BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36602740480012

<36602740480012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Juli.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafthausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 156. Franziskus und Jakob Foskari. (Forts.) — Der Markt von Makariew. (Beschl.) — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 15.

Nro. 157. Sittengemählde aus unsern Tagen. (Aus dem Englischen.) — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Forts.) — Neuholländische Denkmäler. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel; aus Coblenz. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 25.

Nro. 158. Sittengemählde aus unsern Tagen. (Beschl.) — Franziskus und Jakob Foskari. (Beschl.) — Neuer Kirchhof in München. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich; aus Leipzig.

Nro. 159. Wieder-Erwachen. An einen Freund. Von Magenau. — Lohn duldender Liebe. Adeline an Cornelia. — Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Beschl.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 153.

Nro. 160. Lohn duldender Liebe. (Forts.) Isidore an ihre Schwester. — Ueber Paris aus Paris. (Forts.) Die Pariserinn. Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte im funfzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth; aus Dresden. — Beylage: Litteratur-Blatt. Nro. 26.

Nro. 161. Tasso an Leonore. Sonett. — Lohn duldender Liebe. (Forts.) Adeline an Cornelien. — Konferenz der südafrikanischen Missionarien zu Graaf-Reinet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom; aus Albano.

Nro. 162. Der Adamsberg auf Ceylon. (Aus dem Englischen, von Davy.) — Die Briefe der Frau von Sevigné. — Das Mährchen von Ivan. (Aus dem Kornischen.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Leipzig.

Nro. 163. Erinnerungen. Von Karl Breidenstein. — Die Briefe der Frau von Sevigné. (Beschl.) — Das Mährchen von Ivan. (Beschl.) — Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 164. Lohn duldender Liebe. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariserinn. (Forts.) — Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Forts.); aus Berlin.

Nro. 165. Lohn duldender Liebe. (Beschl.) Von Karoline Stahl. — Ulrich Schwarz. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Posen; aus Berlin. (Forts.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 159.

Nro. 166. Erwachen im Grabe. Von Ludwig Robert. — Sittengemählde. Heirathsgeschichte der Frau von Houdetot, geborne Fräulein de la Live de Bellegarde. — Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo. — Fragmente aus Ch. Temple. — Korrespondenz-Nachrichten. Der Possess des Senators von Rom; aus Berlin. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 16.

Nro. 167. Sittengemählde. Heirathsgeschichte der Frau von Houdetot, geborne Fräulein de la Live de Bellegarde. (Beschl.) Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Züge aus dem Tonkünstler-Leben. II. Johann Paesiello. 1. — Beobachtung über Blinde. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim.

Nro. 168. Der Arzt am Hofe. Aus einer unvollendeten Tragödie von Müllner. — Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Frage. Von Ludwig Robert. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Digitized by Google

Nro. 169. Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariserinn. (Forts.) — Das Schicksal von Sheridans Uebersetzung des Kotzebue'schen Schauspiels: Die Spanier in Peru. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Forts.); aus Mannheim. (Beschl.)

Nro. 170. Die Granatblume und die Rose im Ringe. — Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo. (Beschl.) Ausgesetzte Preise. — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig; aus Dresden.

Nro. 171. An einen Schmetterling, der über den Rhein flog. Von Deinhardstein. — Die Granatblume und die Rose im Ringe. (Forts.) — Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Aus dem Quarterly Review. Nr. 35.) — Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Zweysilbige Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 165. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 27.

Nro. 172. Sapphos Tod. — Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Die Pflanzung des Oelbaums. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Kopenhagen. (Forts.)

Nro. 173. Die drey Worte der Neuvermählten. — Die Granatblume und die Rose im Ringe. — Der Staat und die Bühne. (Ein Seitenstück zu dem Aufsatz: Die Menschheit und der Staat, im Weimar. Oppositionsblatte Nro. 27. und 28., Monat Febr. 1818.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 16. Ueber ein Bild aus der Sammlung des Herrn Senators Brentano und die deutsch-niederländische Schule. (Beschl.) — Neue Ausgrabungen in der Gegend von Rom, und zu Pompeji.

Nro. 174. Die Granatblume und die Rose im Ringe. (Forts.) — Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert. (Beschl.) — Margaretha von Anhalt-Dessau und ihre Söhne. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 175. Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Die Granatblume und die Rose im Ringe. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariserinn. (Beschl.) Von G. L. P. Sievers. — Der Rheinfall. — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Beschl.); aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 17.

Nro. 176. Nachricht von einem alten Spottliede. — Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Der Raub der venetianischen Bräute. Eine Anekdote aus der Geschichte Venedigs. Von Prof. Fischbacher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen.

Nro. 177. Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnethal des schweizerischen Kantons Wallis. — Die Granatblume und die Rose im Ringe. (Beschl.) — Modischer Abendzirkel in London. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. (Beschl.) — Logogryph. — Auflösung der Charade in Nro. 171.

Nro. 178. Die Beichte der Thiere. (Gedicht aus einer Fabel von Swift.) Von Fr. Rückert. — Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnethal des schweizerischen Kantons Wallis. (Forts.) — Onomatogryphen. 1. 2. 3. — Romanenlieferey in Frankreich. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Kopenhagen (Forts.). — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 18.

Nro. 179. Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnethal des schweizerischen Kantons Wallis. (Beschl.) — Mit welchem Rechte nennt sich der Schriftsteller: „Wir", und mit welchem der Kritiker, und aus welcher Ursache der allzeit fertige Rezensent? — Des Grafen von Essex Brief an die Königinn Elisabeth, wie er, eigenmächtig seinen Posten als Vice-König von Irland verlassend, in Ungnade gefallen war. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 180. Johannes Sbogar. (Eine istrische Geschichte.) — Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Albrecht Kurfürst von Mainz und Hans Scheuz. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Kopenhagen. (Forts.)

Nro. 181. Ein Brief Mendelsohns. — Johannes Sbogar. (Forts.) — Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 182. Eugenia. Von G. Friedrich. — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810. 3. — Das Pfeffersche Rundgemählde des Rigiculms. — Das Zeugniß glaubwürdiger Menschen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Wien. — Beylage Literatur-Blatt, Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Juli 1818.

Der Patriot muß fallen für des Staatsmanns Wohl, und verderben
für das Land das er rettete.

Aus dem Englischen des Savage.

Franziskus und Jakob Foskari.

(Fortsetzung.)

Jakob Foskari lebte im Frieden zu Treviso, und die Tochter Leonards Contarini, die er den 10. Februar 1441 geheirathet hatte, war gekommen, sein Exil mit ihm zu theilen, als den 5. Nov. 1450 Almoro Donato, Chef des Zehner-Raths, ermordet wurde.

Die zwey andern Staats-Inquisitoren Triadano Gritti und Antonio Venieri warfen ihren Argwohn auf Jakob Foskari, weil ein Diener von ihm, Namens Olivier, gerade denselben Abend zu Venedig gesehen worden war, und unter den ersten die Nachricht von diesem Meuchelmorde gegeben hatte.

Olivier wurde auf die Folter gebracht; er läugnete aber bis ans Ende mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit das Verbrechen, dessen man ihn anklagte, obschon seine Richter die Grausamkeit hatten, ihn bis zum vier und zwanzigsten Mal herumschwingen zu lassen.

Inzwischen, da Jakob Foskari allerdings mächtige Antriebe zur Feindschaft gegen den Rath der Zehner hatte, der ihn verurtheilt, und der den Haß denselben gegen den Doge seinen Vater nährte, so versuchte man jetzt, an der Stelle Oliviers, Jakob auf die Folter zu thun, und man verlängerte gegen ihn diese schreckliche Marter, ohne daß es den Richtern gelang, irgend ein Geständniß von ihm heraus bringen zu können.

Seiner Ablängnung ungeachtet verdammte ihn der Rath der Zehner nach Canea übergeführt zu werden, und setzte seinem Angeber eine Belohnung aus.

Aber die schrecklichen Schmerzen, die Jakob Foskari ausgestanden, hatten seinen Verstand verwirrt. Seine Verfolger, gerührt von dem letzten Unglück, erlaubten, daß man ihn den 26. Mai 1451 nach Venedig überbrachte.

Er umarmte seinen Vater, er schöpfte aus seinen Ermahnungen einigen Trost und Beruhigung, und wurde unmittelbar nach Canea übergeführt.

Während dieser Vorfälle bekannte Nikolaus Erizzo, ein durch ein vordergegangnes Verbrechen schon ruchbarer Mensch, auf dem Todtenbette, daß er der Mörder des Almoro Donato wäre.

Der unglücklich Doge, Franciskus Foskari, hatte mehrere Male schon getrachtet, der obersten Stelle zu entsagen, deren Verwaltung ihm und seiner Familie so unheilbringend war.

Es däuchte ihm; wenn er wieder in den Rang eines einfachen Bürgers heruntergestiegen seyn würde, würde man so wie er alsdann weder Furcht noch Eifersucht erwecken konnte, seinen Sohn nicht mehr mit diesen entsetzlichen Verfolgungen belasten.

Niedergeschlagen durch den Tod seiner ersten Söhne, hatte er schon (seit dem 26. Januar 1433) eine Würde niederlegen wollen, während deren Verwaltung sein Vaterland durch Krieg, Pest und Elend aller Art war gemartert worden.

Digitized by Google

Er erneuerte diese Vorstellung nach den Urtheilserkenntnissen gegen seinen Sohn: Aber der Rath der Zehner zwang ihn mit Gewalt auf dem Thron zu bleiben, wie seine Söhne in den Fesseln.

Vergeblich legte Jakob Foskari, verbunden jeden Tag sich dem Befehlshaber von Canea zu stellen, Gegenerklärung ein gegen die Ungerechtigkeit des letzten Urtheils über ihn, in Betreff dessen das Bekenntniß des Erizzo keinen weitern Zweifel ließ.)

Vergebens bat er den rauhsinnigen Rath der Zehner um Begnadigung; er konnte keine Antwort erhalten.

Das Verlangen, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehen, die Beyde das höchste Ziel des Alters erreicht hatten, das Verlangen, ein Vaterland wieder zu sehen, dessen Grausamkeit eine so zärtliche Liebe nicht verdiente, verwandelte sich bey ihm in eine wahre Wuth.

Da er nach Venedig nicht zurückkehren konnte, um frey dort zu leben, so wollte er wenigstens dahin gehen, um seinen Tod dort zu suchen. Er schrieb an den Herzog von Mailand, zu Ende des Jahrs 1456, um seinen Schutz bey dem Senat anzusehen; und da er wohl wußte, daß ein solcher Brief wie ein Verbrechen würde angesehen werden, so setzte er ihn selbst an einen Ort aus, wo er gewiß wußte, daß er durch die Aufsauerer, die ihn umgaben, würde aufgefangen werden. Wirklich, der Brief wurde dem Rath der Zehner ausgeliefert; man ließ den Verfasser sofort holen, und er wurde den 19. Juli 1456 nach Venedig zurückgebracht.

Jakob Foskari läugnete nicht ab, den Brief geschrieben zu haben; er meldete zu gleicher Zeit, in welcher Absicht er ihn geschrieben, und wie er ihn in die Hände seines Angebers geheimlich gebracht.

Dieser Angaben ungeachtet wurde Foskari abermals auf die Folter gebracht, und er wurde dreyßig Mal in der Wippe geschwungen. Man wollte sehen, ob er bey seinen Aussagen der Reihe nach beharrte.

Als man ihn vom Seile losband, fand man ihn durch die entsetzlichen Erschütterungen ganz zerrissen.

Die Richter erlaubten jetzt seinem Vater, seiner Mutter, seiner Frau und seinen Kindern, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen.

Der alte Foskari, auf einen Stab gestützt, schleppte sich nur mit Mühe in die Kammer, wo sein einziger Sohn von seinen Wunden zerfleischt lag.

Der Sohn bat ihn noch um die Gnade, in seinem Hause zu sterben. „Kehre zurück in deinen Verbannungsort, mein Sohn, weil dein Vaterland es gebeut, sagte ihm der Doge, und unterwirf dich seinem Willen.“ Aber als er in seinen Palast zurückkam, fiel dieser unglückliche Greis in Ohnmacht, erschöpft durch die Gewalt, die er sich angethan hatte.

Jakob sollte noch ein Jahr in Verhaftung zu Canea bleiben, ehe er dieselbe beschränkte Freyheit sollte erhalten, die er vor diesem Ereignisse hatte; aber kaum war er auf diesem Lande seiner Verweisung angekommen, als er an den Schmerzen seiner Wunden starb.

(Der Beschluß folgt.)

Der Markt von Makarlew.

(Beschluß.)

Die Buden der Türken sind sehr groß, rings mit Divans umgeben und prächtig verziert. Ihre Kleidung ist reich, mit Stickerey bedeckt, ihre Gürtel und ungeheuer großen Turbane bestehen in persischen oder türkischen Seidenzeugen. Sie bieten den Damen Sorbet an und pastilles du Serail, welche sie selbst beständig genießen. Die Perser kleiden sich weniger prächtig, auch der Schnitt ihrer Kleidung ist verschieden, ihre Kopfbedeckung ist hoch und ihr Kaftan kurz mit loser hängenden Ermeln.

Die Reize der persischen Weiber sind in Europa berühmt, doch sind ihre Männer weit schöner und diese ihre Kleidung vermehrt die Anmuth ihrer Gestalt. Ich sah mehrere Georgianerinnen, allein sie entsprachen, meines Bedünkens nach, auch nicht ihrem Rufe von Schönheit. Wenn es schön ist unverhältnißmäßig große Augen zu haben, und Augenbraunen wie mit schwarzer Tusche gemahlt, so mag man sie freylich schön können preisen. Ihre Züge sind regelmäßig; aber ihr gewohnter Ausdruck unangenehm. Bey zunehmendem Alter werden ihre ungeheueren Augenlieder schwarz, und dann sind sie wahrhaft scheußlich; ihre weiße Kleidung gleicht vollkommen der französischen Nonnentracht.

Es waren auch viele tartarische Frauen auf diesem Platze, aber sie zogen die Aufmerksamkeit durch nichts Besondres an. Auch kirgisische und kalmuckische Kinder sah ich. In russischen Häusern findet man dergleichen Kinder oft, die reich aber in ihrer Nationalkleidung aufgeputzt werden. Alle diese verschiednen Kleidungen und Gestalten bildeten einen mahlerischen Anblick Der Markt von Makariew zieht zahllose Besuche herbey, die Russen wegen Geschäften oder Vergnügen, die Ausländer aus Neugier. Ich fand mehrere französische Modehändlerinnen, die von Moskau daher gekommen waren; sie fanden ihre Rechnung dabey, denn es versammeln sich hier zahllose russische Damen.

Der Fürst von Georgien, das Haupt des inländischen Adels, wohnt in Lislowa, wo er häufige Feste gibt. Seine Gastlichkeit ist eigentlich der Schmuck dieses Marktes. Er empfängt den ganzen russischen Adel, alle angesehne Fremden und Künstler. Seine Besuche setzten in zierlichen ihm angehörigen Nachen über die Wolga, und speisten in Lislowa zu Nacht, wo gewöhnlich Konzert und Ball ist. Seine Gäste aber, nachdem sie früh den Markt besucht haben, geben gewöhnlich während der Tageshitze nach dem Palaste zurück, um vor dem Anfang des Abendfestes sich auszuruhen.

Digitized by Google

Die Geschwindigkeit, mit welcher Makariew in eine artige kleine Stadt verwandelt wird, ist unglaublich; außer der Marktzeit ist es ein elendes, kaum bewohnbares Dorf, neben einem Mönchskloster, dessen Festfeyer sonst in diese Marktzeit fiel. Für diesen Zeitpunkt errichtet man hölzerne zierlich ausgeschmückte Häuser, wo sich Restaurateurs einrichten, und Kaffeehäuser geöffnet werden. Hier versammelt man sich, macht Musik, spielt, tanzt, trinkt vortreffliche Weine und alle mögliche Likörs; man ißt Sterlets, Lachse und Störe, — kurz diese Häuser bieten einen stets wechselnden Anblick des lebendigsten Gewühls. Russinnen, Kalmukinnen, Tartarinnen und Georgierinnen sind die einzigen weiblichen Wesen, die man hier sieht, alle Andere sind in ihrer Ehemänner Häuser eingesperrt. Diese Herrn stehen jedoch nicht an, Frauenzimmern, welche nicht unter so strenger Aufsicht stehen, ihre Beflissenheit zu bezeigen, und es möchte für solche gefährlich seyn, sich des Abends auswärts blicken zu lassen. So bald der Markt vorüber ist, werden die Häuser niedergerissen, die Brücke abgetragen, und sollte ein Reisender einen Monat darauf wieder nach Makariew kommen, so würde er Alles, was er hier erblickt hatte, für einen Traum halten. Nur der Palast von Liskowa bleibt von dem ganzen Zauberbilde übrig; der Fürst wohnt den größten Theil des Jahres daselbst.

Ich nahm mehrere Gegenstände von Werth aus Makariew mit, unter andern von dem berühmten Balsam von Mecka, der allezeit sehr theuer ist, und mir durch einen Tartaren nur mit vieler Mühe verschafft ward. Dieser dient als ein vortreffliches Mittel gegen das Podagra und erhält die Frische der Haut, bis in ein tiefes Alter; allein zu dieser Absicht muß er gebraucht werden, wie die asiatischen Weiber es thun. *) Es ist unbegreiflich, daß dieser Handels-Artikel nicht mehr verbreitet ist. Die Damen unsrer Hauptstädte würden eine kleine Flasche davon allen Perlen und Diamanten vorziehen, und Podagristen müßte er ja willkommener seyn, als alle Gastmähler der Welt.

---

*) Nach sehr glaubwürdigen Nachrichten ist die Art dieses Gebrauchs folgender: man gießt einige Tropfen dieses Balsams auf die Oberfläche eines mit Flußwasser gefüllten breiten Gefäßes. Hier verbreitet er sich, oben auf schwimmend, und bildet ein dünnes Häutchen. Nach einigen Stunden nimmt man dieses behutsam ab, und reibt damit die, vorher rein gebadete Haut; sodann wickelt man sie in weiche Tücher und hält sich ruhig. Alle Theile, die damit gerieben worden sind, schwellen ziemlich stark an, und haben eine hohe Röthe, doch ohne weitere Unbequemlichkeit. Nach drey Tagen vergeht Röthe und Geschwulst, und die Verjüngung ist vollendet. Wer würde nicht mit dem Bewußtseyn einer dreytägigen Häßlichkeit eine solche Metamorphose erkaufen?

D. R.

Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortsetzung.)

Jedes einzelne Nest oder Zelle der Biene stellt eine länglichrunde, nach unten beträchtlich weite Höhlung dar, die sich gegen den Eingang allmählig verengert und die Gestalt einer länglichen auf der einen Seite gewölbten, auf der andern gebognen und gekrümmten Retorte hat. Ihre Tiefe oder Länge beträgt ungefähr drey Linien; die innere Oberfläche ist vollkommen glatt und mit einer öhligen Materie überzogen. Unter der Krümmung, an der Stelle, wo die Wölbung am kleinsten ist, befindet sich das Wachskügelchen; es liegt nicht auf dem Boden der Zelle, sondern ist in seiner Mitte so angeklebt, daß seine Krümmung sich der Zelle anschließt und seine größte Länge der Länge der Zelle folgt; die Larve befindet sich jederzeit auf jener Seite der Wachskugel, die ihrer Befestigung an der Zelle gegenüber liegt; zwischen der gewölbten Seite der Kugel und der gegenüberstehenden Wand der Zelle befindet sich ein beträchtlicher leerer Raum, den die anwachsende Larve nach und nach ausfüllt.

Die honigartige Wachskugel unserer Bienen ist stets reinlich und nie wird man auch nur das geringste Stäubchen darauf wahrnehmen. Anfangs stellt sie eine kleine, runde, grüne, trockne, aus wenig verändertem und nur zusammengeklebtem Blumenstaub bestehende Masse dar; vollendet hat sie die Größe einer Erbse, ihre Gestalt ist nicht völlig rund, sondern etwas länglich, auf der einen Seite eingeschnitten und auf der andern gewölbt, was die Naturforscher nierenförmig nennen; sie ist von braungelber Farbe, weich, glatt glänzend, hat einen starken Wachsgeruch und einen herben sauren Geschmack; im Wasser löst sie sich leicht auf, nicht aber im Weingeist; an der freyen Luft wird sie bald hart.

Die Larve dieser Bienen, wenn sie dem Ey entschlüpft, und während die Wachskugel, auf der sie ruht, und die ihr zur Nahrung dienen soll, noch ganz ist, stellt einen kleinen weissen, walzenförmigen Wurm dar, der eine Linie lang ist, keine Einschnitte oder Ringe auch unter dem stärksten Vergrößerungsglas zeigt und eine äußerst weiche Substanz hat. Bey etwas vorgerücktem Alter hat die Larve an Länge nur wenig zugenommen, dagegen erscheint sie verhältnißmäßig dicker, in der Mitte aufgequollen und an beyden Enden zugespitzt; Kopf und Einschnitte sieht man jetzt deutlich, ihre Farbe ist wäßrig weiß, und bey ihrer Durchsichtigkeit kann man am Hintertheil den mit gelblichem oder schwärzlichem Saft erfüllten Speisekanal deutlich unterscheiden.

Nach vollendetem Wachsthum hat die Larve die Gestalt eines weissen kurzen und dicken Wurms, ohne Füße

Digitized by Google

oder Fühlhörner; auf vier bis fünf Linien Länge ist er anderthalb Linien breit, an beyden Endtheilen zugespitzt, in der Mitte aufgequollen, in dreyzehn Ringe oder Einschnitte zertheilt, den Kopf ungerechnet, welcher klein, abgesondert, rundlich ist und auf seinem Hintertheil zwey etwas vorragende Kugeln hat, welche die Augen des künftigen Insektes darzustellen scheinen; der Vordertheil ist flach, viereckig und dem Käppchen der Biene in ihrem vollkommnen Zustande ähnlich, jedoch kleiner; zu beyden Seiten befinden sich zwey Häckchen oder spitzige weisse Kiefern, welche die Larve beym Fressen beständig bewegt und womit sie die Wachskugel, auf der sie liegt, zerbeißt und die Stückchen davon lostrennt. Der Rücken der Larve ist beträchtlich gewölbt, der Bauch flach, die Ringe oder Einschnitte haben seitwärts nach unten eine kleine Bauchung, oberhalb der man (besonders nachdem sie eine Zeitlang im Weingeist aufbewahrt gewesen ist,) sehr kleine Löcher unterscheidet, welche die Organe des Athmens sind. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Juni.

Es ist in unseren fest- und fremdenlosen Zeiten eine so große Seltenheit um ein Fest, welches das Volk sich selbst auf eine zugleich eigenthümliche und schöne Weise gibt, daß ich mich nicht wundere, wenn viele Fremde ihre Abreise von Rom verschoben, um auch das Fest der Infiorata in dem benachbarten Genzano zu sehen. Besonders zahlreich fanden sich dießmal die Deutschen ein, welchen diese Zeilen nach glücklicher Rückkehr ins Vaterland einen frohen Tag in Erinnerung bringen mögen!

An der Octave des Fronleichnams-Festes pflegen die Einwohner von Genzano die Straßen, durch welche der feyerliche Umzug geht, mit Teppichen von Blättern und Blumen zu belegen, d. h. die ungepflasterte Mitte der Straße wird zuerst mit Blättern so bestreut, daß der Boden ganz bedeckt ist, sodann werden in den, nach der Länge der Häuser abgetheilten Feldern die Borduren nach der Schnur gestreut, endlich die Mitte, entweder aus freyer Hand, oder auf Brettern, vorher zu Hause vorbereitet, mit Wappen, Sternen, Agnus dei, Monstranzen oder architektonischen Verzierungen nach Jedes Einfall und Lust geschmückt. Alles ist aus Blumen mit Klaprosen, Blüthe des Pfriemenkrauts, Lavendel-Blumen und Rosen, mit Kunst, Geschmack, und großer Fertigkeit zusammengesetzt, in zwey Stunden verfertigt und zertreten.

Dieses Jahr wurde das Fest besonders reichlich ausgestattet, weil der Grundherr des größten Theils des Gebiets von Genzano, der Fürst Cesarini, vor Kurzem sich vermählt hatte. Obschon die Witterung ungewöhnlich unbeständig ist, so waren dennoch aus Rom und dem lateiner Gebürge unzählige Zuschauer herbeygeströmt, so daß sich trotz den trübem Himmel die Straßen sehr lustig ausnahmen, wo der englische Wagen die Nachbarschaft der hier zu Lande verwünscht elenden Karretten, und der alt-deutsch gekleidete Künstler die des buntgekleideten Landvolks nicht verschmähte. Dieses Landvolk gehört vielleicht zu dem schönsten der Welt. Die Tracht der Frauen ist besonders sehr malerisch. Man sieht, daß hier gesunde Luft und erträglicher Erwerb ist.

Die meisten Zuschauer treffen nicht lange vor Mittag ein, besonders die von Rom kommen, welches 8 Stunden Weges entfernt, und woher der Weg zum Theile zwischen den Rändern der Seen von Albano und Nemi und über dieselben steigt, fällt, und sich windet, während die verlassene Appia eine vortreffliche Richtung hat, und ohne große Kosten nach Genzano hätte geleitet werden können.

Dieses Städtchen hat mehrere Paläste und so viele schöne Häuser, wie wenige Hauptstädte jenseits der Alpen. Der obere Theil lehnt sich an den Rand des ringförmigen Thals, welches der See von Nemi ausfüllt. Das Schloß, auch hier an der zweckmäßigsten Stelle angelegt, hat die Aussicht zugleich auf den Spiegel der Diana, — so nannten die Alten diesen See, — und auf die Ebene an der Mündung der Tiber und das Meer, aus welchem die Insel Ponza schroff emporsteigt. Vor dem Schlosse sind wohl erhaltene Baumgänge von Ulmen, welche sich vielfach und zweckmäßig durchschneiden. Dort wurde das Pferderennen, ohne welches hier zu Lande kein Fest vollkommen ist, mit Trommeln und Böllern abgehalten. Hierauf zog sich die Menge nach zwey kolossalen aus Moos, Stroh und Blumen verfertigten Pferden hin, welche auf Postamente oben an die Straße gesetzt waren, durch welche der Zug gehen sollte. Diese Gestalten nahmen sich wirklich höchst phantastisch aus, besonders als der Wind sie ein wenig bewegte. Ein derber Regen trieb die Menge in die Osterieen, wo der berühmte Genzaner Wein viel Rumor aber wenig Händel erregte, wie das Gottlob! hier zu Lande zu seyn pflegt. Gern wären wir in das Thal hinter der Stadt hinabgestiegen, welches auch darin ein Spiegel der Diana ist, daß es wie der Albaner-, Braccianer- und Fuciner-See den Thätern im Monde gleichen soll, was ich den Sternsehern aufs Wort glaube. Wer diesen See nicht gesehen hat, dem kann ich ihn auch nicht beschreiben, daher verweise ich auf eines der schönsten Bilder unseres Rohden, welches in Kurzem die Sammlung eines Hrn. Passavant zu Frankfurt zieren wird. Die Vegetation ist dieses Jahr selbst für diese Gegend einzig, wo sie gewöhnlich so schön zu seyn pflegt, daß man kein Mehr für möglich hält. Wenn es im Monde so aussieht, so wundert mich nicht, daß die Verliebten so gern gegen ihn aufblicken; doch ich lenke ein, um nicht in Verdacht zu gerathen, daß sein Einfluß auf mich wirke!

Jeder Augenblick gab den Bildern, welche den grünen Teppich schmücken sollten, mehr Buntheit und Leben. Mich wundert, daß keiner auf den Einfall gekommen ist, die Federn oder Palmblumen auf den Shawls und andern in Italien wohlbekannten Zeugen der Morgenländer nachzuahmen. Das Gedränge wurde immer wilder, endlich kam die Procession leider im Regen, daher wir das Feuerwerk nicht abwarteten, sondern nach Rom zurückeilten, bis wohin wir in der cimerischen Finsterniß Weile genug hatten, der Farbenpracht des Festes noch zu genießen.

Wenn ich mich bemühe, mir den Grund des wohlgefälligen Eindrucks zu entwickeln, welchen dieses altvergebrachte Fest auch auf mich macht, so glaube ich ihn in dem Eigenthümlichen des Volks, des Klimas und der Religion dieses Landes, in dem frohen, vereinten aber unbefohlenen und selbstständigen Bemühen Vieler für einen rein festlichen Gegenstand zu finden, und darin, daß die lange Vorbereitung für den Gebrauch und die Zerstörung in Einem Augenblicke eine Idee von der Größe des Festes gibt, welches die frohe Seite des Erlösungstodes darstellen soll, und daß man hier dunkel ahnen kann, was und wie die Kunst in diesem Lande eigentlich werden sollte.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 157.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Juli 1818.

Die Künsteley wird stets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken,
Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
Das treue, herzliche Gefühl.

Bürger.

Sittengemählde aus unsern Tagen.

(Aus dem Englischen.)

Lady Eleonore ** öffnete vergangne Woche ihr Haus auf den zierlichsten, geschmackvollsten Fuß. Die Vorhalle glich einem großen Gewächshaus mit Myrthen und blühenden Stauden angefüllt; zwölf Bediente in kostbarer hochrother mit reichen Borten besetzter Livree, standen rechts und links des Wegs zur breiten Treppe, diese war von beyden Seiten mit Vasen, die kostbarsten, duftendsten Blumen enthaltend, besetzt, abwechselnd mit großen Gefäßen des schönsten Porzelains und antiken Candelabern. Die Treppe, so wie alle Zimmer, schwammen in einem Feuer-Meer. Herrliche Kronleuchter, Kerzen ohne Zahl, Statuen, welche dampfende Rauchpfannen hielten, Umhänge von feinsten Stoffen, auf das anmuthigste gefaltet und geschlungen, herrliche Gemählde, ungeheure Spiegel, gaben einer langen Reihe Zimmer einen unbeschreiblichen Glanz, und im Hintergrunde endigten sie mit einem großen, schöngemahlten, hellerleuchteten gothischen Fenster. Das Speisezimmer war als ein türkisches Zelt aufgeputzt, und der Tanzsaal mit jedem Reiz der Pracht und Neuheit geschmückt.

Ein Chor kriegerischer Musik, das auf die Treppe gestellt war, ein andres von fremden Tonkünstlern, das sich im Tanzsaal befand, belebten das fröhliche Schauspiel, indeß Lady Eleonore, die Hausfrau, gleich einem glänzenden Gestirn, alle Uebrigen mit dem Ueberfluß ihrer Diamanten überstrahlte, mit dem gütevollsten Lächeln ihre zahlreichen Gäste empfing, und die Wirthinn mit eben so viel leichter Anmuth als vornehmem Wesen zu machen wußte. Die Lebendigkeit ihrer Unterhaltung, eine vollkommene Kenntniß des Weltgebrauchs, nebst einer vollendeten Erziehung und einem ungezwungenem Betragen, machten sie zu diesem Geschäft geschickter, wie ich je Wen sah, und verschafften ihren Gesellschaften vor allen andern den Vorzug.

Der Gesellschaft war Unterhaltung, ein Walzer und eine Quadrille versprochen worden, nebst diesem noch ein auserlesenes Abendessen, nur für hundert und zwanzig Personen, um zwey Uhr nach Mitternacht, damit die Ueberlästigen, die alten Damen und langweiligen Leute erst nach Haus gehen könnten. Auf diese Weise hatte eine große Zahl der Gäste, welche aus der Oper kamen, zwey Stunden zum Spiel oder zum Tanz, ehe dieses auserlesene Mahl alles, was Modisches und Glänzendes in diesem Feenpalast übrig blieb, vereinigen sollte. Gefrornes, Backwerk, jede Art von Leckerbissen, machten die Abendmahlzeit aus, endlich folgte ein Frühstück für die bedarrlichen Tänzer, welche bis zum hellen Tage fortmachten, wobey der Champagner Punsch mit geünem Thee nicht vergessen war, von dem ein oder zwey Gläser manches erobernden Auges Glanz und Zaubermacht mehrte.

Bey dem ersten Eintritt in das größte Spielzimmer glaubte man in einen Wald schwankender Federn zu treten, so eine Zahl schöner Frauen war hier versammelt; wie es aber gegen den Morgen zu ging, minderte sich die Zahl, es ward geräumiger, man konnte nun die runden Arme, die

Digitized by Google

schneeweißen Busen betrachten, die zauberischen, schön gebildeten Glieder, die rosigen Wangen, die geringelten Locken mit den mannigfaltigsten Verzierungen geschmückt, alle darauf berechnet die Schönheit zu erhöhen.

Wie ich während des Festes am Eingang des Quadrille Zimmers stand, kam ein kleiner Knabe, Hrn. L's. Sohn zu mir und sagte kleinlaut: du lieber Gott! Mama verliert immerfort. — Nicht immer, antwortete ich, ihn tröstend, ich habe sie auch oft gewinnen sehen, wenn sie als Papas Partner Whist spielte. — Ja! wenn Papa und Mama zusammen spielen; aber sonst nicht. — In diesem Augenblick vernahm ich ein Geräusch und ein Kreis bildete sich im nächsten Zimmer. Auf meine Nachfrage hörte ich, daß Mißreß L. Krämpfe bekommen habe. Drey ihrer liebenswürdigen Töchter, in vollkommen pariserischem Puz standen um sie her; die eine erklärte sehr eifrig, daß nie Jemand in ihrer Familie so einen Zufall gehabt hätte; die andern beyden hielten sie mit stiller Theilnahme, und sichtlicher Bestürzung an ihre blüthenweissen Busen gelehnt; die vierte, mit großen blauen Augen, dem schönsten Gliederbau — eine wahre Juno! sah dem allem mit ruhiger Fassung zu, und sagte dem Herzog von **, an dessen Arme sie hing: das werde bald vorüber gehen; ja sie nahm gar nicht den Antheil, den, wenn nicht kindliche Liebe, doch gesellschaftliche Sitte ihr hätte auflegen sollen. Sophie, so hieß diese Tochter, war nicht wie ihre Schwestern gekleidet; sie war ganz mit Brüßler Kanten bedeckt, ihr Anzug auserlesen und so kostbar wie möglich. Der alte Lord E* vollendete das Gemählde. Er kniete zu Mißreß L's. Füßen und hielt ein Riechfläschchen in der Hand.

Die ersten Worte der schönen Leidenden waren: Rust Hrn. L. nicht herdrey, sagt ihm nicht, daß mir nicht wohl ist. — Ja, bitte! sagt Papa nichts! wiedertönten die vier Grazien, sonst führe er uns Alle nach Haus, ehe wir die halbe Zeit getanzt haben. — Ich denke Sie wollen nicht walzen, sagte der Herzog zu Sophie, und, ich bitte! lassen Sie den widrigen, nordischen Baron in der Quadrille sich nicht gegenüber stehen! — Wenn es Ihnen lieb ist, will ich gar nicht tanzen, antwortete Sophie in schmelzendem Ton. Der Herzog schien entzückt, fasste ihre Hand und wandelte bis zur Abendmahlzeit in den Zimmern umher. — Das ist alles eine Komödie, dewerkte Lady Margarethe C., eine funfzigjährige unverheirathete Tante unserer bezaubernden Wirthinn, mit einem bösartigen Blick auf Mistriß L. — Es hat ihr gar nichts gefehlt! rief die verwittwete Lady B. — Es ist eine Schande! das war nur, weil sie viezig Guineen im Schlem verlor und das Weinen darüber nicht lassen konnte. — Da hat sie nur was sie verdient, sagte eine mitleidige Viertе, und die Sache war vergessen.

Es fiel mir als ziemlich unglaublich auf, daß viezig Guineen die Frau eines Mannes beunruhigen sollten, dem man sechszigtausend Pfund Vermögen zuschrieb. Auf alle Fälle beschloß ich aber, mich den folgenden Morgen nach ihrer Gesundheit zu erkundigen, und das that ich. In der Vorhalle fand ich einen lautsprechenden Franzosen schreyend: Verflucht! sie soll herunter kommen, oder ich komme hinauf. Dummheit! ich bin zehnmal her bestellt und dann ist sie krank. Geht es nicht so, dann greif ich's anders an. — Ich machte mit Platz neben dem zornigen Gallier und stieg hinauf ins Besuchzimmer. Hier fand ich, Nachmittags drey Uhr, Mißreß L. nachlässig gekleidet, zerstört, blaß, niedergeschlagen, kummervoll. Nach meiner Erkundigung über ihre Gesundheit und dem gewöhnlichen Gespräch eines Engländers übers Wetter, fragte ich sie: ob ich ihr nichts in der Stadt bestellen könnte, da sie schien das Zimmer hüten zu wollen? Endlich, ob ich ihr überhaupt nicht dienen könnte? Sie antwortete bejahend, und bat mich zu dem Juden Levi zu gehen, und ihn zu versichern, daß er solle in drey Monaten bezahlt werden. Ich versprach es und fragte: ob ich noch sonst etwas thun könnte? — Nein, sagte sie, ich fürchte mich nur vor zwey andern Leuten, einem französischen Zimmer-Vermiether, — das war unser lärmiger Freund in der Vorhalle — und einem französischen Schneider. Den ersten muß freylich mein Mann bezahlen, und W. hat versprochen den letzten statt meiner zu bearbeiten.

Das alles setzte mich ins größte Erstaunen, allein ich beschloß, ihr, so weit ich konnte, durchzuhelfen. Wo sind denn Ihre reizenden Töchter? fragte ich. Georgina, antwortete sie, welche die beste Frau von der Welt werden wird, beschäftigt sich mit Hausangelegenheiten; meine Mary — ein Wunder an Talenten! — spielt Harfe; die ledafte Fanny macht die Tanzfiguren einer neuen Quadrille nach. — die tanzt wie ein Engel! — und die sanfte, anziehende Sophie ist mit Herzog * ausgeritten... Aber warten Sie, unterbrach sie sich selbst, damit ich Ihnen Levis Brief gebe. — Indem kam ein Bedienter und brachte einen Brief, den sie sehr unruhig öffnete und eifrig las; ihr Gesicht erheiterte sich, und wie sie aus dem Zimmer eilte, um den Brief des Juden zu holen, fiel das Billet offen vor meine Füße nieder, so daß ich, wirklich wider meinen Willen, seinen Inhalt gewahr ward. Es war von Lord E., er schrieb: „theure, gnädige Frau, ich war unbeschreiblich bekümmert über Ihre Unpäßlichkeit und Ihr Unglück im Spiel von gestern Abend. Die erste ist, hoffe ich vorüber, und das Letzte verdient keinen Augenblick Sorge, da meine Kasse Ihnen völlig zu Dienste steht, u. s. w." Die Nachschrift enthielt eine Geldanweisung. Dieses setzte mich in Erstaunen; aber so eben trat Mistriß L. ein, und gab mir die Aufträge an den Juden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortſetzung.)

Wenn dieſe Larve die in ihrem Erdgewölb vorgefundene Wachskugel aufgezehrt hat, ſo wird ſie, ohne ein Gehäuſe zu ſpinnen, zur Nymphe; dieſe Verwandlung ſcheint etwa vier bis fünf Wochen, nachdem die Bienen ihre Löcher zu graben anfingen, vorzugehen. Die nackte Nymphe ſtellt alle Theile des vollkommnen Inſekts, aber noch weich und in einander gewickelt dar; die Flügel ſind zuſammengefaltet und ſehen Stumpfen gleich; die Füße ſind an den Körper angedrückt, die Fühlhörner kleben am Kopf, der anfangs völlig weiß iſt; zuerſt fangen die Augen an ſich rothbraunlich zu färben, nachher die Füße; alsdann fängt der Obertheil des Bruſtſtücks an braun zu werden und ſpäter die Ränder der Ringe, deren Grund noch weiß iſt; endlich hat das Inſekt ſeine ganze Färbung angenommen; es hat ſeinen vollkommnen Zuſtand erreicht, iſt aber noch zu weich, um ſich bewegen zu können; erſt einen oder zwey Tage nach vollendeter Verwandlung, hebt es den kleinen Pfropf Erde, der ſeine Zelle verſchließt, in die Höhe, erreicht den Obertheil ſeiner unterirdiſchen Wohnung und fliegt davon. Wie ſoll man ſich ſeine Empfindungen denken, wenn es nun, im Vollgenuß der Eigenſchaften und Verhältniſſe ſeines neuen Daſeyns, durch die Lüfte ſchwebt und ſich auf Blumen ſetzt?

Ein Viertheil der Nymphen ungefähr ſind Männchen. Bemerkenswerth iſt annoch, daß Hr. Walckenaer nie irgend eine Haut oder abgeſtreifte Decke der Larven in den Zellen fand, und daß er bey ſorgfältig fortgeſetzter Beobachtung dieſer Larven während ihres ganzen Wachsthums ſich zu überzeugen glaubte, daß bey ihren Verwandlungen kein Hautwechſel ſtatt findet, oder daß dieſe Häute ſich auflöſen und der feuchten Erde vereinbaren. Der grabende oder der ſechsſtreifige Halictus (Halictes perceur; Halictus sexcinctus Latreille, Apis hortensis Fourcroy, Hylæus aburtorum Panzer) iſt der Name des ſanften und durchaus unſchädlichen Inſekts, deſſen Leben und Thaten bisher beſchrieben wurden. Er nähret ſich vom Nektar der Blumen, ſammelt Blumenſtaub, gräbt ſich in einen Boden, der ſeiner Härte wegen für andere Inſekten wenig taugt, die unterirdiſche Wohnung, welche ſeiner Brut Schutz gewähren ſoll, und bereitet ihr einen kleinen für jede andere Beſtimmung unbrauchbaren Speiſevorrath. Wer ſollte glauben, daß ein ſo unſchuldiges Inſekt Feinde haben könnte? in der That aber hat es ihrer eine große Menge und es wird ſeine ganze kurze Lebenszeit durch von eben ſo thätigen als furchtbaren Gegnern verfolgt. Die Spinnen und Ameiſen bemächtigen ſich unſrer Bienen, wenn ſie von der Laſt des Blumenſtaubes beſchwert, einen Augenblick auf den Boden abſitzen, ehe ſie in ihre Löcher ſchlüpfen; verſchiedene Weſpenarten, Raupentödter und Goldfliegen (Chrysis) drängen ſich in die Wohnungen derſelben, um ihre eignen Eyer auf die Wachskugel der Biene zu legen, ſie der Frucht ihres Fleißes zu berauben und das bekannte sic vos non vobis mellificatis apes bis in die unterirdiſchen Zellen der Nomaden-Biene zu bekräftigen; und endlich gibt es verſchiedene Weſpenarten, hauptſächlich die geſchmückte Blumenweſpe, welche auf die Bienen im Fluge Jagd machen, ſie ergreifen und halbtodt in ihre Neſter ſchleppen, um ihre fleiſchfreſſende Brut damit zu ſpeiſen.

Wir wollen dieſe Trauer- und Leidensgeſchichte unſrer Bienen, die nur allzuoft den Frieden ihres fleißigen Haushalts zerſtört, noch etwas näher beleuchten.

In den Arbeitsſtunden, wo die meiſten Bienen um ihre Löcher herum ſchwärmen, trifft man nicht ſelten einige Arten der ſogenannten Wolfſpinnen (araignées-loups,) am meiſten die Staubſpinne (Lycosa andrenivora, Walck.) in der Nähe an. Sie ſtellt ſich unbeweglich mit ausgereckten Füßen auf den Anſtand und ſo wie ein Bienchen ſich niederſetzt, ſchießt ſie als grimmiger Jäger darauf los, bemächtigt ſich ſeiner und ſchleppt es fort, um es nachher mit Muße zu verzehren.

Die Ameiſen ſind nicht minder gefährliche Feinde; ſie ergreifen am liebſten ſolche Bienen, welche die Blumenweſpe erjagt, ſchon faſt getödtet und neben ihr Loch hingelegt hat, um dieſelben ſpäter mit Muße in ihr Neſt zu ſchaffen. Man bemerkt gar oft Ameiſenhaufen in der Nähe unſrer arbeitenden Bienen; Hr. Walckenaer hat wahrgenommen, daß dieſelben ſich nach einiger Zeit ſehr vergrößerten, daß die Ameiſen durch unterirdiſche Gänge nach den Zellen der Bienen und der Schlupfweſpen gelangen, und daß dieſe Zellen nunmehr Theile der Ameiſenhaufen geworden waren; er fand in den Zellen oder Neſtern der einen und der andern kleine rothe Ameiſen, deren Männchen ſchwarz iſt, und das Weibchen gleichfalls ein ſchwarzes Bruſtſtück hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Neuholländiſche Denkmäler.

Einer von Hrn. du Perrons Gefährten, welcher einen Theil der Küſte von Neuholland unterſuchte, fand an den Ufern eines Baches, der ſich in die, tief in das Land hineingehende Auſter-Bay gießt, ein von den armen und ſcheuen Bewohnern jenes Landes geſtiftetes Denkmal oder Merkzeichen, das dem Philoſophen, ſo wie dem Geſchichtforſcher, reichen Stoff zu Träumen und Nachdenken geben kann.

An den Ufern des Baches war auf beyden Seiten ein, ſechs Fuß im Durchmeſſer enthaltender runder Kreis vom Graſe entblößt, und rund umher mit elf Wurfſpießen eingefaſſt, die, den Schafft in die Erde befeſtigt, ihre Spitzen alle auf dieſelbe Seite einander entgegen richteten, den Bach zwiſchen ſich. Dieſe Spitzen waren mit einem rothen Harz beſtrichen, der ihnen ganz das Anſehen, von Blut geröthet zu ſeyn, gab. Waren dieſe Speer-Kreiſe ein Denkmal gefallner Helden? Waren ſie Grenzmarken getrennter Gebiete? — darüber konnte der Reiſende in dieſem menſchenleeren

armen Lande keine Kunde erhalten. Verdiente doch der Geschichtsforscher, solare doch der Philosoph wie viele Generationen dieses Volkes auf dem öden Sande jenes Landes leben, wie viele auf ihm begraben werden müssen, bis sie von der unbekannten Begebenheit, der sie das stumme Denkmal ihrer elf blutigen Speere errichteten, bis zu den hundert Planen viel verkündendere Denkmale ungeheurer Begebenheiten fortgeschritten sind, wie wir sie entwerfen?

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, Juni.

(Beschluß.)

Von der Schulbisciplin spricht der Baselsche Rektor mit Hinweisung auf einige der alten Freystaaten. „Ihre weisen Erzieher und Gesetzgeber huldigten der Humanität, nicht der Härte und Grausamkeit gegen die Jugend, die oft heutzutage unter dem Schein des Mitleids und der Liebe dem Knaben das Pfund tragen hilft, um späterhin eine unerschwere Bürde ihm allein tragen zu lassen. Jene verständigern Alten sahen lieber den Schweißtropfen auf der Stirne des emporstrebenden Knaben, als die Thränen der Reue im Auge des verweichlichten und verwahrlosten Jünglings. Weit sie wussten, daß der Weg zur wahren Freyheit durch die enge Pforte des Gehorsams führe, so machten sie die Schulen nicht nur zur wissenschaftlichen Lehranstalt, sondern zum Bildungs- und Uebungsort für Bürger eines wahren Freystaats. Sie gewöhnten die Knaben an Mutbauer, an Selbstüberwindung, an ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit. Sie erfüchten dadurch die Keime der Untugenden, welche man heutzutage mit dem allgemeinen Namen der Charakterlosigkeit bezeichnen möchte, und bildeten durch strenge Disciplin die Männer, deren Geschichte noch immer die Jugend mit Lust, und das Alter mit Ehrfurcht hört."

In den zwey Rektorats-Berichten über die neuen Schul-Einrichtungen wird vorzüglich die Rückkehr zum ernsten Studium der alten Sprachen begründet, und wie anderwärts dieß geschieht, mögen die Eingangsworte zur einen Probe am besten darthun. „Dem Sprach-Unterrichte (sagt Hr. Hanhart) gebt in unserm Gymnasium derjenige in den sogenannten Realien zur Seite. Wie einseitig der ganze Bildungs-Kursus zur Zeit der philanthropischen Influenz auf diese Sachkenntniß beschränkt worden, ist bekannt. Als man nachher von diesem Extrem, wie es gewöhnlich ist, zu einem andern, zum sogenannten reinen Humanismus übergieng, bedachte die Lobrede der Memnonsdyn'schen Schulen zu wenig oder wussten nicht, daß Melanchthon selbst auf diese Realien einen sehr großen Werth gelegt habe. Die berühmten Philologen, Salmasius, Hemsterhuis, Matthias Geßner, Ernesti, Schneider, Voß zeigen in ihren Commentarien, daß es denjenigen, welchen es an solchen Sachkenntnissen fehlt, durchaus unmöglich ist, die alten Schriftsteller zu verstehen, und Rhunkenius nennt und als Ideal eines wahren Philologen den Mann (Hemsterhuis.) der mit dieser Sprachkenntniß die ausgebreitetste Kenntniß der Realien vereinigte. Gerechter Spott trifft also heutzutage die Neuerer, welche zum Lesen und Gebrauch der Alten nichts mitbringen, als Kenntniß und Sprachformen."

Die Gegenstände, welche für die vom Rektor vorgetragenen und von drey Studierenden gesprochenen, zwey deutschen Reden und eine lateinische gewählt wurden, sind die solitos discentium in scholis nostris, der Reichthum unsers Zeitalters an literarischen Hülfsmitteln für die wissenschaftliche Bildung der Jugend verglichen mit der Armuth der Vorzeit, und das Gedächtniß des Baselschen Lehrers und Uebersetzers der Psalmen, Johann Jakob Spreng.

Coblenz, den 20. Juni.

Das Niederreissen des Denkmals vom General Marceaux, auf dem dieselben Petersberge, haben die Zeitungen blos als Faktum dargestellt, ohne sich auf den weitern Zusammenhang einzulassen. So ohne alle Nebenumstände dargestellt muß freylich der Mitwelt das Abreissen dieses Denkmals als Vandalismus erscheinen; keineswegs ist dieß aber der Fall und wird gewiß nie in Preußen je geschehen; wovon die Geschichte und Eroberungen der letztern Kriege Beyspiele genug gegeben haben. Hätten sich die Verfasser jener Artikel die Mühe genommen, sich näher nach den Umständen, die das Niederreissen des Denkmals hervorriefen, zu erkundigen; so würden sie sich ferner so klassischen Aeußerungen, wie dem Gelegenheit der Nachricht von der Errichtung der Säule des Waterloo geschehen ist, bedient haben, und sich jetzt nicht ihrer Voreiligkeit schämen müssen. Das Wie und Warum des Einreissens ist folgendes: das Denkmal, eine ungefähr 15 bis 20 Fuß hohe Pyramide, von schwarzgrünem Sandstein aufgeführt, stand an der nach dem Rhein zugekehrten Spitze des Petersberges und fand sich, als durch die Zeitumstände die Befestigung dieses Berges zur Deckung der Moselbrücke für nöthig erachtet wurde, gerade auf einem Platze, wovon ein Aufgeben angelegt werden musste. Unmöglich konnte also, um dieses Denkmals willen, der Plan der Festung verändert werden und noch weniger, was Jedem, der nur einigermaßen eine Idee von der Anlegung einer Festung hat, einleuchten wird, konnte es stehen bleiben; ja hätte selbst ein Gesammt-Denkmal aller Helden der Vor- und Mitwelt dort gestanden, es hätte den Umständen weichen müssen. So ertag das Denkmal also den veränderten Zeitläuften und nicht einem kleinlichen Zerstörungsgeiste. Was übrigens das Wegbauen der Steine zum Festungsbau betrifft, so zeigt gerade die Art dieser Anwendung, die Achtung, die wir für das Andenken eines tapfern Kriegers hegen, in desto höherm Lichte. Nur die untern und Seitensteine sind ohne weiteres dahin verbraucht worden, wo man sie nöthig fand, dagegen werden die Steine, welche die Inschriften bildeten, so wie sie waren, in die Seiten und Spitze der Flesche nach aussen zu einemauert, die jetzt den Platz des Denkmals einnehmen wird; daneben soll eine Inschrift in deutscher Sprache der Nachwelt die Veränderung des Denkmals bekunden. — So eben wir das Andenken Verstorbener und sichern die Fortdauer desselben, wenn auch Zeitumstände eine Umstattung des Denkmals herbeyführen. Uebrigens, da der Platz, wo das Denkmal stand, nicht der war, wo General Marceaux fiel, so wird eine Umsetzung desselben wohl dem Werthe nichts nehmen, und ich hatte dafür, daß ein Festungswerk wohl ein länger dauerndes Denkmal seyn wird, als eine von Steinen aufgeführte Pyramide. Die Asche des Generals Marceaux ist auch wohl in ihrer Ruhe gestört worden, da seit langen Jahren der Aschenkrug nicht mehr vorhanden war.

Digitized by Google

Nro. 158.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. Juli 1818.

Ja, der erste Schritt ist alles:
O ist dieser fehl gethan.
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist selten an.
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh! der Tugend sanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt.

Lilienblätter.

Sittengemählde aus unsern Tagen.

(Beschluß.)

Beym Mittagsessen, wo ich wieder mit Hrn. und Mistreiß L. zusammentraf, fand ich neue Ursache mich über das Benehmen der Familie zu wundern. Das Ehepaar stellte sich so spät ein, daß die Gesellschaft an ihrem Kommen verzweifelte, und wir uns schon niedergesetzt hatten. Hr. L. entschuldigte sich damit: daß er seinen Kutscher halb sieben bestellt habe, dieser aber unter dem Vorwande eines der Pferde sey beschlagen worden, erst lange nach sieben Uhr gekommen sey. „Aber, setzte er hinzu, morgen schicke ich ihn fort." — In demselben Augenblick kam der Kammerdiener herein, und reichte ihm auf einem silbernen Teller ein deep Schilling Stück, wobey er meldete: der Miethkutscher, welcher ihn hergebracht, wollte es, da es falsch sey, nicht annehmen. He. Ls. Antlitz färbte sich hochroth über diese Entdeckung seines Lügengeschwätzes, und Mistriß L. fühlte sich davon so angegriffen, daß sie wie ein Espenlaub zitterte. Unverzüglich waren Aller Augen neugierig auf ihn gerichtet; die Dame vom Hause lächelte, ihre Töchter kicherten, die vier Grazien bissen sich die Lippen. — W. that gutherziger Weise sein Mögliches, um der Sache eine Wendung zu geben; er sagte zu Mistriß L.: Seit Sie eintraten, sind sie ein bischen trocken gegen mich gewesen; aber unser edler Wirth hat den besten weissen Champagner von der Welt, der soll das Ding gewiß ändern. — Man folgte seinem Vorschlag und Mistriß L. schluckte mit ihm ihre Schmach so gut hinunter, wie es gehen wollte. Nachher rieth ich zu einem Glas Stillery, und zwischen diesem und einem Kelch Eau de Noyeau schien eine Veränderung in der guten Dame Zügen vorzugehen, die mich nicht wenig befremdete.

Ich hatte Mistriß L. immer für ein Muster für Gattinnen und Mütter gehalten, für die wirthschaftliche Hälfte eines reichen Mannes; dergestalt, daß die Entdeckungen, die ich jetzt nach einander machte, mich in die höchste Bestürzung versetzten. Um einiges Licht darüber zu erhalten, ging ich den folgenden Morgen zu Freund W., meinem Orakel. „Was für ein Pinsel bist Du denn, daß diese Leute Dich haben in Irrthum führen können? Der Mann hat nie mehr gehabt, als jährlich fünfhundert Pfund. Ls. Familiengut warf tausend Pfund ab, aber es ward schon vor vierzig Jahren von seinem Vater für zehntausend Pfund verpfändet; seine Kapitalien, die man zu vierzigtausend Pfund angab, betrugen nie mehr wie fünftausend, sie stehen auf dem Rathhaus, und bezahlen eine Rente von zweyhundert — da urtheile selbst, wie es möglich wäre, so einen Aufwand zu machen! Zwey Equipagen, vier verschwenderische Töchter, einen Sohn in Eaton — um das zu bestreiten bedurfte es Künste! — Man half sich, wie man konnte. Erstlich gehört Hr. L. zu vielen Klubbs; da er nun ein sehr guter Whistspieler ist, hat er am Ende des Jahres, wenn er auch ehrlich spielte, doch seinen Vortheil gehabt; Zweytens, besuchen Mann und Frau zusammen viele große Gesellschaften, wo sie es immer so zu karten wissen, daß sie an einem Tische spielen; dann geben sie sich eine solche Menge heimlich verabredeter Zeichen, daß der erfahrenste Seeoffizier irre an ihnen wer-

Digitized by Google

den müsste, wodurch sie so ungeheuern Vortheil haben, daß der Wintergewinn ihnen Mittel verschafft, im Sommer einen Badeort zu besuchen; Drittens, nimmt Mistriß L. alles Kartengeld selbst ein; mit diesem zahlt sie die Kerzen und einen tagweise gemietheten Kammerdiener, an den Tagen, wo sie selbst Gesellschaft gibt. Da nun der eine ihrer Bedienten ein unwissender Fremder ist, der andere ein funfzehn jähriges Pürschchen, das sie selbst abrichtete, so lassen sie sich das gefallen. Viertens: die drey Grazien und die Muse, wie der Herzog sie nennt, werden bey Spielpartien folgendergestalt eingeschult: dreye von ihnen, mit dem Bruder, — der verabredeter Maßen mit einem Seufzer sagt: wenn ich gewinne, geb' ich Alles meinen Schwestern! — werden mit einem Kommerzspiele beschäftigt, und dieser wohlberechnete Wink ruft drey Stutzer auf, die ihre besten Karten den schönen Mädchen in die Hände stecken, auch hie und da, so viel Noth thut, betrügen, so daß der Satz gewiß einer von ihnen in die Hände fällt. Sophie spielt indeß an des Herzogs Seite, an einem runden Tische um Gold; und streicht entweder seinen oder ihren Gewinnst ein, denn wenn sie verliert, geht es aus seinem Beutel. Fünftens: die Mädchen werden für reich ausgegeben; diese Meinung und ihre Schönheit, ziehen junge Leute an, von denen allen sie Geschenke erhalten; oft durch listige Winke, indem sie etwa von vorgeblichen Häubchen oder andern Kleidungsstücken sprechen, und hinterher: „aber Papa ist so karg, daß wirs nicht kaufen können." Dann ein anderes Mal: „Papa ist so streng, daß er uns nicht in die Opera gehen läßt. Wär' eine Loge gemiethet, könnte ers freylich nicht versagen." — Dann wieder: „Mama ist so sonderbar! sie läßt uns nicht auf den Maskenball gehen, sie sagt: das wäre kein anständiger Ort für junge Leute. Aber sicherlich! schickte man uns Billets zum Geschenk und überredete sie Hr. N. N. — — er erhielt es gewiß, denn dieser vermag Alles über sie." Dann heißt es Einmal: sie haben ihren Geldbeutel bey dem Juwelenhändler vergessen; oder: sie würden wohl Gefrornes essen, wenn sie nicht fürchteten, es schade ihnen. — Natürlich eilt irgend ein bewundernder Schäfer, sie des Gegentheils zu versichern, das Gefrorne wird herbey geschafft, wird bezahlt und außerdem noch ein ganzes Körbchen voll der kostbarsten Früchte in Wagen gesetzt. Sechstens: Mistriß L. hat von zwanzig Bewunderern ihrer Töchter und von einem der ihrigen Geld geborgt; — da wendete sie vor: sie wäre dieses Jahr ein bischen thöricht gewesen, und wagte nicht, es ihrem Gatten zu sagen, bis er einmal recht guter Laune sey. Der Fall mochte aber wohl niemals eintreten; denn die Rückzahlung bleibt aus. Allein trotz aller dieser Kunstgriffe steckt die Familie tief in Schulden; heute Morgen hat man Beschlag auf ihre Equipage gelegt, da aber der Herzog * versprochen hat, Hrn. L. ins Parlament zu bringen, werden alle diese Schwierigkeiten bis zur nächsten Sitzung gehoben seyn.

Die vorsichtige Georgina ist für einen alten, häßlichen, ostindischen General bestimmt, sie ist grade gewitzigt genug geworden, um sich dem Mammon zu opfern und dem goldnen Kalbe zu dienen; der Fanny, die von zwey Liebhabern verlassen ward, weil Papa erklärte, ihr bey Lebzeiten nichts mit zu geben, ist von einem bartlosen, jungen westindischen Pflanzee stark zugesetzt worden, den die Mama beschickte, um ihm das Haus zu verbieten, weil sie fürchtete er möchte ihrer Tochter Neigung gewinnen, da Hr. L. sie für zu jung hielt, um zu heirathen. Sophie bringt sich mit dem Herzog ins Verderben; von ihm kamen die Brüßler Kanten und die Perlen, und seine kleine Frau ist bitterböß darüber. Was die Mutter anbetrifft, die runde schöne, vierzigjährige Mama, die hat den alten Lord E. dergestalt bezaubert, daß sie fortan, so viel sie will, verlieren kann, ohne im mindesten zu sorgen."

So endete diese Familiengeschichte. Ich bitte die rechtlichen Leser um Verzeihung, die ich mit dieser Darstellung der leichtsinnigsten Sittenlosigkeit verletzt habe, ich verehre, unbekannt, die schöne Unwissenheit derer, welche mich für einen gallsüchtigen Phantasten halten, und beantworte den Zorn Aller, die mich der Verläumdung beschuldigen, mit dem derben Sprichworte: möge sich kratzen, wen es juckt.

Franziskus und Jakob Foskari.

(Beschluß.)

Seit seines Sohnes Jakobs Tod, und funfzehn Monate hindurch, gewann der alte Doge, überhäuft von Jahren und Verdrußes nie mehr die Stärke seines Körpers oder Geistes, und konnte keine der Verrichtungen seiner Würde mehr versehen.

Er hatte sein 84stes Jahr angetreten, und wäre der Rath der Zehner einiges Mitleids fähig gewesen, so würde er stillschweigend das ohne Zweifel nahe Ende einer mit so viel Ruhm und so viel Unglück bekrönten Laufbahn abgewartet haben.

Aber das Haupt des Zehner-Rathes war damals Jakob Loredano, Sohn des Marco (Loredano) und Neffe Peters, des großen Admirals, die ihr ganzes Leben hindurch unversöhnliche Feinde des alten Doge gewesen waren. Sie hatten ihren Haß auf ihre Kinder übergepflanzt, und dieser alte Groll war noch nicht befriediget. Auf Anstiften Loredano's machte Hieronymus Barbarigo, Staatsinquisitor, im Monat Oktober 1457, eine Vorstellung dem Rath der Zehner, Foskari einer neuen Demüthigung zu unterwerfen.

Seit der Zeit, daß der Doge seine amtlichen Verrichtungen nicht mehr versehen konnte, verlangte Barbarigo, man sollte einen Andern an seine Stelle ernennen.

Der Rath, der zweymal die Absetzung des Foskari verweigert hatte, weil die Verfassung es nicht wollte erlau-

Digitized by Google

den, stand lange an, ehe er sich mit seinen eigenen Beschlüssen in Widerspruch setzte.

Die Erörterungen im Rath und in der Junta zogen sich an die acht Tage bis weit in die Nächte hinein in die Länge.

Inzwischen ließ man in die Versammlung Marco Foskari kommen, Prokurator von St. Markus und Bruder des Doge, vor ihe ward er durch den furchtbaren Eid des Geheimnisses gebunden, daß er nicht sollte die Maßnehmungen seiner Feinde aufhalten können.

Endlich begab sich der Rath zum Doge und verlangte von ihm, freywillig einem Amte zu entsagen, das er nicht mehr verwalten könnte.

„Ich habe geschworen, erwiederte der Greis, bis an „meinen Tod nach meiner Ehre und meinem Gewissen die „Verrichtungen zu erfüllen, zu denen mein Vaterland mich „berufen hat. Ich kann mich meines Eides nicht selber „entbinden. Sobald ein Befehl der Räthe über mich gehet, „werde ich mich ihm unterwerfen, aber ich werde ihm nicht „zuvorkommen.“

Nun entband eine neue Berathschlagung des Raths Franziskus Foskari seines Herzog-Eides, sicherte ihm einen Gehalt von zwey tausend Dukaten für den Rest seines Lebens zu, und befahl ihm, in drey Tagen den Palast zu räumen und die Ehrenzeichen seiner Würde abzulegen.

Der Doge hatte unter den Räthen, die ihm diesen Befehl überbrachten, einen Chef der Vierziger bemerkt, den er nicht kannte und fragte ihn um seinen Namen:

„Ich bin der Sohn des Marco Memmo, antwortete ihm der Rath.“

„Ah! dein Vater war mein Freund, sagte ihm der alte Doge seufzend.“

Er gab sogleich Befehl, seine Habseligkeiten in eines seiner Häuser zu bringen, und den Tag darauf, den 23. Oktober, sah man ihn, mit Mühe sich haltend und auf seinen alten Bruder gestützt, die nämlichen Stufen wieder herunter steigen, über denen man vier und dreyßig Jahre zuvor ihn mit so viel Pomp einziehen sah, und die nämlichen Säle durchwandeen, wo die Republik seinen Eidschwur empfangen hatte.

Das gesammte Volk war entrüstet über so viel gegen einen von ihm geliebten und hochgeschätzten Greis ausgeübte Härte; aber der Rath der Zehnee ließ ein Verbot bekannt machen, nicht von dieser Umwälzung zu reden, unter der Strafe vor die Inquisitoren des Staates gebracht zu werden. Den zwanzigsten Oktober wurde Pasqual Maligieri, Prokurator von St. Markus, zum Nachfolger Foskari's erwählt.

Dieser erfuhr jedoch nicht die Demüthigung, da, wo er geherrscht hatte, als Unterthan zu leben.

Indem er den Klang der Glocken hörte, die zur Dankfeyer für diese Wahl erklangen, starb er plötzlich an einem Blutsturz, durch eine in seiner Brust gesprengte Ader verursacht. C.

Neuer Kirchhof in München.

Schon seit längerer Zeit ward hier das dringende Bedürfniß eines verhältnißmäßig erweiterten Begräbniß-Platzes allgemein gefühlt und anerkannt. Unsere erlauchte Regierung hat nunmehr zur gänzlichen Umwandlung des beängstigenden Leichenackers in einen freundlichen Ruhegarten, so vollständig entsprechende Anordnungen getroffen, daß die nahe Vollendung des Ganzen kaum einen billigen Wunsch mehr unbefriedigt lassen wird; der königl. sunkt. Ober-Bau-Kommissär im Ministerium des Innern, Hr. Vorherr, hat diese Aufgabe mit Umsicht und Ueberlegung gelöst, und der wackere und erfahrne Werkmeister J. Höchel die Ausführung übernommen.

Der Begräbnißplatz wird die Form eines regelmäßig angelegten, mit geraden Zwischengängen vielfach durchschnittenen Gartens gewinnen. Die von der St. Stephanskirche links und rechts in gleicher Richtung divergirend auslaufenden und in einem weiten Halbkreise sich schließenden Umfassungs-Mauern sind von Innen durch einen vier Schuh breiten Saum mit perennierenden und Blumen tragenden Gesträuchen geschmückt. Die Wege werden gleichfalls mit Blumen und wohlriechenden Gewächsen eingefaßt. Außerhalb den Umfangs-Mauern werden Baumreihen und Baumgruppen, besonders von Pappeln, angepflanzt. Im Innern sind drey Springbrunnen, zwey an den Seitenmauern und einer in der Mitte des Halbkreises.

Das im Hintergrunde des Halbkreises angebaute Leichenhaus, von dem zu beyden Seiten eine Bogenhalle mit 94 griechisch-dorischen Säulen ausläuft, enthält die erforderlichen Säle und Räume nicht nur zur Ausstellung oder Bewahrung der Leichen, sondern auch zur gerichtlich-medizinisch-chirurgischen Untersuchung derselben, zu Wiederbelebungs-Versuchen von etwa dahin gebrachten Scheintodten, u. s. w. Dem Eingange gegenüber im Mittel-Saale ist ein kleiner Altar mit einem Kruzifixe; außerdem sind in den verschiedenen, sämmtlich mit Glasthüren versehenen Zimmern fromme Sinnbilder angebracht; an der Vordermauer des Leichen-Hauses aber kleine Nischen bereitet, um in der Folge darin Büsten edler, durch Tugenden und Kenntnisse ausgezeichneter, in der Hauptstadt verstorbener Männer, als an einem öffentlichen Ehrenplatze, aufstellen zu können.

Die Arkaden, und die an deren beyden Enden befindlichen Kapellen sind zur Aufnahme der vorzüglicheren Monumente mit plastischen Darstellungen bestimmt. Ueberhaupt wird dieser Säulengang für die bildenden Künste ein weites schönes Uebungsfeld, für die Religiosität ein still feyerliches Erbauungsort, und für die Verdienste unserer vollendeten Mitbürger ein würdiger Tempel dankbaren Andenkens und bleibenden Nachruhmes seyn.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, im Juni.

Längst wollte ich wieder einige Tage in dem angenehmen Zürich. Dießmal interessirten mich besonders die gerüchtlosen Vorbereitungen auf das Sekular-Fest, welches Stadt und Kanton, den ersten Januer 1819 und die zween folgenden Tage, dem unsterblichen Zwingli zu Ehren feyern werden; mehr und minder ganz nach den Formen der Feyer vom Jahr 1719. Mir war angenehm zu vernehmen, daß weitans die mehreren Evangelischen Kantone, beynahe alle, Bern ausgenommen, mitfeyern werden; da man Zürich, nach Genf, als die Mutterkirche der reformirten Konfession in und außer der Schweiz kennt und ehrt. Vor hundert Jahren sollen sich ebenfalls alle evangelischen Kantone, Bern ausgenommen, an Zürich angeschlossen haben. Der hochverdiente Antistes dieser Kirche, Hr. Jakob Heß, dem Alles, was auf Vaterland, Religion, Kirchenwesen Bezug hat, Herzenssache bleibt, soll im hohen Greisenalter noch mit lebendiger Munterkeit und ungeschwächten Kräften arbeiten. Der Gedanke an die bevorstehende Feyer seiner Vaterstadt belebt ihn ganz. Er hofft, daß der rein aufgefaßte Geist der Reformatoren, mit deren Schriften er innig vertraut ist, bleibenden Segen bringe. — Die Regierung in Zürich freut sich, ihm bey jedem Anlasse Beweise ihrer hohen Achtung zu bezeigen, und alle seine Mitbürger wünschen ihn noch lange unter sich zu sehen. Man erwartet, daß er an der Zürcher Synode, welche in den September fällt, die Sekular-Feyerlichkeiten eröffnen, wohl gar bey der Festfeyer selbst auch die akademische Oration halten werde.

Als vor einigen Wochen die theologische Facultätische Gesellschaft in Zürich nach 50 Jahren ihr Jubiläum feyerte, bey welcher Feyerlichkeit sich auch Heß einfand, der in frühreren Jahren auch Präsident der Gesellschaft ja einer ihrer Stifter gewesen war, ereignete sich ein besonders rührender Auftritt. Der jetzige Präsident gab, in seinem Vortrag, einen Ueberblick des Geschäftsganges, und gedachte mit Rührung der Verdienste verewigter Mitglieder. Als er sich jetzt an den würdigen Greisen wandte, stand er sich von seinem Sitze und redete ihn mit den Worten an: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren!“ Das Wort ergriff, wie ein elektrischer Schlag, die zahlreiche Versammlung, und plötzlich erhoben sich alle von ihren Sitzen, um, während der Anrede an den Verehrten, durch Stehen ihre Hochachtung zu bezeigen. Es erfolgten einige Momente von feyerlicher Stille. Aller Augen waren voll inniger Liebe auf den Greisen gerichtet. Er aber winkte still den Brüdern sich zu setzen; und als der Präsident geendet hatte, nahm er selbst das Wort — und sprach väterlich mit den Anwesenden.

Die Regierung in Zürich hat, wie es heißt, alle Anträge des Kirchenrathes in Betreff der Festfeyerlichkeiten genehmiget, einigen noch mehrere Ausdehnung gegeben; und so soll das Ganze eine schöne Rundung erhalten haben. Heß übernimmt die Verfertigung der kirchlichen Festgebete. Hr. Gabler, Stadtpfarrer, und Prof. die kirchlichen Lieder und Gesänge. Hr. E. Heß, Stadtpfarrer, die Fertigung einiger kirchlich-religiöser, historischer Denkschriften. So viel ich vernahm, wird von ihm eine kleine Jugendschrift erscheinen, betitelt „das Reformations-Fest — der christlichen Jugend der Stadt und des Kantons Zürich gewidmet“ sodann eine etwas ausführlichere Volksschrift „Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Kirchenreform — oder so ungefähr — mit Portrait von Zwingli, Bullinger ꝛc.“ endlich eine ausführlichere historisch-kritisch-tarische Arbeit, in einigen Heften, als Commentar der kürzeren Schriften „Zürichs Kirchen- und Reforms Geschichte u. s. f. Ihre ich nicht, so erscheinen die kleineren Schriften schon im Herbst: Von den ersteren werden, auf Kosten der Regierung, welche auch hier ihr Interesse an der kirchlichen Vaterlandssache schön zu Tage legt, der reiferen Schul-Jugend des Kantons Exemplarien unentgeldlich ausgetheilt, — auch soll davon an dem zweyten Feyertage, der besonders der Jugend bestimmt ist, kirchlicher Gebrauch gemacht werden.

Eben so wird die Akademie Alles aufbieten, das Fest auch für die akademische Jugend feyerlich zu machen: Gott dann sollen einige Münzen mit dem Bildnis des Reformators neu geprägt werden. Mehrere Gesellschafts-Vereine werden auf das Volksfest nach dem Neujahr — auch besondere Neujahrs-Stücke liefern, ebenfalls von historischer Art.

Leipzig, den 11. Juni.

Ich habe Ihnen seit dem Schlusse der Ostermesse nicht geschrieben, weil sich seit dieser Zeit wenig allgemein Interessantes bey uns zugetragen hat. Mein gegenwärtiger Bericht soll daher nachholen und umfassen, was seit dieser Zeit bis auf heute den 11. Juni die öffentliche Aufmerksamkeit mehr oder weniger beschäftigt hat.

Die Künste mögen den Anfang machen, und unter ihnen die theatralische, bey uns gegenwärtig der Mittelpunkt, wenn nicht gar der einzige Punkt einer gemeinschaftlichen Unterhaltung schöner und flacher Seelen. Die Natur rächt sich zwar durch unvergleichlich schönes Frühlingswetter, und der Tempel der theatralischen Musen sperrt oft seine Thüren seufzend auf, um sein hohles Inneres auszuspülen, aber im Ganzen ist in diesem Sommer doch das Theater weit mehr und allgemeiner besucht, als in dem vergangenen. Da die Gastrollen bisher noch wenig dazu beygetragen haben, so muß der Grund davon in einer andern Ursache liegen, die wir auszufinden Jedem überlassen, den es interessirt. — Das Schauspiel hat den Vorzug; es ist auch während des angegebenen Zeitraums das Meiste für dasselbe geleistet worden; drey ordnere Stücke sind uns als neu gegeben worden: die Waise und der Mörder, die Ahnfrau und das Gut Sternberg, und zwey kleinere: die beyden Grenadiere, und der Hund des Aubry, von Wolff eingerichtet überhaupt neu. Die Oper hat das gegen nichts Neues und auch nichts Ausgezeichnetes hervorgebracht. Was aber jene Stücke anlangt, so will das erste nur die Aufmerksamkeit auf einen Punkt spannen, das zweyte das Gemüth, das letztere das Zwerchfell erschüttern, und sie erreichten ihren Zweck auch hier vollkommen. Ebenso das genannte artige Lustspiel aus dem Französischen. Nro. 3. aber langweilt etwas, da der dünne Stoff, der einige lediglich geschickte komische Situationen hergegeben hat, zu sehr in die Breite gezogen ist, und nichts Neues enthält. Die Darstellungen waren mehrentheils genügend; die der Ahnfrau vorzüglich.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Juli 1818.

Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Gotter.

Wieder-Erwachen.

An einen Freund.

Die Götter schenkten mir die Leyer
Und frohes Muthes schlug ich sie
Nur zu der Freude stiller Feyer,
Am großen Markt des Tages nie;
Sie klang von unschuldsvollen Scherzen
Und tönte froh und freundlich nach,
Was in des Sängers warmem Herzen
Die Freundschaft und die Liebe sprach;
Sie buhlte niemals nach dem Preise,
Des Lorbers stolzem Kranz am Ziel, —
Zufrieden, wenn im stillen Kreise
Ihr anspruchloses Lied gefiel;
Ihr genügte, wenn mit einem Kranze
Von Blümchen, die es selbst gepflückt,
Ein frommes Hirtenkind beym Tanze
Die Saiten lohnend ihr geschmückt;
Ihr dankt' ich manche sel'ge Stunde,
Die mir des Lebens Gram verscheucht,
Und manchen Freund, der mir zum Bunde
Die Rechte brüderlich gereicht;
Noch denk' ich jener Zeit und meine,
Wo, Seelen-Bruder! Hand in Hand
Da oft in seligem Vereine
Der Mond uns fromme Sänger fand!
Zwar flocht die Lust in unsre Haare
Indessen keinen Kranz mehr ein.
Verschwunden sind die schön'ren Jahre;
Doch blieb ihr Bild uns sinnlich rein,
Noch stehts im Morgen-Sonnen-Strale
Vor mir, und noch, wie einst so schön,
Und soll auch in dem sel'gen Thale,
In Lethe's Strom nicht untergehn!

Mein Frühling schwand, mein Haar ergraute,
Und schwarz umflort und abgespannt
Hing traurend längst die fromme Laute
An meiner stillen'n Zelle Wand.
Nur manchmal noch, mit leisem Beben,
Wie Zephyr lispelnd, wenn er flieht,
Erneute sich ihr schwaches Leben,
Doch war ein Seufzer nur ihr Lied.

Da weckest du mit meinem Leide
Verschenchend meine Lethargie,
Die schweigende, zu neuer Freude
Durch deines Grußes Melodie,
Und ihre Saiten klingen wieder,
Ein neues Leben stellt sich ein,
Aufs neue sollen ihre Lieder
Der Lieb' und Freundschaft heilig seyn!

Magenau.

Lohn duldender Liebe.

Adeline an Cornelia.

Kehrst Du noch nicht wieder, meine Cornelia? erreichen Dich meine Briefe noch nicht? Ein ganzes langes Jahr hast Du durchschwärmt, und unter fremdem Himmelstriche viel Schönes gesehen, viel Schönes erfahren. Auch ich habe Erfahrungen gemacht, die mich durch mein ganzes, verödetes Leben begleiten werden. Ich schrieb Dir von dem schönen Fremden, der uns Alle so einnahm. Bald sprach sich in seinen Blicken, bald auch in seinen Worten die reinste Liebe für mich aus. Du weißt es ja, wie unabhängig ich

Digitized by Google

wählen kann, ohne Rücksichten auf geliebte Verwandte nehmen zu dürfen, die mir leider das Schicksal schon so früh entriß! Aber er nannte sich noch immer nicht, aber er verschwieg beharrlich Namen und Stand, so unbestreitbar seine edle Zuversicht in der Gesellschaft auf hohen Rang, seine Bildung auf vollendete Erziehung, sein Aufwand auf Reichthum schließen läßt. Mir fiel es nicht ein, deßhalb in ihn zu dringen, doch mein Vormund, der Graf Stern, und seine Gemahlinn bestanden darauf, ich müsse das zuerst erforschen, und schwieg er hartnäckig über diesen wichtigen Punkt, so bewiese sein Schweigen Mangel an Liebe, oder Verhältnisse, die er sich scheuen müsse, mir zu gestehen. Ach! alles Andre wär' mir Nebensache, aber Mangel an Liebe! — Die Heftigkeit, mit der die Gräfinn darauf bestand, daß ich allein dieses Geständniß von ihm erlangen sollte, da sie doch eingestand, diesen liebenswürdigen Mann schon voriges Jahr in Lauchstädt auch als Unbekannten, wenn gleich nur flüchtig, gesehen zu haben, bleibt mir noch ein Rathsel! Warum übernahm sie, ihr Gemahl, mein Vormund nicht diese Pflicht? O diese Gräfinn wird nie, nie mein Herz gewinnen. Mein Genius mahnt mich von ihr ab. Doch! ich mußte gewiß seyn, ob er mich genug liebte, mir seinen Eigensinn zu opfern, seine Laune, seine Grille! Ich sagte ihm die Bedingung, unter der allein ich ihn anhören könne. So lange sie unerfüllt bliebe, dürfe auch er nicht weiter über seine Gefühle sprechen. Der feurige, stolze Jüngling schien tief beleidigt. Er kam nicht wieder, und verließ diese Stadt schon nach wenig Tagen. Da fühlte ich erst, wie theuer er mir war! und ein ganzes, unermeßlich langes Jahr zog mit schwerem Druck über mir weg, seit ihn mein Auge nicht mehr sah. Der Graf dringt nun in mich, einen Gatten zu wählen. Ich muß darüber lächeln, denn, was könnte ich noch einem Mann geben? Meine Ruhe, mein Frieden sind gestorben. Er nahm mir Beydes. Vor ein paar Wochen bekam ich Briefe aus ..... von meiner Cousine Isidore. Sie schreibt mir, sie sey Braut und hat mich bis zu ihrer Hochzeit bey ihren Eltern zu verweilen. Die Gräfinn, der die Aerzte das Reisen anempfehlen, erbot sich sogleich, mich zu begleiten, und wir kamen vor wenigen Tagen wohlbehalten an. Die Gräfinn setzte schon am folgenden Tage ihren Weg fort, und ich befinde mich wohl unter diesen herrlichen Menschen. Isidore ist sehr schön geworden, und man sagt mir unaufhörlich dasselbe, aber es ist mir gleichgültig, denn er, dem ich allein gefallen möchte, ist ja fern. Graf Mohrenfels, ihr Bräutigam, wird in einigen Tagen mit seinem Bruder zurück erwartet. Beyde sind in Geschäften verreist. Ein wichtiger Familienprozeß hält sie so lange entfernt. —

Cornelia! faße mein Entsetzen! — Sie kommen! sie kommen! rief Alles, und Isidore, die noch wenig ihren Bräutigam kennt, zitterte in ängstlicher Erwartung, und gestand mir, sie fühle noch eine fremde Scheu gegen ihn. Ferdinand, sein Bruder, trat zuerst herein und lächelte über ihre Verwirrung, und suchte ihr mit gutherzigen Versicherungen, wie edel, wie vortrefflich sein Bruder sey, Muth zu machen. In dem Augenblick führte ihr Vater den Bräutigam ins Zimmer, und ich erblickte mit tödtlichem Erschrecken in ihm — ach! den mir Unvergeßlichen! Der Vater, um Isidoren Fassung zu geben, stellte mich als eine Verwandte vor. Er verbeugte sich flüchtig und wendete sich zu der Braut, ich aber entfernte mich unbemerkt, mit Qualen der Verzweiflung im Herzen. Ich ließ mich bey Tische krank melden, um ihn nicht zu sehen. Fliehen mußte ich, um nicht vor seinen Augen zu Grunde zu gehen. Ach! weich einen Tag, weich eine Nacht habe ich durchlebt und durchlitten! — Und wie soll ich mir sein Betragen erklären? Was vermochte ihn, der nichts zu verbergen hatte, zu einem so phantastischen Incognito? Man sagt, er sey mit Widerwillen in sein Vaterland zurückgekehrt, das er erst seit einem Jahre wieder betreten. Ein Verwandter erzog ihn in Florenz; er entwöhnte sich der Heimath, er kehrte nur durch Familien-Verfügungen genöthigt hierher zurück. Er reiste nach wenigen Tagen wieder ab, da der Prozeß seine Gegenwart noch erforderte, sein Bruder blieb aber hier auf seinem nahen Gute und besucht uns täglich. Ferdinand ist so gut, sein Aeußeres höchst vortheilhaft, ist es daher ein Wunder, daß Alle ihn so herzlich lieben? Isidore hängt mit innigem Vertrauen an ihm, und auch ich fühle eine schwesterliche Anhänglichkeit an diesem theuren Bruder Auguste, denn ihr Verhältniß ist so innig, daß es in dem Kreise ihrer Bekannten zum Sprichworte dient. —

Cornelia! Er kam wieder, und ich mußte ihn wiedersehen: Mein Stolz gab mir die Kraft, mich aufrecht zu erhalten und nicht meine Schwäche Preis zu geben. Habe ich gegen ihn gefehlt, so bin ich ja entsetzlich bestraft, und, wozu soll ich mich selbst noch erniedrigen? Er scheint nicht glücklich zu seyn, und sein schwermüthiger Blick, seine ernste Stimmung, sind von Ferdinands frohem Sinn sehr verschieden. Die sanfte Isidore betrachtet ihn mit schwärmerischem Mitleid, und sinnt unaufhörlich über das, was ihn drücken könne, nach. Wir vermeiden uns gegenseitig, unsere frühere Bekanntschaft bleibt ein tiefes Geheimniß. Was ließe sich auch über diesen zarten Punkt sagen? und so umhüllt ihn immer der Schleyer der Vergangenheit und meines Schmerzens. Es wird sich schon geben, tröste Ferdinand. Unangenehme Rückerinnerungen und dieser Prozeß beunruhigen ihn. Er wird schon wieder froh und glücklich werden. — Die zarteste Achtung, die feinste Ehrerbietung gegen seine schöne Braut, bezeichnen sein Betragen. Isidore ist aber auch des höchsten Glückes würdig, und nur in dem Glücke Beyder schimmert mir das Morgenroth des Trostes. Ich mache keine Ansprüche mehr auf

Digitized by Google

das Höchste, das diese Erde geben kann. Das Schicksal zeigte es mir einst, um es mir noch grausamer auf immer zu rauben. Der würdige Oheim Augusts hat von jeher seine Verbindung mit Isidoren gewünscht, August willigte ohne Widerwillen ein, sich um sie zu bewerben. Ob er sie liebt? Ich weiß es nicht, und eben so fremd und unbekannt sind mir seine Gefühle für mich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

Unter den ausgezeichneten Kaisern, welche das Haus Oesterreich dem deutschen Reiche gab, verdient Friedrich der Dritte eine der ersten Stellen. Vertraut durch den nähren Umgang mit seinem vorsichtigen Vorgänger auf dem Kaiserthron, K. Siegmund, mit dem verderblichen Geist seines Zeitalters und mit den lähmenden Fesseln, womit dieser le bestgemeintesten Bemühungen zu hemmen suchte, und durch zweymaligen Aufenthalt in Italien genau belehrt über die kirchlichen Verhältnisse und die tiefen Zwecke und Mittel des Papstthums, ist es bey seinem hellen, weitsichtigen Verstand nur den Verhältnissen und Umständen zuzuschreiben, nicht wie Einige glauben, einem zu hohen Grad von Gutmüthigkit, daß er das, was Noth that, nicht durch gewaltsame Maßregeln erzwingen, sondern friedlich herbeyführen wollte.

Die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reformation lag vor seinem hellen Blick; er wollte diese durch den geistlichen Stand selbst bewirken, weil er voraussah, daß, wenn dieß verweigert würde, eine Kirchen-Revolution die unausbleibliche Folge davon seyn müsste. So entstand der Entwurf einer Magna charta für Deutschland, die er dem Reichstag zu Mainz 144 vorlegen ließ.

Diese in so vielen Beziehungen wichtige, ihrem kaiserlichen Beförderer hohe Ehre machende Urkunde, hat Hr. Dr. Böhmer in Göttingen ihrer Vergessenheit entrissen, in lesbare Schreibart übertragen *) und mit einer interessanten Einleitung und klärenden Bemerkungen begleitet. Wir theilen das Wesentlichste derselben mit, als ein wichtiger Beleg der damaligen Sittengeschichte, und als treues Bild dessen, was Noth that. Hätte man dem wohlwollenden Kaiser gefolgt, wie viel Blut und Ungemach wäre Deutschland erspart worden? Welche Gestalt möchte dann wohl Deutschland jetzt haben?

---

*) Unter dem Titel: Kaiser Friedrich's III. Entwurf einer Magna Charta für Deutschland oder die Reformation dieses Kaisers vom Jahr 1441. 8. Göttingen 1818.

Dieser Auszug von König Friedrichs III. fürgenommener Reformation im heiligen römischen Reich deutscher Nation, wird mit nachfolgenden zwölf Hauptartikeln und ihren Deklarationen mit sammt dem dreyzehnten Beschlußartikel hierin klärlich angezeigt.

*

Erster Hauptartikel.

(Geistliche sollen geistlich seyn! Ihre Anzahl soll auf die Nothdurft beschränkt werden.)

Alle Geweihten (Geistlichen) sollen im ganzen römischem Reich deutscher Nation in ihrem rechten Stande geordnet und bestätigt werden, unangesehen ziemlich ihre Geburt, Herkommen, Gunst oder Vernunft, auch andre Fördrung; allein Gott zu Lobe sollen sie nach ziemlicher Nothdurft erhalten werden, damit die Werke Christi von dem gemeinen Mann auch angenommen und bestätigt werden.

Auszug der Deklarationen über den ersten Hauptartikel.

Das Uebermaß der Mönche, Pfaffen und Nonnen, Nelharden und andrer Bettler, wollen unter einem geistlichen Schein die Welt betrügen, womit der Bürger und der arme Mann auf dem Lande so hart beschwert wird, daß ihre Weiber und Kinder oft an ihrer täglichen Nahrung Mangel leiden, damit sie das faule, müßiggehende Volk nähren mögen. Und wo sie das nicht thun, so ist der Landknecht im Hause, treibt Kühe und Kälber aus, oder, so ihm gar gütlich geschieht, läßt er ihn bannen, damit er zum größern Schaden komme. Das ist ihre geistliche Barmherzigkeit und ihre christliche brüderliche Liebe, was man ihnen um Gottes Willen gibt, das wollen sie darnach mit ihrem Geiz und ihrer tyrannischen Weise sparen und erhalten.

Zweyter Hauptartikel.

(Fürsten und andere Vorsteher der Völker sollen, ihrer Bestimmung eingedenk, Recht und Freyheit befördern.)

Alle Fürsten sollen sämmtlich und sonders, ein jeder nach seinem Stande und Herkommen, seinen Stand und Wesen halten, wie solches ihm vom Reiche verordnet und aufgesetzt wird zu halten, damit sich ein jedee in seinem Stand selbst erkenne und der arme Mann auf dem Lande unbeschwert bleibe und ihm seine menschliche Freyheit auch gehalten werde.

Auszug der Deklarationen.

Es sollen Gerichtsordnungen gemacht werden. Mögen Wittwen, Waisen und allermännyglich zu Recht bolfen seyn, damit fürbashin Niemand rechtlos erfunden werde!

Dritter Hauptartikel.

(Die Städte und Kommunen sollen eine auf Vernunft und Freyheit gegründete Verfassung erhalten.)

Allen Städten mit andern Gemeinden soll ihr Recht

Digitized by Google

und ordentlich Wesen gesetzt und bestätigt werden, ungesehen alle ihre alte Freyheit Gewohnheit oder alt Herkommen, allein angesehen die christliche Freyheit menschlichen Wesens rechter natürlicher Vernunft, das allen Menschen gleich mäßig und leidlich seyn mag. Damit empfängt der gemeine Nutz seine Aufnahme.

Auszug der Deklarationen.

Den Eigennutz will dieser Zeit alle Welt für Weisheit achten und des gemeinen Nutzens ist ganz vergessen. Doch kann er nicht erdrückt werden, er muß wieder erstehn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 11. Juni.

(Beschluß.)

Im Schauspiel sah man als Gäste: Hrn. Schröder vom Theater zu Danzig (als Kriegsminister im Spieler, Otto von Wittelsbach, und Oberförster in den Jägern) dessen Fach starke, vornehme und ansehnliche Alte in dem bürgerlichen Drama zu seyn scheinen; Mad. Miedke vom Stuttgarter Theater (als Luise in Kabale und Liebe, als Bertha in der Ahnfrau, und als Hedwig in Körners Schauspiel dieses Namens) welche bey angenehmer Haltung und geübtem Vortrag den erstgenannten Rollen die jugendliche Belebung und Beseelung nicht zu geben wusste, die sie erfordern, in der letztern aber größern Beyfall errang; endlich Mad. Meyer, vom Hoftheater in Cassel, die in Soubretten-Parthien und naiven muntern Rollen (Wilhelmine von Sachau in Jüngers matt dargestellter Entführung, als Klärchen in Holbeins Verräther, und Pauline im getheilten Herzen von Kotzebue) mit einnehmender Leichtigkeit und ansprechender Naivetät darstellte.

In der Oper endete Mad. Grünbaum ihre Gastrollen, als Amenaide im Tankred unter rauschendem Beyfall, dann trat als Gast auf Hr. Meyer, Gatte der vorhin genannten und zwar in der Rolle des Massern im Opferfest, als Tankred, und zweymal als Herzog in der neueinstudierten aber sehr unvollkommen besetzten Camilla von Paer. Musikalische Kenntniß ist diesem Sänger nicht abzusprechen, angenehme Figur und leichtes Spiel geben ihm vor unserm bisherigen ersten Bassisten, Hrn. Siebert, der uns vor Kurzem verlassen hat, einen Vorzug, aber in Hinsicht der Stimme und des fertigen Vortrags vermissten wir letztern, dessen Stelle bey uns durch Hrn. Fürst, ersten Bassisten vom Breslauer Theater, ersetzt werden soll. Statt des ebenfalls abgegangenen zweyten Bassisten Hrn. Wehrstedt, soll, wie wir hören, Hr. Genast d. j. aus Hannover engagirt seyn. Mad. Neumann-Sessi, welche nun, nebst Hrn. Löwe, wieder von Neuem engagirt ist, trat nach ihrem glücklich überstandenen Wochenbett zum Erstenmal als Amenaide im Tankred auf, und sang besonders im zweyten Akt mit ungewohnter Freyheit. In dem angeführten Opferfest traten endlich auch die nun hier lebenden Demoiss. Campagnoli, die ältere in der bedeutenden Parthie der Elvira, die jüngere in einer unbedeutenden Rolle, als Gäste auf. Die, besonders für das Theater geeignete, jugendliche Stimme der ersten, und eine fortgesetzte Ausbildung ihres Vortrags, lassen von ihr noch mehr für die Oper erwarten, wozu der Beyfall des Publikums sie aufmunterte. Im übrigen war diese Darstellung des Opferfestes weit unter den früheren. Von den bisher erschienenen Gästen ist jetzt noch Niemand engagirt worden.

Aus dem eben Berichteten ergibt sich übrigens, daß die am Schlusse unseres ersten Bühnenjahres vorgehenden Veränderungen im Personale des Leipziger Theaters sich doch nur auf wenige Mitglieder beschränkt hat. Die abgegangenen Mitglieder sind Hr. Wurm, welcher fürs Erste in Deutschland reisen, und, wie es heißt, gar kein Engagement annehmen wird, die Bassisten Hr. Siebert und Hr. Wehrstedt, und Hr. Wohlbrück jun. Statt des noch abgehenden Hrn. Weidner wird Hr. List vom Münchner Hoftheater als zweyter Tenorist angestellt werden. Hinzugekommen sind auch Hr. Gay und Hr. Berger, beyde zwey hoffnungsvolle Anfänger. Demoiss. Böhler, welche in Wien, und Hr. Stein, welcher in Frankfurt a. M. sehr günstig aufgenommen worden sind, werden nächstens von ihrer Reise zurückkehren. Dann, sagt man, soll Shakespeares Hamlet nach Schlegel, Don Gutierre nach Calderon West, Grillparzers Sappho, Müllners Zweiflerinn und die Onkelei auf die Bühne kommen. Von Opern werden wir Weigls Bergsturz, und dessen neuestes Singspiel, die Nachtigall und der Rab, so wie das Fischermädchen von Körner und Schmidt nächstens hören.

Die Musik betreffend, so ist jetzt die Zeit der Konzerte vorbey; doch wurden deren drey und zwar von dem Tenoristen Gerstäcker aus Hamburg, von dem blinden Violinspieler und königl. bayer. Kammermusikus Hr. von Conradi aus München, und von der Bologneser Sängerinn Demoiss. Coda gegeben. Die wunderschöne Stimme des erstern, — welchen, seit wir ihn hier seine Laufbahn beginnen sahen, fast noch stärker und im Vortrag fester geworden ist, die große Fertigkeit des zweyten auf der Violine und dem Flageolet, und der letztern auf der Singstimme, möcht' ich hinzusetzen, zogen ein für das schöne Wetter und den Sommer überhaupt noch ziemlich zahlreiches Publikum an.

Charade.

Die Erste ist erquickend, wenns
So fällt um den August herum.
Die Zweyte kühlet übrigens
Die Glut der Ernte auch nicht umm.
Das Ganze wirft por consequens
Im Winter gern die Leute um.
Von Rausch und Wein
Soll gleichwol nicht die Rede seyn.

Hebel.

Auflösung der Charade in No. 153.

Schlafhaube.

Zur Nachricht.

Herr Professor Bonafont und Herr Doktor Sondershausen in Weimar haben die Redaktion des Morgenblatts mit der der Wahrheit gemäßen Erklärung beauftragt; daß weder der Eine noch der Andere an dem Korrespondenz-Artikel Nro. 118. über das Weimarische Hoftheater den geringsten Antheil gehabt haben.

Digitized by Google

Nro. 160.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Juli 1818.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohne die Flügel geraubet.
Und nun weint er und fleht um ein phantastisches Glück.
Gib, o! gib sie ihm wieder. Erzwungen — beständige Liebe
Quält den Geliebten mehr, als sie den Liebenden quält.

E.

Lohn duldender Liebe.

(Fortsetzung.)

Isidore an ihre Schwester.

Nun endlich! wirst Du sagen. Ja, nun endlich, beste Sophie! schreibe ich Dir wieder. Du Glückliche! an der Seite Deines Mannes, unter Deinen Kindern schwinden Deine Tage ruhig und heiter dahin. Ich muß mein übervolles Herz Dir, geliebte Schwester, entdecken. Achtung und Vertrauen konnte ich in reichem Maße dem edlen August geben, und so willigte ich gern in die liebevolle Bitte unserer theuren Eltern, mich mit ihm zu verbinden. Wir kennen uns noch so wenig, und ich fürchte, wir bleiben einander ewig fremd. Das ist es, was mich beunruhigt, diese Fremdheit unter uns. Ferdinand schließt sich wärmer, inniger an, und zu ihm fühle ich mich auch hingezogen. Adeline ist bey uns. Sie ist so schön, daß ich keine Vergleichung finden kann, aber es scheint sie ein heimlicher Kummer zu drücken, denn ich habe sie schon oft in Thränen gefunden. Ich theilte meine Bemerkung und meine Sorge beyden Brüdern mit. Ferdinand bedauerte sie, aber August versank in Nachdenken und forschte ängstlicher, als es seine Art ist, nach ihrem Gram, oder dessen Ursache. Seine Theilnahme an Allem, was sie betrifft, ist auffallend, und bey allem dem vermeidet er jedes Gespräch, jedes Alleinseyn mit ihr sorgfältig, eben das thut auch sie. Ich begreife nicht, was diese sonderbaren Menschen wollen; aber das fühle ich nur zu sehr, daß mein Herz nichts für meinen Verlobten empfindet, als was es für jeden Andern, der ihm gleich an Wohlwollen ist, fühlt. Soll das immer so bleiben? — O! und wie kann es anders werden? — Welch einer freudeleeren Zukunft sehe ich dann entgegen! —

O, liebe Schwester! ich habe Dir viel zu sagen! Die Grafen wurden bey uns von ihrem Gute erwartet. Plötzlich stürzt der Jäger ins Zimmer, todtenbleich, zitternd athemlos. Gott! rief er, der Herr Graf ist todt! August! seufzte Adeline und sank mit geschlossenen Augen in die Arme meines Vaters, der sie schnell auffing. Ferdinand! rief ich, ohne zu wissen, was ich eigentlich sagte, und in dem Augenblick war August, der schon bey des Jägers Reden ins Zimmer getreten und ein unbemerkter Zeuge gewesen war, bey Adelinen. Er faßte sie, blaß wie sie, und zitternd in seine Arme. Mit einem tiefen Seufzer erwachte sie, und ihr erster Blick fiel auf den Grafen. Sie richtete sich auf seinen Armen auf, und blickte ängstlich und unruhig ihn an. Was ist mit Ferdinand? rief ich in der höchsten Angst. — „Er ist wohl, sprach August, aber ich fürchte, unser geliebter Oheim ist nicht mehr! Ein Schlagfluß endete schnell sein schönes Leben. „Indem er an der Garten-Pforte vom Pferde steigen wollte, sank er nieder, wir legten ihn auf das Ruhebett im Pavillon, ich eilte Hülfe zu suchen, Ihren Schrecken zu mildern" — — —

Ach er war todt! — Wir weinten Alle um den edlen Mann. Ferdinands Ernst, seine sichtbare Trauer flößten mir ein unendliches Mitleid ein, und ich weine gewiß

Digitized by Google

um ihn so viel, als um den Verewigten. Unsre Verbindung soll nun bald und in der größten Stille vollzogen werden.

O, geliebte Schwester! in welcher Verwirrung habe ich seit einiger Zeit gelebt! Ferdinand liebt mich, und — wie soll ich Worte finden, Dir die Gefühle des Entzückens, welche diese Entdeckung meinem Herzen gibt, auszusprechen! August hat es gewusst, ohne daß es ihm der Bruder eingestand, und auf eine eben so edle als schonende Art hat er meinen Vater dahin zu leiten gewusst, daß dieser versprach, mich zu beobachten, und wenn ich Ferdinands Empfindungen begünstigte, sich unsern Wünschen nicht zu widersetzen. Doch machte es mein Vater zu einem Hauptbedingnisse, daß August, nach dem Wunsche seines verstorbenen Oheimes, schon vorher durch eine andre Wahl beweise, daß er auch ohne meinen Besitz glücklich seyn könne. Dazu wollte sich August anfänglich nicht verstehen; da er aber sahe, daß mein Vater fest auf seinem Kopfe bestand, gab er um unsers Glückes willen nach. Meine Eltern hatten nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als seine Blicke auf Adelinen, die sie zärtlich lieben und in unsre Nähe wünschen, zu lenken, und ihre Verdienste ihm recht anschaulich zu machen. Finster versicherte er, sie werde nur ungern einwilligen, und nur aus Gefälligkeit gegen ihre Familie. Mein Vater erforschte Adelinen und gab ihm nach einigen Tagen die Versicherung ihrer Einwilligung, und versprach nun, dem Glücke seines Bruders nicht längere Hindernisse in den Weg zu legen. Ach! wie sollte Adeline ihn nicht lieben, er und sie nicht so glücklich seyn, als sie es verdienen? Wären sie es nicht, o! dann hätte ich meine Glückseligkeit um einen zu hohen Preis erworben! Doch warum soll ich mich vor der Zeit ängstigen. Unser Vater versichert mich, daß ich in einigen Tagen hoffen darf, Dich zu sehen, theure Schwester! Bis dahin lebe wohl und glücklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Pariserinn.

Man hat uns Einlaßbriefe zu dem großen privilegirten Spielsalon zugeschickt, in welchem in der Straße Richelieu die schöne Madame D****, als Repräsentantinn der Administration, die Honneurs macht. Wir begeben uns hin, nicht um zu spielen, (denn davon würde uns, wenn wir auch Lust dazu gehabt hätten, der Unglückliche abgeschreckt haben, der sich einen Augenblick zuvor, im Herausgehen aus dem erwähnten Spielhause, im Palais-Royal eine Kugel durch den Kopf gejagt hat), sondern um das Treiben dieses Hauses in der Nähe zu beobachten. Wir treten ein. Madame D**** sitzt theilnahmlos an der Pharotafel neben Milord E*. Dieser hat so eben eine große Summe gewonnen. Es wird eine neue Taille angefangen. Madame D**** lehnt den schönen Kopf auf den linken Arm, etwas nach vorn gebeugt, und stützt den Ellenbogen des, weit vor sich über den Tisch gestreckten, rechten Arms auf den Rand desselben. Betrachtet diese Stellung aufmerksam. Nicht wahr? An und für sich selbst genommen hat sie nichts Mahlerisches, im Gegentheile etwas Grelles, Widerwärtiges. Der vorgestreckte Arm springt zu eckig aus der Rundung des Bildes hervor, der Kopf sinkt ohne Haltung und fast wie abgeschnitten auf die Brust herab, in der ganzen Stellung des Oberleibes offenbart sich eine große Summe mechanischer Passivität. Plötzlich scheint das Bild Leben zu erhalten. Wie die Glieder eines Automats sich zu bewegen anfangen, sobald die Federn in demselben aufgezogen werden; so scheint ein Gedanke plötzlich die schöne Madame D**** zu beleben. Der Rücken wölbt sich, der spitzausgestreckte rechte Arm bildet sich, rückwärts zum Leib strebend, zur Zirkelform aus, und der linke Arm, der den Kopf stützt, wird sanft gewölbt; mit einem Worte, das Grelle löst sich in's Milde, das Eckige in sanfte Abrundung auf. Was aber haucht so plötzlich dieser schönen Pygmalionsgestalt ein solches Leben ein? Es wird euch sogleich deutlich werden. Denn jetzt lispelt Madame D****, in der halben Stellung zum Lord gewandt, dem Scheine nach absichtslos, aber offenbar an diesen gerichtet: Je voudrois jouer, mais... je n'ai pas d'argent. Mylord rüttelt sich aus der Anschauung der Reize der Madame D****, in welche er bis dahin versunken gewesen ist, auf, und ruft aus im englischen Accente, also die a wie à ertönen lassend: Madame.... Wahrscheinlich will der Mann noch viele andere dergleichen schöne Sachen sagen, aber sie ersterben ihm auf der Zunge. Dagegen hält er Madame D**** sein Taschenbuch mit Banknoten hin; wo aber Banknoten erscheinen, da bedarf es keiner erklärenden Noten. Was Madame D****? Merkt, daß sie noch stets in derselben Stellung sitzt. Ohne diese im geringsten zu ändern, wirft sie blos einen Blick auf den Lord, in welchem sich nebst der Frage zugleich Freude über die Bejahung derselben ausspricht. Dann krümmt sie die Finger, ergreift mit den Spitzen der zwey vordern eine Banknote und lispelt: Puisque vous le voulez absolument. Dann setzt sie die Banknote auf eine Karte und fängt an zu spielen, stets in der vorigen Stellung beharrend, das heißt den Ellenbogen des linken Arms auf den Rand des Tisches und den Kopf in die fünf gerundeten Finger gestützt, den rechten Arm, obgleich auf den Tisch gelehnt, dennoch in einer schwebenden Haltung nach vorn zu gestreckt und mit den Fingern desselben, ohne seine Stellung zu verändern, die Banknoten auf die Karte werfend, daneben den Blick stets zwischen dem Spiele und dem Lord theilend. Betrachtet

Digitized by Google

diese Körperhaltung genauer. Habt ihr, ehe ihr nach Paris gekommen seyd, eine Ahnung von der Grazie gehabt, mit welcher Madame D**** eine solche Stellung, die in ihrer Zeichnung wahrlich nichts Schönes hat, zu drapiren weiß?

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Vierter Hauptartikel.

(Ganz Deutschland soll eine, auf das gemeinschaftliche Wohl seiner Bewohner berechnete, Verfassung erhalten.

Alle Fürsten, vom römischen Kaiser an bis auf den niedrigsten, auch Grafen, Freyen, Herren, Ritter und vom Adel, deßgleichen die Geweihten von allen Ständen, dazu von allen Städten, Communen und wie die alle sammt und sonders vom heiligen römischen Reich deutscher Nation verordnet und zugelassen werden, sollen alle, ein jeder seines Standes mit rechter Ordnung — nach eines jeden Nothdurft versehen werden, ohne männiglichs Beschwerung.

Fünfter Hauptartikel.

(Bey Rechtsstreitigkeiten soll jeder sein eigner Sachwalter seyn. Die seit 50 Jahren in die Gerichte eingedrungenen Doctoren der fremden Rechte sollen aus denselben entfernt werden, den Ständen jedoch vorbehaltlich, aus denselben Spruchkollegien zu verzögerter Berathung bey schwierigen Fällen zu bilden.)

Alle Doctores der Rechte, sie seyen geistlich oder weltlich im h. R. R. deutscher Nation sollen laut der vorgenommenen Reformation an keinem Gericht, bey keinem Rechte, auch in keinem Fürsten- oder andern Rathe mehr gelitten, sondern ganz abgethan werden. Sie sollen auch fürdaßhin vor Gericht oder Recht nicht weiter reden, schreiben oder Rathgeben. Sintemal Gott den Menschen mit seiner eignen Weisheit begnadigt und versehen hat, so mag er in der neuen fürgenommenen Ordnung seines Rechtes selbst wohl warten.

Auszug der Declarationen.

Bey allen Universitäten — sollen drey Doctores in Rechten gehalten werden, die der Rechte so mit wahrem Grunde bestätigt und zugelassen sind, warten sollen, auch dieselben und nichts anders in Rechten lesen oder lehren, und sich auch durch andre nicht weiter führen oder dringen lassen, als wie es im Reiche geordnet und bestätigt wird. Wenn aber großer Irrung halber ein Rathschlag, der sich einem Urtheile wohl vergliche, von ihnen sämmtlich begehrt würde, so sollen sie dieses alle drey einmüthiglich um Förderung der Sache willen annehmen und innerhalb eines Monats oder 30 Tagen denselben urtheilmäßigen Rathschlag beschließen. — Denn ein unbilliger Verzug im Rechte ist dem gemeinen Mann ein schädlich Ding an seiner Nahrung. Den Doctoren ist das Recht härter als den Layen verschlossen und kann ihrer keiner einen Schlüssel dazu finden, bis beyde Theile arm werden oder gar verdorben sind. Aber der Laye behält doch den Schlüssel zu den Rechten bey sich, daß man zu ziemlicher Zeit das Recht herfürbringen mag. Aus diesen Ursachen kann man die Gelehrten in keinen Rechten mehr leiden. Dazu sind es nur besoldete Knechte und nicht Erbdiener des Rechts.

Die Doctoren der Rechte — sollen aller weltlichen Rechte müßig stehn, darum daß sie Stiefväter und nicht die rechten Erben des Rechts sind. Denn sie nehmen ihm den Grund der Wahrheit und bringen durch ihren unordentlichen Geiz das Recht zu einem solchen Unglauben, daß kein frommer Mann mehr sein Vertrauen darin setzen mag. Das hat eure verkehrte Lehre seit 50 Jahren zuwegs gebracht, wo ist es vorhin erhört worden? — Im ganzen R. R. deutscher Nation ist es zugelassen, allen Ständen, Fürsten, Grafen, Freyen, Herren, Städten und Gemeinden vergönnt, Doctores der Rechte zu halten, doch mit solcher Form und Maß, daß dieselben in keinem Reichsrath als Anwälde oder Verweser, auch in andre Wege nicht gehört und zugelassen werden, dergleichen weder in Fürsten- oder der Städte Rath gehört oder Rathsweise gesetzt werden sollen. Wenn aber Fürsten, deßgleichen Städte und andre je Doctores haben wollten, so mögen sie eigne Rathsstuben halten, wo ihnen schwere Händel vorfallen, daß sie ihnen darüber Rathschläge machen mögen. Damit mögen sie eines Fürsten oder einer Stadt Heimlichkeiten nicht gründlich erfahren, weil bey ihnen nichts verschwiegen ist. Sie sind nicht anders Räthe denn des Soldes und des Geizes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, den 28. May.

Wir waren so glücklich den Herzog Albert von Sachsen-Teschen auf seiner Durchreise durch Ofen auch bey uns zu sehen, wo ihm zu Ehren die Besatzung beyder Städte eine große Parade abhielt; der Herzog besah das ungarische National-Museum, das Comitats-Haus, das sogenannte Josephinische Gebäude, das im Geschmack des Palais royal neugebaute Baron Bruderische Haus, das Stadtwäldchen und das Theater; zu Ofen wurde von ihm die Sternwarte, der Stadtmaierhof, das Theater, ingleichen eine große Kirchen-Parade, und mehrere Abend-Gesellschaften mit seiner Gegenwart beehrt. In einer der letztern wurde dem Herzog in einer abgesungenen Kantate sehr sinnreich sein hohes Alter nur dreymal in Erinnerung gebracht, und der

Digitized by Google

Tonsetzer dieser Kantate muß sehr stark in der Kirchen-Musik seyn, denn sie hatte ganz die Manier eins Requiem. — Unser Theater bleibt, mangelhafter Besetzung der Rollen wegen, noch immer sehr mittelmäßig. — Wie gefährlich es ist, selbst an Freunde seine Gesinnungen ganz offen darzulegen, hat uns das fünfte Heft des Tudományos Gyüjteméný einen neuen Beweis gegeben, in welchem, wie es scheint, ein sehr junger, und wol daher etwas voreiliger Hr. Jos. Kowachich einen Brief seines Freundes Feßler abdrucken ließ, der letztern nicht in geringe Verlegenheit bringen muß. In diesem Brief, der nach seinem Ton ganz zuverlässig nicht für die Publicität bestimmt war, wird der Buchhändler Gleditsch ein geiziger und gewinnsüchtiger Mann genannt, weil er sich weigert, die vier noch zu erscheinenden Bände seiner ungarischen Geschichte um achtzig Bogen stärker, als der erste Entwurf war, zu drucken, da Gleditsch bey den ersten vier Bänden, die ebenfalls um sechzig Bogen stärker, als festgesetzt war, wurden, schon bedeutenden Verlust erlitten hat, weil das Werk nicht den erwarteten Abgang hat. Feßler findet den Antrag des Buchhändler Korns in Breslau weit billiger, der seine letzten vier Bände drucken will, wenn er ihm 1800 St. Dukaten als Pränumeration verschafft, von denen er 1000 St. zum Honorar bestimmt. Der übrige Inhalt dieses Briefes enthält Danksagungen für geleistete Gaben, die Feßler aus Ungarn erhielt und Ausfälle auf Rezensenten und Censur. Was diese letztere betrifft, so sind sie um so mehr jetzt zur unrechten Zeit, als erst vor einigen Tagen alle Justiz-Behörden in Ungarn den Auftrag erhielten, auf alle Reisende und Buchhändler ein scharfes Augenmerk zu haben, daß keine verbotenen Bücher, besonders von denen in Deutschland und Frankreich herauskommenden revolutionären Schriften eingeführt, und verbreitet werden, und ihnen aufgetragen wird, die Uebertreter als Staats-Verbrecher zu behandeln. — Wir erfreuen uns den als Pädagogen in Neapel rühmlich bekannten Hrn. Hofmann, einen Pestalozzianer in echtem Geiste, zu besitzen, der dem Vernehmen nach ein Erziehungs-Institut für Mädchen errichten wird.

Dresden, am 3. Juni.

Abermals würde ich meinen Monats-Bericht mit der Klage anfangen, womit ich ihn meist zu schließen pflege; wieder kein Schiller'sches Stück! wenn nicht leider die fortdauernde Unpäßlichkeit unsrer trefflichen Schirmer die nur zu gerechte Ursache für die Direktion gewesen wäre, uns diesen Genuß versagen zu müssen. Doch vernehmen wir, zu unsrer großen Freude, daß wir hoffen dürfen, in einigen Wochen diese Künstlerinn wieder vor uns Harrenden auftreten zu sehn.

Hr. Schulz hat in einigen andern Rollen, als Friedolin und Julius in Hedwig, uns immer noch nicht befriedigen wollen, doch ist er gewiß nicht ohne Anlagen. In der Tomtar Pharaonis machte ein Hr. Beral einen ersten theatralischen Versuch, und als Ludwig in der Großmama den zweyten, gelingt aber der dritte nicht besser, so müssen ihm seine Freunde rathen die Bühnen-Laufbahn zu verlassen. Dagegen darf sich die hiesige Bühne zu dem Engagement der Fräulein Tilly, vorher beym Magdeburger Theater, welche bisher als Elsbeth im Grafen von Burgund, und als Josephine in Armuth und Edelsinn — nicht wie es hier fälschlich heißt, Edelsinn und Armuth — auftrat, Glück wünschen. Sie ist jung, eine sehr angenehme Erscheinung auf dem Theater, ohne bedeutenden Dialekt, mit wohlklingend kräftigem Organ, Freyheit der Bewegung und schöner Aussprachlosigkeit. Mit diesen Gaben und dieser Tugend wird sie sich, was ihr noch fehlt, bald erwerben, und besonders für das muntre Fach von großem Vortheil für unsern Kunstverein werden. Des Grafen von Burgund erwähne ich noch wegen der wahrhaft künstlerischen Darstellung der an sich unbedeutenden Rolle der Mutter Gertrud darin, welche Frau Hartwig zu einer bedeutenden adelte. Hr. Wilhelmi als Heinrich, und Hr. Werdy als Einsiedler waren auch recht brav. Ein Gast war Hr. Dolcher vom Großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt in den Rollen des Jakob, in der Oper gleiches Namens, und als Graf Wallstein in der Schweizer-Familie. Den Umfang seiner Stimme konnte er freylich in diesen beyden Partien nicht ganz entfalten, und der Charakter der in die letztere Oper eingelegten Arie passte zu wenig zum Ganzen, als daß sie große Wirkung machen konnte, doch zeigte er sich als wackerer Sänger, dessen Tiefe besonders lobenswerth war; den Schauspieler vermißte man freylich hie und da.

Neu waren nur zwey kleine Stücke und ein kleines Singspiel. Der Hund des Aubry, ein artige versifizirte Posse in 1 Akte von Wolf, den Dichter von Pflicht und Pflicht, durch Lebendigkeit des Dialogs und einige höchstkomische Situationen recht anziehend. Hr. Geyer gab den Amtmann Rübrey darin mit guter Laune. Der Schatz, Lustspiel in 1 Akt von Contessa, schon durch Müllners Almanach bekannt. Zu rühmen war das recht fleißige Spiel der drey Darstellenden darin. Besonders zeichnete Hr. Julius als Adelbert sich aus, doch muß er sich vor allzuschnellem Sprechen hüten, wodurch er etwas unverständlich wird. Hr. Kanow griff als Lampe den Charakter des Abgetedten nun Geldsüchtigen recht gut, und sprach mit mehr Ruhe als gewöhnlich, ohne deßhalb kalt zu seyn. Fräulein Schubert, war in den Männerkleidern, welche die Florinde fordert, lobenswerth heimisch, und gab auch ihrer Stimme eine zweckmäßige Kraft. Wir halten diese Darstellung für eine ihrer gelungensten. Die beyden Blinden von Toledo, komische Oper nach dem Französischen, Musik von Mehül. Auch schon bekannt, und wohl in manchen Stellen zu lang. Die Ouvertüre ist wohl das Köstlichste darin. Mit Hrn. Geiling als Bruska waren wir nicht zufrieden, sein Spiel war zu matt für diesen hämisch Auffahrenden. Hr. Meyner als Nugnez, Hr. Wilhelmi als Mendoza, und Fräuleins F. und J. Zucker als Hyazinth und Flora, recht gut, besonders der zweyte, dessen Rolle ungemeine Anstrengung fordert. Das altfranzösische Kostüm mochte vielleicht zeitgemäß seyn, war aber gewiß eindruckstörend. Noch ward die Schweizer-Familie nun auch im Deutschen aufs Repertoir gebracht. Ein Hr. Nitzschke vom Singchor als Paul gab Hoffnungen. Hr. Bergmann sang, wie früher den Joseph, so auch jetzt den Jakob Friburg recht wacker, und bessert sich selbst im Spiel. Hr. Hellwig als Richard Boll, war, wie immer, ergreifender Darsteller. Signora Sandrini sang die Emmeline, in welcher sie in der italienischen Oper schon früher so viele Lorbeeren eingeerntet hatte. In dieser letztern sahen wir während des May's fünf Vorstellungen früher gegebener Opern. Frau v. Bredenfeld hat in diesem Monate das hiesige Theater zum Bedauren aller Kunstfreunde verlassen, denen ihre treffliche Stimme und Sangmethode vielen Genuß gewährte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 26.

Digitized by Google

Nro. 161.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. Juli 1818.

Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut.

Goethe.

Tasso an Leonore.

Sonett.

Welch Glück, in's sanfte Auge Dir zu sehen,
Zu hören Deiner Töne tief Gemüth;
Doch ach, Du weilst in unerreichten Höhen,
Und sagen darf ich nicht, was in mir glüht.
Nur leise klagt mein hoffnungsloses Lied,
Und in den Wolken soll Dein Bild nur wehen;
Doch lasse mir, was mich so mächtig zieht,
Den Wahn, in Dir mein Ideal zu sehen.

Den Sylphen gleich, bau ich mein Zelt in Luft,
Und freue mich des Traums, der mich gewieget,
Und dasche nach dem Bild, das er mir lüget:
So füllt der Mensch des Lebens große Kluft,
Indem er gern den Schein zum Wahren füget,
Und Wehen schafft aus schöner Träume Duft.

Br.

Lohn duldender Liebe.

(Fortsetzung.)

Adelie an Cornelien.

Ferdinand liebt Isidoren und sein edelmüthiger Bruder ist zurückgetreten. Aber der Onkel — Ob! so gut er ist, so bieder, so wenig Feinheit des Gefühles besitzt er! Er gab seine Einwilligung zu Ferdinands Verbindung nur unter der harten Bedingung, Auguft müsse erst aufs neue gewählt haben. Er fühlt nicht, daß er so, ein neues Opfer von ihm fordert, ein Opfer, schwerer als die Entsagung einer Braut, deren Herz ihm nicht gehörte. Er fühlt nicht, wie schön den Grafen sein Bewußtseyn, die Dankbarkeit des Bruders, das Glück der Liebenden, belohnt. Er ging noch weiter. Seine Zärtlichkeit für mich gab ihm den Wunsch ein, Auguſts Wahl möge auf mich fallen, und er leitete ihn zu dem Entschlusse, sich um mich zu bewerben. Was sollte ich meinem Oheim sagen? Ich habe Auguſts Liebe verloren — das war mir unmöglich! Auguſts Charakter ward dadurch in ein nachtheiliges Licht gestellt, oder auf mein Betragen fiel ein Schatten; denn wie konnte mein Oheim glauben, daß Auguſt, ohne hinreichende Ursache mein Herz so — gekränkt, so-getreten hätte? — und wenn er nun zurückkehrt? wenn er sein Unrecht einsieht? — O Cornelia, ich liebte und hoffte, weinte vor Scham, weinte verwaist zu seyn und rathlos mein Schicksal beschließen zu müssen, und willigte ein. Ich suchte so freymüthig als möglich mich ihm zu nähern, aber seine Eiskälte schreckte mich zurück. Wir verstehen uns nicht, wir waren uns nie so fern als jetzt, da er ein Band knüpfen will, das uns aufs innigste nähert. Die Liebe schlägt in Haß übergegangen zu seyn, in bittern Groll. Er scheint für jede andre meines Geschlechtes mehr Zuneigung zu fühlen, als für mich. Ich sinne und sinne, aber ich fühle, ich muß gewaltsam meinen Gram unterdrücken. Nicht Sturm und Kälte schmelzen die Eisrinde, welche die Flur bedeckt; nur der schmeichelnde Hauch des Westes, nur der warme Strahl der Frühlingssonne lösen sie auf. Die Natur soll meine Lehrerinn seyn.

Digitized by Google

O, Cornelia! laß mich Dir sagen! — o höre! — Doch nein! Ruhig bin ich nicht, doch sollst Du Alles im Zusammenhange erfahren. Der Baron von Erbach, ein junger liebenswürdiger Mann, erscheint täglich im Hause meines Oheims. Er bezeigte mir gleich anfänglich eine vorzügliche Auszeichnung, und ich schätze ihn sehr. August behandelte ihn sehr kalt. So kam es denn, daß, da mein Bräutigam sich mir nicht näherte, Erbach mich, wie vor der Erklärung unserer Verbindung, auf unsern gemeinschaftlichen Spaziergängen, oder bey sonstigen Veranlassungen begleitete, und in solchen Fällen zog sich August noch weiter zurück, und schenkte seine Aufmerksamkeit einer andern Dame der Gesellschaft. Ich nahm Erbachs kleine Dienste mit Freundlichkeit auf, zeichnete ihn aber um so weniger aus, da ich das Mißliche meiner Lage peinlich empfand. August ward mit jedem Tage strenger gegen mich. Gegen Jedermann gut, milde, freundlich, zeigte er nur mir allein, und in immer höherm Grade, eine entschiedene Kälte, eine zurückstoßende Bitterkeit. Mich empörte diese unwürdige Behandlung und ich fühlte, daß es besser sey, uns zu trennen. Aber wie schmerzlich weinte ich im Stillen! Ist das der Mann, der einst mein Herz durch seine unendliche Liebe fesselte; der nur mich sah unter Tausenden und jetzt keinen Blick für mich hatte! Mußte er so meine Liebe wecken, mein Herz an sich reißen, um es nun kalt und verächtlich von sich zu stoßen! Verloren im Nachdenken über mein unbegreifliches Schicksal, saß ich einmal in meinem Zimmer, da traten mein Oheim und meine Tante herein, mir zu sagen, daß sie schon in einigen Tagen unsre Vermählung beschlossen hätten. Ich erschrack heftig, ich bat sie, nicht so zu eilen, jedoch der Eigensinn meines Oheims, der an Isidorens Geburtstage unsre Beyder Hochzeit zu feyern wünschte, gab nicht nach. „Und der Graf?" fragte ich. „Der will Alles, was sein Bruder wünscht," erwiederte die Tante. Aengstlich mit meiner dunkeln Zukunft beschäftigt, wandelte ich in dem einsamen Wäldchen. Mein Fuß rauschte unter dem gefallnen Laube, das der Herbstwind um mich herkräuselte. Verödet, wie rings um die Natur, war mein Herz und, ach! kein liebendes Wesen war mir nahe, an dessen Brust ich dieses zerrissene, wunde, von langen Ahnungen beklemmte Herz legen konnte. Ein Leben voll Höllenqual stand vor mir, und wie fern noch das Grab, das allein mich rettend aufnahm! August war abwesend, die Liebenden waren zu sehr mit sich selbst, die Tante mit Anstalten beschäftigt, um mich zu beobachten, der Onkel nun vollends bemerkte gar nichts. So verträumte ich denn die Zeit bis zum Hochzeittage. Wenige Tage zuvor kam die Gräfinn Stern, welche, wie sie sagte, ihre Rückkehr zu ihrem Gemahl so eingerichtet hätte, bey unsrer doppelten Vermählung gegenwärtig seyn zu können, indem mein Vormund durch seine Gesundheit verhindert sey, die Herbstreise zu machen. Wenig aufgelegt ihre Gesellschaft zu suchen, überließ ich der Tante ihre Unterhaltung. So kam es, daß ich mich mit Erbachen allein im Zimmer befand. Ich sprach von gleichgültigen Dingen und in Wahrheit meine Gedanken waren abwesend, ich hörte zerstreut seiner Unterhaltung zu. Da trat der Graf herein. Er war blässer als gewöhnlich, aber in seinem Auge blitzte ein schwer verhaltner Grimm. Stumm ging er auf und nieder und Erbach verließ sogleich das Zimmer. Nun trat er zu mir, und sagte mit einer Stimme, die durch die gewaltsam unterdrückte Heftigkeit fast brach: er wünsche von nun an, mich nie allein mit Erbachen zu sehn. Erstaunt blickte ich ihn an. Ich faßte sogleich einen Entschluß, um ihn aber auszusprechen versagte mir die Stimme wie ihm. „Herr Graf, sprach ich endlich abgebrochen, noch ist es Zeit! Lassen Sie uns diese Bande lösen, die Ihnen so drückend und darum mir so drohend sind." Ich sprach noch, als Isidore mit Ferdinand ins Zimmer traten. „Adeline! rief sie, Du sprichst meinem Glücke das Todesurtheil! Sie warf sich an meine Brust und weinte. Nein, nein, Du wirst nicht unglücklich mit diesem edlen Mann seyn! Nein! es ist nicht möglich!" Ferdinand stand stumm und bestürzt da, und weinend umarmte ich Isidoren. Mit meinen Thränen löste sich die Bitterkeit von meinen Herzen. Es kamen mehrere Personen und wir traten ins Fenster, wo es finster war, um unsre Thränen zu verbergen. August hatte sich entfernt und Ferdinand war ihm gefolgt. Ich strengte mich gewaltsam an, ruhig zu scheinen, und diese Anstrengung, verbunden mit der Pein in meinem Innern, machte mich krank. Mit Mühe erhielt ich mich am andern Tage noch aufrecht, und die Trauung fand statt. Nun aber sanken meine Kräfte plötzlich. Ich schwankte in mein Zimmer und sank dort auf das Sopha. Ich konnte nicht weinen, aber eine unaussprechliche Angst lag auf mir. Aerzte kamen, und Arzeneyen; aber was heilt ein krankes Herz! August kam mit den Andern sich von meinem Befinden zu unterrichten, und weicher schien mir heute der Ton seiner Stimme. Mehrere Tage schwanden so dahin, nur meine Jugend und unverdorbene Natur besiegten endlich die Wuth des Fiebers. August kam nie, wenn ich allein war, und nach der letzten Scene war mir das lieb. Wie die Gräfinn Stern unser gespanntes Verhältniß wahrnahm, wendete sie alle ihre Beredsamkeit an, mich zu bewegen, nicht meinem Gemahle zu folgen, sondern noch einige Monate bey ihr in meiner Vaterstadt zuzubringen. Obschon sie mit vieler Schonung über Augusts Betragen schwieg, schlug ich es doch aus, zum Theil, um nicht den Grafen durch diese Entfernung zu beleidigen, anderseits aber auch, weil eine unüberwindliche Scheu vor dieser Frau mir ihre Nähe quälend machte. Endlich kam er selbst und unterstützte den Antrag der Gräfinn. Jetzt willigte ich ein, weil ich mir seinen Willen zum Gesetze gemacht, und wir reiseten ab, ohne daß der Graf mich eines vertraulichen Wortes gewürdigt. So lange wir noch An-

Digitized by Google

sprüche an Glückseligkeit zu machen uns berechtigt glauben, so lange fühlen wir unser Unglück schwer und schmerzlich. Sind wir einmal so weit gekommen, daß wir Verzicht auf alle Lebensfreuden gethån haben, so kehrt auch die Ruhe, nicht die beseligende des Glücklichen, nur die duldende der Ergebung, in unsre Brust zurück. Wir sind gefaßt auf jeden Sturm des Geschickes, und blicken getrost zu den Sternen empor, denn dort waltet das Wesen, das die Schicksale lenkt, und das Grab, uns nun nicht mehr furchtbar, bietet uns eine sichre Freystätte dar. Diese Stille füllte auch meine Brust, und wollte die Hoffnung sich mir schmeichelnd nahen, so lieh ich der Verführerinn nicht mein Ohr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Konferenz der südafrikanischen Missionarien zu Graaf-Reinet.*)

Die auf den verschiedenen Missionsposten in Südafrika arbeitenden Brüder hielten eine allgemeine Zusammenkunft zur Berathung ihrer Angelegenheit für zweckmäßig, und waren daher übereingekommen, im Monat August 1814 zu Graaf-Reinet sich zu versammeln.

In ihrem ersten Zusammentritt, am 10. August, waren die Missionarien Read, Kicherer, Ulbricht, Schmid, und Corner gegenwärtig; Herr Read wurde als Präsident gewählt. Sie beteten zu Gott um seinen Segen. Jan Goegmann wurde als Gehülfe des Hrn. Schmid ernannt, der den Auftrag hat, eine Mission unter den Buschmännern zu beginnen.

Nach mehrern Berathungen ward am 15. beschlossen, daß Hr. Ulbricht, der zu Theopolis sich niedergelassen hat, ordinirt werden solle. An demselben Tag kam Missionar Anderson von Griqua-Stadt an, und dieß gab Anlaß, die Umstände dieser Mission in Ueberlegung zu nehmen. Am 17. war Bethelsdorf der Gegenstand brüderlicher Berathungen, worauf dann die Reihe an das Schulwesen kam, das die Aufmerksamkeit der Missionarien besonders beschäftigte.

Am 23. schritt man, nach mancherley Ueberlegungen und Prüfungen, zur Ordination von vier Negerpredigern. Hr. Read schlug gleichfalls den Bruder Cupido zum Werke des Amtes vor, welcher sodann die Ordination erhielt. Hierauf wurden mehrere Anlagen von neuen Missionsplätzen in Ueberlegung genommen und die nöthigen Beschlüsse gefaßt. Auf die Bemerkung des Hrn. Predigers Read, daß die zu Bethelsdorf eingeführte Lancasterische Unterrichtsmethode vortreffliche und jede Erwartung übertreffende Vortheile gewähre, ward sie zur Einführung auf allen Missionsplätzen angelegentlich empfohlen. Missionar Ulbricht machte den Vorschlag, daß die Brüder sich an jedem Mittwoch bey Sonnenuntergang, zum Gebet um den gesegneten Fortgang des Reiches Jesu in Kafferland, Südafrika und der ganzen Welt vereinigen möchten. Genehmigt. Nachdem manche äußerliche und innerliche Angelegenheiten der verschiedenen Missionsgemeinden in reifliche Berathung gezogen worden waren, kam noch weiter die Frage zur Sprache: wie die Schulen am zweckmäßigsten verbessert werden können? Man war darüber einverstanden, daß die Erziehung und der Unterricht der Jugend Hauptgegenstand der Arbeiten seyn sollen. Hierauf ward in Vorschlag gebracht und beschlossen, daß eine Hülfs-Missions-Societät zu Graaf-Reinet errichtet werden möchte. Verschiedene Personen wurden als Direktoren ernannt.

Die Brüder bezeugten ihre gemeinsame Freude über die segensvollen Wirkungen ihrer Konferenz, und den Wunsch, daß sie im nächsten Jahr wiederholt werden möchte.

In einem Brief vom 20. Jenner 1815 an die Societät in London, meldet Hr. Read Folgendes: „Ich bin es gewiß, daß beyfolgende Nachrichten Sie freuen und die Gesellschaft überzeugen werden, daß Gott Bethelsdorf nicht verlassen habe. Es ist unmöglich, die Zahl der Neubekehrten anzugeben; aber aus den eingekommenen Berichten ergibt sich, daß im Jahr 1814 über 200 fromme Seelen zur südafrikanischen Kirche hinzugefügt wurden und noch viele in der Vorbereitung zur Taufe und in einer gründlichen Bekehrung begriffen sind. Unter diesen befinden sich Hottentotten, Kaffern, Buschmänner, Corannas, Bootsuannas, Namaquas, Sklaven von Mozambique und Afrika.“ Nachdem er die gegenwärtigen Missionsstationen in Südafrika (deren 12 sind) aufgezählt hat, fügt er hinzu: „Auf obigen Stationen haben mehrere Tausend Heiden täglich Gelegenheit, von Christo dem Gekreuzigten zu hören. Auch erregt es unsern wärmsten Dank, daß die Sache Christi auf der Kolonie täglich größere Unterstützung findet. Ueber 8000 Thaler sind dieses Jahr in die Missionskasse gesammelt worden, und wir dürfen nächstes Jahr einen weitern Zuwachs hoffen.“

*) Aus dem Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaft. Im Verlage des Missions-Instituts in Basel, gr. 8. 1816 bis 1818.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 20. Juni.

Die Truppe vom Theater Valle wandert nun nach dem Theater Torre d'Argentina, und erhält sich in der Gunst des Publikums. Sie will nun auch Spektakel-Stücke geben, wahrscheinlich, um während der heißen Monate sich den noch Zulauf zu verschaffen. Die erste Vorstellung in Argentina soll Andromeda, von welcher, wie gewöhnlich, Wunder versprochen worden.

Morgen wird ganz Rom auf den Beinen seyn, wenn anders das ungewöhnliche Regenwetter die seltene Freude, den Possess des neuen Senators von Rom zu sehen, nicht verdirbt. Ich werde von diesem wunderbaren Ueberbleibsel zweyer Vorzeiten zugleich Einiges mittheilen. Ueber die früheren Possesse schreibt der unermüdliche Cancellieri ein dickes Buch. Ring- und Dienstfreuligkeiten, große Vorbereitungen, welche das zehnjährige Einkommen der Senatur verzehren, gehen voran.

Digitized by Google

Eine Ladung Kaleidoskope hat hier großes Glück gemacht. Man verändert diese Spielzeuge vielfältig, und sie sind unter andern zu sehr witzigen satyrischen Darstellungen von einem Künstler benutzt worden.

Fürst Galizin reist kommende Woche in Begleitung des wackern Berliner Mahlers Catel nach Sizilien. Wir dürfen uns von dieser Reise schöne Bilder versprechen. Die Herzoginn von Devonshire hat uns auf einige Monate verlassen, um nach Spa zu gehen.

Amsler hat das Bild des Arztes und kaiserlich-russischen Hofraths v. Weigel nach Senffs Zeichnung radirt, und die beyden Künstler haben durch dieses Blättchen den zahlreichen Freunden dieses sehr verdienten Mannes ein sehr willkommenes Geschenk gemacht, da es sich durch sprechende Aehnlichkeit und sehr saubere Behandlung auszeichnet.

Gegenwärtig besitzen wir hier den berühmten Arzt und Wundarzt Attalini, welcher seit einem Jahre in Neapel sich niedergelassen hat. Er ist wegen des Contestabile Colonna hieher berufen worden, welcher schon seit längerer Zeit gefährlich krank ist. Wer Lavater'n gesehen hat, glaubt ihn in Attalini wieder zu erblicken. — Viele unserer deutschen Künstler sind auf dem Lande, oder gehen nach Florenz. Noch immer wird Vieles bey Landschafts- und Interiormahlern, bey Bildhauern und Kupferstechern, aber sehr weniges bey Historienmahlern bestellt.

Der königlich-bayerische Legationsrath v. Gimbernat hat die Gegend um Rom in geologischer Hinsicht mit der größten Genauigkeit untersucht, und wird nächstens über die Gebirge nach Neapel gehen, wenn anders die Räuber, welche immer frecher werden, es zulassen.

Die Versuche des Professors Morichini über die Lichtstrahlen haben zu weiteren Resultaten geführt, nach welchen der Einfluß des Lichts auf die Vegetation bestimmt werden, und ein Gewächshaus mit reflektirenden Spiegeln hinter der Pflanze vor den seitherigen den Vorzug verdienen soll.

Albano, Juni.

Ein Ausflug hieher wurde von mir zu wiederhohlter Beschauung der Vasensammlung des Hrn. Carnevali benutzt. Es sey mir erlaubt, über diesen Fund, welcher einen Schriftwechsel zwischen den Herren Visconti und Tambroni veranlaßt hat, und wohl auch in deutschen Blättern vielfach besprochen worden ist, einige Bemerkungen mitzutheilen. Diese Vasen, über 1000 an der Zahl, wurden unter einer Kruste vulkanischer Erde gefunden, als die Seitenstraße vom appeischen Wege nach Castel Gandolfo vor zwey Jahren angelegt wurde. Daß sie gefunden worden seyen, nachdem man die Lage vulkanischer Masse weggesprengt habe, bezeugt sogar ein, dem Viscontischen Werke hingefügtes, Notariats-Instrument, daß sie aber in einer zweyten verschiedenen Lage eingescharrt oder aufgestellt gefunden worden seyen, (was der Fall seyn müsste, wenn sie älter wären als die Lava) oder daß kein anderer Weg zu dem Orte ihrer Aufstellung, allenfalls durch eine der häufigen Klüfte dieses Gesteins gehe, davon sagt das Notariats Instrument nichts.

Sogleich nach der Auffindung schrieb Visconti darüber, und suchte darzuthun, daß diese rohen Gefässe der allerältesten Vorzeit dieses Landes angehörten, denn Alba longa ward schon an den Rand des eingestürzten Craters gebaut. Da die meisten nicht auf der Drehscheibe geformt sind, so schloß er auf eine Zeit, wo die Kunst Gefässe zu drehen noch nicht erfunden gewesen sey. Von den Barbaren, meint er, können diese Gefässe nicht herrühren, weil diese ihre Todten nicht verbrannt hätten.

Ich gestehe offenherzig, daß ich an der Richtigkeit dieser Meinung zweifle, und mit Tambroni, und vielen Andern der Meinung bin, daß diese Gefässe slawischen Hülfsvölkern, welche mit den Deutschen, oder vielleicht gar in römischen Subsidiendienst nach Italien zogen, herrühren. Im nördlichen Deutschlande sah ich sehr viele diesen ganz ähnliche Gefässe, im Anhaltischen ausgegraben. Die Liegnitzer Chronik, welche wir hier leider nicht anfreiben können, gedenkt ähnlicher Funde. Die Form der Gefässe ist freylich roh, aber mehr die Rohheit eines heruntergekommenen, als eines noch nicht gebildeten Geschmacks. Das beweisen die nachgeahmten Mäander u. dgl. Daß damals kein Töpfer in der Nähe dieser Hausen wird gedrechselt haben, läßt sich denken, die Barbaren klebten also natürlich ihren todten Cameraden ihre Todten-Urnen mit den Händen, brannten sie am Wachfeuer und legten Andenken aller Art hinein.

Diese Andenken, von römischer Form, besonders Brustnadeln, Bleche (auf Einem ein Kreuz) Börnstein, Glaskügelchen u. dgl. deuten auf Verkehr mit sehr cultivirten Völkern. Wie kann man glauben, daß ein Volk, bey welchem man Fibulae von blauem Glase, welches über Holz gewunden ist, verfertigt, welches den Börnstein, das Blechschmieden und andere sehr zusammengesetzte Verrichtungen kennt, der Drehscheibe entbehrt habe? Hätten nicht die Römer, welche den ganzen Albanerberg mit Landhäusern bedeckten, Spuren dieser Vorwelt auffinden müssen?

Einige dieser Gefässe haben die Form von Lekythen mit kleinen Thüren, über welchen gewöhnlich ein abwärts gekehrter Dreyzack angebracht ist, einige die Gestalt einer Tonne, eines Weinschlauches u. s. w. Die Knochen sind zum Theile noch erhalten. Ein Schädel hat eine sehr hervorstehende Unterkinnlade. Die Lampen scheinen zu festem Fette, nicht zu Oehl gedient zu haben.

Bis das Unwahrscheinlichere erwiesen ist, muß ich das Wahrscheinlichere glauben, und dieses ist offenbar: daß die Landhäuser und Prätorianer-Quartiere des Albanerbergs einer slawischen Division zur Kantonnirung gedient, und eine Seuche so viele Todte in einen kleinen Raum zusammengedrängt habe. —

Uebrigens lebt es sich hier sehr angenehm. Ein reinlicher Gasthof bey Emiliano, die herrlichen Spaziergänge, die elektrische Luft, die Aussicht auf das Meer, und im Mittelgrunde eine schöne Ruine einer Burg aus dem Mittelalter (Torre Savelli) in Italien eine Seltenheit, bringen mir eine besondere Vorliebe für dieses Städtchen bey. Viele Bürger bauen für Sommer- und Herbst-Aufenthalt der Römer und Fremden niedliche Gemächer. Die schönsten Landhäuser gehören jetzt Fremden, dem Könige Carl, Mad. Letitia, dem Fürsten Poniatowsky, dem Herrn de Maur. In Daru's Landhaus sind die Kapuziner zurückgekehrt. In einigen Jahren wird Albano, wenn die Bürger ihr Interesse verstehen, ein sehr freundliches Ansehen gewinnen. Leider sind aber gerade die Straßen die engsten und elendesten, welche zu den Häusern führen, deren Aussicht die reizendste ist, indem man außer dem Meere noch Val Ariccia, und die Campagna, vom Park von Doria unterbrochen, sieht.

Hier wurde vor Kurzem ein sehr merkwürdiges Bruchstück gefunden, welches beweise, wie zuweilen schon im Alterthume mit altem Marmor umgegangen wurde. Auf einer Seite ist eine sehr schöne weibliche Figur von altgriechischer Arbeit, die andere Seite wurde zu einer Silens-Maske benutzt. Jetzt besitzt es der Kunsthändler Ign. Venenzi in Rom.

Digitized by Google

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Juli 1818.

Wer wird auf des Herren Berg gehen?
Wer wird stehen an seiner heil'gen Stätte.

Hebräische Dichtkunst.

Der Adamsberg auf Ceylon.

(Aus dem Englischen, von Davy.)

Ich komme so eben vom Adams-Pick. Es ist ein mächtiger Berg, umgeben von Höhen, welche er alle überragt. Der Weg zu dem Gipfel, acht (englische) Meilen, ist steil, beschwerlich und an einigen Stellen, gefahrvoll; er zieht sich durch schöne Waldung, oder undurchdringliches Dickicht, über ungeheure Felsenmassen, am Rande von Abgründen hin und durch Strombetten. An den gefährlichsten Stellen wird das Steigen durch plumpe Leitern, die aus Baumzweigen bestehen, durch Stufen, die in den Felsen gehauen sind, und durch starke eiserne Ketten erleichtert. Unstreitig ist dieser Weg, wie er jetzt ist, das Werk von Menschenhänden, und für die Pilger angelegt worden, keineswegs aber, nach der gewöhnlichen Angabe, das Bett eines Bergstromes. Die Richtung desselben, der lockere Flugsand, Gries und Thon, womit derselbe an vielen Stellen bedeckt ist, sind mit jener Meinung unvereinbar. Der Gipfel des Berges bildet eine Fläche von 72 Fuß Länge und 54 Fuß Breite. Dieß ist eine heilige Stelle, wo man den angeblichen Eindruck von Buddha's Fuße sieht. Sie ist der Andacht geweiht, mit einer niedrigen Mauer umgeben und mit einem Gehölze von heiligen Bäumen bedeckt. Diese Bäume, die zu einer noch unbeschriebenen Gattung des Rosenholzes (Rhododendron) gehören sollen, sind von ehrwürdigem Alter. Ihr immer grünes Laub ist dunkel und dicht, ihre Blumen sind glänzend roth, groß und prächtig. Die Eingeborenen haben eine hohe Verehrung für diese Bäume; Niemand wagt es, sie anzurühren und noch weniger eine Blume abzubrechen. Sie sind, wie die Sage erzählt, von dem Gotte der Hügel gepflanzt worden, als Buddha die Erde verließ, und von diesem Berge schied. Wenn die Sage recht hat, so findet man sie sonst nirgend, als auf der Insel Ceylon. Der angebliche Eindruck von Buddha's Fuße befindet sich in einem Felsen, fast im Mittelpunkt des umschlossenen Bodens, aber die Aehnlichkeit mit menschlichen Fußstapfen ist in der That sehr unvollkommen. Es ist eine längliche Figur, fünf Fuß vier Zoll lang, und zwey Fuß sieben Zoll breit in dem breitesten Theile, bey den Zehen. Dieser Zehen sind fünf, und alle von gleicher Länge. Das Ganze ist umgeben von einem kupfernen Rande, der mit einigen schlechten Edelsteinen geziert ist, meist Bergkristall und Rubinen, oder Bergkristall mit einer untergelegten Folie, um ihm das Ansehen jenes Edelsteines zu geben. Das Heiligthum bedeckt ein kleines hölzernes Gebäude, das wir, da wir es zur Zeit der Wallfahrt besuchten, fröhlich mit Blumen und Flaggen geschmückt fanden.

Der heilige Fuß-Eindruck, welchem der Berg sein Ansehen bey den Eingebornen verdankt, ist, wie ich mit gutem Grunde glaube, größtentheils Menschenarbeit. Ich konnte auf der Oberfläche Spuren von Menschenarbeit unterscheiden, und die Abtheilungen zwischen den Zehen, die zwar dem Anscheine nach dem Felsen ähnlich sind, bestehen, wie ich bey genauer Untersuchung fand, aus einer Mischung von Kalk und Sand. Wie groß der Einfluß der Religion auf

Digitized by Google

die Gemüther der Eingeborenen ist, beweiset die ungeheure Anzahl von Pilgern, welche jährlich den steilen, schroffen Berg erklimmen. Es sind ihrer gewiß viele Tausend. Wir sahen wenigstens Zwey bis Dreyhundert. Sie waren von allen Ständen und Volksklassen, von der höchsten bis zur niedrigsten Kaste, Weiber sowol als Männer, und von jedem Alter, von dem Kinde, das der Vater auf dem Rücken trug, bis zu dem silberhaarigen wankenden Greise, der nicht ohne Stütze hinan steigen konnte. Die dargebrachten Gaben bestehen in Früchten des Landes; die Wallfahrer beten zuerst für ihre Angehörigen, dann für die Wohlfahrt des Heiligthums und zuletzt für sich selbst. Ehe die Pilger wieder hinab steigen, findet ein rührender Auftritt statt. Sie tauschen unter einander das Betel-Blatt, ihr Friedenszeichen, aus; die Weiber bezeugen durch tiefe Verbeugungen ihre Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Männer, wie die Kinder gegen ihre Eltern und Freunde gegen Freunde. So werden die Bande der Verwandtenliebe befestigt, Freundschaften bekräftigt, und Feindschaften versöhnt. Endlich segnet sie der Priester und heißt sie, in die Heimath zurückgehen, und ein tugendhaftes Leben führen.

Die Gegend zwischen dem Fuße des Berges und Colombo ist sehr anziehend für den Reisenden. Man sieht eine schöne Berglandschaft, die mich an die schönsten Gegenden des schottischen Hochlandes erinnerte. Hier und da prangten die Thäler mit üppigen Wiesen, die so frisch grünten als in England. Das Land ist größtentheils mit Wald bedeckt, weßhalb die tiefen Niederungen sehr einförmig sind. —

Der Boden ist dem Pflanzenwuchse so günstig, und die Hitze und Feuchtigkeit tragen ebenfalls so sehr dazu bey, daß jede Stelle, wo nur eine Wurzel sich befestigen kann, mit Land geschmückt ist. Nichts fehlt als Betriebsamkeit, Unternehmungsgeist, Kenntniß des Ackerbaues und vor allen Dingen die gänzliche Abschaffung des alten Lehnwesens in der Staatsverwaltung, um dieses wilde, reizende Land in einen Garten umzuwandeln, und es wird dann wirklich den Namen eines Paradieses verdienen, den es seit undenklichen Zeiten, wiewol unverdient, geführt hat.

Ld.

Die Briefe der Frau von Sevigné.

Sich in Allerwelt Händen befinden, gedruckt seyn, im gedruckten Buch Stadt und Land zur Unterhaltung dienen müssen, und in Bibliotheken aufbewahrt werden — dieß war die Jammergeschichte, worüber Frau von Sevigné sich gegen ihre Tochter in Klagen ergoß, als ihr eitler und unverschämter Vetter jene beleidigende Schilderung der edlen Frau seinen Amours des gaules einverleibte, die er in einem Anfall aufbrausenden Zornes niedergeschrieben und später durch wahre oder geheuchelte Reue wieder gut zu machen versucht hat. Die arme Frau von Sevigné! Ein volles Jahrhundert ist vorübergegangen und sie befindet sich noch wirklich in Allerwelt Händen, sie ist in allen Bibliotheken anzutreffen und dient Stadt und Land, nicht in Frankreich nur, sondern vielfältig auch außer Frankreich zur Unterhaltung; aber noch mehr; sie ward der Nachwelt, man möchte sagen persönlich gebunden und geknebelt überliefert, und ohne je wieder ihren Mund öffnen, ein kleines Wort sprechen, eine Antwort ertheilen oder auch nur eine Ausrufung thun zu können, werden sowol gütliche als Schreck-Examen mit ihr vorgenommen und man beschränkt sich nicht etwa nur ihren Geist und ihre Schreibart zu beurtheilen, auch ihr Charakter, ihre Sitten und ihr Leben werden zergliedert und ein unglücklicher Mensch (es war eine betagte Jungfrau!) schreibt eine Abhandlung, um darzuthun, daß ihre Liebe für die über die Massen geliebte Tochter, anders nichts als — Verstellung und Ziererey gewesen sey. O, meine Tochter! welch' seltsame Begebenheiten!

Und in der That, wenn Frau von Sevigné den klassischen Schriftstellern ihres Volkes angehört, so ist doch ihre Lage von derjenigen ihrer Mitgenossen nicht wenig verschieden. Diese fallen mit ihren Werken zusammen, und es ist die Meinung über sie dermaßen festgesetzt, daß zwar wohl von Zeit zu Zeit einzelne Oppositionsmänner mit abweichendem Urtheile auftreten, nicht aber dieselben erschüttern mögen; und weil dann also Jedermann schon zum Voraus weiß, was von den berühmten Namen zu halten ist, so nehmen sich nur Wenige die eitle Mühe, ihre Werke nun auch noch zu lesen. Anders verhält sich's mit Frau von Sevigné. Bey ihr will man nicht wissen, was der Autor werth sey; es handelt sich um eine Frau, mit der man gern Bekanntschaft machen möchte und die man auch jetzt noch der Achtung und den Gefühlen gemäß beurtheilt, welche ihre Persönlichkeit einzuflößen vermag. Von ihrer Schreibart kann weiter die Rede nicht seyn, darüber ist man schon lange einig; was sie gewesen ist, das wird in ihren Briefen gesucht; dafür greift man begierig nach jedem bisher unbekannt gebliebenen Brief, in Hoffnung irgend eine neue Beurkundung vorgefaßter Gunst oder Ungunst zu finden. Es hat nämlich die edle Frau, wie schon oben bemerkt ward, ihre Lästerer, deren Abneigung durch Widerspruch bis zur Antipathie gesteigert wird, dafür bringen ihr denn aber auch zahlreiche Verehrer hinwieder mannigfache Huldigungen.

Eine solche Huldigung ist es, die unsere gegenwärtige Anzeige veranlaßt. Man kennt der französischen Literatur rühmliche Eigenthümlichkeit, in stets wiederholten Ausgaben ihre klassischen Schriftsteller jedem der anwachsenden Geschlechter neu zu verjüngen. Dieser Sitte gemäß, sind vielleicht wohl ein Dutzend Ausgaben der Briefsammlung, von der hier die Rede ist, seit einem Viertel-Jahrhundert erschienen; aber eine gewöhnliche Buchhändlerunternehmung

Digitized by Google

ist es keineswegs, wovon wir Kunde geben wollen. Es bedurfte der Leidenschaft eines entschiedenen Verehrers, um — nicht die Kosten des seltenen typographischen Luxus (dafür werden die Käufer Ersatz geben), aber die Zeit, die Mühe und Sorgfalt darzubringen, welche die Prachtausgabe erheischte, von der ganz kürzlich in Paris vier Bände erschienen sind. *)

Die erste Ausgabe der Briefe fällt in's Jahr 1726; damals lebten noch manche der in dem vertrauten Briefwechsel treu und dem Leben nach geschilderten Personen oder Freunde und Verwandte derselben, und einige Familiengeheimnisse waren darin zu frühzeitig der Lesewelt preisgegeben. Dieß veranlaßte mancherley Einsprüche und weil der öffentliche Widerspruch in solchen Dingen wenig hilft und meist noch das Uebel ärger macht, so gerieth man auf den klugen Einfall, die erste Bekanntmachung, wenn möglich, durch eine neue vollständigere, aber etwas minder treue Ausgabe in Vergessenheit zu bringen. Für diesen Zweck besorgte ein Freund der Frau von Simiane (versteht sich ohne die Absicht des Verfahrens kund zu thun) die Ausgabe vom Jahr 1734. Einige Hellseher fanden auch jetzt noch Verschiedenes, das sie weggelassen oder in's Dunkel gestellt wünschten. Eine nochmalige Ausgabe erschien, abermals dickleibiger, um wiederholte Mausereyen verbergen zu können. Die Leselustigen ließen sich den Tausch gefallen, und weil der Schatz sich immerhin zusehends vergrößerte, ward die Unternehmung des Gepräges der einzelnen Münzen für entbehrlich geachtet; die Ausgabe, welche die größte Briefezahl darbot, galt für die beste, und wie der neue Herausgeber bemerkt, verfloß über ein halbes Jahrhundert, „ohne daß Jemand die literarische Seltsamkeit bemerkt hätte, wodurch eine zweyte und eine dritte anscheinend vollständigere Ausgabe als die erste war, doch nur um einen Theil der frühern zu unterdrücken, veranstaltet wurden."

(Der Beschluß folgt.)

Das Mährchen von Ivan. **)

(Aus dem Kornischen.)

1) Es war einmal ein Mann und eine Frau, die lebten in dem Kirchspiel Llanlaran, da wo man den Ort Ty-Hwrdh nennt.

2) Da gab es zu einer Zeit gar wenig zu verdienen; der Mann sagte deßhalb zu seinem Weibe: ich will gehen Arbeit suchen; Du bleibst indessen daheim.

3) Nun nahm er herzlichen Abschied und ging weit, weit gegen den Aufgang; zuletzt kam er in das Haus eines Landmanns und bat ihn um Arbeit.

4) Was vor Arbeit kannst Du denn machen? fragte der Landmann. Ich kann jede Arbeit, antwortete Ivan. Und sie kamen um drey Pfund Jahreslohn zusammen überein.

5) Wie nun das Jahr um war, zeigte ihm sein Herr die drey Pfund und sagte: sieh Ivan, da ist Dein Lohn. Wenn Du mir ihn aber zurück gibst, so lehr ich Dir einen guten Spruch.

6) Gib mir mein Geld, sprach Ivan. — Nein ich will nicht, sagte der Brotherr, ich will Dir den Spruch lehren. — Nun so behaltet es, sagte Ivan. Da sprach der Brotherr: „Hüte Dich einen alten Weg zu verlassen, um einen neuen zu wählen."

7) Nun verdung sich Ivan auf noch ein Jahr, um eben den Lohn. Und wie das Jahr zu Ende war, sagte der Brotherr: (nun findet ganz dasselbe Gespräch statt wie oben, bis es zum Spruch kommt, der lautet wie folgt:) „Hüte dich nicht zu wohnen, wo ein junges Weib einem alten Manne ist angetraut worden."

8) (Am Ende des dritten Jahres findet dieselbe Zwiesprache statt, und der Brotherr gibt seinen dritten Spruch zum besten:) „Laß Dir zwey Streiche geben, bevor Du einen versetzest; das ist von allen Klugheitsregeln die vorzüglichste."

9) Nun wollte aber Ivan auch nicht länger dienen, sondern zu Hause gehen zu seinem Weibe. Heute geh nicht, sagte sein Brotherr; mein Weib bäckt morgen, sie soll Dir einen Kuchen machen, den Du mitnimmst für Deine Frau.

10) Der Brotherr aber verbarg die neun Pfund in dem Kuchen. Wie Ivan darauf Abschied nahm, sagte der Brotherr: da hast Du einen Kuchen Deinem Weibe mitzunehmen, und wenn ihr recht vergnügt zusammen seyd, so schneidet ihn an; aber nicht bevor.

11) Nun nahm er herzlich Abschied und wanderte heimwärts. Endlich kam er bis Wayn Iler, da begegnete er drey Kaufleuten von Tre Rhyn, Leuten aus seinem Kirchspiel, die gingen zu Kaer Esk's Markt.

12) Siehe da, Ivan! riefen sie, komm mit uns! Dein Kommen freut uns. Wo warst Du so lange?

13) Ich bin in Diensten gewesen und gehe nun heim zu meinem Weibe. — O komm Du mit uns! wir wollen Dich bewirthen.

14) Sie aber gingen den neuen Weg und Ivan den alten.

15) Und wie sie, von den Häusern in der Wiese fern,

---

*) Paris bey Blaise aus des ältern Didots Druckerey, in zehn Bänden, die einhundert Franken auf gewöhnlichem und das Doppelte auf Velinpapier kosten.

**) Diese Volksfabel ist eine der Inabinogi oder belehrenden Volks-Erzählungen, die sowol weil sie vielleicht die einzige in der Volkssprache von Kornwall ist, Aufmerksamkeit verdient, als auch, weil sie darthut, wie man in vergangenen Zeiten die Moral-Lehren einkleidete. Sie findet sich nebst einer wallisischen Uebersetzung, in Llwyd's Archæologia Britanica.

Digitized by Google

durch die Felder gingen, so weit von Ivan, daß er sie noch hören konnte, fielen Räuber über sie her.

16) Da schrien sie laut, und so wie die Kaufleute schrien, rief auch Ivan: Räuber, Räuber!

17) Wie die Räuber aber den Ivan hörten, liessen sie ab von den Kaufleuten, und wie diese auf dem Marktplatz ankamen, trafen sie wieder zusammen.

18) O Ivan, sagten sie, Dir haben wir Dank! ohne Dich wärs uns übel gegangen. Komm mit uns und sey unser willkommner Gast.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Jun.

(Beschluß.)

Außer dem Theater gab es noch mancherley zu sehn, und zu hören. Für das Erstre sorgte besonders ein Herr Baldani mit einer Sammlung abgerichteter Affen, die allerdings in ihrem possierlichen Verkehr einen Abend recht lustig — wohl auch für manchen tiefer Denkenden, der den kargen Abstand der untersten Menschen-Racen von diesen Pavianen erwog, recht traurig — unterhalten konnten, und oft recht glänzende und ausgesuchte Gesellschaft um sich versammelt sahen. Am 31. May hatten wir das interessante Schauspiel einer Luftreise des Mechanikus Reichard vom königlichen Zwinger aus, welche sehr gut von statten ging, und wobey der Luftschiffer nach fünfviertel Stunden, drey Stunden von Dresden in der Gegend des durch den siebenjährigen Krieg berühmten Dorfes, Maxen wieder auf die Erde kam. Endlich gab uns auch noch der gern gesehene Solbrig zwey Deklamatorien, in welchen er besonders durch den Vortrag launiger Sachen sich auszeichnete, doch war Graf v. Gleichen für eine Versammlung, in der sich besonders viele zarte Mädchen befanden, nicht ganz schicklich gewählt. Bald hätte ich auch noch ein sogenanntes römisches Kabinet biblischer Darstellungen in Wachsfiguren vergessen, das aber wenig Beyfall findet.

Der unglückliche Brand in Pillnitz hat die königliche Familie abgehalten, wie gewöhnlich Anfangs May's diesen reizenden Aufenthalt zu beziehen, durch angestrengte Thätigkeit ist es jedoch möglich geworden, Vorkehrungen zu treffen, daß dieses vorgestern geschehen konnte. Man hofft, daß die abgebrannten Gebäude nun nach einem mit den übrigen im Verhältniß stehenden Plane werden wieder aufgebaut, und so die Folgen dieses Unfalls bald vergessen seyn werden.

Mit Abtragung der Festungswerke um die Stadt ist nun seit einigen Tagen auch wieder lebhaft vorgeschritten worden, und mit allgemeinem Vergnügen sieht man der projektirten Verbindung der Stadt mit der Vorstadt durch die rammischen Gassen entgegen. Nicht zu verkennen ist es, wie unendlich bereits die Umgebungen von Neustadt durch diese Abtragungen gewonnen haben. Bereits nahen sich die Anlagen um das schwarze Thor rechts vom Eingange ihrer Vollendung. Alleen sind angepflanzt und gedeihen herrlich, und in der ganzen Gegend erheben sich zierliche Landhäuser, die schon hier den Ankommenden freundlich in die Stadt einladen. Auch gibt es der besuchenden Fremden schon wieder sehr viele hier, und noch in diesen letzten Tagen erfreute sich Hof und Stadt der längern Gegenwart des trefflichen Erbgroßherzogs von Weimar.

Leipzig, den 23. Juni.

In den Hamburger Originalien hat sich ein Korrespondent erdreistet, von einer beyspiellosen Zersplitterung des hiesigen Theaters zu reden, worauf denn nun gleich der Unternehmer zu Vermeidung häufiger Engagements-Gesuche öffentlich bekannt gemacht hat: daß für jetzt neue Mitglieder für dasselbe nicht gesucht werden; auch schreibt die Elegante Zeitung: „Man spricht von der Anstellung mehrerer schätzbarer Künstler, worüber in Kurzem etwas Bestimmteres wird mitgetheilt werden." Echter Zeitungston, zur Beschwichtigung des Volks, ungefähr wie die Nachrichten von zu erwartender vortrefflicher Ernte, und von bevorstehender Ankunft mehrerer Getreide-Schiffe aus Odessa! Wozu das nur? Kein Mensch zweifelt, daß der Direkteur, Hr. Küstner, sich alle Mühe gibt, das Theater, welches unmöglich irgend einem unbestochenen Kenner genügen kann, zu heben; aber es ist zu beklagen, daß er blind für das, ihm auf der Nase sitzende, Hinderniß ist, welches seiner Absicht entgegen stehet. Einen Theil davon könnt' er wenigstens aus der Stelle des Morgenblatts Nro. 131. herauslesen, wo der Schauspieler Hr. Vogel auf eine sehr feine Weise die Chikane bemerklich macht, welcher er bey seinen Gastspielen allhier begegnet ist. In Summa: Ueberall, wo mittelmäßiges Talent, oder gar After-Talent in Kunstsachen an der Spitze stehet, da kann das Theater nur schlecht werden: denn jenes leidet nicht nur nichts über sich, sondern auch nicht einmal gern etwas neben sich, wegen der Gefahr der Vergleichung. Die Elegante meint es wohl herzlich gut, wenn sie immer von „wohlwollendem Tadel, und von Liebe, Freude und Anerkennung" redet; aber wer es besser meint, muß hier reinen Wein einschenken, und zwar, da Hr. Küstner wegen des herben Geschmackes ihn nicht mag, dem Publikum, zu gefälliger Echtheitsprobe. Es ist ein gemeiner, jämmerlicher Komödiantenkniff, zu welchem die Elegante Zeitung ihre Finger nicht hergeben sollte, wenn man der Kritik dadurch begegnen will, daß man sie des bösen Willens verdächtig zu machen sucht, wie es Sp. 927. geschehen will.

Von Kunstleistungen konnte jetzt nicht die Rede seyn, die Besten sind abwesend, über das Fortklappern einer Mühle aber wär' es thöricht, eine Beurtheilung zu schreiben. Soviel berichtet übrigens davon die Elegante Zeitung, daß diesen Sommer zur Zauberflöte Dekorationen im egyptischen Styl gemahlt werden, wie — in Berlin. Glorreiche Nacheiferung en miniature! Vergleiche die Hamb. Originalen Nro. 68. S. 562. Herausgekommen ist Blumers Geschichte des Theaters in Leipzig, eine neue Auflage von Mac Benac, wobey nunmehro der Verfasser sich genannt hat (Prof. Lindner), auch ein Rittergedicht von L. Brachmann, das Gottesgericht. Die Krankheit unsers alten, ehrwürdigen Platner scheint unheilbar.

Auf Verlangen.

In Nro. 135. unsers Blattes S. 539 Z. 29. statt: Wäre dieses Letztere aber nicht der Fall, so wende ich mich hiemit mit dieser Bitte an diese Behörde, lese: Mit dieser Bitte wende ich mich hiermit an die Intendanz der gedachten königlichen Bühne.

Digitized by Google

Nro. 163.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Juli 1818.

Uns gebe die Erinnrung schöner Zeit
Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft.

Goethe.

Erinnerungen.

Als ich noch war ein stolzer Knabe
Und noch an meinen Spielen hing,
Noch jauchzte bey der Weihnachtsgabe
Und nur nach Kameraden ging;
Da war der Frohsinn meine Habe.

Als ich mit christlich reinem Streben
Zum Altar trat am Ostertag,
Des Priesters Hand wie ew'ges Leben
Auf meinem Haupte segnend lag;
Da hab ich Gott mich hingegeben.

Und als sein Rathschluß meinem Herzen
Die ersten tiefen Wunden schlug,
Dem Vater brannten Leichenkerzen,
Die Mutter man zu Grabe trug;
Da stand ich unter meinen Schmerzen.

Und als das Jägerhorn erklungen
Und von ergrimmter Faust das Schwert
Auf Feindeshäupter ward geschwungen,
Und so es galt um deutschen Werth;
Da hab ich kräftig mitgerungen.

Und als nach manchem wilden Tanze
Von Feindesland ich Abschied nahm,
Und nun die Schaar im Siegesglanze
Zur trauten Heimath wiederkam;
Da ging auch ich mit einem Kranze.

Und als die Höh'n mit Feuerzungen
Gedachten an die Völkerschlacht,
Und weil der Boden frey gerungen,
Das Danklied schallte durch die Nacht;
Da hab ich laut auch mitgesungen.

Und wenn in abendlicher Stunde
Ich unter trauten Freunden saß,
Und beym Gesang in voller Runde
Der Lieb' und Treue galt das Glas;
Hing es auch fest an meinem Munde.

Und wie es sich auch mag gestalten,
Ich trag ein Herz in meiner Brust,
Und wie das Schicksal auch mag walten,
Es fördre Trauer oder Lust;
So will ich immer so es halten.

Karl Breidenstein.

Die Briefe der Frau von Sevigné.

(Fortsetzung.)

Die Gründe zu dem Verfälschen jener Briefsammlungen sind nun längst verschwunden und von jenen persönlichen so lebhaft gefühlten und geltend gemachten Verhältnissen ist keine Spur mehr übrig geblieben. Die Frau von Sevigné, ihre Verwandten und Umgebungen gehören nur noch der Geschichte an, und ihr Briefwechsel ist ein zurückgebliebenes Denkmal, das ächt und unverstümmelt erhalten werden soll, auch dafür zunächst wieder hergestellt werden musste. Diese Mühe hat Hr. de Monmerqué, der neue Herausgeber, übernommen. Er hat mit liebevoller Sorgfalt den Text, theils nach den ersten Ausgaben, theils dann aber so viel möglich nach den Vorschriften berichtigt; eine große Anzahl noch unbekannter Briefe hat er den berichtigten beygefügt, und durch die an-

Digitized by Google

ziehende Beylage historischer und biographischer Noten, hat er eine Menge dunkler und unverständlicher Stellen erläutert und aufgeklärt. Unter den neuhinzugekommnen Briefen befindet sich der Briefwechsel der Frau von Sevigné mit Bussy, der aus des letzteren Handschriften entlehnt, die Verhältnisse beyder zu einander, die Ursache ihres gegenseitigen Grolls und die übel verdeckte Abneigung, welche fürdauernd zwischen ihnen obwaltete, nunmehr in helles Licht setzt.

Die Beleuchtung der Anmerkungen des geschmackvollen Herausgebers konnte inzwischen nur, was dem Verstand dunkel geblieben war, treffen; der Phantasie blieb anderes immer noch dunkel; und wenn auch der Gedanke der liebenswürdigen Briefstellerinn erfaßt war, so möchte man zuweilen auch noch mit ihren Augen sehen können. Es läßt sich, sagt sie, euch gar nicht begreiflich machen, wie schön der Coulange-Platz ist, und wahrlich der Leser Schuld war dieß nicht; an Lust sie auf diesen Spaziergang zu begleiten, mitzufühlen, was sie so lebhaft fühlte, und sich das Bild vorzustellen, das sie so gern zeigen wollte, fehlte es gar nicht, auch dafür gibt nun die neue Ausgabe Mittel an die Hand. Die Kupfer, womit sie ausgestattet ward, stellen den Coulanger-Platz dar; die Felsenparthie (les Rochers), Livry, das Schloß Grignan, mit seinen schönen Terrassen und Thürmen und mit seinem Nordostwind (bise), den die Lage unschwer errathen läßt; weiterhin Bourbilly, dieß alte Schloß meiner Väter, sagt Frau von Sevigné, wo sie, den Sitten ihrer Zeit gemäß, Feste und Freudentage feyerten, und die herrschaftliche Wohnung in der Bussy, verdrießlich und launenhaft den Geist der Satyre nährte und pflegte, der ihn dahin gebannt hatte. Auch Bussy's Bild ist hier zu sehen, dessen Ausdruck noch vollends den Rest von Schonung erklären kann, womit Frau von Sevigné einen Menschen behandelte, dessen aufbrausende Heftigkeit, Eitelkeit und hämische Tadelsucht auch wohl entschlossnere Personen schrecken konnte. Das nach Petitot's Miniaturgemählde gestochene Bild der Frau von Sevigné macht anschaulich, was von ihren einnehmenden und regellosen Gesichtszügen und von dem Reiz ihrer buntscheckigen Augen (yeux bigarrés) gemeldet wird. Nach Lust und Liebe kann man auch der Frau von Grignan Bild beschauen, das in der liebenden Mutter so mannigfache Eifersucht und übermäßige Leidenschaft anregte; man wird es verzeihlich finden, wenn die hübsche Gestalt die Mutterliebe noch höher gesteigert hat, und wenn sich die Eigenliebe schmeichelte, man werde in der Provinz finden, es müsse wohl eine geschickte Frau seyn, von der ein so niedliches Gesicht, so sanfte und regelmäßige Züge herkommen. Bey Ansicht des Bildes vom Hrn. von Grignan mag man sich gewaltig versucht fühlen, mit der Köchinn, der Frau von Sevigné gesagt hatte, die kleine Grignan gleiche ihrem Vater, auszurufen: Ach! das thut mir von Herzen leid! Die Bildergallerie liefert noch ferner den redlichen Guitaut, die geistvolle und witzige Cornuel, die Frau von Lafayette, den Hrn. von Coulanges und endlich die tuni quanti. In Fac Simile's sieht man, wie der ehrenwerthen Herren und Frauen Briefe und Brieflein aussahen. So lebt man dann mitten unter ihnen, und wem die Briefsammlung früherhin lieb war, dem wird sie es in der zierlichen Ausstattung doppelt seyn. Dieser aber war das Buch in höchstem Maße werth, denn kaum gibt es ein anderes, das durch Vervielfachung der reinen und edlen Gefühle, von denen es ausging, so mannigfaltigen Genuß, und für entbehrte Wirklichkeit so viel wohlthätig täuschenden Ersatz gab.

Das Mährchen von Ivan.

(Beschluß.)

19) Wie sie aber in das Haus traten, wo sie ihre Herberge zu nehmen gewohnt waren, sprach Ivan: ich muß den Wirth sehen.

20) Den Wirth? fragten Jene; was geht Dich der Wirth an? halt Du Dich an die Wirthinn, denn die ist jung. Wenn Du den Wirth sehen willst, so geh in die Küche, da wirst du ihn finden.

21) Und wie er zur Küche kam, sah er den Wirth; der war aber ein alter Mann, gar schwach und drehte den Bratspieß.

22) Oho! sagte Ivan, da herberge ich nicht; aber im nächsten Hause. — Noch nicht, sprachen Jene, iß mit uns zu Nacht! sey unser Gast!

23) Das Weib im Hause aber verschwor sich mit einem Mönch aus der Stadt, ihren alten Mann in dieser selben Nacht, indeß alles schlief, in seinem Bett zu morden, und die That auf die Kaufleute zu schieben.

24) Wie nun Ivan in seinem Bette lag, gewahrte er ein Astloch in der Wand und sah ein Licht. Da stand er von seinem Lager auf und horchte und hörte den Mönch sprechen; der Mönch aber lehnte seinen Rücken an das Astloch. „Vielleicht, sagte er, ist Jemand im Nachbarhause, der unserm furchtbaren Beginnen zusieht.“ Und mit diesen Worten brachte die Ehebrecherinn und ihr Buhle den alten Mann um.

25) Indeß hatte aber Ivan mit seinem Messer durch das Astloch durch, ein ziemliches, rundes Stück aus des Mönchs Kutte geschnitten.

26) Am nächsten Morgen fing aber die Ehebrecherinn ein Geschrey an, weil ihr Liebster gemordet sey; und weil nun niemand Andres, weder Mann noch Kind in dem Hause gewesen war, nur einzig die Kaufleute, sollten sie dafür gehangen werden.

Digitized by Google

27) Man griff sie demnach und führte sie in Kerker und da ging Ivan zu ihnen.

28) Ach Ivan! Ach ein hartes Loos wartet unser! riefen sie, unser Wirth ward diese Nacht ermordet und wir sollen darum gehangen werden.

29) Ey, fordert von den Richtern, die Thäter dieses schändlichen Vergehens vorzuladen, sagte Ivan.

30) Wer ist es denn, der solches verübte? versetzten die Kaufleute. — Wer es ist? sprach Ivan; wenn ich nicht weiß wer es ist, der solches verübte, will ich mich hängen lassen an seiner Stelle.

31) So sage es denn an, sagten sie (und nun folgt die Wiederholung der Worte, in welchen Ivan den Vorgang des Mordes erzählt, wobey er das abgeschnittne Stück der Kutte vorzeigt.)

32) Und darauf sprach man die Kaufleute los, und das Weib und der Mönch wurden gehangen.

33) Nun verliessen sie zusammen den Markt und sagten zu Ivan: komm mit uns bis Coed Carrn yr Wolfa (der Wald des Wacht Steinhaufens,) in dem Kirchspiel Burnian.

34) Da theilt sich der Weg und die Kaufleute baten Ivan mit ihnen zu gehen; das wollte er aber nimmer, sondern wollte nach Hause gehen zu seinem Weibe.

35) Nachdem er sich aber von den Kaufleuten getrennt hatte, vertändelte er thöricht die Zeit, um sein Weib zu prüfen: ob sie ihm treu geblieben sey oder nicht.

36) Wie es endlich spät geworden war, trat er an die Thür und hörte Jemand Andern bey ihr im Bett. Da legte er seine Hand an seinen Dolch, sie beyde zu tödten; allein es fiel ihm bey, daß er zwey Streiche erdulden solle, bevor er einen zurück gäbe.

37) Da trat er wieder an die Thür und klopfte. Wer, in Gottes Namen, ist draußen? fragte das Weib.

38) Ich bin da, antwortete er. — Mutter Gottes! wen höre ich? rief sie. Bist Du Ivan, so komme herein. — Bring Du Licht herbey, sprach Ivan. — Da brachte sie Licht.

39) Und wie Ivan herein kam sprach er: wie ich an die Thüre trat, hörte ich noch Jemand Andern im Bette.

40) O Ivan, rief sie, da Du fort ginast war ich drey Monat in Hoffnung, und nun liegt uns ein schönes Knäblein in dem Bette. — Möge Gott ihn mit Wohlgefallen betrachten!

41) Da sprach Ivan: Weib höre mich an: mein Brotherr und sein Eheweib gaben mir einen Kuchen und sagten: wenn ich und mein Weib recht frob zusammen wären, sollten wir ihn anschneiden, und nicht bevor. Nun aber haben wir Ursache, frob zu seyn.

42) Darauf schnitten sie den Kuchen an, und wie sie ihn anschnitten, da lagen neun Pfund drein gebacken. Da hatten sie das Geld und aßen den Kuchen, und fortan war nie Hader zwischen ihnen, noch ein ungutes Wort. Und damit ist das Mährchen zu Ende.

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Sechster Hauptartikel.

(Geistliche sollen weder in den Reichsräthen noch in den ständischen Reichsversammlungen Beysitzer seyn.)

Alle Geweihte im h. R. R. deutscher Nation, sie seyn hohen oder niedrigen Standes, sollen nun fürbaßhin nicht mehr in des Reichs Räthe noch andrer weltlichen Fürsten, Grafen, Herren, Städte, oder Commünen Rath gezogen werden als Beysitzer oder Räthe. Denn ihnen will nicht gebühren, in weltlichen Sachen zu handeln, wiewol sie sich darin zeigen wollen um merklich großer Ursachen willen, die hier nicht alle Noth sind zu erzählen.

Auszug der Deklarationen.

Dadurch wird

1) das göttliche Lob abgebrochen.

2) Sie werden träge das Lob Gottes zu halten und verlassen sich mehr auf die weltliche Ehre und Lob.

3) Sie erfahren der Laien Heimlichkeit, ihr Vermögen, ihre Freundschaft und Unfreundschaft. Aus solchen Heimlichkeiten haben die Bischöfe sich selbst zu Herren gemacht und die Fürsten, Grafen und Herren zu Knechten und Dienern, und die großen Prälaten, Aebte und Mönche haben die von Städten, die frommen Ritter und Knechte zu Dienern und Gästen ihres väterlichen Erbes gemacht und sich zu Herren. Das kommt daher, daß ihr eure eigne Sache nicht habt mögen heimlich halten, ihr zieht sie in euren Rath. Wann bat ihrer Einer euch in seinen Rath gebeten? Durch diese und andre große Ursachen seyd ihr von ihnen geblendet und betrogen worden. —

4) Auch um ihres großen Geizes willen. Denn sollten sie in den weltlichen Räthen sitzen, so könnte man gemeinem Nutz zu gut niemals etwas beschließen oder ausrichten, zuvoraus das ihren Geiz oder Eigennutz hindern möchte. Darum will man zu einem guten Regiment kommen, so muß man sich der Geistlichen in Reichs- und der Fürsten-Rath mäßigen. Denn was ihnen Sünde ist, ist uns Recht, und was ihnen Recht ist, ist uns Sünde. Nimmt ihrer einer ein Weib, das ist ihm nicht recht, aber uns Laien. Nimmt ihrer einer einem frommen Mann sein Weib und setzt sie zu sich, ist ihm nicht unrecht, wäre aber einem Laien Sünde.

Digitized by Google

Nimmt ein Laie vom Hundert 5 das ist ihm Sünde; so aber ein Gewehrter vom Hundert 60 oder 70 nimmt, das ist ihm nicht Sünde. — Entweder wir sind nicht Christen oder aber sie sind Ketzer. Denn unser Glaube ist ganz widerwärtig. Im Beschluß (am letzten Ende) ist ihre Sache ohne Grund. —

Siebenter Hauptartikel.

(Das fremde weltliche Recht soll nur in seinen ewig wahren Bestimmungen gültig bleiben. Sachkundige sollen es prüfen und gemein verständliche Auszüge bearbeiten. Die Rechtspflege soll in ganz Deutschland nach einem gleichförmig zweckmäßigen Plane geordnet werden.)

Alle kaiserlichen, weltlichen Rechte, so bisher im h. R. R. deutscher Nation gebraucht und dafür gehalten sind, sollen alle todt und ab — seyn. Allein die so durch die Rechtsverständigen mit lauterm Grund und klarer Wahrheit ohne Argliſt rechtlich erkannt sind, sollen gehalten und bestätigt werden, damit der Arme so viel Freyheit und Zugang habe in den Rechten als der Reiche und oder schon Fürst wäre, sonder Argliſt und Gefährde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jun.

Labaume, dem wir die relation de la campagne de Russie verdanken, hat reflexions sur les inconvenients et les avantages de l'Histoire contemporaine herausgegeben, in welchen er vorzüglich und als Hauptantheil der Zeitgeſchichte das herausbebt, daß man ſich an der Quelle der Ereigniſſe und in der Nähe der dazu gehörigen Materialien befunden. Ein Kritiker in der Gazette de France hält dieß aber nur für scheinbar und behauptet, daß unſre Zeitgeſchichte in hundert Jahren beſſer als in unſern Tagen aufgeklärt ſeyn werde. „Die vierte Generation nach uns wird in unſern Ereigniſſen heller ſehen als wir. Für ſie wird ſich dieſes Chaos lichten, wo wir nur Thatſachen ſprechen, die Zungen aber ſchweigen. Laſter ohne Schuldige, Wirkungen ohne Urſache ſehen. Es erfordert vielleicht ein Jahrhundert, um das Gewirre zu entwickeln, das bey dieſem Wirbel von Ereigniſſen herrſcht, und um das Dunkle aufzuklären, das unſre Jahrbücher bedeckt. Niemand unter uns weiß mit Gewißheit, warum der Herzog v. Enghien umkam: die Nachwelt wird es beſſer wiſſen. Noch iſt uns unbekannt, ob die 5000 Soldaten im Spital von Jaffa an der Peſt oder von Gift ſtarben; das Gewiſſe hierüber wird die Zukunft aufklären. War es Robespierre, der ſich im Stadthaus erſchoß, oder ließ ihm der National-Convent den Kinnbacken zerſchmettern, um zu verhindern, Geheimniſſe zu entdecken? Noch iſt die Frage nicht entſchieden, und erſt nach dem Tod der Mitſchuldigen von Robespierre wird ſie getheilt werden. Der sonderbarſte Umſtand wurde erfordert, um zu erfahren, daß Marie Antoinette ein Teſtament hinterlaſſen hatte. Warten wir alſo, bis die Zeit Alles aufklären wird. Wir wiſſen Alle, daß 400 Individuen zur September-Meßeley verwendet wurden. Wagt es, ſie zu nennen; wagt es nur, einen Einzigen in Verdacht zu haben; ſie werden Alle beweiſen, daß ſie nicht dabey waren, und ſie werden Ehren-Erklärung über eure Verläumdung erhalten. Eben ſo iſt es mit den Jakobinern; es gibt deren nirgends mehr; und ſo lange ſie im Leben ſind, werdet ihr ſehen, daß kein Einziger davon übrig iſt. Warten wir alſo auf ihren Tod, um ſie kennen zu lernen. Endlich, ſelbſt im Unbedeutendſten herrſcht Dunkelheit; die kleine Geſchichte mit dem Manuſcripte von St. Helene iſt ein Räthſel, das vielleicht erſt in 50 Jahren aufgelöſet wird. — — In Zeiten, wie die unſrigen, beſſern die Schriftſteller Niemanden, weil Niemand geneſen ſeyn will, und weil die Leidenſchaften ſo heftig ſind, als daß man die Lehren der Geſchichte anwenden würde." —

Von dieſen kühnen Ueberblicken in die zukünftigen Jahrhunderte muß ich nochmals auf den verdächtigen Streit zwiſchen Höne Wronski und Arſon zurückkommen, da ein Ereignis eingetreten iſt, welches dieſen ſonderbaren Gerichtsfalle ein neues Intereſſe gibt — nämlich die Dazwiſchenkunft einer geheimen Geſellſchaft, worin der weiland Illuminaten-Geiſt zu ſpucken ſcheint. Die Leſer des Morgenblatts werden ſich noch erinnern, daß bereits von mehrern Schriften die Rede geweſen iſt, die Höne Wronski und Arſon nach und nach ausgegeben haben. Erſterer um zu beweiſen, daß ihm ſein unwürdiger Jünger Arſon für äußerſt wichtige, ihm mitgetheilte philoſophiſche Entdeckungen eine beträchtliche Geldſumme ſchuldig iſt, und Letzterer, um darzuthun, wie er ſeinem erhabenen an aber ziemlich baufälligen Meiſter bereits den Hauptheil ſeines Vermögens aufgeopfert habe, und nach Hingebung Alles, was er habe veräußern können, nunmehr nichts weiter zu verſchenken habe. Ein ſonderbarer Gedanke hatte ſich unterdeſſen des ſchwärmeriſchen Jünglings bemächtigt. Da er ſeinen Meiſter mit ſo vieler Gierigkeit auf die Zahlung der Geldſumme dringen ſah, ihn, bey dem er die größte Gleichgültigkeit gegen alles irrdiſche Gut vorausgeſetzt hatte, ſo fiel er auf die Meinung, er, der Meiſter, wolle ſich abſichtlich im Angeſichte der Welt mit Schmach und Schande überhäufen, um dadurch die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen, und alsdann deſto leichter die ewige Wahrheit in Aufnahme bringen. In dieſem Wahne, und um ſeinem Lehrer in nichts nachzugehen, ſetzte er eine ſchriftliche Erklärung auf, die er vor Gericht verleſen wollte, und die ungefähr ſo hieß: „Seitdem ich mich dem Dienſte Gottes geweiht habe, hat die Lüge nie meine Lippen verunreinigt, und bis an meinen letzten Seufzer ſoll die Wahrheit rein aus meinem Munde kommen. Hätten mich irrdiſche Rückſichten geleitet, ſo hätte ich mich leicht mit dem Feinde, gegen welchen ich kämpfe, befinden, und das Unangenehme meiner Lage vermeiden können, da ich jetzt in den Augen meiner Mitbürger für einen Thoren gelten muß. Allein ſchon das Beyſpiel des Heilands, den ich zum Meiſter nehme, würde mich verbinden, falls es dahin wäre, mich mit Schmach überhäufen zu laſſen; um deſto eher muß ich dieſes leichte Opfer bringen, da der Triumph der Wahrheit daraus hervorgehen kann." Er meinte nämlich, er müſſe ſelbſt dazu beytragen, daß ſein Meiſter das Reich der Wahrheit auf Erden ſtiften könnte, und ſollte es auch auf Unkoſten ſeiner eignen Ehre ſeyn. Er überreichte dieſe Erklärung dem H. W., und dieſer ſchickte ſie ihm mit dem kabaliſchen Zuſatze: Ewiger Friede! wieder zurück. Dennoch ſetzte ſich der Gedanke, H. W. wolle vermittelſt des Aergerniſſes die Wahrheit gründen (que cet homme voulait établir la Vérité au moyen du scandale) in Arſons Seele ſo feſt, daß ihn nichts mehr davon abbringen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 164.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. Juli 1818.

Dem ich mein Wort gegeben,
Des Eigenthum ich bin,
Dem bring ich auch mein Leben
Und mich zum Opfer hin.
Ihn pflegte Mutterſegen
Zu meinem Gatten ein,
Ihm ging ich fromm entgegen,
Und ewig bin ich ſein.

Meyer.

Lohn duldender Liebe.

(Fortſetzung.)

Meine Geſundheit kehrte wieder und der Winter ſchwand langſam und freudenlos dahin. Die Gräfinn wollte mich den Sommer auch noch feſthalten, da traf mich die Nachricht, daß der Prozeß der beyden Grafen von Modrenfels unglücklich für ſie ausgefallen ſey. Sogleich war ich entſchloſſen. Eine alte Verwandte und ein ſicherer Bedienter waren bereit, und nicht mehr das Zureden der Gräfinn beachtend, reiſte ich ab. Ich hätte längſt ſchon zurückkehren ſollen, das fühlte ich. Ich erfuhr bey meiner Ankunft, daß mein Gemahl auf einem ſeiner Güter war. Sein Verluſt war nicht unbeträchtlich, doch blieb ihm immer noch ein ziemliches Vermögen, und nur der Verdruß, durch Ungerechtigkeit ſo viel verlieren zu müſſen, war empfindlich. Ungeachtet aller meiner feſten Vorſätze klopfte mein Herz in der bangſten Sorge der ungewiſſen Zukunft, die finſter wie eine Gewitterwolke am Horizonte meines Lebens hing, entgegen. Mein Gemahl war im Begriff, das Haus zu verlaſſen, als wir ankamen. Er trat an den Schlag der Kutſche mich heraus zu heben, und ich bemerkte, daß er weit bläſſer als ehemals war. Er ſchien überraſcht und ich eilte, ihm meine Begleiterinn vorzuſtellen, und mein langes Ausbleiben zu entſchuldigen, ob ich gleich nicht wußte, ob ich nicht ihm dennoch zu früh wieder erſchien. Sein Anſehn rührte mich tief, und dieſe Rührung erleichterte mir meinen feſten Vorſatz, eine unerſchütterliche Geduld und Ausdauer allen ſeinen Launen, ſelbſt den bitterſten Kränkungen entgegen zu ſetzen. Der Theil des Hauſes, der mir zur Bewohnung angewieſen wurde, war völlig von dem getrennt, welchen er bewohnte. Er frühſtückte in ſeinem Zimmer, ich in dem meinigen, nur bey Tiſche ſahen wir uns. Er war nicht mehr ſo bitter und beleidigend in ſeinem Betragen gegen mich, wie ehedem, und die Scheidung, in der wir lebten, erſparte ihm größtentheils die Mühe ſeinen Widerwillen zu überwinden. Ich fing an, mich um die häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern, und er ließ mich gewähren. So vergingen Monate. Da trat er einſt unerwartet in mein Zimmer. Ich war beſchäftigt Iſidoren, welche ſich auf einem entfernten Gute aufhält, zu ſchreiben, und legte in der Ueberraſchung den angefangnen Brief bey Seite. „Ich höre ſie wohl," bemerkte er ziemlich bitter. Keineswegs! ſprach ich ſchnell und legte den angefangnen Brief ihm vor Augen. Er ſchob ihn, ohne ihn anzuſehen, auf den vorigen Platz. „Ich komme Ihnen zu melden, ſprach er weiter, daß ich verreiſe, vielleicht auf lange Zeit." Er ſtockte und meine Augen füllten ſich mit Thränen; ich ſuchte es zu verbergen. „Es wäre unbillig, fuhr er nach einer Pauſe fort, wenn ich verlangte, Sie ſollten ſo fortleben wie jetzt. Nein! Meine Abweſenheit ſoll ſie nicht hindern, glücklich zu ſeyn. Nur ein Wort von Ihnen und Sie ſind frey. Mein Bruder iſt ſchon unterrichtet. Dank ſey Ihnen für das Opfer, das Sie dem Glücke dieſes theuren Bruders brachten." — Ich konnte noch immer nicht ſprechen, aus Furcht, meine Stimme könne nicht die Kraft haben, meinen Schmerz zu unterdrücken. Er wartete, wie es ſchien,

Digitized by Google

auf eine Antwort. „Wenn diese Trennung, sprach ich endlich, zu Ihrem Glücke nothwendig ist, so kann ich mich ihr nicht widersetzen.“ Zu meinem Glücke? rief er fragend, und, feurig, wie er es ist, stand er schnell auf und trat zu mir. Ich blickte überrascht von seiner Hitze zu ihm auf, und ehe ich es hindern konnte, flossen Thränen über meine Wangen. Er wendete sich eben so schnell ab, und ging schweigend umher, dann nahete er mir wieder, und sprach mit mildem Tone einige Worte über häusliche Anordnungen, die seine Reise betrafen. Aber ich war wie vernichtet, ob ich gleich mich angriff, meine Gefühle zu verbergen. Sein Bedienter berichtete, das Pferd wäre gesattelt zum Spazierritt. Er ging endlich, aber, nicht zwey Minuten, so war er wieder da. Ich lehnte bey seinem Eintritt schwermüthig am Fenster. Er war erhitzt und unruhig, und schlug mir eine Spazierfahrt vor, bey der mich die alte Tante, die mich herbrachte und noch hier ist, begleiten könne. Ich willigte ein, um nicht ungefällig zu scheinen. So sehr ich mich selbst auf Alles vorbereitet hatte, was mich nur baldes treffen konnte, so tief hatte mich dennoch der Gedanke an diese Trennung ergriffen. Indessen sammelte ich meinen zerrissenen Muth auf's Neue, und fing an mich in mein bittres Geschick zu ergeben.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariserinn.

(Fortsetzung.)

Wir verlassen Madame D****. Der Laden eines Pastetenbäckers erregt eure Neugierde und der Geruch, der euch aus demselben entgegen duftet, euren Appetit. Wir treten ein. Die Comptoirdame erhebt sich, stützt die Spitzen der zehn Finger auf das Comptoir, lehnt sich als Symbol ihrer Unterwerfung und als Andeutung der Pflicht, euch entgegen zu kommen, in gebückter, weit vorgestreckter Stellung über das Comptoir und spricht: Qu'y a-t-il à votre service, Messieurs? In dieser Stellung beharrend, reicht sie auch nach und nach alle mit Kuchenwerk angefüllten Teller, die vor ihr stehen, zur Auswahl dar, indem sie mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die verschiedenen Arten desselben zeigt und euch den Geschmack derselben auseinandersetzt. Merkt auf ihre Körperhaltung und gesteht, daß ihr nie eine graziösere, mildere, abgerundetere Nacken- und Rücken-Form, nie einen eleganteren Port-de-bras, nie ein pikanteres Fingerspiel gesehen gehabt. Laßt euch dabey die Bewegungen ihres Kopfes nicht entgehen, der sich, obgleich unaufhörlich, doch ohne die allergeringste Karikatur, von Einem unter euch zum Andern bewegt, um, wie sie es für schicklich hält, Jedem insbesondere und auf der Stelle Rede zu stehen. Merkt noch auf die Grazie, mit welcher sie, nachdem ihr bezahlt habt, ihr: Je vous remercie bien, Messieurs. ausspricht. Ihr Schnarren in der Sylbe mer und ihr Zischeln in der Sylbe ci gibt euch die geborne Pariserinnen zu erkennen.

Ein glänzendes Kleidermagazin, verschwenderisch mit argandischen Lampen erhellt, fällt euch in die Augen. Besonders reizen euch eine Auswahl der schönsten Westen-Dessins, die ihr glaubt jemals gesehen zu haben. Ihr tretet ein. Die Comptoirdame, bürgerlich anständig, aber höchst geschmackvoll gekleidet, kommt euch entgegen. Ihr verlangt die Westen zu besehen, die da auf einem steilen Tische, eine in die andere gelegt, so daß nur der vordere Rand derselben hervorsieht, ausgelegt sind. Die Frau tritt hinter den Tisch und faltet mit einer solchen Anmuth in den Bewegungen der Arme und der diesen entsprechenden Kopfbeugungen die Westen auseinander, daß ihr weniger auf die Zeichnung der Westen, als auf die graziösen Schattirungen in der Haltung der Schneiderfrau seht. Diese bemerkt, was in euch vorgeht, erröthet und hält ein mit ihrer Beschäftigung. Ein kritischer Augenblick naht, aus dem sich jedoch die Comptoirdame mit der größten Ehre zieht. Ihr gebt den Wunsch zu erkennen, eine der Westen anzupassen. Ein glänzend ausgeschmücktes Kabinet öffnet sich, die Frau nöthigt euch, hineinzutreten. Es ist zwischen fünf und sechs Uhr, jedermann speist; zu dieser Zeit pflegen die Boutiquen sehr wenig besucht zu werden. Daher sind in diesem Kleidermagazine sämmtliche Schneidergesellen, auch der premier garçon, der sonst stets zugegen seyn muß, zum Essen gegangen. Die Comptoirdame naht sich, hilft euch, so sehr ihr euch auch widersetzen mögt, euer Kleid ablegen und die Weste anprobiren. Sie zieht letztere oben und unten in die rechte Lage, schlingt das hintere Band in einen Knoten, ergreift ungeachtet des blendenden Lampenscheins, zwey Lichter, damit ihr euch in den Wandspiegeln nach Gefallen beschauen könnt, und leistet euch endlich bey'm Ausziehen der Weste und Wiederanziehen eures Kleides die nämlichen Dienste. Bemerkt die zarte Umsichtigkeit, die verschämte Anmuth und doch die bestimmte Haltung in den Bewegungen, welche sie zu machen gezwungen ist; seht, wie sie ohne Steifheit und Affektation jede Berührung, ausgenommen diejenige, welche sich ihre Fingerspitzen erlauben müssen, zu vermeiden weiß, wie die Stellung ihres Körpers Eleganz und Rundung verräth, wie jede, auch die geringste ihrer Bewegungen, eben so weit von roher Zufälligkeit, als von studirter Marionettenmanier entfernt ist! Vergeßt dabey nicht, daß dieses Frauenzimmer sichtbar nur zur zweyten Gattung der Comptoirdamen gezählt werden kann. Ihr kauft ein Paar Westen; die Dame lispelt die gewöhnliche Formel: Je vous remercie bien, Messieurs, in dem obenerwähnten Pariser Accente. Ihr gebt euch das Wort, fortan eure Kleiderbedürfnisse in keinem andern Magazine, als im

Digitized by Google

diesem, zu kaufen. Ich wette, ihr dürftet irre werden in der Wahl, sobald euch erst alle ähnliche Magazine, die sämmtlich ähnliche Comptoirdamen besitzen, bekannt seyn werden.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Haushalt der in der Erde nistenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Beschluß.)

Die Bewachung des Eingangs der Bienenwohnungen, von welcher oben die Rede war, hat ihren guten Grund; es gibt nämlich der Feinde mancherley, welche in dieselben einzudringen suchen, theils um die mühsam gegrabnen Höhlungen sich anzueignen, theils um ihre Eyer auf die dort vorfindlichen Wachskügelchen abzulegen. Einer der schwächern Feinde dieser Art, ist die glänzende Goldfliege (Chrysis lucidula). Sie legt sich meist seitwärts neben die Oeffnungen der Bienenlöcher hinter den kleinen von der ausgegrabenen Erde gebildeten Wall. Hr. Walckenaer sah diese Goldfliege mehrmals schnell und gewandt in die Oeffnung einschlüpfen, nie aber aus derselben zurückkommen. Oefters jedoch wird die Fliege von einer Biene in ihrem Hinterhalt wahrgenommen und alsdann fliegt diese um den gemeinsamen Feind her, bis eine zweyte und dritte und bald noch mehrere hinzugelockt werden, die jetzt alle um die Goldfliege herschwärmen, als scheuten sie den Angriff ihres sich unbeweglich still haltenden Gegners; wenn sie dann aber endlich in hinlänglicher Zahl versammelt sind, so schießt eine der Bienen auf die Fliege los, diese ergreift die Flucht, sie wird nun von der Bienenschaar wüthend verfolgt, und vom Schauplatz ihres Jammergewerbes verjagt.

Aber der furchtbarste aller Feinde der Nomadenbienen ist die geschmückte Blumenwespe (Philanthus ornatus. Panzer; cercère orné,) die einer Familie angehört, welche unter den Insekten das Nämliche ist, was Adler oder Sperber unter den Vögeln sind. An hellen und warmen Tagen begeben sich diese Wespen am liebsten von eilf Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags auf ihre Jagd. Sie schwärmen alsdann um und über den Eingängen unsrer Bienen her und während diese sich zum Einschlüpfen rüsten und allmählig matter fliegen, schießt die Blumenwespe auf eine Biene los, ergreift sie rücklings, bemächtigt sich ihrer und fliegt mit ihr einige Schritte seitwärts; dann senkt sie sich auf die Erde nieder, lehnt sich gegen ein Steinchen oder Erdklümpchen an, und dreht ihre Beute also um, daß dieselbe auf den Rücken zu liegen kommt; sie tritt ihr nun auf den Bauch und steigt gegen den Kopf an. Vergebens sucht die Biene mit Kinnbacken, Kiefern und Zunge sich zu vertheidigen und gegen den Meuchelmörder zu wehren; er drückt ihr seinen Stachel gerade unter dem Kopf in den Leib und lähmt damit ihre Kraft; in zuckender Ohnmacht liegt sie jetzt da, nicht um die Speise der Wespe zu werden; dafür hat diese sie nicht erlegt; sondern sie schleppt solche vielmehr lebendig in ihr Nest, wo sie noch Tage lang leben und der Brut der Wespe zur Nahrung dienen soll. Man trifft gewöhnlich in den Wespenzellen drey bis vier Bienen an, die einer einzigen Wespenlarve zur Nahrung bestimmt sind. Vorzugsweise wählt die Blumenwespe sich den grabenden Halictus, doch mitunter auch andere Arten der nämlichen Gattung. Wenn ihr die Last der geraubten Biene zu schwer ist, so legt sie dieselbe auf den Boden nieder, um sie nachher bequemer abzuholen. Bisweilen findet sie auch wohl die Oeffnung ihrer unterirdischen Zelle verschlossen und von einem Steinchen oder Knöllchen Erde bedeckt und alsdann muß sie ihre Beute neben den Eingang hinlegen; allein während sie nun diesen zu öffnen bemüht ist, treffen nicht selten Ameisen ein, die sich der armen Biene bemächtigen und sie mit schneller Diebslist entführen. Der Angriff der Blumenwespe auf die Biene geschieht immer auf die gleiche Weise, und wenn sie auf dem Boden über dieselbe hergefallen ist, um ihr den Stachel in den Leib zu senken, so thut sie dieß mit solcher Hitze und Wuth, daß der Beobachter sich unmittelbar neben sie hinlegen kann, ohne sie dadurch im mindesten zu stören.

Die bisher erzählten Beobachtungen sind ein kleiner Beytrag zur Geschichte des Haushalts der Hymenopteren oder der hautflügeligen Insekten. Andere, zumal ihre größern Arten, machen auf verschiedene minder unschädliche Insekten Jagd, mit denen sie hinwieder ihre Brut nähren. So werden manche den Bäumen und den Feldfrüchten schädliche Arten des Rüsselkäfers von einigen größern Blumenwespen (dem Cerceris auritus zumal) verfolgt. Die letztern graben nämlich ebenfalls winkelige Höhlungen in sandigen und harten Boden, und schleppen dann wohl zwanzig Rüsselkäfer darein, deren je einer vom andern durch eine dünne Sandwand getrennt ist, auf jeden der Käfer legt die Wespe ein Ey, und wie oben von den Bienen bemerkt ward, trifft auch hier der Fall ein, daß die Käfer noch lebendig eingebracht und zum Theil auch lebendig durch die Wespenlarven verzehrt werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juni.

(Fortsetzung.)

Arsons große Vertheidigungs-Schrift war im Monate Januar erschienen; noch ehe die Antwort H. W's darauf erfolgte, bekam Arson einen langen Brief von einem Ungenannten, worin folgende Stellen vorkamen: Sie haben Hohne Wronski zu ihrem Meister gewählt, und ihm eine

uneingeschränkte Gewalt über Sie eingeräumt; wären Sie und Er gewöhnliche Menschen, so würde dieß wenig bedeuten; allein Sie können nicht läugnen, daß H. W. gewisse Fähigkeiten hat, die ihn über das Gemeine erheben. Diese seine Fähigkeiten beherrschen die Irrigen, und sein Genius spricht zu ihrem Genius, wie ein Monarch zu seinem Sklaven. Vergebens tragen Sie seiner Beherrschung physische Hindernisse in den Weg; sie sind nichtig, weil ihre Verbindung geistig ist; Ihre Widersetzlichkeit wird Ihnen also unendliche Uebel in der Sphäre zuziehen, worin sie statt hat, wofern Sie nicht Mittel anwenden, sich dagegen zu schützen. Diese Mittel, welche Sie nicht kennen, habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu entdecken. Die Macht, welche H. W. besitzt, liegt in dem Absolutum; das Prinzip, dem er diesen Namen beylegt, ist eine der Formen der Gottheit; es ist die dritte, letzte und tiefste. Außerhalb dieser Form kann H. W. nichts, weil die beyden andern göttlichen Formen ihm verschlossen sind. Das Absolute, so wie er es in Kants reiner Vernunft beschreibt, wird zuerst das Unendliche, und dieses Unendliche (infini) nimmt in seinem Verstande den abstrakten Namen des Unbestimmten (indéfini) an. Erst nach dieser Umwandlung, welche es vor denjenigen Augen verhüllt, die nicht gewohnt sind, ins Wesen der Dinge einzudringen, bedient er sich desselben in der Mathematik; dort müssen Sie ihren Feind festhalten. Sie kennen den Grundsatz welchen er der Infinitesimal-Berechnung gibt. Er sagt: „zwey Größen, die unter sich nur durch ein unendlich kleines Quantum unterschieden sind, sind sich strenge genommen gleich.“ Dieser Grundsatz, worin, seinem Ausdrucke zufolge, das Absolutum herrscht, richtet ihren Lehrer zu Grunde; denn eine Größe ist eine Größe, und zwey Größen, die auch nur im geringsten von einander unterschieden sind, können sich nicht, strengt genommen, gleich seyn. Er wird diejenigen, die ihm dieses Argument vorbringen, als Schwächlinge schelten. Allein lassen Sie ihn reden; gegen den gesunden Verstand wird er nicht ankämpfen können; man wird von ihm verlangen, er soll erklären was eine Größe sey; damit wird er bald fertig werden; wird er dann aber an die Erklärung kommen, was eine unbestimmte Größe ist, die eine bestimmte Größe um nichts verändert, so wird er merken, daß man ihn vom Unbestimmten zum Unendlichen, und von diesem zum Absolutum führt, und weil es ihm und jedweden Menschen von gesunder Vernunft einleuchten muß, daß sein Grundsatz der Infinitesimal-Berechnung nur einzig im Absolutum und durch das Absolutum wahr seyn kann, so wird man ihn auffordern, er solle das Absolutum deutlich und ohne Umschweife erklären. Hier, Arson, müssen Sie die Verlegenheit ihres Lehrers schon im voraus fühlen. Entweder wird er das Absolutum mit seinem wahren Namen bezeichnen und es erklären, oder nicht. Im letzten Falle wird er sich lächerlich machen; erklärt er aber das Absolutum, so ist er verloren. Die Vorsehung, die es nicht zulässt — Sie müssen begreifen warum — wird ihn treffen (wie sie schon viele Neuerlinge als seine Landsmännin Christine Poniatowska, Koter, Joh. Rothe, Kuhlmann, und näher bey uns Weishaupt und einige Andre getroffen hat) ja sie muß ihn treffen; denn was er das Absolutum nennt, ist eine der nackten Formen der Gottheit, und darf nie entblößt werden. Was Sie selbst noch retten kann, ist, daß Sie ihren Lehrer verlassen, und einen bessern wählen müssen. Gehen Sie von einer beschmutzten Fahne zu einer reinen über, unter deren Schirme Sie robuste Menschen (des hommes robustes) finden werden, welche Sie aufnehmen und vertheidigen wollen. Ich bezeichne Ihnen zuerst die Fahne eines sehr tugendhaften, rechtschaffenen, bescheidenen und tiefdenkenden Mannes, der in Allem das Widerspiel H. W's ist. So lange als dieser Mann lebte, nannte man ihn Saint-Martin. Verschaffen Sie sich sein Buch über die Irrthümer und die Wahrheit, und lesen Sie es. Hernach sprechen Sie den Schwur bey sich aus; er wird vernommen werden; und Sie werden einem furchtbaren Einflusse entzogen werden. Sollten Sie obenerwähntes Buch sich nicht sogleich verschaffen können, so begeben Sie sich zu H**, und sagen Sie ihm, ohne ihm von etwas Anderm zu sprechen, ein Bekannter von ihm wünsche, er möge Ihnen das Buch seines Freundes über die Irrthümer und über die Wahrheit leihen. Und da mir daran liegt, zu erfahren, ob Sie entschlossen sind, meinem Rathe zu folgen, so lassen Sie in diesem Falle, eine Ankündigung folgenden Inhalts am 10ten Februar ins Intelligenz-Blatt einrücken: „Jemand hat im Luxemburger-Garten ein goldenes Petschaft mit einem gewöhnlichen veilchenblauen Steine verloren, worauf eine Schlange und der Buchstabe O gestochen ist: wer es gefunden hat u. s. w. Leben Sie wohl.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, den 27. Juni.

In den letzten Tagen des May-Monats begann der König seine Reise nach Rußland, und Ende Juli werden die Monarchen vereint in Aachen seyn, um sich über die Anforderungen der Zeit zu besprechen. — Die Antwort des Königs für die Städte am Rheine, welche Unterschriften zu der Bitte um Begründung einer Verfassungs-Akte einsandten, hat hier unter den Sprechern Sensation gemacht, unter der Menge nicht, denn sie kennt sie gar nicht. Man macht sich überhaupt eine ganz sonderbare Vorstellung von Einwirkung der Druckschriften auf das Volk; wer Gelegenheit hat, den Sinn und das Treiben einer deutschen Volksmasse zu beobachten, darf nur untersuchen: wie Viele denn überhaupt sich um das, was gedruckt wird, bekümmern? und das Resultat wird seyn: es sind unglaublich Wenige. Bey den Franzosen und Engländern ist dieß anders und darum mag dort (auch neben der Preßfreyheit im Lande der Letzteren) eine angelegentlichere Beobachtung nöthig werden; in Deutschland bleibt das Auffallendste fast immer in einem sehr kleinen Kreise. Nur sehr langsam vergrößert sich die Theilnahme, und ehe das bey einer Schrift, die dem Augenblicke gilt, möglich wurde, ist die Zeit vorüber, in der ein öffentliches Aussprechen eine Stimmung erzeugen konnte. Ich spreche hier von Gegenständen, die in größeren Verhältnissen wichtig sind; in kleinlicheren Dingen ist es leicht anders, da hört man immer so viel Geschrey, daß man glauben möchte: die Masse persiflire sich selbst. — Die englische Anleihe ist zu Stande und die Obligationen darüber werden am 13. Oktober ausgetheilt; sie würden rascher ausgefertigt seyn, wenn man sich nicht billigerweise um die Sicherstellung gegen Verfälschung bemühen müßte, indem diese Papiere, laut dem Uebereinkommen, viele Jahre im Cours bleiben.

Man ist mit dem Abtragen des alten Schauspielhauses beschäftigt, um das neue Gebäude plangemäß stellen zu können; es wird von dem, was es war, im Innern und Aeussern sehr abweichen. Der Plan ist von Schinkel, der auch bey der Ausführung die Leitung hat, und man hofft, bis zu Ende Juli 1819 das Werk ganz vollendet zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Juli 1818.

Himmel wird durch Sturm geheitert,
Gold durch Feuergluth geläutert,
Liebe wird durch Weh bewährt.

Rosegarten.

Lohn duldender Liebe.

(Beschluß.)

Ich sah ihn weder diesen, noch den folgenden Tag. Er war abwesend und ich vermuthete, daß er Anstalten zur Reise träfe. Indeß kamen Briefe an ihn, und die Aufschrift und das Siegel des einen zeigte mir, daß er von der Gräfinn Stern sey. Nachdenkend, was diese mich stets mit unheimlichem Schauder anregende Frau mit ihm für einen Briefwechsel unterhalte, regte sich bey mir die Eifersucht, ob ich gleich mir selbst sagte, daß diese Empfindung in meiner Lage lächerlich sey. Die alte Tante erkannte mit mir zugleich Siegel und Handschrift. „Darum! sprach sie nach einer Weile. Ich habe es mir wohl gedacht, es herrsche da ein Einverständniß." Ich schwieg betroffen und höchst abgeneigt, diese gewöhnliche, kaltherzige alte Frau einen tiefen Blick in meine unseligen Verhältnisse thun zu lassen. Endlich kam der Graf, und zufällig begegneten wir uns im Gartensaale. „Herr Graf, fing mit einemmal die Tante an, sagt Ihnen die Gräfinn Stern nichts Neues?" — Immer das Alte, antwortete er ironisch. „Nun ja! das glaube ich wohl. So lange es dauert. Sonst wechselt sie ihre Liebhaber einigemal des Jahres, bey Ihnen scheint es aber länger als gewöhnlich zu währen." Ich war höchlich erschrocken über ihre Worte und sahe die Flamme des Zornes in des Grafen Augen blitzen. Er gab ihr eine kurze, bittre Antwort, die wie eine Rüge der Verläumdungssucht klang; aber da hatte er sie erst recht gereizt. Sie brach los und ihre Schilderung der Stern schien mir doch zu hart. Ich begann aus Angst, die Gräfinn zu entschuldigen und August sagte mit verhaltnem Zorn: „Sie haben in der That Recht, sich ihrer anzunehmen, denn ohne die Rücksichten, die ich der Gräfinn schuldig bin, zu beachten, hätte ich längst anders gehandelt." Herr Graf, sprach ich, indem ich von meinem Stuhle aufstand, Sie sind mir keine Schonung schuldig, sobald Sie in Wahrheit überzeugt von meinem Unwerthe sind. Mein Bewußtseyn erhebt mich über jede niedrige Verläumdung. — Ich entfernte mich, ohne seine Antwort abzuwarten; er folgte mir aber rasch. „Noch ein Wort!" rief er, und stand vor mir. „Wozu diese Theaterscene?" Sein funkelnder Blick erschreckte mich nicht, aber diese Behandlung hatte mein Innerstes ergriffen. Ich wendete mich ab, um zu gehen; doch er faßte meinen Arm. „Haben Sie erst die Güte, sich zu erklären." „Es wäre an mir, erwiederte ich, um eine Erklärung zu bitten, allein ich fühle, es ist jede überflüssig. Ich darf frey zum Himmel emporblicken, denn mich klagt keine Stimme in meinem Innern an." „Heuchlerinn!" sprach er furchtbar. Ich wendete mich nochmals ab, um nur eine Bank zu erreichen, denn ich fühlte mich nicht wohl. Er sahe mich erblassen; er faßte schnell meinen Arm und theilnehmend sagte er: „Ihnen ist nicht wohl?" Der sanfte Ton seiner Stimme, dieser schnelle Uebergang vom höchsten Zorn zur warmen Theilnahme, löste auch in mir die Bitterkeit in milden Schmerz auf, und ein Thränenstrom erleichterte meine schwer gedrückte Brust. Ich setzte mich auf die Bank

Digitized by Google

und stützte mich, das Schnupftuch vor den Augen, auf den Tisch, um ihm den Anblick meiner Thränen, die wie Vorwürfe auf ihn wirken mussten, zu entziehen. Er bemerkte es aber dennoch, und stand mit fest gefalteten Händen und sinnenden Blicken vor mir. In dem Augenblick erschien Ferdinand mit Isidoren, zurückkehrend von ihrer Reise. Während die Brüder sich umarmten, fasste ich mich. Isidore fiel mir um den Hals und setzte sich zu mir. Die Brüder nahmen uns gegenüber Platz und ich bemerkte, daß August mich unruhig mit theilnehmenden Blicken betrachtete. Er war sehr zerstreut; ich aber gab mir alle Mühe, die Unruhe in mir zu verbergen. Auch die Tante erschien und gesellte sich zu uns. „Ich bringe eine traurige Neuigkeit, sagte Ferdinand theilnehmend zu mir. Ihre gute Cecilia ist nach langer aber schmerzloser Krankheit gestorben." „Todt! rief ich erschrocken, und weiß man endlich die Ursache ihres Grams?" „Leider, fuhr er fort, ward sie das Opfer der niedrigsten Bosheit. Sie war verlobt mit dem Kriegsrath Held. Aber zum Unglück gefiel dieser Ihres Vormunds Frau, der Gräfinn Stern, die durch diesen Zug ihren, mir längst bekannten, Ruf bestätigte und die ahnungsvolle Abneigung, deren Sie sich ehmals gegen sie anklagten, rechtfertigte. Durch die niedrigste Verläumdung trennte sie das Bündniß, weil es ihr nicht gelang, ihn Cecilien untreu zu machen, und der Gram tödtete das unglückliche Mädchen. Held aber ist nun, so lange es dauert, der begünstigte Liebhaber der Stern." Die Tante fing gleich Feuer und bestätigte Ferdinands Schilderung dieser unseligen Frau, die Isidore als richtig anerkannte. Mein Gemahl hörte erstaunt zu, und ich schwieg nachsinnend über Cecilieus Schicksals und den Einfluß, den die Gräfinn auch auf das meinige haben möchte. Der Graf versank zuletzt in ein tiefes Nachdenken, und als wir endlich die Laube verliessen, bot er mir seinen Arm an, und verrieth in Gang und Bewegung eine ängstliche Unruhe. Unsre Gäste verliessen uns sogleich, um Isidorens Eltern zu besuchen, und wir sollten ihnen am andern Tage folgen. Ich befand mich allein in meinem Zimmer, beschäftiget mit Nachdenken an die heutigen Begebenheiten. Da erschien der Graf; tief erschüttert fasste er meine Hand, indeß seine Blicke mit Sorge, Unruhe und Zärtlichkeit an mir hingen. „Adeline," sprach er sanft, „erlauben Sie mir nur eine Frage. Wussten Sie, als Sie einst nach meinem Namen forschten, diesen in der That nicht?" — Erstaunt erklärte ich ihm die ganze Begebenheit, ohne ihm zu verhehlen, wie schmerzlich mir sein damaliges Verschwinden gewesen war. — O Cornelia! wie kann ich Dir das ganze Gewebe der schwärzesten Bosheit enthüllen! Die Stern trennte uns damals. Sie wusste seinen Namen und Stand, den August aus zufälligen Ursachen, aus Mißfallen an seinen Verhältnissen gleich nach seiner Ankunft aus Florenz, vielleicht aus einem kleinen Anstrich von Romanen-Sinn, auf der Reise, auf der er sich befand, verschwiegen hatte. Doch entschlossen, den schönen Mann zu besitzen, ersann sie ein Lügengewebe, was ihn, sich offen gegen mich zu erklären, verhinderte. Sie beredete ihn, mir Namen und Stand zu verschweigen, um meine Liebe zu prüfen; mich hingegen forderte sie auf, nach beyden zu forschen, denn dadurch, wusste sie, würde ich der Probe erliegend von ihm geschieden seyn. Als das Geschick uns auf eine so wunderbare Weise wieder zusammen führte, eilte sie zu uns und wusste ihm glauben zu machen, ich unterhielt mit Erbachen ein sträfliches Verständniß. Seine unbegrenzte Heftigkeit und seine Neigung zur Eifersucht verleiteten ihn zu solch einem Betragen gegen mich, das er sich selbst jetzt nicht verzeihen konnte. Er legte mir alle ihre Briefe vor und verließ mich mit tiefem Schmerz. Ich durchblätterte sie flüchtig, dann nahm ich sie und brachte sie ihm. Er saß gramvoll da, den Kopf in die Hand gestützt. Nicht erwartend, mich so schnell bey sich zu sehen, blickte er nicht eher auf, als bis ich vor ihm stand. „Adeline! rief er im schmerzlichsten Tone, o nie, nie werden Sie mir verzeihen!" — „Warum zweifeln Sie an meinem Herzen, erwiederte ich sanft, und warum wollen Sie durch bittre Rückerinnerungen den schönen Frieden der Gegenwart stören?" — „O Geliebte! sprach er erweichter und seine Arme umfingen mich, können Liebe und Verzeihung und Vertrauen dem Verirrten noch werden, der Deinem Herzen so bittre Schmerzen gab? O! mitten in dem Gefühle des brennendsten Zornes, der wüthendsten Eifersucht, konnte ich meine unbegrenzte Liebe zu Dir nicht besiegen, und jede Deiner Thränen fiel brennend auf mein Herz!" — Ich sank, tief gerührt wie er, an seine Brust. „Ach August! und wenn Du noch so zürntest und mich zurückstießest, so konnte Dein Haß die Liebe in meiner Brust nicht tödten und darum bin ich ewig Dein." Unter Thränen und Küssen schlossen wir den schönen Bund der ewigen Liebe, und glücklich, unaussprechlich glücklich ist Deine Adeline.

Karoline Stahl.

Ulrich Schwarz.

In den städtischen freyen Gemeinwesen fanden in früheren Zeiten öfter Männer von unansehnlichem Ursprunge durch höhere Geisteskräfte, welche sich in ihnen entwickelten, einen großen, selbst glänzenden Wirkungskreis. Oft wagte es aber auch gemeine Vermessenheit nach ungewöhnlichen Dingen zu trachten, um durch öffentliche Ehrenstellen sträfliche Leidenschaften zu befriedigen, oder ein hervorstechender Verstand ohne Kraft des Willens, durch welche bösen Anreizungen glücklich widerstanden ward, führte erst auf der Spitze zu Verbrechen. Dieses war der Fall mit Ulrich Schwarz, dem Sohn eines Zimmermanns in Augsburg. Im väterlichen Gewerbe auferzogen, gewann er sich das Vertrauen seiner Zunftgenossen, so daß sie ihn

Digitized by Google

1452 zum Zwölfer wählten, wodurch er in den großen Rath kam, aus dem er jedoch Ehebruchs halber wieder verstoßen ward. Man muß den Geist zunftischen Regimentes richtig gefaßt haben, um sich zu überzeugen, daß selbst ein Fehltritt, öffentlich bestraft, für einen geschenten Kopf ein Mittel ward, sich durch Parteyung Vielen zugänglich zu machen, Schwarz verlor daher auch durch diese Zurücksetzung nichts; er ward vielmehr 1459 Zunftmeister und hernach Rathsmann. Als solcher ward er mit dem Bauamte beauftragt, in dessen Verwaltung er verschiedene wohlthätige Entwürfe, die Einkünfte zu erhöhen, ausführte. Im Besitze von Ansehen und Einfluß ward er schnell übermüthig, doch mag der Stolz der Geschlechter und Vornehmen viel beygetragen haben, den seinigen selbst bis zur äußersten Ungebühr zu erregen. So sah ihn, nachdem er 1469 Bürgermeister geworden, Bartholomäus Welser ungern als Amtsgenossen neben sich. Dadurch ward Schwarz auf den Gedanken geführt, sich einen Anhang zu verschaffen, seine Gegner durch jedes Mittel von sich entfernt zu halten und seine Gewalt verfassungswidrig statt nur auf ein einziges Jahr, auf mehrere Jahre zu erstrecken. Daß ihm dieses gelungen, zeugt gleich stark von seiner Gewandtheit als seinen bösen bürgerlichen Gesinnungen. So wie diese sich einmal ganz geltend gemacht hatten, trug Schwarz gar keine Scheu mehr, und erbitterte heftig, wo die Klugheit zu schonen geboten hatte; darum erhoben sich vorzüglich die Stimmen der Vornehmen gegen ihn. Seinen Uebermuth erhöhte die zweyte eheliche Verbindung mit einer prachtliebenden aber schlecht denkenden Frau. Der Bestechung zugänglich, geübt in Mitteln verschlagener Gelderpressung, umgeben von Geschöpfen, deren jedes ein Verräther am andern war, ward er zum Gegenstande der Furcht. Aber den Verbrecher, der den kühnsten Schritt einmal gethan, verwickelt die Schuld immer tiefer. Es lebten in Augsburg zwey Gebrüder Vittel, Hans und Leonhard. Der erstere, von biderer Denkweise, angesehen am kaiserlichen Hofe, geliebt von den Mitbürgern, ward von Schwarz des Stadtverrathes und vierfacher Eidbrüchigkeit angeklagt, und durch ein tumultuarisches Verfahren mit seinem Bruder zum Schwert verurtheilt. Das schreckliche Loos solcher Männer erweckte nothwendig die höchste Theilnahme; allein alle Vorbitten, und das herzergreifende Flehen der Vittelschen Angehörigen, fanden kein Gehör, das vom Kaiser ausgewirkte Vorschreiben an die Zünfte traf zu spät ein; die schuldlosen Männer, Opfer eines verruchten Parteygeistes, verbluteten auf dem Blutgerüst.

Solche Tyranney reizte endlich den Widerstand auf; die von den Geschlechtern vereinigten sich nächtlicher Weile in des alten Bürgermeisters Welser Haus; die von den Zünften verkleidet in Kirchen, gegen den Gewaltigen Rath zu rüsten. Da von dessen Umtrieben der kaiserliche Hof auch getreulich berichtet war, erhielt endlich der Reichslandvogt, Georg Marschalk von Pappenheim, den Auftrag zu einer geheimen Untersuchung. Dieser stellte mit dem Stadtvogt Georg Ott und Andern, Ueberlegung an, sich Schwarzens heimlich zu versichern; der Letztere, so still Alles betrieben worden, dennoch gewarnt, sendete seinen Sohn zur Beobachtung der öffentlichen Stimmung auf die Straßen aus. Weil dieser nichts bemerkt, als daß ihn die Leute schärfer als sonst angesehen, ging Schwarz voll Trotzes auf das Rathhaus. Hier erwartete ihn die rächende Göttinn. Kaum war er eingetroffen, so besetzte der Stadtvogt mit seinen Leuten das Gebäude, trat bewaffnet in das Rathszimmer und nahm Schwarz mit seinen vornehmsten Anhängern gefangen (1478). So wie der Muth der Unschuld jeden Schmerz überwinden läßt, macht schweres Verbrechen bey Ueberraschung feig. Schwarz war bald zum Geständnisse gebracht, und wurde mit dem Bäckermeister Jas Taglang zum Strang verurtheilt. Die andern Schuldigen wurden mit Stadtverweisung und Absetzung von der Rathsstelle bestraft.

Schwarz sah sich im letzten Augenblicke nicht blos schimpflich an seine irdische Hoheit erinnert, welche für ihn nur Mittel um zu freveln gewesen; denn man setzte ihn in den besten Kleidern von Sammet und einer mit Perlen besetzten Haube auf den Wagen, sondern er hatte noch den schmerzlichen Anblick einer allgemeinen Erbitterung, bey der kein für ihn tröstendes Gefühl irgend eines Mitleides zum Vorschein kommen konnte, und an dem Galgen selbst das letzte demüthigende Gefühl, daß er dieses furchtbare Werkzeug der Gerechtigkeit erst ein Jahr vorher selbst hatte erneuern lassen. An dieser Stätte warf er noch einen Rückblick in seine Vergangenheit und bat das zahlreich versammelte Volk um Vergebung.

Das ansehnliche Vermögen von Schwarz ward mit seinen liegenden Gründen gemeiner Stadt zugetheilt, um den dieser zugefügten Schaden zu vergüten. Seine nächsten Nachkömmlinge drängten durch ihre Tugenden die Vergehungen Ulrichens in Vergessenheit.

Augsburg.

Prof. Kayser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Posen, den 12. Juni.

In dem Zeitpunkt, wo Kosciuszkos verehrter Staub in sein Vaterland zurückgeführt wurde, ging einer seiner Waffenbrüder früherer Zeit heim; ein Mann, muthig wie er, seinem Vaterlande ergeben wie er, aber seinem Zeitalter näher verwandt und aus gemischtern Grundstoffen gebildet, ward er von dem Strom der Begebenheiten zu vielseitigern Ansichten bewogen. Kosciuszko hatte nur einen einigen Wunsch, er behandelte ihn wie die erdichteten Ritter des Mittelalters ihre Liebe, er versuchte für ihn zu leben, mit ihm zu sterben, und da Leben und Tod ihn zurückwiesen, saß er wie Schillers Toggenburg „eine Leiche eines Morgens da.“ Anders war Dombrowskys Leben und sein den sechsten dieses auf seinem Gute Winigora erfolgter Tod. Als er das Nahen seiner letzten Stunde spürte, ließ er sich den Säbel bringen, der sein Gefährte in allen Schlachten gewesen, der zugleich mit seiner Hand an der Berezina zerschmettert ward, ihn, den er 1794 von Kosciuszko zum Geschenke erhielt, wie er im August Warschau gegen die Preußen vertheidigte, den Säbel, mit welchem er die Legionen seiner Nation in Italien dem Ruhm entgegen geführt und vor Vorwurf jeder Art zu schützen gesucht hatte, und drey Kugeln, von denen er bey Rosi, Tzezew und an der Berezina getroffen worden war; er befahl sie neben ihn in seinen Sarg zu legen; und nachdem er bestimmt hatte, in der Uniform der Legion gekleidet begraben zu werden, gab er mit männlicher Ruhe seinen Geist auf. Preußen bezeigte ihm nach Kosciuszkos Falle Achtung und Vertrauen, indem es ihn seiner damaligen

Digitized by Google

Kriegsgefangenschaft sogleich entließ; der Beherrscher von Rußland ließ den kühnen Krieger ungestört auf seinen Gütern von seinem unruhevollen Leben ausruhen; sein Vaterland zählt nun ein großes Grabmahl mehr auf seinem an Patrioten-Gräbern reichen Boden. — Eine dichterische Phantasie könnte sich die Bewohner irgend eines andern Sterns wie gigantische Kinder vorstellen, welche die Geschichte der Jahre, die Dombrowsky durchlebt hat, anschauten wie Knaben unserer Erden-Geschlechts verglimmendes Werg, das sie aus Muthwillen entzündeten. Die lohe Flamme erregt eine unruhige, fast an Angst grenzende Freude, dann schwärmen die Funken in dem kleinen Büschel, die meisten verlöschen mit der aufschwebenden Flamme, nun irren sie einzeln durch die schwarze ausgebrannte Hülle, einzeiner, einsamer — und wenn der letzte aufschießt und stirbt, sitzen die Knaben einen Moment stillschweigend umher, und setzen sich verstimmt nach einem andern Spiele um.

Berlin, den 27. Juni.

(Fortsetzung.)

Von den neuesten Theater-Gaben ist das „Leben ein Traum" Schauspiel von Calderon (aufgeführt nach Weste Bearbeitung) wohl die vorzüglichste. Als dieser Dichter auf unserer Bühne zuerst heimisch werden sollte durch den „standhaften Prinzen" äußerte ich im Morgenblatt: es würde einen besseren Erfolg gehabt haben, wenn man das „Leben ein Traum" zu dieser Einführung wählte; meine Ansicht hat sich bewährt. Dieses Schauspiel ist mit allgemeiner Auerkennung aufgenommen und die mehrmaligen Aufführungen reizten so, daß stets ein überfülltes Haus erfreute. Wohl bereicht durch diese Dichtung auch der Gedanke eines unabwendbaren Fatums, aber dessen Gewalt ist beruhigend, seine Entzweiung heilsam noch, daß die allwaltende Gerechtigkeit sich nicht enttrouen oder das Fatum als Statthalter nach seinem Gelüste walten läßt. — Das Schicksal hat überhaupt jetzt ein ganz eigenes Schicksal; es soll nicht mehr heidnisch-antik seyn und zur christlichen Religion mag es sich nicht mit Bestimmtheit bekennen; dieser Zwiespalt in sich muß in Tagen, wo allerlei (ich vermeide es zu sagen: so viel) über Religion abgemacht werden soll, einen um sich greifenden Zwiespalt erregen und man kann dieß nur eine notwendige Folge nennen. Das Christenthum hat sich allmählig (d. h. wo den Denkenden) zu der Idee erhoben: daß des Menschen Wille frey, seine That sein Eigenthum ist; der Allwissenheit des Ewigen verbirgt es sich nicht: wie der Mensch, auch in seiner Freyheit, wandeln und entscheiden wird, denn diese Allwissenheit überschaut mit der Allgegenwart die Rechts- und Abwege. Diese Allwissenheit würde also das christliche Fatum seyn; da sie sich aber nicht thätig einmischt, ist es nur ein Auerkennen, und dieses gibt uns die Lehre, daß wir, je mehr wir uns selbst erkennen, je wissender wir werden, jemehr sind wir auch Herren dessen, was uns Schicksal heißt. — Doch ich sange selbst an zu träumen, indem ich vom „Leben ein Traum" rede, und so will ich ausbiegen. — Hr. Wolff gab den Sigismund (Hr. West hätte, da er das Stück vom Norden wieder nach dem Süden brachte, wohin es allerdings gehört, den Namen „Sigismund" wohl nicht beibehalten sollen!) sehr vortrefflich; bey dem ersten Theile der Darstellung ist zwar eine größere Naturkraft nöthig, als dieser Künstler, auch mit der besten Anstrengung, zu leisten vermag, aber wie gern vergißt man diesen Umstand, wenn man der herrlichen inneren Entfaltung folgt, welcher, nach dem verübergegangenen Rausche des Glanzes zum Erwachen sich wendet und zu einer Wiedergeburt durch sich selbst wird. Diese bessere Hälfte des Ganzen ist von dem Künstler so meisterhaft aufgefaßt und durchgeführt, daß seine Leistung sich dem Merkwürdigsten in der Kunst der Darstellung anschließt. Besonders auszeichnet waren noch Mad. Stich als Rosaura und Hr. Stich als Clarin. — Neuigkeiten waren ferner: „Mißverständnisse und Querstriche" und „der Prinz von Ungefähr" kleine Lustspiele nach dem Französischen. — Das erste Stück leidet durch den Hauptheil der Intrigue, den nämlich: daß ein Blinder gelenkt wird; da nun, um dieß zu thun, seine Klugheit wohl oder Unzartheit erfordert sich ist, so kann die ungünstige Aufnahme, welche dieser Kleinigkeit wurde, durch die Kritik nicht gemildert werden, ob auch ein Paar Nebenscenen wohl zu komischer Wirkung sich eignen. — Das zweyte Stück hat eine leichte, sich aber gut verwickelnde und lösende Handlung und die Ueberfassung ist durch fließenden Dialog lebenswerth; wäre der Schluß nicht lähmend dadurch: daß die Personen auseinander gehen, ohne die Fäden des Scherzes in einen Punkt zu vereinen, würde auch die Mehrheit ihre Theilnahme laut bezeugt und nicht in der Meinung: Ende gut, alles schlecht! — die artige Durchführung des Ganzen vergessen haben um der letzten zwey Minuten, die allerdings Mattigkeit verbreiten. Der Ueberseyer wird wohl thun, dem Schlusse eine festere Stellung zu geben. — Von Hrn. Carl Blum hatten wir auch zwey Theater-Neuigkeiten an einem Abende nämlich: „Fortunata." Liederspiel und „Jonas Schuster" Bearbeitung des französischen Vaudeviles: d'Ancourt. — „Fortunata" hat eine höchst unbedeutende, durch flache Auffassung noch geschwächte Handlung und der Lieder zu viele; unter den Komposition sind sehr gute anzuführen. — „Jonas Schuster" enthält recht drastische Situationen, aber das Gute hat durch die Breite so verloren, daß auch diese Neuigkeit ihre rasche Vergänglichkeit darthun wird, wenn nicht Hr. Blum durch eine neue, kürzende Bearbeitung das Interesse zu gewinnen sucht. — Herr und Mad. Krüger vom Theater zu Darmstadt gaben Gastrollen mit Beyfall; Mad. K. ist eine ausgezeichnete Sängerinn, welche nur noch, namentlich in der Höhe, das Ensemble der Töne mehr in Einklang zu bringen hat, um ihren Ruf den rühmten Bemerkungen zu entsprechen; auch als Schauspielerinn zeigte sich die Künstlerinn sehr rühmlich. Hr. Krüger hat sich als Schauspieler bey uns Auerkennung erworben, dieß bezeugen öffentliche Urtheile; ich selbst war gehindert an seinen Darstellungen Theil zu nehmen. — Hr. Siebert, vom Stadttheater zu Leipzig, entwickelte in Gastrollen eine Baßstimme von bedeutendem Umfange; bey unter Schule verrieth er als Sänger zu Hoffnungen; auf Sprache und Spiel hat er aber die angestrengteste Sorgfalt zu verwenden, bis jetzt ist er darin noch ein früher Anfänger. — Dem Fischer, vom städtischen Theater zu Graz, gewann als „Zauberer" rauschenden und verdienten Beyfall; sie leistete in dieser Darstellung als Sängerinn und Schauspielerinn Ungewöhnliches. — Hr. Thurnagel, Neuseer des Theaters zu Mannheim begann am 26. Juni mit dem „Abbé de l'Epée" und dem „Klippfisch" (in Koßebue's „Brautschauung") Gastspiele, auf welche ich in meinem nächsten Berichte zu rückkomme.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Zu guter Speise dient mein Erstes meinem Zweyten;
Mein Ganzes ist ein Pferd, doch läßt es sich nicht reiten.

Auflösung der Charade in Nro. 159.
Thauwetter.

Digitized by Google

Nro. 166.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Juli 1818.

Ermüden muß ja einst der Menschen Mißgeschick,
Gleich Windesbauchen, die nicht heftig immer wehn,
Auch des Beglückten Seligkeit währt ewig nicht,
Denn Alles weicht hin, und es bleibt nichts hier getreu,
Der aber ist der Beste, der im Busen stets
Hoffnung bewahret; nur der böse Mann verzagt.

Der wüthende Herkules.

Erwachen im Grabe.

Was ergreift dich todt-gekränktes,
Du von Thränen satt-getränktes,
Du von Flammen ausgesengtes,
Längst zu Stein gewordnes Herz? —
Ruh'te dein erstorbner Wille
Nicht schon in der Leichenhülle? —
Und in deines Grabes Stille
Lockst du wieder diesen Schmerz! —
Schlossen vor des Glückes Schimmer
Eingerissner Hoffnung Trümmer
Deine Tiefen nicht auf immer
Wie das Grab der Leichenstein?
Stand nicht auf dem Stein geschrieben:
Nur die Demuth sollst du lieben;
Im Entsagen streng dich üben
Dann wird Friede in dir seyn?
Nein, ich kann die Last nicht tragen!
O! hört auf, gewalt'ge Plagen,
So zu Boden mich zu schlagen!
Himmel! oder gib mir Kraft,
Bis von jedem Wunsch hienieden,
Bis von Hoffnung abgeschieden
Sich mein Herz den starren Frieden
Seines Grabes wieder schafft.

Ludwig Robert.

Sittengemählde. Heirathsgeschichte der Frau von Houdetot, geborne Fräulein de la Live de Bellegarde. *)

Frau von Epinay erzählt: Gestern (Mittwoch) Morgen rief mich meine Mutter in ihr Zimmer und sagte: der alte Hr. von Rinville hat Hrn. von Bellegarde eine Heirath zwischen einem seiner Vettern und der Mimmi (so nannte man die nachmalige Fr. v. Houdetot in ihrer Familie) vorgeschlagen; man sagt, er sey ein rechter guter junger Mann. Dein Schwiegervater wünscht aber vor Allem zu wissen, ober Mimmi gefallen kann; deßhalb sollen wir alle bey Frau von Rinville zu Mittag speisen, wo sich Hr. von Houdetot einfinden wird; allein der Heirath soll durchaus nicht erwähnt werden. Hr. von Bellegarde will seiner Tochter nicht einmal etwas davon sagen; da sie aber nie auf etwas Acht hat, wenn es ihr nicht sehr in die Augen fällt, so ists sehr möglich, daß sie Hrn. von Houdetot, wenn man ihre Aufmerksamkeit nicht auf ihn lenkt, gar nicht bemerkt; deßhalb bat ich Hrn. von Bellegarde, ihr doch einen kleinen Wink von der Sache zu geben. Verabredungen sind noch gar nicht genommen, man muß die Sache noch besser überlegen. Zwar

*) Bruchstück aus den Memoiren der Frau v. Epinay, Schwägerinn der Frau von Houdetot, gezogen. Die Zeit fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

ist uns der Graf sehr günstig geschildert, und zunächst müsste freylich die Mitgift bedacht werden.

Um es kurz zu machen — wir gingen also zum Mittagsessen bey Frau von Rinville. Die ganze Familie war versammelt; Graf und Gräfinn von Houdetot, ihr Sohn, und alle Rinvilles. Wie man uns anmeldete, stand die Gräfinn Houdetot schnell auf, eilte mit offnen Armen auf uns zu, und umarmte uns Alle nach der Reihe, obschon sie uns nie vorher erblickt hatte; nach diesem Empfang nahm der alte Rinville meinen Schwiegervater (der Mimmi Vater) bey der Hand und stellte ihn mit vieler Förmlichkeit der Gräfinn Houdetot vor, die hinwieder dieselbe Ceremonie rücksichtlich ihres Mannes und Sohnes vornahm; dann wurden wir Alle vorgestellt und aufs Neue umarmt. Die Gräfinn ist eine kleine Frau, anscheinend von funfzig Jahren, ihre Haut ist noch sehr schön, obgleich sie mager und blaß ist. Ihre Augen sind voll Geist und Leben; alle ihre Bewegungen schnell und heftig, dennoch trotz ihrer Lebhaftigkeit ist es sichtbar, daß sie nichts ohne Zweck und Absicht thut. Ihre Bewegungen machen bey weitem den größten Theil ihres Gesprächs aus, und dabey fahren ihre Blicke in allen Richtungen umher, eben sowol aus Neugier als aus Eitelkeit. Ihr Gemahl mag wohl zwanzig Jahr älter seyn als sie; ein alter, gedienter Offizier, der vollkommen wie Pik-König aussieht; wenn er sitzt legt er Hände und Kopf auf seinen Stockknopf, wodurch er sich ein wahrhaft ehrenwerthes Ansehen von Nachdenken gibt. Bey jeder Sentenz, die seine Frau ausspricht, wiederholt er das letzte Wort, knirscht und fletscht die Zähne, — obgleich er viel besser thät, sie gar nicht zu zeigen.

Frau von Houdetot nahm meine Schwägerinn neben sich, befragte sie, unterbrach sie, lobte sie, und in weniger als zwey Minuten war sie von ihrem Verstand und ihrer Anmuth bezaubert. Bey Tisch saßen die jungen Leute neben einander. Hr. v. Rinville und die Gräfinn Houdetot bemächtigten sich meines Schwiegervaters u. s. w. Während des Nachtisches ward die Heirath, von der man nicht hatte sprechen sollen, laut abgehandelt. Wie wir in den Salon zurückgekehrt, der Kaffe getrunken und die Bedienten entfernt waren, wendete sich Hr. von Rinville mit den Worten zu meinem Schwiegervater: Nun, lieber Freund, das ist, wie Sie wissen, ein Familien-Verein; unter Freunden, wie wir, bedarfs keines Geheimnisses, wir können offen sprechen. Hier kommts einzig auf ein Ja oder Nein an. Gefällt Ihnen der junge Mann? Ja oder Nein. Gefällt ihm Ihre Tochter? Ja oder Nein; das ist der Umstand. Ich sehe Ihre Kinder schon als die meinen an, deßhalb sage ich auch: Ihre Tochter gefällt der Gräfinn gar sehr, (dabey wendete er sich zu dieser) ich sehe das. Unser junger Graf ist schon verliebt, — Ihre Tochter braucht nur zu sagen, daß er ihr nicht mißfalle; — fordern Sie sie dazu auf! Frisch! liebes Schwiegertöchterchen, sagen Sie uns das! — Meine Schwägerinn erröthete, sie überhäuften sie mit Lobsprüchen, mit Schmeicheleyen; kurz, sie thaten Alles, uns den Kopf zu verdrehen und alles Nachdenken zu verhindern.

Meine Mutter, die vorher sah, daß sich mein Schwiegervater aus blindem Vertrauen zu Hrn. von Rinville zu Allem verleiten lassen würde, unterbrach den Beyfallsstrom, indem sie laut genug, um von Allen gehört zu werden, zu Frau v. Rinville sagte: Mir däucht doch wirklich Hr. v. Rinville übereilt sich zuweilen. Die Verabredung ist noch nicht weit genug gediehn, um die Einwilligung der jungen Leute zu bedürfen; wenn sie, bey der Aussicht verheirathet werden zu können, eine Neigung gegeneinander fassen sollten, und die Sache nachher nicht zu Stande käm.... Ja, Ja! Sie haben recht, rief Hr. v. Rinville und klopfte in seine Hände. Ich habe die Leute gern, die guten Rath geben können, setzte er, meiner Schwiegermutter Bemerkung zu seinem Zwecke benutzend, hinzu, wir hätten vor Allem die Bedingungen verabreden und die jungen Leute indeß zusammen schwatzen lassen sollen. Da haben Sie recht, gnädige Frau, da haben Sie recht. — Nun nahm er den alten Grafen und seine Frau bey der Hand und führte sie ans Ende des Zimmers zu meinem Schwiegervater und meiner Mutter, und sagte im Fortgehen, sich rund herumsehend mit Lachen: geht Kinder, geht! macht euch lustig, vertreibt euch die Zeit, wir wollen indeß überlegen, wie wir euer Glück am schnellsten befördern.

(Der Beschluß folgt.)

Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo.

Unsere Kenntniß des festen Landes von Afrika hat bekanntlich mit unserer fortgeschrittenen und stets fortschreitenden Kunde anderer Erdtheile keineswegs Schritt gehalten, und wenn wir vielleicht auch die Außenlinien der Küsten besser als die Alten kennen, so möchte sich doch bezweifeln lassen, ob sie nicht das Innere genauer als wir gekannt haben. Vor einigen Jahren wurde in England der Entwurf zu einer neuen Entdeckungsreise gemacht, in der Absicht und in der Hoffnung, die große geographische Streitfrage über den Niger zu lösen, welche seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten beschäftigt hat. Das Meiste, was wir vom innern Afrika wissen, verdanken wir den arabischen Schriftstellern des Mittelalters, und den Nachrichten reisender Araber aus unsern Zeiten. Nach ihnen waren die Portugiesen die ersten Europäer, welche von den Küsten ins Innere vordrangen, und höchst wahrscheinlich haben sie viele Nachrichten eingesammelt; aber die eigennützige Klugheit dieses Volkes verhehlte alles, was es entdeckte, so ängstlich, daß seine Entdeckungen am Ende ihm selbst verloren gingen. Die Portugiesen folgten den arabischen Schriftstellern, wenn

Digitized by Google

sie dem Niger seinen Lauf von Morgen nach Abend anwiesen, da doch Herodot zwanzig Jahrhunderte früher ihm eine andere Richtung gegeben hatte. Endlich wurde diese Frage durch Mungo Park völlig erledigt. Eine andere Frage aber ist noch zu lösen: Wo endigt der Strom? Da die Nachrichten der Alten den wahren Lauf des Stromes angegeben hatten, so glaubte man auch ihrer Kunde von dem Ende desselben billig vertrauen zu müssen. Der sorgfältige Forscher, Major Rennell, hat, bey der Untersuchung dieses Theils der Frage, die Angaben arabischer Schriftsteller genau erwogen und mit den Nachrichten des Ptolemäus verglichen. Nach einer strengen und genauen Prüfung der verschiedenen Behauptungen älterer und neuer Schriftsteller, schien das durch entscheidende Gründe unterstützte Ergebniß hervor zu gehen, daß sich der Niger in den großen Seen oder Sümpfen von Wangara verliert; eine Muthmaßung, welche ziemlich genau mit der Angabe des Ptolemäus zusammen zu treffen scheint, welcher den Strom in einem See endigen läßt, den er Lybia palus nennt, der aber nach ihm von dem Niger gebildet wird.

Es gab jedoch überdieß auch verneinende Beweise für das Verschwinden des Nigers im Innern von Afrika. Er konnte, zum Beyspiel, nicht ein Arm des Nils seyn, wie die Araber im Allgemeinen behaupten, und zwar aus zwey Gründen, die Major Rennell anführt. Die Betten beyder Flüsse sind von ungleicher Höhe. Der Nil strömt, nach Bruce's barometrischen Messungen, durch ein Land, das bedeutend höher liegt, als die Gegend von Nord-Afrika, in welchem dem Niger sein Lauf angewiesen wird. Für's Andere müßte der Nil in diesem Falle, auf dem höchsten Punkte seiner Anschwellung lange Zeit nach der Ueberschwemmung des Nigers stehen bleiben, was aber, wie wohl bekannt ist, nicht geschieht.

Eben so wenig wahrscheinlich war die Annahme, daß der Niger in irgend einer Gegend der Ostküste ins Meer falle, da man auf dieser ganzen Küste vom Vorgebirge Guerdafui bis zum Vorgebirge Corientes keinen ansehnlichen Fluß gefunden hat. Die Annahme also, daß das Wasser des Nigers sich in weitgedehnten Seen verliere und verdunste, empfahl sich unter allen am meisten, und wurde vielleicht auch darum so bereitwillig angenommen, weil sie mit der alten Meinung zusammentraf.

Als nun der Lauf dieses geheimnißvollen Stromes in seiner Richtung von Abend nach Morgen bis Tombuktu bestimmt war, entstand doch nicht der Zweifel, ob es wahrscheinlich sey, daß er einen so großen Umweg zur See an der westlichen Küste, welcher auch seine Quelle nahe liegt, nehmen sollte, und die Untersuchung dieses Theiles von Afrika schien gar nicht in Betrachtung zu kommen. Als aber Mungo Park sich zu seiner zweyten Reise vorbereitete, um den weitern Lauf jenes Flusses zu erforschen, wurde die Vermuthung aufgestellt, ob nicht der Congo oder Zaire, welcher ungefähr unter dem 6ten Grad südlicher Breite in den südlichen atlantischen Ocean fließt, der Ausfluß des Nigers seyn könne. Diese Vermuthung wurde von einem gewissen Marweil *) geäußert, welcher Handelsreisen nach Afrika gemacht, und selbst einen Theil des Zaire-Stroms von der Mündung an untersucht hatte, und Mungo Park faßte sie mit Lebhaftigkeit auf. In einer Denkschrift, die er vor seiner Abreise an Lord Camden richtete, erklärte er sich für Marwells Meinung und setzte hinzu, wenn dieselbe bestätigt werden sollte, so würde diese Entdeckung in Hinsicht auf Handelsvortheile nur der Auffindung des Vorgebirges der guten Hoffnung nachstehen, in Hinsicht auf die Erdkunde aber gewiß die größte Entdeckung seyn, welche in der Welt noch zu machen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Ch. Temple.

Nur Menschen von guter Erziehung wissen die Nothwendigkeit des Umgangs mit Andern zu schätzen. Es stellen sich verschiedne Bewegungsgründe, Umgang zu pflegen, in den verschiednen Lebensaltern dar.

Der Geschmack, den wir in der Jugend am Umgange finden, rührt von der Liebe oder der Freundschaft her. In dem mittlern Alter bestimmen Achtung oder Geschäfts-Zwecke unsern Umgang. Für das Alter ist der Umgang überhaupt zur Aufheiterung und Zeitvertreib nothwendig.

Der Umgang hat, so wie das Studieren, bestimmte Einflüsse. Das Studieren stärkt den Geist; der Umgang entwickelt seine Annehmlichkeiten; durch das Studieren verfällt der Mensch öftees in Uebertreibungen; durch zu ausgebreiteten Umgang öfters in Faulheit. Das Studieren gibt dem Geist Wesen und Gestaltung, der Umgang verschafft ihm Feinheit.

Das Unerträglichste im Umgange und was alle seine guten Einflüsse aufhebt, liegt darin, wenn man sich des sogenannten allgemeinen Rechts bedienen will, um alle Menschen aus eignem Gesichtspunkte anzusehen und nach eignen Begriffen zu beurtheilen.

---

*) In Deutschland hatte schon früher Seetzen diese Vermuthung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Der Possess des Senators von Rom. Den 21. Juni 1818.

Die Krönung eines römischen Kaisers war in Deutschland die einzige Feyerlichkeit, welche an die alte Römerwelt durch den Namen, und an das frühreste Mittelalter durch die Formen erinnerte; in Italien ist es die feyerliche

Besitznahme vom Capitole, welche der Senator von Rom, als Vorsitzer der städtischen Behörden, und Kommandant der alten Burg Roms vollzieht. Ehemals war die Stelle sehr bedeutend, als Gegengewicht gegen den unruhigen Adel Roms. Daher wurde gewöhnlich ein fremder Fürst vom Papste ernannt. Ein bekehrter schwedischer Graf Bielke und der Neffe Clemens des 12ten, Rezzonico, waren die Letzten vor den Stürmen der Revolution. Nach der Rückkehr des heil. Vaters wurde ein Marchese, Patrizj, ein Römer, zu dieser Stelle ernannt, weil er für den Papst mehr als Andere gelitten hatte. Er war durch seine Gattinn mit dem königlich sächsischen Hause verwandt. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn seiner Familie, und nun sollte die Stelle, welche die erste im römischen Staate für Laven, aber nicht sehr einträglich ist, mit dem alten Glanze umgeben, und für Rom ein großes Haus gewonnen werden. Dabey wollte man dem Volke zeigen, daß in dieser ewigen Stadt nichts untergehe, sondern wenn gleich gestört, doch nicht zerstört werden könne. Die Wahl fiel auf den Fürsten Corsini, aus dessen Stamm ein ausgezeichneter Heiliger (s. Goethe's Reise 2r Bd.) und ein geliebter Papst (Clemens der 12te 1730—40) hervorgingen. Er hat große Güter hier und in Toskana, lebte aber zu Florenz. Die Wahl fand großen Beyfall. Dem Feste der Besitznahme liegt die poetische Fiction zum Grunde, daß der Senator in Rom ankomme, dem Papste aufwarte, und alsdann auf seine Burg ziehe. Daher beginnt der Zug von Monte Cavallo, geht über den spanischen Platz, Corso, und von da über den Platz Gesù nach dem Capitole. Schon seit Wochen sah man die Vorbereitungen, glänzende Livreen und Uniformen hingen in den Schneiderläden, die Löwen aus Basalt an der Treppe des Capitols hörten auf, Wasser zu spenden, weil die Leitungen für rothen und weissen Wein eingerichtet wurden. Aus allen umliegenden Städten und Städtchen — Oberst gibt es hier zu Lande nicht — war gabs loses Volk hier zusammengeströmt, und gleichsam Messe hörten die Negotiscbauer gegen Mittag auf, welche den neuen Quartieren eben so unwillkommen gewesen wären, als den alten Fabiern und Cornelieru. Sonette waren an den Straßen-Ecken angeklebt, Gerüste, wie bey dem Carneval, standen längs den Häusern, und wo auch nur ein Stückchen Schatten war, stand das Volk dicht gedrängt.

Endlich, um 20 Uhr (gegenw. 4 Uhr NM.) begann der Zug. Dragoner eröffneten ihn, dann kam die Brandwache, die Eliten-Compagnieen, die Civica Scelta. die Grenadiere und Polizigners der Civica, 24 Packwagen mit bunten Decken. Reitpferde und Stallmeister, die rothe Capitols-Garde mit den Fahnen der 14 Rioni, die Bedienten der Cardinale mit rothen Hüten auf dem Rücken, die Gentilhuomini der römischen Fürsten zu Pferde, ein Zug Noblegarde, Camerieri Segreti, die Richter des Capitols zu Pferde, und mit Fellseisen vorn, alsdann der Senator unter Vorausreiten eines Monsignors und zweyer reichgekleideter Pagen, welche Hut und Schwert trugen. Die Notare des Capitols folgten, an sie schlossen sich Staatswagen, und eine Abtheilung Dragoner. Man sieht, daß das Ganze bunt genug aufsah, und nur die armen Teufel von Cardinals-Dienern in Schuhen auf Kutschpferden mit dem symbolischen Hütchen auf dem Rücken, und einige Notare erregten Lachen. Bey den Costüme des Senators selbst, seiner Dienerschaft und der Pagen waren die lächerlichen Fragen von Knotenperrücken, kleinen Hütchen u. dgl. einem geschmackvolleren, einfacheren Anzuge gewichen. Das Volk rief lauten Beyfall, und klatschte ohne den Hut zu ziehen, was ganz bezeichnend für die Römer ist. Der Senator ritt in bloßem Kopfe mit rothen Strümpfen und Schuhen in Purpur und Goldstoff gekleidet. —

Abends war feyerliches Ricevimento im Museum der Statuen, welche bey dem brennenden Lichte sich schlecht ausnahmen, und hier störten und gestört wurden. Das Gedränge auf Platz und Treppe war ungeheuer. Ich eilte vor dem Feuerwerke wegzukommen, und gelangte die Köpfe Cicero's, Cäsars und Scipios im Vorbeygehen. Der erleuchtete Thurm und das Feuerwerk nahmen sich recht artig aus, ohne sich sehr auszuzeichnen. Der wirkliche Possesso. d. h. die Einführung in die Gerichtssitze geschah durch Reden, welche wechselseitig abgelesen wurden, und durch Vorstellung der Unterbehörden durch die Chefs. Ein ausgezeichneter junger Mann, der Buchhändler Philipp de Romanis ist Lieutenant der Capitolswache. Er hat diesen Tag mit einem sehr schönen lateinischen Gedichte gefeyert, wo er seine Militär-Charge selbst parodirt. Er endet so:

Multa et revolvens mente negotia
Vexilla bis septem inter ovans, tuae
Quid prosit Urbi, quaeque poscant
Pro populo sacramenta patres,

Implere certis consiliis para
Majorque fiet. Latus ob exitum
Clemente sub magno repostum,
Pontifice exsolvam falernum,

Novumque condam, Sospite te diu
Seris bibendum forte nepotibus,
Per unque cantabo et quietem
Innocuus, modicusque miles.

Berlin, den 27. Juni.

(Beschluß.)

Von hiesigen Literatur-Gaben sind mir als empfehlenswerth bekannt geworden: Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie; von Dr. F. W. W. Schmidt. (Wanderer'sche Buchh.) — Die gesegnete Reformation. Eine Rede, gehalten in der St. Paulskirche zu New-York von F. C. Schäffer, Prediger in New-York. Aus dem Englischen übersetzt von Hartwig von Hundt-Radowsky. (Hayn) Diese Predigt, gehalten in der neuen Welt, kann sich obnstreitig den besten Vorträgen anreihen, welche in der alten Welt am Reformations-Feste gehalten worden, und sie ist auch dadurch eine Merkwürdigkeit: daß sie die erste Feyer der Reformation im Amerika bezeichnet. — Calderons Schauspiele, übersetzt von Gries; dritter Band. (Nicolaische Buchh.) Er enthält „die Verwickelungen des Zufalls" und „Eifersucht das größte Scheusal." — Fügungen; eine didaktisch-romantisch-dramatische Dichtung von J. F. Schink. (Nicolaische Buchh.) Die Idee, daß Alles, was Ahnungen und Schicksal benannt wird, Spiel unserer Phantasie und Wirkung unserer Thaten ist, war die Aufgabe, die angenehm gelöst erscheint. — Die Dichter, Roman von Franz Horn. Dritter und letzter Theil (Schöppen). Wer die ersten Theile dieses durchdachten und sinnigen Werkes kennt, hat gewiß auf ein fortgesetztes Vergnügen bey den Bänden desselben gehofft und die Leser werden sich nicht getäuscht fühlen.

Gr.

Digitized by Google

Nro. 167.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. Juli 1818.

Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht auf Besserung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch wie sichs gebührt.

Goethe.

Sittengemählde. Heirathsgeschichte der Frau von Houdetot, geborne Fräulein de la Live de Bellegarde.

(Beschluß.)

Nachdem die alten Leute Platz genommen, machte Hr. von Rinville den Vorschlag: Hr. von Houdetot solle seinem Sohn als Ausstattung ein Gut in der Normandie geben, das jährlich gute achttausend Livres einbrächte und die Kavallerie-Schwadron, die er das vergangne Jahr gekauft hatte. Hr. v. Houdetot in der oben beschriebnen Stellung, sein Kinn auf den Stock gelehnt, war vollkommen seiner Meinung, und die Augen der Gräfinn blickten meinen Schwiegervater und meine Mutter durch und durch; — ich meines Theils, sagte sie, weiß nichts von Rechtsgeschäften; ich will geben was ich kann, besonders meinen Schmuck, mein Herr; mein Schmuck ist kostbar. Ich kann nicht genau sagen, was er werth ist, allein so wie er einmal ist, bitte ich um Erlaubniß, ihn meiner Schwiegertochter zu schenken, nicht meinem Sohn. — Das ist wahrhaft edelmüthig! rief Hr. von Rinville emphatisch und fragte sogleich Hrn. von Bellegarde: ob er mit den Vorschlägen zufrieden sey? Dieser antwortete: ihm sey Alles recht; er wünsche nur, seiner Tochter Glück zu sichern.

Hier unterbrach ihn Hrn. v. Rinville mit lauten Lobeserhebungen des jungen Grafen und verpfändete sich für Mimmi künftiges Glück. Hr. v. Bellegarde sagte nun: er würde seine Tochter wie seine übrige Kinder behandeln; ihre Mitgift würde dreymal hunderttausend Livres betragen, außer ihrem Erbantheil an seinem Vermögen. Nun, rief Hr. v. Rinville aufstehend, so ist das Geschäfft abgethan. Heute Abend unterzeichnen wir den Kontrakt, Sonntags werden sie von der Kanzel verkündigt, alles Uebrige ungeben wir und Montags ist die Hochzeit.

Die ganze Familie Houdetot und ihre Genossen waren dieser Meinung; doch meine Mutter und Hr. v. Bellegarde, die ihrer Familie noch nichts von der Sache gesagt hatten, widersetzten sich ganz bestimmt; er wünschte seine Verwandten möchten bey der Unterzeichnung des Kontrakts zugegen seyn; sie bemerkte, daß sie nichts vorbereitet hätte, daß diese Eile den jungen Leuten nicht Zeit lasse, sich kennen zu lernen, und zu erfahren, ob sie für einander passten. Das erste Hinderniß suchte Hr. v. Rinville aus dem Weg zu räumen, über das zweyte schwieg er, da er wohl fühlte, daß dem nichts entgegen zu setzen sey. He. v. Bellegarde, sagte er, thun Sie das Geschäft nicht schnell ab, so ziehen Sie sich das Gevattergeschwätz aller Ihrer Bekannten über den Hals. Geheim kanns nicht gehalten werden; außerdem kennen Sie Ihres Bruders unentschiednes Wesen; er läßt Ihnen keinen Augenblick Ruhe. Kommen Sie nur! Wir haben noch Zeit genug, den Notar kommen zu lassen, um ihm die Artikel zum Kontrakt zu geben. Indeß er ihn ausarbeitet, machen wir die Heirath der Familie bekannt und gehen nachher in Ihr Haus ihn zu unterzeichnen. Hochzeitsvorbereitungen sind ja weiter nicht nöthig. Je weniger Lärm und Unruhe, je besser; das kostet nur Geld.

Digitized by Google

Bey Hrn. von Bellegarde's Charakter wars vorauszusehen, daß er allen diesen Gründen nachgäbe; sie schmeichelten seiner Liebe zur Ruhe, deßhalb gewannen sie ihn leicht. Meine Mutter zog ihn bey Seite und bat ihn: die Sache zu verschieben. Allein er antwortete nur: das geht nicht. Hr. von Rinville würde denken, ich fürchte von ihm hinters Licht geführt zu werden. Nein, nein, ich will sie keinen Augenblick verschieben. Die Freude strahlte auf des liebenswürdigen alten Grafen Angesicht; er ging sogleich mit Hrn. von Rinville aus, die Verabredung ins Werk zu setzen.

Der Augenblick, den Kontrakt zu unterzeichnen, kam herbey. Nichts komischer, wie das Erstaunen, was aus den Gesichtern der beyden Familien hervorleuchtete, die sich einander gar nicht kannten. Zurückhaltung, Verdacht, Scheue machte, daß alle Anwesende mehr oder weniger dumm aussahen. Während man den Kontrakt vorlas, zog die alte Gräfinn zwey Juwelenkästchen aus der Tasche und überreichte sie ihrer Schwiegertochter als Brautgeschenk. Ihr Werth ward in dem Kontrakt nicht aufgezeichnet, weil man nicht Zeit hatte, sie zu schätzen. Nachdem wir Alle unterzeichnet hatten, setzten wir uns zu Tisch, und den nächsten Montag wird die Hochzeit gefeyert.

(So wurden diese Ehen geschlossen, und ihre Folgen zeigen uns die Memoiren der Frau von Epinay und tausend Nachrichten jener Zeit. Beobachten wir nun aber auch unsre Ehen, von denen wir Nachrichten erhalten, und legen die Hand aufs Herz und fragen uns: wie diese geschlossen wurden? — Denn Irrthum und Thorheit erscheinen in mehr wie einer Gestalt.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Achter Hauptartikel.

(Gemeiner Nutz soll die Hauptrücksicht bey öffentlichen Abgaben seyn. Alle den Gewerbfleiß und Handel niederdrückende Steuern sollen auf die Nothdurft zurückgeführt und zweckmäßig verwendet werden. Die Stände sollen sich hüten, durch Mißbrauch und Eigennutz den Zorn der Völker zu reizen.

Alle Zölle, Mauthe, Geleite, Umgelder, Aufschläge, Steuern und Beschwerungen, so bisher im h. R. R. deutscher Nation ihren Fürgang gehabt haben, sollen fürbaßhin alle tod und abseyn, ausgenommen was zu der Nothdurft erkannt wird, damit der Eigennutz den Gemein-Nutzen nicht beschwere, auch an allen Gewerben und täglichen Händeln kein Hinderniß bringe.

Auszug der Deklarationen.

Es wollen nicht allein Fürsten, Grafen und Herren, sondern auch Prälaten, Städte, Communen, schlechte Ritter und Knechte Zoll, Mauth, Umgeld, Steuer und Beschwerungen täglich aufbringen und damit den gemeinen Mann so hart überladen, als ob ihr ihn dazu nöthigen wolltet, daß er euch eures bösen Regiments entsetzen soll. Seht wohl auf, daß ihr nicht eures Patrimoniums dazu beraubt werdet, wo es so wohl geräth, daß ihr nicht gar erschlagen werdet. Fürwahr, ihr Fürsten, ihr stellet sehr nach unrechtem Gut, wollt dem Armen seinen Schweiß und sein Blut wieder recht aussaugen. Es ist wahrlich genug, ihr seyd gewarnt. Wo sind nun eure ehrbaren und tapfern Räthe, die euch dem gemeinen Nutzen zu Gute rathen? Viel Schmeichler, Heuchler und Suppen-Esser habt ihr an euren Höfen, denn ihr mögt die Wahrheit nicht leiden. Welcher euch aber euer Amt bessert mit der Nutzung, das ist ein geschickter Gesell, Niemand frägt, ob es rechtlich daher komme, so wirs nur haben. Als ob Gott die Seinen, euch zu Narren geschaffen habe! Hättet ihr ein recht christlich Gemüth, ihr würdet die göttlichen Creaturen besser bedenken!

Fürbaßhin soll keine — Beschwerung vorgenommen werden anders als was die Nothdurft erfordert zu Wasser und zu Lande: Brücken, Stege und Wege damit zu bessern. Und wo das nicht Noth seyn will, ist man nicht schuldig Zoll zu geben. Wo es aber die Nothdurft erfordert, da soll man geben, doch daneben sollen Brücken, Stege und Wege gemacht und unklagbar gehalten werden. Und wenn das nicht geschieht, so mag der Fuhrmann den Zoll rechtlich behalten, so lange bis der Weg gemacht werde.

Es ist kein Zöllner seiner Obrigkeit Rechnung anders schuldig als im Jahre einmal. Und was er an Brücken, Stegen und Wegen erbaut, soll man für gut annehmen, das übrige soll man zum gemeinen Schatz legen, bis man sein weiter bedarf zum gemeinen Nutz. Denn die Fürsten sollen in diesen Sachen ihren eignen Nutzen nicht suchen, sondern den gemeinen Nutzen mehren.

Es soll auch — kein Umgeld weder auf Wein, Bier, Meth oder anders dergleichen aufgelegt werden, es werde denn aus merklichen Ursachen angezeigt und zugelassen. Denn der Eigennutz dieser Zeit ist so schwer im Regimente, daß sie sich solchen Nutz und Allafanz nicht gern entziehen lassen. Wüßten sie aber so viel als ich, sie gäben es um des gemeinen Nutzens gern zu, weil ihnen die Ehrbarkeit mehr zuträgt als dieser bösartige, sündige Allfanz.

Neunter Hauptartikel.

(Das Münzwesen soll im ganzen Reiche gleichförmig eingerichtet werden.)

Alle Münzen von Gold und Silber, sollen im ganzen R. R. deutscher Nation aufgehoben und ganz abgethan werden, doch einem jeden an seiner Freyheit und Rechten unentgolten. Nachdem des h. Reichs Nutzen so weit getheilt und in gänzlicher Unordnung gehalten worden ist, sol-

Digitized by Google

len die gemeldeten Münzen alle zusammen in des h. Reichs geschworner Münze gebrochen werden und fürbaßhin mit Einem Korn und Gewicht in alle Wechsel ausgehen lassen; dazu sollen die Bergwerke gefreyt werden.

Züge aus dem Tonkünstler-Leben.

II.

Johann Paesiello. *)

1.

Johann Paesiello ward im Jahr 1741 zu Tarent in eben der vormals zu Groß-Griechenland, jetzt zum Königreich Neapel angehörigen Stadt geboren, in welcher auch ein berühmter Musiker des Alterthums, der Philosoph Aristoxenus, das Licht der Welt erblickt hat. Sein Vater, welcher ihn für die Prokuratur bestimmt hatte, ließ ihn seine ersten Studien im Jesuiten-Kollegium seiner Vaterstadt machen. Bald entdeckten hier seine Lehrer den in dem Knaben noch schlummernden musikalischen Keim, der unter ihrer Leitung bald anfing, zu erwachen und sich aufs glücklichste zu entwickeln. Die Feste, welche jene Ordensgeistlichen in ihrem Bethause feyerten, verschafften dem jungen Dilettanten vielfachen Anlaß, seine Lektionen abzusingen. Schon damals zeichnete er sich durch sein gutes musikalisches Gehör nicht weniger vortheilhaft aus, als durch die Annehmlichkeit und Geschmeidigkeit seiner Stimme. Bey den Feyerlichkeiten der heiligen Woche sang er in concertirenden Singstücken seine Parthie ohne Blatt ab, und obgleich er blos nach dem Gehör sang, so glaubte man dennoch eine durch regelmäßiges Studiren geübte und ausgebildete Stimme zu hören. Unter solchen Umständen ließ sich bald nicht mehr zweifeln, was die Natur aus ihm zu machen beschlossen habe.

In Geheim und ohne Wissen seiner Eltern erhielt jetzt der junge Paesiello von dem berühmten Sänger Karl Reste einen Unterricht, der ihn dem Zwecke, auf welchen bey seiner Erziehung sollte hingearbeitet werden, immer mehr entfremden mußte. Bald konnte man es auch den Eltern nicht länger verbergen, daß die Natur über ihren Sohn anders, als es ihr Plan war, geboten habe. Allmählig überzeugten auch sie sich, daß sie einem höhern Willen, als der ihrige, sich würden fügen müssen, und endlich wurde dem nicht zu unterdrückenden Hange des Sohnes ungehinderter Lauf gelassen, Paesiello im Jahr 1755 nach Neapel gebracht und in das Konservatorium von Saint Onofrio aufgenommen. Unter den glücklichen Umständen, welche in dieser berühmten Pflanzschule der Musik zur Ausbildung seines Talentes zusammen trafen, war einer der bedeutendsten, daß auch er noch des unmittelbaren Unterrichtes des unsterblichen Durante, dessen Grundsätze so viele vortreffliche Meister gebildet haben, und noch bilden, genießen konnte. Durante stand gerade damals nahe am Ziel seiner Laufbahn, umgeben von einem zahlreichen Geschlechte von Zöglingen, deren Ruhm selbst wieder auf das Haupt der Schule zurückfiel. Paesiello war, so zu sagen, der jüngste Sohn dieser großen Familie. Nur noch zwey Jahre waren ihm vergönnt, den Unterricht seines berühmten Lehrers zu genießen. Indeß ließ Durante, als Fortsetzer seiner Kunst, die beyden Virtuosen Abes und Cotomacci zurück, unter deren Leitung der junge hoffnungsvolle Zögling, den Meister, nicht aber die Schule wechselnd, im Jahr 1763 seine musikalische Studienbahn vollendete. Noch als Schüler stand Paesiello im Rufe eines Meisters. Damals schon komponirte er, zum Vortheile des Konservatoriums, Messen, Oratorien und Vespermusik; auch war er noch nicht volle achtzehn Jahre alt, als er durch ein komisches Intermezzo, das er von seinen Mitschülern aufführen ließ, klar genug bewies, daß die Schule, deren Zögling er war, in ihm einen schon ganz ausgebildeten Meister besitze, dem es einstweilen nur noch an einer Gelegenheit fehlte, um auch das Publikum hiervon zu überzeugen. Diese Gelegenheit, sein schon hervorschimmerndes Talent in einem noch hellern Glanze zu zeigen, blieb nicht lange aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Auszuge aus: Notice historique sur la vie et les ouvrages de Paesiello; par M. Quatremère de Quincy, Secrétaire perpétuel de l'académie; lue à la Séance publique du Samedi 4 Octobre 1817.

Beobachtung über Blinde.

Bey dem Handarbeiten der Blinden wird ein aufmerksamer Beobachter bemerken, daß ihr kleiner Finger ihnen von ganz besonderm Gebrauch und Nutzen ist. Mit ihm untersuchen sie die Oberfläche der Gegenstände, wenn ihr gewöhnliches Tasten sie zweifelhaft läßt. Dieses wird durch einen einfachen anatomischen Grund erklärt. Die Zergliederung zeigt nämlich, daß der kleine Finger und eine Hälfte des Ringfingers von der Kraft des Ellenbogen-Nerven ausgeht, da die übrigen Finger und der Daumen ihre Kraft von dem Mittelnerven erhalten. In Folge der strengen Fingerbewegung der Blinden, z. B. beym Korbflechten, wird noch dazu die Empfindlichkeit des Daumens und der drey vordern Finger sehr abgestumpft, allein die des kleinen Fingers bleibt unverletzt, theils durch wenigere Gebrauch, theils weil sie eine andere Abstammung hat, wie die der andern Finger; und so bleibt er für die Blinden ein gesichertes Hülfsmittel. Und wie oft mag die zarte Empfindlichkeit dieses Theils der Hand auch der Einsicht des Sehenden forthelfen, oder auf seinen Ideengang durch Wahrnehmungen, deren er sich selbst nicht bewußt ist, Einfluß haben?

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, vom 3. Jul.

Unsere Bühne hat allen Kunstfreunden im vorigen Monat einen so reichen Genuß durch die Gastrollen des Hrn. Eßlair gewährt, daß wir uns veranlaßt fühlen, endlich wieder einmal etwas über dieselbe zu sagen, und zugleich dem Hrn. Eßlair, den wir einst mit Stolz den Unsrigen nannten, die gerechteste und lauteste Anerkennung seines Verdienstes zu zollen. Seitdem unser Theater seinen Fond unmittelbar von der Stadt erhält, steht es auf festern Füßen, als je; denn es ist wohl keine Stadt in Deutschland, die sich im Verhältniß der Einwohnerzahl mehr für die dramatische Kunst interessirt, als Mannheim. Noch immer hat sich der alte Geist, der von jeher im Publikum herrschte, erhalten, und wenn auch unsre Bühne, das lange nicht mehr ist, was sie zu Zeiten eines Iffland, Beck, Beil, Beck ꝛc. — war, so können wir doch stolz behaupten, daß sie noch immer zu den vorzüglichsten in Deutschland gehört. Es scheinen fast zwischen der Intendanz und dem Publikum einige Mißverständnisse obzuwalten; sind diese zu beyderseitiger Zufriedenheit gehoben, so läßt sich recht viel schönes von unserer Kunstanstalt erwarten. Wir wollen uns über's ganze hier in kein Detail einlassen, dieß behalten wir uns für ein andermal vor, wo wir dann freylich manches zu tadeln hätten), sondern wir beanügen uns mit dem eben gegebenen leisen Winke, den jeder Mannheimer verstehen wird, und wünschen, daß auch die Intendanz ihn beherzigen möge. — Das männliche Personale unserer Bühne hat sehr wackere Mitglieder, weniger haben wir Ursache mit dem weiblichen zufrieden zu seyn. Durch den Abgang des Hrn. Mayer, der nach Carlsruhe engagirt ist, erlitten wir einen großen Verlust, da derselbe gleich vorzüglich im Trauer-, Schau- und Lustspiel war. Für ihn sind der Hr. Brandt und der Hr. Finke engagirt. Ersterer für erste Helden- und Charakter-Rollen, der Letztere für junge Helden und Liebhaber. Beyde haben in manchen Helden-Rollen ist Hr. Brandt sehr brav; wenigstens als Rolla, Carl Moor, Baldwin und Hugo Grotius. Hr. Finke hat seit dem halben Jahre seines Hierseyns große Fortschritte gemacht, und sehr in der Gunst des Publikums gewonnen. Sein Don Carlos, Giulio Romano in Correggio, Werther in der beschränkten Gesellschaft und Schreckhorn im deutschen Mann sind recht wackre Kunstleistungen. — Mad. Rüppel (ehemalige Therese Lindner) ist auch seit einem halben Jahre, und zwar für das muntre Fach, engagirt; sie ist recht brauchbar und als Gurli, Tony und Emilie in den Soldaten ganz vorzüglich. — Hr. Vincenz ist vom Fache der Liebhaber in das komische überengagirt, und hat hierin einiges Talent gezeigt. Im Tragischen leistet er nichts. — So viel von den Veränderungen unserer Bühne. — Jetzt zu den Gastdarstellungen des Hrn. Eßlair. — Eines so einstimmigen, ungetheilten Beyfalls, wie ihn dieser Künstler erhielt, hatte sich, außer Iffland, noch kein Gast hier zu rühmen. Er wurde nach jeder Vorstellung gerufen, und jede seiner Rollen krönten wurde aufmerksam und beyfällig aufgenommen. — Es ist hier ein eigen Heft erschienen, das die Vorstellungen seiner 20 Rollen, die Hr. Eßlair hier gab, näher entwickelt hat, als es uns der Raum hier diesmal gestattet. — Hr. E. trat am 4. Juni als Wallenstein auf, und gab diesen Charakter mit einer solchen Würde, mit einer solchen tragischen Tiefe, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Herrlich strahlte er den Traum; zu Thränen rührend die Szene: Max bleib bey mir ꝛc. — Der fünfte Akt war sein Meisterstück — da war auch nicht ein Wort, das nicht tief erwogen, nicht eine Bewegung, die nicht zur höchsten Bedeutung geworden wäre. Es ist unmöglich, in der Kürze die einzelnen Schönheiten seiner Darstellung zu entwickeln, wir begnügen uns zu sagen, daß wenn Schiller Hrn. Eßlair als Wallenstein gesehen hätte, derselbe ausgerufen haben würde: Das ist mein Wallenstein! — Mademoiselle Beck als Gräfinn Terzky, Mademoiselle Hagen als Thekla, Hr. Finke als Max leisteten an diesem Abend mehr, als sie vor einigen Monaten in diesen Rollen gethan hatten — überhaupt wirkte Hrn. Eßlairs Gegenwart in allen Vorstellungen, die er gab, sichtlich auf das Personale unsrer Bühne. — Am 7ten war Phädra. — Der Theseus ist nur streitig eine der vorzüglichsten Rollen des Hrn. Eßlair, vielleicht die vorzüglichste; den König Lear ausgenommen. Jede Stellung, jede Bewegung kennte dem bildendem Künstler zum Modell dienen — Deklamation und Mimik erreichten den höchsten Grad der Vollkommenheit, so daß auch der strengste Kritiker nichts zu tadeln finden konnte. — Die gerechteste Anerkennung verdient Mademoiselle Beck, als Phädra; sie deklamirte vortrefflich und machte vergessen, was die Natur ihr für solche Rollen versagt hat. — Am 9ten gab Hr. E. den Hauptmann Erlach in; die falsche Scham, Er deutschmdete mit hierin, daß auch der Couveretationston ihm geläufig sey. Die Erzählung von dem Brande, und der Rettung der Emmy war meisterhaft, Demoiselle Linker, eine Novize unsrer Bühne, war zwar eine recht liebliche Emmy, und verdiente Aufmunterung — daß sie aber mit einem Künstler, wie Hr. Eßlair, zugleich gerufen wurde, war wohl nicht an seinem Platze. — Solche ungewöhnliche Gunstbezeugungen machen vor der Zeit eitel! — Am 11ten gab Hr. E. den Philipp im Don Carlos. Er hatte diesen Charakter, der wohl einer der schwierigsten für den Schauspieler ist, tief aufgefaßt, und in manchen Szenen, vorzüglich in der mit dem Posa, weis sterbaft gegeben — nur im fünften Akt schien Hr. E. nicht sicher memorirt zu haben, oder vielleicht durch einen Zufall zerstreut geworden zu seyn. — Der Carlos ist die beste Rolle des Hrn. Finke, und ihm ward die lauteste Anerkennung. — Hr. Brandt als Posa hatte mehrere gelungene Momente, doch fehlte ihm die innige Würde, die dieser Charakter durchaus erfordert. — Montag den 12ten feyerte Hr. Eßlair als Lear seinen schönsten Triumph. Der Shakespear'sche Genius war auf ihn übergegangen — Dichter und Darsteller zeigten uns die Tiefen und das Kolossale ihrer Kunst. Der Wahnsinn des Lear ist unnennbar das Vollendetste, was Hr. Eßlair je geleistet hat, und was vielleicht je in dieser Art geleistet worden ist, denn wir glauben nicht, daß der unverächtliche Sardeber darüber darin war. Wer die Schwierigkeiten kennt, denen die Darstellung dieser Rolle unterworfen ist; der muß mit staunender Bewunderung von seinem ersten Auftritt bis zu seinem letzten Momente dem Spiele des Hrn. Eßlair gefolgt seyn, der muß durchdrungen von heiliger Begeisterung sich gestehen, das ist tragische Größe! — Die ganze Vorstellung selbst griff nicht in einander. — Hr. Klarbel verdient in der Rolle des Narren gerechtes Lob. — Hr. Finke war als Edgar nicht ganz sicher in den letzten Szenen. — Am 13ten spielte Hr. Eßlair den Hugo in der Schuld. Der Verfasser dieses herrlichen Trauerspiels hat das Spiel des Hrn. E. in dieser Rolle schon gewürdigt; wir können nur hinzufügen, daß er die gespannte Erwartung des überfüllten Hauses vollkommen befriedigte. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Juli 1818.

„Auf welche Art läßt sich ihre Kur beschleunigen und zugleich geheim halten?"

Kalidas, Sakontala Akt III.
Forsters Uebers. Ausg. von Herder, S. 55.

Der Arzt am Hofe.

Aus einer unvollendeten Tragödie von Müllner.

Vorwort. Da dieses Fragment die Introduktionsscenen enthält; so bedarf es zur vollkommenen Verständlichkeit nur der Nennung folgender Personen des Stücks: Basil, König von Sicilien. Eleonore Albana, Wittwe seines erstgebornen Sohnes Fernando. Enrico, sein jüngerer Sohn. Leontio, dessen Page. Benvolio, Leibarzt des Fürsten Savelli, Vaters der Infantinn Wittwe.

Erster Akt.

I.

Gemach im königlichen Palast zu Syrakus. Leontio führt Benvolio durch den Haupteingang ein, und schließt ihn hinter sich.

Leontio.

Hier mög' es euch gefallen zu verweilen,
Nicht weilen wird der König, euch zu sehn.

Benvolio.

Der König? Ob wir uns nicht mißverstehn?
Zu ihm nicht lautet mein Beruf.

Leontio.

Zu heilen
Ist der Beruf des Arztes; aber — wen?
Wenn ihr ein Weiser seyd, im schwarzen Kleide;
So mein' ich Thor im bunten, daß wir beyde
Uns über diese Frage leicht verstehn.
Ihr heilt, wenn euch ein Haus verlanget, den,
Der krank drin ist, nicht wahr? — Es wäre denn, ihr wäret
Der Arzt gerade, den der Tod begehret.

Benvolio.

Wenn Witz an diesem Hof nur Handwerk ist;
So sparet ihn, bis ihr ihn liefern müsst.
Zu der Infantinn Wittwe führet mich,
Zu ihr bin ich gesandt; im Hafen lieget
Das Schiff, das mich nach Syrakus geführt,
Und harrt auf Botschaft für den Vater.

Leontio.

Füget
Getrost zu wissen ihm, sie sey kurirt.

Benvolio.

Wie? Ist's Albana nicht, die leidet?

Leontio.

Ich,
Ich bin der Kranke, ich hab' euch vonnöthen.

Benvolio unwillig.

Ihr seyd — ihr sprachts selbst, das Wort — ein Thor,
Ich kam nicht her, mit euch die Zeit zu tödten.

Leontio.

Bleibt, Herr, ich bitt' euch! Leiht mir euer Ohr.
Ich bin Enrico's Diener, ward am Hof
Zierlich genannt der lust'ge Philosoph,
Der Page, der nie trauert, wie ihr sehet
An meiner Tracht: denn ganz Sicilien gehet
Um den Fernando noch in schwarzem Flor.
Mein Amt ist Narrheit, Herr. — Nun stellt euch vor,
Wie krank ein Narr ist, wenn er muß bekennen,
Er sey ein Weiser gegen seinem Herrn;
Wenn seine Narrheit, die der Wahrheit Stern
Am Hof soll seyn, sich Lügnerinn muß nennen;
Wenn ihm, den man zur Lustigkeit gedungen,
Ein fremder Schmerz tief in die Brust gedrungen;

Digitized by Google

Wenn er den Geist, den er erheitern will,
Langsam zerstört, vernichtet sieht — — Oh still —
Leonz, elender Narr! sey still! das Salz wird feucht
In deinem Hirn, und löst sich auf, und beizet
Die Wimper, statt der Rede Mahl zu würzen.

Benvolio mit Theilnahme.

Es scheint ein wahres Leid, das euch erweicht,
Doch sagt ihr, eure Narrheit thue? Reizet
Ihr nur die Neugier, um die Zeit zu kürzen;
So schießt ihr fehl, da ich kein Frager bin.

Leontio.

Nein, eitler Ruhm der Schalkheit, fahre hin!
Zu lang hab' ich verlarvten Schmerz getragen.
Jetzt endlich darf ich reden, weil ich soll,
Der Weg ist frey für Wahrheit und für Klagen.
Lasst mich euch jene sonder Schminke sagen:
Des Reiches Erbe, der Infant — ist toll.

Benvolio erstaunt.

Wie sagtet ihr? Enrico —

Leontio.

Ist von Sinnen.
Des Bruders Haupt fiel unterm Streich des Mohren,
Und jubelnd führte Tunis es von hinnen:
Dadurch hat der Infant — den Kopf verloren.

Benvolio.

Man sprach, er wär nur fieberkrank gewesen —

Leontio.

Dank sey dem Leibarzt, daß sein Leid genesen!
Euch hat zum Geistesarzt Basil erkoren.
O bietet alle Kunst auf, lieber Herr!
Ihr könnt nichts Edleres damit vollbringen.
Wer stets ihn sieht so mit sich selber ringen,
Der leidet mehr, unendlich mehr, als er.
Fernando war sein Abgott. Solche Liebe
Hat, seit die Welt steht, Brüder nicht vereint.
Wenn er in lichten Stunden um ihn weint —
Der wär ein Fels, der ohne Thränen bliebe!
Und wenn er, kraftlos, seinen Schmerz zu tragen,
Sich überredet, daß der Todte lebt;
Dann kommt der Wahnsinn, seine Lippe bebt,
Er fordert Waffen, sich mit ihm zu schlagen.
Es ist, als ob die Tollheit selbst sein Leiden
Nicht anders mindern könnt', als durch die List,
Die Liebe, die des Leidens Ursach ist,
In die Gestalt des Hasses zu verkleiden.

Benvolio nachdenklich.

Seltsamer Zustand! Wahnwitz wohl zu nennen,
Wenn so der Witz dem Wahne sich vermählt.
Fast sorg' ich —

Leontio.

Werdet ihr ihn heilen können?

Benvolio.

Vielleicht, zumal wenn man mir nichts verhehlt,
Was mir den Weg in sein Gemüth kann zeigen.

Leontio.

Man wird es nicht; doch strenges, tiefes Schweigen —
Das ist mein Auftrag — wird von euch begehrt.
Das Volk sieht den Infanten, den es ehrt,
Nie anders, als an seines Thrones Seite,
Und glaubt ihn heiter, weil ich ihn begleite.
Nicht dem Camastro, dem Tuneser nicht,
Darf Ahndung kommen, daß des Geistes Licht
Dem Helden mangelt, der den Thron soll schützen,
Und, wenn Basil zur Gruft geht, ihn besitzen.

Benvolio.

Zur Hälfte nur ist eure Rede zwar,
Doch ganz des Schweigens Wichtigkeit mir klar.
Weiß nur Basil und ihr? —

Leontio.

Albana kennet
Enrico's Zustand; daß sie krank sich nennet,
Dient, zu verdecken eures Hierseyns Zweck,
Den selbst der Prinz, an dem kein kranker Fleck
Nach seiner Meinung ist, von fern nicht ahnden muß.

Benvolio.

Betrachtet euren Auftrag als vollzogen,
Ich weiß genug.

Leontio.

Für euch und Syrakus
Kann's nützlich seyn, daß ihr noch Eins vernehmt.

Benvolio.

So lasst es hören.

Leontio lachend.

Herr, ich hab' gelogen.

Benvolio beleidigt.

Wie, Page?

Leontio.

Nein gelogen.

Benvolio.

Unverschämt!

Leontio.

Ein Pagenstreich.

Benvolio sich bezwingend, mit Würde.

Er sey dem Narrn vergeben.

Leontio plötzlich verändert.

So glaubt ihr, daß ich log? — Bey eurem Leben!
Obschon ich Wahrheit sprach: vergesset nie,
Daß sie euch Lüge schien, blos weil ihr sie
Von einem Narrn vernommen! Macht den Schluß:
Was ihr geglaubt, der kluge, hochgelahrte,
Berühmte Mann, das glaubt auch Syrakus,
Wenn das Geheimniß euer Mund nicht wahrte,
Und dann der Narr spricht, daß er euch belog,
Dann würdet ihr des Narren Narr geheißen,
Und eh' ihr Zeit gewännet, zu beweisen,
Daß er Sicilien und nicht euch betog,
Könnt' es — bedenkt das wohl — es könnte kommen,
Der Tod hätt' euch die Lust dazu benommen.

(Ab zur Seite.)

II.

Benvolio ihm ruhig nachlächelnd.

Vergebne Mühe, lust'ger Philosoph!
Doch schlau, fürwahr! du bist kein Geisteskranker;
Du schmiedest dein Geheimniß wie den Anker,
Der selbst sich festhält auf dem Grund. — Am Hof
Mag das am Platz seyn; bey Benvolio nicht.

Digitized by Google

Sein Name zeichnet seines Lebens Bahn:
Er will, was gut ist. — — Wär's damit gethan!
Wäre der Zeitlauf wie der Blutlauf, der
Mit diesem Daumen sich ergründen lässt;
Hätte die Zukunft Angesicht, und Farbe,
Und Ausdünstung, daß an Symptomen
Ihr Uebel man erkennte vor dem Ausbruch;
Ließ die Arzney für kranke Staaten, Höfe,
Und Fürstenstämme sich auf Gran und Scrupel
Abwägen, mischen, und dem ekeln Gaum
Durch honigsüße Zuthat schmackhaft machen;
Gäb's für des Willens Schlaffheit und Verhärtung,
Der Leidenschaften fieberische Glut,
Und des Gewissens Krämpfe, Tränke, Pillen,
Latwerg' und Pulver in der Offizin:
Wie leicht alsdann wär's für den guten Willen,
Zur guten That zu werden, und die Welt,
Die oft mit Müh sich auf den Beinen hält,
Mit strotzender Gesundheit zu erfüllen.

III.

Benvolio. Leontio, der die letzten Worte hörte.

Leontio im Vorübergehen.

Der König nabt. Mit strotzender Gesundheit,
Wenn ihr uns helft, erfüllt er euch den Beutel.
(Er geht ab und schließt wiederum den Haupteingang.)

IV.

Benvolio. Basil.

Benvolio vor dem König sich auf ein Knie niederlassend.

Herr! —

Basil.

Stehet auf! Grüßt so mich nicht! Das Unglück
Liegt so gehäuft auf dem gebleichten Scheitel
Des Vaters, daß der Fürst es ungern sieht,
Wenn Ehrfurcht vor dem Tiefgebeugten kniet.
Ihr kennt die Krankheit —

Benvolio.

Ja. Mit rauhem Namen
Hat sie der Page mir genannt; die Spur
Zu ihrem Quell wird mir der Vater zeigen.

Basil.

Ihr Quell liegt fern, liegt außer der Natur.

Benvolio befremdet.

Wie? Glaubt Basil, der Weise — darf ich's nennen
Vor ihm, das Wort des Wahns? — an Zauberey?

Basil.

Wer sagt dem Menschen, wo die Grenze sey,
An der Natur und Geisterwelt sich trennen?
Nennt's Zauberey, Beschwörung, Fluch, Verhängniß;
Das Wort gilt gleich. Es gibt im Erdenleben
Furchtbare Augenblicke der Bedrängniß,
Die wunderbar des Menschen Kraft erheben,
Und an sein Wort die Unsichtbaren binden.

Benvolio abgewandt vor sich.

Wie? Ist der König selbst der Kranke?

Basil.

Zeiget
Ein Volk mir, wo, bewährt durch alte Kunden,
Gefeyert und geheiligt im Gesang,
Der schauerliche Glaube nicht zu finden,
Daß solchen Zauberspruches dunklem Zwang
Der Sterbliche sich nimmer mag entwinden.

Benvolio.

Herr, wenn das Volk zu einem Wahn sich neiget,
Wird von den Sängern leicht Gewähr erfunden.

Basil mit forschendem Blick.

Wie? Ihr verstellt euch. Dichtung und Geschichte,
Gesicht, Erfahrung, sind ja Schatten nur
Von Einem Ding bey mannigfachem Lichte.
Wahrheit ist Einheit. In der Brust empfunden,
Nicht (auf die Stirn deutend) hier erkannt wird höhere Natur.

Benvolio für sich.

Seltsamer Irrweg der Vernunft! Doch ziemet
Dem Arzte hier, zu schweigen und zu hören.

Basil.

Ihr seyd ein Weiser, sagt man; war't im Land
Der Pyramiden, hört' ich, und man rühmet,
Ihr machtet dort im Stillen euch bekannt
Mit der Magie geheimnißvollen Lehren.

Benvolio.

Wohl war ich in Egypten, hoher Herr;
Doch keineswegs —

Basil.

Still! Es braucht nicht mehr.
Ich weiß, solch Wissen heischt Verläugnung: wer
Es ausspricht, hat auch seine Kraft zerstöret.
Genug, ihr seyd der Mann, dem ich vertraue. Höret!

(Hier geht die Introduktion in die Exposition der Vorgeschichte über. Schade, daß man diese deutschen Zuschauern nicht eben so leicht ersparen kann, als den Lesern eines dramatischen Fragmentes.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Zehnter Hauptartikel.

(Auch Gewichte und Maße sollen im ganzen Reiche gleichförmig seyn.)

Alle Gewichte, Maße, Ellen und Gemäße im h. R. R. deutscher Nation sollen aufgehoben und geändert werden, nach Erkenntniß der Nothdurft des gemeinen Nutzens. Das Fudermaß vom Wein soll in allen Landen in gleicher Größe seyn und das Gewicht einen Centner schwer haben. Das Kornmaß soll eines Mannes Last schwer seyn, wie er sie eine Steige hinauftragen kann. Wollene Tücher, Leinwand, Barchend und was mit der Elle ausgemessen wird, sollen einerley Länge haben.

Digitized by Google

Eilfter Hauptartikel.

(Der Handelstand soll eine weniger drückende, auf gemeinschaftliches Wohl berechnete Einrichtung erhalten.)

Alle Kaufmannshändel im ganzen R. R. deutscher Nation werdem dem gemeinen Nutzen zu Gute geändert, unangesehen werden die großen Gesellschaften und andre Kaufmannshändel so den gemeinen Nutzen täglich verdrücken, dadurch nicht allein der Adel, die Geweihten und andre Reiche klagen, sondern auch die welche den täglichen gemeinen Handel üben und brauchen, die den Samkauf von ihnen nehmen müssen. Ich will geschweigen der armen Handwerksleute die jeden Pfennigswerth, den sie bedürfen, mit dem theueesten nehmen und ihren Samkauf mit dem nächsten von ihnen abdringen.

Auszug der Deklarationen.

Nicht jeder soll mit allen Arten von Waaren handeln. — Kein Kaufmann soll fernerhin einen weitern noch schwerern Handel fürnehmen als bis auf 10,000 Rh. Gulden, er sey allein oder in Gesellschaft. Hat er mehr Vermögen — so soll er es der Obrigkeit leihen zu 4 vom Hundert, diese verleihe es wieder an Arme zu 5 von Hundert auf Pfänder ꝛc.

(Die Fortsezung folgt.)

Frage.

Eh' dich der Himmel mir gegeben,
Wie war's, wie konnt' ich leben?
Ich weiß es nicht.
Und sollt' uns je der Himmel trennen,
Wie werd' ich leben können?
Ich weiß es nicht!

Ludwig Robert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Juli.

Am 10sten Brachmonat verstarb in Bern, im 67 Altersjahre und nach kurzem Krankenlager, ein achtungswerther und überaus fleißiger Künstler, dessen Schweizer-Landschaften weit umher beliebt und gesuchtsind. Hr. Heinrich Rieter, zu Winterthur im Kanton Zürich geboren, erlernte bey dem älteren Schellenberg in seiner Vaterstadt die Anfangsgründe des Zeichnens und ging dann nach Neuchatel, wo er sich, aber mit geringem Erfolg, auf Bildnißmahlen legte. Alsdann begab er sich zu seinem Landsmanne Graf nach Dresden, wo er zwar nach demselben und andern großen Meistern mit anhaltendem Fleiß studierte, aber bald fand, daß er mehr für die Landschft, als für jede andere Kunstgattung bestimmt sey. Nunmehr wurden Lorrain, Berghem, Ruysdael u. s. f. seine Meister, Zingg sein Rathgeber, Bach, Klaß und Andere seine Freunde, und nach fünf Jahren kehrte er bereits als ein geschickter Künstler in diesem Fache nach Hause. Hierauf ging er 1777 nach Bern, wo er später Lehrer an der Zeichnungs-Schule ward und sich seinen lebenslänglichen Wohnsiz wählte. In Aberli fand er hier wieder was er in Graf und Zingg verloren hatte, einen treuen Freund und Lehrer, in dessen schön kolorirte Manier er sich vollkommen hineinarbeitete, daß er nach desselben Tode alle seine Platten übernahm, und theils solche herauszugeben fortfuhr, theils sie mit seinen eignen Arbeiten vermehrte, welche bald die des Meisters noch weit übertrafen. Zeugen davon sind, nebst mehrern Andern, seine beyden Kapitalblätter: Der Wasserfall bey Reichenbach und der Gießbach am Brienzer-See; dann der Gipfel der Jungfrau, ein kleines, aber vorzüglich schönes Blatt u. s. f. Auch seine Oelgemählde und Aquarell-Zeichnungen haben, zumal in den Mittel- und Hintergründen, eine Wahrheit der Darstellung, bisweilen auch einen Farbenzauber ohne gleichen. In Absicht auf Zusammensezung geben übrigens ächte Kenner seinen Arbeiten nach der Natur vor seinen idealischen Kompositionen entschieden den Vorzug. Von seiner vortrefflichen Aquarell-Zeichnung des Meyringerthals, die, dem Vernehmen nach, an den Russischen Grafen Golowkin verkauft wurde, heißt es in dem Zürcher Journal für Literatur und Kunst wohl mit Grund: Es möchte für jeden Andern schwer seyn, einem Blatte von solcher Größe und solcher Genauigkeit des mannigfaltigsten Details eine solche Haltung und Harmonie zu geben, und ein so weittäufiges Ganzes mit solcher Nettigkeit, Reinheit und Kraft auszuführen. Auf die Kunstausstellung zu Zürich von 1799, 1801, 1803, 6, 7 und 9, (sagt Füßli im Künstler-Lexikon, dem diese Anzeigen enthoben sind) lieferte er eine wunderschöne Arbeit nach der andern. So z. B. im Jahr 1799 eine Ansicht der Petersinsel; in 1801 jenen herrlichen Gießbach in Oel (welcher sich im Kabinet des Hrn. Dr. Grambs zu Frankfurt am Main befinden soll); in 1806 die reiche Aussicht von dem Beatenberg den Thuner-See hinüber nach dem Hochgebirge; in 1807 die Gegend um Meyringen, in Oel; 1809 eben so eine Ansicht am Thuner-See. Auf dem Berner-Salon von 1810 sah man wieder von ihm vier ausgezeichnete Arbeiten: Die Gegend oberhalb Thun bey der Schadau, gegenüber das Hochgebirge und eine italienische Schweizer-Landschaft, beyde in Oel; dann auch hier eine Aussicht vom Beatenberg hinab auf den Thuner-See, gegen die Gletscherreihe und wieder ein Oberhasli-Thal. Diese zwey, in Aquarell, erhielten im Landschaftsfache den Preis. Im Helvetischen Journal für Literatur und Kunst hat Hr. Rieter das Leben seines Lehrers und Freundes Aberli beschrieben; hoffentlich wird ihm, der wegen seines biedern Charakters geehrt und beliebt war, hinwieder auch bald einer seiner hinterlassnen Freunde ähnlichen Liebesdienst erweisen.

Die Bibel-Gesellschaft in Bern hat ihre zwey ersten Rechnungen und die Reden drucken lassen, welche bey ihrer ersten öffentlichen Versammlung im verwichenen May gehalten wurden. Ihr engerer Ausschuß hat bisdahin 3026 Bibeln und 5447 neue Testamente angeschafft, woron der größte Theil auch wieder, theils verschenkt, theils verkauft ward. Sie theilt darüberhin auch Erbauungs Bücher von anerkanntem Werth, in französischer sowol als in teutscher Sprache geschrieben, aus. 2560 solcher Schriften kosteten 1190 Franken. Die Gesammt-Einnahme vom Merz 1817 bis 1818 betrug 9713 Fr., die Ausgabe hingegin 5349 Franken.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 169.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Juli 1818.

Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern. Goethe.

Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo.

(Fortsetzung.)

Bestärkt in einer Hoffnung, die freylich Major Rennell nicht ermunterte, verließ Park England, und es scheint, er sey in seiner Meinung befestigt worden, als er zum zweyten Mal den Niger abwärts seine Entdeckungsreise fortsetzte. Bis an's Ende seines Lebens blieb er bey jener Meinung; aber es war diesem unglücklichen Reisenden nicht beschieden, die Wahrheit oder Falschheit der aufgestellten Vermuthung auszumachen, und die Mündung des Nigers, so wie die Quellen des Zaire, sind noch immer unbekannt.

Auffallend ist es allerdings, daß ein so großer Strom, als der Congo, nicht schon längst die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich gezogen hat. Die erste Nachricht von dem Flusse ist freylich nur unbestimmt. Diego Cam bemerkte, als er an der Küste hinab fuhr, eine starke Strömung vom Lande her, und er fand das Wasser süß, als er es kostete. Er schloß daraus, daß er nicht weit von einem mächtigen Strom sey, und sah diese Vermuthung bald bestätigt. Er nannte den Fluß Congo, weil das Land so hieß, welches derselbe durchströmte, aber er fand hierbey, daß die Eingebornen ihn Zaire nannten. Beyde Namen wurden seitdem in Europa ohne Unterschied gebraucht. Es scheint indeß, daß Zaire der allgemeine Name für jeden großen Fluß, wie der Nil in Nord-Afrika und der Ganges in Hindustan, und daß der einheimische Name jenes Flusses Moienzi Enzaddi sey, das heißt: der Strom, der alle andere Flüsse aufnimmt.

Die wichtigsten Einwürfe gegen die Meinung, welche den Niger und Zaire zu einem und demselben Strom macht, sind: daß die Kong-Gebirge ihn hemmen würden, daß sein Lauf über 4000 englische oder gegen 800 deutsche Meilen lang seyn würde, da doch der Amazonen-Fluß, der größte aller bekannten Ströme, 3500 englische oder gegen 700 deutsche Meilen lang ist, und endlich, daß man an der Küste, wo der Zaire ins Meer fließt, durchaus keine Spuren von muhammedanischen Lehren und Einrichtungen, noch auch von der arabischen Sprache findet. Diese Gründe dürften jedoch keineswegs entscheidend seyn, und sind von Barrow in der Einleitung zu der Nachricht von der neusten Entdeckungsreise nachdrücklich bestritten worden.

Bey dieser Ungewißheit und Dunkelheit, worin eine der wichtigsten Fragen der Erdkunde verhüllt war, wurden vor einigen Jahren von der englischen Regierung zwey Entdeckungsreisen veranstaltet. Die eine, um Parks Entdeckungen den Niger abwärts zu verfolgen, die andre, um den Zaire bis zu seiner Quelle zu erforschen. Bey der Ausführung dieses Entwurfes erwartete man mehr Schwierigkeiten bey der Schiffahrt, als Gefahren von der feindseligen Gesinnung der Eingebornen, oder von der Ungesundheit des Klima's, da beyde die Fortschritte der Portugiesen nicht gehemmt hatten. Man wußte sowol von diesen, als von den Sklavenhändlern in Liverpool, welche

Digitized by Google

den Strom oft befahren hatten, daß die Schifffahrt durch einen Wasserfall nicht weit von der Mündung gehindert wird; aber man glaubte, daß der Strom jenseit des Wasserfalls dennoch wieder schiffbar seyn könne. Die Nachrichten, welche Marwell von den Sklavenhändlern erhalten hatte, behaupteten, ungefähr 120 Meilen oberhalb des Wasserfalles könne der Strom allerdings wieder beschifft werden. Es entstand die Frage, welche Art von Fahrzeug das passendste zur Erforschung des Stromes seyn werde. Herr Josef Banks schlug ein Dampfboot vor, um die Schwierigkeiten der Fahrt gegen den Strom zu überwinden. Man baute auch ein solches Boot, aber wegen eines Fehlers in dem Bau der Dampfmaschine gelang der Versuch nicht, und der Gedanke wurde aufgegeben. Dagegen wurden Doppelboote von leichtem Holze und von verschiedener Größe ausgerüstet, um sich derselben bedienen zu können, wenn man Untiefen oder Wasserfälle fände, wie man erwarten mußte.

Kapitän Tuckey, bekannt als Verfasser einer See-Geographie und Statistik, wurde zum Befehlshaber des Entdeckungsschiffes Congo ernannt. Ihn sollten Hr. Smith als Botaniker, Hr. Tudor als Anatomiker, und Hr. Cranch *) als Sammler von Naturmerkwürdigkeiten begleiten.

Der unglückliche Erfolg der Reise ist bereits im Allgemeinen bekannt. Tuckey selbst, sein Lieutenant und zehn Personen von der Schiffsmannschaft, so wie von den übrigen Reisegefährten, Smith, Cranch, Tudor, überhaupt 18 Personen, starben, in dem kurzen Zeitraum von weniger als drey Monaten, welche sie auf der Fahrt in dem Strome zubrachten, oder wenige Tage nachher, als sie denselben verlassen hatten. Späterhin starben noch einige, so daß überhaupt 21 von der Reisegesellschaft umkamen. Diese große Sterblichkeit ist um so auffallender, da sich aus Tuckey's Tagebuche ergibt, daß das Klima nicht schöner seyn kann, indem das Thermometer während der Nacht nie unter 60° Fahrenheit fällt, und bey Tage selten über 76° steigt, die Luft sehr trocken ist, während der ganzen Reise selten Regen fiel, und die Sonne zuweilen drey bis vier Tage lang nicht hell genug schien, um die Beobachtungen der Reisenden zu begünstigen. Aus dem Berichte des Schiffswundarztes ergibt sich, daß zwar die meisten durch ein heftiges Fieber weggerafft wurden, einige aber blos an den Folgen einer gänzlichen Erschöpfung starben. Der größte Theil der ganzen Schiffsmannschaft wurde von dem Fieber befallen, und einige davon, welche unterhalb des Wasserfalls am Bord des Schiffes geblieben waren, starben daran.

Tuckeys und Smith's Tagebücher sind in ihrer ursprünglichen Gestalt bekannt gemacht worden. *) Aus den Papieren der übrigen Offiziere hat Barrow, der die Herausgabe besorgte, noch einzelne allgemeine Bemerkungen genommen. Der Anhang des Werks enthält einiges über die Naturgegenstände, welche die Reisenden gesammelt haben, und das Bedeutendste darunter sind Browns Bemerkungen über die von Smith gefundenen Pflanzen! **)

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein Schuhmacher von Gewerbe, der sich durch glückliche Entwickelung seltener Geistesanlagen und beharrlichen Fleiß zu einem vorzüglichen Naturforscher ausgebildet hatte.

*) Narrative of an Expedition to explose the rives Zaire, usually called the Congo, in 1816, under the direction of Capt. Tuckey, published by permission of the Lords Commissioners of the Admiralty. London, bey Murray 1816.

**) Die Gesammtzahl der Sammlung vollkommner Arten ist ungefähr 590. Darunter sind 250 ganz neue Arten (Species). Eine ungefähr gleiche Anzahl findet sich auch an der Westküste von Afrika unter der Linie, aber nicht in andern Gegenden, wovon jedoch die meisten noch unbekannt sind. Ungefähr 70 Arten sind andern Gegenden innerhalb der Wendekreise gemein. Von unbekannten Gattungen (Genera) enthält die Sammlung 32. Von diesen sind 12 ganz neu, und 3, die zwar auch auf andern Theilen der Küste von Afrika vorkommen, waren bisher noch nicht in einem so vollkommenen Zustande gefunden worden, daß ihr Bau hätte bestimmt werden können. 10 kommen in verschiedenen Theilen dieses Küstenstriches vor, und 7 auch in andern Ländern.

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariserinn.

(Fortsetzung.)

Man hat euch von einer sehr angenehmen Wohnung in der Straße Richelieu gesagt, die nicht zu theuer seyn soll und die ihr zu sehen wünscht, weil ihr euch eben in der Nähe derselben befindet. Es ist aber Nacht und ihr zweifelt, ob man geneigt seyn möchte, euch die Wohnung bey Lichte zu zeigen. Seyd deßhalb unbekümmert; es gibt keine dienstfertigere, gefälligere Leute als die Pariser, wenn — sie etwas verdienen zu können glauben. Wir rühren den Hammer der Thür an; die Schnur wird gezogen, die Thür springt auf. Aus dem Stübchen des Thürhüters (loge du portier) tritt euch eine Dame entgegen, zwischen vierzig und funfzig Jahren, mit vielem Embonpoint, wie alle geborne Pariserinnen dergleichen haben, sehr einfach, aber rein und mit Auswahl gekleidet. Ces Messieurs, que desirent-ils, fragt sie. Ihr sagt es, indem ihr eure Phrase mit den Worten: Mille pardons, Madame, anhebt. Sie steht in sanft nach vorn zu gebeugter Stellung, macht, da ihr der Sinn eurer Rede schon im voraus bekannt ist, die Pantomime, daß das nichts zu bedeuten habe, und sagt dann, nachdem ihr geendigt habt: ces Messieurs n'ont pas besoin d'excuse, je ne fersi que mon devoir, auf eine so höchst anmuthige Weise, daß ihr euch unter einander die Worte

zuflüstert: „Welch' eine reizende Frau!" Unter der Zeit ist der Dame ein Wachsstock gebracht worden. Sie geht der Treppe zu und bittet euch, ihr zu folgen. Im Hinaufsteigen betrachtet ihr die fast übervolle und doch so höchst graziöse Gestalt der Frau und ihre so leichte und doch so bestimmte Körperhaltung mit großem Wohlgefallen. Ein besonderes Vergnügen verursacht euch ihr schöner, sehr elegant bekleideter Fuß, ein Erbtheil aller gebornen Pariserinnen. Ihr gelangt im zweyten Stockwerke an. Die Dame öffnet die Zimmer und bestrebt sich, euch die Annehmlichkeiten und den mäßigen Preis derselben auseinander zu setzen. Ihr betrachtet das einnehmende Wesen der Frau, die jetzt, im eigentlichen Verstande bey'm Lichte besehen, offenbare Spuren des herannahenden Alters verräth, mehr als die Beschaffenheit der Zimmer. Um mit ihr in ein unmittelbares Gespräch zu kommen, macht ihr folgende Bemerkung: Cette maison, doit être d'un bon rapport pour vous Madame. Sie antwortet: Nous ne nous plaignons pas, Messieurs. Les locations sont considérables, et nous avons la sou par livre. Outre celà mon mari fait les chambres et les bottes. *) Vor Erstaunen lasst ihr den Hut auf den Boden fallen. Eurem Munde entschlüpfen unwillkürlich die Worte: Comment, Madame, vous n'êtes donc pas la maitresse de la maison? Erröthend, voll holder Verwirrung und doch etwas boshaft, antwortet sie, indem sie euch eine höchst graziöse Verbeugung macht: Messieurs, je ne suis que la portière. Beschämt stottert ihr einige unzusammenhängende Phrasen her, versprecht am folgenden Tage wieder zu kommen und verlasst das Haus. Auf der Straße kommt ihr zu euch, überdenkt das Abenteuer und ruft einstimmig aus: „Welche Holdseligkeit in einer Thürsteherinn! Ich hätte das reizende Weib bey den Worten: Je ne suis que la portière, umarmen mögen."

(Der Beschluß folgt.)

Das Schicksal von Sheridans Uebersetzung des Kotzebue'schen Schauspiels: Die Spanier in Peru. **)

Gleich zu Anfang des theatralischen Winter-Halben-Jahrs von 1798 zu 1799 bot ein Freund Sheridan eine Uebersetzung von den Spaniern in Peru an; obschon sie von einem Deutschen verfasst, und das Englische derselben schlecht, ja oft unverständlich war, sah Sheridan doch sehr schnell, daß dieses Drama herrlich zu benutzen sey; er ging deßhalb mit dessen Uebersetzer den Vertrag ein, daß er für die Bezahlung von hundert Pfund, mit seiner Handschrift nach Wohlgefallen schalten könne, wie es ihm gefiele. Sogleich machte Sheridan die öffentliche Anzeige, daß demnächst ein großes Drama nach dem Deutschen des Hrn. v. Kotzebue, gegeben werden sollte.

Sogleich beschäftigte sich das Publikum auf das eifrigste zu errathen: welches der zahlreichen Kotzebueschen Schauspiele damit gemeint sey. Es ward endlich verrathen; schnell machte sich ein deutscher Student daran, es ebenfalls zu übersetzen, und ließ Sheridan sagen: wenn er ihm nicht sogleich hundert Pfund gebe, würde seine Uebersetzung unmittelbar erscheinen. Da Sheridan mit seinem Schauspiel noch bey Weitem nicht fertig war, musste er diesen Spekulanten mit abermaligen hundert Pfund die Zeit, es aufs Theater zu bringen, abkaufen. Indessen hatte ein Buchhändler Mistriß Plumptree aufgefordert einige Kotzebuesche Schauspiele für seinen Verlag zu übersetzen, und sie wählte die Sonnenjungfrau und die Spanier in Peru. Zufällig zeigte sie ihre Handschrift einem ihrer Freunde, dieser fand diese Uebersetzungen höchst interessant, beklagte, daß sie nur für den Buchhandel bestimmt wären, und weil er einige Bekanntschaft mit Sheridan hatte, schlug er Mrs. Plumptree vor ihm dieselben zu zeigen. Sheridan erkannte abermals die Spanier in Peru, und äußerte sehr dringend die Hoffnung, daß die Erscheinung dieser Uebersetzung erst nach der Aufführung seines Schauspiels erfolgen möchte. Hierauf begann eine Unterhandlung mit Mrs. Plumptree, in deren Verlauf ihr Sheridan in den nächsten Tagen einen Besuch ankündigte. Mrs. Plumptree willigte ein ihn anzunehmen, meldete aber in einem Billet Sheridan ausdrücklich, daß ihr Buchhändler noch sechs Wochen den Verkauf ihrer Uebersetzung nicht länger verschieben würde. Die Zeit ging hin, ohne daß die Dame ein Wort von ihm hörte. Endlich, zwey Tage vor dem gesetzten Termin, erschien er mit vielen Entschuldigungen über sein Versäumniß. Er hatte ihren Brief erst gestern gelesen; „alle Papiere und Briefe, die ich erhalte, sagte er zu ihr, werden in einen Sack gesteckt, da lese ich sie, wenn ich bey Muse bin. Nun war das eben jetzt lange nicht geschehen, und so las ich Ihr Schreiben erst gestern, wie ich mit meinem Sack aufs Land fuhr und unterwegs ihn durchsuchte." Im Lauf der Unterredung bat er sie noch, ihm die Durchsicht eines ihrer gedruckten Exemplare zu vergönnen, indem ihm seine deutsche Uebersetzung viel zu schaffen mache. „Denn wirklich, sagte er, ich kann keine lebende Sprache; mühselig und nur mit Hülfe eines Wörterbuchs stoppele ich einen französischen Perioden zusammen." Nach vorhergehender Erörterung, erlaubte ihm endlich Mrs. Plumptree mit ihrem Buchhändler über die Verzögerung des Verkaufs zu unterhandeln. Vermöge des überredenden Mittels von funfzig Pfund Sterling ging dieser in seine Absichten ein, und die Uebersetzung erschien erst den Tag nach der Aufführung von Sheridans Spaniern in Peru. Mrs. Plumptree gewann durch ihre Gefälligkeit nichts als einen Freyplatz im Schauspielhaus für sich und eine Freundinn, den sie aber seit dem neuen Aufbau dieses Theaters auch wieder verlor.

*) Um dieß zu verstehen, müssen die Leser wissen, daß die Thürhüter in Paris von jeder Livre oder jedem Franken, welchen der Miether zahlt, von diesem einen Sou erhalten. Dafür müssen sie dessen Briefe annehmen, ihm Abends beym Zuhausekommen das Licht anzünden, seine Besuche zurechtweisen u. s. w. Gewöhnlich kloppft der Thürhüter auch die Kleider und putzt die Stiefel der Miethsleute.

**) Aus Sheridans Memoiren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jun.

(Fortsetzung.)

Dieser geheimnißvolle Brief des Unbekannten stürzte den schwärmerischen Arson in neue Zweifel und neue Unruhen. Er

Digitized by Google

verschaffte sich St. Martins Buch, las und staunte über den sichern und festen Gang des Verfassers auf dem Wege der Wahrheit. Aber, dachte er bey sich selbst, wenn die Wahrheit schon seit langer Zeit auf Erden ist, wie der Verfasser es selbst in seiner Vorrede gesteht, woher kömmt es doch, daß diejenigen, bey denen sie niedergelegt ist, noch nicht ihr Reich unter uns begründet haben? Sollte nicht die Abwesenheit alles heilsamen Einflusses ihrer Seits beweisen, daß sie Absichten haben, die der Humanität schnurstraks zuwiderlaufen? Von diesem Zweifeln gerieth Arson auf den sonderbarsten Gedanken, der wohl in unsrer aufgeklärten Zeit in eines Menschen Sinne kommen kann, nämlich es müssen wohl höllische Geister unter uns wandeln, und natürlich musste er die unsichtbaren Helfer, die sich ihm dargeboten hatten, zu dieser Klasse rechnen. Zuweilen ging er von dieser Vermuthung wieder ab, und dachte, Wronski könnte wohl mit der geheimen Gesellschaft einverstanden seyn, und man habe gemeinschaftlich ihn, Arson, auserseben gleichsam zur Zielscheibe, um die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn zu besten. Indessen er nur zwischen diesen Zweifeln wankte, erschien H. Wronski's derbe und grobe Antwort auf Arsons Vertheidigungsschrift; diese Antwort war ganz dazu geeignet, dem Jünger die gehässigste Meinung von dem eigennützigen blos sinnlichen Charakter seines Lehrers beyzubringen; er konnte keine Gemeinschaft zwischen ihm und der geheimen Gesellschaft mehr voraussetzen, und beschloß daher mit letzterer in einige Verbindung zu treten. Er ließ also am 13. Februar die bewusste Anzeige ins Intelligenzblatt rücken, und erhielt gleich darauf ein Schreiben des Ungenannten, folgenden Inhalts: „Ich habe mit Vergnügen gesehen, daß Sie meinen Rath befolgt haben. Daran haben Sie wohl gethan, Hr. Arson! er rührte von einem unabhängigen Geiste und einem uneigennützigen Herzen her. Doch bleibt Ihnen noch viel zu thun übrig; ich werde es Ihnen in dem Maße wissen lassen, als sie es bedürfen, oder als Sie mich darüber befragen werden; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie keinen einzigen Schritt thun werden, um zu erfahren wer ich bin. Mir allein sind die Gefahren des Weges bekannt, den Sie nunmehr betreten werden; meine Absicht ist, sie ihrer Klugheit anzugeben; dieß kann aber nur dann geschehen, wann ich Sie eine Zeitlang werde haben gehen sehen. Schreiben Sie nur unter der Aufschrift des Hrn. **, und ertheilen Sie mir Nachricht über ihre Gedanken, Empfindungen und Hoffnungen, wie es Ihnen ihre Freymüthigkeit eingeben wird. Alethä." Nach dem Lesen dieses Briefes bestürmten neue Zweifel die Seele des armen Jünglings. War die geheime Gesellschaft, in deren Namen Alethä sprach, mit Wronski einverstanden oder nicht? Im letzten Falle, welchen Zweck hatte ihr geheimes Streben und Wirken? was sollte er selbst nun thun? In dieser Ungewißheit schrieb er an den Ungenannten, um ihm im allgemeinen seine Lage und den Zustand seines Herzens zu offenbaren. „Meinen Zweck, schrieb er ihm unter Anderm, kennen Sie gewiß, da jedweder, der mit Recht den Namen Mensch tragen will, nichts anders als das Wohl der Menschheit im Allgemeinen, und die Erhebung seiner Seele insbesondere wollen kann. Die Mittel, das Gute zu wirken, kann ich nur in meinem Wissen und meiner Kraft finden. In Hinsicht meines Wissens fühle ich erst seitdem ich mich unbedachtsam in einen so ungleichen Kampf eingelassen habe, wie viel mir noch fehlt. Meine Kraft wird mir zu nichts helfen, so lange ich sie nicht werde auf einen unerschütterlichen Grund gebauet haben; ich glaubte einige zu besitzen, allein die Antwort H. W's auf meine Vertheidigungsschrift hat mir bewiesen, zu welchem Grade der Schwachheit ich niedersinken kann. Es ist mir vorgekommen, als wäre ich verlassen auf Erden, und müsste gegen vielfache Hindernisse kämpfen, um ein scheinbares Ziel zu erringen. Belehren Sie mich nun über dasjenige, was ich zu thun habe. Hätte die Vorsehung Sie nicht zu meiner Hülfe hervorgeschickt, so würde ich zum Letztenmal meinen Namen öffentlich bloßgestellt haben, um soviel als möglich alles Uebel wieder gut zu machen, was ich unschuldigerweise durch meine Vertheidigungsschrift den Wahrheiten, die mir dem H. W. anvertrauet zu seyn scheinen, zugefügt habe; ich würde ihm die 40,000 Franken, die er verlangt, gegeben, und mich dann verborgen haben. Ihr weisser Rath kann meinem guten Willen eine andre Richtung geben. Lassen Sie also hören! Und sagen Sie mir insbesondere, ob ich H. W. vor den Gerichten zu Paris belangen soll, wie ich schon angefangen habe zu thun, oder ob ich den Prozeß auf sich soll beruhen lassen. Ich grüße Sie, wer Sie auch immer seyn mögen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Manheim, den 3. Jul.

(Beschluß.)

Sonntag den 21sten waren die Räuber, die wir schon bis zum Ueberdruß hier gesehen, und zwar mitunter recht schlecht gesehen haben, die uns wieder genießbar wurden durch das kraftvolle Spiel des Hrn. Eslair, und durch den sichtbaren Fleiß, den alle Mitspielenden auf ihre Rollen verwendet hatten. — Im vierten Akt steigerte Hr. E. seine Kraft bis zur furchtbarsten Höhe, und riß zur lautesten Bewunderung hin. — Den Beschluß seiner Gastrollen machte Hr. Eslair als Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht, als Witburg in der Versöhnung von der Frau v. Wetffenthurn, und als Nero in den Katakomben von Wolfrat. — Beyde erstre Rollen gehören dem bürgerlichen Drama an, und weichen ganz aus dem Fache, worin Hr. Eslair uns bisher bekannt war. Indessen müssen wir gestehen, daß unsre kühnsten Erwartungen übertroffen worden sind. Iffland stand uns als Dallner und Witburg noch lebhaft vor Augen, und nichts destoweniger verlor Hr. Eslair keineswegs in dem Vergleiche. — Als Witburg besonders riß er zur allgemeinsten Rührung hin. Die Momente, wo er das Zimmer seiner Tochter betritt, den Brief von ihr erhält, das Gemählde sieht, er auf den Stuhl und seine Tochter zu seinen Füßen sinkt, waren über alle Beschreibung ergreifend. — In beyden Vorstellungen gebührt unserm Personale gerechte Anerkennung; besonders der Mad. Nicola als Felicitas und Hr. Heck als Paul in der Versöhnung. — Am 29sten war Nero oder die Katakomben. Viel über den Werth oder Unwerth dieses Trauerspiels zu sagen, widerspricht dem Zwecke dieses Aufsatzes. Die Rolle des Nero ist gut gezeichnet, allein noch weit besser vom Darsteller behandelt, der in die feinsten Nüancen eindrang, und alle Mitspielenden in Schatten stellte; was übrigens der Dichter mit verschuldet, da er alle übrigen Rollen sehr flach und kraftlos gezeichnet hat. — Die satanische Kälte, die zuweilen sogar Freundlichkeit wurde, der forschende, auf alles argwöhnische Blick, das teuflische Vergnügen sich an den Zuckungen eines Sterbenden zu weiden, die Wuth bey der Nachricht seiner Niederlage, und vorzüglich der Auftrag an den Phaon für ihn im Senat zu sprechen — alle diese verschiedenen Momente gab Hr. Eslair meisterhaft. Wir glauben nicht, daß irgend ein deutscher Schauspieler diese Rolle mit solchem Effekt spielen würde, wie Hr. Eslair — Ihn begleitet unsre lebhafte Bewunderung und der Wunsch: er möge uns recht bald wieder besuchen. —

P.

Digitized by Google

Nro. 170.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. Juli 1818.

Auf der Reise durchs Leben sey Vorsicht dein Anker, dein Führer Pflicht. Lang ist der Weg, falsch ist die Welle, fern ist das Ziel.

Emil.

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

Im Königreiche Leon unweit Valenzia lebte der Herzog von Legarra auf einem seiner Güter. Er hatte zwey Söhne, Alexandro der Aeltere, Ludovico der Zweyte. — Außer verschiedenen Lehrern, die im Schlosse aus- und eingingen, und einen eigenen Hofmeister, der sie in den verschiedenen Wissenschaften unterrichtete, die solche Herren studieren, hatte der Vater noch einen französischen Geistlichen aufgenommen, der durch die Revolution aus seinem Vaterlande vertrieben war, und sie in seiner Muttersprache unterwies, in welcher es Beyde bald zu einer außerordentlichen Fertigkeit brachten. Der Herzog, ihr Vater, der übrigens ein strenger und hitziger Mann war, liebte die beyden Söhne ungemein, ohne ihnen jedoch nur den geringsten Fehler nachzusehen. —

Eines Morgens spielten beyde in dem Schloßhofe, wo eben ein junger Stier weidete, der aus dem Stalle entsprungen war. Da kamen die Knaben auf den Einfall, eine kleine Ochsenhetze zu veranstalten, auf die Art, wie sie solches öfters in der Stadt zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Der Aeltere wollte den Ochsenhetzer machen, und der Jüngere sollte den Stier necken, damit er seine Sprünge mit desto mehr Feuer und Munterkeit verrichtete. Zu diesem Ende lief Alexandro in das Zimmer seiner Mutter, wo er ein rothes indianisches Schawl-Tuch fand, dessen er sich statt eines Mantels bediente, während Ludovico in Ermanglung der bey einem Stiergefechte gewöhnlichen Instrumente zum Werfen, sich einer dünnen Stange bediente, um das Thier damit durch Stechen zu reizen. Bald wussten sie es in die Mitte des Hofes zu locken. Da stellte sich Alexandro gewandt mit ausgebreitetem Tuche so vor dasselbe hin, daß es nach seiner angebornen Gewohnheit die rothe Farbe hassend, den Kopf zur Erde beugte, und dann mit wilder Wuth auf ihn losprang. Doch schnell warf ihm der Jüngling seitwärts entfliehend, gewandt das Tuch auf die Hörner, und der Stier jetzt mit verdeckten Augen seinen Gegner aufsuchend, rannte mit dem Kopf gegen ein nahe stehendes Scheunenthor, daß es wiederhallte. Brüllend wollte er sich darauf der überlästigen Bürde entledigen, sprang bald rechts, bald links im Schloßhofe herum, machte mit seinem unbehülflichen Körper allerley possierliche Bewegungen, neigte sich bald tief zur Erde nieder, um mit den kurzen Vorderfüßen das Tuch zu packen, bald hob er wieder so hoch als möglich den Kopf in die Höhe, und fuhr dabey fort, fürchterlich zu brüllen.

Durch diesen Lärm und durch das Lachen der beyden Knaben aufmerksam gemacht, erschien der Herzog auf der Altane.

Da erzählte ihm Alexandro mit Freuden das gelungene Wagstück. Der Vater rief seiner Gemahlinn, zeigte ihr den Schawl auf den Hörnern des Stiers, und scherzte selbst über den Einfall und den Muth seiner Söhne. Doch warnte er sie im vollen Ernste, eine so sonderbare Probe nicht mehr zu wiederholen, und befahl, da endlich der Wind das Tuch in die Lüfte hob, ein Spiel zu beenden, bey welchem

Digitized by Google

selbst ihr Leben in Gefahr käme und da zu dieser Zeit anwesende Fremde in dem Saale zum Frühstücken erschienen, so verließ derselbe die Altane, gewohnt seine Befehle immer unbedingt befolgt zu sehen. —

Der lustige Auftritt aber, mit dem schweren Thiere, war für beyde Knaben zu reizend gewesen, um die Versuchung überwinden zu können, sich so schnell mit dem glücklichen Ausgange der Stierhetze zu befriedigen. Ein zweyter Versuch sollte ihren Fertigkeiten die Krone aufsetzen; und der feurige Alexandro wusste seinen jüngern Bruder zu überreden, der ohnehin von stillerer Gemüthsart keine große Lust dazu bezeigte, den Befehlen des Vaters zuwider, den Stier noch einmal zu reizen, das Wagstück zu wiederholen. Doch dießmal mißlang es. — Der Wind hatte das Tuch nicht auf den Hörnern sitzen lassen und der Stier Alexandern, der die Flucht nahm, beym Gürtel gefasst. In wilden Sprüngen rannte er jetzt mit dem Kinde, das aus vollem Halse schrie, im Schloßhofe herum. Da kam im höchsten Ausbruche des Schreckens der jähzornige Herzog wieder auf die Altane, und zitternd seinen Vater betrachtend, stand der dreyzehnjährige Ludovico unbeweglich am Hofthore, als eben der wüthende Stier seinen Bruder in die Höhe schleuderte. Jetzt ist er verloren, schrie der unglückliche Jüngling, und lief von Angst getrieben den Zorn und die Strafe des strengen Vaters befürchtend, durch die Gärten ins Freye. Sein Weg führte ihn an dem Park vorbey, in dessen angrenzenden Sommerpalaste die beyden Knaben gewöhnlich ihre Lehrstunden hatten, und wo jeder derselben ein eignes Zimmer besaß. Dort hatte er seine kleine Börse, die er mitnahm, nebst etwas Wäsche, und seine Guitarre. Er schlug den Weg ins Gebirg ein, und zog im jugendlichen Leichtsinne immer vorwärts seinen Bruder beweinend.

Im Schlosse glaubte man nicht anders, als er hätte sich versteckt, und erst am andern Tage, da alles Suchen nach ihm fruchtlos war, fiel man darauf bey den benachbarten Edelleuten nach ihm zu fragen, aber leider war alle Mühe vergebens. Die Mutter, deren Liebling Ludovico immer gewesen war, blieb über seinen Verlust untröstlich, und auch der Vater wurde tiefsinnig, kränkelte, und in wenig Jahren bestattete man ihn zur Erde. —

Der Flüchtling aber, der sich drey Wochen nirgends verweilte, durchstreifte die Provinzen des Reiches, ernährte sich theils von den Früchten, die ihm der reiche Herbst in vollem Maße darbot, theils von dem Wenigen was ihm gutwillige Landleute zukommen liessen, bey denen er sich für einen armen Studenten ausgab, der von der hohen Schule in Salamanka käme und seine Eltern in Granada aufsuchen wollte. Er ward auf dieser beschwerlichen Reise überall mit Güte und Gastfreundschaft aufgenommen, denn es war ein freundlicher Knabe, dessen sanfte Gemüthsart aus seinem schönen Gesichte strahlte.

So kam er eines Abends tiefsinnig vor dem Hause eines reichen Pächters in Andalusien an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Erfolg der neuesten Entdeckungsreise nach Congo.

(Beschluß.)

Am 6. Julius 1816 erreichten die Reisenden das Vorgebirge Padron. Man fand die ältern Nachrichten von dem Zaire sehr übertrieben. Bey der eigentlichen Mündung fand man ihn ungefähr drey englische Meilen breit.

Der Congo fuhr den Strom hinauf bis Embomma, wo man vor Anker legte. Am 5. August schiffte sich Tuckey mit einem Theile seiner Reisegefährten in den Doppelbooten ein. Sie fuhren aufwärts bis zum 14. August, wo sie bey den Wasserfällen (Jellala) anlangten. Man ließ sich hier die Boote anlegen, und am 26. August brachen einige Reisende auf, um dem Laufe des Flusses zu Fuße zu folgen. Mit großen Schwierigkeiten kämpfend, waren sie bis zum 9. September, ungefähr 280 englische Meilen vom Vorgebirge Padron weit gereiset, als Tuckey wider Willen umkehrte und zu dem Schiffe zurückging. Auf der Reise längs dem Flusse erfuhren sie keine Feindseligkeit von den Eingebornen, fanden aber große Schwierigkeiten, sich Lebensmittel zu verschaffen. Das Land war nur schwach bevölkert.

Aus den mitgetheilten Reiseberichten geht hervor, daß der Zaire in dem letzten Theile seines Laufes den frühern Beschreibungen nicht ganz ähnlich, und weder so groß, noch so schnell strömend ist, als man aus ältern Nachrichten geschlossen hatte. Ungefähr 140 englische Meilen vom Vorgebirge Padron wird das Bett des Stromes enger, und ist nur 300 bis 500 Ellen (Yards) breit, bis Inga, ungefähr 40 englische Meilen aufwärts. Die Ufer, welche den Strom in dieser ganzen Strecke einschließen, bestehen durchaus in Schieferfelsen, die an verschiedenen Stellen in Bänken von einem Ufer zum andern laufen, und Stromschnellen, oder Wasserfälle bilden, die bey den Eingebornen Jellala heißen. Die niedrigste und furchtbarste dieser Felsenbänke bestand aus einem ungefähr 30 Fuß sich erhebenden Schieferlager, über dessen Abdachung der Strom gegen 300 Yards weit herab stürzte. Bey dem niedrigen Stand des Flusses war dieser Wasserfall nur unbedeutend; die Eingebornen aber versicherten, daß der Strom zur Regenzeit mit furchtbarem Geräusch herabstürze und mächtige Schaumwellen aufwerfe. Oberhalb dieses Falles wurde der Fluß wieder 1, 2, 3 bis über 4 englische Meilen breit, und seine Schnelligkeit nahm zu. Nicht weit von der Stelle aber, wo Tuckey zurück zu kehren genöthigt war, ungefähr 100 englische Meilen oberhalb Inga, hatte der Strom ein prächtiges Aus-

Digitized by Google

hen, und reizende Ufer. Die Eingebornen versicherten einstimmig, die Schifffahrt auf dem Strome werde weiter aufwärts nicht gehindert, nur werde weiter nordöstlich durch eine einzelne Felsenbank eine Art von Stromschnelle gebildet, über welche jedoch selbst ihre Kähne fahren könnten.

Die ältere Meinung, daß der Zaire in einer beständigen Flut sich befinde, oder das ganze Jahr hindurch mehr oder minder anschwelle, ist durch diese Entdeckungsreise gänzlich widerlegt worden. Barrow aber glaubt, der auf jene Voraussetzung gebaute Beweis für die Meinung, daß der Strom im nördlichen Afrika entspringe, sey dadurch keineswegs geschwächt, sondern vielmehr, eben durch die Berichtigung des Irrthums, verstärkt worden. Er nimmt an, daß der Niger durch die Wangara-Seen mit dem Zaire verbunden werde. Auch Tuckey bemerkt in seinem Tagebuche: die außerordentliche Ruhe des Stromes scheint die Vermuthung zu bestätigen, daß er aus irgend einem See komme, der sein Wasser größtentheils aus Gegenden nördlich von der Linie erhalten mag.

Lb.

Ausgestorbene Völker.

Ein neuerer Reisender erzählt uns bey der Beschreibung der kanarischen Inseln — vor der Ankunft der Europäer: die glücklichen genannt — daß vor einigen sechszig Jahren der letzte Sprosse ihres ureinwohnenden Volkes in einem einsamen Thal von Teneriffa verschieden sey. — Das ist ein Gegenstand, der nicht für den Mahler, der nicht für den Dichter gemacht ist, und dennoch — bot je die Phantasie ein ähnliches Bild, als das des letzten Sprößlings eines vertilgten Geschlechts? Seht hier diesen Greis einsam an dem Bergstrome des Thals, das sonst die Hütten seiner Väter beschirmte; seine letzten Schritte wanken um die Höhlen, wo die starren Leichen seiner Vorfahren, besser vor der Verwesung, wie ihr Enkel vor dem Verderben bewahrt, Menschenalter durch zürnend harrten: ob denn Keiner ihres Stammes komme, ihren schweigenden Kreis zu vermehren? Seht den letzten ihrer Enkel in der Nacht des Alters und des Verlassenseyns lautlos vergehen. —

Nun seht dort in den Höhlen von Kentuky einen Leichnam entdeckt, dessen Volksstamm Europa nie kannte, der keine Spur hinterlassen, dessen Lage und Umgebung uns aber zu sagen scheint, daß er nicht der letzte seines Stammes unter der Geissel eines gebildetern Eroberers hinsank.

In dem Staate Kentuky, in der Nähe des grünen Flusses, befinden sich unermessliche Höhlen, die zum Theil schon lange bekannt und zu verschiedenem Gebrauche benutzt sind. Drey englische Meilen in der Tiefe von einer derselben ward der Leichnam eines starken, sechs Fuß hohen Weibes gefunden, dessen Masse aber bis auf die Schwere von zwanzig Pfund verflüchtiget war. Es saß in einem roh von vier Kalksteinplatten zusammengefügten Sarkophage, ein fünfter diente ihm zum Deckel, ganz den alten Denkmalen gleich, die unter dem Namen Cromleihs in vielen Theilen des brittischen Reiches bekannt sind. Die Knie des Leichnams waren nah an den Leib gedrückt, die Hände über die Brust gefaltet, das Haupt in aufgerichteter Stellung, mit einem kronenähnlichen Schmucke geziert, der ganze Körper mit einer Menge Gewande von grobem Hanf und Weidenrinde verfertigt, bedeckt und behangen. Mehrere Beutel lagen neben ihm mit runden Kügelchen, kleinen Geräthschaften und allerley Handwerkszeuge angefüllt; eben so, eine Art Arbeits-Korb, ein sonderbares musikalisches Instrument und ein Federfächer, fast wie alte holländische Gemählde sie uns zeigen.

Kein nah oder fernes Volk lehrte uns gleiche Gegenstände kennen. Diese Landstriche fand man bey ihrer ersten Entdeckung von Wilden bewohnt, die an Leibesgröße und Kleidung keine Aehnlichkeit mit dieser Todten hatten. Wie manches Jahrhundert mochte sie schon in ihrer stillen Höhle schlafen, bis sie jetzt mit ihrem stummen Munde ihren Störern zuruft: Sohn des gestrigen Tages, du erkennst mich nie!

Die Erste der Höhlen, in deren einer diese merkwürdige Entdeckung gemacht ward, ist 40 Fuß hoch und bey 30 weit; vor einigen Jahren ward Salpeter darin gewonnen und Ochsenkarren fuhren zwey englische Meilen tief hinein. Herr Ward untersuchte sie vor Kurzem bis zu einer Tiefe von zehn Meilen. Nachdem er mit seinen Begleitern einige Meilen weit vorgedrungen war, trafen sie auf einen Schlotförmigen Durchgang und nachdem sie von Stein zu Stein gegen vierzig Fuß aufwärts geklettert waren, gelangten sie in einen Raum, dessen Umfang 1800 Fuß, dessen mittelste Höhe 150 betrug. Von hier gingen sie noch eine Meile weiter, und würden vielleicht ihren Weg noch lange haben fortsetzen können. Endlich traten sie in einen Raum, wo ein Anblick ihrer wartete, wie vielleicht noch nie einem forschenden Auge vorkam. Ein einziger Bogen lebendigen Felsens, der in hundert Fuß Höhe acht Jucharte überdeckte! — Ihren Beobachtungen nach erwies es sich unwidersprechlich, daß der grüne Fluß, ein Strom der hundert Meilen weit schiffbar ist, an drey verschiedenen Orten über ihren Häuptern geflossen war.

Eine Menge andere Entdeckungen, die in Kentuky gemacht worden, beweisen das ehemalige, in undenkliche Weite entfernte, Daseyn eines Volkes, dessen gesellschaftlicher Zustand, Künste und Bedürfnisse von einem weit größerm Grad von Bildung zeugt, als seine jetzigen Ureinwohner bey der Ankunft der Engländer besassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig.

Der 7te Junius gewährte uns ein großartiges Schauspiel, welches jeden Fremden überrascht, und die Einheimis

Digitized by Google

schen, so oft es Statt hat, an die Eigenthümlichkeit ihrer Wunderstadt lebendig erinnert. Unser Vicedomg Rainer hielt seinen feyerlichen Einzug längs der mit Wasser gesprengten Straße, des großen Kanals, unter den Freudenbezeugungen des Volkes, und dem Geläute aller Glocken. Der Ankunft des Herrschers geht ein schwarz wimmelnder Schwarm von Gondeln vorher, die ihm nach Fusina entgegen ruderten. Alles drängt sich erwartungsvoll an die mit Teppichen behangenen Fenster. Es zeigen sich einzelne geschmückte Fahrzeuge mit bunt geschmückten Ruderern. Endlich schwimmen in Folge Pracht und Ordnung festliche, geräumige Zelte von seidenen und goldgewirkten Stoffen daher. Man ruft und winkt mit weissen Tüchern von den Fenstern herab, wo nur der Aufzug vorüber fährt. Darein mischen sich der tausendfältige Ruderschlag unten, der Kanonendonner auf dem kleineren Markus-Platz, und die Glocken auf den Thürmen. Es ist ein herrlicher Anblick, diese mannichfaltige Saat von Fahrzeugen, womit das Wasser bedeckt ist, dieses tactmässige Bewegen und Leben, dieses verworrene, und doch sichere Fortgleiten des Ganzen von einer Ufane am grossen Kanal zu überschauen. Den eigentlichen Zug eröffnete der Befehlshaber des Hafens, welchem zwey bewaffnete Feloken folgten. Dann kam eine Peote mit türkischer Musik, ein Kahn mit dem Befehlshaber des Seewesens, ein anderer für die Kammerherrn, ein dritter in Parade für den Obersthofmeister, und jetzt die prächtige Peote für den Vicedomg, nebst dem Gouverneur Grafen v. Goes, den Generalen S. Julien und Chasteler. Darauf folgten zwey Peoten mit der Ehrenwache vom hiesigen Adel. — Den Tag darauf wurden die Kanstäden in der Merceria auf das Reichste und Geschmackvollste ausgeziert; und was bloß in einer Stadt wie Venedig ein reizendes Anschauen gewinnen kann, da man sich in den engen Gassen von den ausgestellten Erzeugnissen des menschlichen Fleißes mit Verwunderung ganz umgeben sieht. Der hohe Gast ging des Nachts, als alles von Kronleuchtern erhellt war, zweymal auf und nieder. Zugleich war, so wie am Abend seiner Ankunft, der Marcus-Platz beleuchtet. Am roten gab man ihm ein Fresco, d. h. er fuhr in der Abendkühle mit Gefolge in dem beschriebenen prächtigen Aufzug, von einer Menge Gondeln begleitet, auf dem großen Kanal, und überfah darnach selbst von der Post heraß das großartige Wasserfest. Bey solchen Gelegenheiten kann man am besten die geräumte Beschaffenheit der hiesigen Ruderer bewundern, welche beym allgemeinen Gewirre durch den vorsperrten Pfad den sichern Ausweg finden, und dicht an andern Gondeln, ohne anzustoßen, auf dem beweglichen Element eilends vorüber fahren. Der amtliche Buchdrucker hatte den sinnreichen Einfall, beyde Male den festlichen Zug mit einer Presse zu begleiten, während des Fahrens Lobgedichte auf den Vicedomg drucken zu lassen mit der Unterschrift Stamperia ambulante, und die gedruckten in die Höhe zu werfen, oder an den vornehmeren Fahrzeugen zu überreichen. — Se. Kaiserl. Hoheit bewunden die in der Akademie der schönen Künste aufgestellten, und zum Brautgeschenk für die Kaiserinn bestimmten Kunstwerke, denen eine auf Pergament gedruckte Beschreibung beygefügt wird. Es sind Volksgaben, die daher von nationalen Meistern verfertigt sind. Zu diesen gehört auch Canova, der Sohn eines Steinmetzen von Possano, einem Dorf unweit Bassano, welcher seine erste Bildung in Venedig erhalten hat. Derselbe liefert die Masse Polyphemus, auf einem Throne sitzend, worunter dessen Freund Graf v. Cicognara eine eigene Denkschrift verfaßt hat. Von Künstlern der hiesigen Akademie sind einige erhobene Arbeiten in carrarischen Marmor, z. B. die altbyzantinische Hochzeit, ferner eine gelungene Nachbildung des dreyeckigen Bacchus-Altares im Museum der Marcus-Bibliothek, auf jeder Seite eine schwebende Bacchantinn im Tanze darstellend. Zu den mißrathenen Stücken gehört die Gruppe des Centauren Chiron, der den Achilles mit Cither lehrt. — Gemählde, die zu diesem Zweck dahier verfertigt wurden, sind acht an der Zahl, vier haben alte testamentliche Geschichten zum Gegenstand, z. B. die Erscheinung der Königinn aus dem Morgenland vor Salomo in seiner Herrlichkeit. Die vier andern sind echt-venetianische Stücke, das erste eine Ansicht des kleinern Platzes und des Stiavonier-Ufers, von S. Giorgio maggiore aus gesehen; ein anderes mit vieler Einsicht gemahltes stellt das Innere der S. Markus-Kirche und die darin vollzogene Handlung des Huldigungs-Eides dar, welcher an des Kaisers Statt dem Erzherzog Johann abgelegt wurde. Das dritte zeigt den feyerlichen Einzug des Kaisers an der Rialto-Brücke; und das letzte die Wiederherstellung der vier alten aus Paris zurückgesetzten ehernen Pferde, welche die Venetianer bekanntlich zu Anfang des 13ten Jahrhunderts von der Rennbahn in Constantinopel weggeführt hatten, und den Untersuchungen Mustoxidi's zufolge sehr wahrscheinlich auf der Insel Chios in guter Zeit gegossen worden sind. Diese wurden in Gegenwart des Kaisers und des frohlockenden Volkes wieder zu dem Hauptthor der S. Marcus-Kirche aufgezogen und darüber befestigt.

Dresden, am 22. Juni.

Da die Zeitungen und Journale von dem hiesigen Theater-Verbote gegen die Schuld ein Mesen machen, als ob Gott weiß was geschehen sey gegen eine sogenannte Freyheit der Kunst und Literatur, die doch im Grunde nie und nirgends existirt hat, noch jemals existiren kann; so muß doch auch dagegen bemerkt werden, daß die Veranlassung über die Veranlassung des Verbotes häufig in das Lächerliche und Boshafte gehen. Nach den Erbolungen z. B. wird die Ursache darin gesucht, daß der Dichter preußischer Hofrath geworden; und toller noch ist der anderwärtige Einfall zu lesen, daß hier der Papismus und die römische Curie im Spiel sey, weil in der Person der Iferta der Protestantismus über den Katholicismus Siegend in ein glänzendes Licht gestellt werde. Die fast läppische Veranlassung zu diesem Einfalle ist folgende: Ein schonender Tadel des Verbotes war an die Elegante Zeitung in Leipzig eingesandt worden, und der dortige Censor, der vielleicht zu besorgt ist, etwas in Leipzig drucken zu lassen, was in Dresden mißfallen könnte, hatte ihn verworfen. Der Einsender stieß ihn nun mit dem Veto des Censors in dem Weimarischen Oppositions-Blatte abdrucken, welches bekanntlich eine politische Zeitung ist. Hier geriethen nun diese Theater-Nachricht gewiß höchst zufällig in Einem und demselben Blatte mit einer politischen sehr zusammen; über das Verfahren des Römischen Hofes gegen v. Wessenberg, und über die heftigen Aeußerungen des Cardinals Consalvi gegen das Oppositions-Blatt von Weimar und gegen den Grundsatz des Prozestantismus, daß nicht die Kirche, sondern die Vernunft die heilige Schrift zu erklären habe. Daraus haben Schwachköpfe oder Halbköpfer oder auch wohl Spaßvögel den Mißgedanken gezogen, daß man zu Rom sich um eine deutsche Theaterdiebe kümmere, und daß man von hieraus ihre Wirkung vom Theater herab auf die religiösen Ansichten der Deutschen durch jesuitische Machinationen hemmen wolle. Darinnen ist, sobald man es einsthaft nimmt, kaum Menschensinn zu entdecken.

Digitized by Google

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Juli 1818.

Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Tiedge.

An einen Schmetterling, der über den Rhein flog.

Kleiner Waghals, du am Rheine
Mit dem leichten Flügelpaar,
Her und hin im Sonnenscheine
Ueber dir der alte Aar!

Kannst du sie denn auch ertragen
Diese ungeheure Lust,
Wie der Adler dich zu wagen
An des Vaters freye Brust!

Fliege nur! — auf deinen Zügen
Müssen Lenz und Leben blüh'n;
Kind des Friedens magst du fliegen
Immer, immer, her und hin.

Deinhardstein.

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

(Fortsetzung.)

Ramirez, dieß war sein Name, saß mit einem Geistlichen aus dem benachbarten Kloster vor der Thüre seines Hauses, als ihn Ludovico, um ein Nachtlager ansprach. Da erkundigte sich der Pater nach dem Zwecke seiner Reise, und wo er herkäme. Ludovico, der keine Seele in Granada kannte, das von weiten im Goldschimmer der Abendsonne, vor seinen Augen lag, und den die Reue verfolgte, die väterliche Heimath, in die er nicht mehr zurückzukehren wagte, so leichtsinnig verlassen zu haben, hatte während seines heutigen Marsches Muße genug gehabt, eine wahrscheinliche Antwort auf diese Frage bereit zu halten; und gab sich jetzt für den Sohn eines französischen Emigranten aus, die damals in zahllosen Haufen alle Länder überschwemmten, dessen Vater in Madrit verstorben wäre, und der jetzt hülflos ohne Freunde, ohne Unterstützung, einen der andalusischen Seehäfen aufsuchen wolle, um sich von dort aus einen Weg nach Indien zu bahnen, wo, wie er wüßte, noch Anverwandte seines Hauses lebten.

Ohne in seine Reden den geringsten Zweifel zu setzen, fing hierauf der Geistliche an, — vermuthlich allein aus Zeitvertreib — sich in seiner vermeinten Muttersprache mit ihm zu unterhalten, und denselben dabey in verschiedenen Wissenschaften zu prüfen. —

Erstaunt über die vielen Fertigkeiten des Jünglings, dessen gewandte Antworten bald alle seine Erwartungen übertrafen, machte dieser dem Pächter die Bemerkung, daß er noch nie einen Jüngling in diesem Alter getroffen hätte, der bey einem so feinen Anstande, so viele Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften besäße. — Das Lob des Geistlichen that Wirkung. Ramirez gab den Befehl, man möchte für den neuen Ankömmling ein Nachtessen bereiten, und er selbst sorgte für eine bequeme Lagerstätte für ihn. Er ließ ihn auch, als er am andern Tage weiter reisen wollte, nicht ziehen, sondern bat ihn, noch einige Tage auf dem Landgute zu verweilen, das Villares heißt und dem Grafen von Monquito gehörte. Ludovico schlug das Anerbieten des Pächters nicht aus, und da ihm endlich derselbe nach Verlauf der ersten Woche den

Digitized by Google

Vorschlag machte, er möchte seine vorhabende Reise nach Indien, bis auf künftiges Frühjahr verschieben, wo er ihn dann selbst nach Malaga führen wollte, in welchen Gegenden er bis dorthin die Oehl- und Wein-Ernte zu Markte brächte, so nahm er auch diesen an, und unterzog sich während seines Aufenthaltes in Villares dem Unterrichte von dessen zwölfjährigen Tochter, Isidora, einem guten Kinde.

Auf dem dortigen Schlosse besaß der Graf eine ausgesuchte Bibliothek, zu welcher in dessen Abwesenheit Ramirez die Schlüssel hatte, und wo Ludovico meistentheils verweilte, wenn es seine zu besorgenden Geschäfte erlaubten, denen er immer mit der größten Pünktlichkeit oblag. Nach Verlauf einer kurzen Zeit wurde er in Villares unentbehrlich. Der Verwalter der gräflichen Güter war mit Tod abgegangen, und die Aufsicht über dieselben einstweilen dem Pächter übertragen worden, bis man einen tauglichen Nachfolger fände, diese Stelle wieder gehörig zu besetzen. —

Ramirez, der seit vielen Jahren auf diesem Gute hauste, und beständig mit dem verstorbenen Verwalter in gutem Einverständnisse gelebt hatte, war besorgt, man möchte ihm einen Mann an die Seite setzen, mit dem vielleicht er oder seine Familie sich nicht so gut vertragen könnten, und geb sich daher alle mögliche Mühe, diesen Dienst, der übrigens nicht undankbar war, mit an den seinigen zu knüpfen, da er nebenbey wohl wusste, daß der Graf seine Redlichkeit während der langen Zeit seines Pachtes hinlänglich erprobt hatte.

Nur fehlte es ihm an der nöthigen Gewandtheit mit der Feder, um dieser Stelle gehörig vorstehen zu können, und er gerieth daher auf den Gedanken, seinem reisenden Studenten, diesen Zweig des Geschäftes zu übertragen.

Schon die ersten Rechnungen, die der Graf von seinem Gute erhielt, fielen so zu dessen Zufriedenheit aus, daß er sich entschloß, selbst eine Reise nach Villares zu machen, um sich persönlich von dem Zustand der jetzigen Verwaltung zu überzeugen. Nach dessen dortigen Eintreffen, war es für Ludovico etwas Leichtes, sich die Zuneigung des Grafen zu erwerben, der ohnehin eine außerordentliche Vorliebe für alle Franzosen hatte, und Ramirez blieb im Besitz der Verwaltung. —

Bey seiner Zurückkunft in die Hauptstadt der Provinz konnte der Graf nicht satt werden, den jungen Fremdling zu loben, dessen sanfte Schwermuth, die er auf Rechnung seines Unglückes und der Entfernung von seinem Vaterlande schrieb, seinem ganzen Wesen einen besonders interessanten Reiz gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer.

(Aus dem Quarterly Review. Nr. 35.)

Man ist allgemein überzeugt, daß ein Theil der Ostküste von Grönland seit vier Jahrhunderten ungefähr, in sehr großer Ausdehnung von undurchdringlichem Eis umschlossen ist. Vor jener Zeit dort blühende dänische und norwegische Kolonien wurden dadurch vom Mutterland abgeschnitten und gingen wahrscheinlich auf eine sehr traurige Weise zu Grunde. Manche Versuche sind zu verschiedenen Zeiten, doch immer vergeblich, angestellt worden, um jene Küste wieder aufzufinden, die zuletzt das verlorne Grönland genannt ward.

Gegenwärtig scheint der ungeheure Eisdamm verschwunden zu seyn. Mehrere glaubwürdige Berichte bezeugen diese merkwürdige Thatsache. Schiffe, die in den Sommermonaten der Jahre 1815, 1816 und 1817 von den Antillen und von den Küsten der vereinten Staaten zurückkamen und andere hinwieder, welche nach Halifax und Newfoundland die Reise machten, trafen schwimmendes Eis von ungeheurer Ausdehnung und in außerordentlicher Menge an. Einige dieser Eisinseln wurden noch unter dem vierzigsten Grade gesehen. Es gab darunter solche, die Berge von hundert bis hundert und dreißig Fuß Höhe bildeten, und deren Umfang mehrere Miglien betrug. Andere dieser Eismassen stellten niedrige und flache Eilande von solcher Ausdehnung dar, daß ein von Boston kommendes Schiff drey Tage brauchte, um in der Nähe von Newfoundland, sich davon loszumachen. Im vorigen Jahr ward das Schiff die Vereinten-Brüder während seiner Missionsreise nach Alt-Grönland, auf der Küste von Labrador eilf Tage lang von schwimmenden Eisbergen umzingelt, welche mit großen Felsstücken, Erdmassen und Holz beladen waren. Das Paketboot von Halifax traf im verflossenen April eine Eisinsel an, deren Höhe bey zweyhundert Fuß und ihr Umfang zwey Miglien betrug. Aus anderen amerikanischen Hafen kommende Schiffer haben in den Monaten Mai, Juni und Juli mehr Eis im atlantischen Meere wahrgenommen, als die ältesten Seefahrer jemals daselbst gesehen zu haben sich erinnern, und die ganze Insel Newfoundland war davon dermaßen umzingelt, daß die zum Fischfang bestimmten Schiffe an ihren gewohnten Geschäften gehindert wurden.

Woher dieses Treibeis komme, konnte nicht lange räthselhaft bleiben. Den Grönlandfischern war sattsam bekannt, daß vom Staatencap, das will sagen von der mittäglichen Spitze Alt-Grönlands, ein ununterbrochener Eiswall sich nordostwärts, ungefähr mit der Küste parallel und Island annähernd, ausdehnt. Eben so wußte man, daß die kleine Hans-Mayen-Insel, welche unter 71 Grad 11 Minuten nördlicher Breite und unter 5 Grad 30 Minuten westlicher

Digitized by Google

Länge (von Greenwich) liegt und den Wallfischfängern in diesen Meeren zum Wahrnehmungspunkt diente, seit einigen Jahren mit Eis völlig umschlossen sey; und daß auch von da an, das Eis sich ununterbrochen nach Osten und um Spitzbergen, vom 76. bis zum 80. Breitegrad ausdehnte.

Von den Centraltheilen der gewaltigen Eismasse, welche Grönland von Spitzbergen trennt, sonderten sich von Zeit zu Zeit Bruchstücke verschiedener Größe ab, welche je nach Beschaffenheit des Windes und der Strömungen ihren Standort änderten. Die allgemeine Richtung derselben geht jedoch nach der Ostküste des verlornen Grönlands, Island gegenüber und dahin, wo man annimmt, daß einst sich die dänischen Kolonien befanden. Es scheint, daß auf diese Art eine ungeheure Eismasse an jener Küste sich anhäufte, die durch neuen Zuwachs von Nordost her beständig und so lange verstärkt ward, bis endlich die Kraft der Strömung, der die Masse einen Damm entgegensetzte, diesen Widerstand überwand, und die aus Eis gebildeten Eilande nach Süden hintrieb. Diese Vermuthung ist wenigstens nicht unwahrscheinlich.

Einige Naturforscher glaubten, die kühlen Sommer der Jahre 1816 und 1817 möchten eine Folge der Annäherung des Polareises seyn; die durch Westwinde bewirkte Erkältung der Atmosphäre unterstützte diese Meinung, welche hinwieder ein verstärktes Gewicht erhielt, durch die Erzählungen der Grönlandfischer nach ihrer Heimkehr im August 1817, so wie durch die obenerwähnten Berichte von den im atlantischen Meer wahrgenommenen Eisinseln. In den englischen Zeitungen stund eine Nachricht folgenden Inhalts: „Der Kapitän eines Fahrzeuges aus Bremen, nachdem er in diesem Jahr, die Insel Hans Mayen unter dem 71. Grad nördl. Breite erkannt hatte, nahm seine Richtung westwärts, um Seekälber zu fangen. Unterm 72 Grad sah er im Westen Land, setzte seinen Lauf nordwärts fort, ohne Eis anzutreffen, aber unter steter Ansicht von Buchten, Vorgebirgen und allen Anzeigen von Festland. Als er 81 Grad erreicht hatte, erkannte er die Möglichkeit einer westlichen Richtung, die er auch etliche Tage lang fortsetzte. Alsdann aber verlor er das Land aus dem Gesicht, und nahm seine Richtung wieder südwärts und ostwärts, bis er unter'm 78. Grad Fischerschiffe antraf."

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Zwölfter Hauptartikel.

(Reisende des Inn- und des Auslandes sollen im ganzen Reiche unter dem verfassungsmäßigen Schutze der Stände die vollkommenste Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums genießen. Alle Partikular-Verbindungen zu diesem Zwecke sind als unnöthig aufgehoben.)

Alle kaiserliche Straßen im h. R. Reich d. N. sollen frey und ohne alles Geleit unbeschädigt von jedermann gehalten werden und alle die darauf wandern. Auch soll im ganzen R. Reiche fernerhin kein Bündniß, Vereinigung, Verständniß oder einige Verschreibung aufgerichtet werden und die alten sollen alle abgethan seyn. Denn allein an des h. R. Reichs Schirm und Freyheit soll man sich halten.

Auszug der Deklarationen.

Nach angenommener Ordnung und Bestätigung soll Niemand mehr Geleit begehren oder nehmen, er ziehe im h. Reiche wohin er wolle, zu Wasser, zu Lande, zu Pferde oder zu Fuß, auch seine Güter, sie liegen im Schiff oder auf Wägen. — Die Stände des Reichs empfangen in ihren fürstlichen Freyheiten, Leben und Regalien alle Straßen des h. R. unter der Verpflichtung sie frey und sicher ohne irgend jemandes Schaden zu halten. Es wird ihnen auch in der Ordnung des Reichs für einen großen Artikel angezeigt und eingesetzt damit sie so viel fleißiger darüber halten. Denn wo sie es vernachlässigten, würde es ihnen zu großem Nachtheil gereichen. Gast oder Einwohner — wo er im ganzen Reich umwandert, soll er mit all seiner Habe, Kaufmannschaft, Leib und Gut so sicher seyn, als ob er in seines eignen Herrn Lande wäre. — Bey welcher Herrschaft aber es anders gefunden würde, die wäre in des h. Reichs Pönstrafe und große Ungnade gefallen. Des h. Reichs Ordnung vermag auch allen Ungehorsam im Reiche gehorsam zu machen, er sey so mächtig er wolle und braucht sich das gemeine Reich nicht darum zu kümmern, denn es hat seine eignen Ausschüsse die allezeit geschickt sind, darüber zu halten. Und alle Ordnung des Reichs steht darin: daß der arme Mann und der gemeine Nutzen gefördert werden.

Bey allen Ständen soll verordnet werden, zu Wasser und zu Lande, daß alle Straßen, Stege und Wege gemacht und allezeit gebessert werden sollen. Darum werden, wie oben gesagt ist, ziemlich Zoll und Mauth auf solche Straßen geschlagen und anders nicht. Denn Fürsten, Herren und alle Stände im Reich sind mit ihren Lehen und Freyheiten dermaßen versehen, daß ihnen solche Schinderey im Reiche nicht mehr Noth seyn wird. Wo sie aber Gott nicht darum vertrauen wollen, noch viel minder werden sie den darüber vertrauen, es wende es denn die Gewalt Gottes daß sie es thun müssen. Dann werden sie sich selbst erst erkennen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juni.

Zufolge des Preises von 500 Rthlr. Dän., welche der würdige Geheime-Conferenzrath von Bülow für die beste Lobrede auf Daniel Ranzau gesetzt, sind fünf Schriften über diesen Gegenstand an die Gesellschaft der schönen Wissenschaften eingereicht worden. Die Beurtheilung der konkurrirenden Arbeiten wird nämlich, nach Verlangen des Hrn. v. Bülow, durch diese Gesellschaft besorgt. Obgleich, nach der Bekanntschaft derselben, von den eingekommenen Versuchen, jeder seinen Werth hat, und drey sich vorzüglich auszeichnen, so ist doch keiner von denselben den Erwartungen der Gesellschaft völlig entsprechend gefunden. Indessen ist man dadurch veranlasst worden, nicht nur die erwähnte Prämie von 500 Rthlr. für die beste Lobrede wiederholt auszusetzen, sondern auch noch eine Belohnung von 300 Rthlr. für diejenige, welche der besten im Werthe zu nächst kommt. Unter den drey vorzüglichsten der eingegangenen Arbeiten findet sich eine, die, nicht von Seiten der Beredsamkeit, sondern als eine militair-historische mit vieler Kritik abgefasste Beschreibung der Feldzüge Ranzau's, sich sehr hervorthut. Die Gesellschaft hat den Verfasser dieser Preisschrift aufgefordert, selbige noch einmal, in der Form einer Biographie, zu bearbeiten, und wird sonach dieselbe mit einem Honorar von 200 Rthlr. belohnen und in ihrer Schrift-Sammlung aufnehmen. — Daniel Ranzau war einer der berühmtesten dänischen Heerführer der ältern Zeit, und besonders durch den Sieg bey Swarteraa, in Schweden, woselbst er die schwedische Armee von 25.000 Mann mit 4000 Dänen schlug, berühmt. Oehlenschläger hat vor mehreren Jahren diese glänzende Heldenthat in einem kurzen, aber kraftvollen und begeisterten Gedicht besungen. —

Der Altonaer Merkur erzählt uns: daß eine von einem Gutsbesitzer in Jütland, vormaligen Kapitain Müller, verfasste dänische Schrift: Ueber die gegenwärtige Lage der Grundbesitzer und der Debitoren, welche in Wiburg in Jütland gedruckt ist, konfiszirt worden. Diese Nachricht ist aber unrichtig und sehr übereilt. Der Verkauf jener in sich sehr unbedeutenden Schrift war nur auf eine kurze Zeit von dem Polizey-Direktor des gedachten Orts sistirt, weil er, mit Rücksicht auf die etwas unanständige Schreibart des Verfassers zum Theil gegen die Regierung sich berechtigt hielt, von der dänischen Kanzley nähere Verhaltsregeln abzuwarten. Von Seiten dieses Kollegiums ward aber der Bekanntmachung des Büchleins kein Hinderniß entgegengesetzt, welches auch, nach den in solchen Sachen gewöhnlich befolgten Grundsätzen, leicht zu errathen war. Die jetzt in die Buchhandlung gekommene Schrift hat gar keine Sensation gemacht.

Das Amts-Jubiläum des verdienstvollen und gelehrten Professors der hiesigen Universität, Abraham Kall, Etatsrath, Ritter des Dannebrog-Ordens und Historiograph dieses Ordens, war im vorigen Jahre, da er seit 1767, also in einem halben Jahrhundert, als Professor, theils in der griechischen Sprache, theils in der Geschichte, bey der Akademie angestellt gewesen, von seinen Amtsbrüdern, so wie von einer Gesellschaft, worunter sich einige der ersten und ausgezeichnetsten Beamten und Wissenschaftsmänner der Residenz befanden, feyerlich begangen. Der immer noch gesunde und heitere Greis wohnte diesen Feyerlichkeiten bey, woselbst nach gehaltenen Reden und Glückwünschen, ein Mittagsmahl genommen ward und verschiedene fürs Fest gedichtete Gesänge abgesungen wurden. —

In der Vorhalle des Gebäudes, wo sich die hiesige Universitäts-Bibliothek befindet, sind vier Steine mit Runen-Schrift aufgestellt. Diese Monumente der grauen Vorzeit sind schon vor mehreren Jahren aus den Provinzen, wo sie vermuthlich in jenen Zeiten als Grabmäler gedient haben, hergeholt worden. In frühern Zeiten trug man für die Aufbewahrung solcher Denkmäler nicht die gehörige Sorge, so daß, durch Vernachlässigung, mehrere derselben jetzt verloren gegangen sind. Da die vorerwähnten Inschriften sehr viel von dem Zahn der Zeit gelitten haben, so ist es wohl nicht möglich sie zu erklären. Dagegen hat man über andere Inschriften mit Runen, die auf sehr merklichen, noch an Ort und Stelle befindlichen Steinen zu lesen sind, vollständige Erklärungen von verschiedenen berühmten Alterthumsforschern erhalten. —

Der in so vielen Städten des Festlandes bewunderte indianische Luftspringer oder Taschenspieler, lässt sich jetzt mit vielem Beyfall auf dem hiesigen Schloß-Theater sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysilbige Charade.

Wie nennst du sie, die dich begleiten,
Dich Sterblichen, durch die Natur?
Die Erste nur ist Maß der Zweyten,
Die Zweyte Maß der Ersten nur.
Die Erste, immer in Bewegung,
Kommt und entfliehet auch zugleich;
Die Zweyte, starr und ohne Regung,
Umfasst das ganze Körperreich.
Die Erste, die dir stets entschwindet,
Besieget waffenlos die Welt;
Indes die Zweyte fest dich bindet
Und deinen Geist gefangen hält.
Du fühlest, durch die Erste, linder
Den tiefsten Schmerz, die höchste Noth
Und dennoch führt sie ihre Kinder
Mit Mörderhänden in den Tod.
Wohin dein Auge sich auch wendet,
Du wirst die Zweyte nie gewahr;
Nur wo des Daseyns Kette endet
Stellt sie dem innern Blick sich dar.
Von beyden bist du eingeschlossen,
Entfliehest Der und Jener nie;
Nur Er, von dem sie ausgeflossen,
Erhebt sich ewig über sie.
Das Ganze ist ein Theil des Pfades,
Auf dem die Menschheit langsam geht;
Ein Schwung des allgewalt'gen Rades,
Das unaufhaltsam rasch sich dreht.
Wann es entschwunden, zeigt der Meister
Im Bild es wieder deinem Blick;
Doch bringt der kräftigste der Geister
Es nie und nimmermehr zurück.

L. Mbt.

Auflösung der Charade in Nro. 165.

Heupferd.

Digitized by Google

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. Juli 1818.

Ich acht' es gleich dem Tode nicht geboren seyn;
Doch für ein qualvoll Leben lob' ich mir den Tod.
Den Todten quält ja das Gefühl der Leiden nicht;
Doch wenn in Unglück einst ein Glücklicher versank,
Ruht nie sein Geist, gedenkend vor'ger Seligkeit.

Sophokles.

Sapphos Tod.

Milder nachtentstieg'ner Schatten
Welches Sehers Zauberlied
Rief dich von dem Kuß des Gatten,
Dessen Liebe dir jetzt blüht?
Ach! die alte Zeit kehrt wieder,
Das umgrünte Eiland steigt,
Klage hallen Sapphos Lieder,
Und der Quell der Nymphen schweigt.
Leucas Felsen seh' ich ragen
Von der Woge Schaum geschlagen,
Und die holde Jungfrau naht
Auf verschlung'nem steilem Pfad.

Bleichend in der Jugend Lenze
Wandelt sie den Weg daher,
In den Locken wehen Kränze,
Doch ihr Blick ist thränen-schwer.
Ihres Lebens Keim zerstöret
Tief verborg'ner stiller Schmerz,
Und in Eros Flamme zehret
Rettungslos das junge Herz.
Zu des Felsen Rande wendend
Und den Blick zur Tiefe sendend
Fleht sie zu dem dunkeln Meer
Und der Nereiden Heer:

Töchter der ergrimmten Welle
Schilfbekränzte Nymphenschaar,
Und du, die in stiller Zelle
Veleus süße Gattinn war,
Tief verwundet von dem Gotte
Such' ich Schutz und Frieden hier,
Wo ihr in der stillen Grotte
Glücklich wohnet für und für.

Ihr auch höret meine Lieder,
Hebt die schwanen-weissen Glieder
Lauschend aus der Silber-Fluth,
Wenn euch Sapphos Muse lud.

Aber fruchtlos war die Stunde,
Und umsonst der holde Sang.
Weh! des Herzens bittre Wunde
Heilet keiner Leyer Klang.
Zwar sie mögen ewig blühen
Jene Kränze, die ich wand,
Ewig mag das Opfer glühen,
Das in Cyperis Haus gebrannt,
Die die Kränze weihend brachte,
Die die Opfer-Flamme machte,
Sie wird bald an Ufersrand
Ruhen, starr und unbekannt.

Alle Götter in den Höhen
In Olympos ew'ger Lust,
Flieht sie Kühlung zuzuwehen
In die grauverzehrte Brust.
Der Titanen hohen Krieger
Zeus, der Trudaris umfaht,
Und Apoll, den Pythonsieger,
Der dem Lorbeer klagend naht,
Und der Ilsa ernsten Gatten,
Und die in des Idas Schatten
Ihren heißgeliebten Freund
Mit den Chariten beweint:

Göttinn mit der Blüthenkrone,
Die das All als Fürstinn kennt,
Die auf des Olympos Throne
Zeus Kronion Tochter nennt,

Digitized by Google

Aphrodita, kehre wieder,
Neige dich zu Leucas Hayn
Aus des Vaters Saale nieder,
Lindernd meiner Liebe Pein.
Steig' auf den geschwinden Wagen,
Den mit sanftem Flügelschlagen
Schwirrend durch des Aethers Bahn,
Trägt der Sperlinge Gespann.

Göttinn deine Rechte schmückte
Jenes unheilvolle Haupt,
Und dein Reiz der ihn beglückte,
Ists, der Sapphos Frieden raubt. *)
Diese Gluth hast du entzündet,
Meines Glückes Bau zerstört,
Hast den Todespfeil gesendet,
Der der Jungfrau Brust verzehrt!
Rette, kehre hülfreich wieder,
Neige dich zu Leucas nieder,
Rette deine Priesterinn
Aphrodita, Königinn!

Welch' Gebot ists, welche Rechte,
Die die Erde dir verschließt?
Und, wer ists, der Zeus Geschlechte
Eherne Gesetze liest?
Weh', bald wird am Thränenstrande
Sappho einsam klagend geh'n,
Und im finstern Schattenlande
Vor gerechtern Göttern steh'n!
Weh', des ird'schen Mädchens Schmerzen,
Kümmern nicht der Wesen Herzen;
Die im sternbekränzten Saal
Lagern bey dem Nektarmahl!

In die Lüfte hoch erhaben
Wandelnd in dem Wolkenkleid,
Führte sie den holden Knaben
In des Idas Dunkelheit,
Die geliebten Tauben kosten
In der Zweige süßer Nacht,
Um das Wonnelager sproßten
Rosen in des Purpurs Pracht.
Aber wer gewährt mir Flügel,
Führt mich hin auf jene Hügel,
Wo der neue Stern erglüht,
Meiner Liebe Rose blüht?

Wolken und ihr Wellenheere,
Allerzeuger Ocean,
Meerumfloßne Gea höre
Hülfreich Sapphos Flehen an!
Decket mich mit starken Armen
Vor der Uraniden Groll,
Große Götter habt Erbarmen,
Meiner Leiden Maß ist voll!
Doch umsonst — die Wellen fliehen,
Gea schweigt, die Wolken ziehen —
In ein seelenloses All
Schweifet meiner Stimme Schall!

Nun denn! ohne Führer finden
Will ich jenes Schattenreich,
Eine neue Wohnung gründen
Andern stillen Schatten gleich.
Durch die Herzen will ich dringen,
Wo der Liebe Tröstung winkt,
Wo sich Lethes Wellen schlingen,
Und der dunkle See erblinkt.
Göttinn, die einst Hades raubte,
Nimm die Locke mir vom Haupte,
Daß mein Leben sanft verfliegt,
Wenn des Tods Umarmung siegt.

Und mit wehendem Gewande
Springt die Jungfrau hoch herab,
Von des Felsen hohem Rande
In das graue Fluthengrab.
Still wirds um des Felsen Bogen,
Wo sie einsam klagend stand,
Leiser hallt der Sturm der Wogen
An des Ufers steiler Wand.
Alles ruhet stille schweigend,
Aus der Meeres Tiefe steigend
Rudert in beschäumter Bahn
Phoibos silberweisser Schwan.

B — i.

*) Nach der Mythe ertheilte Venus dem Phaon, als er einst ihr Fuhrmann war, seine Reize.

Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer.

(Fortsetzung.)

Die Herausgeber des Quarterly-Review gaben sich Mühe, die Wahrheit dieser Angaben auszumitteln und sie erhielten Bestätigung derselben durch die Aussagen von fünf Schiffspatronen, welche zu verschiedenen Zeiten von Olof Ocken, dem Patron des befraglichen (Hamburgischen nicht Bremischen) Schiffes, Leonora genannt, jene Erzählung gehört hatten. Aus dem Zeugniß des Kapitäns und Wundarztes der Prinzessinn von Wales, aus Aberdeen, scheint zu erhellen, daß Olof Ocken sein Besteck am Schluß jeder Wache machte, wie die Wallfischfänger gewöhnlich thun, wenn sie einmal das Eismeer vor sich sehen. Ocken und sein Hochbootsmann waren zwey geschickte Seefahrer. Die Herausgeber des Review haben aus Hamburg Ocken's Reisekarte, eine Abschrift seines Tagebuchs oder Logbuchs und ein von ihm an Hrn. Elliot und Komp. in Hamburg gerichtetes Schreiben erhalten. Aus Allem ergibt sich, daß er mitten unter Treibeis, der grönländischen Küste nach, mit Landansicht steuerte, und daß der nördlichste Theil von Grönland, welchen er erkannt hat, unterm 80. Grad nördlicher Breite liegt.

Wir besitzen das bestimmte Zeugniß des Hrn. Scoresby, eines verständigen und mit den nördlichen Gewässern vertrauten Seemanns, über das Verschwinden ungeheurer Eismassen aus den Polarländern. In einem Schreiben an Sir Joseph Banks drückt er sich darüber also aus: „Auf meiner letzten Reise (im Jahr 1817) habe ich ungefähr zweytausend Geviert-Lieuen der Oberfläche des Grön-

Digitized by Google

landmeeres von Eis völlig frey gefunden. Diese ganze Masse ist während dee zwey letzten Jahre verschwunden." Er bezeugt weiter, daß ihm auf seinen frühern Reisen nur selten gelang, vom 76. bis zum 80. Grad des Meridians von Greenwich, zwischen dem Eis vorzudringen. Auf seinee letzten Reise erreichte er 10 Grad westlicher Länge. Unter dem 74. Grad näheete er sich dem alten Grönland. Er sah nue wenig Eis in dee Nähe der Küste, und er glaubt, es wäre ihm nicht schwierig gewesen zu landen, wenn er sattsame Gründe gehabt hätte, um den Versuch in so unbekannten Meeresgegenden zu wagen. Auf der Heimfahet fand er die See vom Eis dermaßen entblößt, daß er auf dee gewöhnlich unzugänglichen Hans-Mayen-Insel an's Land stieg; er hat Muster von den Felsarten dieser Insel mit sich gebracht.

Eine andeee Thatsache verdient ebenfalls Ewähnung. Der Doctor Olinthus Gregory machte von den Shetland-Inseln die Ueberfahrt nach Peterhead auf dem Neptun von Aberdeen, bey der Rückkehe dieses Schiffes vom Fischfange, und der Schiffspatron, welcher Driseole hieß, erzählte ihm: ee habe auf der Ostküste von Grönland, um den 74. Grad gelandet, und daselbst auf der Küste einen mit enssichee Aufschrift versehenen Pfahl angetroffen, demzufolge ein Schiff dieser Nation im Jahr 1774 daselbst gelandet hatte. Dee Schiffspatron hatte den Pfahl ausgehoben und Doctor Gregory hat ihn auf dem Schiffe gesehen. Es kommt uns aber nicht unwahrscheinlich vor, daß statt der Worte Ostküste von Geönland vielmehr Küste des östlichen Geönlands gelesen weeden müsse, unter welchem Namen die Wallfischfänger Spitzbeegen gewöhnlich bezeichnen. Es scheint allerdings der Fall zu seyn, daß sich die Schiffe mehrerer Nationen zu verschiedenen Zeiten der Ostküste von Grönland beträchtlich näherten. Im Jahr 1607 hat Hudson die Küste ungefähr unter eben dem Breitegrad gesehen, unter welchem Driseole gelandet haben soll. Er sandte unter 80 Grad 23 Min. ein Boot an's Land. Das Eis hatte zwischen dem 72. Grad und dem Cap Farewel sich festgesetzt, und es läßt sich darum auch vermuthen, daß sich dasselbe kürzlich von doet losgemacht habe.

Es sind hiefür bestimmte Thatsachen und glaubwürdige Beweise vorhanden. Im verwichenen Herbstmonat erhielt man in Kopenhagen die Anzeige, das Eis habe sich von Grönland, der Insel Island gegenüber, losgerissen und getrennt, so daß sich dasselbe, nachdem es alle Buchten, natürlichen Hafen, so wie das Gestade von Island erfüllt und überdeckt hatte, südwärts bewege. Diese Erscheinung, die den ältesten Bewohnern der Landschaft ganz unbekannt geblieben wae, wiederholte sich zum zweytenmal im nämlichen Jahr.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß diesee Eisbruch gleichzeitig mit dem Stillstand der westlichen Declination der Magnetnadel erfolgt ist. Bekanntlich zeigt die Magnetnadel in der Baffinssee (die man eine Bucht nennt) außerordentliche Erscheinungen und ihee Veränderung erscheint hier größer, als auf irgend einem andern bekannten Punkt. Sie ist so beträchtlich, daß man die Nähe eines magnetischen Poles veemuthen kann. Allein, wird man fragen, wie kann die Variation der Magnetnadel eine Erklärung des Eisbruches an die Hand geben? Der Zusammenhang, wenn auch nicht unmittelbar, könnte immeehin vielleicht gar wohl vorhanden seyn. Man vermuthet, es weede, wo nicht das Daseyn, doch die Stärke dee Nordlichter, durch die Variationen des Polaceties bestimmt. In Schweden sind die Bewegungen der Nordlichter im Winter ungemein schnell und man hört gleichzeitig ein Knacken, welches dem fortgesetzten Funkenziehen einer elektrischen Maschine, oder dem Geräusch eines abwechselnd geöffneten und geschlossenen Fächers gleicht. In diesen Momenten hat man wahrgenommen, daß die Magnetnadel außerordentliche Schwingungen erlitt und auch wohl bisweilen sich um das ganze Zifferblatt drehte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pflanzung des Oelbaums.

Man hat lange Zeit veegebens die Olivenbäume durch Aussaat zu vermehren gesucht, und man musste sich beym Mißlingen dieser Versuche theils mit Steckreisern, theils mit Wildlingen behelfen, die in den Wäldern gesammelt wurden. Ein Bewohnee von Marseille, dem es befremdlich schien, daß man durch Kultur nicht sollte erzielen können, was die Natur von selbst hervorbringt, erforschte woher jene Wildlinge in den Wäldern kommen? Es sind die Olivenkerne, welche von Vögeln, die sich mit Oliven nähren, verschlingt, in die Wälder getragen und hier ausgesäet werden. Dee Aufenthalt der Kerne im Verdauungs-Kanal jener Vögel hat ihnen ihr natürliches Oel entzogen und sie dadurch für die Feuchtigkeit der Erde zugänglich gemacht, und der Mist der Vögel diente als Düngee; auch mochte vielleicht die in dem Vogelmist enthaltene Sode sich mit einem Theil des während der Verdauung ausgetretenen Oeles verbinden und die Keimung befördern. So dachte vermuthlich dee provençalische Landwirth, und dieß führte ihn zu folgenden Versuchen.

Er ließ reife Oliven von Truthühnern in einem eingeschlossenen Raume fressen, sammelte alsdann den Mist dieser Vögel, welcher die Olivenkeene enthielt, und brachte denselben in ein Gartenbeet, das er fleißig begoß. Die Kerne keimten und die nachher verpflanzten Olivenstämmchen gediehen recht gut. Durch diesen eersten Versuch belehrt, versuchte er die Hühner zu beseitigen und ließ die Oliven in einer alkalischen Lauge einweichen, worauf er sie alsbald aussäete, und wie beym ersteren Versuch, recht schöne Olivenpflanzen erhielt. Die Landwirthe werden in diesem gelungenen Verfahren eine Entdeckung wahrnehmen, welche mehrfacher Anwendung fähig ist. Es gibt Saamen, die einen so starken Oelgehalt haben, daß es überaus günstiger Umstände bedarf, wenn das Wasee in sie eindringen und sie entwickeln soll; so zum Beyspiel die Muskatnüsse, die in unsern Treibhäusern nicht keimen, vielleicht aber aufgehen werden, wenn sie entweder in alkalischer Lauge eingeweicht oder durch eine Hühnerverdauung vorbereitet waeden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 7. Juli.

Ehegestern war am hiesigen Schauspielhause folgender seltsamer Anschlag zu lesen:

„Morgen Montag den 6. Juli 1818. Bey schlechter Witterung, wie solches durch die Anschlagzettel noch näher bekannt werden wird: Heinrich von Anjou, Trauerspiel von J. B. Ritter von Zahlhas."

Mit der Auslegung dieser Worte beschäftigten sich die Studenten recht angenehm vor dem Anfange der Sonntags-Darstellung. Einige fanden darin die meteorologische Verkündigung, daß Morgen schlechte Witterung seyn, die Mosdalität dieser Schlechtheit aber erst durch den Theater-Zettel bekannt gemacht werden würde. Andre legten sie so aus: Heinrich von Anjou wird morgen gespielt, daß er uns schlechtes Wetter ist, und folglich die Leute nichts Besseres vornehmen können, als H. v. Anjou zu sehen. Noch Andere meinten: Man müsse heute rufen. „Der neue Wetterprophet heraus!" Rez. ist der Meinung, daß man es mit der Sprache auf dem Theater genau nehmen mag, soviel man will, aber nicht mit der Sprache auf den Affichen. Wir glücklich wären wir, wenn die Nachlässigkeiten der Regie nur da sich offenbarten. Von Calderons Leben ein Traum hat man soviel Geredes gemacht, daß nun alle Welt es sehen will, und daß man es wird bald zum Range eines Sonntags-Stückes erheben müssen, um auch die Handlungsdiener damit bekannt zu machen. *)

Die vielbesprochene Abnfrau erschien schon Ende Mai auf der Bühne, und erregte mäßigen Beyfall, nicht einmal Jaromir (Hr. Löwe) wurde für die viele Arbeit herausgerufen. Es sollte doch bey diesem Gebrauch häufig Lust im Lande gelten. Mad. Wiedebein als Stutzgart spielte die Bertha als Gast. Bey der ersten Darstellung eines neuen Stücks ist die Gastspielerey wohl zu tadeln, die Jungfrauschaft einer Rolle gebührt eigentlich den einheimischen Künstlern. **) Der Schauspieler, Hr. Neufeld Ritter von Zahlhas, spielte den alten Grafen Zbenko beynah noch zäher und trockner, als er gedichtet ist. Wolffs Posse, der Hund des Andri, gefällt. Hr. Wohlbrück spielt den Amtmann Rübrey mit einer Mayvelt, daß man ihm zurufen möchte:

Siegt die Natur; so muß die Kunst entweichen.

*) Das macht den Handlungs-Dienern Ehre. Wirklich ist mir eine Klage darüber zugegangen, daß neue und interessante Stücke, indem sie Anfangs nur in Wochentagen zur Darstellung kommen, demjenigen zu lange vorenthalten werden, welche nur Sonntags das Theater zu besuchen Muse haben. Die Sache liegt dem Begriffe einer Theater-Kritik, wie weit man auch den Sinn des Wortes ausdehne, sehr fern; inzwischen hab' ich den Wunsch dieser Herren dem Herrn Direktrur privatim eröffnet. Aus seiner eben so gefälligen als ungebetenen Antwort ersehe ich, daß er es als Maxime seiner Verwaltung betrachtet, von den Neuigkeiten schon die dritte oder vierte Vorstellung auf einen Sonntag zu verlegen. Mehr kann ihm billig nicht zugemuthet werden; denn an Sonntagen füllt die Menge das Haus gewöhnlich auch ohne besondere Rücksicht auf das Stück. Wer Calderons z. e. Tr. hat seiner gefälligen Mittheilung nach, der Reise-Urlaub eines Schauspielers eine Ausnahme veranlaßt, Tasso und Nathan aber hält er zu Sonntags-Vorstellungen gar nicht geeignet, welches ich jedoch in Hinsicht des Nathan nicht ohne Versuch annehmen würde. Mögen die erwähnten Theater-Liebhaber, die nur Sonntags Zeit haben, sich Glück wünschen, daß sie nicht an Orten leben, wo die Bigotterie Sonntags das Theater ganz schließt.

D. E. A. M.

**) C'est selon.

D. E.

Es ihm dabey gar nicht einfällt, daß er in vielen ernsten Rollen, z. B. Wittburg, Lorenz Kindlein, u. A. wirklich so ein Rührey ist, und daß er hier seine eigne Meinerlichkeit — nicht parodirt, denn dazu gehört etwas Uebertreibung — sondern zur Lächerlichkeit macht.

Kopenhagen, Juni.

(Fortsetzung.)

Tylly und Corchi, Architekten und Dekorateurs aus Rom, haben für das größere Theater dieselbst zwey treffliche Dekorationen, einen großen gothischen Saal und eine ammuthige Landschaft, mit Wald-Umgebungen, gemahlt. Die eignen Vorstellungen der Künstler, z. B. ichnische Prospekten, Pantheon, die Hölle nach Dante, u. s. w., waren gleichfalls schön und interessant. —

Einer Gesellschaft, aus mehreren Mitgliedern des hiesigen Theater-Personals bestehend, ist es auch in diesem Sommer, so wie in den letzten verflossnen, erlaubt worden, auf den Theatern in den Provinz-Städten Schauspiele zu geben. Da die besten Sängern Sänger und Sängerinnen zu dieser Gesellschaft gehören, so wird auch eine Menge der vortrefflichsten musikalischen Dramen von ihnen aufgeführt werden. Da den gedachten Städten, wo sich übrigens (so wie auch bisher im ganzen Norwegen) nur Privat-Bühnen befinden, und also Simsplerie entweder gar nicht oder sehr unvollkommen vorgestellt werden können, gewährt eine solche Kunstreise eines Theils der königlichen Schauspieler und Schauspielerinnen außerordentliches Vergnügen und die Vorstellungen werden mit vielem Enthusiasmus empfangen und gesehen. —

Aus den Zeitungen ist es bekannt, daß der Feldprediger Stydom vom dänischen Armee-Kontingent in Frankreich einen dem Ertrinken in dem gewissen Meere, durch einen muthigen Sprung in den Fluß und durch mit vieler Anstrengung und augenscheinlicher Gefahr verbundenes Schwimmen, glücklich errettet hat. Der König von Dänemark hat nunmehr diese kühne Handlung, durch eine große silberne Medaille belohnt; sie zeigt auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern die Inschrift: „Für edle Thaat"; und wird an einem rothen Bande, dem ein weisses Kreuz eingewebt ist (in Aehnlichkeit der dänischen Flagge), auf der Brust getragen. Durch Medaillen mit einem solchen Gepräge werden gewöhnlich ausgezeichnete Thaten, welche zur Kenntniß der Regierung kommen, belohnt; die Veranlaßt sie auf die gedachte Weise zu tragen, wird aber nur in seltenen und besondern Fällen ertheilt. —

In diesem Frühling erschossen sich zwey Liebende in der Nacht im Schloßgarten Friedrichsberg. Dieser Selbstmord erweckte viele Aufmerksamkeit und mehrere Zeitschriften; auch ward vermuthlich eine, jetzt im Druck erschienene, Predigt gegen Selbstmord (gehalten von dem beliebten Prediger, Stiftsprobsten und Professor Clausen) dadurch veranlaßt. Verschiedene frühere Todesfälle durch Selbstmord gehören zur Tagesordnung. Man erinnert sich dabey Goethe'ß interessante Bemerkungen über diese empörende Todesart („Aus meinem Leben" 3r Th.), und besonders die Aeußerung: daß ein Selbstmord nur dann vom Muthe des sich selbst Ermordenden zeuge, wenn selbiger nicht mittelbar oder durch mechanische Mittel (wie zum Beyspiel, durch Erschießen, u. dgl.), sondern ganz unmittelbar, mit völligem und ruhigem Entschluß, nämlich durch Erstickung, aus geführt werde. Nicht ein einziger Selbstmord von den vielen kennt zu Tage ist aber auf diese Weise geschehen. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 173.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. Juli 1818.

Wehe dem, der allein ist: wenn er fällt, so ist kein Andrer da der ihm aufhelfe.

Worte der Schrift.

Die drey Worte der Neuvermählten.

Das erste dem Brautstand sich paarende Wort
Ist der Unschuld Sinn im Gemüthe,
Sie ist der Liebe sicherster Hort,
Der Hausfrau köstlichste Blüthe,
Und wie sich auch Schicksal an Schicksal reiht,
Die Unschuld bewährt sich zur rechten Zeit.

Und der stille Sinn, der emsig bemüht,
Im Hause segnend zu walten,
Aus dem des Hauses Glück erst erblüht,
Sich gleich bleibt bey Neuem und Alten,
Die Häuslichkeit Grosses durch Kleines wirkt
Und stetes Glück dem Geliebten verbürgt.

Es werde auch manche Freude zerstört,
Ein Wort noch bleibet der Liebe,
Mit dem sie des Schicksals Zürnen beschwört,
Daß Ruhe dem Herzen doch bliebe:
Der Treue freundlich leuchtendes Licht,
Das die tobende Welle gar leichtlich bricht!

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

(Fortsetzung.)

Doch das Frühjahr erschien, und mit ihm die Zeit, in welcher die gräfliche Familie nach Villares zog, um dort die eine Hälfte des Jahres zu verleben. — Der Graf empfing den Jüngling mit zuvorkommender Güte, hatte ihm ein schönes Geschenk von Werth mitgebracht, und war nicht wenig erstaunt, als ihn die Gräfinn einstmals beym Frühstück mit der Nachricht unterhielt, daß die Pächters-Tochter bereits Französisch verstände, und wie eine Stadt-Dame ihre Abendstunden am Flügel vertändele. Ist Ramirez verrückt? Was braucht das Mädchen die Narrenspossen? begann er hierauf unwillig, und befahl sogleich ihren Vater zu rufen.

Der ehrliche Alte betheuerte, nie einen Auftrag dazu gegeben zu haben, sondern daß er dem jungen Fremdling die wissenschaftliche Bildung seiner Tochter allein überlassen hätte. „Sie rechnet schon wie ein Klosterverwalter, sagte er, und schreibt wie ein medicinischer Doctor, und das ist es eigentlich, was mir von dem ganzen Unterrichte die meiste Freude macht.“ Dieses und die Meinung, daß man ja nicht wissen könnte, wo Isidora selbst die französische Sprache einmal brauchen würde, da es ja ein möglicher Fall wäre, daß sie eine Wirthschaft in der Stadt bekäme, waren die Vertheidigungs-Gründe des Alten, und der Graf, dessen einzige Tochter Leonica dieser Sprache, die er sehr liebte, selbst noch unkundig war, gab den Befehl, auch sie möchte sich unter der Leitung des jungen Fremden der Erlernung derselben widmen. —

Von nun an musste Ludovico täglich einige Stunden auf dem Zimmer der Gräfinn mit dem Unterrichte zubringen, und trotz der Gegenwart der Mutter, fingen die Herzen der jungen Leute, ohne es selbst zu wissen, bald Feuer. Die ausgezeichneten guten Fortschritte der jungen Gräfinn, und der feine Ton und die Bescheidenheit des Jünglings, verbunden mit einem besonders einnehmenden

Digitized by Google

Aeußern, bestätigten ihn immer mehr in der Gnade der Eltern; er wurde endlich wie ein Hausfreund behandelt, bekam seinen Platz an der Tafel, und da seine stets wachsende Schwermuth diesen gütigen Leuten zu Gemüthe ging, so war er nicht selten gezwungen, auch Theil an ihren Vergnügungen zu nehmen.

Zu jener Zeit war es, wo das gelbe Fieber seine ersten Verheerungen über Andalusien verbreitete und vorzüglich in den großen Städten auf's schrecklichste wüthete. — Cordova, Malaga, Algesiras, die ganze Küste, bis Alikante und Carthagena seufzten unter seiner furchtbaren Geissel, und bald drang es mit Riesenschritten dem Mittelpunkte Spaniens zu.

Ein gezogener Cordon, und wer weiß, was für Sicherheits-Anstalten man allenthalben gegen die Krankheit traf, konnte selbst Granada nicht vor ihren Verwüstungen hüten, und von allgemeinem Schrecken begleitet, zog sie immer vorwärts vom Dorf zu Dorf. Doch weit fürchterlicher blieb sie immer in den Städten, als auf dem Lande; und dieses war die Ursache, daß die gräfliche Familie in drey Jahren nicht daran dachte, dorthin zurückzukehren. Immer zitternd vor jenem furchtbaren Gaste, täglich neue Unglücksfälle erwartend, lebte man damals so eingezogen als möglich; und wie Ludovico die Damen zu Zeiten des Sommers auf ihren häufigen Spaziergängen begleiten durfte, so bekam er auch in den längern Winterabenden das Geschäft des Vorlesens auf dem Zimmer der Gräfinn. Doch der gelbe Todesbote hatte auch das Mittel gefunden, sich einen Weg nach Villares zu bahnen, und mehrere Bewohner des zu dem Gute des Grafen gehörigen großen Dorfes waren seine Beute geworden. Auf dem Schlosse wurde man ängstlicher, das Räuchern nahm bis in die späte Nacht kein Ende mehr, und in diesem Drange der allgemeinen Noth that Leonica's Mutter ein Gelübde, wenn das verheerende Fieber ihre Familie verschonte, ein liebendes Paar junger Landleute auszusteuern, und ihnen von ihrem ersparten Nadelgelde ein Gütchen anzukaufen, damit man in dem Glücke einer neuen Familie ein Andenken an die schrecklichsten Zeiten behalte, die das halbe Königreich beunruhigten.

Nach langem, vernichtendem Kampfe, erschien wie bekanntlich in den Beeren der köstlichen Traube das so sehnlich gewünschte Heilungsmittel, und die Krankheit entfloh. Keine Quarantaine mehr in den Häfen, keine Trauerglocken im Lande, alles jubelte Freude, und auch der Graf gab Befehl zur Rückkehr in seinen Palast nach Granada.

Doch die gütige Gräfinn, eingedenk des wohlthätigen Gelübdes, verlangte zuvor die Bauern-Hochzeit auf dem Gute zu feyern.

Wo es junge Leute gibt, fehlt es auch an Verliebten nicht, und es war etwas Leichtes, ein armes Paar zu finden, dessen wechselseitige Neigung den suchenden Augen der Gräfinn nicht entgangen war. —

Beyde hatten in der harten Zeit ihre Eltern verloren, und ihre Verbindung wurde zu der Feyer des Festes bestimmt, das man an dem letzten Tage vor der Abreise in die Stadt festgesetzt hatte. Die Veranstaltungen dazu mußte Ludovico besorgen. Auf dem Schlosse ward die Hochzeit in Beyseyn der gräflichen Familie und sämmtlicher Landbewohner gefeyert. Es war dieses nach so langen verhrerendrn schrecklichen Zeiten wieder der erste fröhliche Tag. Wonnetrunken athmete alles, Jung und Alt, neue Freude.

Dort ist es Sitte, daß die Braut ihrem jungen Gatten bey der Trauung einr mit ihrem Stirl durch einrn Ring gezogne Granatblume übergibt, und dagegen eine Rose in jenem des Bräutigams erhält. „Es ist dieses ein Zeichen der Beständigkeit in der jungen Liebe," sagte ein anwesender Geistlicher zu Leonica, die ihn um die Ursache dieses Herkommens fragte.

Kaum hatte das liebende Paar den Segen der Kirche empfangen, so eilte die muntere Jugend zum Tanz. Da verließ Ludovico, seiner Schwermuth nachhängend, die fröhlichrn Reihrn der Gäste, und verlor sich in den Alleen der finstern Buchen des Parkes. Die morgende Trennung von der angebeteten Leonica weckte so trübe Aussichten in der Brust des Jünglings, daß er, sich selbst vergessend, auf eine Rasenbank hinsank und anfing bitterlich zu weinen. So saß er schweigend, in starres Nachsinnen verloren, träumend von glücklicher Vergangenheit und schwerer Zukunft, als sich ein Schwanenarm sanft um seinen Nacken bog, und ihm eine schöne Hand von hinten der einen goldnen Ring reichte, in dem eine aufblühende Rose neben einer jungen Granatblume steckte.

Wie von einem wohlthätigen Traume erwacht, haschte er ahnend nach dem werthen Geschenke, drückte es mit dem Feuer der Jugend an die brennenden Lippen, sprang auf — doch die Gestalt war entflohen.

„Es war Leonicas Hand, die Hand meines Schutz-Engels!" rief er begeistert, den Ring in den Händen, und die Worte des Geistlichrn bey der Trauung, zu dem gelirten-Mädchen gesprochen, drängtrn sich auf's Neue vor seine Phantasie.

Ludovico kehrte zum Feste zurück, aber Leonica fehlte, und der Jüngling wagte es nicht, sich nach ihr zu erkundigen. Endlich fragte der Graf nach seiner Tochter, und da erfuhr er, daß sie unpäßlich geworden wärr, und sich auf ihrem Zimmer befände. — Die Mutter besuchte sie selbst und brachte die Nachricht, daß hoffentlich diese Krankheit keine Folgen haben werde, und man fing an, ernste Anstalten zur morgenden Abreise zu treffen. Auch Ludovico bekam dabey allerhand Geschäfte, da ihm der Graf verschiedene Werke aus der Bibliothek abforderte, die er mit sich zu nehmen gedachte.

Die Bedienten wurden lebhaft, man packte ein und auf, die ganze Dienerschaft, die schon längst das Landleben ver-

Digitized by Google

wünschte, freute sich auf die Rückkehe in die Hauptstadt, nur der Jüngling wae teaurig, und beseufzte sein verlornes Glück. So stand er wieder teäumend vor einem Bücherschranke, als Isidora in die Bibliothek gesprungen kam, und ihn bat, ihe zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Staat und die Bühne.

(Ein Seitenstück zu dem Aufsatz: Die Menschheit und der Staat, im Weimar. Oppositionsblatte Nro. 27. und 28. Monat Febr. 1818.)

Als vor sechs Jahren in Deutschland die Freywilligkeit einriß, wae bekanntlich jedermann gezwungen, Soldat zu werden, mit Ausnahme dererjenigen, welche dem Staate zu anderm Zweck durchaus unentbehelich waren. Von einer solchen anerkannten Unentbehrlichkeit aber gab es fast kein Beyspiel, außer dem Schauspiel. Niemand war sicher davor, mit Gewalt zum Freywilligen gemacht zu werden, als die Schauspieler, die man keinen Abend entbehren konnte, wenn man nicht die Schauspielhäuser schließen wollte: welches denn wiederum nicht anging, weil man fast jeden Abend im Schauspielhause eine Siegesnachricht, auf gallisch: ein Bulletin, bekannt zu machen, entwedee Geiegenheit oder doch wenigstens Lust hatte. Da es mir auf Eins hinauszulaufen schien, ob ich meine Brust untee dem großen Ordenskreuz der militäeischen Teageiemen, oder an der Kunstposaune ruinirte, welche heut zu Tage ein Schauspielee blasen muß, um die Trommelfelle auf den Gallerien zu erschüttern; so wued' ich damals Schauspieler, und endlich Theaterdirekteur. Daß ich von der Deamaturgie nichts verstehe, verstedt sich sonach von selbst; denn die Schauspieler müßten sich schlecht auf iheen Vortheil verstehen, wenn sie Jemand übee sich leiden wollten, der ihee Kunst geündlicher verstünde, als sie selbst. Aber in der Regieeungskunst und in den Staatswissenschaften hab' ich in dieser meiner theatralischen Laufbahn Foetscheitte und Entdeckungen gemacht, die ich füe wichtig genug halte, daß sie den Majestäten, Hoheiten, Durchlauchten und Exzellenzen dieser Ede bekannt gemacht werden. Ich habe nämiich eine so große Menge von Aehnlichkeiten zwischen dem Staat und der Bühne, dee Regieeung und der Direktion, der Stempeieegie und der Theaterregie, dem Komödienzettel und der Gesetzgebung u. s. f. gefunden, daß ich fast rathen möchte, die Kron- und Erbprinzen in dee Welt unmittelbar nach der Turnkunst, die freylich die Hauptsache bieiben muß, einen kleinen, praktischen Kursus dee Schauspielerprofessiien machen zu lassen, gleichsam als den Stempel oder die Krone iheer Erziehung, und als ihre Firmelnng oder geistige Konfiemation für das eenste, schwierige, Völkerregierende Leben auf dem Throne, im Kabinet und im Staatseath. Ich habe diese Aehnlichkeiten, so wie sie mir nach und nach eingefallen sind und als wohlgegründet eingeleuchtet haben, in mein Tagebuch veezeichnet, und will daraus den Lesern von Zeit zu Zeit einiges mittheilen, jedoch ganz zwangios, d. h. ganz ohne System. Eine kurze Ueberscheist wied jedesmai auf den Hauptinhalt des Aphorismus hindeuten.

Beyfall.

Es scheint in dee Weit eine Zeit gekommen zu seyn, wo ohn' ihn wedee die Bühnen noch die Staaten bestehen können, und welchen mithin die Könige wie die Theaterdirektoren und Schauspieler beauchen. Die Schwierigkeit, ihn zu erlangen und zu erhalten, liegt hauptsächlich in der Verschiedenheit des Geschmackes und des Kultuestandes im Publikum, wovon der eine Theil den Schiller, der andee den Pumpernickel vorzieht; der eine Freyheit, Feinheit, Tugend und Ehre auf den Bretern triumphieen, der andeee Grobheit, Pöbelhaftigkeit und Prügei daselbst herrschen sehen will. Was ist da zu thun? Soll man sein Veefahren ausschließlich auf die Mehezahi beeechnen, welche stets für die Pumpernickeiey ist? Ich hab' es versucht; aber — tausend Blitz! — wie bin ich angekommen? die Kritik fiei mir mündlich und schriftlich dergestalt auf den Leib, daß ich dabey Ehr' und Reputation verlor, und, was das seltsamste war, am Ende sogar der Menge lächeriich und verächtlich wnede. Ich will wünschen, daß es den Regenten und Regierungen nicht eben so gehe, welche glauben, man könne sich auf die Länge den Beyfall der Meheeren im Volke erhalten, wenn man die Achtung der Besseren verscherzt; man könne mit der herrschenden Klingel in der Hand dem menschlichen Geiste trotzen, dessen Mund die geleseenen und geachteten Schriftsteller sind: oder man könne wohl gar diesen Mund mit dem Pechpflastee der Censur verkleben, um der Nation desto bequemer die Baarschaft der innern Freyheit aus dem Schubsack zu stehien. Darf der Geist hier nicht laut weeden, so thut er es woanders; darf er es auf diese Art nicht, so versucht er es auf jene: und zieht man ihn nach der That, wie einen Verbrecher, vor Gericht, so hat ee doch gesprochen, die Nation spricht von seinem Leiden, und seine Keeuzigung würde nur die gepredigte Wahrheit zur Würde der Offenbarung eeheben.

Wahrhaftig nicht blos darum, weil ich der Kritik nicht wie ein König das Maul mit Pech versiegeln kann, weeb' ich um den Beyfall der Bessern und Mündigen, die da Mund haben zu reden zu den Geringern. Ich will Achtung, will sie gesicheet, und anders ist dieser Zweck durchaus nicht zu ereeichen: nicht für mich, den Schauspieler und Direekteur, noch auch für irgend einen König, iegend eine Regierung in Europa. Wenn es eine durchsetzt ohne dieß Mittel; so will ich mich alle Abend auf Wechsel arretiren lassen!

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Ende Juni.

Mehrere kürzlich Statt gehabte Zusammenkünfte der Subscriptions-Theilnehmer des Opernhauses geben über die Oekonomie der heutigen englischen Bühne zu interessante Aufschlüsse, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. Die Zusammenkünfte waren dadurch veranlaßt wordeu, daß Waters, der gegenwärtige Eigenthümer und Direktor dieser Bühne, von den Subscribenten außer dem

300 Lstrl., die sie für eine Loge zur gegenwärtigen Season bezahlt hatten, noch einen Zuschuß von 36 verlangte. Ein Graf meinte, das Begehren sey um so unbilliger, da die Gehalte der Musiker bedeutend herabgesetzt und in Folge dieser Maßregel mehrere der vorzüglichsten das Orchester verlassen hätten. Man habe jetzt nicht einmal einen Komponisteur im Orchester, und das Singpersonale zähle nur vier Italiener, aber gar keine geborne Italienerinnen. Es sey daraus abzunehmen, daß eine ernste Oper gar nicht gegeben werden könne, und da diese bedeutend mehr als eine komische koste, so sey dieß schon ein Ersparniß für den Unternehmer. Dieser hätte Mad. Camporese engagiren können, solches aber verabsäumt. Das Ballet rube ganz, und dadurch werde eine langweilige Pause, die beynahe eine halbe Stunde daure, veranlasse, die Gesellschaft müsse manchmal noch viel länger warten, ohne sich mit etwas unterhalten zu können, bis es dem Direktor gefiele, den Vorhang aufgehen zu lassen. Die engagirten Tänzer wären sogar auf den kleinen Pariser Bühnen nur untergeordnete Subjekte, während sie eigentlich für London vom Théâtre royal genommen werden sollen. Fünf eminente Pariser Tänzer habe Waters den Unterzeichnetern angekündigt, es habe sich aber noch kein Einziger blicken lassen und schwerlich werde es dazu kommen. Der Graf bemerkte, er sey im Jahr 1811 in dem Ausschuß gewesen, der die Rechnungen des Kings-theatre zu untersuchen gehabt hätte, und habe sich bey der Gelegenheit aus den Büchern des Hrn. Taylor Einiges bemerkt. So habe Mad. Catalani ein Gehalt von 2,100 Lstrl. bezogen, die Andern verhältnißmäßig, das Singpersonale habe derzeit 9,835 Lstrl. gekostet, die Tänzer bis 16,780, beynahe das Doppelte von dem, was Waters bezahle, und doch habe Taylor nur 300 Lstrl. von den Unterzeichneten erhalten. — Ein Lord trat zur Vertheidigung von Waters auf. Er erinnerte, wie schwer es jetzt sey zu Paris für die Londoner italienische Oper Subjekte zu werben. Er sey gerade zu derselben Zeit in Paris gewesen, als Waters dort habe Tänzer engagiren wollen. Aber nur einer habe sich mit ihm eingelassen, und dieser Eine vom zweyten Range. Ein Anderer habe einen Kontrakt angenommen, sich aber nachher wieder davon loszumachen gesucht. Vergeblich habe sich Waters an den Gesandten gewandt, wegen der Erlaubniß, mit einigen Mitgliedern des Théâtre royal in Unterhandlung zu treten. Ein vorzüglicher Tänzer habe 30.000 Franken für zwey Monate verlangt. Zwey vorzüglichen italienischen Sängerinnen habe Waters einen Antrag von 500 L. jeder auf zwey Monate gemacht, aber eine abschlägige Antwort erhalten, weil die Summe angeblich ihre Ausgaben nicht gedeckt. Waters lasse sich wirklich keine Mühe verdrießen, das Singpersonale zu erweitern, aber unter Andern habe Mad. Catalani das Jahr vorher 5000 Lstrl. verlangt, und zwar mit Bürgschaft. Nach allen Gegenden Europa's hin sey geschrieben worden, allein ein Umstand schade sehr. Es sey nämlich für alle, die den gegenwärtigen Zustand der italienischen Bühne kennen, eine ausgemachte Erfahrung, daß selbst die ausgezeichnetsten Sänger in England Gefahr liefen, den Ruhm ihrer Vorzüglichkeit zu verlieren. Wer hier ferner einmal engagirt sey, könne selten anderswo wieder ein Unterkommen finden. — Ein anderer Lord bemerkte noch, er könne und wolle sich nicht auf die Ursachen der gegenwärtigen Beschaffenheit des Orchesters einlassen, so viel aber wäre Jedem sichtbar, wie sehr es an Kraft verloren habe. Man war einstimmig der Meinung, daß das Opern-Unternehmen einer großen Reform benöthigt sey, und es ward ein Ausschuß mit Waters in Beziehung gesetzt, zur Prüfung der Verbesserungs-Vorschläge.

Auch die Committee und Schauspieler-Gesellschaft vom Drurylane-Theater haben Versammlungen gehalten, da von diesen eine Einbuße ihres Gehalts als zum Fortbestand des Unternehmens nothwendig begehrt wurde. Doch ward dieß von allen anwesenden Schauspielern abgeschlagen, wobey freylich wohl zu bemerken ist, daß von diesen, den vorzüglichsten Mitgliedern, schon abgestimmt worden war, ehe die übrigen Theater-Offizianten, die sich gewiß auf mildere Bedingungen eingelassen hätten, Zutritt erlangen konnten.

Im Kings-theatre ward am 31. Mai Cimarosa's Matrimonio secreto aufgeführt, und gefiel nicht. Ueberhaupt will man bemerkt haben, daß Cimarosa's komische Musik im Ganzen hier eine kalte Aufnahme gefunden hat. Die Einen erklären dieß „aus der Vorliebe der Engländer für die deutsche Schule, insbesondere für Mozart, so wie aus der Weise Cimarosa's, mit der er das Orchester als bloße Begleitung behandelt, weßhalb sich über den vollständigen Effekt seiner Opern nicht urtheilen lasse, wenn die Sänger nicht alle vorzüglich, und unter ihnen sich noch besonders wieder die prima donna und der primo uomo auszeichne. Diesmal sey die Elisetta der Signora Mori, die Fidalma der Mad. Garcia (diese sey noch durchaus Fremdling auf der Bühne) zuertheilt worden. Signor Naldi habe in dem Charakter des Geronimo ganz das Humoristische verwischt, Gesang und Aktion seyen bey ihm gleich schlecht gewesen. Selbst der alte Liebling Ambrogetti habe aus dem Grafen Robinson eine solche Buffo-Karikatur gemacht, daß kaum ein Schatten von Natur geblieben; es sey zu bedauern, daß selbst dieser denkende Künstler die gemeinsten Mittel nicht verschmähe, um Beyfall zu erzwingen; er solle diese doch den Verdienstlosen überlassen. Mad. Fodor und Signor Garcia seyn als Carolina und Paolino die einzigen Lichtpunkte gewesen, der Komponist könne sie sich selbst schwerlich besser wünschen." Andre behaupten: „daß diese Oper nie sonderlich Glück gemacht, liege darin, das englische Ohr verlange mehr Harmonie; eine ununterbrochene Folge von einfachen Melodien, so schön und eigenthümlich diese auch an und für sich seyn möchten, wie in Piccini's buona figliola und Paisiello's Molinara, habe nicht Reiz genug für ein Volk, das eine zusammengesetztere Wirkung und Beschäftigung der Verstandeskräfte verlange. Selbst in Italien, ja in Paris sogar habe, wie Bombet in seinen Briefen über Haydn bezeuge, sich der warme Enthusiasmus für Matrimonio Segreto sehr abgekühlt." Uebrigens räumt auch diese Partey ein, daß die Darstellung mangelhaft gewesen; nur Mad. Fodor läßt sie in musikalischer Hinsicht gelten, die Rolle des Paolino, eine von denen, welchen Crivelli seinen hohen Ruhm verdanke, sey zwar bey Garcia in guten Händen, nur verschränke er die Arien mit zu vielen und darüber oft undeutlichen Rouladen, die er sehr mit Unrecht für Verzierungen zu halten scheine. Die Oper wurde am darauf folgenden Sonnabend den 6. Juni wiederholt mit gleich ungünstigem Erfolg. Bis zum Anfange des zweyten Akts war das Haus kaum halb voll, an einem Sonnabend gewiß der sicherste Beweis von der kalten Aufnahme eines Stücks. Dann füllten sich die Plätze, weil es verlautet hatte, die Herzoginn von Cambridge werde kommen. Sie wurde mit großem Applaus und mit Ehrerbietung empfangen, und das über ihre Freundlichkeit und Herablassung entzückte Publikum stimmte am Ende der Oper ein God save the King an, worin alle Schauspieler mitsangen. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage; Kunstblatt, Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Juli 1818.

Du armes Herz, sey nicht so bang,
Wie schmelzt bey Frühlingshauch der Schnee,
Verschmilzt in Wonne einst dein Weh.

Ebezy.

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

(Fortsetzung.)

Isidora führte Ludovico in den Pavillon des Gartens, in welchem noch der Altar aufgerichtet stand, an dem der Priester diesen Morgen einen glücklichen Bund segnete, und wo jetzt Leonica in schwerem Kampfe mit sich selbst vor einem Marien Bilde kniete. Bey ihrem Eintritte sprang das Mädchen auf, ergriff die Hand des wonnetrunkenen zitternden Jünglings, und entdeckte ihm, mit dem Feuer der ersten Liebe, die Stärke ihrer Gefühle. Ludovico fiel vor dem angebeteten Mädchen auf die Knie, bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen, und ein neuer Bund wurde geknüpft, zu dem sich von beyden Seiten so trübe Aussichten öffneten. Man versprach sich die Abwesenheit durch Briefe zu täuschen. Isidora versprach über deren Bestellung mit aller Treue der theilnehmenden Freundschaft zu wachen.

Am nächsten Morgen erfolgte die Abreise. Leonica kehrte mit ihren Eltern in die Stadt zurück, und tiefe Schwermuth bemeisterte sich aufs Neue des unglücklichen Ludovico's. Er hielt seinen Ring mit den bedeutenden Blumen wohl verschlossen. Bald begannen diese zu welken, aber seine Liebe und auch seine Hoffnung welkte und alterte nicht.

Niemand als die kleine Isidora wußte um das Geheimniß der jungen Leute, und der Briefwechsel wurde sehr lebhaft betrieben.

In der Stadt glänzte Leonica bald in den großen Cirkeln, wohin sie ihr Stand berief, und es konnte nicht fehlen, daß eine so reizende und reiche junge Dame, die die Zierde von ganz Granada war, eine Menge Liebhaber an sich zog.

Zwey und wieder zwey, die nach einander um ihre Hand warben, wurden abgewiesen, und der Vater, der sich vorgenommen hatte, seiner Tochter in ihrer Wahl keinen Zwang aufzulegen, ließ es geschehen. Doch als sich endlich der Gouverneur der Provinz an die Spitze ihrer Anbeter stellte, so nahm das Schauspiel, das jetzt anfing ernsthaft zu werden, bald eine andere Wendung.

Der Graf verheimlichte seiner Tochter nicht mehr, daß er sein väterliches Ansehen zu gebrauchen wissen würde, wenn sie ihm keinen erheblichen Grund ihres Verfahrens angeben könnte. Leonica schützte ihre Jugend vor. Aber damit war nicht geholfen. Der Gouverneur that selbst den Vorschlag, noch ein Jahr zu warten, wollte auch noch einige Monate zugeben, doch verlangte er auf der andern Seite wenigstens die Feyer des Verlöbnisses, um sich im sichern Besitze des angebeteten Gegenstandes seiner feurigen Wünsche zu wissen. Beyde Eltern drangen mit Bitten und Drohungen in das verwundete Herz; alle Entschuldigungen wurden abgewiesen; die arme Leonica fiel in eine heftige Krankheit, und der Arzt, der sie bediente, schüttelte bedenklich den Kopf.

Man bot Alles auf, ihre Gesundheit wieder herzustellen, und keiner ihrer Wünsche wurde versagt. Am wenigsten fiel

Digitized by Google

es auf, als sie eines Morgens Isidora zu sprechen verlangte, da man wohl wußte, daß sie das Mädchen liebgewonnen hatte, das mit ganzer Seele an ihr hing, und das auf dem Lande ihre einzige Gespielinn war. Die Pächters-Tochter wußte in die Stadt reisen und erfuhr in der ersten Minute, als sich beyde ohne Zeugen sprechen konnten, alle die traurigen Verhältnisse, welche das gebrochene Herz des unglücklichen Mädchens bestürmten. — Beyde kamen darin überein, den fremden Jüngling mit in das Geheimniß zu ziehen, das ihn so nahe anging, und sich der Rathschläge zu bedienen, die ihm die Liebe eingeben würde.

Isidora eilte, diesen Auftrag zu besorgen, nach Villares zurück; doch ganz verändert fand sie hier Ludovicos Lage. Mit lebhafter Unruhe, zwischen Freude und Angst getheilt, trat er ihr entgegen, hastig fragte er ihr die Nachrichten von Leonicas Zustande ab, und dann rief er begeistert: Ja, die Theure soll nicht vergeblich auf meine Hülfe gerechnet haben. Bitte sie um Ruhe; um Beharren. Ein unerwartetes, unvermuthetes Glück scheint mir zu winken. — Morgen verlaß ich diese Gegend; nie, oder als einen Glücklichen siehst du mich wieder. — Mehr erfuhr Isidora nicht; der begeisterte Jüngling eilte seinem neuaufgehenden Glücksstern zu folgen.

Ein Zufall hatte ihm, in der gleichen Stunde von Isidorens Zurückkunft aus der Stadt, beynahe die Ueberzeugung gegeben, daß sein Bruder noch lebe. Die Geschäfte des Pachthofs rufften ihn an diesem Tage in den Gasthof des benachbarten Dorfes, wo er zwey Bettelmönche fand, die mit ausdrücklicher Erlaubniß des Bischofs von Toloſa zur Wiedereinsammlung ihres Klosters, das von einem Wetterstrahl niedergebrannt war, Beysteuern suchten. Die guten Väter rechneten bey einem Trunk Wein die milden Gaben zusammen, welche ihre Zellen wieder aufzumauern bestimmt waren, und lasen hie und da bey größern Summen die Namen der Geber ab. Ludovico, der, auf einen Zinsbauer wartend, ihnen zuhörte, ward plötzlich durch den Namen seines Vaters überrascht. Von Schmerz bey diesem Andenken durchdrungen, fragte er die frommen Männer, seine Bewegung so viel möglich bemeisternd, ob sie diesen alten Herrn gesehen? — Freundlich, wie bey einer angenehmen Erinnerung, erwiederte der eine der Mönche: wohl haben sie ihn vor ein paar Monaten gesehen, seine Gabe sey die reichste ihres Seckels, aber kein alter Herr habe sie ihnen gegeben, sondern der junge Herzog, der seinen Vater geerbt. — Wie von einem heilenden Engel berührt, schlug Ludovicos Herz hoch empor. Neue Fragen gaben ihm die Gewißheit, daß ein junger Herzog von Monquito das Landgut bey Toloſa mit seiner Mutter bewohne, und daß diese einen andern Sohn beweine, denn sie habe der reichen Gabe des Herzogs noch zugelegt, mit der Bitte, für die Seele ihres Kindes zu beten.

Nach dieser Nachricht beschloß Ludovico keinen Augenblick zu vermeiten. Er suchte Ramirez auf, übergab ihm seine Rechnungen, und verließ Villares unter dem Vorwande eines unverschiebbaren Geschäftes, das ihn unverzüglich in sein Vaterland zurück rief.

Vom Genius der Liebe geleitet, eilte er mit beklommenem Herzen in die Gegend zurück, in welcher er die glücklichen Tage froher Kindheit verlebt hatte. Er kam in den Park des väterlichen Schlosses, und schlich sich durch die ihm wohlbekannten Buchenwände an dem Obstgarten vorbey gegen einen Rasenplatz, von dem aus eine Pappelallee in den Schloßhof führt. Das Erste, was ihm dort in die Augen fiel, war eine mit Trauerweiden umschattete Pyramide von Geisblatt umwunden, vor der eine Dame kniete, die mit tiefem Kummer kämpfte, und inbrünstig zu beten schien. Langsam nahte der zitternde Jüngling, und erkannte seine Mutter, die, immer mehr ihren Schmerzen nachhängend, stets tiefer zur Erde sank, und endlich durch ein lautes Schluchzen ihrem beklemmten Herzen Luft machte. Unwillkürlich wankten seine Knie, er hatte die Inschrift gelesen, und das Grab des zärtlich geliebten Vaters erkannt. Unbemerkt von der Herzoginn sank er neben ihr zu Boden, da schien es ihm, als hörte er in ihrem leisen Gebete den Namen Ludovico — er konnte nicht länger seiner Herr bleiben, ergriff die Hand der theuern Mutter, und benetzte sie mit einem Strom von Thränen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Belege zur Zeit- und Sitten-Geschichte Deutschlands im funfzehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Beschlußartikel.

(Alle Stände des Reichs sollen zur Aufrechthaltung obiger Grundsätze kräftigst mitwirken. Die Streitkräfte der Nation sollen diesem Zwecke gemäß organisirt werden, dessen gänzliche Erreichung jedoch erst durch eine dem Clerus bevorstehende Umwälzung möglich gemacht wird.)

Die 12 vorstehenden Hauptartikel sind demnächst fürgenommen — allen Ständen und dem gemeinen Nutzen zu Gut, damit die fürgenommenen Ordnungen, Statuten und Freyheiten bey Kräften und in Würden bleiben mögen, der Fromme in seinem Thun und Lassen gehandhabt, Wittwen und Waisen beschirmt, alle Straßen gefreyt und der Böse gestraft werde, auf daß der christliche Glaube in recht brüderlicher Liebe erhalten und gemehrt werden möge!

Auszug der Declaration:n.

Alle Gehorsamen des Reichs sollen mit getreuer Hülfe und Beystand helfen, die Ungehorsamen gehorsam machen, auch selbst mit annehmen, was ihnen vom Reich und seinen Geordneten auferlegt wird, damit die menschliche Freyheit

Digitized by Google

christlicher Ordnung wieder aufgerichtet werde, die durch den rechten wahren Antichrist uns armen Christen bey dem heiligen Evangelium und andern Worten Christi verborgen und niedergelegt war! Aber aus göttlichen Gnaden sind die Blinden sehend geworden und die Stummen reden. —

(Folgen ausführliche Dispositionen über die Organisation sämmtlicher Streitkräfte des Reichs.) Allezeit 5 große Läger, 1 für das Innere, 4 für die Grenzen. — Ueber jedes ein Hauptmann. — Dabey „ein tapferes, großes Geschütz, das Eisen scheußt." — Ein Oberfeldhauptmann über den ganzen Haufen zu Pferd und zu Fuß, auch über „Artallary und Geschoß." — Und was sich von Unwillen oder Zwietracht im h. Reiche erheben würde, soll der Oberhauptmann zu stillen und niederzuziegen haben. — Dergleichen sollen die 4 Hauptleute auf den Grenzen auch zu thun haben, damit das h. R. R. in Ruhe und gutem Frieden gehalten werden möge.

* * *

Beschluß.

O ihr edlen Christen hohen und niedern Standes, wie wir von Gott im h. R. Reiche deutscher Nation versammlet sind, seht an die Gnade so uns Gott in unsern Tagen so gnädiglich läßt erscheinen! Er thut uns auf den Schatz seiner göttlichen Gnaden. Wenn wir ihm darum nicht wollen Lob und Dank sagen, so sind wir nicht werth, daß man uns Christen nennen sollte. Denn es liegt am Tage, daß uns die Geweihten mit guten und hinterlistigen Worten um unser recht Patrimonium gebracht haben, auch unsre Vorältern so verbindet, sie sollten mit ihrem väterlichen Erbe das Himmelreich erkaufen. Als ob Gott sein Reich feil wäre für das was er uns zu unsrer täglichen Leidesnahrung verliehen hat! Und so sie uns fälschlich darum betrogen haben und unsern Vorältern das Ihre womit sie ihre Weiber und Kinder sollten erzogen haben, mit süßen Worten aberlogen: empfinden sie nun, daß wir solcher Gaben nicht mehr haben oder geben wollen, so unterstehen sie sich mit täglichem Gezänke und offenen Kriegen das Unsrige (so viel wir dessen noch haben) auch abzubrechen und uns mit den Unsern das Unsre sogar mit Gewalt zu nehmen, damit wir gar Bettler würden. Das wollt ihr frommen Christen, edel und unedel, reich und arm, alt und jung, getreulich bedenken und wohl beherzigen, ob das länger zu leiden oder zu erhalten sey? Ich wollte gern wissen wem die großen Pfaffen nütz wären, denn daß sie uns Weib und Kind zu ihrem Gefallen nehmen und viel H..n machen?

Ich wollte gern hören von einem der mir sagen könnte, wo Christus unser Erlöser, dieweil er auf Erden ging, je von Mönchen oder Nonnen gesagt hätte? Wem mag dasselbige Volk nütz seyn? Die Pfaffen treiben ihre Sache öffentlich ohne Scham und Sorge und Niemand darf sie strafen; aber Mönche und Nonnen wollten es gern heimlich halten, so will es die Zeit nicht leiden. Darum bedürft ihr euch zu allen Thaten nicht weiter zu verantworten, man weiß eure Schalkheit mehr als ihr gedenket.

Gebt ihr den armen, dürftigen und auserwählten Kindern Gottes ihr väterliches Erbtheil das ihr ihnen von Gott schuldig seyd, so möchte euch vielleicht Gott die Gnade thun, daß ihr euch selbst erkennen würdet. So ihr aber das Eure lieber H..n und Buben mittheilet als den Kindern Gottes und denen ihrs von Recht schuldig seyd, so seyd des sicher: Gott wird euch nach eurem Verdienst lohnen; denn ihr habt die ganze Gemeinde im Reich beschwert und überladen. Nun kommt die Zeit, daß eure Güter als der Feinde Güter gebeutet und ausgetheilt werden. Denn wie ihr die Gemeinde beschwert habet, also wird sie auch über euch aufstehen, daß ihr keine bleibende Statt mehr wisset. Nach diesen Dingen werden erst die zwölf Hauptartikel, hiervor angezeigt, ihren Anfang nehmen mit einer rechtmäßigen Ordnung und Reformation!

Margaretha von Anhalt-Dessau und ihre Söhne.

Als der Fürst Ernst von Anhalt-Dessau am 17. Junius 1516 mit Tod abging, hinterließ er 3 unmündige Söhne, über welche ihre Mutter Margaretha die Vormundschaft führte. Sie zeigte während dieser so löblichen Sorgfalt, daß sie die vorhandenen Schulden tilgte, verpfändete Renten und Güter wieder einlöste, und zudem den Söhnen bey dem Eintritte in ihre Mündigkeit einen ansehnlichen Vorrath an Geld und Getreide überlieferte. Als daher der Fürst Wolfgang von Röthen 1517 eine Reise vorhatte, bat er Frau Margarethen, sie möge während seiner Abwesenheit die Sorge für seinen Landesantheil auf sich nehmen. „Weil mir, antwortete ihm die Fürstinn, Euer Liebden die Haushaltung befohlen, will ich gerne als ein alter Kettenhund bellen, so viel ich kann, das mag lauten so weit es will." Bey dem vielen Verdrusse, den ihr der übernommene Auftrag zuzog, tröstete sie ihr mittlerer Sohn Georg, mit dem Spruche unter der alten Kanzel in der Kirche zu Dessau:

Ich bin geflohen über Berg und Thal,
Groß Untreu find't sich überall,
Aus falschem Herzen gute Wort
Besser hab ich's nie gehört.

Der älteste von den drey Fürsten, Hans Georg oder Johann II., welcher Luthers Lehre anerkannte, unterstützte seine Unterthanen sehr bereitwillig. Führten sie Häuser auf, so gab er ihnen das Holz dazu gerne umsonst. Es ist

Digitized by Google

mir lieber, sagte er, daß es dem Menschen zur Wohnung als Hirschen und wilden Thieren zum Aufenthalte dient.

Sein jüngster Bruder hatte, nachdem er zur Regierung gekommen, auf die Polizeyordnung eine solche Aufmerksamkeit, daß er alle Wochen selbst in die Brot- und Fleischbänke zu Dessau ging.

Kayser, Prof.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jun.

(Fortsetzung.)

Auf Arsons Brief an den Unbekannten erfolgte diese Antwort: „Alles, was ich für Sie zu thun hatte, ist geschehen. Ich habe dafür gesorgt, daß Sie nicht aus Unwissenheit handelten, und ich habe Sie lange genug aufgehalten, als daß die Partey, die Sie ergreifen werden, nicht das Resultat des Nachdenkens und der Ihnen eigenen Wissenschaft seyn sollte. Aus einem Sklaven, der Sie waren, habe ich Sie zum Herrn Ihrer Selbst gemacht. Dieß ist genug. Handeln Sie nunmehr nach dem, was Ihnen recht dünkt; aber handeln Sie mit Bewußtseyn und in Freyheit. Was Sie auch immer thun mögen, wird Ihr Werk seyn, und nicht dasjenige Ihres vorigen Meisters. Höne Wronski hat keine Gewalt mehr über Sie. Und ich, der ich Ihn nicht physischer Weise kenne, aber moralischer Weise ihm entgegenstehe, zwar nicht in Allem, sondern wie 1 sich zu 2 verhält, ich erkläre, daß Ich auf die Schritte, die Sie für oder wider ihn thun werden, keinen Einfluß haben will. Doch darf ich Ihnen wohl erlauben, den Hrn. ** zu besuchen, um durch seine weise Unterhaltung sanft Ihren Geist zu erhellen. Reden Sie mit ihm über das Buch, das Sie gelesen haben, und von nichts Anderm. Beobachten Sie die Umstände, die ich um Sie werde entstehen lassen; suchen Sie dieselben sich zu merken, zu ergreifen und zu benutzen. Alethä."

Diese Antwort verfehlte ganz ihren Zweck; denn Arson gerieth nunmehr in ein Labirinth von Zweifeln; diese lösten sich nach langem Kampfe in folgende Schlußfolge bey ihm auf: „Der ungenannte Verfasser gesteht, es herrsche eine moralische Opposition zwischen ihm und Höne Wronski; die moralische Opposition kann aber nur zwischen dem Guten und Bösen herrschen; mithin muß der Genius des Bösen entweder in H. W. oder in der geheimen Gesellschaft seyn; befindet er sich in Ersterm, warum bekämpft und bezwingt ihn die geheime Gesellschaft denn nicht? Warum überläßt sie mich meinem wenigem Wissen und meiner Freyheit?" Das dunkle zweydeutige Betragen der Unsichtbaren flößte ihm Verdacht ein: der Gedanke, sie bestehe aus Abgeordneten des höllischen Geistes drängte sich ihm mit Gewalt wieder auf, und da ihn ein unwiderstehlicher Hang zu seinem Meister zurückzog, so beschloß er, sich diesem ganz hinzugeben, und ihm seinen Briefwechsel mit den Unsichtbaren zuzuschicken. Zwar dünkte es ihm bey reiferm Nachdenken sonderbar, daß eine Sekte, die sich auf so philosophische Grundsätze stützt, als die in Saint Martin's Buche enthalten sind, böse Absichten haben sollte; dann aber kam es ihm wieder vor, als ob diese Sekte allerhand Bücher gebrauche, um sie nach den jedesmaligen Umständen dem Streben der Humanität entgegenstellen zu können; so z. B. ward es ihm wahrscheinlich, daß eben diese geheime Gesellschaft den berühmten Brief Enesidemus gegen die Kantische Philosophie geschrieben habe, um den spekulativen Eifer, den die neue Philosophie aufgeweckt hatte, zum Erkalten zu bringen. Er legte also den Briefwechsel zusammen, und übersandte ihn seinem Meister mit einem Schreiben, worin er ihm zuletzt sagte: „Durch die Sendung dieser Abschriften habe ich Sie über die außerordentliche Lage, worin ich mich befinde, belehren wollen, falls Sie es nicht wissen sollten. Ich muß Ihnen nun gestehen, daß meine Vermuthung ist, daß Sie mich ins Lager des Feindes geschickt haben; sollte dieses seyn, so müssen Sie fühlen, daß ich nie den Muth haben werde, zu Leuten solcher Art zu gehen, wenn Sie mich nicht unterstützen; sollte aber dieses ein neuer Irrthum seyn, so bitte ich Sie inständig, mich über Ihre heilsamen Absichten zu benachrichtigen, und mir eine Regel meines Betragens vorzuzeichnen." Da hierauf gar keine Antwort erfolgte, und Arsons Zweifel wieder rege gemacht worden waren, so schrieb er ihm einige Zeit hernach, er möge ihm den Briefwechsel zurückschicken, im Falle er keine Antwort darauf ertheilen wolle. Sollten Sie mir dieß verweigern, fügt er hinzu, so werde ich die Vorsehung anflehen, daß Sie nur mir die Mittel ertheile zu verhindern, daß Sie keinen schädlichen Gebrauch von den Stücken machen mögen, die ich Ihnen mitgetheilt habe. Aber Höne Wronski, statt seinen ehemaligen Schüler einer Antwort zu würdigen, klagte ihn bey der Polizey an, als habe er mit einer unbekannten Gesellschaft von handfesten Leuten (hommes robustes, wie sie sich selbst nannten, wie oben gesagt worden) einen menchelmörderischen Anschlag auf das Leben seines Lehrers gefaßt. Arson, über diese Verrätherey aufgebracht, beklagte sich nun seinerseits bitter über H. W. beym Polizey-Minister; doch scheint die Polizey weiter keine Acht auf diesen Streit gegeben zu haben. H. W. aber ließ in der nächstfolgenden Flugschrift gegen Arson drucken, dieser habe ihn ermorden wollen. Schon hatte Arson seinem Meister verziehen, und war auf die Vermuthung gekommen, dessen Anklage bey der Polizey habe den hohen Zweck gehabt, hohe Staats-Personen auf sein Streben zum Wohle der Humanität aufmerksam zu machen, oder, um mich seines Ausdruckes zu bedienen, pour établir la vérité sur la terre par le moyen du scandale. Allein die gehässige Flugschrift desselben schlug diese Vermuthung wie Bley darnieder. Er wandte sich mit Abscheu von H. W. weg, und besuchte endlich den Mann, den ihm die geheime Gesellschaft als einen weisen Rathgeber bezeichnet hatte. Von diesem nun erfuhr er die Lehre der neuen philosophischen Sekte. Vermuthlich werden die Leser nicht ungern diesen Beytrag zur Geschichte des neuern Mysticismus kennen lernen; ich setze hier also die Lehre her, so wie sie Arson aufgezeichnet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In No. 116. (in der dänischen Volkssage von der Insel Bogbe), statt: Möre, lies: Möen.

— — 119. S. 473. in der Note Z. 5. st. Römern, l. Stämmen.

— — 120. S. 479. Sp. 2, Z. 22 (von unten), st. deren, l. daran.

Digitized by Google

Nro. 175.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Juli 1818.

Ist das kein Wunder, wunderſücht'ges Volk?

Leſſings Nathan.

Von der brittiſchen Reiſe nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's ſtille Meer.

(Fortſetzung.)

Vielleicht lieſſe ſich Franklin's Theorie der Erklärung der Nordlichter auf den gegenwärtigen Stand des Polareiſes anwenden. Er bringt jene Lufterſcheinung auf Rechnung einer in der Atmoſphäre angehäuften Elektricität, die wegen der nicht leitenden Eiskruſte, wovon das Feſtland ſowol als das Meer um den Pol her bedeckt ſind, nicht in die Erde eindringen kann. Daraus lieſſe ſich erklären, warum die erſte Beobachtung des Nordlichts ein Jahrhundert ſpäter ſtatt fand, als das Eis an den Küſten von Grönland ſich feſtſetzte, und hinwieder ergäbe ſich daraus, warum neuerlich dieſe Erſcheinungen nicht mehr bemerkt wurden (??). Auf jeden Fall, wenn die atmoſphäriſche Elektricität eine außerordentliche Wirkung auf die Magnetnadel ausübt, und wenn die Bewegungen des Eiſes auf die Atmoſphäre der ElektricitätEinfluß haben, ſo lieſſe ſich daraus folgern, daß die Abfahrt oder Entfernung jener ausgedehnten Eisflächen und Eisberge, welche die nordiſchen Meere ſeit Jahrhunderten deckten, den Stillſtand der weſtlichen Declination der Magnetnadel befördert haben kann. Uebrigens ſoll dieß nur eine Frage oder ein Zweifel ſeyn, welcher den Gelehrten vorgelegt wird, denen auf der Reiſeunternehmung für die nördliche Durchfahrt auch dieſe Aufgabe ſo weit möglich zu löſen obliegt. Inzwiſchen und bis wir Mehreres inne werden, wollen wir glauben, daß dieſe Zerſtörung des Polareiſes eines der Mittel iſt, deren ſich die Vorſehung zur Berichtigung von Anomalien und zu Regulirung anderweitiger Störungen auf dem Erdballe bedient.

Da das Verſchwinden der Eismaſſen keinem Zweifel weiter unterliegen kann, ſo wird man veranlaſſt zu unterſuchen, ob ſich wohl von einer Erſcheinung, die ſeit vierhundert Jahren nie eingetroffen iſt, einige Vortheile erwarten laſſen, und worin dieſelben beſtehen möchten?

Hierbey iſt in Betracht zu ziehen: zuerſt der Einfluß, den die Verſetzung der Eismaſſen auf unſer Klima hervorbringen kann; zweytens, ob uns dadurch vielleicht Mittel dargereicht werden, um das Schickſal der ſeit mehrern Jahrhunderten auf der Oſtküſte von Alt-Grönland verlornen däniſchen Kolonie inne zu werden; und drittens, ob jene Verſetzung der Eismaſſen uns vielleicht neue Entdeckungen zu Berichtigung unſerer noch ſehr mangelhaften geographiſchen Kenntniſſe dieſer Gegenden des Nordens darbieten kann, ob ſie uns Mittel an die Hand geben wird, Grönland nördlich zu umfahren und über den Pol hin das ſtille Meer zu erreichen, oder endlich auch eben dahin, auf dem weiteren Weg, längs der Nordküſte von Amerika zu gelangen.

Es wäre ſehr überflüſſig darthun zu wollen, was von ſelbſt einleuchtet, daß nämlich die Nähe der Eismaſſen die Temperatur der Luft und der Landſchaften erkältet. Die glaubwürdige Geſchichte Islands zeigt uns dieſe Inſel in der Vorzeit mit dichter Waldung beſetzt. Noch gegenwärtig werden mehrere Bezirke derſelben Wälder genannt, wo

Digitized by Google

nur einige verkrüppelte, nicht über vier bis fünf Fuß hohe Buchen stehen, und wo seit vielen Jahren weder durch Aussaat noch Pflanzung irgend ein Baum zum Wachsthum gebracht werden konnte. Die sachkundigsten Reisenden, welche zu unserer Zeit diese Insel besucht haben, die Banks, Troil, Stanley, Mackenzie, Hooker, Holland, bezeugen übereinstimmend, daß sehr große Baumstämme in den Sümpfen und zwischen den Felsstücken der Thalgründe angetroffen werden. Man erzählt, Island habe vormals gute Gemüse geliefert. Jetzt sah Herr Hooker daselbst im Monat August ausgewachsenen Kohl, den ein Dreyfrankenstück vollkommen deckte. Solche Veränderungen lassen sich nur durch eine Erkältung des Klima erklären. Diese Erkältung aber geht ohne Zweifel aus der Anhäufung des Eises hervor, das (wie Hooker sagt) alle Buchten und alle von der Insel aus sichtbaren Meere dermaßen anfüllt, daß man vom Gipfel der höchsten Berge herab die Grenzen des Eises nicht überschauen kann. Bisweilen bringt das Eis Grönland und Island in Verbindung, und alsdann treffen die weissen Bären in solcher Menge ein, daß die Einwohner gemeinsamen Krieg gegen sie zu führen genöthigt sind. Die Eismassen bewegen sich mittelst der Strömungen so schnell, und ihr Gegeneinanderstoßen ist so heftig, daß das zwischeninneliegende Treibholz bisweilen durch die gewaltsame Reibung Feuer fängt. Während dieser Crisen ist die Witterung stürmisch; wenn hingegen die Eismassen sich untereinander verbinden und an die Erde anlegen, so zerstört ein, mit durchdringendem Frost begleiteter, dichter Nebel die Vegetation und bringt den Herden Untergang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

(Fortsetzung.)

Am Arme ihres so innig geliebten Sohnes schwankte die gerührte Mutter, die seither viel gelitten hatte, dem Landhause zu. Niemand kannte den schönen Jüngling, der sie führte, und der mit so vieler Theilnahme sie aufzurichten bemüht war. — Endlich kam auch Alexandro und mit ihm, besorgt um die Gesundheit der Herzoginn, seine junge Gattin. — „Dein Bruder!" rief die Mutter. — Ein lautes Geschrey der Hausgenossen durchtönte die Luft, und in stummer Umarmung lagen beyde Brüder Brust an Brust. Jetzt umarmte ihn die Herzoginn wieder, und die Schwägerinn und der Bruder, und so begleitet von dem frohen Jubel der Zuschauer zogen sie in das Schloß.

Nachdem der erste Freuden-Tumel vorüber war; nachdem Ludovico dem Andenken seines Vaters einige Thränen gezollt hatte, drangen Mutter und Bruder in ihn, die Geschichte seiner langen, freywilligen Verbannung zu erfahren. Liebend hingen die Zuhörer an seinen Lippen, nur die Herzoginn weinte immer, und segnete die Leute unaufhörlich, die ihrem geliebten Sohne Wohlthaten erzeigt hatten. Endlich belebte eine schöne Röthe des Erzählers jugendliche Wangen. Er kam auf Leonica zu sprechen, und wie er ihr Französisch gelehrt hatte, und wie sie ihm den Ring gab, und jede edle That, die sie so schön zu verbergen wusste, und deren Entdeckung nur der Liebe gelang. „Sie sprechen mir von keiner Fremden," lieber Schwager, begann auf einmal Alexandro's Gattinn, die bisher bisweilen gelächelt und aufmerksam zugehört hatte, als er anfangen wollte, ihr eine Beschreibung der hohen Tugenden zu geben, die sich in dem angebeteten Mädchen vereinten; „ich kenne diese Leonica Monquito; wir sind nahe Verwandte, und was wohl noch mehr, warme Freundinnen, vereint im Kloster der heiligen Magdalena in der Hauptstadt aufgezogen. Jetzt erst kann ich Ihnen verzeihen, daß Sie so lange die Heimat vergessen konnten. Sie waren bey einem Engel im Paradiese." —

Beyde wetteiferten hierauf in dem Lobe des holden Gegenstandes, der dem glühenden Jüngling so nahe am Herzen lag. Es wurde noch an demselben Abende eine Reise nach Andalusien beschlossen, und acht Tage später war die ganze Familie schon wirklich dorthin auf dem Wege. —

Eines Morgens erblickte sie endlich die vielen Thürme des schönen Granada's in der Ferne; da läuteten die Glocken eines Dorfes rechts seitwärts an der Landstraße zur Frühmesse. „Das ist Villares!" rief der Jüngling. Der Wagen wurde ihm zu enge, er verlangte ins Freye, und wollte allein hinüber ins geliebte Gut.

Aber sein Bruder Alexandro, der auch wünschte, die Menschen kennen zu lernen, und die anmuthige Gegend, in der sein Bruder vier Jahre verlebte, befahl, dorthin einzulenken, und in einer halben Stunde befanden sie sich vor dem Schlosse des Grafen von Monquito. Sie hielten am Hause des Pächters, und verlangten Erfrischungen. — Ramirez bewillkommte sie freundlich, erkannte aber, da sich Alexandro absichtlich mit ihm beschäftigte, den reichgekleideten Jüngling nicht. Bessere Augen hingegen hatte Isidora. Sie mochte vielleicht so etwas von dem, was vorgegangen war, geahnet haben, nahte sich ihm, der seine junge Schwägerinn am Arme führte, und erzählte ihm mit vieler Bescheidenheit von dem Besserbefinden Leonica's. — Alexandro's Gattinn reihte Frage an Frage, und da erhielten sie denn auch die Nachricht, daß der Gouverneur seine Bewerbungen um ihre Hand eingestellt hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariserinn.

(Beschluß.)

Bey'm schleunigen Herabsteigen von der Treppe des Hauses, welches ihr so eben verlaßt, habt ihr euch an einem

Digitized by Google

Nagel derselben ein Loch in den Strumpf gerissen. Es mangelt euch die Zeit, euch in eure Wohnung zu begeben und die Strümpfe zu wechseln. Auch bedürft ihr dessen nicht. Seht dort am Eingange der Rue d'Artois die kleine rundumher verschlossene Bude. Sie ist erleuchtet, wie euch durch das Fenster derselben erkennbar seyn wird. Von wem glaubt ihr, daß diese Bude bewohnt werde? Von einem Schuhflicker (savetier) und seiner Frau, welche Letztere eine der berühmtesten Strumpfflickerinnen (ravaudeuses) des Boulevard des Italiens ist. Der Umstand, daß dieses Ehepaar in einer verschlossenen Bude wohnt und Abends bey Licht arbeitet, möge euch beweisen, daß dasselbe nicht zu verwechseln sey mit seinen übrigen Standesgenossen. Letztere haben in der Regel kein anderes Obdach als den freyen Himmel, oder höchstens ein Stückchen Wachstuch, welches sie, im Falle es regnet, an der Mauer des Hauses, woran sie sitzen, zu befestigen pflegen. In dieser natürlichen Werkstatt, die vor den künstlichen den Vorzug hat, daß sie keine Miethe kostet und dennoch dem Publikum so recht eigentlich zur Hand ist, arbeiten die Schuhflicker und Strumpfflickerinnen das ganze Jahr hindurch. Ihr klopft an die Bude; die Thür wird aufgethan. Ihr erblickt ein Frauenzimmer, welches euch dergestalt zu imponiren scheint, daß ihr schleunig den Hut abzieht. Um euch vor einem ähnlichen Irrthume, wie bey der anmuthigen fünf und vierzig-jährigen Thürhüterinn, in Sicherheit zu stellen, sage ich euch auf Deutsch: „Es ist die Strumpfflickerinn." Sie fragt, was euch zu Diensten steht? Ihr sagt es ihr. Schleunig erwiedert sie: Donnez-vous la peine d'entrer, Monsieur. Dann wendet sie sich zu uns und spricht: Ah, Messieurs, que je suis au désespoir de ne pouvoir vous inviter aussi d'entrer. Mais je suis si petitement logée. Bemerkt die angenehme Freundlichkeit in den Mienen der Frau, seht, in welcher anmuthigen, sanft gebückten Stellung sie dasteht, wie besonders ausdrucksvoll die um Verzeihung flehende Pantomime der beyden Hände ist, deren Finger sich berühren, als wollten sie sich falten. Auch mache ich euch auf ihren Ausdruck: logée, aufmerksam. Könnte die Gräfinn, der das Hotel eigenthümlich zugehört, an dessen Mauer ihre Bude befestigt ist, sich anders ausdrücken? Wir beruhigen die liebe Frau mit der Bemerkung, daß wir bey dem vortrefflichen Wetter auch eben so gern draußen stehen mögen. Ihr werdet eingeladen, nur das Bein auf einen Stuhl zu stellen. Die Strumpfflickerinn bückt sich, euch den Rücken zuwendend, vorn über dasselbe hinüber, und die Arbeit beginnt. Gesteht, daß das Verhältniß, in welches sie mit euch getreten, noch leichter zu überspringende Grenzen hat, als die Handreichungen, welche euch von der Comptoirdame des Kleidermagazins geleistet wurden, bemerkt aber zugleich, mit welcher zarten Umsichtigkeit die Strumpfflickerinn sich ihres Geschäfts entledigt! Bewundert die Sicherheit in der Körperhaltung dieser Frau: weder die Beschränktheit des Raums der Bude, noch ihre eigene unbequeme Stellung, noch die Vorsicht, welche sie anwendet, bey ihrer Arbeit auch nicht im mindesten den Anstand zu verletzen, sind im Stande, ihr jene leichte Ungezwungenheit, jene Grazie zu benehmen, welche, wie dieser Aufsatz zeigen soll, das Erbtheil aller gebornen Pariserinnen sind. Bemerkt noch den letzten Zug, der sich hier zu der Charakteristik derselben darbietet. Es ist die Art und Weise, wie diese Frau mit der gewöhnlichen Phrase: Je vous remercie bien, Messieurs, euch für die Vergütung dankt, welche ihr derselben für ihre Arbeit überreicht. Die reizende Anmuth, die die Pariserinn in den Ton und in die Aussprache dieser Worte legt, scheint in dem Verhältnisse zuzunehmen, wie der Stand derselben aus den höhern Volksklassen in die niedrigen übergeht. So, zum Beyspiel, dankt die Blumenhändlerinn, die an den Ecken der Gassen mit natürlichen Blumen handelt, euch anmuthsvoller, wenn ihr derselben eine natürliche Rose für einen Sous abgekauft habt, als die Comptoirdame in dem Magazine von gemachten Blumen, die von euch einen Louisdor für einen Strauß künstlicher Rosen empfangen hat. So verliert der Ton, mit welchem jener Dank ausgesprochen wird, immer mehr an Annehmlichkeit, je höher das Frauenzimmer steht, dessen Mund ihn ausspricht.

Der Schaden an eurem Strumpfe ist ausgebessert, und wir verlassen die angenehme Strumpfflickerinn mit demselben Gefühle, wie die glänzende Madame D***** in dem großen Spielsalon; das heißt, wir danken dem Himmel, daß den Pariser Damen nicht eben so viel Gemüth, als Liebenswürdigkeit verliehen worden ist. Denn ohne diese weise Fügung des Schicksals würde vielleicht der alte Sabinerinnenraub durch einen neuen Pariserinnenraub in Vergessenheit gebracht werden.

G. L. P. Sievers.

Der Rheinfall.

Viel hat der Rhein im Tacitus schon von den Deutschen gelesen;
Doch kaum kommt er ins Land, schüttelt das Haupt er und brummt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Ende Juni.

(Beschluß.)

Am 13. Juni wurde zum Erstenmal in dieser Jahrszeit Mozart's Così fan tutte aufgeführt. Mad. Fodor's

Florentiner sehen die Engländer als einen Pfeiler ihres Ruhmes empfeh an. Signora Corri war als Dorabella zwar in Action zu kalt, aber führte ihre Gesangspartie trefflig aus. Signor Garcia wird für einen unvergleichlichen Ferrando gehalten.

Die andern Hauptbühnen fevern im Ganzen. Denn nach Art der französischen und deutschen, benugen auch die vorzüglichsten Londoner Schauspieler (Kean, O'Neill ꝛc.) den Sommer zu Kunstreisen ins Innere des Landes. Von den letzten Darstellungen bemerke ich nur die der Farce XYZ am 13ten; Colman hatte dieselbe 1810 für Covent-garden geschrieben. Das unterhaltende Stück beruht sich um eine drollige Verwechslung. Ein Sonderling vom Lande sucht in den Zeitungen eine Frau, ein Schauspiel-Direktor, der übers Meer reisen will, auf demselben Wege eine Schauspielerin; Beyde bedienen sich derselben Adresse mit den Buchstaben X Y Z, die einlaufenden Briefe werden dadurch verwechselt, es entstehen die sonderbarsten Mißverständnisse, und ein sehr glücklich angeschürztes Zusammentreffen sämmtlicher Partheyen beschließt den Scherz.

Die Brüder Bovère, die in Frankreich durch ihr Spiel so viel Glück gemacht haben, sind gegenwärtig hier, und der absichtigen Subscriptions-Konzerte.

Sehr der Erwähnung werth ist eine Vorlesung, die Calvo, ein geborner Neugriechte, unlängst hier in englischer Sprache über die richtige Aussprache des Homer und Thucydides gehalten hat. Calvo ist aus Zante gebürtig, reist aber schon seit fünf Jahren in Europa, und hat sich im Englischen eine solche Fertigkeit erworben, daß ihn selbst Engländer wegen seines richtigen und geschmackvollen Ausdrucks bewundern. Er suchte zu zeigen, daß, wenn auch sonst die griechische Zunge sehr unrein geworden, die Aussprache doch mit der in der frühsten Zeit die nämliche geblieben. Unter andern Gründen führte er an, daß weder die Untersuchung der Griechen durch Römer noch durch Türken einen verändernden Einfluß auf den griechischen Sprachgebrauch hätte ausüben können. Denn die Römer hätten gegen die Ueberwundenen eine so große Bewunderung gehegt, daß sie selbst ihre Nachahmer als Vorbilder geworden, und daß die brutale Unwissenheit und der rohe Uebermuth der Türken jede Möglichkeit einer freywilligen Annahme ihrer Spracheigenthümlichkeiten durch die im Innersten empörten Sklaven abschnitt. Calvo suchte die Erasmische Theorie zu widerlegen, und las eine Stelle aus Homer und eine andere aus Thucydides als Probe der richtigen Pronunciation.

Paris, den 25. Jun.

(Fortsetzung.)

„Lehre der neuen philosophischen Sekte." Wir sind die Vorsehung auf Erden, so sagte man mir (Arfon) unaufhörlich; wenn Jenen dieß bis jetzt unbekannt geblieben ist, so kommt es daher, weil Sie dem gemeinen Irrthum aller Menschen gefolgt sind, als ob die Humanität ganz allein fortschreiten könne. Die Vorsehung waltet dieselben seit dem Anfange der Dinge, und wird bis zum Ende dauern. Sie besteht aus vollkommen weisen und völlig aufgeklärten Menschen. Da diese aber unter physischen Bedingungen zu leben gezwungen sind, um mit ihren Nebenmenschen im Verhältnisse zu stehen, so sind sie auch, wie alle übrigen, dem Naturwechsel unterworfen; sie entstehen, leben, und vergehen, und andre erscheinen, um ihre Stelle einzunehmen. Diese lebendige Vorsehung lenkt Alles nach den Bedürfnissen der Humanität, und besonders nach ihren Perioden; denn Sie müssen wissen, daß die Humanität ihre Perioden hat, wie die Natur. Sie besand sich z. B. am Ende ihres Herbstes, als die lebendige Vorsehung in Egypten Moyses in die Geheimnisse einweihte, und ihm den Beruf ertheilte, zum Samme der Wahrheit, wie sie in der Bibel niedergelegt ist, ein Vorsehungs-Volk (peuple providentiel) einzusehen, um dieselbe gegen die verheerenden Stürme des devonstehenden Winters zu bewahren; denn in der traurigen Winters-Periode erscheinen wenig große Genies, und sie sind doch nöthig, um die Wahrheit vor Entheiligung zu schützen. Zwar scheinen die Griechen eine Ausnahme zu seyn; oder was sie hervorbrachten, waren verspätete Früchte. Einige vortreffliche Köpfe, die in der Winterzeit erschienen, wollten, der Natur der Dinge zuwider, die Wahrheit zu einer Zeit, die nicht für sie passte, zum Glänzen bringen, jedoch die lebendige Vorsehung stellte ihnen unübersteigliche Schranken entgegen. Sogar einige, als der heil. Paulus, Manes u. A., welche sie von unterrichteten Männern den Fortschritten der Humanität nachstehend entgegengestellten Hindernisse sahen, gerietben auf den Gedanken, der Teufel sey auf Erden. Diese Menschen sahen den Mist, und wollten ihn wegnehmen, allein die lebendige Vorsehung, welche ihn hingelegt hatte, und wohl wusste, daß er ein Mittel zum Befruchten sey, wies diese Dienstwilligen ab. Seit mehrern Jahrhunderten aber ist der Frühling der Humanität wieder erschienen; die überall prangenden Geistesblüthen sind ein sichtbares Zeichen seiner Wiederkunft. Die lebendige Vorsehung ist eben damit beschäftigt, diese Blüthen in Früchte zu verwandeln. Einige derselben werden Sie noch reifen sehen vor Ihrem Tode, und diesel den verkosten. Was Wronski betrifft, so ist er zwar ein auch gezeichneter Mann; da er jedoch von der lebendigen Vorsehung keinen Beruf erhalten hat, so wird er auch zu keinem wichtigen Resultate gelangen. Er hat das Absolutum gefunden; so weit kann der Mensch allein fortschreiten; aber mit diesem Prinzip lernt man nur die verständlichen (intelligibles) und ewigen, nicht aber die Ur- (primordiales) Wahrheiten kennen. Die lebendige Vorsehung hat allein die Macht, den Weisen, welche sie dazu bestimmt, die Welt zu erleuchten, die Wahrheiten dieser erhabenen Ordnung zu überliefern, deren Besitz den wahren Theosophen ausmacht. Wronski glaubt, er werde mit dem Absolutum eine Revolution in der intellectuellen Welt hervorbringen; er irrt sich aber, er wird scheitern, wie so manche Andere, die mehr galten, als er, gescheitert sind. Weisbaupt ist von einem sechnen Mädchen aufgehalten worden; Wronski bleibt vor einigen Geldsäcken still stehen. Menschliche Schwachheiten haben diese beyde Menschen zu Grunde gerichtet, und die lebendige Vorsehung der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben, ihre große Wissenschaft zu der Vernichtung Beyder anzuwenden. Wronski wird sich mit seiner rationellen oder vernünftigen oder Sebelinischen (Sebelienne) Religion lächerlich machen, und bey seiner Unkenntniß der Uebelheiten auf Abwege gerathen, wenn er eine unbekannte Gegend mit einer Fackel wird aussorschen wollen, deren Schein verlischt, sobald als sie in eine höhere Sphäre gelangt ist."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Juli 1818.

Krieger schildern nach dem Streite,
Gern das Drohen der Gefahr,
Zeigen statt der goldnen Beute
Lächelnd ihre Narben dar.

Nach Metastasio, von Gotter.

Nachricht von einem alten Spottliede.

Jüngst las ich in einer handschriftlichen Chronika vom Jahre 1548 Nachstehendes: „Im Monat Dezember anno 1550 ließ die kaiserliche Majestät hie zu Augsburg ein heftiges langes Mandat anschlagen wider die Stadt Magdenburg, daß ihnen niemants zuziehen, weder Hilf noch Beystand thun soll, bey gar heher Straf. Darauf vast umbs End des Jahrs, da ist Herzog Jörg von Mechelburg und sein Sohn auf die von Magdenburg gezogen, und ist mit 300 Pferden kommen. Da haben die von Magdenburg ihr Kundschaft gehabt, daß sie gar ohn alle Gward und Wach in einem Dorf gelegen; und sich dann aufgemacht mit 200 Pferden, und 1000 Schützen in ein Halt gestossen, die von Mechelburg überfallen, ihrer viel erschossen. Als der Herzog gesehen, daß der Magdenburgischen nit viel vorhanden, hat er ihnen nacheilen wellen, das ihme von seinen Kriegsleuten widerrathen worden, mit Anzeig, es möchte ein Halt darhinterstecken. Aber der Herzog hat nit folgen wollen, sondern geschrien, welcher ein guter Kriegsmann seyn will, der soll ihme nachfolgen. Das haben sie gethan, und seyn die von Magdenburg gemach vor ihme hingezogen, und sich der Scharmizel geben, bis sie zu dem Halt der Schützen gebracht worden. Da haben sie unter sie geschossen, und dergestalt mit dem Herzog und seinem Volk gehandelt, daß der Herzog samt seinem Sohn, darzu ab hundert vom Adel gefangen worden, all die höchsten und besten. Und als man den Herzog in die Stadt bracht, hat man ihne kaum auf das Rathhaus bringen können, dann die Gemeind hat ihne zu todt schlagen wellen, ist ihme aber da weiter nichts beschehen. Seine drey oder vier Schußwunden haben ihme also zugesetzt, daß er in wenigen Tagen hat sterben müssen. Diese Zeitung ist dem Kaiser anzeigt am neuen Jahrstag 1551, darüber ihre Majestät heftig erzürnet worden. Die von Magdenburg sungen ein Spottlied,

Magdenburg ist ein schöne Stadt,
Ein hochgewehrtes Haus,
Kamen viel fremde Gäste,
Die wöllen uns treiben aus,
Die Gäste, die uns kommen
Seynd Mönch- und Pfaffenknecht,
Hilf reicher Christ vom Himmel,
Daß wirs ih'n machen recht.

Zu Magdenburg auf der Brucken,
Da liegen drey Hündelein,
Die heulen alle Morgen,
Kein Spanier lassen sie ein.
Zu Magdenburg auf dem Markte,
Da liegt ein Faß mit Wein,
Will ihn der Kaiser trinken,
Unser Lanzknecht muß er seyn.

Zu Magdenburg auf der Mauer,
Da liegt ein eiserner Mann,
Will ihn der Kaiser gewinnen,
Seine Spanier müssen daran.
Zu Magdenburg auf dem Thurme,
Da seynd zwey güldene Schwert,
Gewinn sie doch Herzog Moriz,
Eines Churfürsten seynd sie werth.

Digitized by Google

Zu Magdenburg in der werthen Stadt,
Da seynd der Büchsen viel,
Sie trauern alle Morgen,
Daß der Kayser nit kommen will;
Er sindt auch in der werthen Stadt
Darzu ein Kartenspil,
Die von Nürnberg haben's gemischt,
Die Seestädt spielens gar still.

Zu Magdenburg auf der . . . . ."

Hier fehlen leider einige Blätter der Handschrift. Ich weiß es nicht, ob etwa dieß Lied schon bekannt und anderswo aufbewahrt ist, wie es derley, zwar kleine, aber doch karakteristische Züge eines fern entschwundenen Zeitalters wohl verdienen dürften. In diesem Falle bitte ich die wissenden Leser um Verzeihung; die andern mögen dem ergötzlichen Liede gern einen Augenblick geschenkt haben!

M.

Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer.

(Fortsetzung.)

Aehnliche, zwar minder ausgedehnte, Wirkungen sollen sich in der Schweiz gezeigt haben. An dem, mit dem Fortschreiten der Gletscher in den Thälern zunehmenden, Wachsthum der Kälte, läßt sich um so weniger zweifeln, als die schweizerische Gesellschaft der Naturwissenschaften für ihre erste Preisaufgabe das Verhältniß eben dieses Gegenstandes wählte.*) Man behauptet (drückt sie sich darin aus), daß verschiedene Plätze in den Alpen ehmals zur Viehweide benutzt worden seyen, die jetzt für diesen Zweck untauglich sind; es sollen historische Zeugnisse und Spuren von ehemaligen Waldungen in solchen Höhen, welche über der Grenze der gegenwärtigen Baumvegetation sich befinden, vorhanden seyn, und es ist die Behauptung eines fortschreitenden Niedersteigens oder der Senkung der Schneegrenze aufgestellt worden. Im Jahr 1816 gelangte das Türkenkorn (der Mais) im Staat von Massachuset nicht zur Reife; ein Ereigniß das seit Menschengedenken nicht eingetreten war. Das Eis drang während dieses Sommers im atlantischen Meer bis zum 42 Grade vor.

Von diesen außer Zweifel liegenden Thatsachen will man nun zu den durch gleiche Ursachen in England bemerkten klimatischen Einwirkungen übergehen. Die Entfernung der Stadt Edinburgh vom Mittelpunkt der Insel Island ist nur doppelt, und diejenige von London ebenbahn dreyfach so groß, als die Entfernung Islands von Grönland. Darum darf man sich dann auch über die sehr ungleichen Resultate der meteorologischen Beobachtungen der königlichen Gesellschaft, zwischen den Monaten May, Juni, Juli und August in den Jahren 1815, 1816 und 1817, und jenen der nämlichen Monate zehn Jahre früher, eben nicht wundern. Es ergibt sich nämlich aus der Vergleichung jener Beobachtungen ein Unterschied von eilf, zwölf und dreyzehn Fahrenheitschen Graden zwischen der höchsten Temperatur der Monate August, Juli und Juni von 1806 und 1816; ein Unterschied von sechzehn und siebzehn Graden zwischen der größten Wärme der Monate Juli und Mai 1807 und der größten Wärme der nämlichen Monate von 1816; und endlich ein Unterschied von zwanzig Graden zwischen den nämlichen Monaten der Jahre 1807 und 1817.

Die mittlere Temperatur der vier Monate ist um mehrere Grade geringer in den Jahren 1816 und 1817, als sie in den Jahren 1806 und 1807 war; die einzige Ausnahme macht der Junius 1817, welcher ein Dutzend warmer Tage bey wehendem Ostwind hat; dieß war aber auch der einzige warme Zeitraum des Jahres. In diesen zwey Jahren sank der Thermometer, so oft der Westwind eintrat. Es liegt darum denn wohl außer Zweifel, daß die Gegenwart des Eises im atlantischen Meer in der That die Ursache der Erkältung der Atmosphäre auf den brittischen Eilanden gewesen ist, und man darf hoffen, es werde die Zerstörung jener ungeheuern Eisflächen für England nunmehr die milde Wärme der Westwinde und die belebenden Zephire zurückbringen, die seit so manchen Jahren nur noch in der Phantasie der Dichter sich erhalten hatten.

Die Erfindung der Thermometer ist allzuneu, um eine Vergleichung der Temperatur der Atmosphäre in Europa vor der Zeit der Anhäufung des grönländischen Eises mit der Temperatur der Jahrgänge vor 1816 zu gestatten; dingegen sind mancherley Gründe vorhanden, welche wahrscheinlich machen, daß England im funfzehnten Jahrhundert wärmere Sommer hatte, als heutzutage. Vorzüglich scheint man in diesem Land vormals viele Reben gepflanzt und Wein gezogen zu haben. Tacitus meldet, daß der Weinbau durch die Römer dahin gebracht ward, und Holinshed erwähnt der von Probus den Bewohnern Großbritanniens ertheilten Bewilligung, Reben zu pflanzen und Wein zu keltern. Das Zeugniß von Beda, die alten Abgaben-

*) Die Preisaufgabe der schweizerischen Gesellschaft ist von dem Verfasser dieses Aufsatzes ganz irrig aufgefaßt und angewandt worden. Was er als entscheidende Thatsache betrachtet und dafür die Preisaufgabe als Zeugniß anführt, ist gerade das Problem, welches die letztere als unentschieden aufstellt und dessen Ausmittlung und Lösung sie bezweckt. Die ersteren, insofern man bey den letzten Jahren allein stehen bleibt, unbestreitbare Zunahme oder Wachsthum der Schneegrenze und Saussure'schen Gletscher, zum Beweisthum der Thatsache, worum sie sich bestreiten, ist eine Wirkung des mehrern aufeinander folgenden kalten Sommer und der verungleichten Temperatur. Die Preisaufgabe geht aber keineswegs davon aus, daß die Annahme der Temperatur eine Folge des Wachsthums und des Vorschreitens der Gletscher seyn sollte.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

register vom Wein in Kent, Surrey und andern mittäglichen Provinzen, die Gerichtsprotokolle, die Einfänge der Abteyen, welche gegenwärtig noch Weinberge heißen, das sogenannte East-Smithfield, ein vormals mit Reben bepflanztes Stück Land, das unter den Regierungen von Rufus, Heinrich und Stephan, durch vier aufeinander folgende Hofbeamte, zu ihrem großen Vortheil besessen ward: diese Umstände alle scheinen jeden Zweifel zu heben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Raub der venetianischen Bräute.

Eine Anekdote aus der Geschichte Venedigs.

Eine der angesehensten Kirchen Venedigs war in dem Alterthum die auf der Insel Castello gelegene Kathedral-Kirche von Olivolo. In diesem Tempel wurde der Sitte zufolge jährlich an dem Feste der Reinigung der H. Maria die priesterliche Einweihung der Vermählung der vornehmsten Bürger der Stadt feyerlich vollzogen. Herrlich geschmückt zogen mit festlichem Geleite zuerst die Bräute zur Kirche, und jede derselben trug ein Kästchen, in dem ihre Mitgift in Gold nebst anderm kostbaren Schmucke enthalten war. Hierauf kamen unter dem Schalle fröhlicher Musik und der Begleitung ihrer Freunde die Jünglinge, die zu Gatten dieser Bräute bestimmt waren. Es wurde eine feyerliche Messe gehalten; der Bischof ertheilte den Verlobten seine väterlichen Wünsche und Lehren, und hierauf wurde die Vermählung durch die priesterliche Einweihung beschlossen. Diese Sitte der Venetianer war in den umliegenden Gegenden bekannt, und veranlaßte unter der Regierung Herzogs Pietro Candiano in dem Jahr 943 folgenden denkwürdigen Vorfall.

Lüstern nach dem Gold und Geschmeide, vielleicht auch nach den Reizen der edeln Venetianerinnen, faßten istrianische Seeräuber den kecken Entschluß, die Venetianer an diesem Feste zu überfallen, und sich durch solchen Wagestreich reiche Beute zu verschaffen. Begünstiget durch das Dunkel einer langen Winternacht — es war am 1. Februar — schlichen sie sich auch wirklich mit einigen Barken in die Lagunen Venedigs, und legten sich — den Festtag erwartend — unweit der Kathedralkirche in einen Hinterhalt. Der Tag war begonnen; festlich war der Chor der Jungfrauen und Jünglinge zum Tempel gezogen; alles ist in der Kirche versammelt, und der Bischof verrichtet sein heiliges Amt. Da erstehen die Räuber auf einmal aus ihren Barken; mit dem Schwert in der Hand stürzen sie in die Kirche, und zerspeengen die vor Ueberraschung starrende Menge, die zur freudigen Beschauung der feyerlichen Ceremonie versammelt war. Braut und Bräutigam, und Gold und Geschmeide wurde geraubt; und sobald sie den Schatz haben, schiffen sie sich ein und fliehen davon! —

Aller Gemüther waren über diese That in den ersten Momenten von einem betäubenden Staunen ergriffen; aber rasch folgte die Besinnung und mit ihr der wildeste Unwille über das freche Wagestück der Räuber. Der Herzog wüthend über die der Nation und der Kirche angethane Schmach, rafft auf der Stelle die Mannschaft zusammen, die da war, besteigt ein Schiff, verfolgt die Corsaren, und trifft sie auf der Mitte ihres Weges in den Lagunen vor Caorle, gerade beschäftiget, die Beute unter sich zu theilen. Ohne ihnen Zeit zu geben, sich von ihrer Bestürzung zu fassen, greift er sie an, tödtet sie, läßt ihre Leichname in die See werfen, und kehrt siegreich mit den wiedereroberten Schätzen und den befreyten Gefangenen nach Venedig zurück.

Von der tiefsten Trauer ging bey dieser glorreichen Wiederkehr die Stadt zum lautesten Jubel über; und im Freudengefühle wurde beschlossen, zur Verewigung des Andenkens der herrlichen That ein jährliches Fest an diesem Tage zu begehen, das, zur Ehre der rettenden Jungfrau, den Namen La festa delle Marie erhielt. Zwölf herrlich geschmückte Jungfrauen wurden unter zahlreichem Geleite an diesem Tage im Triumphzuge durch die Stadt geführet. Sie erschienen vor dem Herzog, der sie huldvoll empfing, und in einen Saal des Palastes führte, wo ein kostbares Gastmahl für sie bereitet war. So sollten sie den Triumph jener aus den Händen der Räuber befreyten Bräute in ihrer Freude erneuern.

Der Herzog wollte aber auch den Eifer derer belohnen, die ihm auf diesem Zuge gegen die Räuber in dem Kampf gefolgt waren. Es waren meistens Künstler und Handwerker aus dem Kirchspiele S. Maria Formosa. Er ließ sie daher vor sich kommen, und fragte sie: mit welcher Gnade er ihnen die größte Freude machen könnte? und versprach ihnen zum voraus, sie zu gewähren. Die guten Leute baten ihn darauf um die einzige Gnade: er möchte jährlich in Begleitung der Signoria ihre Kirche an diesem festlichen Tage mit seinem Besuche beehren.

Lächelnd fragte sie der Herzog; wenn es aber an diesem Tage regnete, muß ich dann doch zu euch kommen? Wenn es regnet, erwiederten sie, so wollen wir Dir Hüte schicken, Dich zu bedecken, und wenn Du Durst hast, wollen wir Dir zu trinken geben.

So entstand ein Gebrauch, der bis in die letzten Zeiten dieses Staates dauerte. Alle Jahre begaben sich nämlich der Herzog und seine Gemahlinn von der Signoria begleitet in einem festlichen Aufzuge an diesem Tage in diese Kirche, und der Geistliche überreichte dem Herzog und seiner Gemahlinn im Namen des Kirchspiels bey diesem Besuche zwey Flaschen mit Malvasier, und zwey vergoldete Hüte, mit dem Wappen des Papstes, des Herzogs und seinem eigenen bezeichnet.

Prof. Fischbach.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 15. Juli.

Aachen ist jetzt so volkreich, daß es mit den bevölkertesten Städten wetteifern kann. Das Gedräng und Gewühl geht über alle Beschreibung. Schon die Kurgäste machen nach der heutigen Fremden-Liste, die bekanntlich alle Wochen mit dem Namen und den Titeln der ankommenden Fremden erscheint, eine Zahl von 800 aus, und füllen die Gasthäuser und Bäder. Unter diesen sind Herzoge, Fürsten, Grafen, Ordensmänner aller Art, Marschälle, Marquis, Generale, Adjutanten, Ober-Präsidenten, Staatsräthe, Minister, Gesandten aus England, Spanien, Holland, Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Sachsen, Oesterreich u. s. w. Ein Heer von Frauenzimmern, eine Menge novi homines, und zahllose ignoti terras filii.

Die Kurgäste machen indessen den geringsten Theil der ankommenden Fremden aus; das große Schauspiel, welches alle 7 Jahre gegeben wird, zieht die meisten Menschen nach Aachen. Die hier aufbewahrten Heiligthümer, als da sind: der Unterrock, in welchem Maria Jesum gebar; die Windeln Christi; das Hemd, in welchem Maria den kleinen Jesum säugte das noch Spuren von Milchtropfen enthält; ein Stück Leinewand, auf welches das blutige Haupt Johannis des Täufers fiel, und eine Menge andrer Heiligthümer werden jetzt 14 Tage hintereinander gezeigt. Karl der Große hat sie durch seine Gesandten in Constantinopel und Jerusalem gekauft und der Krönungs-Kirche zum Geschenk gemacht. Einige Monate vorher war die Feyerlichkeit in allen Zeitungen unter der Rubrik: Cimelia publice ostenduntur angekündigt, und eine genaue Beschreibung derselben mit allen Wunderkräften gegeben. Vierzehn Tage vorher wurden unter Pauken- und Trompetenschall auf dem Altan des Doms, von welchem herab das Schauspiel gegeben wird, die Tücher ausgebreitet. Vorigen Freytag, den 10. Julius, Morgens halbzehn Uhr, begann die Feyerlichkeit. Eine Anzahl Menschen, die man ohne Uebertreibung auf eine halbe Million anschlagen kann, hatte sich auf den Plätzen rings um den Dom, auf den Bergen und Anhöhen der Stadt gelagert, und erwartete voll der sehnlichsten Hoffnung den Anblick der Heiligthümer. Das Kapitel hatte für die Armen im Theresianer Kloster Eingangs-Billete in die Heiligthums-Kammer ausgeben lassen. Man kann diese auf 2000 rechnen und jedes Billet auf 1 Franc. Im größten Ornat und festlichsten Pomp versammelte sich das Kapitel und die übrige Geistlichkeit. An ihrer Spitze waren die zwey General-Vikarien; der Weihbischof von Münster wurde noch erwartet. Die Musik begann; mit weissen Handschuhen angethan, nahmen die General-Vikarien die Heiligthümer aus der grünen Seide, worein sie gewickelt waren, befestigten sie an einen Stock, und jeder von ihnen trug ein Ende. Ein Herold geht vor, die übrigen folgen in tiefer Ehrfurcht die Treppe hinauf auf oberwähnten dazu bestimmten Altan neben dem Thurme des Doms. Der Altan besteht in einem runden Umgang, in welchem nach den vier Wänden vier Oeffnungen angebracht sind, in welchen die Tücher ausgebreitet liegen, von welchen jedes Heiligthum gezeigt wird. Vor dem Herold geht eine Bande Musikanten und führt eine Symphonie auf. Die Musik schweigt. Der Herold legt sich in die Oeffnung auf dem Altan und singt mit deutlicher Stimme die Worte herab: Jetzt wird euch gezeigt werden das Hemd der Mutter Gottes. Er geht weg, und die Geistlichen legen das Heiligthum auf das ausgebreitete Leinen zur Schau. Einige Minuten lassen sie es in dieser Stellung, und weisen mit einem Stock auf die charakteristischen Auszeichnungen, z. B. auf die Milchtropfen, die hinein geflossen sind. Das Hemd ist groß, von feiner orientalischen Leinewand und orientalischer Mahlerey. Es ist gelb von Farbe, wie Leinen, welches lange gelegen hat. Das Alterthum ist sowol in der Nähe, als in der Ferne sichtbar. Die ganze Menge Zuschauer liegt größtentheils in der heiligsten Andacht auf den Knieen. Den Honoratioren, die für ihren Franc auf den Altan folgen dürfen, werden dir Heiligthümer noch besonders gezeigt. So geht es rund um den Altan in allen Oeffnungen. Alsdann beginnt die Musik, und ein anderes Heiligthum wird auf die nämliche Art gezeigt. Am Schlusse der Ceremonie, die über eine Stunde dauert, werden die Gläubigen zum Gebet für alle christliche Fürsten und für den Papst aufgefordert. Die ganze Stadt bildet alsdann den feyerlichen Anblick der Betenden. In stiller Prozession werden die Heiligthümer von dem Altan in die Kapellr zurückgebracht und auf die Seide hingelegt. Hier kommen Tausende mit Rosenkränzen, Ringen, Ohrgehängen u. s. w., die an die Heiligthümer angestrichen werden und ihrem Besitzer Ruhe, Vertrauen und hohen Gottesfrieden bringen. Auf diese Art wird die Feyerlichkeit 14 Tage hintereinander erneuert. Noch sollen die Heiligthümer alle die Kraft haben, die ehemals das Kleid Jesu hatte, welches jene kranke Frau berührte und die von diesem Berühren schon gesund wurde. Noch jetzt werden Blinde sehend, Lahme gehend und Aussätzige rein. Alle Genesungen, die in dieser Zeit geschehen, sie mögen von den Bädern oder andern Arzney-Mitteln herrühren, werden den Heiligthümern zugeschrieben. Das größte Schauspiel wird in dem letzten Tage gegeben. Alsdann werden die Heiligthümer in neue grüne Seide gewickelt und weggelegt. Die alte Seide, in welcher sie seit 7 Jahren gelegen hatten, wird in Tausend kleine Stückchen geschnitten, die als die kostbarsten Geschenke nach Italien, Spanien und in alle Welttheile versendet werden.

Diese Feyerlichkeit ist es, die jetzt Aachen zur volkreichsten Stadt der Erde macht. Die Straßen, die dahin führen, sind Tag und Nacht mit frommern Pilgern angefüllt. Alle Häuser und Hütten an den Landstraßen sind Wirthshäuser. Eine arme Frau in Vorweiden, ungefähr zwey Stunden von Aachen, deren ganzes Haus in zwey kleinen Stübchen besteht, versicherte mich, jede Nacht blos für Obdach, ohne Bett oder Stroh oder sonst das Geringste zu geben, einen Reichsthaler zu lösen. Diese Leute verzehrrn nun freylich in Aachen wenig; aber man nehme nur an, daß jeder ein Glas Bier trinkt, so macht dieses schon viel. Ein Wirth auf dem Kapuziner-Graben, der ein schönes grosses Haus bewohnt, hat an einem Tage 12,000 Gläser Bier verzapft, wovon jedes Glas drey Mark kostete. Die Gasthäuser sind alle besetzt. Die tables d'hôte sind gedrängt. Die Equipagen aus Cleve, Wesel, Düsseldorf, Köln, Coblenz, Trier, Malmedi, Lüttich und Mastricht rollen jetzt über die Straßen in Aachen. Die Diligencen sind bis zum 25sten dieß bestellt; kein Fremder bekommt einen Platz darauf. Die Posthalter haben sich, um Extrapost geben zu können, bey ihren gewöhnlichen Pferden noch funfzig neue anschaffen müssen. Hiezu rechnet man 600,000 Menschen, die aus Dörfern, Flecken, Bauerschaft und Schlössern, in Cabriolets, Chaisen, Kutsch- und Hufkarren oder zu Fuß kommen. Ganze Prozessionen kommen barfuß ohne Geld und Lebensmittel; sie betteln sich durch und liegen Land und Leuten zur Last.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Juli 1818.

Siehe! Wann Er die Wasser aufhält, so trocknen sie ein:
wann Er sie aber ausgießet, so verderben sie die Erde.

Buch Hiob. XII. 15.

Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis.

Es ist, aller Gegenanstalten ungeachtet, die verheerende Ueberschwemmung eingetreten, deren Veranlassung und Zurüstung unser erste Bericht vom Gletscherstürz im Bagnenthal (Morgenblatt, Nro. 141, 142) erzählt hat. Dieser gegenwärtige zweyte, schließt sich jenem an, indem er zugleich von den Arbeiten selbst, die schon glücklich vollendet schienen, als auf einmal ihre ganze Wirkung vernichtet ward, eine zusammenhängende Uebersicht, welche etliche früher übergangene Umstände nachtragen soll, liefert.

Der Walliser Straßeninspektor, Hr. Venetsch, welchem das Rettungswerk übergeben wae, traf am 10. Mai beym Gletscherstürz ein, und am folgenden Tag begann die Ausgrabung des beabsichtigten Stollens oder Kanals durch den Eisdamm für den Seeabfluß, wie dieß der erste Bericht umständlich meldete. Die Arbeit rückte Anfangs nur langsam vorwärts, weil Taglöhne bezahlt wurden und noch Niemand zur klafterweisen Uebernahme bereit war.

Vom 14. Abends bis zum folgenden Mittag fiel frischer Schnee zwey Schuhe hoch, und das Wetter war so schlimm, daß von 32 Arbeitern nur fünf bewogen werden konnten, eine Arbeit fortzusetzen, die mit den größten Gefahren für sie verbunden war. Dieselbe ward jetzt zu 14 Schweizerfranken für das Klafter im Stollen auf der Seeseite bedungen, und dieser Anfang flößte wieder Zutrauen ein, so daß nun die Thalbewohner sich zur Uebernahme bereitwillig fanden, und am folgenden Tag die Ausgrabung zum gleichen Preis auch auf der Thalseite eröffnet werden konnte.

Am 17. ward ein senkrechter Stollen, der mit den gegeneinander laufenden wagerechten zusammentreffen sollte, zum Lohn von 20 Franken für das Cubik-Klafter angefangen; derselbe mußte aber bald wieder aufgegeben werden, weil er sich mit Wasser füllte. Am gleichen Tag sammelte sich auch in der Stollenöffnung gegen das Thal viel von den Wänden abtriefendes Wasser und der Arbeitslohn mußte auf 16 Franken erhöhet werden.

Am 18. stürzte eine gewaltige Eis- und Schneemasse vom Getrozgletscher herab, die den ganzen Obertheil des Damms mit großen Eisblöcken deckte. Der Sturz dieser Lauwine hätte beynahe den Eingang des Stollens auf der Seeseite verschlossen, wodurch sich Hr. Venetsch veranlaßt fand, einen etwa 20 Klafter langen Nebenstollen auf der Seite des Mauvoisin eröffnen zu lassen, mittelst dessen die Arbeiter, wofern die erstere Oeffnung verschlossen würde, einen andern Ausgang erhielten.

Am 24. hatte sich im Stollen der Thalseite eine solche Menge Wasser gesammelt, daß zwey Abtheilungen der Werkleute die Fortsetzung der Arbeit für unmöglich erklärten; glücklicherweise wurden sie durch andere ersetzt, die um den Lohn von 20 Franken für's Klafter die Ausgrabung beendigten. Auch im Stollen der Seeseite verursachte das von Decke und Wänden abfließende und sich sammelnde Wasser viele Schwierigkeit; die acht Arbeiter in demselben mußten

Digitized by Google

gleichfalls durch andere ersetzt und ihr Lohn erhöhet werden. Man stellte jetzt, zum Behuf des erforderlichen Wechsels, eine größere Zahl Arbeiter an, wovon ein Theil zu Herbeyschaffung der Lebensmittel, des Holzes und anderer Bedürfnisse mehr gebraucht ward.

Aller Hindernisse ungeachtet rückte das Werk bis zum 27. schnell fort, und Alles schien in bester Ordnung zu seyn, als ganz unerwartet vom Grund des Eisdamms sich eine gewaltige Eismasse unter furchtbarem Krachen durch's Seewasser emporhob; man glaubte, das Wasser habe sich unter dem Eisdamm hindurch Bahn geöffnet, und die sämmtlichen Arbeiter eilten erschrocken aus den Stollen hervor und flüchteten sich. Dem Hrn. Venetsch gelang es inzwischen, die Flüchtlinge einzuholen, und sie durch das Versprechen erhöhten Lohnes zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen.

Am 29. war aus den Berg- und Salzwerken von Berein Bergbohrer angekommen, womit man zum Behuf des Wasserabflusses im Stollen eine Oeffnung bewerkstelligen zu können hoffte; allein der Bohrer fand sich zu kurz, und man musste sich begnügen, die Einfahrt beyder Stollen nach außen abhängig zu machen, um den gewünschten Ausfluß zu erzielen.

Am 4. Brachmonat trafen die zwey zulaufenden Stollen aufeinander, und der Kanal war, 608 französische Fuß lang, vollendet; weil jedoch sein Mittelstück bey 20 Fuß höher stund, als die zum Wasserabfluß gesenkten Ausgänge, so musste jenes Mittelstück annoch erniedrigt werden.

Vom 27. Mai bis zum 4. Brachmonat war bey fortdaurend kühler Witterung der See nur vier Fuß angestiegen, so daß seine Wasserfläche den Eingang des Kanals noch nicht erreichte; bis zum 13. arbeitete man an Vertiefung desselben und an diesem Tag gegen 10 Uhr Abends fing das Wasser an abzufließen. In der Nacht vom 10. zum 11. hob der See nochmals vom Grund des Gletscherspitzes eine Eismasse empor, die so groß war, daß, nach ihrer über der Wasserfläche stehenden Höhe zu schließen, der im Wasser eingesenkte Theil zu 70 Fuß Höhe berechnet ward. Die Oberfläche des See's, damals Dreyviertel-Stunden lang, war dermaßen mit Eisschollen bedeckt, daß sie erst am folgenden Tag um drey Uhr Abends wieder eine ebene Wasserfläche darstellte.

Mit dem Augenblick des begonnenen Wasserabflusses durch den Stollen war das beabsichtigte Werk vollendet, Herr Venetsch entließ seine Arbeiter bis an zwey, die abwechselnd Tag und Nacht, was vorging, beobachten sollten.

Vom 13. Abends bis eilf Uhr Vormittags am folgenden Tag stieg der See noch höher an; von da an bis fünf Uhr Abends senkte er sich um einen Fuß. Am 15. um 6 Uhr Morgens betrug die Senkung zehn Fuß und am 16. um die gleiche Zeit dreyßig und einen halben Fuß; um 2 Uhr hatte sich der See bey 1950 Fuß bereits in seiner Längenausdehnung zurückgezogen. Der Abfluß des Wassers durch den Stollen im Eisdamm vermehrte sich zusehends, so wie das durchfließende Wasser den Kanal allmählig erweiterte und vertiefte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Granatblume und die Rose im Ringe.

(Beschluß.)

Leonica hatte es gewagt, diesem edeln Manne selbst die Entdeckung zu machen, daß ihr Herz nicht mehr frey sey, und der Gouverneur hatte schon bereits mit einer jungen sastilianischen Dame von hohem Range ein förmliches Verlöbniß gefeyert. Dieses alles, verbunden mit der Wiedergenesung des angebeteten Mädchens, machte den Neuangelangten unendliche Freude. Ludovico eilte jetzt von einem zum andern, und da erkannte ihn denn auch Ramirez, der verlegen schien, was er von diesem allem glauben sollte, zumal als er hörte, wie ihn der Herzog seinen Bruder nannte. —

Dieser würdige Alte hatte eine Freude, als wenn er nach einer langen Abwesenheit einen längst verlornen Sohn wieder zu sehen bekäme; aber als ihm endlich die Herzogin Mutter mit heißen Thränen ihren Dank für die gute Aufnahme ihres Sohnes brachte, so fing auch er zu weinen an, und sie hatten keine geringe Mühe, ihm die reichen Geschenke aufzudringen, die ihm diese edle Dame und ihre beyden Söhne mitgebracht hatten. Isidora reiste mit ihnen nach Granada. Kaum umgekleidet, begab sich der Herzog in Begleitung seiner Mutter und seiner Gattinn in den gräflichen Palast.

Leonica, deren tiefer Kummer leicht in ihrem schönen Gesichte zu lesen war, heiterte sich beym Wiedertreffen der geliebten Freundinn merklich auf.

Diese suchte sie zu entfernen, damit ihr Gatte Gelegenheit bekäme, um ihre Hand bey dem Grafen für seinen Bruder zu werben. — Diesem erzählte dann der Herzog die Geschichte des Jünglings, ohne ihm die gegenseitige Liebe der beyden jungen Leute zu verheimlichen. Er erhielt das Jawort, doch unter dem Bedinge, daß Ludovico sich nicht eher vor Leonica sehen lassen dürfe, als vor dem Traualtare. „Denn," sagte der Graf, „Beyde verdienen bestraft zu werden, warum haben sie mir so lange und so hartnäckig ihre Gefühle verleugnet? Hätte sich mir Ihr Bruder entdeckt, den ich wie meinen eigenen Sohn liebte, er hätte Leonica eine schwere Krankheit, und mir manche berbe Stunde erspart. Verzicht sollen Sie dafür leisten auf die Freuden des Brautstandes, es steht ja bey ihnen, sie überzutragen, in die Honigmonate der Ehe."

Digitized by Google

Unter dem Vorwande einer Spazierfahrt reiste man den folgenden Tag nach Villares. Die gräfliche Familie kam in Gesellschaft verschiedener Gäste, meistens Anverwandte des Hauses, ebenfalls daselbst an. Die junge Herzogin war selbst bey Leonicas Toilette gegenwärtig, und flechte ihr, ohne daß sie es bemerkte, den Brautkranz in die Haare, dann eine Granatblume an den Busen, und führte sie in den Garten, wo das Frühstück bereitet war.

In demselben Pavillon am Eingang des Parkes, wo Leonica ihre Liebe dem Jüngling entdeckte, war wie damals der Altar aufgerichtet, und Ludovico harrte mit seiner frischen Rose an dem Weihkessel der Kapelle.

Als sie vorbeyzogen, um gegen die reichlich besetzten Tafeln einzulenken, die in einem mit Orangen-Bäumen umgrenzten größern Viereck vor ihren Augen standen, erscholl die Meßglocke. „Wenn Gott ruft," sagte der Graf zu Ludovicos Mutter, „darf man nicht aus dem Wege gehen," und bog gegen den Priester ein, der an dem Altare stand. Leonica's Mutter und Alexandro folgten, die junge Herzogin an der Seite der Braut, die Gäste und die Dienerschaft.

Am Weihkessel reichte Ludovico seiner Geliebten die Hand, und den von ihr erhaltenen Ring mit der blühenden Rose. Auf Leonicas Wangen wechselte Purpurröthe mit der Weiße des Marmors.

Da ergriff der Vater die Hände der Liebenden, und führte sie zum Altar. —

Modischer Abendzirkel in London.

Ein gedrängter Abendzirkel ist der wichtigste Gegenstand der feinen Welt. — Wollt ihr nur wirkliche Freunde bewirthen — ich bitte euch! kann miethet euch in dem kleinsten Häuschen ein, das ihr innerhalb einer Meile von Grosvenor Square finden könnt — wollt ihr aber, wie man es nennt, einige Freunde einladen, so wählt die größte Wohnung, die ihr nur finden könnt, schickt dreymal mehr Karten umher, als euer Haus Menschen beherbergen kann, dann kanns euch nicht fehlen, volle Zimmer zu haben. Ebemals, und auf dem Lande vielleicht noch jetzt, maß man seine Gesellschaft dem Raume an, jetzt macht man sich leichter, man paßt den Raum der Gesellschaft an. Geräthschaften versperren bekanntlich nur den Platz, und sind die Zimmer so voll, daß kein Bedienter hinein dringen kann, so setzt man zuversichtlich voraus, ihr habt die köstlichsten Erfrischungen gehabt, welche die Jahreszeit nur darbot, ohne daß ihr dem Zuckerbecker einen Groschen zu verdienen gegeben habt.

Ebemals, in den Tagen — oder vielmehr: den Nächten der Fischbeinröcke, füllte ein Dutzend Damen das ganze Putzzimmer und hielt alle Männer in gehöriger Entfernung. Damals war eine kleine Zahl Wagen nöthig, um einen recht gedrängten Zirkel zusammen zu fahren. Unsre Tage sind glücklicher; unsre Putzzimmer sind nicht mehr mit Schöpfungen des Putzladens und Kleidermachers gefüllt, mit Sammt und Brokat, nein! mit ganz lebendigen menschlichen Körpern, mit etwas Musselin-Gewändern und superzarten langen Schleppen vermischt.

Sonst war ein mathematischer Satz, daß zwey Körper nicht einen Raum einnehmen können; aber Dank dem modischen Verbinden und Beschneiden, können jetzt ein halb Dutzend Körper in den Raum eines einzigen gepreßt werden; ja eine meiner sinnreichsten Freundinnen hat ein Mittel ausfindig gemacht, doppelt so viel Menschen in ein und demselben Raum zusammen zu drängen als Andre. Sie besitzt nur zwey kleine Zimmer, da ladt sie denn Gäste von verschiedenem Maß und Oberflächen ein, diese packt sie, ein um das Andre, lang und kurz, in jedes der Zimmer, so daß jede Lücke angefüllt ist, die Gesellschaft kann sich nun auf ihrer eignen Achse herum drehen, und alle Welt versichert, das sey höchst angenehm.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 15. Juli.

(Beschluß.)

Es ist Kunst, bey dieser außerordentlichen Volksmenge Ordnung und Ruhe zu behaupten. Doch herrscht sie im Allgemeinen. Alle Behörden der Stadt tragen das Ihrige dazu bey, und der Herr Oberburgermeister hat mit den Consuln des alten Roms den Auftrag: Ego consul videam, ne quid respublica detrimenti capiat. Indessen kann er unmöglich allen Estcetetien und Unglücksfällen zuvorkommen. Am vorigen Sonntag wurde ein Kind von 8 Jahren todt gedrückt. Der Vater schrie um Hülfe; aber umsonst war alle Anstrengung zur Rettung. Man brachte das Kind an die Heiligthümer, um es ins Leben zurückzurufen; aber es blieb todt. Die Beutelschneider machten es an eben dem vorigen Sonntag zu arg. Sie stahlen Schnupftücher, Uhren, Ringe und Ohrgehänge; Geld und den Beutein, Schnallen von den Schuhen wußten sie im Gedränge sich zuzueignen.

Für den Beobachter ist es interessant, die Urtheile der verschiedenen Nationen und Confessionen über diese Heiligthümer zu vernehmen. Während der Fieverlichkeit beweiset jeder Achtung gegen das, was dem Volke heilig ist. Aber an den tables d'hôte, auf Spaziergängen und in Gesellschaften, auf den Märkten und in den Buiiken urtheilt man. Der Portugiese, Spanier, Italiener und der ganze plebejo-plebejorum haben nicht den mindesten Zweifel. Der Protestant protestire seinem Wesen nach dagegen. Aber man weiset ihn auf einen der gelehrtesten und tiefdenkendsten Historiker, auf Bossuet, der in seinem Discours sur l'histoire universelle p. 102 sagt: „Mais Constantin deshonoré par la malice de sa femme, reçut en même temps beaucoup d'honneur par la piété de sa mère. Elle découvrit dans les ruines de l'ancienne Jerusalem la vraie croix, feconde en miracles etc. Vergebens sind nun alle Einwendungen, die von der physischen und historischen Revolution in Jerusalem, von der Unmöglichkeit, nach 325 Jahren das Kreuz wiederzufinden; von dem Unsinn, Heiden zu bekehren, aufzusuchen und von tausend andern Widersprüchen dargenommen werden. Diesen angeführt behaupten die Holländer noch seinem Heidelbergischen Katechismus, daß so etwas Abgöttrey und abergläubische Sonnungen seyen. Der Franzos gab mauer es am klügsten, sprechend: es wäre pas grande chose. Der Engländer meint, es sey eine Hautungsgeschichte. Die Deutschen, die nicht zum ersten Haufen gehören, urtheilen Jeder nach der Seinig, in der es denn sehr klär. Die Schleiermacher wollen gern Opfer und Priesterthum wieder herstellen, und meinen, es etwas sey doch Nahrung für sacerdotalische Eitelkeit, die Kantianer behaupten gar nichts, die

Digitized by Google

menschliche Vernunft vermöge nichts im Gebiet der Heiligthümer; die Lichtfreunde nennen unser Zeitalter das der vollendeten Sündhaftigkeit; man müsse, meinen sie, alles benutzen, um die Idee ins Leben zu rufen; der Verstand, der Alles erklären und mit Händen greifen wolle, habe hier gar keine Stimme; die Sterblingianer halten die Heiligthümer nicht für das Siehende, sondern für das Fühlende in der Religion; es komme hier, sagen sie, auf die Totalität und Intensität des Effekts an; auch so etwas müsse, wie die ganze Natur, vergeistigt und verzehrtert werden.

Merkwürdig ist ein Urtheil, das die Stadt-Aachner Zeitung unter dem 11. Juli enthielt. Es lautet also: „Gestern war der erste Tag, an welchem die hier aufbewahrten Heiligthümer der Verehrung der Gläubigen vorgezeigt wurden. Diese feierlichen Epochen sind zugleich Veranlassungen, wo welchen die Menschen wieder sich nähern, die durch das persönliche Interesse, den Gang des Tages, nur zu sehr getrennt wurden. Solche Epochen sind, abgesehen von ihrem religiösen Zweck, Kraftstrahlen, die aus der Nacht der Vergessenheit hervorragen. Selbst der Philosoph, je aufgeklärter er ist, desto ehrwürdiger erscheint ihm das sinnliche Vertrauen des Volks, das seine religiösen Gefühle an diesen von seinen Vorfahren ihm treu aufbewahrten Reliquien stärkt und erweitert. Mit der sogenannte Starke das mit daran finden, was dem großen Haufen heilig ist, so muß ihn doch der Gedanke erheben, daß diese Schätze der Vorzeit historische Zeugen jener folgenreichen Begebenheit sind, durch welche ein Theil des deutschen Volks aus dem Heidenthum zum Christenthum überrat, wodurch alle Aufklärung und also auch die Philosophie bey uns Wurzel faßte. Möge der Geist der Versöhnung und der Brüderliebe uns Alle beseelen, damit das zwyfach starke Band der religiösen und politischen Eintracht uns umschlinge und die zum Gemeinsinn so nothwendige National-Einheit endlich begründet werden könne." Wer so etwas nicht Galimathias nennt, der hat schwerlich einen Begriff von diesem Worte!

So glänzend diese Feyerlichkeit die Stadt Aachen macht, so ist es doch nur der Anfang des Glanzes, der über ihr aufgeht. Der Souverains-Kongreß wird unmittelbar auf die Heiligthumsfahrt folgen. So war es auch im Jahr der französischen Republik. Napoleon kam damals mit seiner ersten Gemahlinn Josephine unmittelbar nach der Feyerlichkeit der Heiligthümer nach Aachen. Mächtige und wohlthätige Stiftungen machte die fromme Kaiserinn, und nach ihrem Namen wurden die wohlthätigen Stiftungen genannt, die jetzt sammt dem Bienenkleide in die Nacht der Vergessenheit gesunken sind.

Die außerordentlichsten Anstalten zum Kongreß sind schon im Werden. Der österreichische Gesandte hat erklärt, sein Herr werde mit allem Glanze eines deutschen Kaisers erscheinen. Er stellt wirklich in Unterhandlung mit einem Kaufmann Schlösser, dessen großes schönes Haus er zu miethen sucht. Der russische Gesandte ist in Unterhandlung mit einem Steyhaus, der 16,000 Fr. Miethe für sein Haus verlangt. Ob der russische Kaiser dieses Haus, oder das Schloß Kalkofen miethen wird ist noch unentschieden. Gewiß ist, daß der König von Preußen das Offermann'sche Haus auf dem Kapuziner-Graben beziehen wird. Der spanische Gesandte suchte ebenfalls ein Logis für seinen Herrn; aber seitdem dieser vom Kongreß abgewiesen ist, spricht man nicht mehr davon. Andere Gesandten bewerben sich ebenfalls um Logis für ihre Herren. Die prächtigsten Häuser werden gesucht. Der Kongreß der Souveraine wird sicher den Glanz der Stadt auszubreiten erhöhen. Die vollendeten Verschönerungen, so wie die neuangelegten, sind überraschend für einen jeden, der nur eine kurze Zeit aus der Stadt abwesend war. Man eilt, zur Ankunft der Großen Alles auf das vollkommenste in Stand zu setzen.

Auf dem Theater macht Hr. Elsair große Sensation. Er hat verschiedene Gastrollen unter allgemeinem Beyfalls-Rauschen gegeben. Er trat in der Schuld als Graf Hugo auf, wo man seine reine Sprache, seine schöne Diction und natürliche Gestikulation bewunderte. In Dienstpflicht hatte er als Kriegsrath Dalmer eine minder glänzende Rolle, als in der Schuld; sein sanftes Aeußere schien anfangs sein Talent zu verdecken, aber bald brach die innere Kraft und die Kunstgewandheit hervor, und rauschende Beyfalls-Bezeugungen empfingen und begleiteten den dramatischen Künstler bey seinem Erscheinen und Abtreten. Wallensteins Tod wurde zum Benefis des Hrn. Elsair gegeben, wo er den Grafen Wallenstein machte. Das Haus war so besetzt, daß kein Platz mehr zu bekommen war. Man ließ den Talenten des Hrn. Elsair Gerechtigkeit widerfahren, und gab dem Dichterreiche Schuld, daß das Stück nicht den gehofften Effekt machte. Aber die Kenner sollten bedenken, daß ihre Bühne sich für dergleichen Stücke schlechterdings nicht schickt. Sie ist viel zu klein, und man muß noch von den darin getroffenen glücklichen Veränderungen sagen mag, mir kommt es vor, als wenn das Haus dadurch ganz verhunzt wäre. Es ist, wie ein Krebs mit ausgebreiteten Scheeren gebildet. Jede Veränderung an diesem Hause ist Thorheit. Es muß abgerissen und ganz neu aufgebaut werden, wenn dergleichen Stücke gelingen sollen.

Der Buchhandel und die Pressen beschäftigen sich mit Verkauf und Drucken solcher Schriften, die sich auf die Heiligthümer beziehen. Die Geschichte dieser Reliquien; die Wunderkuren, die sie verrichteten; die Gebete, die vor, während und nach dem Zeigen der Reliquien gebetet werden müssen, findet man auf allen Märkten, an allen Ecken der Straßen und auf dem Rücken der Colporteurs mitten unter der ungeheuren Menschenmasse. Sie werden spottwohlfeil, für 1 oder 2 oder 10 Mark, verkauft. Der Absatz beläuft sich auf einige Tausende. In den Schulen und christlichen Kinderlehren werden sie erklärt, und das Pilgern nach Aachen als ein Dienst Gottes vorgestellt. Die Fruchtbarkeit dieses Jahres ist eine Folge dieser religiösen Handlung. Die Königinn des Himmels sieht mit Wohlgefallen auf die Pilger herab und bittet für sie um die Seligkeit des Himmels und der Erde bey ihrem Sohne. Die Bewohner der vielen Dörfer, die um Aachen herum zerstreut liegen, kaufen regelmäßig alle Sonntage nach Aachen, um die großen Reliquien zu beschauen. Wenn nun diese Zeit ein Brand in den Dörfern entstände, so würde es an Händen zum Löschen fehlen. Man spricht davon, daß ein Bischof auch einmal die Reliquien zeigen werde. Dadurch wird die Feyerlichkeit erhöht. Dem Bischof allein ist es erlaubt, die Heiligthümer mit bloßen Händen anzufassen. Kein Wunder, daß dadurch der Pomp erhöhet wird!

Logogriph.

Grünend schmückt es sich aufs neue,
Wenn in junger Frühlingsweihe
Phöbus strahlt am Firmament;
Zwey versetzt seiner Glieder,
Dann wird mancher seiner Brüder
Nimmer werden was es nennt.

F. von Mallis.

Auflösung der Charade in Nro. 171.
Zeitraum.

Digitized by Google

Nro. 178.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Juli 1818.

Schreis das dem Menschenvolk auf Erden,
Obs ihm möcht eine Wirkung werden.

Hans Sachsens poetische Sendung v. Goethe.

Die Beichte der Thiere.

(Gedicht aus einer Fabel von Swift.)

Als die Thiere noch sprachen,
Gingen sie auch zur Bricht;
Denn sie waren mit Listen
Eben so gute Christen,
Als jetzt die Menschen vielleicht.

Was haben sie aber gebeichtet?
Sünden von seltener Art,
Ganz verborgene Sünden,
Die Niemand konnt' ergründen,
Haben sie offenbart.

Was hat der Wolf gebeichtet?
„Ich bin von zaghafter Zucht;
Daß ich nur mich verdamme,
Neulich vor einem Lamme
Hab' ich genommen die Flucht.

Was hat der Haase gebeichtet?
„Gar zu wild ist mein Sinn;
Manchen hab' ich geschrecket,
Zu Boden manchen gestrecket,
Seit ich ein Haase bin.

Was hat der Esel gebeichtet?
„Ich bin ein boshafter Wicht;
Wenn ich die Ohren spitze,
Kann ich nicht lassen von Witze,
Der jedermann beißt und sticht.

Was hat die Sau gebeichtet?
„Die Eitelkeit thut mir Gewalt;
Ich pflege zu sehr mich zu putzen,
Zu emsig aufzustutzen
Meine schöne Gestalt.

Was hat die Elster gebeichtet?
„Zu ernsthaft ist mein Sinn;
Ich hätte können mit Worten
Oft nützen hier und dorten,
Doch schwieg ich immerhin.

Was hat der Fisch gebeichtet?
„Was gäb' ich nicht darum,
Wenn ich nur könnte schweigen;
Stets muß ich mit Reden mich zeigen;
Ich wollt', ich wäre stumm.

Was hat gesagt der Beichtiger?
„Geht alle nach Hause nun!
Die Sünden seyn euch vergeben,
Wofern in euerem Leben
Ihr nimmer sie werdet thun.

Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis.

(Fortsetzung.)

Alles ging nach Wunsch; die Bewohner des Bagnenthals sahen mit eben so viel Freude als Beruhigung das Bett der Dranse wieder voll Wasser, welches schnell und

Digitized by Google

gleichmäßig unter der Brücke im Dorfe Bagnes durchfloß und keinerley Unregelmäßigkeit in seinem Lauf andeutete; sie waren wieder ermuthigt und hofften den unschädlichen und allmähligen Abfluß der so furchtbar drohenden Wassersammlung.

Inzwischen hatte die eingetretene und anhaltende, in dem engen Alpenthal, das den See umschloß, zusammengedrängte und verstärkte, Wärme den Schnee geschmolzen, welcher im Gletschersturz, woraus der Seedamm gebildet war, sich zwischen dem Eis befand, und dadurch bildeten sich in allen Richtungen mannigfache Spalten und leere Zwischenräume in der Masse des Eises. Das Wasser drang durch diese Spalten auch in den Kanal, und löste Eisblöcke von seinen Wänden ab, die alsdann fortgeschwemmt wurden. Bey der Stollenöffnung ward das Eis vom Wasser allzuschnell geschmolzen, so daß sich eine senkrechte Aushöhlung oder ein Graben im Eisdamm bildete, der gegen das Seebecken zu immer tiefer ward und ein Mißverhältniß zu der wagerechten Auflösung und Vertiefung des Stollens bildete, von der das Gelingen des Unternehmens abhing. Hr. Venetsch sah mit ängstlicher Sorge dem Ausgang entgegen, und ließ von Zeit zu Zeit durch Eilboten die Thalbewohner mahnen, auf ihrer Huth zu seyn, weil die Gefahr zunehme. In einem Bericht an seine Regierung sagt er, bis zum 17. werde die Gefahr groß seyn; wenn aber dieser Tag ohne Unglück vorüber gehe, sey alsdann weiter nichts zu fürchten.

Jene Seitenschmelzung nahm indeß zu; das stärker und öfter sich einsindende Krachen im Innern des Eisdamms erhöhte die Besorgniße stets mehr. Hier muß bemerkt werden, daß, um dem vom Getrozgletscher von Zeit zu Zeit niederstürzenden Eis auszuweichen, der Stollen dem Berg Mauvoisin näher als dem Mont-pleureur war gegraben worden. Die Erde und der Gries, welche fürdauernd vom erstern sich ablösen, haben an seinem Fuß einen Schuttkegel gebildet, der, wenn der Thalgrund von Eis frey ist, das Wasser der Dranse gegen den Mont-pleureur zurückwirft, so daß der Stollen nur etwa sechzig Fuß über dem Schuttkegel erhöhet war. Nachdem nun das durchfließende Wasser das Eis bey 30 Fuß geschmolzen und dinwieder die Seitenschmelzung den Damm zur Hälfte verkleinert hatte, auch darüberhin die in den See reichende Grundlage des Damms aufgelöst war, so ist leicht zu begreifen, wie geringe Sicherheit der Damm an dieser Stelle annoch gewährte. Wirklich fing das Seewasser nunmehr auch an unter dem Eisdamm hindurch zu fließen, wobey vom Schuttkegel eine Menge Erde und Kies mitgeschwemmt wurden. Das Krachen in der Eismasse nahm immer noch zu; am 16. Brachmonat erkannte Hr. Venetsch den nahen Einsturz für ganz unvermeidlich, und seine längere Gegenwart, so wie die der Arbeiter, schien ihm völlig unnütz; sie erstiegen die Hügel von Fionain, und mußten steile Berge überklettern, um Martinach zu erreichen.

Einer der Arbeiter, Namens Besse, war zurückgeblieben, um Zeuge des Ereignisses zu seyn. Er erzählt, daß um vier und ein halb Uhr Abends (am 16.) ein furchtbares Getös den Durchbruch des zu beyden Seiten eingetroffenen und verdünnten Dammes ankündigte. Das Seewasser drängte sich nun mit ungestümer Wuth durch die Oeffnung, stieg bey hundert Fuß hoch in den verengten Schlund des Mauvoisin an, zerstörte die gleichnamige Brücke, die es um 24 Fuß überstieg, trat über die Trift von Mazeria aus, und überschwemmte ihre auf einem Hügel stehenden Alphütten; die Fluth stürzte sich hierauf in die tiefen Schlunde von Leppi, deren im Fußbett liegenden großen Felsblöcke sie mit sich fortriß; in's Thal von Bonatschiffa vordringend, überzog sie dessen schöne Weiden mit einer Kiesel- und Griesdecke, riß 42 Alphütten fort und warf ihre Trümmer in eine neue Schlucht; in Brecholai kam sie wieder hervor, schwemmte einen Mann und drey dreyßig Alphütten weg, bahnte sich Weg durch den Wald von Livonnaire, dessen hohe Tannen die frühere Trümmermasse verwehrten; ein unterhölter Fels stürzt ein und reißt die Straße weg; die Fluth erreicht nun die Wiesengründe von Fionain und schwemmte ihre 57 Alphütten hinweg. Zwischen dieser Ortschaft und Lourtier fließt die Dranse in einem sehr vertieften Bett; ihre mit Bäumen und Trümmern der weggerißnen Hütten erfüllten Gewäßer werden vom Widerstand rückwärts und in die Höhe geworfen, sie übersteigen die Straße, welche unter dem allgemeinen Einsturz der Bergabhänge verschwindet. Ein und dreyßig Alpenhütten der Trift Granges neuves werden im Vorbeygang von der Fluth weggerißen, die sich in nochmalige Abgründe stürzt und neue Erd- und Felsmaßen aufwirmt; nichts mag ihrer ungeheuren Kraft widerstehen und die furchtbare Masse wälzt sich einer Lawine gleich, von schwarzem und dichtem Rauch wie von einer Feuersbrunst umgeben, aus einem schmalen Engpaße der dreyhundert Fuß hoch in's Banienthal heraus.

Die verheerende Wassersäule reicht bald von einem Berge zum andern, schwemmt 15 Häuser, 37 Scheunen, 3 Tuchwalken, 4 Mühlwerke, eine Sägemühle und drey Kühe im Dorf Lourtier weg, setzt in dieser Thalgegend die größten Felsmassen ab, dringt über Champsec vor, wo drey bejahrte Frauen, 13 Häuser, 45 Scheunen, 15 Kühe und einiges kleines Hausvieh von ihr verschlungen werden; gleiches Schicksal haben im Dorf Lavey 7 Häuser und 5 Scheunen. Drey Viertelsstunden weiter unten verengt die aus festem Mauerwerk aufgeführte Ufermauer der Brücke von Bagnes den Durchgang; sie widerstund einige Secunden, während welchen das Wasser sich nun mehr als 50 Fuß über sein gewohntes Bett emporhob, obgleich das Thal an dieser Stelle sehr breit ist; bald aber stürzt jene Mauer ein, die erweiterte Oeffnung rettet das Dorf Bagnes vom gänzlichen Untergang; nur zwey Stampfen und eine Sägemühle

Digitized by Google

werden zerstört, ein Knab und ein Mädchen kommen im Wasser um. Weiterhin wird eine lange Strecke der Straße fortgeschwemmt; die Fluth erreicht nun St. Brancher, daß, außer der Zerstörung der Erndten auf seinen flachen Umgebungen, zwey Männer, zwey Weiber, ein Kind und acht Scheunen einbüßt; bald werden die Gewässer durch die Bauvernier-Berge neuerdings verengt; wunderbar wird dieß Dorf durch eine vorspringende Felsenecke errettet, welche die Wasserfluth auf die entgegengesetzte Seite hinüber wirft, längs der sie mit einer solchen Schnelligkeit vordeyfließt, daß, obgleich die Trümmer- und Wassermasse viel höher ist als die Häuser, diese jedoch ganz unbeschädigt bleiben. Nunmehr in eine noch engere Schlucht eingedrängt, reißt sie die Gebäude eines Eisenhammers fort, und kommt oberhalb dem Flecken Martinach hervor. Nachdem die sehr großen Dämme, welche hier zum Schutz des Orts angelegt waren, zerstört sind, theilt sich die Fluth in drey Aeste; einer nimmt seinen Weg dem Fuß des Berges entlang in der Richtung von Sitten; der zweyte fließt mitten durch den Flecken in der Richtung der Landstraße, überschwemmt die Gegend und strömt mit dem ersten neuvereint auf die Stadt Martinach; der dritte und größte endlich folgt dem Flußbett, reißt die Seitenbäumme, über welche er weit emporsteht, mit sich fort, und erhält von Bartia-Berg eine neue Richtung, der ihn mit großer Heftigkeit auf die Seite von Charay und auf die Straße von Sitten hintreibt. Die durch mancherley Widerstand bereits gebrochene Kraft der Wassermasse verliert nun einen ansehnlichen Theil ihrer Stärke, indem sie sich in den weiten Ebenen unterhalb Martinach vertheilt, daselbst einen großen Theil des mitgebrachten Holzes ablegt und sich auf mehrern Punkten zugleich in die Rhone ergießt. Diese Theilung verhütet hinwieder das allzugroße Steigen dieses Flusses, so daß die an seinen Ufern befindlichen Niederungen von Martinach bis zum See unbeschädigt geblieben sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Onomatogryphen. *)

1.

Ja, der versteht es, geschwind zum Tempel des Ruhmes zu reisen:
Stets sind in Sorau für ihn Extrapostpferde bereit.

2.

Seltsame Schiffarth im Meere der Dichtkunst! Sehet, da bringet
Mühsam auf knarrender Achs südliche Früchte der West.

3.

„Wie? ein Fräulein gebar in der That ein Kindlein?“ Figürlich;
Ach, es gebrechen der That leider die Reize der Schuld.

*) Auf Deutsch: Namenräthsel, dem Inhalte und Zwecke nach nichts anderes, als die in Nro. 75 des Morgenblatts erwähnten literärgeschichtlichen Devisen, gegen welche neuerlich ein Ultra-Moralist in den Hamburger Originalien Nro. 68 sich ereifert, und dergleichen epigrammatische Kritiken der neuesten. Aufmerksamkeit erregenden, C[illegible]leinungen im Gebiete der Kunst und Literatur pasquinische Einfälle zu nennen, die strafverdächtigerdings Unart gehabt hat. Vielleicht söhnt dieser hochgelahrte Hr. S — t (so unterzeichnet er) mit dergleichen Räthselspielen sich aus, wenn sie einen griechischen Namen erhalten. Die Leser des Morgenblatts wissen übrigens, daß es dabey darauf ankommt, aus dem kritischen Sarkasmus den Namen des Autors oder des Werks zu erraten. Schon aus diesem Zwecke folgt, daß die kleinen, kritischen Spwär-

mer in der Regel nicht nach den Häuptern derer gewor-fen werden mögen, welche vom Schicksal ertönen sind, und merkt über den Markt zu gehen.

Der Verf. des Aufsatzes über das literärgeschichtliche Desert in B... im Morgenblatts Nro. 75.

Romanenleserey in Frankreich.

Die Franzosen lesen ihre Romane aus dem verflossnen Jahrhundert nicht mehr. Die Nation ist in dieser Rücksicht besser wie ihre Litteratur, und die Sitten haben sich zu sehr gebessert, als daß sie noch an Dichtungen dieser Art, die sich meistens durch die Sittenlosigkeit, welche das Jahrhundert Ludwig XV. auszeichnete, Geschmack finden könnte. Selbst die Romane Prevôts, denen man diesen Vorwurf nicht machen kann, sind vergessen; man liest nur noch Le Sages Gil Blas, den man auch nie aufhören wird zu lesen. Seit einer Reihe von Jahren schreiben Frauen Romane; viele davon sind auch dem Auslande lieb geworden; aber die Franzosen, und noch mehr die Französinnen ziehen englische und deutsche Romane vor, und die Uebersetzungen dieser Dichtungsart, auf jenen beyden Sprachen, nimmt täglich zu. Woher kommt das? Haben ihre Dichter mehr Einbildungskraft, mehr Erfindungsgeist? Oder bietet ihnen ihr Vaterland mehr rührende, mannigfaltige Gemählde dar? — Vor allen Nationen ist die französische am wenigsten romantisch; es würde einem Dichter schwerer werden, einen Romanenhelden nach Frankreich zu versetzen; selbst auf den reichen Schauplatz des Vendeekriegs, oder in den Zeiten der ehemaligen Religions-Verfolgungen, kann er nicht gedeihen. In dem Charakter und den Sitten der Nation liegt etwas, das sich dem Romantischen widersetzt, oder sich nicht dazu benutzen läßt, indem ein Romanenheld in jedem andern Land von Europa seine Rolle spielen kann. Mancher der geistvollsten französischen Romanen-Dichter hat das wohl gefühlt, und es verleitete sie zu verschiednen Versuchen. Zum Theil versetzten sie den Schauplatz ihrer Dichtungen unter die Ausländer, zum Theil gaben sie Ausländern die Rollen der Helden, zum Theil verpflanzten sie den Ton der Leidenschaft, die Hintansetzung von Verhältnissen, die Freyheit des Betragens, welche die gesellschaftliche Sitte in Frankreich ausschließt, nach Frankreich. Das alles wollte nicht glücken. Vielleicht gab der französische Autor seinen deutschen, englischen u. s. w. Gemählden nicht die nationalen Farben, welche den französischen Leser anziehen; und verlieh er seinen Landsleuten in seinen Romanen einen ausländischen Geist, so wurde er Sprach- und Observanz-Richtern verfehmt, und selbst eine Delphine ward von Wortklaubern verurtheilt.

Dieser Zeitpunkt des Suderns ist dem Geschmack nicht günstig, aber er wird der Nationalbildung durch Vielseitigkeit der Ansichten und Berührungspunkte mit andern Nationen zu statten kommen. Die Regeln des Schicklichen und Erlaubten werden vielleicht eine neue Ueberarbeitung erleiden, aber die Grenzen des tief Gefühlten, schön Dargestellten werden an Umfang gewinnen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jun.

(Beschluß.)

Dieser erhabenen Lehre ungeachtet konnte die geheime Gesellschaft doch nie Arson's Zutrauen und Achtung gewinnen. H. W. hatte ihm ganz andre Geschäfte eingeschärft, als diese Unsichtbaren. Nachdem dieser ihren Briefwechsel mit Arson der Polizey angegeben hatte, kam ein Abgeordneter der Gesellschaft zu Arson, und stoß ihm nicht eher Ruhe, als bis er ihre Original-Briefe wieder zurückgegeben hatte. Diese Furchtsamkeit einer Gesellschaft, welche die Welt aufklären will, war nicht dazu geeignet, Arson eine vortheilhafte Meinung von ihr beyzubringen. Zwar nahm er ihr Anerbieten an, seinen Streit mit H. W. durch zwey Pariser Gelehrten schlichten zu lassen; da H. W. aber dieses Anerbieten ausschlug, so ließ er Alles auf sich beruhen, bis daß die drey Monate verstrichen waren, die ihm sein Meister eingeräumt hatte, um binnen dieser Frist zu erklären, ob die wichtigen Wahrheiten, die er seinem Jünger mitgetheilt, nicht der Geldsumme werth seyen, die er dafür von ihm vorschrieben bekommen habe. Nach Ablauf der Frist, nämlich im Mai, erschien H. W's Zinsschrift: Vergehen und eigene Verdammung des sogenannten Arson, nebst seinem Bekenntnisse, worin der Meister erklärt, Arson habe durch sein Stillschweigen sich selbst als schuldig erklärt, und sey mithin zur Zahlung der Schuld-Forderung verbunden; daß Arson gar keine Moralität habe, und tief ins Laster verfunken sey, erhelle sowohl aus seinem Betragen, als auch aus seinen eigenen Bekenntnissen. (Hierauf folgen Auszüge aus den offenherzigen Geständnissen des von Zweifeln geqvälten Jünglings.) Um aber zu beweisen, daß ihm, H. W. nicht der Besitz des Geldes, sondern blos der Triumph am Herzen liege, so wolle er sich mit der eigenen Verdammung Arson's begnügen, und nicht weiter auf die Auszahlung der Schuld-Verschreibung dringen, falls er nicht durch seines Schülers Undankbarkeit ferner dazu gezwungen werde. Daß A. in den drey Monaten nicht gewagt habe, Reim zu sagen, beweise schon, wie tief der Lehrer in seines ermeßigen Schülers Herz die Wahrheit gegründet habe. Der unglückliche A. ward durch diese Schrift wieder ganz niedergeschlagen. Er wandte sich von neuem zu der geheimen Gesellschaft hin, allein der Gedanke an einen auf Erden wandelnden bösen Genius, und die Ungewißheit, ob derselbe in H. W., oder in den Unsichtbaren wohne, brannten ihn bald zum Stowanken. Er ergriff zulezt die Feder, und schrieb die eben erschienene Antwort: Appel à l'humanité (50 Quartseiten) worin er dem Publikum mit der größten Offenherzigkeit alle bisher verwahrten Umstände erzählt, und zulezt bittet, eine barmherzige Seele möge ihn doch von dem Zweifel befreyen, ob der Teufel unter uns wandle oder nicht. Er sieht wohl vorher, daß mancher über diesen Zweifel lachen oder die Achseln zucken werde, allein er meint, er habe seit sechs Jahren genug zum Besten der Humanität gearbeitet, um berechtigt zu seyn, Heilung seiner Krankheit zu vertangen, falls seine Seele wirklich krank seyn sollte. (Leider leuchtet dieses aus den Symptomen sehr deutlich hervor). Er bittet also, wie gesagt, irgend eine barmherzige Seele, sowol zu Gunsten seiner als zu Gunsten der jetzigen und künftigen schwachen Geister die Absurdität des wirklichen Daseyns des Teufels in unserer Mitte begreiflich zu machen. zwar nicht mit den Sophistereyen eines Esprit fort, sondern durch die Vernunft; „allein, setzt er hinzu, derjenige, welcher es versuchen will, wird sich bald überzeugen, daß das Problem nicht so leicht zu lösen ist, als er glaubt, und ich wette, daß der Erste, welcher den Versuch macht, Satan selbst seyn wird, weil ihm am meisten daran gelegen ist." Es ist Schade, daß Arson diese Worte bey sich gesagt hat; denn somit wird jedweder vernünftige Mann, welcher dem schwärmerischen Jünglinge seine Thorheit wird austreiben wollen, für den leibigen Gott seyn: gelten.

Dg.

Kopenhagen, Juni.

(Fortsetzung.)

Es hat die Kopenhagener medizinische Gesellschaft in ihren letzten Versammlungen, wo auch mehrere gelehrte Abhandlungen vorgelesen wurden, als ausländische Mitglieder erwählt: Dr. Laird Astley Cooper und Georg Young in London, Professor Meckel in Halle und Prof. Schmitt in Wien, Prof. Pinée, Cuvier und Bover in Paris. —

Ein historisches Werk über die Ereignisse in den Seekriegen Dänemarks in den beyden letzten Decennien ist angekündigt worden. Dem Verfasser, Auditeur beym See-Etat With, ist die Erlaubniß ertheilt, die im Archiv des Admiralitäts-Collegium aufgewahrten Originale der Berichte über jene Ereignisse zu benutzen. —

Die im Laufe dieses Jahres in London erschienene Schrift des (dublinschen) Professors Gieseke, Kommandeur des dänischen Dannebrog-Ordens, enthält einen Auszug des Tagebuchs des Verfassers auf seiner Reise in Grönland, wo er sich sieben Jahre lang aufhielt, und ist schon im Morgenblatt, in einem Auszuge der Frau Fr. Brun, angekündigt. Der Titel dieser Schrift ist: Account of Greenland etc. Sie ist für den Mineralogen, so wie für den Philosophen gleich wichtig, und wir werden künftig mehr von derselben mittheilen. — Schon im Anfange des Jahres 1805 hatte Prof. Gieseke, damaliger königlich-preußischer Bergrath, den Entschluß gefaßt, die Färoe-Inseln und Grönland vorzüglich in naturwissenschaftlicher Rücksicht zu bereisen. Die sich damals entgegenstellenden Hindernisse konnten seinen Muth und den Vorsatz nicht schwächen, in jenen unbesuchten Ländern und den rauhesten Klimaten unserer Erdkugel neue Schätze für die Wissenschaften zu erbeuten. Da nähere und für die National-Industrie wichtigere Gegenstände damals die dänische Regierung hinderten, ihn unmittelbar zu unterstützen, entschloß er sich, auf eigene Kosten die Reise zu machen, und es ward ihm dann auf königlichen Befehl freye Ueberfahrt mit den Schiffen der königlich-grönländischen und färoe'schen Handels-Direktion zugestanden, so wie von Seiten der Direktion alles Mögliche gethan zur Erleichterung seiner Unterschungungen im Lande und zur Beförderung des Zwecks seiner Reise. Im Juli 1805 war er bereit mit einem Schiffe des gedachten Handels zu gehen, und im April 1806 trat er die siebenjährige grönländische Reise an. Ein so langwieriges Leben in dem Klima Grönlands halten oft sogar die daselbst angestellten königl. dänischen Beamten nicht aus. — Nach der Zurückkunft in Kopenhagen ward Prof. Gieseke zum Kommandeur des Dannebrog-Ordens (oder zum Ritter der dritten Klasse dieses aus vier Klassen bestehenden Ordens) vom Könige ernannt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. Juli 1818.

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Schiller.

Der Einbruch des Eisdamms und der Abfluß des Sees von Mauvoisin im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis.

(Beschluß.)

Den Schaden, welchen Martinach erlitten hat, genau anzugeben, ist noch nicht möglich; mehr denn vier Fünftheile der Erndte sind verloren, und wenigstens ein Viertheil des verheerten Landes wird im nächsten Jahr nicht angebaut werden können. Die gemeurten Uferdämme sind in einer Länge von eintausend Klaftern zerstört; 30,000 Tagwerke reichen für die Arbeiten nicht aus, welche die Eindämmung des Wassers für diesen Sommer, die Einsammlung der ungeheuern Menge des weggeschwemmten Holzes und die Räumung und Oeffnung der Straßen und Wege erfordert. Die Hälfte der Fruchtbäume ist zerstört, ein Theil davon liegt entwurzelt, und ein anderer ward geschält und beschädigt. Alle Mauer- und Hecken-Umzäunungen sind verschwunden.

Im Flecken Martinach sind die Hammer- und Stampfwerke, so wie die Mühlen in der sogenannten alten Burg, die Scheunen und Speicher und alle hölzernen Gebäude weggeschwemmt; die Hauptstraße blieb erhalten, aber ihre steinernen Gebäude sind bis zum ersten Stockwerk mit Schlamm angefüllt. Thüren, Fenster und Kramladen sind zerbrochen; die meisten am Weg vom Flecken nach der Stadt stehenden Häuser sind entweder weggeschwemmt oder beschädigt. Die Stadt selbst hat viel weniger gelitten, doch sind sowol die Gut, oder die Niederlage der Kaufmannsgüter, als die Ställe, Scheunen und Wagenschöpfe des Gasthofs zum Schwan, fortgeschwemmt. Man rechnet bey 80 zerstörte Gebäude, theils im Flecken, theils in der Stadt. Der Schaden, welcher in Wohngemächern, Kellergewölben und Magazinen durch Zerstörung von Hausgeräth, Vorräthen und Kaufmannsgut verursacht ward, ist überaus groß, aber kaum zu berechnen.

Es hält schwer, sich einen Begriff von der ungeheuern Menge angeschwemmter Bäume und Trümmer von zerstörten Gebäuden zu machen, die in den Straßen angehäuft oder auf dem flachen Land abgesetzt sind. Sie liegen überall haufenweis, so daß man Mühe hat den Schauplatz der Zerstörung zu erkennen. Es erklären sich die unermeßlichen Anschwemmungen zwar allerdings, wenn man bedenkt, daß in den höhern Thälern und Schluchten nur Weniges zurückgeblieben, und fast die Gesammtmasse der Trümmer in das Rhonethal herabgeschwemmt ward.

Die Sümpfe von Guersay sind mit Mergel und Schlamm in beträchtlicher Höhe überdeckt; man hofft, sie werden dadurch in der Folge kulturfähig werden, worin sich ein kleiner Ersatz finden würde.

Die Zahl der Menschen, welche in Martinach ihr Leben eingebüßt haben, ist noch nicht zuverlässig bekannt; bis zum 23. Brachmonat betrug diejenige der aufgefundenen und begrabenen Leichen vier und dreyßig. Eine allgemeine Zählung konnte man bisher nicht vornehmen, weil von denen, welche, als die Gefahr drohend ward, flüchteten, verschie-

Digitized by Google

dene noch jetzt nicht zurück sind; die übrigen kampirten am Abhang des Chemin-Bergs. In der Ungewißheit, ob wirklich alle Gefahr vorüber sey, wagten die Unglücklichen nicht in ihre Häuser zurückzukehren, und es war ein trauriger Anblick, unter den leichten Hütterhütten ganze Haushaltungen mit ihrem geretteten Vieh und Hausrath zusammengedrängt zu sehen.

Um sich von der Schnelligkeit der Wasserfluth einen Begriff zu machen, darf man nur daran erinnern, daß der Durchbruch des Seewassers um vier und ein halb Uhr Abends erfolgte, die Fluth um fünf Uhr zehn Minuten im Dorfe Bagnes, um sechs Uhr in Martinach, um sieben Uhr sechs Minuten in St. Moritz eintraf, und daß sie um elf Uhr den Genfersee erreicht hatte. Vom Gletschersturz bis in's Dorf Bagnes beträgt die Entfernung sechs Stunden; von Bagnes nach Martinach vier, von Martinach nach St. Moritz drey und von St. Moritz bis zum See fünf Stunden.

Vier Gemsenjäger sind seither bis zum Getrozgletscher angestiegen; sie fanden das Seebecken völlig leer und der Bach fließt im Thalgrund von Torembec. Derjenige Theil des Gletschersturzes, welcher im Wasser lag, ist gänzlich aufgelöst, so daß der Eisdamm gegen das obere Thal hin eine sehr hohe senkrechte Wand bildet. Die Dranse hat ihren Abfluß durch den Graben, welcher die Eismasse ihrer ganzen Breite nach durchschneidet und in zwey Theile theilt. Die Abtheilung auf der Seite des Mont-pleureur ist inzwischen gar viel größer, als der sich an den Mauvoisin anlehnende Theil.

*

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die wilde Dranse diese Thalgründe auf ähnliche Weise schon mehrmals verheert hat, allein das Andenken dieser Ereignisse ist nirgends aufbewahrt geblieben, mit Ausnahme einer um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts stattgefundenen furchtbaren Ueberschwemmung, deren die Zeitbücher des Landes gedenken. Alle stimmen darin überein, daß 140 Personen dabey um's Leben kamen, über 500 Gebäude zerstört, alle Brücken bis zu der von St. Moritz weggeschwemmt, und der Flecken Bagnes mit seinen damals vielbesuchten Bädern und den kürzlich eröffneten Stollen eines Silberbergwerks gänzlich verheert ward; nicht so übereinstimmend sind sie hingegen, hinsichtlich auf die Ursache des Unglücks, welches die einen einem Erdbeben, die andern einem Bergsturz zuschreiben, und das doch wohl höchst wahrscheinlich unter ähnlichen Verhältnissen, wie die diesjährige Ueberschwemmung, statt gefunden hat; auch in der Zeitangabe weichen sie von einander ab, indem die einen Zeitbücher das Jahr 1545 und die andern das Jahr 1595 melden. Die letztere Angabe ist aber unstreitig die richtige, wie dieß nachstehende Beweisthümer darthun mögen.

1) Auf dem Balken einer Zimmerdecke im Dorf Bagnes stehen gegenwärtig noch die Anfangsbuchstaben:

M. O. F. F. 1595. L. Q. B. F. J. P. L. S. D. G.

Der Maire von Bagnes, Hr. Baudan, vollmetscht dieselben also: Maurice Ollet fait faire 1595, l'an que Bagnes, inondé par le glacier de Getroz. (Durch Moritz Ollet erbaut, 1595, im Jahr wo Bagnes vom Getroz-Gletscher überschwemmt ward.)

2) Im Flecken Martinach liest man im Haus des Mahlers Hr. Gay nachstehende Inschrift:

Submersio Burgi Martiguiaci et planitiei 4 Juni 1595, inundatione aquæ Draneiæ provenientis e valle Bagnarum loco appellato Mauvoisin. (Ueberschwemmung des Fleckens und der Ebene von Martinach, am 4. Brachmonat 1595 durch den Austritt des Dranseflusses, der vom Mauvoisin im Banienthal herkommt.)

3) Endlich hat ein Augenzeuge dieser Ueberschwemmung, Hr. Jgnaz, vormaliges Rathsglied in Martinach, handschriftliche Nachrichten hinterlassen, worin diese kurze, aber schätzbare Angabe enthalten ist:

1595, die 25. Maii, maxima inundatio aquarum prorumpentium ex valle Bagnearum; submersio Burgi Martiguiaci; deletio agrorum pagorumque intra paucas horas. Periere 70 homines noti, de ignotis non fit mentio: ceteris versus juga salutem quærentibus, omni fortuna ablata. Ditissimi pauperrimi facti. (1595, am 25. Mai, eine sehr große Wasserfluth, die aus dem Baniental herkam; Ueberschwemmung des Fleckens Martinach; Zerstörung der Felder und Dörfer im Zeitraum weniger Stunden. Außer den Unbekannten, die nicht in Berechnung fallen, sind 70 Personen umgekommen. Die übrigen, welche sich auf die Berge retteten, verloren alle ihre Habe. Die Reichsten sind arm geworden.) Die Jahrzahl trifft zusammen, die Tagesangabe ist dingegen um zehn Tage abweichend. Die letztere Angabe scheint den Vorzug zu verdienen, indem der Augenzeuge glaubwürdiger ist, als der andere, der seine Inschrift vielleicht später und nur aus dem Gedächtniß gemacht hat.

*

Noch sind auch jetzt gar nicht alle Gefahren vorbey; bis die Dranse wieder in ihr Bett gehörig eingedämmt ist, wird sie fortgehend mannigfache Verheerungen anrichten. Dazu kommt die Besorgniß ansteckender oder bösartiger Krankheiten, welche die sich aus dem in Martinach und der Umgegend angehäuften Schlamm entwickelnden Dünste veranlassen dürften. Die Regierung des Wallis läßt täglich Morgens und Abends Holzstöße anzünden, und mittelst feuchten Strohs und anderer Dinge, die darauf gelegt werden, vielen Rauch erzeugen, der die Gegend erfüllt. — Im Kanton Waadt wird eine allgemeine Steuer für die verunglückten Walliser erhoben. Die vielen Engländer, welche sich in Genf, Lausanne u. s. w. aufhalten, haben eine Unter-

Digitized by Google

zeichnung für den gleichen Zweck eröffnet; die Regierung von Bern sandte 3000 Franken; andere Gegenden der Schweiz werden nicht zurückbleiben. *)

Mit welchem Rechte nennt sich der Schriftsteller: „Wir", und mit welchem der Kritiker, und aus welcher Ursache der allzeit fertige Rezensent? —

Das Recht des Schriftstellers, sich Wir zu nennen, kann nur dann in Wahrheit gegründet seyn, wenn er bey seiner Arbeit wirklich und wahrhaftig vielfältige Personen in seinem Innern vereinigt und zu Rathe zieht, von denen z. B. die Eine erfindet, die andere erweitert oder beschränkt, die Dritte verwirft, die Vierte Neues vorschlägt; die Fünfte unter Bedingung annimmt u. s. w. u. s. w. Alle diese Personen haben das Verfasser-Recht auf sein Werk, und es ist ihm also gar nicht erlaubt, sich Ich, sondern er muß, strenger Wahrheit gemäß, sich Wir nennen. Wer aber, seine Feder dem Unfehlbar überlassend, die unreifen Traumgebilde einer gesetzlos umherschwärmenden Phantasie aufschreibt, und sie für Produkte des Denkens oder für Werke der Kunst ausgibt, der ist kein Schriftsteller, sondern ein Schreiber, und hat durchaus nicht das Recht, sich Wir zu nennen.

Der Kritiker, der bey Beurtheilung eines Werkes eben so besonnen und wägend verfährt, als der Autor bey Verfassung desselben verfuhr; der sich überdieß damit nicht begnügt, sondern die Schrift einem erprobten Kreise sachkundiger Freunde mittheilt, um zu beobachten, worin ihre Urtheile und ihre Gefühle mit den seinen übereinstimmen, oder wo sie von ihnen abweichen, und der alsdann, was er in sich und Andern in Erfahrung gebracht hat, mit höchst möglicher Unparteylichkeit darstellt; ein solcher Kritiker hat ebenfalls das vollkommene Recht, sich Wir zu nennen. Auch ist der Gebrauch, bey kritischen Abhandlungen in der mehrfachen Personenzahl zu sprechen, gewiß zuerst aus dieser Thatsache entstanden, indem der Beurtheiler sich als den Stimmführer einer vereinigten Gesellschaft ansahe, in deren Namen er sprach.

Der gewöhnliche Rezensent ist aber keineswegs eine vielfältige Person, sondern eine einfältige. Er findet in dem, was er sein Inneres nennt, durchaus keinen Gegner, der nur einen Augenblick lang einer andern Meinung, als er selbst, wäre. Freunde hat er auch nicht, die ihn berichtigen könnten, denn Jeder, der andrer Meinung ist, als er, ist von Haus aus sein Feind; und so wird er seine Meinung für eine Beurtheilung halten; und so geschieht es, daß Werke, die nach reiflicher Ueberlegung und nach jahrelanger Zu-Tage-Förderung erscheinen, gleich in einer müßigen halben Stunde zwischen dem Vor- und Nachmittagsbesuch von einem stets und leicht fertigen Rezensenten gelobt oder getadelt werden. Das Recht also, sich der Form „Wir" zu bedienen, hat er nicht, wohl aber einen triftigen Grund, dieselbe zu usurpiren. Er will nämlich der Menge imponiren, oder, um Deutsch zu sprechen, sie verblüffen. Wenn er nämlich Ich sagte, so wäre er nur Einer, und da der Autor auch Einer ist, so stände es dem Leser frey, Beyde gleich zu stellen und Beyde zu beurtheilen. Das darf aber nicht seyn, denn der Rezensent will ja nicht beurtheilt, er will die letzte Instanz seyn. Daher muß ein räthselhaftes verblüffendes Wir wie eine Stimme aus der Wüste klingen; daher muß es so aussehen, als ob Mehrere über den armen getadelten Autor hergefallen wären, ihn bereits todt geschlagen hätten, und alle Hülfe vorüber wäre; oder, daß ein himmlisches, majestätisches Wir mit Götterhänden das Haupt des Mode-Autors berührt hätte, und kein Ungeweihteter es wagen dürfte, dieses heilige Haupt anzutasten.

Dieß die Rechte, mit welchen sich Autor und Kritiker Wir nennen, dieß die Ursache, warum sich der allzeit fertige Rezensent ebenfalls anmaßt in dieser Form zu sprechen.

W. B.

Des Grafen von Esser Brief an die Königinn Elisabeth, wie er, eigenmächtig seinen Posten als Vice-König von Irland verlassend, in Ungnade gefallen war. **)

Von einer Seele, die in Kummer schwelgt, von einem Geist, den Leidenschaften aufreiben, von einem Herzen, das Sorgen, Gram und Mühsal zerfleischen, von einem Manne endlich, der sich selbst haßt, und alles um sich her — was kann Eure Majestät von diesem für Dienste erwarten? — Welche, da alle, die er schon geleistet hat, nur mit Rechtung, nur mit Verweisung in dieses verstuchteste aller Eilande vergolten werden? Nur Rebellion gegen Eure Herrschaft konnte mir Mittel geben, diesem verhaßten Kerker zu entfliehen, und meinen verabscheuten Leidesketten zugleich. — Und sollte dieses Letzte geschehen, so hat Euer Majestät nicht Ursache, die Art und Weise zu mißbilligen — da der Fluch meines Lebens ja nie Euern Beyfall erhielt! —

(**) „Glücklich — könnte er sein Schicksal enden in irgend einer menschenleeren finstern Einöde, wo Liebe, Haß und Menschengewühl nie eindrangen! Dort stell' er sicher

---

*) Ein großer Theil obiger Nachrichten ist der zu Bivi gedruckten, mit zwey Kupfern versehenen zweyten Reise in's Banierthal (Seconde Course à la vallée de Bagnes, et détails sur les ravages occasionnés par l'écoulement du lac de Mauvoisin. 21. Juin 1818.) entnommen.

*) Aus einer neuerdings in England erschienenen Schrift: „der Hof der Königinn Elisabeth, von Lucy Aikin," deren Details von den englischen Kritikern die Aechtheit keineswegs streitig gemacht wird.

(**) Dieses sind Verse im Original.

Digitized by Google

schlafen — dann erwachen und Gott danken und sich nähren mit Kräutern und Wurzeln und Beeren, seine Tage in Betrachtungen verlieben und zu heiligen Gedanken übergehen, seinen Geist zu erfreuen. Dort, wenn er stürbe, wär ein Busch sein Grabmal, und das Rothkehlchen flötete über ihm mit süßem Gesang."

Euer Majestät verwiesner Diener

Robert Esser.

So hätte der weise König doch Recht gehabt! Sieht nun nicht dieser Liebesbrief dem neuster eines liebe-zorn-glühenden, irgend einer Wissenschaft befliſſnen, Jünglings an Jungfer Rieke oder Dorchen N. N. so ähnlich, daß, „die Majestät" in: „grausame Dirne" und die verschmähte Insel in Tübingen oder Göttingen oder dergleichen verwandelt, dieser Brief zum Muster dienen könnte?

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 11. Juli.

Am Abende des prachtvollen St. Petersfestes ertrank ein junger deutscher Künstler, welcher zu den größten Hoffnungen berechtigte, der Landschaftmahler Carl Fohr aus Heidelberg. Er hatte noch am Tage seines Todes an einer Zeichnung gearbeitet, welche den Hagen vorstellt, den die Nixen ins Wasser locken. Solche Ahnungen hegt jedes Menschenleben kurz vor dem Ende.

Der Leichnam wurde beynahe eine Meile unterhalb der Stelle, wo er verschwunden ist, gefunden, und bey der Pyramide des L. Cestius neben Carstens begraben, wobey der königlich-preußische Gesandte, Hr. v. Niebuhr, und ein hier wohnender deutscher Gelehrte, Dr. Bunsen, Gebete und einige Worte zum Andenken an den Entrissenen sprachen. Es ist zu hoffen, daß die zahlreichen und fleißig ausgeführten Zeichnungen nicht zerstreut, sondern von Fohrs Beschützerinn, der Frau Erbgroßherzoginn von Darmstadt, erworben werden. Er war 22 Jahre alt, und fing an, als Mensch und Künstler aus mehr angenommenen als eigenthümlichen Manieren in eine Natur-, gemessenere Bahn einzutreten. Es soll sowohl ihm als Carstens ein beschedenes Denkmal errichtet werden. Möchte bald eine Mauer diese Gräber vor dem Vandalismus des Pöbels schützen!

Am 10ten dieß früh 3 Uhr sendete ein furchtbares Gewitter einen Blitzstrahl auf das Kreuz der Kirche S. Carlo di Catinaro. Er fuhr durch Laterne und Kuppel über eine der herrlichen Fresken Dominichinos, jedoch ohne sie bedeutend zu beschädigen, verletzte eine Lampe am Hochaltar, und ein neun Engel von Erz und verschwand in der Sakristey. Gestern war eine wahre Wallfahrt nach dieser Kirche, und da der Blitz auch in dem Palaste der Consulta eingeschlagen, und den rostig gewordenen Blitzableiter verlassen, und eine Loggie beschädigt hat, so fehlt es nicht an Anmerkungen über sorglose Handhabung der Kunstschätze und schlechte Verwendung der für ihre Sicherung aufgesetzten Gelder.

Der Admiral Penrose lag mit dem Albion von 74 Kanonen und einer Fregatte bey Piumicino vor Anker, und hat bey dieser Gelegenheit die Nymphe Canovas für den Prinzen Regenten von Engelland an Bord genommen. Nur wenige Römer, aber viele Fremde begeben sich an Bord dieser Schiffe, und rühmen die Höflichkeit der Befehlshaber, so wie der Bootsknechte. Viele von diesen wohnten der Feyer des St. Petersfestes bey, welches von sehr schönem Wetter begünstigt wurde.

Endlich ist die ungeheure Granitschale vom Forum auf den Monte Cavallo versetzt, faßt 89 Unzen Wasser, ist von einer Unterschale von Carrarischem Marmor und einer schönen Einfassung von Granit und Eisen umgeben. Soll ich meine Meinung frey darüber sagen, so muß ich bekennen, daß die Gruppe mir überladen scheint. Dem Colossen möchte auch die Feuchtigkeit nicht sehr wohl bekommen. Der Obelisk ist zu klein, und die Inschrift, worin das Wort Symplegma vorkömmt, unrömisch. Wegen dieses Wortes, und der ganzen Sache, welche über 100,000 thein. Gulden kostet, muß Abbate Fea viel leiden.

Sehr viele Fremde haben verlassen, wenigstens auf zwey Monate. Das baiersche diplomatische Corps ist abwesend in Lucca, Florenz, Neapel, Albano, Castello ꝛc. Hier wird Graf Pasteret täglich erwartet. Sonst ist meines Wissens kein Fremder von Bedeutung angekommen. Auch Baron Schubert verläßt uns, und ihn wird Thorwaldsen begleiten, um nach zu angestrengter Arbeit sich etwas zu ergehen.

Der Fürst Colonna, General der päpstlichen Truppen, wurde vorigen Mittwoch feyerlich beerdigt. Die Kirche der Apostel war sehr schön dekorirt, und die Musik herrlich, aber welche Hitze! (auf sein zeigte der Thermometer 28° im Schatten —) Wie nun Alles hier Spektakel wird, so wurde den nach der Sections-Feyer angestellten, wenn etwas Einer nachfeuerte. Die uralte Familie Colonna hat nur noch Einen männlichen Zweig, von welchem keine Nachkommenschaft zu hoffen seyn soll. Auch die andern Namen des römischen Mittelalters, die Conti, Savelli, Orsini, Frangipani, Cenci sind ausgestorben oder auf weibliche Nachkommenschaft übergetragen. Nur die Gaetani blühen noch. Die Galerie des Palastes Colonna wird wahrscheinlich verkauft werden. Sie hat schon in der Revolution ihre besten Stücke verloren. Zwey Claude, ein etwas zweifelhafter Rafael aus seiner zweyten Manier, einige Porträts von Titian und das dort angeschetzte Bild von Guido, welches man für das Porträt der unglücklichen Beatrix Cenci ausgibt, sind die bekanntesten Stücke derselben.

Daß Rom einen sehr regsamen Winter hatte, sieht man an den Verschönerungen der Buden; daß aber ein fruchtbares Jahr das Land segnet, will sich leider weder im Abschlagen der nothwendigsten Bedürfnisse, noch in größerer Sicherheit der Straßen offenbaren.

Der bekannte Poliany-Vogel gibt hier Fidelen-Konzerte mit Bauchrednerey. Die Theater sind der Hitze wegen sehr leer.

Berichtigung.

Der in Nro. 85 erwähnte Dresdener Theaterbann gegen: die Schuld, hat in Verbindung mit dem Umstande, der ihn veranlaßt zu haben scheint, mich bewogen, die dortige Theater-Intendanz höflich zu ersuchen, daß sie auch meine andern, dramatischen Versuche nicht mehr darstellen lassen möchte. Daraus hat die theatralische Ritterherrey die ungestaltete Neuigkeit geschmiedet: ich sey katholisch geworden, und habe nun — wie einst Herr Werner in Wien — alle meine früheren dramatischen Arbeiten als heterodox widerrufen. Ich kann diejenigen, welche Antheil an mir nehmen, versichern, daß ich noch genau so protestantisch bin, wie vorher, und daß ich an meinen Schriften nichts desavouire, als ihre Kunstfehler.

Meißensels a. d. Saale.

Dr. Müllner,
königl. preuß. Hofrath.

Digitized by Google

Nro. 180.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Juli 1818.

Mir hallen in der Seele tiefsten Tiefen,
Die Melodien deiner Worte nach;
Da werden tausend Kräfte, welche schliefen,
Bey dem geheimnißvollen Rufe wach.

A. W. Schlegel.

Johannes Sbogar.

(Eine istrische Geschichte.)

Istrien, abwechselnd von den Heerhaufen der verschiedensten Nationen, bald behauptet, bald verlassen, befand sich in einem der Momente stürmischer Freyheit, welche ein schwaches Volk zwischen zwey Eroberungen wohl zuweilen genießt. Die Gesetze hatten noch keine Kraft, und das gelähmte Recht schien den Bösen selbst zu schonen, aus Furcht, eine Revolution könne es zu seinem Herrn machen. Bey großen politischen Unruhen gewährt die Fahne des Verbrechens einige Sicherheit; sie kann die des Staats und der ganzen Welt werden, und selbst Menschen, die sich für tugendhaft halten, schonen sie, aus Klugheit. Die mancherley Freykorps, welche im Namen des Volks Unabhängigkeit versprachen, und fast ohne Wissen der Fürsten gebildet wurden, hatten die Einwohner des Landes mit den bewaffneten Banden vertraut gemacht, welche von dem Gebirg herab kamen und sich von da über alle Ufer des Meerbusens verbreiteten. Fast alle waren von dem edelsten Geiste beseelt, von der reinsten Hingebung geleitet; allein in ihrem Rücken bildete sich ein furchtbarer Bund, der aus dem Abschaum aller derer bestand, denen Staatsunruhen nur ein Vorwand sind, alle Gesetze unzustossen und alle Ordnung zu verhöhnen. Sie machten wohl Freyheit und Glück zu ihrem Feldgeschrey, aber Mord, Plünderung und Brand waren in ihrem Gefolg. Schon verkündigte manches rauchende Dorf die Fortschritte der „Brüder des Gemeinen Besten" — denn so hatte sich dieser Bund genannt, eh' er alle Menschlichkeit mit Füßen tretend noch zu betrügen versuchte. Johannes Sbogar war sein Oberhaupt, — der Ruf gab ihm eine riesenmäßige schreckliche Gestalt; man behauptete, ganze Heerhaufen wären schon bey seinem bloßen Anblick gestohen; auch sollte er kein bloßer istrischer oder croatischer Bauer seyn, wie die meisten der Ebentheurer, die ihn begleiteten; die gemeine Sage machte ihn zum Enkel des großen Scivitka, und Gebildetere hielten ihn für einen Abkömmling Scanderbegs, des Pyrrhus der neuern Illyrier. Die einfachen Menschen jener Landschaft, die dort, wie überall, das Wunderbare lieben, schmückten sein Leben mit den wunderbarsten, mannigfaltigsten Begebenheiten aus, doch alle kamen darin überein, ihn vor unerschrocken und unbarmherzig zu halten.

In jenen Tagen starb in Triest der Herr von Casa Monteleone, einem benachbarten Schlosse; er hinterließ zwey Töchter, von denen die älteste, Julia, an einen angesehnen Mann verheirathet gewesen war; sie vertrat bey ihrer jüngern Schwester Antonia, Mutterstelle, und wie der Tod ihnen ihre nächsten Stützen geraubt hatte, zogen sie nach Triest, wo sie eine einsame Lebensweise führten.

Bey einem ihrer Spaziergänge in der Nähe der Stadt, mischten sie sich unter einen Haufen von Landleuten, die mit Entzücken dem Gesang eines alten, blinden Morlacken zuhörten. Antonia suchte seine Hand, um ihm ein durchlöchertes Geldstück zu geben; denn sie wusste, ein solches sey den armen Morlacken besonders willkommen, weil sich ihre Töch-

Digitized by Google

ter seiner zur Verzierung ihres Kopfputzes bedienen. Der Greis legte, sie zurückhaltend, seine Hand auf ihren Arm, und sang:

Blühe, blühe zart in diesen frischen,
Am Penaro duftenden Gebüschen!
Blühe bey den Reben von Triest.
Ihren Rosengeist verweht der West.

Der Jasmin im Garten-Heiligthume
Stirbt, und Lüfte wehn die Samenblume,
Eh sie reift, vom Heimatland getrennt,
In die gift'gen Ebnen von Narent.

Wehe! Wehe! so wirst du verschwinden,
Zarte Blum' in jenen öden Gründen —
Denn wo Slovgar herrscht mit wildem Zwang,
Droht dir rettungsloser Untergang.

Kurz darauf, wie sie wieder einmal lustwandelten, hörten sie, bey einer Wendung des Wegs, hinter sich einen eiligen Schritt. Es war schon später Abend und die Spaziergänger schon alle in die ringsum auf den Berghöhen, um das Meer her zerstreuten Landhäuser zurückgekehrt. Die beyden Schwestern, über ihr unvorsichtiges Verirren ängstlich, erschracken, blieben stehen, und getrauten sich kaum zu athmen. Eine sanfte, melodische Stimme tönte gleich darauf von dem Felspfad her, eine der Stimmen, welchen die Gewalt gegeben ist, den Schmerz zu versüßen, die Seele zu entzücken; so zart, so frisch, wie sie war, mußte sie dem Jüngling gehören, den sie jetzt seitwärts über sich erblickten. Er war in einen kurzen venetianischen Mantel gehüllt, hatte einen langen, flatternden Federbusch auf seinem aufgeschlagnen Hut, und eilte, leicht wie ein Reh, oberhalb des Fußpfades von Felsen zu Fels springend dahin, wobey er die Endworte des Liedes sang, die Antonia von dem alten Moriacken gehört hatte:

Wehe! Wehe! so wirst du verschwinden,
Zarte Blum' in jenen öden Gründen —
Denn wo Slovgar herrscht mit wildem Zwang,
Droht dir rettungsloser Untergang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's stille Meer.

(Fortsetzung.)

Die Insel Eli hieß, zur Zeit der Normannen, die Rebeninsel, und ihr Bischof erhielt jährlich drey bis vier Tonnen Wein als Zehnten. Unter Richard II. ward der kleine Park von Windsor mit Reben bepflanzt, zum Gebrauch der Bewohner des Schlosses, und William von Malmesbury versichert, es habe das Glocesterthal im zwölften Jahrhundert so guten Wein geliefert, wie manche Provinzen Frankreichs. „Es gibt, sagt er, keine andere brittische Provinz, welche so gute und edle Reben besitzt, wie diese: sie zeichnen sich eben so sehr durch ihren reichen Ertrag als durch Güte der Trauben aus; der davon bereitete Wein hat keinen schlimmen Geschmack, und steht den französischen Weinen an Güte nur wenig nach." Bey Barkeley befindet sich ein Park, wo zwischen dem Gras immer noch Weinreben ausschlagen. Sir Joseph Banks hat einen Steckling davon in seinen Garten verpflanzt, wo derselbe gut gediehen ist. Aber auch noch in viel späterer Zeit hat man mit gutem Erfolg Reben in England gepflanzt. In Collinsons (des bekannten Pflanzenkundigers, welchem Europa die Einführung mancher wichtiger Gewächse zu danken hat) Tagebuch steht folgende Bemerkung: „Am 18. Okt. 1765 sah ich bey Hrn. Roger zu Parsons Green eine Weinrebe, deren Steckling aus Burgund gekommen war; ihre völlig reifen Trauben waren von ansehnlicher Größe und die Rebe vollkommen gesund."

England ist nicht das einzige Land, welches aufgehört hat Weinland zu seyn. Zwischen Namur und Lüttich fließt die Meuse in einem engen Thal, dessen Landschaft ungemein malerisch ist. Sein fruchtbarer Boden wird vortrefflich bebaut. Tabackspflanzungen stehen in der Ebne an beyden Flußufern. Wein und Hopfen werden an den Bergabhängen des linken Ufers gebaut. Die Reben sahen (meldet der obgenannte Reisende) sehr gesund aus, als ich im Herbstmonat 1817 durch jene Gegend kam, aber nirgends waren Trauben zu finden. Ich sprach hierüber mit mehrern Landleuten. Alle versicherten mich, vormals recht gute, weiße und rothe Weine erhalten zu haben, seit sieben Jahren dingegen waren sie völlig leer ausgegangen. Dieß hielt die fleißigen Leute nicht ab, ihre Weingärten sorgfältig zu bebauen, in Hoffnung der Wiederkehr besserer Zeiten.

Für England bot sich eine Aussicht dar, die noch viel Schlimmeres als den Verlust der Weinreben drohte. Bekanntlich war im Jahr 1816 der Sommer für die Zeitigung des Getreides nicht warm genug, und jedermann glaubte, daß ohne die sehr bis zwölf warmen Tage zu Ende Juni's, welche der Ostwind brachte, das meiste Getreide zu Grund gegangen wäre. Seit sechszehn Jahren haben die brittischen Baumgärten keine volle Obsternte geliefert; und hätte dieß fortgedauert, so wären die Nachkommen im Fall gewesen, den Verlust der Apfelbäume gleichmäßig betrauren zu müssen, wie die jetztlebenden Britten den der Weinreben bedauern.

Nunmehr aber läßt sich eine Milderung der mittlern Temperatur dessen. Das Verschwinden jener ungeheuern Eismasse, die eine Fläche von funfzigtausend Meilen deckte, beseitigt eine beständig auf weite Entfernungen wirksame Ursache von Verkältung der Atmosphäre.

Digitized by Google

Eine hohe sich gegen Süden und Norden ausdehnende Bergkette trennt das alte Grönland in zwey Hälften, welche die alten dänischen und normegischen Kolonisten Ost- und West-Bygd nannten. Alle Verbindung zwischen beyden Theilen, zu Land sowol als zu Wasser, ist durch Eismassen völlig gehemmt. Die westliche Kolonie bestand aus vier Dörfern; diese ward aber von den Esquimoern, mit denen sie in stetem Kriege lebte, gänzlich zerstört. Einige Ueberbleibsel ihrer Wohnungen waren noch im Jahr 1721 sichtbar, als der fromme Hans Egede sich mit seiner ganzen Familie in diesem Bezirke von Grönland niederließ, nachdem die norwegische Gesellschaft von Bergen den Entschluß zu Gründung einer neuen Kolonie gefaßt hatte. Diese bestund im Jahr 1802 aus 5621 Einwohnern. Seither und von der Zeit an, wo die mährischen Brüder sich daselbst niederließen, soll die Kolonie sehr bedeutenden Zuwachs erhalten haben, so daß gegenwärtig die Bevölkerung dieses Westtheils von Grönland auf zwanzigtausend Einwohner berechnet werden mag. Sie besitzen einiges Hornvieh und viele Schafe, für deren Fütterung sie das Gras ihrer Wiesen in Heu verwandeln. Bis jetzt ist ihnen Schweine aufzuziehen nicht gelungen: der Winterfrost tödtet dieselben.

Die dänische Kolonie auf der Ostküste war einst noch zahlreicher gewesen. Den isländischen Jahrbüchern zufolge ward dieselbe im Jahr 983 durch Erich den Rothen gestiftet. Das grüne Ansehen der Landschaft, in Vergleichung mit Island, hatte den Namen Groenland (grünes Land) veranlaßt. Es wurden Kirchen und Klöster daselbst erbaut; man sandte einen Bischof und Pfarrherrn hin. Die letzten Zählungen gaben einhundert und neunzig zur Kolonie gehörende Dörfer an, welche ihren Bischof und zwey Klöster hatten. Als im Jahr 1406 der siebzehnte Bischof aus Norwegen nach dem ihm angewiesenen Bisthumssitz abreiste, fand er die Küste durch Eis unzugänglich geworden, so daß sein Schiff nicht landen konnte. Von jener Zeit an bis zum verflossnen Sommer war alle Verbindung mit dieser Küste unmöglich geworden. Inzwischen meldet Targaffer, in seiner grönländischen Geschichte, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts sey der aus Norwegen zurückkehrende Bischof Amand, von Skalholt in Island, durch einen Sturm nahe an die östliche Küste von Grönland, Island gegenüber, getrieben worden; das Fahrzeug habe sich dem Land dermaßen genähert, daß Menschen und Vieh auf der Weide erkannt werden konnten; als aber der Wind sich hierauf wandte, so segelte das Schiff mit demselben nach Island, und landete in der Bai St. Patrick.

(Der Beschluß folgt.)

Albrecht Kurfürst von Mainz und Hans Schenitz.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, gebrauchte in den Jahren 1520 — 25 einen gewissen Bürger von Halle, Namens Hans Schenitz, in Handelsgeschäften zum Einkauf von Hofkleidung, Kleinodien, Tapezereyen, auch, wenn er Geld bedürftig war, zur Aufnahme großer Summen. Immer half Schenitzens Credit aus der Verlegenheit. Da der Kurfürst den Werth solcher Dienste anerkannte, zog er den Mann unter anlockenden Versprechungen in seine Dienste, machte ihn zum Kammerdiener, und sagte ihm binnen drey Jahren 3000 fl. Gefälle aus den Stiftsliehen zu. Als Albrecht zu Halle zwey Klöster und Kirchen zur Erbauung eines Garten- und Lusthauses hatte abbrechen lassen, vertraute er Schenitzen das Bauwesen an. Immer war der letzte ein treuer Gehülfe, der eine Summe nach der andern, die insgeheim wieder ausgegeben wurde, aufbrachte. Dadurch war er nothwendig einem Herren willkommen, dessen Lage oft so dringlich war, daß er Schenitzen bat: „er möge Christen und Unchristen, Feinde und Freunde um Geld ansprechen, auf daß Glauben, Treue und Ehre erhalten werde. Er wolle Zeit seines Lebens dieses alles in Gnaden gegen ihn erkennen und im Guten nimmer vergessen: denn in der Noth erkenne man die rechten Freunde!

Hanz Schenitz sollte aber bitter erfahren, wie wenig treu der Fürsten Gunst ist. Als Albrecht, die angewachsenen Schulden zu tilgen, in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt neben der großen Landsteuer eine neue Schatzung anlegen wollte, forderten Prälaten und Ritterschaft, der Kurfürst solle erst von den erhobenen ansehnlichen Summen Rechnung ablegen. Der Kurfürst war aber zu nichts weniger geneigt, als einem solchen Ansinnen zu willfahren; dagegen verdarb er Schenitzen, indem er auf diesen die Schuld wälzte, als habe er ihn böse berathen, und verhalte ihm mit einer großen Rechnung. Der Angeschuldigte mußte auch auf den Gebietenstein wandern, und ward, gegen alle frühere Zusage dankbarer fürstlicher Erkenntlichkeit, endlich unter dem Vorwande, seinen Herrn um 53000 fl. betrogen zu haben, aller Einschritte des k. Kammergerichts ungeachtet, aufgeknüpft. Allein dieses Verbrechen blieb nicht ungerügt. Die Freunde des Gepeinigten waren im Besitze der zur Rechtfertigung desselben erforderlichen Belege. Anton Schenitz, des Hingerichteten Bruder, gab 1538 in 4to einen Bericht heraus, wie sich die Sachen zwischen dem Kurfürst von Mainz und Hans Schenitz zugetragen. Hierauf antworteten zwar der Magdeburgische Statthalter und die ihm zugeordneten Räthe, aber Anton Schenitz vertheidigte sich 1539 noch weiter in einer gedruckten Rothwehre, welche ohne Erwiederung blieb. Auch Luther ließ in diesem Jahre gegen den Bischof zu Magdeburg, Kardinal Albrecht, eine Schrift zur Rechtfertigung von Hans Schenitz ausgehen, allein bey der in ihr vorherrschenden Heftigkeit wurde sie sowol von seinem Kurfürsten als dem brandenburgischen Hause ungünstig aufgenommen.

Prof. Kayser.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Ueber den Fortgang der Linth-Unternehmung wird so eben der siebenzehnte Bericht der Aufsichts-Commission bekannt gemacht. Er ist überaus befriedigend. Wenn die außerordentliche Wassermasse des vorigen Jahres einige noch unvollendete Arbeiten beschädigt hat, die nun alle bereits hergestellt und für die Zukunft gesichert sind, so hatte sie zugleich auch die sehr wünschbare größere Vertiefung der neuen Linth-Kanäle kräftig befördert. Diese wirkte dann hinwieder selbster auf den Wasserstand des Walensees zurück, indem sein Wasser-Spiegel, der bisher in Folge der Linth-Arbeiten um vier Fuß unter seine ehemalige niedrigste Höhe herabsank, im verflossenen Winter auf fünf und einen Viertelsfuß gesenkt wurde. Eine noch unzieh berächtlichere Senkung wird die Folge einiger haben und nicht mehr schwierigen Arbeiten seyn. Schon der bereits vertiefte Wasserstand des letzten Winters hatte im Wallensee eine kleine flache Insel zwischen Weesen und dem Wallenberg trocken gelegt, welche seit länger als hundert Jahren nie mehr an's Tageslicht gekommen war; es fanden sich gemauerte Fundamente darauf und vormals wurden Fastnachtfeuer auf derselben angezündet. Eine Stiftung, welche die Bürger sacht von Weesen, mit großerem Dankgefühl für die rettende Vorsehung und das hilfreiche Vaterland, auch dieses Jahr wieder erneuerte. Auffallend ist jedem Beobachter der rege Fleiß, mit welchem die Verbesserung des Bodens fast überall in dem ausgedehnten Linththale betrieben wird. Nicht blos schreitet die Glarner Hülfs-Gesellschaft mit demjenigen Eifer in ihren Urbarmachungen zu Gunsten der eigenthumslosen Einwohner vorwärts, welchen nur das erbsende Gefühl, seinen nothleidenden Mitbürgern nützlich zu seyn, wecken und unterhalten kann; sondern allenthalben wetteifern Privaten und Gemeinden, um die wohlthätigen Wirkungen der Linth-Unternehmung zu benutzen und den vor Kurzem noch sumpfigen Miethboden in fruchtbare Garten- und Pflanzland umzuwandeln. Schon kennt man bey Mollis das alte Linthbett nicht mehr; es ist in einen Obst- und Gemüß-Garten verwandelt. Die Gemeinde Näfels, nachdem sie ihre obere Allmende in den fruchtbarsten Zustand versetzt hat, ist nun mit Urbarmachung des alten weiten Linthbettes beschäftigt. Obenurnen folgt diesem Beispiel mit erneuerter Thätigkeit; Niederurnen, noch nicht einig über die Benutzungsart seines nächstgelegenen gewonnenen Bodens, fängt hinzegen an, den entfernteren Allmendboden gegen Bilten herab in Pflanzland umzuwandeln. Die Gemeinde Bilten, welche am siebenten die glücklichen Resultate der Unternehmung benutzte und dafür das nachbeilige Weidrecht aufhob, fährt ununterbrochen fort, durch erweiterte Pflanzungen die Selbstständigkeit ihrer verarmten Bürger herzustellen. Das lange Zeit zwischen Berg und Sumpf eingeengte Städtchen Weesen pflanzt jetzt, neu ermuthigt, sein Gemüse wieder auf dem alten Sumpfland, und Schänis theilt den entsumpften Gemeindsboden unter die Bürger. Wären allgemeinere Ausbildungsfreyheit und freyer Erwerb in den Schweizer-Kantonen zu Hause, so würde sich unstreitig die Urbarmachung des gewonnenen und verbesserten Thalbodens auch auf die übrigen Gemeinden, vorzüglich am obern Endgestade des Wallensees, bereits ausgedehnt haben, die unter den wirklichen Umständen zwar etwas später, aber unsehlbar auch eintreten wird. Der diesjährige Bericht der Linth-Aufsichts-Commission an die Actien-Besitzer schließt sich mit folgenden Worten: „Wenn sich auch die Linth-Aufsichts-Commission im Fall befand, ungleich länger mit der Ausführung der ihr übertragenen Arbeit beschäftigt zu seyn, als sie anfangs berechnet hatte, und wenn sie daher den vaterländischen Wohlthätigkeits-Sinn auch die und da bis zur Ermüdung in Anspruch nahm, so darf sie doch unbestritten gleich offen bekennen, daß sie eben so wenig als die Bewohner des Linththals je hoffen durfte, den verlorenen und verdorbenen Boden so schnell der unbedingtesten landwirthschaftlichen Benutzung übergeben zu können, wie dieses bereits der Fall ist. Ruhig erwartet daher nunmehr auch die Aufsichts-Behörde, daß ihr in diesem Unternehmen mit dem gelegneten Erfolg betrohte schweizerische Gemeinsinn die Mittel darreichen werde, welche zur Vollendung desselben annoch erforderlich sind."

Es scheint dieses durch freywillige Actien-Uebernahme zu Stand gebrachte Werk die Regierung des Standes Uri veranlaßt zu haben, das nämliche Mittel in Anspruch zu nehmen, um die Fahrbarmachung der Gotthards-Straße durch das Gebiet ihres Kantons zu erzielen, oder die Kosten dieses Straßenbaus zu decken. Wenn der Vorschlag bis dahin nur laue Aufnahme fand, so beruht dieß auf dem Umstand, daß blos eine partielle Fahrbarmachung verheißen wird, deren Nutzen in der That sehr gering seyn würde.

Kopenhagen, Juni.

(Fortsetzung.)

Der dänische Reisende, Dr. philosophiæ Schouw, hat in der Zeitschrift bibliotheca Italiana einen Bericht geliefert über seine im nördlichen Italien angestellten Beobachtungen zur Bestimmung der Länge. Im Gemeinschen hat er ähnliche Versuche gemacht, wozu der verstorbene Astronom, Herr von Zach, in Genua die korrespondirenden Beobachtungen vornahm. —

Die botanische Literatur hat einen wichtigen Zuwachs in einem Werk von unserm sich in Ostindien aufhaltenden Landsmann, Dr. Nathanael Wallich, zu erwarten. Dieß Werk: Tentamen Floræ Asiaticæ illustratæ, wird in selbigem Format als Roxburgh's Plants of the coast of Coromandel, und wahrscheinlich in England, erscheinen. In einer Recension der Schrift des Dr. Wallich über zwey neue Spezies des Tarcolobus, (Description of two new species of Tarcolobus), wird in der dänischen Literatur-Zeitung bemerkt, daß auch die dänischen Missionaire in Ostindien viel zur genauern Kenntniß dieses practicirten Landes in botanischer Rücksicht beygetragen haben. Viele der Untersuchungen Wahl's von indischen Pflanzen hat er den Bemühungen der Missionaire zu verdanken; vorzüglich aber erwarb sich unser Dr. König, Roxburgh's Vorgänger, von der indischen Flora, auch als Schriftsteller, wichtige Verdienste. Ohne die von ihm an Sir Joseph Banks testamentirten Sammlungen und Manuscripte, hätte Roxburgh seine umfassenden Erläuterungen über die Vegetation Indiens nicht mitheilen können. Es steht zu erwarten, daß Hr. Wallich in jetziger Zeit dasjenige für diesen Zweig der Botanik werden wird, was früher, etwa vor 40 Jahren, König war. Seit 1806 war Wallich als Arzt bey den dänischen Niederlassungen in Ostindien angestellt, später hatte er Gelegenheit verschiedene interessante Reisen theils nach dem Innern des Landes, theils nach Isle de France zu machen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Juli 1818.

In dem Buch der Natur, steht göttliches Walten und Ordnung,
Zeigt es dem Sterblichen stets heiligem Rechte vermählt.
/ Kutschbach.

Ein Brief Mendelsohns.

Anliegendes Antwortschreiben von Mendelssohn ist an einen mir unbekannten Paulus Best, Stud. Med. in Cölln, gerichtet. — Wenn es auch nicht sehr anziehend ist, so bleibt es doch immer merkwürdig, mit welchen caffristischen Fragen unser Weltweise, von fremden Religionsverwandten — der Anfrager scheint ein Katholik, und vielleicht gar ein Mönch gewesen zu seyn — behelligt worden ist. — Ich erinnere mich ganz deutlich, einen andern Brief von einem Klostergeistlichen an ihn gesehen zu haben, der ihm seine Religionszweifel mittheilte. Dieser hatte Mendelsohns Phädon, durch Vermittelung des nachmaligen preuß. Generals v. Scholten, der in jener Gegend auf Werbung stand, erhalten, und dadurch Zutrauen zu meinem verewigten Lehrer bekommen. Sie führten einen sehr langen Briefwechsel auf dem genannten Wege mit einander, bis der Mönch mit Lebensgefahr dem Kloster entsprang. — Das Weitere erinnere ich mich nicht. — Erstaunlich sind die Wege der Vorsehung! Wie sie die Keime der denkenden Seele auf wunderbarem Wege entwickeln hilft! Wie die intellektuellen Pflanzen, gleich den irdischen, sich durch Ritzen und Spalten zu dem Sonnenlichte drängen, um zu gedeihen und Früchte zu tragen!

Für die Aechtheit der Beylage verbürge ich mich durch meine Namensunterschrift; auch wird sie durch Styl und Gesinnung des Briefstellers beurkundet.

Charlottenburg im May. XVIII.

Friedländer.

Mein Herr!

Ich muß gestehen, daß mich der Inhalt Ihres Schreibens vom 13. März nicht wenig befremdet hat. — Wie kommen Sie in aller Welt dazu, von Cölln aus, in Sachen, die das Gewissen betreffen, sich grade an mich zu wenden? In Ihrer eignen Kirche gibt es vortreffliche Männer, denen es weder an Einsicht, noch an Aufrichtigkeit fehlt, Ihnen den Weg der Wahrheit und der Tugend zu zeigen. Man hat auch Schriften, in welchen diese Materien mit Gründlichkeit und Wahrheitsliebe abgehandelt sind. In denselben findet ein Lehrbegieriger weit mehr Licht und Aufschluß, als man in einem Briefe zu geben im Stande ist. Wie ich sehe, ist die Einführung philosophischer Schriften in Ihrer Gegend auch nicht verboten. Sie können also lesen und prüfen, was die Weisen aller Völker über diese Gewissenspunkte gedacht und geschrieben haben, und wie unbeträchtlich ist das, was ich zu dieser großen Masse hinzu zu thun im Stande bin. — Da Sie mir indessen die redlichsten Absichten zu haben scheinen, so werde ich Ihnen mit eben der Redlichkeit und in kurzen Worten anzeigen, was ich über diese Fragestücke denke; das Uebrige muß eignes Nachdenken und das Lesen gründlicher Schriften hinzuthun.

Ueber den ersten Punkt sind meine Gedanken folgende: Ein jeder folge seiner eignen Ueberzeugung, und sey vollkommen versichert, daß er seinem Schöpfer dadurch nicht mißfallen könne. Hiebey ist aber die Vorsicht zu empfehlen, daß man zuvörderst die von Gott uns verliehenen Kräfte auf das gewissenhaf-

Digitized by Google

teste anwenden müsse, um zu untersuchen, ob diese Ueberzeugung ächt und beständig sey. Wenn dieses mit aller uns möglichen Vorsicht geschehen, so haben wir uns weiter keine Vorwürfe zu machen, und auch von unserm Richter keine zu erwarten; gesetzt auch, unsre Ueberzeugung wäre im Grunde irrig gewesen. Bloße Schwierigkeiten und Zweifel aber müssen auf unser praktisches Verhalten keinen Einfluß haben. So lange wir noch nicht völlige Gewißheit erlangt haben, müssen wir uns, was das Praktische betrifft, an die Grundsätze halten, nach welchen wir erzogen worden, und die wir von andern, uns verehrungswürdigen, Männern überkommen haben, ohne die geringste Neuerung oder Aenderung zu waagen, bis wir festen Fuß gewinnen können. — Dieses sind die Pflichten gegen die Wahrheit in Absicht auf uns. In Absicht auf Andere, und in wie weit wir verbunden sind, die von uns erkannte Wahrheit Andern mitzutheilen, hat die Pflicht noch nähere Schranken, die ich hier nicht ausführen kann, und auch nicht zur Sache gehören. Ausgemacht aber scheint es mir, daß es ewige Wahrheiten geben kann, von denen ich für mich, und zu meinem eignen praktischen Gebrauche und Verhalten vollkommen hinlängliche Ueberzeugung haben kann, ohne verbunden zu seyn, sie Andern bekannt zu machen oder gar aufzudringen; ja zuweilen bin ich sogar verpflichtet, sie Andern zu verschweigen. —

Zwischen der Liebeslust und andern sinnlichen Lüsten ist hauptsächlich dieser Unterschied in Betrachtung zu ziehen, daß jene ihrer Natur nach blos die Erzeugung zum Endzweck haben, diese aber, der Natur der Handlung gemäß, auf die Zeugung eines vernünftigen Wesens abzielet, eines vernünftigen Wesens, das also der Glückseligkeit und des Elendes fähig ist. Diesem Endzwecke der Natur mit Vorsatz, indem es erreicht werden kann, zu wider zu handeln, ist eine grobe Sünde, welches wohl keiner weitern Ausführung bedarf. Läßt man aber der Natur ihren Lauf, so setzen sich beyde Personen in die Verpflichtung, zur Glückseligkeit dieses vernünftigen Wesens so viel beyzutragen, als sie können, um für dessen Erhaltung, Erziehung und Fortkommen unter den Menschen zu sorgen. Diese gemeinschaftliche Pflicht bildet schon eine Art von natürlicher Gesellschaft, die von der Ehe nicht weit entfernt ist. Ferner liegt dem Mann die natürliche Pflicht ob, die Frau während der Schwangerschaft zu beschützen, auch ihr alle mögliche Versicherung zu geben, daß er die Sorge für die Pflege des Kindes mit ihr theilen wolle. Die beste Versicherung hievon ist ein gesetzmäßig verbindliches Pactum, und dieses ist: die Ehe. Was die bürgerlichen Gesetze übrigens hinzu gethan, hängt von den Umständen ab, und leidet Abänderung. Das Wesentliche der Ehe aber gründet sich auf die Gesetze der Natur und Vernunft. Es haben vielleicht wenig junge Leute geleht, die nicht zuweilen hierin gesündigt haben. Sie müssen aber nie vergessen, daß sie gesündiget, und sich nicht einbilden, daß sie blos eine unschuldige Ergötzlichkeit genossen. Nein, die Sache ist von großer erhabner Wichtigkeit und, wie jedes Vergehen wider die Gesetze Gottes, allemal von unseligen Folgen; und doppelt unglücklich ist der junge Mensch, der sein Gewissen durch Scheingründe und Trugschlüsse einschläfert, und dadurch den Leidenschaften einen Sporn gibt, die ihrer Natur nach schon wild und ungestüm genug sind. — Leben Sie wohl, und fahren Sie fort mit Ernst und Eifer auf dem Wege der Wahrheit und Tugend zu wandeln. Ich bin mit vieler Achtung

Ihr

ganz ergebenster Diener

Moses Mendelssohn.

Berlin den 24. April 1773.

Johannes Sbogar.

(Fortsetzung.)

Wie er an einen höhern Felsen gelangte, den seine Weiße von den dunkeln Umrissen des Berges auszeichnete, blieb er stehen und unterbrach seinen Gesang. Unmittelbar darauf erschallte neben ihm ein wilder, so schwermüthiger, so schrecklicher Ton, daß er gar keiner menschlichen Stimme angehören konnte, und dieser Ton, den eine Hyäne, der man ihre Jungen raubte, ausgestoßen zu haben schien, hallte schnell, näher oder ferner, rund umher aus den Wäldern zurück. Jetzt begann der Unbekannte seinen Gesang von Neuem, bis die süßen Töne sich mit ihm in den Felsen verloren.

Einst brachten die Schwestern einige Tage in ihrem väterlichen Schlosse zu; Antonia war in einem schattigen Gebüsche eingeschlummert, indeß ihre Schwester die Gänge durchstrich. Ein leises Geräusch störte ihren Schlummer; mit einem flüchtigen Blick, wird sie zwey Männer gewahr, die sie aufmerksam betrachten. Der eine von ihnen war von einem großen Federbusch, der sein Gesicht bedeckte, fast wie verschleyert; er stützte sich auf den andern, der, nach Art des raubischen Volks auf seinen gekreuzten Beinen ruhend, zu seinen Füßen saß. Schrecken ergriff Antonien, sie schloß schnell ihre Augen, und suchte gewaltsam ihre, von Furcht beklemmende, Brust zu bemeistern. „Das ist sie, sagte der eine der Unbekannten, das ist sie, die meines Lebens Schicksal bestimmt. — Herr, bemerkte der Sitzende, eben das sagtest Ihr von der Tochter des Beys, dem wir so viele Leute erlegten, und von der Lieblings-Sklavinn des Paschas, dem wir die Feste Cyclin entrissen. Beym heiligen Nikolas! hätten wir so viel darauf verwandt, die Wallachen zu erobern, so wärest Ihr jetzt Hospodar und wir müßten nicht... Schweig, Zisla, rief der Andre, du wirst die Schläferinn wecken, und ein Glück, das ich vielleicht nie mehr genießen soll, verkürzen. Hüte dich, auch nur die Luft

Digitized by Google

zu bewegen, die sie umwogt! Fühlloser! du lachst? — aber schön ist sie doch, meine Antonia? ist sie nicht schön? — Nun! so ziemlich! aber wahrlich nicht hinreichend, um eines Mannes Herz weibisch zu machen, und einen Haufen tapferer Leute in einen Wald zu bannen, wo kein Quell ihren Durst löscht. — Hier stand er auf und setzte mißmuthig hinzu: nun Herr, wo soll ich denn das Mädchen hintragen? — Antonia fing an zittern, und unbedacht bedeckte sie ihre Augen mit ihrer Hand. „Elender, rief Ziska Herr, mit dumpfer Stimme, wer fordert deine abscheulichen Dienste? Weißt du, daß diese Jungfrau vor Gott meine Gattinn ist! daß ich geschworen, nie solle die Hand eines Sterblichen auch nur ein Blatt ihres jungfräulichen Kranzes berühren, nicht einmal die meine, Ziska, nein! nie auf Erden werde ich auf demselben Lager mit ihr ruhen.... O was sage ich! wüßte ich, daß meine Lippen je ihren unschuldigen Mund berühren sollten, diesen Mund, der nie einen andern, als den Kuß eines Vaters empfing, — ich würde sie mit glühenden Eisen ausbrennen. Meine Jugend entblühte in Schuld und Gewaltthat, aber diese Jungfrau ist meiner Liebe heilig, und ich bewache jedes Haar ihres Hauptes; mein Leben hängt an ihr, schwebt um sie, und folgt ihr jenseits durch alle Fallstricke der Menschen und des Schicksals, ohne daß sie je mich erblicke, je mich erkenne. Ich habe sie der Ewigkeit abgerungen. — Weil ich mein Daseyn verlor, weil es mir versagt ist, es mit einem sanften, edeln Geschöpf, wie dieses da, zu theilen, so bemächtige ich mich seiner für die Vernichtung. Ich schwöre bey dem Schlummer, den sie jetzt genießt, ihr letzter Schlummer soll uns vereinen, sie soll einst neben mir ruhen, bis die Erde sich verjüngt." — Mit diesen Worten entfernte er sich mit seinen Gefährten. Schüchtern und nur allmählig öffnete Antonia ihre Augen, und gewahrte noch einen von ihnen beyden, der gebückt durch die Büsche schlüpfte, — er war von scheußlichem Ansehn.

Dergleichen Auftritte setzten dem Lustwandeln der beyden Frauen ein Ziel. Julia ward kurz darauf durch Geschäfte nach Venedig gerufen. Die beyden Schwestern besaßen dort einen Palast, und große Grundstücke auf dem Festland. Ihre Reise war unangenehm und gefahrvoll. Räuber fielen sie an, und ein Jüngling in der Novizentracht des armenischen Klosters in Venedig, der sie um einen Platz auf ihrem Wagen gebeten hatte, rettete sie. Mit einem Wort verscheuchte er die Bande des Schießes von Drina, welche Johannes Svoar beherrschte. In Venedig angelangt, hörten sie in allen Gesellschaften von einem jungen, vornehmen Fremden reden. Er nannte sich Lothario — mehr war nicht von ihm bekannt; er war unermeßlich reich, gab mit vollen Händen, ward vom Volke angebetet, von den Großen, die er oft mit Geringschätzung behandelte, gefürchtet. Er besuchte Julias Haus; viele Menschen versammelten sich dort, Lothario allein schien auf Antonia einigen Eindruck zu machen. Wie konnte es aber anders seyn? Die Aeltern, die Gleichgültigen, fragten sich je Einer den Andern um den Zauber, der ihre Blicke auf ihn zog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der brittischen Reise nach dem Nordpol und zu Entdeckung der nördlichen Durchfahrt in's Stille Meer.

(Beschluß.)

Hans Egede, welcher dieser Erzählung des Bischofs Amund völligen Glauben beymißt, setzt hinzu: „Wir sehen aus diesem Bericht, daß hundert und funfzig Jahre nach Unterbrechung jeder Verbindung mit der Kolonie der östlichen Landschaft, dieselbe noch fortbestund; es ist keine Gewißheit vorhanden, daß dieß nicht auch jetzt noch der Fall seyn könne."

Einige Schriftsteller vermutheten, die pestartige Seuche, welche im Jahr 1348 in Europa so große Verheerungen anrichtete, dürfte auch Grönland heimgesucht und seine Kolonie zerstört haben. Daß diese Vermuthung aber ungegründet sey, erhellet, sagt Hr. Egede, schon aus der Thatsache, daß die Verbindung mit der Kolonie acht und funfzig Jahre nach Aufhören jener Seuche annoch fortbestund. Er hält dafür, es seyen die grönländischen Kolonisten, entweder in Folge der unter Margarethens Regierung eingetretenen Veränderungen, oder wegen der andauernden Kriege zwischen Schweden und Dänemark vernachlässigt worden. Wie es scheint, so ward nach dem mißlungenen Versuch des Bischofs in seiner Diöcese zu landen, bey hundert Jahren kein weiterer Versuch gemacht, um nach der Kolonie zu gelangen. Endlich erinnerten sich die Christian und Friedrich der unglücklichen Kolonisten nochmals, und suchten Erkundigungen über dieselben einzuziehen. Ein bekannter Seefahrer jener Zeit, Moyens Heinson, ward dazu gebraucht. Er bekam zwar die Küste von Grönland zu Gesicht, konnte aber nicht daselbst landen. Wiederholte Unternehmungen gelangen nicht besser; man versuchte endlich auch, von der Westküste her und mittelst Umseglung des Staatencaps zur Ostküste zu gelangen. Egede selbst unternahm eine solche Reise, die gleich allen übrigen ihren Zweck nicht erreicht hat.

Die Eskimoer getrauen sich nicht die Ostküste zu betreten, indem sie behaupten, dieselbe werde von einem großen Kannibalenstamme bewohnt. Furcht oder Böswilligkeit nehmen das Daseyn von Antropophagen in jedem unbekannten oder uncivilisirten Land an.

Digitized by Google

Im Jahr 1786 ertheilte die dänische Regierung dem Kapitän Lowenorn Auftrag, zur Aufsuchung der verlornen grönländischen Kolonien. Sein Reiseberich ist nicht bekannt geworden; aber der brittische Konsul in Elsenor (Hr. Fenwick) schrieb unterm 9ten Herbstmonat an den Sekretär der englischen Admiralität Folgendes: „Der Kapitän Lowenorn ist vor drey Tagen, auf der Rückkehr nach Kopenhagen, hier durchgereist, nachdem er zwey Monate lang das alte Grönland vergeblich aufgesucht hatte. Die zahllosen Eisbänke machten ihm unmöglich, in die Gegend vorzudringen, wo man sein Daseyn vermuthete. Er hat die Lieutenants Egede und Rhode auf einem Fischerschiffe zurückgelassen, um einen günstigern Zeitpunkt zu weiterm Vordringen abzuwarten, aber mit weniger Hoffnung, daß dieß möglich seyn werde.“ — Es scheint, diese Seeoffiziere haben nicht einmal Land zu Gesicht bekommen.

Gegenwärtig bietet sich eine sehr ausgezeichnete und einzige Gelegenheit dar, um das Schicksal dieser unglücklichen Kolonisten zu erforschen, und es wird dieselbe nicht vernachlässigt werden. Wenn, wie zu vermuthen steht, ihr Stamm völlig ausgestorben ist, so werden sich doch vielleicht Spuren finden, aus denen ihr Schicksal, nach der stattgefundenen Absonderung, beurtheilt werden mag. Es können Ueberlieferungen der Ereignisse sich unter den Abkömmlingen, insofern deren vorhanden sind, erhalten haben. Es können Inschriften auf Ruinen von Kirchen und Klöstern die Vergangenheit aufhellen. Welchen Erfolg diese Nachforschungen auch immer haben mögen, so erregen dieselben eine mannigfache Theilnahme, insofern sie den so natürlichen Wunsch befriedigen, die Zweifel über das Schicksal eines durch eine so seltsame und merkwürdige Katastrophe von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschenvereines gelöst zu sehen.

In einer bald folgenden Fortsetzung dieser Betrachtungen werden wir darthun, wie gegründete Hoffnungen die stattgefundene Zerstreuung der Eismassen darbietet, daß vermittelst der brittischen Unternehmung, die große Frage von der Ueberfahrt aus dem atlantischen in's stille Meer möge gelöst werden, sey es mittels Umseglung des nördlichen Amerika, durch eine Meerenge, welche die Baffinsstraße statt die Baffinsbai heißen müßte, oder durch die Umseglung von Grönland selbst.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 9. Juli.

Des jüngst verstorbenen, neunzigjährigen Baron Jacquin, (allen Freunden der Naturkunde, vorzüglich der Botanik unvergesslich in seinem Leben und Wirken), ruhmvolles Andenken wurde heute früh in der Universitäts-Kirche auf eine sehr feyerliche Weise begangen. Mit dem Erzbischoffe von Wien und einer zahlreichen Geistlichkeit hatten sich sämmtliche Professoren, des Verstorbenen Freunde und ein zahlreiches Publikum in der Kirche versammelt. Eine musikalische Messe begann. Die Ausführung der Chöre war so pünktlich und rein, wie der Satz vollkommen und gediegen. Vor dem Hochaltare stand, von unzähligen hohen silbernen Leuchtern umgeben, ein Katafalk mit dem Wappen des Freyherrn deforirt. Nach beendigter Messe begab sich der ganze Zug in den großen Marmorsaal des Universitäts-Gebäudes. Unvergleichlich hatte man hier in antikem Geschmacke ein Denkmal mit der Büste Jacquins und einer lateinischen Inschrift aufgestellt, umrankt von einheimischen und auswärtigen Gewächsen der seltensten Art, vorzüglich mit solchen, die der Verewigte selbst aufgefunden hatte. Auf der rechten Seite stand eine mit der Schlange umwundene schöne edle weibliche Gestalt, auf der linken Seite fanden sich alle Werke von Jacquin, die wirklich eine kleine Bibliothek für sich ausmachen. Eine deutsche Rede, gehalten von einem der Universitäts-Mitglieder, gab eine kurze Uebersicht seines Lebens, und entwickelte manche schöne Idee, für deren Erweckung und Belebung der unerschöpfliche Greis sein stilles und öffentliches Leben verwendet, und durch seine einsamen und geselligen Geistes-Anregungen eine unvermeidliche Verdienst Krone sich errungen hatte.

Vor wenigen Tagen begab sich mich in die Burg, in die Vorhallen des Antiken-Kabinets, die bald wichtiger wie das Innere sind. Zwey egyptische schwarze Granitblöcke sind von Triest aus gekommen, die man anfänglich für Sphinxe hielt, späterhin erst für Isisbilder erkannte. Der Handelsmann Jussuf in Triest hat sie dem Kaiser verehrt. Ihre Bildung ist origineller und ganz vollendet in ihrer Art. Beyde die zwey ziemlich schlanke, fruchtgende Menschen-Figuren in knappe anschließenden Gewande, doch von oben nach unten ziemlich keilförmig zulaufend, mit fleischigen Armen, die fest an den Leib anschließen und mit dem Schooße im rechten Winkel fortlaufen. Diese fast wie nackend dastehende Menschen-Gestalten haben einen großen Löwenkopf oder vielmehr einen Leopardenkopf mit einer faltigen, ungeschlagenen Haarkrause, die den Kopf wie auf die Schnauze nemenartig einschließt und in zwey Gebängen bis unter die Brust reicht. Ueber dem einen Kopfe ist eine starke halbzersplitterte Scheibe. Jede Figur sitzt auf einem gestuften sehr massiven Sitze. Um die Hände und Füße tausen Ringe mit Verzierungen, und jede Gestalt hält in der linken Hand einen Ring mit einem darauhängenden Kreuze. Ohne eine Zeichnung ist es schwer, sich diese wundervollen Gebilde vorzustellen, ich bemerke nur noch, daß der schwarze, ziemlich grobkörnige Granit sehr fein polirt, und die am Sitze eingehauenen Hieroglyphen dem Anschein nach aus spätern Zeiten sind.

Das Vollendete der Ausbildung streitet lebhaft mit dem Unsinn des Begriffs, der in der Form alle Einheit zerstört. Die sehr bestimmten Umrisse der beyden völlig ähnlichen Leopardenskköpfe — ihre Verschiedenheiten wollen schon mit einem scharfen Auge gesucht seyn — zeigen eine beulenartige Wölbung der Oberstirn, wie zwey schräge Hügel, unter ihnen die kleinen Augen ganz flach, die Nase breit verlaufend und fast ganz abgeplattet, die Backenknochen tief ausgehöhlt und die tief zurücktretende Schnauze nur ganz massirirt durch Striche angegeben, das vorstehende Kinn aber breit und männlich. Der im Ganzen runde Kopf wird durch die ausgebildeten Wangen lang und schmal; und um das ganze vorstehende Gesicht läuft eine strahlenartige Verzierung, die es zweifelhaft läßt, ob sie Mähne oder Kopfschmuck seyn soll. Jede Figur stellt jetzt in einem Fensterpfeiler und blickt die Vorübergehenden mit finsterm Ernst an.

E. Horstig.

Digitized by Google

Nro. 182.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. Juli 1818.

Psyches Aetherflügel sind gebunden.
Doch voll Muthes, wenn sie leise ächzt,
Weiß sie: nur in schweren Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.
Ihre Freudenkraft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmuthsträume,
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um den Lebensbaum.

Salis.

Eugenia.

So ist's denn wahr, ich sehe die Gestalt,
Dem Leben ist mein herrlich Traumbild eigen,
Ihr Athem weht, die Engelstimme schallt,
Das Herz erbebt und alle Sinne zeugen;
Sie leuchtet her mit siegender Gewalt,
Der Tag erblasst, und die Geschöpfe neigen.
Was, Phantasie! dein kühnster Rausch erdacht,
Es ist forwahr zur Wirklichkeit erwacht.

Eugenia! Welch zauberreicher Ton!
Allmächtig treibst, mit aller Kraft zu werben.
Die Erde reicht der Arbeit Götterlohn,
Weich Himmelsglück vermag ein Mensch zu erben!
Urania erbaut den Purpurthron,
Es gilt nicht erst zu bleichen und zu sterben.
Genugthuung, im glücklichsten Genuß,
Erzeugt vollendet des Besitzes Kuß.

Ihm blüht das Glück — der Sel'ge hat die Braut —
Unselig Herz! du kannst sie nicht erlangen.
O Schmerz, endlose Klagen werdet laut!
Empfind' es Brust mit tödtlichem Erbangen:
Der Erde ist Entsagung angetraut,
Und auch erblickt, darfst du sie nie umfangen,
Wenn die Erdab'ne auch den Schleyer hebt,
Der Gürtel ist unlösbar dir gewebt.

Ist in der Trauer mir kein Trost gewährt,
Kann Nichts den Schmerz, so rubelos, mir stillen?
Kann diese Gluth, die jede Kraft verzehrt,
Kein Wolkenschleyer dämpfend mir verhüllen?
„Verehrung ist's, die Himmlische dich nährt,
„Und Ruhe naht, wo Opferdüfte quillen.
„Vermagst du es! laß sie in Wolkenhöhn
„Als Königinn der Phantasie dir stehn.

„Dann wird um sie; hell wie Olympisch Licht
„Laß eine bess're Flamme dich durchglühen,
„Begeistrung leih ihr heitig Angesicht,
„Es lächle dir zu deinen schönsten Mühen,
„Da leucht' es dir zu feverndem Gedicht,
„Es helfe dir zu glücklichem Erblühen,
„Und döh're Lust, als der Besitz verzehrt,
„Sey im Gesange tröstend dir gewährt."

S. Friedrich.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810.

3.

Madrid, den 10. August 1810.

In den alten Gemächern und Gewölben der verfallenen Burg, die uns freundlich beherberget hatte, schallte kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe den östlichen Horizont erhellten, dumpf der Wirbel des Generalmarsches von den Mauern zurück, und neu ausgeruht, wieder gestärkt zu den sich täglich mehrenden Mühseligkeiten eines harten Feldzuges, versammelten wir uns in unsere Rotten, und rückten langsam den Berg hinunter durch das verödete Dorf. Ein herrlicher Morgen begünstigte unsern Marsch, und munter

Digitized by Google

und froh, unter kriegerischen Gesängen, rückten wir immer weiter aus den sich nach und nach rhnenden Gebirgen vor. Auf beyden Seiten umgaben uns herrliche Olivenwälder und ihr kühler Schatten milderte die brennende Hitze. Kein menschliches Wesen erblickte unser Auge, und ohne nur irgend vom Feinde benunruhigt zu werden, stießen wir in Santa Olalia, einem großen bewohnten Flecken, der seinen Namen der heiligen Olalia verdankt, mit unserer Division zusammen. Am 25. und 26. Juli concentrirte sich die Armee vom Tajo unter Marschall Victor in der Gegend von Talavera de la Reyna. Unser Regiment bildete die Avantgarde, und postirte sich in dem auch durch die Flammen zerstörten Dorfe Challera, ungefähr vier Lueges von Talavera entfernt. Keiner von uns glaubte sich dem Augenblicke einer entscheidenden Schlacht so nahe, als es sich wenig Stunden darauf zeigte. Noch überließen wir uns gemächlich der Ruhe, und froh, nicht täglich in Gefechten und Blutvergießen uns abmatten zu müssen, als plötzlich mehrere Schüsse unserer Vorposten die ganze Linie allarmirten. Alles griff zu den Waffen, und in Kurzem waren wir mit der spanischen Avantgarde, die aus mehrern Regimentern Kavallerie bestand und den Tajo bey Almarez passirt hatte, in vollem Gefechte. Nach einem kurzen Scharmützel erhielten wir, ohne von beyden Seiten viel verloren zu haben, Befehl zum Rückzug, und gingen bis Torrigos zurück, wo wir mit dem Gros der Armee vereiniget wurden. Am andern Morgen, den 27. Juli, rückten wir von Torrigos bis an den Quietarre-Fluß vor; unsere Division bildete den rechten Flügel unter Kommando des dir wohlbekannten Divisionsgenerals Buffin*), und postirte sich en colonne serrée auf der kleinen Sandhöhe am rechten Ufer des Quietarre, während dessen unser Centrum über die lange hölzerne Brücke desselben, auf der geraden Straße auf Talavera zu, avancirte. Unter beständigem Avanciren und Retiriren auf der Ebene von Talavera verging der 27ste, ohne daß man sich nur einen Zoll breit Terrain abgewonnen hatte; dennoch war das Gefecht sehr lebhaft und der Verlust beyder Theile nicht unansehnlich. Hier war es, wo wir zum Erstenmal die berühmte englische Armee vor uns hatten; ihr rechter Flügel lehnte sich an die Stadt Talavera, während ihr linker sich bis auf die Gebirge ausdehnte, und stand so unserer Division gerade gegenüber; besonders hatte sich ein Bataillon leichter englischer Infanterie in ein Olivengehölz so fest postirt, daß es eine unserer Regimenter, welches sie daraus vertreiben wollte, fast gänzlich aufrieb; wogegen sich die große englische Armee während des Vormittags ganz ruhig verhielt. Auch unsere Division erhielt jetzt Ordre, über den Quietarre zu brechen; in geschlossener Kolonne durchwateten wir denselben, während wie Patrontasche, Tornister und Gewehr auf dem Kopfe trugen und die Tambours mit den Trommeln auf den Köpfen fortwährend Sturmschritt schlugen. Durch diesen unerwarteten Uebergang, uns in den Gebirgen dem linken Flügel des Feindes plötzlich gegenüber befindend, nöthigten wir diesen, seine noch in der Ebene manövrirenden Truppen an sich zu ziehen, wodurch auch das gedachte Olivengehölz entblößt wurde, und unser Centrum mehr Licht bekam. Wäre unsere Division stärker gewesen, so hätten wir uns zwischen das Centrum und den linken Flügel des Feindes werfen und so schnell die Schlacht zu unserm Vortheil entscheiden können. Noch immer glaubten wir, die Engländer würden, des Landkrieges ungewohnt, bald das Hasenpanier ergreifen, und uns nur eine Jagd wie bisher bey den Spaniern übrig bleiben; allein nur zu bald sahen wir an dem tapfern Widerstande, daß wir mit wirklichen Soldaten und keinen Brigands zu thun hatten; aus der Ebene erreichten uns jetzt einige Kanonenkugeln, die aber keinen bedeutenden Schaden anrichteten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieser General Buffin wurde späterhin bey der Belagerung von Cadix durch eine Musketenkugel in den Nacken blessirt, von den Engländern gefangen genommen, und starb während des Transports nach England auf der See.

Anm. des Briefstellers.

Das Pfyfferſche Rundgemählde des Rigiculms.

Von allen Schweizerbergen iſt der Rigi der beſuchteſte und einer der merkwürdigſten. Ebel hat die wichtigſten Notizen über denſelben geſammelt und, mit eigenthümlichen vermehrt, in ſeinem ſachreichen Werke verbreitet. Seit der letzten Ausgabe deſſelben hat die, durch eine Geſellſchaft von Freunden der ſchönen Alpennatur in Zürich zu Stand gebrachte, Erbauung eines Sommergaſthofes auf dem Gipfel des Berges, der den Genuß ſeiner Fernſichten erleichtert und bequemer macht, da man jetzt die Nacht auf der Höhe zubringen kann, die Zahl ſeiner Beſucher noch gar viel vermehrt, und in gleichem Maße hat ſich hinwieder die Nacheiferung der Künſtler, die Herrlichkeiten des Berges in erfreulichen Bildern darzuſtellen, vervielfacht. Jener Gipfel des von allen Seiten freyſtehenden Berges iſt unter dem Namen des Rigiculms berühmt; 5636 Fuß über der Meeresfläche, zeigt er eine außerordentliche und entzückende Ausſicht über die öſtliche und nördliche Schweiz, tief nach Schwaben hinein, nach dem Jura bis in die Gegend von Biel, in die Gebirge Emmenthals und Entlebuchs und auf den Pilatus, und endlich nach dem hohen Alpengebirge, welches vom Säntis in Appenzell bis hinter die Jungfrau im Kanton Bern ſüdwärts vorbeyzieht. Innerhalb dieſes Geſichtskreiſes überſchaut man die Kantone Luzern, Unter-

Digitized by Google

walden, Zug, Schwyz, Zürich, Aargau, die Berge der Kantone Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn, viele der Gebirge der Kantone Bern, Uri und einige des Kantons Graubünden, mit vierzehn Seen und ihren anliegenden Städtchen und Oertern.

Die malerisch-topographische Monographie des Berges, welche im Jahr 1807 (bey Füßli und Komp.) in Zürich erschien: Der Rigi in Zeichnungen nach der Natur von Heinrich Füßly und Heinrich Keller, mit einer Beschreibung begleitet von J. Heinrich Meyer, verdient das Lob, welches ihr Edel ertheilt, vollkommen, und wird in ihrer Art noch lange unübertroffen bleiben. Allein andere Vorzüge besitzen die seither erschienenen Rundgemählde des Berges, von denen das eine schon vor ein Paar Jahren durch Hrn. Heinrich Keller in Zürich verfertigt, nach der Manier der meisten Panoramas, auf die innere Fläche eines hohlen Cylinders gezeichnet erscheint, welcher zerschnitten in einem langen Streifen ausgegeben wird, und ohne mittlere Verbindung bleibt, wenn sich der Beschauer nicht etwa selbst in die Mitte stellen und den Riemen kreisförmig um sich her ausdehnen will, was doch auch nicht füglich geschehen kann. Das andere eben jetzt in Luzern (bey Xaver Meyer) ausgegebene Panorama oder Cirkelansicht vom Rigiberg, durch Hrn. Ludwig Pfyffer von Wyher, erscheint auf einer weiten Kreisfläche gezeichnet, deren Mittelpunkt der Rigieulm ist, von wo aus die Rundaussicht perspektivisch also dargestellt wird, daß man mit einem Blick die ganze Fernsicht und alle Theile derselben in natürlicher Lage und gegenseitigem Verhältniß übersieht. Es ist offenbar, wie sehr durch diesen natürlichen Zusammenhang der Genuß des Beschauers erhöhet, voraus aber auf Ort und Stelle, dem Rigiwaller dadurch der bequemste Rathgeber oder der belehrendste Kommentar zu dem vorliegenden Naturgemählde dargereicht wird. Denn die durch reinen Stich und geschmackvolle Ausführung sich empfehlende Tafel hat nicht blos die Formen der Berge mit ausnehmender Genauigkeit dargestellt, sondern hinwieder die zuverlässigsten Angaben ihrer Höhen überall beygefügt, und eben so sind die Namen der Berge, Ortschaften und bemerkenswerthen Gegenstände aller Art, selbst der nicht in's Auge fallenden, das will sagen durch vorstehende Berge verdeckten Hauptorte der Kantone u. s. w. sehr genau angegeben.

Aber auch in artistischer Hinsicht verdient die Zeichnung auf der Rundfläche vor der Cylinderzeichnung darum den Vorzug, weil bey dieser letztern die nähern und unter dem Horizont des Zeichners liegenden tiefern Gegenstände gegen die entfernten unverhältnißmäßig auseinandergezerrt und übermaßlich vergrößert werden, was bey der Zeichnung auf der Zirkelfläche nicht der Fall ist. Bey Panorama's, deren Gegenstände zusammengedrängt und bedeutend über dem Horizont des Zeichners erhaben stehen, findet dann freylich das Gegentheil statt, und hier ist die Kreisfläche nicht gut anwendbar. Aber für das Panorama des Rigieulms war sie ein glücklicher Gedanke. Niedliche Vignetten schmücken die vier Ecken, welche das Rundgemählde auf dem großen Bogen übrig ließ, von welchem sowol schwarze als fein kolorirte Exemplare, entweder ungebrochen oder durch Falzung und Futteral bequem tragbar gemacht, zu haben sind.

Das Zeugniß glaubwürdiger Menschen.

Der Akademie der Wissenschaften in Dijon ward im verflossnen Jahr (1817) von Hrn. Vallot, aus dem Munde des Hrn. Hermann in Sktasburg, folgender Aufschluß über eine Thatsache der Naturbeobachtung mitgetheilt, die, auf dem Zeugniß dieses berühmten Naturforschers beruhend, seit mehreren Jahrzehenden in die Lehrbücher der Wissenschaft übergegangen war.

Im Jahr 1764 besuchte der Vater des Naturforschers Hermann, um seiner Gesundheit willen, die Bäder von Bar; er bemerkte auf der Oberfläche des Wassers eine fette Substanz, die dem geschmolzenen Talge glich; er meldete diese Wahrnehmung seinem Sohn, der darüber an Guettard nach Paris schrieb. Dieser las Hermanns Schreiben in der Akademie der Wissenschaften. Nach einiger Zeit überzeugte sich Hermann, daß jener angebliche mineralische Talg der Betrug eines listigen Badeknechtes war, welcher, um dem Bade seines Herrn mehr Kunden zu verschaffen, aus Thon und Talg verfertigte Kugeln in den Siedekessel warf. Der Strasburgische Naturforscher gab davon sogleich seinem Pariser Korrespondenten Kunde, und bat ihn, die frühere Einsendung zu vernichten; Guettard las auch diesen Brief in der Akademie, und dabey blieb es.

Zehn Jahre später fand Hermann zu nicht geringem Befremden seine ursprüngliche Beobachtung, unter seinem Namen im Journal de physique (1774, Mai) abgedruckt; noch mehr befremdete ihn dieselbe auch in Kirwans Lehrbuch der Mineralogie anzutreffen, von wo sie nun in andere Werke überging, so daß zum Beyspiel Gmelin in seiner Ausgabe von Linne's Natursystem (T. 2. p. 18.), die neuentdeckte Zwitterstubstanz unter dem Namen Bitumen petroum aufführte. Hermanns wiederholter Einsprüche unerachtet, hat der grobe Mißgriff sich seither fortgepflanzt, und es dauert derselbe noch jetzt fort: so schwer hält es, einmal eingerissene Irrthümer wieder auszumerzen.

Hr. Vallot berief sich bey diesem Anlaß auf einen seiner Kollegen, der in den lothringischen Bädern vom Contreresille sich überzeugt haben will, daß der Eisengehalt dieser Stahlbäder von fünf bis sechshundert Eisennägeln herrühre, die der Eigenthümer heimlich in der Quelle versenkt hat, um durch ihre Oxidirung dem Wasser einen geringern Eisengeschmack zu ertheilen.

Digitized by Google

Wenn in leicht zu beobachtenden Thatsachen solche Täuschungen möglich sind, wie viel behutsamer soll man denn nicht in Dingen seyn, deren Beobachtung ungleich viel schwieriger ist, und die auf dem Zeugniß glaubwürdiger und einsichtiger Personen beruhen?

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 16. Juli.

Es scheint, daß bey dem hiesigen Theater noch ein zweyter Theater-Dichter in der Person des Hrn. W. Gerhard angestellt ist, nämlich in dem Sinne, daß er das Amt hat, nicht für die Bühne, sondern für die Schauspieler zu dichten, und spaße Lobeserhebungen auf dieselben in die hiesigen Blätter einzurücken. Nachdem er den Schauspielern Hrn. Stein und Reinfeld deyde nichts als hoffnungsvolle Anfänger) diesen Dienst geleistet, hat er auch die in gleichem Range des Kunstrufes stehende Schauspielerinn, Dem. Böhler die Aeltere, bey ihrer Rückkehr von Wien, (wo sie, nach der Dresdener Abendzeitung zu urtheilen, nur in einigen Rollen gefallen hat, in andern aber, z. B. als Luise in Kabale und Liebe, als Jertha in der Schuld sehr mittelmäßig erschienen ist), mit einem schalen Blattkommen begrüßen in der Zeitung für die eleg. Welt, Nro. 122. Dieß Gelegenheits-Gedicht ist nicht nur die Plattheit selbst, sondern noch obendrein eine gedrogte; denn alle Wendungen und Anspielungen auf die Wiener Gastrollen dieser Schauspielerinn sind aus einem Kompliment genommen, welches ihr der Wiener Theater-Dichter Hr. Castelli in das Stammbuch geschrieben, und welches hier zugleich mit abgedruckt ist, damit es auch Leipzig möge kennen lernen, und sich selig preisen im Besitz einer unübertrefflichen Schauspielerinn, welche im übrigen Deutschland noch ziemlich — ohne allen Ruf ist. Ich mache auf diese Zärmerlichkeit in mehr als Einer Absicht aufmerksam. Dem. B. verdient Achtung, und eben darum muß man ihr nicht so unverschämt schmeicheln, welches ihr bey ferneren Kunstreisen schaden kann. *) Hr. W. Gerhard hat durch mehrere glückliche Versuche einen gültigen Ausspruch auf den Namen eines wirklichen Dichters gezeigt, und sollte sich nicht so als Gelegenheits-Poet, ja noch weniger in der Rolle eines Garderobe-Dichters preisgeben. Die Zeitung für die elegante Welt sollte dergleichen Plattheiten, die nur hier ein Publikum haben können, nicht der übrigen deutschen Welt zu lesen geben, sondern sie dem hiesigen Taschentalte, welches die Thorzettel u. dgl. liefert, überlassen. **) Endlich sollte, wer irgend es mit dem Gedeihen des hiesigen Theaters wohl meinet, und den Schaden kennt, welchen dergleichen Räucherungen der Kunst bringen, dieses Unwesen mit Satyre bekriegen. Wer dem Tempel der theatralischen Kunst Deutschlands sich nahet, der muß glauben, dieser Tempel sey ein Lazareth voll ansteckender Krankheiten: so ekelhaft riecht es um ihn herum nach Wachholderbeeren-Qualm, der gern für Weihrauch gelten möchte. Den Ref. wundert bey der Sache im Uebrigen nichts so sehr, als daß Dem. B. sich dergleichen uns ziemlichen Anrauch nicht selber höflich verbittet. *) da sie sonst sehr bescheiden ist.

*) „Selbst denen, die ihr wohl, schadet ihr; denn ihr spannt die Erwartungen der auswärtigen Leser durch eure Lobpreisungen so hoch: daß diese, wenn sie das von euch herausgeschminkte Ding einmal zu Gesicht bekommen, das Maul, das sie sich davon nach eurer Posaune schaffen mußten, gewöhnlich nicht erreicht finden. Auch schadet ihr den Gepriesenen durch euer ungemessenes Lob oft in der Art, daß ihr andere — vielleicht nicht weniger Verdienstliche, deren Ruhm ihr aber verschweigt — kränkt, und durch diese Zurücksetzung Neid, Mißgunst und böses Blut erregt machet." S. die Erholungen, Schreiben aus Wien Nro. 50. S. 198.

**) Billig! Leben und leben lassen! Inserate der Art tragen in der Regel Insertions-Gebühren.

D. E. A. M.

*) Warum nicht gar! Eine Schauspielerinn, die so jung und hübsch ist, wie Dem. B. wer gesehen hat (ich habe sie nur ein einziges Mal auf dem Theater gesehen), kann viel zu thun, wenn sie allen Huldigungen der Art ausweichen wollte. Und wollte sie den Druck hintern; so wäre das bald für die Sänger, denn diese wollen gehört seyn so weit wir möglich.

Ders.

Wien, den 20. Juli.

Eine interessante Anekdote aus dem Gebiet der Theater-Kritik mag hier Platz finden. Ref., welcher zu Ende des May einen dahin einschlagenden Aufsatz gefertiget hatte, welcher einige Gastspieler aus dem nördlichen Deutschland betraf, sendete denselben einem dortigen Freunde, der mit der Leipziger Zeitung für die elegante Welt in Verbindung stand, zur Beförderung des Abdruckes. Er enthielt folgende Stelle:

„Von den Gastrollen der Dem. Böhler aus Leipzig, vorher in Prag, erwähne ich die Prinzessinn im Tasso als geringhaltig, leer und unansprechend, und die Donna Diana im Stück gleiches Namens als sehr gelungen, ja vorzüglich, wenn man abrechnet, daß in den Gartenscenen die Eroberungslaune aus heftig gereizter Eitelkeit ein wenig an die Eroberungs-Lust oder - Sucht zu streifen schien. Im Ganzen dünkt den Ref. der Gelegenheit gehabt hat, sie früher zu sehen, daß Dem. Böhler seit ihrer Entfernung von Prag eher rückwärts, als vorwärts gegangen ist."

Gedachte Leipziger Zeitschrift nahm den Aufsatz zwar gefällig auf; aber — diese Aeußerung über die gedachte Leipziger Schauspielerinn wurde bey dem Abdruck weggelassen. Vermuthlich wird diese Zeitung im Foyer des dortigen Theaters redigirt. In Wahrheit, wenn dort die Kritik so unter der Gewalt des Theaters steht; so ist ein Wunder, wenn die dort angestellten Talente rückwärts kommen, statt vorwärts. Möge jene junge Künstlerinn doch niemals unbilliger behandelt werden, als hier von dem Ref. geschehen, der ihr sogar die Verpflichtungen mit den größeren Talenten einer Schröder, Löwe, Adamberger, zu denen die Wahl ihrer Gastrollen Anlaß gab, schwend erspoven wollte, indem dem Vernehmen nach, Wien ihr erster Ausflug war.

Die Sängerinn von Lesbos (das Trauerspiel Sappho) hat der Sängerinn von Paris (Mad. Catalani) in dem Antheil des Publikum weichen müssen, in Folge des Uebergewichtes der Kehle über die Phantasie; dagegen aber läuft nun wieder ein Pariser Seiltänzer der Oberssängerinn den Rang ab, denn die Triller seiner Beine sind doch auf jeden Fall etwas Außerordentlicheres, als die der Mad. Catalani, das Publikum will nicht sowol genießen, als erstaunen, und — so wohlfeil als möglich.

Bd.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

August.

Wenn Geist mit Muth sich einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 183. Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gebarnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Von Jean Paul.) — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahr 1810. 3. (Forts.) — Fragment aus Kapitän Golowin Erzählung seiner japanischen Gefangenschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus Coblenz. — Charade. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 177.

Nro. 184. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 3. (Forts.) — Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer. 2. — Johannes Sbogar. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Monats-Register. Juli.

Nro. 185. Das heilige Land. (1812.) Von Conz. — Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Fragment aus Kapitän Golowin Erzählung seiner japanischen Gefangenschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Kopenhagen (Forts.).

Nro. 186. Auferstehe der Liebe. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gebarnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Erster Brief. — Johannes Sbogar. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 187. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. (Forts.) 4. — Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Ich bin gefangen gewesen und du hast mich gelöst. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Forts.); aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 19.

Nro. 188. Drey Sonette von Maria Stuart. (Aus dem Altfranzösischen.) 1. — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 4. (Forts.) — Sir Humphrey Gilbert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 189. Drey Sonette von Maria Stuart. 2. — Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen. — Sir Humphrey Gilbert. (Beschl.) — Spanische Hof-Etikette, unter Karl II. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Beschl.); aus Paris. (Forts.) — Zweysilbige Charade an die Geliebte. — Auflösung der Charade in Nro. 183.

Nro. 190. Drey Sonette von Maria Stuart. 3. Von Ludwig Robert. — Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen. (Forts.) — Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 20.

Nro. 191. Licht und Liebe. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gebarnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Zweyter Brief. — Befreyte Christensklaven. (Aus einer ungedruckten Reise auf das Festland, aus dem Englischen.) — Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz (Beschl.); aus Rom.

Nro. 192. Wie Du mir so ich Dir! (Erzählung von Karl Stein.) 1. — Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen. (Forts.) — Giambattista Bodoni. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Rom. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 29.

Nro. 193. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 2. 3. — Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. — Giambattista Bodoni. (Forts.) — Die Insel St. Helena. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 194. Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Von G. L. P. Sievers. Die Pariser. — Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Mannheim.

Nro. 195. Ueber Paris aus Paris. (Forts.) Die Pariser. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gebarnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Dritter Brief. — Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 4. — Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 189.

Digitized by Google

Nro. 196. Künstlerthränen. — Giambattista Boboni. (Forts.) — Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 5. — Denkmal der feudalischen Gewalt der schottischen Großen im Hochlande. — Korrespondenz-Nachrichten aus München (Beschl.); aus Paris. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 21.

Nro. 197. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 6. — Sklavenhändler auf Malemba. (Aus Kapitän Tukey Entdeckungsreise auf dem Congo.) — Giambattista Boboni. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Coblenz; aus Paris. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 30.

Nro. 198. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. (Forts.) 5. — Düclos als Pädagog. — Tauferemonien der armenischen Christen in Bushire. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Paris. (Beschl.)

Nro. 199. Das verschleyerte Bild zu Sais. — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 5. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. (Forts.) Der Pariser. — Lesefrüchte. 1. Von Dr. Nürnberger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Berlin.

Nro. 200. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 7. — Düclos als Pädagog. (Forts.) — Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. (Forts.) — Hoffnung. Von Ludwig Robert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 17. Pompeja im Jahr 1817. (Nebst einem Grundriß der bisherigen Ausgrabungen, in Steindruck.) — Neue Ausgrabungen in der Gegend von Rom, und zu Pompeji. (Beschl.) — Kunst-Parallelen. Quintijin Messijs und Action.

Nro. 201. Gedanken beym Vollmond. Cassel im Juli 1818. An meine Schwester. Von Philippine Engelhard geborne Gatterer. — Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 8. — Düclos als Pädagog. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Coanha im Fürstenthum Asturien; aus Riga. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 195.

Nro. 202. Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame: nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Vierter Brief. — Skizzen der französischen Armee in Oesterreich im Jahr 1809. — Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Riga. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 31.

Nro. 203. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 9. — Inkrustationen in Neuholland, Van Diemens-Land und Timur. — Skizzen von der französischen Armee in Oesterreich im Jahr 1809. (Beschl.) — An die Sterne. Von Neuffer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 22.

Nro. 204. Die Braut aus der Tiefe. An Pygmalion Thorwaldsen. — Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. (Forts.) — Lucian Bonaparte. 1. 2. — Blinden-Anstalt in Schaffhausen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 205. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. (Forts.) 6. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Fünfter Brief. — Lucian Bonaparte. 3. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen.

Nro. 206. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 10. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Sechster Brief. — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 6. (Forts.) — Lucian Bonaparte. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. (Beschl.)

Nro. 207. Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 11. 12. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Siebenter, Achter und Neunter Brief. — Höllisches Wörterbuch. — Neubekehrte Christen in Sognio. (Aus Kapitän Tukeys Entdeckungsreise auf dem Congo.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 201. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 23.

Nro. 208. Der See. Von Karl Breidenstein. — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. (Forts.) 6. — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Zehnter Brief. — Der caledonische Kanal und der Hafendamm in Plymouth. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Digitized by Google

Nro. 183.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. August 1818.

Klar denken, richtig reden, rasch handeln macht dich zum Mann.

Spruchbuch.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter;

in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gehaimischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Von Jean Paul.)

Dem Anscheine nach ist nichts regelloser als die Art, auf welche unsere Sprache in den Doppelwörtern das Bestimmwort mit dem Grundworte*) verknüpft; und die menschlichen Ehen werden bey den verschiedenen Völkern kaum mannigfaltiger geschlossen, als bey uns die grammatischen der Doppelwörter. Das gewöhnlichste Band zwischen Wörtern — was auch bey Menschenehen das gewöhnlichste — ist das bloße Zusammenstellen ohne Weiteres von Trauformel und Band, z. B. Halsband, Brautkranz — dann mit einem s und es z. B. Staat s mann, Landes herr — sogar bey weiblichem Geschlecht, z. B. Erziehung s fach — ferner in der Einzahl ungeachtet der Mehrzahl als: z. B. Fußbad, Schafheerde — ferner in der Mehrzahl ungeachtet der Einzahl z. B. Kindermörderinn — ferner mit en und ens z. B. Frauenkleid, Herzenskummer — ferner mit dem e und er der Mehrzahl: z. B. Mäusegift, Eierschale — ferner mit Weglassung des e z. B. Sachregister — und endlich mit Zusetzung eines e an Bestimmwörter, die sich mit einem zweyten Bestimmwort verlängern, z. B.: Nachtraum verlängert, Sommernachts-Traum. So werden demnach, um die meisten Beyspiele in Einem zusammen zu geben, dem Worte Krone die Bestimmwörter Baum, Kaiser, König, Fürst, Mann, Frau, Herz, Friede, Schlange, Schule, Liebe sämmtlich anders verändert angefügt und nur die beyden ersten unverändert: Baum- und Kaiserkrone; dann Königs-, Fürsten, Männer-, Frauen, Herzens, Schlangen s, Schul- und Liebes krone.

Aber, Himmel, können wahre Kronenvereine und Verträge auf verschiedenere Weisen geschlossen werden, als diese Wörtervereine? Wenn man inzwischen bey einer solchen außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Leittönen, womit ein Bestimmwort ins Grundwort übergeht und überdeut, bey den Sprachlehrern nach der Regel, welche den jedesmaligen bestimmten Leitton festsetzt, die Frage thut: so haben sie in ihren Büchern (wie z. B. Adelung) gar nicht an die Frage gedacht, sondern nur blos die einzelnen Beyspiele des Gebrauchs aufgeführt, es aber völlig uns und — was noch jämmerlicher ist — dem Ausländer überlassen, durch Praxis die dreyßig tausend Doppelwörter unserer Sprache unter die verschiedenen Fahnen ihrer Regimenter richtig einzureihen. Freylich nur dreyßig tausend nahm ich mit Wolfe an; aber jede Messe kann sie vervielfachen; ja die schon vorhandenen will ich auf der Stelle verdoppeln durch bloßes Umkehren, z. B. Landtrauer in Trauerland, Priesterrock in Rockpriester, Staatsdiener in Dienerstaat, Bundestag in Tagesbund. Wenn aber der Sprachlehrer den Frager und Schüler blos in den ganzen tiefen Wald seines deutschen

*) z. B. Im Doppelwort Baumschule ist Baum das Bestimm- und Schule das Grund-Wort.

Digitized by Google

Wörterbuchs blanin schickt, um sich Antwort abzuholen, und wenn er auf diese Weise mich und jeden, der Doppelwörter richtig bilden will, blos auf unser angezogenes Deutsch verweiset: so hab' ich ja, wie jeder, den ganzen Mann mit allen seinen Büchern unter den Armen und auf dem Pulte gar nicht nöthig, so wenig als Cicero die Langische Grammatik oder Jesaias die Danische.

Es gehört vielleicht unter die wenigen großen Entdeckungen, die in diesem noch jungen Jahrhunderte gemacht worden und zwar von mir selber, daß ich die feste Regel herausgefunden, nach welcher sich die verschiedenen Bestimmwörter den Grundwörtern anknüpfen und die verschiedenen Klassen von Doppelwörtern bilden. Auch erfährt jeder unter dem Zusammenbauen eines Doppelwortes die Hülfe einer ungekannt verwebenden Regel; denn Logik ist der Instinkt der Sprache.

Nur etwas steht mir hier im Wege, was ich nicht umgehen kann, nämlich der Ort selber, wo ich die Regel aufstellen und durchführen will. Das gegenwärtige Morgenblatt. Grammatische Aufsätze sind, wenn sie keine bessere Sprache ungeben als die eigne, nur für wenige deutsche Leser; denn die meisten, obgleich jeder Leser zugleich auch Schreiber ist, und also die Aufsätze gebrauchen könnte, eignen sich den Freudtrieb der Leserinnen an, zu schreiben, wie nur der Himmel will und nicht der Sprachlehrer. Wie unter Friedrich den 2ten die Konsistorialräthe den Befehl gehabt, keinen theologischen Kandidaten wegen bloßer Unwissenheit im Hebräischen abzuweisen *): so wird auch Unwissenheit in der deutschen Sprache für kein Hinderniß genommen, als Schriftsteller zu erscheinen, weder im diplomatischen noch im dichterischen Fache. Noch mehr aber — als den Lesern — befürcht' ich, den Leserinnen einige Morgenblätter durch meine grammatischen Sonnesblätter zu verleiden, so daß sie sich nach einem bessern Blättergebäck umsehen.

Und dieses hab' ich aufzutreiben gesucht.

Glücklicher Weise haben nämlich deutsche Professoren allmählig den leicht beweglichen Franzosen den Kunstgriff abgelernt, die langweiligsten Kenntnisse den kurzweiligsten Lesrinnen dadurch beyzubringen, daß sie solche in Briefe kleiden und ihnen, wie andere bittere Pillen, in Brief-Oblaten gewickelt eingeben. Ja manche Deutsche übertrafen noch die gewandten Franzosen, und machten alles nicht nur den Leserinnen leicht, sondern auch sich selber; indem sie den Brief (die gelehrte Materie ruht mit ihrer ganzen Kernschwere unversehrt in der Mitte fest) in den artigen Anfang einfaßten: „reizende Freundinn" und in das rührende Ende: „leben Sie wohl," einkuchten, und so den grammatischen dürren Aufsatz oder Aktenstock, wie einen andern Strof, oben und unten silbern beschlugen. Ich habe diese bequeme niedliche blätternde Einkleidung schwerfälliger Materien schon in den Zirkelbriefen meines Jubelsenior versucht, und bin seitdem von manchem Professor glücklich genug nachgeahmt worden; denn die Sache ist nicht im Geringsten schwer. Hier ist von keiner putzenden Einkleidung, wie bey Fontenelle über die Welten-Mehrheit, die Rede, sondern alles, was billig gefordert wird, ist, daß der Autor, wie gesagt, die Anrede an die Freundinn zweymal anfange und zuletzt, gleichsam wie Anfang und Schlußleisten eines Buchdruckerstocks hinstellt — weht er sie öfter ein, so gibt er freylich darüber — dazwischen aber seine mathematischen, chemischen, physikalischen oder andere Kenntnisse, die er einkleiden will, ohne Weiteres nacht aufführt, so daß der Brief gewissermaßen einem guten Schauspiel ähnlich ist, das nach Home gerade in der Mitte der Handlung die größte Verwicklung zeigt.

Hier folgen endlich die Briefe, worin ich in die Fußstapfen eines Merkels und Eulers nach Vermögen getreten. Merkel schrieb seine kritischen an ein einfaches Frauenzimmer; Euler aber seine physikalischen geradezu an eine deutsche Prinzessin. Ich wandle wol leicht den schlichten Mittelweg, wenn ich meine grammatischen blos an eine vornehme Dame richte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe kleinen Voltaire von Schümmel.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im 1810.

3.

(Fortsetzung.)

Die Abenddämmerung endigte für heute die Schlacht, und die englische Armee concentrirte sich auf dem hohen Mamelon. Unsere Armee blieb auf ihrer eingenommenen Linie unter dem Gewehr stehen; nur auf einen halben Kanonenschuß vom Mamelon entfernt. Alles war während der außerordentlich finstern Nacht ruhig, und wir hatten uns, mit dem Gewehr in der Hand, gliederweise niedergesetzt, um unsere, sowol von den Strapatzen des Tages, als dem Uebergang über den Quletarre, durchnäßten Glieder ein wenig ausruhen, als plötzlich der Marschall Victor mit seinem Stabe vor unser Regiment geritten kam, in der Stille zu reagiren befahl, und uns die Ordre ertheilte, den von der ganzen englischen Armee in drey Linien besetzten Mamelon zu stürmen. Wie uns hieben zu Muthe wurde, kannst Du leicht denken, stockfinstere Nacht war es, unsere Glieder noch steif vom heißen Tage, durch Entbehrung aller Nahrungsmittel geschwächt, sollten wir, nur 950 Mann stark, eine ganze festpostirte Armee angreifen; doch die Ehre überwältigte alle Gefühle, und freudig waren wir bereit das Schwere zu vollbringen. Wir marschirten in geschlossener Kolonne divisionsweise den Berg hinan, auf der Höhe desselben stießen wir auf 2 Kanonen, die wir glücklich überwäl-

Digitized by Google

sigten, sie aber, da wir sie nicht mitnehmen konnten, untauglich machten, und die Mannschaft mit uns nahmen. Als die Höhe daß erreicht war, wurde Sturm geschlagen; unter immerwährendem Kanonen-Feuer stürmten wir auf die erste Linie los, die uns durch ein heftiges Rottenfeuer ihre Fronte kund that; diese wurde durch unsern heftigen Bajonettangriff bald geworfen und auseinander gesprengt; zum Gefangennehmen hatten wir keine Zeit, waren auch nicht stark genug Gefangene zu bewachen, und so ließen wir sie laufen und stürmten auf die zweyte Linie los. Doch hier fanden wir das Ziel unsers nächtlichen Angriffs; wir stießen auf die sogenannten Sanscullottes, die Schottländer, die wie Mauern standen, und uns eine Salve gaben, die mehrere Hunderte zu Boden streckte. Noch immer mußte der Feind in dem Wahne stehen, daß unsere ganze Macht im Sturme sey, und unsere Schwäche nicht vermuthen, denn auf keiner Seite drang er vor, sondern hielt sich immer vertheidigend. Wir wurden so handgemein, daß sich die Offiziere mit dem Degen in der Hand schlugen, und ein Soldat dem andern das Bajonett festhielt. Endlich wichen wir zurück und sammelten uns zum zweyten Sturme, da wir auch mit dem Verluste unseres ganzen Regiments den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken bestimmt waren; jedoch alle Kraftanstrengungen waren vergebens; wir mußten von Neuem zurück, und wurden nun durch die zuerst geworfene Linie, die sich wieder gesammelt und unsere Schwäche gemerkt hatte, in ein zweytes Feuer genommen, und von ihnen auf unserer Flucht den ganzen Berg hinunter verfolgt. Unser Verlust war ungeheuer, alle Staabs-Offiziere waren verwundet, worunter der Baron Oberst Meurier, mit 2 Schüssen, am Kopf kaum verbunden, dennoch den 2ten Sturm wieder kommandirte; in diesem ungeheuren Blutbad kam ich glücklich ohne Wunde davon, um am andern Tage auf desto schändlichere Art ein Merkzeichen zu erhalten; von dem Rücken den Mamelon hinunter, blieben nur so wenige übrig, daß sich unter mir 1 Offizier und 9 Karabiners nebst einigen Gemeinen sammelten; wo die andern geblieben, und ob sich noch welche wieder gefunden haben, weiß ich Dir nicht zu sagen.

Bey den Spaniern hatte dieses unvermuthete nächtliche Feuern eine entsetzliche Verwirrung angerichtet; sie hatten den rechten Flügel der vereinigten feindlichen Armeen, lehnten sich an den Tajo in 3 Linien postirt. Die erste Linie vermuthete einen allgemeinen Angriff unserer Armee und gab Feuer; die 2te Linie hierdurch irre gemacht, glaubte in der Finsterniß, die feuernde 1ste Linie sey der Feind, und schoß nun auf ihre eigenen Leute, welchem Beyspiele auch die 3te Linie folgte; erst nach mehrmaligem Feuern, und ziemlichem Verluste, sahen sie ihren Irrthum ein und wurden wieder ruhig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus Kapitän Golowin Erzählung seiner japanischen Gefangenschaft.

In der Hauptstadt des japanischen Reichs besteht ein wissenschaftlicher Verein, der das, was wir „gelehrte Akademie" und „Universität" nennen, zu verbinden scheint. Es ist ein Verein von Gelehrten, die zugleich Unterricht geben. Während Kapitän Golowins Gefangenschaft, besuchte ein Mitglied dieser Akademie den Gefangenen sehr fleißig, um sich von wissenschaftlichen Gegenständen mit ihm zu unterhalten. Ueberhaupt schienen alle Verhöre, Gespräche und Briefwechsel, an denen er Theil nahm, die Absicht zu haben, so viel möglich von den Russen zu lernen. Von dem, was hingegen Golowin von ihnen erfuhr, so weit es die sehr beschränkte Dazwischenheit des Dolmetsch zuließ, wollen wir einiges unsern Lesern mittheilen.

Unter den russischen Worten, welche die Japaneser zusammen trugen, befand sich auch das Wort: dostoiny, würdig, werth, welches ihnen die Russen durch ehrenvoll, ehrenhaft, übersetzt hatten. Diese ließen sich nie auf kritische Erklärung von Worten ein, wohl wissend, daß es keine kleine Aufgabe seyn würde, ihnen eine solche begreiflich zu machen. Wie der Japaner nun zu dem Worte „würdig" kam, welches in dem französisch russischen Wörterbuch unsers Reisenden durch die Redensart: „des Galgens würdig" erklärt wird, so schloß er unverzüglich, der Galgen müsse irgend ein hohes Amt, eine ehrenvolle Belohnung seyn. Wie sehr nun auch die Russen bemüht waren, ihm das Wort „Galgen" begreiflich zu machen, so konnte der arme Japaner sich doch nicht aus der Ideenverwirrung heraus helfen, in die ihn so verschiedne Definitionen gestürzt hatten. „Ein verdienstvoller, würdiger Mann, des Galgens würdig," diese Begriffe hatten sich in seinem Kopfe nun einmal an einander gereiht, und er wiederholte sie mit dem größten Ernsthaften. Die Russen suchten alle ihre japanische Sprachkenntniß zusammen, botem alle ihre Mimik auf, um dem Dollmetsch in seiner Erklärung zu helfen; des Japaners Einsicht blieb immer sehr unklar, er legte endlich den Kopf auf die eine Seite, welches in Japan so viel ausdrückt, als wenn wir die Schultern zucken, und rief: musgassi kodoba! khanakhanda musgass kodoba! welches hieß: eine schwere Sprache! eine unendlich schwere Sprache!

Dieser kleine Zug kann uns einen Begriff geben von dem Verwandlungen, welche unsre Begriffe bey ihrer Uebertragung in jene Sprachen erleiden mögen. Wenn denn aber bey dieser aus dem gemeinen Leben genommenen Redensart mit einem gelehrten Japaner der Fall ist, wie mag sich da ein mystisch abstrakter Begriff bey einem Hottentotten oder Neuseeländer umwandeln? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Coblenz, am 15. Juli.

In den letzten Tagen des vorigen Monats und in dem Anfange des jetzigen fand hier ein außerordentlich lebhaftes

Digitized by Google

Fremden-Verkehr statt, welcher theils aus den Vorbereitungen zum Aachener Monarchen-Kongreß, theils aus der Nähe des in diesem Jahre außerordentlich stark besuchten Ems-er Bades herrührte. —

Die Musen haben uns seit einiger Zeit sehr gänzlich im Stich gelassen, und nur selten verirrt sich einer ihrer Jünger hierher; so hatten wir vorgestern den Genuß eines Konzerts, welches der berühmte Akustiker Kaufmann aus Dresden auf seinen bekannten neuerfundenen Instrumenten gab. Er cremite ungeheilten Beifall und vorzüglich beschäftigte der Trompeter-Automat alle Zuhörer, da es mit in den vorzüglichsten Kunstwerken der Mechanik gehört. —

Was unsere Stadt an sich selbst betrifft, so ist die Lebhaftigkeit in derselben jetzt außerordentlich groß; und kaum würde Jemand, der einen Zeitraum von einigen Jahren abwesend war, die Stadt wieder erkennen. Das Meiste trägt hierzu die Menge von Militairs bey, welches seit einiger Zeit noch durch die auf den Festungswerken arbeitenden Bataillone sich bedeutend vermehrt hat. Mit dem raftlosesten Eifer wird an dem Emporsteigen der Festungswerke gearbeitet, und täglich sind über 3 bis 4000 Menschen daran beschäftigt. Auf beyden Seiten des Rheins und der Mosel wird die Stadt von den Festungswerken eingeschlossen und dominirt. Aus den Trümmern der ehemaligen Veste Ehrenbreitstein, die in älteren Zeiten vorzüglich durch die ungeheure Kanone, den Vogel Greif, berühmt war, der jetzt in Metz liegen soll, durch den Uebermuth des Feindes zerstört, beben sich täglich neue Werke immer stärker empor. Vorzüglich merkwürdig ist bey diesem ungeheuren Bau eine doppelte Rinne von Gußeisen, die von der schönen Spitze des Ehrenbreitsteins bis an den Rhein hinunterreicht, zwey darauf gehende Rollwagen mit eisernen Rädern, die an einem Rade, das oben von zwey Pferden getrieben wird, durch starke Taue befestigt sind, können auf dieser Maschine in jeder Viertelstunde 150 Centner hinauf und herunter bringen. Verschwinden wird bald die letzte Spur der ehemaligen boden Thürme und Häuser, da das Meiste in den Grund gesandt wird, und fester als jemals wird Ehrenbreitstein wieder zu den unüberwindlichsten Festungen gehören. Fast in einer Höhe mit ihr und auf der andern Seite des Thals Ehrenbreitstein liegt der sogenannte Petersberg, auf welchem die Franzosen bey der letzten Belagerung der Festung eine Batterie angelegt hatten; auch dieser wird jetzt befestigt, und so die einzige Seite, von welcher der Ehrenbreitstein beschossen werden konnte, gegen jeden Angriff gesichert.

Hoch über Coblenz ragt die friedliche Carthause hervor, und auch hier, wo einst nur das monotone memento mori der Carthäuser-Mönche, in den Zellen und Gängen des wohlbedachten Klosters ertönte, schallt jetzt das Signalhorn dort kasernirender Pionniere, und das Getümmel der dort wohnenden Arbeitsleute, während dem die weite Ebene des Bergen von einer unabsehbaren Menschenmenge wimmelt, die emsig, gleich den Bienen zu ihrem sichern Bau, an den Festungswerken arbeiten; selbst der Name des ehemaligen Carthäuser-Berges hat sich verloren, da das dort errichtete Fort den Namen Hannenkopf erhalten; indem nach einer Tradition die Hunnen einst auf diesen Bergen gelagert haben sollen. Auch dieses Werk wird außerordentlich fest und feine Bauart, vorzüglich das Mauerwerk zeigt das weite Fortschreiten der Ingenieurs-Kunst.

Jenseits der schon seit Jahrhunderten stehenden Moselbrücke ist eine ehemalige Garten-Anlage und mehrere Aecker, auf dem sogenannten Petersberge, demselben, wo das so viel besprochene Denkmal des Generals Marceau stand, ebenfalls in ein festes Werk mit mehreren Außenwerken verwandelt worden, und so, auch auf dieser Seite, jedem Angriff und Uebergang der Mosel gewehrt. Außer diesen Festungswerken werden noch die alten Stadtgraben wieder ausgeworfen, und so die Stadt selbst mit Festungswerken umgeben. So liegt Coblenz, wie Clay in Sarkasmen, vom Donjon und dem Schauerberge eingeschlossen, zwischen dem Fort Hunnenkopf und dem Fort Petersberg, während auf der andern Seite der Ehrenbreitstein und der Pohnacker Lärfelde auch bestrichen, und wird, wenn erst der ganze ausgedehnte Befestigungsplan vollzogen, wahrscheinlich mit zu den stärksten Festungen am Rhein gehören, und den Schlüssel zu Deutschland und vorzüglich zur preußischen Monarchie bilden. Alle diese Befestigungen werden mit einer solchen Schnelle betrieben, daß, wer nur einen Monat lang die Werke nicht besichtigen hat, sich fast nicht zu überzeugen vermag, daß in so kurzer Zeit, soviel aus Nichts hervorgerufen werden kann; dasselbe gilt auch von den Kasernen-Bauten in der Stadt, welche nun so schneller bedürfen werden, da bey der Rückkunft der Occupations-Armee aus Frankreich, unser Garnison wohl bedeutend verstärkt werden möchte.

Diese Menge von Bauten ziehen daher eine ungeheure Anzahl von Arbeitern und Handwerkern hierher, welche noch durch die Anlegung einer Schiffbrücke über den Rhein, welche mit dem April künftigen Jahres fertig seyn soll, sehr vermehrt werden. Der Umsatz des baaren Geldes ist daher sehr stark, dagegen aber sind die Lebensmittel und vorzüglich die Wohnungen einen gegen sonst unverhältnißmäßig hohen Preis haben. Der außerordentliche Segen dieses Jahres hat schon jetzt fast auf allen Aeckern Korn geerndet wird, und die schon als gewiß für erreichen angesetzende Wein-Ernte wird diese Unannehmlichkeiten hoffentlich aber auch vermindern.

N. N.

Charade.

Ein hoher Geist aus lichten Himmelsöhhen,
Senkt sich mein Erstes freundlich auf dich nieder,
Wenn sanft des Sehnsuchts Düfte dich umwehen,
Umspielt ermuth mit goldenem Gefieder;
Da stehst du Wanderwilder um dich stehen.
Und staunend lesst du in dem Reich der Lieder;
Was läuft die Zeiten und der Raum geschieden,
Vereinigt er in süßem Himmelsfrieden.

Die weite Welt mit ihren Blumenauen.
Und was der Geist unendlich sich erschafft,
Kannst du im Zweyten wundervoll schauen,
Gleich einer Schöpfung hoher Götterkraft.
Doch hüte dich, dem Lebend zu vertrauen;
Es ist nur Schein und ohne Lebenskraft;
Doch wenn das Leben längst schon ist verschwunden,
Bleibt es dir treu, ein Mahner schöner Stunden.

Mein Ganzes wird durch's Erste nur geboren,
Entweicht der Geist dem ungeweihten Blick.
Bleibt statt der Freude, die mit ihm verloren,
Mein Ganzes trübend dir zurück.
Auch was im Herzen Schönes wir verloren.
Ach! war oft nur der ersten Stufe Glück.
Vom goldnen Hoffen und vom süßen Lieben,
Ist uns das sehne Ganze nur geblieben.

L. G.

Auflösung des Logogryphs in No. 177.
Wiese. Weise.

Digitized by Google

Nro. 184.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. August 1818.

Auch den Schlummernden, die hier
Sonnell wie Schaum verschwanden,
Eh des Barbers Heldenzier
Ihre Stirn umwanden,
Werd' ein Reich umhaucht vom Duft
Junger Blütenrosen.
Auf die ungeheure Gruft
Festlich aufgegossen.

Matthisson.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre.

3.

(Fortsetzung.)

Kaum graute der Morgen des 25sten Juli, so fing eine furchtbare Kanonade des ganzen Artillerie-Parks an, der in der Nacht angerückt war, und sich dem Mamelon gegenüber postirt hatte; furchtbar dallte der Donner der Stücke in den Gebirgen, und erst nach langem Feuern rückte die feindliche Armee in die Ebene vor, wodurch endlich eine allgemeine Schlacht anfing; mit der größten Erbitterung wurde gefochten, und der Verlust war auf beyden Seiten gleich groß. Ich würde Dir mehr von dem Detail der Schlacht mittheilen, allein mein Unstern wollte, daß ich, im Augenblicke des erbittertsten Gefechts, mit einiger Mannschaft kommandirt wurde, um eine Parthie Zwieback in Empfang zu nehmen, der in einigen Proviantwagen angekommen war. Fast zwey Tage hatte ich nichts genossen, daher war mir dieser Befehl eine wohlthuende Musik, und ich eilte so schnell wie möglich das gelobte Land zu erreichen; doch so gut wurde es mir nicht, eine Abtheilung englischer Dragoner wollte uns die Erquickung nicht gönnen, und griff uns an, wobey ich, nach kurzem Gefechte, die Dir in meinem ersten Briefe angezeigte Wunde erhielt; dennoch habe ich nachher zu meiner Freude erfahren, daß der Zwieback doch zur Armee gekommen und die englischen Dragoner sämmtlich gefangen worden sind. Ich wurde sogleich zur Ambulance gebracht, die jenseits des Flusses Quietarre errichtet war, und brachte eine böse Nacht zu, denn, außer dem Schmerz in der Wunde, konnte ich mit nichts meinen Hunger und Durst stillen. Auch unsere Armee zog sich über den Quietarre zurück, und hier wurde ein Waffenstillstand von einigen Stunden abgeschlossen, um beyderseits die Todten zu beerdigen, die aber wegen der außerordentlich drückenden Hitze auf Haufen gelegt und verbrannt wurden. — Noch Einiges, was ich späterhin über die Schlacht von Talavera erfuhr, kann ich nicht umhin Dir mitzutheilen. Geschlagen war eigentlich keine Armee, denn auch die englische Armee ging am 26sten Juli von Talavera über den Tajo zurück, da sie von der Annäherung des Marschalls Soult Nachricht bekommen hatte, welcher von Plasencia aus gegen die Brücke von Almara, vorrückte, und auch glücklich genug war, den Engländern, die zu spät die Brücke erreichten, noch fast ihre ganze Artillerie und Bagage wegzunehmen. Der Plan der Schlacht von Talavera de la Reyna wurde eigentlich ganz verfehlt, ob durch den König Joseph, (der in Person kommandirte), oder durch die Marschälle Jourdan oder Soult, wage ich nicht zu bestimmen. Das 1ste und 4te Armee-Korps nebst der königlichen Garde und einer sehr zahlreichen Artillerie und Kavallerie bildeten die Armee, welche in Front agiren und den Feind bey Talavera de la Reyna angreifen sollte. Der Marschall Soult sollte während dessen von Plasencia gegen die Brücke von Almara vorrücken, den Tajo überschreiten, und so dem Feind in den Rücken fallen; dieß Letztere geschah nur einen Tag zu spät; entweder daß der König einen Tag zu früh angegriffen, oder Marschall

Soult hat sich durch einen Rasttag, den er seiner Armee gab, verspätet, und dadurch den Hauptmoment der Schlacht am 28sten Juli versäumt; dieses mag um so leichter angenommen werden können, da nach einem Befehle des Königs Marschall Soult in Plasencia auf einen Kurier warten sollte, der wahrscheinlich von den Feinden aufgefangen worden, und dadurch der Rasttag verursacht wurde. Doch genug hiervon, ich kehre zu meiner eigenen Person zurück. Mit mehreren Verwundeten wurde ich hierher transportirt; auf dem 18 Luegas langen Wege litt ich fürchterliche Schmerzen, so gering meine Wunde auch war; die brennendste Hitze quälte uns fürchterlich; der ganze Weg war mit Verwundeten angefüllt, die wegen Mangel an Transport sich jämmerlich fortschleppten, öfters niederfielen und unter unsäglichen Schmerzen starben. Rund um uns her standen Dörfer, Flecken, ja selbst die mit langem Heidekraut bewachsenen Ebenen in Flammen, und vermehrten noch die brennende Sonnenhitze, während der stinkende Dampf den Himmel verfinsterte. Schon mehrere Tage hatten wir, wie ich Dir oben schon erzählt, ohne Nahrung zugebracht, und auch auf diesem ganzen Wege war an keine Möglichkeit, den Hunger und Durst zu stillen, nur im entferntesten zu denken. Fast ganz betäubt und bewußtlos kam ich im Hospitale dieselben an; wie neugeboren fühlte ich mich, als ein neuer Verband den brennenden Schmerz meiner Wunde gestillt, und die nahrhafte Krankenkost meinen ungestümen Magen befriedigt hatte. — Besser befanden wir uns gewiß, als unsere blessirten Kameraden, die am ersten Tag der Schlacht den Engländern in die Hände gefallen waren; sie waren sämmtlich in Talavera eingesperrt, und nur ein Bataillon englischer Infanterie konnte, als Wache, die Armen gegen die Wuth der Einwohner schützen, die mit jedem Augenblicke die Auslieferung derselben zur Stillung ihrer Mordlust forderten; dennoch weigerten sich die Engländer standhaft, das gräßliche Begehren zu erfüllen, und übergaben, als am 29sten Juli unsere Truppen wieder in Talavera eingerückt waren, an 4000 Blessirte gut verbunden und wohl verpflegt; mit dem herzlichsten Danke, und die ganze Hochachtung ihrer Feinde mit sich nehmend, kehrten die braven Engländer zu ihrem Korps zurück. —

Bey guter Pflege und sorgfältiger Behandlung, die, wie Du weißt, in unsern Hospitälern außerordentlich gut und zweckmäßig ist, schloß sich meine Wunde bald, und in einigen Tagen konnte ich wieder umhergehen, so daß ich jetzt als Aufseher über die Genesenden angestellt bin. Dieser Dienst wird mich wahrscheinlich noch einige Zeit hier zurückhalten, was mir um so lieber ist, da ich mich wahrhaftig nicht so bald in die Greuel eines mit höchster Erbitterung geführten Krieges zurückstehe. Um so besser will ich meine Zeit dazu anwenden, das reiche und glänzende Madrid kennen zu lernen. Erwarte daher sobald keinen Brief von mir wieder, bis ich Dir in einigen Monaten, wenn nicht etwas anders sich heimlich drängt, meine hier gemachten Beobachtungen mittheile; mache nur, daß auch Du bald wieder in die Zahl der Gesunden zurückkehrst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt ins stille Meer.

2.

Es hat die, wie überhaupt, so für England insbesondere, wichtige Frage der nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in's Südmeer, zu verschiedenen Zeiten Gelehrte vom ersten Rang und ausgezeichnete Handelsleute beschäftigt. Die brittischen Könige und Parlamenter haben dafür theils Schiffe bewilligt, theils eine Belohnung von zwanzigtausend Pfund Sterling ausgesetzt. Merkwürdig genug ist es in dieser Hinsicht bis dahin ungefähr immer noch bey den Entdeckungen und Angaben der Frobisher, Hudson, Davis, Baffin und Bylot geblieben, obgleich diese kühnen Seefahrer zu einer Zeit lebten, wo die Schiffahrtskunst lange nicht das war, was sie seither geworden ist; tausend Schwierigkeiten, welche damals zu bekämpfen waren, sind jetzt nicht mehr vorhanden, und jene mußten sich in noch völlig unbekannten Gewässern auf elenden kleinen Barken mitten durch das Eis Bahn machen.

Es ist eine für die Geschichte unserer Zeit demüthigende Thatsache, daß durch die vier letzten der Entdeckung jener Durchfahrt gewidmeten Reisen unsere, seit zwey Jahrhunderten vorhandenen geographischen Kenntnisse von jenen Meeresgegenden keinerley Zuwachs erhielten. Es war ungerecht, ihr Mißlingen dem Umstande zuzuschreiben, daß Offiziere des königlichen Seewesens denselben vorgesetzt wurden, und die Fehler einzelner Personen dürfen der ganzen Körperschaft nicht zur Last fallen. Einer von jenen stund im Verdacht, unter dem Einfluß der Hudsonsbais Kompagnie, in deren Dienst er früher gestanden war, gehandelt zu haben, und man klagte, diese Kompagnie sehe es nicht gern, daß sich andere Leute mit einer Sache befassten, welche sie als ihr ausschließliches Eigenthum betrachtete. Der Befehlshaber der zweyten Reise war dem Trunk ergeben. Der dritte erschrak, als er das Eis erblickte, und der vierte bekam das Fieber, so daß er seine Reise nicht fortsetzen konnte. Wenn Offizieren des königlichen Seewesens solche Unternehmungen anvertraut werden, so ist in der Regel eher zu besorgen, sie möchten allzukühn, als hinlänglich zu furchtsam seyn. Weil aber die Schiffahrt durch das Eis eine wahrhafte Erfahrungswissenschaft ist, so wird es erforderlich, einen erfahrnen Grönlandfischer als Pilote beyzuordnen.

Einige Erdbeschreiber vermutheten, der Insel oder das Festland von Neu-Siberien hänge durch eine östliche Ver-

Digitized by Google

ungerung mit Amerika zusammen, und Andere glaubten, der Zusammenhang Siberiens mit Amerika finde gleichfalls durch eine sehr weite Meerstraße statt, deren Eingang die Behringsstraße bildet. Diese letztere Meinung, wenn sie begründet wäre, würde allen Versuchen zu Entdeckung einer Nordwestlichen Durchfahrt ein Ende machen: sie verdient daher genauer geprüft zu werden.

Vorerst ist zu bemerken, daß seit Einführung der Zeitmesser (Chronometer); nicht nur bey der königlichen Marine, sondern auch bey der ostindischen Gesellschaft und auf den Kauffahrteyschiffen, die Strömungen ungleich besser gekannt sind. Das Verfahren, die Länge des Beobachtungsortes durch Monddistanzen zu bestimmen, ward für die genauere Kenntniß der Strömungen nicht minder wichtig. Die Arbeiten des Major Rennel sind seine große Einsicht gewähren die Hoffnung, daß wir bald ein zusammenhängendes System der vorzüglichsten Strömungen erhalten werden. Schon aus dem bisher Bekannten scheint es sich zu ergeben, daß unabhängig von Fluth und Ebbe, das Meerwasser eine regelmäßige, kreisförmige Bewegung besitzt, welche auf einige Abweichungen in der Nähe der Inseln und Festlande beschränkt ist. Vielleicht dient solche wesentlich zu Erhaltung der Reinheit und zu Verdünnung der Verderbniß des Wassers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johannes Sbogar.

(Fortsetzung.)

Einfach und von jedem Anspruch entfernt, erschien Lothario in französischer Kleidung, nichts unterschied ihn von einem vornehmen Mann dieser Nation, als ein Paar Smaragden, die er als Ohrgehänge trug; sie blitzten unter den blonden Locken, die sein Gesicht beschatteten, hervor, wodurch sie ihm etwas Bestemmliches, Wildes verlieh. Er war nicht regelmäßig schön, aber seine Gestalt hatte einen unaussprechlichen Zauber. Sein Mund war nicht klein, seine Lippen schmal und blaß, allein sie umschlossen Zähne von blendender Weiße; der verachtende, oft wilde Ausdruck seines Gesichts stieß anfangs zurück, doch sein Auge voll Zärtlichkeit, Kühnheit, Nachdenken und Güte, gebot Ehrfurcht und Liebe; besonders in Augenblicken, wo ein sanftes Licht ihm zu entströmen schien, daß alle seine Züge verklärte. Auch seine hohe, reine Stirn hatte etwas Bestemmliches; eine tiefe Furche durchschnitt sie, die nicht das Alter, aber ein schwerer, dauernder Gedanke eingegraben hatte. Der ganze Ausdruck seiner Züge war gewöhnlich ernst und finster; aber Niemanden war es so wie ihm verliehen, einen nachtheiligen Eindruck zu vermischen. Ein Blick seiner leuchtenden Augen reichte dazu hin; er war unerklärlich — er war Engeln und Teufeln verwandt.

Eines Tages ward Antonia aufgefordert, den Flügel zu spielen, ihre Finger berührten sorglos das Instrument, als sie in einem Spiegel ihr gegenüber, eine fürchterliche Erscheinung gewahr ward. Lothario war hinter ihren Stuhl getreten, der sammt dem Flügel auf einer Erhöhung stand, vermöge welcher sein bleiches unbeweigliches Haupt unmittelbar über den blutrothen Kaschemir, der sie umhüllte, hervorragte. Es war ein Ausdruck stummer Verzweiflung in diesen Zügen, über welche, nur zu Momenten, die fest zusammengepreßten Zähne und die Wellenlinie der tiefen Stirnfalte das Zucken des Todes zu verbreiten schienen. Antonia erschrack bis in ihr Innerstes, und konnte doch den Blick von dem furchtbaren Bilde nicht abwenden. Sie nahm wahr, daß ihr Spiel die Bewegung ihrer Seele verrieth. Besorgt, daß die Gesellschaft den Gegenstand derselben erblicken möchte, wie sie, bedeutete sie sich der Empfindung, die sie bemeisterte, um sie den Andern zu verbergen. Sie ging durch eine sonderbare Umwandlung ihrer Reizen in eine Phantasie über, die den Schrecken ihrer Seele so lebendig ausdrückte, daß alle Zuhörer ihn theilten und ihre Kunst priesen. Lothario schien nichts bemerkt zu haben, nachdem ergriff er eine Harfe, und entrieß ihr so himmlische Töne, als wenn sie, von Engelharfen schallend, nur im Nachhall die Erde berührten und höhern Regionen zueilend, für ganz geistige Zuhörer bestimmt wären. Jetzt aber, wie Antonia beruhigt und sanft gerührt auf den Tonkünstler hinblickte, ging er plötzlich in dumpfe Töne über, und endete, nur murmelnd mit den Worten:

Wehe! Wehe! so wirst du verschwinden,
Zarte Blume in jenen oden Gründen —
Denn wo Sbogar herrscht mit wildem Zwang,
Droht dir rettungsloser Untergang.

Das ist, sprach er, nachdem der letzte Ton verhallt war, indem er sich stolz empor hob, das ist das neue morlackische Lied von der Anemone — und nun sang er die ganze Romanze mit mäßigem Ausdruck, bis er zu den Schlußworten des alten Morlacken kam, da schien er hingerissen, das innigste Mitleid, die schmerzvollste Klage hinein zu legen. Die ganze Gesellschaft war gerührt, vor allen aber Antonia, welcher diese Worte, von Geisterstimmen gesungen, Unglück zu weissagen schienen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Juli.

Die Feyer der funfzigjährigen Regierung ihres geliebten Königs, welcher die Sachsen am 16. Septemb. dieses Jahres entgegensehen, hat unter andern auch den Steinschneider Nobermund in Dresden veranlaßt, ein Kunstwerk zu schaffen, das in seiner Art die allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Der geschickte und fleißige Künstler hat 3 Jahre daran gearbeitet, und ist jetzt in seiner Behausung aufgestellt, wo er jedem Besitzer von Kennern und Freunden gern aufnimmt. Es besteht nämlich ganz aus Steinen und edeln Metallen, und soll symbolisch die Hauptmomente vorstellen, welche seit einem halben Jahrhunderte die Grundpfeiler der Regierung dieses Fürsten bildete: Glaube Liebe, Hoffnung. Wir beschreiben es mit den Worten des Künstlers selbst.

Auf einem Piedestal von weissem carrarischem Marmor (23 Zoll ins Gevierte) erhebt sich aus Felsengrund das heilige Symbol des Glaubens, ein Kreuz, 23 Zoll hoch, vom

Digitized by Google

grünem orientalischen Heliotrop. Zwey Fackeln von weissem Marmor mit stark vergoldeter Bronze, als Sinnbild der gegenseitigen Liebe des Königs und der Unterthanen, lehnen sich kreuzweis daran. Ein Anker, ebenfalls von solcher Bronze, liegt als Symbol der Hoffnung an der rechten Seite des Kreuzes; an der linken spendet ein gleiches Füllhorn die herrlichsten Früchte, als Zeichen der Segnungen einer funfzigjährigen Regierung. Sämmtliche Früchte sind von sächsischen und ausländischen Steinen nach der Natur gearbeitet, z. B. eine Melone, von sächsischem verschiedenfarbigem Holze, Orangen von Bernstein, ein Pfirsich von Rosenquarz, eine Aprikose von rothem Aventurin-Kiesel, Pflaumen und blaue Weintrauben von Amethyst, Korn- und Weizen-Aehren von ungarischem verschiedenem Holzopal. Die Verbindung jener heiligen Dreyr geschieht durch eine goldene Schlange, als das Symbol der Ewigkeit, des Gränzenlosen und Unaufhörlichen. Um das Kreuz, wie um Anker, Fackel und Füllhorn, windet sich ein Eichenkranz. Dessen Ranke von massivem Gold enthält funfzig ganz nach der Natur aus grünem orientalischen Heliotrop gearbeitete durchsichtige Blätter, deren jedes — ein Jahr der funfzig jährigen Regierung des erhabenen Jubelgreises andeutend — in goldener graurter Schrift, ein inhaltsschweres Wort aussprecht, welches gewiß allen Sachsen aus dem Herzen geschrieben ist, die Verdienste nämlich, welche Friedrich August als Mensch und Fürst sich erworben. Sämmtliche Blätter vereinigen sich in einer Glorie von massivgoldenen Strahlen, welche von einem breyeckigen mit einem Kranz grünen orientalischen Topas dem Sinnbilde des Allsehenden umgeben. Auf dem obern Theil der Glorie steht in halber Rundung auf matten Silberplatten, mit goldener Schrift: Friedrich August, auf dem untern Theile, eben so: der Gerechte. Junges Laub, aus dem Eichenkranze vorsprossend, deutet auf die Hoffnungen und Wünsche aller Patrioten, daß den vollendeten funfzig Jahren noch viele folgen mögen. An der Vorderseite des Piedestals erhebt sich, à la mosaique gearbeitet, das königl. sächsische Wappen, mit goldener Krone. Die Raute besteht aus orientalischem Heliotrop, die Querbalken aus gelbem Carneol und schwarzem Dendrit. Auf jeder der zwey von Heliotrop gearbeiteten Palmen, welche das Wappen umschatten, ruht eine Muschel mit einer orientalischen Perle, hindeutend auf die dem Jubelfreise von Gott erhaltenen Kleinodien der Häuslichkeit, seine geliebte Gattinn und Tochter. Hinter dem Kreuze erhebt sich eine weiße Palme (der Stängel von vergoldeter Bronze, die Blätter von Heliotrop, die Lilien von weissem Holzopal), welche den Kranz der Lustertüchtigkeit, geziert aus Sternen von sächsischem Berg-Krystall und Topasen, über dem ganzen Werke schwebend erhält. Die vier Füllungen des Piedestals deren große Platten von orientalischem Heliotrop, mit drey goldenen Inschriften, während das vierte Feld noch leer gelassen ist, um darauf die Empfindungen dessen aussprechen zu können, der geneigt seyn dürfte, das Kunstwerk dem Jubelgreise zu widmen. Und ein solcher wird gewiß in dem geistreichen und sinngemein geschickten Künstler bey dieser patriotischen Arbeit nicht fehlen. —

Wir haben im vorigen Monate in der Gegend von Dresden ein kleines Lager gehabt, wo sich die jungen Mannschaften, welche eben erst in die Regimenter eintreten sollten, aufhielten. Es ward von hier aus, da es nur eine kleine halbe Stunde entfernt war, Fleißig gewallfahrtet. Besonders rührend war die Feyerlichkeit, welche dort am 7. Juni, als dem Tage der Rückkehr des Königs, statt fand, und sich mit einem Feuerwerke schloß. Auch im Theater am Linkeschen Bade feyerte man den Tag mit einem Prolog, den Herr Hellwig in der Versammlung sämmtlicher Mitglieder der Bühne, die dann im Chor einstimmte, sprach. Zu Mittag hatte sich an diesem Orte eine zahlreiche Gesellschaft froher Menschen zu einem frohen Mahle vereint, worin unter anderm ein wackeres Lied gesungen ward. — Dessen vorletzte Strophe:

Ob Segen dem Tage, der damals erschien!
Nie wird ihn ein Sachse vergessen.
Im Herzen bewahret als Kleinode ihn,
Wie Rosen, gepflanzt auf Cypressen;
Nie geht ja die Sonne den Fluren auf,
Sie thaut nicht Segen in Thränen darauf.

besonders tief empfunden ward.

Am 24. Juni endete der dießjährige Landtag mit der Abschiedspredigt, und der Feyerlichkeit bey Hofe. Es ist sehr zu bedauern, daß von den ständischen Verhandlungen nichts öffentlich bekannt gemacht wird; die Liebe des Landes zu seinem Regenten, und das Vertrauen des Fürsten zu seinen Unterthanen thäte nur überall daraus hervorgehen, und so das Band immer enger knüpfen, das Beyde vereint.

Unsere alte Elbe hat auch in diesem Monate einige unglückliche Schlachtopfer gefodert. Wie schrecklich ist es doch überhaupt, den Hang zum Selbstmorde in unsern Tagen immer mehr überhand nehmen zu sehen!

Geschwind den Blick von diesen traurigen Auftritten und Aussichten hinweg, zu dem Erfreulichen, was uns die dramatische Kunst bot. Am 6. Juni haben wir im Hoftheater zum Erstenmale: Heinrich der Vierte, König von Frankreich, Trauerspiel in fünf Akten, von Eduard Gehe. Vorm Jahr erschien von demselben ein Trauerspiel, Gustav Adolf, welches gute Hoffnungen gab; sie sind hier zum Theil gerechtfertigt. Der junge Dichter ist sich selbst klarer geworden. Die Charaktere treten bestimmter hervor, einer gewisse Frömmeley hat sich verloren; dir und da ist zwar sichtbar auf Theater-Effekt hingearbeitet, jedoch nicht so geschäft als in jenem, und die Sprache selbst hat sich immermehr von dem Schwulst gereinigt, der in dem ersten Drama ihr noch an vielen Stellen zur Last fiel. Mit Recht hat Böttiger allerdings in der Abendzeitung die Wahl des Stoffes zu diesem Stücke selbst getadelt, aber es spricht auf der andern Seite wieder für das Gemüth des jungen Dichters, daß er sich durch den Charakter Heinrichs hingerissen fühlte, und dem Streben nicht widerstehen konnte, ihn recht rein tertisch und fürstlich hinzustellen. Das hat er denn auch fast überall gethan, und in der That ist dieß eine sehr gelungene Seite dieses Werkes. Interessant sind ferner die Personen der Maria, des Marschlac und der Pastilea, einer Wahrsagerinn, möchten sie auch nicht durchgehends gleich konsequent seyn. Die kleine Episode des Rubigné kann zwar wegbleiben, gehört aber zur Charakter-Schilderung Heinrichs, und wird überall sehr anerkennen. Am wenigsten hat uns Sully gefallen, der nur besonnen — manchmal etwas breit — spricht, aber wenig handelt, auch wohl zu sehr im Schattrn steht. Wir freuen uns der zweyten Aufführung entgegen, die, wir wissen nicht weßhalb, bis jetzt verschoben wurde, denn auch die Darstellung war im Ganzen sehr gelungen zu nennen, und dieß Lob gilt besonders den Frauen Werdy, Schubert und Hartwig, und den Männern Hellwig, Werdy, Geyer, Kanow, Julius und Schirmer. Die scenische Anordnung war sehr sorgfältig, und der Erdnungssinn — den wir freylich lieber weggewünscht hätten — anständig, ohne überladen zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, Juli.

Digitized by Google

Nro. 185.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. August 1818.

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?

Schiller.

Das heilige Land.

(1812.)

Wohin auf deinen morgengoldnen Schwingen,
O Phantasie, trägst du aus trüber Zeit,
Die Nebel nur und Finsterniß' umringen,
Die Gräu'l auf Gräu'l und Schmach auf Schmach entweiht;
Wohin eilst du, den Sänger hinzubringen,
Hinweg vom Land der öden Wirklichkeit?
Wie seh' ich nicht, von dir emporgetragen,
Die Pforten alter Welten aufgeschlagen?

Empfangen mich die heiligen Gefilde
Der Griechen dort, um die in reinerm Licht
Der Himmel strahlt in sonnenwarmer Milde,
Die hoher Ehren Glorie umflicht?
Erwachen sie, die herrlichen Gebilde,
Die Helden mit dem Götterangesicht,
Die tapfer nur für Bürgerheil entbrannten,
Und keine Ehr' als solcher Tugend kannten.

Als Persis seiner Flotten stolze Heere,
Die troh'gen Krieger, wie des Meeres Sand
Unzählbar, durch die Lande, durch die Meere
Ueber, euch zu verschlingen ausgesandt,
Ihr aber kühn mit ungebeugtem Speere
Für Götter, Weiber, Kinder, Haus und Land
Ankämpftet, gleich den Löwen, gleich den Aaren,
Vereintes Muths am Tage der Gefahren.

Als des Verdienstes ewig frische Krone
Sich flochten vor des Vaterlands Altar,
Die Miltiade, die Timoleone,
Und er, der Führer seiner kleinen Schaar,
Leonidas, doch furchtbar Persis' Throne,
Nicht achtend des gewissen Tods Gefahr; —
Als Agis' großes Herz für große Sache
Hinblutend brach, ein Opfer schnöder Rache.

O fahret wohl, ihr kühnen Heldenseelen,
Die ihr für Recht und Heimatland geglüht,
Nicht eure Thaten feyernd zu erzählen,
Wählt euch, die Pilgerlieseln, mein Lied.
Die frommen Streiter Gottes möcht' es wählen;
Hinüber zu dem heilgen Lande zieht
Zur hehren Stadt, für die sie tod gestritten,
Der Geist mich hin, wo Christ der Herr gelitten.

Ihr, was euch Land und Zung' und Sitte trennte,
Durch Eine Flamme brüderlich vereint,
Im gleichen Heldenthumes-Elemente
Durch Glaubensmacht und fromme Gluth befreundt,
Die kühn mit euch in wilde Scharen rennte,
Und niederwarf des Christus-Kreuzes Feind;
O ihr des wunderbaren Helden Helden,
Von deren Ruhm die Welt wird ewig melden!

Und wäre wie die liederkühnste Leyer,
Und alles Wohllauts Fülle mir verliehn;
Ja hätt' ich Tasso's Geist und Maro's Feuer,
Und dienten mir selbst Orpheus' Harmonie'n,
Die Felsen und des Waldes Ungeheuer
Nachrissen ihren Zaubermelodie'n;
Doch könnt' ich kaum nach Würden euch besingen;
Die Armuth kann nur armes Opfer bringen.

Doch grüß' ich dich, du heil'ge Grabesstätte,
Worin der Herr, der für die Welt sein Blut,
Daß er vom Fluch der Sünden uns errette
Und bändige des Todes grimme Wuth,

Digitized by Google

Am Kreuz verströmt, wo, als in sanftem Bette,
Nach schwillem Tag der Heilige geruht;
Doch kraftumgürtet aus des Todes Banden,
Des Todes Sieger glorreich auferstanden.

Hier steht man Saba's Wohlgerüche wallen,
In lichten Wolken dampfen Spezereyn;
Vermischter Andacht Feyerhymnen schallen
Aus unterirdschen Grüften fremd herein;
Dem frommen Klang antworten ernst die Hallen;
Nie schweigen sie der Beter heil'ge Reih'n.
So hütet treu ergebenes Gemüthe
Das Grab, dem einst das Heil der Welt entblühte.

Das Grab, zu dem mit glaubensvollem Ahnden,
Von allen Fernen, so die Sonn' umkreist,
Viel Tausend wallten, von den trüben Banden
Der Sünde zu befreyen ihren Geist,
Und Licht und Trost für ihre Seele fanden,
Wo sie das Herz mit Himmelskost gespeist,
Hier, wo sich opfernd für der Menschheit Leben,
In Tod sich selbst das Leben hingegeben:

Das Grab, um das die Streiter Gottes fochten
In jenen Tagen frommer Heldenzeit,
Ob noch so sehr die Saracenen pochten,
Die Lanzen sausten in dem harten Streit,
Lorbere sich um ihre Stirne flochten;
Die schändend nie der Völker Fluch entweiht;
Hoch schwangen sie des Glaubens starke Fahne,
Und ihre Thaten leben im Plane.

Seht ihr die Särge Baldwins getragen
Und Bouillon's vor den Pilastern stehn?
Die einfach gothischstrengen Züge sagen
Schon in den Namen, was durch sie geschehn;
Doch scheinen sie die Nachwelt zu verklagen,
Als könnten sie des Landes Schmach noch sehn.
Ihr glücklichen, vor eurer Siege Pforte
Ward euch vergönnt, zu ruh'n am stillen Orte!

Auch Frieden euch in euren frommen Grüften,
Die fern von da die Mutter Erd' umhüllt,
Ihr Tapferen! umweht von Lilienblüthen,
Behüten euch mit ihrem Himmelsschild,
Die Engel Gottes aus den hohen Lüften,
Und eures Muths und eurer Liebe Bild,
Sie weihen es, daß, wie einst eure Fahne,
Es lange noch zu gleicher Tugend mahne.

O schönes Land der Wunder, wo von Quellen,
Von Bergen, Thalen, Gottes Stimm' erklang,
Und wie ein Regenbogen rings im hellen
Lichtkreise sich die Huld des Ew'gen schwang,
Wo wie die Sonn' entsteigt des Meeres Wellen,
Hochherrlich sichtbar schritt des Höchsten Gang;
Wie so verstummt sind alle deine Zeichen!
Ich muß sie der heitre Glanz erblichen!

Die Stadt voll Volks ist nun zur Wittwe worden,
Liegt in der Wüstnis eine Wüste da!
Auf wilden Rossen jagen Räuberhorden,
Wo man einst Beterscharen wallen sah;
Die Hügel, die von freyer Lust Akkorden
Am Erndtefest erklangen fern und nah,
Von Oehl und Wein so reich ausbuttet, schweigen
Jetzt nackt und kahl, der herben Armuth Zeugen.

Als ob der Fluch mit giftgetränkten Weben,
Verfegend rings die Felder ausgebrannt,
Verdörret muß der Gottesgarten stehen,
Die Luft ist hin und jeder Segen schwand.
Die Wasser, reich vordem den fruchtbaren Höhen
Entquellend, sind in ihren Fels gebannt.
Der Jordan selbst wälzt, matt nur fortgezogen,
Durch trüben Sand die gelben traur'gen Wogen.

Nur mit dem Kranz, dem fremden, alter Lieder,
Nicht mit des Oelbaums eignen mehr geschmückt,
Trauert Thabor dort; vom hohen Gipfel nieder
Schaut er nach Tagen, die ihn einst entzückt;
Nie lehren Samgars Heldenzeiten wieder.
Als dort der Sieg Deboras Arm geglückt,
Als jauchzend sah der Berg zu seinen Füßen,
Der Dränger Blut in hellen Strömen fließen.

Und Karmels Höh'n, wo einst der Zukunft Späher,
Der Einsamkeit und Gottes Licht vertraut,
Die ew'gen Tafeln des Geschickes nähet,
Elias, frommgewirktes Aug' erschaut,
Und als er lang sein Volk, der hohe Seher
Durch That und Wort und Wandel darf erbaut,
Lebendig ward auf raschem Feuerwagen
Zu Gott von Flammenrossen aufgetragen;

Und schwebend seinen Mantel noch zur Erde,
Elisa senkte seinem treuen Knecht,
Daß nie sein Geist von ihm genommen werde,
Und stets in ihm auch wohne Gottes Recht,
Und lange noch der redliche Gefährte,
Zur Wahrheit lenk' und lehre sein Geschlecht —
Ach! Karmels Höhn stehn ab', und seine Klufte,
Die Seherhallen sind jetzt — Räuberschlufte.

Wo ist das Volk, das treu den Palmenschatten,
Fromm sonder Eh' aus sich selbst sich erzeugt,
Wo die Natur und Ruh die Lebenssatten,
Mit Himmelsmilch aus keuscher Brust gesäugt.
Sie wollten nicht im heil'gen Dienst ermatten,
Bis sie zur Gruft des Alters Hand gebeugt,
Und andre, die, wie sie des Glückes Welle
Hieher verschlug, ersetzten ihre Stelle.

Sie sind nicht mehr; es trauern ihre Stätten;
Der Schakal heult, wo ihrer Hymnen Sang
Oft nächtlich scholl in flammenden Gebeten,
Und zu Gesang des Felsen Tochter zwang.
Und ihr, die einst den höchsten der Propheten
So oft begrüßt in seines Wirkens Gang,
Wie schweigt ihr jetzt, ihr Seen, Hügel, Thale,
Beleuchtet oft von seiner Wunder Strahle?

So lebst du nur noch in den heil'gen Sagen,
Du heil'ges Land, erkorne Braut des Herrn.
Wird nie, wie einst, das Licht dir wieder tagen?
Nie wecken dich ein neuer Morgenstern?
O trauert nicht! Wo heil'ge Herzen schlagen,
Ist heil'ges Land, und Gottes Licht nicht fern.
Aus keuscher Brust, aus reiner Seelen Saaten
Unsichtbar still erblühets in Gebeten und Thaten.

Wenn, aus der Hölle Samen ausgeboren,
Am eignen Gift die Zwietracht sich verdirbt,
Die uns verheert, die Muth hat ausgegoren,
Am Uebermaß der Uebermuth erstirbt,

Digitized by Google

Und nahend wieder aus des Himmels Thoren,
Des Friedens Geist um reine Herzen wirbt,
O möchten dann wir seine Huld verdienen,
Und alten Zwist geheiligt alle sühnen!

Conz.

Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer.

(Fortsetzung.)

Die Beweise für das Daseyn einer fortgehenden Strömung aus dem Südmeer in's atlantische Meer durch das Polarbecken sind in einem frühern Aufsatz dargelegt worden. Als Haupteinwurf gegen die aus dem stillen Meer kommende Strömung ward der Umstand benutzt, daß Kapitän Cook nordwärts der Behringstraße beynahe gar keine Strömung wahrnahm. Hierauf läßt sich antworten, daß in der Nähe einer Mühlenschleuse auf der Oberfläche des Wassers beynahe keine Strömung statt findet, während unterhalb eine sehr starke vorhanden ist. Auf die von den Gestaden Amerika's, Japan's und Kamtschaka's in nördlicher Strömung kommenden Gewässer wirkt die Eismasse, welche sie hier vorfinden und die für Cooks Nachfolger eine unübersteigliche Schranke war, gleich einer Schleuse. Das Eis, welches zehn Fuß über der Wasserfläche emporsteht, ist wenigstens sechszig Fuß darin eingesenkt. Unterhalb blieb noch über hundert Fuß Wassertiefe übrig. Hier ist also Raum genug vorhanden, worin eine starke Strömung, die auf der Oberfläche nicht spürbar ist, vorgehen mag. Die ununterbrochen stattfindende Strömung aus dem Polarbecken in's atlantische Meer ist eine Thatsache, welche keinem Zweifel unterliegen kann. Wie aber diese anhaltende Strömung möglich wäre, ohne eine andere, die jenem Becken hinwieder neues Wasser zuführt, dürfte schwer zu erklären seyn. Wer glauben wollte, es komme das den Küsten Grönlands nach dem atlantischen Meere zuströmende Wasser von geschmolzenem Eis her, würde eine große Unkenntniß der Sonnenwirkung auf diese Eismassen des Nordens verrathen. Es sind dieselben beständig von einer Atmosphäre umgeben, deren Temperatur selbst im Sommer vom Eispunkt nur wenig verschieden und hinwieder eine Wirkung des Eises ist. Dazu kommt noch, daß die Strömung das ganze Jahr hindurch die nämliche ist, und daß sie in der Jahrszeit, wo das Eis sich bildet, gleichmäßig stattfindet, wie in jener der Eisschmelzung. Der Lieutenant Parry von der königlichen Marine, der im verflossnen Jahr (1816) von Halifax zurückkam, begegnete einer Eisinsel, deren Höhe über dem Wasser mehr denn hundert und funfzig Fuß betrug, nebst zwey kleinern; es war dieß am 2. April unter 44° 21' nördlicher Breite. Diese Eisberge mußten, wofern sie nicht unterwegs aufgehalten wurden, mitten im Winter das Polarbecken verlassen haben.

Es ist bemerkt worden, daß der Eingang in's Polar-Becken durch die Behringstraße mit dem Ausgang des nämlichen Beckens, sey es durch die Davisstraße oder durch den Raum, welcher Spitzbergen von Grönland trennt, in keinem Verhältnisse steht. Dieser Einwurf verliert aber vieles von seinem Gewicht, wenn man Rücksicht nimmt auf die Verschiedenheit der Breite der Flüsse je nach der Beschaffenheit ihres Laufs, wenn man bedenkt, daß, wo dieselben am breitesten, sie öfters gerade auch am tiefsten sind und vorzüglich dann, daß die Meeresströmungen auf offener See durchaus oberflächlich sind. Die zwischen den Bahama-Inseln und dem östlichen Florida vorhandene Strömung ist kaum breiter und vielleicht auch nicht tiefer, als die Behringstraße; und doch ist das Wasser dieser Strömung hinreichend, um den ganzen nördlichen atlantischen Ozean in Bewegung zu setzen. Sie ist noch in der Meerenge von Gibraltar und an den entferntesten Küsten von Afrika spürbar. Auch darf man nicht vergessen, daß mehrere große asiatische und amerikanische Flüsse sich in das Polarbecken ergießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus Kapitän Golownin Erzählung seiner japanischen Gefangenschaft.

Die Japaner haben zweyerley Schriftzüge: die chinesischen, bey welchen jedes Wort ein eignes Zeichen hat, welche für Bücher höherer Wichtigkeit, für kaiserliche Mandate und den Briefwechsel vornehmer Personen gebräuchlich sind, und das japanische Alphabet, das acht und vierzig Buchstaben hat, und vom gemeinen Volke gebraucht wird. Allein jeder Japaner, vom vornehmsten zum geringsten, kann in diesen Zügen lesen und schreiben. Daher waren sie erstaunt, daß von vier russischen Seeleuten nicht ein einziger zu schreiben verstand. Dieses thun sie mit einem Pinsel statt der Feder. Sie lesen außerordentlich gern; selbst der gemeine Soldat ist auf seinem Posten immer mit Lesen beschäftigt. Golownin und seine Gefährten waren sehr davon belästigt, denn sie lesen immer laut, in einem singenden Tone, so wie in Rußland der Beerdigungen die Litaney abgelesen wird. Bevor sich die Russen daran gewöhnten, konnten sie Nachts gar nicht davor schlafen. Ihre vaterländische Geschichte, ihre inneren Unruhen, ihre Kriege mit benachbarten Völkern sind die Gegenstände ihrer Lieblings-Bücher, die alle in Japan gedruckt sind. Sie bedienen sich dazu nicht metallner Buchstaben, sondern sie drucken mit Platten von hartem Holz, worauf die Buchstaben eingeschnitten sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Juli.

(Beschluß.)

Gleiches können wir hinsichtlich des Lobes nicht von dem ewigen Juden sagen, der am 21. Juni gegeben ward. Es ist ein buntes Allerley, das wohl die schaulustige Menge ein Paar Stunden unterhalten kann, aber ohne alles eigentliche Verdienst ist. Die Musik dazu vom Kantor Weber entbehrt manches Gute, ward aber bey der Laubeit des Ganzen wenig bemerkt. Hr. Hellwig gab den ewigen Juden

Samuel Ihlaf, recht brav, und sein Auftreten bey beyga-lischer Feuerverklärung verklärte das Stück am Ende selbst.

Die Krankheit der Frau Schirmer hatte bisher die Aufführung mehrerer Schiller'scher Stücke unmöglich gemacht, wir sahen daher während des Gastspiels der Fräulein Schwarz vom Prager Theater mit Vergnügen Kabale und Liebe und die Jungfrau von Orleans, welche hier Johanna von Arc heißt, auf dem Repertoir. Dieser Gast gab überhaupt fünf Rollen, nämlich außer den genannten beyden Stücken, wo sie die Luise und Johanna spielte, noch Tony, das Taschenbuch und Donna Diana, in welchen sie Tony, Amalia und Donna Diana darstellte. Es war ihr ein sehr vortheilhafter Ruf vorausgegangen, und wenn sie auch den dadurch sehr gespannten Erwartungen nicht Genüge leisten konnte, so bewährte sie doch in ihrem Spiele Studium und Fleiß, Wärme und Sinn. Sie ist noch sehr jung, und manche kleiner Fehler, wohin besonders das Unverständlichwerden beym allzuschnellen Sprechen gehört, wird sich dabey durch fortgesetzte Uebung und Ausbildung natürlicher Anlage künftig leicht beben lassen. Als Tony erwarb sie den meisten Beyfall, auch ihre Johanna hatte sehr brave Momente, am wenigsten gefiel sie in der Amalie im Taschentuche, da das einfach gemüthliche nicht ganz ihr Wirkungskreis zu seyn scheint. Sehr bedeutend war ihr Vater, der trefflich Bühnenkünstler Wien's, als Müller in Kabale und Liebe.

Nächst ihr haben wir Hrn. Gerstäcker aus Hamburg in den Gastrollen, Joseph in Jakob in Aegypten, Sarzino in der italienischen Oper gleiches Namens, und zweymal als Belmonte in der Entführung aus dem Serail. Und-dig wär es wohl etwas über diesen anerkannt trefflichen Tenoristen zu sagen. Er entzückte uns, und bey jeder Rolle bezeugte ihm das Herausrufen die Dankbarkeit der fingerissenen Menge. Er war einst der Unsere, möchte der beliebten Bühne das Glück zu Theil werden, daß er es wieder würde.

In Jakob und seinen Söhnen debütirte auch ein neues Mitglied unserer Bühne, Hr. Toussaint, als Jakob, und erward sich durch seine sonore, kräftige Stimme und sein gehaltenes Spiel Beyfall. Weniger wollte er als Lionel gefallen, eine Rolle, die auch für seine Persönlichkeit sich nicht eignete. In der Entführung machte eine Fräulein Habnel, bisher Mitglied des Singvereins, ihren ersten Versuch, und entfaltete eine umfang- und klangreiche Stimme, die nur noch einiger Ausbildung bedarf, um sehr vorzüglich zu werden. Zu besangen, um auf ihr Spiel die nöthige Aufmerksamkeit wenden, um ihm Freyheit geben zu können, wird sich das in Zukunft durch die guten Muster, die sie hier vor sich sieht, gewiß auch bessern, und sie so ein sehr schätzenswerther Gewinn für unsre Bühne werden.

Am 24. Juni begannen die Gastrollen des Hrn. Wurm, über welche ich in meinem nächsten Berichte sprechen werde.

So thätig wie das deutsche Theater, war das italienische in seiner Hinsicht. Doch, das sind wir ja schon gewohnt.

Noch muß ich des Konzerts erwähnen, das Mad. H. Harlas aus München und Hr. Bärmann, eben daher, zwischen den Akten der Kleinigkeiten und der Entdeckung am 30. Juni im Hofbrauer gab. Erstre sang eine Arie von Simon Mayer und eine von Paveši, wodurch sie ihre Virtuosität beurkundete, letzrer blies ein Konzertino von Riotte und Variationen auf der Klarinette, welche die ganze Versammlung tiefer ergriffen, als ich diese Wirkung noch je bey einem Instrumente gesehen habe. Es war ganz Sphärenmusik und die vollendetste Meisterschaft.

Als Sprachforscher muß ich endlich den sonderbaren Umstand auf den liesigen Spanspiel-Zetteln rügen, daß im Hofbeater stets Entrée-Preise, im Theater am Linzer schen Bade (nicht Linzer'schen Bad, denn der Besitzer heißt Linz, und nicht Linz,) aber gehörige Einlaß-Preise sind. Woher mag das kommen?

Kopenhagen, Juni.

(Fortsetzung.)

Unter den wissenschaftlichen Institulen Dänemarks nimmt der botanische Garten in Kopenhagen mit zugehörigen Einrichtungen einen wichtigen Platz ein. Dieses Institut ist in seiner Art das älteste in Norden, es steht etwa seit dem Jahre 1801 unter der Direktion des ausgezeichneten Botanikers, J. W. Horneman*), Professor an der Universität Kopenhagens, und kann in den mehrsten Rücksichten den ähnlichen Institulen z. B. in Göttingen, Wien, Padua, Pavia, Turin und Genua zur Seite gestellt werden; in einigen Theilen übertrifft es selbst diese berühmten Gärten des Auslands bed. Bey dem botanischen Garten Kopenhagens findet man eine gute Bibliothek und ein reiches durch einen der ersten Systematiker (den im vorigen Decennium verstorbenen Vahl) zusammeltes Herbarium. Es ist sechs Tunes der besten Cultivirs, und es enthält mehr als 20.000 bestimmte Species, so wie eine beträchtliche Menge unbestimmte. Auch verschiedene Manuscripte von Vahl besitzt der Garten; unter diesen macht seine Enumeratio plantarum oder Pflanzen-Beschreibungen, worvon zwey Theile im Druck herausgegeben sind, allein 60 Bell. aus Die Manuscripte und das Herbarium, so wie einige wichtige neue botanische Werke des Auslandes, sind vom Könige dem Institut geschenkt worden. Seinen jetzigen Flor verdankt der Garten theils dem Eifer seines Directors, theils der ungemeinen Geschicklichkeit des Gärtners Holdbil. Mehrere treffliche Einrichtungen sind im vorigen Decennium getroffen zur zweckmäßigern Pflege und Bewahrung der Pflanzen; die verschiedenen Arten mochten etwa 7.500 betragen. Man unterhält mit den vorzüglichsten Gärten Europa's Verbindungen, die durch Tausch von Pflanzen einen reichen Zuwachs der Arten bewirkt haben, und immer von vielem Nutzen sind. Im Jahre 1811 versandte der Garten nach dem Auslande 10.909 Saamen-Species; im Durchschnitte empfängt sie jährlich 3000 von fremden Gärten. Auch mit den übrigen Welttheilen sind Verbindungen angeknüpft worden, und man hat Korrespondenten in Tanger, Calcutta, Cap (hier auf dem südlichsten Vorgebirge Afrika's, wohin ein Däne, der Apotheker Pohlmann, welcher dem Garten beträchtliche Sammlungen von afrikanischen Zwiebel-Gewächsen gesandt hat) und in Nordamerika, wo man von den Professoren Barton und Hosack in Philadelphia und Neuyork mehrere Arten durch Tausch erhalten hat. Aus Grönland besitzt der Garten merkwürdige Pflanzen, (vorzüglich getrocknete) welche der Reise des dänischen Botanikers, Lieutenant Wormskiold, zu verdanken sind. Die Sammlung norwegischer Alpen-Gewächse ist sehr reich, so wie die Menge, welche der Garten von Alpen-Pflanzen im Allgemeinen darbietet (nämlich teilens Species aus der Schweiz, aus Savoyen, den Pyrenäen, den karpathischen Gebirgen und vom Kaukasus) und von diesen reichen Sammlungen sind wiederum die Kaukasischen Arten die seltensten und schätzbarsten. Von Südsee-Pflanzen hat man eine nicht unbedeutende Sammlung.

(Die Fortsetzung folgt.).

*) Von dessen Nachrichten über die jetzige Verfassung des Gartens (in Monatsschrift Athene) dieser Bericht meistens entlehnt ist.

Digitized by Google

Nro. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. August 1818.

Morgen Liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Bürger.

Aufruhr der Liebe.

In der Zeit der ersten Rosen,
Als im Dörfchen Jahrmarkt war,
Hört ich fern ein jubelnd Tosen;
Dichter wogte Schaar an Schaar,
Immer mehr und mehr kam's nah,
Bis ich's hell mit Augen sah.
Amor saß auf leichtem Wagen;
Sein Gefieder konnt' ihn tragen,
Doch der Schalk, er macht sich schwer,
Knaben, Mädchen große Scharen
Mußten an das Joch sich paaren;
Kaum erzogen sie ihn mehr.
Und das Volk aus allen Ständen
Klatscht mit schadenfrohen Händen.

Längst schon fühlt' ich's in mir kochen
Ueber [illegible] Tyrannenthun,
Und wie mir die Pulse pochen,
Wallt' es endlich nicht mehr ruhn;
„Lieben ohne Zwang und Noth,
„Das ist's, was uns Zeus gebot.
„Hört mich, angeschirrte Knaben,
„Wollt' ihr ewig Herren haben?
„Zur Empörung seyd bereit,
„Brecht die Ketten! Jetzt ist's Zeit! —
„Mädchen, macht's euch doch behaglich,
„Solch' ein Ziehn ist nicht erträglich.
„Amor kommt von selber fort.
„Gern wollt' ich den Gott verehren,
„Doch das Leben zu erschweren,
„Dazu ist hier nicht der Ort."
Beyfall fand das gute Wort,
Alle lösten ihre Banden,
Amor und der Wagen standen.

Mann für Mann behend und munter
Stellten hinterm Wagen sich,
Und ich selber mitten drunter
Reihte zu den Frohen mich.
Doch der Gott zum bösen Spiele
Zeigt ein freundliches Gesicht.
Als ob ihm die That gefiele,
Nimmt er sie für heitre Pflicht,
Schnell zwey Tauben ließ er ziehen,
Flattert selbst ein wenig mit,
Und mit Tanz und Sang entfliehen
Wir im wahren Liebesschritt.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter;

in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Erster Brief.

Die große Regel — erste Klasse der einsylbigen Doppelwörter mit e und Umlaut im Plural.

Walteut den 1. Jenner 1817.

Endlich, geehrteste reizende Freundinn, erfüll' ich das Ihnen schon im vorigen Jahre vorgestern gegebene Versprechen. Sie mit meinem grammatischen Funde der Hauptregel über das Paaren des Bestimmwortes mit dem Grundworte zu unterhalten.

Das Bestimmwort — oder auch die Beyfüge, wie es der vortreffliche Spate in seiner „Lehrschrift von der hoch-

deutschen Sprachkunst" nennt — ist eigentlich ein verstärktes Objektiv, das sich mit dem Grundworte zu Einem Worte verschmelzt, und dahe die gewöhnlichen Trennzeichen zwischen zwey Wörtern ablegt. Z. B. der Abendstern ist mehr als ein blos abendlicher Stern, oder ein Stern des Abends. Das bittere Salz wird ein bestimmtes Salz, wenn das Adjektiv Trennzeichen wegfällt und so Bittersalz sich bildet; Ehre wird sein Nominativ e weg und bildet Ehrliebe; andere Substantive geben die Pluralzeichen auf. z. B. in Fußbad; Zeitwörter des Infinitivs en, z. B. fühlen in Fühlhorn. Daher gibt es wol in der ganzen deutschen Sprachlehre keinen vielfachern Irrthum, meine Verehrteste, als den, das Bestimmwort im Verhältniß des Genitivs zum Grundworte zu denken. Denn erstlich tritt das Bestimmwort, wenn es ein Substantivum ist, auch jedem Kasus an sein Grundwort, z. B. Mannweib, Bandwurm (Nominat.) — Kunst- ehewidrig (Dativ:) — wahrheit- ehrliebend (Accusat.) — Bergwipfel — (im Genitiv) — Zweytens gattet jede Wörterklasse sich mit einem Grundwort, Adverbien, z. B. Jetzwelt; Ausrufungen, z. B. Achgeschrey; Objektive z. B. Sauerhonig; so wie sogar Objektive zu ihres Gleichen, z. B. bittersüß. — Drittens hab' ichs schon vorgeführt, wie die Bestimmwörter gerade ihre Eigenthümlichkeiten und Trennzeichen fallen lassen, um mit ihren beirathenden Grundwörtern Ein Leib und Eine Seele zu werden. — Viertens könnt' ich noch anführen, daß daher die Genitivs-es und s, die den Bestimmwörtern als Auswüchse anhangen, nicht blos überflüssig, sondern oft sogar regelwidrig stehen, z. B. gesundheits-, ordnungswidrig, standesgemäß, wo offenbar der Dativ, oder wahrheitsliebend, wo der Aktivativ seyn musste.

Aber wozu dieß alles? Ich habe die Regel gefunden, nach welcher sich die verschiedenen Klassen der Bestimmwörter an die Grundwörter knüpfen und mit einer Uebergehung von Stimmen das Genitivs es verwerfen.

Die Regel ist: Der Nominativ des Bestimmworts im Plural entscheidet die Art der Verknüpfung mit dem Hauptworte.

Ich will jetzo dieser Regel, Gnädige, durch die verschiedenen Plural-Klassen hindurch nachgehen und in jedem Briefe eine festhalten, zuerst die einsilbigen, dann die mehrsilbigen Bestimmwörter.

Die erste Klasse, die einsilbigen Wurzelwörter, die im Plural e mit den Umlaut haben z. B. Kopf, Köpfe, Hut, Hüte, reihen sich unverändert an das Grundwort.

Hier stehen männliche: Kahn, Zahn, Ast, Dachs, Bart, Stab, Hals, Kranz, Tanz, Sack, Stall, Saal, Kampf, Paß, Salt, Dampf, Stamm — Topf, Frost, Stock, Zoll, Pflock, Rock, Knopf, Zopf — Fuchs, Hut, Fluß, Stuhl, Fuß, Grund, Mund, Pflug — Traum, Baum, Zaum, Raum, Scham, Gaul, Bauch. — Hier stehen weibliche: Hand, Kraft, Nacht, Wand — Luft, Lust, Flug, Kuh, Kunst, Nuß, Brust — Schooß — Haut, Braut, Faust, Sau*) — geschlechtlose Wörter dieser Klasse kenn' ich nicht.

Hier nun hörst bey dem Zusammensetzen die Sprache weder auf die Forderungen der Mehrzahl, noch auf die des Wohllautes, sondern sie sagt keck: Baumschule (statt Bäumeschule), Fußbank (statt Füßebank), Zahnpulver, Faustkampf, Gasthaus, Kuhweide, Hutmacher, und ungeachtet des Mißklangs: Fuchsschwanz, Kopfschmerz, Dampfschiff.

Zu tausenden können Sie, schöne Freundinn, solche Doppel- oder Zwillingwörter (die Drillinge wie Nußbaumholz anstatt Nüssebaumholz geb' ich darein) im ersten besten Wörterbuch zusammenwerfen. Aber mit einer Macht von so viel Tausenden sollten, dächt' ich, die wenigen Ueberläufer zu schlagen und zu bessern seyn, deren ich im Ganzen kaum ein Dutzend mühsam austreibe.

Hier stehen sie: zuerst vier weibliche: die Maus, die Laus, die Gans, und zuweilen die Kuh, welche trotz der obigen Regel, die sogar gegen den Sinn die Einzahl beybehält z. B. Handgemenge, Faustkampf, sinnwidrig die Mehrzahl einschwärzen z. B. Gänsehals, Mäusefeld. — Die männlichen sind sieben Mann stark: Rath, Wolf, Bock, Hahn, Schwan, Bund und Sohn. Wer nicht Wolfhaut, Bockhorn, Sohnliebe sagt: der muß auch sagen Pfocks-, Blocks-, Stocks-, Rocks-, Knepfs-, Zopfslänge u. s. w. — Hahnen- und Schwanenhals anstatt Hahn- und Schwanhals, wie Dachshaus anstatt Dachsenhaus, kommt von dem alten Plural her, wo man statt Hähne und Schwäne, Hahnen und Schwanen sagte. In das Rathhaus, worin schon Rathmann und Rathgeber mit Rathschlüssen sitzen, gehören daher auch nur Rathschreiber, Rathdiener, mit Rathwahl und Rathssessel. — Bundestag **) ist gerade so regelwidrig, als Mundestasse und Grundestrich und Grundestein seyn würden; zum Glück kann Frankfurt durch das Gewicht seines Beyspiels leicht neben großen alten Thatsehlern auch diesen Sprachfehler ausrotten, indem die Bundestagsversammlung, ja schon durch den bloßen häufigen Gebrauch ihres Namens Bundtagversammlung das Ohr dem richtigern Sprachgebrauche zugewöhnen muß. So sehr' ich überhaupt, Verehrteste, auf denselben Bundtag meine Hoffnung, daß er durch seine Sprech-Muster, da sie in alle Zeitungen kommen, vermögen werde, den holperichten eckigen Geschäft- und Kanzleystyl abzuschaffen, und wie Britten und Franzosen einen runden einfachen, der bisher in Geschäften so selten war, als auf der Post ein runder Brief, oder in den österreichischen Erblanden unter Joseph den II. ein Honig- oder Pfefferkuchen. ***)

*) Der Leser verlange nicht, daß ich hier — oder auch in den nächsten Klassen — alle Wörter derselben Rotte aufführe; aber daß alle von mir ausgelassenen ganz nach derselben Regel gehen, dieß verlang' ich.

**) Im Sprachgesange von dem Tyrolen findet man noch Bundsverräther, Bundsgenosse und Bundsschuh.

***) Deutsche Zeitung S. 374.

Digitized by Google

Endlich statt Sohns- Sohnfreude kann bey blöherziger Vater- und Mutterfreude so wenig fremd klingen als Autorfreude, welche besonders diejenige ist, womit ich dieses Jahr mit einem Briefe an Sie, hohe Freundinn, anfing und ihn beschließe als ewig der Ihrige.

Dr. Richter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Johannes Sbogar.

(Beschluß.)

Der vertraute Umgang mit Lothario war indeß ein Bedürfniß für die Familie der beyden Schwestern geworden, und Antonias Liebe nahm zu. In diesen Tagen erzählte der räthselhafte Freund wechselnd von seiner schicksalsvollen Jugend, von seiner einsamen Erziehung in den Thälern der dalmatischen Gebirge, von seinem Umgang mit der wilden Natur und den Kämpfen, die er gegen die Elemente auf dem Meer und auf den Bergeshöhen bestanden. Unerwartet verschwand er aus dem Hause, aus der Stadt. Antonia fand unter den Notenbüchern seine Brieftasche, sie enthielt Umrisse befremdlicher Gestalten, trübsinnige Gedanken, kraftvolle Aeußerungen; aber nichts, was irgend einen Aufschluß über ihn gegeben hätte. Folgende Bruchstücke würden erfahrene Männer aufmerksam gemacht haben, aber Antonia verwahrte die Blätter vor fremden Blicken, und beraubte sich damit des Raths ihrer Freunde.

„Der Taurus erhob seine Stirne hoch über alle Hügel umher; da sprach der eine zu ihm: wohl bin ich nur ein Hügel, aber ich schließe einen Vulkan ein. — Das geheiligte Wort der Hebräer heißt „Gold", es gibt eine Art, es ins Ohr der Richter der Menschen zu sprechen, welche deinen Feind todt niederstreckt zu deinen Füßen. — Das Allmosen ist eine theilweise Wiedererstattung, freundschaftlich verabredet. Der Bettler läßt sich damit abfinden — doch wir wollen sie zum Rechtshandel machen. — Bist dus nicht müde, Jüngling, in Tantalus Gärten zu schmachten? Oeffne die Augen über die Uebel der Menschheit! Blicke hierher! Curtius Abgrund wird noch lange geöffnet seyn, noch Tausende von Opfern müssen zum Besten der Menschheit hinein stürzen." —

Seit Lotharios Verschwinden war Antonia von so einer tiefen Schwermuth ergriffen, daß Julia es für besser hielt, sie, von jeder Erinnerung an ihn hinweg, nach Triest zurück zu führen. Um die Angriffe von Johann Sbogars Bande zu vermeiden, zog man die Seereise vor. Sie ging bis zum Augenblick des Landens wohl von statten; hier wurden sie aber sogleich von Räubern ergriffen und in getrennte Kerker auf das Schloß von Duino gebracht. Julia ward dort bald allen Leiden entrückt; ob durch natürlichen Tod, ob durch Mord, weiß man nicht. Antonias armer Verstand erlag bald den Schrecknissen ihres Schicksals, obschon alles um sie her sie mit Ehrfurcht behandelte, und ihr unsichtbarer Geliebter selbst — doch stets mit bedecktem Angesicht — sie bewachte und pflegte. Die Weissagung war vollendet, sie war nun, „wo Sbogar herrscht mit wildem Zwang" — und rettungsloses Unglück hatte sie ergriffen. Von ihren Freunden getrennt, in den stürmischen Zeiten allgemeinen Dranges fast schon von ihren Mitbürgern vergessen, blieb ihr Niemand wie der Schreckliche selbst, der ihr unter der Gestalt des Sängers auf den Felsen von Farnedo erschienen, der sie als armenische Novize geschützt, der sie als Lothario bezaubert hatte. Er ließ aus den Hütten von Sestiana Frauen kommen, sie zu pflegen, geschickte Aerzte wurden durch List oder Gewalt aus den benachbarten Städten herbey gebracht, sie zu heilen, ein ehrwürdiger Priester, der schon lange in diesem Schlosse aufbewahrt wurde, tröstete sie in den Augenblicken, wo ihre Vernunft von den schweren Banden des Wahnsinns befreyt war, mit den Zusagungen der Religion — aber unter Sbogars wildem Zwang mußte sie verderben.

Viele Monate hatte Antonia in diesem Jammer in Duino verlebt, als der Kanonen-Donner sie ihren finstern Träumen entriß; — eine Abtheilung des französischen Heeres, welches damals jene Gegend erobert hatte, war beauftragt, sie von Räubern zu säubern. Plötzlich vernimmt sie ein furchtbares Getös in dem Schloßhof, zwischen dem sie den Namen: Johann Sbogar, unterscheidet; von blindem Schrecken getrieben, verläßt sie ihr Gemach; ein Mann eilt, der Verfolgung entfliehend, mit Blitzesschnelle neben ihr vorüber, sie stürzt in ihr Zimmer zurück, und schon bey ihrem Eintritt hört sie sich mit dumpfer Stimme bey ihrem Namen rufen. — Ich bin es, könte es, erschrick nicht. Lebe wohl! auf ewig lebe wohl! — in demselben Augenblick umfaßte sie Johannes Sbogar, seine Lippen berührten die ihren, furchtbar rief er — Entweyhung oder Raub. Du bist mein Weib! und nun zerträmmre die Welt! — Mit diesen Worten stürzte er sich aus dem Fenster ins Meer. Ein Haufen von Kriegern drang in das Gemach; sie befragten Antonia: ob sie ihn gesehen? Still! sagte sie leise, den Finger auf den Mund legend, er ist vorausgegangen in das hochzeitliche Bett. Seht, hier ist sein Treuepfand, — und dabey bob sie den Krepp vom Boden auf, der bis dahin sein Gesicht ihr verhüllt hatte.

Antonia ward in ein mantuanisches Kloster gebracht. Johannes Sbogar durch den Sprung aus dem hohen Kastell betäubt, hatte, durch blinden Lebensdrang bewogen, die Gewässer krampfstoß schlagend, sich seinen Verfolgern verrathen. Man entriß ihn den Wellen und bestimmte ihn dem Tode. Wohl vermuthete das Gericht, daß er der geflüchtete Anführer sey, doch keiner seiner Geschärten verrieth ihn. Da gedachte man nach vielen vergeblichen Verhören der jungen Wahnsinnigen von Duino, welche alle Räuber als den Gegenstand von Sbogars einziger Liebe genannt hatten. Sie ward von Mantua herbey gebolt, und unvorbereitet führte man die gefesselten Räuber vor ihren Augen vorüber. Träumend war sie ihren Begleitern in den Hof des Gefängnisses gefolgt, mit dem furchtbaren Staunen des Wahnsinns blickte sie auf die Ketten der Elenden deren Ton sie beschäftigte. Plötzlich rief sie: Lotharo! mit herzzerreis-

Digitized by Google

fender Stimme und stürzte auf ihn zu. — Die Wache hob, von Menschlichkeit überrascht, die gesenkten Bajonette empor, aber Johannes Sbogar streckte mühsam die fesselschweren Arme auf, die Geliebte von sich zu entfernen. Was willst Du, Mädchen? sprach er kalt, ich bin Johannes Sbogar. — Lotario! Lotario, rief sie noch mals, mit dem Ton der Verzweiflung. — Johannes Sbogar, wiederholte er mit hartem furchtbaren Ton. — O Gott der Barmherzigkeit! seufzte das Mädchen und ihr Herz brach. Da lag sie, bewegungslos, von Todesblässe umgeben. Einer der Sbirren hob ihr Haupt mit roher Hand empor, und ließ es in eigner Schwere niederfallen auf das Pflaster: die ist todt, sprach er mit Ruhe. — Todt! wiederholte Lotario, wie ein Echo aus Grabesgewölben — so lasst uns gehen! — Und der Weg zum Richtplatze begann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 14. Juli.

Nach einer neuen Verfügung soll in Düsseldorf die ehemalige Kunstanstalt wieder hergestellt werden; der geschickte Mahler, Hr. Cornelius (der lange Zeit in Rom war und neuerdings von dem Kronprinzen von Bayern nach München berufen wurde, um im dortigen Museum einige Säle al fresco zu mahlen), ist zum Direktor derselben ernannt. Wie es heißt, sollen überhaupt in den größern Städten des preußischen Staates die Anstalten für Kunst und Wissenschaft zu regsamerem Leben aufgemuntert werden. — Der Bau der diesjens Museums für Mahlerey und Sculptur scheint bedeutend vorwärts; wahrscheinlich wird er in diesem Jahre beendet. — Bey dem, durch ausgezeichneten Eifer rasch gefürderten neuen Schauspielhause wurde am 31ten Juli der Grundstein mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten gelegt. Möge das Ganze ein Haus des Schönen werden für das wahrhaft Geistige, welches wohl augenscheinlich wieder im Kampfe liegt mit dem, was gute Kräfte früher nieder zwangen, und das jetzt die Nacht, in die es gejagt war, sich von Neuem erweitern will!

Wir bekommen jetzt fast keine auswärtige Zeitschrift, welche nicht über den Mangel an Preßfreyheit in Preußen klagte. Bey den politischen Zeitungen ist dieß gegründet, aber gewiß weit weniger durch den Willen der Regierung, als durch die Aengstlichkeit des Censors, dessen Einsicht das Politische zum Streichen oder Gewähren untergeordnet wurde, und es mag da freylich Manches im Druck seyn, eh' es zum Drucke überlassen wird. Es scheint: weil diese Art Zeitungen fast in die Hände Aller gerathen, meint er strenger seyn zu müssen; im Allgemeinen darf man aber Liberalität rühmen selbst da, wo andre Zeitschriften Ansichten und Bemerkungen über politische Ereignisse geben, und so möge man nach den gewöhnlichen Zeitungen nur den Censor, nicht aber die Preßfreyheit im Preußischen ohne Ausnahme beurtheilen. Es gibt mir zu dieser Mittheilung ein Aufsatz Anlaß, welcher in einem der neuesten Hefte der Nemesis, unter dem Titel: „Preußen und Baiern" abgedruckt wurde, und wobey mir Staat unbefohlen mit Nachsehung behandelt ist. Ich will nicht das, dem Staate Baiern gezollte, Lob schmälern; für Baierns Vorschreiten in vielen Gutem wird jeder Unbefangene Achtung hegen, und ich habe stets mit großer Freude sein weiteres Erblühen im Gebiete des Geistes beachtet — aber auch nicht gern Vorwürfe verbreitet wissen, welche den preußischen Staat unverdient treffen, weil er nach dem Einzelnen, nicht nach dem Ganzen gerichtet wird.

Im Theater hatten wir wieder mehrere Gäste. Herr Thürnagel, Regisseur des Theaters zu Mannheim, gab den „Abbé de l'Epée," den Valeros in der „Schuld," den Seneschall in „Johann von Paris," und den Klippfisch in Kotzebue's „Brandschatzung." Am besten zeigte er sich in der ersten Rolle; die verständige Ruhe, womit er die Vorstellung leitete, welche durch eine angenehme, höchst deutliche Sprache gewann, verschaffte ihm Anerkennung, aber dennoch selbst auch hier, wie in den übrigen Leistungen, die Innigkeit, welche des Hörers Antheil so steigert, daß man dem Charakter befreundet wird. Ich gebe nach dieser Meinung gern zu: daß die Größe unsres Theaters eine innere Kälte leicht vermehren kann, und der billige Beurtheiler wird dieß mit aus sügen, aber anderß, als er empfand, darf er doch nicht sprechen. — Hr. Klostermeyer, erster Komiker vom Theater zu Würzburg, sang mehrere bedeutende Partheyen ohne Beweise eines günstigen Erfolges; er [illegible] mit Tenoristen, die in der neuesten Zeit auf unserer Bühne sich zeigten, keinen Vergleich anhalten, und hat demnach mit zu frischer Erinnerung an Andere zu kämpfen. — Demoiſ. Wild. Fischer gab noch die „Vestalinn" mit ungetheiltem Beyfall, den Gesang und Darstellung in gleichem Grade verdienten. — Mad. Harlaß, erste Sängerinn zu Mannheim, sang am 11ten Juli auf der Bühne in einem Konzerte, worin auch der königl. baierische Kammer-Musikus, Hr. Heinr. Bärmann, auf der Klarinette sich hören ließ, und es war da Freude überall und eine rechte Lebhafte in mir, denn es gab nur zu loben. Mad. Harlaß ist eine vortreffliche Künstlerinn, die reichlich durch herrlichen, seelenvollen Vortrag und sehr gebildete Schule erfreut, was etwa dem Gesange an Jugendlichkeit schon entnommen ist. Hr. Bärmann leistete das Höchste, was mir in Virtuosität auf der Klarinette bekannt ist, und ich meine: er möge auch überhaupt die jetzt unübertroffen seyn. Wie vollthuend ist es doch, wenn man, von dem Meisterhaften sich hingerissen, keinen Gedanken an eine Rüge keimen fühlt. Wohl mag ich, weil ich solche Augenblicke gern suche, nicht eigentliche Anlage zur Kritik haben; aber ich erkläre ja auch oft genug: daß ich nur meine Meinung gebe, diese aber gewiß offen und vertraulich. Ich kann sie wohl zurück halten, aber nicht verleugnen. Deßhalb darf' ich auch zu diesen Meinungen — wie ich es in allen Korrespondenz-Berichten that und noch thue. — mich bekennen; es kann man wohl im Irrthum seyn, aber nicht wissentlich Irrthümer verbreiten. Dagegen verlang' ich auch von etwaigen Gegnern dasselbe; denn, wo Jemand seinen Namen nicht verweigert, da darf man Anonymität der Gegner Falschheit nennen. — Es beziehet sich diese Anmerkung auf einen anonymen Angriff, den man in einer andern (nicht diesigen) Zeitschrift gegen mich gemacht hat über Berichte, die ich vor vier Jahren im „Morgenblatte" gab, und darum mag auch hier meine Ansicht stehen, die mir vergönnt: auf geradem Wege einen Hinterhalt nicht zu beachten. — In meinem heutigen Berichte hätt' ich nun noch über die erste Aufführung der „Sappho", Trauerspiel von Hrn. Grillparzer, zu sprechen, welche am gestrigen Abende (den 13ten Juli) geschah. Ich gestehe jedoch, daß ich nach dieser einen Vorstellung mich nicht anssprechen mag, und behalte mir also vor, im nächsten Berichte mich darüber zu äußern; bemerke aber vorläufig: daß die Aufnahme hier eine höchst günstige war.

Von Grabbe's Werke: „der Mensch," ist schon die dritte Auflage erschienen. (Maurerische Buchh.) — Eine kleine Schrift: Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Hrn. Generals v. Dierike über den preußischen Adel (Leipzig, bey Ernst Klein) erregt hier einiges Aufsehen. — Empfehlenswerth ist die Uebersetzung der „Briefe der Frau v. Sevigné an ihre Tochter. (Brandenburg, bey Wiesike).

Gr.

Digitized by Google

Nro. 187.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. August 1818.

Ein Thor ist, traun! der Sterbliche, der Städte stürzt,
Und Tempel und Grabmale, Todter Heiligthum.
In Wüsten wandelt: denn Verderben harrt auch sein.

Aeschylus.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

(Fortsetzung.)

4.

Madrid, den 10. Decbr. 1810.

Meinem Versprechen getreu, welches ich um so eher erfüllen kann, da ich noch immer einer Ordre zur Zurückkunft vom Regimente vergebens entgegen sehe, auch die nassen Wintertage mich an meinen Wanderungen verhindern, eile ich, Dir nach viermonatlichem Stillschweigen wieder Nachricht von mir zu geben, und Dich von meinem fernern Aufenthalt hieselbst zu unterhalten; zuvörderst etwas über unser Hospital, in dem ich, wenn auch schon längst genesen, noch immer meine Wohnung habe.

Das von außen mit seinen eckigen Thürmen zwar ziemlich unansehnliche alte Königl. Residenzschloß, der im Innern reichgebaute Buen Retiro, von welchem man das ganze große Madrid übersehen kann, ist sogleich nach seiner Einnahme zum Hospital bestimmt worden. Auch hier hat die zerstörende Hand des Krieges selbst das Schönste nicht verschont, und bey der Einnahme desselben, durch unsere Truppen, wurde in der ersten blinden Wuth der Krieger Alles zerstört. Das schöne und eben so merkwürdige physische Kabinett, vollgefüllt mit den auserlesensten mechanischen Kunstwerken, die herrliche Bibliothek wurde theils zertrümmert, weggeworfen oder für wenigen Geld veräußert; auf den blendenden Marmorböden lagern jetzt zerstümmelte, oft sich und ihr Schicksal verfluchende Krieger. Der schöne Garten des Schlosses sieht einem verheerten Felde ähnlich, die Bäume sind abgehauen und unter den wenigen, noch Schatten gebenden, an die ehemalige Schönheit kaum erinnernden Anlagen wandeln jetzt, eben vom Schlachter erstandene Krieger, in zerrissene Mäntel und wollene Krankendecken eingehüllt, herum. Das ehemalige Theater des Buen Retiro, dessen Hintergrund mit dem Garten in einer Höhe stand, und dadurch oft die theatralische Maschinerie begünstigte und ins Unendliche verlängerte, so daß selbst Truppen aufgestellt werden konnten, ist ebenfalls seines ganzen Schmucks beraubt, und in ein Brotmagazin umgeschaffen. Kurz, Alles, was noch seit der langen Zeit, daß der Buen Retiro nicht mehr von der königlichen Familie bewohnt wird, noch einigermaßen im guten Stande erhalten war, ist jetzt ganz zerstört; sogar das-Letzte, was der Garten noch darbot, ist in den letzten Tagen ganz ruinirt worden, indem der Artillerie-Park und die Train-Kolonne dieselben besetzt haben. Von den vielen herrlichen Gemählden und den sehr geschickt gearbeiteten Statuen Karl V. und Philipp IV. ist nur noch die letztere vorhanden, die ihn zu Pferde sitzend, ziemlich gut getroffen vorstellt. Der einst so herrliche Saton, einer der schönsten Säle des Schlosses mit einer runden Kuppel, ist seiner massiven Vergoldung beraubt, und nur mit Mühe kann man an dem Plafond desselben, durch Staub, Schmutz und Wetterschaden verdorben, noch die schönen von Lucas Giordano gemahlten Fresko-Gemählde erkennen, die, wie man mir sagte, die Stiftung des Ordens vom goldenen Vließ allegorisch vorstellten. Selbst von der

Digitized by Google

berühmten Porzellanfabrik *) im Garten des Buen Retiro, in der die noch jetzt so beliebte Mosaik-Arbeit verfertigt wurde, ist keine Spur mehr vorhanden, und das sonst dazu bestimmt gewesene Gebäude dient jetzt zu Pferdeställen. So wenig Schönes daher jetzt der Aufenthalt in dem so berühmten Buen Retiro darbietet, um so angenehmer labt sich der Blick an der imposanten Aussicht auf das volkreiche Madrid, und vorzüglich an dem lebhaften Gewühle auf dem dicht unter dem Schlosse liegenden Prado; dieß ist der Hauptspaziergang der Einwohner von Madrid, und war in früheren Zeiten ein zu allen Intriguen und Liebesabenteuern dienender Platz; selten durfte man es wagen ohne Waffen auf demselben zu erscheinen; die Nähe des Palastes, die Dunkelheit, die Unglaublichkeit der Gegend, alles diente hier dazu, unter dem verhüllenden Mantel der Finsterniß, Verbrechen aller Art zu begehen; ja selbst Ermordungen fielen nicht selten vor. König Carl dem III. verdankt es das jetzige Madrid, daß der Prado jetzt weniger gefahrvoll zu besuchen ist; er ließ den Platz ebenen, mit regelmäßigen Alleen bepflanzen, die Zugänge erhellen, ihn mit Springbrunnen und Statuen verzieren, unter denen letztern vorzüglich eine Bildsäule der Ceres alle Aufmerksamkeit verdient. Dennoch ist den schattigten Gängen des Prado noch immer nicht ganz sicher zu trauen, und die Eifersucht der Spanier tränkt noch oft hier Dolche mit Blut, und vorzüglich ist ihr Haß und ihre Bosheit gegen uns gränzenlos, was so mancher unserer Kameraden, der nicht behutsam genug mit ihnen umgeht, mit dem Leben bezahlen mußte. Auch ich hätte bald die Spitze eines spanischen Dolchs zu fühlen bekommen, wie Dir folgender Vorfall darthun wird. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese Porzellanfabrik ist von Carl III. angelegt, und der Zutritt dazu war aller Welt versagt. Bourgoing sagt davon in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1788: „Ich kam eines Tages unter dem Schutze eines angesehenen Fremden, zu dessen Gunsten der König das strenge, Jedermann den Zutritt versagende Verbot aufhob, hinein, und war ein Augenzeuge von der Geduld und Geschicklichkeit, womit man verschiedene kleine farbige Marmorsteinchen schneidet, verbindet und darauf künstlich zusammengesetzte Bilder verfertigt, die ungefähr eben die Wirkung wie ein Gemälde thun und vor diesem den Vorzug haben, daß sie in Absicht auf ihre Farbe unvergänglich sind, und den Verwüstungen der Zeit trotzen, welche die schönsten Werke der Malerey nicht scheut."

Anmerk. des Herausg.

Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer.

2.

(Fortsetzung.)

Die nicht seltenen Beobachtungen verwundeter Wallfische, welche an der Nordwestküste von Amerika, in der Nähe von Nootka Sound, mit Harpunen angetroffen wurden, die sie in der Davisstraße und in den Meeren von Spitzbergen empfangen hatten, sind anderswo schon erzählt, und dabey bemerkt worden, wie unwahrscheinlich es ist, daß diese verwundeten Thiere den weiten Umweg um's Cap Horn gemacht haben sollten. Eine solche Beobachtung war es auch, welche zuerst und vor sehr langer Zeit die Vermuthung eines offenen Weges aus dem japanischen in's atlantische Meer veranlaßt hat. In der brittischen Sammlung von Reisebeschreibungen findet sich der Reisebericht von Hendrick Hamel, dessen Jachtschiff der Sparwer, im Jahr 1653 bey der Insel Quelpaert strandete; seine Mannschaft ward nach der Küste von Corea übergesetzt und dort dreyzehn Jahre gefangen behalten. Hamel drückt sich also aus: „Nordostwärts von Corea werden alljährlich viele Wallfische gefangen, auf denen sich Harpunen französischer und holländischer Fischer befinden, die nicht fern vom äußersten Ende Europa's den Wallfischfang treiben. Wir ziehen daraus den Schluß, (fügt er hinzu), daß gewiß ein Durchgang zwischen Corea und Japan mit der Meereenge von Waigatz zusammenhängt."

Vielleicht läßt es sich unschwer erklären, warum alle bisherigen Versuche zu Ausmittlung des Daseyns oder Nichtdaseyns der Durchfahrt mißlungen sind. Das in großen Massen und in beträchtlicher Tiefe im Meer schwimmende Eis muß die ganze Küste bis weit vom Land hinweg einnehmen, und es dient dieß zusammenhängende Eis dem Flotteis zum Kern, dem es sich anlegt. Die Sommersonne, welche in diesen Breitegraden keine große Kraft besitzt, schmelzt das Eis nur wenig, so daß sich dasselbe alljährlich vermehrt. Wenn nicht von Zeit zu Zeit große Stücke davon sich trennen und durch die Strömungen abgeführt würden, so müßten nach und nach alle verschlossenen Meere gänzlich mit Eis überdeckt werden: so sehen wir die Buchten von Teeee-Neuve, von Neu-Schottland, das Cap Breton, die Straße von Belle-Isle und alle Gestade und Inseln des St. Lorenz Golf alljährlich durch Eis verschlossen, ob sie gleich alle südlicher als London liegen. Die Engpäße und Eilande, welche zur Durchfahrt in der Hudsonsbay dienen, sind beständig mit Eis verstopft, oder wenigstens sind sie von Eisbergen und Eisinseln niemals frey. Es haben nun aber alle auf Entdeckungen ausgehende Seefahrer diese Straßen eingeschlagen, worin sie mit dem Eis, mit den Strömungen und mit der Fluth der Oststüte von Amerika zu kämpfen hatten, oder sie haben sich hinwieder der Nordküste von Grönland dermaßen genähert, daß sie hier gleichartige Hindernisse fanden; so gelangte man dann, auf diesem Weg, nie über den 67. Grad hinaus, und blieb um drey bis vier Grade südlich von der Stelle entfernt, wo vermuthlich das nordöstliche Ende von Amerika zu finden ist.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der mittlere Theil der Davisstraße, in gewissen Jahrszeiten, auch noch die

Digitized by Google

weiter nördlich als unter dem 67. Grad, von Eis frey iſt. Hr. Graham Muirhead, der Patron eines Fahrzeuges, der Larkins genannt, war im Jahr 1816 über das Eis hinaus bis zu 75° 30′ nördlicher Breite gelangt, er ſah oſtwärts die grönländiſche Küſte vor ſich, ſteuerte unter gleichem Parallelkreis bey dreyhundert Meilen weit weſtlich, ohne anderes Eis außer einigen ſchwimmenden Inſeln anzutreffen. Hier beobachtete er in ſüdweſtlicher Richtung einen ſogenannten Land-Blink. Die Lage der Eismaſſen veränderte ſich beſtändig. Der James von Whitby hatte im gleichen Jahr unterm 75. Grad eine feſte Eismaſſe angetroffen, worauf er den Rückweg einſchlug. Der Larkins ſetzte ſeinen Weg fort, und gelangte durch das Eis hindurch bis zum 77°, wo er viele Wallfiſche und die See von Eis völlig frey fand.

Spitzbergen iſt gewöhnlich mit Eis umgeben; weiter nördlich hingegen erſcheint das Meer davon ſo frey, daß die Wallfiſchfänger dafür halten, man müſſe in dieſer Richtung ſich dem Pol nähern können. Hr. Daines Barrington hatte darüber viele merkwürdige Notizen geſammelt. Von der Möglichkeit, ſich dem Pole zu nähern, war er ſo überzeugt, daß er die königliche Geſellſchaft bewog, dem Lord Sandwich die Veranſtaltung einer Entdeckungsreiſe nach dem Nordpol zu empfehlen. Dieſe kam wirklich zu Stand und ward dem Kapitän Phipps (ſeither Lord Mulgrave) übertragen. Sie mißlang, weil das Fahrzeug in der Nähe von Spitzbergen vom Eis aufgehalten ward. Die in der Nähe von Spitzbergen und Nova-Zembla vorkommenden Stürme, ſo wie die auſnehmende Kälte, ſind vielmehr Wirkung der Eisanhäufungen als des hohen Breitegrades. Deveer drückt ſich in der Vorrede zu den drey Reiſen von Barentz alſo aus: „Nicht die Nähe des Pols iſt es, was uns die größte Kälte bringt, ſondern vielmehr das durchs tartariſche Meer ein- und austretende Eis.“ Anſtatt alſo ſich den Küſten zu nähern, ſollten die auf Entdeckungen ausgeſendeten Schiffe ſich vielmehr in offener See und ſo viel möglich in den Strömungen ſelbſt oder zunächſt bey denſelben halten, weil hier das Meer am wenigſten Eis führet. Der Neptun von Aberdeen drang im verfloſſenen Jahr bis 83° 20′ in den Meeren von Spitzbergen vor, das will ſagen bis auf vierhundert Lieuen vom Pol. Er fand das Meer völlig frey von Eis. Der Doctor Gregory gibt dem Patron des Schiffs das Zeugniß eines klugen und verſtändigen Mannes, dem kein nautiſches Werkzeug mangelte. Mehrere Wallfiſchfänger ſollen über den 81° hinausgekommen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ich bin gefangen geweſen und du haſt mich gelöst.

Chodſchi Conſtantin Dſchudſchi, ein griechiſcher Chriſt aus Gruſien gebürtig, lebte in einem kleinen, am Jordan gelegnen Marktflecken, war Kaufmann, und hatte drey Söhne, von denen der älteſte ſchon wieder verheirathet war, und eine achtjährige Tochter. Gegen die Oſterzeit 1816 wallfahrtete er nach Jeruſalem, um ſeinen Religionsbegriffen gemäß, am heiligen Grabe zu beten. Bey ſeiner Rückkehr fand er ſeinen Wohnort in Aſche liegen, die Straßen mit Leichnamen bedeckt und von den Seinen Niemand mehr zur Stelle. Ein Haufen unverſchwemmender Araber hatte ihn überfallen, hatte geraubt, gefangt, gemordet und als Sklaven hinweggeführt, was nicht beym verzweifelten Widerſtand fiel. Unter den Todten war Conſtantins älteſter Sohn; deſſen Weib war verloren gegangen, allein ſeine Gattinn mit den jüngern Kindern — ſo erzählten ihm ein Paar Elende, die durch frühes Verkriechen ihr Leben vor Schwert und Sklaverey geſchützt hatten, nun auf dem Schutt ihrer Hütten zu jammern — waren in die Sklaverey abgeführt. Conſtantin machte ſich nach Konſtantinopel auf den Weg; dort, wußte er, wurden alle Sklaven auf den Markt gebracht. Auf dem Wege dahin erfuhr er, daß die Araber die Seinen an einen Kaufmann in Madegerd, zwanzig deutſche Meilen vom Jordan, verkauft hätten. Dorthin eilte er und bat ihren Herrn, ſie ihm zurück zu geben. Das ging nun nicht; aber des Herrn Frau jammerte der Schmerz des chriſtlichen Kaufmanns, ſie vermochte ihrem Ehemann zu dem Verſprechen, die vier neuen Sklaven um 4500 Rubel zu entlaſſen. Conſtantin hatte nichts als den Aſchenhaufen ſeiner ehemaligen Heimat; aber ſein unendliches Unglück gab ihm Beharrlichkeit und Glauben an die Theilnahme ſeiner Brüder. Er beſtieg ſeinen Weg bis nach Petersburg fortzuſetzen, um auf dieſer weiten Strecke, die von ſeinen Glaubensbrüdern bewohnt iſt, das Löſegeld ſeiner Geliebten zu erbetteln. Bey ſeiner Ankunft in Petersburg hatte er ſchon tauſend Rubel geſammelt, und dem Kaufmann in Madegerd als Handgeld für die Loskaufung ſeiner Sklaven übermacht. Mit Päſſen von dem ruſſiſchen Botſchafter Stroganoff in Konſtantinopel verſehen, welche ſein Unglück bezeugen, bat er ſich des Schutzes des Hofrath Jäſikow, zum Departement der Volksaufklärung gehörig, zu erfreuen, der ſich erklärt hat, die an Conſtantin einlaufenden Beyſteuern annehmen zu wollen.

Der alte Götz von Berlichingen hatte doch wahrlich recht, wie er in den herrlichen Tagen des Fauſtrechts ſeine Geſährten auf die Türken verwies, wenn es ihnen in dem innig verbrüderten Europa an Gegnern einſt fehlen ſollte. Es ſind ſeitdem bennahe vierhundert Jahre verfloſſen, und die Verbrüderung authentiſch erklärt; nun wär alſo die Zeit da, wo wir hoffen dürfen, daß der Sklavenmarkt in Konſtantinopel und die Gräuel am Mittelmeer aufhören ſollen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juni.

(Fortsetzung.)

Hornemann hat auch ein systematisches Verzeichniß über die gesammten Pflanzen des Gartens herausgegeben: Hortus regius botanicus hafniensis. In usum tyronum et botanophilorum. 990 pag. in 8. In Rücksicht der Einrichtung dieser Pflanzen-Beschreibung folgt der Verf. Wildenow, jedoch nicht ohne eigene Veränderungen.

Da angestellte Versuche bewiesen, daß selbst Pflanzen aus den wärmsten Klimaten dieselbst die frische Luft der mittlern Jahreszeit ertragen konnten, so stehen auch diese Gewächse während des Sommers unterm freyen Himmel, gedeihen dabey trefflich, und blühen zur Wollkommenheit.

Der zweckmäßigen Einrichtung dieses Instituts muß es zugeschrieben werden, wenn viele schöne Blumen von seltnern Arten sich in den Privat-Gärten dieselbst finden, so wie auch wenn das Kopenhagener Coventgarten, der sogenannte Amager-Markt, jetzt Prachtpflanzen feilbietet, die Hamboldt erst vor wenigen Jahren im südlichen Amerika entdeckte. (z. B. die Lobelia fulgens).

Nachdem nunmehr in der Instanz angesprochenen Urtheil über den Rechtsstreit zwischen Justizrath Baggesen und Dr. Philos. Hjort, hauptsächlich in Betreff der Beschuldigung des Letztern wegen Plagiats in Rücksicht des von Baggesen herausgegebenen Singspiels: die Faröerfahrt, ist Baggesen von dieser Beschuldigung freygesprochen, und Hjort, weil er dieselbe nicht juridice hat beweisen können, wie auch weil er sich gewisser „ungebührender" Ausdrücke gegen Baggesen, in einer andern gleichfalls eingeklagten Schrift (zwölf Paragraphen über Jens Baggesen) bedient hat, zur Erlegung einer Summe von 200 Rthlr. Dän. (100 Rthlr. Spec.) an die Armenkasse der Stadt Kopenhagen, und außerdem zur Zahlung der Kosten des Prozesses mit 40 Rthlr. (20 Rthlr. Spec.), verpflichtet. Wie mißlich es immer sey, wegen literarischer Streitigkeiten zu prozessiren, und wie fast unmöglich Beschuldigungen von der Natur der hier erwähnten sich mit rechtsgültigen Beweisthümern belegen lassen, leuchtet wohl von selbst ein. Aber ein Rechtsspruch war auch nie in kritischer Rücksicht entscheidend. Die obenges dachten „ungedührenden" Ausdrücke gegen Baggesen sind durch das Urtheil mortifizirt worden. Allein es finden sich in den erwähnten „Paragraphen" auch einige ebenfalls eingeklagte Beschuldigungen, rücksichtlich welcher, da sie rechtlich beurtundet worden, Baggesen aber keine Mortifikation hat erhalten können. Man erwartet, daß die Prämissen des Urtheils auch bekannt gemacht werden. Es ist keinesweges ein langsamer Gang der Rechtspflege im Allgemeinen (denn diese ist bekanntlich in Dänemark sehr einfach und unblutig von unnöthigen Verwickelungen gereinigt) Schuld daran, daß diese interessante Sache so lange (beynahe zweyerhalb Jahre) vor dem Gericht schweben mußte; sondern nur ihre ganz eigene Natur hat sie so in die Länge gezogen. Da nämlich die Deduktionen meistens von den streitenden Partheyen selbst mußten geschrieben werden, indem die Streitfragen zum Theil kritisch-ästhetische Gegenstände betrafen oder wenigstens mit den polemischen Schriften der beyden Gegner so verknüpft waren, daß kein Advokat sich pflicht und fattsam in die Umstände der Sache versetzen konnte; so kam Vieles, was in gerichtlicher Rücksicht nicht zu ihr gehörte, mit in die Akten hinein: auch glaubten die Streitenden immer neue und vollständigere Zeugnisse darbringen zu können, deren Erwerbung aber bald kürzere bald längere Zeit kostete. Auf solche Weise verstrich dann die Zeit und erwuchs die Masse der Akte zu einer beträchtlichen Größe. —

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 25. Juli.

In diesem Sommer gibt die Sonne uns hier alle die Hitze mit Wucher zurück, die sie uns in den vorigen Sommern vorenthalten hatte, und seit einem Monate leben wir hier beynahe wie unter dem tropischen Himmel; die Nacht wird zum Tage umgeschaffen, die Eisteller werden ausgeleert, und die Limonadiers fleißig besucht; und es fragt hie und da eine Pariserinn, wie man es in den Sandwüsten Arabiens aushält, wo es keine Sorbets und keine Eisteller gibt? Dieser Sommer scheint recht auf das Gedeihen der Luftgärten angelegt zu seyn, deren Eigenthümer schon seit dem Frühlinge außerordentliche Anstalten zur Verschönerung derselben getroffen hatten, als ob sie den Sommer gewittert hätten. Besonders hatten sie an ihren Rutschbergen zimmern lassen, die daher auch zu einer Vollkommenheit emporgestiegen waren, wovon man sich in Rußland, dem Vaterlande der Rutschberge, nie hatte etwas träumen lassen; die Zeitungen nannten daher auch schmeichelnd Paris die Stadt mit den sieben Hügeln; ein Kompliment, das den Parisern nicht übel gefiel, da sie sich immer gern mit Römern und Athenienserm vergleichen hören, auch wohl nicht übel werden, wenn man sie über dieselben erhebt. Also mit dem Frühling waren alle diese Rutschberge in Bewegung gerathen; jedweder hatte seine eignen Verschönerungen, die einen noch sinnreicher als die andern; vor allen aber ragte der doppelte Berg des Beaujon-Gartens hervor, und zwar zugleich physisch und ästhetisch; nämlich physisch, weil er — am Ende der elysäischen Gefilde — höher liegt, als alle andern, und ästhetisch, weil hier Kunst und Luxus sich die Hände geboten hatten, um aus einem Rutschberge ein prächtiges Gebäude mit Gallerien, Pavillons, Sälen, u. s. w. zu machen, das schon in architektonischer Hinsicht Aufmerksamkeit erregt. Mit dem Rutschen wurden aber noch mannigfaltige Lustbarkeiten verbunden, als physikalische Spaziergänge, Musik, Tanz, Aufsteigen von Luftballons, Feuerwerke u. A.; allein da nichts Beständiges unter der Sonne ist, so wollte auch das neidische Geschick dem glänzenden Erfolge der Rutschberge ein Ende machen. Schon waren mehrere kleine Unfälle ereignet; da sie sich aber an keinen bedeutenden Personen zugetragen hatten, und auch keine unglücklichen Folgen gehabt hatten, so waren sie so ziemlich verborgen geblieben. Aber neulich mußte gerade in dem größten dieser Gärten an diesem Tage in Gegenwart einer Menge Menschen ein Kriegskommissär mit seinem Neffen auf eine schreckliche Art durch das Umwerfen des Schlittens am Rutschberge umkommen. Der Polizey-Präfekt eilte herbey, und noch an demselben Tage wurde, zum größten Verdrusse aller Liebhaber dieses Vergnügens, den sämmtlichen Pariser Bergen Einhalt gethan, seitdem stehen sie alle still, und harren vergebens auf einen Befehl, der sie wieder in ihre vorige Thätigkeit setzen möge. Da die Erfahrung gezeigt hat, daß aller Vorsicht ungeachtet den Unglücksfällen dennoch nicht vorgebeugt werden kann, so läßt sich schwerlich erwarten, daß die Polizey diesen Vergnügen fernerhin erlauben werde, es sey denn auf sanften Hügeln, wo denn das angenehmste und das gefährlichste, nämlich das schnelle Herabsteigen von einer abschüssigen Höhe vermieden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. August 1818.

Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen so den Sünder liebt?

Heloise an Abeillard.

Drey Sonette von Maria Stuart. *)

(Aus dem Altfranzösischen.)

I.

Gerechte Götter, o, erbarmt euch mein!
Lehrt mich ihm eine sich're Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß fest und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leid und Herz nicht schon von jeher Sein;
Die aller Müh' und Noth sich überheben,
Nicht achten Schande, noch ein schwankend Leben;
Die Blutsverwandten kränken: größte Pein!

Für ihn acht' ich wie Nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewissen gab ich für ihn hin.

Für ihn entsag' der Weltlust ich mit Freuden;
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

4.

(Beschluß.)

Schon in den ersten Tagen meiner zunehmenden Genesung führte mir ein sonderbar Zufall eine sehr interessante Bekanntschaft zu; die mir den Aufenthalt in Madrid unendlich versüßte, und mich manche schöne Stunde genießen ließ. Ich benutzte mit einem meiner ebenfalls genesenen Kameraden die eingetretene Kühle eines schönen Sommerabends, um noch eine Wanderung in den Straßen Madrids und dessen Umgebungen anzutreten. Wir verließen den Buen Retiro, durchstrichen die Calle de Alcala (Straße von Alcala) gingen auf den Place de Sol (Sonnenplatz) und nahmen in dem berühmten Café de le Sol ein Paar Gläser *) Kaffee zu uns, gingen nun weiter über den Place de Guadalajara, den großen königl. Palast, von dem weiter unten ein meheeres, vorbey und so über die Puente de Segovia (Brücke von Segovia), die über den Mazanaresfluß führt, in die Felder hinaus.

Kaum waren wir einige Schritte längs der angenehmen Ufer des Mazanare spatzieren gegangen, als wir plötzlich das Hülfegeschrey weiblicher Stimmen hörten. Schnell darauf zueilend fanden wir auf einem Nebenwege nach den Gebirgen zuführend eine etwas ältliche und eine junge Dame, sich gegen die Angriffe zweyer Spanier, die sie gewaltsam fortschleppen wollten, nur noch schwach vertheidigend und um Hülfe rufend. Ohne uns lange zu besinnen, arbeiteten wir mit unsern Säbeln auf die beyden Räuber ein, welche jedoch uns kaum erblickend, ohne ein weiteres Gefecht abzuwarten, sich eilig davon machten. Sieger vom

*) Diese Sonette sind an Bothwell und vor seiner Verwählung mit der Königinn geschrieben. —

*) In ganz Spanien trinkt man Kaffe und Schokolade nur aus Gläsern.

Der Briefsteller.

Digitized by Google

Platze, eilten wir nun um so schneller den befreyten Damen beyzustehen, da wir deutlich wahrnehmen konnten, wie sehr beyde, und besonders die jüngere, von dem eben gehabten Schrecken ermattet, unserer Unterstützung bedürftig waren. Der jüngeren meinen Arm bietend, während mein Kamerad einen gleichen Dienst der älteren erwies, denke Dir mein freudiges Erstaunen, mich in der vaterländischen Sprache mit einem leise gelispelten: ich danke Ihnen, mein Herr! angeredet zu hören. Das Erkennen der Landsmännin gab mir mehr Muth, so daß ich es bald wagte, mich näher mit meiner schönen Unbekannten bekannt zu machen, die mir nicht dem geringern Stande, sondern der mittlern Bürgerklasse ihrem Aeußern nach anzugehören schien. Vertrauend ihren Arm auf meinen legend, schien auch sie dem gefundenen Landsmann gern ihr Zutrauen zu schenken. Nach wenigen Schritten wußte ich schon, daß sie die Tochter eines wohlhabenden Mahlers, den die Revolution mit seiner Familie aus Frankreich vertrieben, und der sich hier in Madrid von seiner Kunst ernährte, und die sie begleitende ältliche Dame eine Schwester ihres Vaters sey. Die Kunst desselben, der in der Nähe des königl. Palastes wohnte, zogen ihm öftere Besuche vornehmer Spanier und Fremden zu; vorzüglich lockte sie die außerordentliche Liebenswürdigkeit seiner Tochter, die auch mich sogleich fesselte, da ich die größte Schönheit mit der reinsten Unschuld gepaart fand; manche junge Müssiggänger besuchten daher nur um ihrentwillen den Mahler und schielten mehr nach der Lieblichen hin, anstatt ihre Aufmerksamkeit auf sein Gemählde zu richten. Der Vater mit dem Laufe und den Sitten der feinern Welt zur Genüge bekannt, suchte seine Tochter, so viel wie möglich, den gierigen Augen der Schmetterlinge zu entziehen; konnte aber doch nicht verhindern, daß nicht öfters dieser oder jener ihn in ihrer Gegenwart überraschte und listig genug sie durch ein sogleich angefangenes Gespräch einige Minuten fest zu halten wußte. Dennoch fühlte Francisca H...., so ist der Name meiner Gerettelen, weder ihrer Eitelkeit durch die Anträge der faden Gecken geschmeichelt, noch regte sich für einen von ihnen ein Gefühl in ihrer jungfräulichen Brust. Vorzüglich verfolgte sie ein gewisser Signor S....., der fast in ganz Madrid als einer der größten Wüstlinge bekannt ist, mit Anbietungen reicher Geschenke und ewigen Serenaden unter ihrem Fenster, ohne sich auch nur eines Blicks von ihr rühmen zu können. Der Vater sowol als die Tochter wurden endlich dieser beständigen Serenaden, unter denen ihr guter Ruf sogar in Gefahr stand, müde, und als eines Abends der verliebte Seladon, unter dem Fenster seiner grausamen Schönen, die herzbrechendsten Liebes-Lieder zu den Saiten seiner Mandoline sang, eilte der Mahler hinaus und begrüßte den unberufenen Sänger so kräftig mit der flachen Klinge seines Stockdegens, daß er so rasch als möglich die Flucht zu nehmen räthlich fand. Wüthende Rache lechzte in der Brust des so nachdrücklich verschmähten Signors, und, fest das Verderben der armen Francisca beschließend, suchte er auf alle mögliche Art dieselbe in seine Gewalt zu bekommen. Alle seine Anschläge mißlangen jedoch an der Wachsamkeit des Alten und der Eingezogenheit der Tochter, und es schien, als wenn er müde geworden wäre, eine Intrigue zu verfolgen, die ihm so wenig Früchte brachte, da seit einiger Zeit alle bisher vorgefallenen Beunruhigungen mit einemmal aufhörten.

Auch der Mahler wurde hierdurch wieder sicher und so erlaubte er seiner Tochter, ihre gewöhnlichen Spaziergänge in Begleitung ihrer Tante nach wie vor, wieder fortzusetzen. Einigemal hatte Francisca schon diese Erlaubniß wieder benutzt, ohne im geringsten durch irgend etwas beunruhiget zu werden; bis sie endlich an dem Tage, wo mich das Glück zu ihrem Retter bestimmte, von den beyden Räubern angefallen und mit Gewalt fortgeschleppt wurde, welchen Angriff sie Niemand anders als den wieder beginnenden Verfolgungen des rachsüchtigen Signor G.... zuschreiben konnte.

Unter dieser Erzählung waren wir bis an die Wohnung des Mahlers gelangt, der schon unruhig über das länger als gewöhnliche Ausbleiben seiner Tochter nach ihr umherblickend in der Thür stand. Kaum erglühte ihn Francisca, als sie mit lautem Freudenruf in seine Arme eilte, und sich innig an die väterliche Brust schmiegte. Segnend blickte der Alte, ein ehrwürdiger Greis mit grauem Kopfe, auf sie nieder, und wenig Minuten reichten hin, als er, unterrichtet von der Gefahr seiner Tochter, uns Beyde freudig an sein Herz drückte und mit inniger Vertraulichkeit in sein Haus zu treten bat. Mein Auge wurzelte fest auf Francisca, die mit von der Freude gerötheten Wangen gleich einem Engel aus bessern Welten von den Armen ihres Vaters umschlossen; auch sie wiederholte mit holdem Lächeln die Bitte desselben, wozu auch die Tante die freundlichsten Worte mischte. Wir traten ein, und überrascht von den umherstehenden, einen vorzüglichen Meister verrathenden Gemählden, betrat ich mit höher Achtung die Werkstätte des Künstlers. Francisca, sich in der sichern Heimat wissend, entfaltete nun ihre ganze Liebenswürdigkeit; ihr wirklich sehr gebildeter Geist, gepaart mit dem höchsten Gefühl, ihre herrliche Stimme, mit der sie die Guitarre begleitete, die sie mit hoher Anmuth spielte, bezauberten mich so ganz, daß ich auf Augenblicke mich meinen rauhen Verhältnissen entzogen und mich glücklich an ihrer Seite fühlte. Selbst mein Kamerad, dem das Schicksal nicht den Grad von Bildung verliehen, den ich demselben verdanke, war von der Herrlichen so eingenommen, daß er nur halb auf die Worte des Vaters, der sich mit ihm in eine Unterhaltung über unser Vaterland eingelassen hatte, hörte. Ein frugales Abendmahl, welches bald darauf die freundliche Tante auftrug, und eine Flasche köstlichen Xeres-Wein, auf die glückliche Rettung geleert, vollendete den hohen Genuß. Kaum konnten wir uns am späten Abend von der schönen Gesellschaft trennen, und,

Digitized by Google

gerne die freundliche Einladung des Vaters um ein baldiges Wiederkommen annehmend, durchstrich ich stumm neben meinem redseligen Begleiter, dem der Wein die Zunge noch mehr gelöst hatte, nur den Gedanken an die beide Erscheinung des Tages nachhängend, die erleuchteten Straßen dem Buen Retiro zu. —

Sir Humphrey Gilbert.*)

Dieser ausgezeichnete Offizier und Seefahrer stammte aus einer sehr alten Familie in der brittischen Shire Devon ab, wo er im Jahr 1539 geboren ward. In Eton und nachher auf der Universität Oxford machte er gute Studien. Er sollte Rechtsgelehrter werden, als eine seiner Tanten, die Hofdame bey der Königinn Elisabeth war, ihn am Hof vorstellte und er dadurch Veranlassung erhielt, sich dem Kriegsstand zu widmen. Er zeichnete sich in mehrern Feldzügen rühmlich aus, und der Eifer, womit er den irländischen Aufruhr dämpfen half, verschaffte ihm im Jahr 1570 den Oberbefehl der Armee, die Gouvernementstelle der Provinz Munster und eine Ordensauszeichnung. Bald nachher kam er nach England und heirathete eine reiche Erbinn, ließ sich aber dadurch von neuen Versuchen des Kriegsglücks nicht abhalten. Im Jahr 1572 ging Gilbert mit einem Geschwader von neun Schiffen zur Verstärkung desjenigen ab, welches Fleffingen wieder einnehmen sollte. Da er in der Meßkunst und Erdkunde gründliche Kenntnisse besaß und damit eine sehr lebhafte Phantasie verband, so widmete er auch im Krieg einen Theil seiner Zeit wissenschaftlichen Arbeiten. Die Auffindung einer nördlichen Durchfahrt nach Indien beschäftigte damals die Gemüther. Bey seiner Rückkehr nach England machte er eine Denkschrift bekannt, worin die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt dargethan werden sollte; er hat dadurch wahrscheinlich Frobisher's erste Reise im gleichen Jahr veranlaßt. Inzwischen genügte es Gilbert's unternehmendem Charakter nicht, Andere zu so kühnem Beginnen ermuthigt zu haben. Im Jahr 1578 erhielt er offene Briefe der Königinn, die ihn zur Besitznahme aller von wilden Völkern bewohnten und noch von keinen christlichen Fürsten besetzten nord-östlichen Küstenländern Americа's ermächtigten. Die Unternehmung machte Aufsehen und erregte große Hoffnungen, so daß gleich Anfangs eine Menge Theilnehmer sich einfanden, und Gilbert in kurzer Zeit die erforderliche Zahl Schiffe für eine Flotte zusammenbrachte, die einem feindlichen Geschwader widerstehen mochte: später aber erhob sich Zwist unter den Reisegefährten, und als es um die Abfahrt zu thun war, nahmen die Einen ihr Wort zurück und Andere blieben sonst aus. Dessungeachtet beharrte der Anführer auf seinem Entschlusse, und trat mit einer kleinen Zahl Fahrzeuge und Gefährten die Reise an. Ein heftiger Sturm zertrümmerte eines der Schiffe und nöthigte ihn zur Rückkehr.

Obgleich dieß Mißgeschick einen Theil seines Vermögens aufgezehrt hatte, so wartete Gilbert doch nur auf günstigere Umstände zu Ausführung des großen Unternehmens. Er verwandte zwey Jahre auf die erforderlichen Zurüstungen und verlieh inzwischen vermöge seiner königlichen Vollmachten, bereits auch nordamerikanische Ländereyen in der Nähe des Flusses Canada, an Pflanzer, die sich da ansiedeln sollten. Er that dieß, weil seine offenen Briefe nicht länger als sechs Jahre gestellt waren, nach deren Abfluß, bey nicht erfolgter Besitznahme des Landes, kein fernerer Gebrauch davon zu machen war. Der Erfolg aber zeigte, daß die Personen, an welche jene Verleihungen geschahen, unzuverlässige Leute und außer Stand waren, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Es blieben nun nur noch zwey Jahre übrig und Gilbert entschloß sich die Reise selbst anzutreten. Er erhielt Reisegefährten, und angesehene Männer unterstützten ihn mit Rath und Geld. Am 11. Juni 1583 befand er sich segelfertig in der Bai Cawsand bey Plymouth, mit fünf Fahrzeugen, deren Mannschaft bey zweyhundert und sechzig Handwerker und Personen aller Stände befaßte. Nach reifen Rathschlägen war man übereingekommen, nordwärts in der Richtung von Neu-Foundland zu segeln, um der Flotte den nöthigen Bedarf zu sichern. Die Reise begann unter eben so ungünstigen Umständen wie die frühere, indem das größte der Fahrzeuge, worauf der berühmte Walter Raleigh, Gilberts Schwager, sich befand, schon am dritten Tag, wegen einer auf demselben ausgebrochnen ansteckenden Krankheit, sich von der Flotte trennte und nach England zurückkehrte. Dichte Nebel und widrige Winde brachten spätereS Ungemach; die Schiffe stießen auf große Inseln von Treibeis und zerstreuten sich. Am 30. Juli indeß befand sich Gilbert im Angesicht von Neu-Foundland und seine übrigen Schiffe hatten sich auch wieder bey ihm eingefunden. Er rüstete sich zum Widerstand, wenn die zahlreichen zum Fischfang hier befindlichen fremden Schiffe denselben nöthig machten. Dieß war aber nicht der Fall und nach der Einfahrt in die St. Johannsbucht erhielt er von den brittischen sowol als den fremden und namentlich auch von den portugiesischen Schiffen Geschenke an Lebensmitteln.

*) Biographie universelle, Tom. XVII.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Der Besitzer des Beaujon-Gartens hatte zwar, als ob er auch den Unglücksfall gewittert hätte, ein anderes Mittel

ausgesonnen, sich den Zuspruch des Publikums zu verschaffen; nachdem nämlich Tivoli den ortsgebiethen Versuch gemacht hatte, die berüchtigte Mad. Manson nach Paris zu locken, und sie im Tivoli-Garten zur Schau zu stellen, wofür sie eine sehr beträchtliche Summe Geldes erhalten sollte, so fiel der Besitzer des Beaujon-Gartens auf den Gedanken, sich auch ein durch die Fualdez'sche Mordgeschichte berüchtigtes weibliches Individuum zu verschaffen, und ließ deshalb der Modehändlerinn Rose Pierret, die wahrscheinlich eine Nebenbuhlerinn der Mad. Manson gewesen ist, reizende Anträge thun. Diese wurden nicht abgewiesen; Rose Pierret dachte wahrscheinlich nicht darüber nach, was dieses Zurschaustellen einer Person, die durch einen schändlichen Gerichtsfall bekannt geworden ist, Verächtliches hat, und kam fast zu eben der Zeit in persona zu Paris an, als Mad. Manson in effigie anlangte; beyde wurden nun sogleich öffentlich ausgestellt, erstere hinter dem Komptoirfche im Luftgarten Beaujon, und letztere in einem Privathause; allein das bloße Gemählde der Mad. Manson zog nur wenige Neugierige an, und schon nach einigen Tagen mußte der Eintrittspreis von drey Franken auf zwey herabgesetzt werden; und auch dann noch kamen nur wenige Leute hin, daher auch der Besitzer deßelben in diesen Tagen mit demselben und mit den Porträten der Mörder des Fualdez nach London ziehen will. Weit mehr Glück als Mad. Manson's Porträt, hat eine sogenannte Complainte gemacht, das heißt die gereimte Mordgeschichte, wie man in Deutschland dergleichen Schreckens-Geschichten auf den Jahrmärkten abzusingen pflegt. Von dieser Complainte sind Tausende von Exemplaren abgesetzt worden, und mehrere Monate lang sammelte sich das Volk auf den Gassen um die Orgeldreher, welche dieselbe nach einer alten, dazu üblichen Melodie absangen. Unterdessen war Mlle. Rose Pierret, nachdem sie aufs Beste ausstaffirt worden war, an einem Sonntage im Beaujon-Garten zum Erstenmal zur Schau gestellt worden. Der Eigenthümer des Gartens, welcher sehr wohl weiß, wie man am Besten den Pariſern beykömmt, hatte einen festlichen Tag auf dieser im Grunde nichts bedeutens den Begebenheit gemacht; er hatte in den Zeitungen ankündigen lassen, sie solle feyerlich ausstallirt werden, und die Pariſer Herren und Damen eilten scharrenweise herbey, um Zeugen bey dem merkwürdigen Auftritte abzugeben. An diesem Tage wurde es faſt unmöglich, sich dem Komptoirfche zu nähern, denn er wurde von Mittag an bis Mitternacht gleichsam belagert; manche die nur in der Ferne das Glück haben konnten, die Neuangekommene zu sehen, mußten die Lorgnette zu Hülfe nehmen, und es sah kurzweilig aus, wie einige hundert Lorgnetten hinter dem Schwarme der Gaffer und Gafferinnen hervorragten. Doch fand sich die allgemeine Erwartung so ziemlich getäuscht. Die Einbildungskraft derjenigen, welche die Geschichte des Fualdez'schen Prozesses gelesen hatten, hatte sie ihnen so reizend vorgemahlt, daß, als sie nun das Original vor sich sahen, sie es mit dem Bilde in ihrem Kopf nicht vereinbaren konnten, und daher ganz erstaunt fragten: Diese ist also Rose Pierret? Es gab Zweifler, welche meinten, der Innhaber des Gartens habe sich auf Kosten der Pariſer Neugierde beeinträchtigen und bereichern wollen, und daher irgend ein dienstwilliges Mädchen aufgefraßt und zur Rose Pierret gestempelt. Die Journale, die sich zwar oft über die Neugierde des Publikums satyrisch auslaſſen, aber derselben doch Schritt vor Schritt folgen, beschrieben am folgenden Tage haarklein die Reize der berüchtigten Komptoir-Demoiselle, und lieſſen besonders die Bemerkung nicht außer Acht, daß sie sich durch einen sehr kleinen Fuß auszeichne. Um den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht allzugewöhnlich zu machen, hatte der Innhaber des Beaujon-Gartens weislich verfügt, daß sie sich nur dreymal in der Woche zeigen solle. Diese Tage waren daher anfangs wirkliche Festtage, und ein Journal bemerkt, Mlle. Rose Pierret müsse nun ungefähr alle Gesichter, die sich in dem großen Parke vorfinden, vor sich gehabt haben. Die allgemeine Neugierde ist jetzt so ziemlich gesättigt; man gesteht, daß man die neue Rose für eine ganz gewöhnliche halte, und nicht verdoppelte Schuhe an ihr finde; auch wird ihr schon in einem Journal gerathen, in ihre Provinz zurückzukehren, woraus sie sich nie um eines eitlen Glanzes willen hätte entfernen sollen.

Bey einer so schwülen Sommerhitze, als der jetzigen, können natürlich die Schauspiele keinen großen Reiz für das Publikum haben; und da sie doch alle den ganzen Sommer hindurch spielen wollen, so sieht es in den meisten ziemlich leer aus; allein was vermag nicht ein großes Talent? Talma, welcher zu Anfange dieses Monats nach einer Abwesenheit von mehrern Monaten im Théâtre français wieder auftrat, füllte auch den Schauspiel-Saal wieder an; noch mehr Zulauf erregte aber Bouffon bey der komischen Oper durch seine neue Oper: Das Rothhütchen (la petite chaperon rouge) nach einem bekannten Feenmährchen. Bey der ersten Aufführung war das Haus, der Hitze ungeachtet, so gedrängt voll, daß die gepreßten Zuschauer in Schweiß zerflossen, und dennoch ihr Ungemach über den Zauber der Boyeldieu'schen Musik vergaßen. Seitdem wird diese Oper alle zwey Tage gegeben; der Hitze halber beginnt sie aber erst um 8 Uhr Abends, und es wird an diesen Tagen kein Nebenstück gegeben, wie sonst zu geschehen pflegt. Der Saal ist jedesmal voll, und ganz Paris will das neue Meisterwerk des Verfaſſers von Johann von Paris und so manchen andern beliebten Opern hören. Doch werden auch außer dem Gehöre noch andre Sinne, besonders das Gesicht ergetzt, durch die schönen Dekorationen und Verwandlungen; der Text aber ist ziemlich mittelmäßig. Einen ähnlichen Zauber als das Rothhütchen hat ein Luſtspiel am Vaudeville-Theater (worin seit dem Brande die Schauspieler des Odeons ihre Stücke aufführen) bewirkt von einem noch wenig bekannten dramatischen Dichter, Namens Merville. Mit diesem Theater wollte es seit einiger Zeit nicht mehr gehen; mehrere neue Stücke hatten zwar Beyfall erhalten, waren aber nicht verndgend gewesen, das Publikum hervorzuziehen, und seit Anfang des Sommers war der Saal beständig leer. Da erschien Hr. Merville mit einem neuen Luſtspiele, worin er den Partey-geist, die allgemein in Frankreich herrschende Krankheit, als dramatischen Stoff behandelt; und siehe da, der glänzendste Erfolg krönt sein Bemühen, sein Luſtspiel erhält den rauschendsten Beyfall; der Verfaſſer wird nach den beyden ersten Vorstellungen vom Publikum hervorgerufen, um persönlich einen lauten Beweis von der Zufriedenheit deſſelben zu empfangen; auch mit diesem neuen Stücke wird jetzt um 8 Uhr Abends begonnen, und jedesmal ist, der 22 — 25 Grad Hitze ungeachtet, der Schauspiel-Saal voll. Dieser glückliche Erfolg ist um desto rühmlicher, da schon mehrere andere Dichter, den Zeitgeist auffassend, ebenfalls versucht hatten, die widerlichen Folgen des Partey-geistes auf das gesellschaftliche Wohl zu schildern; keines aber von ihren Stücken hatte gefallen, weil sie alle bedeutende Mißgriffe gethan hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. August 1818.

Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin;
Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebsten Herrinn bin.

Pope.

Drey Sonette von Maria Stuart.

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm: sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen?
Ihm will ich folgen, was auch draus erstünde;
Denn, daß er meine Treue recht verstünde
Das ist mein einzig Wollen und Vergnügen!

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals verändr' ich Wohnung, Ort, noch Wille;
Kurz, meine Treue soll sich so erproben,

Daß er mich soll fest und unfehlbar meinen,
Durch listiges Gebrechen nicht, durch Weinen,
Wie Andre thun, Nein! durch verschiedne Proben.

Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen.

(Bruchstücke aus der Beschreibung eines Festes, das am 30. April 1818 zur Feyer der Wiederherstellung dieses merkwürdigen Gebäudes an Ort und Stelle gegeben ward.)

Bekannt ist gewiß den meisten Lesern dieses Blattes durch Geschichtserzählung oder aus Reisebeschreibungen, wie der Orden der deutschen Ritter oder Kreuzherren nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, auf Einladung des bedrängten Herzogs Conrad von Masovien, bald nach Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts einen neuen Kreuzzug gen Norden unternahm, das heidnische Preußenland nach funfzigjährigem blutigen Kampfe eroberte und dann zu Sicherstellung seiner Macht, wie zur Bekundung seines Reichthums und seiner Kunstliebe, zuerst in den Jahren 1273 bis 1276 an der Nogat ein Schloß für den Landmeister des Ordens — Conrad von Thierberg war es damals in Preußen, unter dem Oberbefehl des in Deutschland sich aufhaltenden Hochmeisters Hartmann von Heldrungen — und für die unter ihm fechtenden Ritter erbaute, dem sie nach ihrer himmlischen Ordensbeschützerinn den Namen Marienburg gaben, das aber die Benennung des altrn Schlosses erhielt, weil dreyßig und einige Jahre später, um das Jahr 1310, als der Hochmeister Siegfried von Fruchtwangen seinen Sitz aus Venedig nach Preußen zu verlegen beschloß, auf dessen Befehl und wahrscheinlich noch vor seiner Ankunft, der Bau des großen oder mittlern Hauptschlosses unternommen wurde, dem sofort der erweiterte Ausbau des sogenannten niedern oder untern Schlosses, für den zahlreichen Troß, wie auch zu Stallung, Vorrathsspeichern u. dergl. bestimmt, folgte. Alle diese Riesenbauten waren auf eine bewundernswerthe Art befestigt, wovon noch mehrere, theils ganze, theils in Trümmern vorhandene Thürme und Mauern, die gewaltigen 100 bis 200 Schritte breiten, ausgemauerten Gräben u. dergl. zeugen. Daß hier die reichen stolzen Hochmeister „prächtiger als die deutschen Kaiser" wohnten, erzählen uns die Chronisten, alte Augenzeugen, und die Reste des Baues bestätigen es. Daß dieser Bau,

Digitized by Google

wenn sonst irgend was, Westpreußen zu einem ursprünglichen Besitze der Preußen macht und seine Wiederbesitznahme im Jahr 1772 vor dem unparthevischen Geiste der Geschichte rechtfertigt! — Das fühlten wohl alle Bessern und äußerten es zum Theil auch unverhohlen, als nach mannigfachen frühern Entstellungen und Entweihungen, der gefährlichste, nie zu ersetzende Schade in den Jahren 1802 und 1803 erfolgte, wo man mit einem Kostenaufwande von neunzig tausend Reichsthalern die Riesenmauern, die herrlichsten, kunstreichsten Gewölbe, deren wundersamer Bau ein lehrreiches Studium für jeden Künstler war, zersprengte, um das aufgelöste Mauerwerk den Meistbietenden zu verkaufen oder es — da es durch ungeheure Festigkeit größtentheils der Auflösung in ganze, wieder zu benutzende Theile widerstand — als Schutt liegen ließ, zur gräßlichen Entstellung des Ganzen, wie zum eigenen Schandmal; wo man die hohen Fenster zumauerte und statt ihrer hölzernen Laden, schwarz und weiß gestreift, einzog, die hohen Prachtsäle durch schmutzige Bretter- und Lehmwände sonderte, einen Theil des alten Heldensitzes zu niedlichen Wohnungen für Proviantmeister und Magazinaufseher einrichtete, zum Theil auch an die gewaltigen Mauern schmähliches Fachwerk lehnte und überbaute, den kleinlichen Neubau von Außen blaßrothe übertünchte, und durch die Aufschrift „königlich preußisches Militärmagazin" dem forschenden Beschauer einen kurzen aber deutlichen Wink zum Verständniß des Zeitgeistes gab.

Um so größer und gerechter ist unser Aller Freude, jetzt wieder aufstehen zu sehen die lange unter Schutt begrabenen Säulen und wandeln zu können in den Prachtsälen.

Als bey der neuen Regierungseinrichtung in Preußen, die Provinz Westpreußen unter die Leitung des hochverdienten Oberpräsidenten Hrn. von Schön kam, und im August 1816 Danzig Sitz der Regierung wurde, faßte der herrliche Mann sofort den großen Entschluß, die Schmach des frühern rohen Verfahrens zu tilgen und was vorhanden war nicht nur zu retten, sondern auch das zertrümmerte Hauptgebäude möglichst wieder herzustellen. Das erkennt wohl Jeder, daß es zu so einem Unternehmen einer ungewöhnlichen Kraft und Ausdauer neben einem tief auffassenden Geiste und Gemüthe bedarf, wozu denn freylich auch bedeutende äußere Mittel nicht fehlen dürfen. An eine gänzliche Wiederherstellung des alten Wunderbaues in seinem ursprünglichen Zustand ist nun allerdings wohl nicht zu denken, und sollten auch so viele Millionen Thaler dazu verwendet werden können, als dort Tausende zur Zertrümmerung und Entstellung angewendet wurden. (!) Auch hat man bis jetzt vergebens nach einer vollständigen Zeichnung oder einem Risse des ganzen Schlosses in seiner ursprünglichen Gestalt gesucht. Das noch Vorhandene aber gibt nur ein sehr schwaches und unvollkommenes Bild von dem Ganzen. Es ist nämlich das niedere Schloß rein verschwunden: an seiner Stelle stehen jetzt einzelne Wohngebäude, über seine Befestigungen, Wasserleitungen und Mauertrümmer hinweg führt jetzt, links vom Hauptgraben des mittlern Schlosses, die Hauptstraße in die Stadt selbst. Von dem alten Schlosse aber stehen nur noch die vier Wände, und auch diese von Außen schon auf das Gräßlichste entstellt, von Innen Alles bis auf die letzte Spur vernichtet. Immer mögen wir es noch ein Glück nennen, daß sich das Meiste von dem vorzüglichsten Gebäude, dem eigentlichen Hochmeisterstze, erhalten hat. Aber auch dieses, wie gemißhandelt und entwürdigt! Kaum wird man es glauben, daß bis jetzt weder durch innere Gründe und nach Regeln der Baukunst, noch durch Ueberlieferung, der Eingang sicher und zuverlässig sich hat bestimmen lassen, und daß man nur so viel gewiß behaupten kann: der jetzige Eingang ist nicht der rechte und ursprüngliche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sir Humphrey Gilbert.

(Beschluß.)

Nach geschehener Landung hat Gilbert am 5. August alle anwesenden Schiffskapitäne in sein Zelt, um ihnen die offenen Briefe der Königinn Elisabeth verleien, und den Inhalt derselben den Fremden übersetzen zu lassen. In Kraft dieser Briefe nahm er hierauf feyerlichen Besitz von der Bucht sowol als von zweyhundert Meilen Landes auf der Insel nach allen Richtungen hin. Bey näherer Untersuchung ward das Land für eine Niederlassung bequem gefunden, und man beschäftigte sich alsbald mit den nöthigen Vorkehrungen für die weitere Erforschung der Umgegend zu Land und zur See. Ein sächsischer Bergmann, Meister Daniel genannt, brachte ein erzhaltiges Gestein, und versicherte Gilberten, es sey eine Silbermine in der Nähe vorhanden. Dieser aber wären vorerst Mittel erforderlich gewesen, um seine Leute beysammen zu behalten, denn bald nach der Landung benachbarten Bucht eines Fischerschiffes, setzten die zur Bewachung dahin befindliche Mannschaft an's Land und gingen mit vollen Segeln in die See; andere flüchteten in die Wälder, um eine Gelegenheit abzuwarten, wo sie sich auf Schiffe begeben könnten, die an der Küste landen würden, und noch andere endlich wurden von Krankheit befallen. Als Gilbert die Zahl seiner Gefährten sich täglich vermindern sah, ließ er die Kranken auf ein Fahrzeug bringen, das in der Bai zurückblieb, und er selbst schiffte sich auf dem Eichhörnchen, einem kleinen Fahrzeug von zehn Tonnen ein, das zur Küstenfahrt und zum Einlaufen in die Flüsse tauglicher war; am 20. August ging er südwärts mit drey Schiffen unter Segel; am 29. ward das größere Schiff durch einen heftigen Sturm auf die Felsen geworfen und zertrümmert, von seiner Mannschaft wurden nur vierzehn. Mann

Digitized by Google

wir durch ein Wunder gerettet, indem sie auf einem Kahne Neu-Foundland erreichten. Der sächsische Bergmann und ein ungrischer Dichter, Stephan Parmenius von Buda, der die Reise besungen sollte, befanden sich unter den Umgekommenen. Die Fortdauer des schlimmen Wetters raubte der Mannschaft beyder noch übrig gebliebenen Schiffe vollends den Muth, und da sich auch Mangel an Lebensmitteln hinzugesellte, gab Gilbert dringenden Vorstellungen endlich nach, verzichtete auf weitere Entdeckungen und wollte nach England zurückkehren, in der Absicht seinen Reiseplan im Frühling wieder vorzunehmen. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Das kleine Fahrzeug war zu stark beladen. Gilbert ward erinnert, sich auf das größere, welches die Hirschkuh hieß, zu begeben. Er schlug es aus und erklärte, sich von denen, die so viele Gefahren und Stürme mit ihm getheilt hattrn, nicht trennen zu wollen. Die Entfernung von den Küsten Englands betrug damals dreyhundert Lieurn. Die Witterung verschlimmerte sich und die See ward sehr stürmisch. Am 9. Herbstmonat drohte ein heftiger Windstoß dem Schiff augenblicklichen Untergang. Als die Gefahr überstanden war und die Mannschaft frohlockte, saß Gilbert, mit einem Buch in der Hand, ruhig im Hintertheil des Schiffes, und rief so oft sich das andere Fahrzeug näherte, demselben zu: „Zur See und zu Land sind wir dem Himmel gleich nahe.“ Um zwey Uhr nach Mitternacht sah man von der Hirschkuh aus die Lichter des Eichhörnchens plötzlich verschwinden; die Wellen hatten das Fahrzeug verschlungen. Eduard Haies, der Schiffshauptmann der Rehkuh, zog die Segel ein, in Hoffnung von den Schiffbrüchigen Jemand retten zu können. Die Hoffnung ward getäuscht und am 22. September landete er in Falmouth.

Gilbert war nicht blos ein kühner Seemann, er zeichnete sich hinwieder als Redner im Parlament, wie dieß auch Hume bezeugt, vortheilhaft aus. In Hackiuyts Sammlung sind verschiedene Gilbert betreffende Schriften aufbewahrt: 1. Seine Darstellung der Beweise einer nordwestlichen Durchfahrt nach Cathay und Ostindien (London, 1576). Die wohlgeordnete und gutgeschriebne Abhandlung vertheidigt die Vorzüge der nordwestlichen Durchfahrt vor der nordöstlichen, deren Daseyn der brittische Reisende Jenkinson im gehrimen Rath der Königinn behauptet hattr. 2. Einr Abhandlung von Richard-Willes, welche die Meinung von Gilbert von der nordwestlichen Durchfahrt weiter entwickelt und bekräftigt. 3. Das Lobgedicht des ungarischen Poeten Stephan Parmenius, zu Verherrlichung der Colonisationsreise nach Newfoundland. 4. Ein Brief des nämlichen Parmenius an Hackuyt, aus dem Santi-Johanns-Hafen auf der Insel Neu-Foundland am 6. August 1583 geschrieben, der einen ziemlichen Abstich mit dem Lobgedicht bildet, indem das Eiland hier als eine Wüste dargestellt wird. 5. Die durch ihre einfache, natürliche Schreibart anziehende und durch nautische sowol als anderweitige Angaben über Neufoundland brithrende „wahrhafte Erzählung der im Jahr 1582 von Sir H. Gilbert und Andern unternommenen Reise für Länderentdeckungen nordwärts dem Cap Florida und für Bevölkerung der dazu geeignet erachteten und noch von keinrn christlichen Fürsten in Besitz genommenen Landschaften, geschrieben von Eduard Haies, drm einzig übriggebliebnen Hauptbtheilnehmer der Reise, welcher durch Gottes besondrrn Beystand mit seinen Mannschaften gesund und wohl heimkehrte.“ 6. Richard Clarke's von Weymouth Beschreibung der Rückfahrt. Diese Erzählung beginnt mit dem 20. August 1583, dem Tag der Abfahrt aus dem St. Johannshafrn von New-Foundland. Der Verfasser befehligte das größte der Fahrzeuge als Admiral; das Unglück der Flotte bringt er auf Rechnung der Nichtbefolgung seiner Weisungen und er meldet umständlich seine eigne Rettung auf einer Schaluppe. 7. Beschreibung von Sir H. Gilberts Entdeckungrn und Besitznahme von Neu-Foundland, worin kürzlich die Rechtsamen der Königinn auf den Besitz dieser Insel und die Vortheile dargestellt werden, welche davon dem Königreich sowol als den Theilnehmern zuwachsen, durch Sir George Peckham, einen der Hauptantheilhaber der Unternehmung. Diese Schrift, deren Verheißungen keinesweges in Erfüllung gegangen sind, ward vor der Abreise der Flotte verfertigt; sie stellt aber den Seefahrer Gilbert darum nicht minder als den Stifter der brittischen Kolonien in Nordamerika dar, weil einzelne Privatpersonen, in Folge der ihnen Kraft innehabendrn königlichen Briefe, von ihm ertheilten Bewilligungen, bereits dort Niederlassungen errichtet hattrn.

Spanische Hof-Etikette, unter Karl II.

Der bestimmten Hofvorschrift gemäß, mußte die Königinn sich im Sommer um 10, im Winter um 9 Uhr zu Bett legen. Karls junge Gemahlinn dachte oft nicht daran, und vergaß die bestimmte Stunde.

Da erschienen ihre Kammerfrauen noch während der Mahlzeit, und nahmen ihr schweigend das Kopfzeug ab, indeß andre sie unter dem Tische entkleideten; und so ward sie denn, eh sie sichs versah, zu Bett gebracht.

Wenn sich der König des Nachts in seinr Gemahlinn Schlafzimmer begab, so mußte es vorschriftmäßig in folgendem komischen Aufzuge geschehen: die Schuhe mußten eingetreten seyn, der schwarze Mantel über der Schulter hangen; eine Art von Schild hing an einem Arme; am andern, an einer Schnur ein silbernes Nachtgeschirr. In der einen Hand hielt der König seinen großen spanischen Degen, und in der andern eine Blendlaterne; so mußte er, und zwar ganz allein, zur Königinn schleichen!.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Juni.

(Beschluß.)

In einer feyerlichen Versammlung der königlichen Akademie der schönen Künste, unter dem Präsidium des Prinzen Christian Friederich, wurden die jährlichen Prämien der Akademie verschiedenen Eleven derselben, für ihre zur Konkurrenz dargebrachten Kunstarbeiten, von Sr. Hoheit eigenhändig überliefert. Friederich Freund, der jetzt unter Thorwaldson's Leitung in Rom seine Studien und Arbeiten fortsetzt, erhielt die große goldene Medaille in der Bildhauerkunst. In der Baukunst, für Zeichnung nach lebenden Modellen ꝛc. wurden gleichfalls größere und mindere Medaillen ausgetheilt. —

In Stockholm ist erschienen: Angelsächsische Sprachlehre, nebst einem kurzen Lesebuch, durch den Professor Rask aus Kopenhagen. Diese in der dänischen Sprache verfaßte Schrift ist dem Geheimen-Conferenzrath Bülow zugeeignet. —

Von Oehlenschläger ist zu erwarten ein Epos, oder eigentlich eine Sammlung von kleinen epischen Gedichten, aus der nordischen Mythologie. Diese Gedichte, die durch den Inhalt mit einander verknüpft sind, sollen mit den früher herausgekommenen: Thors Reise til Jotunheim, und: Baldur, die schon lange nicht in dem Buchhandel zu haben waren, ein Ganzes ausmachen oder ein Cyklus der altnordischen Mythen bilden. Der zweyte Theil seiner Reise nach Paris und Wien, von welcher er eine deutsche Uebersetzung versprochen hat, ist unter der Presse. —

Von der botanischen Reise des Lieutenant Wormskiold sind schon einige Nachrichten im vorigen Jahre im Morgenblatt ertheilt worden, und daselbst seine Ankunft in Kamtschatka bemerkt. Noch in der Mitte des Monats Juni befand er sich, nach Verlauf eines Jahres, da, machte sich aber gegründete Hoffnung, endlich eine bequeme Gelegenheit sich und seine beträchtlichen Sammlungen mit einem amerikanischen Schiffe nach Manille gerosten zu haben. Von dieser Stelle hofft er über Canton nach dem Vaterlande zurückzukommen. In Kamtschatka hat er mehrere Untersuchungen angestellt. Rücksichtlich der Vegetation des Landes fand er eine auffallende Aehnlichkeit einer Seits mit der japanischen Flora, andern Seits mit der nordwestlich-amerikanischen, so wie es auch nach der geographischen Lage zu erwarten wäre. Verschiedene neue Pflanzen-Arten scheinen eine Uebergangs-Stufe zwischen skandinavischen und mit ihnen verwandten nordamerikanischen Pflanzen zu bilden. Mehr als 330 vollkommene Pflanzen von verschiedener Art hat er beschrieben und zum Theil gezeichnet, außerdem eine große Menge Algen (See-Gras-Arten), Moos-Arten und Schwämme; von den Algen, z. B., ist wohl der fünfte Theil neu. Auch zoologische Beschreibungen und Zeichnungen, besonders von Vögeln und Fischen, hat er vollbracht. Unter den gedachten zwey Gattungen finden sich viele zum Theil bisher unbekannte Arten. — Um die Lage der Bergketten, welche auf den Charten unrichtig gezeichnet sind, darzustellen, hat er eine Situations-Charte eines Theils der Halb-Insel Kamtschatka, von Petropawlowsk bis zum Werchnoy, aufgenommen. Den Bultan Avatschenskaiw hat er trigonometrisch gemessen und glaubt seine Höhe jedoch noch nicht ganz genau, zu 10 bis 11,000 rheinische Fuß angeben zu dürfen. Daß diese Angabe mit der von La Perouse nicht übereinstimmt, rührt vermuthlich daher, daß La Perouse den Gipfel des Bergs nicht erreichte, so wie daß die Witterung für die Beobachtungen mit dem Barometer sehr unvortheilhaft war. —

Von der Flora danica, auf königl. Kosten herausgegeben, ist das 25ste Heft durch den Professor der Botanik, Hornemann, erschienen. In den herausgekommenen Heften sind 1000 phanerogame und 600 cryptogame Pflanzen abgebildet. —

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Einer der Dichter, welcher den politischen Partengeist zu einem dramatischen Gegenstand benutzen wollte, hatte nach Holbergs politischen Kannengießer einen Löffelmacher Instrumentenmacher auf die Bühne gebracht, welcher sich beständig mit Politik befaßt, und dadurch in so viel Unarmach geräth, daß er zuletzt die Politik zum Henker verwünscht, und beschließt, sich einzig mit seinem Handwerke zu beschäftigen. Das Publikum erkannte in diesem Plane, daß der Dichter den Zweck habe, ihm dramatischerweise die Lehre beyzubringen, diejenigen, welche nicht am Staatsruder sitzen, sollen sich nicht mit den Staatssachen abgeben, sondern sie denjenigen überlassen, welchen sie übergeben worden sind, und da sich eine Lehre dem Geiste des Repräsentativ-Systems, worin die Volksdeputirten über die Regierung, und das Volk über seine Deputirten zu wachen hat, ganz zuwider läuft, und nur zur Begünstigung der uneingeschränkten Gewalt dienen kann, so pfiff es das Stück und den Dichter aus, und der unpolitische Instrumentenmacher durfte sich nicht weiter hören lassen. Hernach versuchten es zwey junge Dichter, ein Lustspiel in Versen auf die Bühne zu bringen, und wagten es, dasselbe geradezu den Parteygeist zu nennen. Um keinen Anstoß zu leiden, hatten sie die Handlung nach England verlegt, und einen tödtlichen Ministeriellen einem fanatischen Oppositions-Manne entgegengestellt, welcher letztere mit den schlechtesten Broschüren-Schreibern in Verbindung steht, zuletzt seinen Irrthum erkennt, sich seiner Opposition schämt, und zur Partey seines Bruders, des Ministeriellen übertritt. Auch hier erkannte das Publikum wieder einen falschen Zweck, denjenigen nämlich, die der Regierung entgegenstehende Partey als eine Vereinigung schlechtdenkender und schlechthandelnder Menschen zu schildern, und ein Theil des Publikums rächte sich daher durch Pfeifen und Toben an den Verfassern des Stücks; es ward nur zweymal gegeben; bey der zweyten Vorstellung kam es zu einer heftigen Schlägerey, und auf Furcht eines blutigen Auftrittes unterblieb die fernere Aufführung des Lustspiels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysilbige Charade an die Geliebte.

Vor Allem, weil ich's nicht beschreiben kann,
Muß ich dir wörtlich hier mein Erstes nennen.
Schwer wird's von deinem Zweyten sich zu trennen;
Man sieht, man hört es ungestraft nicht an.
Das Ganze ist ein wunderlicher Mann;
Du wirst ihn von der Bühne her wohl kennen.
Wo er gewöhnlich an des Lustspiels Ende
Zusammenfügt schon längst gefügte Hände.

L. Rbt.

Auflösung der Charade in Nro. 183.

Traumbild.

Berichtigung.

In dem Motto von Nro. 184. ist die Zeile: Ihre Stirn umwanden, zu lesen: Um die Stirn sie wanden.

Digitized by Google

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. August 1818.

Nach Frauenguth mißt Männerliebe nicht.
Wer Liebe kennt und Lieben, Mann und Weib.

Sapho von Grillparzer.

Drey Sonette von Maria Stuart.

3.

Du glaubest Sie *) voll Ueberdruß, wohl weiß,
Wohl weiß ich's und so glaubest du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis?

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Du wißt durchaus mir gar kein Zutrau'n geben,
Und in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht, welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und Alles dieß vermehrt mein Feuer nur!

Ludwig Robert.

Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen.

(Fortsetzung.)

Das ganze mittlere Schloß ist ein großes Viereck, vier Stockwerke hoch, die in immer steigender verhältnißmäßiger Höhe, ihrer Bestimmung gemäß mehr oder minder kunstvoll und prächtig, durchweg aber kraftvoll und würdig gebaut sind. Das unterste Stockwerk, zum Theil auch noch das zweyte, lagen bisher unter solchen Bergen von Schutt begraben, daß man wohl geneigt war, sie für unterirdische Gewölbe zu halten, bis denn jetzt durch Wegräumung von zehn bis zwölftausend Fuhren Schuttes zuerst eine Um- und Aussicht eröffnet worden, wodurch man sieht, daß das eigentliche Erdgeschoß des Schlosses in gleicher Ebene mit dem Landwege und den südwestlich daran schließenden Straßen der Stadt liegt.

Die Franzosen, welche fortfuhren, das Schloß als Vorrathshaus zu benutzen, übertünchten im Innern noch mehrere Gemächer und Säle, wodurch die ermüdende und beschwerliche Arbeit des Losstratzens und Reinigens entsteht. —

Allein Ungestüm der Witterung Preis gegeben, an seinem Grunde durch moderartige Anhäufungen unterwühlt, ward die Gestalt des Schlosses mit jedem Jahre trauriger, und unverkennbar hat an der einen, so lange mit Schutt und Schmutz aller Art verdeckten, Seite der Krebs die Mauer ergriffen. Trotz aller dieser gräulichen Entstellungen bedurfte es nur einigermaßen einer eröffneten Aussicht, nur der Andeutung von der historischen Wichtigkeit und von der Würdigkeit und Größe des Baues, um nicht blos die Einwohner der Stadt und des Kreises für die größten Anstrengungen zur Erstrebung des vorgehaltenen Zieles: „möglichste Wiederherstellung!" zu entflammen, sondern auch die regste Theilnahme aller edeln Preußen zu gewinnen. Und in diesen reinen Beziehungen aufgefaßt, darf sich ein solches Unternehmen wohl auch der Theilnahme aller edeln Deutschen, ja eines Jeden, dem Menschen-Kunst und Kraft

*) Bothwells Gemahlinn.

etwas gelten, gewiß halten und seine öffentliche Bekanntwerdung durch dieses Blatt zweckmäßig, wo nicht nothwendig erscheinen.

Mit dem August 1817 wurde der Anfang der Reinigung und Wiederherstellung gemacht. Nur theilweise und nach und nach konnte dieß geschehen. Denn immer noch hat sich kein passendes Gebäude zur Hinüberschaffung des Magazins mit seinem ganzen Zubehör von Personen und Schreibereyen gefunden, wozu aber die Anstalten nunmehr ernstlich getroffen werden. Je weiter man — anfangs wohl nur dem ernsten Willen und Verlangen des edeln Unternehmers nachgebend, weil den Meisten die Ausführung unmöglich scheinen mochte — je weiter man im Begränen des entstellenden Unrathes kam, desto gewaltiger ergriff die die und da nur in einzelnen Spuren erst hervorschimmernde Kraft und Pracht die Gemüther, so daß in Wahrheit jetzt Alle die zum gemeinsten Arbeiter hinab mit einer Emsigkeit und Theilnahme arbeiten, die den auffallendsten Beweis von der unwiderstehlichen Gewalt des wahrhaft Großen gibt. Es verdient wohl öffentlicher Erwähnung, daß mit der höchsten Uneigennützigkeit und wärmsten Theilnahme die Gutsbesitzer des Kreises, wie die Stadtbewohner, unentgeldlich Fuhren übernehmen. Bedenkt man, wie tief durch die letzten Kriege der Wohlstand überhaupt in Westpreußen gesunken ist, besonders aber, welchen Verlust namentlich an Zug-Vieh jeder Gutsbesitzer erlitten hat, wie durch wiederholte Ueberschwemmungen die Arbeit auf Feldern, an Dämmen, Deichen u. s. w. vermehrt, wie die Theurung überhand genommen, so muß schon jene Bereitwilligkeit doppelt hoch angeschlagen werden; wie unendlich höher nun noch, wenn man erwägt, daß hier nicht von einzelnen Tagen oder wenigen Fuhren, sondern von vielen Monaten und vielen tausend Fuhren die Rede ist. Wie aber der hochherzige Unternehmer selbst dem doch immer der anregende nicht nur, sondern auch der Feuer und Kraft mittheilende Geist des ganzen Thuns und Wirkens ist und bleibt, davon verbietet uns hochachtungsvolle Bescheidenheit viel zu sagen. Erkennen mag man hier wieder, daß ein wahres Kunstwerk eines dem schaffenden Künstler verwandten Geistes zu seinem Erfassen und Verstehen bedarf, und daß es, ohne einen solchen, vergessen und schmachvoll dahinsinkt; erkennen aber soll man auch, wie in der Menschheit der leider nur zu häufig unbenutzten und daher versunkenen Kraft genug zu finden ist, wenn nur ein ächter Kunstgeist sie anzuregen und zu nähren versteht. Auch möchte sich hieraus leicht erklären lassen, daß nicht trockene Theorieen der Weisheit, sondern die ächte ewige Kunst das eigentlich Volksbildende und Belebende im höchsten und umfassendsten Sinne sey. Denn auch bey dieser Gelegenheit zeigt es sich jetzt schon, nach kaum begonnenem Unternehmen, welche Wirkungen das Geniale und ächt Kunstvolle auf Andere macht! So hat man, ungeachtet mehrerer mißlungenen Versuche, nicht eher gerubt, bis durch mannigfaches Mischen und Verbinden eine Masse entdeckt worden, die den sandsteinähnlichen Fenstereinfassungen und kanellirten Bäumereien dieser Art in der gothischen Baukunst vollkommen gleich ist, wovon man bis dahin wohl glaubte, daß sie aus flüssig gemachten und wieder verhärtetem Stein bestünden. So ist es auch einem Töpfer in Elbing gelungen, die Form der gerühmten Eckplegel zu Fenster- und Thürbrüstungen vollkommen nachzumachen. Auch die Mischung des Mörtels, um ihm die gewaltige unzerstörbare Festigkeit zu geben, die ihn bey alten Bauten auszeichnet, so wie die blauschwärzliche Färbung des Mörtelrandes, hat man entdeckt, und so wird noch Manches der mit immer wachsender Theilnahme fortgesetzte Bau ergeben, Altes zurückrufend, Neues schaffend oder veredelnd. Mehr und Ausführlicheres darüber, so wie insbesondere über die vielleicht hierbey auch wieder erfundene Glasmalerey, einfacher und minder kostbar als die Englische oder die Nürnberger, an einem andern Orte.

Bey einem bereits so weit gediehenen, sich so vielfach belohnenden Unternehmen dürfen wir freudig hoffen, daß der einsichtsvolle, von der Idee rein begeisterte und kraftvolle Mann, der das Ganze leitet und die tüchtigen, der Sache kundigen Männer, die die Ausführung besorgen, durch die mancherley auch hierbey obwaltenden Hindernisse nicht zurückgeschreckt werden können, sondern diese vielmehr als einen Sporn betrachten, standhaft vorwärts zu streben. So wird — wie nur des Einen zu gedenken — durch die Schlickfale, die den großen Bau Jahrhunderte hindurch betroffen, eine ganz eigene Kritik zur richtigen Würdigung und Bestimmung des Einzelnen erfordert. Denn seitdem die Pohlen das Schloß Marienburg im Jahr 1456 besetzten, ward einerseits durch die Rohheit der neuen Besitzer und ihren Mangel an Kunstsinn Vieles zerstört, Vieles dem Zerfallen Preis gegeben, andererseits Entstellungen aller Art durch geschmacklosen, blos nach augenblicklichem Bedürfniß berechneten Anbau und Umbau vorgenommen. Die wiederholten Belagerungen und Bestürmungen, erst von den Rittern, um das verlorene Herz ihrer Herrschaft wieder zu erobern, dann später von den Schweden, in den verheerenden Kriegen des siebzehnten Jahrhunderts, vernichteten begreiflicher Weise Vieles und machten Neuerungen nöthig. Drauf ward das Schloß den Jesuiten zum Kloster eingeräumt. Die von ihnen hineingesetzten Stücke nehmen sich neben dem Roheß, wenn nicht so winzig und schwächlich, auch das Neueste, doch immer sehr fremdartig aus. Nun haben auch schon die Pohlen Fenster und Thüren verwauert, neue an ganz widernatürigen Stellen durchbrochen, unter die alten Zierrathen, z. B. die Mahlereyen im großen Refectorium, neue gesetzt und so ein Chaos hineingebracht, als hätten sie den künftigen Beschauer verwirren und ihm alle freye bewußte Ansicht rauben wollen. Durch Wegbrechen des entstehenden als neu Erkannten, sind mitunter schon die alten richtigen Verhältnisse zum

Digitized by Google

Vorschein gekommen. Frick versuchte kurz vor jener letzten Hauptzertrümmerung der Jahre 1802 und 1803 den Umfang und die merkwürdigsten Theile des Hauptschlosses in Kupfer darzustellen und so der Nachwelt das Andenken zu erhalten.*) Doch so dankbar wir seine Bemühungen anerkennen, so müssen wir sie doch nach dem, was sich jetzt dem erstaunten Blicke zeigt, nur unvollkommen, mitunter auch ganz verfehlt nennen. Costenoble nimmt in seinem Werke über altdeutsche Architektur **) häufig auf unser Schloß Rücksicht, das er freylich nur aus Frick kennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer.

(Fortsetzung.)

Es ist Thatsache, daß es einer Kälte von 27 Grad Fahr. unter Null und einer ganz ruhigen Wasserfläche bedarf, wenn sich eine Eisdecke auf dem Meere bilden soll, die auch alsdann noch oft sehr dünn und kein Hinderniß für die Seefahrer ist. Das Meer gefriert nur in engen Straßen, wo weder Fluth noch Strömungen Statt finden. Die Eisberge bilden sich auf dem festen Land, entweder in Thalgründen oder auf starken Abhängen: sie sind eine Art Lauwinen und der Umstand ist bemerkenswerth, daß alles Eis, welches durch die von Nord-Ost nach Süd-West um Spitzbergen laufende Strömung herbeygeführt wird, eine dreieckförmige Bildung hat, während das durch die Davisstraße kommende die Berggestalt besitzt. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß das unbekannte Land, welches Neu-Siberien heißt, die Eisberge erzeugt. Ist dieß der Fall, so muß das Meer, welches diese Berge durchschwimmen, offen seyn; und wenn diese Eisberge darin schwimmen können, so muß auch die Schiffahrt darin unschwierig Statt finden. Wenn ganze Flotten, die nach Archangel gehen und von daher zurückkommen, alljährlich das Nordcap, im 72° umsegeln, ohne durch das Eis aufgehalten zu werden, warum sollte das Polarbecken in gleicher Breite, oder weniger nördlich gelegen, unzugänglich seyn? Der Kapitän Cook hatte schon bemerkt, daß das Eis in der Behringstraße nicht fest und beständig ist; bey längerem Leben wäre ihm wahrscheinlich im folgenden Jahr der Durchgang in's Polarbecken gelungen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß es Tage gibt, wo die Meerenge von Belle-Isle so hart gefroren ist, daß man mit Wagen über sie fährt, während an andern Tagen kein Splitterchen Eis darin vorkommt; das Nämliche kann in der Behringstraße Statt finden. Die Berichte des Lieutenants von Kotzbue werden hierüber wichtige Aufschlüsse geben.

In Rußland hatte man schon vor einiger Zeit die Ueberzeugung geschöpft, daß eine nördliche Durchfahrt um Amerika her vorhanden sey, und der durch seine Gefangenschaft in Japan bekannte Kapitän Golownin ward auf Kosten der Krone für die nämliche Entdeckungsreise ausgesandt, welche der Graf Romanzof auf seine eigenen Kosten dem Lieutenant von Kotzbue übertragen hatte. Diese russischen Unternehmungen haben vermuthlich durch Aufregung einer leicht erklärbaren National-Eifersucht nicht wenig zu den diesjährigen brittischen beygetragen. Zweck und Einrichtung der gedoppelten englischen Entdeckungsreise sind früher schon umständlich erörtert worden.

Der Kapitän Roß, welcher als Befehlshaber der Isabelle und des Alexander, durch die Behringstraße sich dem Pole nähern soll, hat geraume Zeit im baltischen Meere gedient und daselbst zwey Winter zugebracht, so daß er mit Kälte und Eis wohl vertraut ist; er hat hinwieder auch die grönländischen Meere bis zur Höhe der Bäreninsel befahren. Sein Begleiter (auf dem Alexander), der Lieutenant Parry, ist ein vortrefflicher theoretischer und praktischer Seefahrer, der ein sehr gutes Lehrbuch der nautischen Sternkunde zum Behuf junger Seeoffizire bekannt machte; er hat mehrere Jahre auf der amerikanischen Küste gedient. Der Kapitän Buchan, Befehlshaber der Dorothea und der Trent, welche durch die Davisstraße gehen sollen, um in westlicher Richtung gleichfalls wo möglich nach der Behringstraße zu gelangen, ist ein thätiger und unternehmender Offizier, welcher verschiedene Jahre in den Eismeeren, unsern von Terre-Neuve, zubrachte und zu Belohnung seines Eifers und guten Betragens Schiffskapitän geworden ist. Er hat auch zum Behuf einer Zusammenkunft mit den Einwohnern, eine Landreise über Schnee und Eis in's Innere von Terre-Neuve unternommen und ist der erste Europäer, der die innern Theile dieser Landschaft besucht hat. Sein Begleiter (auf der Trent), der Lieutenant Franklin, ist ein Zögling des Kapitäns Flinders und in allen nautischen Verrichtungen, so wie im Gebrauch der Instrumente wohl geübt. Die zweyten Lieutenants auf beyden Brigs sind Söhne berühmter Künstler und beyde sehr geschickte Zeichner. Der eine, Hr. Hoppner, ist der Sohn desjenigen, der den Lord Amherst nach seinem Schiffbruch, in einem offenen Fahrzeug, nach Batavia brachte, der andere ist ein Sohn des Ritters Reyd.

(Der Beschluß folgt.)

*) Schloß Marienburg in Preußen, nach seinen vorzüglichsten äußern und innern Ansichten dargestellt. Herausgegeben von F. Frick. Berlin 1799. Fol. (19 Platt.) und: Historische und architektonische Erläuterungen der Prospekte des Schlosses Marienburg in Preußen, herausgegeben von J. Frick. Berlin 1802. Gedruckt bey G. Hayn.

**) Ueber altdeutsche Architektur und deren Ursprung von J. C. Costenoble. Mit 18 Kupfertafeln. Halle in Kommission bey Hemmerde und Schwetschke. 1812. Fol.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Der schätzbaren und gehaltreichen Zeitschrift, der Zeitgenossen, ist die Apologie und Verherrlichung der schweizerischen Missionsreise der Frau von Krudener (im zehnten Heft) durch irgend einen Mißgriff oder eine Gefälligkeit einverleibt worden, deren Umfang die einsichtsvolle Redaktion sich schwerlich verheimlichet hatte. Was noch außer der Reise durch die Schweiz in den Lebensabrigt ihrer Dame aufgenommen ward, dient offenbar nur als Rahme und der Zweck der aufführlichen Erzählung war die Rechtfertigung jener Wanderung etlicher Monate und ihre Vertheidigung gegen die Menge öffentlicher Nachrichten, welche sie in einem freylich sehr ungünstigen Licht dargestellt hatten. So unwahrscheinlich es dem Ref. ist, daß die Apologie der Schweizerreise von Hrn. Kellner, dem Vertrauten der Freyfrau, verfaßt sey, so könnte sie doch recht gut von ihm geschrieben seyn, zumal von seiner eignen Person, seinem früheren Verhältniß und seiner jetzigen Verehrung im westphälischen Staatsgefängnisse, gerade nur so viel gemeldet wird, als dieser Herr von sich selbst zu erzählen allenthalben für gut fand. Auf jeden Fall ist der Bericht unbedingt und vollkommen im Geist der Krudener'schen Mission abgefaßt, und daß dieser ein sehr verkehrter Geist war, sollte doch wohl keines weiteren Zeugnisses bedürfen. Wir wollen hier in keine umständlichen Erörterungen der Lehren eintreten, welche die Meisterinn vortrug und für die ihre Apologete schon darum aufs mindeste Schonung verlangt, weil da man so vielen Menschen das zu wenig nachsehe, hier billig auch das zu viel solle nachgesehen werden. „Sie hat (sagt er) von Offenbarungen und Erweckungen gesprochen. Sprachen die Weissen „und Obersten nicht von jeher davon? Ihr Wunderglaube „ist der Glaube der Religion. Und hat nicht Jedermann „seinen Wunderglauben?" Man wird zugeben, daß diese Vertheidigungsweise auf einen breiten Fuß angelegt ist.

Aber überall ungerügt darf die Summe dessen, was im Geiste der Frau von Krudener hier abermals von der Schweiz gesagt wird, nicht belassen werden. . . . „Es habe die Dame (sagt ihr Biograph) zu Paris endlich erkannt, daß eine folgenreiche Wirkung in den Prachtzimmern der Großen, in den bey der Schauspielerinn erstarrten und von der Noth der Zeit unerschütterten Gemüthern nicht hervorzubringen sey; daß eine Wiedererweckung des religiösen Sinnes nie von Pallästen, sondern von jeder auf Hütten aufgenangen sey. . . . Diese Ansicht der Dinge war es, welche sie in die stillen Thäler der Schweiz zu Menschen führte, die ohne Vaterland und Heimath, ohne Bürgerrecht und Bürgerwürde, in dem freyen Bürgerstaate der Hasfucht ihrer Mitbrüder preisgegeben sind. . . . Nun zog Frau von Krudener von Stadt zu Stadt. Nirgends wurde ihr längerer Aufenthalt gegönnt: Man machte ihr dieses Herumziehen zum Verbrechen, und doch ließ man ihr nirgends einen bleibenden Sitz. Die Gerüchte von ihr gingen unter dem gemeinen Volke von Mund zu Mund, die Neugierigen strömten herbey, sie zu sehen, die Gläubigen, um mit ihr zu Gott zu beten, die Elenden, um von ihr Trost und Nahrung zu erhalten. Oft mögaben sie mehr als dreytausend Menschen. Die Behörden glaubten diesem Unwesen steuern zu müssen, aber jede Maßregel vergrößerte nur den Zudrang und machte das Verhältniß mit der Frau von Krudener gefährlicher; sie sah Noth und Elend auf der einen, Gewalt und Unterdrückung auf der andern Seite." — So geht die Erzählung zum weiter, bis sie zuletzt, sehr vornehm und gnädig, sich mit den Worten schließt: „Wir wollen nicht mit den Behörden rechten, nicht alle Schwächen des eidgenossischen Staates aufsuchen, um zu zeigen, wie vieles aber Alles auf solchem Wege zu kommen mußte, wie es gekommen ist."

Hierüber nur so viel: Die Frau von Krudener war während ihres langen Aufenthalts in der Schweiz völlig außer Stand, irgend einen richtigen Begriff von dem Land, worin, und von den Menschen, unter denen sie lebte, zu erhalten. Wohl zog sie von Stadt zu Stadt und Tausende neugieriger Menschen drängten sich um sie: Sie aber sah in dieser beweglichen Welt um sich her doch nur immer sich selbst und ihre Mission, und nachdem die ersten, zu Behinderung der Ansteckung und Verbreitung ihres mystischen Treibens von der Regierung in Basel getroffenen Maßnahmen, ihr Gemüth erbittert hatten, war auch die fixe Idee eines unterdrückten Volkes bey ihr ausgebildet, die nun durch einzelne Unzufriedene und durch entstellte oder erdichtete Vorfälle, welche ihr zugetragen wurden, und die sie gerne aufnahm und wieder erzählte, genährt und unterhalten ward. Ihr Aufenthalt traf in dem Sommer, wo Theurung und Mangel nicht in der Schweiz nur, sondern weit umher herrschten; an wahren und an übertriebenen Klagen und Darstellungen von Noth und Elend konnte es also nicht fehlen; die Phantasie der Hörerinn geriet sich darin, die Nothscenen noch weiterhin auszumahlen, während die Hülfsleistungen und Rettungs-Anstalten, in gemeinen Schranken und Regeln, ihr überhaupt prosaisch erschienen, weil ihre gemüthliche Stimmung verlangte, daß, wer etwas habe, solches austheilen soll, wie sie selbst in der That gab, so lange sie hatte, und wenn sie zu Ende war, neue Zuflüsse erwartete, die dann auch wirklich selten lang auf sich warten ließen. Ueber den Umfang ihrer Tröstungen und Austheilungen täuschte sich inzwischen die phantasiereiche Geberinn hinwieder nicht wenig, indem sie die Dutzende der von ihr Gespeisetten öfters in Hunderte, oder die Hunderte in Tausende verwandelt hat. Daß sich die Scharen der Bettler und Müssiggänger unter diesen Umständen um sie her anhäuften, war in der Ordnung. Was sollte sie aber, in der Befangenheit ihres Gemüths, an dieser Menge bes obachten oder lernen. Diejenigen, welche noch außer jenem rohen Kreis ihren Umgang suchten, waren einige durch Wahlverwandtschaft Angezogene ungerechnet) neugierige Menschen, die, beschäftener oder unbescheidener, horchen und ausforschen wollten, aber eben darum nicht geeignet waren, die Begriffe der Dame zu berichtigen; und wenn endlich mitunter sich solche fanden, die auch diese letztere beabsichtigten, so wich ihnen die in ihren Ideenkreis gebannte Frau so bedend aus, oder sie fing an so abenteuerliche Dinge zu erzählen, daß jene sich bald überzeugen mußten, es sey hier für sie nichts zu thun. Auf diesem Wege mußte dann wohl freylich Alles so kommen, wie es gekommen ist, und es haben wahrlich die Schwächen des eidgenossischen Bundesstaates (welche der Ref. sonst keineswegs in Zweifel zu stellen gemeint ist) mit dem Erfolg der Missionsreise nichts zu thun gehabt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 191.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. August 1818.

Wo Wahrheit lebt und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland;
Und dem wird nie ihr heiliger Kranz verblühen,
In dessen Brust die reinen Flammen glühen.

Von Oppeln.

Licht und Liebe.

Es gibt so bange Zeiten,
Das Herz ist so voll Leid
Das Licht flieht so von weiten,
Man lebt in Dunkelheit:
Du nahest dich Geliebte,
Fort ist, was mich betrübte.

Wie wenn die Nebelstreifen
Beym Sonnenlichte fliehn,
Nun frisch die Blicke schweifen
In Wald und Wiesengrün,
So der Geliebten Augen,
Die Schmerzen in sich saugen.

Dann gibts auch frohe Stunden,
Wo 's einem heimlich ist,
Mit süßem Band gebunden
Sich alles leicht verläßt,
Fort ist nun jede Trübe,
Denn Eins ist Licht und Liebe.

Ueber das Zusammensügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Zweyter Brief.

Die einsylbigen Bestimmwörter mit e im Plural ohne Umlaut.

Baireut den 25. Febr. 1817.

Ihr Lob meines Jennerbriefes, reizende Freundinn, feuert mich mehr als Sie wissen an; ob Sie mir gleich ein unverdientes geben, wenn Sie mich den zweyten einkleidenden Merkel nennen. Deutschen, Verehrte, wird Leichtigkeit schwer, und nur wenige von uns schlagen auf dem Papiere, wie Sebastian Bach auf dem Pedal mit den Füßen geschmackvolle Doppeltriller. — Die einsylbigen Bestimmwörter mit e im Plural ohne Umlaut, auf welche ich heute komme, werden wieder sämmtlich ohne Genitiv-s, oder sonstige Bindformel dem Grundwort angetraut wie folgende Muster zeigen: Grünbrust, Bergbau, Fischfang, Roßkäufer, Hauchlehre, Steinsammlung, Briefträger, Stückgießer, — Nur noch einige aus dieser Volksmenge führ ich Ihnen zu beliebigen Trauungen vor. Wein, Bein, Stein, Tisch, Bier, Hecht, Heer, Ring, Preis, Kreis (folglich Greis) Thier, Mond, Haar, Jahr, Tag, Schaf, Salz, Herbst, Spiel. Da aber diese Wörterklasse die volkreichste ist: so sind wahre Abweichungen von ihrer Regel auf der einen Seite natürlicher, aber auf der andern desto sündhafter, und zum Ausschneiden reifer. Folglich sind solche wie Schiffssoldat ꝛc. ohnehin mitten unter so vielen regelrechten Zusammenfügungen desselben Worts wie Schiffmühle; oder Tagszeit mitten unter Tagwerk, Tagreise, ganz verwerflich. Hund und Dieb und Pferd, Freund und Feind bekommen, wie man sonst Mondenschein sagte, um dem die Weichheit nicht zu rauben, wahrscheinlich zur Erhaltung derselben mehrmal e und s und es anhängt z. B. Diebsbande, Hundshaus, Hundsstall. — Der abscheuliche Krieg setzt sich regellos, wie überall, mit dem Hund- und Zisch- und Sauselaut an die Grundwörter, so

Digitized by Google

wie sein Nachfolger und Reim, der Sieg, und quartiert uns in der Sprache alle möglichen Kriegs und Siegs-Völker mit ihren Freunds und Feinds leuten, mit Kriegs und Siegsliedern ein. Für das s als Ausnahme einer so durchgehenden Regel spricht hier nicht Ein Grund, der dasselbe nicht auch bey den wörterreichen Berg einführen könnte, z. B. Berg shauptmann, Berg sgericht. Gleich den armen Bergleuten der Kriegleute und Wirthleute einzuführen, wird ein Nies Papier als Gegengewicht gegen die Kraft der mündlichen Rede kosten. — Indeß Lands mann scheint, ob es gleich aus der Verwandtschaft von Landfriede, Landplage, Karte, Tag, streicher geschlagen ist, doch als Unterschied von Landmann der Nachricht und Beybehaltung würdig. So schneid' ich auch der heiligen römischen Reichs ordnung von Reichs wegen das s nicht weg; auf Millionen alten Blättern ist das s uns als ein sanctus-S übrig geblieben und diesen letzten Heiligennachschein des heiligen Reichs auswischen, hieß den Franzosen während der Revolution gleich werden, welche in den Tagen ihrer titanischen Heiligen-Stürmerey an allen Pariser Häusern das St. oder Saint ausstrazen ließen. Wollen wir lieber durch die Fortbewahrung des Reichs-S ihnen auf der schönern Seite nacharten, so wie sie, eben nicht als besondere Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache bekannt, jede chemische Erfindung mit einem griechischen Namen taufen, oder wie sie, eben so wenig als besondere Liebhaber und Kenner des Christenthums berühmt, doch die Namen ihrer Dörfer immer mit Saint anfangen, indeß in frühern Zeiten gerade die Dörfer die unbekehrten Heiden-Sitze bezeichneten, wie pagans von pagus, Ihnen, meine Verehrteste, beweisen. — Aber ich ermüde Sie; ich fahre daher fort im nächsten Monat und bleibe unverändert der Ihrige.

J. P.

(Die Fortsetzung folgt.)

Befreyte Christensklaven.

(Aus einer ungedruckten Reise auf das Festland, aus dem Englischen.)

Mailand. „Dieses ist das Land der Farben. Die Gegend um und stellte ein unermessliches Panorama dar, von langen Glanzkreisen abgetheilt, wie die Grenzen auf einer Landkarte. Links lag die Lombardey mit ihren Weinbergen und Obstgärten in grenzenloser Ausdehnung, dann folgte die wahre italienische Aussicht mit brennend rothen Lichtern, und eingemischten Schimmer-Punkten von drey oder vier kleinen Seen, welche sich wie gleichende Stahlplatten darstellten. Vor uns schien die Sonne vollglänzend auf Mailand und der Thurm des großen Doms stieg zwischen schweren Purpur-Wolken wie eine goldne Säule empor. Die Bologneser-Hügel fassten diesen erhabnen Vordergrund ein und Wolken, zur Vollendung des Ganzen, heute mit drohenden Gewitterwolken beladen. Wir machten die Bemerkung, daß diesem Gemählde nur noch eine Banditen-Bande oder ein Wallfahrtszug abginge. Kaum hatten wir sie geäußert, so zog ein Gegenstand unsre Betrachtung von jenem erhabnen Schauspiel ab, der so ziemlich zu einer oder der andern obgenannten Gesellschaften zu gehören schien. Unser Diener, den wir thretwegen auf Kundschaft ausschicken, brachte uns die Antwort, daß es befreyte Sklaven aus Algier wären. Sie schienen ein sehr wilder Haufen zu seyn; unsrer Anzahl wegen brauchten wir uns aber nicht zu bemruhigen, sie rückten uns also ungestört unter dem Zuruf: Heil den tapfern Engländern! nähet. Es mochten ihrer vierzig seyn, mancher trug das Zeugniß einer langen Sklaverey auf seinem welken, gebräunten Gesicht. Wir wurden bald sehr gute Freunde und liessen uns eine Menge Geschichten erzählen, von Lord Exmouth's Angriff, ausschweifendes Lob der englischen Tapferkeit, und einige Züge von der Verzweiflung der Mauren und der Metzeley innerhalb der Stadt. Sie nannten uns „edelmüthig" und gaben uns, ehe sie weiter zogen, eine Probe ihrer Dankbarkeit. Zwey Weiber, die sie, allen Gesetzen Mahomeds und Algiers zuwider, bey der Unordnung, die ihre Abreise begleitete, mit sich fortgenommen hatten, führten einen Tanz auf. Die Sonne sank unter dem Horizont und wir waren ungeduldig, diese Hügel und noch mehr die gegenwärtige Gesellschaft, beym Einbruch der Nacht zu verlassen; doch sie drangen in uns mit dem Versprechen, uns angenehm zu unterhalten. Nun ordneten sie sich in zwey Haufen, zehn oder zwölf ausgenommen, die sich für ungeschickt zu diesem Schauspiel bezuzragen, erklärten. Wenige Augenblicke reichten hin, ihre Leibbinden in Form von einem Turban um den Kopf zu schlingen, ihre Röcke wurden kreuzweis über die Schultern geworfen, und nun sahen sie einem Haufen von Mauren ähnlich. Sie führten ein Paar schlechte Mandolinen mit sich, und eine Art von Horn, welches bey den Hirten am Saum der Wüste üblich ist. Sie suchten sich einen ebnen Platz an dem Abhang des Hügels und begannen einen, von verschlungenen Tänzen begleiteten, Chorgesang. Bald endete dieser und sie theilten sich in zwey Haufen, jeder von einem der Weiber angeführt. Wir standen etwas niedriger, den Rücken gegen die Sonne gewendet; die übrigen Sklaven waren in einem Kreis gelagert; in ihren langen braunen Gewändern, mit ihren dunkeln starren Gesichtern und unbeweglichen Gestalten, sahen sie wie Steinbilde aus. Die Sonne stand jetzt am Saum des Himmels, ihre feurigen Strahlen brachen durch die schweren Wolken, welche gegen den Hügel hinabsanken. In der Mitte einer plötzlich entstehenden Masse röthlichem Glanzes, nahte sich eine der Frauen aus dem Kreis der auf dem Hügel gelagerten Tänzer; eine lange, stattliche Gestalt, die von ehemaliger Schönheit zeugte; ein griechisches, ernstes Profil, kühne, schnell

Digitized by Google

bewegte Augenbrauen, große schwarze Augen, hoch roth gefärbte Wangen und ein Mund von so anmuthsvoller Sanftheit, daß er gegen den erhabnen, tragischen Ausdruck ihrer übrigen Gestalt wunderbar abstach — wir hörten nachher, daß sie eine Türkinn sey, die zur Strafe irgend eines Vergehens unter die niedrige Dienerschaft des Harems gestoßen worden war. Sie deklamirte ein Selbstgespräch, von dem wir, weil es Arabisch war, nichts verstanden. Oft deutete sie zum Himmel, dann schlug sie die Augen nieder, schwieg, horchte, blickte empor, als wenn sie ein Wunder herabflehen sähe, und endete mit einer knienden Stellung. Ein Mahler hätte ein herrliches Modell an ihr gehabt, bey ihren wilden Bewegungen, der scharfen Erleuchtung in der sie erschien, der rothen Kopfbedeckung die wie ein Feuerglanz im Abendlicht glühte, und dem Ausdruck ihrer Züge, der bald heiter bald finster war, ja wie die Zauberkraft die sich in ihrem Innern bewegte. — Sie glich einer Kassandra. Nachdem sie aufgestanden war, fing der ganze Haufen an zu singen, ebenfalls mit den Händen von der Erde zum Himmel deutend. Diese sonderbare Pantomime sollte die Ueberkommung von Mahomeds Schwert darstellen, welches vom Himmel gefallen seyn soll, und war ihnen aus Rache, oder weil es besondere Schönheiten hat, von ihren maurischen Herrn gelehrt worden. Bey andern Umgebungen würde der Chor wohl keinen so günstigen Eindruck gemacht haben; allein hier, bey dem Klange der Mandoline und den tiefen, traurigen Tönen des Wüstenhorns, zusammt den Stimmen, die trotz aller ihrer erlittnen Gefangenschaft doch Italienische waren, in Gegenwart dieser Menschen, welche die Gefahren des Feuers, der Fluth und der Sklavenkette getroffen hatte, machte er, wie wir uns Alle eingestanden, die mächtigste Wirkung, welche wir je von der Musik empfunden hatten. Die Worte, welche sie sangen, und die wir ihnen nachschrieben, sind nicht ohne poetischen Schwung.

Ueber das Polareis und die nördliche Durchfahrt in's stille Meer.

(Beschluß.)

Würde sich's finden, daß die Schiffahrt durch den Pol oder in der Nähe desselben offen stünde, so wäre dieß unstreitig eines der merkwürdigsten Ereignisse für die Erdkunde und für den Handel: die Aufgabe, den kürzesten Weg zwischen zwey ost- und westlichen Punkten, in der Richtung von Norden und Süden zu finden, wäre damit gelöst.

Wenn der brittische Seefahrer, nahe beym Pol, die Nordküsten von Europa, Asia und Amerika im Süden hat, so bleibt ihm nichts, wonach er seine Richtung bestimmen, das will sagen sich versichern kann, daß er sich genau im Meridian seines Bestimmungsorts befinde; nichts bleibt ihm, außer einer ganz genauen Kenntniß der Zeit. Indeß hat er auch kein Mittel, um die von Greenwich gebrachte Stunde mit seinem Chronometer zu controlliren. Die beständigen Nebel und die scheinbar stets gleiche Sonnenhöhe alle vier und zwanzig Stunden durch, müssen jeden Versuch der scheinbaren Zeitbestimmung vereiteln. Der Polarstern kann ihn nicht mehr leiten. Alle Vorstellungen von Himmels- und Zeitbewegung verwirren sich. Die Magnetnadel wird sich entweder nach ihrem uns unbekannten magnetischen Pol richten, oder sie beschreibt einen halben Kreis um ihr Zifferblatt und zeigt plötzlich da Süden, wo sie vorher Norden zeigte: Osten verwandelt sich in Westen und die Mittagsstunde wird zur Mitternachtsstunde.

Es ist möglich, daß die Durchfahrt am Pol oder zunächst bey demselben, leichter ist, als man denkt. Insofern kein Land unter dem Pol liegt, so ist wahrscheinlich das Meer daselbst offen und frey von Eis. Ein Meer, welches zweytausend Meilen breit ist, eine unbekannte Tiefe hat und durch Strömungen beständig bewegt wird, gefriert wahrscheinlich bey seiner Temperatur.

Würde die Erfahrung darthun, daß seine Durchfahrt und keine mögliche Verbindung zwischen der Davisstraße und der Behringsstraße vorhanden sey, so ist auch dieß zu wissen, schon für einen Gewinn zu achten, und die Seefahrer können immer noch eine Menge wissenschaftlicher und merkwürdiger Beobachtungen anstellen. Man wird inne werden, ob Grönland eine Insel, oder eine Inselgruppe ist, oder ob es mit Amerika zusammenhängt. Man wird das specifische Gewicht, die Tiefe, die Temperatur und den Salzgehalt des Meerwassers in diesen Polarländern kennen lernen. Man wird Beobachtungen über die Stärke der Strömungen, über die atmosphärische Elektricität, über ihre Verhältnisse zur Deklination der Magnetnadel anstellen; diese Gegenstände wären für sich allein schon einer Reise nach der Davisstraße werth, weil nur in diesen Gegenden die seltsamen Unregelmäßigkeiten im Gang der Magnetnadel beobachtet worden sind. Die Vergleichung des wechselnden Einflusses in der Nähe des Pols mit dem unter'm Aequator beobachteten, kann auf wichtige Resultate führen; und dinwieder wird auch die Kenntniß der Pendulschwingungen in möglichster Nähe beym Pol, mit den auf den Shetlands-Inseln und auf der südlichen Halbkugel angestellten Beobachtungen verglichen, eine erwünschte Bereicherung der Wissenschaft darbieten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Juli.

(Beschluß.)

Daß von der ehrlichten Wanderung, die den Zeitgenossen wunder einstellig hätte erspart werden sollen, noch nicht alle Spuren erloschen sind, bezeugen mancherley Thatsachen. Eben jetzt meldet in einem Zürcher Blatte ein achtungswerther Prediger aus einer Gegend, in der die vorjährige Mission ihr Wesen trieb, Folgendes: „In meiner Nachbarschaft haben neue Lehrer die Anhänger der gnädigen Frau an sich gezogen. An der Spitze steht ein Frauenzimmer. Sie sagen, sie können nicht mehr sündigen, werden nicht mehr sterben, an ihnen sey der Spruch erfüllt. Christus ist das Gesetzes Ende, wer an ihn glaubet, der ist gerecht, die Zukunft Christi hat ihren Anfang genommen, sie haben eine neue Ausgießung des heiligen Geistes empfangen, wer ihnen nicht glaubt, oder ihre Reden nicht annimmt, ist vom Satan; Alle, die nicht von ihrer Partey sind,

Digitized by Google

stehen unter dem Fluch des Gesetzes. Da gibt es Konvulsionen, Wälzungen, Erscheinungen, Ueberwindungen, Versammlungen (pünktlich auf die Beystunde) Predigten von Bauern und Alles was zu diesen Träumen gehört, Kämpfe mit dem Satan u. s. w.; auch haben die Leute den Kunstgriff erfunden, Alles, was sie für gesprochen wird, dem Vater der Lügen zuzuschreiben."

In Basel hat eben dieser Geist, den man wohl einen Geist der Irreligion und des Unchristenthums nennen kann, in einem voetreflichen Prediger und Lehrer, ein richtiges Maaß und Ziel genommen und mit obrsuspiel Klugheit als Eiferer zu Werke gehenden Gegner gefunden. ... Von Gebert ein Sachse, war Hr. Carl Friedrich Sartorius geraume Zeit Mitarbeiter an einer Baserschen Privaterziehungsanstalt und jetzt bekleidet er an dem erneuerten und fröhlich aufblühenden Gymnasium dieser Stadt eine Lehrerstelle. Aus den sechs Kanzelreden ja gebildete Christen, die von ihm kürzlich im Druck erschienen sind, leuchtet eine geläuterte Religionens-Ansicht, eine hinreissende Begeisterung bey grossem Gedanken-Reichthum und ein sorgfältiges Studium des Technischen der Homiletik hervor. Von seiner geist- und ortgemäßen Freymüthigkeit mag die folgende schöne Stelle zeugen. „Spreche ich aber (so drückt sich der Redner aus) von Anbetung Gottes und Christi im Geist und in der Wahrheit, so weiß ich freylich nichts von jenem sogenannten geistlichen Stolze, das heißt, von jener Herz und Geist tödtenden Empfindeley, die es für Hochverrath an der Sache der Religion erklärt, wenn ihre Bekenner nicht unaufhörlich die Brust mit frommen Seufzern anfüllen, wenn sie nicht die qualvollsten Empfindungen auflegen, wenn sie nicht mit der kältesten Gleichgültigkeit den erlandtesten Vergnügungen Hohn sprechen, wenn sie nicht gänzlich die Zurückzugenheit strengen Sektengeist, die verborgenste Augenschuldenheit von der menschlichen Gesellschaft für die erste Pflicht eines guten Christen anerkennen; ich spreche nicht von jenem Wetteifer mit der Barbarey des Mittelalters, welcher mit den erbadensten Lobrüfungen des Christenthums in finnisch-frömmelnder Sprache sein frenes Spiel treibt; ich spreche nicht von jenen furchtbar schädlichen Ausgeburten einer blinden Schwärmerey, welche sich durch matte, nervenlose, magere Darstellungen der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit in erbarmenswürdig armseligen Schriftchen brandmarken; ich spreche nicht von jenem mißtrauischen lieblosen Wesen, welches über anders Denkende lieber Wehe! schreit, als über sich selbst seufzt; welches mit bewerb anders Denkenden lieber auf den Nacken reitt, als ihm die Hand zum Aufwärtsstreben bietet; ich spreche nicht von jenem verwegenen Leichtsinne, welcher sich das Verdienst Christi mit dem rollen Wahne anrichtet, Tugend sey höchstens Nebensache, welches ja Christus eben schon Alles geleistet habe, was der Unendliche fordert. Das alles heißt die Forderungen der Religion geradezu mißhandeln; denn jeder Funke eines nüchternen Nachdenkens wird erstickt, Gewissensfreyheit unter das eiserne Joch des Irrthums, des Vorurtheils und endlich unter die drückende Sklaverey des Unglaubens und des Vorgläubens gebeugt. — Was müssen aber in diesem Falle Christen thun, denen die Ehre Gottes ersheinen ist? Etwa schweigen und zusehen? Das hieße ja geradezu seinen freyen Willen und alle Selbstständigkeit verläugnen; das hieße ja Betrug durch Betrug, List durch List besiegen wollen. Nein, meine Brüder, hier fordert es die Pflicht, euer Gewissen und der Besehl des Höchsten, dem Frömmeln wahre Gottesfurcht, der Schwärmerey wahren Glauben, der Empfindeley wahre Tiefe des Gemüthes entgegen zu stellen. . . Es spreche Jeder, wie er empfindet, und verläugne Keiner aus kleinlichen Rücksichten, etwa aus Eigennutz, oder um nicht anzustossen, oder um nicht zu beleidigen, seine reine Vorliebe für die Wahrheit."

Rom, den 24. Juli.

Die Hitze ist den letzten Tagen bis an die 30° gestiegen, und wem es seine Geschäfte nur immer erlauben, der hält sich den ganzen Tag ruhig zu Hause. Auch Land geben die Römer jetzt unbegreiflicher Weise nicht mehr in den heissen Monaten, sondern im Herbste, wo es auch in Rom angenehm und gesund ist. Da aber zu der römischen Landluft solches verdingt jährlicher Gesellschaft gehört, so wird der allgemeinen Ferienzeit der Vorzug gegeben. — Im Pantheon war ein grosses Gemählde; die Auferweckung des Lazarus, von einem Dilettanten. Grafen Arri aus Augspendente, gemahlt ausgestellt. Das Bild hat einige sehr ausdrucksvolle Köpfe, z. B. den des Lazarus, der Magdalena und eines aufhorchenden Knaben. Leider ist der Heiland am wenigsten gerathen. Er ist im Profile, und zu strenge nach dem alten, dem H. Lucas zugeschriebenen Bilde dargestellt; die Zeichnung ist die und da verfehlt; das Ganzen ist aber dieses Bild ungleich besser, als so viele andere, welche vor 30 Jahren für köstliche Meisterstücke galten. Auch in S. Marco ist eine Heimsuchung von Gialli, in der Farbe ein sehr gefälliges Bild, ausgestellt.

Die Hauptneuigkeit aber, welche ich Ihnen diesmal verkünde, ist daß die Regierung endlich die Erlaubniß ertheilt hat, daß mit einer hier erfundenen Maschine die Alber von Ponte Molle bis S. Paolo ausgegraben werde. Ob man gerade den goldenen Leuchter des Tempels von Jerusalem finden werde, wie das dieisge gemeine Volk, Juden und Christen allgemein glaubt, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Gewiß wird vieles Interessante, vielleicht aber das Meiste in tägltchem Zustande gefunden werden. Die Ausgrabung soll bald beginnen, die Bedingungen waren bey Erlaubniß der Ausfuhr vortheilhaft genug, bey dem besten denken Vorbote aber macht natürlich der einzige Käufer, die Kammer, die Preise. Auf dem Campo vaccino wird hinter dem Tempel des Jupiter Stator noch immer gegraben. Der von Hrn. Akerblad in Giornale italiano geäußerte Wunsch, das ganze Forum ausgegraben zu sehen, wäre nur mit ungeheuren Kosten zu erfüllen, welche anderswärts besser für die Künste verwendet werden könnten. Auch theilt kein Römer diese Ansicht. —

Der Palast Bolognetti, welchen der Herzog Torlonia Braccianо erkauft, mit sehr schönen antiken Fußböden einer kolossalen Gruppe Canovas, Fresken und vielen guten alten und neuen Bildern geschmückt hat, wird nun zum Empfange eines hohen Fremden in Stand gesetzt. In manchen Zimmern desselben herrscht eine wahrhaft königliche Pracht, und wenn die Bilder ausgestellt und gesundert seyn werden, so wird man sie selbst hier eine Galerie nennen können.

Hier steht die von einem Hrn. Arimanni zu Bologna in 40 Jahren zusammengebrachte Sammlung von Kupferstichen Marcantons u. A. (ungefähr 1000 Stücke, größtentheils beerliche Abdrücke) zum Verkaufe ausgestellt. Der gegenwärtige Besitzer Zappi, Enkel des bekannten Dichters, erbietet sich den Preis durch ein Jury hiesiger Künstler bestimmen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß diese berrliche Sammlung für den Vatikan erworben, oder wenigstens vor einer Emigration nach England u. s. w. geschützt würde. Unter andern enthält sie zwey Portrait von P. Aretin, welche nach meiner Ueberzeugung Alber übertreffen, was je ein Grabstichel hervorgebracht hat.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. August 1818.

Wer immer strebt und wählet,
Des Glückes Spur verfehlet.

Spruchbuch.

Wie Du mir so ich Dir!

(Erzählung von Karl Stein.)

I.

Clärchen hatte schon achtzehnmal die Pappeln ergrünen und die Rosen blühen sehen; schlank wie die Pappel und schön wie die junge Rose, war sie dennoch, als ihr neunzehntes Wiegenfest kam, ein sehr armes Mädchen, denn empfand für Keinen, was unsere Schönen so häufig im Plural empfinden, hatte auch nicht einen Geliebten. Zwar umkoseten süß schmeichelnde Männlinge sie in Hülle und Fülle, aber die Lispellänge der Zärtlichkranken verhallten unbeachtet, ihre Mühen waren fruchtlos; der Name Clara bezeichnete ihren hellen, reinen Sinn; ihre Brust kannte bis jetzt nur kindliche Liebe für den Vater, und wenn Herrn Westmann die Bewerbungen der Zierlinge mißfielen, so waren sie der Tochter aus zwiefachen Gründen verhaßt.

„Kind," sagte der Vater bey einer Gelegenheit; „Liebkosungen solcher Schmetterlinge sind keine Bürgschaft für dein Lebensglück. Du bist bestimmt, einst Gattinn zu werden, aber laß mich den Mann für Dich wählen, oder vertraue mir es an, wenn Du einen gefunden hast, der Dir wohl gefällt, indem er um Dich wirbt, damit ich ihn kennen lernen, prüfen und sodann entscheiden könne, ob er Vorzüge besitzt, welche Dir für eine glückliche Zukunft Gewähr leisten. Ich bin nicht arm und darum fordere ich mit Recht, daß Dein einstiger Bräutigam außer der Eigenschaft des ehrlichen Mannes auch die des begüterten besitze. „Nur gleich und gleich gesellt sich gut. Was auch Poeten und Philosophen von dem Unwerth und der Verächtlichkeit des Geldes schwatzen: Einiges Vermögen ist zu einem ruhigen Glücke unentbehrlich. Darum sage ich Dir, ein unbegüterter Freyer ist kein Bräutigam für Dich!"

Clärchen begriff zwar nicht ganz, wie nur der Reichthum das Glück des Herzens verbürgen möge, aber sie kannte den Vater als einen erfahrenen Mann, als einen Mann, der es so herzlich gut mit ihr meinte, und so gelobte sie ihm und sich selbst, seinen Rath zu befolgen.

Bald darauf fand die gute Tochter Gelegenheit, den Beweis ihrer Folgsamkeit zu führen; und sie gab diesen Beweis.

Sie hatte fast gar keinen Umgang und stand nur mit wenigen Personen ihres Geschlechtes in Verhältnissen, aber Frau Lynar, die Gattinn eines fürstlichen Beamten, die ein nahes Haus in derselben Straße bewohnte, war ihre Freundinn. Clärchen besuchte ihre Hedwig oft und Westmann billigte das Verhältniß der Tochter zu einer Frau von guten Sitten und dem besten Rufe. Dort fand das Mädchen Wohlwollen, das sie mit Zuneigung erwiederte, und Erheiterung, deren sie bey ihrer ernsten Stimmung bedurfte. Hedwig war eine angenehme, unterhaltende Gesellschafterinn; die Natur hatte ihr eine reiche Gabe an leichtem Witz und munterer Laune verliehen, und bey

diesen war es ihr gelungen, der Tuzend eine lachende Außenseite abzugewinnen, und die einfachen Lebenstöne in eine fröhliche Weise zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen.

(Fortsetzung.)

Am 30. April,*) begann um 7 Uhr Morgens die versammelte Gesellschaft die Beschauung, zuerst, um eine Ansicht von dem Umfange des Ganzen zu gewinnen, mit den noch vorhandenen Resten der äußersten Festungswerke, zu denen im Norden des Schlosses der Buttermilchthurm gehört. Er ist rund und etwa 90 Fuß hoch. Sein Durchmesser von 30 Fuß gibt davon nur 10 dem offenen innern Kreise, je 10 Fuß den Mauern. Nur äußerst wenige Schießlöcher bemerkt man an ihm und durchaus keinen Eingang über der Erde. Wahrscheinlich führte ein unterirdischer Gang, dessen Spuren noch zu entdecken sind, von unten hinauf. Seine sonderbare Benennung erhielt er, der gewöhnlichen Sage nach, durch die Bestrafung der reichen Bauern eines der größten benachbarten Dörfer, Groß-Lichtenau, welche in ihrem Uebermuth einen Ordenspriester mißhandelten — man sagt in ein großes Butterfaß steckten — und dagegen verurtheilt wurden, so viel Buttermilch zur Erbauung des gerade zu errichtenden Thurmes zu liefern, daß der Mörtel statt Wasser mit jener zugerichtet würde. Allein die Bauerverständigen der Gesellschaft widerlegten diese Erzählung durch den einfachen Umstand, daß Buttermilch vermöge ihrer Fettheile durchaus kein schickliches Bindemittel abgebe; Andre bemerkten dazu, daß die Strafe auch wohl eben nicht bedeutend genug scheinen könne, weil die dazu erforderliche Buttermilch sich allenfalls von Einem jener reichen Bauern in Kurzem liefern ließ; und noch Andern schien es mit Recht, als würden vor solcher Verwendung einer Gottesgabe manche frommen Ritter und ihre Unterthanen allesammt als vor einer frevelhaften Versündigung zurückgeschaudert seyn. Zweckmäßiger und auch bey weitem bedeutender wäre wohl die Strafe gewesen, wenn die Bauern eine solche Menge Buttermilch liefern mußten, daß aus dem Erlös der ganze Thurm erbaut werden konnte, vielleicht auch noch die Arbeiter sie zur Labung erhielten. — Außer diesem ganz erhaltenen Thurme sind an dieser Seite noch die gewaltigen Gräben, Wasserleitungen, Terrassen, Mauern, verschiedenartig gestaltete Thürme, alles großentheils nur in mehr oder minder bedeutenden Ueberresten sichtbar.

Von hier begab sich der Zug in das mittlere oder Hochmeisterschloß, das sich, immer noch in stolzer Pracht und Kraft, auf einer Anhöhe erhebt, welche nach der Nogat hin ziemlich steil hinabgeht, doch über dem Wasserspiegel wohl wenig über 100 Fuß betragen mag. Nach den andern Seiten hat sie nur eine sehr mäßige Abdachung, daher auch, von diesen angesehen, die stärksten Festungswerke und minderer Pracht, mehr Stärke und Sicherung des Schlosses selbst, so wie dagegen die meiste Kunst und Pracht desselben auf der unangreifbaren Flußseite sich zeigen. Eine breite Zugbrücke führt über den 50 Schritte breiten Graben in den sehr geräumigen Schloßhof, den sonst noch ein festes Thor, aus mächtigen Quadersteinen erbaut, verwahrte. Zuerst traten wir in das große Refektorium, das auf dreyschlanken sechsseitigen Granitsäulen ruhend einen ergreifenden und doch milden Anblick gewährt. Daß es den Rittern, der Mutter Gottes geweiht, nicht an einem passenden Sinnbilde in diesen Hallen fehlen würde, ließ sich leicht denken, wenn gleich lange nichts zu entdecken war, bis endlich durch sorgfältige Reinigung der Wände vom Tünch ein a tempera gemahltes Marienbild zum Vorschein kam, die Krönung der jungfräulichen Mutter durch den göttlichen Sohn darstellend. Freylich muß man, um es mit einiger Deutlichkeit zu erkennen, die Wand durch Wasseranspritzung befeuchten. Ein anderes Gemählde auf der nördlichen kürzern Wand ist ganz unkenntlich. Nur din und wieder schimmert etwas Roß- und Reiter-Aehnliches hervor. Vielleicht war's eine geschichtliche Darstellung aus dem Zuge des Ordens in Palästina oder in Preußen. Etwas deutlicher tritt der oben erwähnte polnische Zusatz unter jenem alten Bilde hervor. Höchst merkwürdig ist die Heizung dieses großen Saales: sie geht unter dem Fußboden fort, der hier, wie in allen Sälen, mit kleinen farbigen Glanzziegeln bedeckt ist. Ein großes heizbares Gewölbe unterhalb des Refectoriums diente als Wärmebehälter. Der Rauch zog sich durch die Röhre eines großen Kamins, das im Saale selbst, wahrscheinlich zu Wärmung der Speisen diente. Mehrere nach dem Fußboden aufgehende runde Oeffnungen, mit metallener Belegung, die nach der Verkohlung des Holzes und Schließung der Rauchklappe aufgeschlossen wurden, verbreiteten die Wärme. Der unterirdische Ofen ist bereits ganz wieder hergestellt. Man fand in ihm mehrere unsebeure Felsstücke, die als schlechte Wärmeleiter wohl zur Unterhaltung der Hitze dienten. — Daß nach der Seite des Schloßhofes hin die Fenster, hochuntermauert, jede Aussicht hindern, dagegen nach der Wasserseite ganz tief hinabgehen und dem Blick in der unendlichen Ebene der übrigen Landschaft unbezwingschweifen erlauben, glaubte man sinnreich dadurch erklären zu können, daß die schmausenden Ritter der lästigen Neu-

*) Da die Anordnung des Festes selbst, so sinnreich sie war, und so bedeutend man sie zu machen wünschte, für die entfernteren Gegenden Deutschlands kein besonderes Interesse hat, und unser Blatt solche raumfordernde Details leider oft aufopfern muß, übergehen wir sie auch hier und nehmen nur das daraus auf, was zur Beschreibung Marienburgs gehört. D. R.

Digitized by Google

gier von der Hofseite überhoben seyn wollten, die sie von der steilen Nogatseite nicht befürchten durften. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Giambattista Bodoni.

Giambattista Bodoni, Direktor der königl. Druckerey zu Parma, Sr. katholischen Majestät Hofbuchdrucker, Mitglied mehrerer Akademien Italiens, Ritter des Ordens beyder Sicilien und des Ordens der Réunion, wurde den 16. Februar 1740 zu Saluzzo, einem piemontesischen am Fuß der Alpen gelegenen Städtchen, geboren. Sein Vater Francesco Agostino besaß eine ihm von seinen Eltern gelassene Buchdruckerey, von deren Erwerb er lebte. Wie so viele andre zu bedeutendem Unternehmen geboren, so gab auch Bodoni in seiner frühesten Kindheit unzweifelhafte Beweise seines künftigen Aufstehens: nicht allein in der Schule des Kollegiums zu Saluzzo, sondern auch in dem elterlichen Hause, wo er unter der Anleitung eines liebenden Vaters, die Zeit der Freystunden über, sich in jener Kunst übte, die durch seine Bemühungen einst den höchsten, mühertreffbaren Grad der Vollkommenheit erreichen sollte. Ausgezeichneter Fleiß und nicht gewöhnliche Fassungskraft, verschafften ihm die Ehrenplätze der Schule, während sein anziehendes edelsinniges Gemüth, sein heiteres Naturell und sein anlockendes Aeußere ihm die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erwarben. Frühe schon beurkundeten seine Arbeiten, sowol in Prosa als in Versen, eine feurige Phantasie. Nicht minder zeugte sein emsiges Beobachten und Sammeln von Kupferstichen, wobey er vor allen diejenigen vorzog, welche die ehrwürdigen Ueberbleibsel der Größe Roma's vorstellten, frühe von seinem Sinn und Geschmack für die schönen Künste, die sich später so herrlich in ihm entfalteten.

Nach Beendigung seines philosophischen Cursus trat er in das Geschäft seines Vaters ein, legte sich auf das Holzschneiden, worin er bald eine solche Vollkommenheit und Reinheit erreichte, daß seine Arbeiten zu Turin Aufsehen machten. Die Hoffnung für sich Ruhm, seinen Eltern aber eine gemächlichere Lebensweise erwerben zu können, gaben seinen Ideen größern Spielraum, und der immer stärkere Beyfall, den seine Arbeiten fanden, ließen in ihm den Wunsch entstehen, sich zu Rom, der Mutter jeder Kunst und Wissenschaft, zu vervollkommnen; auch hoffte er dort bey einem Oheime väterlicher Seits, der daselbst im besten Rufe stand, Aufnahme und Unterstützung zu finden. Zu dem Ende schloß er mit einem jungen Menschen seines Alters, Namens Ignazio Cappa, der selbst vielen Verstand hatte und in der Kunst seines Vaters, eines Eisenschmidts, wohl erfahren war, eine Freundschaft, eröffnete ihm seine Absicht, und bald erweckte er durch seine warme Beredsamkeit im Herzen des Freundes ähnliches Wünschen. Schon hatten sie zur Reise gemeinschaftliche Vorkehrungen getroffen, als der über die Massen unbeständige und heftige Charakter des jungen Schmidts unvermuthet Uneinigkeit bewirkte, so daß die enge Freundschaft sich auflöste und der gemachte Plan zunichte wurde. Doch in Bodoni's Seele verringerte sich darum der Wunsch nicht, jene berühmte Stadt, mit ihrer so sehr bekannten Druckerey der Propaganda, zu besuchen. Er warf seine Augen auf seinen Mitschüler Domen. Costa, dessen Oheim als Secretär des Abate di Lagnasco, polnischen Ministers beym heiligen Stuhle, war. Seine überredenden Worte bewegten diesen Jüngling, Bodoni's Reisegesellschafter zu werden, und so verließen sie Saluzzo den 15. Febr. 1758.

Allein bald ging unsern Reisenden das denselben von ihren Eltern auf die Reise mitgegebene Geld aus: und Bodoni, um für seinen und seines Freundes Unterhalt zu sorgen, überließ den Buchdruckern der Städte, durch die sie wanderten, von seinen Holzschnitten, auf welche Weise er nicht allein Beyder Reisekosten bestritt, sondern auch die für erstern Tage ihres Aufenthalts in Rom das Nöthige übrigblieb. Bodoni fand bey seinem Oheim nicht die gehoffte Unterstützung, indem dieser gute Priester sich mit der Bekehrung einiger Juden ausschließlich beschäftigte. Aber als er die Druckerey der Propaganda besuchte, machten seine gute Manieren und seine sein Alter weit übertreffenden Talente und Kenntnisse auf den Aufseher derselben, den berühmten und gelehrten Abate Costant Ruggeri so guten Eindruck, daß derselbe ihn dem Kardinal Spinelli, Oberaufseher dieser Druckerey, vorstellte, und von ihm auswirkte, daß Bodoni bey derselben als Setzer angestellt wurde. Alsbald gab er daselbst Proben seiner Geschicklichkeit und seines ausgesuchten Geschmacks, so daß seine beyden Gönner, die ihn täglich mehr lieb gewannen, ihn riethen, die orientalischen Sprachen, als zu seiner Bestimmung nothwendig, zu erlernen. Es gelang ihm in kurzer Zeit, sich im Collegio della Sapienza in denselben solche Kenntnisse zu erwerben, daß, als der sich fremde Werke angestellte Setzer, Alters halber, für seinen Platz unfähig wurde, Bodoni denselben erhielt. Hier gab er ausehnliche Proben seines Wissens, sowol durch das Arabisch-Koptische Meßbuch, als durch das tibetanische Alphabet des P. M. Giorgi, seine beyden ersten Arbeiten, die er auf eine so rühmliche und lobenswürdige Weise vollendete, daß der Abate Ruggeri vom ihm verlangte, er solle seinen Namen und Vaterland darunter hinsetzen.

Das Lob und die Auszeichnungen Gelehrter und hoher Personen Roms, waren für Bodoni der stärkste Sporn, sich in seiner schweren Kunst immer weiter zu bringen: auch hatte er sich schon in dem Grade den Ruf eines einsichtsvollen, geschickten und thätigen Arbeiters erworben, daß Ruggeri der Hoffnung Raum gab, daß durch ihn einst einer

Digitized by Google

seiner schulrichtigen Wünsche realisirt werden könnte, der Wunsch nämlich, die Ponzen (Stempel) vieler orientalischen Lettern säubern und ordnen zu lassen, welche auf P. Strikus V. Befehl, von zwey eigends dazu aus Frankreich berufenen Schriftschneidern, dem Garamond und le Bé mit außerordentlichem Kostenaufwand verfertigt worden waren. Diese ungemein kostbaren Ponzen, deren man sich zum Behuf der Missionen bedienen sollte, lagen aber seit langer Zeit in jener Druckerey in Unordnung und unbenutzt. Er eröffnete dem jungen Salutzianer seinen Gedanken, der, obgleich in derley Arbeiten noch nicht erfahren, doch sogleich Hand an's Werk legte, die Ponzen reinigte, die Alphabete verschiedener Größe, mittelst des Winkelhackens zusammenfand und demnächst in wohlgeordneter Absonderung in Kästen aufbewahrte. Eine außerordentlich mühsame Arbeit, die wohl zuerst in ihm die Idee erweckte, Lettern zu schneiden und zu gießen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 23. Juli.

Mein Urtheil über Herrn Grillparzers „Sappho" wollten Sie nach der diesigen Darstellung. Es ist sehr abweichend vom Geschrey des Haufen, dem der Wiener Lärm über dieses Produkt, und der äußerliche Schein von Griechheit imponirt hat. Wir imponiren hier gern, aber wir lassen uns auch imponiren. Das Stück scheint mir ein Versuch seyn zu sollen, in Einfachheit und sogenannter Klassicität des geschichtlichen Stoffes, und in der Einheit des Ortes und der Zeit, die eingeschränkten Regeln der französischen Schule zu befolgen. die vor 50 Jahren der Hr. Cornelius v. Ayrenhoff in Wien gegen Lessing, Goethe und Andere verfocht, und die wohl ewig in Deutschland die Plätzlinge zu Anhängern haben werden. Ich fürchte aber gar sehr, daß, wenn wir den bevorstehenden Pariser seine besseren Nachahmungen ihres théâtre tragique und — unique vorzeigen können, wir von ihnen mit Recht ausgespottet werden. Ihre Tragödien können zwar, außer was einzelne Stellen betrifft, nicht wohl wahrhaft groß seyn, weil der Pariser Geschmack die Phantasie der Dichter in eine viel zu konventionelle Reitbahn sperrt; aber Gemeinheit der Gesinnungen und der Begebenheiten trifft man darin niemals an. Es scheint aber, daß, wer auf dem deutschen Theater ein gentliches Glück machen will, nothwendig in den Gränzen einer gewissen Gemeinheit sich halten muß, die ich die Kegelbusche oder auch, um der Romanen-Lesewelt verständlich zu seyn, die Kramerische Aufrechtheit nennen möchte.

Wenn der Tod der liebenden und gekränkten Sappho an sich tragisch ist, so wie er unstreitig lyrisch oder elegisch genannt werden kann, je nachdem man ihn auffaßt: so kann er doch nicht leicht auf gemeinerem Begebenheiten abgeleitet werden, als hier geschah. Der Jüngling Phaon, welchen sie als ihren Geliebten in das Haus bringt, ist eine vollkommene moralische Null, er verliebt sich am ersten Tage, ja im Grunde in der ersten Stunde in die junge Melitta. Sklavinn der Sappho, gelangt auf der Bühne zu einem Kusse von ihr, den Sappho bemerkt, und eifersüchtig wird, zankt um Ihretwillen mit der ältern Geliebten, will die Sklavinn entführen, wird eingebolt, und endlich willigt Sappho in seine neue Liebe, indem sie, von dem Gedanken ihrer poetischen Unsterblichkeit begeistert, in das Meer springt. Verhältnisse, wie das des Phaon und der Melitta, nennen, glaube ich, die Neuklüberlier reinmenschlich. Die Theilnahme daran ruht aber doch ausschließlich auf der Neigung der Menge, die zwey Verliebten, welche die Pflicht trennt, Recht gibt, blos weil sie verliebt sind, und diese Theilnahme ist das Ziel der gewöhnlichen Romane, nur daß dort die Liebe selten so blitzgeschwind entsteht, und nicht mit poetischer Glut sich selbst malt. Dieses Farbenfeuer ist das, was ich an dem Gedicht unbedingt loben muß. Aber das moralische Gefäld des Verfassers hat sich verirrt. Sappho zwar ist, bis auf ihre Neigung zu einem ihrer unwürdigen Menschen, gut gezeichnet, und daß wir sie von der Leidenschaft der Eifersucht angewinnet sehen, erhöht den Glanz ihrer Wiederkehr zum Bewußtseyn ihrer geistigen Würde. Aber warum ein solcher nichtsnutziger Phaon? Zürnte Herr G. nicht, daß, indem er diese Figur verunglückssigte, die er so leicht unserer edlen Theilnahme würdig machen konnte, er sein Werk oft tiefer stellte, als er durfte? Melitta kämpft wenigstens mit ihrer Liebe zu der Herrinn; warum sehen wir davon nichts im Phaon? Warum ließ Herr G. in ihm nicht wenigstens Dankbarkeit gegen die schnell erwachte, jugendliche Neigung sprechen, und endlich die Liebe siegen? Das hätte zu demselben Ziele geführt, oder vielmehr zu einem besseren.

Die Darstellung war höchst sorgfältig und gelungen, ich wüßte kaum etwas zu tadeln, als daß Melitta, Demoif. Roger, sich mit Reizen übertaden hatte. Mad. Wolff, als Sappho, wurde zuvormal, höchst verdienter Weise gerufen, auch Hr. Mevenfeld, als Phaon, und von einer seinen Stimmen Hr. Grillparzer als Autor. Was' es ihm zur Ermunterung dienen, sein schönes poetisches Talent, welches schon kompetentere Richter, als ich bin, anerkannt haben, auf würdige Behandlung eines recht würdigen Gegenstandes zu verwenden, indem er erwägt, daß der Zweck der Tragödie ist, das Gemüth zu kräftigen, nicht es nach Art der Liebesromane zu erschlaffen.

Rom, den 24. Juli.

(Beschluß.)

Die Restauration der Arcinetten ist nun vollendet, und sie sind darum natürlich schwerer sichtbar als früher. Ihre Abreise wird wohl erst nach Vollendung des Gesäudes zu München erfolgen. Zu den wenigen in dieser Jahrszeit einströmenden Fremden gehört Hr. Pasqore Pair von Frankreich. Er studirt die verschiedenen antiquen Kutte mit großer Thätigkeit, nimmt aber an den Unterhandlungen keinen Antheil, welche Frankreich über kirchliche Gegenstände hier angeknüpft hat.

Graf Funchal, portugiesischer Bothschafter am K. St., nun nach Madrit versetzt, ist nach Paris abgereist, nicht ohne Hoffnung, seine Bitte hier belassen zu werden, von seinem Hofe gewährt zu erhalten. Er ist als Alterthumsforscher bekannt, und mit vielen Männern dieses Fachs in Verbindung.

Die Theater haben außerdem, ein Ballonspieler hat sich verwundet, die Konzerte und Improvisationen ziehen auch nicht, und ich würde mit demselben Thema enden, mit welchem ich begonnen habe, nämlich mit der Hitze, wenn mir nicht gerade noch beyfiele, daß die Anstalten zu der Errichtung einer österreichischen Akademie, an welcher alle Deutsche werden Theil nehmen können, aufs Neue begonnen haben. Die Gypse, welche Canova diesem Institute geschenkt hat, werden in Kurzem in einem der ausgebauten Säle des venetianischen Palasts aufgestellt seyn. Auch andere Anzeigen deuten auf baldige Erdffnung.

Professor Scheller aus Wien hat Erlaubniß erhalten, noch zwey Jahre hier zu bleiben, und soll eine Statue nach seiner Wahl für den Kaiser verfertigen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 193.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. August 1818.

Das Sprichwort sagt: ein eigner Heerd,
Ein braves Weib, sind Gold und Perlen werth.

Mephistopheles im Faust.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

2.

Otto, der Bruder ihres Mannes, besaß ein Gut, nur wenige Meilen von ihrem Wohnorte entlegen. Kam er zur Stadt, so trat er bey seinem Bruder ab. Er war ein junger, schöner Mann, der sich an Geistesbildung, Wissen und in seinem ganzen Benehmen sehr vortheilhaft von den Leuten seines Standes und Alters unterschied. Er sah Clärchen oft in der Gesellschaft seiner Schwägerinn und deren Mutter; ihr Liebreiz zog ihn an, ihre würdevolle Sittsamkeit und milde Güte, ihre verständige Ruhe hielt ihn fest.

Und Otto, in seiner männlichen Liebenswürdigkeit, mit dem zwanglosen und doch ernsten Betragen, mit seiner anziehenden Unterhaltung, gefiel der Jungfrau mehr, als irgend ein Mann, so viel sie deren auch in der großen Stadt kannte.

Man traf oft bey Lynars zusammen, unterhielt sich stundenlang, und gewann sich gegenseitig immer mehr; mit jedem Wiedersehn entdeckte Eines an dem Andern eine neue gute Seite, ein schätzbares Talent mehr. In der Brust des jungen Mannes keimten Wünsche; seine rege Phantasie zauberte holde Bilder herauf. Er sah sich, ein glücklicher Gatte, an der Seite der Schönen und Guten. Die Jungfrau aber sagte sich leise, als sie ihn näher kannte: „Gegen diesen würde mein Vater nichts einwenden können, wenn er sich ihm zum Sohn antrüge!“

Eine geraume Zeit verging indessen, ohne daß Beyde ihren Empfindungen Worte gaben, ohne daß auch nur das Wort Liebe ausgesprochen ward. Lynars Bescheidenheit hielt ihn zurück von einer Erklärung; Andeutungen blos erlaubte er sich, wenn in dem Kreise von treuer Liebe, von dem Glücke einer guten Ehe die Rede war. Clärchen aber scheu seine Aeußerungen zu überhören; mindestens schwieg sie, was so ganz in ihrem Charakter war.

Aber die Frauen haben einen eigenen zarten Takt, solche Verhältnisse, so heimlich und verschwiegen man sie auch halten möge, bald zu errathen. Hedwig fand leicht heraus, was mit den jungen Leuten vorging. Sie erwog die Lage der Dinge, und da sich aus allen Umständen ergab, daß dieses Pärchen wie für einander geschaffen sey, und da sie (wie alle glücklich vermählte Frauen es zu thun pflegen) gern eine Ehe verbindung vorbereiten wollte, so entschloß sie sich, eine größere Annäherung unter Beyden zu veranlassen. Sie sprach insgeheim mit dem Herrn Bruder, und weil dieser das erwartete Geständniß ablegte, und da sie dem geachteten Verwandten einen wesentlichen Dienst leisten konnte, wenn sie dessen Liebe unterstützte, so faßte sie den Beschluß, vorsichtig Hand an das Werk zu legen.

3.

Sie sprach nun der Freundinn viel von den Vorzügen und rühmlichen Eigenschaften Ottos vor, und las mit Ver-

Digitized by Google

gnügen in dem Herzen des Mädchens, daß es sich zu ihm neige.

Mit Entzücken vernahm der Liebende dieß Bekenntniß aus Hedwigs Munde, und trug nun kein Bedenken, von der Theuren Herz und Hand zu erbitten.

„Gern gesteh ich," erwiederte sie nach einigem Schweigen mit sittig gesenktem Blick, „daß Sie mir theuer sind, doch, ich bin die Tochter eines gütigen Vaters. Ist Ihr Antrag ernstlich und ehrlich gemeint, so wenden Sie sich an diesen. Seinem Willen gehorche ich mit Lieb und Freude!"

Dankbar drückte der Entzückte seine Lippen auf die Hand der schönen Herzgeliebten, deren sanftes Auge ihr Jawort mit mildem Blick bestätigte.

Am nächsten Morgen schon stand Otto in Westmanns Hause, und trug dem Bedienten auf, ihn bey dem Hausherrn zu melden. Der aber zuckte mit den Achseln und schlug ihm vor, sich nach zwey Stunden wieder der zu bemühen. Der Herr arbeitet im Comptoir, es ist heut großer Postag, sagte Florian, jetzt darf ich ihn nicht stören, ich könnte Sie in diesem Augenblick nicht melden, und wenn Sie mir hundert Thaler geben wollten!

Lynar, der vor Verlangen nach der Entscheidung seines Glückes brannte, und seinen Mann nach dieser Aeußerung zu kennen glaubte, drückte dem Schlauen ein Goldstück in die Hand und sprach: „Herr Westmann wird mir um der Wichtigkeit meines Geschäftes willen die Störung verzeihen, und ich habe dringende Eile. Melden Sie mich nur, mein Freund!"

Florian grinste dankbar, brummte etwas von Versuch machen, ging hinein zu dem Herrn, und führte wenige Minuten später den Besucher ein, der mit wenigen gewählten Worten seinen Antrag aussprach, und ihn mit guten Gründen unterstützte.

„Mein Lebenswandel ist untadelich," versicherte er, „ich bin ein ehrlicher, ein wohlhabender Mann, liebe Ihr Fräulein Tochter herzlich und werde geliebt. Sie bewilligen mein Glück, wenn Sie mir die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter geben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht.

(Johann Bristed, ein nordamerikanischer Rechtsgelehrter, hat vor etlichen Monaten eine Uebersicht der unermeßlichen Hülfsquellen seines Vaterlands herausgegeben, welche in London *) nachgedruckt worden ist. Das Werk ist interessant, nicht nur weil der Verfasser besser über sein Vaterland unterrichtet seyn muß als Ausländer, sondern auch, weil er unparteyisch das Für und Wider aufstellt. Daß er ein selbstdenkender Mann ist, sieht man aus folgendem Umstande. Im Jahr 1809, nach der Schlacht von Wagram, glaubten die Nordamerikaner, da das feste Land von Europa dem unüberwindlichen Napoleon zu Füßen liege, so werde es ihn nur sehr wenig Mühe kosten, auch England zu unterjochen, besonders da es bereits schon Bankerott gemacht habe. Bristed war ganz andrer Meinung und suchte in einem eigenen Werke *) zu beweisen, daß die übermäßige Macht Frankreichs bald zu Boden stürzen müsse, 1) wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit der politischen und militärischen Einrichtungen Frankreichs; 2) weil das Volk des europäischen Kontinents sich demselben widersetzen werde; 3) weil die Hülfsquellen des brittischen Reichs noch bey weitem nicht erschöpft seyen. Durch diese Schrift zog er eine Schaar von Spöttern auf sich, die ihn toll, Stubenhocker, Einfaltspinsel u. s. w. nannten. Jeder weiß nun, daß der Mann nicht so ganz unrecht hatte. Es ist gewiß, daß er dadurch für sein neuestes Werk, worauf hier etliche Ansichten mitgetheilt werden, ein gutes Vorurtheil erregt hat.)

Wie schnell die Volksmenge in Nordamerika zunimmt, urtheile man daraus, daß im Jahr 1749 die Weißen in den nordamerikanischen Kolonien sich nur auf 1,046,000 beliefen; im Jahr 1790 aber auf 3,929,326; im Jahr 1800, auf 5,303,666; und im Jahr 1817, auf 10,405,547. Wenn der Anwachs in den nächsten 25 Jahren so fortgeht, welches europäische Land würde sich dann allein, es sey zur See oder zu Lande, mit Nordamerika messen können? Oder welche europäische Macht würde im Stande seyn, ihre Kolonien in Westindien und auf dem festen Lande von Amerika zu beschützen? Und was kann die Vermehrung aufhalten? Seit den drey letzten Jahren, wo die Noth in Europa groß gewesen ist, begaben sich ungewöhnlich viele Emigranten nach Nordamerika; aber es ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum, daß man den Anwachs der Volksmenge in Nordamerika dieser Auswanderung hauptsächlich zuschreibt, denn im Durchschnitte sind seit 25 Jahren (bis 1815) jährlich nicht mehr als fünftausend europäische Ansiedler dort eingetroffen. Die Quelle des Wachsthums fließt im Lande selbst. Im Durchschnitte verhalten sich die Geburten zu den Todesfällen in Nordamerika wie 100 zu 48. Im Durchschnitte stirbt in den vereinigten Staaten jährlich Einer unter vierzig, weil sie im Ganzen genommen gesünder sind als Europa. Die Männer sind insgemein kraftvoll und stark, ungeachtet beyde Geschlechter nicht die schöne, muntre Gesichtsfarbe der Bewohner in den meisten europäischen Ländern haben. Die Volksmenge der vereinten nordamerikanischen Staaten hat sich bisher in weniger als 25 Jahren verdoppelt. Die west-

*) Der vollständige Titel heißt: America and her resources; or a View of the agricultural, commercial, manufacturing, financial, political, literary, moral and religious capacity and character of the American people. By John Bristed, Counsellor at Law, author of the Resources of the British Empire. London, Colburn. 1818. 8.

*) Resources of the British Empire.

Digitized by Google

lichen Staaten werden aber in Kurzem alle andre nordamerikanische Staaten an Bevölkerung, Reichthum und Einfluß in der Union übertreffen. Sollte Südamerika sich frey machen, so wird Nordamerika dabey weit weniger gewinnen als England; denn die ungeheuren Ländereyen des mittäglichen Amerika liefern alle Erzeugnisse, welche das Nördliche enthält, und noch weit mehrere; für diese nun ist in England ein weit besserer Markt als in Nordamerika, und England kann hinwiederum dorthin seine Westprodukte schicken, welche an Güte, Menge und Wohlfeilheit die Nordamerikas weit übertreffen. Auch wäre es stets klug, wenn Nordamerika sich vor der Hand noch nicht beeiferte, große Fabriken und Manufakturen zu besitzen, sondern fortführe, den Ackerbau auszudehnen, weil es Kunsterzeugnisse ungleich wohlfeiler einführen, als selbst verfertigen kann. Denn da das Arbeitslohn so hoch steht und Ackerland so wohlfeil ist, so erhält der Gesell in den Fabriken beständige Aufmunterung, seinen Fabrikherrn zu verlassen, sich selbst anzubauen und den unabhängigen Herrn zu spielen: und durch den Verlust eingelernter Gesellen und Arbeiter geschieht einer Manufaktur gewaltiger Schade, den am Ende das Publikum tragen muß. Weg also von hier (sagt Brissot), mit den Regierungsprämien, hohen Zöllen auf Waaren, und Waarenverboten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Giambattista Bodoni.

(Fortsetzung.)

Zu dem Endzweck selbst Lettern zu schneiden und zu gießen und auf gemeinschaftliche Kosten vereinigte Bodoni sich mit G. Brochieri, der in der päbstlichen Curie angestellt war, und mit dem Abate Partini, zweyer Landsleute, und so übertrugen sie einem deutschen Medaillen-Schneider, Namens Bernhard Bergen, die Arbeit. Allein nach verschieden unglücklichen und fruchtlosen Versuchen, die dieser gemacht hatte, legte Bodoni, ohne den Muth sinken zu lassen, zu Gegenheil durch das Mißlingen nur noch eifriger geworden, selbst Hand an: versuchte die Ponzen zu schneiden, was ihm auf das glücklichste gelang und von dieser Zeit an legte er den Grabstichel nie wieder aus der Hand. Das unglückliche Lebensende des Abate Ruggeri, der Bodoni's Freund und Vertrauter geworden war, versetzte ihn in tiefe Trauer. Aufs Neue war er nach diesem Zeitpunkt dem Kardinal Spinelli, durch dessen Bibliothekar und Theologen, dem Pater M. Pactandi empfohlen worden. Dieser hohe und gelehrte Gönner, unter dessen Leitung die Propaganda neue Form und geistige Erweiterung angenommen hatte, wollte Bodoni in seiner Umgebung in seinem eigenen Palaste haben. — Hier konnte sich Bodoni nun wieder seinem Lieblingsgeschäft widmen, und er führte nun mehrere Holzschnitte für jene Druckerey aus, wo sie heute noch auf das sorgfältigste aufbewahrt werden, in Betracht ihrer den Kupferstichen wenig nachgebenden Feinheit, welche seine Hand ihnen zu geben wußte. In den Stunden seiner Muße stach er kleine Einfassungen und mit Blüthen gezierte große Buchstaben in Stahl. Später schnitt er kleinere Lettern, hatte in kurzer Zeit einige Alphabete vollendet, deren erstes, eine Garmond, nicht geringen Beyfall erhielt.

Es war im Jahr 1766, dem achten seiner typographischen Lehrzeit, daß er mit fleißigem Studium und Versuchen zugebracht hatte, daß er durch die Verheißungen vieler unter den großmüthigen Britten, sein Glück machen zu können, besonders aber auch durch eigene Begierde getrieben, über die Alpen zu wandern, und bey dem Bewußtseyn seiner Kräfte hoffnungsvoll sich schnell entschloß, nach London zu reisen. Seine Kenntnisse und Kräfte genau kennend, hoffte er sie daselbst bis auf einen höhern Grad ausbilden zu können. Nichts konnte ihn von diesem einmal gefaßten Entschlusse abwendig machen.

In Turin angekommen, besuchte ihn die Mutter Costa's, seines ehemaligen Reisegefährten, und beredete ihn mit ihr nach Cervignasco zu gehen, um seinen Freund zu umarmen, der Pfarr-Vikarius in jenem Orte war, von wo aus er sich dann in Gesellschaft beyder in seine Vaterstadt Saluzzo begab. Hier überfiel ihn ein heftiges dreytägiges Fieber, das ihn nöthigte, seinen Reise-Plan aufzugeben. Indessen wollte er auch unter diesen Umständen nicht unthätig bleiben, ließ Cappa zu sich rufen, und fuhr, nachdem sie sich ausgesöhnt hatten, mit demselben fort, Ponzen und Matrizen zu arbeiten und Schrift zu gießen, worauf er von vielen piemontesischen Buchdruckern Bestellungen erhielt. Während dieser Zeit hatte der Infant Don Ferdinand, Herzog von Parma, in dessen jugendlicher Seele sein erster Minister du Tillot, nachher unter dem Namen Marchese di Felino bekannt, die freysten, edelmüthigsten und königlichen Gesinnungen entwickelte, in jener Stadt eine Akademie der schönen Künste errichtet, eine auserwählte Bibliothek fundirt, die alte Universität wieder hergestellt, und war im Begriff zur Beförderung der Wissenschaften, neben andern nützlichen Einrichtungen, auch noch eine königliche Druckerey, nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin zu errichten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Insel St. Helena.

Unter Salamons Siegel liegt ein Dämon verschlossen;
Was die Welt nicht gefaßt, schließt ein Eiland itzt nur.
Sinnig führt es den Namen der Tondarischen Tochter:
Jene entzündete einst, diese löschte den Brand.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Noch ein andrer Schriftsteller hat seitdem den Parteygeist zum Stoff eines kurzen Lustspiels gewählt, ist aber noch schneller mit demselben durchgefallen, als die vorhergehenden. Es ward nunmehr für ausgemacht gehalten, daß die Behandlung eines ähnlichen Stoffes bey der noch vorhandenen Gährung der Gemüther äußerst schwierig werde, und daß es bewahr unwahrsch fey, denselben nach so ernsthaften Begebenheiten eine komische Seite abzugewinnen. Dadurch hat sich aber Hr. Mercier nicht abschrecken lassen, und um das Wagestück noch zu vergrößern, hat er die Handlung in Frankreich vorgehen lassen. Sein Stück heißt: die Familie Glimet, und das Stück spielt in der Zeit des Anfanges der berüchtigten Ligue im 16ten Jahrhundert. Einige Mitglieder der Familie gehören zur königlichen Partey; eis nige andre zur Ligue der Guisen; dadurch wird die Familie aufs bitterste entzweyt, bis zuletzt die Erwähnung des Kampfes, und der Sieg des geliebten Königs Heinrichs IV. den Frieden wieder stiftet, und die Familie wieder vereinigt. Ein kluger Einfall des Verfassers ist es gewesen, daß er einen Fremden, nämlich einen spanischen heimlichen Abgeordneten unter die Familie gebracht hat, welcher die Spanische Parten durch Verdrehen und Verleumdungen zu vermehren sucht. Bekanntlich ist es ein historisches Faktum, daß die Spanier damals die Ligue unterstützten und aufhetzten, um dadurch die Zwietracht in Frankreich zu unterhalten. Die Familie Glimet siedet zuletzt ein, daß sie durch den Partevgeist die Herrschsucht einer fremden Macht in ihrem Vaterlande begünstigt, und dieß ist ein Hauptgrund, warum sie denselben abschwört. Dieser Spanier ist ein wahrer Kunstgriff in den Händen des Verfassers geworden, und ohne denselben wäre sein Stück wahrscheinlich wenig beachtet worden. Durch die Schilderung eines gehässigen fremden Einflusses auf den Partevgeist in Frankreich aber hat er die herrschende Gesinnung seiner Zuschauer in Anspruch genommen, und da nun einmal alle Gemüther in diesem Lande den Einfluß der Fremden auf ihre Staatsangelegenheiten als das größte Nationalübel anzusehen gewohnt sind, und nichts Patriotischeres kennen, als die Fremden, als Mächte betrachtet, zu hassen, so hat dadurch das Stück allen Beyfall gefunden. Der Nationalgeist ist aufgeklärt, und hat sich auf das unverbrüchlichste gesäubert. Daß derselbe außerdem durch eine Menge von militärischen Stücken und von Schriften über die Feldzüge der Franzosen beständig unterhalten wird, habe ich schon mehrmals bemerkt. Dergleichen Stücke und Schriften erscheinen ununterbrochen fort. Auch in den meisten andern neuen Stücken pflegt etwas zum Lobe des Nationalruhms oder zur Unterhaltung des Nationalgeistes eingeflochten zu werden. Es gibt Leute hier, die in eine Art von Begeisterung gerathen, wenn sie von den vorigen Feldzügen sprechen. Die neulich erschienene Reisebeschreibung des Hyeutekers Cadet Gassicourt liefert hievon ein merkwürdiges Beyspiel. Dieser Cadet Gassicourt ist ein witziger und verständiger Mann, allein wenn er von Bonaparte's Kriegen spricht, denen er als Feldapotheker beygewohnt hat, so nimmt der Mann seinen ganzen Verstand gefangen, und betet an! Zwey einander widersprechende Begriffe haben sich in den Köpfen seiner Leute zusammengesetzt, und verfragen sich vortrefflich darin. Sie stehen, daß nichts ungereimter ist, als die Unabhängigkeit andrer Völker zu stören, und dennoch behaupten sie, daß nichts ruhmwürdiger, schöner und erhabener sey, als die Kriege, die Bonaparte's Heer im Auslande geführt hat. Sollte nicht endlich eine Zeit kommen, wo diese Leute eins sehen werden, daß einer dieser beyden Sätze den andern aufhebt? — Doch bietet die öffentliche Meinung in Frankreich nicht in Allem solchen Widerspruch dar. In Hinsicht der Preßfreyheit z. B. stimmt sie sehr allgemein für die Aufhebung alles des lästigen Zwangs, dem sie noch unterworfen ist. Bey fast allen Prozessen, welche die Regierung gegen verschiedene Verfasser periodischer Schriften anzustellen hat, strebt sich die öffentliche Meinung zu Gunsten der Schriftsteller und wider die Regierung aus, und eine Menge Feuern standen bereit die angeklagten Schriftsteller zu vertheidigen. Freylich hat die Regierung auch sonderbare Grundsätze anstellen lassen, um ihr Prozesse durchzusetzen; so z. B. wurde von dem königlichen Advokaten behauptet, wer sich erpreße, die königlichen Richter zu verurtheilen und zu richten, der greife die königliche Gerechtigkeit, und mithin den Königes Person selbst an; wer einen Mißbrauch der Richter zu entdecken habe, dem ständen die Gerichtshöfe offen; u. s. w. Dieß heißt aber die Preßfreyheit gewaltig einschränken, und sie gerade ihres größten Vortheils berauben; denn soll ein Bürger gegen fehlerhafte Beamten, von welchen ihm ein Mißbrauch seiner Gewalt bekannt ist, denselben gerichtlich anklagen, und auf seine Kosten den Prozeß verfolgen, so werden wahrscheinlich wenig Mißbräuche aus Tageslicht kommen. Zudem gehört nach der französischen Konstitution eine Erlaubniß des Staatsraths dazu, um einen Beamten wegen seinen Verrichtungen vor Gericht verfolgen zu können; dieß ist also ein Erschwerniß mehr, und macht das Vorrecht der Presse nur noch schwerer, weßhalb dasselbe auch in den periodischen Schriften sehr gesucht und energisch vertheidigt wird. — Eben diese Preßfreyheit hat zu einer besondern Gattung Schwierigkeit Anlaß gegeben, welche die Gesetze nicht vorhergesehen hatten. Dunover, einer der Verfasser des Courrier Européen, einer Schrift, welche alle Schritte der Regierung mit vieler Aufmerksamkeit bewacht, und mit Strenge beurtheilt, wie es in einer konstitutionellen Monarchie erlaubt ist, hatte das gerichtliche Verfahren des königlichen Prokurators am Gerichtshofe zu Rennes als konstitutionswidrig angegeben. Der königliche Prokurator behauptet, dieß sey eine Verläumdung, und desswegen bedhalb den Hrn. Dunover selbst vor Gericht. Hier entstand nun die Frage, wo sollte, wo durfte er belangt werden, zu Paris, wo er wohnte, oder zu Rennes, wo sich der Prokurator aufhielt? Nach den Gesetzen wird man vor dem Gericht des Orts belangt, wo das Verbrechen statt gehabt hat. Hieraus folgte sich der Prokurator, und behauptete, da er durch die Ankunft des Censeur Européen zu Rennes verläumdet worden wäre, so habe er auch das Recht, den Verfasser zu Rennes belangen zu lassen. Dagegen erwiedert Dunover, wenn sich also ein Dutzend königliche Prokuratoren in den Provinzen über ihn zu beklagen hätten, so könnten sie ihn zu gleicher Zeit zu Rennes, Bordeaux, Marseilles, Lyon, Strasburg u. s. w. belangen lassen, wodurch er dann in eine nicht geringe Verlegenheit würde gesetzt werden, da er unmöglich an 12 Orten zugleich erscheinen, und auch überhaupt seine Leser nicht auf den Landstraßen zubringen könne; seine Schrift wäre zu Paris im Drucke erschienen; mithin müsse Paris als der Ort des vorgeblichen Vergehens angesehen werden, und auftatt, daß er sich zum königlichen Prokurator zu begeben habe, müsse der königliche Prokurator zu ihm kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 194.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. August 1818.

Willst du dich deiner Väter rühmen, so thue selbst also, daß deine Väter sich auch deiner rühmen möchten.

Belays Mem.

Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen.

(Fortsetzung.)

Reichen Stoff zu mancherley Deutungen gab noch die Anzahl der Säulen, ihre Form, besonders auch ihre Kapitalverzierungen. Alle Vermuthungen aber, durch die man eine Verbindung dieses Saales mit dem übrigen Gebäude nachweisen wollte, gaben keine Befriedigung. Für jetzt liegt das Refectorium noch ganz abgesondert da, und man muß wieder in den Schloßhof zurück, um durch eine andre eben so wenig ursprüngliche Oeffnung zu den andern Theilen des Schlosses zu gelangen. Zunächst ging es in das Erdgeschoß, wo neben der bedeutenden Anzahl von Zimmern, die wahrscheinlich für die Dienerschaft bestimmt waren, und deren Wölbung auf einem rohen viereckigen Granitpfeiler ruht, der kühne und mächtige Bau der Vorrathskeller und Gewölbe Bewunderung erregte. Auch hier gab manches unerklärliche Behältniß zu allerley Vermuthungen Anlaß. Das über diesem erbaute Stockwerk, zu dem eine runde, weiter bis nach dem Boden hinauf gewundene Treppe, aus Sandsteinen führt, gleicht dem untern in Eintheilung und Bau der Zimmer; nur zeigt sich überall schon mehr Kunst und Zierlichkeit. Auf dem untersten groben Granitpfeiler ruht hier eine besser bearbeitete achteckige Granitsäule. Die Höhe des Ganzen ist bedeutender. Leider sind hier noch die großen Zimmer meistens in 4 Kämmerchen zu allerhand gemeinem Lebensbedarf getheilt. Die Scheidewände lehnen an der Säule. So war es durchweg bis oben hinauf, wo in den Prachtsälen die Höhe vermittelst eines hölzernen Zwischenbodens auf die Hälfte durchschnitten, und Alles mit Mundvorrath für Menschen und Vieh bedeckt war. Im dritten Stock wächst mit der Höhe die Kunst. Die höhere achteckige schlanke Granitsäule endet in einem zierlichen Kapital und ruht auf sorgfältig gearbeitetem Fuße, der ganz zu unterst nur ein roher Granitfels war. Auch hier sind die großen Zimmer häufig noch in vier kleinere getheilt, und zu mehr oder minder entbehrendem Gebrauche bestimmt. Daß ein Saal als Rüstkammer der Westpreußischen Landwehrreiterey dient, konnte am ersten gebilligt werden.

Weislich hatte der edle Unternehmer die Schauenden in immer aufsteigender Stufe zur Ansicht geführt, und den Eintritt in das Größte und Erhabenste zum Schlusse aufbewahrt. Denn daß das prachtvolle große Refectorium zuerst beschaut worden war, machte nicht nur seine abgesonderte Lage nothwendig, sondern es fügten sich auch so der erste Eindruck und der letzte wohlthuend aneinander. Im obersten vierten Stock erweitert sich Alles zur höchsten Vollendung, die in diesem Style zu erreichen war. Alle Verhältnisse sind größer, edler. Die kühnsten Wölbungen setzen in freudiges Staunen, und man wandelt mit freyer Brust unter dem künstlichen Himmelsbache, das von hoch und leicht aufstrebender, schlanker Granitsäule getragen ohne drückende Last zu ruhen scheint. Die Beschreibung des Einzelnen zu geben ist hier weder Ort noch Zeit. Bekannt ist aus geschichtlicher Erzählung, wie aus Fricks Kupferwerk

Digitized by Google

besonders der von Außen mit doppelter Säulenreihe gezierte Saal, der gleichfalls in der Mitte von Einer herrlichen Granitsäule getragen wird, welche die Polen bey der Belagerung des Schlosses im Jahr 1410 durch einen gewaltigen Schuß zu zerschmettern, und die um den Hochmeister versammelten Ritter unter dem Einsturz zu begraben gedachten. Noch wird die ungeheure Kugel in der Wand gezeigt, und noch erzählen Augenzeugen von einer Inschrift, die, ehemals unter der Kugel befindlich, den Vorfall beschrieb, und ihn bestimmt in jenes, von Andern bezweifelte, Jahr setzte. Eine andere alte, jetzt noch an der Wand befindliche Inschrift, weiter unten, hat damit nichts zu schaffen, sondern erzählt — so viel kann man noch mit Mühe erkennen — die Erbauung, die Länge, Höhe des Saales u. dgl. Diese Umstände letteten auf die Vermuthung, hier sey der Kapitelsaal gewesen, und dieß ist auch seit Fricks Herausgabe seine allgemeine Benennung geworden; aber sehr triftige Gründe widerlegen dieß. — Unstreitig ist dieser Saal und die zu ihm führende Säulenhalle die höchste Zierde des Ganzen. Das einfache in den reinsten Verhältnissen erbaute Portal des Saales insbesondere erklärten sämmtliche Künstler für ein vollendetes Meisterwerk. Die sich an die herrliche Halle auf der andern Seite anschließende Hauskapelle des Hochmeisters — dafür ward sie von den Meisten anerkannt — ist nur noch an wenigen Trümmern erkennbar. Dann an mittelbar daran stößt der unsolide Neubau von Zimmerchen und hölzernen Treppen, der Alles entstellt.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Von G. L. P. Sievers.)

Die Pariser.

Nachdem ich in meinem vorigen Aufsatze das bekannte Sebot: a Junone principium, befolgt habe, ist es billig, auch dem Jupiter sein Recht widerfahren zu lassen. Gleichen nicht die Pariser in mehr als einer Hinsicht diesem Vater der Götter, das heißt, sind sie nicht, wie er, hochfahrend und gebieterisch außer dem Hause, aber unterthänig in den eigenen vier Mauern, Jedermann über die Achsel ansehend, aber sich vor der Ehefrau in Folgsamkeit und Respekt erschöpfend?

Was ist eigentlich der Pariser, das heißt derjenige Einwohner von Paris, der darauf lebt und stirbt, daß die Welt außer den Barrieren von Paris mit Brettern zugenagelt ist? Er ist nichts, außer ein Einziges, das heißt, er ist Pariser, aber das auch in so vollkommenem Maße, daß man den Mann lieb darüber gewinnen muß.

Das Leben eines Parisers ist einfach, schlecht und recht, wie sein Sinn; er denkt und geht gerade aus, ohne zur Seite und rückwärts zu blicken. In die Zukunft sieht er gerade nur in so fern, als sich diese an den Augenblick anschließt, und die Vergangenheit hat er vergessen, sobald die erste Minute der Gegenwart beginnt.

Um die Gegenwart allein bekümmert sich der Pariser; die ist sein Himmelreich. Aber meine Leser würden einen falschen Begriff von dem Manne bekommen, wenn sie glauben wollten, er trachte nach diesem Himmelreich mit Leidenschaftlichkeit: nein, Ruhe und ein gewisses Flegma sind die Grundlagen seines Charakters. Erzeugnisse der großen Erfahrung und Uebung, die er hat in allem, was die Sinne afficiren kann. Seine Bewegungen, sein Gang, seine Sprache sind kreplich rührig, flink, aber das ist blos Gewohnheit von ihm; sein Sinn ist gleichförmiger, ruhiger, gesetzter, als der Sinn irgend eines andern Bewohners dieser Erde.

Der Pariser genießt der Gegenwart, als des einzigen Guts, in dessen wirklichen Besitze man sich befinden kann. Er berechnet diesen Genuß mit der Bedachtigkeit eines Geldwechslers, sorgt aber nicht für den folgenden Morgen, sondern begnügt sich damit, nur nicht in der letzten Secunde des heutigen Tages mit leeren Händen auszustehen. Er hält mit Thätigkeit Haus, ohne mit Leidenschaftlichkeit zusammenzuscharren. Eile und Hast sind dabey äußerer Schein, die auf seinen innern Charakter nicht einwirken, einer Bachstelze ähnlich, die ihre Rührigkeit nur in dem Schwanze hat und deren Gemüth um kein Pünktchen feuriger seyn möchte, als das Gemüth eines gravitätischen Puterhahns.

Noch aber wissen meine Leser nicht, von welcher Klasse von Parisier hier eigentlich gehandelt werden soll. Gesahren sie also, daß ich von der großen Klasse aller derjenigen hiesigen achtbaren Leute reden will, die, um ein Stück Brot in den Mund zu stecken, mit den Händen etwas Nützliches schaffen müssen, von der arbeitenden Klasse nämlich, das heißt von derjenigen, die in jeder Nation das eigentliche Volk ausmacht, und daher zu dem Sprüchworte: Vox populi vox Dei, Veranlassung gegeben hat, wobey ich gänzlich mit Stillschweigen übergehen werde alle sogenannten Tagediebe, welche die Lateiner fruges consumere nati benennen, wie auch sämmtliche Feder- und Schwerthelden; denn letztgenannte drey Gattungen von Menschen haben unter allen Nationen einen und ebendenselben Charakter, das heißt, gar keinen.

Verfolgen wir das Leben eines solchen Parisers vom Augenblicke an, wo er aufsteht, bis dahin, wo er sich wieder niederlegt, um die Denk- und Handlungsweise, welche ich oben theoretisch dargethan habe, durch die Praxis von ihm bestätigt zu sehen. Wenn er am Morgen die Augen aufschlägt, so streckt er seiner Frau, die stets mit ihm in demselben Bette schläft, die Hand entgegen und spricht ihr freundlich die Worte zu: „Bon jour, ma femme! Com-

Digitized by Google

„ment te portes tu? Bien. Je suis bien-aise. Moi, je „me port à merveille, Dieu merci.“ Wer aus dem sehr rühren Tone, in welchem er diese Anrede hält, auf Theilnahmlosigkeit von seiner Seite gegen seine Frau schließen wollte, würde irren: innerlich ist ihm diese Frau recht sehr lieb und werth, aber warum sich äußerlich erhitzen bey einem Ereignisse, welches ihm in den fünf und zwanzig Jahren seiner Verheirathung in jedem Jahre dreyhundert fünf und sechszig Male begegnet ist? Ohnedem ersieht aus dem heitern, lächelnden Gesichte der Frau (eine Pariser Bürgerfrau macht ihrem Manne jeden Morgen ein fröhliches Gesicht, weil sie jeden Morgen eine besondere Bitte an ihn hat) schon von selbst eine pantomimische Antwort hervor, die ihm die wirkliche entbehrlich macht, weßwegen er sich auch in seine Anrede nicht unterbricht, sondern schleunig damit zu Ende eilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schneller Anwachs der noedamerikanischen Macht.

(Fortsetzung.)

Während des Kriegs mit England kamen die amerikanischen Fabriken und Manufakturen sehr empor, weil sie den amerikanischen Markt monopolisirten, und den Konsumenten zwangen, ihnen 100 p. C. mehr für ihre schlechten Waaren zu bezahlen, als man in England für ungleich vorzüglichere gegeben haben würde. Ein Kapital von tausend Millionen Dollars war damals auf amerikanische Fabriken und Manufakturen verwendet. Sobald aber Friede in Europa wurde, kamen so viele Waaren von dort an, daß die amerikanischen um die Hälfte im Preise fielen, und daß vielleicht die Hälfte der Fabriken und Manufakturen in der Union eingestellt werden müssen. Darüber sind nun die amerikanischen Fabriken und Manufakturen gewaltig böse und bestürmen die Regierung mit Bittschriften. Aber es wird nicht leicht seyn, ihnen zu helfen. Verbote ꝛc. können gar wenig thun, wo die Ungebundenheit so allgemein ist, als in Nordamerika. Jeder folgt da seinem unmittelbaren Interesse. Viele Leute treiben viele Gewerbe zu gleicher Zeit, oder nach einander. Wer als Landwirth anfängt, wird nicht selten allmählig Advokat, Prediger, Kaufmann, Kongreßdeputirter, Soldat und Diplomat. Es ist ziemlich gewiß, daß Amerika dereinst, wenn es gehörig angebaut ist, auch in Fabriken und Manufakturen den Vorrang erhalten wird, denn so große, so treffliche, so viele Hülfsmittel dazu hat kein Land in der Welt. In wenig Jahren wird Pittsburgh, im Staate Pensylvanien, das Birmingham von Nordamerika seyn. Seine Lage zum Handel am Zusammenflusse zweyer Ströme ist unvergleichlich; Steinkohlen sind dort vortrefflich und unerschöpflich. Die wichtigste Fabrik in den ganzen nordamerikanischen Staaten ist ohne Zweifel die der Dampfböte. Nordamerika hat auch die Ehre sie im übrigen Europa eingeführt zu haben. Im Jahr 1807 begann das erste Dampfboot von New-York nach Albany zu fahren, seit der Zeit wendet man sie auf vielen Flüssen der Union an, ja es gehen nun Dampfböte den Mississippi und Ohio hinauf, jene mächtigen Ströme, auf denen man bisher fast nicht anders als stromab fahren konnte. Unglaublich viel Zeit und Beschwerlichkeit wird dadurch erspart. Wenn, wie lange im Werk gewesen, der Fluß Hudson und der See Erie in Verbindung gesetzt werden sollten, so darf man erwarten, daß mit der Zeit Dampfböte vom Weltmeere in die großen Landseen von Nordamerika fahren, und aus diesen wieder Waaren in den Meerbusen von Mexiko bringen werden.

Wenn Wright, wie nicht wohl zu zweifeln ist, die von seinen Landsleuten gehegten Meinungen ausstellt, so glauben die Nordamerikaner, daß Südamerika über kurz oder lang ihnen unterwürfig werden müsse. Auch darf sich England nicht schmeicheln, daß es jemals im Stande seyn würde, Nordamerika's Freundschaft zu gewinnen. Beyde Länder werden unaufhörlich Handels-Nebenbuhler und politische Feinde bleiben, bis eins von beyden unterliegen muß. Der Lieblingsspruch jedes Amerikaners ist delenda est Carthago. Die vereinigten nordamerikanischen Staaten warten blos, bis die ungeheuren Wälder, besonders an den Grenzen, waffenfähig seyn werden, um große Heerschaaren ins Feld zu schicken. „Mitlerweile (S. 250) ist das Weltmeer offen, und seine Gewässer werden in Kurzem tief „von amerikanischem und brittischem Blute gefärbt seyn; denn „Nordamerika und England werden bald den Kampf um die „ausschließliche Herrschaft über das Element anfangen, auf „welchem die Matrosen gleichsam zu Hause sind.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Juli.

Etwas Großes konnte in dem vergangenen Monate darum nicht auf die Bühne gebracht werden, weil mehrere der bedeutendsten Mitglieder auf Kunstreisen waren. Körners Toni war das einzige bedeutendere Stück, welches durch Dem. Schwarz aus Prag, welche die Hauptrolle darstellte, auf die Bühne kam. In ihrem Spiel erkannten wir ein jugendlich regtes Talent, vorzüglich für das Hochtragische bestimmt. Das Publikum hat sich mit Recht sehr günstig für sie erklärt. Nächst dieser Rolle gefiel sie vorzüglich als Elisseme im Wald bey Hermannstadt, und sie gab überhaupt noch die Rolle als Viervirle in dem Melodram: die Waise und der Mörder, die der Berthe in der Ahnfrau, und der Luise in Kabale und Liebe; ihr Vater die des Kower in dem Wald bey Hermannstadt und die des Geiger Miller in Kabale und Liebe mit Einsicht und Würkung.

Während dieser Gastrollen kam Demoiſ. Vobler von Wien zurück und gab zum Erstenmal die Donna Diana mit erneutem Beyfall, aber nicht völlig ohne Ueberstrengung.

Digitized by Google

Uebrigens wurden noch von Schauspielen. Hr. Temperlein auf dem Franz. des Picard und der Geizige nach Molière gegeben. Hr. Wohlbrück spielte in beyden Stücken die Hauptrolle mit gewandter Charakteristik; so wie er auch den Burgermeister Staar in den Kleinstädtern darstellte. Nach Hrn. Stein Zurückkunft wurde auch wieder rum Calderons Leben ein Traum nach der Jahlhas'schen Bearbeitung, mit erneutem Interesse gesehen.

In Hinsicht der Opern treiben wir uns bis jezt noch in einem kleinen Kreise bekannter Opern, das ist: Bestatin, Jakob und seine Söhne, Camilla, Opferfest ꝛc. herum. In der ersten Oper sang Demoif. Campagnoli d. Ae. die Obervestalin kräftig als Gast, und Mad. Neumann-Seffi feyerte als Bestatin ihren Triumph; in der zweyten debütirte Hr. Genast, künftig zweyter Bassist unserer Bühne mit der sehr verdienstvollen Darstellung des Jakob, in der dritten und vierten Hr. Fürst, vom Breslauer Theater kommend, als erster Bassist unster Oper mit der Parthie des Herzogs und des Masseru. Durch das verständige, zu einem Ganzen hinwirkende Spiel des erstern hat auch das poetische Schauspiel im Fache der Alten gewonnen. Die Stimme des erstern hat seltene Fülle und Umfang, aber sein Vortrag bedarf noch einer Ausgleichung durch leichtern Geschmack. Nächstens soll Weigl's Bergsturz auf die Bühne kommen. —

Da bey uns im Sommer nur die sogenannten Sommer-Konzerte einiges Glück machen, so konnten die eigentlichen Konzerte des fertigen, blinden Violinspielers Paul v. Conradi, und die der Demoif. Coda kein großes Auditorium gewinnen.

Es ist gegenwärtig die Zeit des Reisens, und so wie ein großer Theil unserer Gelehrten und Künstler jezt abwesend ist und den Genuß der Natur sucht, so treffen sich auch in dieser Zeit mehrere Fremden von den entlegensten Gegenden in unserer Stadt. So trafen wir zu gleicher Zeit einen finnländischen Gelehrten und Bibliothekar, welcher nach Wien, und den verdienten Literator und Bibliothekar, Dr. Harter aus Landshut, welcher nach Göttingen reiste, ferner zwey reisende Holländer, wovon der eine Hr. Steinmetz aus Grönningen seit Kurzem eine musikalische Zeitschrift in holländischer Sprache herausgibt, und von Dresden kommend über Weimar und Cassel in ihr Vaterland zurückkehrten, und den bekannten Wiener Kritiker Hr. W. Herbenstreit nennen.

Von literarischen Neuigkeiten melde ich Ihnen, daß nächstens die erste Lieferung der in der Gleditsch'schen Buchhandlung erscheinenden von den Prof. Ersch und Gruber in Halle angekündigten Encyclopädie einige 30 Bogen enthaltend, versendet werden wird. Bey Brockhaus ist eine neue Auflage der vielbesuchten Gemmen gedeutet von Arthur von Nordstern erschienen, die durch gefälligen Glanz erfreut; daselbst der erste Theil der Voß'schen Uebersetzung des Shakespeare, den Sturm, das Wintermährchen und Romeo und Julie (wird auch abgesondert ausgegeben); ferner ein besonderer sehr gefälliger Abdruck von C. Schultze's, bezauberter Rose. Desselben Verfassers poetische und prosaische Schriften, und sein hinterlassenes episches Gedicht, Cäcilie in 20 Gesängen, wird nächstens die Presse verlassen. Der kreisliche Hofr. Bauternweck schickt den ersteren ein Wort über den früh verstorbenen Verfasser und seine poetischen Arbeiten voraus. Von F. G. Meyers Parodie auf Tiedge's Urania: Rhinoceros, ist bey Stein in Nürnberg die zweyte Auflage erschienen. Von des indischen Dichters Jayadeva durch W. Jones Uebersetzung bekannten idyllischem Drama: Gita-Govinda ist eine metrische Bearbeitung in verschiedenen Versarten versucht worden, von A. W. Riemschneider. (Halle 12.) Mit Achtung liest man den ersten Theil des religiösen Romans: Wahl und Führung oder Religion und Fanatismus (Lpz. Knobl); welcher die protestantische Religionsansicht recht lebendig darstellt. Wir erwartet den zweyten Theil nächstens. Vor allem vor verdient die zweyte Ausgabe von A. W. Riemenors geistlichen Liedern, Oratorien und vermischten Gedichten (Halle, Waisenhaus-Buchhandlung, 8.) allen Freunden des wahren religiösen Liedes, und talentvollen Kirchen-Komponisten freundlich empfohlen zu werden, und dies um so mehr, da der würdige Dichter hier die wahren, statt der durch mißverständliche Verstümmelung von profanischen Sammlern verdorbenen, Grundideen darin seiner andachtweckenden Lieder mit Geschicke wieder hergestellt hat. A. W.

Mannheim, im Juli.

Unserer kunstsinnigen Hoftheater-Intendanz verdanken wir seit Kurzem durch das Gastspiel mehrerer fremder des deutender Künstler hohe Genüsse. Unter diesen nennen wir zuerst den Königl. Würtembergischen Hofschauspieler und Regisseur, Hrn. Eßlair, welcher früher ein Mitglied unsrer Bühne war, und in zehn Darstellungen, welche er im Monat Juni d. J. mit dem größten Beyfalle gab, seine hohe Meisterschaft beurkundete. Den sämmtlichen Mitgliedern unsers Theaters gebührt für ihren Fleiß, ihr Bemühen, und ihre kräftige Mitwirkung dabey, ein verdientes Lob. Zunächst gab der Königl. Würtembergische Hof- und Kammersänger, Hr. Häser, auf unserer Bühne einige Gastrollen, und entfaltete vollkommen dem ehrenvollen Ruf, der ihm voranging. Er trat zuerst als Titus im Titus auf, und zeigte sich und nicht nur als einen vollendeten Sänger, sondern auch als denkenden, sehr gewandten und viel gebenden Schauspieler. Seine Stimme ist durchaus rein und wohlklingend, kräftig, und dabey sehr angenehm. Am Schlusse der Oper wurde er einstimmig hervorgerufen. So dann gab er den Herzog in Kamilla. Sein Gesang und Spiel ließ nichts zu wünschen übrig. Demoif. Gottmann und Mad. Brandt wetteiferten mit dem fremden Künstler als Sextus und Vitellia um den Preis. Hr. Häser hatte zu seinem Benefize auffallend den Tankred gewählt, welche Oper hier sehr beliebt ist; und man freute sich sehr, die Parthie des Tankred von einem so ausgezeichneten Künstler zu hören. Mlle. Gottmann sang ihn früher zur Zufriedenheit des Publikums, und man hätte nun eben so Nun die Parthie der Amenaide gewünscht, wenn sie sich schwer verstand. Jedoch kam diese Oper nicht zur Darstellung; denn Mlle. G. wurde einige Tage vorher — krank! (!). Hr. Häser gab nun die Schwestern von Prag, welche er in der Rolle des Johann, so wie überall, einen ausgezeichneten Triumph. Man kann behaupten, daß er in der Faistaffarie des zweyten Aktes etwas nie Gehörtes leistete; und manche prima donna zu verdunkeln im Stande wäre. Schade, daß sein bewilligter Urlaub ihm nicht gestattete, mehrere Rollen, z. B. Figaro und Morrison im Aqueste, worin ihm Referent in Karlsruhe sah und bewunderte, zu geben; wir entbehren dadurch viel. Doch hatten wir die Freude, Hrn. H. in einigen Zirtein recht con amore zu hören; was allen, die sein schönes Talent zu würdigen verstehen, noch lange eine schöne und angenehme Erinnerung seyn wird.

J. v. W—d.

Digitized by Google

Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. August 1818.

Ich grüble niemals über die Unsterblichen.
Was ich empfing vom Vater, und was meine Zeit
Hat angeordnet, das beut aller Rede Trotz,
Und wenn die Weisheit selber zu uns redete.

Euripides.

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Pariser.

Während der Zeit ist er aus dem Bette gestiegen, hat die Füße in die Pantoffeln gesteckt, auch diejenigen seiner Frau in Ordnung, das heißt, die Spitzen derselben vom Bette abwärts, gesetzt. Letztern Actus der Galanterie würde kein Pariser Bürger versäumen, und wenn er sich auch damit eine Ruhe für seinen eigenen Rücken bände. Nachdem er seinen bonne-tête (Nachtkappe), nicht etwa abgenommen (denn die Franzosen, besonders die Pariser, tragen für die Erwärmung ihres Hauptes eine große Sorge), sondern vielmehr in Ordnung geschoben hat, tritt eine, der Jahrszeit nach verschiedene, Handlung bey ihm ein: „er sieht nämlich nach dem Wetter. Dieß befindet sich für ihn vom fünfzehnten Oktober bis zum fünfzehnten April in seinem Kamine, die übrige Jahrszeit hindurch aber auf der Gasse. Im Winter also setzt er sich vor's Kamin und im Sommer steckt er seinen Kopf aus dem Fenster. In beyden Fällen sagt er entweder: Il fait bien, oder il fait froid. Diese Worte spricht er schon mit mehrerm Feuer, wie den Morgengruß zu seiner Frau, aus, denn die Temperatur letzterer kann er im Nothfalle mit einem unechten oder (nach Befinden der Umstände) auch mit einem echten Merinos oder des etwas erlaufen; aber die Physiognomie des Himmels liegt außer seinem Bereiche.

Nun tritt die Bonne (Kinder- oder Hausmagd) mit dem letzten Kinde von anderthalb Jahren ein. Dieses soll den lieben Eltern guten Morgen sagen. Die Frau dehnt sich noch im Bette aus, kann also das Kind, welches über sie hergelegt wird, nur mit verschlossenen Augen umarmen und ihm ein: Bon jour, mon poupon, zum Besten geben. Zärtlicher geht der Vater zu Werke: nachdem ihm (denn eine vernünftige Sparsamkeit ist, wie ich bereits oben gemeldet, ein Hauptzug im Charakter des Pariser's) eine Mißbilligung darüber entfahren ist, daß man dem Kleinen seinen leinenen Ueberzugskittel noch nicht angezogen hat, kneift er diesen in die rothen Apfelbacken, streichelt ihm die langen Ringellocken zurecht und macht mit väterlicher Genugthuung die Bemerkung: que le fripon a l'air bien espiègle. Dann hat die Kinderaudienz ein Ende; er schickt Magd und Kind von dannen, nachdem er ersterer, wenn sie hübsch ist, noch irgend einen Beweis seiner Anhänglichkeit, etwa einen leisen Fingerdruck, einen bedeutenden Blick, oder deß etwas, hat zukommen lassen. Jetzt trifft die Reihe den Pudel, der schon lange von Ferne gestanden und auf den Augenblick gewartet hat, wo ihn sein Herr durch die gefalteten Hände springen lassen würde. Die Franzosen, besonders die Pariser, sind, wie Jedermann weiß, große Hundeliebhaber. Die Beschäftigung unsers Mannes mit dem seinigen dauert etwa zehn Minuten, die mit dem Kinde (die Magd eingeschlossen) hat fünf, und der gute Morgen der Frau drittehalb gedauert. Nachdem er so seinen Pflichten gegen Weib, Kind, Magd und Vieh Genüge geleistet hat,

Digitized by Google

fällt ihm auch die Sorge für Haus und Hof ein. Schleunig wird Toilette gemacht und ein Blick in's Hauswesen gethan. Ist unser Mann ein Schuster, Schneider, Bürstenbinder oder des etwas, so wird der premier garçon, ist er ein Speisewirth, der chef de cuisine, ist er ein Kaffeewirth, der garçon de fourneau, ist er ein Krämer, der premier commis, ist er der Eigenthümer eines Bureau d'agence der chef de Bureau, und endlich ist er ein Lotterielos-Händler die Dame de confiance genufen und mit ihnen der Gang der Geschäfte für den Tag geordnet.

Nun ist die Zeit des Frühstückens herbeygekommen und die Frau hat eine Morgentoilette gemacht. Man setzt sich, das heißt (wohlgemerkt, ich spreche von dem eigentlichen Pariser, vom alten Schrot und Korn, der keine Zwischenzeit zwischen Ludwig XVI. und Ludwig XVIII. bemerkt hat), die Frau setzt sich zuerst und unser Mann folgt nach. Im Augenblicke, wo ihm der erste Bissen im Munde steckt, sieht er sich nach allen Seiten herum und sagt dann: „Où „donc est César?“ Wer von meinen Lesern sich einbilden wollte, daß dieser Cäsar der petit fripon à l'air espiègle wäre, würde irren: es ist der Pudel. Das Bedürfniß des Mannes hat der Frau zu erkennen gegeben, daß sie auch eins habe. Sie fragt daher: „Où donc est Hippolyte?“ Das ist für diesmal der petit fripon. „Tiens,“ sagt unser Pariser in einem Tone, der alle äußern Merkmale der innern Theilnahme hat, „j'avois cru qu'il étoit déjà là,“ indem er auf die leere Stelle des Knaben zeigt. Die Thüre öffnet sich und die Bonne, Cäsar und Hippolyte treten ein. Unser Mann senkt die linke Hand (denn in der rechten hält er so eben die Gabel) am Stuhle nieder und macht dem Cäsar einige Liebkosungen. Unter der Zeit ist Hippolyt zu seiner Rechten an den Tisch gesetzt worden. Il faut que tout le monde vive, das ist der Wahlspruch der gutmüthigen Pariser. So denkt auch der unsrige. Daher ergreift er mit den Spitzen der zwey Vorderfinger der linken Hand ein Stück Fleisch, mit der rechten ein Stück Brot; ersteres reicht er Cäsarn, letzters Hippolyten zu. Dieser bekommt noch ehenein die Lehre mit in den Kauf: „Mange du pain, mon garçon,“ eine Weisung, welche bey jedem Bissen, den der Knabe in den Mund steckt, wiederholt wird. Da nicht allein unser Pariser, sondern alle seine Mitbürger, ja alle seine Landesleute, ihren Kindern dieselbe Lehre geben; so erklärt sich's, warum die Franzosen so erstaunliche Brotesser sind. Ich glaube sogar bemerkt zu haben, daß sie hinter dem zehnten Gebote: Liens d'autrui ne convoiteras pour les avoir injustement, noch ein eilftes: Beaucoup de pain tu mangeras pour ne pas périr misérablement, eingeschoben haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammensetzen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Die einsylbigen Bestimmwörter ohne Plural.

Baireut den 21. März 1817.

Zuerst, Herrliche, den herzlichsten Dank für alles und für so manches Andere! Sie kennen meine Wünsche, errathen sie wol, und so geh' ich denn freudig ohne Weiteres weiter.

Alle einsylbigen Bestimmwörter ohne Plural fügen sich unverändert ohne s dem Hauptworte an; folglich z. B. Thautropfen, Schneefeld, Milchtopf, Wildbahn, Viehstand, Obstkammer, Lohndiener, Bluthund- und Bad, Schmutzfleck, Staubwolke, Stahlfabrik, Hanf- und Flachs- und Wachsbau; und so ohne weitere Mitgabe der Grundwörter die folgenden: Eis, Fleisch, Rauch, Zorn, Spott, Hohn, Stroh, Reis, Sand, Schaf, Glück, Zwang, Schein. Eben so einsylbige Eigennamen wie Rheinfahrt, Sundzoll. Folglich ist Blutsfreund und Blutstropfen — zumal bey dem richtigen Blutzel, -schuld, -rath, -wurst, -fluß — so falsch wie Glücks-topf oder Gold-topf. Volk kann so wenig als Vieh eine Mehrzahl haben, und daher klingt Volksbuch wie Viehshirt; so Volksversammlung wie Viehsherde.

Ich bin, Verehrte, ewig ꝛc. ꝛc. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

4.

Herr Westmann starrte ihn schweigend an vom Kopf bis zum Fuß, nahm die Feder hinter dem Ohr hervor, legte sie auf den Schreibtisch, ging zur Thür, rief Töchterchen herein und fragte, als sie erschien: „Hast Du diesen Herrn, der uns die Ehre erzeigt, Dich zur Frau zu begehren, lieb?“

Als einen achtungswerthen Mann kenne ich ihn und läugne nicht, daß ich ihm recht gut bin, erwiederte die Befragte; darum habe ich ihn an Sie gewiesen, mein Vater, damit Sie entscheiden mögen, ob ich meinem Herzen folgen darf.

„Hast Deine Sachen brav gemacht, bist mein gutes Kindes“ belobte sie Papa. „Nun, wir wollen sehen. Geh in des Himmels Namen wieder auf Dein Zimmer; sollst das Weitere zu seiner Zeit erfahren.“

Digitized by Google

Clärchen ging.

„Ihr Antrag ist unverwerflich, Herr Lynar," sprach er nun zu diesem; „aber ein solcher Schritt scheint mir zu wichtig, als daß Vater und Tochter ihn übereilt thun sollten; ich habe nicht die Ehre, Sie genauer zu kennen, und mag Geschäfte von Bedeutung gern vorher überlegen. Freylich ist das heutiges Tages bey einer Heirath nicht mehr Sitte. Alles muß rasch gehen. Man länft, so zu sagen, mit Draisinen in den lieben Ehestand hinein, und fährt mit Dampfschiffen gegen Strom und Wind ins Brautbett, aber es geht in der Regel auch darnach. Hier verliert man das Gleichgewicht und bricht die Beine und dort platzt die ganze Maschine. Dergleichen lieb ich nicht. Wenn man sein einziges Kind einem fremden Manne hingibt, sollte man lieber einen ganzen Bundestag niedersetzen, als vorschnell zu fahren. Erlauben Sie mir deßhalb eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen. Hoffentlich werde ich am Schlusse dieser Frist im Stande seyn, Sie meinen lieben Sohn zu nennen."

Otto konnte übergen nichts einwenden, so sehr die Verzögerung ihn auch schmerzte. Zudem tröstete ihn das Bewußtseyn, daß er geliebt werde, und daß sein Ruf wie der Zustand seiner Glücksgüter für den Vater kein Hinderniß werden könne. So genügte ihm die Antwort. Schon sah er sich im Geiste als Claras Gemahl und verließ heiterungsreich die Wohnung der Holden. Auch Clärchen glaubte sich schon am Ziel ihrer stillen Wünsche; dennoch versagte sie ihrem Otto am folgenden Tage den begehrten Erstlings-Kuß.

Wie? Auch die Braut übt solche Strenge? fragte er ein wenig empfindlich.

„Erst des Vaters Ausspruch gibt mir diesen Namen," erwiederte sie; „bis dahin bleib ich Tochter, Mädchen. Begnügen Sie sich mit der Versicherung, daß ich Sie herzlich liebe!"

Gern hätte der Zurückgewiesene die Kälte der Versagenden gescholten, doch erhob ihn die letzte Versicherung, und hohe Achtung für die Reine, deren Tugend nur die Weigerung begründete, schloß ihm den Mund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß Marienburg in Westpreußen.

(Beschluß.)

Noch war die Beschauung der Schloßkirche und der unter ihr befindlichen St. Annen-Kapelle übrig. Jene ward gleich bey der Erbauung des alten Schlosses angelegt, aber im folgenden Jahrhundert bedeutend erweitert. Die Jesuiten haben Manches darin verändert und nur wenige Bänke und Sitze der alten Ritterzeit sind noch vorhanden. Sie wird jetzt noch von den Katholiken zum Gottesdienst gebraucht. Merkwürdig ist die ganz in die Dicke des gewaltigen Mauerpfeilers eingehauene Sacristey mit einem andern Stübchen daneben, worin ein Schrank zu Meßgewändern und noch einer zu anderm Kirchengeräthe steht. Merkwürdiger aber schienen mir die wunderlich zusammengesetzten Gebilde von Menschen mit Thieren und Ungeheuern aller Art, welche an den Kirchenwänden und der Decke, wie in den Sälen und an den innern Wänden des Schlosses selbst, häufig zu finden sind, und die man entweder für mystische Symbole des Ordens, oder für Theile aus den Familienwappen einzelner Ritter halten möchte. Hier kann also ein tüchtiger Heraldiker seine Kenntniß bewähren; für den Geschichtforscher ist die eine wie die andre Bedeutung dieser höchst seltsamen und auffallenden Monstra überaus wichtig. — Die uralte Orgel der sehr geräumigen Kirche ist sehr klein und schlecht. Außerhalb der Kirche, nach Osten gewandt, steht in einer großen Nische ein kolossales Marienbild, 13 Ellen hoch. Das blaue mit goldenen Lilien besetzte Gewand soll aus einer eigenen Glasmosaik zusammengesetzt seyn, von deren blendenden Wirkung man uns viel erzählte, aber zugleich mit Bedauern hinzusetzte, daß die Franzosen im Jahr 1812 durch ein grade unter dem Bilde in der Annenkapelle befindlig unterhaltenes Feuer dem zauberhaften Glanze ungemein geschadet haben. Künstlerischen Werth haben übrigens die Figuren selbst nicht: die Gesichter, der Mutter wie des Sohnes, sind plump gearbeitet und ohne allen Ausdruck. —

Die St. Annenkapelle unter dieser Kirche war der Bestattungsort der Hochmeister. Einige Grabsteine, nach alter Sitte mit dem heraus gearbeiteten Bilde des Begrabenen und, zum Theil ganz unkenntlich gewordener, Umschrift, sind noch im Fußboden vorhanden. Auf zweyen erkannten wir eine Jahrzahl des vierzehnten Jahrhunderts. — Durch eine jetzt immer geöffnete Fallthüre gelangt man in ein Gewölbe, in welchem sich die Körper einiger Jesuiten mumienartig eingetrocknet befinden, so sich auch die Leichname eines ehemaligen polnischen Starosten von Marienburg, des Hrn. von Nerin, und seiner Gemahlinn seit 1672 erhalten haben. Die Särge sind immer geöffnet, ja bereits schon in Staub zerfallen. Dessenungeachtet haben die Leichname seit Menschengedenken die nämliche Form behalten. Bey den letztern ist, sonderbar genug, die Haut weich, wie eines lebendigen, über dem Knochenbau anzufühlen. Von hier aus wurden wir nun noch in das alte Schloß selbst geführt, in dessen Hofe, der an Größe dem des Hochmeisterschlosses nicht zu vergleichen ist, wir die Zerstörung der zweyfach übereinander gebauten, ringsum laufenden Säulenhallen schmerzlich wahrnahmen. Das Innere des Schlosses ist ganz zerstört, durch hölzerne Fußböden zu Getreideschüttungen eingerichtet, die Fenster vermauert u. s. w.

Hiermit war die Beschauung des merkwürdigen Baues beendigt und die fünfte Nachmittagsstunde herangerückt. Drauf begab sich die ganze Gesellschaft durch die alte Stadt, deren breite Hauptstraße, mit Säulengängen an beyden Seiten geziert, seinen ehrlichen Ernbruch macht, in die auf der entgegengesetzten Seite liegende Freymaurerloge, um mit einem stattlich bereiteten Male das Fest frob zu beschließen.

Dr. Kniewel, Professor.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 1. August.

Während unsre Literatur in so manchen andern, das gemeinsame Interesse ansprechenden, Zweigen sich ziemlich unfruchtbar und wenig bedeutend zeigt, wird doch immer noch mit alter lobenswürdiger Vorliebe das Feld der baierischen Geschichte gepflegt, ungeachtet so viele Pflanzschulen und Förderungsmittel historischer Forschungen, und überhaupt aller Literatur, durch die Aufhebung und Ausleerung der Klöster in Altbayern zerrüttet worden sind. Indessen ist während dieser Zeit kein Werk von solchem Umfang und Bedeutung hier zum Vorschein gekommen, als die vom Auslande uns zuwandernden sechs Bände baierischer Geschichten von Heinr. Zschokke in Aarau, die eben jetzt mit dem vierten Bande geschlossen sind. Zu einer neuen Ausgabe der frühern Theile dieses Werkes, dessen Werth durch den Beyfall so vieler Inländer und unlängst noch durch eine auszeichnende Erwähnung Goethe's anerkannt wurde, hatte vor drey Monaten der Verf. zu Berichtigungen eingeladen; dieses scheint sofort den Ewigen als Reizmittel gewirkt zu haben, ihren langverdaulichen Unwillen über Zschokke und sein Buch auszuschütten. Man erstaunt, wenn man sieht, daß es Geistliche sind, die hier mit so großer Erbitterung auftreten, „um jenden biedern Bauer vor dieser Baierischen obronique scandaleuse zu warnen“ (Pfarrer Altomanns Bavarien), um uns ihren seitsam eigensinnigen, doch eigene Ehre von sich stoßenden, im übrigen Deutschland unverbrüten Wunsch zu äußern, „daß die Bearbeitung der Geschichte unsers Vaterlandes, dieses National-Heiligthum, nie mals Ausländern preisgegeben werden möge“ (Pfarrer Kellogger), um Hrn. Zschokke, der doch öfter schon dem öffentlichen Leben angehörte und hier nicht zum Ersten mal eine historische Arbeit unternahm, als einen „Theater-bister. Zeitungsschreiber und Broschürenmacher“ (Sed. S.) aus jenem Felde hinwegzuweisen. Jener erste sagt unverholen, „man darf Hrn. Z. nicht berücksigen, weil man ihm sonst Beyträge zur zweyten Auflage liefern würde; das kann kein ehrlicher Baier! Man kann es diesem Ausländer nur also machen, wie man Hunde und Katzen dressiert, damit sie in die Zimmer seine Unreinlichkeiten machen, man —“ doch wer könnte die pöbelhaften Ausdrücke weiter anführen. Menschen von solchen Gesinnungen wird Zschokke durch alle Zuzugungen und Zusicherungen seiner freyen Zuneigung zu dem baierischen Volke nie gewinnen; sie selbst machen es ihm schwer, ihnen für die im Zorn hingeworfenen Berichtigungen geographischer, genealogischer ꝛc. Irrthümer zu danken. Fragt man nun, was denn so sehr diese heftigen Gemüther ennstimmt habe; so zeigt sich dieß am klarsten aus des Abtes dimitert Sed. Günthner's Bemerkungen über den dritten Theil des Werks (Heft 1, S. 110), die nicht einzelne Fehlerchen, sondern den dort behandelten Gegenstand im Großen angreifen, die Einwirkungen der Reformation auf Baiern und die Urtheile über die damaligen Landesfürsten. Wäre diese Schrift in einem weniger unsremischen, zornmüthigen und zelotischen Tone abgefaßt: so würde man dem Verf., der doy seiner fortgesetzten rühmlichen Arbeit über die Geschichte der baierischen Literatur, in jener Periode kein Fremdling seyn konnte, in manchen Ansichten desto williger Recht geben. — Ja gestehe, daß es mir immer sehr übel genommen, daß Zschokke in den früheren Zeiten darauf weg eine auffallende Ungunst gegen die Geistlichkeit, als solche, offenbart, da er stets, nicht in dem alten ehrlichen Sinn, wogegen nichts einzuwenden, sondern in der modernsten Gesinnung der Aufklärer, die mit der angenommenen altertümlichen Würdigkeit des Vortrags einen seltsamen Kontrast bildet, den Ausdruck „Pfaffen“ und „Pfaffheit“ verschwendet, und so der ruhigen historischen Betrachtung, die in dem Ganzen der ruhigen Gesellschaft jeden mit bestehenden, miterhaltenden Theil ehrt und achtet, die individuelle, durch Erziehung ꝛc. angewöhnte Abneigung unterscheidet, mit gleichem Rechte, wie wenn der Republikaner in die Geschichte unsrer Fürsten überall die Aeußerungen seines unerzogenen Hasses gegen alle monarchische Formen einwoben wollte! Dem Erzähler ihm gleichzeitiger Begebenheiten mag man darin freyeren Spielraum lassen; wer von längst vergangenen Jahrhunderten berichtet, muß jenes ruhige innere Gleichgewicht bewahren, welches einen Livius und Joh. v. Müller so sehr auszeichnet. Welchen Mißton würde es nicht in die Römische Geschichte Jenes gebracht haben, wenn er der Freyheitsliebe seiner vornehmen Mitwelt frohnend die ketzerischen Sagen, Anquirien ꝛc. spöttend bearbeitet hätte! Oder will der Geschichtschreiber beurtheilend, z. B. die Reformations-Kämpfe erzählen; so zeige er jene sichere Unbefangenheit, mit der uns Schiller die Perfidie des zojährigen Krieges dargestellt hat; sonst steht nur ewig die Partey der Partey gegenüber, und da kann billig nur das alte Wort gelten: Eines Mannes Rede ist seine Rede, man soll sie hören alle beede. — Es fehlt uns immer noch eine wichtige Urkunde über die Hemmung der Fortschritte der Reformation in Baiern; es ist dieß der (ich weiß nicht aus welchen Gründen in v. Kreuner's Sammlung übergangene) Landtag v. J. 1556 unter Herzog Albert V., die Rubriken desselben finden sich in den Miscellen des Ulmer Professer's Weissenseer (was auch Rudhart in der Gesch. d. Landstände in B. überseben hat.) Günthner hat jenen trefflichen Fürsten, der dessenlich bald in von Aretin's baierischem Plutarch glänzen wird, gegen Zschokke gerechtfertigt, und es kann doch wahrlich den baierischen Männern nicht übel gedeutet werden, wenn sie die Ehre der alten Landesherren gegen jeden nicht verdienten Ungrimpf zu sichern suchen. Ganz falsch aber wird hier aus den Gedichten des verstorbenen Ulmer Prof. Mark. Battists, die ich hinlänglich kenne, der Vorwurf gegen Metaxandthon hergeleitet, dieser habe „dahin gestrebt, die Stadt München und ihre Adel Lehrlinge von Wittenbergs Hochschule zu verschaffen.“) Freylich aber kann die persönliche Einmischung des Landesherrn in kirchliche Mißverhältnisse wol nie als eine lobwürdige Sache geschildert werden; nur sich hingegend den Umtrieben der Jesuiten, denen allein die Schuld der vormaligen Isolirung Baierns vom übrigen Deutschland beyzumessen ist, konnte Herzog Wilhelm V. sich mit den Angelegenheiten der protestantischen, nun zurückkehrenden Gemeinde zu Ritzlburg in Mähren zu schaffen machen, worüber die Dokumente noch vorliegen. Doch genug hievon, da schon der Freyh. v. Aretin in den literarischen Monats-Berichten für baierische Geschichtsmänner Zschokke's Werk gegen des Pf. Kellogger Beschuldigungen auf angemessene Weise gewürdigt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Das Ganze bezeichnet den köstlichsten Theil,
Den Frühling der weidlichen Jugend.
Das Erste hab ich gefunden, o Heil!
Mit Sehnsucht begabt und mit Tugend.
Das Andre zum Herzen der Thoren nur spricht,
Den Weisen und Liebenden kümmert es nicht.

Auflösung der Charade in No. 189.
Vermund.

Digitized by Google

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. August 1818.

Wer gerne was Treffliches leisten will,
Hat gerne was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Schiller.

Künstlerthränen.

Es saß der Schüler in der Stille,
Auf Zorn und Jammer ging sein Wille.
Der Meister that ihm das Blatt zerreißen,
Und wollt' ihn gar aus der Schule weisen.

Der Knabe dachte den Himmel zu mahlen,
Mit allerley Wolken, mit schwarzen und fahlen.
Er dachte, man wollte da deutlich lesen,
Wie's etwa zu Noahs Zeit,
Nach der Sündflut, wäre gewesen:
Oben der Regenbogen hell und breit,
Unten der Noah und die Thiere,
Die Reinen vor allen, die drey und die viere,
Unheilige drunter, je zwey und zwey,
Und seine Söhne auch darey;
Und die Weiblein und die Jungen;
Aber das war ihm schlecht gelungen.

Der Regenbogen war gar zu licht;
Die Weiblein freuten sich seiner nicht,
Wie's doch damals gewiß passirte,
Als der Herr sie aus dem Kasten führte.

Dem Schüler glogen die Augen über,
Es war ihm auf der Welt nichts lieber,
Als der Meister und das Bild,
Und jetzt nun eins das andre schilt.

So saß er draußen hinter der Mauer,
Ein grünes Zweiglein in der Hand,
Drauf blickt er starr und unverwandt,
Und wie aus dem Wimpern sich Thränen drängen,
Blieb mancher Tropfen am Zweiglein hängen.
Da schaut die Sonne, wie auf der Lauer,
Ein wenig durch die Wolken vor.
Auch ein Strahl sich auf das Zweiglein verlor.
Und wie an den Blättern die Thränen schwimmen,
Sieht der Knabe drin den Regenbogen erglimmen.
Das Bildlein fängt ihn an zu freuen,
Er will nun wieder mahlen vom Neuen.

Es geht ein Tag nach dem andern weg,
Er sitzt zu Hause, die Hand nur reg,
Und endlich kömmt er an das Ende,
Und trägt's zum alten Meister behende.

Der nimmt das Bild und sieht's lange,
Drauf streichelt er dem Knaben die Wange,
Und weist ihn wieder an seinen Ort,
Und spricht zu ihm: „Nun fahre nur fort."

Giambattista Bodoni.

(Fortsetzung.)

Bodoni erhielt die Leitung der in Parma neuerrichteten Druckerey und traf den 24. Febr. 1768 zu daselbst ein, woselbst er sogleich die Einrichtung derselben besorgte, und vorerst einige Schriften aus Paris kommen ließ. Sein erster Versuch, durch welchen Bodoni hier seine Kunst beurkundete, war die Beschreibung in Fol. jenes Ara amicitiæ, den der Herzog Don Ferdinand zur Verewigung des Gedächtnisses an den ihm von Kaiser Joseph II. gemachten Besuchs und dessen Verehlichung mit seiner Schwester der Erzherzoginn Marie Amalie, in Marmor auf dem Hauptplatze zu Parma errichten ließ. Sein zweyter auch in Folio, war eine Beschreibung der bey

Digitized by Google

dieser hohen Vermählung gegebenen Feste. — Doch konnte Bodoni mit den fremden französischen Schriften immer das Ziel nicht erreichen, das er sich gesteckt hatte und dachte daraus sich selbst Schriften zu verfertigen. Zu diesem Endzweck wurde mit Genehmigung des Hofes, zum Behuf der Herzoglichen Druckerey, von ihm eine Schriftgießerey errichtet, welcher sein jüngerer Bruder Giuseppe vorstand.

Im Jahr 1771 erschien nun sein Saggio tipografico di fregi e majuscole, durch welchen er nicht allein allen Bücherliebhabern seine außerordentliche Geschicklichkeit an den Tag legte, sondern auch bewies, daß seinem Namen eine Stelle unter den Gelehrten seiner Zeit gebühre.

Um diese Zeit erhielt Bodoni durch den Kaiserl. östreichischen Gesandten Grafen von Firmian einen Ruf nach Mailand, um dort unter den vortheilhaftesten Bedingungen der Königl. Druckerey vorzustehen.

Bodoni, immer gleich thätig, seine Schriften zu vermehren und zu vervollständigen, beschenkte die Büchersreunde mit einem Versuch von zwanzig orientalischen Lettern, in dem kostbaren Quart-Band, den er auf das Taufsest des Erbprinzen von Parma Don Ludovico herausgab. Im Jahr 1775 erschien sein dritter Versuch in gr. mallo, betitelt: Epithalamica exoticis linguis reddita. Durch die Schönheit, Feinheit, Eleganz und Symetrie der lateinischen und orientalischen Lettern eines der schönsten Produkte dieser Kunst.

Nicht ohne Bewunderung erfährt der Kundige, in wie kurzer Zeit jener thätige Mann eine solche Menge der schönsten Lettern, europäischer, alter und neuerer, besonders aber auch orientalischer Sprachen hatte verfertigen können, unter welchen letztere wir folgende nennen: — Hebräisch, Helenisch, Rabinisch, Syrisch, Chaldäisch, Palmirisch, Tuskisch, Hebraisch mit Punkten, Coptisch, Syrisch-Estrangelisch, Samaritanisch, Arabisch, Phoenizisch, Persisch, Griechisch, Armenisch, Etruskisch und Punisch. In seinem dritten Versuch erschienen wieder sechzehn der schon benannten fremden Sprachen in größern Lettern, und neun neue, nämlich: Cophtisch, Jüdisch-Deutsch, Gothisch, Russisch, Thibetanisch, Illyrisch (hieronymianische Charakteren), Brachmanisch, Slavonisch (cyrillianische Charakteren) und Georgisch.

Von den Ausgaben, die von 1775 bis 1782 in der Königl. Druckerey veranstaltet wurden, erwähnen wir nur drey. Erstlich Atti della solenne coronazione fatta in Campidoglio della insigne poetessa Corilla Olimpica, dann le Opere di Menga und le Memorie de' Gran Maestri di Malta, welche wir seine Arbeit nennen möchten, weil er selbst auf ihren Druck die sleißigste Sorgfalt verwandte.

Zu dem darauf folgenden Jahr 1782 bereitete der nachmalige Kaiser Paul mit seiner Gemahlinn, unter dem Namen eines Grafen von Nord, die mittäglichen Länder Europa's. Kaum hatte Bodoni dieß aus den öffentlichen Papieren erfahren, als er seine Pressen bey Seite legte, und in wenigen Tagen seine Congratulazione in lateinischer und russischer Sprache entwarf, und dieselbe mit dem größten Geschmack und Auswahl drucken ließ, um sie jenen Herrschaften zu übergeben. Nur wenige Exemplare wurden hiervon abgezogen, und da er auch diese nur vertheilte, so sind sie jetzt äußerst selten. In diesem Jahre ward Bodoni vom König Carl III. von Spanien zu seinem Tipografo di Camera ernannt.

Anno 1784 und den folgenden Jahren erschienen sein Anacreon mit Varianten und einem Commentar, eine Ausgabe von vielem Werth, wegen der Schönheit der griechischen Lettern; dann Descrizione dello Stampe Durazzo, und Prose e versi per onorare la memoria di Livia Doria Carafsa Principessa del S. R. J. e della Rocella, eine Sammlung, die unter den Lurus-Büchern wohl eine ausgezeichnete Stelle verdient, sowol wegen der Verschiedenheit und Schönheit der darin benutzten Schriften, als wegen der Menge von Stichen, die sie enthält. Gli amori pastorali di Dafni e Cloe, und Manuale Tipografico folgten aufeinander.

Das Jahr 1788 benutzte Bodoni, um eine Reise nach Rom zu machen, theils in der Absicht sich zu zerstreuen, theils um seine dortigen Freunde wieder zu sehen. Vergebens suchte man ihn daselbst durch die schönsten Bedingungen fest zu halten; doch ehe Bodoni Rom verließ, wollte er Neapel sehen, dessen schöne Umgebungen er mit dem berühmten Naturalisten Abate Fortis bereiste. Nach einer ehrenvollen Aufnahme von Seiten des Königl. Hofes zu Neapel, kehrte er zu seiner gewohnten Beschäftigung nach Parma zurück. — Zum Zweytenmal machte der Caval. d'Azara Bodoni Vorschläge, zu Rom in seinem Palast, woselbst er als spanischer Gesandter eine Druckerey zu halten berechtigt war, eine längst besprochene Ausgabe von zwölf Classikern zu besorgen. Doch ohne Einwilligung seines Fürsten wollte Bodoni Parma nicht verlassen; der Herzog aber, der ihn liebte, konnte sich nicht entschließen, sie zu geben, und erlaubte Bodoni, zur Ausführung dieses Vorhabens, in Parma eine eigene Druckerey auf seine Rechnung zu errichten, zu welcher man ihm selbst ein angemessenes Lokale anwies.

(Der Beschluß folgt.)

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

5.

Papa Westmann hatte die Bedenkzeit gefordert, um auf gut kaufmännisch Erkundigungen über Lynar einzuziehen. Er that dies mit Umsicht, und hörte überall nur Lobliches; doch kannte kein Mensch in der Stadt den jungen Mann ganz genau, besonders hinsichtlich seiner Vermögens-

Digitized by Google

lage, und gerade diese war dem alten Herrn hochbedeutend. Zwar versicherte Otto's Bruder auf Treu und Glauben, daß es mit dessen Geldwesen ganz gut stehe, aber diese Behauptung des Bruders schien dem Vorsichtigen eben darum nicht glaubwürdig genug, weil sie von einem Bruder kam.

Jetzt, recht zur guten Zeit, ergab sich eine Gelegenheit für ihn, recht gründlich und genau nachzuforschen. Herr von Proß, Westmanns Geschäftsfreund, war in der Stadt angelangt und im Gasthofe zur Stadt London abgestiegen. Dieser Mann war Ottos nächster Gutsnachbar, ihre Felder grenzten, ihre Dörfer lagen nur eine Viertelstunde von einander. Der Nachbar mußte über Lynars Besitzthum und äußere Glücksverhältnisse die genaueste Auskunft geben können. Sobald ihm dieser Gedanke kam, sandte er seinen Florian nach dem Gasthofe, sich bey dem Ankömmling melden zu lassen.

Nichts in der Welt hätte aber für Lynar ungünstiger seyn können, als die Dazwischenkunft dieses Mannes, mit dem er seit zwey Jahren zerfallen und über ein streitiges Jagdrevier im Prozeß war. Wenn Otto dem Gegner auch einen Vergleich vorgeschlagen hatte, wobey er ein vortheilhaftes Recht mit ihm theilen wollte, so war Proß doch viel zu eigensinnig und erbost, als daß er eine Uebereinkunft oder Aussöhnung eingegangen wäre. Er haßte Jeden unversöhnlich, der gegen seine Ansprüche stritt, und verzieh es nie, wenn ihn einer kränkte, wie Lynar ihn gekränkt hatte. Das Recht war ganz auf Ottos Seite, aber gerade darum haßte jener ihn stärker, weil Jedermann seines Feindes Sache vertheidigte, und dem Neidischen einen üblen Ausgang voraussagte. In solchem Falle war sein Groll ewig, und wer einmal sein Gegner worden, dem suchte er immerdar zu schaden, ihn zu plagen und zu necken, wo es irgend thunlich war. Er hatte selbst mit seiner verstorbenen Frau und deren gesammten Familie Jahrelang gehadert, weil ihre Mitgift Eintausend Thaler weniger betrug, als er zu empfangen geglaubt hatte. Auch begann Otto hier mit Recht zu fürchten, sobald er von Clärchen vernahm, daß Westmann mit dem Nachbar über ihn reden wolle. Zwar war er überzeugt, daß jener ihm nichts Schlimmes beweislich nachreden könne, aber leise Winke, gehässige Andeutungen, gegeben unter dem Siegel der Verschwiegenheit, konnte er dem mißtrauischen Alten geben. Und daß solche Einflüsterungen oft von entschiedener Wirkung sind, sagte ihm seine Weltkenntniß und Erfahrung.

Ach, der Handel sollte noch weit gefährlicher für seine Lieb und Hoffnungen werden, als er auch nur ahnen konnte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Denkmal der feudalischen Gewalt der schottischen Großen im Hochlande. *)

Indem der Verfasser, den caledonischen Kanal folgend, welchen die englische Regierung zur Erleichterung des innern Verkehrs herstellen ließ, längs des Sees Oich reiste, kam er durch das Thal oder Glen von Garry, an ein artiges Haus, welches neben den Trümmern eines alten Schlosses der Macdonnel erbaut ist, die ehemals diese Gegend beherrscht haben. Nicht weit von diesen Trümmern führte ihn sein Weg vor einem Denkmal vorbey, daß ihm Schauder des Abscheus erregte.

Die Geschichte desselben ist folgende. Vor mehr denn 200 Jahren hatte eine der edeln Familien des Landes verschiednen ihrer Vasallen Ursache zur Unzufriedenheit gegeben; sieben von ihnen verschworen sich und ermordeten diese Familie, wenigstens beschuldigten sie alle Wahrscheinlichkeiten dieser abscheulichen That. Das Haupt des Clans schickte seine Leute mit dem einfachen Befehl aus: ihm die Köpfe der sieben Mörder zu bringen. Man überraschte die Unglücklichen in einer Höhle und sie verloren alle sieben das Leben. Ihre Köpfe wurden an eine Quelle von Glengarry getragen, darin gereinigt und dann dem Laird oder Haupte des Clans überbracht.

Jetzt erhebt sich nun neben dieser kleinen Quelle am See Oich eine vierseitige Pyramide, deren abgestumpfte Spitze sieben Menschenhäupter trägt, deren vergerrte Züge allen Ausdruck eines gewaltsamen Todes aussprechen, eine gewaltige Faust, die einen blutriefenden Dolch hält, faßt das struppige Haar der sieben Schedel und bildet die Krone des scheußlichen Kunstwerks. Auf den vier Seiten der Pyramide steht in französischer, englischer, lateinischer und gaelischer Sprache, folgende Inschrift: „Zum Gedächtniß der großen gestifteten Rache, die, dem schnellen Gang des Feudalgerichtes gemäß, durch die Befehle des Lord Mac Donnel und Aross, die Urheber des furchtbaren Mordes der Familie Keppoch erreichte, eines Zweiges des mächtigen, ruhmvollen Clans, von dem der Laird das Haupt ist. Errichtet von Obrist Mac Donnel Glengarry, seinem Nachfolger und Stellvertreter; im Jahr des Herrn 1812."

„Die Köpfe der sieben Mörder wurden, nachdem man sie in dieser Quelle gereinigt, in dem Schlosse Glengarry zu den Füßen des edeln Familien-Hauptes niedergelegt, und seit dieser Begebenheit, die in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts statt fand, hat sie immer den Namen der Quelle der sieben Köpfe getragen."

*) Aus Charles Dupin mémoire sur la marine et les ponts et Chaussées en Angleterre.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 1. August.

(Beschluß.)

Einsender, als Hrn. Pf. Kellegers Beschuldigungen, ist ein andrer Punkt, worüber die Ansichten hier sehr getheilt sind, und der, weil er überhaupt die deutsche Literatur angeht, eine genauere Prüfung verdient; dieß ist der eigene historische Styl, den Zschokke in jenem Werke ge-

Digitized by Google

wählt hat, worüber uns also, vorläufig, auch einige Worte verabnnt seyn mögen. Strigentesch und Fr. Schlegel haben Müller's wegen dieses, durch Kürze und eine ernste Feierlichkeit dem Sallust und Tacitus sich näherndes Styls als andeutschen Schriftsteller angeklagt, wiewol er dem jenem Schweizer, zum Theil schon als solchem, natürlich war, und es vielmehr zu verlangen ist, daß Spittler's ungeheurer Tadel den trefflichen Mann verleidet hat, jene Originalität, die in seinen ersten (1780). in der Anordnung des Ganzen unvollkommneren, im Ausdruck aber unvergleichlichen Bearbeitung uns so sehr anspricht, später zu dem gewöhnlichen Tone um ein Bedeutendes herabzustimmen. Zschokke aber, während er in den Erörterungen manche artige Erzählung der Welt zu lesen gab, hat Müller's Styl noch überbietend: willkürlich seinem historischen Werke jene Darstellungsart angebildet! Hier lieset sich nun gleich, auch abgesehen von dem obenerwähnten Kontrast zwischen der alterthümlichen Einfachheit und Ehrenfestigkeit des Ausdrucks und der modernen Gesinnung, bemerken, daß das Werk von so großem Zeitumfang und epischer Mannigfaltigkeit, wie etwa die Römische Geschichte des Livius, in dem Styl des Tacitus vorgetragen, höchst verfehlt seyn würde. Dem gemäß also würden wir auch über die Baierischen Geschichten urtheilen; allein zum Glück hat die Natur hier ihre Rechte schon selbst gehandhabt; jener gepreßte Styl des Tacitus, dessen Motive Niemand besser, als der besonnene Hegewisch, dargelegt hat, in dem etwa die Periode der Regierung Carl Theodors, abgesondert, trefflich dargestellt werden möchte, erscheint bey Zschokke nur ruck- und stellenweise, und kann dort durchgängig, wo er dem Leser als gezwungen oder auffallend, also störend, entgegen tritt, durch eine natürlichere Wortstellung, leichte Verbindungen oder Wortschwächungen gehoben werden, ohne der übrigen männlichen Kraft des Styls im mindesten zu schaden. wenn anders der Verf. für jene „dulcia vitia," gegen die Quintilian die Verehrer des Philosophen Seneca in etwas anderm Sinne warnt, nicht zu große Vorliebe hegt. Der größere Theil des Werks trägt durchgängig den Charakter eines kräftig fortschreitenden, ruhen und schönen Ausdrucks, und die sonst erstrebte Kürze zeigt sich da fast nur in der überflüssigen Buchstaben ersparenden Ortho graphie, und den Auslassungen des e, die doch wol zur Bildung eines männlichen Ausdrucks nicht unentbehrlich sind. Was äußerdem, abgesehen von dem mitunter zuweit getriebenen, sonst in hohem Grade lobenswerthen neudeutschen Wörterthum, und den einzeln sächlichen Unrichtigkeiten, die mittels eigner und fremder, gewogener oder feindseliger, Kritik leicht zu tilgen sind, Zschokke's Buch zu einem, meiner Meinung nach, vortrefflichen Werke unserer Literatur macht, ist das von einer trockenen theilnahmslosen Berichterstattung so entfernte lebendige Interesse, mit dem hier Alles dem Menschen, dem empfindenden und denkenden Leser näher gerückt wird; diese innere Lebendigkeit des Werks, die ohne Zweifel ihm in Baiern so viele Gönner verschafft hat, bewährt sich namentlich auch darin, daß das Lokal der Oerter und Gegenden, wo der Verf. es selbst sah, mit wenigen Zügen der Anschauung dargeboten, und so die Vergangenheit mit der Gegenwart immer in ein freundliches Verhältniß gestellt wird. —

B. J. Docen.

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Durch den Vorschlag, daß es zur Führung eines Prozesses nothwendig sey, daß der königliche Prokurator sich an den Wohnort des Angeklagten begebe, erlebt der ganze Prozeß des Herrn Dunover in einen Spaß aus; zwar wurde Dunover von Gensdarmen nach Rennes abgeführt, und da in ein Arbeitshaus niedergesetzt; allein die öffentliche Meinung sprach sich so lebhaft zu seinen Gunsten aus, daß die Regierung bald sah, sie habe durch diesen raschen Schritt die Lage der Dinge nur verschlimmert. Die anzuberaumten Einwohner von Rennes befragten Herr. Dunover in seinem Gefängnisse; Abends wurden ihm Serenaden gebracht, am Tage hatten Gelage in seinem Zimmer statt; man bemerkte etwas spät, das Beste sey, ihn auf Bürgschaft loszulassen, und durch einen obern Gerichtshof die Frage entscheiden zu lassen, ob der Vergehen in Hinsicht der Pressfreyheit, der Aufenthaltsort des Klägers oder derjenige des Angeklagten als der Ort des Vergehens angesehen werden solle. Somit endigte die Sache, wie sie eigentlich hätte anfangen sollen. Die Entscheidung dieser Frage ist bis jetzt noch nicht erfolgt, wird aber doch bald erfolgen müssen, da die Frage täglich wieder erneuet werden kann. Was ferner die zweiten sonderbaren, von den königlichen Advokaten in Hinsicht der Preßfreyheit aufgestellten Grundsätze betrifft, so hat ein Spaßvogel den Einfall gehabt, dieselben zusammenzustellen, und ihnen die in der Konstitutions-Urkunde ausgesagten Freyheiten gegenüber zu setzen, unter dem Titel: Lehren der königlichen Advokaten am Tribunal der Korrektionnirl-Polizey, mit einem Kommentar zum Gebrauche für Schriftsteller. Aus diesem Kommentar ergibt sich dann, daß die königlichen Advokaten die Konstitution noch nicht recht kennen, oder sie wenigstens auf das willkührlichste auslegen. Ueberhaupt wird die Auslegung der Preßfreyheit beklagt von den königlichen Beamten als zu weit getrieben ausgelegt werden, so lange als Vergehen dieser Art nicht dem Urtheile eines Geschwornen Gerichtes werden unterworfen werden, welches zwischen Ankläger und Beklagten tritt, und die Sache wie seinen eigenen Verstand schlichtet. Daher wird die Regierung doch wohl zu dieser Auskunft kommen müssen, so sehr sie sich auch in den letzten Sessionen der Deputirten-Kammer dawider gebraust, und sogar den Wunsch einiger freysinnigen Stadträthe bereits übergeht hat. Auch sollen wirklich schon die englischen Gesetze hierüber in Betracht gezogen, und einem künftigen französischen Gesetze zu Grunde gelegt werden. So bildet sich die allgemeine Freyheit nach und nach, nicht so sehr aus eigenem Antriebe der Regierung, sondern weil diese die Nothwendigkeit fühlt, den Forderungen der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten, welche aufgetönt genug ist, um nur daßjenige zu fordern, was billig und gerecht ist, und mit dem Zeitgeist im Einklang steht. Die Regierung sieht, daß sie nicht umhin kann, die Unternehmer der öffentlichen Fuhrwerke nachzuahmen, die jetzt, durch den Vorbild mit England belehrt, sich schämen, daß ihre Fuhrwerke so unbehülflich und schwerfällig sind, indeß die leichten eleganten englischen Fuhrwagen das Augenerhme und Nützliche miteins ander verbinden, und die daher ihre alten Diligencen mit schönen bequemen Wagen nach neuer Art vertauschen. Ein Fuhrmeister, der mit Starrsinn auf der Beybehaltung seiner unbequemen alten Kutschen bestehen wollte, aus dem Grunde, weil das Alter ihren guten Gebrauch bewährt hat, und weil auch unsre Großältern sich darin haben fahren lassen, würde mit Recht ausgelacht werden, und zuletzt Niemand mehr zu fahren bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 197.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. August 1818.

Zu schlechtem Beginnen braucht man auch schlechte Gesellen.

Sprüchbuch.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

6.

Florian hatte ehedem bey dem von Proß gedient. Auf dem Wege zu ihm sann er hin und her, wie er wohl ein Trinkgeld erhaschen könne; aber kopfschüttelnd gab er die Hoffnung auf, denn es war ihm ganz gut bewußt, daß dieser nicht einen Groschen ohne besonders triftige Gründe verschenke. Noch seufzte er schließlich über diesen widerwärtigen Umstand, als er in das Saalzimmer trat, eine ganz gehorsamste Empfehlung von Herrn Westmann brachte, und dessen Anfrage aussprach, wann sein Herr wohl die Ehre haben könne, den gnädigen Herrn auf ein Viertelstündchen besuchen zu dürfen? Von Proß, der bereits einen vortheilhaften Wolle-Verkauf abgeschlossen hatte und deßhalb besonders guter Laune war, empfing den ehemaligen Diener ungewöhnlich freundlich und herablassend, fragte, wie es ihm gehe, ob er in seinem Dienste zufrieden sey, und so weiter. Ein Wort gab das andere.

„Dein Herr will mich besuchen," sagte er lauschend; „wird mir immer lieb und angenehm seyn. Aber — weißt Du nicht, was er von mir will?"

Weiß es ganz wohl, flüsterte dieser geheimnißvoll, wie er zu thun pflegte, wenn man ihm ein Geständniß abkaufen sollte, darf es jedoch nicht ausplaudern.

„Ist es etwas Wichtiges? Sucht er Obst oder Getreide?" forschte jener.

Kein Obst, kein Getreide, erwiederte er; aber wichtig, sehr wichtig ist es — Wichtig für ihn, sehr wichtig für Sie.

V. P. So? — Hm! — Sprich, Florian; ich schenke Dir einen Thaler.

F. Beyleibe (schau). Auch steht sichs schlecht auf einem Beine.

V. P. Schalk du! Ich gebe zwey Thaler.

F. Dankenswerth. Aber — (lächelnd) aller guten Dinge sind —

V. P. Sind drey. Hier denn das dritte Ding.

F. Am leichtesten fährt man mit Vieren.

V. P. (etwas mürrisch). Nun, ich will einmal das Gespann voll machen, du Schelm. Hier. (Er gab) Aber nun mach auch fort. Rede, damit ich Dich nicht als das fünfte Rad am Wagen ansehe.

F. So hören Sie denn. Das schöne Clärchen ist Braut Ihres Nachbars und Feindes Lynar. Der Vater will bey Ihnen Nachfrage halten wegen seines Vermögens und seines Charakters —

V. P. Wie? Das prächtige, reiche Mädchen seine Braut? Was? Ey, da würde der Höllenbrand ja viel vermögender als ich. Verflucht! — Könnte man das nicht verhindern?

F. Vielleicht. Belieben Sie, ihm viel Böses nachzusagen.

V. P. Weiß ich denn etwas Wahres, Etwas, das sich beweisen läßt? He? Sag' ich aber Unwahrheit, und der

Digitized by Google

Patron erfährt es, geht er mir mit dem Degen zu Leibe, denn er ist sehr kitzlich im Ehrenpunkte. Das ist also nichts. Und doch — ich bekomme ein Gallenfieber, wenn die Heirath zu Stande kommt. Höre, Florian, Du warst immer ein durchtriebener Schlaukopf; mir ist das Gehirn ganz wirbelich geworden von der Nachricht. Denke nach. Zwanzig Dukaten sind Dein, wenn Du mir Rath gibst, wie diese Verbindung rückgängig gemacht werden kann.

F. Ein hochherziges Anerbieten! Doch — Blut könnt' ich weinen — doch weiß ich nichts, wenn Sie nicht durch bösen Leumund wirken wollen.

V. P. Nein, nein, das geht nicht, wegen des Zweykampfs. Verflucht!

F. (nach einigem Nachdenken). So ist weiter nichts zu thun, als daß Sie seinem Reichthum klüglich ein Gegengewicht geben. Sie sind Wittwer. Wenn Sie nun auch eine reiche Frau nehmen, so sind Sie ihm wieder überlegen.

V. P. Eine Frau? — Ihm überlegen? — (zusammensinkend) Florian, Du bringst mich da auf einen großen Gedanken — Pst, still! Laß mich zufrieden! — Er starrte den Boden an, ging nachsinnend eine Weile umher, zog die Tabaksdose hervor, wühlte lange darin herum, ohne Tabak zu nehmen, wie er wohl zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Unternehmung im Korn- oder Wollhandel durchdachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sklavenhändler auf Malemba.

(Aus Kapitän Tuley Entdeckungsreise auf dem Congo.)

Am 30. Junius ankerte man an der Malembalspitze. Den folgenden Morgen, 1. Julius stellte sich der Mafook, oder des Königs Kaufmann, (eigentlich Steuereinnehmer), von Malemba ein, von mehreren schwarzen Herren und einer großen Dienerschaft begleitet. Er kam in einem europäischen Boot und zwey Kanoes, deren eines vorfuhr, um die Ankunft des großen Mannes zu melden. Sobald der Mafook am Bord war, fragte er, ob man „Sklaven bedürfe" und nur mit Mühe vermochte man ihn des Gegentheils zu überzeugen, da er ganz richtig bemerkte, daß es doch keine Kriegsschiffe seyen, und auch die vielen Boote dieß um so mehr schließen ließen. Als man ihm die Zwecke der Reise begreiflich gemacht und gesagt, daß dermalen nur die Portugiesen noch Erlaubniß hätten, mit Sklaven zu handeln, schimpfte er tüchtig über die europäischen Souveraine, und erzählte, daß er mit Gefangenen übersetzt sey, die er um den halben Werth geben wolle. Auch habe, außer einem französischen Schiffe vor fünf Jahren, seitdem kein andres Malemba besucht, da auch den Portugiesen von ihrem König verboten sey, nördlich von Cabenda Sklavenhandel zu treiben, doch gestand er, daß sie zuweilen Boote nach Malemba abfenden.

Da der Mafook sah, daß wir keine Sklaven bedurften, erbot er frische Vorräthe zum Kauf herbey zu schaffen, was angenommen ward, deßwegen er seine Boote nach der Küste sandte. Er selbst verblieb mit acht seiner Offiziere am Bord, vermuthlich dem Branntwein zu Gefallen, davon sie auch so viel verschlangen, bis sie nicht mehr stehen konnten.

Der Anzug dieser Herrschaften bildete eine sonderbare Mischung europäischer und inländischer Tracht; der Mafook hatte ein rothes, feinschienes Kamisol; sein Sekretär ein englisches Generalskleid, unmittelbar auf dem nackten Körper, ein Andrer einen goldbordirten rothen Mantel, gleich einem Rathsboten u. s. w. Der heimische Theil der Kleidung bestund aus einem Stück bunten oder andern um den Unterleib gewundnen Baumwollzeug und einer kleinen Schürze von einer Thierhaut, was ein Zeichen des Adels ist und von keinem Hausbedienten getragen werden darf. Eine gestreifte Mütze von gesponnener Wolle, oder sonst von ihrer eignen und oft sehr merkwürdigen Arbeit, auf dem Kopfe, bildet den Rest des nutzvollen Theils ihres Anzugs. Die Zierathen bestehen in eisernen und kupfernen Ringen um Fuß- und Handknöchel, so zusammengeschmiedet, daß man sie nicht losmachen kann; die kupfernen Ringe haben zum Theil erhabne, nicht ganz schlecht gearbeitete Figuren. Wir hörten, daß dieß Metall im Lande häufig sey. Nebst Halsbändern von Glaskorallen bestund die Halszierde durchgängig aus Ringen von Haaren aus dem Elephantenschwanz, deren Anzahl sich nach der Kleinmeisterey des Trägers zu vermehren schien, indem die älteren oder geschickteren nur einen bis zwey hatten, dagegen die jüngern so viele, daß sie nur mit Mühe den Kopf bewegen konnten. Alle waren mit den mannichfaltigsten Fetischen beladen; Stücke Muscheln, Hörner, Steine, Holz, Lumpen u. s. w.; das preiswürdigste schien indessen ein Affenfell zu seyn. Der Ober-Fetisch des Mafooks bestund aus einem höchst unschicklichen, geschnitzten Bilde, zwey Menschen vorstellend, mit Geißhörnerspitzen, Muscheln und andrem Plunder umgehen, und vermittelst eines Menschenhaus-Schlangenbands über die Schulter gehangen. Die Züge dieser geschnitzten Figuren waren nicht negerartig, sondern ganz Egyptisch, mit gebognen Nasen und hoher Stirne. Die Kanoes bestunden aus einem einzigen Baum; fünf Mann ruderten sie stehend mit langen Rudern.

Die Nacht über begnügten sich die Besucher mit einem Segel im Zwischendeck, worein sie sich alle durcheinander warfen. Sogleich den Tagesanbruch erhoben sie sich ihre Pfeifen anzuzünden, und der Branntweinflasche ihre Huldigungen zu erneuern.

Nach Vermuthung mußte Abends Cabenda gegenüber geankert werden. Von hier kam Vormittag ebenfalls ein Boot mit schwarzen Herrschaften ein; allein da man an dem vorigen schon mehr als genug hatte, wurden sie nicht ans Bord empfangen. Im Gegentheil, da bald der gewöhnliche Seewind, den man benutzen mußte, eingetreten hatte, und das Boot mit dem Vorrath anzukommen verzögerte, war man genöthiget, die ersten Gäste ziemlich gegen ihren Willen in diejenige von Cabenda setzen zu machen und darauf fortzuschicken.

Digitized by Google

Giambattista Bodoni.

(Beschluß.)

Schnell hatte Bodoni die Anordnung zu den nöthigen Schriften und Pressen getroffen, der Druck des Werkes begann, jede Woche wurden Probeblätter und Korrekturen nach Rom geschickt, deren Revidirung die gelehrten Mitarbeiter Quirino Visconti, Carlo Fea und Stefano Arteaga besorgten. 1791 erschien zuerst Horaz, dann Virgil und die andern lateinischen Poeten. Leider war d'Azara mit andern hochwichtigen Angelegenheiten beschäftigt, als die ersten drei Bücher des Lucrez ihm nach Rom gesandt wurden, und so unterblieb die Beendigung dieses vierten Classikers. Es war die Zeit der Ueberschwemmung Italiens durch die Franzosen, d'Azara verließ Rom und starb später im Jahr 1804 als Gesandter zu Paris, die Vollendung der entworfenen Ausgabe unterblieb. — Von diesem Jahr datirt sich der große Ruhm Bodoni's und das Entstehen seines nicht unbeträchtlichen Vermögens.

Von 1792 folgten Callimachus (Griechisch und Italienisch) in drey Ausgaben, drey welchen er in edlem Wettstreit mit Pierre Didot, der dasselbigen eine Ausgabe davon besorgt hatte, alle erdenkliche Bemühungen anwandte, um dem seinigen den Vorzug der Schönheit zu verschaffen; dann Britannia, auf Kosten Lord Tevor's, englischen Ministers zu Turin. — Carl IV. König von Spanien, erkannte die Verdienste Bodoni's durch eine mit seiner Dienstpflichtigkeit in Verbindung gesetzte jährliche Besoldung von 6000 Realen. 1793 erschienen die Prachtausgabe von Gerusalemme liberata in fol., Virgilii Opera, Longinus de sublimitate, De imitatione Christi, l'Aminta. 1794 die Beschreibung der Camera del Correggio; Tibulli, Catulli, Propertii opera, I trentta Capitoli morali und The seasons of Thomson; 1795 C. Cornelii Taciti opera, in fol., 4to imperial und in 4to real. Von der Folio-Ausgabe aber wurden nur 30 Abdrücke gemacht, um sie desto gesuchter zu machen.

Die neue politische Aera, die für Italien mit dem Jahr 1796 begann, war auch für unsern Bodoni von gewichtigen Folgen. Die Besuche vieler französischen Militärs und unter diesen der gebildetsten vermehrten immer mehr seinen Ruf, und veranlaßten manchen zwischen ihm und Didot angestellten Vergleich, welcher nicht eben zu seinem Nachtheil ausfiel.

1798 erschienen Cornelius Nepos in 4to, Sallustius in gr. 4to und Petrarca in fol. real.

Im Jahr 1802 ließen die Stadt und Bürgerschaft von Parma zu Ehren Bodoni's eine Medaille schlagen, worauf sein Bildniß und mehrere Inschriften. Manfredini arbeitete den Stempel, aus es wurde beschlossen, davon vier Abdrücke in Gold, 200 in Silber und 250 in Kupfer zu machen.

Im Jahr 1803 ließ er den Druck der Ilias in fol. maa. beginnen, eine kostbare Ausgabe, um so werther als der jetzt verstorbene berühmte Caval. Luigi Lamberti mit dem Abate Morelli aus Mayland und noch einigen andern gelehrten Helenisten Italiens, die Revidirung derselben übernommen hatte; doch sie wurde leider nicht beendigt. Wir erwähnen ferner seines Pater Poliglotto, das in vier Theilen, 51 Versionen asiatischer, 72 europäischer, 12 afrikanischer, und 20 amerikanischer Sprachen enthält, das er auf den Wunsch Pius VII. i. J. 1805 brachte.

Der Vicekönig Eugen von Italien hat Bodoni in einem eigenhändigen Schreiben, die Direktor-Stelle der königl. Druckerey zu Mayland anzunehmen; allein dieser Versuch, wie alle früheren, blieb vergeblich, er wollte Parma nicht verlassen. Napoleon verlieh Bodoni eine lebenslängliche Pension von 3000 Franken, mit dem Befehl, an den Minister des Innern Bericht, über die Aufmunterung zu machen, welche man Bodoni geben sollte, um ihn zu einer der frühern der Ilias ähnlichen Ausgabe der Odisee zu bewegen.

Auf die Gebuet des Königs von Rom erschien von Bodoni Cimelio tipografico-pittorico, und in demselben Jahre noch mehrere andere, so wie er drey abwechselnder Gesundheit jede Freystunde auf Fortsetzung seines Manuale verwandte, das er nicht mehr vollenden sollte. Seine Gesundheit verschlimmerte sich immer mehr, und weder die Geschenke, noch die Orden und andre ehrenvolle Auszeichnungen, die er in den letzten Jahren erhalten, konnten ihm Heilung verschaffen. Obgleich von einem hohen Alter, war doch die Thätigkeit seines Geistes und, wenn es der Augenblick gestattete, die Thätigkeit seiner Hände nie gestört, bis er im Nov. 1813 ruhig entschlief. — Sein in kurzer Zeit erscheinendes Manuale Tipografico,*) dessen Herausgabe das Ziel seiner letzten Wünsche war, wird mit weiterer Begründung seines Ruhmes, dem Kundigen zeigen, wie gründlich Bodoni dachte und ausführte, und welch liebenden Eifer und Fleiß er auf die Vervollkommnung und Verschönerung der Schrift-Kunst verwandte! — Unter Soreggio's ätherisch sich wölbenden Himmeln errichteten seine Mitbürger Bodoni ein Ehrendenkmal, würdig des Orts und des Mannes.

*) Dieses Werk ist bereits erschienen unter dem Titel: Manuala tipografico del Cavaliere Giambattista Bodoni gr. 4to. Parma, presso la Vedova 1818. — Es enthält zwey Quartbände (von 267 S. und 87 S. Vorrede), und ist mit dem sehr ähnlichen Bildniß Bodoni's geziert, das die schöne Unterschrift hat:

Hic ille est Magnus, typica qui nullus in arte
Plures depromsit divitias, venores.

Man kennte B. kein sprechenderes Denkmal seines außerordentlichen Fleißes und Geschmacks setzen, als dieses Werk, es ist aber auch zugleich die einzige Sammlung ihrer Art, die sich durch die Schönheit der Formen, durch das Harmonische der verschiedenen Schriftsarten zu einander, durch die Zierlichkeit der einzelnen Buchstaben und Verzierungen, so wie durch den Reichthum der Schriften vor allen ähnlichen auszeichnet. — Denn nun von letzteren eine Vorstellung zu geben, genügt die Aufzählung der darin enthaltenen Alphabete:

291 lateinische. — 102 Griechische. — 8 Hebräische. — 3 Rabbinische. — 2 Caldäische. — 6 Syrische. — 2 Samaritanische. — 2 Arabische. — 1 Türkische. — 2 Tartarische. — 2 Persische. — 2 Ethiopische. — 2 Coptische mit Versalien. — 2 Armenische mit Versalien. — 2 Etruscische. — 2 Phönizische. — 1 Punische. — 2 Polnische. — 1 Servische mit Versalien. — 1 Illirische mit Versalien. — 2 Gothische nach Ulphilas. — 2 Tibetanische. — 1 Brahmanische. — 1 Malabarische. — 2 Deutsche mit Versalien. — 71 Russische. Im Ganzen also 413 Alphabete. — Hiezu kommen noch eine Menge Verzierungen, Linien, Notenarabische Ziffern, mathematische Zeichen u. s. w. Rechnet man wie viele Stempel nur zu Einer Schrift gehören, so ergibt sich die große Zahl der Stempel, die Bodoni nicht nur geschnitten, sondern auch die Matrizen versertiget und für die Gießerey zugerichtet hat.

Dieses schöne Etablissement ist auch fortgättigste erhalten und emporgerichtet, und zum Kauf ausgesetzt, und verdient als Musterbild und als das umfassendste einer Schriftgießerey von einem großen Staat übernommen zu werden.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Coblenz, den 6. August.

Während wir uns hier einer außerordentlich gesegneten Ernte freuen und schon hier und da reife Weintrauben auch in dieser Hinsicht die schönsten Hoffnungen gewähren, hören wir nicht allein von Cöln und, daß ein furchtbarer Gewitter mit starken Schloßen-Regen verbunden, sehr viel Schaden gethan hat; sondern auch aus der Eifel im Regierungs-Bezirk wird uns die Nachricht eines herzerschütternden Unglücks, welches am 9ten des v. M. das Städtchen Neuerburg im Kreise Bittburg, Regierungs-Bezirk Trier betraf. Kaum sind es zwey Jahre, daß eine Feuersbrunst 42 Wohnungen dieses nämlichen Städtchens verzehrte, als am 9ten d. M. aufs neue Feuer ausbrach, und bey heftigem Winde, in wenniger als einer Viertelstunde beynahe über den ganzen ungleichlichen Ort sich verbreitend, bis bey langem Mangel an Regen durch Luft und Sonne ausgedörrten Strohdächer fast in einem nämlichen Augenblick entzündend, den bessergesinnertesten Einwohnern mit der Besinnung zugleich die Fähigkeit raubte, ihre Habseligkeiten, ja zum Theil sich selbst zu retten. Hier hatten herabgestürzte brennende Dächer die Ausgänge der engen Straßen versperrt, ehe ein Vater mit seinen drey Söhnen die Thüre seines Hauses erreichen konnte; — und in einem Gewölbe, wo sie Rettung suchten, fanden sie alle Vier den Tod durch Erstickung; — dort traf eine Mutter mit ihren drey Kindern der entsetzlichste Tod in den Flammen, weil sie mit mütterlicher Liebe alle zugleich retten wollte, und über dem Versuch, das dritte Kind auf den Nacken zu heben, während sie schon unter jedem Arm eins hatte, die letzte Rettungsminute verlor. . . . Ganz enthüllte erst der folgende Morgen die gräßliche Scene.

Um neunzehn verbrannte Menschen herum standen in herzzerreißender Verzweiflung trostlose Gattinnen mit Säuglingen auf den Armen, jammernde Väter und Mütter, — verwaiste Kinder, zitternde Greise. Neben diesen so grenzenlos unglücklichen Menschen fühlten beynahe Tausend andere, denen die verheerende Flamme ihr ganzes Vermögen geraubt hatte, im ersten Augenblicke nur ihren eigenen Verlust, aber ein Blick auf die Lage ihres Orts in einer Felsenschlucht, wo die Wegräumung des Schuttes nur äußerst langsam von Statten gehen, und daher in diesem Jahr nur sehr wenig wieder aufgebaut werden kann; die Nothwendigkeit, eine große Zahl der eingebrannten Häuser, um künftiger Feuersgefahr zu begegnen, ganz niederzureißen, und der Mangel an Mitteln zum Wiederaufbauen zeigte ihnen das Entsetzliche ihrer eigenen Lage nur zu bald in seiner ganzen Größe, denn nun faßen sie sich mit mehr als siebenzig Kranken und Verwundeten in ihrer Mitte den Winter durch ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung für sich und ihre Kinder, der Verzweiflung hingegeben. Doch schleunige Hülfsleistung, die ihnen unangefordert aus der Ferne wie aus der Nähe gegen die ersten dringendsten Bedürfnisse geworden ist; — ihre Aufnahme in der Umgegend und die sorgliche Verpflegung der Verwundeten und Kranken, hat zum die tröstende Hoffnung und das Vertrauen auf die Menschheit wieder zu ihnen zurückgeführt, aber die Noth ist groß und 177 Wohnungen, Scheunen und Stallungen und alle bewegliche Habe ihrer Bewohner, worunter sich auch 64 Tuchwebersthüle und große Vorräthe von Tuch befanden, liegen in Schutt und Asche und auf 351,672 Fr. 39 Cent. oder 223,564 Rthlr. Preuß. Courant ist der ganze Verlust im geringsten Anschlage obrigkeitlich ermittelt.

Zum Schluß des über diesen schrecklichen Vorfall an das Publikum erlassenen Berichtes fordert der königl. Reg.-Vice-Präsid. v. Gärtner nicht nur die nächsten Umgebungen, sondern das allgemeine Menschlichkeits-Gefühl mit sehr würdigen eindringenden Worten zur Hülfe der unglücklichen Abgebrannten auf.

Paris, den 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Eine öffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Inscriptions et belles lettres hatte in diesen Humbtagen Statt, erregte aber, wegen der herrschenden Hitze weniger Aufsehen und Zulauf, als es die öffentlichen Sitzungen des königlichen Instituts zu thun pflegen. Mehrere der Herren Akademister schliefen, indeß ihre Herren Kollegen ihre Aufsätze vorlasen; doch waren einige dieser vorgelesenen Stücke sehr interessant, unter andern die biographische Notiz über Niebuhr, von dem General-Sekretär der Akademie, Herrn Dacier. Auch hier konnte der Einfluß des Zeitgeistes sich nicht verbergen. Hr. Dacier ist ein sehr bejahrter Mann, und geht viel mit Ministern um, dennoch drückte er sich in seinen Bemerkungen über Niebuhrs Leben in Hinsicht der Regierungen mehrmals ziemlich frey aus, und diese Stellen waren es, welchen das Publikum den lautesten Beyfall zollte. In Hinsicht des an Bernstorff geschehenen Vorschlages des geliehrten Michaelis, einen Gelehrten nach dem Morgenlande zu schicken, um daselbst Nachforschungen über Sprachen, Sitten und Gebräuche zur Aufstellung der Bibel anzustellen, bemerkt Hr. Dacier, es geschehe selten, daß die Vorschläge von Gelehrten, wenn sie aus der Studierstube ins Kabinet des Ministeriums gerathen, dort nicht unter den Papieren erstickt werden und ihren Untergang finden, und noch seltener ereigne es sich, daß die Minister die Vorschläge der Gelehrten reiflich überdenken, sondern, und hier selben gar erweitern. Der Vorschlag des Prof. Michaelis wurde zum Glücke an einen Minister geriehtet, der zu diesen seltenen Menschen gehörte, nemlich an Bernstorff, und dieser machte aus dem gelehrten Antrage ein wahrhaft großes Unternehmen. Für Theologen, dachte er, könnte Michaelis Vorschlag wohl seinen Nutzen haben, aber was könnte der Staat durch die Interpretation einiger Bibelstellen gewinnen? Wie nun, wenn sich zu dem philologischen Reisenden noch ein Geograph, ein Naturforscher, ein Künstler gesellten, und wenn diese Gesellschaft von Gelehrten verschiedener Art auf Entdeckungen ausginnen, wodurch das Fortschreiten der Wissenschaften im Allgemeinen könnte gefördert werden? Solch eine wichtige Verbesserung veranstaltete der Minister an dem Vorschlage des Theologen, und so kam durch Bernstorff ein Unternehmen zu Stande, welches ihm und der dänischen Regierung beständig zur Ehre gereichen wird. Noch eine Verbesserung des Plans geschah durch diesen Staatsmann. Michaelis hatte vorgeschlagen, die Reise sollte über die crananedarische Mission gehen, weil der Theolog nur immer an theologische Anstalten dachte. Bernstorff meinte es wäre besser, wenn die Reisenden sich über Egypten zum Morgenlande begäben, indem sie sich dort schon mit den arabischen Sprachen und Gebräuchen bekannt machten, und so ganz vorbereitet in Arabien einträten würden. Dieß geschah.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. August 1818.

So übt Natur die Mutterpflicht,
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe. Bürger.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

(Fortsetzung.)

5.

Madrid im Dec. 1810.

In den angenehmsten Träumen spiegelte sich mir immer das Bild der schönen Francisca, und kaum konnte ich mit dem wiederkehrenden Tage die Stunde erwarten, die mir einen neuen Besuch beym Mahler erlaubte. Täglich fühlte ich im Umgange mit dieser herrlichen Familie immer mehr, wie sehr mich das Mädchen interessirte, und eine heftige Leidenschaft füllte meine Brust. Auch ihr blieb ich nicht gleichgültig; bald hatte ich das Gegenständniß ihrer Liebe, und so Freund, bin ich jetzt der Glücklichsten Einer; gebe Gott, daß bald Friede wird, dann mit meiner Francisca als Gattinn vereint, werde ich erst ganz die Fülle menschlichen Glücks fühlen und genießen. Im Umgange mit ihrem ehrwürdigen Vater, der mich immer tiefer in seine reichhaltige hohe Kunst, für die ich, wie du weißt, von jeher viel Lust besaß, einweihte, lernte ich so manches herrliche Kunstwerk, das ich hier noch unversehrt vorfand, desto besser schätzen. So vergingen mir im Genusse der Kunst und beglückt durch die Liebe eines holden Geschöpfs, das sein ganzes volles Gefühl auf mich ausströmte, alle Augenblicke, die mir von meinem Dienst übrig blieben, angenehmer als je. Oefters machte ich mit der ganzen Familie Spaziergänge, doch eben so oft wanderten auch Francisca und ich allein durch die Umgebungen Madrids und durch die schattigen Alleen des Prado's. Eines Abends wandelten wir beyde Arm in Arm noch auf demselben umher, da Francisca die Rückkunft ihres Vaters, der in einem nahestehenden Hause noch Geschäfte hatte, erwartete. Ziemlich lange verweilte derselbe und schon stark fing es an zu dunkeln, ehe er zurückkam, und mit seiner Tochter nach Hause ging; an der Ecke der Calle de Alcala trennte ich mich von ihnen und schlenderte über den Prado, dem Hospital wieder zu. Noch immer war es lebhaft unter den Bäumen, welches mich desto langsamer zu gehen nöthigte. Kaum war ich in eine dunkle, von den hohen Mauern des Buen Retiero stark beschattete Allee eingebogen, als ich mich plötzlich von zwey Männern mit blitzenden Dolchen angehalten fühlte, die mich in rauhem Tone fragten: wo die Signora geblieben wäre, die so eben bey mir gewesen. Im ersten Augenblicke war ich ziemlich erschrocken, doch bald faßte ich mich wieder; und ohne mich lange auf eine Erörterung einzulassen, riß ich mich schnell los und suchte mein Heil in der Flucht. Wahrscheinlich mochten die beyden Gesellen, da sie mich den Weg auf das noch offne Thor des Buen Retiero nehmen sahen, mir nicht nachzufolgen wagen und sich vor der dort stets aufgestellten Wache fürchten; ich war glücklich genug, ohne weitere Verfolgung meine Schlafstelle zu erreichen und freute mich innig, den spanischen Dolchstichen entgangen zu seyn; nahm mir aber auch vor, künftig nie ohne geladenes Gewehr mehr auszugehen. Am andern Tage fand ich doppelten Ersatz in den herzlichsten Beyleidsbezeugungen meiner lieben Mahlerfamilie, und sämmtlich

Digitized by Google

geriethen wir auf die vielleicht auch sehr richtige Vermuthung, daß der gehabte Angriff eine neue Folge von der Rachsucht des Signor S.... sey, der mich wahrscheinlich die verweigerte Entführung entgelten lassen wollte.

Schon mehrere Tage lang hatte sich ganz Madrid auf ein angekündigtes Stiergefecht gefreut, und war die Begierde nach einem solchen Volksfeste bey den Spaniern um so größer, da sie schon eine geraume Zeitlang dieses Genusses entbehren mußten; auch ich war, wie du leicht denken kannst, nicht unter den Letzten, der sich nach dem Schauplatze eines mir ganz neuen Vergnügens hindrägte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Düclos als Pädagog.

Folgendes Bruchstück ist aus den Memoiren der Frau von Epinay, schildert Düclos von einer Seite, welche seine Lobredner und Hasser nicht berührten, zugleich gibt es uns einen Begriff, wie die damalige Erziehungsweise reicher junger Leute beschaffen war.

Der damals siebenjährige Knabe hielt sich mit seinem Hofmeister in einem der sogenannten Colleges auf. Frau von Epinay machte ihm einen Besuch, um einer eingegangnen Klage wegen sich selbst zu unterrichten, und ließ sich von Düclos, dessen Ansichten sie viel zutraute, begleiten. Sie sagt: „wir fanden den Knaben an seinem Schreibtisch, ein Heft vor sich, auf das er Kreuze und Kleckse machte, weil er nichts von dem, was er schreiben sollte, in seinem Kopfe finden konnte. Herr Linant (sein Hofmeister) saß im Schlafrock, barhäuptig in einem Lehnstuhl, die Füße auf einen andern gestreckt und las. Diese Gruppe gefiel mir nicht außerordentlich. Ich nahm ein mehr trauriges als strenges Gesicht an, um meinem Sohn vielmehr die Furcht mich betrübt zu haben, als gestraft zu werden, einzuflößen. Er eilte mich zu umarmen, ich wies ihn aber zurück. Das kann ich nicht, sagte ich zu ihm, wenn Herr Linant Dich nicht würdig hält uns zu besuchen, so bist Du es noch viel weniger mich zu umarmen. Der Knabe blieb beschämt neben mir stehen. Düclos sagte sogleich: „nun? worauf kommts an? hat er sein Thema schlecht gemacht? er wirds fortan gut machen, ich bins gewiß.“ Mein Sohn bolte es sogleich herbey: Es ist gar zu schwer! sehen Sie selbst! — Wenn es auch nur das wäre, sagte Hr. Linant, der indeß seine Perrücke aufgesetzt hatte, so wäre das schon sehr strafbar, allein das ist nun der dritte Tag, daß der junge Herr nicht weiter kommt, weil er sich nun einmal vorgesetzt hat, es nicht zu machen. Und das ist nicht einmal die einzige Klage, die wir gegen ihn führen. — „Nun! was gibt es denn weiter? fragte Düclos.“ Was, mein Herr, würden Sie von einem Knabe sagen, das mit seinem Bedienten spricht, wie ich nicht mit meinem Schuhputzer sprechen würde. „Da nehmen Sie ihm denselben nur weg. Er wird schon sehen, daß er nicht allein fertig werden kann. Da wird er lernen, wie man die, welche man nöthig hat, behandeln muß.“ Ja, mein Herr, das ist eben Recht! ich habe schon daran gedacht; aber das ist nicht alles. Von funfzehn lateinischen Versen, die er gestern in der Klasse hatte wissen sollen, wußte er nicht zehn. Und macht man dem Junker Vorwürfe, so wird er verdrießlich. „Verflucht!“ sagte Düclos. Nun — ich will ihm jetzt ein Thema geben, so gut wie irgend ein andres. Indeß wir schwatzen geht er da ins Kabinet, und ehe wir fortgehen, wird es gemacht und gut gerathen seyn.“

Düclos schrieb acht oder zehn Zeilen, der Fassungskraft des Knaben angemessen, über den Zeitverlust, der nicht wieder eingebracht werden kann, wie der des Vermögens, der Sitten u. s. w. Der Knabe ward damit in das Kabinet geschickt und wir schwatzten fort. „Hr. Linant, sagte Düclos, das Thema war zu schwer. Das hätte ich kaum machen können, der ich mich doch sieben Jahre lang, freylich ohne weiter zu kommen, damit abgegeben habe.“ Man kann sich leicht denken, daß Linant sein Thema und sein Latein aufs Aeußerste vertheidigte. „Verflucht! rief Düclos, davon soll auch wohl bey der Erziehung die Rede seyn! Sollte man nicht meinen, alle Welt sollte zu Mönchen erzogen werden. Werther Herr, sehen Sie: Herr und Frau von Epinay haben mir ihr Vertrauen geschenkt; sprechen wir deßhalb ganz offenherzig. Waren Sie mich, ich bitte darum, mit der Eintheilung ihres Tages bekannt. Wozu benutzen Sie also zuerst den Morgen?“ — Gerne, mein Herr. Wir stehen um sechs Uhr auf; dann kommt der Morgenfegen. — „Recht kurz?“ — Er dauert eine Viertelstunde. — „Das ist zu lang.“ — Hr. Linant, sagte ich, damit halten Sies wie Sie wollen. — „Aber, gnädige Frau, warf mir Düclos ein, Sie wollen es doch nicht besser verstehen wie der Heiland? der sagt: betet mit wenigen Worten. So hat er gesagt; er so wenig wie die Menschen, liebt das Geschwätz, was mich sehr freut.“ Mir ist diese Viertelstunde sehr lieb; es wird doch drin nachgedacht. — „Pah, rief Düclos, Sie glauben der Knabe dächte dabey an das, was er sagt? Doch ehe wir weiter schreiten, mein Herr, wer sind Sie?“ — Wer ich bin? — „Ja. Ihr Vater, Ihre Mutter, Ihre Lage? woher kommen Sie? was haben Sie bisher gemacht?“ — Mein Herr ich sehe nicht wie diese Fragen.... — „Verflucht! Sie sehen nicht! Um zu erfahren, ob Sie erziehen können, müssen wir doch wissen, ob Sie selbst erzogen worden sind.“ — Gut, mein Herr. Ich bin bey den Jesuiten erzogen. — „Da wünschte ich nun wohl, es möchte wo anders geschehen seyn.“ — Ich war einer der besten griechischen Schüler. — „Respekt! wissen Sie das Französische?“ — Mein Herr, ich schmeichle mir damit und ich denke mit Recht. „Das freut mich.“ — Ich bin Sohn eines Verwalters des Herzogs von ** — „Den kenne ich, sein Haus war immer in der besten Ordnung;

Digitized by Google

daraus schließe ich, daß Ihr Herr Vater nicht reich ist, und darüber wünsche ich Ihnen Glück." — Sie machen einen sehr richtigen Schluß, mein Herr und ich nehme Ihren Glückwunsch an. Weil er arm war, ließ er mich den kleinen Ueberschlag nehmen, da ich aber keine Neigung zu dem geistlichen Stand hatte, machte ich mir ein Gewissen daraus, mehr als seine Kleidung anzunehmen, doch habe ich die Tonsur, und durch die Güte des Herzogs ein Benefiz von 500 Fr., nebst dem Titel eines Chorherrn. — „Ich sehe, daß Ihr Gewissen Sie einen guten Weg geführt hat." — Ich liebe die Literatur und habe daher einen Stand gewählt, welcher mit meinem Geschmack und einigen Talenten, die mir die Vorsehung vielleicht angeboten ließ, nicht in Widerspruch ist. — „Hat Sie die Vorsehung nicht etwa auch Verse machen lassen?" — Mein Herr, gelegentlich mache ich deren ganz erträgliche; allein das ist ein natürliches Talent, dem ich nie viel Zeit gewidmet habe. — „Ah! das begreife ich. Die Natur hat gesagt: sey Dichter! und flugs sind Sie es gewesen! Ja! so macht sies! Mein Herr, Sie begreifen es vollkommen, daß es darauf nicht ankommt. Bringen Sie Ihrem Zögling ja nicht Freude an kleinen Gedichten bey. Hüten Sie sich davor! Dadey geht Geschmack und Geisteskraft zu Grunde. Aber kehren wir zu dem Gebrauch ihrer Zeit zurück. Nach dem Morgensegen kleidet man sich an, frühstückt." — Ja, mein Herr, dann geht das Kind zwey Stunden in die Klasse... „Gut. Der gebahnte Weg. Das versteht sich. Sobald Sie den Klassen folgen, kenne ich den Gang." — Ohne Zweifel, mein Herr! rief Pinant, was kann man Besseres thun? — „Gerade das Gegentheil, was man thun kann. Mit dem Teufel zu gar nichts. Und was lesen Sie denn da? — Wir erklären zusammen das Selectae. — „Wieder Latein." — Dann lernen wir Geographie nach Pater Buffiers gereimter Anleitung. — Aber das ist ja abscheulich! rief ich. — Gnädige Frau, das präet die Ideen ein, das gräbt die hauptsächlichsten Punkte ins Gedächtniß. — „Mein Herr, sagte Diclos, man muß nie lernen, was der gesunde Verstand uns zu verachten treibt. Und ihre Lekturen?" — ein bischen, „Nachfolge Christi" und einmal die Woche ein Stück aus „Voltaire Henriade."

(Die Fortsetzung folgt.)

Tauferemonien der armenischen Christen in Bashire. *)

Nahe der Thür der Wöchnerinn, der Frau eines reichen armenischen Kaufmanns, steht ein Priester in seiner Amtskleidung. Er liest ein fünfzehn Minuten langes Gebet über dem Kinde, das in Essenz getaucht, von dem Gevatter gehalten wird. Gevatterinnen sind, selbst wenn der Täufling ein Mädchen ist, nicht Sitte; die Frau des Gevatters ist stets dafür anzusehen. Dieser wiederholt wenigen kurzen Spruch, den ihm der Priester vorsagt; als den Namen des Kindes, sein Vermögen als Pathe u. s. w. Dann wird das Kind in das Kindbetterinn Zimmer gebracht, die Thür geschlossen und der Priester hält außen vor derselben ein Gebet, wobey er die Hand auf das Thürschloß legt; darauf wird sie geöffnet und der Priester, sein Gehülfe und der Gevatter gehen hinein. Ein großes Becken steht zwischen vier Leuchter auf einem Tisch, über diesem in einer Blende ein goldenes Kruzifix mit sieben Delgefäßen, und ein großes gläsernes Gefäß mit geweihtem Oel. Der Priester betet über dem Becken, dann gießt der Gehülfe Wasser hinein, erst heißes dann kaltes, nach Vorschrift; nun taucht er das Kruzifix hinein, indeß er immerfort betet, und sein Gehülfe antwortet. Der Gevatter hält das Kind indeß immer, flach auf dem Füßen liegend. Sobald das Kruzifix wieder aus dem Wasser genommen ist, schüttet der Priester Tropfenweise etwas weniges Oel in das Wasser, dann wird das Kind völlig entkleidet in das Wasserbecken gelegt, der Priester wäscht ihm mit seiner Hand alle Theile des Körpers, dann nimmt man es heraus und hüllt es ein; der Priester nimmt das Gefäß mit Oel in seine Hand, spricht einige Gebete, die der Gevatter nachspricht, naht sich dann dem Kinde, taucht seinen Daumen in das Oelgefäß und salbt das Kind an der Stirn, hinter beyden Ohren, Kinn, Mund, Nase, Brust, Hände, Rücken, Bauch und Füßen, fortwährend betend und der Kirchendiener antwortend. Das Kind, welches indessen von der Wärterinn reich angezogen wurde, wird jetzt dem Gevatter gereicht, der Bischof in kostbarem Amtsschmuck, eine schwarze seidene Kappe über dem Kopf, von zwey, drey Priestern begleitet, tritt ein, stellt sich an die Spitze des Zugs, je zwey und zwey Priester, nebst den Taufenden folgen ihnen der Gevatter mit dem Kinde; in dieser Ordnung gehen sie in das Gesellschaftszimmer, wo die Frauen in ihrem besten Putz an drey Seiten der Wände auf Kissen sitzen. Die Mutter sitzt ihnen gegenüber eben so, aber verschleyert. Wenn der Bischof eintritt, stehen sie alle auf, und bleiben stehen. Der Gevatter legt das Kind der Mutter auf den Schos, der Bischof liest einige Gebete, bey denen die andern Priester antworten, während dessen hält der ministrirende Priester sein Gebetbuch in Berührung mit dem Kopfe der Mutter; sobald dieses Gebet beendigt ist, verneigt sich der Gevatter und geht mit Bischof und Priestern in den von den Männern bewohnten Theil des Hauses, wo ein reichliches Mahl bereitet ist.

*) Aus Oberstlieutenant Johnsons Reise durch Persien, Georgien u. s. w. 1817.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Juli.

Den Schulen von Freyburg, die unter Girard's geistvoller und gemüthreicher Leitung fortdauernd wohl gedeihen, ward der Besuch des ehrwürdigen Pestalozzi am 10ten dieses Monats zum festlichen Tage, an dem viele edle Bewohner der Stadt herzlichen Antheil nahmen. Sein Besuch war angekündigt, so daß eine Menge angesehener Personen beyder Geschlechter versammelt waren, als der menschenfreundliche Greis von den beyden verdienstvollen Vorstehern der Stadtschulen, dem Pater Girard und dem Chorherr Fontaine begleitet, eintrat. Herzerhebende Gesänge empfingen und die ältern Schüler begrüßten ihn durch Anreden, von denen wir diejenige des jungen Moritz Tscharnerinann, eines Neffen des Amtsrathsherrn, aus dem Französischen wörtlich übersetzen. Sie lautete also: „Ihr Vater Pestalozzi. Sey, Vater der Kinder, freundlich willkommen in unserer Mitte! Freuden Gewährtes sind wir innig erfreut, dich einmal von im Leben zu sehen! Jeden Augenblick deines Daseyns und deten sanften Segen paßt zu der Erziehung der Kinder gewidmet; darum opfern

Digitized by Google

auch billig die Herzen der Kleinen dir ihre reine Liebe als gerechten Zoll! Vom Himmel hellen wir Erdörung des Wunsches: Möchtest du sie noch festbegründet und bräbend sehen, die Schule der Armen, die allein deine dem Menschenwohl sich hingebende Seele gestiftet hat, ehe Gott dich ruft in's Land der Vollendung, wo dir die Krone der Unsterblichkeit wartet." — Kein Auge blieb thränenleer bey der Rührung des Greisen, der auf dem Drange seines Herzens dankend und segnend ausruhete.

Die kürzlich zu Zürich gedruckte kleine Schrift: Eloge de la vieillesse par un ancien magistrat, traduit de l'allemand par un de ses concitoyens, hat den durch seine Zürcher'schen Jahrbücher bekannten 92jährigen Altseckelmeister Hirzel zum Verfasser; als Zeichen der Hochachtung und um den ehrwürdigen Greis zu erfreuen, übersetzte sie der durch seinen Essai sur la vieillesse und viele andere philosophische und belletristische Arbeiten bekannte 74jährige Hr. Heinrich Meister. Der Schluß des Werkchens, der Muttersprache zurückgegeben, lautet also: „Das Greisenalter, bey welchem der Sinn des Gehörs häufig und am ehesten geschwächt ist, kann allerdings nicht mehr die angenehmen Reize einer zahlreichen Gesellschaft genießen. Aber mit desto wärmerer Theilnahme erfreut es sich der besonderen Unterhaltung einiger Freunde. Freudenfeste sind ihm versagt; aber die innige und vertraute Gesährtinn langer Jahre, die Einsamkeit, empfängt ihn in ihrem Schoße; er überläßt sich derselben mit einer himmlischen Zuversicht. Aus der Ruhe dieser Einsamkeit zu derjenigen des Grabes ist nur ein Schritt und er ist weit entfernt, diesen zu fürchten."

Noch im vergangenen May hatte sich die schweizerische Künstlers-Gesellschaft, deren Zusammenstritt der Zeitumstände wegen im verflossenen Jahr nicht statt fand, zu Zofingen, wo 80 Mitglieder und Kandidaten stark, versammelt. Die Sitzung ward durch eine Rede ihres Präsidenten, des Hofraths Horner von Zürich, eröffnet, über den Zustand der Kunst in jenen entlegenen Erdtheilen, die er als Krusenstern's Gefährte besucht hatte. Dann folgten verschiedene andere Vorträge, Entwürfe und Kunstberichte. Der Rest der Zeit wurde durch ein frohes Mittagsmahl, Gesang, Deklamation, das Besehen verschiedener Kunsterzeugnisse, muntere und belehrende Mittheilungen zweckmäßig ausgefüllt.

Daß die mannigfaltigen wissenschaftlichen und Kunst-Gesellschaften, deren die Schweiz ungleich viel mehr als kein anderes Land besitzt und deren allerdings in den letzten Jahrzehenden viele erst gestiftet wurden, im Ganzen recht wohl gedeihen und auch ein hohes Alter erreichen, beweisen die Jubelfeyern, welche von mehreren im Laufe dieses Jahrs begangen wurden. Das Säkularfest der Erbauung und Einweihung des Musikfaals in Zürich und zugleich die Verbindung beyder Musik-Gesellschaften ward in einer der Stadtkirchen, mit Aufführung von Haydn's Schöpfung durch ein Orchester von 110 Personen, einem fröhlichen Mittagsmahl, Wasserfahrt und Ball gefeyert.

Minder geräuschvoll und in stillerem Kreise feyerte ebens falls in Zürich die ascetische Gesellschaft ihren fünfzigsten Jahrestag. Dieser Verein, der ursprünglich von verschiedenen Geistlichen zu ihrer gegenseitigen Belehrung über die schicklichste Unterhaltungsweise mit Kranken und Gefangenen gestiftet worden, ward nach und nach auf Beschäftigung mit den verschiedenen Zweigen der Schriftforschung, Predigtkunde und Seelsorge erweitert, und der Beytritt zu demselben jedem ordinirten evangelischen Geistlichen möglich gemacht. Er besteht jetzt aus 211 lebenden Mitgliedern, wovon ungefähr die Hälfte dem Feste beywohnten. Dem Ausland ist er durch den schon im Jahr 1790 erschienenen und 1813 mit einem Nachtrag versehenen Abriß von dem Ursprung, der Verfassung und den Arbeiten der ascetischen Gesellschaft in Zürich, vorzüglich aber durch den sorgfältig ausgearbeiteten und mit vielem Beyfall aufgenommenen Entwurf eines Systems für Pastoral-Aufgaben, rühmlich bekannt.

Paris, den 25. Juli.

(Beschluß.)

Bekanntlich kam von der ganzen Gesellschaft, welche die Reise in den Orient unternommen, nur Nieuhof allein wieder zurück. Zum Glücke war er ein Mann, der zwey oder drey Gelehrte ersetzen konnte. Freylich bleibt der frühe Tod seiner getheilten Reisegefährten immerhin sehr zu bedauern; indessen ist dasjenige, was Nieuhof allein geleistet hat, erstaunenswürdig. Wie rühmlich wäre es für die dänische Regierung gewesen, wenn sie ihrem Unternehmen mit der Bekanntmachung der dadurch bewirkten Entdeckungen die Krone aufgesetzt hätte, wie es die französische Regierung durch das Prachtwerk über Egypten that! Leider ist dieß nicht der Fall gewesen. Als Nieuhof seine mitgebrachten Materialien in Ordnung gebracht hatte, war Bernstorff kein Minister mehr. Struensee war an seine Stelle getreten, und ließ nur zu sehr den Unterschied zwischen ihm und seinem Vorgänger fühlen. Nieuhof ward von einem Staatsmanne, dem es an Sinn für das Wissenschaftliche fehlte, vernachlässigt, mußte die ersten Theile seiner Reisebeschreibung auf eigene Kosten herausgeben, sah mit Verdruß, daß sie von der Welt nicht beachtet wurden, zog sich auf immer in ein Dorf zurück, und lebte dort 30 Jahre, ohne je wieder in der großen Welt zu erscheinen, und ohne einmal seine wichtige Reisebeschreibung zu beschließen, deren großes Verdienst zu Holz gewürdigt und allgemein anerkannt wurde. — Eine Vorlesung des Hrn. Walckenaer in obrn dieser Sitzung spannte meine Erwartung ungemein. Walckenaer kündigte nämlich in der Einleitung an, er habe sich die Frage zum Ziele gesetzt, woher es komme, daß die großen und vielen Inselgruppen des ungeheuren Südmeeres von den Malayen seyen bevölkert worden, da dieses wilde Volk in der Vorzeit unmöglich habe große Schifffahrten unternehmen können, und noch jetzt mit seinen Kähnen die Küste Malakkas nicht verlasse. Daß die Malayen die Insseln des Südmeers bevölkert haben, wird noch auffallender durch den Umstand, daß sie gegen die periodischen Winde ankämpfen hatten, wozu es ihnen nothwendig an Mitteln fehlte; dabey ist es sonderbar, daß eben diese Malayen nicht einmal bis an Neuseeland gelangt sind, das ihnen doch so nahe liegt. Es ist also eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Völker-Geschichte, daß alle Insel-Bewohner des Südmeers deutliche Spuren Malayischen Ursprungs an sich tragen, ohne daß man begreift, wie dieß mag zugegangen seyn. Ich erwartete mit Sehnsucht, Hr. Walckenaer werde in seiner Vorlesung das Räthsel auflösen; darin ward ich aber getäuscht. Die Vorlesung begriff nur die Einleitung zu seiner Abhandlung in sich, und in dieser Einleitung zeigte er, wo man die Beantwortung der Frage — nicht suchen müsse, indem er bewies, daß Griechen und Römer uns über die Malayen keine befriedigende Auskunft geben können. Zwar ließ der gelehrte Verfasser verlauten, man müsse sich an die Malayischen Sagen wenden; was diese Sagen aber melden, das ließ er anheimgestellt. Wer also vor der Beantwortung der Arbeit des Hrn. Walckenaer eine interessante Aufgabe selbst beantworten will, der wird sich selbst nach den Malayischen Sagen umsehen müssen; denn dort wird wohl einige Ausbeute zu hoffen seyn. Dg.

Digitized by Google

Nro. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. August 1818.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Die Künstler.

Das verschleyerte Bild zu Saïs.

Es ist ein inniges geheimes Leben,
Ein geistiges verborgnes Weben,
Das in der Wesen tiefstem Wesen glüht;
Kein menschlich Auge mag es je erstreben,
Kein Sterblicher den Schleyer heben,
Es zeigt sich nur dem abwendenden Gemüth.

Es athmet überall in heil'ger Stille,
Stets wechselnd in der schönen Hülle,
Doch bey dem Wechsel stets sich selber gleich,
Lebt in des Lebens höchster lebendiger Fülle,
Ihm gilt der Unschuld kindlich reiner Wille,
Da baut er sich ein ewig heilig Reich.

Und wo es lebt und webet, athmet, schaltet,
Im Schönen findest du es nur entfaltet,
Im Schönen nur des Geistes ew'ge Wahl;
Und dieser Geist, des Weisheit ewig waltet,
Und alle Dinge recht gestaltet,
Das ist der Wahrheit göttlich Ideal.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

5.

(Fortsetzung.)

Mit ungeheurer Pracht und Verschwendung waren die Logen des Circus ausgeschmückt, in denen der König Joseph mit seiner nächsten Umgebung Platz nahm, und rings um ihn her stolzirten die Damen und Herren der höheren Stände in reich geschmückten Festtagskleidern, während dem die Armuth des geringern Volks in den niedern Bänken grell genug abstach. Begierig sah jeder Blick in den Kampfplatz hinab, und ungeduldig schien alles den Anfang eines Schauspiels zu erwarten, das unser Gefühl nur empören kann, während dem der Spanier kein größeres Vergnügen kennt, als sich an den Zuckungen eines Stiers zu weiden; bueno ruft er aus, und ein allgemeines Beyfallklatschen erfolgt, wenn der Stier vielleicht einen der Kämpfer mit seinen mächtigen Hörnern packt, und ihn einige Ellen hoch in die Luft schleudert, und mißvergnügt verlassen sie den Schauplatz, wenn nicht mehrere Kämpfer diese Luftfahrt, die ihnen zwar selten das Leben kostet, versucht haben.

Die Alguacils, in ihren schwarzen Kleidern, gaben das Zeichen zur Eröffnung des Gefechts; ein ungeheuer großer Stier, wie ich nie einen gesehen zu haben mich erinnerte, stürzte aus der eröffneten Hütte, die das Ungethüm solange beherbergt hatte, hervor, und rannte auf die ihn erwartenden Picadores *) los. Ein allgemeines Beyfallrufen erfüllte die Lüfte; ein junger schöner Mann nahm es ganz allein mit der wüthenden Bestie auf, und in immerwährenden Kreisen trieben sich beyde auf dem Platze umher. Schon blutete der Stier aus mehreren Lanzenstichen und immer höher stieg seine Wuth; mit den Hörnern wühlte er brüllend in der Erde und schleuderte sie weit um sich her, bis endlich, von einem neuen Stich seines Verfolgers gereizt, er

*) Picadores, Kämpfer zu Pferd, eröffnen gewöhnlich den Kampf, sie stellen sich, in alt spanischem Kostum gekleidet und mit einer langen Lanze bewaffnet, dem anrennenden Stiere gegenüber; selbst die vornehmsten Hidalgos (Edelleute) kämpfen auf diese Art.

Digitized by Google

desto heftiger auf diesen eindrang, und urplötzlich Roß und Reiter zu Boden warf. Grausend war mir der Anblick, wie die Hörner des erbosten Stieres die Seite des Pferdes durchbohrten; doch das Beyfallgeschrey der Zuschauer wurde desto lauter; schon glaubte ich den Kämpfer, der fast ganz unter dem Pferde lag, verloren, als in demselben Augenblick ein Chulos hervoreilte und durch Vorhalten eines rothen Tuchs die Wuth des Stieres auf dieses leitete; doch das einmal zu sehr gereizte Thier begnügte sich nicht damit, und drang heftiger auf den neuen Feind ein, so daß dieser sich genöthigt sah, durch einen herzhaften Sprung über die 6 Fuß hohe, den Kampfplatz einschließende Wand sich zu retten. Jetzt traten die Banderillos *) hervor, und neckten das Thier durch das Einstoßen ihrer spitzigen, mit bunten Bändern verzierten Pfeilen von allen Seiten. Dieser Theil des Kampfes belustigte mich am meisten, die außerordentliche Behendigkeit der Kämpfer, die oft dicht vor den Hörnern des Stieres seinen Stößen dennoch zu entrinnen wußten, die oft höchst komischen Sprünge des immer wüthender werdenden Thieres, das sich vergeblich die spitzigen Stacheln abzurathen suchte, die nur immer tiefer eindrangen, liefern wirklich ein unterhaltendes Schauspiel. Lange genug war endlich der Stier gequält und die Trompete gab das Zeichen zum Tode desselben; ein herkulmäßiger Matador (Tödter, von matar, tödten) trat jetzt mit seinem langen Messer in der einen und einem rothen Tuche in der andern Hand, allein auf den Kampfplatz. Einige Augenblicke standen sich Beyde gegenüber; der Stier mit vorgehaltenen Hörnern scharrte mit dem Fuße die Erde auf, mit letzter Kraft stützte er endlich seinem furchtbarsten Feinde entgegen, doch dieser eben so geschickt als kraftvoll, sprang einen Schritt zurück, und legte glücklich mit einem Stoß den blutenden Stier zu Boden. Das Beyfallzujauchzen erreichte jetzt die größte Höhe, mit Ruhm und Lob überhäuft, verließ der Matador den Kampfplatz, während der todte Stier von drey mit Bändern und Schellen behangenen Maulesln vom Platze geschleppt wurde. Noch mehrere Stiere sollten an demselben Nachmittage zu Tode gemartert werden, ich hatte aber an der einen Vorstellung genug, und eilte, in andern Umgebungen mir meine verlorne Laune wiederzubolen. Unbegeistlich bleibt mir immer diese rasende Sucht des Volkes nach Stiergefechten; für den Matador besonders hegt man das größte Interesse, und oft entstehen die hitzigsten Streitigkeiten über den Vorzug des einen vor den andern; wie bey den englischen Wettrennen, so geschehen auch hier die größten Wetten, und Hunderte von Piastern werden auf den Ausgang eines Stiergefechts gesetzt.

So rasch als möglich den gehabten unangenehmen Eindrücken zu entfliehen, eilte ich in die Gesellschaft meines biedern Mahlers und tüchtig wurde ich ausgescholten, auch nur einen Theil eines solchen Schauspiels mit angesehen zu haben; dennoch, um seiner Seltenheit willen, danke ich es meinem günstigen Geschick, einem Stiergefechte beygewohnt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Banderillos sind Fußkämpfer, und erhalten ihren Namen von den spitzigen kleinen Pfeilen, die sie führen und die Banderillos genannt werden.

Ueber Paris aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der Pariser.

Das Frühstück ist eingenommen, die Hausgeschäfte für den Tag sind angeordnet, und unser Mann sehnt sich jetzt, einen Blick in's Freye zu thun. Er ergreift deßhalb Hut und Stock, küßt seine Frau mit den Worten: „Adieu, ma femme," auf die Wange, klopft Hippolyte mit der Weisung: „Sois sage, mon petit chou" auf die seinige, ruft: César, und steigt dann mit letzterm, der freundlich herbeygetrauen ist, die Treppe herunter. Unten im Hause bleibt er vor der Loge des Portier stehen: die Portière ist eine lebende Chronik alles dessen, was sich im Viertel zuträgt. Die Pariser sind neugierig, folglich erkundigt sich unser Mann nach den Vorfällen des Tages bey ihr, das heißt, er fragt, ob keine Feuersnoth im Viertel gewesen, ob kein neues Bulletin, die Madame Manson betreffend, für einen Sous ausgerufen worden, ob sich Niemand im Viertel den Hals abgeschnitten oder aus dem fünften Stockwerke gestürzt habe, ob Niemand übergefahren, todt in der Seine gefunden u. s. w., oder wegen Verschwörung in Verhaft genommen worden. Nachdem er über alle diese Gegenstände mit der Pförtnerinn eine ziemlich ausführliche Unterredung gepflogen, geht er von dannen. Vor seinem Hause liegt, alle viere weit von sich gestreckt, einer jener Taugenichte, die mit vorsetzlichem Schlaganimmer und Blutsturze (das Blut quillt aus einer kleinen Blase hervor, die sie im Munde verstecken) das Mitleid der Vorübergehenden anspeechen. Unser Pariser bleibt gutmüthig stehen: gegen die gewöhnlichen Vorfälle des menschlichen Lebens, deren er so viele erlebt hat, abgestumpft, macht das Ochsenblut, welches der Kerl ausspeyet, einen freylich schaudrigen, aber auch interessanten Eindruck auf ihn. Mitleidig ruft er aus: „Le pauvre malheureux" und zieht einige Sousstücke aus der Tasche. Ein neben ihm stehender Fremder läßt sich's angelegen seyn, ihm die nichtswürdige Betrügerey des Kerls auseinander zu setzen. Unser Pariser, der ähnliche Dinge bereits tausendmal gesehen, aber auch bereits tausendmal wieder vergessen hat, sagt im Tone eines ruhigen Erstaunens: „Serait il possible!" Nichtsdestoweniger wirft er dem Betrüger die Sousstücke in den Hut, indem er seinem Nachbarn die Einwendung macht: „Mais, Monsieur, il se pourroit cependant que pour cette fois-ci..." Der Fremde

Digitized by Google

dreht ihm den Rücken und unser Pariser geht ebenfalls seines Weges.

Wohin könnte der erste Ausgang eines Franzosen, besonders eines Pariſers, führen, als auf's Kaffeehaus? Dahin geht auch unser Mann; die Ausgabe iſt nicht bedeutend: ein kleines Glas (darunter wird ſtets ein Gläschen Franzbranntwein verſtanden) für vier, jetzt für fünf Sous, daraus beſteht ſeine ganze Zeche. Da er weder zu den Malcontenten gehört, noch zu der Fahne der Hyperroyaliſten geſchworen hat, liebt er den König, ohne es zu wiſſen und ohne Parade damit zu machen. Folglich ſind ihm auch die liberalen Journale, wie: Le Journal du Commerce, la Minerve und le Journal général, eben ſo gleichgültig, als die hyperſtentoriſch-monarchiſchen: Le Journal des Débats und le Quotidienne. Er ſieht die Dinger eine Weile mit Verwunderung an, dann kehrt er plötzlich das Unterſte zu oben, das heißt, er fängt an, die letzte Seite zu leſen. Da ſtehen die Börſennachrichten und die Procente der Staatsrenten, Dinge, die doch ein wahres, und kein eingebildetes Intereſſe für ihn haben. Denn alle Welt weiß, daß zwey weniger ſind, wie drey, dahingegen ſich alle Welt noch darüber zankt, ob eine unumſchränkte oder eine konſtitutionelle Monarchie, eine Ariſtocratie oder eine Democratie, oder eine Republik den Vorzug verdienen. Der Stand der Staatspapiere iſt jetzt mit kritiſchem Sinne erwogen, das Gläschen Branntwein geleert. Was könnte nun noch Wichtiges auf dem Kaffeehaus zu thun ſeyn, als eine Partie Domino zu ſpielen? Apelles ſagte: Nulla dies sine linea; ein Pariſer ſagt: Jeden Tag eine Dominopartie. Dieſe wird mit dem Nachbar ſehr mäßigerweiſe um die beyden von ſelbigen getrunkenen kleinen Gläſer Branntwein geſpielt. Verliert er; ſo ſagt er etwas dißig (denn ein Pariſer Bürger verliert auch nicht gern vier Sous ungenoſſen), doch immer ſehr gutmüthig: „Quel guignon!“ Gewinnt er hingegen, ſo beſchwichtigt er ſeine Spielbaiſe, indem er ihr die Hand ſchüttelt, mit folgenden Worten: „A demain votre revanche, Monsieur.“ Damit geht er von dannen.

Jetzt macht er einen Spaziergang, oder wie es die Pariſer weit bedeutſamer nennen, il faît un tour. Denn ich bitte meine Leſer, es nicht für eine pedantiſche Splitterrichterey zu halten, wenn ich behaupte, daß unter se promener und faire un tour, ein großer Unterſchied iſt. On se promène, um friſche Luft zu ſchöpfen, um dem Körper Bewegung zu verſchaffen; mais on fait un tour, um in alle Boutiken zu ſehauen, um alle hübſchen Weiber zu lorgniren, um die hundert und einen Anſchlagzettel zu leſen, um bey jedem der Millionen wichtigen und unwichtigen Auftritte, die ſich alle Augenblicke in den Gaſſen von Paris begeben, mit offenem Munde ſtehen zu bleiben, mit einem Worte, on fait un tour, um zu gaffen. Daher bleiben die Pariſer auch vorzugsweiſe Gaffer (Badauds Gobemouches), und dieß ſind ſie in einem ſo hohen Grade, daß eine Katze, die auf einem Dache ſpazieren geht, und Demoiſelle Garnerin, die mit dem Fallſchirme auf die Erde herabſteigt, gleich intereſſante Gegenſtände für ihre Neugierde aufwachen. Die gewöhnliche Umgangsſprache nennt dieſe Beſchäftigung der Pariſer das Flâner, donette Leute ſagen muser, und auf den Märkten (halles) bezeichnet man es mit bayer aux corneilles.

Seinen Tour macht der Pariſer, je nachdem das Stadtviertel iſt, in welchem er wohnt, entweder im Palais-Royal, oder im Tuilerie-Garten, oder im Luxemburger-Garten, oder auch auf den Quais und auf den Boulevards. Nach Befinden der Umſtände beſucht er auch wohl alle dieſe Spaziergänge, oder doch wenigſtens mehrere derſelben. So auch unſer Mann. Da er in der Straße Vivienne wohnt; ſo liegt ihm das Palais-Royal recht eigentlich zur Hand.

Leſefrüchte.

I.

Bredows Chronik des 19ten Jahrhunderts, Jahrgang 1807, enthält eine Anekdote, welche mir ein ſo herzliches Lachen abgenöthigt hat, daß ich den Leſern dieſer Blätter, von denen wohl der geeignete Theil jenes inſtruktive, aber bändereiche, Werk ganz durchlieſt, durch deren Mittheilung ein Vergnügen zu machen hoffen darf.

In einem franzöſiſch-lateiniſchen Wörterbuche von Boiſte findet ſich in der 2ten Auflage vom Jahre 1803, Seite 750. buchſtäblich folgender Artikel, alſo gedruckt:

Spoliateur, s. m. Spoliator, qui dépouille, qui vole.

G. C. Spoliatrice, s. f. Buonaparte.

Im Jahr 1804, als ſchon mehrere hundert Exemplare des Wörterbuchs verkauft waren, bemerkt man dieſen Artikel. Der Verfaſſer, der Verleger, der Drucker werden arretirt, alle Exemplare des Wörterbuchs weggenommen und die Preſſen verſiegelt. Boiſte kommt zum Verhör, beſchwert ſich mit Troze über dieß Verfahren: Und wozu dieß Alles? — Haben Sie, fragt man ihn, dieß Wörterbuch geſchrieben? — Ja! — Haben Sie dieſen Bogen, dieß Blatt, dieſen Artikel geſchrieben? — Ja! — Und Sie fragen noch? was hat, mein Herr! der Name „Buonaparte“ in Ihrem Wörterbuche zu thun? — Mich zu rechtfertigen; es war meine Pflicht, meine Quellen zu nennen: das Wort: „Spoliatrice“ hab' ich ſonſt nirgend gefunden, als in einem Aufſatze des Moniteur, von dem und dem Tage, Monate und Jahre, wo es heißt: „la nation Anglaise, cette nation Spoliatrice.“ — Aber warum iſt der Name mit ſo ausgezeichnet großen Lettern gedruckt? — Aus Reſpekt, weil es der erſte Konſul iſt. — Man ſah nach im Moniteur, fand die Sache wahr, alle Arretirten wurden freygelaſſen, den Verleger indeß aufgegeben, das Blatt umdrucken zu laſſen, und den Namen Buonaparte auszuſtreichen. In den neuen Exemplaren heißt ein Carton ein und dritter spoliatrice, s. f. ſteht ein einfaches B; doch cirkulirten noch mehrere Exemplare, in denen ſich der Name vollſtändig findet.

Dr. Nürnberger.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Juli.

Wir haben nun auch auf unserer Bühne den König Yngurd gesehen; freylich nicht Müllners Yngurd, sondern dessen entstelltes, auf eine unverantwortliche und unverständige Weise verstümmeltes Zerrbild. Dieser Ausdruck ist wahrlich nicht zu stark; man möge zu einiger Erläuterung derselben nur dieß vernehmen und bedenken: der erste Akt spielte 30 Minuten, der zweyte 20, der dritte 20, der vierte 30 und der fünfte 45; das ganze Stück also, die Dauer der Zwischenakte nicht gerechnet, etwas über 2½ Stunden, welches ungefähr die Hälfte der zur Aufführung von Müllners vollständigem Yngurd erforderlichen Zeit seyn dürfte. Wie könnte neben solch unbarmherziger Mißhandlung noch der loseste Zusammenhang oder nur ein halbes Verständniß und die geringste Wirkung bestehen! Ich bin überzeugt, daß kein einziger Zuschauer auch nur eine leise Ahnung von dem Sinne dieses herrlichen Trauerspieles aus unserem Theater mit nach Hause zu nehmen vermochte, etwa die wenigen ausgenommen, welche dasselbe bereits gelesen hatten; aber dafür litten auch diese wenigen unsäglich bey dem Anblicke einer so unwürdigen Verstümmelung ihres Lieblinges, während das übrige Publikum mit einer verübergehenden Geistesverwirrung und Betäubung glücklich genug davon kam. Dieser Vorwurf, gegen unsere Bühne gerichtet, mag übrigens billigerweise an Kraft durch die Allgemeinheit verlieren, in welcher die meisten, selbst mitunter viel größern Bühnen Deutschlands, sich denselben mehr oder weniger zu Schulden kommen lassen. Allein überall muß ein ähnliches Verfahren ähnliche Folgen hervorbringen, und wie wäre es auch anders möglich, Yngurd ist ein ächtes dramatisches Kunstwerk, Müllner ein sinnvoller Dichter; ich glaube nun nicht, daß ein ächtes dramatisches Kunstwerk ohne Nachtheil auch nur eine Zeile, nur ein bedeutendes Wort verlieren kann; der sinnvolle Dichter hat es mit künstlerischer Absicht und Begeisterung gewählet, und an seinen Platz gestellt, wodurch dasselbe ein nothwendiger, unentbehrlicher Theil des Ganzen geworden ist; wird sein Mangel gar nicht gefühlt, so kann das Kunstwerk kein ächtes und der Dichter kein sinnvoller mehr genannt werden. Wie eitel, vergeblich und schmerzlich anzuschauen wird aber dieses Künstlers oft recht schwierige und mit mancher Aufopferung verbundene Bemühung, seinen dramatischen Stoff nach dem gegebenen Theater-Zeitraume möglichst zu beschränken, und dabey doch jede Scene, jeden Charakter gehörig vorzubereiten und zu entwickeln, wenn auch der Unberufenste es wagen darf, selbst noch an dem so vollendeten Werke zu stümpern, zu verderben, und die gedachte Wirkung zu zerstören! Müllner klagt mit Recht in der Beylage zum Yngurd, sprechend: „Ich bereu' es, bey der Aufführung dieses Gedichtes auf die Möglichkeit der Aufführung Rücksicht genommen zu haben. Es wäre unstreitig besser geworden, wenn ich die Worte des Aristoteles vor Augen behalten hätte: Die Kraft der Tragödie besteht ohne Schauspieler." Bitterer noch müsste ihn dieß sein Opfer schmerzen, wenn er seinen Yngurd also zugerichtet sähe, wie wir ihn sahen. Mit der Aufführung selbst hatten wir Ursache zufriedener zu seyn. H. Schemenauer gab den Yngurd mit Würde und Kraft, nur wollte er mit einem schnellen, eintönigen Vortrage allzuviel und oft wirken, und sparte sein Feuer zu kärglich auf die späteren, am meisten hervortretenden Scenen seiner Rolle; Irma (Mad. Schemenauer), Asla (Dem. Pöschel), Alf (Hr. Brentano) befriedigten gleichfalls das Publikum; Brunhilde (Mad. Wiy) und Oscar (Dem. Vohs) zeichneten sich rühmlich aus. Das sämmtliche übrige Personale that zu einer annehmlichen Vorstellung nach Kräften das Seinige. Nur Marduff, leider Marduff warf einen alles verdunkelnden Schatten darüber, indem er seiner Rolle so wenig gewachsen war, daß er, um nur ein Beyspiel anzuführen, in der dritten Scene des fünften Aktes, der schönen, rührenden, wo er Oscar zu ermorden im Begriff ist, das Publikum zwar rührte, aber — zu lautem Lachen. Es war der Direktion nicht zu verzeihen, daß sie für die bedeutende Rolle Marduffs kein besseres Subjekt wählte. Dekorationen und Kostüme waren für ein Theater von mittlerem Range glänzend genug, letzteres freylich gar phantastisch und willkürlich zusammengesetzt. Ungeachtet jedoch dieser nicht ganz mißlungenen Aufführung Yngurd's möchte ich doch nichtsdestoweniger unserer und jeder dieser kleineren Bühnen-Verwaltungen zurufen: Befolget doch des Verfassers eigenen guten Rath, lasset den schwergewappneten Krieger ruhig seines Weges ziehen, und ihn seine Sache allein mit den Lesern ausfechten! —

J. C. M.

Berlin, den 8. August.

Am 3. August, dem Geburtstage des, wenige Tage zuvor uns aus Rußland zurückgekehrten Königs waren, wie alljährig, zahlreiche Feyerlichkeiten. Die Behörden und die öffentlichen Lehr-Anstalten zeichneten diesen Tag aus und die Wohlthätigkeit war regsam in Speisung der Invaliden und Waisen. — Im Theater wurde eine Rede, gedichtet vom Hrn. Kriegsrath May, von Mad. Schrödt ansprechend vorgetragen, und dann die bekannte Oper „Lodoiska" aufgeführt. — Von andern Theater-Neuigkeiten erwähne ich zuerst: „die Onkelei oder das französische Lustspiel, von A. Müllner." Dieses, nach dem Französischen gearbeitete kleine Stück ist zwar schon durch frühere Uebersetzung bekannt, doch erscheint es hier in andrer Form und hat Manches, das Müllner hinzufügte und womit man für den Wunsch entschädigt wird: daß sich das Ganze zuweilen rascher bewegen möchte. Die Darstellung war vortrefflich. — Iffland's Uebersetzung von Duvals Schauspiel: „Der Haustyrann" ward auch auf die Bühne gebracht, jedoch mit sehr schwachem Erfolge. So lange der Haupt-Charakter in seinen Gewohnheiten sich frey entwickelt, ist das Stück nicht ohne Interesse und hat oft einzelne treffende und wirksame Züge. Je mehr es aber dem Akte der Bekehrung, d. h. dem fünften, sich nähert, ermattet die Theilnahme und statt größeren Ernstes, der bezweckt werden soll, muß die Lächerlichkeit augenscheinlich werden. Wer sich 40 Jahre nicht zu beherrschen wusste, soll es nun vom Abend bis zum Morgen erlernt haben — wie kann doch ein Theaterdichter so schnell wirken (hier nur: wollen), wenn er sich um die Möglichkeit gar nicht bekümmert. — Ein Theil des geringen Erfolges von dieser Darstellung fällt jedoch auch Hrn. Devrient zur Last, der nicht ganz gut memorirt hatte und nächstdem zu Rollen, wie dieser Hausttyrann, wo Natürlichkeit das erste und höchste Erforderniß ist, sich nicht eignet. Für Charaktere, die sich in den gewöhnlichen Grenzen des gesellschaftlichen Lebens halten, für die man leicht in der Wirklichkeit Vergleichungen anstellen kann, stimmt sich sein Wesen nur schwer und selten. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. August 1818.

Wenn ein Gott es Bösen wohlergehen ließ,
Wie trotzen sie, als dauert immerdar ihr Glück.

Euripides.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

7.

Jetzt stand er still, nahm wirklich eine Prise, schlug dann ein Schnippchen, und rief mit klarem Angesichte: „Es geht; ich hab es! Einen Streich spiel ich Dir, Du Satanas! Zwey Fliegen schlag ich mit Eins, fische Dir die Braut weg, und nehme sie selbst. Du brachtest mich um das schöne, ergiebige Jagdrecht im Eichwalde, ich bringe Dich um eine reiche Frau. Wie Du mir, so ich Dir!"

Florian pries den Scharfsinn des Erfinders.

„Es kann mir nicht fehlen," fuhr jener im Siegestone fort, „Westmann ist mein Freund, kennt mich als Begütert, und weiß das Geld zu schätzen. Er läßt den wenigst reichen Freyer laufen, und ich nehme Clara, wenn Sie nämlich mich nur einigermaßen lieb haben kann."

Sorgen Sie nicht! tröstete Florian. Clärchen ist ein gehorsames Kind; solch eine gute Seele liebt in Gottes Namen drauf los, wo der Papa es befiehlt. Wünsche im Voraus Glück! Und da ich Sie auf den Gedanken gebracht, bleibt es doch bey den zwanzig Dukaten. Darf ich fragen, wann? —

„Am Hochzeittage!" versprach jener. „Es bleibt dabey." Florian brach nun ab. Er mußte dem Herrn Antwort sagen, und empfahl sich zu hochgeneigtem Andenken.

Westmann kam bald darauf, und begann sogleich nach höflicher Begrüßung die Nachfrage in der bewußten Hinsicht.

„Davon hernach!" fiel Proz ein. „Lassen Sie mich zuvor von mir selbst reden. Eben wollte ich zu Ihnen kommen, um Ihnen einen Antrag zu thun. Wittwer seit Jahresfrist, suche ich die zweyte Gattinn; meine Wahl fiel auf Ihre herzliebste Tochter, Jungfrau Clara. Geben Sie mir das liebe Kind zur Frau!"

Wie stutzte Westmann! Ein reicher Freyerber, noch dazu vom Adel, was er, nächst dem Gelde, hoch in Anschlag brachte. Vergessen war Lynar, nur von Proz, der reiche, adelsche Bekannte, kam in Betracht. Auf der Tochter Folgsamkeit sicher rechnend, gab er dem Bewerber auf der Stelle sein väterliches Jawort, und drauf sogar darauf, daß Proz noch an demselben Tage, der Form wegen, mit Töchterchen reden und alsdann den Ehekontrakt unverzüglich in Richtigkeit bringen möge, was jener natürlich zu thun gern gelobte.

Man bekräftigte die Uebereinkunft vorläufig durch gegenseitigen Handschlag und schied zufrieden von einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dücks als Pädagog.

(Fortsetzung.)

Ich gestehe, mein Herr, sagte ich, dieser Plan gefällt mir gar nicht. Ich sehe ihn vor ganz zwecklos an. — „So ist

er auch wirklich," sagte Dücklos. — Ich. Wenig Latein, sehr wenig, um Gottes Willen kein Griechisch! davon mag ich gar nichts hören. Er soll weder ein Gelehrter noch ein Dummkopf werden; man muß hier die Mittelstraße gehen. — Aber er muß doch seine Klassiker kennen, sagte Linant, und eine kleine Kenntniß des Griechischen.... — „Was Teufel schwatzen Sie da! rief Dücklos; was soll ihm das Griechische helfen? Das sind ein halb hundert alte Fabelhänse, ohne irgend einen andern Werth, wie ihr Alterthum, die schon manchen guten Kopf zu Grund gerichtet haben. Wenn er sie kennte, ohne von ihnen bethört zu seyn, so blieb er ein platter Pedant, wenn er von ihnen bethört würde, machte er sich lächerlich. Nichts davon! Sittenlehre mein Herr, und Moral!"

Mein Herr, sagte ich zu Linant, lehren Sie ihm seine Mitmenschen lieben, ihnen dienen, ihnen Liebe einflößen: das ist die, allen Menschen unentbehrliche, Wissenschaft. — Ach ohne Zweifel! ohne Zweifel, gnädige Frau; allein da er doch Unterricht, doch ein bischen Wissenschaften bedarf, so muß er sich den öffentlichen Klassen anpassen, man wird ihm keine eigne errichten. — Ist das, so soll er sie nicht besuchen; unterrichten sie ihn in dem Zimmer. — In diesem Fall, gnädige Frau, wär er sehr viel besser bey Ihnen aufgehoben, als im Collège. — Das ist eine andre Sache. Darauf will ich denken.

Dücklos ging nun über die Anwendung des Tags ins Einzelne ein. „Er muß, sagte er, gut Schreiben lernen, gut Lesen; beschäftigen Sie ihn sorgfältig mit dem Studium seiner Sprache. Ich kenne nichts Abgeschmackteres, als sein Leben mit der Erlernung fremder Sprachen zubringen, indeß man die seine nicht kann. Der Knabe soll kein Engländer, kein Römer, kein Grieche werden, er ward als Franzose geboren, und einen Franzosen müssen wir aus ihm machen; das heißt: einen Menschen, der allenfalls zu allem zu brauchen ist. Wenn Sie so weit mit ihm sind, dann mag seine Frau Mutter danach sehen, was sie mit ihm macht. Ein Bischen Geschichte, Geographie, aber nur gesprächsweise mit der Karte auf dem Tisch — er ist noch zu jung, um sich ein Geschäft daraus zu machen — und Rechnen, gut Rechnen, denn alles in der Welt läßt sich auf Zahlen zurückbringen; späterhin geht er zur Geometrie über; das muß auch seyn; denn Alles mißt sich; Geometrie ist die beste Logik, sie berichtigt den Verstand, und das ist sehr wichtig, denn ist der einmal verkehrt, so stellt man ihn schwerlich wieder her."

Das ist alles sehr gut, bemerkte Linant; aber dabey habe ich mehr Arbeit wie das Kind. — „Oy freylich! rief Dücklos. Sind Sie denn träg? In diesem Fall geben Sie Ihr Amt auf, Sie werden es nie gut verwalten, dafür gebe ich Ihnen mein Wort." — Nein, das bin ich nicht. Ich werde nichts für zu mühsam halten, wenn ich der gnädigen Frau dadurch einen Beweis meiner Anhänglichkeit geben kann. Ich liebe den Knaben, er ist gut, sanft; aber ich mißtraue meinen Fähigkeiten. Das ist keine gewöhnliche Erziehung; da muß man den Charakter gleichsam umschmelzen und umändern. — „Was Teufel, wer sagt das? rief Dücklos? davor hüten Sie sich! man muß nie an dem Charakter eines Kindes meistern wollen. Einmal, gelingt es nicht, und das größte Gelingen könnte nur einen Heuchler aus ihm machen. Nein, lieber Herr, Sie müssen den Charakter, den ihm die Natur gab, so gut möglich bey seiner Erziehung benutzen. Mehr verlangt man nicht von ihm. Nun — und was hat er denn vor Fehler? Lügt er?" — Nie lügt er, als um sich zu entschuldigen. — „Das ist denn Ihr Fehler. Sie müssen ihm die Gelegenheiten ersparen. Ist er von Natur wahrhaftig, so wird dieser Fehler bald ausgerottet seyn. Seyn Sie aber sorgfältig! Lassen Sie die Gelegenheiten oft wiederkehren, so wird es ein angenommenes Gewohnheits-Laster, das er vielleicht nie wieder ablegt."

Diese Betrachtung schien mir sehr wichtig, und ich drang sehr auf die Nothwendigkeit, Alles zu vermeiden, was ihn zur Verhehlung der Wahrheit bewegen konnte. Es kostete uns einige Mühe, Linant begreiflich zu machen, daß es besser sey, einen Fehler zu übersehen, ihn ungestraft zu lassen, als das Kind zu zwingen, daß es ihn vertheidige, oder leugne. Dücklos redete ihn noch auf eine Weise an, die mich innerlich lachen machte. „Ist der Knabe träge? fragte er." — O gar sehr, antwortete der arme Linant. — „Da rathe ich Ihnen, mein Herr, erscheinen Sie nie mehr vor ihm in dem Aufzug, in dem wir Sie heute überraschten... Ja, ja! erstaunt Sie das? Hier ist Alles in Ihren Händen. Sagen Sie mir, welch einen verteufelten Eindruck können denn Ihre besten Lehren, Ihre sinnreichsten Ermahnungen machen, an denen Sie es gewiß nicht fehlen lassen, wenn er an Ihren Handlungen grade das Gegentheil sieht? Was kann denn ein Thätigkeitsprediger auf ihn wirken, der selbst im Schlafrocke sitzt, die Nachthaube auf dem Kopf und mitten im Tag auf zwey Sesseln ausgestreckt? Sie sehen wohl, mein lieber Herr Linant, bey Ihrem Berufe ist nichts gleichgültig. Man muß viel consequenter mit Kindern seyn, als mit Männern, die sind es selbst nie." — Sie haben recht, mein Herr, und ich will mich nie mehr einem so treffenden Verweis aussetzen.

Wenn mir sein Wesen bey unsrer Ankunft mißfallen hatte, so flößte mir dingegen die Art, wie er sich jetzt entschuldigte, viel Achtung ein. Ich machte ihm daraus sowol, wie aus dem zuerst empfangnen Eindruck kein Geheimniß. Er sagte uns auch, daß mein Sohn eigensinnig sey, und seinen Bedienten hart behandelte. Ich hat ihn darüber streng zu machen, und durchaus nicht zu leiden, daß er von diesem je einen erniedrigenden Dienst forderte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht.

(Fortsetzung.)

Die Nordamerikaner gehören, nach Briſted's Bekanntniſſen, zu den raſtloſeſten Menſchen. Der beſtändige Wunſch nach einer Aenderung beherrſcht dort Alle. Von einem Gewerbe zum andern übergehend wechſeln ſie beſtändig ihre Lebensplane, ſo wie ihre Wohnungen; im Durchſchnitt bleibt kein Dienſtbote über zwey Monate bey Einer Herrſchaft; eine Familie ändert ihren Aufenthalt meiſtens Einmal des Jahres, zuweilen öfter; eine Menge Leute, die mit den Jdigen viele Jahre in den ältern Staaten New York, Connecticut und Maſſachuſetts gewohnt haben, wandern aus nach der Gegend am Odio, nach Alabama, und in die Länder von Jllinois und Miſſiſippi; die auskehrende Regierung, die Kongreß-Deputirten, die öffentlichen Beamten aller 2 Jahre, machen jährlich oder gar halbjährlich ihren Nachfolgern Platz.

Mit Geſelligkeit und Literatur ſteht es noch immer ſehr mißlich. Sehr ſelten erſcheint etwas Lesbares oder Gereiftes. Auch wird Briſted's Werk nicht als eine Ausnahme angeführt werden können. Wiederholungen, Allotria, ſchülerhafte Verſtöße aller Art, Uebertreibungen u. ſ. w. findet man überall, nicht zu gedenken, daß das Buch von Amerikanismen ſtrotzt. Aber es wäre pedantiſch ſich daran zu kehren in einem Werke, das ſo viele nützliche Nachrichten enthält. Die Hälfte oder höchſtens drey Viertheile davon wären für Deutſchland brauchbar; die beſtändigen Ausſchweifungen, die unausſtehlichen Anſpielungen und Rückſichten auf England wären ſämtlich wegzulaſſen.

Die Religion macht gar keinen Unterſchied in Nordamerika, alle Sekten leben ruhig nebeneinander. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß Vater, Mutter und Kinder Einer Familie verſchiedenen Sekten anhangen, ohne daß deßwegen Uneinigkeit unter ihnen entſteht. Bekehrer und Proſelytenmacher gedeihen hier nicht. Man ſah das beſonders, als der gelehrte, aber unruhige Dr. Prieſtley nach Amerika auswanderte. Dieſer Friedensſtörer hatte in England der Kirche und dem Staat baldigen Untergang angedroht. Prieſtley wurde von ſeinen vielen Anhängern in England verſpottet. Aber wie ſehr drehete ſich das Blatt, als er ein Bewohner von Nordamerika wurde! Niemand kümmerte ſich um ihn, er wurde vergeſſen, brachte ſeine letzten Tage elend unter ſeinen Retorten zu, und ſchrieb religiöſe und politiſche Streitſchriften, die Niemand las und Niemand beantwortete. Seinen Tod vernahm man mit der äußerſten Gleichgültigkeit. Die Bibelgeſellſchaften, die Miſſionarien-Anſtalten und die Sonntagsſchulen tragen viel dazu bey, den religiöſen Zelotismus in Nordamerika zu hemmen, und den Geiſt der Duldung und des ächten Chriſtenthums zu verbreiten. Viele der beſten Familien, Männer und Frauen, nehmen es unentgeldlich über ſich, des Sonntags arme Perſonen, weiſſe und ſchwarze, junge und alte, zu unterrichten, und obgleich die Sonntagsſchulen nur erſt ſeit etwa zwey Jahren in Nordamerika eingeführt ſind, ſo ſieht man doch ſchon die herrlichſten Folgen davon; die Dürftigen, die Müſſiggänger, die Laſterhaften fangen an den Sabbath geziemend zu begehen, und Frömmigkeit, Ordnung, Fleiß und Reinlichkeit kommen in Aufnahme. Die edle Sekte der „Freunde" oder Quäker iſt auch hier ohne Unterlaß thätig, das Gute zu befördern, Frieden zu ſtiften, Krieg zu verhindern, Unterricht im Chriſtenthum zu verbreiten und die Sklaverey abzuſchaffen. Briſted behauptet, daß Religioſität in Nordamerika Fortſchritte mache, daß ſie zur Mode werde, welches zwar hier und da der Heucheley Vorſchub thun möge, aber im Ganzen viel Nutzen ſtiften müſſe. Miſſionarien haben hier einen ſehr großen Spielraum. Nicht nur die Wilden an den Grenzen der vereinigten Staaten, ſondern auch viele Unterthanen der letzteren leiden Mangel an religiöſem Unterricht. Drey Millionen derſelben ſind in dieſer Lage und werden in wenig Jahren zu einer ungeheuren Menge anwachſen.

Der Stolz des Republikaners findet ſich hier in ſeiner ganzen Ausgelaſſenheit. Ein geborner Nordamerikaner erkennt Niemand über ſich, man ſagt ihm von Jugend an vor, daß die obrigkeitlichen Perſonen ſeine Diener ſind. Jn andern Ländern ſchmeichelt das Volk ſeinen Obern und lobt ſie, in Nordamerika aber muß ſich die Regierung bücken und die Majeſtät des Volkes anerkennen. Und je ſtolzer die Amerikaner ſind, deſto beſſer diſziplinirte Soldaten werden ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hoffnung.

Hoffnung, friſcher Lebensbronnen,
Strahl unzähl'ger Morgenſonnen,
Frühlingshauch von Liebeswonnen,
Hoffnung, holdes Roſenlicht! —

Geſtern, als ich Wahn dich nannte,
O, vergib mir Gottgleiche,
Da, von Gram befangen, kannte,
Nein, da kannt' ich dich noch nicht!

Nun ſich Aug' in Aug' getroffen,
Seh' ich alle Himmel offen;
O wie ſüß iſt zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verſpricht.

Ludwig Robert.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. August.

(Beschluß.)

„Die Masken" Lustspiel in einem Akte von Kotzebue scheinen mir das Schlechteste, was ich von diesem Theater-Dichter kenne, der uns noch neulich durch sein „Taschenbuch" erfreute. Es ist darin nicht einmal ein Wollen, vielweniger ein Vermögen zu erkennen und es kommt Einem beynahe vor, als könne Kotzebue selbst nichts davon wissen; daß er solch ein Stück geschrieben hat. Die Darstellung war eine überverdienstliche bey dieser Aufgabe. — An „Sappho" von F. Grillparzer nimmt die Mehrheit noch immer lebhaften Antheil; doch hat sie schon erlauben müssen, daß auch dießmal Zweifel an ihrer Autorität aufkommen und später wird sie finden: es gibt dazu allerdings Gründe. Wir erfahren noch: daß man mehr Mängel entdeckt, als wirklich erwiesen werden können; denn die Mehrheit bestätigt in der Regel, nach einem beliebigen Zeitraum, die Angaben einer besonnenen Kritik und ist dann zu bewahren: daß sie nicht wieder zu weit geht. Dieß verschuldeten dann zum Theil die Bericht-Erstatter, welche ihr Lob gleich so hoch treiben, daß es nirgends mehr Grund hat und die sogar die Möglichkeit wegläugnen: daß hier doch auch Mängel seyn könnten. Daß ihnen dabey zuweilen das Herz schlägt, bemerkt man unter Andern, auch daran: wenn sie etwaige Gegenreden, die entstehen könnten, zu widerlegen suchen, ehe sie gemacht sind. Es hält dieß aber doch ihre Kenntniß in Ehren. — Erweislich ist bey dieser „Sappho": daß alles Geschichtliche — mag man auch die Ueberlieferungen für gering erachten — verletzt ist; das wäre nur dann keiner Rüge werth, wenn das Erfundene höher stände, als das Empfangene; dem ist aber nicht so: denn größere Unwahrscheinlichkeiten, als hier in den Gefühls-Stufen angenommen werden müssen, sind schwer denkbar und um die Einheit im Oertlichen hervorzubringen, ist der höhere Maßstab der Handlung verkleinlicht und die Katastrophe sehr geschwächt; die Charakter leiden durch eine innere Wandelbarkeit, die oft nicht einmal zu motiviren versucht wird und wo es geschieht, wendet sich Alles so, daß es, als eine gewöhnliche Liebesgeschichte, in allen südlichen Ländern noch heute vorfallen könnte. Daran ist freylich nur die „Gewöhnlichkeit" eine Rüge; ich meine nämlich: daß eine Geschichte der Sinnlichkeit, die oft sich ereignet, durch den Standpunkt der Sappho und durch das uns entfremdete Volk etwas Außergewöhnliches haben müsste, wie uns doch die Geschichte und die uns noch gebliebene Kunstwelt der Griechen unwiderleglich darthut und wie es — sey es auch in anderer Aufgabe! — Goethe's Iphigenie — in geringerem Grade (durch stärkeres Nationalisiren erzeugt) auch die französische Tragödie bekräftigt, ob auch auf diese zuweilen Deutsche und Britten verächtlich hinblicken. — Ich will mit diesen andeutenden Bemerkungen (denen ich, um meine Belege mitzutheilen, im „Gesellschafter" eine weitere Ausführung geben werde) durchaus nicht behaupten, daß der Dichter nicht eine tiefere Auffassung vermöchte — es finden sich einzelne, herrliche Züge, welche das Gegentheil darthun! — er hat hier nur seine, bewundernswerth schnell erlangte Kenntniß von Theater-Coups herrschen lassen und glaubte sich — vielleicht, weil er noch nicht die Freyheit und die Schranken bey seiner Aufgabe gehörig zu würdigen wusste — so unumschränkt: daß er Stoff und Personen, besonders nach dem Schlusse hin, sich konnte wenden und winden lassen nach eigenem Gefallen. Ich halte den ersten Akt (das fatale Mitbringen des Phaon im Triumph-Wagen und andre Geringfügigkeiten vergesse ich dabey) für den schönsten, und hätte sich der Dichter nicht später aus ihm und seiner Richtung verloren durch Einmischen des Individuellen und durch Herbeyziehen der Mittel, die ihm nah lagen, und die er zum Gefallen für erforderlich hielt, so würde er wahrscheinlich weniger die Menge, mehr das Urtheil für sich haben, woran ihm jedoch vielleicht minder gelegen ist. — Die Sprache hat des Vortrefflichen sehr viel, aber auch der Wiederholungen; — diese sind ein Beweis mehr, daß er oft sich selbst in seinem Empfinden uns hinstellte — der ganze Vortrag gehört deutlich mehr der Romantik als dem Antiken an, ein Beweis: daß er dem Streben dieser Zeit angehörte, als er sein Werk entstehen ließ. Im Allgemeinen gab — nach meiner Ansicht — der Dichter hier aber doch höhere Zeugnisse für ausgezeichneten Beruf als in der „Ahnfrau" obwol dieses Stück in einer Zeit-Periode spielt, welche ihm mehr zusagend scheint. Hier, wie dort, sind zwar Sinnlichkeit und Jugendgluth die ihm dienstbaren Hebel, aber es ist doch eine ungemeine Frische in Vielem, was er hier gab, und ich stimme mit voller Ueberzeugung ein: daß Hr. Grillparzer den Deutschen ein höchst werthvoller Dichter seyn kann — wie er jetzt schon ein sehr beliebter ist — wenn er, wie er doch schon bemerken läßt, sich mehr vom Glänzenden zum Besseren wendet, nicht das Unbegreifliche, sondern das Wahre will und nicht dem Wahne huldigt, sondern dem Erkennen. — Es ist wieder eine französische Tänzerinn, Dem. Lequine, für die hiesige Bühne engagirt.

Es sollen nun, namentlich von der Stadt Düsseldorf, Verhandlungen über die Rückgabe der Düsseldorfer Gallerie eingeleitet seyn. Die englischen Zeitungen enthalten darüber ausführliche Angaben. — Im Literatur-Gebiete geschieht hier wenig Neues. Von der „Turn-Fehde oder: wer hat Recht? dargestellt von W. Scherer" ist der zweyte Theil erschienen (bey Krause). Es ist löblich, daß der Herausgeber mehr Mäßigung zeigt, die nicht eben an der Tagesordnung ist. Ich entlehne der Vorrede zu jener Schrift folgende Stelle: „Soll das Turnwesen ein Zweig der Staats-Erziehung werden, so wende der Staat die größte Sorgfalt an, das Unkraut in diesem, zwar urbar gemachten, aber noch sehr verwilderten Boden auszurotten. Der Staat vernichte ein Gesetz, wie das siebente der Turngesetze; denn es legt den Keim zur Entfremdung, sogar zum Ungehorsam, gegen Eltern und Verwandte, ja selbst gegen die Landesgesetze und den Regenten in die Herzen der jungen Turner. Der darin deutlich ausgesprochene Beschluß: Jeden, der über das Turnwesen nicht unbedingt beyfälliger Meinung ist, ohne weiteres zu beschimpfen, möchte zu der Vermuthung führen: daß die Turner nicht bloße Turner seyn sollen; sondern daß böse Menschen damit umgehen, die Jugend zu gefährlichen, staatsverderblichen Zwecken zu verleiten, so wie es andererseits nicht weniger alle Aufmerksamkeit verdient: daß gleich unsern Turnern, die revolutionären Spenceaner in England ebenfalls ein Schimpfbuch besitzen, worin ihre Gegner aufgezeichnet werden." — Eine kleine, hier angekommene Schrift: „Deutsches Wort aus Preußen" erregt Aufsehen und darf Allen empfohlen werden, denen eine erhebende Ansicht, mit Geist und Besonnenheit vorgetragen, Freude macht.

Seit einiger Zeit ist statt des Hrn. Geh. Legationsrath Renfner der Hr. Geh. Legationsrath Hoffmann Censor der politischen Druckschaften.

Gy.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 201.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. August 1818.

Nimm, Heilige, dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück.
Ich habe gelebt und geliebet.

Thekla in Schiller.

Gedanken beym Vollmond. Cassel im Juli 1818.

An meine Schwester. Von Philippine Engelhard geborne Gatterer.

(Bey dem Namen dieser werthen Frau rauscht gewiß für manche unsrer reifern Leserinnen der Vorhang ihrer Vergangenheit, wie von Feenhand berührt empor, und bunte Gestalten gaukeln vor ihrem Blick, bis er von Wehmuth feucht, ihrer Jugend Bilder in milden Regenbogenfaeben unterscheidet.

In dem Zeitraum deutscher Dichtkunst, der mit Voß, Bürger, Hölty, u. s. f. begann, war, so viel uns bekannt ist, Philippine Gatterer die erste, welche als Dichterinn auftrat. Sophie von La Roche hatte uns wenige Jahre vorher, das erste Frauenzimmer, einen Roman geschenkt. Aus einer liebenden, häuslichen Tochter, ward Philippine eine vortreffliche Gattinn und Mutter, die unabläßig drückendes Mühsal bekämpfte; bey allen Begebenheiten des Lebens war ihr Dichtkunst Erhebung zum Höheren, Veredlung des Gemeinen. Mit Recht könnten wir sie eine Natur-Dichterinn nennen, denn sie sang wie die Sänger des Waldes. — Diese begrüßen singend das Erwachen ihres Frühlings, bauen singend ihr Nest, und sitzen dann singend im Abendstrahl, indeß ihre Jungen die ihnen mühselig zusammen getragnen Körner verzehren. Wenn Ein und der Andre von Philippinens Zeitgenossen dem jüngern Geschlecht unsrer Lese zuruft: ja! so haben wir sie gekannt! wird auch dieses mit Theilnahme das Gedicht einer Sängerinn lesen, deren Leyer in die Jugend seiner Mütter einklang, und die, welche jetzt die goldnen Saiten berühren, werden bey den Gefühlen, die es ausdrückt, wünschen, einst mit so rein gestimmter Seele wie Philippine, ihren Scheitel bleichen zu sehen.)

Tausend Lindenblüthen wehen
Ihren süßen Hauch mir zu.
Rosen und Violen stehen
Duftend in der Abendruh.
Ferne saust der Welt Getümmel,
Die ein warmes Herz nicht füllt.
Vollmond strahlt am blauen Himmel,
Wie ein blankes Silberschild.

Lieber treulicher Gefährte,
Der die Erde nicht verläßt,
Ach um keinen Preis entbehrte
Dich mein kurzer Lebensrest!
Schon als kleines Mägdlein irrte
Ich in dir mit Lust und Drang,
Denn wie zarte Vöglein girrte
Schon im Herzen Dichterfang.

Und dein hellstes Licht verklärte
Geistig die Apollsgestalt
Jenes Jünglings, der mich lehrte
Früh der Liebe Allgewalt.
Ihre Schmerzen — unermeßlich! —
Klagt' er mir in deinem Schein.
Ewig, ewig unvergeßlich
Mußte diese Stunde seyn!

Digitized by Google

Paradieses Zukunft mahlte
Mir sein sanft beredter Mund.
Und die schönste Hoffnung strahlte
Schon dem frommen Liebesbund.
Doch den Hochgebornen, Schönen,
Muß ich fliehn, so süß er bat,
Denn mit Sturm und Donnertönen
Sprach Vernunft und Vaterrath.

Ach von da an reizte nimmer
Mich des Lebens Glanz und Lust.
Thränenstrom in deinem Schimmer
Kältete die heiße Brust!
Selbst log ich ihm neue Triebe,
Schmähte meinen eignen Werth;
Bis des Göttergleichen Liebe
Sich in wilden Haß verkehrt.

Mit dem Feuer keuscher Jugend
Liebte spätee mich der Mann,
Dessen Wissenschaft und Tugend
Bald ihm Herz und Hand gewann,
Zu der Hausfrau Müh und Kummer
Kam nun Mutterschmerz und Pein.
Doch sah ich der Liebchen Schlummer
Oft vergnügt in deinem Schein.

Aber deine Silberfluthen
Trafen auch Leit ohne Maß,
Wenn mit bangen Zährenfluthen
Ich an Kinderlagern saß.
Hunderte von Nächten störte
Laut' und stilles Wehe mir!
Doch, mein flehen Gott erhörte,
Blühend sind noch alle hier!

An des Gatten Sarge stehen,
Händeringend, tiefbetrübt,
Hast du kürzlich mich gesehen —
Ach, wie hat er mich geliebt!
Lächelnd schlief er da in Frieden —
Ruhend lag die theure Hand,
Die viel Weh und Wohl entschieden
Im geliebten Vaterland.

Ganz verfallen, zum Erbarmen!
Eilt' ich nun ins Heimathsland,
Wo ich in der Schwester Armen
Ruh und Freude wieder fand.
Unsre Schmerzen wurden milder
Durch des Mitleids Balsamkraft,
Fremd' und eigne Lebensbilder
Glitten aus Gedächtnißhaft.

Jetzt im Lenz- und Sommerkranze,
Und in heitrer Winternacht,
Denk' ich bey dem schönen Glanze,
Den dein Licht im Wachsen macht:
Auch die Schwester blickt zum Schimmer —
Dort wird unser Blick vereint!
„O dein Strahl — er rührt mich immer,
Bis er bald mein Grab bescheint!

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

8.

Wer vermag die Bestürzung des guten Mädchens zu schildern, als der Vater ihr den neuen Bräutigam vorstellte, der sodann seine Worte anbrachte! Sie erbat sich von dem Vater eine kurze Frist zur Ueberlegung, welche dieser ihr, des Scheines wegen, bewilligte.

„Lassen Sie es gut seyn," tröstete Westmann den bestimmten Eidam, der hier zu fürchten begann: „sie ist nicht nach der Mode erzogen, sondern ganz vernünftig, und kennt folglich nur die Pflicht des kindlichen Gehorsams!"

Er kannte seine Tochter ganz; zwar blutete ihr Herz aus tausend Wunden bey dem Gedanken, daß sie von Lynar und ihrer Liebe scheiden solle, aber sie war unfähig, ihrem Vater und ersten Wohlthäter durch Widerspruch und Ungehorsam zu kränken. Seufzend verglich sie im einsamen Kämmerlein Otto mit Protz, und das Ergebniß der Vergleichung war — ein Thränenstrom. Dort eine schöne männliche Gestalt, frische Jugend, achtbare Talente, Bildung, Herzensmilde und der beste Ruf; hier ein kaum leidliches Aeußeres, die Höhe der Mitteljahre, Starrsinn, rauhe Beschränktheit. Wo sich die ganze Welt in Lynars Lob erschöpfte, da galt jener für einen zwingherrischen Gutsbesitzer und kniekernden Kornjuden. Clara empfand den Werth des jungen Mannes, achtete den Reichthum nicht hoch, war nicht ehrsüchtig, und trauerte tief darüber, daß sie ihres Lebens Blüthenzeit einem Verhaßten opfern sollte.

Sie erklärte dieß alles, so weit ihr Verhältniß es erlaubte, ihrem Vater, und bat bethränt, doch ehrfurchtsvoll, um Schonung. Der aber zählte ihr alle Vortheile auf, die für ihn und sie aus dieser Verbindung hervor gehen müßten, wog mit ihren Thränen des Freywerbers Adel und Goldstücke, und diese Schale sank bey ihm tief, tief herab. Am Ende sprach er scheltend von Ueberspannung und Schwärmerey, und forderte kraft der väterlichen Gewalt unbedingten Gehorsam.

„Wohlan denn!" flüsterte Clara mit wehmüthiger Ergebung. „Ja, mein guter Vater; eher war ich Tochter als Liebende. Und so befolg' ich Ihr Gebot!"

Von Protz ward nun herbey gerufen und empfing ihre Zusage. Sie begegnete ihm artig, höflich, aber kalt. Er bemerkte das, meinte jedoch, sie werde mit der Zeit wohl freundlicher und wärmer werden, wenn sie erst alle Vortheile des Standes einer gnädigen und reichen Frau genösse. Hauptsächlich hatte er das Gelingen seines Racheplans im Auge.

Nun schrieb Westmann dem wackern Lynar eine abschlägliche Antwort, und that sodann sich mit dem künfti-

Digitized by Google

gen Schwiegersohn zusammen, einen recht bündigen Ehekontrakt zu entwerfen, in welchem auf beyden Seiten das: Wie viel? die Hauptsache war.

Clara besuchte jetzt ihre Freundinn Hedwig, um ihren Geliebten noch einmal zu sehen, und ihm auf ewig Lebewohl zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dúclos als Pädagog.

(Beschluß.)

Nun handelten wir allerley Gegenstände ab. Dúclos sagte, herrliche Dinge; allein von seiner Lebhaftigkeit hingerissen, machte er oft Satyren auf sich selbst. Endlich sagte er plötzlich: „Begehen Sie nicht die Albernheit, dem Knaben etwas Böses von Vergnügen und Leidenschaften zu sagen. Lieber säh ich ihn todt, als diese nicht zu haben verdammt. — Linant meinte doch, daß man sich ihnen offenbar widersetzen müßte, so bald sie nur die Nasenspitze zeigten. „Ich weiß so gut wie Sie, sagte Dúclos, daß man wünschen sollte, sie wären alle gemäßigt; aber lieber mag er deren kräftige haben, die ihn wie ein zügelloses Roß durch die ganze Welt führen, als daß er kalt wie ein Stein sey. Teufel! wenn man ihm einen Rippenstoß gibt, muß er ihn wieder geben können. Ich leide deren keinen und das ist sehr wichtig. Flößen Sie ihm Geschmack an sittlichen Genüssen ein." — Linant warf sehr richtig ein, daß dieses ein sehr schwankender, der Willkür unterworfner Ausdruck sey u. s. w. „In Rücksicht der Redlichkeit, stecken Sie ihm ein sehr hohes Ziel. Der Welt-Umgang rückt es leider nur zu nah... Aber, Herr! kein Vorurtheil im Kopf! die lehren Sie mir alle aus. Irrthum taugt nie zu nichts, und auferdem bleibt es nie bey einem." — Er empfahl Linant, dem Kinde nie einen Befehl zu geben, den er ihm nicht erklärte, „denn, sagte er, man muß kein Kind wie ein Vieh leiten wollen, man muß es gewöhnen, seinem Thun und besonders seinen Pflichten Werth und Interesse zu geben. Man spricht von Empfindung, sagte er weiter, ich kenne nur eine, der man ohne Gefahr nachhängen kann, das ist die, welche wir durch Selbsterfahrung, das Gespräch oder die Lektüre erwerben. Wenn Sie ihn gut unterrichten, wird er keine Abneigungen kennen, als die er haben soll, und sich von seinen Zuneigungen stets Rechenschaft geben können. Unsre Kenntnisse sind nur mittelst unsrer Sinne zu erwerben. Führen Sie seine Ohren und Augen umher, lassen Sie ihn über alle Handlungen, die ihm vorkommen, urtheilen; daraus erfahren Sie, ob er in seinem Innern Seelechtigkeiten gut heißt, oder gute Handlungen zu schätzen weiß. Besonders, Herr, lerne er, daß es überall gute Menschen gibt, aber noch mehr Spitzbuben, und daß es viel wichtiger ist, diese zu entdecken, denn sie stiften in einem Augenblick mehr Böses, als Jene lebenslang gut machen können." — Linant sagte: er habe alle mögliche Mühe, seinem Zögling Höflichkeit beyzubringen. — „Höflichkeit! sagte Dúclos, Höflichkeit! Lieber wünsch' ich, er habe den Muth wahr zu seyn, auf die Gefahr hin für einen Grobian gehalten zu werden, so wie ich. Hier zu Lande ist Höflichkeit eine Scheidemünze, von der alle Welt die Taschen voll hat; die aber Niemand reich macht." — Linant bemerkte sehr unschuldig: Aber, mein Herr, wenn Jeder dem Andern sagte, was er dächte, könnten sich viele Leute einander nicht mehr leiden. — „Nun, so mögen sie still schweigen! Um so schlimmer, wenn dieses Stillschweigen ihre Eigenliebe verletzt." — Darauf fragte er Linant, ob mein Sohn das Geld liebte? Dieser antwortete; er schien es noch nicht schätzen zu können. „So muß es's lernen, sagte Dúclos; er muß wissen, daß es nur durch die Art, wie wirs ausgeben, einen Werth hat. An sich ist es ein Ding, weder gut noch schlecht; es ist wie ein Schwert in den Händen eines Weisen oder Narren. Wer übrigens das Vermögen seiner Väter zu erhalten weiß, ist immer reich genug.

(Der Kleine hatte sein Thema ganz erträglich ausgearbeitet und der Besuch ward beendigt. Wir bemerken nur noch, daß der größte Theil der Franzosen bis zu Dúclos Zeiten nach Linants Methode erzogen gewesen seyn mag, und der größte Theil nach ihm, in Dúclos Grundsätzen. Dabey blicke aber jeder Leser ohne Frohlocken, auf die Erziehungsgeschichte seiner Väter von Friedrich des Großen Geburt bis zu Basedow und von da bis heute, zurück. —)

Korrespondenz-Nachrichten.

Coanha im Fürstenthum Asturien im April.

In der Nachbarschaft dieser Stadt, den Hauptort des Distrikts gleiches Namens, in der Höhe von 250 Klafter über dem Meere, und eine kleine englische Meile von ihm entfernt, finden sich manche Spuren einer alten Stadt, am Fuße eines Hügels, nun fast gänzlich von den umwohnenden Landleuten zerstört. Die Häuser sind rund, und obschon sie eine Scheidewand zwischen sich haben, dem zusammenstoßend, jedes mit einer einzigen Thür. Die Mauern von Stein ohne allen Mörtel gebaut, erregen die Bewunderung der Kunstverständigen durch Ebenheit, Festigkeit und Arbeitsheit. Eben so verdienet sie ein Stück Mauer von vier selben Arbeit daselbst und ein großes Badestein von Oval mit aus einem einzigen Stück. Dieser Stein wiegt zum Mindesten 140 Centner. Man kann nicht begreifen, welche mechanische Kraft ihn hierher geschafft, da sich innerhalb drey Meilen in der Runde keine solche Steine befinden, und sie ihrer Lage wegen außerordentlich schwer hier herzuschaffen seyn würden. Der ganze Umfang dieser ehemaligen Stadt ist in dem unterem Theile, der an einem tiefen Bache liegt, voll Muscheln, Meerversteinerungen, und mehr oder weniger

Digitized by Google

zerstörten Inkrustationen, je nachdem dieselben mehr oder weniger tief im Boden verwahrt gelegen hatten. In derselben Höhe findet man auch eine Menge Gefäße, abgerundete Steine und ähnliche Körper. Die Gelehrten sind der Meinung, diese Stadt müßte vor der Ankunft der Karthager in Spanien vorhanden gewesen seyn.

Riga, im Junius.

Der Ref., der schon seit mehreren Jahren Gelegenheit hat, den Vorstellungen der Rigaischen Schauspieler-Gesellschaft von Zeit zu Zeit in Riga, besonders aber während der Johannisfeyzeit in Mietau beyzuwohnen, hat sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht, die Rück- oder Fortschritte derselben sorgfältig zu beobachten und darauf zu merken, ob der ersteren oder der letzteren mehrere gewesen sind. Wenn man sich früher befragte, was die Direkt nicht anszuwählen würden, und daß man viele Stücke, die zu verachten verdienten, wieder aufsuche, so würde man Unrecht thun, wenn man in den drey letzten Jahren darüber klagen wollte. Im Ganzen konnte man gewiß zufrieden seyn. Wenn gleich nun das Rigaische Theater nicht den deutschen Bühnen des ersten Ranges beyzuzählen ist, so würde es doch unter denen des zweyten Ranges immer eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Das wohlbesetzte und gut dirigirte Orchester, die zahlreiche und prächtige Garderobe, und das Personale selbst, sichern dem Theater diesen Platz. Nur seit den letzten Jahren scheint es, als wolle es von seiner Würde verlieren, besonders hat sich die Oper verschlimmert. Wenn wir im vorigen Jahre Mad. Becker geb. Ambrosch und vor zwey Jahren Mad. Gesler geb. Herbst besaßen, so mußten jetzt Dem. Guttermann und Mad. Rigler deren Stelle ersetzen und die Partyien der ersten Sängerinn übernehmen, da sie doch schlechterdings nur als dritte figuriren können. Hr. Fedderſen, der uns sonst in mancher gewöhnlichen Rolle durch seine Laune erfreute, wenn sie gleich zuweilen an das Burleske streifte, mußten wir dieses Jahr entbehren. Er war freylich hier, betrat aber blos die Bretter, um das Publikum zu begrüßen und zugleich Abschied zu nehmen, da seine wankende Gesundheit ihm den Gebrauch des Kartenhabes unthwendig mache. Indeß geht die Direktion noch immer unter seinem Namen fort. Seine Frau aber ist zurückgeblieben und ist, nach wie vor, der Liebling des hiesigen wie des Mietauischen Publikums. Bekanntlich läßt sich aber das Publikum leicht durch Aeußerlichkeiten bestechen, und das ist gewiß hier der Fall. Dem Ref. hat wenigstens das Spiel der Mad. Fedderſen nur in wenigen Rollen recht zusagen wollen, und es scheint ihm, als habe sie sich noch keine bestimmte Idee über ihr Spiel und über das Höchste der Kunst gebildet. Auch spricht sie mit einer oft weinerlichen und gedrehten Stimme, ohne daß ihre Rolle oder die Worte dazu die innere Veranlassung darbieten. Zuweilen scheint es wirklich, als wolle sie jedem Worte den Ton geben, um wenigstens das rechte nicht zu verfehlen. An Mad. Burmeister hingegen hat die Rigaische Bühne eine wichtige Acquisition gemacht, sie verbindet Anstand und eine schöne Figur mit Richtigkeit und Feinheit des Spiels. Ein ans bres neues Mitglied des Theaters, gleichfalls alles Lobes werth, ist Hr. Barlow. Seine angenehme Figur und sein treffliches Organ kommen ihm sehr zu statten. Er scheint auch seine Rollen zu studiren und verspricht daher, da er noch sehr jung ist, im Fach der Heldenrollen einst sehr ausgezeichnet zu werden. Hier und da ist freylich sein Spiel noch etwas gesundrückt. Herr und Mad. Jost verdienen gleichfalls unter den neuen Mitgliedern genannt zu werden; die Letzte singt recht gut. Wozu aber Hr. Tyron, Hr. Loben und Hr. Funk engagirt worden sind, kann ich nicht einsehen. Indeß gibt es auch unter den alten Mitgliedern einige Subjekte, die kaum dazu dienen, Lücken auszufüllen.

Wir wollen nun einige von den diesjährigen Vorstellungen namhaft machen. Den 10. Junii. Joan, die Postillion, komische Oper in einem Aufzuge von Kniasnin, Musik von A. Titow. Diese Operette ist aus dem Russischen übersetzt. Ihr magerer Inhalt ist folgender: ein verabschiedeter Unteroffizier, Aufseher der Postation, will seine Niece, die einen armen Bauern liebt, mit einem reichen aber höchst einfältigen verheirathen. Ein Major, der auf der Station ankommt, hört die Geschichte, und schenkt dem armen Bauer 100 Rub. B. A., worauf der Onkel eine willigt. Es war im ganzen Stücke Nichts, das an Russland erinnert hätte, als die Glocke, mit deren Geläut man den Wagen des Majors ankommen und abfahren hört. Auch beym Kostüm schienen die Schauspieler nicht an Russland gedacht zu haben; denn Hr. Schreinzer, als Major, trug einen blauen Ueberrock und Hr. Werther hatte preußische Postuniform angelegt. — Hierauf folgte: das Wachsfiguren-Kabinet, Lustspiel in 3 Akten von Klähr. Ein Stück faſt ohne alle Verwicklelung. Schon in der zweyten Scene erräth man leicht den ganzen dritten Akt und das halbe Dutzend Ehen, die in demselben geschlossen werden. Herr Wiedemann spielte den alten Diener brav und brachte Leben in das Ganze; auch Hr. Panly als Graf war alles Lobes werth. — Den 11ten die Jungfrau von Orleans. Ausgezeichnet waren Mad. Burmeister als Johanna und Hr. Barlow als Karl VII. Wir haben Schillers herrliches Produkt auch in Hinsicht der Dekorationen und der Pracht des Kostüms hier noch nicht so gut gesehen. — Am nächsten Tage gab man: Aschenbrödel. Mad. Rigler (Clorinde) war mehr mit dem Parterre als mit ihren Mitspielern beschäftigt. — Die nächste Vorstellung: „der Vorposten von Clauren" wurde sehr brav gegeben. Ausgezeichnet waren: Hr. Werther, der überhaupt ein sehr feiner Komiker ist und gewiß seine Rolle verdient, als Major Rodomontow, Dem. Bessel als Fr. v. Gall fast unübertrefflich und Mad. Burmeister als Lieutenant Ernst. Schade, daß Schrinzer, in dem sich fast jeder Akt mit einer Erkennungsscene schließt, und das mit vielen Theater-Coups verbrämt ist, wolle hier nicht recht gefallen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Feindinn des Lichts vermag die Erste den Tag nicht zu schauen.
Der bey ihrem Nah'n schnellen Schrittes ernstlieht;
Hell aus der Ersten erstehn in ödtlichen Gluten die Zweyte.
Die mit glänzendem Strahl jegliches Dunkel verscheucht.
In das düstre Gemach bringt schnell mein Ganzes die Klarheit,
Wenn von den Mühen des Tags rastend der Sterbliche ruht. —

J. M. Neumann.

Auflösung der Charade in Nro. 195.
Brautstand.

Berichtigung.

Das Motto in Nro. 198. gehört Schiller, nicht Bürger.

Digitized by Google

Nro. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. August 1818.

Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst; wer aber weissaget, der bessert die Gemeine.

Paulus.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Die einsylbigen Bestimmwörter auf a im Plural mit und ohne Umlaut.

Baireut den 1. April 1817.

Gewiß erinnern Sie sich noch, reizende Freundinn, meines Jenner-Briefes, wo ich von den Wörtern auf e im Plural und dem Umlaut geschrieben, daß sie, wie sie sind, sich an das Grundwort setzen, z. B. Traumbuch. Ich füge heute dazu: die auf er mit dem Umlaut thun dasselbe. Also Faß, Fässer bai Faßbinder, so Dachdecker, Bandweber — Holzsammlung, Dorffuhren — Buchhändler, Wurmfraß. —

Nur noch einige zum Kopulieren: Bret, Schloß, Dorf, Bad, Wald, Thal, Korn, Maul, Haus, Buch. Die Sprache wird nun ihr eigner Zweykämpfer, wenn sie nach obiger Regel zwar Kalb- und Lammfleisch festsetzt, aber doch Kalbs- und Lammskopf oder eben so fehlerhaft Manns-person und Mannskleid annimmt; wenigstens weniger gegen die Regel sündigt die Mehrzahl, z. B. in Güterwagen, Wörterbuch, Männer-Weibertracht; so ist Amtsknecht, Amtsstube ꝛc. so regelwidrig als Amtsmann, Amtsleute es seyn würde. Orte, Worte, Lande, Bande gehören zu den Worten des Februarbriefes. —

Die Bestimmwörter mit er im Plural ohne Umlaut werden gewöhnlicher einfach angefügt z. B. Lichtzieher, Feldmesser, Geldhandel, Leibarzt, Kindbette, Bildschnitzer, Schwertfeger, Rindfleisch, Eyweiß, als mit der Mehrzahl bezeichnet angehangen: z. B. in Glied, Kleid, Bild, Weib, Kind die Fügungen Glieder-, Kleider-, Bilder-, Weiber-, Kinder-Narr. Diese Mehrzahl mag sich zugleich durch Erhaltung der Weichheit des d und durch Sinn entschuldigen; aber der Kindermörderinn fehlt sogar der Sinn. Am Ende — als ob es noch nicht Veränderlichkeiten in dieser Aprilklasse genug gäbe — ziehen gar noch einige wie Rind, Kind, Geist mit dem elenden Schmarotzer es und Ausatz-s daher in Rinds- Kinds- Kopf und Geistes-Gaben. Kurz diese Wortklasse schickt mit ihrer Aprilhaftigkeit uns ordentlich in den ersten des Monats hinein, an welchem ich Festigkeit der Regel festsetzen wollte; aber keine Unbeständigkeit des Tags und des Monats soll mich je hindern an der Beständigkeit, womit ich bin und war

Ihr ꝛc.

Richter.

Nachschrift.

In meinem nächsten oder Mai-Briefe wünscht ich freylich fortzuschreiben; aber ohne Ihren Wunsch gibts keinen Mai für mich. Hier in einer Nachschrift wird es weniger nach Loben klingen, wenn ich sage: der April ist gerade der

Digitized by Google

beſtändigere deutſche Monat und gleicht den Weibern; aber der Mai iſt der unfreundlichere und gleicht bey allem ſeinen Büſtenſchnee den Männern ziemlich, denn die Leute ſagen in den Gärten: „eine ſchöne Blüte! Wäre nur das „Wetter beſſer.“

* * *

So weit meine erſten vier Briefe an die vornehme Dame. Sollten nun dieſe und ihr Einkleiden ſehr unſchematiſirter Gegenſtände bey den letzten einigen Beyfall finden: ſo wird mich dieſer ermuntern, im nächſten Monatblatte fortzufahren und die übrigen acht Briefe über die mehrbildigen Beſtimmwörtre mitzutheilen, bis wir endlich zum Wichtigſten kommen, zu meiner gedrängten Nachſchrift und Vertheidigung meines Beglaſſens der Genius- oder Zeugefall: s an Beſtimmwörtern. Es hat allerdings Schwierigkeiten, ſolchen Materien die Trockenheit zu benehmen, die ſie einem gebildetem Geſchmacke ungenießbar macht, ſo wie auch dem leiblichen Gaumen alle Körper erſt durch ſchmelzende Flüſſigkeiten ſchmackbar und ſchmackhaft werden. Einkleiden iſt überhaupt nicht die Stärke der Deutſchen, und ſie glauben ſchon eine Drapperie mit einem maleriſchen Faltenwurfe geliefert zu haben, wenn ſie dem wiederlegen Orgelblasbalg gleicht, der nur Eine Univerſalfalte wirft. Um ſo mehr würd' es mich freuen, wenn vorſtehende Briefe den wenigen deutſchen Muſtern dieſer Gattung näher kämen. Wenigſtens hab' ich jeden wiſſenſchaftlichen Brief und Tag immer vorn mit der Morgenröthe der Anrede an die Freundinn verſehen und mit der Abendröthe: ich bin oder verharre; auch in der Mitte der langweiligſten trockenſten Materien hab' ich den Gedanken an die Freundinn gleichſam wie eine Vaucluſe-Quelle mehrmal ſpringen laſſen; ſogar eine Nachſchrift hab' ich dem letzten Briefe gleichſam hinter der gorge de Paris der Anrede und dem Cul de Paris des Schluſſes noch als einer Schleppe angeheftet. Es kommen in der Folge wohl Briefe vor, wo ich mitten unter den Beſtimmwörtern mit etwas Galantem einſpiele, was wohl franzöſiſcher Sprachmeiſter bey ihrer Schülerinn auch thun, aber nicht ſo gelenk.

(Fortſetzung folgt, wenn ſie erwartet wird.)

Skizzen von der franzöſiſchen Armee in Oeſterreich im Jahr 1809. 2)

„General Dorſenna iſt der Sohn eines Nagelſchmidts, und verdankt ſeine erſte Beförderung ſeiner ſchönen Geſtalt. Er iſt groß und unvergleichlich ſchön. Ein Adonis mit der Haltung eines Achills. Es iſt nicht möglich geckenhafter zu ſeyn, allein an ſeiner Tapferkeit hat man niemals gezweifelt. Das kalte Blut, welches er auf dem Schlachtfelde zeigt, verſöhnt mit ſeiner Anmaßung. Täglich bringt er anderthalb Stunden an ſeinem Putzkiſch zu, ſein Kammerdiener ordnet kunſtrich ſeine Haarlocken, ſeine Uniform hat den neueſten Schnitt, ſeine Stiefel glänzen wie Spiegel, jede Falte ſeines Halstuchs iſt gezählt und aufs vollkommenſte abgezirkelt. Einige Offiziers nennen ihn General Melodrama. Er hat keinen Verſtand; allein alle Reglemens der Armee weiß er an den Fingern herzuzählen, er kommandirt die Evolutionen mit dem vollkommenſten Anſtand; er verlangt während der Schlacht eben ſo viel Pünktlichkeit von dem Soldaten, wie bey der Parade, und der Soldat hat Vertrauen in ihn, denn er ſieht ihn im Feuer ruhig und immer vorn an. Dieſer Gegenſatz von Herzhaftigkeit und Geckerey findet ſich in allen Armeen, allein in Napoleon ſeiner iſt ſie merkwürdig, weil die Haltung ſeiner Offiziere im Ganzen ernſt und beſonnen iſt. Damals wenigſtens, konnte die Geckerey nicht ohne Herzhaftigkeit durchkommen. Im Ganzen iſt es, wenn man in das kaiſerliche Hauptquartier kommt, nicht leicht zu beſtimmen, was eigentlich daſelbſt militäriſcher Ton iſt. Dieſer Ton iſt verſchieden nach dem Rang, der Dienſtzeit und der Art des Dienſtes. Bey der Armee ſieht man Niemand für wirkliches Militär an, als wer in der Linie focht, oder beſehligte. Der Fürſt von Neuchatel, ſein glänzender Stapf, der Groß-Marſchall, der General Bertrand, Bacler d'Albe u. ſ. w ſind in der Meinung der Soldaten nur Kabinets-Männer, durch ihre Kenntniſſe ſehr nützlich, die aber der Tapferkeit entbehren könnten.

Die erſten Generale, wie Prinz Eugen, der Marſchall Oudinot, Davouſt, Beſſieres, des Kaiſers Adjutanten Rapp, Lebeun, Lauriſton, ſind vollkommen höflich; wer ſie anredet, wird mit der äußerſten Urbanität empfangen. Sie haben Mitede ohne Hochmuth, zwangloſes Weſen ohne Gemeinheit; ihre Haltung iſt ſtreng und ihr Betragen ganz kriegeriſch. Nicht ſo die Adjutanten des Fürſten von Wagram, und ſeiner Ordonanz-Offizire; dieſe glänzenden Herrn ſind größtentheils unverſchämt, unwiſſend und ausſchweifend; tapfer genug, um ſich, wenn man ſie im Auge hat, todt ſchießen zu laſſen, allein ſie wurden ſelten bloßgeſtellt. Fremde, welche ſagen: das franzöſiſche Militär ſey leichtſinnig, anmaßend, unverſchämt und ohne Sittlichkeit, beurtheilen es nach dieſen begünſtigten Herrern, die ihren Grad nicht durch Studieren und Dienſte erkauft haben, ſondern oft keine andre Anſprüche zu Vorzügen aufweiſen konnten, als ihre Emigration.“

Linien-Offizirer, die mehrere Feldzüge mitgemacht und ihre Epauletten auf dem Schlachtfeld verdient haben, haben bey der Armee einen ganz andern Ton; ſie ſind ernſt, höflich und verbindlich; es beſteht eine gemiſſe Verbrüderung unter ihnen. Sie ſelbſt duldeten Mühſeligkeit und Elend, und ſind deßhalb bereit, wo ſie können, zu lindern; ihre Unterredung iſt nicht immer aufgeklärt, aber ſie

2) Aus Cadet de Geſſecourt Reiſebeſchreibung durch Oeſterreich, Mähren und Baiern in Begleitung der franzöſiſchen Armee.

Digitized by Google

bietet oft Interesse dar; überhaupt sind sie nur in ihrer ersten Jugend großprahlend, und die Tapfersten immer die Bescheidensten. Da sie ihren Werth gegenseitig kennen, und nicht zu fürchten haben, daß sie Jemand der Feigheit beschuldige, so hat das falsche point d'honneur keinen Einfluß mehr auf sie. Ich habe in der Hitze des Streits Oberste, Hauptleute gesehen, die sich einander Lügen straften, sich sogar schimpften, ohne daß diesen augenblicklichen Zwistigkeiten Zweykämpfe gefolgt wären."

Diese Offiziers waren sogar Freunde der Freyheit — und der Schriftsteller, den wir hier benutzen, erzählt folgenden, sehr sonderbaren Zug, der uns die Gesellschaft der Philadelphen, welche sich damals in der französischen Armee gebildet hatte, um die Rückkehr freyer Institutionen zu bewirken, wieder ins Gedächtniß ruft. Er sagt: während etlichen Tagen bemerkte ich, daß mehrere Offiziere des Generalstabs, die sich gewöhnlich durch ihre Fröhlichkeit, ihre Offenheit, ihre Liebenswürdigkeit, und die Art Verbrüderung auszeichneten, welche aus gegenseitiger Urbanität entsteht, traurig, nachdenkend und unzufrieden umhergingen. Ich begegnete ihnen in den dunkelsten Gängen des Schönbrunner Parks, in abgelegnen Gebüschen, wo sie zusammen flüsterten und sobald sie sich von mir beobachtet sahen, von einander gingen. Ich konnte dieses veränderte Betragen nicht begreifen; fragte daher denjenigen, der mir gewöhnlich am mehrsten Vertrauen bewies, um die Ursache. Er antwortete mir: gehen Sie von mir... diesen Abend... um halb eilf, in Ihrem Zimmer. — Dieser geheimnißvolle Ton machte mich noch begieriger, ich erwartete ihn und er blieb nicht aus.

(Der Beschluß folgt.)

Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht.

(Fortsetzung.)

Die Sklaverey in den südlichen Staaten hat merklichen Einfluß auf die Verschlimmerung der Sitten. Man kann über diesen Punkt dem englischen Reisebeschreiber, Birkbeck, welchee einen so großen Haß auf sein Vaterland geworfen hat, ohne Anstand glauben. Er hat auch die besten und neuesten Nachrichten über den Zustand der westlichen Niederlassungen gegeben. Ganz Nordamerika scheint nach dem Westen auszuwandern, welches bald merkwürdige politische Folgen hervorbringen muß. Die westlichen Staaten werden allmählig das Uebergewicht erhalten, und der Sitz der allgemeinen Regierung wird bald aus Washington jenseits der Alleghany-Gebirge irgend wohin an den stillen Ocean verlegt werden. Auf der großen Landstraße nach dem Ohio zu trifft man beständig Auswandrer, die sich nach diesem gelobten Lande begeben, und nur wenig mit sich bringen; denn das weiter und anders wohin Ziehen ist den Nordamerikanern wie angeboren. Wenn sie sich noch so gut in den nördlichen, mittlern oder südlichen Staaten befinden, so fassen sie doch oft schnell eine Abneigung wider ihren Aufenthalt und treten ihre Reise nach Westen mit einem Eifer an, der bey andern Völkern von nichts als Nothwendigkeit oder Unglück erzeugt zu werden pflegt. Der Anwachs des Wohlstandes in den westlichen Niederlassungen ist daher sehr schnell. Die Lage der dortigen Städte ist zwar meistens so gewählt, daß sie der Gesundheit wenig zusagen, aber darum kümmern sich die Amerikaner nicht so sehr, als ob Gewerbe und Handel gedeihen. Cincinnati selbst steht zu niedrig am Ufer des Ohio, aber es ist sehr geschwind entstanden und wird bald eine der ersten Städte des Westen seyn. Ihr jetziger Umfang und ihr Wohlstand schreibt sich erst von den letzten fünf Jahren her. Wo noch vor Kurzem eine elende Hütte stand, da erblickt man jetzt etliche hundert bequeme schöne Häuser von gebackuen Steinen, große starkbesuchte Marktplätze, dauerhafte öffentliche Gebäude, Tausende von fleißigen, wohlhabenden Einwohnern, schöne Equipagen, geputzte Frauen, Scharen von Schiffen und Kähnen auf dem Flusse, überall neue Bauten und Anstalten zur Erweiterung, und einen immerwährenden Zufluß von Fremden und Reisenden: alles das hat sich mitten in Wäldern, und gleichsam erst seit gestern erhoben. Die ungeheure Strecke, in welchen sich die Staaten Ohio und Indiana befinden, zählten vor zwanzig Jahren nicht mehr als 30,000 Seelen, d. i. noch nicht so viel als jetzt in der kleinen Grafschaft Hamilton, wo Cincinnati steht, enthalten sind. In Kurzem wird vielleicht der Verkehr mit Europa nicht länger durch die östlichen Staaten von Nordamerika, sondern durch die großen Flüsse unterhalten werden, welche vermittelst des Mississippi zu New-Orleans mit dem Weltmeer zusammenhängen, nachdem das sonst so beschwerliche Stromauffahren auf diesen reißenden Flüssen durch die Macht des Dampfes überwunden ist. Zweytausend Schiffer befahren unablässig den Ohio, sie sind aber eben so wild und liederlich, als die Ansiedler längs der beyden großen Flüsse. Wie die Amerikaner (nach Brissots Meinung) alle andre Völker an Thätigkeit übertreffen, so sieht man auch täglich, daß sie Reisen von zwey bis dreytausend Meilen, auf Böten, zu Pferde oder zu Fuß antreten, ohne lange darüber nachzudenken oder besorgt zu seyn. Jetzt holten die Kaufleute der westlichen Städte ihre Bedürfnisse Einmal des Jahres aus Baltimore, New York und Philadelphia, aber vermuthlich werden sie in nicht langer Zeit den Ohio und Mississippi hinunter nach New-Orleans reisen, um dort ihren Waarenbedarf zu kaufen. Die ungeheure und wachsende Menge von Korn, Mehl, Baumwolle, Zucker, Taback, Pelzwerk, Holzgeräthe ꝛc., welche in den westlichen Staaten erzeugt werden und in New-Orleans guten Absatz finden, werden mittelst der Dampfböte gegen die Kunsterzeugnisse und Luxusartikel aus Europa und Asien

Digitized by Google

ausgetauscht werden, um die zunehmende Nachfrage im Westen zu befriedigen; New-Orleans muß denn zu einer der ersten Handelsstädte in der Welt gedeihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga, im Junius.

(Beschluß.)

Das ländliche Fest in der Nachbarschaft, Oper in drey Aufzügen, fiel mit Recht fast ganz durch. Das Sujet ist erbärmlich, die Musik nicht ausgezeichnet und auch die Art der Darstellung vermochte diese Mängel nicht zu bedecken. Nicht viel mehr sagte uns: „Theaterwuth von Schall und die Unbefangenen oder der Schiffskapitain, Vaudeville in einem Akte, zu. obwol Mad. Fedderſen nach dem letzten Stücke herausgerufen wurde. Früher war auch Mad. Burmeister schon hervorgerufen worden. Diese Sitte ist übrigens eigentlich eine Unart bei Publikums, das sich von dem Schauspieler, dem es genügt ist, gern eine Artigkeit sagen lassen will. Sie sollte billig ganz abgeschafft werden. Am folgenden Tage: Fürst Blaubart, Oper in drey Aufzügen mit Musik von Gretry. Das Stück gefiel durch das Spiel des Herrn Schreinzer als Blaubart und der Mad. Fedderſen, seiner Frau. Das nächste Stück: die Brautkenner oder das Traumgesicht, romantisches Gemählde der Vorzeit, in fünf Abtheilungen, welche die Titel: die Hoffnung, der Fund, der falsche Verdacht, das Gewissen, die Rache führen, wollte nicht gefallen. Das Stück ist von Cuno und wirklich ein höchst mittelmäßiges Produkt, weder durch schöne Sprache noch durch Inhalt auszeichnet. Es findet sich in dem Stücke viel Hoffnung ohne Erfüllung, viel falscher Verdacht ohne Rechtfertigung und Todtenerscheinungen ohne Nothwendigkeit und Wirkung. Einige Tage früher hatten wir von demselben Verfasser: die Räuber auf Maria Culm oder die Kraft des Glaubens. Beyde Stücke sind, meines Wissens, noch nicht im Druck erschienen, welches für die Lesewelt auch eben kein Verlust ist. Die Gemsjäger, Oper in zwey Akten von Bärte, mit Musik von Bierey, ist eine von den wenigen Opern, die recht oft gespielt zu werden verdienten. Das Sujet ist sein gewähltes Opernsujet und die Musik enthält hohe Schönheiten. Herr Schreinzer als Ernst, Hr. Wiedemann als Frosfard und Hr. Freistedten als Sigrid spielten und sangen gleich brav. Hierauf folgte: Captain Betrande, Lustspiel in drey Akten nach Picard von Kotzebue. Das Stück ist ganz französisch und hat das Gute und das Schlechte der französischen Lustspiele. Zu dem Ersten rechne ich den leichten, schnell in einander greifenden Dialog, die Raschheit der Handlung wie des Spiels; zu dem Letzten: die geringe Verwicklung, da sich schon im ersten Akte der dritte leicht errath und die Intrigue, die sich nicht durch den Gang des Stücks verwirrt, sondern dadurch, daß Jemand auftritt und sagt: ich bin der und der, gehe jetzt da oder dort hin, und will dann dies und jenes thun. Hr. Porsch als Captain Betrande wurde herausgerufen und wohl mit Recht; er hatte seinen alten Ruhm bewährt. Obwol bey Jahren, ist er noch immer eine Zierde des Theaters. Die Ahnfrau von F. Grillparzer, die im vorigen Jahre in Wien so viel Lerm machte, haben wir in diesem Jahre auch hier gesehen. Das Stück wurde mit Beyfall gegeben und man konnte die Darstellung im Ganzen wirklich gelungen nennen. Hr. Barlow (Jaromir) spielte seine Rolle mit Kraft und Ausdruck, ohne jedoch zu sehr zu wüthen, wozu ihm seine Rolle mehrfache Gelegenheit bietet. Auch Mad. Fedderſen (Bertha) und Hr. Ohmann (Graf Zinnko von Boretin) spielten mit Beyfall. Ueber den Werth oder Unwerth des Stücks wollen wir hier nicht absprechen; die schöne Sprache und der hohe poetische Schwung, der durch das Ganze weht, ziehen den Zuhörer sehr an. Unerklärt bleibt es, wofür Jaromir, von Jugend auf unter den Räubern erzogen, die feinen philosophischen Distinktionen, die er oft zum Besten gibt, mag genommen haben. — Die vornehmen Wirthe, komische Oper in drey Akten von Seyfried, wurde nicht ohne Beyfall gegeben. Ebenso: Maria Stuart; Mad. Burmeister (Maria) und Demois. Bessel (Elisabeth) spielten vortrefflich und die erstere gefiel mehr als Mad. Schütz, die wir früher hier die Maria als Gastrolle geben sahen. Statt des Hrn. Panly hätten wir lieber Hrn. Bartow in der Rolle des Mortimer gesehen. Hr. Ackermann verbarb sogar die unbedeutende Rolle des Grafen Bellievre, die Hr. Freistedten gewiß besser dargestellt haben würde. Von den übrigen Vorstellungen führe ich nur noch an: Welche ist die Braut von Fr. von Weissenthurn, das Taschenbuch von Kotzebue, Helena und Titus.

Indeß hatten wir, auch abgesehen vom Theater, hier manchen andern Kunstgenuß. Zuerst gab uns Hr. Fischer ein Konzert und entzückte und durch seine herrliche Stimme; auf dieses folgte das Konzert des Herrn und der Mad. Brice vom königlichen Konservatorium in Paris; dann das der Mad. Dumonchel, einer ausgezeichneten Harfenspielerinn und ihres Sohns, eines trefflichen Klavierspielers. Ein viertes Konzert gab uns Hr. Gebung, sächs. klin. Kapellmeister. Er ist Virtuos auf der Violine und behandelt sein Instrument mit großer Fertigkeit; sein Ton ist stets rein und seine Fertigkeit fast unübertrefflich. Ein fünftes Konzert gab Hr. Fischer in Verbindung mit Hrn. Brice. Fünf arme ödhmische Tonkünstler, die auch ein Konzert zu geben wünschten, konnten leider nicht dazu kommen, da der Saal, in dem hier die Konzerte gegeben werden, stets okkupirt war oder okkupirt wurde.

Ein von dem Mechanikus Hansen in Tuxum neu erfundenes Instrument, das hier gezeigt und gespielt wurde, verdient die Aufmerksamkeit der Kenner und Liebhaber. Der Künstler hat ihm den sonderbaren Namen Olimpykon (sollte vielleicht Olympikon heißen) gegeben. Das Instrument wird wie ein Flügel gespielt, mit dem es auch in der Form Aehnlichkeit hat. Jedoch ist die obere äußere Decke halbrund gewölbt und mit vielen Schall-Löchern versehen. Unten wird getreten und dadurch eine Kurbel in Bewegung gesetzt, die wahrscheinlich ein Rad dreht, welches mit Leder oder Pferdehaaren bezogen sein muß. Durch den Druck der Tasten werden nun die Saiten an dieses Rad gedruckt und, je nachdem man die Tasten schwach oder stark berührt, dadurch eine Musik hervorgebracht, die der vereinten alter Streichinstrumente gleicht. Eine Veränderung der Ausdrücke macht es dem Flageolett und der Orgel ähnlich. Die Erfindung verdiente bekannter zu werden und macht dem Künstler alle Ehre, der leider das Innere seines Instrumentes nicht zeigen wollte.

Sonst haben wir noch den Spanier Hayes Latour, der sich rühmt, nicht verbrennen zu können und siedendes Oel, das lichterloh brannte, theilweise aß, eine Gesellschaft von Kunstreitern u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 203.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. August 1818.

Ich hab' nicht mehr zu bitten und zu wählen,
Gehorchen ist, der guten Tochter Pflicht.

Ungenannter.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

9.

„Aber, es wäre doch entsetzlich, wenn es dem bösen Menschen gelingen sollte, Sie mir zu entreißen!" rief Otto, ihre Hand mit stürmischen Küssen bedeckend. „Er hat einem meiner Bekannten mit tückischem Jubel gestanden, daß es ihm nie in den Sinn gekommen wäre, sich mit Ihnen zu verbinden, wenn er nicht unsere Verheirathung hätte verhindern wollen. Wäre denn sein arglistiger Plan auf keine Weise zu vernichten?"

Darüber muß man nachdenken! meinte Hedwig.

„O, ich hab auch einen Plan gemacht!" versicherte jener. „Ich fordere ihn; meine Kugel schafft ihn aus der Welt!" —

Und ich stände als Urheberinn des Zweykampfes da; mein guter Ruf wäre dahin, und nie würde mein Vater dem Sieger die Hand der Tochter bewilligen! behauptete Clärchen. Nein, Lynar. Einen solchen Gewaltschritt verbitte ich. —

Und ich desgleichen, Herr Bruder! fiel Hedwig ein. Auch reifen die tropischen Blüthen solcher Aufwallungen des ersten Grimmes nimmer zur Frucht. Suchen wir etwas Gescheidteres auf.

Ist ein verständiges Mittel aufzufinden, das, rasch angewandt, meines Vaters Willen ändert, und den Anstand, meinen guten Ruf nicht verletzt, sagte Clara, so bin ich mit der Anwendung — aber auch nur unter diesen Bedingungen — zufrieden. Doch schnell muß geschehen, was gethan werden soll, denn nach drey Tagen wird der Kontrakt unterzeichnet.

Hedwig sowol als Otto erschöpften sich im Nachsinnen über einen Ausweg aus diesem Irrgarten, doch man scheiterte allenthalben an den Umständen, an Clärchens Grundsätzen, an ihrem kindlichen Gehorsam, an ihrem Sinn für Sittlichkeit und Schicklichkeit. „Mit Unwillen hab ich oft gelesen und gesehen," sagte sie, „wie in Romanen und auf der Schaubühne die Töchter und Nichten Wohlstand, Sitte und Tugend vergessen, und Väter und Verwandte arglistig betrügen, um zu ihrem, oft verwerflichen, Ziele zu gelangen. Das könnte ich nimmer, und der Gedanke schon, daß in der wirklichen Welt ein Mädchen so zu handeln fähig sey, empört mich in der tiefsten Seele."

Was ließ sich hierauf erwiedern? was hiedey thun? Otto schwieg im düstern Mißmuth und auch Hedwig verstummte.

Diese ward nach einer Weile abgerufen, weil ihr Mädchen ihr etwas Wichtiges und Geheimes zu sagen hatte. Jungfer Mirchen war Florians Braut. Er hatte sie eben besucht und ihr anvertraut, wie er heute schon von Lynar und von Protz Trinkgelder empfangen habe, wie es damit zugegangen sey; daß der Edelmann ihm noch zwanzig Dukaten verheißen habe, weßhalb er sich nun bald im Stande und bey Mittel sehe, ihr sein Eheversprechen zu

Digitized by Google

halten; und wie von Proß mit Allem zufrieden scheine, nur nicht mit Clärchens Kälte gegen ihn; er habe bey der zweyten Zusammenkunft mit ihr sie eben so höflich aber auch gerade so kühl als das Erstemal gefunden. Das habe ihn ein wenig verdrossen, denn da er schon einmal unglücklich verheirathet gewesen sey und seine verstorbene Gemahlinn ihm statt der himmlischen Rosen reichlich Disteln und Nesseln in das irdische Leben gewirkt und gewebt habe, so scheue er die Wiederholung eines solchen ehelichen Drama's; doch hoffte Florian noch, daß Clara's kindliche Liebe und sanfte Güte Alles zum Besten kehren werde.

Minchen hing sehr an ihrer gütigen Gebieterinn, deren jetzigen Kummer sie kannte; darum theilte sie ihr das Geheimniß Florians mit.

Wirklich ging bey dieser Entdeckung der Frau Lunar über Ottos Angelegenheit ein helles Licht, eine Art von greller Gas Erleuchtung, auf: von Proß fürchtete von Clara Mangel an Liebe, fürchtete eine peinvolle Ehe; durch Florian war auf ihn zu wirken, und Florian war im höchsten Grade eigennützig. Von diesen Seiten also ließ sich die Sache behandeln. Lerne die Krankheit kennen, so wirst du sie heilen! ruft der Arzt dem Schüler zu. Lerne die Schwächen der Menschen kennen und benutze sie, wenn du mit ihnen umgehen willst! lehrt Knigge in seinem berühmten Buche. Etwas Aehnliches sagte Hedwig, als sie zu Otto und Clärchen zurück kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inkrustationen in Neuholland, Van Diemens-Land und Timur. *)

Diese merkwürdigen Inkrustationen sind nicht auf die Küsten beschränkt; man trifft sie in dem Innern der Länder, in größern oder geringern Entfernungen, in mehr oder minder beträchtlichen Höhen über der Meeresfläche an. Sie zeigen ihre Wirkung nicht blos an den Sandsteinen, oder an den verschiedenen Erzeugnissen der See; sie greifen die Blätter, die Früchte, die Zweige und die Wurzeln der Pflanzen, die Gebeine der vierfüßigen Thiere und sogar den Auswurf derselben an; die Sträuche, die großen Bäume sogar, sind nicht immer vor ihnen sicher, und die zahlreichen Stämme, die man in dem Boden mit dem steinartigen Stoffe überzogen (inkrustirt) sieht, zeigen deutlich, daß diese Wirkung der Natur bis zu einem der ältesten Zeitpunkte ihrer Geschichte hinaufreicht.... Bey dem Anblicke solcher Umgestaltungen könnte man in Versuchung kommen, zu glauben, Perseus habe, wie die Sage der alten Dichter lautet, der Medusa Haupt auf diesen fernen Gestaden umhergetragen.

So mannigfaltig, so schauerlich diese Erscheinungen seyn mögen, so scheinen sie mir doch alle von Einer und ebenderselben Ursache herzukommen; und diese Ursache ist eben so einfach als kräftig. Die zahlreichen Conchylien nämlich, von welchen diese Meere wimmeln, werden millionenweise auf das flache Ufer ausgeworfen, und leiden, unter dem doppelten Einflusse einer brennenden Sonnenhitze und einer durchdringenden Feuchtigkeit, bald eine Art chemischer Zersetzung in ihrem Wesen. Sie verlieren einen mehr oder minder beträchtlichen Theil von ihrer Kohlensäure, und nähern sich auf diesem Wege demjenigen Zustande, worin der Kalk ist, wann wir ihn zur Grundlage unsers Mörtels gebrauchen. Und dieß ist nicht der einzige Punkt, worin die Natur auf ähnliche Art und Weise verfährt, wie der menschliche Kunstfleiß. So wie wir in unsern Werkstätten, mischt sie jene durch die Wirkung der Wellen zu Pulver zerriebenen kalkartigen Trümmer mit dem Sande des Ufers, und dadurch gelingt es ihr, einen echten kalkartig-quarzigen Mörtel zu bilden, der freylich besser ist als der künstliche, aber übrigens sehr viel Aehnlichkeit mit demselben hat.

Dieser bewerkstelligt die beschriebenen Inkrustationen; auf dem flachen Ufer überzieht er die verschiedenen Dinge, welche das Meer daselbst zurückgelassen hat; Conchylien, Zoophyten, Meergras, Strandsteine, Alles wird von ihm überleimt; die Breschen und Puddingsteine, aus welchen die Felsen umher zusammengesetzt sind, bilden sich, so zu sagen, unter den Augen des Beobachters. Diese wirksame Materie wird von den Winden fortgetrieben, und setzt sich auf die benachbarten Gesträuche ab. Anfangs ist es nur ein leichter Staub; aber bald verdichtet er sich um den Stamm her, den er umfasst. Von diesem Augenblick an wird die Pflanze schlechter genährt; sie trauert, und, während sie noch lebt, hat sie schon eine gewisse allgemeine Versteinerung erlitten.

Wenn man die Zweige dieser Art von Lithophyten (Steinpflanzen) zerbricht, so lang die Inkrustation noch frisch ist, sieht man das holzige Gewebe in einem festen Futterale stecken, und ohne eine merkliche Veränderung. Aber so wie der kalkartige Ueberzug zunimmt, löset sich das Holz auf, und verändert sich nach und nach in ein trockenes und schwärzliches Pulver: dann ist das Innere der Röhre noch leer, und hat noch einen Durchmesser, der dem des Zweiges, welcher ihr zur Form gedient hat, ungefähr gleich ist; endlich wird die Röhre mit quarzigen und kalkartigen Theilen verstopft und ausgefüllt; nach dem Verflusse einiger Jahre ist Alles in eine Masse von Sandstein verwandelt. In diesem Zeitpunkte kann man den ehemaligen Pflanzenzustand blos noch aus der baumartigen Gestalt erkennen....

Die Verzierungen der großen Gewächse schien mir von eben dieser Ursache abzuhangen. Aber, außerdem, daß sie ohne Zweifel eine lange Zeitfolge nöthig hat, um ihren äu-

*) Aus Perrons Reisen.

ersten Punkt zu erreichen, steht sie noch mit verschiedenen physischen Eigenheiten des Bodens, welche hier anzuzeigen sind, in Verbindung.

Ich habe oft von den ungeheuern Sandhügeln gesprochen, welche sich wie Wälle um die Inseln Neuholland's her, und auf verschiedenen Punkten dieses festen Landes erheben. Sie übertreffen zuweilen die größten Bäume an Höhe, und bestehen aus einem Sande, der dem des Ufers ähnlich, und, wie dieser, geschickt ist, sich mehr oder minder schnell zu verdichten; oft hat der Felsen, der sie trägt, keinen andern Ursprung gehabt. An dem Abhange dieser beweglichen Hügel wachsen verschiedene Gattungen von Stauden, und sogar Banksien, Eukalypten ꝛc. In einer solchen Lage setzt sich aller Sand, der durch den Regen, die Winde und Stürme von den Sandhügeln herabgetrieben wird, an dem Fuße dieser Bäume an; er steigt nach und nach an ihrem Stamme hinan, erreicht ihre ersten Zweige, und begräbt sie endlich unter seinen immer zunehmenden Massen. Dann verfließen lange Zeiträume. Das Pflanzengewebe verdirbt in den Stämmen auf eben die Weise, wie wir es in den Zweigen aufgelöset werden sehen. Die Bestandtheile der holzigen Schichten sind viel fester als diejenigen, womit ihre Zwischenräume ausgefüllt sind; sie werden daher auch viel langsamer zersetzt als diese letztern. Daher denn jene concentrische Kreise, welche diesen außerordentlichen Inkrustationen den Anschein echter Versteinerungen geben. Aber wenn man sie sorgfältig betrachtet, kann man sich leicht überzeugen, daß diese scheinbaren versteinten Bäume nichts weiter sind, als dichte Körper von einem mehr oder minder harten Sandsteine, welche nur noch die Gestalt von den Pflanzen haben, die ihnen zur Form dienten.

Skizzen von der französischen Armee in Oesterreich im Jahr 1809.

(Beschluß.)

Nachdem er sich wohl vorgesehen hatte, ob uns Niemand unterbrechen könnte, sagte er: „ich habe Sie schon von den Philadelphen unterhalten. Sie wollten sich dieser Loge nicht anschließen, ich begreife Ihre Ursachen, aber Sie kennen ihre Bestandtheile. Sie sind Patriot, ich kann offen mit Ihnen sprechen. Wir wollen dem französischen Volk die Freyheit wieder geben, die ihm der Kaiser durch die Wiedereinführung eines Adels und durch das Konkordat entrissen hat; Wir wünschen Bonaparte, den ersten Konsul, zurück und der Despotismus des Kaisers ist uns unerträglich. Ich weiß nicht, welche Mittel die Gesellschaft ergreifen wird, wenn der Friede ihr Freyheit zu handeln gegeben haben wird, ob sie hofft, Bonaparte gewaltsam zu republikanischen, wenigstens zu liberalen Institutionen zurückzuführen; allein das weiß ich, daß sie jetzt von Schmerz überwältigt, daß sie in Verzweiflung ist. Das Haupt der Philadelphen ist todt, Oudet, der tapfre Oudet ist gemordet. Wer führt uns nun an? kann es Piqueret, Mallet, Rodier, Gindre, Lahorie? — Ich verstehe Sie gar nicht, sagte ich, wer war Oudet? — Er war eines Landmanns-Sohn aus dem Jura, welchen eine anerkannte Ueberlegenheit, wahrhaft französisches Gefühl, uns an die Spitze gesetzt hatten. Man konnte nicht unerschrockner, nicht kühner, nicht beredter seyn, als er. Mit Recht hielt er sich zu etwas Großem bestimmt. Beharrlich in seinen Planen, war er stolzen Sinnes, hatte eine lebhafte Phantasie, ein vortreffliches Herz. Er that sich im Anfang seiner Laufbahn durch außerordentliche Tapferkeit hervor. So ein Mann mußte schnell heraufrücken; im Anfang dieses Feldzugs war er Oberst des neunten Linien-Regiments, den Tag vor der Schlacht von Wagram ward er zum Brigade-General gemacht; er diente mit seinem Korps im linken Flügel unter Massena; wie unsre Linie dort durchbrochen ward, verlor er mehrere Offiziers und erhielt drey Lanzenstiche; um nicht das Gefecht verlassen zu müssen, ließ er sich auf sein Pferd festbinden. Nach der Schlacht erhielt er Befehl zum Vorrücken, sein Regiment an einem zur Beobachtung vortheilhaften Posten aufzustellen und dann mit einem Detaschement und einer gewissen Zahl seiner Offiziere sogleich, neue Befehle einzuholen, zurückzukehren. Er vollstreckt den Auftrag; des Nachts, auf dem Rückweg begriffen fällt er in einen Hinterhalt; eine Flintensalve belehrt ihn von der Gefahr, er schlägt sich im Finstern herum, ohne die Zahl seiner Angreifer, noch wohin sie gehören, zu erkennen. Beym Aufgang der Sonne findet man zwey und zwanzig seiner Offiziere, da wo er gefallen ist um ihn herliegend, erschlagen. Er selbst war mit Wunden bedeckt und athmete noch. Er lebte noch drey Tage. „Arme Franzosen! armes Vaterland!" das waren die einzigen Worte, die er noch sprach. Wie man seine Leiche aus dem Hospital hinweg zu Grabe trug, rissen mehrere Kranke ihren Verband ab, um ihn nicht zu überleben, ein Sergeant-Major fiel neben dem Grabe in sein eignes Schwert, und ein Lieutenant des 68sten Regiments schoß sich neben demselben eine Kugel durch den Kopf.

Sehen Sie! deßhalb trauern die Philadelphen, die Sie beobachteten; und es ist besser Sie thun es nicht mehr. Wie können Sie, sagte ich, vermuthen, daß so viele wackre Leute der Furcht, die Ihre Gesellschaft einflößen kann, aufgeopfert worden seyn? Kann man glauben, daß der Kaiser, bey den tausendfachen großen Planen, die ihn beschäftigen, sich mit Sicherheitsmaßregeln gegen eine Verbindung abgeben würde, die er kennt, die er Mittel in Händen hat unthätig zu machen, ohne daß er seine Zuflucht zum Meuchelmord nimmt? — „Wir haben, erwiederte er, für die begangne Hinterliß keine Beweise, aber wir können nicht

glauben, daß Oudet von den Oesterreichern angegriffen ward. Er hatte deren bey seinem Hinweg keinen begegnet, wie konnte er sie bey der Rückkehr in einem Moment, wo ihre Armee nur mit ihrem Rückzuge beschäftiget war, antreffen?"

Uns ist nicht bekannt, ob dieser Verschwörung von spätern Geschichtschreibern als einer bestätigten Thatsache gedacht worden ist, oder in Zukunft noch gedacht werden wird, aber wenn sie auch als Thatsache keine Wichtigkeit hat, so gehört die Ansicht, welche damals ein Theil der Umgebungen Bonapartes von ihr hatte, schon zu dem Gemählde jener Zeit.

An die Sterne.

Heilige Sterne, die ihr hoch und glänzend
Durch des ewigen Aethers Räume wandelt,
Und mit freundlich blickendem Strahl die niedre
Erde begrüßet!

Ach, wie erweitert sich das Herz! wie fühlt sich
Groß und göttlich der Geist vor eurem Anschau'n!
Und wie klein und nichtig vor euch ist alle
Irdische Hoheit!

Wann, ihr Erhabnen, darf, vom Staub entfesselt,
Eure Wunder die freie Psyche schauen?
Wann in euren Höhen beseligt schweben?
Heilige Sterne!

Neuffer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 3. August.

Der bekannte Mineralog Gimbernat hält sich seit einiger Zeit hier auf, und untersucht sehr emsig unsere Gegenden, er hält sich für überzeugt, daß die Meinung, in der Gegend von Rom hätte es ehemals feuerspeyende Berge gegeben, auf Irrthümern beruhe, und daß die vulkanischen Materialien, die man dort findet, nichts als das Werk des Wassers, durch Anschwemmungen von den erloschenen Vulkanen bey Viterbo und Albano seyen. Die sogenannte Plinianische Höhle hat diesen berühmten Naturforscher bey seinem Eintritt in Italien 40 Tage lang beschäftigt, um die wahre Ursache desjenigen mittirenden Laufs dieses von den beyden Plinius schon verschiedenen berühmten Brunnens zu erforschen; er glaubt die Ursache hievon in der Ausdehnung der durch bedeutende Wasserfälle in den unterirrdischen Höhlen zusammengepreßten Luft zu finden, wahrhaftig ein meteorologischem Einfluß, wodurch seit 17 Jahrhunderten so Viele diesen Wasserfluß: Wasser erklären wollten.

Schon wieder ist ein deutscher Mahler todt aus der Tiber gezogen worden. Er heißt Sendolt, aus Leipzig. Wahrscheinlich ist auch er beym Baden ertrunken, ungeachtet die Zeit seines Verschwindens, eine mondlose Nacht, und das Nichtauffinden seiner Kleider manches dunkel lassen.

Hier werden Locanden für den kommenden Winter mit einer Art Wuth eingerichtet. Für die Herzogynn von Kurland und ihre Töchter, für den Fürsten Esterhazy den Vater, die Fürstinn Gr. Potemkin u. s. w. sind Quartiere bestellt. Wenn vollends die Monarchen wirklich hieher kommen, wie der Römer unverschämt hofft, oder ein anderer Fall eintritt, welchen selbst untertige Römer mit einer Art Sehnsucht und Lust nach Geld und Lärm wünschen — so wird diese bey der ungemein vermehrten Bewerbung etwas müßliche Spekulation gute Zinsen tragen. Im vorigen Jahre wurden in vier Monaten Hausmiethe für 1 Jahr, der Werth aller Möbeln, und die baaren Unkosten von den Fremden an die Vermiether mobilirter Zimmer, ja von manchen noch der Lebensbedarf der vermiethenden Familie gedeckt.

Thorwaldsen hat nun seinen Alexanders Fries auch für den Palast seines Königes bestellt erhalten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die Plastik so beliebt und gesucht ist, während die Historienmahlerey so wenige Bestellungen hat. Es mag zum Theile auch daher kommen, weil diese Kunst, als ganz auf das Antike gewiesen, in ihrem Wesen ungleich klarer ist, als die Historienmahlerey, wo das Uebersinnliche und Stregantike sich noch nicht so recht vertragen wollen.

Im Refectorium des Klosters Trinita de' Monti ist ein Bild von Biagnoni, einem Mahler aus Piacenza, aufgestellt, und wird in Kurzem fertig gemahlt seyn. Es stellt eine Andacht zum Herzen Jesu vor. Rechts kniet der Heilige Vater, hinter ihm steht der Cardinals-Vikar betend, und der Prälat, welcher mit dem Kreuze dem H. V. vorreitt oder vorreitet. Links kniet Ludwig XVI. im Königsmantel, und Madame Elisabeth. Hinter dieser stehet die Herzogynn von Angoulême und ein Page. Die Köpfe und Gewänder sind sehr gut gemahlt, weniger die Engel. Daß das Herz in der Mitte der Brust leuchtet, ist eine poetische Licenz. Der Cardinal-Vikar und der Kreuzträger sind sehr ähnlich. Das Bild ist vom Cardinals-Vikar bestellt, und geht nach Marseille.

Der Mahler Stuhl aus Cassel hat ein Bild, die Anbetung der drey Könige vorstellend, vollendet. Er hat gegen zwey Jahre mit unglaublichem Fleiße daran gemahlt. Ich konnte es noch nicht zu sehen bekommen, behalte mir daher vor, Ihnen in meinen Nachten etwas über diese, den altdeutschen Bildern nachstrebende, Hervordringung zu sagen.

Der Professor Becker aus Breslau ist nach Florenz, und der Verfasser des Romans Dya Na Sore von Meyern mit dem Fürsten Kaunitz nach Neapel gereist; in dessen Gesellschaft befindet sich auch der Bildhauer Soetler aus Wien, welcher vor Kurzem Bestellungen von seinem Hofe erhalten hat, und diese ausführen wird. Ob die österreichische Akademie endlich eingeführt, und ob sie eine deutsche, gemischte, oder, wie es scheinen wollte, rein italienische Anstalt werden werde, wissen Sie wohl besser, als wir. Es verdient übrigens dankbare Meldung, daß Canova seine Gypse dieser von ihm vorgeschlagenen Anstalt geschenkt hat.

Literatur und Theater bieten nur nichts dar, was werth wäre, erwähnt zu werden.

Eine saubere Gesellschaft Agenten hat eine Menge Rescripte so gut fabrizirt, daß sie von der Secretarie der Memoriale begleunigte Aussichten, sogleich Ausführung erhielten. Der Ausführer dieser Kapellers-Brüderschaft heißt Meniconi, und sitzt mit vier seiner Genossen in der Engelsburg, von wo er seinen Kopf wahrscheinlich auf den Block tragen wird, und das ganz eigentlich von Rechtswegen.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 204.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. August 1818.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.

Die Künstler.

Die Braut aus der Tiefe.

An Pygmalion Thorwaldsen.

Im hohen Norden da steht ein Berg
Mit dürren Flechten umstricket,
In des Berges Schoß wohnt Alraun' und Zwerg
Vom Tageslicht nimmer umblicket:
Doch lebet und webt's in des Berges Schlund,
Allein es schweiget der Tiefe Mund,
Vom einsam nächtlichen Walten.

Es keimet' und wuchs seit Jahrtausenden schon
In dunkelbrütender Stille;
Dort bildet der Urzeit mächtiger Sohn
Eigir, *) in unendlicher Fülle!
Es sank zu Boden wie reiner Schnee,
Und wuchs in die Breit' und wuchs in die Höh'
Mit dunkeldurchstrahlendem Glanze!

Und gebildet war's, und es war vollbracht
Bey der Nornen **) ahnendem Sange;
Und der Marmor glänzt durch des Abgrunds Nacht,
Und er harrt dem erweckenden Klange,
Denn was steigen soll aus der Nacht empor,
Durch Gesang nur steiget's ans Licht hervor,
Der das Wesenlose gestaltet!

Es erklang die Leyer in Bragi's ***) Hand,
Die Erweckerinn des was sonst schliefe;
Und in blendendstrahlendem Lichtgewand,
Stieg die Marmorbraut *) aus der Tiefe!
Wer vermählt den Geist mit dem Wiederhall?
Wo weilst du erweckender Liebesstrahl?
Wer rufet die Schönheit ins Leben?

Denn sehet sie steht mit geschlossenem Blick,
Ihr Busen will sich nicht heben!
Sie schreitet nicht vor und nicht zurück,
Von fesselnden Banden umgeben!
O Bildner eile von Westen her,
Ueber Berg, über Thal, über Land und Meer,
Zu lösen die fesselnden Bande!

Zu beleben den alternden starren Nord,
Mit der Schönheit Himmelsgebilden;
Und zu wirken auf kommende Zeiten fort,
In der heiligen Kunst Gefilden!
O Thorwald, es harret die reine Braut;
Dir ward sie geboren, dir anvertraut;
Komm', rufe die Schönheit ins Leben!

*) Der Gott des Meeres in der skandinavischen Mythologie.
**) Nornen, die Schicksalsgöttinnen.
***) Bragi-Bragur, Gott der Dichtkunst.

Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht.

(Fortsetzung.)

Vier Fünftel des Volks treiben Landbau, und die meisten darunter sind Besitzer des Landes, welches sie bauen. Ihre Erholung ist gewöhnlich die Jagd in den Wäldern,

*) Das Gedicht ist eine Aufforderung an den dänischen Phidias, eine 1811 im hohen Norwegen entdeckte Marmorader im Vaterlande zu verarbeiten. Eine Probe des Marmors begleitete dasselbe nach Rom.

Digitized by Google

oder auf den Bergen. Die Knaben tragen eine Flinte beynahe so bald als sie gehen können. Das Scheibenschießen mit gezogenen Büchsen macht die Amerikaner zu gutch Scharfschützen und furchtbaren Musketenträgern im Kriege, wie man zu Anfange des Revolutionskrieges bey Bunker's Hill und zu Ende des letzten Krieges bey Neu-Orleans sahe. Jeder muß vom 18 bis zum 45 Jahre in der Landwehr (militia) dienen und der Präsident sagte in seiner letzten „Botschaft" am 2. December 1817, daß die vereinigten Staaten jetzt 800,000 Landwehrmänner hätten.

Es fehlt in Nordamerika an nichts, um dessen Bewohner dereinst zu einem der ersten Völker zu machen. Doch gibt es auch hier einige nachtheilige Umstände, welche die Veredlung der Nation mehr oder weniger verzögern müssen. Zum Beyspiele: die entsetzliche Leibeigenschaft verbreitet überall Unheil in den südlichen und westlichen Staaten, wo sie herrscht. Lotterien sind in den mitt' n, westlichen und südlichen Staaten im Gange und vern hren Müßiggang, Betrug, Diebstahl, Falschheit und Liederlichkeit unter dem gemeinen Manne. Und doch vermehren die Ständeversammlungen der Staaten immerfort die Lotterien. Die Gewohnheit, lieber einzukerkern als mit dem Galgen zu strafen, macht eine Menge Verbrecher. Mitten im Winter ist die Verköstigung in den Staatsgefängnissen weit verträglicher, als viele Armen sie erschwingen können, welche sich daher verleiten lassen, Verbrechen zu begehen, um ihre Lage zu verbessern. Die schädliche Gewohnheit, den verruchtesten Missethätern nach kurzer Gefängnißstrafe zu verzeihen, vermehrt beständig die herumziehenden Haufen von Mördern, Nachtdieben, Beutelschneidern, Straßenräubern, Handschrift-Verfälschern, und Betrügern aller Art. Die Insolvenzgesetze sind elend und vertreten die Stelle einer beständigen Prämie für Unehrlichkeit und Betrug. Etliche wenige Gläubiger werden bezahlt, die andern, besonders die ausländischen, und vor allen andern die brittischen, erhalten nichts. Der Insolvent wird losgelassen und fängt seine Betrügerey aufs Neue an. Die Armuths-Gesetze thun hier eben so viel Schaden, als in England; sie ermuntern zur Faulheit und lasten centnerschwer auf dem Staate. Unter den Verbrechen zeichnet sich das Nachmachen der Namensunterschriften, das falsche Wechsel-machen und alles das, was man Forgery nennt, aus, worin sich in Nordamerika vielleicht die kühnsten und erfahrensten Schurken finden; die meisten Missethaten werden von den freyen Negern und von Ausländern begangen, hauptsächlich von den Irländern, die in ganzen Scharen Nordamerika jährlich überschwemmen, the low Irish genannt werden, und hier die Arbeit der Tagelöhner, Träger ꝛc. verrichten. Die Zuchthäuser und Gefängnisse sind immer mit ihnen angefüllt. In der ganzen Union, ausgenommen in New-England, ist der Trunk das herrschendste Laster, welches vermuthlich von der ermattenden Hitze in den südlichen mittlern und westlichen Staaten, vom hohen Arbeitslohne, und von dem Mangel an Accise herrührt. In der Stadt New-York allein gibt es gegen dreytausend Branntweinhäuser, welche Erlaubnißscheine haben, ohne die vielen Keller und Gewölbe zu rechnen, wo abgezogene Getränke ohne Erlaubniß verkauft werden.

In den südlichen und westlichen Staaten verspürt man einen großen Mangel an Reinlichkeit. „Aber die ganze „Union, ist der äußerst unstädtigen Gewohnheit ergeben, „Tabak zu kauen und zu rauchen. Unsre Richter und Advokaten, Staatsmänner und Geistliche, Aerzte und Kaufleute, Soldaten und Seeleute, Landwirthe und Handwerker, kurz unser ganzes Volk, vom Präsidenten der vereinigten Staaten an bis zu dem Dürftigen der im Armenhause wohnt, rauchen und kauen Taback, und werfen den „damit geschwängerten Speichel häufig aus an allen Orten, „zu allen Tageszeiten, und unter allen Umständen, ohne sich „nur im geringsten an die weissen Kleider und an das feinere „Gefühl unsrer zarten Frauen, oder an den entsetzlichen „Ekel zu kehren, den dieß bey allen Nicht-Amerikanern „erregt."

Eben werden in Nord-Amerika früher geschlossen als in Europa, weil man wegen der Erhaltung einer Familie hier keine Besorgnisse empfinden darf, da das große Land jedem, der arbeiten will, und mit einiger Klugheit zu Werke geht, überflüssige Mittel zum Fortkommen an die Hand gibt. Jeder Geistliche, er sey von welcher Sekte er wolle, kann die Trauung verrichten und braucht weiter keine Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Eheliche Untreue ist äußerst selten und von Verführung hört man wenig. Auf diese Art wird es nicht schwer, die schnelle Vermehrung der Menschen zu erklären. Geht der Anwachs so fort, so schmeicheln sich die Nordamerikaner (S. 454), daß in wenig Jahren alle Meere mit ihren Handelsschiffen bedeckt seyn, der Donner ihrer siegreichen Orloge am äußersten Ende der Welt gehört werden, und die alte Welt gezwungen seyn werde, sich vor der neuen zu demüthigen.

(Der Beschluß folgt.)

Lucian Bonaparte. *)

I.

König Karl IV. von Spanien war ein großer Bewunderer Bonapartes, und empfing Lucian, der ihm

*) Auszug aus den vor Kurzem erschienenen Memoires de Lucien Bonaparte, Prince de Canino. Lucian selbst erklärt ihre Unächtheit, und ihr Inhalt beweist, daß er schwerlich sie je selbst verfassen noch publiziren konnte. Die Aechtheit der darin enthaltenen Thatsachen wird dadurch aber nicht aufgehoben, und ob folgende, die uns interessant schienen, unwiderleglich sind, wird die Urtheilskraft und der Vergleichungsfleiß der künftigen Geschichtschreiber lehren.

Digitized by Google

als Gesandter zugeschickt wurde, mit vielem Vergnügen. Lucian, der die Kunst zu gefallen besaß, ward bald eine Art Liebling; dieser Vortheil ward ihm für das, was er zum Besten seiner Familie erreichen wollte, sehr schädlich. Er hatte sich in der Gunst der königlichen Familie bald so festgesetzt, daß er nicht der Zeit vorzugreifen fürchtete, und schon 1801 das für den ersten Konsul zu thun, was der Kaiser Napoleon 1810 erst dann, wie er Europa unterjocht hatte, zu thun wagte. Josephine konnte nicht mehr Mutter werden, ein Thronerbe war zur Befestigung von Napoleons Macht nothwendig, Lucian entwarf den Plan, die unfruchtbare Gattinn mit einer schönen jungen spanischen Infantinn, aus dem Blut der Bourbonen, zu ersetzen, und auf diese Weise der neuen Dynastie Ansprüche zu begründen, wenigstens sie der ehemals in Frankreich herrschenden anzuschließen. Dieses war die Infantinn Isabelle, die jetzige Erbprinzeß von Neapel. Lucian theilte seinem Bruder seinen Plan und seine Ansichten mit; man heißt sie gut, und er wird förmlich autorisirt, Unterhandlungen zu eröffnen. Der gute König von Spanien läßt seine Familienrücksichten sehr bald von seiner Bewunderung für Napoleons Größe beseitigen; die Königinn, verführt oder nothgedrungen, gibt ebenfalls nach; Alles ward abgeredet, und Napoleon sollte, ohne den Titel eines ersten Konsuls abzulegen, schon damals die Erblichkeit der französischen Monarchie erklären. So weit war die Sache gediehen, wie Madame Bonaparte, der man sie verschwiegen hatte, diese geheimnißvolle Unterhandlung entdeckte; mochte sich ihr Gemahl selbst durch eine Unvorsichtigkeit verrathen, oder der Minister Fouché sie benachrichtigt haben. Der Einfluß, den sie auf Bonaparte hatte, ist bekannt; sie verdoppelt ihre Bemühungen um ihn, weint, bittet, läßt ihre Tochter Hortense für sich sprechen, erregt Befürchtungen in politischer Hinsicht und trägt endlich den Sieg davon. Statt der letzten Unterschrift, die man in Madrid erwartete, erhält der Gesandte gemessne Befehle, Alles abzubrechen. Außer sich vor Zorn nimmt Luchan die ganze, diese Unterhandlung betreffende, Korrespondenz, eilt in den Palast, schließt sich mit dem König und der Königinn ein, und legt ihnen sein ganzes Betragen vor Augen. Das königliche Paar wußte zwischen diesem und dem seines Bruders zu unterscheiden, und sein Zorn traf den ersten Konsul allein.

Wie Lucian wieder nach Paris kam, sagte Madame Bonaparte zu ihm: Mein Bruder, Sie wollten mich von der Familie trennen? Ja, antwortete er, indem ich unsre Liebe für Sie dem Staate zum Opfer brachte. — Diese Antwort entwaffnete Josephine nicht, sendern man kann die Feindseligkeit, welche mehr oder weniger sichtbar aber unablässig die Beziehungen von Lucian trennte, von dieser rechnen.

2.

Während seiner Gesandtschaft in Spanien war es auch, wo Lucian den größten Theil des Vermögens gewann, das ihm jetzt seinen Unterhalt sichert. Einige Monate vor dieser, Napoleons zweyte Ehe betreffende, Unterhandlung, hatte man Portugall zu einigen Abtretungen an Spanien gezwungen, um einem französischen Heere, das sich schon an seinen Grenzen zusammenzog, zu entgehen. Vermöge eines geheimen und verderbungenen Artikels des Vertrags von Badajoz, zahlte der Prinz von Brasilien dreißig Millionen Franken. Diese Summe ward zwischen Frankreich und Spanien gleichmäßig getheilt. Der Friedensfürst, Lucians Freund, behielt funfzehn Millionen für sich. Lucian, der diese Zahlung für sich gefordert zu haben schien, eignete sich nur zwey Drittel des Ueberrestes zu; die fünf andern Millionen wurden der zufällige Grundstein zu Bonapartes Privatkasse, in welche bisher wenige Quellen geflossen waren. Diese zehn Millionen waren ungefähr der Hauptgewinn, welchen Lucian aus Spanien davon trug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blinden-Anstalt in Schaffhausen.

Unser Blatt hat in den letztverflossnen Jahren zweymal die wackern J. J. Altorfers in Schaffhausen erwähnt, dem eine glückliche Operation seine, von Kindheit an verblendeten, Augen wieder gab, und der sich, buchstäblich im evangelischen Sinn, nun ganz seinen leidenden Mitbrüdern widmete. Im Anfange, durch Zusammensparen weniger Batzen, gründete er und ein Paar andere eben so unvermögende Menschenfreunde eine Unterstützungs-Gesellschaft für Blinde, die Altorfer nun sechen Jahr mit völliger Hingabe fortsetzt und zu vergrößern bemüht ist. Wenn wir sagen, daß nach sieben Jahren allseitiger, vielleicht hie und da denselbst beschränkten und dem bequemen Geber, nicht leid gelegnen Bitten, sich der unermüdete Mann in seinem dießjährigen Bericht freut, ein Kapital von vierhalbtausend Gulden zu besitzen, so können wir und kaum einer kleinen Schaamröthe, und sicher nicht eines Seufzers erwehren, wenn wir der Summen gedenken, deren Ausgabe jeder von uns, nach seinem Gesichtspunkt, vor überflüssig hielt.

Von der Hülfs-Anstalt wurden dieses Jahr funfzehn Personen operirt und verpflegt. Wenn wir uns deutlich machen, welche bittre Mühseligkeit derjenige überwinden, der in sieben Jahren erst 4500 fl. zusammen brachte, und dabey durch seine persönliche Zusprache, Fleiß, Gegenwart seine geringe Hülfsquellen ersparen, ersetzen muß, so steht Altorfer freylich höher als der Glückliche, der eine Million zur Erleichterung seiner leidenden Mitbrüder aufopfern kann. Wir wünschen, daß Altorfers Verdienen bekannter werde,

Digitized by Google

und mancher Menschenfreund, unsicher wie er mit seinem Wenigen am besten nutzen möge, Altorfers fromme Anstalt unterstütze.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 3 Juli.

Man hat hier ziemlich oft, sowol von einheimischen Tonkünstlern, als auch nicht selten von fremden reisenden, sehr gute Konzerte. So ließ z. B. der königl. preußische Kammervirtuose Fischer im verwichenen Winter sich mit seinem Violoncell hören. Der hiesige treffliche Violinist und Violinspieler, prof. königl. dänischer Kammermusikus, Lemming, hat im Winter mehrere interessante Konzerte gegeben.

Auf dem Theater haben wir am Schlusse der Winter-Saison (welche hier mit dem Ende May aufhört) gesehen Schillers Kabale und Liebe (übersetzt durch Rahbek); Die Sonnen-Priesterinn und Rolla's Tod nach Kotzebue durch N. T. Brunn. Ein Schauspiel von Schiller ist immer eine erfreuliche Erscheinung, wenn jenes gleich nicht unter seine Meisterwerke gehört; schon früher in dem nämlichen Winter war aber eines von diesen, Maria Stuart (auch von Rahbek übersetzt) gegeben worden. Ueber die Aufführung dieses Trauerspiels (wo Mad. Heger Maria Stuart gab) habe ich mich ohne Zweifel schon vorher geäußert. Von den Stücken Kotzebue's ist mich viel zu sagen; man kennt den Verfasser der Johanna Montfaucon und seine gefälligen Manieren schon mehr als hinlänglich. Das schlüpfrige Thema seiner Sonnenpriesterinn müßte aber selbst denjenigen weiblichen Kreaturen, welche sonst noch an feine dramatische Treffsicherheit glauben, Uebrigens war die Darstellung von Schillers Kabale und Liebe, so wie von den gedachten Kotzebueischen Stücken ausgezeichnet gut, und das Spiel des Hrn. Nage und Mad. Andersen in diesen Dramen vorzüglich zu loben.

Mad. Georgine Hesse, die mit ihrem Mann, Hrn. Heinrich Hesse, auf ihrer Reise als Sängerinn eine sehr nützliche Vorstellung und ein Konzert hierselbst gab, war nicht glücklich. Ihre ungeziemten Forderungen, die sich auch in dem hohen Eintrittspreise aussprachen, welcher das Doppelte des gewöhnlichen und mehr als die bescheidene große Sängerinn Mad. Sessi forderte, betrug, so wie das Geleistete, welches den Ansprüchen gar nicht entsprechend war, gaben die Veranlassung dazu, daß man am Ende der mit dem Konzert verbundenen Vorstellung durch ziemlich einstimmiges Pfeiffen sein Mißfallen auf eine, vielleicht etwas zu empfindliche, Weise erkennen ließ. Hierüber sehr erzürnt, schrieb Hr. Hesse in einem der öffentlichen Blätter, eine in deutscher Sprache verfaßte Erklärung, die sich unter andern Grobheiten auch durch grobe Sprachfehler auszeichnete. Dieß veranlaßte Erwiederungen, die, wie das Ganze, nicht viel zu bedeuten hatten. —

Die hiesige Bibelgesellschaft hielt vor einigen Tagen eine feyerliche Versammlung, welche der Vorsteher der Gesellschaft, der Geheime Staatsminister Graf Schimmelmann mit einer Rede öffnete, und wo auch von dem Doktor der Theologie, Pastor Mynster, Mitglied der Universitäts- und Schulen-Direktion und Ritter des Danebrog-Ordens, eine Rede gehalten wurde. Die schleswig-holsteinische Bibelgesellschaft wird in Eutin eine Buchdruckerey mit fließenden Lettern errichten, und der verdienstvolle englische Geistliche, Henderson, hat, durch Schreiben aus London, der Gesellschaft einen Abguß der gesammten zum Druck der Lutherschen Bibel-Uebersetzung erforderlichen Stereotyp-Platten, als ein Geschenk der brittischen Bibelgesellschaft angeboten. —

So wie Kopenhagen vortreffliche Bibliotheken, einen ausgezeichnet guten botanischen Garten, und ungemein wohl eingerichtete Krankenhäuser besitzt, so finden sich auch bey der Universität daselbst mehrere ausgezeichnete und verdienstvolle Docenten. In der Physiologie und Philosophie, z. B. Thorlacius, Engelstoft, Brandes, Sibbern; in der Theologie: P. E. Müller, J. Müller, Kroghe Meyer; in der Naturgeschichte: Hornemann, Wad, Reinhardt; Mathematik und Physik: Oersted, Degen, Schumacher; Medicin und Chirurgie: Callisen, Bang, Mynster, Saxtorph, Herholdt, Jenger, Soltmann, Withusen. In der Aesthetik und Literärgeschichte werden von Oehlenschläger, Rahbek und Nyerup Vorlesungen gehalten. Außerdem zählt die Universität unter ihren Lehrern mehrere gründliche Gelehrte, deren einige, wenn sie sich gleich nicht in der Literatur bes kannt gemacht haben, jedoch vom Katheder und durch Private Anstalten ihre Kenntniße den Studierenden zu Nutz kommen lassen, und sich ihre Achtung und ihr Zutrauen erworben haben. —

In der Nähe von Odensee in der dänischen Provinz Foen hat man durch Nachgraben den Leichnam eines Menschen gefunden, der vermuthlich in dem sehr sumpfigen Grund vor mehreren Jahrhunderten verunglückt seyn muß. Seine Kleider

Nro. 205.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. August 1818.

Rasch ist Thorheit im Zerstören,
Langsam baut die Weisheit auf.
Keiner will der Zeit gehören,
Alle folgen ihrem Lauf.

Viator.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

(Fortsetzung.)

6.

Madrid im März 1811.

Lange hast Du nichts von mir gehört, und ich muß eilen Dir noch das, was mir in den letzten Monaten hier aufstieß und bemerkenswerth war, mitzutheilen, denn schon habe ich die Ordre in acht Tagen wieder zur Armee zurückzukehren, die sich in immerwährenden Manövern, und theils gewonnenen Schlachten, sowol in Portugall als in Spanien umher zieht, weßhalb ich Dir auch über das Detail ihrer Bewegungen nichts mittheilen kann.

Noch immer in den vorigen angenehmen Verhältnissen der Liebe und Freundschaft werther Bekannter ist mir die Zeit schnell und schön verstrichen, und mit inniger Wehmuth denke ich an den Tag meiner Abreise. So oft mir ein Augenblick Zeit übrig blieb, wanderte ich am Arm meines alten Mahlers, durch die Straßen von Madrid, unter denen sich mehrere, besonders wegen der geschmackvollen Paläste und Privathäuser und ihrer außerordentlichen Breite vortheilhaft auszeichnen. Vorzüglich schön ist die schon früher erwähnte Calle de Alcala, der ich gerne den Vorzug der schönsten in Europa gebe; denn mir wenigstens, der ich, wie Dir bekannt, einen ziemlich bedeutenden Theil unsers Erdtheils durchstrichen habe, ist keine vorgekommen, die ich ihr zur Seite stellen, viel weniger vorziehen könnte. Unter der Menge von Kirchen, die Madrid zählt, und von denen sich mancher Reisende eine so hohe Vorstellung macht, habe ich einige gefunden, die sehr reich und prachtvoll sind; vorzüglich merkwürdig ist keine einzige; was die andern Merkwürdigkeiten, als Theater, Bibliothek, und andere öffentliche Gebäude betrifft, so kann ich Dir eben so wenig hierüber mittheilen, theils sind sie geschlossen, theils auch nicht mehr in dem besten Zustande, sondern wie Du leicht denken kannst, durch die Vorfälle des Kriegs zerstört. Die öffentlichen Versammlungsorte, so wie die Wirthshäuser, sind äußerst glänzend; ich speiste eines Mittags, um doch auch das Wesen der spanischen Tables d'hote kennen zu lernen, in dem la Fuente de Oro (goldenen Brunnen), eines der berühmtesten Gasthäuser Madrids, und erstaunte nicht wenig, trotz dem, was man mir schon von der Mäßigkeit der spanischen Mahlzeiten gesagt hatte, eine Menge von sehr köstlich zubereiteten Gerichten zu sehen, deren Preis auch, gegen unsere Gasthäuser genommen, sehr mäßig war.

Zu den ansehnlichsten Gebäuden von Madrid gehört unstreitig das königliche Schloß; gerne würde ich Dir eine genaue Beschreibung desselben mittheilen, wenn nicht in den jetzigen kritischen Zeiten einem jeden, Militär oder Bürger, der Eintritt versagt wäre. Das Aeußere des Schlosses zeigt gar keine Pracht, es bildet ein regelmäßiges Viereck von kahlen Mauern ohne allen Ausschmuck; dagegen soll, wie mir mein Freund H.... sagte, das Innere desselben außerordentlich reich, prachtvoll und mit den schönsten Gemählden geschmückt seyn. Seit der Besitznahme des jetzigen Königs Joseph Bonaparte, wird die Umgebung des Schlosses

Digitized by Google

um Vieles verbessert, der Hügel auf den man sonst zu demselben hinaufgehen mußte, ist zu einem ebenen regelmäßigen Vorplatze umgeschaffen, und wurde noch, wie ich dort war, an der Planirung gearbeitet. Die Kasernen der königlichen Garde begränzen das Schloß; sie sehen fast schöner aus, als das Schloß selbst, wozu die vorzügliche Reinlichkeit, in der sie stets gehalten werden, nicht wenig beyträgt. Der König Joseph hält sich gewöhnlich in dem 2 Stunden von Madrid gelegenen Lustschloß La Casa del Campo auf. Dieß Schloß ist ebenfalls ein sehr altes Gebäude, dagegen die Pracht in seinem Innern, wie ich durch einige offen stehende Fenster bemerken konnte, verschwenderisch; die umliegende Gegend ist sehr schön und vorzüglich gut zur Jagd gelegen; und diese Anlagen werden jetzt noch immer verschönert. Eine Anekdote, die man mir hier vom Könige erzählte, der, wie Du weißt, weder Krieger noch Staatsmann ist, und nur seinem eignen Ich alle Bequemlichkeiten zu schaffen sucht, muß ich Dir mittheilen: sein höchster Spaß bestünde darin, die Hofdamen in niedlichen mit Sammt ausgelegten und gepolsterten Sitzen versehenen Schubkasren in den Gängen des Casa del Campo herumzufahren und sie auf den grünen Wiesenstellen umzuwerfen, wo ihm dann die Verlegenheiten und komischen Stellungen der umgeworfenen Damen den höchsten Genuß gewähren, so daß er nie der Wiederholung solcher Späße müde werde. Wahrlich ein königlicher Zeitvertreib!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

(Vorwort.)

Mein neues Auftreten mit Briefen in diesem Morgenblatt beweiset am stärksten den verdienten Beyfall, womit meine vorigen von Lesern und Leserinnen des Morgenblattes aufgenommen worden. Mein Dank bleibt ihnen. Aber enthalten kann ich mich nicht, bey dieser Gelegenheit meine Freude auszusprechen, daß in Deutschland jedes allestetische Verdienst, sey es auch noch so gering, an jedem belohnt wird, vom Schauspieldichter Kotzebue an bis zu Aubrys Hund herunter, der nur das nachspielt, was ein älterer Hund ihm vorgefühlt. — Hier der fünfte Brief.

Die Bestimmwörter auf en im Plural.

Bairut den 1. Mai 1817.

Verehrteste Freundinn! Schon im nächsten Briefe gelangen wir zu den mehrsylbigen Bestimmwörtern. An dem heutigen schönen Tage hab' ich Sie blos zu überzeugen, daß der weibliche Theil der einsylbigen auf en im Plural sich ohne allen Sylben-Kitt mit den Grundwörtern verbindet als, Last (nicht Lasts- und nicht Lasten-Träger) — Jagd — Fracht — That — Pest — See — Welt — Beicht — Zeit — Birn — Bueg — Stirn — Saat — Schrift — Pflicht — Fine (s. B. Fluchuch, Flueschüz) — Schuld — Thür. Nur das Woet Frau selbee vermählt mit dem Wollaut en (an euphonicum) als Eingedrachtem sich dem Grundwort an; was ich in einem künftigen Briefe, wo ich dasselbe von Blumen behaupte, auf die Frauen anwenden werde. — Dieses Wollaut en nehmen auch die männlichen Einsylben, denen es ohnehin nöthiger ist, in ihren Anfügungen an; wie, Fürst, Graf (s. B. statt ein Fürst- und Grafkind, Fürsten- und Grafenkind) Held, Herr, Bär, Narr, Pfau, Mohr, Ochs, Schöps, Strahl, Mensch, Christ. Daß dieses en weder die Mehrzahl ausdrucken will, sehen Sie, Edelste, aus den Wörtern: eine Menschenstimme, ein Menschenzahn, ein Fürstensohn; noch auch den Genitiv; dieß erweisen die Wörter: Ehristen-Feuanemensch, d. h. ein Mensch, der ein Christ, eine Frau ist. Nur die Neutra schließen sich an die Regelmäßigkeit der weiblichen Bestimmwörter an, als Bett (weder Bettes- noch Betten sondern Bettmeister ꝛc.) Hemd, Ohr und Herz. Von beyden letzten gehen in neuerer Zeit die Zusammensetzungen am öftersten regelmäßig, als Herz-kammer-schlag-ohr; Ohr aber nur in Ohrfeige. Allein nichts setzt wohl einem Autor, der die Bestimmwörter in seinen Werken regelrecht reihen will, mehr zu als der Staat, der, nach der Regel unsers fünften Briefs, sich seinem Grundwort entweder ganz einfach oder mit dem Wollaut en, anschließen sollte, hingegen mit dem Raketen s, das nachsticht in Staat s mann, Staat s kunst und in allen Staat s wörtern. Dieses nachhinkende s kann nicht einmal im Scherze als das Doppel s in Sanctus, oder gar als das s, das man oft an Säle schreibt und welches Silentium bedeutet, meine Vortrefflichste, genommen und vertheidigt werden.

Wahrscheinlich geht der Staat nur wegen seiner ausländischen Abkunft von Status (daher man auch in frühern Zeiten Stat geschrieben) wie gewöhnlich so undeutsch.

Vergeblich will Adelung das Wort Staat als Regierform von dem Worte Staat als Putzform durch das Schweif s, unterschieden wissen und dem Buche das s entziehen. Aber diesem ist es eben so wenig abzuschneiden, in Staatskleid und Staatsmann sind Rang und Pracht unzertrennlich. — Es sind dieß wahre grammatische Verdrüßlichkeiten. Stets der Ihrige ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Lucian Bonaparte.

3.

Es ist bekannt, wie Napoleon in den Tagen seiner Größe mit Lucian entzweyt war. Dieser ward nach Italien verwiesen, wo er große Güter gekauft hatte, dann hielt man ihn gefangen in England; späterhin nach Rom, wo man ihn zum Prinzen von Canino gemacht hatte, zurückgekehrt, verband er sich wieder mit seinem Bruder, der jetzt unglücklich und verwiesen nach Elba geschickt war. Er entwarf den Plan, seine Macht in Frankreich wiederherzustellen. Der schriftliche Verkehr ward durch Menschen betrieben, welchen das Unglück die beyden Brüder noch theurer gemacht hatte. Die häufigen Reisen von Madame Lätitia und ihrer Tochter Pauline zwischen Elba und Rom, brachte Napoleon und Lucian einander bald näher. Lucian, ehemals ein Schüler und Apostel der Revolution, sah die Wiederherstellung der Bourbonen als den völligen Untergang aller der Schöpfungen an, die für unentbehrlich zu halten er sich gewöhnt hatte. In Frankreich und Europa erblickte er eine Partey, die dem Unterliegen nahe war, er wollte ihr wieder aufhelfen, indem er sich in die Hand der Menschen gab, die allein seinem Bruder die Herrschaft zurück zu geben vermochten.

4.

Wie Bonaparte zu seinem letzten Feldzug von Paris abreiste, ward alles so eingerichtet, daß die Macht gänzlich in den Händen seiner Vertrautesten blieb. Lucian nahm Platz im Staats-Rathe. Voll Vertrauen in Napoleons Glücksstern, erwartete er zuversichtlich den Ausgang, als dieser, von dem Schlachtfeld von Waterloo hinweg eilend, plötzlich, ehe er den Palast des Elysée betrat, bey seinem Bruder eintraf. Einen Augenblick ward Lucian von der Katastrophe erschüttert, bald aber seine Kraft wieder gewinnend, wollte er das Schicksal bekämpfen, tadelte seinen Bruder das Heer verlassen zu haben, rieth ihm, sich nicht in Paris zu zeigen, sogleich zurück zu kehren und die Trümmer seiner Schaaren zu sammeln. Er sagte ihm mit Wärme: Du gibst das Spiel auf, ohne es verloren zu haben. Allein Napoleon schien keines kräftigen Entschlusses mehr fähig, eine mächtige Partey nahm über seine vertrauten Anhänger die Ueberhand.

Lucian entwickelte in der Kammer der Repräsentanten alle Hülfsmittel seiner Beredsamkeit, um sie zur Treue an seinen Bruder zu bewegen, er rief endlich sogar den allgemeinen Edelmuth und die Heiligkeit des Eides an, und endete mit der dringenden Bitte: der französischen Nation den Vorwurf des Wankelmuths, der ihr so oft gemacht worden sey, zu ersparen. Bey diesen Worten brach der Unwillen der Versammlung aus: Herr von Lafayette eilte auf den Rednerstuhl, sprach mit Worten und Geberden zu Lucian und sagte schließlich: „Sagen Sie Ihrem Bruder, daß die Nation kein Vertrauen mehr in ihn haben will, daß wir nun selbst das Wohl des Vaterlandes, über das er den Zorn von ganz Europa herbeyzog, in die Hände nehmen.“ Lucian begab sich nun in den Palast des Elysée, wo alles in Bestürzung war, er steigt schnell aus dem Wagen und eilt in die Gärten, wo sich Napoleon aufhielt. Bey seinem Anblick wechselt dieser die Farbe. Lucian zieht ihn in einen dunkeln Laubgang und dort fand ein Gespräch statt, von dem eine Person aus Napoleons nächster Umgebung Ohrenzeuge war.

Lucian. Wo ist aber Deine Festigkeit? Lege diese Unentschlossenheit ab! Du weißt was es kostet, wenn man nicht wagt. — Bonaparte. Ich habe nur zu viel gewagt. — Lucian. Zu viel und zu wenig. Wage zum Letztenmal. — Bonaparte. Einen achtzehnten Brümaire? — Lucian. Gar nicht! ein sehr konstitutionelles Dekret. Die Konstitution gibt Dir das Recht dazu. — Bonaparte. Sie werden diese Konstitution nicht ehren. Und wie dann, wenn sie sich dem Dekret widersetzen? — Lucian. So sind es Rebellen, und um so leichter aufgelöst. — Bonaparte. Die Nationalgarde würde ihnen zu Hülfe kommen. — Lucian. Die Nationalgarde hat nur Widerstandskraft; wenns Handeln gilt, denken diese Krämer an Weib und Laden. — Bonaparte. Ein verfehlter achtzehnter Brümaire kann einen dreyzehnten Vendemaire herbey ziehen. — Lucian. Du überlegst, da du handeln solltest. Jene handeln und überlegen nicht. — Bonaparte. Was können sie thun? sie sind Schwätzer. — Lucian. Die Meinung ist für sie. Sie werden die Absetzung aussprechen. — Bonaparte. Absetzung! das wagen sie nicht! — Lucian. — Sie werden es, wenn Du nichts wagst. — Bonaparte. Ich will Davonst sprechen! — Jetzt verließ er schnell den Garten und begab sich, von seinem Bruder begleitet, in sein Kabinet, wo er in Unentschlossenheit und Träumereyen versunken blieb, ungeachtet Lucian in ihn zu dringen fortfuhr, bis er endlich in der höchsten Unruhe plötzlich das Gemach verließ und beym Austritt zu einem Sekretär, der ihm seine Aengstlichkeit ausdrückte, sagte: Was ist zu thun? Sein Muth ist erloschen; er ist verloren. — Jetzt eilte er in die Pairs-Kammer, wo seine Bemühungen ebenfalls fruchtlos waren, und wo man ihm sagte: der Prinz von Canino sey kein Franzose. Er sprach zu Gunsten Napoleon II., und hoffte die Regentschaft unter dessen Minderjährigkeit; allein Fouché, der in dieser Kammer seine Vertrauten hatte, brachte die Bildung eines provisorischen Regiments zu Stande. So verschwand das Ansehen der Bonaparte'schen Familie ganz und gar. Nachdem Napoleon gezwungen gewesen war, seine Absetzung einzugeben, drang Lucian in ihn, mit ihm und seiner ganzen Familie nach Amerika zu fliehen; er ging selbst unter dem Namen eines Grafen von Chatillon nach Boulogne, um von England Päße zu erlangen. Wie er sicher ward, daß dieser Schritt zu nichts führen konnte, eilte er unter dem Namen des Grafen Casalis an die savoyische Grenze, und nannte sich bey den Vorposten des General Bubna. Man erlaubte ihm nach Turin zu gehen, wo er einige Zeit gefangen blieb. Auf seine Forderung erlaubten ihm die vereinigten Mächte bald darauf, nach Rom zurück zu gehen, wo ihn der Papst, der ihm immer wohlwollte, gut empfing. Dort lebt er ruhig mitten in seiner Familie, die er sehr liebt. Seine Gemahlinn, eine ehemahlige Madame Jouberteau, hat ihm vier Kinder gegeben, ist eine gute Mutter und sehr treue Gattinn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen im Hôtel Dubigk, den 15. August.

Die Tage des höchsten Glanzes brechen an, noch sind keine von den hohen Souverainen angekommen, sie werden erst in der Mitte des Septembers erwartet. Aber viele von Ihren Umgebungen haben schon die ehrwürdige alte Kaiserstadt gegrüßt und machen Anstalten zum Empfange ihrer Herren.

Die Paläste für die Souverains sind jetzt definitiv gemiethet, jeder für 10.000 Fr. monatlich. Der Kaiser von Rußland bezieht das schöne Landhaus des Hrn. Hensch, eine Viertel-Meile von Aachen auf dem Wege nach Maestricht. Es hat 100 Fenster, geräumige Säle und künstlich angelegte Zimmer, Bequemlichkeit, Küchen, Ställe und Remisen, Alleen, Teiche, Wiesen, Bosquets, Garten und Aecker umgeben das Landhaus. Unaussprechlich schön nimmt es sich in dem stillen romantischen Thale aus. Mahlerisch ist die Aussicht aus jedem Zimmer. Frey und ungehindert ruht das Auge auf diesem vor jenem Gesundbrunnen. Eine frische, gesunde Luft umgibt es. Vor dem Hause rauscht der Lutwolgsberg aus der Tiefe bis in die Wolken empor. Beym Anfang der Sonne wirft er seine Schatten über das Haus und dessen Fluren und Teiche. Endlich vergoldet die Sonne die Kuppel der Säule und des Tempels auf dem Berge und wirft ihren Glanz über die ganze Gegend.

Für den Kaiser von Oesterreich ist das Brummer'sche Haus auf der Maeschstraße gemiethet. Die Fronte desselben ist erst in diesem Jahre neu und kühn aufgeführt, von massiven blauen Quadersteinen. Noch ist es nicht ganz fertig; Tag und Nacht wird gebaut, um bey Zeiten in seinem vollen Glanze dazustehen. Es ist nicht groß, aber geräumig und bequem eingerichtet; es ruht auf einer sanften Anhöhe und erhebt sich majestätisch unter den übrigen prächtigen Gebäuden in diesem Quartier der Stadt. Die Straße vor dem Hause ist breit, nett gepflastert, zierlich und sehr lebhaft. In den Vorderzimmern genießt man außer dem lustigen Gedränge von Menschen, Wagen, Cabriolets und Pferden die imposante Aussicht auf den Kapuziner-Graben, der mit lieblichen schattenvollen Alleen und Linden bepflanzt, eine der erquicklichsten Promenaden bildet.

Einige fünf und zwanzig Schritte vor dem Kaiserlichen Hôtel ist das Offermann'sche Haus auf dem Kapuziner-Graben für den König von Preußen gemiethet. Es ist klein, aber an Eleganz und Bequemlichkeit übertrifft es alle übrigen. Vor dem Hause ist ein großer mit Alleen und Linden besetzter Platz, der zur Promenade dient. Durch diese Bäume sieht man die ganze Reihe der schönsten Häuser, und unter diesen schimmert das Offermann'sche Haus besonders freundlich hervor. Es ist ganz neu und äußerst geschmackvoll eingerichtet. Der Eingang ist ein großes Thor, an dessen Seiten sich hohe Säulen von Blaustein aus einem Stück erheben. Auf den Säulen ruht ein Altan mit einem eisernen modernen Geländer umgeben. An beyden Seiten des Thors, Rechts und Links, ist ein Saal mit zwey großen Fenstern. Rechts führt eine breite bequeme Treppe auf das zweyte Stock, wo ebenfalls zwey Säle an der Straße sind, mit einem kleinen Zimmer über dem Thor, das auf den Altan führt. Von der Hoffeite hat es ebenfalls zwey Zimmer. Von dem Haupteingange ziehen sich Rechts und Links in gerader Linie zwey Flügelgebäude bis an den Garten. Hier sind mehrere Zimmer, eine Badestube, so künstlich aufgeführt, daß man sie für ganz Marmor halten sollte. Küchen, Ställe und Remisen. Der Hofraum ist länger als breit und scheint größer als er ist. Aus dem Hofe führt ein angenehmes geschmackvolles Thor in den Garten, der durch angebrachte Spiegel weit größer scheint, als er ist. Ungemein perspektivisch ist der Anblick vom Thore. In gerader Linie bis in den Garten. Ein Spiegel, der dort angebracht ist, stellt das Gebäude, den Garten, den Hofplatz und alle Gegenstände doppelt dar. Fürwahr ist die Fronte des Hauses wegen seiner Fenster und Quadersteine.

Die Engländer haben fast eine ganze Seite der Peterstraße gemiethet. Die schönsten Paläste der Promenade hinter dem neuen Redouten-Saale gratuliren. sollen die Wohnungen für Castlereagh und Wellington abgeben. Es ist eine angenehme Gegend, wo diese Häuser liegen, die Zimmer an der Straße haben mit ihren Balkons die Aussicht auf die Promenade, welche die lebendigste und volkreichste ist. Ein langes modernes Gitter mit einem großen eisernen Thore umgirt von dieser Seite die Promenade, und führt über dieselbe unter der Redoute her auf Compdaus hat. Die Promenade selbst bildet ein länglichtes Viereck mit Linden besetzt. Ringsherum sind Buden angebracht, wo alle möglichen Waaren aufgestellt sind. Gerade gegen die Häuser der Peterstraße ist ein Springbrunnen mit einem Kranze, wo die Kurgäste das warme Wasser trinken. Ein schönes Mädchen steht beständig da, und reicht aus reinlichen Gläsern den Gästen das Wasser. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend wogt eine Menge Menschen hin und her und befördert durch Spaziergänge die Wirkung des getrunkenen Brunnenwassers. In den Häusern der Peterstraße hört man die Musik, die von der neuen Redoute bey Bäken und Pfauzetten herüberbrüht. Hinter diesen Palästen sind weitläufige Gärten, theils mit Obstbäumen, Bosketts und Gemüsen, theils mit Tuchrahmen besetzt.

Für den Fürsten v. Hardenberg ist das Bettendorff'sche Haus auf dem Markte gemiethet, eins der schönsten, angesehensten Häuser in dieser Gegend, mit einer Gemälde-Sammlung, die der kunstbesitzende Kenner aus den berühmtesten deutschen, italienischen, niederländischen und französischen Schulen gewählt hat. Wer bald krank ist, muß in einem so freundlichen Hause gesund werden. Rechts und Links, wenn man ins Thor getreten ist, sind die geräumigsten, prächtig möblirten Säle, die alle auf den gewölbtvollen Markt schauen, andere Zimmer sind an der Hoffeite, still und ruhig genug, um nicht im tiefsten Nachtleben gestört zu werden. Die Aussicht aus diesem Hause erinnert an alles Große, was Aachen aufzuweisen hat. Auf der Mitte des Marktes steht Karl der Große auf einer Säule, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Seite, den Reichsapfel in der rechten, und den Globus mit einem Kreuze in der linken Hand. Rechts und Links steht ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Am Fuße der Statue ein Springbrunnen, der aus dem Rachen großer und kleiner Delphine klares Trinkwasser speyt. Dem Hause gerade gegenüber ruht das alte ehrwürdige Rathhaus mit seinen zwey Thürmen, mit dem denkwürdigen Saale, wo der Aachener Friede geschlossen wurde. Hinter dem Rathhause ist der Platz, wo der Palast Kaisers Karl des Großen auf hundert Säulen ruhte und die Ruinen desselben noch zu sehen sind. Nahe bey dem ehemaligen Palast erhebt sich die Krönungskirche mit ihrer majestätischen Kuppel und ruft die goldenen Tage zurück, die Gogoten in der Geschichte machen. Vielleicht werden die Souverains ihre Zusammenkünfte auf den dem Saale bringen, wo ehemals der Friede geschlossen wurde, und die Bildnisse derer hangen, die ihn schlossen. Großes Omen für die Ruhe Europa's!

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. August 1818.

Du, suche nicht in Stürmen,
Was nur in Frieden blüht;
Des Hauses Glück zu schirmen,
Sey frommes Sinns bemüht.

A.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

10.

Man fing nun die Berathung von Neuem an, doch immer machte Clara die Opposition, und nicht selten schloß Hedwig sich ihr an, so daß Lynar mit seinen Vorschlägen allein da stand.

„Sie werden begreifen lernen," sagte er endlich empfindlich, „daß nur ein Mittel in unserer Gewalt ist, nämlich das, ihn von der Heirath künstlich abzubringen. Man müßte ihm eine zweyte martervolle Ehe vorspiegeln. Vor diesem gräßlichen Bilde würde er zurückschaudern und in seinem Schreck lieber die Rache aufgeben, als Ruh und Ehre wagen. So kenne ich ihn. Er würde auf der Stelle weichen, wenn man ihm durch Florian glauben machen könnte, daß Clärchen ihn quälen werde, wie seine erste Frau ihn peinigte."

Und auf welche Weise peinigte sie ihn? forschte Hedwig.

„Sie war ihm untreu," meldete er, „betrog ihn und wußte dennoch alle Beweise gegen sich zu vernichten. Wenn Florian ihm sagte, daß Clara mich wahrhaft und innig liebe, und daß sie, trotz der Vermählung mit ihm, mir stets zärtlich ergeben bleiben werde, so würde ihm augenblicklich die Verbindung verleidet seyn."

Nimmermehr! rief Clärchen erröthend. Nie könnte ich ihn ein solches Verhältniß ahnen lassen. Ein so nachtheiliger Schein. — Nein. Er würde reden, die Welt in mir eine Verworfene erblicken. —

Sie hat durchaus Recht! stimmte Hedwig ein. Das wär' unschicklich.

„O über diese Strenge!" zürnte jener. „So darf ein Schiffbrüchiger, der mit den Wellen und dem Tode kämpft, sich nicht auf den Kahn retten, weil dieser Kahn einem Seeräuber gehört?"

Das Gleichniß hinkt, Herr Bruder! urtheilte Hedwig.

„Die Nothwehr erlaubt Alles!" behauptete er.

Alles? O nein! entgegnete Clara. Den Frauen ist nur erlaubt, was sich ziemt. Der Mann, für sich allein, darf freylich viel wagen; doch nicht die Jungfrau, nicht die Tochter.

Hedwig nahm schweigend ein Buch aus dem Schranke, schlug es auf, reichte ihm dasselbe und sprach: Hier sieh! Es war Goethe's Torquato Tasso. Sie deutete mit dem Zeigefinger auf eine Stelle und las, ihm das Buch vorhaltend:

„Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
„So frage nur bey edlen Frauen an;
„Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
„Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
„Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
„Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
„Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
„Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie Nichts.
„Und wirst du die Geschlechter beyde fragen:
„Nach Freyheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte!"

Digitized by Google

„Gut denn!“ sprach Otto verdrießlich, nahm das Buch aus ihrer Hand, schlug es heftig zu und legte es mit einigem Ungestüm auf den Tisch, „Wohlan, so stecken Sie denn nach Sitte, Clara. Treten Sie mit meinem rachsüchtigen Widersacher an den Altar und nehmen ihn dahin. Auch mir ist Tugend, Ehr und Sitte heilig, doch eine verletzende Grille gehört nicht zu diesen Grazien. Entfernung, Tod wird mich vergessen lehren!“

Er nahm den Hut und wollte hinaus, aber Hedwigs Mutter, Clärchens sanfte Bitte hielt ihn zurück. Er sah sich gedrungen, ein Gelübde abzulegen, daß er jeden Gewaltschritt vermeiden und bis morgen auf günstige Wendung harren wolle. Nun ward er entlassen. Die Freundinnen sprachen noch eine halbe Stunde flüsternd mit einander; am Schlusse der vertrauten Berathung ließ Hedwig ihre Jungfer kommen; diese sandte einen Boten an ihren Bräutigam Florian, und ließ ihn zu sich entbieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammensetzen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gutmüthigen Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Die mehrsylbigen Bestimmwörter, die im Plurale unverändert bleiben.

Warens den 21. Juni 1817.

Wie freuet es mich, scharfsinnige Freundinn, daß Sie meinen Scherz über den Staat von meinem Ernste scheiden! Auch ich bin der Meinung, daß wir jetzo Pressfreyheit genug in den gehörigen Schranken genießen, da wir fast über Gott und Menschen und alles schreiben, ja klagen dürfen, nur wenige hohe Personen und höchste Stellen und deren Maßregeln ausgenommen; und dieß nur, wenn diese ohnehin an sich tadelhaft sind; so wurde auch vor einigen zwanzig Jahren dem Landschaftmahler Klinsky aus Prag gern erlaubt die Landschaft um Töplitz aufzunehmen, jedoch mit der natürlichen von der Kriegkunst gefoderten Einschränkung, daß er aus seiner Landschaft Berge und Wälder, Flüsse und Thäler ausliesse. Ja in Zeiten großer Anstrengungen dürfte man sogar ein Bedeutendes nicht zu schreiben erlauben, wie auf Schiffen Matrosen, so lange sie den Anker aufwinden, das Stärkste sagen können, sogar gegen Befehlhaber. — —

Die zweysilbigen Bestimmwörter ohne Aenderungen im Plural darf ich sagen, Freundinn, machen mir Freude und ich fange schon mit ihnen den Sommer an, denn jedes setzt sich schön los aus Grundwort, es sey von meinem oder Ihrem oder keinem Geschlechte, was ich nicht von allen Bestimmwörtern rühmen kann. Beyspiels wegen: Galgen, Wetter, Magen, Trauer, Zauber, Räuber, Dichter, Wagen, Zirkel, Eisen, Spießel, Laster, Wächter, Meister, Ritter, Richter, Spiegel, Feuer, Engel, Mittel, Silber, Diener, Messer, Mörder, Schiefer, Priester, Doktor, Winter, Sommer, Igel, Schlüssel, Opfer, Körper, Kupfer, Futter, Käse, Butter, Wunder, Flügel, sogar Magister, Prediger, Theater, Register, Minister. Trauen Sie nun aus der ganzen trefflichen Wörterfamilie, welches Wort Sie wollen, einem Grundwort an, keines bringt ein s in die Ehe, sondern man bekommt, (um nach obiger Rangordnung anzufangen): Galgenholz, Wetterprophet, Magenschmerz ꝛc. Sogar die dreysylbigen Neutra auf Ge, als Gemählde, Gesinde, Getraide, Gebirge, Gewehr, Gebilde, Gewitter, Gelübde und die Verkleiner-Wörter auf chen als: ein Mädchen-Kopf, ein Bändchen-Abschnitt reihen sich bandlos an.

Nur treten uns hier wie immer, der Esel und der Teufel entgegen; der eine verlangt seine Eselsohren ꝛc. und der andere seine Teufelsklauen ꝛc., obgleich den Teufel sein einziger Reim Zweifel mehr an die Regel erinnern könnte. — Hunger, Wasser, Feuer, Himmel werden in einigen wilden Oden sich und der Regel untreu durch den falschen Schlangen- und Zischton. So wünscht' ich gleichfalls Leben und Orden zu ihrer Regel zu bekehren. Ritter smann sündigt gar noch gegen den Nominativ, wie etwan ein Wort wie Zwergs baum thun würde. — Ich bin ohne Uebergang

Ihr ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

6.

(Fortsetzung.)

Madrid selbst ist übrigens an großen Plätzen arm, die wenigen, die vorhanden sind, zeichnen sich ebenfalls nicht sehr aus, unter allen der größte ist noch der Plaza major, doch auch dieser ist eben nicht wegen seiner Schönheit merkwürdig, sondern nur deßhalb war er mir bemerkenswerth, da ehemals unter dem Joche der furchtbaren Inquisition hier die Autodafe's gehalten wurden.

Unmöglich kann ich diesen Brief und meine Nachrichten von Madrid schließen, ohne Dir den angenehmsten Abend mitzutheilen, den der Zufall mir während meines Hierseyns schenkte. Des Umherwanderns müde, hatte ich eines Freunds meinen Mahler nach Hause begleitet, als die ganze Familie zu dem Namenstage eines wohlhabenden Bekannten eingeladen wurde, der durch einen Ball gefeyert werden sollte. H... bot auch mir es an, sie hinzubegleiten, indem er mir

Digitized by Google

die Versicherung gab, nicht unwillkommen zu seyn; und um so begieriger ergeiff ich sein Anerbieten, da ich längst einer spanischen Gesellschaft und vorzüglich einem Balle beyzuwohnen gewünscht hatte. Bey unserm Eintritt im Hause des Geseverten fanden wir schon eine ziemliche Gesellschaft versammelt, doch stieß mir gleich hier eine sonderbare Sitte auf: die Damen begaben sich in ein besonderes Zimmer, und eben so wurden uns Männern besondere Gemächer anzewiesen. Endlich war die ganze Gesellschaft versammelt und nun traten wir sämmtlich in einen mit eben so viel Pracht als Geschmack ausgeschmückten Saal, in welchem die Dame des Hauses auf der Estrada *) Platz genommen hatte, und hier die Gratulationen der Gäste empfing. Eine ungeheure Menge von Schokolade, des Lieblingsgetränk der Spanier, Konfekt, Biskuit, Marzipan, Mandeln und andern süßlichen Sachen wurde jetzt herumgereicht, und so viel den Spaniern hiervon auch gereicht wurde, so folgten immer neue Ladungen, was nicht verzehrt wurde spazierte in die Taschen, hier durchaus hergebrachte Gewohnheit, daß fast jeder mit gefüllten Taschen den Refresco **) verläßt; ich mußte mir alle Gewalt anthun, um nur noch etwas des süßlichen Zeugs hinunterzubringen.

Bey allem diesem wurde wenig gesprochen, und hätte ich mich nicht mit meinen Begleitern unterhalten, ich würde die entsetzlichste Langeweile gehabt haben. Erst nach beendigtem Umherlangen und Schmausen fing die Gesellschaft an belebter zu werden, nach und nach näherten sich beyde Geschlechter einander, und jetzt wurde bald durch eine allgemeine muntere Unterhaltung die vorige Steifheit gänzlich verdrängt. Die größte Ungebundenheit, ja sogar anstößige und ungezogene Redensarten, die wir in unsern sonst so freyen und an Zweydeutigkeiten reichen, galanten Zirkeln nicht verzeihen würden, setzten mich um so mehr in Erstaunen, da ich dieselben nicht allein von den Damen ohne Scheu anhören, sondern sogar mit lautem Lachen erwiedern hörte. H..., dem ich nicht umhin konnte, meine Verwunderung hierüber mitzutheilen, erklärte mir, daß dieser Ton in allen Gesellschaften derselbe sey, und seinen Grund in der ersten äußerst freyen Erziehung der Spanierinnen fände, die von Jugend an solche Redensarten aus dem Munde der sie umgebenden Dienerschaft, welche bis zum jungfräulichen Alter ihre Führer sind, hören und so daran gewöhnt werden, nichts Unanständiges darin zu finden, wozu ihre größere Lebhaftigkeit noch mehr beyträge; dem Fremden muß dieß natürlich auffallen, da die Spanierinnen sonst äußerst zurückhaltend sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Estrada eine Erhöhung an einem Ende des Saals, auf der gewöhnlich ein Kanapee steht, und über dem ein Bild der heiligen Jungfrau hängt.

**) Refrescos werden solche vorzügliche Feste genannt, und sind außerordentlich kostspielig.

Lucian Bonaparte.

(Beschluß.)

5.

Wenn Madame Laetitia gefragt ward, warum sie ihre Ausgaben so sehr beschränkte? antwortete sie: „In der Zeit, wo ich eine große Familie zu versehen, meine Kinder zu nähren hatte, unterhielt ich mein Haus mit weniger als hundert Karolin. Jetzt habe ich meinen Sohn Lucian, der nicht versorgt ist und viel verthut. Er wird seinen Töchtern nimmermehr eine Aussteuer geben können; das habe ich übernommen. Außerdem ist das Sparen immer gut; man weiß nicht was geschehen kann." Nach den Unfällen des russischen Feldzuges erfuhr Bonaparte, daß seine Mutter eine Summe von fünf Millionen hinter einem Gemälde verborgen hatte. Eines Tages, wie sie in den Tuilerien war, sagte er zu ihr: ich weiß, meine Mutter, daß Sie Geld haben; ich bedarf dessen, und Sie würden mich unendlich verbinden, es mir zu leihen. — Ach Sire! wie schlecht sind Sie unterrichtet! Ich habe keinen Sous mehr, als ich brauche. — Ich sage Ihnen, daß ich diesen Dienst von Ihnen erwarte. — Und ich wiederhole Ihnen, daß ich kein Geld habe. Was ich hatte, habe ich einem Bekannten übermacht. (Sie deutete auf Lucian.) — Das ist möglich, meine Mutter. Dabey ließ es Bonaparte bewenden; allein er wußte wohl, woran er sich zu halten hatte. Nach ein Paar Tagen kam er incognito und lud sich bey seiner Mutter zum Mittagessen ein. Nach Tisch betrachtete er die Gemählde, blieb vor dem stehen, hinter welchem das Geld verborgen war und sagte: Sie würden mir mit dem Geschenke dieses Gemähldes vieles Vergnügen machen. — Gern, mein Sohn. Ich will es in die Tuilerien schicken. — Sogleich klingelt er, läßt Bediente kommen und befiehlt das Gemählde herab zu nehmen. Madame Laetitia suchte sich zu widersetzen; aber er wollte augenblicklich gehorsamt seyn. So wie das Gemählde abgenommen war, erblickte er den heimlichen Schrank, wollte selbst sehen, was er enthielt und befahl, Alles in seinen Wagen zu bringen. Dann nahm er, ohne ein Wort darüber zu sprechen, seinen Abschied, indeß seine Mutter, von Zorn und Verdruß übermannt, nicht ein Wort vorzubringen vermochte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen im Hôtel Dubigk, den 15. August.

(Beschluß.)

Bey weitem sind die Höfels für die Großen noch nicht alle gemiethet. Mit jedem Tage hört man, daß für diese oder jene neue Häuser gemiethet werden. Um sie alle gehörig zu möbliren, werden die Schätze der Erde hierhergebracht. Es ist imposant, alle Magazine zu durchlaufen, wo Alles ausgestellt ist, was die Erfindungskunst ersinnen konnte. Nie sah ich solche Assortimente von Teppichen, Pendeln, Gold- und Silber-Services, Porcellanen, Bijouterien, Stoffen, Betten, Tischen, Kanapees, Stühlen. Paris, London, München, Berlin und Wien bringen ihre Schätze hieher. Marmor aller Art zu Kaminen, Säulen, Tischen, Platten; die prächtige Sammlung von Gobelins-Gemählden, die Ludwig XVI. dem Papste Pius schenkte, sind hier zur Schau ausgestellt. Z. B. Jakob, der den Laban um die Rahel freyt; Tobias, der durch seinen Sohn

das Gesicht wieder erhält; Salomon's Urtheil; Susanna zum Tode verdammt; Esther vor Ahasverus; Joseph, der sich seinen Brüdern zu erkennen gibt; eine ländliche Hochzeit; Procession zur Trauung; Gärtner; Dorfstube. Diese Stücke stellen die Kunst auf ihrer höchsten Höhe dar. Der geschickteste Mahler kann den Zauber des Kolorits und den lebendigen Ausdruck in diesen, nach Lebrun und Coypel gewirkten, Tapeten nicht besser ausdrücken. Sehr merkwürdig waren mir die Fußteppiche aus der Manufaktur der Herren Levevre u. Comp. aus Tournai. Nicht blos Figuren in Lebensgröße, auch ganze Geschichten waren wundervoll darin gewebt.

Keine Kaiser- oder Königsstadt ist wohl so lebendig und interessant als Aachen um diese Zeit. Abgesehen von den 4000 Kurgästen, die sich hier befinden, machen allein die Gesandten und das Gefolge der Souveraine eine eigene Stadt aus. Das Gewühl und Gedränge ist oft über alle Vorstellung. Auf dem Comphausbad, wo ich im Hôtel Dubigk logire, ist es besonders lebhaft. Rechts habe ich die kleine, Links die große Redoute. Einige Konzerte und Pharo-Spiel sind daselbst im Gange. Eine ganze Reihe von Kaffeehäusern zieht sich von meinem Logis bis auf den Seilgraben. Hiezu kommen noch die Cassino's und Lesekabinette. Mir gegenüber sind die Hauptbäder, besetzt mit Honoratioren, die ein großes Gefolge um sich haben. Obendrein ist neben mir das Hôtel zum goldenen Drachen, welches eine Menge Fremde logirt. Verschiedenemale habe ich zur Abwechselung daselbst gespeist; aber besser gefällt es mir in meinem Logis. Ungeachtet der Preußische Prinz August mit mir in demselben Hause logirt, fehlt es mir nicht an Aufwartung. Zimmer, Betten, Essen und Trinken ist gut; die Gesellschaft ausgesucht, überhaupt fehlt es an nichts. Wenn ich ungenirt essen will, gehe ich zu einem Restaurateur, oder auf den Ludwigsberg, wo besonders eine herrliche Aussicht erfreut.

Künstler aus allen Enden der Erde lassen ihre Talente bewundern. Kaum ist Hr. Eblair abgereiset, so traten ein Duzend andere an seine Stelle. Die unter dem Namen Quintcordium bekannten Herren Bättinger, von Hürt, Randenkold, Zaiser und Duiz geben musikalische Akademien; der Kapellmeister Destouche Vokal- und Instrumental-Konzerte. Unter mehreren Stücken zeichnete sich besonders die schöne Ouvertüre mit Gesang und Alpen-Kühereihen aus Schillers Meisterwerk Wilh. Tell aus. Die Arie von Demois. Roland, die kaum aus den Kinderjahren getreten ist, erhielt allgemeinen Beyfall. Die Tenor-Arie von Simon Mayer, wurde recht brav gesungen. Ein gewisser Coulon, der sich als Professor der Fechtkunst, Ritter der Ehrenlegion und Adjutant der Prinzen v. Artois ankündigt, gibt Fechterexercitien. Er ficht gut, aber die Anstrengung in der fürchterlichsten Hitze erregt das Mitleiden. Schaaren von Drehorgeln, Guitarren, Sängerinnen, Wahrsagern, Zigeunern, Wachsbildern, Marionetten, Seiltänzern, Murmelthieren und fremden Thieren durchlaufen die Straßen.

Auf allen Ecken der Straßen, auf Promenaden, Kaffeehäusern, an tables d'hote u. s. w. läßt ein Notar F. T. M. Biergans ein Produkt unter dem Titel verkaufen: Karl der Große, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen; als Sittengemählde des neunten Jahrhunderts. Nach Chroniken und Volkssagen. Pr. 3 Fr. Das Machwerk ist in gereimten Jamben und wird schwerlich sein Glück machen. Es scheint unter der Arbeit verunglückt zu seyn, wenigstens konnte ich keinen Geschmack daran finden. Der Verfasser ist im Dramatischen noch weit zurück.

Unter den Französinnen zeichnet sich Mad. Recamier aus. Man kennt diese geistvolle Dame von Paris aus als eine Kennerinn, Freundinn und Beschützerinn der Künste und Wissenschaften. In Paris hielt sie Gesellschaften, wo Gelehrte und Schöngeister sich versammelten. Doktor Gall verdankt ihr seine gute Aufnahme in Frankreich. Sie steht in Verbindung mit vielen Häusern in London, und gibt den Gelehrten und Künstlern gern Empfehlungen dahin. Ihr Geschmack ist gebildet, ihre Belesenheit erstaunenswürdig, ihr Urtheil tief und gründlich. Sie ist überall zu Hause, in der Geschichte, in Romanen, Pädagogik, Theater, vorzüglich in der Aesthetik. Man sieht den Prinzen August bisweilen mit ihr spazieren. Sie fängt an, Theegesellschaften zu halten; außer ihr gibt es noch viele schöne angesehene Frauenzimmer, die ihre Theegesellschaften halten und die elegante Welt um sich her versammeln.

Am meisten gelesen wird folgende Schrift, die eben frisch aus der Presse kommt: Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin suivi de Notes avec une Carte géographique. Paris, Alexis Eymery. Aix la chapelle, chez la Ruelle fils. Juillet 1818 Mit dem Motto: Meminisse juvat. Die Schrift ist ein Auszug aus der Geschichte des linken Rheinufers von dem Consistorial-Präsidenten van Alpen in Stollberg. Der Verfasser führt ihn als seine Hauptquelle in der ersten Note an, und bemerkt dabey: les ouvrages de MM. van Alpen et Nemnich sont en allemand, et il n'on a point peru de traduction française: on s'est particulièrement aidé du premier. Man kennt den Verfasser nicht; aber Hr. van Alpen muß ihn kennen, denn S. 41 heißt es, wenn von Stollberg geredet wird: et où j'ai beaucoup parlé des temps anciens avec l'historien van Alpen. S. 296 wird gelesen: Extrait d'un rapport de M. van Alpen, président de l'église consistoriale de Stollberg. So wird v. Alpen noch mehrere Mal ausgeführt. Man schließt daraus, daß Hr. v. Alpen der Verfasser dieser Briefe sey. Er selbst will nichts davon wissen; und doch hätte er keine Ursache, sich des Werks zu schämen; denn es ist schön und unterhaltend geschrieben; freylich nicht in dem blühenden Styl, und dem kräftigen Periodenbau, wie die Geschichte des linken Rheinufers; aber immer schön und in einem fließenden französischen Styl. Gewiß ist der Verfasser lange in diesen Gegenden gewesen, denn er kennt fast die meisten Einwohner und führt seine Bekannten in Aachen, Cöln, Stollberg, Crefeld, Meurs ꝛc. mit Vor- und Zunamen an. Was den Aachener besonders gefällt, ist der Panegiricus auf die Stadt und Einwohner, und den Auszug aus den Diplomen, in denen der Stadt Aachen die Rechte einer freyen Reichs- und Krönungsstadt ertheilt worden. S. 255 Note 8. wird wörtlich angeführt: Pragmatik eines Diploms über die Gründung der Kirche und der Stadt Aachen. In diesem Diplom wird der Ursprung der Stadt Aachen also beschrieben: „Ihr wißt was sich begab, da Wir eines Tages jagen gingen, wie es Unsre Gewohnheit war, daß Wir von Unserm Gefolge getrennt wurden und Uns verirrten an eben dem Orte, welcher Aachen ist genannt worden, wegen seiner warmen Quellen. Und daselbst entdeckten Wir diese warmen Quellen und einen Palast, den Granus, ein römischer Prinz, Bruder des Kaisers Nero und des Agrippa vor langer Zeit daselbst erbaut hatte. Da Wir nun diese Stätte zerstört sahen und voll Gestrüppes und Dornen und in dem Walde unter dem Huf Unsers Pferdes, welches Wir ritten, die warmen Quellen entdeckt hatten, ließen Wir an diesen Ort ein Kloster bauen, von prächtigem Marmor" u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. August 1818.

So wird der Trug zunichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Goethe.

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

II.

Der Edelmann, den die zweyte Unterredung mit seiner Braut schon zweifelhaft gemacht hatte, ward bey der dritten, die unmittelbar auf Clärchens Berathung mit Hedwig folgte, noch weit mißmuthiger, denn das Mädchen benahm sich planmäßig noch fremder und kühler gegen ihn denn zuvor.

„Halt!“ sagte er zu sich, den Finger an die Nase gelegt, als er von ihr fort und wieder allein war. „Halt! Da könnte ich übel ankommen. Wir wollen uns erst ein wenig auf Kundschaft legen, um heraus zu bringen, woran es liegt, ob sie dem Lynar im Ernst so gewogen ist, daß sie mich seinetwegen vernachlässigt. Der Florian kennt die Personen und Verhältnisse genau; er soll mir Auskunft geben!“

In Folge dieses Beschlusses suchte er den Bedienten, seinen Vertrauten, auf; der war ausgegangen. Er hinterließ, Florian solle nach seiner Heimkehr zu ihm in den Gasthof kommen; er habe etwas mit ihm zu reden.

Noch hatte Proß nicht lange in seinem Zimmer gewartet, als der Bestellte erschien.

Höre, Florian, begann er, ich habe Dir schon anvertraut, daß das Wettermädchen sehr störrisch gegen mich war; jetzt kann ich Dir melden, daß dieß widerwärtige Wesen immer mehr zunimmt. Ich frage Dich auf Dein Gewissen: woher kommt das?

Der Befragte schien verlegen, verwirrt, und versicherte, er wisse es nicht.

Du weißt es, erwiederte Proß; Du weißt es ganz genau; das lese ich Dir vom Angesicht. Sag mir, ist sie in den Lynar ernstlich verliebt?

„Nein, nein,“ sprach dieser, „ich habe es Ihnen schon gesagt, und wiederhole es. Daran ist nicht zu denken!“

Nun, was ist es denn? Wenn Du Deine zwanzig Dukaten verdienen willst, so sage mir ehrlich, welchen Grund hat die Kälte der Jungfrau gegen mich?

Der Bedrängte schlug jetzt die Augen nieder, schwieg eine Zeitlang mit bedenklichem Angesicht, zuckte die Achseln, kopfschüttelte, und geberdete sich wie ein Mensch, der mit sich selbst kämpft, so daß jenem ganz unheimlich bey ihm ward.

Mensch! rief er. Du hast etwas auf dem Herzen. Bekenne! „Pst, gnädiger Herr!“ sagte jener, schlich lauschend zur Thür, öffnete sie, schauete hinaus, ob auch kein Horcher nahe sey, und schloß mit wichtiger Miene und Geberde die Thür ab.

12.

Nun, was wird das? fragte Proß sich insgeheim. Was werde ich erfahren?

Digitized by Google

Der Bediente schlich sich jetzt zurück, winkte ihm, noch weiter von der Thür weg, und flüsterte kaum vernehmbar ihm zu: „Sie haben es wohl um mich verdient, daß ich redlich mit Ihnen umgehe, und werden es auch künftig verdienen, indem sie mir auf jeden Fall die versprochenen zwanzig Dukaten schenken. Nicht wahr?"

Auf jeden Fall empfängst Du die! versprach Protz. Rede!

„Und Sie werden mich auch nicht verrathen?"

Stumm wie das Grab! Mein Ehrenwort darauf!

„Nun denn, ich machte mir schon Vorwürfe darüber, daß ich nicht gleich Anfangs Ihnen Alles bekannt habe. Aber besser spät als niemals. Sehen Sie. Clara liebt den Herrn Lynar eben so wenig als Sie; aber verliebt ist sie, in einen Dritten. Trotz ihrer anscheinenden Züchtigkeit hat sie einen geheimen Liebeshandel mit einem jungen Offizier von der diesigen Garnison. Seine zarte Jugend und Armuth hindern ihn und sie, an eine Heirath zu denken; doch sind sie auf das genaueste verbunden; er besucht sie fast jeden Abend, aber, versteht sich, ganz heimlich."

Von Protz kam fast außer sich vor Verwunderung.

„Sie hat dem Lieutenant ewige Liebe und Treue geschworen," fuhr jener fort, „hoch und theuer geschworen, und wenn sie auch einen Andern heirathen muß, so wird sie doch nimmermehr von ihrem Julius lassen."

Alle Teufel! rief Protz. Da wär ich beynah schön hinter das Licht geführt worden. Hab Dank für die Nachricht. Aber — Patron! — Ist das auch kein blauer Dunst? Kannst Du Deine Angabe beweisen?

„O, Sie können sich selber überzeugen," entgegnete dieser. „Der Lieutenant kommt jeden Abend durch das Mauerpförtchen, wozu er von ihr den Schlüssel hat; im Gartenhause ist die Zusammenkunft. Ich weiß ganz sicher, daß er auch heut nicht ausbleibt. Wollen Sie in eigener Person sehen und hören, so führe ich Sie Abends in ein Zimmer des Gartenhauses, wo Sie sicher sind, und selbst beobachten können, was nebenan vorgeht." —

Ja, Freund, sprach jener; ich will das sehen, weil ich sonst auf jeden Fall zweifeln würde, daß die Tugendprinzessinn — Bringe mich in einen solchen Schlupfwinkel.

Florian sagte zu. Der Abend kam. Der Vertraute führte den Lauscher verstohlen in eine Kammer des Gartenhauses, deren Fenster nach dem Pförtchen sah, und wo nach der Angabe des dienenden Bruders daneben die Zusammenkunft statt finden sollte. Dort schloß er ihn ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Siebenter Brief.

Die weiblichen Mehrsylben mit n in der Mehrzahl.

Baireut den 31. Juli 1817.

Sollten Sie es glauben, Verehrte, daß sogar die weiblichen Zweysylben ihr Plural-n lieber den Grundwörtern opfern. Nehmen Sie z. B. Nadeln, Rudeln, Nachbarn, Wachteln, Vipern, Vetteen, Steuern, Marteen, Kammeen, Leibern, Gabeln, Kugeln, Lebern, Adeen, Windeln, Regeln, Federn, Schwesteen, Mauern — und setzen sie solche an etwas: so erhalten Sie: Nadel-Rudelfabrik, Nachbarstaat, Wachtelfang ꝛc. Nur der einfältige scherrige Bauer will hier gegen die Mauer rennen.

Der ich übrigens verharre

K.

Achter Brief.

Mehrsylben mit einem Umlaut im Plural.

Baireut den 1. August 1817.

Kaum hab' ich Ihnen gestern meine kleine Freude mitgetheilt; so kann ich schon in diesem Monate wieder eine bringen, nämlich daß die zweysylbigen Bestimmwörter mit dem Umlaut, ganz wie die einsylbigen in unserm Jennerbriefe sich verhalten, gleichviel von welchem Geschlechte. Stoßen Sie an Väter, Brüder, Schnäbel, Aepfel, Sättel, Ofen, Vögel, Aecker, Nägel, Mäntel, Gärten, Klöster, Töchter, Mütter ein Grundwort an, sogleich hört die Mehrzahl auf (an ein Genitiv-s ist ohnehin nicht zu denken), und Sie haben: Vatersinn, Ackergesetz, Brudermord. Bin ich ohne Ursache und Grund ein Zeugefall-s Feind?

Ich bin aber mit Verehrung

Der Ihrige.

Neunter Brief.

Die Zweysylben mit e im Plural.

Baireut den 23. Sept. 1817.

Noch immer, hohe Freundinn, dauern Siege über das s fort, wenn gleich nicht immer mit gleichem Glanz. Die Jambus-Wörter beyderley Geschlechts fügen sich gut: Gesang, Gewirr, Gehirn, Gebet, Gebirn, Gesetz, Geschütz, Geleit, Gespräch, Gefäß, Gewicht, Gewinn, Geduld, Gewehr, Gebot. Mit welchem Rechte sprechen uns dann noch Geschäft s träger und Befehl s haber, Gesicht s-Geruch s-

und Geschlechts- und Gerichtsschranken entgegen? Sogar die Ausländer wie Metall, Fabrik, Kultur, Papier, Sallat, Taback, Quartier, Konzert bekleiben an den Grundwörtern ohne s-Leim und nur Distriktsräumung nach Edikts-Bekanntmachung steht erbärmlich allein da.

— Einige Jamben, die zwar im Pinral en haben, deren aber viel zu wenige sind, als daß ich sie einer besondern Fachklasse in Briefen an Sie, hohe Freundinn, hatte werth halten wollen, führ' ich nur wegen ihrer guten Ehen zur Beschämung mancher andern Jamben an: Gewalthaber, Gefahrlos, Gestaltreiz, vorzüglich um zu fragen, ob denn der klägliche Geburts- oder Geburzstuhl und Geburztag nicht in den sanften Geburtstuhl und noch sanftern Geburttag zu verwandeln ist? — In diesem neunten Briefe vom Herbstanfange erschienen, Theuerste, noch einige Wörter, welche ohne Jamben zu seyn doch richtig genug heirathen wie: Abend, Honig, Pfennig, Käfig; nur König ausgenommen, welches Wort (wieder in Königreich ausgenommen) sich immer mit den Genetiv-s behängt. Derselbe Zeugefall klebt der Sylbe ling in Frühling, Jüngling, Liebling, Zögling, Zwilling, Drilling an. In einem meiner nächsten Briefe werd' ich mehr von dieser Regellosigkeit des Zeugfalls sprechen, aber nicht zu dessen Vortheil.

Ich bin, Freundinn ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Höllisches Wörterbuch.

Es ist bemerkenswerth, wie der nationelle Unterschied zwischen uns und unsern westlichen Nachbarn sich oft da, wo man es nicht erwartet, wieder ausspricht. Wir haben seit einiger Zeit eine wahre Sucht, alles, was sonst in die Rumpelkammer gehörte, als ehrwürdiges Geräth unsrer Vorfahren hervor zu ziehen, in Ammengeschichtchen den Nachklang der germanischen Heroen-Zeit zu finden und das, was wir sonst Aberglauben nennten, mit dem Namen von Volksglauben zu veredeln. Unter mehreren Schriften, die dahin gehören, nennen wir nur: Dodeneck, des deutschen Mittelalters Volksglauben und Hexensagen. In Frankreich hat man überhaupt näher liegende Interessen, wie die Kobold- und Hexen-Genealogien, werden sie aber einmal erwähnt, so ist es mit einer Ueberweisheit, die es deutlich macht, daß seine Schriftstellee, aus Aufklärung den Werth jener alten Sagen verkennend, sie nicht zur Geschichte zu benutzen verstehen, da hingegen unsre Landleute hie und da auf dem besten Wege sind, unsre Geschichte von unsern Volkssagen ausgehend, zu einem Ammenmährchen zu machen.

Vor Kurzem hat ein Hr. von Salgue ein Buch herausgegeben: des préjugés populaires, welches wir nicht kennen, das aber von den französischen Journalen sehr hochmüthig belächelt worden ist, „weil er alles, was die Barbarey unsrer Voreltern an Abgeschmacktheiten glaubte, darin aufgewärmt hat." Die Art des Tadels macht uns vermuthen, daß das Buch uns könnte manche Nachweisung über Volksglauben und Sagen in Frankreich geben; wir machen unsre Leser deßhalb darauf aufmerksam. Ein andrer Schriftsteller gab den Dictionaire infernal heraus. Diesen rühmen französische Journale als einen Kern-Mann, der dem Aberglauben mit geschmackvollem Spotte zu Leibe gegangen, und eine Menge alter Sagen und neuen Aberglaubens als völlig grundlos und unvernünftig erwiesen. Unter den Thatsachen, die er anführt, ist ein und die andre, die uns nichts Neues sagt, aber die Richtigkeit alter Bemerkungen bestätigt. Seltner ist der Fall, den er aus Llorente's Geschichte der Inquisition erzählt: wie ein Handwerksmann, dem sein Geschäft mißglückte, von der Verzweiflung getrieben, dem Rath und der Anweisung einer alten Frau folgend, mit dem Teufel einen Bund zu schließen suchte. Die Erfordernisse zu dieser Ceremonie bestanden besonders in einer ernsten Selbstprüfung: ob er auch an den Teufel glaube und seiner Macht unterthan seyn wolle? Die Hartnäckigkeit, mit welcher dieser einfältige Mann viele Nächte nach einander an einem einsamen Orte die Beschwörung vornahm, ohne daß seine Phantasie sich zu der mindesten Täuschung entstammte, ist sehr merkwürdig. Er überzeugte sich nun, daß es weder Hölle noch Teufel gäbe, und äußerte dieses so frey, daß die Inquisition sich seiner bemächtigte. Seine vollkommene Treuherzigkeit gewann ihm den Ausspruch: daß Gott es dem Teufel verboten habe, seinem Rufe zu folgen, um den Lästerer für einige gute Werke zu lohnen, die er vor seiner Verneinung ausgeübt hatte; weßhalb einige Büßungen zu seiner Strafe hinreichend geachtet wurden.

Neubekehrte Christen in Sognio.

(Aus Kavilán Tuckeys Entdeckungsreise auf dem Congo.)

(Folgender kleine Abriß muß uns an die vielen Missionsberichte erinnern, welche uns in dieser Zeit verkommen, und da schon hier bey dem Unterschied zwischen portugiesischen und französischen Bekehrten der Unterschied sichtbar ist, können wir erwarten, daß die aufgeklärten, rein religiösen Bekehrer aus unserer Nation, den guten Willen dieser unwissenden Völker wohlthätiger benutzen werden.)

Mehrere der Sognio-Bewohner (Sognio wird der Landestrich am linken Flußufer, gegen dem Meer zu, benannt), die zu Bord kamen, waren Christen von portugiesischer Fabrik; einer derselben hatte sogar ein Priesterdiplom. Er und noch einer dieser Christen konnten ihren Namen und den des h. Antonius schreiben, auch die römische Litaney auf Lateinisch lesen. Alle diese Bekehrten waren eben so mit Kruzifixen und Heiligen behangen, wie ihre unbekehrten Landsleute mit Fetischen. Der Priester saben übrigens von etwas loser Sittlichkeit, da er eingestand, ein Weib und fünf Beyschläferinnen zu haben; mit der Bemerkung, der heilige

Digitized by Google

Petrus, indem er ihn auf ein Weib beschränkt, habe ihm nicht verboten, sich mit so viel Dienstmädchen zu trösten, als er ernähren könne. Alle diese Besucher, Christen und Heiden, hatten durch Narben hervorgebrachte Figuren auf ihrer Haut, und die zwey obern Schneidezähne linker Hand weggefeilt, in deren Lücke sie die Tabakspfeifen steckten, so daß dies der Zweck letzterer Verstümmlung schien; bis auf nähere Anfrage verlautete, daß alles bloßer Zierath sey, dem schönen Geschlecht besser zu gefallen.

Alle diese Sognio-Einwohner waren ohne Ausnahme grämlich aussehende Gesellen, unsäubig, voll Läuse und schuppig vor Krätze, alles starke Kennzeichen, daß sie ihre Kultur von den Portugiesen erhalten hatten, in auffallendem Abstich mit den Malemba-Gästen, die freundlich, reinlich ja wie Putznarren angezogen waren, ihre Gläser mit anstießen, und ganz Herren à la Françoise vorstellten, der Nation entsprechend, mit der sie am meisten Umgang gehabt hatten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, August.

Die Frage über Thunlichkeit und zweckmäßige Einrichtung der Auswanderungen hat auch die dießjährige hier versammelte eidgenössische Tagsatzung, obgleich nur beyläufig, beschäftigt. Die Veranlassung dazu gaben früher geäußerte Wünsche für Aufstellung schweizerischer Consulate in New-York, Philadelphia und Rio Janeiro, die anfänglich zum Behuf von Handels-Interessen und später zur Unterstützung von schweizerischen Emigranten auf die Bahn gebracht worden waren. In Rio Janeiro hat ein Hr. Gatschet von Greyerz, aus Auftrag der Regierung von Fryburg, mit der Regierung von Brasilien eine Unterhandlung zum Behuf schweizerischer Emigranten angeknüpft, deren erste Eröffnungen sehr gut aufgenommen wurden; er wird nächstens zurückerwartet; und in Philadelphia hat ein gewisser Hr. Salade, der vor etwa 30 Jahren als Posamentirer aus Liestall im Kanton Basel auswanderte, und sich vom Krämer zum Kaufmann emporschwang, sich der schweizerischen Emigranten nachdrücklich angenommen, indem er bey den schweizerischen Handelsleuten in Philadelphia eine Subscription veranstaltete, aus deren Ertrag Ländereyen angekauft wurden, deren Kaufwerth erst nach Verlauf von zehn Jahren von den Ansiedlern bezahlt werden soll. Ueberhaupt scheint Philadelphia, wegen der Nähe und Zugänglichkeit von noch unbebauten Ländereyen, der vortheilhafteste Punkt zu seyn, wo Emigranten, die sich mit dem Landbau abgeben wollen, ausschiffen können. Diese Eröffnung benutzte der Gesandte von Luzern (Hr. Schultheiß Amrhyn) mit Begierde, um die Ansichten seiner Regierung, theils über die dringende Nothwendigkeit der Auswanderung für die übervölkerte Schweiz, theils über die Pflicht der Regierung, dergleichen Auswanderungen bestmöglichst zu leiten, auf das Umständlichste zu entwickeln, und darauf anzutragen, es solle der Vorort möglichst vollständige und genaue Angaben über die Möglichkeit von Ansiedlungen, die besten Transportmittel und die nöthigen Vorsorgen durch Aufstellung von Consulaten sammeln, und das Resultat seiner Bemühungen der nächstkünftigen Tagsatzung vorlegen. Die Frage ward hierauf in abweichendem Sinne lebhaft erörtert und von vielen Seiten der Beweis geführt, daß bey den politischen und ökonomischen Verhältnissen der Eidgenossenschaft, die Auswanderungen vielmehr Gegenstand der Kantons-Regierungen, als des Bundesstaats oder der Central-Behörden seyn müssen; sogar jene, ward bemerkt, seyen hierin zweckmäßig zu handeln weniger im Fall, als Privat-Gesellschaften, und es sey zu bedauern, daß die Missions-Gesellschaft (in Basel) ihre bedeutenden Anstrengungen, nicht eher zu diesem näher liegenden, wohlthätigen Zwecke verwende, als zur Bekehrung entfernter Heiden, mit denen England allein in näherer Verbindung stehe. Am Ende ward der Antrag des Gesandten von Luzern dennoch, ungefähr einmüthig genehmigt.

In der eben ausgegebenen neunzehnten Rechenschaft von den Verrichtungen der im Weinmonat 1799 gestifteten Hülfsgesellschaft in Zürich, vom 1. Heumonat 1817 bis den 30. Brachmonat 1818. (28 S. 8.), wird einer eigenen Klasse von Unterstützten des verflossenen Jahrs im Kanton Zürich gedacht, die aus den im äußersten Elend heimgekehrten Auswanderern bestund, welche dem Ruf und den Einladungen der Frau von Krudener gefolgt waren, sich aber in der Entfernung weniger Tagreisen, in ihren Erwartungen bereits aufs traurigste getäuscht sahen. „Es ist begreiflich (sagt der Bericht), wenn der Hungrige, und der so nicht wusste, wo er sein Haupt hinlegen wollte, im Jahr 1817 jedem, der den Hunger stillte, nachlief. Aber wenn der, so ein kleines Kapitälchen, entweder durch seinen Fleiß, oder durch Erbschaft, sich eigen gemacht, dasselbe, wenn es in liegenden Gründen bestand, in Geld verwandelte und mit seinem Weib an der Seite, und mit den Kindern auf dem Rücken aus seiner Heimath wanderte, und weder den väterlichen Vorstellungen seines Seelsorgers, noch den Ermahnungen der Regierungs-Behörden folgte, sondern auf seine Faust hin sein Heil in der Flucht suchen wollte; so müssen dies Verblendungen seyn, die die Vorsehung aus weisen Absichten zulässt, damit sich Andere daran spiegeln. Mögen solche Spiegel in der Noth recht fleißig gebraucht werden! Weil wir solche Auswanderungen wirklich als Verblendungen ansahen, so konnten wir nicht anders, als uns solcher Zurückgekommenen erbarmen und ihnen beystehen, so weit es sich thun ließ."

Die Jahres-Einnahme der Zürcher'schen Hülfsgesellschaft, außer einigen Zinsen ausschließlich auf freywilligen Beyträgen beruhend, stieg auf 5331 Gl. an, und betrug mit dem Saldo der vorigen Rechnung 16,614 Gl. Die Ausgabe an Unterstützung aller Art, an Schulgeldern und für die Armenanstalt, belief sich auf 6006 Gl., so daß der neue Aktiv-Saldo in 10,607 Gl. besteht. Die von der Gesellschaft besorgte Suppenanstalt beruht auf absonderlichen wöchentlichen Kollekten, und es wurden im verflossenen Jahr unentgeldlich 53,988 und gegen Bezahlung 21,953 Portionen Suppe ausgetheilt, und damit sowol als mit 3547 Broten, täglich 180 Personen gespeist.

Räthsel.

Des Seemanns Führer wendet
Sich immer nach mir hin;
Versetze meine Zeichen
So ändert sich mein Sinn;
Dann schütz' ich von den Blumen
Die holde Königinn.

F. von Matlin.

Auflösung der Charade in Nro. 201.

Nachtlicht.

Digitized by Google

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. August 1818.

Die Sterblichen suchen
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur wo sie nicht blüht.

Matthisson.

Der See.

Im Norden liegt ein dunkeler See,
Den moosige Felsen umstehen,
Auf der Tiefe birgt sich die Wasserfee,
Die Nixen sich oben ergehen.

Auf den Felsen tönen Gesänge klar,
Von züchtigen reinen Jungfrauen,
Dem irdischen Auge unsichtbar,
Kann nur die Seele sie schauen.

Seht ihr den Jüngling oben stehn,
Wie er blickt in den See hinunter?
Wie von unten die buhlenden Nixen ihn sehn,
Und locken und winken ihm munter?

Mit glänzenden Busen, schwanenweiß,
Sie sich aus dem Wasser erheben,
Umfassen sich üppig und wollustheiß,
Und deuten ihm brünstiges Leben.

Und weit umher aus den Felsen klingt
Gesang von den weichsten Stimmen;
Wie so flehend und süß er zum Ohre dringt,
Wie die Lüfte im Einklang schwimmen!

Wohl nach den Stimmen suchet er,
Sie verhallen in ziehenden Winden,
Sein Auge suchet sie hin und her,
Sein Auge kann sie nicht finden.

Doch begehrend nach ihm aus dem See
Sich blendende Arme neigen,
Da fasset ihn wechselnd Lust und Weh —
Und die Stimmen der Jungfraun schweigen,

Er beugt sich über die Felsen hin,
Hinab zu dem sinnlichen Bunde,
Und schnell umfassen die Nixen ihn,
Und ziehen ihn nieder zum Grunde.

Karl Breidenstein.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

(Fortsetzung.)

6.

Madrid im März 1811.

Das Zeichen zur Eröffnung des Balles wurde jetzt gegeben, und nun glaubte ich mich für die bisherige Langeweile schadlos zu halten, denn wie gerne ich tanze weißt Du. Doch auch hier fand ich mich betrogen, es wurden nur meistens spanische Nationaltänze getanzt, bey denen ich leider einen müßigen Zuschauer abgeben mußte. Langweilige Menuetten wechselten mit den unterhaltenden vierpaarigen Soquidilla's, fast wie unsere Contre-Tänze, und nur eine der erstern war ich so glücklich mit Francisca in gravitätischen Schritten zu tanzen. Nur kurze Zeit hatte man sich an diesen Tänzen ergetzt, als die Musik den Fandango anstimmte. Wie ein Zauberschlag wirkte diese Melodie auf die versammelte Gesellschaft, Aller Augen erheiterten sich und jeder Tänzer suchte sich so schnell als möglich mit einer Tänzerinn zu paaren; besonders zeich-

Digitized by Google

nete sich ein sehr schönes Paar aus, auf deren unnachahmliche Grazie alles die Augen hinlenkte. Schon längst hatte ich den innigen Wunsch gehegt, den in der ganzen Welt so berühmten und bekannten Fandango nur einmal vorzüglich tanzen zu sehen und über alle Beschreibung wurde mir hier dieser Wunsch gewährt. Gestehen muß ich Dir, nie sah ich etwas schöneres, nichts sind gegen einen solchen Tanz unsere Pariser Opern-Ballette und noch nie stimmte mich die Musik und der Anblick zu solchen hohen Gefühlen. Selbst den Aeltesten in der Gesellschaft brannte ein neues Jugendfeuer aus den Augen, und die Liebe mit all ihren verschiedensten Gefühlen mahlte sich sowol in den Blicken der Tänzer, als der sie Umgebenden. Die ärgsten Todfeinde glaube ich, würden sich beym Anhören eines Fandango versöhnt in die Arme sinken; wie sehr mich besonders, dessen ganzes Wesen schon von Liebe für meine Francisca durchdrungen war, dieser Tanz ergriff, vermag ich Dir nicht zu beschreiben, auch sie blickte zärtlicher als je auf mich hin, und von all den verschiedenartigen Empfindungen betäubt, sank ich auf eine Ottomanne neben meinem alten Mahler hin, der auch mit leuchtenden Blicke dem Tanze zusah; auch dieser sonst so strenge Alte konnte ihm seinen Beyfall nicht versagen und hegte nur den einzigen Wunsch, ihn so mit dem höchsten Ausdruck aller Empfindungen auf die Leinwand hinzaubern zu können. So sehr Du Dich auch Stoiker zu seyn rühmst; so setze ich die höchste Wette, hättest Du Dich an meiner Stelle befunden, hättest Du gesehen, wie sich mit leuchtenden Augen die tanzenden Paare heraus zu fordern schienen; wie sie sich mit schmachtendem Sehnen einander in den wollüstigsten Wendungen und Stellungen näherten, wie die Tänzerinn in dem Augenblicke, wo sie sich im höchsten Entzücken, dahinschmachtend dem Tänzer hinzugeben scheint, ihm dennoch plötzlich entschlüpft, wie sich beyde dann wechselnd verfolgen, wie all' ihre Blicke und Bewegungen, ihre Stellungen jede Nüance beglückter Liebe ausdrücken, bis endlich die aufhörende Musik den beseligenden Taumel löset; wahrscheinlich auch Du würdest Deinen kalten Ernst nicht beybehalten haben. Allgemeiner Beyfall krönte die Tänzer, und nur nach und nach rollte das bewegte Blut wieder ruhiger in den Adern. H... erzählte mir jetzt noch eine Anekdote über den Fandango, die ich Dir doch auch mittheilen muß.

Der römische Hof aufgebracht, daß in einem, der Reinigkeit seines Glaubens wegen so hoch stehenden, Lande der gottlose Fandango noch immer ein Lieblingsvergnügen der frommen Einwohner ausmache, beschloß ihn, mit dem Interdikt zu belegen. Dennoch wollte man nicht ungehört verurtheilen und ein tanzendes Paar mußte vor dem Concilium erscheinen. Es tanzte bey vorzüglicher musikalischer Begleitung den Fandango mit aller nur möglichen Schönheit und Anmuth. Die finstern Gesichter der geistlichen Herren verloren sich auf einmal, ihre kalten Mienen, ihre Glieder fühlten wieder Jugendkraft, und endlich konnte keiner mehr ruhig sitzen bleiben und alles tanzte mit; wodurch natürlich der Fandango ohne Bannfluch blieb!

Die Gesellschaft fing jetzt an sich allmählig zu verlieren und ich machte mich ebenfalls fort, meinem Begleiter herzlich für das mir verschaffte Vergnügen dankend.

Erwarte von Madrid aus keinen Brief mehr von mir, die wenigen mir noch übrigbleibenden Tage will ich noch ganz meiner Francisca und ihrem würdigen Vater widmen. Mein Entschluß steht fest, komme ich glücklich aus diesem verderbenden Kriege zurück, so wird sie und keine andre mein Weib, der Vater schon längst unsere Empfindungen gewahrend und sie nicht mißbilligend, hat gern seine Einwilligung gegeben und seinen Segen über unsere Verbindung ausgesprochen; auch er wird wahrscheinlich bald Madrid verlassen und nach Frankreich zurückkehren.

Gott erhalte Dich, Freund! Aus dem nächsten Orte, wo mir der ewige Wechsel des Kriegs einige Tage Ruhe vergönnt, erwarte nähere Nachrichten von meinen Schicksalen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Zehnter Brief.

Die zweysylbigen männlichen Bestimmwörter mit en im Plural.

Baireut den 16. Okt. 1817.

Im nächsten Briefe, schöne Freundinn, werd' ich von den weiblichen Wörtern dieser Klasse schreiben; in diesem aber nur von den männlichen, weil der Gallustag zu einem langen Schreiben zu schön ist und zu kurz. Denn das Letzte kann ich seyn bey der Klasse der Wörter: Bube, Hase, Knabe, Löwe, Riese, Jude, Sklave, Schulze, Drache, Auge, Erbe, Funke, Same, Hause ꝛc., welche mit Verachtung des s blos mit einem Wollaut-n sich ans Grundwort fügen: Löwen-Hasenfuß, Samenkorn, Schwedenkopf ꝛc. Der leuchtende, brennende, oft sengende Wolke will aber das n, ja das en vertreiben und Hasfuß, oder höchstens Hasefuß einführen, da nur, sagt er, von Einem Hasen die Rede sey. Andere wollen das en gegen ihn decken und halten ihm vor, es sey offenbar das Genitiv-en, Fuß eines Hasen. Allein unter allen diesen dürfte wol Niemand Recht haben, als ich allein, denn ich behaupte, keines von beyden ist richtig. Es ist erstlich kein Genitiv: sonst müsste man sagen: Augesliet, Augessell, Funkensglieder, Samenskorn. Es ist zweytens kein Plural

Digitized by Google

weil man sonst nicht sprechen könnte: Angenlied und Samenkorn, Aliesenmann, denn letztes heißt offenbar ein Mann, der ein Riese ist, wie Zwergbaum ein Baummyerg ist. Sondern es ist nur das Wolklang-n, weil Löwschweig, Judkopf, Haschmang, Bubstück, Karpfsatz, Schulzglied so abscheulich stark klänge, daß ein Deutscher es in Paris hören würde, wenn er dort wäre und gut parlierte. Aber über dieses Klang-n will ich mehr aus dem Grunde in dem nächsten Novemberbriefe sprechen, worin ich Sie, Reizendste, versichern werde, daß ich im Windmonat bin, wie jetzo im Weinmonat.

Ihr ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der caledonische Kanal und der Hafendamm in Plymouth.

Das Literaturblatt des Morgenblatts hat in seinen Uebersichten der Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris, von den schätzbaren Nachrichten vorläufige Kunde gegeben, welche der französische Ingenieur des Seewesens, Hr. Karl Dupin, über die neuesten Fortschritte Englands in den mechanischen Künsten überhaupt und in der Wasser- und Kriegs-Baukunst insbesondere, der Akademie mittheilte.

Die dort erwähnten Aufsätze sind seither, mit andern vermehrt, unter der Aufschrift Memoires sur les ponts-et-chaussées et la marine de France et d'Angleterre (Paris, Bachelier, 1818. 8°) gedruckt erschienen. Ref. gedenkt ihrer hier, um zwey besondere darin vorkommende Abhandlungen der Aufmerksamkeit zu empfehlen, welche der Beschreibung von zwey großen und kostbaren Werken gewidmet sind, mit deren Ausführung man sich gegenwärtig in England beschäftigt.

Das eine derselben ist der caledonische Kanal, welcher unter der Leitung eines sehr geschickten Ingenieurs, des Hrn. Telford, zu Stande kommt und zwischen dem deutschen und atlantischen Meer durch Schottland eine Verbindung mittelst einer Wasserstraße gewähren soll, die bey der Größe des Kanals und den beträchtlichen Seen, welche er durchschneidet, für Schiffe von fünf bis sechshundert Tonnen und die zwanzig Fuß im Wasser gehend, fahrbar seyn wird.

Das zweyte dieser Werke, der Hafendamm in Plymouth, erinnert an die großen Werke von Cherbourg, mit denen die Arbeit viele Aehnlichkeit hat. Der in der französischen Seestadt ausgeführte kühne Gedanke, in offener See einen ungeheuren Wehrdamm, eine künstliche Insel aufzuführen, um eine beträchtliche Seestrecke, als Rhede, gegen Wind und Wellen zu schützen, ward hinwieder auf die Rhede von Plymouth angewandt. Den Britten kam dabey der Vortheil zu statten, daß sie die großen und kostbaren Versuche, welche in Frankreich zum Behuf dieses Werkes verhauet gemacht wurden, nicht erst wiederholen durften. Sie gaben dem Hafendamm von Plymouth einen seiner Bestimmung sehr gut ausdrückenden Namen, indem sie ihn break-water oder Wellenbrecher nennen.

Dieser, drey Meilen vom Gestade errichtete, Damm, dehnt sich in einer Länge von 4200 Fuß aus; seine zunächst gerade auslaufende Linie geht hernach in zwey, gegen die Rhede wieder einlaufende über, welche zwischen ihrem Ende und dem Ufer zwey Durchgänge offen lassen, deren einer ostwärts und der andere westwärts gerichtet ist. Das Fundament des Damms ist ein Füllgrund (construction à pierres perdues) und besteht aus ungeheuren über zweyhundert Centner schweren, im Wasser übereinander versenkten Steinblöcken. Die Lücken und Zwischenräume dieses Dammkerns sind durch kleinere, in der Richtung der erstern, aber gleichfalls unordentlich versenkte Steinblöcke ausgefüllt, die man der See und den Wellen gleichsam preisgibt, indem man ihnen die Verbindung der Materialien untereinander sowol als die Böschung des Dammes überläßt. Seine Erhöhung oder vielmehr seine Vertiefung beträgt 57 Fuß, auf 300 Fuß Breite am Fuß oder Untertheil und 30 Fuß am Obertheil oder der Dammkrone, welche nur drey Fuß über der Wasserfläche der höchsten See erhaben ist. Es ward dieses große, von Hrn. Bennie entworfene und unter seiner Leitung stehende Werk, vor fünf Jahren angefangen, es bedarf daselbe noch eben so vieler Jahre zu seiner Vollendung und sein Kostenbetrag wird auf zwey und zwanzig und eine halbe Million Franken ansteigen. Der Detail der Ausführung, und das ganze Verfahren für die Ausbehebung, den Transport und die Versenkung der ungeheuren Steinblöcke, sind auf's sorgfältigste und genaueste beschrieben, so daß man gleichsam Augenzeuge der Ausführung des herrlichen Werkes wird, das an die alten und berühmten, unter dem Namen der cyclopischen Bauwerke bekannten, Denkmäler erinnert.

Durch solche, mit völliger Sachkenntniß verfaßter, dem Gesammtumfang so wie alle Einzeltheile eines großen Unternehmens umfassenden Beschreibungen, wird man einzig nur in den Stand gesetzt, den Grad der Vollendung zu beurtheilen und zu bewundern, welche die Britten den meisten ihrer eigenthümlichen, oder noch öfterer den von andern Völkern entlehnten Entdeckungen ertheilt haben. Wenn unstreitig der hohe Schwung, welchen der englische Kunstfleiß überhaupt genommen hat und sein ausgedehnter Wirkungskreis, dazu weiterlich durch Erleichterung der erforderlichen Versuche mitgewirkt haben, so darf hinwieder der Antheil nicht außer Acht gelassen werden, den der Nationalcharakter an jener Vollendung dadurch nimmt, daß der Britte sich durch jede auch noch so gering scheinende Verbesserung einer vorliegenden Erfindung oder Entdeckung glück-

Digitized by Google

sich fühlt und hinlangen nicht nach der eiteln Ehre strebt, dieselben durch nachtheilige Veränderungen zu entstellen, um sie als eigenthümliche Erfindung ansprechen zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

Der Zustand der Stadttheater hat, seit sie wieder unter der unmittelbaren Leitung des Hofes stehen, bedeutend gewonnen. Mit kaiserlicher Freygebigkeit ausgestattet sehen wir nun die vorzüglichsten Erscheinungen unserer und der vergangenen Zeit, uns gewissen die Früchte einer umsichtigen Wahl und einer würdigen Ausschmückung. Vorztheile, welche bey der Leitung eines Theaters durch Privatpersonen fast müssen vermißt werden, da bey diesen gewöhnlich die höheren Rücksichten auf die Würde der Wahl, und der Darstellung über den niedrigen des lucrativen Gewinnes verloren gehen. Wir wollen die oft ausgesprochene Wahrheit nicht wiederholt hinzusagen, daß Schaubühnen als die sinnreichsten und kräftigsten Mittel der Bildung des Volkes, und der Richtung seines Begreifens und Wollens jederzeit unter der unmittelbaren Leitung des Staates stehen sollten und müßten.

Von neuen Opern nenne ich Ihnen vorzüglich Cyrus und Astyages, Text von Matthäus v. Collin und Musik von Mosel, eine Erscheinung, welche sich jenes Beyfalls nicht erfreute, welchen sie in jeder Rücksicht verdient. Neu in die Scene gesetzt wurde Figaros Hochzeit von Mozart, und schwerlich dürfte dieses köstliche Vermächtniß des verewigten Meisters auf irgend einer andern deutschen Bühne mit so viel Vollendung und Glanze können dargestellt werden, deren es sich auf der unsrigen erfreute. Die liberalen Grundsätze der Direction, welche einen, der österreichischen Kaiserstadt würdigen Künstlerverein zu bilden deabsichtigt haben, seben ihre Bemühungen herrlich gedeihen. Die Oper, das Ballet und das Schauspiel haben bedeutende Verstärkungen erfahren, und ich nenne Ihnen in ersterer Beziehung den Namen der Mad. Grünbaum, in letzterer den des Hrn. Costenoble, als neuesten Gewinn unserer Bühne. — Von Balletten wurde gegeben: Aline vom Kapellmeister Aumer mit Musik von Blum, und gewann verdienten Beyfall. — Die Musik ist sehr gefällig. — In Rücksicht der Ausstattung erinnert man sich nicht in Wien etwas Glänzenderes gesehen zu haben.

Das Hoftheater nächst der Burg gibt gegenwärtig viele Schauspiele von Iffland, in welchen man immer noch den treuen Fleiß des verewigten Verfassers und seine scharfe Genauigkeit in der Charakter-Zeichnung mit Vergnügen erkennt, und manchen Abend im häuslichen Kreise seines Familienfriedens gerne verlebt. — Die neueste Erscheinung dieser Bühne ist Petrus Apianus, oder die Macht der Wissenschaft. Schauspiel in zwey Akten von F. Kind. Es hat nur wenig gefallen, und ist überhaupt mehr eine Situation als ein Schauspiel zu nennen, da der Pardon, welchen Kaiser Carl V. dem von seinen Truppen besetzten Städtchen Leisnig ertheilt, welches Oberst Toledo, wegen eines an seinem Neffen verübten Mordes, in Flammen will aufgehen lassen, das ganze Object des Stückes ist. Das Motiv des Kaisers zu diesem Gnaden-Akt, ist die Erinnerung, daß Leisnig der Geburtsort seines Freundes und Lehrers Apianus sey, welches aber von keiner Wirkung ist, da einerseits von der Rührung des Kaisers beym Anblick des Bittes vom Apianus nur erzählt wird, andererseits das Verhältniß zwischen dem Kaiser, und dem, größtentheils unbekannten Astronomen Apianus zu wenig erklärt, hauptsächlich aber das Schicksal der belagerten Stadt nicht genug interessant gemacht worden ist. Kopebue hat das in seinen Hussiten besser verstanden. — Uebrigens erkennt man, theilweise, auch in dieser Arbeit den würdigen Verfasser des Van Dyk, und des liebkosen Nachklagers in Granada.

Das Theater an der Wien befindet sich in dem Zustande eines Schwindsüchtigen. Das Uebel ist tiefer, als die Macht des Arztes. Einer der ersten Schauspieler desselben, Herr Henrion, liegt schwer krank darnieder, die Freundlichkeit der Jahrszeit lockt die Leute in's Freye, die Einnahme reicht nicht hin, das an Spectakel und Glanz gewohnte Publikum zu sättigen, und die gemeinen Erbärmlichkeiten von Schülern aus der literarischen Gesindstube gefudelt, welche aus Mangel an Geld und Personale gegeben werden müssen, verleiden selbst dem eifrigsten Beförderer dieser Bühne den Besuch derselben. Selbst der mit der Leitung eines Theaters hinlänglich verrrante Peter Freudvert v. Braun kann den allgemein eindringenden Stürmen keinen Einhalt thun. — Kinder-Ballet's gefallen gegenwärtig noch am meisten, aber es steht zu warten, daß diese kindischen Scherze, welche nur der Neuheit wegen, und gebrstentheils nur im Vergleich mit den übrigen Erscheinungen dieser Bühne gefallen, das Publikum in der Folge überstättigen, eine Krise, welche sehr zu wünschen ist, da nicht nur durch diese Ballets gewisse Neigungen und Leidenschaften der Kleinen, welche sorgfältig bewacht und geleitet werden sollten, zu frühe rege werden, sondern auch der Geschmack selbst in's Kleine gezogen wird, so daß wir zuletzt nur an einem Marionetten-Theater werden Gefallen finden können.

Das Journal-Wesen betreffend, ist bereits der zweyte Band der Jahrbücher der Literatur erschienen, und scheint die günstigen Erwartungen zu rechtfertigen, zu denen uns der erste Band berechtigte. Nur vermissen wir zur Zeit bey den gediegenen mit Umsicht geschriebenen Beurtheilungen, jene unerläßliche Schärfe, welche die ältern kritischen Journale, als; die allgemeine deutsche Bibliothek, die Göttingischen Anzeigen u. a. m. auszeichnen, und welche besonders den Wienern ein erwünschter Reiz ist. — Von neuen Werken erschienen der erste Band des Romans der Frau von Pichler unter dem Titel: „Frauenwürde", ein Werk, welches den Namen der geehrten Verfasserinn an seiner Spitze zu tragen verdient. — Werner's geistliche Uebungen tragen ganz das Gepräge seines jetzigen Standes. — Von zu erwartenden Erscheinungen im Gebiete der Literatur, werden die Gedichte des würdigen Professors der schönen Künste und Wissenschaften an der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien, L. B. Hasche, zu deren Herausgabe sich dieser treue Priester der Musen von Grazien, seines Horazischen; nonum prematur in annum, eingedenk, im 70sten Jahre seines Alters entschlossen haben soll, unsere angenehmen Erwartungen erfüllen. — Man spricht auch von der Entstehung zweyer neuen Journale, welche aber, da sie, zur Vermeidung aller Kapbalgereyen, alle auf das Theater im Allgemeinen und im Besonderen Bezug haben, den Aufsätze nicht besprechen dürfen, bey dem Umstande, daß die wenigen Arbeiten der vorzüglichsten neueren Schriftsteller von den bestehenden Zeitschriften vielfältig angesprochen werden, und bey der verschärften Strenge der Censur, wohl ohne große Ausbeute bleiben dürften.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste, Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichen Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grösern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grösern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 209. Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Eilfter Brief. — Wie Du mir so ich Dir! (Forts.) 13. 14. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Forts.); aus Wien (Beschl.) — Beylage: Monats-Register. August.

Nro. 210. Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich. Fünfte Lieferung. — Wie Du mir so ich Dir! (Beschl.) 15. 16. — Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften. 1. Lebendes Mammuth in New-York. 2. Deutsche Sprache. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Kopenhagen. (Beschl.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 18. Bauwissenschaften. Ueber die vorzüglichsten nach Ersteit Geburt in Europa eingeführten Bau-Style mit Berücksichtigung einiger Grundsätze der schönen Architektur. (Von dem Königlich Baierischen Geheimenrath Ritter von Wiebeking u. s. w. Am 13. Juni d. J. gelesen in der Versammlung der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München.)

Nro. 211. Herr Charles. (Von dem frühern Verfasser des rheinländischen Hausfreundes.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Zwölfter Brief. — Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften. 3. Amerikanische Büchermesse. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 212. Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht. (Beschl.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. Zwölfter Brief. (Beschl.) — Das Kloster La Trappe. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 32.

Nro. 213. Der erwachte Adler. 1815. (Von Friederike Brun geb. Münter.) — Bemerkungen über England. (Forts.) — Der Sonntag in Hyde Park. — Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften. 4. Die schlafende Predigerinn. 5. Schwimmende Buten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 207.

Nro. 214. Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten. (Forts.) Bescheidene Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Ansechter. — Der Sonntag in Hyde Park. (Beschl.) — Das Fest der heiligen Cäcilie. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 24.

Nro. 215. Omar Ben Alkhattab, zweyter Kalipha der Gläubigen. (Aus den Manuscripten der königl. Bibliothek in Paris übersetzt.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter ꝛc. Bescheidene Nothwehr ꝛc. (Forts.) — Die Erhaltung der Blumen durch warmes Wasser. — Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften. 6. Die bessische Fliege. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 216. Bemerkungen über England. (Forts.) — Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. (Forts.) 7. — Der weißköpfige Adler. (Falco leucocephalus. White headed or bald Eagle.) — An ein junges Mädchen mit einer Tasse, worauf ein Veilchen und eine Rose. Von Ludwig Robert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 217. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 7. (Forts.) — Bemerkungen über England. (Beschl.) — An Jean Paul Friedrich Richter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 218. Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810. 7. (Forts.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter ꝛc. Bescheidene Nothwehr ꝛc. (Forts.) — Historische Anekdoten und Karaktere. (Aus der neuen Ausgabe der Memoiren des Herzogs von St.-Simon.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 219. Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London. (Im Auszug eines Briefes des Hrn. Doktor Steinkopf, vom 8. May 1818.) — Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter ꝛc. Bescheidene

Digitized by Google

Nothwehr ꝛc. (Forts.) — Nova Tscherkask, jetzige Hauptstadt der donischen Kosacken. (Aus der Reise Kapitän Johnsons durch Indien nach Petersburg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 213.

Nro. 220. Ueber das Zusammensägen der deutschen Doppelwörter ꝛc. Bescheidene Nothwehr ꝛc. (Beschl.) — Nachricht von Horneman's Tode und die versteinerte Stadt im Innern Afrika's. (Aus einem Schreiben des Kapitän Smith an Freih. von Zach, in der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften. März und April, 1818.) — Heirathsbewerbung an den Ufern des Adour. (Zu dem Lautstrich les Landes oder Lannes genannt.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 221. Nova Tscherkask, jetzige Hauptstadt der donischen Kosacken. (Beschl.) — Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London. (Forts.) — Historische Kleinigkeiten. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen; aus Paris. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 25.

Nro. 222. Reise über Rosenbain durch das Salzburgische im Juni 1818. (In Fragmenten, aus Briefen an eine Dame genommen.) — Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London. (Beschl.) — Historische Anekdoten und Karaktere. Graf von Grammont. Herzog von Alba. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg; aus Benedig.

Nro. 223. Reise über Rosenbain durch das Salzburgische im Juni 1818. (Forts.) — Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren. — Aus Duclos hinterlassnen Handschriften. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Dresden.

Nro. 224. Sehnsucht nach Ruhe. Von Karl v. Oberkamp. — Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren. (Forts.) — Fortschritte der Lancasterschen Lehrart. — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern.

Nro. 225. Fehltritt und Strafe. — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beschl.) — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 219.

Nro. 226. Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. — Fehltritt und Strafe. (Forts.) — Die französische Kolonie auf dem afrikanischen Küstenland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 227. Ein Frühlingstag: Morgens. — Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. (Forts.) — Fehltritt und Strafe. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 228. Der Greis auf dem Berge. Von Karl Breidenstein. — Reise über Rosenbain durch das Salzburgische im Juni 1818. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 229. Das gestohlne Rebhuhn. Von Wetsser. — Reise über Rosenbain durch das Salzburgische im Juni 1818. — Die französische Kolonie auf dem afrikanischen Küstenland. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beschl.)

Nro. 230. Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. (Forts.) — Karakteristische Darstellung des Direktorium im Mai 1799. (Auszug aus einem geschriebnen Memoire, das Hr. Fauche Borel Hrn. Salgues mitgetheilt hat.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Paris.

Nro. 231. Thaddäus Kosciuszko. — Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Viersilbige Charade an die Geliebte. — Auflösung des Räthsels in Nro. 225.

Nro. 232. Andromeda. 1817. Von Friederike Brun geb. Münter. — Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Die Folgen des Gletscherstarzes und der Wasserfluth im Bamienthal des schweizerischen Kantons Wallis. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 33.

Nro. 233. Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden. (Beschl.) — Voltaire's Sterbezimmer. Von G. L. P. Sievers. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus London. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 26.

Nro. 234. Charles d'Elliot und Hortensie von Florentino. — Die Folgen des Gletscherstarzes und der Wasserfluth im Bamienthal des schweizerischen Kantons Wallis. (Forts.) — Beschreibung eines rothen oder Blutregens im Königreich Neapel und in beyden Calabria's, vom Ritter Luigi Sementini. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. September 1818.

Göttinn des Dichtergesanges und der edleren Rede der Menschen,
Walterinn, die du warst und bist mit den Bessern und seyn wirst,
Sey uns Wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen.

Bürger.

Ueber das Zusammensügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Eilfter Brief.

Die zweysylbigen weiblichen Bestimmwörter mit en im Plural.

Wairent den 2. Nov. 1817.

Das Nasloch, fand ich, Verehrte, bey einigen Buchschreibern, welche wie gewöhnlich nur über das einzige Wort, das ihnen eben in die Feder gekommen, auf der Stelle des Papiers ein wenig grammatisch philosophierten und bald herausforschten, daß bey Nasenloch nur vom Loche nicht mehr als einer Nase die Rede seyn könne; inzwischen liessen diese Schreiber die übrigen Wörter derselben Klasse wie sie waren und rochen mit dem Nasloch an ein Rosenblatt statt an ein Rosblatt und in eine Küchenstube anstatt in eine Küchstube. — Das sich leer schreibende und leer lesende Volk der Roman- und Almanachschreiber, bedenkt im Erstaunen über den eignen Fund nicht, daß man in der Sprache über kein einzelnes Wort ohne dessen ganze lange Sippschaft und die Hausverträge derselben zu kennen, etwas verfügen kann, über kein Bauseinchen ohne Uebersicht des Sprachgebäudes. So setzen die weiblichen Doppelsylben, die im Plural ein e annehmen gleich den männlichen des Oktoberbriefs, sich an das Grundwort mit einem Wohllaut-n z. B. Wittwe, Nonne, Puppe, Lippe, Wange, Wunde, Asche, Stande, Reike, Rose, Mode — haben folglich Wittwen- Puppen- Nonnenstand ꝛc. Der scharfe Wolke aber behauptet, dieß en müsse fort, denn entweder als Pluralzeichen sey es falsch: z. B. Säulenfuß, wo nur Eine Säule, oder als veralteter Genitiv und Dativ z. B. in Hölle nfahrt von dem alten Dativ in der Höllenanstalt in der Hölle. Aber es ist eben keines von beyden, z. B. Blumenpolppe, Rosenmund bedeutet keinen Polppen und Mund von einer Blume oder von mehren, sondern einen, der eine ist, also den Nominativ; folglich sey — fährt Wolke fort, weil er meine gegenwärtige Einwendungen in diesem Briefe noch nicht gelesen — bey allen Zusammenfügungen nicht nur das n, auch das e wegzuwerfen nach den Beyspielen, die uns die Sprache längst gegeben, z. B. in Schulbuch, nicht Schulenbuch, Seelsorger, nicht Seelenforger, Strafgesetz, nicht Strafengesetz, Tauf-Beichtag, nicht Taufen-Beichtentag. — Aber ich stehe hier Wolken, wie ich schon im Oktoberbriefe versucht, meine Freundinn, zu bedenken an, zu welcher Disharmonika sich unsere Sprache verstimmen würde, wenn man — aber lieber möchte ich mich mit dem Rücken an die Klaviatur einer mit allen Bälgen und Registern gezogenen Orgel andrücken und dem Durcheinanderdrehlen zuhören, als es in Dichtern vernehmen, wenn man einführte: der Katz- Ratt- oder Katzschwanz, der Roswangerei, (statt Rosenwangenrei) das Pupp-, Nonn-, Wittw-

Digitized by Google

Wanzlein, der Bächsschaffk. — — Ach und wen würde man mehr entblättern, als die Blumen, Rosen, Nelken, Tulpen, Lilien, Rauten, Kressen? Denn an den Blumennamen flattert mein Wollaut: en wie ein Blättchen mehr. Auf der andern oder Wolkschen Seite, wo ihm die Wörter zu Gebote stehen, die seit Jahrhunderten dem n entsagt, kenn' ich wieder nichts veränderlicheres als eben diese Wörter mit ihren Entsagungen; wir haben Kirchenrath und doch Schulrath — Kutschbock und doch Kutschenrad — Seelsorger und doch Seelenkraft — Ich wäre durchgängig für n.

Hier und deute glaub' ich, kann ich, liebwürdigste Gönnerinn, am besten auf einen besondern Haß und horror naturalis der Deutschen hindeuten; und dieser betrifft das e, gerade jenen dünnstimmigen Selblauter, den wieder die Franzosen überall bald als Harem-Stummen den weiblichen Hauptwörtern, bald als einen Vorlauter und Vorsänger den männlichen und den Zeitwörtern mitgeben. Wir werfen das e aus den Zeitwörtern (steh'n steh't) — wir schneiden es dem Dativ ab — oder aus den Genitiv heraus (Geld's) — wir verschlucken es in Partizipien (gelei'tet) — wir nehmen die Sichel des Apokrephs und quieksieren es, daß rich zu reden, überall durch ein Häckchen — Dichter stoßen gar als Nachtigallen mitten im Gesänge, auf daß selbe wie auf Gewürm herab und schnappen es weg — Dinte, worein man einige Hippokrene gegossen, ist ordentlich das ganz opitalaire zum Ausbaizen dieses Buchstäbchens. — Kurz ich finde einen allgemeinen Federkrieg gegen den Selblauter, eine freye Pürsch gegen dieses Schwa, wie sonst eine christliche gegen die Hebräer gewesen. — —

Die Ursache aber ist, daß er sich eben so häufig wie diese, unter uns fortgepflanzt. — Wohin ich nur sehe, gerath' ich auf dieses deutsche Schwa. — Den Entziffer-Kanzleyen plaudert er die Geheimnißschrift am ersten aus, weil er am häufigsten dasitzt. — Kaufen Sie von einem Schriftgießer vier Centner klein Cicero, so bekommen Sie nur 4900 Fraktur a, dagegen aber 11000 Fraktur E. — Wie klagen nicht Wolke und Radlof (sie wollen vergebich helfen) einstimmig darüber, daß er seit Jahrhunderten nicht in die herrlichsten Selblauter wie gewiß a und o sind, wie ein Wurm gekrochen und sie ausgehöhlt und entwannt oder vielmehr sich ihnen wie ein Cronp an die Kehle gesetzt, daß sie kleinlaut und heiser werden, *) so wie er selber nur Erbärmliches z. B. Wehe, Flehen, Euge ausspricht. — Bey- und Mitleid hab' ich daher mit dem Vokal nicht im Geringsten, wenn ihn (vielleicht deßhalb) sonst die Holländer, wie Asmus die Nachdruckerehrlichkeit, verkehrt geschrieben und gedruckt, *) wie etwa die Römer, nur aber barbarisch genug, durch Umkehrung des Anfangsbuchstaben eines Namens das weibliche Geschlecht bezeichnet haben.

Aber ich komme zu den Doppelwörtern unserer Briefe zurück. Der deutsche Groll gegen das e offenbart sich am stärksten in der volkreichsten Klasse derselben, die den Jenerdritt einnimmt, indem er lieber eine falsche Einzahl ausspricht, als mit e die richtige Mehrzahl zuläßt, z. B. Bäumeschule, Fußbank, Zähnepulver, Träumebuch; — desgleichen in der zweyten Klasse des Februarbriefes, wo das e wegen Fischefang, Steinesammlung, Schafeherde nicht erscheinen dürfen **); nur einige wenige auf d ausgenommen, wie Hund und Pferd, wo das e als erweichendes Mittel das Erharten verhüten soll. — Gerade so wird in Liebesbrief, damit das weiche b durch das e erhalten und dieses doch nicht vorlaut werde, ein s eingeschlichtet, welches ich für meine Person gar nicht annehme, indem ich ganz deyfüge Liebebrief, so wie Wärme-Kältegrad, und nicht Wärmes-Kältes-grad.

— Nur ein Bestimmwort ließen die guten alten Deutschen in allen Trauungen mit Grundwörtern stehen wie es stand, ohne ein e abzuschneiden oder ein Napoleon-n pluraliter einzurücken — und gerade ein Wort, das aus zwey e's hintereinander besteht (denn was will das h sagen?) — es ist das Wort Ehe, das eigentlich Bund bedeutet. Nur noch eine größere grammatische Galanterie gibt es in unserer Sprache, das Wort Brautpaar, das den Bräutigam ganz in die Braut auflöst und verschmelzt.

Sie sehen übrigens aus allem, eine Freundinn, daß in dieser Wörterklasse es fast wie im Windmonat selber, wo ich darüber schreibe, zugeht und ein Wind gegen den andern in Einem Worte sich entgegengewehte, z. B. in Ehre — Ehrenamt und Ehrliebe. Im nächsten Briefe und Monate wird es nicht besser gehen, sondern noch viel schlimmer, ich aber werde bleiben

Ihr ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Du mir so ich Dir!

(Fortsetzung.)

13.

Es war ein schöner, freundlicher Herbstabend. Der Mond schien so hell herab, als sey er ganz eigends bestellt, den Liebesleuten in ihrer Schäferstunde zu leuchten.

*) Z. B. sonst Rauber, Pachter, jetzo Räuber, Pächter, sonst Romer, jetzo Römer. An die Zeit der Attraanten darf man gar nicht denken, wo selbst selbo hieß, rr rechte ik rechta, erfüllte gifullta.

*) Kramers niederdeutsche Grammatik.

**) Man lenke diese Wortfügung aus keiner Abneigung gegen die Mehrzahl her; denn dieser huldige die Sprache in den Fällen, wo die Mehrzahl kein e fordern, ein er hat, sogar dann vorgedrängt wird gegen den Befehl des Sinns, wo die Einzahl regieren müßte, z. B. im Kälbermagen, Kindermörderinn.

Digitized by Google

Protz war kaum eine Viertelstunde auf seinem Posten, da hörte er das Pförtchen knarren. Ein junger Mann in einen Mantel gehüllt, trat auf den Zehen ein und schlich dicht an dem Kammerfenster vorbey, an welchem der Horcher stand. Jetzt knisterte der Fußtritt des Schleichers im Nebenzimmer, dessen Fensterladen verschlossen waren. Der Lieutenant öffnete eine Blendlaterne. Hu, wie blinzelte Protz an seinem Schlüsselloche. Der Jüngling warf den Mantel ab, und in der That, der Horcher musste dem Geschmack des Mädchens Gerechtigkeit widerfahren lassen: Der junge Mann war ein schöner junger Mann, wie jener bey dem Schein der Blendlaterne sah.

Nicht lange und Clärchen fand sich bey ihm ein. Mit Augen voll Liebe begrüßte sie ihn; feurig schloß er sie in seine Arme, willig gab sie ihm seine Küsse zurück und schien ganz Zärtlichkeit, ganz Entzücken.

Mit pochendem Herzen und glühender Wange stand Protz hinter der Thür und biß die Zähne aufeinander.

Aber, theures Mädchen! sprach nun der junge Krieger. Ist es wahr, daß Du Braut des häßlichen Landjunkers bist?

„Ja," entgegnete sie. „Gott sey es geklagt!"

Ha, rief jener. Ermorden will ich ihn, den Elenden!

Unwillkürlich zuckte Protz am Schlüsselloche zurück.

„Um des Himmelswillen nicht, mein Julius!" bat das Mädchen. „Keine übereilte That! Und wozu auch? Bleibt' doch mein Herz Dein Eigenthum für die Ewigkeit!"

O, das ist recht schön, recht rührend! flüsterte Protz für sich. Ja, mein Freund. Du sollst nicht allein das Herz haben, sondern auch alles Uebrige. Das sittsame, tugendreiche Liedchen soll Dir ganz und gar bleiben. Ein Schaf wär' ich und ein Langohr obendrein, wenn ich ihrer noch begehrte.

Still! Pst! Wir werden behorcht. Dort rührt sich etwas! sagte der Lieutenant, auf die Thür zeigend und zog gleichgültig ein Pistol hervor, das er rasch dorthin anschlug.

Leichenblaß vor Schreck flob Protz von der Thür hinweg und glaubte sich kaum sicher hinter der Mauer, doch blieb alles still, und der Lauscher hörte Clara sagen, es sey der Wind gewesen, man habe nichts zu fürchten.

Von diesem Augenblick an war der Herr von Protz fest entschlossen zurück zu treten von der Heirath.

Nach einer halben Stunde verließ das Pärchen das Gartenhaus nnd Florian kam bald darauf, den Lauscher abzuholen aus seinem Versteck.

„Du hast mir einen wesentlichen Dienst geleistet," sprach er zu seinem Führer, „wofür ich dir Zeitlebens danken werde."

Sie wollen also das Mädchen nicht? forschte jener.

„Gott soll mich bewahren! Aber Freund, schweige ja von diesem Liebeshandel, wie ich es thun werde. Ich trete nicht allein zurück, sondern ich werde auch dem Vater nach besten Kräften zureden, daß er die Schöne meinem Feinde gibt. Glänzender kann ich mich nicht an Lynar rächen, als wenn ich ihm ein ungetreues Weib verschaffe, das ihn mit Schande bedeckt. O, diese Rache ist süß, sehr süß! Hör, Florian, unterstütze mich, und in demselben Augenblicke, da jene Verbindung geschlossen ist, erhältst Du Deine Dukaten." Tiefgebückt dankte jener.

14.

Schon am folgenden Tage sagte Protz dem Hrn. Westmann den Handel unter dem Vorwande auf, daß er nach reiflicher Ueberlegung es doch zu gewagt finde, sich in seinen Jahren mit einem so jungen Mädchen zu verbinden. Eben als Westmann seiner Verwunderung darüber Worte gab, brachte Florian ein Schreiben von Lynar, in welchem derselbe wiederholt um Clärchens Hand bat.

Das käme wohl zur rechten Zeit, meinte der Empfänger, wenn ich nur genau wüsste, was an dem Lynar ist —

„O, er ist ein ganz vortrefflicher Mensch," fiel der Ex-Bräutigam ein, „wohlhabend, redlich, geschickt und ein guter Wirth. Diesem meinem Urtheil dürfen Sie trauen, da er eben nicht mein Freund ist. Aber ich sage Ihnen, können Sie den zum Schwiegersohn bekommen, so greifen Sie zu!"

Diese Zusprache wirkte auf Westmann unter den Umständen mit Gewalt. Er entschloß sich, die Freywerbung Lynars bejahend zu beantworten, und ihm die Tochter auf der Stelle zuzusagen. Protz fand das, bey seinem bösen Willen, ganz zweckmäßig, und rieth zur Beschleunigung der Verbindung. Westmann, dem der Handel bereits widerlich wurde, wünschte in der That die Angelegenheit bald beendigt zu sehen, und schlug in der Antwort an Lynar vor, daß am morgenden Tage der Kontrakt unterzeichnet werden solle. Auch das billigte Protz und sagte: Wenn Sie erlauben, will ich als Ihr Freund dabey zugegen seyn, und mich als Zeuge mit unterzeichnen. Das Erbieten ward angenommen.

Otto dankte dem künftigen Schwiegervater sowol für die Bewilligung als die Beeilung seines Glückes; nur wünschte er, daß, da er im Laufe des folgenden Tages ein wichtiges Geschäft habe, dessen Abschluß bereits früher auf diesen Tag festgesetzt worden sey, die Verlobung und Unterzeichnung des Ehekontraktes erst am Abend statt finden möge. Das ließ sich Westmann gern gefallen, und auch sein Freund Protz hatte nichts darwider.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 3 Juli.

(Fortsetzung.)

Außerhalb der nördlichen Vorstadt Kopenhagens liegt der sogenannte Assistenz-Kirchhof, anfangs nur für Arme bestimmt, seit mehreren Jahren aber, da die Sitte, vornehme und reiche Leute in den Kirchen zu begraben und ihnen daselbst Monumente zu errichten, meistens aufgehört hat, im Besitz vieler prachtvoller und geschmackvollen Grabmäler, und sowol dieserwegen, als wegen seines weiten Umfanges und seiner schönen Anlage und Anordnung öfters ein Ziel der Wanderungen der Stadt-Einwohner. Wenn die Neigung neuerer Zeiten, die Kirchhöfe völlig in Gärten zu verwandeln und ihnen das Einfache und Ernsthafte der ältern Gottesäcker zu benehmen, gleich nicht zu billigen ist, so dürfte es jedoch, in Hinsicht des hier erwähnten Gartens der Todten, unläugbar seyn, daß seitdiger mittelst seiner Größe, seiner stillen abgesonderten Lage, so wie durch seine dunklen Schatten, wo das frische Grün der Bäume mit dem weissen Marmor der Monumente einen ganz heilsamen Contrast machte, etwas sehr Sympathisches und tiefere Gefühle Erweckendes hat. Auch ist es hier nicht verboten, die Gräber nach altem Gebrauche zu formen und auf dieselben das simple ehrwürdige Kreuz hinzusetzen, wie solches den Bewohnern einiger Dörfer im Lande ganz untersagt worden: denn in jenen Dörfern hat man in sonderbarem Eifer die Gräber geschlichtet, sie in Gartenbeete verwandelt, mit allerley Blumen, ja auch mit Johannis- und Stachelbeersträuchen bepflanzt, und mit geschlängelten Gängen umgeben. Diese Neuerungen, durch welche man statt Gottesäcker kleine Lustgärten im englischen Geschmacke bekommen hat, haben jedoch wenige Nachahmer gefunden. — Es ruhen auf dem Assistenz-Kirchhofe Kopenhagens verschiedene der verstorbenen ausgezeichneten Männer Dänemarks, über deren Gräber Monumente errichtet worden. Von einigen der merkwürdigsten Grabmäler dieses Kirchhofes hat man Abbildungen, welche durch den Hofkupferstecher Lahde gestochen und gestochen sind. Ohne Zweifel wäre es zu wünschen, wenn auch die schönsten Denkmäler der alten Domkirche Roschilds entweder von dem erwähnten oder einem andern der dießigen geschickten Künstlern, z. B. von einem Clemens, dem seltenen Meister seiner Kunst, Professor der Akademie, durch den Grabstichel dargestellt würde. Einige der alten dänischen Könige und Königinnen (z. B. die Königinn Margarete, welche Dänemark, Norwegen und Schweden zu einem Reiche verband) sind daselbst begraben und haben zum Theil sehr kunstvolle und kostbare Grabmäler in der Domkirche zu Roschild oder (dänisch) Roeskilde d. h. die Quelle Rös oder Hroars, eines dänischen Königs im sechsten christlichen Jahrhundert, welcher in der Nähe einer Quelle die uralte Stadt Roeskilde erst gegründet hat. (Der deutsche Namen Roschild rührt von einer fehlerhaften Aussprache der dänischen Benennung her).

Die wohlthätigen Folgen der Vaccination zeigen sich hier in einem so hohen Grade, daß, wie hiesige Tagebücher bemerken, und wie es aus officiellen Berichten hervorgeht, die sogenannten Kinderblattern seit den letzten zehn Jahren hieselbst eine völlig unbekannte Krankheit sind.

So wie das sogenannte Räthsel- oder geometrische Spiel zu den modernen Lustbeschäftigungen des Winters gehörte, so hat nunmehr das Kaleidoscop schon lange das nicht sehr räthselhafte Räthselspiel verdrängt, und wird über jenes Mode-Spielzeug, um so viel mehr den Sieg davon tragen, als durch die neuere Erfindung die Müssigen aller Anstrengung des Kopfes überhoben sind. —

(Der Beschluß folgt.)

Wien, im August.

(Beschluß.)

Die sogenannte schöne Welt befindet sich gegenwärtig meist in Baden, einem nahe bey Wien gelegenen Städtchen, welches außer seinen kräftigen Heilquellen die Annehmlichkeiten des Landlebens mit denen einer Hauptstadt fast vereinigt, verbindet, und zur Zeit, wegen Anwesenheit der kaiserlichen Familie, so zahlreich besucht ist, daß Fremde kein Unterkommen mehr finden können. Die vielbekannte und vielbesprochene Mad. Catalani sang auch hier, und zwar in Gegenwart des Hofes, welchem sie früher vorgestellt zu werden die Ehre hatte, und von welchen sie reichlich beschenkt wurde. Die Wiener liessen ihr auch jene Gerechtigkeit werden, die sie verdient, ohne jedoch in ihr das Ideal einer Sängerinn erreicht zu sehen, noch die Vorzüge anderer Sängerinnen als verschwunden zu betrachten. Sie begab sich von Baden wieder nach der Hauptstadt, wo sie ihr lebtes, nicht sehr zahlreich besuchtes, Konzert zum Besten der Armen gab, und darauf nach Carlsbad reiste. — Die Verschiedenheit der Meinungen über diese große Künstlerinn läßt sich unserer Ansicht nach am leichtesten dadurch erklären, daß man manchmal ihren Gesang zu strenge von ihrer Persönlichkeit getrennt hat. Nicht die Gewalt der Stimme allein, die sich in der Höhe eben nicht glänzend zeigt, nicht nur die Leichtigkeit, mit der sie die größten Schwierigkeiten zu besiegen versteht, nicht die, keineswegs ihr ausschließend eigene, Annehmlichkeit des Tons, sondern alle diese Eigenschaften, vereint mit einem beynahe unnachahmlichen Zauber der Gestalten, mit einem wärmevollen Adel der Bewegung, umhauchet von einer wunderbaren Grazie, reichtertigen den Ruf der Mad. Catalani als vergleichslosen Sängerinn, welcher ihr in Rücksicht des Gesanges allein kaum hätte zu Theil werden dürfen.

Von Tagsneuigkeiten kann ich Ihnen außer einer Mordgeschichte, die sich dieser Tage in Baden zutrug, und dem täglich sinkenden Geld-Course nichts von Belange berichten. Wollte Gott die erstere wäre die Geschichte des jüngsten! Denn noch spüren wir wenig erfreuliche Folgen von erwünschten Sinken des Courses. Die Theurung der Lebensmittel ist im Alten geblieben. Der Verruf scheint es wohl, daß man diesem schnellen Sinken nicht viel vertraut, und nur zu wohl weiß, daß die Direktion des Courses in den Händen einiger, meist jüdischer Krämer und Mäckler ist, die sich auf Kosten der sämmtlichen Bewohner des Kaiserstaates über Gebühr den Säckel füllen, und das Loos der allgemeinen Vernichtung mit der reichen Ausbeute ihrer Umtriebe überkünchen. — Die Mordgeschichte ist von keiner großen Bedeutung. Eine 40jährige Bauermagd verabredete mit Arsenik ihre Dienstgeberinn, in der Hoffnung, der Gatte der letzteren werde, nach dem Tode seines Weibes, sie heirathen. Sie wurde am 6ten dieß Monats mit dem Strange hingerichtet. — Das Gift brachte ihr vor einiger Zeit ein Weib ins Haus, das sie weder früher noch später sah, und sie kaufte es, um Fliegen damit zu tödten, ohne damals an den schrecklichen Gebrauch, welchen sie später damit machte, zu denken. — Dieße sich da nicht vielleicht eine Schicksals-Tragödie heraus finden? — Ich will einen Gelehrten fragen! — D. —

Beylage: Monats-Register, August.

Digitized by Google

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. September 1818.

Und der Herr antwortete aus seinen Wettern und sprach: gürte deine Lenden wie ein Mann; ich will dich fragen; lehre mich. Wo warst du da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug. Weißt du wer ihr das Maß gesetzet? oder worauf stehen ihre Füße versenket? oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt, da mich die Morgensterne im Chore lobten und die Geister der Welt mir jauchzten?

Hebräische Dichtkunst.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oestreich.)

Fünfte Lieferung. *)

Unser erster Ausflug in Newcastle war dem Besuch der Steinkohlenwerke gewidmet. Auf dem Wegnach Shields sieht man rechts und links eine große Anzahl offener Schächte, die zu den unterirdischen Gängen führen; sie machen sich durch den Rauch kenntbar, der von den Dampfmaschinen herkommt und aus ihren Kaminen aufsteigt. Es befindet sich hier eines der größten Steinkohlenlager in ganz Europa, indem die zwischen dem Tyroth und dem Tyne, so wie zwischen diesem Fluß und dem Wear befindliche Landschaft reine Kohlen-Schichten überall darbietet. An mehreren Durchschnittsstellen unterscheidet man bey sechs verschiedene übereinander befindliche Lagerungen. Der Oberttheil der Grube besteht aus Sandstein, aus alaunhaltigem Schiefer und öfters aus thonigem Eisenerz. Die Steinkohle, welche hier vorkommt, ist Harzkohle (charbon de poix); Kennel-coal trifft man nur wenig an. Ein Theil dieser Bergwerke ist Eigenthum von Individuen, ein anderer Theil gehört Vereinen und Gesellschaften an. Die Bergleute, welche in denselben arbeiten, wohnen in langen für sie eigens, in der Nähe der Schachte erbauten Häusern, welche jedem dieser Bergwerke das Ansehen eines kleinen Dorfes ertheilen.

Ein Aufseher, welcher unser Begleiter war, zeigte uns links von der Straße ein Werk, das vor Kurzem überschwemmt worden war, wobey vier und siebenzig Personen ums Leben kamen: das Wasser bedeckte eine Oberfläche von achthundert englischen Morgen (acres), und aller Anstrengungen unerachtet, konnte sein Niveau um mehr nicht als eilf Fuß gesällt werden.

Wir kamen bey einer Grube vorbey, in deren Nähe ein großer Häufe Steinkohlen brannte; unser Führer erklärte uns, es sey dieß der Kohlenabgang, welcher angehäuft und unbenutzt verbrannt wird. Die Menge derselben ist so groß, daß, nachdem alle Dampfmaschinen der Gruben damit unterhalten sind, und die Armen der Gegend ihren Bedarf nach Belieben davon genommen haben, noch sehr Vieles übrig bleibt, das man nicht zu gebrauchen weiß; will die Abgaben für die Steinkohle in großen Stücken die nämlichen sind wie für die kleinen, jene aber gesuchter ist, so lohne es sich, wie man versichert, der Mühe nicht, die kleine in den Handel zu bringen, so daß man sie, wenn ihre Haufen beschwerlich werden, verbrennt. Es ist der Versuch gemacht worden, dieselbe zum Gebrauch der unbemittelten Volksklasse nach London zu bringen, allein die hohen Taxen machten es unmöglich, so daß nunmehr viele Tausend Centner der besten Steinkohle, die man unleich besser benutzen könnte, verbrannt werden. Für die Gewinnung von Gaslicht, zum Beyspiel, wäre diese Kohlenart vorzugsweise empfehlenswerth,

*) Siehe die vier früheren Lieferungen, Morgenblatt 1817, Nr. 292 bis 297. 1818. Nro. 21 bis 30; Nro. 77 bis 80 und Nro. 125 bis 133.

Digitized by Google

und es könnten gar manche brittische Städte mit dem Ausschuß der Steinkohlen von Newcastle beleuchtet werden. Durch die Verbrennung werden sie in glasartige Schlacken verwandelt und liefern keine Asche, so daß weder Dünger noch Pottasche daraus gewonnen wird.

Wir besuchten einen Schacht des Kohlenwerks, dessen Aufseher unser Führer war, und das einer Gesellschaft von sechs Personen zugehört. In geringer Entfernung davon liegt ein großer Sandhaufe; er besteht aus Themse-Sand, den die Schiffe, welche die Steinkohle von Newcastle transportieren, als Ballast zurücknehmen müssen, wenn das Flußbett gereinigt wird.

Die Grube, in die wir hinabstiegen, hat drey nahe beysammen liegende Eingänge. Einer dient für die Bergleute, durch den zweyten werden die Kohlen herausgeschafft und der dritte dient zum Ausschöpfen des Wassers. Die Kohlen werden, durch die Kraft einer nach dem älteren Wattisschen System verfertigten Dampfmaschine aus der Grube gehoben. Sie setzt eine Welle in Bewegung, mittelst welcher und zweyer über dem Schacht angebrachter Räder, die Seile abwechselnd auf- und niedersteigen. Weil es gerade Sonnabend war, sahen wir die Bergleute aus der Grube hervorkommen; acht oder neun derselben hängen sich an einer Kette auf, die am Ende des Seils befestigt ist, und lassen sich so in die Höhe ziehen. Die Knaben werden in den Körben, welche man für die Steinkohlen braucht, drey oder vier in einem Korb heraufgezogen. Die Beschäftigung dieser Kinder besteht zum Theil im Leiten der Pferde, welche die Steinkohle dem Schachte zuführen; dieses geschieht auf eisernen Radbahnen. Die Pferde bleiben Jahrelang in dem unterirdischen Aufenthalt. In der Grube, die wir besuchten, wurden sechszig derselben gebraucht. Die Tiefe des Schachtes betrug achthundert Fuß. Das Bergwerk hat eine Miglie unterirdischer Ausdehnung. Auf kleinen eisernen Schlitten, deren jeden ein Pferd zieht, werden die Steinkohlen dem Schachte zugeführt, während zwey volle Körbe aufgezogen werden, steigen zwey leere hinab, welche auf dem Schlitten nach einem freyen Platze, wo geladen wird, hingebracht werden. Von fast allen diesen Ladungsplätzen, deren Zahl beträchtlich ist, führen mit eisernen Radbahnen versehene Straßen zu einem Kreuzweg, wo jene alle in zwey zusammenlaufen, welche gleichfalls mit eisernen Radbahnen versehen sind. Solche Eisenbahnen trifft man in der Umgegend von Newcastle viele an; sie sind von zweyerley Art; die flat roads, welche aus einem einfachen Eisenblech bestehen, und die edge railed roads, die einen gewissen Vorsprung haben. Die Erfahrung hat diese letztern als die bessern bewährt. Die Wagenräder sind aus Gußeisen verfertigt und haben einen Vorsprung, der den Wagen nicht außer das Geleis treten läßt; jeder dieser Wagen, wenn er beladen ist, wiegt hundert und drey und funfzig Centner. In der Mitte des Wagens befindet sich ein hölzerner Hebebaum, mittelst dessen der Wagenführer von hinten, durch einfachen Druck, beym Herunterfahren die Hemmkette einhängen kann. Vormals hatte man auch hölzerne Radbahnen, die aber nach und nach verschwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Du mir so ich Dir!

(Beschluß.)

15.

Die Abendstunde schlug. Otto fand sich mit seinem Bruder ein. Clara erschien und auch Protz kam. Man schritt zur Unterzeichnung. Protz schrieb lächelnd seinen Namen, und wünschte dem Bräutigam ironisch viel Heil und Segen.

Jetzt trat noch eine Person ein, bey deren Erscheinung Protz seinen Augen lange nicht trauen wollte. Es war — o Wunder! — der Offizier, Claras Geliebter, den er im Gartenhause erblickt hatte; er war in denselben Mantel gehüllt. Protzens Erstaunen war sichtbar.

Sie scheinen sich zu wundern, mein Herr, mich hier zu sehen? sagte der junge Mann zu ihm. Ja, ich bin auch zur Verlobung eingeladen.

Mit boshaftem Lächeln entgegnete Protz: Sie haben allerdings ein großes Interesse bey diesem Bündniß, Sie.

Das will ich meinen! versicherte jener: Ohne mich wär es gar nicht gegangen.

Herr Westmann, der sich bisher damit beschäftigt hatte, den Kontrakt, vielleicht zum zwanzigsten Male, durchzusehen, ob auch gewiß nichts vergessen sey, sah jetzt auf, und stutzte bey dem Anblick des Ankömmlings. Ei, ei, willkommen, Frau Kammerräthin! rief er. Der Tausend! Warum denn in diesem Aufzuge? Warum in den Mannskleidern? Gewiß wieder ein kleiner Spaß!

„Kammerräthin?" brummte Protz und ward bleich wie eine Gipsbüste.

Ja, sprach Franz Lynar, Sie sehen hier meine muntere Frau, die sich zuweilen den Scherz erlaubt, in der Löwenhaut ihres Bruders aufzutreten, um sich und ihre Freunde zu belustigen. Darum wählte mein Bruder den Abend zur Verlobung, damit mein Weibchen in der Maske ausgehen könne.

Den Mantel abwerfend und im Frauengewande dastehend, sagte Hedwig mit einem bedeutenden Blick nach Protz: Dieß ist die Entwickelung. Die Feder her! Sie nahm den Ehekontrakt, schrieb ihren Namen zu den übrigen, und sprach: Nun ist Alles in Ordnung!

Protz stand wie begossen da; seine Wange färbte sich nach und nach hochroth; er klemmte die Lippen zwischen

Digitized by Google

die Zähne und wühlte fürchterlich in der Tabaksdose herum.

Da schlich Florian zu ihm heran, hielt die hohle Hand hin, und sagte leise: Die Verbindung ist nun geschlossen, ich bitte um meine zwanzig Dukaten!

„Zwanzig Pfund Arsenik in Deinen Magen, du Höllenhund!“ wisperte der Grimmige, der jetzt ganz klar sah, daß er betrogen war. „Aus meinen Augen, elender Fizli Pfizli!“

Mit eingezogenen Achseln, still lachend, schlich Florian hinaus.

16.

Was haben Sie da, Herr von Protz? fragte Westmann. Auch einen kleinen Spaß?

„Nein, einen großen Spaß!“ erwiderte ihm Hedwig. „Dieser Herr liebt das Sprichwort: Wie Du mir, so ich Dir! Wir haben ein Lustspiel daraus gemacht und es aufgeführt. Herr von Protz spielte die Hauptperson, die in die Falle ging, und Florian gab den schelmischen Bedienten. Aber nun ist das Stück aus. Ich habe den unterzeichneten Kontrakt in meiner Hand. Der Vorhang kann fallen!“

Ja, er mag fallen, Euch alle todtschlagen und mich mit! schrie der Ueberlistete trotzig. Der Satan hat mich in dieß Haus geführt, aber auch zum letztenmale, denn daß Sie es wissen, Herr Westmann, Sie sehen mich nie wieder. Adieu! So stürmte er zur Thür hinaus.

Westmann war unruhig und gespannt. Da sah Hedwig ihm den Staar. „Aus Rachsucht wollte dieser edle Herr meinem Schwager die Braut kapern,“ erzählte sie, „und bestach den Florian mit zwanzig Dukaten; ich aber bot dem habsüchtigen Bedienten funfzig, wenn er den nagelneuen Bedrätigam irre führen wolle. Der nahm das Anerbieten mit Freuden an, und der Anschlag glückte. Clärchen benahm sich absichtlich kalt gegen ihn, daraus schloß er, das gute Kind müsse in einen Andern verliebt seyn; Florian überredete ihn, daß dem wirklich so sey. Wir wollten ihm nun seinen begünstigten Nebenbuhler vorführen, und da Clara sich durchaus weigerte, die Pesse mit einem männlichen Verehrer zu spielen, so bot ich mich an, ihr Schatz zu seyn, und dem Zudringlichen ein X für ein U zu machen. Nun trug sie kein Bedenken, die verliebete Freundinn vor einem Zuschauer in ihre Arme zu schließen. Er nahm mich wirklich für einen jungen Mann, als er mich allein bey Clara erblickte, hielt die Fleckenlose für eine Räscherinn und sagte sich freywillig von ihr los, um solch ein Schätzchen seinem Feinde zuzuwenden. Der Rachsüchtige fiel selber in die Grube, die er seinem Widersacher gegraben hatte. Alles ist nun wieder beym Alten, und uns — den Theilnehmern an der Aufführung des Lustspiels — fehlt nichts, als Ihre Verzeihung, Herr Westmann!“

Papa meinte, er habe es dem von Protz nimmer zugetraut, daß er fähig sey, auf so krummen und schmutzigen Wegen zu wandeln; zwar thue es ihm herzlich leid, daß dessen schönes Vermögen nun nicht in die Westmann'sche Familie komme; da es sich indessen einmal so verhalte und der Kontrakt unterzeichnet sey, so möge denn Alles auch beym Alten bleiben; und wenn das Paar sich liebe, und in der Ehe nur keine Komödie mehr spielen wollte, so würde er ihm seinen Segen nicht entziehen.

„Doch, Väterchen!“ sagte Hedwig schalkhaft. „Laß sie immer spielen; nur sey das Stück ein Lustspiel, der Stoff Lieb und Treue, und der Titel: Wie Du mir so ich Dir!“

Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften.

1.

Lebendes Mammuth in Neu-York.

Ein Schreiben aus dem Fort Wayne, das in dem Columbian von Neu-York abgedruckt sich findet, versichert, daß man in den Gegenden dieses Ortes Ueberbleibsel von Mammuth finde, die besser als alle bisher Gefundene erhalten seyen. Die Indianer dieses Landes behaupten, eines dieser Thiere, dessen Geschlecht man seit der Sündfluth erloschen glaubt, lebendig gesehen zu haben; es hatte einige Aehnlichkeit mit dem Schwein, seine Haut war dunkelbraun; es hatte kleine Augen, hangende Ohren, gespaltene Klauen, sie sahen es nie liegen, sondern immer an Bäumen angelehnt; es fraß zartes Holz und war nicht fleischfressend.

2.

Deutsche Sprache.

Der unlängst verstorbene junge Pastor Schäffer, ein Sohn des Hrn. D. Schäffer, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Philadelphia, hat sich besonders dadurch in seiner kurzen Laufbahn als Prediger ausgezeichnet, daß er die schon längst in Vorschlag gebrachte Veränderung der Sprache beym evangelischen Gottesdienste trotz alles Widerstandes durchgesetzt hat. Bisher hatte die lutherische Gemeinde stets die deutsche Sprache bey ihrem Gottesdienste beybehalten; ob zwar die Nachkommenschaft der aus Deutschland eingewanderten Lutheraner diese Sprache großentheils nicht mehr verstehet, sondern nur Englisch spricht, so hatte man doch nie das Englische in der Kirchenliturgie einzuführen können. Diesem Umstande wird zugeschrieben, daß mehrere evangelische Gemeinden in den vereinigten Freystaaten gänzlich eingegangen sind. Mehrmals hatte die Frage, ob die deutsche Sprache nicht endlich durch die englische ersetzt werden müsse, zu sehr ernsthaftem Zwiste und Zanke Anlaß gegeben. Auf dem Synode der Geistlichkeit

Digitized by Google

Von Pensylvanien und den benachbarten Staaten zu Carlisle im Jahr 1812, ward auch diese Frage in Erwägung gezogen. Hr. Schäffer drang auf die Einführung der englischen Sprache; allein mehrere seiner Mitbrüder widersetzten sich dieser Neuerung heftig, und protestirten sogar feyerlich gegen das Predigen auf Englisch. Einige gingen in ihrem Eifer noch weiter und schlugen vor, der Synod sollte die deutsche Sprache zu der einzig herrschenden beym Lutherischen Gottesdienste erheben, und diejenigen Prediger, welche sich der englischen Sprache bedienen würden, mit der Absetzung bedrohen. Doch zeigte sich die Mehrheit zu einer vernünftigern Gesinnung, und es wurde nach langer Berathschlagung verabredet, die Prediger sollten sich in Hinsicht der Sprache nach dem allgemeinen Wunsche und Bedürfniß ihrer Gemeinde richten. Dieß ist dann auch geschehen; in den Gemeinden, denen die deutsche Sprache nur wenig vertraut ist, wird nunmehr auf Englisch gepredigt, in andern hingegen auf deutsch, und in noch andern, wo die deutsche Sprache neben der englischen blüht, wird der Gottesdienst an bestimmten Sonntagen in einer oder der andern Sprache gehalten. Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im August.

Der verflossene Monat (Juli) gibt mir wenig Stoff zu berichten. Als neu waren auf unserer Bühne nur folgende Stücke zu sehen: Der Nachtwächter, Posse von Theod. Körner, und Weigl's Bergsturz bey Goldau. Erstere ist bekannt, und hat auch hier seine Wirkung, wiewol das Lustspiel bis jetzt immer noch die schwächste Seite unseres Theaters ist. Der Gegenstand der genannten Oper aber dreht sich um eine Begebenheit, deren Aufführung auf der Bühne die Neugier nur einmal reizen kann, weshalb sie auch wohl in Wien nicht lange auf dem Repertorium geblieben ist. Indeß ist eine Menge guter musikalischer Gedanken an dieses charakterlos zerfallende Produkt verschwendet worden. Die musikalische und scenische Ausführung auf unserer Bühne war sehr lobenswerth. — Nächstdem erhielt eine Wiederholung von Beethovens Fidelio den Beyfall der Musikkenner. Sonst zogen auch Kotzebue's Kreuzfahrer, nebst Herr Rochus Pumpernickel über unser Theater; und Iffland's Selbstbeherrschung wurde als Versuch im Bürgerlich-Charakteristischen mit Theilnahme aufgenommen, obgleich das Ganze an Rundung und Präcision noch Manches zu wünschen übrig ließ.

Von neuer Literatur ist mir nur Folgendes zu Gesicht gekommen: Die erste Lieferung der allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste ist nun wirklich erschienen und geht bis Accolti. Die Franzosen, welche gegenwärtig ihre große Encyklopädie erneuern, werden einen Beweis deutscher Gründlichkeit auch darin finden müssen, daß selbst der Ort, den man sonst nicht gern nennt, hier seinen ausführlichen Artikel erhalten hat. Auch ist nun die in diesen Blättern besprochene theatralische Bearbeitung des Calderon'schen Schauspiels: Das Leben ein Traum von Bapt. von Zahlhas (Leipz. b. Voß) erschienen. Schwerlich möchte die Vorrede etwas zu ihrer Empfehlung beytragen. Ebendaselbst erschienen so eben: Bescheidene Zweifel gegen die neue Hellseherinn in Karlsruhe, mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt, von J. L. Casper. Diese Schrift bezieht sich eigentlich auf die von Dr. Meier herausgegebene höchstmerkwürdige Geschichte der magnetisch-hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe (Stuttg. 1818.), und ist dem Magnetismus nicht geneigt. Den kürzlich erschienenen Roman Wahl und Führung findet man in vielen Händen, für den Verfasser desselben wird ein junger Prediger in Berlin gehalten; scharfsinnige Leserinnen behaupten, es müsse auch seine Frau mit daran gearbeitet haben, wegen der genauen weiblichen Details. Die Kunstrichter finden auch hier den alten Fehler der didaktischen Romane wieder, in welchen die Reflexion über die Poesie herrschen will, nur daß hier die didaktische Tendenz sich nach der veränderten Neigung des Publikums verändert und auf die Frömmigkeit gewendet hat. — Eine merkwürdige Erscheinung sind die Blätter für höhere Wahrheit. Aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus, herausgegeben von Joh. Friedrich von Meyer (Erfurt 1818.) Sie fragen, Blätter für höhere Wahrheit? Also gibt es auch eine niedere? Die Antwort steht S. 89 unter der Ueberschrift: vom innern Wort. Hier heißt es: die Vernunft ist ein Kind, und je mündiger sie sich dünkt, um desto leichter verliert sie ihr Bestes, den natürlichen (?) Glauben. Aber daraus würde gerade folgen, daß es der Herausgeber dieser Sammlung mit einer Wahrheit für Unmündige zu thun hat. Indessen ist neben viel Wunderlichem auch mancher vortreffliche Gedanke in derselben zu finden.

Kopenhagen, den 3. Juli.

(Beschluß.)

Viele der Einwohner Kopenhagens verlassen im Sommer die Stadt, um entweder in den Vorstädten, wo die Luft gesunder ist, und wo sich überall bey den Gebäuden große Gärten befinden, Zimmer zu miethen, oder nach eigenen Sommer-Wohnungen, die meistens in der schönen ländlichen Gegend um die Stadt umher liegen, sich zu begeben. Mehrere dieser Sommer-Wohnungen sind längs eines Weges, in der Nähe des Meers gelegen, und haben die schönste Aussicht über die Ostsee nach dem Sunde, (die bekannte Meeresenge zwischen Dänemark und Schweden, welche die Nordsee mit der Ostsee verbindet) hinauf, so wie nach den schwedischen Küsten und nach der Insel Hveen (Tycho Brahes früheren Wohnort). Auch auf den beyden Seiten einer langen mit hohen schattenreichen Bäumen bepflanzten Allee, welche von der westlichen Vorstadt bis zu dem Garten beym Lustschlosse Friedrichsberg, dem jetzigen Sommer-Aufenthalt der königlichen Familie, führt, liegen andere mit Geschmack und Eleganz aufgeführte Lustwohnungen. Nach den in der Nähe der Residenz belegenen Wäldern Charlottenlund, Sorgenfrey, wo sich ein Sommerschloß dieses Namens befindet, Friedrichsdal, u. m. dgl., so wie nach dem sehr großen königlichen Thiergaeten, anderthalb Meilen von der Stadt, lustreiset man des Sommers sehr viel. In der Zeit des Johannisfestes finden im letzterwähnten Walde viele Lustbarkeiten Statt.

Berichtigung.

In Nro. 203. S. 812. Sp. 2. Z. 28 v. u. ist zu lesen: Rubl, statt: Stubl.

Digitized by Google

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. September 1818.

..... Die Menschen allesammt
Sind hold den Kindern, edelmüthge Sterbliche
Und namenlose. Jenen hebt Reichthum empor,
Dem mangelt er; doch Kinderlieb' hegt jede Brust.

Euripides.

Herr Charles.*)

(Von dem frühern Verfasser des rheinländischen Hausfreundes.)

Eine wahre Geschichte.

Ein Kaufmann in Petersburg, von Geburt ein Franzose, wiegte eben sein wunderschönes Büblein auf dem Knie, und machte ein Gesicht dazu, daß er ein wohlhabender und glücklicher Mann sey, und sein Glück für einen Segen Gottes halte. Indem trat ein fremder Mann, ein Pole, mit vier kranken halb erfrornen Kindern in die Stube. „Da bring ich euch die Kinder." Der Kaufmann sah den Polen kurios an. „Was soll ich mit diesen Kindern thun? Wem gehören sie? Wer schickt euch zu mir?" — „Niemand gehören sie, sagte der Pole, einer todten Frau im Schnee, 70 Stunden herwärts Wilna. Thun könnt ihr mit ihnen, was ihr wollt." Der Kaufmann sagte: „Ihr werdet nicht am rechten Orte seyn," und der Hausfreund glaubts auch nicht. Allein der Pole erwiederte, ohne sich irre machen zu lassen: „Wenn ihr der Herr Charles seyd, so bin ich am rechten Ort," und der Hausfreund glaubts auch. Es war der Herr Charles. Nämlich es hatte eine Französinn, eine Wittwe, schon lange im Wohlstande und ohne Tadel in Moskau gelebt. Als aber vor 5 Jahren die Franzosen in Moskau waren, benahm sie sich landsmannschaftlicher gegen sie, als den Einwohnern wohlgefiel. Denn das Blut verläugnet sich nicht, und nachdem sie in dem großen Brand ebenfalls ihr Häuslein und ihren Wohlstand verloren, und nur ihre fünf Kinder gerettet hatte, musste sie, weil sie verdächtig sey, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Land reisen. Sonst hätte sie sich nach Petersburg gewendet, wo sie einen reichen Vetter zu finden hoffte. Der geneigte Leser will bereits etwas merken. Als sie aber in einer schrecklichen Kälte und Flucht, und unter unsäglichen Leiden schon bis nach Wilna gekommen war; krank und aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine so lange Reise entblößt, traf sie in Wilna einen edlen russischen Fürsten an, und klagte ihm ihre Noth. Der edle Fürst schenkte ihr dreyhundert Rubel, und als er erfuhr, daß sie in Petersburg einen Vetter habe, stellte er ihr frey, ob sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzen, oder ob sie mit einem Paß nach Petersburg umkehren wolle. Da schaute sie zweifelhaft ihr ältestes Büblein an, weil es das verständigste und kränkste war. „Wo willst du hin, mein Sohn?" „Wo du hingehst, Mutter," sagte der Knabe, und hatte recht. Denn er ging noch vor der Abreise ins Grab. Also versah sie sich mit dem Nothwendigen, und akkordirte mit einem Polen, daß er sie für fünfhundert Rubel nach Petersburg brächte zum Vetter; denn sie dachte, er wird das Fehlende schon drauf legen. Aber alle Tage kränker auf der

*) „Rheinblüthen — Carlsruhe bey G. Braun —" Unter diesem Titel ist so eben ein neuer Taschen-Almanach erschienen, der nach seinem innern und äußern Gehalt keinem seiner Vorgänger nachstehen, ja die meisten übertreffen wird. Obige Probe daraus mag dieses Urtheil rechtfertigen.

Digitized by Google

langen beschwerlichen Reise starb sie am sechsten oder siebenten,.. „Wo du hingehst," hatte der Knabe gesagt, und der arme Pole erbte von ihr die Kinder, und konnten miteinander so viel reden, als ein Pole verstehen mag, wenn ein französisches Kind russisch spricht, oder ein Französlein, wenn man mit ihm reden will auf polnisch. Nicht jeder geneigte Leser hätte an seiner Stelle seyn mögen. Er war es selber nicht gern. „Was anfangen jetzt?" sagte er zu sich selbst. Umkehren — wo die Kinder lassen? Weiter fahren — wem bringen? Thue, was du sollst, sagte endlich etwas in seinem Inwendigen zu ihm. Willst du die armen Kinder um das Letzte und Einzige bringen, was sie von ihrer Mutter zu erben haben, um dein Wort, das du ihr gegeben hast? Also kniete er mit den unglücklichen Waisen um den Leichnam herum, und betete mit ihnen ein polnisches Vater unser. „Und führe uns nicht in Versuchung." Hernach ließ jedes ein Händlein voll Schnee zum Abkühlen und eine Thräne auf die kalte Brust der Mutter fallen, nämlich, daß sie ihr gerne die letzte Pflicht der Beerdigung anthun wollten, wenn sie könnten, und daß sie jetzt verlassene unglückliche Kinder seyen. Hernach fuhr er getrost mit ihnen weiter auf der Straße nach Petersburg, denn es wollte ihm nicht eingehen, daß der ihm die Kindlein anvertraut hatte, könne ihn stecken lassen, und als die große Stadt vor seinen Augen sich ausdehnte, wie ein Hunderer thut, der auch erst vor dem Thor fragt, wo er still halten soll, erkundigt er sich endlich bey den Kindern, so gut er sich verständlich machen konnte, wo denn der Vetter wohne, und erfuhr von ihnen, so gut er sie verstehen konnte: „Wir wissens nicht." — Wie er denn heiße? „Wir wissens auch nicht." — Wie denn ihr eigener Geschlechtsname sey? „Charles." Der geneigte Leser will schon wieder etwas merken, und wenns der Hausfreund für sich zu thun hätte, so wäre der Herr Charles der Vetter, die Kinder wären versorgt, und die Erzählung hätte ein Ende. Allein die Wahrheit ist oft sinniger als die Erdichtung. Nein, der Herr Charles ist der Vetter nicht, sondern dieses Namens ein Anderer, und bis auf diese Stunde weiß noch Niemand, wie der wahre Vetter eigentlich heißt, nicht ob und wo in Petersburg er wohnt. Also fuhr der arme Mann in großer Verlegenheit zwey Tage lang in der Stadt herum und hatte Französlein feil. Aber Niemand wollte ihn fragen: „Wie theuer das Pärlein?" und der Herr Charles begehrte sie nicht einmal geschenkt, und war noch nicht Willens, eines zu behalten. Als aber ein Wort das andere gab, und ihm der Pole schlicht und menschlich ihr Schicksal und seine Noth erzählte, „eins, dachte er, will ich ihm abnehmen," und es füllte sich immer wärmer in seinem Busen: „ich will ihm zwey abnehmen," dachte er, und als sich endlich die Kinder um ihn anschmiegten, weinend, er sey der Herr Vetter, und anfingen auf französisch zu weinen, denn der geneigte Leser wird auch schon bemerkt haben, daß die französischen Kinder anders weinen, und als der Herr Charles die Landesart erkannte, da rührte Gott sein Herz an, daß ihm ward, wie einem Vater, wenn er die eigenen Kinder weinen und klagen sieht, und „in Gottes Namen," sagte er, „wenns so ist, so will ich mich nicht entziehen," und nahm die Kinder an. „Setzt euch ein wenig nieder," sagte er zu dem Polen, „ich will euch ein Süpplein kochen lassen."

Der Pole, mit gutem Appetit und leichtem Herzen, aß die Suppe und legte den Löffel weg, — er legte den Löffel weg, und blieb sitzen — er stand auf und blieb stehen. „Seyd so gut, sagte er endlich, und fertigt mich jetzt ab, der Weg nach Wilna ist weit. Auf fünfhundert Rubel hat die Frau mit mir akkordirt;" da fuhr es doch dem milden Menschen, dem Herrn Charles, über das Gesicht, wie der Schatten einer fliegenden Frühlingswolke über die sonnenreiche Flur. „Guter Freund!", sagte er, „ihr kommt mir ein wenig zu curios vor. Ists nicht genug, daß ich euch die Kinder abgenommen habe, soll ich euch auch noch den Fuhrlohn bezahlen?" Denn das kann dem redlichsten und besten Gemüth begegnen, wenns ein Kaufmann ist, jedem andern aber auch, daß es wider Wissen und Willen zuerst ein wenig handeln und markten muß, sey es auch nur mit sich selbst. Der Pole erwiederte: „Guter Herr, ich will euch nicht ins Gesicht sagen, wie ihr mir vorkommt. Ists nicht genug, daß ich euch die Kinder bringe? Sollt ich sie auch noch umsonst geführt haben. Die Zeiten sind bös, und der Verdienst ist gering." — „Eben deswegen," sagte Herr Charles, „darüber lasst mich klagen. Oder meint ihr, ich sey so reich, daß ich fremde Kinder aufkaufe, oder so gottlos, daß ich mit ihnen handle? Wollt ihr sie wieder?" Als aber noch einmal ein Wort das andere gab, und der Pole jetzt erst mit Staunen erfuhr, daß der Herr Charles gar nicht der Vetter sey, sondern nur aus Mitleiden die armen Waisen angenommen habe, „Wenns so ist," sagte er, „ich bin kein reicher Mann, und eure Landsleute, die Franzosen, haben mich auch nicht dazu gemacht, aber wenns so ist, so kann ich euch nichts zumuthen. Thut den armen Würmlein Gutes dafür," sagte der edle Mensch, und es trat ihm eine Thräne ins Auge, die wie aus einem übermüthigten Herzen kam, wenigstens überwältigte sie dem Herrn Charles das seinige. „Monsieur Charles," dachte er, „und ein armer polnischer Fuhrmann" — und als der Pole schon anfing, eines der Kinder nach dem andern zum Abschied zu küssen, und sie auf polnisch zur Folgsamkeit und Frömmigkeit ermahnte, „Guter Freund," sagte Herr Charles, „bleibt noch ein wenig da. Ich bin doch so arm nicht, daß ich euch nicht euern wohlverdienten Fuhrlohn bezahlen könnte, so ich doch die Fracht euch abgenommen habe," und gab ihm die fünfhundert Rubel. Also fand jetzt die Kindlein versorgt, der Fuhrlohn ist bezahlt, und so ein, oder der andere geneigte Leser vor den Thoren der großen Stadt hätte zweifeln mögen, ob der

Digitized by Google

Vetter auch zu finden seye, und ob ers thun werde, so hat doch die heilige Vorsehung ihn nicht einmal dazu vonnöthen gehabt.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Zwölfter Brief.

Die Bestimmwörter mit den Endsylben keit, heit, schaft, ung, thum, ion.

Baireut den 22. Dec. 1817.

Freundinn! Ich wusst' es voraus, daß meine Wörtervolkzählungen mir den schlimmsten Bodensatz aufheben würden; und den bring' ich hier fast verdrüßlich. Wohin sind die schönen Monate und Briefe, wo ich Ihnen lauter vernünftig-heirathende Bestimmwörter vorzuführen hatte? So entfliegt alles auf unserer entfliegenden Kugel, und das Zerbrechlichste auf ihr sind Flügel selber. Verzeihen Sie dem kürzesten Tage die kleine Nacht dieser Klage! — Gerade das männliche Genetiv-s, das bisher nur wenigen männlichen Bestimmwörtern sich anzuhäkeln wagte, hängt sich ganz dreist hinten allen weiblichen Bestimmwörtern an, welche Endsylben von heit, keit, ung, schaft, haftigkeit, schaftlichkeit, oder gar das fremde ion haben; und so begleitet es denn die Wahrheits- und Wahrhaftigkeits liebe, Wissenschafts liebe und Wissenschaftlichkeits liebe, und Ordnungs- und Populazions liebe.

Warum nun gerade diese an sich nicht weichen weiblichen Nachsylben durch das männliche zu Amazonen werden und heiz, keiz, afz, unr, onz klingen sollen, indeß die sanften auf ei (z. B. Tändelei) und auf in (Königin) und nis dieses rauhe Bart-s von sich abwehren? — Gibt dieses Letzte nicht schon ein Recht, solche bärtige Sylben rein und glatt zu scheeren?

Am meisten sperret sich das an den alten Wolklang verwöhnte Ohr gegen den neuen Wolklang. Gegenwärtiger Briefschreiber dieß, hat leider selber eines, das durch seinen politischen Glanztitel Legazionsrath so verfälscht und verdreht geworden, — weil es gerade nichts so oft hört, als diese Zions — daß ihm das falsche Kommunions buch nicht anstößiger seyn kann, als das rechte Legazionrath. Ein ganz anderes weicheres Ohr würde er in Dresden tragen, wo nach der mehr als hundertjährigen Gerichtsprache alle Räthe, Kommittion- Legazion- und andere Räthe ohne das harte männliche Zeugefall-s geschrieben werden. *)

Indeß wird der Starrsinn und Widerstand des Ohrs, dem neue Wollaute schlechter klingen als alle Uebellaute, noch durch einen Nebenumstand genährt. Es wird nämlich das Einschieb-s am liebsten, langen Bestimmwörtern zugegeben; daher Wörter, die einzeln es verschmähen, es doch annehmen, wenn sie sich nach dem Anfange hin vergrößern, z. B. Nachttraum mit einem Vorwort vergrößert wird Sommernachtstraum. Ja oft setzt eine bloße neue Vordersylbe desselben Worts einen s-Schimmel an; z. B. Rockknopf und Ueberrocksknopf. Glaube man nur aber nicht, daß dieses s-Anhängsel etwa als Abtrennzeichen mehrfacher Bestimmwörter, um sie vom Grundworte schärfer zu sondern, dastehe; denn erstlich fehlt es eben so häufig ganz langen regelrechten z. B. in Hofmeisteramt, und zweytens hängt es sich in manchen Wörtern an das mittlere Bestimmwort, und nicht an das letzte, z. B. in Wahrheitstempeldienst.

Aber das Ohr ist gegen alle diese Lichter taub. Je länger das Bestimmwort ist, das mit einem s verzischt, und je länger folglich das Ohr darauf warten müssen, desto heisser fodert es sein s. z. B. Wahrheitliebe statt Wahrheits liebe lässt sich das gedachte Glied noch gefallen, aber Wahrhaftigkeitliebe, wo es um zwey Sylben länger auf den Schlangen-Mitlauter vergeblich gepasst, oder gar Wissenschaftlichkeitliebe will ihm durchaus nicht ein.

Nachdem ich Ihnen, freundliche Gönnerinn, schon eilf Monate lang zu Ihrer Entscheidung die Beweise vorgetragen, daß dieses s, das mir, wie ich ihm, zusetzt, den Genitiv nur vorzuspiegeln oder sich an die Stelle der rechten casus einzuschwärzen pflegt: so brauch' ich jetzt am Ende des Jahrs wol nicht erst dessen unerlaubtes Andringen an rein weibliche Endsylben wie keit, heit, ung, zu rügen. Das s sündigt offenbar zweymal; erstlich kommt und fehlt es nach Gefallen, z. B. in kraftlos und doch hoffnungslos; oder wenn es sich weiblichen Wurzelwörtern selber nicht anzukleben getraut, z. B. bey Zeitlichkeitsleben doch aus Zeitleben wegbleibt. Noch flatterhafter handelt dieses Nachzügler-s, daß es einen Genitiv in Doppelwörtern aussprechen will, wo höchstens ein verschwiegener Dativ gedenklich wäre, z. B. Konstitution s- Freyheits- Standesgemäß oder Verfassung s widrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Siehe Wolkens Anleit zur deutschen Gesammtsprache ꝛc. Seite 335. wo sogar berichtet wird, daß der Kommissionrath Riem den Setzer seines Aufsatzes im Reichsanzeiger, der gutmeinend seinen Titel mit den Einschiessen dieses Mitlauters bezeichnet hatte, zur Strafe des Umdrucks auf Setzers Kosten verurtheilen wollte. Wie sehr ist Verfasser dieses ein Lamm dagegen, das ruhig die Sünden aller Setzer trägt, und blos eine Ergänzlevana drucken lässt, welche in zwanglosen Heften (das erste ist schon heraus) die verschiednen Druckfehler heraus gibt, ein Werkchen, das nur indessen durch die freywilligen Beyträge der Setzer wie Weidmanns Meßkatalog durch die der verschiednen Buchhändler fortdauern kann.

Digitized by Google

Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften.

3.

Amerikanische Büchermesse.

Im Jahr 1802 vereinigten sich mehrere angesehene Buchhändler in den vereinigten Staaten zur Anlegung einer Messe nach Art der Leipziger; sie sollte entweder in Newyork oder in Philadelphia Statt haben, und in dem wechselseitigen Aus- und Eintausch der Verlags-Artikel jedweden Buchhändlers bestehen. Dieser Vorsatz war dem Anscheine nach so vortheilhaft für den Buchhandel, daß Niemand an dem guten Erfolge der Ausführung zweifelte; er wurde dann auch wirklich ausgeführt; jedoch die Folgen fielen ganz anders aus, als man es erwartet hatte; und nach 5 Jahren fand man, daß es besser sey, die Messe wieder aufzuheben, und zwar aus folgendem Grunde. Es erscheinen in den vereinigten Staaten noch allzuwenig Originalwerke, und zu viel unbedeutende Schriften, als daß ein Austausch zum Vortheile jedweder Partey Statt haben könne. Diejenigen Buchhändler, welche nur schlechte Verlagswerke hatten, hoben sie zu einem übertriebenen Preise empor, um sie gegen sehr viele gute Werke austauschen zu können, und liessen noch eine große Menge dazu drucken, um ja recht viele Mittel zum Eintausche besserer Bücher zu bekommen. Es entstanden daraus also zwey Nachtheile, übertriebene Preise, und Ueberschwemmung mit schlechten Büchern; beyde konnten nur zum Verderb des Buchhandels dienen. Dieß sahen dann die Klügern auch bald ein, blieben von der Messe weg, und da nun blos die schlechten Bücher zu Markte kamen, so sank der Austausch bald ganz danieder. Seitdem wird der Buchhandel wieder gegen Bezahlung mit mässigem Kredit betrieben, und steht sich wohl dabey; doch bringt er immer noch mehr Nachdrücke, oder eigentlich Abdrücke englischer Werke, als gute Verlags-Artikel hervor. Von der Messe läßt sich noch die üble Folge spüren, daß die in den vereinigten Staaten gedruckten Bücher verhältnißmäßig zu theuer sind, woran zum Theile auch die auf die Einfuhr fremder Bücher gelegte Auflage schuld ist, welche die Konkurrenz vermindert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im August.

Die Kaiser-Stadt hat einen schönen Zuwachs neuer Kunst durch das Geschenk erhalten, welches die verehrte Kaiserinn von den venetianischen Provinzen angenommen hat. Diesen that der Präsident der Akademie der schönen Künste zu Venedig, Graf Leopold Cicognara den Vorschlag, der erhabenen Fürstinn ihre Huldigung in Erzeugnissen des venetianischen Kunstfleißes darzubringen.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht sämmtlicher Kunstwerke, und der Künstler, welche sie verfertiget haben:

1. Canova (Antonio). — Die Muse Polyhymnia; Bildsäule von Marmor.
2. Demin (Giovanni). — Die Königinn von Saba und Salomon; historisches Gemählde.
3. Hayes (Francesco). — Ezechias reinigt den Tempel und die Opfergaben; historisches Gemählde.
4. Querena (Lattanzio). — Moses und Aaron vor Pharao, freyen Abzug der Israeliten begehrend; historisches Gemählde.
5. Cozza (Liberale). — Ahasverus und Esther; historisches Gemälde.
6. Borsato (Giuseppe). — Das Innere der St. Marcuskirche in dem Augenblicke, wo die Stände dem Kaiser den Eid der Treue leisten; Prospekt-Gemählde.
7. Von demselben. — Eine Ansicht des St. Marcusplatzes in dem Augenblicke, wo die vier antiken Pferde aus Land gebracht werden; Prospekt-Gemählde.
8. Roberti (Roberto). — Die Brücke von Rialto in dem Augenblicke, wo der österreichische Hof unter dieser Brücke durchfährt; Prospekt-Gemählde.
9. Von demselben. — Eine Ansicht der Riva de Schiavoni bis zum königlichen Palaste und Garten; Prospekt-Gemählde.
10. Fabris (Giuseppe). — Die Hochzeit Alexanders und der Roxane; Vase von Marmor.
11. Zandomeneghi (Luigi). — Die Aldobrandinische Hochzeit; Vase von Marmor.
12. Rinaldi (Rinaldo). — Chiron gibt dem Achilles Unterricht in der Musik; Gruppe von Marmor.
13. Pizzi (Angiolo). — Hannibals Schwur *); Gruppe von Marmor.
14. Rosa (Antonio). } Zwey antike Altäre mit Faunen
15. Ferrari (Bartol.). } und Bacchanten in Marmor.
16. und 17. Bongiovanni (Bartolomeo). — Goldarbeiten zu den Einbänden der beyden auf Pergament gedruckten Exemplare der weiter unten zu erwähnenden Beschreibung.
18. Barbaria (Benedetto). — Tisch mit Schmelz- und Bronze-Arbeiten verziert, nach der Zeichnung von Giuseppe Borsato. Die Bronze-Arbeiten sind von Bartolomeo Bongiovanni; die mechanischen Verbindungen ꝛc. von Giacomo Bazzani.

Eine, vom Grafen Cicognara verfaßte Beschreibung, deren Typographische Schönheit den Sitz und die Werkstätte des berühmten Typographen Aldus ins Gedächtniß zurückruft, begleiteten diese Kunstwerke. Die vielen Kupfer, welche sie zieren, sind von Giovanni Balestra, Pietro Fontana, Luigi Martens, Giovanni Cipelli, Giuseppe Data, Felice Zuliani, Giuseppe Bernalli und zwey derselben (Ezechias und die Königinn von Saba) von den Künstlern gestochen worden, welche obgedachte Gemählde ausgeführt.

Jeder von den Künstlern erhielt, außer dem für seine Arbeit bestimmten Preise, zum Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens, eine eigens zu diesem Zwecke geschlagene Medaille, mit den Brustbildern JJ. kk. MM. von einer Lorberkrone umgeben, und der Inschrift: Dignioribus munerandis. Das Modell in Wachs zu dieser Medaille war von dem Professor Angelo Rizzi, der Kupferstich derselben von Vincenzo Giacomi aus Padua, und der stählerne Stempel von dem Graveur der königlichen Münze zu Venedig, Luigi Ferrari, verfertiget worden.

Wahrscheinlich ist es ein Irrthum, wenn ein Wiener Blatt sagt: daß sämmtliche Kunstwerke innerhalb eines Jahres seyen verfertigt worden. Zu einer so ehrenvollen Bestimmung wird jeder Künstler mit Freuden seine vollendetste Arbeit hergegeben haben. Da die Kaiserinn dem Wiener Publikum erlaubt, dieselben in den Gemächern der Burg, wo sie aufgestellt sind, zu betrachten, werden uns die Kenner mehr davon sagen. Bis dahin erfreuen wir uns an der Gattung dieses Ehrengeschenks, in welchen das Land der Kunst sich selbst und den Kunstsinn seiner Fürstinn so schön ausgesprochen hat.

*) Diese beyden Gruppen Nro. 12. und 13. waren noch nicht angekommen, da die mit deren Verfertigung beauftragten Künstler durch Unpäßlichkeit an Vollendung derselben gehindert worden waren.

Digitized by Google

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. September 1818.

Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht.

Goethe.

Schneller Anwachs der nordamerikanischen Macht.

(Beschluß.)

Gewinnsucht und Geldsdurst herrschen hier über alle andre Leidenschaften. Der Handelsgeist belebt das ganze Land: Oekonom, Handwerker, Soldat, Matrose, Advokat, Kongreßdeputirter, Arzt, ja oft der Prediger, alles spekulirt und handelt. Aeußerst günstig für die nordamerikanische Union waren in dieser Rücksicht die so eben verflossenen 25 Kriegsjahre, welche Europa arm machten und zurückbrachten; es ist vielleicht beyspiellos, wie viel der amerikanische Kaufmann in dieser Zeit gewann. Der Friede im Jahr 1815 war für ihn das größte Unglück und die Bankerotte, welche überall in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, besonders in New-York, ausbrachen, übersteigen allen Glauben. England verlor, wie immer, das Meiste bey diesen Fallissements, weil die Amerikaner ihren englischen Gläubigern auch nicht einen Heller bezahlen; und es ist bekannt, welche große und lange Kredite die Engländer geben. Diese himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen das Mutterland wird durch die betrügerischen Insolvenz-Gesetze in Nordamerika unterstützt. Das ganze handelnde Europa, in so fern es mit Nordamerika Verkehr treibt, ist dabey interessirt, den Kongreß zu vermögen, daß er eine allgemeine Bankerott-Akte durchzusetzen suche. Jetzt hat jeder Staat der nordamerikanischen Union sein eignes Insolvenzrecht, d. i. es gibt zwanzig gesetzmäßige Arten in der nordamerikanischen Union, wie man die Bezahlung seiner Schulden umgehen, und seinen Gläubiger betrügen kann. Wie gegenwärtig die Sachen stehen, hat der Gläubiger für die Wiedererlangung seines Geldes keine bessere Sicherheit als die persönliche Ehrlichkeit des Schuldners, und wie selten ist auf diese zu bauen!

Die vorige Oekonomie der nordamerikanischen Staaten ist verschwunden. Der große Anwachs des Reichthums hat auch hier unglaubliche Verschwendung nach sich gezogen, so daß sie, wie Bristed dafür hält, gegenwärtig in der Stadt New-York am höchsten getrieben wird. Blos im Jahre 1811 hörten dort sechstausend Häuser zu zahlen auf. London ist allgemein als die theuerste Stadt bekannt, aber in New York kostet es zum wenigsten ein Drittel mehr als in London, um zu leben. Die Verschwendung der Amerikaner erregt desto mehr Befremden, weil dort weder Geburt noch Rang Auszeichnung verleihen, und dagegen Reichthum allein geachtet wird; dieser ist hier die große Tugend der Gesellschaft, und Armuth ein unverzeihliches Verbrechen.

In den vereinigten nordamerikanischen Staaten gibt es (S. 458) im eigentlichen Verstande keine gesellschaftliche Subordination. Eltern haben keine Macht über ihre Kinder, eben so wenig wie Lehrer über ihre Schüler, Advokaten und Aerzte über ihre Lehrlinge, Landwirthe über ihre Knechte, Kaufleute über ihre Handlungsdiener, Packer und Lastträger, und eben so wenig die Herrschaften über ihr Gesinde. Alle sind einander gleich, alle thun blos was sie wollen, allen steht es frey ihre Geschäfte zu vernachlässigen,

Digitized by Google

außer dem Herrn selbst, welcher ein Sklav seyn muß, wenn er in seinem Berufe vorwärts kommen will, denn es stehen ihm keine andre Hände, Augen, oder Kopf zu Gebote als seine eigne. Kindlicher Gehorsam ist leider etwas hier sehr Ungewöhnliches. Da es nun keine elterliche Gewalt gibt, so darf man noch weniger auf Schulen und Kollegien Zucht erwarten. Wollte ein Lehrer einen seiner Schüler bestrafen oder gar schlagen, so würde er nicht nur ihn, sondern vermuthlich noch andre verlieren. Weil es nun nichts auf sich hat, ob ein Schüler oder Student relegirt wird, so haben auch die Lehrer in den vereinigten nordamerikanischen Staaten kein Ansehn, und die Gelehrsamkeit selbst wird nicht geachtet. Daß Eltern ein Recht haben, bey der Heirath ihrer Kinder ein Wort mitzusprechen, wird von Vielen bezweifelt. Herrschaft und Gesinde, im europäischen Verstande, gibt es gar nicht; beyde Worte dürfen gar nicht gebraucht werden. Nur Beystand oder Hülfe wird angeboten. Diese sogenannte Hülfe leisten gewöhnlich freygelassene Neger und Irländer, denn die gebornen Amerikaner halten es meistens unter ihrer republikanischen Würde, sich als Dienstboten zu vermiethen. Kurz und gut, hier muß man sich selbst aufwarten.

Es ist demnach kein Wunder, daß die National-Eitelkeit der vereinigten nordamerikanischen Staaten selbst die der Franzosen übertrifft und sich bey allen Gelegenheiten zeigt. Den Nordamerikanern ist es eine ausgemachte Sache, daß sie in Tugend, Weisheit, Muth, Freyheit, Regierung und jeder andern Vollkommenheit, jedem Volke der Erde vorzuziehen sind. Sie verachten die Europäer als unwissende Hungerleider und feige Sklaven. Als der letzte Krieg mit England ausbrach, fragte man den General Moreau, welcher damals in New York wohnte, ob die nordamerikanischen Offiziere sich nicht oft bey ihm Raths erholten, und sich seine Feldherrntalente und Erfahrung zu Nutze machten? Er antwortete: „In der amerikanischen Armee „gibt es keinen Fahndrich, welcher sich nicht für einen viel „größern Taktiker hielte, als den General Moreau.“ Und der dermalige Präsident, als er letzthin eine Reise durch die Union machte, sagte den Einwohnern von Kennebunk, im Bezirk Maine, „daß die vereinigten nordamerikanischen „Staaten gewißlich die aufgeklärteste Nation in der Welt „wäre.“

Ueber das Zusammensetzen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer gehaltreichen Nachschrift an die Gelehrten.

Zwölfter Brief.

Die Bestimmwörter mit den Endsylben keit, heit, schaft, ung, thum, ion.

(Beschluß.)

Was nun gar das letzte Beyspiel betrifft: so frag' ich, gibt es denn aber nirgends ein Mittel, die ungs, diese Sprach-Unken, die auf jedem Blatte nisten und schreyen, und deren in der großtönenden Römersprache nur zwey oder drey sitzen und desto mehr auffallen — quinquinx und septunx — aus unserer Sprache heraus zu treiben? Allerdings; man führe nur die alten ursprünglichen Wohllänge wieder in unser Deutsch zurück, aus welchen sie, gleich den Hugenotten, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts durch diese Franzumlaute verdrungen worden. Noch haben wir in Beziehungen der körperlichen Zeitwörter die schönern Formen behalten, und sagen: Ziehfeil statt Ziehungsseil, Hörrohr, Riechschmeck-Tastsinn, Fühlfaden, Leuchtkugel, Brennpunkt, Drehorgel, Tretrad, Fallbrücke, Steigbügel, Schwimmschule; sogar das verkürzte Rechen- und Zeichenschule und Schmeichelwort statt Rechnungs- und Zeichnungsschule und Schmeichlungswort.

Aber warum wollen wir nicht durch ähnliche Abkürzungen auch Zeitwörter mit Vorsylben veredeln, und so nach Ziehbrunnen uns Erziehlehre, Entziehbrief bilden, so wie Harsbörfer: Erquickstunden, und der Sprachgebrauch Stecknadel, Vorsteckblume, Aufsteckkleid hat? Warum statt Regierungs- nicht-Regierräthe und Regierblätter nach Analogie von Purgier-Laxiermittel, Verierschlösser? — Ich frage aber mit Recht, Freundinn, warum man etwas blos darum nicht einführen soll, weil es einige Jahrhunderte vor dem achtzehnten schon wirklich eingeführt gewesen. Denn einer unserer reichsten und tiefsten Sprachforscher, Radlof, führt solche bessere Formen aus alten Schriftstellern zur Wiedernahme *) an: z. B. Bestallbrief, Verscher-Entscheidbrief bey Oefelius — Verweis-Verbotbrief bey Haltaus — Vergrößerglas bey König (1668) — Linderbalsam bey Stieler — und so Ausbesserlohn, Lieferzettel.

— Und so hätt' ich denn, nie genug zu ehrende Freundinn, den langen Gang, zu Jahr-Gang durch die deutsche Sprache an Ihrem Arme mit Vergnügen gemacht, um Ihnen überall rechts und links mit Fingern zu zeigen, daß die deutschen Doppel- oder Zwilling- und Drillingwörter sich ohne den reibenden s-Bast zusammenfügen und zu Eins gestalten können. Nur hab ich unter 12 Klassen und Briefen gerade mit der schlimmsten meinen Jahr- und Briefwechsel zugleich beendiget, ähnlich dem Jahre das sich von jeher mit dem Wetter-Ruprecht oder ähnlich dem vorigen Jahrhundert, das sich und die Freyheit und Gleichheit mit dem gallischen Kaiser abschloß. Was mich aber in einer so dürren Sache am schönsten bisher erfreischte, ist am gewissesten der Beyfall, womit Sie mein Bestreben, durch Briefe das Trockne angenehm einzuflößen, belohnen wollten. Niemand fühlet freylich stärker als ich, wie sehr ein solcher Beyfall mehr den gewandtern Schriftstellern unter uns gehört, welche

*) Dessen Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten S. 195.

Digitized by Google

die schwierigsten Punkte der Stern- der Pflanzen- der Götterlehre schön und leicht in Briefen verpacken und darin versenden, indem sie an den Anfang die waeme feststehende Anrede an eine Freundinn stellen wie alt fürstliche Dekrete den Fürstentitel mit stehenden Drucklettern, und dann wie in diese, die neuen Sachen mit Dinte bringen. Indeß wenn meine matte Einkleidung einen Beyfall wie den Ihrigen, erhält: so darf sie wol auf meinen zweyten noch gewisser bey andern Leserinnen rechnen; daher bitt' ich Sie um die Erlaubniß, diese Briefe für den öffentlichen Gebrauch im Morgenblatte zu benützen, und so die Leserinnen angenehmer zu meiner bescheidnen Nothwehr und geharnischten Nachschrift gegen grammatische Anfechter hin zu geleiten. / Im Morgenblatte selber kann ihnen die Nothwehr und Nachschrift von neuem verlißt weeden durch Zerstücken in recht viele Blätter, welches gerade bey Untersuchungen so wol thut als bey Erzählungen weh; denn bey diesen gleicht man dem eingekerkerten Löwen, welcher Ein Pfund Fleisch allein nicht verdauen kann, aber wol sieben auf einmal.

Möchten Sie in die zwölf Briefe auch manche Sprachirrlehrer blicken lassen, die sich vielleicht in Ihree reizenden Nähe am leichtesten bekehren! — Es ist Pflicht, unsere auf knaeeenden und kreischenden Mitlauteen daherziehende Sprache wenigstens von dem Genitiv-s als einem fünften Knarrrad am Wagen, zu befreyen und die Musik der Selblauter nach Vermögen vom Mitlautergekreische zu entfernen. Wenn Radlof die Konsonanten mit Recht Mannlaute, die Vokale aber Weiblaute nennt: so kann ich von Ihnen fodern, mich nachzunahmen und gleich mir die weiblichen Laute in Schuß zu nehmen.

So hoff' und schließ' ich heute am 22sten Dezember; es wird aber mehre Monate geben als den letzten dieses Jahres, um Sie noch ferner zu versichern, wie sehr ich bin

Ihr

Dr. J. P. Frd. Richter
Legazionrath.

Das Kloster La Trappe.

Diese finstere Zuflucht verfinsterter Gemüther, welche unsre Zeit wieder eröffnen sah, waed zuerst im Jahr 1140 unter dem Papst Innozens II. und König Ludwig VII. von Frankreich gestiftet. Der zweyte Graf von Perche wae ihr Begründer, der heilige Bernhard, der die Kreuzzüge predigte, der Abelard als Ketzer verdammte, beförderte das Werk. Diese Männer kannten wahrscheinlich das Bedürfniß ihres, jetzt so sehr gepriesnen, Jahrhunderts, und suchten für grausenvolle Uebel, gräßliche Mittel; eben diese Gründe mochten den Geasen von Ranee in einem Zeitalter, das wir vor das verdorbenste außer dem unsern halten — unter Ludwig dem XIV. — bewegen, das Kloster La Trappe in seiner ganzen Strenge wieder herzustellen; seine zweyte Wiedergeburt verdankt es unsrer Zeit; sie wird nicht einem besondern Einzelnen zugeschrieben, sondern ist wahrscheinlich Antrieb des Geistes, der sich auch unter uns unter dem Namen des Wiedergebährenden regt.

Von Mortagne führt der Weg durch öde Halden und dichte Wälder, noch jetzt der Wölfe Aufenthalt, zu dem Klostee, welches dem ganzen Orden seinen Namen gab. Tiefe Einsamkeit, feyerliche Stille umgibt es, mit allem Leben scheint in diesem Dunkel auch alle Hoffnung gestorben, hier scheint dem Gefühle nur Büßung, der Reue nur der Tod übrig gelassen zu seyn. Die Mönche sind bis über das Haupt in weite Kappen veehüllt, ununterbrochnes Schweigen liegt ihnen ob, sie sehen nie Einer des Andern Gesicht, so daß ein Bruder Jahre lang neben dem andern fasten, büßen und beten könnte, ohne ihn zu erkennen. Beym Eintritt legt ein Jeder seinen weltlichen Namen ab, und da nur sein Kloster-Name eingezeichnet wird, ist er von da an für seine Vergangenheit vertilgt. Ihre Nahrung besteht in zwölf Unzen des schwärzesten Brotes in Wasser geweicht, zwey rohen Rüben, etwas Kohl oder andres Gartengewächs und ein bischen Salz. Diesen Vorrath theilen sie in zwey Mahlzeiten, die Zwischenzeit ist dem Gebet und der Arbeit geweiht! Selten gestattet man ihnen Käse; Fleisch, Fisch und Eyer niemals. Während der Mahlzeit liest ein Mönch stehend, von Tod, Buße und Strafen, ein andrer geht emnd um zu jedem Bruder, küßt jedem in Demuth die Füße und wirft sich dazwischen vor des Gekreuzigten Bilde im Staube hin, ein dritter verzehrt kniend seine dürftige Kost. — So sah sie vor Kurzem ein Reisender, von dem wir diese Nacheicht entlehnen. Diese Büßende hatten irgend ein kleines, in iheer Grabes-Einsamkeit nur ihnen bekanntes Verfehen begangen, dessen sie sich selbst in der Beichte angeklagt, und von dem jetzt ihre Mitbeüder nur die Steafe vernahmen. Ihr Bett besteht in einem schmalen Beet mit niederm Rande, auf dem ein dünner Strohsack und eine wollne Decke liegt. Auf ihrem Gottesacker wird stets ein Grab offen gehalten, bereit den nächsten Todten zu empfahn.

Das Kloster hat Ordensbrüder, Lapenbrüder, und freywillige Beüder (freres donnés) in allem wohl hundert, außer den Novizen, welches meistens Knaben, und noch nicht zu der dunkeln, verhüllenden Kleidung verpflichtet sind. Die Trappisten der ersten Klasse werden in Lapen-Brüder (freres convers) und Chorherrn (religieux de Chœur) getheilt. Ihre Kasteyungen scheinen der Menschennatur unerträglich, auch werden sie bald von dem Tode beendet. Die Lapenbrüder

Digitized by Google

legen dieselben Gelübde ab und folgen derselben Vorschrift; werden aber besonders zur Bedienung und den weltlichen Geschäften des Klosters gebraucht. Die „freywilligen Brüder" haben sich nur für eine Zeitlang, nicht auf das ganze Leben verpflichtet, nur um ernste Eindrücke sich einzuprägen. An großen Festen stehet die ganze Gemeine um Mitternacht auf, sonst nach Ein Uhr. Um zwey Uhr beginnt der Gottesdienst, der bis sieben Uhr dauert, dann arbeitet man Winter und Sommer allesammt und unausgesetzt in der freyen Luft, bis gegen eilf Uhr, wo die Brüder nach einer kurzen Andacht in der Kapelle, ihr erstes ärmliches Mal nehmen; bis Mittag wird dann gelesen, darauf eine Stunde geruht, nun bis drey Uhr im Garten gearbeitet, bis vier Uhr gelesen und nachgedacht, bis sechs Uhr die Vesper abgewartet, die Abendmalzeit genossen und um sieben Uhr der Rosenkranz gebetet; um acht Uhr wechselt ihr todtes Leben mit dem andern lebendigen Tode, dem Schlafe, der durch seine Traumbilder diesen Armen vielleicht allein das Bewußtseyn eines geistigen Daseyns erhält.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. August.

Endlich athmet man freyer in Paris, und man kann sich wieder in der Mitte des Tages auf die öffentlichen Plätze wagen, ohne Furcht von der Sonne verbrannt zu werden. Da nun auf dieser Erde des Einen Unglück sehr oft des Andern Glück zu seyn pflegt, so hat dieser Sommer, indeß er die Schauspielhäuser leer stehen ließ, die Lustgärten, die Eisschenken und die Badehäuser, die alle im Jahr 1816 ruheten, beständig angefüllt, und sie wegen der vorigen kalten Sommer entschädigt. Es war eine Lust zu hören, wie in den Hundstagen Abends um 10 Uhr Hunderte von Menschen in den Badeanstalten auf der Seine umher plätscherten, und wie bey den Limonadiers, welche Eis verschenken, so dringende Bestellungen erschallten, als ob sich Jedermann zu einem Eisklumpen machen wollte. Ein ganzer Gletscher wäre abgesetzt worden, wenn man ihn nach Paris gebracht hätte. Zwar hat ein gelehrter Schottländer die Kunst erfunden, nach beliebem Eis unter einer Luftpumpe hervorzubringen; aber welche ungeheure Luftpumpen, oder welche eine Legion kleiner Luftpumpen wäre erforderlich gewesen, um alle die lechzenden Gaumen zu befriedigen, welche nach Eis seufzten! Zudem gehört Zeit dazu, auf daß die Entdeckungen der Gelehrten zu einer gewöhnlichen Handthierung herabsinken; und wenige derselben gerathen wie das Kaleidoscop schnurstraks aus der Studierstube in die Straßenbuden. Man verschaffte sich also diesen Sommer das Eis, wie man es sich wohl seit Jahrhunderten verschafft. In den Eiskellern werden nämlich Gefäße mit Wasser zwischen die Eismassen gesetzt, und dadurch zum Gefrieren gebracht. Bey einer so starken Hitze sollte man glauben, müßten die Schauspieler verzweifeln, das Publikum in ihre Häuser zusammen zu bringen, aber nichts destoweniger; das Theater-Departement ist in Paris das thätigste und geschäftreichste von allen; hier hilft keine Hitze noch Kälte; Jahr aus Jahr ein wird hier zum Nutzen und Frommen des Publikums ersonnen, studiert und gespielt; nur die Schauspieler des Théâtre français machen eine Ausnahme hievon. Diese Herren, die von jeher das Sprichwort Eile mit Weile zu ihrem Sinnspruche gewählt haben, geben zwey oder drey neue Stücke im Jahre, indeß die kleinern Theater alle 14 Tage ein neues darstellen. Man macht sich in den Journalen beständig über ihre phlegmatische Gravität lustig, und schießt Pfeile des Witzes auf sie ab; allein darum thun diese Herren Acteurs keinen einzigen Schritt mehr als zuvor; man hat berechnet, daß wenn sie in eben dem Grade von Langsamkeit fortfahren, die letzten Stücke, welche Ihnen eingegeben werden sind, ungefähr in Verlauf von 30 Jahren werden aufgeführt werden, so daß die Verfasser, wofern sie dann noch leben, in einem sehr reifen Alter das Vergnügen haben werden, zum Erstenmale die Stücke ihrer Jugendjahre aufführen zu sehen; sollten sie aber dann nicht leben, so bleibt dieß Vergnügen ihrer Nachkommenschaft. Nun stelle man sich vor, daß in Paris das erste und höchste Ziel aller angehenden Dichter ist, ein Lust- oder Trauerspiel auf die Bühne des Théâtre français, die erste französischen National-Bühne zu bringen, und denke sich dann die Verzweiflung so mancher, deren Stücke zwar angenommen sind, aber erst in 10, 20 oder 30 Jahren können aufgeführt werden! Einige werden erbost, andere flehen, noch andere nehmen zu Schleichwegen ihre Zuflucht; aber fast alles vergebens; das Théâtre français geht ruhig seinen Schneckengang, und kümmert sich um alles das Bösewerden, Flehen und Schleichen wenig. Es gibt eigene Dekrete, kaiserliche und königliche, die ihm anbefehlen, so und so viel neue Stücke jährlich zu spielen; die Herren Acteurs haben sie empfangen, wie Montesquieu sagt, daß gewisse Fürsten die Päpstlichen Bullen empfangen, unter tiefen Verbeugungen, und mit dem Versatze, sie nimmer ins Werk zu setzen. Obschon sie unter den Gentilshommes de la chambre stehen, so machen sie doch nichts desto weniger eine Art von Republik aus, die ihre herkömmlichen Gebräuche und Gesetze hat. So z. B. leidet keiner von den ersten Schauspielern, daß ein anderer seine Rollen spiele; daher ereignet es sich zuweilen, daß dieß oder jenes Stück nicht gespielt wird, weil ein Schauspieler, welcher darin eine Hauptrolle hat, auf Reisen ist, und nicht zulassen will, daß die zwey oder drey Doubles, welche blos da sind, um ihn im Nothfalle zu ersetzen, seinen Platz einnehmen. Haben sie wenig Talent, so sieht er leicht durch die Finger; gibt ihr Spiel aber Gelegenheit zu einer Vergleichung, die ihm schädlich werden könnte, dann kann man sicher darauf rechnen, daß diese nur mit großer Mühe, und etwa auf ausdrücklichen Befehl der Gentilshommes de la chambre hervortreten werden. Noch lebhafter wird die Eifersucht angeregt, wenn durch den Abgang einer Schauspielerinn vom ersten Range ein Fach leer wird, worauf zwey andere Anspruch machen. Welche unzählige Mittel werden dann nicht von jedweder in Bewegung gesetzt, um zum erwünschten Ziele zu gelangen! Welcher Lauf, welcher hitzige Kampf! Gewöhnlich nimmt ein Theil des Publikums daran Theil, indeß der andre sich darüber belustigt. Denn in Paris muß nun einmal alles Auffallende zu Schauspiel dienen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 32.

Digitized by Google

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. September 1818.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück.

Claudius.

Der erwachte Adler. 1815.

(Von Friederike Brun geb. Münter.) *)

Der Sonnenadler ruhet vom kühnen Flug,
Der übers brausende Meer ihn trug,
Ueber eisiger Alpen Gipfel empor,
In des Aethers bläulichen Silberflor.

Er schlummert auf dem Zepter Kronions ein
In olimpischer Hallen Sternenschein:
Die mächtigen Schwingen sinken erschlafft,
Dem Schnabel, der Klaue mangelt die Kraft;
Ihm fiel das leuchtende Auge zu;
Auch der Göttervogel bedarf der Ruh'!

Es tönet im ewigen Reigentanz
Nur der Himmelgestirne unsterblicher Glanz;
Sie schweben von Osten nach Westen herab,
Von der Dinge Beginn in der Dinge Grab;
Sie steigen von Westen nach Osten herauf,
In nie gehemmten Aeonenlauf:
Und wie sie kreisen um Jovis Thron,
Mit schwebend-harmonischem Aetherton
Erwacht der Adler... Kühn schaut er umher
Ins wimmelnde strahlende Sternenheer;
Er schüttelt den Fittig, er steiget, er schwebt,
In der Tiefe schon lange der Erdkreis bebt!

Denn er hält in der Klaue des Blitzes Pfeil
Und den furchtbar-rollenden Donnerkeil,
Die Pfeile sie fliegen, der Donner rollt,
Auf die Felsen schmettert des Aethers Gold!
Und es zeugt des Gewitters nächtliche Pracht,
Es sey der Vogel Kronions erwacht!!

Auch der Dichter kann schlummern im Musenchor,
Doch bald steigt er in hohen Blitzen empor.

*) Durch ein Versehn der Redaction in Nro. 204 bey dem Gedicht: „Die Braut aus der Tiefe" der Name der Verfasserinn ausgelassen worden. Wir verdanken es eben dieser gefühlvollen Dichterinn, deren zarter und tiefer Sinn sie auch ohne ihren Namen dem Leser verräth.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Durch die rail roads sind alle Schwierigkeiten des Fuhrwerks gehoben, das nunmehr aufs leichteste, schnellste und wohlfeilste eingerichtet ist. Die Dampfwagen vervollständigen dasselbe; diese bewegen sich auf den edge roads, oder auf einer Art eigenthümlicher Bahnen. Es gibt drey verschiedene Vorrichtungen derselben: ich hatte Gelegenheit, dieselben in Newcastle und später in Leeds, wo sie durch ihren Erfinder Blackinshop eingeführt wurden, zu sehen. In Newcastle besitzt man alle drey Vorrichtungen; wir haben aber nur eine gesehen; dieselbe hat drey Räder und bewegt sich auf den flat roads. Der Wagen trägt den Siedekessel mit der Vorrichtung für seine Erwärmung und vorn den Kohlenvorrath. Vor dem Siedekessel befinden sich zwey Dampfwalzen oder Cylinder, von denen jeder einen Hebebaum wechselnd in die Höhe hebt, dessen Stützpunkt an der andern Extremität befindlich ist. In der Mitte sind Stangen, welche die Kurbeln drehen, wodurch ein kleines Rad

Digitized by Google

bewegt wird, das in ein größeres eingreift. Das letztere steht in der Mitte unter dem Wagen und bewegt nach vorn und nach hinten ein Communicationsrad, wodurch die zwey andern, welche sich um die Axe des Vorder- und Hinterrad's drehen, in Bewegung gesetzt werden und somit sich alle sechs Räder gleichzeitig bewegen.

Ueber dem Siedekessel sieht man ein Faß, das durch zwey Röhren mit den Cylindern in Verbindung steht und wodurch die erkaltende Einspritzung bewirkt wird. Ein von zwey andern Rädern getragenes größeres Faß liegt hinter jenem und gibt, durch eine Röhre, dem kleinern hinter dem Dampfkessel befindlichen Behälter, Wasser ab, woraus ein kleines Pumpwerk den erforderlichen Ersatz für das in Dämpfe aufgelöste Wasser holt. Diese Maschine hat enge Räder; sie zieht sechs Karren, welche zusammen zwischen vier und zwanzig bis funfzig Tonnen Steinkohlen enthalten. Steigt der Weg in die Höhe an oder findet die Maschine Widerstand, so bleibt sie stehen, und alsdann muß durch verstärkte Feuerung die Kraft der Dämpfe verstärkt werden. Jeder Karren würde zu seiner Fortbringung, in Ermanglung der Maschine, ein Pferd bedürfen und jährlich 50 Pf. Sterl. kosten. Auf ebenem Weg legen sie in einer Stunde sieben bis neun Miglien zurück; die Einrichtungskosten für eine Miglie Weges in railed roads betragen 1200 Pfund Sterling.

Die Wattsche Dampfmaschine am Ausgang, bewegt gleichzeitig die Pumpwerke, welche das Wasser aus dem dritten Stollen ausschöpfen. Die für beyde Maschinen erforderlichen Dämpfe werden durch fünf cylinderförmige Siedekessel erhalten. Diese Dampfmaschine ist sehr groß; ihr Cylinder hat 63 Zoll im Durchmesser und seine Kraft beträgt hundert und vierzig Pferdestärken. Der Mechanismus der Pumpwerke ist gleichfalls nach Watt's Angaben eingerichtet und sehr einfach; sie schöpfen in einer Minute 400 Gallonen Wasser aus. Die Tiefe des Schachtes bis zum Behälter herab, den er ausschöpft, beträgt achthundert Fuß. In einiger Entfernung vom Schacht ist ein Rost angebracht, worunter zum Trocknen der Körbe Feuer unterhalten wird.

Wir besahen hernach den Ort, wo die Steinkohlen auf die Transportschiffe, in nicht großer Entfernung vom Schachte, geladen werden. Zwey eiserne Wegeschahnen führen dahin. Zu Anfang des Weges werden ein oder zwey Karren durch ein Pferd gezogen, wo aber alsdann die Straße sich zu senken anfangt, spannt man die Pferde auf, und die Karren bewegen sich, durch ihr eigen Gewicht getrieben, bis zur Landungsstelle, die bedeckt und über der Brücke verfinsternd aufgeführt ist. Die Schiffe werden unter die Brücke geführt, von der zwey breite Rinnen, welche mit starkem Eisenblech bedeckt sind, schief herabsteigen. Ist der Karren auf der Brücke angelangt, so wird ein Haken losgemacht, der Boden des Karrens öffnet sich und die Steinkohlen glitschen durch die Rinne in's Schiff herab. Der Karren wird hierauf zurückgeführt, um einem andern Platz zu machen, wozu die Einrichtung getroffen ist, daß die Bahnen für Zu- und Rückfuhr auf der Brücke gegeneinander laufend zusammentreffen, so daß sie sich gegenseitig ausweichen können; vom einen Wagengeleise ins andere werden sie durch einen hölzernen mit Eisenblech bekleideten Hebebaum übergelegt. Das Haupterforderniß zum Verkauf besteht darin, daß die Steinkohlen völlig trocken in London ankommen, weil Niemand dieselben gern kauft; sie werden deßwegen so schnell wie möglich in die Schiffe geladen und hier durch Decken gegen den Regen geschützt. Wo der Fuß von den Gruben entfernter ist, hat man große bedeckte Magazine am Ufer errichtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag in Hyde Park. *)

„Ich wünschte es gäb im ganzen Jahre gar nichts, das wie ein Sonntag aussähe, sagte meine lebhafte Freundinn, Lady Maria, das gemeine Volk sieht Einem an solchen Tagen dergestalt im Wege, daß man vor Ladendienern, Krämern und Ellenreutern — lauter Volk, was die ganze Woche über in unserm Dienste steht — nicht ungehindert aus dem Wagen steigen kann. Schlechte Reiter, Bürger, Weiber zu Fuß, in unerhörtem Putze, drängen sich überall. Man kann doch nicht den ganzen Tag in der Kirche seyn, eben so wenig, weil es Sonntag ist, sich einsperren. Der Tag brächte mich vor Langeweile um, wenn ich nicht meine Harfe hätte und ein bischen Skandal zur Erquickung."

Man meldete, daß angespannt sey, und Mylady lud mich ein, sie und ihre junge Schwester nach Hydepark zu begleiten. „Nur eben um ihren Freunden zu zeigen, daß sie in der Stadt sey." Welch eine Legion von Comptor Zierbengeln! rief sie, wie wir in Grosvenorther einfuhren. Von dem Gelde, was sie die Woche hindurch unser Einem durch Ueberfordern abgenommen, ists den Leuten leicht einmal des Sonntags eine Chaise und einen graulichen Reitknecht zu miethen, wie das Incognito der königlichen Familie ist, und solchergestalt sich in eine Standesperson zu vermummen. So ein Ungeheuer ist im Stande sich gegen eine Dame, die es gar nicht kennt, zu verneigen, nur um sich des Ansehen zu geben, als wären sie seine Bekannte, nicht seine Kunden. — Da! fuhr sie fort, da geht mein Federn-Putzer mit angeschraubten Spornen wie ein Kriegsheld, und wichtig wie ein Lord von der Schatzkammer. Dort der Schreiber meines Bankier, steif und geschnürt wie eine egyptische Mumie! Welche Frechheit! Da hat er einen berenlezen Bedienten aufgetrieben mit einer Kokarde am Hut, damit er offiziermäßig aussieht. Dieses Volk bringt mich um alle Ge-

*) Spaziergang in London.

Digitized by Google

bald! Schon lange geh' ich Freytags in kein Schauspiel mehr, denn — außerdem, daß mir die Oper lieber ist — dieses Geschmeiß von Cheapside (eine Gegend der Stadt, wo viele Krämer wohnen) und weiter westwärts, betrügen ihre Herrn, schließen ihre Kramladen und machen um neun Uhr die wichtigen Leute. Das ist dasselbe Volk, welches Sonntags im Park wimmelt; schwarz Montag kriecht es dann wieder wie Schulbuben an die Arbeit und macht mit der Feder hinter dem Ohr tiefe Bücklinge, wenn es unser Einen nur erblickt.

In diesem Augenblick ritt Sir Joseph, Wohlgeruch duftend wie ein Puthändler, rosig geschminkt, entschlossen weder „ungesehen zu erröthen," noch seinen „Duft in die öde Luft zu verhauchen" an den Wagen. Bey seiner Annäherung empfanden wir etwas Aehnliches, wie Seefahrer in der Nähe der Gewürzinseln. Zwey falsche Vorderzähne beschämten durch ihre Elfenbein-Weiße ihre übrigen Gefährten, sein Hauch roch noch Myrrhen wie ein heidnischer Opferaltar. Er steckte den Kopf seines Pferdes in den Wagen; (wir kam das ein bischen ältereitl und unziemlich vor, ich sah aber, daß es gar nicht beleidigte) lächelte sehr wohlgefällig, setzte seinen Hut zurecht, und strich eine Haarlocke von seiner Stirne hinweg; erstlich um zu zeigen, daß er eine weiße Stirn habe, dann aber auch darzuthun, daß der Glanz seines Haars wenigstens eine Stunde langes Waschen, Bürsten, Rollen, Salben erfordert hatte. Nun schob er seines Rosses Haupt noch tiefer in den Wagen, legte ihm den Zaum auf den Nacken, und so hing er bald in, bald auf diesem, die Reitgerte unter dem Arm, ein Veilchen in den Mundwinkel haltend, mit einem unverschämten Ausdruck seiner Augen und Etwas, zugleich Vertrauliches und auch Höfelndes, in seinem Wesen.

Welch ein schönes Pferd! rief Lady Maria. „Ja, erwiderte Sir Joseph, es ist eines der bestgezogensten von der Welt." — Mir kam das nicht so vor, noch konnte ich seinen Kopf, so nahe wie er mir gebracht war, weiter bewundern.

Das schien seinen Herrn aber wenig zu bekümmern, denn er fand für gut, mir unangeregt über andre Eigenschaften seines Pferdes einige Nachrichten zu geben, deg denen sich Lady Maria begnügte, das Pferd stillschweigend zu liebkosen, ihren weissen, enthandschuheten Arm um seinen Nacken zu legen und es mit ihren Lilienhänden zu klopfen.

Während dieses ganzen Gesprächs rieb der Unvergleichliche das Thier sanft mit einem köstlich gestickten seidnen Taschentuche, dann zog er ein batistenes heraus und ging durch tausend Zierereyn, die einem läppischen Weibe besser erlaubt gewesen wären, als einem königlichen Gardelieutenant. Obschon er nun sehr viel sprach, drehte sich doch der Inhalt seines ganzen Gewäsches um die wichtigen Punkte: daß er siebenhundert Guineen für sein Pferd gegeben hatte, daß seines Reitknechts seines unter den Wettrennern bey Craven gewesen, daß er dieses Jahr bey den Wetten unnatürliches Glück gehabt, daß er selbst ein kühner Reiter sey, und daß er, heute an drey Orten zum Essen geladen, den Teufel nicht wüßte sich zu helfen, sollte aber Lady Maria an einem dieser drey Orte speisen, so würde er bald entschieden seyn.

In diesem Augenblick jagte ein tollköpfiger Wagbalg mit vier Zügeln in der Hand vorbey und rief mit einer hohlen aber gezierten Stimme: Wo hast Du so lange gesteckt, Carl? — Ich war königlicher Gefangner in Tower, antwortete Sir Joseph, weil er dort die Wache gehabt, und bemerkte, bald leise zu Lady Maria gewendet: „So prahlhaftig der nun mit seinem Zeug und Gespann ausfiebt, kam er doch erst letzte Woche, wo es ihm endlich gelang, seine Gläubiger hinters Licht zu führen, aus dem Schuldthurm. Es ist ein wackrer, tüchtiger Kerl, ein Durchtreiber, wenn es einen gibt, voll Leben und Laune, und es freut mich zu sagen, daß er nun ein halbes Dutzend so schöne Pferde hat, wie es nur in der Christenheit geben kann, die er denn, das ist das Beste an der Sache, in meinem Namen hält, sonst liessen sie ihm seine Gläubiger keine halbe Stunde im Stall." Nun ließ er das Veilchen fallen, warf einen Handkuß hin und verschwand aus unsern Augen. „Das ist ein artiger Mann!" sagte Lady Maria. Ich neigte mich bejahend und reichte ihr kölnisches Wasser, denn das wohlgezogene Pferd hatte ihren Rosenfingern einen übeln Stallgeruch mitgetheilt. Ach, dachte ich, kann so eine Spottgeburt gefallen? Lady Maria hat Vermögen, sie läßt sich von diesen Schönheitsmittelchen, Spielwerkchen, Unverschämtheiten und Prahlereyen blenden, und in kurzer Zeit ist ihr Gut verschwendet, und ihr Herz gebrannt.

(Der Beschluß folgt.)

Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften.

4.

Die schlafende Predigerinn.

Eine junge Frau machte vor Kurzem großes Aufsehen in den vereinigten Staaten durch die sonderbare Eigenschaft, die sie besaß, ohne daß sie es wußte, wann sie dieselbe in Ausübung setzte. Sie hielt nämlich im Schlafe lange Predigten, die zuweilen nicht schlechter waren, als manche, die wachend gehalten werden. Mehrere Aerzte haben über diese sonderbare Frau Beobachtungen angestellt. Der Dr. Mitchill gab hernach seine Schrift, betitelt: Devotional Somnium heraus, worin er außer dem Wachen und dem Schlafen noch einen dritten Zustand des menschlichen Seyns annimmt, nämlich den träumenden, der seiner Meinung nach ganz von den beyden vorigen verschieden ist. Andere Aerzte haben vielmehr das Predigen der jungen Frau als eine besondere pathologische Erscheinung

Digitized by Google

angesehen, und dieselbe davon zu befreyen gesucht, welches ihnen auch zuletzt gelungen ist. Die ausführliche Geschichte der Krankheit und der Genesung vom Dr. Ives, steht im 1sten Bande der Transactions of the Physico-medical Society of Newyork.

5.

Schwimmende Buden.

Viele Familien der im südlichen Genneſſee an den Ufern des großen Ohio Angesiedelten werden mit Allem, was sie in ihren Haushaltungen bedürfen, durch Schiffe versehen, welche eine Kolonie nach der andern besuchen, und deren Inneres völlig wie eine Bude in einem Landstädtchen eingerichtet ist. Kommt eine solche schwimmende Bude bey einer Kolonie an, so bläst der Kaufmann in ein Horn oder eine Muschel. Dieß Zeichen verstehen die Pflanzer. Sie kommen nun mit Frau und Kindern an Bord des Schiffes, und beschauen die Waaren, die daselbst ausgekramt sind, und tauschen, was ihnen gefällt, gegen Produkte ihrer Pflanzungen um, als Mehl, Baumwolle, Taback, trocken Wildpret, Häute wilder Thiere u. s. w. Ist die Bude des Kaufmanns leer geworden, so kehrt er mit den ausgetauschten Dingen zu einer Stadt zurück, setzt sie dort ab, kauft dagegen einen neuen Vorrath von Waaren ein, und besucht damit die Kolonien wieder.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. August.

(Fortsetzung.)

Wie eine durch den Prozeß der Mörder des Fualdez berüchtigt gewordene Rose Pierret in dem Beaujon-Garten zum Schauspiel diene, habe ich in meinem letzten Schreiben angeführt; seitdem ist das Publikum noch nicht damit auf das Reine gekommen, ob es wirklich Rose Pierret ist, oder ein Trugbild. Der Sage nach hat die wahre Rose Pierret sich nicht so für Geld zur Schau geben wollen, und daher eine ältere, nicht schöne Schwester beredet, an ihre Stelle zu treten, und sich dem gaffluſtigen Pariser Publikum gegen das anerbotene fürstliche Honorar dreymal die Woche im Beaujon-Garten kühn zur Schau zu stellen. Sollte dieses Gerücht gegründet seyn, so muß man gestehen, daß die Neugierde der müssigen Pariser dießmal von einem schlauen Mädchen auf die niedlichste Art von der Welt angeführt worden ist.— Man ist doch endlich müde geworden, von der noch berüchtigteren Mad. Manson zu sprechen, welcher man scherzweise den Beynamen l'inévitable, die Unvermeidliche gegeben hat, weil man bey jedem Schritte in Paris ihre Geschichte oder ihr Porträt antraf; doch hat es ein unermüdeter Melodramen-Dichter, Guilbert Pixérecourt versucht, nochmals die so allgemein bekannte Mordgeschichte auf die Bühne zu bringen. Da die furchtbaren Auftritte gerade das Element der Volkstheater sind, weil die gröbere Bildung stärkerer Erschütterungen bedarf, um bewegt zu werden, so findet dieses neue Melodrama eben so viel Beyfall, als funfzig andere von ähnlichem Schlage. Eins der neuern, die Kapelle im Walde betitelt, wird besonders wegen eines äußerst schönen Mondscheins gerühmt, welcher darin angebracht wird, daher während der starken Hitze ein Journalist der Theater-Direktion rieth, blos den Mondschein aufzuführen, und so lange die Hitze dauern würde, das Melodram bey Seite zu lassen. Aus einem neuen Romane grausenhafter Art, Jean Sbogar betitelt, welcher zuerst der Frau von Krudener, und hernach, mit mehr Wahrscheinlichkeit, einem hiesigen Schriftsteller, Namens Nodier, zugeschrieben wurde, klauben eben zwey Dichter jedweder ein Melodram heraus. Ein anderes neues Melodram, welches vor einigen Tagen auf der Bühne des Theaters der Porte St. Martin zum Erstenmal aufgeführt wurde, unter dem Titel: Azendal, weicht in so fern von dem gewöhnlichen Schlage ab, als von keinem Meuchelmorde, keiner Grausamkeit, keiner Verrätherey darin die Rede ist; dem Stücke liegt eine morgenländische Erzählung zum Grunde, nach welcher der Kalife Aroun al Raschid bey einem seiner nächtlichen Gänge in Bagdad mit seinem Wisir einen armen Korbflechter über sein Schicksal seufzen hört, welches ihm sogar das Nothwendige versagte, worauf der Kalif versuchen will, ob dieser Mensch in einem bessern Zustande zufriedener werde, ihn mit Reichthümern überhäuft, aber nicht dahin gelangen kann, den Wünschen des Emporgekommenen Genüge zu leisten; dieß ist so ungefähr die Geschichte eines jedweden Menschen, dem Reichthümer und Ehrenstellen zufließen. Zur dramatischen Vorstellung eignet sich dieses Sujet sehr gut, daher sich auch jenes Melodram des Herrn Caiguez, welches mit allem Pompe der Spektakel-Stücke ausgestaltet worden ist, wohl ansehen und anhören läßt; nur ist der Charakter des jungen Korbflechters nicht gut gehalten, indem ihm der Verfasser bald einen hohen Grad von Gutmüthigkeit und Liebe, und dann wieder starken Ehrgeiz und viel Habsucht beylegt, so daß der Zuschauer nicht weiß, was er von einem solchen Manne halten soll. Im Vaudeville wird schon seit mehreren Jahren ein gelungeneres hübsches Singstück desselben Inhalts unter dem Titel: Das Nothwendige und das Ueberflüssige gespielt. Hier ist Harlekin die Hauptperson; auch diesem lustigen Kauze läßt der incognito umhergehende Kalife eine allmählige Besserung seines Schicksals zukommen, doch unter der Bedingung, daß Harlekin immer nur das Nöthige, nie aber etwas Ueberflüssiges wünschen solle, wo nicht, so solle er Alles verlieren. Dessen immer steigender Durst nach Reichthümern, und seine Unruhe, ob seine Wünsche nicht etwas Ueberflüssiges zum Zwecke haben, geben darin ein komisches Spiel ab, mit vielem Witze über das Nothwendige und das Ueberflüssige. Unter andern hegt Harlekin auch den Wunsch nach einem lieben Weibchen, und untersucht auf eine drolligte Art, ob dieß zu den nöthigen oder zu den überflüssigen Dingen gehöre, und geräth nach reif-Ueberlegung auf den Folgeschluß, daß es zwar zu den überflüssigen gehören thue, für ihn aber etwas Nothwendiges sey. —

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Bey jeglicher Zusammkunft
Siehst du mein Sylbenpaar.
Am Ganzen grübelt die Vernunft,
Doch nimmer wird ihr's klar.
Der Schwelger zittert, wenn man's nennt,
Der Geizhals bebt davor;
Und wer es zu errathen wähnt,
Der ist ein frecher Thor.

Auflösung des Räthsels in Nro. 207.

Nord. Dorn.

Digitized by Google

Nro. 214.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. September 1818.

Es ist Einem eine Freude, wo man ihm richtig antwortet, und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich.

Sprüche Salamonis.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

Bescheidene Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter.

Der Leser erlaube mir, die in mehren Morgenblättern auseinander liegenden zwölf Klassen der Doppelwörter für die freyere volle Uebersicht neben einander darzustellen.

I. Einsylbige Bestimmwörter.

1. Mit e und Umlaut im Plural: Baum, Bäume, Baumschule.
2. Mit e ohne Umlaut: Berg, Berge, Bergkette.
3. Ohne Plural: Vieh, Viehzucht.
4. Mit er und Umlaut im Plural: Faß, Fässer, Faßbinder.
5. Mit er ohne Umlaut: Licht, Lichter, Lichtzieher.
6. Mit en im Plural: Last, Lasten, Lastträger, wovon aber die männlichen das en in die Zusammensetzung hineinnehmen: Geaf, Grafen, Grafensohn.

II. Mehrsylbige Bestimmwörter.

7. Die vom Plural unveränderlichen, der Schiefer, die Schiefer, Schieferdach.
8. Die weiblichen auf e mit n im Plural: Nadel, Nadeln, Nadelbrief.
9. Mit einem bloßen Umlaut im Plural: Vogel, Vögel, Vogelheerd.
10. Mit einem e im Plural: Gewehr, Gewehre, Gewehrkammer.
11. Die auf e mit einem n im Plural: wovon ein Theil es in der Zusammensetzung wegwirft: Sache, Sachen, Sachregister; der größere es behält: Auge, Augen, Augenlied. Blume, Blumen, Blumenblatt.
12. Die Bestimmwörter auf heit, keit, schaft, ung, ion nehmen in der Zusammensetzung wie Wahrheits-liebe, Legations-rath u. s. w. gerade das s an, wogegen die ganze Tabelle und meine zwölf Briefe an eine vornehme Dame geschrieben worden.

Gesetzt, dß Bemühung des Vfs., dieses falsche s durch den Petalismus seiner Blätter deutschen Landes zu verweisen, würde durch keine Stimmenmehrheit belohnt und unterstützt: so hält er doch seine Mühe für keine vergebliche, da er in die Wildniß von 30,000 Bestimmwörtern zwölf leichte Gänge gezogen, auf welchen sich sogar der Ausländer, sobald er seinen deutschen Plural eingelernt hat, zurecht finden kann bey allen Zusammensetzungen. Sollte dem Verf. Beyfall und Nachfolge entgehen: so behält er doch den Anspruch, das bedeutendste Stück einer deutschen Sprachlehre geliefert zu haben, auf deren Ausarbeitung die baiersche Regierung vor mehren Jahren einen noch uneroberten Preis von 200 Karolin gesetzt, für welchen der künftige Gewinner und Gekrönte mir einige schriftliche Erkenntlichkeit schuldig seyn wird.

Wolke hat bewiesen, daß Griechen und Römer und

Digitized by Google

Gothen und Slaven und Altdeutsche nicht den Genitiv zum Bindmittel der Doppelwörter gebraucht. *)

Unsere leibliche Geschwisterſprache, die ſich außer Landes in die Franzosen hineingebrathet, die englische, will in ihren Wörterehen selten oder gar nicht von einem Genitiv-s hören, das ſie ſonſt den Eigennamen ſo ſeltſam anhängt, und die nächſte Tochterſprache unſerer Mutterſprache, die holländiſche, hat Zuſammenſetzungen wie dieſe: Vorsten-slaap-kamer-deur-hoeter (Fürſtenſchlafkammerthühüter). Aber wozu weitere Beweiſe? Grade meine volkreichſten Klaſſen ſchließen das S bey ihren Verbindungen aus, und die übrigen wenigen laſſen nur ein n, en und er zu, die 12te oder Judasklaſſe allein ausgenommen, die weiblichen Wörtern den Judasbart eines Zeugefall-s anhängt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Sonntag in Hyde Park.

(Beſchluß.)

Kaum war er uns aus dem Geſicht, ſo erblickten wir einen Haufen Frauenzimmer in dem neuſten Pariſer Putz. „Da iſt nun, ſagte Lady Maria voll Verdruß, alles was ſich an Stoffen, Federn, koſtbaren Spitzen erſinnen läſſt, aufgehäuft, und doch ſehen Sie an dem lauten Geſchwätz und gemeinen Ton, an dem Mangel von Dienerſchaft, an den Strohhälmchen, die in ihren Unterröcken hangen, daß ſie in einem Miethwagen aus der Altſtadt hergefahren ſind, und nun übel und bös die vornehmen Frauen ſpielen. — Sehen Sie daneben den Kramladen-Seladon mit neugebügeltem Rock und Stiefeln, die nie ein Pferd berührt haben."

Jetzt fuhr Lady Millner dicht an uns und rief: „Ach ich bin faſt geſtorben vor Staub! faſt todt vor Gemeinheit! wahrhaftig da iſt ganz London verſammelt, vom Oberparlament bis zur letzten Pfennigsbude. Ich muß Ihnen von dem Prozeß erzählen, und Lady Barbaras Demüthigung und Frau von O's Verhaftung, des armen Dandys Flucht um Mitternacht auf's Feſtland, in einem offnen Boote, unſer Burg-Mitglied zu Grunde gerichtet, ſeine Frau in Gefahr, die Kinder verdächtigt, der junge Williams gefordert, der Feigheit beſchuldigt, er gab vor, keinen Sekundanten haben finden zu können, doch iſt Longfield verwundet und das war alles ein bloßes Blendwerk!" Auf dieſe Weiſe zerriß ſie den guten Namen aller ihrer Bekannten, wobey die Bedienten beyder Wägen, wie ich wohl merkte, aufmerkſam zuhörten. Wir ſie uns verlaſſen hatte, bemerkte ich gegen Lady Maria: Leute von Stande wären nicht immer vorſichtig genug über das, was ſie in Gegenwart ihrer Bedienten ſprächen. Sie warf gleichgültig den Kopf empor und meinte: ſolches Volk verſtände nichts von Liebſchaften und vornehmen Ton — es wüſſte nichts aus ihren Geſprächen zu machen. Der Unvergleichliche kam nun wieder an den Wagen und bot meiner ſchönen Freundinn einige Konzert-Billets an, wobey er gerade ausſah, als wenn er mich um meinen Platz beneidete. Ein paar bedeutungsvolle Blicke wurden gewechſelt, und nun ſagte er: „Eben begegnete ich Sir Peter, dem Nabob, er verſicherte mich, es ſey eben eine der ſchönſten Spanierinnen, die je einen Schleyer getragen, in den Garten getreten. Sie ſoll von einem Pair beſchützt werden, doch ich glaube ſie iſt eines Diamanthändlers Frau — der ganze Park läuft ihr nach." — Hübſche Frauen ſehe ich gern und ich merkte, daß man einen Kunſtgriff ſuchte, mich auf eine Zeitlang zu entfernen; ich bat alſo ausſteigen zu dürfen, um mich im Garten umzuſehen. Man willigte ein und Lady Maria verſprach zu warten, bis ich die ſüdliche Zauberinn betrachtet haben würde. Der glückliche Schäfer bot ſich nun an bis zu meiner Rückkehr meinen Platz einzunehmen, alle Drey ſchienen zufrieden damit; der Unvergleichliche verwickelte ſeine Sporen in der Lady Falbalas; doch das ſchien ſie gar nicht zu rühren, ich rieth an, ſich in Zukunft ſpaniſcher Reiter zu bedienen; die Schweſter ſah unbedeutend aus und ich ſtieg aus.

Die ſchöne Spanierinn war nicht zu finden. Noch weiß ich nicht, ob ich angeführt war, oder nicht, obſchon unſer Unvergleichlicher feyerlich verſicherte, daß der Nabob ſie geſehen hatte. Ich ſetzte mich einige Augenblicke auf die niedrige Mauer, um dem Bedienten-Geläſter zuzuhören. „Nun, Sir Jerry, wie gefällt Dir Deine Livrey? rief ein Bedienter dem andern zu; Du wirſt ſie nicht über die Probezeit tragen! Bey Deiner Herrſchaft habe ich auch gedient. Die ließ mich nicht das Brot des Müſſiggangs eſſen. So lang ich bey ihr war, habe ich keine freye Viertelſtunde gehabt; ſie ſtreicht das Kartengeld ein, beſchneidet die Portionen wie ein Schiffs-Lieferant, ſchreibt jeden Heller in ihr verdammtes Ausgabebuch, und der T. ſoll mich holen, wenn ich mir habe, ſo lange ich bey ihr diente, eine Guinee über meinen Lohn machen können. Der Mann wär ſchon gut genug, taub und betrunken, auffahrend, aber immer gut gelaunt." Das war unverſchämt genug, aber nicht das Aergſte, was die Schlingel zu ſagen wagten, ich hatte es ſatt und ging wieder an den Wagen. Hier ließ ich ein Wort von meinem Verdruße fallen, aber weder dieſe Unanſtändigkeiten der Bedienten, die Niederträchtigkeit des Viergeſpannführers, noch die von den Spornen zerfetzten Spitzen, rührten die ſchöne Dame, — dieſes alles ſchien in den Gang des vornehmen Lebens zu gehören.

Fünf Uhr riefen uns nun zum Ankleiden, indeß ein dritter Zug von Spaziergängern in den Garten kam, deren glührothe Geſichter das genoſſne Mittagsmahl, Punſch und Likör ankündigten. In dieſem Haufen waren Kinder von

*) Deſſen Anleit zur deutſchen Geſammtſprache ꝛc. S. 326.

Digitized by Google

Hunden oder ihren Papa's in Wägelchen gezogen, oder auf den Armen getragen; seiste Wirthsfrauen, lange, knöcherne Weiber und zahme, untreuhängige Ehemänner, die Sinnbilder von Hauskreuz und Pantoffelregiment. Jeder Mode-Schmetterling eilte vom Anblick dieses „dritten Standes" auf den Flügeln der Phantasie, einen so gemeinen Dunstkreis zu verlassen.

So weit geht unser englischer Text. Wir können nicht leugnen, daß nur die Furcht, eines Plagiats beschuldigt zu werden, und abhielt, dem Namen: Hyde Park nicht den eines Spaziergangs in ** oder **, oder irgend einer andern deutschen Residenz, und dem englischen: Lady, einen deutschen Titel unterzuschieben; vielleicht wär es unsern schönen Leserinnen alsdann aufgefallen, daß dieses kein fremdes Sittengemählde ist, sondern daß bey uns, indem wir überall von dem Ernst und der Redlichkeit der deutschen Männer, von der Keuschheit und Häuslichkeit der deutschen Frauen sprechen, in jeder Gesellschaft der schönen Welt solche Lady Marien, solche Unvergleichlichen herumspuken. Möchten wir, bis wir das Superlativ der Deutschheit erreicht haben, welches mancher unser Schriftsteller an uns lobt, nur erst wieder zu der gesellschaftlichen Sitte zurückkehren, nach welcher der Mann dem Weibe zu gefallen suchte, und das Weib nur dem Bewerbendsten Vorzug gestattete. Dann hätten wir Hoffnung doch wenigstens von der Seite das natürliche Verhältniß der Geschlechter wieder hergestellt zu sehen.

Das Fest der heiligen Cäcilie.

Den Freunden der Tonkunst und der schönen Literatur sind die lyrischen Gedichte nicht unbekannt, zu denen der Jahrestag der heil. Cäcilia vorzüglich engländischen Dichtern Anlaß und Stoff gegeben hat. Die hier zum Grunde liegende Sage oder Tradition, wodurch, und wo zuerst diese Heilige zur Patroninn des Orgelspiels und der Musik geworden, liegt noch sehr im Dunkel, wie sich aus dem sehr unbefriedigenden Artikel in Gerber's Lexikon der Tonkünstler ergibt. Es wäre deßhalb zu wünschen, alles, was auf die Ausbildung dieser Legende Beziehung hat, so es sich in Schriften, alten Gemählden oder noch befindenden örtlichen Gewohnheiten, einmal neben einander gestellt zu sehen, um so in jenem Bilde, welches so sehr der Phantasie angehört, vielleicht manche noch ungekannte schöne Züge wieder aufzufrischen.

Die ohne Zweifel aus der Verfassung der Innungen im spätern Mittelalter stammende Gewohnheit der Sänger und Musiker, den Tag der heil. Cäcilia zu feyern, finde ich in einem Gedichte des Gerh. de Roo, eines Niederländers, der zu Insbruck im Dienste eines österreichischen Erzherzogs lebte, angedeutet; in diesem Gedichte (Convivium Cantorum, München 1585. 4.) wird auf eine muntere Art, leider aber in einer seltsam schwierigen Form, (indes Wort fängt mit einem C an, wir in dem alten Mönchsgedichte zum Lobe der Kahlen) das Gastmahl einer Gesellschaft von Sängern und ihrer weiblichen Gesellschaft erzählt, eine Schilderey, die ihrem Geiste nach viel Aehnlichkeit mit den Gemählden eines Teniers, van Ostade ꝛc. hat. Nach dem Eingange brbt der Poet an:

Carea cum capri clarerent cornua cœlo,
Concilium cogunt cantores, Cæciliamque
Cœlitibus comitem clementi Chrysogonoque
Castis carminibus, consuque cibisque cyphisque
Concludunt consueta conditione colendam.

Wo also offenbar eine herkömmliche Feyer des Cäcilien-Tages (am 22. Novemb., am 23. ist der Tag des heil. Clemens) angedeutet wird. Späterhin heißt es:

— — cum Curio, Cajus cautusque Crastippus
Cantandum clament, convivatorque Choraules,
Compositisque cyphis Charites Clariasque Camenas
Concelebrant, clausoque canunt cecinisse cubili
Cæciliam Christo, conjungi cui cupiebat
Cœlibe conjugio; cantateque concio credi
Candida Castalidum cygnorum carmina cœpit;
Conticuitque chorus, cum — etc.

Möge hier nun noch der schon von Herder und Rochlitz (Musikal. Zeit. 1806, Nro. 8.) geäußerte Wunsch erneuert werden, daß überall in Deutschland, wo musikalische Vereine oder Orchester-Personale bestehen, der Cäcilien-Tag wieder zu einer angemessenen Kunstfeyer bestimmt werde, um so durch Hymnen und andre durch einen religiösen Charakter sich auszeichnende Musikstücke eine ihrer erhabenen Schönheit ungeachtet viel zu sehr vernachlässigte Gattung der Tonkunst mehr, als es bisher der Fall war, zu begünstigen und zu fördern.

B. J. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im August.

Nachdem wir unsern Lesern vor kurzer Zeit einen Grundriß von Pompeji nebst gedrängter Beschreibung übergeben haben, können wir sie nun auch auf drey Landschafts-Gemählde aufmerksam machen, die wir dem Pinsel eines wackern deutschen Künstlers verdanken. (Johann Jakob Mäler aus Riga, der sich in den Sommer-Monaten 1827 im Neapel aufgehalten, und diesen Gegenstand mit vieler Genauigkeit aufgefaßt hat). Es sind nämlich getreue Darstellungen jener wieder ausgegrabenen Stadt und ihrer merkwürdigen Umgebungen.

Digitized by Google

Jedes dieser Bilder ist 5 Schuh 6 Zoll Pariser Maß breit und 3 Sch. 1 Z. hoch. Das eine derselben mit dem Vesuv im Mittelgrunde, umfaßt zugleich die Buchten von Torre dell Annunziata, hinten den Golfo von Neapel, der aber wegen der Lage des Vesuvs hier nicht sichtbar ist, bis Cap Misenum, Procida und Ischia.

Das andere umfaßt den südlichen Theil der Stadt, mit dem Isis-Tempel, den Theatern und dem Soldaten-Quartier, gegenüber die kolossalen Gebürge von Castel a mare.

Das dritte noch nicht vollendete ist eine Ansicht des mittleren Theils von Pompeji, das Forum nämlich mit seinem Platze und Tempeln, nebst den Küsten von Castel a mare und Sorrent bis an das Vorgebirge der Minerva und Capri hinaus, das auf ferner Meeres-Linie schwimmt.

In allen ist zwar das Interesse getheilt, indem das Auge nicht weiß wo es verweilen soll, auf dem Bilde der wieder erstandenen Stadt, oder auf dem der üppigen Pflanzenwelt, ihrer Umgebung, deren frisches Leben einen überraschenden Kontrast mit ihren Trümmern bildet. Doch eben hierin besteht das Eigenthümliche dieser Bilder. Gegenwart und Vergangenheit, Blühen und Vergehn, machen das Wesen der abgebildeten Gegenden, in welchen man diese Erscheinungen auf die interessanteste Weise vereinigt erblickt.

Wir geben nun zur Beschreibung über, und beginnen mit dem ersten Gemälde. Es ist ein Abendstück, das nebst den Trümmern von Pompeji, den rauchenden Vesuv und die Bucht bey Torre dell Annunziata, nebst Procida und Ischia in der Ferne dem entzückten Auge darbietet. Es zerfällt in zwey Haupttheile. Die erste beynahe überwiegende Hälfte des Bildes macht den Vorgrund mit einem Theil der alten Stadt aus, die zweyte führt das Auge allmählig in die Ferne, in die höchsten Regionen des Vulkans und dahin, wo über der Meeresfläche heller Abendschein leuchtet. Im Vorgrund weidet ein Hirt seine Ziegen, einen Haufen Säulenstücke und Mühlensteine, nach Art der Alten geformt, überwächst wilder Feigenstrauch und anderes Gebüsch; Aloe und Holunder wachsen üppig umher.

Auf der linken Seite des Bildes schlängelt sich ein Fußpfad, der in die aufgedeckte Stadt hinabführt, die Geist und Auge fesselt, und zur näheren Betrachtung einladet. Die ergiebigsten Felder, Rebengärten mit ihren von Baum zu Baum sich schlingenden Traubenranken, jede Fülle des hesperischen Bodens bedecken den Rücken des Grabhügels der Römerstadt Pompeji. Jetzt, nachdem ihre Spur entdeckt, nachdem sie dem Lichte aber nicht dem Leben wieder gegeben worden, steht sie in der Mitte des reichsten erfreuendsten Pflanzenlebens, ein halb aufgedecktes verödetes Grab. Unser Künstler stellt diesen Kontrast mit der treuesten Wahrheit der Zeichnung und der Farbe dar: denn so wie hier Alles vor uns steht — so ist es in der Wirklichkeit, es ist Pompeji im Spiegel gesehen. In der Stadt selbst erblicken wir Vereinigung zweyer Straßen, von denen die eine in gerader Richtung gegen die Stadtmauer, die andere zur Linken, schlängelnd gegen das Thor von Herculanum sich hinzieht. Das Innere der Häuser ist dem Auge aufgedeckt, wir sehen in diesem Theile am deutlichsten die Ausgrabungen. Manche Häuser sind noch halb mit Asche bedeckt, woraus Gefäße und Dachziegel hervorblicken. Wir entdecken an einer Ecke einen Brunnen, hinter demselben das Innere eines Kaufladens, mehr zur Rechten einen Hof mit Säulen eingeschlossen, in der Mitte derselben eine viereckige mit Marmor ausgelegte Vertiefung, die vermuthlich zum Wasserbehälter diente. Man nennt dieses Gebäude das Landhaus des Sallustius. Um den Genuß der ganzen Gegend zu gewinnen, schweift nun der Blick von den nächsten Gegenständen weiter, wo hinter einer Baumgruppe bey Torre dell Annunziata die Meeresfläche beginnt, und sich von der Landspitze des Posilippo, zwischen den Inseln Procida und Ischia im fernen Glanzhimmel verliert. Allein der Vesuv mit seinen in den Aether verschwebenden Rauchmassen ruft ihn wieder zurück, um über die sanfte Versenkung des Kegelfußes, auf seiner großen Linie mit Vergnügen meerab zu gleiten. Die Gebirgsmasse des Vesuvs gibt diesem Bilde ein hohes Interesse und ihre Seitenflächen fesseln unwiderstehlich die Aufmerksamkeit.

Nun zum zweyten Bilde! Ein Morgen.

Man glaubt sich in eine ganz andere Gegend versetzt, so verschieden ist der Charakter dieses Gemäldes von dem des vorigen. Dem Vesuv bietet man jetzt den Rücken. Im Vorgrund erscheint ein Theil von Pompeji, neben dessen ausgegrabenen Mauern ein müder Gräber im Schatten eines weinumrankten Nußbaums ruht. Zur Rechten ein mit charakteristischer Wahrheit gearbeiteter alter Feigenbaum, nebst der mit Gesträuch umgebenen königlichen Aloe, und verschiedener mit Sorgfalt ausgeführter Pflanzen. Zunächst nun sehen wir in die Straße, die dem Forum zuführt, und betrachten den Isis-Tempel, mit dem zum Schlachten der Thiere, und Untersuchung ihrer Eingeweide bestimmten Häuschen, den ihn umgebenden Hof, darneben zur rechten die Curia pompeiana (griechische Schule), wiederum rechts hinauf den leichten Hügel mit den Trümmern des Herkules-Tempels, das große Theater und endlich das forum nundinarum (sogenannte Soldaten-Quartier), nächst dem die mit einem Dach bedeckte Wohnung der Custoden, an dem gewöhnlichen Eingange von der Landstraße, die nach Salerno führt. Von hieraus nun dehnt sich die fruchtbare Ebene, mit Landhäusern, Feldern und Gärten bis an die Gebirge und das Meer. Auf den untersten Hügelabsätzen der Berge erblicken wir links hinein, das Dorf Graniano, welches auf der ebenfalls zur selben Zeit verschütteten Seestadt Stabiä, dem Ort wo der ältere Plinius umkam, erbaut worden ist. Im Hintergrunde erhebt sich das reiche abwechselnde Gebirge mit zahllosen Vertiefungen, Absätzen, Schatten und Lichtern, Felsenwänden und Tiefen. Das nähere gegen das Meer austretende steigt in grotesken Umrissen in die Luft, hoch auf emporragender Felsenkoppe ein Kloster tragend. Fernere Gipfel hoher Berge, in leichte Wolken gehüllt, verleihen der Landschaft ungewöhnliche Würde und Anmuth; das Spiel der Töne in diesen Bergen verdient vor Allem bemerkt zu werden, wie auch die Klarheit des südlichen Himmels, und so wie er hier abgebildet, erscheint er wirklich, nicht als Farben-, sondern als Luft-Meer.

Ueberhaupt hat unser würdiger Künstler sich schon lange den rühmlichen Beynamen: der Fernemahler, erworben.

Zu verwundern ist es übrigens, daß noch kein Künstler diese Aufgabe löste: Total-Ansichten von den Ausgrabungen Pompeji's zugleich mit den Umgebungen darzustellen, um den Dank derer zu erwerben, denen das Schicksal nicht vergönnt, Italien mit seinen Kunst- und Alterthums-Schätzen zu besuchen. In dieser Rücksicht werden diese Kunstwerke, wegen ihrer Neuheit sowol, als wegen ihrer Wahrheit der Darstellung nicht nur das lebhafteste Interesse erregen, sondern auch die vollste Befriedigung gewähren.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 8. September 1818.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust wie Balsam milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr;
Wie zu Hyllus Klären
Blickt die Noth zu dir empor.

Salis.

Omar Ben Alkhattab zweyter Kaliphe der Gläubigen.

(Dieser historische Zug ist aus den Manuscripten der königl. Bibliothek in Paris übersetzt.)

Abd Allah Ben Abbas sagte, daß ihm sein Vater erzählte, wie hier folgt.

Eines Abends bey großer Dunkelheit ging ich aus, Omar Ben Alkhattab zu besuchen; den Herrn der Gläubigen. Noch war ich nicht weit gegangen, als ich einem Beduinen Araber begegnete, der mich bey dem Arm fasste und sagte: Abbas komm mit mir. Ich blickte den Sohn der Wüste an — und wie erstaunte ich, den Beherrscher der Gläubigen in ihm zu erkennen; allein, zu Fuß und verkleidet! Ich grüßte ihn ehrerbietig und sprach: Wohin gehst Du, und was ist deine Absicht, Herr der Gläubigen! — „Ich bin in dieser finstern, kalten Nacht ausgegangen, verschiedne Stämme der Araber zu besuchen." — Ich folgte ihm zu den Zelten, die über die Wüste hin zerstreut waren, und er betrachtete sie alle genau.

Unsre Runde war gemacht und wir wollten nach Hause gehen, da traten wir noch an ein Zelt, in dem sahen wir eine alte Frau von vielen Kindern umringt, die jämmerlich schrien. Vor der alten Frau lagen drey Steine, auf ihnen stand ein Kessel, unter dem ein ärmliches Feuer glomm. „Still! lieben Kinder, sagte sie, gleich ist euer Mahl fertig." Wir blieben stehen, um diesen Auftritt zu beobachten, und Omars Augen hafteten fest an der alten Frau und den Kindern. Endlich ward ich des Stillstehens müde und sprach: Beherrscher der Gläubigen, warum stehen wir hier? — „Ich schwöre, antwortete er, nicht eher fortzugehen, als bis ich sah, wie das Weib den Kindern ihre Nahrung vertheilt hat." — So standen wir noch länger, die Alte fuhr fort die Kinder zu trösten, und die Kinder fuhren fort zu weinen und zu schreyen. „Abbas, sagte Omar, laß uns ins Zelt treten und das Weib befragen." — Wir traten ins Zelt und gaben ihr den Gruß. „Gute Mutter, sagte Omar sanft und lächelnd, was fehlt diesen Kindern? warum weinen und schreyen sie?" — Ach weil es sie hungert, antwortete sie. — „Und warum gibst Du ihnen nichts von der Speise in diesem Kessel?" — Da ist nichts drin, es ist nur ein Betrug, um sie zu täuschen, bis sie des Schreyens müde in Schlaf fallen. Ich habe auf der Welt keinen Bissen, um ihren Hunger zu stillen. — Wie die alte Frau das gesagt hatte, näherte sich Omar dem Kessel und erblickte eine Menge Kieselsteine in dem kochenden Wasser. — „Was soll das?" rief Omar. — Ich sagte den Kleinen, ich koche ihnen Abendbrot, und wie sie das Wasser zwischen den Steinen aufsprudeln sahen, glaubten sie es. Damit hoffte ich, sollten sie sich in Schlaf weinen; denn ich habe nichts ihren Hunger zu stillen. — „Wie bist Du, fragte Omar, in solches Elend gerathen?" — Ach ich bin ein armes, verlassnes Weib, sprach die Alte. Ich habe weder Verwandte noch Freunde. — „Warum wendest Du Dich nicht an Omar Ben Alkhattab, den Befehlshaber der Gläubigen? Er würde Dir aus seinem Schatze Hülfe

Digitized by Google

angedeihn lassen... — Möge Gott ihn versuchen! rief das Weib; mögen seine Banner in Staub sinken! denn er hat mich grausam behandelt!

Bey diesen Worten zitterte Omar und schien von Furcht überwältigt. „Was für Grausamkeit, sprach er, be-schuldigst du Omar?" — Ich rufe Gott den Allmächtigen zum Zeugen, sprach sie, daß seine Grausamkeit abscheulich ist. Hat nicht Gott den Hirten seiner Völker befohlen, daß sie das Weib all ihrer Kinder bewachen? Wenn sie Elende finden, wie mich, die hülf- und hoffnungslos unter der Last des Elends und der Kinder daniedersinken, sollten sie nicht Gottes Gebot erfüllen und ihnen verstehen? — „Du solltest vor ihn treten und Deine Noth klagen." — Nein, so sprach Gott nicht. Er soll der Noth der Seinen nachgehen: meine Pflicht ist nur nach Kräften für sie zu sorgen. Armuth ist nicht so keck wie Macht; und der Bedürftige schämt sich seines Elends; aber der gerechte und erbarmende Fürst bezeigt den Armen mehr Liebe wie den Reichen, und damit erfüllet er Gottes Gebot. Der aber dawider handelt, thut Böses.

Das Weib hatte kaum so gesprochen, als Omar auf sein Angesicht fiel, den Allerhöchsten anzubeten, und dann sprach er: „Gewiß, gute Mutter, Du hast recht. Doch tänsche Deine arme Kinder noch eine kleine Weile, ich will eilen etwas zur Stillung ihres Hungers zu holen." — Und wir verließen das Zelt in dem Schatten der Nacht. Die Hunde bedrängten uns mit lautem Gebell, so daß ich Mühe hatte, sie von uns zu wehren; endlich kommen wir bey dem Vorrathshaus an. Omar selbst öffnete die Thür; wir traten ein, Omar blickte umher und trat zu einem Sack, der enthielt an hundert und funfzig Pfund Mehl. „Abdas, sagte er, hebe diesen Sack auf meinen Rücken und nimm Du selbst dieses Gefäß mit Butter." Ich lud ihm den Sack auf und nahm selbst das Gefäß. Wir verließen das Vorrathshaus, Omar schloß die Thür zu und wir gingen in das Lager der Wüste zurück. Doch kaum hatten wir den Weg zur Hälfte gemacht, so war Omar unter dem Gewicht seiner Last ermattet. Das Mehl stäubte auf seine Augen herab, sein Bart und ganzes Gesicht ward besudelt. Im Namen meines Vaters, und im Namen meiner Mutter! Herr der Gläubigen, rief ich, laß mich diese Last statt Deiner tragen. — „Das sollst Du nicht, sprach er, ich könnte Berge von Erz leichter tragen, als eine einzige Ungerechtigkeit. Wie sollte ich es leiden können, dieses Weib zu sehen, das seiner Kinder Hunger mit Kieselsteinen täuscht? Komm, laß uns eilen, damit wir ankommen, ehe die Kinder sich in Schlaf geweint haben." So setzten wir unsern Weg fort, Omar fast sinkend unter seiner Last. Endlich kamen wir in das Zelt der alten Frau. Da legte er den Sack mit Mehl nieder und ich stellte das Buttergefäß daneben, und statt noch der Ermüdung zu ruhen, warf Omar die Steine aus dem Kessel, und warf ein Stück Butter hinein, und wie er sah, daß das Feuer wolle erlöschen, sprach er: „Weib hast Du keine Reiser?" — Da sind deren einige. — Nun suchte sie Omar zusammen, legte sie auf die Asche, setzte den Kessel auf die Steine, und blies das Feuer an, mit dem Athem seines Mundes. Ja, diese meine Augen sahen den Beherrscher der Gläubigen niederliegen, um die erlöschenden Funken zu beleben. Sein dicker Bart kehrte den Staub und war bisweilen in Rauch verhüllt, aber er blieb in demüthiger Stellung, bis die Flamme empor schlug. Nachdem die Butter zergangen war, rührte er sie mit einem Stocke, indeß er mit der andern Hand Mehl hinein streute. Die Kinder aber, die um ihn standen weinten und schrien noch immer fort. Jetzt aber forderte Omar von der alten Frau einen Löffel, nahm eines der Kinder auf seine Knie, zog die andern nahe zu sich her und fütterte sie mit der Speise, die er gekocht hatte. Darauf standen die Kinder fröhlich auf, spielten noch eine kleine Weile, dann fielen sie unbemerkt in Schlaf. Omar aber wendete sich zu dem Weibe und sprach: „Willt Du, armes Weib, mir Deine Klage gegen Omars Ungerechtigkeit verkaufen? Ich gebe Dir hundert Goldstücke dafür." — Das will ich gern, antwortete sie. — Gut, so verspreche mir das schriftlich. — Ich kann nicht schreiben. — „So thue ich es statt Deiner." — Wie das Weib einwilligte, rief ich ein Paar Zeugen herbey und holte die Hundert Dinaren; Omar aber schrieb:

„Im Namen des barmherzigen, langmüthigen Gottes! Möge der Allmächtige Mahomed und sein heiliges Geschlecht mit Seegen überschütten!"

„Die Tochter des — hat in zweyer Zeugen Gegenwart Omar Ben Alkhattab die Ungerechtigkeit verziehen, die er beging, da er ihr Elend übersah und ihrer Dürftigkeit nicht nachspürte, wie es die Pflicht jedes Hirten ist, gegen die ihm anvertraute Herde. Omar hat ihr dagegen hundert Goldstücke gegeben, wodurch ihre Forderung getilgt ist. Deßhalb hat sie diesen Vertrag freywillig geschlossen."

Nachdem diese Schrift bezeugt war, faltete sie Omar und steckte sie in seinen Busen, stand auf, grüßte das Weib und ging heim. „Abdas, sagte er im Gehen zu mir, wie ich das Weib sah, daß es seine Kinder mit Kieseln tröste, war es mir als sänke ein Berg über mich und zermalmete mich in seinem Fall. Darum trieb mich Schrecken, zu thun, was Du sahst, und erst jetzt hebt sich der Berg und meine Brust athmet freyer."

Bey seiner Heimkehr versammelte Omar seine Kinder um sich und sprach: nehmet, meine Kinder, diese Schrift, und bewahrt sie sorgfältig, und wenn der Allmächtige meine Augen dem Lichte verschließt, so legt sie in mein Grab.

Und Omar sorgte für das Weib und ihre Kinder und der Hunger blieb ihrem Zelte ein Fremdling.

Digitized by Google

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

Bescheidne Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter.

(Fortsetzung.)

Jetzo nachdem die Wörter in ihre stimmgebenden Klassen, welche allein eine Regel gegen die Ausnahme und Fehler durch- und festsetzen, abgetheilt worden: wird einem Gegner der Kunstgriff verwehrt, aus der Breite aller Klassen die wildfremden Ausnahmen auf einen Haufen zu treiben und sie vor den Leser, dem nicht alle Klassen gegenwärtig vorschweben, mit einem Schein in Reih und Glied zu stellen, als ob sie an und für sich eine stimmgebende Regelklasse ausmachten, indeß sie in meinen zwölf Briefen als vereinzelte wenige, in die verschiednen Regierungen untergestreckte Rebellen alle ihre Kraft verlieren. Sollte man nicht zwanzig Untreue mit Tausend Treuen schlagen, und das von der Mehrheit alter Rechtbildungen erzogne und gestimmte Ohr nicht mit der Annahme einiger neuern Zurechtbildungen versöhnen können? —

Fachordnen der Wörter ist in der Sprache so nothwendig, als (sind anders die Ausdrücke erlaubt) in der Papiermühle (und im Staatgebäude ohnehin) das Sortieren (Auslesen) der Lumpen; aber so wie nichts schwerer ist, als Regeln zu finden, so ist nichts leichter als Ausnahmen zu werden, weil zu jenen erst die Menge, zu diesen schon ein Zufallwort ausreicht; jedoch einige von mir übersehene Independenten stoßen die Verfassung nicht um. Auch stelle man eine Ausnahme, die sich und ihr Unkraut — es etwa durch Wohlklang oder besondern Nebensinn zu rechtfertigen scheint, nicht gegen meine Regelklasse als einen Einwand auf, da ich in derselben Klasse sogleich zehn andere Wörter, welche jenem Klang und Sinn zum Trotze rechtgläubig und rechtgebend geblieben, entgegenstehen will. Z. B. Pferde, Hunde bleiben, wie alle Bestimmwörter der zweyten Klasse, in der Anfügung unverändert. Folglich entschuldigen Pferdedecke, Pferdeschmuck sich vergeblich mit ihrem Wohlklange; denn sonst müßte Pferddieb, Pferdschweif, Pferdturnier sich ihm nachbändern.

Die Sprache ist ein logischer Organismus, der sich seine Glieder nach so genügen Gesetzen zubildet und einverleibt als der leibliche sich die seinigen nach zusammengesetzenen; aber wie dieser treibt er auch zuweilen regellose Ueberbeine, sechs Finger und Ueberbeine aus dem Regelleibe heraus, nur daß wir hier als freyere Geister das Ausschneiden und das Verwelkthlassen der Aus- und Fehlwüchse ganz in unserer Gewalt und Willkür haben.

An der deutschen Sprache — für welche wir Schreiber sämmtlich, da sie uns in Europa als der einzige Mond der griechischen Sonne nachglänzt, dem Himmel nicht genug danken können, deren weite Freyheit wir aber gerade durch eine undankbar faule Schrankenlosigkeit mißbrauchen und verunstalten — an ihr sollten wir die europäische Seltenheit, daß einem Vielworte durch bloßes Versetzen der Wortglieder, wie einer Zahlreihe neue Bedeutungen zu ertheilen sind, als eine grammatische Buchstabenrechnung wärmer schätzen und heiliger bewahren. Ich wähle aus der Nähe das Dritteling-Wort Mondschreinlust. Dieses gibt durch ein Wörter-Anagramm immer einen neuen Sinn in sechs neuen Wortbildungen, Mondschreinlust, Lustmondschein, Scheinmondlust (durch sogenannte Transparents) Luftscheinmond, Scheinluftmond, Mondluftschein. Mischt der geduldige Leser die Quadrupelallianz eines vierwörtlichen Wort z. B. Maulbeerbaumfrucht, so erhält er nach der mathematischen Kombinierregel (das Unwort mit eingeschlossen) vier und zwanzig Wörter; und versetzt er gar, so oft als es mathematisch möglich ist, wie manche Staaten ihre Diener, ein fünf Mann hohes Wort wie z. B. Haushofmeisteramtsaufsehen oder Regenbogenhauteierbeule, so gewinnt er hundert und zwanzig gute und elende Wörter, womit ich jedoch das Morgenblatt nicht schmücken will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erhaltung der Blumen durch warmes Wasser.

Die nachstehenden Thatsachen sind wohl nicht neu, aber doch wenig bekannt, und verdienen theils als merkwürdiger Beytrag zu den bisherigen Kenntnissen über das Pflanzenleben, theils als leichtes Mittel, wodurch die Blumenfreunde sich ihre Genüsse einigermaßen verlängern können, hier mitgetheilt zu werden.

Die meisten Blumen werden matt und welk nach vier- und zwanzigstündigem Aufenthalt im Wasser; einige lassen sich durch Erneuerung des frischen Wassers wieder beleben; alle hingegen (mit Ausnahme der zartesten, wie der Nobai und vielleicht noch ein paar andere sind) werden durch warmes Wasser wieder vollkommen frisch. Dazu ist erforderlich, daß die Blumen im heißen Wasser etwa zum Drittheil der Stiele eingetaucht werden. Während das Wasser erkaltet, erholen sich die Blumen und nehmen ihre Frische wieder an; hernach kneipt man den Unterthell der Stengel ab und setzt sie in frisches Wasser.

Hr. Aubert-du-Petit-Thouars gedenkt in seinen Versuchen über das Pflanzenleben (Essais sur la vegetation) einiger im Jahr 1808 bekannt gemachter Thatsachen, die mit dem Vorstehenden nahe verwandt sind. Indem er von den Ablegern oder Streckreisern (boutures) spricht, drückt er sich also aus: „Andere behaupten, durch Einbrennen des in die Erde gesenkten Zweig-Endes sichere man das Gelingen der Ableger. Der Reisebeschreiber Kolbe:

Digitized by Google

hat dieß Mittel zuerst angegeben. Er meldet, die neuen Kolonisten am Vorgebirg der guten Hoffnung hätten die Pflanzung der Weinrebe ohne Erfolg versucht, bis ein Deutscher auf den Einfall gerieth, die Weinranken, welche er pflanzen wollte, an ihrem äußersten Rande anzubrennen, worauf ihm dann weiter keine fehlte. Mir mißlangen die bisherigen Versuche. Inzwischen thut man etwas Aehnliches, wenn man Blumen, um sie zu erhalten, ins Wasser steckt; man zieht das untere Ende ihres Stengels durch die Flamme eines Lichts, und man kann, wie mir versichert ward, schon verwelkte Blumen dadurch wieder neu beleben.

Verschiedenes aus nordamerikanischen Zeitschriften.

6.

Die hessische Fliege.

Eine der größten Plagen auf den Feldern der vereinigten Staaten ist ein kleines Insekt, welches besonders der Weizensaat außerordentlich schadet, und in manchen Jahren die gedoffte Ernte ganz zu Grunde richtet. Erst im Jahr 1786 war zurch von seinen Verheerungen die Rede; in den beyden folgenden Jahren wurde die sämmtliche grüne Weizensaat im östlichen Theile von Long-Island durch dasselbe verdorben, so daß die Einwohner keinen Weizen mehr zu säen wagten. Um dieses Insekt von einem ähnlichen europäischen zu unterscheiden, welches aber nur die Weizen-Aehren zernagt, indeß dieses die grüne Saat an der Wurzel angreift, und zweymal im Jahre, nämlich im Frühjahre und im Herbste seine Eyer auf die aufgekeimte Saat legt, haben es die amerikanischen Naturforscher Tipula vagicalis vorläufig genannt. In der gewöhnlichen Sprache aber heißt es schlechtweg die hessische Fliege, hessian fly, und zwar aus folgenden Gründen. Es soll während des amerikanischen Freyheitskrieges von den deutschen Truppen, welche die Engländer besoldeten, um zur Wiedervereinigung Amerika's beyzutragen, etwa durch Stroh mit nach den vereinigten Staaten gebracht worden seyn, und da nun bekanntlich die hessischen Truppen zu jenen gehörten, so hat man ihnen die Schuld dieser Landplage beygemessen, obschon sie vermuthlich ganz unschuldig daran sind. Dochist so viel gewiß, daß deutsche Truppen in der Gegend von Long-Island einquartirt waren, wo die hessische Fliege zuerst ihre Verheerungen angerichtet hat. Ob das Zusammentreffen dieser beyden Umstände aber ein bloßer Zufall war, oder ob der eine eine Folge des andern, das ist bisher noch nicht entschieden, und wird es auch schwerlich in der Folge werden können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 12. August.

Der Mahler Rubl aus Cassel in Hessen, welcher kürzlich nach Deutschland zurückgereist ist, hat ein Dreyeckiges Bild nicht lange vor seiner Abreise vollendet, an welchem er über ein Jahr gearbeitet hat. Es ist in Nachahmung der altdeutschen Schule im Guten und Tadelnswerthen weiter gediehen, als Alles, was mir bis jetzt zu Gesichte gekommen ist. Es ist mit ungemeinlichem Fleisse gemahlt, jedoch nicht auf Holz, sondern auf Leinwand, die Farben sind sehr lebhaft, und auch einige Köpfe, worunter das Bild des Verfertigers, sehr gelungen. Am schwächsten sind die Köpfe der Madonna, und Josephs, welcher ein bischen gar zu prosaisch drein sieht. Die Figuren stehen ohne Beziehung und Gruppirung neben einander, gleich dahinter ist der Rosengarten, mit drey überirdischen Jungfrauen, ein Baum mit zwey Regenbogen und geigenden Engeln, hinter schwarz und bunt, eine deutsche Stadt mit vielen Kirchen, überall Kreuze, schon im Voraus; mit Gold, aber verschwärztes Versmeiden zu großer Buntheit. Bey dem Ringen nach dem Lieben, von so Wenigen gekannten, Mittelalter wird das Bild vielleicht Vielen gefallen. Ich bin leider nicht darunter, und muß es mir gefallen lassen, wenn man mich einen unchristlichen Gesellen schilt, welcher es noch nicht weiter gebracht hat, als zum Geschmack an der Antike. Ich habe diese meine Meynung dem Künstler selbst offene, und diese Zeilen werden ihn in Deutschland gewiß nicht unfreundlich ansprechen.

In den Gebirgen sind wieder Mords- und Greuelscenen geschehen, mit welchen man einen Band von Romane füllen könnte. Hier wurde ein junger Mann bey Nacht auf der Straße niedergeschossen, von einem eifersüchtigen, gerade von der Galere deserrirten Ehemanne. Dagegen hat Mad. Lätitia Bonaparte einen Schatz im Keller des von ihr erkauften Palasts Rinuccini gefunden, Gold- und Silberstangen, Geschmeide, Spitzen u. dal. m. Die französische Polizey hatte in diesem Palaste gebauet. Wahrscheinlich wird also entweder der Eigenthümer sich melden, oder die Regierung den Besitz ansprechen.

Zucker und Caffee schlagen auf, und weil das Oehl auch anzieht, bläsen die guten Christen ihre Fische in Butter backen an allen Fastiagen, einige ausgenommen.

Die Hitze läßt etwas nach, die Krankheiten sind aber noch immer zahlreich. Mags um Italien herrscht die Pest. Wären wir nicht so fromm, so würden wir für unser Leben fürchten dürfen.

Das Vaudeville hat sich mit neuen Spielern ergänzt, und ist sehr zahlreich besucht. Ueberhaupt gibt es kein schaulustigeres Volk als die Römer. Selbst in den heissesten Tagen war der niedrige Saal des Puppentheaters nie leer, und der Seiltänze, Feuerwerke u. dgl. wird man einzeln hier nie satt. Künftigen Dienstag gibt der französische Botschafter ein großes Fest, dem H. Ludwig zu ehren.

Auf die Anwesenheit S. M. des Königs von Neapel werden bereits große Vorbereitungen getroffen. Ueberhaupt scheinen sehr viele Personen aus den edelsten Ständen hier erwartet zu werden.

Ein Fremder ging an dem Bilde der schwarzen Madonna am römischen Thore zu Albano vorbey, und wurde von einem Manne, welcher die Büchse für dieses Bild führt, um eine Gabe angesprochen. Er sagte im Scherze, er werde mit Vergnügen etwas geben, wenn das Bild vom Esmonde befreyt werde. O Signor, antwortete der Collektant, quando e ladata non-sa più maravigliare. Das sollte nicht etwa ein Witz seyn,

Außer einem weitschweifigen Briefe des Abbe Fea über eine Messe auf Monte Capo im Diario weiß ich keine Hervorbringung im Fache der Literatur. Ueberhaupt brachte die Hitze eine allgemeine Stagnation in das leben Roms.

Nächstens erwarten wir hier Hrn. von Rambohr königlich-preußischen Gesandten in Neapel, auf Besuch. Graf Palffy hat uns verlassen, er hat große Kerzerarbeit in der Landschaftsmahlerey gemacht, und es ist wirklich erstaunlich, so manchen Dilettanten unter den höheren Ständen zu finden, welcher sich über das Gewöhnliche erhebt. So Fürst Cagarin im Lanschaft, Graf Seinsheim aus München, welcher uns vorigen Herbst verließ, im historischen Fache.

Digitized by Google

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. September 1818.

Was dem ganzen Bienenkorbe nicht wesentlich nutzt, ist auch der einzelnen Biene nicht heilsam.

Marc Aurels Maximen.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Einige nähere Angaben über die Steinkohlen, diesen für England so wichtigen Brennstoff, dürften hier nicht am unrechten Ort stehen. König Heinrich III. ertheilte im Jahr 1239 den Einwohnern von Newcastle die Erlaubniß zum Steinkohlenbau auf ihren Grundstücken. Eine Urkunde vom Jahr 1280 bezeugt, daß durch den Handel mit Steinkohlen die Einkünfte der Stadt so ansehnlich vermehrt wurden, daß sie bereits damals auf 200 Pf. Sterl. angestiegen waren.

Im Jahr 1306 war der Gebrauch der Steinkohlen in London schon dermaßen verbreitet, daß das Parlament beym König über die durch ihre Ausdünstungen erzeugte Verderbniß der Luft Klage führte, wßraufhin auch wirklich durch zwey königliche Proclama's der Gebrauch der Steinkohlen verboten ward. Inzwischen siegten Bedürfniß und Erfahrung bald über Unwissenheit und Vorurtheil, und man kehrte neuerdings zur Benutzung dieses kostbaren Brennstoffes zurück.

Papst Pius II. erzählt in seinen Denkschriften, er habe auf seiner Reise durch Schottland gesehen, daß den Armen vor den Kirchthüren Steine als Almosen ausgetheilt wurden; diese Steine seyen brennbar gewesen und man habe sich ihrer, statt des in diesem Land sehr seltenen Holzes bedient.

Wir theilten hier eine, aus beglaubigter Quelle herrührende zehnjährige Uebersicht der Resultate des Steinkohlenhandels von Newcastle mit, woraus man sich von dem Umfang dieses Bergbaus einigen Begriff machen kann.

Jahr.	Absatz im Innern.	Absatz ins Ausland.	Absatz nach den Kolonien.	Gesammtbetr. in Chaldrons. *)
1802.	494,488.	41,151.	2,844.	538,489.
1803.	505,137.	42,808.	1,516.	549,461.
1804.	579,929.	48,737.	3,852.	632,518.
1805.	552,827.	47,213.	2,360.	602,400.
1806.	567,719.	44,858.	1,249.	633,826.
1807.	534,371.	25,404.	1,848.	561,713.
1808.	603,756.	14,635.	1,026.	629,447.
1809.	550,221.	12,640.	1,992.	564,853.
1810.	662,573.	16,951.	2,310.	641,834.
1811.	634,371.	15,815.	2,136.	652,325.

Die Frage, ob die verschiedenen Steinkohlenschichten sowol als ihre Thon- und Kalk-Decken zu den Urstoffen gehören, die mit der Erde selbst gleichzeitig erzeugt wurden, oder ob dieselben vielmehr Secondarstoffe seyen, die entweder durch Ueberschwemmungen und Anschwemmungen, oder durch vulkanische Operationen erzeugt wurden, diese Frage, sagen wir, mag vielleicht noch ein Gegenstand des Zweifels und der Prüfung für die Naturforscher seyn. Soviel ist gewiß, daß in den Decken oder Umhüllungen der Steinkoh-

*) Ein Chaldron beträgt 28 Centner.

Digitized by Google

len, Thier- und Pflanzen-Ueberreste in Menge vorkommen, und daß auch die Steinkohle bisweilen die Gestalt organischer Körper, von denen sie herkommt, beybehält. Im Kirchspiel Bovey bey Exeter kommen die Steinkohlen in großen Massen vor, welche über einander gehäufte Baumstämme und Aeste darstellen. Aehnliche Erscheinungen hat man in Island wahrgenommen und eben so in Brull bey Lurenburg, zu Köln, zu Bonn und am Fuß der zwischen Lyon und Strasburg befindlichen Bergkette.

Alle über der Steinkohle liegenden Schichten enthalten mannigfaltige Pflanzenkörper oder wenigstens Abdrücke derselben; vorzüglich bemerkt man das indische Bambusrohr, indische Euphorbien, Farrnkräuter, Wicken u. s. w. In den Schiefer-Schichten des Bergwerks von Hessling Hill in der Nähe von Felling, kommen mehrerhaltene Tannzapfen, Gerstenähren und Wurzeln von Steckrüben (Turneps) vor; die letztern sind in einen eisenhaltigen Stein verwandelt. Im Schiefer des Steinkohlenbergwerks von South Shields sind öfters Meer-Schaalthiere gefunden worden. Man trifft ganze Bäume an, welche aus den verhärteten Thonschichten in die Sandsteinschichten übergehen. In Kenton hat man steinerne Bänke daraus gebauen, worin die concentrischen Kreise sichtbar sind, nach denen die Baumjahre gezählt werden. Auch die Unebenheiten der Rinde lassen sich daran wahrnehmen. Man konnte den Baum bis in seine feinsten Verästlungen verfolgen, und die Schichte, worin seine Wurzeln sich fanden, scheint ein Gewebe ununterbrochner Pflanzen-Abdrücke zu seyn. Dieser Umstand dürfte die Meinung derer bekräftigen, welche glauben, die Erde sey zur Zeit irgend einer Umwälzung oder Sündfluth mit seinem Thon überdeckt worden, welcher die Eindrücke der in ihm begrabenen Pflanzen annahm.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die oberen Schichten eisenhaltige Steine, Steinkohlen und Pflanzenabdrücke, hingegen keine Spar von Seethieren enthalten, während die unteren, aus Kalksteinen bestehenden, Ueberbleibsel von Seethieren und hingegen keine Pflanzen-Abdrücke enthalten.

Der gelehrte Whitehurst drückt sich also aus: „weil alle über der Steinkohle befindlichen Schichten voll Pflanzenabdrücke sind, so kann daraus gefolgert werden, daß die Steinkohle selbst, gänzlich aus Pflanzenkörpern, welche in dem Stein oder Thon enthalten waren, gebildet worden ist. Man könnte auch das Nämliche vom Ursprung des Eisens sagen, indem die nämlichen Schichten ebenfalls Eisenmineral enthalten; und wo in stehendem Wasser Pflanzen in Fäulniß übergehen, da nimmt auch jenes Wasser einen Eisengehalt an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

(Fortsetzung.)

Merida am 10. Mai 1811.

Nachdem ich mich einige Tage von den furchtbaren Ermüdungen des letzten Marsches ausgeruhet habe, und wir wahrscheinlich noch einige Wochen hier liegen bleiben werden, fahre ich, meinem Versprechen gemäß, fort, Dir über mein Seyn und Handeln Nachricht zu ertheilen.

Nur zu früh schlug mir in Madrid die Stunde des Scheidens und schmerzlich tönt noch in jeder Faser meines Herzens der schwere Abschied nach. Nie hab ich glücklicher gelebt, als die letzten acht Tage zu Madrid. Ganz entfaltete sich, im Bewußtseyn naher Trennung, Franziscas ganzes Gemüth vor mir, und die Erinnerung grub sich mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz. Jeder Tag zeigte sie mir in einer holdern schönern Gestalt, und faltenlos und rein, wie das azurblaue Gewölb des Himmels, fand ich ihr schönes Herz. Mit ihr theilte der Vater, der mich jetzt eben so innig als den einzigen früh verlornen Sohn liebte, ihr zartes Bestreben. Oft saßen wir in der einsamen Jasminlaube des kleinen Hausgärtchens, mahlten hier in himmlischen Träumen die schöne Zeit aus, wenn im heimischen Vaterlande das jetzt uns unerbittlich trennende Geschick einst wieder vereinen und Franzisla als Gattinn holderröthend an meine treuklopfende Brust sinken würde; da gab auch sie mir einst eine Locke von ihrem Haar und den von der zärtlich geliebten Mutter geerbten Ring; beydes ruht auf meinem Herzen, und selbst der Tod soll mich nicht von diesen theuern Pfändern ihrer Liebe scheiden. Das allgewaltige Wort gebot und wir mußten uns trennen; in diesem letzten schweren Augenblicke saß eine unnennbare Ruhe mir in die hochbewegte Brust, eine leise Ahnung durchbebte mich, und fest und unabänderlich stand bey mir der Glaube eines frohen Wiedersehens, der sich auch der Geliebten und dem Vater vertraund mittheilte. Von den Segnungen des Vaters und den herzlichsten Wünschen der Tochter geleitet, von Neuem meiner Bestimmung in Kampf und Tod folgend, zog ich mit einem ganzen Haufen Gensdarmen zum Thor hinaus über die Brücke des Manzanares, mich so lange als möglich nach den Dächern des königlichen Palastes umsehend, in dessen Nähe mir so liebe Gestalten wohnten.

Von den ersten Märschen verlaute keine weitere Beschreibung von mir, denn finster und mißmuthig, trauernd über das Verlorne, mich in die Vergangenheit und Zukunft hineinträumend, bemerkte ich wenig, was um und neben mir vorging.

Bey dem Flecken Vel Vis de mor Rey [illegible] ich wieder

Digitized by Google

zu meinem Regiment, und hier wurde ich bald durch das Wiederfinden mehrerer gleich mir vom Siechlager wieder erstandener längst verlorner Kameraden und durch meine Dienstgeschäfte zerstreut, was bald meine alte frohe Laune wieder zurückbrachte; im Herzen fest mein Glück und meine seligen Ahnungen verschließend. Schmerzlich fühlte ich hier Deinen Verlust, denn wem rund um mich her konnte ich die ganze Fülle meines Herzens öffnen, und ihm jubelnd mein Glück verkünden? Keinem unter Allen, sie sind ja alle nur rohe Soldaten durch langen Kampf allen zarteren Gefühlen abgestorben, und zum Gespötte würde ich mit meinem heißfühlenden Herzen in ihren lustigen Zirkeln und Saufgelagen gedient haben. An deinem freundschaftlichen Herzen nur würde ich innige Theilnahme gefunden haben, doch Du warst fern und so mußte ich mein süßestes Gefühl verschließen, bis mir dieser glückliche Augenblick wieder erlaubte, wenn auch nur in todten Buchstaben, Dir, was ich denke, mittheilen zu können; jetzt erst fühle ich mich wieder glücklich, und wähne Deinen Geist in meiner Nähe. — — — Doch vergib dem vollen Herzen diese Abschweifung und laß mich zur ruhigen Erzählung zurückkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der weißköpfige Adler, *)

(Falco leucocephalus. White headed or bald Eagle.)

Der Wechsel der Jahrszeiten scheint diesem Adler ungefähr gleichgültig; er mag die größte Kälte ertragen und nährt sich gleichmäßig von See- und Land-Erzeugnissen; im schnellen Flug wetteifert er mit dem Sturm und von den ätherischen Höhen, in die er sich emporschwingt, überschaut er mit einem Blick unermessliche Weiten und vertauscht in wenig Minuten Sommer und Winter, indem er von den Tiefen der Erde in die höchsten Gegenden des Luftkreises, wo ewige Kälte herrscht, aufsteigt und hinwieder aus den hehren Höhen sich nach Willkür in die heißen Tropenländer oder gegen die mit ewigem Eis bedeckten Polarlande hinabsenkt.

Sein Geist und Charakter, die zugleich wild und überlegt, gewaltthätig und kühn sind, entwickeln sich am vollkommensten, wenn er auf den Fang, oder vielmehr Raub von Fischen ausgeht, die seine Lieblingsspeise sind. Auf dem abgestorbnen Ast irgend eines Riesenbaums sitzend, von dem er eine ausgedehnte Fernsicht über den Ocean und die benachbarten Küsten genießt, scheint er mit ruhigem Blicke die Bewegungen der gefiederten Stämme zu betrachten, welche tief unter seinem Standort ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen, er sieht, die schneeweisse Möwe langsam über dem Wasser flattern, die behende Schnepfe schnell längs dem sandigen Ufer hinschreiten, lange Reihen von Enten über die Wasserfläche dingleiten, die stillen und wachsamen Kraniche ihre Beute geduldig erwarten, oder Füsse und Sümpfe durchwaten; weder die schreyende Krähe noch einer der zahlreichen Vögel, die im flüssigen Element der großen Vorrathskammer der Natur ihre Nahrung finden, entgehen seiner Beschauung.

Aber hoch über ihnen schwebt ein anderer Vogel, der des Adlers volle Aufmerksamkeit rege macht. An den weiten Kreisen, die er am Himmel beschreibt, und an den plötzlichen Pausen, während welchen er unbewegt in den Lüften zu ruhen scheint, erkennt er den Moosweih (nicht die europäische, sondern eine ihr verwandte Art, Buffon's Falco piscator), der in den Fluthen seine Beute sich ersehen hat; sein Blick strahlt jetzt von Feuer, mit zur Hälfte ausgedehnten Flügeln wiegt er sich auf seinem Ast, wachsam und Acht gebend auf das, was jetzt vorgehen wird. Pfeilschnell stürzt sich der Moosweih in die See und verschwindet; weit umher ertönt sein Flügelschlag, und schäumend zeigt sich die Fluth, da wo er untertauchte. Noch feuriger blitzen nun die Augen des Adlers, sein Hals verlängert sich zum Flug, sobald er den Moosweih mit der sich sträubenden Beute aus den Fluthen hervorkommen und sich unter Freudengeschrey wieder in die Lüfte emporheben sieht. Dieß Geschrey ist für den Adler das Zeichen zum Ausflug; bald hat er seinen Gegner erreicht, und schon steht er gegen ihn im Vortheil. Jeder strebt mit allen Kräften sich über den andern emporzuschwingen, und ihre Anstrengungen sind mit den zierlichsten Schwenkungen in dem lustigen Kampfplatze begleitet. Der Adler, mit keiner Last beladen, schießt auf seinen Gegner zum Angriffe los, und dieser hinwieder läßt, mit einem Schrey der Verzweiflung und des gerechten Ingrimms, den Fisch, welchen er umklammert hielt, niederfallen. Jetzt hält der Adler, um sich in's Gleichgewicht zu setzen, einen Augenblick inne, senkt sich wie im Wirbelwind hinab und ergreift den Fisch mit seinen Klauen, ehe er die Wasserfläche erreicht hat; den übel erworbenen Raub trägt er dann schwelgend dem Wald zu.

Dieser Angriffs- und Vertheidigungs-Krieg zwischen dem Adler und dem Moosweih, ist ein Gegenstand täglicher und oft sehr anziehender Betrachtung für die Bewohner der Seeküste von Georgien bis nach Neu-England.

*) Aus Alexander Wilson's American Ornithology Vol. IV.

Digitized by Google

An ein junges Mädchen
mit einer Tasse, worauf ein Veilchen und eine Rose.

Der schönste Schmuck der Jugend
Ist ein bescheidner Sinn.
Als Sinnbild, stiller Tugend,
Nimm dieses Veilchen hin.
Es hörte tief im Moose
Sein Lob einst, ungelehrt;
Und ward verschönt zur Rose.
So kann's auch dir ergehn! —

Ludwig Robert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. August.

(Beschluß.)

Noch ein neues Stück hat sich neulich im Gaieté-Theater, nämlich den kleinen Bettler, nach der Anekdote, daß ein Knabe, der seine Mutter im Elende sah, den Entschluß faßte, zu betteln, anstatt zu stehlen, um das Geld seiner Mutter wie von einem unbekannten Wohlthätigen geschickt, zukommen zu lassen. Die Journalisten haben den Sinn dieses Vaudevilles fast alle unrichtig aufgefaßt, und gränzend, in einem Augenblicke, da die Polizey die Strafe sen von Bettlern reinige (worauf man deren immer noch genug erwidert) sey es unschicklich, die Betteley als eine lobenswerthe Beschäftigung darzustellen. Sie haben nicht bemerkt, daß das Betteln von Seiten des Knaben als eine heldenmüthige Aufopferung dargestellt wird. In dieser Hinsicht muß also die Moralität des Stückes mannigfaltigen Beifall nur hätte der Verfasser nicht zur Kurzweil aus dem Schulmeister einen argen Pedanten machen sollen; denn ohne diesen Fehler könnte es ein belehrendes Stück für die Jugend werden, die man doch nun einmal zu Paris mit ins Schauspiel nimmt, und die so selten etwas zu ihrer Belehrung kann hören! Auch haben die Journalisten es übel genommen, daß der Verfasser einen schmutzigen Bettler auf die Bühne gebracht hat. Allein da jedes Ding seine komische Seite hat, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch Bettler auf die Bühne gebracht werden sollen, wofern sie jedoch weder Ekel noch Unwillen erregen; beydes hat der Verfasser vermieden, und nur wenigstens ist der körperhafte gleißende Bettler, welcher den kleinen Knaben sieht, und aus diesem angebenden Bettler einen Zögling seiner Kunst zu bilden wünscht, eben so komisch vorgekommen, als irgend ein anderer Theater-Charakter. In einem Augenblicke, wo er von Niemand bewundert wird, verschwindet plötzlich seine Lahmheit, und er singt auf eine sehr fröhliche Weise seine Lebensart her, wie er Montags den Blinden, Dienstag den Stelzfuß, Mittwoch den Lahmen u. s. w. spiele, und er sich Sonntags aufs Wohl aller guten Seelen betrinke, deren Barmherzigkeit er in der Woche angetrieben habe; dann aber singt er, da er in der Ferne Leute erblickt, wieder zum Krüppel zusammen, und sagt in gleißendem Tone wieder fern; habt Mitleid mit einem armen Krüppel! Der Uebergang ist dieses nicht das einzige Stück, worin Bettler vorkommen; es faux mendiens ist eine alte französische Oper, und in den beyden Blinden von Tolede ist Brüner als Bettler zum Todtlachen, und wahrscheinlich hat noch keines von diesen Stücken die guten Seelen verhindert an den wirklichen Armen ihre Wohlthätigkeit auszuüben.

Der Tod des Mathematikers Monge, der vor Kurzem hier Statt fand, wird allgemein bedauert. Im Jahre 1792 war er Mitglied des Ministeriums für das Marine-Departement, welche Stelle er auch zur Zeit der Hinrichtung Ludwig XVI. bekleidete. Aus dieser Ursache ward er, obgleich einer der ersten Gelehrten Frankreichs und Europa's, aus dem National-Institut bey dessen letzter Organisation, entfernt, allein seine Verbannte wurden nichts desoweniger als gemein angesehen, und von seinem treusten Freunde, Hrn. Berthollet, der mit ihm die Expedition nach Aegypten begleitete, in einer Leichenrede ausgesprochen. Die Zöglinge des polytechnischen Instituts, so bald sie die Kunde von seinem Tode erhielten, sollen um die Erlaubniß angehalten haben, seinen Leichenzug begleiten zu dürfen. Ihre Lehrer hielten für angemessen, ihnen dieses Gesuch zu verweigern. Sie beschlossen daher an dem ersten Tag, wo es ihnen gestattet seyn würde, ihr Schulgebäude zu verlassen, dem Mann, dem sie einen so wichtigen Theil ihrer Bildung zu danken haben, eine Todtenfeyer zu halten. Sie versammelten sich zu dieser Absicht auf dem Kirchhof des père de Lachaise, wo Monge neben seinen ruhmvertrauten Zeitgenossen und Mitgelehrten ruht, und feyerten seinen Verlust mit dem Gepränge, welches ihre jugendliche Phantasie ihnen eingab. Kurz nach Monge hat Paris einen andern berühmten Mann verloren. Ich meine den biedern Millin, dessen Gastfreundschaft und Wohlwollen gegen Alle, die sich auf Wissenschaften und Künste verlegten, wohl in ganz Europa längst anerkannt worden ist. Er war derjenige französische Gelehrte, welcher die Fremden nicht allein mit freundlichen Worten aufnahm, sondern ihnen in Allem, was von ihm abhing, zur Hand ging, ihnen seine beträchtlichen literarischen Sammlungen öffnete, und ihnen dieselbe zum Gebrauch überließ; er versammelte Fremde und Einheimische um sich her, und machte sie gegenseitig mit einander bekannt; bey ihm fühlte sich jedweder reisende Gelehrte wie zu Hause; bey ihm stehen die Schriften der Gelehrten aus allen Ländern Europa's vom tiefen Norden bis zum hohen Süden zusammen, und sein Magasin encyclopédique stand Jedermann offen, welcher sich berufen fühlte, die Welt zu belehren. Wie viel er selbst im archäologischen Fache geleistet hat, ist bekannt. Niemand befand sich auch zu dem Behufe in einer günstigern Lage als Millin; seine Briefe weisen erstreckt sich über alle Länder; alle archäologischen Entdeckungen wurden ihm mitgetheilt, und er stand an der Spitze des reichen Antiquitäten-Kabinets der königlichen Bibliothek. Die verschiedenen Stellen, die er bekleidete, und sein vielseitiges Verdienst setzten ihn in Stand, sehr bedeutend zu leben; doch machte er wenig Aufwand; ein beträchtlicher Theil seines Vermögens wurde zum Ankaufe wissenschaftlicher Werke verwendet, wie auch auf die Einrichtung seiner Bibliothek, welche demnahe der einzige Schmuck der geräumigen Wohnung war, die er in dem königlichen Bibliothek-Gebäude einnahm. Bekanntlich stellte während seiner Reise in Italien ein in Paris zurückgelassener Bedienter dieselbe aus Verwirklichkeit in Brand, und sämmtl sich gleich darauf den Hals ab; zum Glück wurde bald Hülfe gebracht, und nur wenigen verbrannte gänzlich, aber viel wurden verdorben, und der angestiftete Schaden war beträchtlich. In gedenke im folgenden Briefe noch einige Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Gelehrten zu erwähnen, durch dessen Tod die in Paris wohnenden Deutschen unendlich viel verlieren.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 217.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. September 1818.

Die Zeit macht alles, wenn sie alternt, rein.

Die Eumeniden.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

7.

(Fortsetzung.)

Das Glück war mir in Velvis de Monrey, welches noch von allen seinen Einwohnern, die sich stets ruhig und leidend verhielten und daher auch von der Verwüstung verschont geblieben, bewohnt war, ziemlich günstig, und ich kam zum Signor Pastor ins Quartier. Da ich, wie Du weißt, der lateinischen Sprache mächtig bin, so war ich meinem Wirthe sehr willkommen. Im Anfange war es zwar sehr einsilbig, was in dem allgemeinen Hasse der Geistlichkeit gegen uns seinen Grund haben mochte; doch bald wurden wir näher bekannt, er fand sich in das einmal nicht zu Aendernde, und fing an, viel und offen mit mir zu plaudern. Er führte mich im Dorfe und dessen sehr angenehmen Umgebungen umher, und endlich auf die sehr alte Burg, die dem Orte seinen Namen gibt. Nach seiner Erzählung wurde dieses Schloß, von dessen Höhe man eine wirklich schöne Aussicht genießt, von einem König der Mauren zu seinem Belvedere erwählt, und erhielt dadurch den Namen Velvis de Monrey (schöne Aussicht meines Königs), und es soll bey seiner ersten Einrichtung mit aller möglichen Pracht versehen gewesen seyn. Das Schloß ist außerordentlich fest und stark gebaut, und dieß mochte auch wohl die Ursache seyn, daß späterhin sich die heilige Inquisition desselben bemächtigte, und das sonst so ammuthige Gebäude in einen Ort des Gräuels verwandelte. Obschon seit geraumer Zeit die Gemächer des Schlosses verfallen, und das ganze Gebäude nach und nach dem gänzlichen Zusammensturze sich näherte, so konnte ich doch an mehreren Gegenständen wahrnehmen, wie schrecklich dieser Ort gewesen seyn müßte. Der größte Saal des Schlosses, in dem das Inquisitions-Gericht seinen Sitz gehabt hatte, war zwar auch sehr zerfallen und diente jetzt Eulen, Eidechsen und Schlangen zum Aufenthalte, dennoch fand man mehrere Spuren ehemaliger Marterplätze und noch mehr in einem an den Saal anstoßenden gewölbten Zimmer, welches wahrscheinlich zur Folterkammer gedient haben mochte, und an dessen Wänden noch mehrere eiserne Ringe befestiget waren. In dem Saale selbst fand ich auch einen 4 Fuß hohen hölzernen Block mit daran fest geschmiedeten Ketten, auf welchen die Verurtheilten enthauptet worden waren, auch diene dieser Block noch zur Verwahrung gefährlicher Verbrecher, wie mein Begleiter mir sagte. In der Mitte des Saals befand sich eine Fallthüre, und nachdem ich sie mit aller möglichen Anstrengung in die Höhe gehoben hatte, sah ich eine unendliche Tiefe hinab und stinkender Modergeruch stieg aus ihr empor, einen Stein, den ich hinab warf, hörte ich erst nach langem Weilen dumpf und hohl, und dem Schalle nach zu urtheilen, ins Wasser niederfallen; wahrscheinlich mochte man Enthauptete hier hinunter geworfen und sie so jeder weitern Nachforschung entzogen haben; auch drang sich mir der Glaube auf, daß in letztern Zeiten wohl mancher unserer vertretten Kameraden hier ein ihn mit ewigem Stillschweigen bedeckendes Grab gefunden, und ergriffen von diesem Gedanken ließ ich heftig

Digitized by Google

den Deckel fallen, was schauerlich in den leeren Gemächern nachhallte. In den noch ziemlich gut erhaltenen hohen unterirrdischen Gewölben fanden sich ebenfalls an allen Orten noch Spuren ihrer einstigen schrecklichen Bestimmung, Unglückliche ewig dem Tageslichte zu entziehen, oder sie dem Flammentode oder Henkersbeil aufzubewahren. Genug hatte ich an dem Anblick dieser Orte gottlob vergangenen Greuels, und gleich Geistern stiegen alle jene unglücklichen Opfer des mönchischen Fanatismus mir aus den dunkeln Winkeln der Gewölbe und hohen Zimmer entgegen. Fast unheimlich wurde mir in der Gesellschaft eines ihrer ehemaligen Verfolger, der bey allem Umhergehen ein heimliches wohlgefälliges Lächeln nicht ganz verbergen konnte, und ich war innig froh, als ich das Dorf wieder erreicht hatte.

So sehr mir auch die mahlerische Lage dieses Ortes gefiel, und so gut ich mich mit meinem Wirthe manche Stunde unterhielte; so lieb war mir es dennoch, als wir Befehl zum Abmarsch erhielten, denn die so sehr bekannte spanische Unreinlichkeit schien hier den höchsten Grad erreicht zu haben.

Wir hatten Nachricht erhalten, daß der Feind sich bey Torrecillas postirt habe, und zogen ihm daher dorthin entgegen, gingen bey Almaras über den Tajo und verfolgten unsern Marsch über Toreiges bis nach Torrecillas. Wir fanden hier wider Vermuthen keinen Feind vor, und bezogen ein sehr angenehmes Lager in einem Walde von Eichen; so nannten wir diese Bäume, deren Name mir unbekannt ist; sie sind so stark wie unsere Eichen, haben schönes grünes aber stachlichtes Laub und eine den Eicheln ganz gleiche Frucht, die einen sehr süßen Geschmack hat; eigentliche Eicheln gibt es in ganz Spanien nicht.

Auf dem Wege von Velvis de Monrey fiel mir besonders ein sehr gut gebauter und wahrscheinlich schon Jahrhunderte stehender Thurm ins Gesicht, der ganz vereinzelt auf dem Berge steht, an dessen Fuße Almaras liegt, und bey dem die Straße in einer kleinen Entfernung vorbeygeht. Gerne hätte ich ihn näher betrachtet, allein theils mußte ich bey meinem Detachement bleiben, und andererseits war es auch nicht rathsam, in einer so wilden und buschigten Gegend, die ein wahrer Aufenthalt von Wildschützen und Bergands zu seyn schien, sich allein vom Trupp zu entfernen. Die ganze Straße war bis nach Almaras stark verschanzt, da die Spanier hier im ersten Feldzuge ein festes Lager hatten, wo sie von unsern Truppen überfallen und sämmtlich gefangen genommen wurden. Beym Uebergang über den Tajo fielen mir auch die Rudera der schönen durch den Krieg zerstörten Brücke auf. Nach einer bey meinem Wirthe zu Velvis de Monrey gesehenen Abbildung war sie vorzüglich durch ihre sowol schöne als kühne Bauart merkwürdig, indem sie nur aus Einem Bogen bestand, der von einem Ufer des Flusses bis zu den Felsen des andern Ufers hinüberreichte und eine außerordentliche Weite gehabt haben muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Die Steinkohle, als eigenthümlicher Mineralkörper betrachtet, ist eine harte brennbare und bazigte Substanz, welche, nachdem das Oel und die übrigen flüchtigen Bestandtheile aus ihr geschieden sind, die Glühhitze ohne Formänderung verträgt. Williams unterscheidet sechs verschiedene Arten der Steinkohle.

In Lymington besuchten wir die große, unter dem Namen Lymington, Tyne, Iron Comp. bekannte Gießerey, die einer Gesellschaft angehört. Das Erz ist ein thoniges Eisenerz, das zum Theil in der Nähe gegraben und zum Theil von Whytteby an der Seeküste hergeführet wird.

Das Erz wird mit Coaks in drey Schmelzöfen geröstet und geschmolzen; jeder Abfluß (coulée) wiegt 2½ Tonnen, und das Metall geht als Stangeneisen aus dem Ofen hervor. Da das Erz viele Schlacken erzeugt, so muß der Ofen nach jedem Abfluß gereinigt werden. Eine Dampfmaschine setzt den cylindrischen Blasebalg in Bewegung, welcher doppelte Kraft äußert, indem der Stempel von oben und unten einsaugt und hebt; die Luft wird durch das Wasser geregelt. Dieser Regulator besteht aus einer eisernen Kiste, die sechs Fuß lang und zwey bis zwey und einen halben Fuß breit ist. Die Kiste ist an ihrem Untertheil mit einem Rand (rebord) versehen, und ihr Obertheil hat bey veränderter Länge drey Fuß Breite; die Maschine hat sieben bis acht Fuß Höhe; die Luft tritt in den Untertheil ein; das Wasser steigt oder fällt, je nachdem die Luft ein- oder austritt; es waren zwey solche Regulatoren vorhanden. Von da wird die Luft, je nach dem Bedürfniß, in größerer oder geringerer Menge den Oefen zugeführt. Das Stangeneisen wird hernach zerbrochen und entweder in Reverberiröfen oder in cylindrische Oefen zu neuer Schmelzung geworfen. Die Stangen werden auch in eine Art Eisenhammer (forge) gebracht, der ziemlich tief ist, und ein eisernes Schirmdach hat. Hier werden sie bey offenem Feuer und mit doppeltem Gebläse geschmolzen, und in längliche Stücke (saulmons) gegossen, die auf ein bis anderthalb Fuß Breite, fünf bis sechs Fuß Länge und drey bis vier Zoll Dicke haben. Man bedeckt sie hierauf mit Sand und läßt sie erkalten; hernach werden sie zerbrochen und in die Reverberiröfen gebracht, wo sie mittelst einer Steinkohlen-Flamme geschmolzen werden. Ich sah das Eisen wie Wasser abfließen, kochen und in kleinen Theilen aufspringen, während der Arbeiter die Masse mit einer Eisenstange umrührt; durch dieß andau-

Digitized by Google

rende Feuer fängt die Masse wieder an sich zu verdichten und der Arbeiter bringt die dichter gewordenen Theile, stückweise theils in den Schmelzofen zurück, theils legt er sie seitwärts. Diese Manipulation erheischt, wie man uns sagte, zwey Stunden. Der Arbeiter bildet die Stücke, welche nun entweder in die Streckwerke oder unter große Hammer gebracht werden. Ich zählte für die verschiedenen Schmelzwerke eilf oder zwölf Reverberiröfen, von denen vier bis sechs stets arbeiten, und zwey Cylinderöfen. Das Eisen wird großentheils unter dem Hammer platt geschlagen; Ambos und Hammer sollen nach allen Seiten hin ausdehnen; in den Streckwerken wird das Eisen bis zur größten Feinheit dünn gezogen. Man findet in dieser Gießerey Maschinen zum Kanonen-Bohren und Wellbäume (tours).

In Gootshood, einer der Vorstädte von Newcastle sahen wir eine andere große Gießerey, welche dreyhundert Personen beschäftigt; merkwürdig schien uns die große Schmiede für Anker und Ketten. Der für die letztern angewandte Mechanismus verdient Aufmerksamkeit. Auf dem Wege von Lymington nach Newcastle besuchten wir noch eine Theerfabrik.

Bekanntlich enthält die Steinkohle von Newcastle vielen Theer. In sechs Oefen wird sie in geschlossnen Retorten destillirt. Der Theer und das Oel, so wie das Wasser, werden zum Behuf der Erkältung durch zwey Fässer hindurchgeführt, und endlich gelangen sie in ein drittes. Der noch unreine Theer wird über eisernen Platten destillirt und auf diese Art gereinigt. Den Ruß erhält man, indem die Kamine geschlossen und der durch den Brand in den Retorten entwickelte Rauch durch ein System von Kanälen geführt wird, das den Vorrichtungen zur Sublimation des Arseniks gleicht; es besteht in einem doppelten Kanal von fünf Fuß Höhe und drey Fuß Breite, worin der Rauch umläuft und den Ruß überall absetzt. Diese Fabrik liefert Pech, Theer, Ruß und die Coaks der Retorten.

An Jean Paul Friedrich Richter.

Ich hielt, Verehrtester, das Morgenblatt stets als eine verdienstvolle Person in hohen Ehren, jetzt aber, da Sie ihm den Orden Ihrer Zwillingwörter-s briefe umhingen, lasse ich es nie vor mir vorbeygehn, ohne ihm eine tüchtige Kopfneigung anzuthun, maßen bekanntlich bey einem Nichtkrieger der Kopf desselben, ob er auch wenig bedeute, das zu präsentirende Gewehr vertritt.

Sie, bester aller ungesandten Gesandschafträthe, haben die s-Verbannunggeschichte mir gleichsam aus der Seele herausgeschrieben, denn obgleich nur ein Theil jener Dutzendbriefe, die aber wahrhaftig keine Dutzendbriefe sind, noch zur Zeit im Morgenblatt erschienen ist; so lege ich doch meine wenigen Finger auch auf die noch ungedruckten s-Bannbriefe, wie auf eine Concordienformel.

Zwar werden alte und junge Philister Ihnen wahrscheinlich den Krieg machen, Theuerster; aber Sie stehen hoch in Wolkenschutz, und können nöthigenfalls mit artigen Blitzen aus dem Wolkenschleyer, angenehm zernichtend, herniederfahren.

Empfangen Sie demnach meinen herzlichen Dank für Ihre hochschätzbare Mühe der so klaren Auseinandersetzung, und sehen Sie das angefügte Dreyklanggedicht als eine schwache Huldigung meines Beyfalls an, der, so unbedeutend an sich, dennoch auch eine Stimme enthält, wiewol keine Catalanische. Derley versus memoriales müssen der alten Jugend zu Hülfe kommen.

Uebrigens, edler Feeund, werden Sie vermuthlich noch nicht wissen, wer Ihnen dermalen schreibt — aber Sie werden es nun gleich wissen, sobald ich nur noch etliche versus memoriales angeknüpft, sobald ich Sie an den Kassel'schen König von Preußen erinnert habe, wo wir einst in einem frohen Kreise heller Biedermänner und einer, Ihnen gar lieben, hellen Biederfrau elliche köstliche Mittag- und Abendmäler (ohne s) genossen. Oder soll ich auch noch hinzufügen, daß wir uns im Jahre darauf (1802), da Sie zu Meiningen hausten, gen Liebenstein beschieden, und da einen Augusttag verlebten, dessen sich kein August in der Welt zu schämen hätte, selbst der Semperaugustus nicht, der nun aber doch aufgehört hat, es zu seyn.

Möge auch außer Liebenstein, wo mir der Himmel zur Erde stieg, Ihnen überall der Himmel herniederstiegen!

Kassel, am 31. August 1818.

Adolf Emmerich Kroneisler.

Dreyklangreime (Triolett),

die überflüssigen s betreffend.

Treibt jedes falsche Bindung-s hinaus!
Kein ächtes wird dem Klarheitgeist' entwischen.
Sein Stempel prangt im reinen Sprachhorthaus,
Treibt jedes falsche Bindung-s hinaus.
Landsleute! Wollt Ihr Wohlklangruhm vermischen
Mit jenem argen Mißlautsschlangenzischen? —
Treibt jedes falsche Bindung-s hinaus!
Kein ächtes wird dem Klarheitgeist' entwischen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. August.

In dem gestrigen Feste vereinigten sich, außer der Wiedererrichtung von Heinrichs Statue, noch zwey andere Festtage, die dem französischen Volke von jeher theuer gewesen sind, das Fest des heiligen Ludwig (Ludwig IX.) und die Namensfeyer des Königs Ludwig XVIII. Lud-

wig der Heilige ist der Schutzpatron der Könige Frankreichs, besonders derer, die den Namen Ludwig führen.

Wenn der fromme Sinn unserer Vorfahren nicht allein den Festtag selbst festlich begangen, sondern sogar die Vorbereitung zu demselben gleichsam als den Anfang desselben gefeyert hat; so, dünkt mich, ist dem religiösen Gemüthe des Menschen dadurch nicht mehr, als was ihm genügt, geschehen. In der That, was kann es für das menschliche Herz reizender und erhabener geben, als die geschäftigen Vorbereitungen zu einer Handlung, die alle seine Gefühle und Empfindungen, die gleichsam sein ganzes Daseyn in Anspruch nehmen! In diesem Sinne haben die Nachtwachen (vigiliae, veilles), die in der katholischen Religion den großen Festtagen voraus gehen, so viel Anziehendes, so viel wahrhaft Herzerhebendes.

Auch das gestrige Fest hat dergleichen Vorbereitungstage gehabt, ja sie sind im eigentlichen Verstande zu Nachtwachen geworden, weil die Tagszeit zu kurz war, als daß sie zu der Menge der nothwendigen Vorkehrungen hinreichen konnte. Sind diese Tage auch nicht im äußeren Sinne des Wortes gefeyert worden; so haben sie nichts destoweniger auf die Herzen des Volks eine tief eindringende Wirkung gemacht.

Ludwig XVIII. war am 3. May 1814. als am Tage seines ersten Einzugs in Paris, ungewein überrascht worden, als man ihm beym Ueberfahren über den Pont Neu die Gypsstatue Heinrich IV. gezeigt hatte, die in der Stille nach dem Modelle der ehemaligen bronzenen, die die Wuth der Revolution zerstört hat, verfertigt worden war. Von Stund an ward der Plan entworfen, diese Statue, deren Zerverschlechterten Einwirkungen des Wetters nicht lange Widerstand zu leisten versprach, so geschwind als möglich durch eine bronzene, der vorigen zerstörten ähnlich, zu ersetzen. Es ward ein Aufruf an alle Klassen der Franzosen gemacht, zu diesem Werke des Patriotismus nach Kräften beyzutragen. Die zu dem Ende eröffnete Subscription hatte einen so ungemein günstigen Erfolg, daß in diesem Augenblick, wie man sagt, noch Bestreitung sämmtlicher Kosten, welche die Verfertigung der Statue verursacht hat, noch eine beträchtliche Summe übrig gebliben ist, um davon den zur Feyer der Aufrichtung derselben von Holz errichteten Triumphbogen massiv aufbauen zu können.

Ende September 1817 war das Modell, mit dessen Ausarbeitung man den berühmten Bildhauer Lemot beauftragt hatte, vollendet und am folgenden 6. October ward bereits in Gegenwart der königlichen Familie, des diplomatischen Corps und sämmtlicher Bürger- und Militärbehörden mit dem Gusse der Statue der Anfang gemacht. Vierzigtausend Pfund Masse wurden morgens um zwey Uhr in den Ofen gethan. Man hatte berechnet, daß die Schmelzung der Materie innerhalb zwölf Stunden bewerkstelliat sein würde; doch kam sie erst drey Stunden später zu Stande. Um 5 Uhr 13 Minuten ward der Deckel des Ofens eingeschlagen, und nun ergoß sich die Materie unter dem furchtbarsten Geräusche wie ein wüthender Lavastrom in den écheno und von dort in die Form. Schon vier Minuten nachher zeigte der Ausfluß aus den Windröhren, daß der Guß zu Stande gebracht und vollkommen gelungen war. Es erhörte ein freudiges: Es lebe der König; eine Militairmusik stimmte das bekannte Volkslied: Vive Henri quatre auf, und Kanonenschüsse theilten der Neuigkeit der Hauptstadt mit.

Die Form ist von Piggiani verfertigt worden. Derselbe Künstler hat auch, in Vereinigung mit den Herren Getti und Honoré Gonon, die ganze metallurgische Procedur, nebst dem Gusse geleitet, Piggiani soll, wie man versichert, einige Tage vor der Einweihung der Statue gestorben seyn, wenigstens habe ich ihn, während des Festes vergebens gesucht. *) Will es das Schicksal der Statue, daß ihre Verfertiger sie nicht vollendet erblicken sollen? Schon Ferdinand I., Großherzog von Toscana, der seines Bruders Tochter, Marie v. Medici, hinterlassener Wittwe Heinrich IV., die während der Revolution zerstörte Statue derselben zum Geschenke machen wollte, so wie der berühmte Johann von Bologna, dem die Verfertigung derselben aufgetragen war, starben vor der Vendigung derselben, so daß Cosmus II. die endliche Vollendung des Pferdes von dem zu seiner Zeit so berühmten Peter Tacca besorgen und dasselbe dann zur See nach Frankreich schaffen ließ. Das Schiff litt Schiffbruch und ging mit seiner ganzen Mannschaft unter. Ein Jahr darauf ward das Pferd aus dem Meere aufgefischt, nach dem Hafen eingeschifft und von dort auf der Seine nach Paris transportirt.

Kommen wir zurück zur neuen Statue. Nachdem der Guß derselben am 6. October bewerkstelligt worden war, schickte man sich zur Ciselirung und endlichen Ausarbeitung der einzelnen Theile an. Diese Arbeit war in der Mitte Juli dieses Jahrs, also in weniger denn vollig zehn Monaten, vollendet. Die Zeit ihrer gänzlichen Aufrichtung hat im ganzen vier Jahre gedauert.

Die ganze Statue ist 14 Fuß hoch und ihr Gewicht beträgt 30.000 Pfund. Um sie ohne Furcht vor jeglicher Beschädigung aus der Vorstadt Du Roule bis auf den Pont-Neuf transportiren zu können, war ein Stellen nöthig erachtet worden, der 20.000 Pfund wöge. Es kam also darauf an, einen Koloß von 50.000 Pfund eine Reise von 2200 Toisen zurücklegen zu lassen.

Ein an sich unwichtiger Umstand, der den Transport beyzuleiten, sollte die Natur desselben noch bizarrer machen, als er sechsundneun schon in der Einbildungskraft des Publikums darstellte. Man erfuhr, daß für nöthig gefunden war, den Koloß nicht durch Pferde, sondern durch 80 Ochsen ziehen zu lassen: man glaubte, daß der Gang und Zug dieser Thiere sicherer und gleichmäßiger seyn möchten, als die kräftigen Bewegungen von muthigen Rossen. Die Ankunft der Ochsen selbst hatte den guten Parisern am Tage vor dem Transporte schon eine reiche Quelle von Unterhaltung gewähret und ihre Neugierde nicht wenig in Anregung gebracht.

Endlich erschien der von ganz Paris mit Sehnsucht erwartete Tag. Freitags am 14. August, Morgens um sechs Uhr, ward die Statue auf den Stellten gehoben und der Transport begann unter den glücklichen Vorbedeutungen. Er mußte nothwendigerweise solche Straßen vermeiden, wo man Gefahr laufen konnte, in die überwauerten Abzugsgräben oder überhaupt in jede daselbst befindliche Oeffnung durchzubrechen und somit in der Vertiefung unbeweglich stecken zu bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Bildgießer Piggiani, der die Form der Statue verfertigt und auch den Guß derselben geleitet hat, ist allerdings schon Tage vor deren Errichtung gestorben und zwar, sagt man hinzu, in Folge des heftigen Eindruckes, den die Hemmung des Transports der Statue in der Straße de Marigny auf sein Gemüth hervorgebracht hat. Lemot ist dem Könige am Tage des Festes auf dem Pont-Neuf präsentirt worden. Piggiani's aber mit keinem Worte Erwähnung geschehen. Wie geht das zu?

Digitized by Google

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. September 1818.

Furchtbar steht die Weltgeschichte
Mit dem Flammengriffel da,
Unerbittlich zum Gerichte
Ruft sie Alles, fern und nah.

Viator.

Briefe aus dem spanischen Feldzuge im Jahre 1810.

7.

(Fortsetzung.)

So angenehm unser Lager bey Torrecilla's wegen der schönen schattenreichen Bäume auch war; so wird man doch besonders des Nachts von der ungeheuern Menge großer Eidechsen und den vielen Skorpionen gequält, und manchen spaßhaften Auftritt hatten wir im ewigen Abwehren dieser Thiere. Einer von unsern Leuten wollte am Morgen seinen Tornister umpacken und sich sein Kommisbrot hervorholen; kaum öffnete er denselben, als er auch entsetzt zurücksprang, denn neben seinem Brote hatte sich eine Eidechse eingenistet. Ein anderer wollte schnell seinen Tschako aufsetzen, warf ihn aber auch eben so schnell mit einem heftigen Schrey wieder von sich; laut rief er nach Hülfe über Schmerzen auf dem Kopfe. Es hatte sich im Futter des Tschako ein Skorpion einquartiert und ihn, als er beym Aufsetzen denselben drückte, auf den Scheitel gestochen; der Skorpion wurde ergriffen, zerdrückt, und mit dem Safte desselben die Stelle bestrichen, welches, wie uns die Spanier gelehrt haben, das einzige Mittel ist, einen Skorpionenstich unschädlich zu machen. Oft machten sich unsere Soldaten einen zwar grausamen, aber sehr unterhaltenden Spaß mit diesen Thieren, der Dir einen Begriff von der Eigenthümlichkeit eines solchen Insekts geben kann. Sie machten einen Kreis von glühender Asche und setzten einen Skorpion in die Mitte desselben; das Thier suchte nun zu entwischen, stieß aber allenthalben an die glühende Asche, und aus angeborner Scheu vor dem Feuer, zog es sich immer wieder zurück; da es nun sah, daß es nirgends herauskommen konnte, drehte es den Schwanz, an dessen untern Ende sich der Stachel befindet, in die Höh', und stieß sich damit so lange unter die Schuppenhaut des Kopfs, bis es vom eignen Gifte getödtet, umfiel.

Eilf Tage brachten wir in diesem Lager zu, jeder glaubte noch länger hier zu bleiben, und auch ich hatte mir eine Baumhütte gemacht und sie kaum mit Tischen und Bänken von Rasen verschönert, als der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde. Unser Weg führte auf Merida, einer am Guadiana gelegnen Stadt zu; im Anfang ging der Marsch noch ziemlich gut, bis wir die große 6½ Luega's lange Ebene erreichten, die sich bis nach Merida erstreckt. Die bis zu einer unleidlichen Höhe gestiegene Hitz, mattete uns hier, wo kein Strauch, kein Baum die brennenden Sonnenstrahlen milderte, ganz ab; der entsetzlichste Durst klebte uns den Gaumen fast zu, und nirgends war auch nur an einen Tropfen Wasser zu denken. Zwey Voltigeurs und sieben Carabiniers von meiner Kompagnie starben plötzlich und so ging es bey mehrern; denke Dir den schrecklichen Anblick, diese Menschen, Kameraden in jeder Gefahr, jetzt auf dem ausgedörrten Boden liegend, um Gotteswillen nur um einen Trunk Wasser wimmern zu hören, ihre lechzende Zunge aus dem Halse weit herausstrecken zu sehen und doch nicht helfen zu können; sie fühllos verlassen und einem gewissen Tode unter schrecklis

Digitized by Google

den Qualen sie hingeben zu müssen. Wahrlich nie habe ich mehr die schreckliche Lust Krieg zu führen hassen lernen, als in diesen fürchterlichen Augenblicken, und laut jauchzten wir, gleich den Kreuzfahrern, als sie die Thürme Zions erblickten, wie uns die Mauern von Merida entgegenglänzten.

Ganz ermüdet und erschöpft langten wir endlich hier an, und da wir von keinem Feinde weder hörten noch sahen, wurden wir bey den Bürgern einquartiert; allein dennoch wie gewöhnlich Vorposten ausgestellt. Mein Billet lautete auf einen Apotheker, an dem ich einen sehr feinen gebildeten Mann fand, nur war er, was ich eben so schnell entdeckte, in einem hohen Grad eifersüchtig, und kaum daß ich, wenn ich seine gute Laune nicht verderben wollte, mit seiner ziemlich muntern und gesprächigen Frau, die noch obendrein von einem Drachen als Duenna bewacht wurde, nur irgend ein Wort sprechen durfte; daß mir dieß, trotz den lockenden Blicken der hübschen Apothekerinn, nicht schwer wurde, kannst Du leicht denken.

Von der Stadt und ihren Umgebungen nächstens ein mehreres, denn ich muß noch einige Augenblicke dazu anwenden, um auch der Abrede gemäß nach Madrid zu schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

Bescheidene Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf die beyden Hauptzwecke, weßwegen ich die mühsamen Studien des ganzen Aufsatzes, und die Briefe an eine vornehme Dame gemacht. Der eine betrifft die Wege, diese scheinbare Neuerung einzuführen und der Sprache einzuimpfen nicht als einen Krankheitstoff, sondern als einen alten gesunden Zweig.

Mein anderer Hauptzweck ist, sobald wie möglich, so gut widerlegt zu werden, daß ich nicht ein Wort mehr sagen kann.

Das Erste, die Einführung der richtigen Doppelwörter, haben Schriftsteller zwar weniger gegen das Volk — aus dessen vielkehligen Mund schwer die Wörter, Wirths haus, Krieg s kasse, Staat s rath werden zu nehmen seyn — aber wol gegen Schriftsteller selber, in der Gewalt; und sind diese bekehrt, so wird die kleine s-Stürmerey auch bald die lesenden Sprechklassen ergreifen.

Wurde denn die alte Unrechtschreibung Undt, Straffe, Sammpf, Lannd anders als blos durch schreibende, nicht sprechende Gültigkeiten (Autoritäten) verdrungen und ausgeschnitten? Freylich galt es dort Ausrottung nur geschriebener Mitlauter, hier aber ausgesprochner; allein wenn sogar die ausgesprochne Selblauter der ältesten deutschen Sprache die herrlichen o und u und a und au sich in Mitlauter und höchstens in dünne ó, á, áu verloren haben: so wird wol doch ein elender Schlangenstummer Zischlauter wie das s, nach der Verjagung der Könige, abzusetzen seyn durch ein oder ein Paar tausend Schreiber, die sich dazu vereinigen unter Wolkens Fahne. Freylich blos das Publikum entscheidet, und sagt bey diesen Trauungen, wie in England der Küster bey menschlichen, das Amen, ja es befiehlt, wo es zu gehorchen scheint, wie der Feldmarschall Suwarow seinen Untergeordneten gehorsam war, wenn sie ihm etwas im Namen des Feldmarschalls befahlen.

Die Schriftsteller sind die Zöglinge ihrer Amme, der Sprache; aber die Milchbrüder zeugen und bilden wieder Ammen. Wer von ihnen bringt nun eine grammatische Altneuerung oder ein Neualtes am besten in Gang? Am wenigsten der Dichter, der leichter neue Weltansichten und allgemeine Stimmungen verbreitet als die kleinste Sprachänderung, deren unzeitiges Hervortreten den freyen runden Eindruck seiner Gestalten entstellt; aber am besten vermögen es die Zeitungschreiber, welchen man erstlich jedes Deutsch verzeiht und welche zweytens als die größten Vielschreiber Ohr und Auge durch das Wiederholen bändigen und versöhnen. Da nun der Bundtag in ihnen so gut ein stehender Artikel ist als in Frankfurt; so könnte der gedachte Tag viel für mich und Wolke thun. Ich habe schon im Jennerbriefe an die vornehme Dame meine Hoffnungen geäußert, daß er in der deutschen Geschäftsprache, durch seinen Einfluß am leichtesten ihre Wässerigkeit austrocknen könne, welche uns bey den Ausländern einen besondern Namen macht, so wie wir Deutsche uns überhaupt auf die Flüsse, nicht blos in ihnen taufen liessen. *) Denn jetzo bey dem ersten diplomatischen Gebrauche wird er gewiß die so blutig wiedererkaufte und von uns den Völkern so vorgelobte Deutschsprache durch Ründe und Kürze so glänzen lassen, daß genug davon durch französische und englische Uebersetzung durchschimmert. Aber dann kann er noch lieber und leichter das Kleine, die Doppelwörter als Wortbündner gegen jede Einmischung eines fremden bundwidrigen Buchstabens beschützen; und uns, wie Brockes ein langes Gedicht von 70 Versen ohne r, Verhandlungen ohne den Schlangenlaut s verleihen.

Nach den Zeitungen können Literaturzeitungen und Wochenblätter **) eingreifen, wenn die Mitarbeiter einwilligten,

---

*) Die deutschen Völker nennten sich gerne nach ihren Flüssen, wie Longolius bemerkt in Tacit. German. c. XXXVI. Not. K.

**) Das Morgenblatt fing schon vor Jahren an, und braucht blos wieder fortzufahren.

Digitized by Google

daß aus der Redaktion die Bestimmwörter nicht anders als aus England die Pferde auslaufen dürften, nämlich engliſiert, d. h. geſchwänzt. Nur weder redliche Setzer nehmen die unaufhörlich schwänzen? — Darauf möchten die verdeſſerten Doppelwörter unangehalten in die chemiſchen, ärztlichen und andern wiſſenſchaftlichen Werke einziehen, um endlich als Eingebürgerte und durch Ahnen d. h. Jahre Gealterte, Zutritt in die größten Heldengedichte zu bekommen und götter-tafel-fähig zu ſeyn. Nur ſperre man ſich gegen die eichtigern Wortfügungen nicht aus dem dürftigen Grunde, weil unſere klaſſiſchen Schriftſteller, wie Goethe mit den unrichtigen ihre ewigen Grazien umgeben haben, welche durch Neuerungen veralten und erbleichen würden. Aber ihren Glanz raubt und gibt kein einzelner Buchſtabe und Goethe bleibt der er iſt, wenn man von ihm das sanctus es, wie ich den Buchſtaben s oben genannt, wegkennt. Welche ganz andere tiefere und breitere Veränderungen der Sprache ließen uns dennoch den Genuß des Niebelungen-Liedes unverwehrt! Und warum ſoll denn ein friſches, fortlebendes, gleich den Naturerſcheinungen, fortgebäheendes Volk wie das deutſche, ſich in ſeiner Schöpferkraft aufhalten laſſen, blos weil einige Genien ein halbes Jahrhundert lang geſchaffen haben? Weiß denn ein Sterbliches, wie weit hinaus die Erdenzukunft fortwächst, und wie viele Jahrtauſende mit allen ihren Genien und deren Fruchtkörben und Füllhörnern noch nachkommen? — Da wird der Buchbinder- oder Buchmacherkleiſter der Doppelwörter wol das Winzigſte ſeyn, womit unſere letzigen Götterſöhne des Pindus-Olympus abſtoßen oder anziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdoten und Karaktere.

(Aus der neuen Ausgabe der Memoiren des Herzogs von St. Simon.)

(Ein ſchriftlicher Nachlaß dieſer Art hat etwas ergreifend Ernſtes. Er iſt ein Ehrengericht aus dem Grabe heraus, gegen vertheidigungsloſe Todte. Er iſt gewiſſermaßen das, was der Hexe dem Reichen in der Hölle verſagte, weil ſie Moſen hätten und die Propheten. Und jede Zeit hat ſolcherley Nachlaß übernommen, jede Zeit wird ihn erhalten; allein ſo verdienſtlich iſt die lebende Welt, daß am Hofe Tibers und am Hofe des vierzehnten Ludwigs ſich vielleicht kleiner dachte, daß Tacitus Annalen und St. Simons Memoiren für die Nachwelt vorhanden wären.)

Herzog von Maine.

Der Herzog von Maine hatte Verſtand, ich will nicht ſagen: wie ein Engel; allein wie ein Teufel, dem er völlig ähnlich war an Bösartigkeit, Tücke, Verderbniß der Seele, an Schadenfreude gegen Jedermann, an Unbeſonnenheit, an tiefer Hinterhaltigkeit, an ungemeſſenem Hochmuth, an unerhörter Falſchheit, an vollendeter Verſchlagenheit, an unermüdeter Hinterliſt, und eben ſo an Annehmlichkeit, an Talent der Geſellſchaftlichkeit, an Mitteln zu gefallen, wenn ſolches ſein Zweck war. Er war ein vollkommner Feigling Leibs und der Seele, und war es ſo durch und durch, daß es ihn gefährlich machte, und ganz dazu eignete, wenn es nur verdeckt geſchehen konnte, auch das Abſcheulichſte zu begehen, ſobald er glaubte, dadurch einer drohenden Gefahr vorzukommen. Zu demſelben Zweck entſchloß er ſich aber auch zu der äußerſten Kriecherey und Niederträchtigkeit, deß welcher er eben ſo wenig ein Verbrechen zu begehen ſcheute. Dabey war er noch außerdem von einem Weibe angeſtrengt, die ihm ganz ähnlich, und deren Verſtand noch obendrein durch Romanenleſen und Theaterliebe völlig verkehrt worden war. Die Herzoginn war muthig bis zur Tollkühnheit; unternehmend, kühn, aufgebracht gegen die Vorſicht ihres Gemahls, die ſie nur „Elendigkeit und Schwäche" zu nennen pflegte, die vor ihr ſich winden und kriechen mußte, den ſie wie einen Sklaven behandelte, den ſie zum Bettler machte, ohne daß er den Mund öffnen durfte, der wie mit Stockſchlägen geteiſchen die Plane ihres Ehrgeizes mit ausſpinnen mußte.

Geheimſchreiber.

Unter den letzten Königen von Frankreich beſtand ein vertrautes Amt, das der Geiſt der Zeit nun unſtatthaft gemacht hat, welches einer der königl. Geheimſchreiber beſaß. Es hieß „die Feder." Die Feder des Königs haben, ſagt St. Simon, heißt: öffentlicher Aktenverfälſcher ſeyn, und vom Amtswegen thun, wofür Andre gehangen werden. Dieſes Amt beſtand darin, die Hand des Königs ſo vollkommen nach zu machen, daß ſie gar nicht von dieſer Nachahmung zu unterſcheiden war, und vermöge dieſer Geſchicklichkeit eine Menge Briefe und andre Dinge zu ſchreiben, die dem Könige zu viele Mühe machten, und die er doch eigenhändig geſchrieben haben wollte; denn er ſchrieb einer Menge Fürſten, und vornehmen Fremden, auch ſeinen Unterthanen, Generalen und andern angeſehenen Leuten, entweder in geheimen Angelegenheiten, oder um ſie auszuzeichnen. St. Simon kannte einen Mann Namens Roſe in dieſem Amte. Es war nicht möglich, einen Monarchen mit mehr Würde, Anſtand, Ziemlichkeit ſchreiben zu laſſen, als Roſe es that. Doch unterzeichnete der König dieſe Dinge alle eigenhändig. Eine Menge Geſchäfte von der größten Wichtigkeit gingen durch Roſe's Hand. Er war fein, geſchickt, argliſtig, gefährlich; man erzählt ſich eine Menge Geſchichten von ihm, und St. Simon beſchreibt, wie die Hofleute ihm ſchmeichelten und ſelbſt der große Condé nicht vermeiden mochte, ſich vor ihm zu bücken.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. August.

(Fortsetzung.)

Der Zug war unter einem ungeheuren Zulaufe und grenzenlosem Jubel des Volks glücklich und beynahe im Laufe bis in die Straße de Marigny (in den elisäischen Feldern liegend) gekommen, als die Statüe auf dem an beyden Seiten abschüssigen Steinpflaster unaufhaltsam nach einer Seite in die Tiefe gleitete sich daselbst fünf Zoll tief in das Pflaster senkte und von nun an aller Anstrengungen ungeachtet kein Haar breit von der Stelle zu rücken war. Vergebens wandte man alle Hülfsmittel der Mechanik an, vergebens führte man noch eine Verstärkung von 20 Ochsen herbey, der Koloß verblieb wie eingewurzelt und unbewegbar in seiner Lage. Man glaubte, die Ochsen, welche ohnehin von dem Tumulte der ungeheuren Volksmenge wie gelähmt worden waren, fortschicken und eben so viele Pferde an deren Stelle seyen zu müssen. Dieß geschah. Es wurden 80 Trainpferde vorgespannt: die Statüe rührte sich nicht. Es war ungefähr um die Mittagszeit. Von hier an bis um 4 Uhr bemühte man sich, in unterbrochenen Zwischenräumen, welche man der Erholung und Berathschlagung widmete, wiewol vergebens, den Koloß wieder in Bewegung zu bringen. Schon beschloß man, für heute alle fernere Bemühungen einzustellen und bis zum folgenden Morgen auf neue Mittel zu sinnen, als sich eines jener Ereignisse zutrug, deren Schauspiel man nur in einer so ungeheuer bevölkerten Stadt genießen kann und zwar unter einem Volke, dessen rege Empfänglichkeit mit Blitzesschnelle handelt, wo der Nichtfranzose erst langsam erwägen und berechnen würde.

Das Volk hatte, obgleich seine physische Einmischung in die Fortschaffung der Statüe von dem wachthabenden Militair im Zaume gehalten worden war, während der ganzen Zeit, Zeichen der innigsten Theilnahme zu erkennen gegeben, bald gejubelt, wenn ein neu anzuwendendes Mittel Hoffnung eines glücklichen Resultats darbot, bald war es in laute Aeußerungen der Ungeduld und des Mißmuths ausgebrochen, wenn ein solches Mittel, gleich den vorigen, ohne Wirkung geblieben war.

Eben war jetzt vier Uhr. Eben war vom Könige der ausdrückliche Befehl gekommen, die Pferde abzuspannen und die Statüe bis zum folgenden Morgen stehen zu lassen. In diesem Augenblicke aber brach der Mißmuth des Volks wie ein wüthender Strom, der seinen Damm niederreißt, durch die Reihen der sie vergebens zurückhaltenden Wachen. Tausende ergriffen die Stricke, spannten sich vor den Schlitten, und sieh' da, der Koloß, den keine willenlose Kraft hatte aus der Stelle schaffen können, rollte, wie durch Zauberey in Bewegung gesetzt, durch die Straße de Marigny in die große Allee der elisäischen Felder. Hier, auf dem spiegelebenen und eisenfesten Boden, so wie von dort an auf dem rechten Quai der Seine, wo das vortreffliche Pflaster stets bergab geht, mußte der Transport den vereinigten Kräften der ungeheuer erregten Menschenmasse ein Kinderspiel seyn. Dieß Schauspiel war so herzerbebend, daß die Zuschauer desselben in Thränen der Freude ausbrachen.

Warum müssen sich in die Erzählung dieses freudigen Ereignisses die Wehklagen eines höchst bedauernswürdigen Vorfalls mischen? Ein Mensch ist, während der fast rasenden Begierde des Volks, die Statüe in Bewegung zu setzen, auf der Stelle zertreten, mehrere sehr gefährlich beschädigt worden. Von dem Schicksale der Letztern ist nichts öffentlich bekannt worden.

Im Augenblicke, wo die Statüe bey'm Pavillon de Flore anlangte, erschien der König an den Fenstern desselben. Die Scene, die jetzt zwischen dem Könige, seinem Volke und der Statüe entstand, obgleich von kurzer Dauer, mußte auf jeden gemüthvollen Menschen, dessen Herz nicht zusammengeschrumpft ist in kleinlichen politischen Rücksichten, oder befangen von National-Vorurtheil, einen tiefen Eindruck machen. In jeglichem anderen Staate und unter nie gestörten politischen Verhältnissen hätte dieß Schauspiel ein großes National-Interesse hervorbringen müssen. Und nun in Paris, unter den Bezügen, die Jedermann kennt und die ich nicht zu erwähnen brauche! Wer das Antlitz des Königs in diesem Augenblicke betrachtete, mußte auf demselben die freudige Ueberzeugung ausgedrückt sehen, daß mit der Wiedererscheinung dieses Palladiums der Bourbon'schen Familie alle böse Gegenwart verschwunden sey und eine freudenreiche Zukunft sich eröffne.

Mit Anbruch der Nacht befand sich die Statüe vor dem Pont des Arts. Von hier bis zum Pont-Neuf dürfte es in gerader Linie kaum 400 Schritte betragen. Hier war in der Menge des ziehenden Volks an die Stelle des Enthusiasmus Erschlaffung und, da der größte Theil sein dem frühesten Morgen in Bewegung war, das Bedürfniß nach Speise und Trank entstanden. Es ward also eingehalten und das Volk begab sich in seine Wohnungen zurück. Die Statüe ward auf der Stelle mit einer Leine umzogen und diese mit Militair besetzt, um das fortwährende Andrängen der zuschauenden Menge abzuhalten. Hier blieb sie, weil der folgende Sonnabend ein Festtag, Maria Himmelfahrt, war und auch am Sontage darauf nicht gearbeitet werden sollte, bis zum Montage stehen.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß die Figur des Königs mit einem hellblau seidenen, das Pferd aber mit einem dunkelblauen Gewande, beydes mit Lilien durchwirkt, verhüllt war.

Es bedarf wol keiner Erwähnung, mit welchem Jubel am Sonnabende und Sontage, wo, da sie Festtage waren, alle Arbeit ruhte, sämmtliche Klassen der Pariser herbeyströmten, um das Bild ihres geliebten Heinrich zu betrachten. Die Verhüllung selbst war ein Reiz mehr zum Interesse, welches sie an demselben nahmen.

Um jeden Schatten eines abermaligen Unglücks zu vermeiden, war für nöthig erachtet worden, die freudige Ungeduld, welche das Volk bezeigt hatte, die Statüe vollends bis auf den Pont-Neuf zu ziehen, unerfüllt zu lassen und seine desfalsige Erwartung zu vereiteln. Alles eilte am Montage morgen in Haufen herbey, ein Theil um zu schauen, der größte Theil hingegen um geschäftig Hand anzulegen. Aber, wer schildert den Unmuth des Volks, als es den Platz vor dem Pont des Arts leer fand und die Statüe in der Ferne bereits auf dem Pont-Neuf aufgestellt erblickte! Hätte dieß Volk nicht aus Franzosen bestanden und wären diese Franzosen nicht von der Ehrfurcht vor ihren geliebten Heinrich, überhaupt von jenem Takte des Schicklichkeits-Gefühles, welches als Erbtheil der französischen Nation selbst die blutigste aller Revolutionen nicht hat aus ihnen vertilgen können, in Respekt erhalten worden, ich glaube, der Schmerz, sich so in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen, wäre im Stande gewesen, sie zu Excessen zu verleiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 219.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. September 1818.

Da ruft — O möchte Gott es geben!
Vielleicht auch nur ein Seel'ger zu:
Dank sey dir! denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet! — — —

Gellert.

Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

(Im Auszug eines Briefes des Hrn. Doctor Steinkopf, vom 8. May 1818.)

Die Jahresversammlung der Church Missionary Society, d. i. eines Vereins von Gliedern der anglicanischen Kirche, welcher sich ausschließlich der Missionssache widmet, ging am 5. May in einer großen Halle vor sich, welche bey zweytausend Menschen fassen kann, nachdem vorher eine Morgenpredigt von Hrn. Professor Fleisch aus Cambridge über den Text „Dein Reich komme!“ zum Besten dieser Anstalt gehalten worden war. Klein, unbedeutend und vielfältig angefochten, nahm diese Gesellschaft vor etwa 16 Jahren ihren Ursprung. Noch vor wenigen Jahren hielt ein nicht geräumiger Saal sehr bequem alle diejenigen, welche sich für dieselbe interessirten. Vorgestern war jene große Halle viel zu klein für die herandringende Menge aus allen Ständen, und ich bin überzeugt, wenn der Raum noch einmal so groß gewesen wäre, er hätte sich gefüllt. Viele vornehme und angesehene Personen besetzten ein mäßig erhöhtes Gerüst der Versammlung gegenüber: unter andern die Bischöfe von Gloucester und Norwich, Lord Gambier, Admiral Sir James Saumarez, Hr. Wilberforce, Hr. Babington und eine Menge von Geistlichen aus verschiedenen Gegenden Englands. Auch war ein junger bekehrter Neuseeländer da, der herübergesandt worden ist, um einige nützliche Handwerker zu lernen.

Lord Gambier, Präsident der Gesellschaft, eröffnete die Versammlung mit einer kurzen, ihre hohe Bestimmung und Zwecke bezeichnenden Anrede. Hierauf las Hr. Pratt den Bericht vor, dessen wesentlicher Inhalt etwa Folgendes ist. Die Einnahme der Gesellschaft im vorigen Jahr betrug 3000 Louisd'or mehr, als die des vorhergehenden, nämlich 23,000 Louisd'or. Es wurde gezeigt, daß die Wohlthätigkeit gegen die nächste Umgebung so wenig unter dieser Freygebigkeit litte, daß vielmehr der Grundsatz sich bestätigt habe: in der moralischen Erziehung der Jugend sowol, als des Volks überhaupt, dürfe nur die edelste Art von Wohlwollen zum Grund gelegt werden, um allem, was edel, menschenfreundlich und lieblich ist, das kräftigste Wachsthum zu geben. Wo ein Herz angeregt wurde, für das Wohl der unsterblichen Seele Andeuer thätig zu werden, da erwachte auch eine ernste Sorge für das eigene, ewige Wohl, und mit Freudigkeit erfüllt derjenige die Pflicht der Menschen- und Brudee-Liebe, dem es Wonne seyn muß, sich dem dankbar und gehorsam zu beweisen, dessen unaussprechliche Gabe er nun um so tiefer zu erkennen gelernt hat. . Es habe also die Thätigkeit für die Ausbreitung des Christenthums eine doppelt gesegnete Wirkung, beydes nach Innen und Außen. Es sey in dieser Sache von der ganzen Christenheit noch so wenig gethan, daß jede christliche Confession es mit Vergnügen bemerken müsse, wenn eine andere sich in diesen heiligen Krieg gegen das Reich der Finsterniß ebenfalls begebe. Es seyen allein unter brittischer Herrschaft sechszehn Millionen Mahomedaner und Heiden, unter de-

Digitized by Google

nen, die Missionarien aller Confessionen zusammengenommen, noch nicht 200 an der Verkündigung des Evangeliums arbeiten. Außer diesen gebe es noch fünfhundert Millionen Juden, Mahomedaner und Heiden, für die noch wenig oder gar nichts geschehen sey.

Die Missionsgesellschaft hat in den bedeutendsten Städten Englands Hülfsvereine, wovon der in Bristol im letzten Jahr allein 1858, der in Birmingham 1533, in Hull 775, in Colchester 650, in York 704, in Bath 580 Louisd'or beygetragen. Eine einzige Kapelle hat unter ihren Mitgliedern im vorigen Jahr 560 Louisd'or gesammelt, und eine andere, zu der viele adeliche Personen gehören, 200 Louisd'or. Bey Gelegenheit der Morgenpredigt wurden 215 Louisdor eingenommen und auch am Schluß der Versammlung war die Collecte bedeutend. Die Ausgabe im letzten Jahr war so groß, daß nur ein Saldo von etwa 1000 Louisd'or in der Kasse blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

Bescheidne Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter.

(Fortsetzung.)

Wolke — der freylich eben so oft eine niedergießende einschlagende als befruchtende, aufrichtende Wolke ist — erlaubt den Dichtern die Freyheit, den Zeugefall als eine Nothsylbe in reine Wortehen einzuschieben gegen die Regel. Ich kann ihm diese Erlaubniß nicht als Willkürlichkeit und Nothbehelf vorrücken; denn die Dichter haben ja schon vor seiner und unserer Einwilligung im Sylbenmaße bey gewöhnlichen Doppelwörtern ohne Genitiv z. B. Berggipfel, nach Berges gipfeln gegriffen.

In der That bedarf es dazu nichts größeres, als was sich der Deutsche bey jeder Neuerung mit Recht zuerst ausbedingt, nämlich Zeit, die er reichlicher als irgend ein Volk wünschen muß, weil er täglich die Erfahrung macht, daß er blos aus Mangel einer hinlänglich langen, die wichtigsten Verbesserungen nur im Kopfe und nicht in Händen hat. So sind wir z. B. gegenwärtig von mehr als einem Moses herrlich aus den tyrannischen Adlerklauen der Aegypter befreyt worden; aber freylich die vierzig Jahre sind noch nicht vorüber, welche unsere Gesetzgeber und Mirjes uns, wie der jüdische seinen Wander-Staat, in der Wüste herum ziehen zu lassen haben, bevor wir sämmtlich abgegangen sind, und unsere Kinder das gelobte Land der Verfassung wirklich erreichen. Große Fehler der deutschen Staaten, z. B. der Nachdruck, der Mangel an Volksvertretung, Knechtschaft der Zeitungen, die Unrechts-Pflege, über welche noch immer der große Jurist Ponzius Pilatus zu lesen scheint*) — werden mit Recht nicht sogleich in der Stunde der Einsicht derselben aufgehoben, sondern die Strafe für alle Fehler besteht eben darin, daß man sie noch eine Zeit lang fortsetzen muß, so wie die Mainzerin, welche Schimpfworte gegen den König Rudolf ausgestoßen, da sie ihn für einen gemeinen Soldaten angesehen, nicht anders gestraft wurde, als daß sie solche vor dem Throne zu wiederholen hatte. Ueberhaupt wird der kluge politische Heilkünstler sich am wenigsten von dem guten Arzte unterscheiden, welcher stets das Wechselfieber eine Zeit lang dauern läßt, eh' er mit Arzeneyen dagegen eingreift; oder von dem magnetischen, der wie Dr. Kieser räth, den stärksten Krämpfen erst eine Viertelstunde lang zusieht, eh' er sie wegstreicht. Und warum sollen Regenten sich zu allem Wichtigen nicht recht viele Zeit nehmen, da es an Zeit ja gerade am wenigsten mangelt. Und stehen nicht ganze Jahrhunderte zur Verfügung der Obern in der Zukunft? —

Schon in funfzig Jahren aber meint Wolke, dürfte die neue Verfassung eingeführt seyn, er meint nämlich die der Doppelwörter.

Inzwischen wünscht' ich doch eine andere Sache noch früher, nämlich eine gänzliche Widerlegung aller meiner Behauptungen, falls sie irrig wären; und die Erfüllung dieses Wunsches ist eben mein oben gedachter zweyter Hauptzweck. Nur ists ein Unglück für die Sache, und noch mehr für die ganze deutsche Sprache überhaupt, daß man leichter ein Duzend griechische und römische Sprachkenner auftreibt, als einen einzigen deutschen; und ein Adelung, Fulda, Anton, Klopstock, Voß, Wolke, Radlof u. s. w. sind sparsam in einzelne Jahrzehnde, in einzelne Beete auseinander gesäet. Denn freylich ist der deutsche Sprachschatz in kleinerer Gesellschaft und mühsamer und langweiliger zu heben — aus den düstern Schachten einer unscheinbaren Schreibwelt — als der griechische oben auf den heitern Musenbergen, wo hinauf noch dazu alle Völker und Jahrhunderte ihre Mitarbeiter schicken. Daher findet jeder fremd-klassische Philologe eher seinen Kunst- und Sprachrichter als der einheimische; und noch erwarten heute Wolkens Sprachschriften, besonders der Anleit mit seiner

*) Es kann redlichen Sachwaltern, Justizkommissarien, Land- und andern Richtern nicht unangenehm zu erfahren seyn, daß ein Mann wie Ponzius Pilatus, der den Heiligsten nicht verdammte, sondern seine Hände rein wusch, und das Kreuzigen blos durch andere geschehen ließ, in Huesca in Arragonien wirklicher Professor der Jurisprudenz gewesen, und daß sein Katheder noch zu sehen. Brohm in Nr. 232 des Morgenblatts von 1809.

Digitized by Google

etymologischen Ausbeute, die ersten Produkt- und Perlenwagen ihres Gehalts.

(Der Beschluß folgt.)

Nova Tscherkask, jetzige Hauptstadt der donischen Kosacken.

(Aus der Reise Kapitän Johnsons durch Indien nach Petersburg.)

Der erste Anblick von Nova Tscherkask ist sehr angenehm. Man erblickt es, von Mosdok kommend, von einem Hügel, wie es auf dem gegenüber liegenden wie einzelne Landhäuser sich ausnimmt, die in regelmäßigen Vierecken gebaut, von freyen Plätzen umgeben wären. Auch die Kirchen, deren es mehrere gibt, stehen frey, und die nächsten Häuser sind ihnen in regelmäßigen Reihen zugekehrt. Die ganze Stadt ist reinlich und freundlich. An dem einen Eingang hatte man, wie Kapitän Johnson gegenwärtig war, an einem dem jetzigen Kaiser zu Ehren errichteten Triumphbogen.

Johnson erzählt: „man führte uns bey unserer Ankunft in ein sehr gutes zweystockiges, in einem großen Viereck gelegenes Haus, in welchem drey Zimmer aufs beste ausgerüstet waren. Die darin wohnende Familie war, um uns Platz zu machen, in die Hinterseite gezogen. Hier besuchte uns sogleich der Sekretär des Grafen Platow, Hetmanns der donischen Kosacken, der uns sein Bedauern bezeigen ließ, daß sein Landhaus zu unserm Empfang zu enge sey, um so mehr, da er einen Theil davon Herrn Strachey eingeräumt habe, der einige Tage vor uns sehr unpäßlich eingetroffen sey. Er bat aber um Erlaubniß, uns Wein, Brot, Wildpret und alle nöthige Lebensmittel zu senden. Dieses geschah auch sehr freygebig und die Leute im Hause richteten uns die Speisen zu. Der Graf gab uns auch eine Wache von einem Offizier und sechs Mann, welche unsre Briefe fortbringen, und alle nöthigen Aufträge verrichten mußten. So waren wir sehr bequem eingerichtet und fast aller Ausgaben überhoben.

Graf Platow genießt wenig Gesundheit,*) ist aber sehr thätig; in seinem Landhaus wohnen drey englische Frauenzimmer, von welchen die eine mit ihm in vertraulicher Verbindung lebt, die andern beyden dieser ihre Freundinnen sind; auch ein Engländer, Hr. Wood, welcher Aufseher über des Grafen, wie man sagt, sehr sehenswürdige Stutereyen seyn soll. Er ist zugleich der Gesellschafter der Damen. Da der Graf die Engländer sehr liebt, wird er wahrscheinlich in kurzer Zeit viel mit ihnen zu thun bekommen. Ein Uhrmacher, der sich in Nova Tscherkask niedergelassen hat, spricht sehr gut Englisch. Hier sind auch Kaufläden mit Tüchern, Eisenwaaren, irdenem Geschirr, Stahl, Zinn, Pelzwerk u. s. w. Der Marktplatz ist wie die persischen Bazars oben bedeckt; jetzt zwar nur von Holz, wenn aber die Bevölkerung des Orts zunimmt, wird man ihn gewiß von Stein bauen.

Hier, so wie in allen kosackischen Städten, ist augenscheinlich ein großes Uebergewicht in der Zahl der Weiber und Kinder gegen die Männer, welches wahrscheinlich der Abwesenheit dieser letzten im Kriegsdienst und auch ihrem räumlichen Widerstand gegen die Franzosen bey den letzten Begebenheiten zuzuschreiben ist. Denn jeder Kosack, welches Standes er seyn mag, ist daneben Soldat, und also dem Kriegsdienst unterworfen.

Beyde Geschlechter tragen lange Oberkleider; die Männer dicke wollne Röcke mit einer kleinen Kappe, die Frauen eine Art von vorne offenem Schlafrock, unter welchem man weite Pantalons erblickt. Das Oberkleid ist von Seide, oder farbiger Baumwolle. Auf dem Haupte tragen sie eine gestrickte Kappe, an dem obern Ende mit Streifen oder andern Zierathen versehen, um die Stirn schlingen sie ein buntes seidnes Tuch, dessen Zipfel hinten lang herab hängen. Alle jungen, unverheirathten Weiber tragen ihr Haar wie die indischen Mädchen geflochten und auf den Rücken hängend. Nicht so die verheiratheten, allein sie ordnen die Zipfel des seidnen Tuchs auf eine Art, die es zweifelhaft läßt, ob sie nicht Haarflechten verbergen.

Lebensmittel sind hier wohlfeil und gut; als Brot, Milch, Fleisch, Getreide, Fisch, der besonders gut ist. Sie bereiten den geronnenen Rahm, ich glaube hier allein, wie in Devonshire zu. — Ein köstlicher Leckerbissen! — Sie verkaufen auch Früchte, aber weder im Ueberfluß noch Mannigfaltigkeit; doch wird man sie in der Zukunft gewiß hier häufiger gewinnen. Das Brot wird in großen, flachen Kuchen gebacken und ist sehr gut. Der donische Wein kommt dem Champagner im Geschmack bey und soll vorzüglich seyn. Zucker, Thee, Kaffe, alle dergleichen bey uns benöthigte Gegenstände sind hier häufig und von vorzüglicher Güte, so daß sich ein Reisender zur Fortsetzung seines Wegs hier reichlich damit versehen kann.

(Der Beschluß folgt.)

*) Er ist seitdem wirklich gestorben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. August.

(Fortsetzung.)

Die Statüe war bereits in der vorhergehenden Nacht zwischen drey und vier Uhr von sechzig Pferden ohne die geringste Schwierigkeit auf den Pont-Neuf gezogen worden. Hier beschäftigte man sich von Stund an mit der Arbeit, sie unmittelbar vom Schutten auf das marmorne, aus einem

Digitized by Google

einzigen. 30,000 Pfund schweren Blocke bestehende Fußgestell zu setzen und auf demselben zu befestigen. Diese Aufgabe, besonders die Anschmiedung des blos auf zwey Füßen stehenden Pferdes, soll, wie versichert werden, in praktischer Hinsicht die schwierigste von allen Vorbereitungen gewesen seyn, an welchen die Mechanik des Gusses und des Transportes der Statüe Antheil gehabt hat. Nachmittags am 24. August waren sämmtliche deßfallige Arbeiten beendigt und die Statüe stand, gänzlich vollendet, auf ihrem Piedestal da.

Dieser Tag war, der That und Bedeutung nach, als das Vorbereitungsfest des folgenden Ludwigs- und Heinrichs-Tages anzusehen. Das Volk ergetzte sich theils an der dastehenden Statüe, theils betrachtete es die Erleuchtung des königlichen, mit breiten Stufen umgebenen 30 Fuß erhabenen Thronhimmels, so wie des Triumphbogens hinter der Statüe, durch welchen Heinrich IV. so eben durchgeritten zu seyn scheinen sollte. Da auch die Zeit so sehr beschränkt war, daß die Arbeiten die ganze Nacht fortgesetzt werden mußten, um zur gehörigen Zeit am folgenden Tage beendigt zu seyn, so gewann dieß Vorbereitungsfest im eigentlichen Verstande das Ansehen von festlichem Nachtwachen (Vigilien).

Endlich ging die Sonne den 25. August auf. Alles setzte sich in Bewegung. Glocken, Kanonen, Militairmusik und Freudenjubel erschallte weit durch die Lüfte. Die Bürger zogen ihren besten Staat, die National-Garden ihre beste Uniform an. Wie die Gesichter von Freude, strahlten die Anzüge von glänzender Reinlichkeit. Alles hatte, wie die Bibel sagt, hochzeitliche Kleider an.

Das Programm des Festes lautete folgendergestalt: „Die Municipalität der Stadt sollte auf dem Rathhause ein neu verfertigtes Bildniß des Königs einweihen, und sich darauf in pleno in die Tuilerien begeben, um dem Könige zu seinem Namenstage Glück zu wünschen. Hiernach wollte der König, nachdem er auch die Huldigung von der königlichen Familie und den übrigen hohen Civil- und Militairs Beamten angenommen, auf die Boulevards fahren, um das selbst über sämmtliches in Paris befindliche Militair, mit Einschluß der Bürgergarden, Revüe zu halten und dann durch die Vorstadt St. Antoine die Quai's herunterzufahren, um 12 Uhr auf dem Pont-Neuf anlangen."

Von nun an wünschte ich den Gegenstand meiner Beschreibung panoramisch behandeln zu können. Ich würde dann meinen Lesern einen Gesammtüberblick des öffentlichen Schauspiels geben, welches sich zu einer und ebendersselben Zeit in mehr als einem Drittheile von ganz Paris zugetragen hat. Sie sollten die ungeheure Strecke der Boulevards überschauen, mit den glänzenden Truppen von allen Waffen besetzt, daneben das Wogen einer Volksmasse erblicken, welche denselben Beobachter, der nicht in Paris oder Londen geboren, oder nicht wenigstens viele Jahre hindurch sich aufgehalten hat, eine Art mit Entsetzen vermischten Erstaunens verursacht. Die Häuser an beyden Seiten der Boulevards, oft acht bis neun Stock hoch, glänzend verziert mit Draperien, welche entsprechende Inschriften enthalten, würden sich, mit den unzähligen daraus hervorstehenden Köpfen, meiner Ansicht nach, mit nichts richtiger vergleichen lassen, als mit einem Bienenstocke. So wie auf diesem Oberflache diese arbeitsamen Thiere wimmeln und das Auge des Zuschauers verwirren, so dürfte ihnen, wenn sie an den Häusern hinauf nichts als Köpfe und abermals Köpfe und von neuem Köpfe gewahrten, von diesem Anblicke der Kopf drehend gemacht werden. Neben den Boulevards würde sich ihnen von der Barriere St. Antoine an gerechnet, bis zu den Tuilerieen heraus auf beyden Ufern der Seine dasselbe Schauspiel, aber in bey weitem vergrößerterm Maßstabe, zeigen. Endlich könnten sie auch zu gleicher Zeit die elisäischen Felder überschauen, wo unzählige Musikbanden dem Volke zum Tanze aufspielten, wo sich, ich möchte sagen, aus jedem Zweige hervor Taschenspiel, Lustspring, Wahrsagerey, Carroussel, Ringstechen, Schwengmaschinen, Ballspiel darbieten und wo endlich der Hungrige gespeist und der Durstige getränkt wird. Ihr würdet endlich in der Mitte dieses großen, in allen Manieren gearbeiteten Gemähldes, einen sonnenstablenden Glanz zuerst erblicken, den wunderbar dunten und lieblichen Gestalten belebt, und dieser Punkt würde der Pont-Neuf seyn. Da dem Worte aber nur eine successive Beschreibung, keine vergegenwärtigende Darstellung mehrerer zu gleicher Zeit sich begebenden Ereignisse möglich ist; so will ich mich begnügen, die Scene des Pont-Neuf vorzugsweise auszumahlen.

Stellen wir uns zu dem Ende auf die rechte Seite der Seine vor den Eingang der Brücke. Seht da, wie die Kriegsleute Ordnung und Ruhe handhaben, wie die Füße der Gendarmerie-Pferde auf den curiosen herumspähen, wenn ihr sie nicht bey Zeiten in Scheerbett bringt; seht, wie Helme, Bayonette und Pallasche funkeln. Seht die Menge der einfahrenden glänzenden Equipagen mit den Livreen von ganz Europa. Da erscheinen in prächtig langsam und würdevoll hintereinander herfahrenden Staats-Carossen, mit gänzlich übereinstimmender Livrée und mit stolz einhertrabenden Pferden bespannt, die zwölf Maires von Paris, von ihren Assomts begleitet; die 48 Polizey-Commissaires, weniger glänzend, aber um so wichtiger anssehend, lassen auch nicht auf sich warten. Nachdem ihr noch das sämmtliche Gesandtenpersonal, vom Herzoge v. Wellington an, bis auf den Agenten der freyen Stadt Bremen herab, in Augenschein genommen haben werdet, lasst dann Glanz und Pracht hinter euch liegen, und betrachtet blos, was graziös und schön ist. Seht die Schaaren der einwandernden Damen, mit allen Reizen der Natur, mit allem Schmucke der erworbenen Grazie ausgestattet! Hier, oder wie, kennt ihr begreifen, das die Frauen mit Recht das schöne Geschlecht genannt werden. Da erhebt sich ein Freudengeschrey, das weitschallend durch die Lüfte dringt. Wir blicken den vom Pont-Neuf in die Tiefe gehenden, dann sich wieder sanft erhebenden, von Menschen wimmelnden Quai hinauf. Es ist der König! Er zieht langsam herbey, von seinem Hause umgeben, das heißt diesmal nicht, mit seiner Leibgarde (Maison du Roi), sondern mit seiner Familie, ohne Wehr und Waffen, wie ein Vater sich in der Mitte seiner Familie erscheinen sollte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Vorwärts zieh ich mit der Herde,
Auf den Weiden, auf der Erde,
Bunten Wiesenschmuck einher.
Doch mich rückwärts zu ereilen
Muß durch die Entscheidung bringen
Der Gefahr, das tapfre Heer.

F. von Maltitz.

Auflösung der Charade in No. 213.

Zukunft.

Digitized by Google

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. September 1818.

Die beste Weise sich zu rächen, ist: denen nicht gleich zu seyn die uns beleidigten.

Marc Aurel.

Ueber das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten.

Bescheidene Nothwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter.

(Beschluß.)

Ich bitte nun die Sprachkenner, wenigstens mich so schnell als möglich zu widerlegen, und, wenn's seyn kann, noch in diesem Herbste, da ich Jahrein Jahraus meine Bücher schreibe, und so die Sprachhetzerey — wenn nämlich eine dargethan würde — unaufhörlich auf allen Blättern wiedergäre. Wenige machen sich von den Schweißtropfen einen Begriff, mit welchen der Verfasser dieses aus den vier neuen Bänden des Siebenkäs die falschen Susanckerte, und gegen diese Ameisenhaufen einen Bradleyschen Ameisenpflug führte. Sollt' er aber gar an Auflagen dürrer, oder an Ausgaben sämmtlicher Werke gerathen; so weiß er seiner Mühe kein Ende und ist doch schlechten Danks gewärtig; und es ist wol zu verzeihen, wenn er oft wünscht, er wäre ganz und gar nicht der Meinung von Wolke. Gleichwol ist dieses Schreib-Elend noch nicht so groß als das mögliche größere, daß er nämlich mit allen seinen Gründen und Briefen zwar gründlich widerlegt würde, aber viel zu spät, so daß er nun in einer dritten zurück bessernden Auflage, z. B. des Siebenkäs, alles Ausgestrichne sorgsam wieder einzutragen und zu rehabilitieren und unzählige Miracula restitutionis zu verrichten hätte. — Ihn grauset.

Soll er indeß dazu bestimmt seyn, widerlegt und überwogen zu werden, so bittet er seine verschiedenen Widersacher und Sprachfreunde noch außer der Eile um Höflichkeit, ja um eine größere als sonst Sprachforschern, sogar einem Kolbe natürlich inwohnt. Ist doch gegenwärtiger armer Verfasser in denen Punkten, wo man Wolke für einen grammatischen Sündenerlöser anerkennen will, nichts weiter als dessen elfter Apostel und genießt folglich nur die Ehre der Nachfolge, nicht der Stiftung; wie müßt' ers daher doppelt fühlen, wenn er als ein zweyter Petrus, nachdem er einem und dem andern Malchus das Ohr, wenn nicht abgehauen doch abgekürzt hätte, zuletzt noch sollte gekreuzigt werden mit dem Kopfe nach unten!

Einige Grobheit indeß passiert leicht, und mäßiges Anfahren, Anbellen, Anschnauben und Anschnauzen verträgt sich gern mit dem alten Herkommen, daß die, welche sich nicht in S-Sachen (wie Mathematiker, Aerzte, Physiker) vertiefen, sondern (wie Sprachforscher, Philologen, Grammatiker) über Wörter verbreiten von letzten die sogenannten Schimpfwörter am meisten verwenden, so daß sogar die Staare und die Papageien, die nichts als Sprachen treiben, ihr Talent zum Schimpfen verbrauchen, wodurch wenigstens ihre Sprachlehrer sich aussprechen. Die Sprache nehmen mehre Staatlehrer als die Völkerscheide an; und so laß' ich sie auch als die Humanisten-Scheide gelten. Dafür findet man auf der andern Seite bey keinem Sachgelehrten ein

Digitized by Google

solches heißes gegenseitiges lateinisches Loben — es hält dem lateinischen Schimpfen das Gleichgewicht — als bey den Sprachgelehrten, zumal zwischen schwachen Meistern und schwachen Schülern, welche sich vor der Welt herzlich und entzückt die Hände drücken, aus demselben Grunde weswegen sich (nach Kotzebuens kluger Bemerkung) so oft die Schauspieler bey den Händen gefaßt behalten, damit sie nämlich nicht damit zu agieren brauchen.

Inzwischen wie stark auch Humanisten auf ihren Bundtagen, in vertraulichen Besprechungen in der Abwesenheit gegen den gegenwärtigen Verfasser etwa stimmen möchten, ja wenn sie ganz und gar vergäßen, daß unter allen Widerlegungen die mildeste die eindringlichste ist, weil sie nur die Sache, nicht den Sachwalter angreift, der also keinen Grund sich dagegen zu verhärten bekommt, so wie ein Bohrer nur durch Oel ins Metall eingeht; wenn sie daher den guten offnen Schlüssel, womit ich den Sprachschatz aufgeschlossen, blos wie Pariser die Schlüssel zum Ausspeisen gebrauchten: so werd' ich weiter nichts sagen als: „Meinetwegen bellt, oder — seyd ihr jünger — belfert! — Bin ich „denn nicht seit Jahren in Baireut ein aufgenommenes Mitglied der deutschen Gesellschaft in Berlin *) und liefere ich „hier nicht pflichtgemäß, obwol ziemlich spät die erste Streit- „und Probeschrift und Disputazion pro loco über die deutsche Sprache? Werden dann aber Mitglieder wie Wolke, „Jahn, Zeune, Heinsius, nicht ihr neues Mitglied gegen „den ersten Anfall vertheidigen, da seine Grundsätze ihre „sind?" — Thäten sie es nicht: so müßte das Mitglied die Gesellschaft vertheidigen, da ihre seine sind.

Nachricht von Horneman's Tode und die versteinerte Stadt im Innern Afrika's.

(Aus einem Schreiben des Kapitän Smith an Freih. von Zach, in der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften. März und April. 1818.)

Am Bord Sr. Majestät Schiff Ald, in Hafen von Genua den 28. Febr. 1818.

„Da Sie mir gestern so großen Antheil an den Schicksalen des armen Horneman's zu nehmen schienen, so verliere ich keine Zeit, Sie mit den nähern Umständen seines Todes bekannt zu machen, welcher, obgleich er sehr plötzlich erfolgt, doch nur die Folge einer ganz natürlichen Wirkung war. Als ich mich am Hofe des Dey von Tripoli aufhielt, machte ich verschiedene Nachforschungen über das Innere von Afrika. Ich erhielt mehrere interessante Nachrichten von dem Bey von Fezzan, einem sehr verständigen Manne, welcher eben von Mourzook angekommen war. Unter Anderm erzählt er mir, daß er (ungefähr vor 16 Jahren) in Gesellschaft des Horneman und seines Gefährten gereist sey, als ersterer auf dieser Reise starb. Horneman wollte von Tripoli wieder nach Fezzan zurückkehren, mit dem Vorsatz, südwärts bis zum Niger vorzudringen, und dann auf diesem Fluß bis nach Tombuctoo zu gelangen, allein er bekam unterweges das Fieber vom unvorsichtigen Trinken sehr verdorbenen Wasers, welches er, nach einer sehr ermüdenden und beschwerlichen Tagreise in zu großer Menge zu sich genommen hatte. Er starb bald darauf, und wurde in Aucalus begraben. Sein Gefährte setzte die Reise fort, erkrankte aber auch in Houssa, und blieb zurück im Hause eines tripolitonischen Kaufmanns, welcher in Houssa etablirt war. Allein da er seine Reise zu früh fortsetzen wollte, bevor er noch ganz hergestellt war, bekam er einen Rückfall, und starb in Tombuctoo.

Durch des Bashaw's *) Vermittlung und Einfluß erfuhr ich, daß Horneman's hinterlassene Effekten, bestehend in Büchern, Handschriften, Instrumenten, Kleidern und verschiedenen großen versiegelten Briefen, sämmtlich durch den Bey von Fezzan nach Tripoli gesandt worden sind, um sie dem brittischen Consulat daselbst zu übergeben. Allein obgleich man bey dieser Sache eine Betrügerey (Scene of fraud) entdeckt hatte, so bin ich doch nicht ohne Hoffnung, daß diese ganze Hinterlassenschaft wieder zum Vorschein kommen, und die Papiere zurückgestellt werden. **)

Wahrscheinlich wird es Sie auch interessiren, zu erfahren, daß, als ich in Leptis magna ***) mit Nachgrabungen beschäftigt war, ich Gelegenheit nahm, eine Reise in das Innere zu machen, um die so berühmte versteinerte

---

*) Der Verfass. dies. ist es den 29sten März 1816 geworden, und bringt hier also einen späten, obwol langen Dank.

*) Ich habe bey allen eigenthümlichen Namen die englische Schreibart des Originalbriefes beybehalten.

**) Möchte doch sagte mir Kapitän Smith, daß glücklicherweise die Mahomedaner kein Papier vernichten, zerreissen oder verbrennen, da ihnen dieses nach ihrer Glaubenslehre streng verboten ist.

***) Leptis magna, nachher auch Neapolis genannt, heut zu Tage Lebeda, eine alte Stadt in Afrika, 14 deutsche Meilen östlich von Tripoli. Sie hat einen ziemlich guten Hafen, und ein altes Schloß. Marinus, der Tyrier, behauptet, die Reiserouten zweyer römischen Expeditionen in's Innere von Afrika gesehen zu haben, welche von Leptis magna ausgegangen waren, die eine von Septimus Flaccus, die andere von Julius Maternus angeführt. Der erste soll bis nach Agyzimba, im Reich Congo, 24 Grade jenseits des Aequators vorgedrungen seyn. Allein da sonst kein Historiker des Alterthums von dieser so bemerkenswerthen Expedition Erwähnung macht, auch das Itinerarium, welches Marinus gesehen haben will, nicht auf unsere Zeiten gekommen ist, so seyen unsere neueren Geschichtsforscher diese Reisen ins Reich der Mährchen.

Digitized by Google

Stadt aufzusuchen, von welcher ich so viel von Türken und Arabern gehört hatte. Ich war entschlossen, dieses kühne Mährchen zu bestätigen, oder zu widerlegen, und somit dieser ewig wiederkehrenden alten Sage ein Ende zu machen. Zugleich war meine Absicht, unsere geographischen Kenntnisse in diesem Welttheile zu erweitern, und einen Theil der Melpomene des Herodotus zu beleuchten. Allein, wie leicht zu erwarten war, als ich nach einer überaus beschwerlichen Reise in Ehirzza ankam, so verschwanden auf einmal alle grandiose Vorstellungen, welche man mir von diesem Ort vorgespiegelt hatte. Ich sah nur wenige schlechte Häuser von offenbar moderner Bauart. Nicht weit davon, am Abhang eines felsigten Hügels in einer Schlucht, wurde ich verschiedene Grabmäler gewahr. Als ich mich denselben mehr genähert hatte, fand ich sie von sehr schlechtem Geschmack. Ungeschickte Verzierungen mit sehr unproportionirten Säulen, mit plumpen Kapitälern, an welchen gar keine Regeln der Baukunst beobachtet waren, indem man gar keine Eintheilungen von Architraven, Friesen und Cornichen daran wahrnehmen konnte. Bevnahe die ganze Vertäfelung war mit abgeschmackten Figuren von Kriegern, Jägern, Kameelen, Pferden und andern Thieren überladen, oder vielmehr in den Stein eingekratzt. Sicher war dieß das schlechteste Produkt der Bildnerey, das ich je zu Gesichte bekommen habe. Die Fußgestelle waren alle ohne Würfel, und der Raum zwischen der Basis und dem obersten Gesimse war mit Arabesken von der erbärmlichsten Art angefüllt. Eine Verletzung aller Sittsamkeit war an mehrern Figuren zu bemerken.

Die Stadt lag nahe an kahlen Hügeln, Garatilla genannt. Wegen ihres Wassermangels und wegen ihrer unfruchtbaren und unbehaglichen Lage konnte sie nur eine militärische Station seyn, um eine Kommunikation mit Thabunte zu unterhalten.

Mitten in einem schönen, aber vernachlässigten Thal, gegen Südost, in welchem eine Menge wilder Antilopen und Sträuße umherstreifen, steht ein Obelisk von sehr schwerfälliger Proportion, und nahe dabey fünf Grabmäler in Styl und Verzierungen den vorigen gleich. Nur drey Inschriften waren zu bemerken, allein es läßt sich nichts daraus entnehmen, da diese Gräber, wahrscheinlich um Schätze darin zu suchen, geöffnet worden waren. Da kein lebendiges Geschöpf nahe an diesem Orte wohnt, so war ich des Vortheils örtlicher Erkundigung beraubt.

Da dieser lächerliche architektonische Steinhaufe nahe an der Straße von Fezzan liegt, so haben ihn wahrscheinlich die Reisenden, welche aus dem Innern von Afrika hier vorbeykommen, groß angestaunt, und da es das erste und einzige Denkmal der Bildhauerey ist, das sie je zu Gesichte bekommen haben, und Gegenstände vorstellte, die ihnen bekannt waren, so haben sie solche bey ihrer Ankunft in Tripoli mit allzu feurigen Farben geschildert. Diese Erzählungen, vielleicht durch die Geschichte des Nardoun angefacht, wurden zuletzt durch die erhitzte Einbildungskraft zur Geschichte einer verheimlichten Stadt, und gelangte mit der Zeit zu einer solchen Celebrität, daß sie nicht nur die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregte, sondern in Afrika so allgemeinen Glauben fand, daß man nun zu diesem Orte eine Art von Wallfahrt macht, die Karavanen, welche vorbeyziehen, da verweilen, und die Pilger ihren Segen für die vermeintlich unglücklichen versteinerten Mosliems auf die Steine graben, womit gegenwärtig die Fußgestelle ganz bedeckt sind ꝛc....“

Heirathsbewerbung an den Ufern des Adour.

(In dem Landstrich des Landes oder Lannes genannt.)

Wenn unter den Landleuten ein junger Bursche um ein Mädchen freyen will, begibt er sich mit zweyen seiner Freunde, deren jeder einen Krug mit Wein trägt, mitten in der Nacht an das Vaterhaus des heabsichtigten Mädchens, klopft an und fordert Zutritt, der ihm niemals verweigert wird. Die ganze Familie steht auf und versammelt sich um einen Tisch, wo Speckpfannküchelchen aufgetragen werden, dort zu Lande cruchades genannt, die zwey mitgebrachten Krüge werden unter Erzählung von Gespenster-, Meerfeyen- und Hexen-Geschichten ausgeleert, der Absicht des Besuchs aber gar nicht erwähnt. Bey Tages-Anbruch, denn bis dahin zu dauern, muß es berechnet seyn, steht das junge Mädchen auf, um den Nachtisch zu holen, und dieser entscheidet unwiderruflich das Schicksal des Bewerbers. Findet sich unter den aufgetragenen Früchten ein Teller mit Nüssen, so ist der Liebhaber ausgeschlagen und die Thür der Schönen ihm auf immer verschlossen. „Das ist ein Nußfreyer,“ heißt es von Einem, der eine solche Fehlschlagung erfuhr.

So scheint diese sehr empfindliche Belgerung unter vielen Volksstämmen durch ein darstellendes Symbol weniger empfindlich gemacht worden zu seyn. Unser deutsches „Korb geben“ ist bekannt. Gelehrte Forscher haben einen Gebrauch unserer frühern Vorältern voraus gesetzt, dem zu Folge man einen Korb hinter die Thür des Hauses gesetzt hätte, wo man einen unwillkommenen Freyer erwartete. In einigen Theilen Niedersachsens, z. B. Dithmarsen, soll man in gleichem Falle sagen: er hat eine Schaufel bekommen; (?) in Liefland setzt man dem unglücklichen Freyer als sonderbaren Ausspruch seines Schicksals ein Fleischgericht in einer Brühe von Blut und Essig vor. Warum diese Gegenstände diese bestimmte Bedeutung haben, wäre nun das Ziel des Forschers. Bey dem Liefländer sollten sie einer sehr tragischen, so wie bey dem frohen Gascogner einer sehr heitern Deutung fähig seyn. Der deutsche Korb allein bietet uns das Bild des Ausbewahrens und Tragens dar, und steht wohl zu fürchten, das Gascogner Symbol möchte das allgemeinst passende unsers Zeitalters seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. August.

(Fortsetzung.)

Eilen wir jetzt ebenfalls an Ort und Stelle. Nachdem wir unsere Charten vorgezeigt haben, durchspreiten wir den

Digitized by Google

gänzlich leeren Fahrweg des Pont-Neuf zwischen dem auf beyden Seitenfußwegen hinter einen hölzernen Verschlag gestellten Publikum hindurch bis auf den vor der Statüe belegenen und zu dem Feste eingerichteten Platz.

Der König fährt langsam vorbey. Das Volk schreit: Vive le Roi, die Militair-Musik stimmt das Volkslied: Vive Henri IV. an, und die Ufer der Seine erschallen von dem Jubel der fern- und nahstehenden unermesslichen Menschenmenge. Ein Jeder entblößt das Haupt; eine feyerliche, herzerhebende Stille entsteht. Der König wird auf den Thron geführt. Nach einer Pause von etwa fünf Minuten gibt er das Zeichen zur Enthüllung der Statüe. Eine Artillerie-Salve verkündigt diesen Augenblick dem gegenwärtigen Volke, so wie der ganzen Stadt Paris. Die Decken fallen. Ludwig grüßt, sein Haupt entblößend, mit unverkennbarer Rührung, mit kaum unterdrückter Bewegung seinen großen und menschlichen Ahnherrn, Heinrich IV.! Hier begannen die Ausrufungen: Vive Henri IV., vive le Roi, vivent les Bourbons von Neuem, und werden zu vielen Malen und unter allgemeinem Gejauchze wiederholt.

Endlich hört das Freudengeschrey auf; auch die Musik schweigt. Der Präsident des Subscriptions-Ausschusses erhält die Erlaubniß, in einer dem Feste analoguen Rede dem Könige die Huldigung der Unterzeichnungs-Gesellschaft darzubringen. Die Rede beginnt und der König antwortet in wenigen ausdrucksvollen Worten.

Jetzt beginnt der militairische Theil des Festes: sämmtliche Truppen (man behauptet 150,000 Mann, worunter die Pariser Nationalgarde) defiliren vor dem königlichen Throne vorbey. Dieser feyerliche Actus hat, wie man uns versichert, zwey Stunden lang gedauert.

Bis jetzt haben noch der König und die Statüe Heinrich IV. eure Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich bezogen; Betrachtet nun auch die übrigen Theile des Schauspiels!

Seht zuvörderst zum Himmel hinauf. Da oben wohnt ja der Geber alles Guten, also auch des heutigen Festes! Das Wetter, das am vorigen Tage trübe und unfreundlich schien, hatte sich heute völlig aufgeheitert, indeß die Sonne jedoch, gleichsam als sollte das Volk ohne Schweiß seines Antlitzes den festlichen Tag begehen, fortwährend leicht verhüllt auf dasselbe herableuchtete.

Senkt eure Blicke wieder zur Erde auf die Wohnungen der Menschen hinab. Seht die Einwohner dieser Häuser, wie sie, in Ermanglung genugsamer Fenster, Dächer und Schornsteine erstiegen haben, um von einer schwindelnden Höhe herab, unter augenscheinlicher Gefahr, in die Tiefe zu stürzen, dem Feste beyzuwohnen. Ueberschaut die ungeheure, von der Seine durchschlängelte Ebene, in welcher sich euer Blick verliert, betrachtet das zahllose Getümmel, welches sich auf den Quais, wie Meereswellen, einherwälzt, und sagt mir, ob ihr glaubt, daß es, in allen seinen einzelnen Theilen genommen, viele solche Plätze und viele solche Feste, wie die Seine und das auf dem Pont-Neuf gefeyerte Ludwigsfest geben könne? Zieht eure Blicke ab von dem Allgemeinen und heftet sie auf das Besondere, auf den unmittelbaren Schauplatz des Festes nämlich, welchem wir beywohnen. Seht dort auf dem hochhervorragenden Thronhimmel Ludwig XVIII. Wenn diese menschenfreundliche, lebensgenußvolle Miene keinen gemüthvollen Sinn, kein theilnehmendes gefühlvolles Herz, wenn dieses geistvolle Auge keinen Geist andeuten; so müsste alle Physiognomik lügen. Zur Rechten des Königs seht ihr die Herzoginn von Angoulême, diese durch ungeheure Leiden geprüfte Frau; ihre Gestalt und ihre Gesichtszüge tragen den Stempel bedeutungsvoller Grazie und Lieblichkeit. Auf der linken Seite sitzt die Herzogin v. Berry, mit Reiz und Frische der Jugend geschmückt; die neue Hoffnung, welche sie nährt, macht sie Frankreich zehnfach wichtig und werth. Ihr schaut über den Thron hinweg an den hinter demselben liegenden Häusern hinauf. Erstaunt blickt ihr den, von der ersten Etage bis tief auf die Erde herab mit den prächtigsten Gobelin-Tapeten und alabasterweissen, von Rosengewinden garnirten Draperieen kostbar verzierten Balkon an; mit Entzücken haften eure Blicke auf die dort befindliche Versammlung der schönsten, kostbar geschmücktesten Damen. Konnte dem königlichen Throne, selbst mit dem Schönsten und Reizendsten geschmückt, ein schönerer Hintergrund gegeben werden, als eben dieser Balkon? Auf den Stufen des Throns zur rechten Hand des Königs erblickt ihr das ganze diplomatische Corps, und unter diesen Personen von weltbistorischer Berühmtheit — den Herzog von Wellington, Sir Sidney Smith, Pozzo di Borgo u. s. w. Mit stummer Neugierde staunt ihr diese Männer an, deren Gegenwart euch augenblicklich einen lebendigen Abriß der neueren Geschichte vorzeichnet, in welche sie selbst so bedeutend eingegriffen haben!

Auf den linken Stufen des Thrones fallen eure Blicke auf alle hohen Staats- und Militair-Beamten Frankreichs. Auch unter ihnen befinden sich Männer, die, gleich obigen, Schöpfer der neueren Geschichte Europa's genannt werden können. Ihr schaut die Minister an. Einer unter ihnen fesselt eure Aufmerksamkeit insbesondere. Ihr verlangt zu wissen, wer der Mann sey, dessen wunderbar regsamer, durchdringender Blick, dessen aus jeder Körpermuskel hervorleuchtende lebendige Thätigkeit auf einen ungewöhnlichen Geist, auf ein ungewöhnliches Wirken schließen lasse? Es ist der Mann, den einstens, sollte ihm das Schicksal nicht treulos den Rücken kehren, die Geschichte in die Zahl der merkwürdigen Minister setzen und mit mehr oder minderem Rechte, einem Richelieu, Louvois, Bollingbroke, Bestuscheff, Walpole, Oxenstierna ꝛc. ꝛc. zugesellen dürfte!

Seht endlich auf den inneren Platz zwischen dem königlichen Throne und der Statüe nieder. Dort sitzt, gleichsam unter den Augen der Heinrichs-Statüe, das aus allen Ständen verschmolzene Volk. Dort seht ihr neben dem Modepaare, von welchem der Mann einen italienischen Strohhut, einen englischen Frack, eine spanische Brille, türkische Stiefel, russische Beinkleider und eine polnische Weste trägt, die Dame aber vom Scheitel an bis zu dem Fuß- und Fingerspitzen herab in weissen Mousselin gehüllt ist, einen ungeheuer großen runden, weissen, sehr feinen Filzhut von wenigstens fünf Fuß im Umkreis hervorragen. Er ist das symbolische Kleidungsstück des Müllermanns, der, in schneeweisse Jacke und Pantalons gehüllt, mit Schuhen, die große silberne Schnallen zieren, bekleidet, daneben sitzt. Neben ihm zeigt sich auch ein schwarzer Hut, von gleicher Form und gleichem Umfange. Er gehört einem Kohlenbrenner an, der, in eine schwarze Jacke und weisse Pantalons gekleidet, vielleicht in seinem Leben zum Erstenmale der Petite-Maitresse von der Chaussée d'Antin, die neben ihm sitzt, nahe gekommen ist. Die kräftig gestalteten Jünglinge, mit breiten Schultern und runden Backen, in gestreiften teinenen Anzuge sind Winzer, in deren Gesichtern man nicht wohl die Freude über die bevorstehende vortreffliche Weinlese von der Freude, den geliebten Heinrich wieder an seine rechte Stelle gesetzt zu sehen, unterscheiden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. September 1818.

Nicht steht dem Fremden nachstreben wohl
Den Männern an. Der Väter Ruhm erforsche.

Pindar.

Nova Tscherkask, jetzige Hauptstadt der donischen Kosacken.

(Beschluß.)

Die Züge der donischen Kosacken erinnern an die chinesische, noch mehr malayische Nationalität; vorzüglich durch kleine Augen und vorstehende Backenknochen. Die Frauen haben nichts Weibliches in ihrem Wesen, sie sollen auch bösartig und zänkisch seyn. Sie haben grobe Züge und einen kräftigen Wuchs. Viele sind so starknochig, daß sie ein Fremder, weil sie die Rundung des Busens durch ihre Kleidung gar nicht bezeichnen, von den Männern gar nicht unterscheiden kann. Sie tragen auch gar keinen Gürtel, so daß ihnen der hängende Rock alle die Nettigkeit und Schlankheit benimmt, die uns an Weibern gefallen.

Das Landhaus, in welchem uns Graf Platow empfing, liegt drey (englische) Meilen von der Stadt auf einem Abhang, am Ufer des Ilskie, einem Arm des Don, an dem Alt Tscherkask gebaut ist. Bey unsrer Ankunft, stellte uns der gräfliche Sekretär, welcher uns in vierspännigen Wägen abgeholt hatte, dem Grafen, einen hübschen, alten Manne vor. Er drückte uns sein Vergnügen aus, so viele Engländer um sich versammelt zu sehen. Das Gespräch ward eine halbe Stunde in französischer Sprache fortgesetzt, indem der Sekretär diese dem Grafen in das Russische übersetzte. Auch der Sekretär überhäufte unsre Nation mit Schmeicheleyen. Während dieser Unterhaltung wurde zweyerley Likör, weißer und rother, nach russischer Art in kleinen Gläsern herum gereicht. Die Gesellschaft bestand außer uns noch aus mehrern vornehmen Offizieren, Veteranen mit Sternen und Orden behangen, mit Schnurrbärten und grauem Haupte. Wir saßen unter einem offnen Schutzdache, das des Grafen Zimmer umgibt. Wie man zur Tafel rief, folgten wir dem Grafen in den achteckigen Speisesaal. Außer Hrn. Stachey, Kapitän Salter und mir, waren noch einige Staabsoffiziere, der Garnisons-Kommandant, der Sekretär, zwey Adjutanten, zwey andre Offiziere, der Postmeister und noch einige Herrn zugegen.

Der Hetmann schien Vergnügen daran zu finden, die Engländer auch in ihrer späten Eßstunde nachzuahmen, so wie in der Art, wie man die Speisen auftrug. An beyden Enden der Tafel stand Suppe, Fisch und Fleischspeisen, in der Mitte waren Zwischen-Essen, Zuckerwerk und Sallate. Alles ward auf Silber bedient. Der Graf machte selbst den Wirth, schöpfte die Suppe aus und reichte zuweilen selbst die silbernen Teller dar, so heiß sie waren. Nach der Suppe und den Fleischspeisen wurden die übrigen Gerichte zerlegt, wie es in Rußland Sitte ist, herumgegeben. Nachdem wir von mehrerley Speisen genossen, machte mich der gastfreye Wirth aufmerksam, daß des Prinzen Regenten von England Bildniß sich auf meinem Weinglase befinde, und ich deßhalb nicht verweigern könnte, seine Gesundheit in donischem Weine zu trinken. Daß er gesund sey, und mir besser bekommen wurde wie Wasser, setzte er noch wohlmeinend hinzu. Obgleich ich seit zwanzig Jahren keinen zu

Digitized by Google

mir genommen, erfüllte ich sein Begehren. Glücklicher Weise war der Wein köstlich, leicht und perlend wie Champagner. Nun mußte ich aber mehrere Gesundheiten trinken, auch die des Kaisers von Rußland aus des Grafen Glas, welches mit seinem Bilde verziert war. Ich fügte meines Königs Gesundheit hinzu. Unser aller Gesundheiten wurden eben so getrunken, endlich brachten wir die des Grafen, der ich den Wunsch hinzusetzte: „daß alle Kosaken-Familien, die ihre Männer für die Sache ihres Vaterlandes verloren, sich in doppelter Anzahl vermehren möchten.“ Der Graf beschloß sie alle beym Abschied mit den Worten: „die ganze englische Nation, seine und Rußlands aufrichtige Freunde!“ Darauf begaben wir uns, der Kühlung wegen, wieder unter das Schutzdach. Das artige kleine achteckige Zimmer, in welchem wir gespeist hatten, stand abgesondert und war nur mit Bogengängen von Weinranken mit dem Wohnhause verbunden. Die Wohnzimmer lagen in einem großen Flügel rechter Hand, linkerhand mochten des Hetmanns Stabs-Officiere wohnen, und Wirthschafts-Bedürfnisse Platz finden. Oben auf dem Hügel nahm ich, wie wir zum Mittagsessen gingen, einen achteckigen Tempel wahr, zu dem ein Weg durch den Weinberg führte. Die Wohngebäude schlossen einen Hof ein, in welchem die Wagen umwenden konnten, das längliche Viereck ist vorn mit einem Geländer und einem Eingang von großen Flügelthüren versehen.

Unter dem Schutzdach der Rückseite fanden wir Thee und Kaffe auf englische Weise zubereitet, und freuten uns nicht wenig, dieselben wieder einmal in Gesellschaft englischer Frauenzimmer zu genießen. Der Kommandant und die andern Officiere tranken auch Thee, aber mit gebranntem Wasser statt Rahm, und nennten es aus Gefälligkeit Grog. Doch entfernten sie sich bald. — — — — —

Unsre Engländer erfuhren mit Vergnügen, daß das Betragen von des Grafen englischen Gesellschaftern in jeder Rücksicht sehr rühmlich sey. Unter allen den reichen und glänzenden Geschenken, mit welchen die getrübten Häupter den Hettmann überschüttet haben, legte er auf das Bildniß des Prinz Regenten den größten Werth. Er sandte ihm dagegen eine Probe bonischen Weines auf seinen eignen Gütern gewachsen. Eben so auch mehreren seiner englischen Freunde. Dem Herrn Strachey und Johnson schenkte er Fuhrwerke zur Fortsetzung ihrer Reise, und überhäufte sie mit gastfreundlicher Güte. Nach dem lachenden Gemälde dieser Oertlichkeit und dieser glänzenden Bewirthung, kommt bey der Beschreibung von einigen Volksvergnügungen, denen die Engländer zusahen, der unangenehme Nachsatz: daß dieses Volk liederlich ist, und ein funfzehnjähriges Mädchen um beyläufig funfzehn Pfund verkauft wird. Dieses stellt ohne weitere Betrachtung den Leser in den rechten Gesichtspunkt, um über die anscheinende europäische Kultur in des Hetmanns Umgebung zu urtheilen. Daß der bonische Kosake sich Engländer zu seyn zwingt, beweist wohl nur, daß ungebildete Menschen der Nachahmung überhaupt ergeben sind, ohne etwas Böses dabey zu denken; denn man würde dem wackern Kosaken doch wohl sehr Unrecht thun, wenn man ihm Schuld gäb, durch diese englische Komödie seine Nationalität aufgeopfert zu haben.

Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

(Fortsetzung.)

Diese Mission richtet ihre Thätigkeit hauptsächlich nach sieben Punkten:

1. Nach dem mittelländischen Meer, wo in Malta eine Centralgesellschaft errichtet ist, durch welche in der Folge Missionen nach Griechenland, Syrien und Armenien, Egypten und Abyssinien unternommen werden sollen.

2. Nach dem Westen von Afrika, wo ihre Hauptstationen in der Nähe von Sierra Leone sich befinden. Hier werden von ihren Missionarien über 1000 Kinder unterrichtet. Erst kürzlich war daselbst eine öffentliche Prüfung zweyer Schulen, welcher der englische Gouverneur beywohnte. Sie wurde mit Gebet und mit Gesang der Kinder angefangen und eben so beschlossen. Die verschiedenen Klassen (das Bell'sche System ist daselbst eingeführt) gingen auf eine bewundernswürdige Weise durch ihre Uebungen und das Ganze ließ einen äußerst angenehmen Eindruck zurück. Auf einem Platz, der vormals ganz wüste lag, werden jetzt über 1300 nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, und was noch mehr ist, Glieder der Kirche Christi erzogen. Die meisten dieser Neger sind solche, die von Sklavenschmugglern gerettet worden sind. Sie werden durch die Missionare und Schulmeister der Gesellschaft in den Künsten des Friedens und in dem ewigen Evangelium unterrichtet. Noch ganz kürzlich wurde ein portugiesisches Sklavenschiff ertappt, welches 300 Knaben und Mädchen an Bord hatte. Diese ihren Eltern entrissnen Kleinen werden jetzt in den Schulen versorgt und unterrichtet. An diesem Orte, Leicester Mountain genannt, ist auf der Anhöhe von den befreyten Negern eine für dortige Bauart elegante Kirche errichtet worden, die, ihrer hohen Lage wegen, den Seefahrenden zu einem Zeichen dient. Dieses Gebäude kann etwa 2000 Menschen fassen und ist zur Zeit der Predigt gedrängt voll Neger. Der Missionar Janssen (ein Deutscher aus dem Hannövrischen, der in der englischen Sprache Johnson genannt wird,) ein sehr frommer und thätiger Mann, der hauptsächlich die Schulen auf Leicester Mountain organisirt hat, wollte einst zu einer Versammlung aller Missionarien in der genannten Kirche gehen, und sagte einigen von den Kindern, daß er hinaufgehe, um zu beten, und wer wolle könne ihm folgen; sie müßten aber rein gekleidet seyn. Ueber 320 fanden sich ein; die Knaben gingen

Digitized by Google

voran, die Mädchen folgten, — alle in reiner, weisser Leinwand, die mit ihrer schwarzen Haut einen lieblichen Kontrast bildete; an ihrer Spitze ging Janssen; sie zogen paarweise und sangen Hymnen, indem sie den Hügel hinaufstiegen. Oben erwartete sie ein anderer Missionar, und über 700 Jung und Alt hatten sich schon in der Kirche eingefunden. „Es war ein hinreißender Anblick, schreibt der andere Missionar, den treuen Janssen wie einen guten Hirten seine Schäflein durch die liebliche Landschaft führen zu sehen, und den Lobgesang dieser Kleinen durch die Lüfte schallen zu hören, zur Ehre des großen Hirten der Schafe, der sie alle weidet mit seinem seligmachenden Wort." Es fehlt an Arbeitern und an Mitteln sie zu unterhalten. Sechs könnten sogleich an diesem Orte allein beschäftigt werden und es wäre noch genug zu thun übrig.

Am dritten Christmonat vorigen Jahrs bildete sich unter den befreyten Negern eine Missionsgesellschaft. Janssen hatte sie in der Kirche versammelt, ihnen den Zweck und den Nutzen der Missionsgesellschaft mit ihrer eignen Erfahrung belegt und sie ermuntert, auch das Ihrige zu thun. Einer betete und siebzehn redeten die Versammlung an, welche sehr zahlreich war. Ein weitgeförderter Neger, Namens Wilh. Camber, betete unter anderm, daß es Gott gefallen möchte, aus ihnen selbst auch Leute zu erwecken, die ihren Landsleuten den Weg, selig zu werden, lehren könnten. Er forderte zu Beyträgen auf und sagte: „Ich gebe eine halbe Krone!" (etwa 1 Gl. — eine sehr bedeutende Kontribution, da diese Neger nicht viel baares Geld unter sich laufen haben). Viele folgten seinem Beyspiel. Es wurde beschlossen, daß die Subscription zwey Groschen monatlich seyn soll. 107 Schulknaben meldeten sich als Mitglieder. Ein Knabe kam und brachte zwey halbe Pfennige. Janssen fragte ihn, wo er diese bekommen habe? „Ich habe — sagte er in gebrochnem Englisch — seit langer Zeit drey Kupfer (halbe Pfennige) gespart, nimm zwey davon."

3. Nach dem Norden von Indien. 4. Nach Madras. 5. Nach Ceylon. 6. Nach Neuseeland. 7. Nach der Ostküste von Ostindien. Es würde diese Nachricht zu sehr ausdehnen, von allen diesen Nationen das viele Interessante auch nur zu berühren. In allen diesen Gegenden sind etwa 50 verschiedene Missionsplätze. Die Gesellschaft unterhält 90 Missionarien, Lehrer und Leser (letztere besonders in Ostindien.) Unter den Missionarien sind 22 verheirathete. In ihren Schulen sind über 4000 Kinder, von denen 400 gänzlich von der Gesellschaft unterhalten werden. Zu Arbeitern in dem Gebiete dieser Missionen sind fast alle Klassen von Christen geschickt. Während der Neuseeländer und Afrikaner nur mäßige Kenntnisse, hauptsächlich aber einige Uebung in mechanischen Künsten, als Schmiede- Sailer- Zimmermanns- und Gartenbaukunst erfordert, so bedarf es gelehrter und wohl unterrichteter Männer (an denen es leider fehlt,) um den scharfsinnigen Braminen, den trägen Hindu, den stolzen Mahomedaner, den gutmüthigen Syrer, den bigoten Abyssinier, und den verständigen Griechen recht zu behandeln. Von den Syrern, Abyssinien, Armeniern und Griechen verspricht man sich am meisten für die Fortpflanzung der richtigen Erkenntniß unter den gebildeten Nationen Asiens und Afrika's.

(Der Beschluß folgt.)

Historische Kleinigkeiten.

1.

In der Stadt Paderborn fand Luthers Lehre unter den Einwohnern derselben großen Anhang. Dieses führte auch hier zu unruhigen Auftritten. Als die Domherren und andre geistliche Angehörige am 4. Julius 1528 einen jährlichen Schmaus und Tanz in der Kollgrube hielten, wobey sich auch viele eingeladene ledige Bürgerkinder von beyden Geschlechtern einfanden, sich zwischen den Wirthen und Gästen über das Vortanzen ein Streit erhob und einige domstiftsche Bediente, durch den Trunk erhitzt, sich gegen die Bürgertöchter allzu große Freyheiten herausnahmen, liefen die Einwohner hierüber aufgebracht, voll Ungestümm in den Dom, besetzten dort die Stühle der Domherren und sangen hier unter allerley Liedern auch dieses: Hast du ein Brot, so hebbe ick trey Brod; dann hebbe ick noch ens mehe, alse du ôck. Nur mit Mühe verhüteten Vernünftigere und Wohlgesinnte noch größere Ausbrüche des öffentlichen Unwillens. Die Stadt mußte dem Bischofe diesen Frevel mit 2000 Goldgulden büßen und die Auslieferung der Schuldigsten versprechen, doch wurde auch der Geistlichkeit und deren Hausgenossen für die Zukunft Handlung und bürgerliches Gewerbe versagt, jedoch deren Befreyung von allen Stadtanlagen und Steuern nach alten Freyheiten anerkannt.

2.

Als 1691 die Verlegung des Reichskammergerichtes von Wetzlar zur Sprache kam, brachten Bürger von Dinkelsbühl diese Reichsstadt als Sitz des Gerichtshofes bey dem Reichstage in Vorschlag. Dagegen ließ aber der Magistrat bey der nämlichen Versammlung eine Denkschrift eingeben, in der er auch den Vorzug wiederlegte, den Dinkelsbühl durch Gelegenheit zu höherer Geistesbildung sollte gewähren können. Sehr naiv sagt er: „Bey dem dritten Punkte erzeiget sich das Widrige und zwar wird keineswegs gestanden, daß man sich zu Erhöhung der Schulen ad philosophiam usque resolvirt, maßen man auch wegen Ermanglung derer hiezu erforderlichen Spesen solches auch nicht würde thun können, verlangend aber die dermalige allhier bestellte Schule, befindet sich bey denen Katholischen ein Director Musices, welcher nebst dem Cantore obligirt ist, die Jugend im Lateinischen etwas zu instruiren und damit einen Anfang zu machen;

bey den Evangelischen hingegen ist dergleichen lateinische Schule gar nur mit einer einzigen Person bestellt, daß man also hierauf ganz keine Reflexion wird zu machen haben."

3.

Als der ritterliche Georg von Frundsberg über die Meuterey, die sein Volk rückständigen Soldes halber erhoben, plötzliche erkrankte und nach Ferrara gebracht wurde, wendete man alle Künste der damaligen Zeit an, um sein theures Leben zu fristen, allein die Mittel, von welchen man Gebrauch machte, konnten ihrem Zwecke nicht genügen. Frundsberg, vom Schlage getroffen, war damals 56 Jahre alt. Die Aerzte badeten ihn oft mit lauem Baumöl, worin ein Fuchs gesotten war. Dr. Carpus brannte ihn mit Gold ein und der Barbier salbte ihn mit köstlichen Oelen und goldenem Wasser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 3. Sept.

Der Kaiser von Rußland hat außer dem schönen Landshause vor der Stadt noch einen Palast in der Stadt gemiethet, wo der ehemalige Präfekt wohnte und Kaiser Napoleon zweymal residirte. Das große moderne Gebäude liegt auf der großen Köln-Straße und führt durch einen artigen Garten auf das Kamphausbad. Die Eigenthümerinn des Hauses, Mad. Blaus, legt die 30,000 Francs Miethe allein auf Möbeln an. Sie will für sich nichts haben, als die Ehre, hernach die kaiserlichen Möbeln zum Andenken an die große Begebenheit zu ihrem Gebrauch zu benuyen. Wellington bezieht das Haus des Oberburgermeisters von Guaita auf der Jakobs-Straße nahe am Markt. Castlereagh bekömmt seine Wohnung in dem großen schönen Hause des Kaufmanns Schlößer auf Klein-Marschir-Straße. Viele andere große Paläste sind zubereitet für die Umgebungen der Fürsten.

Die Ankunft der Souveräne ist definitiv bestimmt. Den 24. September kommt der König von Preußen an, den 25sten der Kaiser von Oesterreich, den 27sten der Kaiser von Rußland. Die glänzenden Ceremonien beym Einzuge eines jeden Monarchen sollen alle Erwartung übersteigen. Eine doppelte Reihe von Soldaten in dem höchsten Gallaschmuck wird von dem Dorfe Weiden bis Aachen, also zwey Stunden weit, aufgestellt. Durch diese fährt der König seinen hohen Gästen entgegen und führt sie in die Stadt. Der pompöse Zug soll nicht durch das Kölner-, sondern durch das Adalberts-Thor geschehen. Hier übersieht man die prächtigen Chausseen nach Burtscheid und Montjoie. Hier ist Platz für die Zuschauer. Die Zugänge der Stadt sind hier die schönsten.

Für die während des Congresses am meisten beschäftigten preußischen Posten ist ein Zuschuß von 42,000 Thalern angewiesen. Der Posthalter zu Düsseldorf hat einen Vorschuß von 2800 B. Th. erhalten, um für die Postwagen seinen Beistand mit 44 Pferden zu vermehren; die Kölnische Extrapost hat 3000 Th. und die Aachener 5000 Th. zu verhältnißmäßigen Anschaffungen dieser Art erhalten. Dagegen sind alle Arbeiten an den Festungen von Jülich eingestellt. Ein ganzes Heer von Arbeitern ist den 1. Sept. verabschiedet.

Die Consumation für die fürstlichen Küchen ist verdingt. Kartoffeln, Gemüse, Fleisch, Obst, Wein u. s. w. müssen von den Unternehmern für einen bestimmten Preis geliefert werden. Den Förstern ist angewiesen, wie viel Wildprett jeder Art von acht zu Tagen nöthig ist, zahmes Geflügel wird in Menge gemästet, die köstlichsten Fische aus unsern Flüssen sollen auf den Tischen der Großen prangen; Geschwind-Fuhren sind angenommen, um die Seefische und Austern in kurzmöglichster Zeit von Antwerpen nach Aachen zu überbringen.

Für den Glanz des Theaters ist königlich gesorgt. Die jetzige Gesellschaft, die ziemlich beliebt ist, bleibt; aber die ersten Künstler sollen von den besten Theatern Deutschlands hieher verschrieben werden. Hr. Eßlair ist so gut, wie engagirt. Mad. Catalani wird hier singen. Die besten Tonkünstler, Tänzer ꝛc. ꝛc. rüsten sich ihre Talente zu zeigen. Die große Redoute ist sehr verschönert. Der Coysberg erhebt stolzer, wie jemals, sein Haupt. Alle Umgebungen der Stadt sind sorgfältig aufgeputzt und geordnet.

Die Bewohner Aachens wissen sich kaum zu finden in ihrer Herrlichkeit. Sie sind wirklich stolz geworden auf ihre Stadt, die sie in diesem Augenblick, Berlin, Wien, Petersburg, Paris, London ꝛc. ꝛc. vorziehen. Der Stifter derselben, Karl der Große, ist ihnen mehr, als alle Eroberer, Helden und Gesetzgeber. Ein Mann, der an seine Residenz solchen Zauber bis in die spätesten Jahrhunderte zu fesseln wusste, ist ein seltenes Phänomen. Hr. Perry, Herausgeber des englischen Journals, des Morning Chroniele, ist hier angekommen, um seinen Landsleuten einen getreuen Bericht über die Ankunft der Fürsten und was sich auf dem Congreß beziehe, abzustatten. Gleiche Sorgfalt haben andere Eigenthümer von bedeutenden Zeitungen beobachtet, so daß dem lesenden Publikum nichts entgehen wird, was zur Kenntniß dieser Beobachter gelangt.

Paris, den 25. August.

(Beschluß.)

Euren letzten, ernstesten Blick werft nun auf die Statüe des menschenfreundlichsten aller Könige selbst. Er ist vorgestellt im Augenblicke, wo er, mit entblößtem Haupte, an der Spitze seines Heers in Paris einrückt, in die Stadt, deren Belagerung er lieber aufgeben, als die aufrührischen Bewohner derselben durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollte! Nach so vollbrachter Arbeit ist es leicht, eine heitere, wohlwollende Miene zu haben. Und diese erblicken wir auch auf dem Gesichte der Statüe, ja dieselbe ruhige, liebevolle Stellung ist über die ganze Statüe, selbst über das kräftige und muskelvolle Roß verbreitet. Und wenn dieß Kunstwerk der Bildhauerey und Bildgießerey auch kein anderes Verdienst besäße, als daß es diesen moralischen Zweck in der höchsten Klarheit aussprache, mich dünkt, die Statüe würde immer mit allen ähnlichen Arbeiten um den Preis ringen können.

Die Truppen sind nun sämmtlich vor dem Throne vorbey defilirt, der König fährt auf dem linken Ufer der Seine über den Pont-Royal in die Tuilerien zurück und wir nehmen Abschied von einem Feste, welches auch für uns, ob wir gleich keine Franzosen sind, ein National-Fest im schönsten Sinne des Worts gewesen ist. Gehört ein guter König nicht allen Nationen an?

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. September 1818.

Tritt hervor im Brautgewande
Muttererde groß und hehr;
Laß an deiner Quellen Rande
Deine Quellen aufersteh'n;
Laß die Blüthenbäume glühen
Jugendlich im Morgenstrahl,
Düfte athmen, Perlen sprühen
Aus dem Thau benetzten Thal.

Burdach.

Reise über Rosenhain durch das Salzburgische im Juni 1818.

(Zu Fragmenten, aus Briefen an eine Dame genommen.)

Rosenhain, ein in der alten Geschichte, insbesondere der Römer in Deutschland, merkwürdiger Ort, besitzt einige Gegenstände, welche verdienen gesehen zu werden, und um dieß zu bezwecken, machten wir uns sogleich nach unserer Ankunft auf den Weg. Eine Viertel-Stunde von dem Markte entspringt eine Heilquelle, deren vorzüglichster Bestandtheil Schwefel ist; ein niedlich gebautes Haus zu der Aufnahme der Gäste, nebst Badezimmern, liegt neben der Quelle: das Bad wird ziemlich zahlreich besucht, doch glaube ich nicht, daß dasselbe zu den vorzüglichsten Bade-Anstalten zu zählen ist und in dem Badehaus selbst mag wohl so manche Bequemlichkeit fehlen, welche dazu dient, daß dorten gerne die Gäste verweilen, und mehrere derselben ziehen eine Wohnung in der nahe gelegenen Stadt vor. In geringer Entfernung von dem Bade, auf einer Anhöhe liegt ein Dorf und neben demselben wurde vor erst wenigen Jahren unter der Erde, ein aus den Zeiten der Römern herstammender Töpfer-Ofen entdeckt: noch vor kurzer Zeit konnte man dessen ganzen Bau wahrnehmen, so eben aber ist er ganz eingeschüttet worden; wir sahen noch an dem Einfüllen arbeiten, nur die Platte, an der das Gebäude stand, war noch kenntlich, und wir sammelten Scherben von zertrümmerten Töpfen, Urnen, Lampen u. d. gl. auf, auf denen Figuren, Zierrathen und Namen geprägt sind, so fand sich einer mit dem Namen Cäsar und ein zweyter mit dem Namen Constantin. Die Akademie der Wissenschaften in München hat über diese Alterthümer eine Abhandlung drucken lassen, die des Interessanten Vieles enthält. Beynahe 2000 Jahre ist es, daß auf dieser Anhöhe bey Rosenhain, zu den Zeiten der Römer, aus einer Thon-Masse, die nicht in dieser Gegend gefunden wird, die entweder eine wirklich sogenannte Sigelerde oder eine Thonerde ist, welche auf besondere vorsichtige und künstliche Weise verarbeitet wurde, Töpferarbeiten verfertiget wurden: aber wie viele tausend Jahre mögen seit der Zeit vorüber gegangen seyn, als der Wald der unter dieser Anhöhe vergraben liegt, verschüttet worden ist? Mehr denn zwölf Jahre sind es, daß die Mengfall, welche sich weiter unten in den Inn ergießet, gewaltige Trümmer von einem nahen Hügel, 20 bis 30 Fuß hoch, hinweg schwemmte und es zeigten sich unter demselben eine Menge mächtiger Eichen, welche vor Tausenden von Jahren bey einer Anschwellung der Wasser, bey einer Revolution der Erde verschüttet worden sind; die benachbarten Bewohner haben sich dieser Bäume, die nicht auf dem Wasser schwimmen, sondern zu Boden sanken und deren Holz beynahe so hart als Stein ist, bemächtiget, aber noch jetzt ragen gewaltige Stämme aus dem Ufer hervor, die noch so fest in dasselbe eingerammelt sind, daß keine Macht vermag, sie, ohne auszugraben, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, aus demselben herauszuarbeiten. — Freundlich liegen sieben Inseln in einem Arme des Inn, Privat-Personen haben Garten-Anlagen daselbst und

Digitized by Google

versammeln sich auf denselben mit ihren Familien. — Reizend ist die Gegend um Rosenhain, die neue über den Inn leicht hinweg gebaute Bogenbrücke trägt zu ihrer Verschönerung bey, die untergehende Sonne beleuchtete das Ganze romantisch und versprach uns einen schönen kommenden Morgen.

Die drey Rampyen, eine hohe an dem obersten Rande gezackte Felsenwand, an deren Fuße das gräflich Preisingische Schloß Hohen-Aschau liegt, und die einen Theil des gräflichen Wappen bilden, lagen in einer Entfernung von mehr denn vier Stunden vor uns, und sie waren das Ziel, nach welchem wir so eben den Weg antraten. Um Zeit zu gewinnen, denn Vieles war heute noch zu sehen, zu thun, nahmen wir einen Wagen, um nach Aschau zu fahren; doch wir würden besser gethan haben, den schlechten Weg zu Fuße zu machen, denn nicht nur, daß wir keine Zeit ersparten, sondern wir verloren auch an der schönen Aussicht und wurden auf dem holperigen Wege in dem Wagen mehr ermüdet, als wären wir zu Fuße gegangen. Kaum hatten wir das rechte Ufer des Inn betreten, so verließen wir auch die Landstraße und immer näher kamen wir dem Gebirge; auf einer bedeutenden Anhöhe sahen wir auf der einen Seite den Chiem-See, mit seinen flachen, wenigsagenden Ufern, vor uns das gräflich Preisingische Schloß, Wildenwerth und die Ortschaft Prim, nebst vielen schönen freundlichen Dörfern, auf der andern Seite blickten wir nefn die Gebirge und in die Schlucht, durch welche die Straße nach Kufstein und in das Tyrol führt, und an dieser die ebenfalls gräflich Preisingischen Schlösser Brennburg und Neu-Beuren.

Eine kleine Strecke Weges vor dem Schlosse Hohen-Aschau liegt das bedeutende Dorf Aschau, aus dessen Pfarrkirche so eben eine lange Prozession ausging, ein Gang um die Felder, damit dieselben eine gesegnete Ernte geben möchten. Wer mag diese Art von Gottesdienst tadeln, und ist das Gebet, unter freyem Himmel gesprochen, nicht in demselben Grade lobenswerth, als das in dem engen Raume einer Kirche oft sinnlos mitgebetet wird? muß nicht hier die freye, erhabene Natur, das gesegnete Feld, die mit bunten Blumen durchwobne Wiese, der freye, reine Himmel das Herz mehr zu der Andacht stimmen, als die gewölbte Kirche, die mit Staub bedeckten Wände und Fenster, welche kaum den Strahlen der Sonne den Zutritt gestatten! — Der Besitzer von Hohen-Aschau hatte uns, gütig wie der ehrwürdige 84 Jahre alte Greis ist, Empfehlungen an den Gerichtspfleger mitgegeben, und dessen Güte verdankten wir nicht nur eine treffliche Bewirthung, sondern es bemühte sich derselbe uns alles, was sehenswürdig ist, zu zeigen. Der erste Gang, welchen wir machten, war der nach dem Eisenhammer, einem großen Werke, das an dem Abhange eines Berges liegt, in dessen Mitte ein bedeutender Bach aus der Erde hervortritt, und mit tobendem Geräusche in mehreren Fällen von der Höhe herabstürzt, zum Theil aber auch abgeleitet ist, um die verschiedenen zu dem Eisenhammer gehörigen Maschinen und die Drahtzieherey in Bewegung zu setzen. Leider war es ein Sonntag, an welchem wir diesen Eisenhammer besuchten, und es wurde nicht gearbeitet, die Maschinen wurden zwar in Bewegung gesetzt, und wir sahen die ganze Manipulation, als würde gearbeitet; allein es fehlte das rege Leben und Schaffen der Arbeiter, das Feuer auf den Feuerherden, das Glühen und Hämmern und alles dasjenige, was einen Ort der Art vorzüglich interessant macht. Hoch oben auf dem Berge, da wo sich der kaum der Erde entquollene Bach in zwey Arme theilet, der eine um die Maschine in Bewegung zu setzen, der andere sich wild selbst überlassen, da wo ein schmaler Steg über denselben führt, und er wild in schäumenden Wogen über hohe Felsenmassen tief in den Abgrund stürzt und das Geräusch des fallenden Wassers das Gehör betäubt, da bietet sich dem Auge gegen Norden und Süden ein ganz verschiedener Genuß dar. Hier ist es beschränkt durch hohe sich über einander emporthürmende Felswände, an deren Höhe nur sparsam mit Gesträuch und Bäumen bewachsen, während sich bis zu ihrer Mitte die schönsten Wälder erheben; dort reicht das Auge in eine weite Ebene, welche von dem sogenannten baierischen Meere, den in seinem Umfange wohl über 20 Stunden großen Chiem-See, aus welchem zwey bedeutende Inseln, mit den ausgedehnten Gebäuden, das ehemaligen Kloster Herren- und Frauen Chiem-See, hervorragen, begränzt wird. Lange bleibt an diesem Anblicke, so verschiedener Art, das Auge hängen, und ungerne trennt es sich von demselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jahresfeyer der kirchlichen Missionsgesellschaft in London.

(Beschluß.)

Nachdem der Bericht geschlossen war, trat der Bischof von Gloucester auf, ermunterte zur Fortsetzung des begonnenen Werkes und schloß mit den bedeutenden Worten: „so Jemand zurückziehet, an dem hat meine Seele keinen Gefallen.“ Hr. James Stephen hielt eine äußerst lebendige Rede, worin er unter anderm hauptsächlich von der unerläßlichen Pflicht der Engländer, und namentlich der zur Nationalkirche gehörigen Christen redete, das den Afrikanern durch den Sklavenhandel zugefügte große Unrecht wieder gut zu machen, da das Verbrechen national gewesen sey. Er machte auch die treffende Bemerkung, daß blos menschenfreundliche Bemühungen bisher fast ohne Erfolg geblieben seyen, und daß der Herr in unsern Tagen durch die Art, wie er die Missionsarbeiten gesegnet, auf das deutlichste bewiesen

Digitized by Google

habe, daß alle Hülfe, die nur auf das äußere Wohl der Menschen abzielte, wie ihren Zweck erreiche, wenn das Eine, was Noth ist, die Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, nicht die Grundlage ausmache. Es sey nun bewiesen, daß auch in dem rohesten und ungebildetsten Menschen eine Empfänglichkeit für die Hauptwahrheiten des Evangelium vorhanden sey, und daß, sobald diese brennt werde, mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, die Verbesserung ihres äußern Zustandes gleichen Schritt gehe.

Hr. Wilberforce war der Meinung, daß sobald die verschiedenen Konfessionen, in den Hauptprincipien einig, jede unter ihrem Namen das Werk der Evangelisirung der Heiden mit Nachdruck betriebe, dieß eher vortheilhaft als schädlich wirken müsse, indem es eine höchst nützliche Nacheiferung hervorriefe, dadurch jede Parthey sich angetrieben fühle, im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß keiner andern nachzusetzen. In Rücksicht auf das, was Hr. Steyden von der Vorzüglichkeit christlicher Anstalten zum Besten der Menschheit vor solchen, die aus bloßer Humanität hervorgegangen, erwähnt habe, sey es noch bemerkenswerth, daß solche christliche Anstalten die Mitwirkung jeder Klasse von Menschen, was Standes oder Ranges, wie gelehrt oder ungelehrt sie seyen, zulasse, indem jeder Einzelne Gelegenheit habe, nach Maßgabe seiner Kräfte mit Theil zu nehmen an dem Werk und auch der einfältigste Eifer von dem Nutzen solcher Anstalten lebendig überzeugt seyn müsse. Wenn daher sich in irgend jemand eine Gleichgültigkeit oder gar Feindschaft gegen solche Anstalten äußere, so habe dieß seinen Grund darin, daß die Wohlthaten des Evangeliums nicht gehörig erkannt und geschätzt würden. Auch sey man zu geneigt, das Daseyn oder die Nichtexistenz einer Sache nach dem zu berechnen, was bereits unsere Sinne berührt hat; aber so wie es, nach der Behauptung der Astronomen Sterne gibt, deren Licht nach langen Jahrhunderten erst unsere Erde erreicht habe: so habe man auch jetzt durch die Missionen entdeckt; daß in den Negern vieler Menschen, selbst unter den versunkensten, wildesten und ungebildetsten Nationen etwas sey, das nach Bekanntschaft mit dem Bessern strebe: so daß oft da, wo wir nichts als Finsterniß und Dunkel zu sehen vermeinen, ein Streben zum Vorschein kommt, dessen Licht lange uns ungewandt war, das aber unsere blöden Augen nicht zu bemerken vermochten.

Lord Gambier beschloß nun die Versammlung mit Dank gegen Gott für seinen Segen, mit Anwünschung der Fortdauer desselben, und schlug ein herrliches Psalmlied vor, das von der ganzen Versammlung angestimmt wurde.

Historische Anekdoten und Karaktere.

Graf von Grammont.

Bis ins fünf und achtzigste Jahr genoß dieser Mann, der sich jedes Uebermaß hatte zu schulden kommen lassen, der vollkommensten Gesundheit. Er heirathete eine Schottländerinn Miß Hammilton, weil er bey einem flüchtigen Aufenthalt in England eine Intrigue mit ihr angesponnen hatte, die ihn ihre muthigen Brüder zwangen mit einer Heirath zu endigen. Er war ein Mann von vielem Verstande, aber von der Gattung, die einzig in schnellen Antworten besteht, in Scherzreden, in der Freyheit und dem treffenden Talent, das Lächerliche, das Seltsame, die Schwäche eines Jeden zu entdecken, und das wußte er mit ein Paar Worten unausstehlich zu schildern. Dieses that er mit unerhörter Keckheit, öffentlich, am liebsten vor dem König, ohne daß Verdienst, Größe, Gunst oder Amt, weder Männer noch Frauen, retten konnte. Er war wie ein wüthender Hund, der alles anfällt. Seine völlige Freyheit schützte ihn vor allen Folgen seiner Schlangen-Zunge. Außerdem war er ein unverschämter Beutelschneider, betrog im Spiel ohne alles Hehl, und spielte immer sehr hoch. Er nahm, woher er erlangen konnte und war doch immer verlumpt, ohne daß die Güte des Königs, von dem er große Summen zog, ihm einigen Wohlstand hätte verschaffen können. Keine Niederträchtigkeit war ihm zu schwer, er hatte weder Treue noch Ehre, so daß er die schändlichsten Geschichtchen von sich selbst erzählte und durch die Memoiren, welche von ihm dem Publikum bekannt sind, seine eigenen Schandthaten der Nachwelt offenbarte. Sie enthalten mehr Schlechtes von ihm, als seine ärgsten Feinde ihm hätten nachsagen dürfen. Allein ihm war alles erlaubt und er erlaubte sich alles. Man könnte Bände voll schreiben von dem was er that und sagte, die aber werthlos seyn würden, schlösse man seine Unverschämtheit, seine Voelautigkeit und oft seine Bosheit aus. Ungeachtet aller seiner Laster, die von keiner einzigen Tugend begleitet waren, blieb er den Hof in Achtung und Scheu. Auch ward sein Tod wie eine allgemeine Erleichterung gefühlt, obschon ihn der König seine Lebelang begünstigte und ihm Auszeichnung erwies.

Herzog von Alba.

Folgenden Zug erzählt St. Simon vom Herzog von Alba, und den Umständen, so wie der Zeit nach müßte es der furchtbare Toledo seyn, der 1582 als 74jähriger Greis starb. St. Simon erzählt Anekdoten, er ist aber kein Anekdoten-Erzähler. Bewanderte Geschichtskundige mögen also die folgende berichtigen oder erweisen. Louville, der französische Gesandte, besuchte den Herzog von Alba in Madrid. Er fand ihn ziemlich schmutzig auf der rechten Seite liegend, im Bett. So lag er seit einigen Monaten, ohne seine Stellung verändert zu haben. Er versicherte, sich nicht regen zu können, und befand sich doch wohl. Die Sache verhielt sich wie folgt. Er hatte eine Maitresse, die ihn nicht mehr mochte und davon ging. Er war in Verzweiflung, ließ sie durch ganz Spanien suchen, Messen lesen, Umgänge halten, um sie wiederzufinden — denn so weit die Religion bey unaufgeklärten Begriffen. Endlich gelobte er, bis sie sich wieder fände, ohne sich zu rühren, auf der rechten Seite im Bette liegen zu bleiben. Er selbst machte Louville dieses Geständniß und hielt seine Unternehmen für sehr vernünftig. Er empfing den Besuch aller Großen, ja die beste Gesellschaft des Hofes, und unterhielt sie auf das Beste, und starb ohne seinen Platz verändert zu haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, den 7. Sept.

Der Empfang und die Verpflegung der indischen Hülfs-General Kleber's hier, in seiner Vaterstadt, — nachdem

Digitized by Google

der Leichnam seit einer Reihe von Jahren im Chateau d'If bey Marseille in vorsetzlicher Vergessenheit gehleben, als Folge der Scheidewand, die sich zwischen Kleber und Bonaparte in Egypten aufgethürmt. — war von ergreifender Wirkung. Denn rein ist die Erinnerung an den Helden, der stritt, und fiel, als noch „Vaterland und Freyheit" allein die französischen Fahnen schmückten; als noch nicht baarer Egoismus an die Stelle des Vaterlands getreten war. So konnten heute alle Vaterlandsfreunde, ihre Meinung über Regierungsform mhge noch so abweichend seyn, ihre Gefühle in Einstimmigkeit ergießen.

Den 3ten traf der Sarg mit dem Leichnam im Bannbezirke ein und wurde vorläufig auf dem schönen Landgut eines Privatmanns in einem untern Bobensaal abgesetzt. Dieser Saal, vor welchem sich ausserhalb zwey in Stein gehauene Sphynxe befinden, und in den man selbst durch einen etwas niedrigen, gewölbten Eingang tritt, eignete sich wie von selbst zu dieser düstern Bestimmung. Der Sarg ward mit Lorbeerkränzen geschmückt und mit Blumentöpfen umstellt. — Gestern, als Sontags, wallfahrteten den ganzen Tag über die diesigen Einwohner, die Ueberbleibsel ihres des rühmten Mitbürgers zu besuchen. Eine Anzahl Musikliebhaber vereinigte sich auf dem über dem Bodengeschoß des südlichen Balkon und führten Trauerharmonien aus; ein Bürger verlas dieselbe Rede, die in Egypten bey der dortigen Leichenceremonie des gemorbeten Befehlshabers gehalten worden.

Heute auf 10 Uhr Morgens war der feyerliche Empfang in der Stadt und die Beysetzung im Münster festgesetzt. Unser ausgezeichneter Divisions-General Dubreton (der rühmliche Vertheidiger von Burgos gegen Wellington, der Referent in immer an den unvergeßlichen Desaix erinnert, und sich ganz an die unbefleckte Heldenreihe, der Desaix und Kleber angehören, anschließt), hatte die Anordnung gemacht und führte den Befehl. Abtheilungen aller Regimenter, so wie der Elitenschwadron, der Nationalgarde und der Gensdarmerie, hatten den Leichnam auf dem Landgute, wo er vorläufig stund, ab, und nahmen ihn unter Absenrung ihres Geschützes in Empfang. — In der Stadt stunden alle Truppen, Artillerie, französische Infanterie und Schweizer, vom Dauphinerther bis zum Münster mit fliegenden Fahnen, in Schlachtordnung. Es war bestimmt, daß die zu erweisenden Ehren ganz die für einen kommandirenden Obergeneral seyn sollten, nur einige Schüsse wenige bey der Kanonensalve. Diese Salve von 11 Schüssen bezeichnete den Augenblick der Ankunft am Thor. Hier schloß sich an den Zug alle Civil- und Militair-Behörden, so wie gesammtes Offizier-Corps, mit Inbegriff aller den Orden gehalt genießender und auf halben Sold stehender Offiziere. Schon war es wie alle im Gefühl für Vaterland und Nationalruhm in brüderlicher Eintracht zusammenschmolzen; schon war es auch einige fremde Krieger, namentlich öfters reichische Offiziere, die wohl einst in heißem Kampf den edeln Gegner schlagen getrunt, dabey zu erblicken.

Der Leichenwagen ward von sechs Schimmeln gezogen; den Vorderrheil schmückte eine wohlgeordnete Waffentrophäe, mit Fahnen um seine Ritterrüstung. Auf dem Sarg lag Kleber's eignes Damascener-Schwert; eine ehrwürdige Heldenreliquie, die sich als Eigenthum in den Händen eines hiesigen Einwohners befindet, der stolz war, sie zu diesem Zwecke herbey zu bringen, und ihr so nochmals die Heldenweihe zu verleihen.

Die Ankunft und die Trauer-Ceremonie im Münster erschütterten mächtig den Busen. Die erleuchtete Kapelle im Chor; in dessen Hintergrund Klebers ganzes Bild in Grau ausgebracht war; der Pomp der katholischen Geistlichkeit, die Vereinigung aller Behörden, die sich im Chor sammelten; das Zusammendrängen eines unermeßlichen Publikums; dann die von zahlreichem Orchester und unsern besten Sängern ausgeführte musikalische Messe; dazwischen das Wirbeln der Trommeln, und die dreymal vor der Kirche wiederholten Geschützsalven der ganzen Garnison, die wie Donner in den hehren Münsters-Gewölben wiederhallte, erregten ein Gemühmel, einen Aufschwung der Gefühle, würdig des Helden, dessen Manen die Feyerlichkeit galt. — In einem Gewölbe des Münsters wurden zuletzt die kostbaren Ueberbleibsel beygesetzt.

Unter vaterländischer Sänger Ehrenfried Stoeber, der sein Talent mit allen erhebenden Ereignissen zu paaren gewohnt ist, hat auch bey dieser Heldenfeyer in die Saiten gegriffen. Es feyr und erlandt dieser Darstellung die Schlußstrophe seines Gedichtes beyzuschalten:

Held der Wahrheit! Ungebeuget
Vor den Göhen deiner Zeit.
Hast du treu für Recht gestreitet;
Wie dein Degen, unentweiht.
Ritter sonder Furcht und Tadel!
Kleber! blüht dein Seelenadel
In der Zeiten Heiligthum.

E. M. E.

Venedig, August.

Am zweyten dieses Monats war die jährliche Preisvertheilung im Saal der Akademie der schönen Künste unter die geschicktern Zöglinge. Wegen Abwesenheit des Vorsteters Grafen von Cicognara hielt der Abbe Francesconi von Padua die Eröffnungsrede, nach welcher der Sekretär Diodo sprach. Der Vice-Präsident Porcia munterte die Jugend auf, und reichte die Silbermünzen. Ein einziges Gemählde, die heilige Magdalena vorstellend, das den zweyten Preis errang, war zu sehen. Unter den Kupferstichen stellte einer den aus Attar Böhmerhab schwörenden Hannibal vor nach einer noch zu fertigenden Bildhauer-Arbeit, welche den bereits abgegangenen, für die Kaiserin bestimmten Kunstwerken nachgeliefert wird, und unter diesen eine der ersten Stellen behaupten möchte. Außer den wenigen Arbeiten der Zöglinge war fast nichts weiter ausgestellt. Ein gut getroffener Kupferstich von Luther zog die Aufmerksamkeit an: er wurde hier von Juliani nach einem trefflichen L. Cranach, dessen Besitzer Hr. Steinmann ist, gefertiget, und zeigt den ehrwürdigen Glaubenshelden in seinen letzten Lebensjahren, als er am linken Auge erblindete. —

Die Urkunden über das Bisthum Constanz im Verhältniß zum Papst, welche hier wörtlich aus der Allg. Zeit. abgedruckt werden, machen ziemliches Aufsehen. Da die Censur sonst streng ist, so läßt sich ihre Nachsicht in dieser Angelegenheit leicht errathen. — Der erste Band von der Chronik des Eusebius wird bald trefflich gedruckt die Presse verlassen; die übrigen Fragmente, welche beygefegt sind, stimmen gewaltig überein, so daß über die Aechtheit des Ganzen kein Zweifel obwalten kann. Das nämliche Werk soll, wie ich höre, durch Unterschleif nach Mailand gekommen seyn, und daselbst zu gleicher Zeit gedruckt werden. Wenn dem so ist, so sollte wohl kein rechtlicher Mann es daher beziehen, wenn auch gleich Angelo Mai es mit Noten ausstatten sollte.

Digitized by Google

Nro. 223.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. September 1818.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.

Reise über Rosenhain durch das Salzburgische im Juni 1818.

(Fortsetzung.)

Der Weg zum Schloß Aschau ist rauh und steil, aber dieß gewährt einen merkwürdigen Anblick, denn so wie es vor Hunderten von Jahren war, so ist es noch, Alles, bis zu der geringsten Kleinigkeit wird in dem vollkommensten Stande erhalten, und in einem besondern Gemache werden noch die Waffen und Harnische der alten Besitzer desselben, und die ihrer Streit-Rosse aufbewahrt, und noch stehen hinter den dicken Mauern die alten Kanonen, welche jetzt wohl nicht ohne Gefahr könnten abgebrannt werden. Ein großer Ritter-Saal, in dem die alten Grafen Preising von dem 10ten Jahrhundert an, bis in die neueren Zeiten, in ihren verschiedenen Trachten aufgestellt sind, empfängt den Eintretenden, und durch eine Menge von Gemächern, engen Gängen und Winkeln wird derselbe weiter geführt; ich will und kann sie Dir nicht alle beschreiben, doch ein Gemach, das erst in neuern Zeiten aus der Vergessenheit durch Zschokke's Geschichte von Baiern hervorgezogen worden ist, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, denn in demselben soll Doktor Luther, als derselbe vor den Verfolgungen des Kardinals Cajetan aus Augsburg geflohen war, sich einige Zeit lang verborgen haben. So erzählt die Sage, ob dieselbe gegründet ist, will ich nicht entscheiden, wahr ist es, daß Luthers erster Aufenthalt nach der Flucht aus Augsburg nicht bestimmt angegeben ist; viele Aehnlichkeit hat aber dieses Gemach mit dem auf der Wartburg, nur fehlt der Dintenfleck an der Wand, der sein Entstehen dem Teufel zu verdanken hat. — Ermüdet von dem langen Gehen, dem Bergsteigen und Hin- und Hertreten, gelangten wir aus dem Schlosse nach dem Amthause, in welchem ein reichliches Mahl unser wartete, um uns zu stärken, und willst Du ächtes, reines, kräftiges baierisches Bier trinken, so gehe nach Hohen-Aschau, denn so wie dorten habe ich noch kein Bier getrunken, und dasselbe Bier, welches wir getrunken haben, erhält auch der ärmste Taglöhner aus dem herrschaftlichen Keller, einem großen, an einen Felsen angebauten Gebäude, in welchem eine stete Kälte, der des Januar gleich, herrscht. — Der Abend rückte heran, als wir Hohen-Aschau, zu neuem Marsche gestärkt, verliessen, und zwischen Feldern und Wiesen, Bergen und Wäldern den Weg zu Fuß weiter fortsetzten; wir traten wiederum aus dem Gebirge in die Ebene heraus, und gingen zwischen dem Fuße desselben und dem Chiem-See, den wir hie und da erblickten, auf einem Moorlande, das sich oft elastisch unter unsern Tritten hob, nach dem Dorfe Grassau, in welchem wir zu übernachten gedachten, die Sonne neigte sich dem Untergange, nur noch die Höhen der Berge waren beleuchtet, und schon verbreitete sich über das Thal die Dämmerung, die Wiesen wurden feucht, Wohlgerüche entwickelten sich aus denselben, die Bewohner der benachbarten Ortschaften eilten nach ihren Wohnungen zurück, und aus der Nähe und Ferne tönte uns von den Kirchthürmen die Abendglocke zu. Aber in abgemessenen Schlägen vernahmen wir aus einer kleinen Hütte von Holz,

Digitized by Google

die Töne einer Glocke, es gibt dieselbe dem nahe wohnenden Wärter das Zeichen, daß die in der Hütte befindliche Maschine, eine von denen, welche die Sohle von Traumstein nach Reichendall bringet, den vorgeschriebenen Gang gehet, und schweigt sie, so ist der Wärter davon sogleich unterrichtet, daß irgend ein Zufall dieselbe getheilt hat. Die Höhe, zu welcher diese Maschine die Sohle treibt, ist beträchtlich, doch lange nicht die höchste, und die Maschine selbst nicht von der neuesten Erfindung, von der Erfindung, welche gegen den Erfinder die größte Hochachtung einflößt.

Gut bewirthet und bedient, brachten wir die Nacht in Graffau zu, in einem geräumigen Zimmer, welches das einzige Unbehagliche hat, daß man in dasselbe auf keinem andern Weg als über die Heu-Tenne gelangen kann, daß dieselbe voll mit Heu gefüllt war, und der Uebergang mit dem brennenden Lichte etwas bedenklich ist. Mit dem neuen Tage setzten wir die Reise zu Fuße nach Bergen, längs des Fußes der Gebirge weiter fort, außer der Aussicht des Schlosses Marquartstein bot dieser Weg des Merkwürdigen nur wenig dar. Nachdem wir lange in der Ebene fortgegangen waren, wendete sich mit einem Male der Weg nach der rechten Seite, und plötzlich befanden wir uns mitten in einer gewaltigen Berg-Schlucht, ein nur wenige Schritte breites Thal nahm uns auf, ein starker Bach rauschte uns heftig entgegen, gewaltiger Rauch stieg vor uns empor, die Erde, die Wege sind mit schwarzem Staube bedeckt, und ein tobendes Lärmen tönte uns entgegen. Wir waren dem großen Eisenwerk mit dem Hoch-Ofen zu Bergen nahe, einem Werke von einem Umfange, wie es wenige gibt, und wie ich seit der Zeit, daß ich das Harz-Gebirge bereiste, nicht mehr gesehen habe; eine neue Welt stellte sich uns dar, und wir waren mitten unter die Cyklopen versetzt.

Fünf Stunden weit von Bergen wird das Eisen-Erz, das hier geschmolzen und verarbeitet wird, gebrochen und zur Zeit des Winters, wenn die Wege gefroren sind, so wie die Kohlen, welche weit umher in der Nachbarschaft gebrannt werden, herbeygebracht, so daß an manchem Tage 300 und mehrere Schlitten eintreffen und abladen. Unaleich weniger durch Menschenhände, als durch einfache Maschinen, werden Erz und Kohlen nach dem Hoch-Ofen, einer ungeheuern Maschine, welche man, nachdem sie neu erbauet ist (vor wenigen Jahren ist das ganze Gebäude, wegen schlechtem Baue, in die Asche gelegt worden) 07 Wochen lang einer unerhörten Glut ausgesetzt ist; zu bestimmten Theilen werden Erz und Kohlen in den Ofen geworfen, eine Feuer Masse strömt aus demselben empor, und durch ein einfaches, ganz geräuschloses Gebläse, wird ein Sturmwind in den Ofen gejagt, der die Flammen immer von Neuem anfacht. Ich kann diese Stelle nicht verlassen, bis ich der letzten Manipulation, welche hier mit dem Eisen vorgenommen wird, nämlich des Gießens erwähnt habe; besonders den Anblick, welchen der Guß des glühenden Eisens gewährt, muß ich Dir noch schildern.

Von Zeit zu Zeit, wenn ich nicht irre alle drey oder fünf Stunden, wird der Ofen unten an seinem Fuß geöffnet, nachdem zuvor ein Kessel von Sand gebildet worden war, und in diesen strömt mit Gewalt in südöstlicher Nord mit sprühenden Funken, das geschmolzene Eisen. Ein schöner Anblick, der das Ausströmen der Lava aus dem Krater des Vesuv oder Aetna versinnlichet. Nun aber ist es nicht mehr rathsam in der Nähe zu verweilen, denn es treten die Arbeiter mit langen Schaufeln herbey, und schöpfen und werfen die Schlacken von dem reinen Eisen, die sich in dem Ofen abgesondert haben und in der Höhe schwimmen, hinweg, und andere eilen mit gewaltigen Kesseln herbey, schöpfen das Eisen und tragen dasselbe mit großer Gewandtheit nach den aufgestellten Formen, in welche es gegossen wird, Röhren zu der Schlenleitung, ein Amboß, Mörser und anderes Geräthe wurde vor unsern Augen gegossen und nach kurzer Zeit noch glühend rothe aus den Formen genommen, und auf Karren von Eisen aus der Werkstätte geschafft; auch das Bild des Königs wurde für uns gegossen, ich habe dasselbe mit mir genommen, und zum Andenken an diesen Tag habe ich es in meinem Zimmer aufgestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren.

Man will hier eine Reihe glaubwürdiger und unzweydeutiger Thatsachen, die den wissenschaftlichen Zeitschriften Englands entboben sind, zusammenstellen, wodurch die Verhältnisse des Eisbruches beleuchtet werden können, der gegenwärtig in den Eisbergen vorgeht, welche seit mehrern Jahrhunderten die Küste von Grönland unzugänglich machten und die Seefahrer hinderten, sich dem Nordpole zu nähern. Verschiedene neue Beobachtungen, die wir jenen Thatsachen anreihen, beziehen sich auf die Strömungen, aus welchen man einen offenen Zusammenhang der Baffins-Bucht mit den Polarmeeren und eine völlige Trennung Asiens von Amerika folgern zu können geglaubt hat.

Am 4. Oktober 1817 traf der Kapitän Beaufort, unter 46° 30′ nördlicher Breite Eisberge an, welche von den Strömungen südwärts getrieben wurden.

Der Lieutenant Parry, begegnete am 2. April ähnlichen Eisbergen unter 44° 21′ nördlicher Breite.

Der Kriegs-Sloop the Fly fuhr gegen Ende März unterem 42 Breitegrad zwischen zwey großen schwimmenden Eisinseln hindurch.

Das Paketboot von Halifax, the Grace, unter Kommando des Kapitän Vivian, befand sich am 28. März dieses Jahrs, unter 41° 50′ nördlicher Breite und 50° und 53′ westlicher Lange von Greenwich; es war den ganzen Tag über einem äußerst kalten Nordwind ausgesetzt, der die Annäherung des Eises ankündigte. Wirklich sah man auch am folgenden Morgen eine Menge schwimmender Eilande, des-

Digitized by Google

ren einige 200 bis 250 Fuß über der Wasserfläche empor; stunden, die sich in allen Richtungen bewegten und einen Raum von mehr denn sieben Lieuen einnahmen.

Hr. William Daument, Master von der Brigg Anne de Poole, verließ den Hafen von Greenspond auf Terre-Neuve am 19. Jenner 1818 des Morgens, und schon am Abend begegneten ihm schwimmende Inseln. Am folgenden Tag, bey Sonnenaufgang, war das Schiff dermaßen von Eis umzingelt, daß man sogar auch auf der Höhe der Masten keinen Ausgang entdecken konnte.

Die Eisfläche stund in diesem ganzen Umfang, etwa vierzehn Fuß über dem Wasser empor; sie bewegte sich in südöstlicher Richtung und zog das Fahrzeug in gleicher Richtung, während neun und zwanzig Tagen anhaltend mit sich fort. Am 17. Februar nahm der Kapitän Daument, welcher sich damals 300 Miglien östlich vom Cap Race und unter 44° 37′ nördlicher Breite befand, einen Ausgang gegen Südost wahr, auf dem es ihm gelang, sich frey zu machen. Vom 19. Jenner bis zum 3. Februar hatte die Brigg kaum vier Miglien (1½ Lieue) im Tage zurückgelegt; vom 3. Horuung hingegen und bis zum 17. des gleichen Monats betrug die Schnelligkeit seiner Fahrt beynahe eine Miglie auf die Stunde. Hr. Daument meldet, er habe während der neun und zwanzig Tage dieser seltsamen Schiffahrt, über einhundert sehr große Eisberge gesehen, die aus dem dichten und bläulichten Eis, welches die Seeleute grönländisches Eis nennen, bestunden.

Die Brigg Funchal von Greenock traf auf seiner Ueberfahrt von Saint-Jean-de-Terre-Neuve nach Schottland, zu zwey verschiedenen Malen große Eisfelder an; das erste Mal am 17. Jenner 1818, ungefähr 15 Miglien vom Hafen, den er verlassen hatte, und nachher am 20. des gleichen Monats unter 47½ Breitegrad. Das erstere Eisfeld war bey acht Miglien (beynahe drey Lieuen) breit und seine Grenze in nördlicher Richtung war nicht wahrnehmbar. Das zweyte, von ebenfalls sehr bedeutender Ausdehnung, trug in seiner Mitte einen gewaltigen Eisberg (an immense ice-berg.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Duclos hinterlassnen Handschriften.

In der ersten Hälfte von Ludwig XIV. Regierung, war einst eine große Jagd in der Umgegend von St. Germain. Der Graf von Guiche, der damalige Graf, nachher Herzog von Lude, Vardes und Hr. von Lauzun verirrten sich, und die Nacht brach ein, ohne daß sie weder aus noch ein wußten. Nach langem Hin- und Herreiten erblicken sie Licht, sie gehen ihm nach und kommen an eine Art von Schlößchen. Sie klopfen an, rufen, sagen ihre Namen und bitten um Gastrecht. Es war im Herbst und zehn bis eilf Uhr in der Nacht. Man öffnet ihnen, der Hausherr empfängt sie, läßt sie ihre Stiefel ablegen, sie aus Kaminfeuer sitzen, die Pferde in Stall führen, und ein Abendessen zurichten. Sie waren hungrig, die Mahlzeit war gut, der Wein vortrefflich. Der Hausherr hatte ganz das Wesen der feinen Welt; weder zu höflich noch zu vertraut, weder zu beflissen noch zu zurückhaltend. — Sie erfuhren, daß ihr Wirth Fargues hieß und sein Wohnplatz Courson, daß er hier einsam ohne Weib noch Kinder lebe, schon langs sich nicht entfernt habe, aber oft seine Freunde bewirthe. Die Hauseinrichtung schien vermöglig und zeugte von Wohlstand. Nach einem guten Abendessen fehlte es nicht an eben so guten Betten, — am folgenden Morgen ein herrliches Frühstück und dann ihre gesattelten Pferde so wohl besorgt, wie sie es selbst geweisen waren. Entzückt über Fargues Bewirthung und Betragen kehrten sie nach den eifrigsten Dienstanerbietungen nach St. Germain zurück. Ihr Vertrittsepn war dort der Gegenstand der Unterhaltung gewesen, nun ward es ihre Rückkehr und ihr nächtliches Abenteuer. Diese Herren waren damals die Blume der Hofjugend und des Königs vertraute Gesellschafter. Sie erzählten ihm ihre Verlegenheit, ihre gastfreye Aufnahme, ihre herrliche Bewirthung. Der König fragte nach dem Namen ihres Gastfreundes — Wie? Fargues ist uns so nahe? sagte er; Jene verdorpelten ihre Lobpreisungen; aber der König schwieg. So bald er zur Königinn Mutter kam, erzählte er ihr den Vorfall und Beyde wunderten sich sehr über Fargues Keckheit, dem Hofe so nahe zu leben; sehr, daß dieser es erst bey dieser Gelegenheit erfuhr, da es schon so lange her der Fall gewesen sey. Fargues hatte sich nämlich in den Zwistigkeiten, die zwischen dem Hof und dem Kardinal Mazarin statt fanden, sehr ausgezeichnet; nur der Umstand in der Amnestie ausdrücklich genannt und einverstanden gewesen zu seyn, hatte sein Leben geschützt. Da er wußte, wie sehr er gehaßt, wie sehr seine Sicherheit in Paris gefährdet sey, entschloß er sich, es auf immer zu verlassen, sich auf sein Gut zurück zu ziehen und auf keine Weise von sich reden zu machen. Mazarin war nun todt, jener Händel ward nicht mehr gedacht, da Fargues aber sehr bekannt gewesen war, blieb er in seiner Einsamkeit und begnügte sich mit der beschwornen Amnestie. Allein der König und seine Mutter hatten nur durch Zwang, nicht dem Herzen nach verziehen. Jetzt beriefen sie den Präsidenten Lamoignon, trugen ihm auf, Fargues auflauern zu lassen, nachzuspüren, ob er gar keine Blößen gäbe, und ihn dann plötzlich beym Kopf zu nehmen. Sie erzählten ihm die Jagdgeschichte und beschuldigten Fargues der größten Unverschämtheit: so nahe beym Hof seines Wohlstandes zu genießen.

Lamoignon war ein guter Höfling und rechnete hier seinen Vortheil zu pflegen. Eine Ursache, Fargues zu beschuldigen, fand er bald; er ließ ihn verwöge eines Ver-

Digitized by Google

haft-Befehl von einigen Gerichtsdienern in die Conciergerie führen, wo seine Beweise: in die Amnestie begriffen zu seyn, vergeblich waren, und sein jetziges unschädliches Leben nicht beachtet ward. Die Hostette, welche er so gastfrei bewirthet hatte, thaten ihr Möglichstes, ihn zu retten; allein vergeblich. Fargues ward gekpöpft und sein Vermögen fiel als Belohnung dem Präsidenten Lamoignon zu. Es kam ihm grade gelegen, denn Coursen liegt nur eine Meile von seinem Gute Basville, und ward von ihm zum Erbzinsmann seines zweyten Sohnes gemacht.

(Dieser geschichtliche Zug bedarf ein Paar, die Sache an sich selbst gar nicht ändernde, Berichtigungen. Fargues ward gehangen, nicht geköpft, und Coursen ward Lamignon nicht unmittelbar durch Confiskation zugetheilt, sondern der König schenkte ihm die Summe von 350,000 Fr., welche Fargues dem Staat schuldig zu seyn erklärt ward, diese ließ der Präsident auf Coursen hypothekiren, und zwang die andern Gläubiger, ihre Ansprüche daran aufzugeben. Alles Andre ist von der genausten Wahrheit.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg.

Die Geschichte unserer Stadt findet seit geraumer Zeit mehrere Bearbeiter. Seit die beyden Stetten ihre ruhmvolle, schriftstellerische Laufbahn geschlossen, war recht sehr zu wünschen, es möchte der bis auf ihre Zeit niedergelegte Stoff zu einem geschichtlichen Kunstganzen verarbeitet und vorzüglich an P. v. Stetten des Jüngern Bemühungen, dem historischen Stoff eine unmittelbare Beziehung zum Leben zu sichern, getreu angehalten werden; dieser Wunsch erwartet noch Erfüllung. Wir haben vom P. Placidus Braun eine neuere Geschichte der Bischöfe von Augsburg, welche für den Geschichtsforscher viel Köstliches enthält, in der aber auch mönchische Beschränktheit mit schneidender Härte hervortritt, kaum von demselben Verfasser ein Leben des heiligen Udalrikus, über welches wir uns hier jedes Urtheiles enthalten wollen. Professor Kayser, von dem eben bey Rösl eine kleine Schrift über Augsburgs Vergangenheit und Gegenwart erschienen ist, kündigte schon vor einiger Zeit eine Geschichte der Stadt Augsburg, ihrer öffentlichen Einrichtungen, der Sitten ihrer Einwohner der Gewerbe, der Künste und des Handels bis auf diese Zeit an und versprach, dieselbe im Geiste deutscher Unabhängigkeit zu schreiben; Doch fand sich keine hinreichende Zahl von Subscribenten. Neuerdings hat der Buchbinder und Verleger Braun eine Geschichte Augsburgs in wöchentlichen Lieferungen angekündigt; Verfasser derselben ist der auch durch andere Schriften schon bekannte königliche Regierungsrath Wagenseil. Ihm ist ein Namenloser vorangeeilt, welcher bey Ad. Geiger bereits einen Probebogen herausgegeben hat. Diesem nach zu urtheilen, möchte man versucht werden, das Unternehmen sey ein Scherz, den Jemand blos mit diesem Versuch-Bogen machen wollte; allein, leider: ist es in vollem Ernste gemeint. So haben sich also Mehrere angeschickt, einen lohnenden Acker zu bearbeiten, aber der Früchte harren wir noch, mit dem Wunsche, es möge der Feind nicht noch mehr Unkraut unter den Waizen säen.

Sonst bieten sich noch einige merkwürdige individuelle Erscheinungen in unserer Tages-Literatur an. Der Tod eines unserer wackern christevangelischen Mitbürger zu Passau, wo ein würdiger katholischer Geistlicher an seinem Grabe Worte sprach, welche der heiligen Stätte des Friedens angemessen waren, hatte einer giftigen Feder zu einem leidenschaftlichen Libell Veranlassung gegeben. Dagegen sticht der Ton sehr ab, der sich in einer eben erschienenen Predigt des Hrn. Pfarrer Geuders, gehalten am jährlichen religiösen Friedensfeste in Augsburg, offenbart. Sie ist der Ausdruck des reinen Sinnes, welcher in den Gebieten der diesigen christlichen Gemeinden herrscht, und neben dem eine gehässige Differenz nimmermehr bestehen kann.

Dresden, im August.

Nahe bey Dresden hat sich am 13. Juli eine gräßliche Mordthat ereignet. Ein junger ländlicher Mensch hatte schon seit einiger Zeit ein Verhältniß mit einer leichtsinnigen, jedoch verheiratheten Weibsperson gehabt, und dabey nach und nach seinem Vater vieles Geld entwendet. Auf einmal, und als seine Hülfsquellen zu versiegen anfiengen, glaubt er mehrfache Untreue an ihr zu bemerken. Dieß, und ihre sichtbare Kälte gegen ihn bringt ihn um der Ihre des Mordes. Länger als acht Tage geht er damit um, borgt sich Pistolen, kauft sich Pulver und Kugeln, und verschafft sich ein grosses Messer. So ausgerüstet bietet er ihr eine Spazierfahrt an. Sie bewilligt sie, nimmt noch eine Bedienterinn ihrer Art mit, und so fahren sie zu Drey Nachmittags auf einen Belustigungs-Ort bey Dresden, welcher der wilde Mann genannt wird. In einem Zimmer trinken sie Kaffee und sind ungemein heiter und lustig, dann bietet der Mörder den Frauenzimmern einen Spaziergang in den nahen Garten an. Sie gehen. In einem Wäldchen dieses Gartens zieht auf einmal jener ein Pistol heraus, trift seiner ungetreuen Geliebten zu: bieber hab ich dich geweiht! und schießt sie in den Unterleib. Das andre Mädchen von ihm mit gleichem Schicksal bedroht entspringt. Die Getroffene ist aber noch nicht todt, sondern richtet sich wieder auf, um ihn Vorwürfe zu machen, da wirft er sie mit Ausdrücken, welche die Feder niederzuschreiben sich weigert, wieder zu Boden, und stößt ihr nun das Messer, das er bey sich hat, 10 bis 12 Mal und so lange in die Brust, bis es endlich abreißt. Ueber die Mauer, welche den Garten umgibt, entspringt er dann, eilt in einen benachbarten Weinberg, ladet das Pistol noch mals und schießt sich damit selbst in den Unterleib; da sey doch diese Wunde ihm nicht tödtet, ladet er von Neuem und setzt das Pistol an die Stirne; weil er jedoch eine Kugel hineinzuthun vergessen hat, streift ihm das Pulver nur die Haut der Stirn, tödtet ihn aber nicht. So will er noch mals laden, als die durch die wiederholten Schüsse herbeygezogenen Leute ihn finden, festhalten und den Gerichten übergeben. Seine Wunden sind wieder geheilt, und die Untersuchung ist gegen ihn im Gange, er ist aber sehr ruhig dabey, indem er mehr als einmal geäußert hat, es könne ihm ja nichts geschehen, da er nur eine schlechte Person aus der Welt geschafft habe.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. September 1818.

Laß dein krankes Herz verbluten,
Tauch' es in die Opfergluthen,
Wiege dich in Flammen ein;
Und es wird ein neues Leben,
Aus der Asche sich erheben,
Ewig jung und ewig rein.

Schreiber.

Sehnsucht nach Ruhe.

O! endet nie dies wilde Treiben,
Dieß Drängen ohne Rud' und Rast?
Ach! kann der Mensch denn nirgend bleiben,
Und weilt nur als ein flücht'ger Gast?

Kaum, daß wir das Erlebte fassen,
Und uns ein theu'res Gut erfreut,
So müssen wir es wieder lassen,
Zu Morgen wandelt sich das Heut.

Vergebens, daß der Freundschaft Bande,
Der Liebe Glück uns zu sich zieh'n!
Wir müssen fort, von Land zu Lande,
Und selber, was wir lieben, flieh'n.

Wie lädt mit freundlich holden Blicken
Uns Alles doch zum Bleiben ein!
Im dunkeln Wald der Bäume Nicken,
Auf Auen lichter Blumen Schein.

Hier prächt'ger Städte bunt' Gedränge,
Und was der Geist, die Kunst gewährt;
Dort in des Thales stiller Enge
Ein ruh'ges Glück am eig'nen Heerd.

Und zu dem schönen, trauten Orte,
Zu jener Fenster schimmernd Licht,
Zu jener gastlich offnen Pforte
Lockt wohl ein liebliches Gesicht;

Und holder Augen sanfte Bitte,
Und zarter Arme starkes Band,
Sie hemmen wohl die raschen Schritte
Mit Träumen von der Heimath Land.

Doch bald ist jeder Traum verschwunden,
Und neu der alte Drang erwacht;
Noch ist die Heimath nicht gefunden,
Fort treibt es uns durch Sturm und Nacht.

Was ist's nur, was so mächtig dränget,
Vom süßesten Besitz uns reißt?
Hat dieß der Himmel uns verhänget?
Wie? Oder ist's ein böser Geist?

Wohin denn geht dieß ew'ge Streben?
Und dieß Verlangen, das nie schweigt?
Wird ihm Befried'gung nie gegeben?
Und nie ein bleibend Ziel erreicht? —

Es sucht nach langem, irrem Schweifen,
Nach manchem schmerzlichen Verlust,
Nur noch das Nächste zu ergreifen,
Des Menschen wunde, bange Brust;

Und wenn für seiner Jugend Träume
Zu klein einst schien das größte Glück,
So zieht nun gern in enge Räume
Er, still verzichtend, sich zurück.

Doch endlich möcht' er fest es halten,
Was aus dem Sturm ihm übrig blieb,
Und stiller Ruhe sanftes Walten
Ist einzig noch dem Müden lieb.

O! kann er hier dich nicht mehr schauen,
Die mit der Kindheit ihm entschwand,
Du Himmelskind aus Edens Auen,
Führ' heim ihn in dein sel'ges Land!

Karl v. Oberkamp.

Digitized by Google

Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren.

(Fortsetzung.)

Wir schließen hiermit diese Angaben; sie sind genügend, um darzuthun, daß die Lostrennung des Eises gleichzeitig auf einer großen Ausdehnung der Polarmeere geschehen musste, und daß sie noch fortdauert. Die Zeitungen melden, daß einige dieser schwimmenden Inseln bis gegen die Wendekreise, noch in sehr ansehnlichen Größen vorrückten, und daß solche unter anderm in der Nähe des Kanals von Bahama angetroffen wurden. Man hat keinen Grund, die Wahrheit dieser Angabe zu bezweifeln, inzwischen sollten in gegenwärtiger Uebersicht nur mit völlig authentischen Umständen begleitete Angaben aufgenommen werden, und dieß ist zuverlässig bey allen vorstehenden der Fall, zumal dieselben einer Abhandlung des Hrn. Barrow, Sekretärs der brittischen Admiralität, entnoben sind.

Die Bewegung des Eises, welche seit einigen Jahren in der Nähe der Bank von Terre-Neuve beobachtet ward, beweist, daß längs der Küste von Labrador eine Strömung vorhanden ist, welche das ganze Jahr hindurch der Richtung von Norden gegen Süden folgt. Es trifft damit das Zeugniß aller Seefahrer zusammen und namentlich dasjenige des Kapitän Buchan, welcher fünf Jahre nacheinander in diesen Gewässern auf Stationen lag. Es ergibt sich hieraus, daß die unter dem Namen Gulf Stream bekannte Strömung, welche längs der Ostküste der vereinten Staaten, in der Richtung von Süden nach Norden lauft, sich nicht über Terre-Neuve hinaus erstreckt, und daß die Erzeugnisse der Tropenländer nicht auf diesem Weg nach den Polarmeeren gelangen können. Den beh zahlreichen Beweisen, durch die es sich bekräftigen ließe, daß der Gulf Stream, nachdem er Terre-Neuve erreicht hat, sich gegen Osten wendet, und daß er, nach einer zweyten Biegung, sich den Küsten von Frankreich, Spanien, Portugal und Afrika zuwendet, will man die zwey folgenden, welche zu den neuesten gehören, ausheben.

Der Kapitän des Schiffs Catharina aus London befand sich am 25. Jun. 1817 unter 44° nördlicher Breite und einer auf 13° 49' berechneten Länge westwärts von Greenwich, und warf damals eine, einen Zeddel enthaltende wohlverschlossene Flasche in's Meer; diese Flasche ward am 10. November letzthin, mitten in der Bucht von Carnata, im Königreich Galizien aufgefangen.

Im Mai 1817 ward in der nämlichen Bucht von Carnata eine zweyte schwimmende Flasche aufgefangen, welche ein an Hrn. John Williamson Sohn de Georgie überschriebenes Billet enthielt und vom Kapitän W. Bayly, unter 49° nördlicher Breite und 43° westlicher Länge, auf der Reise nach Liverpool und auf dem Schiffe Georgia in die See geworfen war. Das Billet hatte keine Tagesangabe.

Es erhellet hieraus, wie viele merkwürdige Nachrichten über die Richtung und Schnelligkeit der beständigen Strömungen, welche den Ocean in verschiedenen Richtungen durchlaufen, in kurzer Zeit gesammelt werden könnten, wenn die Seefahrer sich die Mühe geben wollten, von Zeit zu Zeit wohlverschlossene und mit genauen Angaben von Zeit und Ort, wo sie ausgeworfen wurden, versehene Fläschen, den Wellen zu übergeben. So ist es zum Beyspiel wahrscheinlich, daß, wenn dieß Verfahren bey der Cook'schen Reise, während der Untersuchung der Westküsten von Asien und Amerika wäre befolgt worden, jetzt weiter kein Streit über die Trennung dieser Festlande obwalten und es hingegen entschieden seyn würde, ob die Behringsstraße nur der Eingang zu einer tiefen Bucht sey, wie der Kapitän Burney behauptet, oder ob sie mit dem Nordpol-Meere zusammenhängt.

Es ist oben bemerkt worden, daß längs der Küste von Labrador das ganze Jahr hindurch eine Strömung in der Richtung von Norden nach Süden stattfindet, worin öfters schwimmende Baumstämme vorkommen, die in den Tropenländern gewachsen seyn müssen: es ist demnach kaum denkbar, daß dieselben auf anderm Wege als durch die Behringsstraße die Polarmeere erreicht haben sollten. Der Gouverneur der dänischen Niederlassung von Disco, auf der Nordküste von Grönland, besitzt einen Acajou-Tisch, der aus einem in diesen Gewässern, mitten in der nördlichen Strömung, von der wir die Rede ist, aufgefangenen Baumstamme verfertigt ist; gleichzeitig mit ihm ward ein Stamm von der unter dem Namen Campechenholz bekannten Baumart angetroffen. Wenn diese Erzeugnisse der beyde Amerika's vereinenden Landenge aus dem Golf von Mexico herkamen, so konnte der Gulf Stream sie nach Terre Neuve und von hier nach einigen Gegenden der französischen oder spanischen Küste hinführen; hingegen läßt sich unmöglich annehmen, daß sie der Küste von Labrador gefolgt und die schnelle gegen der Davisstraße auslaufende Strömung angestiegen seyn sollten.

(Der Beschluß folgt.)

Fortschritte der Lancaster'schen Lehrart.

Am 4ten Juli versammelte sich in Freemasonshall in London die Gesellschaft zur Beförderung dieser Lehrart. Der Herzog von Sussex erschien als Präsident. Viele Frauen von Stande, auch die HH. Pictet aus Genf, und Cuvier aus Paris, nebst andern Fremden, waren gegenwärtig. Wir wollen das Wichtigste aus ihren Berichten ausheben.

Seit dem 4ten Juni 1817 sind mehrere Schulen eröffnet worden. Die Liberalität der Grundsätze dieser Gesell-

Digitized by Google

schaft gewinnen ihr immer mehr Vertrauen, besonders von Seiten der Katholiken. Auch die Sonntags-Schulen, so wie manche andre Einrichtung wird von ihr zum Besten der Volksbildung benutzt. Auch wird der Unterricht der verschiedenen Kirchenlehren nicht versäumt, sondern man hat alle Maßregeln genommen, um die Gewissen darüber zu beruhigen. Dennoch klagen die Berichte über Mangel an Mitteln eine hinreichende Zahl Schulen zu errichten. Die vorhandenen lassen aber eine gesegnete Wirkung spüren. In der Schule der Juden zu Houndsditch sind viele Kinder, die vor neun Monaten kenen Buchstaben kannten, jetzt im Stande, nicht nur Englisch zu lesen, sondern auch Hebräisch zu lesen und zu verstehen. Die irländische Gesellschaft hat in 400 Schulen 30,000 Kindern Unterricht verschafft. Die geschickten Anstalten der Gaelischen Gesellschaft hat in den schottischen Gebirgen sehr glücklichen Fortgang gehabt, von dem jedoch die nähern Berichte noch fehlen. Die Gesellschaft wünscht sich eben so über die Fortschritte Glück, welche diese Lancasterische Lehrart auf dem Festlande macht. Ueber ihre Wirkung in fremdreich haben unire Blätter schon verschiedene Male Nachricht gegeben. Was rücksichtlich ihrer in unserm Vaterlande geschehen seyn soll, lesen wir lieber in unsern deutschen Berichten. Kürzlich hat Herr Hamel aus Petersburg ein Werk mit zwölf Kupfertafeln — nette Umrisse, welche eine große Menge Knaben nach Art der militärischen Exerzierbücher in den verschiedensten Stellungen abbilden — herausgegeben; es ist ins Deutsche und Französische übersetzt, und kann, wenn es unentgeldlich vertheilt wird, den Schullehrern das Mechanische der Methode sehr vergegenwärtigen. Herr Hamel hat in den Kasernen der russischen Truppen zu Mauleuge eine solche Schule eingerichtet, 300 russische Soldaten haben darin innerhalb drey Monaten lesen und Schreiben gelernt. In mehreren Theilen Russlands, bis ins entfernte Siberien hinein, sind derley Schulen angelegt. Ein geborner Grieche besindet sich jetzt in Paris, um diese Lehrart zu erlernen, und nachmals in seinem Land einzuführen. Selbst die Schweiz, wo für die Erziehung schon so viel gethan ward, sucht von dieser Methode Vortheile zu ziehen. Ein Spanier, der sie in der Schule von Boroughroad erlernte, ist nach Madrid zurückgekehrt und hat daselbst eine Schule eröffnet, die der König und der Herzog von Infantado unter ihren Schutz genommen haben. „Die Deutschen, sagen die englischen Berichte wörtlich, hatten uns Anfangs nicht verstanden, Einzelne meinten diese Methode fesselte den Schwung des menschlichen Geistes; allein Dank dem Buche des Herrn Hamel und den Erfolgen, welche die Versuche des Herzogs von Weimar in Eisnach gehabt, sind sie nun im Stande dieses Erziehungssystem zu schätzen.“ In Amerika ist die Kenntniß dieses Systems sehr verbreitet, und man hat dem gesetzgebenden Körper von Pensilvanien zu seinen Gunsten eine Bill vorgelegt, die ohne Zweifel durchgehen wird. Die Berichte von Hayti (St. Domingue) versprechen sehr viel; in Cap Henri haben von 200 Knaben 111 Rechnen gelernt. Nie hat ein Fürst so viel Eifer gezeigt, die Wohlthaten einer bessern Erziehung bey seinen Unterthanen zu verbreiten, als der König von Hayti. Von der Sierra Leone hat man die günstigsten Nachrichten, und in Indien und Afrika macht diese englische Lehrart große Fortschritte. In Serampore haben die Wiedertäufer-Missionaren eine Schule gestiftet, wo 6000 Kinder die heilige Schrift in Bengalischer Sprache lesen lernen. Einige dieser Kinder gehören Braminen und reichen Bürgern (Citoyen. Wer heißt denn so in Indien?) an, welches die Vorliebe für dieses System von Seiten der Indier beweist.

Diesen Berichten folgten verschiedene Reden der Mitglieder der Gesellschaft, welche ihren Eifer, und sowol die erfreuliche Aussicht, die sie von ihrem Gegenstand haben, als die Wichtigkeit, die sie ihm geben, beweisen. Was sie vor ihren Augen sehen, und was auch und erwiesen zu sehen leicht werden muß, berechtigt sie ohne Zweifel zu diesen schönen Gefühlen; wenn auch zu wünschen wäre, daß die Berichte über die Anstalten in den andern Welttheilen einen deutlichere Belege mit sich führen möchten.

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 199.)

Hier verschafft sich der Pariser die unschuldige Ergötzlichkeit, die Sperlinge zu beyden, die sich auf die Besitzungen niederlassen. Um diesem Vergnügen die deshalbige Ausdehnung zu geben, macht er es, wie die übrigen Spaziergänger, das heißt, er füttert die besagten Thiere, wozu er eigends im Herzehen ein Brot für einen Sou bey dem nächsten Bäcker gekauft hat. Diejenigen meiner Leser, die in Städten wohnen, wo man die Sperlinge mit Händen greifen kann, und die deßhalb vielleicht über unsern guten Pariser mitleidig die Achsel zucken, bedenken nicht, daß aus demselben Grunde, warum kein Gras in den Straßen von Paris wächst, daselbst auch kein wildes Geflügel hüpfen kann. Die raresten ausländischen Vögel (nämlich in Käfigen) zu sehen, ist hier eine ganz gange und gebe Sache, da hingegen ein Sperling in Paris schon zu den Seltenheiten gehört. Daher kommt es auch wohl, daß die Pariser diesem Vogel seinen klassischen Namen moineau genommen haben, der nichts sagt, als das Diminutiv von einem Mönch; ein Mönch aber ist für die Bewohner der Seine, die niemals scheinheilig gewesen, kein besonders interessanter Gegenstand. Ein Sperling heißt hier allgemein Pierrot, wahrscheinlich weil den Parisern das lebhafte, muntere und kecke Thierchen so viel Vergnügen macht, wie jener dumm-niedige, unterhaltend-langweilige Tölpel gleiches Namens in der Masken-Komödie.

Nachdem die Sperlinge gefüttert, der im Garten aufgehangene Thermometer betrachtet, bey'm Buchhändler Delaunay einige Stichkupfer angesehen und vor dem ersten Pistuallenhändler (marchand de comestibles) in der Galerie vitrée, wo die Lecherbissen aus allen fünf Welttheilen zu hohen Bergen aufgethürmt stehen, ein Besuch abgestattet worden ist, schlendert unser Mann in die Rue de Coq, wo er vor der Karikatur-Bude des allbekannten Martinet eine

Digitized by Google

Session, nämlich im Steden, hält. Was gibt es für einen Pariser für eine süßere Beschäftigung, als sich (das ist wahrlich nicht Jedem gegeben) in seinen eigenen Karikaturen zu bespiegeln? Erstaunt den hagern und magerdürren Solliciteur an, der, da ihm die Thüren der Ministerien verschlossen sind, sich wie ein Dieterich gebehrdet, um, wenn es möglich wäre, durch die Schlüsselröhre zu dringen. Auch der Pracher-(Bettler-) Luxus und der Ueberfluß-Hunger ergötzt ihn, welchen der französische Hogarth in jenem Dachkämmerchen einer galanten Demoiselle darstellt, die das einzige Hemde ihres Leibes glättet, während sie die völlige Nacktheit des letzten mit einem prächtigen Cachemir-Shawl bedeckt, die ihre zerbrochene Fensterscheiben mit einem kostbaren Spitzenschleyer verstopft hat, und auf deren Tische sich eine zerbrochene Wasserflasche nebst einer dürren Brotrinde befinden. Nicht minderes Vergnügen findet er an der stolzen, prächtigen Dame, welcher, als symbolische Anbetung ihrer herrschenden Leidenschaften, ein Pfau, ein Affe, ein Papagay und dergleichen erbauliche Dinge auf Kopf und Schultern sitzen, ferner an dem jungen Manne, der seine Frau mit allen ihren Launen und Capricen (die, zur Verständlichkeit der Sache, mit deutlichen Worten darüber geschrieben sind) auf den Schultern trägt und unter der sauren Last fast erliegt, endlich an den zwey Karikaturen, die ein Gegenstück bilden und von denen die eine avant le mariage, und die andere après le mariage überschrieben sind, auf diesen ersten ein junger Herr zu den Füßen einer jungen Dame liegt und sie lebhaft von etwas zu versichern scheint, während auf dem zweyten derselbe Herr und dieselbe Dame am hellen Tage (und zwar morgens, denn sie sind noch im Negligé) vor dem Kamine sitzen und schlafen, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, den 11. August.

Seit vierzehn Tagen ist die Kunstausstellung hier eröffnet und sie wird mit großer Befriedigung von Einheimischen und Fremden besucht. Im Vorzimmer bedeckt eine zahlreiche Sammlung von Aquarell-Zeichnungen, meistens Landschaften, von beynahe allen schweizerischen Künstlern in diesem Fache, die Wände von oben bis unten. Unter denselben zeichnen sich die Arbeiten von den Herren Lory Vater und Juillerat, beide in Bern wohnhaft, von Hrn. Moritz in Neuenburg, von Hrn. Frey in Basel und von Hrn. Meyer in Zürich vorzüglich aus. Von Hrn. Steiner in Winterthur sieht man daselbst zwey schöne Blumenstücke, in so lebhaften Farben, obgleich nur in Aquarell, daß in Oel die Färbung wohl schwerlich weiter getrieben werden könnte. Von Hrn. Lehrer von Bischofzell, einem jungen Künstler in Bern, sind ebenfalls zwey sehr schöne Zeichnungen da; die eine stellt den Sieger vor Laupen, Rudolf von Ertach dar, wie er zum Vormund der Wittwe und Kinder des von ihm besiegten Feldherrn, Grafen Rudolfs von Nidau, ernennt wird, und beyde einander gegenseitig von dem Bischof von Basel vorgestellt werden. Unter dieser schönen Aquarell-Zeichnung von vortrefflicher Komposition, stehen die edlen so sinnvollen Worte Johann Müllers: „Der Tag von Laupen war stürmend; diese Urkunde der Tugend noch größer; denn Kriegsglück ist meist nur bey den Geschickteren, solches Vertrauen aber kömmt keinem als dem Besten zu.“ Das Hauptportal des großen Münsters in Bern, in Sepia, ist die andere Zeichnung des Hrn. Lehrer, die von der Regierung der Aufnahme in's akademische Kunstkabinet würdig erfunden und gegen den Künstler freygebig belohnt ward.

Im Saale, wo hauptsächlich die Oelgemälde aufgestellt sind, ist die Anzahl der schönen Arbeiten zu groß, als daß hier Raum wäre, auch nur die vorzüglichsten derselben namhaft zu machen. Folgendes sind einige der Stücke, die neben der Arbeit des Künstlers, auch noch durch ihren Inhalt das Publikum vorzüglich anziehen. Das erste mag Hrn. Bogers aus Zürich Rücktehr der Sieger von Morgarten seyn, das, obgleich sowol Färbung als Zeichnung im ersten Augenblick darin etwas auffallen, dennoch bald durch den Reichthum seines Inhalts und durch den echt schweizerischen Sinn, der daselbe bis in das kleinste Detail, so zu sagen, beseelt, Jedermann lange festhält. Herrn Lory (des Sohns) Lauberbrunnenthal, wo im Vorgrund der poetischen Landschaft kräftige Alpenhirten im Schwingen sich üben und von einem Kreise ländlicher Zuschauer umgeben sind, ist eine so ungewöhnliche große und kräftig gehaltene Aquarell-Zeichnung, daß beynahe Jedermann dieselbe für ein Oelgemählde ansieht. Hrn. Meurons, eines Liebhabers von Neuenburg, großes Oelgemählde: l'orage pleuant sur les ruines de l'ancienne Rome ist ebenfalls ein schönes und poetisches gedachtes Bild, das mehr den freyen und sichern Pinsel eines geübten Meisters, als den eines preßen Liebhabers verräth. Das Bildniß des Dichters Salchli, von Legrand gemahlt, zeichnet sich unter den Portraiten hauptsächlich aus. Selbst in der letzten Gemählde-Ausstellung in Paris ward es unter dem Namen le barde helvetique rühmvoll bemerkt. Daßenige von Hrn. Pfarrer Wyttenbach, dem rühmlichst bekannten schweizerischen Naturforscher, von Hrn. Recko in Basel gemahlt, wird ebenfalls sowol wegen seiner vollkommenen Aehnlichkeit als trefflichen Arbeit ausgezeichnet. Niedliche Gemählde der Herren Rieter, Volkmar und König, Bildhauerarbeiten der Herren Sonnenschein, Corrigen und v. Murat, treffliche Miniaturen von Hrn. Ott aus Bischofzell, Demoiſ. Pfenninger von Zürich und Demoiſ. Batt von Genf, verdienen hinwieder rühmlicher Erwähnung. Unter den noch übrigen Kunstsachen ragt eine merkwürdige Federzeichnung des jungen sechszehnjährigen Bauernknaben, Pierre Pelée von Courtedoux aus dem ehmaligen Bisthum Basel hervor, der den schönen Kupferstich Wille's, die Cleopatra von Netscher, mit solcher Kunst nachgezeichnet hat, daß die Copie, nach dem Befinden einiger Liebhaber, in mancher Parthie sogar den Original-Kupferstich übertrift. Auch von dieser junge Künstler, in Rücksicht seiner seltenen Naturanlagen von der Regierung unterstützt und zu Erlernung der Kupferstechertunst einem geschickten Meister übergeben.

Die lithographischen Unternehmungen sind bis dahin in der Schweiz nur noch mit mangelhaftem Erfolg versucht worden. Eine Anstalt dieser Art in Lausanne scheint Besseres zu versprechen. Ein aus sechs Blättern in klein Folio bestehendes Probeheft ihrer Arbeiten Essais de dessins lithographiés à Lausanne enthält gelungene Landschafts-Zeichnungen und den malerischen Umgebungen dieser Stadt. Baumstücke, Pflanzen u. s. w. Die colorirten Blätter des Werkes über die Nester und Eyer der Vögel, welches der jüngere Hr. Dr. Schinz in Zürich herausgibt und wovon das erste Heft nächstens erscheinen wird, sind größtentheils ebenfalls Steindrücke. Der Bernische Kunstmahler, Hr. Weibel, hat bey den schweizerischen Regierungen um ein Privilegium gegen den Nachdruck seines bald herauszugebenden Voyage pittoresque depuis Lausanne jusqu' au Mont St. Bernard, mit vierzehn grossen colorirten Blättern, angesucht.

Digitized by Google

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. September 1818.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden,
Er kann stets Gutes thun und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn! denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.

U.

Fehltritt und Strafe.

In einem kleinen, von waldbewachsenen Bergen ringsumschlossenen Thale, liegt still verborgen ein Städtchen, Lottchens Heimath. Keine große Landstraße verbindet es mit den Nachbarorten, und fast abgeschieden ist es von der übrigen Welt; nur ein, zwar vorzüglicher, aber wenig besuchter Badeort in der Nähe führt zuweilen einen schnell durchreisenden Fremden dahin. Der Boden nährt, dürftig die Bewohner, deren Sitten wol nicht mehr das Gepräge kindlicher Unschuld, doch einer natürlichen Einfachheit und seltenen Gutmüthigkeit bewahren. Lottchens Eltern waren arme, brave Bürgersleute; ihr kleines Haus stand an dem äußersten Ende des Städtchens, und deßwegen gab's wenigen Verkehr mit den Nachbarsleuten. Die Mutter starb frühzeitig und Lottchen verwaltete mit Hülfe einer etwas jüngern Schwester die geringfügige Haushaltung. Der einzige Bruder war schon Jahre lang vom elterlichen Hause entfernt, und nahe daran, seine Studien zu vollenden und den geistlichen Stand anzutreten, dem er sich zu widmen beschlossen hatte. Der alte Vater, zufrieden mit der Töchter unbescholtenen Aufführung, und ihrem emsigen Fleiße in Besorgung der Wirthschafts-Angelegenheiten, liebte sie herzlich, verstand es aber nicht, ihre geistige Entwicklung weiter zu fördern. Glücklicher Zufall und gute Anlagen brachten indeß dieselben hierin so weit, daß sie keinem Mädchen ihres Wohnortes nachstanden, sondern wol die meisten an Bildung, wie an Schönheit übertrafen. Allein derselbe Zufall verfehlte hinwieder auch nicht, böses Samen auf ihres Lebens Pfad zu streuen, welcher, besonders für Lottchen, einst die bittersten Früchte reifen machte. Einige nämlich jener zahllosen, vielgelesenen Romane, welche so manche weibliche Blüthe vergiften, hatten sich auf allerley Wegen bis in ihr Städtchen verirret; sie fielen ihr in die Hände, mit jugendlicher Inbrunst verschlang sie dieselben, und von nun an erschien ihr die Wirklichkeit reizlos, ihr Leben unerfreulich und ihr Wirkungskreis beschränkt.

Lottchens Bruder, Theodor, hatte nun die priesterlichen Weihen empfangen, und feyerte das Fest der ersten Messe in seiner Geburtsstadt, ein frommes, erhebendes Fest, welches das Herz inniger rührt, als manche hohe, weltliche Prunk- und Freudentage. Bald darauf erhielt er von Graf B., dessen bereits zum Jünglinge gereiften Sohn er unterrichtet hatte, die Pfarrey eines seiner in der Nähe der Residenz gelegenen Güter; und es war jetzt Theodors angelegener Wunsch, Lottchen zu sich zu nehmen. Der Vater willigte gern darein, und die Schwester folgte ihm mit so freudigem Gemüthe, als ob er sie aus dem öden Kreise ihres täglichen Lebens in das blühende Land ihrer stillen Sehnsucht führte. — Einige Monate verstrichen den Geschwistern unter zufriedenen und ruhigen Verhältnissen, kein Ereigniß von einigem, bedeutenderem Einflusse nahte sich ihnen. Doch nachdem Lottchen in ihren neuen, veränderten Umgebungen heimisch geworden war, auch die Reize der Hauptstadt ihre Neuheit für sie verloren hatten, fühlte sie sich

Digitized by Google

im Innern um nichts befriedigter, ja mit leisem Zuge lenkt' es wie Heimweh bidweilen ihr Herz gegen die Berge der Heimath.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich unser Mann an diesem und andern dergleichen Karrikaturen ergötzt, sämmtliche englische hingegen, die immer und ewig die Dickleibigkeit und Gefräßigkeit der Inselrepublikaner lächerlich zu machen suchen, keines Blickes gewürdigt hat, durchschreitet er das Louvre, dessen niedliche architektonische Pracht ihn natürlich ungerührt lassen muß, weil er rechts den Flügel erblickt, wo sein guter Heinrich gewohnt hat. Er kann der Begierde, hier etwas zu verweilen, nicht widerstehen (dießmal möchte seine Pariser-Sitte etwas Ehrwürdiges haben); ja er tritt sogar näher und sieht sich die Treppe an, auf welchem das Vorbild aller Könige verschieden ist. Sein Pudel legt sich [illegible] ihn und sieht, wie sein Herr, die Treppe hinauf. Du r macht ihm einige bedeutend Liebkosungen, gleichsam, als wolle er ihm erklären, was jene Treppe zu bedeuten habe.

Stillschweigend geht er weiter. Ernste oder gar traurige Gefühle können in der Seele eines Parisers nicht lange hasten. Kaum ist er daher auf den Quai du Louvre getreten, als ihn das Umgebene der sich jetzt darbietenden Gegenstände sogleich wieder in den rechten Ton stimmt. Die tausend und eine Ergötzlichkeiten, welche sich an diesem Orte zusammenhäufen, als da sind, die Musiker, die Kunststückmacher, der Degenverschlucker, das Häuschen mit den Mäusen, die dem Befehle ihres Herrn gehorchen, die Pulcinell-Bude, der Steckspieler (joueur du bâton, ein Mensch, der einen etwa zwey Ellen langen Stock um einen andern kleinern schlendert, ihn in die Luft wirft, wieder fängt und alle möglichen Figuren beschreiben läßt, ohne daß der Stock dadurch in seinem pfeilschnellen Kreisumlaufe gestört wird,) die Taschenspieler, Hundekünstler u. s. w., mit denen er gleichsam geboren und aufgewachsen ist, rühren ihn nicht. Er geht von dannen, gerade auf dem Pont des Arts, wo er sogar die Uebergangsgebühr mit einem Sol sehr gern bezahlt und stellt sich in die Mitte derselben. Hier bleibt er stehen und schaut sich herum. Hinter und vor ihm, das heißt, wo die Seine herkommt und wo sie hinfließt, eine unabsehbare Weite, nur durch den Horizont beschränkt, die Seine mit unzähligen Böten, Badehäusern, Waschkähnen und Holz-, Kohlen- und Wein-Fahrzeugen belebt, zu seiner rechten das Louvre mit dem baumreichen Tuilleriekloße, seinem Garten, das Hôtel de Bourgogne u. s. w., links das Gebäude der Akademie, der Palast der Deputirten, dahinter die glänzende Kuppel der Invaliden, hinter sich die prächtige Münze, die Insel St. Louis, Notre-Dame u. s. w., besonders aber die wie Amelenbusen sich ausnehmenden Quais an beyden Seiten der Seine, alle diese Gegenstände machen einen besondern, aber doch ziemlich ruhigen Effekt auf ihn. Im Tone leidenschaftsloser Verstandes-Reflexion murmelt er durch die Zähne: „Il n'y a pourtant qu'un Paris au monde.“ Da hat er Recht, ob er es gleich Andern nur auf Treu und Glauben nachsagt.

In behaglicher Ruhe auf dem Geländer der Brücke lehnend, beginnt er jetzt, sich einem Vergnügen hinzugeben, dem ein Pariser ganz insbesondere zugethan ist. Er spuckt nämlich in den Fluß, und daraus ergibt sich die bekannte zirkelrunde, wellenartige Bewegung des Wassers. Diese unschuldige Ergötzlichkeit ist dem echten Pariser so werth, er kann dabey so ungestört seinen Beobachtungen nachhängen, daß die französische Pariser Sprache sogar einen eigenen Ausdruck dafür geschaffen hat: cracher dans l'eau, pour faire des ronds. Seine Schuld ist es nicht, wenn ihm moderne Spottvögel diesen, kein Kind belehrigenden Zeitvertreib mißgönnen oder ihn deßhalb wohl gar lächerlich zu machen suchen und das faire des ronds, als gleichbedeutend mit flâner, muser, bayer aux corneilles &c. bezeichnen.

Unser Pariser, der alle dergleichen Spöttereyen auf sich selbst beruhen läßt, fährt fort in's Wasser zu spucken und Rundtheile zu machen. Wie, wenn ihm, oder jedem andern seiner Mitbürger, der sich dieser Gemüths-Ergötzlichkeit hingibt, dabey wirkliche philosophische Betrachtungen aufstiegen? Wer kann in das Herz des Menschen sehen und wäre es auch dasjenige eines Parisers, das doch leichter zu durchschauen ist, wie jedes andere Menschenherz? Kann ihm nicht dabey, wenn auch unbewußt, die Idee der Vergänglichkeit aller Dinge vorschweben? Er sieht, daß das dicke Flüssigkeit, welches in's Wasser fällt, im Stande ist, erst einen kleinen und dann immer mehrere, größere Kreise hervorzubringen, deren größter endlich den nämlichen Kreislauf zurücklegt, und immer kleinere Kreise bildet, deren kleinster am Ende ganz verschwindet und gar nichts mehr bleibt. Ist das nicht das allegorische Bild aller Größe und Herrlichkeit, die wir sowol im Leben des Menschen, als im Leben des Universums erblicken? Und so ein unschuldiger Zeitvertreib, der im Stande ist, zur Erwägung solcher wichtigen philosophischen Betrachtungen Veranlassung zu geben, sollte nur ein Gegenstand des Tadels oder des Spottes werden? Den Leibe nicht! Sey es also unserm Pariser, der, wenn er diese Betrachtungen auch nicht macht, sie doch machen könnte, deßwegen vergönnt, bis morgen auf dem Pont des Arts zu stehen, ins Wasser zu spucken und Rundtheile zu machen: ich will schon warten, bis er geendet hat.

Digitized by Google

Aber glücklicherweise ist unser Mann in Allem, was er zu seinem Vergnügen unternimmt, ziemlich kurz angebunden, sogar in seinem Mundtheil-Machen. Daher wird meine Geduld auf keine zu harte Probe gesetzt. Es ist jetzt etwa zwischen zwey und drey Uhr, das Wetter vortrefflich und das entzückende Grün des Tuillerien-Gartens lades ihn von Weitem zu einem Spaziergange ein. Er verläßt deßhalb die Brücke des Pont des Arts, und schlendert den Quai du Louvre hinauf, bis zum Pont Royal. Er kann letztere Brücke nicht vorbergehen, ohne die vortreffliche Aussicht, die hier fast noch besser ist, wie auf dem Pont des Arts, gleichsam im Fluge mitzunehmen. Daß er auch hier einige Male in's Wasser spuckt, um Rundtheile zu machen, darauf wollen wir nach oben genommener Rücksprache, keine Acht mehr geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weitere Berichte von den neuesten Erscheinungen in den Polarmeeren.

(Beschluß.)

Im Jahr 1786 entdeckte der dänische Admiral Lowenorn, als er sich der Ostküste Grönlands gegenüber, unter 65° 11′ der Breite und 35° 8′ westlicher Länge von Paris befand, gleichfalls einen so großen Aeajousstamm, daß er, damit man ihn aufs Schiff ziehen konnte, erst mußte zersägt werden. Er war bis in die Mitte von Würmern angefressen, ein Umstand, der ihn allein auf dem Wasser schwimmend erhalten konnte. Es ward derselbe in der Strömung, deren Richtung von Nordost gegen Südost geht, der grönländischen Küste parallel aufzufangen; diese Strömung führt bekanntlich alljährlich große Vorräthe von Flößholz den Westküsten von Spitzbergen, der Insel Hans Mayen und Island zu. Hier ließe es sich dann auch nicht annehmen, es könne der Aeajou auf undekannten Flüssen, die sich an den Nordküsten des alten oder des neuen Festlandes ausmünden, nach den Polarmeeren geführt worden seyn, indem man weiß, daß dieser Baum nur in Amerika und in der Nähe des Aequators wächst. Dazu kommt, daß die übrigen Arten von Flößholz, welche sich in den Buchten von Spitzbergen sammeln, häufig vom Seewurm (sea-worm) angefressen sind, der nur in warmen Himmelsstrichen lebt.

Das System, welches ein früherer, ebenfalls im Morgenblatt abgedruckter Aufsatz darstellte und demzufolge diese sämmtlichen Tropen-Erzeugnisse durch die Behringsstraße in's Polarbecken gelangt wären, setzt voraus, daß sich im stillen Ocean eine in der Richtung von Süden nach Norden laufende Strömung befindet, von der die atlantisch-nördliche Strömung, welche durch die Davisstraße gegen Spitzbergen und der Ostküste von Grönland ausläuft, gleichsam eine Fortsetzung seyn würde. Obgleich nun zwar die Meere vom Kamtschatka und Japan ungleich viel weniger besucht sind, als der nördliche atlantische Ocean, so sind dennoch durch die Seefahrer einige Thatsachen beobachtet und bekannt geworden, welche das Daseyn einer solchen Strömung außer Zweifel setzen.

Es wird alljährlich eine unermeßliche Menge Flößholz an die Südküsten der Inseln hingeschwemmt, welche die Aleutengruppe bilden. Man bemerkt darunter Lerchen, Tannen, Espen und andere Bäume mehr, die in Menge, allein südlicher auf beyden einander gegenüberstehenden Küsten Asien's und Amerika's wachsen. Das ächte Kampherholz (the true camphor-wood,) verdient als ein Erzeugniß der heißen Himmelsstriche besondere Erwähnung, weil es zum Beweise dienen kann, daß die Bewegung der Fluthen von Süden nach Norden im stillen Ocean, auch sogar in der Nähe des Aequators vorhanden ist. Es bleibt dieses Holz nicht alles in den südlichen Buchten der Aleutengruppe liegen. Ein beträchtlicher Theil desselben nimmt seinen Weg durch die offenen Räume, welche zwischen diesen Inseln befindlich sind und wird bis jenseits der Behringsstraße fortgetrieben. Während Cooks letzter Reise holte sich die Mannschaft der Resolution und der Discovery, als sie bereits den 70. Breitsgrad erreicht hatte, ihr Holzbedürfniß täglich in der See. Der Kapitän Clerke sagt in seinem Tagebuch ausdrücklich, es habe dieß Holz eine treffliche Feuerung geliefert und gar nicht viel Wasser eingesogen gehabt (it was not in the least water-soaked); woraus hervorzugehen scheint, daß solches nicht eine sehr lange Zeit im Wasser lag, und daß die Bäume, welche die südliche Strömung im vorigem Jahr in diese Gegenden führte, bereits bis in's Polarbecken gelangt waren.

Die nord-südliche Strömung, welche den Küsten von Spitzbergen und Grönland entlang herrscht, ist schnell, und nimmt einen großen Raum ein, während die südnördliche Strömung, welche Cook in der Behringsstraße wahrnahm, schmal ist und keine Meilie (eine Drittheil-Linie) auf die Stunde beträgt. Dieser Unterschied ist der stärkste und vielleicht der einzige Einwurf, der gegen die Zusammenstellung beyder Strömungen gemacht werden kann. Herr Barrow vermuthet, es dürfte das Deficit des Polarbeckens durch eine Strömung ersetzt werden, die, seiner Meinung nach, mit einer großen Schnelligkeit unter dem Eisdamme hindurch läuft, welcher sich nordwärts der Behringsstraße befindet; und zum Beweis, daß dieser Gedanke sehr natürlich ist, macht er auf den Umstand aufmerksam, daß die Eisberge (icebergs,) deren Unterheil sehr tief im Wasser geht, bisweilen sich in einer dem Winde und den Massen, die gleichsam nur auf der Oberfläche der Wellen schwimmen, entgegengesetzten Richtung bewegen. „Es ist

Digitized by Google

höchst auffallend sagt der Naturforscher Fabrizius, welcher mehrere Jahre in Grönland zubrachte), die Schnelligkeit wahrzunehmen, mit der sich ein Eisberg bisweilen gegen den Wind bewegt; allein offenbar erhält der sehr tief im Wasser eingesenkte Untertheil des Berges einen starken Anstoß durch eine tief gehende Strömung, während der Wind hingegen nur auf den viel kleinern über dem Wasser emporstehenden Theil der Eismasse wirken kann. Die die Eisberge sich sehr ungleich tief einsenken, so wird dadurch auch leicht begreiflich, wie es zugeht, daß bisweilen einer derselben der Richtung von Strömungen folgt, welche auf der Oberfläche des Wassers durch die Wirkung des Windes bestimmt werden, während ein anderer, jenem ganz nahe stehender, sich entweder langsamer oder in einer entgegengesetzten Richtung bewegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im August.

(Beschluß.)

Ich bin Ihnen noch Nachrichten über den Erfolg von Hrn. Wurms Gastrollen auf den hiesigen Theatern schuldig. Er hat deren sechs gegeben, und wenn auch nicht jede derselben gleich gefiel, so erbreitete doch alle Zuschauer, denen nicht absichtliche Verhärtung das Ohr verschlossen hatte, sein lebendiges Spiel, sein vollkommenes Zuhausesein auf der Bühne und die Kunst der Nachahmung, die aus mehrern Darstellungen in hohem Grade hervorleuchtete. Für sentimentalere Gemüther war sein Schewa im Juden der größere Genuß, und man rief ihn auch nach dieser Vorstellung heraus. Ich gebe vor allen andern dem Schneider und Sänger den Vorzug, und stelle dicht daneben seinen Herrn von Kratz im Schatzer und seinen Sohn. Es wird schwer werden, beyde Rollen ihm nachzuspielen, denn besonders in der ersten gehört ein Studium der Verdrießlichkeiten der fast aussterbenden Veteranen jener Zunft, wie es leider unsre Komiker jetzt sehr wenig üben, und dabey zwar regelrechte, aber auch nur kaltlassende Charaktere in ihren komischen Darstellungen geben, dagegen ein so tiefer Griff in die Individualität die höchste Ergötzlichkeit gewährt. Die Drillinge waren wohl Wurm's schwächste Rolle, da er die drey Gestalten nicht scharf genug auseinander hielt. In den Pagenstreichen gab er als letzte Rolle den Stubsi heim, und erfreute und beym Abschiede durch die Hoffnung, ihn vielleicht bald wieder zu sehen. Zum Erstenmale wurden während seiner Anwesenheit, wie oben gedacht, der Sänger und Schneider, Singspiel und der Doppelpapa, Lustspiel von Hagemann gegeben, welche beyde durch rasches Spiel gefielen.

Ferner waren am 10. Juli neu: Die vier Jahreszeiten, Lustspiel in zwey Akten von Charon. Eine artige Kleinigkeit, die jeder Bühne zu empfehlen ist. Herr Werdy gab den Legationsrath von Winter mit ausgezeichneter Wirtuosität, die auch durch einstimmiges Vorrufen anerkannt ward.

Und am 13. Juli, trat dann Sappho zum Erstenmal auch auf unsere Bühne. Es ist selten über dieses noch so junge Stück hinüber- und herübergestritten worden, daß man schon fast all dabey werden möchte, wenn man nur Alles lesen wollte. Ich will also nicht entscheiden, ob man dem Verfasser zu viel oder zu wenig Ehre anthat, ob es griechisch oder modern gehalten, richtig in der Charakter-Zeichnung oder fehlerhaft organisirt sey, sondern nur flüchtig melden, daß es auch hier unsaemein gefallen hat, die Ursache möge nun liegen worin sie wolle. Bewundrenswürdig bleibt es nur immer, wie der Verfasser der Anyfran unmittelbar darauf dieses Stück schreiben konnte, und ich muß wenigstens bekennen, daß es nach meiner Meinung dem, der die beyden Extreme umfaßte, leicht werden muß, endlich in der Mitte das wahre Maß zu finden. Die Krone der hiesigen Darstellung war Frau Werdy als Sappho. Sie war ganz in ihre Rolle eingedrungen, und selbst da, wo ihre physische Kraft es ihr nicht erlaubte, wiedergugeben, was der Dichter wohl eigentlich gewollt hatte, sah man doch, daß ihr dieses Verständniß keineswegs entgangen war. Unstreitig gebührt Sappho unter die besten Darstellungen dieser braven Künstlerin. Auch Melita ward in den Händen der Fräulein Tilly zu einer sehr wohlthuenden Erscheinung, und nur in einzelnen Stellen hätten wir ihr noch etwas mehr Wärme, und mehr Studium der Bewegung der Arme gewünscht. Vor allen muß sie in den zwey letzten Akten die zu große körperliche Näherung an Phaon vermeiden, wenn dieser ferneher das Meiste vorzutragen hat. Und eben darin suchen wir auch zum Theil die Ursache, weßhalb Herr Julius als Phaon in diesen Akten uns gar nicht so gefallen wollte, wie in den beyden ersten, wo er treffend und gehalten spielte. Er hat allerdings eine sehr schwere Aufgabe zu lösen, aber um so verdienstlicher für ihn. Leidenschaftlichkeit reißt ihn fort, aber die Schranken des höchsten Anstandes müssen in diesem hochgehaltenen Trauerspiele selbst in den leidenschaftlichsten Auftritten fest im Auge behalten werden. Recht zufrieden konnte man auch mit Hrn. Burmeister als Rhamnes seyn, der besonders seine längern Reden im fünften Akt mit Wärme und Deutlichkeit vortrug. Die scenische Anordnung war gelungen, nur dürfte wohl der Felsen, von dem sich Sappho ins Meer stürzt, zu niedrig gewesen seyn.

Von andern Darstellungen dieser Zeitraums haben wir blos noch die ziemlich mißlungene der jungen Frau im Walde, die recht wackere der Ariadne auf Naxos durch Frau Hartwig, die verunglückte der Hussiten, die dennoch in den Rollen des Wolf und der Bertha, Hr. Werdy und Frau Hartwig, die echt lustige des Bettelstudenten, wo Herr Geyer als Tollerey ungemein komisch war, und die neu einstudierte des Ubaldo, worin Fräulein Schubert die Alvina recht gut gab, zu erwähnen. Man verreist sich jetzt auf Den Sarlos vor, wo unsre holde Schirmer nach einer langen Krankheit zum Erstenmale wieder auftreten wird.

Die italienische Oper gab nichts als Wiederholungen von Wiederholungen, war aber von den häufig hier durchreisenden Fremden meist zahlreich besucht.

Räthsel.

Den Reichen trägt's als Thierlein durch den Koth,
Die Armuth speist's als Pfänglein auf dem Brot.

Auflösung des Räthsels in Nro. 219.
Geld. Sieg.

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. September 1818.

Her zu meinen lieben Trümmern
Ziehts von dort mich, wie ein Traum!
Goldne Sterne seh ich flimmern
Durch der Fenster öden Raum

Zwar dieß Haus ist auch gefallen
In dem wilden Sturm der Zeit!
Aber seine frommen Hallen —
O sie blieben unentweiht.

Schr.

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

Lübeck. Im Sommer 1818.

Lübeck ist keine schöne Stadt; die Straßen sind schlecht gepflastert, die Häuser ein Gemisch alter und neuer Bauart, aber der Charakter des Ganzen ist doch noch, trotz des Neuen, was sich allenthalben eingedrängt hat, altväterisch, und das versöhnt mich wenigstens mit Manchem, was sonst mißfallen mußte. Ich habe diese alte Zeit in ihrer frommen Einfalt und stillen, fleißigen Rechtlichkeit so lieb. Vorzüglich aber war es doch die reichsstädtische Betriebsamkeit früherer Jahrhunderte, die auf eine ganz vorzügliche Weise, im Kreis eines still bürgerlichen Lebens den edelsten Ideen einen, ihrer würdigen, Raum verstattete. Mag gleich jene Zeit an schlimmen Gebrechen gekränkelt haben; mag es gleich, Gott sey Dank! in vielen Stücken wahrhaft heller, und also auch besser geworden seyn; der Fleiß jener Zeit, der Kunstsinn ihrer Bürger ist doch eine so rein schöne Blüthe des Mittelalters, daß wir sie nicht ohne Ehrfurcht betrachten können. Wir sind in unsern Kunstforderungen, Kunstleistungen und Kunstansichten ästhetischer gebildet, als unsre Vorfahren; aber eben deßfalls ist auch Vieles zum Handwerk hinabgesunken, was früher als Kunst den Bürger hob und veredelte, denn nur der Sinn und die Liebe scheidet das Handwerk von der Kunst. Wo das, was er treibt und schafft, das Gemüth des Menschen in Liebe zu seinem Werk anregt und begeistert, da entfaltet sich auch gewiß eine Blüthe des Kunstsinnes in ihm, und an der Rückwirkung erkennt man die geheime, schaffende und belebende Kraft des ächten Genius. Wie selten ist in unsrer Zeit ein Handwerker, der nicht um des Lohnes, nicht um des Ruhmes willen, sondern um der Freude an, um der Liebe willen zu seinem Werk, Vorzügliches zu leisten strebt? — Wo ist der unermüdliche, ausdaurende Fleiß, der sich selbst zum süßesten Lohn wird? — Hier, in Lübeck, sieht man noch viele, von außen durch Steinmetzerarbeit und Schnitzwerk verzierte Häuser, die davon zeugen, wie in alter Zeit jeder Einzelne dahin strebte, sich an dem Besitz kunstreicher Werke erfreuen zu wollen, und man begreift es, wie ein so allgemein angeregter, alle Künste und Gewerke zu einem gemeinschaftlichen Interesse vereinender Wetteifer, die Kunst zu einer von uns noch bewunderten Vollkommenheit bringen mußte, und deß um so mehr, da in den Kunstschulen das, was Viele, ein ganzes Leben durch, ersonnen, geprüft und ausgemittelt hatten, dem Einzelnen zu Gute kam. Je sicherer der Künstler sich im Besitz der materiellen Hülfsmittel und Fertigkeiten fühlt, je freyer und kühner kann der Geist walten und schaffen — denn auch in der Kunst ist es mit den Flügeln, die uns aufwärts tragen, nicht gethan; es müssen auch immer Wurzeln da seyn, wie tüchtig und fest erdwärts schlagen, wenn der Mensch und sein Werk gedeihen sollen.

Ein Denkmal der Vergangenheit, an das sich hier die reichsten, geschichtlichen Erinnerungen banden, der alte Hansesaal, ist wegen seiner Baufälligkeit zerstört, und seit einem Jahre zu mehreren Zimmern verbaut worden. So ist auch die Burgkirche ein Raub der Zeit geworden. Ein Theil

Digitized by Google

des herrlichen, kühnen Gewölbes stürzte diesen Winter ein, und man ist nun beschäftigt das ganze Gebäude abzutragen, und den Platz zu einem Kirchhof zu ebnen, da hier noch alle Todten in den Kirchen begraben werden. Die Ruinen der Burgkirche gewähren in diesem Augenblick einen großen, ernst feperlichen Anblick. F. führte uns an einem dieser Abende spät noch in das Innere der Kirche. Durch dieselangen, dunkeln, viel verschlungenen Kreuzgänge des ehemaligen Klosters wandelten wirschweigend — es war, als schiene sich das lebendige Wort die schauerliche Grabstille zu unterbrechen — plötzlich traten wir durch eine Seitenöffnung in den innern offnen Raum der Kirche, in die der Vollmond sein Licht im blendendsten Verklärungsglanze goß. Die Kirche ist inwendig weiß; der Thurm und die Decke des Gewölbes sind schon abgebrochen, und die bunten Glasfenster ausgenommen. Die hohen, kühnen Seitenmauern, die himmelanstrebenden Pfeiler fiengen in dem weiten eingeschlossenen Raum eine solche Masse von Licht so durchaus schattenlos auf, daß es völlig so hell als den Tage, aber doch mit der Silberglanz des reinsten Lichtes war, und die Frauen, die in ihren weißen Kleidern unter den Leichensteinen umherwandelten, wie verklärte Geister erschienen.

Lange wandelten wir in den Ruinen umher und überliessen uns schweigend dem Eindruck, den sie auf uns machten. — Warum fehlt es unsrer Sprache doch an dem bezeichnenden Wort für diese Fähigkeit, durch leblose Gegenstände so angesprochen, so bewegt zu werden, als wären sie ein Theil unsers Lebens, als gehörten sie mit zu unsern Ideen und Gefühlen, zu unsern Erinnerungen und Ahnungen? Kunstsinn ist jener heilige Schauer, jene tiefe, innere Begeisterung nicht, mit der uns die Bilder irdischer Vergänglichkeit, die schattenähnlichen Erinnerungen aus grauer Vergangenheit von der Erde hinweg in eine Region rein geistiger Anschauungen hinüber zaubern, und noch viel weniger läßt sich geistige Einwirkung materieller Erscheinungen aus dem materiellen Organenbau erklären; diese Fähigkeit reicht vielmehr augenscheinlich über dieß Daseyn hinaus, und deutet auf eine Zukunft hin, die, wie sie auch verhüllt sey, doch eben diese Empfindungen uns bewahren und erhalten muß, weil sie am mächtigsten das geschaffne Wesen für die ganze Ewigkeit mit der Hoffnung beglücken, mit uns unsre Ideale erhoben und veredelt zu fühlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fehltritt und Strafe.

(Fortsetzung.)

Der Frühling kam, und mit ihm der junge Graf Wilhelm, Theodors ehemaliger Zögling, welcher die schöne Jahreszeit auf diesem Gute seines Vaters zuzubringen gedachte. Wilhelm war wohlgestaltet, ein herablassendes einnehmendes Betragen gewann ihm die Herzen, sein Charakter war gut, aber leichtsinnig, seine Sitten nach dem Stempel der großen Welt, welche ihn erzog, ausgeprägt; und seine Grundsätze über die Verhältnisse des Mannes zu dem schönen Geschlechte nicht die strengsten und würdigsten, und durch manche kleine, leicht errungene Siege befestiget. Sein Blick gewahrte in der Einsamkeit dieses Dörfchens bald Lottchens fremde Erscheinung; sie gefiel ihm; das Abentener erschien ihm erwünscht, und er beschloß das artige Mädchen zu gewinnen. Sein Plan war leicht, sicher entworfen, und fast mit gleicher Leichtigkeit ausgeführt. Er durfte einerseits nur seine früheren Verbindungen mit Theodor behufsam benutzen, und andererseits kam ihm Lottchens Gesinnung auf halbem Wege entgegen. Das war ein Kosen, ein Girren, ein Liebebetheuern und Schwören, ein heimliches Wechseln der anmuthigsten Worte, viel anmuthiger noch, als Lottchen sie in jenen Ritter- und Zaubergeschichten gefunden zu haben glaubte, welche sie einst im Vaterhause so sehr entzückt hatten. Nun wähnte die Glückliche die Sehnsucht ihres Herzens gestillet, das Räthsel ihrer Brust gelöset, und die Erde mit ihrem Frühlinge, den Bruder, das Dörfchen und alle ihre Pflichten und Verhältnisse verflüchte und verschönerte das Gefühl ihrer ersten Liebe mit seinen goldenen Strahlen. Wilhelm war ihr auch wirklich von Herzen gut, er heuchelte dem Mädchen keine falschen Empfindungen vor, und in jenen zärtlichen Augenblicken, wenn er mit ihr von der Ewigkeit seiner Neigung sprach, regte sich etwas in seinem Innern, welches ihn zu überreden schien, es sey gewiß und wahr, er könne nimmer von dem lieblichen Mädchen lassen. Daneben ließ aber wieder sein Leichtsinn keinen ernstlichen Gedanken an die Zukunft in ihm aufkommen, sondern täglich mehr vertiefte er sich mit sorgloser Lust in sein süßes Abenteuer. Der gutmüthige Theodor bemerkte lange nicht das Geringste von diesem unglückdrohenden Liebesbunde; und als sich ihm jetzt die Augen öffneten, kamen seine Bitten und Warnungen zu spät. Denn kaum hatten die Liebenden das Ziel ihrer Wünsche erreichet, kaum war Lottchen gefallen; so schien es beyden, als ob ein Zauberschleyer von ihren Blicken hinweggenommen würde, der ihnen bisher ihre Lage verhüllt hatte. Lottchen schauderte wild empor, Thränen erstickten ihre Klagen, und die Reue begann, sie mit ihren ersten Qualen zu foltern. Wilhelm, innerlich hochgemuth im Gefühle seines Triumphes, wurde weniger davon bewegt, als er es scheinen mußte; er tröstete sie mit schmeichlerischen, zierlichen Worten; aber ihm entging das Mißverhältniß ihrer Verbindung nicht mehr, und schon ward er ihrer Thränen und Klagen manchmal überdrüßig, und da er die Arme wieder ziemlich beruhigt erblickte, kam ihm der Befehl seines Vaters gar gelegen, sich zu einer Reise durch Europa bereit zu halten, welche er

Digitized by Google

nächstens als Gesellschafter des Prinzen antreten sollte. Er reiste auch wirklich nach Verfluß einiger Tage ab; der Abschied erfolgte weniger heftig und martternd, als er sich denselben vorgestellt hatte; denn Lottchen ertrug sein Scheiden mit aller ihr möglichen Gelassenheit, da sie es für das einzige Mittel ihrer Rettung und Besserung hielt, und den Schmerz über ihre vereitelten träumerischen Hoffnungen schon größtentheils überstanden zu haben wähnte. Jedoch nicht lange blieb es also, die Unglückliche fühlte sich Mutter, und düstere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Sie wollte entfliehen, aber sie kannte keinen Zufluchtsort; sie wollte ihr Leben selbstmörderisch in dem Strome enden, aber die Religion, seit ihrer frühesten Jugend tief in ihren Busen gepflanzt, hielt sie von diesem sündhaften Schritt zurück. Ihrem Bruder den jammervollen Zustand zu vertrauen, in welchem sie sich befand, war nun ihre Zuflucht. Er übersah mit einem Blick den Abgrund, der jetzt plötzlich den Frieden seiner Tage verschlang, und seiner Wirksamkeit als Priester die unentbehrlichste Kraft: Bewußtseyn unbefleckter Rechtlichkeit im Leben und Wandel, entriß. Doch sachte er sich zu fassen, kein Vorwurf kam über seine Lippen, mit milden Trostesworten richtete er die Gefallne auf, und versprach ihr expertich die wenige Hülfe, welche ihr Schicksal erlaubte; Rettung flehte er von Gott. Bey rechtschaffenen, ihm lange schon verbundenen Köhlersleuten, in ihrer armen, mitten in einem, mehrere Meilen von seinem Dörfchen entfernten Walde gelegenen Hütte, fand er für Lottchen alsbald ein Unterkommen. Traurig und langsam schlich ihr dort die Zeit vorüber, jeder freudigen Regung war ihr Herz verschlossen; Wilhelms Bild war ihr einziger Gedanke und seine Rückkehr ihre letzte Hoffnung. Sie gebar einen Sohn, welchen sie Gotthilf nannte. Unterdessen liefen aus der Heimath der Geschwister trübe Nachrichten ein; des alten Vaters Augenlicht wurde täglich drohender, und Lottchens Schwester, seit Kurzem verheirathet, lebte in unzufriedner Ehe. Auch Theodors Gesundheit wankte. Lottchens Unglück, ein dunkles Gerücht davon, welches in seiner Gemeinde umherging, und ihn ein nachtheiliges Einwirken auf das Vertrauen seiner Untergebenen, ja, kam es bis zu den Ohren des Grafen, dessen Zorn und Ungnade befürchten ließ, diese Nachrichten aus der Heimath und beschwerliche Berufsgeschäfte, verbunden mit einer natürlichen schwächlichen Anlage, hatten sie allmählig untergraben. Er verlangte die ungesäumte Rückkehr Lottchens, welche mit schwerem Herzen gehorchte. Drey volle Jahre verstrichen unter stetem, quälendem Harren auf Wilhelms Zurückkunft, und noch verlautete davon nicht die leiseste Kunde. Indessen verschlimmerten sich die Sachen stets mehr und mehr. Theodors Kränklichkeit nahm zu, die dadurch verursachten Kosten, die nöthige Unterstützung der Seinigen, der geringe Ertrag seiner Pfarre stürzten ihn in Schulden, er vermochte nimmer länger für Gotthilf zu sorgen, und wußte sich nicht anders mehr zu helfen, als dem guten Vater alles offenherzig zu entdecken, wozu ihn übrigens auch schon längst Pflichtgefühl antrieb, seine Vergebung für Lottchen zu erflehen, und ihn zu bitten, unter was immer für einem Vorwande das holde, hoffnungsvolle Kind zu sich zu nehmen. Des Vaters Vergebung und Einwilligung traf zu gleicher Zeit ein mit der Nachricht von der Rückkehr des Grafen Wilhelm. Dieser doppelte Freudenschimmer leuchtete noch einmal, zum letztenmale mit matten Strahlen in das nächtlich dunkle Gemüth des leidenden Mädchens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die französische Kolonie auf dem afrikanischen Küstenland.

Den Lesern französischer Zeitschriften ist erinnerlich, daß vor ein Paar Jahren vielfältige Einladungen zur Theilnahme an einem afrikanischen Kolonisationsprojekte, wofür eine Agentschaft und ein Bureau in Paris errichtet waren, unter anlockenden Verheißungen bekannt gemacht wurden. Die französische Regierung ließ damals zu Verhütung von Täuschungen kund machen, daß das Unternehmen ihr fremd und eine bloße Privatsache sey. Die Namen der Unternehmer konnten ihrerseits kein großes Zutrauen einflößen, und seit geraumer Zeit war von der Sache weiter die Rede nicht gewesen. Daß inzwischen der Plan theilweise zur Ausführung gelangt ist, und daß sich leichtgläubige Auswanderer fanden, die ihre Erwartungen übel getäuscht sahen, mag folgendes Schreiben darthun, welches ein heimwehkranker Kolonist an einen seiner Freunde nach Paris schrieb, und das die Archives philosophiques (Juin, 1818) bekannt machten.

Havanna, am 2. April 1818.

— Sie erinnern sich, mit welcher Eile ich von Ihnen Abschied nahm, um ja nicht etwa zu spät im Havre einzutreffen. Eitle Sorge! Ich mußte dort drittehalb Monate auf die unselige, von einem Tag zum andern verheißene Abreise warten, und was sich beynebens wohl nicht eignete, mir Muth und Geduld einzuflößen, war der Umstand, daß ich alltäglichen Anlaß fand, mich zu überzeugen, die Leute, mit denen ich zu thun habe, seyen ihrem Geschäfte nicht gewachsen oder vollends noch schelmische Betrüger. Endlich aber waren die Hindernisse beseitigt, und ich schiffte mich mit der ganzen Reisegesellschaft ein, nicht mehr völlig freywillig, denn wären meine Koffer und Gepäck nicht längst schon an Bord gewesen, oder hätte ich sie wieder zurücknehmen können, so würde Afrika dieselben vermuthlich nie zu Gesicht bekommen haben. Wir befanden uns im Frühlings-Equinoctium; die zwey ersten Tage der Fahrt waren schön, alles befand sich munter; die Zahl der Seekranken war nicht groß; je-

Digitized by Google

Dermann hoffte.. aber wer kann auf die Standhaftigkeit des Meeres vertrauen! Eines Abends, es war am vierten oder fünften Tag, nachdem die See den Tag über stürmisch gewesen war und wir uns eben zur Ruhe gelegt hatten, ward die Luckenklappe des Schiffes wegerissen, und das Wasser drang stromweise in unsere Kammer ein. Ich hatte in meiner Jugend manche Schreckensscene erlebt, aber nichts, was diesem Auftritte gleich kam. Von allen Seiten ertönten Geschrey und Jammertöne, und die scheinbare Zuversicht einiger weniger, welche sich furchtlos stellten, weil sie die Gefahr nicht erkannten oder auch durch rohes Fluchen ihre Furcht verbargen, trug nur dazu bey, den Schrecken noch größer zu machen. Das Getreide der bestürzten Menge wäre einer sorgfältigeren Beachtung werth gewesen, es ging aber für mich wie für Andere verloren, weil Jeder mit sich selbst genug zu thun hatte. Es ward Hülfe geschafft, und nachdem wir einmal den Kanal hinter uns hatten, ward die See ruhiger. Ich war inzwischen seekrank geworden und blieb es auch die ganze Reise über, so daß mein erster und einziger Wunsch dahin gerichtet war, das Land zu erblicken. Wer sie nicht selbst erfahren hat, kann sich keine Vorstellung von der Stärke dieser brennenden Begierde machen. Was auch nur von weitem die Erscheinung des gewünschten Landes verkündet oder hoffen läßt, macht einen unnennbaren Eindruck; ein Strohhalm, ein Baumblatt, ein Zweig, ein Vogel, den man zu sehen bekommt, gewähren unendlich Vergnügen, und wenn dann endlich das Land selbst sichtbar wird, so erreicht der Freudetaumel den höchsten Grad, und verleitet zu jeglicher Thorheit.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

Die Nachrichten, welche man bisher von der wissenschaftlichen durch den Kapitain Freycinet befehligten Reise erhalten hat, melden, daß er seit der Abreise aus Toulon an vier Orten gelandet hat; auf Gibraltar, Teneriffa, in Rio-Janeiro und am Vorgebirg der guten Hoffnung, welches er in den ersten Tagen des Aprils verlassen sollte. Die unveränderlichen Pendula, womit Hr. Freycinet versehen ist, wurden in Brasilien und am Cap beobachtet, und sie werden ohne Zweifel die noch unentschiedene Frage über die Verschiedenheit beyder Halbkugeln zu ihren wesentlich beytragen. Die Reisenden hatten gegen Ende März bereits über zehntausend magnetische Beobachtungen gesammelt. Bedeutende, durch sie für das Museum der Naturgeschichte bestimmte Sammlungen befanden sich unterwegs. Die Beobachtungen zur See hatten keine Unterbrechung erlitten, und jene zumal, welche die Vergleichung der Temperatur des Oceans und der Atmosphäre betreffen, waren von zwey zu zwey Stunden, Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt worden.

Aus Zeitungen kennt man das ungereimte — und hochvermuthlich eben darum, vielen Glauben findende und leichtgläubige Ohren schreckende, kürzlich in Paris verbreitete Gerücht von dem im St. Ludwigs Spital herrschenden Typhus. Wenige Tage, ehe die gänzlich grundlose Sage in Umlauf kam, ward in Versein der vorzüglichsten Aerzte und Medicinal-Personen der Hauptstadt in eben diesem Hospital eine jener Feyerlichkeiten begangen, die nicht leicht einen andern als wohlthätigen und heilsamen Eindruck in den für das Schöne und Gute empfänglichen Herzen talentvoller Jünglinge zurücklassen. Der Vorsteher der Anstalt, Hr. Dr. Alibert, dessen Eifer für seine Wissenschaft, so wie sein schriftstellerisches Talent, sattsam bekannt sind, hatte den Studierenden, welche seine Vorlesungen besuchen, den Antrag gemacht, ihre Anlagen zur Beredsamkeit an der Aufgabe zu üben: Welche Vortheile gewähret der feste Muth (courage) des Arztes im Heilverfahren? Die Prüfung der Aufsätze ward einem aus sieben jungen Doktoren, Mitschülern der Preisbewerber, zusammengesetzten Geschwornen-Gericht übertragen. Den ersten Preis erhielt Hr. Campenon. Die öffentliche Verlesung seiner Abhandlung bot die Zusammenstellung mancher glänzender Züge dar, und erinnerte an mehrere Beyspiele jenes Heldenmuthes und jener heroischen Hingebung, wodurch nur warmer Eifer und Liebe der Kunst und der Mitmenschen die Hippocratischen Schüler beseelen kann. Die Feyer ging da vor, wo Hr. Alibert in sechzehn Sommern sogar auch seine Vorlesungen zu halten gewohnt ist, in einem kühlen und schattigen Wäldchen, das an die akademischen Lustgänge, und zwar in jeder Hinsicht mit gutem Grunde erinnern kann.

Seit dem 1. Juli erscheint hier in zwanglosen Heften, deren wöchentlich einige ausgegeben wird, eine neue Zeitschrift unter dem Namen: Chronique religieuse, deren Hauptbestimmung zu seyn scheint, dem Ultramontanismus einiger anderer geistlichen Zeitschriften entgegenzuwirken. „Unwissenheit und Aberglaube (so drückt sich die Einleitung zum ersten Heft aus) haben der Menschheit von jeher in die Wette unermeßlichen Schaden verursacht, und zur Stunde unsers Geschlechts haben sich noch im neunzehnten Jahrhundert zwey Klassen von Menschen gleichsam vereinigen, um uns in Hildebrand's Jahrhunderte zurückzuführen. Die christliche Religion soll, wie eine feste Säule zwischen Despotismus und Anarchie, alle Freunde der Freyheit um sich versammeln. Sie muß aber, um geliebt und befolgt zu werden, in ihrer reinen Reinheit erkannt seyn. Gleich dem rohen Diamante erhält sie ihren Werth dann erst, wann sie vom dichten Ueberzug des Aberglaubens und der Vorurtheile gereinigt ist, womit man dieselbe für fremdartige Zwecke jahrhundertlich umhüllt hat. u. s. w. Der vormalige Bischof von Blois, Hr. Gregoire, ist einer der Hauptmitarbeiter an dieser Zeitschrift. In ihrem neunten, vierten Heft vertheidigt er die Gallicanischen Kirchenfreyheiten gegen die jüngsten auf sie geschehenen ultramontanischen Angriffe, und im nämlichen Hefte befindet sich eine freysinnige Analyse der Wessenbergischen Denkschrift. So eben erscheint auch aus der Feder des Hrn. Gregoire ein Gebethuch für die farbigen Menschen (Manuel de piété à l'usage des hommes de couleur et des noirs). Durch seine Veranlassung, wie man hört, arbeitet der Abbé Cancellieri in Rom an einer Geschichte der Congregation der römischen Propaganda. Sie soll ein Seitenstück zur Geschichte der britischen Bibelgesellschaften werden, und dem Verfasser stehen, als Direktor der Druckerey der Propaganda, alle Archive der weltpistorischen Anstalt offen.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. September 1818.

Wie schön, o Gott, ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
An Engeln fehlts ihr nur und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Aus einem Göttingischen Musenalmanach.

Ein Frühlings-Morgen.

Früh, vor des Tages erster Stunde,
Als kaum erwacht die Dämmrung war,
Der Hofhund munter noch und wachsam sprang,
Erhob gestärkt und froh ich mich vom Lager.

Sein erstes Morgenlied sang eben hier
Ein Vogel, dort ein andrer — sonst war alles still!
Es schwieg das Feld und alle Höhen schwiegen.

Gebet im Herzen und der Gottheit voll,
Ging ich dem Hügel zu, an dessen Abhang
Geschützt mein klein Gehöft sich lehnt.
Ich stieg und stieg — die Frühglock' läutete
Aus jeder Fern, und golden leuchtete in Osten
Der Sonne glanzvoll weites Himmelsthor. —
Da zog mich's nieder auf die Knie, und faltend
Meine Hände, sprach ich in Worten aus,
Was ich gefühlt, gedacht. Dem Wort des Herzens
Folgt leis des Auges Thräne — und Du weinst,
Und bist nun stark für eines ganzen Tages Last.

Jetzt war mir wohl! nachdenkend schaut ich erst
Mich in dem Blau des Himmels satt, und weiter
Schritt ich dann. —

Die Sonne stieg; zum schönen Dankgebet schwang sich
Die kleine Lerche auf, es schwamm
Vom Berg herab ein blauer Duft, und kräuselnd kam
Durch Klee und Ackerfeld ein leiser Wind;
Vom Wald her girrete die Taub', und sonst noch rief
Bey seinem Namen sich manch liebend Vogelpaar, und so,
So war es Morgen. — —

Von vielem Blühen duftete der Wald, und Thaues-
Perlen glänzten durch das dunklere Gezweig.

Bewundernd schaut ich da der Birke leicht
Gelocktes Haupt auf mädchenschlankem, hohem Leib,
Der Eiche kräftig alternd Riesenhaupt und ihrer Aeste
Weit breitendes Gebild, und ihren tausend
Tausend Blätter reichen Bau, und ihres Fußes Nachbarn:
Den Grashalm, die kleine Mayen-Glocke. —

Also betrachtend, lautlos, in Gedanken,
Führt mich mein Gang auf eine große Straße,
Die durch des Waldes Schatten-Dunkel, viel betreten
Und befahren, seit alter langer Zeit
Hinführt nach fernen Landen und nach Städten. —
Bekannt ist Vielen sie, die breitgemächliche und ebene,
Wo sonst das Rad geschäftig flücht'ge Kreise dreht,
Wo bis an Abend hin und her der Mensch
Sich müht und treibt, und Rosseshuf ohn' Ende geht,
Da pickte friedlich jetzt ein Vogel Nahrung sich,
Las Hälmchen auf, zu seines Nestes kleinem Bau,
Denn eben war's noch Zeit: da bald der Tag
Erscheinen soll' und all sein eitel Thun.
Nach irdischem Gewinn treibt es wohl Viele
Fort und fort; der zieht nach Ehre, findet Schande —
Den treibt ein innrer Glaub' nach der Verdammung
Gnadenbild, ein Teufel reißet den zu Mord und Raub;
Elend, verhöhnt und dürftig hinkt an Krücken der,
Der rauscht mit glänzendem Geleit, in der Carosse
Stolz vorbey — den treibt des Hasses und den
Des Neides Sporn, und der, der zieht mit seiner Liebe,
Still in Gott und rasch, und weilet nie,
Da nimmer weilt, wer liebt, sey's, daß,
Was man nicht findet, er des Herzens Traumbild sucht;
Sey's, daß der treuen Mutter, des Vaters letzter Segen,
Ihn eilen heißt, den zu empfah'n und dann das Auge
Ihm zu schließen, das theu'rste Glück, das ihm werden mag.
Der schwerste Liebesdienst, den er mag thun! —

Digitized by Google

Doch wie sie alle eilen, fliehet keiner doch sich selbst.
Es geht der eine hier, der andre dorthin — wohl verschiedenen Pfad,
Und gehen doch alle Einen nur, der führt zum Ziel.
Doch sieh die Morgenstunde scheid dahin, weil Alles scheidet —
Des Tages thät'ge Arbeit schon begann! ein Wandersmann
Geht schnell des Weg's vorbey, und wünscht mir guten Tag.

Hipsendeuren, im Jun. 1817.

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Die Andeutungen, in denen wir uns diesen Gang unsrer Empfindungen mittheilten, unterbrach F., indem er mit seiner herrlichen, unvergleichlichen Stimme den himmlischen Gesang aus dem Siebel Maier zu singen begann. „Könnt ich doch auf Adlersflügeln hin zu euch, ihr Höhen, eilen, ihr Höhen der Herrlichkeit!" —

Keiner von uns kann, keiner von uns wird je dieser Stunde vergessen! —

Unter den hiesigen Kirchen verdienen vorzüglich die Marienkirche und der Dom gesehen zu werden. Leider ist die Marienkirche so umbaut, daß man sie nirgends ganz überschauen kann, und nur am Ende des Fleischmarkts, vor dem Spritzenhause ist ein Platz, von dem man die Kuppel mit ihren Thürmen, ihren Bogen und ihren Zierrathen aus günstigem Standpunkt erblickt. Das Innre der Kirche enthält manches sehenswerthe Kunstwerk, vorzüglich an Gemählden. Das Chor, das den Altar mit seinem Raum von der Kirche trennt, ist von Johann Willigis 1591 gemahlt. Ueber der Kanzel ist das Brustbild einer kleinen, holdseligen Madonna, die aber an lichtreiner Hoheit von einer andern Madonna, auf der Seite des Chors, übertroffen wird. Die erste hat nur den Ausdruck jugendlicher Mutterfreude — die andere, im faltenreichen grünen Gewand, mit der goldnen Krone auf dem blonden, lang niederwallenden Haar, weiß, daß sie, die Sterbliche, den Göttlichen geboren hat. Demüthig senkt sie das milde, klare Auge, und doch umgibt sie Hoheit und Würde. Unter den übrigen Gemählden zeichnet sich noch vorzüglich das einer Heiligen durch seine Schönheit aus. Sie trägt in der einen Hand eine hohe, weiße Lilie, und in der andern ein aufgeschlagnes Buch, in dem sie zu lesen scheint. Unbeschreiblich edel, voll lichtreiner Klarheit und hoher Jungfräulichkeit ist der Ausdruck dieses schönen Kopfes. Eine andre Heilige, mit ernst milden, ätherischen Zügen hat uns vorzüglich deßhalb interessirt, weil wir sie noch auf einem andern Bilde in dieser Kirche wieder gefunden haben, und in der Legende nicht bewandert genug waren, um uns die Art, wie sie dargestellt ist, aus ihrer Geschichte deuten zu können. Zu ihren Füßen liegt ein durch seinen Turban als Heide bezeichneter Mann, dem sie Schutz vor dem Drachen zu gewähren scheint, der auf der andern Seite vorgestellt ist. Auf der rechten Seitenwand des Chors sind die vier Evangelisten abgebildet, schöne Gestalten, voll Kühnheit und Wahrheit. Alle diese Bilder sind auf Goldgrund gemahlt und im vorigen Jahr mit Sinn und Mäßigung aufgefrischt und gereinigt. Die beyden großen Altargemählde sind, als wahre Kleinodien altdeutscher Malerkunst, so berühmt und so oft beschrieben, daß ich ihrer nur zu erwähnen brauche, so manche Stunde ich auch voll stiller Freude im frommen Anschauen bey ihnen verweilt habe. Jedes Kunstwerk ist Versinnlichung einer Idee, und wenn diese Idee in der eigenthümlichen Sinnesweise eines Volkes dargestellt ist, so ist es ein volksthümliches Kunstwerk und in diesem Sinn geboren uns diese Bilder, mögen sie gemahlt seyn von wem sie wollen, mehr an, als sie irgend einem andern Volk angehören können, da die Grundzüge des deutschen Volkscharakters, Frömmigkeit, Ehrbarkeit, gediegener Ernst, ruhige Haltung in all der tiefen unergründlichen Fülle der Liebe jener Zeit, aus ihnen entgegenstrahlen. Nur ist es mit dem bloßen Anschauen solcher Bilder nicht gethan: man muß oft zu ihnen wiederkehren, man muß gewissermaßen mit ihnen leben, wenn sie uns lebendig und verständlich werden sollen; aber mit welcher Macht reden sie auch dann zu unserm Herzen!

Ein andres Gemählde in dieser Kirche hat viel von der treuherzigen Possierlichkeit jener Zeit und von dem Meistersänger-Witz des alten, ehrlich, schalkhaften Hanns Sachs. Es stellt eine Kreuzigung vor und zwar die Sterbe-Minute der beyden Schächer. Zu dem rechter Hand kommt ein Engelchen geflogen, und zieht ihm zierlich die Seele in Gestalt eines kleinen gefügelten Püppchens aus dem Ohr; allein bey dem andern verstockten Sünder ist ein gar abenteuerlich gestaltetes, sonderbar geiernasiges Teufelchen beschäftigt, ihm die Seele, die nicht hervor will, aus dem Munde zu reißen. Was sagen Sie zu dieser himmlischen und teuflischen Entbindungskunst der armen Psyche?

Nun aber kommen wir zu meinem Lieblingsbilde in der Kirche. Es hängt in der Sakristey, ist gleichfalls auf gegoldnem Goldgrund, und stellt den heiligen Olaf, König von Norwegen, vor. Olaf ist eine nordische Heldengestalt, voll Kraft und Stärke, in voller Eisenrüstung, darüber den königlichen Purpurmantel, das Schwert an der Seite, die Krone in Gestalt eines Goldreifen um das schlicht niedergekämmte Haar. Zu seinen Füßen träumt sich ein Drache, dessen vielfach geringelter Schuppenleib ein menschliches Haupt und zwar König Olafs Haupt trägt, aber so! mit welchem Ausdruck des zerreißenden Seelenschmerzes! — Es sind die schönen edlen Züge des Königsbildes, aber entstellt durch den furchtbarsten Kampf — ein ganzes verlornes und verfehltes Leben spricht aus diesen Zügen und dabey eine solche Verbindung der tiefsten Reue, ein so schmerzliches Bewußtseyn des Sklavenjoches, das die Sünde einem

Digitized by Google

edlen Gemüth auflegt, daß alle Wonne des Erbarmens mit dem Gefallnen durch die Seele des Schauers bebt. Olaf, der Christ gewordene Olaf, tritt fest und muthig das Drachenbild des Heidenthums in den Staub. In seinem Gesicht ist alles rein und klar, der Sieg entschieden. Zu seiner Rechten steht Johannes mit dem Kelch, zu seiner Linken ein andrer Heiliger in erzbischöflicher Tracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fehltritt und Strafe.

(Beschluß.)

Da Lottchen jetzt mehrere Tage vergeblich Graf Wilhelms liebenden Willkommen sehnsüchtig entgegen gesehen hatte, wagte sie es, ihm in einem Briefchen ihre Freude über seine Wiederkehr und das Verlangen ihres Herzens, ihn zu sehen, warm und lebendig zu schildern; aber Wilhelm kam nicht. Sie schrieb wieder, warf ihm mit liebevollen Worten seine Kälte vor, sprach von ihren Leiden, und in leisen Andeutungen von den unglücklichen Folgen ihrer ehemahligen Verhältnisse; aber Wilhelm kam nicht. Jetzt wurde sie dringender, ihr Flehen lauter, sie mahnte ihn an seine heiligsten Pflichten, und manches Wort der Verzweiflung mischte sich unter die Seufzer der Liebe; doch umsonst, nicht einmal eine Antwort sendete Wilhelm ihr zurück. Zum letztenmal wandte sie nun Alles auf, ihn zu bewegen, sie rief ihn mit den theuersten Namen, sie beschwor ihn um das Einzige, nur noch einmal sie zu sehen, nur einmal seinen Knaben an sein Herz zu drücken — mehr verlange sie nicht, sie entsage für dieses Wunsches Gewährung gern jedem weitern Anspruche auf ihn; und Wilhelm — antwortete endlich, aber in einem kalten bronzhe spröttelnden Tone, schien befremdet über ihr Verlangen, versprach ihr gnädig daneben in ihrer geschilderten, übeln Lage Unterstützung, wann vorerst seine verwickelten Vermögensverhältnisse geordnet und verbessert seyn würden, verbot es ihr dagegen streng, sich noch einmal unmittelbar an ihn zu wenden, und wies sie deßhalb an seinen Vater, da für ihn bey seiner vorhabenden Vermählung mit einem hohen Fräulein eine solche Korrespondenz leichtlich von verdrüßlichen Folgen seyn dürfte. Dieß war zu viel für die Unglückliche, von Stund an erfaßte stiller Wahnsinn sie mit seinen gräßlichen Händen, und zerstörte ihren Menschengeist, des Schöpfers herrliches Ebenbild. Theodor hielt sich bey so harten Schlägen des Schicksales nur mit Mühe noch aufrecht; dem alten Vater schickte er den unschuldigen, Unglück bringenden Enkel zu, und seine erbarmungswürdige Schwester pflegte er nach Kräften, jederzeit sanft und schonend. Nicht lange mehr war es dem Greise vergönnt, das liebliche Kind zu schauen, er erblindete völlig. Der kleine Gotthilf wird nun des Vaters Führer, sie hangen mit unsäglicher Liebe aneinander; der schöne, verständige Knabe, mit seiner kindlichen, übergroßen Sorgfalt und Behutsamkeit, des Greises Tritt zu bewahren, daß er nicht strauchle, entlocket Thränen, auch den Augen des Rohesten; sie sahen in ihm einen holden Engel, dem guten, blinden Manne vom Himmel gesendet, ihn aus dem Jammerthale dieser Erde sanft in eine bessere Welt hinüber zu geleiten. Zu dieser Zeit tödtete der Gram einer unglücklichen Ehe Lottchens jüngere Schwester, und neue Thränen füllten des Vaters dunkele Blicke. Theodors Brustkrankheit hatte indessen einen so hohen Grad erreicht, daß er selbst und sein Arzt an seiner Wiedergenesung zweifelten. Eine Luftveränderung, und Gebrauch eines stärkenden Gesundbrunnens, erschien diesem als das letzte zu versuchende Rettungs-Mittel, wobei er auch davon sich keinen günstigen Erfolg mehr versprach. Theodor befolgte seinen Rath gerne; ach! eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn mächtig zu den lieben Bergen seiner Heimath, in die Arme des Vaters; da wollte er sterben, oder gesunden. Es war ja auch ein berühmter Gesundbrunnen in der Nähe, und seine Berge selbst boten ihm reichlich ihre köstlichsten Quellen. „O mein Wasser, mein gutes Bergwasser wird mich gewiß gesund machen!“ rief er oft wie neubelebt aus; und nach dem Verlaufe einiger Wochen langte er mit seiner armen Schwester, welche er nicht zurücklassen konnte, in dem Vaterhause an. Zur unglücklichen Stunde kam er dahin, der Vater war seit Kurzem bettlägerig geworden, und alle Anzeichen verkündeten seine baldige Auflösung. Sie täuschten auch nicht; des bittern Abschiedes Stunde nahte. Theodor, mit dem priesterlichen Schmucke angethan, von dem Knaben bedienet, hatte in der Krankenstube das heilige Opfer der Messe vollbracht, und mit weinendem Auge und zitternder Hand dem sterbenden Vater der letzten Wegzehrung göttliche Labe dargereicht, die Wahnsinnige saß gefühllos, ohne Theilnahme und still für sich hinlächelnd in einem Winkel der Stube, Gotthilf kniete zu den Füßen des niedrigen Bettes, als der Greis seine Seele in die Hände des Herrn empfahl, und sanft verschied. — Sey es Spiel eines blinden Zufalles, sey es einer furchtbaren Nemesis rächender Arm, welcher jetzt den Grafen Wilhelm ersaßte, der in dieser Minute, von zwey Dienern geführet, in das leidererfüllete Gemach eintrat. Zur Wiederherstellung seiner durch viele Ausschweifungen zerrütteten Gesundheit wollte er sich in das benachbarte Bad begeben, der Weg führete durch dieß Städtchen, sein Wagen zerbrach auf dem jähen, schlechten Bergsteig, Wilhelm verletzte einen Arm, und mußte in dieß nächstgelegene Haus gebracht werden. Aller Augen waren noch auf den Verklärten gerichtet, Niemand bemerkte ihn im ersten Augenblicke, zuerst ersah ihn Lottchen, welche mit lautem Jammergeschrey aufsprang und an seine Brust stürzte, indeß er, von dem grausen Anblicke niedergeschmettert, ohnmächtig in die Arme seiner Begleiter zurücksank.

J. C. Mielack.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 5. Sept.

Die noch immer fortdauernde Hitze erzeugt sehr viele, zum Glücke aber nicht sehr bösartige Krankheiten, besonders Wechselfieber. Die Soldaten, welche gegen die Briganten marschirt sind, liefen davon, so daß de Cesaris sein Wesen ziemlich ungehindert treibt. Auch die Küstenwachen sind kaum mehr zu besetzen, so viele Krieger müssen Chinin schlucken.

In Reggio ist ein sehr schönes Bild von Correggio, eine Madonna mit vier vor ihr knienden Portraits, gefunden, und in Bologna, hoffentlich säubrichen, gepugt worden. Da wir hier eigentlich keinen schönen Correggio haben, so wäre die Erwerbung für die Sola Borgia sehr zu wünschen.

Direktor Cornelius ist aus Neapel zurück, und wird auch erst künftiges Frühjahr verlassen. Auch Mahler Schadow bleibt vorläufig hier. Thorwaldsen hat einen Ausflug nach Neapel gemacht, von wo wir in diesen Tagen Hrn. v. Rumohr erwarten.

Die Messe von Sinigaglia war weniger schlecht, als man bey der allgemeinen Hemmung alles Handels in Italien und der Pest in Griechenland gefürchtet hatte.

Die Stierbeye hat wieder begonnen, und zieht viele Zuschauer herbey. Die Villeggiature werden dieses Jahr wegen der Räuber minder zahlreicher seyn, als voriges Jahr. Der H. B. geht nicht nach Castel Gandolfo. Hieher soll der berühmte Angelo Mai aus Mailand als erster Bibliothekar der Vaticana verschrieben seyn und den Ruf angenommen haben.

Der Aufseher der barberinischen Bibliothek zu Rom Wilhelm Manzi hat ein Werk herausgegeben, betitelt Discorso di G. Manzi sopra gli spettacoli, le feste ed il lusso degl' Italiani nel secolo XIV. con note ed illustrazioni. Das Werk ist so eben bey Ciprichia erschienen, kostet 5 Paoli, und enthält auf 100 Seiten Text und 80 S. Beilagen sehr viel Interessantes. Ein ganzes häufiger Kupferstich ist sauber gearbeitet, und gibt die Kostüme jener Zeit nach einem Miniatur-Gemählde in einer Handschrift.

Nicht nur wegen der Theilnahme, welche die wiedererwachte Turnkunst in Deutschland findet, sondern auch deshalb, weil deutscher Adel überall im Mittelalter mehr oder minder den Sitten des alten Gesammt-Vaterlandes treu blieb, ist es für uns nicht ohne augenblickliches und nationelles Interesse zu erfahren, wie in jener Zeit die jungen Freystaaten des oberen, die Barone des unteren Italiens Feste feyerten, Kriegsspiele anstellten, u. dgl. Der Verfasser hat gerade die ansehendsten Zeitabschnitte gewählt. Später wurden die Zeiten durch die Condottieri zu wild, und nach kurzer, durch auswärtige Einfälle gestörten, Blüthe so überjahrt, daß man freylich selten die Nachkommenschaft jener wilden Barone in den jetzt lebenden Großen Neapolitanischen wieder erkennt. Die deutsche Genossenschaftlichkeit und Derbheit mag freylich etwas unwirsch sich ausgenommen haben, unter welscher Sonne, bey wüthenden Weine, und bey der Elendigkeit des gemeinen Volks, dessen Zustand sich auch der Bedeutung mehrerer Worte, z. B. Barone, Vassallo etc. abnehmen läßt.

Im Jahre 690 herrschte zu Ravenna, welches damals den Aberglauben Griechen gehorchte, der Gebrauch, daß an einem gewissen Tage eine Gesammt-Balgerey von der Einwohnerschaft vor den Thoren der Stadt statt fand, wobey zuweilen so viele blieben, als ein Treffen wenigstens kostete. Wahrscheinlich drohnstigte die Eifersucht der Griechen diesen fortwenden Unfug.

Der Verfasser behauptet jedoch, ohne Beweise anzuführen, daß mehrere wenige Spiele aus denen der alten Römer entsprungen seyen. Schon im 9ten Jahrhundert hatte jede Stadt ihr eigenthümliches Fest. Die Freystaaten suchten ihre Jugend durch Spiele kühn und kriegsgeübt zu machen. Der H. Petrus Perentius ermahnte die Orvietaner 1299, den ihren Fastnachtsspielen kein Blut zu vergießen. In Mailand war ein jährlicher Tummelwagen (wie die Schwaben es nennen). Schwingen nach Schweizer-Springen nach Baierstitte kommen unter seinen Spielen vor. In Pavia wurde jeden Sonntag eine Kinderschlacht mit bölzernen Waffen gehalten. Beyde Parteyen unterschieden sich durch Farben, und waren in Compagnien unterabgetheilt. Bald wurde Haufenweise, bald in Zweykämpfen gefochten. Die Pavesen nannten diese Feste Battostiecegate. Verona und Padova hatten Tage, an welchen dem Volke erlaubt war zu balgen. Die Seefahrer der Städte Venedig und Genua hatten ihre Spiele der Quelle ihrer Macht und ihres Reichthums zugewendet.

Dagegen lesen wir von herrlichen Turnieren unter den schwäbischen Königen und Carl v. Anjou zu Neapel, von Stiergefechten, wo Ritter auftraten, selbst von schwachen Nachahmungen am verweichlichten Byzantiner Hofe. Eine eigene Art Ringelstechen wurde Cimiona genannt. Wer den Schild einer Holzpuppe nicht traf, bekam von ihr einen Schlag mit einer Keule. Unerwartet, aber gehörig bewiesen, ist die Ableitung des Wortes Giostra, welches jetzt Thierhetze bedeutet, ehemals aber für jeden Kampf genommen wurde, von Justa (daher auch jouste, joûte im Französischen) Gottesgericht.

Von dem unglücklichen Stiergefechte im Colosseum 1332 hat schon früher eine Nachricht im Morgenblatt gestanden, deswegen übergehe ich es hier. Kletterbäume, Pferderennen (zuweilen rannten auch Hunde, Esel, Juden und H—n) kommen bereits um diese Zeit bey den Volksfesten vor.

Ueber die Ausdehnung der Provenzalischen Poesie über Ober-Italien, über das Lied von Roland und Oliver, über Dante's Beschützer, Can grande, über die Corte bandite, — förmlich ausgerufene Festtage, — Heirathen und Ritterschläge kommen zum Theile drollige und sonderbare Notizen vor. Z. B. über Can grande aus einem Commentator der divina Comedia: Est ergo sciendum, quod ista virtus (liberalitas) perluxit in isto puero, nam dum pater ejus duxisset eum semel ad videndum magnum thesaurum isle, illico levatis pannis, minxit super eum.

Ueber die Möglichkeit so ungeheuren Aufwand zu bestreiten, über das tägliche Leben der vornehmen Italiener jener Zeit hätte ich mehr zu finden gewünscht.

Während in Schwaben, einem der frühe bevölkerten und kultivirten Länder Deutschlands, die erste Kutsche dem alten Herzoge Ulrich von Würtemberg von einem polnischen Fürsten gegen 1548 geschenkt wurde, zog schon 1266 die Gemahlinn Carls v. Anjou, Beatrix, in einer mit himmelblauem Sammt beschlagenen, auf dem goldene Lilien gestickt waren, zu Neapel ein.

Digitized by Google

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. September 1818.

Suchst du den Frieden?
Die Erde hat ihn nicht!
Blumen hat sie, die vergehen,
Lüfte hat sie, die verwehen,
Nächte hat sie ohne Licht.
Suchst du den Frieden?
Die Erde hat ihn nicht.

Schreiber.

Der Greis auf dem Berge.

Auf grauem Berg, auf hohen Zinnen
Des Felsenthurms aus alter Zeit,
Will der Greis die Ruh gewinnen
Fern von dem Kampf in Einsamkeit;
Doch kehret früh die Sonne wieder,
So singt zur Zither er hernieder:

„Meine Jugend grünt' im Thale,
Und die Blumen sind mir längst verblüht!
Selig, als zum erstenmale
Mir des Lenzes Morgenroth geglüht!

Meine Kränze sind gewunden,
Aufgelöset ward ihr goldnes Band;
Nur Erinnrung knüpfe die Stunden
Jenes Thals an diese Felsenwand."

Und wenn in widerwärtgem Toben
Die Wasser fluthen in das Thal,
Des Donners schweren Schlag von oben
Verkündet schnell des Blitzes Strahl,
Steht noch der Greis auf seinem Thurme
Und singt hinaus zum wilden Sturme:

„Mußt den Felsen doch mir lassen,
Den ich mir zur Feste auserwählt!
Magst du meine Jahre fassen,
Meine Stunden hast du nicht gezählt!

Du ergehst nach höherm Willen,
Der dich sendet und dein Treiben lenkt,
Will er deine Ströme stillen,
Wird im Tage deine Nacht versenkt."

Und scheidet spät hinab die Sonne
Mit rothem Scheine angethan,
Da sieht der Greis mit Jugendwonne
Bald nach dem Roth, bald himmelan,
Und in die Zither greift er leise
Und singt in Ruhe diese Weise:

„Solchem Tod zu widerstehen, —
Wer vermöcht es, der sie sinken sah?
Muß der Schein auch gleich vergehen,
Bleibet doch das Wesen ewig nah.

Meine Jugend kehret wieder,
Meine Blumen sollen nicht verblühn!
Tönet sanfter, meine Lieder,
Denn nun möcht' ich heimwärts weiter ziehn."

Karl Breidenstein.

Reise über Rosenhain durch das Salzburgische im Juni 1818.

(Fortsetzung.)

Früher als wir Bergen, wohin wir uns nach einer gastfreyen Mahlzeit auf dem Weg machten, erreichten, lag die Wallfahrts-Kapelle Maria-Zell vor uns zur Rechten auf der Höhe des Gebürgs und das Mineralbad Adalholzen bey unsrer Ankunft in Bergen zur Linken. Ein tiefes angebautes Thal, in welchem wir wanderten, trennt die beyden Berge. Von dem Wallfahrtskirchlein muß die Aussicht göttlich seyn, denn nur nach Süden hin ist sie von hohen

Digitized by Google

dimmelan thürmenden Bergen begrenzt. Tausende wallfahrten auf diese Höhe, und glauben dort, dem Himmel näher, ihr Gebet leichter aufsteigen zu sehen. Es ist dem Gebirgsbewohner eigen, immer höher und höher Kapellen und Kreuze zu errichten. Einsamkeit und Gefahr führen freylich den Menschen leichter zu Gott. So findet sich eine Kapelle auf dem Wendelstein und ein Kreuz auf dem Wazmann, dem König der Berge. Aber sie dienen auch dem Verirrten zum Wegweiser, und der Wanderer, der vom Ungewitter überfallen wird, findet dort ein Obdach und Aufforderung zum Gebet. Adalholzen ist weder durch die Heilkraft seiner Quelle, noch durch die Bequemlichkeit, welche es den Gästen anbieten könnte, ein ansehnliches Bad. Der Weg ward immer bergiger, Höhen drängten sich über Höhen, und bald waren wir dergestalt eingeengt, daß wir den Kopf hoch aufrichten mußten, um nach dem Himmel zu sehen. Schon erblickte selbst das unbewaffnete Auge in der Mitte der Bergeshöhe ganz deutlich die Gruben und an ihrem Eingang die Hütten und die arbeitenden Knappen. Die ganze Weite des Thals verspierte sich nun auf dem Weg, wo wir gingen — auf 20 bis 30 Fuß Breite. Welch ein Anblick für Einen, der so viele Jahre die flachste Ebne, die man sich vorstellen kann, bewohnte! Empfindungen, die ich gar nicht schildern kann, erfüllten meine Brust, und nie schöpfte ich doch so leicht Athem, als in diesem Augenblicke; ich erkannte mich selbst nicht mehr; mir war so wohl, so schauerlich! ich hielt meine Schritte zurück, um noch länger dieses Anblicks, dieser Empfindung, die sich meiner bemächtigt hatte, zu genießen, und nur die Ueberzeugung, daß des Erhabenen und Herrlichen noch viel meiner warte, konnte mich bewegen weiter zu gehen. Bald öffnete sich das Thal um ein Weniges, aber nur so viel, daß sich neben der Straße eine tiefe Kluft hinab senkte, an deren andrer Seite die Gebirge bis in die Wolken hinan stiegen. Der Weißbach, ein mächtiger Felsstrom, wälzt sich von Felsen zu Felsen in die immer tiefer gespaltne Kluft hinab, und verbreitet weit sein tobendes Geräusch; in den Berg gegraben, in die Felsen gesprengt, läuft die Straße zwey Stunden lang, schmal, nur durch ein Geländer oder eine Mauer von dem Abgrunde getrennt, an der Mitte des Bergs hin, die Gestalten des Gebirgs wechseln mit jedem unsrer Schritte ihre abentheuerlichen Umrisse, alles ist still; menschenleer; nur das Tosen des Bergstroms stört das Schweigen der Oede, oder das Aechzen eines mühselig heraufziehenden Fuhrwerks, oder der Gruß eines einsamen Pilgers. Leichte Nebel hatten bisher bald die Höhen umgehen, oder waren leise in die Schluchten gesunken; nun verschwanden sie, und strahlend erhellte die sinkende Sonne die Gipfel des Gebirgs. Undesucht, unbenutzt würde dieses Bergland seyn, hätte diese künstliche Straße und jene noch künstlichere Sohlenleitung sie nicht dem Erwerb und dem Bedürfniß eröffnet. Etwa vor 200 Jahren legte der Baumeister von München, Hr. v. Reifenstuhl, auf Befehl Herzogs Maximilian eine Sohlenleitung von Reichenhall nach Traunstein an, damit das Salzwasser, welches wegen mangelnden Holzes dort nicht versotten werden konnte, hier, wo Ueberfluß an Holz ist, versotten werde; so jener Zeit hatte die Mechanik und Hydrostatick noch nicht die Forschritte gemacht, welcher sie sich nun zu erfreuen haben, und unvollkommen sind Reifenstuhls Maschinen gegen die, welche Reichenbach angelegt hat, sie sind, wie manche ungleich neuere, ganz unbrauchbar geworden; aber dieses gereichet dem Ersteren nicht zur Schande, im Gegentheile, derselbe verdient ein ehrenvolles Denkmal und die Geschichte Baierns hat ihm dasselbe gesetzet, denn der Mann, der zuerst einen Riesenschritt macht, verdient den Vorzug vor seinen Nachfolgern, und dieses um so mehr, je geringer die Hülfsmittel waren, welche sich ihm zu demselben dargeboten haben, Reifenstuhl hat diesen Schritt gewagt, und es ist ihm derselbe gelungen, obgleich ihm die Natur und noch mehr die Menschen, denn diese waren vor 200 Jahren nicht geschweiter wie sie noch sind, beynahe unübersteigbare Hindernisse in den Weg legten; darum gelobte Reifenstuhl in seiner frommen, herzlichen Einfalt, dem heil. Anton von Padua, werde ihm das Werk gelingen, auf einem Berge bey Reichenhall eine Kapelle zu erbauen. Das Werk gelang und das Gelübde wurde erfüllet; ist aber jetzt gleich die Kapelle eingefallen, so lebt doch das Andenken an Reifenstuhl und die Sage von dessen frommem Gelübde, und noch führet der Berg, auf welchem einst das Kirchlein stand, den Namen: der Berg zu dem heil. Antonius. —

Nun hatten wir die Stelle erreicht, welche die Straße von Traunstein mit der von Innsbruck vereiniget, und vereint führen beyde nach Reichenhall. Ein schauererregender Abgrund eröffnete sich gegen das Tyrol hin, ein gleicher, der Kefelgraben genannt, hin nach Reichenhall, und aus tiefer Tiefe wird, durch eine kleine Maschine, geräuschlos die Sohle in die Höhe herauf getrieben. Immer weiter den Abgrund hinabsteigend, gelangten wir in das Thal, in welchem Reichenhall liegt. Der Abend war eingetreten, der Mond stieg klar und rein über die Berge hervor und beleuchtete mahlerisch den nur schmalen und eine halbe Stunde langen Tum-See. In bewohnte Gegenden setzten wir nun wieder den Fuß, und neubelebt wurde unsere Phantasie durch die magische Beleuchtung des Mondes; das Thal öffnete sich immer weiter und weiter, einen Kessel von weitem Umfange bildeten rings umher die mächtigen Berge, an deren Spitze der große Petersberg, an dessen entgegengesetzten Seite Salzburg liegt. Es war neun Uhr, als wir ermüdet Reichenhall erreichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Vor dem Eingange der Tuilerien gewahrt unsern Pariser das auf den Pudel zugespitzte Bayonnet der Schweizerschildwache, daß in dem Garten derselben, Hunde nur in der Gefangenschaft, das heißt, an eine Leine gebunden, spazieren gehen dürfen. Zu diesem Behufe mit dem nöthigen Instrumente versehen, lockt er den seinigen, der, des Manövers kundig, seinen Hals geduldig darreicht. So gegenseitig auch noch durch ein physisches Band an einander gefesselt, schlendern beyde durch den Garten und auf die Stuhlallee zu. Hier wird ein Stuhl für zwey Sous gemiethet, wofür er aber deren zwey in Beschlag nimmt. Er setzt sich nämlich auf den einen, und Cäsar legt sich auf den andern.

Die Uhr des Schlosses, die unter allen Uhren der Stadt die mittlere Zeit am richtigsten anzeigt, schlägt drey. Das gewahnt unsern Pariser (was alle Pariser thun, wenn ihnen das Zifferblatt dieser Uhr zu Gesichte kommt), die seinige danach zu stellen. Diese nützliche Beschäftigung zieht eine andere angenehme nach sich, der ein Pariser Bürger sich sehr gern hingibt. Er öffnet nämlich die Uhr, um das innere Werk zu besehen, eine Belustigung, unschuldig wie das Rundtheil-Machen und im Nothfalle eben so belehrend, wie letzteres. Worin die Lehre, die für einen Pariser Bürger aus einem Uhrwerke hervorgeht oder doch hervorgehen könnte, bestehen dürfte, damit will ich meine Leser ein andermal bekannt machen.

Ich habe vergessen, zu sagen, daß unser Mann, ehe er in die Straße Vivienne gezogen ist, im Quartier du Marais gewohnt hat, einem Stadtviertel, dessen Einwohner, wie bekannt, von den übrigen Parisern Weltkindern Spießbürger genannt werden, weil (und das sind die hauptsächlichen Gründe dieses Spottnamens) sie in ihren Gebräuchen und Kleidern kaum in funfzig Jahren so veränderlich sind, wie die übrigen Pariser in funfzig Monaten. Kein Wunder also, daß unser Mann bis jetzt weder mit seinen Sitten, noch mit seiner Toilette schon einheimisch in der Straße Vivienne hat werden können, ob gleich dazu bereits ein nahmhafter Schritt geschehen ist, indem ihm der Coiffeur erst am vorigen Sonntage die gepuderte, das natürliche Haar sehr täuschend nachmachende, unmodische Perrücke mit den Taubenflügel-Locken (à l'aile de pigeon) mit einem ungepuderten Toupet vertauscht hat.

Unter den vor ihm vorübergehenden galanten Damen (deren gibt es in dem Tuilerie-Garten immer Dreyviertel-Theile gegen ein Viertel ungalante, das heißt rechtliche) wirft besonders eine große, junonisch gestaltete Brünette, mit Adlernase und Adleraugen, einen durchdringenden Blick auf unsern Pariser. Ist es ihre Schuld, daß sie, die im Quartier du Palais-Royal erzeugt, geboren und erzogen ist, die also das Stadtviertel du Marais höchstens dem Namen nach kennt, den vorigen Einwohner desselben für einen Fremden ansieht? Nachdem sie einige Male, wie absichtlos, vor ihm auf- und abgegangen ist, läßt sie sich neben ihn nieder. Es trifft sich, daß der Stuhl, auf den sie sich setzt, der einzige leere in der Nähe ist. Unser Pariser erhält daher Gelegenheit, sich zuvorkommend gegen die Dame zu bezeigen, eine Gelegenheit, die kein Franzose, am wenigsten ein Pariser, ungenützt vorübergehen läßt. Cäsar bekommt einen Fußtritt und der Stuhl wird der Dame vor die Füße geschoben, damit sich diese darauf setzen könne. Mit jener unwiderstehlichen Grazie, die ein Erdtheil aller gebornen Pariserinnen ist, sagt sie: „Monsieur, je suis bien fâchée de vous déranger.“ Unser Mann antwortet schleunigst: „Point du tout, Madame, vous n'êtes pas faite pour déranger.“ Mit diesem Komplimente, welches freylich etwas nach dem Quartier du Marais schmeckt, ist die Bahn der Unterhaltung gebrochen. Nachdem aber einige allgemeine Vorfälle des Tages gesprochen, das heißt über Potier, der das Theater des Variétés mit dem Theater de la Porte St. Martin vertauscht hat, über Madame Manson, die in effigie, und über Demoiselle Roie Pierret, die in Person im Garten Beaujou (Montagnes françoises) zu Paris angekommen sind, sagt die Dame zu unserm Pariser: „Mais, Monsieur, vous m'étonnez: vous n'avez „presque pas d'accent!“ *) Etwas befremdet antwortet unser Pariser: „Je crois bien, Madame. C'est que je „suis de Paris.“ Die Dame mißt ihn jetzt vom Kopfe bis zu den Füßen, und dehnt dann folgende Worte mit einer wahrhaft musikalischen Länge hervor: „Monsieur n'est donc „pas étranger?“ Unser Mann versetzt: „J'ai l'honneur „de vous dire, Madame, que je demeure à Paris depuis „quarante-deux ans, c'est-à-dire depuis...“ Er will hinzusetzen: „depuis le jour de ma naissance;“ die Dame läßt ihn nicht ausreden, sondern steht auf, macht ihm eine leichte Verbeugung und sagt: „Dans ce cas, Monsieur, „j'ai l'honneur d'être votre très humble serviante, und geht davon. Unser Pariser, dem jetzt erst die Sache deut-

*) Wer es mir hier zur Uebertreibung anrechnen wollte, daß ich eine Pariserinn zu einem gebornen Pariser sagen lasse, qu'il n'a presque pas d'accent, dem merke ich an, daß die Einwohner der Stadtviertel du Marais, St. Jaques, St. Marceau, St. Antoine, du Temple u. s. w. allerdings ein gedehntes Etwas in der Aussprache haben, welches dem Pariser, der die Quartiers du Palais-Royal, de la Chaussée d'Antin, des Tuileries, de la Place Vendôme etc. bewohnt, sehr bemerkbar ist. Diese Nüance in der Aussprache muß derjenigen Gebore, das an den Dialekt des Hofes gewöhnt ist, allerdings sehr auffallend seyn, da das meine sogar vermag, diesen Unterschied zu machen.

Digitized by Google

sich wird, murmelt ironisch-lächelnd in den Bart: „Celà „s'appelle un désappointement!“ An diesem neumodischen Worte, welches nicht Verabschiedung oder Absetzung von einer Stelle (wie es wirklich im Französischen heißt), sondern, dem englischen Worte disappointment nachgebildet, so viel wie Stich durch die Rechnung bedeutet, werden meine Leser merken, daß unser Mann anfängt, sich mit der neuesten Modesprache bekannt zu machen. Zur Verständlichkeit des Betragens der Dame will ich übrigens anmerken, daß das Heer der öffentlichen hiesigen galanten Frauenzimmer in der Regel nur auf Fremde, das heißt auf Franzosen aus der Provinz und auf eigentliche Ausländer Rechnung machen könne, und daß die Einwohner von Paris sich um sie wenig oder gar nicht bekümmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die diesjährige Versammlung der schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften ging auf eine für alle Theilnehmer angenehmende befriedigende und erwünschte Weise am 27., 28. und 29. Heumonat in Lausanne vor sich. Der anwesenden Mitglieder mag etwa nahe an Einhundert. Der Präsident, Hr. D. A. Chavannes, eröffnete die Sitzung mit einer Rede, worin er zunächst an jene des vorjährigen Präsidenten erinnerte und daraus entlehnt, was dazu dienen konnte, den Zweck dieses gesellschaftlichen Vereins näher zu rücken, insbesondere dann aber den Geschäftsgang festzusetzen, aus welchem seine periodischen Zusammenkünfte zu betrachten sind, indem ein jeder Theilnehmer in dem gegenseitigen Austausch der Arbeiten Ersatz finden könne für die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der einzelnen Bemühungen; wie dabey mancher neue Impuls gegeben, manche Idee erweckt werde, eine Richtung erhalte, und auf den Weg der Wahrheit geleitet werde; wie die natürliche Beschaffenheit der Schweiz hiezu besonders aufmuntere und dem denkenden Forscher und Beobachter so viele Gelegenheit und Vortheile zu fortgesetztem ernsthaften Studium der Natur darbiete; — der Redner betrachtete hinwieder auch die Mittelbarkeit dieser Zusammenkünfte aus dem politischen Gesichtspunkte, „Vereinigt, so drückt er sich aus, wie wir sind, in zwey und zwanzig Staaten, die allerdings durch ein gemeinsames Band vereint, hinwieder aber durch Gesetzgebung, Gewohnheiten, Sitten und sogar auch Sprache getrennt sind, bedürfen wir der gegenseitigen persönlichen Bekanntschaft, um Vorurtheile zu überwinden, die durch eben seine Verschiedenheiten, zum Nachtheil der uns so nächsten Eintracht, genährt werden können. — Weiterhin erwähnte die Rede der Aufsetzen, die im Laufe des letzten Jahrs von Gesellschaften herausgegeben wurden, und erstattete alsdann einen besonderen Bericht über den gegenwärtigen Zustand und die Hülfsmittel des naturwissenschaftlichen Studiums im Kanton Waadt, aus welchem sich das erfreuliche Resultat ergab, daß in dieser Landschaft eine rege Thätigkeit und ein warmer Eifer erwartet ist, und daß weder Partikularen noch die Regierung irgend eine Aufopferung scheuen, um zur Beförderung und Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse das Ihrige beyzutragen. Der Schluß der Rede war dem Andenken zweyer im Laufe des Jahrs der Gesellschaft durch den Tod entrissener Mitglieder C. B. von Salis Marschlins und Dr. Amstein von Zizers, beyde aus dem Kanton Graubünden, gewidmet.

Hr. Dekan Bridel in Montreux gab in der Eröffnung seiner wenige Tage zuvor gemachten Reise nach Martinach und in das Thal von Bagnes ein bewegliches Gemählde der Verwüstung und Zerstörung, welche jene Gegenden kürzlich getroffen hat, und der Noth, unter welcher die unglücklichen Bewohner derselben seufzen. An diese, die allgemeine Theilnahme erregende Darstellung schlossen sich höchst interessante Bemerkungen des Hrn. Staatsraths Escher von Zürich an, welcher die Einsichtung und den Erfolg jener dieses furchtbaren Ereignisses an Ort und Stelle als Geognost und Physiker unternahm. Nach seiner Berechnung hatte der, durch die vom Getros-Gletscher herabstürzenden Eismassen an obersten Theile des Bagnesthales entstandene See, vor seinem Durchbruche eine Länge von 10.000 Fuß und eine Breite von 700 Fuß an seiner Oberfläche und 100 Fuß im Grunde, und seine mittlere Tiefe betrug 200 Fuß. Aus diesen Verhältnissen ergab sich eine Wassermasse von 800 Millionen Kubikfuß. Der Stollen in der Eismasse, durch welchen das Wasser drey Tage lang ruhig abzufließen aufgefangen, hatte während dieser Zeit die Wasserfläche um 45 Fuß erniedrigt, wodurch die Masse des Wassers sich um 270 Millionen Kubikfuß vermindert hatte, ohne die Menge desjenigen Wassers in Anschlag zu bringen, das während jener drey Tage des Abfließens hinzugekommen war, so daß also die Wassermasse, die beym Durchbruch des Eisdamms auf einmal sich entleerte, 530 Millionen Kubikfuß betrug. Hätte das Wasser durch die gemachte Leitung gleichförmig abfließen können, so würde der See ohne Durchbruch sich allmählig bis auf den Grund ausgeleert haben. Allein der Stollen erweiterte sich unterwärts durch die vom Wasser bewirkte Auflösung des Eises; das Wasser spülte dann die Schicht von Geschieben und Erde, auf welche der Eisdamm an dem Fusse des Mauvoisin sich stützte, unterhalb hinweg, und so erfolgte der Einsturz, so daß sich nun die ganze Wassermasse auf einmal entleerte... Angenommen, daß jener Stollen nicht wäre gegraben worden, so würde der See sich noch um 50 Fuß erhöhet haben, bis er die niedrigste Höhe des Eisdammes erreicht hätte, und seine Wassermasse würde sich noch um wenigstens 950 Millionen Kubikfuß vermehrt haben. Dann würde der Durchbruch gleichwol erfolgt seyn, nur mit dem Unterschiede, daß, statt 530 Millionen Kubikfuß Wassers, 1750 Millionen abgeflossen seyn würden. Der Durchbruch würde zwar um einen Monat später geschehen, dann aber mit der Epoche des gewöhnlichen höchsten Standes der Wasser zusammen getroffen seyn, und nicht allein im Bagnethal und in der Ebene von Martinach vollends alles zerstört, sondern auch das ganze Rhonethal bis zum Genfersee in das Verhängniß hineingezogen haben, welches noch bey weitem größere Unglück, also durch die an dem Eisdamm gemachte Arbeit verhütet worden ist. — Dieser Bericht, der durch ein von Hrn. Ingenieur Venetz, welcher die Arbeiten im Bagnethal geleitet hatte, verfertigtes Relief auf die anschaulichste Art erläutert wurde, erregte die allgemeinste Theilnahme, und die Gesellschaft bedeute nicht nur die Geschicklichkeit des Hrn. Venetz, sondern sie übernahme ihre Besoldung und die von Hrn. Escher getroffen Vorschläge zu gründlicher Rettung des Thals gegen die immer wieder neuaufbrechende Gefahr der Regierung des Kantons Waadt zur gefälligen Würdigung.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. September 1818.

Welch ein neuer Gesang, und welch ein artiger Schrecken!

Johann Nikolas Götz.

Das gestohlene Rebhuhn.

Seht dort, wohl lohnt es sich, zu sehen,
Ein schönes Kind am Herde stehen!
Doch, welch ein Frevel ward verübt?
Das schöne Kind ist hochbetrübt.
Laut weint es, ach! und will verzagen.
Es weint? So muß kein Dichter sagen!
Ein Perlenregen, staune Welt!
Vom schönsten aller Himmel fällt.
Wohl mag zu Berg das Haar Euch stehen!
Denn Ungeheures ist geschehen.
Die schwarze Nacht sah eine That,
Schwarz, wie sie selbst, und — Hochverrath.
Nicht ehrlich war des Hauses Katze,
Drum stahl sie mit verruchter Tatze
Vom Herd, der Hüterinn zum Hohn,
Ein Rebhuhn weg, und schlich davon.
Als Krone leckrer Küchengaben,
Sollt' es drey wackre Freunde laben,
So wills der edle Wirth; allein
Kopfschüttelnd sagt das Fatum: Nein!
Das Rebhuhn diene mir zur Speise,
Denkt Murner, und Ihr — fangt Euch Mäuse!
Ein ander Mal von Eurem Schmaus
Verbannt nicht mich, den Freund vom Haus!
O Fluch Dir, Muster aller Diebe!
Schmacht' einst in unerhörter Liebe!
Verhöhnt, schnurrbärtiger Amant,
Verhöhnt sey Deines Busens Brand!
Hilft Ständchen Dir der Spröden bringen,
So soll kein Miau Dir gelingen,
Und treibt Dichs auf die Mäuse-Jagd,
So sey Dir Weidmanns-Heil versagt!
Enteilst Du einst dem Weltgetümmel,
Versperrt sey Dir der Katzenhimmel!
Ein fetter Teufelsbraten sey
Für Deine Braten-Dieberey!
Doch ach! jetzt ist die Noth am größten!
O Muse, hilf das Kind mir trösten!
Denn leider hats zum Ueberfluß
Vom strengen Oheim noch Verdruß.
Das Huhn, vom Kater aufgefressen,
Nicht wills der Zürnende vergessen,
Und was verübt ein Diebeszahn,
Dafür klagt er die Unschuld an.
Doch nur ein Blick vom holden Kinde,
Und schon bereut er seine Sünde.
Wohl, spricht er, stahl man mir vom Herd
Ein Huhn, doch aus dem Stall kein Pferd.
O todtes Rebhuhn! tausend Leben
Soll Dir das Lied des Dichters geben!
Wem fiel ein Los, wie Dir, o sprich!
Louischens Auge weint' um Dich.
Wär' ich ein Huhn, der Mörder-Katze,
Ihr lief' ich selber in die Tatze,
Würd' ich, hat mich ihr Zahn zernagt,
Würd' ich so schön, wie Du, beklagt.

Weisser.

Reise über Rosenhain durch das Salzburgische im Juni 1818.

Berchtesgaden.

— — — — Es war erst 7 Uhr und wir benutzten die noch übrige Zeit, um ein Magazin von Berchtesgader Waa-

Digitized by Google

ren zu beschäftigen und Einiges zum Andenken aus demselben zu kaufen. — Berchtesgaden ist ein Fabrikland, in welchem eine unzählbare Menge von Kleinigkeiten verfertiget werden, welche weit nach Afrika, Amerika, nach Rußland verführt werden. An Niedlichkeit und Mannichfaltigkeit, so wie auch in Wohlfeilheit der Arbeit, übertreffen sie die Geislinger weit, und ungleich beschäftiget sind die dürftigen Arbeiter als jene in Geislingen, denn wenn in Geislingen der Durchreisende zu einer jeden Stunde des Tages und der Nacht von den Verkäufern innen mit lästiger Zudringlichkeit gequält wird, damit derselbe Tand um theures Geld von ihnen abnimmt, so ist der Berchtesgadner beschieden und verkauft um einen solch geringen Preis, daß die Möglichkeit, die Waare um denselben verfertigen zu können, kaum begreifen werden kann; aber die Berchtesgadner würden selbst die Nürnberger noch an Niedlichkeit und Mannichfaltigkeit der Arbeit übertreffen, beständen unter ihnen nicht ein gewisser Zwang, der zwar das kümmerliche Auskommen des Einzelnen sichert, der aber der Industrie Sklaven-Ketten anlegt, nämlich der, daß derjenige, welcher z. B. die kleinen Schachteln verfertigt, von denen 13 in einander stecken, von welchen die kleinste so klein ist, daß kaum der Zwyfel einer kleinen Stecknadel in derselben Raum findet, nur solche Schachteln und nichts Anderes verfertigen darf; allein nicht nur er für seine Person ist auf diesen Gewerbszweig beschränkt, sondern es dehnt sich dieser Zwang auch auf seine Söhne aus, und wenn er deren, wie Vater Jacob zwölfe zählt, so müssen alle Schachtelmacher werden, und nichts Anderes als Schachteln dürfen sie, besäßen sie zu andern Arbeiten auch noch so großes Talent, verfertigen. Daher es denn leicht möglich ist, daß sich ein Gewerbszweig unter Viele vertheilt, auch denselben nur kümmerlichen Unterhalt gewährt, während ein anderer sich nur auf wenige Individuen beschränkt, die, will es der Zufall, daß sie schlechte Arbeiter sind, nur schlechte Produkte liefern; oder auch, daß einer derselben, wenn der Einzige, der ihn betreibt, eines schnellen Todes stirbt, oder seine Kinder, oder sonstige Verwandte hat, der denselben von ihm erlernt, ganz erlöscht. — Das Magazin, welches wir besahen, enthält der niedlichen Arbeiten viele, von denen einige von dem Kunstfleiße der Berchtesgadner die sprechendsten Beweise liefern, wie z. B. die Kredse, in deren Scheeren Wagen mit 6 Pferden bespannt, aus Elfenbein geschnitten, sich befinden, welche durch das Oehr einer nur mittelmäßigen Nadel gezogen werden können u. dgl. m., aber außer diesem befinden sich auch englische und französische Waaren in diesem Magazin, durch welche für den Fremden der Zweck seines Hierseyns verfehlt wird. Interessant war mir hier eine große Tonne zu sehen, welche nach London versendet werden soll, in der sich nicht weniger als 93 000 Schachteln befinden, und deren ganzer Werth nicht mehr als 115 fl. beträgt. Die meisten dieser Waaren gehen, wie bereits erwähnt, nach Amerika; dort werden sie an die Wilden gegen andere Waaren ausgetauscht; die Wilden aber sind wie die Kinder, sie spielen eine Zeitlang mit denselben, zerbrechen sie, werfen sie auf die Seite, und greifen nach andern Spielereyen, und daher der immerwährende Absatz dieser Waaren. — — Berchtesgaden ist mehr ein Dorf als eine Stadt oder ein Markt, das aber steinerne Häuser hat, von denen sich einige in Hinsicht ihrer Größe, andere in Hinsicht ihrer romantischen Lage, wie der sogenannte Wüstenstein, auszeichnen. Die Residenz des ehemaligen gefürsteten Abtes ist von keinem bedeutenden Umfange, und nur für einen kurzen Aufenthalt des Königs von Baiern zweckmäßig eingerichtet. Die Aebte führten hier ein angenehmes Leben, und hatten außer den Streitigkeiten mit den ehemaligen Erzbischöfen von Salzburg wenige Sorgen, denn Niemand suchte sie in dieser glücklichen Abgeschiedenheit der Welt auf, und wenig war dazu erforderlich, das genügsame Völkchen, das ihnen zugehörte, zufrieden zu stellen. — Hier in diesem Ländchen leben noch sehr alte Menschen; ich selbst sah einen noch rüstigen Mann, der alle Tage zwey Stunden Wegs zurücklegt ohne zu ermüden, von 113 Jahren; erst vor wenigen Wochen war derselbe in München, und wurde von den Neugierigen bewundert; es war Zeit, daß er wieder in seine Heimath zurückkehrte, denn ein längeres Verweilen würde seinen Tod herbey geführt haben; zwischen seinen Bergen aber kann er noch lange leben, wenn er mäßig lebt. Doch 113 Jahre mußte dieser Mann alt werden, um verführt zu werden; er hat Genüsse kennen gelernt, die ihm mehr denn hundert Jahre lang fremd waren, und es scheint, daß er das, was er in wenigen Tagen erlernt hat, nie mehr vergessen wird. Der Greis wurde früher schon in Berchtesgaden und später in München dem Könige vorgestellt, beschenkt und auszeichnet, seit dieser Zeit wird er von seinen Landsleuten mehr beachtet, als ehedessen, und er selbst machte mir die Bemerkung, daß seit der Zeit, daß ihn der König gern habe, ihn Jedermann gern bey sich sieht; wir kamen an dem Hause vorüber, in welchem dieser Alte vor seiner Erhebung, also erst vor wenigen Monaten, in einer Kammer, oder deutlicher gesprochen, in einem Loche wohnte; seit vielen Jahren war das einzige Fenster in derselben zerbrochen, der Alte ließ es aber nicht ausbessern, sondern gestattete dem Sturm und Sonnenschein, dem Schneegestöber und der Frühlingsluft den ungestörten Zutritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die französische Kolonie auf dem afrikanischen Küstenland.

(Beschluß.)

Von solchen Gefühlen ergriffen, sah ich die Spitze Spaniens und mitten durch dichten Nebel ein Schattenbild der canarischen Inseln, denn der berühmte Pic geruhte nicht

Digitized by Google

sich uns zu enthüllen. Nach Abfluß eines Monats trafen wir vor Goree ein; unsere Kommissarien unterhandelten mit einem kleinen Landesfürsten, und wir wurden auf eine Erdspitze ausgesetzt, wo nicht einmal Holz und Wasser zu finden waren, indem elendes Gesträuche den Namen des ersteren nicht verdient, und man wohl sagen kann, man befinde sich ohne Wasser, wenn nur in der Entfernung einer halben Lieue solches und noch dazu schlechtes zu bekommen ist. Ein schwaches und träges Volk, das kaum für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen im Stand war, gewährte uns schlimme Aussichten. Der Boden wird acht Monate lang von der Sonne ausgedörrt und die vier übrigen von Wasser überschwemmt, so daß er abwechselnd verbrannt und dürre, oder hinwieder schlammigt und ungesund ist. Hunger oder Krankheit bedrohten unser Leben gleichmäßig, und wir konnten einzig nur auf die Vorsichtsmaßnahmen der Gesellschaft und auf die Hülfsmittel vertrauen, womit sie unsere Ausführer ausgestattet hätte. Mit diesen wurden wir alsbald bekannt, und vernahmen mit noch größerem Unwillen als Befremden, daß unsere Lebensmittel für länger nicht als drey Monate ausreichten, daß eine Summe von zwölf bis funfzehntausend Franken für alle Bedürfnisse unserer neuen Einrichtung angewiesen sey, und daß erst nach Zukunft eines zweyten Schiffs die Unternehmer ihre Verpflichtungen erfüllen können. Die allgemeine Unzufriedenheit äußerte sich jetzt mit stürmischer Heftigkeit; man wandte sich klagend an den Gouverneur von Senegal, der uns anrieth, diejenigen, welche sich nicht besser zu helfen wüßten, in Saint-Louis aufzunehmen und für ihre Rückfahrt nach Frankreich zu sorgen. Während dieser Verhandlungen blieben wir einen bis zwey Monate in unserm Lager nahe bey Goree. Einen Theil dieser Zeit benutzte ich zu kleinen Landreisen; die letzte von diesen, welche zehn Meilen betrug, unternommen zu haben, bereute ich nicht wenig, und ich begreife kaum, wie es möglich war, so viele Hitze, Durst und Ermüdung auszuhalten. Mit Flinte, Säbel, Munition, Zwieback und einer Wasserflasche beladen, wanderte ich Tag und Nacht bald über den bewegtesten Küstensand, bald durch das flachste Gebüsch des wüsten Landes. Indeß rückte auch die schlimme Jahrszeit heran, und ich ward ernstlich bedacht, Afrika zu verlassen. Zugleich wünschte ich aber auch, mich Frankreich zu nähern oder wenigstens nicht weiter davon zu entfernen. Ich hatte das Heimweh und sehnte mich in mein Vaterland und zu meinen Freunden zurück. Man erbot sich, mich nach Havanna mitzunehmen; ich schlug es aus, und wollte von Reisen nicht mehr hören, außer nach Europa zurück. Sobald sich Gelegenheit fand, schiffte ich mich auf einem spanischen Schiffe nach den canarischen Inseln ein; ich landete auf dreyen derselben, und blieb endlich auf Saint-Croix, dessen Hafen von Fremden am meisten besucht wird. Ein Genueser Fahrzeug unter brittischer Flagge das bald nach Gibraltar übersetzen sollte, ward der Gegenstand meiner Hoffnung. Lange widerstand ich der Aufforderung aller Franzosen zur Reise nach Havanna, als endlich eine nach diesem Hafen gehende französische Brigg auf Sainte-Croix vor Anker legte. Man drang jetzt neuerdings in mich, ich schwankte, rüstete mich unentschlossen zur Reise, und fand mich fast unwillkührlich an Bord. Es war wie ein Traum, von dem ich jetzt, nach einem dreymonatlichen Aufenthalt in Havanna, kaum noch erwache bin. Hier kannte ich Niemand; ich nährte die schwache Hoffnung, einen mir befreundeten Kapitän anzutreffen; es fand sich, daß er vor sechs Monaten verstorben war. Der Schiffskapitän, mit dem ich gekommen bin, verschaffte mir Unterkommen in einem französischen Kaufmannsgewölbe. Aber die Sehnsucht nach Frankreich hat mich auch hieher verfolgt. Vergeblich wollen viele Leute mich bereden, es ley vielleicht mein Glück, daß ich nach Havanna kam; wer einmal als rechtschaffner Mann hier gekannt sey, dem könne es fast nicht fehlen gute Geschäfte zu machen. Man führt Beyspiele davon an, die ich vor Augen sehe: dieß alles geht bey mir verloren. Die Sehnsucht nach der Heimath, der ich einst sporen, beherrscht mich vollends, obgleich sie zum Glück meine Gesundheit noch nicht untergraben hat, der ich nun in vollem Maße bedarf, denn eben jetzt beginnt die Jahrszeit einer Gattung des schwarzen Erbrechens oder gelben Fiebers, das jedoch einige eindemische Aerzte so einfach als sicher zu behandeln versichern, wenn sie zu rechter Zeit berufen werden. Oefters Einsitzen den kalten Wasser und drey bis vier Flaschen Wasser, worin ein Salz aufgelöst ist, dessen Name mir gerade nicht beyfällt, machen das ganze oder beynahe das ganze Heilverfahren aus, die Diät ungerechnet, von der ich nur so viel weiß, daß man wenig oder gar nicht essen darf. Damit wird man in den ersten Tagen sicher genesen.

Wenn ich von meinen weitern Entwürfen nichts sage, so liegt der Grund davon darin, daß ich deren keine habe. Ich kenne weder Land noch Leute hinlänglich, um einen bestimmten Entschluß zu fassen; ich hege nur Wünsche, oder besser gesagt, ich hege nur einen Wunsch, der Rückkehr nach Frankreich: ein Land, welches diesem gleich käme, gibt es doch nirgends in der Welt; nirgendwo trifft man solche Liebenswürdigkeit, so gute Manieren, so viel Aufklärung an, ich meine wahrhafte Aufklärung, denn andere ist auch hier zu finden, und es gibt kein unwissender Tropf, der davon nicht abgeben zu können glaubt; nur ein Wort, was mir auf Erden das theuerste ist, finde ich in Frankreich, und Geld ist nicht mein höchstes Gut. Darum wundern Sie sich dann nicht, wenn ich vor Ausfluß des Jahres wie ein Gespenst bey Ihnen eintreffen sollte; aber schreiben Sie mir, als müßte ich stets hier bleiben. Es gibt viele Franzosen, nicht nur in Havanna, sondern auf der ganzen Insel Cuba; ich kenne aber nur wenige, weil ich bis dahin ein sehr stilles Leben führte. Ich wünschte von Paris Empfehlungen für Bekanntschaften nach dieser oder jener Gegend von Amerika zu erhalten; vielleicht könnten sie mir nützlich werden; denn ich will die heftige Neigung, welche mich nach Europa zurücktreibt, noch länger bekämpfen, und die Länder wenigstens kennen lernen, wenn ich für weitere Geschäfte mich nicht darin aufhalten kann. Es treffen in diesem Hafen viele französische Schiffe ein, die ungeheure Waarenvorräthe bringen, welche zwar anfangs guten Absatz fanden, seither aber, um ihrer Menge willen, täglich im Preise sinken. Sie finden hier nur Zucker, Tabak und Kaffee, als die einzigen Landeserzeugnisse, mit Ausnahme der Baumwolle, deren Anbau seit Kurzem erst begonnen hat. Die Insel bietet noch viele andere Naturschätze dar, wenn man dieselben zu gebrauchen verstünde. Wenn Landkultur und Kunstfleiß einige Fortschritte gemacht haben, so

Digitized by Google

verdankt man solche den Franzosen; alle Kunstprodukte werden vom Ausland eingebracht und seit Kurzem erst werden einige Arten grober Töpferwaare verfertigt und Häute gegerbt. Die Destillerien sind etwas älterer Herkunft, wie man an ihren Einrichtungen wahrnehmen kann; eine dieser Brennereyen jedoch ist, wie ich glaube, nach neuerem Geschmack angelegt. Ein kürzlich erlassenes Dekret, das den Ausländern die Niederlassung und nach fünfjährigem Aufenthalt die Naturalisation gestattet, wird ohne Zweifel eine Umwälzung der Dinge herbeyführen; mit der zunehmenden Bevölkerung werden auch die nützlichen wie die schönen Künste Zuwachs erhalten, so wie sich die nothwendigen und die Luxus-Bedürfnisse vervielfältigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Hr. von Charpentier las eine Abhandlung über die Natur und Lagerung des Gypses bey Bex und der umliegenden Gegend, erläutert durch eine Reihe der daselbst vorkommenden Gebirgsarten. Des Hrn. Oberförsters Kasthofer in Unterseen gehaltreiche Abhandlung über die Alpenwirthschaft und die Verbesserungsmittel derselben erhielt allgemeine Theilnahme und Beyfall. Herr Professor Meyer in Bern legte die Fortsetzung seiner merkwürdigen Versuche und Beobachtungen über die Absorption der Venen und die Färbung der verschiedenen thierischen Organe durch eingesogenes blausaures Kali vor. Hr. Coliadon in Genf theilte seine chemische Untersuchung der Haidererde und dem bois de Sauvabelin in der Gegend von Lausanne mit, in welcher die rothe Farbe der Blumen der Hortensia in die blaue verwandelt wird; Hr. Pescher aus Genf las die vergleichende chemische Darstellung des Gersten- und Weizenmehles, in Hinsicht auf die Veränderungen, welche beyde Getreidearten durch Gährung beym Keimen erhalten. Hr. Staatsrath Bourcumenon von Chasmey legte ein raisonnirendes Verzeichniß der Flora des Kantons Freyburg vor, welches 1520 Pflanzenarten enthält. Der Sachsen-Gothaische Hofrath. Hr. Bridel, entwickelte die Hauptzüge seines neuen Systems der Moose, dessen vollständiger Auseinandersetzung die Fremde dieses schwierigen Theils der Pflanzenkunde mit Verlangen entgegensehen. Hr. Feer, Fortifikations-Inspektor in Zürich, legte die Resultate seiner auf der Sternwarte von Zürich angestellten astronomischen Beobachtungen vor. Hr. Perrot von Neuenburg gab Nachricht von einer in der Brustflosse einer Raja gefundenen neuen Fischart (Apteruchtes Risso) und von der Geburt der jungen Erdsalamander (Salamandra terrestris) von welcher er Augenzeuge war. Hr. Mauricand von Genf zeigte ein lebendes Individuum des sonderbaren Proteus anguinus, der in einigen unterirdischen Seen von Krain lebt, vor. Hr. Baup, Apotheker in Vevey, unterhielt die Versammlung mit Verweisung und Erklärung verschiedener neuer Produkte, und Hr. Huber von Genf erklärte an einem Modell seine neue Erfindung eines Windmessers, der die Geschwindigkeit des Windes nicht nur misst, sondern auch zugleich aufzeichnet, daher er ihn Anemographe nennt. Endlich unterhielt der so eben von einer Reise nach England zurückgekehrte Hr. Professor Pictet in Genf die Gesellschaft mit Nachrichten von den neuesten Fortschritten der brittischen Benutzungsarten der Dampfmaschinen, Gasbeleuchtung u. s. w., denen er wenig erfreuliche Betrachtungen über die Folgen dieser Industrie-Entwicklung für das Gemeinwohl anreihte.

Mehrere Abhandlungen konnten aus Mangel an Zeit nicht mehr vorgelesen werden; es gehören dahin eine ausführliche Darstellung und Prüfung der Grundlagen der Meteorologie von Hrn. Professor Gillieron in Lausanne; eine Denkschrift des Hrn. de Luc in Genf über die Herkunft der Cerealien und die von einem ungenannten Verfasser auf Grasmünden eingesandten Wahrnehmungen über die in der Alpennatur seit einer Reihe von Jahren erfolgten Veränderungen, als ein Beytrag zu den Materialien zu der Beantwortung der für 1820 von der Gesellschaft ausgesetzten Preisfrage.

Für den Versammlungsort des kommenden Jahrs ward die Stadt St. Gallen und Herr Dr. Zollikofer das selbst zum Präsidenten ernannt. Neben mehreren neuen inländischen Mitgliedern, wurden auch etliche berühmte Ausländer, die durch Schriften, Reisen u. s. w. Verdienste um die Schweiz sich erworben hatten, als Ehrenmitglieder ernannt. Von deutschen Gelehrten sind es die Professoren Blumenbach in Göttingen, Treviranus in Breslau, Trommsdorf in Erfurt und der (anwesende) Akademiker, Dr. Vogel in München.

Nicht minder lehrreich, als die eigentlichen Sitzungen, wurden die Zwischenstunden in gemeinschaftlicher Besichtigung der schönen Sammlungen, welche Lausanne aufzuweisen hat, hingebracht. Das vortreffliche Mineralienkabinet des Herrn Bergrath Lardy bietet sowol seines oryctognostischen Reichthums wegen, als insbesondere, weil es vorzüglich die schweizerischen, savoischen und piemontesischen Mineralien in ausgezeichnet schön charakterisirten Stücken und in seltener Vollständigkeit aufweiset, ein hohes Interesse dar. Hr. Lardy hat seine Sammlung in Broomhard's Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, roter Jahrgang S. 371 u. f. beschrieben, und nun selber die von ihm selbst bemerkten Lücken großentheils ausgefüllt. Auch die von der Regierung zum Behuf des akademischen Unterrichts angekaufte und in dem schönen Saal des akademischen Gebäudes, worin die Gesellschaft ihre Sitzungen hielt, aufgestellte und systematisch geordnete Sammlung von Mineralien zeichnet sich durch Umfang und Reichthum an seltenen und schönen Stücken aus.

Das Zoologische Kabinet des Hrn. Chavannes verdient der räumlichsten Erwähnung. Es stellt in zwey geräumigen Sälen eine große und gewählte Reihe der vier ersten Klassen vor. Am reichsten ist die ornithologische Abtheilung desselben, welche nebst der bereits vollständigen Sammlung der schweizerischen Vögel eine bedeutende Anzahl exotischer Geschlechte dieser Klasse enthält, unter denen sehr viele der größten Seltenheiten vorkommen.

Die erst seit wenigen Jahren angefangene und mit großem Eifer fortgesetzte Vögelsammlung der Herren Pomjour in dem benachbarten Ouchy zeichnet sich, besonders durch die ganz vorzügliche Erhaltung und Vollkommenheit der Ausstopfung, aus, und enthält einige Seltenheiten von Schweizer-Vögeln, die bis jetzt noch keine andere Sammlung der Schweiz aufweisen kann.

Die Amphibien-Menagerie der Herren Wyder gewährte ebenfalls einen lehrreich unterhaltenden Anblick. Die sinnreiche Einrichtung des Lokals, in welchem drey Schlangen, Eidechsen, Kröten und Frösche bey einander leben, setzt den Besitzer in den Stand, diese Thiere mit aller Bequemlichkeit zu beobachten, und man darf sich daher auch interessante Aufschlüsse über die Sitten und Lebensweise dieser sonst so schwer zu beobachtenden Thiere von ihm versprechen.

Digitized by Google

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. September 1818.

Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.

Schiller.

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

So schön und von so ausgezeichnetem Werth auch diese Gemählde in der Marienkirche sind, so ist doch die Domkirche im Besitz eines Schatzes, der in seiner Art an Schönheit und Werth, im ganzen Norden von Deutschland, das berühmte Danziger Gemählde des jüngsten Gerichts ausgenommen, vielleicht von keinem andern Gemählde übertroffen wird. Dieß ist der Altarschrank in der Grevaroden-Kapelle der Domkirche, den einige Schriftsteller und Kunstkenner dem Lukas von Leyden, andre Holbein zuschreiben, wobey aber ein Irrthum zum Grunde liegt, da auf dem Rahmen des innern Hauptbildes die Jahreszahl 1471 befindlich ist, wo die beyden genannten Künstler noch nicht geboren waren; aber gewiß verdient es den besten Werken dieser beyden Künstler zur Seite gesetzt zu werden. Es ist ein Altarschrank mit doppelten Thüren. Auf der Außenseite ist grau in grau die Verkündigung gemahlt. Sicherheit der Zeichnung und jene Seelengraze, für die es kein Wort gibt, die aber für alle Kunstwerke, das ist, was der Duft für die Blume, verkündigen uns schon in diesen Gestalten den Meister. Nun öffnen sich die äußern, doppelten Thürflügel, und wir erblicken Johannes den Täufer, St. Hieronimus, Philippus und St. Blasius. Der Farbenton dieser Bilder ist etwas dürftig, ihr Karakter groß und edel. Der innre Altargrund stellt in drey Abtheilungen die Leidensgeschichte Jesu episch geordnet dar, da sich in 9 einzelnen Gemählden die abgesonderten Momente derselben in einigen 20 Gruppen zu einem Ganzen vereinen. Auf dem Flügel rechter Hand sind die Einleitungsmomente der Passion abgebildet, auf dem Mittelblatt die Kreuzigung selbst, und auf dem linken Flügel die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt. Die Anordnung ist eben so sinnvoll erdacht, als fleißig ausgeführt.

Oben auf dem rechten Flügel sehen wir Christus betend am Oelberg, die Jünger schlafend um ihn her. Tiefer unten erscheint nun die Schaar der Kriegsknechte, Judas, der Verräther, erbittet den Friedenskuß — der heldenkühne Petrus zieht das Schwert. In diesen Gemälden ist auch die Landschaft mit großer Sorgfaltigkeit behandelt. Ihr Karakter heiter und licht — vorzüglich schön ist auf beyden Flügeln der Reflex der Morgen- und Abendröthe behandelt. In diesen ersten Scenen sieht man im Hintergrund die Zinnen Jerusalems — weiter nach unten bildet der Vordergrund eine Straße, wo hinten durch das Thor Christus in das Haus des Hohepriesters geführt wird. Man sieht in die geöffneten Fenster desselben hinein, die Verläugnung Petri, die uns noch näher durch einen hoch in der Mauerröffnung des nahe stehenden Thurmes sitzenden Hahn angedeutet wird. Dieser Hahn ist ein Meisterstück der Sauberkeit und des Fleißes, da er, von der Größe einer Stubenfliege, die Schönheit eines feinen Miniaturbildes hat. Am Fuß dieses Thurmes sieht man den weinenden reuevollen Jünger noch einmal. In einer andern Vordergruppe sieht man

Digitized by Google

nun die Geißelung, und noch mehr nach vorne steht Christus vor dem sich die Hände waschenden Pilatus.

Auf dem vordersten Gemählde dieses Flügels werden die Gestalten größer, und die ganze Fläche füllt die Gruppe der Kreuzigung Christi aus. Die Gruppirung ist hier voll Leben und Wahrheit; der Ausdruck aller Gesichter roh und stumpfsinnig bis auf Simon von Cyrene, in dem sich die Würde der Menschheit in Liebe und Theilnahme offenbart. Ganz im Vordergrund kniet ein schwarz gekleideter Mann, wahrscheinlich der Mahler oder der Schenker des Bildes. Die Kräuter im Vorgrund sind so fleißig gemahlt, daß man jedes einzelne erkennt, und so auch ein Bolognesерhündchen, das auf einen Frosch lauert.

Die ganze Mittelfläche des Gemähldes ist der Darstellung der Kreuzigung gewidmet. Ueber der Schädelstätte selbst hängt der Himmel schwarz bezogen — aber im Hintergrund ist die Luft rein und licht. Unter den zahlreichen Zuschauern finden wir viele uns aus den vorhergehenden Gruppen bekannt gewordene Gestalten wieder. Rohheit, Stumpfsinn, Bosheit, hämische Schadenfreude spiegelte sich in diesen Gesichtern höchst mannichfaltig und mit tiefer Kenntniß des Ausdrucks — edel und würdevoll bis zur erhabensten Großheit ist dagegen eine Gruppe von drey Männern, wovon der eine auf hohem, stolzem Roß — ein wahres Schlacht- und Streitroß — den Arm wie betheurend zum dunkeln Nachthimmel empor hebt, während der eine Krieger, im rothen Turban, auf seine Hellebarde gestützt, Thränen vergießt, mit all dem würdevollen, tief erschütternden Ausdruck, den der Schmerz den Zügen eines ernst edlen Männergesichts zu geben vermag. Die Krone des ganzen Werkes ist indessen die Gruppe der ohnmächtig hinsinkenden Maria, mit dem Johannes und den sie umgebenden Frauen. — So wird um nichts Vergängliches geweint — das ist wahrlich der Ausdruck eines gebrochnen Mutterherzens, also der Ausdruck des allertiefempfundensten Schmerzes, der diejenigen mit Schwerteshärte eine liebende Seele zu durchbrechen vermag. — Hohe Liebe, tiefe Empfindung spricht auch aus den Zügen und den Geberden einer jugendlich schönen Gestalt, im grünen Gewande mit weissem Schleyer, die Hände und Augen zum Himmel erhoben, weint, wie nur eine himmlisch geduldige Seele weinen kann. Wie klare Perlen rollen ihre fromm geweinten Thränen über die Rosenwangen, und der Schrey des Schmerzens, der diesem bald geöffneten Mund entfliegt, findet in unserm Herzen seinen Wiederhall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karakteristische Darstellung des Direktorium im Mai 1799.

(Auszug aus einem geschriebnen Memoire, das Hr. Fanche Borel, Hrn. Salgues mitgetheilt hat.*)

Barras natürlicher Verstand ließ ihn die Dinge im rechten Licht sehen, und verbinderte ihn, sich über die Unhaltbarkeit der ihm übertragnen Gewalt zu täuschen. Er wußte, daß eine Krise unvermeidlich sey. Wie sie für ihn ausfallen sollte, hing von der Partey ab, die er ergreifen würde. Siegte die des Volks, so wagte er Alles. Die Monarchie war also sein einziger Rettungshaven, in dem er mit Ruhe landen konnte, und die Aufrichtigkeit seines Plans ist nicht zu bezweifeln.

Larévellière Lepaux wendete den Geist des Systems und Illuminatismus, den er in Religionssachen mischte, auch auf die Politik an. Der Sieg der theophilanthropischen Sekte war das einzige Ziel seiner Arbeiten und seiner Wünsche. Er hielt diese Gesinnungen vom Bestand der Republik unzertrennlich. Sie machte ihn zu ihrer festen Stütze.

Merlin und Treillard, Beyde Advokaten, zweifelten nicht, daß die Angelegenheiten der französischen Republik, so wie die von Athen und Rom, geführt werden müßten. Sie spotteten über Barras, dem die Rede nicht so gut zu Gebot stand wie ihnen, der aber die Dinge viel klüger ansah. Uebrigens hielten sie sich für verbunden, Republikaner zu seyn, schon einzig, weil Cicero es gewesen. Ihnen die Rückkehr der Bourbonen vorzuschlagen, das wäre gerade gewesen, als hätte man Brutus zur Rückberufung der Tarquinier bereden wollen.

Sieyes war ohne Zweifel der bösartigste unter den fünf Direktoren. Er sprach wenig, beobachtete viel, und paßte den Augenblick ab, um von allen vorfallenden Umständen Vortheil zu ziehen. Doch konnte man sich leicht vorstellen, daß er einen Lieblings-Plan haben müsse, der nicht der seyn konnte, Ludwig XVIII. wieder herzustellen.

Barras hatte sehr über seine Kollegen zu klagen, denn sie widersprachen ihm in allen Stücken. Er suchte also, um eine Stütze an ihm zu haben, sich Sieyes anzuschließen. Dieser schien sich gern dazu zu bequemen, und so entstand bald eine Art von Vertraulichkeit zwischen ihnen. Die Interessen von Frankreich wurden erwähnt, und die Nothwendigkeit, seine innern Zwiste zu beenden, besprochen. Barras bezeigte das größte Vertrauen in die Kenntnisse des Sieyes; dieser nahm wahr, was Barras vorhatte, und gestand die Nothwendigkeit einer Reform zu. Jener

*) Aus den Memoiren für die Geschichte Frankreichs unter Bonaparte und während der Entfernung der Bourbonen. Von J. B. Salgues.

Digitized by Google

trug ihm auf, über ihre Art und Weise nachzudenken. Es war vorauszusehen, daß Männer, die so innig schienen, bald die Nothwendigkeit, die Konstitution vom Jahre III. umzustürzen, erkannten. Was sollte man aber an ihre Stelle setzen? Das war jetzt nicht das Wichtigste, man ernannte eine provisorische Regierung, und das Uebrige mußte sich finden.

Hierauf erzählt der Verfasser der Denkschrift, wie Barras und Sieyes verleitet wurden, Bonaparte in ihre Plane zu ziehen, die beyde die Wiederherstellung der Monarchie bezweckten. Der eine zu Gunsten des legitimen Königs, der andre zur Einführung einer neuen Dynastie. Kaum war Bonaparte Herr der beyden Geheimnisse, so faßte er den Gedanken, diese beyden Republikhäupter, die sich seiner als Werkzeug bedienen wollten, zu hintergehen. Dieses zog endlich den achtzehnten Brumaire herbey, von dessen Einleitungs-Vorgängen wir noch Einiges ausheben wollen.

„Es war Alles zu der beabsichtigten Bewegung eingeleitet; die Rollen mußten nur noch ausgetheilt werden. Den 9. November 1799 versammelten sich die Verschwornen zu einem Abendessen bey Madame Tallien; es ward verabredet, daß Barras mit dem Titel eines ersten Konsuls an die Spitze der Regierung gesetzt werden sollte, Sieyes und Bonaparte sollten mit dem Namen von zweyten und dritten Konsul seine Gehülfen seyn. Die Mahlzeit war äußerst fröhlich; Barras trank reichlich, Bonaparte stellte sich als trinke er, Sieyes entschuldigte sich mit seiner schwachen Gesundheit. Der Ausbruch ward auf den 28. Brumaire festgesetzt, und es war sehr spät in der Nacht, wie man sich trennte. Sieyes nahm sich fest vor, Bonaparte zu betrügen, Bonaparte war entschlossen ihn und Barras zu hintergehen. Gleich des folgenden Tags hatten Sieyes und Bonaparte eine Zusammenkunft in Chanterenne, bey der sie übereinkamen, dem zum Ausbruch bestimmten Tag zuvor zu kommen."

Unter den Umständen, welche den achtzehnten Brumaire selbst begleiteten, wählen wir noch folgende Anekdote. „Bey dem Aufruf fehlte eine kleine Zahl Deputirter. Den Tag vorher waren sie mit einigen Generalen bey einem ihrer Kollegen versammelt, und hatten sich verabredet, ihren Gegnern in St. Cloud zuvorzukommen, und Bonaparte einen andern General, unter dem Namen eines Beschlshabers der Wache der Fünfhundert, entgegen zu setzen. Man schmeichelte sich durch diese Maßregel, die Konstitution gegen ihre Angreifer zu vertheidigen und den unverkennbaren Plan einer neuen Revolution scheitern zu machen. Allein diese Verschwörung ward verrathen. Der Deputirte, bey dem man versammelt gewesen war, entdeckte sie Bonaparten. Dieser sagte: „„Wenn einer derer, die sich gestern bey Ihnen verschworen haben, sich morgen vor vier Uhr Nachmittags in dem Rath der Fünfhundert blicken läßt, laß ich ihn ergreifen und niederschießen; Sie selbst so gut wie die Andern, wenn Sie erscheinen. Meine Maßregeln sind genommen, nichts hält sie auf.""" Der Deputirte machte voll Schrecken seine Kollegen abwendig von ihrem Plan, und keiner ließ sich vor der anberaumten Stunde sehen."

Herr Salgues erzählt im Verfolg seiner Memoiren noch einen Zug von Bonaparte, der wohl noch Beyglaubens bedürfen möchte. Wie dieser als General 1797 siegreich aus Italien zurückkehrte, hatte er schon damals so viel Einfluß und Ruhm erlangt, daß er an die Obergewalt hätte Anspruch machen können. Aber er wollte sie allmählig erlangen. Man war damals im Begriff, ein neues Mitglied des Direktoriums zu ernennen, und er buhlte um die Ehre die Faces der Republik zu theilen. Er wendete sich dem nach an Tallien, der damals sein Vertrauen besaß. „Ich weiß, sagte er, die Konstitution fordert das Alter von 40 Jahren, um Direktor zu seyn, ich bin nur 30 alt, allein — sind die Dienste, die ich ihr leiste, nicht rühmlich genug, um eine Ausnahme zu erhalten? Wär es nicht möglich, den Räthen ein Dekret vorzuschlagen, welches mir diese Gunst als einen Beweis der öffentlichen Dankbarkeit zugestünde?" Tallien meinte: das sey nicht unmöglich, werde aber doch Schwierigkeiten haben. Uebrigens, setzte er hinzu, was liegt Ihnen daran Direktor zu seyn? Ist Ihre kriegerische Laufbahn nicht ehrenvoller? Fürchten Sie nicht, wenn Sie sich an den Direktoren-Wagen spannen, das fünfte Rad daran zu seyn? — Wenn ich das fünfte wäre, antwortete Bonaparte, soll' es nicht lange dauern, bis ich das erste würde. — Diese Worte machten den Deputirten aufmerksam und und er unterließ den Vorschlag. Bonaparte selbst überzeugte sich bald, daß die Dinge noch nicht reif wären — Wie vieles hätte damals sein Eintritt ins Direktorium vielleicht verändert."

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, am 15. Sept.

Es ist bekannt, daß Hr. Schäffer mit bedeutenden Kosten eine Armen-Kinder-Industrie- und Lehr-Schule das hier gründete, welche öffentlich seinen Namen führt, und daß er dieß sein edles Lieblingswerk mit derzärtester Rettungstiefer Einsicht und seltener Liberalität vorerstiegt. Die Kinder genießen nicht nur Unterricht, sondern auch Kleidung, Nahrung und Wohnung von ihm. Den beglückten Kindern dieser Anstalt wird der heutige Tag stets in unauslöschlicher Erinnerung verbleiben; er wird die Liebe zu ihrem Wohlthäter noch vermehren, und ihren Herzen zur Tugend und Frömmigkeit, dem einzigen Danke und Lohne, welcher von ihnen geboten wird, eine neue Anspannung geben. Am Morgen desselben wurden sie feierlich in [illegible] dann begaben sie sich in die Kirchen ihrer Konfession, dem Himmel für den ihnen geschenkten Vater zu danken.

Digitized by Google

und Segen für ihn zu erflehen. Ein gutes Mittagsessen folgte, und den Nachmittag füllten allerley Ergetzungen aus. Jetzt war ein lauer, lieblicher Abend angebrochen; der reine Vollmond strahlte am heiteren Himmel; in Schäfers Garten vor dem Thore hatte sich in dem offenen, hellerleuchteten Gartensaale eine Gesellschaft, aus den Mitgliedern seiner Familie und einigen Freunden bestehend, zum frohen Mahle eingefunden; einige Freudenschüsse donnerten; viele Zuschauer sammelten sich allmählig, und die Zöglinge der zuvor erwähnten Anstalt, reinlich gekleidet, von ihren Lehrern angeführt, erschienen unvermuthet, und sangen vor dem Portale:

„Was tönet draussen für Gesang?"
So fraget ihr im Saale;
Lasst schweigen drob den Becherklang
Nicht bey dem frohen Mahle!

Es gilt zu Becherklang und Lied
Dem einen schönen Feste,
Das uns, die Sänger, verbeschied
Und euch, die werthen Gäste,

So lasset freundlich denn gepaart
Den holden Tag uns feyern,
Den Tag, wo er geboren ward,
Den glücklichen, den theuern!

„Wer seyd ihr Sänger, saget an,
Mit euern feinen Kehlen,
Die heute unsern Biedermann
So zu den Ihr'gen zählen?"

Wir sind die Kinder ja vom Haus,
Ihr solltet uns wohl kennen,
Wir geh'n beym Vater ein und aus,
Sind fremde nicht zu nennen.

„Ihr könnt nicht seine Kinder seyn,
Die sitzen hier schon alle
Beysamm in traulichem Verein
In herzenheller Halle."

Und doch sind seine Kinder wir.
O macht uns nur nicht weinen;
Denn nähmt uns diesen Vater ihr,
So hätten wir sonst keinen.

Der uns erzieht, kleidet, nährt,
Wird stets uns Vater heissen.
Ihn hat der Himmel uns beschert,
Nichts wird ihn uns entreissen.

Fragt selbst den lieben Vater doch,
Er wird es nicht verneinen,
Ihm seyen andre Kinder noch,
Als die ihr möget meinen.

Sind meine armen Kinder da?
Wird Er gleich freundlich fragen;
Sie sind dir nah, sie sind die nah!
Mässt schnell darauf ihr sagen.

Ha seht, er winket uns herbey!
Aus ist's mit dem Gesange;
Der Brust entstürzt der Jubelschrey;
Leb Vater hoch! Leb lange!

Alle anwesenden Zuschauer theilten die Rührung der Kinder, und riefen im Herzen mit ihnen ihrem edlen Mitbürger ein freudiges Lebehoch zu. Nach der Beendigung des Liedes wurden die Kinder von dem Herrn des Festes freundlich bewillkommt, und in den Garten eingeführet. Ungetrübte Freude beschloß den schönen Tag, wie sie ihn eröffnete.

M.

Paris, den 10. Sept.

Bey der Annäherung des St. Ludwigsfestes war dieses Jahr die allgemeine Aufmerksamkeit in Paris auf die Wiedererrichtung der Bildsäule Heinrichs IV. gewendet, und schwerlich hätte eine große politische Begebenheit mehr Aufsehen machen können, als diese Ceremonie. Jedwede andre Bildsäule würde auch diese Wirkung nicht hervorgebracht haben; allein auf Heinrich IV. hat sich die französische Nation ein Ideal gebildet, in welchem die National-Eigenschaften in einer hohen Vollkommenheit mit den Tugenden eines guten Königs zusammentreffen, und es ist erwiesen, daß Heinrich IV., wenn er auch dieses Ideal nicht völlig erreichte, demselben doch sehr nahe trat; er war tapfer, gutmüthig, gerecht, galant, und dabey äusserst populär. Eine so seltene Vereinigung hat sich bisher an keinem Könige Frankreichs wiedergefunden, und um desto mehr liebt das Volk das Andenken und die Geschichte des einzigen Königs. Es ist also ob es darum seine Anhänglichkeit an Heinrich's Character den regierenden Fürsten stets zeigen wolle, wie auch sie die Liebe des Volks erwerben können, daher die Nachfolger Heinrichs zuweilen gefürchtet haben, ihre Regierung möge zu einer für sie nicht eben schmeichelhaften Vergleichung Anlaß geben, und deßhalb den geliebten Heinrich gern etwas im Dunkel stehen liessen. Der stolze Ludwig XIV., welcher durch seine steife Hofetikette eine hohe Gränzmauer zwischen dem Könige und dem Volke zog, that nichts, um das Andenken des braven Ahnherrn zu ehren; unter Ludwig XV. durfte das beliebte Nationalkunstwerk: Die Jagd Heinrichs IV. nur selten in Paris aufgeführet werden; Bonaparte ließ die Porträte Heinrichs aus den Bilderladen wegnehmen, jedoch nach seiner Entthronung äußerte sich der Volks-Enthusiasmus mit verdoppelter Energie: das Vive Henri IV. wurde zu einem National-Liede, Bilderladen, Schaubühnen, Zeitschriften, alles ward voll von Erinnerungen an den geliebten König, und es war eine weise Politik des jetzigen Königs, daß er dem Stimmgefühle nicht allein huldigte, sondern auch dasselbe thätig beförderte, und auf eine kluge Art seinen Namen mit demjenigen seines Ahnherrn zu verbinden suchte.

Die Statue Heinrichs IV. steht nun wieder da, auf der Pont-Neuf, an eben der Stelle, wo die alte stand. An dem St. Ludwigstage wurde dieselbe in Gegenwart des Hofes und eines Theils der zahlreichen Subscribenten (denn dieses Denkmal ist auf Privatkosten errichtet) feyerlich aufgedeckt. Nach der unsäglichen Mühe zu urtheilen, womit dieselbe von der Gießerey zur Pont-Neuf gebracht worden ist, sollte man glauben, es sey ein riesenhaftes Stück. Dieses ist aber keineswegs der Fall. Ritter und Pferd sind in Lebensgröße dargestellt, und in der Ferne nimmt sich das Ganze sehr kleinlich aus. Hätte man warten wollen, vermuthlich hätte man Bequemlichkeit genug gefunden, in einer kolossalischen Bildsäule, wie sie dem Platze angemessen wäre; allein die Pariser Ungeduld konnte kaum die Errichtung des jetzigen kleinen Denkmals abwarten, und zuletzt mußten sich die Arbeiter tummeln, um nicht das Ludwigsfest zu verfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. September 1818.

Haben die Himmel keinen glänzendern Raum für die so groß im Leben und edel im Tode sind?

Pope.

Thaddäus Kosciuszko. *)

In Litthauen um das Jahr 1750, von adelichen, aber wenig begüterten Eltern geboren, ward Kosciuszko zu Warschau in der für junge Edelleute, welche sich dem Waffendienst widmen, bestimmten Kadettenschule erzogen. Die Familie Czartoryski, welche um die Bildung ausgezeichneter Jünglinge manches Verdienst hat, soll, wie man versichert, vorzugsweise für seine Erziehung gesorgt haben. Er hatte sich als einer der besten Zöglinge, hauptsächlich in der Mathematik und im Zeichnen, bewährt, und ward zu Vollendung seiner Studien nach Frankreich gesandt. Der Umstand, daß er damals mit dem berühmten (im Jahr 1796 verstorbenen) Baumeister Perronet, welcher ein eben so edler Mensch als geistvoller Künstler war, genaue Bekanntschaft schloß, ist leider die einzige Nachricht, die von seiner damaligen Reise bis dahin aufgefunden ward.

Beym Austritt aus der Kadettenschule traten die Jünglinge mit Offiziersrang in ein Regiment ein. Kosciuszko war, nach dem Aufenthalt etlicher Jahre in Frankreich, nach Polen zurückgekehrt und erhielt eine Kompagnie. Seine eigentliche Kriegerbahn jedoch begann erst in den Vereinten Staaten von Amerika, wohin ihn entweder Ruhmgier und der Wunsch, sich im Kampfe für die Sache eines freyen Volkes auszuzeichnen, oder auch, wie erzählt ward, eine unglückliche Liebe für die Tochter eines Magnaten, deren Hand ihm verweigert blieb, geführt hatten. Kosciuszko's empfindsamer Charakter, seine ehrerbietige und ritterliche Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, und einige besondere Umstände seines Lebens, machen die letztere Vermuthung nicht unwahrscheinlich. Die Ruhm- und Freyheitsliebe konnte, durch eine andere Liebe angefacht, in seinem edlen Herzen nur höheren Schwung erhalten.

Russlands politischer Einfluß auf Polen, zumal seit 1764, dem Krönungsjahr von Stanislaus Poniatowski, Katharina's vormaligem Günstling, welcher auf dem Throne vielmehr der Stellvertreter dieser Kaiserinn als der polnischen Nation war; die von ihren natürlichen Bundesgenossen, Frankreich, Sachsen, und Oesterreich, schwach unterstützte oder vielmehr verlassene Confederation; Verfolgungen aller Art und Achtserklärungen gegen entschlossene Männer; eine Ueberzahl niederträchtiger Handlungen und Verräthereyen durch ehrsüchtige und verdorbene Menschen verübt, mitten unter einzelnen glanzreichen und rühmlichen Thaten der Vertheidiger der Unabhängigkeit; endlich dann die im Jahr 1772 vollbrachte, und im folgenden Jahr durch des Reichstags erpreßte Zustimmung genehmigte erste Theilung Polens; dieß waren die schwierigen und traurigen Umstände, welche mit dem Knaben- und Jünglingsalter des Helden zusammentrafen. Er verließ das europäische Festland, schiffte sich ein, landete in den Vereinten Staaten, und stellte sich dem Feldherrn Washington, ohne irgend eine

*) Im Auszuge aus der Notice biographique sur le Général polonais Thaddée Kosciuszko, par M. A. Jullien de Paris, Chevalier de la legion d'honneur. Paris, Panckouke, 1818. 8.

Digitized by Google

mitgebrachte Empfehlung vor. Wofür sind Sie hieher gekommen? fragte ihn der General. — Ich kam in der Absicht für Amerika's Unabhängigkeit zu fechten. — Was können Sie leisten? — Prüfen Sie mich, sagte Kosciuszko mit edler Bescheidenheit. — Er ward geprüft, und bald überzeugte man sich von seinen Kenntnissen und seiner Tapferkeit, wie von seinem edlen Charakter; er ward nun als Offizier gebraucht und zeichnete sich in Kurzem aus.

Nachdem er einige Zeit als Freywilliger bey der amerikanischen Armee gedient hatte, ward er am 18. Wintermonat 1776. vom Kongresse, auf einen Bericht des Kriegsausschusses zum Ingenieur mit Oberst-Rang ernannt, und er war hierauf, als Adjutant des Generals Gates, neben Hrn. Armstrong, dem nachherigen amerikanischen Minister in Frankreich, und später als Ingenieur-Oberst bey der vom General Gates und nachher vom General Green beschligten Südarmee angestellt. Am 13. Weinmonat 1783 erhielt er, auf die Empfehlung des Obergenerals Washington, den Rang eines Ober-Brigadier, zur Belohnung, wie das Patent sich ausdrückt, für seine langen, treuen und rühmlichen Dienste. Seine Talente, seine Unzigennützigkeit und sein Muth erwarben ihm allgemeine Achtung bey der Armee, bey Washington, Gates und Franklin; die französischen Offiziere zeichneten ihn nicht minder aus, und es ward ihm die Freundschaft des jugendlichen Generals la Fayette zu Theil, welcher bestimmt war, die Sache der Freyheit in Frankreich, fast eben so unglücklich, wie Kosciuszko in Polen, zu vertheidigen. Im Jahr 1783 erst, nachdem England die Erklärung von Amerika's Unabhängigkeit anerkannt hatte, kehrte er nach Europa und in sein Vaterland zurück.

Er hatte hier lange in freywilliger Zurückgezogenheit sich mit seinen gesammelten Erfahrungen, mit den Geschicke Polens, und mit den Aussichten der Zukunft beschäftigt, als ihn der Reichstag zum General-Major ernannte, und er an dem schwachen und vergeblichen Widerstand, welchen jener von 1788 bis 1791 dem stets zunehmenden fremden Einflusse entgegenzusetzen versuchte, thätigenehmen im Fall war. Der Ruf, den er genoß, gründete sich einzig auf seine Thaten im amerikanischen Freyheitskriege, und politischen Kredit besaß er noch keinen.

Als Dwissions-General unter den Befehlen eines königlichen Neffen, des jungen Poniatowski, welcher die Truppen anführte, die der zum Umsturz der Verfassung, vom 3. Mai 1791 errichteten russischen Armee gegenüber standen, that er sich am 18. Heumonat 1792, in der unfern vom Bugflusse in Volhynien gelieferten Schlacht, ruhmvoll auszezeichnet. Die Russen hatten sich von Dubienka bis Dpolin ausgedehnt, und griffen gleichzeitig alle polnischen diesseits des Bug befindlichen Posten an. Der stärkste Angriff war gegen den nahe bey Dubienka stehenden General Kosciuszko gerichtet. Er hielt den Angriff tapfer und standhaft aus, sah sich jedoch genöthigt der feindlichen Uebermacht zu weichen, entschloß sich zum Rückzug, und bewerkstelligte diesen in bester Ordnung bis nach Chelm, der Hauptstadt der gleichnamigen Woiwodschaft. Der russischen Armee gelang es erst nach einem Verlust von viertausend Mann, über den Fluß zu setzen. Dieser Vorfall erwarb dem General Kosciuszko Auszeichnung und großes Vertrauen unter seinen Waffengefährten. Aber die Schwäche des Königs, der sich bald darauf Rußlands Vorschriften unterzog, lähmte die sich entwickelnde Vaterlandsliebe der Polen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Auf dem linken Flügel des Bildes sehen wir Joseph von Arimathia und noch einen Mann beschäftigt, den geliebten Todten in das geöffnete Grab zu tragen. Zwey Frauen folgen. Die eine dieser Frauen — kann man diese Gestalt, einmal erblickt, je wieder vergessen? — das ist unser eigner Schmerz! — So haben auch wir gelitten, so hat auch unser Herz geblutet, unser Auge geweint, als man das Glück unsers Lebens ins Grab versenkte! — Ach, so lange Menschenherzen schlagen, wird der Ausdruck dieser Gestalt vorfunden werden. — Ueber dieser Gruppe sehen wir das Grab noch einmal, aber leer — ein Engel hat den Stein hinweggewälzt, Christus, der Auferstandene, schwebt in siegendem Verklärungsglanze daraus hervor, das Kreuz, vor dem alle Erdendhnheit sich beugen soll, in der Rechten; die Kriegsknechte stürzen geblendet zu Boden. Mehr nach oben kommen nun all die heiligen, himmlisch schönen Scenen wie Er, der Göttliche, den Verwaisten den Gruß des himmlischen Friedens bringt, in all der unaussprechlichen Wonne des Wiedersehens. Hier die vor ihm niedersinkende Maria Magdalena — dort die nach Emaus wandelnden Jünger — hier die Frauen, rechts die Versammlung der Jünger — weiter nach oben sitzt er mit ihnen zu Tisch. Aeußerst lieblich und zart ist eins der beyden Schlußgemälde dieses Flügels. Man sieht das von der Morgensonne gerothete Meer bey Tiberias, wo Petrus dem Herrn auf den Fluthen entgegen wandelt. Fluß und Himmel und die ganze Landschaft umstrahlen im schönsten Glanz der irdischen Aurora, wie der Staubgebornen, der in der noch höhern Verklärung des Glaubens, über die Fluthen hin, dem Sieger über Tod und Hölle entgegen wandelt. Die Himmelfahrt des Erlösers schließt dann den Cyklus dieser Darstellungen.

Der Farbenton aller dieser Gemählde ist warm und klar; die Kleidung und Draperie sorgsam behandelt und charak-

Digitized by Google

teristisch gewählt, doch ohne alle Kleinlichkeit in der Behandlung. Die Farben sind noch frisch. Das Ganze ist gewiß eins der herrlichsten Kleinodien altdeutscher Kunst, da es, bey aller Kunstvollendung, auch jene Fülle der Liebe und jene Tiefe des Ideenreichthums hat, die, wie das Leben selbst, unerschöpflich neu und vielseitig die Betrachtung fesseln und mit dem Heiligsten, was wir gedacht und empfunden haben, in Wechselbeziehung stehen.

Ein andres, sehr merkwürdiges Denkmal altdeutscher Kunst ist ein Zimmer, das der letzte Sprößling einer reichen und angesehenen Familie, vor einigen Jahrhunderten, zu seines Namens Ehre und Gedächtniß hat erbauen lassen, und das uns von der Prachtliebe jener Zeit einen anschaulichen Begriff gibt. Die Flur des Hauses, in dem es sich befindet, ist so fuß lang, dieß Zimmer das Prunkzimmer desselben und zugleich der Speisesaal des reichen Mannes, nur 22 Fuß. Die Wände sind eine Elle dick, inwendig hohl und zur Verhütung des Wurmfraßes mit Hopfen ausgefüllt. Die Thüre ist einfach, hängt aber nicht in Angeln, sondern öffnet sich rechts und links, nach innen und nach außen, wie man will. In dem Zimmer selbst ist nun alles vereint, was die Prachtliebe jener Zeit nur zur Verzierung desselben aufzubieten vermochte, Gold, Alabaster, Gemählde und Schnitz-Arbeit. Die Decke ist, wie die Bekleidung der Wände von in Oehl gestrichenem Eichenholz, reich vergoldet und kunstreich verziert. Gleich unter der Decke läuft eine Reihe von Oehlgemählden, die, keinesweges ohne Werth, sich vorzüglich durch ihren Farbenglanz und ihre Frische auszeichnen. Sie enthalten, bis auf eins, lauter Darstellungen aus der heiligen Schrift; dieß eine aber zeigt uns eine hohe schöne Frau, im kostbaren Prunk-Anzug und königlichen Anstand, die eben erst von ihrem Putztisch aufgestanden zu seyn scheint. Das Zimmer, in dem sie steht, der mit reich gestickter Sammtdecke belegte Sessel, der Papagei daneben, alles deutet auf Macht und Reichthum irdischer Schöne und Hoheit. Doch hinter ihr lauert schon der Zerstörer. Mit Sense, Flügel und Stundenuhr bewaffnet, faßt er mit dem Ausdruck höhnischer Schadenfreude hinterrücks ihren Arm. Man sieht, sie ist sein — all ihr Besitz, ja das schöne, hohe, stolze Weib selbst sein Raub. — Außer diesen Gemählden hängen noch in männerhohen, schwer vergoldeten, fast ellenbreiten, kunstreich geschnitzten Rahmen, die Bildnisse des Erbauers und seiner Gattinn in diesem Zimmer, so schön gemahlt, mit einer solchen Klarheit des Pinsels, solcher Wahrheit des Ausdrucks, solcher Richtigkeit der Zeichnung, daß sie in jeder Kunstsammlung ihren Platz mit Ehren behaupten würden. Unter den Gemählden kommen nun in goldnen Einfassungen Basreliefs von Alabaster, die zum Theil den Antiken nachgebildet sind, wenn gleich einige derselben für ächt gehalten werden. Diese sind von sehr ungleichem Werth. Das beste darunter ist wohl Eines, Paris vorstellend, wie ihm Merkur die drey Göttinnen zuführt. Das Merkwürdigste in diesem Zimmer ist aber die Schnitz-Arbeit, die, in vielen einzelnen Abtheilungen, alle Wände desselben bedeckt, und die an Schönheit der Ausführung und Sauberkeit der Zeichnung, so wie an lockrer Genialität des Entwurfes es Einem aufdringt, sie mit dem berühmten Altar in Schleswig zu vergleichen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Sept.

(Fortsetzung.)

Es kommt nunmehr noch auf die Inschrift an, welche aufs Fußgestell der Statue eingegraben werden soll. Die Academie des Inscriptions, die ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß die öffentlichen Inschriften verfertigen muß, hat eine gute passende auf Lateinisch geliefert. Allein als diese in den Zeitungen abgedruckt wurde, erhoben sich allerseits Kritiker und Kritikler. Einige meinten, ein so pomphafter Königl, als Heinrich IV. ist, müsse auch eine pomphafte Inschrift haben, das heißt eine französische; die Griechen hätten ja ihre Inschriften griechisch, und die Römer lateinische abgefaßt, warum denn die Franzosen nicht die übrigen in ihrer Hauptsprache abfassen sollten, und darauf erfolgten vorgeschlagene Muster zu französischen Inschriften, wovon einige wirklich zur praktischen Widerlegung der Widersacher des lateinischen dienen konnten. Andere meinten der Name Heinrich IV. sey genug; aller Zusatz wäre überflüssig. Hiemit hat der Streit sein Bewenden gehabt. Wahrscheinlich wird die von der Academie gelieferte Inschrift doch beybehalten werden. Bey Gelegenheit der Errichtung der Bildsäule wurden auch auf mehrern Bühnen kleine Stücke aufgeführt, worin wie natürlich der jetzige König deßhalb mit Heinrich IV. verglichen, und den Bürgern, wie nach der Ligue zur Zeit des letztern Königs, Vergessenheit des Vergangenen und Eintracht für die Zukunft empfohlen wurde. Eben diese Lehre wird dem Publikum fast täglich in dem Lustspiele: Die Famille Glinet, beygebracht, welches in Paris mit fortwährendem Beyfalle aufgeführt wird, und auch in den Provinzstädten mit großem Beyfalle gefällt; allein solch eine Lehre läßt sich leichter ertheilen als befolgen, wenigstens zeigen manche einzelne Begebenheiten, daß die Gemüther großentheils von den heftigen Stürmen her, welche den Staat durchgefuhrt haben, noch allzu bewegt sind, als daß sie so leicht sich zur Ruhe und Eintracht fügen könnten. Hievon liefert der langwierige Streit zwischen der Familie Vintari St. Morys und dem Oberst Dufay ein trauriges Beyspiel. Hr. Vintari St. Morys gehörte zu dem alten Adel, und hatte durch die Revolution einen Theil seiner Güter verloren. Eben dieser Revolution und dem darauf folgenden Triumphe der Mittler-Partey verdankte der Oberst Barbier Dufay sein Emporkommen. Natürlich mußte also Ersterer der alten Ordnung der Dinge, und Letzterer der neuern geneigt seyn. Durch ein widriges Schicksal geführt, kaufte der emporgekommene Dufay nicht fern von Paris einen Theil eines beträchtlichen Gutes des Hrn. Vintari de St. Morys; das Uebrige erhielt Ersterer wieder. Die beyden Nachbarn konnten unmöglich Freundschaft halten, und Hr. v. St. M. mußte beständig den Besitzen als den unrechtmäßigen Besitzer seines Eigenthums ansehen. Nach der Rückkehr des Königs gelangte Ersterer wie-

Digitized by Google

der zu Ehren, und bekam einen angesehenen Posten in der königlichen Leibgarde, indeß der Oberst als ein eifriger Anhänger des Militär-Systems in Ruhe versetzt wurde. Da Lenterer dadurch erbittert oder Ersterer dadurch stolzer wurde, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß nunmehr zwischen ihnen eine Feindschaft ausbrach, die mit jedem Tage heftiger wurde, und zuletzt zum Vorsatze eines Duells führte, welcher aber sechs Wochen lang zögerte, weil Herr v. S. M., wie es scheint, diesen Schritt nicht ohne Einwilligung seiner Obern in der Leibgarde unternehmen wollte. Diese gaben zuletzt ihre Genehmigung; es wurden Sekundanten erwählt, und das Duell hatte nun in der Umgegend von Paris statt. Hr. v. S. M. wurde von seinem Gegner erlegt, und der Oberst kehrte ruhig zur Stadt zurück, da die französischen Gesetze das Duell gar nicht mehr ahnden. Da zu der Zeit noch eine heftige Scheidung zwischen den zurückgesetzten Offizieren der Bonaparte'schen Armee und denjenigen der königlichen Leibgarde herrschte, so betrachteten erstere den blutigen Sieg ihres Freundes als einen Triumph, und brüsteten sich in Paris damit: Die Familie des Getödteten ward dadurch aufs äußerste erbittert, ließ eine mit glühender Feder geschriebene Geschichte des Vorfalls drucken, und zog den Obersten vor die Gerichte; nach den vorhandenen Gesetzen konnten diese aber weiter nichts in der Sache thun, als die Zurückgebliebenen bedauern. Hr. v. S. M. war in der That ein schätzenswerther Mann gewesen, der nicht allein die guten Eigenschaften eines Waffenmanns besaß, sondern auch gelehrte Kenntnisse hatte, wie es einige von ihm geschriebene Abhandlungen über antiquarische Gegenstände beweisen, unter andern über einige Alterthümer, welche unter einem ihm angehörigen Hause in der Vivienne-Straße zu Paris vor mehrern Jahren waren aufgegraben worden, und die er in seiner antiquarischen Sammlung aufbewahrte. Der Oberst Dufay beantwortete durch eine Gegendarstellung die Schrift der Familie des Getödteten, und zwar ebenfalls mit vieler Erbitterung, und ohne die geringste Aeußerung des Bedauerns über den Tod seines Gegners. Die Familie ließ wiederum eine Klagsschrift drucken, und führte diesmal mehrere Thatsachen an, die der Oberste wahrscheinlich gern ins Dunkel verborgen hätte. Sie machte nämlich kund, daß Hr. Dufay im Anfange der Revolution wegen Vermuntreuung der Regiments-Gelder zu sechsjähriger Kettenstrafe und zur Ausstellung am Prauger verurtheilt worden sey; sie beschuldigte ihn ferner, während der Schreckenszeit die Rolle eines blutdürstigen Jakobiners gespielt zu haben, und unter Bonaparte's Regierung sich zu einem Angeber und Spione haben brauchen lassen. Nach der Bekanntmachung dieser Schrift ward Hr. Dufay zum Duelle, und forderte die Wittwe und Tochter des von ihm getödteten v. S. M. als Verleumderinnen vor Gericht; der Eidam des Letztern war kurz vorher aus Gram gestorben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vierfylbige Charade.

An die Geliebte.

Die beyden Ersten haben
Die Waffen jenes Knaben,
Der mich zu Boden streckt:
Pfeil, Bogen, Flammen, Netze
Und alle Hoffnungsschätze,
Womit der Saal mich neckt.
Sie sind der Nerven Beruhmen,
Aus dem die Liebe Wonnen,
Und Wonne Sehnsucht trinkt;
Sie spielen mit dem Blitze,
Den Zeus von seinem Sitze
Aus blauem Aether schwingt.
Sie sind des Kummers Schalen,
Sie sind ein Bach der Qualen
Hinfrömend heißes Leid;
Doch, mitten unter Schmerzen,
Ein Hoffnungsstern dem Herzen,
Ein Meer voll Seligkeit;
Ein Meer, aus dem Najaden
Mit seinen Diosturen
Ein tiefer Himmel winkt,
Und zu des Glückes Hafen
Mich siegestrunkten Sklaven
In Joch und Ketten bringt. —

Wann die Schwalben zu uns wandern,
Linde Luft uns warm umweht,
Da erwachet, da erfreu't
Mit den Blüthen ihr zwey Andern, —
Den Liebenden, Alexandern
Flechtet ihr den Lorbeerkranz;
Aber auch mit minder Glanz
Kränzet ihr die Braut mit Myrthen,
Ladet den geliebten Hirten
Und die Schäferinn zum Tanz;

Seyd dem Krieger in der Schlacht
Siegerinnen, Führer, Treiber,
Und bekleidet unsre Leiber
Zu der engen Grabesnacht. —
Wird dasherrt, gefleht, gelacht,
Klingen Gläser, blinket Wein,
Spreche ihr ungelaben ein.
Und erfreu't so hoch die Gäste,
Als ihr sie beym Trauerfeste
Tief erfüllt mit herber Pein. —

Seyd ihr schwatzhaft gleich und laut,
Manch Geheimniß doch bewahrt ihr,
Manche Dinge doch erfahrt ihr,
Welche nie ein Dritter schau't —
Leise wirk auch anvertraut
Junger Liebe schamhaft Brennen,
Gleicher Gegenlieb' Erkennen
In dem ersten Blick in Blick:
Dieses erste höchste Glück,
Welches keine Namen nennen. —

Also, und mit Einem Worte,
Ist das Ganze eine Pforte,
Die mir Himmel, Hölle, Welt
Offen und verschlossen hält.

L. Rbt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 225.
Schimmel.

Digitized by Google

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. September 1818.

. . . . Schöne, lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.
Schiller.

Andromeda.

1817.

Weinend begrüß' ich dich, o Himmelsblume,
Die du im blauen heil'gen Aether strahlest,
Tochter des Cepheus, schöne Andromeda,
Sey mir gegrüßet!

Hast du vergessen deines Lebens Schmerzen?
Felsengeschmiedet, schöne Königstochter,
Klagte der Himmel, klagete die Erde,
Laut deine Qualen!

Selig nun schwebst du in den Sternenkreisen,
Wo sich der Vater, wo die traute Mutter,
Himmelgebreitet auf des Aethers Bahnen,
Deiner nun freuen!

Schaust auf den Jüngling mit der Flügelferse,
Einst dir die ischweren Felsenbande lösend
(Tödtend das graufe Ungethüm des Abgrunds)
Liebend bernieder!

Gleich dir gefesselt an dem Lebensfelsen,
Seufz' ich, und wende sehnsuchtsvolle Blicke,
Auf zu den blauen lichtumglänzten Fernen,
Wo du nun strahlest!

Kämst du gerüstet auch mit Todesschrecken,
Zeigend die grausen starren Todeszüge,
Würd' ich, o Perseus, ruhig dich begrüßen,
Froh der Befreyung!

Aber geliebter Jüngling, der die Fackel
Leise nur senkend, in dem sanften Kusse
Stille des Lebens letzten Hauch empfänget,
Sey mir Erlöser!

Friederike Brun geb. Münter.

Thaddeus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko war einer der Offiziere, welche nach dem schmählichen Friedensschlusse ihren Abschied verlangten. Bald sah er sich nun auch genöthigt, sein Vaterland zu verlassen, und die Liebe der Mitbürger begleitete ihn in's Ausland. Während seines Exils ertheilte ihm die französische Nationalversammlung, durch eine feyerliche Schlußnahme, das französische Bürgerrecht, gleichzeitig mit mehrern andern um die Menschheit verdienten Männern der alten und neuen Welt. Das Jahr 1793 brachte Kosciuszko grösstentheils in Dresden und Leipzig zu; allein, seiner Entfernung ungeachtet, waren alle Blicke auf ihn gerichtet, sobald die polnische Nation und Armee, des fremden Joches müde, dasselbe von sich abzuschütteln den Entschluß gefaßt hatten. Nach mehrern in Warschau gehaltenen geheimen Zusammenkünften, beschlossen die Patrioten, welche damals Insurgenten hießen, und die eines Mannes bedurften, dessen Name, Kopf und Herz Zutrauen einflößen konnten, Kosciuszko zum Aufführer und Feldherrn zu wählen, und sie sandten daher zwey Abgeordnete an ihn.

Wie unzulänglich immerhin auch die vorhandenen Hülfsmittel waren, begab sich Kosciuszko dennoch, in Begleit eines Polen, an die Grenze. Dieser, welcher jetzt eine hohe Würde in seinem Vaterland bekleidet, setzte die Reise bis nach Warschau fort, um die Stimmung der Gemüther zu erforschen, das Volk vorzubereiten und die Häuptlinge, des

Digitized by Google

ren Ungeduld Alles zu überstürzen und dadurch auch Alles zu verderben drohte, zu mäßigen. Seine Rückkehr auf die Grenze hatte die Aufmerksamkeit der in Polen herrschenden Freundlinge erregt, der Augenblick schien ungünstig und konnte den Erfolg des Unternehmens gefährden; Kosciuszko trat eine Reise nach Italien an, und übertrug einigen Freunden die Sorge der Fortsetzung der geheimen Unterhandlung und die vorbereitenden Maßnahmen für einen allgemeinen Volksaufstand.

Die Patrioten in Warschau, welche entdeckt zu werden fürchteten, und die Offiziere vorzüglich, die der nahen Auflösung des ganzen polnischen Heeres entgegensahen, drangen auf seine Rückkehr; im Hornung 1794 hatte er sich Polen genähert, und er betrat die Woiwodschaft Krakau im Augenblick, wo die Besatzung dieser Stadt die russischen Truppen vertrieben hatte. Am 24. März 1794 setzten die Bürger von Krakau die Conföderationsakte auf, welche auch sogleich dreyhundert Unterschriften erhielt. Sie sprachen darin eine feyerliche Protestation gegen die verbündeten Mächte aus, welche das nördliche Europa für eine der Raubgier ihres Despotismus gemeinmete Beute betrachteten, die heiligsten Rechte der Freyheit, der Sicherheit und des Eigenthums der Bürger mit Füßen traten, und Polen ihrer barbarischen und unversöhnlichen Rache zum Opfer bringen wollten. Die Werkzeuge der freyden Tyrannen, die Glieder des permanenten Rathes, welchen die Unterdrücker aufgestellt hatten, den der Nationalwille gesetzlich aufhob und den jetzt preußische und russische Bajonette wieder einsetzten, wurden als Verräther bezeichnet. Diese energische Erklärung der Bewohner von Krakau und die Bewaffnung der Polen geschah unter den Augen der fremden Gebieter. Eine freywillige und einmüthige Zustimmung traf von allen Seiten ein. Kosciuszko ward durch diese Urkunde zum Haupt der Nationalmacht, unter dem Namen eines Naczelnik oder Obergenerals, erklärt, und er sollte, Namens der Nation, auch die höchste Leitung der bürgerlichen und Staatsangelegenheiten übernehmen. Die einzige Grenze seiner Gewalt und die alleinige Gewährleistung der Freyheit der Nation lag jetzt nur in seiner Mäßigung und Tugend; Er hat das Vertrauen seiner Mitbürger nicht getäuscht, und Niemand hatte sich über Mißbrauch seiner vorübergehenden Dictatur zu beklagen. Der zweyfache Aufruf, welchen er damals an das polnische Volk und an die Armee erließ, zeichnet sich durch seine Einfachheit wie durch seine Freymüthigkeit und Stärke aus. „Meine Mitbürger, (so drückte er sich in dem aus Krakau am 24. März 1794 erlassenen Aufrufe aus,) ich kann das schändliche Joch der Sklaverey nur dann von uns abwerfen, wenn ihr mich eben so ungesäumt als nachdrucksam unterstützt. Leiht mir alle eure Kräfte und sammelt euch schnell unter die Fahnen des Vaterlands und der Freyheit. Ein gleicher Eifer muß alle Herzen beleben, weil wir alle auch nur ein gemeinsames Interesse haben. Bringt der Nation einen Theil euers Vermögens zum Opfer, das ihr ohnedieß nicht mehr als euer Eigenthum betrachten könnet, seit die Willkür tyrannischer Soldlinge darüber verfügte. Sendet Freiwillige und bewaffnete Männer zur Armee. Die Verzweiflung läßt uns zum letztenmal zu den Waffen greifen. Der Tod darf uns eben so wenig schrecken, als die Drohungen der Feinde. Die Hoffnung, ein besseres Schicksal für uns und unsere Kinder zu erringen, bleibt unsern Muth. Der entschlossne Wille, frey zu werden, ist der erste Schritt zur Abschüttlung des Sklavenjoches, und seine eigene Stärke kennen, ist das erste Erfordernis zum Siege."

Kosciuszko's Stimme wiederhallte in allen Herzen seiner Landsleute, und die polnische Jugend strömte unter seinen Fahnen zusammen.

Ein anderer Aufruf, den er gleichzeitig erließ und der nicht geringeren Eindruck hervorbrachte, war an die polnischen Frauen gerichtet. Es verdient derselbe Erwähnung, weil er theils von dem persönlichen Charakter, von den Gefühlen, der Phantasie und dem ritterlichen Geiste Kosciuszko's, theils von dem Nationalcharakter seiner Landsleute zeugen mag, und hinwieder auf das ewige Gesetz der Natur hindeutet, welches die Staatskunst benutzen soll, und wodurch das zarte Geschlecht einen mächtigen, rechtmäßigen und wohlthätigen Einfluß auf die Männer ausübt, während politischer Stürme zumal, in denen edle Gesinnungen und die edle Liebe des Vaterlands sich in seltener Vollendung entwickeln.

„Edle Frauen, die Ihr der Menschheit Zierde und Schmuck seyd (so redete Kosciuszko sie an), auch Euch gebührt zu wissen, was ich zum Wohl und zur Befreyung des gemeinsamen Vaterlandes zu thun entschlossen bin, denn auch Euch ist Polens trauriges Schicksal unter dem stets drückendern Joche seiner Feinde fühlbar geworden. Vernehmet, daß wir Euch von diesem Joche befreyen wollen; aber vergönnt mir, edle Mitbürgerinnen, eine Bitte an Euch zu richten; möge sie Eure zärtlichen und gefühlvollen Herzen rühren! Es kann Euch nicht entgehen, daß ein unterdrücktes Volk, welches seine Freyheit und seine Rechte herstellen will, dieses nicht ohne Opfer zu Stande bringen mag, die jeder Bürger und jede Bürgerinn darbringen müssen. Eure Brüder, Eure Söhne, Eure Gatten waffnen sich zum Kampf; unser Blut soll Euer Glück befestigen. Edle Frauen, wenn unser Blut fließen wird, so tragt alsdann Sorge für Eure Vertheidiger."

Wenige Tage nach seiner Ernennung zum General-Kommando vernahm er das Anrücken der russischen Armee. An der Spitze von 4000 Mann zog er aus Krakau; es waren großentheils Bauren, im Kriege unerfahren, mit Piken und Sicheln bewaffnet, aber entschlossen und muthvoll. Am 4. April 1794 lieferte er dem Feind bey Raslawice eine Schlacht; das Gefecht dauerte von drey Uhr Nachmittags

Digitized by Google

bis acht Uhr Abends. Die Polen trugen den vollständigen Sieg davon, blieben Meister des Schlachtfelds, und erbeuteten elf Kanonen, nebst Gespann und Munition. Der Feind verlor dreytausend Mann, und warf fliehend Waffen und Patrontaschen von sich. Einige, nur mit Sabeln bewaffnete Bauren bemächtigten sich einer Batterie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Folgen des Gletscherſturzes und der Waſſerfluth im Bankenthal des ſchweizerischen Kantons Wallis.

Zwey frühere Berichte (Morgenbl. Nro. 141, 142, 177 bis 179) haben die Umstände des drohenden Gletscherſturzes sowol als des verheerenden Seeabflusses erzählt, dieser dritte soll die Folgen dieses letztern, die seitherigen Verhältniſſe des Thals und die Aussichten für die Zukunft darstellen. Sein Inhalt ist Auszug eines im Augustheft der Bibliothèque universelle enthaltenen Aufsatzes (Notice sur le Val de Bagne en Bas Vallais et sur la catastrophe qui en a dévasté le fond, en Juin 1818) des Zürcherischen Staatsraths Escher von der Linth, welcher zu Ende des Heumonats die Gegend bereist hat. Etliche seiner Angaben sind schon bey Gelegenheit der Anzeige der dießjährigen Versammlung der schweizerischen Naturforscher in Lausanne erwähnt worden, und diese will man hier nicht wiederholen.

* * *

Dem übereinstimmenden Zeugniß der Thalbewohner zufolge hat der Seeabfluß allenthalben auf seinem Durchgange ungefähr eine halbe Stunde gedauert, so daß in dreyßig Minuten die ganze Waſſermaſſe des Sees, nebſt allen Trümmern, welche sie mitführte, zusammen eine Masse von mehr denn 530 Millionen Cubikfuß, das Thal in allen seinen Theilen durchſtrömte. In jeder Sekunde lieferte demnach die Waſſerfluth 300,000 Cubikfuße Waſſer. Der Rheinſtrom, unterhalb Basel, wo alle seine Gewäſſer vom Tyrol bis zum Jura vereint ſind, liefert in der Zeit des höchſten Waſſerſtandes ungefähr 60000 Cubikfuß Waſſer in der Sekunde. Die Waſſerfluth des unglücklichen Bankenthals muſſte also die fünffache Waſſermaſſe des hohen Rheines enthalten, und dieſer vergleichende Maßſtab mag die Vorſtellung der ungeheuern Waſſermaſſe, welche jene Verheerungen anrichtete, erleichtern.

Den gesammelten Nachrichten zufolge brauchte das Waſſer, vom Eisdamme, den es durchbrach, bis nach Chable, einem Hauptdorfe des Thals, wo das Bett der Dranſe ſich momentan verengt, fünf und dreyßig Minuten. Die Entfernung beyder Orte, wenn man dem Lauf der Dranſe folgt, beträgt ungefähr 70000 Fuß. Das mit allen ſeinen Trümmern beladene Waſſer bewegte ſich alſo mit einer Schnelligkeit von drey und dreyßig Fuß in der Sekunde. Die Geſchwindigkeit ſchnellſtießender Gewäſſer beträgt ſechs bis zehn Fuß in der Sekunde; nur wenige erreichen die Schnelligkeit von dreyzehn Fuß; ſo fließt in dem geradlinigten und ganz regelmäßigen Molliſerkanal die Linth bey hohem Waſſerſtand mit der Schnelligkeit von zwölf Fuß in der Sekunde. Die Stromſchnelle der Waſſerfluth im Bagnenthal, mit der fortbewegten halbfeſten Maſſe vermehrt, erklärt dann auch vollkommen die Kraft, womit Bäume, Häuſer, Felſen, aus ihren Standorten weggehoben und weithin fortgeriſſen wurden.

Vom Dorfe Chable muſſte die Fluth in ungefähr fünf und funfzig Minuten Martinach erreichen; die Entfernung beyder Orte, wenn man den Biegungen des Thals folgt, mag 60000 Fuß betragen; die mittlere Schnelligkeit der Strömung betrug alſo in dieſem Zwiſchenraum ungefähr achtzehn Fuß auf die Sekunde. Weil die Senkung des Thals hier ſo bedeutend nicht iſt, als im obern Theil, und weil das Waſſer den im Niederſtürzen aus der durchbrochenen Gletſcherſchlucht erhaltenen Impuls zum Theil verloren hatte, ſo kann man annehmen, daß die Schnelligkeit der Strömung in beſagtem niedrigeren und gleichmäßigen dritten Theil des Thales beträchtlich vermindert war; wahrſcheinlich iſt darum auch die Dauer der Fluth hier länger geweſen, als im obern Thale.

Von Martinach nach St. Moritz gelangte die Waſſerfluth nunmehr mit dem Rhonefluß im Bett des letztern vereint, innerhalb 70 Minuten; die Entfernung mag 50000 Fuß betragen; die Schnelligkeit des Fluſſes muſſte demnach elf bis zwölf Fuß in der Sekunde ſeyn, und weil die Waſſerfluth in der Ebene von Martinach eine große Ausdehnung und Zertheilung erhielt, ſo muſſte die Dauer ihres Durchgangs ungleich langſamer ſeyn, als in den obern Thälern. Von St. Moritz endlich bis zum Genferſee, deren Entfernung nahe an 80000 Fuß beträgt, brauchten das Waſſer und die von ihm fortgeriſſenen Trümmer 230 Minuten, welches eine Schnelligkeit von ſechs Fuß auf die Sekunde beträgt. Unſtreitig war dieſe Schnelligkeit unterhalb St. Moritz beträchtlich größer und nahe dem Genferſee viel geringer, indem die Schnelligkeit von ſechs Fuß in der Sekunde nur die mittlere Geſchwindigkeit dieſer letztern Durchfahrt bezeichnet.

(Wie ſehr irrig die Anſicht derer iſt, welche den in dem Eisbamm angebrachten Stollen für unwirkſam und vergeblich halten möchten, haben unſre Leſer aus Hrn. Eſchers Munde in dem Korreſpondenz-Artikel aus der Schweiz Nro. 228 unſers Blattes gehört; wir übergehen daher dieſem Abſchnitt dieſes höchſt intereſſanten Berichtes.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den. 21. Sept.

J. K. H. der Herzog v. Angoulême, auf dessen Vortrag der König die Ueberbringung des Leichnams General Kleber's nach Strasburg, seiner Vaterstadt, verordnete, hat kürzlich dem hiesigen Maire, Hrn. von Kentzinger, die Summe von 2000 Francs, als Beytrag zum Monument des ruhmvollen Helden, zur Verfügung stellen lassen.

Zu dem Bericht über die Feuerlichkeiten der irdischen Ueberbleibsel des Generals fügen wir bey, daß bey deren Ankunft an der Stadt der Chef des Generalstabs der Militär-Division, Oberst Ricard, eine sehr interessante Rede an die versammelten Civil- und Militär-Behörden gehalten, worin er die hauptsächlichsten Begebenheiten des Lebens des Helden in einem gut gezeichneten Ueberblicke darstellte. Wir heben folgende Anekdote aus: Kleber, der auch durch eine eigenthümliche, ihm sehr rühmliche Veranlassung in der Militärschule in Wien aufgenommen worden, ward dort vom Fürst von Kaunitz besonders bemerkt, und in dessen Regiment unmittelbar als Lieutenant angestellt. Als er nachher in dem siegreichen Feldzug der Sambre- und Maas-Armee nach der Schlacht von Fleurus, mit seinem Korps, das Oesterreichische, unter den Befehlen eben dieses Fürsten, acht Tage lang von Posten zu Posten drängte, ließ er seinen ehemaligen Oberst um Verzeihung bitten, wegen dessen, was er jetzt thue, um sich den Unterweisungen seines ersten Lehrers in der Laufbahn der Waffen würdig zu zeigen.

Auch für ein Monument unsers würdigen Bleffig's ist dermalen eine Unterschrift eröffnet, eine neue, schöne Aufgabe für Othmacht's Meisterhand.

Heute wird die berühmte Pariser Schauspielerinn Mlle. Georges eine Reihe Darstellungen, die sie hier zu geben verspricht, mit der Rolle der Mereye, in Voltaire's Trauerspiel dieses Namens, eröffnen.

London, den 4. Sept.

Der zur Untersuchung der Verlagsrechts-Akten niedergesetzte Ausschuß hat ein motivirtes Gutachten dahin abgegeben, daß nur an das brittische Museum ein Exemplar von jedem Werke abgegeben, den andern Instituten übrigens ein bestimmter Fond zur Anschaffung neuer Bücher angewiesen, oder die Zahl derer, die auf Freyexemplare Anspruch machen können, auf fünf beschränkt, und der Bücherdruck inskünftige mit keinen weitern Abgaben belegt werden dürfe.

Es laufen seit einiger Zeit so oft Nachrichten von grossen Seeschlangen ein, daß man unmöglich ihre Existenz für eine bloße Fabel mehr halten kann. Besonders scheint folgender Bericht durch die Phantasie der Erstatter, welche sie noch oft schon Meerwunder geschaffen hat, nicht entstellt oder verdächtig zu seyn. Er ist von Kapitän Wordward aus Hingham aufgesetzt, von ihm und zweyen seiner Leute vor einem Friedensrichter eidlich bestätigt und vom 10ten Mai d. J. datirt: Nachdem ich mich auf meiner Route von Penobscot nach Hingham weit nordwestlich gegefahr zehn Meilen von der Küste entfernt hatte, entdeckte ich am vorigen Sonnabend zwey Uhr Nachmittags etwas auf der Oberfläche des Wassers, das wie ein grosses Boot aussah. Ich hielt es für ein Schiffswrack und steuerte darauf los; als ich aber nur noch einige Faden von demselben entfernt war, ergab sich zu meinem und meines Schiffsvolks größtem Erstaunen, daß es eine ungeheure Seeschlange war. So wie ich dichter heranlenkte, hob sie sich in die Höhe, wickelte sich dann augenblicklich wieder zusammen und ward sich mit einer gewaltigen Geschwindigkeit fort. Kaum näherte ich mich ihr aufs Neue, so richtete sie sich zum Zweytenmal empor und blieb in einer Entfernung von höchstens sechzig Fuß vom Bugspriet unbeweglich. Ich ließ eine Kanone mit einer Kanonen- und zweyerley Flinten-Kugeln laden, feuerte sie ab auf ein Kopf des Ungeheuers; mein Volk und ich hörten deutlich, wie die Kugeln den Leib trafen, von dem sie aber wie von einem Felsen abprallten. Die Schlange schüttelte Kopf und Schwanz mit einer furchtbaren Heftigkeit, und kam mit geöffnetem Rachen auf das Schiff los. Unterdessen hatte ich die Kanone von Neuem laden lassen und richtete sie auf ihren Schlund; doch war die Bestie bereits so dicht herangekommen, daß meine Leute ein paar Pistolen-Schüsse auf sie thun konnten, ehe sie mit einer Wendung bedacht war. Das Thier berührte beynahe das Schiff, und hätte ich nicht rasch umgelegt, so würde die Schlange bestimmt an Bord gekommen seyn. Sie tauchte unter, aber gleich darauf fahen wir sie wieder, den Kopf auf der einen Seite des Schiffs und den Schwanz auf der andern, als wollte sie uns in die Höhe heben und umschlagen. Wir schossen gleichwol nicht die mindeste Erschütterung. Fünf Stunden hat sie uns so verfolgt, indem sie bald rück- bald vorwärts ging. Nachdem die erste Angst vorüber war, bestrachteten wir sie aufmerksamer. Ich schätze sie wenigstens so lang als meinen Schoner, also 130 Fuß, ihr Kopf misst reichlich 12 bis 14 Fuß, ihr Leib unterhalb des Nackens ist im Durchmesser wenigstens 6 Fuß, der Kopf mit der Größe des Körpers im Verhältnis. Sie hat eine schwärzliche Farbe; die Klemen (coules) sind vom äußersten Ende des Kopfes ungefähr 12 Fuß. Kurz der Anblick war Entsetzen erregend. Wenn sie sich aufrichtete, stellte sie ihren Schwanz so, daß er ihr half, sich mit gewaltiger Schnelligkeit fortzuwegen. Sie dreht sich nach allen Richtungen mit der größten Gewandtheit und Behendigkeit." — Diese Schlange wäre also dreymal so lang gewesen, als nach Adamson's Versicherung, welche Herr v. Humboldt in seinen Ansichten bestätigt, die boa constrictor, die sogenannte Riesenschlange, wird. Uebrigens bestätigen mehrere Augaben in obigem Bericht, daß das Ungeheuer eine Schlange war. Bekanntlich verdankt diese Thierart ihre außerordentliche Geschwindigkeit den vielen Reifen und Wirbeln, worauf ihr ganzer Leib zusammengesetzt ist. Auch der bedeutungsvolle Blick charakterisirt die Schlange.

In diesen Tagen starb zu Windsor James Cobb, Sekretär der ostindischen Compagnie, ein sehr fruchtbarer Schauspiele-Dichter, der die wenige von vielseitigen Geschäften übrige Muße dieser seiner Lieblings-Neigung widmete. Den Stoff seiner meisten Stücke entlehnte er aus ausländischen oder veralteten englischen Lustspielen. Er war geboren 1756. Nach mehreren unbedeutendern Versuchen gründete er zuerst seinen Ruf im April 1785 durch seinen Humoristen und die komische Oper: Strangers at Home. 1787 erschien von ihm zuerst das seitdem immer in Gunst gebliebene: The First Floor, wo ihm die Kunst Bannister des Jüngern mit zu seinem Beyfall verhalf. Im Oktober 1788 schrieb er den Doktor und Apotheker, eine Farce, zu der Storace eine sehr gute Musik setzte. Beyde verfassten auch die im November 1789 zuerst gegebene Oper: The Haunted Tower, womit Signora Storace auf der englischen Bühne debütirte. Von Cobb sind ferner: The Siege of Belgrade 1791, The Pirates 1792, und 1794 The Cherokee, ebenfalls eine komische von Storace componirte Oper. Er hat noch außerdem manche andere geschrieben, die sich nicht sämmtlich auf der Bühne bis auf die neuste Zeit erhalten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 29. September 1818.

Könnt' ich, so hätt' ich im Bunde mit allen Gerechten,
Freyheit und Rechte der sinkenden Menschheit empor.

Ungenannter.

Thaddäus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Am Schlusse des Berichts, welchen Kosciuszko über dieß wichtige Treffen erstattete, drückt er sich also aus: Lernet endlich, Polen! eure Stärke kennen, sie vollständig gebrauchen und den entschlossenen Willen für Freyheit und Unabhängigkeit geltend machen. Durch euren Muth und eure Eintracht werden wir das rühmliche Ziel erreichen. Seyd auf Siege gefaßt und auf Niederlagen. Der Geist der ächten Vaterlandsliebe muß bey den einen wie bey den andern fest und ruhig bleiben. Was mich betrifft, so bleibt mir anders nichts übrig, als euren edeln Anstrengungen das verdiente Lob zu ertheilen, und zu wiederholen, daß auch noch mein letzter Blutstropfe eurer Sache gewidmet bleiben wird.

Die in Warschau aufgestellte provisorische Regierung erklärte, daß sie es für ihre erste Pflicht halte, mit dem Helden in Verbindung zu treten, der die Nation zum neuen Daseyn rief und den Geist neu belebte, welcher einem freyen Volke ziemt; sie forderte Kosciuszko auf, dem polnischen Volke seine wahre Lage bekannt zu machen, und ihm auch unglückliche Ereignisse, wo solche eintreffen sollten, nicht zu verhehlen. Gegen Ende Mai's schlug und zernichtete der polnische Oberbefehlshaber ein russisches Armeekorps, das unter General Denisow am Weichselufer in einem dichten Gehölze verschanzt war. Ein Chorherr in Krakau hatte dem russischen Feldherrn geschrieben, er wolle sich in Kosciuszko's Lager begeben und unter dem Vorwand, er komme, um ihm für seine dem Vaterland geleisteten Dienste zu danken, ihn meuchelmorden. Der Brief ward aufgefangen, und der Verräther empfing den Lohn seiner feigen Missethat. Es erhöhte dieser Vorfall den Enthusiasmus der Polen für ihren tapfern Heerführer, zugleich aber auch ihre Wachsamkeit und Vorsicht gegen die geheimen Werkzeuge der Feinde.

Zu Anfang Brachmonats wurden die Polen von den vereinten russischen und preußischen Truppen, die mit zahlreicher Artillerie versehen waren, angegriffen; ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug ungefähr eintausend Mann. Kosciuszko hatte als einsichtsvoller Heerführer und als tapferer Soldat seine Pflicht erfüllt; der Bericht, den er über den Vorfall erstattete, sucht den erlittenen Verlust weder zu verhehlen noch zu verkleinern; aber voll edeln Selbstgefühls, ist er gleich fern von jeder Verzagtheit und Reue.

Kurz nachher erließ der Feldherr unterm 10. Brachmonat 1794 aus seinem Lager bey Kiela eine Kundmachung über den neuen Kriegsplan, den er einschlagen will, um das niedergeschlagne und unter dem Sklavenjoch erdrückte Volk neu zu ermuthigen und den Kampf gegen die Feinde auch auf die früher der Republik gewaltsam entzogenen Provinzen auszudehnen. Er will den Einwohnern, welche in den Genuß der kostbaren Vorrechte ihres Landes wieder eingesetzt zu werden wünschen, überall hülfreiche Hand bieten. Seinen Soldaten empfiehlt er strenge Mannszucht.

Digitized by Google

Als rechtmäßige Beute, sagt er, darf nur, was Eigenthum der feindlichen Regierungen ist, betrachtet werden. Den Aufführern der Linientruppen ertheilt er endlich die Weisung, den Krieg sobald möglich über die Grenzen Polens hinaus zu verlegen, „was um so leichter ist, weil durch den Einmarsch des Feindes in unser Land die meisten der ihnen angehörenden Landschaften ohne Vertheidigungsmittel, und bereit sind gegen sie aufzustehen.“

Im Heumonat ward Kosciuszko's in der Nähe von Warschau gelagerte Armee durch die Kunde der in Kurland und Semigallen durch die Patrioten erfochtnen Vortheile angefeuert; sie überfiel die Russen und Preußen und vertrieb dieselben aus ihren Verschanzungen. Inzwischen erhielt aber die Armee der Verbündeten neue Verstärkungen, so daß sie sich der Hauptstadt sattsam näherte, um sowol diese als das verschanzte Lager Kosciuszko's beschießen zu können. Der Anfang der Beschießung erfolgte in den letzten Tagen des Heumonats. Die Polen erwiederten sie durch ein lebhaftes und wohl geregeltes Feuer, das die Belagerer hinderte, ihre Batterien so weit vorzurücken, um mit ihren Kugeln die Mitte der Stadt zu erreichen. Der polnische Feldherr seinerseits behielt eine Stellung, die ihm den freyen Verkehr mit den angrenzenden Gegenden für den Unterhalt seiner Truppen sicherte. Eine in Kurland und Semigallien befindliche polnische Division war beauftragt, die russischen Kouriere aufzufangen; bey Wilna in Litthauen ward ein russisches Korps geschlagen, und eine andere polnische Armee erfocht auf der Seite von Preußen bedeutende Vortheile.

„Während aber die muthige Nation für ihre Unabhängigkeit kämpfte und durch Tapferkeit die geringere Stärke ersetzte, waren einige verdorbene Menschen, durch straffare Aussichten auf Geld und Ehrenstellen geleitet, mit schändlichem Verrathe beschäftigt. Der General Wienawski, überwiesen, für dreytausend Dukaten die Uebergabe der Stadt Krakau, deren Gouverneur er war, verheißen zu haben, ward zum Tode verurtheilt, und des Flüchtlings Strafe an seinem Bilde vollzogen. Der Nationalrath beschloß, es sollen die Besitzungen der Verräther eingezogen und an die Vertheidiger der Freyheit vertheilt werden.

Die höchst gefährliche Lage hatte eine verhältnißmäßige Spannung der Gemüther zur Folge; Furcht und Mißtrauen regten wilde Leidenschaften auf; gewaltsame Maßnahmen gingen als nothwendiges Resultat aus dem Kampf der Leidenschaften und dem Widerstand der Parteyen hervor. Bey der Nachricht der Einnahme Krakaus durch den Feind gerieth das Volk von Warschau in Wuth. Am 29. Brachmonat wurden auf den öffentlichen Plätzen Galgen errichtet; der Pöbel drang in die Gefängnisse und brachte seiner Rachsucht Unglückliche zum Opfer, die wegen Theilnahme verrätherischer Unternehmungen angeklagt waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

(Beschluß.)

Dieser Altar stand bis zum Jahr 1666 in der Kirche des Klosters Bordesholm, wo er von dort nach Schleswig gebracht und im innern Chor der Domkirche wieder aufgestellt wurde. Er besteht aus 22 vertiefften Fächern, von denen jedes eine Szene aus der Leidensgeschichte Christi darstellt. Die Höhe des Altars beträgt 47 Fuß und die Breite 25. Von dem Reichthum der Komposition können Sie sich einen Begriff machen, wenn Sie erfahren, daß das 7te Fach allein 93 Figuren enthält, die alle frey geschnitten, nicht, wie in dem erwähnten Zimmer, in Basrelief gearbeitet sind, und daß bey der Richtigkeit und Kühnheit der Zeichnung, bey der großen Vollendung der Ausführung es doch vorzüglich die reiche Mannigfaltigkeit, die tief ernste und edle Schönheit des Ausdrucks in den Köpfen ist, die diesem Werk den Stempel des Genie's aufdrückt. Hans Brüggemann dieß der Künstler, der im Jahr 1521 den Plan zur Ausführung dieses Altars entwarf, und ihn in Zeit von sieben Jahren mit seinen Gehilfen vollendete. Im Jahr 1529 kam der König von Dänemark, Christian, mit seiner Gemahlinn, Isabella von Spanien — eine Schwester Karl des V. — nach Husum, um dieß Werk zu bewundern. Der Künstler benutzte die Zeit, die beyde auf Beschauung des Kunstwerks wendeten, sie zu modelliren, und noch sieht man diese beyden Statuen, dem Altar gegenüber, auf Pfeilern stehen. Doch ward, der Sage nach, der Ruhm des Künstlers sein Verderben. Die Lübecker wünschten einen ähnlichen Altar zu besitzen, und er versprach ihnen einen zu verfertigen, der sein frühers Werk noch übertreffen solle. Da gaben ihm die Mönche des Klosters Bordesholm, eifersüchtig auf den ausschließlichen Besitz eines solchen Kunstwerkes, ein Gift pulver, an dessen Folgen er erblendete, und bald darauf im Dorfe Eidersstedt bey Bordesholm starb.

Vierzig Jahre nach Hans Brüggemanns Tode ließ der Lübecker Kaufherr Fredenhagen sich das erwähnte Prunkzimmer erbauen, von dem die Sage berichtet, daß es das Werk eines italienischen Künstlers sey, der 11 Jahre daran gearbeitet habe. Allein, wenn gleich die Gemählde einen italienischen Pinsel verrathen, wenn gleich in einigen der alabasternen Basreliefs und noch mehr in einigen Gestalten musicirender Frauen eine für den nordischen Himmel fast zu liebliche Grazie athmet, so ist doch die Schnitzarbeit der Wände, sowol der Idee als der Ausführung nach, wohl einem deutschen Künstler zuzuschreiben. Auch zeigt das stattliche Brustbild des Künstlers, das an einer der innern Fensterverliefungen angebracht ist, eine ächt deutsche Physiognomie. Was nun alles an Darstellungen in diesem Zimmer zusammengedrängt ist, vermag ich kaum anzudeuten. Allegorische Darstellungen der Sinne, der Elemente, der Welt-

Digitized by Google

theile, der Monarchien — die Brustbilder der berühmtesten Männer und Frauen jener Zeit — ein Cyclus aus den einzelnen Lebensmomenten Moses, Josephs, Salomos — alles mit schönen Arabesken eingefaßt und von einander gesondert — kurz man müßte viele Tage lang in diesem Zimmer weilen, um alles Einzelne der Phantasie einzudrücken. Als das Vorzüglichste möchte ich Ihnen indessen eine zur Geschichte des armen Lazarus gehörende Tafel bezeichnen, voll Keckheit, Lustigkeit und höchst muthiger Zierlichkeit der Darstellung.

Das Haus, das diesen Schatz enthält, ist jetzt zum Verkauf ausgeboten, und es ist sehr zu befürchten, daß ein Wandel des Besitzers die Zerstörung des ganzen Zimmers nach sich ziehen wird, da es jeder bequemern und wohnlichern Einrichtung des Hauses offenbar im Wege steht. Sollte nichts, gar nichts für die Erhaltung dieser Merkwürdigkeit alter Zeit und alter Kunst von den Bewohnern Lübecks zu hoffen seyn, die sich durch gemeinnützigen Sinn und manche edle Bürgertugend so ehrenvoll auszeichnen? Es wäre ein in mancher Hinsicht unersetzlicher Verlust für alle Kunstfreunde, wenn man die Erhaltung dieses Zimmers ganz unbeachtet ließe. Vielleicht ließe sich das Getäfel ablösen und an einem andern Ort wieder aufstellen. Doch muß dieß mit Schwierigkeiten verbunden seyn, die ich nicht zu beurtheilen vermag, weil, wie ich weiß, die Franzosen sich mit der Idee beschäftigt haben, es nach Paris bringen zu wollen, aber durch die Schwierigkeit der Ausführung davon abgeschreckt worden sind.

Voltaire's Sterbezimmer.

Die Pariser Journale haben erzählt und die deutschen Zeitungen wahrscheinlich wiederholt, daß die Fenster der Zimmer, welche Voltaire in den letzten neun Monaten seines Lebens und bis zu seinem Tode bewohnt habe, vor Kurzem zum Erstenmal geöffnet, so wie, daß die Zimmer selbst bis auf den heutigen Tag von Niemand bewohnt gewesen seyen. Diese Nachricht, so viel Interessantes dieselbe auch haben mochte, schien mir durchaus einer Bestätigung zu bedürfen, ehe man es wagen durfte, auf die Wahrheit derselben nachzusagen. Ich fragte mich: Wer hat, im Falle diese Zimmer wirklich bisher nicht allein unbewohnt, sondern auch, was eine Folge davon seyn würde, ungeöffnet geblieben sind, den Miethzins für die Wohnung getragen? Da mir bekannt ist, wie schwer es hält, sich in Paris selbst über ein Ereigniß, welches im Nachbarhause vorgefallen, von einer dritten Person genügend unterrichten zu lassen; so wollte ich mich über das Vorgeben, die Voltaire'schen Zimmer betreffend, in eigner Person belehren lassen. Ich begab mich also in das besagte Haus, und befragte in Abwesenheit des Eigenthümers, den Portier desselben. Dieser klärte die Sache folgendermaßen auf: die Fenster der Zimmer der ersten und zweyten Etage blieben verschlossen, weil der Besitzer des Hauses nie in Paris, sondern stets auf dem Lande lebe; diese Zimmer seyen überhaupt nicht einmal von Voltaire selbst, sondern von dem Marquis de Villette bewohnt worden; Voltaire habe ein kleines unbedeutendes Loch nach hinten heraus (un petit trou de rien sur le derriere) bewohnt und sey auch darin verstorben; die ganze Erzählung ist eine Erfindung müßiger Journalisten-Köpfe u. s. w. Ich bat den Portier, mich das petit trou de rien sehen zu lassen. Er bejahte sich sogleich willig dazu, und führte mich durch einen Entresol in die erste Etage hinauf und von dort durch einen schmalen und finstern Corridor. Hier schloß er eine kleine Thür auf, führte mich hinein und sagte: Monsieur, vous y êtes. Ich befand mich in dem Zimmer, in welchem Voltaire seinen letzten Athem ausgehaucht hatte! Die Bewegung, in welcher ich mich befand, ward von dem Eindrucke, welchen das Zimmer (ein wahrhaftes trou de rien, wie es der Portier sehr wahr genannt) um ein Großes gemildert. Drey Jahre hatte ich übrigens (freylich wohl nicht immer am rechten Orte) nach dem Hause gefragt, in welchem Voltaire verstorben: aber vergebens. Damit Kenntigen meiner Leser, die vielleicht nach Paris kommen dürften, dasselbe am ersten Tage finden mögen, setze ich die nähere Ortsbeschreibung her. Es ist das Eckhaus an der Straße de Beaune und des Quais, welcher Voltaire's Namen führt, dem linken Flügel des Tuillerien-Schlosses, den der König bewohnt (Pavillon de Flore,) fast gerade gegenüber.

G. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 10. Sept.

Die besonders seit dem Jahr der Befreyung Deutschlands, überall unter den regierten Ständen herrschende Lust zu reisen — hinweg mit dem ärgen Menschenhasser, der dieses heilsame Mittel der moralischen und physischen Lebens-Verlängerung eine Sucht zu nennen wagt! — hat seit jener Zeit des Heils und besonders in diesem verspetischen Sommer auch Ihren Freund ergriffen. Daher die lange Unterbrechung unsers längst zur freundlichen Gewohnheit gewordenen Briefwechsels. Er nimmt den Faden wieder auf, und wird Ihnen vielleicht bald das Nähere sagen von seinem zum Drittenmal wiederholten Streifzügen durch die Berge, Thäler und Seen unsrer kleinen nordischen Schweiz, des schönen Holsteins, und hinüber in Carlsbaven Seebäder, und hinaus auf der Mündung des großen Stroms auf das hohe Meer zum romantischen Felsen Helgoland. — Für heute empfangen Sie das Beste von aufzeichnungswürdigen bisigen Vorfällen — eine Skizze des in diesen Tagen im Hamburg gefeyerten festlichen Festes der Tonkunst. *)

Von Klopstocks — wohl zu seinem Gedächtniß, doch wahrlich nicht in Seinem Geist und nach Seinem Herzen — in Rainville's Prunk- und Schmauser-Sälen zu Ottensen begangener Geburtstags-Feyer am 2. Juli zu schreiben — „entsinkt die Hand," dem mit diesem großen Herzens Vertrauten, der obnehin, — und nach dem, was nicht das geduldige Papier unsrer Zeitungen, sondern unbefangene Zeugen ihm davon berichteten, zu seinem Trost — dabey nicht gegenwärtig war. —

*) Sie folgt in einem der nächsten Stücke dieses Blatts.

J. R.

Auf unsrer Bühne bildeten die einander folgenden Ausstellungen von Gastrollen eine förmliche Gallerie von Gemählden vieler Sonden und Manieren, deren ausführliche Verzeichnisse die hiesigen öffentlichen Blättern liefern. Die Damen Schröck, Lindner, Melchfelsbaum und die Herren Melchfelsbaum, Motte (der treffliche Tenorist aus Weimar), Eßlair und Wurm, sind darunter die ausgezeichnetsten Namen. Daß übrigens des trefflichen Eßlair's gegebene wenige Darstellungen das Haus nur sehr mäßig füllten, und es jetzt bey der langen Reihe der Gastrollen Wurm's — oft nur geistlose Possenspiele im eigentlichsten Verstande — unausgesetzt bis zum Erdrücken voll ist, mag den Sinn und Geschmack unsers Publikums verwerfen. Viele Freunde der hohen tragischen Kunst hat es geschmerzt, jenen deutschen Heros der Tragödie, in einem hiesigen Blatt, das sonst sehr schätzbare Berichte und Kritiken der Bühne liefert, ungastfreundlich, hart, ja selbst feindselig behandelt zu sehen.

London, den 4. Sept.

(Fortsetzung.)

Doktor Dickson hat der hiesigen Linneischen Gesellschaft einen wichtigen Aufsatz über das Gift der Fische vorgelegt. Er handelt darin nicht von den durch die Spitzen der Stachelrochen und ähnlicher Arten entstehenden oft sehr gefährlichen Wunden, sondern von den Folgen des Genusses gewisser Fische. Reisebeschreibungen enthalten viele Beyspiele, wo durch das Essen von Fischen der Körper angeschwollen, und sich auf der Haut entzündeter Ausschlag oder sonst Krankheits-Symptome gezeigt haben. Oft hatten nur gewisse Theile dieser schädliche Wirkung, namentlich Leber und Eingeweide. Eben so allgemein ist bemerkt, daß jeder Fisch gesunder und schmackhafter ist vor, als nach der Laichzeit, weit er im ersten Falle in voller Kraft und Gesundheit ist, im letztern doch immer bey ihm eine Art Krisis eintritt, wo er krank, matt und mager wird. Diese verschiedenen Zustände, welche in den gemäßigten Himmelsstrichen Europa's nur auf die größere oder geringere Schmackhaftigkeit der Fische ihren Einfluß äußern, sind in tropischen Zonen oft Ursache, daß ihr Genuß herz ungesund verderblich, als hier gesund ist. Wiederum sind gewisse Fischarten besonders im Westindien in derselben Jahreszeit an einigen Orten genießbar, nicht aber an andern. So sollen alle Fische an der Küste von Barbados eine gesunde Nahrung abgeben, sogar solche, die an den Ufern anderer Inseln tödtlich sind. Man hat auch Fälle, daß Schiffe heute einen Fischzug thun, der eine völlig der Gesundheit zuträgliche Speise liefert, und morgen einen zweyten von der nämlichen Sorte, wo die Fische giftig sind. Die Ursache dieser Verschiedenheiten ist schwer auszumitteln. Die gewöhnliche Probe der Matrosen bey unbekannten Fischsorten ist: sie legen ein Stück Silber mit in den Fischessig; bekommt das Silber eine Kupferfarbe, so soll der Fisch ungesund seyn. Die Verfärbung des Silbers rührt vermuthlich von dem schwefelsauren Hydrogen; es ist eine Thatsache, daß die Abzugsgräben von Kupferminen für Fische so schädlich sind, daß weite ehemals sehr fischreiche Seen blos durch diesen Zufluß ganz wie vertilgt sind. Pflanzengifte, von diesen gefräßigen Thieren verschlungt, hält Dickson im Allgemeinen für die gewöhnliche Ursache, warum ihr Fleisch zu Zeiten ungesund ist.

Hugh Campbell, bereits durch mehrere gehaltvolle Schriften bekannt, hat der Gesellschaft der schottischen Alterthumsforscher eine sehr merkwürdige Abhandlung zu geeignet über die Schlachtfelder Fingals in Ulster, und die Gesellschaft hat dieser Abhandlung ihren größten Beyfall geschenkt. Der Verfasser reiste nach Ulster, um dort an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, und gerieth in der Grafschaft Antrim durch die Nähe der schottischen Hochlande und durch die Aehnlichkeit mit in Ossians Gesängen vorkommenden Namen auf die Entdeckung, daß er in der gemünschten Umgebung sey. Die Grotten, Steine, Trümmer und andre Spuren von ehemaligen Kriegen in und um die alte Stadt Connor brachten ihn auf die Vermuthung, er habe das Emera der Alten gefunden, wo der Palast der irländischen Könige stand vom Stamme Connor, von Morven, zu deren Beystande Fingal so bündig herbeyeilte, wenn seine Verwandte von den Fürsten der Belgen bedroht wurden. Campbell wurde in dieser Vermuthung bald durch das Aufsinden der in den Gedichten erwähnten Plätze und zuletzt durch die Ruinen des Palastes selbst bestärkt, der verfallen ist, seitdem die Stadt durch Eduard Bruce im Jahre 1316 mit Sturm genommen wurde. Die literary Gazette fügt hinzu, die gemachten Entdeckungen und das zusammenhängende Räsonnement C.'s dürften den Sawergläubigsten, selbst den Dr. Johnson, wenn er noch lebte, überzeugen können, daß Fingal focht und Ossian sang.

Das Juli-Heft des New monthly Magazine enthält eine Biographie von Thomas Moore, dem irischen Barden, wie man ihn vorzugsweise nennt, dem Verfasser von Lalla Rookh. Er ist geboren den 28. Mai 1780 zu Dublin, wo sein Vater noch jetzt ein angesehener Kaufmann ist. Seinen frühesten Unterricht verdankt er dem verstorbenen Samuel Whyte, Sheridan's ersten Lehrer; schon mit 14 Jahren besuchte er dann das Trinity College in seiner Vaterstadt. Im Jahr 1800 gab er seine metrische Uebersetzung von Anakreon Oden heraus. Seine kleine Statur verschaffte ihm den Beynamen Little, unter welchem er 1801 ein Bändgen Liebeslieder in den Druck gab. Er hat eine sehr beschiedene Meinung von seinem dichterischen Talent, noch gegenwärtig, wo sein Name in ganz England gefeyert wird. Im Herbste 1803 machte er eine Reise nach Amerika, und kehrte im Oktober 1804 wieder nach England zurück. Im Jahr 1806 ließ er seine Beobachtungen über die Sitten und das gesellige Leben in Amerika bey einem Werke anbrauchen, das den Titel: Oden und Epistoln, führt. Erst vor einigen Jahren heirathete er ein junges und sehr sodnes Mädchen, und seide mit ihr größtentheils auf dem Lande in schriftstellerischer Muße sehr eingezogen. Auch sein musikalisches Talent ist noch dem Urtheil des verstorbenen Dr. Burney sehr ausgezeichnet. Er ist nicht minder im klassischen Alterthum bewandert, und besitzt ganz vorzügliche Kenntnisse von der Geschichte des Mittelalters. Sein Lalla Rooth sichert ihm einen vorzüglichen Platz unter den jetztlebenden Dichtern Englands. Die Verleger haben für das Verlagsrecht ihm 3000 Guineen bezahlt, und doch ist das Unternehmen für ihre Kasse sehr einträglich. Moore des schäftigt sich gegenwärtig mit der Herausgabe von Sheridans Werken. Seine Reise nach Paris im vorigjährigen Sommer veranlaßte das launige Gedicht: Die Familie Fudge in Paris. Schwerlich ist einem jetztlebenden Dichter eine solche Auszeichnung widerfahren, wie diesem Moore, bey solche Auszeichnung widerfahren, wie diesem Moore, bey seinem kürzlichen Besuch seiner Vaterstadt. Ein glänzendes Fest, gegeben von den vornehmsten und geistreichsten Männern Dublins, verherrlichte ihn auf eine Weise, die man sonst in England nur bey der Gedächtnißfeyer der Verstorbenen, eines Pitt oder Shakspeare, wieder findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 234.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. September 1818.

Daß hoher Stand nichts wider das Geschick vermag,
Erkenn' ich nun am klärsten; denn, des edelsten
Erzeugers Kinder, leiden sie so unverdient!

Euripides.

Charles d'Ellval und Hortensie von Florentino.

(Graf Lacepede, der Neffe Büffons, Senator, Groß-Kanzler der Ehrenlegion, der Verfasser der „Geschichte der Fische," der „Zeitalter der Natur," ist der Verfasser des Romans, den wir hier unsern Lesern seinem Haupt-Inhalte nach, erzählen wollen. Wir haben mehrere, Beyspiele von Männern, die das Studium physischer Wissenschaften zu ihrem Zwecke erwählt hatten, und dabey ihre Muße mit Dichtungen dieser Art beschäftigten. Wenn sie — wie es der Fall bey ein Paar deutschen romanschreibenden Aerzten war — psychologische Romane verfassen, begreift sich der Zusammenhang ihrer Studien und ihrer Dichtung; daß aber der forschende beobachtende Lacepede sich mit der Gattung des abenteuerlichen Romans befasste, ist sonderbar genug.)

Der Marchese Florentino, ein römischer Großer, hatte, eine zärtliche Neigung dem Willen seiner Eltern aufopfernd, eine ungeliebte Gattinn geheirathet; er behandelte sie aber mit Achtung, und empfing Zwillinge, welche sie ihm gebar, mit inniger Liebe, ja ihr bald darauf erfolgter Tod betrübte ihn um so mehr, da er von seiner ersten Liebe unwiderruflich getrennt war, und seine unmündigen Kleinen einer Mutter bedurften. Wahrscheinlich hätte er die Fehlschlagung seiner ersten Wünsche durch mehr Gemüthsstärke vermeiden können, gewiß leitete ihn deren Mangel bey der Wahl einer zweyten Gattinn irre, und riß ihn zu Schwächen hin, die auf lange Zeit seine Waisen dem Unglücke preisgaben. Der Marchese wählte zur zweyten Gattinn eine Wittwe, die ihm eine Tochter erster Ehe, wenig älter wie seine Zwillinge, zubrachte; die ihn beherrschte und quälte, und doch bey einer langsamen Krankheit, die ihn zehn Monate nach ihrer Hochzeit ins Grab führte, zu überreden wusste: daß er durch seinen letzten Willen ihre Tochter Constanze, im Todesfall seiner beyden Zwillinge, zur Erbinn seines ganzen Vermögens einsetzte. Der Marchese starb und die arglistige Stiefmutter hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihre Zwillings-Stiefkinder, unter dem Vorwand einer gesundern Luft und ruhigern Umgebungen, als ihr Palast ihnen gewähren konnte, einer Bäuerinn zur Pflege zu übergeben. Mit Schmerz vernahm Valté, der treue Diener des verstorbnen Marchese, die Verweisung der rechtmäßigen Besitzer eines glänzenden Hauses, in dem er schon die Jugend ihres Vaters hatte aufblühen sehen. Er zog alle Erkundigungen über ihre Lage ein, und obgleich er keine Ursache fand, sich über die Absichten und das Verhalten der fremden Pflegmutter zu beunruhigen, hielt er sich doch heimlich in ihrer Nähe, und bewachte ihr Thun. Seine Vorsicht schützte sie, wo nicht vor dem Tode, doch vor der lebenszeitlichen Knechtschaft der Armuth. Die Marchese dingte Meuchelmörder, welche die Hütte der Pflegmutter in Brand stecken mussten, dann die beyden zarten Kinder bey der daraus entstehenden Verwirrung entführen, und zu einer alten Frau bringen sollten, die in den dichtesten Forsten der Gebirge hinter Sobiaco ein einsames Haus bewohnte, vor dessen zufälligen Gästen der verirrte Reisende sich scheute. Valté war an dem Tage, welcher dieser Unthat zuvorging,

Digitized by Google

vom Hause abwesend gewesen. Spät und ermüdet kam er zurück, unterließ aber nicht, den Umweg über das Dorf zu machen, wo seines Herrn Waisen erzogen wurden. In dem Augenblick, wo er es hinter einen Rebenhügel vorbeugend erblickte, stieg eine Feuersäule aus seinem morschen Dachgiebel, er beschleunigte seine Schritte und in einem Hohlweg, der an seine Thüre führte, eilten zwey Männer neben ihm vorüber, die er wenende Kinder drohend und schmeichelnd beschwichtigen sah. Eine unwiderstehliche Ueberzeugung riß ihn hin. Er ließ das brennende Haus im Rücken, eilte in dem ihn verbergenden Dunkel der Nacht zwischen dem Nebengelände den Räubern nach, und geschickt seine Eile ihrer Flucht anpassend, erspähte er, wie sie auf langem Umweg nach zwey Tagen die armen, weheklagenden Kleinen in der öden Waldhütte unterbrachten. Er hatte sich schnell von der Richtigkeit seines Verdachtes; die weinenden Kinder seyen die Erben vom Hause Florentino, überzeugt, und wohl wissend, daß er nicht Mittel habe, durch seine Anklage des Marchese Wittwe gesetzlich zu überführen, ja, daß jede Bewegung von seiner Seite das Leben der Zwillinge in Gefahr bringen könnte, nahm er einen kühnen Entschluß. So wie die grausame Stiefmutter sich des Räubergesindels zum Verbrechen bedient hatte, ward er sich auch einige derselben zur Rettung seiner jungen Gebieter. Es gelang ihm, sie der alten Bewohnerinn der Waldhütte zu entreißen, und der sichern Huth eines alten Freundes zu übergeben, der mit einer geliebten Gattinn in kinderloser Ehe, in arbeitsamer Stille ein kleines Gut an den Ufern des Teverone anbaute. Hinter dem romantischen Ufer, an dem seine Reben, seine Felder sanft hinaufstiegen, kröneten Felsenzacken die Hügel und auf ihrer Rückseite in einsamen Klüften lag eine Einsiedeley, die schon viele Menschenalter hindurch fromme Beter, dem Weltgewühle entzogen, zur Erbauung der Umgegend beherbergt hatte. Hier lebte Umbrosio, der mildeste, bültreichste in der gottseligen Reihe der Einsiedler jener Klust. Von der Lieblichkeit der Zwillinge, die unter den Namen von Tomasino und Tamira als Madelenens Neffen erzogen wurden, angezogen, vermehrte er immer länger in dem Landhause, wo er regelmäßig eine kleine Beysteuer von Feldfrüchten und Ziegenkäse abholte; anfangs lohnte er den Gruß der holden Kinder mit kleinen Heiligenbildern, dann mit frommen Erzählungen und Sprüchen, und später ward er ihnen Lehrmeister in Allem, was eine viel glänzendere Lage wie die ihre zur Bildung und Ausschmückung des Geistes bedurft hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Folgen des Gletschersturzes und der Wasserfluth im Bankenthal des schweizerischen Kantons Wallis.

(Fortsetzung.)

Indessen ist der neue Gletscher vom Mauvoisin im Bette der Dranse immer noch vorhanden; der Abschnitt desselben, welchen die Wirkung des Stollens und der Wasserfluth weggeführt haben, macht nur einen sehr kleinen Theil davon aus, und der Gang, wodurch der See abfloß, ist sogar auch schon wieder verschlossen, theils durch Eisschollen, die vom obern Gletscher herabstelen, theils durch Eisstücke, die von den Rändern des neuen Gletschers niederstürzten. Diese Eisanhäufung am Seeausfluß ist bereits auch wieder so dicht, daß die Dranse nur mit Mühe unter dem Eis hindurch sich Bahn öffnet, und ein neuer See, der am 24. Heumonat schon eine gute Viertelstunde lang, obgleich noch wenig tief war, deutet an, daß die Ursachen der neuerlichen Wasserfluth in dem unglücklichen Engpaß des Thales noch fortdauern. Wenn die innere Wärme der Erde die Hauptfüßen zu schmelzen vermag, auf denen der ungeheure Eiskegel ruht, welcher das Thal schloß, so wird sich derselbe etwas senken, und von einem Tag zum andern kann er alsdann neuerdings den engen Ausgang schließen, welchen der Fluß jetzt noch unter ihm hindurch offen findet. Die Wärme der Atmosphäre wirkt nur sehr wenig auf die Oberfläche des Gletschers; Wasserfaden, die kaum sichtbar sind, fließen davon ab; und um vier Uhr Abends ist bereits der größte Theil des Gletschers vom hohen und steilen Abhange des Pierre à Vire, einer sich am Mauvoisin in diesem engen Thal erhebenden Bergspitze, beschattet. Die Nächte verlängern sich; noch ist es um einen Monat zu thun, so bedeckt neuer Schnee den Gletscher; jeder schöne Tag schmelzt alsdann den Schnee auf den Abhängen der nahen Berge oder verausaft Schneelawinen, die den Gletscher vergrößern, welchen das Falle in ihn eindringende und in ihm gefrierende Wasser zur gleichförmigern Masse ausbildet. Der Winter und selbst der anrückende Frühling werden die Ursachen des Wachsthums des Gletschers vervielfältigen, der das Thal verschließt und auf eine furchtbare Weise im kommenden Jahr die Verheerungsauftritte, welche er diesmal anrichtete, zu wiederholen droht. Man berechnet die Masse des ungeheuern Eisblocks, der den Wall bildet; es dürfte derselbe wohl über funfzig Millionen Cubikfuß betragen; man stellt Vergleichung zwischen dieser Masse und der Berstarkeit aller der Kräfte an, welche die Naturlehre und die Scheidekunst dem Menschen an die Hand geben, und die er so häufig zur Zerstörung seines eignen Geschlechtes mißbraucht; aber alles ist viel zu schwach gegen eine solche Riesenmasse, der man sich auch sogar nur mit Gefahr nähern kann, um der Eisstücke und Felstrümmer willen, die beständig vom obern Gletscher auf sie herabfallen. Wollte man die größten Pulverminen anwenden, so würde sich die Kraft des Pulvers entweder in den Spalten des Gletschers verlieren oder neue Spalten hervordringen; im günstigsten Fall aber würden dadurch große Eisblöcke in die Luft geschreugt, die wieder auf den Gletscher zurückfielen und vielleicht über seine Senkung herab an den Fuß desselben rollen und hier seine Ausdehnung vergrößern würden. Auch wäre eine einzige

Digitized by Google

Lawine hinlänglich, um die mit großen Kosten und vieler Gefaur ohne bleibenden Nutzen weggebrachte Masse zu ersetzen oder auch zu verdoppeln.

Es gibt ein einziges Rettungsmittel, wodurch dieß Bergthal vor ähnlichen und vielleicht noch größern Unglücksfällen, die das Rhonethal bis an den Genfersee bedrohen könnten, geschützt werden mag. Dasselbe besteht in der Oeffnung eines Stollens durch den Kalkfelsen am Fuß des Berges Mauvoisin oder Pierre à Vire, der dem furchtbaren Gletscher gerade gegenüber steht. Dieser unterirdische Gang müßte hinlängliche Länge haben, damit sein Ein- und Ausgang vom Fuß des Gletschers genugsam abstehe und nicht die eine oder andere Oeffnung verschüttet und also unbrauchbar werden möge. Der Stollen müßte hinlänglichen Raum haben, um die ganze Dranse, auch zur Zeit ihres hohen Wasserstandes durchzulassen; dazu dürfte ein zehn Fuß breiter und acht Fuß hoher Gang hinreichen; denn wofern das Wasser mit einer Schnelligkeit von acht Fuß in der Sekunde durchläuft, wie man dieß annehmen kann, wofern dem Stollen die möglichst große Senkung ertheilt wird, so kann eine Wassermasse von sechshundertvierzig Fuß auf die Sekunde durchfließen, welches auf den Tag fünf und funfzig Millionen Cubikfuß beträgt; diese Masse übersteigt die, nach glaubwürdigen Beobachtungen gemachte, Berechnung der Wassermasse, welche aus dem Hintergrund des Thals zur Zeit der größten Schneeschmelzung herkommt. Vermittelst eines solchen Felsenganges, dessen Länge zweytausend Fuß betragen möchte, würde der Dranse ein bleibender sicherer Abfluß gewährt werden, welcher von dem sehr ungewissen Schicksal des Gletschers völlig unabhängig wäre: man könnte selbst auch ohne große Schwierigkeit den Felsengang verlängern, in dem unwahrscheinlichen Fall, wo ein Zuwachs des Gletschers eine Veränderung am Ein- oder Ausgang des Stollens erheischen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung eines rothen oder Blutregens im Königreich Neapel und in beyden Calabria's, vom Ritter Luigi Sementini.

(Giorn. di Fisica, etc. decade Seconda, I. 28. 32.)

Am 14. März 1813, bey einem seit zwey Tagen wehenden Ostwind, nahmen die Einwohner der auf einem Berge am Meer in der Provinz Calabria ulteriore gelegenen Stadt Gieraci, eine dichte von der See sich dem Land nähernde Wolke wahr. Um zwey Uhr Nachmittags legte sich der Wind, die Wolke hingegen deckte bereits die nahen Berge, und hatte das Sonnenlicht schon bedeutend geschwächt, ihre Anfangs blaßrothe Farbe ging bereits in Feuerroth über. Die Stadt ward nun in eine so dichte Finsterniß eingehüllt, daß man gegen vier Uhr in den Zimmern der Häuser Licht anzünden mußte. Das Volk, durch die Finsterniß und durch die Farbe der Wolke aufgeschreckt, strömte nach der Domkirche zum öffentlichen Gebet hin. Die Finsterniß ward immer größer und der ganze Himmel sah aus wie glühendes Eisen; der Donner fing an zu rollen und das Brausen des sechs Miglien von der Stadt entfernten Meeres erhöhte den Schrecken. Da fielen zuerst große Tropfen eines röthlichen Regens, den einige für Blutregen, andere für Feuertropfen hielten. Bey Eintritt der Nacht erheiterte sich endlich die Luft wieder, Donner und Blitz hörten auf und das Volk kehrte beruhigt nach Hause.

Mehr und weniger ähnlich, doch ohne Volksbewegung, fand die nämliche Erscheinung des rothen Staubregens, nicht nur in beyden Calabria's, sondern auch an der gegenüberstehenden Spitze der Abruzzen statt.

Es hat dieser Staub eine gelbe Zimmtfarbe und einen schwachen Erdgeschmack; dem Gefühl ertheilen er fett, um seiner großen Feinheit willen, obgleich das Vergrößerungsglas darin kleine, dem Augit (pyroxène) ähnliche harte Körper wahrnahm, die aber dem Staube selbst fremd, und nur zufällig beym Einsammeln auf der Erde ihm beygemischt wurden. Durch die Hitze wird er braun, hernach schwarz, und wenn jene noch heftiger ist, zuletzt roth. Nachdem er der Hitze ausgesetzt war, zeigte er, auch selbst dem unbewaffneten Auge, eine Menge kleiner glänzender Blättchen, die ein gelber Glimmer sind; er brauset nun mit Säuren nicht mehr auf, und hat ungefähr einen Zehntheil seines Gewichts einbüßt. Seine spezifische Schwere, nachdem die harten Körper davon abgesondert sind, beträgt 2,07; er besteht aus 33,0 Kieselerde; 15,5 Thonerde; 11,5 Kalkerde, 1,0 Chromium; 14,5 Eisen und 9,0 Kohlensäure; zusammen 84,5. Der Abgang beruht auf einer gelben Harzsubstanz, die man durch Behandlung des Pulvers mit Alcohol und Verdünstung des letztern bis zur Abtrocknung erhält; das Gewicht des Ueberrestes traf sehr nahe mit dem bey der Analyse erlittenen Verluste überein. Dieser harzige Stoff ertheilt dem Pulver die Eigenschaft mit Salpeter zu deflagriren.

Der Doktor *Lavagna* meldet eine ähnliche Erscheinung von Erde- oder Staubregen, welcher in der Nacht vom 27. auf den 28. Weinmonat 1814, zu Canelo im Thal von Oneglia statt fand. Diese Erde, deren Farbe jener von zerriebenen Backsteinen glich, bedeckte die Blätter von Bäumen und Pflanzen und die Dächer der Häuser. Am folgenden Tag fiel ein sehr feiner Regen, welcher nach und nach dem auflöslichen und minder gefärbten Theil wegnahm, und dem übrigen in den hohlen Oberflächen der Blätter zurückließ. Es sah hübsch aus, nachdem der Regen aufgehört hatte, auf vielen krautartigen Gewächsen, vorzüglich auf den Kohlpflanzen, kleine Portionen einer rothen Erde gesammelt zu sehen, deren Glanz durch die sie bedeckenden Wassertropfen noch verstärkt ward. Es schien, als wären die Kohlhäupter mit ro-

Digitized by Google

ihrem Blut bespritzt, dessen Wassertheil oder Serum sich vom farbigten dichten Theil gesondert hatte. Der Doktor Lavagna fragt, ob nicht jene berüchtigten Blutregen, die das Alterthum für Wunder von schlimmer Vorbedeutung ansah, auf ähnliche Art zu erklären seyn dürften? Die von ihm gesammelte Erde war grösstentheils Thonerde; er glaubt, sie sey durch Südwinde, welche die Nacht zuvor wehten, herbeygetragen worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Sept.

(Fortsetzung.)

Die Pariser Journalisten, die gern ihr Mörtchen beylegen, wagten es nicht, über Dufay's Zweykampf ihre Meinung zu äußern; vermuthlich war ihnen bange vor dem duellsüchtigen Oberst. Desto umständlicher wurde die Sache vor Gericht erörtert, und die Debatten waren hier von grossem Interesse. Befunden stellte der Advokat der Familie des Verdorbenen den Gerichten ein so gehässiges Licht, daß, wenn er ein Mann von sehr feinem Gefühle gewesen wäre, er sich nie mehr dürfte öffentlich blicken lassen. Sein eigner Advokat that alles Möglithe, um ihn wieder zu einem guten Rufe zu heben. Er gestand, daß der Oberst zwar zur Kettenstrafe verdammt worden sey; in dieser Sache wäre er aber unschuldig gewesen, wie es ein darauf erfolgter neuer Urtheilsspruch bewiesen habe; er behauptet ferner, daß sein Klient stets ein Mann von Ehre und Tapferkeit gewesen sey, und bey dieser und jener Gelegenheit hinlänglithe Proben davon abgelegt habe, daß er von der Wittwe und Tochter des Getödteten nicht so sehr aus ehrlicher und kindlicher Liebe, als aus Rachsucht und preinischen Triebgründen verfolgt werde u. s. w. Nach geendigten Debatten der Advokaten gab der königliche Anwald seine Meynung in einer merkwürdigen Rede zu erkennen, worin er die Sache in ein freyes Licht stellte, wiewol in einem allzu deklamirenden Style, der sich vor Gericht gar nicht ziemt. „Schon lange, hub er an, erdnen die Gerichtshöfe von den Klagen der Gräfinn v. St. Morys, und wäre ihr Schmerz nicht allzugerecht, so würde man vielleicht durch so heftige Aeußerungen desselben an die Zeiten erinnert werden, da die Rache eine heilige Pflicht und der Familienhaß erblich war, und aus dem Trauerschleyer eine Fahne der blutigen Fehde machte. Christenthum und Gesetzgebung haben diese wilden Ausbrüche des Schmerzes gezähmt; die Grabesfeyer verlangt nichts weiter als fromme Erinnerungen und Thränen. Allein gezieret es dem Obersten Dufay, der Wittwe eines Mannes, den er im Duell getödtet hat, die rauhe Energie ihrer Klagen, und die Heftigkeit ihrer Vorwürfe zur Schuld anzurechnen? Da sie durch ihn Wittwe geworden ist, so hätte er wenigstens dasjenige, was sie in der Verirrung ihrer Verzweiflung gegen ihn ausgestossen hat, als ein Sühnopfer für seinen schrecklichen Sieg ertragen sollen. Neben ihr steht ihre Tochter, deren Mann kurz nach dem traurigen Tode des Hrn. v. St. M. gestorben ist; auch sie ist also Wittwe geworden; auch sie verbietet, wie ihre Mutter, die Rachung des Stillschweigens. Herr Dufay beschuldigt Frau v. St. M., daß sie ihn einen Mörder, und einen grausamen Menschen genannt hatte, welcher kaltblütig den Tag und die Stunde des Todes seines Schlachtopfers berechnet habe, u. s. w. Freylich kann jetzt der Duellant ungestört den Boden betreten, der noch von dem von ihm vergossenen Blute dampft; die Gesetze verhindern ihn nicht, die Frau und die Tochter desjenigen, den sein Degen durchbohrt hat, vor Gericht zu ziehen, und kann er nun diesen Gerichtshof ohne Schaudern und Erbleichen ansehen, so mag er auch noch dieses Vortheils geniessen. Nur verlange er nicht, daß die öffentliche Meinung zu seiner That Beifallszeichen wie die Gesetze. Sollte man nicht auch der Empfindlichkeit des Hrn. Dufay schiessen, daß außer der Frau v. S. M. jedweder mit Bedauftankeit und Achtung von jenen blutigen und barbarischen Zweykämpfen rede? Wenn sie sich der Ausdrücke: Barbar, blutdürstiger Tiger, Mörder bedient hat, so hat sie nur wiederholt, was hundert berühmte Schriftsteller gedacht und gesagt haben. Alle haben das Duell als den traurigsten Sieg betrachtet, welchen die Barbarey hat über die Civilisation davon tragen können. u. s. w. In der jetzigen Hälfte seiner Rede unterstützte der königliche Anwald die Beschuldigungen, welche Frau v. S. M. und ihre Tochter gegen den Obersten als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft vorgebracht hatten, und hier, meinte er, könnte man sie nicht ganz freysprechen, da sie die vorgebrachten gehässigen Beschuldigungen keineswegs bewiesen hätte. Das Gericht entschied darauf, die von ihnen herausgegebenen Klagsschriften sollten unterdrückt, und die Gräfinn und ihre Tochter zu einer Geldstrafe von 50 Franken verurtheilt werden. Obschon dieses Urtheil ziemlich milde war, so genügt es doch den Klägerinnen nicht, und sie wandten sich an ein höheres Gericht, um die Aufhebung jener Entscheidung zu bewirken. Dieses Gericht hat, wo ich nicht irre, dieselbe kürzlich bestätigt. Nun hat sich aber vor einigen Tagen ein traurigere Vorfall zugetragen, welcher unmöglich außer Verbindung mit den eben erwähnten Begebenheiten stehen kann. Neulich des Abends nämlich, als der Oberst Dufay nach Hause kam, ward er von zwey Unbekannten am Eingange seines Hauses überfallen, und erhielt einen Dolchstich in die Seite, und sank darnieder. Indeß er nun Hülfe rief, entkamen die Mörder, er liegt seitdem schwer krank; die Polizey thut alles Mögliche, um den Mördern auf die Spur zu kommen; bis dato sind sie noch nicht entdeckt worden. Solch eine Folge von traurigen Begebenheiten verwag der Parteygeist in und nach den Staatsumwälzungen hervorbringen!

Dg;

Setz- und Abschreib-Fehler im Aufsatze über die Doppelwörter.

Seite.	Spalte.	Zeile.	
729	1	v. u. 4	statt: e, lies: ö.
—	2	v. u. 29	st. Nachtraum, l. Nachtraum.
742	1	v. u. 9	st. Umlauf, l. Umlauf.
—	2	v. u. 11	nach einfachen fehlt einzufühlen.
761	2	v. u. 20	st. Gründrust, l. Armbrust.
762	1	v. u. 20	st. pagans, l. paganus.
805	1	v. u. 21	st. a, l. ei.
826	2	— 16	st. scherriger, l. sperriger.
834	1	— 12	streiche nicht weg.
843	1	v. u. 19	st. teij, l. Reij.
—	—	v. u. 14	st. Wolklang, l. Uebelklang.
—	2	2	st. alle, l. alte.
847	1	— 2	st. Briefen, l. Briefe.
853	1	v. u. 4	st. e, l. ei.
859	1	v. u. 6	st. Ueberdeine, l. Gliedschwamm.
877	2	v. u. 19	st. d-Sachen, l. Sachen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 235. Musikalische Kirchenfeste in Hamburg, am 7ten und 9ten September 1818. — Charles d'Ellival und Hortense von Florentino. (Forts.) — Die Folgen des Gletschersturzes und der Wasserfluth im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.) — Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 236. Die Welle. Bey dem Tod zweyer Geschwister. — Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Musikalische Kirchenfeste in Hamburg, am 7ten und 9ten September 1818. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Canstatt. — Anagramm. — Auflösung der Charade in Nro. 231.

Nro. 237. Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Theaterkritiken von Müllner. Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus London. (Forts.)

Nro. 238. Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Aus dem Italienischen.) — Charles d'Ellival und Hortense von Florentino. (Forts.) — Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Canstatt. (Forts.)

Nro. 239. Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Charles d'Ellival und Hortense von Florentino. (Forts.) — Wagenführerinnen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Canstatt. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 34.

Nro. 240. Das Kindelbier. (Nach einer schwedischen Volkssage.) — Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 241. Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Sophisterey der Leidenschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Forts.); aus Paris. (Beschl.)

Nro. 242. Thaddäus Kosciuszko. (Forts.) — Charles d'Ellival und Hortense von Florentino. (Forts.) — Das Majenfest zu Florenz 1304. (Aus Manzi discorso sopra gli spettacoli etc. Roma, 1818. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 35.

Nro. 243. Der rettende Dichter. — Thaddäus Kosciuszko. (Beschl.) — Charles d'Ellival und Hortense von Florentino. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London (Beschl.); aus Aachen. — Räthsel. — Auflösung des Anagramms in Nro. 236. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 27.

Nro. 244. Ein Brief der Königinn Anna an den Herzog von Marlborough. — Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Forts.) — Ueber Paris und Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 36.

Nro. 245. Geistererscheinung. — Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Rom. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 28.

Nro. 246. Geschichte einer Unglücklichen. — Theaterkritiken von Müllner. (Forts.) — Geistererscheinung. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 37.

Nro. 247. Geschichte einer Unglücklichen. (Forts.) — Theaterkritiken von Müllner. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Mecklenburg. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 19. Bauwissenschaften. Ueber die vorzüglichsten nach Corisi Gesetz in Europa eingeführten Bau-Style mit Berücksichtigung einiger Grundsätze der schönen Aeschitektur. (Von dem Königlich Baierischen Geheimenrath Ritter von Wiedeking u. s. w. Am 13. Juni d. J. gelesen in der Versammlung der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München.) (Beschl.) — Ueber die Löwen vor dem Zeughaus in Venedig.

Digitized by Google

Nro. 248. Der Verlassnen Klage. Von Ludwig Robert. — Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Forts.) — Geschichte einer Unglücklichen. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 38.

Nro. 249. Coronni's Reise nach Tunis. ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogriph. — Auflösung des Räthsels in Nro. 243.

Nro. 250. Pestalozzi und Fellenberg. (Aus den Briefen eines Reisenden in der Schweiz.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Todesangst. (Eine Episode aus Rob Roy, von dem Verfasser des Astrologen. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Paris.

Nro. 251. Franz der Erste und Françoise de Foix. (Auszug eines historischen Romans der Mad. Gottis.) — Pestalozzi und Fellenberg. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 252. Ueber die irländische Bühne. Von d. W. — Franz der Erste und Françoise de Foix. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 253. Johannes Lämmerer. Von Justinus Kerner. — Pestalozzi und Fellenberg. (Forts.) — Ueber die irländische Bühne. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Berlin.

Nro. 254. Pestalozzi und Fellenberg. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beschl.)

Nro. 255. Fragen und Antworten. An Amanda. Von Karl Müchler. — Pestalozzi und Fellenberg. (Forts.) — Ueber die irländische Bühne. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 249.

Nro. 256. Pestalozzi und Fellenberg. (Forts.) — Londner Sittengemälde. (Aus dem Englischen übersetzt.) — Der Jüngling und der Mann. Von Neuffer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 20. Die obern Gärten des Pompejus. — Ueber die Löwen vor dem Zeughaus in Venedig. (Beschl.)

Nro. 257. Das Mährchen von der Treue. (Von dem leider zu früh verstorbenen Carl Graß.) Erstes Gemählde. — Stimmen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Mitgetheilt von L. M. Fouqué. — Historische Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien (Beschl.); aus Dresden.

Nro. 258. Die kommende Nacht. — Stimmen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. (Beschl.) — Das Fortelfest zu Bologna. (Aus Manni Discorto Supra liferte etc. Rom 1818.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Rom.

Nro. 259. Claude und Bavette. — Die Auswanderungen im Cantal-Departement des südöstlichen Frankreichs. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg.

Nro. 260. Jesus der Knabe. — Claude und Bavette. (Forts.) — Das Irrenhaus in Aversa im Königreich Neapel. (Aus dem ungedruckten Reisetagebuche eines Engländers vom Jahre 1817. (Litterary Gazette.) — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg (Beschl.); aus München. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 29.

Nro. 261. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Zweytes Gemählde. — Die Auswanderungen im Cantal-Departement des südöstlichen Frankreichs. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Anagramm. — Auflösung des Räthsels in Nro. 255.

Digitized by Google

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Oktober 1818.

Sie trägt den Menschen zum Himmel empor;
Sie zieht den Himmel zur Erde herab.

Drydens Alexandersfest, oder Macht der Tonkunst.

Musikalische Kirchenfeste in Hamburg, am 7ten und 9ten September 1818.

Raphaels Meisterwerk, die Verklärung Christi, ward einst in Rom vor seiner Leiche hergetragen; an Klopstocks Sarge, in der Kirche zu Ottensen, verlas einer seiner vertrauten Freunde den Tod der Maria, eine der herrlichsten Episoden seiner heiligen Gesänge, und trug an seinem wiedererrichteten Grabmal, die aus des großen Mannes unsterblichen Werken selbst geschöpfte Schilderung seines geistigen Charakters vor. — Die Aufstellung der erhabenen Meisterwerke Händels und Mozarts, des Messias, und Requiems in der großen St. Michaelis-Kirche in Hamburg, ist als eine ähnliche den Manen dieser unsterblichen deutschen Künstler gebrachte Todtenfeyer zu betrachten; doch ward noch ein anderer edler, frommer und wohlthätiger Zweck damit verbunden, der diesem Feste einen ganz kirchlichen Charakter gab. Der Ueberschuß der Einnahme *) sollte als Beytrag zu dem neuen Bau eines von den Franzosen im Anfang des Jahres 1814 in der Vorstadt des Millernthores eingeäscherten Gotteshauses dienen.

Neu und einzig sind in den Annalen Hamburgs diese in den Abendstunden des 7ten und 9ten Septembers von vielen Tausenden gefeyerte schönen Feste der Tonkunst. Der Plan, die Anordnung und Ausführung desselben war dem Gegenstande angemessen und ruhmwürdig. Zarte Weiblichkeit gab den ersten Impuls, und männliche Kraft und Ausdauer bewirkten den glücklichen Erfolg eines Unternehmens, das mit mannigfaltigen und großen Schwierigkeiten verbunden war.

Luise Reichardt, — mit Liebe und Dank wird dieser Name hier überall genannt, — faßte lange schon den schönen Gedanken, stimmte den Kreis ihrer vielen Schülerinnen und Freunde für die Sache, und unsre achtungswürdigen und geschätzten Tonkünstler Clasing und Wilhelm Grund boten sich zu ihrer Ausführung dar, der erste in der Leitung des Gesanges, der zweyte für das Orchester. Ein solcher bis zu einem hohen Grade des Vortrefflichen gelungener Erfolg, und dieses einstimmige Lob des hamburgischen Publikums lohnen sie für die Opfer ihrer Zeit und ihrer Anstrengungen aller Art, das sie mit schönem Eifer einem so edeln und frommen Zweck gebracht haben.

Jener herrliche Tempel, die St. Michaelis-Kirche — des unvergeßlichen Architekten Sonnins Werk — ist durch seine innere imposante und auch akustisch vortheilhafte Struktion und durch seine freye Lage zu solchen Festen ganz geeignet; diese breite Kreuzform des großen Gebäudes, diese vielfassenden, durch keine gothische Pfeiler verbauten, beengten, verdunkelten Räume mit ihren wohlgeordneten Gestühlreihen, diese ringsumher sich der Form der Kirche in weiten Schwingungen anschmiegende Emporkirche hoch hinauf amphitheatralisch sich erhebend unter den kühn geschlagenen Gewölben; dann die von allen Seiten zu ihrer hohen Lage in der Neustadt hinführenden breiten Gassen, der weit-

*) Die ganze Summe der Einnahme für den Eintritt zu den Festen betrug über 29,000 Mark.

Digitized by Google

gedehnte Kirchhof — alles das begünstigte auch den innern und äußern Umgebungen nach, das Gelingen des Plans und seine, durch eine umsichtige und kräftige Polizey und durch die verständigen Anordnungen der Kirchenvorsteher unterstützte Ausführung.

Die Uebersicht der mit mehr als sechstausend Menschen angefüllten erleuchteten Kirche war groß und schön. Das aus dreyhundert und fünf und siebenzig Personen bestehende Gesang-Chor und Orchester *) füllte den weiten Halbzirkel der nördlichen Emporkirche; in den untern Reihen stand das Chor von hundert Jungfrauen, am Abend der Aufführung des Messias, alle weiß, am zweyten im Requiem schwarz gekleidet; in den folgenden Reihen, das männliche Gesang-Chor — und weiter und weiter hinauf bis zu der obersten Gallerie, wo die Posaunen schmetterten, das begleitende Orchester. Der bey weitem größere Theil dieses schönen Vereins bestand aus einheimischen Kunstfreunden, denen sich andre aus benachbarten Gegenden mit hiesigen und auswärtigen ausübenden Tonkünstlern zugesellten.

Wie gehen nicht in die Einzelnheiten der Aufführung der beyden hohen Meisterwerke, und die edle Bescheidenheit der liebenswürdigen Künstlerinnen und der Künstler verbietet uns die Namen der ausgezeichnetsten öffentlich zu nennen. Hier nennt jeder Zuhörer sie mit Rührung und Dank, für ihre schönen Leistungen, wie im trefflich vorgetragnen Alleingesang so in der Größe, Einheit und Kraft der hochherrlichen Chöre; jene, selbst in den zarten Tönen, nie gedeckt und betäubt von der gehaltenen Begleitung des Orchesters; diese, vereint mit den Instrumenten daherrauschend in majestätischen Harmonien, erfüllend die Seelen der Zuhörer mit dem Gefühl der Anbetung des Heiligsten, des Besten, des Größten, dem diese Hymnen huldigen. — Wo ist Einer unter den vielen Tausenden, der ungeeifrt geblieben wäre und unerschüttert? Wo Einer, der diese Hallen verlassen hätte, ohne innigen Dank gegen die Geber solchen nie gehabten Hochgenusses! — — —

(Der Beschluß folgt.)

Charles d'Ellval und Hortensie von Florentino.

(Fortsetzung.)

Die Zwillinge waren nun siebzehn Jahre alt, die Natur hatte sie verschwenderisch ausgestattet, Dank und Liebe fesselten sie an ihre Pfleger, aber viel zarter und lebhafter noch war die Neigung, die sie unter einander verband. Sie hatten so viel Schwung und Innigkeit, als wären sie sich bewußt, wie früh sie Gefährten der grausamsten Schicksale gewesen, von denen ihr kindisches Gedächtniß keine Spur mehr bewahrte. Nach den Stunden der Arbeit waren die Schatten der Ulmen, die kleinen Wiesen des Wald-Saumes der Schauplatz ihrer Spiele; wie sie heran wuchsen, lockte sie unruhige Neugier zu weitern Wanderungen und so verirrten sie sich einst — an einem Frühlings-Abend — in eine ihnen bisher ganz fremde Gegend, wo der Anblick der Trümmern eines ehrwürdigen, ehemalige Größe versprechenden, Gebäudes sie anzog. Thürme und Hallen sagten ihnen, daß es mächtigen Herrn gehört hatte. Oede und Zerstörung trieb Tamira aus den Mauern zurück, und sie rief ängstlich dem noch verweilenden Bruder, als sie hinter dem Gebüsch, welches den Fuß eines der Thürme bekleidete, eine lange, edle Frauengestalt hervortreten sahe, die anfangs erschrocken zurückwich, dann aber bewegt, jedoch schüchtern sich nahte. Mit unwiderstehlichem Liebreiz begegnete sie die beyden Geschwister, die unerfahren und vertrauensvoll ihren Aufenthalt in diesen schaudervollen Trümmern einer frommen Neigung zuschrieben, wie die, welche ihres Lehrers Ambrosio Leben in der Siedeley der Felsenkluft bestimmte. Der weite Weg ward nun mehrmals zurückgelegt, die weise Frau zu besuchen, und auf ihrer Pfleger Befragen um die ungewöhnlich langen Wanderungen, luden die Zwillinge ihre ältern Freunde freudig zu einem Besuch in den Schloßtrümmern ein. Valté und Madelene begleiten die jungen Geschwister, bald besorgt um ihre Sicherheit, bald begierig nach dem Gegenstand ihrer Bewunderung. Eine merkliche Ueberraschung schien den treuen Diener bey dem Anblick der edeln Trümmer-Bewohnerinn zu ergreifen; doch blieb er gefaßt und beantwortete mit Vorsicht die Fragen der Fremden nach der Lebensweise und dem Unterrichte ihrer jungen Freunde. Nach einigem Gespräch fragte die weise Frau: ob Valté nicht den Namen Florentino in Rom gekannt habe? Valté, kaum seine Bewegung verbergend, bejahte es. Die Fremde fuhr fort zu sagen: daß ehemals dieser Name, unter den Großen von Rom einer der angesehensten, nun erloschen sey; daß die letzten des edeln Stammes elend und unwürdig in der Hütte ihrer bäurischen Pflegemutter verbraunt seyn. Valté fragte mit angenommener Ruhe: ob diese Kinder Söhne des Amadeo Florentino gewesen? — und zum unaussprechlichen Schrecken der beyden jungen Leute sank bey diesem Namen die Fremde mit einem schmerzvollen Seufzer bewußtlos zu Boden. Valté bemeisterte seine Begierde, die Ursache einer so heftigen Gemüthsbewegung zu ergründen. Eine Ahnung der nahen Theilnahme, welche dieser Name, welche seine unbesungnen Pfleglinder ihr einflößen möchten, stieg in ihm auf. Es war ihm nicht unbekannt, daß Amadeo Florentino, der ältere Bruder seines verstorbnen Herrn, eine schöne, vornehme Dame, Aurora

*) Es waren 65 weibliche Soprane, 35 weibliche und 15 männliche Alt-Stimmen, 51 Tenore, 58 Baß-Stimmen; — 64 Violine, 20 Viole, 20 Violoncelle, 13 Contra-Bässe, 4 Flöten, 4 Oboen, 4 Klarinetten, 4 Hörner, 7 Fagote, 2 Corni di Bassetto, 4 Trompeten, 4 Posaunen, Pauken.

Digitized by Google

Volenta mit Leidenschaft geliebt hatte; ihrer Verbindung stand kein Hinderniß im Wege, als plötzlich in den Tagen, die ihre Wünsche krönen sollten, beyde verschwanden, ohne daß je, ungeachtet aller Nachforschungen von Seiten beyder Familien, eine Kunde von ihnen entdeckt werden konnte. Der Fremden Frage, die wehmüthigen, zärtlichen Blicke, die sie auf die Zwillinge heftete, besonders auf Tomasino, der die Familienzüge der Florentinos auf eine verrätherische Weise in seinem Gesicht trug, hatte ihn auf eine Vermuthungen geführt, die er sehnlich zu verfolgen wünschte; aber aus Furcht für seiner jungen Herrschaft Sicherheit legte er sich die größte Behutsamkeit auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Folgen des Gletschersturzes und der Wasserfluth im Bagnenthal des schweizerischen Kantons Wallis.

(Beschluß.)

Die ganze Schweiz wird durch bundesgenössische Hülfleistungen das unglückliche Schicksal der Bewohner des Dranthals mildern; viele Ausländer, unter denen die Britten sich auszeichnen, reichen für gleichen Zweck milde Gaben dar. Wozu hilft aber die Herstellung zerstörter Wohnungen, wenn die nämliche Katastrophe sie sogleich von Neuem wieder bedroht? Würde hingegen der Ertrag jener großmüthigen Gaben zunächst und hauptsächlich zu Verfertigung des Felsenganges für den Wasserabfluß verwandt, so wäre das ganze Thal für immer gerettet, und der Zweck erreicht, ohne den alle übrigen völlig unsicher bleiben.

Noch ist in der gegenwärtigen Lage des Bagnenthals ein sehr nachtheiliger Umstand vorhanden, der nur durch vereintes Zusammenwirken seiner Bewohner, oder durch die Dazwischenkunft der Regierung gehoben werden kann. Die ungeheuern Niederlagen von Felsstücken und Rollsteinen, welche die Wasserfluth in den Thal-Ebenen zurückließ, verstopfen fast überall den Lauf der Dranse und geben ihr eine wechselnde Richtung gegen den Fuß der meist steilen Abhänge, von denen sie eingeschlossen ist. Hier, wie allenthalben, wo ein kräftiger, durch Natur oder Kunst beförderter Pflanzenwuchs an den Berg-Abhängen stattfindet, bestehen diese Abhänge aus Trümmern der höher gelegenen Felsen, und dieser Schutt ist mit einer meist nur leichten Schicht Pflanzenerde bedeckt, von der ihre Fruchtbarkeit abhängt. Aber jetzt schon ist der Fuß dieser mehr oder minder fruchtbaren und mit Waldung bekleideten Abhänge an vielen Orten angegriffen und durch die zerstörende Wirkung der Wasserfluth untergraben, so daß die Obertheile der steilen Abhänge, ihrer Stützen beraubt, in's Thal hinab zu rutschen anfangen. Breite und sehr tiefe Spalten, welche sich bereits mehr als tausend Fuß über den Thalgrund erheben, deuten diese Bewegung an, deren Folgen große Besorgnisse erwecken müssen. Die Schneeschmelzung im nächsten Frühjahr wird diesen gespaltenen Berg-Abhängen eine Menge Wasser zuführen, wodurch sie erweicht und der Einsturz einzelner Theile bewirkt wird. Die meisten Verschüttungen in den Alpenthälern werden auf diese Weise derley geführt. Der Schaden beschränkt sich aber nicht auf die Zerstörung des Pflanzenwuchses an den eingestürzten Abhängen, sondern der Thalstrom füllt sich dadurch mit einer Menge Kiesel, die er, so weit sein Fall und die Beschaffenheit seines Bettes gestatten mögen, fortschwemmt, dann aber in den Ebenen, oder wo das Thal sich erweitert liegen läßt, woraus nun jene Erhöhungen des Flußbettes, sein Austreten und die Ueberschwemmungen entstehen, welche so oft die tiefern Alpenthäler verheeren.

Ueberläßt man die Dranse dem regellosen Lauf, den ihr die Wasserfluth ertheilt hat, so wird sie den Fuß der Berg-Abhänge im Bagnenthal mehr und mehr untergraben; ihre, durch die Schneeschmelzung im nächsten Frühjahr vergrößerten, Gewässer werden, vereint mit dem in die vielen Spalten eingedrungenen Wasser, ausgedehnte Erdrutsche bewirken; die Dranse wird das eingestürzte Erdreich aufnehmen und ihr Lauf wird dadurch mit immer unregelmäßiger und zerstörender bis zu ihrer Einmündung in die Rhone, deren Bett sich schon jetzt auf eine merkliche und für die niedrigen Thalgegenden sehr nachtheilige Weise erhöhet. Erlaubt man jedem einzelnen Besitzer im Bagnenthal, seine Grundstücke, wie er es gutfindet, gegen den Fluß zu schützen, so wird dieß das Uebel nur vergrößern, weil alsdann diese theilweisen Vorkehrungen sich mit dem regellosen natürlichen Lauf vereinigen, um den Strom noch verheerender zu machen. Wofern man den wahren Vortheil des Thales im Auge behalten und zu den geringen Mitteln, die seinen unglücklichen Bewohnern übrig sind, Sorge tragen will, so darf man ihre Kräfte nicht in getheilten Anstrengungen gegen den Strom zersplittern lassen. Man weise ihm durch die Mitte des Thals einen möglichst regelmäßigen Lauf an, so wird man dadurch, mit der möglichsten Kostenersparniß die größte Sicherheit für die ganze Bevölkerung erzielen; man entferne den Bergfuß vom Fuß der Hügelabhänge durch die möglichst gerade Richtung; man bringe, so viel es seyn kann, die größten Felsstücke und Kiesel, die in der Thal-Ebene liegen, am Fuß der bereits beschädigten Abhänge zusammen, und verhüte dadurch die gefährlichen Erdrutsche; man entferne aus dem Thalgrund die wichtigsten Hindernisse seines neuen Anbaus. Es bedarf der vereinten Anstrengung aller Menschenkräfte, unter einer verständigen Leitung, um die Verheerungen zu mindern, die durch auf-

Digitized by Google

ferordentliche Ereigniſſe in den Alpenzegenden nicht ſelten erfolgen. Der Einzelne vermag unter ſolchen Umſtänden nichts und die Vertheilung von Almoſen trägt oft nur dazu bey, den Unglücklichen, der ſie empfängt, von Ergreifung der Mittel, die ſeine Lage gründlich verbeſſern könnten, abzuhalten. Oefters reicht auch die Bevölkerung einer ganzen Gemeinde nicht hin, um den durch Naturereigniſſe in den Alpen bewirkten Schaden gut zu machen. Dazu und zu Verhütung ſeiner Wiederholung bedarf es der Vereinbarung größerer Kräfte und Mittel. Ein ganzes Thal, ein ganzer Kanton müſſen bisweilen ſich dafür einverſtehen. Die ganze Nation muß alsdann um den Altar des Vaterlands und der Menſchheit zuſammentreten. Laſſt uns in dieſem Gange der Natur, in dieſem dringenden Bedürfniß des Menſchen, durch ſeinen Nachbar, durch ſeinen Mitbürger und durch ſeine Nation unterſtützt zu werden, die Abſicht der Vorſehung nicht verkennen, welche hiedurch den Menſchen dem Menſchen, das Dorf dem Nachbardorfe, das einzelne Thal der Landſchaft, zu der es gehört, und jeden Theil der Nation dem ganzen Staate enger verknüpfen will. Der freye Mann ehret dieſe göttlichen Verbindungsmittel, die einem Volke Stärke verlichen, indem ſie ſeine Sittigung, ſeine Dauer und ſein Glück gewährleiſten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 4. Sept.

(Fortſetzung.)

Die großen Bühnen der Hauptſtadt haben ihre Season für dieſen Sommer geſchloſſen, die zu Coventgarten am 16. Juli mit Rob Roy, das Unternehmen ſoll ſich in günſtigen Umſtänden befinden, und wird am 7. September wieder eröffnet werden. Ein deſto ſurchtbarerer Schlag hat das Theater zu Drurylane betroffen; es fand ſich beym Schluß der dießjährigen Bilanz eine Schuldenlaſt von mehr als 80,000 Lſtrl. Die Gläubiger ſtreiten ſich nun vor der Court of Chancery herum, und die Audienzen dieſes Gerichts ſind ſeit Jahren nicht ſo von Zuſchauern beſucht geweſen; man hält auf jeden Fall große Einſchränkungen für nothwendig, und glaubt in der nächſten Season die Bühne nicht eher wieder eröffnen zu können, als bis ein gütlicher Vergleich mit den Gläubigern getroffen worden iſt. Trevick ſcheint hierzu nicht ſo leicht zu Stande zu kommen, allein vermuthlich wird das Unternehmen verwaltet werden. Man ſpricht von Colman als wahrſcheinlichen Direktor, und von einer bedeutenden Herabſetzung der Eintrittspreiſe, auch von Einſchränkung der Abonnements-Logen. Dieſes Schickſal des großen Theaters hat denn Anlaß gegeben, daß mehrere Stimmen im Publikum über die Urſachen des häufigen Mißlingens von Bühnen-Unternehmungen laut geworden ſind. Ich will Ihnen kurz und unverholen meine Meinung darüber mittheilen, ſo wie die Punkte, in denen die meiſten Anſichten übereinkommen. Vielleicht dürften manche Winke auch für deutſche Schauſpiel-Spekulationen zu beherzigen ſeyn, wenigſtens wird ſich zu intereſſanten Perſekulationen Anlaß genug finden. Ein Hauptvorwurf iſt der, daß die Direktion zu Drurylane in den Händen einer Committee war, die freylich aus ſehr reſpectablen Herren, zum Theil aus Parlaments-Mitgliedern beſtand, die aber viel zu wenig gründliche Einſicht oder auch nur Ueberſicht über die Anforderungen hatten, welche man an eine National-Bühne machen kann. Man nennt den verſtorbenen Whitbread als den Mann, der dieſen Mangel wohl fühlte, deſſen Vorſchläge leider aber die durchgegangen ſind. Einen andern Grund des pekuniären Mißgeſchicks ſo vieler und auch dieſes Bühnen-Unternehmens finde ich darin, daß man gewiß auf zu wenig durchgreifende Mittel ſann, um das Publikum für die Dauer zu reizen. Der Reiz liegt nicht in Spektakelſtücken, in Garderoben- und Dekorationen-Pomp, in Entwürdigungen der wahren Kunſt durch Taſchenſpiels-, Bauchredner- und Thierkünſte; es wird doch immer nur der gemeinere Haufe, der wohl die Plätze oben, aber nicht eigentlich die Kaſſe füllt, durch dieſe Reize herbeygezogen, und ſelbſt bey ihm verlieren ſie bald, oft ſchon nach zweymaligem Anſehn das Verführeriſche. Dabey erſchöpfen die Auslagen dafür, die immer drückender werden, je mehr der bis zum Ekel geſättigte Gaumen größeren Kigels bedarf, offenbar die Fonds, und wenn die tägliche Einnahme ſich eine Zeitlang dabey gut ſteht, ſo iſt gewöhnlich dieſer Vortheil nur ſcheinbar und nie von Dauer; jede neue Aufopferung muß bedeutender ſeyn, wie die ſchärfere, und der Ertrag dieſer früheren geht dabey wieder auf. Solider, wenn freylich anfangs langſamer bey der ächten Richtung des Zeitgeſchmacks, welche das ſo beſchaffene Theaterweſen ſelbſt verſchuldete, würde meines Erachtens ein Bühnen-Unternehmen ſeyn, wenn man in Erwägung ziehen wollte, daß hier im Norden das Publikum (ja nicht mit dem Pöbel zu verwechſeln) mehr räſonnirt, allemal auch für den Verſtand etwas verlangt, wenn die Sinne in der angenehmen Spannung erhalten werden ſollen. Man verwende daher mehr auf das Innere der Darſtellung, auf die Aufführung der alten Stücke, ſo wie auf Erwerbung neuer. Man ſehe bey der Darſtellung mehr auf das Enſemble, auf ein feſtes und ſicheres Eingreifen aller Theile in das Ganze; eine O'Neill, ein Kean macht allein die Darſtellung nicht auf die Länge anziehend, die Nähe und Gegenwart ſolcher Meteore machen im Gegentheil die Lücken noch merkbarer. Man ſehe bey der Wahl der Direktoren auch auf Männer, die mit einer klaſſiſchen, gründlichen Bildung eine Ueberſicht beſitzen über die dramatiſche Litteratur jeder Periode und jeder Nation, über den gegenwärtigen Zuſtand und Einfluß des Theaters und über die Mittel, die auf den Dramen aller Zeiten für die Abwechſlung im Repertoire zu Gebote ſtehen. Man trenne bey der Organiſation der chaotiſchen Maſſe eines Schauſpielweſens mehr die einzelnen Zweige der Verwaltung, damit Jeder im Stande iſt, ſich in dem ihm untergebenen Fache ſorgfältiger umzuſehen und ſeine Pflichten abzuwarten. Man ſollte eigentlich niemals den Direktor und den Regiſſeur, in großen Städten aber, wie London, nie den Regiſſeur der Oper, des Ballets, Trauerſpiels und Luſtſpiels in einer Perſon vereinigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter, September.

Digitized by Google

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Oktober 1818.

Was ist Leben? Trug der Sinne,
Was ist Leben? bodler Schaum,
Ein Verlöhn-schon beym Beginnen,
Ein Phantom, ein Schatten kaum.
Wenig kann das Glück uns geben,
Denn ein Traum ist unser Leben,
Und die Träume selbst sind Traum.

Calderon.

Die Welle.

Bey dem Tod zweyer Geschwister.

„Schwesterchen, komm', es zieht mit wunderbaren Gewallen,
In den nächtlichen Schlund zieht es mich seltsam hinab.
Komm' und folge;" so rief sie noch kaum die hüpfende Welle,
Und schon hallte der Laut leiser vom Fall herauf.
Aber des Bettes noch, des schattigen, freut sich die Schwester,
Rufet den Liebling nur ach! und vergebens zurück.
Endlich stredt sie ihm nach in übergewaltigem Sehnen,
In den winkenden Strom senkt sie sich liebend hinab.
Und dort rieselt sie hin, und bald in sonnigen Auen
Unter Blüthengesträuch finden die Pilgernden sich,
Beyde nun losen sich dort, umspielt von Blüthen und Düften,
Und gedenken noch kaum selig des vorigen Betts.
Karl scheidet, seiner gedenk in Sehnsucht folgte ihm Sophie,
Dort im besseren Land sind sie in Wonne vereint.

Thaddäus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko, fern von feiger Schonung und von kleinmüthiger Nachsicht für Verbrechen, welche die große Angelegenheit schändeten, für die er an der Spitze seiner Nation kämpfte, dabey unbekümmert um wandelbare Volksgunst, zögerte nicht, seinen Unwillen und seinen strafenden Ernst kund zu thun. „Die Vorgänge in Warschau, schrieb er, haben mein Gemüth mit Kummer und Schmerz erfüllt. Die Schuldigen sollten gestraft werden; allerdings, — aber warum wurden sie ohne Urtheil gestraft? Warum wurden heilig seyn sollende Gesetze verletzt? Warum ward derjenige, der in ihrem Namen zu euch sprach, beschimpft, verwundet und mißhandelt? Ziemt solches Betragen einem Volke, das die Waffen nur für Freyheit und Gerechtigkeit ergriffen hatte, durch die es auch allein bestehen und siegen mag?.. Glaubet, Bürger, daß es falsche und verkehrte Menschen sind, die mit euren grausamsten Feinden in Verbindung stehen, welche euch mißleiten und aufhetzen, weil sie eure Regierung stürzen und Aufruhr gegen Gesetze und Ordnung anzetteln wollen. Seyd auf eurer Hut, um nicht erst, wann es zu spät seyn wird, jene verbrecherischen Umtriebe ihrer bezahlten Werkzeuge, die euch irre führen und eure Stärke mißbrauchen wollen, zu erkennen... Sobald die Beendigung des Krieges mir gestatten wird, auf den Rang zu verzichten, den ihr mir übertragen habt, so werdet ihr mich wieder als einfachen Bürger in euren Reihen sehen. Vielleicht ist der Anblick eines Soldaten, der im Kampfe für seines Landes Freyheit sein Leben vielfachen Gefahren aussetzte, euch alsdann nicht völlig gleichgültig. Auf daß aber dereinst nichts unsere dann zu erwartende Freude stören möge, so beträbet, ich beschwöre euch dessen, eure Vertheidiger nicht durch anarchische Auftritte... Denket bey der Erinnerung an mich, daß eure ungetheilte Sorge auf das gerichtet seyn soll, was den Sieg

Digitized by Google

der Freyheit befördern kann; daß auf der Eintracht allein eure Stärke beruht; daß Gerechtigkeit und nicht Gewaltthätigkeit, unsern Bund und unsere Würde in den Augen aller Völker gewährleisten kann."

Die Theilnehmer an dem Mordr der Gefangnen wurden in Warschau vor Gericht gezogen; die Verhandlungen legten die äußere Einwirkung zu Tage; sieben derselben wurden zum Tode verurtheilt. Nach Vollziehung des Urtheils schrieb Kosciuszko an den Nationalrath: „Ich vernehme, daß auch nach vollzogener Strafe der Hauptheilnehmer an den Unordnungen des 28. Brachmonats weitere Verhaftungen Statt finden. Wenn ich durch meine frühern Schreiben die Beschleunigung des Prozesses empfahl, so war meine Absicht nicht, kurze Verirrungen mit Verbrechen auf eine Reihe zu stellen; diese müssen schnell und streng bestraft, die andern auf immer vergessen werden. Wenn sich aus der Einleitung des Prozesses ergibt, daß ein Bürger, der an den Vorgängen des 28. Brachmonats Theil nahm, nicht das Werkzeug von Umtrieben oder von Bestechung gewesen ist, sondern durch blinden Eifer irre geführt ward, so muß dieser Eifer gegen den Feind benutzt und ihm Anlaß verschafft werden, im Blut unserer Bedrücker, die durch den Aufruhr gegen die Gesetze befleckten Hände rein zu waschen. Ich wünsche, daß der Nationalrath dem Strafgericht die Weisung ertheilen möge, denjenigen Verwiesse zu geben, die mehr als Verirrte denn als Schuldige müssen betrachtet werden; ihnen am Beyspiele der Verurtheilten zu zeigen, daß das Gesetz jede an seiner Majestät begangene Verletzung straft; ihnen fühlbar zu machen, daß die Regierung mild und streng zugleich ist, und sie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß sie nur in tapferer Bekämpfung des Feindes sich neue Achtung verschaffen und der Nachsicht der Regierung würdig machen können."

Der polnische Feldherr setzte inzwischen den Diversionskrieg auf verschiedenen Punkten mit Nachdruck fort. Seine leichten Truppen hatten sich mehrerer Städte bemächtigt und waren verschiedentlich in Schlesien eingedrungen. Preußens Belagerungsheer vor Warschau litt Mangel, während Kosciuszko's Armee alle Bedürfnisse in Ueberfluß besaß. Goldene Ringe mit der Aufschrift: *Das Vaterland seinen Vertheidigern zum Lohne*, wurden den Soldaten zu Theil, die sich am rühmlichsten ausgezeichnet hatten.

Polens Unabhängigkeit schien obzusiegen; mit theilnehmenden Wünschen sah Europa diesem Ausgang entgegen, als auf einmal sich die Lorbern der Vertheidiger der Freyheit in traurige Cypressen verwandelten. Ein einziger Tag entschied das Loos des unglücklichen Polens. Kosciuszko hatte rühmlich gegen die vereinte russische und preußische Armee, welche Warschau belagerten, gekämpft. Der König von Preußen, der sein Heer persönlich anführte, mußte nach zweymonatlichen anhaltenden und blutigen Gefechten und nach einem vergeblich versuchten Sturme, die Belagerung aufheben und nach Großpolen ziehen, wo ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen war. Kosciuszko sandte Verstärkung auf die bedrohten Punkte hin. Er selbst stand im Begriff nach Litthauen abzugehen, als er von einem durch die Russen in dieser Provinz erfochtenen bedeutenden Sieg Kunde erhielt. Darauf kehrte er nach Warschau zurück, um gegen die sich von allen Seiten vermehrenden Gefahren neue angemessene Widerstandsmittel zu Stande zu bringen; eilends verließ er am 29. Herbstmonat die Stadt wieder, zur Wagniß einer Hauptschlacht entschlossen, um die Vereinigung der Armee des Generals Ferfen mit Suwarow's Heere zu hindern. Ein von den Russen aufgefangner Befehl, dessen Vollzug den Plan sichern sollte, ward die Schuld seines Mißlingens. Kosciuszko, der Hülfe einer Abtheilung von fünfzehntausend Mann berandt, auf die er gezählt hatte, hielt den Angriff der Feinde tapfer aus und schlug sie dreymal zurück. Endlich aber trug die Zahl über die Tapferkeit den Sieg davon. Das polnische Heer ward durchbrochen; Unordnung löste seine Reihen auf. Mehrmals sammelte der General die ihm zunächst befindlichen Truppen wieder und überall befand er sich unter den Streitenden voran. Seit der Krakauer Conföderation trug er meist die polnische Bauernkleidung, um diese verachtete Menschenklasse zu heben und zu ehren, und den National-Enthusiasm, für den sie in ihrer Erniedrigung wenig empfänglich zu seyn schien, in ihr neu anzufachen; auch am Schlachttage trug er diese Kleidung. Ein Kosake, der ihn nicht kannte, verwundete ihn mit seiner Lanze und warf ihn vom Pferde. Die in der Nähe befindlichen Polen stießen einen Schrey des Entsetzens aus und nannten seinen Namen. Der Feldherr erhob sich vom Falle und ging einige Schritte vorwärts, als ein Offizier ihn durch einen Säbelhieb zweymahlen zu Boden streckte. . Ein russischer General, welcher ihm persönlich verpflichtet war, ließ, wie versichert wird, ihn vom Schlachtfelde wegtragen, seine Wunden verbinden und ihm sorgsame Pflege zu Theil werden; er begleitete ihn auch selbst nach St. Petersburg, wohin Catharina ihn zu bringen Befehl ertheilt hatte. Unter Kosciuszko's Unglücksgefährten, die zugleich nach der russischen Hauptstadt gebracht und anfänglich in Gefängnissen, hernach in einem alten Palaste Gregor Orlow's verwahrt wurden, befanden sich Ignaz Potocki, der Präsident des hohen Nationalraths und der junge Dichter Niemcewitz, welcher durch Tapferkeit und Talente gleich ausgezeichnet, Kosciuszko's Freund und ihm zur Seite verwundet und gefangen genommen ward.

Eine zur verabredeten Zeit ausbleibende Division war Schuld der verlornen Schlacht von Maciejowice, in welcher Polens Unabhängigkeit zu Grunde ging. Kosciuszko's Gefangenschaft raubte dem Staat seine letzte Stütze. Das

Digitized by Google

Jahresfest ihres tapfern Vertheidigers aber haben die Bewohner von Warschau, auch während er Gefangner in Rußland war, durch allgemeine Beleuchtung gefeyert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Kirchenfeste in Hamburg, am 7ten und 9ten September 1818.

(Beschluß.)

Vermissten wir noch etwas in dem Ganzen dieser Feyer, so war es, daß die Einleitung zu den Oratorien vor Eröffnung der beyden Feste, nicht mit der so vortrefflichen Orgel dieser Kirche geschah, um durch die höhern Töne die Stimmung der Zuhörer vorzubereiten und einzuweihen zu der kirchlichen Feyer, daß ferner in dem Vortrag des Requiem nicht die im Ausdruck kraftvolleren, und durch die Sprache mehr sangbaren lateinischen Original-Worte des Textes beybehalten wurden, mit Beyseitzung der übrigens wohlgerathnen Verdeutschung in den aufgetheilten gedruckten Blättern. Auch die sinn- und kunstvollste Uebersetzung, dem Zwang des Tonsatzes untergelegt, kann in keiner Sprache den Geist und Schall der Worte des Original-Textes, die der große Tonsetzer vor Augen hatte, wiedergeben, und es scheint uns selbst eine Verletzung des hohen Kunstwerks zu seyn, in der Aufführung seine Worte mit andern umtergelegten zu vertauschen. Schon beym Aussprechen, und wie viel mehr noch im Anhören des begleitenden Gesanges, ersaßt uns ein heiliges Grauen — bey den donnernden Worten der mächtigen Ehöre: „Dies irae etc.“ — quantus tremor etc. — und Rex tremendae majestatis — und in dem Quartett: Tuba mirum spargens sonum per sepulchra etc.“ — — Welche zur Unterlegung angewandte Ausdrücke können mit dem Schall und Wohlklang zugleich den Sinn und die Kraft dieser Worte darstellen und erreichen, wie Mozart es bey dem Vortrag derselben beabsichtigte und durch seine Komposition groß und stark andeutete? Ein anderes ist es mit dem herrlichen Text des Messias von Klopstock und Ebeling. Hierin ist der Sinn des englischen Original-Textes, welches eigentlich Worte der Bibel sind, mit Klopstocks Allmacht der Sprache, und Ebelings tiefer Kenntniß des Tonsatzes ganz wiedergegeben, diesem genau angepaßt und dabey selbst durch den Wort-Schall erhöhet und wohlklingender aufgestellt; wie denn ohnehin die Vorzüge der deutschen Sprache für den Gesang vor der englischen eben so unverkennbar sind, als verhältnißmäßig die Vorzüge der lateinischen vor der deutschen.

Die im Verhältniß der Kirche zu schwache Erleuchtung, gewährte in Ansehung des Hochaltars einen trefflichen Blick. Man hatte den glücklichen Gedanken, das große Altargemählde, die Auferstehung des Heilandes darstellend, ein Lesaders in den untern Theilen wohlgerathnes Bild von Heinrich Tischbein — durch zwey hinter dem Säulenvorsprung verborgne Lampenreihen zu erleuchten, und es war vielleicht das erstemal, seitdem das hinter den vorspringenden Säulen wie in einer tiefen Wandblende versteckte und davon beschattete Gemählde an seinem Platz steht, daß man es in einer freyen Beleuchtung und gehörigen Wirkung sah. Vollendet schön und auffallend ward die optische Verzierung des Altars, durch einen im obern Seitengewölbe versteckt angebrachten großen Reflektor, dessen Hauptstrahl auf den an der obern Fronte des Altargebäudes sich erhebenden Getreuigten fiel, und ihn in einer weitumher strahlenden Glorie, wie verklärt darstellte.

Eine Störung des Genusses am ersten Abend verdient deßwegen erwähnt zu werden, weil die Gegenwart des Geistes des Anführers des Orchesters, wodurch ein zwar nur vorübergehendere aber ungeheurer und für Viele höchst gefährlich gewordner Tumult dadurch plötzlich gestillt ward, des öffentlichen Lobes würdig ist. Während nämlich eine milde weibliche Altstimme die herrliche Arie im Messias: „O du die Wonne verkündet in Zion!“ vortrug, geriethen auf dem Kirchhofe einige zu dessen Beleuchtung bestimmte Pechkränze zufällig und an sich selbst ohne Gefahr für die Kirche, in Brand. Die stark auflodernden Flammen und ihr Reflex an den Häusern gegenüber bewirkte ein Feuergeschrey im Innern der Kirche, und wie die Brandung des tobenden Meeres erhob sich plötzlich und von allen Seiten der furchtbaeste Tumult, sich fortwälzend durch alle Räume, besonders in den weiblichen Regionen. Das durch den ungeheuren Lärm weit überdonte Orchester schwieg, von dem ersten panischen Schrecken selbst ergriffen. Ueberall herrschte die wildeste Unordnung, deren Ende und die gräßlichen Folgen des nach den Thüren hin entstehenden Gedränges schon für die nächsten Minuten nicht abzusehen waren. Ungehört blieb der Ruf zur Ruhe vieler von der unbedeutenden Veranlassung besser Unterrichteten. — Da schmetterten unplötzlich von der Gallerie des Gewölbes mächtige Posaunenstöße herab, die der Anführer des Orchesters — wie ein quos ego! — auf das wogende Meer in den untern Raum hinabsandte. Wunderbar wirkte dieser Sturm beschwörende Schall: ein Augenblick der Ruhe, oder doch des verminderten Lärms erfolgte, und ward von dem Orchester benutzt, um in das Ritornell jenes Gesanges einzufallen, dessen herzerhebender und von der edlen Sängerinn mit seiner Fassung fortgesetzter Vortrag nun, den Tumult beschwichtigend, die heftig aufgeregten Gemüther wieder besänftigte.

Hamburg, den 10ten September 1818.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cannstatt, den 29. Sept.

Unsre Stadt und ihre Umgegnungen waren gestern der Schauplatz eines Festes, wie Würtemberg nie eines sah. Es wurde nämlich das erste landwirthschaftliche Fest

gefeyert, das der Königlichen Verordnung gemäß alljährlich am 28. September, als an dem zur Feyer des Geburtsfestes S. M. des Königs bestimmten Tage abgehalten werden soll. Seit den Zeiten der großen Volksversammlungen, welche hier im Mittelalter abgehalten wurden, sah man in Würtemberg wohl nie eine solche Volksmenge versammlen, wie sie an diesem Tage gesehen wurde. Schaulustige, Landwirthe, Pferdekenner, Preisbewerber, Schiffer und Fischer, Käufer und Verkäufer strömten aus allen Enden und Orten des Königreichs herbey. Der schönste Himmel begünstigte das Fest, und die ersprießlichste Ordnung erhöhte seinen Erfolg. Allgemeine Bewunderung erregten die trefflichen Anstalten, welche zur Feyer des Festes getroffen waren, die verbunden mit dem herrlichen Lokal auch wirklich Nichts zu wünschen übrig ließen.

Es ist überflüssig, über den Ursprung und den Zweck des Festes hier umständlich zu reden, da Beydes schon aus öffentlichen Blättern bekannt, und zum Theil auch aus einem ähnlichen Feste, das alljährlich in Baiern gefeyert wird, und dem Würtembergischen zum Muster diente, abzunehmen ist. Stifter des Festes ist unser verehrter König und mit Ihm die, wie für alles Gute, so auch insbesondere für Beförderung der Landwirthschaft eifrige Königinn. Berathen und vorbereitet wurde das Fest durch die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, deren Sitzungen die Königinn selber regelmäßig beyzuwohnen pflegt. Die Ausführung wurde dem Minister der Polizey übertragen. Der Hauptzweck des Festes ist bis jetzt Beförderung der Viehzucht. Für diesen Zweck wurden von dem König zu verschiedenen Preisen 136 Dukaten und mehrere Denkmünzen ausgesetzt. Zugleich aber sollte nach dem Willen des Königs das Fest auch ein Volksfest seyn, und es wurde deßwegen noch ein Pferderennen und ein Schifferstechen damit verbunden und zu dem Ende noch besondere Preise ausgesetzt, so daß die ganze Preis-Summe 200 Dukaten beträgt. Die Bedingung der Preisbewerbung für das Vieh war, daß der Eigenthümer daßelbe wenigstens ein Jahr lang besitzen, die Rennpferde aber im Lande erzeugt und erzogen ſeyn müssen.

Um dem Feste jeden möglichen Vorschub zu thun, wurde zugleich einer der jährlichen Vieh- und Krämermärkte von Canstatt, so wie der Jahrs- oder Brudertag, den von alten Zeiten her die Schiffer- und Fischerzunft des Neckars zu Canstatt abzuhalten pflegte, auf das Fest verlegt.

Zur Abhaltung des Festes wurden die längs des Neckars von der Stadt gelegenen Wiesen gewählt, und zwar so, daß auf dem neuerlich zum Exerzierplatz für die Stuttgarter Besatzung bestimmten Theile dieser Wiesen, der Rennplatz, weiter aufwärts der Viehmarkt, abwärts der neueingerichtete Schäfermarkt, nach diesem der Krämermarkt und auf der zunächst angrenzenden zwischen Bellevue und der Neckarbrücke befindlichen und hier gerade ungewöhnlich breiten und ruhigen Fläche des Neckars das Schifferstechen angeordnet war.

Es wird wenige Gegenden geben, wo diese verschiedenen Zwecke des Festes so geschickt untereinander sich verbinden ließen, wie hier; aber auch wenige Gegenden, die durch ihr freundliches Bild und die Fülle des Segens, welche sie darbietet, zugleich das Gemüth so angenehm ansprächen, als gerade die Gegend von Canstatt, die überdieß noch den Vortheil verbindet, daß sie im Mittelpunkte des Landes gelegen ist. Was aber den gewählten Platz vorzüglich empfehlen und auf jeden Würtemberger den angenehmsten Eindruck machen muß, ist daß der ganze Schauplatz gerade im Angesichte der Stammburg von Würtemberg liegt, der Burg, welche dem Vaterlande seine Regenten und dem Lande seinen Ursprung und Namen gab. Dieser Umstand wurde auch in einem der vielen Gedichte, welche auf das Fest verfaßt wurden, sehr schön in folgender Strophe aufgegriffen:

— Und dort, wie lacht dem Feste
Die Burg, die weitum Euch gehar,
Ihr Ahnen Würtheims! kommt als Gäste,
Und eint euch mit der frohen Schaar!

Der Anblick dieses theuren Denkmals des vaterländischen Alterthums konnte nicht anders, als das Vaterlandsgefühl aufs lebendigste anregen, und wenn wir in unserm Feste neben der Beförderung des Nationalwohlstandes zugleich ein wesentliches Beförderungsmittel des Nationalgeistes erkennen, so fehlen wir dabey auch auf diesen Anblick, in welchem sich gerade das, was den Centralpunkt des Würtembergers ausmachen soll, darstellt, keinen geringen Werth.

Der Rennplatz war den örtlichen Verhältnissen gemäß in einer länglich runden Gestalt, gleich den Circus der Alten angelegt, und hatte einen mittlern Umfang von 3200 Fuß, also gerade von einer Viertelstunde. Die Bahn selber erhielt eine Breite von 70 Fuß. Der zwischen der Bahn gelegene freye Raum war in 5 Felder abgetheilt. In dem mittlern derselben kamen die zum Rennen bestimmten Pferde mit ihren Reitern zu stehen; in den beyden zunächst angrenzenden wurde das sehr preiswürdig erkannte Vieh aufgestellt; die beyden äußern waren zur Auslegung und Aufstellung landwirthschaftlicher Geräthschaften und Produkte bestimmt. In diesen beyden Feldern, so wie in dem mittlern, waren zugleich grünbekleidete Erdhöhungen für die Musikchöre angebracht, und auf der Grenze des letztern gegen die Rennbahn erhob sich eine hohe, wie die Erdhöhungen für die Musik mit Tannenreisig bekleidete, Säule, die behangen mit Siegeskränzen von Eichenlaub und in ihrem Haupte mit einem Kranze von Aehren und mit verschiedenen andern Erzeugnissen, als Trauben, Obst und Weißstorken geschmückt, eben so zweckmäßig als geschmackvoll einer Seits den Rennern zum Ziele diente, anderer Seits die Bedeutung des Festes aussprach. Am Fuße dieser Säule waren der Stand für die Kampfrichter und rechts und links davon wieder 2 Erdhöhungen für die Musikchöre und die Signaltrompeter angebracht. Die Rennbahn war auf beyden Seiten ganz mit Grenzwehren versehen. Dem Ziele gegenüber, an der äußersten Grenzlinie der Bahn, stand ein in dem festlichsten Style erbauter Pavillon, bestimmt den König und die Königinn nebst dem Hofstaate und den obersten Staatsbeamten aufzunehmen. Auf beyden Seiten waren in kleinen Zwischenräumen zwey Zelte für die Preisrichter des Viehes und noch diesen zwey Tribunen, die eine für den landwirthschaftlichen Verein, die andere für den Magistrat zu Canstatt aufgeschlagen. Auf diesen folgten sodann die Stufensitze für die Zuschauer, welche sich amphitheatralisch um den größten Theil der Rennbahn herumzogen, und in ihrer Besetzung das eben so lebendige, als mahlerische Bild des Ganzen vollendeten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anagramm.

(Vier Buchstaben.)

Weich und tödtend trifft das Eine
Hart und tödtend trifft das Zweyte
Oft ein Drittes: lieben Leute,
Wer errathet, was ich meine?

Anton Niemeyer.

Auflösung der Charade in Nro. 231. Augenlieder.

Digitized by Google

Nro. 237.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Oktober 1818.

Auch in ihr sind Götter. Fragen
Musst du treu und redlich sie.
Allem darf der Mensch entsagen,
Nur der Menschenwürde nie.

Viator.

Thaddäus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko's politische Rolle war nun zu Ende, und von nun an beruhte sein Ruhm auf seinem Unglück und auf seiner Tugend. Zwey Jahre blieb er in Kriegs- oder vielmehr in Staatsgefangenschaft, bis die Kaiserinn Katharina am 6. Wintermonat 1796 ihr Leben endigte.

Es war eine der ersten Handlungen ihres Thronfolgers, des Kaisers Paul, im Begleit seiner zwey Söhne, der Großherzoge Alexander und Konstantin, das erlauchte Opfer der edelsten Hingebung in seinem Gefängniß zu besuchen. Der Kaiser anerbot dem polnischen Helden Freyheit, ansehnliche Geschenke von Grundstücken und Bauren, Ehre, Würden und ein Armeekommando. Kosciuszko lehnte die Anerbietungen ab, und erklärte dem Monarchen: wie er nur allein unter den Fahnen der Unabhängigkeit in Amerika und in Polen gekämpft habe, und einer andern Sache zu dienen sich nicht entschließen könne. Die Geschenke hatte er Anfangs, um durch unbedingten Abschlag den Kaiser nicht zu beleidigen und seine Unglücksgenossen zu gefährden, vielleicht auch um seine Freyheit desto eher zu erhalten, angenommen; er sandte sie nachher aus England in Begleit eines Schreibens zurück, worin er die Unmöglichkeit ausdrückte, etwas zu behalten, was ihn zur Dankbarkeit gegen einen der Monarchen, die aus der Theilung seines Vaterlands Vortheil zogen, verpflichten würde. Ein Zeugniß der Aerzte über seine Gesundheit hat wahrscheinlich Kosciuszko's Freylassung befördert; er benutzte sie, um über Schweden nach England zu reisen, wo ihm ehrenvolle Auszeichnung zu Theil ward, und von wo er sich nach den vereinten Staaten begab.

Im Jahr 1797 traf er in New-York ein. Ein im Tagebuch des Kongresses abgedruckter Beschluß vom 23. Jenner 1798 sprach ihm Kapital und Interessen zu von einem ihm zustehenden fünfjährigen Gehalt der während des Krieges für die Unabhängigkeit von ihm bekleideten Stelle *); diese Summe von ungefähr sechszehntausend Piaster machte um diese Zeit den Hauptbestandtheil seines Vermögens aus.

Ein dringendes Bedürfniß, sich seinem Vaterland wieder zu nähern, und eine schwankende Hoffnung, es dürften die politischen Stürme in Europa eine für Polens Herstellung günstige Wendung nehmen, bestimmten ihn bald wieder zur Rückkehr. Nicht über England, sondern auf geradem Wege traf er im Heumonat 1798 in Frankreich ein, wo er mit der seinem Charakter, seiner Tugend und seinem Unglück schuldigen Achtung empfangen ward. Seine Verwendung und persönlichen Verhältnisse zu dem Vollziehungs-Direktorium haben damals zur Annährung zwischen Frankreich und den vereinten Staaten wesentlich beygetragen.

Gegen Ende 1799 überreichten die bey der italienischen

*) Der amerikanische Kongreß hatte nach beendigtem Krieg den Offizieren einen fünfjährigen Gehalt als Gratifikation zuerkannt. Diese hatte Kosciuszko nicht bezogen, und sie ward ihm jetzt, nebst den Zinsen, bezahlt.

Digitized by Google

Armee angestellten Polen dem Helden ihres Vaterlands den im Gnadenort Loretto gesundenen Säbel, welchen einst Johann Sobiesti geführt hatte.

Kosciuszko wohnte in Paris; seine Verbindungen mit den Gliedern des diplomatischen Korps veranlassten die Bekanntschaft mit dem damaligen Minister der helvetischen Republik, Hrn. Zeltner, einem einfachen und freysinnigen Manne, dessen Charakter dem seinigen am meisten zusprach. Aus gegenseitigem Gefallen entspann sich die enge Freundschaft, welche bis zu Kosciuszko's Tod zwischen Beyden bestanden hat. Im Jahr 1801 nahm er die Einladung seines achtungswerthen Freundes an, zog in sein Haus und lebte fünfzehn Jahre im Schooße seiner Familie; zur Zeit des Wiener-Kongresses begab er sich nach Wien und von da in die Schweiz, wo er bey einem andern Hrn. Zeltner, dem Bruder seines Freundes in Paris, und der vormals Regierungsstatthalter in Solothurn gewesen ist, seinen Aufenthalt wählte.

Damals, als Kosciuszko nach Europa zurückkam, befand sich die französische Regierung im Krieg mit den Mächten, welche Polen getheilt hatten, und unter deren Fahnen sich mehrere Tausende gezwungen dienender Polen befanden. Der polnische Feldherr schlug den Mitgliedern des Vollziehungs-Direktoriums vor, aus seinen Mitbürgern, auf die sein Einfluß fortdauernd groß war, ein ansehnliches Hülfskorps zu errichten; von dem Direktorium verlangte er dinwieder die Zusicherung, daß Polen's Unabhängigkeit eine Bedingung der allgemeinen Friedensunterhandlungen seyn solle. Ein bestimmter Vertrag hierüber scheint zwar, so viel man weiß, nicht zu Stande gekommen zu seyn, aber Verheißungen wurden gegeben, und Kosciuszko erfüllte die seinigen; die Polen folgten seinem Rufe und sammelten sich in großer Zahl unter den Fahnen Frankreichs. Sattsam bekannt ist hinwieder, wie das Direktorium und nach ihm Bonaparte, als Konsul und Kaiser, ihre Zusagen erfüllten, und wie traurig das Schicksal der tapfern polnischen Legionen ward, die für ihr Vaterland zu streiten glaubten, als sie ihr Blut in den Reihen der Franzosen, auf fernen Punkten des Erdballs vergossen. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In Italien, in Neapel, in Egypten und in Syrien; auf St. Domingo, in Oesterreich, in Preußen, in Holland, in Spanien, in Portugall, in Rußland, in Polen, in Westphalen, und sogar im Innern Frankreichs, während dem Invasionskrieg von 1814. Man glaubt die Zahl der in den französischen Heeren gestandenen polnischen Krieger auf zweymalhunderttausend berechnen zu können. Noch sollen ungefähr sechshundert Offiziere und zwölftausend Soldaten, als Ueberreste der so grausam mißhandelten polnischen Legionen übrig seyn.

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

Komödianten vertragen ungern die Kritik. Sie wollen nur Lobeserhebungen, und ergreifen gegen allen Tadel das verbrauchte Mittel, den Tadler als ihren persönlichen Feind zu verschreyen, so weit der Kreis ihrer Bekanntschaften sich erstreckt. Da ihre Selbstgenügsamkeit ihnen den Weg zur Besserung versperrt, und da die Rüge ihrer Schuld er von keinem Nutzen für diejenigen seyn kann, welche blos auf Irrthümer aufmerksam gemacht zu werden nöthig haben; so gewinnt die Kunst nichts dabey, wenn man sie öffentlich beurtheilt, und die Kritik verliert, wenn sie öffentlich prüft, was der Prüfung unwürdig ist.

Anders ist es mit den Schauspielern, im höhern, nicht conventionellen Sinne des Worts; mit den wahren Künstlern, welche in der öffentlichen Prüfung ihrer Leistungen einen Beweis der Achtung erkennen, welche sie verdienen. Unter diese Kategorie gehört unstreitig das in der Ueberschrift genannte Paar, und darum schreib' ich hier mein Urtheil über einige Gastspiele nieder, welche ich von demselben während meines dreywöchentlichen Aufenthaltes in Leipzig zu sehen Gelegenheit hatte.

1) Don Manuel in der Braut von Messina.

Das „Säulengetragene, herrliche Dach" war ein Pfeilergetragenes Kreuzgewölbe, und die Fürstinn, nachdem sie ihre Söhne außerhalb der Scene empfangen hatte, trat von der rechten Seite des Hintergrundes, also auf der Kulisse, mit ihnen unmittelbar in den Saal. Darunter litt Manuels Auftritt. Schiller sagt: „die hintere Thür öffnet sich, Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen." Die Wechselreden des Chors, vierzig Verse lang, sind offenbar in der Voraussetzung gedichtet, daß die Kommenden noch nicht im Saale sind. Diese sollen, wenn ich die Anmerkung des Dichters recht verstehe, ein entferntes Bild des mütterlichen Empfanges geben, und zwar ein sich bewegendes, welches mimisch die Situation der drey Personen andeutet, welche nach dem Eintritt derselben in den Saal im redenden Spiel klar werden soll. Jenes stumme Vorspiel, welches das Auge während der Wechselreden des Chors kunstgemäßig beschäftigen sollte, ging hier verloren. Es wurde unbewegliche Stellung, und Don Manuel, die linke Hand in der rechten seiner Mutter, wußte abgewandt den Blick zur Erde kehren, um nicht mit dem allzunahen Halbchor in einen, der Sache unangemessenen Augenrapport zu kommen. Es war das beste Mittel, welches er ergreifen konnte; daß er dessen bedurfte, fiel der Einrichtung zur Last, die nicht von ihm abhing.

Die Worte: „Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel, Messinas Fürst ist" u. s. f. sprach Herr Wolf mit

Digitized by Google

einem, mein Gefühl abstoßenden Lautwerden des Stolzes. Manuel fühlt hier wohl nur das Vergnügen, welches in der Vorstellung liegt, die Geliebte durch irdische Herrlichkeit zu beglücken.

Es scheint an und für sich nicht getadelt werden zu dürfen, wenn Don Manuel nach den Worten: „Vernehmet denn, und hört, wie mir geschah," pausirt, und gleichsam Gedanken und Odem zu der langen Erzählung sammelt: „Fünf Monden sind's" u. s. f. Doch hat es seine theatralischen Bedenklichkeiten. Die Zuschauer wollen Fortschritten der Handlungen. Mit Erzählungen muß der Akteur in den meisten Fällen sie gleichsam überfallen. Trifft er dazu merkliche Anstalten, welche Länge der Erzählung ahnen lassen; so treffen sie ihrerseits Anstalten zur Geduld, und ihre Aufmerksamkeit läßt nach.

Die Beschreibung des Brautschmuckes: „Erst wählet aus" u. s. w. spricht Hr. Wolf gleich von vorn herein, nicht sowol zu den Begleitern, als vielmehr zu dem Bilde der Geliebten, welches er vor sich zu sehen, und in Gedanken zu schmücken schien. Er vergaß zu früh den Zweck der Beschreibung, den Auftrag an den Chor. Aber die Treflichkeit seines Vortrags machte bald diesen kleinen Fehler vergessen, und lauter Beyfall krönte diese Leistung der Redekunst.

In dem Gespräch, wo die Fürstinn den Söhnen zuerst den Namen ihrer Tochter nennt, soll ihn Don Manuel nach der Vorschrift des Dichters mit Betroffenheit wiederholen. Hr. Wolf sprach das Wort „Beatrice!" zusammenhängend, mit dem Ausdruck des Schrecks. Mich dünkt, über eine plötzliche Verwunderung darf hier die Betroffenheit nicht hinaus gehen. Erschrecken könnte Don Manuel nur an dem Gedanken: Sie ist's! und sobald er den gedacht, müßte er schnell nach Aufklärung forschen. Nun ruht aber der Gang dieser ganzen Scene, so wie der spätern im Garten, zwischen den Liebenden, auf der Voraussetzung, daß Manuel die Möglichkeit einer Blutsverwandtschaft nur ahnet, und, seine Liebe die Ahnung abwehrt. Daher sollten denn auch die Angangsworte: „Folge mir nicht! hinweg, mir folge Niemand!" blos mit Beklommenheit gesagt werden. Hr. Wolf sprach sie mit einer Leidenschaft, welche klar erkennt, was sie fürchtet. Ueberhaupt ist es wohl nicht der Gedanke der Blutsverwandtschaft, welcher einen Manuel mit Entsetzen erfüllen konnte. Eine solche Schwester würde sein edles Gemüth über den Verlust der Geliebten zu trösten vermögen. Er geht zu erforschen, was er ertragen könnte. Das Entsetzen kommt erst dann über ihn, als Beatricens Aeußerungen ihm die Vermuthung aufdringen, daß der Bruder sein Nebenbuhler sey. Anticipirt er es schon bey dem Gedanken an eine mögliche Blutsverwandtschaft; wo bleibt in jener Agnitionsscene die Steigerung, auf welche der Dichter es angelegt hat?

Vortrefflich, und mit der Sicherheit eines wahren Künstlers, gab Hr. Wolf den Moment des Zwischentrittes unter die Fechtenden: „Den Fleck' ich todt auf dieses Narren Grund" u. s. f. Durch ein mehrere Sekunden langes, drohendes Schweigen in unbeweglicher Stellung, welches eine Todtenstille der Erwartung unter den Zuschauern hervorbrachte, gab er diesen Worten die höchste Wirksamkeit, deren sie fähig sind.

Minder gelang der Moment der Ermordung; doch war es nicht ganz Don Manuels Schuld. Er hält, als Don Cäsar eintritt, Beatricen umarmt. Die Worte des Eintretenden: „Blendwerk der Hölle! Was? Zu seinen Armen?" müssen als ein Aparté gesprochen werden, welches er nicht hört. Nun tritt jener (so schreibt es Schiller vor) ihm näher: „Giftvolle Schlange!" u. s. f. Bey dieser Anrede muß Manuel sich nothwendig umsehen, und Beatricen aus der Umarmung entlassen, das gibt die Natur der Sache. Er muß scheinen reden zu wollen, und eh' er Worte finden kann, muß ihn Cäsar mit dem tödtlichen Stoße treffen. Hier sprach der Schauspieler, welcher den Don Cäsar spielte, die vier Verse, welche der Anrede: Giftvolle Schlange! folgen, zwar mit aller Stärke der Leidenschaft, aber nicht mit ihrer Schnelligkeit. Manuel behielt Beatricen im Arm, als ob es mit jener Apostrophe nichts auf sich hätte; eine rückwärts deutende Bewegung des linken Arms schien dem hinter ihm Redenden zu sagen: Geduld, wir werden gleich mit einander sprechen. Erst bey den letzten Worten: „Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!" eilte er aus Beatricens Armen dem ergrimten Bruder zu, der eben mit breiter Bewegung das Schwert zog; und so begegnete er der tödtlichen Spitze fast noch ehe sie ihn suchen konnte. Die etwa bezeichnete, stumme Sprache des linken Armes schien mir nicht glücklich gewählt, die Zeit auszufüllen, welche Cäsar sich zum Aussprechen seiner Leidenschaft nahm.

Uebrigens war Hr. Wolf auf die Darstellung dieser Rolle, die er in Berlin nicht spielt, wenig vorbereitet. Er hatte sie aus Gefälligkeit für die Direktion übernommen, weil das Stück zur Jahresfeyer der Theater-Eröffnung angesetzt, und der Leipziger Don Manuel über Urlaub ausgeblieben war. Mit Don Manuels Tode endete meine kritische Aufmerksamkeit, und als das tragische Pektoriloquium des Chors, welches im Anfange recht gut eingeübt schien, zu plackern anfing, zog ich aus der Hitze des vollen Hauses mich zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Sept.

Zu Peterlingen (Payerne) im Kanton Waadt wurden am 15. August, die bey einem neuerlichen Bau (wie man glaubt) entdeckten Gebeine der Königinn Bertha

Digitized by Google

wieder feyerlich in der Kirche beygesetzt. Eine schwarze Marmorplatte auf dem Sarcophage trägt folgende von dem Hrn. Decan Berthet zu Montreux verfaßte Inschrift:

Piæ feliciq. memoriæ Berthæ, Rud. II. Burgund. min. reg. conjug. optumæ, cujus nomen in benedictionem, colus in exemplum. Ecclesias fundavit, castrum munivit, vias aperuit, agros coluit, pauperes aluit. Transjuranæ patriæ mater et delicia post IX secula ejus sepulc. ut traditur detec. A. R. S. 1818, beneficior. erga patres memores filii rite restauravere S. P. Q. Vaudensis.

Der Sarg wurde von vier jungen in Weiß gekleideten Töchtern getragen, und von dem Pfarrherrn, dem Friedensrichter und dem Stadtrathe begleitet. Nach einer geschichtlichen Rede, welche der Friedensrichter hielt, wurde das nachfolgende, ebenfalls von Hrn. Berthet verfaßte Leichenlied (der Refrain: Ta mamoire u. s. f. jedesmal chorweise) abgesungen.

1.

Neuf siècles sont tombés dans le fleuve des âges,
Sans que ta gloire ô Reine! ait perdu son éclat:
Du séjour immortel accepte nos hommages,
Epouse de Rodolphe et mère de Conrad!
Pardonne à cette main sacrilége et barbare
Qui profana jadis ton cercueil révéré: *)
Par l'accord de nos vœux l'injura se répare;
Un marbra expiatoire à Berthe est consacré.

Ta memoire est toujours bénie
Ton souvanir est toujours beau;
Repose on peix, Reine chérie,
Dans nos cœurs et dans ce tombeau.

2.

Dans nos temps orageux de guerre et de ténèbres,
Astre consolateur! sur nous tu te levais;
Tu dissipais de Mars les nuages funèbres
Par le flambeau des lois et les arts de la paix:
Pour adoucir les mœurs des Transjurains sauvages
Tu fondes des moutiers; tu bâtis de chateaux;
Tu défriches nos monts, tu peuples nos villages;
Tout nous rappalle encore tes bienfaisans travaux.

Rafroin etc.

3.

Au cri du malheureux tu fus toujours propice;
Sous le joug de tyrans tout un peuple abattu
Se relève, et soudain à ta voix protectrice
L'esclave est affranchi, le pauvre est secouru.
Sur les rives de l'Aar, dans les champs de la Broye,
Des pentes de l'Albis aux ondes du Léman,
En utiles laboureurs te bonté se déploye
Et Payerne elle même en est un monument.

Refrain etc.

4.

Modèle du palais comme de la chaumière,
Encourageant la ville, instruisant le hameau,
Toi-même travaillais, Royale filandière,
Et le sceptre en tes mains s'allioit au fuseau.
Si das jours écoulés nous consultons l'histoire,
Qui n'aime à revenir, dès que ton nom paroit,
Sur ca temps, ce bon temps d'instructive mémoire
Où sur ton paleiroi notre Berthe filoit.

Refrain etc.

*) Der steinerne Sarg war ohne Decke und die Gebeine unordentlich durcheinander geworfen gefunden worden.

5.

O toi de nos vallons la mère at les délices!
Au nom de ce Titus, l'amour du genre humain,
Nous unirons ton nom si cher à tous les Suisses,
L'un et l'autre gravé par le même burin!
De nos braves aïeux la dette fut immense;
Leur fils y font honneur en ce jour solemnel:
Le culte le plus juste est la roconnoissance
Et désormais chez nous ta tombe en est l'autel.

Même refroin etc.

London, den 4. Sept.

(Fortsetzung.)

Die Pariser Theater hielten, ungeachtet doch die Nation selbst viel mehr Sinn und nachrichte Darstellungsgabe besitzt, es für nothwendig, die verschiedenen Gattungen theatralischer Darstellungen abzusondern, und jeder Bühne ihre Sphäre anzuweisen, und in London, wo grade die Nationalität schon dem Aufkeimen des Schauspieler-Talents mehr hinderlich als förderlich ist, sich also gewiß noch viel seltner geeignete Subjekte zu solcher Vielseitigkeit finden, glaubt man in einem Unternehmen alle Gattungen umfassen und diesen Koloß unter die Obhut eines Mannes stellen zu können! Freylich wird der Fortgang von besser organisirten Schauspiel-Unternehmungen nie glänzend und anfangs kaum merklich seyn; man wird lange gegen ein Vorurtheil, eine Verwöhnung zu kämpfen haben, die der Leichtsinn früherer Unternehmungen selbst zu verantworten hat; allein der Erfolg wird für die Zukunft gewisser und bleibender seyn. Das beste Argument für die Richtigkeit dieser Behauptung ist, daß zu Garrick's Zeiten, wo die englische Bühne in ihrer höchsten Blüthe stand ohne leeren Theater-Pomp, diese Unternehmungen einen viel glänzenderen Kassenbestand hatten, als jetzt, seitdem der Geschmack so unaufhaltsam gesunken ist. Man wende nicht ein, daß die Zeiten, die den Brittischen Roscius geboren haben, vorüber sind, daß man den Abgang des Talents durch äußern Schimmer ersetzen müsse. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß der große Zutauf, dessen die Schauspieler jener Zeit sich erfreuten, sich auch daraus erklärt, daß dagumal noch nicht wie jetzt in allen, selbst zum Theil den unbedeutendsten, Provinzialstädten stehende Bühnen waren, und daß die Anforderungen, die man jetzt an ein Schauspiel macht, größer sind, seitdem das Auge des Publikums in Theaterscenen verwöhnt, wenn freylich auch übertrieben worden ist. Das Wesen der wahren Kunst und die allmächtige Wirkung derselben ist über jede Mode erhaben; es hat nur bey der äußern Ausbildung derselben eine andere Gestalt gewonnen. Man ist jetzt wohl mehr, als damals, in das Wesen des Zusammenspiels, der einzelnen Darsteller als vereinigt in einem Ganzen eingedrungen. Damals war ein großes Talent hinreichend, die ganze Aufmerksamkeit zu fesseln, gegenwärtig gewöhnt man sich auch an eine Gliedons, und das Auge verweilt dann mit desto größerem Mißbehagen bey den Mängeln, die man damals über die Hauptfigur nicht achtete oder aus Mangel an Routine gar nicht merkte. Auf die Ausbildung des Zusammenspiels, auf das Vereinigen der der Bühne dienenden Künste, auf die richtige Berechnung der Musik, der Scenerie, der Beleuchtung, des Kostüms, des Geistes und der höhern Bedeutung eines Dramas, mit einem Worte auf die Darstellung eines theatralischen Kunst-Werks richte man also sein Augenmerk, und der ewig neue, nie alternde Reiz, dieser Stein der Weisen für alle Schaubühnen, wird gefunden seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Oktober 1818.

Dem Einen gaben die Götter die Kraft des Arms, dem Andern der Rede; wer sie für Freyheit und Recht übt, ist ein wackerer Mann.

Shirley.

Coronni's Reise nach Tunis, ein Seitenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Aus dem Italienischen.)

Was den beyden Italienern Pananti und Coronni begegnet ist, kann, zur Schande des civilisirten Europa, auch Andern noch täglich wiederfahren, und weil am Ende die Kenntniß des Uebels doch immer am sichersten das Rettungsmittel herbeyführt, so mag dieselbe auch nie zu viel verbreitet werden, und man kann nicht oft genug an jene häßlichen Ereignisse erinnern, die den Zustand der Erniedrigung bezeichnen, wozu sich die Christen durch ihre Schonung der afrikanischen Räuberstaaten verurtheilen. Der Kraft der öffentlichen Meinung wird es vielleicht einst gelingen, das zu erzielen, was angeblich staatskluge Rücksichten bis dahin hinderten; sie hat ähnlichen Sieg in der Sache des Negerhandels errungen; durch unermüdliche Wiederholung strenger Wahrheiten und indem man Vernunft und Gerechtigkeit sprechen ließ, gelang es, die Stimme des schnöden Eigennutzes zu ersticken. Was soll man aber zu einem Verhältnisse sagen, wo die Christen, nachdem sie die Rechte der Ungläubigen gesichert, ihre eigenen preisgeben! Wo gewisse Nationen, durch Gefälligkeiten, welche nur Zinspflichtigen ziemen würden, sich die Gunst von Seeräubern erkaufen! Zu einem Verhältnisse, wodurch die Meere, deren freye Benutzung allen europäischen Völkern die größten Vortheile brächte, für den Handelsverkehr unsicher und mitten im Frieden gefährlich werden! Von einem Verhältniß endlich, worin eine furchtbare Macht gegen schändliche Räuberhorden eine Schonung wie gegen Bundesgenossen zu beobachten scheint!

Wenn einst die entehrende Stellung Europa's zu diesen Räuberstaaten sich verändert hat, so wird man nicht begreifen, wie dieselbe so lange hat dauern können. Aber die Geschichte der Staatsgesellschaften zeigt überall, daß das Gute nur langsam und schwierig zu Stande kommt; daß die Vorurtheile gewöhnlich tiefe Wurzeln haben, und daß, wo auch diese nicht vorhanden sind, persönliche oder nationale Interessen, Trägheit, Gleichgültigkeit und Angewöhnungen hinreichen, um theils die lange Dauer von Mißbräuchen, theils eine Schwäche, welche ihre Rückkehr begründet, zu erklären. Man muß wohl annehmen, es sey das Böse mit einer außerordentlichen Lebenskraft begabt, wenn man immer noch Pockenseuchen zu Stande kommen sieht; wenn die Grausamkeiten der Tortur an dem einen Ort, die Rasereyen der Inquisition am andern und die Strafe des Lebendigverbrennens am dritten Orte wieder zum Vorschein kommen; wenn anderswo unter dem Deckmantel der Politik Religionsverfolgung statt findet, und wenn endlich im freyesten und gewerbfleißigsten Lande der Welt die gesetzliche Unterdrückung der Katholiken, das Matrosenpressen und Prämien des Müssigganges, als ob die Vermehrung der Armen Zweck des Gesetzes wäre, fortbestehen. Das Gute schreitet nur langsam vorwärts, es macht auch wohl Rückschritte; im Ganzen aber bleiben die Fortschritte unverkennbar und zuletzt wird die Wahrheit immer obsiegen; darum

Digitized by Google

darf man denn auch sie zu wiederholen nie müde werden. Die Leser des Morgenblattes, welche Pananti's Unfälle theilnehmend empfingen, werden den ähnlichen Schicksalen eines achtungswerthen Geistlichen gleiche Theilnahme schenken, der zu Erweiterung seiner Kenntnisse und in der Erfüllung von Amtspflichten reisend in das Land der Unwissenheit verschlagen ward, wo das Recht auf der Stärke beruht und wo man nur im Mißbrauch dieser Stärke Vergnügen findet.

Hr. Coronni war von Palermo auf einem kleinen Kauffarthenschiffe abgesegelt, um nach Neapel zurückzukehren. Bald nahm man einen mit vollen Segeln anrückenden Barbareskenkorsar wahr. Alles gerieth in Schrecken; die Mannschaft des Schiffes und einige Passagiere sprangen in die Schaluppe; ein Matrose, dessen achtjähriger Sohn auf dem Schiffe geblieben war, kam wieder an Bord zurück, ergriff sein Kind und trug es weg; von den übrigen Reisenden stürzten sich hierauf mehrere in die See, um die Schaluppe zu erreichen; etliche wurden eingenommen; andere laufen Gefahr zu ertrinken: verschiedene werden mit Ruderschlägen weggestoßen und müssen aufs Schiff zurückkehren und hier ihr Schicksal erwarten. Achtzehn Personen, worunter drey Frauen, waren auf dem Schiff geblieben. Diese Unglücklichen, von Verzweiflung und Schreck ergriffen, drängen sich um den geistlichen Herrn, flehen ihn um Hülfe an, als hinge diese von ihm ab und rauben ihm den Muth, den Flüchtlingen zu folgen, wo sein priesterlicher Charakter ihm Achtung und Aufnahme sichern mußte. Indessen entfernt sich die Schaluppe und der Corsar rückt heran. Weinen, Geschrey und Schrecken vermehren sich. Man umarmt die Knies des heiligen Mannes und erfleht seinen Beystand. Er gibt was er vermag, die Tröstungen der Religion und Worte der Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charles d'Ellival und Hortensie von Florentino.

(Fortsetzung.)

Doch die lange Ruhe, in welcher das liebenswürdige Geschwisterpaar an den Ufern des Teverone gelebt hatte, sollte getrübt werden. Eine französische Familie aus Nizza hatte eines der benachbarten Landgüter gemiethet. Ein junger Deutscher hatte sich ihr angeschlossen, der mit dem ernsten Sinn und treuen Gemüth, die seiner Nation eigen sind, den jungen Ellival mehr ansprach, als die heftigen, sich aber wenig anschließenden Italiener. Die beyden Jünglinge schweiften in der romantischen Gegend umher und entdeckten das zierlich bebaute Bauerngut, das die Zwillinge bewohnten. Schon die sorgfältige Pflege der Umgebungen zog sie an, doch der schwärmende Deutsche glaubte einen seiner beliebtesten Nationalromane in die Wirklichkeit versetzt, da er die beyden Neffen ihrer Besitzer erst kennen lernte. Hier war die Unschuld und Einfalt des Landmanns mit der edelsten Bildung des Geistes und des Geschmacks vereinigt, hier das Landleben zum Ideale gesteigert. Ellival sah das Geschwisterpaar mit weniger dichterischen Entzücken, aber fühlte sehr überzeugend, daß die große Welt ihm nie einen Schatz bieten würde, wie in Tamira diese Hütte verbarg. Bezaubert von dieser Entdeckung machten sie die jungen Männer bey der nächsten Gelegenheit zu dem Gespräch des Sallons. Der Zufall wollte, daß in eben der Conversazione, wo der junge Deutsche mit mehr Unbefangenheit, als der zärtliche Ellival, von diesem Gegenstand sprach, die Marchese Florentino, der Zwillinge grausame Stiefmutter, und die Prinzessinn St. Angelo zugegen waren. Diese letzte war die Geliebte, welche der Wille unerbittlicher Eltern ehemals den Wünschen von der Zwillinge Vater verweigert hatte. Eine erzwungene Ehe hatte sie nach Mailand geführt, und erst seit Kurzem hatte sie als Wittwe Rom, ihre stolze Vaterstadt, wieder beteten. Die Beschreibung der beyden liebenswürdigen Geschwister fiel ihr sonderbar auf; sie that den Jünglingen mehrere Fragen; nahm aber nicht wahr, daß die Marchese mit einer spottenden Lustigkeit, und von ihr dennoch nicht bemeisterten Unruhe, noch mehr Nachrichten, wie sie, von den bezaubernden Hüttenbewohnern zu erlangen suchte.

Bald nachdhe bemerkte Valsé zu seinem großen Schrecken, daß Menschen, die nicht Geschäfte an das abgelegene Flußufer führen konnten, die Wohnung Madelenens umschlichen. Auf seine behutsame Fragen erhielt er Ausflüchte zur Antwort, auf sein vorsichtiges Forschen überzeugte er sich, daß die Marchese Florentino in den Neffen der alten Madelene die geeigneten Opfer ihrer Habsucht ahnete. Die Gefahr war dringend, und kein Freund, dem er sich entdecken konnte in der Nähe, denn Ambrosio, den er schon lange in sein Geheimniß zu ziehen gedacht hatte, war seit einigen Wochen verschwunden. Die beyden Geschwister nahmen die Wolken nicht wahr, die drohend über ihren unschuldigen Häuptern heranzogen, ein empfindlicher Verlust beschäftigte sie ganz, der aber mit der Wohlheit ihrer Beefolgerinn in keiner Beziehung stand. Nach einigen Tagen leichter Sommerstürme, welche ihre Beschäftigungen auf den nahen Umkreis ihrer Wohnungen beschränkt hatten, eilten sie wieder zu den Trümmern von Zagarolo — so hatte man das Schloß in bessern Zeiten genannt — um ihrer geliebten weissen Frau einen Besuch abzustatten; aber vergebens erwarteten sie dieselbe unter den schattigen Feigenbäumen, vergebens suchten sie nach ihr in den zerfallnen Hallen — keine sanfte Stimme antwortete auf das abgeredete Zeichen, und an dem Platze des Thurms, bey welchem die Fremde immer hinter dem Jasmingebüsch hervorgetreten war, fanden sie keine Spur eines Eingangs, sondern ein Haufen

Digitized by Google

eingestürzter Steine reichte an die Wand hinauf, und schien jedes Eindringen zu verwehren. Erstaunt blickten sich die Geschwister einander an. Dem Verbot ihrer geheimnißvollen Freundinn gehorsam, hatten sie bisher nie gewagt, ihren Aufenthalt auszuspähen. Ihre Phantasie bildete sich einen geschierten Eingang in den Thurm, und ein heimliches Zimmer an der sonnigen Seite der Trümmer, wo stelle Felsen die Annäherung an die Mauer verhinderten. Jetzt begriffen sie nicht, welches Obdach die geliebte Verschwundne beschirmt hatte, nicht, welcher Zwang, welche Uebermacht sie ihrer Liebe entführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1815.

2) Die Prinzessinn Eleonore und Tasso in Goethe's Tasso.

Das Element, in welchem Madame Wolf sich bewegte — ich weiß es nicht besser zu bezeichnen, als mit den Worten: innige Vermählung von Gedank' und Empfindung, von Wort und Gestalt, von Red' und Geberde. Wo sie mit Tasso allein spielte, wurde das Gespräch echt rythmisch, und durch die sich innig an den Gedanken anschmiegende, der Empfindung folgende Modulation eine Art von redender Musik. Der Umstand, daß man bey diesen neuerrichteten, selbst vom Dialect noch nicht freyen Theater, jenes Spiel im stillen Takte nicht zu kennen scheint, vertritt Madame Wolf gegen ein Rüge, welche den Anfang ihrer Rolle treffen könnte. Sie schien hier glücklicher im Hervorbringen der passenden Stellung, als im Auflösen derselben. Sie schloß zuweilen mit horizontal gehaltenen Armen, verharrte einige Sekunden lang in dieser Stellung, die einen Tauben hätte glauben machen können, daß sie noch fortspräche, und ließ sie endlich verschwinden, ohne daß davon ein anderer Grund bemerklich wurde, als ihr Gefühl, darin nicht füglich bis zu ihrer nächsten Rede verharren zu können. Wahrscheinlich erwartete ihr feiner Kunstsinn den Rythmus für die Auflösung des gegebenen Bildes von der Gegenrede, wo er gewöhnlich ausblieb, wie bey allen Spielern, die nur auf das Stichwort passen. Nach der ersten Scene bemerkte ich jedoch diesen kleinen Anstoß nicht weiter. Aber ich bemerkte nun auch nichts, was ich als vorzüglich auszeichnen könnte: es war ein einziger, sanft dingleitender, spiegelheller Fluß des Schönen; ich weiß keinen Moment zu nennen, wo mir das geringste Anders, das unbedeutendeste Mehr oder Minder, nicht störend, peinlich gewesen seyn würde. War es mir doch selbst der rauschende Beyfall, der häufig die Künstlerinn unterbrach.

Die Stelle: „Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah" u. s. w. die Worte: „Da ergriff ihn mein Gemüth, und wird ihn ewig halten;" und dann die Haltung der Gestalt bey dem Vers: „Wenn du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst" — es ist nicht möglich, sicherer und feiner die Grenzlinie zu ziehen, wo Frauen-Liebe und Frauen-Freundschaft sich berühren, als es hier von der Schauspielerinn geschah. Wie viel sie auch Goethe verdanken mag, unter dessen Augen sie sich gebildet hat; das kann er sie nicht gelehrt haben, denn das lernt sich nicht.

In gleicher Höhe der Kunst hielt Herr Wolf den Tasso. Gleiche Stetigkeit des Schönen und Wahren in seiner innigen Vermählung kann ich ihm nicht zugestehen. Es gab für viele Augenblicke, wo er mich entzückte, einige andere, wo sein Spiel meine Phantasie und mein Gemüth los ließ, um bald mit neuer Kraft sie an sich zu ziehen. Sie fielen meist in die Scenen mit Antonio. Der Schauspieler, dem man diese Rolle gegeben hatte, ist Anfänger, spielte dieselbe zum ersten Mal, und sprach sie zwar mit Verstand, aber er spielte nicht mit Hrn. Wolf auf Wechselwirkung. Daher vielleicht der Mangel an Stetigkeit der Steigerung in diesen Scenen. Wie ganz anders im Gespräch mit der Prinzessinn! Ergreifend war der endliche Ausdruck der Liebe. Nur die sogenannte Umarmung genügte mir nicht. Ich nenne sie eine sogenannte, weil der Dichter eigentlich keine Umarmung, sondern eine Hingebung, ein Sinken in die Arme der Geliebten vorschreibt. Herr Wolf sank bey den Worten: „Mich hält der Fuß nicht mehr," auf ein Knie, und drückte die Hand der Prinzessinn an seine Lippen. Gleich darauf erhob er sich wieder, anstatt aber nun, mit dem Blick eines überwältigten Gemüthes in ihr Auge, ihr in die Arme zu fallen, gerieth er — er stand ihr jetzt zur Rechten — hinter ihre rechte Schulter, und umschlang sie, wie die Liebe ihren fliehenden Gegenstand umwindet, von hinten. Unbefahr ein Zufall, den in solchen Augenblicken, wo der leidenschaftlichen Bewegung der Glieder kein Aufenthalt und keine Rückkehr gegönnt ist, der Künstler nicht immer beherrschen kann.

Nicht Zufall aber konnt' es seyn, daß er ganz am Schlusse, nach den Worten: „Ich faße dich mit beyden Armen an!" neben Antonio auf ein Knie sank, und so das Gleichniß sprach:

„So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

Abgesehen davon, daß Antonio hier eine lange Gestalt in ziemlich phlegmatischer Haltung war, würde ich auch unter andern Umständen diese Stellung nicht glücklich finden können. Sie ist ein Zeichen von Unterwürfigkeit, von Ermüdigung. Was soll die hier? Ich möchte den leidenschaftlichen Jüngling lieber in den Armen, als zu den Füßen des erfahrnen Mannes sehen, den jetzt Mitleid wirklich zu seinem Freunde zu machen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Cannstatt, den 29. Sept.

(Fortsetzung.)

Nachdem Alles auf die angezeigte Weise vorbereitet und jede mögliche Vorsichtsmaßregel zur Erhaltung der Ordnung und Vermeidung aller unangenehmen Störung des Festes getroffen war, begann das Fest an dem bestimmten Tage.

Digitized by Google

Mit einer Art von Bangigkeit hatte man demselben entgegengesehen, da das Wetter mehrere Tage vorher sehr unfreundlich schien, und überdieß eine Reise des Königs und der Königinn nach Frankfurt, wo sie mit Kaiser Alexans der zusammentrafen, ihr Erscheinen bey dem Feste sehr ungewiß machte. Allein Alles vereinigte sich, um dem Tage den glücklichsten Erfolg zu sichern. Beyde Majestäten kamen wieder in der Nacht vor dem Feste von ihrer Reise zurück, der schönste Himmel kündigte sich schon am frühen Morgen an, und das Volk strömte von allen Seiten schaarenweise herbey. Schon am Vorabend des Festes, wo über das zur Preisbewerbung herbeygeführte Vieh von den aufgestellten Richtern entschieden und die Renner aufgezeichnet wurden, hatte sich eine große Menge Menschen eingefunden; am Morgen des Festes selber aber hatte das Herbeyströmen keine Grenzen mehr. Selbst Ausländer fanden sich zahlreich bey dem Feste ein. Man rechnet daß in dem Circus allein an 30,000 Menschen zugegen waren. Außerdem waren alle Zugänge zu denselben und besonders die benachbarten Anhöhen mit Menschen bedeckt. Dieser außerordentlichen Menschenmasse ungeachtet fiel auch nicht eine einzige Störung des Festes vor, was um so bemerkenswerther ist, als nach dem ausdrücklichen Willen des Königs die Ordnung mit Beseitigung alles Militärs lediglich durch die Bürgerwachen von Stuttgart und Canstatt gehandhabt wurde. Nach dem gedruckt ausgegebenen Programm war es bestimmt, daß der König um 11 Uhr eintreffen werde. Dieß geschah auch genau zur bestimmten Stunde. Der König erschien zu Pferd, begleitet von seinen Adjutanten und einem zahlreichen Gefolge, die Königinn zu Wagen mit ihrem Hofstaate. Der Schall der Trompeten verkündete ihre Ankunft; ein tobendes Vivat erdönte von allen Seiten, die Musikchöre spielten, und Freude und Jubel war allgemein. Kaum hatten beyde Majestäten von ihrer Tribune herab das Volk begrüßt, so verfügten sie sich in den Kreis, wo das für preiswürdig erkannte Vieh und die Renner aufgestellt waren, und nahmen hier mit ihrer gewohnten Freundlichkeit jedes einzelne Stück in Augenschein. Nachdem sie sich hierauf unter wiederholten Vivatrufen wieder in ihren Pavillon zurückbegeben hatten, begann die Preisvertheilung an die Eigenthümer des Tags zuvor für preiswürdig erkannten Viehes. Die Trompeter gaben das Zeichen, einer der Kampfrichter rief der Reihe nach die Eigenthümer jeden besonders mit Namen, nach der erhaltenen Nummer hervor. So wie sein Name ausgerufen war, näherte sich der Genannte mit dem preiswürdigen Stück Vieh der Tribune des Ministers der Polizey, und empfing aus seinen Händen den Preis, der in einer gedrehten, bildernen Kapsel eingeschlossen war, so daß in Verwechslungen, in der Mitte die auf das Fest geprägte silberne Medaille und um dieselbe herum die bestimmte Anzahl von Ducaten sich ganz neuen und mit dem Bildnisse König Wilhelms I versehenen) Dukaten gelegt waren. Die Preise waren folgende: 1) Für die drey besten vierjährigen Hengste 20, 10 und 5 Dukaten. 2) Für die drey besten vierjährigen Stuten 15, 8 und 4 Dukaten. 3) Für die drey besten zweyjährigen Zuchtstiere 10, 5 und 2 Dukaten. 4) Für die drey besten Kühe mit dem ersten Kalb 10, 5 und 2 Dukaten. 5) Für die drey besten feinwolligen vierschaufeligen Widder 8, 4 und 2 Dukaten. 6) Für die drey besten feinwolligen Mutterschafe 6, 3 und 2 Dukaten. 7) Für die drey besten Eber 5, 2 und 1 Dukaten. 8) Für die drey besten Mutterschweine 4, 2 und 1 Dukaten. Mit jedem Preise war eine Medaille verbunden, welche auf der einen Seite den Namenszug des Königs und die Umschrift: Preismedaille des landwirthschaftlichen Vereins. — Vom König gestiftet 1818, auf der andern eine bildliche Darstellung des Festes enthielt. So wie Jeder seinen Preis empfangen hatte, trat er, unter Begleitung eines lebhaften Tusche von den vereinten Trompeten, den von einem besonders aufgestellten Führer zu Pferd eröffneten Umzug in der Rennbahn an. An diesen Zug schloß sich auch einiges, durch besondere Schönheit sich auszeichnende, aber nicht für den Preis eigentlich Vieh, wie z. B. Mastvieh an, und vermehrte dadurch das angenehme Schauspiel, das dieser Zug vornehmlich gewährte. Nachdem derselbe vollendet und das Vieh wieder auf seinem frühern Platze aufgestellt war, nahm das Pferderennen seinen Anfang, wozu sich zwar nicht viele, aber immer mehr, als man sie das erste Mal erwartet hatte, nämlich 10 Liebhaber gemeldet hatten. Zuerst wurde die Bahn unter feyerlicher Aufführung und unter fortwährendem Spiel sämmtlicher Musik-Chöre von den Rennern in Schritte umritten. Hierauf theilten sie sich in drey Abtheilungen, nach der Ordnung, in der sie sich hatten einschreiben lassen. Die zweyte und dritte Abtheilung trat wieder in die Schranken zurück, die erste stellte sich nach der vorgezeichneten Linie auf. Die Musik-Chöre schwiegen, die Trompeten gaben ein dreymaliges Zeichen, und der Lauf begann. Wie die erste, so machten auch die beyden folgenden Abtheilungen den Lauf, daß sie viel zu rasch und hitzig anfingen, und man befürchten mußte, die Pferde werden vor der Zeit ermatten. Dieß geschah nun zwar nicht, aber die Anstrengung, welche das durch den Pferden verursacht wurde, war unverkennbar. Die Bahn mußte drey Mal umritten werden. Es geschah jedesmal mit 1¼ bis 2 Minuten, so daß zu dem dreymaligen Laufe, also zu einem Wege von ¾ Stunden die drey besten Renner 5 Minuten bis 5 Minuten und 10 Sekunden seiner aber mehr als 5½ Minuten gebrauchte. Nach beendigtem Laufe begann die Preisvertheilung an die drey besten Renner, auf dieselbe Weise, wie früher die Preise für das Vieh vertheilt wurden. Der erste Preis bestand in 12 Dukaten und einer silbernen Medaille; der zweyte in 10 Dukaten und einer Medaille; der dritte in einer Medaille. Was der Wetteifer und die Geselligkeit ausmacht, sah man auch hier. Ein Freyse aus dem Ebinger Oberamt erhielt den dritten Preis. Er lief in der ersten Abtheilung und war dieser so überlegen, daß Niemand zweifelte, er werde den ersten Preis davon tragen. Er erhielt ihn aber nicht, weil die dritte Abtheilung im Ganzen um ungefähr eine halbe Minute besser war, als die erste und zweyte. Hätte er es mit dieser aufzunehmen gehabt, so würde er ohne Zweifel auch hier gesiegt und somit den ersten Preis erhalten haben.

Auf die Preisvertheilung an die Renner folgte ein Umzug der Sattler. Sie waren alle festlich und ihr Aufführen sogar in schwarzem Sammt, mit spanischem Kragen und dem Federhut auf dem Kopfe, gekleidet, und erregten gross ses Wohlgefallen. Desto mehr war zu bedauern, daß bey der Ungestalt, mit der sich die schaulustige Masse sogleich nach dem Pferderennen gegen den Nectar hinwerfte, um sich hier des Schauspieles für das Sattlerstechen zu versichern, dieser Umzug, wie überhaupt der Schluß des Festes auf der Rennbahn, gestört wurde. Eine etwas längere Pause hätte diesen Uebelstand vielleicht verhindert, und dem Publikum zugleich Zeit verschafft, eine kleine Erfrischung zu nehmen, nach der bey der drückenden Hitze so Mancher schmachtete. An Lebensmitteln fehlte es nicht. Ohne Zweifel hätte es auch wieder ein ganz neues und eigenes Schauspiel gewährt, die unermeßliche Menschenmasse hier unter freyem Himmel mit Befriedigung des Magens beschäftigt zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. Oktober 1818.

Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorüber gehn.

Schiller.

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

(Fortsetzung.)

3) Eulalia und der Undekannte in Menschenhaß und Reue.

Madame Wolf ist Meisterinn in dem, was man die getragene Rede (recitation soutenue) nennt, und was hauptsächlich in die (von Iffland sogenannte) Versstragödie gehört. Hier, wo die Sprache sowol als die Fabel aus dem gemeinen Leben genommen ist, war mir der sorgfältige, anständige Vortrag störend, und das Sprechen zum Zuschauer machte mir Anfangs ihr Spiel unwahr. Zu wahr wurd' es mir gegen das Ende, wo die Künstlerinn die Situation Eulaliens so lebhaft zu fühlen schien, daß die Thränen die Stimme unangenehm machten. Sie war nicht mehr Herr ihres Organs: Auch genügte mir früher der Moment der Erkennung nicht. Eulalia stürzte mit einem Schrey plötzlich, wie vom Donner gerührt, zur Erde. So kann der Anblick des verrathenen, aber noch geliebten Gatten nicht wirken. Erkennen, Zurücktreten, Abwenden, Wanken und Niedersinken — das scheint mir hier das richtigere Spiel, gesetzt auch, daß der Dichter — ich habe das Buch nicht zur Hand — hier ein theatralisches Procumbit, ein Niederstürzen mit Knalleffekt vorgeschrieben hätte.

Herr Wolf hatte ein sehr schweres Spiel. Sein Diener Franz, und der Major von der Horst spielten meist aus dem hölzernen Kasten, und wahrhaft hölzern. Dennoch blieb Herr Wolf überall wahr, und treu der wirklichen Welt, welcher das Stück angehört. Menschenhaß, Mißtrauen, Ehrgefühl, Liebe — alle Elemente der Rolle schieden sich eben so klar, als sie in ihrer Zusammenwirkung auf das Gemüth sich zeigten. Er wirkte, was hier nur irgend gewirkt werden konnte. Daß er mehr nicht wirken wollte, war bey der, seinen Kräften nicht angemessenen Leichtigkeit der Aufgabe verdienstlich zu nennen.

4) Franziska in Minna von Barnhelm.

Ein Meisterstreich der Phantasie: Melpomene, so täuschend in ein gutmüthig witziges Kammermädchen verwandelt, daß sie an keinem Ton, keiner Miene, keiner Bewegung zu erkennen war. Selbst die Gestalt schien eine andere zu seyn, indem sie in diesem lustigen Element sich bewegte. Billig schweigt hier die Kritik; nicht weil sie nichts zu tadeln findet, sondern weil ihr Lob nicht belehrend seyn kann: weil es sich durchaus nicht sagen läßt, wie eine andere Schauspielerinn von gleicher Würde in Ton, Gestalt und Haltung es machen soll, Lessings Franziska gerade so zu spielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Charles d'Ellival und Hortensie von Florentino.

(Fortsetzung.)

Wirklich war es eine Uebermacht, welche Ambrosio entführt hatte, doch diesesmal die eines verschwundenen Schicksals. Der Einsiedler war, ohne es zu ahnen, durch innigere Bande als die des Lehrers an die Zwillinge geknüpft. Er war der Bruder ihres verewigten Vaters, der verschwundne Amadeo Florentino. Seine Liebe zu Aurora di Volenta wach von ihrer Mutter gutgeheißen, von ihr selbst mit unaussprechlicher Zärtlichkeit erwidert, als, wenige Tage vor ihrer Vermählung, ein plötzlicher Tod diese gute Mutter hinweg nahm. Aurora war nun der Willkür ihres Oheims, der zugleich ihr Vormund war, überlassen. Schon lange hatte Habsucht und selbstsüchtige Begehrlichkeit ihn zu dem Besitz der schönen Nichte getrieben, Zeuge ihrer Liebe zu Amadeo, überzeugt von dem Muth, der Beharrlichkeit dieses feurigen Jünglings, konnt' es ihm nicht einfallen, durch Ueberredung und Werben seinen Zweck zu erreichen. Er wählte Gewalt zu seinem Sachwalter, entführte die beyden Liebenden, wie sie sich in einer Mondnacht aus der Nähe der Schloßgärten lustwandelnd entfernten, und verbarg sie beyde in einem abgelegnen Schlosse, an den Grenzen von Neapel. Manches Jahr ging den Unglücklichen dort in nagendem Jammer vorüber. Aurora wies mit Erbitterung das Anträge ihres schändlichen Räubers zurück, und schmachtete bald vergessen in ihrem Kerker, indeß er, welcher das Publikum auf die Beerdigung gebracht hatte: die Verschwundenen seyn auf einer romantischen Wallfahrt an die Meeresküste von Seeräubern entführt worden, die Einkünfte von seiner Nichte und Mündel reichen Gütern genoß. Amadeos Bruder, der Zwillinge Vater, nahm alle Maßregeln, durch welche man den den afrikanischen Seeräubern entrissne Gefangene entdecken kann, allein alles war umsonst. Amadeo fand endlich Mittel seinem Kerker zu entfliehen. Heimlich nach Rom zurückgekehrt, erfährt er das Gerücht, was jetzt fast schon vergessen, sein und Auroreus Unglück erzeugt. Daß ein Theil davon falsch war, wusste er aus dem Schicksal welches ihn betroffen, ob aber sein unmenschlicher Feind nicht seine Geliebte in die Hände der Seeräuber gespielt, war ihm ein quälender Zweifel. Er verhüllte sich in die Kutte eines griechischen Mönchs, welche die Algieer kennen und unbemerkt unter sich herum wandeln sehen, schiffte an die afrikanischen Küsten und brachte mehr als ein Jahr damit zu, unter der zertretendsten Klasse des Menschengeschlechts, unter den Gewissbrauchtesten aus ihnen, seine Aurora zu suchen. Schmerz zerriß sein Herz, wenn er ihr nachspürte, unter der Zahl armseliq Arbeitender, Schauder ergriff es, wenn er sie suchte in den Harems der Großen. Er fand sie nicht, kehete nach Italien zurück, zur Rache selbst zu schwerzerschöpft, überließ er seinem Nebenbuhler die Frucht seines Verbrechens, und suchte in der Einsiedeley der Bergkluft durch Gebet, Lehre und Rath dem einfältigen Landmann zu dienen. Die Bekanntschaft seiner liebenswürdigen Schüler mit der Fremden in den Trümmern von Zagarolo zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er traute Valte und Madelene alle Liebe, aber keine Weltklugheit zu; daher nahm er sich vor, dieses geheimnißvolle Wesen selbst kennen zu lernen, um, könnte ihr Umgang der Geschwister Unschuld gefährden, dem Uebel vorzubauen. Da die weisse Frau jeden Abend ihre jungen Freunde erwartete, gebrauchte Ambrosio eine kleine List, sie eines Tages an ihrem gewohnten Besuche zu hindern; er begab sich zu dem verfallnen Schloß und erwartete ruhig die Erscheinung der Fremden. Der Anblick der grauen Trümmer reizte seine Neugier; er wandelte durch die eingestürzten Hallen und spähte nach irgend einem Gegenstand, der ihm ihre ehemaligen Besitzer kenntlich machen könnte. Sein Erstaunen war unbeschreiblich, wie er erloschne Wappenbilder erblickte, die ihn an theure Andenken erinnerten. Hier sah er die Spitze des Helmschmuckes, dort den steigenden Tieger des Hauses Volenta, die Ueberzeugung, auf dem Eigenthum von Aurorens Ahnen zu stehen, entriß ihm einen Ausruf des Erstaunens, den eine sanfte Stimme zurücktönte in den Namen: Amadeo! — Er sah sich um und erblickte eine hohe weisse Gestalt, die zwischen den wilden Ranken, welche eine nahe Mauerröhnung umdingen, mit ausgestreckten Armen stand, wankte, vorschreiten wollte, und jetzt leblos neben den Trümmern hinsank. Ambrosio eilte hinzu. Sein Herz, sagte ihm, wer das edle Marmorbild sey, das er in seinen Armen auf den Rasenplatz trug, ins Licht der belebenden Sonne; seine Augen überzeugten ihn und der Wiedererwachenden dankbares Gebet. Es war Aurora Volenta, welche diese schaudervolle Trümmer bewohnt hatte. Um der Unglücklichen auch den Trost der leisesten Hoffnung in ihrem Kerker zu rauben, hatte ihr grausamer Vormund sie von Amadeos Tod zu überzeugen gewußt; lange nach dieses ihres Geliebten Flucht aus dem Kerker, der sie beyde, Einer des Andern unbewußt, einschloß, gelang es auch ihr zu entkommen, und um so leichter, da ihre Wächter, von ihres Herrn Benehmen irre geführt, sich einbildeten, daß ihm an der Gefangnen nicht viel gelegen sey. Seit sie Jahre lang durch Kerkermauern von der Natur getrennt gewesen war, hatte sie keinen Wunsch mehr als ihren Geliebten von ihr umgeben zu betrauern; seit Menschen ihr Lebensglück unwiederbringlich zerstört hatten, sehnte sie sich auf immer von ihnen getrennt, ihre schmerzvolle Laufbahn zu enden. Da erinnerte sie sich des Schlosses Zagarolo, das, einst die Wiege ihrer Ahnherrn, seit der Einnahme Roms unter dem Connetable von Bourbon zerstört, nicht mehr bewohnt ward. Die Räuberey der deutschen Banden hatte es niedergeführt, der gesunkne Wohlstand des Landes hatte seine Umgegend verödet, allein

Digitized by Google

Aurore hatte es in ihrer früheren Jugend einst mit ihrem Vater besucht und diese Ruinen schienen ihr weniger schaurig, weil nur verwandte Geister in ihnen hausen konnten. Hieher richtete sie ihren flüchtigen Fuß, und lebte daselbst unerkannt, vor der Nachforschung ihres unmenschlichen Räubers.

Amadeos Geliebte ward bey dem Anblick der liebenswürdigen Zwillinge von der Aehnlichkeit mit ihrem Oheim ergriffen, allein Valté's kluge Zurückhaltung führte sie bald, sie fürchtete durch dringende Nachfragen, sich selbst oder diese Unschuldigen Gefahren auszusetzen, sie zögerte, und seht ihren Geliebten wieder gegeben, waren es nicht diese schwankenden Vermuthungen, die sie zunächst beschäftigten. In der seligsten Vergessenheit standen jetzt diese beyden dem Grabe des Leidens und dem Kerker des Leides Erstandnen unter den Trümmern der Vorzeit, und zwangen sich mühselig, auf die Zukunft zu denken; denn die Gegenwart war ihnen genug. Endlich beschlossen sie in der nächsten Kapelle ihrem Bündniß den Schutz der Kirche zu verschaffen, dann in strenger Verborgenheit die Mittel aufzusuchen, wie sie den Grafen Volenta, Auroras Oheim, seines von ihnen verübten Verbrechens könnten überführen — denn ohne unwiderlegliche Zeugen konnte es ihnen nicht gelingen, diesen mächtigen Mann vor die Schranken eines Gerichtes zu ziehen.

Das eben Gesagte erklärt das Verschwinden des verehrten Einsiedlers, welches Valté nöthigte, ohne fremden Rath für die Sicherheit seiner jungen Herrschaft zu sorgen. Er hatte einen alten Freund, den vertrauten Verwalter des Schlosses Roccambrun, einer der schönsten Besitzungen der Fürstinn von St. Angelo. Zu dieser brachte er die jungen Geschwister, und seine gütige Herrschaft, die so eben auf dem Schlosse eingetroffen war, erlaubte ihm ohne weitere Nachfrage, diese Fremdlinge aufzunehmen. Doch nicht lange blieb sie gleichgültig gegen sie. Die Familie Elival hatte in Rom die Bekanntschaft der Fürstinn gemacht und setzte sie, da das von ihr bewohnte Landhaus nicht gar weit von Roccambrun entfernt war, noch jetzt eifrig fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wagenführerinnen.

Ein englisches Blatt, das in einem fortgesetzten Artikel unter der Aufschrift: Sittenschilderung, und schon einige sehr lebhaft darstellende Bruchstücke gab, spricht mit dem größten Ernst von der Leidenschaft vieler seiner schönen Landsmännimnen, ihre Kutscher in der Leitung eines Roßgespanns zu übertreffen. Da diese Manatie in unserm Vaterlande, wenige Ausnahmen bey Seite, nicht bekannt ist, wollen wir von den lang ausgedehnten Beweisfällen und Vernunftgründen, die der rechtliche Urmille des wackern Engländers aufzählt, um das zarteste Geschlecht von einer entstellenden und ihren Beruf fremden Anstrengung zurück zu halten, nur das Gemählde ausziehen, welches er von einer solchen Roßbändigerinn macht.

„Ich ging in Gedanken vertieft durch Bond Street, als das Geschrey eines Reitknechts: Ausgefaßt! mich aufschreckte. Er war mir schon auf dem Nacken und hinter ihm ein Curricle, der, wenn er so fort jagte, neun Meilen in einer Stunde zurück legte; er ward von einer Dame geführt, die so gewaltsam die Zügel anzog, daß alle Muskeln ihres Gesichts angeschwollen schienen. Ich war zur Seite gesprungen und nahm jetzt wahr, daß der zweyte Reitknecht seinen Hut derührend mich grüßte, und in diesem Augenblick erkannte ich in der Wagenführerinn eine meiner genauern Bekanntinnen. Sie lächelte freundlich, hielt still und entschuldigte sich, mich fast niedergerannt zu haben, weil ihre Pferde, die ein Paar Tage im Stalle gestanden, ihe faßt zu mächtig wären. Ein Paar höfliche Worte, wie es das englische Komplimentir-Büchlein mit sich bringt, wurden nun zwischen uns gewechselt. Während dieser ward das eine ihrer schönen Pferde unruhig, wofür sie es im Paar abzustrafen verhieß; das andre machte einen Satz über den andern, weshalb sie ihm mit sehr gelobter Hand, und verdisssem Munde einige Hiebe gab, wobey sie eine ziemlich kutschermäßige Ermahnung noch hinzufügte.

Ich sah mich, wie sie weiter gefahren war, nach ihr um. Sie trug einen kleinen runden Reithut, saß in so ziemlich kutschermäßiger Stellung, handhabte ihre Peitsche trotz dem besten Stallkönig und machte überhaupt einen recht männlichen Aufzug. Im raschen Trott ging es fort, und indem sie neben einer Menge Bekannten vorüberzog, ihre Augen immer gespannt auf ihr anmaßendes Hufvieh gerichtet, dessen Herr zu bleiben ihre äußerste Anstrengung erforderte, grüßte sie rechts und links mit einem ganz eignen Kopfnicken, wie ich Lohnkutscher und Reitknechte habe thun sehen, wenn sie Kameraden begegnen, Andree Räder anfahren, oder einem Wagen vorzufahren Lust haben.“

Wie können Füße zum leichtesten Schritte gewohnt, sich in dem Fuhrwerk anstemmen, um mit roher Kraft ein Roßpaar zu zügeln? Wie können Hände, welche man zu jedem Preis weich und weiß erhalten möchte, bis zu Schwielen an steifen Leitseilen ziehen? Wie eine Gesichtsfarbe, die jeden andern Angriff scheut, durch übermäßige Anstrengung und Staub sich zu Grund richten? Eitelkeit allein sollte von so einer Mannweib-Posse abhalten, denn die moralische Wechselwirkung, wenn das Weib den ersten Reiz, den es für den Mann hat: Schutzbedürfniß, abwirft, wenn es ihn nicht mehr aus dem Gesichtspunkt seines Beschützers ansieht — und das braucht er ja nicht mehr zu seyn, wo das Weib Zügel und Schwert führt — diese moralische Wechselwirkung möchte eine solche Roßbändigerinn wohl gar nicht begreifen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Canstatt, den 29. Sept.

(Beschluß.)

Nachdem der König und die Königinn so lange in dem Pavillon bey der Neunbahn verweilt hatten, bis die Hauptmasse der Zuschauer sich entfernt hatte, verfügten sie sich in demselben Zuge, wie sie angekommen waren, an das Neckarufer, um hier unter einem Zelte dem nun beginnenden Schifferstechen beyzuwohnen. Auch dieser Theil des Festes gewährte ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Die Menge von Staatswagen, die wogende Menschenmasse, womit beyde Ufer des Neckars und der benannte Kastellstein, die Brücke, die Häuser der Vorstadt und eine Menge von Saiken angefüllt waren, und die einander gegenüber aufgestellten kampflustigen Schiffer und Fischer machten ein ganz einziges Bild zusammen; und die auch hier auf verschiedenen Punkten abwechselnd ertönenden herrlichen Musik-Chöre, der anhaltend heitere und auch von keinem Wölkchen getrübte Himmel und vor Allem die sichtbar zufriedene Stimmung beyder Majestäten verbreitete durch die ganze Menge das fröhlichste Leben. Das Schifferstechen begann, indem die an beyden Ufern einander gegenüber aufgestellten Nachen, anfänglich einzeln, hernach in größerer Zahl einander entgegengerüstet. Jeder Nachen hatte einige Ruderer; auf der hintern Spitze stand in festlicher Matrosen-Kleidung der Kämpfer. Sein Bestreben war, seinen Gegner vermittelst einer, vorn mit einer kleinen Scheibe versehenen, Stechstange über Bord zu werfen. War am Ende die meisten in die Fluthen geworfen hatte, der erhielt den ersten und der ihm an Siegen am nächsten den zweyten und so fort bis auf den sechsten Preis. Ins Wasser mußten alle. So wie Einer seinen Gegner überwältigt hatte, wurde Tusch geblasen. Inzwischen arbeitete sich der Besiegte wieder aus den Wellen hervor, faßte mit den Zähnen seine Stange und bestieg das Schiff aufs Neue, um den Kampf so lange fortzusetzen, als es die Ordnung mit sich brachte. Auf einem größern Schiffe standen die Kampfrichter und der den Wettkampf leitende Ober-Schiffmann. Der erste Preis bestand in 12 Dukaten und einer Medaille, der zweyte in 8 Dukaten und einer Medaille und die vier folgenden je in einer Medaille. Die wurden am Bord des Hauptschiffes unter denselben Feyerlichkeiten, wie die frühern durch den, als Ober-Bruder-meister der Schifferzunft damit beauftragten, Oberamtmann von Canstatt ausgetheilt. Uebrigens fand diese Belustigung, bey der Art mit der sie die Schiffer ausführten, nicht den ungetheilten Beyfall, wie die frühern Abtheilungen des Festes. Der gewaltige, auf die Brust gerichtete, hier und da auch noch etwas gefährlicher abweichende Stoß, den Jeder dem gegen ihn anfahrenden Gegner versetzte, erregte bey manchem Zuschauer eine unangenehme Empfindung, und hätte von den Kämpfern auch billig wie an andern Orten, um so mehr blos auf den von dem Schiffe gegebenen Druck beschränkt werden sollen, da sie die Brust auf keine Weise geschützt hatten. Ueberhaupt wäre viele leicht ein Stoßen oder Stechen nach einem andern Ziele, als dem menschlichen Körper, etwa das Aufheben eines Kranzes von dem einzelnen Lenker des Schiffes, geeignet, am Geschicklichkeit und körperliche Gewandtheit an den Tag zu legen. Möchte dann der Kämpfer oder Spieler dadey immerhin Proben seiner Schwimmkunst geben; sich mit durchnäßter Kleidung zu neuem Spiele ausstellen, von der Spitze des Mastbaums herab in den Fluß stürzen, oder welche Künste er sonst den Zuschauern Preis geben wollte.

Inzwischen gebührt es zu dem vollkommenen Gelingen, womit die erste Feyer unsers Festes gekrönt wurde, daß auch dieser Theil desselben nicht durch een unnützen Unfall getrübt wurde, und sämmtliche Kämpfer, Sieger und Besiegte, noch an demselben Abend in fröhlicher Eintracht ihre possierlichen Schifferstänze anstellten.

Nachdem auch das Schifferstechen beendigt war, und der König und die Königinn mit ihrem Hofe den Schauplatz verlassen hatten, übte sich die Masse von Zuschauern auf, und zerstreute sich, um in den Gasthöfen zur benöthigten Wettkampf zu beginnen, zu welchem Jeden sein Magen einlud. Die vortrefflichen Musik-Chöre, welche man bisher zu hören gewohnt war, verwandelten sich nun in Tanz von Schalmeyen und gewöhnlicher Tanzmusik, die aus allen Winkeln der Stadt erschallten, um dem frohen Tag noch die letzte Ehre anzuthun. Einen sehr schönen Schluß des Festes hatte inzwischen die Bürgerschaft von Canstatt bereitet.

Hocherfreut über die Stiftung eines Festes, das dem Vaterlande so viele Vortheile verheißt, und dem ersten wie dem letzten Unterthanen Gelegenheit gibt, sich jubelnd um ihren König her zu versammeln, besonders aber hocherfreut über den neuen Beweis von Gnade, das Canstatt zum Schauplatz des Festes gewählt wurde, wünschte die Stadt ihre dankbaren Gefühle auf irgend eine Weise auszudrücken. Die Vereinigung so vieler Schiffe — es waren die Schiffe von dem ganzen schiffbaren Neckar Altwürtembergs, also von Canstatt bis Heilbronn, wo der Neckar dermalen noch durch eine alte Scheidewand gesperrt ist, die aber nächstens fallen wird, beysammen — die Vereinigung dieser Schiffe erregte den Gedanken zu einer nächtlichen Schiffbeleuchtung, und unter der geschickten Ausführung, welche der Gedanke fand, gelang auch das Unternehmen aufs erwünschteste. In einer kleinen Bucht, oberhalb Bellevue hatten sich neun von einem größern Neckarschiffen versammelt, um, bis der König und die Königinn aus dem Theater zurückkehren, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Nachdem endlich beyde Majestäten, Nachts 10 Uhr, wirklich zurückkehrten, ward das Zeichen zur Abfahrt gegeben. In feyerlicher Ruhe bewegte sich die aufs herrlichste beleuchtete und von Tausenden von Lichtern schimmernde Masse den Fluß herab, und verbreitete in dem Spiegel des Wassers einen Strahlenglanz, der den ganzen Strom einem glühenden Feuermeere ähnlich machte. Während die leuchtende Flotte herabzog, überreichte der Oberdreamte der Stadt mit dem Oberamt der Bürgerdeputirten beyden Majestäten ein Gedicht, welches die Gefühle der Bürgerschaft ausdrückte, und aufs baldreichste aufgenommen wurde. Inzwischen näherten sich die Schiffe immer mehr, eine herrliche Musik begann von denselben zu spielen, und bis sie in gehöriger Ordnung aufgestellt waren, mit dem Gesang der Schiffermädchen abzuwechseln. Das Hauptschiff legte sich unmittelbar vor Bellevue, queer über den Neckar, die andern stellten sich in kleinen Entfernungen auf beyden Flanken in einer Vogenlinie auf, und nun entwickelte sich mit einem Mal auf dem Hauptschiff eine strahlende Sonne, in deren Kern der verschlungene Namenszug des Königs und der Königinn in Brillantfeuer glänzte. Ein allgemeines Vivat ertönte, die Musik fiel ein, und von allen Schiffen brach zu gleicher Zeit ein bezauberndes Feuerspiel von romanischen Lichtern los, die sich in bestimmten Bögen durchkreuzten, und eine magische Helle über die ganze nächtliche Scene und über die feyerliche Dampfvolke, die über ihr schwebte, verbreiteten. Und so endete die Feyer eines Tags, der in den Annalen Würtembergs stets denkwürdig bleiben wird.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 34.

Digitized by Google

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Oktober 1818.

Alle gute Geister loben Gott den Herrn.

Spruch.

Das Kindelbier.

(Nach einer schwedischen Volkssage.)

Der Meister von Halde wollt Kindelbier halten,
He! rief er dem treuen besonnenen Knecht,
„Geh rü. mir die Nachbarn, die jungen und alten
Zum morgenden Schmause! S' wird tüchtig gezecht.

„Nur Eines benutzt mich — so warte doch immer,
Und höre mich ruhig, es wurmt mich nicht schlecht,
Und weißt du zu rathen, so birg es mir nimmer,
Denn klüger war oft denn der Herr schon der Knecht.'

„Der Bergried da drüben, du kennst ihn den Alten,
Wenn den ich nicht lade, wenn der es erfährt,
Daß morgenden Tages ich Kindelbier halte,
Leicht wird mir die Freude dann garstig gestört."

„Lad ich den unschlacht'gen — er schluckt ungeheuer —
Er leert eine Tonne voll Biers mir allein,
Derweilen mir andre statt lustiger Freer
Kalmäusernd vor ihm nur uns müssen kasteyn."

„Wie mach' ichs? Wie kann ich ihn schlau nur umgeben?
Denn seit zu dem Neu'n uns die Taufe gewandt,
So werden wir scheeler die Alten drein sehen,
Verderben wird schellig mit ihnen zuhand."

— Da saß mich nur machen, da laß mich nur schalten.
Bey Singen und Springen schon richt' ich das aus:
Rukt Jack jetzt, und als er die Jungen und Alten
Geladen zum morgenden lustigen Schmaus,

Da eilt' er zum Berge: „Du Riese da droben,
So schrie er, daß brüllte das Echo voll Graus:
Du wirst um die stattliche Botschaft mich loben,
Dich ladet mein Meister zum morgenden Schmaus."

„— Schön Dank, so erbrüllte der Riese gar gräßlich,
Ich komme, nur haltet drey Tonnen bereit,
Mich durstet schon lange gar teufelisch häßlich.
Da Niemand mich lud seit undenklicher Zeit."

Doch Eines, rief Jack noch, will ich nicht verhehlen:
Damit du, wer von der Genossame sey,
Recht wissest — die Bauren, die will ich nicht zählen,
Doch Christ ist, Marie und St. Peter dabey,

Auch Paul — die Apostel, die Heiligen alle,
Du wirst dich gar hoch der Gesellschaft erfreu'n,
Auch Trommeln ertönen mit wackerem Schalle,
Und Engel, sie klingen und singen darein;

„Schön Dank da," so brummte der wilde Geselle,
Auch mahnten die Trommeln an Tod ihn und Thor;
Fort rannt' er, zur Bergkluft, als knarrte die Hölle,
Zu schmiß er laut krachend die Pforte davor.

K j.

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

5) Hamlet.

Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Hrn. Wolfs Darstellung in meinem Zimmer gehabt; ich wär in Versuchung gerathen, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst Wilhelm Meister nicht aus-

Digitized by Google

genommen. Es kam mir vor, als müßte Shakespeare die Rolle so, wie Hr. Wolf sie gab, gedacht, oder nicht gewußt haben, was er wollte.

Was konnt' er wollen? Uns einen philosophischen, edelmüthigen, verliebten, ungetreuen, sich wahnsinnig stellenden, humoristischen und unglücklichen Prinzen zeigen, wie ihn gewöhnliche Komödianten und zusammen zu nähen pflegen? Unmöglich. Oder uns einen Schwächling vorführen, welcher nicht zum Beschluß der vom Geiste seines Vaters geforderten Rache gelangen kann, und statt mit Entwürfen und Thaten, die Zuschauer nur mit Worten und Betrachtungen füttert? Was auch immer dafür sprechen mag; ich kann es nicht glauben. Hr. Wolf ließ mich einen geistreichen und gemüthvollen Jüngling sehen, der seinen Vater geliebt, seine Mutter verehrt, für die schöne Tochter eines Höflings zärtliche Triebe empfunden, und einen hassenswürdigen Oheim gehaßt hatte, als er den Hof verließ, um in Wittenberg zu studieren. Er ist zurück gekommen, hat den Vater todt, und die Mutter in des Oheims Armen gefunden. Der Jünglingsglaube an die moralische Ordnung der Triebe im menschlichen Herzen steht verwirrt vor der empörenden Erscheinung. Da öffnet sich das Grab, der Geist seines Vaters klagt den neuen Gatten seiner Mutter des Meuchelmordes an, und fordert von ihm Rache an dem blutschänderischen König Claudius. Diesen furchtbaren Blick in die verborgenen Höhlen des menschlichen Lasters macht seinen Glauben an die Würde der menschlichen Natur wanken. Wäre an der Wahrheit der übernatürlichen Entdeckung kein Zweifel mehr möglich, und wäre Hamlet ein Schwächling, der dis zu diesem Zweifel sich nicht ermannen könnte; so müßte mit dem Untergange des Glaubens an die Menschheit die eigne moralische Natur des unerfahrnen Jünglings in Verwirrung gerathen. Oder irr' ich, wenn ich glaube, daß man in diesen Jahren um so etwas wahnwitzig oder lasterhaft werden könnte? Hamlet faßt diesen Zweifel. Der Geist kann ein Trugbild der Hölle seyn, ihn zum Verbrechen zu treiben. Er sucht Gewißheit, und die Mittel, welche er wählt, sie zu erlangen: verstellter Wahnwitz, und später das Schauspiel, konnt' er sie verständiger wählen? Sie führen zum Ziel. Jetzt will er den Vater rächen; doch am betenden Mörder scheint ihn die Rache nicht genügend. Er schiebt sie auf; und führt den tödtlichen Streich auf den lauschenden Polonius, den er für den König hält. Dieser Fehlgriff jugendlicher Uebereilung schürzt seines eignen Geschickes tragischen Knoten, und wie sehr er ihn auch Anfangs mit Humor behandelt; später „weint er um das Geschehene" (Worte der Königinn Akt IV. Sc. 1.), und „erkennt in dem Bilde der Sache des Laertes das Gegenstück der seinigen." (Akt V. Sc. 2.) Opheliens Wahnsinn, ihr Tod, des Claudius Entschluß, den Stiefsohn aus dem Wege zu schaffen, und die Entrüstung des Laertes, womit zuletzt der König seine Furcht vor Hamlet bewaffnet, sind nichts andres, als die natürlich zusammenhängenden Folgen jenes Mordes, und die Ursachen, welche die Vollziehung seiner Rache an Claudius verzögern. Daß er diese nicht aus den Augen verliert, während er Betrug um Betrug mit seinem mächtigen Gegner spielt, ist unverkennbar aus seiner Rede Akt III. am Schlusse: „O es ist gar zu schön, wenn so zwey Listen sich entgegen gehn," und aus der spätern Stelle Akt V. Sc. 2., wo er auf Horatio's Mahnung antwortet: „Bald wird's geschehn; die Zwischenzeit ist mein." Aber des Königs neuer Verrath kömmt ihm zuvor, und nicht früher als am Rande des eignen Grabes, gelangt er zur Rache, die er mit Vorsicht und eigner Sicherheit zu üben gedachte.

Wo ist hier wohl der Schwächling, den uns die neuere Kunstphilosophie als Helden einer Shakespearschen Tragödie beyläufig hat aufschwatzen wollen? Soll für eine Ansicht, welcher der ganze Gang der Begebenheit widerspricht, der Monolog Akt IV. Sc. 4. als Beleg gelten, wo Hamlet, gezwungen nach England abzureisen, über seine zögernde Bedächtigkeit klagt? Mir scheint dieser Jüngling, obschon seine Tugend minder schnell ist, als des Königs Bübereyen, eine gar starke Natur, ein heller Geist, ein kräftiges Gemüth. Dieser Muth einem Gespenst gegenüber; diese Vorsicht, sich gegen den Trug des Satans zu wahren, durch eigne Prüfung; diese feste, sichere Haltung der gewählten, beschwerlichen Maske des Irrsinnes; dieses Uebergewicht des Schmerzes um den Vater über die Jünglingstriebe für Opheliens; dieses treffsvolle, strafdonnernde Benehmen gegen die Mutter; dieser Kampf von List gegen Verrath; dieses erhebende Beyseitlegen der Unglücksahnung vor dem Gefecht, und endlich des Verrathenen schnelle Rache am Verräther — wenn das Schwachheit verkündet; so möcht' ich wohl fragen, ob die Stärke einzig in der Schnelligkeit der Hand zur Vollführung eines aus der Unterwelt herauf geforderten Meuchelmordes bestehe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Coronni's Reise nach Tunis, ein Seitenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Der Korsar hat sich nun vollends genähert. Der Raks oder Räuberhauptmann schwingt seinen Säbel und in der Stellung eines Menschen, welcher drein schlagen will, schien er auf's Schiff springen zu wollen, und er sprach unverständliche Worte zu den Passagieren; die auf dem Räuberschiff dienenden Galeerensklaven drückten durch Lärm und Geheul ihre Sehnsucht um Theilnahme an der Beute aus. Nur wenige Personen kennen auf das Kauffartheyschiff und beym Anblick der neapolitanischen Flagge, rief der Raïs: Gute

Digitized by Google

Beute! Gute Beute! Augenblicklich ward jetzt den Gefangenen Alles, was sie von Werth bei sich trugen, abgenommen, Geld, Dosen und Uhren. Siebzehn der Reisenden wurden auf das Korsarenschiff geschleppt, und darunter ein Mädchen von drey Jahren, welches Rosalie hieß und das man gewaltsam aus Hrn. Coronni's Armen riß, in die es sich geflüchtet hatte.

Dieser sollte als Bürger der italienischen Republik freygelassen werden, allein unglücklicher Weise war sein Paß in den Händen des gefangenen Schiffshauptmanns geblieben. Er trug seine Angelegenheit zwar den Seeräubern vor, aber ein günstiger Entscheid ließ sich schwerlich hoffen; auch machte eine angedrohte Züchtigung mit dem Karbatschen der Berathung ein Ende, ohne daß Hr. C. dadurch geschreckt ward. Sey es nun aus einer Art Achtung für den Muth, welchen er zeigte, oder weil man nicht besorgte, daß er als Geistlicher Aufruhr verschulden werde, man ließ ihn frey auf dem Kauffartheyschiffe nebst drey oder vier Seeräubern.

Die Ueberfahrt nach der afrikanischen Küste war langsam und schwierig. Man kann sich kaum vorstellen, mit welcher Raubgier die Barbaren über Alles herfielen, was sich vorfand; mit welcher Wuth sie zerschlugen und verderbten, was sie nicht öffnen konnten; mit welcher Habsucht sie Alles durchsuchten, nicht nur jeden Schiffswinkel, sondern auch die Personen; welche List sie endlich anwandten, um zu entdecken, ob keiner der Gefangnen irgendwo Geld versteckt habe. Das Ganze bildet ein höchst widriges Gemählde von Gewaltthätigkeit, Unwissenheit und Arglist, wodurch dem Unglücklichen auch das noch einigermaßen tröstende Gefühl, einer nicht gemeinen Uebermacht zu unterliegen, geraubt wird. Die Achtung, welche man anfangs dem Hrn. C. erwiesen zu wollen schien, mußte bald der Habsucht und Brutalität weichen. Was er in den ersten Augenblicken noch behalten oder verbergen konnte, ward ihm jetzt meist geraubt; seine Kleider wurden ihm ausgezogen; er mußte die niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten verrichten, und die Roheit der Räuber ging endlich so weit, daß er Schläge erhielt, deren Merkmale er noch lange an sich tragen wird. Nach Verfluß von acht Tagen ward er auf das, bereits schon mit Unglücklichen angefüllte, Korsarenschiff gebracht. Die Nahrung der Gefangnen bestund in mit Wasser angefeuchtetem Zwieback und einigen rohen Zwiebeln. Den Tag über durften sie auf dem Verdeck bleiben, den Anbruch der Nacht aber wurden sie in den untern Schiffsraum eingeschlossen, wo die Fässer ihre Lagerstätte waren. Damit ward noch die Demüthigung verbunden, daß sie dem Herabsteigen jedesmal sich dem Raïs vorstellen und ihm die Hand küssen mußten. So empörend dieß Verfahren auch immerhin war, blieb er dennoch an Grausamkeit hinter dem von Hrn. Pannanti geschilderten zurück. Der Raïs des Hrn. Coronni war zweymal in christlicher Gefangenschaft gewesen, und statt Rachsucht hatte sich das Gefühl der Leiden, welche die Gefangenen erdulden, dermaßen in ihm erhalten, daß sein Betragen so menschlich war, als von einem Barbaren nur immer erwartet werden kann. Gegen Hrn. Coronni zeigte er sich vorzugsweise günstig; er gab ihm einen alten Mantel, womit er sich bedecken konnte und ließ ihm auch einen Theil seiner Kleider zurückstellen; er durfte auf dem Verdeck übernachten und ward zum Mittagessen und zum Kaffee geladen; die Unterhaltung geschah in französischem oder genuesischen Patois. Herr Coronni setzte seinerseits durch seine geographische und nautische Wissenschaft, und weil er alle in verschiedenen Sprachen verfaßte, am Bord befindlichen Päße dollmetschen konnte, Jedermann in Erstaunen. Man wird leicht denken, wie wenig Aufwand von Kenntniß erforderlich war, um die Allwissenheit des papasso milanese (diesen Namen gaben sie ihm) bewundern zu machen. Endlich, nachdem man auch noch einen Sturm überstanden hatte, ward in der Nähe des Fort Galidia, das vormals Keyren hieß, gelandet.

Während des Aufenthalts bey Galidia und indeß die Einwohner in Gesellschaft der Korsarenmannschaft die glückliche Rückkehr des Fahrzeugs durch Feste und Vergnügungen feyerten, nahmen die Gefangenen einige Kriegsschiffe wahr, die sie, ihrer englischen Flaggen ungeachtet, für neapolitanische hielten. Diese unverhoffte Erscheinung erneuerte die Unglücksgefährten des Hrn. C., welche während den Bewirthungen der Barbaren beynahe sich selbst überlassen in der Nähe der Küste spazierten, dermaßen, daß sie zum geistlichen Herren hineilten, und folgendes seltsames Gespräch entstund. — „Hier ist ein Schiff, Pater, das wir erreichen und uns retten können, wofern wir uns des Korsarenschiffes bemächtigen. Sprechen sie doch das Gebet, wodurch die Wachen für eine Viertelstunde bebert werden und wir stehen dafür, daß wir alsbald in Freyheit sind." — „Man darf, meine Kinder, den Teufel nie um etwas bitten; das hieße Gott lästern; könntet ihr wollen, daß ein Priester dazu Hand biete?" — „Wir geben hernach zusammen nach Rom und lassen uns die Sünde abnehmen." — „Und wenn des Himmels Rache euch unterwegs träfe?" — „Ach, Pater, mit euren Bedenklichkeiten müssen wir denn also lebenslänglich Sklaven bleiben." — „Besser noch, als um solchen Preis den ewigen Tod erkaufen." — So schwand dann, weil sie aus Furcht der Hölle den Teufel nicht anrufen, und aus Besorgniß im Fall des Mißlingens gespießt zu werden, weder Gewalt noch List anwenden durften, den Gefangnen die Hoffnung der Rettung.

Die Afrikaner schöpften auch ihrerseits Verdacht, es möchten die Schiffe mit englischer Flagge Neapolitaner seyn, und dieß bewog sie, ihre Gefangenen von der Küste zu entfernen. Sie wurden über Land nach Tunis geführt. Bis zur Abreise ward Hr. C. von den Landesobern öfters als Arzt um Rath gefragt; die Kranken warteten auf ihn an den Hausthüren, und seine Vorschriften, die auf alle Fälle wenigstens unschädlich waren, wurden mit etlichen Zeugen belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Sept.

Millins Stelle als Aufseher des königlichen Antiquitäten-Kabinets ist einem jungen Akademiker, Namens Raoul Rochette, gegeben worden, welcher nun Proben von numismatischen Kenntnissen abgelegt hat, und seinen Prey oder vier öffentliche Stellen bekleidet. Alle Gelehrten hatten gehofft, Hr. Mionnet, welcher schon beynahe 20 Jahre lang bey jener Sammlung als Custos angestellt ist, und ein sehr geschätztes Werk über die alten Münzen herausgegeben hat, werde Hrn. Millin nachfolgen, dem er bisher so treu zur Hand gegangen war, und da dieser Mann sehr beschäftigt ist, und seine Zeit nicht in den Vorzimmern der Minister zubringt, so hatten mehrere Journalisten es für rathsam erachtet, ihn in ihren Blättern zu der Stelle zu empfehlen. Allein der Minister des Innern scheint die öffentliche Meinung nicht zu Rathe gezogen zu haben: der bescheidene verdienstvolle Mionnet hat zurückstehen müssen. Ein Tagesblatt hat den jungen Akademiker, den man ihm vorgezogen hat, seines Haschens wegen nach glänzenden Stellen unter dem Namen Cumulard inet etwas durchgehechelt, aber auf eine sehr verschleyerte Weise; denn der Regierung unverholen eine von ihr begangene Ungereimtheit vorzuhalten, dazu werden die hiesigen Tagesblätter wohl nicht sobald die Erlaubniß erhalten, obschon das Beyspiel der englischen Zeitungen hinlänglich beweiset, daß diese Freyheit für die Regierung ebenso heilsam ist, als für die Regierten. Die vorerwähnte Millin'sche Bücherversammlung soll bald in öffentlicher Versteigerung verkauft werden; die Buchhändler Debure verfertigen den Katalog derselben. Hr. Millin hatte schon selbst Jahrelang an einem systematischen Katalog nicht allein seiner Bücher, sondern auch sämmtlicher in denselben enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze arbeiten lassen. Ich habe ihn mehrmals den Vorsatz äußern hören, diesen Katalog, welcher eine bequeme bibliographische Encyklopädie abgegeben hätte, einst drucken zu lassen; er ist aber nicht fertig geworden, und was vorhanden ist, wird wahrscheinlich zu keinem öffentlichen Gebrauche verwendet werden. Seine Annales Encyclopédiques werden von seinen Freunden bis Ende des Jahres fortgesetzt, und dann wahrscheinlich geschlossen werden. Zwar haben mehrere angesehene Gelehrte, als Julien, Grégoire, Lamjuinais den Vorsatz, eine ähnliche Zeitschrift herauszugeben; da sie aber Theologie und Politik in ihren Wirkungskreis ziehen wollen, welche Millin von seinem Werke ausschloß, und das archäologische Fach nicht bearbeiten können, wie dieser es that, so würde eine ganz andre Sammlung daraus entstehen, als die vorige. Herr Millin stammte aus einer ziemlich angesehenen Familie ab, welche Millin de Grand Maison hieß; da er noch einen Bruder hatte, so wollten sie Beyde, wie es scheint, ihren gemeinschaftlichen Familien-Namen; der eine nannte sich Millin, und der andre de Grand Maison; doch führt Ersterer in seinen frühern Schriften auch den ganzen Namen. Sein Hauptstudium war anfangs Naturgeschichte; obschon er zwar nicht tief in diese Wissenschaft eindrang, so gelangte er doch, durch seinen Sammlertrieb, zu einigem Rufe in derselben; dabey trieb er Philologie, und diese führte ihn späterhin zur Archäologie, welcher er sich zuletzt fast ausschließlich widmete, und zwar mit glänzendem Erfolge. Er hatte sich von Jugend auf als angenehmer Gesellschafter in Paris bewiesen, und sich manche Freunde und Gönner erworben. Die letztern nicht wenig dazu bey, ihn in eine Lage zu versetzen, die allen seinen Wünschen entsprach. Er ward Aufseher des Antiquitäten-Kabinets, wozu er eine schöne Wohnung in dem großen Bibliothek-Gebäude bekam, Professor der Archäologie, und Mitglied des National-Instituts. Er genoß nun an ein beträchtliches Einkommen, und hatte Muße nicht allein zu seinen Studien, sondern auch zu gesellschaftlichen Vergnügen; beydes bestand in seiner Lebensweise vortrefflich nebeneinander. So lange ich ihn gekannt habe, war immer der Morgen ausschließlich den Studien zu Hause oder den Berufsgeschäften, die ihm jedoch wenig Zeit wegnahmen, und der Nachmittag den Vergnügen außer Hause gewidmet. Nur im Winter hielt er einmal in der Woche Abends zu Hause seine bekannten Thés littéraires. Als Jüngling war er, wie fast die ganze Jugend damaliger Zeit, den Grundsätzen der Revolution hold gewesen. Er hatte damals den Namen Eleuthérophile Millin angenommen, den man noch mit einer kleinen Freyheits-Mütze verbrämt in einigen seiner Bücher antraf. Damals hatte er auch den Almanach republicain und einige andere Werke geschrieben, die er späterhin nicht ins Verzeichniß seiner Schriften eintrug; sie zeigen auch allzudeutliche Spuren des brausenden Geistes, welcher damals die Schriftsteller, besonders die jüngern, beseelte. Seine republikanischen Gesinnungen hatten keinen Bestand, zumal da er zur Schreckenszeit eine Zeitlang verhaftet wurde, und in Gefängnisse eine andre Ansicht der Dinge bekam. Unter Bonaparte's Regierung ward er außerordentlich beliebsam und fast furchtsam in der Aeußerung seiner politischen Meinungen, daher auch in seiner Bücher-Galerie von Politik niemals gesprochen werden durfte. Er huldigte in seinen Schriften Bonaparte überall, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot. Mad. Bonaparte sah ihn gern, und zog ihn zuweilen über ihre schöne Sammlung alter Vasen zu Malmaison zu Rathe. Zu seinen beyden archäologischen Reisen in Frankreich und in Italien hatte er unter Bonaparte's Regierung die Zustimmung und den Zuschuß des Ministeriums des Innern erhalten; von beyden kam er verreichert mit literarischen Schätzen zurück, besonders über von der letztern, von der er einen ganz besondern Nutzen gezogen hatte. Er hatte nämlich in jeder Stadt alle vorhandenen Denkmäler von den kleinsten zu den größten durch geschickte Künstler abzeichnen lassen, und dazu alle darüber im Drucke erschienenen Abbildungen und Abhandlungen aufgekauft. Weil damals Italien fast ganz zum französischen Staate gehörte, so hatte Hr. Millin mit Hülfe der Regierung alle Schwierigkeiten hiebey leicht beseitigt. Er war dadurch zu einer Sammlung gelangt, die selbst den Italienern etwas Neues war, und die manchen unter ihnen wohl zur Bemerkung führen mußte, wie wenig es den italienischen Gelehrten Ehre mache, daß sie so viel vortreffliches unbenutzt hatten liegen lassen, und daß ein Fremder es zuletzt einer genauen Untersuchung würdige. Es war ein Lieblingswunsch Millin's, den übrigen Theil seines Lebens der Erläuterung und Bekanntmachung so mancher kostbaren bisher unbekannten Denkmäler zu widmen. Er hatte auch kurz nach seiner Rückkehr nach Paris damit den Anfang gemacht, indem er mehrere kleine Abhandlungen geschrieben, und eine prachtvoll gedruckte Beschreibung der zu Canosa aufgegrabenen alten Vasen ans Licht gebracht hatte. Die Abbildung und Beschreibung einer schönen Mosaik, worauf die römischen Theater-Kostüme dargestellt sind, war schon in der Herausgabe weit vorgerückt, als er starb. Sie soll in Kurzem ans Licht treten. Den prächtigen Boden in Musivarbeit zu Palästina hatte er seiner ganzen Größe nach abzeichnen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 241.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Oktober 1818.

Es sind dem Schauspieler zwey Dinge schwer aber nothwendig. Einmal muß er sich selbst und die horchende Menge vergessen, um in der Rolle zu leben; dann muß er wiederum sich selbst und den Zuschauer gegenwärtig denken, auf den Geschmack des Letztern reflektiren, und die Natur mäßigen.

Schiller.

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

(Fortsetzung.)

Wie dem sey, Herr Wolf gab weder den altherkömmlichen, aus bunten Lappen zusammengenähten Prinzen, noch den neubeliebten, an Willen, Plan und That gleich insolventen Schwächling; und doch hing alles, was er gab, so innig zusammen unter sich und mit dem Ganzen (soweit hier ein Ganzes werden konnte), daß seine Darstellung mir die vollkommenste Befriedigung gewährte. Die Basis war unverkennbar Schmerz über eine Unthat, wovon seine Mutter die Mitschuldige war, und verachtender Spott über die Gebrechlichkeit menschlicher Moralität. Auf diesem ebenen Grunde berührten und vermählten sich die scheinbar sich widersprechenden Elemente der Rolle auf die ungesuchteste Art von der Welt; und reifere Kunstkenner, als ich, gestanden, daß dieser Hamlet ihnen eben so genußreich, als neu und überraschend gewesen sey.

Dieß Lob gilt der Auffassung der Rolle, die Herr W. vielleicht mit zehntausend Lesern theilt, welche sie nie spielten. Die Ausführung derselben war ein ungleich größeres Verdienst, und, soviel ich der Hamlets gesehen habe, ein ihm eigenthümliches. Mit der Schlegel'schen Uebersetzung, die ohne recitation sonderbar an vielen Stellen nicht eben leicht zur Verständlichkeit zu bringen ist, verband er eine solche Wahrheit und Naturmäßigkeit, daß ich den Uebergang vom Vers zur Prosa und von der Prosa zum Vers niemals störend bemerkt habe.

Ungewöhnlich war es, daß er die erste Scene mit dem Geist zu Anfang ganz mit dem Rücken gegen die Zuschauer spielte. Aber warum nicht? Die Stellung wirkt hier mehr, als das Gesicht, welches sich dem Geiste voll zuwenden muß, wenn der Künstler der Natur treu bleiben will. Soll die Erscheinung nicht unschicklicher Weise im Vorgrunde auftreten, und Hamlet im Hintergrunde stehen; so kann der Zuschauer den starren Blick auf den Geist ohnehin nicht sehen. Der Schauspieler kann ihm höchstens das Profil geben, und die Phantasie, die den Hamlet bey dem ersten Anschauen der Leichengestalt gern erbleichend denkt, wird durch die geschminkte Wange gestört. Das wurde hier glücklich vermieden, und die Wahrheit des Momentes gewann, was die Theaterconvenienz verlor. Die Rede Hamlets klang um so schauerlicher, da man den Mund nicht sah, aus dem sie kam, und seine Richtung dämpfte den Schall, ohne daß die Verständlichkeit darunter litt, welches nur allzuleicht der Fall ist, wo man der Stimme das Metall absichtlich entziehen muß.

Das war der Fall im Anfange des Monologs hinter dem betenden König. Hr. W. ging hier in dem sogenannten Heimlich zu weit, so wie er früher im Geberdenspiel zu weit gegangen war, wo er bey den Worten: „mit einer Nadel blos," die Länge der Nadel an dem kleinen Finger der linken Hand verfinnlichte. Hätt' er dabey auf die Zu-

Digitized by Google

schauer geblickt, so wär' die Geberde lächerlich geworden; daß er die Augen selbstredend auf diesen Finger richtete, machte sie erträglich, aber weiter nichts. Vortrefflich dagegen war sein Abgang Akt II. „das Schauspiel sey die Schlinge" u. s. f. Er sprach diese Worte schon fast in der Kulisse, die Zuschauer waren jetzt nicht da für ihn, und nur um so lauter scholl ihm dafür ihr Beyfall nach. Eben so herrlich gelang ihm die ganze Scene mit Ophelia, wo er im verstellten Wahnwitz seinen beklemmenden Zweifeln an der menschlichen Tugend Luft macht. In der Schauspielscene, wo er zu ihren Füßen liegt, war er für Ohr und Auge wahrhaft hinreißend; jede Lage, jede Wendung war eine würdige Aufgabe für die Mahlerey und Bildhauerkunst. Musterhaft endlich sein Sterben. Mit grauen in solchen Momenten immer vor den leidigen auf dem letzten Loche pfeifen, welches Schauspieler gemeinen Schlages zeigen, als ob das Sinken der Stimme das einzige Mittel wäre, das Sterben zur Anschauung zu bringen. Man hat Beyspiele, daß Sterbende noch mit dem Arm tödtliche Streiche führen. Warum soll auf der Bühne der Verwundete nicht die Lunge anstrengen, um vernehmlich zu sprechen, so lang' es noch nöthig ist, daß er vernommen werde? Hr. W. that es mit täuschender Wahrheit, und selbst die Worte: „der Rest ist Schweigen," wurden noch gehört.

Das Verwechseln der Rapiere machte er sehr schicklich bemerkbar durch einige eingelegte Worte. Als er sich verwundet fühlte, klagte er über die Unredlichkeit des Laertes, die eines gewitzten Stahls im Waffenspiel sich bedient hatte. Genugthuung dafür fordernd, warf er ihm sein Rapier hin, entriß ihm das gespitzte, und brachte so den Gedanken des Dichters zu allgemeiner Anschaulichkeit.

Nach seinem Hinscheiden erschien zwar Fortinbras, sprach aber nicht. Er sah nur die Leichen an, und ließ winkend die des Hamlet mit zwey Fahnen bedecken. Wenn Fortinbras einmal kommt; so kommt er, um an Hamlets Statt König zu werden, um von Horatio zu hören:

„Von Thaten, fleischlich, blutig, unnatürlich,
Zufälligen Gerichten, blindem Mord,
Von Todten, durch Gewalt und List bewirkt,
Und Planen, die verfehlt zurück gefallen
Auf der Erfinder Haupt —"

er kommt um „trauernd sein Glück zu empfangen" und den Befehl zu Hamlets kriegerischer Leichenfeyer zu ertheilen. Er muß also angeredet werden und sprechen, sein stummes Erscheinen ist eine halbe Maßregel, die den Zweck des Dichters nicht erfüllt, und leicht zum abgeschmackten Spiel für das Auge wird, wodey der Geist leer ausgeht. Die Einschiffung nach England sammt was dem anhängt, und die Todtengräberscenen fehlten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Thaddäus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko nährte kein anderes Verlangen als die Herstellung seines Volkes, dessen einzige Stütze und eigentlicher Stellvertreter er war; kein Schatten von persönlichem Interesse mengte sich jenem großen National-Interesse bey, welchem sein Daseyn gewidmet war. Er hat (was auch die Tagblätter darüber irrig melden mochten) weder von Preußen, noch vom französischen Direktorium, noch von Bonaparte, irgend eine Pension bezogen. Dieser Letztere, als er den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte, stellte sich an, als wolle er den Polen die Gelegenheit verschaffen, ihr Vaterland aus seinen Trümmern wieder herzustellen; aber es war ihm damit kein Ernst, denn er fürchtete den unabhängigen Geist und die Entschlossenheit dieses Volkes, dessen er sich in der That nur als Werkzeug bedient hat, um nachher diese tapfern Abstämmlinge der Sarmaten mit eben der (Staatsklugheit genannten) Treulosigkeit zu behandeln, mit der er das schöne und unglückliche Italien getäuscht und unterjocht hatte.

Funfzehn Jahre, wie schon bemerkt ward, verlebte Kosciuszko friedlich und ruhig im Hause seines Freundes, anfangs in Paris und später auf dem Landsitze Berville bey Fontainebleau, wo er, ein neuer Cincinnatus, sich in der Ausübung landwirthschaftlicher Arbeiten wohl gefiel. Einfach in seiner Kleidung, Sitten und Lebensart, unterredete er sich gerne mit Landleuten, die er mit Rath und That unterstützte. Einige seiner Mußestunden wurden dem Lesen gewidmet; Tacitus und Plutarch waren seine Lieblingsschriftsteller, wie unter den großen Männern des Alterthums, Aristides, Timoleon und Epaminondas seine Lieblinge waren. Für Hannibals festen und unbeugsamen Charakter, für seinen unwandelbaren Haß gegen die Römer, für seinen Muth, sein Kriegertalent und sein Unglück, hegte er eine an Verehrung gränzende Bewunderung. Den Präsidenten Jefferson nannte er bisweilen in freundschaftlichen Briefen, seinen geliebten Aristides. Eine seiner Erholungen war der Unterricht im Zeichnen, den er einer Tochter seines Freundes Zeltner gab. Paris besuchte er selten aus anderm Grund, als um einem Freunde oder Bekannten Dienste zu erweisen. Freysinnigen Grundsätzen huldigend, in seinen Meinungen gemäßigt, hat er die ächte Freyheit, die Gefährtin von Gesetz und Ordnung, und die Gleichheit politischer Rechte geliebt, und die Anschweifungen der Anarchie gleichmäßig wie die Ansprüche und Vorrechte stolzer und drückender Aristokratie, oder die Verbrechen des Despotismus gehaßt. Die Todesstrafe verabscheute er, und glaubte in ihr ein Ueberbleibsel barbarischer Zeiten und ein Verhältniß zu finden, das bey vorgerückter Civilisation nicht erduldet werden sollte.

Digitized by Google

Alljährlich am 28. Weinmonat feyerten eine große Zahl seiner Mitbürger und Freunde, in Paris wie in Polen, das Jahresfest des Helden. In den letzten Jahren von Napoleon's Herrschaft ward dieß patriotische Nationalfest nicht mehr begangen. Als im Jahr 1807, nachdem er Preußen besiegt hatte, Napoleon den Lauf seiner Eroberungen fortsetzen und sich Anhänger in Polen verschaffen wollte, hatte er seinen Minister Fouché befragt, bey Kosciuszko, den er gerne für seine Zwecke brauchen wollte, angemessene Schritte zu thun und ihn auszuhorchen. Aber der polnische Held weigerte sich beharrlich, seine Landsleute auf irgend eine Weise zu gefährden, indem der Unterhändler ihm weder Zutrauen einflößte, noch eine Gewährleistung geben wollte. Da erfandte man sich eines jener häßlichen Mittel, welche der Sittenliebe und einer gesunden Staatsklugheit gleich verwerflich erscheinen müssen, indem unter Kosciuszko's Namen ein Aufruf an die Polen in Umlauf gebracht ward, dessen Unächtheit der angebliche Verfasser später (Moniteur, April 1816) selbst kund gemacht hat.

Fouché drang in ihn, das Kommando der Polen zu übernehmen. Napoleon, seiner Weigerung zürnend, wollte ihn sogar mit Gewalt zur Armee führen lassen. „Was hülfe euch das?" sagte Kosciuszko zu seinem Minister). In Polen eingetroffen, würde ich erklären, daß ich nicht frey bin, und ihr würdet in Warschau ungleich verlegener mit mir seyn, als in Paris." Einst ward er befragt, ob er eine Stelle im Senat unter Bonaparte anzunehmen geneigt wäre? Er antwortete lächelnd: „was meint Ihr wohl, daß ich darin thun sollte?" Ein andermal, in der Zeit, wo die neuen Adelstitel zum Vorschein kamen, sagte er zu einem der Senatoren: „Wie muß man Sie jetzt nennen; sind Sie Herzog oder Fürst, Excellenz oder Durchlaucht? — „Ich bin, antwortete der Höfling, nur ein schwaches Werkzeug (un foible argile) in der Hand Seiner Majestät." Diese Antwort war dem edlen Helden so anstößig, daß er den, welcher sie gab, seither nicht wieder sehen mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sophisterey der Leidenschaft.

Ein praktischer Anti-Hufeland, ein leidenschaftlicher Liebhaber des Branntweins und der Liköre, mußte täglich in seinen Geschäften mehrmals vor einem durch ein anlockendes Schild ausgezeichneten Likörladen vorüber gehen. Nie konnte er der Versuchung widerstehen, dort einzusprechen, um seine Trinklust zu befriedigen.

Er merkte endlich selbst, daß diese häufige Besuche sowol seinem Beutel, als seiner Gesundheit nachtheilig wären und er faßte deßhalb den heldenmüthigen Entschluß, sich zu besiegen und vor dem Branntweinladen festen Schrittes vorüber zu schreiten. Doch, trotz dieses guten Vorsatzes, zog ihn der Anblick dieses Schildes stets mit magischer Gewalt in den Zaubertreis der Branntwein- und Likör-Fäßer und Flaschen.

Um seinen löblichen Entschluß desto sicherer zur Ausführung zu bringen, vermied er nun sorgfältig die Straße, in welcher der verführerische Likörladen war, und machte einen großen Umweg, wenn seine Geschäfte ihn in die Gegend desselben riefen.

Einige Tage waren so verstrichen, und er hatte wirklich, zu seinem eigenen Erstaunen, sich des Genusses seines Lieblingsgetränkes enthalten.

Jetzt, dachte er, wirst du wohl den weiten Umweg ersparen und es ohne Gefahr wagen können, vor dem gefährlichen Laden vorbey zu gehen.

Gedacht, gethan! Mit trotzigen Schritten ging er in die Straße, sah das Schild mit starren Augen an, schüttelte den Kopf, und eilte der Zesahrvollen Charibdis vorüber.

An der Ecke blieb er stehen, blickte noch einmal zurück, und sagte dann selbstgefällig:

„Warum geht's denn nun?"

Und nach einer Pause:

„Weil du so standhaft gewesen, so hast du wohl einen „Schluck Likör zur Belohnung verdient."

Mit beflügelter Eile kehrte er nach dem Laden zurück und ließ sich ein Glas Likör reichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 4. Sept.

(Fortsetzung.)

In den Vorwürfen, die den großen Schauspiel-Unternehmungen hier noch mit Recht gemacht werden, gehört noch der, daß ihr Lokal ganz unverhältnißmäßig weitläufig ist. So sehr ein großes Schauspielhaus einer Stadt zur Zierde gereicht, so wenig schickt es sich für die Forderungen der Kunst. Die Theater-Liebhabereh ist zwar in unsern Tagen größer geworden; allein bey den Dritten ist das römische Panem et Circenses nicht anwendbar. Überdieß auch die Zahl der Bühnen zu sehr vermehrt. Man schlägt, wie es scheint, zweckmäßig vor, daß die Häuser um die Hälfte verkleinert werden dürfen. So würde ihre Unterhaltung, Beleuchtung und Aufsicht bald so viel Auslagen erfordern. das Haus würde aber gefüllt werden, und wenn leer, der Verlust nicht so ungeheuer seyn, wie jetzt. (Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß solche Abende dem Druryland-Theater 300 Lstrl. kosteten). Die großhern Summen, die jetzt durch die Hände der Kassirer gehen, blenden nur den Nichtrechnenden; ein kleinerer, aber bestimmterer Ertrag ist bey geringerem Risiko gewiß vorzuziehen. Man führt zur Reduzirung der Schauspielhäuser noch einen andern Grund an. „Wären unsre Schauspielhäuser kleiner, sagt man, so würden unsere Schauspieler eher im Stande seyn, wie jetzt, den Raum mit ihrer Stimme zu füllen, und manches schöne Talent zur Reife und zum Genuß kommen.

Digitized by Google

daß sich jetzt vielleicht auch Mangel an der physischen Kraft, die dazu gehört, eine so ungeheure Kluft auszufüllen, zu rächen beginnt. Wenige Organe haben überhaupt den Umfang und die Stärke, um eins der großen Londoner Theater auszufüllen; die Stellen eines Dramas, die jetzt nach der Theatersprache am besten gehen, sind meist die mattesten und schwächsten dem dichterischen Gehalte nach, und verdienten oft gerade in den Schatten zurückzutreten. Unsere gehörten Schauspieler und Schauspielerinnen verwenden jetzt ihr meistes Studium auf den Theatereffekt, und eine verderbte Nachahmung der Natur, die dieser wie abgetauschte feinere Nüancirung als Sprache, Gemüthsbewegung und Action wird ganz vernachlässigt. Es wird jetzt mit übertriebenen und groben Zügen gezeichnet, um Jedem in dem weiten Lokale verständlich zu werden; man meint nicht im Trauerspiel, man heult; im Lustspiel gilt Toben und Uebertreibung für Ausdruck und Laune. Dieß Uebel greift auch schon auf den Provinzial-Bühnen um sich; das Beyspiel der Londoner ist ansteckend, und wo das kleinere Verhältniß der Bühne eine feinere Entwickelung der flüchtigen Momente gestattete, da wird alle Natur durch die unsetzige Manier verdrängt, welche jährlich eine oder zwey mal irgend ein beliebter Schauspieler der Hauptstadt einführte. Wenn man erst einmal wieder von dieser Ueberspannтheit und Verzerrenheit zurückgekommen ist, wenn man sich mit kleinen Schauspielhäusern begnügt, werden sich zahllose Künstler finden, die die erhabenen und rührenden Stellen wieder zu Ehren bringen, und die Häuser würden nicht blos mit vielen, sondern auch mit verständigen und befriedigten Zuschauern angefüllt werden. Wer blos Abwechslung will, kann diese hier bey der großen Auswahl dramatischer Abendunterhaltungen leicht finden, und man würde dann sicherer seyn können wie jetzt, daß man nicht blos sehe, sondern auch einen Kunstgenuß hätte."

Während nun Publikum und Gläubiger über dies große Theater jener noch einer Weise abwarteten, machen die ersten Mitglieder desselben Kunstreisen. Miß O'Neill im Lande. Young und Kean auswärts. Letzterer ward auch zu Paris von Talma sehr glänzend aufgenommen, der Directeur des Théâtre français scheinte ihm eine prächtige Oese. Nach den neusten Nachrichten befand er sich auf einer Reise nach Italien, wo er sehr unglücklich hätte seyn können, (indem auf dem Juragebirge sein Wagen um zwey Uhr Morgens gebrochen,) wenn er nicht noch zum Glück das nächste Dorf ohne Gefahr erreicht hätte.

Im Kings-theatre trat am 9. Juni Signora Leoni als Semiris im Zauberflöte; es war ihr erster theatralischer Auftritt, Spiel und Gesang noch sehr befangen. Das mißfiel sie wegen ihres häßlichen Aeußern nicht. Sonst haben die letzten Monate hier nichts Neues gebracht: nur Wiederholungen der wenigen einstudierten Opern, mit zum Theil sehr mittelmäßigen Balletten. Am 11. August schloß die Season mit Don Juan, einer Oper, die seit zwey Jahren fast das einzige Reizmittel dieser Bühne gewesen ist, und die also lange nach dem Tode ihres Sechpferd hier ihren neusten und glänzendsten Triumph gefeyert hat. Sie ist nicht blos seit zwey Jahren bereits unausgesetzt gegeben worden, sondern hat das Publikum wieder in das Haus gezogen, dieser Bühne einen Enthusiasmus, dessen sie sich vorher nie in dem Maße erfreute, gewonnen, und die ersehnte Kasse wieder reichlich gefüllt. Man räumt freylich ein, daß die Darstellungen der genannten Oper in diesem Jahre den frühern nachstehen; man hat sich große Freyheiten erlaubt, namentlich in dem Tempo mancher Stücke; das Orchester hat sich auch nicht verbessert, es sind alte Mitglieder ausgeschieden, und schwächere an deren Stelle gekommen; oft gerieth es in Verwirrung, bey der selbst das eminente Talent eines Weichsel, Lindley, Dragonetti, Holmes, Griesbach ꝛc. nicht durchdringen konnte. Am meisten hat die Darstellung durch den Abgang der Mad. Camporese verloren, deren Gesang und Spiel der Donna Anna unvergeßlich ist. Ambrogetti bleibt nach dem Urtheil der Engländer die Seele dieser Oper.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris, den 10. Sept.

(Beschluß.)

Am letzten Winter machte Hr. Millin es sich zum Vergnügen, des Sonntags Morgens mehrere Freunde oder Fremde, die ihm empfohlen worden waren, zu versammeln, und mit ihnen die mitgebrachten Zeichnungen und Abbildungen aller Art durchzugehen und zu erklären. Da er diese mündlichen Erläuterungen und Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der von ihm durchreisten Länder durchwebte, und er überhaupt die Gabe besaß, sehr angenehm zu erzählen, so waren diese kleinen Zusammenkünfte äußerordentlich interessant. Den deutschen Gelehrten war er besonders zuvorkam; sie fanden seinen Umgang um so weniger, um Millins Vereinigt ist nirgends mehr gewährigt werden, als in Deutschland. In seinem Vaterlande war man nicht nachsichtig genug gegen ihn, in Hinsicht seines Styles, worin er freylich, da er schnell arbeitete, gewöhnlich nachlässig war; daher auch seine Werke im Auslande fast mehr gelesen wurden, als in Frankreich, wo sie nur mittelmäßigen Absatz hatten. Das Magasin encyclopédique hat er gegen 20 Jahre lang ohne den geringsten Ertrag herausgegeben; der Verleger bezahlte blos die Druckkosten. In seinen letzten Jahren hatte Millin daher seine Werke auf eigene Kosten drucken lassen, und besorgte selbst den Absatz derselben; da sie gewöhnlich mit illuminirten Kupfern versehen waren, so hatte er alles zu Hause besorgen lassen, als das Illuminiren, Heften u. s. w.; daher auch sein neuer Bücher-Gallerie eine wahre Werkstatt geworden war. Er hatte eben seine Gallerie wieder schön einrichten lassen, und mit einer einladenden Inschrift versehen, als er krank wurde und starb. Er war immer unverheirathet geblieben; er hatte Verwandte; da er aber Ursache hatte, mit denselben unzufrieden zu seyn, so hatte er sein ganzes Vermögen einer Freundinn, der Gräfinn de Lafolais, vermacht. Der Eingang seines letzten Willens schwur mir so charakteristisch, daß ich ihn, getreu übersetzt, hier anführen muß: „Paris, an der königlichen Bibliothek, den 27. November 1817; mit Gesundheit und Vernunft begabt, erkläre ich, daß dieß mein Testament ist. Ehe ich meinen letzten Willen ausdrücke, will ich meine letzten Gefühle erklären. Ich sterbe als ein Franzose, wie ich es immer gewesen bin; ich hasse Niemand, sondern beklage nur diejenigen, welche die Vernunft nicht gänzig machen wollen. Ich habe mich bestrebt, Gutes zu üben; ich glaube, daß es mir gelungen ist; ich habe niemals mit Absicht Böses gethan; sollte ich dennoch Jemand beleidigt haben, so bitte ich ihn um Verzeihung wegen des Irrthums meines Verstandes. Was ich besitze, ist die Frucht meiner Arbeit; alles gehört mir zu, ich habe also das Recht darüber zu verordnen, und thue es hiemit, wie folgt u. s. w." Die Herren Geli und Desaverne, beyde seine Kollegen an der Academie des Inscriptions haben zweckmäßige Reden an seinem Grabe gehalten; eine Notiz über seine Lebensverhältnisse und Begebenheiten steht in den geographischen Ephemeriden Band 36, Jahrgang 1811.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Oktober 1818.

Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt; — sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen, und mit Zuversicht.

Schiller.

Thaddäus Kosciuszko.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1814, als Frankreich's Boden von den Heeren der vereinten Mächte überzogen ward, lebte Kosciuszko einsam in der Wohnung seines Freundes Zeltner zu Berville bey Fontainebleau. Ein polnisches Truppenkorps besetzte das Dörfchen Cugny in der Nähe bey Berville und ließ sich grobe Ausschweifungen zu Schulden kommen. Der ehrwürdige Greis trat unter die Krieger, in einer Kleidung, die ihn, mehr noch als sein Alter, unkenntlich machte. „Polen — so redete er sie in ihrer Sprache an, bin ich es gewesen, der euch ein solches Beyspiel gab? Habt ihr unter meiner Anführung Dörfer verwüstet, ruhige Bürger mißhandelt, Weiber und Kinder umbringen gelernt? Dieses Betragen mag niedrigen Sklaven ziemen, die sich im Kriege für die Sklaverey des Friedens entschädigen: wie aber sollten Menschen, die einst frey waren, sich solches erlauben?" Offiziere und Soldaten erstaunten über die mit Ernst und Rührung gesprochenen Worte. Betroffen von dem Kontrast der Kleidung und Rede des Greisen, von der edlen Sprache und der Heiterkeit seines Antlitzes, waren sie eine Weile verstummt, dann aber erwiederten sie: „Sie sind nicht was Sie zu seyn scheinen, Sie kennen uns, Sie reden unsere Sprache; wer sind Sie? wie heißen Sie?" Der Unbekannte schien einige Augenblicke der Antwort ausweichen zu wollen, aber lange vermochte er den dringenden Bitten nicht zu widerstehen und mit weinenden Augen, ging das Wort über seine Lippen: „Ich bin Kosciuszko!" Allsogleich stürzten die Polen vor ihm nieder, umfaßten seine Kniee, baten tausendmal um Verzeihung, vergossen Thränen, und konnten sich an der benarbten Stirne ihres greisen Heerführers nicht satt sehen.

Das kleine Dorf Cugny, das Schloß Berville und die Umgegend blieben aus Achtung für Kosciuszko's Namen von Kriegslasten frey. Der Kosacken-Hetmann Platow sandte bald hernach dem polnischen Helden eine Ehrenwache. Seine Wohnung, seine Person und die Familie seines freundlichen Wirthes, welche er als die seinige ansah, wurden unter Alexander's besondern Schutz gestellt. Der Kaiser hatte bald, nachdem er in Paris eingetroffen war, den Wunsch geäußert, Kosciuszko zu sehen. Er ließ ihn in seinem Wagen abholen, bot ihm die Hand, umarmte ihn herzlich und unterhielt sich geraume Zeit in freundschaftlichem und vertrautem Gespräche mit ihm. Am 9. April 1814 hatte der polnische Held, dem stets nur das Wohl seines Vaterlands und seiner Freunde am Herzen lag, Folgendes an den Kaiser geschrieben:

„Sire, wenn ich es wage, aus meiner stillen Einsamkeit meine Bitten an einen großen Selbstherrscher, einen großen Feldherrn und voraus an einen erlauchten Freund und Beschützer der Menschheit zu richten, so geschieht es, weil sein Edelmuth und seine Großherzigkeit mir bekannt sind. Ich bitte Sie um eine dreyfache Gunst. Zuerst dafür, daß Sie eine allgemeine Amnestie allen Polen, ohne irgend eine Beschränkung ertheilen, und daß die im Ausland zerstreu-

Digitized by Google

ten Bauern, wenn sie in ihre Heimath zurückkehren, frey seyn mögen; zweytens bitte ich, daß Euer Majestät sich zum König von Polen erklären wollen, mit einer freyen, der brittischen ähnlichen Verfassung; daß öffentliche Schulen, auf Kosten der Regierung, für den Unterricht der Bauern errichtet; daß die Leibeigenschaft des letztern innerhalb zehn Jahren abgeschafft und ihnen das volle Eigenthumsrecht ihrer Besitzungen eingeräumt werde. Wenn meine Bitten gewährt werden, so will ich, obgleich krank, persönlich erscheinen, um mich Ew. Majestät zu Füßen zu werfen und Ihnen als meinem Souverain die ersten Danksagungen und Huldigungen zu bringen. Könnten meine schwachen Fähigkeiten noch einigermaßen nützlich seyn, so würde ich auch gern ungesäumt zu meinen Landsleuten hineilen, um meinem Vaterland und meinem Souverain mit Ehre und Treue zu dienen. Mein drittes Gesuch Sire, betrifft zwar eine Privatsache, die aber meinem Herzen sehr theuer und angelegen ist. Ich wohne seit vierzehn Jahren in dem achtungswerthen Hause des Hrn. Zeltner, eines Schweizers und vormaligen Gesandten seines Landes in Frankreich; ich habe viele Verpflichtungen gegen ihn, allein wir sind Beyde arm und er hat eine zahlreiche Familie. Ich bitte für ihn um eine ehrenhafte Stelle, entweder in der neuen Regierung von Frankreich, oder in Polen. Er ist ein wohl unterrichteter Mann und ich kann seine erprobte Treue verbürgen...“

Kosciuszko theilte mit Locke die Ueberzeugung, daß auf der Verschiedenheit der Erziehung zunächst der große Unterschied beruhe, welcher zwischen den Menschen statt findet, und daß durch Erziehung und Unterricht allein die Verbesserung der menschlichen Gesellschaften und der Staaten möglich sey. Darum war es dann auch sein angelegener Wunsch, große landwirthschaftliche und Industrieschulen, Erziehungs-Anstalten für Landleute und Armenschulen in seinem Vaterlande errichtet zu sehen. Er hat in dieser Absicht, während seines spätern Aufenthalts in der Schweiz, die schönen Landwirthschafts- und Erziehungs-Anstalten des Hrn. von Fellenberg in Hofwyl wiederholt mit theilnehmender Aufmerksamkeit besucht und in den letzten Jahren seines Lebens der beruhigenden und tröstenden Aussicht genossen, durch Kaiser Alexander's großherzige Edelsinn manche seiner vaterländischen Wünsche für die Restauration seiner Landsleute, der Erfüllung näher gerückt zu sehen.

Zu Anfang des Jahrs 1815 ward er von mehrern seiner Mitbürger und Freunde ersucht, sich nach Wien zu begeben, um hier unmittelbar bey den einflußreichsten Männern des Fürstenkongresses die Sache Polens zu verfechten. Er trat in Begleit eines Sohnes von seinem Freunde Zeltner die Reise an, ward aber durch zufällige Umstände und Hindernisse unterwegs aufgehalten, so daß er eben erst, als der Kongreß sich auflöste, in der österreichischen Hauptstadt eintraf. Zu Braunau begegnete ihm der von Wien zurückkehrende Kaiser Alexander, welcher sich zwey Stunden mit ihm unterhielt. In Wien sah er öfters den Prinzen Adam Czartorysky, einen Landsmann, den er vorzüglich ehrte und liebte, und begnügte sich übrigens, einigen noch anwesenden Kongreßmitgliedern eine Note und einige die Verhältnisse Polens betreffende Bemerkungen zu überreichen; er reiste hierauf nach Solothurn in der Schweiz, wo er bey dem Bruder seines Freundes Zeltner, mit dem er hinwieder bald auch selbst vertraute Freundschaft knüpfte, seine Wohnung nahm.

Hier hat der ehrwürdige Mann seine letzten Lebensjahre mit der edelsten Wohlthätigkeit ausgefüllt. Er suchte Unglückliche in ihren Wohnungen auf und brachte ihnen gleichzeitig Trost und Unterstützung. Da er täglich einen Spaziergang zu machen gewohnt war und keinen ohne solche Besuche oder Austheilung reichlicher Almosen vorbeygehen ließ, so ward seine Mildthätigkeit bald in der Umgegend bekannt und das Zudrängen der Bittenden und Hülfesuchenden ward, zumal in den letzten Zeiten der Noth, überaus groß. Man hielt ihn für reich, weil er den größten Theil seiner mäßigen Einkünfte, seinen Freunden oder den Armen gab; er selbst lebte höchst einfach, hatte nur wenige Bedürfnisse und beobachtete in seinen persönlichen Ausgaben strenge Sparsamkeit. . .

(Der Beschluß folgt.)

Charles d'Ellval und Hortense von Florentino.

(Fortsetzung.)

Der Sohn dieses Hauses, auf welchen Tamira's Reize in der Hütte am Tavorino einen so lebhaften Eindruck gemacht hatte, begegnete diesem reizenden Mädchen bey seinem ersten Besuche bey der Fürstinn in einem abgelegenen Theile des Gartens; mit Erstaunen und Freude theilte er seiner edeln Wirthinn seine Entdeckung mit, und sie eilte die Gastfreunde ihres Verwalters sogleich zu sich zu bescheiden. Die Fürstinn befand sich mit dem jungen Ellival und einigen vertrauten Freunden in einem ernst verzierten Zimmer, dessen achteckige Form ihm fast das Ansehen einer Kapelle gab; sein einziger Schmuck war das lebensgroße Bildniß ihres einzigen Geliebten, des Marchese Florentino, dem sie nach ihres, ihr aufgedrungenen, Gemahls Tode hier ein Denkmal geweiht hatte. Vor der schönen männlichen Gestalt standen zwey antike bronzene Dreyfüße mit Rauchfässern; Myrthen und Zypressen umgaben dieses sinnige Bild.

Die beyden Geschwister traten schüchtern wie die Jugend, und vertrauend wie die Unschuld herein. Tamira blieb hinter ihrem Bruder zurück und im Bewußten seine Schwe-

Digitized by Google

ster zu ermuthigen, trat Tomasina in freyerer Stellung hervor. Die ganze Gesellschaft hatte sich eben mit der Verrichtung des Bildes beschäftigt, als sich die Eintretenden darstellten. Ein allgemeines Erstaunen folgte auf den ersten flüchtigen Blick auf die lieblichen Gestalten; wechselsweise sah man auf sie, und auf das umkränzte Gemählde. Ein jeder der Gegenwärtigen glaubte in Tomasina das Urbild des Gemähldes, mit Jugend geschmückt, eintreten zu sehen. — Zögerend ging jetzt die Fürstinn auf ihn zu, fasste seine Hand und die seiner Schwester, zog sie in die Nähe des Bildes, zitterte, betrachtete eines und die Andern und rief mit bebender Stimme: Gibt das Grab seine Todten zurück? —

Erschrecken wendeten sich die Geschwister gegen die halbgeöffnete Thür, zu der Valté seine Pflegelinge begleitet hatte, und von dem ihre Blicke unwillkürlich Auskunft suchten, über diesen befremdlichen Empfang. Dieser treue Diener trat ehrerbietig, aber beherzt in den edlen Kreis und rief: „nicht Todte kehren zurück, erhabne Frau; aber die verfolgten Kinder des Marchese Florentino stehen um Ihren Schutz.“ — Eine treue Erzählung aller der Schicksale, die das zarte Alter der beyden Geschwister verfolgt hatten, liessen der Fürstinn keinen Zweifel, daß es wirklich die Kinder ihres Freundes waren, die sie vor sich sah, und denen sie nun, da das Grab zwischen ihr und ihrer Liebe stand, ohne Tadel zu fürchten, ihre Zärtlichkeit weihen konnte. Zunächst war ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, diese geliebten Geschöpfe vor der Verfolgung ihrer Stiefmutter zu schützen, bis man Mittel gefunden hatte, sie zur Rückgabe ihres geraubten Gutes zu zwingen. Hätte man Tomasinos ruhigen Muth, Eifivals Entzücken, und des Deutschen Selbstvertrauen hören wollen, so hätte es gar keine Schutzwehr bedurft wie ihren Arm, kein Zwangsmittel wie ihr Wort, um die verbrecherische Marchese zu überwältigen; allein der Freunde Zirkel fügte noch die Vorsicht hinzu, die beyden jungen Leute unter ihren wirklichen Namen von Leon und Hortensie, als die Kinder eines Verwandten des verstorbnen Fürsten von St. Angelo in der Welt einzuführen, die so eben aus der Lombardey angelangt, die Mängel einer bisher klösterlichen Erziehung in dem Hause ihrer Tante zu ersetzen suchten.

Kaum waren diese ersten Verabredungen getroffen, als die Ankunft neuer Zurückkehrender aus dem Reiche der Schatten die Wunder des Tages vermehrten. Ein ernster Mann mit frommen schwärmendem Blick forderte, vor der Fürstinn zu erscheinen; er führte eine Dame an seiner Hand, auf deren reinen, blassen Zügen der Sieg über das Leiden in Verklärung übergegangen zu seyn schien. Der Mann wollte reden, aber ein Freudenruf der Fürstinn erstarrte ihm die Mühe. Sie hatte schon ihre lange als todt beweinte Freundinn, Aurora Volenta, erkannt, und schon verschlungen sich ihre Arme, indeß Amadeo, denn das war ihr ernster Begleiter, seinen Zöglingen, die mit stürmischer Freude zu seinen Füssen gesunken waren, im Charakter seiner ehemahligen frommen Würde den Segen ertheilte.

Amadeo war es mit der äussersten Mühe gelungen, die Unglücklichen zu entdecken, welche Aurorens dasselbigem Oheim bey der Entführung seiner beyden Schlachtopfer zur Hand gegangen waren. Durch Gold bewogen und vor Strafe gesichert erboten sie sich, gegen den Räuber zu zeugen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sich die geretteten Liebenden durften ihren ehemaligen Freunden entdecken, und wo ihre Theilnahme ihnen noth that. Wenig hatte er aber gehofft, bey seiner ersten Wiedererscheinung bey ihnen seine geliebten Zöglinge und in diesen, seine liebsten Verwandten, die Kinder seines Bruders, wieder zu finden.

(Der Beschluß folgt.)

Das Majenfest zu Florenz 1304.

(Aus Manzi discorso sopra gli spettacoli ecc. Roma, 1818.

Unter den Majenfesten der Florentiner nahm das von 1304 ein sehr betrübtes Ende. Es war gerade der Kardinal di Prato zu Florenz, um den Frieden unter der Bürgerschaft herzustellen; diesen wollte das Volk dadurch ehren, daß es die gewöhnlichen Spiele mit gröberem Aufwande anstellte, als sonst herkömmlich war. Jeder bemühte sich zur Feyer nach Kräften beyzutragen. Und so geschah es, daß unter Andern die Einwohner der Vorstadt San Friano, welche immer die schönsten und neuen Spiele aufführten, durch die Stadt bekannt machen liessen, daß, wer Neuigkeiten aus der andern Welt zu wissen begehre, sich am 1sten May's auf der Brücke alla Carraja einfinden solle, dort werde er solche vernehmen. Sie hatten auf Schiffen im Arno Gerüste und anderes Bewerk errichtet, machten Feuer an, und stellten daselbst die Hölle vor. Viele Teufel peinigten auf verschiedene Weise nackte Seelen, und diese jammerten und schrieen, daß es erbärmlich anzuhören war. Die Neuheit des Schauspiels hatte eine große Menge Volks herbeygezogen, und die schwache hölzerne Brücke konnte dem übermäßigen Gewichte nicht widerstehen, und stürzte mit Allen, welche darauf waren, ein. Die Zahl der Verunglückten war unglaublich groß, und der alte Schriftsteller, welcher uns diesen Vorfall erzählt, unterläßt nicht zu bemerken, daß aus Scherz Ernst geworden sey, und viele sich Neuigkeiten aus der andern Welt wirklich geholt hätten.

Uns Deutschen, die wir das Sprüchwort haben, daß man den Teufel nicht an die Wand malen solle, wird das durch ersichtlich, daß das Sprüchwort auch auf Tableaux vivants und mimische Darstellungen passe.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 4. Sept.

(Fortsetzung.)

Das königliche Theater der English Opera wurde am 20. Juni für den Sommer eröffnet. Wenn man jetzt überhaupt von den meisten Bühnen sagen kann, daß sie durch Hokus Pokus und Taschenspieler-Künste, die in einem gewissen Wortverstande selbst große Schauspieler nicht verschmähen, immer mehr entweiht und herabgewürdigt werden, so gilt dieß in ganz vorzüglichem Grade von der englischen. Man geht hier in der englischen Oper jetzt so weit, daß westindische Krieger von den Senacas und Wyandotts Stämmen, die kürzlich angekommen sind, mit Bogenschießen, National-Springertänzen und wilden, rohen Gebräuchen auf derselben Bühne ihre Possen reißen, wo nachher die hübsche Miß Stevenson mit ihrer gefälligen Stimme den Beyfall der Menge lockt. Erniedrigung der Kunst wird überall sichtbar, eben so sichtbar, als daß die Vorsteher dieser Kunstanstalten jetzt gar keinen andern Zweck einmal zu haben scheinen, als Geldmacherey. — Die Alten Opern, die nun auf dem diesjährigen Repertoire befinden sind: The Beggar's Opera, Rosina, The Duenna etc. Neu war den 19. August die kleine Oper: Jealous on all Sides oder, The Landlord in Leopard. Unbedeutend, mit erträglicher Musik! Ein eifersüchtiger Ehemann ist das abgenutzte Thema. Am 26sten erschien Lumberland's Lustspiel: Die Brüder — wie der auf der Bühne, aber als komische Oper und in sehr beschnittener Gestalt, unter dem Namen: The Peigsteer. Die Einschmelzung des alten Stücks hat Beyfall gefunden. Am 29sten eine neue Farce, Amateurs and Actors, Drury Lane. Ein Bühnen-Dilettant entführt seine Geliebte ihrem Vormund, und schafft sie in das Haus eines Schauspiele-Direktors auf dem Lande, den er engagirt hat, um zur Errichtung einer Privat-Bühne Schauspieler zusammen zu bringen. Der Vormund verfolgt die Spur des verlorhen Paars, wird aber bey seiner Ankunft an dessen Zufluchts-Orte von dem Direktor für einen erwarteten tragischen Schauspieler gehalten, so wie von einem herumliebenden Komödianten, der sich auch an die Gesellschaft angeschlossen, für einen Musikus. Der Vormund kann seinerseits die sonderbare Art seines Empfangs nicht begreifen, und glaubt in ein Tollhaus gerathen zu seyn. Dieß gibt denn zu den lustigen Scherzen Anlaß, die das Publikum sehr zu unterhalten schienen, und dieser Belegenheit hat zu Anspielungen auf die vielen hiesigen Privat-Theater und die daher vorkommenden Posserlichkeiten. Zuletzt tritt sind das Mißverständniß auf, der Vormund wird versöhnt, die Liebenden vereint. Der Dialog ist lebhaft, die sparsam eingestreute Musik besteht meist aus alten Melodien, ist aber unterhaltend. Die Wiederholung wurde mit großem Beyfall angekündigt. — Bartley, der Direktor dieser Bühne, wird nun wirklich, wie es schon im vorigen Jahre verlautete, das Unternehmen ganz aufgeben, und beym Schluß dieser Season nach Amerika sich einschiffen.

Am 15. Juli eröffnete das Haymarket-Theater die Season mit Colman's poor Gentleman. Am 25sten beschrieb ein neues Lustspiel von Jameson in drey Akten: Nine Points of the Law oder Possession dieß Bühne, das sich, seitdem einige Scenen gekürzt und Zweydeutigkeiten ausgemerzt sind, in der Gunst des Publikums zu befestigen scheint. Die Intrigue ist folgende: Der reiche alte Feeble hat ein Testament hinterlassen, indem er seine Nichte Arabella Seymour zur einzigen Erbinn eingesetzt hat. Sein Sekretär Crafty ist schon lange mit dem Gedanken umgegangen, sich selbst des Nachlasses zu bemeistern mit Hülfe eines untergeschobenen Codicills. Er läßt seinen Herrn daher heimlich begraben, setzt sich eigenmächtig in den Besitz des Hauses, und schafft einen ausdrücklichen Befehl seines Herrn vor, der dessen Verwandten den Zutritt verwehrt. Mistreß Clubbo und ihr Sohn Peregrine kommen, weil sie lange nichts von ihrem Verwandten Feeble gehört haben, nach der Stadt, um bey seinem tödtlichen Hinritt bey der Hand zu seyn. Arabella Seymour ist Erzieherinn in dem Hause des Lord Liquorish, eines Wüstlings, der sie sammt seinem Sohne Hairbrain mit Liebeserklärungen peinigt. Diesen zu entgehen, schreibt sie ihrem Oheim Feeble, bittet ihn um Aufnahme, und reist wirklich mit der Post nach London ab. Crafty fängt den Brief auf und beschließt, sie in seine Gewalt zu spielen, zu heirathen, und sich so das Vermögen zu sichern. Einer seiner Helfershelfer, ein Gentleman, den die Trunksucht zum Gaukler erniedrigt hat, soll sie bedrohen im Wirthshause aufsuchen und sogleich nach Feeble's Hause führen. Kaum hat indeß Lord Liquorish Arabellas heimliche Entfernung entdeckt, als er einen Polizey-Beamten, seinen Freund, schreibt, das Frauenzimmer bey dessen Ankunft anzuhalten, mündlich wolle er seine Gründe auseinandersetzen. Kaum er macht sich auf den Weg nach London, sein Sohn folgt dem Beyspiele. In der Postkutsche mit Arabella kommt auch Miß Sarah Sybilina Scribble, eine ästhetische Dame, die nach der Stadt reist, um bey dem Druck ihrer neusten Novelle die Aufsicht zu führen. Hairbrain bestellt den Fiaker, der Arabella nach ihres Onkels Hause fahren soll, fährt sie selbst, und wirft den Wagen nicht vor der Hausthür um. Hier erkennt sie ihn, und entflieht durch eine andre Gasse, erschrocken über seinen Ungestümm, nachdem sie Crafty zuvor von ihrer Ankunft benachrichtigt hat. Dieser steigt ihr, ungeißt die Thür offen. Unterdeß kommt sein Bundsgenoß in der Trunkenheit mit Mistreß Clubby an, die er für Arabella genommen hat, und welche so in den Besitz des Hauses kommt, die Thür verschließt, und Crafty den Eintritt verweigert, als dieser unverrichteter Sache zurückkommt. Aus Furcht, daß sein ganzer saubrer Plan entdeckt werden möchte, wendet auch er sich an jenen Polizey-Beamten und bittet, die Mistreß Clubby festzunehmen, weil sie nicht recht bey Verstande sey, wird aber selbst als lästig verhaftig angehalten. Unterdeß wird Miß Scribble ebenfalls nach dem Polizey-Bureau gebracht, die man mit Arabella verwechselt hat. Dieser Irrthum veranlaßt eine komische Scene, in dem die ästhetische Dame den Häscher für einen Boten ihres Buchdruckers nimmt. Mistreß Clubby verläßt ihren Posten wegen eines Straßenauflaufs, in welchen sich ihr Sohn Peregrine verwickelt. Arabella, Hairbrain und Lord Liquorish gefangen so nach einander in das öffentliche Haus, von wo sie aber auf Crafty's Vorstellung, gegen Bürgschaft alle, die man im Hause träfe, festzunehmen, ebenfalls nach der Polizey abgeführt werden. Hier denkt sich denn alles auf, Crafty's Spitzbüberey ist entlarvt, Hairbrain und Arabella, die jetzt zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt ist, werden vereinigt, und Miß Scribble vergißt vor Freude, so reichen Stoff für eine neue Novelle gefunden zu haben, alle die Unannehmlichkeiten, in die sie der fatale Handel verwickelt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Oktober 1818.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinter drein.

Goethe.

Der rettende Dichter.

Ich saß und maß und schrieb und zählte,
Und zog Triangel und Quadrat.
Doch wie ich auch die Schlüsse wählte,
Mir keiner je das Rechte that.
Und als ich lange so gesessen,
Ward mir's recht heimlich in dem Sinn,
Ward mir's so weit, so ungemessen;
Still legt' ich Blei und Zirkel hin.

Schnell kamen zu mir deine Lieder,
Du Sänger von der Ilme Strand,
Gefühl nahm seine Rechte wieder,
Und zwang den klügelnden Verstand.
Es kommt zum Liede mich zu lenken
Des Glückes Traum, des Traumes Glück,*)
Und im lebendigen Gedenken,
Kehrt Kuß, Geschenk und Spiel zurück.

Thaddäus Kosciuszko.

(Beschluß.)

Die Pflichten der Freundschaft erfüllte Kosciuszko in seltener Vollendung und mit ausnehmender Zartheit. Sein Zutrauen und seine Freundschaft schenkte er freylich nur da, wo er eine völlige Uebereinstimmung der Denkungsart und Gefühle des Freundes mit seinen eigenen gefunden hatte; wo dieß dann aber der Fall war, da vereinbarten sich auch das Thun und Lassen, die Neigungen und Interessen des Freundes mit den seinigen vollends. Während seines Aufenthalts in Solothurn wollte er seinen gewohnten Umgangskreis nie über die Familie und die Gesellschafter seines Freundes und Hauswirthes ausdehnen. Er vermied es, die angesehensten Personen der Stadt zu besuchen, als er inne ward, daß ihre Meinungen oder die Zeitumstände eine Scheidewand zwischen ihnen und der kleinen Zahl Männer aufgeführt hatte, die er kennen lernte und seiner Achtung werth hielt. „Ich bin Ihnen zugethan, sagte er zu einem von diesen, nicht nur weil ich Sie als Ehrenmann kenne, der sein Vaterland aufrichtig liebt, sondern auch darum, weil Sie ein Mann von Charakter sind. Ich will Ihren Mitbürgern zeigen, daß auch ich es bin, und daß ich Ihre Gesinnungen theile."

Diesem edlen Stolze schloß sich eine große Bescheidenheit an. Kosciuszko vermied jede Art von Auszeichnung und wich jeder Ehrenbezeugung aus, die ihm sollte zu Theil werden. Den Hochmuth verachtete er, wo er ihn antraf. Seine Ordensdekorationen trug er nie, und lachte der Thoren, die sich durch einen, oft sehr unverdienten, Kreuz- und Bänderschmuck über Andere geboben glauben. Es kam ihm sehr seltsam und tadelnswerth vor, die Häupter von Freystaaten mit fremden Ordensbändern und fürstlichen Kammerherrnschlüsseln behangen zu sehen, und er hielt dafür, wer seine wahre Würde so weit vergesse, der sollte die Ehrenstellen verlieren, an die ihn das Zutrauen seiner Mitbürger gerufen hatte.

*) Goethe's kleine Gedichte neue Ausgabe. S. 30.

Digitized by Google

Es sey mir vergönnt (sagt Hr. Jullien, der Verfasser der hier im Auszug übersetzten biographischen Skizze,) am Schlusse dieser Erinnerungen, eines letzten Besuches zu gedenken, den ich, nicht lange vor seinem Tod, dem polnischen Helden in Solothurn zu erstatten das Glück hatte. Ich ward von ihm, nebst seinem Freunde Zeltner, zu einem Spaziergang nach der unfern von der Stadt gelegenen Einsiedelei geladen. Der eine meiner Söhne und Hr. Morton, ein junger Amerikaner aus Pestalozzi's Erziehungsanstalt, waren meine Begleiter; sie betrachteten mit ehrfurchtsvoller Rührung die Züge des verehrten Mannes. Ein schöner Herbsttabend erhöhte die Reize der einsamen und mahlerischen Gegend; die romantische Landschaft und die Gegenwart des ruhmwerthen Fremdlings, erinnerten mich an die nachstehenden Verse eines unsrer Dichter (des Hrn. Arnault), den die Schicksale eines unsteten Lebens, eigenes Unglück und das Unglück des Vaterlandes in eine Lage versetzten, die jener, worin sich Kosciuszko befand, einigermaßen ähnlich gefunden werden mag.

De la tige détachée,
Où va tu? — Je n'en sais rien.
L'orage a brisé le chêne
Qui seul était mon soutien; *)
De son inconstante haleine
Le Zephyr ou l'Aquilon,
Depuis ce jour, me promène
De la forêt à la plaine,
De la montagne au vallon;
Je vais où le vent me mène,
Sans me plaindre et m'effrayer;
Je vais où va toute chose,
Où va la feuille de rose,
Et la feuille de laurier.

Den Greisen rührten diese Verse, die er alsbald auf sich selbst anwandte, bis zu Thränen; er blieb stehen und verlangte sie sogleich mit Bleystift in sein Taschenbuch niederzuschreiben; dann wiederholte er sie selbst mit einem Ausdrucke der Empfindung, welcher alle Umstehenden tief ergriff. Die Schlußzeilen zumal schienen ein Vorgefühl des nahen Todes, auf fremder Erde, fern von dem Geburtslande, das seinen Geist und Herz erfüllte, in ihm zu erregen. Kurze Zeit nachher ist er dahin gegangen, wo alles Irdische hingeht, wo auch die Rosen und Lorbern hingehen, um hienieden nur noch im Herzen seiner Freunde und in den Erinnerungen der Geschichte zu leben.

Am 15. Wintermonat 1817 starb Kosciuszko in den Armen seines Freundes Zeltner, an einem Nervenfieber und nicht, wie damals öffentliche Blätter meldeten, an den Folgen eines Sturzes vom Pferd: denn von einer leichten Quetschung, die er etliche Monate zuvor beym Abscheuen vom Pferd auf einer kleinen Reise nach Vivis am Scheenkel erlitt, war er völlig hergestellt und hatte seither auch vollkommen gesund zu Pferd und im Wagen mehrere Ausflüge gemacht. Er war stets unverehlicht geblieben und von seiner Familie ist ein einziger Neffe, der General Estkau, welcher fern von ihm lebte, noch übrig.

Seit seinem Tode haben allgemeine Huldigungen, die seinem Andenken in der Schweiz, in Polen, in Frankreich, in England, in Amerika, sogar auch in Preußen und Rußland auf mannigfaltige Weise dargebracht wurden, seine Verdienste geehrt.

Der feyerlichen Todtenmesse, die zu Paris in der Kirche St. Roch am 31. Weinmonat 1817 ihm zu Ehren veranstaltet ward, wohnten, außer seinen in Paris anwesenden Freunden, eine große Zahl Mitbürger und angesehene Ausländer bey. Sein Waffengefährte, der General Lafayette, versäumte diesen Anlaß nicht, seine hohe Achtung für den Verewigten zu Tage zu legen. Eine ähnliche Feyer ward am 11. Christmonat in Posen, der Hauptstadt des Großherzogthums Preußen, begangen, und gleichmäßig ward sein Gedächtniß in Krakau, Warschau, Solothurn und in Berville, dem einsamen Aufenthalte unsern Fontainebleau, wo die Erinnerung seiner Wohlthätigkeit lange nicht erlöschen wird, gefeyert.

Hr. Zeltner in Solothurn hatte dem Minister Staatssekretär des Königreichs-Polen. Hrn. von Sobolewski, der sich damals in Moskau aufhielt, von dem Ableben des Generals Kosciuszko Kenntniß ertheilt. Der Minister antwortete dem Hrn. Zeltner aus Moskau unterm 14. Christmonat 1817: „... Es haben Se. Majestät der Kaiser und König die Tapferkeit, die edle Hingebung, den Charakter von Größe und Einfachheit, welche den wackern und tugendhaften Vertheidiger Polens auszeichnen, jederzeit mit Vergnügen anerkannt. Se. Majestät nehmen an der allgemeinen Trauer Theil, welche Kosciuszko's Tod in seinem Vaterland verbreitet hat und Sie theilen insbesondere auch den Schmerz, welchen Sie Ihnen durch mich haben ausdrücken lassen."

Nachdem der Vicekönig von Polen, der General Zajonchek, Kosciuszko's alter Waffengefährte und Freund, dem Kaiser den allgemeinen Wunsch vorgetragen hatte, daß die Asche des Helden in seinem Vaterland gesammelt und aufbewahrt bleiben möge, gab der Kaiser dazu nicht nur in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Zustimmung, sondern beauftragte auch seinen Geschäftsträger in der Schweiz, für die Uebergabe des Leichnams bey der Regierung in Solothurn anzusuchen und zugleich bezeichnete er einen seiner Kammerherrn, den jungen Fürsten Anton Jablonowski, zur Abholung und Bealeitung der Leiche. „Die Antwort aus Moskau ist eingetroffen (schrieb der junge Fürst aus Warschau am 4. Februar) und ich trete noch ein Paar Tagen die Reise an, um in Solothurn Kosciuszko's Körper abzuholen und seine ehrwürdigen Ueberreste nach Krakau zu begleiten, wo dieselben beygesetzt werden sollen. .

*) Das Vaterland.

Digitized by Google

Ich schätze mich glücklich, der Asche des Helden Polens die trauernden Huldigungen unsers Vaterlandes darzubringen.“ Hr. Zeltner in Berville, nebst seinem Bruder in Solothurn, der Vollzieher der letzten Willensmeinung des Verewigten, hatte sich dem Fürsten Jablonowski zum Begleit der Leiche, die selber in Krakau eingetroffen ist, beygesellt.

Charles d'Ellival und Hortensie von Florentino.

(Beschluß.)

Für die Welt reichten die wohlersonnenen Erzählungen von der Herkunft der beyden Geschwister, reichte das zurückgezogene Verhalten Amadeos und seiner edeln Gemahlinn aus; aber das nagende Gewissen ihrer Verfolger erhielt ihren Scharfsinn zu wach, um nicht in einem plötzlich erschienenen Zwillings-Paar, in den Größe ausdrückenden und doch so einsam lebenden Gästen des Schlosses Reccambrona, die Opfer ihrer Grausamkeit zu vermuthen, deren ungewisses Daseyn seit Jahren ihre Tage mit Mißtrauen, ihre Nächte mit Schauder erfüllte. Gleiches Verbrechen, gleiches Forschen, brachte zwischen der Marchese Florente und Aurorad Oheim bald ein Einverständniß hervor. Sie verabredeten noch einmal das Verderben ihrer schuldlosen Verwandten, und das Schicksal führte ihnen die beyden Geschwister zuerst in die Hände.

Unter dem Vorwand ein Werk der Barmherzigkeit von ihnen zu erbitten, lockte man Leon und Leontine in eine abgelegene Hütte des an Roccombrona stoßenden Dorfes; gedungne Räuber rissen sie nieder, gebunden, verhüllt führte man sie in einem bedeckten Wagen nach einem abgelegenen Schloß des Grafen Volento, denn ihrer abscheulichen Verfolgerinn fehlte es sogar an Muth zu einem entschiednen Verbrechen. Vergeblich drang ihr Genoß darauf, durch einen kühnen Streich jede Spur der Unglücklichen zu vertilgen; ihr war der Tod sogar bey einem Leben in Haß und Angst das Schrecklichste, der Mord ihrer Schlachtopfer also für die unversöhnlichste Gewaltthat, und so hielt sie sich, so lange noch ein größeres Verbrechen zu begehen in ihrer Macht stand, nicht vor gänzlich verloren.

Der grausamste Schmerz ergriff der Geraubten liebende Freunde. Vor allen sichten Ellival in seiner Verzweiflung nur nach Rache zu dürsten, selbst seiner Geliebten Aufenthalt zu erspähen war nicht sein nächstes Bestreben, nur das Blut ihrer Verfolger sehnte er sich zu vergießen. Sein ernsterer deutscher Freund vermogte ihn durch das Uebergewicht seines beobachtenden Charakters, auf Vernunftgründe zu hören, und zur Ausführung des Vorschlags beyzutragen, den die kühne Fürstinn von St. Angelo erdachte. Die Freunde ihres Hauses vertheilten sich in so viele Haufen, als ihnen die Besitzungen des Grafen Volento bekannt waren; diese alle an einem Tage zu überfallen und zu durchsuchen, war das einzige Mittel, ihm alle Zeit zur Gegenwehr, zur listigen Hinwegschaffung seiner Gefangenen zu nehmen. Des jungen Deutschen Phantasie war von der Erzählung von Aurorens langer Gefangenschaft so erhitzt worden, daß er sich überzeugte, der Graf habe seine Beute in demselben Schlosse geborgen, in dem ehe mals diese Edle geschmachtet hatte; er bat mit seinem Freunde Ellival diesen Schauplatz alter Verbrechen durchsuchen zu dürfen, und seine Erwartung ward nicht getäuscht. Die beyden Jünglinge, von Bewaffneten begleitet, besetzten, von den eignen Unterthanen des Grafen zurechtgewiesen, alle Ausgänge des festungsartigen Schlosses, drangen ein und zwangen den ihnen entgegen eilenden Schloßvogt, ihnen den Kerker der Gefangenen zu zeigen. Indeß Ellival dahin eilte, seine Geliebte zu befreyen, flog sein Freund die Treppe hinauf, um den Grafen der Hand der Gerechtigkeit zuzuführen, doch dieser erwartete von ihr sein Urtheil nicht. Wie jener in das Zimmer trat, stürzte er sich von dem hohen Balkon in das Gefilde, welches die eine Seite des Schlosses statt Festungswerke umgab, und richtete also für die Zeit und Ewigkeit sich selbst.

Nach dieser Entwicklung hatten die beyden Geschwister wohl nichts mehr von der Bosheit ihrer Stiefmutter zu fürchten, sie mußte zittern, ihre Schlachtopfer selbst als Zeugen gegen sich auftreten zu sehen. Die Tochter, um derentwillen sie ursprünglich den ersten Schritt zur Beraubung ihrer Stieftöchter gethan hatte, lohnte ihr mit liebloſem Undank; der geraubte Reichthum hatte ihr nicht einmal den einzigen Vortheil gebracht, der in der Liebe ihres Kindes ein menschliches Gefühl in ihr hätte erhalten können. Sie eilte in ein Kloster, von wo aus sie durch die Vermittlung ihres Beichtvaters, die beleidigten Kinder ihres Gemahls, gegen Rückgabe ihres Erbes, um Schonung und Zeit zur Reue bitten ließ. Leon und Hortenſie, Ellival, der mit dem Beyfall ihrer liebenden Verwandten und ihrer edeln Beschützerinn, der Fürstinn von St. Angelo, der letzten entzückter Verlobter war, waren so glücklich, daß Verzeihung gegen ihre Feindinn ihnen keine Ueberwindung auferlegte. Sie sicherten die Marchese vor der Rache des Gesetzes aber nicht vor der Strafe ihres innern Richters, denn Kasteyung und hoffnungslose Reue führte sie in ein frühes Grab, indeß die beyden Geschwister in dem Kreis ihrer Geliebten ein glückliches Leben begonnen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 4. Sept.

(Beschluß.)

Den 15. August ward zum Erstenmal eine enatische Vorbereitung des auch in Deutschland bekannten homme Fris gegeben, der hier durch den Bearbeiter, Richard Jones, einen Schauspieler, papageygrün vom Kopf bis zum Fuß geworden ist: daher der englische Name des Stücks: the green man. Es scheint hier mehr Etikett machen zu wollen, als in Deutschland, und verbannt dieß überall den Spitze

Digitized by Google

des Terry, der diesen Sonderling mit seinem geheimnißvollen Wesen, seinen komisch-romantischen Eigenheiten nur vergleichbar darstellt, theils dem Urheber selbst, der unverkennbar das Original treffliche der englischen Bühne angepaßt und ihm mit Lokalfarben einen ganz neuen Anstrich gegeben hat. Man nahm das Stück beyfällig auf, und seine Wiederholung wurde ohne allen Widerspruch angekündigt.

Sogar bis nach England ist der Ruf von Grillparzers Sappho erschollen. Dank sey es der deutschen Zeitungs-Beredsamkeit, und man erwartet auch hier mit Begierde das Wunderwerk dieser Zeit zu lesen, welches das Wiener Publikum bis zu einem Grade entzückte, wie Shakspeare selbst ihn nie erfahren hat. Es sey uns hier erlaubt, dieser Volks- und Götter-Stimme einmal recht sehr zu mißtrauen, und eben der absprechenden Verdrossenheit wegen das kritische Messer bey Beurtheilung dieses Mirakels zu schärfen. Wir lieben hier alles Uebertriebene nicht, am wenigsten einen übertriebenen Beyfall, der nur schaden, nie fruchten kann.

In der Mitte dieses Monats wird die große Musik zu Worcester aufgeführt werden, wo Cramer das Orchester dirigiren, und Mis Stephens, die Herren Bartleman, Braham, Vaughan, so wie Mrs. Salmon die Gesang-Partien übernehmen werden: Namen, die auch den Ausländer einen Begriff geben können, daß hier etwas Ungewöhnliches zu erwarten ist. Von englischer Musik kann ich sonst nicht sonderlich viel Tröstliches berichten. Coggins, Mitglied des Drurylane-Theaters, hat eine neue Fidenschule mit vielen Beyspielen in Druck gegeben, die in drey Abtheilungen zerfällt. Derselbe hat zwey Chöre aus Händels Messias für zwey Klaviere mit Fidien-Begleitung arrangirt: eine auffallende Idee, die aber doch allemal einen lobenswerthen Sinn für die ältere Gattung der Musik verräth. — Fiorillo's vierhändige Klavier-Arbeiten nach Themen aus Don Juan haben so viel Abnehmer gefunden, daß er schon eine dritte hat erscheinen lassen, worin Batte hatte, Vedrai Carino und Non mi dir, Bell' idol variirt und moduliert werden. — Stokes hat eine Sammlung von Melodien Haydn's, Mozart's, Winter, Händel, Salvator Rosa ꝛc. für das Pianoforte arrangirt unter dem Namen The Bouquet, weil sie meist bekannte zu Tafelfreuden stimmende Weisen enthält, die den der großen Stiftungs-Mahlzeit des Caledonischen Asylums abgesungen wurden. Die Worte sind dazu einerlei von verschiedenen Verfassern mehr oder minder glücklich gedichtet. — Von John Whitaker's Seraph ist eine zweyte Nummer herausgekommen, enthaltend u. A. ein Vaterunser von Denman, eine deutsche Hymne von Plevel, sicilianische Schiffer-Lieder und portugiesische Gesänge. Auch wird die berühmte Ode, von Rebhead 1658 komponirt, Dulce domum hier übersetzt: Lamb of God we fall before thee, mitgetheilt. Der Ursprung dieser herrlichen Lieder ist dunkel, vermuthlich und nach der Ueberlieferung war der Komponist ein junger schwermüthiger Mensch, der später vor Gram, von den Seinigen getrennt zu seyn, gestorben ist. — W. H. Steil hat für das englische Mode-Instrument, die Harfe, eine Phantasie auf Rule Britannia geschrieben, wobey nicht eben große Schwierigkeiten zu überwinden sind, und die doch angenehm ins Gehör fällt.

Aachen, den 1. October.

Aachen schwelgt in Glanz und Festen. Die Souveräne sind angekommen. Sonntag, den 27. September, an einem der schönsten und lieblichsten Herbsttage, kam der König von Preußen mit seinem dritten Sohn gegen vier Uhr Nachmittags an Stift, und ohne alles Gepränge war sein Einzug. In einem offenen Wagen mit vier Postpferden fuhr er langsam durch die Straßen, stieg in dem Offermann'schen Hotel ab, zeigte sich mehrere Male der versammelten Menge und ließ der Frau Offermann seine Zufriedenheit über die geschmackvolle Einrichtung seines Hotels bezeugen. Kein Laut ließ sich hören; der König hatte sich Alles verbeten.

Desto lebendiger konnte man sich dann beym Empfang des Kaisers von Oesterreich äußern. Von Köln bis Aachen erscholl es Vivat und Hurrah bis in die Wolken. Montag den 28sten fuhr der König dem Kaiser entgegen. Um Ein Uhr Nachmittags ertscholl Kanonendonner. Die ganze Stadt mit der ungeheuren Menge Fremden wogte durch das Kölner Thor. Kurz darauf erblickte man die beyden Monarchen, in einem offenen Wagen nebeneinander sitzend, den Kaiser zur Rechten des Königs, langsam durch die Straßen fahren. Im zweyten Wagen folgte der Prinzen Karl Königl. Hoh. Das Volk jauchzte laut auf. Jung und Alt, Männer und Weiber warfen Hüte, Mützen, Schnupftücher in die Luft, und riefen ohne aufhören: Es lebe Kaiser Franz!

Beyde Monarchen fuhren in prächtiger Etikracht über die prächtigen Straßen, Komphausbad, Kapuziners-Graben nach dem Brommert'schen Hause auf der Großmarschirs-Straße, wo ein modernes Hôtel sie aufnahm, und ein prächtiges Wachthaus gegen über die Garde des Kaisers enthielt. Nach ein Paar Minuten fuhr der König nach seinem Hôtel zurück. Das Rufen des Volkes vermehrte sich vor dem Kaiserl. Hôtel: Es lebe Kaiser Franz! Es lebe der Gute, der Gerechte! ꝛc. erscholl es tausendfältig. Nach einer dato Stunde fuhr der Kaiser zum König, begleitet vom Hurrah des Volks. Nach wenigen Minuten sah man beyde Monarchen herausteigen und die Militär-Parabirung in Augenschein nehmen. Der Kaiser machte dem König ein Kompliment über die Haltung der Truppen; der König lächelte und der Kaiser fuhr unter dem Jubel des Volks nach seinem Hôtel.

Um 5 Uhr Nachmittags wurde Kaiser Alexander erwartet. Die Bewegung wurde immer größer, denn dieses fehlte noch, um die heilige Zahl zu füllen, die segenbringend aus den Mauern der Stadt auf die Menschheit wirken. Der König fuhr dem Kaiser entgegen, und im Dorfe Haanne hatte Stunde dieselbe Nachricht, erwartete die ganze Stadt die hohen Häupter. Es wurde Abend und finster; aber eine sternerhellte Nacht stimmte zu hoher Begeisterung. Alle Häuser illuminirten sich. Von der Höhe vor Aachen präsentirte sich die Stadt wie ein Feuer-Meer, über welches ein blauer Duft wallete, auf dem die Sterne des Himmels gestickt erschienen.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Aus dem Schosse der Erde stieg ich, Menschen und Thieren Speise zu bringen, und kehre nährend zurück in die Erde. Sonst verrrat ich im Palaste die Stelle des Sofa's; Zierliche Schirme bitt' ich gegen die strahlende Sonne. O wie bin ich dem Mädchen, wo es mich findet, willkommen! Nur auf Dächern will man mich nimmer mich dulden.

J. K. Hdt.

Auflösung des Anagramms in No. 236.
Blei. Beil. Leib.

Digitized by Google

Nro. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Oktober 1818.

Wie unsanft ruht das Haupt, das eine Krone trägt.

Shakespear.

Ein Brief der Königinn Anna an den Herzog von Marlborough. *)

Den 30. August 170..

Mir däucht man sollte jederzeit offen mit seinem Freund sprechen, allein zuweilen ist man geneigt zu hoffen, daß die Dinge nicht aufs Aeußerste kommen werden, und schiebt es natürlich so lange wie möglich auf. Doch die Hindernisse, von denen ich diese Zeit her beladen bin, sind so schwer, und quälen mich dergestalt, daß ich meine Gedanken nicht länger in mich verschließen kann. Ich wähle also diesen Weg, mich Ihnen zu erklären, lieber, als daß ich es mündlich versuchte und dann nicht auszureden im Stande wär. Ich habe das Geschäft, von dem wir so oft sprachen, seitdem vielfach überlegt, und kann meine Meinung nicht ändern, daß es sehr hart ist, Jemanden zur Niederlegung eines Amtes zu bereden, wenn das, was ihn entschädigen soll, noch gar nicht offen ist. Außerdem muß ich Ihnen frey gestehen, indem ich einen Partygänger zum Staatssekretär mache, wenn so manche seiner Partey schon so mancherley Aemter bekleiden, so werfe ich mich dieser Partey in die Arme, was ich doch von jeher zu vermeiden gewünscht habe. Vielleicht denken Einige, ich möchte mich in die Hände der Torys geben; was man aber sagen mag, Sie können überzeugt seyn, daß ich nicht geneigt bin und nie seyn werde, jemals diese leidenschaftlichen Menschen zu gebrauchen, welche sich so übel gegen mich benommen haben. Ich wünsche nichts als die Freyheit, alle die in Thätigkeit zu setzen, welche treu sich meines Dienstes befleißigen, mögen sie Whig oder Torys heißen, und weder an die Einen noch die Andern gebunden zu seyn, denn sollte ich Einem oder dem Andern in die Hände fallen, so werde ich, wenn ich auch den Namen einer Königinn trage, dennoch nur ihre Sklavinn seyn, und damit meinen Untergang und den Untergang des Reichs bewerkstelligen; denn anstatt Faktionen zu zerstören, würde ich sie damit unvermeidlich erregen. Sie dringen darauf, Lord Sounderland ein Amt zu geben, damit einer dieser Partey einen vertrauten Posten habe und diesen Winter die Geschäfte befördere, und meinen: wenn ich darin nicht nachgebe, so werden sie meinen Vortheil im Parlament nicht kräftig unterstützen; — ists denn aber nicht recht hart, daß Männer von Vernunft und von Ehre das Beste ihres Landes nicht sollten befördern wollen, weil nicht Alles, was sie in der Welt wünschen möchten, zugestanden wird? Sie können ja versichert seyn, daß Lord Sounderland so bald möglich befördert werden soll. Warum, um Gottes Willen! soll ich, die keinen andern Gedanken, keinen Wunsch, keinen Endzweck hat, als das Wohl meines Landes, unglücklich gemacht werden, indem man mich in die Gewalt eines Parteyhaufens gibt? Und warum kann man mir nicht vertraun, da ich nichts will, als was allen meinen Unterthanen frommt? Noch eine Ursache macht es mir nicht wünschenswerth, Lord Sounderland zum Staatssekre-

*) Aus des Herzogs von Marlborough Briefwechsel übersetzt.

Digitized by Google

tär zu ernennen, und diese ist sehr natürlich; das nämlich, was ich von seiner Gemüthsart gehört habe. Ich fürchte, wir würden uns nicht lange vertragen, denn ich weiß aus Erfahrung, daß meine Gemüthsart mit einer wärmern, wie sie ist, leicht in Mißverständnisse geräth. Darüber könnte ich noch Vieles sagen, aber ich fürchte schon langweilig gewesen zu seyn. Ich schließe also, und bitte nur, mir aus dieser Verlegenheit zu helfen, und um des Heilandes Willen doch nie meinen Dienst zu verlassen! denn außer den Gründen, welche ich Ihnen deßhalb in einem andern Briefe anführte, wär dieses ein Schlag, den ich nicht zu ertragen vermöchte.

Coronni's Reise nach Tunis, ein Seitenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Am dritten Tag der Reise langten sie in Tunis an. Sie wurden an Ben Aram den Korsaren-Ausrüster und an Basci Amba, das ist den ersten Gerichtsbeysitzer des Bey, übergeben. Die drey Frauen nebst der kleinen Rosalie ausgenommen, welche sogleich zum Dienst der Weiber des Basci Amba in's Harem gesandt wurden, schloß man die Andern alle in ein Zimmer ein, bis nach etlichen Tagen der Rais eintraf und seine Gefangenen nach Bardo, einem ziemlich festen Ort, dem Versailles des Bey (drückt sich Hr. C. aus), führte. Seine Mauern sind mit Kanonen besetzt und der Eingang wird durch Soldaten bewacht. Der Bey befand sich im Audienzsaal, mitten unter vielem Volk, das entweder Geschäfte hatte oder aus Neugierde gekommen war. Die Gefangenen wurden einer nach dem andern vor den Bey geschoben; zuerst Hr. Coronni. Dieser wollte seine Verhältnisse vortragen, als er sogleich unterbrochen und vom Bey befragt ward: „Was stellt dieß vor?" Er wies ihm nämlich eine Schaumünze Pannonia lata genannt, die in Ungarn zu Ehren Ferdinand's und Karolinen's von Neapel geschlagen war; sie befand sich unter den Sachen des Hrn. C., welcher die Zeichnung dazu geliefert hatte. — „Es ist eine zu Ehren des Königs und der Königinn von Neapel geschlagene Denkmünze." — „Und dieß hier?" er wies auf ein unglücklicher Weise in Silber gefaßtes Reliquienkästchen. „Es ist dieß ein religiöses Andenken für uns." — „Und dieß da, ist es etwa eine Frau?" (es war ein Dosenbild) — „Vermuthlich ist es das Bild des Gebieters, von dem neben mir stehenden römischen Kammerdiener." — Hierauf ward Coronni auf ein Zeichen des Bey plötzlich zurückgestoßen, um andern Gefangenen Platz zu machen. Nach dieser Art von Scheu, bey welcher der Bey untersuchte, ob unter den Gefangenen sich etwas ihm Anständiges fände, wurden Alle zum Basci Amba zurückgeführt.

Dem Hrn. Coronni war inzwischen gelungen, dem Consul von Frankreich so wie jenem von Oesterreich sein Schicksal kund zu machen: er hatte zum Glück einen Vetter, der bey dem Letzteren angestellt war. Beyde verwandten sich mit vielem Eifer zu seinem Besten. Sie brachen sich zum Bey und Hr. Devoise, der französische Konsul, redete ihn also an: „Excellenz, verkaufen Sie diesen Priester nicht; er ist ein Bürger der mit Frankreich verbündeten italienischen Republik. Und wenn er auch dieß nicht wäre, so stünde er als Mailänder unter österreichischem Schutz." — „Dieß ist allerdings der Fall," fügte Hr. Nyssen, der österreichische Konsul, bey; „ein Vetter von ihm ist bey mir angestellt und der Reisende ward mir auch von Mailand her unmittelbar empfohlen. Excellenz, glauben Sie auf mein Ehrenwort, die Sache verhält sich so, wie wir sagen." — „Gut (antwortete der Bey dem Hrn. Devoise), er bleibt unter Ihrer Bürgschaft, bis er seine Papiere vorgewiesen hat." — Der Papasso hatte aber (setzte zum Basci Amba hinzu) keine Päße, als man sich seiner bemächtigte, wobey sich der Barbareskten-Rechtskundige auf den 14. Artikel des Vertrages berief. Der Bey deutete nun auf den österreichischen Konsul hin und sagte: „Hier ist sein Paß." Zum Glück für Hrn. C. war hier der minder gewandte Rechtskundige der gebietende Herr.

Die Papiere des Hrn. C. wurden zwar bald zur Stelle gebracht, deßungeachtet mußte er drey Monate in Tunis verweilen. Zwey der Gefangenen waren aus Biserte an Bord des italienischen Korsaren il generoso Melzi, unter Kommando des Kapitän Bruno, entwichen. Der Bey war darüber höchlich erzürnt und behauptete, die Geflüchteten hätten bey ihrer Entweichung einen bedeutenden Diebstahl an ihrem Herrn begangen. Der Hauptmann des Korsarenschiffs ward beschuldigt, den geheimen Anschlag begünstigt und an der Entweichung wir an dem Diebstahle theilgenommen zu haben. Der Bey weigerte sich, den Hrn. C. frey zu lassen, ehe der beschädigte Sklavenherr für allen seinen angeblich erlittenen Verlust entschädigt seyn würde. Nach drey Monaten erst gelang es dem französischen Konsul, die Sache auszugleichen und vom Bey den Tiscara, das will sagen den Befehl, Hrn. Coronni abreisen zu lassen, zu erhalten, wovon dieser nun ungesäumt Gebrauch machte.

Ein Aufenthalt von drey Monaten, die Freyheit, welche er unter der Bürgschaft des französischen Konsuls genoß, seine Verhältnisse mit diesem sowol als dem österreichischen Konsul und noch andern Personen mehr, seine Kenntnisse und seine Wißbegierde, mußten den Hrn. Coronni in den Stand setzen, zuverlässige Nachrichten über dieß Land zu sammeln. Man will hier die merkwürdigsten Angaben der ersten Hälfte seines Werkes ausheben, welche sich mit dem Zustand der Religion, der Sitten, der Regierung, des Handels, des Ackerbaus und der Künste beschäftigt. Die

Digitized by Google

zweyte stärkere Abtheilung, handelt von den Alterthümern des Landes und eignet sich weniger für diese Blätter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 228.)

Es ist jetzt etwa halb vier Uhr. Unser Pariser, der sich erinnert, daß es heute eine Hinrichtung gibt, steht auf und verläßt den Garten. Im Vorbeygehen vor dem Schlosse zieht er noch einmal seine Uhr heraus, um nachzusehen, ob diese auch mit der Schloßuhr völlig übereinstimmt. Er nimmt den Weg, den er vorhin gekommen ist, wieder zurück, geht die Quais hinauf und gelangt endlich auf dem Grèveplatze mit dem armen Sünder zugleich an. Es ist schon öfters bemerkt worden, daß die Pariser sehr begierig nach dem Anblicke von öffentlichen Hinrichtungen sind. Dieß ist eine Wahrheit, die nicht geläugnet werden kann. Wer daraus aber einen Schluß auf ihre moralische (ich sage moralische, nicht organische) Gefühllosigkeit ziehen wollte, würde ihnen sehr Unrecht thun. Moralisch genommen leiden sie vielleicht bey einem solchen Schauspiele mehr, wie alle andere Menschen des Erdbodens, weil ihnen jene traurige philosophische Confexnenz gänzlich fehlt, die da mit kaltscher Gelassenheit behauptet, daß dessen Blut wieder vergossen werde müsse, der Menschenblut vergossen habe; aber um sinnlich afficirt zu werden, bedürfen die Pariser, denen das selbst Ungewöhnliche schon zu gewöhnlich geworden ist, heftigerer Eindrücke, wie andere Menschen. Daher ihre Eile, sich den Anblick einer öffentlichen Hinrichtung, eines von den wenigen Ereignissen, welches noch kräftig genug ist, auf ihren Organismus einzuwirken, zu verschaffen.

Seht unsern Pariser, wie er dasteht und, während der Vorbereitungen zur Hinrichtung, sich die Thränen abwischt, die ihm strowweis von den Wangen herabrollen, wie er einmal über das andere ausruft: „Ah le pauvre malheureux! Si je pouvois le sauver....“! Das schreckliche Eisen fällt und mit ihm der Kopf! Etwas weniger erregt sagt er jetzt: „C'est fini; il a cessé de souffrir.“ Nun trocknet er sich vollends die Augen aus, und pfeift seinem Cäsar, der sich im Gedränge verlaufen hat. Er ist jetzt schon wieder ruhig geworden, um von Neuem unruhig darüber zu werden, daß sein Pudel sich vielleicht verloren haben könne. Doch dieser läßt sich wieder blicken und unser Pariser geht so vollkommen in seine vorige Stimmung über, daß er dem Cäsar freudig entgegen ruft: „To voilà, coquin! „Allons dîner“

Das thun beyde. Sie schlendern langsam die Quais hinab, der Place de l'école zu, nachdem unser Pariser noch zuvor, wie es so von allen Parisern gehalten zu werden pflegt, den Gang seiner nach der Tuilerie-Uhr gestellten Taschenuhr mit der Rathhaus-Uhr auf dem Grève-Platze verglichen hat. Es muß hier überhaupt ein für alle Male angemerkt werden, daß der Pariser Bürger eine Art von Beruhigung bey dem Gedanken in sich fühlt, bestimmt zu wissen, wie es an der Zeit ist.

Für den Rückweg hat sich unser Mann einen Genuß verspart, den ihn vorhin die Eile, welche er bey'm Herkommen hatte, um nicht zu spät zur Exekution zu erscheinen, hat übergehen lassen. Dieser besteht darin, an dem vor dem Hause des Ingenieurs Chevallier aufgehangenen Thermometer den Grad der Hitze oder Kälte zu beobachten. Nach der Zeit ist dem Pariser Bürger das Wetter diejenige Sache, die zu wissen es ihn am meisten Noth thut; ja, beyde haben für ihn ein gleich großes Interesse, daher er auch beyde mit einem und eben demselben Worte (temps) benennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 1. Oktober.

(Beschluß.)

Um 10 Uhr Nachts kamen beyde Majestäten, der Kaiser zur Rechten des Königs, in einem offenen Wagen an. Alle Glocken der Stadt läuteten, über 100 Kanonen-Schüsse verkündigten diese Ankunft. Unter dem Freudenrufen der Menge und dem Hurrah der Truppen fuhren Sie durch die festonirte Porte, die große Künststraße zu dem Hause der Frau Mans. Der Kaiser bewunderte die geschmackvolle Einrichtung seines Hôtels und dankte dafür. Aeußerst schön war die Illumination; am Rathhause brannten 6500 Lampen; und auf dem Lukwigsberge ward die Säule Strahlen und Glanz in die finstre Nacht.

Bewillkommungs-Rede an S. Russ. Kais. Majestät, Alexander dem Einzigen, bey der Ankunft auf der Höhe vor Aachen. Den 28. September 1818.

Mit Ehrfurcht bringe ich Ew. Majestät die Huldigung unseres Wurmgaues dar. Auf dieser fodnen Höhe ertönt Ihr Name am lieblichsten. Das Gefild dessen, was Sie den Völkern Europa's waren und sind, fällt hier in unsere Seele, wie der Thau des Himmels in stiller Morgenröthe.

Sire, Willkommen! schallte Ihnen entgegen in allen Städten und Dörfern, auf allen Straßen und Fluren. Wir hörten es und freuten uns. Willkommen! jubelte Ihnen entgegen auf unsern goldnen Auen, von unsern Bergen und Thälern. Hier auf dieser Höhe vereiniget sich, wie ein freundliches Echo, der ehrfurchtsvolle Gruß von tausendmal tausend Zungen. Genehm Sie, ihn anzunehmen.

Sire, Sie nähern Sich, wie von Ihnen einer andern Welt gesagt, der Kaiser- und Königs-Stadt. Sie breitet ihre Arme aus, Sie zu empfangen, wie das Bild der Sehnsucht. Eine neue Epoche beginnt auf dem geweihten Boden, auf welchem einst vor tausend Jahren der größte Gesetzgeber, Karl der Große, ein neues Reich errichtete, von welchem Christenthum und Kultur jenseits des Rheins sich verbreiteten.

Fern sey es, von dem Ruhme Alexanders zu reden. Dieser gefeyerte Name sagt mehr, als Reden und Gesänge vermögen; er ist schon angereiht an die Namen der Retter

Digitized by Google

der Menschheit. Mit heiligem Ernste gräbt der Griffel der Geschichte Ihn in die unzerstörbaren Tafeln, um Ihn unsterblich auf die entfernteste Nachwelt zu bringen. Nie wird Europa vergessen, daß wen ihm die hohe Begeisterung aufgung, die den Ueberwundenen Sieg errang, und daß Ew. Majestät von dem äußersten Ende Europa's diesen Namen, den Sieg dauerhafter zu machen und alle Wetterstrahlen abzuwenden, welche die Palme des Friedens treffen können.

Aber Sire, Sie werden es nicht verschmähen daß ein hahne Schauspiel, welches in einem Augenblick die verflossenen Jahrtausende vor Ihre Blicke führt. Als Cäsar auf der Stelle des ehemaligen Troja umherwandelte, und im trockenen Sande umsiedl über den Xanthus schritt, kam ihm ein alter Phrygier mit der Bitte entgegen, nicht das Grab des Hectors zu betreten. Von diesem Grabe aber sagen nur einige Steine umher.

Hier ist mehr, als Troja. Ueberall tritt man auf klassischen Boden, und kommt in die Versuchung, mit dem Dichter, der die Ruinen von Troja beschreibt, auszurufen: „Kein Stein ohne Namen.“

Klassisch ist dieser Boden für die Naturgeschichte. Diese Berge tragen den orientalischen Typus in ihrem Schoße. Sie waren wegen der fast äquatorischen Temperatur, der Aufenthalt von Elephanten, Rhinoceros, Löwen und Leoparden. Beinwiederkäuchen, welche die Größe eines Kindskopfs haben, findet man in den Eingeweiden dieser Berge, da doch der Beinwiederkäuchen des größten Thieres in unserer Welt nicht größer als ein Hühnerei ist. Ganze Wälder von Palmen, Schilfen, Gräser, Binden, Getraiden, die einem heißen Klima gehören, liegen hier versteinert oder metallisirt in der Tiefe.

Eine andere Revolution erhob diese Gegend aus der Tiefe des Meeres, und bildete Granit, Basalt und andere Krostallisationen. Diese Ketten und Zweige der Berge machten die Küsten des weiten Weltmeeres. Einige Anhöhen bildeten Inseln, Sandbänke, oder waren unterirdische Vulkane und wurden durch den Mechanismus der Natur krystallisirt. Ganze Massen von Muscheln und Korallen-Lagern sind Denkmäler der Metamorphosen der Urzeit. Die warmen Bäder und Steinkohlen zeugen von großen Revolutionen. Die Heilquelle, von der Plinius, und das Feuer, von dem Tacitus spricht, geben diese Gegend den an.

Noch klassischer ist dieser Boden für die Geschichte der Völker. Phönizische und griechische Kolonien mögen immer diese Gegenden beerdiert haben und wahr mag seyn, was Tacitus von der Ubischen Kolonie am Rheine sagte. Aber sie wurden bald von den Völkern jenseits des Rheins verdrängt.

Hier auf diesem Boden wohnte das durch seine Tapferkeit und durch sein Unglück so berühmte Volk, die Eburonen. Dort hinter dem Berge nach Osten lag ihre Hauptstadt Atuatuka. Das Dorf Gressenich bewahrt ihre Ruinen tief unter der Erde. Die Teutonen und Cimbren, vermehrt durch die Völker am Baltischen Meere bis an den Mäotischen See, welche die Römer von den Ufern der Donau schlugen, senkten sich hinab bis an den Unterrhein. Hier verwehrten ihnen die Eburonen den Uebergang. Mit diesen machen sie Frieden, lassen ihr schweres Gepäck unter einer Bedeckung von 6000 Mann in dieser Gegend, und ziehen mit Tausenden von den Belgiern vermehrt, gegen die Römer. Nach ihrer Niederlage erhalten die zurückgebliebenen 6000 Mann ihren Wohnsitz zwischen der Maas und Schelde und von Atuatuca den Namen Atuatiker.

Dort in dem schönen Thale hinter jenem Berge fiel das Blutbad vor, welches Cäsar so traurig beschreibt. Ambiorix, der König der Eburonen, machte die römische Legion mit ihren Bedienten und Reitern nieder. Ihre Gebeine liegen sind noch sichtbar; der Engel des Todes schwebt über ihnen. Das Dorf Gressenich führt davon den Namen: Grälitsch, Grässitsch.

Auf diesem Boden wandelte Julius Cäsar und errichtete die römische Monarchie. Die tapfern Bewohner dieser Gegend errangen ihm den Sieg auf den Pharsalischen Gefilden und wurden die Leibgarde der römischen Kaiser. Fast alle römische Kaiser haben hier ihre Fußstapfen hinterlassen und rangen um den Titel Germanicus.

Bis dort an die Jade reichten die Wohnungen der Ubier, die Agrippa über den Rhein in das Eburonische führte. Ein Siegels-Tempel in der Jade verewigt diese denkwürdige Begebenheit, und ein Altar wie zu Bonn die berühmte ara Ubiorum, liegt auf dem Markte zu Frenzlemersdorf. Hier neben die Ubier setzte Tiberius 40,000 von den Sygambern unter dem Namen Gugerner und Sunier, die unter dem Batavier Civilis die Römer schlugen.

Rings auf diesen Bergen hatten die Römer ihre Haupt-Bergwerke und Lagerplätze. Dort in dem Dorfe Breinich und Gressenich findet man neben den römischen Münzen eine Menge Jüdischer; ein Beweis, daß die Legionen, die Jerusalem zerstören halfen, hier ihr Standquartier hatten.

Vom Rom ging die Kultur dieser Gegenden aus. Nachdem sich im römischen Reich der Staat zur Gleichheit des Rechts aller herausgebildet und alle vorhandene Kultur zu Einem Staate vereinigt hatte, schloß sich seine Weltrolle. Das Christenthum wurde leitendes Prinzip im neuen Staate. Es sammelte bey den neuen Europäern die Volks-Elemente der germanischen Stämme zu neuen Staats-Gebäuden. In Trier war der Sitz der ersten christlichen Kaiser. Dort hinter jenen Bergen auf der weiten Ebene bey Zülpich wurde Chlodwig ein Christ und Aachen erhob sich zur Krönungs-Stadt aller christlichen Kaiser.

Die Weltrolle des Christenthums ist noch nicht geschlossen. Es ist in seinem wahren Wesen noch nicht da gewesen. Es hat sich erst Bahn gemacht. Mögen Ew. Majestät bey der erhabenen Zusammenkunft den höhern Zweck der Entwickelung des Menschen-Geschlechts befördern helfen! Möge der höhere Geist, unter dessen-Leitung Alles steht, auf Ihnen ruhen. Möge unter allen Einzügen, welche so viele Kaiser in diese Stadt hielten, Ihr Einzug der gesegnetste seyn!

Alles ist auf's Beste zum Empfang der hohen Herrschaften eingerichtet worden, ihre Wohnungen sind festlich, das Theater ist förmlich umgeschaffen, es hat jetzt ein sehr freundliches Ansehen, besonders ist die Loge der hohen Monarchen sehr geschmackvoll dekorirt, von denen übrigens jeder noch eine kleine Loge hat, wo sie ungesehen sehen können. Von den Künstlern die während des Kongresses sich hier hohen lassen werden, ist bereits Hr. Krüger vom Großherzoglich-Hessischen Hoftheater mit allgemeinem Beyfall aufgetreten, gestern trat auch der schmächtig erwartete Estair als Oberförster auf, mit ihm Hr. Krüger als Anton, die Vorstellung war vortrefflich zu nennen; leider sahen wir Hrn. Estair nur in dieser einen Rolle, da er eiligst zurückberufen wurde; man tröstet sich jedoch allgemein damit, daß er bald wieder kommen wird. Morgen tritt Herr Kaibel aus Mannheim als Don Juan auf. Noch wird Mad. Catalani erwartet. Auch soll ein französisches Ballet hieher kommen.

Digitized by Google

Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. Oktober 1818.

Wer kennt sich selbst? wer weiß was er vermag?

Goethe.

Geistererscheinung.

(Die guten Bergschotten haben seit einiger Zeit unter uns den Ruf bekommen, von der Natur mit magnetischen, den Umgang mit der Geisterwelt begünstigenden Eigenschaften begabt zu seyn. Besonders besitzen sie das schwedenborgische Vermögen eines „zweyten Gesichts," wie sie es nennen; das heißt: Dinge die an entfernten Orten vorgehen, im Geiste zu sehen. Dieser Ruf hat uns für folgende Begebenheit mehr Theilnahme eingeflößt, als sie, andern Personen begegnet, bewirkt haben würde. Wir kürzen die sehr weitläufig erzählten Familien-Umstände ab, und versichern nur, daß in der Art, wie sie vorgetragen waren, die Pünktlichkeit lag, welche es dem entferntesten Bekannten leicht machen mußte, die erwähnten Personen zu erkennen, und der Wahrhaftigkeit des Erzählers nachzuforschen.)

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte an der Grenze von Argyleshire die Wittwe eines rechtschaffnen, begüterten Edelmanns. Sie hatte nur einen einzigen Sohn, den sie unbegrenzt liebte und alle Hoffnungen ihres Alters auf ihn deute. Der Jüngling berechtigte sie zu sehr tröstlichen Aussichten durch Talente und eine gute Gemüthsart, nur bekümmerte er sie, nun er die Knabenjahre verlassen hatte, durch eine entschiedne Neigung zum Kriegesstand. Lange suchte sie ihr zu widerstreben; endlich trat ein Umstand ein, der sie mit seinen Wünschen versöhnte.

Einer ihrer Hochlands Verwandten, den unser Erzähler nicht näher bezeichnen will, Hr. Campell, ward damals zum Kapitän einer Kompagnie von Freywilligen ernannt, wie man deren in jener Zeit mehrere errichtete, um in den Hochlanden den Frieden aufrecht zu halten, und sie gegen die Ueberfälle der wilden Clans zu schützen, deren Jugend sich noch immer sehr gern zu solchen Streifzügen verbrüderte. Diese Kompagnien nannte man Sidier-Dhu, das heißt: schwarze Soldaten, um sie von den Sidier-roy, rothen Soldaten, welches die königlichen Truppen bedeuteten, zu unterscheiden. Daher führten sie, wie man sie später in ein linien-Regiment vereinigte (das bekannte zwey und vierzigste) immer noch den Namen der schwarzen Wache. Zu der Zeit des folgenden Vorfalls, waren es unabhängige Truppen und konnten nur innerhalb ihres Bezirks gebraucht werden. Jede Kompagnie war von dreyhundert Mann, trug Landestracht und Waffen, und erhielt einen Mann zum Kapitän, dem die neue (braunschweigische) Regierung trauen zu können glaubte.

Ein so beschränkter Dienst, innerhalb der eignen Provinz, schien der oben erwähnten Wittwe nicht so gefährlich, wie eine andre militärische Laufbahn: außerdem versprach ihr Vetter, Kapitän Campell, den Jüngling vor aller Gefahr zu hüten, bis er selbst Vorsicht gelernt hätte, und in aller Rücksicht väterlich für ihn besorgt zu seyn. Die gute Dame ließ ihren Sohn bey so beruhigenden Umständen die Kriegsbahn antreten.

Indeß sie, damals in Edinburgh wohnend, die Ausrüstung des jungen Kriegers vollendete, erhielt sie eine sehr traurige Nachricht. Ein Haufen Katerns, oder hochländi-

Digitized by Google

sche Freybeuter, war von Lochiel herabgekommen, um in dem benachbarten Argyle eine große Viehherde fort zu treiben. Kapitän Campell versammelte so viele seiner Leute, wie es in der Eile möglich war, und ereilte die Räuber nach einem sehr beschwerlichen Marsche. Die Herde ward zurück erobert, aber der wackre Kapitän erhielt ein paar Dirk-Stiche (Dirk heißt der Dolch der Hochländer) so, daß er tödtlich verwundet zurückkehrte. Derselbe Bote, welcher die Nachricht des Gefechts überbrachte, belehrte die Wittwe von ihres Vetters wirklich erfolgtem Hinscheiden. Die gute Dame war innig betrübt. Sie nahm nun wahr, daß die Art dieses Kriegsdienstes nicht so gefahrlos sey, wie sie es gescholten hatte, und zugleich war ihrem Sohne in demselben durch Campells Tod der Vormund und Führer entrissen, dem sie ihn hatte anvertrauen wollen. Von der andern Seite waren alle Schritte, den Jüngling fortzuschicken, gethan, seine Ehre litt keinen Rücktritt, und sie selbst war eine zu hochherzige Frau, als daß sie der Furcht, auf ihres Sohnes Muth einen Schatten zu werfen, nicht alle Besorgnisse der Mutterliebe geopfert hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Klinker im Epigramm.

Herr Wolf war im Ganzen ergötzlich; dennoch war etwas in seinem Spiel, was die Wirkung dieser komischen Rolle minderte, obschon er von den Mitspielern, vor allen von dem, welcher den Hippelkamp darstellte, gut unterstützt wurde. Er zeigte zu viel Gemüth. Sein Wunsch, eine der beyden Mädchen zu heirathen, besonders seine Neigung für Karolinen, schien zu ernstlich für einen Humoristen, welcher das Loos entscheiden läßt, um welche er werben soll. Er interessirte von dieser Seite zu lebhaft für sich, als daß der Koch, den er von Karolinen bekommt, den Zuschauer nicht ein wenig zum Mitleid hätte bewegen sollen. Man konnte daher nicht von Herzen lachen über seine Verlegenheit bey der Erklärung, und über den Scherz, den er mit dem Korbe treibt. Die Ausführung hatte Wahrheit, Natürlichkeit, Consequenz, Annehmlichkeit; aber ich glaube, die Auffassung des Charakters war nicht ganz richtig.

Orsina in Emilia Galotti.

Ueber diese Leistung von Madame Wolf darf ich mein Urtheil nicht ohne die Vorbemerkung aussprechen, daß ich, als die Gräfinn Orsina auftrat, bereits im höchsten Grade verstimmt war. Die Darstellung war, den Prinzen aufgenommen, bis dahin kaum auszuhalten. Der Mahler kam im schwarzen Halstuch, und vergriff die kurze und flare Rolle so sehr, daß es schien, als ob er Emiliens Bild in der Absicht brächte, der Neigung des Prinzen für das Originał Nahrung zu geben. Von der Empfindlichkeit des Künstlers über des Prinzen Laubeit für das Bild der Orsina war keine Spur. Beyde Bilder waren alte Familienstücke offenbar aus der Trödelbude, oder dahin gehörig, in berauchten Rahmen. Das Publikum zischelte schon bey'm Anblick der Rückseite, und lachte, als es bey einer leidenschaftlichen Bewegung des Prinzen, der Emiliens Portrait in der Hand hatte, die Dame von Anno 1718 zu Gesicht bekam, welche Emilien vorstellen sollte. Odoardo war in seinem eignen Hause mit dem Hute in Verlegenheit, er trug ihn im Gespräch mit Claudia unterm Arm, und hielt sie lange bey der Hand, als ob er mit ihr Polonaise tanzen wollte. (Die letzten Scenen jedoch, mit Marinelli, Orsina und Emilie verschönten etwas mit ihm, sie gelangen ihm weit über die Erwartung, welche sein Anstritt erregt hatte.) Der Ahnungsmoment: „Perlen bedeuten Thränen," verunglückte sowol der Emilia als dem Appiani, welcher die Wiederholung dieser Worte, offenbar ein Vorsichhin des in sich Versunkenen, gegen Claudia sprach. Marinelli, in Hofuniform mit einem goldnen Stern geziert, schwatzte seine Rolle prompt, aber kaum verständlich, der Charakter trat im Spiel gar nicht hervor (genau so hätte auch ein fader Kammerherr reden, gestikuliren und aussehen können) der Zwist mit Appiani entbrannte unmotivirt, und der Schluß dieses Aktes erregte im Publikum ein hörbares Mißfallen, welchem ich im Stillen beyfallen mußte.

So verstimmt (und nur zur Rechtfertigung dieser Verstimmung hab' ich jene Mißgriffe erwähnt, ohne die Namen der Darsteller zu nennen) fand mich der Auftritt der Gräfinn, und es war vielleicht eine Selbsttäuschung, wenn er mir zu tragisch, zu hochcothurnirt vorkam, wenn es mir schien, als brächte die Künstlerinn die Leidenschaft schon mit, in welche sie gerathen sollte. Dennoch ergriff mich der Ausdruck dieser Leidenschaft, als sie, nach dem Gange der Scene, entstand; der letzte Theil der Rolle schien mir untadelhaft, und die Darstellung der Rachsucht ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Der Gottesdienst der Christen (es ist von dem katholischen die Rede) wird in Tunis geduldet, jedoch ohne irgend eine Oeffentlichkeit. Es sind einige Kapuziner da, die mit vielem Eifer den priesterlichen Verrichtungen obliegen und

Digitized by Google

das Licht des Evangeliums bey den Christen zu unterhalten trachten; allein es sind ihrer im Verhältniß zu den Gefangenen allzuwenige.

Auch die Juden genießen der freyen Uebung ihres Gottesdienstes in den Synagogen. Sie haben sich sogar vom Bey mit schwerem Gelde die Berechtigung erkauft, ihre Leichen durch bezahlte Trauerweiber, die, wie Hr. C. sagt, vortreffliche Lungen haben, begleiten zu lassen.

Das Wenige, was er von der mahometanischen Religion und ihrem Kultus erzählt, ist längst bekannt. Hingegen hatte er Anlaß bey'm Bascl Amba einem großen Feste beyzuwohnen, das für die Beschneidung zweyer seiner Kinder, eines neun- und eines dreyzehnjährigen veranstaltet ward. Zum Behuf der Mahlzeiten wurden sieben oder acht Ochsen nebst einigen Schafen geschlachtet und zum Kochen des Fleisches brannten bey Hundert Feuer auf den Straßen. Kuchen und Wohlgerüche wurden in Menge herumgeboten. An Verwandte und Nachbarn wurden Geschenke gesandt. Zwey prachtvoll gekleidete Jünglinge machten während der Mahlzeit im Gefolg einer, wenigstens sehr geräuschvollen, Vokal- und Instrumental-Musik, einen Spazeritt. Die Instrumente waren theils eine Art Guitarre, theils etliche schlechte Geigen, die einen überaus rauhen Ton hatten. Es wurden alle landesüblichen Schaustücke gegeben, unter andern eines von Weibern aufgeführt, welche man die Virtuosinnen von Tunis nennen kann. Sie singen, spielen und tanzen; aber ihr Gesang bleibt hinter ihrem Tanze zurück, der doch ebenfalls nicht viel sagen will. Ihre angebliche Musik hat weder Thema, noch Intonation und Cadenz; sie macht nur Lärm. Dennoch werden sie reichlich bezahlt. Außer ungefähr dreyßig Mahubi (etwa achtzehn Dukaten), welche jede zu Ende des Schauspiels empfängt, macht ein Sklave während des Festes auf Befehl seines Herren mit einer Rolle Goldstücke die Runde, und drückt jedem der Weiber ein Dutzend davon mit Speichel benetzt auf die Stirne; der prima donna allein wird diese Gunst aus der Hand des Herrn zu Theil.

Nach Beendigung all' dieses Lärms ward das Abendessen bedient. Hr. C., der mehr als Gast denn als Sklave von Bascl Amba behandelt ward, wurde dazu eingeladen. Plötzlich ließ der Gastgeber eine Flasche Madera reichen, indem er zu Hr. C. sagte: — „Ueberlaß mir das Wasser, und nimm Du den Wein," den er ihm auch reichlich einschenkte. Etliche Tage nachher wollte der Türke seine Meinung über das Verbot des Weintrinkens wissen. Die Frage konnte in Verlegenheit setzen; er antwortete aber unverholen: — „Ich glaube nicht, daß der mäßige Genuß eines Geschenks der Vorsehung Sünde sey, und ich mache mir eben so wenig Bedenken daraus, als Ihr Bedenken trägt, eure Seelen zu ersäufen und aufzuessen und Jammer und Elend durch sie auf unsere Küsten zu verpflanzen." Der Türke erwiederte keine Silbe; er schien selbst nicht ungern den Genuß des Weines zu theidigen zu hören.

Das Fasten der Mauren ist so strenge, daß sie sich dabey sogar des Wassers enthalten; über das Fasten der Christen lachen sie, weil es, wie sie sagen, durch Kaffee, Sorbete und andere noch nährendere Getränke umgangen wird.

Es gibt solche, die aus Gutmüthigkeit Arme, sogar Juden bey sich zu Tisch laden. Die Christen aber sind ihnen verhaßt, und wer es wagen würde, in eine Moschee hineinzugehen, oder ihre Gebetsformeln nachzusprechen, und wären es auch nur die so man von den Minareth herabruft, der würde mit dem Tode bestraft. „Es gibt nur einen Gott und Mahomet ist sein Prophet." Der Vetter von Hrn. C. stund im Begriff diese Worte unvorsichtiger Weise beym Bascl Amba zu wiederholen, als der Türke ihm schnell mit der Hand den Mund verschloß, und zu ihm sagte: „Halt, Halt ein; sonst muß ich dem Bey Anzeige machen und Du bist verloren."

Ihre Todtenäcker liegen von den Häusern entfernt; allein wer ihren Fatalismus und ihre Gleichgültigkeit gegen die Pest kennt, wird nicht glauben, daß dabey eine Rücksicht auf Gesundheit zum Grund liege. Das gemeine Volk besucht die Gräber seiner Abgeschiedenen fleißig und unterhält sich daselbst mit den Verstorbenen. „Hab' ich dir nicht schöne Obrgehänge und Armbänder geschenkt?" so redet der Mann seine verstorbene Frau an. „Habe ich dir nicht deine Lieblingsgerichte bereitet, sagt die Wittwe; kam ich dir nicht mit der angedeuteten Pfeife entgegen; lagen nicht immer schöne weiße Tücher für deinen Turban bereit?"

Aus dem Umstand, daß die Mauren weder alle Hunde noch Katzen noch Eisel jemals tödten, sondern sie auf den Straßen verrecken lassen, schließt Hr. C., daß sie vielleicht die Lehre der Seelenwanderung annehmen. Das Schlimme dabey ist, daß diese todten Körper so lange auf der Straße liegen bleiben, bis sie solche durch Fremde in einen Kanal können werfen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenznachrichten.

Aus der Schweiz. Ott.

Aus dem Schatz seiner großen Kenntnisse der helvetischen Kirchengeschichte, hat Hr. Kirchhofer, dessen Lebensgeschichte Werdmüller-Steiners kürzlich in diesen Blättern mit verdientem Lobe gedacht ward, bereits wieder eine sehr beachtenswerthe Urkunde bekannt gemacht. Unter dem Titel: Schaffhausersische Jahrbücher von 1519 bis 1529 (Schaffhausen bey Schwarz, 224 S. 8.) liefert er in gedrängter Kürze die Geschichte des Glaubens-Reform seiner Vaterstadt innerhalb des erwehnten Zeitraums. In einer eben so bescheidenen als kräftigen Zueignung an seine Mitbürger drückt er sich unter Anderm also aus: „Lehrreich liegt vor unsern Augen, wenn bey jener (noch so großen) Veränderung nicht Alles geschah und bey uns diese und keine andere Gestalt hervorging. Vieles blieb den Nachkommen zu thun übrig. Vieles auch uns, um zu ermuntern und fortzusetzen, was weise und gläubige Väter begonnen. Vorzerstlich war der Geist der Reformatoren, und in demselben handelt jeder, der Sorge trägt, daß der geläuterte Glaube unpolitische u. s. w. Anziehend und reichhaltig steht vor den Jahrbüchern selbst eine Einleitung, welche die politischen, religiösen, sittlichen und geselligen Verhältnisse des Schaffhausischen Volkes, in dem Zeitraum, welcher der Reformation unmittelbar vorausging, schildert. Wir wollen dem Gemählde einige Züge entheben. „Seit der Vereinigung mit der Eidgenossen bieten dieselben in Schaffhausen mehrere wichtige Tage. Die Bürger fahren, wie die Zusammensetzung der Steuervertreter eines freyen Volkes oft Heftigkeiten gleichen, wo viel geworben und erworben wurde. . . Trunkenheit, Wollust, Spielsucht hatten alle

Stände ergriffen; die letztere das Landvolk noch mehr als die Städter; auch der Scherz war roh. Einem Freund in's Haus brechen, Küche und Keller plündern, bis um Mitternacht trinken, singen und tanzen, und nicht anders als höchst berauscht abziehen, hielten vornehme Rathsherren, Bürger und Gelehrte für einen lustigen Schwank. Bey ehelichen Verbindungen folgte auf die lange dauernden hauptsächlichen Feste, oft erst nach mehreren Wochen, der Segen der Kirche. Wasser die menschliche Natur zurückschaudert, der Mord, wurde nur mit Geld gesühnt. Die Verfolgung des Mörders lag mehr der Familie, als der Obrigkeit ob. Schwach war der Damm gegen die Unsittlichkeit, die Religion in den Augen und nicht in der Seele; es fehlte an frommer Lehre und gutem Beyspiel, nicht an kirchlichen Anstalten. Die Benedictiner in der Abtey Allerheiligen, ihre geistlichen Schwestern und Töchter bey St. Agnes, die Barfüßer, die Captane an der Hauptkirche und andern kleinen Stiftungen bildeten einen angesehenen Clerus, doch mehr durch Reichthum und Zahl, als durch Geistesfamkeit und Sittsamkeit. Gezwungen zur Ehelosigkeit, und im Wahn durch das geistliche Gewand vor der obrigkeitlichen Gewalt geschützt zu seyn, schwärmten die Mönche wohlbewaffnet zu Nacht auf den Straßen herum, oder saßen bey den gemeinen Frauen. Der Probst der Nonnen bey St. Agnes, Leonhard Ziegler, zeichnete sich besonders durch ein freyes Leben aus. Die Weltgeistlichen bieten sich Konkubinen. Wer unter ihnen wohl dachte, sorgte durch öffentliche Vermächtnisse für Mutter und Kinder. Waisenhaus, Verehrung der Reliquien, Erwerbung des Ablasses, Beförderung geistlicher Stiftungen, galt für Religion. Der Ablaßkrämer Samson kam zwar nicht nach Schaffhausen, aber vornehme Bürger besuchten seinen Gewerb, wo sie ihn antrafen. Der Adel suchte seine Töchter in den Klöstern zu versorgen. Die nahen Stiftungen, Rhi und Klingenthal, wurden noch mehr geliebt, als die einheimischen St. Agnes und Parades. Vornehme Jünglinge widmeten sich dem Krieg, oder fingen an, den aufsteigenden Wissenschaften zu huldigen, daher Allerheiligen nur wenige Mönche aus guten Familien zählte. Jenseits des Rheins lag die Klause unserer Frauen Stein, von Andächtigen fleißig besucht. Noch größer war der Zulauf zu St. Anna-Kapell in Steinwenden, die in wenigen Jahren zu einem besuchten Wallfahrts-Ort emporblühte. Einzelne traten größere Reisen an. Nachdem Hans Stockar als Jakobsbruder nach Compostella gepilgert war in Loretto angetreut, trieb ihn die Begierde das heilige Grab zu sehen bis nach Jerusalem. Sonst pflegten viele das Grab des Grafen Eberhard von Nellenburg, der Allerheiligen gestiftet, oder wallfahrteten zu den Wunderzeichen der Stadt, der große Gott von Schaffhausen genannt, einem mehr als 20 Schuh hohen weit berühmten Bild, vor dem Chor des Münster zur Verehrung aufgestellt. Als Erweiterung früherer Geselligkeit, mit welcher die Zuger St. Johannes Haupt, der Leutkirche in Schaffhausen (des Abts der Allerheiligen Leben) überliessen, gab dieser einer ansehnlichen geistlichen und weltlichen Gesandtschaft von Zug auf ihr dringendes Verlangen einen Partikel von dem Haupte des heiligen Oswald, als kostbare Reliquie. Die Schaar von Heiligen, welche verehrt wurde, erzeugte einen Ueberfluß von Feyertagen. Reliquien aus dem alten und neuen Testament vom Manne der Kinder Israel an bis auf Christi Kleider, wurden im Münster gezeigt. „Kurz (so sagt der Chronikschreiber Rueger), des Heiligthums ist viel und vieler Heiligen gewesen, deren viel unerkannt und wunderbar barbarische Namen hatten."

Ein angenehmes kleines Reformations-Denkmal hat auch der verdienstvolle Pfarrer Hanhart, herausgegeben: Ulrich Zwingli's Stimme an die Leser des Evangeliums, und Conrad Gesners Ermahnung zur Standhaftigkeit im Bekenntniß der reinen evangelischen Lehre (Winterthur b. Steiner 39 S. 8.) „Meine Hauptabsicht (schreibt der Verfasser an einen seiner Freunde) war zu zeigen, daß wir Geistliche alle sammt und sonders bey der Feyer des Reformations-Festes einen prüfenden Blick auf uns werfen und uns zu neuer gewissenhafter und geschickter Treue in Ausübung unserer Pflichten vereinigen sollten. Ich höre immer nur, bald die Neugläubigen, bald die Herrenhuter, bald die Freymaurer, bald das Volk anklagen und beschuldigen, und den kräftigen Arm der Regierung um Hülfe anrufen in einer Sache, wo alle Hülfe in unser eigenen Klugheit, gewissenhaften Treue und der Verkündigung der reinen evangelischen Lehre zu suchen ist."

Rom, den 19. Sept.

Die im wieder eröffneten Theater gegebenen Opern wollen nicht recht gefallen, eben so wenig ein Violinspieler, der unter Andern alle Töne seines Instruments mit einem Finger greift. Die komische Truppe hat einige gelungene Darstellungen gegeben, eben so ein Sitter in der Giostra, welcher überaus groß, fadn und muthig ist.

Der Bildhauer Byström aus Stockholm hat den Auftrag erhalten, die Statüen der drey Könige aus dem pfälzischen Hause für einen Saal des Palastes zu Stockholm in Marmor zu verfertigen. Auch sieht man in seinem Studio das Modell einer Büdsäule des letztverstorbenen Königs, eine Büste der Königinn, und des jetzt herrschenden Königs. Manche schwierige Aufgabe ist mit Sinn und Zartheit gelöst. Der trunkene Amor, der Hermaphrodit und die Bacchantin dieses Künstlers, so wie mehrere Büsten gehen ehestens nach Stockholm, und gebören zu den besseru Hervorbringungen unserer in der plastischen Kunst mächtig vorschreitenden Zeit.

Das Februar-Heft von Guattani's Werk ist erschienen. Es enthält unter Andern Nachrichten über die Nachgrabungen der Herzoginn von Chablais. Die vorgefundenen Antiken-Gemählde sind bereits im Palaste Pagannia ausgestellt.

Aus Bologna und anderen Städten des Kirchenstaates kommen für diesen Winter verträgliche Kunstsammlungen, und in diesen zum Theil Stücke von bedeutendem Werthe hieher, — die Galerie Fesch ist nun dem Publikum nicht mehr sichtbar, da der Besitzer den Palast Falconieri verlassen hat, und zur Mad. Lätitia in den Palast Rinuccini gezogen ist, wo er seinen Raum zur Aufstellung hat.

Von den Gebr. Riepenhausen werden dieser Tage zwey fertig gewordene zahme Gemählde, „Christus bey im Tempel lehrt." und das „Lasset die Kindlein zu mir kommen" versendet. Sie sind für den Herzog von Berwick und Alba bestimmt. Hier hofft man, dieser große Beschützer der Künste werde wieder, wenigstens auf einige Zeit, hieher kommen.

Ein furchtbares Gewitter brach vorigen Montag über Rom aus. Es schlug bey S. Gallicano in ein Haus, von da übersprang der Blitz das Nachbarhaus, und erschlug im dritten eine hochschwangere Frau. Eine andere bey 4 Jahr kam vor Schrecken über den Donner mit Drillingen nieder, welche nach 1 Stunde starben.

Vier Baukünstler aus dem Darmstädtischen treten in Kurzem eine Reise nach Griechenland an.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 18.

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Oktober 1818.

O, tadle nicht die Unglückselige!
Vom tiefsten Schmerz begleitet irrt sie nun
Wer weiß in welchem Lande trostlos hin.

Goethe.

Geschichte einer Unglücklichen. *)

Das Journal de l'Ariège vom 7. Jan. 1814 enthielt folgende von Hrn. Bascle de Lagrèze Sous-präfet des Arrondissements von Foix mitgetheilte Erzählung, deren Authenticität er mit folgenden Worten, in einem Brief aus Foix datirt von selbem Tag, bekräftigt.

„Ich verhehle nicht, daß die Details dieser Geschichte „so unwahrscheinlich scheinen, daß man anderswo als zu „Foix und den umliegenden Orten des Kantons Vic„dessos Mühe haben wird, sie zu glauben. Allein ich habe „die gerichtlichen Protokolle über den ganzen Verlauf der „Sache in Händen, und werde mir ein Vergnügen daraus „machen, sie den Personen mitzutheilen, welche sich davon „in Kenntniß setzen wollen."

Nun die Erzählung des Journals de l'Ariège. Einige Stunden von dem Dorf Suc, am Fuß des Berges Calm, der eine Höhe von 1700 Toisen hat und dessen Spitzen ewiger Schnee bedeckt, liegt ein düsteres stilles Thal, das zu den interessantesten Gebirgsgegenden der Pyrenäen gehört. Einst als wenige der unerschrockensten Jäger bis in diesen schauerlichen Ort vorgedrungen waren, entdeckten sie zu ihrem größten Erstaunen auf einem ihnen gegenüberstehenden Felsen eine Frau. Sie war von schlanker Gestalt, unbekleidet, ihre Haut mehr schwarz als weiß, lang herunter hängende Haare umflossen ihren Nacken und Busen. Sie stand auf einer hoch emporragenden Spitze der Felsen und schien so über den Abgründen zu schweben, in deren unermeßlichen Tiefen sich ihr Blick zu verlieren schien.

Schnell unternehmen die Jäger sich ihr zu nähern, sie mit einem Schrey des Entsetzens flieht pfeilschnell bey ihrem ersten Erblicken von Fels zu Fels. Die Nachricht dieser Entdeckung verbreitete sich alsbald im Dorfe, und den folgenden Morgen zog eine Menge von Hirten noch vor Sonnenaufgang jener Gegend des Gebirges zu; sie verbargen sich hinter den Felsen, um die von den Jägern gesehene Frau zu überraschen und gefangen zu nehmen, was ihnen auch gelang. Die Kleider, die man ihr anbot, um sich zu bedecken, wollte sie nicht annehmen, sondern zerriß sie in Stücken; erst nachdem man ihr die Hände gebunden hatte, gelang es, sie zu kleiden, und nun führte man sie in das Dorf. Als sich diese Frau angekleidet und ihrer wilden Wohnung entrissen sah, in der sich ihre Schwermuth zu gestalten schien, verfiel sie in eine wahnsinnige Geistes-Abwesenheit, ihr Gesicht entflammte sich, ihre glühenden Augen schienen aus ihren Kreisen zu treten und endlich brach sie das Stillschweigen, um gegen die, welche sie umgaben, die furchtbarsten Drohungen mit gedehnter Stimme und im übernatürlichen Ton enthusiastischer Inspiration auszustoßen.

Noch dauerte dieser Zustand von Wuth, als man sie in die Pfarre gebracht hatte. Der Pfarrer, ein achtungswürdiger, sanfter und wohlredender Mann, kam ihr entgegen mit den Worten des Trostes und der Verbügung, da plötzlich weicht in schnellem Uebergang, wie bey Geistes-Abwesenheit

*) Auszug aus „dem jammervollen Leben und Tod der Frau von Boudoy."

Digitized by Google

häufig geschieht, der Ausbruch ihrer unmenschlichen Wuth, und an ihrer Stelle folgt die Niedergeschlagenheit der Schwermuth. Unwillkürliche Thränen und tiefe Seufzer zeugen von ihrem beängstigten Zustand, sie fällt auf die Kniee und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, ruft sie: Gott! was wird mein unglücklicher Gatte sagen.

Auf diese Worte folgte bey ihr stilles Beten, und eine lange Erbauung; häufige Thränen schienen ihr Erleichterung zu verschaffen, sie ward allmählig ruhiger, aber gegen alles Aeußere gleichgültig. Sie sprach stets französisch, den reinsten Dialekt, selbst in dem Anfall von Wuth beurkundete ihre Art sich auszudrücken einen gebildeten Geist; ihr Gesicht, jetzt abgefallen, mußte schön gewesen seyn, und trug das Gepräge des Adels und der Würde.

Der Pfarrer, der lebhaften Antheil an dem Schicksal dieser Unglücklichen nahm, ließ in dem Zimmer, das ihr angewiesen ward, alles sorgfältig verschließen, um ihrem Wiederentkommen vorzubeugen. Allein alle angewandten Vorsichts-Maßregeln waren vergeblich, sie war den folgenden Morgen nicht mehr zu finden, ihre Kleider aber hatte sie in Stücke zerrissen zurückgelassen.

Einige Tage nachher erschien sie wieder auf der höchsten Spitze eines Felsen, der bisher nur den Adlern und Gemsen zugänglich geschienen hatte. Alle Versuche, sie wieder einzufangen, waren vergeblich. Hirten sahen sie oft wilde Kräuter pflücken, in die Seen untertauchen oder in Waldströmen schwimmen um Fische zu fangen; am öftesten aber sah man sie in der Stellung eines schmerzhaften Nachdenkens, einer Statue ähnlich, unbeweglich, gleich dem Felsen mit dem sie eins zu seyn schien.

Endlich nähert sich der Winter, der Schnee, welcher die Gipfel der Berge bedeckt, steigt immer tiefer thalwärts und drängt Herden und Hirten in die Dörfer zurück, verlassen müssen sie die Höhen. Niemand glaubte anders, als daß die Unbekannte diese Jahreszeit der Kälte und des Mangels nicht habe überleben können. Um so größer mußte das allgemeine Erstaunen seyn, als man sie mit der Wiederkehr der mildern Monate immer gleich unbekleidet auf den gewohnten Höhen wieder erscheinen sah.

Herr Vergnies, Friedensrichter von Biedesso, ward davon in Kenntniß gesetzt; er ließ Anstalten treffen und die Unglückliche wurde wieder gefangen. Sie wurde wieder gekleidet, man gibt ihr rohe und zubereitete Speisen und versucht ihr das Geheimniß ihres Unglücks zu entreißen.

Lange konnten die an sie gerichteten Fragen ihr Stillschweigen nicht brechen; endlich gibt sie auf die Frage: wie es möglich seye, daß sie die Bären nicht vergehrt haben, zur Antwort: „die Bären? sie sind meine Freunde, sie wärmten mich.“ Die Bären jenes Gebirges haben einen sanften Charakter, nur wenn man sie reizt, werden sie furchtbar. Bey Annäherung des Winters ziehen sie sich in Höhlen zurück, wo sie mehrere Monate in einem lethargischen Schlaf zubringen; in ihren Höhlen und in ihrer Mitte scheint es, habe sich diese Frau vor der Kälte gesichert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

(Fortsetzung.)

Elisabeth in Maria Stuart.

Vollendet in jedem Sinne. Liegt noch irgend etwas in dieser Rolle, was Mad. Wolf nicht zur Anschauung gebracht; so muß ich bekennen, daß ich es nicht habe finden können. Am meisten hab' ich die Verstellungskunst bewundert; nicht die der Künstlerin, sondern die der Elisabeth. Als Zuschauer konnte man ihr nicht glauben, aber man fühlte die Gefahr, ihr zu glauben, wenn man sich in die Lage der Personen versetzte, die sie täuschen wollte. Das Selbstlüften der Maske im Selbstgespräch, in den Scenen mit Mortimer und mit Maria, und endlich der unwillkürliche Fall der heuchlerischen Larve in den letzten Scenen (man schloß hier nicht mit Lesters Ohnmacht, wie man leider anderwärts pflegt) *) that so die volle Wirkung, welche der Dichter beabsichtiget hat. Ich habe Tadel gesucht, aber keinen gefunden, ja ich habe selbst einen, den ich gefunden zu haben glaubte, auf der Stelle aufgeben müssen. In der Scene mit Maria, während diese sprach, sah' ich einmal die Königinn, wie zu heimlichem Gespräch, nach Lester sich umwenden. Es war in einem Augenblick, wo es mir unangemessen schien, daß Elisabeth nicht auf die Worte der Maria hörte; aber ein Blick auf die Stellung der letztern überzeugte mich, daß sie dadurch nur einem unverschuldeten Uebelstande ausweich. Maria, anstatt ihr hier das Profil wenigstens zu gönnen, stand nah' an den Lampen (wohin man sie treten sollte), und gab ihr den Hinterkopf und den ganzen Hinterkörper en face. Eine üble Gewohnheit, die ich an dieser Schauspielerinn öfter bemerkt habe. Die Unschicklichkeit, die Verzerrung des Bühnengemähldes, die Widernatur desselben, welche dadurch entsteht, wurde durch jenes Abwenden der Elisabeth dem Zuschauer minder bemerklich gemacht, und war mithin kein eigner Fehler, sondern der Deckmantel, welchen die Theatergewandtheit über einen fremden warf. Iffland, dem einmal in den Hagestolzen, wo er den Reinhold spielte, Margarethe auf diese Weise aus dem Spiele

*) Dieser dem Dichter durch den Theaterunverstand untergeschobene Schluß mit dem Niederfalle des Lords ist ein bon, nämlich ein Procumbit humibos, dessen das deutsche Theater sich schämen sollte.

Digitized by Google

desertirte, um ihre Naivetät in das Parterre zu werfen, folgte ihr mit einem satyrischen Blick. Das störte mich weit mehr, es war eine Verwandlung des Reinhold in einen Kunstrichter. Mad. Wolf wählte in diesem ähnlichen Falle besser, sie blieb in der Rolle, obschon Maria ausschließlich zu dem Zuschauer redete.

Als Mad. Wolf gerufen wurde, verbeugte sie sich, wenig Schritte von der Thür im Prospekt, stumm mit dem Ausdruck der Bescheidenheit. Wie viel besser ist das, als die gewöhnlichen drey Kniee an den Lampen, und die gewöhnliche Danksagungsphrase! Herr Wolf hatte nach dem Hamlet auf ähnliche Weise den Beyfallsruf beantwortet. Schauspieler, wenn sie gerufen werden, sollten nie sprechen, wenn sie nicht eben etwas Neues und Interessantes zu sagen haben. Sind sie auf der Bühne eben gestorben; so ist auch das nicht einmal am Platze.

(Der Beschluß folgt.)

Geistererscheinung.

(Beschluß.)

Allein und gedrückten Herzens, die Rathlosigkeit überdenkend, welche der Wittwe unausbleibliches Loos ist, saß sie eines Abends in einem obern Stockwerk in ihrem Zimmer, in der Stunde, wo sie gewöhnlich zu den Bewohnern des untern Stockes, ihren guten Bekannten, zum Thee ging. (Die Edinburger scheinen den Engländern auch deßhalb eine andere Nation, weil sich ehemals und zum Theile noch jetzt, mehrere Haushaltungen in einem Hause, Stockwerkweise, einmiethen. Unser Erzähler bemerkt auch diesen Gebrauch mit dem Zusatz: daß er auch in Paris statt finde.) Sie hatte sich ihren Träumereyen dergestalt überlassen, daß sie plötzlich an der eindrechenden Dunkelheit wahrnahm, sie habe wohl die Stunde versäumt. Sie öffnete deßhalb, um hinunter zu gehen, die Thüre ihres kleinen Wohnzimmers, als sie vor sich im Vorhause die leibhafte Gestalt des Kapitän Campells erblickte, in der Bergschottentracht, den Plaid gefaltet, quer über die Schulter zur Hüfte, den Dirk, das Pulverhorn und die Pistole im Gürtel, sammt seinem breiten Schwert an der Seite. Aufgeschreckt von dieser Erscheinung, machte sie die Thür zu, wankte auf ihren Stuhl zurück und suchte sich durch alle Vernunftgründe zu überzeugen, daß sie ein Trugbild ihrer Phantasie sey. Da sie eine vernünftige Frau war, gelang ihr das auch, sie konnte sich aber nicht entschließen, diese Thür, die sie von ihrem verstorbenen Verwandten zu trennen schien, wieder zu öffnen, bis sie am Fußboden klopfen hörte, welches das abgeredete Zeichen war, wodurch ihre Hausleute, wenn sie die Stunde versäumte, sie zum Theetisch beriefen. Dieses Zeichen von freundlicher Menschen Nähe gab ihr Muth, sie schritt festen Fußes an die Thür, öffnete sie — und wieder stand der ernste Bergschotte ihr im Wege. Er schien einige Fuß von ihr entfernt und streckte die Hand aus, gar nicht drohend, sondern als wolle er sie am Vordergehen verhindern. Bey diesem zweyten Anblick überwältigte sie die Furcht, sie sträubte sinnlos zu Boden. Ihre guten Hausleute hörten den Fall und eilten, dessen Ursache zu erforschen; ohne irgend Etwas wahrzunehmen, traten sie in der Wittwe Wohnung und fanden sie auf dem Boden liegend, von heftigen Krämpfen befallen. Mit Mühe brachte man sie wieder zu sich; sie verschwieg die nähere Veranlassung zu ihrem Unfall, und ihre Freunde schrieben sie dem Gram über die traurigen und Trostlose eingelaufenen Nachrichten zu. Sie blieben, sie aufzuheitern bemüht, spät bey ihr versammelt, bis endlich die Zeit des Schlafengehens sie trennte, wo sich die Wittwe mit heftigem Schauder in ihr einsames Zimmer begab. Kaum hatte sie das Licht aus der Hand niedergesetzt und war im Begriff, durch ein herzliches Gebet ihr Gemüth gegen die Schrecken der Nacht zu bewahren, als sie, bey einer Wendung ihres Kopfes, dieselbe Gestalt, die ihr zweymal den Weg im Vorsaal vertreten, in ihrem Zimmer erblickte. Jetzt raffte sie allen ihren Muth zusammen, sprach sie feverlich mit Namen und Zunamen an und fragte sie im Namen des lebendigen Gottes, warum sie ihr erscheine? Die Gestalt antwortete sogleich in dem natürlichen Ton, der dem Kapitän bey seinen Lebzeiten eigen war: „Gute Base, warum fragtet ihr nicht früher? — mein Besuch meint nur euer Bestes; euer Gram stört meine Grabesruhe, und der Vater der Waisen, der Versörger der Wittwen erlaubt mir, zu euch zu kommen und euch wohl zu ermahnen, ihr möchtet nicht verzagt seyn wegen meines Schicksals, und möchtet meinen Rath eures Sohnes wegen, wie verabredet, befolgen. Er wird einen wirksamen und eben so herzlichen Beschützer finden, als ich ihm gewesen wär, wird doch steigen in kriegerischen Ehren, und einst sanft eure Augen schließen.“ Nach diesen Worten schwand die Erscheinung hinweg.

Die Wittwe versicherte jederzeit, bey diesem Auftritt völlig wach und all ihrer Sinne mächtig gewesen zu seyn. Sie erzählte der Dame, von der dieser Bericht herstammt, daß die ganze Gestalt von der lebenden ihres Vetters gar nicht verschieden gewesen sey, nur habe sie, da sie ihn bey dem letzten Erscheinen, zwar mit unbeschreiblicher Angst, aber doch mit einer gewissen Neugier angesehen hätte, da sie wirklich angefangen habe, sich an seine Gegenwart zu gewöhnen — nur habe sie auf seiner Brust, an der Krause und dem Band einige Blutflecken wahrgenommen, die er, da er ihre Blicke dahin gerichtet sah, mit der Hand zu verbergen suchte. Während dem Sprechen wechselte er seine Geberden mehrere Male, doch ohne seine Stellung zu verändern.

Digitized by Google

Das nachfolgende Schicksal des jungen Mannes schien diese Voraussagung zu rechtfertigen. Er stieg in dem englischen Heere zu ansehnlicher Würde, und starb lange, nachdem er seiner guten Mutter Augen geschlossen hatte, in Frieden und Ehren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Sept.

Mit den reichen Natur-Geschenken des fruchtbaren Jahres, haben auch das Fabrikations-Wesen und der Handelsverkehr in der Schweiz wieder einen günstigeren Schwung erhalten und durch beyde sind neue Hoffnungen geweckt worden. Einen Beweis dafür kann neben andern, auch die verflossene Zurcher Messe liefern, wo die in bedeutender Menge hingebrachten geringeren Druckwaaren, nebst den unter den Namen von Cotonne, Coteline u. s. w. bekannten Baumwollstoffen rasch weggingen, während in allen Fabriken nach den feinern Arbeiten dieser Art für Italien und Deutschland starkes Begehren herrscht, so daß für diese Fabrikation, in der nächsten Zukunft wenigstens, die besten Hoffnungen zu schöpfen sind. Vermehrte Frage nach roher Baumwolle und Baumwollgarnen, und Steigerung des Preises beyder mußten sich somit nothwendig einstellen. Eines noch besseren Absatzes erfreuten sich auf dieser Messe die gröbern Wollstücher. Durch das ganze Land, vorzüglich aber nach der italienischen Schweiz und Piemont, ging der Zug derselben. Was immer in mäßigen Preisen zu erhalten war, mußte nicht liegen bleiben. Auch nach gegerbten und ungegerbten Häuten zeigte sich bedeutende Frage.

Was für den Absatz der Baumwoller und Woll-Fabrikate begünstigend wirkte, war vorzüglich auch das, während der verflossenen Theurungszeit nicht befriedigte Kleiderbedürfniß einer zahlreichen Menschenklasse. Die unentbehrlichere Nahrung verschlang damals allen Erwerb. Nun sind diese Leute eher wieder im Stand, das Nöthige anzuschaffen und das damals Fehlende zu ersetzen. Hiezu kommen die durch den Korubandel mit Egypten und der Levante neu belebten Handels-Verhältnisse nach jenen Gegenden, Ungemein geht der Zug der Waaren dahin. Griechische und levantische Kaufleute haben die, in Italien während mehrerer Jahre aufgehäuften Vorräthe weggeholt, machten immer noch reiche Bestellungen, und bringen so Europa einen Theil der Summen wieder zurück, die ihnen in verflossenen Jahre dasselbe für Nahrungsmittel zu zollen genöthigt war.

In Bezug auf die Seiden-Gewerbe sind die Aussichten weniger günstig. Gegen alles Erwarten waren zur Zeit der Einsammlung die Preise der rohen Seide, obnehin schon gewaltig hoch, noch stark gestiegen, die Organzine stehen nun wieder auf den Preisen des letzten Novembers und beynahe alle Trameslorten sind theurer, als noch nie. Wirklich sind auch mehrere der letztern gegenwärtig in der Schweiz nun gar nicht mehr zu finden. Die Seidenfabrikate hingegen erfreuen sich keines bedeutenden Aufschlages, so daß die Gewerbe dieses Faches gegenwärtig wirklich in einem leidenden Zustande sind. Schwer ist vor der Hand die Frage zu beantworten, wann und durch welche Umstände begünstigt, dieser wichtige Erwerbszweig wieder zu seiner ehevorigen Blüthe gelangen werde?

Man hat in diesem heißen Sommer in mehreren Alpenthälern, besonders auch im Sanenthal . . . unzweydeutige Beweise des Herabsinkens oder Verschwindens der Gletscher beobachtet und diese Erscheinung sehr auffallend gefunden. Sie erklärt sich jedoch bey näherer Prüfung sattsam und man würde sich sehr irren, wenn man jenes Verschwinden, ein Waschen oder eine Vergrößerung des Gletschers nennen wollte. In ihrer Masse und Dichtheit haben die Gletscher in diesem warmen Sommer wahrlich nicht zu-, sondern vielmehr abgenommen und sich vermindert, und zwar sowol auf ihrer Oberfläche, als vorzüglich — durch die von der erwärmten Erde bis zu ihnen hin fortgepflanzte Wärme — auch an ihrer Unterfläche. Durch diese letztere starke Ausmittlung entstand aber natürlich eine Höhlung zwischen dem Eis und dem Boden, auf welchem jenes ruhte; es verlor allmählig einen Stützpunkt nach dem andern, die angebeurte, seit mehreren Wintern angehäufte und nicht weggeschmolzene Last des allmählig in Eis verwandelten Schnees über ihm, bis zu den obersten Berggipfeln hinauf, mit welchen die kleinen Thalgletscher ununterbrochen zusammenhängen, drückte auf diese niedrigeren, jetzt nur noch über steile Abhänge hohl schwebenden Massen mit desto größerer Kraft und Gewalt herab. Je höher hinauf die letztern an ihrer Unterfläche geschmolzen und durch die unterirdische Wärme von der Erde getrennt worden waren. So mußte dann trotzdem das Eisel nicht in die Thäler hinabgeflossen werden, die Gletscher mußten sich scheinbar vergrößern und wachsen; aber sie wuchsen nicht, sie verminderten sich dem noch. — Das Gründlichste und Beste, was über diese Verhältnisse noch geschrieben ist, findet der meisterhafte, vor 31 Jahren im ersten Band von Hopfner's Magazin für die Naturkunde Helvetiens gedruckte Versuch über den Mechanismus der Gletscher von dem Professor Kuhn in Bern, von dem wir hier die, ebenfalls durch weit spätere Forschungen so merkwürdig bestätigte Schlußstelle hersetzen wollen. „Die sonderbare Fortschreitungsart (schrieb Hr. Kuhn im Jahr 1787) der Gletscher nach den tiefern Gegenden scheint auch außer dem engen Kreise der Alpen nicht ganz ohne Beyspiel zu seyn. Zuverlässig finden wir sie an den isländischen Yökeln wieder, deren schnelle Veränderungen aber von einer durch vulkanische Ausflüsse vermehrten Wärme des Bodens herrühren mag. Aber was die Natur an den Yökeln sowol als an den Gletschern nur im kleinen Modelle bewerkstelligt, das scheint sie in den rauhen Gegenden um die beyden Pole nach einem sehr vergrößerten Maßstabe auszuführen. . . Büffon, Cranz und Lomonossof haben schon behauptet, das in den dortigen Gewässern vorhandene Eis werde auf dem festen Land erzeugt. Daß das Meerwasser auch zufrieren könne, ist wohl kaum zu bezweifeln. Allein daß es sich in hügeln und berg-ähnliche Erhöhungen verwandeln und zu einer Tiefe von mehreren hundert Fuß zufrieren könne, ist ziemlich unwahrscheinlich. Und kann nicht die Natur, wenn sie das Eis einmal auf dem festen Lande gebildet hat, es durch gleiche Kräfte, und nach den nämlichen Gesetzen in das Meer hinausführen, nach welchen sie in der Schweiz die Gletscher durch lange Thäler bis an den Fuß der Alpen hinab fortbewegt?"

Digitized by Google

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Oktober 1818.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Es sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Goethe.

Geschichte einer Unglücklichen.

(Fortsetzung.)

Um die öffentliche Unterstützung zu genießen, wurde sie nach Foix geführt. Vielleicht wenn man sie an einen passenden Ort gebracht und der Verpflegung gefühlvoller aufgeklärter Menschen übergeben hätte, wäre es gelungen, ihre trübe und tiefe Schwermuth zu zerstreuen. Allein das traurigste Schicksal sollte nun einmal diese Unglückliche verfolgen. Sie ward in das Hospiz gebracht, in welchem man sie nur wenige Tage ließ, und sie unter dem Vorwand wieder zurückzog, daß sie dort die Ruhe und Ordnung störe; und nun führte man sie in das dortige alte Schloß, das heut zu Tage als Gefängniß benutzt wird. Kaum sah sie sich hier eingeschlossen, als sich die düsterste Schwermuth ihrer bemächtigte, ihre Anfälle von Wahnsinn kehrten wieder und unaufhörlich tönten die Gewölbe von ihrem Jammergeschrey. Ein harter Gefangenwärter, gleich ungestimm gegen das Unglück, wie gegen das Verbrechen, mochte ihr beschwerliches Toben nicht länger mehr in der Nähe dulden, und versetzte sie in ein unter den Thürmen des Schlosses in den Felsen gehauenes, feuchtes und finsteres Loch. Zu gleicher Zeit gab er ihr dahin einen Vorrath von Wasser und Brod für einige Tage mit. Doch als er nach Verfluß dieser Zeit wieder in den Kerker zurückkehrte, in den er ein menschliches Wesen lebend begraben hatte, das die Bären mitleidiger als er verschonen wollten, fand er sie ohne Leben.

Dieß ist im Auszug der Zeitungs-Artikel, den man anführen mußte, ehe wir unsern Lesern die Geschichte der unglücklichen Verirrten mittheilen, wie sie das Werk enthält, aus dem wir diesen Auszug nahmen.

Ein Hirt, der einst die Felsen bestieg, welche sie bewohnt hatte, fand in einer Vertiefung des Gesteins ein kleines Kästchen, in welchem die Unglückliche die geheime Geschichte ihres frühern Lebens in der Gesellschaft, so wie die Erzählung ihres spätern Unglücks aufbewahrt hatte. Doch da er darin nur Papier und Bleystift vorfand, so blieb es unbeachtet und werthlos in seiner Hütte liegen. Bey dem Rückzug der Franzosen aus Spanien fand ein gewisser Firmin, Sergeant im 2ten Regiment, in dieser Hütte ein augenblickliches Obdach. Durch Zufall fiel ihm das Kästchen in die Augen, er durchlas einige der Blätter, die es enthielt, sein Interesse wurde durch sie erregt, und er bat den Hirten es ihm zu überlassen, was auch geschah. So wurde das Manuscript entdeckt, das die Veranlassung des vorliegenden Buches gab.

Diese Frau hält sich für den Gegenstand einer unversöhnlichen Rache des Himmels, der in ihr ein furchtbares, obwol unwillkürlich verübtes, Verbrechen bestraft. Sie verbirgt ihren Namen, so wie den der Personen, die mit in ihr Schicksal verwickelt sind, durch falsche angenommene. So nennt sie sich denn die Tochter des Baron v. Lunel, und sagt, sie sey den 20sten März 1777 in Auvergne geboren. Hienach wäre sie zur Zeit ihres Todes 37 Jahre alt gewesen, ein Alter, das mit ihrem Aussehen übereinstimmte. Von

Digitized by Google

einer herrschsüchtigen, bösartigen Mutter, die ihren schwachen Mann unterjochte, wurde sie angehetzt und verdorben, und ihre erste Jugend brachte sie unter den bedrängtesten Scenen und Ausbrüchen häuslicher und ehelicher Unmenschlichkeit zu. Zur Zeit als sie sich heurathen sollte, fiel es ihrem Vater ein, seinen Willen haben zu wollen, wiedurch entstand zwischen beyden Eltern ein heftiger Streit und Wortwechsel, die Tochter trat ins Zimmer, und sah ihre Mutter durch den Vater zurückgedrängt, der ihre beyden Hände fest hielt. Schnell warf sie sich zwischen Beyde, ergreift ihren Vater mit Heftigkeit und wirft ihn zurück, der im Falle den Kopf an der spitzen Kante eines Marmors zerschmettert. Kurz nach diesem Falle gab er den Geist auf, nachdem er seine Tochter, die sich ihm hatte nähern wollen, verflucht hatte. Von diesem Augenblick an war für sie Alles verloren und ihr Leben nur eine Folge trüber Gewissensbeängstigung. Nach dem Willen ihrer Mutter heurathete sie später den Grafen von Budoy, einen jungen Mann voll Verdienst, der durch ihre Schönheit und Reichthum glücklich ward, und Alles anwandte, um ihre Schwermuth zu zerstreuen. Bald starb auch ihre Mutter, entkräftet durch lange Pyße in einer unterirdischen Kirche, wohin sie ihre Gewissensbisse getrieben hatten. Hr. von Budoy führte seine Gemahlin nach Touraine, dem schönsten Theil Frankreichs, wo er hoffte, daß sie von der finstern Schwermuth, deren Grund er nicht kannte, genesen würde; allein auch dort war sie ihre Begleiterinn. Die Last ihres vermeinten Verbrechens drückte sie um so schwerer, weil sie es noch Niemand zu entdecken gewagt hatte. Doch sie fand endlich Jemand, dem sie sich anvertrauen mochte, und dieß gewährte ihr einige Erleichterung.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterkritiken von Müllner.

Bey Gelegenheit des Gastspieles von Herrn und Madame Wolf aus Berlin, auf dem Stadttheater zu Leipzig im August und September 1818.

(Beschluß.)

Posa und Eboli im Karlos.

Was man von diesem Dichterwerk auf den deutschen Bühne jetzt zu sehen bekommt, ist ein Stück- und Flickwerk. Man hat überall ab- und ausgeschnitten, ohne wieder zu verbinden. Ja man hat ihm sogar einen höchst abgeschmackten Knalleffekt gegeben. Karlos schießt mit dem Pistol nach seinem Vater, als dieser ihn bey der Königinn überrascht, gleich als ob es nothwendig wäre, daß er sein Gesicht verdiene, indem es ihn mit dem tödtlichen Streiche trifft. Man will dergleichen Dinge mit der Behauptung rechtfertigen, daß Schiller sie genehmiget habe. „Man gibt das Stück in Weimar so," ist die ewige Antwort auf alle Einwendungen der Kunstwissenschaft. Ich denke, Schiller ließ geschehen, was er nicht hindern konnte, da sein Drama für die Bühne nun einmal zu lang war, und doch gespielt werden sollte. Hatte das genehmigen Hr. Wolf sprach nach Sc. 17. Akt. IV., wo Posa den Mordgedanken gegen die Eboli aufgibt, einen Monolog, in welchem er den Entschluß ausdrückte, sein erdichtetes Verbrechen einem Mönch zu beichten, der die Geheimnisse der Beichte dem König zu verkaufen pflegte. Es mag ein Dichter seyn, der diesen Monolog abgefaßt hat; aber man wird mich schwer überzeugen, daß es Schiller gethan habe: denn der Monolog schließt mit Reimen, die sonst überall in diesem Gedicht sorgfältig vermieden sind. In Gemäßheit des hier ausgedrückten Entschlusses erzählte nun Posa dem Karlos Akt V. Sc. 3. den Inhalt des Briefes an Oranien als den Inhalt einer Beichte. Was hätte Schillern bewegen können, so ohn' allen Gewinn für die Abkürzung (denn der Reichspostmeister Akt IV. Sc. 22. konnte unbeschadet des Briefs gestrichen werden) den Marquis ein unsicheres Mittel zum Zweck hatt des sichern wählen zu lassen? dem Mönch, der die Beichte verrieth, konnte der König mißtrauen; aber nicht leicht dem Briefe von Posa's Hand, und unter seinem Siegel: Diese Abänderung ist nicht zu rechtfertigen vor dem Richterstuhle der Kritik — wem also fällt sie zur Last? Im Leipziger Dirigirbuche kann sie unmöglich vor Hrn. Wolfs Ankunft gestanden haben: denn Karlos sprach, wenn ich nicht sehr irre, Akt V. Sc. 4. zum König: „Mich zu erretten, schrieb er an Oranien den Brief." Steht das im Dirigirbuche; so kann jenes nicht darinne stehn, oder es ist ein sehr inconsequentes Dirigirbuch.

Dieser nutzlosen Veränderung ging ein größerer Fehler am Anfang der Sc. 8. Akt. II. vorher. Mad. Wolf ist nicht Sängerinn, und spielt die Laute nicht. Eboli also mußte sich von Karlos lesend überraschen lassen. Diese Abänderung war unumgänglich. Aber Karlos sprach nichts desto weniger:

„Laute,
Die lieb' ich bis zur Raserey. Ich bin
Ganz Ohr, ich weiß nichts von mir selber" u. s. w.

Eboli hatte zwar Sc. 7. eine Laute mitgebracht, die auf dem Tisch lag, sie konnte vor Sc. 7. im Nebenzimmer gespielt und gesungen, Karlos konnte das auch allenfalls gehört haben; aber sein jetziges „Hereinstürzen" Sc. 8. konnte er nicht so, wie es bey Schiller steht, damit bemänteln wollen. Er mußte hier nothwendig auch ändern, und war das etwa so schwer?

Eine noch schlimmere Versündigung ging dieser Nachlässigkeit voran, eine wahrhaft verstimmende. Ein Hofschauspieler aus Dresden gab den König als Gast. Bey seinem Auftritt begrüßten ihn die zahlreichen Freunde seines Talentes (die Hofschauspieler spielten früherhin den Som-

Digitized by Google

mer in Leipzig) mit Händelstischen. Da verlor er den König Philipp und Schiller, trat in den Vordrund, und sprach von dem entzückenden Gefühl, so empfangen zu werden.

Dann trat er wieder zurück, und sing seine Rolle an: „So allein Madame?“ Ist denn in Dresden so etwas erlaubt? Ich halt' es für eine Verständigung am Dichter, am Stück, am Darsteller selbst. Was soll aus den Werken dramatischer Dichtkunst auf der Bühne werden, wenn die Darsteller das Spiel unterbrechen, um dem Publikum für Beyfallsäusserungen zu danken?*). Der Künstler spielte den Philipp gut, wenn ich den Umstand abrechne, daß er den Raum, den die Stimme erfüllen sollte, bisweilen bis zur Unverständlichkeit aus den Augen setzte; aber mir kam dieser verhunzte Anfang nicht wieder aus den Augen weg, und sein Spiel konnte für mich nicht täuschen, ob er auch noch so trefflich gespielt hätte.

Daß mein Mißfallen an diesen und ähnlichen Dingen mir den Genuß schmälerte, welchen Posa und Eboli dem vollen Hause gewährten, mag ich nicht in Abrede stellen. Doch die Prinzessinn, nachdem ich einmal die Rede des Karlos von der Leute überstanden hatte, zog meine Phantasie unaufhaltbar in ihre Rolle hinein. Posa genügte mir nicht ganz in der Unterredung mit Philipp; erst sein Spiel mit der Eboli riß mich hin, und die Worte, mit denen er von dem Kniefall vor der Königinn aufstand: „O Gott! das Leben ist doch schön!“ entzückten mich. Seine letzte Unterredung mit Karlos, die oben erwähnte Beichte abgerechnet, schien mir durchaus unlebhaft. Nicht so der laute Schrey, den ich vernahm, als der Schuß auf ihn fiel. Er ist nicht im Sinne des Dichters: denn wie könnte dann Karlos fragen: „Wem galt das?“ und Posa antworten: „Ich glaube, mir.“ Er ist auch nicht in der Natur des Charakters; wer so der Freundschaft und den Hoffnungen für das künftige Schicksal eines Reiches sein Leben opfern kann, der vermag auch ohne Schrey den leiblichen Schmerz einer tödtlichen Wunde zu ertragen. Das Sterben hingegen war wieder musterhaft, wie im Hamlet.

Iphigenia und Orest haben Herr und Mad. Wolf zweymal dargestellt. Ich konnte sie nicht sehen; aber der Beyfall der Kenner, die ich gesprochen, war enthusiastisch.

Der Zweck des gegenwärtigen Versuchs einer Theaterkritik bedarf wohl keiner Erklärung. Dieses Künstlerpaar bedarf des Korrespondenzlobes nicht; und meine Zweifel hat es größten Theils schon aus meinem Munde vernommen. Aber die Gründe meines Lobes und meiner Zweifel können einiges Interesse für Kunstfreunde haben, und ich bin bemüht gewesen, sie so auszudrücken, daß sie auch denen verständlich wären, welche die beurtheilten Leistungen nicht gesehen haben.

M.

*) Der erwähnte Schauspieler ist zuweilen ein geschickter Mahler. Ist es ihm jemals eingefallen, auf die Stirn eines Portraits eine Danksagung für genossene Höflichkeit zu schreiben? Gleichwohl thut der Schauspieler nichts anders, welcher das, was er sagen möchte, breit vor das lezuige hindrängt, was ihm der Dichter, zumal ein Schiller, vorzutragen gegeben hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mekkenburg, im Sept.

Der ungewöhnlich schöne Herbst hat mich bis jetzt in Doberan festgehalten, von wo ich einzelne Ausflüge nach Rostock, Schwerin, Gästrow und Wismar gemacht habe, um mir diese Städte zu besehen und das Land kennen zu lernen. Mekkenburg hat wie bekannt keine andre Quelle seines Wohlstandes, als den Ackerbau, und es ist ein erfreulicher Anblick, wie diese Basis desselben sich hier in ihrer ganzen wohlthätigen Sicherheit offenbart. Das Land hat in den letzten 20 Jahren viel gelitten und ist stark verschuldet, allein alle ihm durch die Kriegsbedrängnisse geschlagene Wunden scheinen, wenn nicht geheilt, doch in dem Lauf weniger Jahre, schon ziemlich wieder vernarbt zu seyn.

Doberan war dieß Jahr sehr zahlreich besucht, da die Zahl der Badegäste bis zu 1243 Personen stieg. Zu den Annehmlichkeiten, die die liebliche Gegend, die herrliche Ostsee, die vortrefflich eingerichteten Badeanstalten, die bequemen zierlichen Wohnungen und der Reiz heitrer Geselligkeit hier den Badegästen bieten, kam in diesem Sommer noch mancher schöne Kunstgenuß. Eßlair war hier und trat am 9. August zum Erstenmal als Hugo in der Schuld auf. Sein Spiel ist fein und seine den französischen Tragikern nachgebildete Manier hat in den Hamburger Originalien eine eben so geistreiche als scharfe Beurtheilung erfahren. Die Geistesheit dazu lag jenem Kritiker sehr nahe, da Hamburg in seinem Kühne einen der größten tragischen Schauspieler unsrer Zeit besitzt, dessen Spiel frey von jeder Manier ist und dessen Kunstleistungen alle, vom Hauch der echt dichterischen Begeisterung belebt, wahre Seelen-Gemählde sind. Auch theilt Hr. Kühne mit Hrn. Eßlair alle Vorzüge der feinen geselligen Bildung höherer Stände. Nur sollte man sich den Genuß einer Kunstdarstellung wie durch den Klatsch auf verstorbene große Künstler und eben so wenig durch Vergleichungen unter den Mitlebenden verkümmern, da man sodann in sich und Andern die Freyheit des Urtheils und die Unbefangenheit der Hingebung an den Eindruck der Gegenwart stört. Ich glaube mit jenem vortrefflichen Kritiker, daß es gerade das eigenthümlichste Kennzeichen des deutschen Genius ist, daß er sich in keine Form einzwängen läßt, am allerwenigsten in eine von einem fremden Volk entlehnte Manier. Die Kunst der Menschen-Darstellung muß mit der Dichtkunst Hand in Hand gehen. Die poetischen Gebilde der französischen Bühne sind nun einmal ganz anders gestaltet, als die von unsern Unsterblichen gebildete, und gerade in dem Auffassen und Wiedergeben dieses Unterschiedes offenbart sich in dem Schauspieler die Weihe des echten Genius. Mag dann gleich Hrn. Eßlairs Spiel in Hinsicht auf genialische Einsicht in das Wesen und dem Umfang derselben Kunst, so wie auf die philosophisch-ästhetische Auffassung der von ihm dargestellten Charaktere Vieles zu wünschen übrig lassen, so offenbart sich das angeborne große, schöne Talent Eßlairs doch in dem Sieg, den er so häufig über das Erklärungs-Fieber, an dem ja in unsern Tagen fast das Publikum jeder Bühne leidet, erringt. Eine hohe Heldenbestalt, ein Auge voll Seele und Ausdruck, ein schö-

Digitized by Google

ges Organ von mächtigem Klange, vorzüglich in der Tiefe, sind allgemein anerkannte Vorzüge dieses Künstlers, dem auch hier allgemeiner Beyfall zu Theil wurde.

Von Doberan ging Hr. Eßlair nach Rostock und von dort nach Schwerin, wo er in zwey deklamatorischen Abendunterhaltungen einige Scenen aus der Braut von Messina, aus Wilhelm Tell, aus Wallenstein und aus der Schuld gab. Wegen Abwesenheit der Hofschauspieler-Gesellschaft übernahm die Tochter des Lampenzupfers die Rolle der Jerta und auch die der Baronin in der Beichte. Da diese Rollen zugleich ihr Debüt auf den Brettern waren,

„die die Welt bedeuten"

so verdient ihre Bereitwilligkeit sich neben Eßlair zu einem solchen Versuch herzugeben, Aufmunterung. Zur Ausfüllung der Scenen trug Hr. Eßlair mehrere Gedichte vor, von denen ich Ihnen nur Gellerts Angst der Weiber und Kaiser Joseph und Reiter Stanff anführe.

Die Anwesenheit der Mad. Devrient und ihrer Schwester, der Demoiselle Schaffner, gewährte den Kunstfreunden den gleichfalls den Genuß einiger sehr gelungenen Darstellungen auf der Doberaner Bühne. Ganz vortrefflich war auch ein Konzert, was der königliche Kammermusikus Schwarz den 8. August im Schauspielhause gab.

Nicht leicht aber vereint ein Tonkünstler so ungetheilte die Stimme aller seiner Zuhörer zu seinem Lobe, wie dieß vor einigen Tagen in Rostock in einem Konzert der Fall war, das Hr. Fiedler auf Einsuchung im Saale der Union gab. Er behandelt das Violoncell mit eben so lieblichem Ausdruck als kunstreicher Fertigkeit. Ein sehr brillantes Konzert, von Arnold, ließ fast der obligaten Stimme zu wenig Spielraum; allein Hr. Fiedler gewann dadurch um so mehr Freyheit, alle die Zauberdinge seines in der Behandlung so schwierigen Instruments zu wecken. Vorzüglich schön war das Adagio und eine wunderliebliche Polonaise. Zum Schluß des Konzerts entwickelte der Künstler noch in einer freyen Phantasie seine Vertrautheit mit den innern Geheimnissen der Musik und entlockte seinem Instrument die reinsten Glockentöne. —

Die Rostocker Universität hat seit Kurzem zwey ihrer berühmtesten Lehrer an Tychsen und Weber verloren, und es droht ihr jetzt ein neuer Verlust, da der verdiente Professor Erdmann von einigen Tagen vom Schlage gerühret worden ist und man bey seinem hohen Alter auf keine gänzliche Wiederherstellung mehr hoffen darf. Auch der Privat-Docent, Magister Erdmann, hat einen Ruf zum Professor der orientalischen Literatur auf der Universität zu Kasan erhalten.

Tychsens Bibliothek ist für die Universität angekauft worden. Es fehlt jetzt nur noch an einem passenden Lokal zur Aufstellung. Der vielfährige Freund des Verstorbenen, der Konsistorialrath und Professor Hartmann, hat ihm in folgendem Werk ein Denkmal gesetzt: Olaf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-akkatischen Literatur. Das Buch ist geistreich und anziehend, wo der Verfasser selbst erzählt und redet; aber überladen von einem Wust von Citaten und unerheblichen Belegen.

Unter der Presse ist ferner: Mithridates, Trauerspiel von Doktor Kurt Struvens, mit einer Abhandlung des Konrektors Breithaupt zu Rostock. Aber das griechische Trauerspiel und Webers Vorlesungen über die Pandekten nach Hellfeld, herausgegeben von seinem Sohn. Ferner von Fräulein Charlotte von Hohe, eine Sammlung Gedichte und Aufsätze, unter dem Titel: Nordische Blüthen.

Zahlreich besucht war auch im Lauf dieses Sommers die neuentdeckte Heilquelle zu Goldberg, einem nur wenige Meilen von Doberan entfernten kleinen Landstädtchen Mecklenburgs. Der Gründer dieser Bade-Anstalt, der Rathsherr Koch en thal, sah sich schon in der Mitte des Juli genöthigt, allen Expectanten öffentlich bekannt zu machen, daß sie ruhig zu Hause bleiben möchten, bis sie von ihm Nachricht erhalten würden, daß wieder Bäder zu haben seyen. Die Anzahl der wirklichen Badegäste stieg auf 200, und wenn auch nicht an Wasser, so fehlte es doch an Anstalten zur Aufnahme mehrerer Gäste, da die ganze Anstalt bis jetzt nur ein Privatunternehmen des schon genannten Hrn. Kochenthal ist. Der Brunnen hat sowol als das Bad seine wohlthätige Heilkraft auch im Laufe dieses Sommers so bewährt, daß Goldberg wahrscheinlich in einigen Jahren neben den berühmtesten Heilquellen genannt werden wird.

Den 1. Oktober wird das für beyde Herzogthümer neuerrichtete Ober-Appellationsgericht eingesetzt. Es hat im Parchim seinen Sitz erhalten. Vor 600 Jahren, 1218 ließ Heinrich Borwin der Erste, Fürst zu Rostock, Fürst zu Mecklenburg, das, wie es in der Urkunde des Privilegium heißt, öde, wüste und dem Dienst des Teufels ergebene Land Parchim, Christenleuten zu bewohnen, frey eingeben und die zerstörte Stadt wieder aufbauen. Die Stadt selbst bestand schon im zweyten Jahrhundert unter dem Namen Alistide. Ihren jetzigen Namen leitet man von dem in diesen Gegenden verehrten Wetter- und Feuergotte, Parcum, Pargum, Parchemi her. — Ein Einwohner dieser Stadt, Hr. Schmidt, hat kürzlich eine Maschine erfunden, die ohne menschliche Hülfe, den Acker pflügt und egt. Sie wird durch vier große Windmühlenflügel in Bewegung gesetzt. Der Erfinder hat den Großherzog ein Modell dieser seiner Maschine vorgelegt und will sie jetzt der Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zur Prüfung vorlegen. Nehmen die mechanischen Erfindungen verhältnißmäßig ferner so zu, wie in diesen letztverflossenen Jahren, so werden bald alle Gewerke durch Dampf und der Acker durch Wind bestellt werden, und unsre Handwerker und Bauern werden Zeit erhalten Griechisch und Lateinisch zu lernen. Welch ein glückliches Zeitalter steht uns dann bevor!

Ein Großherzogliches Reskript an die Geistlichkeit des Mecklenburg-Schwerinschen Landes, eröffnet dieser, daß keine Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche veranlaßt werden solle; es stehe freylich einem Jeden frey, von einer Confession zur andern überzugehen, nur müsse solches allemal mittelst einer öffentlichen Absagung des neuangenommenen Glaubens-Bekenntnisses geschehen.

In den ersten Tagen des Augusts gerieth, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit, das große Sukow-Krimmer Torfmoor in Brand. Der Rauch verbreitete sich mehrere Meilen weit. Es sollen an 20,000 Quadrat-Ruthen abgebrannt seyn. Der Brand dauerte fünf Tage und wurde nur durch einen Platzregen gelöscht.

Die Mecklenburgische Bibelgesellschaft hat vor einigen Wochen wieder 300 Exemplare des Neuen Testaments und 100 Exemplare der Bibel von der Londner Bibelgesellschaft erhalten. Der Wirkungskreis der Gesellschaft hat sich in dem letztverflossenen Jahre wieder erweitert, so wie auch ihre Einnahme. Die letztere betrug im Jahr 1817 401 Rthlr. 22 βl.; die Ausgabe 354 Rthlr. 45 βl. Vertauft wurden 176 Exemplare der heil. Schrift; verschenkt 345.

Digitized by Google

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Oktober 1818.

Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag'!

Herder.

Der Verlassenen Klage.

Thema.

Mitleidsworte, Trostesgründe,
Neue Dornen diesem Herzen.
Was ich sehe, hör', empfinde,
Alles schärfet meine Schmerzen.

*

Schwesterseele, schuldlos-Reine!
Zürne nicht, wenn ich der Zähren
Mich nicht länger kann erwehren,
Ach verzeihe, daß ich weine;
Laß die Traurige alleine,
Fliehe vor dem Unglücksstinde;
Denn vielleicht, was ich empfinde,
Möcht' ich undankbar erzählen,
Dir verrathen wie mich quälen
Mitleidsworte, Trostesgründe. —

Mitleidsworte, Trostesgründe;
Wiederhall der eignen Klagen,
Die mich doppelt-scheidend plagen,
Weil ich Leid in Trost nur finde. —
Als ein Abschiedsangebinde
Ließ er Thränen mir und Schmerzen;
Diesen Trost würd' ich verschmerzen,
Wenn ich nur an Trost gedächte;
Ja schon der Gedanke brächte
Neue Dornen diesem Herzen. —

Neue Dornen diesem Herzen?
O wie froh wollt' ich ertragen
Neue Leiden, neue Plagen,
Um die alten zu verschmerzen;
Doch es sind dieselben Schmerzen,
Die ich nimmer überwinde,
Die ich immer wiederfinde,
Weil sie so mit mir vereinigt,
Daß mich Alles, Alles peinigt,
Was ich sehe, hör', empfinde.

Was ich sehe, hör', empfinde,
Der Natur geheimes Walten,
Meine eigne Traumgestalten,
Was ich leidend mir erfinde,
Mitleidsworte, Trostesgründe;
Neue Dornen diesem Herzen.
Und doch wollt' ich's gern verschmerzen,
Wüßt' ich ihn geliebt und liebend —
Nein auch dieß ist nur betrübend,
Alles schärfet meine Schmerzen! —

Ludwig Robert.

Coronni's Reise nach Tunis, ein Gegenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Alles Lesen ist den Mauren verhaßt; ihre Briefe, Rechnungen und Gebete machen einzig davon Ausnahme. Sie lachen über die Wißbegierde der Europäer und ihre eitein Kenntnisse. Einige sehr wenige Kinder nur besuchen die Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen; alle andern bringen den Tag in gänzlichem Müssiggang zu. Es gibt Kaffehäuser, die von den nicht völlig Unwissenden für Triktrak und auch wohl Schachspiel, das sie außerordentlich schnell spielen, besucht werden. Es wäre angenehm zu wissen, wie stark sie

in diesem Spiele sind. Hr. Coronni sagt es nicht und er kennt das Spiel entweder selbst nicht, oder er hat sie nicht hinlänglich beobachtet. Ihr Betragen ist überhaupt ernst und bedachtsam. Zur Nachtzeit erlauben sie sich Ausschweifungen; wogegen bey Tage und öffentlich der Anstand nirgends verletzt wird.

Hr. Coronni sagt, die Stelle des Bey werde vom Divan mit Stimmenmehrheit durch Wahl vergeben. Herr Pannanti hingegen hatte, wo er von Tunis spricht, gemeldet, es sey die Regierung dort von jener in Algier verschieden, monarchisch und erblich. Vielleicht haben beyde Recht in einem Land, wo Revolutionen so häufig sind und die Sache dadurch auch ziemlich gleichgültig wird. Der Bey gibt alle Tage vier bis fünf Stunden öffentliche Audienz, den Donnerstag ausgenommen, welcher der Ruhe und Privatgeschäften gewidmet ist. Die Regierung legt alle Strenge und Eilfertigkeit despotischer Regierungen zu Tage. Mord und größere Diebstähle werden mit dem Tode bestraft, und die Vollziehung der Urtheile folgt diesen fast auf der Stelle. Die Bastonnade oder Stockstreiche sind die gewohnte Strafe der übrigen Verbrechen und sie wird bis auf fünfhundert Streiche ausgedehnt, wofern, was nicht selten geschieht, der Tod des Leidenden ihre Vollendung nicht hindert. Die Untreue in der Ehe, besonders wenn ein Christ der Mitschuldige ist, wird beyde Männe mit dem Tode bestraft; das Weib wird in einen Sack genäht, ertränkt und die Leiche hernach öffentlich ausgesetzt. Eine solche Strafe ward kurze Zeit nach der Ankunft des Hrn. Coronni in Tunis vollzogen. Wo die Thatsachen nicht klar oder zweifelhaft sind, da läßt der Bey bisweilen beyde Theile mit Streichen züchtigen, ohne daß der eine weiß, was dem andern geschieht, in der Hoffnung, der Schuldige werde sich durch andere Beweise überwiesen glauben und seine Schuld eingestehen. Man sieht, daß die Bastonnade dem Bey statt eines Verhöres dient. Inzwischen dürfte einiges Bedenken walten, bey dieser Barbareskken-Justiz länger zu verweilen, da es selbst heutzutage der Europäer viele gibt, die geneigt sind, sie der brittischen Gerechtigkeitspflege vorzuziehen. Das Verfahren ist so schnell und wirksam! Man verdirbt damit viele Schiffanen und erspart viele Kosten! Ein Richter, ein Stock, Stricke, etliche Häscher und ein Scharfrichter, weiter bedarf man nichts!

Der Hofstaat des Bey ist weder glänzend noch zahlreich. Seine Leibgarde beschränkt sich auf eine Korporalschaft von acht Soldaten. Nur selten ließ er sich in fürstlichem Staate sehen. Sidi Halmuda Pascha war der Bey, welchen Hr. C. kannte. Er war so vernünftig als ein Despot seyn kann. Unter seinen Christensklaven befand sich einer, der durch das Zutrauen, welches der Bey ihm schenkte, verführt, im Begriff stund, den Turban anzunehmen; als er wahrnahm, daß der Bey seinen beabsichtigten Glaubensabschwur nicht gut hieß, konnte er sich nicht enthalten, ihm darüber sein Befremden zu äußern. „In meinen Augen (antwortete der Bey) bleibt ein Schwein immerhin ein Schwein, mag man ihm auch den Schwanz abhauen." — Ueberhaupt stimmen Hr. Coronni und Hr. Pannanti in ihrem Urtheil über den nicht unedlen Charakter und die Mäßigung von Sidi Halmuda überein. Wo sich's jedoch um Geldvortheile handelte, da hielt seine Duldsamkeit und Unparteylichkeit nicht Stich, und an dieser Habsucht so wie an dem Piratengewerb nahm Hr. C. allerdings Anstoß. Dagegen ist er geneigt, der Regierung von Tunis, ihres Stockschläge-Regiments ungeachtet, viel Gutes einzuräumen und also auch Nachahmenswerthes in ihr zu finden. Der gute Alliirte macht damit seiner eignen Regierung, wie man finden wird, ein schlechtes Kompliment, oder, da er unstreitig keine Vergleichung mit ihr anzustellen gemeint war, so liefert seine Herzensergießung eine Bestätigung der bekannten Erfahrung, daß es auch dem Despotismus nicht an Freunden mangelt, selbst dem türkischen nicht: gibt es ja eben so auch Männer, die recht gern unter dem Pantoffel stehen.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte einer Unglücklichen.

(Beschluß.)

Hr. v. Budoy hatte um ihr Gesellschaft zu leisten, eine Verwandte von sehr sanftem Charakter zu sich geladen. Das Ereignis, das unsre Unglückliche bewog, dieser Verwandten ihr Herz zu eröffnen, lassen wir sie mit ihren eigenen Worten erzählen:

„Alle Mächte der Welt hätten von mir die Geschichte des Todes meines Vaters fordern können, und ich hätte sie ihnen verweigert. Meine Cousine erfuhr dieses Geheimniß, selbst ohne es gewünscht zu haben, und zwar auf folgende Weise. Wir gingen eines Abends in einer Allee des Parks spatieren, der an die zunächst bey unserem Schlosse gelegene Kirche stößt. In Gespräche vertieft hatten wir das finstere Gewölk nicht bemerkt, das dem ganzen Horizont umhüllt hatte, starke Blitze leuchteten durch die Luft, und wir mußten eilen, den nächsten Pavillon zu erreichen. Die Schläge des Ungewitters verdoppeln sich, und das kleine Haus, in dem wir Obdach gefunden, wird davon erschüttert. Plötzlich fällt mir bey, daß ich dem Grabe nahe bin, wo die Gebeine meines Vaters ruhen, ich bilde mir ein, daß die Donner nur wegen meiner dröhnen, und daß sie mich jetzt vernichten werden. Ein kalter Schweiß fließt jetzt von meiner Stirne, meine Kniee tragen mich nicht mehr, und ich bin im Begriff zu fallen, als ein neuer Blitzstrahl, heller als alle andere, mich wieder aufrichtet. Betäubt, aber doch im klaren Be-

Digitized by Google

wußtseyn des Schicksals, das mich treffen soll, rief ich: Liebe, theure Cousine, entferne dich von einer Unglücklichen, welche der Himmel verfolgt und die er zerschmettern wird, weile nicht länger bey mir, damit meine Strafe nicht auch dich vernichte. Mehr konnte ich nicht hervorbringen, denn das Uebermaß der Verzweiflung hatte alle meine Kräfte erschöpft. Ohnmächtig sank ich auf einen Sessel, wo mich meiner Cousine Sorgfalt wieder zu mir selbst brachte. Wie ich sie, bey meinem Erwachen noch an meiner Seite sah, rief ich: Wie, meine Freundinn, noch bist du um mich, du hast nicht gefürchtet, mit mir den Zorn des Himmels zu theilen! O gewiß deine Gegenwart hat seine Donner zurückgehalten! — Gibt es denn ein Unglück groß genug, um so schrecklich furchtbar auf des Menschen Herzen zu lasten, sagte meine Cousine bald vor sich selbst hin, bald den Himmel anrufend. Da ergriff ich sie gewaltsam bey den Händen, führte sie zu einem Sitz und eilig, als wüßt es so seyn, macht ich ihr das Geständniß meines Verbrechens. Aber nun hatte ich auch nicht mehr die Kraft, ihr ins Angesicht zu sehen. Ich fürchtete in ihr den strengen Richter zu finden, der mich mit unbarmherzigem Blicke strafen, und sich plötzlich und für immer von mir entfernen würde; allein meine Cousine war voll Mitleidsgefühl und Sanftmuth u. s. w.

Durch diese Mittheilung erleichtert und beruhigt durch den zarten Trost, den ihr ihre Freundinn einsprach, gewann alles um sie her ein anderes freundliches Ansehen, und von dieser Zeit an genoß sie einer Art Ruhe, die sie früher nicht gekannt hatte — es war die glücklichste Epoche ihres Lebens.

Bey Annäherung der Revolution entflohen Hr. und Fr. von Budoy nach Spanien und liessen sich in Sevilla nieder. Beyde Gatten machten eine Reise nach England und sind im Begriff über Spanien wieder nach Frankreich zurückzukehren. Am Fuß der Pyrenäen angekommen, verlassen sie ihren Wagen an einem steilen Berg, um zu Fuß zu gehen; unglücklicher Weise eilen sie zu weit voraus, und werden in der Einsamkeit jenes Gebirges von Räubern angefallen. Hr. von Budoy, der sich vertheidigt, wird niedergestoßen. Was aus mir wurde, weiß ich nicht, sagt unsre Unglückliche; wie ich wieder zu Sinnen kam, befand ich mich nackt, wie ein Kind das aus Mutterleib kommt, neben dem Leichnam meines Mannes. In diesem Augenblick ging eine völlige Revolution in mir vor. Die Fähigkeit, mein Unglück ganz einzusehen, hatte sich in eine Art stummer Verzweiflung aufgelöst, und meine Nacktheit schien mir nicht anders als natürlich, auch die Leichname zweyer Räuber, die mein Gatte erlegt, ja sein eigner erschreckte mich nicht. Dumpfsinnig wie ein ganz junges Kind spielte ich um sie her, wie um einen lieben gewohnten Gegenstand, und erkannte mein Elend von keiner Seite. Die Räuber, die sich etwas entfernt gehabt hatten, kehrten zurück, einer, der ihr Anführer schien, warf mir einen Mantel zu, um mich zu bedecken; unwillkürlich hüllte ich mich darein. Wäre ich bey vollen Verstandeskräften gewesen, diese Ungeheuer hätten mir Abscheu eingeflößt, ich hätte sie angefallen; allein jetzt sah ich sie wie gleichgültige Menschen an, die ich mit dumpfem Sinn betrachtete. Der Anführer befahl den Uebrigen, die Leichname seiner von den Händen meines Mannes gefallenen Räuber, so wie den seinigen, hinter eine Felsenspitze zu tragen. Diese Worte gaben meinem Wesen wieder Bewegung, ich werfe schnell meinen Mantel wieder ab, und nehme den theuren Körper meines Gatten auf meine Schultern.

Lantier, so hieß der Anführer der Räuber, brachte Fr. von Budoy in seine Höhle, wo sie alle Dienste einer Dienerinn verrichten mußte. Ihr Zustand glich dem einer Seemannbraut, die schlafend spricht und handelt, ihr Erwachen allein konnte sie den Befehlen des Banditen widerspenstig machen. Dann ahnete sie auch mit herzzerreissendem Jammer, in welcher Erniedrigung ihr wahnsinniger Zustand sie hinabgesetzt. Unter diesen schrecklichen Umständen gebar sie, die zu ihres Gatten großem Kummer bisher kinderlos geblieben war, eine Tochter; ihre Leiden und Schmerzen waren zahllos.

Lantier, der durch sein Räuberhandwerk bedeutende Schätze gesammelt hatte, aber kein fühlloser Mensch war, und auch nie Blut vergoß, wenn es seine Selbstvertheidigung nicht erforderte, beschloß, nachdem diese Lebensweise lange gedauert hatte, sein Handwerk aufzugeben, und sich mit Frau von Budoy in Spanien niederzulassen. Der Wunsch, seiner Tochter die heilige Taufe geben zu lassen, war einer der Hauptgründe zu diesem Vorsatz. Den Abend vor ihrer Abreise beschäftigte sich Fr. v. Budoy nebst Lantier Pistolen zu reinigen, sie wußte nicht, daß die, welche sie hielt, geladen war, sie ging während des Geschäftes los, und tödtete Lantier. Kurz darauf starb auch ihr Kind, wohl an den Folgen der unglücklichen Lage und Verhältnisse, unter denen es das Licht der Welt erblickt hatte. Nun ward sie völlig wahnsinnig. Planlos irrte sie in den höchsten Gebirgen umher, an den schaudervollsten Abgründen hielt sie sich auf, um sich mit wilden Kräutern zu nähren. Ihre Füße zerrissen sich ab, so daß kein noch so schärfer Kiesel sie mehr verletzte, ihre Haut ward so schwarz und so rauh, daß sie ihr mehr zur Verhüllung diente, als Nacktheit verrieth. Zu Augenblicken kehrte dann ihr Bewußtseyn zurück. Mein Leben, sagte sie, theilte sich in zwey ganz verschiedene Arten zu seyn. Ganz wild und sinnlos hatte ich keine Erinnerung meines vorigen Zustandes, ja ich hatte Momente von Genuß. Der Anblick eines Wasserfalls, der Flug eines Adlers, der Aufgang der Sonne, der Tanz einer Gemse konnte mich freuen, dann folgte aber wilde, furchtbare Wuth, in der ich die schrecklichste Marter litt. Dann stürmten die Bilder der Vergangenheit auf mich ein, und drangen mir zur Folter; die Bilder meiner Todten umdrängten mich; blutig drohend stand mein-

Digitized by Google

Vater ha, mein Gemahl, mein Kind und sein Vater auch war unter den schrecklichen Gestalten. Mein Blut brannte, meine Glieder zuckten, bis endlich eine dumpfe Schlafsucht mich umhüllte, in der sich die Natur neue Kräfte zu neuen Qualen bereitete.

So weit unser französisches Original. Die Aechtheit des Artikels aus dem Journal Roll'Arcige ist leicht zu erforschen, und und schwebt sogar eine Erinnerung vor, daß wir die Nachricht von dieser, in dem Gebirge verwilderten Unglücklichen zu seiner Zeit gelesen hätten; allein die Geschichte der Frau von Dudon scheint uns deßhalb mit jener nicht zusammenhängen zu müssen. Wie ein so elendes, jeder Gemächlichkeit beraubtes Wesen in den Felsklüften zu dem Kästchen mit Papier und Bleystift kam, bleibt ein Räthsel, und daß ein Geschöpf, dessen Vernunft hell genug ist, um schreiben zu können, in solchen Momenten sich menschlichen Wohnungen nahen, und durch irgend eine Bedeckung seinem, jedes Gefühl zerreissenden, Zustand entziehen würde, scheint uns doch wahrscheinlich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

Die allgemeine schweizerische Musik-Gesellschaft war, aus der Mehrzahl der 22 Kantone, in Künstlern, Kennern und Liebhabern, für ihren Jahresverein, auf drey Tage (19., 20. und 21. August) in Zofingen versammelt; sie erweiterte sich nochmals durch Aufnahme neuer Gesellschafter; verabredete den Zusammentritt des kommenden Jahres nach Basel, gab sich in dem verbleuten Geschäftsjahre und Komponisten, Hrn. Nägeli zu Zürich, einen neuen Vorsteher, und feyerte endlich, unter Mitwirkung zahlreicher und schöner Talente, ihr Musik-Fest, welches statutenmäßig in einer Kirchenmusik (Sinfonie von Liste und Oratorium „Moses Sendung" von C. Kreutzer und einem Konzert bestand. Ein Zürcher Blatt setzt die Verdienste der einzelnen Theilnehmer auseinander, sucht jedem nach Verdienst zu lohnen, und gibt die mancherley Arten des Kunstgenusses an, die hier vereint zu finden waren. Einzig dürfet es dann fort) die Freunde der ächten ernsten Kirchenmusik mußten fast hier ausbohren. Wir müssen uns hier ein ernsteres Wort erlauben, da es die Würde unsers vaterländischen Instituts gilt, das eben von dieser Seite seinen wichtigsten Einfluß hat oder haben soll — das unter seinen Aktiv-Mitgliedern so viele ehrwürdige Geistliche zählt. Wir sprechen eigentlich in nächster Anwendung, hier nur nach, was der würdige Präsident, Herr Detan Häfliger, in seiner trefflichen Eröffnungs-Rede der ersten Sitzung bes sprach. So sinnig als treffend führte er unter Andern die fromme Warnung der Nonne Hildegard aus dem zwölften Jahrhundert an; „Vor die irdische Musik" — sie meinte die dazu tauglichste — „hinzutreibe, werde einst von der Theilnahme am himmlischen Halleluja ausgeschlossen." Und was den vormaligen Musikfreunden unter den pfäffischen Finsterlingen des zwölften Jahrhunderts galt, darf man heutzutage auch Musik-Freunden zu beherzigen geben, die der ächten Kirchen-Musik wo nicht feind sind, doch wohl wusst im Wege stehen. So viel Löbliches sich von der Liste'schen Sinfonie und dem Kreutzer'schen Oratorium sagen lässt — Kirchenmusik ist das nicht (wenn man allenfalls die Fuge des letzteren mit Ausnahme der Coda, und eine Eberstelle des letztern „Groß ist der Gott der Gbtter" bis zu den Worten „hoch und hehr" ausnimmt). Es fehlt im Styl selbst durchgängig die angemessene Haltung, die stille Größe, die kirchliche Würde. Das Gestreben zu effektvollen Kontrasten, die blose Künstlern auf verschiedene Weise zu Ueberstrengungen obrieten; bey ersterm ist es Ueberfüllung der Harmonie und Mißbrauch der starken Instrumente in ihrer Zusammenwirkung; bey letzterm zeigt sich die sonst den Theater-Komponisten eigene Neigung zu überraschen, daher die öftere Abänderung des Tempo, die sogenannten musikalischen Tongemälde, die vielen kurzen Sätze, das Ueberspringen von einer Idee zur andern. Der Kirchen-Komponist soll aber nur große Ideen haben und ausführen, und mit diesem wechselt man nicht so schnell. Wer vollends die Chöre in einer Kirchenmusik als Nebensache behandelt, wer den Chor, wie Herr Kreutzer, von vorne herein eine halbe Stunde figen lässt, und so dem Auge disponible Kunstkräfte, verdirbt nicht disponirt wird, gleichsam verstellte Statüen, darstellt, der verfehlt sich schon in Hinsicht auf Schicklichkeit und selbst äußerlichen Anstand in einem Irrthum, wovon auch Hr. Kreutzer in seinem Jahren seines sonst so ruhmvollen Künstlerlebens ohne Zweifel zurückkommen wird. Seine reizenden, mitunter glänzenden Solo-Gesänge erregen gewiß mancherley solche Kunstgefühle, schließen aber durch ihren theatralischen Reiz, der immer — in welchem Sinne man's nimmt — an die Erde fesselt, die rechte Idee aus; sie gehören eigentlich in eine frühere, hoffentlich durch die neueren Kirchenwerke eines Neukomm, Romberg, Schmidt, Schneider, Weber, und Andere bald auf's Quiete Kunstperiode, wegegen schon vor einem halben Jahrhundert, als die kirchliche Kunst von manchen Seite als Theater-Schmuck verunziert werden sollte, Klopstock, der übrigens auch den dogmatischen Theil der Kirchenmusik gar wohl kannte und anerkannte, über ihren wahren Charakter die inhaltschweren Worte aussprach: „Kraftvoll und tief bringt sie ins Herz, sie verachtet Alles, was zur Thräne nicht erhebet, was nicht füllet den Geist mit Schauer, oder mit himmlischem Ernst."

Man hatte wirklich Unrecht, dieses Werk Haydn's, Jahrszeiten, deren Aufführung der Zürcherische Antistes in der Stiftskirche nicht gestatten wollte, für die Kirche vorzuführen, zumal da die Direktion, wohl den vielen verdienstlich vollzogenen Geschäften, auch noch für Abänderung derjenigen Textstellen gesorgt hatte, die etwa dichten konnten, daß sie dann auffällig befunden werden sollen. Den Text der Jahrszeiten wird freylich im einzelnen Niemand vertheidigen. Aber bemerkt muß werden, daß der Hauptreflex dieses Kunstwerks in den drey großen, mehrere Kernstellen aus der Urpoesie der Psalmen enthaltenden, wahrhaften Prachtbildern liegt, die der fromme Haydn gewiß in religiöser Begeisterung schuf, und mit dem sichern Vorgefühl, daß sie den höher über alles Einzelne und Irdische, daß mit dem Wechsel der Gestalte, wie mit dem Wechsel der Jahrszeiten, die er an der Hand des Dichters zu schildern hatte, vorübergeht, erheben werden.

Digitized by Google

Nro. 249.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Oktober 1818.

Jedoch das grimmigste der Thiere,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Coronni's Reise nach Tunis, ein Seitenstück zu Pananti's Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Tunis ist eine große Stadt; Hr. Coronni gibt, übereinstimmend mit Hrn. Pananti, die Zahl ihrer Einwohner auf zweymalhunderttausend an. Der Belvedere-Berg beherrscht sie; ihre Mauern sind niedrig, schwach und mit keinen guten Festungswerken versehen. Nach Hr. C's Angabe hatte der Bey damals nur eine sehr kleine Zahl regulirter Truppen, die auch kaum diesen Namen verdienten. Seine Seemacht war ebenfalls unbedeutend; er besaß eine Fregatte und zwey Schebecken, welche ihm seine katholische Majestät, der König von Spanien und Indien, verkauft hatte, und daneben ein Dutzend schlecht beschaffner Kanonierboote. Das Schloß Galetta war ziemlich gut befestigt und mit hinlänglicher Artillerie versehen; die Stücke von großem Kaliber waren kürzlich in Livorno angekauft worden. Endlich hatten etliche holländische Offiziere die Arbeiten an den Festungswerken geleitet und waren jetzt Aufseher derselben. Man muß gestehen, daß diß alles sehr ehrenvolle Erinnerungen für Europa sind!

Die Finanzen, das will sagen die Zolleinnahmen, ertrugen dem Bey ungefähr hunderttausend Sequine; bisweilen auch wohl das Doppelte, wenn ein kühner Uebernehmer, der in der Habsucht des Bey sichern Schutz für seine Erpressungen zu finden versichert ist, den Pachtzins steigert. Der wichtigste Erwerbszweig für die Tunesen ist der Handel mit Sklaven. Diese holen sie überall, im innern Afrika, auf unsern Meeren und sogar auch auf unsern Küsten. Die afrikanischen Sklaven, welche ungefähr einerley Religion und einerley Sprache haben, werden mit einiger Schonung behandelt. Die Christensklaven hingegen sind höchst unglücklich. Sie werden meist als Arbeiter für den Seedienst, bey den Festungswerken, zum Straßen- und Häuserbau und in den Steingruben gebraucht. Für ihren Unterhalt erhalten sie nur schlechtes Brot, das sie kaum vor dem Hungertod schützen mag und täglich eine caroba, welches monatlich nicht völlig drey Franken beträgt. Ein Hemd und lange Beinkleider machen ihre ganze Kleidung aus, auch im Winter, der zum Glück mild und kurz ist. Werden sie nicht im ersten Jahr ihrer Gefangenschaft losgekauft, so wird ihre Behandlung härter, weil man nun die Hoffnung verliert, gute Preise aus ihnen zu lösen. Um des kleinsten Vergehens willen und oft ohne alle Ursache bekommen sie Stockschläge. Minder unglücklich sind diejenigen, welche für Hausdienste gekauft werden; meist aber zieht man hierzu die Neger vor. Am beklagenswerthesten ist das Schicksal derer, welche unter der Aufsicht von Renegaten arbeiten müssen. Von diesen Elenden werden sie fürchterlich mißhandelt, um noch das wenige Geld, das sie haben, von ihnen zu erpressen. Unter den Sklavenherren selbst gibt es freylich auch solche, die an Grausamkeit den Renegaten nicht nachstehen, und welche die Peitschenhiebe nicht andern Sklaven überlassen, sondern sie selbst austheilen. Es gibt sogar weibliche Furien dieser Art. Die Frau des Bey, ein rieſenhaftes

Digitized by Google

Weib, schlug ihre Mägde bis auf den Tod; man sah solche Jammergeschöpfe sich unter die Betten oder in noch unzugänglichere Winkel flüchten, um ihr Leben auszuathmen. Die Wuth dieser Megäre empörte sogar auch den Bey, der ihr diese Greuelthaten untersagte.

Das Meersalz, welches aus einem acht Miglien von Tunis gelegenen Thal gezogen wird, ist ein anderer Handelszweig von Tunis. Man verkauft daselbst auch viele Teppiche, Schawle und Wolle von der besten Gattung. Die Rosenessenz, welche man hier findet, ist vortrefflich; es wird viel davon im Lande gebraucht und den Europäern verkauft. Die in Livorno und Florenz bereitete steht jener von Tunis weit nach: auch braucht man in Italien tausend Pfund Rosen, um eine Unze Oel zu erhalten, während in Tunis die Hälfte dafür hinreicht. Bekanntlich ist das Land an Getraide und Oel sehr fruchtbar. Für die Ausfuhr wird eine Gebühr bezahlt und ohne eine Tiscara, das will sagen, einen Erlaubnißschein des Bey, dürfen keine Lebensmittel eingeschifft werden.

In der Landwirthschaft herrscht die größte Unwissenheit, und ihre schönen Ernten haben die Einwohner einzig der ausnehmenden Fruchtbarkeit des Bodens zu verdanken, der kaum aufgeräht werden darf, um zwanzig, fünf und zwanzig und vierzigfache Ernten zu erhalten, wenn anders im Winter und Frühjahr Regen fällt. Für das Gemüse und den Droh, der eine Art Sorgho ist, bedienen sie sich doch auch der Wässerungen: dieß geschieht mittelst tiefer und breiter Sodbrunnen, aus denen das Wasser durch Ochsen, Pferde oder Menschen heraufgezogen und hernach in Kanäle gegossen wird, die es den Feldern zuführen. Der verschwenderische Reichthum der Natur in diesem schönen Klima ist bekannt; die Menschen sind das einzige Schlechte, was man da findet. Jener erstaunlichen Fruchtbarkeit ungeachtet wird die Ruthe Landes höchstens mit einem Dukaten bezahlt!

Das Gewild ist häufig, sehr wohlfeil und zum Theil auch vortrefflich. Das Meer liefert viele Fische, die gut und wohlfeiler als in Italien sind. Allein überall ist die maurische Trägheit sichtbar. Nie mögen sie sich die Mühe nehmen, einen Fisch in Stücke zu zerschneiden, um ihn beste eher zu verkaufen. Wenn er zwanzig und dreyßig Pfund wiegt, so muß man ihn entweder ganz oder gar nicht kaufen. Hr. Coronni sah einen bey zwanzig Pfund schweren Fisch auf einem Esel zwey Tage lang in der Stadt herumführen, der endlich für einen Dukaten mußte erlassen werden, während man ungleich mehr daraus lösen konnte, wenn man ihn an mehrere Kaufslustige vertheilt hätte.

Wer im Herbst durch Felder oder Reben geht, muß sich wohl hüten, etwas anzurühren. Feldhüter mit Flinten können dazu kommen, und dann muß ihnen ein willkürlich geforderetes Lösegeld bezahlt werden. Diese Hüter werden aus Constantina oder Algier für die Zeit der Erndte einberufen und es ist nicht gut ihnen auf einsamen Wegen zu begegnen.

Die zweyte größere Hälfte des Werks ist, wie schon oben bemerkt ward, historisch-antiquarischen Forschungen gewidmet. Wenn diese auch mancherley Auswüchse enthalten, so wird man sie dem Zwecke zu gut halten, dem zufolge der Ertrag des Werks zu Unterstützung der Unglücksgefährten des Verfassers bestimmt ist. Die Untersuchungen über Karthago's Ursprung, seine einstigen Verhältnisse und Kriege, sein Unglück und seine Zerstörung, melden von den punischen Kriegen, wie man denken kann, eben nichts Neues. Herr Coronni beschäftigt sich auch mit Hannibals Uebergang der Alpen, und obgleich er deßhalb mit dem General Melville in Genua Rücksprache genommen hat, dem es endlich gelungen ist, befriedigend darzuthun, daß Hannibal über den kleinen St. Bernard seiner Armee den Weg gebahnt hatte *), so bleibt er dennoch der andern Meinung zugethan, welche die punische Armee über den großen St. Bernard ihren Zug nehmen läßt. Er wiederholt uns das Mährchen vom Weineßig; und er glaubt, wenn der General Melville auf der Straße des kleinen St. Bernard Spuren des Uebergangs der afrikanischen Armee entdeckt hat, so müsse man annehmen, Hannibal habe wohl versucht, diese Straße einzuschlagen, aber nach mißlungner Arbeit sey sie von ihm aufgegeben und alsdann der Weg über den großen St. Bernard eingeschlagen worden. Fürwahr, ein seltsamer Gedanke! Ein großer Heerführer, wie Hannibal war, der sich an der Spitze einer zahlreichen Armee befand, eine bedeutende Reiterey und zwey bis drey Dutzend Elephanten bey sich hatte, sollte auf's Ungewisse hin und zur Probe, Engpässe der Alpen einschlagen, um wieder zurückkehren zu müssen, darüber viele Zeit zu verlieren, dem römischen Heerführer, welcher sich in der Provence eingeschifft hatte, den Vorsprung zu lassen und inzwischen seine Menschen, seine Pferde und Elephanten Hunger sterben zu sehen! Es hatten aber ja die Gallier die Alpen zum Ueberfalle Italiens bereits überstiegen und Hannibal war mit cisalpinischen Galliern versehen, die ihm als Wegweiser dienten; und endlich durfte die Kriegswissenschaft dieses großen Mannes nicht außer Acht gelassen werden, der, auch überwunden und besiegt, sich noch über dem vom Glück begünstigten Scipio fühlte. Hr. Coronni ließ sich, wie Viele vor ihm, durch die Inschriften des großen St. Bernard irre führen, und er hat vergessen, daß Hr. Melville, welcher Geiehrter und General zugleich ist, eine gewichtigere Stimme in dieser Sache haben muß, als ein bloßer Antiquar. Uebrigens haben das jüngst von Hrn. de Luc in Genf über Hannibals Alpenübergang bekannt gemachte Werk und die darin enthaltnen Untersuchungen, die Meinung des Generals Melville nun wohl für Jedermann überzeugend begründet.

*) Das Nähere hierüber werden wir unsern Lesern nächstens mittheilen.

Digitized by Google

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Unser Mann muß sich bequemen, einem Schweif sich anzuschließen (faire la queue), der nicht unbedeutend ist, weil alle von der Einrichtung beimkehrenden Pariser im Vorbeygehen nach dem Thermometer sehen wollen. Nachdem er einige Ungemächlichkeiten, das heißt, Gedränge, Fußtritte auf die Hühneraugen und ziemlichen Schweiß, ausgestanden hat, rückt er endlich Schritt vor Schritt dem Thermometer näher. Endlich steht er gar vor demselben: es ist am 1. Juli und die hundertgradige Scala zeigt 24½ Grad. Zufrieden ruft er aus: „Je savois bien qu'il devoit faire cette chaleur, car nos lieux *) ac faisoient passablement remarquer ce matin.“ Mit diesen Worten verläßt er den Thermometer des Herrn Chevallier und setzt seinen Weg weiter fort. Sieh, da steht abermals ein Schweif; einem Schweife kann aber kein Pariser Bürger vorübergehen, ohne nicht Lust zu bekommen, einen Theil desselben auszumachen. Dieser Schweif befindet sich vor der Morgue, dem traurigen Ausstellungsplatze aller derjenigen Unglücklichen, die in den Straßen von Paris absichtlich oder zufällig ihren Tod finden, und deren Leichname nicht auf der Stelle von den Angehörigen reklamirt werden. Die Morgue bekanntlich hat zwey große Lieferungs-Anstalten, durch welche er hinlänglich vor Mangel geschützt wird, nämlich die Seine und die Salons der großen Königlich privilegirten Spielbanisstration. Letztere hat in diesem Augenblicke aus dem Salon Nr. 113 des Palais-Royal einen Jüngling der transportiren lassen, der auf der Treppe desselben bey'm Weggehen sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hat. Dieser Anblick, der durch seine häufige Wiederkehr alles Grausenhafte für einen Pariser verloren hat, veranlaßt den unsrigen wenigstens zu dem Ausrufe: „Voilà pourtant ce que c'est que l'abominable passion du jeu! Il n'y a pas de tripots dans mon honnête quartier au Marais!“ Kaum hat er demjenigen Stadtviertel, in welchem er erzeugt, geboren, erzogen und populirt worden ist, diesen Lobspruch seiner Moralität ertheilt, als er erschrocken zur Seite steht, ob ihn vielleicht Jemand das Wort Marais hat aussprechen hören. Denn ein Einwohner des Mittelpunkts von Paris (du centre de Paris) darf, bey Strafe, sich lächerlich zu machen, Niemanden wissen lassen, daß er aus demjenigen Viertel der Stadt stammt, wo seit dasselbe bevölkert ist, die Menschen eben so gut gedeihen, wie ehemals, wo dasselbe aus lauter Genußgärten bestand, die Kürbisköpfe, und von dem vielleicht jetzt noch die großen (Saw-)Bohnen Pèves de Marais genannt werden, vorausgesetzt nämlich, daß letztere diesen Namen nicht sowol vom Marais im Allgemeinen, als von dem Pariser Moraste insbesondere bekommen haben.

Unser Pariser verläßt die Morgue und murmelt in den Bart (ich bitte meine Leser, mir dieß auf's Wort zu glauben): „Celà n'est pas amusant du tout.“ Das Wort amusant, bejahend oder verneinend gebraucht, ist der große Urtheilsspruch, welchen ein ächter Pariser über jegliches Ereigniß des menschlichen Lebens ausspricht. Amüsant oder nicht amüsant seyn, das ist die Frage! Außer dieser Eigenschaft der Dinge gibt es keine unter der Sonne für ihn; sie ist die Elle, mit welcher alle geistige und körperliche Gegenstände von ihm gemessen werden.

Er geht weiter. Sieh, da steht ein dritter Schweif, diesmal freylich einer aus dem untersten Pöbel und nicht besonders groß. Nichts destoweniger muß unser Pariser sehen, was es gibt. Es ist ein Limonaden-Verkäufer, der einzige, der für heute Verstand genug gehabt hat, auf das Ereigniß auf dem Grève-Platze zu spekuliren. Er macht bedeutende Geschäfte, das heißt, der Schweif trinkt seine Limonade, auf deren jedlichen Eimer er für heute gerade die Hälfte Ingredienzen, nämlich zwey Citronen und zwey Loth Cassonnade gerechnet hat, mit eben so viel Vergnügen, als wäre sie in dem ersten Kaffeehaus von Paris gemacht worden. Jetzt dängt sich ein eben so schmutziger, als schön gebildeter Savoyardenknabe, kaum 3 Jahre alt, an den Rockschoß unsers Pariſers und schreyt laut heulend: „Signor s'ai soif, je veux boir, date mi de la Limonade.“ Dieser halb französisch, halb italienisch hergeleyerte Bettelspruch macht ihn aufmerksam. Theilnehmend betrachtet er das Kind und sagt: Oui, mon enfant, tu boiras! Er faßt den Knaben bey der Hand und will den Schweif überspringen. Da aber ertönt aus allen Kehlen das in solchen Fällen gewöhnliche fürchterliche Geheul: „A la queue! à la queue!“ Diese Kehlen hat die Hinrichtung auf dem Grève-Platze noch einmal so durstig wie gewöhnlich gemacht, und somit klingt der Ruf auch noch einmal so entsetzlich, wie gewöhnlich. Der Junge heult dazwischen fein: J'ai soif, j'ai soif, voglio boir!“ Unser Pariser befindet sich in Noth: sein mitleidiges Herz möchte dem Knaben zu trinken geben, aber die Fäuste des Schweifes, der nicht mit sich spaßen läßt, stoßen ihm Respekt ein. Da sendet ihm der Himmel plötzlich eine Idee. Rasch den Knaben bey'm Leibe ergreifend und ihn sich auf die Schultern setzend, springt er auf einen Eckstein und darauquirt den Schweif folgendergestalt: Messieurs et Dames, regardez cet enfant. Il meurt de soif. Permettez-moi de dépasser la queue.“ Ungeduldig macht der Schweif Platz und eine Menge Kehlen schreyen: „Ah, le pauvre petit! Approchez, Monsieur, approches!“ Zugleich werden sämmtliche Becher des Limonaden-Krämers gefüllt und dem Knaben dargereicht. Während dieser einen leert, werden alle übrigen der Hast wegen, mit welcher der mitleidige Schweif dabey zu Werke geht, über ihn her geschüttet, und er solchergestalt nicht allein mit Limonade getränkt, sondern auch damit gebadet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Pariser lieux d'aisance sind eine von den Plagen, mit welchen daselbst insbesondere die Fremden beimgesucht werden; den eingebornen Parisern muß die lange Gewohnheit wahrscheinlich den Geruchsnerven zerstört haben, denn sie allein riechen nichts, während ein Fremder verweimt, auf der Stelle erstickt zu werden. Es gibt Gruben (fosses d'aisance), die so tief sind, daß sie, ungeachtet der ungeheuern Bevölkerung des Hauses, nur alle zehn oder zwölf Jahre geleert zu werden brauchen. Wenn bey diesem Geschäfte nicht die größten Vorsichtigkeits-Maßregeln angewandt werden, so büßen die Arbeiter ihr Leben dabey ein. Solche Unglücksfälle pflegen fast jede Woche sich zu ereignen. Nur die großen Häuser, die theils luftiger gebaut sind, theils auch bey weitem weniger Einwohner zählen, als die Bürgerhäuser, sind weniger von dieser Plage heimgesucht.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. October.

Neulich hatte die halbjährige Sitzung der Ausmunterungs-Gesellschaft der National-Industrie statt. Die Versammlungen dieser Gesellschaft pflegen sehr interessant zu seyn, da hier die merkwürdigsten im Gebiete des Luxus, der mechanischen Künste u. s. f. gemachten neuern Entdeckungen zur Sprache kommen. Die Gesellschaft belohnt diese nicht allein, sondern gibt auch selbst Ideen zu neuen Erfindungen und Vervollkommnungen an, und bringt dadurch eine Konkurrenz hervor, die wiederum für den stillen Beobachter ein anziehendes Schauspiel darbietet. So war es auch diesmal. Schon der Eingangs-Saal verdiente besondere Aufmerksamkeit. Hier waren die verschiedenen Erfindungen aufgestellt, welche in der Sitzung sollten belohnt werden, nebst mehrern andern, welche die Verfertiger über unter die Augen des Publikums bringen wollten, ich führe hier einige an, die mir besonders auffielen. Am Eingange stand eine neue Maschine zum Flachsbrechen. Sie bestand aus mehrern gereiften Walzen (eisernen, wo ich nicht irre) welche vermittelst eines Drehers in Bewegung gesetzt werden, und zwischen welchem der Flachs oder Hanf durchgebrechelt wird. Der Versuch wurde damit in Gegenwart vieler Personen gemacht; es gehören zum Gebrauche der Maschine zwey Personen, eine stärkere zum Drehen, und eine schwächere, z. B. ein Kind zum Einstecken und Herziehen des Flachses oder Hanfes. Eine handvoll Hanf wurde in Zeit von zwey Minuten vollkommen rein gebrechelt. Offenbar geht diese Arbeit weit leichter und schneller von statten, als das gualerische Hecheln zwischen zwey Höltzern; wodurch unsre armen Bauern oft krenken und stürben. Das Modell einer Mühle, die durch jeden Wind kann in Bewegung gesetzt werden, ohne daß eine Umdrehung der Mühle nach demselben erforderlich ist. Diese Erfindung ist schon ziemlich alt. Die hiesige Modell-Sammlung besitzt seit vielen Jahren ein ähnliches Muster. Die Mechanik des Mühlenwerkes besteht daran in einem oben horizontal aufliegenden kleinen Rade mit grossen Lätten oder Trichtern von grober Leinwand, worein der Wind bläst, und so das Rad umdreht. Was jedoch das neue Modell bemerkenswerth macht, ist der Umstand, daß dasselbe wirklich im Großen zu Bar soll ausgeführt worden seyn. Auch in der Gegend von Brüssel soll eine ähnliche stehen. Doch wüßte ich nicht, worin der Vortheil bestehen sollte, da das Umdrehen der gewöhnlichen Windmühlen nach dem Winde ja die leichteste Sache von der Welt ist, wie bey dem menschlichen Geschlechte das sprichwörtliche Hängen des Mantels nach dem Winde. Nägelschuhe: so überseye ich wenigstens den gebrochten Namen Souliers cornicloues, den ihnen der Verfertiger gegeben hat. Ich hatte schon längst von den genagelten Schuhen gehört und gelesen, welche in England vermittelst einer sehr sinnreichen Mechanismus verfertigt werden, so daß Menschenhände fast nichts dabey zu thun haben, als das Hergeben der Materialien; die Maschine schneidet das Leder zurecht, macht eine Sohle dazu, heftet beyde vermittelst kleiner Nägel zusammen, und liefert so 100 Paar Schuhe in Einem Tage; doch vermuthete ich, diese sonderbare Verfertigungsart sey blos auf grobe Schuhe anwendbar. Ein schlauer Franzos hatte vor anderthalb Jahren dieselbe mit nach Frankreich herübergebracht, und in Ermangelung einer Maschine nageln er seitdem die Schuhe selbst sehr hübsch zusammen. Die Muster, die er im Saale der Aufmunterungs-Gesellschaft aufgestellt hatte, stammen den Fuß des elegantesten Stutzers zieren; statt der Nähte erblickt man rund um die Sohle eine doppelte Reihe feiner eisernen Stiftchen; das Leder ist völlig wie an gewöhnlichen Schuhen. Dach also die Nagelköpfe die Nähte von Pechdraht ersetzen können, ist eine bewundrte Sache; nur möchte man fragen, ob die Schuhe dadurch wetterfester oder dauerhafter werden? Ich fürchte, beides von beyden: und vielleicht geht es mit dieser Erfindung, wie mit derjenigen der Verfachung des Schwärmers, welche eine Zeitlang im Palais royal bewundert und angestaunt wurde; die verfachten Schuhe glänzten wie Stahl trotz Regen und Koth, als sie sie brachen wie Glas, und erforderte man einerseits die Mühe, so brauchte man anderseits doppelt so viel Schuhe als sonst. Feuerfangende Lampen. Lampes ignifères, das heißt Lampen, die sich selbst anzünden, wenn man nur einen kleinen ebenangebrachten Schwefel umdreht; wieder etwas für den Luxus, der alles auf die bequemste Art eingerichtet haben will. Diese Erfindung röhrt von einem gewissen Hr. Loane her, welcher nicht allein solche Lampen verfertigt, sondern auch die gewöhnlichen Lampen astrales zu Selbstentzündern macht. Er behauptet, er bringe diese Wirkung dadurch hervor, daß er die Elektrizität mit dem Saurestoff in Verbindung setze; wahrscheinlich hat aber die Elektrizität nichts hiebey zu thun, und das ganze Geheimniß wird sich wohl auf Phosphorus oder eine sonstige leicht entzündbare Materie beschränken. Nicht fern von diesen Lampes ignifères standen andre prachtvolle Lampen, die aber blos ihres festbaren Ansehens wegen zur Schau bestellt waren. Schon seit mehrern Jahren sind die schön lackirten Lampen in Gestalt eleganter Säulen eine Zierde der Pariser Säle und Kaufmanns-Läden; ihre Höhe reicht von 2 — 5 Fuß; die Säulenknöpfe von den größern sind prächtig vergoldet, und ein Paar solcher lichtertragenden Säulen mit den darüber gespannten halbzirkelichten Schirmen nehmen sich, wenn sie symmetrisch gestellt werden, vortrefflich aus. Eine Erfindung, die schon vor einigen Jahren von einem Franzosen in Brüssel gemacht worden war, aber damals wenig Aufnahme fand, und seitdem in London mit überaus gutem Erfolge erneuert worden ist, gibt diesen Lampen eine neue Schönheit. In Paris hat diese Erfindung ein gewisser Hr. Allard glücklich in Ausübung gebracht. Sie besteht darin, daß man vermittelst eines Ueberzuges scharfer Säuren der Oberfläche des Zinns die glänzendsten wiederscheinigen Farben mittheilt; statt des lakirten Bleches wird also solches gleichsam verkrystallisirtes Zinn (so nennen es die Engländer; Allard nennt es moire métallique) zu Lampen, Tafeluhren u. s. f. genommen. Daß die Erfindung irgend einen ökonomischen Vortheil habe, zweifle ich sehr, aber zur Verschönerung der Vasen und andrer kostbaren Dinge trägt sie gewiß sehr bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Beschließt der Pater den Sermon
So spricht er dieses Wort.
Ein S hinzu! — Da steht es schon
An jener Pfianze dort.
Die Eiche win's Vergißmeinnicht
Verdanken mir ihr Leben.
Ein R und auch der ärmste Wicht.
Empfängt mich mit dem Leben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 143.
Sero.

Digitized by Google

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Oktober 1818.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.
Schiller.

Pestalozzi und Fellenberg.

(Aus den Briefen eines Reisenden in der Schweiz.)

Es war einer der Zwecke meiner Reise, die Persönlichkeit der zwey ehrwürdigen Schweizer, welche sich die große Aufgabe der Verbesserung unsers Geschlechts durch Erziehung und Bildung der Jugend zur Aufgabe ihres Lebens machten, unter ihren Umgebungen und in ihrem unmittelbaren Wirkungskreise zu beobachten. Ich hörte, noch ehe ich die Schweiz betrat, von einer im Werk liegenden Verschmelzung der Anstalten von Hofwyl und Iferten und von einer Uebereinkunft, die deßhalb zwischen den Stiftern der einen und andern zu Stande gekommen seyn sollte. Weder in Schaffhausen noch in Zürich gelang es mir inzwischen, etwas Bestimmteres darüber zu vernehmen; man wusste allerdings, daß Hr. Pestalozzi sich seit geraumer Zeit in Hofwyl aufhielt, aber den Inhalt des Verkommnisses, das er mit Hr. von Fellenberg geschlossen haben sollte, kannte eigentlich Niemand, und verschiedene einsichtsvolle Freunde der beyden Männer sprachen mir mit einiger Besorgniß von der Sache, und zweifelten an der Möglichkeit ihres Gelingens. Die Hoffnung, den Hrn. Pestalozzi noch in Hofwyl anzutreffen, bestimmte mich, früher als ohnedieß meine Absicht war, dorthin zu gehen; allein bey meiner Ankunft erfuhr ich, daß nicht nur der Stifter der Anstalt von Iferten schon vor geraumer Zeit wieder dorthin zurückgekehrt sey, sondern daß auch die beabsichtigte Verbindung kaum mehr zu Stande kommen dürfte.

Hr. von Fellenberg sprach indeß mit zuvorkommender Offenheit von dem Vorgegangenen, und er theilte mir in der Folge eine Reihe höchst anziehender Nachrichten über seine Verhältnisse zu Pestalozzi, die sich auf dreyßig und mehr Jahre hinaus erstrecken, mit, von denen er mir auch weitern Gebrauch zu machen erlaubt hat. In der That sind die frühern Verhältnisse zur Beurtheilung der spätern entscheidend wichtig, und ich werde darum einige Auszüge der mir mitgetheilten Papiere demjenigen vorausgehen lassen, was ich nachher aus eigener Beobachtung hinzuzufügen denke.

Im Jahr 1784 (erzählt Hr. von Fellenberg) ward ich zuerst mit Pestalozzi bekannt. Er besuchte damals zuweilen zu Wildenstein im Aargau meinen seligen Vater, der dort Landvogt war und der Pestalozzi ungemein hochachtete. Meine Eltern erwähnten oft in meiner Gegenwart seiner Bestrebungen für Volksbildung und seines Meisterwerks Lienhard und Gertrud, das bis auf diese Stunde eines unsrer merkwürdigsten Bücher geblieben ist. Pestalozzi hatte in jener Zeit bey einem Besuche, den er meinem Vater machte, drey Louisd'or von diesem zu leihen verlangt. Davon war seither nie mehr die Rede zwischen ihnen; aber nach einem spätern Besuch Pestalozzi's fand mein Vater unversehens drey Louisd'or, die nur von ihm herrühren konnten, im Besuchzimmer, wo er gewesen war, unter vorliegende Papiere geschoben. Pestalozzi hatte vermuthlich besorgt, mein Vater würde das Geld nicht zurücknehmen wollen, er aber wollte es als gelie-

Digitized by Google

henes Geld wieder zurückerstattet wissen. . Dieser Zug nahm meine Aufmerksamkeit ungemein in Anspruch für den Mann, den ich damals schon gegen ein widriges Schicksal mit edlem Muth kämpfen sah.. Auch das Buch „Lienhard und Gertrud" machte schon damals einen tiefen Eindruck auf mich, und mit jedem Male, daß ich seitdem dasselbe wieder gelesen habe, ward ich von der darin enthaltenen Wahrheit stärker ergriffen. Es geschah auch bey Gelegenheit der ausserordentlichen Rührung, welche die Lesung eben dieses Buchs bey mir hervorbrachte, daß ich meiner seligen Mutter gelobte, mich der Armen und Verlassenen einst mit entschiedener Kraft und auf's Wirksamste anzunehmen. Es liesse sich also Alles, was ich seither in dieser Beziehung that und mit Gottes Hülfe weiterhin noch thun werde, wie an die Einwirkung vortrefflicher Eltern auf mich, so auch an Pestalozzi's durch Lienhard und Gertrud ausgeübte Wirksamkeit anschliessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

„Ces traits-là m'amusent," murmelt unser Pariser und geht weiter. Es ist zwar nicht weit von fünf Uhr und seine Frau ungehalten, wenn sie sich nicht um diese Zeit zu Tische setzen kann. Aber trotz dem kann er der Versuchung nicht widerstehen, sich noch ein unschuldiges Vergnügen vor Tische zu machen. Dieß bestedt darin, zwischen dem Pont neuf und dem Pont des Arts seinen Pudel, der ein vortrefflicher Schwimmer ist, in die Seine zu schicken. Der Pleb der Schwimmkandidaten ist so vollgepfropft, daß es, wäre die Seine minder breit, Noth thäte, hier einen Hundeschweif zu bilden, wie man sonst Menschenschweife bildet.

Cäsar macht jetzt seine Wasserkunststücke: er trägt den Sieg davon über alle seine daselbst versammelten vierbeinigen Nebenbuhler. Der Hund wird laut gelobt; es werden sogar Wetten angestellt, daß er früher, als dieser oder jener, das in's Wasser geworfene Stück Holz erreichen und zurückbringen werde. Die Hundehändler (eine in Paris nicht unbeträchtliche Menschenklasse, die sich so gut nähren, wie alle übrigen) umringen ihn; da sie, gleich der Dame in den Tuilerien, unsern Mann für einen Ausländer halten, so bieten sie ihm anfangs ein Paar Franken, steigen dann aber zu einem halben Dutzend Napoleonsd'or. Unser Pariser lacht ihnen in's Antlitz, geht weiter und sagt zufrieden: „Celà m'amuse!"

Es schlägt jetzt fünf Uhr auf den Tuilerien: er sieht nach der Uhr und sagt: „Je vais bien." Nun geht er raschern Schritts der Rue Vivienne zu. Auf dem Platze des Palais-Royal angelangt, hört er von ferne aus dem Café de la Regence das klappernde Geräusch der Schachfiguren in seine Ohren schallen. Das erinnert ihn an die Schachpartie, die nun schon seit vierzehn Tagen zwey seiner guten Bekannten mit einander spielen, und welche gestern bereits ihrem Ende nahe gewesen ist. Er kann der Versuchung, ins Kaffehaus zu springen und im Laufe einen Blick auf die Parthie zu thun, um so weniger widerstehen, als er ohnehin versäumt hat, sein petit verre d'absinthe zu nehmen, ohne welches, wie er sich nun schon seit vielen Jahren überredet, er niemals Appetit zum Essen hat. Noch überlegt er, ob ihm auch die Zeit dazu übrig ist, als er schon hinter den beyden Schachspielern steht und ihr jetziges Spiel mit dem von gestern vergleicht; er überzeugt sich, daß der eine dem andern seit gestern, das heißt nach einem etwa zwölfstündigem Spiele, einen Bauer abgewonnen hat, und ruft aus: „Diable, quelle perte! Un pion!" Während der Zeit hat ihm der Aufwärter das Glas absinthe gebracht. Unser Mann stürzt es hinunter, wirft noch einen Blick auf das Spiel, um sich den Stand desselben von neuem einzuprägen und eilt davon, nachdem er noch demjenigen Spieler, der einen Bauern verloren hat, die Regel zugerufen hat: „Mon ami, n'exposes pas les pions, ce sont eux qui conservent votre roi!"

Im Durchschreiten durch das Palais-Royal bemerkt er in der Galerie vitrée einen großen Haufen Neugieriger, die in die Fenster einer Shawl-Boutique gaffen. Er tritt hinzu und macht sich auf eine anständige Weise mit den Ellenbogen Platz. So glimpflich er auch damit umzugehen weiß, so zieht ihm seine Neugierde doch den kurzen Ausruf: „Tiens, ce chinois-là, ne se démène-t-il pas comme un batteleur en grange?" von Seiten einer derjenigen Damen zu, welche, so wie ein jeder Hahn auf seinem Miste Herr ist, in der Galerie vitrée des Palais-Royal sich als die unumschränktesten Gebieterinnen benehmen, und jeden Verstoß gegen ihre dortige Alleinherrschaft auf der Stelle mit einer jener wohlgesetzten Phrasen ahnden, für welche sie selbst den Ausdruck: style du Palais, geschaffen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Todesangst.

(Eine Episode aus Rob Roy, von dem Verfasser des Astrologen. *)

Das Zeitalter der Vorgänge fällt in die politischen Unruhen von 1715. Die Schotten sträubten sich gegen die

*) Der Astrolog hat in England das größte Interesse erregt und vielfeitiges Lob erhalten. In Deutschland hat er unter den Recensenten Tadler, im Publikum aber sehr zahlreiche Leser gefunden. Das ist für einen

Digitized by Google

Erbfolge des braunschweigischen Hauses, die ganze Eigenheit des schottischen Nationalcharakters zeigte sich dazumal in seiner ganzen Kraft — durch jede mögliche Herzwunde zu Konvulsionen gereizt. Wir wählen in folgender Episode ein sehr schaudervolles Gemählde — es belehre den weichmüthigen Leser, Rob Roy nicht in die Hand zu nehmen; der ruhigere aber wird gestehen, daß die Fruchtbarkeit dieser Darstellung durch Kraft und Größe von dem Abscheulichen frey bleibt.

Morris ist ein niedriger Spion der neuen Regierung, der sich verrätherischer Weise als Geissel gegen Rob Roy gestellt, wodurch dieser in die Hände der Feinde gerathen ist. Er wied zu des Häuptlings Gattinn geführt, die selbst die Waffen für ihres Landes alten Fürstenstamm führend, von einem Kampf mit den Königlichen, siegend zurückkehet. Ein Augenzeuge und Mitgefangner erzählt den Vorgang.

„Mac Gregors Gattinn befahl, die zu des Häuptlings Sicherheit ausgewechselte Geissel sollte man vor sie bringen. Ich glaube, ihre Söhne hatten den armseligen Elenden aus Furcht vor den Folgen vor ihr zu verbergen gesucht; war dieses der Fall, so verschob ihre menschenliebende Vorsicht nur sein Schicksal. Sie schleppten, ihrem Befehl zu Folge, einen Unglücklichen herbey, den die Furcht schon halb entseelt hatte; in seinen angstvollen Zügen erkannte ich mit Erstaunen und Abscheu meinen alten Bekannten, Morris.

Er fiel, bemüht ihre Knie zu umfassen, vor der kriegerischen Frau nieder; indem sie aber zurück wich, als wenn schon seine Berührung sie befleckte, blieb ihm nichts übrig, als zum Beweise seiner tiefen Demuth, den Saum ihres Plaids (der schottische Mantel) zu küssen. Nie hörte ich so angstvoll um das Leben flehen. Die Verzückung der Furcht war so groß, daß sie, weit entfernt, seine Zunge zu lähmen, wie es gewöhnlich geschieht, sie zur lebhaftesten Beredsamkeit begeisterte. Mit aschgrauen Wangen, mit fast ineinander gekrümmten Händen, mit Augen, die alles Vergängliche um sich her mit ihrem letzten Blick aufzusuchen schienen, beschwor er mit ungeheuern Eiden seine Unwissenheit alles dessen, was man gegen Rob Roy vorhaben könnte, den er von ganzem Herzen ehre und liebe! In der Verwirrung des Entsetzens sagte er, daß er nur auf fremdes Anstiften handle, und stammelte den Namen Rasleigh. Er flehte nur um Leben — für Leben hätte er alle Güter der Welt gegeben, — nur um Leben bat er — um Leben, wenn es auch unter allen Foltern und Jammer bestünde — nur um den lebendigen Athem, und wenn er ihn in der dumpfesten Höhle des Gebirges genießen dürfe.

Es ist unmöglich, die Verachtung, den Ekel, den Abscheu auszudrücken, mit welchem Mac Gregors Weib diesen elenden, um die armselige Gabe des Lebens bettelnden, Unglücklichen ansah.

Ich könnte dir zu leben gebieten, sagte sie endlich, wenn das Leben dir eine so drückende, verwünschte Last wär, wie es mir ist, wie es jedem edeln Gemüthe seyn muß. — Aber du, Elender! du kriechst durch die Welt, fühlst gegen ihre tausendfache Schmach, gegen ihr unaussprechliches Weh, gegen ihre ewig aufthürmende Masse von Verbrechen und Noth — du kannst leben und dich freuen, indeß der Edle verrathen wird; indeß Schurken ohne Namen und Ahnherrn auf den Nacken des Tapfern, des Edelgebornen treten; du kannst dich feenen wie der Schlächtershund in der Fleischbank, der sich um Kalbaunen herumbeißt, indeß die Tapfern um dich her gefällt werden. Diesen Genuß sollst du nicht haben, du sollst sterben, elender Mensch, du sollst sterben, ehe jene Wolke von der Sonne vordey flieht.

Sie gab in gaelischer Sprache ihren Begleitern einen kurzen Befehl; zwey von ihnen ergriffen den Flehenden und rissen ihn zu einem, über den See hangenden Felsen. Er stieß das schrecklichste Geschrey aus, das die Furcht jemals erpreßte — schrecklich! schrecklich, denn es verscheuchte Jahre lang in Träumen meinen Schlummer. Indem die Nachrichter oder die Mörder — wie man sie nennen mochte — ihn fortführten, erkannte er mich und rief, so sehr er von Angst umrungen war, in den letzten deutlichen Tönen, die ich ihn sagen hörte: O rettet mich! Herr Obadistone rettet mich!

Das Schauspiel ergriff mich so heftig, daß ich, wenn gleich jeden Augenblick ein gleiches Schicksal erwartend, dennoch wagte, zu seinem Besten zu sprechen. Allein eine strenge Weigerung, wie ich sie vermuthet hatte, erfolgte. Das Schlachtopfer ward festgehalten, man wickelte einen schweren Stein in einen Plaid, den man ihm um den Nacken band, indeß er von einem Theil seiner Kleider entblößt ward. Halb nackend und gebunden fliegen sie ihn in den See und umtanzten sein letztes Todtengeschrey mit einem lauten Hallo des Nachertriumphs, aus dem der sterbende Angstruf beunoch deutlich hervorklang. Die schwere Last schlug die dunkelblauen Wogen, und die Bergschotten standen eine Weile, ihre Streitäxte und breite Schwerter bereit, im Fall der Gerichtete sich losgearbeitet hätte, und nochmals über die Fluth flieg. Aber er war fest gebunden und sank ohne Rückkehr. Die Gewässer, die sein Fall emport hatten, flossen beruhigt über ihn zusammen, und der Lebensodem, um den er so unendlich gestritt hatte, war auf immer aus der Masse menschlichen Daseyns verschwunden.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 24. Sept.

Den 22. d. M. wiederholte Vorstellung des Oehlenschläger'schen Corregio. Da schon früher in deutschen Romanen einzele Fragen aus dem Gebiet der Aesthetik mit großer Vorliebe verhandelt worden, so konnt' es wol nicht auffallend scheinen, endlich auch, auf Anlaß der Mahlerchronik, die bildende Kunst in einem Theaterstück als Hauptthema aufgestellt zu sehen. Als blos zum Lesen bestimmt, mag ein solches Drama immerhin Vieles mitaufs

Schriftsteller ein sehr günstiges Schicksal, und wir wünschen dieß der Uebersetzung des Rob Roy, die so eben angekündigt ist, um so mehr, da wir selbst die Meinung der Leser gegen die deutschen Recensenten theilen, und gleiches Vergnügen mit ihnen bey Lesung dieses Schriftstellers empfinden.

Digitized by Google

nehmen, was bey wirklicher Vorstellung, als der dem Kreise der allgemeinen Lebensverhältnisse entrückten Bücherweisheit angehörend, der theatralischen Muse völlig fremd scheinen muß. In diesem Corregio kömmt uns nun gar Manches zu Gehör, was nur ein in deutscher Kunsttheorie eingeübtes Publikum ansprechen kann, übrigens aber nur der didaktischen Poesie angemessen seyn würde, seitmal die dramatische Dichtkunst mit der Malerkunst, außer ihren individuellen menschlichen Beziehungen, sich eben so wenig zu befassen hat, als z. B. mit der Arzneykunde. Gleichwol ist jenes Stück hier allemal mit Beyfall und Theilnahme gesehen worden, ungeachtet der vierte Aufzug uns einen so wenig befriedigenden Ausgang gewährt. Wir haben diesen Erfolg zunächst den drey Malern beyzumessen, die in und hinlänglich bewiesen, daß die Bildung, die jenes Gedicht voraussetzt, ihnen nicht fremd sey; (das Gegentheil stellt sich anderweitig nur zu oft dar, wo gar nicht oder halb begriffene Worte daher gesprochen werden): Hr. Kürzinger, dessen Gemälde in Oel schon hier auf unsern Kunstausstellungen gesehen worden, stellte den milden, unverstellten Charakter des Corregio überaus befriedigend dar; Vespermann (die zu rauh behandelte Scene der Vorwürfe gegen seinen etwa ausgenommen) spielte die Rolle des Buonaroti vortrefflich, seine Costumirung würde auf jedem Theater als höchst lobwürdig anerkannt werden; Hr. Urban, einer der talentvollen Münchener Pfeiler, wurde in der heiteren Rolle des Giulio Romano mit wiederholtem Beyfall begrüßt. In der Frau des Corregio wurde wol von Allen die Grazie und Anmuth der Mad. Carl vermißt, für die diese Rolle so sehr geeignet wäre. Der possierliche Wirth, Herr Angustin, trug das Seine zu dem guten Erfolge bey; dem Verdienst dieses Komikers sey indessen nichts dadurch benommen, daß mit jenem Worte eine kleine Warnung gegen ein zu ähnliches Spiel in verschiedenen Rollen sich verbinden möchte.

Tags vorher hörten wir die Demois. Meyer, zum Zweytenmal mit Hrn. Winter aus Italien zurückgekehrt, in einem öffentlichen Konzert. Die Wahl der meisten Stücke und der Vortrag selbst zeigten, daß die Sängerinn, neben ihrem verbürgten Talente, einen weit größeren Werth auf den einfachgroßen Styl ihrer Kunst legt, als auf einige weiche schimmernde Zierathen; die Gediegenheit und Vollständigkeit ihrer Stimme kömmt ihr dabey trefflich zu statten; unterdessen sind wir hier in dem Punkte, besonders durch unsere Italienerinnen, etwas verwöhnt, und jede nur geschmackvoll angebrachte und gelungene künstliche Verschönerung ist allemal des guten Erfolges gewiß; in einem großen Konzert erwartet man auch nicht unbillig solche Musikstücke, die derley schon angeben oder zulassen. — Hr. Rovelli's unvergleichlich lieblisches Spiel auf der Violine ward auch diesmal mit dem lebhaftesten Beyfall erwiedert; auch Herr Rauch zeichnete sich in einem Waldhorn-Konzert durch die schöne Behandlung dieses Instruments aus. — Den nächsten Abend nach Corregio erfreute uns die Wiederaufführung der Vestalin Spontini's; diese herrliche, rührende und erhebende Musik ist freylich nicht von der Art, wie so manche italienische Tonsetzer in ein Paar Jahren Dutzende von Opern verfertigen. Das Eine, was man vermissen möchte, ist wol, daß der Dichter für die Partie der jungen Vestalin dem Meister bey allem Pathos doch wenig Stoff zu melodischen, rührenden Arien dargeboten hat. Diese Rolle sang und spielte Beydes sehr gut, Mad. Seidler, Tochter Wranitzky's; ihre schöne Stimme gewinnt den Hörer durch einen gebildeten Vortrag bey Zarten und Starken eben so sehr, als ihm die seltene Reinheit und Gleichmäßigkeit ihrer Tonleiter erfreulich seyn muß. Den Licinius sang der so oft uns rühmlich genannte Hr. Kreb vom Stuttgarter Hoftheater. Auffallend war mit die ungemeine Gleichheit der Manier des Vortrags zwischen ihm, dem Veteranen, und dem jüngeren Hrn. Löhle, den wir noch vorzüglich in eben dieser Rolle hier hörten; unter andern mag wol dieses eigene Anbringen oder Anstaufnehmen der Stimme bey jeder selbstständigen Wortfolge zur Deutlichkeit des Vortrags (besonders in dem mit Consonanten und klanglosen Vocalen überfüllten Deutschen) ein gutes Erfordernißmittel seyn; dem fertigen Künstler scheint jedoch diese Manier nicht sonderlich anzustehen. Sonst bewährte uns Hr. Krebs in den Recitativen einen so kräftigen, eben so deutlichen als wohlberedten Vortrag, wie wir in dieser Rolle noch bey keinem Andern gehört haben. — Mad. Seidler hat nachher noch in Isouard's Lotterieloos die Adele gesungen, — die deutschen Opern und Operetten scheinen bey uns ganz in Vergessenheit zu gerathen; — auch hier, im kleineren Hoftheater, hat die hübsche Frau durch ihren zierlichen, leichten Gesang sich den lauten Beyfall der Kunstverständigen erworben.

CL.

Nachricht für diejenigen Deutschen, welche Paris besuchen wollen.

Es möchte, außer mir, auch andern deutschen Literatur-Freunden in Paris ergangen seyn, wie etwa jemanden, dem man, zur einzigen Nahrung, köstliche Fleischspeisen geben, aber dasür das liebe Brot entziehen wollte. Wenn die hiesigen öffentlichen Bücherhallen alle Werke darbieten, welche der menschliche Geist unter allen Zonen und zu allen Zeiten geschaffen hat; so fehlte bis dahin in Paris eine Anstalt, in welche die Erzeugnisse der neuesten ausländischen, besonders Journal-Literatur anzutreffen gewesen wären. Gelesene Journal-Lektüre, meiner Meinung nach das tägliche Brot des wissenschaftlich gebildeten Mannes, ging den in Paris lebenden deutschen Literatoren gänzlich ab; denn was die hiesigen politischen Zeitungen im Wege witziger Verhandlung von französischen gelehrten Dingen nebenzu geben, möchte wol keinem deutschen Sinne Genüge leisten. Seit einigen Jahren hat sich freylich die Galignanische Buchhandlung in ihrem Lese-Kabinette alle englische literarische Zeitungen, nebst den neuesten englischen Literatur-Erzeugnissen, zum Lesen aufgelegt. Aber für deutsche gelesene Journal- und Literatur-Lektüre war in Paris immer noch nicht gesorgt worden. Diesem Mangel ist gegenwärtig ebenfalls abgeholfen. Ein deutsches Lese-Kabinett, in der zweyten Galerie de bois des Palais-Royal gelegen, bietet den Liebhabern, außer sämmtlichen französischen Zeitungen und Broschüren, mit denen auch einige englische Journale verbunden sind, alle deutschen nur irgend nahmhaften politischen und gelehrten Zeitschriften dar. Spätherhin wird mit dieser Anstalt, bey zu hoffender fester Begründung derselben, eine deutsche Bibliothek verbunden werden, welche, außer allen ältern klassischen Werken, auch die neuesten wichtigsten Erscheinungen der deutschen Literatur enthalten soll. Ein in Frankreich geborener und in Deutschland erzogener Franzose, dem die deutsche Literatur daselbst zur Genüge bekannt geworden, spart keine Kosten und keine Aufopferungen, um dieser Anstalt die möglichste Vollkommenheit zu geben.

Ich zweifle keineswegs, daß der Patriotismus sämmtlicher deutscher Zeitungs-Redakteren wirksam genug seyn wird, sich durch Aufnahme dieser Anzeige, nicht allein um das Gedeihen der besagten Anstalt, sondern auch zugleich um die nach Paris reisenden Deutschen verdient zu machen.

G. L. P. Sievers.

Digitized by Google

Nro. 251.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. Oktober 1818.

So daß Eifersucht und Reichthum
Jetzt allein scharfsehend sind —
Ist es Wunder? Die Betrognen
Amor und das Glück sind blind.

Herder.

Franz der Erste und Françoise de Foix.

(Auszug eines historischen Romans der Mad. Gottis.)

Francoise's Schönheit war das Gespräch der glänzenden Ritter, die Franz den Ersten bey seiner Thronbesteigung umgaben, allein keiner von ihnen kannte dieses liebreizende Weib; in klösterlicher Einsamkeit erzogen, war sie aus den Armen ihrer Mutter unter die Aufsicht eines strengen Gemahls übergegangen, und lebte nun auf einem einsamen Schlosse, wo der Ernst ihrer Pflichterfüllung nur durch die Freude an ihrer, um diese Zeit gebornen, Tochter versüßt ward. Lehnspflicht forderte den Grafen Chateaubriand, ihren Gemahl, auf, bey der Krönung zu erscheinen. Franz machte ihm schmeichelhafte Vorwürfe, den Schatz von Schönheit, welchen der Ruf seiner Gattinn zumuß, in den Mauern eines Bretagner Schlosses zu vergraben und kündigte ihm an, daß er die Gräfinn zu einer der Hofdamen seiner Schwester Margarethe von Valois ernannt habe.

Der unglückliche Ehemann kehrt von Eifersucht genagt nach seinem Schlosse zurück; theilt seiner Gattinn die Befehle des Königs mit, und erfährt mit Freuden, daß sie sich ihnen nicht unterziehen will und es vorzieht, in der Einsamkeit ihren Pflichten und der Pflege ihres angebeteten Kindes zu leben. Schon glaubte er, daß der König, von so wenig Dankbarkeit beleidigt, den Plan, Francoise an den Hof zu ziehen, auf immer aufgegeben habe, als eine ganz verschiedne Veranlassung diese ihm so verhaßte Begebenheit herbey führte. Der Bruder Francoise's, der Graf Lautrec de Foix, war durch die Ränke des Admirals Bonivet in eine Anschuldigung verwickelt, beschimpft und zum Vaterlandsverräther erklärt worden. Er eilt zu seiner Schwester und beschwört sie, für ihn beym König zu sprechen und seine Unschuld zu beweisen. Die Lage war verzweifelnd, Chateaubriand mußte sich entschließen, seine Frau an den Hof zu bringen. Sie zeigt sich das Erstemal bey einem großen Turnier. Franz erblickt sie, und von Liebe entzündet strebt er mit verdoppelter Gewandtheit und Kraft, die Preise des Kampfspiels zu gewinnen. Der Connetable von Bourbon, Nemour, la Tremouille von ihm überwunden, legen die Trümmer ihrer Waffen zu der Königinn Füßen, Bayard allein bleibt noch zu besiegen. Auf, Sire, auf! rief er, laßt uns zu Ehren Gottes und der Königinn eine Lanze brechen! — Nicht so, mein Meister, erwiederte der König, Gott bewahre mich gegen einen so großen und tapfern Ritter zu fechten! Wie könnte ich vergessen, daß ich von eurer tapfern Hand diesen Orden der Ritterschaft erhielt, diese größte Ehre der Christenheit. So sprach er und legte seine Lanze zu den Füßen des Ritters.

Auf dem Tanzfeste, welches dem Turniere folgte, blickte der König nach Francoise umher. Nachdem er sie vergeblich in der Reihe der glänzenden Damen gesucht, nimmt er sie in einer Fensterwölbung wahr, wo sie einsam und nachdenkend, und doch die Schönsten an Schönheit überstrahlend, in Gedanken verloren eine Rose zerpflückte, die sie,

Digitized by Google

blühender als diese Blume des Frühlings, von ihrem Busen genommen. Sie nahm die Annäherung des Königs nicht wahr; doch bey seiner Stimme erwachte sie aus ihren Träumereyen. Diese Stimme, die sie noch kaum vernommen hatte, tönte schon in ihrem Herzen wieder. Sie hebt ihre schönen Augen zu dem auf, der alles zur Rettung ihres Bruders vermag, sie erblasst, erröthet und reicht ihm, ohne ein Wort aussprechen zu können, ihre Hand. Der König bemerkt ihre Bewegung, er thut sein Möglichstes, um sie zu beruhigen. Endlich ermannt sie sich; Sire, sagt sie, mein Bruder, der unglückliche Lautrec, hat Ihnen missfallen; ach von Ihnen erwartet er seine Ehre, die dem Krieger mehr gilt wie sein Leben. Befehlen Sie, Sire, daß man ihn anhöre — ich bürge für seine Unschuld. Ich glaube es, edle Frau, erwiedert der Monarch; wenn Sie ihn vertheidigen, vergisst man, daß er auch nur einen Augenblick strafbar war. Ihr Gemahl komme morgen, für ihn zu bitten. Weit entfernt Lautrec streng zu beurtheilen, kenne ich die Achtung, welche seine Tapferkeit verdient. Morgen, edle Frau, werden Sie sehen, daß Ihres Bruders Schicksal bey mir in guten Händen war.

Den folgenden Tag ward Lautrec gerichtet und trotz Bonnivets Hass für unschuldig erklärt, der ruhmreiche Bayard hatte seine Vertheidigung übernommen, und bewiesen, daß er, weit entfernt, ein Verbrecher zu seyn, noch Belohnung verdiene. Der König überreichte ihm, als Zeichen besondrer Gunst, seinen eignen Degen, statt dessen, welchen er bey dem gegen ihn gefällten Urtheil hatte abgeben müssen, unterließ aber nicht, ihm den Auftrag zu geben: daß er eilen solle, den Schmerz einer geliebten Schwester zu stillen, und ihr zu melden, ihr König habe nun sein Versprechen gelöst und fühle sich glücklich, ihre Thränen getrocknet zu haben.

Dankbar für die Großmuth, mit welcher der König gegen Lautrec dasselbe Recht ergehen lassen, konnte die Gräfinn gegen vielfältige Beweise von seiner Leidenschaft nicht unempfindlich bleiben. Sie war die Königinn aller Feste, und fand den Monarchen stets zärtlich, bescheiden, schüchtern, eifrig um die Geliebte bemüht. Aber noch war Francoise der Tugend getreu; auch kennt sie die Gemüthsart ihres Gemahls, sie weiß, daß es, bey dem leisesten Verdacht einer Untreue, um ihr Leben gethan ist, und bittet ihn, sie nach Bretagne zurück zu führen, wohin Zärtlichkeit für ihre abgöttisch geliebte Tochter sie zieht. Die Reise ist schnell beschlossen, und ungeachtet der dringenden Bitten des Königs und Margarethens von Valois, welche die Gräfinn aufs Innigste liebgewonnen hatte, verlässt die Gräfinn den Hof und vergräbt sich in ihr einsames Schloß.

Des Königs Bild begleitet sie dahin und erst entfernt von ihm nimmt sie wahr, daß sie ihn liebt. Dennoch war sie nachmals Herrinn ihres Gefühls geworden, denn sie gewann ihre Beschäftigungen wieder lieb, und erfreute sich in der Ausbildung ihres aufblühenden Kindes; doch kaum fing die Ruhe an wieder bey ihr einzukehren, so fündigt ihr der Graf von Chateaubriand an, daß Geschäfte, welche die Ehre seines Hauses betreffen, ihn nöthigen an Hof zurück zu gehen; daß er sie zwar zurücklasse, aber überzeugt sey, daß man ihn zwingen werde, sie nachkommen zu lassen. Dieser Ring, fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff und einen Reif an ihren Finger steckte, dieser Ring wird dich belehren, ob es mit meiner Einladung mit an Hof zu folgen ein Ernst ist. Wie dringend ich auch bitte, befehle, drohe — so lange der Brief nicht von einem ganz ähnlichen Ringe, den ich mit mir nehme, begleitet ist, verlässt du das Schloß nicht, sondern antwortest: daß du die Einsamkeit vorziehst. Versprichst du mir das, so lasse ich dich ruhig zurück. Gern gab Francoise dieses Versprechen und der Graf reiste ab.

Chateaubriand ward in seinen Vermuthungen nicht betrogen. Kaum war er bey dem Hofjager angekommen, als man ihn von allen Seiten mit Vorwürfen bestürmte, seine liebenswürdige Gemahlinn der Gesellschaft zu entziehen. Spott und Bitten fruchteten nichts, eben so wenig des arglistigen Ehemanns dadurch erzwecktes scheindares Nachgeben; Chateaubriand entschuldigte sich mit der Gräfinn wiederholten Weigerungen, auf ihre Liebe zur Einsamkeit gegründet. Endlich erspähte ein Höfling das Geheimniß des Ringes. Schnell ward ein ganz ähnlicher verfertigt, eine neue Einladung, welche der Günstling des Königs an den Grafen ergehen ließ, die Ueberkunft seiner Gemahlinn zu bewerkstelligen, verwochte ihn einen dringenden Brief, den er in dieser Absicht an sie schrieb, in unseligem Vertrauen auf seinen Talismann, dem Höfling selbst, offen zur Bestellung zu übergeben — der nachgemachte Ring ward ihm beygelegt, und die Gräfinn, erstaunt, Unglück ahnend, von dem verrätherischen Zug ihres Herzens getrieben, eilte dem Hofjager zu.

Man kann sich des Grafen Zorn und Beschämung bey ihrer Ankunft denken. Die geringste Spur von äußern Unwillen hätte ihn dem Gelächter des frohsinnigen Hofschwarms ausgesetzt; er musste die Folter der Eifersucht stillschweigend ertragen. Bald ward sie aber noch höher gespannt, denn ein ehrenvoller Auftrag von Seiten des Königs zwang ihn, sich auf eine Zeitlang zu entfernen.

(Der Beschluß folgt.)

Pestalozzi und Fellenberg.

(Fortsetzung.)

Das sich schon damals zu den Zwecken Pestalozzi's hinneigende Gemüth Fellenbergs zog den ältern Mann

Digitized by Google

dem Jünglinge freundlich entgegen, und es entspann sich bald ein Briefwechsel zwischen ihnen, der zum Theil verloren gegangen ist. Von noch vorhandenen Briefen Pestalozzi's an Fellenberg aus den Jahren 1792 bis 1794 will ich hier einige sehr bezeichnende mittheilen, die beyneben auch den ächt vaterländischen Sinn des Briefstellers darthun und ihn gegen Vorwürfe schützen können, die ihm, wie andern hellsehenden Schweizern, damals und seither, in ihrem Vaterland, nur allzuoft, aus Unkunde oder Verkehrtheit, gemacht wurden.

Von seinem Gute Neuenhof im Aargau schrieb Pestalozzi an Fellenberg unterm 15. Herbstmonat 1792:

Theurer, edler Freund! Ich danke Ihnen nochmals für die vielen Proben Ihrer Freundschaft und Liebe, die Sie mir in diesigen Gegenden erwiesen haben, und freue mich unendlich, mit Anfang künftigen Novembers, ein paar Wochen in Ihrem Hause zuzubringen. Bis auf diese Zeit wird das Schicksal Frankreichs immer also entschieden seyn, daß man, wenn es unterdrückt wird, die Angelegenheit, welche die Menschheit in diesem Reiche hat, freyer als jetzt wird beurtheilen dürfen; und wenn es bis dannzumal nicht unterdrückt seyn wird, so wird selbst seinen Fehlern, auch von denen, die jetzt am vernünftigsten rasen, Gnade wiederfahren. Die Welt wird in jedem Fall gewinnen, und Frankreich wird, wenn es der Freyheit werth ist, sie gewiß erringen. Aber so wie der einzelne Mensch die wirthschaftliche Unabhängigkeit seines Hauses gewöhnlich nur durch einen hohen Grad der Anstrengung seiner Kräfte erreichen kann, so verhält es sich auch in den Staaten. Menschenrecht und Volksrecht sind ein Tand für jeden, der ihrer nicht werth ist! So bin ich für das Ganze der Menschheit ruhig. Was auch immer der Fürstenbund gegen das Reich beschließen wird, in welchem der höchste Grad der Fürstengreuel die Menschheit zu tief erniedrigt hat, als daß sie von den Ruderbänken ihrer Galeeren, ohne Menschengreuel, sich auf den schönsten Thron Europens erheben könnte, so bleiben die Rechte der Menschheit und der Segen der Freyheit die nämlichen, und Europa wird sich, auf welchem Weg es auch immer sey, gewiß von dieser Wahrheit überzeugen. Es ist mir geschrieben worden, man habe einigen Mitgliedern der Nationalversammlung beygebracht, ich möchte fähig seyn, dem französischen Volke, in diesem Sturme seiner Leidenschaft, die Wahrheit, die es jetzt beherzigen sollte, mit Ernst zu sagen, und diese Glieder gedenken mir hierüber Vorschläge zu machen. Ich zweifle aber, ob etwas an mich gelange. Ich stehe mit keinem Franzosen in Verhältnissen.

Auch aus dem Neuenhof schrieb Pestalozzi unterm 24. Weinmonat (1792) folgendes:

Ihr Schreiben vom 21. dieses machte mir viel Vergnügen. Ich sehe die Gegenstände, die Sie berühren, ganz in dem nämlichen Lichte an*), und finde allerdings, daß es sehr wichtig ist, Frankreich zu überzeugen, daß es, durch Feindseligkeiten gegen uns, sich selbst und der guten Sache mehr schaden würde, als es denken möchte und als ihm vielleicht einige leidenschaftliche verwegene Leute glauben machen möchten. — Ich bin überzeugt, Sie wissen, daß ich keiner von diesen bin. Ich habe in meinem Leben immer die bürgerliche Aufklärung geliebt, aber auch immer so bestimmt als vielleicht Wenige behauptet, daß diese Aufklärung am besten durch Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und durch Anbahnung ihrer vielseitigen Beförderungsmittel erzielt werden könne. Deßhalb fürchte ich auch nichts. Ich bin mit keinem Franzosen weder direkte noch indirekte in Verbindung, weiß auch nicht im Geringsten, was es eigentlich mit diesem Bürgerrechte**) für eine Bewandtniß hat. Ich habe keinen Buchstaben von Seiten des Nationalconvents erhalten. Was ich von der Sache weiß, ist aus öffentlichen Blättern und aus einem Briefe einer Freundinn an eine dritte Person; ich frage jetzt der Sache nach, und sollte es ja wahr seyn, daß einige Männer vom Nationalconvent mehr oder weniger Zutrauen gegen mich äußerten, so würde mir nichts wichtiger seyn, als dieses Zutrauen zum Vortheil meines Vaterlandes und zur Befestigung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen. Inzwischen bin ich ein unbedeutender und beschränkter Mensch; mein Einfluß kann nie wichtig werden. Immer aber stehe ich dem Vaterlande zu Diensten, wenn es mich brauchen kann. Freund! ich möchte unter den gegenwärtigen Umständen selbst nicht nach Bern kommen; mein unbefangener Sinn würde in diesem Zeitpunkte für Parteolichkeit angesehen werden. Ich denke nach ein Paar Monaten ist man ruhiger, dann komme ich gerne für einige Tage. Indessen wenn Sie einmal in's Aargau kommen sollten, so wollte ich Ihnen in jedem Falle den halben Weg entgegen kommen. Ich denke mir den Fall möglich, daß Aeußerungen von der Schweiz, wie Sie etwas davon berühren, dem Vaterlande sehr nützlich seyn könnten, und es scheint mir sogar, auf die letzten Erklärungen der Franzosen sey so etwas fast nothwendig. Ich möchte gerne mit Ihnen eine Viertelstunde sprechen. Freund! ich bin mehr als sorgfältig, ich bin unschuldig; also seyen Sie ruhig. Alle Muthmaßungen würden an meiner Unschuld zu Schanden werden. Das Vaterland hat keinen treuern Bürger; aber mein Urtheil über das, was das wahre Wohl der Menschheit betrifft, ist weder den Franzosen noch den Schweizern feil. Der Wirbel meiner Wirthschaft verschlingt meine Zeit; ich sehne mich wieder nach den Winterabenden und ihrer Ruhe. Meine Zeit geht wie ein Nichts dahin, und wenn meine Erfahrungen durch Thätigkeit reifen, so schwinden die Kräfte zur Mittheilung

*) Französische Zeitstätter verriethen schon damals eine gehässige Stimmung und revolutionäre Tendenz gegen die Schweiz. Es war davon die Rede, diesem kräftig entgegenzuwirken.

**) Man erinnert sich eines der enthusiastischen Defrete, wodurch der Convent mehreren berühmten Ausländern, ohne Wissen und Willen derselben, das französische Bürgerrecht ertheilte, und dann übrigens den Letztmaen überließ, die Beehrten, von der sie gutentheils, wie hier bey Pestalozzi der Fall war, nunmehr compromittirenden Auszeichnung in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

meiner Begriffe bey mir fruchtbeitig dahin. Ich bin ungeduldig die nach Stunden der Ruhe und einer sorglosen Zelle. Hier ist ewige Unruhe und Zerstreuung. Schreiben Sie mir auch von Bündten aus: Sie finden dort mitten im Streite der harten Aristocratie mit der blinden Democratie, noch reine Freyheitsgefühle, aber im Ganzen ein erbärmlich verpfuschtes Volk.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

(Fortsetzung.)

An gewebten Zeugen bewunderte man sehr feines Tüchzeug, worauf Perrault's Feenmährchen dargestellt waren, aus St. Quentin, einen Shawl von 600 Franken, dessen Gewebe dem orientalischen außerordentlich nahe kam, u. s. w. In Betreff der Shawls haben die französischen Fabriken außerordentlich große Fortschritte gemacht, da dieses Kleidungsstück allgemein in Frankreich in Gebrauch gekommen ist. Sonderbar ist es, daß die Engländer diesen Zeug fast vernachlässigt haben; die meisten Engländerinnen, welche hierherkommen, tragen leichtsertene lange Tücher. vertauschen aber dieselben bald gegen eigentliche Shawls. Neuerdings haben auch französische Kaufleute den Einfall gehabt, ihre Shawls nach der Türkey auszuführen, und sollen sie dort gut abgesetzt haben. Es wäre doch auffallend, wenn nunmehr die Shawls, statt wie bisher von der Türkey nach Frankreich herüberzukommen, von Frankreich nach der Türkey gingen, oder wenn die französischen Kaufleute dort ihre nachgeahmten Shawls gegen Originalz-Shawls umtauschten. Doch ich vergesse beynahe die Sitzung der Aufmunterungs-Gesellschaft, die während des Beschauens der ausgestellten Sachen, schon in dem Hintersaale begann. Graf Chaptal führte den Vorsitz, und der Baron Degerando, welcher bey mehrern nützlichen Versammlungen immer thätig ist, versieht das Amt eines General-Sekretärs. Das Tagesgeschäft begann mit einer kurzen Anrede des Präsidenten, worin er anzeigt, wie die Aufmunterungs-Gesellschaft seit 16 oder 18 Jahren unaufhörlich zum gemeinen Besten wirke, trotz aller Kriegsstürme, und wie sie nun in Friedenszeiten noch weit mehr Nutzen stiften könne. Hierauf verliest Hr. Degerando eine Lobrede auf Dupont de Nemours, dem bekannten Staatsmanne, welcher Mitglied der Gesellschaft gewesen war, und im vorigen Jahre in Amerika gestorben ist. Das wohlwollende Wesen, welches diesen ehrwürdigen Greisen belebte, schilderte Herr Degerando mit lebhaften Farben; er sagt von ihm, Dupont habe eine gute Handlung bewundert, wie Künstler ein Meisterstück bewundern, und sein ganzes Sinnen und Streben sey nur auf die Vermehrung des Gemeinwohls ausgegangen. Dieß Lob war zwar etwas übertrieben; aber gewiß war Dupont ein äußerst wohlwollender Mann, und besaß viele praktische Kenntniß in der Staatswirthschaft, daher er auch ein Freund Turgots gewesen war, dessen Schriften er späterhin sammelte und herausgab. In der ersten National-Versammlung war er einer der Protokollführer; als die Revolution alles über den Haufen warf, besann sich Dupont nicht lange, sondern trete eine Buchdruckerey an. Deutsche Fürsten thaten ihm Anträge, um ihn als Staatsmann in ihren Dienst zu ziehen. Er wanderte nach Amerika auf mit seinen Söhnen; diese traten in den vereinigten Freystaaten eine bedeutende Manufaktur an; die noch zu Wilmington besteht, obgleich in diesem Jahre das Pulverhaus ihrer Pulvermühle einen Theil derselben zerstört hat. Nach Beendigung der Revolution kam er wieder nach seinem Vaterlande zurück, ward ein Mitglied der Verwaltung des Stadt-Armenwesens und des National Instituts, und nahm nur noch als Schriftsteller an öffentlichen Angelegenheiten Antheil. Doch als im Jahr 1814 Bonaparte's Thron niedersank, ward Dupont zum Gehülfen der provisorischen Regierung ernannt. Bey der Landung des Usurpators im Jahr 1815 schien er an Frankreichs Heil zu verzweifeln, wanderte wieder nach Amerika aus, und vollendete dort sein Leben im Schoße seiner Familie. Die Zahl seiner Schriften beläuft sich beynahe auf funfzig; sie zeichnen sich fast alle durch nützliche Beobachtungen aus; nur eine derselben, nämlich seine Erforschungen der Sprache der Thiere, hat zu manchertey Scherzen in den Journalen Anlaß gegeben; unter andern hatte er einem Rhetorpaar ein ganzes Liebesgespräch abgelauscht, und dasselbe getreu im Französische übertragen. Was Hr. Degerando unter Duponts Verdiensten besonders hervorhebt, ist, daß er sehr thätig die Abschaffung der Zünfte und Gilden betrieben hat. Diese Anstalten, sagt Hr. Degerando, konnten zur Zeit, als der Kunstfleiß noch im Werden war, einigen Nutzen haben; als sich derselbe aber völlig entwickelt hatte, erschwerten sie nur als eine schädliche Last die Bewegung desselben, und waren ein gehässiger Zwang, durch dessen Abschaffung der Staat unendlich gewonnen hat. — Auf diese Lobrede Duponts folgt ein kurzer Bericht über die zu ertheilenden Preise, ebenfalls von Degerando. Diejenigen Fabrikanten, welche betrogen werden sollten, hatten sich meistens zufolge der Einladung eingefunden; andre die zu weit von Paris wohnten, hatten Freunde beauftragt, ihre Stelle zu vertreten. Ein junger Weber erhielt einen Preis wegen der von ihm gelieferten Schlänche zu Brandspritzen; der Aufgabe nach mußten diese Schläuche von dichter Leinwand ohne Nähte seyn, diese hatte er auch geliefert. Sie lagen im Vorsaale, und waren unter Aufsicht einer Kommission der Gesellschaft von den Pumpiers erprobt worden; ähnliche Schläuche, die von einem Andern geliefert worden waren, hatten die Probe nicht ausgehalten, denn das Wasser war überall durchgedrungen, und nur ein geringer Theil davon herausgespritzt; diese Schläuche waren also mit Recht verworfen worden. Was denjenigen des jungen Webers noch einen besondern Vortheil gibt, ist der Umstand, daß er verspricht, sie wohlfeiler zu machen, als diejenigen, welche man bisher aus der Schweiz kommen ließ.

Für einen andern Preis hatte die Gesellschaft eine Maschine verlangt, womit man in einer gewöhnlichen Stube kleine Seile, oder eigentlich nur Packgarn drehen könne. Das Seildrehen nach der gewöhnlichen Weise erfordert eine lange Bahn oder ein langes Gebäude, und zur Abendzeit übrt diese Beschäftigung auf. Wie nun, wenn man auf derselben eine gewöhnliche Stubenarbeit machen könnte, besonders bey den langen Winterabenden? Dieß war der Gedanke der Gesellschaft gewesen; zwar hätte sie gern die Aufgabe auf die Verfertigung starker Seile ausgedehnt; allein um mit dem leichtern anzufangen, hatte sie dieß eine Maschine zum Drehen des Packgarns verlangt. Ein Steuer-Kontroleur in einer entfernten Landstadt hatte die Aufgabe gelöst, aber wie es scheint, die Maschine nicht eingeschickt; doch hatte die Gesellschaft Beglaubigungs-Scheine von den Obrigkeiten des Orts erhalten, daß die von ihm eingesandte Zeichnung mit der von ihm verfertigten Maschine übereins kommt; da die Gesellschaft nur auf das Gutachten einer Kommission die Preise ertheilt, so wird die Zeichnung wohl keinen Zweifel über die der Aufgabe entscheidende Nützlichkeit der Maschine übrig gelassen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 252.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Oktober 1818.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut sich zu zerstreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht

Goethe.

Ueber die irländische Bühne.

Von d. W. *)

So groß auch gegenwärtig die Theaterliebhaberey unter den Irländern ist, so findet sich doch in ältern Zeiten nicht die leiseste Spur davon; erst etwa in den zwey letzten Jahrhunderten mag sie aufgekommen seyn. Die Geschichte von Dublin gedenkt der Darstellung einiger Stücke zu Heinrich des Achten Zeit, in Hoagin Green, dem jetzigen College green; doch findet sich über ihre Beschaffenheit nichts bemerkt, und es läßt sich vermuthen, daß sie sich nicht von den damals in England sehr in Aufnahme gekommenen Mysterien und Moralitäten unterschieden. Weiter hat man keine Nachricht von irgend einer theatralischen Unterhaltung in Dublin, bis zum Jahre 1601, als das Stück: Gorboduc, im Schlosse zu Ehren des Geburtstags der Königinn Elisabeth aufgeführt wurde. Es soll ein Lieblingsstück der Königinn gewesen seyn, und war vor ihr zu Whitehall von den Herren des Inner Tempels kurze Zeit, ehe Shakespeare's Genius am dramatischen Horizonte aufstieg, dargestellt worden.

Bemerkt zu werden verdient, daß so groß auch bey den alten Iren der Sinn für Poesie war, sich doch unter allen vorhandnen Ueberresten ihrer Barden nichts findet, das einem dramatischen Versuche auch nur ähnlich sähe. Sie begnügten sich damit, das Lob ihrer Helden zu singen, unbekümmert, ihre großen Thaten durch Handlung zu vergegenwärtigen. Vor dem Jahre 1635 findet man keine Spur von einer regelmäßigen Schaubühne zu Dublin. Um dieß Jahr ward ein Theater in Werburg-street erbaut, und der Hauptbeförderer dieses Unternehmens war John Ogilby, königlicher Geschichtschreiber und Intendant der öffentlichen Lustbarkeiten (master of the revels.) *) In diesem Hause wurden zwey neue Schauspiele aufgeführt von gebornen Irländern, der königliche Meister 1638, dessen Verfasser, Shirley, ein vertrauter Freund des Direktors Ogilby war, **) und Langartha, geschrieben von Henry Burnell. Keins von beyden besaß Verdienst genug, auf die Nachwelt zu kommen; ich glaube, der Name ist alles, was von ihnen übrig geblieben ist. Langartha war aus der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus geschöpft; den Prolog, welcher es eröffnet, sprach eine mit einer Streitart bewaffnete Amazone, welche in diesem mar-

*) Auszug aus Mrs. Anna Plumptre Narrative of a Residence in Ireland, during the summer of 1814 and that of 1815. London 1815.

*) Er ist in der Geschichte der Poesie besonders durch seine Fabeln bekannt. Ueber das Leben und die Werke dieses Dichters, der aus einem Tanzmeister ein Gelehrter wurde, hat Cibber im zweyten Bande seiner Lives of the Poets einen eigenen Abschnitt, welcher Bouterwek in seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. 8. S. 76 benutzte.

**) Dieser Shirley kann kein anderer seyn, als James Shirley, der 1666 starb und von dessen 39 Schauspielen sich in Dodsley's Sammlung (Bd. 8. 10 und 11) nur drey erhalten haben.

Digitized by Google

tialischen Aufzuge um die Gunst des Publikums ward, bereit dieselbe, wenn sie ihr nicht freywillig zu Theil wurde, vi et armis zu erstürmen. Man hält dieß für eins von den Stücken, auf welche das Herzogs von Buckingham Satyre in seinem Prolog vom Donner und Blitz zu der Probe insbesondere gerichtet war.

In der großen Rebellion, die bald danach ausbrach, litt mit dem übrigen Lande auch das Theatery das eben ein blühendes Ansehn gewinnen wollte; es wurde auf Befehl des Magistrats geschlossen und nicht wieder geöffnet. Ogilby kam nach vielen traurigen Schicksalen nach England, wo er bis zur Wiedereinsetzung Karls des Zweyten blieb, und dann durch die Verwendung seiner Freunde das Patent erhielt, in der Smock-alley, die damals Orange-street hieß, ein neues Theater zu bauen. Daselbst wurden zwey Tragödien, aus dem Französischen des Corneille von Catharina Phillips übersetzt, aufgeführt: Pompejus der Große und die Horatier. Beyde wurden später auch auf die Londoner Bühne gebracht, doch erlebte die Uebersetzerinn dieß nicht mehr. Sie starb 1664.

Das Schauspielhaus war in solcher Eile aufgerichtet worden, daß wir es schon vor Ablauf des Jahres, da das Patent bewilligt ward, 1662 eröffnet finden. Es war daher nur sehr leicht gebaut, und stürzte schon neun Jahre nachher während der Vorstellung ein. Dieser Vorfall, bey welchem zwey Personen ihr Leben einbüßten, veranlaßte eine zweyte Unterbrechung aller theatralischen Vorstellungen, welche durch die stürmischen Zeiten, die Vorläufer der Revolution, noch verlängert wurden. Erst nach diesem großen Ereignisse stößt man wieder auf Schauspiele; unter den öffentlichen Lustbarkeiten, durch die dasselbe gefeyert werden sollte, beschloß man auch die Aufführung eines Stückes. Da die ordentlichen Schauspieler längst aus einander gegangen waren und nicht so schnell zusammen gebracht werden konnten: so vereinigte sich eine Gesellschaft Edelleute, meist Schloßbeamte, selbst zur Uebernahme, und Othello ward zu diesem Zwecke erlesen.

Der bemerkenswertheste Umstand bey diesem Wiedererwachen des Schauspiels war, daß es Wills die erste Gelegenheit gab, sein Talent vor dem Publikum zu zeigen. Dieser große Schauspieler trat damals nur als Dilettant auf, doch trug er mit seinem Othello so viel Beyfall davon, daß er dadurch bestimmt ward, seine bisherige Laufbahn zu verlassen und sich ganz der Bühne zu widmen.

Nachdem dadurch die Lebe sie das Theater wieder angefacht war, ging das Patent, das Ogilby genossen (dieser war längst todt), auf Aschbury über, unter dessen Leitung die Bühne mehrere Jahre hindurch wirklich gedieh. Er eröffnete sie 1692 mit dem Trauerspiele Othello, in welchem Wills die Hauptrolle hatte. Auch mehrere andere Künstler, die sich später in London sehr auszeichneten, begannen unter Aschbury's Direktion ihre Laufbahn, wie Booth und Quin. Er selbst war ein achtungswerther Schauspieler; doch stand er als Kritiker und Lehrer in einem höhern Ruf. Die Meinung von seinen Fähigkeiten ist per letztern Hinsicht war so groß, daß er die Ehre hatte, die Prinzessinn, nachmalige Königinn Anna zu unterrichten, als sie die Rolle der Semandra im Mithridatis, König von Pontus, einstudierte, den sie mit Personen vom ersten Range im Banketthause zu Whitehall aufführen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franz der Erste und Françoise de Foix.

(Beschluß.)

Bisher war der finstre Ehrherr doch Franziskas guter Engel gewesen; er hatte ihr den unumstößlichen Grundsatz, daß auch das beseligendste Entsücken den Frieden der Tugend nicht ersetzt, vor Augen erhalten. So bald er sie verlassen hatte, siegte die Leidenschaft des liebenswürdigen Monarchen, die Schmeicheley der Hofleute, die Abwesenheit ihrer Tochter, über die sie gewohnt war, den ganzen Schatz der Liebe zu ergießen. — Françoise fiel und die Schrecken ihrer Zukunft waren nicht strenger, wie die Vorwürfe ihres Gewissens.

So bald Chateaubriand seine Schande erfuhr, eilte er in sein Schloß zurück, wo er von Gram und Wuth zerragt auf Rache sann, indeß seiner ungetreuen Gattinn, als des Königs erklärter Buhleinn, die Huldigungen des geist- und muthvollsten Hofes jener Zeit dargebracht wurden. Françoise empfing sie mit blutendem Herzen; aber Ahnungen noch schrecklichern Unglücks umlagerten sie, da der König zu seinem unglücklichen Feldzug nach Italien abreiste. Eines Tages, wo sie sich ganz besonders bekümmert fühlte, meldete man ihr einen Boten von ihrem Gemahl an. Bey diesem gefürchteten Namen ergreift sie der Schrecken. Was kann er wollen? wer wird mich schützen? eilt sie in der Angst ihres Herzens, läßt den Boten vor sich kommen und fragt nach seiner Sendung. „Gnädige Frau, war seine Antwort, der Graf steht an den Pforten des Grabes; er beschwört euch ihm die Augen zu schließen, und sendet diesen Brief, den er mit sterbender Hand schrieb.“ Zitternd liest die Gräfinn folgende Worte: „Ich sterbe, redt noch einiges Mitleid in eurem Herzen, so kommt meinen letzten Seufzer zu empfangen. Ich will euch unsre Tochter übergeben, ich will euch verzeihen — denn so verlangt es die Gottheit.“

Nach langer schmerzlicher Ungewißheit: ob sie diesem Rufe folgen sollte, eilt die strafbare Gattinn in ihr Verderben. Sie war jetzt nicht mehr jene reizende Françoise de Foix, die Zierde des Hofes; sie war eine verzweiflungsvolle trebende, die blaß, entstellt, von Gewissensangst gequälet, ihre Leidenschaft dinopiert, um ihrer Pflicht zu

Digitized by Google

gehorchen, und die in dieser Pflicht keinen Trost mehr findet, denn Alles, Alles, selbst ihre glühende Mutterliebe ist untergegangen in das einzige Gefühl, welches sie dem Könige geeignet hat.

In dem Schlosse ihres Gemahls angelangt, däucht es ihr als bilde die aufsteigende Zugbrücke eine ewige Scheidewand zwischen ihr und ihrer Liebe. Ein tödtliches Schrecken ergreift sie. Rund um sie herrscht finstre Stille, keinem lebenden Wesen begegnet sie, sie scheint in ihr Grab gestiegen zu seyn, und schaudert vor dem einsamen Tode. Doch vielleicht gilt diese Stille des Grafen Todesfeyer, nicht der ihren? vielleicht starb er ohne ihr zu verzeihen? Dieser Gedanke überwiegt jenen ersten an Schrecken. Nur davor, o Himmel, behüte mich! ruft sie aus, als plötzlich ihr Gemahl auf sie zu tritt. Sein zornfunkelnder Blick, sein gelbbleiches zuckendes Gesicht verheißt ihr ihr Schicksal. Folge mir, sagt er mit drohender Stimme. Sie folgt ihm durch die öden Gänge; bey den Zimmern, welche sie sonst bewohnte, bleibt sie stehen — nicht hier baust ein treubrüchiges Weib, ruft er ihr zu, gehe weiter! — Endlich langt er bey einer entlegenen Pforte an, öffnet sie, und stößt die Gräfinn in ein Gemach, das durch Bau und Gerätb und Einrichtung alle Schrecknisse vereinigte. Hier, sagte er, ist fortan deine Wohnung, hier weißt du, bis das Grab dich empfängt. Nie mehr erblicken deine Augen das Licht; hier mahne dich alles an den Tod, den ich dir verweigere, und indeß die Welt dich vergißt, soll mein einziges Streben dahin gehen, deine Tochter zu lehren, daß sie dich verachte, die flucht. — Bisher hatte Françoise Gott um Kraft anflehend, ihr Urtheil stillschweigend vernommen, jetzt rief sie aber mit herzzerreissendem Schmerz: Erfinde jede Folter, strafe mich mit jeder Pein, aber rette, rette mich vor dem Haß meines Kindes.

Lange wußte sie dieses Gefängniß bewohnen, ohne daß ein menschlicher Laut seine Stille, ohne daß ein Strahl des Tages sein tiefes, durch die Lampe, welche vor einem Todtenschädel brannte, nur sichtbarer gemachtes, Dunkel erhellte. Wer im Schlosse das Daseyn der Gräfinn ahnete, war von Mitleid durchdrungen, aber, von Chateaubriands Härte geschreckt, wagte keiner dem Andern seine Vermuthung anzuvertrauen. Die treue Wärterinn der kleinen Heloise, der Tochter der Gefangenen, überzeugte sich von ihrer geliebten Herrinn furchtbarem Zustand, sie allein hatte deren abgöttische Liebe für Heloise gekannt, sie war überzeugt, daß keine Sünde, keine Strafe das Mutterherz entartet. All ihr Sinnen und Trachten ging dahin, einen Verkehr mit ihrer geliebten Gräfinn zu bewerkstelligen. Eine Nacht, wie die schwere Betäubung des Schlafes, den keine Zeitabtheilung zum Bedürfniß macht, und der von Schmerz stets bekämpft wird, ihre Augen umhüllte, hörte sie eine sanfte, schüchterne Stimme, die ihr zu flüsterte: Mutter! gute Mutter, ich liebe dich doch! — Wer hat je als Mutter gefühlt, wer hat je eine Mutter fühlen sehen, den dieser Auftritt nicht erweicht? Heloisens Wärterinn hatte der Gräfinn diese Wonne bereitet und mit ihr ihr Verderben.

Der König ahnete nicht seiner Geliebten schreckliche Lage; in den Händen ihres beleidigten Gatten wußte er sie, er fürchtete aber mehr ihre wiedererwachende Tugend, als er ihr Elend vermuthete. Ein Brief, den er ihr zu übergeben einem Getreuen auftrug, fällt in des Grafen Hände, und treibt seinen Zorn aufs äußerste, indem er ihn die Sprache begünstigter Liebe kennen lehrt. Wüthend stürzt er in Françoise's Gefängniß, eben wie sie sich mit Heloisen beschäftigt. Die Gräfinn sieht des Kindes Verderben vor Augen, nirgend dietet sich ihr ein Schlupfwinkel für das unschuldige Geschöpf dar, es bleibt ihr nichts übrig, als sie in den schwarzen Teppich zu hüllen, der ihr Lager wie die Decke eines Sarges verbarg. Schändliche Ehebrecherinn, rief ihr der Graf entgegen, erwarte deinen Lohn. — Rache dich, erwiderte das zitternde Weib mit engelgleicher Stimme, strafe mich! du kennst mein Verbrechen! — Jener bebt den Dolch und ergreift sein bebendes Opfer. Schone, schone! ertönt eine flehende Stimme, und aus dem Todtengewande des Lagers weicht sich Heloise, wie eine Kinderseele am Auferstehungstage, hervor — schone meine Mutter! — Der Graf steht erstarrt, er fühlt seines Kindes Thränen, das, zu seinen Füßen liegend, die Hand, welche den Dolch noch hält, mit Thränen benetzt; er schaudert sie zu verlieren, bebt sie empor — ihre kleinen Arme umschlingen seinen Hals, verzeihe, verzeihe ruft sie unter Küssen und Thränen. Du hast gesiegt, sagte er, sich abwendend zu seiner unglücklichen Gattinn, ihr dankst du dein Leben. Und sein Kind an sein Herz drückend, verläßt er den Kerker.

Heloise hatte ihrer Mutter Leben gefristet, aber ihr eignes war vergiftet. Wie ein böser Thau das Gedeihen einer Pflanze verdirbt, so hatte das Entsetzen jener Stunde die Gesundheit dieses Kindes vernichtet. Schnell welkte sie dem Grabe zu. Der frommte Sinn jener Zeit nöthigte ihren verzweifelten Vater, die Mutter aus ihrem lebendigen Grabe zu rufen, um an dem Sterbebette ihres Kindes zu beten, und sein furchtbarer Schmerz beschwor in der Nähe des Todesengels seine Buth.

In dieser Zeit war es, daß Franz der Erste bey Pavia seine Freyheit verlor. — Ein Gefangner, vor dem seine Sieger sich beugten! Margarethe von Valois weidet ihrer Freundinn, die sie wohl streng von ihrem Gatten bewacht, aber nicht im Kerker glaubt, das Unglück ihres heldenmüthigen Bruders, aber der Brief wird von dem Grafen erbrochen. Schadenfroh betritt er Françoise's finsteres Gemach, reicht ihr den Brief und weidet sich an den Thränen, die ihren erloschnen Augen bey dem Schicksal ihrer Geliebten entströmen. Weine nur, weine um seine Fesseln, ruft der Graf mit furchtbarem Ton, bald auch um sein Leben. Wisse das Gift eines schleichenden Fiebers nagt sein Gebein. O so bist du gerächt! seufzt die Gräfinn und verliert die Be-

Digitized by Google

sinnung. Chateaubriand reißt sie fühllos vom Boden auf, und ein Bildniß gleitet aus ihrem Busentuch, er erblickt es und erkennt den König. — Elende! also bis zum Tod und zum Grabe nährst du deine schändliche Liebe? Dein wartet Verderben! — Françoise kommt ins Leben zurück, sie sieht ihr geliebtes Bild in den Händen ihres Tyrannen, sie wendet alle Kraft an, es ihm zu entreißen, aber vergeblich; er stößt sie zurück und verläßt drohend das Gemach.

Nun sah die Unglückliche dem Moment ihres Todes entgegen. So oft hatte sie nach ihm geseufzt und nun in dieser Dunkelheit, in dieser todesn Stille verlassen von Allem, was je ihr Daseyn geschmückt, beraubt von Allem, was ihr ihre Jugend versprochen, schauderte sie vor dem Grabe. Nicht lange dauerte dieser Kampf, dieser letzte Rückblick auf eine getäuschte Vergangenheit. Ihres Gemahls fühlloser Vertrauter trat mit einem Wundarzt und einem Priester herein. Jener öffnete ihr die Adern, dieser betete die Bitten der Sterbenden ihr vor: bald umzog Todesbleiche ihre schönen Arme, ihre reizende Züge, ihr Leben floß dahin, ihr letzter Hauch bat um die Gunst, mit einem Worte ihrer erstarrenden Hand ihres Gatten Verzeihung zu erflehen — aber sie ward von ihrem Henker verweigert.

Der Haß überdauerte nicht ihren Tod. Schon wie der Priester dem Grafen der Gerichteten Hinscheiden meldete, fand er ihn von Unruhe gequält, und von diesem Augenblick ging seine Verdammt unter in dem Sturm, den die Reue ohne Möglichkeit des Ersatzes in seiner Seele erbielt. Das Grab seiner Gemahlinn und seiner Tochter war sein beständiger Aufenthalt; blaß und hager wie ein Gespenst erfüllt er das Todtengewölbe mit seinen jammervollen Klagen; er bedeckt den kalten Stein, der die Namen seiner Verlornen nennt, mit fruchtlosen Thränen, er durchwacht seine Nächte unter der Pein eines gefolterten Gewissens.

Wie Franz de Paule von seinen Fesseln befreyt in die Mitte der Seinen — die sein ganzes Volk waren — zurückkam, erfuhr er den Tod des Weibes, das er so innig geliebt hatte. Es verlangte ihn demnach, an ihrem Grabe zu weinen. Der Priester, welcher Françoise's Seele zum Himmel geleitet hatte, führte ihn zu ihrer Gruft. Wie der König dort nachdenkend verweilt, kommt Chateaubriand hinzu; aufgebracht einen Fremden in diesem Heiligthum zu erblicken, wird er ganz rasend, wie er den König erkennt. Er reißt sein Schwert aus der Scheide und dringt mit den Worten auf ihn ein: Du bist es, du bast sie getödtet! — Franz bleibt unerschrocken vor ihm stehen; der Mensch in ihm fühlte sich strafbar, der König kannte keine Furcht. Bey dem Ausdruck dieser edeln Gestalt wirft der Graf sein Schwert von sich und verbittt laut weinend sein Gesicht. — Geh, Unglücklicher, rief Franz durchdrungen; wir sind Beyde gerichtet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

(Fortsetzung.)

Zum Aufsuchen tauglicher Steine zum Lithographiren hatte die Gesellschaft durch Versprechen von Preisen aufgemuntert, und auch schon durch den bloßen Schwung, den die Lithographie in Frankreich bekommen hat, würde dieß Aufsuchen zur Spekulation geworden seyn. Die Bilderläden hängen voll von lithographirten Bildern, besonders von Kriegsscenen, in welchem sich der Nationalgeist oder eigentlich der Nationalstolz recht gütlich gethan hat; denn hier wird allemal der Franzose als ordentlicher oder unerschrockener Sieger, und der fremde Soldat als Ueberwundener dargestellt; diese Bilder sind mehrmals, so scheint sie oft auch sind, in den Zeitungen der Militär-Partey, besonders im Journal du commerce, als Beweise des ächten Esprit français gerühmt worden, daher die Quotidienne, eine Gegenrinn jenes Journals sich über diese Machwerke und ihre Ausstreicher lustig gemacht hat. Außerdem lithographirt man häufig Landschaften, leichte Zeichnungen zu Büchern, u. s. w. Allein die Steine dazu mußte man bisher aus Deutschland beziehen. Das Ministerium des Innern, mit welchem die Aufmunterungs-Gesellschaft in Verbindung steht, hatte sich von derselben eine genaue Beschreibung der erforderlichen Eigenschaften besagter Steine anfertigen lassen, und dieselbe an alle Departements-Präfekte geschickt. Seitdem sind dem Ministerium und der Gesellschaft Steine aus allen Gegenden Frankreichs zugeflogen; aber die wenigsten haben die Probe aushalten, alle hatten gelandet, diejenigen Steine, welche sich von selbst Blatt- oder Schichtenweise absonderten, wären die besten; allein darin haben sie sich geirrt; manche haben einer solchen Arbeit zum Glätten erfordert, daß sie dadurch theurer geworden sind, als die aus Deutschland bezogenen. Die versprochenen Preise haben daher bisjetzt noch nicht ertheilt werden können; sie sind bis zum künftigen Jahre ausgesetzt worden, und um mit keinen unnützen Versuchen mehr geplagt zu werden, verlangt die Gesellschaft, daß derjenige, welcher Anspruch auf die Preise macht, beweise, daß er dergleichen Steine wirklich in den Handel gebracht habe, denn dadurch bewährt der Aufsuher am besten die Güte seiner Waare. Ein anderer von der Aufmunterungs-Gesellschaft versprochener Preis sollte dazu dienen, eine englische Erfindung nach Frankreich herüberzuziehen, nämlich die Verfertigung eines glasurten Ueberzuges eiserner Gefäße. Dieser Ueberzug dient statt der gewöhnlichen inwendigen Verzinnung der Küchengeschirre. Ich wüßte eben nicht, welchen Vortheil der glasurte Ueberzug vor der Verzinnung hat, es möchte denn seyn, daß gewisse Säuren ersterm nicht angreifen, wie das Zinn, und daß derselbe auch nicht so abscheulich; in Hinsicht des Preises kann wohl keine große Verschiedenheit zwischen beyden Verfahrungsarten statt finden. Dr. Schweighäuser in Strasburg hatte solche inwendig mit Glasur überzogene eiserne und kupferne Küchengeschirre eingesandt. Eine Commission der Gesellschaft hatte damit allerley Versuche angestellt, indem sie darin gesotten, gekocht und gebraten, und sie einer übermäßigen Hitze ausgesetzt hatte. Der Ueberzug hatte Alles überstanden; erst nach einer unmäßigen Glut, und vermittelst des Eingießens beißender Säuren war der Ueberzug geborsten, aber ohne daß er sich abgeblät hätte, so daß er immer noch zur Scheidewand zwischen der gekochten Sache und dem Metalle diente. Nach so harten Proben hatte die Kommission keinen Anstand genommen, Dr. Schweighäusers Küchengeschirre als preiswürdig anzuerkennen, weshalb die Gesellschaft ihm die Summe von 1500 Franken verabfolgen ließ. Ein andrer hatte ebenfalls dergleichen Geschirre eingesandt; allein schon beym ersten Küchenfeuer hatte sich die Glasur abgeblät, und wiblin war jeder andre Versuch überflüssig. Zwar ist Hrn. Schweighäusers Ueberzug, oder wie er im Französischen heißt, sein Email noch nicht so vollkommen als der englische; doch meint die Gesellschaft mit Recht, werde es ihm nunmehr ein Leichtes seyn, das noch Fehlende zu erringen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 253.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Oktober 1818.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt:
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn.

Herder.

Johannes Lämmerer. *)

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schusterbank gesungen,
So ist auch dir manch' frommes Lied gelungen
Am Webestuhl in armer, stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist dein Schifflein da gesprungen
In Melodien durch der Fäden Mitte. —
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach deinem Tritte
Noch Mitternachts in dem Gewebe erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geboren,
Sprichst du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur und nicht mit Gold durchwoben!

Bald reißt es ab, dann kommt der goldne Morgen
Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe
Im reichsten Schmuck, der Spinde gleich nach oben."

Justinus Kerner.

Pestalozzi und Fellenberg.

(Fortsetzung.)

Unterm 19. Wintermonat schrieb Pestalozzi: Auch in meiner Gegend ist's ruchbar, ich sey nationalisch worden und gehe nach Paris, und einige Pfarrerweiber in der Nachbarschaft kreuzigen sich vor dem democratischen Ketzer. Ich erwarte mit Ruhe das Spiel der Verläumdungen, das eine Folge solcher Weiberangriffe seyn wird. Indessen wird „Lienhard und Gertrud" ein ewiges Denkmal seyn, daß ich meine Kräfte erschöpft, den reinen Aristokratismus zu retten; aber meine Bemühung fand nichts als Undank zum Lohn, so weit, daß der gute Kaiser Leopold von Oesterreich noch in seinen letzten Tagen von mir, als von einem guten Abbé de St. Pierre redete. Kurz, wer sich nicht selbst helfen will, dem kann Niemand helfen, und nichts ist gewöhnlicher, als daß Leute, die sich selbst zu Grund richten, zu aller Niederträchtigkeit und vorzüglich zur Verläumdung ihre Zuflucht nehmen.

Und unterm 5. Christm. weiter: Ich sehne mich sehr nach mündlicher Unterhaltung mit Ihnen, und freue mich, Anfangs künftigen Jahres gewiß nach Bern zu kommen. Ich bin entschlossen, über mehrere Theile der Gesetzgebung für Frankreich zu schreiben, und habe dann, wann ich zu Ihnen komme, schon Vieles entworfen. Ich will, was ich schreibe, öffentlich unterzeichnen, und die Schweiz soll, wenn ich nach Frankreich gehe, welches immer noch ungewiß ist, vorher meine Endzwecke in ihrer ganzen Ausdehnung sehen, und beurtheilen können. Meine Berichte über das Personale einiger Volksführer in diesem Reiche erwecken Sorge: desto größer ist die Pflicht der unparteyischen, außer allem Interesse stehenden Bürger, mit aller ihrer Kraft zur Beruhigung dieses Reichs mitzuwirken. Ich freue mich, daß die

*) Johannes Lämmerer ist ein Leinweber und Dichter aus Gschwend im Würtembergischen. Eine kleine Auswahl seiner Gedichte wird mit nächstem zum Drucke befördert. Er ist nun gegen sechzig Jahre alt, durch die Noth in den vergangenen Jahren an Kräften sehr geschwächt und lebt in großer Armuth, die er aber, gottergeben und fromm, ohne Klage trägt.

J. K.

Digitized by Google

letzten Berichte von Bern, wegen der Gefahr eines Angriffs gegen unser Vaterland beruhigender sind, um so mehr, da ich für gewiß voraussehen glaube, daß dieser Krieg, sogar in seinem Anfang, Trennung in der Eidgenossenschaft veranlassen würde. — Man kann nicht genug thun, den Frieden zu erhalten, um dann in der ganzen Schweiz dem Volke einen Grad von Freyheit sicher zu stellen, der genugsam seyn wird, die Regierungen für die Zukunft der allgemeinen und warmen Anhänglichkeit aller Einwohner für jeden Fall zu versichern. — Die Sache ist so leicht! und gesegnet seyen die Sorgen, die uns zum Gefühle dieses Bedürfnisses hinzwingen. Nicht wahr, Freund! wir dürfen jetzt wegen eines Angriffes ruhig seyn? — Ihre Winke, daß ich in Bern warme Freunde habe, sind mir schätzbar; ich liebe Bern: es ist Naturfinn und Freyheitsgefühl selbst in denen, die der Egoismus irre führt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die irländische Bühne.

(Fortsetzung.)

Die längste Unterbrechung, welche Ashbury während seiner Direktion erfuhr, veranlaßte ein Zufall, der sich 1701 zutrug. Shadwell's Wüstling sollte zum ersten Male gegeben werden; es war an einem Festtag das Haus so ungewöhnlich voll, daß die Gallerie einfiel; zum Glück büßte Niemand sein Leben dabey ein, nur wurden beym Hinausdrängen Viele verwundet. Da das Stück von Unsittlichkeiten wimmelte und sich nicht recht für die Darstellung eignete: so behauptete das Volk, das in der Regel abergläubisch ist, und es damals insbesondere noch von den Unruhen, die die brittische Regierung so viele Jahre hindurch bedroht hatten, war, — daß der Vorfall eben so sehr für den Direktor, der die Aufführung eines solchen Stückes gebuldet, als für das Publikum, das hineingegangen, es zu sehen, ein Strafgericht Gottes sey. Mehreren war es sogar vorgekommen, als hätten die Lichter den ganzen Abend blau gebrannt; Andere wollten mehrmals unter den Tänzern eine überzählige Gestalt bemerkt und den Pferdefuß ganz deutlich erkannt haben, und sie zweifelten gar nicht daran, daß dieser Fuß der Gallerie einen unmenschlichen Ruck gegeben und Schuld an allem Unheil sey. Wirklich aber war dieser Aberglaube Ursache, daß das Schauspielhaus lange Zeit wie verödet blieb, und das Stück so allgemein verurtheilt wurde, daß man zwanzig Jahre lang keinen Versuch wagte, es wieder auf die Bühne zu bringen; und selbst dann ward eine so allgemeine Mißbilligung laut, daß man es bald bey Seite legte und nachher nie wieder hervor gesucht hat.*) — Nach Ashbury's Tode 1720 kam die Direktion an Elrington, seinen Eidam.

Das Theater in Smock-alley scheint ohne Nebenbuhler bis zum Jahre 1747 geblieben zu seyn, als eine Fremde, Madame Violante, für Seiltänzer-, Springer- und ähnliche Künste eine Bretterbude eröffnete. Diese Bude wurde nahe bey dem Platze, wo jetzt das Crow-street-Theater steht, aufgeschlagen. Anfangs hatten diese Gaukeleyen viel Zulauf; als aber der Reiz der Neuheit vorüber war, hörte auch der Zuspruch auf, und unsere Abenteurerinn verwandelte ihre Bretterbude in eine Bühne für Schauspiele und Farcen. Doch fand sie bald, daß auch die neue Gesellschaft nicht sonderlich anzog, und so kam sie auf den Einfall, eine Truppe von nicht über zehnjährigen Kindern anzuwerben. Das erste Stück, das diese kleine Gesellschaft gab, war die Bettleroper, die damals in London die höchste Stufe ihres Glücks erreicht hatte. Da sie jetzt zum ersten Mal in Dublin zur Schau gestellt wurde: so war über die Neuheit des Schauspiels und der Schauspieler, die ihre Rollen zur allgemeinen Bewunderung durchführten, das Haus lange Zeit ungewöhnlich gefüllt. Hier debutirte zuerst die berühmte Mrs. Woffington, als Polly, eine Rolle, in welcher sie nachmals so ausgezeichnet wurde.

Madame Violante war klug genug, nachdem sie einige Jahre hindurch das Glück festgehalten hatte, das Theater, ehe Ruf und Einnahme bergab gingen, an drey ihrer jungen Schüler zu verkaufen, unter deren Leitung denn die Eifersucht der Eigenthümer von Smock-alley und ein durch sie veranlaßtes Verbot des Lord Mayors seinen Sturz beschleunigte.

So deutlich nun diese mißlungenen Versuche auch bewiesen, daß sich in Dublin zwey Theater nicht halten konnten: so veranlaßte grade dieß Benehmen von Smock-alley gegen seinen Nebenbuhler, daß sich aus dessen Trümmern ein mächtigerer erhob. Man war nämlich im Publikum so allgemein über jenen obrigkeitlichen Eingriff in Volksvergnügungen empört, daß einige unternehmende und begüterte Männer den Muth hatten, noch einmal ein neues Theater zu erbauen. Die Rainsford-street ward dazu bestimmt, ein freylich entlegener Platz, da sie ganz am westlichen Ende der einen Seite enthält haben, die im Stande waren, eine Schaamhaftigkeit zu verletzen, welche an den zügellosen Scenen in der Jungfrauentragödie und der Landesfitte von Beaumont und Fletcher, ja an der Scene zwischen der täßternen Amaritis und dem Schäfer Perigot, in Fletchers treuer Schäferin Geschmack und Gefallen fand! Auf der andern Seite wäre es interessant, beyde Stücke gegeneinander zu halten, um auszumitteln, wie weit denn nun das Zartgefühl der damaligen Zeit ging.

*) Diese Volkskritik ist in zweyfacher Hinsicht merkwürdig. Welche Unanständigkeiten mag Shadwell auf der

Digitized by Google

Stadt log, aber, weil sie unter der Botmäßigkeit des Grafen von Meat stand, außer dem Bereich und dem Anathema des Lord Mayors. Dieß Theater ward gegen das Ende des Jahrs 1732 oder zu Anfang 1733 unter der Leitung eines Herrn Husband eröffnet.

Elrington genoß nicht lange die Herrschaft über das Smock alley-Theater, die sein Schwiegervater auf ihn vererbt hatte; er starb 1732, erst 44 Jahre alt. Schon vor seinem Absterben war das nur leicht gebaute Theater sehr baufällig geworden, und er hatte daher die Gründung eines ganz neuen in Aungierstraße beabsichtigt. Er hatte schon mit einem Architekten Rücksprache genommen, als ihn seine letzte Krankheit, ein bösartiges Fieber, ergriff. Da sein Plan bereits bekannt geworden war, so eröffnete ein Verein der angesehensten Edelleute und Gelehrten, welche sich von der Wichtigkeit und Nützlichkeit eines guteingerichteten Schauspielhauses überzeugt hielten, Unterschriften zur Ausführung jenes Plans. Zu dem Ende ward ein weitläufiger Platz in der Longford-street, der an die Aungierstreet stößt, gekauft, und nicht blos der erste, sondern die ersten vier Steine im Mai 1733 mit großer Förmlichkeit von vier der ersten Subscribenten gelegt. Unter jedem Steine vergrub man eigends zu dieser Feyerlichkeit geschlagene Münzen; eine ungeheure Volksmasse war gegenwärtig, und ein Tusch mit Trompeten und Pauken, von dem Hurrah der Menge begleitet, kündigte an, wie jeder Stein gelegt wurde. Ein glänzendes Mittagsmahl für die Gesellschaft und Bier in Fülle für Arbeiter und Volk beschloß die Ceremonie.

Die Betriebsamkeit, mit der das Gebäude aufgerichtet wurde, war unter der Oberaufsicht jener Direktoren so groß, daß es in zehn Monaten vollendet und im März 1734 mit dem Lustspiel: der Werbeoffizier eröffnet wurde. Nie war die Erwartung des Publikums höher gespannt worden, als bey dieser Gelegenheit. Die Eigenthümer und Direktoren des Unternehmens waren die ersten Adlichen und Vornehmen im Lande; sie waren übereingekommen, die Führung sämmtlicher Geschäfte selbst auf sich zu nehmen, durch keine Privatrücksicht, sondern allein durch den Gemeingeist bestimmt; nichts von dem Ertrage sollte ihnen zufließen, sondern nur für das Beste des Unternehmens verwandt werden. Ein Ausschuß wurde erwählt, der wöchentlich einmal zusammenkam, um die Theatergelegenheiten zu ordnen und für die nächste Woche das Repertorium zu entwerfen. Besonders wollte man in der Wahl der Stücke behutsam verfahren, keins annehmen, dessen künstlerischer und sittlicher Werth nicht entschieden anerkannt wäre. Kurz, es ließ sich hier, wo Kunst und Geschmack sich auf das Uneigennützigste die Hand boten, der günstigste Erfolg voraussehen. Doch wie bei menschlichen Unternehmungen so oft, trogen auch hier die glücklichsten Zeichen. — Zuerst machte man, als es schon zu spät war, die Erfahrung, daß der Baumeister, dem man den Bau des Hauses anvertraut hatte, dem Unternehmen ganz und gar nicht gewachsen war; so gingen dem Hause zwei ganz wesentliche Erfordernisse ab, das Publikum konnte weder sehen noch hören. Ein andrer Mißgriff war, daß der Ausschuß einen Herrn Swan zum Direktor gewählt hatte, der ein ganz guter Gentleman und ein erträglicher Liebhaber des Theaters seyn mochte, aber darum doch von den Geschäften der Regie nicht das Mindeste verstand. Selbst den Geschmack des Ausschusses fand man Ursache in Zweifel zu ziehen, da man das Unternehmen mit einem Stücke einweihte, das so wenig Gehalt hat.

Freilich ward dem Smock-alley-Theater dadurch der Garaus gemacht. Die Nebenbuhlerinnen in Aungier- und Rainsford-street verfolgten dagegen ihre Bahn mit veränderlichem Glücke aber unveränderlichem Betteifer. Die Direktion von Aungierstreet stattete Heinrich den Achten nebst der Krönung mit einer Pracht aus, wie man ihr vorher in Dublin noch nicht gesehen hatte. Die Truppe von Rainsford-street erwiederte dieß durch Aufführung von Beaumont und Fletcher's Bettlerherberge, welche dier der Kaufmann König oder die Bettlerherberge genannt wurde, und in welchem der komische Bauerstaat bey der Krönung des Königs Klaas das Gepränge Heinrichs des Achten so lächerlich machte, daß der letztere allen Reiz verlor, und nicht wieder gegeben wurde. Dadurch büßte nun freilich die Spitze der Satyre ihre Beziehung ebenfalls ein, und der König Klaas war eben so bald vergessen. Aehnliche Neibungen wurden öfters versucht, um das Publikum möglichst in beständiger Spannung zu erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Oktober.

(Beschluß.)

Noch eine englische Verfahrungsart hatte es sich die Aufmunterungs-Gesellschaft außerordentlich angelegen seyn lassen, in Frankreich einzuführen; dieß war der Guß kleiner Eisenwaaren, die sonst ziemlich mühsam mit Hammer und Feile verarbeitet werden, als Nägel, Steigbügel, Hangeschlösser, und vorzüglich alles was durchbohrt und aufgefeilt werden muß. Vierzehn Jahre lang war ein Preis dafür ausgesetzt worden, und um den Kunstfleiß anzuspornen, war zuletzt die Belohnsumme auf 3000 Franken gebracht worden; doch verlangte die Gesellschaft, der Bewerber solle beweisen, daß er für 5000 Franken solcher gegossenen Eisenwaaren im Handel abgesetzt habe. Endlich hat sich ein unternehmender Mann dargestellt, welcher alle diese Bedingungen erfüllt hat, und er wurde dießmal aufgerufen, um seine Belohnung zu empfangen. Es war ein ehrwürdiger Greis Namens Barapelle; begleitet von einem jungen Menschen, welcher ihm das nöthige Geld zu seinen Unter-

Digitized by Google

nehmen vorgeschossen hatte, und dadurch Theilnehmer an demselben geworden war. Er empfing bescheiden den Preis aus den Händen des Präsidenten, und hielt mit einem würdevollen Tone eine Rede, worin er sagte, wie er vor 50 Jahren, da er in England bey den ausgezeichnetsten Mechanikern arbeitete, bemerkt habe, daß man daselbst Réaumurs Verfahrungsart in Hinsicht des Gusses kleiner Eisenstücke in Ausübung bringe, und daß er schon damals die Lust empfunden habe, diese Erfindung, die ursprünglich seinem Vaterlande zugehöre, demselben wieder zu schenken. Auch habe er sich bey seiner Rückkehr stets damit abgegeben, und er sey nun glücklich und sehe seinen Eifer durch den Erfolg und durch den Beyfall der Aufmunterungs-Gesellschaft belohnt. Es war für alle Anwesende sehr interessant, einen Mann zu sehen und zu hören, welcher 50 Jahre lang mit rastlosem Eifer und Muthe ein nützliches Unternehmen verfolgt hat, und nun am Ende seiner Laufbahn den verdienten Lohn, nämlich den glücklichen Erfolg seines Geschäftes, und die Achtung seiner Mitbürger erwirbt. Daß er für 5000 Franken gegossener Eisenwaaren abgesetzt hat, beweiset schon, daß er nicht blos kleine Versuche angestellt hat, sondern daß er eine große Gußanstalt besitzt. Er hat dieselbe in Paris angelegt, und schon sehr ins Große getrieben; auch schon hier, wo doch die Brennmaterialien und alles Uebrige sehr theuer ist, hat er es dahin gebracht, daß er seine gegossenen Eisenwaaren zu wohlfeileren Preisen auflassen kann, als die geschmiedeten und gefeilten. Er gibt eben jetzt damit um, in einer Gegend Frankreichs, die reich an Eisengruben ist, eine ähnliche Anstalt anzulegen, wo durch er in Stand gesetzt werden wird, seine Waaren noch wohlfeiler zu liefern. Mit dem Verkaufe im Kleinen gibt er sich nicht ab, sondern nimmt blos Bestellungen auf große Güsse an. So hat also dieser thätige Greis sein Vaterland mit einem neuen Erwerbzweige bereichert, welcher in der Folge sehr wichtig werden kann. Unter den ausgestellten Proben seiner Gießerey sahe ich auch Oefen und Gabeln; ich hörte, daß diese bereits gefeilt, und auf eine sehr dauerhafte Art überfirnisset werden können, und zwar zu billigen Preisen. Der Greis dankte der Gesellschaft für ihre Aufmunterung, und kehrte unter dem rauschenden Beyfallsklatschen aller Anwesenden zu seinem Platze zurück. Solch einen nützlichen Bürger sollte der Staat, dünkt mich, noch außerdem belohnen; denn für wen sind die öffentlichen Ehrenbezeugungen, als für diejenigen, welche wichtige Dienste leisten? Die Sitzung wurde mit dem Ablesen der Preisaufgaben für die dreyßen künftigen Jahre beschlossen; hiere unter gehörte ein Preis für das Aufsinden einer Verfahrungsart, ohne Essigsäure Schwarzag zu färben, ein anderer für die beste Maschine Flachs und Hanf zu brechen, ein dritter für die berührtschische Pflanzung nordischer und kerfikanischer Tannen u. s. w. Andre Preisaufgaben, welche nicht waren beantwortet worden, wurden zurückgezogen; eine, die Erfindung der schädlichen Merkurialsalze betreffend, wurde deswegen beybehalten gelegt, weil die Chemie Mittel gefunden hat, den der Gesundheit schädlichen Einfluß dieser Salze zu hemmen; da jedoch ein Pariser Hutmacher nützliche Versuche angestellt hatte, um jene Salze durch andre Substanzen zu ersetzen, so wurde diesem zur Aufmunterung eine Silbermedaille zuerkannt. In derselben Sitzung wurde beschlossen, die von dem ehrwürdigen Greise Barthelle gehaltene Rede solle in den unter dem Titel Bulletin de la Société d'encouragement erscheinenen Heften der Gesellschafts-Verhandlungen abgedruckt werden.

Dg.

Berlin, den 22. Oktober.

Die Ankunft des russischen Kaisers, die Festlichkeiten dabey und während seinem Verweilen haben alle Zeitungen und sonstige Blätter so genugsam beschrieben, daß ich überzeugt seyn darf, jeder Leser des Morgenblatts ist davon schon anderweitig unterrichtet und er läßt mir gern mein Vergnügen, darüber zu schweigen; sintemalen es wohl eines leuchtet: daß es kein Verdienst von mir wäre, wissentlich das noch einmal zu sagen, was die Andern schon ex officio früher gesagt haben. Genug, es war dabey Alles wie sehr gut vorherrerlet, vom sodnen Weiter bis auf der Illuminations. — Im Theater war ich auch nicht zu der Zeit; erstens: wegen dem Gedränge und zweytens: weil ich die Oper „Uthal" — welche gegeben wurde — schon früher gehört hatte und das neue Ballet — welches man nachher aufführte — nicht sehen mochte, weil ich überhaupt aus dem Ballet mir sehr wenig mache. Man wird mir dieß wohl verzeihen, ich will dagegen gern denen verzeihen, die einen andern Geschmack haben. — Weil nun aber vom Theater geredet ist, will ich auch nun gleich geben, was ich davon zu berichten weiß. Es kann wohl seyn, daß man mir wieder hinterrücks wird entgelten lassen, was ich grade hier und offen sagen muß von einem Paar der neuesten Neuigkeiten. Doch soll mich das nicht kümmern: besonders da ich vielleicht daß einmal, gefällt auf einige, mir in die Hände gefallene Attenstücke, über das Unwesen heimlicher litterarischer Gerichte Einiges zu sagen und die Belege gern vermehrt habe. — Die älteste Theaters-Neuigkeit ist meinem letzten Berichte ist: „Das Haus im Walde" charakteristisches Gemählde in einem Akte, nach Fouque von Hrn. Kreuner. Der Stoff ist der, daß Karl der Große, verirrt in einem Walde, einkritt in die Wohnung des Heidenritters Hagemalph und diesem mit der Gattinn zum christlichen Glauben bekehrt. Das Ganze ist nach dem Zeitprinzip geformt: daß Gott nicht darauf sehe, was die Menschen sind, sondern auf das, was sie heißen. Es ist eine Art von Proklamations-Wesen in die Religion gekommen, welches ihr wahrhaftig keinen romantischen Anstrich gibt. In den Worten und Verkündigungen muß das nach so viel Nichts als möglich mit Prunk angedeutet seyn, damit es, wenn der Prunk weggenommen ist, nicht schwer wird: daß man beliebig ein klares, baares Nichts finde. Das Heidenpaar ist nach allen innigeren Begriffen schon übersaus christlich, ehe Karl der Große es bemerkt, und wenn Offenbarungen statt fänden, würde der Gott der Erleuchtung zu diesem Kaiser sagen: bemühen sie sich nicht! — Einige Glaubensätze werden dem Paare vorgesowaxt, davon ist es ergriffen, und daß der Kaiser einen Scharfen wird beschrieben lassen, das seh nun hohe Christlichkeit seyn, aber leicht wie die Belehrung ist auch die Bekehrung, die jedoch — wie schon berührt — glücklicher Weise hier ganz unnöthig war. Das alles, vereint mit dem süßlichen Liede und dem aufgedrasenen Ritterreiben kann unmöglich eine angenehme Wirkung erzeugen, es sey denn bey denen, die den Spruch: Selig sind, die da glauben und nicht sehen! aus lauter Hofdienst für die Zeit, sogar in die dramatischen Angelegenheiten mischen, so wie die Religion schon hinein gemischt wurde. — Dargestellt wurde dieses Stück — das nur insofern charakteristisch genannt werden darf, als es die neuesten Sawdcken mit charakterisiren hilft — lobenswerth; ein paar Gerüngfügigkeiten lass' ich unerwähnt. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Oktober 1818.

In unbefangner Stille findet
Des Weisen Blick der Wahrheit Bahn,
Und ungesehn vom Volke windet
Er sich den rauhen Pfad hinan.

Da springt, das Opfer schnell zu retten,
Sein Werk aus dunkler Nacht hervor.

Erst spät, wenn in des Irrthums Ketten
Die Menschheit Kraft und Muth verlor,

Mit siegender Gewalt erneuet
Er seiner Brüder Werth und Recht:
Sein heldenkühner Arm befreyet
Das froh erstaunende Geschlecht.

Herrmann.

Pestalozzi und Fellenberg.

(Fortsetzung.)

Aus Rüchterschwyl im Aargau, schrieb Pestalozzi am 15. Nov. 1793 an Fellenberg:

Ich danke Ihnen für einen Brief, worin die Liebe zum Guten Sie freylich zu weit führet. Ich bin ein schwacher alter Mann; meine Kenntnisse haben ungeheure Lücken; das Maß meiner Geisteskräfte ist verhältnißmäßig sehr klein, mein Wille ist in vielen Stücken ohne hemmendes Interesse. — Das ist vielleicht mein einziges Verdienst, und Ihre Menschenliebe schätzt, um des Wenigen willen, das ich für Wahrheit und Menschenglück gethan, mich über meinen Werth. Das ist dankenswerth, aber ich weiß und soll wissen, wer ich bin und wie schwach ich bin. Indessen scheinen meine alten Tage mir noch einige Kräfte übrig zu lassen. Ich bin zufrieden mit dem Vorrücken meiner Arbeit. Ich habe meiner Politik Fundamente gesucht, und, Freund! denken Sie, Fichte fand in denselben die wesentlichsten Grundsätze der Kantischen Philosophie. Bald schicke ich Ihnen ausgearbeitete Stücke und diese bitte ich Sie der Prüfung eines Jeden zu unterwerfen, der durch irgend ein Urtheil, und wenn es noch so schief seyn würde, im Stande ist, mir Stoff zu einer Verbesserung, oder zur nähern Bestimmung einer Stelle Gelegenheit zu geben. Mein altes Manuscript ist unter den Händen eines Abschreibers, und ich sende es Ihnen gewiß. Fichte sagt auch: Ich solle die Philosophie meiner Politik dieser Schrift mit dem Drucke vorhergehen lassen.. Freund! die Tugend umpanzert die Despotie nie in die Länge, so wenig als die Anarchie. Solche Zufälle sind momentan. Der Tugendhafte verschließt sein Ohr der reinen Wahrheit nie. Laßt uns unsern Weg ruhig gehen, und auf Alles, was nicht in unserer Gewalt ist, ruhig hinblicken und nie vergessen: Was ist unter hundert Millionen ein einziger Mensch! Es sind wenige Dinge in der Welt, die im Ganzen einen andern Werth für uns haben, als daß sie uns selbst, in unserm Innern, besser oder schlechter machen. Mir ist die Welt von Herzen gleichgültig, und die Wahrheit, um des kleinen Kreises willen, in dem ich nahe um mich zu wirken vermag und um ihrer selbst willen, lieb. — Ewig theilen sich die Menschen nicht in Engel des Lichts und in Engel der Finsterniß. Ihr Schicksal ist immer, daß Licht und Finsterniß in unmerklichen Schattirungen sich allenthalben gegenseitig verlieren. Da alles Laster nichts ist als Schwäche, so ist Laster das ewige Erbtheil eines Geschlechts, dessen Schwäche so groß ist als seine Anlagen. Man muß seine Augen wegwenden von Allem, was geschieht, um für das, was sollte geschehen, in sich selbst reineres Gefühl zu erhalten. Ach! die Gelehrten! Alles Handwerk stumpft des Menschen Gefühl ab! Ich liebe die Müssiggänger Ihrer Hauptstadt, weil sie, bey allen ihren Fehlern, doch keinen Handwerksfehler haben. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich das Herabsinken der Gelehrten zum Leisten, dem alles reine und kraftvolle Menscheninteresse tödtenden Handwerksgeist, allenthalben drückt. Ihre Thesen zu behaupten, nicht ihre Wahrheit den Menschen mit Zuverlässigkeit ans Herz zu

Digitized by Google

bringen, das ist's, was sie suchen. Freund! ich danke Gott für Ihre Liebe und auch für die Genugenheit, die Sie meinem Jacob (so hieß Pestalozzi's Sohn) schenken. Ich kenne keine Pflicht wie diese, und habe für keine ein so dringendes Gefühl, als für die Vaterpflicht gegen seine Nachkommenschaft. Ich freue mich, zu denken, mein Jacob werde noch hinter meinem Grabe um meinetwillen bey einigen Menschen Liebe und Zuneigung finden. Aber auch hierin soll sich der Mensch die Welt nicht besser vorstellen, als sie ist, und sich keinen Träumen überlassen.. Freund! Ich durchlebte eine lange Reihe von Jahren namenlosen Elendes und ich weiß, wie ich die Menschen erfahren habe. Die Natur ruft uns zur Selbstsorge und zur Sorge für unser Geschlecht, und es war mein Unglück, daß meiner Jugend die erste Bildung zu wirthschaftlicher Kraft mangelte. Das Uebel ist unverkennbar. Meinem Sohne mangelts hierin selbst an Erziehung. Ich reiße zu spät zu seinem festen und richtigen Urtheil über diesen Gegenstand. Indessen ist mein Entschluß: die Zeit, die mir noch übrig ist, so lange ich eine mich selbst befriedigende Kraft in mir fühle, ganz der Ausarbeitung meiner angefangenen Arbeiten zu widmen, und durch Fleiß diesen Beruf mir wirthschaftlich so einträglich zu machen als möglich. Aber Freund! auch hierin muß ich leiden. Um meine Arbeit zu vereinfachen schreibe ich Bogen, und werfe sie weg für wenige Zeilen, die ich benutze. Es ist unglaublich, wie bey mir jede einfache leichteste Stelle ein Resultat mühsamer und schwerfälliger Arbeit ist. So werde ich nicht bezahlt; doch Gott Lob! ich habe mich nicht erniedrigt, ein Wort stehen zu lassen, weil es bezahlt wird; aber gewiß meine Manier ist für die wirthschaftlichen Vortheile meines Berufs die schlechteste. Indessen hoffe ich, einst, wenn ich genug aufgespeyert, und standhaft die Einfalt, die mir die geschiedenden Commilitonen meines Handwerks nie nachahmen werden, behauptet habe, werde ich nach Jahren durch eine complete Sammlung meiner, zum letztenmal revidirten und zu der mir möglichsten Vervollkommung gebrachten Schriften, doch ein kleines Glück machen können. Ich zähle dann zumal auf das mitwirkende Interesse meiner Freunde für eine Subscription. Daß ich Sie ob diesem Protocartikel so lange aufhalten kann! — Ach Freund! das Wohl der Welt hängt an der Weisheit dieses Artikels, und ich war einer der großen Thoren in demselben. Gott gebe, daß ich im Wesentlichen leise, was Sie hoffen! Mein Herz ist hier rein und ich bin voll Hoffnung. Wenn das Ganze vollendet ist, was ich jetzt unter meinen Händen habe und wovon ich Ihnen bald die Anfangsstücke sende, und Sie noch in Bern sind, so komme ich zu Ihnen. Ich weiß, Sie sind mit dem Ganzen um so mehr zufrieden, da in der Bearbeitung des Gegenstandes alles einzelne Interesse für Demokratie, Aristokratie, Monarchie, so sehr verschwindet, wie in der Bearbeitung der Grundsätze des reinen Christenthums jedes einzelne Interesse für irgend eine Seite verschwinden müßte. Das Bild der Aristokratie und der Monarchie ist nichts anders, als die Verengerung und Verknüpfung der demokratischen Gewaltthätigkeit gegen das wahre Staats-Interesse. Also suche ich alle Grundfehler der Verfassung in den Irrthümern der Demokratie, wo sie sich am offenbarsten zeigen. Nicht wahr! die Herren des obern Parlaments werden mir doch wenigstens für den schönen Dolch Dank haben, aus dem ich ihnen meine Pillen, aber wahrlich nicht um ihrentwillen, präsentire. Wenn wir für die künftigen Generationen arbeiten wollen, so laßt uns immer mehr an den Edelmuth junger Menschen von Stand uns anschließen! Die Volkswahrheit muß im Munde von Ministern und Fürsten entschleyen. Schon ist Bernstorff ein Mann, der Riesenschritte zu diesem Ziele gethan hat. Bey der durch den Despotismus abrutirten Volksklasse ist nicht das Geringste durch sie selbst zu hoffen, als Schreckensschüsse, die den Fürsten heilsam seyn können, aber den Volksruin mit dem Ruine der Fürsten verbinden. Also müssen wir von allem, was geschieht, unabhängen, und für uns selbst, mitten unter den Schreckensschüssen, an denen wir keinen Theil nehmen, die, von allen Gegenwissen unabhängigen Wahrheitsfundamente suchen, die mit keinen Zeichen, weder der demokratischen noch der aristokratischen Zeitwuth gebrandmarkt, vorzüglich bey denen Eingang finden, deren Lage und Umstände zur Beförderung gemeinnütziger Wahrheit vorzüglich geschickt ist. Ich weiß wohl, Standesvorurtheile sind diesem Ziele sehr entgegen; aber immer, mitten unter den Vorurtheilen der höhern Stände, ist ihnen, insonderheit in ihrer Jugend, ein hoher Grad von Edelmuth eigen; und welche Wahrheit ist nicht an Edelmuth anzuknüpfen? Ich kann's nicht genug sagen: nur den Edelmuth in den obern Ständen so viel als möglich rein erhalten — dann wird die Wahrheit bey vielen unter ihnen ihre Vorurtheile sicher zuerst unschädlich, hernach verschwinden machen. Lachen Sie nicht über meine traulose Gutherzigkeit, ich rede von jungen Leuten! Von alten Praktikanten weiß ich so gut als Sie, was ihr Magen verdaut.. Ich bin gedrängt, ich kann nicht schreiben, wie ich wollte. Wenn Sie etwas Zuverlässiges von der Möglichkeit des Friedens hören, so bitte ich dringendlich um eine Zeile darüber. Um ein ganzes Menschenalter müssen wir zurück, wenn der Krieg fortdauert. Mein einziger Trost ist: Laßt uns unser Werk thun, als wenn wir den Gang aller Dinge nicht sähen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Unser Pariser läßt sich den Zorn der Schönen nicht kümmern, sondern sucht den Gegenstand auf, der die Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit der Umstehenden gefesselt hält. Was erblickt er? Große Umschlagetücher der neuesten Mode, auf welchen Kriegsscenen abgedruckt sind, je fürchterlicher, desto anziehender: fierbende Leichname, verbundene Köpfe, zerschossene Gliedmaßen und mehrere dergleichen Dinge, welche mit Gleichgültigkeit anzusehen, man ein Eroberer oder ein Hospital-Chirurgus seyn muß. Man merke, daß auf diesen Tüchern alle Nationen Europa's, nur die Franzosen nicht, den Kürzesten davon tragen. Unser Pariser murmelt in den Bart: „Celà m'amuse. Cagnons des batailles en peinture, en attendant mieux!“ Mit diesen Worten verläßt er die Galerie de Richelieu, schreitet unaufhaltsamen Schritts durch den Garten des Palais Royal (wobey er jedoch nicht unterläßt, sich an dem Regendogen zu ergetzen, den die dem Springbrunnen entströmende Wassersäule bildet, wenn sie von der Sonne beschienen wird,) eilt durch den Passage du Perron und biegt dann in seine Straße ein. Bey'm Eintreten in's Haus vergißt er in der Eile (was ihm doch sonst nie zu begegnen pflegt), vor der Loge des Portiers zu verweilen und nach seinen Briefen und nach den nouvelles du quartier zu fragen. Eiligst geht er die Treppe hinauf, zieht die Schelle und die Bonne mit dem kleinen Hippolyte auf dem Arme öffnet die Thür. Letzter weint und die Bonne, eine servante maîtresse, wenn sie unter vier Augen mit ihrem Herrn ist, bewillkommt ihn folgendergestalt: „Mais, Monsieur, y pensez-vous? Tout est brûlé.“ Noch im Andenken an die Schlachten auf den Umschlagtüchern, glaubt er, den etwas ungnädigen Ton der bösen Bonne mit stolzem Stillschweigen überhören zu müssen. Er wendet sich deßhalb zu Hippolyten, der, wie das Pariser Kindern fast immer zu begegnen pflegt, aus lauter Kehle weint, und sagt: „Qu'as-tu donc, mon petit chou?“ Die Bonne, welche durch seine Gleichgültigkeit nur noch aufgebrachter wird, schreyt inzwischen: „Demandez-lui encore! Il a faim.“ Schmollen kann kein Pariser Bürger, weder an sich selbst, noch an Andern leiden. Daher fällt ihm das mürrische Wesen der Magd schon unerträglich. Um es zu beschwichtigen, sagt er zu ihr: „Tiens, Suzon, tu n'es pas aimable, sans cela je t'aurois fait cadeau.... Hier unterbricht er sich, indem er die Bonne stirnt. Denn, wißt, meine Leser, wenn gleich der Pariser vom Herzen aus die Gutmüthigkeit selbst ist, so mag er doch gern vom Geiste aus für das, was er malin nennt, gehalten werden, und das blos in der Absicht, um nicht für einen benêt zu passiren. Er hält also bey dem Worte cadeau inne und beobachtet listiger Weise, was dasselbe für eine Wirkung auf Suzon machen werde. Diese hat kaum das Wort Geschenk vernommen, als ihre Miene plötzlich eben so freundlich wird, als sie vorhin trübe war. Sie antwortet: „Eh bien, Monsieur, nous verrons.“ Das bey unser Pariser erwartet: Mit listig spöttischem Tone erwiedert er daher: „Eh bien, Suzon, tu l'as dit: nous verrons.“ Damit tritt er in's Zimmer zu seiner Frau.

Ohne diese zu Worten kommen zu lassen, ruft er ihr schon von weitem: „Ne te fâches pas, ma bonne! Tu as raison de me dire tout ce que tu ne me diras pas. Car, vois-tu, je viens de voir un mouchoir, sur le quel il y a la fameuse bataille d'Austerlitz. Demain tu l'auras sur le dos.“ Die Frau, etwas weniger in die Schlachten verliebt (wie denn überhaupt die Pariserinnen mehr putz- als ruhmsüchtig sind), als der Mann, antwortet spöttisch und mit Beziehung auf die neuesten Ereignisse: „Ah, pauvre homme, nous en avons assez sur notre dos!“ Diese Wendung hat der gute Mann nicht erwartet: er muß einlenken, das wird ihm klar, wenn die Frau den Tische nicht schweigen soll. Sie auf die Wange küssend, sagt er demnach: „Eh bien, ma mère, ce sera un beau mérinos de chez Ternaux du plus nouveau dessin. Touche-là, et dînons, car j'ai une chienne de faim.“ Der Name Ternaux beschwichtigt die erzürnte Dame. Mit freundlichem Blicke und Tone sagt sie: „Eh bien, soit! Mais tu me promettras aussi de ne plus rentrer si tard.“ Das thut der Mann, froh, nun wieder eine freundliche Miene von seiner Frau zu bekommen. Da tritt eben Suzon ein: die ihrige ist schmollender, denn je. Das erinnert unsern Mann, der keine böse Gesichter leiden kann, einen allgemeinen Hausfrieden zu machen. „Tiens,“ sagt er zu seiner Frau, je vîens de voir au Palais Royal un fichu, un fichu.... Tu connois mon goût. Si tu étoits bien contente de Suzon, tu pourrois....“ Die Frau, die der verheißene ächte Merinos nachsichtig gegen die Pastiche ihrer Magd gemacht hat, sagt gutmüthig: „Eh bien, soit. Elle est assez bonne fille, cette Suzon.“ Süssanens Antlitz erheitert sich nun auch. Das gibt unserm Pariser seine gewöhnliche Heiterkeit zurück. Aber nun fängt der petit fripon à l'air espiègle an zu schreyen: ihn dauert die Zeit zu lange, bis man ihm den Teller füllt. Eilig ergreift unser Mann ein Messer, schneidet ein großes Stück Brot ab, reicht es dem Knaben dar und sagt: „Mange du pain, mon Gros.“ Nun setzt man sich zu Tische. Bekanntlich ist das eine bewundrungswürdige Sache an einem Pariser, daß er eben so geschwind essen, als geschwind dabey sprechen kann, ohne zu ersticken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 12. October.

(Beschluß.)

Die zweyte Neuigkeit war: Der Abend am Waldbrunnen dramatisches Idyll von Kind. — Wenn diesem geachteten Dichter seine Freunde gefagt haben: daß dieses Idyll sich für die Bühne eigne, so möcht' ich rathen: daß er diesen Freunden etwas Mißtrauen zuwende. Schon die Exposition ist breit und da mögen die Verse kindlich und lieblich seyn: das Theater will das Leben und selbst das Schattte, was die Aesthetik mäßig einführt, wird nur ertragen. Hier ist nun überhaupt wenig Leben und Handlung, Alles wird — wenn man die Individualität des Dichters ehrt — ein angenehmes Schwatzen und wer ihn nun nicht genauer kennt, läßt dann — da von der Bühne heraus so manche Zartheit verloren geht — gar leicht bey dem Schwatzen, das mitunter

Digitized by Google

Beywort weg. — Die Versammlung gab über dieses Stück ihren furchtbarsten Spruch; sie pochte und zischte schon, als es noch nicht zur Hälfte sich entwickelt hatte und segte blieb so lebhaft fort, daß die Schauspieler mit Winden-Zügeln zum Schluß eilten. Solche Aufnahme — oder eigentliche Abweisung — hatte die Kleinigkeit nicht verwirrt und sie lag zum Theil gewiß in der sehr gebrechlichen Besetzung. Das Ihre — ich wollte sagen; solch' ein Stück — welches einzig im Sprechen besteht, bedarf der vorzüglichsten Schauspieler und bieder gebören besonders die, welche unsre Zeit bildet, nämlich solche: die über der Kunst des Redens sogar die übrigen Talente der Darstellung vernachlässigen. Nun hatte man aber neben zwey Persönlichkeiten, die auf baldem Wege, und vielleicht schon da im Ausdrucken begriffen sind — zwey junge Leutchen hingestellt, welche eben erst auf der Kunstbahn laufen lernen und so — werden denn wohl alle Theile Beschwerden zu führen haben. — Ein unglückliges Schiffsel hatten auch: die Bürger von Wien, Posse in drey Akten von Hrn. Bäuerle. Es wurde schon im ersten Akte gepocht und in jedem das Zwischenspiel wiederholt. Da sich aber eine starke Gegenpartey bildete und die Darsteller dem durch Eile dem Zuhören eine halbe Stunde spuren, so hielt sich das Ganze bis zum Schlusse, wo es mit widerspreitendem Lärmen wahrscheinlich — für Berlin — des graden wurde. Es war noch eine Art von Glück für diese Neuigkeit, daß Hr. Schmelka, vom Theater zu Breslau, die Hauptrolle (Siebert) als Gast spielte, wo also Viele fürchteten: der brave Komiker möchte das Mißfallen auf sich beziehen, was Jedem mit Recht leid seyn mußte. Dieses völlig zu hindern, rief man ihn hervor, und so darf man es rühmen: daß im Publikum diesmal wahrhaftes Gefühl der Gerechtigkeit waltete. — Was jene Posse seinst betrifft, so ist es Schade, daß dem Verfasser neben unbestreitbarem natürlichen Talente, die Geschicklichkeit der Sichtung und Feile völlig fremd scheint; er hat auf gut Glück geschrieben und gerechnet auf: man findet es zuletzt sogar verdrießlich, daß mehrere durch derben Witz treffich zu nennende Einfälle da sind, da man sie gar theuer bezahlen muß durch Ueberstehen des Verfehlten und Gemeinen. Wohl weiß ich, daß dieses Erzeugniß von Wien aus eine Art von Ruf hat und ich gestehe: daß ich und Viele sich ein Fest des überwältigen Humors versprachen; die Täuschung war aber bald ents schwunden, und sie mußte wohl durch das günstige Vorurtheil härter auffallen. Wahrscheinlich werden es in Wien die Schauspieler für jede Vorstellung neu einrichten, indem sie alsdann die nächsten Gegenheiten hinein werfen; nur das durch kann das Stück auf ein dauerndes Vergnügen einigen Einfluß gewinnen. Hr. Schmelka sollte — laut dem Repertoir — zwey Tage nach der Aufführung den Siebert noch mals spielen, er hat sich aber, nachdem er den Urtheilsspruch bey der ersten Vorstellung vernahm, davon losgesagt und er that wohl. Ich erwähne hier zugleich: daß Herr Schmelka schon in mehrern Rollen aufgetreten ist und beziehe mich im Allgemeinen auf die Ansicht, welche ich im vergangenen Jahre bey dessen Hiersein auch im Morgenblatte aussprach. Für die derbe Komik kenn' ich — neben Hrn. Wurm — keinen besseren Künstler, und von mehreren bisher von ihm gegebenen Charakteren haben mir besonders der „Trüffeldieb" (Diener zweyer Herren), „Plumper" (Ermengi sich in Alles) und theilweise auch der „Siebert" gefallen. In den „Bürgern in Wien" gab auch Hr. Wauer den — der Zeichnung nach wohl aus seinem Kreise tretenden — zentnerreichen Bindermeister recht lobenswerth. — Wenn übrigens — nebenher gesagt — die Berliner fortfahren, so viele dramatische Kinder zu tödten, so möchte man statt der „Wiener Bürger" bald einmal geben, die „Berliner Bürger." — Die jüngste Neuigkeit „die beyden Malter" Lustspiel in einem Akte nach dem Französischen von K. Stein, hat eine erfreuliche Wirkung hervorgebracht und zwar auf löblichem Wege. — Der Stoff ist zwar nicht reichhaltig doch sehr gefällig; die Charaktere sind verständig angedeutet, der Dialog fließt in guten Versen und das Ganze — was selten ist! — zeigte keine Längen; so empfiehlt sich das kleine Stück von selbst. Die Darstellung war vortrefflich, und wir machen überhaupt die Bemerkung, daß in Stücken, worin Hr. Wolff spielt, Alles bis zu Rundung und Raschheit gelöst ist, welches hiemit auch für die Leistungen jeder Art empfohlen wird, wie sonderbar es auch zu sagen mag, wenn man etwas empfehlend erinnert, was sich nach den schwächsten Begriffen dennoch von selbst versteht. Hr. Wolff gab den Mahler Krüger mit dem lebendigsten Humor, wiedenn überhaupt die Auffassung bey all seinen Rollen doch zu rühmen ist; selbst da, wo er die Charaktere seinen Mitteln anzignet, thut er es mit solcher Geschicklichkeit, daß man über Manches ausgeschont wird, durch die Erfahrung: es ist nun einmal nicht Alles beysammen! — und bey Herrn Wolff ist doch sehr viel beysammen! Hr. Lemm (Mahler Seltmann) stellte sich seinen Collegen gegenüber gelassener als Hypochondrist, der sonst wohl auch seine gute Laune hatte, nun aber den Vorrath erschöpft und sich nur noch zuweilen von den Ueberbleibseln genährt sieht. — Hr. Beschort hatte einen Schauspiels-Direktor (der ohne Nothwendigkeit die Person des hingeschiedenen Koch rühmlichen Andenkens! — repräsentiren soll) und gab ihn mit dem so denkkundigen Takt, der diesem Künstler in so hohem Grade eigen ist, und auch die übrigen Personen bemühten sich mit Glück, dem Ganzen vortheilhaft zu seyn.

Das neueste Werk von Grävell über sein Beamten-Leben (Leipzig b. Gräff) erregt Aufsehen, da es eine Menge interessanter Lebensplätze mittheilt. Uebrigens möchte wohl sein Recht nicht so groß seyn, als er zu glauben scheint; das geht mich jedoch deshalb nichts an: weil ich vielleicht ein Etwas vom Recht, aber gar nichts von den Rechten verstehe. Ich spreche auch über die Streitschrift nur deshalb: weil sich dadurch der besondere Fall ereignete: daß der Censor, der schon in mancherley Zeitschriften erwähnte Herr Geh. Legations-Rath Reuscher, eine Abhandlung über diese Grävell'sche Schrift, welche ganz zum Vortheil der Regierung sich aussprach, nicht passiren ließ, da doch alle Buchhandlungen das Werk verkaufen dürfen. — Von Hoffmann (dem Verfasser der Phantasie-Stücke in Callots Manier) erscheinen nächstens: „Prinzessin Brambilla, ein Capriccio nach Jakob Callot's Manier." (Dieses Buch.) ein Buch, das gewiß viele Leser findet; namentlich läßt es wohl kein Schauspieler unbeachtet, da es im angenehmen Gewande viel Beherzenswerthes enthält. — Eine kleine Schrift über Lessings Nathan den Weisen (bey Dümler), worin namentlich die Erzählung vom Ringe stark angegriffen ist, zeigt Geist, aber auch viel Anlage zu Sophismen. Uebrigens darf man sie für die Zeit merkwürdig nennen. — Im Morgenblatt stand neulich: der Verfasser von „Wahl und Führung" (dieses Buches, dessen Erscheinen viel besprochen und wohl manche Veranlassung zu Entgegnungen geben wird) sey ein junger Privatdiger in Berlin. Ich kann dem widersprechen und versichere zugleich mit aller Bestimmtheit und zur Widerlegung eines andern Gerüchtes: daß der Verfasser weder in Berlin noch überhaupt in Preußen zu suchen ist.

Die Kunst-Ausstellung hat begonnen; da aber noch viele bedeutende Gegenstände fehlen, so wart' ich deren Ankunft ab und gebe dann den Bericht darüber. Sb.

Digitized by Google

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Oktober 1818.

Schweige, schweige, eh ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

Sophie Mereau.

Fragen und Antworten.

An Amanda.

Du frägst mich: was ich mache?
Ich schmachte, seufzte, fürchte
Und hoff'; in heißer Liebe
Sehnt sich mein Herz nach dir.

Du frägst mich: was ich denke?
Dein, Tag und Nacht gedenk' ich,
Und wie ich meine Liebe
In Kaltsinn wandeln kann.

Du frägst mich: was ich sage?
Ich sag', es gibt kein Mädchen,
So schön wie du, Amande,
Doch keins, so hart wie du.

Du frägst: was ich begehre?
Durch Gram will ich dich rühren,
Anbeten deine Reize,
Unglücklich, treu dir seyn.

Karl Müchler.

Pestalozzi und Fellenberg.

(Fortsetzung.)

Am 16. Jenner 1794 fährt Pestalozzi, den Faden da wieder aufnehmend, wo er ihn im vorigen Brief fallen ließ, also fort:

— Sicher würde die Fortdauer des Kriegs die Anarchie in der Welt allgemeiner machen. Unser Zeitalter ist wie ein heißer Sommertag, an dem die Früchte der Erde unter Donner und Hagel zur Reife gedeihen. Das Ganze gewinnt, aber Theile werden schrecklich zerschlagen. Ich sehne mich, Sie dieses Frühjahr zu sehen; wenn Sie nicht in unsere Gegend kommen, so komme ich nach Bern. Ich bin tief in den Begriffen meines neuen Werks begraben. Was sagen Sie zu diesen Zeiten? Wer leidet und wer gefahret unter den gegenwärtigen Zeiten am meisten? Sind es nicht die, so am meisten besitzen, und mußt Du nicht vorzüglich diejenigen beruhigen, die am meisten leiden und am meisten gefahren? Fichte rezensirt Lienhard und Gertrud mit Rücksicht auf die Grundsätze der Kantischen Philosophie. Baggesen trägt mir an, nach Dänemark zu gehen. Oft gelüstets mich zehn Jahre jünger zu seyn, oder wenigstens die Kräfte noch zu haben, die ich vor zehn Jahren besaß. Inzwischen will ich die schwindenden Stunden benutzen und danke Ihnen und Jedem, der mir hilft, die Brosamen meines verlornen Lebens noch so viel als möglich zusammen zu lesen. Ich freue mich, durch meine mündliche Unterredung mit Fichte schon überzeugt zu seyn, mein Erfahrungsgang habe mich im Wesentlichen den Resultaten der Kantischen Philosophie nahe gebracht.

Zwar ohne Datum, aber den darin berührten Thatsachen zufolge, gegen Ende 1794, schrieb Pestalozzi:

Lieber Freund! Ich hoffe die Gefahr einer gewaltsamen äußern Einmischung sey vorüber, und danke Gott dafür

Digitized by Google

wie kaum für Etwas in meinem Leben. Unausweichliche Mißverständnisse hätten, mitten in der sich offenbar zeigenden allgemeinen Landestreue, dennoch das größte Unglück veranlaßt und vorzüglich an den Grenzen der katholischen Kantone, die das Ueding demokratischer Volkseinmischung für Freyheit ansehen! Aber da Zürich die Gefangenen *), wie ich glaube, gewiß loslässt, so wird der größte Stachel der Volksgährung bey uns gewiß gehoben. Im Vernergebiet ist die Volksstimmung, mit Leib und Leben zu seiner Obrigkeit zu stehen, so bestimmt und allgemein, daß die Wirkung des Widerstandes von dieser Seite allen Glauben übersteigen würde, und so sehe ich, in der hoffentlich ohne Unglück vorübergehenden Gefahr, kein Mittel, die innere Vereinigung fester zu knüpfen. Wenigstens wird in Zürich für diesen Zweck wahre und vielseitige Thätigkeit rege. Man hört die Klagen des Landmanns mit einer Aufmerksamkeit, und läßt dem Wesen derselben so sehr Gerechtigkeit widerfahren, daß ich dem glücklichsten Erfolg der so sich wendenden Gemüthsstimmung mit der größten Hoffnung entgegen sehe. Daß man meine Endzwecke persönlich mißkennt, thut mir freylich weh, aber die Zeit wird kommen, wo man mich ruhig hören und erkennen wird, daß die Wahrheiten, die ich vor drey Jahren über unsere Zürcherischen Ungereimtheiten gesagt, sich durch Erfahrung bestätigt haben, und daß meine Zudringlichkeit für Schritte, das Seevolk sich wieder näher zu bringen, von der Ueberzeugung der dringendsten Bedürfnisse unserer Tage hergekommen ist. Lavater arbeitet mit außerordentlicher Thätigkeit an der Vereinigung der Gemüther, und eine Menge Triebräder sind in Bewegung, die alten Ideen von „Nicht nachgeben müssen" zu berichtigen. Ich zweifle nicht, Alles werde gut ausschlagen, und wenn Lavater's Menschenkenntniß benutzt wird, so werden unsere Mißvergnügten plötzlich zu einem Enthusiasmus für's Vaterland hinübergehen, und das Seevolk wird in diesem Fall gegen einen möglichen äußern Feind einen Muth zeigen und eine militärische Kraft entwickeln, wie ihrer wenige Gegenden unsers Landes fähig sind. Lavater wird, wenn sein Einfluß Fuß gewinnt, nichts halb thun. Auch Hr. von Wyß wird, wenn das System einst geändert worden, mit Kraft und auf eine Art sich wenden, die die Anhänglichkeit des Landes an die Stadt auf Jahrhunderte sichern wird. Doch vielleicht geht meine Einbildungskraft zu weit; sind wir ganz außer Gefahr, da möchte der Eifer zu dem, was uns gut ist, in vielen sich wieder mindern. Adieu, lieber Fellenberg!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es waren die bekannten politischen Unruhen in den Gemeinden am Zürchersee, diese Vorspiele der Revolution, von deren Gefangenen hier die Rede ist.

Ueber die irländische Bühne.

(Beschluß.)

Unterdessen ließen sich die Theilhaber vom Smock alley-Theater nicht abschrecken, (wiewol sie sahen, welch ein gefährliches Spiel ihre Nachbarn wagten,) auch ihrerseits das Glück zu versuchen. Sie wußten neue Hülfsquellen anzugrafen, rissen das alte Gebäude nieder, und weihten das aus den Ruinen erstandene am 11. December 1735 ein. Dieß Schauspielhaus ist dasselbe, was noch gegenwärtig an der Stelle steht. So hatte Dublin, wo sich zwey Bühnen nicht hatten behaupten können, jetzt noch eine dritte zu erhalten. Da dieß unmöglich war, so mußte wenigstens eins zu Grunde gehen, und das Mainsford-street-Theater diese Erfahrung zuerst machen. Dagegen behaupteten Aungier-street und Smock-alley sich noch eine geraume Zeit; wie die zwey Eimer eines Brunnens, war bald das eine, bald das andere oben; sie jagten sich jedesmal den Vorzug ab, wer zuerst ein Stück, das auf den Londoner Bühnen Glück gemacht hatte, vor sein Publikum bringen konnte. Zuletzt nahm die Direktion von Smock-alley, da sie alle ihre Bemühungen, den Vorrang zu gewinnen, vereitelt sah, zu Seiltänzern und Taschenspielern ihre Zuflucht, und wenn auch jener Kunstfreund dieß für Entweihung der Bühne, die der kolossale Geist Shakespeare's beschritt, ansehen mußte, so gefielen sie doch der gaffenden Menge, und entsprachen ihrer Bestimmung. Während es fast ein Schimpf war, sich in den Logen blicken zu lassen, drachen die Gallerien fast von der heraufwohnenden Menge. Es gerichte den Direktoren der Aungierstreet zur Ehre, daß sie verschmähten, es auch hierin ihren Gegnern gleich zu thun.

Nachdem dieser Kampf einige Jahre gedauert hatte, fand ein Vergleich Statt: beyde Truppen traten zusammen, und spielten eine Weile abwechselnd auf den beyden Theatern. Am Ende ward Aungier-street ganz geschlossen, und Smock-alley blieb eine lange Zeit allein. 1747 ward zwar in Capelstreet ein kleines Theater errichtet; doch war die Erscheinung nur vorübergehend. Dagegen nahte jetzt der Augenblick, wo ein neuer Wetstreit und gefährlicher wie je zu bestehen war. Der erste Embryo des Crow-street Theaters kam 1751 zur Welt unter der Gestalt einer Musikhalle, wo Redouten gegeben wurden. Nachdem das Lokale einige Jahre hindurch blos diesem Zwecke gedient hatte, zogen im Jahre 1757 Barry und Woodward, wiewol in London damals auf dem Gipfel ihres Ruhms, der Gewißheit, in deren Genuß sie waren, die unsichere Spekulation vor, die Musikhalle in Crow-street zu kaufen, und dort eine Bühne einzurichten — eine Thorheit, die sie nachmals Ursache genug halten, zu bereuen. Sheridan, der lange Eigenthümer des Smock-alley Theaters gewesen war, bot ihnen an, dasselbe unter sehr mäßigen Bedingungen abzutreten; dennoch ließen sie nicht von ihrem mißlichen Plane ab,

Digitized by Google

ihr Theater war bald fertig, und mit dem Grundstein zu demselben auch der Grund ihres eignen Untergangs gelegt. Es ward im Oktober 1758 eröffnet.

Der Wetteifer zwischen beyden Bühnen behauptete sich lange mit abwechselndem Erfolg; aber erst nach tausend Unfällen und nach dem völligen Ruin seiner Gründer und mehrerer ihrer Nachfolger erreichte Crowstreet die Höhe, die sie jetzt behauptet. Eine Zeitlang hob sich das kleine Theater in Capelstreet durch die ungemeine Thätigkeit eines Direktors Dawson und den richtigen Takt, den Geschmack des Publikums zu treffen, so sehr, als sich kaum von seiner beschränkten Anlage erwarten ließ. Seine Ueberlegenheit war unvermerkt so groß geworden, daß Barry nach mehreren empfindlichen Verlusten am Ende noch froh seyn mußte, sein Eigenthum an Dawson käuflich ablassen zu können. Dieser hatte nun das Ziel seines Strebens erreicht, ließ ohne Umstände die Leiter, auf der er emporgestiegen war, stehen, Capelstreet wurde verlassen, und verfiel wieder in seine Dunkelheit. Noch jetzt besteht es als Theater, eben so wie Smock-alley und ein kleines Theater in Fishamble-street; doch wird selten darin gespielt. Das letztere entstand, wie Crowstreet, aus einer Musikhalle, und ist als solche dadurch merkwürdig, daß daselbst Händels erstes Oratorium 1741 gegeben worden ist, wo noch Mrs. Cibber mehrere Partien sang. Auch in Peterstreet befindet sich ein Theater, genannt das königl. irländische Theater, ursprünglich Astley's Eigenthum und nur zu Reuterkünsten bestimmt.

Die Preise der Dubliner Theater sind sich ein Jahrhundert hindurch und vielleicht länger gleich geblieben. Nach englischem Gelde kostete damals und jetzt die Karte zu den Logen fünf, zum Parterre drey und zur Gallerie zwey englische Schillinge, nur waren damals die Logen dem Range nach unterschieden, jetzt nicht mehr.

Die Regierung setzt jährlich dem Direktor der königlichen Schaubühne eine Summe aus, zu Vorstellungen an besondern Abenden, so am Geburtstage des Königs und der Königinn, bey dem Regierungsantritt des Königs ꝛc., wo die Damen freyen Eintritt in die Logen haben. Man nennt dieß Regierungsstücke, und diese Sitte ist mit der ersten Errichtung regelmäßiger Bühnen in Dublin gleichzeitig. Vor hundert Jahren waren es die glänzendsten Abende im Jahr, an welchen regelmäßig der Statthalter, der Hof und alle Ladies vom ersten Range das Schauspiel besuchten. Des Statthalters Gegenwart wurde für so durchaus nothwendig angesehen, daß einmal bey Gelegenheit, da König Wilhelms Geburtstag gefeyert wurde und der Lord Mayor ein prächtiges Gastmahl gab, das Theater den Befehl erhielt, nicht eher das Stück zu beginnen, bis der Statthalter mit dem Adel von der Tafel aufgestanden seyn würde. Nach Woodward und Barry haben die Vorstellungen für Rechnung der Regierung (aus welchem Grunde, konnte mir Niemand angeben), ihr Ansehn dergestalt verloren, daß es jetzt zum guten Tone gehört, an solchen Abenden nicht ins Schauspiel zu gehen. Auch sind dieselben jetzt auf zwey eingeschränkt worden, den Geburtstag des Königs und der Königinn.

Das Crow-street-Theater hat gegenwärtig ein sehr schmutziges Aussehn, überdieß ist seine Lage keineswegs vortheilhaft; man kann nur durch kleine, unreine Gäßchen dahin gelangen. Inwendig ist es mit Malereyen recht hübsch verziert; an der Decke sieht man Hibernia, von Jupiter geschützt, und von Mars, den Merkur begleitet, gefront; Hibernia zunächst sieht das Sinnbild des Gewerbfleißes. Um die Logen sind meist Gemählde aus Homer und Telemach. Doch eignen sich solche Gemählde wohl schwerlich zu Verzierungen eines Schauspielhauses, wo die zum Vortheil des Theaters berechnete Beleuchtung für sie nicht vortheilhaft seyn kann. Auch kann man im Theater nicht gut hören; es hat zu viele Winkel, die den Ton brechen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Seit dem merkwürdigen Prozesse um eines Esels-Schatten, welcher früher Andern, und später Wien in Aufruhr gebracht, ist noch kein merkwürdigerer aus Licht gekommen, als der, über ein im Theater an der Wien dargestelltes Drama: die Schreckensnacht im Schlosse Palyzi, welcher gegenwärtig zwey Journale, die Moden-Zeitung, und den Sammler, in Bewegung setzt. Dieses Stück hat trotz seiner Gräßlichkeit einen bedeutenden Zuspruch erfahren, bis die Censur, nach der neunten Vorstellung, den Gegenstand der Bewunderung, die eigentliche Schreckens- und Jammer-Scene, in welcher der verschlagne Mord an dem Herrn Faulbey nach dem Leben dargestellt gewesen, den empfindungsreichen Gemüthern der Wienerwelt wegstrichen. Nun streiten zwey Parteyen für und Wider über das Stück, und dem Ansehen nach dürfte der Prozeß länger dauern, als das Stück selbst, wenn nicht die geachteten Redakteurs der angeführten Zeitschriften Bernard und Ritter von Seyfried der Sache ein früheres Ende machen.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß das erwähnte, sogenannte Drama, für die Kasse des Theaters an der Wien eine einträgliche Unternehmung gewesen. Ueberhaupt scheint dieses Theater seine schlimme Periode überstanden zu haben, und ganz gegen die Natur der Schwindsüchtigen sich im Herbste zu erholen. Die Bemühungen des Freyherrn von Braun fangen an, an den Tag zu kommen, und man erkennt nun die Früchte des schwierigen Kampfes mit den ungünstigen Verhältnissen, von welchen wir in unserer letzten Anzeige gesprochen. Man scheint von dem fruchtlosen, und unwürdigen Bestreben: dieses Theater zum Volks- (pleb.) Theater zu erniedrigen, abzugehen, und so wird diese Bühne bald ein seiner Direktion und seines Besitzers, des kunstliebenden Grafen Ferdinand Palffy, würdiger Tempel der Musen werden. — Die Oper ist in ganz gutem Zustande, und hat durch das Engagement eines Demoll, Mo, vom Carlsruher Theater, viel gewonnen. Nur das Schauspiel steht noch zurück. Die letzte Erscheinung war ein Drama, von welchem uns nichts weiter bekannt wurde, als daß es drey Akte, drey Erzählungen, und drey Ohnmachten

Digitized by Google

enthalte. — Die Kinderballets werden noch immer fortgegeben, und auch noch immer ziemlich besucht. Wir bleiben bey unserm früher geäußerten Ausspruche stehen; sie sind ein angenehmes Gift. Ob es gerechtfertigt werden könne, die moralische Welt der anfstrebenden Jugend, wegen des flüchtigen Beyfalls einiger Schaulustigen, auch nur in Gefahr zu setzen, ist eine Frage, welche schon bey Einführung der Kinderballets die Mehrzahl verneinend beantwortet hat. Wir wollen dabey keineswegs, wie einige Journalisten glauben, die gefällige Ausstattung dieser Ballets, noch das Talent des Hrn. Horschelt in ihrer Erfindung verkleinern, und bemerken bey dieser Gelegenheit, daß man ein leichtes Thun mit uns habe, und über unsere Aeußerungen anzugreifen, da wir unserer Zeit besser zu verwenden wissen, als auf dergleichen Anschuldigungen zu antworten, uns nichts berichten, als was wir nach unserer eigenen Ueberzeugung, oder nach der Mittheilung gelehrter Freunde, als wahr erkannt haben.

Die Hofbteater haben außer einigen, meist nicht sehr bedeutenden Wiederholungen, worunter wir die Lustspiele: Der Amerikaner; das Testament des Onkels; der Neffe als Onkel und die Nebenbuhler bemerken, nichts von Bedeutung gegeben, woran wohl die Abwesenheit der Schauspielerinnen Schröder und Löwe, welche auf Reisen sind, Schuld tragen mag. — Einstudiert werden Hagebarth und Signe, Trauerspiel von Oehlenschlager, und Tartuffe, Lustspiel nach Molière, gedichtet von Deinhardstein.

Das Theater nächst dem Kärntnerthore hat die Oper Ferdinand Cortez von Spontini nach einer Umarbeitung vom Komponisten gegeben. Die Scenerv war glänzend, und die Ausstührung der Oper sehr gelungen. In Rücksicht des Vorzuges dieser Umarbeitung vor dem Original sind die Stimmen getheilt, die Mehrzahl hat aber für die erstere entschieden.

Von Gastrollen waren nur die des Herrn Bayer vom Prager Theater von Bedeutung.

Eines, von den in unserm letztern Berichte angezeigten, neuen Journalen ist unter dem Titel Janus erschienen, und berechtigt zu guten Hoffnungen. Der Herausgeber ist Hr. Friedrich Wedner. Er hat dem Morgenblatte freundlich die Hand geboten.

Wen in erscheinenden Werken mache ich Sie vor Allem auf den Druck der vielbesprochenen Sappho von Grillparzer aufmerksam, welcher gegen Ende dieses Jahres bey F. B. Wallishausser in Wien erscheinen wird.

Kunst und Literatur erfreuen sich eines schönen Gedeihens. Des Ministers Fürsten Metternich Verdienst um die vaterländische Kunst als Curator der Akademie ist bekannt genug. Wie viel ihm Oesterreichs Geschichte, Diplomatik und Alterthumskunde schuldig sey, haben die Jahresberichte des Johanneums wahr und warm genug ausgesprochen. Wie sehr er strebe, nicht nur in seiner glänzenden Laufbahn, sondern auch als Mäcen vaterländischer Wissenschaft und Kunst, fliegender Nebenbuhler des großen Kaunitz zu seyn, zeigt am besten seine fortwährende Unterstützung der bey Gerold in Wien erscheinenden Jahrbücher der Literatur. Wir haben von dem Werthe dieser gehaltvollen Zeitschrift bereits gesprochen, uns bemerken nur noch, daß sie die Schmach, daß Oesterreich so lange gar keine Literatur-Zeitung besaß, und die wirklich bestandene 1817 aus Mangel an Unterstützung eingehen mußte, reichlich vergütet hat. Im Gebiete der orientalischen Literatur, der Künste, der Archäologie, der Geschichte, und der geschichtlichen Kritik findet sich dort ein wahrer Schatz gediegener Arbeiten und dauerer Gewinn neuer und wichtiger Entdeckungen.

Das ferne Rußland machte Oesterreich einen seiner berühmtesten Männer näher bekannt: Siegmunden Freyherrn von Herbenstein. — Staatsrath Adelung, großmüthig unterstützt durch den Reichskanzler Grafen Romanzow schildert auf das anziehendste seinen, den folgenreichsten Begebenheiten eng verbundene Lauf, unter Max I. Carl V. und Ferdinand I. Wie ehrenvoll, daß Herbenstein noch jetzt die trefflichste Quelle, klassischer Analyst und Geograph für Rußland ist, und unentbehrlich über das damalige Ungarn und Polen. Möchten doch bald die Schicksale und die Gesänge eines andern eben so berühmten Reisenden Oswalds von Wolkenstein, Dichters und Tonkünstlers, ebnes der Häupter des wilden seinen Herzog, den tyrolischen Friedrich, rebellischen Adels, Waffengenossen Hunyadys und Zisca's, Geschirten Kaisser Siegmunds, aus den Schätzen der Wiener und Innsbrucker Bibliothek ans Tageslicht kommen. Die äußerste Begierde darnach erregte das herrliche Gegenstück zu Aberlings Leben Siegmunds von Herbenstein; der Aufsatz, den Lazarus vor 14 Jahren in seinen Tyrolern Almanachen fand gab.

Dieser wahrlige Gelehrte beschäftigt sich jetzt, nach der Vollendung der schwierigen und wohnthaben Aufgabe, für Oesterreich Jugend, Wolf und Armee, eine Geschichte der neuesten Zeit in Fortsetzung der Mülot-Christianischen Universal-Historie zu schreiben, angestrengt mit der Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, überreich an Urkunden sechzigen, und wichtigen Entdeckungen im Fache der historischen Kritik, Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten beginnen diese Sammlung. Der Plutarch ist zu einem pragmatischen Lesebuch der österreichischen Staatengeschichte und zu einer biographischen Galerie in chronologischer Folgereihe ganz neu bearbeitet; Max I. Karl V. ihre Helden und ihre Zeit, wird den Cyclus beschließen. Er macht vorzüglich um seiner Geschmidheit willen, die im Anfange dieses Jahres wenig erfreuliche Aussichten darbot, diese Studien meist in ländlicher Einsamkeit, bey seinen gelehrten Freunden Grafen Salm, und Grafen Maltath. Herausgeber des Conrad von Würzburg. — Sein Archiv bildet fortwährend ein ziemlich vollständiges Repertoir der geschichtlichen, archivalischen und archäologischen Literatur in Oesterreich, und einen glücklichen Vereinigungspunkt der Gelehrten dieser Fächer in den verschiedenen Provinzen.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Erst bin ich kriechend und häßlich und schwach,
Nur wenig geachtet auf Erden.
Drum bau' ich mir sterbend ein schirmendes Dach,
Nicht fürder verdrossen zu werden.
Doch wenn der Frühling nun wiederkehrt,
Erweckt mich die wärmende Sonne.
Ein besseres Dasevn ist mir beschert,
Ich schwebe — o! Leben voll Wonne! —
Mit Zephyrs Fittigen wundersachn
Von einer Blume zur andern ihn
Und nippe balsamischen Nektar.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 249.

Amen, Namen und Samen.

Digitized by Google

Nro. 256.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Oktober 1818.

Je größer die Mühe, je größer das Bewußtseyn des Ueberwinders.

Lucan.

Pestalozzi und Fellenberg.

(Fortsetzung.)

Etliche Jahre nachher betraten beyde Freunde die selbstgewählte öffentliche Laufbahn, welche sie seither nicht wieder verlassen haben. Hr. Fellenberg that es aus eigner Kraft in Hofwyl; Hr. Pestalozzi durch Unterstützung der helvetischen Regierung, zuerst in Stans und nachher in Burgdorf. Was er an beyden Orten mit grenzenloser Hingebung leistete, ist der Welt sattsam aus vortrefflichen Berichten sachkundiger Männer bekannt. Als die Regierung von Bern ihn zwang, seine Anstalt Burgdorf zu verlassen und ihr einstweilen nur Münchenbuchsee in der Nachbarschaft von Hofwyl als Zufluchtsort zu Gebot stand, war sie in mancherley Bedrängniß gerathen. Hr. von Fellenberg reichte ihr hülfreiche Hand, und schon damals bewogen ihn dazu nicht allein seine freundschaftlichen Gesinnungen für Hrn. Pestalozzi, sondern eben so sehr seine ausgedehnten pädagogischen Plane und wesentlich die nämlichen Absichten, welche auch dem neueren Verschmelzungsversuche wieder zum Grund lagen.

Wir hatten (erzählt Hr. von Fellenberg) zu jener Zeit die Hoffnung, die Schlösser zu Peterlingen und zu Iferten, unter bedeutenden Begünstigungen, zu der Begründung mehrerer Zweige des Pestalozzischen Instituts zu erlangen. Diese wollte ich insgesammt auf jeden möglichen Fall für alle äußern Erhaltungsbedürfnisse, durch eine tüchtige, recht zuverlässige und gegen das Publikum verantwortliche Administration, und für ihr inneres gemüthliches und geistiges Leben durch einen ganz vorzüglichen Erzieher- und Lehrerstamm versichert wissen. Es war von jeher mein Lieblingswunsch, ein selbstständiges pädagogisches Gemeinwesen bey uns gestiftet zu sehen, das, auf eine hinlängliche weite und sichere Basis festgesetzt, im Stande wäre, den Bedürfnissen des Erziehungswesens dieser Zeit, mit Zweckmäßigkeit würdig und befriedigend zu begegnen. Es gebricht uns noch gar zu sehr an Institute, die alle andern Interessen denjenigen der Erziehung gehörig unterordneten und auf dieses alle ihre Hülfsmittel bezögen. Es gebricht uns an genugthuenden Lehrbüchern, um den erziehenden Unterricht, den zweckmäßigsten Combinationen zufolge, mit hinlänglicher Sicherheit besorgen zu lassen. Es gebricht zur erwünschten Beförderung unserer Erfahrungswissenschaft an mannigfaltigen, auf den einen Zweck, der allgemein Noth thut, bezogenen Erfahrungskreisen. Es gebricht an genugthuenden Spielräumen, um verschiedenen Fähigkeitsgraden der Zöglinge durch die einem jeden zuzutheilenden wissenschaftlichen und Kunstbildungsmittel aufs Zweckmäßigste zu entsprechen. Es gebricht uns auch für das zu unsern Zwecken erforderliche ausgezeichnete Lehrer-Personal an genugthuenden Hülfsmitteln, um vermittelst eines öftern Wechsels des Aufenthalts und also auch der Umgebungen, selbst durch den Reiz der Neuheit, im geschlossenen Kreise ernster und consequenter pädagogischer Bestrebungen, in genugthuender Beharrlichkeit für das, was im Erziehungssache der Menschheit Noth thut, festhalten zu können. Es gebricht uns end-

Digitized by Google

lich zur zuverlässigen Versicherung des Erfolgs unserer Bestrebungen, auch an genugthuender Kritik, oder an einer tüchtigen, recht eigentlich im Geist unserer Aufgabe wirksamen Censur. Allen diesen und noch manchen andern Gebrechen könnte durch den gewünschten zahlreichen Verein von Erziehungs-Anstalten abgeholfen werden, die unter der Direktion der ausgezeichnetsten Pädagogen dieser Zeit, besonders auch durch die Mannigfaltigkeit verschiedener in gegenseitigem Verkehr stehender Instituts-Familien-Charaktere, unsern pädagogischen Erfahrungskreis allerdings ungemein bereichern würden, ohne daß die zu dem erwünschten Erfolg nöthige Einheit dadey gefährdet werden dürfte. In der Einleitung eines solchen pädagogischen Gemeinwesens, wovon jeder Theil die andern zu seinem eigenen Besten und zum Besten Aller scharf beobachtete, schien mir die Pestalozzische Unternehmung recht eigentlich berufen zu seyn. Pestalozzi würde sofort die eine der gewünschten Anstalten nach der andern, im steten Kreislaufe für das Gute erregt und begeistert, und von Fehlgriffen abgehalten haben. Er würde als der allgeliebte und von Allen ersehnte Vater zu jeder Zeit überall auch der Willkommenste gewesen seyn; und durch das reizendste Loos, das einem Sterblichen zu Theil werden könnte, würde er auch Andere, die durch günstige Anlagen berufen seyn möchten, angezogen haben, seinen Fußstapfen zu folgen.

So reizend dieß Bild nun aber auch war, womit Herr von Fellenberg seine Plane darlegte, so fand sich Hr. Pestalozzi dadurch nicht angezogen; sey es, daß ihm, dem der Kampf gegen Schwierigkeiten und mancherley Noth zur wirklichen Angewöhnung geworden war, vor der lachenden Zukunft, die seiner warten sollte, gewissermaßen graute, oder daß er in die ausgedehnten Entwürfe seines Freundes nicht eintreten konnte und dieselben für unausführbar hielt; genug, er zog es vor, das eigene Institut in Yferten zu begründen, dem er unter verschiedenem Wechsel nun seit zwölf Jahren vorsteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Londner Sittengemählde.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Wie ich um die Ecke der St. James Straße bog, ward ich von Sir Mortimer M., der in einem sehr zierlichen Curricle von zwey glänzenden Reitknechten als Vorreutern begleitet, daher flog, eingeholt. Neben ihm saß ein Roßkamm, oder ein Pächter, mit so einem mürrischen, tückischen Gesicht, wie ich mein Lebetag keins gesehen habe. Wie geht es, M.? rief ich. Er dankte und hielt an, doch ohne mir seinen Begleiter zu nennen. Ich bemerkte gegen ihn, daß er sein Gespann von vier Gäulen gegen eben so viele Klappen ausgetauscht hätte; — So ists, antwortete er, und nächstens sollens Braune seyn, damit ein Jeder die Reihe hat. Kommen Sie aber indessen mit mir zu Mittag zu speisen — um sieben Uhr, oder eine halbe Stunde später, wenn es Ihnen gefällt. Damit fuhr er weiter.

Ich stellte mich Dreyviertel auf acht Uhr ein. Alle Gäste waren versammelt, aber Sir Mortimer fehlte noch. Drey-Viertel-Stunden verflossen, und der Baronet ließ sich nicht blicken. W., der ein Witzling und ein Gelehrter ist, zog endlich die Klingel und fragte: ob es auf eine Komödie angesehen sey, oder ob das Mittagessen kommen würde? — Mein Herr kommt diesen Augenblick nach Hause, antwortete der Bediente, und das Essen ist aufgetragen. — Wirklich trat der Baronet sogleich sehr aufgeräumt ein, und begrüßte uns aufs freundschaftlichste. Die Gesellschaft bestand aus Lord L., Dick W., Jack B., einem Geistlichen, einem unbekannten Advokaten, denn wir hörten ihn nie nennen, Hrn. Trigger, einen Büchsenmacher, — was und nicht wenig in Erstaunen setzte — und mir.

Zwischen der ersten und zweyten Tracht war eine lange Pause, und wie noch mehr Wein verlangt ward, sagte der Bediente: Joseph habe den Schlüssel verloren; wenn er ihn nicht in fünf Minuten fände, wolle man die Thüre aufsprengen, und sie indeß mit einem Vorlegschloß verwahren. Jetzt öffnete Lord L. zum Erstenmale den Mund und that den Vorschlag, in der Zwischenzeit zu würfeln. Man ging es ein. Der Baronet verlor zwanzig Guineen an den Lord; die Würfel gingen weiter und nach ein Paar Minuten hatte B. und ich funfzig Guineen verloren; der Büchsenmacher war aber am übelsten daran; der hatte das Dorpelte verspielt. Eine Menge Champagnerflaschen in Eis gesetzt erschienen jetzt und die zweyte Tracht unterbrach das Würfeln. „Du verlierst ja die Ohren vom Kopf," rief W. und schlug Trigger vertraulich auf die Schulter. Dieser wollte dabey lachen, es glückte ihm aber nicht. Grade wie die dritte Tracht herein gebracht wurde, rief man den Baronet hinaus; er kam lachend wieder und trieb an, die Gläser noch wackrer zu tummeln. Während dem Nachtisch ward Grad oder Ungrad in Vorschlag gebracht, aber verworfen. Ich nahm auch wahr, daß weder W. noch der Advokat sich in den ersten Zwischenakt eingelassen hatten. Jetzt wurde der Baronet und Trigger zugleich hinaus gerufen; sie kamen in wenig Minuten zurück, der Büchsenmacher sehr ernsthaft, der Andre triumphirend, als hätte er Jemand hinters Licht geführt.

Nach dem Nachtisch trank man ein Paar Stunden lang, während dem brachte der Baronet eine musikalische Tabacksdose hervor, Trigger bewunderte sie sehr und schlug vor, sie auszuspielen. Ein und dreyßig war der höchste Wurf. Trigger warf ihn, allein der Baronet ergriff das Horn und warf vier und dreyßig. Das hast Du dumm gemacht, alte Blunderbüchse, rief W.; dann setzte er mir ins Ohr sprechend

Digitized by Google

noch hinzu: was der Mensch sich foppen läßt! ich dächte der müßte schon längst gewitzigt seyn! — Jetzt waren die Herrn ziemlich betrunken und Trigger ward sprachlos aus dem Zimmer geführt.

Nun schlug der Baronet Whist vor, aber W. lehnte es, mir auf die Zehen tretend, ab; damit verhinderten wir das Spiel, gingen fort und liefen den Baronet, den Pair und den betrunkenen Advokaten beym Vingt un. Jack B. war in die Oper gegangen, W. bat mich um einen Platz in meinem Wagen; wir nahmen beym Einsteigen mehrere Leute wahr, die Ballen und Geräth aus dem Hause trugen, als wollten sie es gänzlich ausräumen.

Auf dem Heimweg bezeigte ich W. mein Erstaunen über diese Auftritte. Er gab mir folgende Erklärung. „Sir Mortimer und ich waren Schulkameraden. Nachher verloren wir einander aus dem Gesicht, bis wir zufällig im Brunnensaale zu Bath wieder zusammen trafen. Ich erfuhr, daß er den seinem Austritt aus dem College tief in Schulden gesteckt, und nach wenigen Jahren sein ganzes Vermögen verthan hatte. Er war im Begriff eine Erbtochter zu heirathen, als ihn seine Gläubiger in Brighton festsetzten, wodurch seine Lage offenbar wurde, eben so unglücklich war er bey der Parlaments-Wahl; denn wie viel man auch anwendete, für ihn zu bestechen, so bestach sein Gegenpart doch besser und er fiel durch. Endlich hat man alle seine fahrende Habe verkauft, und er lebt, gleich manchen glänzenden jungen Herrn der Hauptstadt, gänzlich aus dem Stegreif. Wagen und Pferde hat er gemiethet, seine Wohnung ist ein hotel garni, seine Leute zahlt er tagweise, und wenn er zu essen gibt, ist es aus dem Gasthof. Lord L. ist ein falscher Spieler, sie gewinnen zusammen, und wenn Einer an den Andern zu verlieren scheint, so ist es ein Blendwerk.

„Gestern morgen — denn jetzt wars schon eine gute Zeit heute geworden — gestern morgen ward er festgesetzt, und Sie begegneten ihm mit dem Anwald in seinem Curricle; dieser fuhr mit ihm nach Hause und ging ihm nicht von der Seite, bis der Büchsenmacher die Bürgschaft für ihn unterzeichnete. Wie er sich eine Weile mit dem Baronet entfernt gehabt hatte, sah der alte Trigger sauer aus, weil er die Schuldsumme viel stärker gefunden, als er sie sich gedacht, — welches sicher abermals ein Betrug war, von dem Anwald und dem edeln Baronet veranstaltet. — Wie nach der ersten Tracht der Wein fehlte, war keiner im Hause; aber der Zwischenakt gab die Mittel dergleichen herbey zu schaffen, und das Ausspielen der Tabaksdose, das man nachmals veranstaltete, brachte mehr ein, wie unsre ganze glänzende Mahlzeit gekostet hat.

„Daß B. in die Oper ging, war ein großer Strich durch die Rechnung; daß Sie nicht Whist spielen wollten, ein noch größerer. Was mich anbetrifft, so weiß der Baronet, daß ich nie spiele; aber es liegt ihm daran zu sagen, daß ich seine Gesellschaften beehre, und daß er nicht ohne mich seyn könne. Der eigentliche Plan war, Sie und B. nach Tisch in ein hohes Spiel zu verwickeln, nachdem man Sie im Whist durch einen kleinen Gewinn hätte kirre gemacht. Wie Sie sehen, hat Herr Trigger die Zeche tüchtig bezahlen müssen; und den benebelten Advokaten wird der Baronet und der edle Lord dergestalt bey ihrem vingt un. stücken, daß sie sich bey der Theilung der Beute bald todt lachen werden. Die Leute, welche wir beym Abfahren ausräumen sahen, trugen das gedorgte Silbergeschirr, Gläser, Tischzeug u. dergl., wieder fort und die Legion gelernter Flaschen.

Hier hielt der Wagen. Ich ging zu Bett, aber nicht zur Ruhe. Ich war geblendt von Jammer über das, was ich gesehen und erfahren hatte, und beschloß, es jedem wackern Mann meiner Bekanntschaft zu erzählen. Die Veränderung, die in unsern Jugendfreunden nach den Universitätsjahren vorgehen kann, ist so groß, daß wir, wenn wir sie in der Welt wieder finden, gar nicht vorsichtig genug seyn können, um durch die Wahrheit unsers Gefühls nicht in Verhältnisse zu kommen, die unsrer Laufbahn schaden, ohne sie vom Verderben zu erretten.

Der Jüngling und der Mann.

Rastlos flieht'rend sich selbst und gespornt von Hoffnung und Liebe,
Strebt in die lernende Welt immer der Jüngling hinaus;
Doch den bedachtsamen Mann, den bittre Erfahrungen übten,
Stößt die täuschende Welt bald in sich selber zurück.

Neuffer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 15. Sept.

(Verspätet.)

Da es von heut an bis zu Ausgange dieses Monats unstreitig recht vieles Freudige und Merkwürdige aus Dresden wird zu berichten geben, indem nunmehr die und so überaus theuern Festtage der Regierungs-Jubelfeyer unsers geliebten Königs eintreten, so dünkt ich meinen Bericht dieserhalb bis zu heute auf, ihn nicht wie gewöhnlich, mit dem Monatsschlusse ebenfalls abschließend.

Den Anfang des Augusts erbeiterte das große Vogelschießen, welches acht Tage dauerte, durch das herrlichste Wetter begünstigt ward. Ein neues Gebäude für den Stand der Schützen war aufgeführt, aber mit so steilen Treppen versehen worden, daß der obere Theil desselben kaum ohne Gefahr zu erreichen war. Die äußere Verzierung hätte auch etwas reicher seyn können. Die Anordnung des Baues war besser als gewöhnlich, und besonders Abends vermochten alle Gänge von einer freudigen Menschenmenge. Eine veranstaltete Illumination lief aber etwas sehr mager ab,

Digitized by Google

besonders war der Transparent auf gedachtem Gebäude, das Gesammtkostenfeste was wir lange gesehen haben.

Zahlreiche Fremde besuchten in dieser Zeit unsre Stadt, und die reizende Gegend, wie unsre Kunstschätze liessen jedem ungern wieder scheiden. Dabey kam es auch, daß die Theater meist sehr zahlreich besucht waren, und besonders die italienische Oper, als ein seltner in Deutschland gefundener Institut, sich mehrerer Zuhörer erfreute, als es sonst im Winter der Fall ist. Den Kreis der gebildetsten Besucher fand man auch in den geist- und lehrreichen Vorlesungen, welche Herr Hofrath Böttiger in der letzten Hälfte des Sommers wöchentlich zweymal in einem Saale der Antiken-Galerie hält. Dieselbe trägt er ebenso lehrreiche Bemerkungen über die Kunst-Allegorie vor, und mit zuvorkommender Gastlichkeit erlaubt er jedem geistvollen Fremden den Eintritt.

Friedrich Kind, dessen Bundel mit fortdauerndem Beyfall gegeben wird, hat von der Erbgroßherzogin von Florenz für das ihr gewidmete Festspiel, der Weinberg an der Elbe, eine sehr goldene Dose erhalten. Fr. Laun hat einen ersten Band von Erzählungen und Schwänken, Th. Hell eine merkwürdige Bearbeitung des französischen Drama's, die Matkabäer, herausgegeben, und Fr. Kuhn arbeitet, wie man hört, an einem großen Gedicht für das bevorstehende Jubelfest, das bey Tauchnitz in Leipzig stereotypirt werden soll. Aum Schätzung ist nicht nöthig, während Richard Roos eine Sammlung seiner Gedichte vorbereitet.

Der Herzog von Leuchtenburg mit seiner Gemahlinn ist acht Tage bey dem Könige in Pillnitz gewesen, und hat sich allgemeine Liebe erworben. Dasselbe war schon längst der Fall bey dem Herzog von Sachsen-Teschen, dem Dheim des Königs, der sich abermahls hier bier aufhält, und, wie man sagt, längere Zeit verweilen wird.

Die Anpflanzungen an den Festungswerken gehen recht lebendig vorwärts, und Dresden wird immer mehr dadurch verschönert. Der Comité zu Verschönerung der Residenz, in welchem, nebst dem Kunstbaudirektor Ritter, die Dichter Fr. Kuhn und Th. Hell vereint sind, hat darüber neuerdings eine Bekanntmachung herausgegeben, welche das Vertrauen, das man in ihn setzte, rechtfertigt, und wodey es sich in der anliegenden Berechnung zeigt, daß die freywilligen Beyträge der Einwohner zu diesen Arbeiten gar nicht unbedeutend sind, und es hoffentlich auch in Zukunft nicht seyn werden.

Ich komme nun zu unsrer Bühne. Das italienische Theater hat uns während dieser ganzen Zeit nichts Neues gegeben. Daran sind wir nun einmal gewöhnt. Nur machte das Wiedertreten der Fräulein Funk eine angenehme Veränderung. Nachdem sie fast zwey Jahr in Italien gewesen war, um ihre schönen musikalischen Anlagen vollends auszubilden, auch bereits durch ihr mit Beyfall gekröntes Auftreten auf dem Karls-Theater in Neapel, in der Modkaretischen Oper Evodinus sich als wackere Künstlerinn von neuem bewährt hatte, betrat sie am roten d. M. die vaterländische Bühne zuerst als Elisabeth in der Oper gleiches Namens wieder. Die Versammlung war sehr glänzend, da — was selten während des Sommers geschieht — der ganze Hof sich zugegen befand, vermehrt durch die vorgedachten Gäste. Sie erfreute allgemein durch die jugendliche Fülle, Frische und Wohlmodigkeit ihrer Stimme, so wie durch ihr gebildetes, sehr anständiges Spiel, und den schönen Ausdruck ihres sprechenden Auges. Eine gewisse Befangenheit, einer jungen bescheidenen Künstlerinn in solchen Fällen wohl zu verzeihen, verschwand in dem Finale vollends, und sie trat dann im ganzen Umfange und der ganzen Kraft ihres Organs unter dem lautesten Beyfalle hervor. Mit einigen ihrer Manieren, welche Zugehörungen der neuesten italienischen Schule zu seyn scheinen, werden wir uns bald vertrauter machen, da wir hoffen, daß die liebenswürdige Künstlerinn uns recht oft den Genuß gewähren wird, sie zu sehen und zu hören.

Das deutsche Theater ist viel regsamer gewesen. Endlich erschien Don Carlos, welches zugleich das erste Mahl heraustreten unserer hohen Schirmer, die mit dem allgemeinsten Beyfall empfangen ward, feyerte. Es war recht vieles Gute in der Darstellung, aber ganz gelungen möchten wir sie doch nicht nennen; um dieses zu seyn, war Carlos zu rauh und hart, Posa dann und wann zu leicht abgeschlappend, Philipp nicht selten zu hochtrabend, und die Eboli zu kalt und einfach. Dessen ungeachtet waren sehr effectvolle Bestrebungen nicht zu verkennen, die es nur um so mehr bedauerlich machten, wie schwierig eine vollendete Darstellung dieses Meisterstückes sey. Warum es das Erstemal Dom, und das Zweytemal Don Carlos hieß, möchten wir wohl wissen, ingleichen ob Schiller wirklich das Stück für die Aufführung selbst so gerichtet habe, denn darauf beschränkte sich die angegebene Bearbeitung. Die häufigsten Verkürzungen, nämlich fünf in vierzehn Tagen, erlebte das Volksmährchen mit Musik, der Teufelsstein, und der wies, daß das Publikum mehr schaut als denkt, sattig ist, besonders in den heitern Tagen des Sommers, wo die schöne Natur es überdauert zum Schauen einladet. Das Ding ging aber auch recht gut und rasch, und machte keine Ansprüche, daher es um so mehr gefiel. Für Sommertheater eignen sich ähnliche Dinge recht gut, der Winter gebe dafür bessergehaltenere und ernstere.

Das Abentheuer im Gasthofe, von Kurländer, in zwey Akten, sollen sie um so mit durch, besonders durch das treffliche Spiel des Hrn. Julius als Saltwitz; bessomehr gefiel aber die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Akt von Ernst, Freyherr von Houwald, und in der That, wüßten wir auch lange kein Stück, das uns so tief ergriffen hätte, wie dieses. Bey einfacher Handlung gibt es eine Schilderung von Seelenzuständen, die jedes Gemüth ergreifen muß, und ob sich auch an der Verstiftation manche Härte tadeln ließ, so enthält sie dafür auch so viele dichterische Schönheiten, daß alles dadurch rasch vergütet wird. Man brachte — vielleicht der erste Fall bey uns — dem Dichter am Schluß ein Lebehoch, aber wollte es vielmehr bringen, denn man ging noch nicht recht mit der Sprache heraus. Franz Hartwig und Hr. Werdy waren in den beyden Hauptrollen ganz trefflich, und auch Hr. Kanow und Fräulein Tilly ernteten in den beyden Nebenrollen verdienten Beyfall.

Der Versuch die Klingerschen Zwillinge in der Bearbeitung eines Hrn. Rudlack wieder auf die Bühne zu bringen, wollte, ungeachtet allen verdienstlichen Anstrengungen der Darsteller, nicht glücken; weit besser gelang es mit Nathan dem Weisen, in welchem Hr. Hellwig als Nathan eine ausgezeichnete Künstlerleistung gab, welchem Frau Schirmer als Recha würdig zur Seite trat. Herr Kanow als Saladin und Fräulein Christ als Sittah waren auch recht lobenswerth und das Ganze eine der besten Vorstellungen unsrer Bühne.

Digitized by Google

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. Oktober 1818.

Nach dem heiligen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.
Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm.

Schiller.

Das Mährchen von der Treue.

(Von dem leider so früh verstorbenen Carl Graß.)

Erstes Gemählde.

Gezogen war, das heilige Gebein
Den Sarazenen Klauen zu entreißen,
Mit tapfern Rittern im Verein,
Auch Ritter Fels von Felsenstein
— Er kam vom Land der wackern Meissen —
Gar hart dem guten Paladin geschah,
Als ihn des Papstes Aufgebot vertrieben,
Denn ach, zurücke war geblieben
Sein Herz bey der, nach der er immer sah,
Bey seiner theuren Wendula.

Ein Bild von ihr trug er mit sich,
Das ihrem Urbild völlig glich,
Stand auch ihr Name nicht dabey geschrieben.
Gefertigt hatte es auf weißgebeiztes Fell
Ein feiner welscher Schreibgesell,
Sein Name war Pittor Cornello.
Es sah das Angesicht aus einem goldnen O
Und drunter stand: vergiß nicht mein!
Die Treu, die muß gehalten seyn.

Das gute fromme Mägdelein
Hielt viel auf diese goldnen Worte,
Und gab dem Trautesten das Pergament
Als ihres Herzens Testament,
Beym letzten Kusse an der Pforte.

Es war das holde Zauber-Bild,
Befestiget an einer Kette,
In eine Kapsel eingehüllt
Und, traun! ein größres Kleinod hätte
Kein Heiliger ihm können weihn.
Beym Morgenlicht, im Sternenschein,
Hochwogend auf des Meeres Fluthen
Und schmelzend in des Morgenlandes Gluthen,
Sah seufzend Fels von Felsenstein
In's liebe goldne O hinein.

An Rückkehr war noch lange nicht zu denken
Und ob sie je erfolget war,
Höchst ungewiß bey täglicher Gefahr,
Denn ohne Rasten zwang der Räuber Schaar,
Die Ritter links und rechts zu schwenken.

Einst, bey Damaskus, überfiel
Ein solcher Höllenschwarm die Ritter,
Als fiel vom Himmel ein Gewitter.
Auch dieser Strauß war übrigens ein Spiel
Für Fels, doch kostet er ihn viel.
Denn eine blinde Lanze faßt ihr Ziel
So gut und so gewiß, daß, ach,
Sie grad das goldne O durchstach.

Wie ward dem Ritter hier zu Muth!
In allen Adern starrt sein Blut,
Als wär das ganze Herz durchstochen;
Doch schnell belebt ihn Rolands Muth,
Er spießt den Heiden auf wie einen Rochen
Und schleudert ihn weit durch die Luft
Hinab in tiefe Felsengruft,
In die kein Lichtstrahl je gebrochen.
Allein was half's? das Bild war hin;
Die goldne Null allein blieb stehen
Und weniges von Mund und Kinn;
Genug indeß für einen treuen Sinn,
Der Liebe heil'ge Gluth zu nähren

Und zu dem Urbild hinzukehren.
Doch wie aus lieblichem Gemach
Flieht öfter nun sein Blick in weite Leeren
Und zu dem O gefellt sich manches Ach!

Viel sann der Ritter diesem Unfall nach
Und quälte sich mit allerley Gedanken.
„Sollt' das gereifte Bild ein schlimmes Vorbild seyn?“
Doch neuen Muth sprach er sich ein:
„Nie soll, nie darf mein Glaube wanken!
„Nur Prüfung traf mich, wie mich's dünkt,
„Wo zu dem heil'gen Grab ich gehe,
„Nach der, wenn ich sie wohl bestehe,
„Mir teurer Liebe Palme winkt.“

Der große Siegerstab ersehnen.
Das heil'ge Grab den Heiden zu entreißen,
Gelang der Ritter langen Mühe,
Und man der lehnte nach den heißen
Und grünen Kämpfen heimzuziehn.
Auch Ritter Fels, der ritterlich
Am großen Kampfe ausgehalten,
Beschließt, um Urlaub anzuhalten.

Nur wen'gen Rittern wurde er vergönnt,
Doch da der König selbst den Ritter kennt,
Bewilligt er's, mit dem Bedeuten,
Der Ritter soll ein Schiff, das eben fertig lag
Mit Kranken und mit heil'gen Kostbarkeiten
Beladen, bis gen Röm begleiten.

O seliger, erwünschter Tag!
Auf Flügeln eilte Fels zum Meerce,
Und, gleich der hohen Woge, schwillt
Sein Herz, von Liebesdrang erfüllt.
Er küßt das theure, halb gereifte Bild.
Begeistert lust er: „sicher wäre
„Ich umgekommen von dem Heidenspeere,
„Wenn dieses Bild auf meiner Brust nicht war.
„Ja! es ist mehr als sonnenklar,
„Das jener Engel, der mit teurer Lieb'
„Einst dieses Bild an meine Brust gekettet,
„Noch selbst im Bild mein Schutzgeist blieb
„Und vom Verderben mich gerettet.“
(Die Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Mitgetheilt von L. M. Fouqué.

I.

Es gibt vielleicht zur Beurtheilung eines vorzüglich wichtigen Zeitmomentes der Geschichte keinen so interessanten und lehrreichen Standpunkt, als den in einer nahen, gleichfalls durch wichtige Thaten und Denkreibungen ausgezeichneten Vergangenheit. Da ist es, als beinahe man das Schicksal in seiner geheimen Werkstätte, beynah in der Art, wie ein geistreicher Dichter (Clemens Brentano) scherzend mit einer abergläubischen Sage spielt, die da meint, in der frühen Morgendämmerung höre man Klänge, welche die Begebenheiten des folgenden Tages vorher verkünden. „Das Schicksal“ — spricht er in seiner fröhlich ernsten Laune — „denkt, die Menschen schlafen noch, und probirt einstweilen seine Rolle.“ — Freylich pflegen in solchen Vorstunden und Vorjahren viele Menschen zu schlafen, bisweilen selbst mitten unter einem wilden Geräusch und Treiben der Außenwelt; aber die rechten gottbegnadeten Schildwachen bleiben dennoch munter, schauen mit Januskücken scharf in Vergangenheit und Zukunft hinein, und lernen dem probirenden Schicksal seine Künste ab. So that es um die Mitte des vergangnen Jahrhunderts der große Justus Möser, dessen Werke erst für uns Nachkommen ihre volle, herrliche Bedeutsamkeit ganz offenbaren; so auch der von ihm sehr verehrte Minister Graf Heyneberg; nur daß dieser auf seinem hohen Standpunkte mehr durch Handlungen zu reden vermochte, dagegen aber es weniger durch Worte thun durfte. Handlungen indeß sind Hieroglyphen, die kaum der ganz Eingeweihete recht klar und bestimmt ohne Schlüssel zu lesen vermag. Wo sich also ein Schlüssel dieser Art findet, — d. h. Worte von Freund an Freund, die ihrer Natur nach eine freye Mittheilung an die Nachwelt verstatten — scheint mir die Bekanntmachung verdienstlich. Ich gebe in diesem Sinn den nächstfolgenden Brief, mich für seine Rechtheit verbürgend, nach diplomatisch genauer Abschrift. Möge er den klaren Beweis führen helfen, wie tief der Gedanke von Landwehr und Landsturm in der Idee jedes germanischen Staates begründet ist, und die Errichtung der stehenden Heere ihm wohl zurückdrängen, aber vor dem gesunden Blicke nie gänzlich verdunkeln konnte, wo es Noth an Mann galt. Wir sind wohl überhaupt in Hinsicht der Maßregeln, welche uns die jüngstvergangne strenge und große Zeit gelehrt hat, wedre mit der plötzlich aus dem Jupitershaupt entsprungenen Pallas zu vergleichen, — wie es manchen, unser Zeitalter überschätzenden Rednern vorkommt, — noch auch — wie es manch ein ängstlich Seufzender und Allzuverwunderter im Stillen zu glauben scheint, — mit dem wurzellos aufgeschossenen und deshalb ephemeren Pilze. Vielmehr ist unser ganzes jetziges Streben, insofern es sich als ächt und ehrbar rechtfertigt, tief in der frühesten und auch in der nähern Vergangenheit unsres Volkes begründet. Man besucht, um sich davon zu überzeugen, meist immer nur das Moos abzuschaben, welches Trägheit, Gleichgültigkeit und oberflächliches Halbwissen über den herrlichen Stamm haben hinwuchern lassen.

Herzberg an den Herrn von Rochow auf Jeserig, im Jahre 1759.

Werthester Freund!

Was machen Sie? Man hört ja nichts mehr von Ihnen! Mit unsern Staat nimmt es sich zu gänzlichem Untergang. Sie werden wohl böse seyn über die Landmiliz. Da müssen Sie auf mich böse seyn. Ich habe sie angera-

Digitized by Google

then und so weit getrieben. Mir däucht, daß, wenn sie nur mit Ernst exerciret wird, sie hinter Wall und Mauer schon Dienste thun kann, zumahl, wenn reguläre Truppen dahey seyn. Stettin und Magdeburg sind unsere einige Vormauern, die wir nothwendig defendiren müssen, und so lange die gut besetzet sind, wird der Feind mit keinen kleinen Corps ins Land rücken. Zu der Landmiliz müssen Officiers seyn; man hat also alle Officiers so gedienet aufzubothen. Ich hoffe, daß sie sich als ein Patriot erzeigen und eine Compagnie zu Magdeburg übernehmen werden. Es wird nicht über einige Monathe dauern, indem der Winter vor der Thüre ist und unsere Situation so violent ist, daß der Friede nicht lange entfernt seyn kann. Schämen darf sich meines erachtens niemand davor. Nichts kann honorabler seyn, als wenn man dem Vaterlande in der äußersten Noth beystehet. Die Kleidung macht den Soldaten nicht aus. Man muß es ansehn als den arrieregard oder allgemeinen Aufsitz, so sonst gebräuchlich gewesen. Es ist freylich sehr beschwerlich, allein einen Feind im Lande zu haben ist noch beschwerlicher. Schreiben Sie mir doch mit erster Post ihre resolution. Leben Sie wohl.

Herzberg.

Den 27. August 1759.

In Pommern haben wir 10 bataillons aufgebracht, wovon einige schon in gutem Stande sind.

(Der Beschluß folgt.)

Historische Anekdote.

Ein feines Glaubens wegen nach Holland geflüchteter Franzose meldete der Herzogin von Orleans, Wittwe des Herzogs Philipp I., von Orleans, interessante Neuigkeiten über die politischen Absichten des Prinzen von Oranien.

Sie glaubte Ludwig XV. einen Dienst zu leisten, wenn sie ihm ihre Nachrichten mittheilte. Er nahm sie gut auf und sagte ihr dafür seinen Dank. Aber noch an dem nämlichen Tage äußerte er sich Abends gegen sie mit Lachen:

„Meine Minister behaupten, daß Sie falsch berichtet sind, und daß man Ihnen nicht ein wahres Wort geschrieben hat."

Die Herzogin versetzte:

„Die Zeit wird es lehren, wer am besten unterrichtet gewesen ist. Ew. Majestät Minister oder mein Korrespondent. Meine Absicht ist wenigstens gut gewesen, Sire!"

Bald darauf wurde es in Paris allgemein bekannt, daß der König Wilhelm sich in England befände. Der Minister de Torci kam darauf eiligst zur Herzogin, als sie bey dem König war, und bat sie um Mittheilung alles dessen, was man ihr über diesen Gegenstand geschrieben hätte. Sie antwortete ihm aber kurz:

„Ich habe nach der Zeit nichts weiter erfahren, denn Sie haben dem Könige versichert, daß ich nichts als falsche Nachrichten erhielte. Deßhalb hab' ich verboten, mir ferner etwas zu melden, denn ich lieb' es nicht, falsche Nachrichten zu verbreiten."

Er lächelte und sagte: „Ihre Nachrichten sind doch sehr gut gewesen."

Die Prinzessinn erwiederte darauf:

„Ein großer und geschickter Minister muß allerdings zuverlässiger haben als ich, und ich weiß es mir selbst wenig Dank, daß ich meine Nachrichten dem Könige mitgetheilt; ich hätte hübsch bedenken sollen, daß seine klugen Minister Alles wissen."

Ludwig XV. sagte darauf zur Herzoginn:

„Sie halten sich wohl über meine Minister auf?"

„Ich bezahle sie nur mit gleicher Münze," gab sie zur Antwort.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

(Beschluß.)

Der Florianer Chorherr Franz Kurz führt in seiner Geschichte der Lande ob und unter der Ens mit einer Schnelligkeit fort, die bey der Gründlichkeit und Nachdenkung seines Quellenstudiums doppelte Bewunderung verdient. Er begann, wo Hofrath Schrötter und der Piarist Adrian Rauch aufhörten, beym großen Zwischenreiche. Darauf folgt sein „Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht, unter Friedrich dem Schönen, unter Albrecht dem Weisen, unter Rudolph IV. — Friedrichs IV. lange und unruhevolle Herrschaft füllerte er schon vor sieben Jahren. Dazwischen bleibt nur die Lücke der drey Albrechte auszufüllen, ein Zeitraum von beynahe achzig Jahren. — Die Geschichte seines Stifts, des ältesten in Oesterreich, hat der unermüdete Mann schon lange vollendet in seinem Pulte.

Möchte doch sein würdiger Freund, Professor Millauer, an der Prager Hohen-Schule, rühmlich bekannt durch kritische Arbeiten über den Ursprung von Budweis und der Abtey Hohenfurt, den Ruf sind die Muße erdulten, zu vollbringen, was über Böhmens Geschichte Pelzel und Pubitschka unvollendet liessen, während die Veteranen Cornova und Dobrowsky auf wohlverdienten Lorbern ruhen.

Der zum Bischof in der Zips (dem Herde der meisten deutschen Bildung in Ungarn) ernannte Abt von Lilienfeld Ladislaus Pircher, scheidet auf eine wahrhaft auszeichnete Art von seinem Stifte, welchem er ein wahrer Wiederhersteller aus Feindes- und Feuersnoth gewesen ist. Sein erstes Gedicht „die Jumisiad" wird hoffentlich bald erscheinen.

Nicht minder günstig, und erfreulich ist das Gedeihen schöner Anstalten in den Provinzen. Ein vorzügliches Triebrad der Nationalbildung und Erziehung im österreichischen Kaiserstaate sind die dort, mehr als jemals emporblühenden National-Musäen. Seltsam, daß gerade das älteste, doch am reichsten ausgestattet, und das Museum des größten Reiches, das ungarische zu Pesth, verhältnißmäßig am wenigsten fortgeschritten ist, und auch am wenigsten auf Li-

Digitized by Google

kreutur und Bildung unmittelbar einwirkt. Der Erzherzog Palatin führt indessen in seinen Sammlungen und Forschungen festen Schrittes fort. Die Journalistik dürfte wohl das vorzüglichste Mittel seyn, Entdeckungen und Kenntnisse in Ungarn schneller zu verbreiten, zumal wenn zwischen den Zeitschriften der Hauptstadt und der Provinzen ein regelmäßiger Austausch statt fände. — Magyarische Dichtkunst und Geschichte heben sich indessen mächtig. Wir werden unsere Bemerkungen hierüber in diesen Blättern umständlicher mittheilen.

Der Erzherzog Johann steht eben im Begriffe, dem 1811 von ihm gegründeten Johanneum die letzte Vollendung dadurch zu geben, daß eine eigene Zeitschrift dieses herrlichen Institutes in zwanglosen Heften erscheinen, und eine „Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“, mit dem Johanneum verbunden wird. Dasselbe erleidet dadurch einen empfindlichen Verlust, da der berühmte Mohs den vers ewigten Weemer in Freyberg ersetzen soll, also auch die beabsichtigte, neue Lehranstalt für praktischen Bergbau hinausgeschoben bleiben dürfte. Dieses gelehrten und edelsinnen Fürsten eifrig fortgesetzte, wissenschaftlich-künstlerische und industrielle Verbindung mit der drittischen Inselwelt, wirkt in mehr als einer Beziehung günstig auf Steyermark, das ihm überhaupt schon so Vieles schuldig ist. Ein treuer Diener so gemeinnütziger Absichten wirkt in seinem Geiste der Curator des Johanneums, Ritter von Kalchberg, auch als Schriftsteller sehr vortheilhaft bekannt.

In Prag äußert sich der aufstrebende Geist höherer Bildung äußerst lebhaft in den Fortschritten des, während des letzten Winters vom Obersten Burggrafen, Grafen Colowrath hervorgerufenen Museums. Ein kräftiges Wiederaufleben der einst durch so viele gründliche Arbeiten ausgezeichneten böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und eine regelmäßige, organische Verbindung derselben und der Ackerbaugesellschaft mit diesem Museum, endlich die Erwerbung der so ganz für Böhmen geschaffenen Schufterschen Sammlung, reich an den köstlichen Ueberresten seiner goldenen Zeiten, dürften wohl unerwartet schnell die erfreulichsten Resultate zeitigen.

Ungemein viel geschah in dem lange vernachlässigten Mähren. Das Meiste hierin dankt diese Provinz, dem als Patriot, gelehrten Naturforscher, Chemiker, und Bergmann mit Recht berühmten Grafen Hugo Salm, der auch, hartnäckigen Vorurtheilen zum Trotze, die Kuppocken in Mähren eingeführt, und als Direktor der dortigen Ackerbaugesellschaft durch Entdeckungen, durch Preisfragen, durch Mittheilung des Neuesten und Wissenswürdigsten äußerst vortheilhaft auf Bildung und Gewerbsfleiß in diesem Lande gewirkt hat. Da sich der Kaiser selbst zum Schutzherrn seines schönen Instituts in Brünn erklärt hat, so heißt es das Franzens-Museum. Graf Leautmansdoef, Kardinal-Erzbischof zu Olmütz, schenkte diesem Museum den Bischofhof in Brünn, der ihm ein treffliches Lokal darbietet. Dem Grafen Salm wurde die schöne Genugthuung, als Direktor jener Societät, dieses wichtige Geschenk für das Museum, welchem er im März 1810 mit dem damaligen Appellations-Präsidenten und verdienten böhmischen Geschichtsforscher, Grafen Auersberg, den Grund legte, vom Kardinal als ein Lehen seines Erzstiftes persönlich zu empfangen. Die Thätigkeit der einzelnen Senate jener Gesellschaft, des meteorologischen, pomologischen, und besonders des Schafzüchter-Vereins, sind eben so bekannt, als lobenswerth.

D. — —

Dresden, am 13. Oktober.

Feuyich hatte ich mir vorgenommen Ihnen recht viel über die Feyerlichkeiten bey dem Jubelfeste der 50jährigen Regierung unsers geliebten Königs zu schreiben, aber Geschäfte hielten mich ab, es gleich in der allernächsten Zeit nach dieses Feyer zu thun, und nun haben Sie gewiß schon selbst so viel darüber in andern öffentlichen Blättern gelesen, daß es überflüssig wäre, eine ausführliche Schilderung annoch zu unternehmen. Auch würde sie, sollte sie Alles erschöpfen, den Raum der Blätter, die Sie diese Mittheilungen bestimmen, übersteigen. Daher nur einige Blüthen aus dem Kranze flüchtig gesammelt, damit ich nicht ganz ohne höchst erfreuliche Gaben komme.

Vor allem hatte der Himmel, so wie er überhaupt stets mit Vaterhand über dem Haupte unsers geliebten Königs gewaltet hat, auch dieses mal die reinste heiterste Decke über das ganze Fest gebreitet, und während der feyerlichen Tage leuchte kein Wölkchen dem Horizont. So zeigte sich zuerst am 13ten als dem eigentlichen Regierungs-Antrittstage das herrliche Feuerwerk des Artillerie-Corps in seiner vollsten Pracht, ja, fast war es zu windstill dabey, so daß sich von der ersten Dekoration in Brillantfeuer der Rauch nicht schnell genug hinwegzog, dagegen aber die letztee in blauem Feuer um so majestätischer die Elbe herabzog.

Einen höchstinteressanten Anblick gewährte am 14ten die zur Vorfeyer im Innern architektonisch ertemdete Frauenkirche mit der Oeffnung bis hoch hinauf in die Wolken. Wohl 4 bis 5000 Personen waren darin zugegen, auch die Brüder und Neffen des Königs. Eine von Fr. Kuhn gedichtete und vom Kantor Uber in Musik gesetzte Cantate ward aufgeführt. Der Text war mehr poetisch als musikalisch; schöne, neue Gedanken, aber zu sehr ausgedehnt und darum leid gehalten. Uber's Musik war sehr wohlklingend, einfach edel, aber die und da fehlte Ausdruck und das Ganze ergriff nicht lebhaft. Doch war es eine würdige Feyer, bey welcher besonders der würdige und thätige Burgermeister Heermann die betreffenden Anordnungen gemacht haben soll. Der Magistrat hat auch noch ein dauerndes Denkmal durch Gründung einer Bürgerschule dieses Tage errichtet.

Mehr als 40,000 Fremde waren am Tage darauf, den 20. Sept. gewiß in Dresden anwesend, und das Gewimmel von Fußgängern und Wagen unsäglich. Und doch ist auch nicht das kleinste Unglück vorgefallen. Abermals ein Segen des Himmels. Das Hoftonzert im großen Opernhause war eben durch dieses glänzende Haus, und die ausgesuchte Gesellschaft, die sich darin versammelt hatte, sehr interessant. Die Musik-Aufführung selbst genügte weit weniger. Da der König das Fest selbst gab, so konnte natürlich nichts Beziehendes gesungen werden, und die italienischen gewöhnlichen Arien schmeckten an diesem Tage nicht. Auch im gewöhnlichen Theater, wo freyer Eintritt war, hatte man sich nicht sehr angegriffen. Zuerst ward Michel Angelo und Correggio, eine Abkürzung des Oehlenschläger'schen Werks, wodurch blos das Verhältniß dieser beyden Künstler beybehalten ward, gegeben, und dann ein kleines Gelegenheits-Stück von einem Hrn. Aug. Rubtat, Liebe um Liebe genannt, aufgeführt, wo zuletzt wie gewöhnlich die Büste des Königs bekränzt ward, und das den schwächlichsten Produkten gebührte, die wohl je bey einer so hohen Feyer der Feder eines Dichters entflossen. Es ist unbegreiflich, daß man das schöne Geschäft dieses Tag dramatisch zu begehen, nicht einem der ausgezeichneten Dichter, welche die Hauptstadt Sachsens besitzt, übertrug.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Oktober 1818.

O Nacht! o Schlaf, wer dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen,
Breit aus auf mich dein Schlafgewand
Zur Ruhe mich zu legen.

Herder.

Die kommende Nacht.

Immer tiefer, immer näher
An der Erde wandelt müde
Schon der Tag. Noch einmal lodert
Seine heilge Opferflamme
Auf zum Himmel — und erlischt. —

Und er ruht in tiefem Schweigen:
Aus den Zweigen
Tönt ihm süßer Schlafgesang. —

Und sogleich mit ernster Feyer
Breitet ihren Nebelschleyer
Still die Dämmrung auf das Land.

Nun eilen die Menschen, die armen, bedrückten,
Und die reichen, fröhlich-beglückten,
Alle der lieben Heimath zu.
Hat die lange Kette der Stunden
Endlich nach Mühen sich abgewunden,
Freuet sich Jeder der lieblichen Ruh.

Es scheucht die Beschwerde
Der heitere Muth,
Es lebt auf dem Herde
Die fröhliche Glut;
Und im Kreis um die knisternden Flammen
Lagern sich freundliche Menschen zusammen.

Da wandelt aus geheimnißvoller Pforte
Hervor die Nacht und steigt die hohen Stufen
Am Himmel aufwärts; schwarz ist ihr Gewand
Und ernst dunkel, wie ihr stummes Auge.
Ernst ist ihr Schreiten, leise sendet sie
Herunter ihre Segnungen zur Erde.
Sie redet keine Sprache: ihre Rechte
Gießt aus dem Busen ihres Faltenmantels

Die Sterne in den Himmel, goldnen Samen,
Schnell aufzublüh'n als klare Himmelsblumen,
Aus denen sich der Blick des Sterblichen
Dem sehnsuchtsvollen Herzen süßen Trost,
Und frohgeschmückte, reiche Hoffnung sammle.
Und mit der Linken streut die himmlische
Begünstigerinn die Saat des Schlummers aus.

Nun ruht der Sterbliche: der Fromme
Hob noch einmal vom Lager seinen Blick
Nach oben, und ein inniges Gebet
Strömt aus dem reinen Herzen,
Das zum Tempel
Der Andacht Fülle heiligend erweitert.

Nur den Bösen
Flehet des Schlafes
Göttliche Wohlthat,
Oder arme jammernde Menschen,
Welche das eigne
Oder des Bruders
Leiden bewehren.

Jetzt, ihr Träume, möget ihr walten!
Bunte, lustige Schattengestalten
Bringt ihr vor des Schlummernden Sinn
Wunderlich neben einander hin:

Reicht ihm eure bezauberte Schale,
Tropfen der Lethe trink' er daraus!
Führt ihn zum Leichen- und Freuden-Mahle,
Baut ihm von Wünschen ein herrliches Haus!

So beginnt die schwebenden Tänze!
Auf das Haupt die duftigen Kränze!
Zu der Cither harmonischem Klang
Singt den heiligen Weihgesang!

D — r.

Digitized by Google

Stimmen aus der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

II.

Die schwere Zeit des siebenjährigen Krieges war durchgekämpft. Ungefähr wie jetzt, athmeten die Menschen wieder auf, begannen Hütten zu errichten, Lieder zu singen, Felder und Wiesen zu umgrenzen, und auch wohl als Mittelpunkt von dem Allen Kirchen wieder aufzubauen, Denkmale ihres Dankgebetes und Glaubens an den, welcher herausgeholfen hatte aus so vieler, entsetzlich pressender, oft mit scheinbar unvermeidlichem Untergange drohender Noth. Einsehr heiteres, stillglückliches Leben begann, und dauerte manches Jahrzehend hindurch. Möge das eben so folgen auch auf unsre überstandene Noth. Aber nicht möge folgen die Gottesvergessenheit, welche nach und nach ein eitler Dünkel dazumal über das Menschengeschlecht heraufführte, so daß man sich auf seine eigne Kraft und Vernunft zu setzen versuchte, und sich darauf fürder zu tragen meinte, wie vielleicht ein albernes Kind es mit seinen beyden Händen versuchen möchte, oder wie der Lügner vorgab, sich am eignen Haarzopf aus dem Sumpfe gezogen zu haben. Daß aber ein solches Uebermüthseln in dem Zeitalter, welches man dessen nicht mit Unrecht im Ganzen beschuldigt, keineswegs allgemein war, möge der folgende Brief eines auch als anmuthigen Dichter bekannten Geistlichen an einen kräftigen Denker und Geschäftsmann jener Tage beweisen. Auch dieses Blatt gebe ich, ganz unabgeändert, ja mit Beybehaltung der kleinsten Nahtzen. Von so lieben, in ihrem Gott freudigen Menschen liest man doch wohl Alles gern. — Ich habe Hoffnung mit ähnlichen Mittheilungen fortfahren zu können.

Brief von Goeze an den Domherrn Ehrhard von Rochow auf Reckahn.

Quedlinburg am 3. Januer 1781.

Würdigster, vortrefflichster Freund.

Nimmermehr hätte ich Sie, und Ihre Frau Gemahlinn in Halberstadt vermuthet; noch weniger die traurige Nachricht erwartet, daß Sie beyde krank wären. Eben war ich im Begriff, nach Reckan zu schreiben. Ihr ganzes Bild war zeither so lebhaft in meiner Seele, daß ich es für eine dunkle Ahnung halten mußte, die sich leider durch die traurige Nachricht Ihres Briefes bestätigte. Als ich das alte Jahr beschloß, sagt' ich meiner Gemeine bey den Worten: und Simeon segnete Sie: dazu einen Freund, der dir im vorigen Jahre ein Engel Gottes gewesen ist, der die mit Rath, Trost, Beystand, und warmer thätiger Menschenliebe — Freund und Wohlthäter gewesen ist; so segne Ihn. Da waren Sie mir so ganz gegenwärtig in meiner Seele, und ich mahlte dieß Bild meiner Gemeine so lebhaft vor, daß Dank- und Freudenthränen flossen, und jedes redliche Herz seine Freunde segnete, und dem Vater der Liebe empfahl.

So war meine Seele noch gestimmt, als ich Ihren Brief erhielt. Urtheilen Sie selbst, ob nicht Ihr Schicksal, ob ich nicht Ihre beyderseitige Leiden ganz empfunden habe. Dergleichen Erfahrungen aber gehören auch zur Oekonomie Gottes, und zur Erziehung des Menschen in diesem Leben für jenes bessere. Du bist mein Gott! meine Zeit stehet in deinen Händen. Das war der Pilgerstab, den ich mit dem 51sten Jahre*) von neuem ergriffen, und daran ich getrost fortwandern will. Sie werden ein Gleiches thun, und ich wünsche Ihnen (wie Sie selbst denken können aus der ganzen Fülle meines Ihnen ergebenen und dankbaren Herzens) von Gott alles das Gute, was er uns selbst zu geben für gut befindet, und was zu unserer Vollendung nöthig ist. Sollten dazu nicht auch einige Leiden und Prüfungen gehören?

Wenn ich nicht fürchtete, Ihnen eine unangenehme Stunde zu machen; so würde ich Ihnen umständlicher sagen, daß ich mich von der Zeit an, da ich Sie das Letztemal sahe, bis 14 Tage vor dem Feste, mit meinem bösen Auge plagen müssen. Alle verordnete Augenwasser verschlimmerten es, und ich habe es blos durch aufgelegte Päuschgen mit kaltem Wasser, durch Diät, und strenges Wassertrinken glücklich kurirt. Acht Tage vor dem Feste bekam ich ein Katharrhalfieber, das mich sehr mitnahm. Am ersten Festtage wurden mir beyde Kinder krank: das Jüngelchen so krank, daß wirs schon aufgaben, weil der Arzt die Achseln zuckte. Er setzte sich von selbst von der Brust ab, und verursachte der armen Mutter einige üble Zufälle von der zurückgetretenen Milch. Am letzten Tage im Jahre bekam ich des Nachmittags einen ganz fatalen Hämorrhoidal-Zufall, der äußerst bedenkliche Folgen prophezeyete, Gottlob aber nicht gebabt hat. So ist es mit uns bisher gewesen: in mancherley häuslichen Leiden; doch sey die Güte des Allvaters gelobt, der keines Wurms vergißt, das wir noch nicht gar aus sind. Ich habe bisher aus dem Vorleuniger fest verschlossenen Augen (das sind ihre Gedärme) etwas Schleim ausgedrückt und unter dem Mikroskop besehen — und darin die unbeschreiblich kleinen Jungen, das durchschimmernde Thierchen in seiner unendlich feinen Schale gesehen. Der Gott, der die Oekonomie und Erhaltung eines solchen Thierchens geordnet hat: sollte der des Menschen vergessen, der ihm so werth ist? Das hat mich abermal im Vertrauen auf Gott ungemein gestärkt.

Sehen muß ich Sie, und das bald. Ich würde heute schon gekommen seyn, wenn ich nicht noch so matt wäre, und der Arzt mir das Fahren verboten hätte. Aber künftige Woche, so Gott will, denk' ich Sie gewiß zu sprechen, und

*) Nämlich das erste des Jahrhunderts.
Anm. des Einsenders.

Digitized by Google

Gott gebe doch, daß ich Sie beyde besser finden möge, als Sie bisher gewesen sind. Jeder Tag künftiger Woche, vom Montage bis zum Freytage ist mir gleich, und Sie thun mir einen wahren Gefallen, wenn Sie mir durch Ihren guten Martus mit zwey Worten melden lassen, welchen Tag ich Ihnen am gelegensten komme.

Haben Sie das berüchtigte Buch: den Kirchen- und Ketzer-Almanach auf das Jahr 81 schon gesehen? Ephemeriopolis, verlegt in Ekklesia pressa. Auf dem Titelkupfer: zwey arme Sünder in weissen Jacken auf dem Scheiterhaufen (Alberti und Friederici) vor demselben ein damb. Priester mit der Oehlkanne, der Oehl ins Feuer giesst. Hinter Ihm eine Frauensperson mit verbundenen Augen. In der linken Hand das Kreuz: in der rechten die Fackel, womit sie den Scheiterhaufen anzündet: Intoleranz. Unter dem Ganzen: Distinguendum est.

Fausta quaevis precator.

Ihr wärmster Verehrer und dankbarster Freund Goeze.

In Vetter Frithens Händen sind Sie gut verwahrt. Ich schätze den Arzt sehr.

Das Ferkelfest zu Bologna.

(Aus Manzi Discorso Supra liferte etc. Rom 1818.)

Am 24. des Augusts pflegten die Bologneser das Ferkelfest feyerlich zu begehen. Ein Ferkel wurde durch die Hauptstraße bis ans Thor und zurück getragen, der Koch trug auf der Linken einen Sperber. Nachdem das Ferkel im Stadthause gebraten war, wurde es, nach geendigtem Pferderennen unter Trompetenschall dem Volke zugeworfen. Dieses Fest hatte folgenden Ursprung. Im J. 1281 wurden die Lambertazzi, mächtige, unruhige und gibellinisch gesinnte Bürger der Stadt von der welfischen Partey verjagt. Einige zogen nach Forli, andere nach Faenza. Letztere betrugen sich so ausgelassen, als ob sie nicht Gäste, sondern Herrn der Faentiner wären. Einem angesehenen Bürger mit Namen Tibaldello Zambrasio stahlen diese Lambertazzi aus Muthwillen ein Ferkel; als er es wiederforderte, verspotteten sie ihn und drohten ihm so, daß er fürs Beste hielt, seine Rache insgeheim reif werden zu lassen. Daher fing er an, sich närrisch zu stellen, und zwar so trefflich, daß nicht nur die Lambertazzi, sondern auch seine Mitbürger ihn für völlig verrückt hielten. So kaufte er eine magere Stutte, ließ sie scheeren, und durch die Stadt laufen. Hierüber entstand großes Zusammenlaufen, so daß die Lambertazzi sich waffneten, aber als sie den Spaß inne wurden, mit Lachen die Wehren wieder ablegten. Auch des Nachts rief Tibaldello oft zu den Waffen, klopfte an den Thüren u. dergl. Dieses hatte die Lambertazzi mehreremale beunruhigt, weswegen sie ihm dart drohten. Er aber, da er seine Feinde einmal an seinen Lärm gewöhnt hatte, bestellte einen Freund mit zwey Mönchskutten in einen nahen Wald, ging mit dem Falken auf der Hand als Vogelsteller durch Faenza und trieb allerley tolles Zeug. Im Walde verkleidete er sich und sein Freund desgleichen. Sie gingen nach Bologna und erboten sich, die gefährlichen Lambertazzi auszurotten. Der Vorschlag wurde angenommen. Tibaldello kam unentdeckt nach Faenza zurück, wo seine Verwandte feinetwegen in großen Sorgen gewesen waren. Diesen entdeckte er nun den Anschlag in einer so beredten Rede, daß Alle ihm beystimmten. Am 22. Aug. Abends zogen die Bologneser aus, trafen in der Dämmerung bey Faenza ein, wurden durch eine offen gelassene Pforte eingelassen, während Tibaldello seinen gewohnten Lärm machte, und viele in ihre Häuser verschloß. Als nun auf einmal der Ruf erscholl: es leben die Welfen! so waffneten sich zwar die Lambertazzi, ließen Sturm läuten, und vereinigten sich mit den gibellinisch gesinnten Bürgern, verloren aber im Kampfe durch die Straßen viele Leute und ihre Fahne, worauf Tibaldello und seine Genossen zu Bürgern in Bologna erklärt, und das Andenken dieser That durch dieses Fest verewigt wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 13. Oct.

(Beschluß.)

Die Erleuchtung Dresdens war wohl die reichste, welche diese Stadt je sah. Köstlich war die Nachahmung der Triumph Säule vor dem Altstädter Rathhause. Der Regenbogen über der Brücke eine gute Idee, aber in der Ausführung mißlungen; noch dazu hatte man die hintere Seite, wo man von Neustadt herkam, offengelassen, und man sah von da aus nur Gerüst und Lampen, daher auch ein Jude sich freundt sagte: Na, sah' ich doch ach eppes Neues, habe ich in manen Läden nach teenen Regenbogen von hinten gesehn! Merkwürdig war ein Haus auf der Wilsdruffer-Gasse dekorirt. Säulen, Kapitäle, Architrave und Friese, alles aus Tischlerscheiben und Cerisetten, aber mit einer Geschicklichkeit gebrochen, welche den weissen Marmor täuschend nachahmte. Spätzchen kamen auch die und da vor. Z. B. bey einem Bäcker, sah man einen rüstigen Bäckersmann eine Person in den Ofen schieben, von welcher nur noch die Beine zu sehen waren, mit der Unterschrift: Wer nicht thut meinen König lieben, den werd' ich in den Ofen schieben. Die königliche Familie fuhr unter lautem Jubelgeschrey der Menge mehrere Stunden lang umher.

Ein Musik-Verein von mehr als 600 Personen gab am 25sten eine große Aufführung in der Neustädter Kirche zum Besten der Armen. Für wenige ein reicher Ertrag solare. Es war ein außerordentlicher Genuß. Sänger und Instrumentalisten wetteiferten: Zuerst eine latinisirte Ode nach Horaz, von Böttiger, in Musik gesetzt von Morlacchi, dann Stücke aus dem Händel'schen Messiad. Zuletzt eine Cantate von Fr. Kind, componirt von C. M. v. Weber. Alles war brav, aber die letztere sprach vorzüglich an. Auch gab allerdings Weber dem gut musikalischen Texte eine Tonfülle und Harmonie zur Begleitung, welche in mehrern Stellen hinreissend wirken mußte.

Daß eine Legion von Gedichten bey dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen, und zum Theil dem Jubelarrige übers reicht wurden, können Sie treyl denken. Das glänzendste darunter ist unstreitig das von Tauchnitz zu Leipzig sehr prototypisch getruckte. Schwerlich dürfte die deutsche Buchdruckerkunst etwas Aehnliches bis jetzt aufzuweisen haben. Die Platten dazu sind in der königlichen Bibliothek gestochen worden. Fr. Kuhn ist der Dichter, und das Werk macht ihm an Wärme und Tiefe Ehre. Eben so hat auch Th. Hell, der Abendzeitung ein gröberes Gedicht beygelegt, das auch besonders verkauft wird, und dessen allgemeiner Inhalt sich schon in dem Titel: Dresden in Natur und Kunst,

Digitized by Google

an der Anherkehr des Königs; aufspricht. Es hat sehr gedauzene Strilen, wohin wir besonders die erste Stanze rechnen. Das Messerschmidtsche Gedicht ist auch eins der vorzüglichsten. Eben so zeichnete sich das der Stadt Stuhl durch Zartheit der Behandlung aus. Wir haben von allen Sammlungen zu erwarten.

Mitten in den Festtagen, am 21sten gab die vielgepriesene Catalani ein sehr besuchtes Konzert. Sie gefiel außerordentlich. Ueber ihr wahres Verdienst muß man entweder sehr viel oder gar nichts sagen. Jedenfalls bleibt sie eine höchst ausgezeichnete Erscheinung. Sie hatte früher auch vor dem König in Pillnitz gesungen.

Und so habe ich mich doch fast zu weitläufig von der Erinnerung jener schönen Tage hinreissen lassen, und berühre nur noch kurz, was theatralisches und deutsches Theater seit meinem letzten Bericht hie beute gab.

In dem ersten war die neue Oper Maometto von Winter das Interessanteste. Ich habe sie aber erst einmal gehört, und will daher etwas Ausführlicheres darüber bis auf meinen nächsten Bericht verspären.

Im deutschen Theater schlossen sich am 16. Sept. die Vorstellungen auf dem Linkeschen Bade, und bis heute haben wir außer den böhmischen Amazonen, einem romantischen Gemählde in zwey Akten von der Beiden nichts Neues gesehen. Dieses kleine Stück hat trotz der braunen Darstellung gar keinen Beyfall gefunden, hauptsächlich wohl weil das Publikum nicht recht mit sich einig werden konnte, ob es die Sache ernst oder komisch nehmen sollte, und daran ist der als Erzähler so vorzügliche Verfasser doch wohl etwas Schuld. Es sind recht brave Sachen darin, aber das Stück selbst — der böhmische sogenannte Mägdekrieg — scheint nicht glücklich gewählt. Auch ist der schnelle Uebergang der Sarka von Haß zu Liebe, von Rohheit zu Weichheit nicht gehörig motivirt. Eine Fräulein Bohé vom Augsburger Theater hat bis heut sechs Gastrollen gegeben, in seiner oder recht gefallen wollen, besonders mißlingt ihr das Naive und Leichte, daher ihre Rolle in der Theaterjacht ganz vorgerissen ward. Sie hat schon zu viele Manier und zu wenig Natur, ein Fehler, an welchem recht viele unsrer jungen Schauspielerinnen leiden. Freylich kommt dazu, daß der unsern in der That sehr strengen Publikum ein nicht ganz gediegenes Talent kein leichtes Spiel hat, und anderswärts wohl eher Lorbeern einernten kann.

Rom, den 9. Oktober.

Wenn Sie diese Zeilen im wohlgeheizten Stübchen lesen, wird es Ihnen wohl sonderbar vorkommen, wenn ich mit der Erzählung eines Gewitters beginne, welches von Morgens 7 bis Nachmittag 1 Uhr. und dann wieder von 9 Uhr Abends bis Mitternacht Regen und Blitze auf die ewige Roma herabschüttete. Und fenchmaliges Einschlagen, jedoch ohne großen Schaden, in der Stadt, Tödtung zweyer Landleute vor derselben, Einrinken des Briefooten von Civita vecchia. Ausbreiten des Flusses, Ruinirung einer Menge Weinberge und gen Jonen bewiesen, daß dem leider so war. und zwar gestern. Die ältesten Römer haben keinen solchen Guß gesehen. Spaßhaft war es, wie der Römer, welches Alles, was er zum Mittagstrote bedarf, ein Paar Stunden vorher einkauft, sich bey dem ersten Nachlassen des Gusses in die Bäckerläden, Pizzikarien, und die Buden der Orzaroli (wir sollten das Nürnberger Wort Pfragner hiefür in die Bäckersprache aufnehmen) drängte.

Die diessjen Blätter sprechen mit großem Lobe von einer Kopie der Verklärung Rafaels, welche ein Engländer in 12, schreibe zwölzehn Tagen, in gleicher Größe, und zwar in Oel ausgeführt hat. Ich habe sie noch nicht sehen können, hatte es aber für ein nicht zu billigendes Kunststückchen, dessen Belobung den Standpunkt beweist, auf welchem die Künste jetzt stehen.

Die wackeren Bronze Arbeiter aus Berlin, Hopfgart und Follage, haben vom österreichischen General-Lieutenant v. Koller die Bestellung auf eine Nachbildung des Constantinsbogen in Bronze erhalten. Wer ihre vortreffliche Nachbildung der Trajanssäule kennt, wird auf die Ausführung dieser Bestellung gewiß beskerig seyn. Von den Nachbildungen der Mosaiken der hasi tempi, von welchen neulich die Rede im Morgenblatt war, habe ich hier nichts in Erfahrung bringen können. Uebrigens ist der Gedanke recht gut, und giebt gewiß, wie die Handelsleute zu sagen pflegen.

Der spanische Bildhauer Alvarez hat eine kolossale Gruppe, Archelaos, wie er den verwundeten Nestor verbindigt, in Gyps vollendet. Trotz mehrerer Inkorrektheiten, und nachlässiger Behandlung einiger Theile ist diese Gruppe wohl das Beste, was außer der Thorwaldsenschen Schule in neuerer Zeit gearbeitet wurde, und allen heroischen Figuren Canovas weit vorzuziehen. Die Hauptfigur hat in Bewegung, Kopf und Behandlung auffallende Aehnlichkeit mit den Kolossen von Monte cavallo, welches auf der Seite der Stäle steht. Nestor schwingt sich ihm ans linke Bein und blickt hoprad nach dem Todesstoße, welcher den Sohn trifft, der nur den Vater zu beschützen strebt. Nestor macht durch seine Stellung jede weitere Stütze entbehrlich. Das Modell der vortrefflichen Herzogin von Berwick Alba ist von Alvarez nun in Marmor vollendet. Schadow, der Bildhauer, hat in seinem Studio das Modell eines Grabdenkmals aufgestellt, wo oben im Giebelfelde eine äußerst liebliche Gruppe: Nacht, Tod und Schlaf angebracht ist. Dieses Denkmal ist nach England bestimmt.

Thorwaldsen ist mit neugefärbter Gesundheit aus Neapel zurückgekehrt. Sein Fries und seine Carvatiden, welche für den Palast in Copenhagen bestimmt sind, und seine zahlosen früheren Bestellungen, werden ihm wohl kaum erlauben, die Statuen, welche er für die neue Kirche in Neapel verfertigen soll, anzunehmen. Auch seine Schüler Launitz und Wenckam haben mehr Bestellungen, als sie fertigen können. Letzterer hat unter andern eine kolossale Büste Peters des Großen für Rußland bestellt erhalten.

Bey Anwesenheit des Königs von Neapel werden prächtige Feste, unter andern eines im Palast Bolognetti, welchen Torlonia gekauft, und kostbar verziert und inbirirt hat, im Capitole. im Palast Farnese u. s. w. gegeben werden.

Einem Physiker gab ein frommer Priester einen Wink, daß er die neueren Entdeckungen bey seinen Vorlesungen kürzer abthun möge, weil durch diese Neuerungen der katholische Glaube ins Gedränge kommen dürfte. Der Physiker antwortete, er trage nur Thatsachen vor, der Priester beliebt sich vor, diese zu widerlegen, und zwar mit Gründen, wie er sich ausdrückte.

Humphrey Davy ist hier angekommen. Er geht nach Neapel, wo er Versuche mit den berennauischen Rollen anzustellen gedenkt. Das günstige Mißlingen des Sicilerschen Versuchs wird die Neapolitaner wohl etwas scheu gemacht haben.

Die Sammlung von Handzeichnungen deutscher Künstler, welche Hr. v. Schneider aus Frankfurt hier bestellt hat, wird nächstens abgehen. Auch ihr kann das Gute und mine der Gute des neueren Kunsttreibens deutlich erkannt werden.

Gen. L. v. Koller bringt eine sehr schöne Sammlung von Vasen, Bronzen, antiken Glaspasten und Mineralien nach Deutschland.

Digitized by Google

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Oktober 1818.

Kein Fluch, ein Segen ist die Arbeit dem Menschen; auch im Schweiße des Angesichts.

Bergdofer.

Claude und Bavette.

Franz Ronquette, der einzige Sohn einer angesehenen Familie in Chatillon für Seine, kam in seiner frühen Jugend in die königlichen Glasfabriken nach Versailles, die damals noch meistens von englischen Arbeitern betrieben wurden. Wiewol mehrere junge Franzosen dort angestellt waren, so gelang es doch ihm nur allein, sich in die verschiedenen Geheimnisse einzuschleichen, welche diese Ausländer mit ihrer Kunst trieben, eine Sache, die wirklich nicht so leicht war, da jene nach Art der Handwerker Alles aufboten, keinen gebornen Franzosen in gewisse Handgriffe einzuweihen, und sogar bey den wichtigsten chemischen Prozessen sie anderwärts zu beschäftigen wußten, damit sie selbst unentbehrlich blieben, und folglich um so besser bezahlt wurden. Dieses Geheimhalten wußten sie noch dabey auf eine so feine Weise zu bemänteln, daß es den jungen Leuten, die sie unterrichten sollten, kaum einfiel, wie viel ihnen noch zur Alleinverfertigung feiner Crystal-Arbeiten zu wissen fehlte, und verschiedene unter ihnen glaubten in der That die fremden Arbeiter entbehrlich, worüber sie auch den Vorstehern der Fabriken ihre Meinung unverholen mittheilten. Einige davon wurden auch wirklich verabschiedet, und begaben sich in ihr Vaterland zurück. Doch bald darauf erhielt der brittische Minister am französischen Hofe den Befehl von seinem Kabinette, alle noch angestellte Engländer aus jener Fabrik zu ziehen, und ihnen die nöthigen Päße in ihre Heimath zu ertheilen, wo sie unentbehrlich wären.

Diesem zufolge waren nun alle Fremde entfernt. Aber kaum waren die Massen aufgearbeitet, die sie hinterlassen hatten, so fühlte man den Verlust dieser Leute um so bedeutender, da der größte Theil der französischen Zöglinge zu leichtsinnig gewesen war, um ihnen oft bey Kleinigkeiten nachzuspüren, und jetzt sich allein überlassen, weder die gehörigen Kenntnisse, noch die nöthige Geduld besaß, die Fabrikate zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, zu welchen sie unter den Händen der Ausländer gediehen waren. —

Nur der junge Ronquette allein machte dem Minister, der bey einer Besichtigung der Fabrik sein Mißfallen über die neuern Kunst-Arbeiten in Vergleich der ältern zu erkennen gab, die Bemerkung; er wäre sich bewußt, so Vieles gelernt zu haben, daß wenn man ihm die Direktion anvertrauen wollte, seine Arbeiten noch den englischen vorzuziehen seyn würden. Der feste Ton, aus welchem das stolze Selbstvertrauen des jungen Mannes leuchtete, trug nicht wenig dazu bey, daß der Minister eine Probe mit ihm anzustellen sich geneigt fand, und wenig Monate darauf lieferte die französische Kunst unter seiner Leitung Meisterwerke in diesem Fache, die alles bisher Gesehene übertrafen, und natürlicher Weise auch den Kennern bey Hofe nicht entgingen.

„Welcher Schade," rief einstens die Königinn, als sie das Magazin der verfertigten Arbeiten besuchte, „welcher unersetzbare Verlust sind diese in ihr Vaterland zurückgekehrten Britten, denen wir diese Kunstwerke verdanken!"

Digitized by Google

Da bemerkten die sie umgebenden Höflinge, daß diese Crystall-Arbeiten aus vaterländischen Händen hervorgingen, und nannten ihr zugleich den Namen des jungen Mannes, dem die Fabrik, als ihren jetzigen Vorsteher, fast allein diese köstlichen Früchte feanzösischer Kunst zu verdanken hätte. Die Königinn befahl Rouquette zu rufen, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, und in wenigen Tagen erhielt er in Hinsicht seiner Verdienste den Ludwigs-Orden. Auch die Direction der Fabrik, die ihm bisher nur vorläufig anvertraut worden war, wurde ihm jetzt wirklich übergeben, und da dieser sehr einträgliche Posten in den Händen eines so thätigen geschickten jungen Mannes ruhte, der beständig und mit Freuden seinen Geschäften oblag, so konnte es nicht fehlen, daß Rouquette auch in wenigen Jahren Besitzer eines beträchtlichen Vermögens wurde.

Doch mit demselben erwuchs er sich auch Neider in Menge, wurde ein Spiel ihrer Ränke, hatte täglich mit neuen Unannehmlichkeiten zu kämpfen, und entschloß sich aus dieser Ursache, da er noch die Bemerkung machte, daß man damit umging, einen nahen Anverwandten des Ministers an seinen Platz zu schieben, selbst seinen Abschied zu fordern, und sich mit seinem erworbenen Vermögen in seine Vaterstadt zurückzuziehen. Nach seiner dortigen Ankunft kaufte er sich ein Landgut an den Ufern der Seine, von welchem ihm der Boden zur Anlegung einer Glasfabrik geeignet schien, die er dann auch anlegte, und auf eigne Kosten betrieb.

Dorthin verpflanzte er seinen Kunstfleiß, gab vielen brodlosen Armen Arbeit, und in kurzer Zeit war er in der ganzen Gegend geschätzt und geliebt. Bald darauf machte er auf einem Balle in einer der benachbarten Städte Bekanntschaft mit einem äußerst liebenswürdigen jungen Mädchen aus einem reichen Handlungshause, ward um ihre Hand, und feyerte in Kurzem das Fest seiner ehelichen Verbindung.

Wenn häusliche Zufriedenheit das Glück der Menschen bestimmt, so war Rouquette in jeder Hinsicht beneidenswerth. Er besaß sich durch seinen Stand von Jedermann unabhängig, besaß eine Gattin, die er anbetete, und in welcher die ganze Gegend ringsum ihren Schutzgeist verehrte, hatte mit seinen Sorgen zu kämpfen, und selbst an einem treuen Freunde fehlte es ihm nicht.

Das nächste Landhaus, das an seine Besitzungen gränzte, gehörte einem ehemaligen Officier des königlichen Corps, der, obschon über die Jugend hinaus, nicht allein ein überaus guter Gesellschafter, sondern ein Mann von warmem Gefühl, und ganz dazu geschaffen war, ein enges Freundschaftsband zu knüpfen. Kapitän Joffinet, so hieß er, besaß keine gewöhnlichen Kenntnisse in beynahe allen wissenschaftlichen Zweigen, und beschäftigte sich in seiner Einsamkeit vorzüglich mit den bildenden Künsten, zu denen er mit voller Seele hing.

Aus ächt väterlicher Liebe hatte er sich dem Dienste der Monarchie und dem Getümmel der großen Welt entzogen, um sich mit desto mehr Sorgfalt der Erziehung seines Sohnes widmen zu können, des einzigen Liebespfandes einer verehrten Gattin, die ihm aus Indien in sein Vaterland hatte folgen wollen, und dem Tode auf dem Meere ihren Tribut bezahlen mußte. Ohne weitere Anverwandte besaß er Niemand mehr auf der Erde, als diesen Sohn, für den allein zu leben er sich entschlossen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderungen im Cantal-Departement des südöstlichen Frankreichs. *)

Das von einer hohen Spitze (5,964 Fuß über der Meeresfläche) des Auvergnergebirges benannte Departement Cantal gehört diesem Berglande an, und was hier von der Lebensart und den Sitten seiner Bewohner erzählt werden soll, paßt gutentheils auch auf die übrigen Auvergner. Die fleißigen, einfach und unwissend lebenden Eingebornen jener Landschaft sahen sich von jeher gezwungen, ihren Lebensunterhalt zum Theil auswärts zu suchen; in ältern Zeiten waren es jedoch nur rauhe, rohe und mühselige Arbeiten, mit denen sie sich während ihrer jährlichen Winterausflüge beschäftigten; als Holzsäger, Schanzgräber, Schornsteinfeger, Lastträger, Kommissionärs, ertrugen sie in Hoffnung eines zwar sehr mäßigen, aber im Verhältniß ihrer Bedürfnisse immerhin ansehnlichen Lohnes, die größten Beschwerlichkeiten. Die höchste Sparsamkeit, der reinen, obgleich rauhen Sitten, war die Grundlage ihrer Lebensweise. Als Fremdlinge in den wohlreichern Städten, die sie besuchten, blieben sie mitten unter dem sie umringenden Sittenverderben, ihren Angewöhnungen, ihrer Sprache und ihrer einfachen Lebensart treu. Im Frühlinge verließen sie ihre Heimat und kehrten im Frühjahr mit dem Ertrag ihrer Arbeit und ihrer Ersparnisse nach Hause; aus diesen Ersparnissen bezahlten sie ihre Abgaben, und kauften die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse; ein mäßiger Ueberschuß ward bisweilen für die Aussteuer einer Tochter oder Schwester verwandt.

Später erhielten diese Auswanderungen ein größeres Feld, und Berechnungen eines einträglichen Gewinnes wurden damit verbunden; es bildeten sich Gesellschaften, die mittelst zusammengelegter Gelder als Herumträger und Hausirer allerley Handel trieben: Eisen- und Kupfergeräthe, Kattune, kurze Waare, waren Gegenstände dieses neuen Gewerbes. Ein Theil der auswandernden Auvergner zog nach Paris, Bordeaux, in die Normandie, in die Pi-

*) Annuaire statistique du département du Cantal. 1827.

Digitized by Google

gardie, nach Flandern, Belgien, Holland, in die Schweiz und fast in alle Gegenden Frankreichs; andere und vorzüglich die Bewohner der Kantone Aurillac, Mauriac, Pleaux, Salers, wählten sich Spanien für ihre oft sehr ansehnlichen Handelsniederlassungen.

Eine genaue Zählung der, theils ins innere Frankreich, theils nach fremden Staaten auswandernden Bergbewohner, ist nicht wohl möglich; die Reisepässe allein könnten dafür benutzt werden; allein auch diese gewähren die wünschbare Genauigkeit lange nicht, indem theils sehr Viele ihre Wanderungen ins Innere ohne Pässe antreten, und Andere dinwieder Pässe nehmen, welche keinen Handel treiben; auch die mehr oder minder gesegneten Ernten müssen großen Einfluß auf die Zahl der Auswanderer haben. Gewöhnlichen Jahren und annähernden Angaben zufolge, läßt sich inzwischen diese Zahl auf mehr als 9000 ins Innere und auf 2000 bis 3000 ins Ausland berechnen, nur für das Cantal-Departement allein, welches zwar allerdings die meisten liefert.

Jeder Kanton betreibt an den Orten, wo die Auswanderer hinkommen, irgend einen eignen Zweig dieses Gewerbfleißes; es ist derselbe ein Erbe, das von Vater auf Sohn und von einer Geschlechtsfolge auf die andere übergeht; eine Ausnahme von dieser geregelten Auswanderung machen jedoch die Einwohner vom Kreise Saint-Flour und vom südlichen Theile des Kreises Aurillac; diese wandern ohne Unterschied nach allen Gegenden Frankreichs hin.

Die Auswanderer ins Innere unternehmen ihre Reise theils einzeln, theils in kleinen Gesellschaften; gewöhnlich werden sie von zahlreichen Lehrjungen begleitet, Söhnen ihrer Freunde oder Verwandten, deren mäßiger Lohn, im Verhältniß zu der Geschicklichkeit, die sie in ihrem Handwerk erlernt haben bestimmt, ihnen aber nicht eher, als nach vieljährigen unentgeldlichen Diensten abgereicht wird. Einige begüterte Grundbesitzer des Departements halten, als Nachahmer und Nachwerber der früheru beschriebenen Spekulanten, ebenfalls in verschiedenen Ländern Handelsgesellschaften errichtet, die von einem Vorsteher und Mitarbeitern besorgt wurden, welche man alle zwey bis drey Jahre erneuertz. Kaltune, Quincailleriewaare, Mauthiere, Pferde, Hornvieh und Auvergner-Käse, waren die Artikel dieser Spekulationen. Der Krieg aber hat den Handel dieser französischen Auswanderer in der Fremde beynahe ganz zerstört.

Sein wichtigster und für das Cantal-Departement einträglichster Theil war der Handel nach Spanien, ehe die Ereignisse dieses Landes ihn gänzlich unterbrochen haben. Er befand sich in den Händen von etwa 400 Einwohnern der Kreise Aurillac und Mauriac. Zwey Gesellschaften, welche unter dem Namen Chinchon und Naval Carnerous (von zwey kleinen spanischen Städten) bekannt sind, waren im Besitz eines sehr ausgedehnten Kredits für den Handel dieses Königreichs; Niemand als Söhne und Todtermänner der wirklichen Mitglieder wurden, wenn sie 15 Jahre alt waren, gegen ein Einstandsgeld von 4000 Franken in den Verein aufgenommen. Ihr Antheil am Gewinn ward alsdann von vier zu vier Jahren gesteigert, jedoch so, daß sie erst nach Verfluß von 16 Jahren zum vollen Antheil gelangten. Es erinnern diese Handlungsunternehmungen an die im vierzehnten Jahrhundert von den Gliedern des Hansebundes in verschiedenen europäischen Städten und selbst in London, wo sie ansehnliche Privilegien und Corporationsrechte besaßen, gegründeten Niederlassungen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus S. Petersburg.

Die Tage des schönsten Sommers sind nun vorüber, und mit ihnen auch die Feste des Hofes, welche diesmal, während der Anwesenheit des Königs von Preußen, sehr glänzend waren. Die Schauluſt genoß die bey friedigendste Ausbeute. In künstlerischer Hinsicht ergetzte uns noch das Gastspiel der berühmten Sängerinn Mariane Sessi, die ihren vorangegangenen Ruf in ihren Leistungen auf das herrlichste bewährte. Wie sehr ihre Kunst anzieht, bewieß, daß sie nur in abgerissenen Stücken von Opern erscheint, und die strömende Menge das große Theater stets überfüllt. Sie theilt die Hälfte der Einnahmen mit der kaiserlichen Theater-Direktion. Bereits hörten wir: Pygmalion, in zwey Akten; Romeo und Julie, und die Eroberung von Mexiko, die letzten Akte. Nächstens gibt sie: Adelaid und Heloise. Ihr Spiel ist nicht jedermännischtigen, und weniger erträglich in Weiber- als Männer-Rollen, Mad. Lindenstein, und Hr. Zeibig, vom deutschen Hoftheater, unterstützen sie. Letzterer bewährte sein anerkanntes Verdienst, und Ersterе hielt seinen Vergleich auch, Mad. den Reiz des Gesanges der edeln Schule noch mehr bey, der würdigen Sessi erhöhte, war der Schatten, den und neben ihr der italienische Tenorist Sibori, in zwey Vorstellungen, die Vestalin, und Titus, gab. In steter Bewegung verunglimpft derselbe die Kunst des Dichters durch Triller. Rouladen, Agrements, um die Mängel seiner Stimme zu decken. Der Beyfall war seiner Kunst angemessen. Er ist von hier nach Stockholm gereiset. Die Vorliebe für das französische Komödien-Wesen hat wie Ziel erreicht. Auf den kaiserlichen Theatern spielen neuerdings französische Artisten, wie sie sich nennen. Mr. Hyacinth Brice hat die Sache angefangen; Er von Paris, Mad. Brice, und ihre Schwester, vom Brüsseler Hoftheater kommend, gaben, vor der Hand mit den hier anwesenden französischen Artisten der ehemaligen Truppe, worun sich Mad. Wilde, eine deutsche Artistinn des kaiserlichen Hoftheaters geschlossen, den 10. September auf dem kaiserlichen deutschen Theater, zum Erstenmal: Nouveau Seigneur de Village, Opera comique en un Acte, musique de Boildieu, und Bouffe et le Tailleur, Opera comique en un Acte, musique de Graveaux. Die Preise der Plätze sind allerdoppelt, und bereits alle gesperrten abonnirt. Mr. Brice, Tenor, primo Amoroso, besitzt eine nicht sonore Stimme von wenig Umfang, und manierirt im Spiel und Gesang, nach Art der französischen Bühne. Mad. Brice, ein niedlich Figürchen, ist für kleine Rollen, bey ihrer kleinen Stimme, nicht übel für die französische Parthey. Die Messieurs: Dalmas, Montgautier, Bourgeois, sind Invaliden. Der Anfang ist gemacht, nun mag die Kunst

Digitized by Google

weiter spielen. Wie wenig diese aber, Herbst des Geschmacks und der Bildung, als Zweck der Scene, zu der Ausübung derselben wirkt, beweisen das Repertoir sowol, wie die innere Anordnung des Scenen-Wesens. So gibt man, z. B. im Russischen: Der umgeworfene Wagen, Oper in 2 Akten, von Boildieu, und Lodoiska, in 3 Akten, von Kreuzer, in Einer Vorstellung; Ballette von drey, und Trauerspiele von 5 Akten, mit einem Vorspiel in Einem Akt, am — die Kasse zu füllen. Im deutschen Theater treibt man dieses merkantilische Unwesen der Kunst auch — bey Benefizen. Das Publikum, wie der Darsteller, ermüden im Zeitraum von 5 — 6 Stunden, und die Lust wird durch die gröbste Unlust getödtet. Daß an der Spitze einer Kunst-Akademie kein gebildeter, praktischer Künstler steht, der die Beschaffenheit der extensiven Erscheinungen mit dem intensiven Leben künstlerisch eint und bindet, und dadurch den Zweck der hohen Kunst erfüllend, dem Staate in der Vervollkommnung der Kultur freundlich die Hand reicht, ist, überhaupt, wie hier, bey so vielen Prärogativen, welche der kunstliebende Kaiser Alexander, zur Verschönerung und Erhaltung der Kunstbühnen, gestattet, ein leicht erkennter Uebelstand, an welchem jede der vorgenannten Anstalten erkrankten, und zum Verderbe herabsinken, hier entstehen, und dort vergehen müssen. Es erfordert ein wenig mehr, als gewöhnliche Bücher und Menschenkenntniß, sich als Mittel zwischen Kunst und Publikum stellen, um Letzteres zum Ersten, verständig spielend, zu erheben. Nur Bühnen, welche vom Staat unterhalten werden, sollten, für diesen einzig wahren Zweck, als Musterbilder dastehen, für welchen unsere Heroen: Lessing, Goethe, Schillern, so wunderkräftig gearbeitet und gelebt haben, da dieß den Ambulanten nicht vergönnt ist. Der Gegenstand ist so wichtig, obgleich von erfahrnern Männer als ich hin ohne Rücken oft genug schon in Anregung gebracht worden, als daß mir die Theilnehmer Ihres vielgelesenen Journals diese kurze Anregung nicht verzeihen sollten. — Ich komme zurück auf das Neueste, was im Gebiet des Schönen im Tempel der Kunst, genußreich für uns, erschienen. Oben an steht: Fidelio, Oper in zwey Akten von Ludwig v. Bethoven. Der Reichthum an Erfindung, die Fülle und Gewalt der Töne, die hohe poetische Begeisterung des Meisters, riß Alles zum Entzücken hin. Verehrung und Bewunderung zollte jedes Gemüth dem Meisterwerke; Liebe und Beyfall der verdienstvollen Künstlerinn. Mad. Gebhard, die unerwartet nach dem höchsten Kunst-Sohnen strebt, in der Hauptrolle: Leonore (Fidelio). Ihr fleißenvolles Spiel und Stimme bildeten den Zauberring des schönen Ganzen. Hr. Sayenhofen, gab mit lobenswerthem Eifer die schöne Parthie: Rokko; und die Herren Münter und Cillar, Pizzarro und Florestan; Beyde blieben, vom Anfang bis zum Ende ihrer Rollen, im angestrengten Bemühen für die Harmonie des Ganzen. Herr Zeibig wäre freylich für die Rolle Florestans zweckmäßiger; allein er wußte durch Gesang und Spiel, in der Rolle Jacquino, uns so zu genügen, daß wir uns freuten, ein Gegenstück zu seinem Paul in der Schweizerfamilie aufgefunden zu haben. Mad. Wilde, Marzelline; Hr. Gebhard, Fernando, verdienen noch erwähnt zu werden. Das Orchester, unter Leitung des Herren Paris und Meß, erwarb sich allgemeinen lauten Beyfall, schon durch den kräftigen Vortrag der Ouvertüre. Der Vortrag der Chöre bleibt sich immer gleich, unverständlich und nicht charakteristisch. Schade, daß die schönen Stimmen nicht besser gebraucht werden! Die Dekorationen waren auch wie gewöhnlich. Voll war das Theater, ungewöhnlich. Es ward diese Oper zum Vortheil unsers Lieblings, Mad. Gebhard, gegeben. Vom Theater zu Reval sind nämlich, erwähnter Hr. Cillar und seine Frau, und Hr. Angely, als Schauspieler, in die Stelle der abgegangenen Herren: Fleischer, Bork, Richter, Madame Müller, eingetreten. Letztere kam vom kaiserl. königl. Hoftheater zu Wien, wißbegierig sehr, daß sie, nach wenig Monden, ihres Kontrakts entlassen wurde. Sie soll nach Wien zurück gereist seyn. Herr Angely ist, sogleich, als ein Sprößling eher erkannt, der, in seinen Interessezügen: Schauspieler wider Willen, Adam im Dorfbarbier, besonders, wenn er den großen blutigen Zahn ausreißt! Jokrisse, den Jan: Hagel zu packen sich bemühte; wobey der bessere Theil des Publikums Unwillen fühlte. Herrn Cillar Tenor-Stimme ist klangvoll, mit Kraft und Umfang, aber nicht immer rein, und ohne Geschmack im Vortrage. Madame Cillar besitzt gar keine Darstellungs-Gabe, nicht einmal eine deutliche Sprache, und in dem, was sie uns gegeben, ist sie so verzerrt gewesen, daß sie den tiefsten Unwillen erregte. Von Müllner sahen wir eine Kleinigkeit: „Der Bild,“ in 1 Akt, worin Herr Wilde und Madame Sayenhofen recht artig spielten. Warum, ist die Schuld, und Ynguld, noch nicht wiederholt worden? worin Herr und Madame Gebhard: Derindur und Jerta, Ynguld und Brunhilde, Musterbilder sind. Noch sind eine Menge Kleinigkeiten gegeben worden, die sich zum Theil kaum ähnern Wasser hielten, als: Traun schau wem? Fehlgeschossen; die Heirathsvandidaten, eine triviale Farce, als Gegenstück, zum: Schauspieler wider Willen, worin Hr. Angely und seine kleinen Kunststücke zeigte. Die Entdeckung. Der Läugner und sein Sohn. Die Kapitulation. Die Postkarte, und dem Russischen von Gebhard. Papa und sein Söhnchen. Die Zerstreuten, worin die Herren Lindenstein und Schulz die Hauptrollen mit Beyfall gegeben haben. Die Verwandlungen, in einem Akt von Fischer, worin Mad. Becker in der Hauptrolle Julie gefällt. Der Gefangene, Oper in 1 Akt, worin Hr. Cillar und Dem. Stein in den Liebhaber-Rollen gefallen. Der häusliche Zwist. Scherz und Ernst, durch Hrn. und Mad. Gebhard, Eleant und Cephise, sehr brav, als freundschaftes Geisterblatt zur Weihe, die oft und immer gern gesehen wird, durch unsre Gebhards. Der Hausfreund, in einem Akt von Fischer; Hr. Angely, Lorenz, wie gewöhnlich, heterogen, kindisch, läppisch, & Von größern Schauspielen sind wiederholt worden: Johann von Calais, durch Hrn. Gebhard und Wilde, Johann und Ruderknnter, gern gesehen. Ines de Castro, Trauerspiel von Soden, durch Gebhards unübertreffliche Leistung als Petro. In allen seinen und ihren Darstellungen ist Wahrheit und Schönheit, das rein negative künstlerische Seyn. Hamlet, Toni, Hedwig, Natur und Liebe im Streit, Hr. Gebhard als Hamlet, Gustav, Rudolph, Kapazelli; Mad. Gebhard als Ophelia, Toni, Hedwig, Olimpia, sind die Gegenstände der Bewunderung. Hr. Wilde, Laertes, ist weniger hier am Platze, wie als Cuno Hoango, in welcher Rolle er durch sein kräftiges Spiel sehr gefällt. Durch seine rauhe bessere Stimme verliert er Alles in Liebhaber-Rollen und sanften naiven Darstellungen. Hr. Drotsch, ein junger Mensch, nicht ohne Anlage, muß manche schöne Partie für ihn. Wilde übernehmen, aber weder der Kunst noch dem Publikum genügend.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Oktober 1818.

Da wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz.

Worte der Schrift.

Jesus der Knabe. *)

Wer ist der Knabe wunderhold
In Salems Tempelhallen?
Von seinem Haupt, wie fließend Gold,
Die zarten Locken wallen;
Im ernsten Auge mildes Licht,
Und Engelruh' im Angesicht.

Von wannen stammt, wo kommt er her?
Seit früher Morgenröthe
Bis an den Abend weilet er
An Sions hell'ger Stätte,
Getrost, als wär' er Davids Sohn,
Und Sions Heiligthum sein Thron.

Was will der Knabe, wunderschön,
Im ernsten Männerkreise?
Er hört, er redet; schweigend sehn
Auf ihn Israels Weise.
An Leib' ein Kind, an Geist ein Mann —
Sie schauen ihn bewundernd an.

Wie strahlen wundersam und hell
Die Augen ihm, die frommen!
Als mär' er von des Lichtes Quell,
Dem Ewigen, gekommen.
Die Greise sehn sein Angesicht —
„Ein Kind der Erde ist es nicht!"

Die Mutter und der Vater nah'n
Mit angsterfüllten Herzen.
„Ach, warum hast du das gethan?
„Wir suchten dich mit Schmerzen!" —
„Ihr sucht? — Muß ich doch, wie ihr wißt,
„In dem seyn, was des Vaters ist!"

Er spricht es; alle schaun auf ihn
Mit ahnungsvollem Schweigen. —
„Sehn wir Isai's Sprößling blühn?
„Ihn, dem die Seher zeugen?" —
Ihr Herz entbrennt; der Knabe steht
Ein König, Priester und Prophet.

*) Aus dem bey G. D. Bädeker in Essen und Duisburg erscheinenden Neujahrsfeste, oder dem dritten Bändchen des Taschenbuchs von F. A. Krummacher.

Claude und Bavette.

(Fortsetzung.)

Claude legte eben das dritte Jahr zurück, als es auch in Rouquetts Hause eine Kindtaufe gab; Josinet wurde, wiewol die Neuangekommne ein Mädchen war, gebeten, Pathen-Stelle zu vertreten, und das Kind erhielt den Namen Bavette.

Neue Pflichten für den würdigen Mann. Schon nach dem zweyten Geburtstag der Tochter seines Freundes arbeitete er einen Plan zu ihrer zweckmäßigen Bildung aus, theilte diesen ihren Eltern mit, und die Freunde kamen darin überein, Claude und Bavetten dem Rousseau'schen Vorschlage gemäß vereint aufzuziehen. Ein an die Fabrik angrenzender Park wurde zur Pflanzschule des jungen Menschen-Pärchens bestimmt, sobald es den Jahren der

Digitized by Google

frühen Kindheit entwachsen wäre, vorläufig alle aufzubringenden Vogeleyer dorthin versetzt, und mit Silberschwänen und Goldfasanen, zahmen Rehen, Kaninchen und Ziegen bevölkert. Nur das unentbehrlichste Geräth befand sich in den reinlichen Zimmern des, den geliebten Zöglingen bestimmten, kleinen Hauses. Joffinet mit einer wohlunterrichteten Wärterinn bezogen es zuerst, und als die kleinen Bavettens dritten Frühling begrüßten, folgten die Kinder ihnen nach. — Unermüdet lag der Hausfreund seinen wichtigen Geschäften ob. Vom Baumpflanzen bis zur Sternkunde wurden alle Nebelten praktisch betrieben, und mit jedem Abende, wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Gipfel der bepflanzten Gehege beleuchteten, hatten die Kinder Rechenschaft der Fortschritte in dem Bezirke ihrer gesammelten Erfahrungen vor ihrem gütigen Mentor abzulegen, und bald öffneten beyde den erfreuten Eltern die anmuthigsten Aussichten in eine heitere Zukunft.

Selbst in den Stunden, zur Erholung der Kleinen bestimmt, wohnte der Kapitän ihren Vergnügungen bey, rudderte entweder den Kahn stromaufwärts, den die ruhig fließende Seine auf ihren Wogen trug, oder kutschirte den mit gehörnten Widdern bespannten Wagen, der die Lieblinge führte, durch die Buchengänge.

Wenige Zeit blieb daher diesem edeln Mann zur Besorgung seiner eignen Geschäfte übrig; Staub bedeckte die Staffeley, vor der er sonst, mit der Kunst vertraut, oft ganze Tage begeistert verweilte: seit einem Jahre hatte sein Liebling, Homer, unangetastet in dem Bücherschranke, den er jetzt nur selten öffnete, die ungestörteste Ruhe, Meißel und Hobel waren dem Rost preisgegeben, und die emsige Spinne überzog die Gläser des Tubus hie und da mit ihrem künstlichen Gewebe. Aus Eifer für die köstlichen Pflanzen, deren sorgsamen Pflege er den Rest seiner Tage zu opfern beschlossen hatte, war ihm alles Uebrige gleichgültig geworden, als er der täglichen Gewohnheit gemäß eines Morgens die Zimmerchen besuchte, in denen die geliebten Kleinen noch schliefen. Er öffnete einen leichten Vorhang, da warf die eben wiederkehrende Sonne ihrer ersten Strahlen einen auf die blühenden Kinder, die jetzt sorglos aus den Armen des Schlafes sich windend, dem jungen Tag entgegen lächelten.

Bey diesem holdseligen Anblick erwachte sein Kunstgefühl wieder.

„Wie schnell fliehen diese köstlichen Tage des menschlichen Lebens!“ rief Joffinet, „und wir billig ist es, meinen lieben Kleinen ein Andenken zu hinterlassen an die seyden seligen Stunden der glücklichen Kindheit?“

Von heute an brach er täglich dem Schlafe einige Zeit ab, die er der Verfertigung zweyer Gemählde widmete, welche die treuen Bilder der schönen Kinder vorstellend zu ihrem eignen Besitze von ihm bestimmt wurden. Zu dem Hintergrunde derselben wählte er zwey verschiedene romantische Aufenthalte dieses bezaubernden Inselhalts, und nach vollendeter Arbeit nahm er jedem der Kinder eine Goldlocke vom Haupte, trug für das Andringen derselben auf der Rückseite der Gemählde Sorge, ließ beyde an goldne Ketten befestigen, und beschenkte an einem fröhlichen Feste, das Bavettens Mutter zu Ehren auf der Fabrik gefeyert wurde, die zwey holden Lieblinge, jeden mit dem Bilde des Andern. Es war der einzige Schmuck, den Beyde belassen, Beyden über Alles werth, und selbst im Schlafe trennte sich keines von ihm.

Frühzeitig entfaltete Claude bey einem feinmen offenen Herzen die vielen in ihm keimenden Talente. Auffallend war sein hoher Sinn für alles Große und Schöne. Von der Hand des zärtlichen Vaters geleitet trat auch er frühzeitig in den Tempel der Kunst. Seine Zeichnungen waren gewöhnlich aus der freyen Natur entlehnt. Eine Blume, ein Schmetterling, eine Felsengruppe, eine Wolke, ein Baum, ein aus der Ferne schimmerndes Dorf — welche reichhaltige Gegenstände für den jugendlichen Fleiß! Schon als Knabe war er für die Schriften der alten Klassiker empfänglich, die in seiner jungen Seele Ehrfurcht und Anhänglichkeit erweckten. Seinen Phantasien in den Händen traf man ihn entweder an dem Wasserfalle eines nahe liegenden Silberbaches, der sich außerhalb des Parkes in die Seine goß, oder unter einer der schwankenden Trauerweiden, tiefsinnig bey den Gemählden großer Männer.

Aber auch die kleine Bavette war kein alltägliches Kind. Ein zartes Gefühl für alles Edle leuchtete schon frühzeitig aus ihren schönen schmachtenden Augen. Emsig theilte sie die kleinen Geschäfte mit ihrem Claude, ordnete die Blumen, begoß die jungen Pflanzen, pflegte der Hausthiere, und horchte entweder wißbegierig seinen Erzählungen zu von den Thaten großer Männer, oder begleitete ihn am späten Abende zu dem Ferrarohre, blickend in die unbegränzten Räume des Weltalls.

So stand Roquette auf dem Gipfel seines Glückes, als ihm eines Morgens der Bote aus dem nächsten Städtchen ein Schreiben des neuen Ministers überbrachte, in welchem ihn derselbe in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ersuchte, eine Reise nach Paris zu unternehmen, und ihm seine Ansichten über die Versailler Fabriken zu ertheilen, die seit seiner Abreise in merkliche Abnahme gerathen waren. Dabey bedauerte derselbe seinen Verlust so lebhaft, und bat ihn so dringend, sich diese Reise angelegen seyn zu lassen, daß er nicht umhin konnte, der Einladung zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Irrenhaus in Aversa im Königreich Neapel.

(Aus dem ungedruckten Reisetagebuche eines Engländers vom Jahre 1817. (Literary Gazette.)

Ich hatte diese Anstalt rühmen hören; da ich aber Uebertreibung in Lob und Tadel gewohnt war, traute ich ihm

Digitized by Google

nicht und beschloß es selbst zu sehn. Früh um acht Uhr kam ich nach Aveesa. Wie fanden das bescheidene Gebäude in der lachendsten Landschaft gelegen; die Glocke rief eben die Nachbarschaft in die Messe, welche täglich von den unglücklichen Kranken gefeyert wird. Die heiligen Gebräuche hatten bey unserem Eintritt in die Kirche schon begonnen. Ein Theil der Kirche war mit Einwohnern der Stadt und der Nachbarschaft angefüllt, im Chor und in den Seitenbänken befanden sich Männer jedes Standes und jedes Alters, in einer ziemlich gleichförmigen Kleidung; in der Mitte standen einige junge Grenadiere und vorn erfüllte ein zahlreiches Orchester das Gewölbe mit Wohlklang. Alles erhob zur Andacht und zum Nachdenken. Meine Führer sagten zu mir: „Alle, die Sie dort so feyomm am Fuß der Altäre sehen, jene in kriegerischer Uniform, die sich mit ihren Waffen vor dem Gott der Heerschaaren demüthigen, diese Tonkünstler, welche die Andacht mit Harmonie befördern, sind alles Opfer der schrecklichen Krankheit, welche den Menschen seiner Vernunft beraubt; sogar jener, welcher den Priester vor dem Altare bedient, gehört zu den unglücklichen Kranken.“ Mein Erstaunen war unausdrücklich! Der furchtbare Gegensatz von dem tiefsten Abgrunde menschlichen Elends zu dem Aufschwung der Seele, in dem hier Alles emporgetragen war, ergriff mich mit Gewalt. Der Gottesdienst war beendigt, aber meine Fassung noch nicht wieder hergestellt. Mein Führer nahm es wahr und leitete mich durch einen Gang, der von der Kirche ins Innere des Hauses führt, um seine Bewohner, die sich durch ihn zu ihren täglichen Beschäftigungen begeben, zu beobachten.

Auf ein gewisses Zeichen erscheinen sie alle zur Frühschau in einer von einem Peristil umgebnen Halle. So wie sie nach und nach ankamen, stellten sie sich in eine Reihe. Eine tiefe Stille herrschte beym Eintritt des Directors. Bey seinem Anblick sah ich, wie sich die Züge, selbst der schwermüthigsten Gesichter, erhellten. Er ging der Reihe nach zu einem Jeden von ihnen, und hörte an, was sie ihm von ihren Leiden, ihren Bedürfnissen, Klagen, Thorheiten, Träumen, vorzutragen hatten. Er sagte jedem etwas Beruhigendes, Tröstende Erweckendes. Es war sichtlich, wie die Unruhe und Spannung der Unglücklichen bey diesen wenigen, einfachen Worten abnahm, wie Heiterkeit, oder doch wenigstens Ruhe, sich über den Gesichtern verbreitete. Nach dieser Ueberschau ging der größte Theil der Kranken in den anstoßenden Garten; hier waren vielerley Spiele veranstaltet, die durch leichte gymnastische Uebungen sie erheitern und ihre physische Gesundheit befördern helfen. Ich nahm wahr, daß meine Gegenwart den Spielenden einen edeln Wetteifer einflößte. Indem sich Einige diesem gesunden Zeitvertreib überließen, gingen Andre, die Gesellschaft vermeidend, einsam wandelnd umher, noch Andre sprachen lebhaft mit sich selbst; Mehrere pflegten Blumenbeete, Mancher stand ganz unbeweglich in Nachsinnen versunken, so daß es schien, kein Donnerschlag würde ihn erwecken.

Eine Stunde lang mochte ich dieses Schauspiel betrachtet haben, als mich mein Führer in ein oberes Stockwerk zu gehen einlud. Wir stiegen eine prächtige Treppe hinauf, auf deren Höhe eine zierliche Urne, mit Wohlgeruchen erfüllt, die Luft durchduftete. Hier standen zwey jener wohlerwähnten Grenadiere Schildwach vor einem Zeughaus voll nachgeahmter Waffen. Ich richtete verschiedene Fragen an sie, aber des Disziplinar-Gesetzes wohl eingedenk, hätten sie geglaubt, durch ihre Antworten gegen die Ordnung zu fehlen. Wir traten nun in einen artig verzierten Saal, wo sich mehrere Verrückte, wie Menschen bey den gesundesten Verstandes-Kräften, gesellschaftlich unterhielten. Sie kurzweilten sich mit Gespräch, mit Musik, mit Hymnen zur Ehre des Königs, dessen Büste hier zwischen den Standbildern der Weisheit und Frömmigkeit aufgestellt ist, welche sie mit einem, von der Liebe seiner Unterthanen dargebotenen Kranze schmücken. In einem nebenzimmer spielten einige junge Leute von Stande Billard. Ganz irre gemacht von dem Anstande, der Ruhe, der Besonnenheit, die ich in dieser Gesellschaft herrschen sah, fragte ich meinen Führer: wo denn die Wahnsinnigen wären? — Sie sind mitten unter ihnen, flüsterte er; diese Stimmung, welche Sie irre macht, ist eben die Folge der zweckmäßigen Behandlung, die man bey ihnen anwendet.

Bey mehr wie einer Verstandes-Verwirrung müssen ärztliche Mittel und ihre geschickte Anwendung den ersten Platz einnehmen. Irren-Anstalten, die wie Zuchthäuser behandelt werden, oder wie Gefängnisse, in denen man die Menschen von der Gesellschaft ausschließt, können nur das Uebel vermehren. In diesem Krankenhause hatte eine sanfte, milde, herzgewinnende und geistherzudigende Behandlung, bey der Festigkeit und Ansehen beobachtet wird, die alte Härte verdrängt. (Der Verfasser erzählt hier von zwey vorzüglichen Aerzten, welche an einer, sehr häufig in Irrenhäuseen vorkommenden, Gattung von Wahnsinn galvanische Versuche machen wollten. Nachdem die geeigneten Kranken ausgesucht waren, erklärte He. Ronchi, der eine derselben, sehr beredt und bündig die Ursachen, warum er das Mittel vor wirksam halte, und die Hoffnung, die man darauf gründen könne. „Da wir bey diesen Versuchen gegenwärtig waren, sagt der Verfasser, hatten wir Gelegenheit die Wirkung, die der Galvanismus auf verschiedene Kranken hatte, zu beobachten.“ Ein Bericht davon würde über die Dunkelheit in der Heilungsart manches Verrückten ein sehr wichtiges Licht verbreiten).

Es schlug Zwölf, die Versuche waren beendigt und man rief zum Mittagsessen. Wie wir zu dem Speise-Saal gingen, zeigte uns der andre Arzt, Ritter Linguiti, das dunkle, an Boden und Wänden mit Matratzen bekleidete Zimmer, in welches die wüthenden Tollen während

Digitized by Google

ihrer Anfälle gebracht werden. Auch Betten, in welche die Kranken auf eine Weise gelegt werden, die es ihnen unmöglich macht, sich und Andere zu verletzen; eben so eine Art Zwang-Kittel (strait Waistcoat), in welchem die Kranken ungehindert umhergehen, ohne doch irgend eine Ausgelassenheit verüben zu können; auch einen Schauspielsaal, wo sie Singstücke aufführen und ein Marionetten-Theater, das sie häufig erheitert und zerstreut.

Ich sah diese Wehmuth erregende Familie auch bey der Mahlzeit. Leider ist ihre Zahl, so viele auch geheilt entlassen werden, dennoch immer zu groß. Die ihnen vorgesetzten Nahrungsmittel waren alle tadellos gut; Stille, Ordnung, Ruhe herrschte am Tische. Dennoch nahm ich erst hier deutlich wahr, an was für einem Orte ich mich befand. Die beständige Rudelsführt der Wahnsinnigen, die Bewegung ihrer Muskeln, ihre thierische, in so hohem Grade gesteigerte Wärme, die wunderbare Vermehrung ihrer Körperkraft machen manche von ihnen ungemessen gefräßig. Bey einigen dieser Unglücklichen war das so sichtbar, daß sie ihre Nahrung mit thierischer Gier verschlangen und uns ersättlich schienen, welche große Portionen ihnen auch der Direktor zumaß. An ihren Gesichtszügen, ihren Bewegungen, ihrem heimlichen Murren hätte man sie mehr für Thiere, als für Menschen halten können, und sie legten zu Tage, daß sich in diesem Moment nicht Vernunft, sondern nur ein thierischer Trieb bey ihnen äußerte. Dieser Anblick zerreißt das Herz dergestalt, daß es lange Zeit davon schmerzt. — —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Von neuen Singspielen hörten wir noch hier zum Erstenmal: Er hält wahrhaftig Wort, in 2 Akten von Seifried. Worin die eingelegten Gesänge gefielen; z. B. die spanische Romanze, welche Mad. Becker bey ihrer Anwesenheit mit außerordentlichem Beyfall mehrere Male vortrug, wurde durch Mad. Lindenstein, stimmforzirend vorgetragen, ohne jene Lust rein und heiter zu erwecken, sie noch einmal hören zu wollen. Eine Arie von Portogallo, wenn ich nicht irre, trug Hr. Zeibig mit den ihm eigenen Schmelz seiner schönen Stimme vor und gefiel. Hr. Cittar spielte und sang heute mit viel humoristischer Laune und gefiel. Hr. Angely, Marquis, gilt überinnern jungen Pariser Haarkünstler, als einem Marquis, und als solcher spielte er mit gewöhnlicher Hardiesse und baranguirte, wortfest, wie eine Sprechmaschine, seine Rolle herunter. Hr. Gebrard war sehr charakteristisch unterhaltend als deutscher Baron. Hr. Sazenhofen, als Eulenthurm, und Mad. Bort, seine Frau, waren unterhaltende Karrikaturen, die noch mit vor Längerweile schützten. Musik und Dichtung sind analog. Der Censur hätte es zur Ehre gereicht, diese, wie ähnliche Plattituden, z. B. die Alles bezahlen (christliche Judenbraut) Oper in 3 Akten von Panner zu streichen. — Elisabeth von Rossini. Wenn man diesen Komponisten einmal gehört hat, erkennt man ihn beym ersten Bogenstrich wieder. Der Darstellung dieses Stückes fehlte es eben so sehr an Charakter und Gehalt, wie der Composition. — Der Hund des Aubri und Käthchen von Heilbron haben wir noch als Neues hier nicht zu erwarten. —

Petersburg verschönert sich mit jedem Tage. Das Einreißen wird nicht blos an Gebäuden verwendet, sondern ganze Balkons, große Bruchtreppen durch mehrere Stockbindurch, und äußere architektonische Verzierungen aller Art, werden aus Eisen angefügt. Der Fürst Labanow erbaut sich auf dem Isaakplatz einen Palast, der ihn 3½ Mill. Rubel kosten wird; für diesen hat er in der Gußfabrik 42 Säulen von kolossaler Dimension, so wie eine Menge vorspringender architektonischer Zierrathen bestellt. Durch einen Anstrich von Oelfarbe werden diese Theile dem Mauerwerk gleich gemacht. In Sarskojeselo ist an einem der Eingänge des Gartens ein kolossales Thor in ächt antikem Geschmack der Triumphbogen errichtet worden. Es war etwas Magisches, diese Riesenmasse innerhalb 4 Tagen sich in ihrer ganzen Vollendung aufstellen zu sehen. Mittelst der Schrauben war alles, wie durch Feerei, in Wirklichkeit gebracht. Die Aufführung der Arbeit und die Schnelligkeit des Aufrichtens hat so sehr des Kaisers Beyfall erhalten, daß er zur Verfertigung eines ganzen Pavillon, mit Kuppel und Peristol aus Gußeisen, Befehl gegeben. Wände, Boden, Platfonds, Säulen, Alles soll von diesem Material seyn.

Auch ein Büchlein in Kubbachscher, oder auch in Adam Müller und Frau Krüdenerscher Manier ist erschienen, betitelt: Der Messias-Freund, worin der Verstand in die Hölle gestoßen und die Dummheit zur Gottheit erhoben wird. Also kein Messias-Freund! — Merkels Liefländischer Merkur, die ersten 3 Hefte sind in Riga mit Censur-Bewilligung gedruckt und hier verboten, weil die Erzählung von der wundertätigen Heilt gen (!) unserer Zeit so viel Lesestoff erwecke. — Er hat ihr auf eine lobenswerthe Weise den mystischen Schleier gelüftet — so daß ihre Blöße die Dummheit selbst schamroth macht. — Die militärischen großen Manöver, Revuen und Paraden sind während der Anwesenheit des Kaisers und der kaiserlichen Familie eingestellt; und Dorfteufe Kompositionen der sadnen Märsche würdeln nicht mehr durch unsere Straßen. — Der Großfürst Nikolai, den das Publikum neulich im deutschen Theater, wo die Franzosen spielten, mit seiner Gemahlinn zum Erstenmal sah, und bewillkommte, ist Statthalter von Petersburg. Theodor v. Heid.

München, den 22. Oktober.

Unsere deutsche Bühne hat durch den gestern erfolgten Tod der vortrefflichen Sängerinn Helena Hartas einen sehr großen Verlust erlitten. Ein heftiges Nervenfieber riß sie binnen wenigen Tagen dahin. In ihrem Vaterlande, wie im Auslande, wußte sie auf ihren Kunstreisen sich, ernte tete sie Beyfall und Ehre. Sie sang noch am 12. Oktober bey der Einweihung des neuen Schauspielhauses eine große Arie mit vielem Beyfall; es war ihr Schwanen-Gesang.

Wir erwarten in Kurzem den neuen Sänger Hrn. Fischer aus Berlin, welcher bey uns engagirt ist. Er ist in jeder Rücksicht eine große Acquisition für unser Theater.

Der berühmte Sopran Belmi singt jetzt in unserer italienischen Oper: Das Ungewöhnliche der Sache, da die jetzige Generation kaum einen Castraten gehört hat, veranlasse Anfangs eine Theilung der Meinungen über diesen Gesang, und noch jetzt sind viele, die dieser Stimme keinen Geschmack abgewinnen können. Dagegen findet er aber bey Andern desto größern Beyfall. Man kann ihm die größte möglichste Kunstfertigkeit nicht absprechen, aber seine Stimme rührt das Herz nicht, wie Angelika Catalani's schmeichelnde Töne, die noch lange wie Harfenklänge in der bewegten Brust des Hörers nachhallen.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Oktober 1818.

Und ein Jahr hat er's getragen.
Trägts nicht länger mehr.
Ruhe kann er nicht erjagen.
Und verläßt das Heer.
Sieht ein Schiff an Joppes Strande
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Schiller.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Zweytes Gemählde.

Die Schaar der Segel schwillt empor,
Das Schiff verläßt die heißen Küsten,
Wo mancher von den guten Christen,
Schwebt ihm auch gleich die beß're Hoffnung vor,
Gesundheit oder gar den Kopf verlor.
Das Schiff glich einem Lazarethe
Und täglich segelte vom letzten Schlummerbette
Der Kranken einer in die Unterwelt.
Nichts kann indeß des Ritters Seele theilen,
Das Nahe geht nur wie im Traum ihn an.
Bey ihr nur lebt sein Geist, bey ihr nur mag er weilen,
Von der, seit manches Jahr verrann,
Er keine Kunde mehr vernommen.
Sein treuer Knapp, den er zu ihr gesandt,
War nie mehr über's Meer gekommen.

Von Allen, die zum Christenland
Jetzt so mit ihm im Schiffe schwanken,
War Niemand unserm Paladin bekannt.
Doch, da er, wie ein Arzt, den Kranken
Durch Pflege hier zur Seite stand,
Mitheilend dort Verwundete verband,
So fuhr's ihm rasch durch die Gedanken,
Zu fragen jeden um sein Vaterland.

Nicht fragt er ganz umsonst. Er fand
Zwar Keinen, der ihm Kunde sagte,
Jedoch ein Knappe, Conradin genannt,
Der selbst um seinen Herrn und Ritter klagte
Den auch verschlang das Morgenland,
War Einer, der sein Leid verstand.
Am Boden lag der Jüngling nieder,
Hier fand der Ritter Herz und Ohr;
Und leise hallt ihm seine Sehnsucht wieder,
Schwebt auch dem Kranken Alles dunkler vor.

„Das Loch im Bilde bleibt ein schlimmes Zeichen
„Spricht Conradin, hofft Ritter nicht zu weit,
„Mag Eure Treu auch einem Bau von Eichen
„Und selbst der Vorwelts-Treue gleichen,
„Was hilfts? wenn eine Kleinigkeit,
„Ein Nichts, ein Augenblick im Leben
„Selbst über das, was Tugend uns gegeben,
„Wie über jedes Glück gebeut?
„Bewahret die Worte auf dem Pergament,
„Die gülden sich zusammenfügen,
„Und les't sie immer mit Vergnügen
„Wenn Ihr Euch nur zu gleicher Zeit bekennt,
„Daß selbst auch goldne Worte lügen.

„Wär Alles zu erzählen mir vergönnt,
„Was ein Gelübde mir verhetzet,
„So säht Ihr klar, was mir erwiesen scheint,
„Daß öfters, wo man einen Schatz vermeint,
„Man nur die leere Stelle hütet." —

Das fiel dem Ritter schwer auf's Herz;
Er fühlt es, daß bey ungewissem Ziele
Man sichrer rechne auf den Schmerz,
Und öfter sah beym Wechselspiele
Der Lüfte, von dem hohen Kiele
Sein Auge trüb auf künft'ges Glück,
Doch kehrt er eifriger zu seinem Spruch zurück:

Digitized by Google

„Ob auch die Sonn vom Himmel fiele
„Behaur' ich beym: Vergiß nicht mein!
„Dir Treu, die muß gehalten seyn."

Die zweyte Woche war indeß vergangen,
Seit an das Schiff, das sie hindertrug,
Des Meeres wilde Woge schlug;
Und zum Beweis, daß nicht genug
Zum Glück sey, glücklich anzufangen,
Ergriff den Ritter die Gefahr,
Die freylich hier die nächste war,
Auch er sank in der Krankenschaar,
Und Todesblässe deckte seine Wangen.

Vielleicht sank er für immer hin,
War nicht der gute Conradin
Ihm jetzt, was er für ihn gewesen,
Die Liebe für den Paladin
Und Dank- und Muth-erfüllter Sinn
Beschleunigten des Jünglinges Genesen.
Dem Ritter, der des Freundes Treue sah,
Trat heiliger sein alter Glaube nah.
Von neuentflammter Lieb' ergriffen,
Drückt er an's Herz sein heiliges Pergament,
Und ob auch rechts und links die Winde pfiffen,
Spricht ruhig er: „Vergiß nicht mein!
„Die Treu, die muß gehalten seyn!"
Jetzo für dießmal ging Freund Hain
Dem Ritter geschäftlich vorüber,
Und glücklich für des Kranken Fieber
Erreicht das Schiff, bey goldnem Schein
Des hellsten Tags, die längst ersehnte Küste.

Die Freude gibt dem Matten Kraft,
Er wagt mit seinem Freund die erste Wanderschaft
Auf der gesegneten theuren Küste,
Und fast entsinkt der Rosenkranz der Hand.
Ihm ist's, als ob er sagen müßte:
Was zogen wir zu fernem Strand,
Und in die ferne heiße Wüste,
Zu suchen, was so nah hier vor uns stand,
Ein himmlisches geliebtes Land?
Da fiel zu rechter Zeit ihm beym: Vergiß nicht mein!
Das heil'ge letzte Grab ein Geschäfte ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderungen im Cantal-Departement des südöstlichen Frankreichs.

(Beschluß.)

Unabhängig von den zwey genannten Gesellschaftsvereinen waren noch andere, ebenfalls von Auswanderern gegründete kleinere in Spanien vorhanden, und viele Auvergner trieben daselbst einzeln und für eigene Rechnung ihr Gewerbe. Die Umwälzungen, welche das Königreich erlitt, haben diese Einkunftsquelle für das Cantal-Departement, so wie für die Auvergne überhaupt verstopft; die Magazine wurden geplündert und die Haubelsleute großentheils ermordet; die Bewohner der Kantone von Aurillac (dem südlichen Theil), Pleaux, Mauriac und Salers büßten mehrere Millionen Stammvermögen (Capitale) ein, und das Departement verlor vierzehn bis fünfzehntausend Franken Einkünfte, die ihm der spanische Handel eintrug.

Seit 1815 haben die Gesellschaften von Crandelles und Naval sich für die Herstellung ihrer Anstalten bemüht, und ihre Auswanderer begaben sich wieder, wie vor dem Kriege, nach Spanien. Allein man bezweifelt sehr, daß ihnen gelingen werde, ihrem Verkehr die vormalige Thätigkeit nochmals zu verschaffen. Die Noth hat den Spaniern einigen Gewerbfleiß eingepfropft; sie sind Kaufleute, Bäcker, Goldarbeiter, Uhrmacher u. s. w. geworden, und in den niedrigen Gewerbszweigen ist es auch nicht wahrscheinlich, daß die Auswanderer von Auvergne, in ihrer mittellosen und gewissermaßen auch schutzlosen Lage, die Arbeiten lange fortsetzen werden, welche ihnen einst so viele Vortheile gewährten.

Bereits schon seit einem halben Jahrhundert, vorzüglich aber seit der Revolution, bringen auch die Auswanderungen in's Innere die frühern Vortheile lange nicht mehr; vielleicht dürften dieselben sogar aufhören eine Wohlthat für das Departement zu seyn, wenn sie durch zweckmäßige Maßnahmen oder günstige Umstände nicht beschränkt würden.

Die Erwerbungen, welche der reisende Auvergner nach seiner Heimkehr macht, der Luxus und das bequeme Leben, welche er zur Schau trägt, die Verachtung, womit er die Arbeiten des Landbauers behandelt, der Wohlstand endlich, welchen einige Familien dieser Auswanderer genießen, verführen ihre Nachbarn, die doch, da es ihnen an nützlicher Beschäftigung keineswegs mangelt, gleiche Beweggründe zu Verlassung ihrer Heimath nicht haben, sie ahmen dem verführerischen Beyspiele nach und die Auswanderung ist nun nicht mehr wie vormals Sache der Noth und des Bedürfnisses allein, sondern sie ist eine eigentliche Mode geworden. Der Auvergner verläßt seine Heimath nicht mehr im Winter, da sich der Sommer für seinen Verkehr besser eignet; wenn er bisweilen den Winter durch abwesend ist, so hält er sich in entfernten Gegenden auf, die ihm die Rückkehr auf das Frühjahr unmöglich machen. Die meisten Individuen aus der Klasse derer, welche gewohnt waren sich als Tagelöhner bey Pächtern zu verdingen, ziehen ein freyes und unstetes Leben den landwirthschaftlichen Arbeiten vor, für die sie bald alle Neigung verlieren. Daraus entsteht der Mangel an Tagelöhnern und Güterknechten und ihr hoher Lohn im Verhältniß zu den Preisen der Erzeugnisse des Landes. In Ermanglung der nöthigen eigenen Arbeiter für seinen Landbau, ist das Departement in die Nothwendigkeit versetzt, aus jenen der obern Loire, des Aveiron, der Creuze, der Corrèze und aus dem Lotdepartement sich Hülfe zu verschaffen; ganze Schaaren von Schnittern, Mähern, Dreschern, Bretschneidern, Maurern leihen den Einwohnern von Cantal ihre

Digitized by Google

Arbeiten um übermäßigen Preis. Die Schnitter werden mit drey Franken und die andern mit fünfundzwanzig bis fünfundvierzig Sols täglich, die Nahrung ungerechnet, bezahlt. Man berechnet die Zahl dieser Einwanderer, welche aus den benachbarten Departements in das vom Cantal kommen, um sich mit Landarbeiten zu beschäftigen, auf nicht weniger als dreytausend.

Der Verfasser dieses Berichtes (im Annuaire du Cantal) möchte den Fortschritten dieser Seuche (wie er es nennt), welche durch die Noth der letzten Jahre noch vermehrt ward, ein Ziel gesetzt wissen.

Wer soll aber das Ziel setzen? wie soll es gesetzt werden? und ist man dazu berechtigt? — Man kann, wird man sagen, die Auswanderung zu Pässen verweigern; ist es jedoch nicht schon eine sattsame Beschränkung, wenn die Freyheit der Auswanderung an jene früher unbekannte Verpflichtung gebunden ist, ohne daß man sie durch eine Belegung der Pässe vertheilen noch vollends gar vernichten darf? Ein einziger Fall könnte die Regierung berechtigen, die Einwohner als Leibeigene zurückzuhalten; derjenige nämlich, wo die Auswanderung unbesserbare Folgen verderblicher würde; allein veränderter Gewerbfleiß, Tagelöhne, welche an Auswärtige bezahlt werden, natürliches Steigen und Fallen der Preise der Lebensmittel und der Tagelöhne gehören nicht hieher, und liefern keine Gründe zu Maßnahmen gegen persönliche und selbstsüchtige Absichten der Auswanderer. Hier, wie in sehr viel andern Fällen mehr, ist das Sicherste, den natürlichen Gang der Verhältnisse nicht zu stören, sondern ihn unsichtig zu lenken. Man sieht gegenwärtig nur allzuoft, auch verständige Männer sogar, zur Herstellung von Hemmungen und Beschränkungen stimmen, welche durch Bedürfniß oder Ueberredung aufgehoben wurden, deren ausgebrauchtes Räderwerk nunmehr aber wieder herstellen zu wollen eine ganz vergebliche Bemühung seyn würde.

Was man übrigens hievon auch halten mag, die Angaben, welche der Verfasser von den Vortheilen liefert, welche die Auswanderungen vormals seinem Departement gewährten, sind von großem Interesse. Hier will man nur noch die annährende Uebersicht der Auswanderer von Cantal, nebst der Angabe der Gewerbszweige, mit denen jede Abtheilung sich auf ihren jährlichen Wanderungen beschäftiget, aufsetzen.

Die Auswanderer vom Kreise Aurillac können auf 2200 Personen berechnet werden; sie bestehen aus Wasserträgern, Commissionärs, Schustern, Hausirern, Keßlern, Regenschirm-, Vieh- und Käse-Händlern; die Auswanderer von Saint-Flour sind meist Bretschneider, Schanzgräber, Maurer, Krämer, Hausirer, Hirten, Sackträger, Wasserträger, Blechschmide und ihre Zahl steigt auf 2000. Die Auswanderer von Mauriac, bey 1500 stark, bestehen aus Regenschirmkrämern, Wallgräbern, Krämern, Keßlern, Siebmachern. Der Kreis von Murat liefert 7800 Auswanderer, Commissionärs, Wasserträger, Zinngießer, Keßler, Kleiderflicker. Zusammen 9100. Diese fleißigen und sparsamen, überhaupt auch treuen und redlichen Menschen, brachten vormals alljährlich über 1,400,000 Fr. in ihr Land zurück; ungerechnet den Ertrag der 1,500,000 Fr. vom spanischen Handel; jetzt dürfte der Gesammtertrag von beyden wahrscheinlich nicht über 600,000 Fr. ansteigen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 19. Oktober.

Mit einem fröhlichen Augenlid sehe man in den ersten Tagen des Oktobers der verheißenen Eröffnung des Neuen Hoftheaters entgegen, wozu der 12. Okt. als der Namenstag unsers Königs bestimmt war. Dieses neue und größere Theater war ein schon längst gefühltes Bedürfniß, da bey der vermehrten Volksmenge dieses Hauptstadt das alte Hoftheater an der Residenz oft zu klein gefunden wurde, wenn festliche Veranstaltungen oder interessanter dramatische Darstellungen die Zahl der Zuschauer vergrößerten. Der Grundstein zu diesem neuen Theater, welches in seinen Seitengebäuden noch Musik- und Tanzsäle erhalten wird, ward schon im Jahr 1811 von Sr. K. H. dem Kronprinzen gelegt. Der Bau schritt zwar anfangs rasch voran, aber in der Folge hinderten die eingetretenen Kriegs-Verhältnisse die Fortsetzung desselben, und es trat sogar ein gänzlicher Stillstand ein, indem der Bau 24 Jahr liegen blieb. Endlich ward er seit dem Frühling des Jahrs 1817 mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt, wiewol sich auch in jenem Jahr ein fürchtbares Hinderniß ereignete, indem der schon seit zwey Jahren vorbereitete Dachstuhl des Hauses, auf der Zimmerwerkstätte liegend, abbrannte; ein Verlust, der eben so gefährlich für die benachbarte königliche Residenz hätte werden können, als er aufs Neue verzögernd wirkte. Jedoch wurde der Bau mit großer Anstrengung fort betrieben, und unter der größten öffentlichen Theilnahme vollendet. Eine Menge Menschen haben täglich dem thätigen Leben zu, welches hier herrschte. Fast tausend Arbeiter waren täglich daran des geschäftigt, und endlich nahete der Tag heran, da dieses prachtvolle Gebäude dem öffentlichen Vergnügen sich öffnen sollte. Es fielen die Schranken, die es umgaben, und in edlen Formen zeigte sich seine große Façade, welche in der Folge noch durch eine Vorhalle von acht hohen korinthischen Marmor-Säulen geschmückt werden wird.

Das Neue Hoftheater nimmt die östliche Seite des Max-Josephs-Platzes ein und hat eine Länge von 333 Fuß 8 Zoll. Die Totalbreite ohne Seitengebäude ist 184 Fuß 6 Zoll, mit den Flügeln 425 Fuß 4 Zoll. Vier dorische Säulen tragen das Bestibule, welches 45 Quadrat-Fuß enthält, zu dessen beyden Seiten sich Säle (foyers) für das Publikum befinden, um Erfrischungen zu nehmen, oder sich zu unterhalten. Breite Stiegen führen zu beyden Seiten nach den reichgeschmückten königlichen Gemächern vor der großen königl. Loge.

Das Innere des Hauses gewährt einen Anblick, in welchem Reichthum und guter Geschmack sich vereinigt haben, um zu imponiren und zu gefallen. Das Auditorium im Plan fond gewessen, beschreibt eine reine Cirkelform von 80 Fuß im Durchmesser; die Höhe des Auditoriums ist 65 Fuß; die Oeffnung des Prosceniums hat 51 Fuß 10 Zoll. — Die Tiefe der Bühne mit dem hintern Mahler-Saal, vor den Lampen an gemessen, hat 152 Fuß. Die Breite ist 100 Fuß. — Der Saal enthält 4 Reihen Logen und die Gallerie, welche an der Brüstung mit goldenen Arabesken geschmückt sind. Jede Logenreihe zählt 20 Logen, welches also mit Einschluß der fünf königl. Logen 85 Logen ausmacht. Rechnet man hiezu die obere Mittel-Loge, die 2 Bogen-Logen am Proscenium und die 2 Saalsteher-Logen so befinden sich im ganzen Theater 90 Logen. Vor dem ersten Logen-Range läuft eine Gallerete mit eisernem Geländer versehen. Stühle, welche auf dem Boden auf einem Fuße festsitzen, sind rings umher angebracht, und drehen sich nach allen Wendungen des Sitzenden von selbst. — Das Parterre ist mit gut gepolsterten Sitzen versehen, welche auch geschlossen werden können. — Einen glänzenden Anblick gewährt die königl. Mittel-Loge, in deren beyden Seiten Caryatiden von großer und schöner Form das Hauptgesimse tragen. Ihre Wände sind mit schönen Spiegeln in reichen goldenen Rahmen gezieret. Vor der großen königl. Loge ist der königl. Saton von 45 Fuß im Quadrat. Die Seiten-Säle haben 84 Fuß Länge und

Digitized by Google

32 Fuß Breite. Sie sind von jonischen Säulen getragen. — Gegen Feuers-Gefahr ist dieses große Gebäude durch eine eigene Vorrichtung geschützt. Auf dem obersten Kehlgebälke befindet sich eine Reservoir von 1200 Kubikfuß Wasser, das stets durch ein eignes von Hrn. v. Reichenbach ausgeführtes Druckwerk mit Wasser voll erhalten wird. Aus diesem Wasser-Behälter wird das Wasser nach verschiedenen Richtungen in dem Gebäude umhergeführt. Auf der obersten Stelle des Hängwerkes ist eine Vorrichtung angebracht, durch welche, bey etwaiger Entstehung eines Feuers, die ganze Bühne augenblicklich unter den größten Wasserguß versetzt werden kann. Außerdem ist alles Holzwerk des Hauses mit einer kürzlich erfundenen Tinktur bestrichen, welche die Entzündbarkeit hindert. Eine angemessene Beheizung erhält übrigens im Winter das Wasser stets flüssig...

Dieses schöne und große Theater, mit Allem reichlich ausgestattet, was zur Annehmlichkeit und zum Vergnügen gereichen kann, ward nun am obengedachten Tage den 12. Oktober eröffnet: Schon längst vor der bestimmten Stunde des Anfangs war das Haus gefüllt. Gegen 3000 Menschen in festlicher Kleidung, aus Münchens ersten und gebildetsten Bewohnern, saßen bequem in dem schönen Halbzirkel, den der Saal bildet, und erwarteten die Ankunft des Königs und der königlichen Familie, um dem geliebten Monarchen für dieses schöne Geschenk zu danken. Maximilian Joseph erschien, an Seiner Seite die Königinn und ihre schönen Kinder, Bayerns junge Fürstinnen, auf die mit immer neuem Vergnügen die Versammlung blickt. Sie wurden mit dem herzlichsten Jubel empfangen. Eine große Ouvertüre ging dem Festspiel: Die Weihe vorher. Mit dem crescendo der Musik stieg der erste Vorhang in die Höhe, der eine reiche rothe Draperie mit Gold vorstellt, und man sahe nun den zweyten Vorhang: Phöbus Apollon von den Horen umgeben, nach Guido Reni's herrlichem Bilde, welches Raphael Morghen in Kupfer gestochen hat. Ein allgemeiner Freudenruf begrüßte diesen göttlichen Apoll und die blumenbestreuete Aurora. Simon Klotz, ein ausgezeichneter bairischer Künstler, hat diesen Vorhang gemahlt, der wahrscheinlich jetzt der schönste in Europa ist. — Nach Endigung der Ouvertüre begann das Festspiel. die Weihe. Dieses stellt den Einzug der Bavaria in ihren Tempel dar. In einem prächtigen Zuge erscheint Bavaria auf einem Wagen von Löwen gezogen; ihr folgten Apoll, die Musen mit ihren Attributen, und Alles, was die alte Ehrenwelt Griechenlands Reizendes darbietet. In dem Tempel wurden die Namen der Dichter geehrt, welchen die Preise für die eingesandten Schauspiele: Heywerau, und Hiltrude ertheilt wurden. Ersteres von Erhard in München, letzteres von v. Mansgeta in Berlin, zuerkannt worden waren. Ballet und Gesang und eine Dankrede an den König schlos das Festspiel. Wenn es sauer ist, bey festlichen Gelegenheiten dieser Art etwas Originelles und Angemessenes auf die Bühne zu bringen, so kann man doch nicht anders, als das Sujet dieses Festspiels billigen, indem es dem doppelten Gegenstande der Feyer dieses Tages, der Eröffnung der Bühne und dem Namensfeste des Königs entsprach. Die Dankrede an den König, von Hrn. Kürzinger gesprochen, wurde mit lange dauerndem Beyfall und Freudenruf geehrt. Zu entschuldigen war es, daß noch nicht alle Maschinerien bey ihrem ersten Gebrauch mit der gehörigen Ordnung und Leichtigkeit sich bewegten.

Da übrigens keins von den zur Preisbewerbung eingesandten Festspielen den Preis erhalten, so wurde das gegenwärtige eigends zu dieser Eröffnung verfertigt, und da sein Verfasser, wie es scheint, gar keine Aussprache um eine Preisbewerbung gemacht hatte, so verdiente es um so mehr die gute Aufnahme, die es erhielt, der schönen Sprache und der Gesinnungen werth, die ihr Verfasser darin ausgedrückt hatte.

Der Erbauer dieses sowol in seinen einzelnen Theilen, als im Ganzen vorzüglichen architektonischen Werkes ist der hiesige Baurath und Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste, Hr. Carl v. Fischer. Unter einem vortrefflichen Lehrer, Verschaffelt, ehemaligem Architekt in Mannheim, und nachher in München, begann er seine Studien. Er begab sich in der Folge nach Wien, wo er bey dem berühmten Theater-Architekten Plager die Theater-Architektur studierte. Unter des Letztern Leitung entwarf er einen Plan zu einem neuen Opernhause in Wien und einen ähnlichen eines neuen Theaters in München. Diese beyden Plane, womit Fischer nach München zurückkam, gaben die Grundlage zu dem gegenwärtigen neuen Theater-Gebäude, und Fischer erhielt den Auftrag einen neuen Plan auf die Lokalität des Max-Josephs-Platzes passend zu entwerfen. Während seines damaligen hiesigen Aufenthalts baute Hr. v. Fischer den königl. Pavillon im englischen Garten und trat dann eine Reise nach Frankreich an. Zu dieser war in München die neue Akademie der bildenden Künste errichtet worden, und eben als Fischer sich im Jahr 1806 zu Paris befand, erhielt er den Ruf als Professor der Baukunst zu gedachter Akademie. Hr. v. Fischer hat um die Erlaubniß, seine wissenschaftliche Reise fortsetzen zu dürfen. Nachdem er solche erhalten und vorher noch ganz Frankreich in Hinsicht auf Baukünste bereiset hatte, begab er sich nach Italien. Nach Verlauf von zwey Jahren kam er nach München zurück und trat seine Professur an.

Im Jahr 1810 ward nun ernstlicher die Rede von Erbauung eines neuen Theaters. Fischer und der verstorbene Ober-Bau-Kommissär Detzlayen erhielten die Aufgabe einen neuen Plan zu entwerfen, und im Allgemeinen auch die Form des Theaters Odeon in Paris zur Grundlage zu nehmen. Beyde Plane erschienen und der von Fischer erhielt im Mai 1811 die Genehmigung, und wurde seit dem Oktober 1811 in Ausführung gebracht, so daß nun diese Hauptstadt in diesem Gebäude eine ihrer schönsten Zierden erhalten hat.

Der König erkannte die Verdienste des Architekten von Fischer, indem Er demselben gleich nach Eröffnung des Theaters durch den Minister der Finanzen, Frhrn. v. Lerchenfeld, eine reiche Tabatiere mit dem Namenszuge des Königs in großen Brillanten zustellen ließ. Der Minister Frhr. v. Lerchenfeld selbst erhöhte dieß Geschenk durch die gütige Weise, womit er es dem Erbauer übergab, sowie dieser alles Große und Schöne gern befördernde Staatsbeamte und der unter ihm arbeitende Ministerialrath von Plank, welcher das Referat in Bausachen hat, Alles anwandten, um diesem großen Gebäude jene Vollendung gehen zu lassen, daß es seiner schönen, den Musen geweihter Bestimmung würdig sey.

Anagramm.

Prangend mit des Krieges Blitzen
Eilt ich jüngst das Recht zu schützen;
Willst du meiner Zeichen vier
Eine andre Folge geben,
Dann belohnet dieß Bestreben
Sich am herrlichsten mit mir.

F. von Mallin.

Auflösung des Räthsels in Nro. 255.
Die Raupe in ihren Verwandlungen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 262. Der heilige Vincent von Paule. — Ersteigung der Aiguille du Midi und des Montblanc, zu Anfang des Augusts 1818, durch einen polnischen Edelmann. Herrn A. M. (In einem an den Professor Pictet in Genf gerichteten Brief.) — Der färbende Grundtheil der Rosen. — Glück des Glaubens. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. — Beylage: Monats-Register, Oktober.

Nro. 263. Das Mährchen von Toro. Nach Walter Scott. Von Friedrich B. d. k. — Claude und Bavette. (Forts.) — Ersteigung der Aiguille du Midi und des Montblanc, zu Anfang des Augusts 1818, durch einen polnischen Edelmann, Herrn A. M. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Venedig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 39.

Nro. 264. Der heilige Vincent von Paule. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 40.

Nro. 265. Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln. Eine in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris am 23. April 1818 gehaltene Vorlesung des Hrn. Biot. — Claude und Bavette. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 266. Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Forts.) — Claude und Bavette. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus D. Alte Grabmähler in der Gegend von Wiesbaden. Aus der Schweiz. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 30.

Nro. 267. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Drittes Gemählde. — Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Charade. — Auflösung des Anagramms in Nro. 261.

Nro. 268. Claude und Bavette. (Forts.) — Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Forts.) — An Justinus Kerner, auf dessen Sonett, Morgenblatt Nro. 253. Von Heinrich Prescher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 31.

Nro. 269. Claude und Bavette. (Beschl.) — Die Jahrgänger in St. Gallen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 270. Der heilige Vincent von Paule. (Forts.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 271. Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Forts.) — Der heilige Vincent von Paule. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. (Forts.)

Nro. 272. Kriegsscene in Rußland. (Aus einem nächstens zu erscheinenden Roman.) — Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Forts.) — Abbe Galiani. — Korrespondenz-Nachrichten aus München (Beschl.); aus der Schweiz.

Nro. 273. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Viertes Gemählde. — Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde ꝛc. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 267.

Nro. 274. Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Aus An Autumn near the Rhine; London 1818.) Mainz. Darmstadt. — Chronik-Auszug. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 41.

Nro. 275. Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Forts.) Deutsche und englische Sprache; Ossian und Schillers Räuber. Frankfurt. — Ueber Paris aus Paris. Die Pariser. (Forts.) — Hieroglyphik der Seele. Von Lenz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 32.

Digitized by Google

Nro. 276. Die Insel Marie galante. 1. Hochzeitfeste. — Chronik-Auszug. (Beschl.) — Der Doktor Paul Joseph Barthez, ein berühmter, vor einiger Zeit verstorbner Arzt in Paris. — Ergebung. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten: Auszug aus einem Schreiben. Aus Stockholm.

Nro. 277. Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Forts.) Odenwald. Feldberg. — Der Doktor Paul Joseph Barthez, ein berühmter, vor einiger Zeit verstorbener Arzt in Paris. (Beschl.) — Hannibals Grab. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 33.

Nro. 278. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Fünftes Gemählde. — Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Forts.) Gymnasien. — Heinrich Correy. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mailand; aus Darmstadt (Beschl.)

Nro. 279. Die Wittwe von Siraf und ihre Katze. (Aus Morier's neuester Reise nach Persien.) — Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Forts.) Das Walzen. — Die Insel Marie galante. (Forts.) 2. Frauenloos. — Korrespondenz-Nachrichten aus Como. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 273.

Nro. 280. Luis de Camoens. — Woher hat Lessing seinen Nathan genommen? — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 281. Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Beschl.) Stuttgart; Donnecker. Heidelberg. — Woher hat Lessing seinen Nathan genommen? (Beschl.) Von C. L. P. Sievers. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Rom. (Beschl.) — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 34.

Nro. 282. Ein Wintermorgen. — Biographische Notiz über Kaplän Tuckey, Anführer der Congo-Expedition. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 283. Die persische Gesandtschaft in London im Jahr 1810. — Biographische Notiz über Kaplän Tuckey, Anführer der Congo-Expedition. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 35.

Nro. 284. Die Nacht. Von Theodore. — Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom. An Ida, Gräfinn von Bombelles, geb. Brun. — Die persische Gesandtschaft in London im Jahr 1810. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Leipzig. (Beschl.)

Nro. 285. Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom. (Forts.) — Geschichten aus der sogenannten guten alten Zeit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 279.

Nro. 286. Die Insel Marie galante. (Forts.) 3. Kotterie. — Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Wien.

Digitized by Google

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. November 1818.

Wer bezwingen will im Erbenraume,
Was ihm prophezeiht der Sterne Saat,
Der muß klug, vom falschen Eifer rein,
Fromm, gerecht, und mild und weise seyn.

Calderon.

Der heilige Vincent von Paule.

Dieser Heilige gehört Frankreich ganz vorzüglich an; seine schwärmerische Wohlthätigkeit übte sich in diesem seinem Vaterlande, die französische Kunst hat ihn auf der Leinwand und mit dem Meißel vielfach verewigt, und er hat als Heiliger gewissermaßen den Ruf, den Heinrich der Vierte als König besitzt: daß er, seiner Nation ganz angehörend, ihr unermeßlich viel Gutes erzeigte, und noch mehr zu erzeigen gewillt war. Von diesem Heiligen hat eine Baronne de Meré kürzlich eine Lebensbeschreibung in vier Theilen herausgegeben, aus der wir Einiges erzählen.

Vincent (1576 geboren und sieben und siebenzig Jahr nach seinem Tode, nämlich 1737 vom Papst Clemens XII. heilig gesprochen) war der Sohn Wilhelms von Paule und Bertrandens von Moras. Sein Vater baute ein kleines Eigenthum an, und war arm, ob er gleich von Adel gewesen zu seyn scheint. Er bewohnte das Dorf Pouy bey Dax, am Fuße der Pyrenäen. Seine Mutter hoffte, daß es bey fünf Kindern, die sie schon aufgezogen hatte, bleiben würde, als sie sich wieder schwanger fühlte. Sie war nicht mehr jung, ihr Gatte war alt, sie sah dem neuen Ankömmling und den Sorgen und Mühen, die er mitbringen würde, mit schwerem Herzen entgegen. Anfangs hütete er die Herde seiner Eltern in den Thälern des nahen Gebirgs, und wohl mag dort die erhabne Natur zuerst sein empfängliches Gemüth für das Höhere gestimmt haben; hierauf studierte er in Toulouse und 1600 ward er Priester. Einst befand er sich auf einer kleinen Geschäftsreise, auf der er von Marseille nach Narbonne zurückkehren wollte; das Schiff ging unter Segel, das Wetter war günstig, Alles versprach die kleine Fahrt in wenig Stunden beendigen zu können, Seeleute und Reisende überließen sich sorgloser Heiterkeit, als sie plötzlich drey Tuneser Brigantinen erblickten, welche mit vollen Segeln auf sie zukamen. Die Franzosen kämpften heldenmüthig. Vincent selbst erhielt eine Wunde, die er lange schmerzhaft empfand; allein mit den geschicktesten Wendungen konnten sie dennoch das Entern nicht vermeiden, und der Muth mußte der Menge erliegen. Die Franzosen wurden besiegt, ihr Steuermann ward unbarmherzig ermordet und die übrige Mannschaft zur Sklaverey aufbewahrt. Nachdem man sie gänzlich beraubt hatte, legte man sie in Ketten. Vincents Wunde ward kaum verbunden, und er sodann mit den andern Unglücklichen in den Schiffsraum gesperrt. Noch einige Tage gingen die Korsaren in dem Meerbusen vor Lyon ihrem Raube nach, dann steuerten sie nach Afrika zu, und setzten ihre Gefangnen in Tunis an's Land.

Nachdem Vincent eine Zeitlang in dem Bagnio geblieben war, ward er endlich an einen Fischer verkauft. Er war mit seinem Schicksal zufrieden, denn er hoffte in einer Fischerhütte ein weniger mühseliges Daseyn, als in dem Bagnio, wo er die grausamsten Mißhandlungen erfuhr, und doch Mittel gefunden hatte, Andre mit geistlichem Trost

Digitized by Google

zu erfreuen. Er hatte sich nicht geirrt. Zamoth, der Fischer, war menschlicher wie die meisten Mauren, und wußte die Sanftmuth, die Willigkeit und den Fleiß seines Sklaven zu schätzen. Allein die Seeluft war Vincents Gesundheit so schädlich, daß Zamoth, aus Furcht vor Verlust, ihn zu verkaufen beschloß. Lange suchte seine Frau diesen Entschluß zu verhindern; sie war alt und kränklich, und hätte den Christen gern zur Arbeit im Innern des Hauses behalten; allein dieses war für den rohen Türken keine Rücksicht; er stellte Vincent auf dem nächsten Markt zum Verkauf aus. Glücklicher Weise kam ein Chimie treibender Arzt dahin, der zu seinem Dienst keinen sehr kräftigen Menschen bedurfte. Er versuchte ihm einige lateinische Worte zu sagen und Vincents Antwort war so geläufig, daß er dessen Ankauf vor einen wichtigen Gewinn hielt. Der Handel ward ohne Einrede abgeschlossen. „Ich zahle euch, was ihr fordert, sagte der Arzt, denn wenn der Mensch euch gleich wenig taugt, kann er mir viel nützen.“ Der Fischer war so erfreut über das glücklich beendigte Geschäft, daß er dem Arzt noch einen großen Turbot in den Kauf gab, und der neue Sklave seinem Herrn vergehren half. Er stellte ihn seiner Frau vor, die eine geborne Italienerin war und des Italienischen mächtig; sie hatte Verstand und half ihrem Mann bey der Verfertigung seiner Arzney-Mittel, deren günstige Wirksamkeit ihm einen großen Ruhm erworben hatte. Vincent lebte in diesem Hause sehr glücklich, bis der Arzt endlich einen Ruf nach Konstantinopel in das Serail erhielt. Dieser Befehl, der ihn der Freyheit beraubte, war ein Donnerschlag für ihn, er entfloh nach Neapel und ließ seinen Sklaven und seinen Neffen in seinem Laboratorium zurück. Allein dieser Neffe glich dem Arzte nicht, er verkaufte seinen Sklaven gar bald, und diesesmal fiel Vincent in die Hände eines Renegaten. Dieser war Mehmet ein französischer Ritter, Louis von Mericourt aus der Provence; er hätte seines neuen Sklaven Eigenschaften besser, wie ein Andrer sollen schätzen können, denn er verstand seine Sprache, und sie waren Beyde aus dem mittäglichen Frankreich; allein er bezeigte ihm nicht die mindeste Theilnahme, sondern schickte ihn, gleich nach dem Einkauf, in seinen Temar; so nennt man in Tunis die Pachtgüter, welche auf Rechnung der Regierung bebaut werden. Dasjenige, wohin Vincent geschickt ward, war in der traurigsten Gegend und hatte einen sehr unfruchtbaren Boden; allein er fand dort mehrere europäische Sklaven, und einige Franzosen, und Mehmet, der seine Verdienste kennen zu lernen anfing, machte ihn bald zum Verwalter der Wirthschaft.

Wir sagten, daß Mehmet ein Renegat war. Sein Vater, Stallmeister des Prinzen von Condé, war in einem der ersten Gefechte zwischen den Kalvinisten und Katholiken, geblieben. Sein Sohn war damals nur zehn Jahre alt; seine Mutter erfuhr diesen Verlust ohne Schmerz, denn ihre tadelnswürdige Aufführung sah den Wittwenstand als eine Befreyung von drückendem Zwange an. Eine solche Mutter nahm sich der Erziehung ihres Kindes wenig an, nicht einmal sein Unterhalt bekümmerte sie, denn wie sie bald in völliges Elend versank, sprach er, in eine zerlumpte Kleidung seines Vaters gehüllt, das öffentliche Mitleid an. Seine angenehme Gestalt, und der Unwille, den man gegen seine Mutter empfand, schlossen ihm die Herzen auf. Eines Tages stieß er auf einen alten Diener seines Vaters, der ihn belehrte, daß in der Nähe von Nizza ein Vetter seines Vaters lebe, der Maltheser-Ritter sey. Der gute Alte verschaffte ihm einige anständige Kleidungsstücke, und gab ihm sogar einen halben Heinrich (damals sechs Franken an Werth) um die Reise zu bestreiten. Louis begab sich nach dem Schlosse Longpré, wo ihn der Ritter von Longpré gut empfing und eine anständige Erziehung ertheilte. Wie sich der Ritter zu einer Reise nach Maltha anschickte, begab er sich mit seinem Neffen, um eine Galeere auszurüsten, nach Marseille, und nach zwey Monaten lief dieser, zum Schiffs-Kadet erhoben, in die See. Sie segelten bey dem schönsten Wetter, als sie ein Schiff erblickten, das aufs äußerste bemüht war, ihnen den Wind abzugewinnen. Bald erkannten sie es für einen Tunefer Korsaren; sie rüsteten sich zum Kampfe und er, der sich seiner Uebermacht bewußt war, wich demselben nicht aus. Man schlug sich zwey Stunden lang mit einer Tapferkeit, die endlich in Verzweiflung überging, denn die Tunefer enterten und bemächtigten sich der Galeere. Der Korsar ließ den Ritter Longpré an die großen Raa seiner Schebecke aufknüpfen, und band seinen Neffen mit Fesseln, deren Schmach er in diesem Augenblick, aus Verzweiflung über seines Oheims Schicksal, nicht ganz empfand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erstelgung der Aiguille du Midi und des Montblanc, zu Anfang des Augusts 1818, durch einen polnischen Edelmann, Herrn A. M.

(In einem an den Professor Pictet in Genf gerichteten Brief.)

Sie haben gewünscht, einen Bericht über meinen Ausflug in's Chamounithal zu erhalten, und Sie schienen auf diese Kleinigkeit einigen Werth zu legen: ich werde trachten durch nachstehende Erzählung Ihr Verlangen zu erfüllen.

Wie Jedermann, so bewunderte auch ich Ihre hohen Berge und Ihre lieblichen Thäler, vorzüglich aber erfreuten mich die Ufer des Genfersee's, und an den Gletschern von Chamouni konnte ich mich nicht satt sehen: ich ward traurig, so oft bey Sonnenuntergang ihre Gipfel in dichte Nebel gehüllt waren, weil ich mich ihres Anblicks nicht freuen mochte; endlich dann, an einem der schönen Abende im Heumonat, hatte die Aussicht des Montblanc mich dermaßen

Digitized by Google

entzückt, daß ich den Entschluß faßte, den Berg in der Nähe zu beschauen. Ueber den Weg von Genf nach Chamouni sage ich nichts; ich sah nur den Montblanc und war nur mit dem Glück seiner Ersteigung beschäftigt. In Sallanches, wo ich die erste Nacht zubrachte, zog ich einige Erkundigungen ein, die für mein Vorhaben eben nicht günstig waren. Man sprach mir von zahllosen Schwierigkeiten und von ungeheuren Eisspalten, die sich, man wußte nicht wie, sollten gebildet haben; es wäre, hieß es, ganz unmöglich auf den Montblanc zu gelangen, und ich ward ausgelacht, als ich den Berg ersteigen zu wollen erklärte. Am folgenden Tag ward die Sache noch schlimmer, der Himmel war überzogen und man sprach von nahem Regen, der mir einen ehrenvollen Rückzug von dem gefährlichen Wagestück darböte; ich traf also mit nicht großer Hoffnung des Gelingens in Chamouni ein; allein hier gewannen die furchtbaren Spalten durch die belehrenden Angaben der Führer bald ein besseres Ansehen. Wir machten versuchsweise etliche Wanderungen über die Gletscher; man sprach mir von der bisher noch unersteigenen Aiguille du Midi. Es handelte sich um nichts weniger, als um die Entdeckung, wenn nicht neuer Landschaften, doch neuer Bergspitze; ich vergaß den Montblanc über seinem Nachbar. Um jedoch meinen ersten dem König der Berge geweihten Huldigungen nicht vollends untreu zu werden, faßte ich einen viel größeren Entschluß: wann die Aiguille erstiegen war, wollte ich einen Uebergang auf den Montblanc erforschen, und hernach den gewohnten Rückweg einschlagen. Sie sollen nun hören, wie uns dieß Vorhaben gelungen ist.

Mit sechs Führern ward die Wanderung nach der Aiguille du Midi angetreten. Nachdem wir bey'm Montanvert vorbeygekommen und das Eismeer überstiegen hatten, trafen wir gegen sieben Uhr Abends beym Tacui ein, wo wir übernachten wollten. Die Herberge ist, wie Sie wissen, allzubequeme nicht; sie besteht aus Felsen mitten im Eis, in der Nähe eines kleinen Sees, der sich die Nacht über entleert; es war ziemlich kalt und der Reaumursche Thermometer stund einen Grad unter Null. Von schnell gesammeltem Gesträuche der Alpenrose (Rhododendron) ward ein großes Feuer angezündet, um die Gesellschaft zu wärmen und zu erquicken. Es ward zu Nacht gespeist, gelacht, geschwatzt, und man erzählte mir schöne Geschichten von diesen Bergen; dann legte man sich um's Feuer der schlafen, und mir ward auf einem Stein, der etwas minder höckrig als die andern war, der Ehrenplatz eingeräumt. Wir befanden uns hinter einem hohen Felsblock, und beym kleinsten Wind wehte der Rauch uns in's Gesicht. Das Schauspiel war beynahens zu nen, als daß ich ruhig liegen bleiben konnte. Ich stund auf und setzte mich auf einen nicht fernen Stein. Der Mond beleuchtete den einsamen und weiten aus Felsen und Eis gebildeten Raum, der nirgends das Auge erfreute oder das Nachdenken durch einen Ruhepunkt fesselte; die um den erlöschenden Feuerherd schlummernden Menschen schienen im Gebiete des Todes, dem unvermeidlichen Schicksal, womit die Schneelauwinen sie bedrohten, aufbewahrt zu seyn. Die Kälte trieb mich wieder von meiner Sternwarte weg; die Führer erwachten, das Feuer ward mochmals angezündet und der Ueberrest der Nacht verplaudert. Um vier Uhr Morgens brach die Gesellschaft auf; der Barometer, welcher Abends 22 §. 2 L. zeigte, war des Morgens 4 Gr. (R.) unter Null.

(Der Beschluß folgt.)

Der färbende Grundtheil der Rosen.

Der Doktor Clarke in London, der nämliche, welcher das Platonium entdeckt hat, fand in den Blumenblättern der Rose eine bedeutende Menge Eisen, von dem er ihre Farbe herleiten will. Ohne an der Thatsache zu zweifeln, denn Eisen findet man bald überall, so erscheint hingegen die Folgerung mißlich. Das Daseyn dieses Metalls würde nur unbefriedigend die flüchtige Farbe der Rosen erklären, und darüberhin ist auch noch keinesweegs dargethan, daß die Grundtheile thierischer und vegetabilischer Substanzen, ohne Mitwirkung des Eisens oder anderer Metallkörper, keine farbigten Composita sollten bilden können.

Glück des Glaubens.

Wo hoher Ernst und Seelenruh sich gatten,
Die Milde und die Demuth sich vereinen,
Da müssen weder Hoffnungssterne scheinen,
Wenn trübe Wolken sie umschleyert hatten.
So lag mein Lebensglück im trüben Schatten,
Ich sah seit lang von bessern Tagen keinen
Und manche stille Nacht mußt ich verweinen,
Um Stärkung flehn und ringen zum Ermatten.
Doch welch ein Heil ist jetzt mir neu erblühet,
Wie pocht von heil'ger en'ger Lust mein Herz,
Und strahlt das Auge wonniges Entzücken!
Froh kann ich auf zum heitern Himmel blicken;
Er forderte als Opfer meinen Schmerz;
Dieß sagt der Glaube, dem ich neu ergübet!

Amalie S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 29. Oktober.

Gestern wurde der 12te Oktober auf eine imposante Art gefeyert. Eine solche schöne Stille, Eintracht und Glorie vereinigt sich selten bey einem Feste. Der heiterste Herbsttag lachte auf den Ort der Weihe. Prächtig ging die Sonne auf und zerstreute jeden Nebel. Ein unbeschreiblicher Glanz vergoldete die romantische Umgebung. Kein Wölkchen trübte das freundliche Thal. Vor dem herrlichen Adalberts-Thore an beyden Seiten der Straße waren die Hauptfenenen des Festes. Von 8 bis 9 Uhr Morgens zogen etwa 3000 Mann im festlichen Schmucke aus der Stadt, durch das Adalbertsthor, über die Wurm, die prächtige Straße hinauf. Die schönste Musik spaltete durch die Luft. Etwa 30 Kanonen mit sechs Pferden bespannt rollten im strengsten Galop hin-

Digitized by Google

ter drein. Fast die ganze Stadt mit allen Fremden wogte heraus an beyden Seiten der Straße. Ueber hundert Equipagen, zahllose Zuschauer zu Pferde und zu Fuß postirten sich auf den Fußsteigen und Wiesen; die Bäume selbst waren mit Menschen besetzt; die weibliche Welt stand auf den Anhöhen und Wiesen-Teppichen.

Die Kanonen hielten auf der sanften Anhöhe der Straße gegen dem schönen stillen Kirchhof über; die Truppen an der link.n Seite in einer geraden Linie. Etwa um neun Uhr kamen die Monarchen und Gesandten mit ihrem Gefolge zu Pferde aus dem Adalberts-Thore die gedrängte Straße herauf. Die drey Monarchen waren an der Spitze des Zuges; der Kaiser von Oesterreich in der Mitte, der Kaiser von Rußland zur Rechten, der König von Preußen zur Linken, in ihren Uniformen. Ordensbändern und weißen Federbüschen. Gold und Silber und Waffen blitzten im Glanze der Sonne, und Majestät verkündigte der Zug. Hinter den Monarchen der Großfürst Constantin, Michael, Prinz Karl, Wellington, Castlereagh, eine lange mündere fehdbare Reihe von vornehmen Offiziers folgte ihnen.

Unter Vivat und Hurrah ging der Zug bis an die Anhöhe, wo die Kanonen standen. Diese wurden links von der Straße in eine Nebenstraße kommandirt, wo sie im vollen Galop, um den Hügel und die Linie der Soldaten herum, herabfuhren, und sich unterhalb an der Wurm auf der großen Straße postirten. Vor den Monarchen und ihrem Gefolge defilirten die Truppen am Kirchhofe auf eine Wiese rechts, wo auch die Monarchen sich hindegaben. Die Truppen in der sanften Tiefe defilirten ebenfalls auf die Wiese und bildeten um die Anhöhe ein Quarree. Auf der Anhöhe der Wiese stand ein Altar mit einem Crucifix und zwey brennenden Leuchten. Der Feldprediger am Altare intonirte den Gesang, Musik und Gemeine stimmten ein. Nach einem Gebete erschollen wieder unter Instrumental- und Choral-Musik, Preis- und Dankgesänge. Nach einer kurzen Rede, die aber wegen der schwachen Stimme des Redners meistentheils unverstanden in der Luft verhallte, begann ein herzlicher Hochgesang. Monarchen, Gemeinen und Volk stimmten ein; die Musik führte einen Choral auf, der die Erwartung der Kenner übertraf. Mit bloßem Haupte standen die Monarchen und ihre Umgebungen, während der heiligen Handlung voll Andacht und Ehrfurcht da. Nach gesprochenem Segen reichten sich die Monarchen brüderlich die Hand und schwuren unter Gottes frevem Himmel Eintracht und Treue. Eine Scene, die alle Zuschauer mit herzerbebenden Empfindungen durchdrang!

Von der Wiese gingen die Monarchen auf die Chaussee und stiegen zu Pferd. Die Kanonen waren auf der Wiese zur Linken und gaben verschiedene Salven. An der Ecke des Kirchhofs postirten sich die Monarchen mit ihrem Gefolge; die Truppen defilirten unter Vivat und Hurrah vor ihnen zur Stadt. Vor dem Angesicht der Zuschauer litten die Grossen langsam ihn und her, unterhielten sich auf das freundschaftlichste und schienen heiter und vergnügt. Wo sie sich zeigten, erschallte Vivat und Hurrah, für welches sie jedesmal freundlich dankten, indem sie den Hut abnahmen und sich verbugten.

Die Fürstinn von Thurn und Taxis war den Monarchen fast immer zur Seite. Sie fuhr in einem offenen Wagen; vor ihr machten die Truppen Fronte. Die Grossen postirten sich an der Ecke des Kirchhofes mit ihren Pferden. Vor ihnen defilirten die Truppen nach dem Adalberts-Thor, und als die Kanonen abfuhren, folgte sie und die Equipage und die Menge Volks. Die Stadt, die während der Feyerlichkeit vor dem Adalberts-Thore, wie ausgestorben war, fing wieder an zu leben, die Straßen füllten sich mit Menschen. Wie ein Strom ergoß sich die Menge in die Stadt. In allen Kirchen wurde der Tag gefeyert; aber sie waren leer von Menschen. Gesänge der Geistlichen vom Chore, und Reden der Pfarrer von den Kanzeln schallten dumpf und dobl in den dunklen Gewölben umher. Herzerhebender war der Gottesdienst in der heitern freyen Luft.

Die Monarchen mit ihrem Gefolge zogen nicht, gleich den Truppen, durch das Adalberts-Thor in die Stadt; sie liessen dieß Thor links, und ritten rechts durch die Promenade zum Cölin-Thor, wo der Zug in die Stadt ging. Der König begleitete beyde Kaiser bis an ihre Hotels.

Um zwey Uhr Nachmittags war Diner auf dem Stadthause zu 100 Couverts. Der große Marmor-Saal mit den Gemählden der ehrwürdigen Männer, die den Aachener Frieden schlossen, empfing jetzt die Lenker der europäischen Schicksale. Der König empfing seine Gäste an der Treppe, die herrliche Musik verkündete von dem alten Rathhause über den Markt und die Strassen. Die Springbrunnen warfen ihr Wasser zu einer ausserordentlichen Höhe. Dem Ludwigsberg, wo die Militär- und Civil-Bedienten ein Diner hatten, erschallte Vivat und Hurrah bis zum Markte herab.

Madame Catalani hatte ihr Konzert auf den 15ten, auf der großen neuen Redoute, ankündigen lassen, und in dieser Hinsicht schon einige Tage zuvor viele Bewegungen in der Stadt gemacht, viele Lokale gesucht und Strapazen gehalten. Endlich kam ihr Konzert den 15ten auf der grossen Redoute zu Stande und erhielt die eclatanteste Huldigung. Die Gesellschaft war ausserordentlich zahlreich. Sie sang das Konzert von Rode, wo die Stimme der Virtuosin alle großen Talente entfaltete. Die Strophe des englischen Nationel-Liedes: god save the King, erhielt allgemeinen Beyfall. Ihre Einnahme schien ihre eigene Erwartung zu übertreffen.

Nicht so glücklich war Elisa Garnerin, deren Experiment mit dem Luftballon ganz mißlang. Sie wollte auf dem Ludwigsberg aufsteigen und in einem Fallschirm aus der bedeutenden Höhe der Luft auf den Ludwigsberg herabfallen. Aber sie hatte nicht die ausserordentliche Zunahst berechnet, die da ewig weht. An dem stillen, heiterstem Herbsttag hatte sie ihre Luftfahrt um 3 Uhr Nachmittags angekündigt. Alles strömte dahin. Der Ballon wurde gefüllt, man harrte der Auffahrt; als bald zwey Uhr; sie setzte sich in den Korb, wurde vom Winde gegen die Bretter geschleudert und an verschiedenen Theilen verwundet. Sie sitzt in Ohnmacht und der Ballon flieg ohne sie in die Luft. Erst wa 6 Stunden von Aachen, bey Sitten, fiel er nieder. Um ihren guten Ruf nicht Preis zu geben, will sie eine zweyte Fahrt wagen.

Besser gelang es der Madame Reichardt. Diese Luftschifferinn flieg mitten in der Stadt, bey einem ziemlich ungestümen Winde, majestätisch in die Höhe, bestreute aus der Luft den König mit Blumen, ließ in einem Fallschirm ein Kaninchen auf der Luft fallen, schwamm in einer halben Stunde wenigstens 8 Stunden weit, und landete glücklich nahe bey Gleyback.

Viele Künstler sind in Aachen versammelt; fast alle Abende gibt es Konzerte oder Bälle. Ein Taschenspieler, Gauchon von Amsterdam durchzieht alle Hotels und Kaffeehäuser und macht Geld in Menge. Panoramas, Täuschungsstücke, Boutiken, Waarenlager sind unzählbar. Auch an Diamanten-Krämern fehlt es nicht. Ein Diamant wird angeboten für 36,000 Florin, ein anderer für 40,000, andere für 25,000 rc.

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Digitized by Google

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. November 1818.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, mein Leiden,
Mein Lieben, meine Treu, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

Uhland.

Das Mädchen von Toro.

Nach Walter Scott.

Auf Toros See erglänzte
Der Abendsonne Schein,
Mit leisem Flüstern wehten
Die Lüftchen durch den Hain;
Da saß, in Angst verloren,
Ein Mädchen, schön und gut,
Und ihre Thränen rannen
Hinunter in die Flut.

„Ihr Heilgen, schaut voll Gnade
Hinab von euern Höh'n!
Neig, o Maria, neige
Dich hülfreich meinem Flehn!
Aus tiefster Angst der Seele,
Du Milde, bitt' ich Dich:
Rett' meines Liebsten Leben,
Ach, — oder tödte mich!" —

Und aus der Ferne hallet
Der Schlacht Getöse schon;
Jetzt kommt es mit dem Winde,
Ist jetzt mit ihm entflohn;
Doch, näher dringt's und näher,
Mit mächtgem Donnerschall;
Schon zittern Wald und Hügel
Vom lauten Wiederhall.

Sie starrt hinaus voll Schrecken,
Und sieht! — ein Krieger naht;
Sein Helm, — er ist gespalten
Und Blut benetzt den Pfad. —

„Ach, schönes Mädchen, eile!
Besiegt ward unser Heer. —
Ach, schönes Mädchen, eile!
Dein Liebster ist nicht mehr. —"

Und kaum, daß Er's gesprochen,
Und kaum, daß Sie's vernahm;
So war ihr Herz gebrochen
Vor Jammer, Angst und Gram.
Bleich sank die Abendsonne
In Toros See hinab;
Da ruht der Held vom Kampfe,
Da grünt der Schönen Grab.

Friedrich B. b..l.

Claude und Bavette.

(Fortsetzung.)

Jossinet selbst rieth Rouquette, dem Willen des Ministers zu entsprechen, und bot sich mit der Wärme eines treuen Freundes zum einstweiligen Stellvertreter bey seiner jetzt bedeutenden Anstalt an. Auch seine Gattin trat dieser Ansicht bey; denn schon längst war eine Reise in die weltberühmte Hauptstadt ihre Lieblingsidee gewesen. Sie hatte verschiedene nahe Anverwandte dort, und zu vieles Anziehende und Schöne von Paris gehört, als daß sie den heißen Wunsch zu unterdrücken vermocht hätte, ihren geliebten Gatten dorthin zu begleiten.

Die nächstfolgende Woche wurde zur Abreise bestimmt,

Digitized by Google

und während sich Ronquette mit der Uebergabe seiner Geschäfte an seinen Freund beschäftigte, hatte seine Gattinn tausend verschiedene Dinge zu besorgen, welche die vorhabende Reise betrafen.

Schon war man über Alles vollkommen im Reinen, als die Frage aufgeworfen wurde: ob die kleine Bavette ihre Eltern in die Hauptstadt begleiten, oder bis zur Rückkunft derselben, auf der Fabrik ihrem Unterricht obliegend, bey ihrem Lehrer und dem kleinen Claude verweilen sollte?

Der Vater und Joffinet stimmten für das Letztere. „Alles bereits Erlernte, sagte dieser, wird das Kind in diesem halben Jahre vergessen — denn sechs volle Monate gedachten die Eltern in Paris zu verweilen — sie wird ihre junge Phantasie mit tausend schädlichen Bildern bereichern, und wie wenig Nutzen kann dafür ein achtjähriges Kind von einer solchen Reise erwarten?“ — Er versprach alle denkbare Sorgfalt für diesen theuern Liebling zu tragen; doch alle bey der Mutter angewandte Mühe und Beredsamkeit blieb fruchtlos. So sehr Joffinet der vollkommensten Hochachtung von Seiten dieser Dame genoß, so sehr sie selbst überzeugt war, daß ihre Tochter Niemand besser anvertraut werden könnte, so siegte doch die mütterliche Eitelkeit, die ihr schon im Geiste mit lebhaften Farben die verschiedenen Gelegenheiten zeigte, wo sie mit ihrer wohlerzogenen, schönen, geschickten, artigen Bavette glänzen würde, was ihr bis jetzt der Erziehungs-Plan des weisen Freundes nicht verstattet hatte. Ronquette und Joffinet mußten endlich der bittenden Mutter nachgeben, die ihrem Lieblinge, daß es ihr unmöglich wäre, ohne ihr Kind eine Freude zu genießen, und nur von einer weibischen Bedienung und einem Bedienten begleitet, trat man unter den heißesten Segenswünschen des Freundes, des kleinen Claude's und der übrigen Hausgenossen, die Reise in die Hauptstadt an.

Bey ihrer Ankunft in Paris wählte die Familie das Hôtel d'Orléans zu ihrem Absteigquartier; Ronquette besuchte sogleich den folgenden Morgen den Minister, der ihn mit aller denkbaren Achtung empfing, ihm für das schleunige und pünktliche Nachkommen seiner Einladung dankte und mit sich nach Versailles nahm, wo man unverzüglich eine genaue Besichtigung der Fabrik vornahm. Es ward Ronquette leicht bey diesem Geschäfte, bey dem ersten Ueberblicke der Verwaltung, dem Minister die Ursachen anzuzeigen, warum diese Anstalten so sehr gesunken waren.

Während sich Ronquette mit unermüdeter Thätigkeit der Besorgung fremder Geschäfte widmete, und täglich mehr die auffallendsten Beweise der Zufriedenheit des Ministers einzuernten hatte, dem diese Anstalt vorzüglich von Seiten der Königinn empfohlen worden war, versäumte auch seine junge Gattinn in Paris nicht, sich ihren Aufenthalt, so viel von ihr abhing, möglichst angenehm zu machen.

Ihre viele Anverwandte, meistens sehr begüterte Leute, verfehlten nicht, Alles anzuwenden, ihr durch abwechselnde Feste, theils in der Hauptstadt selbst, theils in den reizenden Umgebungen derselben, jedes nur denkbare Vergnügen zu verschaffen, wobey, den Umständen zu Folge, die kleine Bavette ihrer Mutter stete Begleiterinn war.

Schon war die Hälfte der Zeit, welche Ronquette den Geschäften seines Monarchen zu widmen beschlossen hatte, verflossen, als eines Morgens Bavette in einem Vorsaal des Hotels, vor den Zimmern ihrer Mutter mit mehreren Kindern aus dem Hause, unter Aufsicht der jungen Kammerfrau, spielte. Eine schellende Glocke rief diese zum Dienste ihrer Gebieterinn, welche sich noch an der Toilette beschäftigte, ab, und bey ihrer Zurückkunft fehlten die Kleinen. Besorgt Bavetten könnte ein Unglück zustoßen, eilte sie, ihren Namen rufend, über die Treppe in den an das Gebäude angränzenden Hof. Hier traf sie ihre Gespielinnen versammelt, die ihr erzählten, daß während ihrer Abwesenheit eine freundliche alte Dame in einen schwarzseidenen Mantel gehüllt, über den Vorsaal gekommen sey, in welchem sie spielten; sie habe Bavette geliebkost, und unter zärtlichen Ausdrücken, und dem Vorwande, ihr Vater befände sich in dem Hofe, sie zu überreden gewußt, ihr bis auf die Straße zu folgen, wo sie solche mit sich in eine Kutsche genommen, und dann aus ihren Augen verschwunden sey. Eben verließ die Mutter den Nachttisch, als das Kammermädchen mit dieser schreckhaften Nachricht zurückkam, und kaum hatte diese den unseligen Bericht beendet, so fiel sie auch schon, bleich wie der Tod, von einer starken Ohnmacht bemeistert, zu Boden. Bey ihrem Erwachen befand sie sich unter den Händen eines herbeygerufenen Arztes und einiger Wärterinnen, während die Kammerfrau und der treue Bediente Alles anwendeten, um des theuern verlornen Kleinods wieder habhaft zu werden. Doch aller Anstrengungen ungeachtet blieb ihre Mühe vergebens. Auch nicht die geringste Spur von Bavettens Aufenthalt wurde entdeckt, und man sah sich nothgedrungen, den Vater schleunigst von dem unglücklichen Ereignisse zu unterrichten. Trostlos eilte dieser bey der schrecklichen Nachricht in die Stadt zurück, wurde von der tief bekümmerten Mutter mit ringenden Händen unter heißen Thränen und Schluchzen empfangen, und war selbst so sehr von dem ihn betroffenen Unglücke überwannt, um irgend einen festen Entschluß zum Wiederauffinden seines Kindes fassen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ersteigung der Aiguille du Midi und des Montblanc, zu Anfang des Augusts 1818, durch einen polnischen Edelmann, Herrn A. M.

(Beschluß.)

Nachdem wir uns mit Seilen an einander befestigt hatten, ward die Wanderung begonnen. Zuerst längs des Sees hin, welcher verschwunden war, indem wir nur noch die Steine seines Grundes sahen; als wir hernach die Spalten überstiegen hatten, die man auf dem Weg nach dem Col de géant antrifft, befanden wir uns auf einer Schneefläche. Hier ward über den einzuschlagenden Weg Rath gepflogen; es zeigten sich drey Gletscher, die nach der Aiguille du Midi führen konnten; der erste zur Rechten, schien allzusteil und mit zu vielen Spalten besetzt. Wir wählten den zweyten, der einen ziemlich sanften Abhang hatte, so daß ich bereits von den schönen Thälern träumte, die wir entdecken würden; es kamen aber nur Abgründe zum Vorschein und nur nach vielen Mühen, die mitunter auch einigermaßen gefährlich waren, stellte sich uns endlich die Aiguille du Midi dar, deren Gipfel wir erst Abends vier Uhr erreichten. Sie besteht auf der Seite nach Chamouni aus zwey, durch eine mit Schnee bedeckte Gräte von einander getrennten Felsen. Wir erstiegen den niedrigeren und gelangten auch auf die Gräte; das andere Felsenstück ist unzugänglich; es verlängert sich in mehrere senkrechte Spitzen, und wir überzeugten uns, daß von einem Weg, um von hier auf den M[illegible]anc zu kommen, weiter die Rede nicht seyn könne. Die Fernsicht von dem Felsen, den wir erstiegen hatten, ist sehr ausgedehnt; über den Col de géant hinaus stellt sich ein großer Theil der lombardische dar, und dieß schöne Italien queer über die Gletscher betrachtet, erinnerte an die elyseischen Felder, wie die Alten sich jenseits der Gräber sie dachten. Da man ungefähr[illegible] dem westlichen Rand der Felsen nahe treten konnte, so erkannten wir die Priorey von Chamouni, während ein Theil des Thales in Nebel gehüllt lag. Dem Barometer war ein Unglück begegnet, so daß seine Beobachtung nicht weiter möglich ward, und wir also einzig nur auf die Rückkehr Bedacht nahmen. Es war schon spät und es mußte nothwendig die Nachtherberge von Tacul erreicht werden, indem wir durchnäßt, ermüdet und auch nicht geeignet gekleidet waren, so daß auf dem Schnee zu übernachten nicht thunlich schien. Im Herabsteigen vermieden wir die schlimmen Stellen, die uns des Morgens so viel Beschwerde verursacht hatten, es ward eine andere Richtung längs des Gletschers in der Nähe der Bergspitzen (aiguilles) eingeschlagen, die uns vom Montblanc trennten, und um zehn Uhr Abends hatten wir unsern lieben Felsen erreicht. Hier waren Nachdenken und Beobachtung für mich zu Ende, und ich schlief vortrefflich auf meinem Steine. Am folgenden Tag trafen wir wohlbehalten in Chamouni ein.

Meine Erzählung ist hiermit beynahe zu Ende, denn was ich von der Reise auf den Montblanc noch sagen kann, trifft in Rücksicht auf den eingeschlagenen Weg mit dem, welchen vormals Hr. von Saussure wählte, völlig zusammen. Ich wanderte mit meinen elf Führern über den Berg la Côte, übernachtete auf den Felsen, die man les grands mulets nennt, und am folgenden Tag (4. August) hatten wir um halb ein Uhr Mittags den Gipfel des Berges erstiegen. Der Barometer stund auf 15 Z. 9 L. *) und der Thermometer 3 Grad unter Null. Der Himmel war vollkommen heiter. Ich hatte ein Prisma mit mir genommen, weil ich gern wissen wollte, ob die Lebhaftigkeit der Farben auf der Höhe vielleicht einige Veränderung erleide; in Genf hatte ich die Farben des Prisma sehr genau mahlen lassen; allein ich nahm keinen Unterschied wahr und die Stärke der Farben war durchaus die nämliche. Wir verweilten anderthalb Stunden auf der Höhe des Berges, dessen Aussicht mir ausnehmend erhaben, und alles, was ich mir zuvor hatte denken können, übertreffend vorkam. Die kühlen Thäler und Wälder, die lieblichen Gestade eines Sees, können das Auge und das Gemüth erfreuen; allein hier, mitten in diesem Chaos von Bergen, zwischen ungestalten und riesenhaften Felsblöcken, die aus Eis und Schnee hervortreten, glaubt man der Schöpfung beyzuwohnen, und was den Menschen angeht verblickt und verschwindet; kaum mag man fernhin die Spuren seiner Wohnstätte wahrnehmen; sie deuten ein flüchtiges und vorübergehendes Daseyn an; alles scheint nahe Umwälzungen zu verkünden, und man eilt von der Höhe herabzukommen, alldieweil es nicht Zeit ist. Wir verließen also dieß Belvedere der Welt, dem kein anderes gleich kommt, und vor sechs Uhr Abends waren wir wieder bey den Grands Mulets eingetroffen. Die Freude über das Gelingen des Vorhabens verschönerte alles in unsern Augen. Die Ersteigung des Montblanc war eine Lustpartie zu nennen, in Vergleichung mit der traurigen und furchtbaren Aiguille du Midi; frohen Muthes kehrten wir am folgenden Tag nach Chamouni zurück. Hier traf ich mit Ihrem Freund, dem Kapitän Basil Hall, dem Verfasser der kürzlich erschienenen interessanten Reise nach China, zusammen, welcher es lebhaft bedauerte, nicht mit uns gewesen zu seyn, denn er wollte ebenfalls den Montblanc besteigen, und unterhielt mich von mehreren wichtigen Beobachtungen, die er auf dem Berge machen zu können hoffte.

Dieß, mein Herr, ist der Bericht, den Sie verlangten. Neugierde und die Freude über Dinge, die man nicht alltäglich thut, führten mich auf Ihre Berge, die mir nun ein stets werthes Andenken bleiben werden.

*) Vielleicht war das Instrument nicht vollkommen luftleer, da es etwa 4 Linien niedriger stund als Saussure auf der gleichen Höhe fand, während der Barometer im Thale über seiner mittleren Höhe stund.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 7. Oktober.

Von neu erschienenen schriftstellerischen Werken zeichne ich aus: Il Petrarca impugnato dal Petrarca, von Pietropoli, ein dicker Oktavband, worin der Verfasser den profaischen Maßstab seiner Beurtheilung an den verehrten Dichter legt, und ihm den Lorber vom würdigen Haupte zu reißen trachtet. Es lassen sich allerdings in diesem zarten Sänger der Liebe manche Stellen nachweisen, die einander grosmüthig erbalten im Widerspruch mit sich selbst zu stehen scheinen. Dieß aber ist eine nothwendige Folge der manchfach wechselnden Zustände eines Liebenden, der keineswegs nach der Logik eines Schriftstellers gemessen werden darf, so wenig als die Lyrik überhaupt, welche des Dichters Gemüth mit allen seinen Bewegungen, Tiefen und Falten in lebendiger Rede abspiegeln will. Daher fordert die Dichtart insbesondere eine hohe Natur und angebornen Gemüthsadel und Pindar sacht nicht mit Unrecht vo der Kunst seiner Redenbuiler; denn die Lyrik gibt den Dichter selbst, die Epik nur Dinge. Unstreitig verdienter hätte sich der Verfasser gemacht, wenn er gründliche Erläuterungen zum Verständniß Petrarcas geliefert hätte; denn die vielen Sedstern, z. B. die von Castelvetro, sind gar zu wirrschächtig, überaglen gewöhnlich das eigentlich Schwierige, und erklären nicht selten falsch. Auch verdiente der Geist, der in diesen Liebes-Liedern weht, eine besondere Beachtung. Er ist nämlich, keineswegs, wie man gewöhnlich dafür hält, sensuel. Petrarca gefeierten

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. November 1818.

Lerne deinen Blick erhellen,
Den Unsterblichen gesellen
Darf sich Gram und Reue nicht.

Schreiber.

Der heilige Vincent von Paule.

(Fortsetzung.)

Aber Louis von Mericourt war ein schöner Jüngling, und man hatte für ihn einige Sorgfalt, welche diese Barbaren ihren Gefangenen sonst verweigern. Doch da der Korsar sich in Tunis nicht aufhalten wollte, um den günstigen Augenblick, ihn dem Dey vorzustellen, abzuwarten, verkaufte er ihn an einen Sklavenhändler. Dieser hatte andere Absichten; er dachte ihn und eine schöne Georgierinn, die er besaß, nach Konstantinopel zu führen, wo er sie für das Serail des Großherrn bestimmte. Mericourt und die schöne Georgierinn konnten sich nicht sehen, ohne sich zu lieben; der junge Mann entwarf den Plan, sie zu entführen, mit ihr nach Europa zu fliehen, sie dort taufen zu lassen, und sie zu heirathen. Die Georgierinn war jeder Glaube gleichgültig; sie versprach willig Alles, was ihr der Mann vorschlug, der sie liebte, und bereitete Alles zur Flucht. Doch ihre Entfernung ward bald bemerkt, die Unglücklichen, denen die Wege unbekannt waren, wurden bald erreicht, zurückgeführt, und mit Ketten beladen vor den Kadi gebracht, welcher Mericourt zum Pfählen, Zulma aber verurtheilte mit Riemen zu Tode gepeitscht zu werden. Mericourt war der Tod willkommen, aber der Gedanke, dem geliebten Mädchen ein so fürchterliches Schicksal zu bereiten, die Vorstellung dieses reizenden Körpers, den die furchtbarsten Streiche zerrissen, der von Qualen entstellt seyn würde, brachten ihn zur Verzweiflung. In diesem Moment bot man ihm Leben, Freyheit und seine Geliebte zur Gattinn an, wenn er die Lehre des Propheten anerkennen wollte. — Seine Standhaftigkeit erlag, und er ward ein Mahomedaner.

Zulma's Besitz war der Lohn seiner Abtrünnigkeit, aber nicht das Pfand seines Glückes; denn so wie der erste Taumel der Leidenschaft vorüber war, empfand er Reue und Schrecken über seine Handlung. Diese feindseligen Empfindungen zerstörten bald die Sanftheit seines Charakters, Zulma's Reize wurden ihm gleichgültig, sie behielt unter ihren Gefährtinnen nur noch das Ansehen, welches der Gebrauch und ihr Karakter ihr zugestanden. Mericourt hatte einen großen Theil der Güter des Dey gepachtet, die er von einem zahlreichen Sklavenhaufen anbauen ließ; Zulma's Thätigkeit und Klugheit hatte ihn vermocht, ihr die Aufsicht über den größten Theil dieser Arbeiten anzuvertrauen. Sie reiste von einem Pachthof zu dem Andern, um deren Betreibung zu besorgen, und der Zustand der Sklaven wäre ohne ihre Milde oft sehr unglückselig gewesen. Seit Mericourt seinen Glauben abgeschworen, schien ihn der Anblick eines Christen zu empören, sey es, daß er seine eigne Schwachheit bestrafen oder bemänteln wollte, oder bedrängte sein gedrücktes Gemüth überhaupt heftige Empfindungen — aus einer dieser Ursachen mochte seine finstre Strenge gegen seine ehemalige Glaubensbrüder herrühren. Eines Tages jedoch ward er von dem edeln Stolz eines die-

Digitized by Google

ser Unglücklichen entwaffnet. Er befahl, einen seiner Sklaven für ein geringes Vergehen mit der Peitsche zu züchtigen. Im Moment, wo dieser sein Strafwerkzeug erblickte, bietet er seine Brust dar, und ruft: „senke deinen Dolch in die Brust eines französischen Ritters, aber erniedrige ihn nicht!“ Mericourt erblaßte bey diesen Worten, die ihm, was er verlor, wie tief er versank, vor Augen stellten; er nahm den Befehl zur Strafe zurück, und entfernte die Zeugen, um seinen Sklaven um sein Schicksal zu befragen. Es war Jean von Brossius, der Sohn jenes Brossius, der als Duguesclins Begleiter in den Annalen von Frankreich genannt wird. Durch Verrath kam er schon früh in tunesische Gefangenschaft, er mußte dort seine besten Jahre verleben, denn seine nächsten Verwandten waren gestorben, und in jener unruhigen Zeit ward das Schicksal eines Einzelnen von der Menge so leicht vergessen. Zwischen Hoffnung sich zu befreyen und grausamer Fehlschlagung herumgerissen, kam er in die Hände mehrerer Herren, und wie ein Zufall ihn belehrte, daß der letzte, welcher ihn kaufte, ein Landsmann sey, und ehemals auch zu dem Orden der französischen Ritterschaft gehört hatte, war er fest entschlossen, von ihm seine Freyheit zu erlangen, oder zu sterben. „Du sollst nicht sterben, rief Medmet von Schwerz und Reue vernichtet; hier sind hundert Zechinen, ich gebe dich frey, gehe in dein Vaterland zurück. Erlangst du deine Güter wieder, so gib dieses Geld den barmherzigen Brüdern, damit sie andre Gefangne damit loskaufen, nenne aber meinen Namen nirgend, laß glauben, daß die Trinitarer dich befreyt haben.“

Wir sagten, daß Vincent von Medmet auf einen entfernten Pachthof geschickt ward, und daß Zulma in ihres Gotten Namen diese verschiedene Höfe besuchte. Wie sie nach einiger Zeit dahin kam, wo Vincent arbeitete, war sie von der Ordnung und dem Frieden, der daselbst unter den Sklaven herrschte, überrascht. Brüderlich vereint besorgten sie ihre Arbeiten, und schienen den Vortheil ihres Herrn mit Liebe zu berücksichtigen. Vincent hatte die Arbeits-, Ruhe- und Mahles-Stunden so weislich geordnet, daß mehr und besser, wie sonst, gearbeitet ward; die Sklaven waren weniger ermüdet und gesünder, denn Vincent hatte in ihnen den Geist der Ergebung und der christlichen Duldung erweckt, und erhielt ihn durch Ermahnungen und erhebende Gesänge, die er sie in den Zwischenzeiten ihrer Arbeiten anstimmen ließ.

Diese letzten hatte Zulma gehört, wie sie sich dem Temar näherte. In der großen Sklavenhütte fragte sie eine Sklavinn, welche die Nahrung der Gefangenen bereitete: wem hat es unser Herr zu danken, daß dieser Temar in einen so guten Zustand gebracht ist? — „Seit Vincent, der Christ, die Sklaven-Aufsicht hat“, ist das so geworden; weil er die Christen, seine Brüdersklaven, alle mit liebe regiert, antwortete die Frau. Er ist Priester, und seine Brüder halten ihn für einen Propheten, sie gehorchen und verehren ihn.“ Zulma war begierig diesen Mann zu kennen; sie hörte, es sey auch derselbe, welcher die schönen Gesänge anstimme, die sie bey ihrer Ankunft entzückt hatten. Vincent erschien vor seiner Gebieterinn, die noch schön, wenn gleich nicht mehr in der Jugendblüthe war. — Auf seine ehrerbietige Frage nach ihren Befehlen, bat sie ihn, eines der Loblieder wiederholen zu lassen, die ihr bey ihrer Annäherung an den Temar entgegen getönt hatten. Dieser Befehl war für Vincent überraschend. Er überlegte einen Augenblick, und sprach dann zu seinem Gotte, wie der Sänger der Psalmen: „Von Weh und Schmach bedeckt, wie können wir in dem Lande der Fremden das Lob des Herrn singen?“ Thränen füllten bey dieser Betrachtung sein Auge; dennoch dachte er, daß sich Gott vielleicht seiner bedienen wolle, um eine Seele zu retten. Er begann mit lauter Stimme die erhabenen Worte des Psalmen zu singen: Super flumina Babylonis, und schloß mit dem Salva Regina. Zulma's Seele ward ergriffen. Wie Vincent jetzt in ehrerbietigem Schweigen vor ihr stand, fragte sie ihn: wie macht du es, Frieden unter diesen, stets streitertigen Menschen zu erhalten? „Indem ich ihnen die Lehre unsers Erlösers täglich ans Herz lege, deren Hauptinhalt gebietet: Thue Andern, wie du wünschest, daß sie dir thun möchten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Bey Tische stattet unser Mann seiner Frau umständlichen Bericht ab von Allem, was ihm seit seinem Ausgange Merkwürdiges begegnet ist, vom Galgenschwengel, dem Odfellow und der Nase gestossen, bis auf die Dame in der Galerie vitrée des Palais-Royal, die ihn Chinois getheißen hat. Bey dem Worte Chinois fiebt die Frau, die aus der Straße Montmartre gebürtig, also eine Grenzbewohnerinn zwischen dem Centre de Paris und dem Marais ist, hoch auf. Mit ziemlich gedehntem Tone fragt sie und zwar in der zweyten Person Pluralis, statt in der zweyten des Singularis: *) „Et qu'avies-vous fait pour mérier cette belle

*) In dieser Höhe grammatikalischer Distinktion, durch welche Ehelente, Verwandte und Freunde sich eine ander ihren Groll zu erkennen geben können, ohne zu besonders darüe gefaßenen Ausdrücken ihre Zuflucht zu nehmen, das heißt, zu der Freyheit. Sie für Du brauchen zu dürfen, hat, wie bekannt, die deutsche Umgangssprache sich noch nicht aufschwingen können. Da die Deutschen so viele Dinge von den Franzosen annehmen, die nicht immer zu ihrem Besten gerichtet,

Digitized by Google

„epithète?“ Der Mann sagt es kleinlaut. Da apostrophirt ihn die Frau, die von der Wahrheit, daß das ganze weibliche Geschlecht inviolabel ist, vollkommener, wie von jeder andern, überzeugt ist, folgendergestalt: „Comment, Monsieur, vous osez faire connoître votre quartier jusqu'au point d'offenser une Dame, fût-ce même une femme. *) „Fi, je rougis de vous!“ Damit dreht sie ihm den Rücken, und beißt mit desto größerer Wuth in ein Stück Schöpsenkeule. Unser Mann sitzt jetzt wiederum da, wie verblüfft, und spielt eine so trübselige Figur, daß es selbst der gutmüthigen Sätzen zu Herzen geht. Wie viel oder wenigen Antheil das versprochene Haidschuh an dieser Rührung habe, will ich nicht zu untersuchen wagen. Sie glaubt sich, zu Gunsten ihres Bruderherrn mit in's Gespräch mischen zu dürfen, und sagt deßhalb: „Mais, Madame, ces créatures-là sont d'une insolence!“ Gebieterisch fällt ihr die Frau in's Wort: „Taisez-vous, Mademoiselle, ou je vous chasse.“ **) Nun wird's dem guten Manne zu arg; er begreift, daß jetzt ein ganz besonderes Mittel angewandt werden muß, wenn ihm nicht das ganze Mittagsmal durch das so unleidliche Schmollen seiner Frau versalzen werden soll. Er wendet sich also zu ihr und spricht: „Allons, ma femme, je tâcherai d'oublier le Marais et de n'être plus un Chinois. Pour te prouver qui je suis de bonne foi, je vais étudier encore ce soir le bon ton à Beaujon. „Veux-tu être de la partie, mère?“ Das Wort Beaujon ist in diesem Augenblicke noch eine Zauberformel, deren Macht kein weibliches Pariser Herz zu widerstehen vermag. Die Frau dreht rasch den Kopf, und sagt aufgeheitert: „Le „moyen de te bouder, mon cher ami! si tu fais des sottises, tu les répares sur le champ par des actions très-raisonnables.“ Das Mittagsessen endigt nun unter gegenseitigem fröhlichen Einverständnisse. Dann erhält Sätzon den Auftrag, den Kaffee einzuschenken, und hernach rasch durch den cul de sac de la Bibliothèque in die Rue de Richelieu zu springen und einen Fiacre zu holen. Das läßt sich diese, da sie hört, daß sie auch von den französischen Bergen herabpurzeln soll, nicht zweymal sagen.

Madame, die nach Stite aller Pariser Damen, sogar derjenigen aus dem Mittelstande, jeden Tag eine sehr elegante Toilette macht, braucht nur zweyerley Kleinigkeiten an derselben zu ändern, um in den Purzel-Wägen des Gartens Beaujon mit Ehren von oben und unten gesehen zu werden: Sie vertauscht den mit gewöhnlichen rothen Topasen besetzten Eisenbeinkamm gegen einen goldenen mit ächten Perlen, und die schwarzen Zeugschuhe (souliers de prunelle) mit einem Paar weiß atlassner.

Unser Mann ist nun wieder von Herzen vergnügt, denn auch den lieben Schreyhals Hippolyt, dem Sätzon nicht unbemerkt genug aus der Thür entschlüpft ist, beschwichtigt er mit den Worten: „Et toi aussi, tu dégringoleras, mon petit chou.“ Vielleicht ist es auch der Mirliton (kleine runde Zuckerpastete,) welchen er ihm in den Mund steckt, der diese nothwendige Wirkung hervorbringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

so stände zu wünschen, daß eine Sprachmode nicht länger von ihnen von der Hand gewiesen würde, die das Gute hat, daß sie gewisse Redensarten, die die Franzosen gros mots nennen, ganz entbehrlich macht. Ich will ein Beyspiel anführen. Ein Ehemann macht seiner Frau einen Vorwurf daraus, daß sie nach einem andern Mann geschielt hat. Diese, wenn sie gesegnen Charakters ist, wird darauf steht bundert gegen eins zu wetten) zum Manne im Deutschen etwa Folgendes, oder etwas noch Härteres sagen: „Ich finde es sehr unverschämt von Dir, daß Du einer ehrlichen Frau einen solchen Vorwurf machen kannst.“ Eine Französinn wird sagen: Monsieur, vous faites un tel reproche à une honnête-femme?

*) Die edle Conversationssprache darf sich, um die im Texte erwähnten Frauenzimmer zu bezeichnen, keines andern Ausdrucks als femmes bedienen. Dieß ist das Wiederwort des Augenblicks. Filles de joie klingt altfränkisch, sogar lächerlich, ist auch der jetzigen Generation fast nicht einmal mehr bekannt. Filles publiques, welches der juristische Styl gebraucht, wird von der eleganten Umgangssprache als zu bezeichnend verworfen. Filles ist dasjenige Wort, welches die enge Grenzlinie zwischen dem edeln und dem unedeln Ausdrucke ausmacht.

**) In dieser Phrase bitte ich, außer der zweyten Person Pluralis, noch das Wort Mademoiselle zu bemerken. Sie! deutsche Dame, die sich gegen ihre Magd oder Kammerjungfer der dritten Person Singularis bedient, kann das sie weder gegen Sie noch Ihr vertauschen, noch weniger aber das Wort Mamsell gebrauchen. Was muß sie thun, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen? Sie muß, wohl oder übel, zu einem von jenen Ausdrücken ihre Zuflucht nehmen, die man Scheltwörter nennt, und die einem wohlerzogenen Frauenzimmer nicht immer zum besten stehen. Das höflichste von diesen wäre im gegebenen Falle Jungfer Naseweis, dem vielleicht noch ein Halte sie das M...! hinzugefügt würde. Eine französische Dame kann das entbehren: sie sagt vous statt tu und schaltet ein Mademoiselle dazwischen. So ist das Decorum gewittet, und doch der gehörige Effekt gemacht.

Anekdote.

Law's Kutscher hatte mit dem Schwindelhandel der Mississippi-Actien seines Herrn so viel erworben, daß er nicht Lust hatte, länger das Lenkseil vom Kutschenbock zu führen.

Er bat also Law um seinen Abschied:

Gut, sagte dieser: den kannst du erhalten, aber erst mußt du mir wieder einen tüchtigen Kutscher an deine Stelle verschaffen.

Am folgenden Tage stellte ihm der Kutscher zwey Kerle vor:

Digitized by Google

„Hier sind ein Paar Leute," sagte er: „die alle beyde „gut mit Pferden umzugehen wissen. Ich stehe für sie. „Wählen Sie einen, welchen Sie zum Kutscher miethen „wollen, den Andern will ich denn für mich behalten."

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im October.

Nichts will ich berichten von der Regierungs-Jubelfeyer von der Anwesenheit des königlichen Hauses, von der Durchreise der fremden, erhabenen Häupter; das alles gehört in die sogenannten politischen Zeitungen, und hat dort längst gestanden, ehe es hier gedruckt erscheinen kann. Auf dem Theater hat die Oper Jocunde (französische Theater-Bearbeitung, also Verfälschung, der bekannten Episode im Ariost) Beyfall gefunden. Donna Diana ist bereits so, wie sie im Müllner's Almanach erscheinen wird, und mit veränderter Besetzung, zu erneuten Vergnügen des Publikum aufgeführt worden. Der Prein wird nun von Herrn Döpke sehr gut gegeben, und er ist in der minder wichtigen Rolle des Prinzen Luis durch Hrn. Genast ersetzt, welcher darin viel besser am Platz ist, als in der Partie des Herzogs Alba im Karlos, die einem so jugendlichen Schauspieler niemals anvertraut werden kann, ohne daß eine gewaltsame Stimm-Verstellung und ein marionettenhafter Aufgang alle Täuschung aufhebt. Für die Abänderungen sind wir Hrn. West vielen Dank schuldig; die neuen Auftritte thun vortrefliche, feinkomische Wirkung, machen die Partbien der beyden Reben-Paare anziehender, die Lektion, welche die stolze Diana bekommt, komischer, und sind an den Gedanken des spanischen Dichters überhaupt so innig angeschmolzen, daß man keine Sonderung mehr machen kann zwischen Don Augustin Moreto und Hrn. August West. Das Umlernen war in der ersten Vorstellung noch merkbar; aber es ist schnell, daß man es nicht gesehen hat, wie z. B. in Wien, wo doch Hr. West selbst in Verbindungen mit dem Theater lebt.

Dagegen gibt man hier das Leben ein Traum nicht nach West, sondern fortdauernd nach der, nun auch gebrauchten, abgeschmackten Versifizirung des Herrn v. Zabuhasenfeld, woraus man nur die Stelle S. 40.

Aber ach! sie ist ein wehrlos Mädchen.
Ihr Entschluß ist wie ein Spinnefädchen u. s. w.

anführen darf, um klar zu machen, wie dieser Bearbeiter die Würde des Calderon'schen Tragödien-Styls begriffen haben mag. Nur daß er vier analeck Schauspieler, und laute de mieux für pathetische Akte nicht wohl entbehrlich ist, kann die Nachgiebigkeit der Theater-Verwaltung gegen diese seltsame Poeten-Prätension in den Augen der Verständigen entschuldigen. Von den Wolfischen Gastdarstellungen schweigt Ref., da sie schon mehrfach beurtheilt sind. Im Innern des Theaters werden von Zeit zu Zeit kleine Abänderungen der eingestagten Einrichtungen getroffen. Die Schauspieler klagen darüber, daß ihnen die Freylose der Theater-Committée gerade auf der Nase sitz. Sie stößt an daß Proscenium, ist von dem Lichtwagen hell erleuchtet, und der Akteur, der rechts steht, erkennt jede Miene, und hört jedes leise Wort der Herren vom Verein. Das mag freylich wohl in der unbefangenen Ausübung der Kunst bisweilen stören. So nahe Logen, in gleicher Höhe mit dem Theater-Boden, pflegen anderwärts (z. B. in Berlin) eng vergittert, und unerkennbar zu seyn. Aber das weibliche Personal wird diese Einrichtung nicht abkommen lassen. Es spielt nicht selten so ausschließlich in diese Loge den Ziehbrunnen der Geschenke und gesellschaftlichen Festins hinein, daß das Parterre von der Rednerinn oder Sängerinn nur das linke Ohr nebst etwas Nasenspitze, und der erste Liebhaber auf der Bühne von seiner Angebetteten mitten im Gespräch nur s. v. die Basis des Menschengeschlechts zu sehen bekommt.

Im Gebiet der Almanach-Literatur sind gleichzeitig, wie ein Paar tournierende Ritter, die beyden 29sten Jahrgänge des Becker'schen Taschenbuchs gegen einander angerittten, um welche F. Kind an einem, und Herr Enoch Richter (Firma Gledisch) an andern Theile, mit einander vor Gericht sowol, als in den Zeitblättern um Prozeß liegen. Jenes führt den Titel, den es von 1814 an geführt hat: Becker's Taschenbuch u. s. f. herausgegeben von Friedrich Kind. Dieses heißt dies Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, und statt des Redakteurs, der doch wohl bey jeder Sammlung die literarische Hauptperson ist, sind auf dem Titel alphabetisch alle Mitarbeiter genennt. Kind, Laun, Loeben, Arthur v. Norstern, Haug, L. Brachmann, H. v. Chezy, F. Kuhn, Langbein, St. Schütze, Castelli und Andere, welche den Ruf der früheren Jahrgänge wesentlich begründet haben, fehlen darunter, und die Namen: Casper, Döring, Finf, Heilmann, Wetterstreter, Wendt, Wendler, und Andere, die hier stehen, aber in Kinds Taschenbuch vermißt werden, sind wohl nicht geeignet, die Anziehungskraft von jenen bey dem Publikum zu ersetzen. Es wird sich also wahrscheinlich in Hinsicht des 29sten Jahrgangs für die Firma des Herausgebers des 28., 27., 26sten u. s. f., nicht für die Firma des vorigen Verlegers entscheiden, was auch immer die langsalmige Justiz bereinst, wenn alle Welt schon getauft haben wird, darüber für Recht erkennen möge. Kinds Beckerisches Taschenbuch enthält übrigens auch die neue Andrer Schauspiel, und unter ihr ein Schauspiel von Kind, und kein Schauspiel von Müllner, sondern blos das im Nugust Heft. S. 350 erwähnte Scabenvorwort, vor dem dritten Akt dieser Tragödie zu sprechen, oder vielmehr zu spielen, im Falle getheilter Darstellung. Nun, es ist wenigstens rara avis in his terris, da der Name des Verfassers gewöhnlich in den Musen-Almanachen sich nicht zu finden pflegt; wenn auch dieß kurze Gedicht hier, ohne die Tragödie, und auch wohl überhaupt, eben keinen großen Genuß gewähren möchte.

Unsere Literatur-Zeitung vertiert. Das Honorar ist so spärlich gegen andere Institute, daß die fleißigsten Recensenten im Orte meist nur excerpiren, um ohne eignen Gedankenaufwand Raum zu füllen. Es ist daher zu wünschen, daß das neue kritische Journal Hermes (b. Brockhaus, redig. v. Krug) sie überflügele; aber es scheint nicht. Ref. sah den Anfang; das Journal, welches nur die wichtigsten Schriften recensiren will, scheint sehr beschreiben damit anzufangen, daß Herr Prof. Krug (der Red.) eine Schrift vom Herrn Prof. Clodius (dem Mitarbeiter) und — manus manum lavat — Hr. P. Clodius eine Schrift von Hrn. P. Krug recensirt. Das kommt freylich wohl überall vor; aber nicht so sichtbar an der Stirn.

Digitized by Google

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. November 1818.

Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand.

Schiller.

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

Eine in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris am 23. April 1818 gehaltene Vorlesung des Hrn. Biot.

Als vor zwey Jahrhunderten Galilei auf einem der Thürme von Florenz wenigen Personen in fast geheimnißvollen Gesprächen seine neuen Entdeckungen über die Gesetze der Schwere, die Bewegung der Erde und die Gestalt der Planeten erklärte, hätte er wohl je voraussehen können, daß diese damals mißkannten und verfolgten Wahrheiten, nach so kurzem Zwischenraum, für dermaßen wichtig gehalten und so allgemein bewundert seyn würden, daß einzig für den Zweck ihrer weitern Ausdehnung und für die Begründung aller ihrer Einzelntheile große Arbeiten und ferne Reisen durch die europäischen Regierungen veranstaltet, und daß in Folge einer unverhofft schnellen Verbreitung mannigfacher Kenntnisse die Resultate dieser Arbeiten zahlreichen und aus den ersten Ständen der Gesellschaft gebildeten Versammlungen vorgetragen werden könnten! Diesen mächtigen Schwung haben indeß wirklich die Wissenschaften seit jenem Zeitpunkte genommen. Als Galilei und Bacon nach so vielen erhabenen Geistern des Alterthums auftraten, fanden sie den Pfad der Wissenschaften noch ungebahnt; denn die unfruchtbare Masse hypothetischer Spekulationen, woraus bis auf ihre Zeit die Naturphilosophie bestand, mochte den Namen der Wissenschaft nicht verdienen. Man wollte bis dahin die Natur vielmehr errathen als erforschen; die Kunst, sie um ihre Geheimnisse zu befragen, war noch unbekannt. Von den genannten Männern ward dieselbe entdeckt, und sie zeigten, daß der menschliche Geist zu schwach und unsicher ist, um für sich allein in diesem Labyrinthe von Wahrheiten vorzuschreiten; daß er bey den einander verwandten Erscheinungen verweilen zu können bedarf, wie das Kind, während es gehen lernt, bey jedem Schritt sich nach Stützen umsieht, woran es sich halten möge; und daß er endlich da, wo sich in der Natur zum Ueberspringe allzugroße Zwischenräume finden, durch sinnreiche Versuche neue Erscheinungen veranlassen und herbeyrufen muß, die seinen Gang sichern und Irrgänge verhüten mögen. Es hat sich dieses Verfahren dermaßen fruchtbar erzeigt, daß vor Abfluß zweyer Jahrhunderte eine fast zahllose Menge zuverlässiger und bleibender Entdeckungen in allen Fächern der Wissenschaften zu Tage gefördert, und diese hinwieder auch schnell auf Künste und Kunstfleiß angewandt wurden, welche dadurch auf erstaunenswerthe Weise bereichert, und der Schatz des menschlichen Wissens im Verhältnisse zur Vorzeit unendlich vergrößert ward. In dieser Ausdehnung jedoch mag nun der einzelne Mensch das Feld der Wissenschaften nicht mehr umfassen; nur einem großen Gelehrtenverein wird dieß möglich, der in seiner Gesammtheit, gleichsam als in einem Mittelpunkt der Empfindung, alle Gedanken, Begriffe und Ansichten sammelt, und frey von den Gebrechen der Mensch-

Digitized by Google

heit, von Sinnenabnahme und Altersschwäche, stets jugendlich thätig, die innern Eigenschaften der natürlichen Dinge erforschen, ihre verborgenen Kräfte entdecken, und dieselben zur Anwendung geschickt und vorbereitet der Gesellschaft darzureichen vermag. In diesem Mittelpunkt, wo alle Meinungen in lebhafter Bewegung sich einander bekämpfen, darf kein Ansehen vorherrschen, außer dem der Vernunft und der Natur. Auch Plato's Stimme sogar möchte den glänzenden Träumen seiner Phantasie kein Gehör mehr verschaffen, und das Genie eines Descartes sähe sich gezwungen, dem von ihm selbst erschaffenen beobachtenden und zweifelnden Verfahren treu zu bleiben und nur Wahrheiten ohne beygemischte Irrthümer vorzutragen. Plato und Descartes aber blieben, in allem Glanz ihres Ruhmes, immer noch nur vorübergehende Elemente dieses großen Organs der Wissenschaften, das ihr Genie überleben und nach ihnen die Entwicklung ihrer Gedanken fortsetzen würde. Hierin besteht gegenwärtig die edle Bestimmung der gelehrten Gesellschaften. Durch die Gleichzeitigkeit und Dauer, welche ihr Daseyn den beschränkten Anstrengungen der Menschen verleiht, erhält das auf Versuchen beruhende Verfahren (die Experimental-Methode) seine vollendete Stärke. Jene allein konnten förderhin das Fortschreiten des menschlichen Wissens gewährleisten; sie allein waren zu Entwicklung großer Theorien und zur Erzielung von Resultaten fähig, die um ihrer Schwierigkeit, um der Verschiedenheit, Ausdehnung und Beharrlichkeit willen, welche die dafür erforderlichen Arbeiten erheischen, durch Einzelne niemals zu Stand gebracht werden konnten.

Die Bestimmung der Größe und Gestalt der Erde, das Gesetz der Schwere auf ihrer Oberfläche, der Zusammenhang dieser Erscheinung mit der innern Beschaffenheit des Erdballs, der Lage seiner Schichten und den Gesetzen ihrer Dichtheit gehören zu den weitreichenden Fragen, an deren Untersuchung und Lösung sich nur gelehrte Gesellschaften wagen durften. Es sind dieselben seit anderthalb Jahrhunderten unausgesetzte Gegenstände der Arbeiten der Akademie der Wissenschaften gewesen. Die erste genaue Messung eines Grades vom Erdmeridian ward im Jahr 1670 durch Picard in Frankreich vorgenommen. Newton benutzte dieselbe zu Ausmittlung des Gesetzes der allgemeinen Schwere, wobey ihn anfänglich eine fehlerhafte Erdmessung irre geführt hatte. Zwey Jahre später entdeckte Richer, ein anderer Franzose, den die Akademie für astronomische Untersuchungen nach Cayenne gesandt hatte, daß seine Sekunden-Uhr, so wie er sich von Paris ihrer dem Aequator näherte, langsamer und hingegen auf der nördlichen Rückkehr wieder in gleicher Abkürzung schneller ging, so daß sie auf der Stelle, woher sie kam, auch genau wieder ihren ursprünglichen Gang zeigte. Aus Huygens Entdeckungen aber ergibt sich, daß die Schnelligkeit der Schwingungen des nämlichen Pendels im Verhältniß der Schwerekraft, die ihn bewegt, Zuwachs oder Abnahme erleidet. Die Beobachtung Richer's bewies also, daß jene Kraft sich unter verschiedenen Breitegraden verschiedentlich wirksam erzeigte, und im Fortschreiten vom Aequator zum Pole hin Zuwachs erhielt. Newton hat in seinem unsterblichen Werke über die Grundgesetze der natürlichen Philosophie diese Resultate mit dem Gesetz der Anziehung in Verbindung gebracht. Er hat gezeigt, daß die beobachtete ungleiche Wirksamkeit der Schwere, eine Abplattung der Erde gegen ihrer Pole hin andeute, ein Umstand, welcher auch in der Gestalt des Jupiters, des Saturns und anderer nun eine Art sich drehender Planeten bemerkt wird. Er hielt diese platt werdende Gestaltung für eine Wirkung der eigenen Bestandtheile jedes Planeten, in Vereinderung mit der durch die Bewegung seiner Umdrehung bewirkten Centrifugalkraft. Wofern aber jenes bezeichnete Verhältniß durch diese spieleske Kraft zu Stand kommen sollte, müssten jene großen Körper ursprünglich flüssig seyn; er nahm sie demnach als solche an, und lehrte, wie sich die Abplattung eines Planeten, zufolge der Wirksamkeit der Schwere auf seiner Oberfläche und der Schnelligkeit seiner Umdrehung bey Voraussetzung einer gleichartigen Masse, berechnen lasse. Diese auf die Erde angewandte Theorie lieferte ein von der durch Richer drobachrten Schwere-Verschiedenheit wenig, aber doch einigermaßen abgehendes Verhältniß, in einer etwas schwächern Abweichung; woraus sich vermuthen läßt, die Erde bestehe aus Schichten, deren Dichtigkeit von der Oberfläche nach dem Mittelpunkt hin größer wird, wie Clairault es erwiesen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Claude und Bavette.

(Fortsetzung.)

In dem ersten Ausbruch der Verzweiflung eilte der Unglückliche in den Palast des Ministers, und erzählte ihm in verworrenen Worten den schrecklichen Vorfall, der ihn und seine trostlose Gattinn betroffen hatte. Dieser, vom tiefsten Mitleiden dingerissen, und über eine die Menschheit so empörende Schandthat aufgebracht, begibt sich persönlich mit ihm zum Minister der Polizey, der unverzüglich die thätigste Hülfe versprach. Doch blieben die Bemühungen der Großen fruchtlos, wie die ausgebotenen bedeutenden Summen des Vaters. Bavette blieb für ihre Eltern verloren.

Mit dem Verluste des angebetenen Kindes war die Freude aus dem häuslichen Kreise dieser sonst so glücklichen Menschen verschwunden. Der tiefe Kummer, der an ihrem Herzen nagte, führte Beyde frühzeitig an den Rand des Grabes. Gleich schrecklich wirkte die Nachricht auf Josslinet, der sogleich nach ihrem Empfang mit seinem Sohne

Digitized by Google

in die Hauptstadt eilte. Selbst trostlos, sollte er jetzt lindernden Balsam in die Wunden der verzweifelnden Eltern gießen, und hatte nur Thränen des Mitleids. Monate verstrichen unter hundert fruchtlosen Bemühungen, und die Familie beschloß endlich in ihre Heimath zurückzukehren, um dort noch ungestörter dem stillen Grame des Herzens nachhängen zu können.

Doch große Unglücksfälle erscheinen selten allein. Schon glaubte Rouquette das Fürchterlichste erprobt zu haben, was das Schicksal den Sterblichen aufzulegen vermag, als das schreckliche Ungewitter, das über dem Horizont seines Vaterlandes aufzog, auch in sein Haus vernichtende Blitze schleuderte. Der Zeitpunkt erschien, in welcher Frankreichs Staatsumwälzung ihre Ungeheuer ausbrütete, gesetzlicher Mord in den Provinzen wie in der Hauptstadt an die Tagesordnung kam, und das Wörtlein „reich" einen hinlänglichen Grund gab, unschuldige Bürger in die Gefängnisse und auf das Blutgerüste zu schleppen. Menschen, die Rouquette mit Wohlthaten überhäuft hatte, waren nicht selten die ersten, die ihm bey der damaligen Zügellosigkeit roher Leidenschaften den Einfluß der Umstände fühlen ließen, und bald sah er sich nothgedrungen, dem Beyspiele vieler reichen Gutsbesitzer zu folgen, und Sicherheit und Ruhe, die er so sehr bedurfte, im Auslande zu suchen. Diesen Plan theilte er seinem Freunde mit, und bat ihn, bis zur Wiederkehr der Ordnung eine Reise mit ihm an die rechten Ufer des Rheins zu unternehmen. Hiezu war aber Joffinet nicht zu überreden. Seinem Plan treu, den geliebten Sohn bis an das Ziel zu leiten, an welchem er als ein würdiges Staatsglied, sich selbst überlassen, dem Vaterlande dienen könnte, zog er einen bleibenden Aufenthalt in demselben jeder Freystätte im Auslande vor, die er nach seinen Grundsätzen für herabwürdigend hielt. Die beyden Freunde kamen endlich, als die äußerst dringendste Noth die Trennung erheischte, darin überein, der Hauptmann sollte auf der ohnehin jetzt gänzlich betriebslosen Fabrik verweilen, und Rouquette mit seiner Gattinn nach Deutschland ziehen, bis einmal eine heitere Sonne ihre segnenden Strahlen wieder über das jetzt von allen Seiten bedrängte Vaterland verbreiten würde.

Der traurige Abend des Scheidens, von den letzten Gegenständen, welche dem unglücklichen Paare noch theuer seyn konnten, von der trauligen Heimath, von dem biedern Freunde erschien. Stumm lag Rouquette in den Armen des edeln Kapitäns, seine Gattinn schwankte bewußtlos durch die Pappel-Alleen des Parkes, sonst der Aufenthalt der Lieblinge ihres Herzens, jetzt ein öder Wald, durch dessen verwilderte Gesträuche scheue Vögel flohen; Claude schluchzte laut noch ein inniges Lebewohl, und Rouquette saß mit seiner Gattinn in dem schwer bepackten Reisewagen, der sie beym Mondschein an den Ufern der Seine erwartete. In sich gekehrt und tiefsinnig trat der Kapitän mit seinem Sohne die Rückkehr ins Landhaus an. Schwer fiel diesem gefühlvollen Mann der harte Schlag eines strengen Verhängnisses, aber nur zu bald sah er sich selbst genöthigt, für seine eigne Sicherheit besorgt zu seyn. Täglich war er auf diesem Gute neuen Nederegen unwilliger empörter Haufen ausgesetzt. So ungern er die Gegend verließ, in der er die Zurückkunft seines unglücklichen Freundes abzuwarten versprochen hatte, so nothwendig ward es endlich, der Einladung eines seiner Jugendfreunde und ehemaligen Waffenbruders Folge zu leisten, und mit seinem Sohne eine Reise nach Paris zu unternehmen.

Dort verstoßen ihm einige traurige Jahre. Rouquette hatte keine Gelegenheit, dem Freunde Nachrichten zu geben, da alle Briefe, die von jenseits des Rheines nach Frankreich kamen, der strengsten Untersuchung unterworfen waren. Die Fahnen seines Vaterlandes drängten auch ihn immer vorwärts von der Gränze in entferntere Gegenden hin, und seine kranke Gattinn, sich nach Ruhe sehnend, bat ihn endlich so inständigst, doch einmal einen bestimmten Aufenthalt zu wählen, daß er beschloß, in die Schweiz zu ziehen, wo er im Gebiete des Kantons Bern ein kleines Landhaus kaufte. Sein nicht unbeträchtliches aus Frankreich gestüchtetes Vermögen übergab er einem bekannten Handlungshause in Zürich, und überließ sich, wenigstens Nahrungssorgen frey, dem stillen Kummer, der durch so mancherley ihn betroffene harte Ereignisse an seiner Seele nagte.

Mittlerweile reifte Claude zum blühenden Jünglinge heran, und folgte, wie alle Jünglinge Frankreichs, den Fahnen seiner Heere. Der unterdrückte Dessair nahm ihn in sein Gefolg auf, und er stieg bald bis zum Rittmeister eines Dragoner-Regiments empor. Selbst dem ersten Konsul entgingen seine Talente nicht, und gleich nach Dessair Heldentode zog er ihn zu seinem eignen Generalstab, und gebrauchte ihn als Adjutant.

In diesem Grade ward er während des damaligen Feldzugs mit wichtigen Aufträgen ans Direktorium nach Paris geschickt. Dort fand er seinen alten Vater wieder, dessen Stolz er war; und da bald darauf der erste Konsul selbst in der Hauptstadt erschien, sah er seinen Aufenthalt daselbst verlängert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Okt.

Die neuerlich am Schulfeste in Freyburg gehaltene Rede ihres Vorstehers, des Pater Girard (Discours prononcé à la distribution des prix de l'École française de la ville de Fribourg le 9. Septembre 1818. 16 S. 8.) zeichnet sich nicht nur durch den edlen Sinn und die Herzlichkeit aus, die auch in allen früheren Anreden dieses verdienten Schulmanns angetroffen werden, sondern sie wird noch insbesondere merkwürdig durch ihr Zusammentreffen mit der Rückberufung der Jesuiten nach Freyburg, denen das Erziehungswesen und der Jugendunterricht wieder übergeben werden sollen. Die Häupter der Jesuiten-Partey haben es gar nicht hehl, daß ihnen die Neuerungen des Pater Girard und der Schwung, welchen das Schulwesen unter seiner Leitung genommen hat, ein Gräuel sind, und daß sie der täglich zunehmenden Ausbreitung des neuen Lehrverfahrens, auch in den Landschulen, vermittelst ihrer Ordens-

Digitized by Google

Männer einen kräftigen Damm entgegenzustellen hoffen, dessen Stärke sie hinlänglich durch die Versicherung darge-than zu haben glauben, daß alle Staatsumwälzungen unserer Tage nur erst möglich wurden, als es den Feinden des Altars und der Throne gelungen war, den Jesuiten-Orden zu stürzen. . . Was es nun mit den gefährlichen Neuerungen des Jugendunterrichts in Freyburg für eine Bewandniß hat, lernt man am besten aus der Rede kennen, die am Vorabend des Jesuiten-Rückrufs gehalten ward, und der wir hier einige Stellen entheben wollen.

„Dreyzehn Jahre (sagt Hr. Girard) sind verflossen, seitdem Sie, meine Herren, diese Schule dem Vereine anvertrauten, dessen Stellvertreter ich bin, und wie viele Veränderungen hat sie seitdem erlitten! Jene auffallendste ist die Vermehrung ihrer Zöglinge, bey der ich vorerst verweilen muß. Die französische Schule zählte im Jahr 1804, dem Zeitpunkt ihrer Uebergabe, nicht mehr als 40 Kinder, und man glaubte, bey günstigen Verhältnissen könnte die Zahl wohl auf 60 ansteigen. Wie weit war man in jenem Augenblicke davon entfernt, den Einfluß verbesserter Anstalten auf das Publikum zu ahnen. Das erste Jahr war noch nicht vollendet, so zählten wir über 150 Schüler in unsern Lehrstunden, und stiegen schon, bis uns der Raum zu enge werde. Fortschreitend stieg die Menge von einem Jahr zum andern, und immer mußten wir auf neue Hülfsmittel denken, um ihr Platz zu finden. Im Jahr 1810 hatten wir 280 Schüler auf dem Verzeichniß. Die Theurung vom Jahr 1817 entfernte einige Familien aus der Hauptstadt, und verminderte um etwas die Zahl unserer Zöglinge, das gegenwärtige Jahr hat aber die Lücke schon wieder ausgefüllt, denn wir enden es mit 277 Schülern. Wir können sagen, unsere Schule fasse jetzt die ganze französische Jugend dieser Stadt in sich; denn, wofern noch einige Ausnahmen statt finden, so sind dieselben sehr unbedeutend. Es hat sich demnach eine vormals verlassene Schule in einem Zeitraum von zehn Jahren fast mit allen Kindern bevölkert, die sie nur aufnehmen kann; die einsame und düstere Stunde einiger weniger Kinder ist die allgemeine Schule der jungen Freyburger, ihre gemeinschaftliche Erziehungs-Anstalt geworden. Und was sagt uns, meine Herren, diese wundervolle Vermehrung; ohne Zweifel bezeugt sie stillschweigend das Lob der Anstalt selbst; aber was sie laut verkündet und was mir vorzüglich Freude macht, ist, daß der Geist unserer Vaterstadt, der geliebten Stadt der Zähringer, sich auffallend und allgemein verbessert hat. So viele Eltern, die sonst ihre Kinder ohne geistige Pflege aufwachsen liessen, fast wie die wilden Pflanzen in unsern Wäldern aufwachsen, so viele sonst sorglose Eltern fühlen, daß der Mensch etwas Besseres seyn soll, als ein redendes Thier, und daß, wenn Nahrung, Kleidung und Obdach etwas sind, die Erziehung doch unendlich viel mehr sey. Menschliche Gebrechen. Pflichtgefühl, ein edler Nacheifer sind in alten Familien erwacht, sind durchgedrungen bis in die verborgensten Hütten des Elendes, wo es verzeihlich wäre, wenn man sich vor allem und über alles zuerst mit dem Brot beschäftigen würde, das man nicht hat und doch haben muß. Gleiche Liebe zum Unterricht hat die aufwachsende Jugend ergriffen. Die Kinder besuchen überhaupt die Schule genau und fleißig. Wenn es hie und da eines gibt, das sich in dem unbedachten, flüchtigen, beweglichen Alter bey Spielen vergißt, so gibt es andere voll ängstlicher Unruhe, die beym Erwachen am frühesten Morgen fragen, ob es nicht schon zur Schule geschlagen habe. Es gibt andere, deren Vater oder Mutter sie bisweilen vom Schulbesuche freyzusprechen möchten; die Freysprechung aber wird nicht angenommen, und die junge Vernunft erkundigt sich der reifen Vernunft von Pflichten zu reden. Und wie oft sahen wir in den Zeiten der Noth Kinder in unsern Schulen, die von Hunger abgezehrt und blaß, und doch voll Eifer für den Unterricht waren, wenn sie auch nicht Kraft genug hatten, ihn anzuhören. . . In Wahrheit, meine Herren, die Lernbegierde ist tief in den Geist unserer Stadt eingedrungen. Er steigt von den Eltern zu den Kindern herab und von den Kindern wieder zu den Eltern hinauf, geht von Kind zu Kind, von Familie zu Familie über, und nichts als Gedanken auf die Erziehung."

Der Redner entwickelt nun die wesentlichen Vortheile, welche seit 1816 eingeführte Methode des gegenseitigen Unterrichts der Schule brachte, durch die es allein möglich ward, etwas die frühere Klassen-Eintheilung nur unvollkommen leisten konnte), für jeden einzelnen Schüler das Maß des Unterrichts seinen Fähigkeiten und seinem Bedarf gemäß anzuordnen. Sieben und zwanzig Lehrkurse folgen jetzt in der Schule aufeinander; der fünfzehnte ist für manche Schüler das Ziel des Schulbesuchs; die andern werden nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Verhältnisse weiter geführt. Dann fährt die Rede also fort: „Glücklich die Stadt, deren Einwohner, welches Standes und Alters sie seyn mögen, Belehrung und Unterricht suchen. In dies sem Streben liegt der sicherste Keim von allen Guten und Tugenden. Durch reine Unwissenheit werden wir dem Thiere gleich, mit dem Unterschied, daß der Mensch, insofern er nicht bösdenkig ist, meist nur ein böswilliges Thier seyn kann, wenn er Thier bleibt. Der Unterricht ist es, der uns zu Menschen macht, und zu Christen. das will sagen, zu veredelten Menschen. Der Unterricht ist es, der unsere Gedanken und Begierden über den Staub erhebt, und jenes Große und Unsterbliche, das der Schöpfer in uns gelegt hat, zur Entwicklung bringt. Wer Belehrung sucht, der ist auf dem Wege der Wahrheit, der Tugend und der Veredlung seiner selbst. Wie sollten wir uns dann nicht der Sorgfalt dieses Geistes in unsrer guten Vaterstadt freuen? — Aber, höre man fragen, hat die Religion dabey gewonnen? Ich könnte antworten: Die Religion ist das Höchste, wozu der Mensch sich erhebt, und es sey dieselbe die Entwicklung seiner Vernunft, seines Gewissens und seines Herzens voraus, die hinwieder nur durch den Unterricht entwickelt werden mögen; aber es ist kürzer, auf meine 277 Schüler hinzuweisen, die durch den Unterricht zur Erkenntniß der Religion und vor die Stufen des Altars sind geführt worden! — Ja dort blühen, meine Herren, daß man von Vaterlandsliebe spricht, und so versteht sich, die eifrigen Jugendlehrer gehören zu den ungerathenen Söhnen des Vaterlandes, indem ihre Verwollkommnung des gemeinen Landes Unterricht am Ende nur Erhörung der öffentlichen Ordnung beeodsdhren werde. Meine Herren — auch wir lieben unser Vaterland, und, was mehr sagen will, wir glauben zu wissen, wie man die Liebe des Vaterlandes bewährt, was nicht jeder weiß, besonders jene nicht, die sich ihrer Unwissenheit laut rühmen. Wie es sich dann aber auch mit diesen verhalten mag, es darf uns um die Sache des Unterrichts nicht mehr bange seyn. Durch eine lange und furchtbare Erfahrung belehrt, ist das christliche Europa endlich zu der Einsicht gelangt, daß der Mensch nur durch Erziehung veredelt werde; daß, wenn das Evangeliums heilige Wahrheiten, richtig verstanden und wohl angewandt, des Menschen Heil begründen, für bloß richtige Verständniß und Anwendung der Geist gebildet und das Herz erweitert seyn müssen, beydes aber nur durch verständigen Unterricht im zarten Kindesalter möglich wird."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. November 1818.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

Schiller.

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

(Fortsetzung.)

Newton's Berechnungen blieben eine Zeit lang die einzigen Angaben, auf die sich die Meinung von der Abplattung der Erde gründen konnte. Der durch Picard gemessene Meridianbogen war viel zu klein, um die Wirkung der Abplattung auch nur einigermaßen bemerklich zu machen. Man hoffte aus der Messung des ganzen Bogens, welcher von Perpignan bis Dünkirchen durch Frankreich geht, mehr Licht zu erhalten, und diese Messung sollte, so zu sagen, der allgemeinen Landkarte von Frankreich zur Achse dienen, deren Ausführung Colbert der Akademie übertragen hatte. Allein bey dem unvollkommenen Zustand der damaligen astronomischen Werkzeuge und Methoden war auch sogar dieser Bogen noch zu kurz, um den Einfluß der Abplattung mit Sicherheit daran wahrzunehmen; und die kleinen Abweichungen, welche sich in den Längen der aufeinander folgenden Grade ergeben sollten, konnten sehr leicht in den Fehlern der Beobachtungen verloren gehen. Dieß geschah dann auch wirklich. Die Verschiedenheiten, welche sich als Folge jener Fehler in den Graden darboten, waren von solcher Art, daß sie eher eine Verlängerung als eine Abplattung um die Pole der andeuteten. Die Akademie ließ sich jedoch nicht abschrecken: sie fühlte, daß eine zuverlässige Lösung der Frage nur dadurch zu erhalten seyn dürfte, wenn zwey Meridianbogen in denjenigen Erdgegenden gemessen würden, wo die Abplattung zwischen den Graden beträchtlichere Verschiedenheiten darbieten muß, in der Nähe des Aequators nämlich und unsern vom Pole. Es fanden sich unter ihren Mitgliedern Männer, die sich diesen mühsamen Reisen zu unterziehen geneigt waren. Bouguer, Godin und La Condamine begaben sich im Jahr 1735 nach Amerika, wo spanische Kommissarien sich ihnen beygesellten. Ein Paar Monate später traten Clairaut, Maupertuis und Le Monnier die nördliche Reise an. Die Resultate dieser Unternehmungen setzten nun die Abplattung der Erde außer Zweifel; ihr eigentliches Maß blieb hingegen noch ungewiß. Der Breitegrad von Peru gab, mit den französischen verglichen, eine schwächere Abplattung an, als bey gleichförmiger Erdmasse seyn musste: das Gegentheil sollte der grönländischen Beobachtung zufolge Statt finden. In dieser Ungewißheit trafen die vorgenommnen Messungen der Pendellängen mit jener Abplattung zusammen, welche die Beobachtungen am Aequator an die Hand gaben; der Grad der Genauigkeit dieser Messungen konnte jedoch, sonderheitlich in Lappland, die obwaltende Schwierigkeit zu lösen nicht geeignet seyn. Es war dieß aber Niemandes Schuld; man konnte damals nicht Mehreres leisten.

Funfzig Jahre lang dauerte dieser Zustand der Dinge. Bouguer, La Condamine, Clairault und Maupertuis gingen mit Tod ab. Nach Abfluß dieser Zeit

Digitized by Google

gewährten die ungleich viel vollkommner gewordenen astronomischen Werkzeuge sowol, als die umfassendern und genauern Beobachtungsmethoden neue Hoffnung, daß man zur Lösung der von den frühern Arbeiten der übrig gebliebnen Zweifel in der Lehre von der Abplattung der Erde gelangen werde. Die Akademie faßte den Entschluß, jene großen gleichsam erbweise an sie übergegangnen Arbeiten mit Anwendung aller der Mittel neu fortzusetzen, die ihren Erfolg gewährleisten konnten. Sie ertheilte ihnen eine neue größere Wichtigkeit durch den Vorschlag, die auf die Weise bestimmte Größe der Erde zur Grundlage eines allgemeinen, gleichförmigen Maßsystems zu gebrauchen, dessen Theile alle unter einander durch einfache Verhältnisse zusammenhängen und mit der Art, wie wir zu zählen gewohnt sind, in Harmonie stehen sollten. Noch gegenwärtig wie damals hofft sie, ein solches auf natürlichen, unveränderlichen Grundlagen beruhendes und von einzelnen vorgefaßten Meinungen der Völker unabhängiges System werde einst Gemeingut dieser letztern werden, wie die arabischen Ziffern, die Zeiteintheilung und der Kalender es bereits sind. Die besten und weisesten unsrer Könige hatten längst den Wunsch hierüber ausgesprochen, und der Antrag zu seiner Ausführung war, so zu sagen, das letzte Streben der Akademie, wie der Beschluß derselben einer der letzten vor dem traurigen Zeitraum unserer großen politischen Umwälzungen. Alle erhaltenden Institutionen der Sittigung und Wissenschaft, unter ihnen die Akademie selbst, gingen damals zu Grund. Aechte Gelehrte bedurften keines wiederholten Auftrags, um die nützlich erachtete Arbeit zu vollbringen. Mitten in dem Gewirre und Stürmen des anarchischen Zustandes begannen die Herren Delambre und Mechain, mit neuen Werkzeugen, welche Borda erfunden hatte, ausgerüstet, die größte und genaueste Erdmessung, die jemals unternommen ward; sie setzten solche, nicht allen unter Lebensgefahren, fort, und vollendeten dieselbe eben so gut, wenn gleich nicht eben so bequem, wie im tiefen Frieden hätte geschehen mögen. Die Pendelmessung ward nicht vergessen. Borda, welcher zu Vervollkommnung aller andern Theile der Beobachtungen so Vieles geleistet hatte, erfand hinwieder auch für diesen Versuch ein Verfahren, das an Genauigkeit alles bisher Bekannte hinter sich zurückließ und auch seither nicht ist übertroffen worden.

Nach Vollendung dieser Arbeiten glaubte man, der Meridianbogen könnte um mehrere Grade südwärts durch Catalonien, und wahrscheinlich bis nach den balearischen Inseln, mittelst eines sehr großen Dreyecks verlängert werden, dessen Seiten sich über die See ausdehnen und jene Eilande mit der Küste von Valencia verbinden würden. Mechain ward ein Opfer dieser Arbeit, indem er, als schon die ganze Kette aufgenommen und die ersten Dreyecke gemessen waren, in einem Städtchen des Königreichs Valencia am Fieber starb. Die Vollendung des Werkes ward hierauf dem Hrn. Arago und mir, in Verbindung mit den Kommissarien König Karl's des Vierten von Spanien, übertragen. Wir waren so glücklich, unserm Auftrag ein Genüge zu leisten; aber die Rückkehr des Hrn. Arago geschah bekanntlich unter großen Gefahren, und sie ward durch eine schlimme Gefangenschaft verzögert. Unsere Resultate trafen mit denen des französischen Bogens zusammen, und ertheilten ihnen eine höhere Zuversicht. Wir maßen hinwieder auch auf unserer äußersten Station die Länge des Sekundenpendels nach Borda's Verfahren. Die nämlichen Versuche wiederholte ich mit Hrn. Mathieu auf verschiedenen Punkten des Bogens zwischen Perpignan und Dünkirchen. Die für die Größe der Abplattung der Erde daraus hervorgehenden Resultate trafen beynahe ganz genau mit denen zusammen, welche Hr. Delambre bereits durch Vergleichung des französischen und spanischen Bogens mit dem neuerdings sorgfältiger berechneten Grad des Aequators erhalten hatte; hinwieder auch mit der durch die neuen Beobachtungen eines geschickten schwedischen Astronomen, des Herrn Swanberg, berichtigten lapplandischen Messung, und endlich mit einem mehrere Grade befassenden Bogen, den der Major Lambton überaus sorgfältig in den brittisch-ostindischen Besitzungen gemessen hatte.

Durch so mehrfache und von einander unabhängige Verbindungen bewährt, musste unser französische und spanische Bogenkreis neue Ansprüche zur Grundlage des Mustermaßes erhalten. Ein anderer Umstand trug ebenfalls dazu bey, seine Wichtigkeit zu erhöhen. Seit dem Aufruhr vom Jahr 1745 hatte sich die brittische Regierung von dem Nutzen einer großen und genauen Karte der drey Königreiche überzeugt, die sowol für Landesverbesserungen in Friedenszeiten als zum Behuf der Vertheidigung in Kriegszeiten brauchbar wäre. Im Vorbeygehen bemerkt, war es allerdings auch der Krieg, welcher seit zwanzig Jahren den geodesischen Arbeiten die große Aufmerksamkeit und die hohe Vollendung gab, welche sie überall in Europa erreicht haben, und es verdient dieser kleine Vortheil nun so mehr der Anerkennung und Würdigung, als er ihnen genug ist bezahlt worden. Die brittische, vom General Roy angefangene und nach ihm vom Oberst Mudge fortgesetzte, Triangularmessung dehnte sich bereits vom südlichen Theile Englands bis zum Nordtheile von Schottland aus, und befasste in diesem Raume mehrere mit trefflichen Werkzeugen gemessene Grade des Erdmeridians. Eine Verbindung dieses Bogens mit dem französischen ward sehr wünschenswerth. Zugwischen konnte die etwas weitlichere geographische Lage Englands die Bestrebungen erregen, daß, wenn alle Erdmeridiane einander nicht gleich sind, die Verschiedenheit der Längengrade die aus jener Verbindung erwarteten Resultate stören könnte. Diese Schwierigkeit fiel hingegen für die Pendelmessungen weg, welche durch die kleinen Unregelmäßigkeiten der Gestalt der Erde weit geringere Störung erleiden. Das Längen-Bureau.

wünschte, daß die nämlichen Vorrichtungen, welche zum Behuf dieser Messungen in Spanien und Frankreich gebraucht wurden, auch für die Gesammtausdehnung des englischen Bogens möchten angewandt werden. Ein zum Vortheil der Wissenschaften gereichender Wunsch konnte zum Voraus der Zustimmung der britischen Gelehrten und des Beyfalls der Regierung dieses aufgeklärten Landes versichert seyn. Keines von beyden entstund uns. Der ehrwürdige Sir Joseph Banks und sein würdiger Freund, der Ritter Blagden, sicherten uns alle mögliche Unterstützung zu. Der Minister des Innern, Hr. Lainé, übernahm, mit dem ihm eigenen, alles, was nützlich und rühmlich ist, befördernden Wohlwollen die Besteurung der nöthigen Unkosten, und das Längen-Bureau übertrug mir gefälligst die Ausführung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Claude und Bavette.

(Fortsetzung.)

Zu jener Zeit beschloß Claude eines Morgens, nachdem er eine lange Nacht in Dienstgeschäften am Schreibtische durchwacht hatte, sein Lieblings-Schauspiel zu geniessen und den Aufgang der Sonne in den Gärten der Tuillerien abzuwarten. In seinen Mantel gehüllt, durchstreifte er die Alleen und wählte den Tempel des Apollo, um von da aus diesen majestätischen Anblick zu geniessen. Noch bedeckte der dichte Nebel einer schwülen Sommernacht alle ihn umgebenden Gegenstände, ringsum herrschte feyerliche Stille, nur bisweilen von den rufenden Wachen in der Ferne unterbrochen, welche die patrouillirende Tagrunde anbielten, als er in einer nahen ihm unbekannten Laube ein unterdrücktes Weinen vernahm. Josfinet wurde aufmerksamer, und bemerkte, als eben die Morgenröthe ein schimmerndes Licht über den Horizont warf, und die Thurmspitze der unermeßlichen Stadt vergoldete, nur zu deutlich, daß irgend eine Unglückliche, im Selbstgespräch begriffen, durch ununterbrochene Thränen einem Kummer, der sie zu übermältigen schien, Luft zu machen bemüht war.

Neugierig und dringerissen vom Drange des Mitleids, stand er auf und trat der Laube näher. Vorsichtig theilte er die Aeste der verwachsenen Gesträuche, da bemerkte er ein engelschönes Mädchen im zierlichsten Anzuge, nur mit einem leichten Shawl bedeckt, welche, die Hände ringend, unter bittern Thränen Gott um Standhaftigkeit in ihrem Unglücke anflehte.

„Ja! sagte sie endlich, etwas gefaßter," so werde ich mit ihm sprechen, offen und frey mein bedrängtes Herz vor ihm ausschütten — doch! ob er auch kommen wird? und wenn nicht? an wen soll ich mich dann wenden?" Diese Worte wurden von häufigen Thränen unterbrochen. Jetzt trat Josfinet vor; das Frauenzimmer stand auf, grüßte ihn schüchtern, doch mit Anstand, und verließ die Laube.

Ungewiß, ob er der Unbekannten nachfolgen, oder sie (wie sie es zu wünschen schien) ihrem tiefen Schmerz überlassen sollte, blieb er, von ihrem Liebreiz bezaubert, auf dem Platze stehen, wo er ihre stummen Grüße empfing, und unzufrieden mit sich selbst, die Unglückliche gestört zu haben, ging er zu dem Apollotempel zurück.

Eben war die Sonne in majestätischer Pracht an den Himmel getreten, und warf ihre goldenen Strahlen auf die geschliffenen Krystallfenster des im Hintergrunde stehenden Konsulatpalastes, als er, verloren in diesem herrlichen Anblick, das Frauenzimmer wieder gewahr wurde, das vor einem großen Wasserbecken in einem entlegenen Theil des Gartens stand, und in anscheinender Bewußtlosigkeit des Kummers auf den glänzenden Schimmer der kräuselnden Fluth starrte.

Da bestürmten den Jüngling tausend ihm fremde Gefühle. Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er eine Bangigkeit, ein Klopfen des Herzens, das selbst damals, wo er zuerst im Angesichte feindlicher Kanonen dem geschäftig verrichtenden Tode mit seinen tapfern Legionen entgegen eilte, ihm fremd geblieben war. Von Theilnahme hingerissen, befragte er weder Klugheit noch kalte Zurückhaltung, sondern eilte, der liebenswürdigen Trauernden seinen Beystand anzubieten.

Mit edler Eile trat er zu ihr, und mit dem festen Tone, der nur einem reinen Herzen eigen ist, bat er sie, ihm ihren Kummer zu entdecken. „Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?" fragte ihn jetzt eine bezaubernd melodische Stimme. — Ich bin einer der Adjutanten des ersten Konsuls — antwortete Josfinet.

„Ja, wie die Antwort, ja, mein Herr, Sie können mir helfen. Mit einer Kleinigkeit vermögen Sie mich zu retten. Schaffen Sie mir eine Gelegenheit den Mann zu sprechen, dem sie dienen, und ich will Sie wie meinen Schutzgeist verehren."

— Gerne, recht gerne, vielleicht treffen wir solche selbst noch, ehe Sie diese Gärten verlassen. Allein sollte es Ihnen nicht möglich seyn, mich früher zum Vertrauten Ihres Kummers zu machen? mit Freuden bin ich bereit, Ihnen mit meinem Vermögen — mit meinem Blute zu dienen. — Diese Worte kamen aus einem so ungeschminkten reinen Herzen, waren — so viel Wärme gesprochen, daß die junge Dame hingerissen seine Hand ergriff, ihn mit nassen Augen eine Zeitlang aufmerksam betrachtete, und darauf mit folgender Erzählung begann:

„Ich erinnere mich, sagte sie, wie eines süßen Traumes meiner glücklichen Kindheit. Von den zärtlichen Händen gütiger Eltern geleitet, an der Seite eines mich innigst liebenden Bruders entschlüpften mir froh und leicht jene glücklichen Tage. Noch als Kind kam ich dieher in die-

Digitized by Google

Hauptstadt. Unbewußt, warum ich von meinen lieben Eltern getrennt worden war, brachte man mich in das Haus einer adelichen Dame, wo ich seitdem immer scharf bewacht und erzogen wurde. Heute, mein Herr, sind es vier Tage, daß ich in den Palast eines reichen alten Herrn gebracht worden bin, der unser Haus seit einem Jahre öfters besuchte, mit immer schmeichelte seit meinem kurzen Aufenthalte bey ihm, diese kostbaren Kleider anschaffte, und mir dabey so ungestüme Anträge seiner Liebe that, daß ich gestern Abends in der Verzweiflung sein Haus verließ, mich dieher flüchtete, die Nacht durchwch in jenem Bosquet verweilte, und die Ankunft des ersten Konsuls abzuwarten beschloß, von dessen Macht und Gerechtigkeit ich Besserung aus meiner unglücklichen Lage erwarte." Darf ich Sie um den Namen Ihrer Eltern bitten?—„Dieser ist mir unbewußt, mein Bruder hieß Claude."— Und dieß Ihnen kein Andenken mehr von jenen schönen Tagen ihrer Kindheit? — „Ja, mein Herr, ein mir stets theures Andenken, seitdem oft mit meinen Thränen benetzt, es ist das Bild meines Claudes." Bey diesen Worten löste sie die goldne Kette vom Halse ab, und reichte dem erstaunten jungen Mann ein Miniatur-Gemählde dar, an welchem er den Pinsel seines Vaters und das Seitenstück zu einem ihm theuern Besitze erkannte, von dem er sich seit seiner frühen Jugend nie getrennt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

D. — den 3. Oktober.

Alte Grabmähler in der Gegend von Wiesbaden. *)

Die Gleichheit der Gegenstände, welche man in den alten Grabhügeln der Gegend von Wiesbaden und denen an den Ufern der Lahn und im Fürstlich Solmsischen Gebiet findet, beweisen sehr deutlich, daß sie in beyden Gegenden Einem Volke, den Mattiaten, angehörten. Dennoch fanden sich in diesiger Gegend auch Grabhügel, die von jenen sehr verschieden sind, und wodurch die Behauptung des Tacitus bestätigt wird, daß in der Nähe des Rheins Römer, Gallier und Germanen vermischt nebeneinander wohnten.

Die Linie vom alten Mogunticum, über die höchsten Punkte, den Feldberg bis zum Düsdberg bey Giessen in das Cattische Gebiet, hat schon einige Jahr oben so sehr meine, als die Aufmerksamkeit der Alten auf sich gezogen; und da ich an beyden Enden dieser Linie heimisch war und bin, so sind meine Forschungen nicht vergeblich gewesen.

Ein preußischer Staatsdiener ist es, der weder Mühe noch Kosten scheute, während er die Bäder von Wiesbaden gebrauchte, die hiesige Gegend zu durchforschen, und dessen Ausbeute ein wahrer Schatz ist. Um nur Einiges im Allgemeinen anzuführen, so fand er unter andern unzähligen Gegenständen einen Druiden-Altar, der wie ein Grabhügel überschüttet war; — von Bronze: ein geschmackvoll gearbeitete Opferkanne und Schaale, auch Waffen und Ringe aller Art; — von Glas: eine Vase sammt Deckel von geschmackvoller Form, gefärbte Ringe und sonstige Gefäße; — von Bernstein: große und kleine Koralien von sehr verschiedener Form; — von Eisen: mehrere Schwerter und Lanzenspitzen von ausgezeichneter Form; — von Thon: Lampen und Urnen von allen Farben und Formen; — von Stein: eine kostbare Streitaxt (von Serpentinstein) und sonstige Schneidinstrumente, worunter eine Säge von Feuerstein merkwürdig ist. In einem Grabhügel fand sich, nachdem eine sehr große Menge wohlbearbeiter Steine fortgeräumt war, ein kleines Gewölbe, welches mit rein erhaltener Asche angefüllt war, in dem einzig und allein ein ganz vorzüglich schönes Exemplar einer versteinerten Venus-Muschel lag.— Münzen wurden nur sehr selten bey Gräbern in der Stadt Wiesbaden selbst, nie aber in Grabhügeln der Umgegend gefunden. Man fand auch Ursache zu der Vermuthung, daß Beerdigung ohne Verbrennung früher Gebrauch war. Unverbrannte Gerippe, auf denen rdnlicher Schmuck lag, und verbrannte Knochen in Urnen lagen in geringer Entfernung von einander.

Das Verdienst dieses Mannes wird dadurch erhöht, daß er seine Ausbeute durch eine blos referirende Beschreibung mit Abbildungen in Steindruck gemeinnützig zu machen gesonnen ist. Nach den in diesen Gegenden schon bekannt gewordenen Anzeigen kommt des Werkes erstes Heft unter dem Titel: —

Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, ꝛc. untersucht und dargestellt durch Dorow,

in dem Verlage des Hofbuchhändlers Schellenberg zu Wiesbaden heraus. Sicher kann der Verfasser auf den Dank aller Alterthums-Forscher und Freunde rechnen, zumal dessen Sammlung den großen Vorzug vor allen zusammengekauften Sammlungen der Art hat, daß unter seiner Aufsicht die Ausgrabungen geschehen, und er mit eigner Hand alle Gegenstände aus der Erde gehoben hat.

L...

*) Der Einsender gegenwärtiger Nachricht hat schon in Nro. 261 — 267 der Oberpostamts-Zeitung von 1816 denselben Gegenstand berührt, und verweist die Leser dahin.

Aus der Schweiz, Okt.

(Beschluß.)

Von der brittischen Bibelgesellschaft besuchen sich zwey Sekretäre, die Herren Owen und Rounes berg, seit mehreren Wochen in der Schweiz; wo Bibelgesellschaften sind, da erstatten sie in eigens veranstalteten Versammlungen über die Großthaten der Muttergesellschaft Erstaunen erregende Berichte, und kommen durch Anerbietungen von Beyträgen und Gebunterstützungen zuvor. Einhundert Pfund Sterling ist das Maß der einfachen und gewöhnlichen Gaben, die jedem Ort zugesichert werden; die Gabe wird erhöhet und gesteigert, wie die Umstände auf irgend eine Weise dem einladen. So ward der Churer Gesellschaft, ein Geschenk von 6000 Gulden verheißen, nämlich 500 Pfd. Sterl. baar, 5000 deutsche Bibeln, 500 N. Testamente, die Fonds um 200 romanische Fetzen Bibeln anzukaufen und um eine Auflage von 2000 Neuen Testamenten nach der Oberländer Mundart drucken zu lassen. In der katholischen Schweiz besuchen die reformirten brittischen Reisenden Klöster und Pfarrhöfe, und anerbieten ihre Geschenke, zumal in der van Esse'schen Uebersetzung der heil. Schriften. Einige Gotteshäuser und manche Pfarrer nehmen solche an, und verpflichten sich das Empfangene auszutheilen. Anderswo findet sich hingegen keine Neigung für dieses Geschäft, und mitunter sprechen, zumal in den demokratischen Kantonen, bestimmte Pfarrer das schärfste Verbot aus, wie gern sie die Gaben empfangen und austheilen würden, wofern sie nicht die Kapuziner fürchten müßten und die Agenten der Nuntiatur, welche der unschuldigen Handlung bald auf die Spur kommen und ihnen alsdann arge Händel bereiten würden.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. November 1818.

Was ein weiblich Herz erfreue,
In der klein und großen Welt?
Ganz gewiß, es ist das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt.
Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Goethe.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Drittes Gemählde.

Gleich einem Weber vor dem Webestuhle,
So sitzt mit seiner Hoffnungsspuhle
Der Mensch und knüpfet Fäden an.
Dabey ergießt von seines Werkes Plan
Und wie's und wann? er's enden kann,
Sein Herz sich oft in frohen Reden.
Doch mag er nun als Plato oder Till
Sich von dem Glauben überreden,
Ihm geh sein Werk, ihm steh' es still:
Er irrt! Der Zufall trennt die Fäden
Und knüpft sie wieder, wo er will,

In Rom war nun der Ritter angelangt,
Und hatte, wo die Kirche Christi prangt,
Mit Demuth für das Glück der Reise
Auf seinen Knien dem Herrn gedankt.
Ganz wohl schickt er sich in die neue Lebensweise,
— Die Kriegesjahre dünkten ihn ein Sükulum —
Und solchen Trank und solche Speise,
Gab's nicht bey Palestinas Heiligthum.
Kaum dacht' er mehr an's Weiterziehn,
Erinnert ihn nicht dran der gute Conradin.
„Herr Ritter! trotz den heil'gen Messen,
„Und selbst beym Glücke vor dem Pabst zu knien,
„Und bey der Klöster gutem Essen,
„Laßt uns die Helmlehr nicht vergessen!"
Denn Beyde hatten abgemacht
Sich von einander nicht zu trennen,
Als bis sie sich in's deutsche Land gebracht,
Und ihre Sprache reden können.

Der Ritter folgt dem guten Wort,
Er eilt zur Reise sich zu schicken,
Und bald lag ihnen Rom im Rücken.

Sie zogen auf der großen Straße fort,
Die Welschlands weite Ebnen theilt
Und leicht entfloh der unumwölkte Tag,
Zumal da Beyder Blick so gern bey allem weilt,
Was an des Weges Seite lag.
Hier lockte sie der Blütenfülle,
Die mit dem Zephyr spielend flog,
Und dort des Wiesenplanes Stille,
Wo an die Pappel sich die Rebe bog,
Und dort der Teich, um den beym Morgenstrahle
Der Hütten kleine Herde zog.

Einst hielten sie bey einem schönen Quell,
Der rann als Bächlein zu dem Thale
Aus hartem Felsenspiegel hell.
Des weichen Elementes Leben,
Geborgen in den festen Stein,
Entzückt den Ritter. Hingegeben
Des Herzens stillen Phantasien,
Ruft er: „mein Freund, hier seh' ich's eben,
„Solch Brünnlein fühle Labung geben,
„So muß es ruhn im tiefen Stein,
„So will die Treu bewahret seyn."
Doch Conradin spricht halbverdrießlich: „Nein,
„Man muß sie gleich dem Brünnlein
„Zu rechter Zeit auch laufen lassen."

Das kann der Ritter schier nicht fassen.
„Wie? ruft er, wär't ihr so verlassen,
„Nie treuer Liebe euch zu freuen?"
Doch Conradin war hier so fein,
Sich nicht auf Weit'res einzulassen.

Digitized by Google

So flogen Tage hin und Wochen,
Und immer reichte noch der Segen aus,
Den ihnen auf dem Weg nach Haus
Der heil'ge Vater selbst gesprochen;
Und so erklärt sich's nur, wie ohne Schwertesschlag
Sie solchen weiten Weg zurückelegten,
Da anders noch, als heut zu Tag,
Die Wälder damals Räuber hegten.
Froh waren sie indeß, als deutsches Land sie sahn,
Und als bereits aus blauer Weite
Sich Vindibonas Zinnen nahn.

Dort soll der Ort der Trennung seyn.
Mit Dank gedachte Fels von Felsenstein
An das bisherige Geleite,
Wobey der lange Weg so schnell verschwand,
Und sprach zu Conradin gewandt:
„Ein guter Schutzgeist war't ihr mir zur Seite,
„Seit ich euch auf dem Meere fand."
Der gute Conradin reicht ihm die Hand:
„Herr Ritter! vieles, euch noch unbekannt,
„Schlug meinem Herzen tiefe Wunde,
„Da wurdet ihr zur guten Stunde,
„Die meinem Dank sich nie verliert,
„Zu meinem Trost mir zugeführt."

Indem sich ihre Herzen so ergossen,
Entfernt von dem Gedanken an Gefahr,
Da sprengt herbey auf dunklen Rossen
Ein schwarz vermummtes Räuberpaar.
Das blanke Schwert, das drohnde: „Halt!"
So wie der Ort — es war in dichtem Wald —
Ließ ihre Absicht leicht entdecken.
Fels ließ sein gutes Schwert nicht stecken,
Das immerdar der Feinde Schrecken,
Den Frevlern furchtbar sich enthüllt.
Der Kampf beginnt. Die Räuber kämpften wild,
Und schienen beyde wohl erfahren;
Doch plötzlich denkt der Ritter an sein Bild,
Und was er bey Damask vor Jahren
Erlitt, und jede Muskel schwillt;
Sein Helm erhebt sich mit den Haaren,
Aus seiner Klinge sieht man Blitze fahren,
Und um die Räuber war's geschehn,
Wenn beyde nicht so weise waren,
Schnell in den Wald zurück zu fliehn.
Nicht rathsam war's dort ihnen nachzuziehn,
Und ach, der gute Conradin
Lag hingestreckt an dem Gehäge.
Verdrängt vom Mitleid floh des Helden Wuth,
Des Jünglings Stirne troff von Blut;
Ihn retten kann nur schnelle Pflege.
Der Ritter bricht sogleich am Wege
Die frischen Kräuter zum Verband;
Verknüpft die Rosse mit geschwinder Hand,
Und legt, bis daß ein Ort sich zeige,
Den Jüngling, wie ein Todter lag er da,
Sanft auf ein Lager grüner Zweige.

Zum Glücke war ein Dörfchen nah,
Allein bewohnt von armen Untersassen,
Die Frohndienst in das Feld verstreut,
Schien es von Menschen ganz verlassen,
Und Vindibona lag noch weit.

Daß solches ihm hier wiederführe,
Das dünkt dem Ritter unbegreiflich fast,
Er eilt mit seines armen Freundes Last,
Zu einer leicht gesprengten Thüre.
Hier legt er ihn auf frisch gedörrtes Gras
Und froh, als ob er Wunder spüre,
Spürt er von Wiederkehr des Lebens was.

„O Conradin! in treuen Armen"
— So ruft er, und zur rechten Zeit
Löst er des Knappen schweres Kleid —
„Sollst du zu meinem Glück erwarmen.
„O Conradin!" Er sprach's zum letztenmal.
Dem Ritter war's, als träf des Blitzesstrahl
Ihn, als er los den letzten Faden schnürte
Und unter dem sich sträubenden Gewand,
Urplötzlich mit der nackten Hand,
Ha! — eine Mädchenbrust berührte.

So bebt' er nie im Schlachtgewühl,
Wie jetzt im stillsten Augenblicke.
Als ob sie in ein Feuer fiel,
Zog schleunig er die Hand zurücke;
Sein Geist ist zwischen Licht und Nacht:
Als eben, und zu gutem Glücke,
Der gute Conradin erwacht.

Verwirret sahn des Ritters Blicke,
Wo er doch Gutes nur gethan.
Doch Conradin bleibt ruhig unbefangen,
Nur blasse Röthe färbt die Wangen.
„Bey Gott! ruft endlich Fels von Felsenstein,
„Bey Gott! du bist ein Mägdelein,
„Thor! daß ich das nicht längst gesehen!"
Versteinert bleibt der Ritter stehen,
Bis Conradin die leisen Worte spricht:
„Nein, Ritter! sehen konntet ihr es nicht;
„Denn langer Gram und das Verkappen
„In Kleid und Weise eines Knappen
„Verstellten völlig mein Gesicht.
„Jetzt wisst's! kein Jüngling bin ich;
„Krank wie ihr, zog ich ins Morgenland, um zu gesunden,
„Und mein Gelübde, bis ich den gefunden,
„Der auf der Erde mir der Liebste sey,
„Stets fremd zu bleiben, hielt ich treu.
„Die Prüfung ist nun überwunden,
„Als Mädchen steh ich vor euch da;
„Und artig wär's nun, wär ich eure Wendula,
„Und ihr der, den ich nicht mehr sah,
„Den mir entriß die Todeswunde:
„Ich aber heiße Kunigunde,
„Und weiteres, Herr Ritter! fragt mich nicht!
„Ihr wisst, was euer goldnes Verslein spricht."
Fels stand nun da wie Felsenstein,
Als wär sein Bild zum zweytenmal durchstochen,
Und selbst der goldne Vers gebrochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

(Fortsetzung.)

Im Mai des verflossenen Jahres reiste ich von Paris ab, und nahm die Werkzeuge mit mir, die auf den übrigen Punkten des Meridians waren gebraucht worden, einen Fortinschen Wiederholungskreis, eine astronomische Uhr und Zeitmesser von Hrn. Breguet, und was weiter noch für die Beobachtungen erforderlich war. Durch Sir Joseph Banks gefällige Dazwischenkunft ausgewirkte Befehle der brittischen Regierung warteten in Dover auf die Sendung, die mir unter dem Siegel der Douane, unberührt, ohne Untersuchung und Gebühren, als wäre ich in kein fremdes Land übergegangen, zugestellt wurde. Mit gleicher Sorgfalt geschah der Transport nach London in die Wohnung von Sir Joseph Banks. Ich bin ausser Stand, die Gefühle zu schildern, von denen ich ergriffen ward, als ich zum erstenmal diesen ehrwürdigen Reisegefährten Cooks vor Augen sah. Berühmt durch weite Reisen, ausgezeichnet durch hohen Geist und edle Gesinnungen, umfasst seine Theilnahme alle Fächer des menschlichen Wissens; seinen Rang, seine Reichthümer und die allgemeine Achtung, welche er geniesst, verwendet er gleichmässig für den Vortheil der Gelehrten aller Nationen. Einfach und herzlich in seinem Wohlwollen, fühlt sich jeder, dem es zu Theil wird, zu freyer und froher Dankbarkeit angetrieben. Ein edleres Protektorat gibt es wohl nirgends, als das ist, dessen Ansehen allein nur auf Achtung, Zuneigung, Ehrfurcht, freyem und freywilligem Zutrauen beruht; dessen Ansprüche keine andern sind, als die eines unerschöpflichen Wohlwollens, mit der Erinnerung geleisteter Dienste; deren langer und unbestrittner Besitz seltene Tugenden und ein hohes Zartgefühl voraussetzt, wenn man denkt, daß dieß ganze Ansehen unter Seinesgleichen sich bilden, handhaben und geltend machen muß.

Unter so schätzbarer Anführung ward Alles leicht. Der Oberst Mudge, welcher die günstigen Gesinnungen für unsere Unternehmung zu Tage gelegt hatte, unterstützte sie durch alle von ihm abhangenden Mittel. Ich reiste in seiner Gesellschaft nach Edinburgh, und wir wählten unsere erste Station im Fort Leith, wo ich von ihm, so wie von dem Oberst Elphinstone, dem Befehlshaber des Militär-Ingenieurkorps, jede Hülfe erhielt, welche nur die thätigste Gefälligkeit leisten und darbieten konnte. Ich bedurfte eines bedeckten Raumes mit freyer Aussicht, zur Aufstellung meines Kreises; man liess mir auf der Terrasse des Forts eine tragbare Sternwarte erbauen, deren Einzeltheile auseinander gehoben werden konnten, und mich in den Stand setzten, nach allen Seiten den Horizont zu beobachten. Um die hinlängliche Festigkeit für die Vorrichtungen des Pendels zu erhalten, wurden sechzig-Centner-schwere Steine mit Eisenbanden in dichte Mauren eingefügt. Was ich nur wünschen konnte, ward mir freygebig gereicht; wovon meine Beobachtungen unrichtig waren, so blieb mir keine Entschuldigung übrig, und die Schuld haftete auf mir allein nur. Leider konnte dem Oberst Mudge seine durch frühere Arbeiten geschwächte Gesundheit nicht gestatten, diese Hülfsmittel mit mir gemeinsam so oft zu benützen, als wir Beyde gewünscht hätten. Inzwischen ersetzte ihn einer seiner Söhne, der Kapitän Richard Mudge, ein junger sehr thätiger Offizier, der mein Gehülfe bey allen Beobachtungen gewesen ist.

Nach der Beendigung meiner Versuche sollten wir uns auf die Orkaden-Eilande, die äusserste Grenze des englischen Bogens, begeben; allein der Oberst Mudge, der stets auf grössere Vervollkommnung der Arbeit bedacht war, hielt die Shetlands-Inseln, besonders die Felseninseln Faire und Toula noch für vortheilhafter zur Erreichung unsers Entzweckes, und so bald wir die Möglichkeit sahen, dort unsere Arbeiten zu vollführen, so säumten wir nicht Hand ans Werk zu legen. Die geschwächte Gesundheit des Oberst Mudge erlaubte ihm nicht, selbst daran Theil zu nehmen, und er sah sich genöthigt, dessen Ausführung an einen der unter ihm stehenden Offiziere zu übertragen. Sein Sohn, von dem ich bereits nützliche Dienste erhielt, und in der Folge noch grössere zu empfangen im Fall war, blieb bey mir. Meine Instrumente, die tragbare Sternwarte, die grossen Steine mit ihren Eisenklammern, alles ward, vereint mit den Werkzeugen der brittischen Arbeiten, auf der Kriegsbrig der Investigator, unter Befehl des Kapitäns Georg Thomas eingeschifft, dessen einsichtsvolle Thätigkeit keines Lobes von mir bedarf, dessen unermüdliche Gefälligkeit hinlangen meines besten Dankes werth ist. Dieser Offizier war so gütig, mich in Aberdeen, wo ich während eines sehr kurzen Aufenthalts die schätzbarste Gastfreundschaft genossen hatte, an seinen Bord zu nehmen, und am 9ten Heumonat segelten wir zur Ueberfahrt nach den Shetlandsinseln ab. Theils Windstille, theils Gegenwinde hielten uns lange unterwegs auf, zu nicht geringem Leid über den Verlust so viel schöner Nächte, die für unsere Beobachtungen so gut zu Statten gekommen wären. Am sechzehnten Tag liessen wir die Orkaden mit ihren röthlichen Bergen, diesen Zielpunkt der Kühnheit der Römer, links hinter uns, und entdeckten das Eiland Faire, an dessen Felsen das Admiralschiff von König Philipp's unüberwindlicher Flotte gescheitert ist. Endlich stellten sich dann auch die unwohlen Shetlandsinseln unsern Blicken dar, und am 18. Heumonat landeten wir unserm der Südspitze dieser Eilande, wo die Fluth des atlantischen Meers im Kampf mit den aus der See von Norwegen kommenden Wellen eine stete Gährung und endlose Stürme unterhält.

Digitized by Google

Der traurige Anblick des Landes traf damit zusammen. Es waren nicht mehr jene glückseligen Inseln Spaniens, jene fröhliche Landschaft, jener Garten von Valencia, wo blühende Pomeranzen- und Citronenhaine ihren Wohlgeruch über Scipio's Grabmal und über die Ruinen der alten Saguntaufbreiten. Hier zeigt sich dem Auge, über den vom Wellenschlag zernagten Felsen, nur ein feuchtes, öded, mit Stein und Moos bedecktes Erdreich und dagere Berge, die ein unfreundlicher Himmel zerstört; kein Baum und kein Strauch mildert den Anblick der Wildniß; hie und da stehen einzelne Hütten, durch deren mit Gras bewachsene Dächer der dichte Rauch, welcher ihren Raum füllt, in die Nebeldecke heraustringt. Mit Betrachtungen über den traurigen Aufenthalt, wohin wir jetzt sie mehrere Monate gebannt waren, beschäftigt, wanderten wir, in ziemlich düsterer Stimmung, auf gebahntem Pfade über Ebenen und Hügel dem Häufchen steinerner Häuser zu, aus denen die Hauptstadt Lerwick besteht. Hier konnten wir bald wahrnehmen, wie wenig die geselligen Tugenden eines Landes sich nach dem Maßstab seines ärmlichen oder wohlhabenden Ansiehens beurtheilen lassen. Eine zwanglosere und herzlichere Gastfreundschaft läßt sich nicht denken, als die uns hier zu Theil ward. Leute, welche unsere Namen zum erstenmal nennen hörten, führten uns zuvorkommend überall hin. So wie ihnen der Zweck unserer Reise bekannt ward, theilten sie uns aus eigenem Antriebe Alles mit, was uns zu wissen nützlich seyn konnte; sie zogen Berichte für uns ein, und überdachten aus dieselben, als ob sich's um Dinge handelte, die ihren persönlichen Vortheil betrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Okt.

In der am 19. Oktober zu Zürich, unter dem Vorsitz des Hrn. Staatsraths und D. Usteri gehaltenen Semestral-Versammlung der Cantonal-Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte legte der Kantons-Apotheker, Herr Irminger, eine nach dem Verfahr der Kielmeyer'schen Analyse des Schwefelwassers vom Stachelberg im Kanton Glarus (Stuttgart, 1826. 8.) vorgenommene Prüfung des Wassers von Pfäffers im nämlichen Lande Glarus vor, das gleichfalls zu den salinischen Schwefelwassern gehört, und auch gleich dem Stachelberger seit Jahrhunderten bekannt, früher vielfältig benutzt, dann vernachlässigt und fast vergessen, neuerlich wieder gewürdigt und jetzt zum Erstenmal wissenschaftlich geprüft ward. Wir gedenken der Abhandlung in diesen Blättern um nachfolgender Schlußstelle willen, die von gemeinnützigem Inhalt, hie und wieder irrige Begriffe zu berichtigen geeignet scheint. Sie handelt vom Werth der Analysen von Mineral-Quellen nach dem gegenwärtigen Zustand der Scheidekunst, so wie vom Verhältniß der künstlichen zu den natürlichen Mineral-Wassern, und druckt sich darüber also aus:

Die Qualität der Bestandtheile in einem Wasser ausfindig zu machen, wird durch einen geschickten Gebrauch der Reagentien immer möglich seyn; ob aber die Quantitäten der Bestandtheile und das Mischungs-Verhältniß derselben, letzteres ganz vorzüglich, völlig genau gefunden werden können, wird von vielen unparteyischen, denkenden Männern bezweifelt, und wir müssten uns demnach schon mit einer Annäherung, wie sie der etwas complicirten Kunst der chemischen Analyse nur erreichbar ist, begnügen. Wäre es übrigens nicht möglich oder vielmehr selbst wahrscheinlich, daß die natürlichen Gesundbrunnen noch manche uns unbekannte geistige Stoffe, die der Untersuchung entgehen, enthielten, und daß zum Theil hievon, so wie von der feinen innigen Mischung derselben, welche die Kunst vergebens völlig nachzuahmen trachtet, die Heilkraft der Mineral-Wasser abhienge? Wie wäre es auch sonst erklärlich, daß oft zwey oder mehrere Gesundbrunnen nach den Angaben der Scheidekünstler gleiche Bestandtheile in gleichen Verhältnissen der Quantität enthalten, während sie jedoch sehr ungleiche Heilkraft zeigen. . . Wenn aber einige neuere Schriftsteller es für eben so unthunlich erklären, Mineralwasser nachzumachen, als Blut und Milch, (deren Bestandtheile wir doch genau auch quantitativ zu kennen meinen), so scheint mir dieß fast eben so übertrieben und unrichtig, als wenn man behaupten wollte, weil man den Diamant aus seinem Stoff nicht durch künstliche Zusammensetzung herstellen könne, so vermöge man auch den Salpeter nicht aus seinen Bestandtheilen zusammenzusetzen. Die Schwierigkeit, ein Mineral-Wasser künstlich zu bereiten, so daß es dem gleichnamigen natürlichen vollkommen gleiche, mag, wie mir dünkt, nur davon herrühren, daß wir das Mischungs-Verhältniß in dem natürlichen Wasser eben noch nicht genau genug kennen, und der Natur in ihrer tiefen unterirdischen Werkstatt die Kunst und Grundstoffe, nach denen sie ihre Mischungen zu Stande bringt, nicht abzulauschen können. Das eben ausgesprochene ist so gewiß, daß die künstlichen Mineral-Wasser wirklich stets um so vollkommener geworden sind, je weiter man in der chemischen Kenntniß der natürlichen vorgerückt ist.

— Die diesjährigen, durch ein Programm vom 12. Oct. kund gemachten Preisfragen für die Studirenden der vier Fakultäten an der Akademie in Bern sind folgende: 1. Theologische Preisfrage: Das bedeutsame Dogma von den Wirkungen des heiligen Geistes auf die Gemüther der Menschen soll exegetisch, historisch, dogmatisch und polemisch dargestellt werden. 2. Juridische Preisfrage: Entwurf einer Theorie der Schenkungen, nach den darüber in der Bernischen Gerichts-Satzung stehenden Bruchstücken. 3. Medicinische Preisfrage: Welches ist die richtigste Definition von dem Worte Gift; wie vielerley Arten von Gift gibt es; auf welche Weise wirken dieselben auf den thierischen Organismus; und welche Stoffe sind bis jetzt als ihre Gegenstoffe bekannt geworden? 4. Philosophische Preisfrage: a) Wie unterscheidet sich der religiöse Glaube von jeder andern Art des Glaubens, nach Begründung, Haltbarkeit und Gegenstand? b) Die durch Solon gestiftete Republik soll in ihren Quellen und Schicksalen dargestellt, und es sollen die Belege für jede Angabe aus den alten Schriftstellern beygefügt werden.

Charade.

Die erste steht vor manchem Wort,
Und zeigt uns eine Nähe,
Die zweyte schmerzt an jedem Ort,
Doch mehr noch von der Höhe.
Oft wird des Ganzen edle Zier
Des Dichters Raum begründen.
Drey Räthsel macht er gern bey dir
Und jedem Leser finden.

F. von Matlis.

Auflösung des Anagramms in Nro. 261.
Heer. Ehre.

Digitized by Google

Nro. 268.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. November 1818.

Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin;
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten sie der Liebe Wonne.

Klopstock.

Claude und Bavette.

(Fortsetzung.)

„Bavette! meine mir geraubte Bavette!" rief Joffinet im Ausbruche der höchsten Freude, und drückte das zitternde Mädchen, dem er auch ihr Bild gewiesen hatte, an sein klopfendes Herz. — Mein Bruder! du mein Claude? erwiederte das gerettete Mädchen. — Da bemerkten sie Beyde einen kleinen Mann, in einem schlichten grauen Ueberrocke, der mit gleichgültigem Lächeln sie von Weitem beobachtet zu haben schien.

„Der erste Konsul!" sagte Claude, nahm Bavettes Hand, und führte sie seinem Gebieter zu. Hier erzählte er mit dem Feuer, das ihm sein jetziges Gefühl einhauchte, von dem Glücke, die längst verlorne Gespielinn seiner Kindheit wieder gefunden zu haben, und bat um die Erlaubniß, ihr am Altare seine Hand bieten zu dürfen.

Diese Bitte wurde ihm gewährt. — Wonnetrunken führte er das theure wiedergefundene Kleinod in die Behausung seines Vaters, und kurze Zeit darauf ward ein Bündniß vollzogen, zu dem der Himmel selbst seinen reichen Segen gegeben zu haben schien.

Der Vater Joffinet hatte von dieser Stunde an nichts emsiger vor, als Kunde von Rouquette's Aufenthalt einzuziehen, und zu diesem Ende suchte er alle ihm bekannte Familien auf, von denen er wußte, daß sie noch Anverwandte in Deutschland hätten, und bat sie, ihm Nachrichten von dem unglücklichen Freunde oder dessen Gattinn zu verschaffen. Allein die Zurückgezogenheit, in welcher dieses kummervolle Ehepaar schon so manches Jahr lebte, hatte sie ganz aus dem Gesichtskreis ihrer Landsleute und Bekannten entrückt. Niemand konnte Kunde von ihnen geben. Rouquette hatte in der Zwischenzeit die Hefe des Unglücks gekostet. Das Zürcher Haus, dem er seine gerettete Habe anvertraut hatte, war durch die Zeitumstände zu einem Bankerotte gezwungen worden, welcher ihm kaum den zehnten Theil seines Vermögens sicherte. Bey allen nur denkbaren Einschränkungen blieb ihm in einem fremden Lande kaum so viel, sich und seine unglückliche Gattinn vor der äußersten Armuth zu schützen, und so sah er sich endlich gezwungen, Hülfe bey seinen Anverwandten in Chatillon zu suchen. Mehrere seiner Briefe blieben unbeantwortet. Endlich erschien ein Schreiben eines weitläufigen Vetters, in dem er unter wiederholten Klagen die Nachricht ertheilte; daß im Laufe der drangvollen Zeiten ein großer Theil seiner Anverwandten verstorben, und die übrigen so verarmt wären, daß an einer Hülfe von ihrer Seite kein Gedanke mehr sey. — Dabey erzählte er ihm von einem wichtigen Prozesse der Familie, der aus Mangel der nöthigen Betreibung ins Stocken gerathen sey, und von einem Oheim mütterlicher Seite seiner Gattinn, Kammerdiener des ersten Konsuls, und gab ihm den Rath, sich an diesen zu wenden, einen Mann, der allein im Stande wäre, ihm in seiner bedrängten Lage nützlich zu seyn.

Rouquette, der durch lange Erfahrung wohl wußte, wie wenig man auf Hülfe von Verwandten bauen kann,

Digitized by Google

hielt nicht der Mühe werth, auch noch an diesen zu schreiben, und um seine ohnehin immer kränkelnde Gattinn durch den erhaltenen Brief nicht noch mehr zu bekümmern, verheimlichte er ihr denselben, und unternahm einige Tage darauf eine Fußreise nach Zürich, um einen neuen Versuch zu machen: ob sein Schuldner nicht einen kleinen Theil seiner Obliegenheiten abzutragen im Stande sey.

Von ungefähr fiel seiner Gattinn während seiner Abwesenheit dieser Brief in die Hände, und dieselbe gerieth auf den Einfall, ihrem Oheim selbst Nachricht von den erlittenen Unglücksfällen zu geben, und ihn um Rath und Hülfe zu ersuchen.

Roquette's Geschäfte in Zürich hatten kein Gelingen. Mit betrübtem Herzen kam er wieder zu seiner Gattinn zurück, wurde von Tag zu Tag tiefsinniger, und selbst die Hoffnung, die die Sterblichen bis ans Grab begleitet, schien ihn fliehen zu wollen, als ein Brief aus Paris von dem Oheim ankam, der ihm einen Wechsel auf hundert Louisd'or schickte, und ihm rieth, schleunigst in die Hauptstadt zu kommen, wo der erwähnte Familien-Prozeß seine Gegenwart unverzüglich verlangte. Seine Gattinn, von froher Ahnungen belebt, beschwörte ihn mit den herzlichsten Bitten, doch diese Reise zu unternehmen, und da er nie die Waffen gegen sein Vaterland getragen hatte, so war es ihm auch nicht verwehrt, dorthin zurück zu kehren. — Er theilte die erhaltene Summe mit ihr, kaufte sich für weniges Geld einen Reitklepper, und trat unter dem wehmüthigen Segen seiner Gattinn die Reise an.

Bald befand er sich an der Grenze des geliebten Frankreichs. — Welche vielfältigen Gefühle durchströmten sein Herz! „Du wirst die Gegend wieder sehen, sagte er zu sich selbst, wo du die glückliche Zeit der frohen Kindheit verlebtest! Die stolze Stadt, in der du zum Manne reiftest! das stille Thal, in welchem dir die Sonne des höchsten Glückes aufging? Großer Gott! Wem blüht ein Glück auf Erden?" wiederholte er sich jetzt, und ein Strom heißer Thränen machte seinem beklemmten Herzen Luft.

Ohne irgend ein Abenteuer erlebt zu haben, kam er endlich eines Abends in Fontainebleau, nur wenige Meilen von der Hauptstadt, an. Durch die weite Reise war seine Börse so leicht geworden, daß es wirklich höchste Zeit wurde, ihr Ziel zu erreichen, und er nahm sich daher vor, sehr frühe aufzubrechen, um am folgenden Tage noch bey Zeiten Paris erreichen zu können.

Noch hatte die Sonne den Horizont nicht begrüßt, als er den Gasthof verließ, in dem er übernachtete. — Kaum hatte er das Stadtthor hinter sich, so ließ er den Zügel seines Pferdes fallen, und beschäftigte sich im Geiste mit dem Plane der vorhabenden Geschäfte in der Hauptstadt. So kam er in dem großen Parke von Fontainebleau in das weite Rondel, wo sich die Straße nach Paris und Auxerre scheidet. Langsam verfolgte er seinen Weg, als er vor sich das Wiehern muthiger Rosse, und mitunter mehrere männliche Stimmen vernahm. Anfangs schien es ihm, als ob es Reisende wären, die, wie er, frühzeitig ihre Nachtherberge verlassen hätten, aber bald wurde er gewahr, daß es ein zahlreicher Haufen bewaffneter Männer war, die ihre Pferde an den beyden Seiten des Ausgangs vom Rondel angebunden hatten, und, im geheimen Gespräche begriffen, still wurden, als er ihnen näher kam. —

Zu dieser ungewöhnlichen Stunde und schon so nahe an der Stadt, war es ihm nichts weniger als wahrscheinlich, daß diese Leute sich aus keinem andern Grunde verweilen sollten, als um auszuruhen; mit einem Worte, die Gesellschaft schien ihm verdächtig, und da er keinen Weg hatte, als zwischen ihnen durch, so entschloß er sich, auch sein Pferd an einen Baum der entgegengesetzten Seite anzubinden, und lieber abzuwarten, ob man ihn dort beunruhigen würde, als sich freywillig ihren Händen zu überliefern. — Hierauf stieg er ab, knüpfte seinen Klepper an, und setzte sich, als eben der Morgen zu grauen anfing, neben demselben auf einem Stein. Doch, man hatte ihn beobachtet. Die fremden Männer begannen sich über etwas zu berathschlagen, man flüsterte sich unaufhörlich in die Ohren, und so aufmerksam er auch auf alle ihre Bewegungen war, so unmöglich wurde es ihm, mehr zu vernehmen, als eine Stimme, halblaut, in die Worte ausbrach: „Wenn wir nur wüßten, wer es wäre?" — „Nun das ließ sich wohl doch erfahren, sagte hierauf ein Anderer, ich nehme es auf mich, mit ihm fertig zu werden." —

(Der Beschluß folgt.)

Berichte über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

(Fortsetzung.)

Vorzüglich wichtige Nachrichten verdanken wir dem Doktor Edmonston, einem kenntnißreichen Arzt, der eine recht gute Beschreibung der Shetlandsinseln bekannt gemacht hat, und der sich seiner in Paris gemachten Studien mit Vergnügen erinnerte. Er gab uns Briefe an einen seiner Brüder, welcher auf der kleinen Insel Unst, der nördlichsten dieser ganzen Inselgruppe, wohnt. Denn ob wir gleich bey der Abreise aus Schottland im Sinn hatten, unsere Station in Lerwick zu nehmen, und obgleich das zum Schutz der Stadt angelegte Fort Charlotte für uns und unsere Verrichtungen einen bequemen Platz gewährte, so ward uns doch die kleine Insel Unst sehr vortheilhaft, weil sie und eine um ungefähr einen halben Grad nördlichere Station,

Digitized by Google

als Lerwick, ist darbot, und bevnebens auch etwas östlicher, demnach dem Meridian von Formentera näher lag. Einen bequemen Aufenthalt verhieß sie uns freylich nicht; aber auf Lustgenüsse hatten wir, wie man leicht denkt, auf dieser Reise nicht gerechnet; unsere Wahl traf also den für die Arbeiten zweckmäßigsten Ort. Unsere neuen Freunde in Lerwick wiesen uns den erfahrensten Piloten dieser Inseln an, und am 20. Hemmenat Abends gingen wir nach unserm letzten Standorte ab. Die Kenntniß unsers Führers kam uns wohl zu statten. Ein dichter Nebel hatte uns eingehüllt, der ununterbrochen günstige Wind ward stärker, und unser Fahrzeug flog, in tiefe Finsterniß eingehüllt, pfeilschnell zwischen so zahlreichen Klippen und durch so enge Pässe hin, daß es wohl hundertmal zertrümmert wäre, ohne die richtige und erfahrne, gleichsam zu einem neuen Sinn ausgebildete Kunst des Steuermanns. Begierig durchwanderten wir nach der Landung auf Unst das Eiland. Wir fanden neben Fischerhütten nur einzelne Häuser von Landbesitzern, die zu klein waren, um die großen englischen Instrumente darin aufzustellen. Zum Glück besaß die brittische Kompagnie Zelte, die man anfangs auf dem höchsten und nördlichsten Berg der Insel aufrichten wollte, allein darauf wieder verzichtete, bey der großen Schwierigkeit, die Instrumente, da sie von Menschen getragen werden mußten, dorthin zu bringen. Man wählte nun die kleine an der Einfahrt der Hauptbucht von Unst gelegene Insel Balta, welche die Bucht von der Seeseite gutentheils schließt und dadurch zum trefflichen Hafen macht, worin die Brigg vollkommen sicher vor Anker lag und unsere Instrumente an's Land gebracht werden konnten. Anfangs war ich selbst dieser Meinung, allein bey näherer Prüfung der neuen Station, bey Betrachtung der wüthenden Windstöße, denen sie ausgesetzt war, der dort vorherrschenden großen Feuchtigkeit, der Entfernung von allen Wohnungen und der mannigfachen Schwierigkeiten für Aufstellung einer zum Behuf der Pendelversuche hinlänglich festen Vorrichtung, ward ich über den Erfolg der Arbeiten besorgt, und im Einverständniß mit dem Kapitän Mudge entschloß ich mich, auf die Insel Unst zurückzukehren, und hier, für uns selbst sowol als für unsre Instrumente, in dem einzigen dafür einigermaßen brauchbar erscheinenden Haus um gastfreundliche Aufnahme zu bitten. Sein Besitzer war gleichsfalls sehr gütig in Lerwick empfangen hatte. Jener zeigte sich nicht minder gefällig. Ein großer Schafstall, der, weil es Sommer war, leer stund, und dessen dichtes Gemäuer allen Stürmen widerstehen mochte, ward für den Pendelapparat in Beschlag genommen. Die tragbare Sternwarte sowol als der Wiederholungskreis wurden im Garten des Hrn. Edmonston aufgestellt. Mit der größten Mühe nur gelang es, die Steinblöcke an's Land und an den Ort ihrer Bestimmung hinzubringen. Es war dafür die durch ausharrende Gefälligkeit der Offiziere ermuthigte Anstrengung der gesammten Mannschaft des Schiffes erforderlich. Am 2. August endlich sahen wir uns in den Stand gesetzt, die astronomischen Beobachtungen anzufangen. Der Erfolg der Unternehmung war nun gesichert: sie erheischte einige noch Zeit und ausharrende Geduld. Leider fing der Kapitän Mudge den Einfluß des Klima auf eine bedauerliche Weise zu spüren an. Obgleich er mir sorgsam seine Leiden verbarg und in seinem Eifer nicht nachließ, so blieb mir die Störung seiner Gesundheit doch nicht verborgen; und als ein Wallfischfänger, welcher von Spitzbergen zurückkam, durch die Winde auf unsere Insel verschlagen ward, beredete ich ihn, mit diesem in ein milderes Klima zurückzugehen. Er that es ungern, und hinterließ mir von Seite seines Vaters alle Vollmachten und auch alle Hilfsmittel, welcher ich bedürfen konnte. Jetzt, da ich allein noch übrig blieb, konnte ich vollends das Glück würdigen, das mir durch die Aufnahme in Hrn. Edmonstons Haus zu Theil geworden war. Das gütige Wohlwollen dieses vortrefflichen Mannes schien sich im Verhältniß der zunehmenden Schwierigkeit meiner Lage zu vergrößern. Ich konnte die Beobachtungen am Wiederholungskreis für mich allein nicht machen; es sind dazu zwey Personen erforderlich, deren eine die Gestirne beobachtet und die andere die Anzeigen der Horizontalwage aufzeichnet. Hr. Edmonston, der für meine Arbeiten stets eine lebhafte Theilnahme äußerte, schlug mir vor, zu diesem letztern Behuf einen jungen Zimmermann zu gebrauchen, der schon bey Aufstellung unserer Sternwarte Verstand und Gewandtheit zu Tag gelegt hatte, und der bevnebens, wie alle Bauren in Schottland, und sogar auch auf diesen Inseln, recht gut lesen, schreiben und rechnen konnte. Ich folgte dem Rath, und nachdem ich die Arbeit meines neuen Gehülfen möglichst vereinfacht hatte, versuchte ich wenige Tage, ehe der Kapitän Mudge abreiste, ihm den nöthigen Unterricht beyzubringen; es gelang dieß recht gut und vielleicht besser, als bey manchem gebildeteren Menschen der Fall gewesen wäre; er beobachtete und zeichnete die Resultate meiner Wasserwage mit der größten Genauigkeit, und er würde um nichts in der Welt willen, selbst nicht zu Befriedigung meiner Ungeduld, meine Resultate als richtig angenommen haben, ehe dieselben genau mit den ihm vorgezeichneten Bedingungen zusammentrafen, das will sagen, bis die Luftblase der Wage zu völligem Stillstand gelangt war. Da man sich feyerlich immerhin, wenn ein Zimmermann zum Astronom werden soll, einige Beglaubigung oder Controlle vorbehalten muß, so waren zwischen den Zahlen, die er schrieb, gewisse Verhältnisse vorhanden, die er nicht vermuthete, und welche mir die allfällig von ihm begangenen Irrthümer verriethen. Es geschah dieß anfangs ein Paar Mal, und so oft der Fall eintrat, war er nicht wenig verwundert, wie er einen Fehler sollte erkennen und verbessern können, welchen er selbst, als er ihn beging, nicht wahrnahm, und den ich nicht bege-

Digitized by Google

den sah. Nach etlichen Tagen aber fand meine geheime Wissenschaft keinen weitern Anlaß zur Anwendung.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Justinus Kerner,

auf dessen Sonett, Morgenblatt Nro. 253.

Es haben Barden in der Vorwelt Tagen,
Zur Heldenehre, manches Lied gesungen,
Dir aber ist ein deutsches Lied gelungen,
Des armen Lämmerers Lob der Welt zu sagen.

Zwar Ritter nicht, doch ritterlich gerungen
Hat er mit Armuth, Noth, hat treu geschlagen
Die Harfe, wehend, die von Dank erklungen,
War sie auch oft gestimmt zu düstern Klagen.

Jetzt, daß beym Sinken seiner Lebenssonne,
Er nicht vor Nacht und grausen Bildern bebe,
Verbindt mit sich, und mit der Last der Erde:
Verlieh ihm Gott, in dir der Freundschaft Wonne,
Und Hoffnung, daß er nicht ohn' Ende wehe,
Und droben einst mit dir noch singen werde.

Heinrich Prescher.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, im Oktober.

Noch erlaubte am 27sten dieses die schöne Herbst-Witterung dem Inhaber des Tivoli-Gartens, nach dem Beschlusse der gewöhnlichen Feste, ein Extra-Abendfest zu geben. Die Gesellschaft war zwar nicht zahlreich, aber doch hinreichend zum gemeinschaftlichen Vergnügen in dem großen Lustgarten. Tivoli liegt etwas bergan, am Fuße des Montmartre, und man hat von dort aus eine schöne Aussicht auf einen betrachtlichen Theil der Stadt Paris. Die Luft war heiter und still; der Mond glänzte durch sie schon halb entlaubten Bäume und Gebüsche. Ueber der Hauptstadt lag ein blauer Nebel verbreitet, und aus dem undeutlichen Haufen von Gebäuden erscholl die große Glocke der alten Notredame-Kirche; es war der Abend vor dem Jahrstage der Hinrichtung der unglücklichen Königinn Marie Antoinette. Sonderbare Gefühle erregte in mir die Vermischung des Trauertones der alten Glocke, der einzigen, welche die Revolution verschont hatte, und der Scharf der rauschenden Musik im Lustgarten. Die Glocke erinnerte mich an jene Schreckenszeiten, an das Schicksal der schönen jungen Königinn, an das jenige der ganzen königlichen Familie, an alle die Schlachtopfer, welche das Grab verschlungen hatte, und die alle unter jenem Nebelschleyer in der Ferne ruhten, und neben mir stellten die oben von dem schon beleuchteten Pavillon der Rutschberge herabfliegenden Gestirl mit Herren und Damen das Bild des unbesorgt und heiter fortlebenden jetzigen Geschlechts dar; zwischen zwey Reihen von Licht-Guirlanden schossen die Gestel spielschnell herab, verschwanden unter künstlich zusammengesetzten Felsen, und flogen jenseits wieder heraus, und zwischen zwey Licht-Guirlanden eine sanfte Anhöhe hinauf. Hier nimmt das eine Minute lang dauernde Vergnügen ein Ende, und die leeren Gestel rollen zur Seite der Bahn von selbst vermittelst einer unsichtbaren Mechanik wieder zum Pavillon hinan. Weiterhin waren russische Schaukeln und Karoussels in Bewegung; anderswo ergetzten sich die Kinder und mit ihnen die Eltern an einem Puppenspiele; in einem entfernten Theile des Gartens wurde getanzt auf einem mit Bäumen umgebenen Platze; noch weiterhin saßen die Zuschauer in freyer Luft vor einer kleinen Bühne, auf welcher ein Tausendkünstler seinen physikalischen Apparat auf eine blendende Art zur Schau gestellt hatte. Ein Gibeciere, welches von einer mit Buschwerk bekleideten Anhöhe erdutte, lockte mehrere Neugierige zu einer kleinen Emsiedeley hinauf, an deren Eingang ein Emsiedler stand, welcher sie einlud, hineinzutreten, und sich aus dem Buche des Schicksals ihre künftigen Begebenheiten vorhersagen zu lassen. Aber der noch immer fortdauernde Klang der Notredame-Glocke machte mir alle diese sonst so belustigenden Gaukeleyen zuwider, ich verließ mich sast unwillkührlich in den waldigsten Theil des Lustgartens, und gelangte auf eine Wiese, auf welcher Tannen und andere Waldbäume hie und da zerstreut standen. Hier herrschte die gehörte Stille; die Musik des Gartens war kaum hörbar, und nur ein Lichtchen, das auf der Miserey am Ende der Wiese hervorschien, zeugte von dem Aufenthalt der Menschen in dieser Einsamkeit, welcher sogar kein liebendes Paar an diesem Abende seine kleinen Geheimnisse anvertraute. Gerührt überdachte ich die Zeit, welche von dem Tode Marie Antoinettens an verflossen war. Mannigfaltige Gedanken beschäftigten meine Seele, als das Aufsteigen einiger Raketen das Zeichen zum Abbrennen des Feuerwerks gab. Ich kehrte langsam zu dem freyen Platze in der Mitte des Gartens zurück. Hier hatte sich schon die Gesellschaft aus allen Theilen des Lustgartens versammelt, und es währte nicht lange, so brach das Lustfeuer auf beyden Seiten und in einiger Entfernung aus, und oben aus einer blauen Lichtweile stieg eine Seittänzerinn ein kaum sichtbares Seil hinab, und wand sich unter Feuerschlangen und Dampf und unter Begleitung der Musik bis zur Erde hinab. Hierauf zerstreute sich die Gesellschaft wieder, und der Garten wurde allmählig leer. Einige Tage darauf war Tivoli wieder zu einer Lustbarkeit geöffnet, aber diesmal zu einem besondern Zwecke. Hr. v. Drais, welcher eben in Paris angekommen war, wollte den Pariserm den Gebrauch seiner Laufmaschine zeigen. Es war ein schöner Herbst-Nachmittag, und es hatten sich ziemlich viel Neugierige eingefunden, nicht so sehr um die Maschiene, die im Tivoli-Garten schon seit einiger Zeit einaeführt ist, als um den Erfinder zu sehen. Auch belustigten sie sich weniger an seinem Hin- und Herfahren, als an dem Eifer, womit er den Leuten den Nutzen seiner Erfindung vordemonstrirte. Zur Belustigung der Liebhaber standen mehrere Laufmaschinen in Bereitschaft, und jedweder konnte gleich in Gegenwart des Meisters die erste Lektion nehmen; doch fanden sich nur einige junge Leute dazu willig, und im Allgemeinen hat Hrn. v. Drais's persönlicher Versuch die Meinung der Pariser in Hinsicht des geringen Nutzens seiner Maschine wenig geändert. Besser würde er thun, wenn er denselben auf einer Landstraße vor Paris zeigte, falls es möglich ist, sich auf den französischen gepflasterten Landstraßen der Laufmaschine mit Vortheil zu bedienen, welches bis jetzt noch sehr bezweifelt wird.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. November 1818.

Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Gotter.

Claude und Bavette.

(Beschluß.)

Rouquette, der zwar nichts zu verlieren hatte, war dennoch bey diesem Gespräche nicht ohne Sorgen, und als endlich einer aus der Gesellschaft auf ihn zu kam, so faßte er Muth, stand auf, und grüßte ihn höflich. — Ein Gleiches erfolgte von Seiten des Fremden.

„Darf ich Sie um Ihren Namen befragen? mein Herr, begann jener darauf. —

— Der wird Sie, glaube ich, wenig interessiren.

„Darf man auch nicht wissen, in welchen Geschäften Sie sich hier verweilen?"

— In denen, die auch Sie hieher führen, meine Herren. —

„Aber um Vergebung, in wessen Namen?"

— In dem meinigen. —

„Würden Sie sich nicht bereden lassen, Ihre Reise wieder zurück zu machen?"

— Nein, mein Herr. —

„Um keinen Preis?"

— Um keinen.

„Verzeihen Sie unsrer Freyheit," sagte hierauf der Fremde, nach einer Verbeugung, und verließ ihn. —

Kaum war er wieder bey seiner Gesellschaft angelangt, so begann man auf's neue sich in die Ohren zu flüstern, und nach einigen Erörterungen kam ein zweytes Glied mit demselben zurück, und fragte ihn ganz höflich, ob, da ohnehin heute wenig hier zu profitiren sey, er sich nicht mit dreyßig Louisd'or abfinden, und sie allein lassen wolle?"

Diese sonderbare Wendung hatte Rouquette freylich nicht erwartet, aber doch blieb ihm noch Geistesgegenwart genug, sich zu stellen, als ob er sich besänne, und endlich die Antwort zu finden:

„Nicht um sechszig, meine Herren."

Jetzt verließ man ihn zum Zweytenmal, und nach wiederholtem leisen Uebereinkommen erschien das Mitglied jener Leute zum drittenmale, und zählte ihm unter dem Bedinge, sogleich seine Reise weiter fortzusetzen, funfzig Louisd'or auf demselben Steine, neben welchem er sein Pferd angebunden hatte, eine Summe, die, wie er ihm unter vielen Schwüren betheuerte, er schwerlich hätte leichter und ohne weniger Gefahr verdienen können. Rouquette glaubte es schon so, und ohne diesen sonderbaren Vorfall zu begreifen, strich er das ihm angebotene Geld ein, belieg sein Pferd, und setzte, unter vielen höflichen Glückwünschungen auf seine Reise von Seiten der ihm unerklärbaren Fremden, den Weg in die Hauptstadt fort. — Im ersten Dorfe, wo er anlangte, beschloß er zu frühstücken. Eine sehr gesprächige und freundliche junge Wirthinn brachte ihm den Kaffe, und fragte ihn endlich, wahrscheinlich nur um Stoff zur Unterhaltung zu finden, „ob er nicht vielleicht in den Fontainebleauer Forst zu reisen gesonnen sey?"

„Was gibt es denn dort zu sehen?" fragte Rouquette neugierig? —

Digitized by Google

„Zu sehen eben nicht viel, aber ich glaubte, weil heute die Haue der National-Waldungen versteigert werden, so wäre es möglich, daß Sie mit zu der Gesellschaft gehörten.“ —

— Zu welcher Gesellschaft? —

„Nun der Unternehmer des Totalkaufes. Mein Mann ist auch Mitglied davon, und befindet sich schon seit Mitternacht im Walde.“

Jetzt erst bemerkte Rouquette, daß man ihn für einen Miteinkäufer der Holzschläge angesehen, und ihn in der Absicht weggekauft hatte, um seiner los zu werden, und um nicht gezwungen zu seyn, ihn in das Geheimniß einzuweihen und mit ins Interesse zu ziehen. —

Dieser so unerwartete glückliche Vorfall hatte noch ein weit wichtigeres Ereigniß für ihn zur Folge, das den eigentlichen Grundstein zu seinem künftigen Glück legte.

Bey seiner Ankunft in Paris hatte er nämlich diese Begebenheit seinem Oheim erzählt, der ihn aufs Freundschaftlichste aufnahm, und ihm die thätigste Hülfe zur Betreibung seines Prozesses versprach.

„Alles, sagte ihm dieser, was von mir abhängt, will ich gern für Ihr künftiges Glück aufopfern, nur begehren Sie keine Verwendung bey dem ersten Konsul von mir, da wir sämmtlichen Bedienten des Hofes das strengste Verbot haben, für Niemand eine Bitte zu wagen, und am wenigsten für Glieder unserer Familien. — Wir würden dadurch nur den Gang Ihres Prozesses hemmen und vielleicht verschlimmern.“

Diesen leitete Rouquette schon am Morgen nach seiner Ankunft ein, und als er Tags darauf aus dem Hause des Advokaten in das seines Oheims zurückkam, so benachrichtigte ihn dessen Gattinn, daß er sich aufs schleunigste in die Tuillerien begeben und ihren Mann aufsuchen möchte, der ihn erwartete. Dieser hatte nämlich das ihm betroffene Abenteuer im Walde von Fontainebleau dem ersten Konsul beym Ankleiden zu hinterbringen gewußt, worauf derselbe Rouquetten zu rufen befahl. —

Er eilte in den Palast und ward vorgestellt.

„Das Ungefähr, sagte der Konsul zu ihm, hat Sie durch einen eignen Zufall eine Summe verdienen lassen, die ich Ihnen gern auf Kosten von Männern vervielfältigen möchte, welche das National-Eigenthum wie unversiegbare Goldminen zum Vortheile ihres Privatnutzens betrachten. Kommen Sie künftigen Montag, an welchem die Versteigerungen der National-Domainen vor sich gehen, hieher, Sie werden Ihre Mühe nicht bereuen.“ Und mit diesen Worten wurde er wieder entlassen.

Es ist leicht zu errathen, daß Rouquette neugierig wurde, welche Rolle ihm aufgetragen werden würde, und daß er es nicht verabsäumte, an dem bestimmten Tage bey Zeiten in dem Konsular-Palaste einzutreffen.

Bey dieser Audienz erfuhr er, daß er eine Equipage erhalten würde, die auf jeden Fall Aufsehen erregen müßte, in welcher er sich ins Rathhaus begeben und der dortigen Domainen-Versteigerung beywohnen sollte. Jeder Selbstkauf wurde ihm verboten, aber er erhielt die Erlaubniß, dafür alles anzunehmen, was man ihm bieten würde, um sich wie im Walde von Fontainebleau, mit unverrichteten Geschäften zurück zu ziehen. Dabey nannte man ihm die Summe von 2000 Louisd'or, von der er nicht weichen sollte, und gab ihm das Versprechen, daß dieses goldne Resultat sowol, als Alles, was er mehr zu erhalten vermöchte, sein Eigenthum bleiben sollte.

Unter der Zahl der vielen Anwesenden auf dem Rathhaus befanden sich bey Rouquette's Erscheinen mehrere, die im Rendel von Fontainebleau mit gegenwärtig waren, und ihn folglich wieder erkannten.

Doch die peinliche Equipage, in welcher er angekommen war, von ansehnlicher Dienerschaft begleitet, verfehlte ihren Zweck nicht.

Höflich traten jetzt verschiedene Pächter zu ihm, erkundigten sich nach seinem Wohlbefinden, und endlich nach der Ursache seines Hierseyns. Hierauf hatte er unbestimmte Antworten der Fälle bereit, und da man auf den Punkt kam: ob er sich dießmal nicht wieder entschließen könnte, sich abfinden zu lassen, so rückte er erst nach langem Zureden mit dem Begehren von dreytausend Louisd'or heraus. Daß er dießmal nicht für eigne Rechnung da war, glaubte man versichert zu seyn; doch von wem er seine Aufträge besaß, ließ nur die Equipage errathen, und deßhalb sich, da die Stunde nahte, in welcher die Domainen-Versteigerung ihren Anfang nehmen sollte, in Unterhandlungen mit ihm zu treten, die sich mit dem Anbieten einer Summe von zweytausend fünfhundert Louisd'or beschlossen.

Die Brieftaschen öffneten sich, Rouquette bekam zahlbare Wechsel auf die ersten Häuser der Hauptstadt, und eilte jetzt in die Tuillerien zurück, um den schuldigen Rapport des ihm übertragenen Geschäftes abzulegen.

Noch wartete er im Vorsaale, als eben ein junger Offizier aus dem Kabinet des ersten Konsuls trat.

„Oberst Josfinet!“ rief es von innen, und derselbe kehrte wieder zurück.

Der Name Josfinet war wie ein Blitz durch Rouquette's Seele gefahren, so, daß er, als er eingerufen wurde, keinen Sinn für das vollführte Geschäft hatte, um, wie der Konsul wünschte, in ununterbrochener Rede seinen Bericht darüber abstatten zu können.

Natürlicherweise entging diese Aengstlichkeit einem Manne nicht, der, mit Menschen umzugehen gewohnt, einen scharfen Blick hatte. „Was fehlt Ihnen?“ fragte der Konsul. Da erzählte ihm Rouquette, wie der Name Josfinet so stark auf ihn gewirkt hätte, daß es ihm unmöglich wäre, alle die Gefühle, die sein Herz bestürmten, zu unterdrücken;

Digitized by Google

und von dem Raube seiner Tochter, und von einst glücklichen und dann so vielen traurigen Tagen.

Der Konsul ergreift eine Glocke und läutet, „Oberst Joffinet!“ sagte er zu dem eintretenden Kammerdiener.

Mit militärischem Anstande trat dieser ein, und fragte nach den Befehlen seines Gebieters. — „Kennen Sie den Namen Rouquette?“ begann der Konsul. — Meine Gattinn ist eine geborne Rouquette. „Nun so bringen Sie ihr ihren Vater nach Hause. Mich freut Ihr Glück, leben Sie wohl.“ — Hierauf verließ der Konsul das Kabinet, und Rouquette befand sich in den Armen des Sohnes seines Freundes, des Gatten seiner Bavette. Eiligst führte ihn Joffinet in seine Behausung, wo er an der Wiege eines herzigen Enkels die längst beweinte Tochter wieder fand. Welche Feder vermag diese Scene zu schildern? und die Freude des Greisen, bey der Umarmung des geliebten Freundes?

Rouquette benutzte den ersten abgehenden Kourier, um seiner Gattinn zu schreiben. Er bat sie, Alles zu verlassen, und ihn in Lyon zu erwarten, wo sie im Gasthause zum goldnen Löwen weitere Nachrichten von ihm erhalten würde. Bis dorthin reiste die Familie ihr entgegen. — Nach einem kurzen Aufenthalte derselben kam die Diligence von Genf an, und brachte Bavettens Mutter mit. Rouquette war ihr entgegen gegangen, führte sie ins Hotel, öffnete die Zimmer, welche die Familie bewohnte und —

Erlauben Sie mir, meine gütigen Leser, der Uebersetzung des französischen Manuscriptes zum Trotz, diesen Aufsatz mit unserm Gellert zu beschließen:

Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!
Ich sehe sie — doch diese Scene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn. —

M . . o.

Die Jahrgänger in St. Gallen.

Wenn gleich die neue Zeit auch in St. Gallen manches Alte, das zurückgesehnt wird, zerstört und manches Neue herbeygeführt hat, das sich erst in seinen Folgen als nützlich bewähren, erst durch Gewohnheit sich erträglich und durch Alter beliebt machen muß; so ist doch in ihr und durch sie auch Manches entstandrn, was ihr noch bey der Nachwelt Ehre und Ruhm bringen wird, und manche Sitte hat sich erhalten, deren Untergang zu bedauern wäre. Zu dem neuentstandenen Bessern ist mit Recht das musterhafte Waisenhaus und die gründlich schöne Kräpelbrücke über die Sitter, und zu dem nicht untergegangenen Guten sind die Brüderschaften zu zählen, von denen jetzt eine kurze Nachricht mitgetheilt werden soll.

Alle Personen männlichen Geschlechts in St. Gallen sind ungefähr von ihrem fünf und zwanzigsten Jahre an nach den Jahren ihrer Geburt in Gesellschaften oder Brüderschaften getheilt, die man Jahrgänger nennt. Jede derselben begeht jährlich einen Freudentag, welcher von dem durch Stimmenmehrheit gewählten Vorsteher der Brüderschaft, versteht sich mit ihrer Einwilligung, bestimmt wird; man wandert aufs Land, ißt, trinkt, singt, ist nach Maßgabe des Alters fröhlichen Muths, und wünscht sich allerseits im folgenden Jahre wieder beysammen zu sehen. Die Mitglieder eines Jahrgangs nennen sich ohne Unterschied des Standes Bruder Jahrgänger, und stehen in einem Verhältnisse besonderer Zuneigung und Vertraulichkeit gegen einander. Ueberhaupt scheidet hier zu Lande selbst der Aristokratismus die Stände nicht so weit auseinander, und die ersten Landesbeamten gestatten sich gegen die niedrigsten Gemeindegenossen nicht so viel Uebermuth und Grobheit, als anderswo oft der rechtliche und gebildete Bürger und Unterthan nicht nur von höhern Beamten, sondern sogar von den gemeinsten Einnehmern und Offizialen, ja selbst von Polizey- und Amtsdienern erdulden muß, — eine die Menschen herabwürdigende und verschlechternde Behandlung, welche empfindlicher als die drückendste Steuer und um so unerträglicher ist, als sie sich ihrer Natur nach selten zu einer förmlichen Klage eignet. Jede Jahrgänger-Gesellschaft hat eine gemeinschaftliche Kasse, welche durch freywillige, bey frohen Ereignissen, unerwarteten Glücksfällen, Beförderungen und andern Anlässen gereichte Gaben entsteht, und aus der die ärmern Brüder nicht nur an dem jährlichen Freudentage einen Beytrag erhalten, um sich gemeinschaftlich mit den Verträglichern belustigen zu können, sondern auch in Unglücksfällen unterstützt werden. Derjenige, welcher alle Brüder Jahrgänger überlebt, ist Erbe der Kasse. Die Mitglieder beweisen ihre Anhänglichkeit an einander öfters auch in bürgerlichen Angelegenheiten, zum Beyspiel bey Aemterbesetzungen, bey welchen man einen Bruder Jahrgänger oder einen Verwandten desselben durch seine Stimme gerne begünstigt. Mag dieß immerdin die Kehrseite dieser guten alten Sitte sern, so ist sie doch nicht nothwendige Folge derselben, und die gleiche Parteylichkeit für Seinesgleichen zeigt sich auch anderswo; nur entspringt sie nicht immer aus einer Zuneigung, die so entschuldbar als diejenige ist, welche man gegen Menschen hegt, die mit uns zu gleicher Zeit auf die schicksalvolle Lebensbahn getreten sind; auch ist dem Uebermasse dieses Uebels durch andere Gesellschaften von Jahrgängern ein natürlicher Damm entgegengesetzt. Und wie manchen Anlaß bieten nicht solche Verbrüderungen dar, einander nützliche Dienste zu leisten, Zwiste zu verhüten und Zwiste gütlich beyzulegen, welchen das weite lockere Band der allgemeinen Menschenliebe nicht darbietet. „Habt die Brüder lieb,“ predigt ja auch der Apostel. Wer möchte überhaupt bestreiten wollen, daß die Gesellschaften, Vereine, Verbrüderungen, Gilden, Innungen und Zünfte der Vorzeit, nach gemeinschaftlichen Beschäftigungen, Vergnügungen, Ständen und Geschlechtern zu Schimpf und Ernst geschlossen; neben unläugbaren Nachtheilen auch viel Gutes an sich hatten, und mit ihrem Erlöschen manches Schöne und Freundliche untergegangen ist? Wer dürfte es wagen zu behaupten, daß die Klubbe, Kasino, Harmonien, Museen, Spiel- und Lesegesellschaften unserer Zeit, welche nichts vereinigen, weil sie alles vereinigen wollen, für den Verlust

dorfehen ein hinlänglicher Erfatz feyen? Und wenn wir uns auch in das Schicksal fügen müssten, vermöge dessen alle menschlichen Anstalten, Gebräuche und Sitten dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen sind, ist darum der Verlust des mit ihnen verschwundenen Nützlichen und Vergnüglichen minder zu beklagen?

So mögen denn die Jahrgänger zu St. Gallen noch ferner in Treue zu einander halten, das wohlsiemende Alte ehren, dem Ungewohnten nicht schnurstracks abhold seyn, und dem Neuen, wenn es nicht zu ändern ist, sich fügen, ist es aber gut und nützlich, dasselbe dankbar unter sich aufnehmen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Oktober.

Am ersten Sonntabend dieses Monats hielt die königliche Akademie der bildenden Künste ihre jährliche öffentliche Sitzung in dem großen Saale des königlichen Instituts. Diese Sitzung ist hauptsächlich zur Vertheilung der Preise an der Kunst-Akademie und zum Verlesen der biographischen Reden über die jetzt verstorbenen Akademiker bestimmt, und das Vergnügen über die von den Zöglingen der französischen Kunst-Akademie zu Rom eingesendeten Arbeiten, Gemählde sowohl als letzterer mit kritischen Bemerkungen über die herrschenden Fehler in den Arbeiten der angehenden Künstler begleitet. So war es auch diesmal. Mit den eingesandten Stücken der jungen Baukünstler war die Akademie überaus wohl zufrieden. Bekanntlich haben die Baukünstler irgend einen Plan eines Gebäudes aus der klassischen Zeit aufzunehmen, und die Nauen in ihrer Zeichnung zu ergänzen; eine allerdings nützliche und saubre Uebung für den jungen Künstler. Die Gemählde und Bildhauerstücke aus Rom hatten weniger genützt, und mit den musikalischen Kompositionen schien die Akademie am wenigsten zufrieden zu seyn. Der Berichterstatter, Hr. Garnier, äußerte in einem sehr poetischen Style, der Klang der Waffen während des Krieges habe die allgemeine Fröhlichkeit unter dem schönen Himmel des Weichlandes verscheucht, und den heitern Gesängen, die sonst in den schwülen Sommer-Nächten in Städten und auf Dörfern ertönen, ein Ende gemacht. Der Geschmack an der Musik habe sich daher in etwas verdorben. Doch werde wahrscheinlich der Friede die Gemüther wieder zur Fröhlichkeit stimmen, den reinen Geschmack zurückführen, und somit werde die italienische Musik den andern Völkern wieder zum Muster dienen können. Der Berichterstatter ließ noch verlauten, die Akademie sey den Bestrebungen der jungen französischen Künstler in Italien vielen Dank schuldig; nur wäre es zu wünschen, daß diese Männer aus Bescheidenheit nicht zu sorgsaltig mit ihren Aufmunterungen gegen junge Künstler seyn möchten, deren Talent noch nicht hinlänglich bewährt ist, und die mithin denselben Abbruch thun, die eigentlich verdienen aufgemuntert zu seyn. Zu dieser Weisung hat, wie ich vermuthe, der Umstand Anlaß gegeben, daß der französische Gesandte in Rom bey einem oder zweyen Schülern der Kunst-Akademie in Rom sehr beträchtliche Arbeiten bestellt hatte, welche die Belohnung völlig ausgebildeter Künstler hatten seyn sollen. Es wurde mit Recht in dem akademischen Berichte angedeutet, daß dergleichen unweise Beschränkungen der Kunst vielmehr schaden als nützen. Hiezon hat, wie ich glaube, außer Frankreich noch manches andere Land Beweise anzuführen; es ist nicht genug, daß man ein Mäcenat für die Künstler ist; man muß auch mit Einsicht und Kenntniß beschützen und ermuntern. Nach Vertheilung dieses Berichtes wurden die Preise an die jungen Künstler der Pariser Kunstschulen vertheilt; die Kantate, welche den Preis in der musikalischen Komposition davon getragen hatte, wurde zum Schlusse von einem zahlreichen Orchester vorgetragen. Sie war mittelmäßig, daher ihr auch kein erster, sondern nur ein zweyter Preis zuerkannt worden war. Unter den jungen Pariser Tonkünstlern zeigt sich überhaupt jetzt kein hervorragendes Talent. Der junge Herold hatte nach seiner Rückreise aus Italien dem Publikum durch eine erste Operette eine sehr günstige Meinung von seinen Anlagen beygebracht, und zu hoben Erwartungen berechtiget; allein seit der Zeit hat er drey oder vier andere Operetten gegeben, aber nicht von zunehmendem, sondern von verschwindendem Verdienst, so daß wohl wenig Vortreffliches künftighin von ihm zu erwarten steht, wofern alle diese mittelmäßigen Operetten nicht etwa Vorspiele eines sich jetzt entwickelnden Talentes sind. Freylich besitzt die vielige komische Oper eine so reichhaltige Sammlung von Opern Mehuls, Boyeldieu's, Nicolo's, Berton's, Dalayrac's und Monsigni's, daß sie der neuern Operetten sklich entbehren könnte, wenn nicht das Pariser Publikum unweilen durch Neuheit angereizt werden müßte. Ueber Monsigni wird in der öffentlichen Sitzung der Kunst-Akademie eine interessante biographische Notiz von Hrn. Quatremère de Quincy vorgelesen. Monsigni stammte aus dem nördlichen Frankreich, wo sich der musikalische Geschmack ganz vorzüglich gezeigt hat. Der Gönner seiner ersten Vaterstadt war sein erster Lehrer in der Tonkunst. Späterhin übte er sich beym Organisten, und begab sich dann nach Paris, doch keineswegs mit dem Vorsatze, dort von seinem Hange zur Tonkunst Nutzen zu ziehen, sondern um dem allgemeinen Gebrauche nach eine Stelle zu suchen. Diese fand er dann auch und zwar in dem Finanzwesen, einem sehr einträglichen Fache, in welchem, wie Hr. Quatremère bemerkte, die Beamten sich desto besser zu stehen pflegen, je schlechter es um den Staat aussieht. Doch konnte das Finanzwesen für Monsigni's Geist nicht viel Anziehendes haben: seine Neigung zog ihn unwiderstehlich zur Musik hin. Er genoß den Unterricht und den Rath großer Meister, besuchte die Oper, und versuchte nun auch eine Oper zu komponiren; allein noch hatte er auf sein Talent so wenig Zutrauen, daß er fürchtsam diesen Versuch seinem Meister, einem Italiener, zeigte, und nur auf dessen Zureden die Oper vollendete; als sie aufgeführt werden sollte, drang Monsigni darauf, der Meister sollte sie unter dessen eigenem Namen geben, wogegen dieser auch seine Einwendungen machte. Nur nach und nach faßte der angehende Komponist Zutrauen; und als der Beyfall des Publikums ihm seinen Zweifel mehr übrig ließ, bat er einen Beruf zum Komponiren beförderte, da ward er ganz Komponist, und gab die schöne Reihe von gefälligen, so ungekünstelten sodenen Operetten, die nun schon zwey Generationen in Frankreich entzückt haben, und die auch dieselbe Wirkung auf die heutige dritte hervorbringen würden, wenn ihr nicht die so leicht fasslichen Reize von Jugend auf gelläufig wären. Dennoch hat diese so leichtfertig scheinende Musik dem Komponisten unsäglliche Mühe gekostet. Sobald er eine Oper zu komponiren bekam, geriet er in eine Art von Fieber-Paroxismus, und dieser Anfall dauerte, bis die Oper fertig war. Den Text des Deserteurs mußte man ihm zweymal entziehen, weil ihn die Komposition aufs heftigste angriff, und in der Folge erinnerte er sich stets mit heftiger Gemüths-Bewegung der Leiden, die er während der Komposition der Scene ausgestanden hatte, worin Louise, die Geliebte des Deserteurs, allmählig von ihrer Ohnmacht sich wieder erholt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. November 1818.

Der Verzeihende ist Richter,
Der Vergelter wird vergelten;
In ihm schlägt ein Herz voll Liebe.
Ein geprüftes Menschenherz.

Aus dem Lateinischen.

Der heilige Vincent von Paule.

(Fortsetzung.)

Zulma war von allem, was sie hörte, entzückt: ihr heller und richtiger Verstand half ihr alle Beziehungen schnell fassen. Sie wußte daß ihr Gatte seine Lehre um ihretwillen abgeschworen hatte, sie hatte oft sie zu kennen gewünscht, aber Mericourt hat ihre Forschung danach mit Abscheu zurückgewiesen, eifrig benutzte sie die Gelegenheit, Vincent zu befragen, dem es leicht war, sich ihr im Italienischen, das Beyde sprachen, verständlich zu machen. Sie lernte bey ihren wiederholten Besuchen in den Temar die Lehre des Heils, und nahm sich fest vor, ihren Gatten wieder mit seinem Gott zu versöhnen.

Mehmet war seit einiger Zeit zornmüthiger und finsterer wie je. Es gingen Wochen hin, in denen er seine Gemächer nicht verließ, seine Frauen nicht besuchte, und selbst Zulma nur ungern den Zutritt in seine trostlose Einsamkeit verstattete. Eines Tages, wie sie von Vincents Temar zurückkehrte, von seinen Lehren erwärmt und freudig sich bewußt, daß der Weg zu Gott stets offen sey denen, die ihn suchen, fand sie Mehmet in der Finsterniß seiner Seele. Sie redete ihn mit Worten voll Zärtlichkeit an, ihn auffordernd, zu seinem Gott zurück zu kehren. Erstaunt und doch erleichtert, dem dunkeln Bedürfniß seines verwilderten Gemüths endlich Sprache geben zu können, fragte er seine Frau, wer ihr den Weg gezeigt habe, dessen Verlassen seine Seele vergiftet habe? Nun erzählte ihm Zulma Alles, was ihr begegnet war, und Mehmet gestand ihr, daß seine Sehnsucht nach seinem Vaterlande und seiner Freyheit, seit er dem Ritter de Broissins die Freyheit geschenkt, unüberwindlich geworden wäre. Vincent wurde herbey geholt, und fand ihn bald geschickt, aus seinem Munde die Worte der Versöhnung zu hören. Es wurde nun alles zur Flucht verabredet: Mehmet fand Mittel, eine ansehnliche Summe baaren Geldes nach Livorno zu übermachen; unter dem Vorwande des Fischens bestiegen Mericourt, Zulma und Vincent eine kleine Chaluppe, und, durch Sturm und Wellen dem Tode kaum entgehend, kamen sie nach drey fürchterlichen Tagen den 28. Junius 1606 in Aigues Mortes an. Von da begaben sie sich nach Avignon, wo Vincent Louis von Mericourt dem Vice-Legaten Joseph Fereri, Erzbischof von Urbino, vorstellte; dieser hörte die Geschichte seines Unglücks und seiner Schuld mit Nachsicht an, und nahm ihn in der Kirche des heil. Petrus zu Avignon öffentlich wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Wenige Tage darauf ward Zulma getauft, und ihr Ehebündniß erhielt die christliche Weihe. Mericourt kaufte das Stammschloß seiner Väter wieder an sich, und errichtete daselbst seinem edeln Vetter, dem Ritter von Longprè, ein Denkmal. Zulmas Thätigkeit verbreitete Ordnung und Gedeihen auf die Fluren umher, und sie schenkte ihrem Gatten ein Paar edle Söhne, welche in der Zukunft den Namen Mericourt verherrlicht haben.

Der Vice-Legat von Avignon machte Vincent durch

Digitized by Google

die ehrenvolle Erwähnung seiner Tugenden einem Minister Heinrichs IV. bekannt, er ward bey diesem Fürsten zu mehrern ehrenvollen Aufträgen gebraucht, wofür ihn später Ludwig XIII. mit der Abtey Chaulme belohnte. Nachdem er einige Zeit Almosenier der Königinn Margarethe von Valois gewesen, übernahm er die Erziehung der Söhne des Generals der Galeeren, Emanuel von Gondy, unter denen sich auch der nachmals berühmte Kardinal von Retz befand. Die Mutter dieser Kinder war eine der berühmten frommen Frauen jener Zeit; größtentheils auf ihren Antrieb ward Vincent zum General-Almosenier der Galeeren ernannt. Um die Ehrenbezeigungen, welche ihm seine Verdienstheit hätte zuziehen müssen, zu vermeiden, reiste er unter fremdem Namen nach Marseille, und besuchte mehrere Tage lang unbemerkt die verschiednen Galeeren, wo er überall Menschen fand, die vielmehr über ihre Strafe aufgebracht, als über ihre Verbrechen reuig schienen, und die sich für die harte Behandlung, die ihnen hier ward, durch die zügellosesten Ausfälle auf die Wege der Vorsehung zu rächen suchten. Unter diesen Verbrechern entdeckte er einen Mann mit edeln Gesichtszügen, der, unter der härtesten Züchtigung fast erliegend, hartnäckig die Arbeit verweigerte. Vincent erhielt eine Unterbrechung der grausamen Behandlung, und wendete alle seine Beredsamkeit an, um dem Unglücklichen Ergebung in sein Schicksal einzuflößen, und vermöge dieser die mögliche Erleichterung desselben zu verschaffen. Lange verweigerte ihm Jener alle Auskunft über seinen Eigensinn, bis er, von der Salbung in Vincents Reden ergriffen, seine Absicht zu sterben eingestand. Mit dieser ersten Nachgiebigkeit war die Uebermacht der Verzweiflung in des Galeeren-Sklaven Seele gebrochen; Vincent erhielt bald die Erzählung seines Schicksals. Der Unglückliche war als einer der geschicktesten Arbeiter bey einem Goldschmied beschäftigt; sein Erwerb erhielt ihn mit seiner Gattinn und drey geliebten Kindern in mäßigem Wohlstand. Aus Mangel an Nachdenken erlaubte er seinem Arbeitsherrn, einen falschen Stempel, vermöge dessen er seinen Kunstwerken ein unangemessnes Zeichen aufdrückte, und damit die Regierung um einen Theil ihrer Einkünfte betrog, in seinem Zimmer zu verbergen. Einer seiner Mitarbeiter verrieth ihn, er ward ergriffen und, da sich der Stempel unter seinen Habseligkeiten vorfand, ohne Rücksicht verurtheilt. Der treulose Meister ward auf seine Art beschuldigt, denn er zeigte falsche Quittungen vor, die er verfälscht, von seinem Gesellen jedesmal, da er ihn mit den Stempelgebühren zu der Controls schickte, empfangen zu haben. Der Arbeiter ward den Armen seiner Familie entrissen, und für den Rest seines Lebens auf die Galeeren verurtheilt. Vincent war von der Härte dieses Schicksals empört; er sah nur einen Weg, den Unglücklichen zu retten, und ergriff ihn. Seine fromme Beredsamkeit gewann von dem Aufseher der Ruderssklaven — so unbegreiflich diese Thatsache scheint, wird sie doch von allen Schriftstellern jener Zeit wiederholt — die Erlaubniß, die Fesseln des unschuldigen Verbrechers übernehmen, ihn selbst aber der Freyheit und seiner Familie zurückgeben zu dürfen. Anfangs verfagte des Elenden ermatteter Sinn, diese Wendung seines Schicksals zu fassen, endlich verließ er unter Segensgebeten Marseille, durcheilte in Vincents Mönchskutte gehüllt Frankreich, vereinigte sich wieder mit seiner geliebten Familie, und erwarb sich in Brüssel, wohin ihm Vincent Empfehlungen gegeben hatte, durch redlichen Fleiß eine sichre bürgerliche Wohlfahrt.

Vincent brachte indeß mehrere Wochen unbekannt unter den Ruderknechten zu. Frau von Gondy, welcher der Ruhm ihres geistlichen Schützlings vorzüglich am Herzen lag, begriff nichts von dem Verschwinden des General-Almoseniers der Galeeren. Endlich forderte sie einen Freund ihres Bruders, in Marseille, der Vincent wohl kannte, ihn nachzuspüren, auf. Dieser suchte ihn in allen weltlichen und geistlichen Herbergen vergebens, endlich fällt ihm ein, daß ein zu weit getriebner Eifer ihn habe bewegen können, sich unbekannt unter die geistlichen Beyständ der Verbrecher zu mischen; er besucht die Bagnien, und erkennt ihn endlich zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen unter dem Haufen der Ruderknechte selbst. Eine so unerhörte Hingabe für das Wohl eines leidenden Bruders erregte eine enthusiastische Bewunderung; der Befehlshaber von Marseille eilte herbey, die Ketten des edeln Schwärmers zu lösen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Die Magd kommt zurück. Der von ihr gehenerte Fiacre ist der einzige gewesen, den sie in der Rue de Richelieu vorgefunden hat. Ganz Paris sey auf den Beinen, meldet sie, um die französischen Berge zu ersteigen, und um daselbst eine gewisse Demoiselle aus R — — weiter kann sie nicht sprechen, denn hier legt ihr Herr geheimnißvoll den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß sie mit ihrer Rede einhalten soll. Ich will es meinen Lesern ins Geheim hinterbringen, daß unser Mann seiner Frau eine Ueberraschung zugedacht hat, womit, werden sie zu seiner Zeit erfahren, weil ich ihnen ebenfalls eine verursachen will.

Die Tasse Kaffee ist getrunken, das Gläschen Franzbranntwein (welches einem Franzosen, besonders einem Pariser, nothwendigerweise den Magen schließen muß) geleert, die Frau steht vollkommen angekleidet da, dem lieben Hin-

Digitized by Google

polpt sind die ellenlangen Locken noch lockerer gekämmt, und unser Pariser greift nach Stock und Hut: die Gesellschaft begibt sich auf den Weg.

Unten im Hause angelangt, hält unsere Familie ein wenig vor der Loge des Portier an, eine Gewohnheit, der sich gern jeglicher Miethsmann, dem der Sinn nicht gar zu hoch steht, mit Vergnügen hingibt. Denn der Portier in den Pariser Häusern ist auf jede Weise eine wichtige Person, und es gibt Tausend Ursachen, die, seine Freundschaft zu besitzen, wünschenswerth machen muß. Es dürfte nicht uninteressant seyn, diese Ursachen, während unsere Pariser Familie nach dem Garten Beaujon (das heißt: von der Straße Vivienne bis fast nahe vor die Barrière de l'Étoile, welches zum wenigsten Dreyviertel deutsche Meilen beträgt,) fährt, meinen Lesern zur Kunde zu bringen. Zur Sache also.

Zuerst muß ich anmerken, daß die Pariser Hauseigenthümer, besonders diejenigen, welche in den eleganten Vierteln der Stadt Häuser besitzen, diese in der Regel nicht selbst beziehen; denn da sie, ohne alle Beschäftigung, blos von Zinsen leben, also nicht nöthig haben, im Mittelpunkte von Paris zu wohnen, so kostet sie ihre gemiethete Wohnung in einem entlegenen Stadtviertel vielleicht die Hälfte weniger, als diejenige, die sie in ihrem eigenen Hause einnehmen würden. Sie vermiethen daher ihre Häuser entweder an eine einzige Person, oder, dem Befinden der Umstände nach, an so viele Miether, wie einzelne Wohnungen darin sind. Derjenige Miether, der das ganze Haus gemiethet hat, um es wieder zu vermiethen, heißt principal locataire. Er genießt, wie natürlich, das nämliche Ansehen und die nämliche Achtung, als wäre er der wahre Eigenthümer des Hauses. Solcher principaux locataires gibt es aber nicht in allen Häusern; bey weitem die größere Zahl derselben sind an mehrere Personen zugleich vermiethet. Während da, wo ein principal locataire ist, die verschiedenen Bewohner des Hauses mit diesem selbst in eigener Person über ihr gegenseitiges Interesse verhandeln können, und dazu keiner Mittelsperson brauchen, vertritt in solchen Häusern, wo lauter einzelne Miethsleute sind, der Portier die Stelle des Hauswirths; er ist in der Regel das gegenseitige Organ, durch welches dieser zu seinen Miethsleuten und umgekehrt redet. Ein solcher Portier benimmt sich mit dem Bügeleisen, oder der Pfrieme oder der Schuhbürste in der Hand (denn sie treiben alle ein Handwerk, welches, im schlimmsten Nothfalle, die Schuhputzerey ist) so würdevoll, seine Frau sitzt mit so viel Anstand und Grazie in ihrem Lehnstuhle, daß die Miethsleute, sie mögen wollen oder nicht, ihnen eine gewisse Achtung bezeigen müssen. Ist der Portier aber schon eine wichtige Person im Hause, wegen der Mittlerschaft, welche er zwischen dem Eigenthümer und den Miethern ausübt; so wächst das Maß der Rücksichten, die gegen ihn genommen werden müssen, noch bedeutend durch die Dienste, welche er den Miethsleuten erzeigen oder ihnen, nach Befinden der Umstände, weigern kann. Diese Dienste machen freylich seine Pflichten aus; wem aber ist nicht bekannt, daß sich die Menschen ihre Pflichten nicht selten bezahlen lassen, als wären es Dienstleistungen? Der erste und vornehmste Dienst, welchen ein Portier den Hausbewohnern leisten kann (oder, wenn meine Leser lieber wollen, die erste und vornehmste Pflicht, zu welcher er, vermöge seines Amts, gezwungen ist), besteht darin, daß er denjenigen, der nach irgend einem seiner Miethsleute fragt, nicht in's sechste Stockwerk schickt, während dieser im ersten wohnt, oder daß er den Begehrten, als in der Stadt ausgegangen, auf's Land gefahren oder in fremde Länder gereist ausgibt, während er ruhig sein Morgen- oder Mittagsbrot verzehrt, oder sonst irgend einem Geschäfte in seinem Zimmer obliegt. Man nehme, zum Beyspiel an, es zählt das Haus einen berühmten oder berüchtigten Journalisten unter seine Miethsleute. Eine Schauspielerinn vom Theater Francois, etwa Demoiselle B******, oder der Besitzer eines glänzenden Kaffehauses, oder die Unternehmer von russischen, französischen, ägyptischen, schweizerischen und grünen Bergen, oder der Hutfabrikant, der die schmalrändigen Hüte plötzlich durch breiträndige ersetzen will, oder Madame Mûre, die berühmte Putzmacherinn in der Straße Vivienne, welche eine neue Façon Hüte, von der sie einen der Demoiselle Rose Pierret zum Geschenke gemacht, unter dem Namen à la Pierrot gern in die Mode bringen möchte, oder überhaupt eins von jenen tausend Individuen, die der Reputrompete der Journale bedürfen, um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, will dem Journalisten eine Visite machen und zwar, wie sich von selbst versteht, nicht mit leeren Taschen, denn point d'argent point.... de Journalistes. Er fragt vor der Loge an. Der Portier, der bey dem Journalisten um die Stelle des Garçon de bureau in der Administration seines Journals nachsuchte, welche dieser aber dem Manne seiner hübschen Waschérinn verschafft hat, gibt zur Antwort: „Monsieur, il n'y est pas." Und doch ist der Journalist nicht allein zu Hause, sondern er wäre dieser Besuche auch um so benöthigter, als er eine Schuster- und Schneiderrechnung fallen übrigen Lebensunterhalt, selbst den Besuch bey Madame Bertrand im Palais-Royal, hat er, vermöge seines Amts, für unnöthig, die bereits einem aktiven Husfier überantwortet sind, bezahlen soll. — Ohne eine größere Anzahl anzuführen, möge es an obigem Beyspiele genug seyn, um die Nothwendigkeit darzuthun, in welcher sich die Miether eines Hauses befinden, mit ihrem Portier im guten Einverständnisse zu leben. Minder wichtiger Ursachen, dieses Einverständniß nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, wie, zum Beyspiele, daß derselbe die empfangenen Briefe sogleich ablieferе, oder auch noch nach Mitternacht Licht im Vorzimmer halte u. s. w., will ich hier keine weitere Erwähnung thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Oktober.

Alle Besorgnisse, als wär die große Beeilung der Arbeit, welche in den letzten Wochen statt fand, der Vollendung unsers neuen Theaterbaues nachtheilig gewesen, ward leicht vergessen, als wir am 12ten dieß, als dem Einweihungs-

Digitized by Google

Abend, in den prächtigen großen Saal traten, unter die Menge Menschen, die dieses Eine Parterre faßt; um uns her in der zierlichen Parterre-Galerie und den Logen die Münchener schöne Welt versammelt, in einem der Tages-feyer angemessenen äußern Glanze und vergnüglichen Stimmung; über uns die prächtig mit Arabesken verzierte Decke, von deren Mitte ein einfacher Lichtträger herabschwebt, der nicht durch Glasfeine und freye Lichter dem Auge weh' thut; vor uns, nach aufgezogenem weitfaltigen rothen Vorhange, ein Gemählde nicht von eines tüchtigen Künstlers Hand zwar, aber immerdar die Meinungen würden getheilt gewesen seyn, sondern die so wohl gelungene Nachbildung eines anerkannten trefflichen Kunstwerkes, der Aurora des Guido Reni, die dem von den Horen umtanzten Wagen des Sonnengottes rosenstreuend voranschwebt; denn Erscheinen dieses Vorhangs ward durch wiederholtes Klatschen das Verdienst des Künstlers (Hrn. Prof. Sim. Kloz in Landshut) geehrt, dem eine Copie in Oel aus Rom von einem hiesigen Kunstliebhaber dargeboten war. — Nachdem wir nun, während eine glänzende Beleuchtung die schöne Pracht der Hauptlogen-Versierungen hervorhob, den übrigen aber so dürren der Goldschimmer verdunkelt ward, mehrere höchst Dekorationen gesehaut hatten, und die übrigen Sachen auf der Bühne zu Ende waren, war es kaum möglich, diesen schönen Platz sogleich zu verlassen; wir verstärken und nach einer Weile hinaus, in jedem Range den Ausblick wiederholend; verweilten in dem Saal nächst der königlichen Loge, mit welchem Meisterstück von schöner Architektur der Meister dieses ganzen Theaterbaues, Hr. v. Fischer, seinem Werke die Krone aufgesetzt hat; und stiegen sodann von einer hohen, freylich noch gar nicht fertigen Treppe hinab, und fanden von der Bühne selbst in den Saal; eine Stunde früher hätte die Aussicht von hier aus die schönste von allen seyn müssen. Uns so war denn der ganze Eindruck, den dieses schöne und große Schauspiel uns gewährte, eben so erfreulich, als erhebend, und wo so vieles gleich Einklang den Sinn anspracht, dachte man nicht leicht daran, daß man bey weiterer Gelegenheit sich über das vielleicht minder Befriedigende in Einzelheiten Rechenschaft zu geben suchen werde. — Ich habe hier nur wenige Andeutungen dargeben wollen; um Alles zu sagen, würde dieser Bericht zu einem kleinen Büchlein anwachsen müssen, wie denn auch ein solches schon damals erschienen war, von einem Manne, dessen löbliche Theilnahme an Dingen, die unsre Stadt betreffen, schon öfter sich bewährt hat, Hrn. A. Baumgärtner, der bey den angebrachten Ornamenten nur zuviel allegorisirt. —

Unsre Leser, begierig, mit welchem dramatischen Kunstwerke die Einweihung dieses schönen Theaters vor sich ging, werden nach der Erwähnung von „mehreren Dekorationen" wol nicht erwarten, daß die ganze Sache mit einem mythologisirten Prolog abgethan wurde, obgleich das ausdrückliche Versprechen war, daß Theater solle mit dem besten Heldenspiel aus der baierischen Geschichte, dem der Preis zuerkannt worden, eröffnet werden. Daß dieß Versprechen nicht erfüllt worden, darüber können wir, wie sich zeigen wird, uns jetzt ganz wohl zufrieden stellen; jener Prolog ist nicht gesprochen, sondern nach Herrn Direktor Frenzel's Komposition gesungen worden, nur daß Apollo und einer der Priester, die keine Sänger waren, ihre kleinen Verse sprechend vorgetragen haben. In dieser mythologischen, schon dadurch dem Sinne des großen Publikums entfremdeten „Weihe" die jenem Abende sacrifizirt worden, hatten die Namen der Verfasser der beyden gekrönten Preisstücke transparent zu erscheinen; mit dem einen hat man es indeß nicht zum Leuchten bringen können, wol zur Strafe, daß die Poesie mit solchem balletmäßigen Behelf sich befassen mochte. Dieses Festspiel, welches, da der dafür ausgesetzte Preis keinem der eingesandten Werken zuerkannt worden, von andrer Hand (dem Hofr. Kiebe) besorgt war, bot nun des Schauwerks genug dar, während der Zuschauer auf keine geistige Weise (durch Rede und Handlung) angesprochen war; nicht einmal hinsichtlich der Deklamation gewährte dieser Abend ein reines Resultat über den ästhetischen Werth des neuen Theaters; das Orchester Orchester nahm im Gesammtspiel sich ganz gut aus, nur hörten die Solostimmen, weil es sehr tief gestellt ist, sich als sehr entfernt hören. Mad. Harlas, deren frühzeitigen Tod wir seit etlichen Tagen beklagen, sang in jener Weise hier zum Letztenmal, wo wir von dieser vorzüglichen Künstlerinn uns noch gar manche schöne Momente versprechen zu dürfen glaubten. — Was also bey der ersten Eröffnung nicht statt fand, die Einweihung dieses Musen-Tempels durch ein würdiges dramatisches Kunstwerk aus dem Gebiet der vaterländischen Geschichte, dieß sollte vorgestern dem 19. Oktober erfolgen; das Publikum litte der Darstellung des ersten gekrönten Preisstückes mit gespannter Erwartung zu; ich kenne mich, ein mitten unter uns enthusiastenes wortvolles Kunstverdikt zu sprechen, und das Verdikt des Dichters, des hiesigen Prof. Eduard's aus Bozen, mit zu ehren. (Diese günstige Stimmung beruhte freylich nur auf unbestimmten Anpreisungen, da es der Commission nicht gefallen hatte, aus den Protokollen ihres Zusammentritts irgend ein motivirtes Urtheil über die besseren unter den eingelaufenen 37 Preisstücken bekannt zu machen.) Leider aber sahen wir bald diese allseitige Erwartung höchlich getäuscht. Einmal ist dieser Heimeram völlig arm an theatralischem Interesse; die Handlung, die sich um den Kampf zwischen dem Heidenthum und Christenthum dreht, bietet, nach diesem Plane, der allgemeinen Theilnahme fast gar nichts dar; von einem lebendigen Einwirken auf Zusammenhalten der Personen ist wenig wahrzunehmen, daher die Verwicklung auch so träge durch lange Tiraden sich hindehnt; so wird bey all dem Aufwand poetischer Worte und Phrasen die Empfindung des Hörers gar wenig angeregt; der Heiliae, gerade wie die Propheten des alten Testaments zu dem Volke Abrahams reden, tritt hier öfter mit einem „der Herr spricht" diejenigen an, die eben dadurch, daß sie den Herrn und Gott der Christen nicht anerkennen, dem Heimeram entgegen stehen; auch seltsamer nimmt sich's aus, wenn ein auf die Seite stattlenmäßig hingestellter Haufe von Rittern (soll wol einen Chor bedeuten) ganz unerwartet hier und da mit etlichen Worten und raußen Stimmen in die Verhandlungen sich einmischt. Wir arm ferner dieses Stück an dramatischer Kunst, in engerem Sinne, ist, dieß zeigt der durchgängig so ungleiche Monolog; der fünfte Akt beginnt, fast unmittelbar hintereinander, mit drey langen Monologen, was denn doch der drasie Verstoß gegen das A B C der dramatischen Kunst ist; verfehlter konnte hier gar nichts seyn, als im IV. Akt der aller Anknüpfung an die Handlung ermangelnde Streit der Knappen um den Helm, den des Herzogs Sohn nach einem Traume unter der Eiche dort für uns wilder nichts vorgefasst hatte; dieser Helm, wieder zurückgebracht, unterbricht jene Monologe, da ihn denn Landbert wüthig von sich wegwerfet, weil ein Knappe ihn aufgelesen habe, ohne von ihm zu Boden gebückt worden zu seyn!! So etwas zu singlern, kann dem epischen Dichter gestattet seyn; in einem Theaters stück auf solche, die darin vor uns auftreten, bezogen, wird es eine baare Lächerlichkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 271.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. November 1818.

In Norden schweigt das Leben, nur Sturm und Wetter spricht.

J. v. u.

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

(Fortsetzung.)

Der Vortheil eines vollkommnen Gelingens meiner Arbeiten, wie groß und wichtig derselbe unstreitig für mich seyn musste, war jedoch nicht der einzige und nicht der meinem Herzen theuerste, dessen ich im Schoß der Familie, die mich so gütig aufgenommen hatte, theilhaft geworden bin. Wäre ich auf den Felsen von Balta geblieben, so hätte ich sehr wahrscheinlich diese Eilande mit allen Vorurtheilen eines Ausländers verlassen; ich hätte nur das Traurige ihres Aufenthalts, die Dürftigkeit ihres Bodens und ihre unfreundliche Witterung wahrgenommen; hingegen wäre mir unbekannt geblieben, daß sie von so gefühlvollen, wohlwollenden, tugendhaften und aufgeklärten Menschen bewohnt werden, wie jene sind, die ich kennen zu lernen das Glück hatte; oder wenn auch, was allerdings wahrscheinlich, irgend eine gefällig geleistete Hülfe oder eine zuvorkommende Aufmerksamkeit mich auf die Spur ihres Daseyns führen konnte, so möchte ich doch nie errathen, welcher Reiz dieselben in dieser neblichten, steinichten Landschaft zurückhalten könne, wo weder Straßen zu finden sind, noch auf Bergen oder in Thälern irgend ein Baum dem Auge einen Ruhepunkt gewährt; in diesem Vaterland des Regens, der Winde und der Stürme, wo die stets feuchtkalte Atmosphäre die Strenge der Winter nur insofern mildert, als dabey auf den Sommer überall muß verzichtet werden. Was ihnen diese Landschaft werth macht, das ist der Friede, der tiefe und unwandelbare Friede, den sie besitzen und dessen Süßigkeiten sie im vollsten Maße genießen. Seit fünf und zwanzig Jahren, während denen Europa in seinen eignen Eingeweiden wüthet, ist weder auf Unst noch auch kaum in Lerwick eine Trommel gerührt worden; seit fünf und zwanzig Jahren ist die Thüre des Hauses, das ich bewohnte, des Nachts wie am Tage unverschlossen geblieben. Während dieses ganzen Zeitraums haben weder Conscription noch Matrosenpressen die armen, aber in Ruhe lebenden, Bewohner des kleinen Eilandes gestört oder betrübt. Die vielen Felsenriffe, von denen es umringt ist, und die dasselbe nur bey guter Witterung zugänglich machen, leisten ihm den Dienst einer Flotte zur Vertheidigung von Seeräubern in Kriegszeiten, und was könnten auch Seeräuber sich hier holen? Die Neuigkeiten aus Europa liest man hier fast nur, wie dort die Geschichte des vorigen Jahrhunderts gelesen wird. Sie erinnern an keinerley persönliches Unglück; keine Leidenschaft wird durch sie aufgeweckt; sie tragen darum auch jenes Interesse, oder, um richtiger zu sprechen, jene augenblickliche Wuth nicht an sich, die eine Folge vernunftwidrig aufgeregter Leidenschaften ist, und man philosophirt ruhig über Vorfälle, die einer andern Welt anzugehören scheinen. Wären nur Bäume und Sonne daselbst anzutreffen, so gäbe es keinen angenehmern Aufenthalt; wenn aber Bäume und Sonne daselbst zu finden wären, so würde

Digitized by Google

Jedermann hingehen, und der Friede des kleinen Ortes würde auch bald zu Ende seyn.

Diese Ruhe und diese zur Gewohnheit gewordene Sicherheit ertheilen den geselligen Verhältnissen einen anderswo unbekannten Reiz. Alle Eigenthümer der Insel sind einander verwandt oder befreundet, und das Eine gilt dem Andern gleich. Weil aber hienieden überall dem Guten sich das Böse beygesellen muß, so wird auch dieß Vergnügen, in großem Haushalt zu leben, mitunter theuer bezahlt; die Todesfälle in dem kleinen Verein, auf den sich alle Neigungen beschränkt haben, erregen einen um so viel empfindlichern Schmerz; es sind diese Ereignisse, die unvermeidlich von Zeit zu Zeit eintreffen müssen, eben so viele Familientrauern, die deren ganze Bitterkeit an sich tragen. Fast eben so schmerzhaft ist die Trennung, wenn Bruder oder Freunde wegziehen, um ihr Glück anderswo zu suchen; ein Ereigniß, das nur allzuoft eintrifft, weil das Eiland und die gesammte Inselgruppe den Eingebornen von höherm Stande keine hinlängliche Beschäftigung darbieten können. Den Zurückbleibenden erscheint eine solche Trennung derjenigen des Todes gleich, und sie ist ihnen in der That auch eine Art Todesabscheid, weil sie höchst wahrscheinlich die Abgeschiedenen nie mehr zu sehen bekommen. Man vertauscht wohl die Shetlandsinseln gegen ein besseres Land, aber nur selten kehrt man dahin zurück. Die Freundschaftsverhältnisse sogar, welche das dienstfertige Wohlwollen dieser Insulaner mit Ausländern schließt, dringen ihrem empfindsamen Gemüthern Schmerz und Bedauren, welche die feine Stimme des dankbaren Gefühles nur ungenügend zu mildern vermag.

Das Bedürfniß der Auswanderung geht bey den Shetländern der höhern Klassen aus dem sehr beschränkten Handel und Landbau hervor, der eine Folge unhinlänglichen Kapitalvermögens und der mangelnden Ausfuhr von Landeserzeugnissen ist. Nur ein kleiner Theil der Ländereyen der Privaten wird angebaut; der übrige dient Schafheerden und halbwilden Pferden zur Weide, die ohne Huth und Schutz das ganze Jahr hindurch auf den Hügeln und in den Ebenen herumirren. Das Volk macht um seine Hütten her so viel Erdreich urbar, als für seinen Unterhalt unentbehrlich nothwendig ist, und zahlt den Zins dafür aus dem Gewinn des gesahelichen, aber anziehenden Fischfangs; diesem widmet sich die ganze Bevölkerung mit einer beyspiellosen Kühnheit. Sechs gute Ruderer, die sich wohl zusammen verstehen, treten in Gesellschaft, und besteigen eine Barke, einen leichten völlig offnen Kahn; mit einem Kompaß und einem kleinen Vorrath Wasser und Haferbrot, rudern sie auf dem leichten Fahrzeug in funfzehn bis zwanzig Stunden Entfernung, wo weder Land noch Inseln mehr sichtbar sind. Hier spannen sie ihre Leinen, und verweilen einen Tag und eine Nacht beym Fischfang. Wenn das Wetter schön und der Fang günstig ist, so kann ihnen eine solche Fahrt zehn bis zwölf Franken ertragen; ist der Himmel bedeckt, und die See stürmisch, so kämpfen sie im offnen Nachen gegen die Wuth der Wellen, bis ihre Leinen gerettet sind, deren Verlust sie und ihre Haushaltungen zu Grund richten würde; hernach rudern sie mitten durch häuserhohe Wellen gegen das Land hin. Der Erfahrenste unter ihnen sitzt im Hintertheil der Barke als Steuermann, er beurtheilt die Richtung jeder Welle und weicht ihrem geraden Stoß aus, der hinreichend wäre, das ganze Fahrzeug zu verschlingen. Gleichzeitig ordnet er auch die Bewegungen des Segels an; dieses wird, so oft der Kahn auf den Rücken einer Woge gehoben ist, eingezogen, um sein Niedersinken zu mäßigen, und wieder aufgezogen, wenn der Kahn unten liegt, damit ihn der Wind auf den Rücken der folgenden Welle heben möge. Mitunter, wenn völlige Finsterniß sie umhüllt, ist der Wasserberg, vor dem sie fliehen, den Unglücklichen unsichtbar, und nur sein Brausen gibt den Maßstab seiner Nähe. Am Ufer stehen inzwischen Weiber und Kinder, in brünstigem Gebete auf die Erscheinung der Barke lauschend, die ihre Hoffnungen trägt. Wechselnd scheint die wogende Welle sie bald in die Höhe zu schleudern und bald in die Tiefe zu versenken; ihre Stellung und Geberden drücken das Verlangen aus, den Gatten oder Vätern hilfreiche Hände zu reichen, sobald ihre Annäherung dieß gestatten kann. Ihr lautes Rufen nennt bisweilen die Namen derer, von denen sie nie mehr gehört werden. Aber oft krönt ein glücklicher Ausgang das kühne Beginnen, und der Stärke, der Geschicklichkeit, der unerschrocknen Gewandtheit gelingt es, den Kahn aus dem furchtbaren Kampfe siegreich zu retten; der wohlbekannte Ton der Seemuschel verkündigt die Nähe der Ersehnten; sie landen, fröhliche Umarmungen trocknen die Thränen, und beym Anhören der Erzählung überstandner Gefahren wird die Freude noch vermehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der heilige Vincent von Paule.

(Beschluß.)

Dieses sind Züge, welche die Individualität des heiligen Mannes bezeichnen; was aber besonders den Karakter der Zeit aufspricht, und dem Heiligen das unvergänglichste Denkmal errichtete, ist die Begründung des Findelhauses zu Paris, das ihm seinen Ursprung verdankt.

In den Dörfern waren damals (im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) die Gutsherren zu der Erziehung aller elternloser Kinder verpflichtet. Diese wurden an den Mauern der Schloßthürme niedergelegt, und die Gutsherren übernahmen diese Last ohne Widerwillen, da auf dem Lande diese

Digitized by Google

Vergehen seltner, und die Auferziehung solcher Kinder leichter ist. *)

Allein in Paris konnte diese Einrichtung nicht statt finden, und die Sittenverderbniß der großen Stadt und die Rohheit der damaligen Zeit vervielfältigten die Zahl der hülflosen Kinder. Die Polizeywache hatte Befehl, sie alle Morgen von den Straßen aufzuheben und sie dem Gerichte anzuzeigen. Zu Vincents Zeiten lebte in der Straße St. Landry eine Frau, die, von zwey Gehülfinnen unterstützt, diese kleinen Elenden aufnahm und mit Kuhmilch ernährte. Ihr Lohn beruhte einzig auf den wilden Beyträgen, die man ihr abreichte, und die so sparsam ausfielen, daß es den armen Kleinen oft an dem Nothdürftigsten gebrach. Außerdem beschuldigte man die liebloſen Wärterinnen, das Wehegeschrey ihrer armen Pfleglinge oft durch Beruhigungs-Mittel zu stillen, deren Gebrauch immer gefährlich, und deren Mißbrauch allezeit tödlich ist. Da diese Wittwe in der Straße Landry unter keiner Aufsicht stand, konnte sie jedes Mittel ergreifen, den Gewinnst ihres lästigen Berufs zu vermehren, und der Verkauf ihrer hülflosen Pfleglinge war eine der ergiebigsten Quellen dazu. Die Nachrichten der damaligen Zeit nennen zwanzig Sous als den Preis eines Geschöpfes, das die Natur zum Gegenstande der innigstrn Liebe, zum Lohn der grausamsten Schmerzen hervorruft. Ehrleute, denen es an einem Erben fehlte, um reiche Güter gleichgültigen Verwandten vorzuenthalten, Ammen, welche ihren Säugling durch Vernachlässigung verloren hatten, und ihm ein andres Kind unterschieben wollten, kamen hier her, und fanden ein Werkzeug zu ihrem Beginnen. Das Schicksal der dazu erkohrnen Kinder konnte aber sehr erträglich werden; häufiger und viel fürchterlicher war es Aberglauben und Habsucht, welche diese kleinen Elenden aus dieser armseligen Zuflucht einem gewissen, oft qualvollen Tode zuführte. Der Sinn, in welchem damals die natürlichen Wissenschaften studiert wurden, führte zu den traurigsten Irrthümern über manche Eigenschaften der Körper. Lebenskraft und Goldtinktur ward in manchen derselben vorzüglich gesucht, und die Annalen der Polizey verbargen, von Ludwig dem Eilften an, Gedenkmisse von den abscheulichsten Morden, welcher man zur Erlangung jener Arkane begangen hatte. Schwankendere Absichten von Zauberey vermehrten diese Schlachtopfer, und wir finden in den Denkwürdigkeiten aus Ludwig des Vierzehnten Zeit noch Spuren, daß sehr erhabne Männer diese unseligen Irrthümer verfolgten.

Vincent, der damals das Kloster von St. Lazare bewohnt, ward einst in der Nacht zu einem Kranken berufen; nur von einem Lapenbruder, der ein Windlicht trug, begleitet, hörte er an einer Straßenecke einen Streit, der bald seine Aufmerksamkeit anzog. Er vernahm, daß eine Mutter stehend in eine andre Frauensperson drang, ihr ihr Kind zurück zu geben, und dabey mit Abscheu die Uebergiessung aufserte, daß sein unschuldiges Blut zu gottlosen Zaubereyen verspritzt werden sollte. Die Angeschuldigte suchte zu entfliehen, als Vincent heran trat, und um eine Erklärung dieses befremdlichen Auftritts ersuchte. Die trostlose Mutter erkennt an seiner Kleidung seinen frommen Beruf, und gesteht ihm, daß Scham und Hülflosigkeit sie vermocht habe, ihr Kind, die Frucht des Leichtsinns, auszusetzen, wissend, daß es der Frau in der Straße Landry werde übergeben werden. Nun habe sie heute Abend gehört, jene Frau verkaufe die armen Unschuldigen zum Behufe gottloser Zauberstückchen, und von Jammer ergriffen, sey sie geeilt, allen Verhältnissen zum Trotz, ihr Kind zu erretten. Aber zu spät! fuhr sie fort. Diese Frau trug es eben davon. Ich eilte ihr nach, ich bat und flehte; ich will nur mein Kind wieder haben, ich weiß jetzt zuverlässlich, daß ich es werde auferziehen, daß ich es werde ernähren können. — Vincent nahm der Käuferinn das Kind ab, und befahl ihr mit dem Ansehen der Religion, ihm zu der Wittwe zu folgen. Dort erhärtete er durch eine strenge Befragung die Wahrheit von der Aussage der schuldigen Mutter, er gab ihr darauf ihr Kind zurück, und legte bey dem Anblick der zahlreichen Kleinen, die im hülflosesten Zustand um ihre harte Pflegerinn versammelt waren, bey sich selbst ein Gelübde ab, ihr Schicksal zu erleichtern.

Den folgenden Morgen legte er dem Magistrat einen Bericht von den Vorgängen dieser Nacht vor. Die Wittwe der Straße Landry, und jene Frau, welche das Kind gekauft hatte, wurden streng bestraft. Nun lag es ihm aber ob, die übrigen Kinder, welche noch bey der Wittwe aufbewahrt blieben, zu retten, und für die, welche in jeder Nacht aufs Neue aufgesetzt wurden, zu sorgen. Er berief eine allgemeine Versammlung der zur Wohlthätigkeit verrinten Frauen, und trug sein Anliegen so eindringlich vor, daß sie auf der Stelle ihrrn Schmuck ablegten, und alles, was sie Kostbares an sich trugen, zu der ersten Einrichtung eines Findelhauses hergaben. Die barmherzigen Schwestern wurden hier zu ihren Pflegerinnen ernannt. Aber man war in dem Sturm des bürgerlichen Krieges; die Menge der Findelkinder nahm mit dem anwachsenden Elende zu, die Vermögens-Umstände jedes Einzelnen wurden erschüttert, und man sah sich nicht mehr im Stand fortzusetzen, was man vielleicht zu leichtsinnig unternommen hatte. Die wohlthätigen Frauen gestanden Vincent, daß ihre Kräfte erschöpft seyn. Dieses

*) In dem kleinen Fürstenthum Neufchatel haben die Herren der drey Baronien eben diese Obrigenheit auf sich, die sie aber sehr selten an Findelkindern, sondern an unehlichen verarmten Kindern zu üben finden. Wenn ein geschwängertes Mädchen in den Geburtsschmerzen liegt, begibt sich die Obrigkeit zu ihr und befragt sie um den Namen des Vaters; weigert sie sich ihn zu nennen, so wird das Kind als Pflegling des Barons in das Kirchenbuch geschrieben, und bey vorhandenem Unvermögen der Mutter unter seiner Aufsicht und auf seine Kosten erzogen.

Digitized by Google

Geständniß durchdrang den frommen Mann mit Schmerz; er berief eine Versammlung, unter welcher die größten Namen jener Zeit genannt werden. Er sagte ihnen zum Eingang, daß die Gesellschaft keine Verbindlichkeit auf sich genommen hätte, sich also auflösen könne, wenns ihr gefiele; daß sie aber schon jetzt Gott und dem Staat Kinder erhalten habe, die da anfingen Gott anzubeten und für das Heil ihrer Wohlthäter zu flehen. Und vom Geiste der liebendsten Menschenliebe getrieben, brach er dann in diese Worte aus: „Gewiß, edle Frauen, Mitleid und Barmherzigkeit haben euch vermocht, diese armen Geschöpfe als eure Kinder anzunehmen, ihr seyd ihre Mütter nach der Gnadenwahl gewesen, weil ihre natürlichen Mütter sie verstießen; wollt ihr sie nun auch verstoßen? hört auf ihre Mütter zu seyn, und werdet ihre Richter; ihr Leben, ihr Tod liegt in euern Händen — ich will die Stimmen sammeln. Es ist Zeit ihr Urtheil zu sprechen, zu erfahren, ob ihr aufhören wollt für sie barmherzig zu seyn. Sie werden leben, wenn ihr eure Milde fortsetzt, ihr Tod ist beschlossen, wenn ihr sie verlaßt. Die Erfahrung hat uns davon überwiesen."

Dieser rührenden Anrede konnte kein Herz widerstehen. Vincent sah die Versammlung erschüttert; er öffnete eine Thür, welche in eine anstoßende Kapelle ging, und hier erblickte man alle die kleinen Unglücklichen, denen die Wärterinnen ihre Händchen gefaltet hielten, um Mitleid zu erflehen. Von dieser Zeit an erhielt das große Findelhaus seine festgegründete Gestalt.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Oktober.

(Fortsetzung.)

Die bisherigen Andeutungen werden es begreiflich machen, wie das unbefangene, unverkünstelte diesige Publikum bey diesem feynsollenden vaterländisch-historischen Stücke ganz kalt blieb, und unter den Zwischenakten, da eine dürftere Musik die unerfreuliche Wirkung des Drama's fortsetzte, fast gar nicht zur Aeußerung seiner Theilnahme gelangte. So strach sich denn auch nach so getäuschter Erwartung in der Entfernung Sr. K. M. ein völlig billiges Urtheil aus, was hier aber in der That vielweniger gegen den aufrichtigen Verfasser gerichtet seyn mochte (man wird mir zutrauen, daß ich, wenn ich es so meinte, diesen Umstand gar nicht berührt haben würde), als gegen — Wir wollen dieß bis auf den Schluß versparen; lassen wir jetzt noch einige besondere Punkte ausheben; es wäre doch gut, wenn die Pieten, die jetzt in Deutschland, weit sie einen Vers machen können, sich deßhalb schon den höchsten Produktionen des menschlichen Geistes gewachsen glauben, wie der Erfolg der Münchner Preisaufgabe bewiesen hat, durch strenge Beurtheilungen solcher Stücke etwas vorsichtiger seyn lernten. — Ein Hauptgrund, warum der Heimeram so auf keine Weise gefallen konnte, ist wol die Verfehltheit und Untauglichkeit aller Wodanischen Mythologie, die hier in Baiern noch um 650 eine so bedeutende, innerlich aber leere und nichtige Rolle spielt, weil außerdem, daß wir von dem näheren germanischen Heidenthum so wenig Genügendes wissen, dieses dem Kreise der Begriffe des großen Publikums ganz entrückt ist, und diesem gehört doch einmal die Theater-Muse zunächst an, die deßnahl die größte Feindinn aller todten Gelehrsamkeit ist; auch werden, da in jener Mythologie keine wahre Gestaltung dargeboten ist, alle diese Modegebilde für die bildenden Künste und für die Dramatik immer untauglich bleiben. Was auch Klopstock und Denis in der Art versucht haben, es hat, als Bruchstücke einer unsern Vorstellungen und Anschauungen ganz entrückten Welt, nie den mindesten erfolgreichen Eindruck machen können; wie weit glücklicher und sinniger ist hingegen jene germanische Natur-Mythologie, die, vor einigen Jahren in Strecklin's Edda versucht, uns eine zusammendangende poetische Anschauung der Natur darbietet, von der uns, bey dem allerliegenden Experimentiren der Physik, kaum noch eine Spur übrig geblieben war; denn die griechische Mythologie, wie sehr sie durch die Alterthumsforscher ergründet worden, frommt als Etwas uns ganz Fremdes der ausübenden Kunst wenig oder nichts, —

Die nun bey weitem beil. Heimeram am meisten Betheiligten sind wol die Verfasser der eingesandten besseren Theaterstücke, unter denen allein noch der Hilfruf des Herrn von Managetta ein Preis zuerkannt worden, nämlich der zweyte. Uns sind unter jenen gerühmt worden: ein Ludwig der Baier, Herzog Arnulf, Maria von Brabant, Chursf. Maximilian I. (Baho, die Einladung zu der Prüfungs-Commission vorsiehend, hatte seinen Thassilo zurückgenommen). Eins war allerdings mit Recht zu erwarten: daß die Richter ein motivirtes Urtheil über die irgend auszeichnenden Stücke — denn wer hätte in so kurzer Zeit mit allen 37 geschriebenen großen Schauspielen sich näher einlassen mögen? — bekannt gemacht hätten; statt dessen haben wir die Zuerkennung jener beyden Preise blos durch eine dritte Hand in der Eos erfahren. Wäre aber ein solches Urtheil dargegeben worden: so hätte doch wol nicht leicht verborgen bleiben können, daß in dem Erhart'schen Drama in doppelter Hinsicht gegen den Sinn der Preisaufgabe verstoßen sey; ist denn dieser Heimeram wol mit Fug ein aus der baierischen Geschichte entnommenes Drama zu nennen, da die eigentliche Sage ganz entstellt worden; das Anstößige, daß der Heilige die Liebesglut der Prinessinn auf sich nimmt, hätte der Dichter in unglücklichstes Mißverständniß umwandeln können, welches den (bis dahin entfernten und mit Heimeram's Tugenden nicht näher bekannten) raschen Sohn des Herzogs anreizt, die vermeinte Unehre der Schwester durch den Mord des frommen Mannes zu rächen; nach erkannter Unschuld desselben könnt' er sich zu freywilliger Wallfahrt nach — Jerusalem entschließen, statt daß der Vater in der Geschichte ihn nach Panneuien exilirt; der gerührte Herzog konnte nun in die Vereinigung der beyden Liebenden willigen, nachdem sich's aufgeklärt hätte, daß der Geliebte fürstlichen, meinethalb longobardischen, Herkommens sey; endlich konnten die allgemeine Klage um den Tod eines so vortrefflichen Dieners der Religion, und das Denkmal, welches der Fürst ihm zu Ehren errichten will — die prächtige Abtey St. Emmeram in Regensburg — mit der chronologischen Richtigkeit der Jahrzahlen braucht die Poesie es nicht so profaisch genau zu nehmen — konnten einen eben so schönen als rührenden Schluß hervorführen. Doch dieß geb' ich als blos subjektiven Einfall, ohne weitere Bekennung darein zu legen.—

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. November 1818.

..... Der weise Mann vermischt
Niemals die Unschuld mit der Ungerechtigkeit.

Euripides.

Kriegsscene in Rußland.

(Aus einem nächstens zu erscheinenden Roman.)

Den 14. August 1812 an den Ufern des Dniepper.

Mit siegreichen Fahnen dringen wir in das Herz Rußlands ein.

Seit dem Gefechte bey Witepsk hatten wir manche lebhafte Affaire, und schon schreibe ich Dir an den Gestaden des Dniepers, längs dessen die große Armee lagert. Eine ungeheure Vorposten-Linie zieht sich an seinen finstern Gewässern hin; und auch ich liege mit einem Zug in einem Dörfchen, das seine Fluthen bespülen. Das kleine freundliche Thal, durch das mich mein Weg bieher führte, ruhte noch in tiefem Frieden; noch hatte des Krieges eherner Schritt nicht auf seinen stillen Fluren gewandelt. Ruhig hütete der Hirte seine Herde, und glaubte das Kriegsgeschrey noch ferne, das jetzt plötzlich in seine Ohren hallte.

Panischer Schrecken ergriff Alles bey dem Anblick feindlicher Krieger; was fliehen konnte, floh, und als ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hatte, fand ich nichts als leere Hütten. Aber aus ihrer Mitte ragte wie eine schützende Gottheit, ein herrliches Schloß, und bot mir, rings von hohen Mauern umgeben, einen sichern Aufenthalt dar. Hier hoffte ich noch Menschen zu finden, doch auch hier hoffte ich vergebens. Kein Laut ertönte in den hohen herrlichen Gemächern, als der Schall meines Fußtrittes, der lange und feyerlich nachhallte, und das Geschrey von zween Papagayen, welche ängstlich gegen ihre Käfige rannten.

Inneres Beben ergriff mich, als trät' ich zu Rom in das Allerheiligste der Peterskirche, als ich durch die Reihe von Zimmern ging, die noch so eben von friedlichen, ruhigen Menschen bewohnt waren. Hie und da zeigten sich Spuren von plötzlicher Flucht. Eine Schatulle mit Briefschaften lag umgestürzt, in einer andern waren noch einige Münzen. Kleidungsstücke lagen zerstreut um die geöffnete Komode, aber von allem war nur in höchster Eile etwas gerettet worden. Jetzt trat ich in ein grünes Gemach; liebliche Dämmerung erhöhte seine Pracht; ein seidenes Ruhebett schwamm in köstlichen Wohlgerüchen, welche aus antiken Vasen dufteten. Eine Frauen-Toilette stund vor einem ungeheuern Spiegel aufgeschlagen; wohlriechende Wasser, balsamische Seifen lagen bereit. Silberne Geräthschaften, kostbare Ringe, alles lag ausgebreitet da, und nichts fehlte, — nichts als die Dame, die geschmückt werden sollte. In stiller Wehmuth betrachtete ich dieses weibliche Heiligthum. — Noch vor wenigen Minuten endte vielleicht ein glücklicher Gatte am Busen seines geliebten Weibes in diesem Asyl der Liebe, und jetzt — jetzt steht ein feindlicher Krieger einsam in dem verlassenen Paradies! Aber wahrlich nicht fühllos! Die Thränen traten mir bey diesen Betrachtungen in die Augen, und ich verließ das Zimmer mit inniger Rührung. Fest verschloß ich es, und steckte den Schlüssel zu mir, damit wenigstens in meiner Anwesenheit keine rohe Hand dieß Heiligthum berühre. Der große Vorrath an Lebensmitteln aller Art, die mit die offenen Schrauen und Keller darboten, setzte mich in die angenehme Möglichkeit, meine Leute in

Digitized by Google

der größten Ordnung zu erhalten, und nur in dem Erdgeschoß des Schlosses schlug ich mit ihnen mein Nachtlager auf. — Es war schon tief in der Nacht und noch war keines von den armen Flüchtlingen in die verlassene Wohnung zurückgekehrt, da brachten mir meine Reiter einen Mann, der sich durch die Vorposten habe schleichen wollen, und ihnen deßhalb verdächtig scheine. Mit vieler Würde trug er mir aber in geläufiger französischer Sprache vor, wie er sich blos in der Absicht durch die Vorposten zu schleichen bemüht habe, um wo möglich seiner Familie, den Bewohnern dieses Schlosses, welche seit meiner Ankunft in dem Walde sich verborgen halte, einige Lebensmittel zu verschaffen, und in der stehendsten Stellung bat er mich nun, ihn doch dieses Vorhaben ausführen zu lassen.

Je bescheidener seine Bitte war, desto freudiger willfahrte ich ihm nicht nur diese, sondern ich bat ihn auch, seine Familie doch je bälder je lieber in ihre Wohnung zurück zu führen.

Er versprach mir dieß mit der dankbarsten Rührung, und ich gab ihm zu meiner Sicherstellung eine kleine Bedeckung mit, der ich den Befehl ertheilte, ihn unter keinem Vorwande von der Seite zu lassen. Ich war in unruhig wankende Stimmung versetzt, und konnte nicht lange schlafen, der herrlich anbrechende Morgen fand mich schon in der prächtigen an das Schloß stoßenden Anlage, und die duftende Morgenkühlung erquickte und erheiterte mein Gemüth, so daß ich die Pracht des Morgens recht mit vieler Wonne genießen konnte. Magisch war die schöne Welt durch das Doppellicht der herannahende Sonne und des erblassenden Mondes erleuchtet, der anfangs nur ängstlich aus den zerrissenen Gewitterwolken hervorgeblickt hatte, welche jetzt die Sonne mit energischer Kraft zerstreute.

Ein weisser Nebel ruhte auf den Wiesen und dem schilfumgränzten See, wie ein dichter Schleyer auf dem schönen Busen eines Mädchens, und wallte sanft an dem klopfenden Pulse der Natur. Neidisch barg er das bunte Farbenspiel der prangenden Wiesen, aber desto sehnsüchtiger harrte ich auf die hervorsteigende Sonne, welche den Schleyer von diesen süßen Geheimnissen heben sollte. — Jetzt traf mich ihr erster Strahl und ehrerbietig wichen die Schatten aus den Tiefen. Nur noch auf dem Teich, auf dem sich wilde Enten unruhig jagten, wirbelten leichte Gestaltungen von Nebel, und zerschmolzen nach und nach in die zitternden Lüfte.

Der klare Himmel, an dem nun die Morgenröthe erglosste, strahlte wieder in der Pracht der Sonne, und die ganze Natur erwachte zu frohem Leben. Jeder Vogel verließ sein Nest, und schüttelte zwitschernd sein lustiges Gefieder, nur der Uhu zischte siedend durch die Bäume und verkroch sich in dunklere Schatten. Nie — du weißt es, lieber Wilhelm — nie fühlt der Mensch mehr das Bedürfniß sich mitzutheilen, als wenn er die Brust sich voll geschwelgt hat am Busen der reichen Natur. Forschend blickte ich umher nach einem theilnehmenden Herzen, ach! und ich fand mich so allein! Leicht wird mir's stets, das Elend allein zu ertragen, aber die Wonne zersprengt mir die Brust. Sie will Mittheilung oder sie stirbt. Ach! mit stark sie, und ich schlich langsam zu meinen noch schlafenden Waffengefährten zurück. Schon fing ich an, nicht ohne Unruhe an den angeblichen Baron und seine Eskorte zu denken, als ich Pferde-Hufe über den Schloßhof kommen hörte. Ich eile hin und meine Hoffnung trog mich nicht. Meine Leute, begleitet von einer zahlreichen Familie, waren angekommen. Ein Greis trat mir in Begleitung des mir bekannten Jünglings entgegen; und dankte mir in den rührendsten Ausdrücken für die Großmuth, wie er es nannte, mit der ich ihm und den Seinigen erlaube, in ihr Eigenthum zurück zu kehren. Er stellte mir nun seine Familie vor; sie bestund aus mehrern Töchtern, wovon eine vermählt, ihrem Gemahl, einem jüngern Sohn, und dem jungen Menschen, der sein Neffe war. Ich kann Dir, theurer Freund, die Gefühle nicht beschreiben, die mich bey dem Anblick dieser Menschen durchbebten, denen ich durch einen kleinen, und o Gott! so schuldigen Grad von Menschlichkeit, ihre irdische Glückseligkeit erhalten hatte, und die mir nun mit jedem Blick, mit jeder Miene so herzlichen Dank zujauchzten. — Mir fiel das Kabinet ein und ich konnte mir die Freude unmöglich versagen, das schöne Weib selbst in ihr irdisches Himmelreich einzuführen. Du mußt mir diese Schwachheit verzeihen, mein Freund! Wer erntet nicht gerne Dank aus schöner Frauen Munde? und ihr Dank war so rührend, so belohnend!

Ich lebe wie ein Glied der Familie unter diesen guten Menschen, und nur mit Mühr konnte ich mich von ihnen losreißen, um dir eine Scene zu schildern, die keine Zeit aus meinem Gedächtniß verlöschen wird.

L. v. S.

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Sherlandsinseln.

(Fortsetzung.)

Sogar auch seine Raubigkeit verleiht ihrem Vaterlande eigenthümlichen Reiz in den Augen dieser guten Leute. Das alte Felsengebirg ist ihnen lieb, dessen kühne und wohlbekannte Gestalten den Barken zum Wegweiser dienen, wenn sie mit günstigem Wind vom glücklichen Fischfange, durch schreyende Seevögel begrüßt, in die schützende Bucht heimkehren; die tiefen Grotten sind ihnen lieb, in welche sie oft den kleinen Nachen versenkten, um schlafende Seekälber zu überraschen. Ich selbst betrachtete, ihrer sichern Leitung

Digitized by Google

vertrauend, bewunderungsvoll die hohen senkrechten Felsen des Urgebirgs, dieses alte Gerippe des Erdballs, dessen dem Meere zugesenkte und durch die Gewalt der Wellen unterhöhlte Schichten, den leichten Nachen, der zu ihren Füßen spielt, verschütten zu wollen scheinen. Tausende von Seevögeln flogen bey unserer Annäherung aus ihren Wohnstätten hervor; betroffen, durch Menschen gestört zu werden, erfüllten sie die Luft der einsamen Gegend mit ihrem verwirrten Geschrey; während die einen sich in die Höhe emporschwangen, tauchten andere in die Wellen unter, und kamen auch alsbald mit der erhaschten Beute wieder zum Vorschein: aus den krystallhellen Fluthen erhoben inzwischen hin und wieder Wallfische und Seekälber ihre schwärzlichen Häupter; überall schien das Leben das kalte und feuchte Erdreich zu fliehen, um sich in Luft und Wasser mannichfacher und thätiger zu entwickeln. Wie aber der Abend seinen Schleyer über die wilde Gegend ausbreitet, kehren auch allgemeine Stille und Ruhe wieder zurück. Ein schwacher Südwind mildert dieweilen die kalte Luft, und gestattet den Gestirnen die Nacht die ruhige Landschaft mit dem reinsten Glanz zu beleuchten, deren tiefe Stille nur von Zeit zu Zeit durch fernes Wellengeräusch, oder durch das sanfte und klagende Geschrey einer Möwe unterbrochen wird.

Nach zweymonatlichem Aufenthalt verließ ich diese Eilande, deren Erinnerungen mich mein ganzes Leben durch begleiten werden. Ein Windstoß der Tag- und Nachtgleiche brachte mich in funfzig Stunden nach Edinburgh. Ein so schneller Uebergang von der Einsamkeit zum Weltlärm, von der patriarchalischen Sittenreinfalt zu verfeinerter Sittigung und Luxus ist nicht ohne Reiz. Die verbindliche Aufnahme, welche ich beym Oberst Elphinstone fand, lieferte mir den Beweis, daß die Freundschaft nicht einzig nur auf die Sbetlandsinseln gebannt sey. Nunmehr, da meine Zeit von keinen Beobachtungen weiter in Anspruch genommen ward, konnte ich mit Muse Alles betrachten, was der vervollkommnete Gesellschaftszustand dieses Landes, in so reichem Maß an Anstalten, Einrichtungen und Menschen darbietet; ein Anblick, trostvoll und traurig zugleich, für Jeden, der sein Leben in den Wirren des Festlandes zubrachte. Ich sah ein armes, aber fleißiges und arbeitsames Volk; ich sah Freyheit neben ehrfurchtsvollem Gehorsam den Gesetze; Sittlichkeit und Religion ohne herbe Strenge; Duldsamkeit ohne Gleichgültigkeit. Ich sah Landleute, die in Büchern lesen lernten, welche Aufsätze von Addisson und Pope enthielten. Ich sah die Werke Johnson's, Chesterfield's und der besten englischen Moralisten, der Mittelklasse des Volks in Wasser-Postkutschen zur Unterhaltung darbieten, wie man anderwärts Karten und Würfel darreicht. Ich sah Dorfpächter sich in Clubbs vereinen, um politische oder landwirthschaftliche Interessen zu berathen, und gemeinsam Bücher ankaufen, worunter sich die brittische Encyklopädie befand, die bekanntlich in Edinburgh durch gelehrte und einsichtsvolle Männer vom ersten Rang verfaßt ward. Endlich sah ich die höhern Klassen der Gesellschaft, mit dieser vorgerückten Civilisation in Harmonie stehend, durch Einsichten und edle Gesinnungen der Stelle werth, die sie einnahmen; mit Aufmunterung und Leitung jeder gemeinnützigen Unternehmung beschäftigt, mit dem Volk in steter Verbindung, ohne je sich mit ihm zu vermischen; seinen Verstand zu entwickeln bemüht, um es über seine Pflichten und wahren Vortheile aufzuklären; für seine Bedürfnisse ihm Hülfe reichend, ohne es der Tugend und der Unabhängigkeit zu entwöhnen, welche die eigene Sorge für jene gewahrt; überall Achtung genießend, ohne Neid zu erwecken, und alle den Lohn dieser schönen Bestrebungen, den Frieden, die Eintracht, gegenseitige Achtung, wechselweises Vertrauen und selbst liebende Zuneigung, welche einerseits auf Angewöhnungen von Güte und Wohlwollen, anderseits auf Dankbarkeit und Hochachtung beruht.

(Der Beschluß folgt.)

Abbe Galiani.

Dieser Mann, welcher in mehr wie einer Rücksicht unter die vorzüglichen Köpfe des vorigen Jahrhunderts gerechnet wurde, scheint in Briefen an Frau von Epinay, die als Anhang dieser ihrer Memoiren so eben erst erschienen sind, folgende Bemerkung, die heut zu Tage wohl nicht ohne Widerspruch bleiben würde. „Der Tod Maria Theresiens ist wie ein Dintenfaß, das über die Charte von Europa gegossen würde. — Ein anderes Mal: Zu viel Beschäftigkeit taucht einen Fliegen nicht. Verstehen wir uns! ein Fliegen muß sich selbst gegenüber beschäftigen; er soll seinen Kenntnissen mißtrauen, soll — meinetwegen — Rath fragen; aber er soll dessen niemals eingeständig seyn, gegen dieselbst, welche die Ehre hatten, ihm denselben zu geben, niemals davon sprechen, noch schreiben. Er soll sie täuschen, soll ihnen glauben machen, er verstehe die Sache."

Ein anderes Mal schrieb er: „die ganze Welt gleicht einem Pendel, die Jahrszeiten, die Reiche, die Regierungen, die Menschen, das Glück, das Unglück, die Tugend, das Laster, — Alles steigt oder fällt, und kann sich nie mitten inne erhalten. Hielt es einmal im Mittelpunkt still, so gesiel es sich so gut, daß alle Bewegung stille stehen würde. Das ist Philosophie, und die aller erhabenste."

Galiani hatte einen Affen, den er ganz besonders liebte und sich in seinen Muße-Stunden fast ausschließend mit ihm beschäftigte. Er behauptete, die Seele Pirts, Leibnitzens, oder eines Gesandtschafts-Sekretärs seyen ihm inwohnend. Eines Tages spielte dieser Affe um eine Treppen Lampe, und zog so lange an dem sie teagenden Seile, daß sie herabfiel und das eiserne Treppengeländer einöhlte. Der neapolitanische Gesandte saldte sich sein ganzes Kleid daran ein, worüber er so zornig ward, daß er den Affen umzubringen befahl. Galiani sagte desänftigend: „das hat mein Affe nicht gethan, sondern die Seele des Philosophen in ihm, welcher das Problem der Pendelbewegung und der lebendigen Kraft lösen will, mit dem die Akademie der Wissenschaften sich so eben beschäftigt."

Diese Züge würden dem Mann wohl schwerlich einen Ruf machen, wenn er ihm nicht schon durch seine Abhandlung über den Getreide-Handel zugeschrieben wäre.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Oktober.

(Beschluß.)

In Hrn. Erhart's Sinn ist dagegen die Veranlassung jenes Todes völlig entstellt und geschichtlich unwahr; von

jenem Liebesverhältniß kömmt kein Wörtchen darin vor; Heimeram, hier mit greisem Hart und Bart, stirbt als Martyr des Christenthums, da der Sohn des Herzogs als fanatischer Anhänger des Wodans-Dienstes und aus bloßem Haß gegen die Fortschritte der christlichen Lehre ihm unterwegs auflauert und ermordet! Die Eröffnung des neuen Theaters sollte gemäß der Aufgabe mit einem gehaltvollen Heidenspiel beginnen, welches zugleich den Ruhm des baierischen Volkes und eines seiner Fürsten sich zum Ziel genommen hätte; hier sehen wir den Sohn des Herzogs, der weder gut noch bös ist, wie er, glaub' ich, einmal von sich selbst sagt, aus barbarischem Fanatismus eine barbarische Handlung begehen; der Herzog selbst, stets unschlüssig zwischen der entscheidenden Wahl des Christenthums und Heidenthums schwankend, und von den beyderseitigen Anhängern ihn und hergezogen, macht, wie sich leicht denken läßt, eine ganz unerfreuliche Erscheinung. Die Gemahlinn Landberts, den Christen zugethan, kann schon als Weib an diesem Zwist keinen Antheil nehmen, der unsern Antheil erwecken könnte; man bedauert sie, daß sie mit einem so wilden Menschen verbunden ist, auch den ihre Bitten und die Lehren des heil. Maximi gar nicht einwirken können. Nun denke man sich ferner, welch widerwärtiger, ungeschichtlicher Gedanke, im Jahr 652 hier in Baiern Menschenopfer, die von den Druiden gebeichtet werden, vor sich gehen zu lassen! Das Stück spielt beständig unter freyem Himmel, wo doch damals des Herzogs Hoflager in Regensburg war; hier kömmt es so heraus, als wenn in jener Zeit die Baiern gleich den Wilden nur in Wäldern und unter Gezelten gehauset hätten. Es wäre doch sehr zweckmäßig gewesen, wenn zu der Prüfungs-Commission ein der Landesgeschichte kundiges Mitglied der historischen Klasse unsrer Akademie der Wissenschaften wäre gezogen worden. — Die Unzulänglichkeit der Gründe Heimeram's für den Zweck seiner Mission wurde schon vorhin berührt; es ist zu bedauern, daß der menschlich-schöne Sinn der christlichen Religion hier auf seine ergreifendere Weise dargestellt worden; nicht innere Gründe bestimmen des Fürsten Entscheidung; es bedarf erst eines Heiligenscheins bey untergehender Sonne und der Erfüllung des verheißenen Sieges, um zum endlichen Schluß zu kommen, und dieß in einem endlos langen fünften Akt, der sich nach verübtem Morde noch mit doppelter Botschaft über den Hergang der Schlachten ꝛc. dahinschleppt.

Von der Aufführung selbst wäre es nun wol unpassend, irgend umständlicher zu reden; man kann sich leicht vorstellen, daß alles Gute, was hier die Einzelen an ihrem Theile zu leisten suchten, nichts gegen die Kälte und verfehlte Anlage des Ganzen vermochte. Wie aber war es möglich, werden die Leser fragen, daß ein alter dramatischen Kunstbildung so sehr ermangelndes Stück durch die Mehrheit der Richter des ersten Preises würdig erkannt wurde? Hierüber kann ich — das bekannte de gustibus non est disputandum bey Seite gesetzt, und das Lästige des in so kurzer Zeit über so viele Stücke zu fällenden Urtheilsspruchs mit eingerechnet, — nur so viel angeben, daß der Ausdruck und die Diction im Ganzen, so wie mehrere sich hervorhebende Stellen und mit Zutrauen annehmen lassen, daß der Verf. in episch-lyrischen Gedichten auf eine vortheilhafte Art sich auszeichnen würde, wie wenig er auch jetzt mit dem Wesen der dramatischen Kunst vertraut war, was sich namentlich auch in dem Mangel einer guten Verknüpfung der Scenen zu erkennen gab. Wenn nun auch die poetische Ausschmückung der Rede und einzele gute Stellen über den theatralischen Werth die Mehrzahl der Richter täuschen konnte: so meine ich doch, daß die aufmerksame Anbörung einer hinlänglich vorbereiteten Probe jene Mißgriffe und das nothwendige Mißlingen der öffentlichen Aufführung zur Genüge hätte aufdecken müssen. Es liegt in dieser Voraussetzung nichts Unstatthaftes; man kann auch ohne den Glanz der Dekorationen und des Anzugs den theatralischen Werth eines Stückes fühlen, und ich dächte, wer über die Bühne der Alten nur einige Belehrung erhalten, würde schon bey eigenem lauten Vorlesen der Tragödien des Sophokles, in der vortrefflichen Uebersetzung Solgers, klar im Geiste empfinden, welche herrliche Wirkung diese unsterblichen Gedichte vor zweytausend Jahren auf das Gemüth der Zuschauer hervorbringen mußten. —

B. J. Docen.

Aus der Schweiz.

Die durch den Tod ihres Verfassers unterbrochene neue Bearbeitung der Hottingerschen helvetischen Kirchengeschichte von Herrn Pfarrer Wirz in Wonenstorf, hat in dem Hrn. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, einen Fortsetzer und dereinstigen Vollender gefunden, welcher kaum besser gewählt werden konnte und der dem schätzbaren Werke, zumal in der wichtigen den nächsten Abtheilungen vorbehaltenen Reformations-Periode, wesentliche Vorzüge ertheilen wird. Hätte Hr. Kirchhofer keinen Beruf zur kirchlichen Geschichtschreibung nicht schon früher, durch die Biographien von Sebastian Wagner und Oswald Myconius bewährt, so würde dieß sein so eben, als Einladung zur Zuvorsicht der schweizerischen Reformation, ausgegebener Werner Steiner Bürger von Zug und Zürich (Winterthur b. Steiner. 74 S. 8.) in vollendetem Maße thun. Aus handschriftlichen Quellen erzählt die kleine Schrift die Schicksale und Verfolgungen eines aus der innern Schweiz abstammenden edlen Freundes von Ulrich Zwingli und redlichen Forschers der Wahrheit, auf eine eben so anziehende als lehrreiche Weise.

Bey Anlaß der Frage: warum die Kirchenreform in die Urkantone und die innere demokratische Schweiz nicht vorgedrungen, weiset Hr. Kirchhofer viel Aufklärendes, das zumal auch neuerlich hierüber gefaselt ward, schon durch das Beyspiel der reformirten Glarner, Appenzeller, Toggenburger, Bündner und einiger Bernerischer Thäler zurück, und sagt weiter hinzu: „Weder das Hirtenleben, noch die Verschmelzung des National-Heldenmuths, mit dem kirchlichen Heiligen bewirkten dieses Zurückbleiben. Das Hirtenleben stellt der Einbildungskraft in dem weiten unbeschränkten Raum des Himmels und der Erde, in dem kolossalen Bau und den wunderbaren Formen der Gebirge, in dem Glanz des ewigen Schnees und dem erhöhten Grün der Alpen zu große Bilder vor Augen, und der hohe Standpunkt der Hirten, verbunden mit der reinen Luft, die sie einathmen, schärft ihr Nachdenken, und macht Viele allzusinnig, als daß ihnen der Flitterstaat der Kirche so unentbehrlich wäre; auch hat die protestantische Schweiz nicht weniger ihre verehrten Helden und Denkmale. Die Gefilde von Murten und St. Jakob sind eben so geweiht, wie die Anhöhen am Morgarten. Weder der Beruf, noch die Verfassung stand der Reformation im Weg. Andere Hirtenvölker und die noch freyern Bündner nahmen sie mit Freude an, aber die Hauptneigungen der innern Schweizer waren auf andere Dinge gerichtet und die Alles vermögenden Führer fehlten."

Digitized by Google

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. November 1818.

Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundner Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Viertes Gemählde.

„Wer sagt die Weiber sind nicht fein,“
— Sprach zu sich selber Fels von Felsenstein,
Als er aus Vindobona jetzt allein,
Den Weg verfolgte — „der fürwahr!
„Bracht' auf die Welt schon mit den Staar.
„Die hätte mir beynah den Kopf verrückt,
„Seit ich als Mädchen sie erblickt,
„Und bey des Herzens innerm Streitle,
„Kam augenscheinlich in Gefahr
„Der theure Vers, den mir die Treue weihte;
„Denn ließ ich mich auf ihn nicht weiter ein,
„So nannt' ich ohne Fehl das treuste Liebchen mein.“
Das Mädchen mit dem blonden Haar,
— Daß wir's nicht ungemeldet lassen —
Hatt', als die Wunde kaum geheilet war,
Den Ritter unbemerkt verlassen;
Jedoch bevor hinweg die Zauberdirne ging,
Gab sie dem Ritter einen Ring
Und sprach: „nehmt diesen Dank indessen,
„Um Conradins nicht zu vergessen,
„Denn Kunigunde habt ihr nicht gekannt.“

So zog der Ritter nun mit schwerem Herzen
Zurück zum langentbehrten Heimathland,
Und dunkler brannten ihm der Hoffnung Kerzen,
Ob zu dem Kleinod auch, das an dem Kettlein hing,
Gekommen war der goldne Ring.
Oft blickt' er unwillkürlich auf dieß Pfand
Und konnte sich es nicht verhehlen:
„Nichts Kleines sey es, in so fernes Land,

„Wie Orient, den Weg sich wählen,
„Um den Geliebten zu erfreun.
„Ein solches Mädchen kann von Treue sagen!
„Ein solches Kleinod zu erjagen,
„Verlohnte sich's bis Hindostan zu gehn,
„Und mit den Mohren sich zu schlagen,
„Ja selbst den Kampf mit Drachen zu bestehn.
„Doch wissen müßte man, daß auch am Ende
„Des Weges man die Vielgeliebte fände, —
„Sonst möcht' es trotz dem Hoffnungsschein,
„Um Treue eine Narrheit seyn.“

Das fiel bisher dem Ritter niemals ein.
So schwer trug er noch nie die Silberkette,
Und wenn er nicht den Ring am Finger hätte,
Er zweifelte wohl gar an Treu der Mägdelein.

Indessen eilt er seinem Wege nach,
Sein Himmel wird ihm wieder helle!
Es naht der Reise letzter Tag,
Und Felsenstein erreicht die Stelle,
Wo Wendula zuletzt an seinem Herzen lag.

Im Elbgau lag, geliebt an sanfte Hügel,
An einem klaren Wasserspiegel,
Die Burg der Trautesten. — Ein Friedensschild,
Von grauer Vorzeit Eichen still umgeben,
Und freundlich eingezäunt von Reben,
Glänzt in der Fluth des Ruhesitzes Bild.
Hier steigt er ab und schaut umher.
Es ist nicht mehr dieselbe Schwelle,
Und anders war der ganze Bau vorher.

Flugs zieht er an des Thores Schelle,
„O komm! als holde Pförtnerinn,
„Du, der dein Treuer wiederkehrt,

Digitized by Google

„Ist auch das theure Bild dahin,
„Ist doch der Spruch noch unversehrt."

Jetzt nahet was mit leisem Gang,
Doch da er keine Stimme hört,
Wirft ihm das Warten allzulang;
Laut ruft er der Geliebten Namen.
Nun tönt ihm dumpfer Stimme Ton:

„Hier geht man nur zu Gott, mein Sohn!
„Und fromme Diener Gottes kamen,
„Daher ich in diesen Ort zu weihn;
„Die Erdenluft muß hier entweichen,
„Begehrt ihr aber etwas Brot und Wein,
„Das wird man euch zur Labung reichen."

So sprach, wie er nun deutlich hört und sah
Ein Mönch, statt seiner Wendula,
Der weiter nichts zu sagen wußte. —
So hoch sich Fels nach beiserstenem Kuß,
Für jetzt die Luft vergehen lassen mußte.

Er heischt den Wein, und voll Verdruß.
Setzt er sich nieder an die Pforte,
Betrachtet sein zerrissnes Bild,
Und eine glühende Thräne quillt
Hernieder auf die güldnen Worte.
Indem er also sitzt und sinnt,
Erscheint ein zweytes Gotteskind,
Bedeckt mit langen braunen Lumpen,
Und bringt ihm einen vollen Humpen.
„Fürwahr! — spricht vor sich hier der Ritter, so
„Betrog mit leerem Nichts mich keiner,
„Als der mir mahlte dieses O."
Wie staunte hier der Felsensteiner,
Der Pater Kellner war Cornelio.

Des unverhofften Glücks überfroh,
Begehrt der Held nun eilig zu erfahren,
Was hier geschehen sey seit Jahren?
„Ich kann hier wohl der Worte sparen,
„Versetzt der neue Mönch, denn die hier waren,
„Ruhn bey des Todes stillen Scharen,
„Nur Fräulein Wendula entfloh."

„Sie lebt? o sagt mir's eilig wo?
„Wohin hat sich ihr Fuß gewendet?"
Hierauf erwiedert ihm Cornelio:
„Das, was ich wußte ist geendet.
„Wie es mit diesem Schlosse ging,
„Mag besser euch ein Andrer sagen;
„Genug daß ich, um mich nicht lang zu plagen,
„Denn mir ist Sorgen ein verhaßtes Ding,
„Um mich die braune Kutte hing.
„Doch glüht in mir noch alte Liebe
„Für Freyheit und für offnes Sonnenlicht,
„Und wenn ich hier noch länger bliebe,
„Geschäh es nur — weil Wein hier nicht gebricht;
„Sonst aber wärs mir Lust und Pflicht,
„Wär anders solches euer Wille,
„Zu folgen euch, noch vor der Nacht,
„Und dort in jenes Waldchens Stille,
„Verwechselte ich wieder meine Tracht."

„Daß ihr mich das noch fragen mögtet!
„Mein Fels, was könnt' erwünschter seyn,
„Als wenn ihr bis die Vielgeliebte mein,
„Geworden, treulichst mit mir zögt,
„Auch sag ich lang genug allein.

„Gelingt es uns sie aufzuspühren:
„Zieht ihr in meine Burg mit mir zur Heimat ein,
„Und nimmer sollt ihr bey dem Tausch verlieren."

Der traute Mönch schenkt nun dem Ritter ein,
Und flüstert ihm in's Ohr dalbleise:
„Es gilt! — Wohlan, auf's Glück der Reise!
„Und wenn das holde Mägdlein
„Am Himmel selber hangen sollte,
„Und wenn sogar sie euch nicht wollte,
„Doch soll und muß sie euer seyn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Bericht über die neueste gemeinsame Unternehmung der Britten und Franzosen zu Bestimmung der Gestalt der Erde, mit Nachrichten über Schottland und die Shetlandsinseln.

(Beschluß.)

Von Schottland aus besuchte ich die kunstfleißigen Landschaften des kunstfleißigen Englands. Hier bot sich mir ein anderes Schauspiel dar: ich sah die Kräfte der Natur unter allen denkbaren Gestalten zum Dienst des Menschen angewandt und diesen, gleich einem kostbareren mechanischen Werkzeuge von zarterem Bau, für die zwischen eintretenden und zufälligen Verrichtungen allein aufbewahrt, für welche die dem Menschen innwohnende göttliche Vernunft ihn geschickter macht. Und, sey es nun, daß jene Ansichten sittlicher Gesellschaftsverhältnisse mein Gemüth allzulebhaft ergriffen hatten, oder daß ein großes Manufaktur-System vielmehr in seinen Nationalresultaten als in seinen örtlichen und besondern Beziehungen beurtheilt werden darf, ich bewunderte diese unermeßliche Entwicklung des Manufakturwesens vielmehr, als daß ich sie meinem Vaterland wünschte. Nachdem ich Oxford und Cambridge, diese alterthümlichen und ruhigen Wohnstätte der Literatur und der Wissenschaften, begrüßt hatte, traf ich mit Hrn. Arago wieder in London zusammen, zum Behuf der Messung des Sekundenpendels, nun nicht mehr auf einem bepnahe öden Eilande, sondern in der prachtvollen Sternwarte von Greenwich. Hr. von Humboldt, welcher ihn begleitete, nahm an dieser Arbeit Theil, und war so gefällig, während ihrer Dauer die Menge seiner übrigen Talente zu vergessen, um jetzt einzig nur ein vortrefflicher Beobachter zu seyn. Der königliche Astronom, Hr. Pond, reichte uns jede denkbare Hülfe mit jenem zuvorkommenden Edelmuth, der dem wahrhaft wissenschaftlichen Mann für Alles, was die Fortschritte der Wissenschaft befördern kann, eigen ist, aber auch nur von ihm allein geleistet werden kann. Nachdem mir der Genuß des Vergnügens zu Theil geworden war, mit sehr vorzüglichen, durch so viele Beobachter gleichsam geweihten, Instrumenten und an einer durch so zahlreiche Entdeckungen berühmten Stelle den Himmel zu beobachten, und eine der schönsten Naturer-

Digitized by Google

scheinungen zu erforschen, ward meine Rückkehr in's Vaterland von dem lebhaften Gefühle des Glücks begleitet, das jedes ächt französische Gemüth unter diesen Umständen fühlt, und welches dem meinen durch die Freude über die gelungene Arbeit und innige Dankbarkeit noch erhöht ward. In der That bietet eine zum Vortheil der Wissenschaften unternommene Reise dem Franzosen vorzugsweise Gelegenheit dar, sein ruhmvolles Vaterland höher schätzen und inniger lieben zu lernen. Außer dem Kreise politischer Leidenschaften und durch keinerley Eigensucht oder Ehrgeiz geleitet, weder durch Rang noch durch Reichthum gehoben, sind die Ansprüche, welche sein Vaterland sich auf wahrhaften und menschenbeglückenden Ruhm erwarb, seine einzige Stütze. Es ist die Erinnerung an so viele von demselben zu Beförderung der Civilisirung der Völker geleistete Dienste, die ihm zu gut kommt, so wie die allgemeine Bewunderung, welche so viele Meisterwerke der Wissenschaften, der redenden und bildenden Künste erzeugt haben. Der Minerva gleich, begleitet ihn dieß Vaterland in's Ausland; sie wird seine Fürsprecherinn, sie führt ihn ein und reicht ihm Schutz; sie öffnet ihm die Herzen und nimmt jene Gastfreundschaft für ihn in Anspruch, welche sie selbst so oft und stets auf's ruhmwürdigste ausgeübt hat. Wenn er am Ziel seiner Arbeit seinen Mitbürgern Bericht erstattet über allen guten Empfang, über alle Hülfreichung, wohlwollende Güte und auch Freundschaft sogar, die ihm unter einer mit Recht berühmten Nation zu Theil wurden, so sind seine Freuden und seine Dankbarkeit eben darum noch um so größer und um so reiner, weil jedes genossene Gute in seinen Augen ein nochmaliges Geschenk seines Vaterlands ist.

Nachschrift.

Was ich in diesem Bericht von den geselligen Tugenden Schottlands und der Shetlandsinseln meldete, stellt diese Landschaften aus einem von unsern Festlands-Gewohnheiten so abweichenden Gesichtspunkte dar, daß es mich nicht wundern sollte, wenn in Frankreich und selbst auch in England manche Personen vermuthen würden, die Züge meines Gemäldes seyen wohl einigermaßen übertrieben und es habe darauf unwillkürlich jene Vorliebe Einfluß gehabt, die ein Ausländer jederzeit für ein neues Land fasst, worin er gefällig empfangen ward. Ich kann aber versichern, daß ich die Schranken der Wahrheit nicht überschritten habe. Für Schottland glaubt man mir vielleicht, aber wo fände ich Zeugen für die Shetlandschen Eilande? Wenn gleich ihre Entfernung nicht groß ist, so werden doch durch die schwierige Schiffahrt, durch unfreundliches Klima und Mangel an Handelsverbindungen, Reisende von ihrem Besuch abgehalten, oder wenn von Zeit zu Zeit das Bedürfniß Einzelne dahin führt, so eilen sie nach vollbrachten Geschäften wieder abzureisen. Ein zweymonatlicher Aufenthalt, in freyer und unbefangener Lage, konnte mich vielleicht in den Stand setzen, diese Inseln genauer kennen zu lernen, als die meisten ihrer eigenen Nachbarn in Schottland sie kennen. Auch hat man davon sogar in Edinburgh sehr irrige Begriffe. Freylich kann man sich überhaupt von einem Ende Europa's zum andern das Vergnügen verschaffen, vom nördlichen Nachbar viel Schlimmes erzählen zu hören. In Italien wird das französische Klima für rauh und strenge gehalten, wie bey Alfieri zu lesen ist. Wir hier halten unser Klima für vortrefflich, aber Britannien scheint uns ein Nebelland. In London klagt Niemand über das eigene Klima, aber Schottland gilt für ein Land, welches fast keine Sonne hat; die Schottländer finden diese Meinung sehr lächerlich, aber die armen Shetländer werden von ihnen ungemein bemitleidet. Diese dünwieder behaupten, es sey bey ihnen viel weniger kalt als in Schottland, aber unglücklich seyen die Bewohner von Island und den Inseln Feroë. Ich bin überzeugt, daß auch die Isländer sich Spitzbergen gegenüber glücklich preisen. Die Wahrheit ist, daß der Mensch in jedem Klima der Welt ungefähr gleich glücklich seyn kann, wenn er gesellige Tugenden besitzt, und wenn Sittigung und Handelsverkehr ihm ihre hülfreichen Hände reichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Oktober.

(Beschluß.)

Ein glücklicher Zufall hatte den Dichter Sedaine und den Komponisten Monsigni zusammengeführt. Jedweder war vollkommen in seiner Art, und sie gehörten, wie ein ungertrennliches Paar zusammen. Dabey auch Sedaine, als er zum Erstenmal Monsigni's Musik vortragen hörte, ganz naiv ausrief: Voilà mon homme! Seit der Zeit arbeiteten sie beständig zusammen. Kein Dichter verstand besser, als Sedaine, den dramatischen Effekt, und wußte so gefschickt als er, wie man dem Komponisten Anlaß geben müsse, sein ganzes Talent zu entwickeln, und andererseits verstand es Monsigni vortrefflich, seine Musik dieser so natürlichen effektreichen Texte anzupassen. Sonderbar ist es, daß nach jener Reihe von Operetten, die ziemlich schnell auf einander folgten, Monsigni plötzlich aufhörte zu dichten, und in den letzten 30 Jahren nichts mehr hervorbrachte. Wie hat ein für die Musik geschaffenes Genie so lange Zeit unthätig bleiben, und sich auf immer zur Ruhe begeben können? Sollte ihn etwa der neuere musikalische Geschmack vom Komponiren im alten Style abgeschreckt haben, oder ist seine Dichtader, nachdem sie mit Schmerzen eine Reihe von vortrefflichen Dichtungen hervorgebracht hatte, zuletzt selbst versiegen? Hr. Quatremère gestand es seiner Notiz, daß sich hierüber keine befriedigende Auskunft geben lasse. Monsigni hatte sich dergestalt aus dem Weltgetümmel zurückgezogen, daß manche ihn schon längst für todt hielten, als im Jahr 1812 nach Gretrys Tode auf einmal die Rede davon war, ihn an Gretrys Stelle zum Mitglied des Instituts zu ernennen. Man hatte nun doppelte Ursache zum Staunen, erstlich, daß es noch einen lebenden Monsigni gebe, und dann, daß er nicht schon vom Anfange an ins Institut aufgenommen worden sey. Freylich war es eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, den ehrwürdigen Monsigni bey der ersten Wahl der Mitglieder des Instituts übergangen und nicht einmal in der Folge an ihn gedacht zu haben. Allein das Pariser Institut macht es wie die mächtigen Minister, es thumt Niemanden mit Anträgen zuvor; es läßt sich mit Bitten destürmen, und wählt gemächlich unter den vielen Solizitanten einen aus, der ihm behagt. Wies leicht hätte es auch noch zuletzt nicht an den achtungswerthen Monsigni gedacht, wenn sich nicht die öffentliche Meinung so laut zu Gunsten dieses Komponisten ausgesprochen hätte, daß es sich doch schämte, ihn noch nicht aufgenommen zu haben, und ihn also ernannte, nachdem der weit jüngere Berton, welcher anfangs sollte gewählt werden, von seinen Stücken zurücktrat. Der Greis genoß nur wenige Jahre lang der Freude, zur Kunst-Akademie im Pariser Institute

Digitized by Google

ture zu gehören; er starb im vorigen Jahre. Die komische Oper hat, wie ich glaube, seiner Familie ein Jahrgehalt angesetzt. Nach ihm ist jetzt der älteste unter den Pariser Tonkünstlern Gossec, welcher auch länzst schon aufgehört hat zu komponiren, wenigstens für's Publikum, aber noch vor einigen Jahren im Musik-Konservatorium thätig war. Letzteres Institut, welches seit der Revolution angelegt, und zu einem blühenden Zustande emporgekommen war, hat bey dem jetzt beschränkteren Einkommen des Staates auch eine beträchtliche Einschränkung erleiden müssen, und heißt jetzt Ecole de musique et de declamation. Im vorigen Monat hielt sie ihre jährliche Uebung, welche in dem Vortrage von Instrumental-Stücken und Absätzen von großen Opern besteht. Das Konservatorium besitzt ein kleines Theater, welches sich zu dergleichen Darstellungen sehr gut eignet. Einige männliche und weibliche Zöglinge sangen recht brav und werden gewiß taugliche Subjekte für die große Oper werden. Das Orchester bestand aus beynahe 80 jungen Zöglingen, und trug die Instrumentalstücke mit einem raschen Eifer vor, der zuweilen etwas überirrt war, aber im Ganzen einen vortrefflichen Effekt that. Dieß rasche Feuer im Vortrage ist bey allen Uebungen des Konservatoriums auffallend; der Grund liegt ohne Zweifel in der Jugend des Orchester-Personales; ein Deklamatorium wurde bey dieser Uebung nicht gegeben; überhaupt hält man auf die Deklamations-Schule nicht viel, und man will sie abgeurtheilt haben, daß noch kein einziger guter Schauspieler aus ihr hervorgegangen ist. Es ist auch schon einigemal von den Theater-Kritikern in den Journalen vorgeschlagen worden, diese Schule ganz aufzuheben; die besten Schulen für angehende Schauspieler wären, meint man, die Schaubühnen in den Provinzstädten und die Beyspiele guter Akteurs. Freylich muß das schulmäßige Erlernen des Schauspielens etwas Gezwungenes im Vortrage und in dem ganzen Benehmen des jungen Künstlers zur Folge haben. Jedoch da sich das Malen, Bildhauen, Komponiren u. s. w. erlernen läßt, bey welchen doch auch die Kunst der Natur nie vorherrschen darf, so sehe ich nicht ein, warum nicht ebenfalls ein guter Unterricht in der Kunst des Schauspielens dem Zöglinge von großen Anlagen seyn könne. Nur Anfängern Schülern könnte er allenfalls schaden, welche sich auf diesen Unterricht verlassen, und zur Kunst nichts von ihren natürlichen Anlagen hinzuthun. Vielleicht rührt es aus letzterm Grunde her, daß manche Schüler, welche sich in jener Deklamations-Schule ausgezeichnet hatten, hernach, als sie die Bühne betraten, sich als sehr mittelmäßige Schauspieler bewiesen haben. In einer neulich erschienenen Broschüre wird auf den jetzigen Zustand der Musik in Frankreich aufmerksam gemacht, und vorgeschlagen, Elementar-Schulen anzulegen, da das Konservatorium doch eigentlich nur eine Normal- und Vervollkommnungs-Schule sey, und zu solchen Elementar-Schulen, meinte der Verfasser, könnten die alten Dom- oder Kathedral-Schulen gebraucht werden, wenn man dieselben wiederherstellte. Bekanntlich war sonst in Frankreich, wie in andern katholischen Ländern, an den Kathedral-Kirchen eine Musikschule für die Chorkinder vorhanden. Aus diesen Schulen sind vortreffliche Tonkünstler hervorgegangen, und noch jetzt sind die besten Sänger an der großen Pariser Oper Leute, die ihren ersten Unterricht in den Chorschulen genossen haben. Das Singen in den geräumigen gothischen Kirchen gab ihrer Stimme eine außerordentliche Stärke, wie sie bey der großen Oper erforderlich ist. Auch der Wetteifer, der durch das Beysammenlernen der Musik unter den Chorkindern entstand, trug sehr dazu bey, ihre Talente zu entwickeln; doch wüßte ich nicht, warum Letzteres nicht auch in nicht kirchlichen Schulen geschehen sollte, zumal, falls die Versuche, die man jetzt mit der Anwendung der Lancaster'schen Lehrmethode auf den Musik-Unterricht anstellt, guten Erfolg haben sollten. Die Tonkunst trägt so viel zu dem geistigen Lebensgenuß bey, daß sie billig, wie bey den Griechen, nimmer vom jugendlichen Unterricht getrennt werden sollte. Es ist daher sehr zu loben, daß jetzt mehrere Lehrer in Frankreich versuchen, den Musik-Unterricht so leicht und allgemein zu machen, als immer möglich ist. Die häufige italienische Oper, welche seit einem halben Jahre angestellt war, wird gegen Neujahr wieder eingerichtet werden; doch scheint es, daß man Mühe habe, ausgezeichnete Subjekte zu vereinigen, wie sie das Pariser Publikum verlangt. Auch liefert die neuere dramatische Musik der Italiener nicht vieles, welches den an vortreffliche Opern gewohnten Pariserm sehr behagen könnte, und Boyeldieus Jean de Paris oder Chaperon rouge wird ihnen zehnmal lieber seyn, als die Opern der meisten heutigen Maestri Italiens. Ich wohnte neulich der 36sten Aufführung des Rothkäppchens oder Chaperon rouge bey; da war es fast noch so voll als bey der 1ten oder 2ten. Es ist wahr, bey dieser Oper wird nicht allein das Ohr befriedigt, sondern auch das Auge; denn die Dekorationen sind vortrefflich, und der 2te Aufzug, worin ein Tableau hinter dem andern mahlerisch-romantischer wird, erfüllt wird, ist entzückend. Beym Eintritt besehen ist der Einfall, daßjenige, was eine auf der Bühne schlafende Person träumt, im Hintergrunde der Bühne wirklich und anschaulich darzustellen, allerdings sonderbar, zumal wenn die schlafende Person, wie dieß mit dem Rothkäppchen der Fall ist, in dem Traume handelnd erscheint, und also eine Doppelperson wird; allein diese Ungereimtheit wird durch die schöne Darstellung und die sanfte Musik, welche sie begleitet, so beschönigt, daß es wirklich Schade wäre, wenn man sie nicht begangen hätte, und es wäre wohl zu wünschen, daß alle Unvereinbarkeiten in der Welt so geschickt wie diese beschönigt würden. Und dann ist der Traum selbst so natürlich! Rothkäppchen schläft im Walde ein, und träumt von ihrer Hochzeit mit dem Geliebten! In einigen Auftritten der Oper ist viel Lärmens in der Musik mit Trompeten, Posaunen und Pauken. Diese Instrumente brauchte Boyeldieu gern, wie mehrere neuere Komponisten, als Rossini u. A. Von Mozart wurden sie in den komischen Opern fast nie gebraucht. Der Boyeldieu'schen Oper ging eine Gretry'sche vorher. Es war doch ein gewaltiger Absprung in dem Style der beyden Opern, wovon die eine 50 Jahre nach der andern komponirt worden war. Nur in den Stellen, in welchem sie beyde vortrefflich sind, kommen sie sich äußerordentlich nahe, wie mich dünkt, ein Beweis daß das wahrhaft Schöne immer schön bleibt. Cherubini, welcher schon lange nicht mehr für die komische Oper komponirt hat, arbeitet nun an einem Stücke für diese Bühne. Es wird sich zeigen, ob seine Ruhe der Schlaf des Löwen war.

Dg.

Charade.

Das Erste wird vielen Thieren gegeben,
Um ihnen zu fristen das nützliche Leben;
Das Zweyte wird häufig umsonst gegeben,
Doch selten bestimmt man darnach sein Leben;
Und wirst du dich zu dem Ganzen begeben,
So wirst du nicht einsam durchwallen das Leben.

A. Krause.

Auflösung der Charade in No. 267.
Beyfall.

Digitized by Google

Nro. 274.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. November 1818.

Wenn Jemand eine Reise thut.
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen.

Claudius.

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. *)

(Aus An Autumn near the Rhine; London 1818.)

Mainz.

Indem wir uns Mainz von Ingelheim näherten, hoben sich vor uns die gothischen Kuppeln und Glockenthürme der ehemaligen geistlichen Hauptstadt in düstrer Pracht weithin aus der Ebne empor; beym Eintritt erinnerten uns aber Fallbrücken, Gräben, Schildwachen und Durchsuchung der Pässe, an die Militärherrschaft, die derjenigen der Kirche gefolgt ist. — Ungeachtet Düsterheit und Schmutzes, trägt Mainz die eindrucksvollen Spuren verfallner Wichtigkeit. Als ehemalige zweyte geistliche Stadt in Europa hat es indessen wenig Ueberbleibsel eigentlicher Pracht; doch erregen seine alte Domkirche, von den Kugeln der berühmten Belagerung durchschmettert, seine andern großen Kirchen, und der verwüstete, rothe Pallast am Rhein ergreifende Gefühle. Stattliche Häuser, halbbewohnt, oder mit Krämerbuden besetzt, — schöne öffentliche Gebäude in Kasernen oder räucherige Kaffeehäuser verwandelt — hie und da Ruinenhaufen seit der Belagerung unberührt, oder irgend ein öffentlicher Platz verödete Lücken darbietend, erinnern an die bessern Tage der Stadt, und an das Unglück, das sie in ihren gegenwärtigen Zustand versetzte, nicht in ruhigem sondern prasselndem Verfall. Doktor Moore, als er vor dreyßig Jahren Mainz besuchte, beschrieb die eleganten Abbés mit ihren geschmackvollen Equipagen, und die geschmeidigen Truppen, denen man das geistliche Joch anmerkte. Jetzt haben Kapitel und Grenadiere die Stellen gewechselt. In fadenscheinigen Lederhosen sieht du jetzt die magern Juhabee der Chorstühle nach der Messe schleichen; ihr Blick zeigt, daß sie ferner nicht mehr die Alleinhändler des benachbarten Johannisbergers sind; während die österreichischen und preußischen Soldaten, 14000 an der Zahl, im Saus und Braus stolzer Ueberlegenheit umher ziehen. Kaffeehäuser, Billardzimmer, Spaziergänge sind mit diesen rauchenden und pochenden Gästen gefüllt, die den verwüsteten Wohnungen der Mönche eine Art unheiliger Lebhaftigkeit ertheilen. Das Universitätsgebäude ist eine Kaserne, an jeder Straßenecke sind Hospitäler und Wachstuben. — Indessen macht sich bey den Einwohnern die liberale Regierung des Großherzogs von Hessen, der Gerichtshöfe, Geschwornengericht, das Civilgesetzbuch, und andre französische Verbesserungen auftrecht gelassen hat, allgemein beliebt.

Die massiven Thürme und Zinnen der Domkirche von

*) Wir bemerken unsern Lesern ein für allemal, daß die Ansichten dieses Engländers grade deshalb ein besondres Interesse haben, weil sie von den unsrigen in den mehrsten Fällen ganz abgehen. Es ist uns gut, zu sehen, wie Andre sich irren, indem sie uns beurtheilen; einmal, indem es uns eine neue Ansicht unsrer selbst zeigt, und zum Andern, weil wir in unserm eignen Urtheil über Andre dadurch behutsamer werden können. Diesen Engländer zu widerlegen, steht Jedem frey; doch vor dem englischen, nicht dem deutschen Publikum müßte dieses geschehen.

Digitized by Google

rothen Quadersteinen, bieten ehrwürdige Gegenstände auf einem schmutzigen, elenden Platze, im Mittelpunkt der Stadt, den der Wirrwarr der Höcker und Marktkörbe und das Gedränge der Menschenmenge füllet. Doch hat die Domkirche in ihrem Baue nichts Auffallendes, als ihre schwerfällige, massive Größe, und nach den prächtigen gothischen Gebäuden der Niederlande scheint sie wenig merkwürdig. Das Innere enthält mehrere interessante und schöne Monumente der geistlichen Kurfürsten, in deren Wappen uns der alte Küster das vom ersten derselben entnommene Rad zu bemerken bat, als welcher ein Rademacher gewesen seyn soll. Außer Albrecht von Brandenburg und andern berühmten Leuten liegt auch laut der Grabschrift Fastrade, Karls des Großen dritte Frau hier begraben. — Aber auch dem bescheidnen Grabstein des Minnesingers und Chorherrn Heinrich Frauenlob's, dessen Benname schon den galanten Gehalt seiner Dichtungen verbürgt, vergessen wir nicht, gebührende Ehrfurcht zu zollen. Die schönen Frauen von Mainz bewiesen, daß sie ihren Barden zu würdigen wußten, indem sie ihn zu Grabe trugen, und seinen Sarg mit Thränen und rothem Wein übergossen.

Ganz schicklich nimmt dermalen die Stelle, wo Gutenberg's Haus sich befand, ein literarisches Kasino ein; Faust's Haus ist hingegen zu einer gemeinen Herberge entwürdiget.

Darmstadt.

Beyde Rheinufer sind nun wieder Deutsch; doch erst wenn man den Fluß überschritten hat, fühlt man sich recht in Deutschland. Bis Mainz sind Franken und Napoleon's mehr im Umlauf als deutsches Geld, nur der Zoll wird jenseits in Kreuzern gefordert. Zu Mainz findest du französische Kaffeehäuser, französische Restaurateurs, und du wirst von einem Troß Kommissarien belästiget, deren mancherley Wirkungskreise unverkennlich französisches Gewächs sind. Jedermann zu Mainz spricht Französisch, gut oder schlecht; zu Kassel die und da ein Einzelner; wie man aber zu Rostheim den Main durchkreuzt, wäre man in Verlegenheit unter Hunderten einen zu finden, der die einfachste Frage in dieser Sprache beantworten könnte.

Es ist schwer, den Charakterwechsel zu beschreiben, dessen mancherley Lineamente zum Vorschein kommen, wie man auf dem rechten Ufer eintrifft. Man glaubt sich in eine andre Welt versetzt, wie man den Anfang der sandigen Ebne betritt, der hier Deutschlands Boden zu bezeichnen scheint. Schon das Boot, auf dem man den Main passirt, gewährt eine Probe der Stille und Langsamkeit, mit der hier Alles betrieben wird. Eine Viertelstunde verfließt in Erwartung desselben vom jenseitigen Ufer; eben so viel im Uebersetzen des Flusses, der hier bald so breit und schnell ist, als die Themse zu Windsor. Drey bis vier schwerfällige Schiffleute führen dich über, ohne eine Sylbe zu wechseln. Das Fährgeld ist bestimmt, — nicht mehr wird gefordert; du bezahlst und hörst weder Dank noch Murren. Der Postillion knallt mit der Peitsche; seine Pferde finden den Weg von selbst, während er Feuerstein und Schwamm herausnimmt, womit jede deutsche Tasche immer zur Genüge versehen ist, und seine Pfeife anzuzünden, die sieben Stunden Sandweer bis Darmstadt zu vertrauren. Trotz seines Sandbodens ist das Land sorgfältig bebaut, und ziemlich fruchtbar, dabey reich mit Obstgärten versehen, so wie auch der Weg mit von Pomona's Gaben strotzenden Obstbaum-Alleen bepflanzt ist. Die Bauern mit ihren Spitzhüten und blauen Jacken waren mit Pflügen beschäftiget, und die Weiber nicht weniger thätig mit Feldarbeiten; letztere ohne Schuhe und Strümpfe, — einen Luxus, auf den die deutschen Bauerfrauen im Sommer zu verzichten scheinen, obgleich sie sonst reinlich im Anzug und ohne eigentlichen Anschein von Armuth sind.

Eine breite, gerade Zufahrt nach der kleinen, hübschen Hauptstadt, ist auf eine Stunde Wegs durch den edeln Fichtenwald, der schon eine Stunde früher anbebt, gebauen. Die wohlgebaute Hauptstraße von Darmstadt bildet eine Fortsetzung derselben; im Hintergrund schließt die Façade des großherzoglichen Palasts malerisch die angenehme Aussicht. — Die hübschen, weißen Gebäude, die zierlichen Wachstuben, die schönen Straßen, die wohlgehaltenen Truppen, verkündeu die Wichtigkeit der Residenz eines kleinen Hofs. Die Hauptstadt eines kleinern deutschen Souverains, die gewöhnlich weniger Umfang hat, als eine englische Provinzialstadt, gewährt eine sonderbare Mischung von Glanz und Unbedeutsamkeit, eine Art Miniatur-Eleganz, die einem Engländer vollkommen neu ist. In England gibts nichts, was derselben gleicht. Unsre großen Städte sind älter, stattlicher, düsterer, die kleinen gemeiner und unscheinbarer; — am meisten mögen sie etwa einem hübschen Badeort gleichen, mit seinen regelmäßigen Gebäuden, der Abwesenheit des Handelslärms, und seiner ruhigen Gefälligkeit. Der Vergleich dürfte auch auf die Einwohner ausgedehnt werden, vorzüglich in einem Stücke, — einer Art abgezirkelter Eleganz und ökonomischen Prangens in der Lebensweise, wie man es ungefähr überhaupt bey Personen von vornehmen Familien aber wenigem Vermögen antrifft.

Darmstadt hat im Verhältniß der vermehrten Wichtigkeit seines Herrn zugenommen. Sonst bestund es aus einigen ärmlichen Straßen hinterwärts des Palasts, die jetzt nur eine schmutzige Vorstadt der heitern, neuen Stadt bilden, die mit der Gebietverdoppelung der zum Großherzogthum gewordnen Landgrafschaft hervorgewachsen ist.

Der Palast, ein Ueberbleibsel der beschränken Landgrafschaft, hat nur das Verdienst, etwas ansehnlicher zu seyn, als er von St. James. Wäre er nach dem Plan, nach welchem der Großvater des jetzigen Großherzogs vor etwa 80 Jahren zwey Seiten ausgeführt hat, beendiget worden, so wäre er bequem und kostbar; allein Pellona gab den

Einklassen einen andern Ausweg. Der jetzige Hof residirt in einem Theil des hübschen, alten Baus, dagegen das Prachtstück des neuen Palastes für die Hofbibliothek, die Museen u. s. w. eingerichtet ist.

Unter dem Kennerschutz des Landesfürsten hat die Oper in Darmstadt sich zu einer wirklichen Vorzüglichkeit ausgebildet. Das Theater ist klein und unansehnlich; aber kürzlich ist die Erbauung eines neuen und kostbareru entschieden worden. — Die Thore des großen Saals gehen nach dem schönen englischen Garten hinaus, der in den Sommerabenden der eleganten Welt in den Zwischenakten einen kühlen Spaziergang gewährt. Die musikalischen Leistungen sind ausgesucht geschmackvoll und gut geleitet. Die Prima Donna ist ein schönes, interessantes Weib, mit einer großen, lebendigen, durchdringenden Stimme, die sie mit großer Geschmeidigkeit zu beherrschen versteht, und mit einem Ausdruck von Fröhlichkeit und zugleich Gefühl begleitet, Gaben, die ihr in einer ausgebreiteteren Sphäre Bewunderer zuschern würden. In diesem Augenblick erfreuten sich Hof und Stadt über die Erwerbung Wild's von Berlin, eines der ersten Sänger Deutschlands. — Die Zuhörden des Theaters sind trefflich; die Dekorationen, obgleich in kleinerm Maßstab, an Geschmack, guter Haltung und glänzender Ausführung, denen von Conventgarden wenig nachgebend. Sie sind hauptsächlich das Werk Schönbergers, eines der ersten Landschaftmaler Deutschlands, Gatten der Sängerinn Marconi. Seine Dekorationen haben indessen den Vorzug über seine Landschaften, ob er gleich mit Geist die verschiedenen Effekte der Sonne auf die Landschaft zu geben versteht. — Die Handelsleute von Frankfurt und der Adel von Darmstadt, die sich so gut vergnügen als bürgerlicher Reichthum und aristokratische Eleganz es überhaupt vermögen, rühmen in die Wette die Ueberlegenheit ihrer jederseitigen Orchester. Unparteiische Kritiker scheinen der Meinung zu seyn, daß die Leistungen zu Darmstadt gleichförmiger, besser zusammenpassend sind, das Orchester zu Frankfurt aber mehrere überlegene Muster zähle. Unterdessen bespöttelin gegenseitig die adelichen Herren und die Kaufleute ihre Kennerschaft; und „wer soll entscheiden, wenn die Doktoren uneinig sind.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik Auszug. *)

Zu dem in Nr. 165 des diesjährigen Morgenblattes befindlichen Aufsatze, betitelt: „Ulrich Schwarz“ dürfte die nachstehende Erzählung passen, welche ich jüngst in einer alten, handschriftlichen Chronika gelesen habe.

Von den zwayen Vittlen.

Item wie man zählt von der Geburt Christi 1477 Jahr am Samstag nach Ostern, da fieng man zween Brüder, hießen die Vittel, der eine Hanß, der ander Liendart, und waren ehrbar Leut und von den Bürgern die zu Augsburg. Nun war Hanß Vittel oft Bürgermeister die gewesen, und ward darnach beseßt von einem Rath, das er sollt reiten der Stadt in Rathsbotschaft, wo man sein bedurft. Darum gab ihm ein Rath 200 fl. alle Jahr und die Zehrung, wann er aus der Stadt war. So war er geritten mit Botschaft für den Kaiser in Geschäft der Stadt, und da er der kam, da ward er gefangen, und lag acht Tag in der Eisen, und am Samstag darnach, der war der nächst vor Sanct Jergen Tag, da schieng man ihm und seinem Bruder Liendarden ihr Haupt ab. Der Hanß Vittel sollt seinen Eid, den er geschworen hat, nicht haben gehalten, und desgleichen der Liendart Vittel, auch eins Raths Bott. Doch war einer die gewaltig, hieß Ulrich Schwarz, der war groß wider sie, und machet, daß ihnen die Sach nach dem ärgsten gerieth, und daß sie sterben mußten, und Niemand konnt sie erbitten. Wann viel edel und unedel Frauen und Jungfrauen für sie baten, sie mußten sterben, es half alles nichts. Nun hatten sie noch einen Bruder, der war Landkommandeur des deutschen Ordens in Oesterreich, der sonderlich einen gnädigen Herrn hat am Kaiser Friederich. Dem ward solches kund getban durch ihre Freunde, daß seine Brüder gefangen waren. Der bracht zuwege von dem Kaiser, daß er schrieb einem Rath und der ganzen Stadt in alle Zünften, besonders ein jeder Zunft gleichlautende Briefe, wie daß er hat verstanden, daß sie die zween Vittel gefangen hatten, und daß sie dann ohne sein weiter Geschäft nichts ohne Recht vor ihm nicht handeln sollen, wann er hauptes Vittel allweegen getreu und gehorsam gefunden hat, und das gebot der Kaiser den großer Pein (Strafe). Nun kam die Botschaft um zwölf Tag zu spät, daß sie gestorben waren, es war schon geschehen und half kein Trauren mehr.

Folgt ein Lied von den Vittlen.

Nun wollen wirs aber heben an,
Ein neues Lied zu singen,
Was zu Augspurg geschehen man,
Es soll mir gar gelingen.
Vittel Bürgermeister ist er genannt,
Vorm Kaiser er gelegen ware,
Um ein Sach, das sag ich euch fürwahre.

Er kam gen Augspurg eingeritten
Wohl in die werthe Stadt,
Wann er thät nach seinen Sitten,
Und auf das Rathhaus er trat.
Auf dem Rathhaus sollt er geschworen ha'n,
Das wollt er nicht thun,
Er wollts vor dem Kaiser austragen lan.

Es stund bis auf den andern Tag,
Man eilet also gäh,
Hans Vittel in den Eisen lag,
Sein'm Bruder that man auch ancke.
Das Recht ließ man über sie gahn,
Ihr Leben mußten sie geben,
Sollt das sonst Recht oder Eben.

Sie hießen ihnen Dinten und Feder bringen,
Ein Brief thaten sie schreiben
Ihren Kindern vor allen Dingen
Und ihren ehelichen Weiben:
Um Unschuld müssen wir sterben,
So bitt uns Maria du reine Maid,
Laß uns dein Kind Gnad erwerben.

Fürsten und Herren mit Bitten anliegen,
Herzog Albrecht hochgeboren,
Dem Bischof war sein Bitt verzigen,
Dem Abt von Sant Ulrich verloren,
Und andern mehr Thumbherrn,
Dabey sechshundert Fräulein,
Wollt man ihr' Bitt nit gewähren.

*) Um dem Leser das schnellere Verstehen dieses recht volksthümlichen Bruchstücks der Augsburger Geschichte zu erleichtern, hat man die alte Schreibart in den schwierigen Fällen verbessert. Daß unsre Vorältern anders wie wir schreiben, wissen wir Alle, da wir aber nicht gesonnen sind, zu ihrer Schreibart rückwärts zu schreiten, so dürfen wir sie unsern Lesern wohlersparen. Worte und Wendungen blieben unberührt.

Digitized by Google

Man zog die Sturmglocken an,
Die Söldner zogen dort here,
Da laufen die Frauen und Mann,
Und weinten gar sere,
Sie steigen die Verlaßstiegen hinab,
Sie fielen Hände und Füße ab, ich sag
Man meint, es kam der jüngste Tag.

Und da mans aus der Eisen führt am Tage,
Und mans ausrieten weit lan,
Vor manicher großer Klage
Das Rufen konnt man nit verstahn.
Da stunden die Pittel, die werthe Leut,
Sie rufen dem Schwarzen here,
Und reichen ihm an sein Ehre.

O Schwarz, du bist ein rechter Die (b)
Um Unschuld wille uns tödten,
Wir haben dir kein Leid gethan nie,
Und stahn in großen Nöthen,
Um Unschuld müssen wir sterben,
So hilf uns Maria du reine Maid,
Laß uns dein Kind Gnad erwerben.

Und da sie auf die Hauptstadt kamen,
Und jeder sein Beicht hat gethan,
Die Brüder von einander Urlaub nahmen:
Ach Bruder durch Gott sollt du ablan,
Durch Gott sollt du vergeben,
Was wir um Unschuld leiden müssen,
So fahren wir in das ewig Leben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 24. Oktober.

In der Werkstätte Canova's sieht man seit Kurzem den Guß zu dem Denkmale des Papstes Pius VI. aufgestellt. Es wird von der Verlassenschaft des verstorbenen Cardinals Braschi bezahlt, und in der Vertiefung vor dem Hauptaltare, vor dem Eingange in die unterirrdische Kirche aufgestellt werden. Der Papst betet knieend in langem priesterlichem Gewande. Er hat weniger als die übrigen Bildnisse Canova's von dessen Normalkopf, und soll sehr gleichend seyn. Da die Statue von oben gesehen werden wird, so wäre es vielleicht zweckmäßiger gewesen, den Kopf gerade aus oder etwas abwärts zu richten. So wie er ist, wird es aussehen, als betete er die Besitzanre an. Daß das Wappen, der bekannte und so oft vaticanische Neuigkeiten, auf dem Meßgewande prangt, ist zwar hier in Rom nur eine Wiederholung der Verständigung an Ornamenten durch Familienwappen, welche sonst als Schitze nicht angebracht werden durften. Canova hätte aber schlich die Sünde umgangen lassen können. Keine weitere Beyschrift wird dieser Statüe hinzugefügt werden, als die Zuschrift Pius VI. P. M. Orate pro eo. Das Denkmal des Cardinals von York wird über einer Thüre angebracht werden; die Bildnisse der drey letzten Stuarts in Alto relievo sind bereits ziemlich weit in Marmor vorgerückt, und etwas hart ausgefallen. Das Denkmal Washingtons wird nun in Marmor ausgeführt. In den (schon viel zu zahlreichen) Büsten im Pantheon kömmt nur noch die von Galilei und Muratori.

Der königlich-spanische Hofmahler Don Carlos Espinosa hat die Bildnisse des Königs Carl von Spanien und seiner Gemahlinn in Lebensgröße und ganzer Figur vollendet. Sie sind in S. Apollinara ausgestellt, und zwar ziemlich ähnlich, doch mit sehr viel Manier gemahlt. Die Beine des Königs sind viel zu athletisch und die Arme der Königinn viel zu jugendlich ausgefallen. Beyde Majestäten sind mit allen Hausorden behängt.

Bey S. Maria maggiore lagen seit der Erbauung der neuen Vorderseite der Kirche einige sehr schöne Säulen von Cipollino, welche die alte, weit schönere Vorhalle geziert hatten. Sie werden gegenwärtig nach dem Vatican gebracht, wo sie, etwas verkleinert, bey dem Museo Chiaramonti verwendet werden sollen.

Die Zeitungs-Nachricht, daß in Tenessee in Nord-Amerika römische Münzen gefunden worden seyen, beschäftigte die hiesigen Alterthumsforscher einen Augenblick. Wechäcitis schreint ihnen, daß gerade aus solchen Zeiten Münzen gefunden worden, aus welchen sie am häufigsten, und um Spottpreise auf dem Platze Navona zu haben sind, auch daß keine Silbermünzen, sondern Scheidemünze gefunden seyn soll. Einsender gestett, daß er glaubt, das Ganze sey Spaß, oder vielleicht seyen die Münzen in einer nordamerikanischen Seestadt gestohlen, und im innern Lande als unnützer Plunder weggeworfen worden. Wo nicht, so kann vielleicht ein römisches Transportschiff durch Sturm an diese Küste verschlagen worden seyn.

Am 19ten dies starb der Vice-Decan des Cardinals-Collegiums Dugnani. Er ist durch die Reisen der Frau von der Recke, und durch mehrmaligen Aufenthalt in Wien im deutschen Vaterlande bekannt. Er war ein sehr liebenswürdiger Greis, und hat als Vermittler der nur zu häufigen Streite der hiesigen großen Familien, als Spender reichlicher und wohl angebrachter Almosen, und als Feind aller Kabalen den Priesterrock mit Ehren getragen. Er war bey Anfang der Revolution Nuntius in Paris. Bey seiner Rückreise wurden ihm abgeschlagene Köpfe in den Wagen geworfen. Das Entsetzen hierüber machte seine Haare in Einer Nacht ergrauen.

Die nahe Ankunft des Königs von Neapel setzt die ganze Stadt in Bewegung, und die Feste, welche vorbereitet werden, bringen große Summen in Umlauf. Auch sind schon viele Fremde angekommen, und man kann nicht über das Forum gehen, ohne bereits einige Engländer und Engländerinnen mit ihren Bast oder Mauzzole und ihren Augengläsern vor den Denkmalen des Alterthums stehen zu sehen. Fürst Esterhazy hat in Florenz einen Palast gemiethet, und wird nur auf kurze Zeit hieher kommen. Viele andere hohe Personen, besonders aus Deutschland, sind angekündigt. Die Betriebsamkeit der Zimmer-Vermiether wird also, trotz der ungünstigen vermehrten Concurrenz, wohl auch dieses Jahr belohnt werden. Wenn wir in unsern deutschen Lebensblättern lesen, daß Rom eine des unterge kommene entvölkerte Stadt sey, so will es uns freylich unbegreiflich scheinen, daß in guten Gegenden monatlange vergebens nach einem guten unmöblirten Quartiere gesucht wird, und doch ist es so, weil Alles auf Locanden spekulirt, selbst viele Besitzer von Palästen. Auch werden die Miethen in der Regel nicht gesteigert, aber nach Protektion vergeben, daher denjenigen sich viele alternde Schönheiten unter den Locandieren.

Heute kömmt S. M. der König von Neapel von Albano hieher, Uebermorgen werden wir die Kuppel-Beleuchtung und Girandola bewundern.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 41.

Digitized by Google

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. November 1818.

Zwar es ist mancherley Art der Stimme in der Welt, und derselben ist doch keine undeutlich.

Brief an die Corinther.

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Fortsetzung.)

Deutsche und englische Sprache; Ossian und Schillers Räuber.

Die nahe Familienverwandtschaft der deutschen und englischen Sprache erleichtert wesentlich die literarische Bekanntschaft beyder Nationen, und wohl dürfte nirgendwo das Englische auf dem Kontinent mehr getrieben werden als in Deutschland. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland; daher ist es merkwürdig genug zu beobachten, wie sehr das Urtheil der Landsleute und der Ausländer über literarische Erzeugnisse und Schriftsteller verschieden sind. In Deutschland wird Ossian — dessen Ruf in England, sey es als Ossian oder Macpherson, wenigstens sehr bedingt ist — bey jedem Leser dichterischer Werke vergöttert, und bildet die erste Uebung jedes empfindsamen Frauenzimmers, das Englisch zu lernen anfängt. Der deutsche Leser weiß seine Erhabenheiten durch das Gewand der Uebersetzung hindurch zu kosten. Ich unterlag dem Tadel der Prinzessinn von H., indem ich nur auf die Möglichkeit hindeutete, daß ihre Lieblingsgedichte das Erzeugniß des ehrenwerthen Parlamentsglied von Camelford seyn dürfte. Auch war die erhabne Leserinn keinerdings durch die Zusage getröstet, daß, wenn jene Muthmaßung richtig wäre, sie sich selbst einer Art genealogischer Verbindung mit ihrem Lieblingsbarden zu erfreuen hätte; da nämlich alle Macphersons sich von den Gatten abzustammen rühmen. Eines gleichen glücklichen Schicksals, wie Ossian in Deutschland, haben sich in England Schiller's Räuber zu erfreuen, die in ihrer Heimath eher als eine jugendliche Verirrung verziehen als bewundert werden; während man sie in England unzweifelhaft mehr liest, wo nicht billiget, als alle seine übrigen Werke. Es ist indessen nicht schwer, sich dieß zu erklären. Wohl der größte Theil der Engländer und Deutschen erhalten ihre Bekanntschaft mit andern Literaturen durch Uebersetzungen. Nun dürften wohl die vollendetsten Werke durch dieses Medium hindurch nicht eben diejenigen seyn, die am meisten Eindruck hervor bringen. Im Gegentheil können Werke von derberer Arbeit und grellerer Wirkung, öfters mit weniger Nachtheil für das Original in eine fremde Sprache übertragen werden.

Frankfurt.

Frankfurt am Main — die ehemalige Krönungsstätte der deutschen Kaiser, die Residenz der mit dem Wiederaufbau des aus seinen Gelenken gekommnen Reichs beauftragten Bundesversammlung, der Mittelpunkt des Kolonialhandels und der große Geldmarkt von Deutschland, kann in jeder Rücksicht als eine der interessantesten Städte gelten. Die Annäherung von Darmstadt aus, in das kleine Gebiet der freyen Stadt, durch einen schönen Buchenwald hin, ist sehr eindrucksvoll. Nach und nach erhebt sich die Straße bis zu einem alten römischen Thurme auf der Spitze einer

Digitized by Google

Anhöhe, von wo in der Entfernung von nicht gar einer Viertelstunde, die Stadt sich mit ihren, mit weissem Schiefer gedeckten Häusern, ihrer ehrwürdigen Domkirche, und anmuthigen Gärten und Gartenhäusern, mitten in dem reichen, breiten Mainthal dem Auge entfaltet. Links folgt der Blick dem Laufe des stattlichen Flusses gegen Mainz hin; wenige Stunden jenseits der Stadt steigt die hohe, waldige Kette des Taunusgebirges am Horizont empor, die höchsten Gipfel, über Homburg, gerade Frankfurt gegenüber. Die Straße bis zur Vorstadt ist mit schönen Gärten und Rebgeländern begränzt, mit Gartenhäuschen durchstet, deren heiteres Aussehen zugleich die Wohlhabenheit und den guten Geschmack ihrer kaufmännischen Besitzer ausspricht.

Wenn man aus der Vorstadt Sachsenhausen über die alte steinerne Brücke nach der Stadt gehet, zeigt der Fluß beyderseits ganz ansehnliche Flotillen von Handelsschiffen, und die Kajen mit ihren alten Gebäuden haben einen Grad von Regsamkeit und Lärm, der jedem Andern als einen an London und Bristol gewöhnten Engländer auffallend seyn würde. Ist die Handels-Flotte der freyen Stadt in Vergleich mit letztern unbedeutend, so ist dagegen die Anlage der ganzen Stadt überhaupt in mehrerer Rücksicht mahlerischer und interessanter, als diejenige der erwähnten nach Geld jagenden englischen. Ein Muttersöhnchen würde freylich die engabgemessenen Buden von Cornhil, die den Werth von jedem Fuß Boden erweisen, den weitläufigen Wohnungen vorziehen, wo man in einen großen Hofraum durch ein gewichtiges Hausthor eintritt, was nicht auf das augenblickliche Aus- und Eingehen eines sehr thätigen Handels berechnet scheint. Fast in jeder deutschen Stadt wohnt eine Familie auf irgend einem Kirchthurm, des Nachts über zu wachen und im Fall von Feuer Lärm zu machen. Sie blasen alle Viertelstunde in ein kleines Horn, ihre Wachsamkeit zu bezeugen; für den Fall von Gefahr aber sind sie mit einem ungeheuern Feuerhorn oder einer Sturmglocke versehen, die Einwohner aufzurufen. Von dem zu diesem Zweck dienenden Thurm der Kirche, auf dem Central-Paradeplatz genossen wir eine schöne Panorama-Aussicht über ganz Frankfurt.

Die Festungswerke sind bekanntlich unter des Fürsten Primas Regierung geebnet, und zu einem im unregelmäßigen Styl englischer Gärten angelegten Spaziergang umgeschaffen worden. Hier sieht man an schönen Tagen die ehrenfesten Bürger und stattlichen Frauen der freyen Stadt, mit gesetzter Ruhe und gravitätischer Haltung, lustwandeln, gleich weit von dem fröhlichen Wirrwarr eines Pariser-Spaziergangs, als der gaffenden Neugierde der Londoner Spießbürger in Hydepark, entfernt.

Frankfurt ist für eine so beträchtliche Stadt nicht reich an öffentlichen Gebäuden. Die Domkirche hat wenig anderes Interesse als ihr Alterthum, und als der ehemalige Schauplatz der Kaiserkrönung. Der berühmte Römer, (das Stadthaus) hat noch weniger architektonische Schönheit. — In einer schlechten Kammer desselben wird die berühmte goldne Bulle Friedrichs des Dritten vorgewiesen; das moderne Pergament war auch nach Paris gewandert, ist aber gleichfalls wieder erstattet worden.

Das Kasino von Frankfurt, eines der glänzendsten von Deutschland, ist eine vorzügliche Anstalt, in einem der schönsten Gebäude der Stadt. Es ist mit allen in Deutschland erscheinenden literarischen und politischen Zeitblättern, und überdieß mit den meisten im übrigen Europa erscheinenden Zeitungen ausgestattet. Die Ordnung, die Pracht und Zweckmäßigkeit der Einrichtungen, dürften den gleichgültigsten Leser anregen. Billardtische und Kartenspiele nehmen ihre Stelle in der Reihe der Nebenzimmer ein; alle sind mit größter Eleganz ausgerüstet; unter andern Annehmlichkeiten findet man Bodenteppiche, — ein Luxus, der in Deutschland fast nur auf Höfe und wenige Individuen beschränkt ist.

Die Kaufleute von Frankfurt sind entschlossen, in Beförderung der schönen Künste für ihre Stadt nicht hinter ihren fürstlichen Nachbarn zurück zu bleiben. Ein reicher Banquier, Hr. Städel, hat kürzlich eine Summe von mehr als 100,000 Pfund Sterling, zur Gründung einer Akademie, nebst einer ansehnlichen Gemäldesammlung, die mehrere Stücke der Flamländ'schen Schule, von bedeutendem Verdienst, enthält, vermacht. Sein Testament wird von seiner Familie angefochten; allein es ist wahrscheinlich, daß das Interesse der schönen Künste den Sieg davon tragen werde. Privatsammlungen sind sehr zahlreich, und kaum findet sich ein etwas angesehener Kaufmann oder Banquier, der nicht seine kleine Gallerie von Meisterstücken hat, die, nebst Musik, seine Hauptlerholung von seinen Geschäften bildet.

Doch das Erzeugniß der schönen Künste, das mir den größten Genuß gewährte, war eine Statue, die Hrn. Bethmann, dem großen Banquier, gehört. In einem Sommerhaus, in einem anmuthigen Garten in der Vorstadt, befindet sich eine Sammlung trefflicher Pariser-Abgüsse der vorzüglichsten Antiken, und dabey eine einzige marmorne Statue von Dannecker von Stuttgart, die Alles übertrifft, was ich von moderner Skulptur gesehen. Es ist eine auf einem *) Löwen sitzende Ariadne — in einer Stellung, die der Ausführung die größten Schwierigkeiten bot, allein im höchsten Grade ungezwungen und graziös gelungen ist. Ariadne lehnt sich nach einer Seite zurück — ihr rechter Ellbogen ruht auf des Löwen Schulter, ihr Haupt wendet sich mit gedankenvoller Grazie — eine herabhangende Hand

*) Wen sollen wir um diese wundervare Verwechslung zur Rechenschaft ziehen, so wie wegen des weiter unten vorkommenden Fadenknäuls? das Original oder den Uebersetzer? Ariadne sitzt auf einem Tiger und hatte mit dem Knäul, den sie vor langer Zeit Theseus gegeben, nichts mehr zu thun.

Digitized by Google

hält den Fadenknäuel, während die andere ihren rechten Fuß leicht stützet. Die Stellung ist so verwickelt, daß nur die gereifteste Kunst sie mit der Natur in Einklang zu bringen vermochte. Es ist eine der glücklichsten Erfindungen für's Graziöse, die sich je in eines Künstlers Einbildungskraft erzeugte. Das Bild ist die Vollkommenheit weiblicher Schönheit — nichts von dem Pomp einer Göttinn — zurückhaltend in den sanften Grazien einer wollüstigen, doch einfachen Form. — Der Marmor scheint durch die ungemeine Wahrheit der Ausführung, von Wärme durchdrungen, — die Umrisse sind so sanft, so rund wie Titian's. Der Löwe ist ein majestätisches Thier, würdig der schönen Bürde, die er trägt. Die Statue steht auf einem Fußgestell, das sich auf einem Zapfen herumdreht, damit man sie in verschiedenem Licht besehen kann. — Ferner ist eine rosenfarbige Fensterscheibe angebracht, um, wenn man sie aufsieht, die warme Farbe des Fleisches auf die Statue zu werfen; — allein mir schien es eher ein Salmenroth zu geben, und das natürliche Licht weit vorzüglicher. — Dannecker hatte das bewunderungswürdige Werk funfzehn Jahre unter den Händen. — Er verfertigt es für Hrn. Bethmann, und empfing tausend Guineen für seine unnachahmliche Arbeit. Es soll seitdem dem Eigenthümer oft fast dreymal diese Summe dafür geboten worden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariser.

(Fortsetzung.)

Doch jetzt ist es Zeit, unsere Pariser-Familie, die auf dem Wege nach dem Garten Beaujon begriffen ist, wieder einzuholen zu suchen. Wir finden vor der Allée des Veuves*) in den Champs-Elisées (die nämlichen Alleen, wo, wie Jedermann weiß, Philibert le mauvais sujet mit den Damen zu Abend gespeist hat, von denen er sagt: Ah ces femmes galantes, c'est gourmand!) einen Auflauf von Leuten, in deren Mitte sich ein Fiacre befindet.

Dieser hat eine alte Frau übergefahren. Wir treten näher. Es ist der Fiacre unsers Pariser's, dem dieß Unglück wiederfahren ist. Er selbst macht sich mit der Frau zu schaffen, welche, nach den Behtlagen, welche sie ausstößt, zu urtheilen, sehr beschädigt seyn muß. Die Volksmenge nimmt Partey für die Frau, und bricht in Verwünschungen gegen den Fiacre aus. Dieser sucht seine Unschuld darzuthun, ihm ist es unerklärbar, daß die Frau, die weder von den Pferden, noch von dem Wagen auf irgend eine Weise berührt worden sey, und die sich ohnehin sehr langsam und bedächtig auf den Boden niedergelegt, habe übergefahren werden können. Unser Pariser tritt dazwischen und sagt, indem er sich hoch auf die Zehen stellt, um desto besser verstanden zu werden: „Et d'ailleurs, a-t-on, de mémoire d'homme, „jamais entendu que des chevaux de fiacre aient renversé „qui-que ce soit?“ Diese Rede greift den Kutscher an seiner Ehre an. Er kann, obgleich in großer Verlegenheit für den Augenblick, nicht umhin, seine Pferde zu vertheidigen. „Mais, Monsieur,“ erwiedert er: „mes chevaux sont „d'excellentes bêtes qui pourroient bien... hier aber unterbricht er sich, weil ihm begreiflich wird, daß er seine Angelegenheit auf schlechtem Wege verfechte; geschwind setzt er demnach hinzu: mais, pour cette fois-ci ils sont bien innocens.“ Die alte Frau jammert fort, der Kutscher bereifert sich, seine und seiner Pferde Unschuld darzuthun, die versammelte Menge wird schwierig und nun stürzet eine andere alte Frau unserm Pariser in die Ohren, der Unglücklichen une pièce de vingt Francs zuzuwerfen, und dann in Gottes Namen weiter zu fahren. Schon sieht unser Mann auf dem Punkte, dem Rathe der Alten zu folgen, als ein Herr aus der Menge hervortritt und ihn folgendergestalt anredet: Monsieur, vous ne vous rappelez pas le jeune homme qui, ce matin, dans la rue Vivienne, s'étoit jeté à terre feignant d'être attaqué du haut mal et crachant du sang.... Unser Pariser betrachtet den Herrn und erkennt in ihm den Fremden, der ihn am Morgen überreden wollte, die Krankheit des jungen Menschen sey Betrügerey. „Ah, c'est vous, Monsieur? Eh bien, voilà un autre mal„heur! Regardez cette bonne vieille mère... Der Fremde läßt ihn nicht ausreden, sondern sagt: „Eh bien, Mon„sieur, je vous dis que cette bonne vieille mère, ainsi „que sa commère que voilà (auf die alte Frau zeigend, die den Rath wegen des Zwanzigfranken-Stücks ertheilt hat) sont deux fripponnes qui, il y a une heure, ont joué „la même farce au boulevard des Italiens. Faites les „conduire chez le commissaire de police.“ Damit geht der Fremde von dannen; die beyden alten Weiber verlieren sich in eine Nebengasse, das umstehende Publikum applaudirt, und schreyt: „O les coquines! Qu'elles jouent bien „leurs rôles.“ Der Spaß hat ein Ende; unser Familie setzt sich wieder in den Wagen und der Mann ruft aus: „Tiens, ma femme, j'étois sur le point de lui donner une

*) Die Allée des Veuves ist dadurch bekannt, oder viel mehr berüchtigt, daß sie eine Menge Wirthshäuser, von denen die meisten sehr ansständig mendirt sind, enthält, die aus lauter kleinen Kabinetten bestehen, deren längerer oder kürzerer Gebrauch Liebhabern für eine verabredete Entschädigung, die jedoch nie unter einem Franken beträgt, überlassen wird. Es sind Rendezvous für Leute aus dem höhern Bürgerstande, welche Rücksichten zu nehmen haben. Da die Entfernung zu weit ist, als daß man den Weg dahin ohne Beschwerde zu Fuß zurücklegen könnte; so werden diese Häuser nur von wohlhabenden Leuten, nie von der geringern Klasse, noch weniger aber vom Pöbel besucht. Oeffentliche Frauenzimmer werden daselbst durchaus nicht geduldet.

Digitized by Google

„pièce de vingt francs! Je n'en reviens pas!“ Der Kutscher klettert in seinen Holzschuhen auf den Bock und sagt zufrieden: „Je savois bien que mes chevaux n'étoient pas „capables d'un pareil tour ... ah, la vieille sorcière!

(Die Fortsetzung folgt.)

Hieroglyphik der Seele.

An der Seele geweihetem Haus erhebt von unsichtbaren
Händen gegraben sich manch unvergängliches Bild.
Hast du den Schlüssel zur Schrift verloren, zerstreut in der
Welt Drang,
Den Einsiedler im Haus frage, den wissenden Geist.

Lenz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Ende Sept.

Seit dem Anfange des August, bis wohin mein letzter Bericht reichte, haben wir manches Angenehme und höchst Erfreuliche erlebt. Unsere Bühne sah neu und vortrefflich einstudirt Mozarts Don Juan, und Hamlet nach Schlegels Uebersetzung, worin Hr. Stein sein Talent für tragische Darstellung wiederholt bewährte. Was Herr und Mad. Wolff aus Berlin auf unserer Bühne geleistet, hat ein anderer Bericht-Erstatter im Morgenblatt schon erörtert. So wie die Darstellungen dieser würdigen Künstler sich allen sinnigen Zuschauern in lebendigen Bildern der Erinnerung eingeprägt haben, so sind sie gewiß auch nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf die jüngern Mitglieder unserer Bühne gewesen; wesshalb wir solche Gäste derselben immer wünschen müssen. Ganz neu war das artige Schäferspiel Nachtigall und Rabe nach dem Französischen bearbeitet, mit Musik von Weigl. Es ist durch die Musik etwas gehoben; diese selbst aber ist in mehrern Stücken zu gemein süß. Weit größern Erfolg hatte die Oper Joconde mit der reizenden Musik von Isouard. Das Rasche und Lebendige des Spiels, und die vorzügliche gute Ausführung der Musik werden diese Oper lange auf unserer Bühne erhalten. Mad. Neumann-Seffi zeigt sich in der Parthie der Edite vorzüglich glänzend. Mozarts Titus endlich wurde zur Feyer des Regierungs-Jubiläums unseres allverehrten Königs auf die Bühne gebracht; vorher ging ihm ein Festspiel: die Königseiche mit Tanz und Musik (von Fr. Schneider) welches dreymal mit Beyfall wiederholt wurde. Die erste Vorstellung war zum Vortheil einer mit unserm Stadttheater zu verbindenden Pensions-Anstalt.

Hier komme ich nun auf das erhabenste Fest, welches das sächsische Volk je gefeyert hat. Denn wenn die treue Liebe der Kinder und Hausgenossen gegen ihren Vater um so höher steigt, je tiefere Furchen Zeit und Schicksal seinem ehrwürdigen Haupte eingeprägt haben, und je enger im Laufe der Jahre der Kreis seiner Treuen geworden ist, so mußte die Liebesflamme eines treuen Volks nothwendig um so feuriger und stolzer an dem Tage auflodern, an welchem dieser König dieses Fest feyerte, und die Wohlthaten einer fünfzigjährigen Regierung jedes sinnliare Herz entbrannen. Herz zum Dank gegen Gott und seinen Fürsten erhob. Die Feyer wurde noch dadurch sehr rührend, daß der König seinen Neffen, den thätigen Prinzen Friedrich August als seinen Repräsentanten nach Leipzig gesendet hatte, der auch mit allgemeinem Jubel empfangen wurde, und sich alle Herzen gewann. Die Feyerlichkeit selbst ist schon vielfach beschrieben worden; z. B. in einer besondern Broschüre: Leipzigs Dank und Freude bey der funfzigjährigen Regierungsfeyer ꝛc. worin auch die Inschriften der prachtvollen Illumination und die rührenden Strophen, welche die jetzt preußische Stadt Sudl dem König an diesem Feste gewidmet hat, aufgezeichnet werden sind. Als das aufgezeichnetste der letztern wurde ein von dem in Italien gereisten Bauverleger Kanne auf der Mitte des Marktes im schönsten Style aufgeführtes Festgebäude angesehen, dessen Felder mit transparenten Emblemen verziert sind. Noch steht es aufgerichtet und wird von allen Fremden mit Bewunderung angeschaut. Eine in Kupfer gestochene Abbildung nebst Erklärung bildet ein angenehmes Blatt, und wird in der Leo'schen Buch- und Papier-Handlung verkauft; doch ist zu bemerken, daß statt der auf dem Blatte befindlichen Eiche mit Eichenlaub umwundene Fasces aufgestellt wurden, aus welchen sich das Sachsenbanner erhob. Unter den bey dieser Gelegenheit in Leipzig gedruckten Gedichten zeichnet sich von Allen das im Imperial-Folio mit Stereotypen gedruckte des deutschen Bodens, Tauchnitz aus (von Friedrich Kuhn wacker gedichtet), welches der Fürstin auf Pergament überreicht wurde. Derselbe hat die Stereotypen-Platten zum Andenken dieses Festes auf der königlichen Bibliothek in Dresden niedergelegt und für das größere Publikum eine kleine Ausgabe, in der Form der bey Vogel erschienenen Schillerschen Gedichte stereotypirt, und man darf sagen, daß jener Druck zu dem schönsten gehört, was Deutschland in dieser Art aufzuweisen hat. Ferner sendete die diesige Judenschaft dem Könige ein vom Prof. Clodius verfertigtes deutsches Gedicht. Im Namen der Universität hatte der berühmte Philolog, Prof. Hermann, eine lateinische Ode gedichtet, die nebst der Strophe, wovon der Gesetzgeber und Prof. Beck in einem gelehrten lateinischen Programm, das vom Polnischen Nestor handelt, eingeladen hatte) auch Deutsch erscheinen wird. Nicht minder erregte eine (bey Kollmann im Druck erschienene) akademische Vorlesung des Prof. Pölitz, über das während der funfzigjährigen Regierung seines Königs mündig gewordene sächsische Volk, große Aufmerksamkeit. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die unzähligen übrigen Schriften und Gedichte anführen, und die großen Beweise von Wohlthätigkeit hervorzählen wollte, zu welchen sich die wohlhabenden Einwohner Leipzigs durch ihre Freude angeregt fühlten. Am Tage nach dem Jubelfeste erschien der König selbst in Leipzig, darauf der Kaiser Alexander und in den folgenden Tagen die Königinn, und die Kaiserinn Elisabeth, und waren Zeugen der freudigen Begeisterung mit welcher Leipzigs Bewohner ihren Fürsten verehren.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 32.

Digitized by Google

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. November 1818.

Wie hieß die Fee? — Lili? — fragt nicht nach ihr:
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Goethe.

Die Insel Marie galante. *)

I.
Hochzeitfeste.

Der Verfasser dieser Notizen hatte Paris im März 1815 verlassen, um dem Könige zu folgen. Nach mancherley Ereignissen war er in Amerika und von da auf die Antillen geworfen worden. Auf einer dieser Inseln Marie galante, wohnte er am 21. März 1816, in dem Landhause eines seiner Freunde, einem Hochzeitfeste bey. Die Braut war die Tochter des Hausherrn. Die Zahl der Geladenen belief sich auf funfzig. Die Gäste fanden sich Vormittags um eilf Uhr in dem Landsitze ein. Der Weg führete sie über einen grünen Wiesenteppich, und alsdann durch einen, bis zu dem Hause selbst reichenden, Palmengang. Bald nach ihrer Ankunft traf üble Witterung ein, und machte den eben Angekommenen den Unterschied zwischen einem bequemen und wohl verschlossenen Logis und einem, gewissermaßen eher einem Feldlager-gleichenden Aufenthalt, auf eine höchst empfindliche und unangenehme Weise spürbar. In den Gemächern herrschte ein kalter und widriger Luftzug, und wenn man sich den Fenstern näherte, die zum Theil Lücken hatten, zum Theil nicht auf- und zugemacht werden konnten, so war man nicht einmal gänzlich vor dem Regen gesichert. Zu Mittage wurde der Ehe-Kontrakt von einem Civil-Beamten abgeschlossen und von Zeugen unterzeichnet. Alsdann ging die Gesellschaft eben nicht in der heitersten Gemüthsstimmung nach allen Seiten auseinander. Einige wenige von den Gästen nahmen zu einer Parthie Reversi ihre Zuflucht, die aber auch nicht viel zur Belebung der Fröhlichkeit beytrug. Sechs starke Stunden mußte gewartet werden, bis das Mittagsessen seinen Anfang nahm. Endlich setzte man sich bey Kerzenscheine zur Tafel. Nachdem man auf die Gesundheit des Königs getrunken, fing man an Lieder theils lustigen, theils leichtfertigen Inhalts zu singen. Endlich ließen sich die Violinen vernehmen, auf deren Ton die Gäste eilends vom Tische aufstanden, um in einen andern Saal überzugehen, wo die ganze Nacht hindurch leidenschaftlich getanzt wurde. Als es mit den Contre-Tänzen nicht mehr recht fort wollte, gab die Musik das Zeichen zu einem in lebhaftem Takte sich bewegenden, bis hart an die Gränze der Wollust anstreifenden Kreolen-Tanze. Jetzt schwang sich, als Königinn des Festes, die Braut, ein schönes Frauenzimmer, von nymphenhaftem Wuchse, hervor auf den Tanzplatz, um mit einem Tänzer allein zu figuriren. Dieß Schauspiel gewährte den Anwesenden ein ungemein großes Vergnügen, und durch ihre schönen Formen, die Schlankheit ihrer Taille, ein der Erreichung seines Zweckes im Voraus gewisses Lächeln, durch das Vollendete in den Zügen des feinen Gesichtchens, und durch die Kunst, womit die reizende Tänzerinn mit auf die Hüfte sich stützender Hand den schwimmenden Musselin des etwas in die Höhe gehobenen Kleides in die gefälligsten Falten zu legen wußte, erregte sie nicht weniger Bewunderung, als durch das zurückgeworfene Köpfchen, den schwimmenden

*) Souvenirs des Antilles, voyage en 1815 et 1816 etc. par M**. Paris 2 Vol. 8.

Digitized by Google

Blick, das reizende, mit Diamanten und Perlen versetzte Lockengeflechte und die über alle Vorstellung bebenden und beweglichen Füße. Dieser Tanz, auf dem höchsten Punkte seines Feuers und Lebens, bezeichnete den Augenblick, wo die Verlobte nach der bräutlichen Kammer begleitet werden sollte. Nun verließ sie das Ballzimmer. Nach Landessitte hatte sie, bevor das Brautbette bestiegen wurde, ihr Strumpfband an die Zeugen zu übersenden. An dem Tanzfeste herrschte ungemein viel Frohsinn und Unbefangenheit. Die kreolischen Damen haben für nichts eine so entschiedene Liebhaberey, wie für das Tanzen. Sie kreiben es mit einer Leidenschaftlichkeit, von welcher sich nur der einen Begriff machen kann, der selbst davon Augenzeuge gewesen ist. Sie tanzen aber auch wunderschön und mit unbeschreiblicher Grazie, und zwar ohne diese Kunst jemals nach der Regel erlernt zu haben. Hat etwa in einer Familie eine Tochter einige Tanzlektionen erhalten, so ermangelt sie nicht, das Erlernte ihren Schwestern mitzutheilen und hinwieder ihre Tanzmeisterinn zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik-Auszug.

(Beschluß.)

Nachdem da weissagten die Frauen und schrieren laut: Schwartz von heut über ein Jahr, wird man dich an den Galgen hencken zwar.

Volgt hernach des Ulrich Schwartzen Handlung, wie man Ihn henkt den 18. Tag Aprillen Anno 1478.

Item wie man zählt von der Geburt Christi 1478, da ward Ulrich Schwartz Bürgeermeister zu Augspurg gehendt, und er war vier Jahr aneinander Bürgermeister gewesen, und war so gewaltig, daß keiner zu Augspurg nie so gewaltig gewesen. Er war eines Zimmermanns Sohn, und kam also auf. Was er wollt das bett ein Fürgang. Und am eilften Tag des Monats Aprillen, da war ein wolgesandeter Rath, da ging der Stadtvogt hinein, und sprach, man sollt ihn nit fürchten, und griff den Bürgermeister Schwartzen auf seinem Sitz an, und führet ihn behendt zu der Thür hinaus in die Gefängniß. Joß Onforg war mit ihm Bürgermeister, der wußt nit warumb, aber etlich Räth wußtens, und man fing mit ihm vier Zunftmeister. Den Schwartzen führet man auf einem Wagen hinaus. Er hatte ein schwarb Schamelotten Schaubben an und ein .... Hauben auf mit zwey Perlen-Knöpfen und ein schwarz Sameten Wammes an. Dem Kaiser Friderichen unserm allergnädigsten Herrn ward solches von ihm zugeschrieben, wie er den Vittein und gemeiner Stadt Augspurg that. Da gab er heimlichen Befehl nur dem Stadtvogt, daß er ihn sollt fahen, und ward etlichen Rathsherren auch darumb in geheim zugeschrieben. Das geschah und er ward auf sein Bekanntniß gerichtet. Darnach ist dem Schwartzen sein Behausung eingenommen worden, und all sein Hab beschrieben, das hat ein Rath zu seinen Handen genommen, und ist gefunden worden an barem Geld bey fünfzehentausend Gulden, ohne daß sein Weib darvon hat gebracht, das dann auch zu einer merklichen Summe anlangen thut. Es sind gefunden worden 300 kleiner silberner Becher, mehr vierzig silbern Geschirr vergoldt und verdeckt, item ein merkliche Summe vergoldter kleiner Köpflin und Schalen, mehr zween große Köpf und andere Kleinoden, die all Ihme geschenkt sind worden. Item seine Häuser, Gärten, Weyher, Aecker und andere liegende Güter, die sind geschätzt worden um drey tausend Gulden.

Volgt ein Lied von dem Schwartzen.

Augspurg ist eine werthe Stadt,
In einem Jahr eben ja eben
Vier Bürgermeisteren gabt
Es gar an ihr Leben, ja Leben.
Die Bittei thaten die Wahrheit sagen,
Darum man diesen zweyen ihr Haubt abgeschlagen,
Dem Kurtzen an sein Leben ging,
Schwartz und Taglang an dem Galgen erhing.

Der Schwartz nahm sich an des Handels zu viel,
Da er nur an der Steur saß im Sausse,
Es war ihm gar ein ebens Spiel,
Da er das Geld in den Hüten aufmosse.
Mangmeister wollt kein Theil daran han,
Er hub sich auf und schlich von dann,
Mangmeister ihn verrath,
Und legts hinter ein Rath.

Bleib morgen daheim mein Herre,
Seine Frau gen den Schwartzen sprach,
Mir hat getraumt ein Traum gar schwere,
Das man euch morgen sach.
So schweig, so schweig mein Frawelein,
Bist du Kaiserinn so will ich Kaiser seyn,
Die Gewalt will ich über sie han,
Bin so ein listig Mann.

Des Morgens wie er ging in Rath,
Man ein nach dem andern fangen that,
Den Schwartzen warf man in die Eisen ein,
Er hat gestohlen also viel,
Mehr dann ich euch sagen will,
Mit seinen guten Gesellen,
Die ihm han helfen stehlen.

Der schwarz Rapp macht eh ein Kapittel,
Da mußten beede Bettel,
Da sah man Leid die groß und kleinen
Gar allenthalb auf den Gassen weinen.
Des Rappen Nest das ward zerstört
Da Jesus Christus Jahrzahl wird,
Zu deutsch mit einem M beschrieben,
Vier C ein L zwey X und sieben.

Digitized by Google

Und an des Aprillen achtzehenten Tagen,
Für das Rathhaus kam ein Wagen,
Man thät den Schwartzen netten,
Auf den Wagen zu sitzen empor,
Ihn zum Galgen führen vor das Thor,
Da war umb ihn anderst kein Beten,
Dann das sich manniglich freuen that,
Als wohl er das Hencken verdienet hat.

M.

Der Doktor Paul Joseph Barthèz, ein berühmter, vor einiger Zeit verstorbner Arzt in Paris.

Von Kindheit auf hatte dieser merkwürdige Mann so einen regen Trieb zum Lesen gezeigt, daß seine Eltern ihn, aus Furcht die vielen Nachtwachen möchten seiner Gesundheit schaden, ohne Licht zu Bett schickten. So bald er aber auch nur Herr von zwey Sous war, kauft er sich ein Licht dafür. Er hatte die Gewohnheit, wenn er im Buch las, eine Marmorkugel in die Hand zu nehmen, damit, wenn er einschlafen sollte, den Lärmen, den sie macht, indem sie ihm aus der Hand fiel, ihn wieder erweckte. Höchst liebenswürdig in der gesellschaftlichen Unterhaltung war er eben so bizarr in seinem ganzen Thun und Wesen. Kein Bedienter hielt es bey ihm aus, nur eine alte Frau, welche die Freunde des Doktors unter dem Namen der Schweizerinn kannten, blieb vierzig Jahr bey ihm, hielt sein Schmollen und Schmählen aus, und erlangte dadurch ein großes Uebergewicht über ihn. Er war ein großer Bücherfreund. Gewahrte er in Jemands Hand ein sonderbares oder seltnes Buch, so fing er gleich an, darum zu handeln. Oft war man schon erfreut, auf diese Art eine Gelegenheit zu finden, ihm für seine Dienste sich dankbar zu erzeigen, aber er wollte nie ein solches Werk geschenkt annehmen, kaufen wollte er es, aber billig, gewöhnlich um denselben Preis als es vorher gekostet hatte. Er hielt gewaltig viel auf die Frisur an seiner Doktorperrücke. Einst hatte sie der Haarkräusler nicht nach seinem Geschmack aufgestutzt, da nahm er sie, hing sie auf die Spitze des Fußes, ließ sie drauf herum sich drehen, und wollte jenem so zeigen, wie sie nach seiner Meinung aufgesetzt werden müsse. Da er auch damit nicht zum Ziele gelangen konnte, so stellte er sich vor einen Spiegel, und brachte eine Viertelstunde voll Ernsthaftigkeit damit zu, sie bald um einige Linien rechts, bald um einige links zu schieben und mit einigen Kraftausdrücken zwischen den Zähnen zu murmeln: Ohne meine verwünschte Nase, sähe ich gar nicht übel aus! — In der That waren seine Augen auch voll Ausdruck und Leben, und sein Lächeln war höchst anmuthig. Uebrigens aber war er ein ächter Ausbund von Häßlichkeit. Wenn er zu einem Kranken kam, so fing er gewöhnlich folgendermaßen an. — Es sind zu viele Leute iher! — Fort! hinaus! — Es ist zu viel Licht im Zimmer! Zu viele Oeffnungen sind da! — Nun ließ er sich vom Zustande des Kranken unterrichten, dann aber mußte man ihm ganz ruhig zuhören, denn nun würde ihn nicht etwa ein Wort, sondern eine bloße Bewegung in Wuth gebracht haben. In solchen Augenblicken zitterte man vor ihm. Wenn er fortging und man ihn fragte, ob er glaube, daß der Kranke genesen werde, so war seine stete Antwort: ich weiß es nicht. Besonders in gefährlichen Krankheiten zeigte sich sein ganzes Genie, es schien da, als ob sein Talent sich an der Ueberwindung von Schwierigkeiten, die ihm gleich kämen, freue. — Eines Nachts arbeitet er, als der Ton einer Nachteule ihn stört. Er klingelt seinem Bedienten und befiehlt ihm ungeachtet aller Gegenvorstellungen das Thier zu tödten. — Der Bediente geht, und schießt eine Flinte in die Luft ab. — Hast Du das Thier todt geschossen? fragt der Doktor. — Ja, mein Herr! — Wo ist's? Bring mirs. — Ich habe es nicht finden können; Sie sollen es morgen haben. — Nein, jetzt gleich will ichs! Lauf, hole es und laß Dich nicht wieder vor mir sehn, wenn Du es nicht mitbringst.

(Der Beschluß folgt.)

Ergebung.

Mich dünkt ich wollte Alles tragen,
Wenn Gott mein Herz nur rein erhält;
Gern jeder Erdenlust entsagen,
Wenns meinem Vater so gefällt.

Wohl blut ich noch aus tausend Wunden,
Die frisch mir erst geschlagen sind:
Doch wird auch dieses Herz gesunden,
Bleibt es nur fromm und treu gesinnt.

Auch Christus litt viel herbe Schmerzen,
Und unter Qualen floß sein Blut,
So fließts auch mir aus Brust und Herzen,
Doch sicher wird noch Alles gut.

Amalia S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Auszug aus einem Schreiben.

In Frankfurt am Main besuchte ich die Bühne mit großen Erwartungen, aber ich fand mich um so unangenehmer getäuscht. Hier ist keine Einheit und kein Ganzes und unmöglich kann hier eine zweckmäßige Führung herrschen. Ich hörte unrichtig Deutsch sprechen und spanische Namen auf eine Vandalische Weise mißhandeln. Herr Weidner ist ein recht guter Schauspieler im Fache der Intriguants, im Komischen mangelt ihm dagegen die eigentliche vis und das angeborene Talent. Herr Heigel ist geübt, verrenkt sich aber zuviel, nach der Art der französischen Schauspieler,

Digitized by Google

welche überhaupt mit ihrem Tone auf diese Bühne einzuwirken scheinen. Frau v. Busch ist im muntern Fache sehr angenehm. An einer guten tragischen Liebhaberinn mangelt es gänzlich. Auch der gesetzte Held fehlt, denn Hr. Otto ist zu alt dafür und ermangelt des Gedächtnisses. — In der Oper sieht es eben so traurig aus und sie entbehrt nur Benefiz eine gutten Oper. Eine Demoiselle Fridel hat viel Bravour. Demoiselle Amberg ist nicht mehr jugendlich genug. Hr. Seidle (der Tenor) hat viel musikalische Kenntnisse, im Spiele, ist er aber höchst untergeordnet. Möge doch Frankfurt, das so viele Mittel für eine gute Bühne hat, einen zweckmäßigen Führer finden, der besonders mit Anstand derselben vorstehen kann. —

Die Bühne zu Cassel führt den Titel „churfürstliches Hoftheater", ist aber auch nichts weniger als einer Hofbühne würdig; wie denn überhaupt das deutsche Theater fast überall mehr sinkt, als sich erhebt, wovon die Ursache darin liegt, daß so viele Unberufene sich zu einer Kunst drängen dürfen, welche vom Staate im Allgemeinen noch zu wenig beachtet wird, und für die sich weder hohe Schulen, noch Prüfungs-Anstalten vorfinden. Wir haben, gegen andere Länder gehalten, in Deutschland einen Schwall von unwissenden und schlechten Schauspielern, und die Arroganz nimmt, bey dem übrigen Mangel an Bildung, hier immer mehr überhand. Die hiesige Bühne wird übrigens durch manche ausgezeichnete Künstler geehrt und die Herren Thieme und v. Zieten sind, nebst Mad. Feige, hier sonders brav. Der Direktor der Oper, Hr. Gubr, hat vielen Ruf und seine Frau ist, als erste Sängerinn, neben Mad. Köhler, beliebt. Aber was soll man zu einer Oper sagen, die eines guten Tenors, so wie so mancher andern nothwendigen Unterstützung entbehrt. —

Das neue Theater in Braunschweig (sie nennen es National-Theater) hat einen raschen Kunstlauf genommen, und versprecht viel, wenn der gute Eifer nicht zu früh erkaltet. Oper und großes Schauspiel sind rühmenswerth; vom Lustspiele sind noch, außer einem guten Komiker, Hrn. Günther, nur erst Spuren. Im Uebrigen herrscht viel Anstand, und man erkennt eine kräftige Führung. Der erste Sopran ist in der Oper durch die Damen Beck, Podlmann und Schmidt besetzt. Die erste hat mehr Tiefe als Höhe, einzelne Nasentöne und wenig Spiel; die zweyte mehr Spiel, eine angenehme, aber schwache und sich nicht gleichbleibende Stimme und eine kleinliche Manier; die dritte zeichnet sich durch Richtigkeit und Sicherheit im Gesange und durch Gewandheit im Spiele aus. Der erste Tenor, Herr Bader, hat eine schöne Stimme, aber keine bedeutende Schule; der andere, Hr. Kiel, eine abnehmende Stimme, aber eine gute Schule. Der Baß, Hr. Wehrstedt, ist schwach, aber angenehm. Der Baßbuffon, Günther, sehr vorzüglich. Im Schauspiele gelten die Damen Klingemann, Kiel und Müller viel, eben so die Herren Gaßmann, Blumauer, Leo und Haacke. Daß aber die Direktion, der Stimme des Hrn. Bader wegen, der von ihm dem Tragödie die Gestalt der Mad. Bader aufdrängt, ist wohl vor dem Stuhle der Kritik nimmermehr zu verantworten, und Müllner dürfte sich doch in Wahrheit erröthen, wenn er die Dame sähe, deren „schlanken Leib" Hugo zieren will; dergleichen wird ja offenbare Travestie! —

In Hannover firirt sich gleichfalls eine stehende Bühne; doch ist die Gesellschaft gegenwärtig nicht daheim und genießt das Bad in Pyrmont. Der bekannte Herr Holbein, welcher früher in Würzburg eine Direktion führte, soll jetzt, wie man sagt, hier an die Spitze treten, und der bisherige Direktor Pichler abgehen.

Aus Hamburg und Berlin ein mehreres.

M.

Stockholm.

Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm hatte vor einiger Zeit dem bey der Universität in Lund angestellten und durch verschiedene nützliche Arbeiten bekannten Hrn. Nilson, Anweisungen und Aufmunterungen für eine Küstenreise in Norwegen ertheilt, deren Hauptzweck die Ornithologie seyn sollte. Kürzlich hat nun der Reisende der Akademie seinen Reisebericht übergeben, der an merkwürdigen Beobachtungen reich ist und mehrere Entdeckungen enthält. Die Akademie hat hinwieder auch Unterstützungen für eine mineographische und geodetische Reise in Schweden, so wie für die Fortsetzung der meteorologischen Beobachtungen in Lappland angeordnet.

Der Kapital-Fond, welchen die Akademie durch freygebige Geschenke ausserordentlicher Patrioten besitzt, erhielt neuerlich einen ansehnlichen Zuwachs durch eine Schenkung des Herrn Bergrath Dalberg, ihres Mitgliedes. Als Dank dafür ließ die Akademie dem Geber zu Ehren eine Schaumünze schlagen, mit der Aufschrift: Socio, naturæ studiosissimo, amplis muneribus donato, Academia regia scientiarum. Einen empfindlichen Verlust hat dieser gelehrte Verein anderseits durch den Tod ihres vieljährigen Sekretärs, des Herrn Olaus Schwary gemacht. Es ist dieses Amt jedoch durch vorzügliche Gelehrte bekleidet worden, wie früher die Herren Clysius, Wargentin und Landesheim waren. Hr. Swary stund ihnen durch wissenschaftliches Verdienst nicht nach, und seine botanischen Schriften besitzen klassischen Werth. Er hatte Amerika und die meisten europäischen Länder bereist, und war noch im verflossenen Jahr zum Korrespondenz der Akademie der Wissenschaften in Paris ernannt worden; sein Eifer für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, sein liebenswürdiger Charakter und seine Dienstfertigkeit zeichneten ihn nicht minder rühmlich aus; vor geraumer Zeit schon war er mit der Dekoration des Wasaordens und neuerlich auch mit jener des Polarsternes beehrt worden; er starb 58 Jahre alt.

Die königliche Bibliothek in Stockholm besitzt eine große Zahl isländischer Handschriften, die seit geraumer Zeit beynahe vergessen oder doch nur von wenigen sich mit den Alterthümern des Nordens beschäftigenden Gelehrten gekannt waren. Hr. Lilliegren, Professor in Lund, ist jetzt mit der Uebersetzung und Herausgabe derselben beschäftigt. Der erste Band ist bereits erschienen und ein Paar andere sollen ihm bald folgen; überhaupt hat die isländische Literatur seit einiger Zeit in Schweden, Norwegen und Dänemark manche Freunde und Bearbeiter erhalten. . . Ein anderer bey der Universität in Lund angestellter Gelehrter, Hr. Brunnins, hat eine bedeutende Zahl in Felsen gehauener Inschriften entdeckt, die aus hohem Alterthum abzustammen scheinen. Es sollen dieselben eine Art Hieroglyphen seyn. Als Vorläufer eines größeren Werks erscheint so eben ein Programm über diese alterthümliche Entdeckung.

Dem Lektions-Verzeichniß der Universität Christiania in Norwegen zufolge werden daselbst im Lauf dieses Jahrs von achtzehn Professoren Vorlesungen gehalten, über Philosophie, Theologie, gelehrte Sprachen, Mathematik, Astronomie, Technologie, Naturgeschichte, Physik, Chymie, alte und neue Geschichte, Jurisprudenz, Statistik und Staatshaushalt.

Digitized by Google

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 19. November 1818.

In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüberhin.

Goethe.

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Fortsetzung.)

Odenwald; Feldberg.

Der Feldberg einer der höchsten und wildesten im Odenwald, den die Riesensäule besonders merkwürdig macht, veranlaßte uns zu einem Ausflug aus Darmstadt dahin. Wir ließen unser Drosky zu Seeheim, und folgten einem Pfade queer durch die Felder nach Jugenheim, — einem hübschen Dorf unterhalb des Bergs am Eingang eines romantischen Thals. Unglücklicher Weise verdarg ein dichter Nebel manche seiner Schönheiten, doch konnte er nicht ganz die gewaltigen, bald mit Gesträuch überwachsnen Granit- und rothen Mandelsteinfelsen verhüllen, zwischen denen ein Gießbach schnell das abhängige Thal herabfließt, oft eine einsame Mühle treibt, oft in Kaskaden über sein felsiges Bett hinrauscht. Der Nebel, der die theils mit Wald, theils mit Kornfeldern überzognen Bergabhänge zu beyden Seiten umlagerte, verlieh dem Thal eine düstre Stille. Der Pfad führte uns zu einem Dörfchen mit einer kleinen Kapelle; von hier kamen wir bald an den Fuß des Feldbergs, an dem wir nun jähe aufzusteigen anfingen; auf der halben Höhe erblickten wir den blauen Himmel, und als wir den Gipfel erreichten, hatten wir den Nebel ganz zu unsern Füßen, die ganze Gegend in einen grauen Dunst verhüllend; die höchsten Bergspitzen des Odenwalds stiegen wie Inseln im Ocean daraus hervor. Die Seiten des Feldbergs sind mit Buchwald bedeckt, an dessen Saum, ganz auf dem Gipfel, das einsame Häuschen eines Jägers zwischen einem wohl bebauten Kornfeld stehet.

Nachdem wir uns in diesem Hause mit trefflichem Hausbrot, Butter und Käse und Rheinländerwein erquickt, und von der Jägersfrau die Erzählung, wie man hier im Winter eingeschneit ist, und auf mehrere Monate Vorrath haben muß, angehört hatten, führte uns des Jägers Töchterchen zur Riesensäule, die am Abhang des Bergs in einem Wald, bald in dichtes Gebüsch begraben, in einer durch ihr eignes Gewicht erzeugten Grube liegt. Sie mißt über dreyßig Fuß Länge, und ungefähr vier Fuß im größten Durchmesser — ist beynahe cylindrisch und nimmt nach einem sehr richtigen Verhältniß ab. Um Gabe ist eine Art halbzirkelförmigen Absatzes ursprünglich eingeschnitten, entweder um sie an einen andern Stein anzupassen, oder um das Maschinenwerk zum Fortschaffen anzubringen. Der Granit ist von der harten, dunkeln Gattung, aus der alle Felsmassen in dieser Gegend bestehen. Der Anblick der riesenmäßigen, gut gearbeiteten Säule, deren ausdauernde Härte schon so manchen Jahrhunderten getrotzt hat, ohne eine Spur des Zahns der Zeit, ist höchst auffallend. Wer würde ein so eigenthümliches Merkmal der Macht und Kunst des Menschen in einer so wilden, einsamen Gegend, wo kein Nutzen und Zweck davon einzusehen ist, suchen? Die Säule hat mancherley Betrachtungen und Vorschläge in Deutschland erzeugt. Der prachtliebende Kurfürst der Pfalz, Karl Theo-

Digitized by Google

dor, hätte sie gern den Berg hinab zur Verschönerung seiner Hauptstadt Mannheim bringen lassen; allein sie war zu massiv und schwer, sie ganz zu transportiren, der Stein spottete der Sägen seiner Arbeitsleute, deren vergebliche Bestrebung, sie durchzuschneiden, zwey schwache Einschnitte zurück gelassen hat. Kotzebue hat bekanntlich vorgeschlagen, sie auf dem Schlachtfeld von Leipzig als Siegesmal aufzurichten; — ein Vorschlag leichter zu thun, als auszuführen!

Nicht weit von der Säule liegt ein ungeheurer, roher Granitblock, mit einer vollkommen darein geschnittenen Stufe, und einem tiefen von einer Säge gemachten Einschnitt darüber, wie der Anfang einer andern. Man nennt es den Riesenaltar. In dem Walde liegen noch viele andere Blöcke mit ähnlichen Spuren von angefangner Bearbeitung, zerstreut, — einige derselben zeigen in den Einschnitten die Male angebrachter Keile, wie von gestern her. Einige Alterthumsforscher haben die Säule und die andern Spuren der Kunst, einem Beginnen der alten Germanier, hier ihrem Gott Odin, von dem dieser wilde Bezirk seinen Namen haben soll, einen Tempel aufzurichten, zugeschrieben; allein ist es wahrscheinlich, daß die guten, alten Germanier, in den Tagen, wo sie Odin und Thor anbeteten, die Kunst Granit zu hauen besessen haben sollen, den die Sägen ihrer kunstgewandten Nachkömmlinge des achtzehnten Jahrhunderts kaum ritzen können? Andere sehen darin ein Werk des Mittelalters; allein es scheint mehr Grund vorhanden, die Arbeit den Römern zuzuschreiben, die beynahe dreyhundert Jahre in diesem Theil Germaniens Niederlassungen hatten, und da häufige Merkmale ihrer Lager u. s. w. im Odenwald, als welcher einen Theil ihrer Agri decumates bildete, angetroffen werden. Von letzterer Meinung — gemeinschaftlich mit vielen andern deutschen Gelehrten — war wenigstens eine Art Dorfsalterthumsforscher aus der Gegend, der sich zwischen den Granitstücken mit seinem Lineal und Grabscheit herumtrieb, und sich mit mir in Deutsch-Französisch über Tiefe und Gestalt dieses oder jenes Einschnitts ins Gespräch einließ, indem er seine eignen Entdeckungen mit historischen Angaben über die Legionen des Kaisers Commodus u. s. w. verband, und jedesmal mit den Worten schloß: „Voilà, Monsieur, ce qui scha pense.“

Wenn man den Abhang etwas tiefer hinab verfolgt, trifft man auf ein Werk der Natur, das nicht weniger merkwürdig als das eben gesehene der Kunst ist, — nämlich das Felsenmeer, ein Name, der die Sache vollkommen bezeichnet. Eine Art Kanal in den Seiten des Bergs ist mit Haufen mächtiger Granitstücke, in der wildesten Unordnung aufgethürmt, angefüllet. Die Eigenthümlichkeit des Gegenstands wird durch die Rundung der Felsen vermehrt, die den eckigen Massen in der Umgegend ganz ungleich, hier glatt und abgerundet sind, wie Kiesel am Meeresufer. Die hohle Lage der Massen gibt der ganzen Anhäufung, die sich eine beträchtliche Strecke den Berg herab zieht, das Ansehen einer Felsenlawine, die durch eine Naturerschütterung vom Gipfel herab in ihre gegenwärtige Lage gestürzt worden wäre. Die Volkssage schreibt es einem Riesenkampf zu.

Es ist sich nicht zu wundern, wenn eine Gegend wie der Odenwald noch andere romantischen Sagen erzeugt hat. Nicht weit vom Feldberg ist die Burg Rodenstein, auf dem Gipfel eines struppigen Bergs. Hier, so gehet die Sage, hausset der Ritter von Rodenstein, oder der wilde Jäger, der von seinen Ruinen nach der gegenüber liegenden Burg Schnellerts durch die Luft mit rasselnden Heerzug ausfahrend, Ausbruch nahen Kriegs oder große Schlachten verkündet. Das außerordentliche Getöse am Vorabend von Schlachten wird an Ort und Stelle durch beeidigte Aussagen bescheiniget; ja einige Personen versichern, sich der Sache nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit den Augen überzeugt zu haben. Auf diese Art ist das Volk von den Siegen von Leipzig und Waterloo zum Voraus benachrichtiget worden. Dieser Aberglauben erinnert an einen noch abenteuerlichern der Einwohner der Ebnen am Fuß der Cordilleras, die wähnen, ein Donnerwetter sey eine Schlacht zwischen ihren Feinden und ihnen, und die Bewegung der Wolken gegen das Land ihrer Feinde mit Freudengeschrey begrüßen, als ein Signal der Flucht und Niederlage letzterer. Uebrigens dürfte sich das fliegende Heer von Rodenstein wohl eben so natürlich wie die Luftschlachten der Araucaner erklären, nämlich durch Stürme, welche Windfälle in den großen Forsten des Odenwalds erzeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Doktor Paul Joseph Barthez, ein berühmter, vor einiger Zeit verstorbener Arzt in Paris.

(Beschluß.)

So hatte Barthez auch die Manier zu essen, er speiste nicht zu Abend, wenn er auch noch so viel in sich stopfte, ohne sich jedoch geradezu an den Tisch zu setzen. In seinen aufdrauenden Augenblicken sagt er seinen besten Freunden, selbst seinen Brüdern, die härtesten Dinge, kam er denn nach Hause, so konnte er vor Reue und Scham nicht schlafen, und mit Tagesanbruch schickte er die obengedachte Marie ab, um Alles wieder zum Besten zu lenken. Aber, sagte diese dann, was soll ich nur Ihren Freunden sagen? Immer wieder das alte Lied! Können Sie denn gar nicht Ihr Maul halten. — Sag was Du willst, aber geh' nur. — Und Marie ging, aber nicht ohne ihm noch Einiges vorgebrummt zu haben. Einige Minuten drauf kam er selbst nach, und da wußte er mit einem ganz besondern Talente es begreiflich zu machen, wie leid es ihm thue beleidigt zu haben, und sich eben so gefühlvoll als edel zu entschuldigen.

Digitized by Google

Sein ganzes Leben hindurch hatte er über den Platonismus in der Liebe gedacht. Erst nach seinem 60sten Jahre, als er sich während der Revolution nach Carcassone zurück gezogen hatte, ergriff ihn eine heftige Leidenschaft für ein Mädchen aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, und da schmiegte sich der Charakter, den das Studium in seiner natürlichen Ungebundenheit bestärkt und befestigt hatte, vor den Reizen eines Weibes. Er hatte sehr sich mit ihr zu vermählen gewünscht, aber verschiedne Hindernisse setzten sich dem entgegen. Kurz drauf, in den letzten Lebenstagen, empfand er die Einsamkeit des Cölibats höchst bitter. Paris, sagte er dann einigemale, Paris ist eine abscheuliche Stadt, in der ich aber doch leben und sterben will. Der letzte Theil seines Wunsches ward erfüllt. Einige Zeit vor seinem Tode verlor er leider auch noch seine Marie, die seine stürmischen Anfälle so lange ertragen hatte, durch deren Vermittlung man zu ihm gelangte, und die durch geringe Geschicklichkeit aus ihm machen konnte, was sie nur wollte. Sie starb nach ihrer eignen Behauptung, die man aber nicht wörtlich nehmen muß, an den Folgen der Veränderungen, die des Doktors stete Heftigkeit in ihrer Organisation hervorgebracht habe. Schlechterdings wollte sie keine Arzney einnehmen, die er ihr verschrieb, und betrog ihn in dieser Hinsicht auf eine Art, die kein Kind getäuscht haben würde. Nach Marieus Tode nahm er eine Menge Bediente an, die aber nach und nach, weil es mit ihm nicht auszuhalten war, sämmtlich wieder davon liefen. Er hatte immer gesagt, daß er sich nur vor zwey Krankheiten, dem Steine und einem Geschwüre, fürchte, und richtig fielen ihn beyde zugleich an. Er wollte sich durchaus nicht operiren lassen, litt die heftigsten Schmerzen, und sah sich in dieser letzten Krankheit mehr als einmal zwischen seinen goldnen Wänden von Jedermann verlassen. — Sein Vater, ein sehr unterrichteter Mann, war 96 Jahre alt geworden, und hatte dann keine Nahrung mehr zu sich genommen, um seine zweyte Frau nicht zu überleben, die 94 Jahr gelebt hatte. Vom bloßen Wassertrinken lebte er in diesem hohen Alter alsdann noch 36 Tage lang. Auch unsers Doktors Brüder wurden sehr alt.

Hannibals Grab.

Sir W. Drummond glaubt in Malta die Grabstätte Hannibals gefunden zu haben. Er führt mehrere Ursachen an, warum die Asche dieses großen Mannes, ob er gleich in Bythynien durch König Prusias und des römischen Feldherrn Flaminius Treulosigkeit fiel, dennoch bey seinen Landsleuten und Verwandten auf dieser Insel geruht habe. Im Jahr 1761 soll daselbst ein Begräbniß-Gewölbe gefunden seyn, in dessen Mauer sich ein leeres Viereck befand, worin in phönizischen Buchstaben eine Inschrift steht, welche Sir W. Drummond also übersetzt:

„Hier ist das innre Heiligthum von Hannibals „Grabstätte. Glorreich im Abgrunde des Unglücks „ward er gelebt. Wenn das Volk in Schlachtordnung „aufzieht, weint es um den Sohn von Bar Melech."

Sir W. D. vermuthet, daß der Name des Landstrichs von Malta, wo dieses Grabmal steht: Ben Ghisa, eine verdorbene Abänderung ist, mit welchem alte Schriftsteller die Familie Amilcar Guiscon meinen, die der von Amilcar Barca nahe verwandt war, oder daß durch Versetzung Barca Amilcar die punische Schreibart sey, wie solche auf dem Grabstein Bar Melech. Sir W. D. scheint bey diesen Muthmaßungen vergessen zu haben, daß es drey Hannibals in der Geschichte gab. Hannibal von Rhodus lebte 150 Jahre vor Hannibal dem Sohne Amilcars; er war Carthagenienischer General und ist wahrscheinlich in Malta begraben. Sex. Aur. Victor sagt ausdrücklich: der große Hannibal sey in Bythynien begraben worden, „in arca lapida," auch sagt man, sein Grab sey im vierten Jahrhundert noch in Libyssa zu sehen gewesen, mit der Inschrift:

Annibal die situs est.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, den 30. Sept.

Das hiesige Theater, kaum sieben Jahre bestehend, hat, wie alle Institute dieser Art, mit manchen Schwierigkeiten kämpfen müssen, bis es sich auf den Standpunkt heben konnte, auf dem es in gegenwärtigem Augenblicke steht. Vollkommenheit wird man freylich bey einer menschlichen Anstalt nie erreicht werden, aber das Streben zur Annäherung ist schon verdienstlich, und Kenner der Bühne mögen aus den, binnen der letzten zwey Jahre entweder ganz neu auf das Repertorium gebrachten, oder neu scenirten älteren Stücken beurtheilen, ob man sich bestrebt hat, für die geistige Unterhaltung des Publikums durch Abwechslung zu sorgen.

Schwerlich dürfte wohl eine andere Bühne, auf der, wie hier der Fall ist, nur zweymal in der Woche recitirendes Schauspiel gegeben wird, sich so vieler Abwechslung und einer solchen Anzahl neuer Stücke in gleichem Zeitraume erfreuen, als die unsre gegeben hat; aber man trifft auch nicht leicht so viel Lust und Liebe für die Kunst, so viel Eifer und Thätigkeit für das Zusammenwirken zum gemeinschaftlichen Zwecke an einem andern Orte so an, als bey den vorzüglicheren Mitgliedern des hiesigen Hoftheaters. Ich halte diese Erscheinung einer öffentlichen Belobung um so würdiger, da man leider! sie eben nicht gar zu häufig antrifft und die Klagen mancher Direktionen sich nicht selten laut über das Entgegengesetzte aussprechen.

Unsere Oper steht auf einer hohen Stufe. Ausgezeichnete Talente werden hier durch ein vortreffliches Orchester unterstützt, und eine reiche Garderobe, und, wie bey dem pomphaften Schauspiele, zobrische Dekorationen von uns sern genialen, sehr thätigen Primavesi (auch als Landschaftsmahler und Kupferstecher rühmlichst bekannt) tragen reichlich dazu bey, den Genuß zu erhöhen. Eine nähere Würdigung der Oper behalte ich mir für die Zukunft vor, und beschränke mich für heute auf eine kurze Anzeige einiger Vorstellungen von Schauspielen, die vor Kurzem gegeben worden sind.

Digitized by Google

Unter diesen war eine der gekünstesten die vom Schuldgeist, von Kotzebue. Wie viel Gegründetes auch eine strengere Kritik gegen Materie und Form dieses Stückes einzuwenden haben mag, so wird es doch überall gerne gesehen und einzelne interessante Scenen sind ihm keineswegs abzusprechen. Grundes genug, um es bey dem eben nicht grossen Ueberflusse durchaus vortrefflicher Stücke auf das Repertorium zu bringen, besonders, wenn, wie hier geschehen, so manche dehnende Tiraden desselben beschnitten werden. Unsre als Fanchon, Susanne, Emmeline, Joseph ꝛc. mit Recht hochgeschätzte liebliche Sängerinn, Frau Luise Frank, hatte die Rolle der Adelheid übernommen, die sie denn auch mit aller der Grazie, Gemüth und Anstand, die uns in andern Darstellungen an ihr entzücken, ausgeführt hat. Fast scheint uns jedoch in jenen Stellen, die viel Affekt hatten und namentlich in der Szene, wo sie nach Azzo's Tode ihre verzweiflungsvolle Lage recht deutlich ansieht und sich tödten will, ihr herrliches Organ für diese angreifende Situation nicht stark genug zu seyn — eine Bemerkung, die man in der Regel nicht oft gegen Schauspieler zu machen hat, da die meisten, leider! nur gar zu stark und weit über die Gebäder anzustrengen pflegen. Die wackere Künstlerinn mag diese Bemerkung als einen Beweis der angestrengten Aufmerksamkeit hinnehmen, mit der wir ihrer, sonst durchaus trefflichen, Darstellung gefolgt sind, für welche ihr denn auch vom gesammten Publikum ein wohlverdienter, lauter Beyfall gezollt ward.

Den Berenger gab Hr. Zabrt mit gewohntem Fleiße und Kraft; indeß sagen ihm Böswichter-Rollen, wie es scheint, nicht ganz zu, was freylich auch wohl darin liegen mag, daß er fast immer nur in edlen Rollen auftritt, und der Zuschauer, hieran gewöhnt, sich gleichfalls nicht so geschwind von früheren Vorstellungen losqumachen vermag.

Demoif. Julie Frank trug den Guido (den Schuldgeist) mit alle dem Ernst und der Weihe vor, die dieses ätherische Wesen umgeben müssen, wenn es den Zuschauer nicht langweilen soll. Sie hielt bey der so starken Rolle klug mit ihrer Stimme zu Rath, daß sie auch noch bey dem Emporschweben in ihre Heimath ihres vollen Organs mächtig blieb, und auch ihr lohnte ein allgemeiner, wenn auch nicht immer laut ausgesprochener, Beyfall für die schöne Ausführung dieser Aufgabe.

Unser Fischer gab den Maragrafen Azzo, wie wir von ihm gewohnt sind, mit alle der Besonnenheit, Kraft und Wärme, die diese Rolle fordert. Er ist immer ganz der, den er vorstellen soll, und in manchen Stellen, die dem größern Theile der Zuschauer oft entgehen, oder ihm nicht wichtig genug erscheinen, entdeckt der aufmerksamere Zuschauer gerade oft die feinsten Nuancen, die Hrn. Fischer als den Mann verrathen, der nicht blos routinirter, sondern auch höchst gebildeter, theoretischer Künstler ist.

Mauf im Vorspiele (dem wir übrigens keinen Geschmack abgewinnen können, und das, wie uns däucht, mit Recht bey manchen Bühnen auch weggelassen wird) ward von Hrn. Gräner (dem Regisseur) vortrefflich gegeben, und Frau Hähnle bewies in der kleinen Rolle der Eugenia einen unverkennbaren Fleiß und Einsicht in ihre Rolle, die uns erwarten lassen, daß sie in dem Fache edler Mütter sich einst auszeichnen wird.

Das ganze Arrangement dieses Stücks, die Kampferien, Gruppen ꝛc. zeugten von der tiefen Einsicht dessen, der diese, keinesweges unwichtigen, Gegenstände leitet; die strengste Ordnung herrscht dabey, und man wird nicht leicht auch nur durch ein kleines Versehen im Genusse gestört.

Das Lustspiel Kapitän Beirande, nach Picard von Kotzebue, fand eine sehr freundliche Aufnahme im Publikum; auch wurde es mit aller erforderlichen Lebendigkeit gegeben.

Den Kapitän machte Hr. Zabrt mit aller, einem Seemann eigenthümlichen Derbheit, ohne jedoch zu stark aufzutragen; und den Neffen Hr. Hölken mit mehr Gewandheit, als dieß sonst in Konversations-Rollen bey ihm der Fall ist. Solche Rollen sagen diesem übrigens thätigen und geschickten jungen Künstler überhaupt nicht so auf zu, als jene, bey welchen mehr Empfindung und Deklamation erfordert wird. Dasür ist Hr. Fischer ein seltener Meister in dieser Gattung und hat vorher den Fabrikanten Morand mit aller der Feyheit in Mienenspiel, Bewegung und Geläufigkeit der Zunge gegeben, die ein so leichter Charakter selbst auf der französischen Bühne nur fordern kann. Mad. Florence, die Mutter, war mit Einsicht und Fleiß durch Frau Hähnle und die Rolle ihrer Tochter, Rose, von Demois. Nanette Frank mit vieler Naivetät dargestellt.

Einen angenehmen Genuß für das Publikum gab die in diesem Monate wiederholte Vorstellung des nach Calderon von West (Schreyvogel) in Wien bearbeiteten Drama's: Das Leben ein Traum in fünf Akten.

Ohne dem Urtheile des Lesers oder der Zuschauer vorgreifen zu wollen, gestehen wir ein, daß wir die Bearbeitung dieses ausländischen Stückes für einen Gewinn für die deutsche Bühne halten, besonders, wenn es mit der Anordnung, Deutlichkeit und dem Fleiße gegeben wird, wie auf der hiesigen Bühne, wie oft wir die hiesige Vorstellung nicht gerade für eine ganz vollendete ansehen.

Von Hrn. Gräner war voraus zu sehen, daß er den Charakter des Königs und Vaters richtig auffassen und darstellen würde; indessen sind wir nicht ganz mit seiner, an eine patriarchalische Zeit erinnernden, Kleidung in langem Talar mit einem weissen Stabe zufrieden, gegen die das Kostum der Uebrigen gar zu sehr kontrastirt; auch möchten wir ihn, dem die Natur ein so sonores, durchgreifendes Organ gab, bitten, bey Stellen, die er in der Tiefe vorträgt, sich etwas vernehmlicher auszusprechen.

Roderich, dessen Sohn, gab in Abwesenheit Hölken's Herr Krüger. Es ist hier der Ort nicht, eine Parallele zwischen diesen beyden Künstlern in der Rolle zu ziehen — wir begnügen uns mit der Angabe, daß Herr Krüger den höchsten Fleiß und Anstrengung bewiesen, daß er viele Stellen recht gut gegeben und nur je zuweilen in Ton und Mimik zu stark aufgetragen habe. An Anlage fehlt es ihm keineswegs, und fortgesetzter Fleiß und Benutzung einer gründlichen Kritik wird diese Anlagen ausbilden und ihn zu einem brauchbaren Schauspieler erheben.

Den Clarin gab Hr. Fischer mit seiner gewohnten Lebendigkeit und Laune. Rosaura ward von Frau Miedke vom Stuttgarter Hoftheater als Gastrolle dargestellt, aber das Spiel dieser übrigens hübschen Frau schien etwas monoton.

In der Rolle Clotalds hat Hr. Markwart, der verdienstvolle Direktor des Opernchors, sich zwar alle Mühe gegeben, aber wir würden sie doch lieber von Hrn. Zabrt gesehen haben, in dessen Fach sie obnehin gehört, und der sie — so wichtig in das Ganze eingreifend — auch gewiß zu unser Aller Zufriedenheit gegeben hätte. Den Astolf spielte Hr. Thom mit Fleiß. Ueber die Estrella, von Demoif. Krug gespielt, wollen wir lieber gar nichts sagen. Das Stück wird gern gesehen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. November 1818.

Wohlthätigste der Feen,
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschenretterinn,
Du gleich der Morgenstunde,
Mit rosigtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht.

Bürger.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Fünftes Gemählde.

Wohl sagt ein Spruch, bekannt aus grauer Zeit,
Wo rosigter der Himmel sich verklärte,
Da ist Gewitternacht nicht weit.
Doch auch des Weges tiefste Dunkelheit
Zerstreut des Unglücks sonniger Gefährte,
Und was das Auge schon verloren sah,
Liegt wieder unvermerkt als Hoffnungsaussicht da.

Ein Glück, — wie sich's von selbst erklärte, —
Das jetzt dem Ritter sich bewährte,
War's in dem gleichen Augenblick,
Als ihm verschwand sein Hoffnungsglück,
Zu finden einen Don Cornelio,
Der von der Elbe bis zum Po
Die Städte, Flecken, Burgen kannte,
Und den so leicht kein Mädchen flod,
Weil er, der Schlaue, Vielgewandte,
Die höflichste als reizend pries.
Bis es ein Bild — von ihm gemahlt — bewies.

Nicht ohne alle Kunde zog
Er mit dem Ritter jetzt. Ihm nannte
Ein Pfaff, wenn anders der nicht log,
Ein Schloß im fernen Frankenlande
„Dort — hieß es — herrsche an des Rheines Strand
„Der Ritter, mit drey schwarzen Rappen
„Und weisser Taube in dem Wappen,
„— Das gleiche Wappen und Geschlecht,
„Sah dort dem Fräulein altes Heimat-Recht. —"

Cornelio gewöhnt zum Pilgerschritt,
Sing, wie er sich gewöhnlich trollte,
So daß, wenn ohne schnellern Ritt
Der Paladin ihn sprechen wollte,
Das beste Mittel dieses war,
Ihn hinter sich auf's Roß zu nehmen,
Denn fern vom Heimatland war Fels seit manchem Jahr
Und manches Neue hofft er zu vernehmen,
Und vieles Alte war ihm noch nicht klar.

Einst rief der Meister aus: „Fürwahr! Herr Ritter
„— Ich denke jüst was Ihr vom goldnen O
„Beym Kloster sagtet, war sehr bitter,
„Betrogen hatte euch Cornelio."
Fels sagte frey: „nun eben nicht betrogen,
„Allein ich meinte doch, der goldne Spruch
„Blieb schicklicher in einem alten Buch."

Wie? — ruft verwundert aus der Reitgespann,
Ihr habt, so viel ich merken kann,
Wohl gar den Spruch auf Euch bezogen?
Der gilt für's zarte Mädchenherz allein,
Für einen Mann kann solch ein Wort nicht passen,
Sonst müßt' er ja, wie Feld und Stein,
Die schönsten Blumen Andern überlassen,
Und wärd' am Ende obendrein,
Wohl gänzlich ohne Liebchen seyn.

Das fiel auf's Herz dem Felsenstein,
Er seufz'te tief, als hätt' er eine Wunde.
Dann fragt' er eilig: „sagt mir frey,
„Was haltet Ihr von Mädchentreu?"

„Davon, erwiedert mit beredtem Munde
Der Andre, wär zu sagen mancherley.
Nicht ungleich ist sie rundem Ey,

Digitized by Google

Das man bey froher Tafelrunde
Zur Kurzweil auf die Spitze stellt.
Seyd Ihr nicht hurtig bey der Hand,
So rollt es zu des Tisches Rand,
Und was natürlich ist — es fällt.
Wie's selbst mit Eurem Fräulein sich's verhält,
Wer weiß es? da zu jeder Stunde
Sich rührt und regt die Herzenswelt.
Doch das sey jetzt dahin gestellt!
Indessen hört man auf dem Erdenrunde
Auch wohl von Treu, und eben fällt mir ein,
Was mir erzählet ward, mag's auch ein Mährchen seyn,
Von einer Edeldirne, Namens Kunigunde."

Bey diesem Namen war's, als holperte das Roß,
Und Feik ergriff mit rascher Hand die Zügel,
Und stemmte sich von Neuem in die Bügel,
Doch gab er sich mit keinem Worte bloß,
Dieß sagt er nur: „auch Mährchen mag ich hören,
„In denen Glaub' an Treue sich verwahrt,
„Wer war das edle Kind? laßt Euer Wort nicht stören!"

„Das war— begann der Mönch und strich dazu den Bart—
Das war ein Mägdlein wie ein Röschen zart,
Mit Augen, Wangen, Stirn und Mienen,
Die eines Engels Abglanz schienen,
Wie Zauberey war ihre Gegenwart,
Denn wer sie sah, war er auch Felsenhart,
Dem mochten nicht Gebet noch Lehren
Das Herz zur Ruhe mehr beschwören.
Mir hat mein Loos die Mäd' erspart,
Denn was ich sage, weiß ich nur vom Hören.
Kurz Fräulein Gunde war, mit einem Wort,
Der Sage nach, ein baares Wunder,
Doch trostlos ging von ihr ein Jeder fort,
Und nie verlöschte mehr der Liebeszunder,
Den sie entflammt und Keinem löschen mag.
Allein, ein jedes Ding hat seinen Tag.
Und auch die Freudt, die hoch im Gipfel prangte,
Zu welcher keine Leiter langte,
Fällt endlich leichtem Flügelschlag."

„Ein armer Ritter, niemand sagt woher?
Befand sich einst im Kreis der Gäste,
An eines Hofgelages Feste.
Der Becher kreiste an dem Tisch umher;
Auf's Wohl der Schönen brachte man die Weihe,
Des Trankes aus und jeder Minneholdin,
Bekannte sich in seiner Schönen Sold,
Bis an den Fremdling kam die Reihe.
Der sah zu Kunigunde hin verzagt.
„Die Götter haben mir das Glück versagt,
„— So sprach er tiefgewegt — doch trinke
„Ich auf das Wohl von der, für die in's Grab ich sinke,
„Ob nie ihr meine Lippe, was ich fühle, sagt."
Er sprach's, und Thränen stürzten in den Wein,
Dann sang er, kühn mit Meistersängers Tönen,
Das Lob der Frauen und Magdelein
Und er gewann. — wie kount' es anders seyn?
Das Herz der Krone aller Schönen,
Denn edel war sein Blick; er war ein Mann und Held,
Und hatte neben manker Narbe
Noch was, das Frauen wohlgefällt,
Bey schönem Gliederbau die frische Jugendfarbe,
Und etwas aus der Geisterwelt.

Wär ich zugegen dort gewesen,
Herr Ritter! so erzählt ich auf ein Haar,
Wie schlau die Liebe trieb ihr Wesen,
Und ihr vernähmet Alles, wie es war.
Allein nur das ist mir bekannt,
Daß Kunigunde einzig diesen liebte,
Der hoffungslos den Blick zu ihr gewandt,
Den fremden Ritter Lienhard genannt,
Und daß sich ihr der ganze Himmel trübte,
Als plötzlich der erwählte Freund verschwand."

„Warum? — es war ein edler Mann,
Lag anders Narrheit nicht im Hintergrunde,
So dünkt es mich, denn wer mit trocknem Munde
Ein solches Kind — kurz eine Kunigunde,
Aus bloßer Pflicht verlassen kann,
Der meints, kommts nicht Euch selbst so vor?
Nortrefflich — oder ist ein Thor.
Doch mag's damit nun sein bewenden haben
Wies immer sey; viel eignes zeigt die Welt.
Die Sage spricht: ihm mangelten die Gaben
Des Glücks und von den goldnen Raben,
Ward ihm die Liebesfreude so vergällt,
Daß er, wie bold der Schönen Aug ihm lachte,
Mit dem Gelübde: ewig treu zu seyn,
Ging auch das Fräulein andres Bündniß ein,
Sich über kurz von ihr zu machte.
Die edle Dirne aber wußt es kaum,
Als sie sich von dem weichen Pfaum
Entschlossen trennte, in dem weiten Raum
Den Liebling aufzusuchen. — Ob
Sie je ihn fand, ob wegen solcher Treue
Der Himmel sie der Erd entbob,
Und ob in ihrer Augen Bläue
Sich nicht ein Anderer verfing,
Wer sah es? sicher aber ging
Sie in die Welt, und wenn ein Ding
Mir je erweckt hätte, deißt Verlangen;
So wär's gewesen, dieses schöne Kind,
Was wohl gelungen wär bey gutem Wind,
Als einen seltnen Vogel aufzufangen."

Tief seufzte Fels von Felsenstein,
So tief, daß ihm der Athem fehlte,
Indeß Cornelio noch hintendrein
Ein Langes und ein Breites nach erzählte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Fortsetzung.)

Gymnasien. *)

Die gewöhnliche Erziehungsweise für deutsche Knaben, von den höchsten Klassen herab, nur die allerniedrigsten ausgenommen, sind öffentliche Gymnasien oder Freyschulen, der-

*) Wenn solche Notizen, wie dieser Abschnitt enthält, über uns in England gelesen werden, müssen sich jene Insulaner freylich für befugt halten, uns in allen Stücken zu Lehre und Vorbild zu dienen.

Digitized by Google

gleichen in jeder etwas beträchtlichen Stadt angetroffen werden. Sie gleichen großentheils den Grammatikschulen in unsern größern Städten, nur daß die Knaben in Rücksicht des Rangs in Deutschland noch mehr gemischt sind, — und das Lehr- und Disciplinar-System ihrem wenigsten keineswegs gleich kommt. Die Söhne vieler Adeligen besuchen diese Erziehungs-Anstalten; reichere oder einsichtsvollere halten Privaterzieher in ihren Häusern. Lateinisch und Griechisch bilden, wie natürlich, einen Hauptheil der Unterweisung, — was aber zum Beweis der Mangelhaftigkeit der Lehrart dienen kann, ist, daß ungeachtet der vielen Lehrstunden auf dem Gymnasium, und einem Aufenthalt von wenigstens zwey Jahren auf einer Universität man nur selten einen Mann unter den höhern Ständen antrifft, der mehr als nur einen schwachen Anstrich klassischer Gelehrsamkeit besäße. Die Professoren und einige Pfarrer sind deynahe die einzigen, die solche in einem erträglichen Grade besitzen. In den obern Klassen wird nebst den todten Sprachen, Philosophie, Theologie u. s. w. gelehrt. Die Knaben werden bey ihrem Eintritt, nach vorläufigem Examen, in die Klasse, für die sie tauglich scheinen, gethan. Der Adel sendet gewöhnlich seine Söhne nur in die höhern Klassen, in die etwas Gunst öfter Baronen aufnimmt, die kaum erst für die untersten passen würden. Die Knaben lernen überhaupt gymnastische (Turn-) Uebungen, und werden öfter unterwiesen, patriotische Lieder während ihrer Spiele zu singen.

Der selbst angenommene Kostum der kleinen Naseweise der Gymnasien ist ein anderes Unterpfand ihres Patriotismus. Das lange fliegende Haar, der braune Kittel mit kurzen Schoßen, der offene Kragen, und die kleinen Mützen, was ihnen das Ansehen gewisser, seltsamer Kerlchen, wie man sie in Albrecht Dürers Holzschnitten erblickt, gibt, sind ein genaues Nachäffen der Kleidung auf den Universitäten; wo dieses Kostum für eine Wiederbelebung der altdeutschen Sitten, somit auch nothwendig für eine Wiedererweckung des guten, alten deutschen Geistes angesehen wird. Allein sicher würden die Papas und Mamas besser thun, ein Veto auf solche Uebersprudelungen des öffentlichen Geistes zu legen; denn sie entstellen ihre acht- bis neunjährigen patriotischen Schoßkinder gar abscheulich, und dürften nach allem, wie ich fürchte, eher dahin zielen, Tom Truant's, als Brutusse oder Hampdens aus ihnen zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heinrich Carrey.

Carrey, von dessen Bildungsgange wir nichts wissen, war ein wahrer Musensohn, und einer der populärsten englischen Dichter. Eine Menge seiner kleinern Gedichte wurden wirkliche Volkslieder, die bis jetzt überall erschallen; sein God save the King, das berühmteste von diesen, haben wir Deutsche, trotz unserer Ur-Nationalität, in den letzten Jahren, so lange nachgeahmt, bis es gläubig von jeder Drehorgel nachgeleyert wird. Noten und Text dieses Gedichts sind Carreys Werk, und das die Engländer es werthschätzen, ist ganz an seinem Platz, denn es spricht warme, ehrenwerthe Gefühle aus. In seiner Jugend verspottete Carrey die gesuchte Reimerey eines damaligen Dichters: Ambrosio Philipps, der sich der tändelnden Dichtkunst befliß; er nannte seine Spottschrift „Namby Pamby, ein Lob der neuen Mevsart.“ Ein Ausdruck, dessen Ton ihr thörichtes Geklingel nachahmte, und seitdem in der Kritik aufgenommen ist. Swift sah den Namby Pamby bey seiner Erscheinung für Popes Werk an, und Pope hielt Swift für seinen Verfasser. Auch als Theaterdichter im Niedrig-Komischen fand Carrey den größten Beyfall; er schrieb in Nachahmung der italienischen komischen Bühne viele hochbewunderte Lustspiele. Von seinen Gedichten, die hie und da nur zerstreut zu finden sind, haben die politischen das größte Verdienst, denn Carrey war ein eben so guter Patriot, als Dichter.

Zu derselben Zeit, wo dieser Mann durch seine Straße gehen, an seiner Tafel sitzen konnte, ohne sich absingen zu hören, denn die ganze Nation wiederhallte seine Verse und beklatschte seine Schauspiele, während er einen Versorgungs-Fond für verarmte Musiker zu Stande brachte, war er selbst so gebrochnen Herzens, so alles Nothdürftigen entblößt, daß er den Ruf der Natur nicht abwartete, um seinem Elende zu entgehen, sondern Hand an sich selbst legte. In seiner Tasche fand man einen halben Penny, als letztes und einziges Besitzthum. Er hinterließ einen Sohn, der sein Elend erbte, aber auch einen Strahl seines Genies.

Carreys Schicksal hat in einigen Zügen eine schauderliche Aehnlichkeit mit dem von dem populärsten Dichter der deutschen Nation; diese Züge sind weniger gräßlich, aber auch weniger kraftvoll. Bürger war Volksdichter wie Carrey, er verging im Elende wie er — weiter wollen wir die Aehnlichkeit nicht verfolgen. — Waren auch ähnliche Ursachen daran schuld?

Korrespondenz-Nachrichten.

—Mailand, August.

Wir trafen hier am letzten Tage einer Kunstausstellung ein, die in dem Gebäude der Akademie (die Brera genannt) statt fand, und wo manches sehr Hübsche war; besonders einige vortreffliche von jungen Künstlern verfertigte Basreliefs und ein sehr schöner San Francesco, der von einem Marchese Terzi für ein russisches Kloster gemahlt worden ist, wo der ausgezeichnete Kunstliebhaber als Kriegsgefangner mit Gastfreyheit aufgenommen wurde. Freylich kommen wir dieses alles, sowol des Umfanges wegen, das die Ausstellung gerade zu Ende ging, als weil unsre Reise überhaupt sehr eilig war, nur sehr oberflächlich sehen. So wäre auch eine Notiz über diese Brera überhaupt,

Digitized by Google

die eine einzige granitene Kunstanstalt ist, und über mehrere der berühmtesten Gemälde, ein sehr interessanter Kunstartikel. Was das Politische betrifft, so war wie die Neuerung mehrerer sehr geachteter Mitbürger, daß ihre Stadt eigentlich erst durch die Franzosen civilisirt worden sey, und daß durch jene Zeit theils eine höhere Geistesthätigkeit, theils manche Ideen der bürgerlichen gesetzmäßigen Freyheit, die noch für die spätere Nachwelt zu erfreulichen Früchten reifen können, verbreitet worden sind, höchst interessant. Aber neben dem Bedauern der Selbstständigkeit, die damals nicht sowohl reell als ideell war, muß doch Jeder die große Liberalität der österreichischen Regierung anerkennen, die viele damals gemachte nützliche Einrichtungen bestehen ließ und noch bestehen: Etwas hiemit Zusammenhängendes, ziemlich Sonderbares, ist, daß wir noch mit einem Augen Künstlerauge-Stücke mit dem Bild Napoleons schlagen sahen; freylich mit der Jahrzahl 1812.

Besonders merkwürdig war mir das berühmte Gemählde Leonardo's da Vinci, wovon der Zerstörungen man so viel liest und sprechen hört, daß man glauben sollte, es existire davon weniger, als gar nichts mehr, und worauf man dennoch noch so viel erkennen kann, daß man wohl sieht, daß selbst die besten Copien den Ausdruck mehrerer Köpfe, namentlich dessen des heil. Johannes, nicht ganz erreicht oder sogar etwas entstellt haben. Auch ist daran besonders die Perspektiv des Gemachs merkwürdig, da sie eine ganz täuschende Wirkung thut und doch Leonardo die gesammte Perspektive erst erfunden hatte. Die prächtige Copie dieses Gemähldes in Musiv-Arbeit war, unglücklicherweise für uns, schon drey Wochen früher nach Wien versandt worden. Sie ist in zwölf Stücke zerlegt worden, die auf eben so viel Wagen geführt werden.

Sehr interessant war mir auch die Bekanntschaft des berühmten Dichters Monti, der mit großem Fleiß an einer Verbesserung des Wörterbuchs der Crusca arbeitet, und bey dem ich den Hrn. Gherardini antraf, der Schlegels Dramaturgie mit berichtigenden Anmerkungen übersetzt hat. Beyde sprachen von unserer deutschen Literatur mit ziemlicher Sachkenntniß und der erste erfreute mich durch seine große Bewunderung der Odter Griechenlands, von Schiller, von denen eine gute italienische Uebersetzung vorhanden ist. (Sie sehen mit welcher hyperjournalistischen Oberflächlichkeit ich von allem diesem spreche, da ich von dieser Uebersetzung nicht einmal weiß, von wem sie herrührt, oder wo sie sich befindet).

In dem berühmten Abate Mai fand ich einen äußerst humanen, liebenswürdigen Mann, der von seinen so verdienstlichen Entdeckungen in den beynahe unleserlichen codicibus rescriptis der Ambrosianischen Bibliothek mit großer Bescheidenheit spricht. Eines der interessantesten Werke, das wir noch von ihm zu erwarten haben, sind die 58 Homerischen Gemählde, die nach der Schrift des Codex, aus dem sie herausgeschnitten sind, und nach ihrer eigenen Beschaffenheit, aus dem 4ten Jahrhundert zu seyn scheinen. Die Vergleichung der Art, wie eine noch klassisch griechische, und noch in dem alten Götterleben athmende Phantasie, diese Scenen aufgefaßt hat; mit den verdienstlichen neuern Zeichnungen Flaxmans, kann manche derselben Scenen und Stellen dürfte in mancherley Rücksicht überaus merkwürdig werden.

Dem Vernehmen nach ist dieser schätzbare Gelehrte seit ganz Kurzem an die Vaticanische Bibliothek zu Rom berufen worden. Wenn er dem Ruf annimmt, so sind von seinem Scharfsicht auf dieser, noch immer nicht hinlänglich untersuchten, großen Handschriften-Sammlung noch sehr interessante Entdeckungen zu hoffen.

Auf derselben Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand ist auch, außer den merkwürdigen Handschriften Leonardo's da Vinci, die zum Theil auch nach Paris gerieth waren, der berühmte Carton Raphaels, von der sogenannten Athenienserschule, die dieser große Künstler in den Vaticanischen Logen gemahlt hat, wieder zu sehen. Diese so ganz authentische und in ihrer Art so äußerst vorzügliche Handzeichnung, die zu dem Gebrauch, das Fresko-Gemählde darnach zu machen, gleich Anfangs in Stücke geschnitten worden mußte und seitdem sehr beschädigt worden war, ist während ihres Aufenthalt in Paris auf's beste wieder zusammengesetzt und aufgebessert worden.

Ueber das ungeheure Theater der Scala, in dem die Schauspieler, der Ballet und das Gaslicht wegen, wie Zwerge aussehen und das an Pracht der großen Oper in Paris weit vorausseht, so wie über den weltberühmten Dom, weiß ich Ihnen nichts Neues zu sagen; außer daß an diesem letztern, für dessen Vollendung die französisch-italienische Regierung einen besondern Fonds ausgesetzt hatte, auch seitdem immer verdrossen fortgebaut wird. Dessen, von dem blendendstweißen Marmor ganz neu ausgearbeitete, gothische Thürmchen thun, besonders von den obern Thürmen her betrachtet, eine außerordentliche Wirkung. Beym Sonnenschein hat das Auge Mühe, den Anblick auszuhalten. Die Italiener sagen, der Künstler, der den ersten Plan dazu gemacht hat, sey ein Deutscher gewesen, (eigentlich war er aus der italienischen Schweyz) der sich durch dieses Werk der Jahrhunderte, durch diesen Marmorberg, durch dieses piu bel Gotico del Mondo, einen unsterblichen Ruhm bereitet hat. Wenigstens hörte ich diese großen, aber kaum hyperbolischen Ausdrücke, auf jenen Marmorstufen, aus dem Munde eines ehrwürdigen Geistlichen ertönen, der einen fremden Freund hinaufführte.

Darmstadt, den 30. Sept.
(Beschluß.)

Das zum Viertenmal gegebene Lustspiel von Schmidt, die ungleichen Brüder, erhielt auch jetzt wieder allgemeinen Beyfall, und mit Recht, denn die drey Hauptrollen, der Bankier, von Hrn. Steck, der Doktor, von Hrn. Jahrt, und der Commissär, von Hrn. Fuchs wurden mit einer seltenen Wahrheit und Individualisirung dargestellt. Vorzüglich hat Fuchs sich in der Rolle des Geizigen wahrhaft ausgezeichnet. Sein Mienenspiel, seine Bewegungen, seine Aeußerlichkeit, die sich bald in dem verstärkten, bald im tiefern Ton seiner Stimme äußerte, sein Anzug, Gang — Alles charakterisirte den Mann, der keinen süßern Klang, als den der Münzen kennt, und der Mann, von Natur zwar schlau, schien heute doch noch einmal so dumm zu seyn. Auch den Sohn Otto spielte Hr. Krüger recht brav und Dem. Nanette Frau, als Fanny Taylor, füllte recht hübsch ihre Rolle aus; nur wünschten wir, daß sie sich etwas vernehmlicher hören ließe.

Ein Nachspiel: Die lange Nase, von Jul. Gr. von Soden mit der konterbaren Etikette: Lustspiel in Einem Aufzuge in drey Abtheilungen, ist — mit Recht — gänzlich durchgefallen, wie viel Mühe sich auch Hr. Fischer, als eifersüchtiger Ehemann, es zu halten, gegeben hat. Etwas Langweiligeres ist wohl schwerlich seit langer Zeit auf die Bühne gebracht worden, und wir begreifen in der That nicht, wie unser umsichtiger Regisseur uns ein so geschmackloses Gericht vorsetzen konnte. Statt solcher neuen, wollen wir uns lieber mit der Wiederholung von guten ältern Stücken begnügen.

Digitized by Google

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. November 1818.

Wen das Glück blindlings begabte,
Genieße des Vorzugs mit Demuth.

Sprucbuch.

Die Wittwe von Siraf und ihre Katze.

(Aus Morier's neuester Reise nach Persien.)

In der Stadt Siraf am persischen Meerbusen, unfern der Insel Kais, lebte, so erzählt die persische Sage, die der persische Gesandte Hr. Morier zum Besten gab, im Jahr 700 der Hedschira, eine Wittwe; sie hatte drey Söhne, die luderlich wurden, ihr väterlich Erbtheil und der Mutter Vermögen verprassten, letztere im Stich liessen und ihren Aufenthalt in Kais nahmen. Bald nachher besuchte ein Kaufmann von Siraf ein Schiff nach Judien. Nun war es dazumal Sitte, daß wenn Jemand eine Reise in ein fernes Land unternahm, jeder seiner Freunde ihm einen Artikel seines Eigenthums mitgab, und bey der Rückkehr den Erlös dafür empfing. Die alte Frau, eine gute Freundinn des Kaufmanns, klagte, daß ihre Söhne sie so entblößt gelassen, daß sie, außer einer Katze, nichts besäße, worauf sie spekuliren könne, bat ihn indessen diese mitzunehmen.

Bey seiner Ankunft in Judien machte er dem König des Landes seine Aufwartung, erhielt dessen Erlaubniß, mit seinen Unterthanen zu handeln, und ward von ihm zu Gast geladen. Der Kaufmann sah zu seinem Erstaunen, daß der König und seine Hofleute ihre Bärte in goldne Futterale verwahrt hatten, und daß ein jeder mit einem Stock bewaffnet sey. Seine Verwunderung stieg immer mehr, als er, sobald man die Speisen auftrug, Schwärme von Mäusen aus den Wänden hervorbrechen und einen solchen Anfall auf die Speisen thun sah, daß die Gäste alle Anstrengungen machen mußten, sie mit ihren Stöcken abzuwehren. Dieser außerordentliche Auftritt erinnerte den Kaufmann an die Katze der alten Frau. Als er zum zweyten Mal beym König speiste, nahm er die Katze unter den Arm; sobald nun die Mäuse zum Vorschein kamen, ließ er sie los, und zur großen Freude des Königs und seiner Hofleute, wurden die Mäuse zu Hunderten todt auf den Boden hingestreckt. Im Augenblick, wo der Kaufmann sich zur Abreise anschickte, zeigte man ihm ein schön ausgerüstetes Schiff, mit Waaren aller Art beladen, das man ihm auftrug, der alten Frau für ihre Katze zu überliefern. Kaum wollte sie ihm bey seiner Rückkehr glauben; als sie aber sah, daß es Ernst sey, und daß ihr solcher Reichthum zugekommen, gab sie ihren Söhnen von dem ihr wiederfahrnen Glück Kunde, welche alsobald zu ihr kamen, und nachdem sie sich mit dem baarem Geld lustig gemacht, sich mit ihrer Mutter und dem Reste der Waaren einschifften und in Kais niederliessen. Hier trieben sie mit großem Erfolg Handel, bis ihr Name so berühmt ward, daß auf einmal zwölf Schiffe an sie angewiesen wurden. Nun schafften sie durch List die Eigenthümer aus dem Weg, bemächtigten sich der Güter, die darauf waren, und legten sich von nun an auf Seeräuberey. Auch in diesem Gewerb lachte ihnen das Glück, und sie wurden so mächtig, daß sie dem König des Landes Trotz boten, und dieser zu schwach war, sie zu zerstören. Mit der Zeit wurden sogar ihre Nachkommen Könige von Kais, und sind solche in der Geschichte von Persien unter dem Namen Beni Kaiser bekannt. Endlich ward ihre Macht durch Attr

Digitized by Google

Bey, als dieser König von Forsistan war, gebrochen, und seitdem sind ihre Besitzungen dem persischen Reiche einverleibt worden.

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Fortsetzung.)

Das Walzen.

Nachdem wir einige Tage in dem seinen Ruf durch die Vortrefflichkeit seiner Heilquellen und die Anmuth seiner Umgebung, so sehr rechtfertigenden Baden zugebracht, wählten wir den Rückweg nach Karlsruhe, durch das höchst romantische Murgthal, über Gernsbach und Gagenau. Ohnfern letztern Orts, am Fuß des Amalienbergs an der Straße, fiel uns das Denkmal auf, das gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge der letzte Großherzog Karl Friedrich einem verdienstvollen Unterthan Anton Rindenschwender, Stifter der Anlagen auf jenem Berg, als Beförderer des Ackerbaus, des Gewerbfleißes und des Handels seines Vaterlands, errichtet hat.

In Karlsruhe fanden wir uns eben recht bey einem Ball bey Sr. Ex. —, zu dem wir gebeten waren, ein, und den wir um 7 Uhr in voller Thätigkeit antrafen. Das wohlbekannte Wogen des Walzens, und das Andrängen der Walzenden, begrüßten mein Ohr, so wie ich das Haus betrat. Die mit mehr als gewöhnlicher Eleganz ausgerüsteten Säle glänzten mit Wachskerzen, Spiegeln, Militäruniformen und Orden. Ein deutscher Ball beginnt unabänderlich mit einer Polonoise, so wie ein deutsches Mittagsmahl mit einer schwachen Suppe; allein die nachfolgenden Akte der Unterhaltung haben keinerdings gleiche Abwechslung — denn das Lieblingswalzen wird wiederholt und abermals wieder holt, mit nur seltner, bald widerwilliger Abweichung zu einem Englischen, Schottischen, oder einer Quadrille, die nur dazu dienen, der Rückkehr zum nationellen Wirbel um so mehr Süßigkeit zu geben. Zu Karlsruhe, wo man gern Moden aus dem Norden anzunehmen scheint, waren russische und polnische Tänze in Aufnahme, — sehr lebendig und gelehrt, die aber, um in der Volkommenheit getanzt zu werden, klappernde Bauernschuhe erfordern würden, gleich denen, mit welchen der Bauernjunge in Pantomimen zuweilen den Bauerntanz tanzt. Das Geräusch ist zur Grazie dieser Tänze so wesentlich, daß mir eine Dame von einem gepriesenen Tänzer bemerkte: „er tanzte den letzten Abend viel „besser in Stiefeln und Sporen.“

Der Walzer, so wie er in Deutschland getanzt wird, ist ein erfreulicher und anmuthiger Tanz. Die Töne sind voll, belebt und oft sanft; in der Bewegung ist eine Bestimmtheit und Gewandtheit, die ihn trotz der Einförmigkeit fröhlich und graziös machen. Es ist nun zur Mode geworden, sehr schnell zu walzen — eine von Wien eingeführte Mode, die aber keineswegs die Schönheit oder das Vergnügen des Tanzes erhebt. Zuweilen artet er in ein wüthendes Toben aus, wobey die Paare um den Saal herum galloppiren zum großen Schrecken der Umstehenden. Diese Mode hat nach der Meinung einiger den Vortheil, von der zu einem Gegenstand des Vorwurfs gewordenen Eigenthümlichkeit des langsamen Walzens frey zu seyn, in Rücksicht welcher ein Frauenzimmer gegen mich eingestand: „Alors j'en conviens, la Valse peut-être une danse à sentiment.“ (Ja dann, gestehe ich, kann der Walzer ein Tanz für's Gefühl, oder ein gefühlvoller Tanz seyn.) Ein Ausdruck, der mir auffiel, da er auf die zarteste Art alle die Einwürfe verkörperte, die diesen Tanz aus vielen englischen Sallons verbannen. Das Zeugniß meiner schönen Freundinn über solch' einen Punkt war unverwerflich; und zuverlässig ertheilt die Langsamkeit, der Tanzmuß eine schmelzende Sanftheit und der Bewegung eine Vollständigkeit, die in der That vielleicht dem Tanz etwas Gefahr, zugleich aber auch eben so viel erhöhete Grazie beyfügt. Seine gegenwärtige Schnelle, während sie letztere vermindert, bringt seine Gefahren, wenn irgend welche übrig bleiben, in die weniger romantische Gestalt von Schwindel und Quetschungen herab, welche zu vermeiden es in einem kleinen Sallon nicht wenig Geschicklichkeit erfordert.

Ohne zu wünschen, meine Landsmänninnen Walzerinnen werden zu sehen, möchte ich eben so wenig das deutsche Frauenzimmer dieses Vergnügens berauben, als in den englischen Sallons die Landestänze verbieten. Das Walzen ist in Deutschland so unschuldig als letztere in England. Die Unstatthaftigkeit oder Unschädlichkeit der Vergnügung beruhet auf Gewohnheit und Nationalcharakter. Engländerinnen können nicht walzen, ohne gewissen unschätzbaren Begriffen von Zartheit und Zurückhaltung, unter denen sie erzogen worden, zu nahe zu treten. Diese Vergnügung ist also unstatthaft, weil man sich ihr gleich Anfangs nicht, ohne ein gewisses Bewußtseyn, daß dem also sey, überlassen kann. Allein bey dem deutschen Frauenzimmer ist der Fall verschieden. Ein deutsches Mädchen von funfzehn Jahren, dessen Wangen, ist beym Ton ihrer eignen Stimme mit Scharlröthe überfließen, leat ihre Arme auf die Schultern ihres Tänzers, und läßt ihre Taille von ihm umfassen, ohne eine Spur von Unsüßigkeit oder Verwirrung. Ihr eignes Gefühl ist die beste Gewähr der Unschuld ihres Vergnügens; und es wird der Reinheit ihrer Seele kein Haar gekrümmt, indem sie an einem Vergnügen Theil nimmt, das der Gebrauch gerechtfertigt hat, und an das sie von Kindheit an gewöhnt ist. Da hingegen meine schönen Landsmänninnen sich diesem Vergnügen nicht mit denselben Gefühlen, noch, aus Mangel an Gewohnheit, nicht mit derselben Grazie als die deutschen Frauenzimmer, überlassen können, so vertraue ich zu sehr auf das hinlängliche Bewußtseyn ihrer eignen Würde, daß sie nicht nachahmen werden, was nicht mit

Digitized by Google

ihren National-Gewohnheiten, — ich möchte dazusetzen, mit ihren Nationaltugenden im Einklang stehet. Die deutschen Frauenzimmer werden, wie ich hoffe, gleichfalls national bleiben — denn das Walzen stehet ihnen vortrefflich, und selten glänzen sie in einem andern Tanze, oder in einer andern Beschäftigung eben so sehr.

(Der Beschluß folgt.)

Die Insel Marie galante.

(Fortsetzung.)

2.

Frauenloos.

Unter den Frauen in Marie galante haben gerade diejenigen, welche von der Göttinn des Glücks am besten bedacht sind, die gegründetsten Klagen über die unangenehme Lebensart, zu der sie sich hier zu Lande verurtheilt finden, zu führen. Schon was ihnen von Seite der Besorgung ihrer eigenen Interessen an Sorgen und Mühwaltungen zufällt, ist sehr viel und mancherley, und vermöge ihrer natürlichen Indoienz müßte schon die bloße Thätigkeit, zu welcher sie hierdurch aufgereizt werden, ihnen, wenn sie sich auch mit keinem andern, geringfügigen und verdrießlichen, ihrem Stande unangemessenen Details abzugeben hätten, nicht wenig zuwider seyn. Um desto stärker muß ihr Widerwillen werden, wenn sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sehn, bald täglich eine ganze Reihe mehr oder minder eckelhafter, mit ihrem Geschlechte und Stande, mit ihrer Erziehung und mit den Ideen von Glückseligkeit, in die man bey einem gewissen Grade von Wohlstand sich etwa hinein träumt, sich wenig oder gar nicht vertragender Hausbesorgungen zu durchlaufen. Wirklich hat die kreolische auf ihrem Gute lebende Dame, neben den mancherley Sorgen für ihre Kinder und der, diesen, in Ermanglung von Lehrern, zu gebenden Erziehung, so wie auch neben der gewöhnlichen Besorgung des Hauswesens, tausenderley andre, höchst mühsame Geschäfte von der widerwärtigsten Gattung abzuthun.

Vor Anbruche des Tages muß sie ihr Bette verlassen, um die Arbeitsstube, die Geschäfte der Zuckersiederey, der Essigbrauerey (wo der Rum fabrizirt wird) so wie auch die verschiedenen andern Arbeitsleute in ihrem Haushalte zu beaufsichtigen. Hierbey wird sie nun alle Augenblicke gestört und beunruhigt. Jetzt kommt man mit einer Klage bey ihr ein; dann wird ihr Anzeige von einem Diebstahl gemacht. Bald ist es ein Neger, der sich verstümmelt hat, und den sie verbinden, bald eine Negerinn, die sie muß züchtigen lassen, bald ein Bedienter, über dessen Dummheit, ungeschicktem Benehmen, Lässigkeit oder Spitzbüberey ihr die Geduld reißt. Auch der Besuch bey den Kranken darf nicht verabsäumt werden. Da muß sie etwa zusehn, wie einem sterbenden Neger in einer stinkenden Hütte, wo man für seine Gesundheit Gefahr läuft, Arzneyen gereicht werden. Dann ereignet sich etwa ein Unfall in der Mühle; es geht ein Pferd, ein Maulthier, oder ein andres Stück Vieh zu Grunde. Ein ander Mal gibt es Wegstreitigkeiten, oder es treffen Vorladungen zu Prozessen, Zahlungsbegehren oder Besuche von Sachwaltern und Notarien ein, die bereit sind, ihre Klientinn in ein Meer von Unkosten und Ausgaben hinein zu ziehn. Wiederum sind unter ein ganzes Heer von jungen Negern und Negerinnen, von schwangern oder wieder genesenden Frauen, Lebensmittel auszutheilen. Bey allen diesen, eben so mühsamen als widrigen Besorgungen, muß die Frau vom Hause, in gänzlicher Ermanglung von Personen, denen sie dieselben mit Zutrauen überlassen könnte, selbst Hand und Werk legen. Nicht selten thut ihr etwa auch ein übel erzogener Hausverwalter bey der Tafel mancherley Zwang an, und benutzt die augenblickliche Nothwendigkeit, in die man versetzt ist, ihn zu behalten, dahin, um in gebieterischem Tone mehr zu fordern, als er verdient und als er zu verlangen berechtigt ist. Eine solche und dabey so einförmige Lebensart, bey der nicht selten keine Hoffnung vorhanden ist, daß sie jemals ein Ende nehmen, oder daß es möglich werden dürfte, zu einer genußreichern Existenz nach Frankreich überzugehn, hat oftmals langsame Entkräftungen und eine gänzliche Zerrüttung der Gesundheit zur Folge, und durch ein hartes Verhängniß sehen Frauen von Vermögen und guter Abkunft, die vermöge ihrer Eigenschaften auf jeden Lebensgenuß, den die gute Gesellschaft darbietet, Ansprüche zu machen hätten, sich unter ihre einsamen Dächer angefesselt und auf die Betrachtung einer zum Theil wilden Natur, des Menschen als Sklaven, und all der schrecklichen Plagen beschränkt, denen er in diesem Zustande zur Beute wird.

In Grand-Bourg, dem etwa 1500 Einwohner zählenden Hauptorte der Insel Marie galante trifft man nicht selten auf weiße Weiber von der niedrigsten Klasse, die sich in einem so elenden Zustande befinden, daß sie sich zuweilen der Willkühr der Schwarzen oder auch der farbigen Grundeigenthümer Preis gegeben sehn. Dann gibt es hin und wieder auch Weiber, die zwar ein weißes Aussehen haben, jedoch von gemischtem Geblüt sind. Diese leben als Sklavinnen und arbeiten mit den Negern und Negerinnen im Garten, auf den Arbeitsstuben und auf dem Felde. Uebrigens ist es im Verlaufe von bewahde zweyhundert Jahren, während welcher Marie galante von den Europäern bewohnt ist, mit den gemischten Generationen dahin gediehen, daß zwischen ihnen und den Weissen rücksichtlich auf den Teint kein großer Unterschied mehr wahrzunehmen ist. Weitern von einem auf den Grad vermischten Geblüte fehlt es keineswegs an Gelegenheit sich auf andern Inseln, wo der Handel in größerer Thätigkeit, die Bevölkerung ungleich stärker ist, und zumal in den Städten sich Männer in Menge finden, die gerade für Frauenzimmer von dieser Gattung eine besondere Vorliebe tragen, ein besseres Loos zu bereiten, eine Gelegenheit, die eben so häufig, als mit Geschicklichkeit benutzt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Como, September.

Da ich allmählig in eine Reisebeschreibung hineingerathe, die ich jedoch nicht über die zu oft besuchtesten Theile der Schweiz ausdehnen will, so muß ich Ihnen doch auch ein Paar Worte von dem Kanton des Tessins sprechen, dessen obere Gränze eines des wildesten und öbesten Felsenthäler des Gotthardts durchschneidet, während die südliche sich über die romantischen Fluthen des Citronen- Pflanzungen spiegelnden Lago maggiore hinzieht. Dieser Kanton triumphirt im Genusse seiner neubestätigten Freyheit und zeigt mit Stolz dem Wandeer, als erste Frucht derselben, die thätigen Arbeiten an einer prächtigen Heerstraße, die sich von dem Fuße des Gotthardts bis an jenen See hinziehen soll und die von der Gegend bey Giornico an schon seit einiger Zeit vollendet ist. Ob aber über den Gotthardt selbst eine fahrbare Straße gemacht werden soll, scheint mir noch im weiten Felde. Wahrscheinlicherweise wird hier noch lang das Maulthier seine oft unnöthige Straße, zwar nicht suchen, wie es in Goethe's Lied heißt, denn sie ist breit und schön gepflastert, aber doch als bloßes Saum- und Tragthier benützen; denn der italienische Abhang dieses Bergs ist zu schroff zum Fahren und nur durch großen Aufwand, von Geld, Zeit und Talent, könnte hier eine Straße für Fuhrwerke eröffnet werden. Es wird aber schon ein großer Vortheil seyn, wenigstens durch das ganze Livinen-Thal, das die Fälle des sich auch romantischeste durch die Felsen drängenden Tessins und so manche, theils reizende, theils wildromantische Ansicht, zu einem der sehenswürdigsten Thäler der ganzen Schweiz machen, mit Bequemlichkeit reisen zu können. Hier donnern die Alpenströme im Schatten der Kastanien- Bäume und befeuchten den Fuß der sich bald an Obstbäumen, bald an Säulen von Gneiß hinaufschwingenden Rebe, oder des frey zu der Größe unserer Kirschbäume aufwachsenden Feigenbaums.

Auf der Borromäischen Insla bella ist ein seit einiger Zeit sehr erträglich eingerichtetes Wirthshaus, und der Reisende kann diese Zauber-Insel mit aller Muße besehen. Noch erhöhter wird sein Genuß, wenn er sich das Keller'sche Panorama derselben mitnimmt, und so alle die Berge mit Namen kennen lernt, die sich in der unendlichen Silberfläche des Sees verdrepein.

Ein wahres Eiland ist die Gegend zwischen dem Lago maggiore und dem Comer-See, wo die Stadt Varese, unfern eines von ihr benannten kleinen Sees und am Fuße des mit prächtigen Kloster-Gebäuden und schön gemahlten Stationen gezierten Sacro Monte, den freundlichsten Aufenthalt darbietet.

Hier erheben sich, zwischen der üppigsten Vegetation, die elegantesten Landhäuser und Paläste; alles athmet Wohlthabenheit und Fröhlichkeit und selbst die kleinsten Kapellchen am Wege zieren Madonnen-Bilder voll Lieblichkeit, deren sich anderwärts prachtvolle Altäre nicht schämen würden. Die hier sehr häufigen Seiden-Fabriken scheinen zu dem Wohlstande des Landes Vieles beyzutragen. In der beträchtlichen Strecke war kein Bettler zu sehen und selbst die Bauernjungen auf der Straße waren wohlgekleidet und schienen ländliche Feste zu feyern.

Den Comer-See sahen wir leider sehr unvollständig, da wir nur die nächsten Umgebungen der Stadt besuchen konnten, und da der etwa sechs Stunden von derselben liegende mittlere Theil dieses Sees, dessen Ufer mit den prachtvollsten Landhäusern überzirt sind, eigentlich der interessanteste seyn soll. Doch prangt auch schon eine Viertelstunde von Como der reiche, noch unvollendete Palast des Marchese Odescalchi, dessen Besitzer uns auf freundlichste zu sich einlud und uns die herrlichen Mond-Gemählde zeigte, womit alle vollendeten Zimmer auf geschmackvollste verziert sind. Hier stand noch vor Kurzem eine Ulme, die, der Sage nach, schon den alten Plinius beschattet haben soll, und die noch jetzt dem Gute den Namen Olmo gibt, In der Stadt selbst haben die Nachkommen des berühmten Giovio, der Paul Jove und besonders der vor Kurzem verstorbene, auch durch seine eignen Schriften bekannte Graf Giovio, eine reiche Antiquitäten-Sammlung angelegt, die voll Denkmäler der Plinianischen Familie ist. Von dem jetztlebenden jungen Grafen ist die Herausgabe einiger hinterlassenen Werke seines Vaters und besonders einer interessanten Beschreibung dieser Alterthümer zu erwarten.

Gerade am Thore der Stadt wird jetzt ein Lyceum gebaut, dessen Façade mit den geschmackvollsten korinthischen Säulen verziert ist. Über welchen die Brustbilder der berühmtesten ehemaligen Bürger Comos, die der beyden Plinius an der Spitze, aufgestellt sind.

Hier in Como saben wir auch den würdigen Greis Volta, der hier zu Hause ist, den größten Theil des Jahrs aber auf seiner Universität zu Pavia zubringt; so wie den interessanten Professor Corfiglachi von Pavia, der hier einen romantischen Landsitz, am Ufer des Sees, besitzt, und gerade auf einer gelehrten Reise zu einer Gebirgsbildung des Bergs Cobino begriffen war. Er erwähnt hier zwey bedeutende Proteus, deren Naturgeschichte er zuerst der gelehrten Welt bekannt gemacht hat.

Übrigens rühmt sich Como eines Theaters, das, zwar nicht an Pracht und Größe, aber doch in Gesang und Tanz, mit dem von Mailand zu wetteifern strebt.

Auf dem Wege von Mailand nach Pavia verdient das, eine gute Stunde von dieser Stadt gelegene, ehemalige Karthäuser-Kloster von jedem Durchreisenden gesehen zu werden; es ist unmöglich, mehr Pracht und Kostbarkeiten zu erwarten, als diese Kirche vorzeigt. Die Hauptaltäre sind mit den kostbarsten Steinen ausgeziert, kein Fleck ist ohne Verzierung, und doch herrscht in Allem so viele Harmonie, daß selbst die Ueberladung natürlich scheint.

Da die Universität von Pavia gerade in Vakanzen war, so konnten wir wenig mehr als die Anstalten, die Gebäude und die Sammlungen derselben sehen; worunter sich besonders die anatomischen, denen Herr Prof. Panizza, ein sehr verdienstvoller junger Mann, der glücklicherweise jetzt gegen war, vorsteht, auszeichnen.

Charade.

Ist mein Erstes ein Mann, so entsprang er dem schwebenden Schiffe

Das, der Minerva geweih't, spottet den Wellen Neptuns.

Lieblicher Musen Gesellschaft darf schon mein Zweytes sich nennen.

Ob das Bedürfniß gleich Rechte des Vaters noch übt.

Endlich mein Ganzes bewahrt die furchtbaren Donner und Blitze.

Die ein sterblicher Mensch Zeus dem Gewaltigen stahl.

Auflösung der Charade in Nro. 273.

Henrath.

Digitized by Google

Nro. 280.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. November 1818.

Der Ruhm ist eine glänzende Spur, welche das Genie, indem es über die Erde schreitet, zurücklässt.

Herr von Jouy.

Luis de Camoens.

Von des portugiesischen Dichters unsterblichen Lusiaden ist kürzlich eine Prachtausgabe in Paris erschienen, die an Vollkommenheit, typographischer Kunst und Zierlichkeit ihresgleichen nicht hat, und die bepnebens auch durch eine Anzahl von Frankreichs berühmtesten Kupferstechern unter des Malers Gerard's Leitung gefertigter Blätter verherrlicht ist. Den Kosten- und Zeitaufwand dieser mit unendlicher Sorgfalt behandelten Ausgabe (ihr Druck hat die Didotsche Presse vier Jahre durch beschäftigt) gab des Dichters edler Landsmann, Dom Joseph Maria de Souza Botelho her, der die Abdrücke auch einzig verschenkt und an die öffentlichen Bücherssammlungen seines Vaterlands in beyden Erdhälften vertheilt hat.

Aus der Lebensbeschreibung des Dichters, die sich durch würdevolle Einfachheit empfiehlt, heben wir einige noch nicht bekannte Züge aus. Es ist der Zeitpunkt, wo der Dichter nach den bittersten Unglücksfällen sein Vaterland verlässt, um sich in Indien eine Laufbahn zu brechen.

Endlich konnte sich Camoens mit den Freunden, die für ihn Bürgschaft geleistet hatten, auf gemeinsamem Fahrzeuge einschiffen und im Jahr 1569 traf er, nach sechszehnjähriger Abwesenheit, Mühen und Arbeiten, in Lissabon ein, während diese Stadt von der Seuche, welche wir die große Pest heißen, heimgesucht war. Don Sebastian regierte damals, oder um richtiger zu sprechen, seine Vormünder, welche ihn in schlimmer Absicht beredet hatten, seinem Oheim, dem Kardinal Don Heinrich die Regierung abzunehmen, regierten in seinem Namen. Zuvor schon hatte er der Königinn, seiner Großmutter, die Verwaltung des Reiches abgenommen, um sie diesem Oheim anzuvertrauen. Durch diese und ähnliche Maßnahmen sonderten die Vormünder den Jüngling von allen denen ab, welche seine Leidenschaften zu mäßigen vermocht hätten. Um ihn auch vollends von seinen erlauchten Verwandten entfernt zu halten, nahmen sie die herrschende Pest zum Vorwand, um ihn auf eine Reise durch die Provinzen zu senden. Bey solchen Verhältnissen musste es für Luis de Camoens schwer seyn, vor dem König, und noch schwerer vor den Ministern zu erscheinen, denen weder sein freyer und edler Stolz, noch die reinen und rühmlichen Rathschläge behagen konnten, die er in seinem Gedichte dem Beherrscher des Landes ertheilt hatte. Die Belohnung, welche der Dichter von ihnen erhielt, als ihm endlich gelungen war, sein Gedicht dem König Sebastian zu überreichen, lässt darüber keinen Zweifel übrig.

Zwey Jahre verwandte Luis de Camoens, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und seine Lusiaden drucken zu lassen, die zum erstenmal im Jahr 1572 erschienen. In der gelehrten Welt ward dem Werk der größte Beyfall zu Theil, um seines innern Werthes willen nicht minder, als weil es seit Herstellung der Wissenschaften als das erste Heldengedicht der Neuern auftrat. Aber während Camoens, durch das Vorbild sowol, das er andern Völkern ward, als durch die Art, wie er die Heldenthaten

Digitized by Google

der Portugiesen pries, seine Nation verherrlichte, blieb diese und sogar auch die eigenen Nachkommen Vasco de Gama's, dessen Schiffahrten und indische Entdeckungen er besungen hatte, gleichgültig über den Ruhm, den er ihnen verschaffte; keine Gunst und keine Unterstützung lohnte den Dichter. Und was noch schändlicher ist: zum Dank für die vielen Dienste, welche Camoens sechszehn Jahre durch seinem Lande als Soldat geleistet hatte, und zur Belohnung des Ruhmes, welchen sein unsterbliches Gedicht der Nation und der Regierung Don Sebastian's brachte, ward ihm der mehr als ärmliche Jahrgehalt von funfzehntausend Reis (dreyßig Thaler) zuerkannt und er damit verpflichtet, sich nicht vom Hofe zu entfernen. Liest man seine Schriften und die von seinen sieben letzten Lebensjahren aufbewahrten Nachrichten, so muß jeder brave Portugiese vor Schaam erröthen und sein Herz von Schmerz zerrissen fühlen. Das Elend, worein seine Mitbürger ihn versunken ließen, war so groß, daß ein Javaner-Sklave Antonio, den er aus Indien mitgebracht hatte, menschlicher und dankbarer, als jene, und das Verdienst des großen Mannes besser würdigend, zur Nachtzeit in den Straßen von Lissabon Almosen sammelte, um damit das Leben seines edeln und ehrwürdigen Herrn zu fristen.

Damals trat ein Edelmann, Rui Dias de Camara genannt, in die ärmliche Hütte des Camoens, mit einer Selbstsucht und einer fühllosen Zudringlichkeit, die jedes Herz empören, um ihm Vorwürfe zu machen, daß er, ein so großer Dichter, eine ihm verheißne Uebersetzung von Bußpsalmen nicht zu Ende gebracht habe. Mit unaussprechlicher Sanftmuth und Geduld antwortete Camoens: Als ich die Gesänge dichtete, von denen Du sprichst, da war ich jung, vergnügt und liebend; mich liebten damals hinwieder viele Freunde und Freundinnen: dieß verlieh mir dichterisches Feuer. Jetzt sind Muth und Freude von mir geschwunden. Hier steht mein Javaner; er verlangt zwey Sols von mir, um Kohlen zu kaufen, und ich kann ihm sie nicht geben. Man vergleiche den Javaner Antonio mit dem Edelmann Rui Dias de Camara!

In der letzten Zeit seines Lebens bewohnte der Dichter ein kleines Gemach, unfern von der St. Annenkirche, in einer kleinen Gasse, die zum Jesuitenkloster führt. Sein einziges Vergnügen bestand darin, daß er Abends ins Dominikanerkloster ging, um sich hier mit einigen gelehrten Ordensmännern in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten...

Das nämliche Gefühl der Vaterlandsliebe, das erste und letzte, das in seiner Brust lebte, hatte er früher schon auf eine Weise ausgedrückt, von der ich nicht glaube, daß im Alterthum ein Zug möge gefunden werden, der von höherem Edelmuth, oder von reinerer Vaterlandsliebe und einer solchen zeugen könnte, die von Selbstsucht und Eitelkeit freyer wäre, wenn man zumal die Umstände bedenkt, worin sich Camoens befand. Er lag hingestreckt auf seinem Bette des Elends und Unglücks, gekränkt von der Undankbarkeit seines Vaterlandes und seiner hülflosen Lage, als einer seiner Freunde ihm die traurige Nachricht von der Schlacht des Alcacerquivir, von Don Sebastian's Tod und dem unglücklichen Schicksale brachte, das dem Vaterland seinen Untergang drohte. So werd' ich doch wenigstens, rief Camoens, indem er sich von seinem Lager erhob, so werd' ich doch wenigstens zugleich mit ihm sterben.. Wirklich mochte der unvergleichliche Mann, der in sich selbst Muth und Kraft zu Ertragung so vieler Unfälle gefunden hatte, diesen Schlag nicht aushalten. Die Schlacht war am 4. August 1578 vorgefallen. Der Schmerz dieses Ereignisses ergriff ihn so mächtig, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, worin er nun vollends dem äußersten Elende Preis gegeben war. Er sah die Unabhängigkeit seines Vaterlandes verloren, und auch sein treuer Javaner war nicht mehr bey ihm. Endlich ward er in einen Armenspital gebracht, wo er im Jahr 1579 in solcher Verlassenheit starb, daß auch nicht einmal Tag und Monat seines Todes gekannt sind; wahrscheinlich aber fallen sie in den Anfang des Jahres. An diesem seinem traurigen Ende, welches Diogo Barbosa erzählt, läßt sich um so weniger zweifeln, da in einem Abdruck seiner Lusiaden, welchen Lord Holland besitzt, und den ich vor Augen habe, der aber vorhin einem Pater Joseph aus Judien gehörte, aus dessen Nachlaß er im Karmeliterkloster zu Guadalajara geblieben war, von der Hand dieses Ordensmanns, der als Augenzeuge spricht, auf des Buches erstem Blatte Folgendes geschrieben steht:

„Was kann trauriger seyn, als das Schicksal eines so „großen Mannes; ich sah ihn sterbend in einem Hospital zu „Lissabon, wo er nicht einmal ein Leinwandtuch hatte, um „sich damit zu decken; er, der Sieger in Ostindien, der „sechstthalb tausend Meilen zur See gereist war! Welche „Warnung für die, so in tag- und nächtlichem Studieren „sich eitel abmühen, und der Spinne gleich in emsiger Ar„beit Faden ziehen, um Mücken zu fangen."

Camoens Leiche ward in der St. Annakirche nahe bey der Thüre, links am Eingange begraben, ohne daß ein Stein oder eine Inschrift sein Grab decken.

Woher hat Lessing seinen Nathan genommen?

Unsre Commentatoren und selbst unsre Lesefreunde haben und schon längst nachgewiesen, daß unser unsterblicher Lessing die viel bedeutende Fabel des Rings in seinen Nathan aus Boccacio nahm. Kürzlich hat ein französischer Schriftsteller seiner Nation versichert, daß er den Stoff des ganzen Nathans in einem alten deutschen Manuscript der Jenaer Bibliothek gefunden. Unsern Landsleuten wird es leicht seyn, diese wundersame Entdeckung zu berichtigen; indeß

Digitized by Google

erzählen wir ihnen die Geschichte derselben nach der Angabe des Entdeckers selbst.

In der Vorrede zu einer, so eben hier in Paris unter dem Titel: Chroniques Allemandes, herausgekommenen Romanen-Sammlung gibt deren Verfasser, oder vielmehr der Umarbeiter derselben, Le Comte Henri de L., Auteur d' Alfred et de quelques scènes de la vie des femmes u. s. w. über die Entstehung seines Werks, besonders des ersten Theils desselben, welcher überschrieben ist: Le Templier, le Juif et l'Arabe, folgende wörtliche Auskunft: nach der Schlacht bey Jena habe ein verwundeter französischer Oberoffizier in dem Manuscripten-Saale der Bibliothek zu Jena dreyßig Tausend Manuscripten-Werke, deutsche Chroniken betitelt, sämmtlich in dem Zeitraume vom neunten bis zum vierzehnten Jahrhunderte geschrieben, untersucht und darunter besonders zweyhundert dreyßig Bände alter deutscher Romane gefunden, aus welchen, behauptet Herr Henri de L....., alle vorzüglichsten deutschen Romanen- und dramatischen Schriftsteller die Stoffe zu ihren Werken geschöpft hätten. Unter letztern befinde sich, erzählt Herr Henri de L..... weiter, besonders ein mit der Nummer 17758 bezeichneter Band, aus welchem Lessing den ganzen Inhalt seines Nathan entlehnt habe. Herr Henri de L. möge jetzt, der Merkwürdigkeit wegen, selbst reden.

Er fährt folgendergestalt fort: Unabhängig von den grossen dramatischen Umrissen, hat Lessing in diesem Manuscript eine Menge Einzelnheiten genommen, welche den Reiz der Originalität haben; allein in dem engen Rahmen eines Schauspiels hat er nicht alle Ausmahlungen aufnehmen können, welche der unbekannte Erzähler dem Fortschreiten seiner Handlung gibt. Bey der Entwicklung hat Lessing einen Zug eingewoben, der sein Eigenthum ist, aber bey Weitem nicht genügt.

Diese literarische Entdeckung von ganz neuer Art dürfte meine Leser sicher eben so sehr als mich in Erstaunen setzen. Wie? ein französischer Anonymus klärt uns über die historische und literarische Entstehung eines der berühmtesten deutschen poetischen Werke auf, eines Werks, über dessen philosophischen, dramatischen und historischen Werth so Vieles und so Mancherley in Deutschland öffentlich verhandelt worden ist? Wie, deutsche Literatoren müssten die Schmach über sich ergehen lassen, daß ein französischer Kriegsmann auf einer deutschen Bibliothek einen Fund gethan habe, der ihnen selbst seit so langer Zeit entgangen wäre?

Diese spaßhafte Sache gewinnt ein ernstes Ansehn, wenn wir am Ende der besagten Vorrede folgende bestimmte Erklärung des Herausgebers lesen: „Ich bezeichne die Bibliothek und die Nummer, unter welcher sich das Manuscript findet, von welchem ich vielmehr eine Nachahmung als eine Uebersetzung gebe. Es ist leicht dessen Rechtsgültigkeit zu erweisen. Hiemit beantworte ich im Voraus alle Vorwürfe, welche man mir machen könnte, wenn gegen mein Wissen Andre in derselben Quelle geschöpft hätten."

Wer die scheinbare Aufrichtigkeit dieser Erklärung liest, sollte der nicht glauben, es habe wirklich mit den, aus dreyßig tausend Manuscripten-Bänden bestehenden deutschen Chroniken auf der Jenaer Bibliothek seine Richtigkeit, und es sey wirklich unter diesen ein Roman vorhanden, aus welchem Lessing wörtlich und sächlich seinen Nathan geschöpft habe? Was mich anbetrifft, ich habe die besagte Bibliothek zu verschiedenen Malen, obgleich immer nur auf meiner Durchreise, besucht und mir die merkwürdigsten Werke und Manuscripte derselben zeigen lassen, mir aber ist auch nicht das geringste Blatt vorgewiesen worden, welches auf jene dreyßigtausend Bände Manuscripte hingedeutet hätte. Eben so wenig erinnere ich mich, irgendwo eine Erwähnung jener Manuscripten-Sammlung gehört oder gelesen zu haben, am allerwenigsten aber ist mir bekannt, daß Lessing sein Werk einem alten, von einem deutschen Juden aus dem frühesten Mittelalter, (wie der französische Herausgeber den Bibliothekar zu Jena muthmaßen läßt) angefertigten Romane nachgeschrieben habe. Doch, wer kann vor Unglück, wenn einem das Haus über dem Kopfe brennt? Vielleicht ist es einem französischen Kriegsheiden vom Schicksale vorbehalten gewesen, eine literarische Entdeckung zu machen, welche deutschen Literatoren seit funfzig und mehrern Jahren unbekannt geblieben ist!

Um auf den, aus den erwähnten sogenannten deutschen Chroniken vorgeblich übersetzten und: Le Templier, le Juif et l'Arabe, betitelten Roman zurückzukommen, so ist dieser weiter nichts, als der fast wörtliche, zu zwey Bänden in die Länge und Breite ausgesponnene Lessing'sche Nathan, in welchem alle, dem Anfange dieses letztern vorausgehende Begebenheiten in den Hergang des Romans verflochten, und nicht blos erzählt, sondern als eben jetzt vorgehend dargestellt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Louis Armand, Prinz von Conti, hatte einen starken Buckel. Auf einem Maskenball bey Hofe zu Paris hatte sich Jemand ebenfalls einen Buckel gemacht und eben so verlarvt wie der Prinz. — Er setzte sich zu ihm. Der Prinz fragte die Maske:

„Wer sind Sie, Maske?"

Ich bin der Prinz von Conti, erhielt er zur Antwort.

Der Letztere, ohne darüber sich zu entrüsten, nahm die Larve ab und versetzte:

„Wie man sich irren kann! Seit länger als zwanzig Jahren hab' ich geglaubt, ich wäre es." /c.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 7. November.

Während Deutschland an so vielen Stellen die Herrscher bewillkommt, welche sich über die Angelegenheiten Europa's besprechen, haben auch die Römer der Anwesenheit des Königs von Neapel sich zu erfreuen gehabt. Dieser Monarch erwiederte seinem Bruder, dem Könige Carl den Besuch, und traf am 23sten v. M. mit zahlreichem Gefolge in der Villa des Königs zu Albano ein, von wo er in Begleitung seines Bruders am 25sten nach Rom kam. Eine zahllose Menge Wagen, Reiter und Fußgänger waren, trotz Hitze und Staub, auf der Albaner Straße entgegengezogen, und da der Römer nun einmal gewöhnt ist, Alles, was geschieht, als ein ihm gegebenes Schauspiel anzusehen, so fehlte es an Anmerkungen nicht, welche zum Theile sehr treffend und ergetzlich waren; die Wagen des Gefolges, endlich JJ. MM. von der Leibschwadron der Karabiniere begleitet, sausten vorüber, unter Glockenklang, Kanonendonner und Musik, und Alles strömte wieder zum St. Johannes Thor hinein. Am 25sten fuhr der König, begleitet von seiner Gemahlinn, der Herzoginn von Floridia, zwischen einer endlosen Reihe von Wagen vor der Porta Pia sozieren, wo der Römer, welcher in allen Vergnügungen strenge dem Kalender folgt, den ganzen Oktober durch seinen Corso hält. Hierauf war zahlreiche und glänzende Cour im Palaste Farnese, und abends Oper in dem schön erleuchteten Saale von Tordi Nona. Montags den 26sten war Kuppel-Beleuchtung und Girandola, welcher letzteren mehr Concentration zu wünschen gewesen wäre. Den 27sten verherrlichte ein prachtvolles Fest in der Villa Medici. Der Garten der Villa, und die neue Promenade, durch welche die Wagen abfuhren, waren sehr schön erleuchtet, und eine lange, mit den Gyps-Statuen der Akademie gezierte Galerie bietet zum Eingange, die zugebaute Loge zum Speisesaale, der Ausstellungssaal zum Balle. Der Publikt war sehr sodn. Die geschmackvolle Ausgierung in so kurzer Zeit ist das Werk des, durch seine Werke rühmlich bekannten, französischen Baumeisters Mayois. Das Fest, welches Mittwochs im Saale des Theaters von Argentina gegeben wurde, fiel ziemlich mager aus. Es war dem Römer fuor di stagione, und dabey ohne Masken; desto glänzender war die Avend-Gesellschaft, welche der Herzog Torlonia Braccione Donnerstags dem Könige gab. Er eröffnete damit den von ihm erkauften, und kostbar eingerichteten Palast Bolognette auf dem venetianischen Platze. Es werden wenige Paläste der Welt mit diesem an Reichthum der Möbeln, Größe der Spiegel und Porphyrtische, Marmorn, Bronzen, Decken und Wands Gemählden, besonders aber an Mosaik-Fußboden wetteifern können. Vor dem Palaste, auf dem venetianischen Platze, war ein Gebäude von Holz und Leinwand nach Baladiers Zeichnung aufgerichtet, welches etwas mauselumartig aussah, daher ein muthwilliger Geselle sibi et suis daran geschrieben haben soll. Auf diesem Gebäude waren verzogene Statuen, und eine Menge Masken-Puppen nach hier herkömmlicher Weise, ganz oben der Triumpzug des Bacchus vorgestellt. Vor diesem Gebäude wurde ein sehr schönes Feuerwerk abgebrannt. Ueberall spielten Musikbanden und die großen Massen des alten venetianischen Palasts waren einigermale von dem blauen Feuer, ganz herrlich beleuchtet. Freytags gab die Herzoginn von Chablais, welche vor Kurzem hieher zurückgekehrt ist, dem Könige und einer kleinen Gesellschaft eine musikalische Akademie in ihrem Palaste. Sonnabends war Ruhetag wegen der Vigilie des Festes Aller Heiligen. Sonntags wurde dem Könige ein Fest auf dem Capitole gegeben, welches belevuirt, und dessen rechter Flügel für eine musikalische Akademie eingerichtet war. Wenn so viele andere römische Pallaste eigentlich nur für nächtliche Feste erbaut und verziert zu seyn scheinen, so machen einem eifrigen Beobachter des Mittelalters die Statuen in solcher überreicher und erstaunlich ungeheurer Beleuchtung einen sonderlichen Eindruck. –

Das Fest Aller Seelen wurde in der Stille begangen, aber ein zweyter Ball in der Villa Medici entschädigte reichlich dafür. Die durch einen Zauberstab war die Gallerie zum Speisesaale, die Loge zum Cavanor umgeschaffen, und die Aussierung verändert. Montags war Fest bey dem neapolitanischen Gesandten, dem Cardinale zu Ehren (denn in ganz Italien feyert man den Carl Borromäus und nicht den Kaiser). Eine Kantate, gedichtet von G. G. de Rossi, dem bekannten Lustspiel-Dichter ließ unter andern die beidnischen Sänger Virgilius und Horatius mit der Göttinn Roma zu Ehren dieses Tages sich besprechen. So etwas fällt dem Italiener nicht auf! Donnerstags war Theater in Tor di Nona. Gestern reiste der König, begleitet von seinem Bruder, welcher den Winter in Neapel zubringen wird, nach Albano ab, von wo er heute die Reise fortsetzen wird. Donnerstags übersendete der heil. Vater dem Könige den alten Stil, Geschenke, welche von zwey weißen Maulthieren getragen wurden, des Leib eines Heiligen, kleinere Reliquien, Rosenkränze von feste baren Steinen, Mosaiken, Bücher und Kupferstiche. Der König hat überall sehr reichliche Geschenke ausgetheilt, und scheint mit seinem Aufenthalte sehr zufrieden zu seyn. Die Herzoginn von Floridia ist eine sehr wohl erhaltene Frau, deren Verstand und Liebenswürdigkeit man sehr rühmt. Die Wiederherstellung der Fresken in der Farnesina ist vom Könige bey einem Besuche angeordnet worden. Mehrere ausgezeichnete Künstler haben sich seines Besuches zu erfreuen gehabt.

Wer sich Muße nahm, diese Feste mit Ruhe zu beobachten, wird gewiß gefunden haben, daß auch der glänzendste Hof nicht den gefälligen Eindruck macht, welchen ein grosses römisches Fest gewährt. Alter Anstand, von Freyheit, die Verschiedenheit der geistlichen, militärischen, Civil- und Hof-Uniform, welche hier zusammengetragen werden, das anmuthige Benehmen der italienischen Frauen von Stande, die schönen Lokale, und die reiche Beleuchtung, bilden ein ganz eigenthümliches Ganzes, welches auch den seltsten kann, welcher sonst höchst ungerne mit dafeyn blikt, in welches einst der alte Großherzog von Baden den Beruf eines geschäftigen Hofmanns setzte.

Unter den hier eingetroffenen Fremden befindet sich die Fürstinn von Hohenzollern, die Grafen Magnis und Schaffgotsch aus Schlesien, der Bergrath Charpentier aus Schlesien, der englische Gesandte zu Florenz, Lord Burghersh, und eine Menge neapolitanischen Adels, welcher Rom zum Erstenmal sieht. Wenn es sich festlichen sollte, was man behauptet, daß der König Carl Rom verlassen, und ganz nach Neapel ziehen wolle, so wäre dieses ein sehr bedeutender Verlust für Rom. —

Einige Zöglinge der kaiserlich-russischen Akademie der Künste sind hier angekommen. Sie sind National-Russen, während die selber hier studierenden russischen Künstler meist Deutsche aus den Ostsee-Provinzen waren.

Ludwig Bonaparte läßt den von ihm erkauften Palast Mazarini sehr geschmackvoll einrichten, und wird das obere Stockwerk in einigen Monaten beziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 281.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. November 1818.

Glückseelige die sie aus — Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht.
— — — — — — — —
Freut euch der ehrenvollen Stufe.
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Schiller.

Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Fortsetzung.)

Stuttgart; Dannecker.

Stuttgart ist seit einigen Jahren ein bedeutender Sitz für die schönen Künste gewesen. — Dannecker, für den es kaum ein Kompliment ist, ihn den Canova Deutschlands zu nennen, ist aus dieser Stadt gebürtig und bewohnt dieselbe. Das Schloß ist mit mehrern vorzüglichen kleinen Statuen, hauptsächlich von seiner Hand ausgestattet, — seine eigenen Zimmer, die ich besuchte, enthalten deren noch weit mehr. Er hatte so eben einen edeln, kolossalen Kopf Schiller's geendiget, — ein Brustbild des letzten Königs, der eine auffallende Physiognomie, mit nicht geringer Aehnlichkeit mit unserm verehrten Souverain, hat — und eine kleine Statue Amors, eines der sanftesten und zartesten Skulpturstücke, die ich je sah. Danneckers Werke unterscheiden sich von denen Canova's durch eine weniger hervortretende Ergießung des Idealen, — eine genauere anschließende Verkörperung der einfachen Formen der Natur. Diese Behandlung ist durch einen so vorzüglichen Geschmack und ein so feines Gefühl für Grazie und Schönheit geleitet, daß sie seine Werke nur um so rührender macht — da sie dem Gefühl und dem Genuß eines Jeden zugänglicher werden — ohne jedoch die geringste Annäherung zur Gemeinheit oder irgend einem Mangel an Grazie. Er hatte zu Stuttgart kein, seiner Ariadne zu Frankfurt gleichkommendes Werk; allein das Gepräge desselben Genius drückte sich in den meisten derselben aus, — dieselbe harmonische Grazie der Komposition und zarte Ausführung, dieselben weichen, runden Umrisse und Sanftmuth des Ausdrucks, dasselbe wundersame Verschmelzen der Poesie der Kunst mit der ergreifenden Wahrheit der Ausführung. — Das Schloß ist gleichfalls mit mannigfaltigen Stücken der Herren Hofmahler Hetsch und Seele ausgestattet, einige derselben von unstreitigem Verdienst, — sehr sorgfältig gezeichnet und mit großem Fleiß ausgeführt, — doch häufig etwas kalt kolorirt und nicht frey von Manier, und etwas akademieartig. Beyde sind Mahler von bedeutendem Ruf in Deutschland, und erhielten vom verstorbenen König die liberalsten Aufmunterungen.

Der weite Spaziergang im englischen Garten, gegen Cannstadt, ist der Lieblingsspaziergang der schönen Welt von Stuttgart, und ungefähr der angenehmste in der Nähe, ohne die Berge zu besteigen. Angrenzend an den Garten befinden sich die königliche Retraite, ein niedliches, kleines Landhaus, das königliche Bad, und die Gebäude der königlichen Menagerie, — dermalen eine unbewohnte Reihe von Ställen, Käfigen, Wasserbecken und Wohnungen, alle dem Charakter und der Größe seiner vormaligen Bewohner sorgfältig angepaßt. Die königlichen Lieblingsthiere befinden sich, wie man sich vorstellen kann, etwas kostbarer logirt als ihre plebejischen Verwandten im Strand (zu London), so wie sie auch viel zahlreicher und seltner waren. Die

Digitized by Google

Sammlung mochte eine der kostbarsten in Europa seyn. Die Affenzucht musterte allein dreyßig bis vierzig — kaum gab es einen Zweig dieses betäubenden Geschlechts, der nicht seinen Repräsentanten hatte. Es befanden sich ferner meist zwey bis drey Elephanten da, spanische und afrikanische Schafe, seltne Antelopen-Arten, u. s. w. Die Unterhaltung dieser Thiere erfordert einen höchst beträchtlichen Aufwand; und man beschrieb mir, was sie täglich an Fleisch, an Heu, und andern Vegetabilien verzehrten als ungeheuer. Der jetzige König verlor bekanntlich keine Zeit, diesen Hausen unnützer Verzehrer zu entlassen, um ihr Leben, so wie es sich gebührt, nicht forthin auf Kosten der Neugierde zu fristen — und sicher muß sich diese Maßregel süß vergolten haben, im Augenblick, wo diese Ersparniß zum Behuf der im Anfang des vorigen Jahrs durch den Mißwachs leidenden Unterthanen so wohlthätig verwendet werden konnte.

Heidelberg.

Nichts Auffallenderes kann erdacht werden, als der Abstich zwischen einer englischen und einer deutschen Universität. Bey ersterer sind die gothischen Baue, die prachtvollen Schulgebäude, die glänzenden Bibliotheken, die Kapellen, die einsamen Spaziergänge, die scholastische Grazie des Kostums, eben so viel interessante Anzeigen des Alterthums, des Reichthums und der Würde der Anstalt. Die Universität von Heidelberg ist eine der ausgezeichnetsten Deutschlands — allein die Verfassung einer deutschen Universität erheischt nothwendigerweise weder Architekturmonumente, noch Angehänge von äußerer Würde, ja kaum anständige (decent) ihr zugehörige Gebäude. Das Universitätsgebäude, das die Bibliothek und die Hörsäle der Professoren begreift, kann kaum auf letztere Bezeichnung Anspruch machen. Ein Engländer könnte die Stadt ein Dutzendmal durchlaufen, ohne Spuren ihrer akademischen Anstalten zu gewahren, wenn er nicht von ungefähr auf eine Bande pockender, beschnurrbarteter Jünglinge, mit auf die Schultern hängendem Haar, ohne Halsbinden, die Tabakspfeifen im Mund träfe, die in den Straßen mit einer derben Biederkeit paradiren. Dieß sind die Studenten — die sich auf allen deutschen Universitäten, in den Hauptsachen, sowol Kostum als Charakter, gleichen. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß dieß nicht ein vorgeschriebner, akademischer Kostum ist. Ein deutscher Student würde verschmähen, — wie mir dieß ein dreister, junger Herr aus dieser Zahl erklärte — einen andern Anzug, als von seiner freyen Wahl zu tragen; und diese Wahl, unter dem Einfluß eines erleuchteten Patriotismus, hat sich dahin gerichtet, die alt-deutsche Kleidung, wie sie die würdigen Verfahren vor drey Jahrhunderten getragen haben sollen, wieder aufleben zu machen: „Es waren dieß derbe Patrioten, und wahre gute Deutsche, die für unsre Freyheiten gegen Kaiser Karl und die Fürsten aufstunden. Uns gebricht heutiges Tages etwas dieses Geistes — also wollen wir ihre Kleidung nachahmen, und sofort wird sich auch dieser einfinden." So urtheilen die unabhängigen Philosophen von vierzehn bis fünf und zwanzig, die die Kurie, wenn sie gefallen, wenn es ihnen gefällt, und worüber es ihnen gefällt, in den Sälen der Professoren auf den Universitäten besuchen.

Die Universitäten sind, mit geringen Abweichungen, nach demselben Plan eingerichtet. Sie bestehen nicht wie in England aus Schulgebäuden, worin die Studenten zu wohnen gehalten sind, die große Haushaltungen unter der Aufsicht eines Oberhaupts bilden, und worin sie sich gewissen heilsamen Anordnungen, sowol in Betreff der Studien als der Aufführung unterwerfen müssen. Eine deutsche Universität ist wenig mehr als ein Ort, wo sich eine gute Bibliothek befindet und eine Anzahl Professoren, die Vorlesungen geben, für wen es gefällt sie anzuhören. Sie bieten blos allein Gelegenheit zum Studieren an, — mit einigen Erleichterungen, ohne Antrieb, ohne Disciplin, ohne Subordination. Der Professor gibt seine Vorlesung, der Student bezahlt ihn dafür. — Hat er Acht gegeben, was er thut oder läßt, wie es ihm gefällt, gehet er am Schlusse davon so unabhängig von dem Professor, als wäre es ein Zeichenmeister. — —

(Der Engländer gehet hierauf in genauere Erklärungen über die gelehrte und Disciplinar-Einrichtung der Universität Heidelberg ein, dann über das Burschenwesen überhaupt, den Vorfall auf der Wartburg, worüber er Dinge sagt, die man zum Theil nicht gern von Fremden hört, und die uns unsere Landsleute auch fleißig gesagt haben.)

Woher hat Lessing seinen Nathan genommen?

(Beschluß.)

Der französische Herausgeber behauptet, wie aus der oben citirten Stelle der Vorrede erhellt, Lessing habe an die Stelle des Schlusses, welcher sich in dem oft erwähnten Manuscripte der Chroniques allemandes vorfände, einen andern aus seiner eigenen Erfindung gesetzt, welcher aber bey weitem keine Gnüge leiste. Da ich keine Kritik des Templier, le Juif et l'Arabe schreibe, sondern blos eine literarische Notiz liefern will; so wird es mir keiner meiner Leser verargen, wenn ich ununtersucht lasse, in wie fern der Schluß dieses Romans vor dem Lessingschen den Vorzug verdiene. Um hierüber absprechen zu können, hätte ich die zwey ziemlich dicken Theile desselben vom Anfange bis zum Ende durchlesen müssen, welche Mühe und Zeitverlust mir aber durch keinen einzigen denkbaren Vortheil würde vergütet worden seyn.

Schließe ich vielmehr diese Notiz mit einer Bemerkung, die meinen Lesern interessanter seyn dürfte, als der zu einem französischen Romane verarbeitete deutsche Nathan der Weise.

Digitized by Google

Es dürfte Niemand in Abrede seyn wollen, daß alle Erscheinungen in der Welt, physische sowol, als moralische, einen Ursprung haben, dessen Unbedeutendheit selten mit der oft kolossalen Größe jener in Verhältnisse zu stehen pflegen. Die himmelanstrebende Eiche entsteht aus einem winzigkleinen Saamenkorne, und das Genie, welches die Bewegungen des Universums berechnet, hat mit den vier Species begonnen. Lessings theologische Bildung (um bey dieser stehen zu bleiben) muß also auch einen Anfang gehabt, sein religiöser Skepticismus kann oder muß vielmehr mit der Erlernung des Katechismus begonnen haben. Wie, wenn Boccaccio's Novelle die erste Grundlage zu jener Geistestendenz gewesen wäre, welche ihn späterhin zum Bekämpfer aller positiven Religionen gemacht, welche ihn besonders zur Herausgabe der Fragmente veranlaßt hätte, der Fragmente, welche, wenn durch sie von der einen Seite freylich das finster-abschreckende, alt-gothische Dogmatik-Gebäude der damaligen Zeit erschüttert worden ist, doch auch von der andern das Glück des Lebens und endlich das Leben ihres Urhebers selbst untergraben hat? Wäre diese Vermuthung gegründet, sollte man da nicht wünschen, Lessingen wären nie Boccaccio's Novellen in die Hände gefallen? Welche Vortheile würden sich daraus für seine bürgerliche Zufriedenheit und für seine literarische Wirksamkeit ergeben haben? Oder wie, sollte man etwa noch immer auf der irrigen Meinung beharren, Lessings ästhetisch-philosophische Polemik (als in welcher seine eigentliche schriftstellerische Bestimmung abgeschlossen gewesen seyn dürfte) habe von seiner Abneigung gegen den damaligen dramatischen Sauerteig den ersten Impuls erhalten? Sollte man eine höchste polemische Kunst da nicht für möglich halten wollen, wenn sie sich nicht zugleich mit den Satzungen der Kirche (ich sage nicht, mit dem unbefriedigten und unzubefriedigenden Streben des menschlichen Geistes nach der Kenntniß einer ersten Ursach der Dinge) in Hader und Zwietracht einließe? Wenn manchen Leuten diese Tendenz Lessings nach steter Bekämpfung kirchlicher Dogmen der höchste Culminationspunkt seiner schriftstellerischen Betriebsamkeit geschienen; so habe ich darin gerade die einzige Schwäche dieses eminenten Geistes gefunden, eine Schwäche, die beweist, daß auch der ausgezeichnetste Kopf, wie Achill an der Ferse, eine Seite hat, wo er verwundet werden kann. Nehme man doch alle kirchliche Satzungen für das, was sie wirklich sind, für Symbole, und keine dürfte bedeutungslos, oder auch nur überflüssig erscheinen! Welche Lehre der katholischen Kirche hat, zum Beyspiele, selbst Katholiken anstößiger geschienen, als die Unfehlbarkeit des Papstes? Und selbst dieses Dogma hat, symbolisch betrachtet, die schönste, menschlichste und sinnigste Bedeutung, welche mit irgend einer religiösen Idee zu verknüpfen seyn dürfte. Der Papst, als Stellvertreter des höchsten Gründers der christlichen Kirche, ist in dieser Eigenschaft der irdische Schutz und Hort der Christenheit, gleichsam der Vater der ganzen großen Christen-Familie. Was ist sinnvoller, selbst zweckmäßiger, als diesen allgemeinen Hort, diesen allgemeinen Vater ohne Irrthum und Fehl darzustellen, damit die hülfsbedürftigen Kinder mit fröhlicherem, sichererem Vertrauen in Noth und Trübsal sich an ihn wenden und von ihm Hülfe und Schutz erwarten können? Was stärkt mehr im Leiden, als die vollkommene Ueberzeugung, von irgend einem menschlichen Wesen die Abhülfe desselben erwarten zu können? Daß der Papst Mensch ist und als solcher menschlich fehlen kann, stößt ja die Idee, die die Katholiken mit der Würde eines Papsts verbinden, nicht um: der Papst hat in dem Papste nichts mit demjenigen Menschen zu thun, der zu dessen äußerer, materieller Darstellung vonnöthen ist. Die Collision, in welcher sich hier die Idee mit der physischen Hülle derselben befindet, bietet freylich einen großen Uebelstand dar! Wie, wenn die heidnischen Völker aus diesem Grunde lebende Gegenstände, oder selbst Thiere, göttlich verehrt hätten? In ihnen konnte die göttliche Idee durch keine Sünde der Materie entheiligt werden.

Paris. S. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Oktober.

Ich setze meine früher abgebrochenen Berichte, in der Meinung auch durch sie manches Gute befördern zu können, was auch die vornehmthuenden Gegner der Korrespondenzen, die sich ja selbst ihrer meist zur Genüge bedienen, dagegen vorbringen mögen, nun wieder in strengerer Ordnung fort, da ich nach dem Aufsehen des von mir herausgegebenen Kunstblatts, das insbesondere dreist unter günstigeren Auspicien werden aufzutreten, in jedem Monat ein freyes Stündchen für dieselben zu finden hoffe.

Ich fange vom Monat Oktober an, gestehe aber gleich offen, daß ich von der Messe nicht viel zu sagen weiß. Lebhaft schien sie, aus soll viel in Tuch gebandelt worden seyn, aber über Mangel an baarem Gelde hörte man, und noch jetzt, überall klagen. Die Gründe zu hören, mag auch interessant seyn, aber ich darf hier über dieselben hinwegspringen. Von öffentlich ausgestellten Dingen habe ich nur das Kabinet von Wachsfiguren gesehen, in welchem in der Nähe vieler Räuber und Mörder die ehrwürdigen Verfasser der Kritik und Metakritik an einem Tische friedlich und freundlich nachdenkend beysammensitzen; und mir schien es, als würde diese gelehrteke Sammlung durch eine strenge Auswahl gewinnen. Eine ägyptische Mumie, die unter den Buden gezeigt wurde, und die unter dem Namen theatrum mundi oder „geographische Bühne" bekannten optischen Darstellungen, welche mir gefielen, habe ich nicht gesehen, aber statt eines angekündigten „Konzert-Instrumentals" welches mich lockte, einen großen Leverkasten gehört, auf welchem sich hölzerne Musikanten herumdrehten.

Das Theater gab in diesem Monate zwar wenig Neues, aber manches Gute. Die Fremden hatten Gelegenheit sich von dem Fortschreiten unsrer Bühne zu überzeugen, und konnten mit manchen Darstellungen höhern Styls, wie Donna Diana (nach der neuen Bearbeitung) Abufar, und mit den Opern Joconde (eine sehr gelungene Darstellung) Don Juan ꝛc. zufrieden seyn. Dagegen kam-

Digitized by Google

im ganzen Monate kein einziges Lustspiel neu auf die Bühne. Erst nach der Messe wurde durch mancherley Hindernisse verzögert. Sappho zum Erstenmal gegeben.

Einige Tage vor der Aufführung der Sappho trat die berühmte Bravour-Sängerinn Mad. Campi aus Wien in Mozarts Titus, als Vitellia auf. Die Musik zum Titus nähert sich mehr der Konzert-Musik, und Mad. Campi konnte hier alle Künste ihrer glänzenden Bravour in das hellste Licht setzen. Umfang, Geschmeidigkeit und Energie der Stimme, wie sie wohl kaum eine Sängerinn in diesen Jahren, und eine auf guter Schule beruhende, erstaunenswürdige Kunstfertigkeit, wie sie wohl kaum irgend eine jüngere Sängerinn besitzen möchte, sind ihre Hauptvorzüge. Noch freyer bewegte sich ihre Virtuosität in zwey italienischen Bravour-Arien von Bianchi und Guglielmi; nebst Variationen, über ein Thema von Mehul. (Jener Jünglinn noch zc.) welche sie zwischen den Akten eines Lustspiels einige Tage darauf sang. Das Theater war von Fremden und Einheimischen zahlreich angefüllt, und Alle applaudirte der großen Leichtigkeit und Rundung, mit welcher diese Sängerinn die schwierigsten Passagen vortrug. Nur die Variationen, in welchen Thema und Worte gar zu sehr mißhandelt werden, konnten mir nicht gefallen. Darauf trat Mad. E. als Donna Anna und endlich als Constanze in der Entführung auf; und wiewol in der ersten Parthie Manches nicht am rechten Orte und in Mozarts Geiste war, so konnte man doch nicht umhin, der Sängerinn, die man hier einst in ihrer Jugendblüthe gesehen, die verdiente Palme ausgebildeter Meisterschaft zu reichen.

Unsere Abonnements-Konzerte gehen auch in dieß sem Winter fort, und schaffen uns das Vergnügen, manches Neue und Gute zu hören. Mad. Neumann, Sessi u. A. Klengel haben wiederum den Solo-Gesang übernommen. Erstere gab in den bisherigen Konzerten unter andern zwey interessante Scenen von Polffl und C. M. v. Weber. Letzterer trug eine Scene aus Generali's Fingal äußerst brav vor. Musikdirektor Schulz hat Johanna Sebus, von Goethe und Zeiter fürs Orchester bearbeitet. Von A. Romberg hörten wir die Komposition des Kosegarten'schen Hymnus, Harmonie der Sphären, in dessen bekannter Manier mit abwechselndem Chor und Solo. Zum Erstenmale hörten wir eine sogenannte Sinfonia vocica, von Neukomm, der gegenwärtig in Brasilien sich aufhält. Dieses Werk ist ungemöhnlich einfach in den melodischen Gedanken, fast zu wenig akroatisch, übrigens trefflich instrumentirt und gesetzt, aber hat im Mindesten nichts Heroisches. Uebrigens hörten wir mehrere treffliche Symphonien und Ouvertüren, von Mozart, Haydn, Beethoven und den beyden Romberger.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 7. November.

(Beschluß.)

Herr B. G. Naro machte vor Kurzem folgende Anzeige über die Ausgrabungen im Bette der Tiber bey Rom bekannt. „Manifesto di associazione, per la privilegiata escavazione nel Tevere.“ Ein Auszug davon wird Ihren Lesern willkommen seyn. Seit Jahrhunderten ist der Boden Rom's und seiner nächsten Umgebungen die ergiebigste Fundgrube der größten und herrlichsten Schätze der Pracht und Kunstliebe des Alterthums. Das Bette der Tiber allein hatte noch nie eine fortgesetzte Nachforschung erlaubt. Verschiedene Plane und Vorbereitungen waren zu verschiedenen Zeiten in dieser Hinsicht gemacht worden. Cardinal Polignac hatte den Entwurf gemacht, den Lauf des Flusses angefähr zwey Meilen lang eine andere Richtung zu geben; allein dieses für die Luft der Stadt Rom nachtheilige Unternehmen, obwol zum Behuf der Nachgrabungen das tempeste Mittel, war mehr practicell als ausführbar. Im Versolg verfiel man auf leichtere und wenniger gefährliche Mittel: im Jahr 1773 wurde von Rev. P. D. Alfonso Bruzzi ein Versuch gemacht, welcher, obgleich eben so schnell wieder vereitelt als unternommen, doch eine Ausbeute gegeben hatte, deren Werth die Kosten des Unternehmens überstiegen, wenn gleich der Platz in der Tiber nur auf 6 Geralthewohl gewählt worden war.

Welche reiche Ausbeute läßt sich aber erwarten, wenn man das Bett des Flusses von Ponte Milvio bis zur Mündung bey Ostia mittelst Maschinen untersuchen wird, durch die man den Grund desselben ausbaggern und untersuchen kann.

Die hiezu vorgeschlagene Verfahrungsart verdient alle Nachtheile, welche die früheren zu rechte machten. Hr. Naro hat es weder an Eifer, Arbeit noch an Erfahrung fehlen lassen, um die Aufgabe zu lösen, die wegen ihres großen Nutzens für Gelehrsamkeit und schöne Künste gewiß die Aufmerksamkeit der Liebhaber und Beförderer dieser leuten auf sich ziehen wird.

Viele ausgezeichnete Personen, die in der letzten Zeit Rom besuchten, haben das Unternehmen aufgemuntert und begünstigt, woeunter vor allen andern, die Herzogiinn von Devonshire. Nachdem Naro, durch mehrere andere Untersuchungen und Erfahrungen weiter belehrt, seinen Plan noch mehr ausgebildet hatte, hat er denselben durch den Cardinal Staats-Secretair Consalvi der Regierung vorlegen lassen; nun weitere er, nachdem sein vorgeschlagenes Verfahren genauer untersucht worden war, ein ausschließendes Privilegium zu diesem Unternehmen erhalten hat.

Die Kosten des Unternehmens sind auf 36.000 römische Scudi geschätzt. Diese Auslage wird auf 120 Aktien vertheilt, so daß jeder Aktionnair bey Uebernahme einer Aktie 300 Scudi erlegen muß. Außer diesen 300 Scudi hat jeder Aktionnair noch 200 weitere Scudi zu erlegen, welche ihm nach Vollendung des Unternehmens allsbald wieder bezahlt werden sollen.

Für die Leitung des Ganzen wird ein Administrations-Rath aufgestellt, bestehend aus einem Direktor (Herrn Naro selbst), einem Inspektor (dem H. Lorenzo Re, Professor der Archäologie am Archiginnasio Romano), einem Administrator und Sekretair.

Der Ertrag wird folgendermaßen getheilt:

2 Achtheile für die Regierung.
1 Achtheil für den Direktor.
5 Achtheile für die Aktionnair.

Die Aktien-Verschreibungen erhält man bey der Direktion Via del Tritone Nro. 33, bis Ende Februar's 1819. Der dafür zu erlegende Betrag wird bey dem H. Herzog Tortonia niedergelegt.

Das Unternehmen wird den 1. Junius 1819 seinen Anfang nehmen und den letzten August dieses Jahres beendigt werden.

Berichtigung.

Nro. 277. S. 1107. Spalte 2, Zeile 18, lese man: arca lapidia, statt: arca lapida.

Digitized by Google

Nro. 282.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. November 1818.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ists ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit dem Frohen sich zu freun.

Schiller.

Ein Wintermorgen.

Noch lebt die Natur! rief Jean Jacques, als er einst im Wald die erste Knospe entdeckte, die sich beym rückkehrenden Frühling aufschloß; und sein Herz ward von Liebe und Hoffnung bewegt.

Mitten in der Strenge des Winters fand auch ich einst, daß die Natur zwar schlummere, aber nicht sterbe. Wie heute kein wärmendes und erheiterndes Sonnenlicht über den Fluren aufgegangen war, so war es auch in meinem Sinn finster und trübe geblieben. Innere Unruhe trieb mich frühe in's Feld, mir durch Bewegung Ruhe zu suchen. Nach vielem Umherirren zog mich ein einsamer Wald an, den ich nun durchstreifte; ich lagerte mich endlich am Fuß eines überhängenden Felsen.

Dichte Nebel hatten den Horizont umhängt, und tiefe Stille herrschte umher, nur von einzelnen Windstößen unterbrochen, die wie bange Seufzer durch den Wald zogen.

Wie groß war meine Freude, als ich, nach einigen Augenblicken ruhiger Betrachtung dieser traurigen Natur-Scene, meinen Kopf in die Hand sinken ließ, und nun zu meinen Füßen und rings um mich auf dem Gestein eine unbeachtete Welt kleiner Pflanzen entdeckte, von denen einige blühten, andere schon Früchte trugen, noch andere aber um aufzubrechen nur noch einen höhern Grad von Kälte erwarteten!

Es waren Moose — das geheimnißvolle Geschlecht, das auf todten Felsen zuerst Leben verkündet. Die absteigende Kette der Pflanzen-Welt, sagte ich zu mir, die vom Farnkraut bis zu dem kleinsten dieser Moose hinunterreicht, ist vielleicht ausgebreiteter als die, welche von der Ceder des Libanon bis zum bescheidenen Veilchen herunter Pflanze an Pflanze reiht! Mit Erstaunen fand ich jetzt bey näherer Betrachtung dieser Moos-Pflänzchen eine bewundernswürdige Verschiedenheit ihrer Formen, ihrer Richtung und ihres Charakters; sie bildeten untereinander die mannigfaltigsten Gruppen, deren unbegreifliche Anordnung doch vielleicht Folge höherer Combination, nicht bloßes Spiel des Zufalls ist. Zahllose Abstufungen des Grüns gaben jeder einzelnen Pflanze wieder ihre eigenen Schattirungen.

Am Fuß des Felsen wuchs das Farnkraut, das auf dem Rücken seiner palmartigen Blätter seinen Samen trägt. Das weiche, seidenartige Moos, mit den schwarzen, wie Ebenholz glänzenden Samen-Urnen, überzog die glatten Flächen des Felsens, während seine Vertiefungen, wo das Regenwasser weilt, die Jungermannien mit ihren Strahlenkapseln, netzartig bekleideten. Wo der Schnee nicht hingefallen war, erblickte ich einzelne Schwämme, die sich wie kleine Säulen mit ihren Kapitälern erhoben: Moosflechten (Lichnen) umgränzten diesen Wintergarten.

Ich vergnügte mich, diese kleinen Gebilde, deren wunderbare Fortpflanzung deßwegen nicht weniger unveränderlich angeordnet ist, mit andern größern Pflanzen unter ihnen zu vergleichen. So fand ich Moose mit quendelartigen, andere mit tarusartigen Blättern: einzelne, in der Entfernung von einigen Schritten und nur im Umriß gesehene, Farnkräuter stellten mir die Cypresse vor, wie diese

Digitized by Google

Freundinn der Gräber, lieben auch sie düstere Plätze, sie schmücken den Eingang der Höhlen und wachsen am Fuß der Ruinen. Doch wie klein oder wie groß auch jede Pflanze sey, da wo der Schöpfer ihr zu wachsen gebot, da ist sie doch gewiß weder fruchtlos noch vergebens. Auf diesem Gestein bereitet dieses Moos reicheren Keimen ein fruchtbares Erdreich zu; das niedere Strohdach des Landmanns verdichtet es gegen die Regenströme des Herbstes, und auf jenem hohen Dom bekleidet es die glänzenden Metall-Zinnen — damit die vom Winde ergriffne Schwalbe, ihren Fuß in seine Schuppen klammernd, ihr zerzaustes Gefieder wieder ordnen kann.

Von solchem Betrachten richtete ich mich wieder empor, da hatten die Nebel sich in schwere Wolken verwandelt, der Wind aber dauste noch heftig durch den Forst. Bald tobte es oben in den Firsten der Bäume, während Ruhe zu ihren Füßen war: bald wieder blieben jene unbewegt, während Wirbel über dem Boden kreisten, den Schnee aufkehrten und in die Höhe trugen. Auf das heftigste Toben folgte augenblickliches tiefes Schweigen, nur von dem taktmäßigen Laut des fernen Holzhauers unterbrochen. Schnee-Gutrlanden waren jetzt der schmuckberaubten Bäume einzige Zier. — O wie viel Stärke des Gefühls wird uns im Anschauen der Natur! Welche Rühe entwickelt sie im Innern des Menschen durch ihren mächtigen, zauberähnlichen Einfluß! —

Da mit Einemmal erwecken mich, wieder in tiefes Träumen Versunkenen, zwey, einander aus der Ferne fragende und antwortende Kinderstimmen. Ich richte mich auf und horche.....

Jakob, rief die eine, Jakob, wo bist Du — komm, hilf mir. Hier Luise, hier bin ich, rief die andre entfernter aus dem Wald. Um mich ihnen zu nähern, hatte ich kaum einige Schritte gemacht, als ich durch das Gesträuch ein kleines Mädchen erblickte, welches dürres Holz aufzulesen beschäftigt war, das der Wind von den Bäumen abgeschüttelt hatte — es mochte höchstens 11 Jahre alt seyn. Seine Kleidung war dürftiger, als die Jahreszeit wünschen ließ; lange blonde Haare fielen ihr auf den Hals und die bald entblößten Schultern, kleine nackte Füßchen bis über die Knöchel in Schnee getreten, waren von der Kälte gerothet. Sie, emsig beschäftigt, schien selbst nicht an Frost zu denken. Neben ihr stand ein Esel; unbeweglich die Ohren hängend, betrachtete er die Erde mit geduldig harrendem Blick. Nachdem Luise all das zusammengeleisne Holz zu einem Haufen gelegt hatte, kehrte sie auf den Fußweg zurück, auf dem Jakob herkommen sollte, und fing nun wieder an, ihm zu rufen. Siehe, da erscheint Jakob, schwer athmend unter der Last eines auf seine Schultern gelodenen Astes. Hier, Schwester, siehe einmal das große Stück, wie dick und lang! ich fand es im Bach, wo es das Wasser mit fortreißen wollte. — Da hast Du Dich recht geplagt! — Ja gewiß! beynahe hätte es mich selbst mitgenommen. Komm, Bruder, sagte Louise, indem sie das untere Ende ihres Schürzchens nahm, laß Dich abtrocknen, und nun begann sie dem kleinen Jakob Gesicht und Hände zu trocknen. — Jetzt, fing sie dann wieder an, müssen wir ein Bündel machen, um das Holz auf unsern Esel zu binden. — Kaum gesagt, so waren sie auch schon an der Arbeit. Je höher der Holzstoß wurde, je mehr nahm ihr Eifer zu: noch diesen Ast, sagte Eines, noch den hier, das Andre — kurz sie triebens so lange, bis endlich das Bündel zu schwer ward und sie nicht mehr im Stande waren, es auf den Rücken des Esels zu laden. — Nach manchem mißlungenen Versuch, die Last vom Boden aufzuheben, wiederholten sie immer wieder ihr Bedauren darüber mit den Worten: es ist aber doch recht Schade. — Was fangen wir nun an, Jakob? — Was machen wir, Luise? — Ich bin sehr müde! — Und ich, ich kann nicht mehr! — Lassen wir das Holz hier, so kann die Mutter heute keine Suppe kochen — Und der kranke Vater sich nicht wärmen....

Horch, Jakob! — .. ich höre was im Gebüsch, vielleicht ist es Jemand aus dem Dorf, dem rufen wir, und er hilft uns. — Ach das wird wohl das Reh seyn, welches mir diesen Morgen begegnete, erwiederte Jakob. Die Kinder mußten sich bald aus Mattigkeit niedersetzen, in ihrer Mitte das Holzbündel und den Esel mit tiefgesenktem Kopf und gefallnen Ohren zur Seite. — Sie waren verstummt, Furcht und Schmerz mahlte sich allmählig auf den kleinen niedlichen Gesichtern. —

Endlich hub Jakob wieder an: Es muß doch lange seyn seit gestern Abend, wo wir zum Letztenmal aßen, denn mich hungert sehr: es ist gewiß schon Mittag, Schwester. Ich habe auch Hunger, sagte Luise. Da war's am Ende: Beyde fingen nun an bitterlich zu weinen....

Wenn mein früheres Betrachten der Pflanzen-Welt den Trübsinn meiner Seele schon etwas erheitert hatte, so schwand nun jeder Trübsinn vor der Freude, all die Wolken zerstreuen zu können, welche den engen Lebenshimmel meiner Kleinen trübten. — Langsam, um sie nicht zu erschrecken, trat ich aus dem Gebüsch hervor, gegen das sich nun schnell ihre Aufmerksamkeit richtete. — Tröstet Euch, ihr armen Kinder, sagte ich zu ihnen, ich helfe euch aufladen. Graucben trägt euch und wird auch dieses Bündel nach Hause tragen, es wird auf eurem Herde brennen, und euren Ofen heizen. — Nun ergreife ich das Holzbündel, befestige es auf den Esel, und setze noch Luise dazu auf das Kreuz des Thieres. Jakob aber, der indessen vom das Leitseil ergriffen hatte, heiße ich voraus gehen und das Thier sammt der Schwester sicher leiten, auch Vater und Mutter zu grüßen, band ich ihm ein.

Ueber mein plötzliches Erscheinen bestürzt, hatten die Kinder weder mit mir zu reden noch mich anzusehen gewagt. Erst als sie sich nun einige Schritte entfernt hatten, drehte eines um das andre den Kopf nach mir um, und in einem

Digitized by Google

Freudenstrahl, der in ihren, noch von Thränen nassen Augen glänzte, sprach sich ihr Dank aus.

Lebt wohl, ihr Armen, die ihr auf kaum betretener Lebensbahn den noch nicht erstarkten Nacken schon dem harten Joch der Nothwendigkeit beugt; möge die göttliche Vorsehung euch begleiten! Gewiß, für euch schüttelten die Winde die dürren Aeste der Bäume zum Boden. Oder gäbe es ein Gesetz, barbarisch genug, euch diesen armen Theil der Güter der Erde streitig zu machen? Nein! Nein! die Hand, die sie euch zutheilte, ist dieselbe, welche für die Vögel unter dem Himmel säet, auf daß auch ihnen eine Ernte erwächst. .....

Die Bezeugnisse des Morgens hatten meinen Gedanken eine andre Richtung gegeben; Trübsinn und Trauer waren verschwunden wie die Nebel, welche die Gegend verhüllt hatten. Die Strahlen der Sonne durchbrachen die lichter gewordenen Wolken, sie milderten die Kälte und verbreiteten über die Felder einen lachenden Glanz.

Die schneebedeckte Erde glich einer Jungfrau im blendenden Weiß der Unschuld; alles umher, Höhen und Tiefen, alles war verlassen und schwieg. — Da gewahrte ich einen Fuß-Pfad aus der Unebenheit des darauf gefallenen Schnee's, ohne eine Spur menschlichen Fußtritts; wohin er führte, war mir unbewußt, allein es gefiel mir ihm zu folgen und meine Begleiterinn war die einsame, von Zweig zu Zweig hüpfende, Meise.

Biographische Notiz über Kapitän Tuckey, Anführer der Congo-Expedition.

James Kingston Tuckey, der jüngste Sohn Thomas Tucker's, Ritters von Greenhill, unfern Mallow, in der Grafschaft Kork, und Elisabeth Kington, geboren im Jahr 1776, ward, da er seine Eltern früh verlor, der Pflege seiner Großmutter mütterlicher Seits anvertraut, und erhielt seine erste Bildung in der vornehmsten lateinischen Schule von Kork. Er zeichnete sich selbe durch einen feurigen, forschenden Geist aus, und machte bedeutende Fortschritte; schon hier faßte er eine Vorliebe für den Seedienst, von dem ihn nichts mehr abwendig machen konnte. Sein Durst nach Kenntnissen war unersättlich, damit verband er einen äußerst romantischen Hang. Er glühte für ein Leben voll Abenteuer; Reisebeschreibungen und nautische Forschungen füllten seine ganze Muße. Da er seine Laufbahn in einem Zeitpunkt tiefen Friedens wählte, wo es keine Gelegenheit gab in den königlichen Seedienst zu treten, erlaubten ihm seine Verwandte im Jahr 1791 eine Probe-Reise nach Westindien zu thun; nachher unternahm er eine zweite nach der Hottentotsbay, wo ihn ein Fieber befiel, das ihm beynahe das Leben kostete.

Beym Ausbruch des Revolutionskriegs ward er bald nach seiner Rückkehr am Bord des Suffolks, unter Befehl Kapitän Rainier's, aufgenommen. In diesem Schiffe fuhr er nach Ostindien, und rückte in Kurzem zum Schiffmeisters-Gehilfen vor. Er befand sich bey der Einnahme von Trincomale gegen die Holländer, wo er eine leichte Wunde in den linken Arm von einem Bombenstück erhielt, während er in den Batterien diente; ferner wohnte er der Uebergabe von Amboyna bey, „berüchtigt," wie er in einem Schreiben an einen Freund sagt, „wegen holländischer Grausamkeit, und brittischer Nachsicht." Bey dieser Gelegenheit drohte den Holländern ein allgemeinerer, doch in seiner Beschaffenheit weniger grausamer Tod, von Seiten der eingebornen Häuptlinge, hätten die Engländer nicht ihren Schutz übernommen. Zu diesem menschlichen Zwecke mitzuwirken, erhielt Hr. Tuckey seinen Posten in einer Brigg, die Insel zu umkreuzen; hier, indem er nach einem am Ufer versammelten, bewaffneten Trupp eine Kanone abfeuerte, zersprang diese, und ein Bruchstück zerschlug ihm den rechten Arm. In Ermangelung eines Wundarzts verband er sich selbst, aber so, daß man eine Woche nachher nach dem Rath eines Wundarzts den Arm wieder brechen mußte. Nie erlangte Hr. Tuckey seitdem den vollen Gebrauch desselben wieder.

Nachdem sie auf der Rhede von Amboyna zehn Monate lang mit der unausstehlichsten Hitze, dem Qualm eines im Ausbruch befindlichen Vulkans, mit Hunger, Krankheit und Rebellion gekämpft, waren sie froh nach Macao zu entkommen, wo sie im Jänner ein so unleidlich kaltes Wetter antrafen, daß es mehrmals schneite. Von hier gingen sie nach Ceylon, wo, als sie sich zu Colombo befanden, den 15ten Jänner 1798, am Bord des Suffolks eine ernstliche Meuterey ausbrach, in deren Dämpfung Hr. Tuckey sich mit so viel Erfolg verwandte, daß der damalige Contreadmiral Rainier ihn zum wirklichen Lieutenant auf dem Schiff beförderte, obwol ihm noch 18 Monate Dienstzeit gebrachen. Von dem Suffolk kam er auf die Fregatte the Fox; während er zu derselben gehörte, sich aber auf einer Prise zu Madras befand, kam Kunde, daß die französische Fregatte La Forte in der Bay von Bengalen kreuze. Die königliche Fregatte La Sybille ward alsobald ausgerüstet in die See zu stechen, und Hr. Tuckey, mit einigen zum Fox gehörigen Matrosen, begaben sich als Freywillige darauf. In der Nacht vom 28. Februar stieß sie auf ihre Gegnerin; nach einem zweystündigen, glänzenden Gefecht, oft auf Pistolenschußweite, strich die französische Fregatte, nachdem sie alle Maste verloren hatte, die Segel. Nach diesem rühmlichen Gefecht kehrte Tuckey auf den Suffolk zurück, und erhielt vom Admiral wegen seiner verdienstvollen Aufführung neue Beweise seines Zutrauens.

Im August 1799 sandte ihn derselbe, auf dem Brade, mit Depeschen an Admiral Blankett, der damals ein Geschwader im rothen Meer befehligte. Bey den Seychellesinseln nahmen sie ein nach Europa mit einer Gesandtschaft von

Digitized by Google

Tippu-Sultan aus französische Direktorium bestimmtes Schiff. Die Gesandten verbargen sich mehrere Tage in den Wäldern, woselbst Hr. Tuckey sie entdeckte, wofür er einen französischen Generalsdegen, als einzigen Antheil an dieser Prise, bekam, da er sich nur als Passagier auf dem Brave befand. Bey seiner Ankunft im rothen Meer hatte Admiral Blankett dasselbe verlassen, um nach Ostindien zu fahren; er kehrte daher auf sein altes Schiff, den Fox, zurück, welches zur Bewachung der Meerenge von Babelmandel zurückgelassen ward. Bey der Rückkehr des Admirals im Jahr 1800, beabsichtigte dieser, Sir Sidney Smith in Cairo zu besuchen, in der Voraussetzung, die Franzosen hätten Egypten, kraft des mit letzterm Offizier geschlossenen Vertrags, verlassen; in dieser Meinung sandte er Hrn. Tuckey auf dem Fox nach Suez, um sich von da zu Land mit Briefen zu Sir Sidney zu verfügen; allein bey seiner Ankunft bey Suez fand er daselbe in den Händen der Franzosen, in Folge der Weigerung Lord Keith's, ihre Einschiffung zu gestatten. Er kehrte daher nach Bombay zurück. Die außerordentliche Hitze auf dem rothen Meer scheint den Grund eines Uebels gelegt zu haben, dessen er seitdem nie ledig ward. Er schrieb von Bombay: „Sie werden sich wundern mich über Hitze klagen zu hören, nachdem ich seit sechs Jahren zwischen den Wendekreisen brate; allein der heisseste Tag, den ich je in Ost- und Westindien empfand, war Winter gegen den kühlsten auf dem rothen Meer. Die ganze Küste des gesegneten Arabiens von Babelmandel bis Suez, bis 40 Meilen landeinwärts, ist ein dürrer Sand, ohne einen Grashalm, noch einen Tropfen frischen Wassers; dasjenige, welches wir neun Monate über tranken, enthielt bey der chymischen Zersetzung einen bedeutenden Theil Seesalz. Auf dem rothen Meer war das Thermometer um Mitternacht nie unter 94°, bey Sonnenaufgang 104°, um Mittag 112°. In Ostindien ist eine mittlere Höhe 82°, die größte 94°."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 25. Oktober.

Ehegestern war auf dem Theater zum Erstenmal Herrn Grillparzers vielbesprochene Sappho. Sie fand zwar den gewöhnlichen Applaus, welcher hier meistens aus dem geselligen Verhältnisse des Künstler-Personals zu den jungen Leuten im Parterre hervorgeht; hinterließ aber übrigens keinen besonders merklichen Eindruck. Ob das anders hätte seyn können oder sollen? Ref. könnte sich für seine Landsleute auf Dresden berufen, wo noch kürzlich die Abendzeitung recht bewegtlig über die Lauheit des Publikum bey der Sappho klagte. Aber er will lieber durch eine genaue Darlegung von dem Inhalt des Stücks, welche bis jetzt so wol die Lobestrompeter als die Tadler zu geben unterlassen haben, die Leser des Morgenblatts in den Zustand des eigenen Urtheils setzen, da er sich in dem Stande befindet, es à livre ouvert zu thun.

Einbein. Fichten und verwirrter Volksruf eröffnen die Handlung. Rhamnes. Sklav der Sappho und vordem ihr Lehrer auf der Leyer und im Gesang, stürzt auf die Bühne, ruft aus Sappho's Palaste ihre Dienerinnen Eucheris und Melitta heraus, und berichtet ihnen: Sappho komme mit dem Preise der Dichtkunst und des Gesanges von den Wettkämpfen in Olympia oder den sogenannten olympischen Spielen zurück; bey welchem Feertlin (was der alte Mann vergessen zu haben scheint), Inhalts der Leipziger Hand-Encyclopädie für gebildete Stände, außer den Priesterinnen der Ceres Frauen bey Todesstrafe nicht einmal Zuschauerinnen seyn durften, vermuthlich weil die Turnkunst der Alten bisweilen Dinge enthüllte, welche Frauen nicht ziemt, unter mehr als vier Augen anzuschauen. Nachdem er diesen glücklichen olympischen Sieg den Dienerinnen exponirt hat, treibt er sie wieder in den Palast hinein, damit, wie er sagt, ihre Aldernheit die schöne Feyer nicht störe. Die schöne Feyer beginnt: Sappho, die Leyer in der Hand, mit dem Siegeskranze von Olympia geschmückt, und auch sonst herrlich angethan, erscheint auf einem, mit weissen Pferden, vulgo Schimmeln, bespannten Wagen (also ein hippodramatischer Auftritt, wie in Kinds Bandyds ein hippodramatischer Abgang); neben ihr Phaon, um den Wagen jubelndes Volk. Aus dem Wagen steigt sie nun herab, und spielt mit dem Landvolk von Lesbos à peu de chose près die bekannte Scene aus Johanna von Montfaucon, wo diese unter ihren Bauern erscheint als die Allgeliebte. Mit dem: „und auch du? — und du? — und du!" nennt sie einige beym Namen, die gerührten Leute weinen. Sappho weint dito, sie stellt dem Landvolk Phaon als ihren Herzbezwinger und Ernährer vor, und entläßt sie alle, um mit Phaon allein zu bleiben vor ihrem Palast.

Nun folgt ein langes tête à tête, obwol ohne dichterische Längen, in welchem Phaon der Dichterin die Cour macht, die ihn zu sich erhoben hat, aber für das Weib eben keine innige Neigung verräth. S. merkt davon nichts, rust die Bedienung aus dem Palast, stellt ihr Phaon als ihren Herrn vor, und heißt ihn im Hause von der Reise ausruhen. Die Sklaven folgen; die kleine Melitta aber muß bleiben, und obwol S. dieselbe als Kind verließ, und erst später die Bemerkung macht, daß das Kind während der olympischen Spiele zur Jungfrau geworden ist; so spricht sie doch sofort in den stärksten Ausdrücken ihre Liebesglut gegen diese Vertraute aus:

„Melitta, nun?" fragt sie, indem sie ihren Liebesblick von der Gestalt des abgehenden Phaon zurückzieht; und da die junge Sclavin diese Aufforderung, die Schönheit des Geliebten zu bewundern, nicht gleich versteht, wird sie bös und spricht:

„So wallt denn nur in diesen Adern Blut.

Und dumpfer Schlamm (!!) stockt in der Andern Herzen.

So wenig dieser Anfang verspricht; so beschäftigt doch diese Scene ganz angenehm durch den Kontrast des Frühlings der Melitta und des Spätsommers der Sappho, welchen diese selbst heraushebt, indem sie sich arm nennt in Bezug auf Phaon, „der in seiner Jugendfülle dasteht," und indem sie die Götter anruft:

„O, gebt mir wieder die entschwund'ne Zeit!"

Sie scheint bereits die Schwierigkeit, dem jüngern Geliebten zu genügen, zu fühlen; inzwischen sie fußt auf ihrem Dichterruhm, und sendet Melitta in den Palast, um von ihr gerufen zu werden, wenn Phaon wünscht, sie zu empfangen. Mittlerweil dichtet sie auf einer Rasenbank ihre weltberühmte Ode an Aphrodite, d. h. sie spricht sie in einer deutschen Uebersetzung, die wir bereits besser haben, u. a. in Anakreon und Sappho von W. Gerhard (Altbery S. 125. Der Vorhang fällt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 283.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. November 1818.

Man tadelt

— Den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet,

Wie den, der falschen Werth zu eitel hebt.

Goethe.

Die persische Gesandtschaft in London im Jahr 1810. *)

Die erste Veranlassung zum Erstaunen des Gesandten, bey seiner Ankunft in Plymouth, waren die Caravanserai, wie die Perser beharrten unsre Gasthöfe zu nennen. Man räumte ihm daselbst freundliche Zimmer ein, reichlich mit Spiegeln verziert, ein Geräth, welches in Persien so kostbar gehalten wird, daß es den königlichen Palästen allein vorbehalten ist. Die Menge von Silberzeug und Kristall-Glas, mit welchem seine Tafel bedient war, machte es ihm ganz unbegreiflich, daß solcher Luxus einen Caravanserai gehören könnte. Da die guten Wirthsleute sich einbildeten, daß es einem Asiaten nie zu warm seyn könnte, hatten sie sein Bett mit Decken und Eiderdunen ganz aufgeschichtet; kaum hatte aber der Gesandte eine Stunde darin gelegen, als er heraus sprang. Gewohnt auf einer einfachen Matratze am bloßen Boden zu liegen, hätte ihn die Hitze fast erstickt. Er ging zu seiner Abkühlung einen großen Theil der Nacht in seinen Zimmern spazieren, und die Wirthsleute, sehr besorgt, was ihrem ausländischen Gaste doch abgehen möchte, in Prozession hinter ihm drein.

Eines der öffentlichen Fuhrwerke war gemiethet, seine Bedienten nach London zu führen. Nachdem sich deren viere mit gekreuzten Beinen hinein gesetzt hatten, wollten sie Niemanden mehr darin aufnehmen, obschon der Wagen zu sechs Plätzen eingerichtet war. Sie waren mit Dolch, Schwert und Pistolen bewaffnet, und ein Jeder hielt eine geladne Flinte in der Hand, und so machten sie sich, was man ihnen auch von der Sicherheit von Englands Heerstraßen sagen mochte, auf den Weg. Der Gesandte selbst war hocherfreut über die Bequemlichkeit so eines Fuhrwerks, über die Schnelle, mit der es sich fortbewegte, besonders aber, daß es zur Nachtzeit nicht langsamer fuhr, und daß man überhaupt ohne einen Wegweiser (guide) fortkommen könne. Zwey Stationen vor London kamen ihm zwey Beamten aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten entgegen, ihn zu seiner Ankunft zu beglückwünschen, allein er war sehr bestürzt, daß er gar keine weitre Anstalten zu seinem feyerlichen Einzuge sah; vergeblich versicherten ihn seine englischen Begleiter, daß die englische Sitte, Gesandten zu empfangen, kein dem persischen Gepränge ähnliches zulasse; er blieb sehr empfindlich, und obgleich das Interesse des Weges bey der Annäherung von London immer zunahm, ließ er doch alle Fenster des Wagens aufziehen, weil ihm sein Einzug, wie er sagte, mehr dem Einschwärzen eines Waarenpacks zu gleichen schien, als der Ankunft eines Gesandten. Drey seiner Bedienten, welche ihm in einer Chaise folgten, wären beynahe erstickt; sie schlossen, aus Neugierde, die Mechanik des Wagens zu sehen, alle Fenster und Schallern, fanden nachher aber keine Mittel, sie wieder zu öffnen, so daß sie aus Mangel an frischer Luft fast umkamen.

*) Aus Moriers zweyter Reise nach Persien. London, 1818.

Digitized by Google

Obgleich der Gesandte eine sehr schöne Wohnung vorfand und eine glänzende Einrichtung, die seine Ankunft erwartete, ihm auch den Morgen seiner Ankunft ein zierliches Frühstück aufgetragen wurde, konnte er sich doch von dem Kummer, welchen ihm sein vernachlässigter Empfang machte, nicht erholen. Seine erste Sorge war nun die schleunige Uebergabe seiner Beglaubigungsschreiben, weil es in Persien für beleidigend gehalten wird, diese Ceremonie zu verschieben. Auch hierin fand er Fehlschlagung; denn an dem nächsten Mittwoch, dem gewöhnlichen Levertage, war der König unpaß, es mußten also nothwendig noch zehn Tage hingehen, ehe er vorgestellt werden konnte. Täglich beklagte er sein Schicksal, und versicherte: für diese Behandlung müßte er bey seiner Rückkehr nach Persien seinen Kopf verlieren. Wie diese große Begebenheit endlich statt fand, hatte er wieder mit tausend Aengsten zu kämpfen. In Persien ist die Person des Königs so heilig, daß nur Wenige sich ihr nahen dürfen. Etwas Aehnliches hatte er auch in London erwartet. Er erhielt in der Königinn Palast eine besondre Audienz; aus seinen nachmaligen Aeußerungen konnte man aber abnehmen, daß sie seine Ehrfurcht gegen den englischen Herrscher nicht vermehrt hatte. Statt allen in Persien gebräuchlichen Verbeugungen und besonders dem Ablegen der Fußbekleidung, fand er hier gar keinen Ersatz, sondern sah sich plötzlich in demselben Gemach mit dem König, ja was noch ärger war, er gab sein Creditiv in dessen eigene Hände, während dessen er immer noch auf Thron, Krone und Zepter wartete, und den König für einen Capiji oder Thürsteher hielt, bis man ihm seinen Irrthum benahm. Diese Umstände können beweisen, wie wichtig es ist, daß der König beym Empfang asiatischer Gesandten in aller Pracht seines Hofes erscheine.

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Notiz über Kapitän Tuckey, Anführer der Congo-Expedition.

(Beschluß.)

Gegen das Ende des Jahrs 1800 ging Tuckey wieder mit der Expedition ins rothe Meer, gegen das Gutachten der Aerzte, und langte im Jänner 1801 zu Dschidda an; allein in Monatsfrist stellte sich ein Leberübel ein, und seine Gesundheit litt so sehr, daß er bald zum Gerippe abgezehrt ward, was ihn nach Ostindien zurück zu kehren zwang; hier riethen ihm die Aerzte die Rückreise in die Heimat als das einzige Mittel zur Genesung an, wobey ihm der Admiral seine Depeschen anvertraute.

Das vaterländische Klima that die erwünschte Wirkung, und kaum war er genesen, als er bey der Admiralität um thätige Anstellung nachsuchte. Demnach ward er 1802 als erster Lieutenant auf dem königlichen Schiffe Calcutta angestellt, auf welchem er die lange und schwierige Reise mitmachte, deren Gegenstand die Errichtung einer neuen Ansiedlung in Neu-Süd-Wallis war. Hier hatte Lieut. Tuckey Gelegenheit, wesentliche Dienste zu leisten, die der Lieutenant Gouverneur, Oberst Collins, in ihrem ganzen Umfang würdigte und der Admiralität die schmeichelhaftesten Zeugnisse darüber zufertigte; dahin gehörte besonders eine vollständige Aufnahme des Hafens Port-Philipp, und die Untersuchung der anliegenden Küsten und Umgegend. Gleichfalls gab ihm der Lieutenant Gouverneur Empfehlungsschreiben an Sir Joseph Banks mit. Er langte im Jahr 1804 wieder in England an, und gab eine Beschreibung der Reise heraus.

Allein die günstigen Zeugnisse wurden unnütz, da im Jahr 1805 das Schiff Calcutta auf der Heimreise von St. Helena, wohin es zur Geleitung einer kleinen reich beladenen Handelsflotte geschickt worden, nach einem höchst glänzenden Gefecht, wobey, zur Rettung des Convoy's, der Befehlshaber, Kapitän Woodwich, es mit dem ganzen Geschwader von Rochefort, das fünf Linienschiffe, worunter ein Dreydecker, zählte, aufgenommen hatte, genommen ward, und Tuckey in französische Gefangenschaft, die beynahe neun Jahre dauerte, gerieth.

Kapitän Woodwich ward nach achtzehn Monaten gegen einen französischen Offizier gleichen Rangs ausgewechselt, Lieutenant Tuckey hingegen verblieb bis zu Ende des Kriegs gefangen. Als das wegen des Verlusts des Calcutta gehaltene Kriegsgericht den Kapitän Woodwich, seine Offiziere und gesammte Mannschaft auf's ehrenvollste losgesprochen, übergab ersterer der Admiralität eine Erklärung, worin er dem Muth, der kalten Unerschrockenheit und den überlegenen Geschicklichkeiten Kapitän Tuckey's ein ganz besonderes Lob zollte, sein Bedauern bezeugte, wenn seine Gefangenschaft seine Beförderung hindern sollte, und ihn der Admiralität auf's ausgezeichnetste empfahl.

Lieutenant Tuckey war einer der vierzig Schiff-Lieutenants, die hauptsächlich die ganze Schwere des von dem damaligen Beherrscher Frankreichs in Ausübung gebrachten Systems, in Rücksicht der englischen Kriegsgefangenen zu empfinden hatten, indem sie sich dadurch von aller Hoffnung auf Beförderung abgeschnitten sahen, so daß mancher als ein Opfer der Verzweiflung fiel. Nicht so Kapitän Tuckey. Er verblieb immer frischen Muths, und ließ die Hoffnung nicht sinken, da er, wie er sich selbst bey einer andern Gelegenheit ausdrückte, „keinerdings geneigt war die schwarze Seite der Begebenheiten zu betrachten, sondern so heiter und glücklich zu seyn, als der Besitz an Gesundheit, Wohlstand, und innerer Zufriedenheit machen können.“ Er heirathete im Jahr 1806 eine Mitgefangene, Miß Margarethe Stuart, Tochter des Befehlshabers eines Ostindischen Kompagnieschiffs in Bengalen. Auch sie war durch

Digitized by Google

das Geschwader von Rochefort genommen worden, als sie auf einem Paketboot zu ihrem Vater nach Ostindien fahren wollte.

Es geschahen wiederholte Anträge zu verschiedenen Zeiten wegen Auswechslung Hrn. Tuckey's; allein umsonst, er blieb verurtheilt den ganzen Krieg über ein Gefangner zu seyn!

Im Jahr 1810 erhielt derselbe, nach großen Schwierigkeiten und wiederholten abschlägigen Antworten, die Erlaubniß für seine Frau, England zu besuchen, um sich nach ihren Privat-Angelegenheiten umzusehen. Nach der Beendigung ihrer Geschäfte, erhielt sie von der französischen Regierung Päße, um zu ihrem Gatten zurückzukehren, und landete zu Morlaix; allein in diesem Hafen waren Gegenbefehle eingelaufen, und man verhaftete sie; nach vielen fruchtlosen Bittschriften, sich zu Hrn. Tuckey nach Verdun begeben zu dürfen, und einer sechswöchentlichen Haft, ward sie nach England zurückgesandt!

Beym Vorrücken der verbündeten Heere nach Frankreich, im Jahr 1814, erhielten die Gefangenen Befehl augenblicklich ins Innere abzugehen; so mußte Hr. Tuckey mit seinen zwey kleinen Knaben im widrigsten Wetter, das er je gesehen, sich nach Blois auf den Weg machen. Sein jüngster Sohn erkrankte auf der Reise, und starb als ein Opfer der Ermüdung. „Ich bestund," sagte der Vater, „eine herbe Probe mit dem Knaben, denn nachdem ich sechs Wochen Tag und Nacht bey ihm gewacht, (denn da war weder Mutter, noch Diener, noch Freund, ihm zu warten,) empfing ich seinen letzten Athem, und hatte hierauf nicht nur für seine Beerdigung zu sorgen, sondern mußte ihn auch zu Grabe begleiten, und seine unschuldige Seele Gott empfehlen. Ja, die Probe war hart; allein sie war Pflicht, und sie machte mich nicht zaudern." Noch eine andre schwere Prokstund ihm bey seiner Rückkehr nach England, nach dem endlichen Regierungswechsel in Frankreich, bevor; nämlich der Verlust eines andern Kindes, eines niedlichen, siebenjährigen Mädchens, dessen kleiner Feuer gefangen hatten, und das nach mehreren Tagen schmerzlichen Leidens verschied.

Während seiner langen Gefangenschaft in Frankreich litt Hr. Tuckey bedeutend an einer langwierigen und beschwerlichen Krankheit, die noch durch die Betrachtung drückender ward, daß der Frühling seines Lebens schnell vorüber eile, ohne daß er seine Talente zu seinem und seiner anwachsenden Familie Nutzen in Uebung setzen könne. In den Zwischenräumen seiner Krankheit bestund seine hauptsächlichste Unterhaltung, nebst der Erziehung seiner Kinder, die ihm eine Quelle von Vergnügen und beständiger Thätigkeit darbot, im Lesen und Aufsetzen. Die Frucht seiner Arbeit war ein in sein Fach schlagendes Werk, das kurz nach seiner Rückkehr nach England unter dem Titel: „See-Geographie und Statistik," in vier Oktavbänden im Druck erschien. Es enthält eine gedrängte Uebersicht der verschiednen Phänomene des Oceans, die Beschreibung der Küsten und Inseln, und der sie bespülenden Meere; die merkwürdigsten Vorgebirge, Häfen und Seestädte, Flüsse u. s. w. Ueberall ist es aus den besten Quellen geschöpft; mit Beyfügung der Ergebnisse eigner an Ort und Stelle in den vier Welttheilen erworbner Erfahrung, und eigner nautischer Sachkenntniß. So gewährt es ein sehr nützliches Werk, das allgemeine Empfehlung verdient.

Im August 1814 ward Hr. Tuckey von Lord Melville zum Schiffskapitän befördert; und da er im folgenden Jahr von der Forschungsreise, die die Regierung nach dem Congo ausrüsten wolle, hörte, stellte er sich, nebst mehrern andern Offizieren, auf die Reihe, zu diesem Dienst ernannt zu werden. Seine Ansprüche und Fähigkeiten unterlagen keinem Zweifel; nur seine Gesundheit schien zu schwächlich; allein er selbst hatte die Ueberzeugung, daß die Reise und das warme Klima sie stärken würden, und so ward seine Ernennung entschieden. Sein Tagebuch liefert die Probe, mit welchem Eifer und welcher Einsicht er bis auf den letzten Augenblick der Unternehmung vorgestanden ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 25. Oktober.

(Beschluß.)

Dem Lärm des Gastmals im Palast entfliehend, tritt Phaon auf, und wundert sich in einem wohl gedichteten Monolog über die wenige Entzückung, die er, der in Olympia so voll von dieser Sappho war, darüber empfindet, daß sie nun sein ist, und daß

— „seiner Wünsche winterliche Raupen
Als junge Schmetterlinge ihm umspielen."

Das Bild könnte nicht besser gewählt seyn, wie wir gleich sehen werden: denn die junge Blume Melitta naht mit andern Sklavinnen, um die Avenue des Palastes mit Blumen zu schmücken, und Phaon geht, den Lärm meidend, in eine nahe Grotte.

Monolog Melitta's; sein Inhalt: Klage über ihr Sklavenlos und leise Sehnsucht nach andrer Liebe, als die, welche die Gebieterinn gegen sie hegt. Der Horcher Phaon tritt zu ihr, greift ihr freundlich unter das Kinn, und erkennt in ihr den „kleinen Mundschenken, welcher beym Gastmal statt des Gastes den blanken Trieb tränkte." Es wird klar, daß dieses Verlieben aus einer Verlegenheit erwachender jungfräulicher Triebe hergerührt hat. Die Blume kennt dem Schmetterling entgegen. Es entspinnt sich ein Gespräch, worin wir erfahren, daß M. ein, Gott weiß wo, geraubtes Kind ist, und eine Liebesständeley, bey welcher Phaon ihr eine Rose an den Busen steckt, und welche damit endiget, daß Melitta, um eine Rose zum Gegengeschenk zu pflücken, auf eine Rasendank steigt, das Gleichgewicht verliert, in Phaons Arme fällt, und von ihm gefaßt wird. Sappho kommt dazu und sieht die Besserung. M. wird mit einigen Sarkasmen hinweggeschickt, und es folgt eine Scene voll Verlegenheit für Phaon, von welcher er, nachdem Sappho mit guter Contenance ihn verlassen hat, liebesträumend auf der vermittelnden Rasendank ausruht, und im Zwischenakt einschläft; denn schlafend finden wir ihn dort im dritten Akt.

Digitized by Google

Sappho findet ihn auch, am Schlusse eines Monologs, in welchem sie brav gegen die nur allzugegründete Eifersucht kämpft. Der tiefsche Verräther scheint zu träumen, sie küßt ihn auf die Stirn; und schlaftrunken ruft er den Namen Melitta, wo S. den übrigen zu hören erwartete. Jetzt tobert die Eifersucht unaufhaltsam auf, Phaon wird, was er auch schwören mag, hinweg gewinkt, und die Flamme macht sich Luft in einem wahrhaft tobenswürdigen Monolog.

Sappho will die „wundervolle Schönheit" ihrer Nebenbuhlerinn) sehen; M. wird gerufen. Statt ihrer kommt Eucharis, und erzählt, daß M. sich eben gebadet, sorgfältig Arme und Gesicht gerieben, dann aber seidlich in ihre Kammer sich eingeschlossen habe, wo man sie emsig in den Schränken suchen und dann singen höre. Eucharis muß sie verlassen, und S. findet mit Grimm, daß die kleine Sünderinn, die nicht vorzeitens sich gewaschen und in den Schränken gesucht, sondern sich mit Sorgfalt geschmückt hat, uns gemein schön ist. Nach mancherley nichts weniger als erbaulichen Aeußerungen einer gemeinen weiblichen Eifersucht, wobey Melitten unter andern vorgeworfen wird, daß sie „Gift und Mohder (!) in der argen Brust habe," gebietet sie ihr, die schmächtenden Rosen von sich zu thun, und da M. sich weigert, die Busenrose, Phaons Geschenk, herzugeben, wird sie wüthend, ruft: „falsche Schlange, auch ich kann stechen!" und zuckt einen Dolch auf Melittens Brust, deren Schrey Phaon verbeyrufft.

Phaon nimmt natürlich Melittens Parthie, sagt der Sappho Unarten, welche sie zwar nicht von ihm, aber doch überhaupt, gar wohl verdient hat, und fährt Melitta von dannen. S. ruft ihm mit ausgestreckten Armen ein verhallendes: Phaon! nach, und macht in diesem Augenblicke die klägliche Figur einer Weiberlichkeit, die sich selbst auf eine, dem Zartgefühl höchst empfindliche Weise erniedriget hat.

Der Marianne von Voltaire, welche bekanntlich ihr Gemahl Herodes aus Eifersucht hinrichten läßt, stellten die französischen Kunstrichter seiner Zeit entgegen, daß aus einer Querelle de menage keine Tragödie werden könne. Die Querelle de menage in dem vorliegenden Stück steht unserenne auf der niedrigsten Stufe, als die Veranlassung Liebeley des leichtsinnigen Herrn von Knuf zu der Dirne Veronika ist. Die Leser des Morgenblatts, welche dieß Erzeugniß noch nicht kennen, werden neugierig seyn, zu erfahren, wie der Dichter es anfanat, wenn nicht eine ganze Tragödie daraus zu machen, doch wenigstens der erniedrigten Heldinn einen erhöhenden Schuh anzubinden, der wie ein Cothurn aussähe.

Sappho erbebt sich etwas von ihrem tiefen Falle in der Achtung des Zuschauers durch den ersten Monolog des vierten Aktes. Die Wuth gegen Melitta ist verschwunden. S. spricht nur Schmerz über Phaons (wahrhaft nichtswürdigen) Undank, und Liebe zu ihm aus. Aber M. soll, „getrennt von dem Verräther, mit Liebesangst der Liebe Freyet büßen"; sie soll nach Lesos, und Rhamnes erhält den Auftrag, sie hinter Phaons Rücken fortzuschaffen. Kaum gesagt; so bringt R. die arme Kleine geführt, und kündigt ihr sein Vorhaben an; sie ruft Hülfe, und Phaon vereitelt den Plan. Er beredet Melitta, mit ihm zu entfliehen, und Rhamnes ruft nun seinerseits nach Succurs; Phaon will ihn mit dem Dolch erstechen, besinnt sich aber eines Bessern, und treibt ihn vor sich her, um ihn an das Ufer mitzunehmen, damit er nicht vor der Zeit verrathen werde.

Vergebene Mühe! Eucharis hört sein Rufen, er kommt zurück, und schreit Lärm, damit den Flüchtigen nachgesetzt werde; Sappho kommt; die Scene füllt sich mit Fackeln, Sklaven und Landvolk; Sappho, außer sich vor Schmerz, Wuth und Rachgier, ruft sie (einige bey den Namen nennend) zur Verfolgung der Entflohenen auf, und sinkt erschöpft in der Eucharis Arme. Der Vorhang decke ihr moralisch widerliches Bild. Sie hat nun nur noch Einen Akt, sich zu einer, nur halbweg tragischen Person aufzurichten, sey es zur bösen durch ein factum atrox, oder zur guten.

Im dumpfen Brüten sitzt sie auf der Rasenbank. Man kündiget an, daß die Flüchtigen zurückgebolt sind. Sie flieht in den Hintergrund, und aufsast den Altar Apollons mit dem Ausdruck: „Schütze deine Maad'!" Phaon kommt mit Melitta. Er behandelt Sappho auf das abscheulichste, setzt mit Schimpfworten, gibt ihr deutlich schuld, ihn bublerisch an sich gezogen zu haben, will Melitta ihr nicht überlassen, appellirt endlich, immer schmähend, von dem abfälligen Urtheile des Weibes an den Richter, und Dichterinn, und bringt es, nachdem Melitta sich aufs Bitten gelegt, dahin, daß Sappho mit einem starren Blick auf Beyde rasch abgeht. Jetzt nimmt Rhamnes, der Sklav, die Verbrecher, besonders Phaon vor; führt ihm seinen schändlichen Undank zu Gemüthe, und treibt ihn so in die Enge, daß er nicht weiß, was er thun soll. Da kommt Eucharis, erzählt, wie Sappho vom Klange der Leyer, in deren Saiten die Seelsuft spielte, zu sich selbst gebracht worden, und wie sie sich mit Purpurmantel und olympischem Siegeskranz geschmückt habe; er schwört sie nun auch, von neuem ganz eine andere. Sie bekennt sich zu schwach, länger zu kämpfen, und flieht zu den Göttern:

„Gebt mir den Sieg, erlasset mir den Kampf"!

Eine Bequemlichkeit, die schon der Bitte werth ist. Auf den Stab ihrer dichterischen Unsterblichkeit gestützt, verzichtet sie — endlich! — auf Phaon, gönnt ihn der Melitta, vereint Beyde, eilt auf eine Ufervorhöhung, und springt in das Meer. Rhamnes schließt:

„Es war auf Erden ihre Heimath nicht,
Sie ist zurückgekehret zu den Ihren."

Das ist, Scene für Scene, der Inhalt des Stücks, dem man in Rang der Tragödie bin und wieder streitig machen will. Wenn es Schauspielkunst auf einer sehr hohen Stufe, und es bleibt den Kennern nur noch der Zweifel übrig, ob S. eine aristotelische Tragödie sey, weil der alte Philosoph behauptet, die Kraft der Tragödie müsse auch ohne Schauspieler sich offenbaren. Dem Ref. hat sie sich selbst mit ihnen nicht offenbaren wollen, und er kann dennoch auf sie die Schuld nicht schieben.

Mehr Antheil hätte Demoif. Böhler die Aeltere wohl erregen können, wenn sie tiefer empfinde, und weniger manierirte; aber eine tragische Heldinn wäre doch für Ref. schwerlich daraus geworden. Hr. Löwe gab den Phaon derb und gut; hätt' er ihn feiner und besser geben wollen, so hätt' er ihn umdichten müssen in den hölzichen Stellen. Demoif. Böhler die Jüngere war an ihrem Platz, und ihr gilt Ref. bis auf einige Unfindlichkeiten und Unbeholfenheiten des Spiels, die sie sich in den Opernetten angewöhnt hat, den Preis. Rhamnes war ausreichend, und der erzählende Landmann störend. Die Ausstattung an Kostüm und Detorationen ehrt den Unternehmer.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. November 1818.

Da wandelt aus geheimnißvoller Pforte
Hervor die Nacht, und steigt die hohen Stufen
Am Himmel aufwärts.

D. r.

Die Nacht.

Heilige Mutter! du nahst himmlische Nacht! —
Die der Gedanken Füll', ernste Betrachtung uns beut!
Aus der ewigen Quelle
Schweigend schöpfe ich, zitternder Hand

Himmlischen Nektar! — Er fleußt strömend herab. —
Heiliges Beben! o du süße Begleiterin
Die der irdischen Hülle
Gottes nahe Gegenwart bürgt!

Stumm auch und schweigend — du bist innig dem Ton verwandt,
Der den Saiten entlockt — süß verhallt im Gefühl,
Bist der fühlenden Seele
Tief-empfindender Geister-Hauch! —

Schweiget der Baum und die Flur? — In dem Wehen der Nacht
In dem bebenden Blatt, in dem flüsternden Grün
Lebt die Seele des Welt-Alls!
Lebt im Sturme der Welten Hauch! —

O! so fühle es ganz — Seele! — menschliche — deines Vorzuges Werth.
Denkend — fühlend begabt! — näher dem Himmlischen,
Der uns liebend gegönnt,
Ahnend Ihn — und entzückt zu schau'n! —

Aber zu nennen Ihn — Ihn den Unendlichen! —
Zu ergründen das Reich himmlischer Geisterwelt,
O! du irdische Lippe
Schließe schweigend dich zum Gebet!

Fühle, denke nur Ihn! Seele! — Ein Saitenspiel
In eines Gottes Hand! — lieblich erklinge in dir
Gleich der zahllosen Welten
Himmlisch-tönende Harmonie! —

Theodore.

Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom.

An Ida, Gräfinn von Bombelles, geb. Brun.

Erinnerst Du dich, meine Ida, wie wir einst bey einer unserer Wanderungen, durch die romantischen Waldhöhen, welche Albano's und Larriccio's Gefilde mit einem Zauberkreise umfassen, in die selten offne Thüre des Parkes Chigi schlüpften? — mit innerm Schauer uns durch die pfadlose Wildniß drängend, die hochaufgeschossenen Cikutastengel zu beyden Seiten abwehrend, in das immer tiefere Geheimniß des uralten Dianenhains hinabstiegen? wie das Thal sich immer tiefer senkte — immer höher die trümmerbesäeten Felsseiten sich hoben, und frühe Schatten der jahrhundertalten Steineichen, Platanen, unsern Pfad umhüllten, während räthselhafte Ruinen gothischer Gebäude aus tiefen Waldgründen aufragten, und öde Thorhallen sich über unserm Pfad wölbten? — du kaum wagtest so eigentlich durch dieß magische Thor in diese unbekannte Welt einzudringen; und doch selbst von dem Unbekannten immer angezogen, vorwärts schrittest? — wie wir denn, (eine tröstliche Erscheinung) hoch aus den Lüften, die Baumwipfel und Cypressenspitzen im Gärtchen

Digitized by Google

des Canonikus von Larriceio, glänzend im Abendgold, erblickten, ein frohes Lebensbild, in die finstern Schatten herablächelnd! — wie dann ein lebhaftes Rasseln im Gebüsch plötzlich das tiefe Schweigen unterbrach, und ein Reh pfeilschnell uns vorüber schoß? — wie wir darauf in den tiefsten Thalgrund gelangten, wo die bemalbeten felsbesäeten Bergleiten, zurück tretend, die Ebne bilden, in deren Mitte, hinter den ungeheuern Felsenblöcken, die majestätischen Steineichen jene wundreschöne und erhabne Gruppe bilden, gleichsam die Vorhalle des höhern Tempels, den man ahnet! — wie ich Dich bat mir den herrlichen Anfang von Iphigeniens Monolog: „hinaus in eure Schatten, rege Wipfel des alten, heil'gen, dichtbelaubten Hayns" u. s. w. an dieser weihevollen Stätte herzusagen — und wie und da hinter den Bäumen hervor schreitend, unser Freund Reinhard der Landschaftmahler wahrhaft erschien, als würdiger Priester des Naturtempels? —

Er hatte den Tag, wie viele andere, in der tiefen Einsamkeit dieses wilden Forstes zugebracht, und kam uns mit dem Portefeuille, welches die Ausbeute seiner Anschauungen enthielt, entgegen; der geistvollen Skizze dieser vielleicht einzigen Waldpartbie, den unberührten Ueberresten vom uralten Haingebiete der Diana von Nemi, welches sich über diese Berge, Thäler und Hügel erstreckte. Wie viele schöne Stunden waren Kinder dieser ersten: denn von da an bildete sich unsere genauere Bekanntschaft mit diesem genialen Naturschöne erst recht aus; da Bonstettens Behagen an ihm so groß war, wie das unsere — und wir jene reizenden Ausflüge in die unerschöpfliche Fülle der Naturschönheiten des albanischen Gebirges und seiner Seen unter seiner Anführung unternahmen: und nachher in Rom, die Augenblicke seiner glücklich durch Mühe und Anstrengung erbeuteten Naturabgüsse (denn so kann man seine Studien wohl nennen) aus dem treuen Spiegel seiner Seele hervorgebracht, wieder vor uns erblickten, in seiner gebeimvollen Werkstatt! — Wahrlich wer mit Reinhardt Albano's heilige Höhen und Thäler durchwandelte, und an den tiefgrünen Seen verweilte; — mit ihm Palestrina's fröhliche Höhen begrüßte, und dem Anio bis nahe an seine Quellen folgte; an seiner Hand die geheimsten Reize von Roms freundlich umgrünter Trümmerwelt genoß — der hat das Höchste von der Art empfunden — wenn er es werthwar! — Denn bey diesem natur- und kunstgelehrten Liebhinge der landschaftlichen Gottheiten kommt alles zusammen, um den Künstler zu bilden, dessen Produktionen eine geruchlere Nachwelt noch viel anders würdigen wird, und dessen geäzte Blätter noch nach Jahrhunderten bewunderte Vorbilder seyn werden: denn es begegnet sich in ihnen die blühende Fülle einer lachenden Einbildungskraft, mit dem tiefen Ernste des empfindenden Denkers. Ein wild romantischer und poetischer Geist durchathmet seine Kompositionen, und nüchternes gesundes Urtheil zügelt ihn, während der zarteste Schönheitssinn überall die Hand ans Werk legt. —

Wie leben seine Bäume, wie naturgerecht und nothwendig thürmen sich seine Gebirge, spalten sich und ragen seine Felsmassen! Wie zierlich ist sein Vorgrund; wie wandelt man durch seine Mittelgründe, wie frey und klar ist seine Ferne: Wie rauschen, schießen seine Waldbäche vorüber aus tiefen Schatten, schnelle Lichtblicke davonführend. Wie lebendig sind seine Figuren und wie leicht und karakteristisch dahin geworfen: wie rein sein Tageslicht in Waldtiefe strömend, ohne gesuchte Licht-Effekte herzig und froh, wie ein schöner Sommertag! Laß mich Dir einige unserer Lieblinge ins Gedächtniß zurück rufen, ehe die Schatten der Jahre, die uns Getrennten nur halbgeiebt vorüberziehn, sie umhüllen.

Vor Allem und immer von Neuem zogen mich seine Studien an; wie manche frohe Stunde verdank' ich der Güte, mit welcher er mich in diesen Schätzen schweigen ließ! Seine Skizzen von Civita-Castellana's klassischen Umgebungen von allen Naturgeheimnissen des Aniolaufes bis an seine Quellen! Von dem ganzen Bezirk des Albanergebirgs u. s. w. angefichts der Natur in Stunden der Weihe hingedichtet. . . Das milde Sommerlüftchen schwellt, dieß Laub flüstert durch die zitternden Aestchen! die Aetherbläue durchspielt hier, umzeichnet dort den Baum. Der gewaltig dasteht auf dem Riesenstamme, mit mächtigen Aesten die Lüfte durchgreifend, ein Fürst des Haynes! Allein diese Skizzen, die einzig schönen bedvollendeten, sind ihm heilig: Erinnerungen seiner glücklichsten Stunden, sind sie dem hochsinnigen Künstler um kein Gold feil! Jahrelang hat ich um die Felsengrotte vom werdenden Felsbache durchrauscht. — „Es ist das Erbtheil meiner Kinder," sagte mit bescheidenem Stolze der große Künstler; „ich werde ihnen sonst nichts hinterlassen!" Sie wird den Wechsel anerkennen, den das Genie auf sie zieht, die alles ausgleichende Zeit! — Aber folge mir zu einem vollendeten Oelgemälde von eilf Palmen Breite, auf ungefähr sieben Höhe. Es ist ein großer lustiger Wald; Platanen, Kastanien, deutsche Eichen sind in mächtigen Massen zur linken Seite des Vordergrundes vertheilt: in naher Perspektive. Ein Bach eilt spiegelnd zwischen grünen Moosbänken hinab: ein Hainpfad schlingt sich weit hindurch, und steigt dann, sich anmuthig verlierend. Rechts ist ein Brunnengemäuer, an dem eine ruhende Figur liegt, und einem Schäfer anbört, der die Syrinx bläst, unter einer Trauerweide steht tiefer im lustigen Schatten die Kapelle des Waldgottes, dem ein Mägdlein Kränze bringt; am Bache kühlt sich ein Jüngling, im Vorgrunde sind ruhende Weiber und Kinder gelagert; zwey Jünglinge kommen vor, die den Hohweg hinan, mit ihren schnellen Hunden dem Wilde nachspüren, den Blick durch den

Digitized by Google

großen Wald, bis ein blauer Berg hinter den Wipfeln aufsteigt und ihn hemmt; das alles ist da! so groß, so frey, so mächtig! Es trägt sich zu, vor Deinen Augen, und Du sitzest vor dem Walde und hast Deine Freude daran. Diese köstliche Landschaft ist so Natur, daß ich mich ganz daran vergaß, und solche zu bewundern verabsäumte.

Damals sah ich den Sturm (den ich nachher so glücklich ward mein zu nennen) angefangen. Gedenkst Du aber noch des großen Sturmes von Reinhardt? keiner von Tempesta hat mich so ergriffen! Man vergißt beynahe die Landschaftscene über dem Kampf der Elemente. Ein schwerträuber Luftton, die Gewitterwolken ziehen gegen die Regenwolken kühn heran, wie zur Schlacht; der Schein einer abendröthlichen Aurora-Binde hellt das halbausgezogene graublaue Wetterzelt, über der Erde brütet ahnungsvolle Stille: aber furchtbar durchrauscht der Sturm die hohen Baumwipfel: fern rauscht das blitzgetroffne Bergstädtchen; vor Dir gleitet langsam, unbewegt vom Aufruhr der obern Lüfte, der tiefstille Bach — nie sah ich dergleichen; — auch dieß ist ein Oelgemählde von mittlerer Landschaftsgröße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die persische Gesandtschaft in London im Jahr 1810.

(Beschluß.)

Der Gesandte kam im November nach London; das dunkle Wetter wirkte sichtbar auf seine Stimmung und seine Gesundheit. Zwey Monate lang erblickte er keine Sonne, und seine Leute waren überzeugt, daß man sie in ein Land geführt habe, das ihres wohlthätigen Einflusses gänzlich beraubt sey. Endlich eilten eines Tages einige derselben in sein Zimmer, und benachrichtigten ihn voll Entzücken: sie haben sie so eben erblickt, und wenn er recht schnell herbey käme, könnte er sie vielleicht auch noch gewahr werden.

Wunderbar leicht nahm der Gesandte alle englische Sitten, den Gebrauch englischer Geräthschaften an. Er bediente sich der Stühle, als habe er nie auf seinen Fersen gesessen, gebrauchte Gabel, Löffel und Messer, als sey ihm die Gewohnheit, mit den Händen von der Schüssel zum Munde zu reisen, ähnlich unbekannt. Von einigen Dingen wollte es gar nicht gelingen, diesem Fremden einen richtigen Begriff zu machen. So blieb ihnen die Schauspielhöhne ganz unerklärlich! Wie der Gesandte zuerst in die Opernloge trat, war er sichtbar bestürzt, aber zu stolz es zu äußern. Seine Dienerschaft war in der Gallerie; wie man zu ihnen trat, um ihre Aeußerungen aufzufassen, hörte man sie streiten, ob die Schauspieler wirkliche Menschen, oder Automaten wären? Die Vorstellung des Königs Lear, obschon der Gesandte von den Worten nichts verstand, entriß ihm häufige Thränen, welches sehr natürlich war bey einem Gegenstand, der ihm die königliche Würde, für welche er so unendliche Ehrerbietung hegte, so grausam gekränkt vor Augen stellte. Wem es bekannt ist, daß eine persische Gesellschaft in einer Anzahl Menschen besteht, die, den Rücken gegen die Wand gelehnt, rund um das Zimmer her am Boden sitzen, kann sich des Gesandten Erstaunen bey dem ersten Londner Rout vorstellen. Die Leichtigkeit und der Anstand, mit welchem er sich dennoch dabey benahm, befremdete die Gesellschaft wenigstens eben so sehr, wie ihn das ungeheure Gedränge und die erstickende Hitze. Er gab in seinem Hause eine eben so gedrängte Gesellschaft, bey der sein Gesinde seine Verwunderung gar nicht mäßigen konnte, daß so viele Leute so geräuschlos beysammen seyn könnten, da eine ähnliche Anhäufung in Persien ganz ein anderes Schauspiel darbieten würde.

Wie man den Gesandten bey einer Sitzung des Hauses der Gemeinen einführte, ward er sogleich von einem jungen Redner eingenommen, der ihn durch seinen Ernst und die Heftigkeit seiner Aktion gewann; in des Lordskammer zog die große Perrücke des Lord-Kanzlers seine ganze Aufmerksamkeit auf sich; er verglich sie mit einem Schaffell. In der Paulskirche ward er bey der Jahresfeyer der Waisenhaus-Kinder sehr gerührt. Es war sichtlich, daß dieses Gepräng seine Achtung für die englischen Einrichtungen vermehrte. Die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums ließ ihm durch Abgeordnete ein schönes Exemplar der Bibel und eines Gebetbuchs überreichen. Man hat ihn während ihrer Anrede aufzustehen, er that es willig, seine Leute sagten aber hernach allgemein: nun wäre er ein Iswut, d. h. ein Christ geworden. Er ging oft allein im Garten von Kensington spatzieren. Wie er eines Tages dort auf einer Bank saß, nahten sich ihm ein alter Herr mit seiner Frau, die ihn für einen seines Gefolgs hielten, und thaten ihm eine Menge alberner Fragen: wie gefällt euerm Herrn dieses oder jenes? Lange antwortete er recht geduldig, endlich sagte er: „meinem Herrn gefällt alles recht gut, nur nicht, wenn alte Leute so viel fragen.“ Damit stand er lachend auf, und überließ es dem alten Herrn zu errathen, daß er mit dem Gesandten selber gesprochen hatte.

Im Ganzen genommen müssen wir gestehen, daß sich in unsern Ländern ein Krähwinkler linkischer in der Residenz seines eignen Fürsten betragen möchte, wie dieser Perser in der ganz neuen Welt der englischen Hauptstadt.

Digitized by Google

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. November 1818.

Die von dem Thon, dem Stein beschrieben aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.

Schiller.

Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom.

(Fortsetzung.)

Es gibt so viele Aussichten von Rom, welche die Klasse der Reisenden wie sieht, welche, einander auf der Spur nachfolgend, weder links noch rechts vom hartgetretenen Ciceronenpfad abweichen; zu ihnen gehört jene Aussicht von der Stirn der Hügelreihe, welche sich rechts vom albefahrnen Wege nach Ponte-molle bis hoch über das Tiber-Ufer erhebt und von der man rechts den leichten Sauerbrunnen, acqua acetosa genannt, unter sich hat. Die Tiber, nachdem sie hier den Anio aufgenommen, macht eine kühne Wendung, und rings von sanft grünenden Höhen umgeben, gleicht sie einem stillen Binnensee. Da hat unser Reinhardt sein vielleicht schönstes Bild aufgefaßt: die Linien der leichtwogenden Hügel der römischen Campagna, hinter einander aus grün in grün wallend, wo zwischen einzelnen Marksteinen der Erinnerung, — als links über der Tiber, Torre di Quinto, das Grab der Nasonier (nicht der Nasonen), zur Rechten der Hügel, wo Fidenä stand, und im Namen einer Meierey der Familie Spada die Erinnerung der Stätte von Nero's schmachvollem Tode: — einzelne Wohnungen von Landleuten, sparsam verstreut sind. Fast keine Baumgruppen, aber ein still verschmelzendes allgemeines Grün, sanfte Formen und liebliche Linien! Aus dieser Scene, von welcher gewöhnliche Landschafts-Liebhaber die Augen unbefriedigt abwenden, hat unser Freund eins der anziehendsten Bilder gemacht — denn es lebt in seiner melancholischen gedankenvollen Stille! über den kaum gleitenden Tiberstrom schwebt Mnemosynes Schwanenfittig! — Grün schmilzt in Grün, und die schwierigste aller Linienperspektiven, (da das Bild nicht etwa an einer schroffen vom Fernduft umblauten Bergreihe endet, sondern der Blick sich träumend in die Ferne verliert), ist ihm zum Triumphe geworden. — Dieß holde Bild besitzt unser Freund C. B. von Bonstetten. Es ist in Oel gemahlt, und etwa 1½ Fuß breit, auf einen Fuß Höhe.

Laß mich Dir durch die Beschreibung des Gewitters das Zimmer deiner Mutter vergegenwärtigen, dessen Zierde dieß herrliche Oelgemählde ist! Schwere Gewitterwolken ziehen in voller Bewegung von der Linken zur Rechten, grauschwarz, wie Rauch, ballen sie sich hoch in den Lüften. Der Sturm hat ihren finstern Schooß durchrissen, und man blickt in eine Lufttiefe, wo blendend-weisses Gewölk den hellblauen Aether umfließt; gleichsam niedergedrückt von der ungeheuren Wolkenmasse, streichen zwey verfinsterte Berge im Mittelgrunde etwas landeinwärts; da, wo ihre Gipfel sich in ein hohes Thal zusammen neigen, ist strömender Himmel. Zur Rechten schließt ein bleicher Gürtel des Abendroths den Horizont einer weiten Ebene. Im zweyten Grunde steht, auf einer fußumgebnen felsigten Halbinsel, ein Städtchen von antiker Architektur. Eine schöne Brücke verbindet, in luftigen Arkaden aus der Tiefe steigend, die durch einen Felsenspalt getrennten Gebäude; wo der Fels schroff über der Flußbewegung sich erhebt, steht eine mächtige Thurmruine (im Styl vom Grabe der Metella), die der Blitz oben

Digitized by Google

Rückenweh, herlangend von der ausgestandenen Marter zu Mailand, wärmt meine liebe Hausfrau auf der Stelle unser Schweißbad, und ordnet Hr. Doctor Caspar Lavater ein Glas von guten Wassern ihn damit zu waschen. Darnach blieb er, sammt Weib und Kindern, bey mir, bis auf den 24. dieß. Der Herr scheint etwas kindlich worden seyn. Die Frau war gar ein herrisch und mannlich Weib. Sie sagte mit lächelndem Mund: „Hätte man mir einist sagen sollen, ich würde mit meinem Herrn müssen in Italien oder in Frankreich ein Reis thun, ich hätte mit geglaubt, daß es mir möglich seyn könnte, ohne eine Kutschen mit guten Pferden. Jetzt kann ich's zu Fuß, und kann noch eine Tochter am Arm tragen, dazu." So stark ist Gott in denen, die er tröstet. Ihro ward gleich zur Stund von ehrlichen Weibsversonen gesteuert, daß sie allerdings beklaidt ward, wie eine Zürich-Frau. Ihr armes, zerrissnes und zusammengeknüpftes Wammesli ließ ich anstehen, und zur Gedächtniß aufhängen im Pfarrhaus zum Großen-Münster, unter das Dach. Der Herr ward auch von Fuß auf gar wohl bekleidt, und rmpfing noch dazu auf den Weg, an Geld so viel als 18 Reichsthaler. Er ward ganz erquickt und lebendig.

Vom Jahr 1636.

Es war allhie zu Zürich, als Exulant, ein Herr von Augspurg, genannt Daniel Stengelin, von und zu Honolden, hievor der schwedischen Conföderirten General-Postmeister. Bey ihm war sein Gemachel, ein adeliche Matron, und acht schöne Kinder, lebtend in ziemlichem Mangel. Dieser Frauen wurden von der Collekt (Kirchensteuer für Kirchen- und Schuldiener der Obern Pfalz von Gulden 1720) verehrt funfzig Gulden (nebst vielen von Breitinger gesammelten Privatgaben) Samstags den 30. Jenner, und ihro gesagt: „Solle nit fragen, von wannen diese Verehrung komme, sondern nur einfältig danken dem lieben Gott."

Carl Marin, von Jungbunzel.

Ein sehr wohlerzogener junger Edelmann aus Böhmen (Carl Marin, von Jungbunzel) hatte, um nicht den reformirten Glauben verläugnen zu müssen, Haus und Heimat verlassen, und somit all sein zeitliches Glück verloren. Er fand erst in Basel, dann in Zürich, liebreiche Aufnahme. Seine schönen Talente und Kenntnisse empfahlen ihn einige Zeit hernach einem holländischen Gesandten, durch dessen Vermittlung er nach Konstantinopel kam; in der fernen Hauptstadt des türkischen Reichs fand dieser Fremdling Anlaß, das Gute, was ihm in Zürich erwiesen worden war, zu vergelten, indem er einem dort befindlichen Zürcher das Leben rettete; es war dieß der bekannte wackere Conrad Stadler, der nachher, weil er den muhamedanischen Glauben anzunehmen sich standhaft weigerte, den Märtyrer-Tod erlitt.

Von diesem Carl Marin erzählt Breitinger weiterhin: Er war ein einziger Sohn seiner Eltern, ein Erbe großer Güter; überwand mit der Hülfe Gottes schwere Versuchungen. Er war ehlich versprochen mit einer reichen Tochter, die mit ihrem Vater von der Religion abfällig worden; sie vermeinten ihn auch abfällig zu machen. Ihm wurden von den Jesuiten versprochen große Dignitäten, mit Vergünstigungen, er solle glauben was er wolle, allein solle er sich mit dem Mund bekennen, zu der römischen Kirche. Er hatte wohl studirt, (sprach böhmisch, deutsch, lateinisch, französisch, italienisch und ein Theil griechisch. In der Arithmetik und Musik war er zierlich: von Person ansehnlich, lang, angenehm und freundlich. Daß er nicht abgefallen, habe ihn nichts hinterhalten, denn daß ihm getraumt, zu verschiedenen Malen, wie er abgefallen sey. Aber allwegen im Traum habe er ausgestanden einen solchen peinlichen Reuen über seinen Abfall, dessen völlige Qual nicht anzusprechen. Woraus er geschlossen, könne der Reuen ihn sogar peinlich ängstigen, nur Einfalt im Traume, was es dann wohl für ein Unerträgliche seyn müsse, ein Abfall in der That selbs.

Die brittischen Exulanten.

Während der Glaubensverfolgung zur Zeit der Königinn Maria, zogen ganze Scharen Eingeborner aus England weg, um durch selbstsüchtige Verbannung dem schrecklichen Flammentod zu entgehen. Viele derselben kamen in die Schweiz, wo sie Schutz, Obdach und Brudertiebe fanden. Einige liessen sich zu Genf und Vivis nieder, andere zu Aarau, noch andere zu Basel und Bern, der Mehrtheil aber mit ihren Familien in Zürich. Die Zürcher-Archive nennen von den Vornehmsten dieser letztern folgende: John Parkurst, John Juellus, Robert Horn, Jakob Pilkington, Richard Chamber, Thomas Lever, Laurenz Humfried, Thomas Spenser, Michael Rimminger, Thomas Bentham, Wilhelm Colus und Andre. Diese alle nahm Bullinger liebreich auf, sorgte für sie als Vater, beherbergte mehrere, verwendete sich für Andere um Wohnungen, empfahl sie dem Magistrate, oder auch fürstlichen Häusern, noch während sie auf der Reise waren, da er mit gar vielen Engländern im Briefwechsel stand. Mehrere der Benannten erlangten, nach ihrer Rückkehr in's Vaterland, als die Verfolgungen ihr Ende hatten, ehrenvolle Beförderungen. Horn wurde, unter der Regierung der Königinn Elisabeth, Bischof zu Winton. Juell zu Salisbury, Sandys zu Wigan, Parkurst zu Norwich, Pilkington zu Durham. Sie schlossen mit Bullingern den engsten Freundschaftsbund. Ihres Charakters halber standen sie zu Zürich in hoher Achtung und Ehren. Man rühmte sie als treue, biedere, fromme, liebreiche, gefällige Männer, und entliess sie ungern, als sie abreisen wollten. Die freundschaftlichen Verbindungen wurden, eine lange Reihe von Jahren, durch fleißige, Korrespondenz unterhalten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. November.

(Fortsetzung.)

Freylich würde es von einem groben Eigendünkel zeugen, wenn sich ein Deputirter-Kandidat vor dem Publikum heraus streichen wollte; allein dieß geschieht ja auch sogar in England nicht, wo doch die Wahlfreyheit besonders groß ist. Wohl aber stellt sich der Kandidat vor dem Volke hin, legt ein freymüthiges Bekenntniß seiner politischen Meinungen ab, und sagt die Grundsätze auseinander, die ihn im Parlamente leiten sollen. Dieß persönliche Darstellen muß in Frankreich weggallen, da die Gesetze keine öffentliche Reden bey den Wahlen gestatten. Ob dieß nicht eine allzuängstliche Vorsicht von Seiten der Gesetzgebung ist, oder ob wirklich die Lebhaftigkeit des französischen Charakters hierin einen Unterschied vorschreibt, lasse ich anheims gestellt. Da also nicht gesprochen werden darf, so muß ja wohl der Kandidat schriftlich erklären, wie er denkt, und was seine Mitbürger von ihm zu erwarten haben, im Falle sie ihn zu ihrem Stellvertreter wählen wollen. Benjamin Constant ging mit seinem Beyspiele vor, und sein Nebenbuhler folgte demselben gleich nach, da kein Augenblick zu verlieren war; nur hatte dieser den Vortheil, daß ihm die ministeriellen Zeitungen zu Gebote stehen, welche ihm noch dazu mit Lobeserhebungen nachhalfen. An dem zweyten Tage hatte der antiministerielle Kandidat das Uebergewicht, aber noch nicht in dem erforderlichen Grade; deßhalb mußte noch ein dritter Tag hinzugenommen werden. An diesem wurde frühmorgens aufgerieben, wer noch nicht gestimmt hatte; die Minister alle einer Seits, und die Liberalen anderer Seits wurden sehr bringend, weil der entscheidende Augenblick des Siegs herannahte. Er blieb dem Herrn Ternaux; aber wenig fehlte, so hätte das Ministerium untergelegen. Benjamin Constants Anhänger behaupten, die Schuld seiner Nicht-Ernennung liege an dem Umstande, daß am letzten Tage der Wochenmarkt zu Poissy war, wo sich die Pariser Metzger mit dem nöthigen Vieh zum Schlachten versehen; und auf die Metzger hatte die liberale Partey, wie es scheint, gerechnet. Wie doch die Dinge sonderbar in der Welt zusammenhängen! weil die Pariser Metzger Ochsen holen müssen, verliert Benjamin Constant die Frucht eines halbjährigen Bemühens um die Wahl! Ich hätte gern erfahren mögen, warum denn die Metzgen, von denen vielleicht keiner Zeit, B's Schriften gelesen hat, zur liberalen Partey gehören sollen; man hat mir aber auf die Frage keine befriedigende Antwort geben können. Popularität, eine seit der Revolution in Frankreich sehr gefährliche Eigenschaft, kömmt jetzt wieder an die Tages-Ordnung; B. C. strebt augenscheinlich sehr darnach, obschon es seinen Schweizer-Manieren nicht sowohl gelingen will, als einem Franzosen von Geburt. Auch das Ministerium hatte eingesehen, daß es dem liberalen Kandidaten einen populären Mann entgegenstellen müsse, wenn es auf den Sieg rechnen wolle. Deßhalb hatte es sehr weislich einen der Haupt-Fabrikanten Frankreichs ausersehen, welcher 10,000 Arbeiter beschäftiget, und mithin einer großen Anzahl von Familien im Volke Nahrung ertheilt. Nachdem die Wahl beendigt war, kamen saubere Kunstgriffe an Tag, die man beyderseits angewandt hatte. So wurde in der liberalen Zeitschrift Minerve ein Schreiben des Präfekten an die Stadt-Maires von Paris wörtlich mitgetheilt, worin ihnen aufgetragen wird, die Bürger zu vermögen, dem Hrn. Ternaux ihre Stimme zu geben, item eine Anempfehlung ihrem Ort- und Stadt an die von der Regierung abhängigen Wahlherren, für den Hrn. Ternaux zu stimmen. u. s. w. Um die Leute der Mühe es Stimmens zu überheben, hatte das Ministerium sogar einige hundert Dutzend von Zetteln, mit Hrn. Ternaux's Namen darauf, verfertigen und austheilen lassen, so daß die Wahlherren weiter nichts zu thun hatten, als den empfohlenen Zettel abzugeben. Auch dieses wurde dem Ministerium vorgerückt; die ministeriellen Zeitungen antworteten auf die ersten Beschuldigungen nicht, weil in der That nicht darauf zu antworten war, denn die authentischen Fakta standen da. In Hinsicht des Zettelvorgirens antworteten sie, die Liberalen hätten es auch so gemacht, welches ich auch gern glaube. Diese kleinen Schritte abgerechnet, ist es doch sehr erfreulich zu sehen, welcher Werth schon in Frankreich, wo sonst der Hof alles war, auf die Ehre gelegt wird, der Stellvertreter des Volkes zu werden. Je mehr sich die bürgerliche Freyheit entwickeln wird, desto höher wird auch gewiß dieser Werth steigen, und desto mehr Gewicht wird darauf gelegt werden. Mitten unter diesen Wahlen traf die Ankunft der beyden Souveräne, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, ein; hievon ist jetzoch nichts weiter zu sagen, als was die Zeitungen gemeldet haben. Den Kaiser von Rußland erwarteten die Pariser mit Verlangen; um so mehr waren sie erstaunt, als sie die schnelle Abreise desselben vernahmen. Den Grund dieser augenblicklichen Ausentschalts hat Niemand einsehen können; gegen den König von Preußen bezeigten sich die Pariser ehrerbietig, aber kalt. Es wird eine geraume Zeit vergehen, ehe sich die Spannung zwischen Franzosen und Preußen wieder aufhebt. Eine Menge hungriger Schriftsteller und Künstler hatten sich darauf vorbereitet, dem Kaiser von Rußland ihre Machwerke darzureichen, in der Hoffnung, einen Ring, eine Dose oder gar ein Ordensband von dem freygebigen Monarchen zu erhaschen. Allen diesen ist die schnelle Abreise des Kaisers ein unerwarteter Strich durch die Rechnung geworden. Bey dem ersten Aufenthalte des Kaisers in Paris war die Zudringlichkeit so groß, daß seine Vorzimmer mit den dargereichten Werken angefüllt waren, und daß eine eigne Arbeit erforderlich war zum Ausfuchen desjenigen, was der Kaiser behalten wollte; das Uebrige mußte wieder abgeholt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wo mein Erstes sich zeigt, da wird der Gilbige Heide;
Tollheit der menschliche Sinn; Dinge zerstieben in Nichts.
Nicht mein Zweytes also! Wohin sich dieses genistet,
Bleibt es, wächst und heckt seelengemagende Brut.
Zwey so schreckliche Dinge bewahrt unwissend die Jungfrau;
Cypris Göttergewand schmückte sie herrlicher nicht.

L. Rot.

Auflösung der Charade in Nro. 279.
Zeughaus.

Digitized by Google

Nro. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. November 1818.

Du läßt Brunnen quellen in den Gründen, und die Wasser zwischen den Bergen dahin fließen; an demselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

Hebräische Dichtkunst.

Die Insel Marie galante.

(Fortsetzung.)

3.

Kolibrik.

Wir pflegen — so schreibt der Verf. unterm 20. May 1816 — mein Freund, seine Familie und ich, uns nach dem Mittagessen außer unserm Hause auf einige Augenblicke unter eine Sommerlaube von Barbadinen zu setzen, deren, acht Zoll im Durchmesser habende, kunstreich gebildete und ringsum mit einer rosenfarbenen zierlich herabfallenden Franse eingefaßte Blüthen es allen bekannten Blumengattungen an Schönheit zuvor thun. An dieser Stelle empfangen wir aus der ersten Hand den lieblichen Hauch des Gesundheit und Kühlung bringenden Ostwindes. Ein reizender Garten liegt uns allernächst vor den Augen, und zwischen demselben hindurch eröffnet sich die Aussicht auf eine der lachendsten Landschaften, welche die Natur je durch ihren Zauberpinsel verschönert hat. Nicht mehr als sechs Schritte von uns, im Vorgrunde, grünt eine kleine Reihe weißblüthiger Sträuche. Hier haben wir das Vergnügen, die Kolibrik zu beobachten, und die Beweglichkeit ihrer Goldfittige, die im Sonnenlichte funkeln, indeß ihre Zunge in minder als einer Sekunde den Honig aus einem Blumenkelche heraus pumpt. Mit convulsivischer Lebhaftigkeit schweben diese Vögelchen von einem Kelche zum andern. Zur Seltenheit lassen sie sich nieder, und wenn solches geschieht, so ist es nur für einen Augenblick. Fangen kann man sie sehr leicht, sowol mit Vogelleim, als mit der Hand. Um sie auf die letztere Art zu bekommen, darf man nur durch ein Paar Negerjungen ihre Nester aufsuchen lassen, die auf nicht sehr hohen Gebüschen, etwa drey Fuß über der Erde, oftmals auch auf dem Cunatari-Baum ohne große Mühe zu finden sind. Ist so ein Nest ausgekundschaftet, und nähert man sich demselben in möglichster Stille und im Augenblicke nach Sonnenuntergang, so ist man sicher, des Weibchens habhaft zu werden, das um diese Zeit im Neste sitzt, und entweder mit dem Ausbrüten seiner Eyer oder mit Warmhalten seiner kürzlich ausgekrochenen Jungen beschäftigt ist. Auch das Männchen ist gewöhnlich unter dem Laubwerke eines nahen Strauches zu finden.

Auf diese Weise habe ich eine große Anzahl dieser niedlichen Vögel, sammt ihren baumwollenen, wunderbar künstlich verfertigten Nestern in meine Gewalt bekommen. Mehr als ein Mal habe ich in einem solchen Neste zwey längliche, weiß und schwarzgetüpfelte Eyer und zwey Junge, von der Größe einer kleinen Erbse vorgefunden.

Auf den Kolibri paßt die Benennung, welche der Pater Dutertre dem kleinen Paradiesvogel beylegt, wenn er ihn eine „Blume des Himmels" nennt, und an ihn wahnt es ebenfalls, wenn der Pater Commire von dem Schmetterling sagt:

Florem putares nare per liquidum æthera.

Der Letztere beschreibt das sein Nest bauende Kolibriweibchen also:

„Alle Baumwolle, welche das Männchen herbeyträgt,

Digitized by Google

wird von dem Weibchen, so zu sagen, versponnen, und mit Schnabel und Füßen, Härchen für Härchen auseinander gelesen. Alsdann legt es sein Nest an, welches kaum halb so groß ist, als die Schale eines Taubeneyes. So wie das kleine Gebäude anfängt, sich höher zu heben, macht die Baumeisterinn tausenderley kleine Wendungen, und fängt an, die Einfassung des Nestes mit dem Halse und das Inwendige mit ihrem Schweife auszustätten. Was das sey, welches die Mutter ihren Jungen im Schnabel zuträgt, habe ich nie in Erfahrung bringen können: einzig habe ich bemerkt, daß sie ihnen zum Saugen ihre Zunge darreicht, die, von dem aus den Blumen gezogenen Safte, ohne Zweifel ganz in Honig getaucht seyn muß."

Die herrlichsten Kolibriarten bekommt man auf der Insel Trinidad zu sehen, nämlich die sogenannten Rubin-Topasen und Rubin-Smaragden. Beyde scheinen einen Rubin in Form einer Krone auf dem Haupte zu tragen. Der Hals des erstern hat die Farbe und den Schimmer eines Topases; den Hals des letztern färbt ein Grün, so glänzend wie das des schönsten Smaragdes. Ueberhaupt scheint die Natur in der Bildung dieses Vogelgeschlechtes sich selbst übertroffen zu haben. Von den allerkleinsten Kolibris sind einige, zur Vervollständigung ihres Schmuckes, mit einer künstlich umgelegten Halskraute versehen, die eine vortreffliche Wirkung thut.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den Landschaftsmahler Reinhard in Rom.

(Beschluß.)

Zwischen den Jahren 92 und 99 arbeitete Reinhardt mehrere seiner herrlichen Kompositionen in sehr großen, in allen Theilen meisterhaft vollendeten, Sepia-Zeichnungen aus; ich hatte das Glück, diese noch zum Theil versammelt in seinem Studium 1802 zu bewundern, und rufe Dir nur das tiefe wilde Waldthal vom Felskatarakt durchschäumt ins Gedächtniß zurück, wo die zierliche Nymphe sich gegen den buchstäblichen Waldgott sträubt: die reizend einsame Wildniß, wo vom tiefen Wald umschattet, auf kühl bemoostem Felsenufer des kaum gekräuselten Baches gelagert, Pan auf der Syrinx seine Klagen der Echo vertraut, u. s. f.; dann die zwey großen Kompositionen in korrektem Styl der Gedankenfülle, und Grandezza für Caspar Poussins würdig, mit den Motto's aus Ariosto; und die dritte derselben, ohne Unterschrift, wo die sich himmelhoch auftürmenden Gebirge ringsum den Gesichtskreis umfangen, die Tiefe aufgerissen vor Dir gähnt, unten im Abgrunde ein hoher, Jahrtausend alter Römerbau über den Waldstrom sich wölbt, auf dem eine Rinderheerde so mittagsstill durch die schwarzen, doch durchsichtigen Schatten hinzieht, während zur Linken auf dem ersten Grunde ein lebhaftes Licht einfällt, und zwischen Felsen ein rudender Jüngling von einem Wanderer angesprochen wird, wahrscheinlich den Weg erkundend; auf dem zweyten Plane aber die reizende Gruppe einer neapolitanischen Bäuerinn, bequem auf dem Langohre sitzend, eines reizenden Mädgleins mit dem Korbe auf dem Kopfe und dem Kruge in der Hand, gefolgt von einem Greise, lebenvoll aus dem Hohlwege ganz zur Rechten hervorkömmt: höher aber aus der tiefen Waldnacht ein antikes Grab hervorblickt. Im Mittelgrunde, wo die Gebirge auf eine luftige Lehne sich neigen, ist ein Städtchen gelagert, in welchem reizende architektonische Ruinen mit den immer sanftgehaltenen Linien neuer Gebäude sich harmonisch gruppiren. Wilde Felsmassen entstarren den üppigen Waldpartien, doch thürmt sich zur Rechten das mächtige Gebirge in prachtvollen Massen empor, und sinkt dann von Stufe zu Stufe in kühnen Umrissen auf die fern niedersteigenden Bergreihen; diese sechs, nach großen Sepia-Zeichnungen geätzten, Blätter, von ungefähr 19 — 20 Zoll Breite auf 13 — 14 Höhe, möchten wohl ohne Uebertreibung das vollendetste genannt werden können, was die Radiernadel, von der Hand eines so genialen Künstlers geführt, je hervorgebracht hat. Reinheit der Behandlung, warme Lichter und klare Schatten: die in dieser Art der Bearbeitung so schwer zu bezeichnende Linien- und Luftperspektive: die Rundung und Fülle in den Formen der Bäume und Gebüsche; ja die bis zum Erstaunen gelungenen Lüfte machen, vereinigt mit den Schönheiten, die sich nicht beschreiben lassen, die, das Geheimniß des Genius, nur unter dem allgemeinen Begriff des Reizenden zusammen zu fassen sind, diese Blätter zu wahren Studien der Radiernadel.

Von 1810 existiren vier herrliche geätzte Blätter, von denen zwey wildromantische felsenbesäete Waldvorgründe darstellen, wo man durch die Verzweigung der mächtigen Eichen und Kastanien auf freye besonnte Landschaften blickt, in denen über Ebenen Gebirge sich in die fernen Lüfte aufschichten. Die Lichtströme, welche aus voller Nachmittagsbeleuchtung in der zweyten auf die abgerundeten basaltischen Felspfeiler fallen, die üppiges Gebüsche krönt; die moosbedeckten Felstrümmer am stillgleitenden Waldbache; zur Linken der Waldsteg an der schattigen Felsseite, den eben ein Wanderer absteigt: das Verhellen der Lichter und ihr Abglänzen, bis hinab auf die zierlichen Vorgrundpflanzen, alles athmet Stille, Einfalt, Wahrheit und seligen Naturgenuß. Die vierte dieser Landschaften ist eine jener mächtigen Baumgruppen, wie ich solche nur in den Hainegebieten des albanischen Gebirges sah, aus Steineichen, Kastanien und Platanen zusammen gesetzt, (seltener bedient sich Reinhardt der Pinie, der Cypresse, des Oelbaums). Riesenjahne der Vorwelt, fassen seine Bäume das Erdreich; durch jenen mächtiger Stamm sich quer durch das Laubgewölbe kühn durch, und richtet sich dann eine Prachtgestalt mächtig in die Lüfte;

Digitized by Google

darunter wandelt man in sonnendurchblickten Schatten, und schaut in eine helle Ebne hinaus, die sich zur einen Seite wagerecht verflächt, zur andern sanft hügelan steigt, wo ein Flecken liegt.

1811 erschienen: See Vedute da Giovanni Chr. Reinhardt dedicate al duo amico Giuseppe Abel, celebre Pittore a Vienna: es enthalten solche: zwey reizende Blättee, aus der nahen Umgebung von des Künstlers Sommeraufenthalte im Bergthälchen Larriccia: dann zwey jener kühnen, so viel ich weiß nur ihm zu Gebot stehenden, Gruppen meisterhafter Bäume: diese stehen am Abhange; die untergehende Sonne gießt warme Dinten an die kernigen saftschwellenden Stämme, und zwischen dieselben auf den, einwärts am Berge steigenden Weg, den ein Eseltreiber mit seinem Hunde besteigt: In diesem Blatte erreicht die mannigfaltige Wahrheit und Zierlichkeit der Zeichnung und Behandlung, in der Ausführung des Steineichen-, Kastanien- und deutschen Eichen-Buchses, der Verästung und des Laubes, ein charakteryoller Teene den höchstmöglichen Grad; und wie grandiös ist der freye Ausblick über die heitre Ferne! die zweyte mächtige Baumgruppe im Vorgrunde der Mitte: zur Rechten geht man frey um die Bäume, aufwärts tiefer in den Wald, wo eben ein Jäger absteigt, zur Linken spiegelt die Ausrundung eines tiefen Bergsees: auf dem Bergschoos drüber sitzt ein Städtchen ruhig unter wildbeerragenden Felsjacken. Die zwey letzten: eine wilde vielfach sich abspaltende Felshöhle; alles ist daselbst wie an den Seen des Albanergebirges: üppiges Gebüsch wurzelt hoch, und fällt an den wilden Felsstern mit dem Tageslichte herab. Im durchsichtig beschatteten Mittelgrunde zur Rechten kniet inbrünstig betend der Einsiedler vor dem felsenhöhten Kruzifix: zur Linken blickt man aus hellbesonnetem Klippenvorgrund in eine finstere Höhle, vor deren unbusch'rer Wölbung die Felsenplatte noch liegt, deren Sturz dieselbe einst öffnete. Auch rechts am mächtigen Felspfeiler öffnen sich im durchblickten Dunkel Felsgänge: Ein in vertraulicher Schäferstunde dem Lieblinge enthülltes Naturgeheimniß! Die Sammlung der kleinen Blätter (groß wie Vignetten zu Oktav-Bänden) enthält wahre Gemmen der Radiernadel — es mögen ihrer 12 bis 16 seyn; die im römischen Künstlerkalender mitgerechnet. Unter ihnen ist die Ansicht des Tiber-Thals gegen Fidenä, deren Original Bonstetten hat, das wenigst gelungene Blatt, weil des Gemäldes höchster Reiz, das zart verschmolzene Grün, der duftige Silberspiegel, und die leise schattirte Linienperspektive der Radiernadel unerreichbar sind: desto vollkommener sind die herrlichen Parthien aus dem Park von Larriccia, der See von Nemi, die romantische Grotte von Pallazzuoli, und der Einblick von der Seeseite des Emissars vom Albanersee gelungen. —

Johann Christian Reinhardt, aus dem schönen Frankenlande, nicht fern von da, wo der weiße Main, die romantischen Bergwälder und ruinengekrönten Felsengipfel des Fichtelgebirges durchströmt, ward nicht weit von den Städten Hof und Bayreuth auf dem Lande ungefähr in den Jahren 63 bis 65 geboren. Sein Vater war Landpfarrer, und er, zum gleichen Stande bestimmt, hat die Vorstudien (und sehr gründlich, wie er von jeder alles, was er begann, trieb) zu demselben gemacht: allein schon im Vater regte sich mächtig die Wald- und Jagdliebe, welche sich im Sohne mit dem Kunsttriebe vereinigend, ihn schnell von den geistlichen Studien ab, in die Kreise seiner wahren Bestimmung zog.

Es hat uns oft belustigt, den rüstigen Waldmann und Anbeter Pans und Silvans uns als ehemaligen der Gottesgelahrtheit Beflissenen zu denken: allein gründliche Kenntniß der Sprachen und vieler Zweige des menschlichen Wissens sind die Ausbeute jener unverlornen Jahre; und ein Geschmack so rein und strenge, daß es wohl schwer halten würde, unserm Reinhardt irgend eine verdächtige Waare im Reiche der Kunst und Poesie einzuschwärzen. Freund der Wahrheit, und unbestechlicher Richter in diesen Gebieten, ist er von einer so reinen Geeeckigkeitsliebe beseelt, daß er der Erste seyn würde, dem Künstler in seinem Fache, den er über sich erblickte, die Palme zu reichen. . . Allein bey allen diesen Verdiensten, welche, zusammen genommen, ihm doch wohl den Rang unter den ersten Landschaftsmahlern seiner Zeit sichern, sieht Reinhardt sich doch vielleicht in Gefahr mitten in der Reihe seines großen Talentes — aus der Mode zu kommen! Denn, leider! mahlt er weder allegorische noch symbolische Landschaften! Sondern in den seinen stellt eine Eiche nur eine Eiche, ein Bach nur ein fließend Wasser, und ein Gebirge gerade nur ein Gebirge vor. Allein durch das Ganze, seinen in Naturfülle genährten Einbildungskraft und die derselben entströmten Bilder, weht der beseelende Athem des großen Weltgeistes, den er, im Anschauen klassischer Naturschönheit schwelgend, lebend in sich aufnahm! Und ich denke, wir können seinen Künstlerruhm ruhig dem (wenn auch kleinern) Kreise derer anbefehlen, welche, den Wandelungen eines vorübergehenden Uebergeschmackes fremd gebliebeu, nur den ewigen unwandelbaren Gesetzen der wahren Schönheit huldigen.

Friedeeile Brun geb. Münter.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. November.

(Beschluß.)

Daß der Kaiser von Rußland der berüchtigten Sybille Lenormand erlaubt habe, ihm die vorgeblichen Memoires der vormaligen Kaiserinn Josephine zu widmen, und daß er dieselbe sogar beschenkt habe, wie man aus Aachen meldet, hat den Pariseen nicht glaublich geschienen, und hat auch in den hiesigen Zeitungen nicht wiederholt werden dürfen. Wie läßt sich auch annehmen, daß ein Monarch einer Wahrsagerinn

Digitized by Google

stellt seine Hand zugewandt haben, zumal wenn die Sybille wirklich die Memoires vorgiebt, wovon die K. Josephine wahrscheinlich keine Sylbe geschrieben hat! Freylich war die gutmüthige Josephine etwas leichtgläubig, und mag auch wohl die Mlle. Lenormand zuweilen zu Rath gezogen haben; daß sie aber ihre Geschicke solle niedergeschrieben und dieselbe einem Weibe von so zweydeutigem Rufe, als diese Sybille ist, anvertraut haben. — dieß ist höchst unwahrscheinlich. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer Sage, die sich vor 10 oder 12 Jahren in ganz Paris verbreitet hatte. Es hieß nämlich, Josephine habe die Mlle. Lenormand um ihr künftiges Schicksal befragt, und diese habe ihr geweissagt, ihr Mann werde in einer elenden Lage sterben, und auch sie werde ihr Leben nicht auf dem Throne endigen. Dieß Gerücht verbreitete zu einer Zeit, als Bonaparte im vollsten Glanze seiner Macht stand, und da mithin die Weissagung der Sybille äußerst gewagt war. Ich glaube gar, daß Bonaparte dieses Weib förmlich, weil dasselbe sich zuweilen mit politischen Weissagungen abgab, die in ein großes Dunkel gehüllt waren, und die, wenn sie ihm hinterbracht wurden, seine Ruhe sonst nicht gestört haben würden, seine Ruhe genoß, unangenehm stören; daher ihr auch das Weissagen und ihr sämmtliches geheimnißvolle Handeln von der Polizey untersagt wurde. Doch hat dieses Verbot nimmer recht in Ausübung gesetzt werden können. Seit der Wiederherstellung des königlichen Thrones hat sich die Weissagerinn in einer von ihr herausgegebenen Schrift (Souvenirs prophétiques) als eine von der Bonaparte'schen Polizey verfolgte Frau ausgegeben. Es ist wahr, sie hat während der despotischen Regierung weit mehr Muth und Unerschrockenheit gezeigt, als mancher Mann; allein leider floß diese Charakter-Festigkeit aus einer unedlern Quelle. So viel von diesem sonderbaren Weibe, das immerhin in einer aufgeklärten Zeit, und mitten in einer gebildeten Gesellschaft, wie die Pariser ist, eine auffallende Erscheinung bleibt; denn daß sie aus dem Weissagen ein Gewerbe macht, ist eben nicht zu verwundern, aber daß sie bey der verächtlichen Meinung, die man in Gesprächen und in Schriften über sie hegt, nicht vom Pöbel, sondern von den höhern Ständen zu Rathe gezogen und bezahlt wird, — das eben ist das Sonderbare.

Die lebhafte Freude der Pariser über das Fortziehen der fremden Truppen aus Frankreich hat nun etwas nachgelassen, nachdem sich dieselbe in den Zeitungs-Artikeln, in den Chansons und in eigends dazu verfertigten Theaterstücken gelüftet hatte. Vermuthlich ist Frankreich das einzige Land, wo eine solche Begebenheit zu Lustfeuern Anlaß gibt. Haben diese kleinen Theaterstücke auch keinen höhern ästhetischen Werth, so kann man darin doch nicht die Gewandtheit der Dichter verkennen; denn ersthlich gibt dieser Stoff wohl zu patriotischen Anregungen, aber zu wenigen komischen Scenen Anlaß, und dann ist es eine schwere Aufgabe, hierin dem National-Gefühle zu huldigen, ohne zu gleicher Zeit die Gefühle der andern Nationen zu beleidigen; diese Aufgabe haben die Dichter auf eine geschickte Art gelöset; und es wäre zu wünschen, daß die deutschen dramatischen Dichter mit der Gewandtheit der hiesigen von allen Staats-Begebenheiten Nutzen zögen, um patriotische Empfindungen anzuregen; freylich müssen solche poetische Darstellungen von der National-Gesinnung selbst eingegeben und nicht höhern Orts bestellt werden, denn sonst verderben sie mehr, als sie nützen. Was in dieser Hinsicht bey uns zu wenig geleistet wird, geschieht in Frankreich zu häufig; denn ich wüßte nicht, wozu es mitten in der Friedenszeit dienen könnte, das Gemüth der französischen Nation beständig in Aufwallung zu erhalten, wie es auf den hiesigen Bühnen geschieht, und unaufhörlich dem Publikum die Heldenthaten der leider allzuroberungssüchtigen Kriegsheere, und alles, was der National-Eitelkeit schmeicheln kann, vor Augen zu halten und an die Seele zu legen. Ein großer selbstständiger Dichter würde, wie mich dünkt, in dem gegenwärtigen Augenblicke die Nation besser beleben; allein die gewöhnlichen Dichter lassen sich von dem Strome fortziehen, anstatt denselben eine andere Richtung zu geben.—

Das Théâtre français wollte diesen Herbst ein neues Trauerspiel, Belisarius von Hrn. Jouy, aufführen; nun ist schon an und für sich die Aufführung eines neuen Trauerspiels eine wichtige Tagesbegebenheit für die Pariser; hier würde sie doppelt wichtig geworden seyn, da der Stoff zu Anspielungen auf die Ereignisse letzterer Zeit Anlaß gab, und daß es im Stück an solchen Anspielungen nicht würde gefehlt haben, ließ schon der Name des Verfassers, eines vormaligen blinden Anhängers Bonaparte's, vermuthen. Die Polizey hat vorhergesehen, daß es bey der Aufführung dieses neuen Stückes unmöglich ruhig zugehen würde, und daher dieselbe auf eine spätere Zeit verschoben. Ein nicht unbedeutender Umstand ist, daß der eben erwähnte Dichter, welcher zuvor Hr. v. Jouy hieß, jetzt, da er zur liberalen Partey gehört, sich schleunigst Hr. Jouy nennt; eben so ist Hr. Benj. Constant, Freyherr von Rebecque,*) jetzt kurz und gut Hr. Benj. Constant, und der Marquis de la Fayette soll denjenigen, die ihn zu seiner Erwählung zum Volks-Deputirten Glück wünschten, grantwortet haben: Nennt mich nicht Marquis, sondern Bürger oder General! Dg.

Wien.

Unser verdienstvoller Director des kaiserl. königl. Blinden-Instituts, Hr. J. W. Klein, hat und mit seinem „Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, um ihnen ihren Zustand zu erleichtern, sie nützlich zu beschäftigen und sie zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, erfreut."

Der Zweck dieser Schrift ist, Eltern, welche selbst ein blindes Kind haben, oder solchen, welche sich eines fremden Blinden, aus Pflicht oder Zuneigung annehmen, eine bestimmte Anleitung in die Hände zu geben, wie sie bey der Erziehung und dem Unterrichte eines solchen Blinden zu verfahren haben. Auch erwachsene Blinde werden sich dieses Lehrbuches, zur Erleichterung ihres Zustandes, durch Befolgung der darin enthaltenen Vorschriften zur angemessenen Beschäftigung, mit großem Nutzen bedienen. Der Verfasser, welcher als Erfinder und Vorsteher des Blinden-Institutes in Wien, durch 14jährigen Umgang, und durch Behandlung einer großen Anzahl von Blinden, Gelegenheit gehabt hat, nicht gewöhnliche Erfahrungen und Kenntnisse von diesem noch so wenig in Schriften abgehandelten Gegenstande zu sammeln, hat seinen Unterricht so leicht verständlich abzufassen, und, wo es nöthig war, durch beygestochte Kupfer deutlich zu machen gesucht, daß jeder, welcher den rechten Sinn für die Sache hat, auch im Stande seyn wird, nach dieser Anleitung einen Blinden zu unterrichten, und ihm dadurch zur Zufriedenheit, zur nützlichen Thätigkeit und zur Brauchbarkeit für die bürgerliche Gesellschaft zu verhelfen.

Möge dieses für so viele Unglückliche wichtige Werk, seinem menschenfreundlichen Zweck gemäß, die wohlthätigsten Folgen für diese bklagenswürdige Klasse verweben!

*) Benjamin Constant darf nicht Freyherr v. Rebecque nennen lassen; Rebecque ist auch keine Baronie, sondern ein Zunamen. D. R.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Moden; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt: Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wenn Leipzig näher liegt, beliebe benzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 287. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Sechstes Gemählde. — Der Selbstzögling Cranch, Naturaliensammler bey der Congo-Unternehmung. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg. — Beylage: Monats-Register, November.

Nro. 288. Heinrich der Vierte. — Die Insel Marie galante. (Beschl.) 4. Landesansichten. — Der Selbstzögling Cranch, Naturaliensammler der Congo-Unternehmung. (Beschl.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 289. Frankenstein oder der neue Prometheus. Ein neuer englischer Roman. — Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey. — Grillparzers Sappho und Phaon. — Korrespondenz-Nachrichten aus Carlsruhe.

Nro. 290. Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey. (Forts.) — Französische Kleidertrachten vom Mittelalter bis jetzt. (Aus der Galerie moral. et politiq. des Grafen Segur.) — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus London.

Nro. 291. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Siebentes Gemählde. — Lady Morgan. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zweysilbige Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 285. — Berichtigung.

Nro. 292. Das Mährchen von Treue. (Forts.) Achtes Gemählde. — Reise eines Nordamerikaners über die Cordilleras, im Frühjahr 1818. (Aus dem Boston Repertory September 1818.) — Als meine Laute verstimmt war. Den 20. Juni 1818. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 36.

Nro. 293. Der Todesbote. Eine Familiengeschichte aus dem dreyßigjährigen Krieg. — Reise eines Nordamerikaners über die Cordilleras, im Frühjahr 1818. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 294. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Neuntes Gemählde. — Der Todesbote. (Beschl.) — Ueber einen im Morgenblatt 1818, Nr. 258, abgedruckten Brief an den Domherrn v. Rochow auf Rebahn. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth.

Nro. 295. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Zehntes Gemählde. — Cölius Secundus Curio. Von Prof. Kaiser. — Looti's, oder persische Possenreißer. (Aus Moriers Reise.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 296. Das Mährchen von der Treue. (Forts.) Eilftes Gemählde. — Schiffbruch des Oswego. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genua. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 42.

Nro. 297. Das Mährchen von der Treue. (Beschl.) Zwölftes Gemählde. — Der Schiffbruch des Oswego. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Dreysilbige Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 291.

Nro. 298. Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey. (Forts.) — Englische Sitten. (Aus: „Der Einsiedler in London.") — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 299. Einzelne Schilderungen aus den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts. (Aus des Abbé Georgel Reise nach Petersburg im Jahr 1799. — 1800.) Mitau. Graf Rostopschin. Dumourier. — Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey. (Forts.) — An die Nacht. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Turin. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 43.

Nro. 300. Ueber die Bewohnbarkeit und die Bewohner der Gestirne. Eine Vorlesung von Johann Jakob Mezger. Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey. (Beschl.) — Die versteinernden Teiche von Tabriz. (Aus Moriers zweyter Reise durch Persien.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 37.

Nro. 301. Der Schein. Von J. A. B—r. — Ueber die Bewohnbarkeit und die Bewohner der Gestirne. (Forts.) — Einzelne Schilderungen aus den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts. (Beschl.) Suwarows Ungnade und Tod. Graf Kutaicoff. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Digitized by Google

Nro. 302. Ueber die Bewohnbarkeit und die Bewohner der Gestirne. (Beschl.) — Die Templer. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 303. Fragment eines Briefes von Aguirre (einem spanischen Krieger) an Philipp II. König von Spanien. — Die türkischen Gräber. (Aus Andreossy. Voyage à l'embouchure de la mer noire.) — Die Walliser Indier. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien (Beschl.); aus Leipzig. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 297.

Nro. 304. Auszüge aus den Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. Theater. — Hans Caspar Hirzel, Stifter der Hülfsgesellschaft in Zürich. — Schmerzensstuft. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 38.

Nro. 305. Die Wahl. An Cäcilie. Von Friedrich B.....l. — Warren Hasting. — Auszüge aus den Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 44.

Nro. 306. Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. — Die Sängerinn Madame Florissent unter dem Namen Billington bekannt. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 307. Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Forts.) — Grab des Dichters Saabi. — Die Zeichensprache. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Trier.

Nro. 308. Maskenzug in Weimar im Dezember. Bey Anwesenheit der verwittweten Kaiserinn Aller Reussen Majestät. — Kaiser Ferdinand II. (1619 — 1637.) Von Prof. Kayser. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lübeck. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 39.

Nro. 309. Die politischen Weiber. — Die Zuckerfiedereyen zu Sion-Farm auf der Insel Sainte-Croix. — Frage im Herbst. Von Amalie S. geb. W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Forts.); aus Lübeck. (Beschl.) — Homonyme. — Auflösung der Charade in Nro. 303.

Nro. 310. Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Forts.) — Die politischen Weiber. (Forts.) — Noch etwas über die Bäder in Persien. (Aus Moriers Reise in Persien.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 311. Die steinernen Gäste. — Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Forts.) — Ueber die Vergiftung der Pestkranken in Jaffa. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 312. Die steinernen Gäste. (Forts.) — Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 45.

Nro. 313. Der Knabe Jesus im Tempel zu Jerusalem. Von Cosz. — Die politischen Weiber. (Forts.) — Persische Kindbettgebräuche. (Aus Morier.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Monats-Register, Dezember.

Digitized by Google

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. December 1818.

Minnesold lehrt frey verachten
Alter Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluthen, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Bürger.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Sechstes Gemählde.

Am Rhein auf steilen Felsenstrossen,
Erhob sich, wie ein Lug in's Land,
Die Burg des Ritters mit den Rossen
Und weissem Täubchen. Hoch in Lüften stand
Sie da, vom Himmelsblau umflossen
Und zu ihr hin durch Felsenschluchten wand
Ein Pfad, den Doppelthore schlossen.
Sobald die Fremdlinge von fern die Burg ersahn,
Beginnt bey mancher Bauernklause
Cornelio zu forschen und zu spähn,
Was für ein Mann dort oben hause,
Und ob dort wohl das theure Fräulein sey!
„Herr Ritter! spricht er, als er wiederkehret,
„Zu Feld, — der unterdeß bey frischem Heu
Das müde Roß gepflegt, und nebenbey
Das Mährchen von der Mädchentreu
Beherzigt — wiss't's, ein wunderlichs Geschrey
Geht von dem Alten, dem das Nest gehöret,
Er leo nichts weniger als fein,
Und Niemand, der bey ihm gegessen,
Begehre mehr sein Gast zu seyn;
Das aber sey gewiß indessen,
Es leb verborgen dort das schönste Mägdelein,
— Man nennt's des Alten Töchterlein. —
Vor Zeiten hab ein Ahnenhaus
Desselben Stamms geherrscht in fernem Gaue,
Mehr Kunde, Ritter! brachi' ich nicht heraus,
Denn Niemand dringt in jene Himmelsschaue
Und jedem, der, zu suchen Minnelohn,
Den Weg zur steilen Burg gemessen,
Ward von dem alten Burgherrn Spott und Hohn."

„Jetzt fragt sich's: was beginnen wir?"
Mit Stolz erwiedert Fels: „so fragt nur ihr
Hätt' auch das Fräulein mich vergessen,
Um ihretwillen bin ich hier."

„Und sicher und gewiß — versetzt
Cornelio halbtückisch — naht euch jetzt
Das Glück, die treue Herzensbraut zu sehen,
Denn zweifeln läßt sich's weiter nicht,
Sie ist's, von der die Sage spricht.
Nun ziemt es Euch dem Schlosse zuzugehen,
Um zu erfahren, wie die Sachen stehen;
Ich harre hier inzwischen auf Bericht."

„Das macht nun, wie's Euch immer dünkt."
Erwiedert Fels, und hurtig springt
Er auf sein Roß und zieht des Wegs allein.
Viel Stunden zog er so bis Abendschein,
Schon röthete der Felsen höchste Sprosse,
Nun steht er endlich vor dem hohen Schlosse,
Und ohne Rast begehrt sein Muth hinein.
„Wer pocht?" — „Der Ritter Fels von Felsenstein."
„Was möcht' er hier?" — „In Nacht im Schlosse essen,
Und sehn des Ritters schönes Mägdelein."

Zur Antwort ward ihm: „Ritter Wolfbrand hält
Auf Ehr' und alte Sitte, und bestellt
Ein Probestück bey jedem Essen,
Zu dem ein Fremder sich gesellt.
Könnt ihr nicht sieben volle Humpen messen,
Ohn' daß verschüttet wird ein Tropfen Wein,
So lasset lieber das Begehren seyn."
Entschlossen sagte Fels: „ich will hinein!"

Digitized by Google

Nun sinkt die aufgezogne Hängebrücke,
Und hurtiger Knappen Falkenblicke
Begleiten ihn zum hohen Tafelsaal;
„Erwartet, heißt es, hier den Ruf zum Mahl.“

Dem Ritterwar's im Killen Stim, als ainge
Er ab vom Lebenswog, als ob nun, ohne Wahl,
Hellblinkend über ihm das Schwert des Schicksals hinge.
Doch, Furcht zu fühlen, ist ihm zu geringe,
Nur dieß spricht er zu sich: daß hier ich bin
Ist es erprobter Treu Gewinn?
Ist's Zauberey vom goldnen Ringe?

Er dachte her, er dachte hin,
Da kam's gelaufen durch den Gang.
Da rief zum Mahl des Herres Klang.
Dem Ritter gab des Kampfes Zeichen Muth;
Er dachte: nun in jedem Falle
Beginnt das Abenteuer gut.

An einem Tische in der Nebenhalle
Saß stattlich da der Rossesbändiger
Und sieben hohe Humpen Landen leer,
Sechs Wappenknechte saßen um ihn her,
Und poltern hörte man die Rosse in dem Stalle.

„Setzt Euch — rief rauhen Tons der alte Zwickelbart
Dem Fremdling zu, der seiner Rede harrt —
Und wißt Ihr Euch nicht wohl zu halten,
So send Ihr ein verlaufener Bastard,
Und solchem sollte man den Schädel spalten.“

Gut war es, daß der Ritter vorbereitet hört.
„Herr! spricht er, Eurer Rede wär ich werth,
Zeig' ich beym Becher, wie beym Schwert.
Mich würdig nicht der wackern Alten;
Doch bab' ich einen Becher ausgeleert,
So will nicht eher ich von dannen gehn,
Als bis das edle Fräulein ich gesehn.“

Hier schob der Alte wunderlich
Die Marderkappe. „Davon redet's sich,
Ließt ihr, was ihr vermessen, schauen.“
Dann rief er: „Burschc, eingebauen!“

Die Schüsseln gingen rasch vorbey,
Man hört am fernen Thore pochen,
Und fern ertönet Bellen und Geschrey.
Der Ritter ließ sich schmecken seinen Brey,
Und hatte fast kein Wort gesprochen,
Mag kommen, dacht' er, was es sey.

Inzwischen nähert neuerdings dem Schlosse
Der vor'ge Lärm, und lauter denn zuvor.
„Was gibt's? spricht zu der Alte, eine Posse
Gibt, dünkt mich's, diesen Abend vor.
Horcht! horcht! es pocht am äußern Thor
Und tobend heißen sich im Stall die Rosse.“
Die Eyoral! — die Bestie! — Wendula!
Doch nein, du bleib' in deinem Nestc!
Hinaus mit euch, ihr Burschc da!
Ihr aber, liebesflüssiger Ritter! merkt es ja!
Könnt Ihr das Prodsück nicht auf's Beste,
So sollen Euch die Liebesweihn
Und das Gelüst auf dieser Veste,
Des alten Wolfbrands Kind zu sehn,
Bey Gott! für immerdar vergehn!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Selbstzögling Cranch, Naturaliensammler bey der Congo-Unternehmung.

Mr. Cranch gehörte unter jene außerordentlichen Selbstzöglinge, denen der oder jener Wissenschaftszweig oft mehr verdankt, als manchem, der die sorgfältigste Erziehung genossen. Er ward 1785 zu Exeter von armen, doch rechtlichen Eltern geboren; in seinem achten Jahr hatte er das Unglück, seinen Vater zu verlieren, und da die Umstände der hinterlassenen Mutter ihr nicht möglich machten, für alle ihre Kinder zu sorgen, nahm John, der nachmalige Begleiter Kapitän Tuckey's, unter die Pflege eines zu Kingsbridge lebenden Onkels. Die herrschende Neigung dieses Verwandten war Geldgeiz, und seine Kargheit verweigerte dem Neffen beynahe die Wohlthat der alltäglichsten Erziehung. Die elende Guinee, die dessen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen für ein ganzes Jahr kostete, mußte dem Onkel unter so viel Murren und so liebloscm Benehmen abgezwungen werden, daß schon damals der Knabe es herb empfand, und der Mann es seitdem nie vergessen konnte.

Im Alter von 14 Jahren that ihn sein Verwandter bey einem Schumacher in die Lehre, einer Lebensart, die durch die stille Einförmigkeit, oder trotz derselben, wie Erfahrung gezeigt, keineswegs den Fortschritten geistiger Ausbildung zuwider ist. Die Geisteskraft, durch die sich der junge Cranch von Jugend an ausgezeichnet, hatte nun beständig mit den widrigen Umständen seiner Lage zu kämpfen; jeder Augenblick, den er seiner täglichen Arbeit entwenden konnte, ward den wenigen Büchern, die er sich zu verschaffen Mittel gefunden, gewidmet. Das Studium der Naturgeschichte zog ihn am meisten an; und schon in diesen frühen Jahren war er im Stand, richtige und klassische Beschreibungen der Insekten, die er in der Gegend von Kingsbridge auftreiben konnte, aufzusetzen. Ohne andern Beystand als Bücher, erwarb er sich eine hinlängliche Kenntniß des lateinischen und Französischen, um diese Sprachen da zu verstehen, wo zoologische Schriftsteller sich derselben bedienten, und sie selbst zur Beschreibung von Naturprodukten zu gebrauchen. Eben so hatte er sich eine Kenntniß der Astronomie im Allgemeinen erworben. Allein während er so gierig die Wissenschaften zu ergreifen strebte, vereinigte sich Alles, ihn herab zu drücken, und Nichts, ihn aufzumuntern. Er aber besaß die Kraft auszudauern, und fuhr trotz aller Hindernisse fort, still und emsig, unbemerkt und unbekannt, seine herrschende Leidenschaft, die Liebe des Wissens, zu unterhalten.

Nach Verfluß seiner Lehrjahre begab er sich nach London, mit der angeblichen Absicht sich in der Schuhmacherkunst zu vervollkommnen; in der That aber mit höhern Zwecken und bessern Hoffnungen, obgleich er sie sich kaum selbst einzugestehen wagte. Das Betragen und die Sittlichkeit seiner Ar-

Digitized by Google

heitsgefährten schickten sich schlecht zu seinen Gefühlen und Neigungen, und verstärkten nur um so mehr seinen Widerwillen gegen das ihm aufgedrungene Handwerk. Indessen bot es einigen Trost, sich auf dem großen Stapelplatz menschlichen Wissens zu setzen; und obgleich ohne Freunde, und ein Fremdling, strömte ihm Unterricht von allen Seiten zu. Sein Geist ward gefüllet, aber nicht befriedigt. Jedes Museum, jeder Versteigerungsplatz, jede Bücherbude, jeden Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit auftrieb, besuchte er mit brennender und unersättlicher Neugierde, überall Belehrung auflesend, wo sie zu finden war, und sie mit systematischer Sorgfalt einschichtend. Seine Erzählung von dem, was er in der Hauptstadt bemerkte, soll einen treffenden und augenscheinlichen Beweis seines forschenden, emsigen und richtig blickenden Geistes gewähren. Ein Mensch von diesem Gepräg konnte nicht lange in London seyn, ohne sich mit befreundeten Seelen zu begegnen. Einer dieser Neigungsgenossen sagt von Cranch: „unsere Unterredungen und philosophischen Streiferegen in Londons Umgegend veranlaßten öfter bey ihm solche Bemerkungen und Wahrnehmungen über die mannigfaltigen Eigenschaften, Anlagen, Berechnungen, Vorkehrungen und Anstalten der Natur, daß sie die umfassendste Einsicht sowol, als die zarteste Feinheit des Erkenntnißvermögens eines Verstandes erweisen, der in der That bestimmt schien, das Größte wie das Kleinste mit gleicher Gewandtheit zu erfassen, und dem man zugleich mit Erstaunen, Vergnügen und Belehrung zuhörte."

Nachdem er sich einige Zeit in London aufgehalten, kehrte er nach dem Wohnplatze seiner Kindheit zurück; allein bald kam man auf die Entdeckung, wie wenig der „Londner Stiefelmacher" sich Rechnung machen dürfe, auch nur den geringsten seiner Nebenbuhler, der nie den Rauch seines heimathlichen Dörfchens aus dem Gesicht verloren, zu verdunkeln. Allein er hatte keine Wahl; um zu leben, mußte er essen; und um zu essen, mußte er auf seinem Handwerk arbeiten. Sein Verdienst verschaffte ihm indessen wenig mehr, als den baaren Unterhalt; und jeder Augenblick, den er wagen konnte seinem Gewerb zu entübrigen, war seinem Lieblingstreiben gewidmet.

Bald jedoch verbesserten sich seine häuslichen Umstände durch Heirath. Seine Werkstätte ward nun ganz von ihm bezahlten Arbeitern überlassen, während er auf's emsigste und mit bestem Erfolg Naturalien sammelte. Weder Schwierigkeiten, noch Gefahren, hielten ihn von seinen Untersuchungen ab. Er erklimmte die schroffsten Abstürze; zum öftern mußten ihn die Bauern von den Gipfeln der höchsten Klippen herablassen; er durchwatete die schnellsten Ströme, durchsuchte die Betten der sumpfigsten Flüsse, durchforschte die verborgensten Schlupfwinkel. Oefter blieb er wochenlang vom Hause abwesend, und wagte sich ganz allein in den kleinsten Fischerbooten auf die See. Weder die rauheste Witterung noch irgend ein Wechsel von Regen und Sonnenschein hinderten je seine ermüdenden Nachsuchungen; die Entdeckung eines neuen Insekts entschädigte ihn reichlich für die mühsamsten Anstrengungen. Mehrere Aufsätze in dem wöchentlichen Unterhaltungsblatt, einer kleinen Schrift, die eine der gelesensten westlichen Zeitungen begleitet, waren von seiner Hand; diese und seine Naturaliensammlung machten ihn nach und nach besser bekannt, und erwarben seinen Talenten gebührende Anerkennung bey den Naturforschern.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Unter den Mitteln, die Peter der Große ersann, sein Volk zu bestittigen, hielt er auch das Beyspiel für sehr wirksam; er befahl daher einer gewissen Anzahl von Herren seines Hofs, das westliche Europa zu besuchen, bestimmt, dadurch zu gewinnende Bildung bey ihrer Rückkehr auf die Uebrigen wirksam seyn würde. Er wählte zu diesem Entzweck ernste, reife Männer. Alle Hofleute lobten diesen Plan und erhoben den Scharfsinn ihres Herrschers. Nur ein Senator schwieg — und bey Hofe ist, wenn die Andern loben, das Schweigen eine muthige That. Peter fragte ihn: oder seinem Plan nicht Beyfall gebe? „Nein, sagte der Senator, er wird zu nichts helfen; unsre Reisenden sind schon zu bärtig, die werden zurückkehren wie sie aufgegangen waren." Der Kaiser, voll von seinem Entwurf und vom allgemeinen Beyfall bekräftigt, spottete über des Senators Widerspenstigkeit, und forderte ihn zu einem Beweis auf. Jener nahm ein Stückchen Papier, faltete es, und nachdem er es fest mit dem Nagel gestrichen, reichte er es dem Kaiser und sagte: „Du bist ein großer Kaiser, ein unbeschränkter Fürst, Du vermagst alles, was Du wilst, Dir widersteht nichts; versuch nun einmal, ob Du diese Falten vertilgen kannst — das gelingt Dir nicht." Peter schwieg, er widerrief den Reisebefehl, und beschäftigte sich mit der Erziehung der Jugend, ehe er sie auf Reisen zu schicken bestand.

* * *

Während des amerikanischen Kriegs, (1775) ward ein junger Mann aus einer angesehenen Familie einem der Befehlshaber empfohlen. Er sah das Feuer zum ersten Mal bey Gelegenheit eines Seegefechts, bey Nachtzeit, wo die Schiffe sich fast berührten. Das furchtbare Zusammentreffen von Feuer, Geräusch, Finsterniß, das Geschrey der Fechtenden, der Verwundeten, ergriff im ersten Moment den jungen Anfänger; sein Mentor nahm wahr, wie er sich allmählig ab-

Digitized by Google

seits begab. Ohne seine Beobachtung merken zu lassen ging er zu dem Jüngling und fasste seinen Arm. Er zitterte. Er führte ihn, sprechend, an den, dem feindlichen Schiff gegenüber liegenden Schiffsrand, machte ihn auf das erhabene Schauspiel von zwey und dreyßig Kanonen aufmerksam, die so nahe ihre Ladungen abfeuerten; er scherzte über die wenigen, welche krafen! Der Jüngling ward ruhig, fuhr, fieng an zu lachen, und schon während dieses Gefechts, wie immer nachher, zeigte er den kühnsten, freudigsten Muth. Diese erste Anstrengung entschied wahrscheinlich über seine Ehre und sein Schicksal.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 3. Nov.

Am 27sten des vorigen Monats wurde hier unsere Ausstellung geschlossen, welche diesmal zweyerley Gegenstände umfasste, der Kunst und der Industrie. Die Ausstellung der Erzeugnisse war dies Jahr zum Erstenmal durch die Bemühungen einiger patriotisch gesinnten Männer zu Stande gebracht, und von den Behörden auf das Thätigste aufgemuntert worden. Die Theilnahme der Aussteller und des Publikums an dieser Unternehmung, so wie die darauf für einige Aussteller hervorgegangenen guten Folgen hinsichtlich vermehrter Bestellungen ꝛc. bewies die Zweckmäßigkeit derselben, und erregte für die Zukunft die besten Hoffnungen. Man hat es oft den Franzosen nachgerühmt, daß selbst die gemeinsten Klassen an den öffentlichen Musäen und Ausstellungen großen Antheil nehmen; gleiches gilt von den Bewohnern Augsburgs, welche die 17 Tage der Ausstellung hindurch den Saal nie leer werden liessen. Ungeachtet dieses Menschengewühles, wo die Aufsicht auf die frey ausgelegten Gegenstände nur sehr mangelhaft seyn konnte, wurde doch nicht das Geringste entfremdet; ein Zug, der vielleicht nicht weniger ehrenvoll für die niedern Volksklassen Augsburgs ist, als ihre Theilnahme an dieser Anstalt selbst.

Ich will Ihnen einige der vorzüglichsten Gegenstände dieser Ausstellung aufführen: Eine Madonna mit dem Jesuskinde, das von dem kleinen Johannes ein Täubchenpaar erhält, 6′ hoch, 3½′ breit, vom Professor Zimmermann. Der hiesige Waaren-Verlust Vanoni hat das Gemählde um 800 fl. erstanden. — Portraite von Zimmermann, Galerie-Inspektor Deurer, Theolott, Schnitzler. — Blumenstücke mit Insekten von Hörmann. — Eine Kreidezeichnung, Christus mit Martha und Magdalena, nach Tintoretto, ganz im Geiste des großen Mahlers ausgeführt vom Direktor der Zeichnungs-Anstalt Ruprecht, der sie nächstens in schwarzer Kunst, in welcher seit längerer Zeit in Deutschland nichts Vorzügliches erschienen, herauszugeben gedenkt. — Perspektivisch-architektonische Zeichnungen von dem berühmten Simon Quaglio, Hoftheater-Mahler in München. — Eine Landschaft von Eichler, Kupferstich. — Vier noch ganz unbekannte türkische aufgefundene Niedunger (Thierstücke) und eine Original-Landschaft, vom Mahler Rahl in Basel während seines Aufenthaltes in Sizilien gezeichnet, und von Friedrich Gerber in Cassel, dem Schüler Wooltets, in Kupfer gestochen. Das vorzügliche Blatt stellt eine romantische Wildniß am Ufer des Meeres, unfern Syrakus, vom Sturme bewegt vor, die darein verflochtene Handlung ist der Tod Archimedes; von der Martin Engelbrechtschen Kunsthandlung in Augsburg. — Eine neue vermehrte Ausgabe von Strabo's Strom der Zeiten, vom Kunsthändler Zanna. — Ein Pyrometer, um die Ausdehnung, welche die Metalle durch Erhitzung erhalten, anschaulich zu machen. Vom Optiker Hofheel, dem Erfinder eines Kalendersteps für Zeichner vor Vervielfältigungen, nur wenn den im Hofstetterschen die Gegenstände nicht geschärft, sondern auf durchgedrückenen zum Theil gefärbten Kartons durchgeschoben, und folglich leichter zum Abzeichnen festgehalten. — Künstliche Füße und Vorsätze, welche, mittelst einiger Federn, die Dienste natürlicher verseben, so daß mehrere Offiziere, die sich ihrer bedienen, damit reiten und den Dienst versehen. Merkwürdig wegen ihrer einfachen Mechanik, von Schuhmachermeister Braun. — Sehr schöne Silber- und Bronzearbeiten. — Gewalzte Bleche von Messing, (von ungewöhnlicher Breite), Kupfer, Semilor, weißem Kupfer, und Spiauter, liefern zum Decken der Dächer und zu verschiedenen Geschirren, aus dem neuerrichteten Streckwerk des Königl. Kanonengießers Reiser, der auch Silberbleche auf dieselbe Art strecken wird. — Ganz vorzüglicher Cement- und Tritt-Stahl, von der Münchner Akademie geprüft, dem besten englischen von Huntsman gleich; Schlaguhrfedern ꝛc. vom Stahlfabrikanten Beck. — Federn, den besten englischen durch Walzen vorfertigten gleich, auf freyer Hand gebauen von Albert, Federhauer zu Kriegshaber bey Augsburg. — Von der in Augsburg so wichtigen Baumwollen-Manufaktur lag der ganze Stufengang der Fabrikation vor Augen; von der rohen Baumwolle an, wie sie Amerika liefert, durch alle Verwandlungen hindurch, die sie erleidet, bis endlich das Baumwoll-Gespinnst im höchsten Grade verfeinert hervorgeht, und durch der Handels-Zauberstab zum Theil in dieselben Weltgegenden zurückkehrt, aus denen die rohe Wolle zu uns gekommen. — Die Manufaktur Sedtzler und Hartmann arbeitet seit Kurzem auch wieder in Gold- und Silber-Drucken, dieser berühmten Erfindung des Heinrich von Schüle zu Augsburg, die aber seit 40 Jahren ganz todt lag. Letztere Stoffe gehen nach Spanien, Westindien und der Levante. Die Manufaktur Wohnlich und Fröhlich hatte 43 Artikel blos in Merinos (in Stücken, Shawls und Roben) ausgelegt, von großer Schönheit und Reinheit des Handdruckes. Ebenso hatte Matthias Schüle und Comp. verschiedene Sorten recht gut ausgeführter, gefärbter und gedruckter Merinos, Cattoni, Tücher und Roben ausgestellt. — Schönes grünes Tuch und schwarzwollener Zeug, 3/4 breit, vom hiesigen Tuchfabrikanten Mayer. — Proben von Scharlachtuch nach Dinglers und Färbers Heimisch vere besserter Methode mit Cochenille gefärbt, wodurch nicht nur eine Ersparniß von 25 Procent erzweckt, sondern das Tuch auch in den Stand gesetzt wird, den ammoniakalischen Ausdünstungen leichter zu widerstehen, daher das also gefärbte Scharlach-Tuch für die Reuterey sehr dienlich ist. — Die Christian'sche Flachs- und Hanf-Brechmaschine, von Herrn Regierungs-Präsidenten von Gravenreuth aus Frankreich eingeführt, wodurch das gewöhnliche Rösten erspart, sehr viel Zeit und 25 Procent an Material gewonnen, und dem Verluste, welcher die Flachs- und Hanf-Ernte durch das Ausbreiten auf dem Felde jährlich um Hunderttausende schmälert, vorgebeugt wird u. s. w.

Beylage: Monats-Register, November.

Digitized by Google

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. December 1818.

. . . . . Der König,
Der dem Schwachen beysteht und den Bösen schreckt,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindseligen Erde.

Schiller.

Heinrich der Vierte.

Ein Mitglied der Akademie von Dijon las in der jüngsten öffentlichen Sitzung dieses wissenschaftlichen Vereins einen Bericht über König Heinrich des Vierten Aufenthalt in dieser Stadt im Jahr 1595. Eine, von den Geschichtschreibern des allgeliebten Herrschers noch unbenutzte, Dijonner Chronik lieferte dazu den Stoff, und man will jenem hinwieder hier etliche charakteristische Züge entheben.

„Sonntags, den 4. Brachmonat 1595, zog Heinrich IV. in Dijon ein und begab sich in die heilige Kapelle. Als er aus der Kirche kam, ward er nach dem Palast, des Königs Logie genannt, begleitet. Das Volk strömte von allen Seiten herbey. Heinrich IV. grüßte die Einwohner, voraus die Damen, mit einnehmender Freundlichkeit. Die Kleidung des Oberhaupts vom Bourbonschen Königsstamme war an diesem Tag ein Wamms aus weissem Barchent, die Ermel an beyden Ellbogen aufgeschnitten.

„Nach eingenommener Mahlzeit verfügte sich der König ins Gemach des Marschall von Biron, und bat ihn um die Hälfte seines Bettes, auf dem er bis vier Uhr schlief. Nach erhaltenem Bericht von der Vereinigung des Herzogs von Mayenne mit dem Connetable von Castilien, fasste Heinrich den Entschluß, dem Spanier entgegen zu gehen, um ihn aufzuhalten, bis die französischen Truppen eingetroffen wären. Noch am Abend fertigte er dafür seine Befehle aus, und das Schloß von Lux ward den Einberufenen zum Sammelplatze bestimmt. Das Briefchen, welches er dem Marschall von Fervaques schrieb, lautete also: „Fervaques, zu Pferde; der Feind rückt an. Ich bedarf Deiner Tapferkeit. Dein Freund Heinrich."

Am folgenden Tag begab er sich, früh Morgens, von einem einzigen Bedienten begleitet, ins Haus des Maire Fleutelot, um die Schlüssel der Stadt zu holen. Eine alte Magd, die den König nicht kannte, antwortete ärgerlich: Der Herr schläft. Er hat die ganze Nacht durch gewacht. Ich kann ihn nicht wecken.. Meine Gute, erwiederte der König, gehet nur und sagt ihm, ich müsse die Thorschlüssel alsogleich haben.. Dessen weigerte sich die Alte nochmals.. Und wenn auch der König sie verlangte, mein Herr, würd' ich ihn doch nicht wecken. Nun dann, nahm der gute Fürst wieder das Wort, so sagt ihm, der König verlange sie, er sey im Haus und warte darauf. Die Magd hatte nun ferglich kein weiteres Bedenken, zu thun, was ihr geboten war.

Um sechs Uhr früh zog der König durch das St. Nicolaus Thor. Gegen ein Uhr Nachmittags befand er sich in der Nähe von Fontaine-Francaise. Der glänzendste Sieg und der schönste Rückzug, dessen die Jahrbücher der Regierung des großen Königs Meldung thun, zeichneten diesen halben Tag aus.

Am zweyten Tag nach dem denkwürdigen Ereigniß, Mittwochs den 7. Brachmonat 1595, traf er wieder in Dijon ein.

Digitized by Google

Die Anrede des Parlamentes beantwortete er also: „Ich „habe euch meine Rechtspflege anvertraut. Verwaltet die„selbe so, daß mein Gewissen ruhig und meine Völker ge„tröstet seyn mögen. Thut sollt in mir einen guten Herrn „finden, so lang ihr gute und treue Diener seyd.“

Die Jesuiten wurden als Partengänger und Prediger der Ligue fortgewiesen. Als einer ihrer Väter, etliche Tage zuvor, von der Kanzel herab gegen Heinrich IV. ungiemend gesprochen, ihn einen Ketzer, einen Rückfälligen u. s. w. genannt hatte, fiel ihm ein Bauer aus Chevaur, der sich unter den Zuhörern befand, in die Rede und rief dem Redner zu: „Du thätest wohl besser uns das Evangelium zu predigen, als gegen Deinen König loszuziehen.“

Die Insel Marie galante.

(Beschluß.)

4.

Landesansichten.

Die Insel Marie galante hat eine cyförmige Gestalt und vier bis auf fünf Meilen im Durchmesser. Von den drey darauf befindlichen Ortschaften liegt St. Ludwig gegen Mittag, St. Anna gegen Westen und der Hauptort heißt Grand-Bourg. Die höher liegenden Gegenden der Insel sind sehr gesund und reich an lieblichen Standpunkten, von welchen aus sich dem Auge die reichsten und mannigfaltigsten, theils auf das Innere der Insel sich beschränkenden, theils nebst diesem auch noch einen Theil des Meeres, sammt verschiedenen Inseln, als da sind, Dominica, Guadeloupe, die Heiligen Inseln u. s. w. umfassenden Aussichten darbieten. Die niedern Gründe sind sumpfig, feucht und erzeugen ungesunde Dünste. Alles unangebaute Land ist mit Holz und Grasplätzen bedeckt, wo wegen der zahllosen Menge und Verschiedenheit der auf denselben wachsenden Pflanzen und Kräuter ein einsichtsvoller Botaniker seine Mußestunden auf die angenehmste Weise verbringen könnte. An hartem Holze hatte Marie galante vormals einen Ueberfluß; durch den Verlauf der Zeiten aber, und in Folge mehrerer auf der Insel angelegten Niederlassungen, ist dieß Produkt sehr selten und theuer geworden. Das bebauete Land scheint einer, volle zwey Jahrhunderte hindurch rastlos ununterbrochen fortgesetzten, Kultur müde zu seyn. Die Kaffeepflanzungen sind zum Theil schon verlassen; manche, gegenwärtig noch vorhandene, neigen sich ihrem Verfalle zu. Desto besser geht es mit den Zuckerplantagen von Statten; diese erfordern aber viel Dünger, der jedoch die Kosten in reichem Maße wieder einbringt. In den Zuckersiedereyen fehlt es meist an genugsamen Arbeitern. Zumal die Neger sind ungemein selten. Man rechnet vier Weiber auf einen Mann. Die Männer sind theils dem Kriege, theils dem auf dieser Kolonie sowol, als auf der von Guadeloupe seit zwanzig Jahren lastenden Zustande von Verwirrung und Aufruhr zum Opfer geworden. Die Sklaven werden ungleich besser behandelt, als vormals zu San Domingo. Sie haben weit größere und besser angebaute Gärten, auch geräumigere Wohnungen. Der Sonnabend und Sonntag gehört ihnen an. An diesen Tagen gehn sie gewöhnlich nach den Marktflecken der Insel, wo sie durch den Verkauf von Geflügel, Baumfrüchten, Campeche-Holz u. s. f. etwas Geld für ihre kleinen Bedürfnisse zu gewinnen wissen. Von Rum sind sie große Liebhaber, und für Zuckerbranntwein geben sie ihr ganzes Vermögen hin.

Als eine der angenehmsten Partien der Insel beschreibt der Verfasser ein unweit der Wohnung Caldiac, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, gelegenes, einer jungen, liebenswürdigen Wittwe von zwey und zwanzig Jahren zugehöriges Landhaus. Es liegt auf einer Anhöhe, von der man einen Streifen des Meeres nach Pointe à Pitre (Guadeloupe) hin, im Auge hat. Entgegen demjenigen, was man in den Kolonien zu sehen gewohnt ist, hatte der Eigenthümer dieser Besitzung das Lokal verschönert, einen Lustgarten angelegt und ein in der Nähe des Hauses gelegenes, vorher ziemlich widrig anzuschauendes Stück Land, sehr geschickt zu Rasenpfaden, Lauben von Barbadinen, vorteilhaft gedeihenden Gemüsebeeten, zu einem Bade-Pavillon und zu Wasserstücken mit Fischen zu benutzen gewusst. Ein lachendes Gemisch europäischer und einheimischer Blumen, und eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen, Laubwerk und Früchten fällt hier um so angenehmer in die Augen, da die natürliche Ungleichheit des Bodens vor jenen in den feanzösischen Gärten und selbst in den Tuillerien vorherrschenden und langweiligen, die sämmtlichen Gewächse in Reihe und Glied stellenden Einförmigkeit sichert. Die vornehmsten Bäume, die man in dieser Garten-Anlage findet, sind: der Orleans-Baum, aus dessen Samenkörnern eine lebhafte rothe Farbe gezogen wird, der antillische Kirschbaum, die Seiden-Baumwollenstaude, der Mandelbaum, der Nußbaum, dessen Holz sehr hoch gehalten wird, das Immergrün, ein Gesträuch mit sehr lieblichen, Nacarat-rothen Blüthen, das man neben die Markkleine zwischen den Grundstücken hinzusetzen pflegt, der Pflanz, der Cedrat-, Citronen-, Orangen-, Feigen-, Palmen-, Kokos- und Aprikosen-Baum; ferner der Akajou- und Rosapfelbaum; die Syringe, der europäischen ähnlich und von demselben Geruche, aber weniger schön und von minder frischem Laubwerke; der sehr kleine, die monströseste Früchte tragende Flaschenkürbis-Baum und die Cassienstaude. Unter den Blumen ergetzten uns vorzüglich die gerade (15 März) in voller Blüthe stehenden Erdbeerstauden, die Levkojen, mehrere Arten von meist geruchlosen Rosen, das indische Rohr, nebst einer Menge anderer Pflanzen, die sich wegen der hohen Lage des Ortes und der dortigen frischen Temperatur mit Erfolge anbauen lassen.

Digitized by Google

Der Selbstzögling Cranch, Naturalienſammler bey der Congo-Unternehmung.

(Beſchluß.)

Als Beweis der Achtung, welche Cranch als Naturforſcher genoß, kann folgendes Schreiben des Doktor Leach's, eines der Vorſteher des britiſchen Muſeums, an Sir Barrow, Herausgeber von Tuckey's Reiſe, dienen.

„Im Jahr 1814 beſuchten Hr. Montagu und ich, zugleich mit Hrn. C. Prideaux, Herrn Cranch, ſein Muſeum zu beſehen. Wir waren Alle über die Ausdehnung ſeiner Sammlung an Muſcheln, Krebsarten, Inſekten, Vögeln u. ſ. w., alle von ihm ſelbſt zuſammengeleſen, erſtaunt, und noch mehr über die Richtigkeit ihrer ſyſtematiſchen Beſtimmung, und die von dieſem ſelbſtgebildeten und raſtloſen Manne gemachten Anmerkungen. Er ſprach über alle in die Naturgeſchichte einſchlagenden Gegenſtände mit Beſcheidenheit, jedoch mit der Zuverſicht, die eine Folge des Wiſſens iſt. Sehr über ſeine Bekanntſchaft erfreut, verließ ich ihn mit dem Entſchluß, einen Briefwechſel mit ihm über den Gegenſtand unſers Lieblingsfachs zu unterhalten. Am folgenden Morgen erhielt ich eine Note von ihm, worin er mir alle Arten auf ſeiner Sammlung anbot, deren ich bedürfen und die er mir für meine Sammlung liefern könnte.

„Bald nach dieſer Zuſammenkunft ward ich ans brittiſche Muſeum ernannt, worauf Hr. Cranch mir anlag, ihm legend eine Anſtellung bey dieſer Anſtalt zu verſchaffen, die ihn in Stand ſetzen könnte, die Naturgeſchichte in einer größern Ausdehnung zu ſtudieren; da indeſſen keine Stelle ledig war, ich aber ſein Geſuch um Anſtellung den Gränzen meines eignen Einkommens nicht überlegen fand, ſchlug ich ihm vor, die Unterſuchung der Küſten von Devonſhire und Cornwallis, zur Auffindung von See-Erzeugniſſen zu unternehmen, und gelegentlich ſelbſt eine Reiſe um ganz Großbritannien zu demſelben Zweck zu thun; zugleich verſprach ich, ihn zur erſten Anſtellung, die ſich anbieten würde, zu empfehlen, um ihm zur Erreichung ſeiner Wünſche zu verhelfen.

„Sobald er mein Schreiben empfing, entließ er alle ſeine Arbeiter, und verwandelte ſeine Schuh- und Stiefel-Manufaktur in ein Magazin zur Aufnahme und Aufbewahrung der naturgeſchichtlichen Gegenſtände, die die Frucht ſeiner täglichen Ausflüge ſeyn würden. Er unterhielt eine ununterbrochene Verbindung mit den Fiſchern von Plymouth, und erhielt beſtändig Körbe von ihnen mit dem Satze, den ſie vom Meeresgrund aufſiſchten; dieſen unterſuchte er mit großer Aufmerkſamkeit, und bewahrte alle neue Gegenſtände, die er darin entdeckte, und machte Beſchreibungen davon. Er beſuchte gelegentlich die Fiſcher von Brixham, Plymouth und Falmouth, und machte Ausflüge mit denſelben. Oefter verließ er Kingsbridge in einem offenen Boot, und blieb längere Zeit nacheinander abweſend, während welcher er bey der Fluthzeit nach Muſcheln fiſchte, und bey der Ebbe den Strand unterſuchte. Nachts ſchlief er in dem Boot, das er an den Strand zog; war das Wetter zu ſtürmiſch, ſich auf die See zu wagen, verließ er das Boot, und durchſtreifte Feld und Wald, Inſekten, Vögel u. ſ. w. aufzutreiben. Die Bemerkungen, mit denen er die unendliche Menge neuer Gegenſtände, die er entdeckte, begleitete, ſind unſchätzbar; manche derſelben ſind bereits bekannt gemacht worden, und daſſelbe wird in Anſehung der übrigen ſtatt haben.

Auf dieſe Art war Hr. Cranch für die Naturalien-Sammlung des brittiſchen Muſeums beſchäftigt, als die Congoreiſe vorbereitet ward; für eine ſolche Unternehmung mußte ein Mann von dieſem Schlag unſchätzbar ſeyn, daher ihn Dr. Leach, den Sir Joſeph Banks, als hierzu in jeder Rückſicht geeignet, eifrigſt empfahl. Seiner Seits war eine ſeinem Lieblingstreiben ſo angemeſſene, und ſeinen Hoffnungen ſo entſprechende Anſtellung der Gipfel ſeines Ehrgeizes, auch nahm er dieſelbe folglich, jedoch nicht ohne einigen ſchmerzlichen Kampf der Gefühle, an. Es war als hätte er eine Ahnung gehabt, nie mehr zurück zu kehren; doch verminderte ſich die Bangigkeit, als er die Heimat aus dem Geſicht verlor. Seine Gefühle ſcheinen indeſſen keinen Einfluß auf ſein Benehmen während der Reiſe gehabt zu haben; wenigſtens ließ er ſich in ſeiner Thätigkeit nicht durch eine zuweilen eintretende Niedergeſchlagenheit ſtören, die theils von ſeiner körperlichen Konſtitution, theils von der düſtern Anſicht des Chriſtenthums, die den Methodiſten, zu denen er gehörte, eigen iſt, herrühren mochte.

Hr. Cranch erkrankte den 23. Auguſt zwiſchen Banza (Stadt) Cooloo, und Banza Inga, und ward auf den Schultern der Einwohner nach Cooloo getragen, und von da auf einer Hangmatte bis zum Einſchiffungsplatz, unterhalb der Stromſchnellen; doch erreichte er das Schiff erſt den zehnten Tag in einem Canot. Die Symptome beſtunden in einer äußerſten Erſchlaffung und Erſchöpfung, mit Unruhe und Bangigkeit, zuweilen an Delirium grängend, doch ohne Schmerz; die Hautfarbe ward gelb. Er verſchied den dritten Tag nach der Ankunft auf dem Schiff, Abends, nachdem er, wie Hr. Fitzmaurin, der Schiffsmeiſter, erzählt, ein inbrünſtiges Gebet für das Wohl ſeiner Familie gen Himmel geſchickt, während der Name ſeines Weibes ihm auf den Lippen bebte. Seine Freunde geben ihm das Zeugniß, daß er ein aufrichtiger Chriſt, ein liebender Hausvater und ein redlicher Freund geweſen. Er ſtarb im 31. Jahre ſeines Alters, und ward zu Embomma mit Ehrenbezeugungen des Ebenoo oder Fürſten, auf deſſen eignen Begräbnißplatz, neben ſeinen Reiſegefährten Hrn. Juda beerdiget.

Digitized by Google

Anekdote.

Bey der Schlacht von Fontenoy (1745) befand sich ein junger holländischer Offizier in der berühmten Kolonne, welche den Sieg so lange unentschieden erhielt. Der Anblick der Metzeley, und das mörderische Feuer, dem er ausgesetzt war, ergriff ihn dergestalt, daß ihm die Kraft sich fort zu bewegen gebrach; er erinnerte sich vergeblich der Schande, die ihn erwartete, er fühlte daß sein Körper seine Seele überwältige, und da er weder der Furcht Meister werden, noch den Verlust seiner Ehre ertragen konnte, schoß er sich, auf seine Flinte gelehnt, durch die Brust. — Wie kurz auch dieser schreckliche Kampf war — welches fühlende Herz theilt nicht seine furchtbare Qual?

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

Die am neunzehnten Jahresfeste der Hülfsgesellschaft zu Zürich (den 17. Herbstmonat 1818.), von dem Präsidenten derselben, Hr. Schinz, Mitglied des kaufmännischen Direktoriums, gehaltene Rede, beschäftigt sich vorzugsweise mit demjenigen Theil der Landes-Bevölkerung, mit welchem die Hülfsgesellschaft am meisten in Berührung kömmt, und sie enthält davon manche bemerkenswerthe Züge. „Ehemals (sagt Hr. Schinz u. a.) als unser Baumwollgewerb den günstigsten Absatz fand, waren die Legionen der Spinner zwar auch von gröbern Unterweisungen abhängig, doch fand es ihnen frey, sich für ihren Lohn, oder den Verkauf ihrer Garne, noch demjenigen umzusehen, der ihnen das Höchste bezahlte. Die Einführung der mechanischen Spinnereyen aber bewirkt vollends eine Leibeigenschaft; welche für die Folgezeit bedenklicher wird, und die Armuth befördern muß. Die Spinner sind nun an die Fabriken ihrer Herren gebunden. Schon von frühester Jugend werden die Kinder, selten erst nach gehörigem Schulbesuch, an den Spinnstuhl geheftet; und die übergroße Zahl erreichtet dem Besitzer der Maschinen, den Taglohn so zu ordnen, daß dieselben sich dürftig nähren können, so lange sie gesund bleiben, ohne jedoch etwas zurücklegen, ohne sich irgend etwas von Kleidern oder andern Bedürfnissen verschaffen. Ist gelingt es bey der Haushaltung solcher Spinner ist, desto eher kann am Ende der Beharf der ärmlichen Kost zusammengebracht, auch in Verbindung mit den Unterstützungen von Gemeinden, die solchen armen Haushaltungen immer gereicht werden müssen, die nöthigsten Hausgeräthe, Betten oder Strohlager, und Hausjüne anzuschaffen oder vervollständigt werden. Kommen aber Krankheiten, und aus schlechtem Wandel entspringende Hindernisse den täglichen Brod-Erwerb zu finden, dann wird das Maß des Elendes voll. Ein Ueberblick des schon jetzt unterstützten Spinnervolks würde zeigen, daß diese Klasse gröbern Theils die Zahl der Armen aller Bezirke unsers Landes übersteigt. . . Indeß müssen wir bey der übergroßen Bevölkerung unsers Landes froh seyn, daß bey Tausenden in den Spinnmaschinen ihren täglichen Unterhalt finden, und dermaleinst ihr Leben einstweilen fristen. Allein das Schicksal derselben zu verbessern, auf bessere Erziehung der Jugend, die dabey angestellt ist, einzuwirken, dürfte wohl nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen. Möchten auch ein oder zwey Stunden des Tages abwechselnde Ruhe und Stillstand einzelner Spinnstühle die Folge seyn; so würde die gegenwärtige und künftige Generation den Segen davon mannigfaltig erfahren. Dank sey denjenigen Unternehmern von großen Gewerben, welche dazu in unserm Kanton das Beyspiel geben und den ihnen überlassenen Kindern Schulunterricht verschaffen. Sie bilden dadurch Menschen, welche in jeden Verhältnissen des Lebens sich selbst besser durchhelfen und Andern nützlich werden können; während die unbeschulten an Seele und Leib zu Grund zu gehen bedroht sind. . . Allein gerade dieser Zweig vaterländischer Industrie drohet bereits schon das Uebermaß zu erreichen, indem er alle andern Zweige verdrängen und sich selbst auf dem Ruin des Landes erheben dürfte. Es verdient daher gewiß auch die Schattenseite dieser Industrie ihre ernste Erwähnung. England bietet davon das schrecklichste Beyspiel dar, wo die Unternehmer der Manufakturen die ihnen dienenden Arbeiter auf halben Nahrungs-Verdienst beschränken, und dem Staat oder den Gemeinden das Uebrige zu bestimmen überlassen. Es ist zu auffallend, daß Mißverhältnisse solcher Art überall unglücklich einwirken müssen, als daß nicht der Ruin der Mehrzahl und des Ganzen vorauszusehen wäre, wenn die einzelnen reichen Fabrik-Unternehmer sich auf Unkosten Anderer noch mehr bereichern sollen. . . Fordert nicht das natürliche Gesetz und die Ordnung der Dinge, daß jeder Preis des rohen Natur-Produkts, sein reeller Werth nach dem damit verbundenen Kosten-Aufwand berechnet, mit Zuzug des zum Lebensunterhalt des Producenten erforderlichen bestimmt werde, welcher nach Beschaffenheit des Jahres-Ertrags und der ältern Vorräthe steigen und fallen kann? Gehört nicht eben so hieher, die ihrem Fleiß und ihre Arbeit auf den rohen Produkte verschiedene Umwandlungen verwenden sollen, ein dem mäßigen Bedürfnis des Menschen angemessener Lohn? Ist dieser zu hoch, so wird dadurch der Absatz des Produkts gehemmt, und ein Land gewinnt dem andern den Vorrang ab; ist er zu niedrig, so wird dadurch die Verarmung der Arbeiter und diejenige des Landes hervorgeführt, mit Ausnahme derer, welche sich durch früher gesammelten oder ererbten Reichthum zu Monopolisten aufwerfen können. Der äußerlich glänzende Reichthum großer Häuser Englands verbreitet sich nur zu leicht über andere Länder, und man erstaunt denn Einzelen den ungeheurer Fabrik-Gebäude, deren Anblicken das Bild des Handels und den Wohlstand eines Landes zu verkünden scheint. Durchgehe man das Innere einer solchen Werkstätte, und man wird die Kunst der Menschen bewundern, welche in mechanischen Erfindungen unser Jahrhundert in so auffallendem Grade bezeichnen. Dabey darf man aber leider nicht stehen bleiben. Das Ein- und Ausgehen der Hunderte von Menschen beyder Geschlechter und jedes Alters, ihr körperliches Aussehen, ihr Betragen, ihre Gespräche erheischen ebenfalls einen Blick, der alsdann die frühere Bewunderung herabstimmt; und hinwieder darf auch nicht übersehen werden, wie so manche dieser reich scheinenden Anstalten bereits schon auf Unkosten redlicher Gläubiger ihren Besitzer wechselte und den Wohlstand redlicher Bürger verschlang."

Die Rede verweilt nachher bey den Fabrikationen für den einheimischen Bedarf, die einer vorzüglichern Aufmunterung Werth sind; sie rühmt die der Zürcherischen Wollluch Fabrikation zugewandte Unterstützung der Regierung, und hinweider die kürzlich von dieser angeordnete Ackerbau-Schule. Der Verfasser scheint sich endlich von Einführverboten und Einfuhrzöllen große Dinge zu versprechen, worin ihm die einsichtsvollsten seiner Mitbürger schwerlich beypflichten möchten.

Digitized by Google

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. December 1818.

Laß fern von Schreckenbildern
Und wilder Fantasey,
Die Seele sich nicht schildern,
Was ihrer unwerth sey.

Gellert.

Frankenstein oder der neue Prometheus. *)

Ein neuer englischer Roman.

Frankenstein, ein Schweizer Student auf der Universität Ingolstadt (!) wird durch einen besondern Eifer hingerissen, den Bau des menschlichen Körpers zu studieren, und bis in seine verborgensten Uranfänge zur Quelle des animalischen Lebens vorzudringen. Bey Erforschung der Lebensursachen nimmt er zuerst zum Tode seine Zuflucht. Er macht sich mit der Zergliederungskunst bekannt, durchstört und plündert Todtengewölbe und Beinhäuser, und mitten in dem seltsamen Geschäfte, das Wesen der Sterblichkeit in seinen einzelnen Theilen zu ergründen, und die Erscheinungen des Uebergangs vom Leben zum Tode und vom Tode zum Leben aufzulösen, steigt ihm plötzlich ein Licht auf: „Ein Licht so schimmernd und wunderbar, doch so einfach, daß ich geblendet von der unendlichen Weite, die es vor mir aufhellte, mich beschämt fand, unter so vielen genialen Menschen, die ihre Forschungen auf dasselbe Ziel gerichtet, das erstaunliche Geheimniß zuerst zu enthüllen. Man vergesse nicht, daß ich kein Traumgesicht eines Wahnsinnigen erzähle. Die Sonne scheint nicht zuverlässiger am Himmel, als das, was ich jetzt sage, wahr ist. Ein Wunder mag es hervorgebracht haben; gleichwol waren die Stufen zu der Entdeckung deutlich und unterscheidbar. Nach tage- und nächtelanger, unglaublicher Anstrengung gelang es mir endlich, die Ursachen von Leben und Schöpfung zu entdecken, ja mehr noch, ich ward sogar fähig, der leblosen Masse Leben einzuhauchen. Es war in einer schauerlichen Novembernacht, als ich das Ende meiner Arbeiten vor mir sah. Mit einer Angst, die fast an Ohnmacht gränzte, sammelte ich um mich her die Werkzeuge des Lebens, einen Funken Daseyn in das leblose Wesen zu stößen, das zu meinen Füßen lag. Es war schon ein Uhr Morgens; der Regen schlug heftig an die Fensterscheiben, mein Licht war fast niedergebrannt, als ich bey dem Schein der sterbenden Flamme das dunkelgelbe Auge des Geschöpfs sich öffnen sah; es athmete tief auf und eine krampfhafte Bewegung zuckte durch seine Glieder. Wie vermag ich meine Gefühle bey diesem grausigen Anblick zu schildern, wie den Unglücklichen zu schildern, den ich mit so unendlicher Sorge und Noth gebildet hatte? Seine Gliedmaßen waren wohlgeformt, eben so schön hatte ich seine Gesichtszüge gewählt. Schön! Großer Gott! Seine gelbliche Haut deckte kaum die darunter liegenden Muskeln und Adern; sein Haar war zwar glänzend schwarz und wallte gedrungen vom Scheitel herab; seine Zähne blendeten wie Schnee, aber eben diese Zierden machten ein nur um so gräßlicheres Widerspiel gegen seine wässerichten Augen, wel-

*) Wir würden uns gerne enthalten, dieses Produkt einer überspannten Einbildungskraft unsern Lesern mitzutheilen, wenn es nicht zu unserm Beruf gehörte, auf die Erscheinungen der neuesten Literatur, wären sie auch noch ungereimter, als das obige, aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

che fast von derselben Farbe zu seyn schienen, wie die trüben, bleichen Höhlungen, in die sie eingefügt waren, gegen seine gerunzelten Wangen und schwarzen Lippen. Die Begegnisse des menschlichen Lebens sind nicht so wechselnd, wie die Gefühle der menschlichen Natur. Fast zwey Jahre hatte ich zu dem einzigen Zweck gearbeitet, Leben in einen athemlosen Körper zu bringen. Es hatte mir Ruhe und Gesundheit gekostet. Ich hatte danach ein ganz unbändiges Verlangen getragen. Aber jetzt, da ich mich am Ziele meiner Wünsche sah, war die Schönheit des Traumbildes verschwunden, und starres Entsetzen und Ekel erfüllten meine Brust. Unfähig den Anblick des Wesens, das ich erschaffen, auszuhalten, stürzte ich aus dem Saale, und eilte fort durch mein Schlafgemach. Endlich überwältigte mich die Entkräftung; ich warf mich hin, Vergessenheit für einige Augenblicke zu erzielen. Aber es war umsonst; unablässig verfolgten mich die wildesten Träume. Ich sah Elisabeth in der Blüthe ihres Lebens auf der Straße wandeln, ich umfasste sie entzückt und überrascht; als ich aber den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte, wurde sie leid, wie die Farbe des Todes, ihre Züge schienen verändert, und ich glaubte den Leichnam meiner verstorbenen Mutter in meinen Armen zu halten. Ich fuhr vom Lager auf; kalter Angstschweiß stand vor meiner Stirn, meine Zähne klapperten zusammen, durch alle Glieder zuckte es krampfhaft. Da erblickte ich bey dem blaß, fahlen Lichte des Mondes, der durch die Ritze eines Fensterladens schien, das Ungeheuer, das ich erschaffen. Es hielt die Vorhänge meines Bettes auseinander, und seine Augen starrten mich an. Sein Rachen dehnte sich weit auf, und es murmelte einige unverständliche Töne; eine Hand streckte es aus, als wollte es mich festhannen, ich entkam indeß und stürzte die Treppe hinab." Der Schöpfer floh in einen Wald, das Geschöpf, nicht minder vor ihm entsetzt, in einen andern. Hier erhält es durch Horchen an dem Fenster einer Hütte aus den Gesprächen zweyer Liebenden, die sich zu allen Fächern des menschlichen Wissens unterrichten, zuerst Begriffe und Kenntnisse! Diese wendet es und die ihm verliehenen Kräfte dazu an, seinen Schöpfer, den es für sein elendes Daseyn verwünscht, zu verfolgen. Nachdem es die gräßlichsten Unthaten begangen, weiß sich Frankenstein nirgends mehr vor seiner Wuth zu verbergen. Er erreicht endlich die Polargegenden des eisigen Nordens, wo es von Eisscholle zu Eisscholle fortgejagt, endlich sich in ein grönländisches Schiff stürzt, und hier, erschöpft und erstarrt, den Geist aufgibt. Kaum liegt er entseelt zu den Füßen des Schiffshauptmanns: so erscheint zu Aller Erstaunen und Entsetzen das Ungeheuer, spricht einige Worte über den Leichnam hin, schwört, sich an die äußersten Pole zu flüchten und dort auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, und wird bald nicht mehr gesehn.

Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnen. *)

Unter den zahllosen Anwendungen der bewegenden Kraft, welche die Wasserdämpfe den mechanischen Werken des englischen Kunstfleißes leihen, sind uns während des neuesten Besuches der brittischen Eilande vorzüglich zwey Vorrichtungen, beyde gleich künstlich ausgedacht, aufgefallen. Es sind die Buchdruckerpressen, die wir in London, und die Maschinen zu Verfertigung der Baumwollzeuge, die wir in Manchester gesehen haben.

Drey Londner Buchdruckereyen bedienen sich gegenwärtig der Wasserdämpfe zur Bewegung ihrer Druckpressen; es sind die des Hrn. Bensley in Fleet street Boltcourt, des Hrn. Taylor in Shoe-lane und des Hrn. Cooper in Nelson square, Southwark. Wir haben alle drey besucht und machen es uns gleichmäßig zum Vergnügen und zur Pflicht, bey diesem Anlaß den stets gefälligen und öfters zuvorkommenden Empfang zu rühmen: dessen wir uns überall zu erfreuen hatten. Wir haben in dieser wie in manchen andern Hinsichten, in dem Benehmen, den Gewohnheiten und den vorgefaßten Meinungen sogar, jener zahlreichen Mittelklasse, aus der die Masse der Nation besteht und an die sich der lernbegierige Reisende vorzugsweise hält, wenn er von Menschen und Sachen richtige Begriffe zu erhalten wünscht, eben so bedeutende als vortheilhafte Veränderungen wahrgenommen.

Die Druckerey des Hrn. Bensley zeichnet sich durch einen besondern Umstand aus; sie befindet sich in dem Hause und in den nämlichen Gemächern des Erdgeschosses, welche vormals der berühmte Doktor Johnson bewohnt hat; die zwey Pressen und die Dampfmaschine, durch welche sie in Bewegung gesetzt werden, stehen in dem vormaligen kleinen Garten des Doktors, welcher nunmehr einen Theil der Wohnung selbst ausmacht. Die eine der zwey Pressen (die früher errichtete) druckt nur eine Seite, wie die gewöhnlichen Pressen thun; die andere größere, druckt gleichzeitig beyde Seiten, aber nicht auf dem nämlichen Bogen. Jede wird einzig nur von zwey Kindern bedient, deren das eine den weissen oder auf einer Seite bedruckten Bogen auf einer biegsamen und beweglichen Fläche ausbreitet, die ihn alsdann schnell wegführt; das andere hinwieder hebt den bedruckten Bogen weg. Eine kleine, gar niedliche Dampfmaschine, die in einer anstoßenden Kammer steht und deren Wirkung auf beyde Pressen übergeht, thut alles Weitere mit unbegreiflicher Schnelligkeit; wir haben funfzehn zu beyden Seiten bedruckte Bogen auf die Minute gezählt, welches auf die Stunde 900 Bogen, oder 1800 auf einer Seite bedruckte ausmacht. Die gewöhnliche Presse erheischt zwey erwachsene Arbeiter, von denen der eine (der Drucker) bey

*) Eine Rede des Hrn. Professor Pictet in Genf. M. s. Bibl. Univ.

angestrengter Arbeit 250 Bogen nur auf einer Seite bedruckt liefert; somit steht die Wirkung jener Presse zur gewöhnlichen Druckpresse, in dem Verhältniß von 36 zu 5, (d. h. die neue Presse leistet mehr als 7 der bisherigen). Die Dampfmaschine, welche beyde Pressen bewegt, kommt zwey Pferdestärken gleich. Einige weitere Angaben dürften hier nicht am unrechten Ort stehen.

Aus einiger Entfernung betrachtet, sieht die Presse in Form und Bewegung einigermaßen den Baumwoll- oder Wollkratz-Maschinen zum Behuf der Spinnereyen gleich. Man sieht daran kleinere und größere Cylinder, in mehr oder minder schneller Bewegung, nebst einem großen und langen Tisch, der sich in horizontaler Richtung eben so schnell als regelmäßig hin und her bewegt.

Es war diese Vorrichtung das Resultat des Nachdenkens und der Versuche eines Deutschen, Namens König. Eine der größten Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, war die durchaus gleiche und einförmige Vertheilung der Druckschwärze auf die, in ihre Formen, wie gewöhnlich, gebrachten Buchstaben: die schwierige physisch-mechanische Aufgabe ward folgendermaßen gelöst.

Am vordern Ende der Maschine steht man eine Vorrichtung horizontaler Walzen, deren Axen alle in gleicher vertikaler Richtung übereinander liegen. Unmittelbar über der untersten Walze befindet sich ein langer und enger Trichter, welcher die Druckschwärze in gewohnter Dicke enthält; dieselbe fließt langsam in dünnen Faden auf die obere Walze; sie wird alsbald zerdrückt und schon einigermaßen ausgedehnt zwischen dieser und der unmittelbar unter ihr sich drehenden und mit ihr in Berührung stehenden Walze; weiterhin dehnt sie sich noch über einer dritten aus, die, zum Behuf vollkommnerer Ausgleichung, eine kleine Hin- und Herbewegung in der Richtung ihrer Axe besitzt; endlich wird die auf solche Art ausgedehnte und durch die Walzenreihe als durch eben so viele Streckwerke durchgeführte Dinte, von der letzten Walze auf eine Fläche ausgedehnt, welche die Vorderseite des langen beweglichen Tisches bildet. Diese Fläche faßt die Farbe auf und theilt sie alsbald einer großen über sie und gleich nachher über die Buchstaben hinstreichenden Walze mit; diese Buchstaben, wenn das Papier eingelegt ist, werden unter einem andrückenden Cylinder durchgeführt, dessen Wirkung die gewöhnliche Presse ersetzt. Hiermit ist alles beendigt; der Abdruck erscheint vollkommen gleich und ungemein reinlich... Woraus bestehen aber (wird man fragen) oder welchen Ueberzug haben denn die Walzen und Flächen, welche die schwarze Farbe so gut annehmen und übertragen? Aus welchem Stoff besteht dieses künstliche, gleichmäßig weiche und zähe Leder, das jene Eigenschaften hinlänglich lange erhält? Seine Verhältnisse und Bestandtheile wurden eine Zeitlang geheim gehalten; allein solche Dinge mögen nie lang Geheimnisse bleiben: das vorliegende würden wir gewissenhaft verschweigen, wenn der Eigenthümer uns dasselbe anvertraut hätte; allein man sagte uns in London und bestätigte uns in Paris, daß es anders nichts ist, als ein Gemisch aus gewöhnlichem Tischlerleim und rohem Zucker und Zuckersyrup; der letztere, welcher die Feuchtigkeit der Luft einigermaßen an sich zieht, bindert denjenigen Grad der Austrocknung, welcher der Mischung die erforderliche Geschmeidigkeit rauben würde, während sie doch die hinlängliche Zähigkeit behält, die ungefähr dem elastischen Harze oder dem Caoutchouc gleichkommt. In Paris sahen wir die gleiche Mischung zum Ueberzug der Walzen gebrauchen, die beym Steindruck zum Auftragen der Dinte, in der jetzt ungemein vervollkommneten lithographischen Anstalt des Grafen von Lasteyrie angewandt werden. Wir kommen auf die Druckpresse zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grillparzers Sappho und Phaon.

Bey dem Vielen, was wir über Grillparzers Trauerspiel lasen, vermißten wir immer eine Frage, welche doch sehr billig berücksichtigt werden mußte: wie der Dichter selbst, seine Charaktere aufgefaßt hat? Wir wagen, uns in Grillparzers Seele versetzend, uns seine Sappho und seinen Phaon zu erklären.

Sappho ist eine verblühende Schönheit, welche sich bisher bewundern ließ, nun aber von Ruhm — vielleicht von Genuß gesättigt, sich nach Liebe sehnt. Der ihr am Alter angemessne Mann, kann ihr diese nicht gewähren, der neue, von überhaupter Bewundrung gegen sie hingerissne Jüngling, hat ihr aber die Täuschung, geliebt zu seyn, dar. Sowidrig für die Zuschauer, so herabwürdigend für die ältere Geliebte ein solches Verhältniß ist, so hat der Irrthum von Seiten des Weibes doch seinen Grund in einer der schönsten Eigenheiten ihres Herzens: er beruht darauf, daß das Weib immer mütterlich liebt, welches auch ihr Gegenstand sey. Auch Sapphos unselige Liebe hat also einen Zug schöner Wahrheit. Doch der Irrthum entartet diese Eigenheit und die alternde Geliebte wird abwechselnd, dienstbar um den Geliebten zu gewinnen (wie Sappho in den ersten Scenen) und despotisch ihn festzuhalten, endlich noch überspannt im Kampf ihres demüthigenden Bewußtseyns und der Sehnsucht ihres öden Herzens, wie wir Sappho von Grillparzer dargestellt sehen.

Phaon genoß durch Sappho das erste Entzücken der Sinne. Das Gefühl eines Jünglings, welcher dieses bey einer ältern Geliebten fand, ist eine sehr zärtliche Dankbarkeit, die von Phaon zu Sappho durch jeden Zauber der Eitelkeit und des Reichthums gesteigert werden mußte. Wie ihm Melitta nachmals die wahre Liebe kennen lehrt, wie gleiche Jugend und angemessne Verhältnisse sie entwickeln, ist er anfangs nur erfreut, bis Sapphos eifersüchtige Herrschaft ihm sich

Digitized by Google

sehst als ihren Leibeignen zeigt; er fühlt plötzlich, wie sie deren Alter es nicht zukam, ihn um die Blüthe des Entzückens betrog, wie sie besitzen will, was nur der jugendlichen Melitta gehören sollen. Wie Sappho nun sogar Melitta bedroht, geht er ins reine Natur-Verhältniß über, er vertheidigt sich und sein Besitzthum gegen eine fremde Obermacht, und statt der alten Dankbarkeit schäumt Rache in seinem Herzen auf.

Ob wir Grillparzers Ansicht des Charakters seiner Helden erraten haben, wissen wir nicht; allein diese von uns dargelegte vernichtete wenigstens einige Hauptvorwürfe, die man seinem Gedichte gemacht hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, den 27. Nov.

Vorgestern als den 25sten des Abends gegen 10 Uhr hatten wir das Glück den Geruchen und Ersehnten Monarchen Kaiser Alexander unter lautem Jubel der hiesigen Einwohner in unsere Stadt ankommen, und am Palais Allerhöchst Ihrer Allererbrten Frau Schwiegermutter der Frau Markgräfinn Amalia absteigen zu sehen. Die Freude des Volks war allgemein, und der herzliche Ausdruck derselben würde noch größer gewesen seyn, wenn sich Seine Majestät nicht alle Feverlichkeit verbeten hätten. Indessen wurde auf Verwendung der Frau Markgräfinn die Beleuchtung der Stadt auf den andern Tag erlaubt.

Unter allen Städten Deutschlands ist vielleicht Karlsruhe am meisten zu einer öffentlichen Illumination geeignet, indem alle Straßen gerade laufen, und sich die Querstraßen concentrisch gegen das Schloß endigen.

Dem Hrn Oberbaudirektor Weinbrenner, welcher das Ganze anzuordnen hatte, war aufgetragen, die Hauptpräsentationen der Illumination so einzurichten, daß sie Seiner Kaiserl. Majestät bey dem Einzug in die Stadt bis zu dem Palais Ihrer Hoheit der Frau Markgräfinn sichtbar wären. Die Auflösung dieser Aufgabe verdient daher um so mehr Lob, weil der Gesichtspunkt nicht vom Schlosse, als dem günstigsten Stan'punkt ausgehen konnte. Bey dieser Anordnung wurde vor dem Durlacher Thor dem Anfang der eine Stunde lang herziehenden schönen Pappels-Allee ein mit Blumen- und Lorberkränzen verzierter Triumphbogen, mit der Aufschrift A (Alexander) errichtet, welcher von außen für den Empfang die Aufschrift Salve, und von Innen gegen die Stadt für die Abreise Vale hatte. Unmittelbar innerhalb des Thors erhob sich gegen das Innere der Stadt ein illuminirter Triumphbogen, mit einem 30 Schuh hohen Kreuz, gleichsam zum Andenken der Schlacht von Leipzig, welchem an dem entgegengesetzten Ende der beynahe ½ Stunde langen Hauptstraße an dem Mühlburger Thor, bey welchem zunächst das Adjutantquartier Sr. Kaiserl. Majestät ist, ein gleicher Triumphbogen zum Andenken der Schlacht von Belle Alliance entgegenstand, welche beyde zusammen von dem Palais Ihrer Hoheit der Frau Markgräfinn, als die Endpunkte der Stadt in einem durch die Luft gebrochenen mysteriösen Feuerglanz zu sehen war. Betrachtete man die Illumination von dem Marktplatz, als von der Mitte der Stadt, so zeigte sich von der langen Straße aus gegen das Schloß ein großer Familien-Tempel in der Form des Pantheons zu Rom, in welchem der Buchstabe A (Alexander) mit Strahlen von die Säulenhalle im Brillant-Feuer glänzte und oben im Architrav die Aufschrift Gloriae domus patrr. Auf dem Marktplatze war das Grabmal des Stifters der Stadt mit vier großen Opfer-Urnen auf den Ecken beleuchtet, und hinter denselben auf den Seiten das Lyceum mit den Inschriften Alexandro augustissimo orbis vindici rerum custodi de adventu gratulatur lyceum. Elisabetham augustissimam popularium et praesidium et decus rite venerantur lycei alumni, und denselben gegenüber das Rathhaus, so wie es aufgebaut werden soll mit der Aufschrift: Alexandro felicitatis publicae restori, pio, forti, felici, debita vota intimo animorum affectu salvit civitas carlsruhana zu sehen, welches alles zusammen ein äußerst schönes Ganzes bildete, wobey sich vorzüglich der schöne Portieus der neuen lutherischen Stadtkirche besonders herrlich auszahm. auf deren hohen Thurm, so wie auf dem der katholischen Kirche die Buchstaben A und E illuminirt glänzten; eben so reihten sich die schönen neuen Markt-Gebäude, die Kanzley des Herrn Markgrafen Louis und im Hintergrunde das Palais Ihrer Hoheit der Frau Markgräfinn Friedrich dem Ganzen an, was nicht so leicht in andern Städten als gerade hier effektuirt werden kann. Auf der Hauptstraße zunächst dem Mittelpunkte der Stadt präsentirte sich die reformirte Kirche und der mit derselben systematisch gebaute Wasserthurm mit den Aufschriften: Dabit eum Deus in benedictionem in seculum. Laetificabis eum Deus in conspectu tuo. Gegen das Schloß war im Hintergrunde derselben Straße 50 — 90 Fuß hohe Kolonnen mit der Aufschrift S (salve) errichtet, auf deren Spitze die Anfangsbuchstaben A und E (Alexander und Elisabeth) die Namen der hohen anwesenden Gäste in Brillantfeuer glänzten. Die von der Mitte auf zunächstfolgenden beyden Straßen schiefen sich im Hintergrunde gegen das Schloß mit illuminirten Opferaltären mit der Aufschrift S (Sacrum), auf welche noch ferner die zwey nächsten Straßen im Hintergrunde gegen den Schloßplatz mit Freudenfeuern besetzt waren. Gegenüber dem Palais Ihrer Hoheit der Frau Markgräfin zeigte sich ein mit zwey Ehrensäulen in Verbindung stehender grüner Tempel mit der Aufschrift: virtute sapientia aequitate magnus hinter welchem ein zweyter transparent gemahlter Tempel mit den drey Haupttugenden Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke erschien, denen die Stadt Carlsruhe durch eine Mauerkrone bezeichnet, ihre Huldigungen darbrachte. Beynahe gleich entfernt, wie hier vor dem Mühlburger Thor, erhob sich bey dem Durlacher Thor auf der rechten Seite der Straße vor dem dasigen Militärgebäude ein beleuchteter gegen 60 Schuh hoher Obelisk, welcher durch beleuchtete Bögen mit Pirestesäulen verbunden war, auf deren Seiten Kriegs-Trophäen, und auf denselben der kriegerischen Tapferkeit angemessenen transparenten Statüen, wie Mars, Herkules ꝛc. standen, und diesen Gebäuden ein charakteristisches Ansehen gaben, indem die Trophäen von natürlichen Armaturen auf das sinnreichste zusammengestellt waren.

Außer diesen zeichneten sich die Palais Ihrer Hoheiten des Herrn Markgrafen Louis und des Herrn Markgrafen v. Hochberg, so wie das Palais Ihrer Majestät der Königinn von Schweden besonders aus. Das Museum hatte die Gesellschaft außer der reichen Beleuchtung noch mit einem Transparent-Gemälde verzieren lassen, was auch viele Einwohner der hiesigen Stadt durch ähnliche bildliche Vorstellungen im schönen Wetteifer ausgeführt haben, um dem Friedensstifter Europens und dem Schirmer der Gerechtigkeit ihre dankbaren Gefühle auszudrücken.

Digitized by Google

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. December 1818.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freye Tochter der Natur.

Schiller.

Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey.

(Fortsetzung.)

Die überaus leichte Hin- und Herbewegung (mouvement de va et vient) des sehr schweren, breiten und langen Tisches, wird durch die Regelmäßigkeit und Sanftheit, mit der sie statt findet, merkwürdig. Die Vorrichtung, die wir sehr sinnreich fanden, besteht in einem durch ein starkes Treibrad bewegten Rechen (rateau,) welcher sich in stets gleicher Richtung bewegt und dennoch dem eisernen Rechen und dem Tisch, unter welchem jener befestigt und den er auf Rollrädchen führt, eine in gedoppelter Richtung abwechselnd statt findende horizontale Bewegung ertheilt. (Man übergeht hier die, ohne Abbildung kaum recht deutliche, nähere Beschreibung des dafür angewandten Mechanismus.) — Die Druckpresse, welche wir bey Hrn. Taylor sahen, schien grossentheils mit der schon beschriebenen zusammentreffend. Die Dampfmaschine, wodurch sie bewegt wird, ist gar viel kleiner als jene des Hrn. Bensley; sie ist ein wahres Miniaturstück. In der dritten Dampfpresse, bey Hrn. Cooper, kam uns die Vorrichtung vereinfachter vor, als in den zwey andern; die Hin- und Herbewegung des Tisches, der die Buchstaben trägt, beruht hier auf einem ebenfalls verschiedenen und eigenthümlichen Mechanismus (dessen Beschreibung aus dem oben angeführten Grund weggelassen wird.)

Fast zweyhundert englische Meilen von London, in Manchester, trafen wir eine noch sinnreichere Benutzung der Dampfmaschine, zur Verfertigung der Kratzbürsten (cardes) an, welche für die in dieser reichen Manufakturstadt und ihren Umgebungen bekanntlich in Menge vorhandenen Baumwollspinnereyen ein wichtiger und durch den starken Verbrauch bedeutender Artikel sind.

Es sind diese Kratzen metallne Bürsten, womit die dicken sich schnell bewegenden Walzen auf ihrer ganzen Oberfläche überzogen werden; durch die Wirkung ihrer kreisförmigen Bewegung, verbunden mit der trennenden Verrichtung der Bürsten, wird die zwischen ihnen durchgehende rohe Baumwolle zertheilt, ausgeglichen, gekämmt, und sie erhält endlich die walzen- oder wurstförmige leichte und halbdurchsichtige Form, in der dieselbe dem Spinnapparat übergeben wird, welcher sie in Garn von dem verlangten Grad der Feinheit ausspinnt. Die Vollkommenheit dieser Garne hängt wesentlich von dem vorausgehenden Geschäft der Wollkratzen ab.

Diese sind von verschiedener Feinheit: das Muster, das wir vor Augen haben und bey dessen Verfertigung wir zugegen waren, enthält 720 Drathe oder Spitzen auf den Geviertzoll: jede ist vier Linien lang, mit Eindegriff der Dichtheit des Lederriemens, durch welchen die Drahtspitzen gezogen sind; jederzeit paarweise, indem der Metalldrath, woraus sie bestehen, doppelt, in der Form des lateinischen Buchstabens U gekrümmt ist, so daß jeder Draht zwey Spitzen liefert, welche durch zwey im Leder dazu vorhandene Löcher

Digitized by Google

eintreten. Hernach werden diese Spitzen um die Mitte ihrer Länge etwas eingekrümmt, in der Richtung, in welcher sie als Bürsten gebraucht werden sollen.

Man besitzt längst schon mehr und weniger bequeme und sinnreiche Vorrichtungen, zur Zurüstung und Krümmung dieser Drathspitzen sowol als zum Durchstechen des Leders, welches dieselben aufnehmen soll; aber eine langsame und zarte Behandlung blieb jederzeit erforderlich, um Wollkratzen daraus zu machen. Als wir uns bey dem Dr. Henri in Manchester erkundigten, was der Kunstfleiß seiner Stadt vorzüglich Sehenswürdiges darbiete, bezeichnete er uns dafür sogleich die dem Hrn. Dyers zustehende Maschine zu Verfertigung von Wollkratzen, und da der berühmte Physiker, Hr. Dalton, der sich ebenfalls in Manchester aufhält, die Gefälligkeit hatte, uns bey dem Besitzer dieser schönen Fabrik einzuführen, wurden wir mit jener Traulichkeit empfangen, die, wie uns däuchte, gegenwärtig den großen brittischen Fabrikanten eigenthümlich ist; weit entfernt unsere Fragen ungern zu hören, gab Hr. Dyers uns vielmehr jeden wünschbaren Aufschluß mit zuvorkommender Gefälligkeit.

Zwey große Werkstätten, deren eine über der andern steht, enthalten jede dreyßig Maschinen zu Verfertigung der Baumwollkratzen; sie werden insgesammt durch eine einzige Dampfmaschine von zehn Pferdestärken in Bewegung gesetzt. Ueber die Kraft hinaus, womit diese sechzig Maschinen bewegt werden, über jene, welche die Ziehelsen zu Verfertigung des Eisendraths und die Zurüstung der Lederriemen bedürfen, welche zu Erzielung einer vollkommen gleichen Dicke die größte Vorsicht erheischen — bleibt jener Dampfmaschine noch ein Ueberschuß von Kraft, welchen der Eigenthümer an die Nachbarn vermiethet, indem sie durch horizontale von ihm ausgehende Wellbäume jenen zum Behuf verschiedenartiger Radbewegungen zugeführt wird.

Beym Eintritt in die Werkstätte des Hrn. Dyers fühlt man sich durch das Geräusch von dreyßig arbeitenden Maschinen, deren jede eine Wollkratze verfertigt, einigermaßen betäubt. Kein Mensch ist dabey beschäftigt; zwey junge Mädchen geben mit unterschlagnen Armen auf und ab, um nachzusehen, ob einer der Haspel, die jeder Maschine den Eisendraht liefern, etwa bald leer ist und um alsdann einen vollen an seine Stelle zu bringen: hierin besteht ihr ganzes Geschäft, das weder Lernzeit, noch Gewandtheit oder eine der Gesundheit nachtheilige sitzende Stellung erheischt.

Von ferne betrachtet, gleichen diese Maschinen einigermaßen den Strumpfweberstühlen, durch ihre allgemeine Form sowol, als durch die klappernde Bewegung ihrer Theile; diese Theile sind aber hier in größerer Zahl vorhanden, und die Bewegung geschieht ungleich schneller und anhaltender, als bey dem Strumpfwebersstuhle. Die Reihenfolge der Verrichtungen der Maschinen ist diese:

Einerseits ist der mehr oder minder breite Lederriemen, der die Spitzen der Krahe aufnehmen soll, entweder senkrecht oder wagerecht, mit seiner Fläche der Maschine gegenüber ausgespannt; und dieser lederne Riemen wird, sey es von unten nach oben oder von der Rechten zur Linken, genau so schnell oder so langsam in Bewegung gesetzt, als erforderlich ist, damit er die regelmäßigen Stiche erhalte, welche die Maschine zurüsten und bewerkstelligen soll.

Anderseits liefert der dem Apparat zur Seite stehende Haspel den Draht, woraus diese Spitzen durch die verschiedenen, theils gleichzeitigen, theils einander folgenden Verrichtungen, die wir sogleich aufzählen werden, gebildet werden sollen: 1. Eine Kneipzange hält den Eisendraht an seinem Endtheil und führt ihn seitwärts in angemessner Länge ab, so daß, wenn er durch die Scheere zerschnitten wird, das abgeschnittne Stück die erforderliche Größe hat, um die Doppelspitze zu bilden, die es liefern soll, nachdem ihm die Krümmung des Buchstabens U gegeben worden ist. 2. Die Maschine ergreift das Stück und ertheilt ihm im Augenblick die Winkelhaken-Krümmung (courbure en retour d'equerres) die nämlich winklicht und nicht abgerundet ist, wodurch beyde Spitzen völlig gleich und parallel werden, und nunmehr bereit sind, gleichzeitig, ihrer ganzen Länge nach ins Leder einzutreten. 3. Während Vorstehendes geschehen ist, ward ein Stillett mit zwey sehr feinen Spitzen, die von einander in gleicher Entfernung stehen wie die zwey Eisendrathspitzen, gegen das Leder angedrückt, wodurch zwey Oeffnungen in demselben entstunden, welche die erforderliche Größe und Abstand haben, um die beyden Drathspitzen gleichzeitig zu empfangen, wenn die Maschine dieselben gegen sie andrückt. 4. Die zwey Drathspitzen werden dergestalt auf das Leder gebracht, daß der Bodentheil des U auf der einen Seite bleibt, während die beyden Spitzen auf der andern Seite des Leders so weit hervortreten, als die Krahe dick syn soll. 5. Die beyden Spitzen erhalten gleichmäßig eine leichte Krümmung in der Mitte ihrer Länge, wodurch ihr Obertheil den für die Wirksamkeit der Krahe angemessen erfundenen Grad der Biegung erhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Kleidertrachten vom Mittelalter bis jetzt.

(Aus der Galerie moral. et politiq. des Grafen Segur.)

Anfangs trugen die französischen Damen die Nonnenkleidung *), nachher einen Anzug, welcher dem der römischen

*) Die Ordenskleidung der englischen Nonnen- und Stortoren-Klöster genannt, welche sich allesammt der Erziehung widmen, deßhalb auch bey der Aufhebung der Klöster geschont, und jetzt zum Theil mit Aufhebung des lebenslangen Gelübdes, wieder hergestellt sind, gleicht noch jetzt vollkommen der Kleidung der frommen Frauen, wie sie uns alte Kirchenbilder zeigen, und der Edelsmen, wie wir sie auf alten Familienportraits und Schloß-

Digitized by Google

Matronen ziemlich ähnlich war. Bald ward die herzförmige Kopfputzmode (en coeur) dann die lächerlichsten Hörner, Spitzsäulen und Kegelformen folgten nach. Schnell verwandelte er sich in niedrige Hauben und Hüte, die denen der Männer ähnlich waren, mit vielen Federn geziert. die Nacktheit der Schultern und des Busens war an Isabeaus von Baiern Hofe in Gunst, Anna von Bretagne veränderte die Trauer, welche bisher in weissen Kleidern bestanden hatte, in Schwarz. Unter Franz dem Ersten sah man die Reifröcke entstehen, Franz der Zweyte führte falsche Bäuche ein, die Damen ersannen spätterhin einen entgegengesetzten Betrug, dessen Platz man nicht nennen darf. Catharina von Medicis trieb die Kleiderpracht aufs Leußerste; sie machte die französischen Frauen mit der Schminke, so wie die Männer mit der Arglist bekannt. Heinrich der Vierte setzte den guten Geschmack und die Einfachheit wieder in ihre Rechte ein; er erlaubte die reichen Kleider nur den Bentelschneidern und feilen Mädchen, und findet man in den hohen Kragen und Krausen seiner Zeit etwas zu Steifes, so verbindet man so viele angenehme Erinnerungen damit, daß man diesen Fehler übersieht.

Bald wurden aber die Moden des guten Heinrichs, so wie seine heure, grade Politik bey Seite gelegt; man verließ Bart und Mantel, man erblickte die langen weiten, von oben bis unten zugeknöpften Röcke, rothe gerollte Strümpfe, pirreckige, schwerfällige Schuhe, und die ungeheuern Perrücken, welche die Köpfe von Ludwig dem Vierzehnten Höflingen lächerlich gemacht hätten, wäre nicht manch einer von ihnen mit Lordern gekrönt gewesen. Die Frauen wetteiferten mit den Männern an ausschweifendem Putz. Die unermeßlichen Reifröcke wurden wieder hervorgesucht, ein ungeheures Gebäude, flockwerksweise von verschiedenem Material aufgeführt, damals Fontange genannt, belastete ihre Stirn. Zwey Engländerinnen, über die man Anfangs lachte, brachten eine schnelle und große Veränderung hervor. Der riesenmäßige Kopfputz verschwand, die Frauen kehrten zu der Natur zurück; allein erschrocken über die Kleinheit, zu der ihre Gestalt herabsank, erfanden sie die hohen Absätze der Schuhe. Unter Ludwig dem Funfzehnten wechselten die Moden noch, allein sie waren von Größe und Anmuth entblößt; gekräuseltes, gepudertes Haar, große Locken, dunkelrothe Schminke, lange spitze Taillen, dicke Wülste von Reifröcken, brachten die Mahler in Verzweiflung, beleidigten den Geschmack, und hätten die Liebe verscheuchen müssen, wenn das Weib nicht immer noch so viel Liebreiz besäß, daß er selbst über den abgeschmacktesten Putz triumphirt. Die Männer-Kleidung war nicht angemessener. Mit ihrem hohen einer Dachrinne ähnlichen Haarbau, ihrem engen gespannten Kleid, zu lang für eine Jacke, zu kurz für einen Rock, ihren langen Taschen und rothen Absätzen, waren sie eben so unglerlich als unwürdig und unbequem gekleidet. Unter Ludwig dem Sechzehnten ward diese Thorheit immer ärger, die niedrigen Kutschen und der hohe Kopfputz nahm in gleichem Uebermaß zu, dergestalt daß die Damen in ihren Wagen auf den Knien liegen mußten, um den Kopf darin horbergen zu können. Der gute König selbst hatte den einfachsten Geschmack, er liebte die Sparsamkeit, er hasste den Luxus; der Hof hörte endlich auf, sich reich zu kleiden; da aber die Mode nie severn kann, wendete sie ihren Einfluß auf Farben an, und da man keine neuen erfinden kann, machte sie neue Schattirungen und gab ihnen neue Namen. Da sah man Flohfarben, Gänsekothfarben, die Farbe erstickter Seufzer, verrätherischer Thränen, bewegter Nymphen, neu angelangter Leute u. s. w. und die jetzige Welt muß sich einbilden, die Thorheit jenes Zeitpunktes sey der ihrigen überlegen. Bald darauf ergriff uns die Wuth, die Engländer nachzuahmen. Ihre Stadtwagen, kurzen Fracks, runden Hüte, glatten Sättel, zerbrechlichen Wiskys, federleichten Jokeys, kamen an die Reihe und verdarben, was noch von französischem Geschmack übrig war. Kein Unterschied von Stand, Vermögen und Rang ward mehr unter und beobachtet, und die Gleichheit der Kleidung war Vorläuferinn der Gleichheit der Stände, die seitdem das Aufsehen der ganzen Welt verkehrte und so viele Beredte, Opfer und Martyrer gemacht hat. Die Revolution endlich schuf neue Mittel, zu gefallen und sich auszuzeichnen. Die Männer trugen ihr Haar wie die Römer, die Frauen kleideten sich wie die Griechinnen, der Cothurn, der Gürtel, die leichten Draperien, die Titushöpfe machten die Seligkeit des Einen, die physische Mühe den Schmuck des Andern, ja einen Moment schien die Nacktheit die beliebteste Mode der Damen werden zu wollen, und die Durchsichtigkeit ihrer Kleidung erinnerte an die toga vitrea der Alten. Heut zu Tage hat — Gott sey Dank! — der größte Anstand diese vorübergehende Thorheit verdrängt.

---

tapeten finden. Verhüllung scheint ihr Zweck gewesen zu seyn. Sollte nicht zwischen dem Karakter der Kleidung und des Zeitalters ein sittlicher Zusammenhang zu finden seyn? Hatten etwa die Frauen noch dem gerühmten Ritterthums-Zeitalter, gegenüber des männlichen Geschlechtes, eine solche sorgfältige Verhüllung nöthig, um die Begierde nicht anzuregen? War die verrückte Entstellung in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Reifröcke, Haargebäu u. s. w. Karakter der ganz ausgearteten Begierden der Zeit? Und die traurige Schamlosigkeit im Anzuge, welche später folgte, und oft das arglosseste junge Mädchen hinriß, die Phantasie bis dahin reiner Jünglinge zu besommuen, stand sie als Gegensatz der Apathie und der Uebersättigung der Männer da? — Welche hohe Wichtigkeit hätte dann die Geschichte der Mode, die wir wohl überhaupt zu selten aus dem Gebiet der Erjehrung und Polizey liegen lassen, in der Sittengeschichte jeder Zeit!.

Anekdote.

Der Herzog von N. liebte seit zwanzig Jahr eine Dame und weihte ihr regelmäßig die Abendstunden jedes Tages. Sie ward Wittwe, sie heirathete sich und man kann sich ihr Glück denken! Nach dem Hochzeit-Feste speisten sie einsam zusammen zu Mittag, worauf die Herzoginn wahrnahm, daß ihr Gemahl nachsinnend und zerstreut war. Sie fragte: was ihn so lebhaft beschäftige? — „Ich denke einer Sache nach, antwortete er, die mich sehr in Verlegenheit setzt. Wo soll ich nun künftig meine Abende zubringen?“— Hr. von Segur; der uns diesen Zug in seiner Galerie u. s. w. erzählt, versichert, daß dieser neue Ehemann, unerachtet dieses seltsamen Beweises, wie viel stärker in ihm das Bedürfniß der Gewohnheit, als die Befriedigung seiner Zärtlichkeit war, ein sehr liebender Gatte, und seine Ehe eine sehr glückliche Ehe gewesen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, October.

Das große Musikfest zu Worcester ist das 93ste, welches die drey Ehre (mit diesem Ausdruck bezeichnen die Engländer, was wir etwa Kapellen nennen würden) zu Worcester, Hereford und Gloucester gegeben haben, und das während einer langen Reihe von Jahren unter diesen Städten wechselte.

Am 22. August starb G. C. Ashley, ein berühmter Violinspieler, der älteste Sohn des verstorbenen John Ashley, Direktors der Oratorien im königlichen Theater zu Soventgarden, welche Darstellungen er vier Jahre hindurch mit großer Geschicklichkeit leitete, und deren Direktion er nach dem Tode seines Vaters mit seinem Bruder Charles übernahm. Er erhielt von den vorzüglichen Meistern Giardini und Barthelemon seine musikalische Ausbildung, und ward allgemein als ein sehr geschickter Musiker geachtet. Er bekam durch seine Verheirathung im Jahre 1804 ein so beträchtliches Vermögen, daß er sein Fach als Brod-Erwerb aufgeben und sich von den Geschäften zurückziehen konnte.

Der September-Monat bietet dem Schaulustigen in London manncherley Abwechslungen dar. Den dritten beginnt das große Volksfest des Bartholomäus-Jahrmarkts, und dauert drey Tage; in der Mitte des Monats schließt das freundliche Haymarket-Theater in der Regel am 15ten, diesmal schon am 11ten, weil dieser auf einen Sonnabend fiel, sein Sommerleben, und dann fällt doch allemal ein heiterer Epilog vor, den man nicht versäumen darf; und mit dem Verstummen dieser Sommervogels erheben sich die beyden großen königlichen Bühnen wieder aus ihrem Schlummer, theilen sich anfangs in die Woche, bis sie zuletzt alle Abende spielen, welches gewöhnlich nach Verlauf von sechs Wochen der Fall ist. Am 21sten wohnen der Lordmajor, die Sheriffs und Aldermänner von London in der Christkirche einer Predigt bey, zwischen ein und zwey Uhr, zu der denn eine gewaltige Volksmenge den freyen Zutritt benutzt. Am 28sten werden die neuen Sheriffs zu Guildhall, dem alten Rathhause von London, beeidigt, und gehen dann im Ornat nach der Halle des ältesten Sheriffs, wo sie an einer großen Schmauserey sich schadlos halten. Am 29sten wird der neue Lordmajor zu Guildhall gewählt, was denn auch nicht ohne Speise und Trank abgehen kann, und am 30sten begeben sich die neuen Sheriffs in einer feyerlichen Prozession nach Westminster, um vom Könige bestätigt zu werden, worauf der jüngste von den beyden Sheriffs wieder ein Mittagessen zum Besten geben muß. Wer Liebhaber von Wasserfahrten ist, kann auch in diesem Monate die sogenannten Rowing Matches zu Deptford und Greenwich mitmachen.

Zu Soventgarden ward in diesem Jahre das Theater schon am Montage den 7ten wieder eröffnet. Als neuengagirt nannte man für das Tragische Mrs. Yates und eine Miß Somerville; für die Oper Mrs. Dickons, deren Ruf und Beyfall in Italien fast dem der Mrth Billington von gleichgekommen seyn sollte. Hrn. Hunt, dessen Stimme man mit Incledons verglich, Hrn. Davies, Schüler von Lanza, und Pyne, früher Mitglied von Drurylane; für das Lustspiel Mrs. C. Kemble, Mrs. Hill, die den Beynamen der Stern von Bath, wo sie früher stand, mitbrachte, und Hrn. W. Farren von Dublin. Hierzu die früher engagirt Gewesenen, und Sie haben den persönlichen Bestand dieser Bühne. Mit Bedauern vernahm man dabey, daß Mr. Ware, der verdienstvolle Orchester-Direktor von diesem Theater, seine Stelle, die er an 30 Jahre zur Zufriedenheit des Publikums bekleidete, aufgeben werde. Soviel von den bey solcher Gelegenheit sich gewöhnlich mannigfach kreuzenden Gerüchten. — Die Jahrzeit begann mit Macbeth. Ungeachtet der beyvehemenzen hohen Preise war doch das Haus überfüllt, und das Publikum sehr empfänglich. Vor dem Anfang der Darstellung, traten, nach einer hier üblichen und von dem Publikum immer sehr dankbar aufgenommenen Sitte, die ersten Sängerinnen und Sänger, unter denen Miß Matthews, Mrs. Sterling, Mrs. Bishop, Mr. Taylor, Mr. Durnset und Mr. Tinney, an der Spitze eines großen Chors heraus, und sangen das Volkslied God save the King. In der Tragödie debütirte dann Mrs. Yates, zuletzt vom Dubliner Theater, als Lady Macbeth, und wurde mit lautem Beyfall empfangen, wie dieß hier gewöhnlich bey Künstlern, denen aus der Provinz ein Ruf vorangeht, der Fall ist. Der Engländer sie fühlen den Verlust ihrer Siddons, besonders in dieser Rolle, lebhaft; denn sie halten sie als Lady Macbeth unerreicht, und verzweifeln fast, daß eine Andere je so viel Feuer, Kraft und Hoheit werde hineinlegen können. Wahr ist dabey, daß die Rolle ihre Schwierigkeiten hat, und eine große physische Anstrengung verlangt, so wie eine Vorzüglichkeit, indem bey keiner Rolle die Mänael der Darstellung leichter in die Augen fallen. Mit Recht war daher die Nachsicht zu rühmen, mit der das Publikum den nicht ganz gelungenen Versuch der Debütirenden aufnahm. Mrs. Yates ist nicht häßlich, und hat in ihrem ganzen Wesen etwas sehr Einnehmendes; aber schon eine gewisse Steifheit in ihren Gesichtsmuskeln erschwert den Ausdruck der Leidenschaften und Gefühle. Dabey ist ihre Stimme nicht stark und melodisch, was besonders bey gesteigertem Affekt unangenehm wirkte. Ungleich mehr Beyfall erntete Mrs. Yates am 9ten in der englischen Oper Guy Mannering als Meg Merrilies ein. Diese mystische Zigeunerinn ist eine von der Lady Macbeth so verschiedene Rolle, daß das Widersprechen der beyden ersten Darstellungen der Mistreß Auszeichnung verdient. Die Partie von Henry Bertram befand sich in den Händen des Mr. Pyne; er hat eine erträgliche Stimme und einen leidlichen Vortrag, doch viel Geschmack, Bildung und Ausdruck sind bey ihm nicht zu suchen. Die Engländer wissen, wie sie sagen, daß ihre Einschmeichelnden in seinem großen Kredit beym Auslande steht, ein Recensent schreibt daher, daß ein Sänger wie Pyne den Kredit noch mehr herabsetzen möchte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 291.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. December 1818.

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen.
Damit du siehst wie leicht sich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen.
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.

Goethes Faust.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Siebentes Gemählde.

Es flotte über Treue wer da will,
Tief rinnt in gutem Herzen still
Ihr heil'ger Quell, und, ob oft Schwächen
Des Menschen seinen Spiegel brechen,
Doch kehrt in spätrem Augenblick
In ihm der Sonne Bild zurück.

Kaum hörte Fels den Namen Wendula
Und dachte sie, die Einzige, so nah,
Da dunkelt's ihm vor allen Sinnen;
Er stützt' auf beyde Arme sich
Und ließ herab verborgne Thränen rinnen.

Der Alte lächelt innerlich,
„Wie fiels dem ein daher zu gehen?
Der läßt bereits den dritten Humpen stehen"
Laut, rief er dann; zur That! Des Endes harre ich,
Das Grübeln hilft hier nichts. Laßt eure Künste sehen!

Fels greift den ersten vollen Becher an;
Er schwingt ihn muthvoll in die Höhe,
„Der, die im Geist ich vor mir sehe,
Gilt dieser! Seht wie gut er's kann!
Der Erste hielt die schärfste Nagelprobe.
Der zweyte gilt, Herr Wolfbrand, Euch.
Ey, Eure Schwänke sind mir gleich,
Wenn ich Euch nur am Ende lobe."
Nun folgt der dritte und der vierte.
Fels stand ein Fels, der sich nicht rührte,
Beym fünften und beym sechsten schnürte
Der Hals sich enger, doch der Minne Lohn
Ertheilt ihm Muth und Kraft zum Siegen,
Und auch des letzten Humpens Wellen fliegen
Hinab, als trüg' sie leichte Luft davon.
Nun das ist Einer! der ihr Wichte!
So ruft mit freundlichem Gesichte
Der Alte. „Traun! ein Herzenssohn,
Gleich einem Fische in den Wogen,
Hat er die Tropfen eingesogen,
Auf! tragt zum Saal die Lichter vor ihm her
Und zu des Ritters Ruhm und Ehr,
Werd' unsre Abendlust heut recht gepflogen."

Zum Ehrenzuge schickt sich Alles an;
Da hört man vor dem Thor die Brücke klappen,
Und alsbald erscheinen andre Knappen
Des alten Burgherrn, schleppend einen Mann.
„Herr Wolf! begannen sie, nun ist er eingefangen,
Der Schelm, der uns schon oft entstod."

„Der soll gleich auf der Stelle hangen,"
Ruft Wolfbrands Zorn, und sieh! es war Cornelio.
Flugs hob sich Fels empor! „Das ist mein Treuer,
Den ich im Tiefgrund warten hieß.
Kein Leid geschehe ihm, sein Leben ist mir theuer."

„Dem ziemt ein Platz im Burgverließ,
— Versetzt der Schloßherr, — nicht beym Schild und Rauten;
Aus einem Kloserloch ist der entlaufen,
Das ist beym ersten Blick zu sehn,
Doch soll ihm jetzt, sich loszukaufen,
Ein Ausweg rühmlich offen stehn."

Seht der, Geselle! diesen Stoß
Von sieben Bechern. könnt ihr diese leeren,
So kommt ihr auf der Stelle los.
Cornelio enthielt sich kaum
Bey diesem Wort der Freudenzähren;

Digitized by Google

„Ich leere sie bis auf den letzten Schaum!“
Fels saß indeß auf seinem Stuhl in Ehren,
Doch soll verdunkelt wardt sein Ehrenschein,
Denn größ're Ehre legt der Diener ein.
Der Kloster-Kellner trank nicht nur dir stehen
Gemächlich, sondern leert' noch obendrein,
Was in dem großen Henkeltrug geblieben.

„Das werde, sprach Herr Wolfbrand, wie es tagt,
Vom Burgpfaff an die Wand geschrieben,
Denn bis zu solcher Höhe hat allein
Des Ritters Ehrenknecht die Bechertunst getrieben.
Doch nun, ihr Herren! wenn's behagt,
So eilen wir zum großen Tafelsaal,
Dort thun wir gütlich uns noch jedem Mahl.“

Der Saal war alt und groß und leer;
Kein Stuhl, kein Tisch war da zu sehen,
Nur etwas Schnörkelwerk prangt an der Wand umher.
Der Ritter und sein Treuer gehen
Voran im Zuge langsam feierlich,
Der Alte folgt, zur Seite stellen sich
Die Wappenknechte mit den lichterflammen,
So treffen alle in dem Saal zusammen.

„Hier, theuren Gäste — spricht verjüngt
Der Alte — hier ist weite Fläche
Zu luft'gem Kampf und hier gewinnt die Zeche,
Wer wohlgewandt dem Feind entspringt.
Flugs, Burschel! holt herbey die Grauen!
Hier pflegen wir zu fröhlichem Verdauen,
In lustgem Kampf drauf loszuhauen.“

Cornelio erklärt zur rechten Zeit,
Er fühle gar kein Magenpressen,
Herr Wolf darauf: „das ist so lang als breit,
Verdauet heut, könnt morgen dafür essen.“
Fels dachte: hier wird Tücke eingemessen,
Doch was es immer sey, es ist für Wendula.

Ein Jeder eilt nun zu den Ecken,
Verlaß sich dort mit grauen Haselstecken,
— In große Menge stand ein Vorrath da —
Und kaum hatt' Fels den schweren Rock
Sich abgeschnallt, beginnt das wilde Spiel.
Gelächter tönt, es rauscht Gewühl,
Zerdrochen wird denn Schwingen mancher Stock
Und keiner hat verfehlt sein Ziel.
Als galt' es hier für immerdar,
Ein Angedenken einzubläuen,
Geht fort die Jagd, die jetzt den Zweyen,
Nach dem errungnen Becherssieg,
Viel ärger dünkte als ein Heidenkrieg.
Kein Rufen galt. Stets neuer Kampf begann:
Und wenig blikt Cornelio das Bücken;
Der strengste Pater Guardian
Hieb niemals so auf des Novizen Rücken.

Fels zeigte sich auch hier als Mann,
Er schwingt den Arm trotz einem Tamerlan,
Allein des Alten Schaze führt so behende
Die Fuchtel, daß der Paladin am Ende,
Ob er auch hie und da das Feld gewann,
Sich kaum mehr auf den Füßen rühren kann,
Und wenn selbst Wendula jetzt vor ihm stünde,
Der Vielgetreue sähe sie nicht an.

„Nun gute Nacht! das hatte Art,
— Ruft zum Beschluß der alte Zwickelbart,
Ihr könnt hier nur im Saale bleiben
Und euch, noch sind mehr Stöcke dort,
Nach Herzenslust die Nacht vertreiben.“
So sahn die Fremden an dem Unheilsort
Doch endlich Stille; Stand nur währte fort.
„Fürwahr! begann nun Einer um den Andern,
Was wir zuvor gehört, war treues Wort,
Zu solchem Schmaus, heißt in die Hölle wandern.“

Das tief're Klagelied stimmt an Cornelio:
„Der ganze Rücken brennt mir so,
Als fiel ich in zerbroch'ne Gitter,“ —
„Mir Recht! teilt's Euch — spricht drauf der Ritter,
Der Ausfast Lohn gebührt dem Schnitter,
Ihr brachtet mich durch das verwünschte O
Und durch des Spruches goldne Lüge.
Heut nicht zum Erstenmal in Schaden und Verlust.“

Cornelio versetzt: „Herr Fels! in Eurer Brust
Lag alles Uebel; nicht des Pinsels Züge
Bewirkten das, was Euch geschah,
Und Scherz war Eure Noth, denn bald wird ja
Nun doppelt zärtlich Fräulein Wendula
An ihres wunden Ritters Herz sich schmiegen;
Ich aber denke dis zum letzten Steadl
Des letzten Tag's an den verruchten Saal,
An das so schwee verdaute Mahl
Und an das teuflische Vergnügen.“

(Die Fortsezung folgt.)

Lady Morgan.

Lady Morgan ist durch ihr jüngstes Werk, Frankreich, auch in Deutschland so berühmt geworden, daß einige biographische Notizen aus dem Septemberhefte des New monthly Magazine vielleicht nicht unwillkommen seyn werden. Ihr Vater, der verstorbene Robert Owenson, hatte sein beträchtliches Vermögen durch zu gewagte Unternehmungen verflittert, die er zum Theil auch wohl nicht, wie mehrere Provinztheater in Irland, das ihm namentlich das schöne Gebäude in Killenny verdankt, zu leiten wusste. Unter den beschränkten Vermögens-Umständen, die durch das Scheitern dieser Pläne herbeygeführt wurden, entfalteten sich die literarischen Talente der Miß Owenson, welche also nur durch die Noth in die selten von Weitern zu betretende schriftstellerische Laufbahn geworfen wurde. Jung, unerfahren, unbekannt mit der Welt und entfernt von allem Umgang, der ihr Stoff zu Bemerkungen hätte liefern können, schöpfte die schöne Miß nur aus sich selbst, und ihre ersten Versuche waren Novellen, die die Kritik mit Nachsicht beurtheilen darf. Endlich führt das wilde irische Mädchen sie auf einmal in die vornehmsten Zirkel des englischen und irländischen Adels ein, und hier fand sie Gelegenheit genug, ihre Menschenkenntniß für die folgenden

Digitized by Google

Werke zu erweitern, und sich für den geselligen Umgang in einem Maße auszubilden, daß sie sich selbst dem verwöhnten Paris, während ihres letzten Aufenthalts in Frankreich, als eine liebenswürdige, geistreiche und beredte Gesellschafterin empfahl. Charakteristisch für die schöne Miß war von jeher ihre Vaterlandsliebe, aus der wir so viele rührende und treue Schilderungen des Privatlebens in Irland, und Anklänge der nationellen Dicht- und Tonkunst erklären können. Vorzüglich nützte ihr in dieser Hinsicht ihr langer Aufenthalt bey ihren Verwandten in der Grafschaft Sligo auf deren alterthümlichem und gastfreyem Ritterschloß, der unmittelbar auf den wilden Ufern des atlantischen Oceans sich erhebt. Gerade, daß Miß Owenson die Scene ihrer Erzählungen nach den unbekannten, geheimnißvollen Berggegenden Irlands, in die Hütten dieser einsam und abgesondert lebenden Insulaner versetzt, und den Sonderbarkeiten und auffallenden sittlichen und geistigen Erscheinungen unter denselben anschmiegt, — gibt ihrer Romantik einen eben so neuen als eigenthümlichen Reiz. Von frühster Jugend an ward die Phantasie der schönen Miß durch die regenden dieses Landes genährt, und ihr Ohr gewöhnte sich an die Molltöne ihrer Nationallieder. Oft als Kind, wenn sie noch auf dem Schooß ihrer Mutter saß, ergötzte schon ihre Einbildungskraft und regten sich ihre Gefühle bey der Erzählung alter Volksmährchen oder dem Absingen rührender Volksweisen. Kein Wunder, daß diese Akkorde durch die ganzes Leben klangen, und in allen ihren poetischen Erzeugnissen, selbst der neuesten Zeit, sich wieder finden. Ihre Liebhaberey für die Musik ihrer Landsleute war so groß, daß sie selbst mehrere irländische Singweisen in Noten setzte und ihnen englische Worte unterlegte, welche in London nachmals herausgegeben und vermuthlich die ersten bekannt gemachten Proben der irischen Gesangsweise sind. Man erzählt auch von ihr, daß sie durch die Beredsamkeit ihrer Feder einem Unglücklichen, der in der Noth zur Erhaltung der Seinigen einen ihm zum Fortbringen anvertrauten Brief mit Geld unterschlagen hatte und deßhalb vom Gerichte nach den bestehenden Gesetzen zum Tode verurtheilt war, das Leben gerettet und die Freude gehabt habe, daß derselbe sich in Neu-Südwallis, wohin er deportirt worden war, den Ruf eines wackern und tüchtigen Hausvaters erwarb. Im Jahr 1811 lernte sie auf einem Besuche im nördlichen England ihren jetzigen Gemahl den Arzt Sir Charles Morgan kennen; eine Uebereinstimmung in Ansichten veranlaßte die eheliche Verbindung. Seitdem wohnt Lady Morgan meist in Dublin, wo ihr Haus ein Beziehungspunkt für den Geschmack, die Literatur und Bildung der irischen Hauptstadt geworden ist. Hier macht sie ihre geselligen Vorzüge auf eine äußerst liebenswürdige Weise geltend. Von ihren zahlreichen Werken, die sie im vierzehnten Jahre ihres Alters schon mit einer Sammlung Gedichte eröffnete, verdient bemerkt zu werden, daß sie im Auslande, namentlich aber in den vornehmen Zirkeln Frankreichs, faßt noch mehr Ruf und Leser haben, als im eignen Vaterlande. Das wilde irische Mädchen, St. Clair und der Missionär sind auch ins Französische sehr gelungen übersetzt. Am bekanntesten ist ihr Werk über Frankreich, das bereits drey Ausgaben in England, drey in Amerika, und eben so viel in Frankreich erlitt. Gegenwärtig hat sie eine Nationalnovelle in die Presse gegeben, Florence Macarthy genannt, die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. Lady Morgan ist klein von Person; sie besitzt ungemein viel weibliche Grazie und Lebhaftigkeit. Sie weiß eben so sehr durch ihre heitere, zutrauliche Miene, als durch die anspruchslose Weise, mit der sie auftritt, einzunehmen. Es ist zu bedauern, daß sie um einiger parteyischer Grundsätze bey den gegenwärtigen politischen, besonders religiösen Spaltungen ihres Vaterlandes in die Hände einer unbarmherzigen Kritik fiel, und von Uebelwollenden nicht selten sehr unartig verunglimpft wurde.

Anekdote.

Als der Kardinal Mazarin merkte, daß der Herzog von Orleans Philipp I. mehr Geist und Eifer, sich Kenntnisse zu erwerben, verrieth, als sein Bruder Ludwig XV., so befahl er seinem Lehrer de la Motte le Vayer, seinem Zögling weniger Unterricht zu geben, und ihn zum Spielen aufzumuntern. Er sagte bey dieser Gelegenheit die merkwürdigen Worte:

Was fällt Ihnen ein, Herr de la Motte le Vayer, aus dem Bruder des Königs einen geschickten Menschen zu machen. Wenn er Lüger wird, als der König, so würde er es bald verlernen, blindlings zu gehorchen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. November.

Der Bau des neuen Schauspielhauses rückt rasch vorwärts, doch dünkt mich die feste Bestimmung (wie sie schon in fremden Zeitschriften gedruckt erschien): es solle die Eröffnung desselben am 3. August 1819 geschehen, etwas voreilig. So wie es überhaupt wohl sämmtliche Gerüste sind, die man über Anlage und Ausführung des Baues verbreitete. Der Baumeister Schinkel ist gewiß Vielen, wie mir, — der ich nicht viel auf den Namen allein verbreiten möchte! — Bürge genug, daß dieses Werk nicht schlecht wird, obwol ich nicht zweifle, daß man an den Fehlern, die es etwa mitbringt, noch manche hinzu thut, die es nicht hat. — Zu dem Weiterbau ist die seltene Gelindigkeit, welche in der Herbst-Witterung herrscht, sehr ersprießlich, und das ist, glaub' ich, dem Baumeister mehr werth, als wenn nach Vollendung des hoffentlich in jeder Hinsicht guten Musen-Tempels die kritische Witterung Nicht eben Gelindigkeit zeigt. — Auch von dem neuen Wachthause, das mit sehr

Digitized by Google

wohl gefällt, ist Manches geredet worden; das Aeußere macht einen angenehmen Eindruck, da hier aber eine sehr bekannte, auch in Berlin schon benutzte Form, nur glücklich nachgeahmt ist, so scheint mir die innere Zweckmäßigkeit mehr beachtenswerth, und diese soll vorhanden seyn. Eine der schönsten Gegenden der Stadt hat übrigens auch durch das Zierliche dieses Baues noch gewonnen, so wie es überhaupt wohl immer mehr wahr wird: daß Berlin die schönste Stadt Deutschlands ist.

Die Kunst-Ausstellung ist beendet und hat besonders etwas sehr Rühmliches dargethan in der Hinsicht: daß mehrere jüngere Künstler mit bedeutsamen Arbeiten hervorgetreten, und sie werden gewiß das Vielversprechende in den kleinern Werken in größern erfüllen, wenn man ihnen zu den letztern Gelegenheit gibt. Zu wünschen bewahre seine Art der Mahlerey, in welcher nicht von jüngern Künstlern mit den ältern gewetteifert worden wäre, und dies ist wohl das eigentliche Resultat, welches zu erreichen ist. Daß nicht Großes geleistet wurde, ist kein Vorwurf, der sich machen läßt; die Zeit befördert in allen Gebieten jetzt höchstens ein Industrie-Leben — und das nur mit allerley Beschränkungen — das Geistige kann noch nicht zur Erhebung, nicht zur Freyheit kommen. Dennoch fanden sich bey der erwähnten Kunst-Ausstellung, neben den vielen Bilderissen, auch mehrere historische Bilder, die zum Theil Zeugnisse gelenter Talente sind. — In der Bildhauerkunst ist — außer den Büsten-Wesen — weniger geschrieben, ohne daß zu bedauern wäre, es seyen nicht Künstler da, welche zu der Gewißheit berechtigten: sie könnten größere Aufträge erfüllen — man gebe sie ihnen nur! — Am wenigsten war in den verschiedenen Arten der Zeichnung geschehen, denn in ihnen müssen oft Mahler und Bildhauer den Erwerb suchen, um dann in ihre Zeit einmal einige Tage einschwärzen zu können — oder vielmehr hereinleuchten zu lassen — in denen sie den eignen, besseren Ihren ein kleines Fest bereiten. — Im Fache der Gewerbs-Künste war Vieles zu schauen, das sinnreich und geschmackvoll zu nennen ist. — Möge das beengende, in Kleinlichkeiten sich zuntreibende, Zeitalter bald zu einem bessern Sinn leiten, und wenn einmal Egoismus nicht zu verbannen ist, so möge er der Vermischtheit verlieren, die nur Schwung für Andere ausfucht, nicht in Sitzen den nach eigener Ehre die der Gesammtheit fördern will! — Im besseren Falle werden auch die Künste sich rascher wieder eine höhere Achtung erwerben, und die Bestimmenheit wird schwinden, in welcher so manches Gutgedachte dennoch unausgeführt bleibt.

Auf der Bühne war neu: Die Charade, Lustspiel in einem Akt von Herrn v. Kurländer. Es wird darin das moderne Alltdeutschthümliche deutlichgenug gezüchtigt, und wenn die Mitte des Stückes nicht ein wenig in Schleppe Tau ginge, würde die Wirkung gewiß so gut seyn, wie die Stimmung, welche die Einleitung verbreitete, und die nach dem guten Schlusse hin doch wieder eine günstige Wendung nahm. Die Darstellung war fast durchaus löblich, und Gelungsthigkeiten, welche zu bemerken wären, müssen gleich in unsrer Stadt ausgesprochen werden, wie es geschehen ist; nach Wochen sagen sind sie ohne Nutzen. — Wieder hervorgesucht wurden „die Streitigen" von Babo; das Stück gefiel und Babo's Talent muß wohl noch immer Antheil erregen, ob auch die neuere Form ihn einigermaßen zurückdrängt. Hier schien die Vorstellung „die Streitigen" noch besonders deshalb zu gefallen, weil man eine Menge zeitgemäßer Anspielungen herauszufinden glaubte und sie begierig auffaßte. — Einstudirt werden: „die Heimkehr" von F. von Heuwald und „die Bestimmung" von K. Stein. Auch spricht man davon, daß „König Yngurith" von Müllner wieder für unsere Bühne dergestellt werden soll; bekanntlich sind leider die Dekorationen und die meisten Kostüme dazu im Schauspielhause mit verbrannt.

Zweysylbige Charade.

Beschränktes Erstes, du entbehrst so viel
Der Freuden, die die Welt erst Leben nennet;
Was sich zu deinem engen Reich bekennet,
Ihm dünkt das Leben nicht ein frohes Spiel;
So meint ihr wohl, — doch reichlich hat Natur
Ihm in dem Ersten auch den Mangel dort ersetzet.
Hier fühlt er kühn und stark der höhern Kräfte Spur,
Fühlt freudig sie in Thätigkeit gesetzet
Und ihm ist reich die Welt! —
Denn auch im Zweyten ist ein Himmel ihm beschieden,
Voll festen Will und Kraft, voll Seligkeit und Frieden. —
Du enger Raum! — und doch so weit! —
In dir liegt all des Menschen Seligkeit: —
So fördrut aus dir ins Erste hohe Kraft,
Verderbtes stets, was jenes wirrt und schafft.
Dem Mittel sind zu Zwecke, gibst edles Ziel.
Mag's auch in dir — mag es auch nun dich toben,
Die Lebens-Müh sey dir ein leichtes Spiel.
Und Erst und Zweytes sey gewandt nach Oben,
Geweihet Ihm der mächtig hohe lenket,
Ins stille Zweyte reiche Gaben senket.

So gab er einst als Freyheit fallen sollte,
Das Ganze ihm ins kräft'ge Erste ihn.
Hoch schlug das Zweyte, fest und kühn,
Die edle That gelang — weil er sie männlich wollte —

Theodore.

Auflösung der Charade in No. 285.

Jungfrau.

Berichtigung.

In No. 264. des Morgenblatts ist über die von Hrn. Brockhaus und mir angekündigte, aber noch nicht ausgegebene, kritische Zeitschrift: Hermes, eine Nachricht aus Leipzig enthalten, die sowol in den Thatsachen, als in den daraus gezogenen Folgerungen unrichtig ist. Im ganzen ersten Stücke des Hermes, dessen Anfang Ref. gesehen haben will, ist keine meiner Schriften vom Herrn Prof. Clodius beurtheilt, wiewol ich darin eine seiner Schriften beurtheilt habe. Das vom Ref. angeführte „manus manum lavat" fällt also schon von selbst weg. Wäre aber auch das Faktum gewiß, so hat der Verfasser der vom Ref. dem Hrn. P. C. zugeschriebenen Beurtheilung meiner Schrift über die Preßfreyheit gerade die Hauptidee, die ich darin durchzuführen suchte, bestritten und verworfen; Ref. hätte also vielmehr vom Kopfe als vom Händewaschen sprechen können. Uebrigens ist „die Ueberfügtigung der Leipz. Lit. Zeit. durch den Hermes" weder Hrn. Brockhaus noch mir in den Sinn gekommen, da Zweck und Plan beyder Zeitschriften so verschieden sind, daß sie sehr wohl neben einander bestehen können.

Leipzig, den 20. Nov. 1818.

Krug,
als Red. des Hermes.

Digitized by Google

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. December 1818.

Dort, dort,
Ist alles, was noch übrig ist von ihr;
Der einzge Fleck ist mir die ganze Erde.

Schiller.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Achtes Gemählde.

Die Nacht wird nun den Wallern ziemlich lang,
Denn ohne Bett, ja ohne Bank
Zu ruhn auf harten Bodens Fliesen,
Das hat kein Waller noch gepriesen,
Ging's ihm auch nicht vorher, wie diesen.

Am Morgen weckt sie Wiehern, Stampfen, Niesen
Und Hundgebell und Hahngeschrey.
„Scheint's mir doch, spricht Cornello, es sey,
Der Schwarze hier leibhaftig selbst zu Hause.“
Still ist dann alles wieder, und in solcher Pause
Blickt in das Morgen-Klar Herr Felsenstein,
Um sich der Hoffnung schönsten Tag zu weihn.

Da tritt der Alte rasch herein:
„Glück auf zum Tage, theuer Gast!
Nach wackerm Zechen schmeckt die Rast.
Jetzt aber, weil ich's klar gesehn:
Daß ihr das Ritterhandwerk nicht vergessen,
Soll euch, was ihr begehret habt, geschehn,
Ihr sollt noch vor dem Morgenessen
Des holden Mägdleins Augen sehn.
Der aber da, der kann indessen
Hinunter zu den Rossen gehn.
Der Kloster-Knappe aber war gescheuter,
Er dachte ans versprochne Mahl
Und spürte nach dem Küchen-Vorrathssaal.

Der Alte führet den Ritter weiter,
Sie bleiben in der Hauskapelle stehn.
„Hier, spricht er, ist ein heiger Winkel
Nur einen braven Mann, wie ihr,
Führ' ich hierher, denn sehet hier,
Hier bleiben Hoheit, Reichthum, Dünkel
Und Erdenleiden an der Thür.
Jetzt sagt mir treu und unbefangen:
Was bracht' euch her zu diesem Schloß?
War's Lust nach Abenteuern blos?
Denn Niemand noch sah meines Mädchens Wangen.“
Und höher stieg des Liebenden Verlangen:
„Herr Wolfbrand, haltet mich nicht länger auf,
Und geht dem Herzen freyen Lauf,
Zum Ziel der Wünsche zu gelangen.“

„So kommt!“ Und stille ging's hinauf
In einen Saal, wo Ahnherren-Bilder standen
Und Fraun- und Jungfraun-Bildnisse sich fanden,
Hier ließ der Alte nun den Ritter stehn.
Kaum hatte dieser hier sich umgesehn,
Als er im Bild, die er die Seine nennt,
Am Haar und Halsgeschmeid erkennt.

Hoch schlägt sein Herz. Er fühlt es nun, daß Treu
Am Ziel, des Himmels Anfang sey,
Und freudig spricht sein Mund, — als trät sie selbst herein,
Die Traute, — „bis zum fernen Gradesstein
Soll Treue Dir gehalten seyn.“

Und immer blickt er noch mit unverwandtem Blick
Auf's Bild und ruft die Vorzeit sich zurück,
Als ihm und Wendula die ersten Rosen blühten
Und schöner ihre Wangen glühten,
Denn Knospen glühn im Morgenthau,
Als in der Augen sanftem Himmelblau
Ihm glänzte milder Sternenschein
Und fern von jedes Sturmes Wüthen,
Ihm Liebe reichte das Vergißmichmein.

Digitized by Google

Mit solchem blonden Mägdelein,
Trat jetzt der alte Mann herein.
Hier ist das Kind, das noch kein Fremder sah,
Mein Glück, mein Reichthum, meine Wendula.

Schön war die edle Dirne, wunderschön,
Gesenkt der Augen blaues Licht.
Der Ritter wagt es kaum sie anzusehn,
„Die, spricht er dann, ist's werth im Engelchor zu stehn,
Doch die ich suche, ist es nicht.“

„Drum fragt' ich Euch, Ihr sonderbarer Gast,
— Versetzt Herr Wolf, — geschehn soll Euer Wille!“
Sie kehren, — während er des Ritters Rechte fasst
Vereint zurück, zu des Kapellchens Stille.
Ein Tuch deckt dort das Mägdlein auf.“ Seht da,
Spricht sanft der Greis — seht, unter dieser Hülle

Hier ruht in Gott die treue Wendula.

Von ferner Burg, wo sie als Waise blieb,
Bis sie zu mir Gespielschaft trieb;
Und Niemand kannte ihren Gram,
Bis Gott sie aus dem Leben nahm.

Als kniete vor dem grauen Stein,
Als kniet' er an des heilgen Grabes Stätte,
Er nahm vom Hals die Silberkette,
Und drückte sie dem theuren Namen ein,
Und Thränen netzten nun das goldne Verselein.

Lasst hier mich einen Augenblick,
Sprach er alsdann; — die Beyden gingen. —
Stumm lag er da und hört die Engel singen,
Von dort belohnter Treue Glück,
Und Erd und Welt und was sie gibt, vergingen
Vor seiner Seele, seinem Blick;
Dann kehrt zu ihm das schöne Kind zurück.
In zarter Hand trug's einen Sterbekrang
Und einen goldnen Locke stillen Glanz.
„Herr Ritter! diese letzten Zeichen,
Hieß mich die gute Wendula,
Kämm wer mit Thränen ihrem Grabe nah,
Wie ich in eurem Aug sie sah,
Zu künft'gem Glückespfande reichen,
Und diesen Ring, den gab sie mir.
Viel hab' ich diesen Ring geehret,
Ich geb ihn dem, dem er gehöret.“
Sie reichte alles ihn dem Rittersmann:
Kaum konnte der die theuren Gaben halten,
„So gebt mir, was die Welt mir Theures geben kann!—
Es möge das Verhängniß walten! —
Doch ich, ich werd ein armer armer Mann,
Hin ist mein Bild, mein goldner Spruch
Und die, die mehr mir war als Leben,
Die schlummert nun im Leichentuch.
Was kann ich euch zum Danke geben?
Nehmt diesen gold'nen Fingerring,
Das Einzige, woran noch neben
Dem Kettchen meine Liebe hing.
Ein edles Wesen hat es mir gegeben,
Als es an mir vorüberging,
So ging't auch ihr an mir vorüber;
Habt Dank! mir wurde Himmelstrost und Schein,
Kommt künftig ihr zu diesem Stein,
Und seht ihr zu der Elbe Saum hinüber,
So denkt des armen Felsenheim.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise eines Nordamerikaners über die Cordilleras, im Frühjahr 1818.

(Aus dem Boston Repertory September 1818.)

— — Nachdem wir Lespalatta *) verlassen hatten, gerieth wir in eine Schlucht, die sich durch das Gebirge wendet, **) und fünf Stunden lang allmählig höher geht. Die Hitze war in dieser Bergenge unausstehlich. Wir speisten und hielten unsre Sieste unter einem hervorragenden Felsenstücke, welches uns Kühlung gewährte. Nachmittags setzten wir unsre Reise fort. Als wir aus der Schlucht heraustraten, befanden wir uns auf einer langen Hügelkette, von wo aus man östlich eine weite Aussicht über den ganzen Distrikt Mendoza hatte. Wir lagerten uns am Eingange einer zweyten Schlucht. Ich hatte an diesem Tage ein Guanaco geschossen. Dieß gewährte uns eine köstliche Mahlzeit. Dieses Thier, welches in Menge in den Ebenen am Fuße der Andes, und auf den Bergen dieser Cordillera weidet, gleichet dem Kameel; nur ist es kleiner, und hat einen flachen Rücken. Seine Hinterfüße sind kürzer als die Vorderfüße, daher es, wenn es verfolgt wird, immer bergab läuft. Im Winter ermüdet es bald im Schnee; im Sommer aber erreicht es der Jäger mit Mühe; er läßt es alsdann durch Hunde über die Felsen am Rande der Schluchten jagen... Die Guanacos weiden heerdenweise, und treiben die Jungen stets vor sich. Sobald sie Hunde bemerken, laufen sie in die Thäler hinab; hier erwartet sie der Jäger, und erschießt oder fängt mit Stricken zwey oder drey, ehe die Heerde vorbeyeilt. Sie werden leicht gezähmt, und sind äußerst sanft.. Nur wenn sie gereizt werden, werfen sie einen stinkenden Speichel aus.

Während der Nacht war die Kälte schneidend, und ich mußte mich in meine Decken hüllen, um derselben zu widerstehen. Bey Tages-Anbruch ging es wieder frisch vorwärts. Als wir die zweyte Schlucht hinter uns hatten, wurde das Gebirge steiler und kahler. Ich besah die Felsenbrücke über den Mendoza Fluß, der hier nur 20 Schuh breit ist. Die Brücke heißt El puerto del Inca,. und besteht aus einem ausgehöhlten sieben Schuh breiten Felsen; unter der Wölbung hangen Stalaktiten. Nicht fern davon sah ich eine warme, stark mit Schwefel geschwängerte Quelle. Von hier an wird das Steigen beschwerlicher, und der Weg geht

*) Am östlichen Fuße der Cordilleras Chili's.

**) Die Felsschluchten, wodurch große Flüsse sich durchwinden, haben in den Cordilleras sämmtlich Wege zum Durchreisen. Die bekanntesten sind der obige, längs des Mendozaflusses, oder ein zweyter längs des Mayoreflusses, welcher ein südn bebautes Land bewässert. Letzterer Bergpaß ist kürzer als der erstere, aber auch steiler und beschwerlicher. Ersterer heißt der Portillo, und ist auch im Sommer dem Schneegestöber ausgesetzt.. Man muß den Mendozafluß durchwaten, und zwar mit Lebensgefahr, da er schnell fließt und Untiefe hat..

Digitized by Google

längs dem Ufer des Mendoza hinauf. Wir hatten wieder eine starke Hitze auszustehen, und mußten uns eine Zeitlang unter den Felsen lagern, indeß unsre Mauleselinn ins Thal hinunter getrieben wurden, um daselbst Moos und die wenigen Kräuter zu suchen, die am Ufer des Flusses wachsen. Noch vor Mittag traten wir in die Bergenge las Caleras ein; der einzige Weg ist hier ein schmaler Pfad am Rande eines 800 Schuh tiefen Abgrundes, auf dessen Boden ein Gießbach fließt. Die beladenen Mauleisel lehnen sich auf diesem Pfade an die Felsen; der lose Kies, worauf sie treten, rollt beständig unter ihren Füßen hinab; Menschen können hier unmöglich fußen. Dennoch sind Unglücksfälle hier selten; diejenigen, welche sich von Zeit zu Zeit ereignen, werden aber von den Mauleseltreibern getreu im Gedächtnisse aufbewahrt. Sie unterhalten den Reisenden, während er auf diesem halsbrechenden Pfade wandelt, mit der Erzählung, wie unglückliche Mauleisel sich vertreten haben und in den tiefen Abgrund hinab gestürzt sind, wie der übrige Zug plötzlich stehen geblieben ist, und hat umkehren wollen, wodurch sie dann sämmtlich wieder herunter gestürzt seyn u. s. w. Ehe man diesen Pfad betritt, muß man jedesmal sich zuvor davon versichern, ob er auch von allem Hindernisse frey ist, indem durch das Begegnen zweyer Züge von Mauleseln nothwendig einer müßte aufgeopfert werden; denn umkehren ist hier eben so unmöglich als neben einander vorbeyziehen. Die Treiber warnen sich daher wechselseitig durch ihr Geschrey, oder senden jemand vom Zuge voraus, um den Ausgang der Schlucht zu bewachen. Durch die Stöße an die Felsen bringen die Mauleisel häufig ihre Last außer Gleichgewicht. Der Treiber hält sie alsdann mit seinem Lasso auf, bedeckt ihre Augen und schiebt mit dem Poncho die Last wieder zurecht.

Der Weg wand sich noch weiterhin zwischen Klüfte und Abgründe hindurch; die Berge sahen wilder und trauriger aus, und die Bergströme flossen schneller. Wir kamen vor einigen Casuchas vorbey; dieß sind kleine steinerne Gebäude, die in zweckmäßigen Entfernungen von einander zur Bequemlichkeit der Kuriere im Winter angelegt sind. Diese retten das ganze Jahr hindurch mit den Brief-Felleisen zwischen Buenosayres und Santjago hin und her. Jede Casacha enthält ein funfzehn Schuh ins Gevierte habendes Zimmer, dessen Eingang so hoch ist, daß es der Schnee nicht erreichen kann. Zur Winterszeit zieht man nur dann über die Cordilleras, wann die argen Schneegestöber vorüber, und die Schluchten mit Schnee angefüllt sind. Der Reisende umwindet alsdann seine Beine mit Schaffellen, und wickelt auch seine Füße ein, um sie gegen den Schnee zu schützen, bewaffnet sich mit einem langen Stecken, um seinen Weg zu sondiren, läßt sich von Führern begleiten, die seine Lebensmittel und Steinkohlen tragen, und so tritt er dann seine gefahrvolle und ermüdende Reise an. Ein einzelner Mann, welcher um diese Zeit reisen will, pflegt einen Kurier oder einen andern wohl begleiteten Reisenden abzuwarten. Den Tag hindurch muß man durch den weichen Schnee waten, oder über den gefrornen behutsam einherschreiten; abends kehrt man in eine Casacha ein; hier wird ein Steinkohlenfeuer angelegt; die Reisenden setzen sich umher, denn zum Liegen fehlt es an Platz, und so bringt man die Nacht zu. Uebrigens ist der Zug über die Cordilleras im Winter nicht so gefährlich, als über die hohen Alpen. Schneelawinen gibt es hier nicht; auch die Gletscher sind hier unbekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als meine Laute verstimmt war.

Den 29. Juni 1818.

Was ist der eisige Tod gegen die Kälte des Lebens,
Dem so Liebe als Licht, Tücke und Bosheit geraubt?
Mir ist verschlossen die Brust, das Auge der mildernden Thräne,
Und wie von ewiger Nacht liegt mir umschleyert das Glück.
Laute, du tönest nicht mehr — ach selbst nicht die Stimme der Klage
Will der zerrissenen Brust mildere Schmerzen verleihn!

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Oktober.

(Beschluß.)

Am 10ten trat in Sheridans Lästerschule Mr. Farren, ein junger Komiker vom Dubliner Theater, zuerst für London, als Sir Peter Teazle auf. Diese lange unbesetzt gewesene Rolle hat in ihm ihren Mann gefunden. Er ward fleißig beklatscht und beklatscht. Seine deutliche und kräftige Stimme, seine unverschöpfliche und echt komische Laune, sein gefälliges und lebhaftes Wesen berechtigen, ihn eine vorzügliche Acquisition zu nennen. — Den 14ten gab Mrs. Bates in der Tragödie Pizarro die Rolle der Elvira. Das Stück selbst ist größtentheils schon geschrieben, doch wegen seiner temporären Anspielungen veraltet. Mrs. B. gelang ihre Rolle bis auf das stumme Spiel (by-play nach der englischen Kunstsprache), auf welches sie mehr Sorgfalt zu verwenden hat. Hier ist ihr mehr Ausdruck des Gefühls zu wünschen; in manchen Scenen blieb sie bey den an sie gerichteten Reden ganz kalt; es war als wenn sie für den Augenblick gar nicht mit zu den handelnden Personen gehörte, und die Kraft und Hebung ihrer Stimme bey ihren eignen darauf folgenden Worten machten ein fast auffallendes Widerspiel. Oft ist schwaches Memoriren an diesem unterbrochenen Spiel Schuld, wo die Aufmerksamkeit des Schauspielers freylich auf den Gott im Kasten gerichtet und zum wenigsten dadurch getheilt wird. — Ueber Farren's Peter Teazle stellt man allgemein seinen Lord Ogleby in dem Lustspiel: Die heimliche Ehe, das im 18ten zuerst in diesen Staaten gege-

Digitized by Google

den ward, und freut sich über seine Acquisition zu einer Zeit, wo das Trauerspiel den allgemeinen Geschmack des Publikums am Lustspiele fast ganz verdrängt hat. Lord Oxleby ist niemals auf der englischen Bühne so vorzüglich gesehen worden. Ein besonderes Verdienst Farren's der steht darin, daß man seinem komischen Spiel gar keine Gewalt anmerkt. Gleich die erste Scene war unnachahmlich. Die Schwächen des adgelebten Männchens, seine Bewunderung, diese Schwächen vor Andern und vor sich selbst zu verbergen, seine trog gänzlicher Unvermögenheit zärtlich genommene Zuflucht zu den Künsten der Toilette und Apotheke, mit denen der Mann bey der Rückkehr seiner Kindheit umsonst die Mängel und Gebrechen seiner aschsüchten Constitution zu ersetzen sucht — waren recht nach dem Leben und höchst ergetzlich. Sein Anfall vom Schlagfluß schien der Natur wie abgelauscht. Nur möchte es Lord verdienen, wenn Farren manchmal auf Kosten des seinern Anstands und des wohlthätigen Zartgefühls die komischen Züge der Natur hervorreißen läßt. — Der übrige Theil der Septemberd brachte nur Wiederholungen, um die neuen Talente dieser beyden Schauspieler öfters zu machen. Ein einziges neues Stück am 23sten (a Comic Entertainment heißt es auf den Anschlagzetteln) fand im Ganzen eine günstige Aufnahme. Der Titel heißt: Der Bürgermeister von Saardam, oder die beyden Peter, aus dem Französischen; Mißverständnisse des Bürgermeisters, der einen andern Peter für den Czar nimmt, geben den Stoff.

Die Katastrophe des Drurylane-Theaters ließ, wie ich Ihnen zuletzt meldete, heilsame Verbesserungen hoffen; als kein die Stimmen im Publikum, übrigens oft betrübend und wohlgemeint, sind gerschellen, und bis auf die beraubesten Preise alles im alten breiten Gleise geblieben. Nachdem der Lord Kanzler das Verbot aufgehoben hatte, das die Unter-Committee des Theaters hinderte. Schauspieler zu werben, und Stephan Kemble die Direktion übertragen war; hatte man nichts Angelegentlicheres zu thun, als je eher je lieber die Season zu eröffnen. Dieß geschah denn schon am Sonnabend den 17ten mit dem Trauerspiel Romeo und Juliette. H. Kemble vom Bath-Theater, der Sohn des jetzigen Direktors, debütirte als Romeo, ein junger hoffnungsvoller Mann, doch nicht gerade von ausgezeichneter Genialität; auch die Rolle der Julieste war in den Händen einer jungen Aktrice, die Talente hat, allein schüchtern befangen und ängstlich war. — Am 19ten gebe Mrs. West als Desdemona im Othello bey einer hübschen Figur viel tragischen Anstand, doch ohne hohen Affekt. Ein junger Mann, der nach den Anschlagzetteln damit den ersten Versuch auf der Bühne wagte, gab den Othello, und verdiente insofern Ermähnung. Seine leidenschaftlichen Reden mit Jago behandelte er geistreich, und mehrmals überraschte er durch eine frappante Zeichnung der raschen Uebergänge der Empfindungen in einem bewegten Gemälde. Nicht sonderlich gelang ihm die berühmte Vertheidigungsrede im ersten Akte vor dem Herzoge und Senate, welche die Engländer zu den schwierigsten Aufgaben für Schauspieler rechnen. Er machte daher auch hier keinen Eindruck, mehr mit der herrlichen Stelle: O now for ever, Farewell the tranquil mind im dritten Akte, und in andern Momenten des gesteigerten Pathos. — Unter den neu Debütirenden auf dieser Bühne verdient auch Mis Mitham Erwähnung, vom Bath-Theater, die am 20ten als Rosina in Sheridh's Oper gleiches Namens zuerst auftrat und sehr günstig aufgenommen wurde. Ihre Stimme ist angenehm weich, rein und biegsam, und ihr Vortrag gefällig und geschmackvoll. Daß ihre physische Kraft nicht unbeträchtlich ist, bewies sie dadurch, daß sie auf Begehr das Lied: Whilst with village Maids I story zweymal sang, ohne die mindeste merkliche Anstrengung. — Am 22sten ward Otway's gerettetes Venedig prodncirt, bey den Engländern bekanntlich in sehr hoher Achtung, und von Drakkanten sorum häufig gewählt, weil man dafür hält, daß ein anderes Stück nicht leicht mehr Uebereinstimmung und theatralische Manierirung verrage. An diesem Abend versuchten sich nicht mehr als drey, die denn wirklich in Gesichtserämpfen und gewaltsam Arme und Zungenfechtereyen mit einander wetteiferten. Am besten war noch der junge Ungenannte, der als Othello kläglich debütirte. — Am 26sten ging ein neues Melodrama über die Bühne und — fiel durch; Siegismar oder der Schweizer. Sigismar ist ein zweyter Wilhelm Tell, der ebenfalls die Fahne der Freyheit aufrichtet, und sein Land vom österreichschen Joche befreyt. Die Tochter eines benachbarten Landmannes ist ihm bey seinen Unternehmungen behülflich, theilt seine Gefahren, und wird zuletzt sein Weib. Das Stück ist höchst arm an Erfindung, der Dialog kraftlos. — Am 28sten trat von allen noch unbereisenden Bühnen-Virtuosen zuerst Kean in dieser Season wieder auf, und zwar in der Rolle, die für seine ausgezeichnetste gehalten wird, als König Richard. Man fand die Vorstellung der Rolle an diesem Abend in Vergleich mit früheren schwach und matt. Sehr wird es ihm verdacht, daß er bey dem Schluß des vierten Aktes über einen auf der sogenannten Schillings-Galerie entstandenen Lärm plötzlich innehielt und hinaufsah. Er hat sich durch diese Arroganz, die man ihm vielleicht zu Gute halten könnte, weit er von dem reichlich dargereichten Beyfall berauscht war, viele Feinde zugezogen. Ein öffentliches Blatt sagt über diesen Vorfall: „Hr. Kean kann sich darauf verlassen, daß sein Benehmen bey jedem nachdenkenden Zuschauer nicht bloß Erstaunen, sondern Mißfallen erregte. Es war ein Ausdruck von Unschicklichkeit und gemeiner Großthuerey, über die manche Menschen ganz vergessen, was sie sind und wo sie sind. Hr. Kean sollte bedenken, daß es seine Schuldigkeit ist, sein Publikum zu studiren und zu beobachten, und daß eine Anmaßung, wie jene, ihn nur sächerlich macht. Wir fürchten, daß dieser Herr eine gute Portion Dünkel besitzt, der öffentliche Züchtigung verdient." Noch schlimmer hätte an jenem Schicksals-Abend ein andrer Vorfall werden können. Im fünften Akte, wenn Cardno an Richard dreimal, daß Alles verloren ist, und ihm zur Flucht räth, riß der Letztere aus übermäßiger Leydenschaftlichkeit ihm das Schwert aus der Hand und warf es in einem Schwung durch die Luft ins Orchester. Zum Glück ward Niemand verletzt. — Dieß ist alles, was über Drurylane für den September zu melden ist. Gerüchte, was noch alles hier geschehen soll, sind genug im Umlauf: doch sind es vor der Hand nur Gerüchte. So heißt es, in der frühern Hälfte dieses Winters werde hier eine neue Tragödie von Walter Scott's Feder aufgeführt werden. Ferner: es sey eine Lieblings-Schülerinn des berühmten Crescentini (so steht in einem öffentlichen Blatte) engagirt worden, und werde zuerst als Pyrro in der Vestiere oper, dem Styl der englischen Schule, debütiren. Crescentino's Styl (der englische Ausdruck für Methode) wird dabey als der reinste Styl der Italienischen Schule gelobt. Dieß soll wohl Crescentini seyn, der seit 1811 zu Paris lebt.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 36.

Digitized by Google

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 8. December 1818.

Dunkel birgt das Ziel Psyches Sendung;
Und ein Blick der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleyer sinkt.

Salis.

Der Todesbote.

Eine Familiengeschichte aus dem dreyßigjährigen Krieg.

Am heiligen Weihnachtabend saß in dem geräumigen Saal seines Hauses in der Reichsstadt Nürnberg der Rathsherr Theobald. Auf der Straße wogte ein dichter Schwarm fröhlicher Menschen auf und nieder, welcher die reichverzierten, leuchtenden Läden der Kaufleute bewunderte oder sich an dem hellen Schimmer ergötzte, der aus den Fenstern überall hervorleuchtete. In den Häusern selbst war es noch weit festlicher und schöner; unzählige Lichter, auf die grünen, reichbehangnen Bäume gereiht, bestrahlten die freudigen Gesichter der jüngern Empfänger, und der ältern Geber, welche lächelnd umhergehend den herzlichen Dank empfingen.

Ehmals war es auch um diese Zeit recht freudig in dem Hause Theobalds zugegangen; alle Scenen, welche sich jeden Weihnachtabend da und dort ereignen, schienen sich vereint in dem frohen Kreis zu begegnen, der alsdann die gefüllten Tische umschwärmte. Noch ein Jahr zuvor hatte Theobald mit seiner würdigen Gattinn die Gaben geordnet, die vier Kinder eilten zur geöffneten Thüre herein, die übrigen Hausgenossen folgten ihnen in langsamerem Zug, und Alles bestaunte die Geschenke, welche der reiche Theobald mit herzlicher Güte einem Jeden zuströmen ließ. Zwar hatte dieser immer noch die goldgefüllten Truhen, die er ehmals besessen hatte, noch immer war reiche Pracht mit sinnvoller Anordnung in den vielen Gemächern seines Hauses verbreitet, aber dennoch hätte ihn Niemand mehr reich nennen mögen. Der selige und beseligende Geist war aus dem weiten Haus entflohen, dessen kleinsten Raum er sonst erfüllte. Theobalds vier Kinder waren in diesem Jahr in kurzen Zwischenräumen von dem stillen Engel aus dem elterlichen Armen gerissen, und zuletzt brach auch das Herz der Mutter, welche treu mit ihrem Gatten gelitten hatte, in dem gewaltigen Schmerz. Da stand nun der Gebeugte einsam und still; gleich dem Baum, der von dem Sturm seiner Zweige und Blüthen beraubt, nach und nach der Erde abstirbt, weil seine Wurzeln allein ihn nicht zu ernähren vermögen.

Das Glockengeläute, welches jetzt von Nürnberg's Thürmen durch die reine Nachtluft tönte, schien gleich tröstlichen Stimmen aus einer andern Welt in Theobalds Brust anzuklingen, während der Mond in seiner ganzen Silberpracht über die nahen Dächer hervor schimmerte, und den dunkeln Saal erhellte. Recht lange hatte Theobald so gesessen und reichliche Thränen erleichterten die schwere Last des Kummers. Da verstummte allmählig der laute Jubel, ein Lichtchen nach dem andern erlosch, ein Fenster nach dem andern wurde verhüllt, und der Mond sank immer tiefer. Theobald verließ seinen Sitz. Weit inniger als er jemals seit dem Tod seiner Gattinn gebetet, betete er heute zu dem Vater, der ihm auch eine recht lindernde Weihnachtgabe an diesem Abend in seinen Thränen geschenkt hatte.

Die wenigen Tage bis zum neuen Jahr waren Theo-

Digitized by Google

bald, wenn auch trüb und düster, wie der Winterhimmel, doch in stiller Thätigkeit verschwunden.

In der Nacht des letzten Tags im Jahr ging Theobald früh zu Bett, um den Abschied von dem Jahr zu verkürzen, in dem er sich von so vielen Lieben hatte trennen müssen. Denn des Jahres letzter Tag ist wie ein Brennspiegel, in dem alle leuchtende Strahlen der Vergangenheit noch einmal zusammenströmen, und das menschliche Herz erwärmen. Wenn aber nur selten ein matter Lichtstrahl aus dem tiefen Dunkel hervorbricht, der es noch seltsamer und schauerlicher erleuchtet, dann darf der Mensch den Vorhang mit zitternder Hand vor den Spiegel ziehn, weil doch sonst der kleine Funke in den strömenden Thränen erlischt.

Erst spät hatte ein erquickender Schlummer Theobalds Augen geschlossen und gegen Morgen begannen die Träume ihre bunten Bilder ihm zu zeigen. Endlich vereinigen sich diese zu einem deutlichern Ganzen, die Gestalten traten kräftiger hervor, und der Hintergrund bildete sich zu einem sanft grünenden Hain, über dem lichte, rothe Wölkchen an den blauen Himmel zogen. In dem Vordergrund spielten auf dem blumigen Rasen vier liebliche Kinder. Theobald sah lächelnd auf die Gruppe hin, und erkannte seine vier Kinder, die auf der blühenden Flur voll Fröhlichkeit spielten. Unterdessen war auch eine schöne Frau hinzugetreten, die alsbald die vier Kinder umschlangen, und von jener wieder recht zärtlich umfangen wurden. Es war Theobalds Gattinn. Eine Zeit lang war sich nur mit weniger Veränderung das Bild gleich geblieben, Mutter und Kinder schienen sich manches Schöne zu erzählen, blickten auch wohl freundlich nach Theobald herüber, der vor einem rauschenden Strom zu stehen glaubte, welcher immer breiter und breiter anschwoll, so oft Theobald ihn zu überschreiten versuchte.

(Der Beschluß folgt.).

Reise eines Nordamerikaners über die Cordilleras, im Frühjahr 1818.

(Beschluß.)

Die vierte Nacht schliefen wir an einem steilen Wege, welcher über den Rücken der Cordilleras führt. Wir brachen am frühen Morgen auf, um den Zug übers Gebirge vor dem Beginnen des Windes zu vollenden, welcher auf dieser Höhe von 10 Uhr Morgens bis zum Abende sehr heftig bläst. Ueberhaupt hat der Reisende auf dem ganzen Zuge über die Cordilleras oft von den äußerst heftigen Windstößen zu leiden. Wir brachten vier Stunden mit dem Hinaufklimmen zu. Der Weg ging über lauter lose Steine, die oben von den Felsen hinabrollen. Auf dem Bergrücken bemerkte ich zwey schwarzgraue Vögel, die auf einem Felsen saßen, und den Tauben glichen. Sie flogen nicht davon, als wir nach ihnen warfen, sondern wendeten blos den Kopf zur Seite. Die Maulesel-treiber nennen sie Agachadoches: man erblickt sie stets paarweise; und man kann sich ihnen bis auf wenig Schritte nähern, bevor sie davon fliegen.

Den Condor sieht man über das höchste Gebirge schweben. Dieser Vogel, dessen Beschreibung man übertrieben hat, gleicht an Gestalt, besonders am Kopfe, dem Adler; sein Gefieder ist rabenschwarz; nur die Flügel haben am Ende einen vier Zoll breiten weissen Streifen; wenn der Condor sitzt, so scheint dieser Streifen seinen ganzen Körper zu umziehen; die Männchen haben auch einen weissen Zirkel um den Hals. Sie sind sehr keck, und man kann ihnen sehr nahe treten. Wir schossen zwey derselben, einer war, mit seinen ausgespreizten Flügeln 9½ Fuß, und der andre 10½ Fuß lang. Man erblickt sie gewöhnlich paarweise; nur beym Aase finden sie sich in größerer Zahl ein. Sie haben einen scharfen Geruch, und wittern das Aas sehr weit. Sie nehmen auch wohl Schafe mit sich in die Höhe, und wenn sie der Hunger treibt, so fliegen sie scharenweise auf die Erde hinab, und zerfleischen Kälber und Füllen. Zu diesem Zwecke bilden sie um das zum Schlachtopfer bezeichnete Thier einen Kreis, und schlagen mit den Flügeln, um dessen Entweichen zu verhindern. Einer unter dem Haufen greift alsdann das Kalb oder das Füllen an, setzt seine Klauen in dessen Rücken fest, und hackt ihm mit dem Schnabel die Augen aus. Die Landleute benutzen ihre Gefräßigkeit, um ihrer habhaft zu werden. Der Condor frißt sich an dem Aase voll, welches man in einem sehr engen Raume niedergelegt hat, und da es ihm an Platz fehlt, um fortzulaufen, und sich allmählig in die Höhe zu heben, so wird er leicht überfallen und mit Keulen todtgeschlagen.

Auf der Westseite der Cordilleras bleibt der Schnee länger liegen als auf der Ostseite. Nachdem wir die Bergkette überstiegen hatten, fanden wir auf der andern Seite den Weg hinunter drey Meilen weit mit Schnee bedeckt. Die Maulesel hatten in denselben einen tiefen Pfad gebahnt; zu beyden Seiten lag er 15 Schuh hoch. Als wir aus diesem Schneepasse herauskamen, hatten wir eine wahre Alpenlandschaft vor uns. Auf dem höchsten Gebirge erblickten wir grüne Flecken; schmale Bäche rieselten längs der Felsen hinab in kleine Thäler, wo Binsen und Seegras wuchsen; der Weg führte zuweilen durch Ebenen, die mit Moos und kurzem Grase bewachsen waren. Auf diesen Ebenen hatten die Maulesel-treiber in den Sommermonaten zwey Herden dieser Thiere; vor dem ersten Schnee werden dieselben in das Unterland zurückgetrieben. Wir kamen vor einigen Ladungen von Paraguay-Kraut und andern Dingen vorbey, die man beym Eindruche des Winters da liegen gelassen hatte. Der Handel über die Cordilleras dauert so lange als die Straße gangbar ist; zuweilen werden die Maulesel-Herden schon vom Schneegestöber überfallen. Alsdann entladen die Treiber ihr Lastvieh, legen die Ladung beysammen in einen

Digitized by Google

Haufen, und suchen sich und ihr Vieh zu retten. Von der Wichtigkeit des Handels über diese Gebirge zeugt die Menge von Karavanen, welche dem Reisenden begegnen. Ich habe deren 27 gezählt; die geringste bestand aus funfzehn, und die stärkste aus 55 Mauleseln. Je tiefer wir hinunterkamen, desto schöner und mannigfaltiger wurde der Anblick der Natur. Nach der ersten Tagereise von den Cordilleras herab, zog sich die Straße längs eines reißenden Stromes, und wurde von großen Bäumen beschattet.

Die zweyte Nacht lagerten wir uns neben der Douane, einem kleinen steinernen, mit einem großen Hofe umgebenen Gebäude; hier werden die Maulesel entladen, und die Güter untersucht. Eine Mauer erstreckt sich durch das Thal vom Flusse an bis zum Fuße des Gebirges, um den Schleichhandel zu verhüten. Im Winter ziehen sich die Douaniers und die Wache nach Santa Rosa, der Grenzstadt Chili's zurück. Bey unserm Durchzuge waren sie noch nicht wieder gekommen, und wir gelangten ungehindert durch die Thore in ein sehr enges Thal. Hier wurde der Pfad sehr unbequem wegen der häufigen Erdöhnungen und Vertiefungen, die sich vom Berge bis zum Flusse erstrecken. Eine Brücke führte über einen der breiten Ströme, welche den Fluß Aconcagua anfüllen; eine Meile jenseits davon lagerten wir uns nicht fern vom Flusse in einer außerordentlich reizenden Gegend. Wir waren kurz zuvor bey einem kleinen See vorbeygekommen. Als wir wieder aufbrachen, führte uns der Weg längs des rechten Ufers des Aconcaguaflusses; dann kamen wir an eine gebrechliche hölzerne Brücke, die über den Fluß führte. Nun breitete sich das Aconcagua-Thal vor unsern Blicken aus, und Santa Rosa, die Hauptstadt des Distrikts dieses Namens zeigte sich in einiger Ferne. Es ist ein niedliches Städtchen, und wird im Sommer, wegen seines milden vortrefflichen Klimas sehr besucht. Etwas weiter liegt San Felipe el real de Aconcagua, ebenfalls die Hauptstadt eines Distrikts. Letztere ist regelmäßig gebauet, ihre Straßen sind mit Bäumen bepflanzt, und mit Kanälen durchzogen, welche das Wasser des Aconcaguaflusses in die Gärten und auf die Gefilde vertheilen. Diese beyden Distrikte sind durch den Aconcagua von einander getrennt, und werden nördlich von Petorca, südlich von Mapocho, östlich von den Cordilleras, und westlich von Quillotta begrenzt.

Nachdem wir San Felipe el real verlassen hatten, gelangten wir in eins der schönsten Thäler von der Welt. Die Gefilde werden hier alle bewässert. Indisch Korn, Weizen, Gerste, und sorgfältiger Rebenbau (artificial grapes) zeigten sich in üppigem Wuchse, und die Landstraße war mit Fruchtbäumen besetzt. Nur wann wir bey den Bauernhäusern vorbeykamen, die mit Erdwällen und Dornhecken umgeben waren, mußten wir bis an's Knie durch das Wasser waten. Es gibt hier keine Gesetze, welche den Landeigenthümer verpflichten, Brücken über die Wasserbäche zu schlagen, die er auf seine Gefilde leitet; daher die Wege zuweilen überschwemmt sind, und unzugänglich werden. Das Bewässern der Felder war bey den Indianern Chili's schon vor dem Einbruche der Spanier im Gebrauche. Dieß Verfahren versteht man durch ganz Chili vortrefflich, und ist auch beym dortigen Ackerbau unumgänglich nothwendig. Im Sommer regnet es dort nie, und die Gewitter, die auf der östlichen Seite der Andes so häufig sind, werden zwar in den Cordilleras vernommen, fallen aber nie auf die westliche Seite hinunter. Wo sich das Land nur bewässern läßt; bringt es in Chili, wie auch immer der Boden beschaffen seyn mag, die Erdfrüchte in einer Ueppigkeit hervor, wie sie in keinem andern Welttheile hervorsteht. Der Weizen pflegt vierzig- bis funfzigfältige Frucht zu bringen, und im Aconcagua-Thale und einigen andern fruchtbaren Gegenden trägt er gar achtzig- bis hundertfältige Frucht.

Ich war zu San Felipe bey dem Vater meines Maulesetreibers eingekehrt; ich bekam in dieser Familie eine sehr vortheilhafte Meinung von dieser Volksklasse in Chili; am andern Morgen nahm ich von derselben Abschied, und da wir nun gute Pferde hatten, so ging es in raschem Trabe vorwärts, ein um so größeres Vergnügen, da wir uns an den immer gleichen und langsamen Schritt der Maulesel hatten gewöhnen müssen. Die chilische Pferderace ist die vortrefflichste in ganz Südamerika; man verführt sie nach Peru, und auch über Land nach Buenos Ayres, und von da nach Brasilien. Sie sind munter, thätig und stark, und können viel ertragen. Ihr Kopf ist wohlgestaltet, ihr Ohr kurz und spitz, der Nacken dick, der Körper fest, die Brüne nahe beysammen. Für die besten werden diejenigen gehalten, welche nie den Schweif bewegen; weder, wenn Fliegen sie stechen, noch wenn sie angefeyndet werden. Die meisten sind funfzehn Hand hoch; doch habe ich auch einige gesehen, die 15½ bis 16 Hand hoch waren. Sie werden gewöhnt, im vollen Trabe plötzlich still zu stehen, und sich umzudrehen. Das Landvolk ist sämmtlich im Reiten sehr geschickt; ich habe in vollem Galoppe einen mit Buschwerk bewachsenen Hügel hinunter reiten sehen.

Wir kamen über zwey hohe Hügel, und nachdem wir sechs Stunden geritten waren, kamen wir in das Dorf Eslina; der dortige Sauerbrunnen wird von den Einwohnern Santyagos häufig besucht. Wir hielten hier die Siesta. Nachmittags ging die Reise über ebenes, wohlbebautes Land, und nachdem wir wiederum vier Meilen geritten waren, gelangten wir in die östliche Vorstadt Santyagos. Die Häuser sind hier niedrig, aber wohl gebaut; auch scheint der Handel hier sehr lebhaft. Ueber eine prächtige Brücke zogen wir in Santyago ein, und alles hatte hier das Ansehen einer blühenden großen Hauptstadt. Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 8. Nov.

Gestern Abends errang Calderone auf unserer Bühne einen recht entscheidenden Sieg. Es ward nämlich sein herrliches Leben ein Traum, zum Erstenmale gegeben.

Digitized by Google

zuvor nicht wie bisher auf allen Bühnen nach einer Weise sehen, oder Mämmingers sehen und Zahlbachschen Umarbeitung, sondern nach der treuen und treflichen Uebersetzung des sleißigen Gries, ohne Hinzuthun oder Umänderung, nur mit Abkürzung einiger anzulangen Reden, und andrer Abtheilung der Akte. So haben diejenigen, denen es darum zu thun ist, die dramatische Poesie aller Nationen in treuen Abspiegelungen von sich vorübergehen zu sehen, mit diesem Stücke ihren Wunsch erfüllt, und wenn es diese ungemein anzog, so wirkte es auch auf das größere Publikum, das doch meist nur der Unterhaltung wegen vor die Bühne tritt, mit der magischen Gewalt, die diesem lebendigen Charakter-Gemählde, dieser Hinstellung auf erhabene Gegenstände des Nachdenkens, wie des innern unausgesprochenen Gefühls eigen ist. Hinsichtlich der Darstellung müsste die Palme Hrn. Werdy als Basilius zuerkannt werden. Es dürfte unmöglich seyn, die bekannte lange und verwickelte Geschichts-Erzählung am Schluß des ersten Akts mit mehr wahrer Deklamation, ruhig und doch lebendig, dem Vers sein Recht gebend, und doch nicht Sylben vorzählend zu sprechen. Auch in der ganzen Rolle blieb der brave Künstler sich gleich und lieferte ein schönes Gemählde. In vielen Stellen kam Hr. Julius ihm nahe, hätte er nur nicht öfterer seinem so wohlgebauten Körper schrosse und widrige Stellungen gleichsam eingezwungen, so daß er sich aus der einen in die andre fast gewaltsam hineinzuwerfen schien. Gewissermaßen war es in dieser Rolle des wilden Siegismunds verzeihlich, aber ihm soll doch auch der Stempel besserer Natur stets eingeprägt seyn, der königliche Anstand, zu dem er geboren, konnte selbst durch das Leben in der Wildniß nicht vernichtet werden, und auch hier gab ja Clotah ihm hohe Lehren, stellte ihm in Geschichte und Natur erhabene Beyspiele auf, und berechtigte ihn daher nicht zu der Sprossheit der Bewegung, die dann auch selbst im letzten Akt beybehalten werden müsste, wenn sie charakteristisch seyn sollte. Mehrere Stellen, besonders die rührigeren Uebergänge, sprach der Künstler trefflich, bey andern aber ließ er seine Stimme in einen singenden, gegen seinen Ton anbarten, weicher weder wahr noch wohlthuend erklang, und leider nur zu sehr an die französische Bühnenmanier erinnerte; auch stieß er manchmal einzelne Worte sylbenweis heraus, ohne daß er und wohl die Ursache davon angeben könnte, Virtuosität mitbert sich dieß bey einer zweyten Darstellung. Wir sind zu dieser Hoffnung eben bey diesem denkenden Künstler um so mehr berechtigt. Hrn. Burmeister als Clotald hätten wir etwas mehr Gehaltenes in der Deklamation gewünscht. Er nahte sich dann und wann dem Conversations-Tone. Ueberdaupt wollen diese Trochäen und die Haltung des Ganzen ein gänzlich Herausstreten aus den Forderungen des bürgerlichen Schauspiels, ja selbst der gewöhnlichen Tragödie, damit der Sitzung völlig als eine fremde nur zur Seltenheit auf unser Bühne verpflanzte Frucht dastehe. Etwas Nebulöses hatte Fräulein Schubert als Rosaura in der Aussicht, und nahm daher anfangs ihren Ton so ungewöhnlich tief, daß sie fast unverständlich ward, Ihr sichtbares Bemühen war lobenswerth, aber sie konnte doch der Rolle nicht ganz genügen. Leider war dem Clavin, Hrn. Geyer, sehr viel genommen, da er doch seine Rolle — das gemeine Leben in die höhere Welt eintretend — recht wacker ergriffen hatte. Bey dem offenbaren Mangel in der Besetzung des Astolf war es wol gut, daß die schönen Scenen mit dem Bilde zwischen dieser Estrella — Demoiselle Tittp — und Rosaura, wegblieben, aber eine merkbare Lücke machten sie doch für den, der Kunde von dem Original hatte. Das Scenische war recht gut angeordnet, nur das Hinauswerfen des Hofherrn ins Meer ward mehr spathaft als drohernst, durch das Nachrufen der Andern, wobey sogar Estrella vom angenommenen Balkon wieder hereinzukommen vergaß. Auch wär es gut, wenn im ersten Akte Basil seine Verwandten und den ganzen erlauchten Hof von Polen anderswo als in dem Vorhofe vor der Burg unter den Bäumen empfinge. Da das Klima von Polen solche Nachtheit, wie Siegismund am ganzen Körper zeigte, verträgt, und ob er sich nicht wenigstens an die Spitze seines Heers gestellt eines andern Anzugs hätte bestleißigen sollen, wollen wir nicht entscheiden.

Wir haben auch die Zauberflöte gehört und wahrhaftig recht gut; da jedoch, wie wir hören, der zweyten Darstellung noch viele scenische Veränderungen vorangehen sollen, wollen wir unser Urtheil bis zu dieser verschieben. Die Oper Joconde, von Jsouard, machte nicht den Eindruck, den man von ihr erwartet hatte, obgleich die Herren Touffaint und Wilhelmi als Robert und Joconde, so wie Dem. Julie Zucker als Hannchen recht brav waren, letztre auch überaus reizend noch dazu. Durch sehr gutes Spiel, besonders Hrn. Hellwigs, wurde der unterbrochene Schwätzer, nach dem Französischen von Contessa, gehalten, der sonst streylich dem Rathsel dieses wackern Hauwirsten weit nachsteht.

Zwey Demoiselle Radicke gaben eine artige Reihe von Gastrollen hintereinander, ohne daß eben das Publikum große Freude daran hatte, doch würde man sie gedultet haben, wenn die jüngere nicht gewagt hätte, die Bianca in Heinrich von Anjou, und die ältere sogar die Jungfrau von Orleans zu spielen; das verdiente Rüge, und faß wär ihnen diese im Theater öffentlich gegeben worden. Ach! Du arme Jungfrau! Welche Unbilden musst Du Dir nicht in den Händen jeder Anfängerinn, die in Dir sich zu versuchen denkt, gefallen lassen!

In der italienischen Oper hörten wir nichts Neues, erhielten aber im Sargino einen großen Genuß durch den Gesang dieser Partie von der berühmten Campi aus Wien. Die Vergleichung ihrer Stimme mit der der Castalani, welche wir kurz zuvor gehört hatten, war sehr interessant und fiel, Alter und Verhältnisse diagnerrechnet, nicht zum Nachtheil der ersteren aus. Ihre Bravour ist unübertrefflich, und wir bedauerten nichts, als daß sie am Morgen nach dieser Darstellung wieder abreisete. Auch unsre Sandrini glänzte wie ein mildes Gestirn dasst lieblich neben diesen blendenden Thnen.

Mit dem Wiederaufbau des abgebrannten Schlosses zu Pillnitz, nach einem trefflichen Plane des Landbaumeister Schurich, wird es nun rasch vor sich gehn. Unser geliebter König legte in der Mitte dieses Monats den Grundstein dazu, unter einfachen aber angemessenen Feyerlichkeiten, wobey eine Glastafel mit eingegrabenen Inschriften, nach der neuen Kummer'schen Erfindung nebst Geldmünzen u. s. w. mit in die Erde gelegt ward.

Auch die neuerbaute Kirche zu Bischofswerda bey Dresden ward am 30. Oktober sehr feyerlich eingeweiht. Bey den Musik-Aufführungen traten die meisten Mitglieder der diesigen königlichen Kapelle auf dazu erhaltene besondere Veranlassung und Erlaubniß, so wie die Zöglinge der Schule zum heil. Kreuz ein. Eine der geistlichen Musiken war von Rode recht brav komponirt. Es ist höchst erfreulich, wie schnell sich diese in den Maytagen des Jahres 1813 von den Franzosen ganz eingeäscherte Stadt wieder zu größerer Blüthe als vorher erhebt hat, und macht unsrer Regierung, so wie der Betriebsamkeit der Sachsen im Allgemeinen Ehre.

Digitized by Google

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. December 1818.

Unglückseel'ger Liebe fruchtlos Sehnen,
Bleibet ewig unvergessen nicht!
Tragen doch den Blüthenduft von Bäumen,
Frühlingslüftchen selbst zu fernsten Räumen,
Wo die gleiche Blüthe strebt zum Licht.
Zweifle nicht!

Methusalem Müller.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Neuntes Gemählde.

Das Leben gleicht nicht nur der Eile
Des Stromes, der zum Meere fliegt,
Auf dessen Wogen hier des Glückes goldne Säule,
Dort dunkle Nacht des Unglücks wiegt.
Viel öfters gleicht es einer Steile,
Die hoch und schroff sich in den Himmel dehnt,
An deren Fuß das Auge wähnt,
Daß droben es die Ruh' ersehe;
Allein es zeigt sich neue Höhe
Und höh're Steile über ihr:
Doch ruft der Geist dem Pilger: gehe!
Denn endlich liegt die letzte unter dir;
Dann übersiehst du alle, wie im Spiegel
Und was dann kommt, das sind nur niedre Hügel.

Zertrümmert lag, was je ihm Hoffnung bot,
Dem Ritter, als er vom Kapellchen kehrte
Zum wackern Alten, der beym Morgenbrot
Bereits die volle Flasche leerte.
„Setzt euch zu mir, ruft der, denn die ist längstens todt,
Hier aber ist das wahre Leben,
Kommt her! es soll das Morgenroth
Herab in euren Busen schweben. —"

Doch Fels hat jetzt der Ahnung nicht Gewinn,
„Herr Wolfbrand! Gott erhalt' Euch frohen Sinn,
Der weiß es, ob ich auf der Erde
Hier je für mich ihn finden werde."

Herr Wolf versetzt: „ey Ritter! hin ist hin!
Und führe nicht auch hin das Grämen,
Wo möcht solch Ding ein Ende nehmen?
Macht's wie der Wind des Himmels doch,
Der pfeift ja stets auf anderm Loch.
Gar gern behielte ich Euch noch;
Wir machten zwar kaum halbe Tagesreise,
Doch paßten unsre Herzen, wie mich dünkt,
Am Ende wohl in gleiche Gleise;
Ein Mann der seine Sieben trinkt,
Und dann die Fuchtel doch noch rüstig schwingt,
Den fressen wahrlich nicht die Mäuse.
Drum wenn ihr bleiben wollt, so bleibt!
Doch wenn euch noch die Liebesdolde treibt,
So zieht dahin und Glück zur Reise."

„Ihr meint es ernstlich bey dem Scherz,
Sprach Fels, doch zwingen tiefe Wehen,
Und Schicksal mich für jetzt hinwegzugehen,
Es bleibt bey Euch zurück mein Herz,
Dort oder hier auf Wiedersehen."

Gedankenvoll zog mit Cornelio
Der Ritter nun den Berg hinunter.
Der war nach gutem Frühstück munter,
Vor allen Dingen aber froh,
Der wilden Abendjagd und blauen Zeichen
Der schlanken Grauen auszuweichen.

Indem jetzt immer mehr die Burg dem Aug entfloh,
Beginnt zu Fels der Reisgefährte so:
„Nun Ritter! soll ich Euren Anblick deuten,
So hatt' es mit des Alten Mägdelein
Viel oder gar nichts zu bedeuten."

„Von beyden keins, sprach Fels und weinte laut,
Doch jetzo sparet weitres Fragen,
Denn Wendula ist eine Himmelsbraut."

„Da mußte sie fürwahr ein Irrgeist plagen,
— Erwiedert der Gefährte, — Ritter schaut,

Digitized by Google

Ob ich nicht recht mit meinem Verslein hatte!
Wo gäb's ein Weib, das in der Treu besteht?
Wer da sich sicher wähnet, geht
Auf glattgeschliffner schmaler Latte;
Doch die, die in ein Kloster gehen mag,
Sollt nimmer meinen Gram erregen."
Fels mocht, den Irrthum ihm nicht niederlegen
Und Beyde zogen still der Straße weiter nach.

Sie stießen auf ein edles Reiterpaar.
Zwey Ritter sind's, die seitwärts her vom Pramen
Des Mains daher gezogen kamen.
Der Erste forschet nach des Ritters Namen.
Zur Antwort wird ihm: „Fels von Felsenstein!"
„Sieht ihr vielleicht, so fällt der Andre ein,
Wie wir zum großen Lanzenrennen,
Das in der Münchner Pfalz der Herzog hält?
Ein edler Preis ist, traun! dem Tapfersten gestellt,
Des Herzogs Nichte Kunigunde."

Betroffen hört Cornelio die Mähr;
Zu schweigen ziemt's ihm hier, drum dachte
Er still für sich: wie? wenn das ungefähr,
Was mir unglaublich schien, zur Wahrheit machte?
Wenn es dasselbe Mädchen wär,
Das in dem Mädchen ich belachte!

Ernst zu den Rittern hin kehrt,
Spricht Fels: „der Name schon ist einer Lanze werth,
Und ob doy einer tiefen Herzenswunde
Mein Muth auch keinen solchen Preis begehrt,
So sieh' ich doch mit euch zum Feste,
Zerstreuung gibt's da immer doch,
Und das ist jetzt für mich das Beste.

Ein Schwarm von tapfern Rittern zog
Indeß zum ritterlichen Kampfe,
Der Weg erdröhnte von dem Roßgestampfe,
Und mancher reiche Helmbusch flog.

Mit jedem Tag, der auf dem Weg verrann,
Ward traulicher das neue Reutgewann
Und wieder ganz versetzt in seine alte Sitte
Zog froh Cornelio und Fels so rasch voran,
Daß schnell der Weg verschwand, wie einem Eilenritte.

Als man bereits die Pfalz des Herzogs sehen kann,
Hub zu den Rittern Fels mit diesen Worten an:
„Ihr Ritter! jetzt bin ich ein armer Mann.
Und drum gewährt mir diese Bitte,
Laßt meinen Namen unbekannt,
Verbirget aber meinen Ritterstand;
Denn was daher auch Andre locke,
Nicht kämpf' ich um des Fräuleins Hand."

Die Ritter schwuren: „Ehrenhorst und Eim,
Die Ritter von der blauen Glocke,
Geloben's Euch beym Ritterwort und Recke."
Fels nahm von seiner Brust die Locke
Und knüpfte sie auf seinen Helm.
So zogen sie nun in die große Stadt,
Wo alles sich des großen Tages freute,
Ein jeder sucht sich eine Lagerstatt
Und freundlich trennt sich das Geleite.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Todesbote.

(Beschluß.)

Endlich sah Theobald am diesseitigen Ufer des Stroms einen Knaben wandeln, dessen grünes Gewand und himmelblaues Barett, welches das blühend schöne Haupt bedeckte, auf eine Aehnlichkeit mit den Vergißmeinnichten hinzudeuten schien, die er mit vieler Emsigkeit pflückte und zu einem Kranze verband. Nicht lange ruhten Theobald's Blicke auf ihm, sondern bald schweiften sie wieder hinüber zu der lieben Gruppe, die etwas vorgetreten war und an dem Ufer Jemanden zu erwarten schien. Siehe, da schwebte der schöne Knabe, mit einem ältern Manne, dessen Haupt der kaum gewundne Kranz schmückte, wie vom Winde getragen, über den Strom, der nicht mehr schäumend, sondern sanft rieselnd dahinfloß. Der ältere Mann eilte auf die Gruppe zu, die ihn lächelnd willkommen hieß. Da erblickte Theobald durch eine Wendung des Mannes dessen Antlitz, und wer beschreibt sein freudiges Entsetzen, als er in dessen Zügen seine eignen erkannte!

Unterdessen waren die Bilder undeutlicher geworden, eine vorüberziehende Wolke hatte sich vor das Ufer und über den Strom gelagert, und nur die folgenden Worte glaubte er von dem Knaben zu vernehmen:

Sey getrost, dein stilles Sehnen,
Deine Schmerzen, deine Thränen
Schwinden in dem sel'gen Land;
Wieder finden, wieder lieben,
Wird du Alle — Alle! — drüben —
Gleiche Liebe dir verband.

Immer leiser verhallten diese Worte in sanfter Schwingung, als Theobald von dem Strahl der Morgensonne erweckt wurde, der durch die Vorhänge auf sein Lager fiel.

Mit recht tiefer aber sanfter Wehmuth hatte Theobald das neue Jahr begonnen, mit größerm Eifer als jemals um das Glück der Vaterstadt besorgt und stets bemüht, es auf einen noch höhern Gipfel zu erheben. Dabey war er noch viel besser geworden, als er sonst war, und die Milde, welche über sein ernstes Gesicht und sein ganzes Wesen einen sehr lieblichen Schimmer ausgegossen hatte, gewann ihm vollends Aller Herzen. In den Stunden, welche frey von Geschäften waren, und diese waren nur wenige des Tags, setzte er sich meistens auf den großen Stuhl im Saal, der ihm so manche freudige und schmerzliche Erinnerung bewahrte, und wo wir ihn schon am Weihnachtabend gefunden haben. Hier sah er durch das Fenster die Straße entlang, fern hinab, wo die schön gebaute Kirche die Aussicht begränzte. Eine leise Ahnung flüsterte ihm zu, daß von dort der freundliche Knabe kommen würde, der ihn mit seinen Geliebten vereinigen sollte.

Wenn nun der gute Theobald lange still harrend ge-

Digitized by Google

fessen und immer sehnsuchtsvoll seine Augen in die Ferne gerichtet hatte, und immer noch nicht das geliebte Bild erschien, da verdunkelten zuletzt heiße Thränen seinen Blick. — Des Nachts wiederholte sich ihm oft das Bild, welches er in der Scheidenacht der beyden Jahre erblickt hatte. Nur suchte er nicht mehr wie damals den brausenden Strom zu überschreiten, wie denn überhaupt sein Schmerz immer milder geworden war; sondern er wand Blumenkränze, als wollte er die fernen, lieben Gestalten damit schmücken, die in stets größerer Verklärung strahlten, und der schöne Knabe erschien dann immer wie ein freundlicher Todesbote, und geleitete Theobalden hinüber an das Ufer.

Schon war der December mit seinen kalten Tagen und sternhellen Nächten wiedergekehrt, als Theobald einen Brief mit schwarzem Siegel erhielt, dessen Inhalt auch dem trüben, verkündenden Zeichen ganz entsprach. Der Gatte einer von Theobalds nächsten Verwandten, ein schwedischer Hauptmann, war in einem blutigen Treffen gefallen, und die verlassene Gattin wünschte, bis die mehr entfernten Kriegs-Unruhen eine Ausgleichung ihrer Angelegenheiten möglich machten, in den Mauern Nürnbergs bey Theobald zu verweilen. Dieser erfüllte ihre Bitte mit der Bereitwilligkeit und Gastlichkeit, welche die Bewohner der Reichsstädte stets so rühmlich auszeichnete, und schnell wurde der Brief mit der Einladung abgeschickt.

Der Weihnachttag war wiedergekommen und gegen Abend saß Theobald an seinem Lieblingsplatz, und sah die Straße hinab, deren weite Aussicht durch den dicht niederfallenden Schnee verdüstert wurde. Endlich hatte die Woche sich mehr düdlich gewendet und ein freundlicher Sonnenstrahl beleuchtete wie Abschied nehmend noch einmal die Kirche und ihre bunten, glänzenden Fenster. Da lehnte sich Theobald lächelnd hinaus und bewunderte in stiller Andacht den sinnvollen Bau, als plötzlich der schöne Knabe im grünen Gewande um die Straßenecke lenkte und nach Theobald's Hause hineilte.

Immer näher leuchtete des Knaben grünes Gewand, immer lieblicher entfaltete sich jeder seiner Züge. Da bemerkte Theobald zuerst, daß ihm eine schwarz verhüllte Frau nachfolge, die zugleich mit dem Kleinen in das Haus eilte. Der Saal öffnete sich. Beyde traten herein und nicht länger konnte Theobald zweifeln, die Wittwe und den Sohn des gefallnen schwedischen Hauptmanns vor sich zu sehen. Mit wenigen aber herzlichen Worten empfahl die Frau sich und den Kleinen, während dieser Theobald freundlich an seine Brust drückte. Man hatte sich gesetzt und bald hatte Marie mit jener Innigkeit, welche so leicht Theilnahme findet, dem still zuhörenden Rathsherrn alle ihre Leiden vertraut. Theobald versicherte, daß des verwaisten Knaben Züge ihm schon abend bekannt waren, wohl fühlte er aber, daß ihm dieser Tag eine ernste, geheimnißvolle Gabe bescheert habe, und das Vorgefühl von dem, was sich begeben sollte, zog still an ihm vorüber.

Die neuen Gäste hatten sich bald in den schon im Voraus bereiteten Zimmern zurecht gefunden, und eine gute Nacht wünschend, schritt der edle Wirth, indem er noch einmal das Schloß prüfte, zur Thüre hinaus.

Mit seligen, dankender Gefühlen war Theobald zu Bett gegangen. Als aber die Sonne schon lange Streifen durch die Fenster in das Zimmer warf, öffnete endlich sein besorgtes Gesinde die Thüre und entfaltete die Vorhänge. Dalag er sanft lächelnd, aber ganz bleich und still auf seinem Lager, die Hände hatten sich zum Gebet gefaltet, aber die Augenlider ruhten fest auf den Augen, die sonst, wenn er betete, in dunkelblauem Glanz leuchtend emporsahen. Schnell wurden die Aerzte gerufen und nach langen vergeblichen Versuchen erholte sich Theobald, dessen Blicke alsbald Marien und Gustav suchten, die weinend am Fuß des Bettes standen. Sogleich eilten diese zu ihm hin, und bemühten sich, gleich den Uebrigen, vergebens, ihn von der geringen Bedeutung des Zufalls zu überzeugen. Ein ungläubiges Lächeln war die Antwort.

Mehrere Tage schwanden dahin, während Theobalds Kräfte sichtlich abnahmen. Marie und ihr Sohn wichen nicht von seinem Bett, außer, wenn er laut betete, was ihm indessen seine Schwäche nur selten erlaubte, oder des Nachts, wo Theobalds sorgende Liebe sie zwang, der Ruhe zu genießen. Wenn aber Marie an Theobalds Bett saß, in der großen, silberbeschlagenen Bibel leisend, und Gustav sich an den Kranken lehnte, wie ein zarter Rosenzweig sich an der welkenden Eiche empor rankt, dann glaubte man das Bild eines der alten deutschen Maler zu erblicken, welche oft mit einfachen aber sinnvollen Zügen ähnliche Gemälde gebildet haben.

Zwey Tage vor dem Anfang des neuen Jahrs empfand Theobald eine unendliche Mattigkeit; er empfing daher das heilige Abendmahl mit recht frommer und christlicher Fassung. Neugestärkt suchte jetzt sein glänzender Blick den sanftweinenden Knaben, reichte ihm freudig die Hand; als sey er jetzt zum Fortgehen bereit, sank auf sein Lager und sein Geist schwebte über dem sanft rieselnden Strom, der ihn von seinen Geliebten getrennt hatte.

Bald hatte sich die Nachricht von seinem Tod durch die ganze Stadt verbreitet. Ueberall war laute Trauer, oder ernster, stiller Schmerz. — Zwey Tage darauf, an seiner Beerdigung, schienen die Glocken, welche von den hohen Thürmen die Ankunft eines neuen Jahres verkündigten, mit dem geschiedenen Jahre auch einen geschiedenen Edeln zu betrauern. Der Leichenzug setzte sich mit gewohnter, ernster Pracht in Bewegung; hinter dem Sarg gingen Marie und ihr Sohn dem langen Zug voran, der langsam ihnen nachfolgte.

Theobalds sterbliche Hülle ward in der schönen Kirche,

Digitized by Google

Die sein Auge so oft erfreuet, neben der Ruhestätte seiner Gattinn begraben. Zu seinem Haupt erhob sich ein Marmor, mit dem Wappen seines Stamms und einer Inschrift geschmückt, welche den Namen und die Verdienste des Verstorbenen verkündete.

Maria und ihr Sohn blieben in dem befreundeten Nürnberg, und jeden Sonntag war die Andacht, mit der ihr Auge auf dem Denkmal ruhete, eine Feyer, die sein Andenken pries. —

K. B.

Ueber einen im Morgenblatt 1818, Nro. 258, abgedruckten Brief an den Domherrn v. Rochow auf Rebahn.

Wenn der durch Geist und Gesinnung gleich ehrwürdige Mitheller dieses gemüthlichen Briefs in seinem Vorworte den Schreiber desselben einen auch als anmuthigen Dichter bekannten Geistlichen nennt, so scheint er den 1781 verstorbenen Sponheimer Superintendenten Joh. Nik. Götz und den Quedlinburger Geistlichen Joh. Aug. Ephr. Goetze miteinander zu verwechseln. Ersterer, dessen Gedichte Ramler 1781 in drey Theilen herausgegeben hat, gehört bekanntlich zu den berühmten Sängern unsers Vaterlandes: letzterer aber, von welchem der oberwähnte Brief herrührt, ist meines Wissens nie als Dichter bekannt worden, hat sich hingegen desto größere Verdienste durch Schriften andrer Art, besonders im Fache der Naturgeschichte, erworben. Da übrigens es nicht sowol darauf ankommt, welche Stimme, als wie sie sich vernehmen lässt, so wird gewiß jeder Leser diese schätzbare Gabe dankbar annehmen, und sich der Hoffnung freuen, daß solcher Stimmen noch mehrere zu erwarten stehen.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, am 3. November.

Die Vorlesungen auf der hiesigen Universität haben nun auch ihren Anfang genommen, allein die Zahl der Studierenden hat sich um ein Beträchtliches verringert, da hier die Hörer der Weltweisheit ihren Curs erst in drey Jahren endigen, dagegen auf den Landes-Akademien und bischöflichen Lyceen in zwey Jahren; auch wollen die Pesther von den bisherо für Studenten aus den gebildeten Ständen gewöhnlichen Kostgeld von 1000 fl. W. W. jährlich nicht herab; da dieses in den Landstädten z. B. in Raab nur 300 fl. betragen ist, daher auch aus dieser Ursache viele Studenten, welche sonst hier gebliehen wären, dahin gezogen sind. Die Professoren der Arzneywissenschaften im ersten Jahre des Curs haben dieses Jahr keine Zuhörer, da nach der neuen Studien-Ordnung die Mediziner statt wie ehemals, zwey, nun drey Jahre die philosophischen Wissenschaften, und zwar auf der Landes-Univer. städt hören müssen, ehe sie zu ihren eigenen übergehen können. Daß aber die Erschwerung der Studien sehr zweckmäßig ist, zeigt die Menge tümmerlich lebender Aerzte und die noch größere Anzahl Juristen. Alle Landrichter und im Rufe stehende Advokaten sind mit o bis 8 Patrioniten versehen, die bey ihnen den praktischen Rechtsgang und dessen Spitzfindigkeiten; von ihnen Nahrung und Wohnung aber keinen Gehalt erhalten; allein zahlreich mehr suchen unterzukommen, und ist ein Plätzchen auch nur von einigen hundert Gulden zu erhalten, gleich sind hunderte von Gesuchen da. So waren vor einiger Zeit drey Diurnisten- oder Tagsschreiber-Stellen bey der königlich ungarischen Statthalterey in Ofen zu vergeben, die 200 fl. Gehalt haben; kaum war es bekannt, als sechzig Bittwerber vorhanden waren. Es war in Umtrag, daß die Professoren der Pesther Universität jeder von seiner Wissenschaft jährlich einen Aufsatz zu liefern hätte, die in einer Art von Sammlung herausgegeben werden sollte; allein so nützlich dieser Antrag in seiner Ausführung gewesen wäre, da dadurch die Lehrer genöthigt worden wären mit der Zeit fortzuschreiten, was nicht immer der Fall ist, so ist er, wenigstens nicht durchgegangen. — Die Weinlese ist nun in ganz Ungarn geendet und sehr ergiebig ausgefallen; der Wein dürfte aber weder an Güte den vorjährigen gleichen, noch sehr haltbar seyn, da es während der Lese fast ununterbrochen regnete; dieses mag auch die Ursache seyn, daß der alte Wein im Preis steigt und sehr gesucht wird, dagegen der Eimer von diesjährigem Gewächs um zwey und drey Gulden auf dem Lande zu haben ist. Da die Weingärtner der Nachbarstadt Ofen von Wenden größtentheils leben, so dürfte ihre Lage eben nicht die wünschenswertheste seyn, besonders weil die Bearbeitung der Weingärten im Frühjahr und Sommer unerschwinglich theuer war, und das Fuhrlohn während der Lese wegen der grundlosen Wege ungeheuer stieg. Wer diese Wege, die auf selben im Koth und Löchern stecken gebliebenen und zerbrochenen Wägen, die zu Grunde gerichteten Pferde sah, muß erstaunen, daß ein Gegenstand, wie die Straßen, an deren Erhaltung Alles liegen muß, an einem Orte, wo das Material hiezu ganz in der Nähe zu finden ist, und für deren Erhaltung jährlich Tausende verwendet werden, so sehr vernachlässiget und so zweckwidrig behandelt werden kann. — Die ungarische Literatur wird mit Anfang des künftigen Jahres ein Werk erscheinen, das Epoche machen und den Gegner der ungarischen Verfassung manche Schwierigkeit zu bekämpfen geben wird. Da es jedermanche Abnehmer finden wird? dieß ist wol der allgemeinen Gedanke und da Niemand von der einmal angenommenen luxuriösen Art zu leben ablassen will, eben nicht zu erwarten, obgleich der Pränumerations-Preis von 10 fl. W. W. für zwey Bände sehr gering ist. Das Werk führt den Titel: „Verbőczi István Emlékezete, Mellyet à Hármas Tőrvény — Könyv Törvényes hévelelének Harmadik Szászadára Készitett" etc. das heißt: Stephan Verbőczy's Denkmal, auf das dritte Jahrhundert der gesetzlichen Aufnahme des dreytheiligen Gesetzbuchs (Tripartitum Verbőczianum). Der Herausgeber ist der bekannte ungarische Gelehrte Herr Stephan von Horvát, Custos beym ungarischen National-Museum. — Vor einiger Zeit wurden wir durch die unvermuthete Ankunft zweyer Dampfschiffe sehr überrascht. Das erste, von einem gewissen Hrn. Bernard mittelst Aktien erbauet, ist klein und kann nach den ausgetheilten gedruckten Nachrichten der starkem Winde nicht manövriren; das zweyte, Hrn. St. Leon gehörig, fuhr mit dem nämlichen Winde, in welchen das erste ruhig bleiben musste, Donau aufs und abwärts herum, und legte den Weg von Pesth nach Semmorn, welcher zu Lande dreyzehn Meilen beträgt, Donau aufwärts in neun und dreißig Stunden zurück, wozu das Bernard'sche zwey und siebenzig Stunden nöthig hat, wie dieses durch eine eigene Commission bekannt werden ist. Welches von beyden zweckmäßiger gebaut, lässt sich nun aus diesen Thatsachen leicht beurtheilen.

Digitized by Google

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. December 1818.

Gegen süße, zarte Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreymal ewig bliebe,
Gegen süße, zarte Liebe —
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Herder.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Zehntes Gemählde.

Dem Volk ist's immerdar ein großes Fest,
Wenn es sich drängend in die Schranken preßt,
Und ob der Kämpfer frieret oder glüht,
Zum Leben oder Tode zieht,
Das gilt ihm gleich, wenn es nur Neues sieht.

So war's auch hier an dem beraumten Tage,
Die Neugier fragte: wer bekommt die Braut?
Und Niemand dachte an die tiefre Frage:
Was sagt des Mädchens inn'rer Laut?
Cornelio, der sich auf leise Spur verstand
Und hier besondre Lust zum Spähen hegte,
Weil seines Ritters Farbe täglich schwand,
Erforschte, während Fels der Ruhe pflegte,
Grund und Zusammenhang von dem, was vor sich ging,
Bis er dem Ritter dann das ganze Ding
Am Tag des Schicksals auseinander legte.

„Glück zu! Herr Ritter Fels, im Baierland!
Beginnt des Treuen Wort, vernehmet große Kunde!
Dann sagt's, ob uns ein Zufall hergesandt!
Vernehmt es vor der großen Stunde,
Des Kampfes Lorber, diese Kunigunde
Ist eben jene, die ich euch genannt."

„Verkleidet zog sie bis in's Morgenland,
Den Ritter, wie ich euch erzählte
Zu sehen, den ihr Herz sich wählte,
Jedoch — und das ist ausgemacht —
Den Liebling hielt bereits die Gruft umschlossen,
So ward die Edelste um ihren Lohn gebracht."

„Nachdem sie nun der Thränen viel vergossen,
Hat sie, zu Schwerem leicht entschlossen,
— Doch keineswegs aus Neu, sich wieder eingestellt.
Der Herzog aber, der, wie's in die Augen fällt,
Auf Ehr und Würden mehr als auf die Treue hält,
Nennt jenen seinen Mann der Rechte Thorheitspossen.
Aus strengem Ernste hat er das Turnier bestellt,
Denn unerbittlich ist's in seiner Brust beschlossen,
Heut zu vergeben Kunigundens Hand."

„Vergebens wär hier Widerstand,
Drum härmt sich jetzt durch Tag und Nächte
Das arme Fräulein, daß sie keinen fand,
An den ihr Herz mit freyer Lieb sich band,
Dem willig bin sie gäb die Rechte.
Jedoch die bängste Qual füllt heute ihr Gemüth,
Eh wünschte sie des härtsten Todes Loos,
Eh denn ein Ungethüm, allein durch Wildheit groß,
Als Sieger sie zur Brautstatt brächte.

„Herr Ritter! Euer Glückes Blume blüht;
Ihr kommt vom heil'gen Grab so eben,
Als wär der Treuen Schutz in Eure Hand gegeben,
Und Liebe ohne Lohn hat lang auch Euch durchglüht;
Es werde dieser Tag der schönste Eurem Leben!
Vor Lanzen düft ihr nicht erbeben,
Und wenn das schöne Kind den fremden Ritter sieht,
Und ihr die Rose seht, die so aus Gram verblüht,
Wird sich das Andere schon geben."

In seinem stillen Innern fand
Fels wieder Kunigundens Züge,
Und schalt sich selbst mit leiser Rüge,
Daß ihm so lang ihr Bild entschwand,
Und wieder hell vor seiner Seele stand
Das Mährchen: Kunigunde hat ihr nicht ge-

kannt.

Digitized by Google

Laut tönte nun Trompetenruf,
Weit tönt umher der Rosse Huf,
Die Ringer eilt, selbst Greise wanken
Und Alles drängt sich zu den Schranken.
Auch Fels besteigt sein gutes Roß
Mit abgelassenem Visiere,
Geschmückt mit seiner Locke bloß,
Erscheint auch er bey dem Turniere.
Es fliegt sein Blick zu dem Balkon.
Hoch prangte da des Siegers Lohn,
Ein Ehrenschwert und ein Pokal
Und wie des Mondes hellster Strahl,
Glänzt auf des Herzogs Purpurthrone,
Des Festes Schmuck, der Mädchen Krone.

Viel edle Kämpfer thaten sich hervor,
Vor allen Apermont der Wilde,
Das Zeichen war in seinem Schilde,
Ein Palmbaum und ein schwarzer Mohr.
Vergebens kämpften viele Ritter,
Dem Starken that es keiner gleich.
Von seiner Lanze fiel kein Splitter,
Die andern brachen wie ein Zweig. —

Gewiß des Siegers rief er laut,
Gibt's Niemand mehr, der seiner Lanze traut?

„Noch ist für Euer nicht die Beute
Und mehr der Sieben gibt's im Forst,
So riefen Elm und Ehrenhorst,
Die Ritter von der blauen Glocke.
Ein fremder Ritter mit der Locke,
Der mit zum Kampfe zog, ist hier.
Gesenkt hat er das Visier,
Doch seinen Namen uns gegeben,
Bey Ritterehr und mit dem Leben,
Verbürgen wir den Ritterstand."

Dem fremden Ritter wird der Kampf erkannt
Und beyde Kempen treffen nun zusammen.
Von wildem Zorn schien Apermont zu flammen,
Fels war im Geist am heil'gen Grab,
Als folgt' er eines Gottes Stimme.
Mit festem Muth, doch fern vom Grimme,
Lenkt er den Stoß des Rosses Nahen ab.
Der zweyte Ritt beginnt, es dröhnen
Die Schranken und die Rosse stöhnen,
Des Ritters Lanze trifft den stolzen Mann
Am Mund und straft ihn für das Höhnen.
Zum drittenmal treibt man die Rosse an,
Um rechten Arm wird Rodement getroffen,
Die Lanze bricht, die Schienen stehen offen,
Nun rennt er mit dem Schwert heran.

Vergebens hat der Fremde sich erboten,
Zu lassen ihm den zweyten Lohn,
Mit hur'gem Munde spricht er Hohn,
Als rief' er sich den Todesboten.
Ein Streich, wie wenn des Blitzes Geist
Vom Felsenlager Eichen reißt,
Streckt ihn darnieder zu den Todten.

So kämpften, so vom Kampf beschieden,
Sich in die Schranken ziehen, sah
Man keinen mehr fern noch nah,
Die Ringer weicht dem Ruf der Freuden:
„Des Lohnes Würdiger ist da!"
Dem Ritter folgen alle Blicke,
Entstehen soll er nicht; auch wär er nicht gestohn;
Denn Ahnung weist ihn in dem Glücke
Des Fräuleins seinen schönsten Lohn,
Und ehrerbietig naht er dem Thron.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eblius Secundus Curio.

Zu den Männern, durch deren Leben sich ein Gewebe der wunderbarsten Ereignisse durchschlingt, gehört auch dieser Gelehrte. Er war von San Chirico in Piemont von einem adelichen und mit den angesehensten inländischen Häusern verbundenen Vater erzeugt und von 23 Kindern das letzte. Seine Eltern verlor er schon im Alter von neun Jahren, doch verdankte er ihrer Liebe ein ansehnliches Erbe, da sie ihm noch besonders das Haus, das sie in Moncallier bewohnten und einige Güter auf dem Lande vermachten. Curio, der frühe gute Hoffnungen von sich gegeben und seinen ersten Unterricht von einem besondern Lehrer erhalten hatte, begab sich, nach Besuchung der öffentlichen Schule, nach Turin, um hier in die Wissenschaft tiefer einzudringen. Aufgeweckten Geistes griff er aber frühe nach einer Erkenntniß, welche durch die Art, wie sie sich in ihm wirksam zeigte, in seine Tage viel Bittres flocht. Luthers und Zwinglis Schriften zündeten auch in seiner Seele als Blitzstrahl und brachten den Entschluß hervor, nach Deutschland zu gehen, und sich zur neuen Lehre zu wenden. Mit zwey Vertrauten, die später Prediger wurden, verband er sich, seinen Weg durch das Thal Aosta zu nehmen. Allein Curios rasche Jugend ließ ihn die Schranken der Vorsichtigkeit in seinen Gesprächen überschreiten. Dadurch zog er sich, kirchlichen Frevels halber bey dem Bischof von Vorea angezeigt, eine zweymonatliche Gefangenschaft auf dem Schloß Capriano zu. Doch kam er dießmal, bey der thätigen Verwendung seiner Freunde, mit einer ernstlichen Warnung für die Zukunft davon: denn seine Bildung hatte übrigens selbst dem Bischof eine solche Meinung von ihm beygebracht, daß er ihm, um seine Studien zu fördern, ein Empfehlungsschreiben an die nahe Abtey des h. Benignus mitgab. Allein in Curio brach der Schalk bald auch hier los. Die Ueberbleibsel des h. Agapetus und Tiburtius schienen ihm ein allzu unwürdiger Gegenstand der großen Verehrung zu seyn, welche man ihnen darbrachte, und so kam es denn auf den Einfall, sie auf die Seite zu schaffen. Glücklich erwischte er auch die Schlüssel zu dem Behältniß der Reliquien, warf diese zerstreut hinweg und legte an ihre Stelle eine Bibel aus der Kloster-Bibliothek, der er die Worte beyschrieb: „das ist die Arche des Bundes, aus der man in der That Orakel schöpfen kann, und in welcher sich die wahren Ueberbleibsel der Heiligen befinden." Doch hielt er nicht für gut, die Entdeckung dieses Streiches abzuwarten, sondern machte sich noch vor dem Tage, an welchem die Heiligthümer öffentlich wieder getragen werden sollten, auf den Weg nach Mailand, von wo

Digitized by Google

aus er Rom und andere italische Städte besuchte, und wo er bey einem mehrjährigen Aufenthalte durch wissenschaftlichen Eifer, edle Hülfleistung bey dem Ausbruche der Pest, und zarte Menschlichkeit gegen Arme Achtung erwarb, sich auch vortheilhaft verheirathete. Doch zog er hierauf den Aufenthalt in Cahale vor. Häusliche Angelegenheiten, das Erbe seiner Brüder, riefen ihn von hier in seine Heimath zurück, wo sich seine einige noch übrige Schwester in den Besitz der hinterlassenen Güter gesetzt hatte. Dieser war er, sobald er seine Absichten, auch für sich zu sorgen kund gegeben, so wenig ein willkommener Gast, daß sie ihm vielmehr Besorgnisse über die Gefahren seines Aufenthaltes in Moncallier um seiner kirchlichen Meinungen halber erregte, daher sich ihr Bruder auch in den nahen Ort, Rawoni, begab, wo er sich mit der Bildung einiger sehr angesehener Adeliger beschäftigte.

Ein derbe Tracht Prügel, welche Curio einem Dominikaner zuzog, erweckte ihm bald sehr unangenehme Folgen. Dieser Mönch von Turin hatte in einem nahe gelegenen Dorfe in seinem falschen Eifer unter vielen Ausfällen auf Luthers Anhänger auch die Behauptung gewagt, es habe jener seine gute Aufnahme in Deutschland hauptsächlich der Begünstigung jeder Unordnung, unter dem Vorgeben der christlichen Freyheit, zu verdanken, läugne auch die Gottheit Christi und seine Geburt von einer Jungfrau. Curio, der einer von den Zuhörern gewesen war, fand diese Aeußerungen so unerträglich, daß er auf die von dem Ortspfarrer erhaltene Erlaubniß, das Wort zu nehmen, den Mönch aus Luthers Auslegung des Briefs an die Galater vor dem Volke auf der Stelle der Unwahrheit seiner Rede überzeugte. Die Menge schlug hierauf auf den armen, bedachtlosen Mönch so tüchtig los, daß ihm der Pfarrer durch die Flucht nach Turin mit Mühe Rettung verschaffte.

Ein Dominikaner konnte eine solche eindringliche Belehrung am wenigsten verzeihen, und wirklich hatte er keine eiligere Angelegenheit, als den Curio bey dem Ketzermeister und dem Bischofe anzuklagen. Der Beschuldigte ward sogleich eingezogen, und es stand ihm nun ein peinliches Verfahren bevor, bey dem ihm um so mehr bangen durfte, als auch die Reliquien-Geschichte wieder zum Vorschein kam. Bey dem Ansehen, welches der Gefangene genoß, mußte der Bischof indessen bedutsam verfahren, daher er sich auch durch das Ansehen des Papstes zu decken suchte, und deßhalb selbst nach Rom ging.

Allein der gute Prälat ward bald jeder Sorge für seinen Gefangenen überhoben. Zwar ward dieser nächtlicher Weile in ein Privathaus gebracht, mit Ketten an den Füßen in eine Kammer gesperrt und sorgfältig bewahrt, aber die Entdeckung, die er mit des Tages Anbruch machte, daß er sich in seiner Kindheit in eben diesem Hause und in dem nämlichen Zimmer befunden habe, flößte ihm Vertrauen ein, er werde eben so gut einen Ausweg aus seinem Gefängnisse, als früher die Schlüssel zu dem Reliquienkasten finden. Die Hauptaufgabe war, sich der Fesseln zu entledigen, und diese ward listig genug gelöst. Eine Geschwulst am Fuße verschaffte Curio die Begünstigung, daß man ihm zugestand, die Ketten einstweilen an ein Bein zu legen. Schnell machte er sich jetzt ein falsches, dem er Strumpf und Schuh anzog, und berückte die Gefangenwärter, daß sie die Fessel von einem Fuße an diesen befestigten. Das Hauptbinderniß seiner Freywerdung war nun gehoben, und er wartete nur den günstigen nächtlichen Zeitpunkt ab, um sich durch einen ebenmäßigen hohen Sprung aus dem Fenster zu retten. Er konnte hierbey unterher in seinem Gespräche: Probus, die Zauberey, welcher man sein Entkommen zuschrieb, am Besten enthüllen.

Das Erbe mußte nun wenigstens vor der Hand ganz aufgegeben werden, und er in Salo im Mailändischen mit dem Seinigen einen ruhigen Aufenthalt suchen. Aber auch von da mußte er eine neue Zuflucht in Pavia suchen, wo er die schönen Wissenschaften öffentlich lehrte. Er genoß hier zwar den Schutz von Vornehmen und Schülern, doch nöthigte ihn die Verfolgung auch aus dieser Stadt und weiter nach Ferrara zu entweichen. Hier gab ihm die Herzoginn Renata den Rath, nach Lucca zu gehen, wo er auch eine Professur erhielt; er hatte jedoch die Kirche zu schwer angegriffen, als daß diese ihm verzeihen zu dürfen glaubte, und so dostte Curio, sich endlich in Lausanne geschert zu sehen, wo er Direktor des Kollegiums ward. Noch war aber seine Familie in Lucca zurück, und die Vereinigung mit dieser führte ihn zu einem neuen Abenteuer. Er hatte sich bis Pessa, unfern Lucca, hier seine Geliebten zu empfangen, gewagt, als während ihres Gesprächs der Aufführer der Stadtwache eintrat, um ihm anzukündigen, daß er auf Befehl des Papstes, der ihn von Ort zu Ort verfolgt hatte, sein Gefangener sey. Zum Glücke für Curio fehlte diesem Manne die erste Eigenschaft, um einen so unangenehmen Auftrag wirklich auszuführen, die Lapferkeit; denn der bloße Anblick des Messers, mit dem Curio auf seinen Häscher losging, zog diesem eine Ohnmacht zu. Dieser Augenblick ward benützt, Curio kam unerkannt über die Treppe mitten durch die Schaaren hindurch, setzte sich auf ein Pferd und entkam. Noch blieb er in Lausanne, wohin auch seine Gattin und Kinder gekommen waren, vier Jahre, dann füllte den Rest seines Lebens die Verwaltung der Professur der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften in Basel, wohin er 1547 gezogen war. Er starb, seinem Berufe getreu und ehrenvoller Anträge ungeachtet, unwandelbar an diesem Aufenthaltsort geketzert, am 24. Nov. 1569, 67 Jahre alt.

Prof. Kayser.

Digitized by Google

Looti's, oder persische Possenreißer.

(Aus Moriers Reise.)

Unter den mancherley Personen, die dem englischen Gesandten, da seine Gemahlinn in Schiras von einem Mädchen entbunden ward, Glück zu wünschen kamen, um sich dadurch ein Geschenk zu verschaffen, fanden sich auch die Looti's oder Possenreißer ein, einen Anführer an der Spitze. Man trifft dieselben bey allen lustigen Gelagen und öffentlichen Festlichkeiten an; in Vortrag und Gehalt ihres Witzes setzen sie alle Wohlanständigkeit bey Seite.

Die Prinzen, Gouverneurs der Provinzen u. s. w., sowol als der König, haben Banden dieser Gesellen in ihrem Solde, und man sieht solche als einen unerläßlichen Theil des persischen Hofstats an. Sie bestehen aus den liederlichsten Leuten, und sie können in ihrem Gewerb nur durch übertriebene Zotenreißerey sich empor schwingen. Einige derselben sind mit vielem natürlichen Witz begabt, was der Fall bey dem Looti Bashee war, der bey dieser Gelegenheit dem Gesandten aufwartete; man erzählte, daß er einige Zeit vorher mit dem Ex-Looti-Bashee vor dem Prinzen in die Schranken trat, und ihn so an Laune und Einfällen übertraf, daß er unmittelbar zu seiner gegenwärtigen Stelle befördert ward. Sein Anzug bestund, als er zum Gesandten kam, in einem Filzhut, dessen Kopf wie bey den ausgiengen gemacht war, aber zwey lange Ohren nach vorne, und zwey dergleichen nach hinten hatte. Andre seiner Bande waren auf gleiche Art aufgestutzt; alle sahen grotesk aus; sie gaben einen ächten Begriff von Satyren und Bacchanalen, um so mehr da ihnen eine Reihe Meerkatzen folgte, einen großen Affen, dem allerley Schwänke eingelernt waren, an der Spitze. Sie hatten kupferne Trommeln unter den Armen herabhängen, die sie mit den Fingern und der Handfläche schlugen; einige schnellten mit den Fingern, was ein Geräusch wie Castagnetten gab; andre spielten das Tambourin; wenn alles dieß in Bewegung gesetzt war, mit ihren Stimmen in lautem Chorus heulend, bildete es eine einzige Szene.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 21. November.

Der Engländer, welcher neulich die Verklärung Rafaels in 18 Tagen kopirt hat, Hartow mit Namen, stellt in den Sälen von St. Luca ein in wenigen Tagen vollendetes Bild aus, welches er der Akademie bey seiner Aufnahme zum Geschenk gemacht hat. Es stellt den Kardinal Wolsey vor, wie er durch den Legaten den Kardinals-Hut empfängt. Das Bild ist ungefähr 4 Fuß hoch zu 3 Fuß Breite. Obschon ein Theil des Bildes sehr skizzenhaft ausgefallen, und die Zeichnung und Stellung mehrerer Figuren höchst fehlerhaft ist, so hat doch das Ganze eine Frische und Fröhlichkeit der Farbe, welche an Rubens erinnert, dessen Vorbilder auch bey den Köpfen der Hauptgruppe vorgeschwebt haben mögen; die Gewänder sind vortrefflich behandelt, auch der Reflex des rothen Mantels auf den Köpfen der Pagen. Das viele Roth stört nicht so sehr, als man vermuthen konnte. Leider sieht Wolsey wie ein alter Mufti aus, während die andern tüchtige Bärte haben. Dieses Bild ist mir eine um so erfreulichere Erscheinung, da das Fröhliche und Zauberische selber noch nicht in die Paletten zurückkehren wollte, während das Dauerhafte und Wahre sich bereits einzustellen anfängt. Der Künstler ist 22 Jahre alt. Das erste ausgeführte Bild wird zeigen, ob er mehr als ein geistvoller Praktikant werden wird.

Von der trefflichen Büste des March. Somariva, welche wir voriges Jahr in Thorwaldsens Studium bewunderten, hat Griometti das Profil in Basrelief auf einen sehr schönen Onyx kopirt. Es wäre sehr zu wünschen, daß Thorwaldsen, und andere Künstler, welche in den Geist des Alterthums eingedrungen sind, die hiesigen Steinschneider mit Zeichnungen von Ideen, welche sich für Kameen und Antaglios eignen, unterstützten.

Der verdiente Portrait- und Historien-Mahler Vogel aus Dresden erkrankte nach einer Reise nach Perugia so gefährlich, daß für sein Leben gefürchtet wurde. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich, wie rein Claudius den Charakter der Deutschen im Schlusse seines Rheinweins: Liedes aufgefaßt hat. Eine Flasche 1031ger Steinwein, welche S. K. H. der Kronprinz von Baiern aus Florenz hieher als Geschenk an die deutschen Künstler gesendet hatte, wurde dem Genesenden einstimmig zuerkannt, und hat seine erstorbenen Lebensgeister wieder geweckt.

Es sind mehrere Zöglinge der russisch-kaiserlichen Akademie der Künste hier angekommen, alle Nationals-Russen. Auch aus Dänemark sind einige eingetroffen.

Dieses Jahr brehren besonders wieder Damen Rom mit ihrer Gegenwart. Die Fürstinnen Dietrichstein, Grassalkowich und Jablonowska, die Gräfinn Wrbna, die Herzogin von Sagan, die Fürstinn von Hohenzollern-Hechingen sind unter der Zahl. Die Fürsten Esterhazy, B. u. S., sind von Florenz auf kurzen Besuch hieher gekommen.

Für die hiesige Oper komponirt G. Mayer. Mehrere vorzügliche Sänger und Sängerinnen sollen verschrieben seyn. Gestern wurde Mancini hier befindlichen Deutschen der seltene Genuß, die berühmte Sängerinn Mad. Veracini, Häser, in einem Konzerte singen zu hören, welches sie in ihrem Hause vor sehr gewählter und glänzender Gesellschaft gab.

Die Antiken-Sammlungen des Schwedischen Gesandtschafts-Predigers, Herrn Lidmann, sind bey dem Brand, welcher im Monat März dieses Jahres das Schwedische Gesandtschafts-Hotel zu Konstantinopel verzehrte, ein Raub der Flammen geworden. Seit 1816 befanden sich diese Sammlungen in elf großen Kisten verwahrt, von welchen man nur eine hat retten können, welche eine egyptische Mumie enthält. Eben so wenig glückte es, die Bibliothek des Herrn Lidmann und eine ziemlich beträchtliche Sammlung Koptischer und Arabischer Handschriften zu retten, welche er während einer Reise in den Orient angekauft hatte. Einen Monat nach diesem Brand langte Herr Lidmann von Messina zu Konstantinopel an, wo er anstatt seine Schätze wieder zu finden, ihren Verlust zu beklagen hat.

Wir hoffen, daß er wenigstens seine eignen Manuscripte, welche die Resultate einer äußerst interessanten Reise nach Egypten enthalten, gerettet habe, und wünschen nur, daß er das Publikum recht bald mit deren Herausgabe erfreuen möchte.

Digitized by Google

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. December 1818.

Unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Heloise an Abälard.

Das Mährchen von der Treue.

(Fortsetzung.)

Eilftes Gemählde.

O schöner Trost! dem keiner gleicht,
Zur Erde tief von Gram gebeugt,
Des Glückes Keim zu reichem Segen,
Vergessend, was den eignen Gram erzeugt,
In fremde Herzen niederlegen:
O schönes Glück, wer dich erreicht,
Dem mag das Erdengstück verschwinden,
Ihm wird ein Kranz, der niemals bleicht,
In tiefem Selbstgefühl wird er die Ruhe finden.

Der Herzog saß auf seidnen Polsters Daun,
Umringt von goldbeglänzten Schaaren,
Die zu dem großen Fest gekommen waren,
Und alles von dem Rittersmann
Die Worte kaum erwarten kann.

Fels stand nun vor des Thrones Stufe,
„Herr! — so begann er, neigend sich, ihr lohnt
Gleich dem, der hoch im Himmel thront,
Doch ich, ich folgte nur dem Ehrenrufe
Und trat nur deßhalb in die Schranken ein,
Um dieses Lockenschmuckes, den ich trage,
Vor solchen Rittern werth zu seyn.“

„Doch eh ich meines Stammes Name sage
Und euch verrathe, was mein Glück verzehrt,
Sey eine Doppelbitte mir gewährt.“

Ein Kanzler tritt hervor. „Der Herzog ehrt
Den Schmerz, den edle Männer litten,
Sein Ohr ist offen Euren Bitten.“

„Die erste ist, sprach Fels, daß ihr erklärt,
Der edlen Dirne in der Wahl des Gatten
Nach eignem Willen Freyheit zu gestatten.“
Ein Teuchseß trat hervor: „der Herzog hat's gewährt,
Nur sey der Mann, den sie begehrt,
Des Hofs und ihrer Bitte werth.“

„Und jetzt spricht Fels verruchat die zweyte Bitte,
Sie gilt zugleich dem Fräulein dort:
Eh daß ich kehre zu der fernen Hütte,
Sey mir vergönnt ein treues offnes Wort.“
Hilfrauf erwiederte des Herzogs Rath:
„Nicht minder kann bey solchem Ritter
Das Wort bedeuten, als die That,
Jedoch verzieht, bis man dem Saale sich genaht.“

Das Fräulein bebte, wie des Saales Gitter,
Als mit dem Fremdling sie den Saal betritt.
Hier, vor den hohen edeln Zeugen,
Ergriff der Ritter sanft des Fräuleins Hand;
„Verzeiht ein augenblicklich's Schweigen,
Denn tief empfind' ich, daß mein Glück verschwand,
Jetzt aber Fräulein sollt ihr's mir bezeugen,
Den ihr zurücke ließ't am Donaustrand,
Den Felsensteiner hebt ihr nicht gekannt.“

Zurücke schlug er sein Visier,
Erstaunen fesselt Aller Blicke;
Die edle Dirne aber wankt zur Thür,
Als bebte sie vor einem Geist zurücke,
Doch kaum ist ihr des Ritters Namen laut genannt,
So löst sich freudig auf ihr Bangen,

Digitized by Google

Ihr rinnen Thränen von den glühenden Wangen.
„So, Ritter, hat mein Dank Euch freylich nicht gelannt!“

„Nur wie ein Todter bin ich hier,
Sprach Fels; und diese Locke ist von ihr,
Die nun in stiller Gruft geerbt verbleibt.
Und der, was ich wohl selbst kaum dachte,
Mein Herz nun doch gerieth verbleibt.
Ihr, Fräulein! gabt mir einen Ring,
Den gab ich der, die mir die Locke brachte.
Denn da ich Köstliches empfing,
War's billig, daß ich Köstliches vermachte.
Durch That bewies ich Euch des Freundes Treu;
Vom Heergefolge zwang ihn der Feo.
Und mich erfreut nun bald von Euch die theure Kunde,
Daß Kunigunde glücklich sey.“

Kein Laut entfloh dem Rosenmunde,
Dann sprach die Holde mit gebrochnem Laut:
„Euch, Ritter! hab ich frühen Gram vertraut,
Mit Euch nur stand mein Herz leidvoll in stillem Bunde,
Und nie vergißt Euch Kunigunde; —
Ihr habt sie nun dem Himmel angetraut.“

Dem Ritter war's — ihr guten Musen!
Verleiht dem Ritter hier Verstand. —
Wie einst als er den schönsten Mädchenbusen,
In Conradins, des Knappen, Gürtel fand.

Verwirret stund er da, bekommen,
Als wär ihm plötzlich aller Muth genommen,
Was hindert noch, daß er nicht spricht:
„Nein, in ein Kloster sollt ihr nicht!“
Ach, ed der beste Ritter Sieg bekommen,
Erinnert er sich and Vergißnicht mein,
Das er zurücke ließ am Grabesstein.
„Hell! ruft er, allen Seligen und Frommen!
Der, der mir nahm die erste Braut,
Hat auch die zweyte mir genommen.“
Mit finsterm Sinn verließ er nun den Saal,
Doch um den Herzog nicht zu kränken,
Erbat er sich zum Angedenken,
Das Ehrenschwert und den Pokal.

(Der Beschluß folgt.)

Schiffbruch des Oswego.

Im Anfang des Jahrs 1800 kam der Oswego, ein Kauffahrer von 260 Tonnen, von Newyork nach Cork. Der Schiffspatron war ein Quäcker, Judas Paddok; die Mannschaft bestand in zweyzehn Personen, worunter zwey Dänen, zwey Schweden, zwey Neger und zwey Knaben, deren einer des Patrons Neffe war. In Cork ließ sich Paddok bereden, einen Irländer, Namens Parr, als Koch anzunehmen, und dieses Menschen Hang zur Trunkenheit zog der ganzen Schiffsgesellschaft nachmals die größten Unglücksfälle zu. Sie segelten in Handelsabsichten auf die Cap Verdischen Inseln, verfehlten aber durch einen Rechnungsfehler die Insel Madeira und standeten am 3ten April an den Küsten der Barbarey, 200 Meilen südlich von St. Cruz.

Schon hier scheint kein Dienstgehorsam unter der Mannschaft gewesen zu seyn. Der Patron wünschte, sie möchte auf dem Schiffe verweilen, bis das Boot zu einer möglichen Flucht von diesem unheilbringenden Ufer zugerüstet sey; aber er ward nicht gehört, sondern man landete unter den unwirthbaren Sandhügeln dieser elenden Küste. Das Boot ward durch den Transport völlig undrauchbar. Mit der größten Mühe fanden sie Mittel zu dem Schiffe zu gelangen und versicherten sich von daher 40 Pfund Brod, etwas Kartoffeln, einen Sack türkisch Korn, Kleider, Wäsche, Betten, ein altes Segel zu einem Zelt, einen Kasten mit Branntwein und einige Flaschen Wein und Porter in einem Korbe. Also versehen machten sie sich an die Ausbesserung ihres Bootes, wobey sie zugleich ostwärts und westwärts Boten ausschickten, um wo möglich ihre Lokallage zu bestimmen. Der letzte kam bald voll Schrecken mit der Nachricht zurück, daß er in der Entfernung von zwölf (engl.) Meilen einen Haufen Menschen-Gebein neben einem, vor Kurzem erloschenen Feuer gefunden, wodurch sich die Ueberzeugung unter Menschenfressern zu seyn, bey ihnen festsetzte. Glücklicherweise erzählte er diese Nachricht zuerst dem Patron, der ihm entgegen gegangen war, und ihn beredete, sie dem Andern, damit ihr Muth nicht ganz sinke, zu verschweigen. Der andere Bote verirrte sich ostwärts in dem Gebiege und stieß erst des andern Tages, wie sie schon sehr besorgt um ihn waren, wieder zu ihnen. Indessen fand ein Umstand statt, der ihre Lage gänzlich veränderte. Pat, der Koch, und einer der Dänen, der eben so gern trank wie jener, hatten zusammen die Nachtwache, betranken sich und schliefen fest ein. Die Uebrigen entdeckten dieses bey ihrem Erwachen, allein was viel schlimmer war, sie entdeckten auch Fußklapfen von Eingebornen nebst einem Hunde, die sie während der Nacht ausgespäht hatten. Höchst aufgebracht hatte der Patron die Unvorsichtigkeit, alles geistige Getränk in den Sand zu schütten, um gleiche Unmäßigkeit zu vermeiden — damit verwahrte er aber auch seine Leute einer höchst wohlthätigen Stärkung in Zeiten der Noth. Die Ausbesserung des Bootes wurde nun aufgegeben, und um der zahlreichern Rückkehr der Eingebornen, deren sie nach dem Vorgang der Nacht sicher entgegen sehen konnten, zuvor zu kommen, beschlossen sie zu Land nach St. Cruz, welches sie 180 (engl.) Meilen entfernt hielten, zu wandern. Jeder Mann beluld sich also mit fünf Flaschen Wasser und zwanzig Portionen Schiffszwieback, und so traten sie ihren bittern Gang an. Der Patron hatte einen Sonnenschirm, ein Perspektiv und 600 Dollars in Gold, welches ein Theil einer Summe war, die er bey seiner Abreise von Cork in eine Tonne Salzfleisch verborgen hatte. Pat und der Däne hatten Mittel gefunden, eine Flasche mit Branntwein zu retten, und sie, als sey Wasser darin, mit ihrem Gepäck fortzutragen.

Digitized by Google

Nachdem sie untereinander überein gekommen waren, sich, im Fall der Trennung oder Gefangenschaft, für Engländer auszugeben, machten sie sich südwestwärts auf den Weg. Ihre Waffen vergruben sie allesammt; welches ein unerhörter Mißgriff war! freylich konnte deren Anblick, die Eingebornen, wenn sie in einer großen Anzahl waren, anreizen, sie zu vernichten, allein jeden geringeren Haufen konnten sie auch damit abwehren. Die erste Nacht brachten sie in einer Höle am Seeufer zu, nachdem sie den Tag über mehrmals Spuren von Menschentritten gefunden hatten. Den folgenden Tag hatten sie eine jener, in der heißen Zone so gewöhnlichen Trugerscheinungen. Sie glaubten einen silberhellen See vor sich zu sehen; doch indem sie von Durst getrieben darauf zu eilten, war es ein salzüberzogener Sandboden. Bald nachher erblickten sie eine Stadt vor sich. Der Patron gebot Halt, und ging allein vorwärts. Es war ein Haufen von zwanzig oder dreyßig Häusern, von zwanzig Fuß im Geviert, ohne Dach, jedes hatte gegen Süden einen Eingang, und sie waren ohne Mörtel gebaut. Die Mannschaft durfte sich nun nähen, sie umging diese Gebäude, um ihre Bestimmung zu errathen und fand nördlich vom nördlichsten Hause viele Fäßer von ungefähr 100 Gallonen ein jedes; der eine Boden war ihnen eingeschlagen, die hölzernen Reifen noch daran; aber was von Eisen gewesen, war alles abgenommen; in einem derselben befanden sich sehr viele Menschenhaare. Dem Ansehen nach waren es französische Fäßer. Dieser Anblick konnte die Aussicht ihres Schicksals nur verdunkeln; aber ihr Loos war geworfen! sie vermutheten, daß diese Hütten von Schiffbrüchigen errichtet worden, die späterhin unter den Händen der Eingebornen gefallen waren. Ein Haufen menschliches Gebein, der funfzig Schritt von da aufgeschichtet war, bestärkte diese Vermuthung.

Sie waren im Umkreis einer schönen Bay und benutzten sie, um sich zu baden. Nachts lagerten sie am Fuß eines Felsens, von wilden Thieren, die sie vor Hyänen hielten, umgeben. Sie wagten sich nicht, sie, wie üblich, durch das Anzünden von Feuern abzuhalten, aus Furcht durch deren Schein sich den wilden Einwohnern zu verrathen. Jetzt glaubten sie sich funfzig Meilen vom Schiffe entfernt zu haben. Hier beging die Gesellschaft die Unvorsichtigkeit, Pat und den Dänen wieder zusammen wachen zu lassen; ihr Zank um Wasser für ihren brennenden Durst belehrte sie, daß diese Beyden ihre gestohlne Flasche geleert und völlig trunken waren. Pat hatte sich am mehrsten vergessen. Die Wuth gegen ihn war so groß, daß er ohne des Patrons mitleidige Fürbitte von der Mannschaft todtgeschlagen worden wäre. Doch liessen sie den Elenden, aller Hülfsmittel beraubt, auf dem Sande liegen und gingen weiter. Nicht lange, so fühlten sie doch Mitleiden mit ihm und Paddock vermochte sie, ihn mit fortzuschleppen, bis er den freyen Gebrauch seiner Füße wieder erhielt. Ungefähr funfzig Meilen, nach ihrer Rechnung, von dem Schiffs-Wrak, berathschlagten sie nochmals, und faßten den unsinnigen und unseligen Entschluß, wieder zurück zu gehen. Des Patrons Zureden war vergeblich; endlich erklärte er, im Nothfall allein weiter gehn zu wollen. Nur die beyden Neger blieben ihm treu und sie nahmen den strafwürdigen Pat noch auf, aus Furcht, er möchte von den Andern gemißhandelt, ja vielleicht gar todtgeschlagen werden. Diese Leute sagten sich ein so schmerzliches Lebewohl, daß sie sich endlich auf ein gegebnes Zeichen von einander losrissen — so sehr waren sie alle von Betrübniß überwältigt! Den nächsten Morgen nach ihrer Trennung begegnete der Patron und seine Begleiter einem Haufen von sieben Arabern, aus einem Stamm Bergbewohner, in der Nähe von Magdore. Diese warfen sie nieder, schnitten ihnen mit ihren Dolchen ihre Ranzen ab und zogen sie nackend aus. Der Patron ward anfangs verschont, denn sie hielten sein Perspektiv für ein Feuergewehr und das machte sie vorsichtig; allein bald merkten sie an seiner Unthätigkeit ihren Irrthum und nun entrissen sie auch ihm alles, was er besaß. So bald sie die Beute unter den bestigten, fast blutigen Zank getheilt hatten, fielen diese Barbaren, das Angesicht gegen Osten, auf ihre Knie, rieben sich mit Sand anstatt Wassers, Hand, Angesicht und Nacken, verrichteten mit niedergestrecktem Haupt ihr Gebet, und dankten Gott für ihr Raubglück. Nach diesem sonderbar angebrachten Gottesdienst, setzten sie sich in der Entfernung von zwanzig Schritten nieder, putzten und luden ihre Flinten. Bis dahin hatten ihre elenden Gefangenen stillschweigend ihr Schicksal ertragen, jetzt beulten sie alle in der nahen Aussicht ihres Todes. „Ich selbst, sagt der ehrliche Quaker Paddock, bereitete mich zu der Stunde, wo unsre Seele ihren Flug in die unsichtbare Welt nimmt, und betete inbrünstig zu unserm gebenedeyten Erlöser um das Heil meiner Seele — da erschien vor meinen Augen ein Zeichen, welches ich mir zu nennen verfage, damit es Ungläubige nicht zu widrigen Anmerkungen reize — und meine Seele ward von ihrer Todesangst befreyt."

Die unbarmherzigen Araber zwangen die Gefangenen ihren Weg rückwärts zu nehmen, und nöthigten sie mit Stößen und Schlägen, trotz Hunger und Durst, den brennenden Sand zu durchwaten. Auf das Befragen ihrer Tyrannen gaben sie ihnen, so weit Zeichen dabey ausreichten, ziemlich unedel, alle mögliche Auskunft über ihre Unglücksgefährten. Wirklich wurden auch bald sechs von ihnen eingeholt, und, nachdem sie ebenfalls gänzlich entblößt waren, zu ihnen gesellt. Bey seiner Aussage hatte Paddock immer von zehn Mann gesprochen, indem er sich und seine drey Begleiter ausnahm; die Araber meinten aber es seyen in Allem nur zehn Schiff

Digitized by Google

brüchige gewesen, und schritten nun zur Theilung der Gefangenen. Paddock und Jack, der eine Neger, fiel dem grausamsten der Araber zu. Von da bis zum Ueberfall, wo ihr Wrack lag, litten sie jedes erfindliche Elend. Hier waren gegen 250 Araber, jedes Alters und Geschlechtes, versammelt; Zank, Raub und Unordnung mitten unter ihnen! — Die hier noch fehlenden von der Schiffsmannschaft erschienen hier sehr unerwartet für beyde Theile; sie fielen dem an dem Platz vorgefundenen Haufen zu, welcher sich mit dem Zertrümmern des Oswego beschäftigte, und die andern zehn setzten mit ihren Heren, nach einem sehr traurigen Beysammensein von einer halben Stunde, ihren Weg fort.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Genua, September.

Beym Eintritt in das ehemals genuesische Gebiet, zu Voss, spricht sich leider aus jedem Munde die Unzufriedenheit aus, jetzt piemontesisch zu seyn; besonders da man diesem Aeltesten der Freystaaten zuerst die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit versprochen hatte. Doch hat für Reisende die jetzige Regierung den Vortheil einer großen Sicherheit der Straßen, auf denen man alle Augenblicke Gensdarmes zu Fuß und zu Pferde antrifft. Auch wird an einer neuen Straße durch die Apenninen gearbeitet, da jetzt auf der bolprichen Landstraße durch die Bocchetta nur sehr starke Kutschen der Gefahr des Zerbrechens weniger ausgesetzt sind und Lasttragenden ausschließend zur Last tragenden Maulthieren gestört wird, die einem aber auch in ungeheurer Menge begegnen.

Von der Höhe dieses Bergpasses genießt man der reizendsten Aussicht über das Thal der Polcevera und auf das noch einige Stunden entfernte Mittelmeer, auf dem, dieser Entfernung ungeachtet, größere Schiffe von hier schon bemerkt werden können. Weiter unten zieren reiche Landsitze eine üppige Vegetation, die in Mais, Reben, Korn und Obst nebst einem erst in jenen Gegenden erscheinenden großen Art von Schilf, das zum Anbesten der Reben gebraucht wird, in buntem Gewühle aufstürzt.

Der Eintritt in Genua ist ganz theatralisch, da sich das ganze herrliche Amphitheater der Stadt, bey dem Umfahren des kleinen Vorgebirgs, worauf der Leuchtthurm steht, mit Einemmale aufthut. Dann kömmt man sogleich zu den herrlichen Gärten und dem großen Palaste Doria. Prachtgebäude folgen auf Prachtgebäude, und an ihrem Gestade spielt das ländergattende Meer, wie die Weltgeschichte der Völker, deren Zeuge es war, bald herrlich flag den sanften Himmel beschrischer und hellenischer Kultur spiegelnd, bald leise sich kräuselnd, bald wild aufwogend, die Werke des gestilten Fleißes bedrängend und Städten und Ländern mit Zerstörung drohend. Doch ruhig hinter ihrem, einst die Schätze der Völker sammelnden, und bis im schwarzen Meere beherrschenden Hafen, liegt die stolze Stadt, die sich rühmt von dem uralten Janus gestiftet zu seyn.

Nichts fällt dem Fremden mehr auf, als die Höhe der Häuser Genuas und der Kontrast der Lebensthätigkeit in den kleinen Straßen des Gewerbsfleißes, wo sich Bude an Bude reiht, mit der majestätischen Ruhe mehrerer adner Straßen, die von lauter Palästen geziert sind. Auf einige dieser letztern läßt sich vorzugsweise das Goethische „es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach“, anwenden, und alle ruhen im Innern auf Säulengängen, die zwar einen großen Theil des Raumes wegnehmen, dem Auge aber immer den imposantesten Anblick, mit nur im einzelnen abwechselnden Details aus bieten.

Besonders zeichnet sich das ehemalige Jesuiten-Collegium, das jetzige Universitäts-Gebäude, durch Größe und Höhe aus; hier liegen die ungeheuren Löwen Parodis unten an der Marmortreppe. Die Lehranstalt selbst hat zwar durch die Regierungs-Veränderung einige Vortheile eingebüßt, doch besitzt sie noch treffliche naturwissenschaftliche Sammlungen und einen botanischen Garten, der durch seine Lage ein natürliches Treibhaus, und durch die geleitete Sorgfalt des durch vielseitige Kenntnisse ausgezeichneten Professors Viviani in dem blühendsten Zustande ist.

Die Paläste Brignole und Durazzo zeichnen sich besonders durch schöne Gemälde-Sammlungen aus. In dem letztern befindet sich ein Haupt-Gemälde von Paul Veronese, die heil. Magdalena, die dem Heiland die Füße wäscht. Durch die vollständigste Erhaltung zeigt sich das glänzende Kolorit dieses Malers hier im günstigsten Lichte, auch sind Komposition und Zeichnung musterhaft.

In der Kirche des heil. Ambrosius befindet sich eine Himmelfahrt der Maria von Guido Reni, die, besonders durch die geistvolle Komposition, zu den vorzüglichsten aller Gemälde gehören dürfte, und in der Kirche des heil. Stephanus eine Steinigung dieses Heiligen von Julio Romano, die ganz seines großen Meisters Raphael würdig wäre; ja an der dieser Letztere einen Theil selbst gemahlt haben soll. Die Kirche Carignan zieren, mitten unter dem Dom, vier vortreffliche kolossalische Statuen, worunter zwey von Puget, ein heil. Sebastian und ein heil. Bartholomäus, zu den besten Werken dieses Künstlers gehören.

In dem Albergo dei Poveri, wo man auf Marmortreppen und zwischen den kolossalen Marmorbildern der Gründer, zu einer der größten und schönsten Armenanstalten hinaufsteigt, befindet sich ein kleines aber sehr merkwürdiges Basrelief von Michel Angelo, den Kopf des todten Christus an dem Busen seiner Mutter liegend vorstellend, und ein sehr schönes vorstehendes Madonnenbild von Puget.

Ich erwähne nur das Allervorzüglichste, denn Alles strotzt von Pracht und Kunst. Auf die bloße Treppe des Palastes Durazzo ist eine Million verwendet worden.

In dem schönverzierten Palaste der Regierung wird ein, im Jahr 1593 im Hafen gefundener antiker Schiffschnabel (rostrum) aufbewahrt, von dem die Abbildungen nur einen unvollständigen Begriff geben; er ist viereckig, hinten etwa acht Zoll dick, und ungefähr Fuß lang, und endigt sich mit einem Eberkopf. Der gewaltsame Anstoß desselben musste die Schiffe über zertrümmern als durchbohren. Vielleicht war diese Gestalt solcher Schnäbel den Schiffen des obern Italiens eigenthümlich.

Bey der großen Festung Alexandria, zwischen Genua und Turin hat der König, wie man sagt, schon über eine Million auf die Zerstörung der Festungswerke verwandt, so daß sie jetzt unvollendet erscheinen. In der Citadelle wird jedoch an den Kasernen fortgebaut.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 42.

Digitized by Google

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. December 1818.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

Das Mährchen von der Treue.

(Beschluß.)

Zwölftes Gemählde.

Unerschüttlich war Cornelio,
Als er, des Sieges überfroh,
Der Sache Ausgang hat vernommen;
Und kaum sieht er den Ritter kommen,
So spricht er: „tapfrer Felsenstein!
Ihr paßtet besser in die Zelle,
Das Erdenglück kennt ihr doch nicht,
Denn war dieß einer nicht der Fälle,
Wo man mit Fug und Recht und Pflicht,
Selbst einer Wendula die Treue bricht,
So tödte mich sogleich der Blitz auf dieser Stelle."

Fels sagte drauf: „des Glückes Schein geht hier
Oft für den Erdensinn verloren,
Doch an des hohen Himmels Thoren,
Da winken Engel Beyfall mir."

Sein Treuer kann das nicht begreifen.
„Herr Ritter! das sind Phantasien;
Man muß das Glück mit Händen greifen,
Was nutzt ein wesenloser Schein?"
Fels läßt sich jetzt durch fremden Sinn nicht irren,
Der Liebe reinstes Bild drang in sein Herz
Und niegekannten Lohn gibt ihm sein heil-
ger Schmerz,
Kein Sinnenglück kann ihm dieß Glück ver-
wirren.

Schwer lag indeß von Kunigunden
Die neue Trennung auf des Ritters Brust;
Doch was er that, geschah, ihm selber unbewußt,
Als hielt ihn höhere Gewalt gebunden,
Und jetzo bleibt ihm keine Wahl.
Kaum grüßen ihn daher des neuen Morgens Stunden,
So hat er schon den Ehrenschild
An seinen Sattelknopf gebunden,
Denn mit dem goldenen Pokal
War sein getreuer Knapp mit einemmal,
Der Himmel weiß warum? verschwunden.

Dieß hätt' den Ritter fast in Zorn gebracht,
Den Becher hatte er dem Alten zugedacht,
Doch ließ er seinen Aerger bald entweichen,
„Der an den Sinn des Wesleins nie gedacht,"
Sprach er zu sich, „der konnte nie ihm gleichen."

Mit stillverschlossnem Kummer zog nun Felsenstein
Gen Bamberg und vorbey am Schloß der Warte,
Zur Heimathburg wo schon so lange sein
Umsonst die gute Mutter harrte.

Verwaiset stand er jetzt, allein,
Furchtbar allein im weiten Lebenskreise,
Er sehnt sich nach dem Ziel der Reise,
Er sehnt sich nach des Grabes Stein.

Verwildert lag auf hochgethürmtem Schiefer,
Der Felsensteine alter Sitz,
Am Abhang starrte eine Kiefer,
Vor Jahren schon durchbohrt vom Blitz.
Die steile Kluft nistet der Aaren Brut,
Und sah man in's Gestrüppe tiefer,
Da wälzte still der Elbe Fluth.

Als Fels die alten Zinnen wieder sah,
Und den vom Blitz verbrannten Stumpfen wieder kannte,
Als ihm das Herz den Muttersaamen nannte,
Verschwand ihm alles, was bisher geschah,
Und in die Knabenjahre sah

Digitized by Google

Sein Aug zurück, als hier, dem Himmel nah,
Der Sorgenfreye einst die Mau'r umrannte,
Bis zu der theuren Wendula
Sein jugendliches Herz sich wandte.

„Ihr Jahre, ohne Herzeleid und Harm!
Rief Fels, ihr konntet nimmer währen,
Den Himmel selbst umfasste einst mein Arm,
Doch nun — er weinte unverhalt'ne Zähren,
Hat es mit Erdenfreud' ein End.“ —
Gewitter stieg indeß am Firmament;
Es hatten hohe Wolkenwogen,
Die Felsenkenner Burg umzogen;
Doch plötzlich bricht ein Hymmelslicht hinein,
Und auf den Wolken, die vorüberfloßen,
Glänzt heerlicher die Burg in rosenfarbnem Schein.
Des Ritters Herz erhob sich still auf's Neue,
Wie wenn ein Glückszeichen es empfing;
Und als er wiederum in Mutter-Armen ding,
Begehrt er keinen andern Lohn der Treue.

In hoher wettergrauer Stille,
Fand Fels nun Ruh, doch nimmermehr
Kehrt seinem Busen vor'ge Lebensfülle;
Und eine leichte Wunde, welche er
Beym Lanzenrennen in der Pfalz empfangen,
Nahm bey des Frühlings Wiederkehr,
Ihm Lebensröthe von den Wangen.

Die gute Mutter, länast dem Grabe nah,
War ihm indeß vorausgegangen,
Zu seiner theuren Wendula.
Der treue Fels errichtet beyden,
Hart bey der Kiefer einen Doppelstein,
Und um von Erd und Welt ganz abzuscheiden,
Legt er die Locke mit dem goldnen Schein,
Mit in die stille Gruft hinein.
Den King behielt er, bis zur Stunde,
Die friedensvoll, damit er ganz gesunde,
Ihn zu des Todes Schatten rief.

Indem er aus dem Pilgerleben
In sanftem Traume schon hinüber schlief,
Bracht' ihm ein Knappe einen Brief,
— Kaum konnt die matte Hand ihn heben —

Der lautete: „Dem tapfern Felsenstein.
Der alte Wolfbrand, den ihr kennt,
Der grüßt den tapfern Lanzenstecher,
Er hat erhalten Euren Becher,
Und hat gemacht sein Testament
Und er vermacht das theu'rste Kleinod sein,
Sein Kind zur Braut dem treuen Felsenstein.“

Der Ritter legt' des Briefes Worte
Auf seine Brust, die noch für Lieb empfand,
Dann spricht er leisen Hauchs: „dem, der Euch hergesendt,
Sagt Dank! wir finden uns dort, an der Himmelspforte.
Der trauten Wendula bringt dieses Pfand
Des Rings der Liebe, wann mein Auge schwand.“ —
Und weinend küßt der Knappe ihm die Hand,
— Es war Cornelio, der in der Pfalz verschwand,
Damit er neuen Plan zum Glück des Ritters wagte. —

Entschlafen war der Edle. Leiser Laut
Des letzten Freundes um ihn klagte,
Indem des Todten Anblick sagte:
Auf Erdenlohn die Treu nicht baut!

Der Schiffbruch des Oswego.

(Beschluß.)

Anfangs wanderten sie nach Südwest, nachdem sie sich aber ein Kameel zum Fortschaffen ihres Gepäcks verschafft, gingen sie den 9ten und 10ten April auf ihrem vorigen Wege rückwärts. Hier verließ sie einer der Araber und kehrte bald mit einem Bündel süßer Beeren und einem Thier zurück, das einer kleinen Ziege glich. Dieses ward auf die ekelhafteste Weise am Feuer geröstet, und den armen Gefangenen die Eingeweide davon zugeworfen. So empörend diese Nahrung war, ward sie doch, da sie warm und feucht war, den Elenden zu einem Leckerbissen. Es war für fünf Tage ihre letzte Mahlzeit! — Nachdem die Araber gespeist hatten, warfen sie den „Christen-Hunden“ die abgenagten Knochen zu. Bis zum 12ten blieb sich ihr Elend gleich. Eine Pfütze dichtliches faules Wasser bot ihnen eine köstliche Erquickung, einige zarte Baumzweige und ein Fleck in Aehren geschossener Gerste, welche sie den 13ten an ihrem Wege fanden, machte sie unaussprechlich glücklich. Hier zeigten ihnen die Araber die erste menschliche Regung, indem sie ihnen erlaubten mit den rohen Körnern ihre Mägen zu füllen. Flecken von wilden Habers fanden sie jetzt auch die und da. Endlich den 14ten, nach ihrem nie vernachlässigten Morgengebet, schickten die Araber ihr Kameel und seinen Eigenthümer zurück, und vertheilten die Last auf den Rücken ihrer Gefangenen; diese waren aber viel zu schwach, um sie tragen zu können. Keine Mißhandlung konnte sie dazu vermögen, und ihren Treibern blieb nichts übrig, als ihr Gepäck im Sand zu vergraben. Zwey oder drey Meilen weiter, kamen sie an ein Lager, wo sich auch ihre Weiber oder Kinder befanden. Hier trafen sie einen Engländer, Namens Georg, und zween Mulatten-Knaben, Jack und Laura, von einem, vor länger als einem Jahr, an dieser Küste gescheiterten Londner Schiffe. Adomeb, der Häuptling des Stammes, kaufte alle Gefangenen, die zwey Schwarzen ausgenommen, welche die Araber nicht hergeben wollten, sondern mit sich zurück in die Gebirge nahmen.

Paddock hörte von Jack und Laura, daß die Araber, wenn sie von Swearad, der europäischen Niederlassung, die sie zuweilen besuchten, und die, wie es sich ausweis, Mogador war, zurückkehrten, so sprächen sie stets von einem Consul Gwin, tasher Court, tasher Jackson und Andern. Paddock benutzte diese Nachricht, um Adomeb zu überreden, daß er diese Gegend kenne, und wenn er sie mit dahin nähme, ausgelöst werden würde. Dadurch veranlaßte er ihn, eine Spekulation auf seine Reise nach Mogador zu gründen. Das Lager ging so weit gen Süden und gen Westen, wie die Araber Futter für ihre Herden fanden. Es grenzte an die Wüste und mochte sieben und neunzig Zelte, jedes von ungefähr sieben Personen, enthalten. Sie hatten dreyßig Kamele, funfzig hübsche Pferde, und an die tausend

Digitized by Google

Schafe und Ziegen. Die Männer sind mager und dürr, die Weiber dingegen sehr fett mit starker Brust, die sie unbedeckt tragen, da überhaupt ihre ganze Kleidung nur in einem Hemd besteht, das vom Busen zu den Knieen geht. Sie waren am unbarmherzigsten gegen die armen Gefangenen. Es schien ihnen ein wahres Fest zu seyn, ihre Bosheit an noch herabgewürdigtern Wesen, wie sie selbst waren, auszulassen.

Wenn zu Nacht die Herden heimkehren, stellen sie sich in vollkommner Ordnung rund um das Zelt jedes Eigenthümers. Dann melken die Weiber erst die grossen, dann die kleinen Thiere. Sie sammeln die Milch in ein Ziegenfell; so bald es bald voll ist, blasen es die Weiber auf, binden es fest zu, hängen es an eine Zeltstange und schütteln es dann, bis die Milch ausgebuttert ist. Darauf lassen sie die Buttermilch auslaufen und kratzen die Butter, welche braun, wie ihre abscheulichen Arme ist, aus dem rauhen Felle heraus.

Den 17. brach das Lager auf. Die Weiber verrichteten dabey alle Arbeit, die Männer setzten sich Abends in einen Kreis, schmauchten alle aus einer Pfeife, Jeder nach der Reihe einen Zug thuend und erzählten Geschichten. Bey dem ersten Nachtlager ward eine Hochzeit gefeyert. Der Bräutigam hatte, wie die beyden jungen Mulatten erzählten, erst vor vierzehn Tagen seine erste Frau ermordet, weil sie sein Messer einem andern Mann des Stammes geliehn hatte. Niemand dindete ihn daran, obschon man ihr Geschrey hörte. Denselben Abend ward sie begraben. Die Weiber machten ein Loch, das genau zu ihrem Körper passte, nicht tiefer wie ihre Querdicke, darein legten sie den nackten Körper, drückten ihn mit den Füßen völlig hinein, damit er dem Boden gleich kam, und häuften dann Steine auf ihn, damit er vor den wilden Thieren geschützt sey. Der Mörder ward von dem Häuptling zu einer Strafe von vier Schafen verurtheilt, die nachmals bey einem allgemeinen Mahl verzehrt wurden, weil er ihm nicht vorher seines Weibes Unzehorsam anzeigt hatte. So wie dieses berichtigt war, schritt der Mörder zur zweyten Ehe. Unter den, ziemlich undeutlich beschriebnen Zeitvertreiben der Araber, bey Gelegenheit der Hochzeit, war auch eine Art Turnier, bey dem Hr. Paddock ihre ungemeine Geschicklichkeit zu Pferd bewunderte. Den 24. machten sie sich endlich unter Ahomeds Anführung wieder auf den Weg. Sie erfuhren, daß sie nun zwanzig Mitgliedern dieses Stammes angehörten. In Rücksicht der Mühseligkeiten und Leiden sah dieser Marsch dem vorigen ganz ähnlich. Die Nächte brachten sie aber doch stets in irgend einem befreundeten Lager zu. Den zweyten Tag nahmen sie wahr, daß jeder Araber auf das Grab einer berühmten Person, bey welchem sie etwa auf ihrem Wege vorbey kamen, einen Stein warf. Eines derselben hatte mehr als dreyßig Fuß im Umfang und eben so viel Höhe. Die Araber nehmen die Steine zu diesem Endzweck oft eine große Strecke weit mit sich. Den 27. erreichten sie ein fruchtbares, ziemlich bevölkertes Land. Hier blieben ihre Herrn und wollten sich ihrer zum Einernten einer Menge Felder bedienen; da sie aber keine Möglichkeit vor sich sahen, der Sclaverey ledig zu werden, so bald sie ihren Herrn Nutzen von sich ziehen liessen, so beharrten sie alles, was man ihnen auftrug, zu verderben, und versicherten: sie wären Seelente und verständen den Landbau nicht. Die Araber suchten sie durch Hunger zu zwingen; aber sie widerstanden. Um endlich eine Krisis herbey zu führen, gingen sie in einem Haufen davon. Die Araber drohten ihnen den Tod, wenn sie nicht zur Arbeit zurückkehrten; sie antworteten aber: bey ihrem elenden Zustand sey ihnen dieser willkommen. Nun sperrte man sie allesammt in ein grosses Gebäude, wo Ahomeds Schwester wohnte. Dort wurden sie gescholten, elend genährt, man ließ sie Holz sammeln, Korn mahlen und andre Hausarbeiten thun. Pat, dem Quaker, gings am beiten; er schmeichelte sich bey den Weibern ein, und erwarb sich seine reichliche Nahrung, indem er, sobald die Männer nicht in der Nähe waren, den Hanswurst machte. Endlich, den ersten Mai, kam Ahomed von einer Reise zurück und begab sich, nachdem er wegen ihres Löségeldes mit ihnen nochmals Abrede genommen, aufs Neue mit ihnen auf den Weg. Die Ernten waren hier sehr reich; das Korn wird in wohlverschlossen Erdgruben aufbewahrt. Das Land ward, je weiter sie gingen, immer fruchtbarer. Olivenbäume, Gärten, Wasserbecken und Städte lagen vor ihnen. Eine der Städte, durch welche sie zogen, war mit einer friedlichen Sekte, Fullah mit Namen, bewohnt. Sie wollten mit den Arabern nichts zu thun haben, ihnen nicht einmal Wasser geben, allein sie erlaubten ihnen, welches zu nehmen. Endlich, den eilften Juni, nachdem sie noch manches Beyspiel von der Barbarey der Araber erfahren hatten, langten sie in St. Cruz an. Der maurische Gouverneur empfing sie hier gastfrey und befahl Ahomed auf Leben und Tod, sie binnen drey Tage nach Swearah (Mogador) zu liefern. Unterwegs entstand jedoch noch eine große Schwierigkeit, indem die Araber ihre Gefangnen nicht ohne feste Sicherheit des Löségeldes befreyen wollten. Den 17. ward endlich beschlossen, daß Paddock, Ahomed und ein Maure nach Mogador vorausgehen, und diesen Punkt in Richtigkeit bringen sollten; indeß die Uebrigen als Sicherheitsstand zurückblieben; diese Maßregel ausdrücklich vollkommen. Die zurückbleibenden Leute in Mogador, wohin die armen Schiffbrüchigen nach einem Weg von 575 Meilen endlich gelangten, bezahlten ihr Löségeld mit 1700 Dollars, und waren großmüthig bedacht, ihnen ihre Rückreise in die Heimath auf alle Weise zu erleichtern. Die beyden Mulatten, Jack und Laura, fanden einige ihrer alten Gefährten, die auch kürzlich ausgelöst waren, wieder. Jack, der Neger, ward Mahomedaner, und Pat, der Trunkenbold, traf einen Landsmann an, mit dem er sich lieber, als in sein Vaterland zurückzukehren, in Mogador als Böttcher (Küfer) niederließ.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

Als ein Präludium der schweizerischen Sekularfeyer der Kirchenreform meldete ein Zürcher Blatt vor einigen Wochen Folgendes: Am 23. Weinmonat wurde von den Studierenden am hiesigen Carolinum, aus

Digitized by Google

weit der Stadt in der Gegend des Sihl-Waldes, wo Salomon Gesner sich und der Natur lebte, eine Feyer zum Gedächtniß des Märtyrertodes begangen, welchen am 13. Oktober 1531 Ulrich Zwingli, Zürichs Reformator, auf dem Schlachtfelde bey Cappel starb, wohin er gekommen war, um das schwache Häuflein seiner Glaubensgenossen, die für ihre Kirche gegen übermächtige Feinde stritten, zu ermuntern und zu trösten. Drey Jünglinge dichten unter Gottes freyem Himmel Reden, deren ungekünstelte Wärme bewies, daß innerer Drang sie dahin geführt habe, und daß die, neue Finsterniß drohenden, Zeichen der Zeit bey diesen mit dem Geiste der Alten genährten Gemüthern einen edlen Unwillen und den heiligsten Entschluß erzeugt haben, nun um so eifriger für Licht und Recht zu kämpfen. Erhabene Chorabegeisterungen wechselten mit den Reden ab, die ein wohlverschmeltes Ganzes bildeten mit dem Inhalte dieser Lieder, unter welchen das von Zwingli in voller Begeisterung gedichtete, „Herr nun heb den Wagen selb" dann auch einige von den Jünglingen selbst nicht ohne Feuer für diesen Tag eigens verfertigte besonders zu bemerken waren. Bey dem Brudermal, welches hierauf folgte und wobey die ausländige Heiterkeit herrschte, die dem erleuchteten Protestanten ziemt, welcher durch Handlungen und weisen Genuß seiner Gaben den Herrn der Natur ehrt, sah man die verehrten Männer, welche durch Lehre und Beyspiel so edle Gesinnungen in diesen Jünglingen erzeugt hatten, Canonicus von Orelli, Dr. Geisp. Canonicus Schultheß, den Verfasser von Gessners Briefen, Professor L. Usteri und H. Escher, Professor der Geschichte, verschiedene andere Geistliche und Politiker nahmen ebenfalls den wärmsten Antheil an diesem Feste. Hr. Canonicus Schultheß wies einen Brautbecher vor, der von Ulrich Zwingli's gleichbenannten Sohne, durch eine ununterbrochene Reihe gleichnamiger Enkel sich fortgeerbt hatte; dieses Gefäß war mit Sprüchen tiefer Bedeutung aus Zwingli's Schriften gefüllt, wovon jeder Tischgenosse zum Andenken dieser Feyer einen mit sich nahm. Hierauf brachte der würdige Greis die Gesundheit der jetztlebenden Nachkommen des Reformators aus, indem er den Wunsch beyfügte, daß, wer nicht sey ein Zwingli von Geblüte, ein Zwingli von Gemüthe werden möge. Dem Feste wohnten zwey Abgeordnete der in St. Gallen studierenden Jugend bey; ein Zufall war Schuld, daß die übrigen reformirten Lehrlinge der Schweiz nicht auf gleiche Weise an demselben Theil nahmen. Am Abend kehrte man unter fortgesetzten Gesängen in die Stadt zurück, welcher dieser ganze Vorgang neuen Grund zu hoffen gibt, daß auch fernerhin Plato und Cicero, mitunter auch Lucian, in ihren Mauern in größerem Ansehen stehen werden, als die Jacob Böhme und die Swedenborge.

Hierauf erschien in diesem Monat im Drucke gesammelt, unter der Aufschrift: Die Todesfeyer Zwingli's am 11 Oktober durch die Studenten in Zürich (Zürich b. Geßner. 86 S. 8.) Es sollten, besagt die Vorrede, die Theilnehmer eines Tages ein solches Denkmal davon in die Hände bekommen, das Jedem die edlen Gefühle und Empfindungen festhalten oft und viel erneuerte, auf daß er nicht, etwa sich dieses Tages im spätern Alter erinnernd, die Beschämung leide, den Grundsätzen, welchen er einst gehuldigt hatte, untreu geworden zu seyn... Diese Grundsätze und den Geist, welcher diese öffentliche Feyer belebt hat, werden ein Paar Stellen, die Rez. der dritten Rede des Hrn. Moscheler entlehnt, am richtigsten andeuten. „Hätten (sagt der Redner) die seligen Glaubensverbesserer die alten Ketten blos zerbrochen, um uns in neue zu schmieden, den Papst blos gestürzt, um sich selbst zu Päpsten zu machen, wahrlich sie wären nur halb der innen gezollten Bewunderung würdig. Aber der große Geist Zwingli's und seiner Freunde war himmelweit von einer solchen Engherzigkeit entfernt, welche ihnen keine Grenzen der folgenden Zeiten haben antreten wollen. Darin setzen sie ihren höchsten Ruhm, und darin besteht in der That ihr größtes Verdienst, daß sie Glaubens-Tyranney und Gewissens-Zwang vernichtet, und das Göttliche außer uns, die heilige Schrift, wie das Göttliche in uns, die Vernunft, in ihre Rechte wieder eingesetzt haben. Nicht allein für sich, auch für alle ihre würdige Enkel haben sie das unveräußerliche Recht der Menschheit wieder erkämpft, frey zu denken, zu forschen, zu lehren, und an der Hand der beyden von Gott uns gegebenen Führer, Vernunft und Offenbarung, nach dem schönsten im Leben, nach Wahrheit zu ringen. Dieses unschätzbare Gut der Glaubens- und Gewissens-Freyheit läßt sich nicht durch gewisse unterscheidende Glaubens-Lehren oder äußere Einrichtungen und Gebräuche erhalten; jedes Geschlecht muß sich dasselbe auf der von den Reformatoren vorgezeichneten Bahn, durch selbstständiges Denken, gründliches Forschen und freyes Lehren immer aufs Neue erstreiten und erkämpfen. Wo man Freysinnigkeit und kühnen Aufflug des Geistes ehrt, Engherzigkeit und Gewissens-Zwang haßt — da herrscht wahrer Protestantismus; wo aber das Ansehen oder die Anmaßung weniger die allgemeine Geistes-Freyheit zu verletzungen droht, wo das Licht der Wissenschaften erdrückt, wo das furchtlose Aeußern eigenthümlicher Meinungen Haß und Verfolgung erregt, da ist der Geist des Protestantismus verschwunden, wenn man auch alle Jahre ein eigenes Reformations-Fest feyerte."

Dreysylbige Charade.

Zwey stille Seen, worin sich Himmel spiegeln,
Es wohnt ein stiller Geist darin.
Statt Bäume, Ufer und statt Hügeln
Siehst in den Wellen du des Geistes Sinn.
Doch naht du dich mit tiefem Blick,
Erhältst du auch dein Bild zurück.
Und Perlen ruhen in den tiefen Gründen,
Zwey Schiffer holen sie hervor.
Doch kaum sind aus den Wellen sie empor,
Erscheinen kaum, wirst sie nicht lang mehr finden.
Ihr Leben ist nur an den See gebunden,
Von ihm getrennt sind sie auch bald verschwunden.

O! gönnt doch Apoll das Letzte mir! —
Erfüllt mit jenen künstlerverschwundnen Freuden. —
Könnt' uns noch geben wie's im Herzen mir
So sehnend drängt. — Zu jenem Himmel leiten
Würd' ich Euch; — aus Trümmern Städten wieder
Die alten schönen Welten auf. — und Engel sänken zu uns nieder! —
Wenn ich's vollbracht schließ ich die Augenlieder, und Ganzes dich.
Noch einmal wär die Heimath mir den Lieben mir erschienen.
Dann Hülle sink hinab — mein Geist schwing dich zu ihnen! —

Theodore.

Auflösung der Charade in Nro. 291.
Armbrust.

Digitized by Google

Nro. 298.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. December 1818.

Wenn die Menschenzahl in dem Maße abnähme, wie die Arbeits-Maschinen zunehmen, so würden sie unsere Rettung; da die Maschinen sich aber eben so schnell vermehren, wie die Menschen, so sehe ich die Möglichkeit, daß wir noch einmal aus lauter Kunstfleiß Hunger sterben.

Aus Georg Forsters u[illegible]riefen.

Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey.

(Fortsetzung.)

Diese Reihenfolge so verschiedener und mit einer, man kann sagen vollendeten, Genauigkeit ausgeführter Verrichtungen, wäre bereits schon ein bemerkenswerthes mechanisches Resultat, wenn auch der Maschine so viele Zeit dafür eingeräumt würde, als eine geschickte Hand zu ihrer Bewerkstelligung brauchen würde; wodurch aber das Resultat eigentlich bewundernswerth wird, ist seine beynahe unbegreifliche Schnelligkeit, vereint mit der vollkommensten Genauigkeit und Richtigkeit aller Wirkungen. Wir sahen, mit der Uhr in der Hand, 160 dieser Doppelspitzen, also 320 einfache, in einer Minute durch die Maschine verfertigt und an ihre Stelle gebracht; da aber einige dieser Apparate aus doppeltem Mechanismus bestehen, und gleichzeitig zwey Kratzen liefern, während sie nicht minder schnell arbeiten wie die einfachen, so werden durch dieselben 640 Spitzen in der Minute verfertigt und an ihre Stelle gebracht, oder also, mehr denn zehn in einer Sekunde Zeit, und die Arbeit ist vortrefflich; die Muster, welche wir davon besitzen, werden von Kennern überall bewundert.

Die zweyte Werkstätte enthält dreyßig ähnliche Maschinen, und durch die sechzig Maschinen wird täglich eine funfzig englische Meilen (ungefähr 17 Lieues) gleichkommende Länge von Eisendraht zu Kratzen verarbeitet. Wir meinten, damit könnten wohl für ganz England genugsame Kratzen geliefert werden; aber Hr. Dyers versicherte uns, er sey kaum im Stand, das Bedürfniß der einzigen Stadt Manchester vollständig zu befriedigen. Die Kosten jedes seiner Apparate betragen nicht über einhundert Pf. Sterl.

Wir vergaßen zu bemerken, daß das Leder mittelst der Maschine willkürlich nach verschiedenen Ordnungen, entweder in perpendicularen Reihen seiner Länge nach, oder in schrägen Richtungen (en façon de triége) durchstochen werden kann.

Wir besuchten hierauf die Werkstätte, worin der Draht gezogen wird. Hr. Dyers machte uns aufmerksam auf den Umstand, daß die Getriebe, welche die Zuggangen in Bewegung setzen, nach Hrn. White's Grundsätzen verfertigt sind; das will sagen, daß die Richtung der Fläche (face) der Zähne nicht parallel mit der Achse der Drehung, sondern schief gegen dieselbe steht; wodurch erzielt wird, daß das Getriebe (engrenage) jedes Zahns von einem Ende der reibenden Fläche bis zum andern allmählig geschieht, welches dem Gang der, sowol kreis- als kegelförmigen, Getriebe eine größere Sanftheit und Gleichförmigkeit ertheilt.

Beym Anblick der Feinheit des Drahts und mithin auch der Oeffnungen in den zu Verfertigung desselben gebrauchten Ziehesen, äußerten wir unser Erstaunen darüber, daß es so feine und zugleich doch so feste Bohrer geben könne, um jene Oeffnungen in der harten (sie ist von Stahl) und dicken Masse dieser Ziehesen zu erhalten. Hr. Dyers war so gefällig, uns das Verfahren zu erklären, indem er es durch einen seiner Arbeiter in unsrer Gegenwart anwenden ließ.

Digitized by Google

Wir tragen jedoch billig Bedenken, dasselbe hier zu beschreiben, weil wir nicht wissen, ob es anderswo schon gekannt ist.

Hr. Dyers gibt sich nicht für den Erfinder der Maschine zu Verfertigung dieser Kratzbürsten aus; dieselbe kam aus Amerika und sie ist von ihm nur vervollkommnet worden; er zieht davon ungemein großen Vortheil. *)

*

Wenn die Bewunderung, von der man sich beym Anblick solcher Meisterwerke des mechanischen Kunstfleißes (und England enthält deren noch viel mehrere) ergriffen fühlt, etwas ruhiger geworden ist, und wenn man den Folgen der Einführung dieser Maschinen in die menschlichen Gesellschaftsverhältnisse nachdenkt, so liefern sie in Wahrheit mehr Stoff zu ängstlichen als zu fröhlichen Aussichten. Die Frage verwickelt sich, je mehr man ihr nachdenkt, und wofern man etwas klar sehen will, so muß man gewissermaßen eine Bilanz der Vortheile und Nachtheile ziehen, um auszumitteln, auf welcher Seite das Uebergewicht zu finden ist. Wir wollen diese Rechnung zu ziehen versuchen und zuerst die Vortheile der Erfindungen aufzählen, welche die Handarbeit des Menschen durch physische oder mechanische Kräfte ersetzen. Es sind dieselben folgende:

1. Die Maschinen liefern gewisse Bedürfnißartikel dem Consumenten wohlfeiler und überdauert in größerer Vollkommenheit; sie vervielfältigen mancherley zum Theil überflüssige Genuß- und Luxuswaaren.

2. Sie bereichern ihre Erfinder, oder diejenigen, welche die Erfindungen in Ländern benutzen, wo Patente und Privilegien statt finden. So soll zum Beyspiel der Ritter Arkright, der Sohn des Entdeckers der mechanischen Spinnereyen, gegenwärtig, wie man versichert, eine der reichsten Privatpersonen in England seyn. Man gibt seine Jahreseinkünfte (vermuthlich doch übertrieben) zu zweymalhunderttausend Pfund Sterling an.

3. Der Nationalreichthum, welcher hauptsächlich aus dem Reichthum der Individuen sich bildet, muß in gleichem Verhältniß anwachsen. Die Ausfuhr der in ungleich größerer Menge, als das eigne Land sie verbraucht, fabricirten Waaren, wird eine wichtige Quelle von Handelsreichthum.

Hierin besteht das Haben der Rechnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nachdem dieß geschrieben war, hatten wir Anlaß, Kratzbürsten aus der Fabrik des Herrn Ziegler in Winterthur zu sehen, die an Vollkommenheit den obersagten wenig nachstehen; dieselben werden aber nicht ausschließlich durch die Maschine verfertigt.

Englische Sitten.

(Aus: „Der Einsiedler in London.“ *)

Ich habe eine Base von etwa sechzig Jahren, die Bridget Jones heißt, ihre Mutter nannte sie aber immer Biddy, und als Biddy will ich sie hier einführen. Sie war im zwanzigsten Jahr recht hübsch, im dreyßigsten ein bischen verblüht, im vierzigsten sah sie wohl etwas mager und unzufrieden aus, nun im funfzigsten ist sie ein wahres Skelet. Zwischen den Zwanzigen und den Dreyßigen gab sie einem reichen Landjunker einen Korb, eben so auch einem armen Gesellschen und zwey sehr wohlhabenden Professionisten. Sie war entschlossen, nur einen Lord, einen Freyherrn oder einen wirklichen Obersten zu heirathen. Ein Oberster machte ihr auch wirklich einmal den Hof, aber wie sie sagte: „erklärte er sich nie.“ Seit ihrem vierzigsten Jahr hat sie Niemand mehr beunruhigt und nun sagt sie bestimmt, daß sie nie heirathen will. Sie ist sogar so schreckhaft geworden, daß sie sich nie von einem Mann führen läßt, sondern aufrecht wie eine Staudarte, ihren Bedienten hinter sich drein, durch die Straßen geht, lieber, als sogar mir, der ich doch jetzt ein ganz unschädlicher alter Mann bin, den Arm zu geben.

Biddy war in der Pension von Queens Square erzogen, aber seit fünf und zwanzig Jahren nie wieder in der Stadt gewesen, als ich vor einigen Tagen ein Billet von ihr erhielt, das mir ihre Ankunft meldete, und daß sie Zimmer in Bury Street St. James bezogen hätte, um mir so nahe als möglich und zugleich am Hof-Ende der Stadt zu seyn. Sie wohnte im ersten Stock, über ihr Sir Oliver Sauerstof, ein schottischer Baronet und großer Spekulant; er trieb Chemie und hoffte sehr sein Glück damit zu machen; er behauptete, den zweyten Stock der reinen Luft wegen vorzuziehen, ich bin aber sicher, daß es ihm drum zu thun war, den andern Leuten über die Köpfe zu ragen. Miß Biddy hätte gern keinen männlichen Hausgenossen gehabt, doch hoffte sie durch ihre kalte Höflichkeit ihm allen Muth, sie durch Besuche zu belästigen, zu benehmen. Die arme Biddy ließ sich nicht einfallen, daß ihm eine Prise Potasche oder Soda lieber war, wie ihre ganze theure Person. Doch bald ward ihr der Schwefeldunst, die Explosionen von Salpeter und Knallsilber, und des Baronets allnächtliches Mörserstoßen und Feuerschüren so ängstlich, daß sie auf den Rückzug bedacht ward, als eines schönen Morgens eine gute Portion übersauere Salzsäure mit so einer Gewalt ausflog, daß sie den Baronet niederwarf und alle Fenster zerschmetterte. Der Hausherr glaubte, sein Miethsmann habe sich erschossen, Miß Biddy meinte das Dach stürze ihr über dem Kopf zusammen, und da Selbsterhaltung

*) Wir brauchen nicht aufmerksam zu machen, daß diese Fragmente besonders denjenigen unsrer Leser, welche den Eremite de la Chaussée d'Antin kennen, zum Vergleichspunkt dargeboten werden.

das erste Naturgesetz ist, sprang sie aus dem Bett und unbedacht, daß ihr die benöthigten Draperien fehlten, zeigte sie sich in diesem Zustande ihrem Hausherrn und sogar ihrem Bedienten. Dieses Bewußtseyn konnte die vestalische Biddy nicht ertragen; abgesehen von der Gefahr, welche die Nähe des kaledonischen Thoren ihr bringen konnte, verließ sie eilig ihr Haus und verabschiedete ihren Bedienten, versichernd, daß sie ihm, seit ihre Schamhaftigkeit vor ihm zu erröthen hätte, nicht mehr ins Gesicht zu sehen vermöchte.

Miß Biddy Jones nahm zunächst eine Wohnung in Bond Street. Der Eigenthümer bewohnte die Küche, den zweyten Stock und die Entresols, ein Gaede-Hauptmann hatte das Erdgeschoß, das in einem Ankleide-, einem Ansprach- und Schlafzimmer bestand. Dieser Gaede-Hauptmann war ein lockrer Geselle; das Anklopfen der Mahner und Gläubiger preßelte den ganzen Tag wie Pelotonfeuer an seiner Thüre; das ging nicht ohne Schimpfen und Schelten ab, und wie der saure Hauptmann eines Tags in besonder Verlegenheit gerieth, spielte er seinee ehedaren Hausgenossinn, Miß Biddy, folgenden verständigen Streich. Zwey Gerichtsboten, die ihn nicht kannten, schlüpften eines Morgens in sein Zimmee. Der Hauptmann kleidete sich zu seiner Wache, hatte aber bis jetzt nur seinen Schlafrock an; jene traten ein und fragten nach seinem Namen. Der Bediente merkte ihre Absicht, gab seinem Herrn einen Wink, und dieser sagte sehr kaltblütig: „meine Herren, sie sind im Irrthum; der Hauptmann wohnt im ersten Stock, liegt aber noch zu Bett; er kam spät vom Maskendall; kommen Sie aber in einer Weile wieder, so werden sie ihn finden." Das war alles, was die Häscher brauchten; sie eilten die Treppe hinauf, indeß der Hauptmann seinen Ueberrock umwarf und sich aus dem Hause schlich. Die Gerichtsdiener brachen bey der armen Base Biddy ein, hielten sie vor den liederlichen Kriegsleiden, und der Austritt war wahrhaft tragisch. Wie man sich endlich verständigt hatte, gingen die Häscher an des Hauptmanns Zimmee zurück; nach langem Pochen ließ man sie ein, und sie fanden Niemand wie den Bedienten mit des Hauptmanns Schlafrock behangen, der sie tüchtig anschalte.

Base Biddy ward, wie sie mich versicherte, bey Mal ohnmächtig, und verließ unverzüglich diese Wohnung. „So behandelt zu werden, meinte sie, sey ärger wie der Tod. Die Ungeheuee! mich für einen Gaede-Hauptmann zu halten! und sicherlich um und an mir ist nie etwas Männliches gesehen worden."

Ihre dritte Wohnung nahm sie in Baker Street. Hier hatte sie das Unglück einer berüchtigten Dame in der Miethe zu folgen. Biddy hat Freude, ihre Vögel zu füttern, ihre Blumen zu pflegen. Leider sind aber Rosen, Geranien und Kanarienvögel ans Fenster gestellt, — wie mir die Leute versichern — ein Köder für müßige Gecken. Da sich nun die gute Biddy sehr gern putzt, so zog sie sich, wenn sie so bald hinter ihren Rosen und Balsaminen versteckt stand, fleißige Grüße zu, oder man guckte auch wohl nach ihr, wenn sie von ihren Vogelkäfigen verborgen hervor schimmerte. Von Früh bis Abend drängten sich Besuche zu ihr, und sie hatte so abgeschmackte Aufritte, daß sie auch hier wieder fortgetrieben ward. Bald hieß es: „verzeihen Sie, Madame, sie können unmöglich seyn, die ich suche, oder vielleicht haben Sie eine Gesellschafterinn," oder laut lachend: „Ich irrte mich! Mein Gott! ich nahm Sie für ganz etwas anders." — Für Wen? für Was? fragte Miß Biddy im höchsten Unwillen. „Es nun, antwortete der Gast, und bekannte sie mit seiner Brille, für ein hübsches Mädchen; aber — mit Ihrer Erlaubniß — in meinem Leben habe ich mich nicht mehr betrogen."

Meine Base flog von dieser verpesteten Gegend nach Manchesterstreet. Hier hatte sie nur drey Tage lang Ruhe, denn ein Geburtshelfer kam, irgend einer Nachtrage wegen, zu ihrer Hausfrau, wodurch ihr Zartgefühl im höchsten Grade beleidigt ward, „denn, sagte sie, der Anblick so eines Menschen ist mir unerträglich!" Nun begab sichs aber unglücklicher Weise, daß dieser Doktor, der Mathew Jones hieß, eines Tages, wie er nach Hause kam, ein Billet mit folgender Addreße vorfand: „M. *) Jones Manchesterstreet aufs schleunigste zu bestellen." Da das Papier sehr fest gesaltet war, und der Doktor solches einzig für ein Erzeugen hielt, seine Geschicklichkeit aufs Schnellste zu üben, so nahm er sich gar nicht die Mühe es zu öffnen, sondern hieß die Schreiberinn für Mistreß Jones, die seiner Hülfe bedürfe; und so spät es am Abend war, eilte er meiner Base seine Dienste zu weihen. Das war ärger als alles, was sie bisher erlitten hatte, und trieb Miß Biddy unmittelbar aus der Stadt. Bey ihree Rückkehr auf das Land versicherte sie, daß London kein Aufenthalt für ein ehrbares Frauenzimmer sey, daß ihr Leben, Ruf, Anseben, wenigstens keine Woche dort in Sicherheit bleiben könnte. Darauf dankte sie ihren Bedienten ab, und gab sich, des Schutzes wegen, in einer Pensionsschule in die Kost. Daß sie dort nun im höchst möglichen Zustand der Reinheit und Unanstastbarkeit lebt, möge einen Jeden, der daran Theil nimmt, zu wissen erfreuen.

Anekdote.

Ein Schmiedegesell der Armee ward bey seinem Durchmarsch in Lyon bey dem vornehmsten Haarkräusler der Stadt einquartirt. Man gibt ihm ein ausserordentlich schlechtes Bett; nicht, weil man es nicht besser hatte, sondern weil der Hausherr das Kriegsvolk nicht liebte. Der Schmied bescheidet sich und zieht den folgenden Morgen vor Tages-Anbruch wieder ab. Zur gewöhnlichen Zeit öffnen die Haarkräusler-Gesellen den Laden und finden ihn ganz ausgeräumt! Titusperücken, griechische Haarflechten, Schwedenköpfe, Backendärte, alles war verschwunden. Sogleich hatte man die Einquartierung im Verdacht; doch wie ihr beykommen? Die Truppenabtheilung war schon wieder ausgerückt; der Name des Quartiermanns unbekannt — man mußte den Verlust ertragen, und wo möglich, ersetzen. Nach sechs Monaten kommt ein wackrer junger Krieger mit einem neuen Quartierzettel ins Haus. Die Haarkräusler-Familie betrachtete ihn, erkennt in ihm den Räuber und will ihn in einem hohen Tone behandeln. „Einen Ungen-

*) Der Leser muß bemerken, daß Master, Herr, und Mistreß, Frau, da beydes mit M. anfängt, den Irrthum veranlaßte. Die Abkürzung fordert Mr. für Herr, Mrs. für Frau.

Digitized by Google

blick Geduld! sagt dieser zum Hausherrn; ich habe mir ganz absichtlich mein Quartierbillet für Ihr Haus geben lassen; und wenn Sie mich dieses Mal besser bedienen, sollen Sie alle Ihre Perrücken wieder haben." Daß war der Bürger zufrieden. Der Soldat führt ihn darauf in das Stübchen, wo man ihn damals hingewiesen hatte, bedt die Matratze vom Strohsack, schneidet eine Nath auf, und zieht eine nach der andern, Titus, griechische Fleckten, Backenbarte und Schwedenköpfe heraus, die er, sich an der Ungastfreyheit seines Wirthes zu rächen, in jener Nacht aus dem Laden gedolt, und — um etwas weicher zu liegen — in seine Matratze gestopft hatte. Lieber Herr, sagte er dabey, bedenkt doch, daß wir immer eben so unfreywillige Besucher als ungeladne Gäste sind, dann werdet ihr billiger gegen die müden Krieger seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Der Brais-Lisarat hat in seinem Feuilleton einen Artikel über „die französische Sprache, in so fern Ausländer sie sprechen und schreiben" gegeben, der unser schlagfertige Deutschthümler ohne Zweifel zu großen Worten reizen würde; in denen wir ruhigen Ausländer in Paris aber nur vergnügen den alten fröhlichen Geist der Nation spuken sehen. Der Verfasser sucht die Ursache der großen Allgemeinheit der französischen Sprache besonders in den Eroberungen der Nation, seit der Revolution. In Deutschland hält man die ungemeine Allgemeinheit der französischen Sprache für eine Ursache dieser Eroberungen. Was dem Einen also Ursache scheint, ist dem Andern Folge — beyde könnten Recht haben, wobey unsre eifersüchten Deutschen am verdrießlichsten seyn möchten; besonders wenn der jetzt beendigte lange Aufenthalt der fremden Truppen den Rückkehrenden die Sprache der Franzosen hätte mehr oder weniger geläufig gemacht. Mir zweifeln daran eben so sehr, als daß die Deutschen unter den zahlreichen französischen dienenden oder ausgedienten Kriegern, die seit zwanzig Jahren in Deutschland umher zogen, sollten viele gefunden haben, die Deutsch gelernt hätten. Nach der ziemlich oberflächlichen historischen Erörterung seines Gegenstandes, fährt der Aufsatz einige Beyspiele von Mißgriffen Fremder im Gebrauch der französischen Sprache an, die dem Ernsthaftesten ein Lächeln abnöthigen müssen. Von diesen rücken wir hier den Brief eines Engländers ein — nicht als Spott über die Ungeschicklichkeit eines ehrlichen Britten, denn der Brief ist der Natur der Sache nach, gemacht — sondern allein zum heitern Gelächter dieser unsrer Leser, welchen die Sprache unsrer Nachbarn geläufig ist.

Comme j'ai juré à moi de toujours parler le français tant je na saurois point cette *langage* (langue) ne trouves pas *méchant* (mauvois) mon char ami, que je m'en serve pour vous écrire ce qui m'ast arrivé en route.

J'ai *percé* (traversé) dabord la Belgique, où j'ai trouvé les chemins un peu *despotes* (tirans). En arrivant j'aieu un *dissemblable* (different) avec les employés des Impôts *tortueux* (indirects). Mais ce n'est rien en comparaison de ce qui m'est *arrivé* en entrant en France. Apropos de quelques *tonnes* (livres) de tobac le *souris* de cave (rats) ne m'ont ils pas mit au *noyau* (à l'amende)? il a bien fallu en passer par là, après avoir croqué *le petit garçon* (la marmot) pendant trois heures. Comme c'ast un malheur sans *lavement* (remède) j'ai suis déja tout consolé. Et puis ce n'est pas à ces pauvres *démons* (diables) qu'il faut s'en prendre, mais aux Ministres dont ils sont tous les *attensiles*, (instruments) comme le disoit un de *ces plaisant* là, (droles) qui avoit *l'idiome* (la langue) assez bien pendu.

Il ne nous est rien *abordé* (arrivé) depuis Valenciennes jusqu' à Paris; si ce n'est qu'en sortant d'une *poitrine* da montagna (gorge) un troupeau de *bouilli* (bœufs) a affrayé nos chevaux qui ont pris la *défunt* aux dents. (de mors) Me voila à Paris. Il n'est pas si grand que Londres, mais le peuple y est plus meilleur que ches nous. Je me *satisfais* (plais) là beaucoup fort. Le matin je cours les rues. J'ai déja vu le Luxembourg, le Louvre et les tours de Notre Dame, les Tuileries et autres *tombeaux* (monumens). A 5 heures je vais à la restauration, taverne où on trouve tout à prix fixa. On mange et on boit là d'une façon très comfortable et on y est servi par des *colibataires* (garçons). Le soir je vais au spectacle, mais de tous les théatres celui que j'aima le plus, est les *divertités* (varietés). Il y a là un acteur nommé Brunet qui, à lui seul, vaut tous nos farçeurs de Covent-Garden et de Drurylane. Ce Brunet est encore plus *coquin* (drôle) qu'on ne peut le regarder sans rire.

J'irais demain visiter les hospices. Les malades y sont mieux soignés qu'ailleurs, et cela vient, à ce qu'on dit, de ce qu'ils ont pour *patrouille* (garde) ces femmes qu'on appelle *soeurs tivez* (grises). J'irai en beaucoup de plaisir *au dévoiement* (la foire) de St. Cloud.

Mais j'en avois au bien plus fort à Versailles quand on a fait jouer les *ossements* (les eaux) tout exprés pour divertir sa grace lord Wellington; ce qui est très flattant pour tous les Anglois. Mon plaisir auroit été plus grand encora, si je n'avois eu une granda *tristesse* (douleur) au pied par la faute d'un damné cordonnier qui m'avoit fait des bottes trop *équitables* (justes).

Adieu, moucher ami, *j'attends* (j'espère) que vous sares étonné de mes *avancements* (progrès) dans la françois, quand vous saures que je l'ai *enseigné* (appris) tout *solitaire* (seul) sans ouvrir une seule fois la dictionaire de la *Grandmama* (grammaire).

Votre ami Jones Barimore.

In dem südwestlichen Frankreich ist der Anfang des Herbstes von sonderlichen Stürmen begleitet gewesen. Der Wind stürzte viele hundert Bäume nieder und ein armer Schäfer ward, in der Gegend des Dorfes Bages im Narvonne Departement, nebst zehn seiner Schafe auf seinem Hunde von einem und demselben Strahl erschlagen. Wenige Tage vorher ward ein Einwohner von Villefranche in der Nähe dieses Orts ebenfalls vom Blitz getroffen. Er befand sich zu Pferd; der Schlag riß seinem Pferde den Bauch auf und schleuderte den Reiter zwanzig Schritt von ihm abwärts; wo er in heftigen Zuckungen liegen blieb. Brust und Rücken des Unglücklichen waren verbrannt, einer seiner Stiefel hatte ein ganz rundes Loch, einige Glieder seiner Uhrkette waren geschmolzen; er blieb mehrere Tage bewußtlos, erholte sich aber wieder so gut, daß er seine Geschäfte fortsetzen konnte.

Man kündigt einen Kupferstich von Gérards Bildniß des Kaisers Alexander an, welchem folgende Unterschrift beygefügt werden soll:

Jura pater populis, diademata regibus ultor,
Europae pacem, templis sua numina reddit.

Es ist nicht möglich zierlicher und treffender die Verdienste dieses Monarchen um seine Zeitgenossen auszudrücken. Diese Worte haben Herrn Lemaire Professor der lateinischen Dichtkunst in der Fakultät der schönen Wissenschaften zum Verfasser.

Digitized by Google

Nro. 299.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. December 1818.

Dein Schicksal, Kind, besänftigte
Noch deinen Sinn nicht, nein! du bliebst dieselbige.

Hecasse in Euripides.

Einzelne Schilderungen aus den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts.

Mitau. Der Abbé Georgel begleitete in seinem siebzigsten Jahre die Gesandtschaft des Maltheser-Ordens, an deren Spitze sich Hr. v. Pfürdt befand, als Legationssekretär nach Petersburg. In Mitau fand er Ludwig den Achtzehnten mit seinem Hofstaat. Der gute Mann erzählt mit einer Weitläufigkeit, die seine Glückseligkeit beweist, sich wieder an einem bourbonischen Hofe — und wäre es auch nur ein Schattenbild desselben, — zu finden seine Aufnahme. Sie war von Seiten der Herzoginn von Angouleme so schlecht, daß der Abbé das Zartgefühl hatte, ihr bey seiner Rückkehr durch Mitau gar nicht mehr unter die Augen zu treten. Georgel sagt: „ich nahm (bey der Präsentation) eine Bewegung bey der Herzoginn wahr, welche ihr Gesicht verwandelte. Ich ward davon betroffen; die Präsentation ward abgekürzt, und ich dachte, daß meine Gegenwart ihr die unglückliche Geschichte des Halsbands zurück gerufen habe, in welcher ich handelte und deren für den Kardinal von Rohan so glücklicher Ausgang die Königinn, ihre Mutter, so sehr gekränkt hatte.“ Sein Zartgefühl, sich gar nicht wieder vor der Dame Augen zu zeigen, ward ihm von dem Könige selbst sehr beyfällig angerechnet. Der berühmte Abbé Edgeworth gestand ihm, daß er die Ursache von der Herzoginn Gemüthsbewegung sehr wohl errathen habe — und der mußte doch genau wissen, wie leidhaft Zorn und Abneigung durch Tradition auf seine geistliche Tochter wirken konnte; denn wie die Halsbandsgeschichte 1785 statt hatte, war die Herzoginn von Angouleme ein Kind. Doch setzte er hinzu, daß sie das, durch seine Entfernung gezeigte, Zartgefühl zu schätzen wisse.

Graf Rostopschin. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist einem jungen Kammerherrn gegeben, der Anfangs in Ungnade fiel, nachmals aber zurückgerufen ward. Seine Kenntnisse sind viel weniger ausgebreitet, als sein Verstand fein, scharf, durchdringend, verschlagen. Er ist, ohne das Geringste von der Diplomatie zu verstehen, zu diesem Posten gelangt; allein seine Geschmeidigkeit gefällt Paul I., und ersetzt bey ihm die fehlenden Kenntnisse. Er hat einen Vice-Kanzler unter sich mit dem ganzen Bureau der auswärtigen Angelegenheiten. Um alle Geschäfte in sich selbst zu concentriren, und sich mit undurchdringlichem Geheimniß zu umgeben, hat er Paul I. eine sonderbare Einrichtung annehmen lassen in der Behandlung der Diplomatie. Kein Gesandter, kein fremder Minister verkehrt mit dem Kaiser; nicht einmal der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gibt ihnen Gehör; vergeblich würde man, um mit ihm zu unterhandeln, eine Zusammenkunft fordern. Man muß sich an den Vice-Kanzler wenden, der macht seinen Bericht an den Minister, und der an den Kaiser. Eben den Weg geht die Antwort zurück. Selbst der Vice-Kanzler hat nichts mit seinem Fürsten zu thun, er arbeitet nur mit dem Minister.

Dumourier. Da die letzten Begebenheiten des Feldzugs von 1799 in der Schweiz und am Rhein der Coalition sehr un-

Digitized by Google

günstig gewesen waren, hatte Dumouriez mit Gutachten Ludwig XVIII. an Paul I. geschrieben, und ihn um Erlaubniß gebeten, ihm einen Plan vorzulegen, dessen Erfolg große Vortheile für die Sache der Fürsten und den persönlichen Ruhm des russischen Kaisers erzeugen sollte. In Folge dieses Briefs ward er nach Petersburg gerufen. Graf Rostopschin hat ihn, dem Sinne seines Herrn gemäß, auf das Beste empfangen, hat ihn zur Tafel gezogen, hat ihn geliebkost und alle List gebraucht, ihm das Geheimniß seines Planes zu entlocken. Einen Augenblick ließ sich Dumouriez von dem listigen Minister bethören, bald aber ward er besser benachrichtigt und also verschlossner. Anstatt sich deutlicher zu äußern, hat er sich im Gegentheil mit vieler Feinheit zurückgezogen, und statt seines Plans gab er eine Uebersicht ohne alle Entwicklung, so daß sie nur dazu dienen konnte, die Neugier zu reizen, und nach dem Ganzen begierig zu machen. Bald nahm man wahr, daß der Minister Dumouriez Einfluß und den Erfolg einer Audienz fürchtete. Rostopschin hatte ein, den Ansichten Dumouriez ganz entgegengesetztes System angenommen. Seine Meinung, von dem Ansehen mehrerer zu Pauls vertrautem Zirkel gehöriger Personen unterstützt, gewann das Zutrauen des Kaisers. Er war gegen den Londner und Wiener Hof eingenommen oder aufgebracht, er hoffte ihn von diesen zu entfernen, und den Franzosen, die er bis dahin immer verabscheut hatte, zu nähern. Schon begaben sich die russischen Truppen in ihr Vaterland zurück, und der Petersburger Hof war entschlossen, sich von der Coalition zu trennen. Der Partey, welche diesen Entschluß herbeygeführt hatte, war es gelungen, den Kaiser zu überreden, daß er Dumouriez nicht sehen möge. So bald sie diesen, für ihr neues System so wichtigen, Punkt gewonnen hatten, ward Dumouriez vernachlässigt, man zog ihn nicht mehr zur Tafel, man antwortete ihm nicht mehr auf seine Briefe. Endlich nach einem zweymonatlichen Aufenthalt, schickte ihm Graf Rostopschin tausend Dukaten in Gold mit einem Brief, in welchem er ihm sagte: da er mit Bewilligung des Kaisers gekommen sey, könne dieser nicht zugeben, daß die Reise ihm zur Last fiele. Der Ton des Briefs, wie höflich er war, schien eine Verabschiedung anzukündigen. Dumouriez gab in seiner Antwort zu verstehen, daß er, herbeygerufen, nicht glaubte zu verdienen, daß er zurückreisen solle, ohne dem Kaiser vorgestellt zu seyn; er wünschte nur ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, ohne mit ihm von Geschäften zu sprechen. Dieser sehr fein gestellte Brief, noch von Graf Pauins Bemerkungen unterstützt, blieb nicht ohne Wirkung. Graf Rostopschin fürchtete doch, einen Mann zu beleidigen, der sein Ministerium einst mit gehässigen Farben schildern könnte. Er verschaffte ihm vom Kaiser die Erlaubniß, bey der Parade, wo er Militärpersonen empfängt, vorgestellt zu werden; diese einzig militärische Vorstellung konnte, meinte er, keine Folgen haben. Dumouriez begab sich früh um acht Uhr auf die Parade, (sie hat alle Tage, Winters in einem geräumigen Gebäude statt, das Paul neben seinem Palast hat aufführen lassen.) Kein Fremder erhält ohne des Kaisers Erlaubniß den Zutritt, und er verweigert ihn oft. Wie der Kaiser Dumouriez sah, schickte er ihm einen Adjutanten, der ihm sagen mußte, daß er ihn in wenig Minuten sprechen wolle. Wirklich ging er alsobald zu ihm und sprach: „Herr General Dumouriez, ich freue mich, Sie zu sehen und Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Darauf ging er an den Platz zurück, von wo aus er die Bewegungen der Truppen anführte. Dumouriez glaubte seine Vorstellung würde mit diesem lakonischen Empfang beendet seyn, als Graf Pahlen, ein Liefländer, Gouverneur von Petersburg, zu ihm kam und ihm sagte: er solle hinunterein, um das Manöuvre besser zu sehen, ja er könne sich dem Kaiser nähern. Durch den Rath eines so angesehenen Mannes ermuthigt, macht er einige Schritte, Paul ruft ihn herbey, befragt ihn um seine Gedanken über die Truppen, die Antwort zieht andre Fragen herbey, das Gespräch belebte sich, ward anziehend, und dauerte eine Stunde fort. Der Kaiser sagte: „ich habe immer das größte Verlangen gehabt, Sie zu kennen; nachher hatte ich beschlossen, Sie nicht zu sehen, allein auf gar keinen Sie persönlich betreffenden Ursachen. Die öffentlichen Angelegenheiten waren allein daran Schuld. Sie haben große Talente gezeigt u. s. w.“ Also herausgefordert hatte Dumouriez ein schönes Feld des Kaisers Neugier anzuregen; er gefiel demselben bey dieser ersten Unterhaltung auch so wohl, daß er ihn einlud, alle Tage auf die Parade zu kommen, wo er sich frenen würde, mit ihm zu sprechen. Dieser Anfang gab große Hoffnungen; Paul schien ihm sein ganzes Zutrauen zu schenken, und gab ihm deutliche Beweise davon, indem er ihn von den gerechten Ursachen seiner Unzufriedenheit mit dem Wiener und Londoner Hofe unterhielt. Indem Dumouriez eingestand, daß sie gegründet sey, machte er ihn fühlen, daß ihr Erfolg nicht Rußlands Unthätigkeit nach sich ziehen sollte. Er zergliederte ihm sein System unter dem Namen des pour et le contre mit so vieler Geschicklichkeit, daß ihn der Kaiser aufforderte, es niederzuschreiben und ihm unmittelbar zuzusenden. Paul drückte sich am selben Tage mit Enthusiasmus über Dumouriez aus, ja er schrieb ihm, an eben diesem Tage, ein eigenhändiges Billet, in welchem die Worte vorkommen: „Sie müssen Frankreich Ruhe werden.“ In der Antwort, die voll Gefühl und Ehrfurcht war, sagte Dumouriez: „Wenn Ew. Majestät mir die Mittel dazu geben, werde ich dasselbe Ziel erreichen.“ Zugleich übersendete er einen Abschnitt seines Plans. Die Vertraulichkeit, mit welcher der Kaiser sich bey der dritten Parade gegen Dumouriez hingab, schienen dessen Plane entscheidene Gunst zu versprechen; er hieß die Trommel schweigen, das Manöuvre ward ohne Muß gemacht, der

Digitized by Google

damalige Großfürst, Alexander, wußte es kommandiren und er sprach über eine Stunde mit Dumourier. Sie ließen alle kriegführende Mächte vor ihren Augen vorüber gehen, sprachen von den unzuberechnenden Gefahren der französischen Revolution, den Fehlern der letzten Campagne, den Mitteln, sie zu verbessern. Paul sagte: „Sie haben mir Achtung und Vertrauen eingeflößt, ich glaube Sie sind meiner Sache ergeben. Gut! nach Allem was wir jetzt besprochen haben, autorisire ich Sie mit dem englischen Minister wegen den Subsidien zu unterhandeln. Ich will sogleich dem Grafen Rostopschin befehlen, Ihnen die officiellen Vollmachten dazu auszustellen." Dumourier war entzückt, er glaubte des Gelingens sicher zu seyn. Indeß erfuhr man die Kapitulation des Großveziers mit den Franzosen in Egypten; Paul, den es sehr verdroß, war überzeugt, daß Sir Sidney Smith und der englische Gesandte in Konstantinopel ihn begünstigt hätte; er ward sehr verstimmt und sein Minister nahm diesen Augenblick wahr, um ihn zum gänzlichen Rücktritt von der Coalition zu bereden. Grade in diesem Moment heftigen Unwillens ward der dritte Theil von Dumourier Plan, den der Kaiser ihm so dringend abgefordert hatte, gelesen. Der Kaiser, von Rostopschin aufgehetzt, ließ ihm durch diesen Minister schreiben: er habe die dritte Abtheilung seines Plans gelesen, er hätte nichts darauf zu antworten, und da seine Gegenwart anderwärts nöthig seyn könnte, so fände er forlan seinen Aufenthalt in Petersburg unnöthig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey.

(Fortsetzung.)

Wir gehen nunmehr zum Soll der Rechnung über.

1. Jede Maschine, durch welche eine Handarbeit abgekürzt und vervollkommnet wird, entzieht diese den bisher damit beschäftigten Händen und lähmt dieselben, bis zu dem ungewissen und jedergeit mehr oder minder entfernten Zeitpunkt, wo sie eine neue Beschäftigung finden, die ihnen vermuthlich eine neue Maschine wieder abnimmt, sobald ein Erfinder dabey seinen Vortheil findet. Hier ist also eine Quelle von Ungemach, Sorge und Armuth in der Nation geöffnet, während gleichzeitig jene des Reichthums dem Erfinder der Maschine und denen, die ihre Erzeugnisse verhandeln, geöffnet ward.

2. Die früher fabricirte Waare, deren Gattung die Maschine jetzt vollkommner liefert, sinkt im Preise, und erleidet in den Magazinen des Groß- oder Kleinhändlers eine empfindliche Werthverminderung, die er baren Verlust (porte sèche) nennt.

3. Dem Vortheil gewisse Gegenstände des Bedürfnisses oder Genusses, die durch mechanische Vorrichtungen zu Stande kommen, wohlfeiler zu erhalten, hält bey den dürftigen Volksklassen der allgemein sinkende Arbeitslohn, als ein steter Gefahrte der Maschinen, das überwiegende Gegengewicht. Der Arbeiter, welcher nur wenig oder nichts verdient, ist außer Stand, auch die wohlfeile Waare zu kaufen.

4. Weil durch die Maschine geschickte Hände vortheilhaft ersetzt werden können, so geräth der Eigenthümer in Versuchung und erhält die ungünstliche Leichtigkeit, Kinder als mechanische Ergänzungsmittel anzuwenden; dadurch werden sie im Erziehungsalter und zum großen Nachtheil ihres physischen und sittlichen Zustandes der Erziehung entzogen; man macht aus ihnen für ihr kurzes Leben Maschinen und auch wohl sehr bösartige Gesellschaftsmaschinen.

5. Die schnellen und bisweilen ungeheuern Erzeugnisse der Maschinen, vereint mit dem wohlfeilen Preis derselben, veranlassen eine bedeutende Ausfuhr der Waare in die Nachbarstaaten. Diese bereden sich, es sey die Baarschaft, welche sie freywillig zum Ankauf der ausländischen Erzeugnisse verwenden, ein Tribut, der auf Unkosten ihres eignen Kunstfleißes von ihnen erhoben wird; durch Eigenliebe gespornt, versuchen sie die Nachahmung; sie lassen sich die Maschinenkrankheit einpropfen; und die Regierungen, weit entfernt, sich die Heilung der Krankheit angelegen seyn zu lassen, befördern dieselbe vielmehr meist noch selbst, indem sie durch Anwendung des Prohibitivsystems den Kranken Erleichterung zu bringen bemüht sind.

6. Das System setzt sich fest, mit dem ganzen Gefolg seiner verderblichen Wirkungen. Der einfachste und rechtmäßigste Handelsverkehr wird willkürlich zum Vergehen und Verbrechen gemacht. Die Bewohner der gegeneinander Grenzlandschaften werden durch den Schleichhandel, als eine nothwendige und unvermeidliche Folge des dargebotenen Gewinns, entsittlichet. Ein dumpfer Krieg findet, mitten im Frieden, von einer Nation gegen die andere statt, und wird mittelst einer wahren und zahlreichen Armee unterhalten, deren Triebfeder gewiß nicht in der Ehre, und fast einzig dingegen in der Habsucht gefunden werden mag. Endlose Schwierigkeiten und Plackereyen im kaufmännischen, literarischen und wissenschaftlichen Verkehr, so wie hinwieder auch in Bezug auf Reisen, welche Kenntnisse und die Vortheile der Sittigung erweitern sollen. Verminderung des Wohlstands und der Genüsse in der Masse der Consummirenden, die schlechter verfertigte Waaren gewöhnlich theurer bezahlen müssen. Endlich dann die ermüdende Anstrengung der Regierungen, um den Kampf eines, auf falscher Richtung und Bahn befindlichen, Kunstfleißes zu unterstützen und gegen jene natürliche Industrie zu vertheidigen, welche durch Boden, Klima, Oertlichkeiten und frühere Gewöhnungen

Digitized by Google

begünstigt, aus ihrer gewohnten Bahn nicht ohne Nachtheile verdrängt werden mag.

Ziehen wir nunmehr die Bilanz. Einerseits bereichert sich eine Nation, oder sie scheint sich wenigstens zu bereichern; andrerseits häuft sich eine Masse, von mancherley Uebeln in der Gesellschaft an. Auf welcher Seite ist das Uebergewicht zu finden? — Zuverläßig da, wo das Gemeinwohl, der natürliche und anerkannte Zweck des gesellschaftlichen Vereines, leidet.

(Der Beschluß folgt.)

An die Nacht.

Willkommen Nacht! Mit deinen dunkeln Schwingen
Verhüllst du mild des Tages hellen Schein.
Ich weiß es wohl, du bist recht eigen mein
Und willst mit zarter Liebe mich durchdringen.
Was gibt der Tag, nach dem so Viele ringen?
Was zeigt uns denn der helle Sonnenschein,
Als Blumen, Gras, Metall und kalten Stein,
Aus denen nie der Liebe Töne klingen?

Du aber Nacht, gibst ein unendlich Hoffen,
Und kühlst zugleich der Sehnsucht heißen Brand,
Mit deinen Sternen-Augen auf uns schauend.
Dir weiß ich mich, beißliebend und vertrauend,
Und faß' in dir noch Gottes Vaterhand —
Ich geh getrost — die Gnadenthür steht offen!

A. S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Turin, September.

Turin bietet durch seine Lage ein einziges Schauspiel dar; auf der einen Seite stößt ein kleines Gebirg an die Stadt, und liefert ihr die reizendsten Lagen zu Landhäusern und Spaziergängen, und liegt auf einer Spitze dieser isolirten Bergkette die Prachtkirche Superga, mit den Grabmählern der Könige, und beherrscht auf alle Seiten den die glänzende Aussicht; auf der andern Seite ist die Stadt nur durch eine etwa vier Stunden breite Ebene, von der Alpenkette getrennt, die sich dem Auge von den Tyroler Alpen an, bis an die Alpes Maritimes hin, als eine unendliche Mauer mit Felsen und Eiszinnen darbietet, unter welchen sich die beiden Gipfel des Monte Rosa und der in die Wolken strebende Kegel des Monte Viso unterhalb dessen unerreichlicher Spitze der Po entspringt, vorzüglich auszeichnen.

Die Stadt ist regelmäßig und in einem großen Styl gebaut, aber die dunkelgrüne Farbe eines großen Theils der Häuser und Paläste, wovon viele aus Backsteinen gebaut und nicht gehörig mit Mörtel überworfen sind und daher unvollendet aussehen, ist dem, noch von den Marmor-Palästen Genua's verdorbenen Auge weniger angenehm; doch ist der innere Theil derselben und besonders die Gegend um den Palast, vor dem auf einem ungeheuren freyen Platze das alte Kastell steht, wirklich groß und prachtvoll.

Dieser Palast hat auf dem ersten Stockwerke eine unendliche Reihe von Prachtzimmern, die vermöge alle mit sehr schönen Gemälden versehen sind, aber die Besichtigung ist so schwer, daß man nicht derselben kaum zu sehen bekommt. Der König bewohnt das obere Stockwerk, bringt aber den größten Theil des Jahres auf seinen Landsitzen zu.

Die hiesige Universität, die vor den Regierungs-Veränderungen eine der reichsten war, und wo während der französischen Zeit vortreffliche Anstalten gestiftet worden waren, erlitt bey der Rückkehr des Königs große, nicht wenige als vortheilhafte, Veränderungen in ihrem Personale, und war eine Zeitlang mit Vernachläßigung bedroht; doch gewicht sie seit einiger Zeit wieder des besondern Schutzes der Regierung, die sie mit neuen Einkünften versehen hat. Ich hatte hier das Vergnügen die Bekanntschaft des, durch seine Fragmente des Empedocles und Parmenides rühmlichst bekannten, jungen Gelehrten und Professors der orientalischen Literatur Amedée Peyron zu machen, der auf der Turiner Bibliothek die ächte Handschrift des Commentars des Simplicius über die Aristotelische Schrift de cœlo entdeckt und herausgab, den wir bisher, ohne es zu wissen, blos in einem aus einer lateinischen Uebersetzung ins Griechische zurück übersetzten Texte besaßen. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich ein Verleger fände, um die ganze von Hrn. Peyron bemühte Handschrift herausgegeben, da sich in diesem Commentar noch manche andere interessante Bruchstücke älterer Schriftsteller befinden, die wir demnach auch nur in dieser entstellten Gestalt vor uns haben.

Höchst merkwürdig ist das Turiner Antiquitäten-Kabinet, das wieder mit der aus Paris zurückerhaltenen Tabula Isiaca prangt, sich aber zugleich noch durch eine Menge andrer ägyptischer Alterthümer auszeichnet, eine große Sammlung alter Geräthschaften, unter andern einen herrlichen Dreyfuß, wie man glaubt, von korinthischem Metall, eine beträchtliche Anzahl schöner antiker Marmorbilder und eine große Mosaique aus Sardinien besitzt, die sowol durch die herrlichen Farben und guten Schattirungen, als auch durch die Zeichnung, von der Mahlerey der Alten einen sehr vortheilhaften Begriff gibt.

In einem sehr blühenden Zustande ist auch die, von der Universität verschiedene, Academie; die ein schönes astronomisches Observatorium und vortreffliche Naturalien-Sammlungen besitzt, wovon besonders der zoologische Theil, durch die thätigen Bemühungen des gelehrten und geistvollen Professors Bonelli, äußerst wohl gehalten ist und täglich vermehrt wird.

Manches Andre mag uns, bey einer flüchtigen Durchreise, während der Vakanzen, entgangen seyn, aber was wir sahen, flößte uns den vortheilhaftesten Begriff von den dortigen Anstalten ein, und obgleich der König in dem, vielleicht unverzeihlichen Wahn steht, die Wissenschaften nicht hinlänglich zu beschützen, so begleitet er doch dieselben selbst, mit seiner erlauchten Gemahlinn, aufgereichnete Fremde, die ihn besuchen, auf die wissenschaftlichen Sammlungen; ja sogar die ziemlich mühsam zu ersteigende Sternwarte ist schon von seiner Gegenwart beehrt worden.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 43.

Digitized by Google

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. December 1818.

Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt, mit tausend Sprossen,
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
— Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die centralische Sonne —
Die sieht das Aug' nur, das entsiegelte,
Der heilgewordnen, heitern Joriskinder.

Schiller.

Ueber die Bewohnbarkeit und die Bewohner der Gestirne.

Eine Vorlesung von Johann Jakob Mezger. *)

Wenn irgend ein Gegenstand der Betrachtung des vernünftigen Erdbewohners würdig ist; wenn irgend einer ihm Veranlassung gibt, seinen Geist über das gegenwärtige Daseyn zu erheben, und über die Zukunft, über sein Schicksal und seinen Zustand in jener höhern Welt nachzudenken, so ist es gewiß vor allen andern — der gestirnte Himmel. — Vor seinen Augen breitet sich das zahllose Heer der Sterne aus, und weckt in seinem Herzen unnennbare Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen. Er siehet sie, und an einem unendlich hohen wichtigen Endzweck derselben kann er so wenig als an ihrem Daseyn zweifeln. Er versucht es, ihre Entfernung zu messen: aber nur im Geiste kann er sich ihnen nähern; nur auf Schwingen der Gedanken sich erheben zu den unbekannten Gegenden, die uns Menschen nicht immer fremd bleiben, sondern die wir einst näher kennen lernen sollen, wenn die Bande gelöst sind, die uns an diese Erde fesseln.

Vergönnt bleibt es uns indessen, so lange wir den unermesslichen Schauplatz nur von ferne betrachten können, alles zu sammeln und zu benützen, was uns Licht über seine Beschaffenheit, über seine Wohnungen und deren Bewohner geben kann; und es wird Niemand seyn, der nicht besonders gern und mit erhöhtem Interesse, die Flammenschrift der Sterne lase, wenn sie ihm einigen nähern Aufschluß über jene unbekannten Welten verspricht.

In der That kann der Glanz, das Licht der Gestirne, und Veranlassung zu Bemerkungen und Schlüssen geben, welche uns die Wohnungen des Himmels, und die darin wohnenden lebendigen Wesen näher bringen, und uns sehr bedeutende Winke über ihre Natur geben können: Winke, die um so mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da sie aufs merkwürdigste mit denjenigen der heiligen Schrift übereinstimmen, und die Wahrheiten andeuten, die sich mit den grossen darten in die schönste Harmonie bringen lassen.

Welten — Wohnungen für lebendige Geschöpfe, heißen wohl mit Recht die Sterne des Himmels; denn wozu anders wären sie geschaffen, wenn sie nicht den Zweck hätten, Lebendige aufzunehmen, zu erhalten und zu versorgen? einen Zweck, den, wie wir nicht läugnen können, auch unsere Erde, durch alle ihre Kräfte und Einrichtungen, zu erreichen strebt.

Man könnte freylich fragen: ob nicht vielleicht, dem Daseyn des unermesslichen Weltgebäudes, der Form und ewig regelmäßigen Bewegung der zahllosen lichten und dunkeln Kugeln im unendlichen Raume ein anderer höherer, uns verborgener Endzweck zum Grund liege? ob nicht die Erhaltung und Beherbergung von lebendigen Geschöpfen, vielleicht

*) Von einem Freund herausgegeben. Der Verfasser, ein Geistlicher im Kanton Schaffhausen, ist als Künstler im Flötenspiel den Musikfreunden in der Schweiz rühmlich bekannt. M.

Digitized by Google

nur ein untergeordneter Zweck sey? Allein es ist uns um so mehr erlaubt, mit Gewißheit anzunehmen, das ganze Weltgebäude seye dazu geschaffen und bestimmt, unzählige Millionen lebendiger Wesen aufzunehmen, da die Schrift selbst von den „vielen Wohnungen in des Vaters Hause" spricht, und unser, der Unsterblichkeit gewehrter, Geist sich keinen andern Zweck denken kann.

Welten — Wohnungen für lebendige Geschöpfe, sind also wohl, außer allem Zweifel, zuerst die Planeten unsers Sonnensystems. Sie sind dunkle Körper, wie unsere Erde, und werden von der Sonne erleuchtet, die auch unserer Erde Licht und Wärme gibt. Auf ihnen finden sich Berge, Thäler, ungleiche, aber immer schwere feste Massen, die das Sonnenlicht aufnehmen, absorbiren, und wovon sie nur einen sehr kleinen Theil zurückwerfen. Es fragt sich nun: was haben die auf diese festen dunkeln Körper fallenden, und darauf haftenden Lichtstrahlen der Sonne für einen Zweck, und welche Wirkung bringen sie darauf, oder in denselben hervor? Da nun weder an einem Zweck, noch an einer Wirkung dieser kräftigen Strahlen zu zweifeln ist, so dürfen wir, zur Beantwortung dieser Frage, mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in jenen festen dunkeln Massen, sich auch Wärmestoff, oder Wärme befinde; was uns zum Theil die Feralithen, wenn sie wirklich aus dem Monde (?) kommen, beweisen könnten. Nun hat Sonnenlicht und Wärme eine große Affinität; und beyde in Verbindung bringen in allen Körpern große wichtige Veränderungen hervor, setzen ihre Theile in Bewegung, wecken Kräfte, die sich bald langsamer, bald schneller entwickeln, und deren Daseyn sich in mannigfaltigen Gestaltungen bewährt. Wir sehen insbesondere Licht und Wärme auf der Oberfläche unserer Erde in der Pflanzenwelt belebend und zerstörend wirken. Sollten wir nun annehmen, die unzähligen Lichtstrahlen der Sonne seyen an die Planeten verschwendet? es sey alles todt und erstarrt auf ihrer Oberfläche? in ihren mehr oder weniger festen oder lockern Bestandtheilen rege sich keine Kraft, kein Leben? Nein, es ist unmöglich, daß die Planeten, die doch ähnliche Körpermassen wie unsere Erde sind, das Sonnenlicht vergeblich empfingen; daß dasselbe in ihnen, oder auf ihrer Oberfläche nicht eine gewisse Vegetation bewirke, daß es nicht auch dort ein Pflanzenreich gebe, seyen auch seine Produkte gestaltet wie sie wollen. Denn Licht und Wärme müssen auf jenen, unserer Erde ähnlichen Massen auch ähnliche Wirkungen hervorbringen. —.

Nehmen wir ferner an, daß die Planeten aus ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt sind: So ergibt sich daraus, daß sich auch auf ihnen ein mannigfaltiges Farbenspiel wie auf unserer Erde zeigen muß. Denn die Farben werden durch die Oberfläche der Körper bestimmt, auf welche die Lichtstrahlen fallen; und diese müssen daher auch auf der Oberfläche der Planeten ungleich zurückgeworfen werden; das heißt: die sieben Farben des Spektrums vom Prisma, oder einzelne Mischungen derselben, müssen auch dort, wie bey uns auf der Erde, gesehen werden können und überall verbreitet seyn. —

Vielleicht ist endlich die Vermuthung nicht allzugewagt, daß sich auf den Planeten auch Wasser, oder doch eine dem Wasser zu vergleichende Flüssigkeit finde. Denn man hat an mehreren derselben Dunstkreise wahrgenommen, die nothwendig aus feinern Theilen bestehen müssen, welche sich von der festern Masse losgerissen und in die Höhe weiter vom Centrum weggezogen haben. Ueberdieß ist die Kugelgestalt der Planeten selbst der unläugbarste Beweis, daß sie bey ihrer Bildung und ersten Umdrehung um ihre Achse weiche breyartige Substanzen waren, die erst nach erhaltener Bewegung sich formen — gerannen — und die flüssigeren Theile ableiteten; so daß sich dann auch wie bey der Erde festes Land und Meer bilden mußte. Die Oberfläche des Mondes scheint davon unzweydeutige Spuren und Beweise zu enthalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anwendung der Dampfmaschine auf Buchdruckerey und Garnspinnerey.

(Beschluß.)

Indeß wollen wir den scheinbaren Gewinn und den angeblichen Wohlstand, welcher der Nation aus den Maschinen zuwächst, noch etwas näher beleuchten.

Der industrielle Reichthum häuft sich im Lande an; aber nur bey einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl Personen; der durch den Maschinengewinn Bereicherte wendet seinen Gewinn auf Vermehrung der Quellen desselben an, und der Arbeitslohn des dürftigen Arbeiters sinkt um so tiefer; die Störung des Gleichgewichts zwischen den zwey Klassen, welche auf den Endpunkten der Gesellschaft stehen, wird stets größer; wie sich die Schätze der einen immer mehr anhäufen, so nehmen verhältnißmäßig die Zahl der Glieder und das Elend der andern immer mehr zu. Das gedoppelte so ungleiche Fortrücken führt auf ein furchtbares Ziel hin.

Wenn dazu kommt, daß bey der also reich gewordenen Nation, ein Grundfehler ihrer Gesetzgebung den einen Theil ihrer Bevölkerung zum Verderben des andern verpflichtet, alsdann gesellt sich zu den bisher angeführten Ursachen der steigenden Armuth, annoch die verderblichste und fleißzerstörende Wirkung aller der Maßnahmen, welche dadurch, daß sie der Armuth, woher diese auch kommen mag, Unterstützung bereit halten, mit Trägheit und felderbarer Erziehung zusammentreffend, jene Armuth, der man nur Unterstützung zu reichen dachte, in der That stets weiter ausbreiten helfen; alsdann geschieht, daß so wie die Nation sich zu bereichern glaubt, die auf diesen Reichthum gelegte Grundlage in vielleicht noch größerem Verhältnisse gesteigert wird; daß unter leidem Reiche und Arme, die einen beklagen sich nicht

Digitized by Google

oder nur leise, während die andern Unterstützung heischen und dieselbe in einem nicht selten der Drohung gleichkommenden Tone fordern.

Damit Niemand uns der Uebertreibung oder einer irrigen Theorie beschuldigen möge, so wollen wir das Gesagte durch eine in England bedauerlicher Weise nur allzubekannte Thatsache noch weiter begründen. Es ist dieß die schnell, im Verhältniß des steigenden sogenannten Nationalreichthums sich vermehrende Armentare. Nachstehende Angaben zeigen den Bestand derselben in fünf verschiedenen Zeitpunkten. Der erste Zeitraum begreift beynahe ein volles Jahrhundert, die andern beschränken sich auf sieben bis acht Jahre und treffen mit der Periode zusammen, wo die Maschinenthätigkeit am lebhaftesten war.

Brittische Armentaxe.

Jahr	Pf. Sterl.	Zwischenraum.
1685	665,362	
1776	1,720,416	91 Jahre
1784	2,167,749	8
1802	5,313,000	18
1809	7,000,000	7

Wir bedauren, über 1809 hinaus keine vollständigen Angaben mehr zu besitzen; wohl aber wissen wir zum Beyspiel, daß derjenige Theil der Taxen, welcher in Haussteuern (secours à domicile) vertheilt wird, im Jahr 1809 die Summe von 276,860 Pfund Sterling betrug, und daß derselbe im Jahr 1817 auf 415,465 Pf. St. anstieg. Wenn der Gesammtbetrag der Armentaxe sich (was sehr wahrscheinlich ist) in gleichem Verhältniß vermehrt hat, so mußte er im Jahr 1817 zehn und eine halbe Million Pfund Sterling übersteigen. Darf man die Nation reich und vollends auch glücklich nennen, die zu Verpflegung ihrer Armen jährlich der Summe von zwey malhundert zwey und sechzig und einer halben Million französischer Franken bedarf?

Aber möchte man fragen, rührt denn dieß einzig und allein von der Maschinen-Vervollkommnung her? Hat diese England nicht viele, ehr eben den Reichthum bewirkt, daß es so viel an seine Arme abgeben kann, deren Anzahl vielleicht noch größer wäre, wenn dieser Zweig des menschlichen Wissens nicht diesen so hohen Grad der Vervollkommnung erreicht hätte. Man zähle einmal die Menschenzahl, welche durch diese verbesserten Maschinen und wegen derselben, nämlich ihrer Erbauung, Materialien-Bedarf, Erhaltung ꝛc. beschäftigt sind? man nehme hinzu alle die Hände, welche durch die mittelst dieser Maschinen hervorgebrachten Produkte im Handel und Wandel beschäftigt sind, und wenn dieß nun annähernd ausgemittelt ist, eben so die Anzahl der Menschen, welche ohne diese Vervollkommnung der Maschinen noch Beschäftigung fänden. Dann kann sich erst ein richtiges Urtheil fällen lassen, das, wir wagen es zu behaupten, die Wage sehr zu Gunsten des Maschinen-Wesens steigen machen wird. Wie viel Schreibers-Hände sind z. B. durch Erfindung der Druckerpresse außer Thätigkeit gesetzt worden; wie weit mehr aber sind dadurch und durch die für dieselbe und durch dieselbe beschäftigten Menschen in Arbeit gekommen — man denke sich das Heer von Buchdruckern, Buchbindern, Buchhändern, Papierarbeitern ꝛc., und die Anzahl der brotlosen Schreiber der ehemaligen Zeit wird dagegen beynahe zur Null. Man bedenke, wie viel Menschen-Hände unbeschäftigt bleiben, seitdem die Mahlmühlen erfunden wurden? Beynahe das halbe Menschen-Geschlecht müßte sich mit dem Mahlen des Getreides beschäftigen, wenn keine Mühlen wären, damit die andre Hälfte Brot essen könnte! Mögen diese beyden Beyspiele hinreichen, um die ungegründeten Vorwürfe niederzuschlagen, die hie und da gegen das Maschinenwesen geäußert werden, und die, wenn uns weiterer Raum zu Gebot stände, weitläufiger ausgeführt, hinlänglich belegen müßten, daß die Vervollkommnung der Maschinen bey der fortschreitenden Kultur der Gesellschaft gerade das einzige Mittel ist, die weitre Verarmung zu verhindern, indem nur dadurch es möglich wird, daß Grund und Boden keine Hände entzogen werden, die für dessen völligen und sorgfältigen Anbau nothwendig sind. — Englands Beyspiel gibt uns hiebey die beste Lehre, wo noch so viel ungebautes Feld darnieder liegt, nicht weil es an Händen fehlt, sondern weil diese in Fabriken und Manufakturen einen größern Gewinn finden, und bey jedem Einwirken äußerer Verhältnisse dann momentan brotlos werden.

Die versteinernden Teiche von Tabriz.

(Aus Moriers zweyter Reise durch Persien.)

Diese Teiche erzeugen die Steine, welche in Persien unter dem Namen Marmor von Tabriz, zu den schönsten Zierden der Grabmäler und Palläste gebraucht werden. Die Beschreibung ihrer Erzeugung ist um so interessanter, da wenige europäische Reisende an den abgelegenen Ort seines Ursprunges kommen möchten. Hr. Morier gibt davon folgende Nachricht.

Die Teiche, welche diesen sogenannten Marmor erzeugen, befanden sich in der Nähe von Tabriz, wohin Morier von Theheran gelangte. Sie liegen nahe an einander, haben ungefähr eine halbe Meile im Umkreis und geben sich durch unordentliche Steinhaufen oder Hügel zu erkennen, die, je nachdem die Höhungen größer wurden, sich gebildet haben. Wenn man sich dem Orte nähert, gibt der Boden unter den Füßen einen hohlen Ton, er sieht öde und verkalkt aus; die Teiche selbst dunsten einen mineralischen Geruch aus. Man kann den Prozeß der Versteinerung von ihrem Beginnen bis zu ihrer Vollendung verfolgen. In einem Theil eines solchen Beckens ist das Wasser klar, in einem zweyten scheint es dicklich und stockend, in einem dritten ganz schwarz und in dem vierten, vollendetsten Grade, scheint es weiß, wie Reif. Ein versteinerter See sieht wirklich wie gefroren Was-

Digitized by Google

sie auf. Ist der Prozeß erst bald zu Ende, so durchbricht ein, auf die Oberfläche geworfener Stein die Kruste, und das schwarze Wasser tritt über; wo die Versteinerung vollständig ist, macht der Stein keinen Eindruck und ein Mann kann, ohne seine Schuhe naß zu machen, darüber gehn. Wenn man in die Versteinerung eindaut, kann man ihre sonderbar fortschreitende Bildung beobachten; sie erscheint wie Lagen groben Papier, übereinander geschichtet. Dieses Wasser ist dergestalt zur Versteinerung geneigt, daß es, indem es aus der Erde quillt, in runden Blasen erstarrt. Diese steinernen Blasen, welche den merkwürdigsten Theil dieser Versteinerung ausmachen, enthalten oft etwas Erde, die sie beym Aufquellen mit aufgestoßen haben. Die also entstandne Substanz ist zerbrechlich, durchsichtig, zuweilen reich mit grünen, kupferfarbnen und rothen Adern durchzogen. Sie läßt sich in großen Tafeln schneiden und nimmt eine gute Politur an. Wir sahen keine andre Pflanzen, als Binsen in diesem Wasser wachsen. Die beste und kürzeste Definition, welche von diesen Teichen gegeben werden kann, ist die, welche Curtius von dem Asklanischen See gibt: aqua sponte concrescens.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, October.

Auf dem Wege nach dem Mont Cenis, findet man bey Susa den ausgezeichnet hübschen Triumph-Bogen, den der dortige Königssohn Cottius dem Kaiser Augustus in seinem und im Namen der unliegenden Fürsten und Völkerschaften errichtet hat. Er steht am Eingang des ehemaligen, schon längst durch die neue Straße ersetzten Gebirgspasses, und ist im Garten des Gouverneurs eingeschlossen. Dieses sonst erhaltne Denkmal sonst längst verschwundener alter Kultur in diesen romantischen Gebirgs-Gegenden, gewährt einen sichtlichen, lange Erinnerungen und sanft melancholische Gefühle aufregenden Anblick.

Die Straße des Mont Cenis wird vortrefflich unterhalten, ja es wird noch in diesem Augenblick an einer Verbesserung gearbeitet, die einst Napoleon bey seiner Durchreise angegeben haben soll. Von einer Entfernung zur andern trifft man die Häuser der Cantoniers an, die zugleich für die Erhaltung der Straße und für die Sicherheit der Reisenden bey übelm Wetter zu sorgen haben. Einen eigenthümlichen Anblick gewähren die schönen Gebäude an den verschiednen Seen der obern Ebene zwischen den beschneiten Gipfeln, die man zur Seite läßt.

Die Savoischen Thäler, eigentlich die Grafschaft Maurienne, in die man hinunter steigt, sind, ungeachtet Eisberge sie begränzen, so wohl angebaut als die Natur es zuläßt, und man wird bey ihrem Anblick mit Achtung für die fleißigen und mit Recht durch ihre Fruchtbarkeit berühmten Bewohner erfüllt, die noch überdies einen Theil des Jahres im Auslande zubringen, um durch mancherley Arbeiten ihren Wohlstand und den ihrer Thäler zu befördern.

Auf der Brücke der Isere wenige Stunden von Chambery und Grenoble, gewährt der im Hintergrunde seine beschneiten Gipfel zeigende Montblanc einen überraschenden Anblick, und auf dem Wege nach der Hauptstadt Savoyens sahen wir das wundervolle Glühen der Alpenkette im Glanze der Abendsonne in seiner ganzen Schönheit.

Chambery stieß sahen wir nur flüchtig, mit mehrerer Muße aber die wohleingerichteten Bäder von Aix, wo seit einiger Zeit merkwürdige altrömische Hypokausten entdeckt worden sind. Besonders interessant aber war mir die, im Dunkel eines darangebauten Durchgangs verborgene Pforte eines alten aus großen durch feinen Kalk verbundenen Quadersteinen errichteten Tempels; dieses Thor, im ältesten, bemahle ägyptischen Styl, ist noch so frisch erhalten, als ob es so eben gemeißelt worden wäre, und um seine Schwelle schwebt noch die alte Sorgfalt vor den hülfreich erscheinenden Göttern.

Genf, mit seiner romantischen Lage am See und von den lieblichsten Landsitzen umgeben, Alleen, einige Straßen ausgenommen, durch seine vernachlässigte Architektur und den Mangel an aller äußerer Pracht, auf den ersten Blick gegen die italienischen Großstädte auf eine unangenehme Weise ab. Aber mit einer wohlwollenden Bewunderung wird man gegen seine Bewohner erfüllt, wenn man sieht, wie vieles sie, mit sehr beschränkten öffentlichen Mitteln, für Wissenschaft und für gesellschaftliche Bildung gethan haben und noch thun. Es wird jetzt hier mit großem Eifer an einer beträchtlichen Erweiterung der Lehranstalten gearbeitet, zu deren Sammlungen und Beförderung jeder eine hülfreiche Hand zu bieten bereit ist. Unter der Direktion des berühmten Botanikers De candolle wird ein botanischer Garten angelegt, für den nicht nur Pflanzen und seltene Bäume von reichen Privatmännern geschenkt, sondern auch Bücher und andere Verzierungen, aus freywilligem Antrieb, von Freunden der Wissenschaft geliefert werden; ja wo selbst die gemeinern Arbeiter es sich zu einem ehrenvollen Vergnügen machen, die Treibhäuser und andere Nothwendigkeiten umsonst zu erbauen, mit Glas zu versehen u. s. w.; so weit geht hier der Gemeingeist und der echte Patriotismus. Ich spreche nicht von den hier lebenden ausgezeichneten Männern, deren Ruf bekannt genug ist, deren nähere Bekanntschaft aber in jedem Herzen diese Erinnerungen zurücklassen muß.

Das Chamouny-Thal bekamen wir im herrlichsten Wetter und genossen gegen Ende Septembers, selbst auf dem Eismeer, den erfreulichen Einfluß der wärmenden Sonnenstrahlen. Die Reise eines Polnischen Liebhabers, der diesen Sommer die Aiguille du Midi und den Montblanc bestiegen hat, ist in der Bibliothèque universelle des Hrn. Pictet's beschrieben worden. Er hatte für die erste Reise fünf und für die Letztere sechs Führer und beendigte die Wanderschaft auf dem Gipfel des Montblanc und nach dem Prieuré zurück in zwey Tagen und einem halben.

Wir fuhren nach Genf zurück und folgten dem lieblichen See durch Lausanne bis Vevay, wo leider das, seit mehr als zwanzig Jahren eingestellte, glänzende Herbstfest, auch dieses Jahr noch nicht wieder gehalten werden soll, weil wie sich ein Einwohner ausdrückte, die alten Wunden noch nicht geheilt sind.

Von da ging es durch Moudon nach Yverdon, wo wir Pestalozzi's länast berühmte Erziehungs-Anstalt besahen, besonders aber seine verdeckte Armen-Anstalt bewunderten; in der vor der Hand sechs arme Knaben und sechs Mädchen mit der liebreichsten Sorgfalt erzogen werden und im Genusse eines frohen Lebensglücks wohlthätiger Bildung entgegen reifen.

Neufchatel und die Gegend am Bieler-See wurden uns durch schlimmes Wetter verdunkelt, herrlich aber sahen wir einen Theil des Münsterthals und den nun ganz wieder hergestellten und zum Theil neu verschönten Arlesheimer Garten.

Auch in Basel wird an einer neuen Belebung und Erweiterung der Universität gearbeitet.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 37.

Digitized by Google

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. December 1818.

Wenn im Abendthaue sich die Sterne spiegeln,
Schwingt der fromme Geist auf der Andacht Flügeln
Sich zu Gott empor.

Abraham auf Moria.

Ueber die Bewohnbarkeit und die Bewohner der Gestirne.

(Beschluß.)

Bisher haben wir nun blos die wenigen Planeten unsers Sonnensystems betrachtet. Jetzt wollen wir aber unsere Blicke auch zu dem zahllosen Sternenheer des Himmels erheben. Da sehen wir Millionen Sterne in dem unermeßlichen Weltraum, die nach unserm Ermessen nichts anders seyn können, als Sonnen. Wofür anders sollten wir die Fixsterne halten, als für glänzende Lichtkörper, die nur darum in so unermeßlicher Ferne noch sichtbar für uns sind, weil sie an Glanz und Feuer unserer Sonne gleich kommen, ja vielleicht dieselbe noch übertreffen? Auch diese unsere Sonne würde in hundert oder tausendmal größerer Ferne uns nur als ein kleiner Stern erscheinen. Jene Fixsterne müssen daher in größerer Nähe ein ähnliches blendend weisses, alles um sie erhellendes Licht haben. Diese Voraussetzung wird Niemand ungegründet finden. — Ferner sind diese zahllosen Sonnen der Mittelpunkt des Lichtes und der Bewegung ganzer Systeme. Um eine jede von ihnen dreht sich ohne allen Zweifel eine gewisse Anzahl dunkler Körper, oder Planeten, die im gleichen Verhältniß zu ihren Sonnen stehen, wie die Planeten unsers Systems zu unserer Sonne: das heißt: sie empfangen das Licht einzig von ihren Sonnen, und diese erhalten jene in steter Bewegung und in einem regelmäßigen Lauf. Alle jene zahllosen, für uns, weil sie kein eigenes Licht haben, unsichtbaren Planeten, bedürfen des Lichtes ihrer Sonnen; denn Licht ist das erste und allgemeinste Bedürfniß des ganzen unermeßlichen Weltalls. Dafür haben wir Millionen Zeugen an den Sternen des Himmels. Licht, und zwar vollkommen gleiches Licht, wie wir von der Sonne empfangen, ist in allen Sonnensystemen verbreitet, und es herrscht, nach dem unverkennbaren Willen des Schöpfers, und nach seiner wundervollen Veranstaltung, ein ewiger Tag in der ganzen unendlichen Schöpfung: ein ewiger Tag, der nur durch die Schatten einzelner Planeten, und zwar nur für diese auf Augenblicke unterbrochen wird. — Für wen sind aber jene ewig flammenden Sonnen bestimmt, und für wen senden sie ihre erhellenden Strahlen nach allen Richtungen des Himmels hin? — Unstreitig sind es unzählige Millionen lebendiger Geschöpfe, die Bewohner all jener Planeten, für welche diese Sonnen leuchten, und für welche ihre Strahlen bestimmt sind. Denn auch sie — wer will das leugnen — sind so geschaffen, daß sie Licht und Finsterniß unterscheiden können, und daß sie des Lichtes bedürfen. Sie alle, die vielen Millionen Lebendigen des Universums, die Bewohner aller Sonnensysteme haben also Gefühl für das Licht, das ihnen gegeben ist, und nothwendig auch ein Organ, womit sie das Licht erkennen und wahrnehmen. Ist es aber ein ähnliches, körperliches, oder von der Körperwelt ausgehendes Licht, das sie sehen, so müssen sie nothwendig auch körperliche Organe haben, um dasselbe zu empfinden, Werkzeuge, womit sie sich Begriffe von Licht und Finsterniß verschaffen können. Denn, wie schon vorhin bemerkt wurde, das Licht, das von der

Digitized by Google

des Ordens und die Rache für des Großmeisters Tod und der Ritter, die mit ihm umkamen. Nur die oberste Weihe entdeckte diesen Zweck. Um jeden Verrath, den jene Zeit der fortgesetzten Verfolgung so begünstigte, zu vermeiden, ward diese Erneuerung des Nachfolgers durch den sterbenden Großmeister stets fortgesetzt, und das Verzeichniß derselben bis 1776 ist jetzt durch den Druck bekannt gemacht. 1705 war Philipp von Bourbon, Herzog von Orleans, der Regent, Großmeister, 1724 Louis Auguste Bourbon Herz. von Maine, 1737 Louis Henri von Bourbon Condé, 1745 Louis François von Bourbon Condé, 1776 Louis Henri Timoléon von Cossé Brissac, 1814 endlich war es Bernard Raymond Fabre. Was weiter aus diesem sonderbaren Großmeisterthum geworden, sagt der Artikel des vrai Liberal nicht, und statt den letzten Verzweigungen dieses berühmten Ordens gehen wir zu den ungleich wichtigeren Nachrichten über, die uns unser gelehrter Landsmann Hammer von seinen ersten Keimen und wunderbaren Entwicklung gibt. Der österreichische Beobachter gibt folgenden gedrängten Auszug jenes Heftes der Fundgruben des Orients, welches die lateinische Abhandlung: Mysterium Baphometis revelatum, seu fratres militiae templi, qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idololatriae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta enthält. Dieser Titel bezeichnet schon zur Genüge den Inhalt der ganzen Abhandlung und ihren Zweck, die Schuld der Tempelherren nicht aus den Prozeßakten, welche die historische Kritik bisher nicht als Beweise wider sie gelten lassen wollte, sondern aus ihren eigenen Denkmalen zu erweisen. Solche Denkmale, die bisher theils unbekannt, theils zwar bekannt, aber noch dafür, was sie wirklich bedeuten, erkannt worden waren, sind die, unter dem Namen von Baphometsköpfen durch den Prozeß seitdem in ganz Europa, und durch Werner's Templer noch neuerlich in Deutschland berühmt gewordenen Idole, deren Verehrung ihnen im Prozesse angeschuldiget wird.

Der Verfasser, Hr. Hofrath v. Hammer, entdeckte dieselben zuerst in einem Dutzend von Idolen des k. k. Antikenkabinets, welche ehedem dort für tibetanische angesehen worden waren. An den meisten derselben befinden sich räthselhafte, vordem unentzifferte arabische Inschriften (auf einigen auch griechische und lateinische), welche den Namen dieser Idole (nämlich Mete) die Lehre der gnostischen Acht, und der Verläugnung der christlichen Religion enthalten. Sie stellen die Mete, das ist die Weisheit oder Sophia der Gnostiker und besonders der Ophiten als Mannweib mit den Attributen des abgestumpften Kreuzes oder egyptischen Nils- und Lebensschlüssels (des T) der Schlange, der Feuertaufe u. s. w. vor, und enthalten überdieß alle die Symbole von Mond, Sonne, Signatstern, Schnur, Kette, Quasten, Buch, siebenarmigen Leuchter u. s. w., welche als maurerische Hieroglyphen bekannt sind.

Für solche Baphometete (statt Mete von der Feuertaufe der Vernunft βαπτισμος so genannt) erkannte der Verfasser auch die in den Curiositäten (II. Bd. 6tes St.) bekannt gemachten drey Idole, die er Anfangs für alchymische hielt, und deren Inschrift ihn zuerst irre leitete, weil das griechische Wort Mete mit arabischen Buchstaben geschrieben, im Orientalischen keinen Sinn gibt. Das dieses auf allen arabischen Inschriften befindliche Wort, Mete, gelesen werden müsse, ersah er erst später aus den lateinischen Inschriften anderer Idole, und des ehemals den Templern gehörigen böhmischen Schlosses Pottenstein, auf dem sich die von Birkenberg nicht verstandene Inschrift Signata Metis caritas extirpat hostes befindet, endlich auch aus Münzen und Bracteaten, auf denen sich theils die Abbildung der Mete, und theils der Namen derselben befindet, entweder verzogen (um für Profane unleserlich zu seyn) oder auch ganz ausgeschrieben, wie auf einer Münze bey Seelander, die klar aus drey Worten bestehende Inschrift: Mete es is, welche Mader als Metensis erklären wollte.

Dieselben arabischen Inschriften, wie auf diesen Idolen, befinden sich auf drey steinernen Gefäßen des k. k. Antikenkabinets, worauf nebst den obigen und andern gnostischen Symbolen, auch die ophitischen Orgien in halb erhabener Arbeit abgebildet sind. Diese Becher sind die Kelche der Feuertaufe, indem dieselben mit flammendem Feuer gefüllt, im Kleinen sowol zu den Füßen der Mete (die den Neophyten darüber gestellt in den Armen hält) als auch auf dem Basrelief eines dieser Becher selbst, wo der Akt der Feuertaufe vollzogen wird, abgebildet sind. Auch findet sich auf dem Basrelief der ophitischen Orgien die Mete selbst wieder zwey Mal, als Mannweib mit der Kette der Leonen, und den Lebensschlüssel in den Händen haltend; dieses T, bey den Ophiten das Holz des Lebens und ander Schlüssel der Erkenntniß (lignum vitae, clavis gnoseos) genannt, ist der eigentliche Character baphometicus, welchen die Idole auch an der Stirne tragen, und wovon in den Ausagen der Templer die Rede ist.

Bis dieher würden diese Idole und Gefäße nur als ophitische betrachtet, und wider die Templer aus denselben kein Beweis hergestellt werden können, wenn sich nicht dieselben ophitischen Hieroglyphen, Symbole und Vorstellungen, welche mit den besagten arabischen Inschriften auf den Gefäßen und Idolen verbunden sind, auch auf Tempelkirchen und Gräbern befänden. Um merkwürdigsten sind in dieser Hinsicht die (im Archive für Historie, Geographie, Staats- und Kriegskunst Nro. 44 und 45 dieses Jahrs beschriebenen) Sculpturen der Tempelkirche zu Schöngrabern, auf denen sich nebst der Mete auch ihr erklärter Feind und Gegner, der dämonische oder typhonische Jaldabaoth, sammt seinem Sinnbilde dem Löwen, und die vorzüglichste gnostische Hieroglyphe des ein Kind verschlingenden Weltdrachen (aus Epiphanius Haeres. XXVII. §. 10.) erläutert befindet; dieses Sinnbild wird auch auf der Tempelkirche zu Ebenfurt und auf andern, angetroffen und der Verfasser zeigt, wie die Legende des Drachenkampfes des heiligen Georg, welche die Bollandisten selbst unter diese Fabeln zählen, nichts als eine gnostische Hieroglyphe des Kampfes des Gnostikers mit der Welt sey, welche auch in die Wappen von England und Mailand (als St. Georg und die das Kind im Rachen haltende Schlange) übergegangen. Aehnliche ophitische Symbole finden sich auch auf den böhmischen Templerkirchen zu Eger und Prag, (und in der letztern nun dem Ritter von

Digitized by Google

Schönfeld gehörigen) noch besonders die gnostischen (später maurerischen) Symbole auf Glas und fresco gemahlt; ferner auf den Templerkirchen am Steinfeld bey Wiener-Neustadt, und zu Wultendorf bey Stay, auch (laut der Reisen durch Ungarn des Grafen Teleki S. 216) auf der Templerkirche zu St. Martin auf der Halbinsel Murau. Der Verfasser behauptet, daß er die ihm von dieser Kirche sowol durch Se. Excellenz den Hrn. Grafen von Festetits als die vom Hrn. Custos Steinbüchel aus Dalmatien versprochenen Zeichnungen nicht abwarten konnte, weil sonst die Erscheinung dieses ohnehin aus ähnlichen Ursachen so lange verspäteten Bandes der Fundgruben um ein ganzes Jahr verschoben worden wäre, spricht aber zum Schlusse seines Werks die innigste Ueberzeugung aus, daß nach einmal gezeigtem Wege, eine Menge von solchen bisher als templerisch oder gnostisch nicht anerkannten Idole und Sculpturen unter diesem neuen Lichte betrachtet, alles hier Gesagte nur bestätigen können. Ein solches neues Licht fällt, durch den in dieser Abhandlung erhaltenen anmismatischen Erkurs auf eine Menge von Münzen und Bracteaten, deren bisher nicht befriedigend erklärte Legenden der Verfasser als gnostisch liest und erklärt, ohne auf dieselben ein Gewicht als Schuldbeweise wider die Templer zu legen, die er überdieß nicht in der Gesammtheit als schuldig erklärt, wohl aber bewiesen, daß die eigentlichen Professoren derselben die christliche Religion mit Füßen traten, und die sie absichtlichen Nachschmeissungen der Ophiten theilten, so daß sie nichts weniger als unschuldig verdammt worden sind. Ein neues Licht erhalten durch diese aus Denkmalen hervorgezogene Entdeckung die Romane des Mittelalters vom heiligen Graie, der keineswegs, wie man bisher geglaubt, der Kelch des Abendmahls, sondern der Kelch des gnostischen Vereins, oder das Gefäß der Feuertaufe ist, wovon sich drey im k. k. Antiken-Kabinette befinden. Solche heilige Grale sind auch die acht, mit einer und derselben räthselhaften Inschrift versehenen metallenen Schüsseln (eine in den Curiositäten, eine in Büching's möchentlichen Nachrichten abgebildet), deren Inschrift bisher weder recht verstanden noch gelesen worden, und worüber der Verfasser im Epiloge durch die wahre Lesung der wiederholten Inschrift Aufschluß gibt. Durch diese Entdeckungen werden auch eine Menge von bisher ganz dunkelen Stellen des Titurel, wie z. B. die, wo sein Schwert in eine Krücke verwandelt wird (in den Förmigen Krückenstock nämlich, welchen die Templer auf den Kirchen zu Schöngrabern und Wultendorf in den Händen halten) erst verständlich, und endlich wird der uralte gnostische Ursprung der Maurerey, so weit es möglich ist, bis in die Kreuzzüge und noch weiter hinauf, historisch nachgewiesen. Die 5 Kupfertafeln (wovon wier ganz Folio) dieses Heftes enthalten alle als Belege nothwendigen Abbildungen der Baphomete, Symbole, Hieroglyphen, Becher u. s. w.

Dem historischen Forscher, wie dem Freunde aller Verbrüderungen des Alterthums wird obengenannte Abhandlung gleich großes Interesse gewähren. Sollte auch darin dargethan seyn, daß die Verbindung der Tempelherrn eine dem Christenthum durchaus zuwiderlaufende sey, so wird es dem fühlenden Leser doch schwer, sich zu übergeugen, daß hiedurch der gerechtliche Mord von vielen Tausend Unglücklichen gerechtfertigt werden könne: da uns jede Verbindung zum Bösen durch Irrthum erhalten zu werden däucht, selbst in dem Fall, wenn sie auf Verbrechen gegründet wäre.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

Die vorzüglichste Neuigkeit, die ich Ihnen berichte, ist wol die, daß wir ziemlich ungehindig Neuigkeiten erwarten. Von der Zeit des hierorttigen Kongresses verwöhnt, deneiden wir Aachen um den raschen Wechsel der Vergnügungen, und ödnuen den Berichten, die uns ein ziemlich einförmiges Leben in jener Stadt während der Anwesenheit der Monarchen verkünden, keinen Glauben geben. Mit Ungeduld erwarten wir die Erneuerung jener freudigen Zeit, und die vergangene Lust ist noch immer gegenwärtig in unsrer Erinnerung. Leicht möchten jedoch unsre Hoffnungen getäuscht werden, da zwar der Kaiser von Rußland, aber nicht der König von Preußen hier eintreffen soll. Unser Kaiser wird am zten künftigen Monats erwartet.

In literarischer Beziehung ist seit meinem letzten Berichte, außer dem dritten Bande der Annalen der Literatur, nichts von Belange erschienen. Man spricht viel von der Entstehung mehrerer neuen Journale, deren wir aber nicht viel Gutes versprechen, da außer dem Sammler, und dem Archive für Geographie und Geschichte, die bestehenden nicht gelesen werden. Von Taschenbüchern verdient nur die Aglaja einer Bemerkung, die sich sowol in Rücksicht des Inhaltes, als der geschmackvollen Form vortheilhaft auszeichnet. Besondere Erwähnung gebührt den Kupferstichen von John.

Das Hoftheater nächst der Burg hat von größeren Stücken nur das Lustspiel Tartüffe, nach Moliere von Deinhardstein, gegeben, welches beyfällig aufgenommen wurde. Von kleineren Stücken gefiel das Lustspiel: „Welche von Beyden", nach dem Französischen. Die Bearbeitung desselben durch Herrn v. Carlsbur ist fein und verständig. Von älteren Stücken hat Kotzebue's Mißverständ Glück gemacht. Ueberhaupt haben wir aus diesen Monat, unter der Leitung des Regisseurs Korn, des vorzüglichsten Schauspielers unsrer Bühne, einer umfichtigeren Wahl erfreut. Hamlet. Don Gutierre. Donna Diana u. s. w. waren an der Tagsordnung. Von neuen Stücken berechtigt zu angenehmen Erwartungen ein Lustspiel von Weyl. „die Gleichgültigen." Es soll in der Mitte des kommenden Monats gegeben werden. Der Name des Dichters des hinreichend bekannten Hoftheater Secretairs Schreyvogel bürgt für den Werth desselben.

Das Kärntnerthor-Theater hat nichts Neues gegeben. Wir erwarten dieser Tage „Achilles" ein Ballet von Aumer, mit Musik von Carl Blum.

Das Theater an der Wien hat sich seit einiger Zeit der Kinder-Ballete entwöhnt, und seine Zuflucht zu dem kostspieligen Mittel der Pracht- und Schaustücke genommen. Man gibt dort gegenwärtig ein Drama nach dem Französischen von Castelli: Salamanca und ihre Söhne. Das Stück füllt die Kasse, und nicht mit Unrecht. Die Verarbeitung der Direction hat für die äußere, und das bekannte Talent des Hrn. Castelli für die innere Ausstattung gesorgt. Man erwartet auch eine Oper von Kanne, welche in Rücksicht der Detorirung, dem erwähnten Drama nicht nachstehen soll.

Die Vorstadt-Theater in der Leopoldstadt und der Josephstadt erschöpfen sich an Parodien über „die Schreckensnacht im Schlosse Palazzi." Eine Parodie der Sappho, unter dem Titel „Sappherl", wurde in letzterem Schauspielhause einige zwanzig Male nach einander gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. December 1818.

Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittichen, und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung sehn.

Goethe.

Fragment eines Briefes von Aguirre (einem spanischen Krieger) an Philipp II. König von Spanien.

(Aus Oviedo Historia general y natural de las Indies Occidentales Salamanca ausgezogen, die 1535 zum Erstenmal herauskam und seitdem ins Italienische und Französische übersetzt worden ist.)

König Philipp von Spanien, Karl des Unüberwindlichen Sohn! ich, Lopez von Aguirre dein Lehnsmann, ein alter Christ, von armen aber edeln Eltern zu Onate in Biscayen geboren, ging sehr jung nach Peru, um mit der Lanze in der Hand zu arbeiten; ich habe dir bey der Eroberung von Indien große Dienste geleistet, ohne von deinen Heerführern Sold zu verlangen — wie deine Schatzregister ausweisen können; ich habe für deinen Ruhm gekämpft. Ich halte es sehr undankbar gegen mich und meine Gefährten, König und Herr, daß alle die dir von dieser Erde aus (aus Amerika) schreiben, dich betrügen, und du bist zu weit von hier entfernt, um die Wahrheit zu entdecken. Ich fordre dich auf, gerechter gegen die guten Lehnsmänner zu seyn, die du in diesem Lande hast; denn ich und die Meinen, müde, die Ungerechtigkeiten, die Grausamkeiten mit anzusehen, die deine Vicekönige, Richter und Statthalter ausüben, sind entschlossen, dir nicht mehr zu gehorchen. Wir sehen dich vor keinen Spanier mehr an, wie führen einen grausamen Krieg gegen dich, weil wir die Bedrückung deiner Minister nicht mehr leiden wollen, die, um ihren Verwandten und Söhnen Aemter zu geben, über unser Blut, unsre Ehre und unser Gut schalten. Ich bin an einem Beine zum Krüppel gemacht, durch drey Büchsenkugeln, die ich im Thal Coquimbo unter deinem Heerführer Alonso von Alvarado empfing, als wir uns gegen Hernandez Giron schlugen, der damals ein Rebell war, wie ich es jetzt bin und immer bleiben werde. Denn seitdem dein Vicekönig, der Marquis Canete, ein feiger, ehrgeiziger, weibischer Mensch, unsre besten Krieger gehangen hat, frage ich so wenig nach deinen Amnestien wie nach Martin Luthers Schriften. Du thust übel daran, König Philipp, undankbar zu seyn gegen deine Lehnsleute; denn sie haben dir, indeß dein Vater, Kaiser Karl, ruhig in Kastilien saß, diese großen Reiche und schönen Länder erobert. Erinnere dich, König Philipp, daß du nur dann das Recht hast, Einkünfte von diesen Provinzen, deren Eroberung dir nichts kostete, zu ziehen, wenn du die, welche dir so große Dienste leisteten, belohnest. Ich bin überzeugt, daß wenige Könige in den Himmel kommen; auch halten wir Andern uns für sehr glücklich in Indien zu seyn, wo wir die Gebote Gottes und der römischen Kirche in all ihrer Reinheit erhalten, und hoffen, obgleich auf Erden Sünder, dennoch Martyrer zu Gottes Ehren zu werden. Wie wir aus dem Amazonen-Fluß ausgesegelten, landeten wir auf einer Insel, welche man Margarethe nannte, da erhielten wir aus Spanien die große Nachricht der Faktion und der Ränke der Lutheraner. Diese Nachricht setzte uns sehr in Furcht! Wir fanden auf unsern Schiffen einen dieser Faktion, ge-

Digitized by Google

nannt Monteverde; ich ließ ihn in Stücken hauen, wie es recht war; denn, glaube mir, Herr, wo ich bin, lebt man unter dem Gesetz. Allein die Sittenlosigkeit der Mönche ist hier zu Lande so groß, daß man sie streng züchtigen sollte. Hier ist kein Klostermann, der sich nicht mehr dünkt, als ein Statthalter. Ich bitte dich, o großer König, glaube nicht, was man dir da unten in Spanien sagt! Sie sprechen ohne Ende von den Opfern, die sie dir bringen, und von dem harten, strengen Leben, das sie in Amerika führen, und sie besitzen die reichsten Länereyen, und die Indier fischen und jagen täglich für sie. Wenn sie an deinem Throne Thränen vergießen, so ists, weil sie wollen, du sollst sie hierher senden, Provinzen zu regieren. Weißt du, welches Leben sie führen? sich der Ueppigkeit ergeben, Güter erwerben, die Sakramente verkaufen, ehrsüchtig, unverschämt und gefräßig seyn, das ist allhier ihre Sache. Der Glaube der Indianer leidet bey so viel schlechtem Beyspiel. Wenn du, o König von Spanien! das alles nicht änderst, so wird dein Reich nicht dauern. Weh ein Elend, daß der Kaiser, dein Vater, Deutschland mit so vielen Kosten eroberte, und dabey das Gold beyder Indien vergeudete, das wir ihm schicken. Der Marquis von Canete schickte einen Navarrer, eigentlich einen Franzosen, Pedro de Urrua, in den Amazonenfluß, wir schifften auf den größten Flüssen von Peru herum, bis wir endlich in eine große Bay süßen Wassers kamen; schon hatten wir 300 Meilen gemacht, da tödteten wir diesen bösen, schlechten Kapitän, und wählten einen Kavalier aus Sevilla zum König, Fernan von Guzmann, und schworen ihm Treue, wie die selbst geschworen wird. Man ernannte mich zu seinem Feldzeugmeister, und weil ich ihm nicht seinen Willen thun wollte, wollte man mich umbringen; aber ich schlug diesen neuen König todt, und den Kapitän seiner Leibwache, seinen General-Lieutenant, seinen Kapian, eine Frau, einen Rhodos-Ritter, zwey Fähndriche und fünf oder sechs Bediente dieses sogenannten Königs. Von da an beschloß ich, deine Minister und deine Richter zu strafen; ich ernannte Hauptleute und Sergeanten — die wollten mich nun ihrerseits todtschlagen, aber ich ließ alle hängen. Bey allen diesen Begebenheiten segelten wir eilf Monate umher. Wir legten mehr als 1500 Meilen zurück. Gott weiß, wie wir uns aus den ungeheuern Gewässern herausgefunden haben! Ich rathe Dir, großer König, sende nie Spanier in dieses unselige Meer! Gott behüte dich.

Dieser Brief ward von Aguirra dem Pfarrer von der Insel Margarethe, Pedro de Contrera, übergeben, um ihn dem Könige von Spanien zu senden; Ondegardo ihn zum Erstenmal in Druck.

Die türkischen Gräber.

(Aus Andreossy, Voyage à l'embouchure de la mer noire.)

Betrachtet man die zwischen Chalcedon und Scutari befindliche Landschaft, so zeichnen sich darin große dunkelgrüne Kuppeln aus, die zu ihren hellern Umgebungen abstechen; es sind die Gipfel einer großen Menge Cypressen. Der Boden, worauf sie wachsen, bildet zwey ausgedehnte türkische Begräbnißplätze, nahe bey Konstantinopel am äußersten Ende der Meerenge; ein dritter sehr großer befindet sich außerhalb dem Thore von Andrinopel.

Die pyramidalische Cypresse (Cupressus sempervirens), ein hohes immergrünes Baumgewächs, ist der Baum der Gräber. Er ward von jeher und nicht ohne Grund zum Schmucke der letzten Wohnstätten des Menschen gewählt, welche in Konstantinopel Todtenäcker oder Felder der Ruhe (champ des morts, champ du repos) genannt werden. Die balsamischen Ausdünstungen der Cypresse befördern die gesunde Beschaffenheit der Gräber. Ihr finsteres und trauriges Laubwerk eignet sich für diese Trauerstätten, und die Alten glaubten, die abgehauene Cypresse treibe keine neuen Zweige mehr: sie fanden darin ein Bild des irdischen Menschenlebens, dem der Tod auf immer ein Ziel setzt. Es ist dieser Baum ein vollendetes Gegenstück zur Platane, die man gewöhnlich bey der Geburt eines Kindes pflanzt, und die durch ihr fröhliches Laub, wie durch ihre prachtvolle Krone und durch ihren reichen Schatten, sich gleich vortheilhaft auszeichnet.

Das Pflanzen einer Cypresse auf das frische Grab eines geliebten Kindes ist eine religiöse Handlung, die mit alterthümlicher Einfachheit verrichtet wird. Während ein junger Mann, oder ein Jüngling, dem eine Gießkanne zur Seite steht, welche an die gewöhnlichen Wassergefäße der Alten erinnern kann, die junge Cypressenpflanze in die Erde senkt, spricht ein Iman ziemende Gebete, und die trauenden Frauen sitzen um das Grab. Dieser allgemeine Gebrauch verwandelt die Todtenäcker der Türken in Cypressenwälder, und man könnte sagen, sie werden zuletzt den Lebenden keinen Raum mehr übrig lassen, zumal jedes Grab von den andern durch mit Halbsäulen verzierte Sarcophage getrennt ist. Von gräßlichem oder Zurückschreckendem ist hier keine Spur zu finden; kein karges Durchwühlen der Erde bringt die unverwesten Ueberreste nicht wieder zu Tage, und nichts beunruhigt die Asche der Todten: denn als treue Bewahrer der von den Vorfahren ererbten Sitte, tragen die morgenländischen Völker große Ehrfurcht für ihre Hingeschiedenen. Auf den Todtenäckern der Türken findet man die bescheidenen Grabhügel, ganzer zur Zeit der Pestseuche dingerafften Familien, die, wie sie früher im Leben in gemeinsamer Hütte wohnten, jetzt in noch engerem Raume beysammen ruhen, die Mutter neben dem Vater, und die Kinder nach ihrer Altersfolge; zur Seite der Mutter. Blumen und immergrüne Sträucher umkränzen die terassenartig erhöheten Gräber. Sarcophage aus Marmor, oder aus noch edlerem Steine gebildete Denkmale, verschönern diese Ruhestätten. Oben und unten an dem steinernen Sarge stehen zwey flache Steine; der obere endigt sich in Form eines Turbans,

Digitized by Google

welcher den Stand des Verstorbenen andeutet; denn es werden bey den Muselmännern die verschiedenen Stände durch die Turbane unterschieden. Die Inschriften auf dem Steine sind einfach und jedermzeit religiösen Gehaltes. *)

Diese Todtenäcker sind außerhalb Konstantinopel und seinen Vorstädten fast die einzigen gegen die Sonnenhitze geschützten Stätten, und jener der Armenier bey Pera, ist darum auch zum allgemeinen Versammlungsplatze und Spaziergange geworden. Dieser ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt, in deren Schatten man ruht oder sich auf die steinernen Gräber setzt: die Spiele, die Vergnügungen, die geräuschvolle Freude der müßigen Menge, sticht seltsam ab gegen die Stille und Ruhe, welche auf den Gräbern der Türken herrschen, wo sich nur einzelne, hie und da, ein Muselmann zeigt, der bey einem der Sarcophage seine Gebete verrichtet; öfters jedoch Frauen und Mütter, die am Grabdügel geliebter Töchter auf Räucherschalen Wohlgerüche streuen, oder thränende Pflanzen begießen, oder endlich ihre Kinder auf die Stätte führen, welche die Gebeine eines zu frühe entrissenen Vaters deckt: Trauer und Schmerz drücken sich auf ihren Gesichtern aus, und keine Zerstreuung mag hier Raum finden, während auf den Todtenäckern der Armenier die Schaaren der Männer, Weiber und Kinder, welche, einen Augenblick zuvor, bey den Gräbern der übrigen gebetet und geweint hatten, auf der nämlichen Stätte, unter Scherz und Freude, ihre Mahlzeiten einnehmen.

Die Walliser Indier. **)

Wie ich mich 1801 in Washington aufhielt, befand ich mich eines Tags in einem Gasthof, wo ich nach Landessitte meine Zigarre rauchte. Ein Walliser Knabe diente daselbst als Kellner, und weil er mich ergründt hatte, indem er mir ein Glas heißen Branntwein statt kaltem Wasser brachte, sagte ich zum Scherz auf Wallisisch zu ihm: „du sollst deine Strafe schon erhalten!“

Nicht weit von wie saß ein Indischer Häuptling, der, wie er mich diese Worte sagen hörte, lebhaft aufstand, mir die Hand reichte und fragte: „ist das eure Mutterspache?“ Ich bejahte es, seine Hand faßend. Er sagte wieder, daß es auch seine Sprache sey, und seiner Eltern und seines Volkes. Ich antwortete, so wäre sie auch mir und meinem Volke. Darauf fragte mich der Indier: woher ich sey? — Aus Wallis, sagte ich ihm; allein er hatte nie von diesem Lande sprechen hören. Ich machte ihm begreiflich, daß dieses Wallis eine Provinz des sogenannten Königreichs England sey. Von England und den Engländern hatte er gehört, aber nie von Wallis. Ich erkundigte mich nun bey ihm, ob irgend eine mündliche Ueberlieferung der Abstammung seines Volkes unter ihnen vorhanden sey? Er sagte, dergleichen habe man; seine Voreltern seyen weit her von Osten über das Weltmeer gekommen. Ich sprach Wallisisch und Englisch mit ihm; er wußte das Wallisische besser wie ich, und auf meine Bitte zählte er in dieser Sprache sehr geläufig bis hundert und weiter. Das Englische hatte er bey seinem Handel mit den amerikanischen Engländern wohl gelernt. Unter andern fragte ich ihn, wie sie ihre angebovne Sprache so gut haben erhalten können? Darauf berichtete er mich, daß sie unter ihrem Volke ein Gesetz hätten, welches ihnen verböt, ihren Kindern bis zum zwölften Jahre eins andere Sprache zu lehren. Ich fragte: ob er gern nach Wallis und England gehen möchte? das lehnte er aber lebhaft ab, und meinte: er wolle in seinem Lande bleiben in einer Hütte, als anderwärts in einem Palaste leben. Seine nackte Arme waren mit Armbändern, sein Kopf mit Straußfedern garnirt.

Ich war nicht wenig erstaunt, einen Hund angewachsen Wilden die alte Sprache der Britagner sprechen zu hören, so geläufig, als sey er im der Nähe von Snowden geboren. Sein Haar war geschoren bis auf den Wirbel, wo es lang und zierlich geflochten war; hier waren auch die oben erwähnten Straußfedschen angebracht. Sein Volk wohnt gegen 800 engl. Meilen Südost von Philadelphia, und man nennt es insgemein Aquwas oder Aquvoas.

Dieser Häuptling suchte meine Gesellschaft mit besonderer Vorliebe; er hielt sich mit mir von Einem Volksstamm; er ging mit mir in die Wälder, und lehrte mich die Heilpflanzen kennen; denn weder er noch sein Volk kennen künstliche Heilmittel: — Unterzeichnet: Joseph Roberts von Geburt aus Herwarden in Flintshire, nun in Newwalis.

Unter den zahlreichen über die Wallis-Indianer eingezogenen Nachrichten finden sich welche von einem Stamm, welcher mit der geographischen Lage dieser Wilden zusammenleifft, und wir glauben, sie mögen ein von jenen getrennter Haufen seyn. Ihr Land liegt an den obern Armen des Missouri, wenn man von Südwest kommt, und sie werden gewöhnlich auf neuern Karten weisse Padouess genannt, auf ältern, Mocacantes oder gesittigte Indianer. Die Illinois Indianer nennen sie „Schlamm-Indianer“ weil sie während der Ueberschwemmung des Missouri den Fluß herabkommen, indem dessen obere Arme, welche sie herunter kommen müssen, in andrer Jahrszeit nicht tief genug für ihre Barken sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

(Beschluß.)

Von den hier anwesenden fremden Virtuosen erhielt den größten Beyfall der Zibist. Hr. Keller, welcher dieser Tage nach Berlin gehen wird.

Von Gelehrten befinden sich außer Werner's, welcher wieder den Winter hier zu bleiben gedenkt, noch Friedrich Rückert, und mit ihm der bekannte schwedische Dichter Daniel Amadeus Atterbom, in Wien. Auch Friedrich Schlegel ist wieder in unsern Mauern.

*) Es sind diese Inschriften einander alle mehr und minder ähnlich. Man will hier jene des berüchtigten Grafen von Bonneval anführen, der meist nur als Abenteurer bekannt ist, daneben aber auch glänzende Eigenschaften besaß, und ein ausgezeichneter Kriegsmann war. Die Türken nannten ihn unter dem Namen Ahmed-Pascha. Sein Grab liegt in der Vorstadt Pera, auf dem Todtenacker der mevlanischen Derwische. Die Uebersetzung seiner Grabschrift lautet also:

Im Namen des allmächtigen Gottes,
welcher allein ewig ist, möge der heilige und erhabne Gott Gnade und Verzeihung schenken, dem Obersten der Stombarabji (Bombardiers), Ahmed-Pascha.
Am 11. des rebjes 1160 (23. März 1747).

**) Nachricht eines Gespräches das der Lieutenant Roberts mit einem Häuptling dieses Stammes hatte. Nach einem gedruckten Schreiben von 1805.

Bedeutende Verluste haben wir in letzterer Zeit durch den Tod des berühmten Mahlers Heinrich Füger, und durch jenen des Abtes von Mölk Anton Reyberger erlitten. Letzterer machte zuerst Oesterreich mit der Kant'schen Philosophie bekannt, und sein Lehrbuch als Professor der Moral war lange unter den verdächtigen und verbotenen Büchern, welches hier eben keine schlechte Empfehlung dafür seyn dürfte. Er entwarf auch den Plan eines Vereines der österreichischen Prälaturen, deren Primas er war, zur Sammlung historischer Sagen, Volksmärchen und Gesänge. Ihm verdanken wir den ersten Anfang. die gelehrte Korrespondenz der beyden großen Herausgeber, Benedikt Pillwein in Mölk, Hieronymus und Bernard Pez, Freunde Eugens, Sinzendorfs, Leibnitzens. Mitarbeiter der Congregation St. Maure, durch seine jungen Stiftsgeistlichen sorgfältig sammeln und sichten zu lassen. Es konnte nicht fehlen, daß dieser berühmte Briefwechsel vielfältig die herrlichsten Fingerzeige gab, wenn anders dieser Todesfall die schöne Idee nicht im Keime erstickt. — Was Füger für die Kunst gewesen, ist nur zu bekannt, und die Trauer um den Verlust dieses herrlichen Mannes eben so allgemein als gerecht.

Von nun zu erscheinenden Werken zeige ich Ihnen an, daß die Fortsetzung der Taschenbücher des Freyherrn von Hormayr für die vaterländische Geschichte, die 1814 unterbrochen wurden, und wovon bereits vier Jahrgänge ans Licht getreten sind, nicht ausbleiben werde. Diese Taschenbücher sollen aber nicht mehr dem gelehrten Alterthumsforscher ausschließend gelten, sondern zu einem gebohrnen und gemischtern Publikum reden; an der Toilette eben so gut, als auf dem Schreibepulte, ihre Stelle finden; — sie sollen eine Lieblings-Lese Hormayers ihrer Verwirklichung immer näher bringen, nämlich: redende und bildende Kunst, so viel nur immer möglich, auf der Bühne, im Gemählde, in Statuen und Denkmälern, auf lauter vaterländische Gegenstände anzuwenden; die Künste recht zu nationalisiren, und dann wieder die Geschichte dadurch recht populär zu machen, und zu einem Grundpfeiler des Nationalgeistes und Nationalstolzes zu bilden, daß sie beständig mit einem begleitenden Chor der redenden und bildenden Künste auftrete. Die eine Hälfte dieser Taschenbücher soll baarer Gewinn für die Geschichtsforschung seyn, die andere auch allen, auf einer historischen Grundlage bearbeiteten Volksmährchen, Sagen, Legenden und Volksliedern den gehörigen Spielraum verbannen, und eine bildende Erklärung der mhalichst zahlreichen Kupfer liefern. Der Jahrgang 1819 ist bereits zum Drucke fertig.

Was dieses Unternehmen im Allgemeinen verspricht, das sucht in diesem Jahre ein edler Ungar, Aloys Freyherr von Mednyansky, auf das vortheilhafteste bekannt durch viele treffliche Aufsätze geschichtlichen, statistischen und staatswirthschaftlichen Inhalts, für Ungarn zu bewirken. Botaniker und Zeichner im Dienste dieses trefflichen Freundes der Musen haben den klassischen Boden des gottgesegneten Ungarn in verschiedenen Richtungen durchzogen, und gesammelt, was nur immer Herz oder Auge erfreuen, nähren oder belehren konnte. Eine Reihe von Bildnissen der merkwürdigsten Spröslinge Ungarns, noch bewohnt, oder längst zerstört, mit der Aufzeichnung ihrer und ihrer Besitzer oft höchst romantischen Schicksale legt diesen Sammlungen das lebhafteste Interesse bey. D. — —

Leipzig, November.

Auf dem Theater: Die Jungfrau von Orleans, Johanna — Debüt der Dem. Schwarz. Das größte Lob gebührt dem Unternehmer, er hat die Jungfrau ausgestattet wie man es nur immer von einem Privatmanne verlangen kann; der Krönungszug war wie hier sonst nie vorher, zwar kopirt nach dem Berliner, aber zum Glück nicht so prunkvoll lang; er steht zum Berliner ungefähr in dem Verhältnisse der Hainstraße zur großen Friedrichsstraße, die bekanntlich ungefähr ½ deutsche Meile lang ist. Die Besetzung des Stücks war dagegen höchst mangelhaft, da man die Operisten zu Hülfe hatte nehmen müssen, die, wie überall, theils über dem Singen das Sprechen verlernt haben, theils aus ihren Bewegungen das Bewußtlose, Marionettenhafte und Korrikte nicht los werden können, welches das „Rührey" des Operspiels zu ertheilen pflegt. Dem. Schwarz ist wie die ältere Dem. Böhler, noch Anfängerinn. Könnte man das Naturell von Beyden zusammenschmelzen. Eine Schauspielerinn daraus machen, und dieser dann die geläuterten Begriffe der wahren Schauspielkunst, im Gegensatz des Handwerks, beybringen; so würde man eine Meisterinn haben. Dem. Schwarz scheint mehr Weichheit als Kraft zu haben; daher steigt ihr Spiel, wo Johanna fällt, (nämlich in die Sprache der irdischen Liebe) und die Heldinn ihrer Zeit gilt sie ziemlich sortirt. Dem. Böhler hingegen (die natürlich auch die Johanna spielen will, und es wohl auch durchsetzen wird) steigt und die Weichheit forcirt zu geben, und die Heldinn bis weilen auch, wenigstens manierirt. Hr. Stein als Bastard, Hr. Löwe als Lyonel, waren recht gut; doch möchte man auch aus Beyden lieber Einen Schauspieler machen; jener hat viel Gemüth und sonoros Organ; dieser viel Anstand und keinen Dialekt. Talbot war für den Rex, der in dieser Rolle Oh Schenkelmer gesehen hat, kaum erträglich. Unsere „Theater-Geschichte" (Breslau's 1818) macht S. 304 sich schier breit damit, daß Sophie's Jungfrau von Orleans in Leipzig zuerst auf die Bühne gekommen, und daß bey einer späteren Wiederholung derselben in Gegenwart des Dichters Schillern ein Lobelech gebracht worden. Besserer Ruhm wäre, wenn es das Theater bald dahin brächte, daß die Verehrer der wahren, dramatischen Poesie den Künstlern ein Lebehoch im Morgenblatt oder sonst einem unverdächtigen Orte bringen könnten. Kommt Zeit, kommt Rath.

Hr. Hellwig vom königlichen Theater in Dresden gibt Gastrollen. Bey Gelegenheit einer solchen (Tell) gab es um einen ganz werthlosen, hiesigen Schauspieler Krieg im Theater fast bis zum Gebrauch der Säbel, und dann wirklichte Prügeley auf den Straßen, unter welche die friedlich Heimkehrenden geriethen. Man denke sich die Lage der Frauen im Parket und in den Parterre-Logen! die Empfindungen des fremden Künstlers, welcher eben in einem klassischen Werk auftreten sollte! Das sind die Folgen der gesellig en Verhältnisse, in welche wir mit den eigenen Stadtschauspielern gekommen sind. Gibt es gegen dieses Uebel ein anderes Mittel, als strenges Ergreifen einer in Haupt und Gliedern engverbundenen Künstler-Gesellschaft, welche jeden gemeinen Komödianten aufstößt, der bey Glas und Kruge sich eine lärmende Partey macht.

Charade.

Mein Erstes ist der alten Deutschen Sitte;
Mein Zweytes ist der Bruste;
Und doch aus diesem Sylben-Paar zusammen
Muß jeder Franke stammen. L. Rbt.

Auflösung der Charade in Nro. 297.
Augenlicht.

Digitized by Google

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. December 1818.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Löschete der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Schiller.

Auszüge aus den Skizzen eines Engländers aus den deutschen Rheingegenden.

(Siehe die Nummern 274 — 281.)

Theater.

Ich kann nicht sagen, daß ich das deutsche Theater, als eine von Schwerfälligkeit und Langeweile ganz freye Erfindung erfunden hätte; allein es drey mal in der Woche zu besuchen, ist unerläßlich; um nicht für einen geschmack- oder fühllosen Vandalen zu gelten. Das Theater zu Frankfurt ist das geräumigste, das ich besuchte, diejenigen von Stuttgart und Mannheim die schönsten; allein das glänzendste Theater hat wenig Vorzug vor einem häßlichen, denn beyde sind in eine traurige Dämmerung versenkt, die sowol die belebten als unbelebten Zierden halb umhüllet. Mit Ausnahme der Lichter der Bühnen, ist ein dunkler, armseliger Leuchter, der von der Decke herabgelassen wird, die einzige Erleuchtungsquelle des Hauses. Dieß ist nicht Folge von Vernachlässigung, sondern geschieht aus System. Es soll dadurch der Abstich vermehrt, und, indem die hellschimmernde Bühne die Aufmerksamkeit ungetheilt auf sich zieht, die Täuschung vollständiger gemacht werden. Die Deutschen ziehen diesen Vortheil dem heitern Anblick eines zahlreichen, glänzenden Publikums vor.

Die Oper ist im Allgemeinen der Hauptreiz des deutschen Theaters. Auf kleinen Höfen wird gewöhnlich, um einen angesehenen Besucher zu beehren, ein Befehl für eine Favorit-Oper erlassen. Eine Person, die am Sonntagabend eine solche zu besuchen versäumen würde, gälte in allen Modezirkeln für einen Sonderling. Sicher gewähren diese Leistungen öfter einen hohen Genuß. Die Instrumentalmusik ist auf einen hohen Grad von Vortrefflichkeit gebracht; ausgewählte, durch sorgfältige Uebung zur Vollkommenheit erzogene Orchester werden von Musikern von erprobter Geschicklichkeit ausgeführt. Als dasjenige zu Darmstadt die Ouvertüre von Tancred am Ludwigstage ausführte, schien es die Wirkung eines einzigen vollständigen Instruments von manchfaltiger Kraft und Tonart; die Töne ergossen sich mit elektrischer Schnelle, die großen Passagen stürmten vom Orchester, als ob sie das Gebäude zersprengen wollten. Die ganze Darstellung, durch ihre auserlesene Musik, treffichen Dekorationen, das Kostum, den Geschmack und Glanz aller Nebendinge, war ein Stück wahrer Vollkommenheit. Indessen haben die eigentlichen deutschen Kenner eine Leidenschaft für große Kompositionen, pomphafte Entfaltungen des Mechanismus der Kunst, — in denen man durch den lärmenden Sieg des Orchesters und die uninteressante Ueberwindung von Schwierigkeiten betäubt wird, die nur zeigen, wie weit des Meisters Geschicklichkeit und des Zöglings richtige Ausführung gehen könne. Dieß paßt besser für die Deutschen, als für uns. Sie sind eben so sehr, oder eigentlich mehr, gelehrte Kenner, als warme Bewunderer; wir blos Letzteres. Ist eine Arie niedlich oder rührend, — gleichviel wer sie komponirte, ob sie leicht oder schwer, kunstgerecht oder nicht — wird sie ein immer wieder begehrter Liebling, den man dann

Digitized by Google

in einem halb Dutzend Gestalten auftischt. Allein ein deutsches Publikum bestehet bald aus Musikern, deren Befriedigung von der Schwierigkeit der Musik abhängt, — denen es mehr ein Vergnügen fürs Ohr, als für's Gefühl ist. Nie sah ich eine deutsche Versammlung durch einen leidenschaftlichen Ton, oder eine schmelzende Arie geeifert oder hingerissen, dingegen das halbe Theater wie auf einen Schlag zusammen schaudern, als ob man ihnen die Zähne abraspelte, wenn ein einziger Ton in einer schweren Passage auffiel. Vielleicht ist es der nämlichen Verschiedenheit im musikalischen Gefühl zuzuschreiben, daß sie, was ihnen gefällt, nicht wiederholen machen. Das Vergnügen des Kenners ist kalt und geregelt; was auf warmem Gefühl beruht, überströmt dingegen gelegentlich mit rauschender, unmäßiger Bewegung. Fragte ich nach der Ursache dieser Sitte, so erhielt ich zur Antwort, daß das bis das Orchester stören, und den Sänger in Verlegenheit setzen würde. In der That wäre es dem Ordnungsgeist zuwider, der in Deutschland alles durchdringt, — die Universitäten und den heiligen Ehestand ausgenommen.

Ich war sehr verwundert, die klassischen Stücke Schillers, Goethes und Lessings so selten auf der Bühne zu sehen. Im Norden, wo die Literatur in geöffnem Flor ist, werden sie, wie ich höre, öfter dargestellt; allein es herrscht in Deutschland dieselbe Klage, wie in England, — die alten Veteranen sehen sich von schimmernden Melodramen vertrieben. Spektakel und regellose Stücke werden zur Lieblingsnahrung des Publikums. Sentimentale Schauspiele von der Art, wie sie teeue Uebersetzer, und kaum weniger treue Spaßvögel, zu unserer Kenntniß in England gebracht haben, bilden die Staplewaare in den Zwischenakten der Oper. Kotzebue wird, wie mich dünkt, für den besten Jakobiner angesehen. Die komischen Stücke sind breit und lärmig, dabey öfter ohne Witz und wahre Lebhaftigkeit. Einige von Kotzebue sind indessen voll wirklicher Laune und unterhaltenden Karrikaturen.

Die deutsche Sprache scheint mir keinerdings für höhere Deklamation geeignet. Mag auch die französische eintönig seyn, so hat sie doch Heftigkeit und Grazie, was ihrer Deklamation eine Art verfeinerter Steifheit gibt. Allein das Deutsche ist zugleich eintönig und gemein; seine Erhabenheit wird zur peinvollen Anstrengung; seine Kraft ist rauh, hart und ungelenksam. Seine Tonleiter ist dürftig, und scheint nichts als b moll's zu enthalten; im Munde auch der besten Schauspieler in heroischen Rollen hörte ich die Worte des Dichters nie von einer leidenschaftlichen, männlichen Herbe befreyt, von der sich der Schauspieler wie vermittelst einer innern Dampfmaschine in eine Region des Pomps zu erheben suchte, die er nicht erstreben konnte. Ist der Schauspieler ernst, so hörst du, statt dem reinen, kräftigen Ton, nur das ganze Maschinenwerk der Aussprache, — das rollenden Kehlanstrengungen der Emphase, mehr an das Getassel eines Mühlrads als den Ton eines schönen Instruments erinnernd. In der That führet der Ton der Sprache eine unpoetische Gemeinheit mit sich. Sie scheint im Ganzen nur zum täglichen Sachgebrauch eingerichtet, und jede einzige Annäherung zu einer poetischen Grazie, die uns sich derselben je aufstel, ist eine Art anmuthiger, doch unausgebildeter Saufheit, die sie im Munde des Frauenzimmers von allen Ständen annimmt. Hier wird sie zur Stimme der Demuth und freundlicher Gutmüthigkeit selbst. Die derbste Bäuerin, ohne Schuhe und Strümpfe, grüßt dich mit einem guten Abend so sanft, wie eine idyllische Schäferinn. Allein so wie sich die Sprache über den gewöhnlichen Konversationston erhebt, wird sie schwülstig, und der Mangel klarer Stärke und Würde durch gesuchte manierirte Aufgedunsenheit ersetzt. Die in der Konstruktion vorkommenden Versetzungen geben der Accentuation gleichfalls eine Eintönigkeit, die jedesmal mit einem Schlag auf jedes Verbum oder Partizip fällt, um den weit ausschweifenden Sinn anzufassen, und dem Deklamator einen Prallstoß zu geben, ihn bis zum nächsten Lehnepunkt vorwärts zu schieben. Dieß erzeugt den unangenehmen Begriff über ihren magerechten Standpunkt hinaufgeschraubter Schwülste, die nur durch mühvolles Streben emporgetrieben werden kann; gleich einem Federball, der nicht von selbst fliegt, sondern nur durch immer wiederholte Schläge in der Höhe erhalten wird.

(Der Beschluß folgt.)

Hans Caspar Hirzel, Stifter der Hülfsgesellschaft in Zürich *)

Der Grundzug von Hirzels Charakter war gemeinnützige Menschenliebe. Was immer zum Wohl des Menschengeschlechtes fern und nah, für den Augenblick, oder für kommende Jahrhunderte gethan ward, das war seine Lust; nach eigener Kraft und Vermögen dazu beyzutragen, daß Glückseligkeit auf Erden verbreitet werde, war sein Genuß und sein unaufhörliches Bestreben; denn es war seine Ueberzeugung, daß die Güte des Schöpfers uns diesen Wohnplatz zu unserem Glücke gegeben. Wohlwollend und unablässig umfaßte der vollendete Freund den Zustand der Menschen in allen Ländern; und die großen allgemeinen Gegenstände des menschlichen Elends ergriffen sein Gemüth nicht weniger lebhaft, als die einzelnen Erscheinungen desselben. Aber er war nicht blos von Theilnahme durchdrungen, sondern rastlos bereit und thätig dem Uebel abzuhelfen, ganz oder zum Theil, wie er es nach seinen Verhältnissen vermochte.

*) Aus dem so eben bey Orell, Füßli und Kompagnie in Zürich erschienenen Leben dieses würdigen Mannes von D. A. H. Wirz.

Digitized by Google

Zwar konnte er nicht nach dem Triebe seines Herzens wild-thätig durch eigene Gaben den Leidenden und Armen so reichlich erquicken wie er wünschte, weil die Vorsehung ihm engere Schranken des Besitzes gezogen hatte: dagegen fand er weit größere Befriedigung darin, mit Nachdenken und Rath, mit Fleißte und Einrichtung wohlthätig und gemeinnützig zu seyn. Er hatte die Menschen kennen gelernt, und vielfältig erfahren, wie oft die schönste und reinste Hülfe gegen das augenblickliche Bedürfniß des Leidenden fruchtlos und folgelos ist; darum wandte sich sein Blick vornehmlich auf die Zukunft, auf die Beförderung der Wohlfahrt kommender Geschlechter, auf das Allgemeine, und mehr auf die Hebung der Ursachen des Elends als auf die Dämmung seines Ausbruchs. Es machte ihm Freude, einzelnen Menschen wohl zu thun, aber größere Freude und wahre Befriedigung suchte er darin, sich im engern oder weitern Kreise um ganze Klassen seiner Mitmenschen Verdienste zu erwerben. So übte er Wohlthätigkeit in einem ausgezeichneten Grade, indem er die Mitthätigkeit seiner Mitbürger und manches fremden Freundes beförderte, unterhielt, und immer aufs neue in Anspruch nahm.

Wie er auf der einen Seite erkannte, daß der Staat den Vermögenden durch keinerley Zwang anhalten könne, die dürftigen Mitbürger zu ernähren, wenn nicht das Recht des Eigenthums gebeugt und verletzt werden soll: so fand er auf der andern bey allen Menschen gleiches Recht und gleichen Anspruch an den Genuß der irdischen Güter. Darum suchte er die Leiden und die Bedürfnisse seiner Mitmenschen kennen zu lernen und Andern bekannt zu machen. Weder die eigene Mühe schreckte ihn ab, noch das Traurige des Eindruckes, den seine gesammelten Nachrichten auf ihn machten, noch der Mangel an Bereitwilligkeit und Genauigkeit bey so manchem, den er um Hülfe und Erläuterungen ansprach. Und wenn schon so viele, sonst gute und gebildete Personen es scheuten, die Noth der Armen kennen zu lernen; wenn andere bey der Schilderung derselben wenig empfanden, wenig dachten, wenn die Einen nichts geben wollten, Andere nichts geben konnten, und sich da und dort die rauhe Stimme vernehmen ließ: es habe immer arme Leute gegeben und werde deren forthin geben; so blieb er dennoch fest und standhaft, unermüdet in neuen Bitten, verachtend die Geringschätzung, welche die Art und Richtung seines Eifers erfuhr.

Sein Geist umfaßte Alles, was zur menschlichen Glückseligkeit gehört; aber diejenigen Anstalten fanden bey ihm die meiste Billigung, welche darauf hinarbeiten, durch Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte, dem dürftigen Menschen zum Genusse seines Lebens, seiner Menschenwürde und seiner Unabhängigkeit zu verhelfen. Die Erziehung und der Unterricht der dürftigen Jugend durch unentbehrliche Lehr- und Arbeitsanstalten war ihm das Erste und Wichtigste; dieß hat er durch seine Treue an den Armenschulen, durch seinen Eifer für Blinden- und Taubstummen-Institute, durch seine Pläne für Ackerbauschulen, durch seinen lebhaften Antheil an den Schulen für Lehrknaben und kranke Kinder, an den Waisenhäusern, durch seine rastlose Anstrengung zur bessern Besorgung unehelicher Kinder sattsam bezeuget. Die Sicherung und Pflege des Alters durch Versorgungshäuser, der Kranken durch Hospitäler, der Verdienstlosen durch die Unterstützung, Arbeitshäuser und ähnliche Anstalten, der Wittwen und Waisen durch eigene Kassen und Stiftungen, der Studirenden durch Kostschäuser und Stipendien, die Sicherung dessen, was der Fleißige sich erworben durch Ersparungskassen, die Vertilgung des Bettelns und Müßiggangs durch Zwanganstalten — dieß war der weite Kreis seiner Gedanken, dieß das Feld, welches er anzubauen sich vorgenommen.

Rastlos wirkend, meist mit heiterem Sinne, aber durch mannigfaltige Arbeiten und Studien, durch unzählige bittere Erfahrungen, im Kampfe mit mancher Verlegenheit und trüben Mißstimmung, hatte der selige Hirzel sich in den höchst ehrenvollen Wirkungskreis emporgehoben, den er als Mann von sieben und vierzig Jahren den seinigen nannte; er war ein geschätzter Arzt und thätig in mancher Landesbesorgung. Aber als das Vaterland in Noth dauender lag, da ward es seiner Seele erst völlig klar, wozu er berufen sey: ein Tröster der Verlassenen zu seyn und ein Stifter wohlthätiger Anstalten zur Abhülfe des Leidens jeglicher Art. Da war ihm sein früheres Leben und früheres Leiden kein Räthsel mehr; da sah er, wohin seine Vorübungen gezielt, wozu er, selbst nicht bewußt, sich bereitet hatte. Da blieb er unwandelbar treu dem neuen innern Berufe, und widmete ihm unverändert das letzte segenreiche Drittel seines Lebens. Da gewann sein ganzes Wesen einen neuen und höhern Schwung, und es entwickelte sich in immer schönerer Fülle der Hauptzug seines Gemüthes.

— — Die Anerkennung seiner Verdienste liebte er, ohne es sich oder Andern zu verbergen. Die Aeußerungen dieses Anerkennens erfreuten ihn, sie mochten blos in einer Bezeugung des Beyfalles bestehen, oder in warmem lebhaften Lobe seines Thuns, oder in schmeichelhafter Bewunderung seiner rastlosen Thätigkeit; erwünscht und aufmunternd war ihm der schnell wachsende und sich ausdehnende Ruf seiner Unternehmungen; die Hochschätzung, die ihm am Abend seines Lebens in so schönem Maße zu Theil ward, das Ansehen; das er als Vorsteher so lobenswerth wirkender Vereine genoß. Er liebte und suchte die Ehre; aber nicht um sich eitler Weise seiner Kraft zu freuen, sondern um seinen geliebten Anstalten alle Vortheile davon zuzuwenden. Seine Ehrbegierde ward durch richtige Schätzung der Ehre gemäßigt und mit seiner Rechtschaffenheit enge verbunden; Andere zu verkleinern oder zurückzusetzen unternahm er nie

Digitized by Google

so strenge er sie auch oft beurtheilte; vielmehr rühmte er mit vollem und beredtem Lobe, wer ihm immer liebens- und lobenswürdig schien; von dem unmäßigen Ehrgeize, von Prahlerey war er fern; doch nicht ganz aber von einer Ruhmredigkeit, die sich auf den ächten und wahren Grund verdienstvoller Handlungen bezog. Doch wahrlich, wenn die Ehrsucht eine dunkle Gebieterinn mit Recht genannt wird und oft die schrecklichsten Verirrungen erzeuget: so ist dagegen jene richtig schätzende und gemäßigte Ehrliebe eine der sichersten und treusten Leiterinnen durch die Klippen des Lebens, und derjenige glücklich zu preisen, dem sie schon frühe zur Seite gehet.

Schmerzenslust.

O welch geheimnißvoll und süßes Leben
Liegt in dem engen, unermessnen Schmerz,
Wenn still verblutend, todeswund das Herz,
Dem guten Geist vertrauend sich ergeben,
Und mags auch noch auf Augenblicke beben,
Verscheinert werden, kalt, zum harten Erz,
Bald wirds zum Vater wieder himmelwärts
Mit aller Kunst und Freud' gem Glauben streben.

O nimm, mein Heil! auch meine Kläub'ge Seele
Die nie dich ließ in Schmerz und süßer Lust
Und gib ihr Kraft das Erdenweh zu tragen!
Ich fühl' es wohl, schon fängt es an zu tagen:
Aurora strahlt Verklärung auf die Brust!
Du wirst schon sorgen, daß das Licht nicht fehle.

Amalia S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 16. Dec.

Wir haben nun die Gewißheit, daß wir künftig die für die Kunst-Geschichte so wichtige und einzige Gemählde-Sammlung der Herren Gebrüder Boisserée in unsern Mauern besitzen werden. Unser König, von dem hohen Werth dieser Kunst-Schätze der Alten Deutschen Schule durchdrungen, hat nämlich diesen seltenen Kunstkennern ein dienlängliches geräumiges und zweckmäßiges Lokale anentgeltlich zugestanden, in welchem nun in dem Lauf dieses Winters noch diese Sammlung aufgestellt werden wird. Der Mangel eines solchen Lokals mag neben der Entbehrung mehrerer Künstler als die Haupt-Ursache betrachtet werden, warum diese Kunstfreunde Heidelberg verlassen, da einer ihrer vorzüglichsten Zwecke bey Gründung ihres Instituts dahin ging, es so gemeinnützig als möglich zu machen und mithin dem Beschauen und dem Studium ihrer Gemählde jede mögliche Begünstigung zu schenken, was nur durch ein großes Lokal, so wie sie dieß nun der Freygebigkeit unsers Königes verdanken, möglich zu machen ist. Welcher Gewinn hieraus für die Bildung im Allgemeinen und für die der Künstler insbesondere hervorgehen kann und wird, läßt sich schon aus der Wirkung beurtheilen, welche die Paar Bilder, die Hr. Herren Boisserée mit sich hieher nahmen, hervorbrachten — wir nennen den Bekannten nur den heiligen Christoph und den Christuskopf von Hemmelink, um ihnen das Erstaunen und die Bewunderung begreiflich zu machen, welche diese herrlichen einzigen Bilder gleichsam hervorzauberten, und die Ueberzeugung begründeten, daß künftig kein Künstler es versäumen werde, durch das Studium dieser Schule mit dem wahren Geist der Kunst sich bekannt zu machen. Da die Sammlung in einer Reihe von 250 Bildern den ganzen Cyclus der altdeutschen Kunst umfaßt — (von dem ersten Anfang der niederrheinisch-byzantinischen Schule bis zum Meister des Ehmer Dombildes; dann die völlige Umwälzung der Kunst durch den Stifter und das erste Haupt der eigenthümlichen deutschen Schule (Joh. von Eyk), zuletzt durch Joh. von Mebuse und Schorel der italienische Geschmack in Form und Anordnung mit deutscher Kraft und Gründlichkeit vereinigt, bis in den letzten Blühern des Wort. Hemskerk der echt-deutsche Geist in fremder Nachahmung erlöscht) — so ist wohl keine Gallerie so geeignet, als diese, den Grund zu einem eigentlichen deutschen Kunst-Museum zu legen.

Aus der Schweiz, Nov.

— Aus einer amtlichen Rede, die der Präsident des Deputaten-Amtes (Kirchen- und Schul-Aufsicht) in Basel, Hr. Staatsrath Peter Ochs, bey Anlaß der Kirchen-Visitation zu Klein-Hüningen, am 17. Herstmonat dieses Jahres gehalten hat, und in der er des kleinen Ortes merkwürdige Schicksale seinen Bewohnern, von beiderseiten Erinnerungen begleitet, erzählt hat, heben wir folgende Bruchstücke aus: „Schon der Name (heißt es gleich im Anfang der Rede) bringt und jenes gefährliche Volk, die grausamen Hunnen, in Erinnerung, die sich hier, und auf jenseitige Gestade, (warten, als sie die Stadt Basel im Jahr 917 zerstörten." In der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts (erzählt die Rede weiterhin) geschah es, daß unseren und der Schweiz gethanen Vorstellungen unerachtet, Ludwig XIV. die Festung Gros-Hüningen aufführen, und gleichsam auf dem Sprung, an einem der Thore die Aufschrift setzen ließ: es sey dieselbe zur Beschützung seiner Verbündeten bestimmt. Ungeachtet dieser Aufschrift waren die Besorgnisse des Rathes so stark, daß er das förmliche Verbot ergehen ließ, weiterhin neue Häuser in Klein-Hüningen zu erbauen, und man betrachtete die Einwohner dieses Orts als verlorne Kinder des Vaterlandes. Doch, wie veränderlich können die Ansichten der Menschen nicht seyn! Kaum waren zwanzig Jahre seit dem Verbote verflossen, als, auf Veranlassung eben dieses Raths, eine besondere Kirche gebaut, und dieselbe im Jahr 1720, folglich mitten im spanischen Erbfolge-Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, aufs feyerlichste eingesegnet wurde. Sechs und zwanzig Jahre später ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, der auf einige Zeit unangenehme Folgen hatte: Ganz ernstlich wurden in Frankreich die Klein-Hüninger angeklagt, als hätten sie dem Könige Ludwig XV. den Krieg erklärt. Die Veranlassung dazu war der Nachstand: die Klein-Hüninger hatten mit gutem Recht das Fischen den Neudörfern verwehrt; die Nachen der Neudörfer stießen die Nachen der Klein-Hüninger zurück; beyde Theile geriethen auf dem diesseitigen Ufer miteinander in Handgemenge und die Dorfstrommel ließ sich hören. Dieß nannten die übelgesinnten königlichen Beamten eine Kriegserklärung. Auf der Stelle ward alle Gemeinschaft mit dem Elsaß, und bald auch mit dem übrigen Frankreich unterbrochen; Bäcker, die sich in Paris befanden, konnten keine Reisspässe zur Rückkehr erhalten, eure damaliger Landvogt wußte sich nach Paz ris zu begeben, um beym Minister, Cardinal von Fleury, zu Handen des Königs, Abbitte zu thun." — Zuletzt wird der Festung neuerliche Zerstörung gemeldet und der Redner ruft aus: „Wo sind die stolzen, hochragenden Wälle der feuerspeyenden Festung? Sie sind verschwunden, sie sind mit dem Boden geebnet, und der erzürnte Schatten ihres Stifters schwebt und ergrimmt vergebens über ihren Trümmern!"

Digitized by Google

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. December 1818.

..... Jene Tugend die du kennst und bescheiden thust,
Die den, welchen du liebst, neben dir glücklich macht,
Die dem Auge der Mutter
Heimlich Thränen der Freud' entlockt.

Klopstock.

Die Wahl.

An Cäcilie.

Früh, in Deines Lebens Lenze,
Nahte Dir der Götter Schaar,
Und sie boten ihre Kränze
Dir zum freyen Wählen dar.

Schmeichlerisch mit süßem Kosen
Trat die Schönheit zu Dir hin:
„Nimm den Kranz von Frühlingsrosen!
„Und Du strahlst als Königinn." —

Von Smaragden und Sapphiren
Wand Dir einen Kranz das Glück:
„Wähl' ihn, um Dein Haupt zu zieren!
„Und Dich neidet jeder Blick." —

Auch der Ruhm, auf Adlerschwingen,
Kam, zu Deinem Dienst bereit:
„Laß vom Lorbeer Dich umschlingen!
„Nimm mit ihm Unsterblichkeit!" —

Schweigend, in bescheidnem Glanze,
Zeigte fern die Unschuld sich
Mit dem Silberlilien-Kranze,
Sieh! — und dieser fesselt Dich.

Ihn erwählst Du schnell vor Allen
Aus der Kränze bunter Schaar,
Und mit stillem Wohlgefallen
Reicht ihn Dir die Unschuld dar.

Schönverklärt von ihrem Glanze
Sehn wir nun, Geliebte! Dich;
Vor der Unschuld Lilienkranze
Neigen alle Kränze sich.

Friedrich B..t.

Warren Hasting.

Hastings Aussichten waren in seinen ersten Lebensjahren nicht glänzend. Obschon von einer alten Familie, die ehemals viel liegende Gründe hatte, waren seine nächsten Voreltern doch unbemittelt. Sein Vater war Pfarrer in Churchill, einem Dorf bey Daylesford in Worcestershire; er muß ihn ganz verarmt hinterlassen haben, denn sein Unterhalt mußte von einem Oheime, Hrn. Howard Hasting, übernommen werden, der ihn in die Westminster-Schule sendete. Bey dem Tode dieses Verwandten blieb er gänzlich fremder Unterstützung überlassen. Doktor Nichols, der Rektor der Westminster-Schule, bot sich großmüthig an, die Mittel zu seinem Unterhalt in Oxford herzugeben, wobey zugleich Hr. Creswick, einer der Direktoren der indischen Kompagnie und Testamentsverweser seines Oheims, versprach, ihn nach vollendeten Studien mit einem Schreiber-Gehalte nach Bengalen zu senden, was hinlänglich bewies, daß, wie ärmlich dazumal auch Hastings ökonomische Lage seyn mochte, Hr. Nichols seine Fähigkeiten und seinen Charakter doch sehr günstig beurtheilen mußte.

Hasting benutzte Hrn. Creswicks Versprechen, verließ im Winter 1749 England, und kam den folgenden Sommer in Calcutta an. Sein Eintritt ins öffentliche Leben kann also füglich von diesem Zeitpunkt an gerechnet werden, denn er sagte selbst in seiner Vertheidigung gegen die Anklage, welche ihm nach seiner Rückkehr von Indien gemacht wurde: „Im Jahr 1750 trat ich in Dienst der englischen

Kompagnie und in diesem Dienst gewann ich alle Geschicklichkeiten und Kenntnisse, die ich brauche, auch alle Grundsätze, nach denen ich mein Betragen ordnete." Welches nun auch ihr Gewinnst oder ihr Verlust waren, Hasting war redlich bereit, sie zu theilen. Er war scharfsinnig, beobachtend, unternehmend, und ward bald mit großem äußerm Vortheil in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Anfangs stand er bey einer der bengalischen Faktoreyen; bald ward er aber in das Innre des Landes geschickt, wo zu der Neuheit der Umgebungen manche Gelegenheit, Kenntnisse zu erwerben und Nachforschungen zu machen, hinzukam, welche Hasting selten unbenutzt vorüber gehen ließ. Er bemühte sich ernstlich, Versich zu lernen und sich mit der Natur und den Umständen der englischen Besitzungen in Indien bekannt zu machen.

Nachdem sich 1756 Surajah Dulah Calcuttas bemächtigt hatte, befahl er, alle Engländer in Bengalen festzusetzen, und auch Hasting ward nach Mooschadabad, dieses Tyrannen Hauptstadt, abgeführt. Selbst an diesem Hof fand Hasting Beschützer und erhielt Gunstbezeugungen. Wie Obrist Lord Clive Calcutta wieder eroberte, diente Hasting als Freywilliger in seinem Heere und war bey dem nächtlichen Angriff auf des Nabobs Feldlager gegenwärtig. Nachdem Lord Clive die ostindische Kompagnie in ihren Besitzthümern wieder hergestellt hatte, kehrte Hasting zu seinem hirgerlichen Beruf zurück, und wie Surajah Dulah abgesetzt ward, genannte ihn sein Hof zum Gesandten bey seinem Nachfolger. In diesem Posten zeigte er sich immer vortheilhafter und ward 1761 Mitglied der bengalischen Regierung. Gegen 1767 kehrte er nach England zurück; da er aber nur einen Theil seines Vermögens heraus gebracht hatte, und ein andrer durch Umstände ihm entrissen ward, wendete er allen seinen Kredit an, um jeder nach Indien zurück gehen zu dürfen, und es ist merkwürdig, daß derselbe Mann, der nachmals allmächtig ward bey der ostindischen Kompagnie, damals diese Erlaubniß nicht erhalten konnte. Er beschäftigte sich in diesem Zeitpunkt mit Literatur und dem Umgang geistvoller Männer. Nach Verfluß eines Jahres ging er den Vorschlag ein, eine Professur der persischen Sprache in Oxford zu stiften, außer andern Rücksichten auch in der, das Einkommen dieser Stelle seinen eignen Mitteln zuzufügen, allein der Vorschlag geschieht nie zur Ausführung, wahrscheinlich war folgende unerwartete Begebenheit daran Schuld.

Im Winter 1766 ward Hr. Hasting wegen gewisser Angelegenheiten der ostindischen Kompagnie vor den Schranken des Hauses der Gemeinen verhört, und zog durch die meisterhafte Klarheit seiner Darstellung allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Folge davon war seine Ernennung zum Rathe von Madras und die Anwartschaft, in die Regierung zu treten. In dieser Wirksamkeit blieb er bis 1771, wo ihn die Kompagnie zum Gouverneur von Bengalen ernannte, welche Stelle er auch durch die verschiednen Verordnungen des englischen Parlaments bis 1784, wo er nach England zurückkehrte, behauptete.

Es ist durchaus nothwendig, die Begebenheiten von Hrn. Hastings wichtiger Regierungsverwaltung in einem Lande, das an Volksmenge und Ausdehnung ganz Europa übertrift, nur mit der größten Zartheit und Unbefangenheit zu berühren. Einen Verräther am Gemeinwesen zu schiemen, gehört gewiß zu den größten öffentlichen Verbrechen, allein den Charakter eines Privatmanns anzuklagen, ist dagegen auch gewiß das schwärzeste Privat-Vergehen. Diese beyden Klippen zu vermeiden, wenn wir uns über Hastings Regierung von Bengalen einließen, würde aber eine weitläufigere Erörterung bedürfen, als diese Blätter erlauben. Wer mehr über diesen Gegenstand lesen will, suche im ersten Theil von Sheridans Lebrn von Dr. Watkinson, wo sich ein dem Ansehen nach eben so unpartheyischer als klarer Bericht darüber findet. Hier ists genug zu sagen, daß Hr. Burke den vierten April 1786 vor dem Hause der Gemeinen zwey und zwanzig Klagepunkte gegen Hastings vorbrachte, die einen Prozeß nach sich zogen, der den dreyzehnten Februar 1788 in Westminsterhall anfing, und 1795 von den Lords durch einen Spruch beendigt ward, welcher Hastings für unschuldig erklärte.

Die unerhörte Länge des Prozesses war für das Publikum, aber noch mehr für Hrn. Hasting sehr lästig. Die öffentlichen Ausgaben desselben beliefen sich auf 100,000 L. St. und Hastings Prozeßkosten auf mehr als 60,000. In Rücksicht dieser letzten und seiner geleisteten Dienste ertheilte ihm die ostindische Kompagnie eine Pension von 4000 Pfund auf acht und zwanzig Jahre, welche 112000 L. betrug, wovon sie ihm 42000 vorausbezahlte, und außerdem noch 50000 L. darlieh. Jetzt mag wohl die allgemeine Meinung dahin gehen, daß Hasting das Opfer einer politischen Intrigue war. Bey dem Angriff auf ihn war mehr Parteyen-Absicht als persönliche Rache *), obschon seine ange-

*) Dieses wird besonders durch folgende, wenig bekannte, aber merkwürdige und um so zuverlässigere Anekdote bestätigt, als Hasting selbst die Sache erst noch vor 18 Monaten einem Freunden erzählte, der sich einige Zeit bey ihm auf seinem Landsitze, aufhielt: Der Prinz Regent wünschte vor ungefähr 3 Jahren sehr eifrig, Hasting mit Sheridan auszusöhnen. Dieser suchte immer auszuweichen, weil er zu sehr von Leyeren getraut war; aber bey einem Lever führte man der Prinz Regent eines Tages Sheridan ohne weiters Hasting zu und sprach seinen Wunsch, daß sie sich ausdrücken möchten, unumwunden aus. Nun erklärte Sheridan, daß er von den Tugenden und großen Verdiensten des Hrn. Hastings stets vollkommen überzeugt gewesen sey, daß er sich aber einmal vorgenommen gehabt habe, seine Neuvertalente öffentlich zu zeigen; hiezu habe er seines Gegenstandes bedurft; einen merkwürdigern, als den Prozeß des Hrn. Hasting, habe es nun dazumal nicht gegeben; so habe er sich also in die Reihe der An-

Digitized by Google

führten Unterdrückungen in Ostindien dem Redner-Talente brennende Farben in diesem Prozesse darboten. Seine Freysprechung war daher nicht allein ein Losſprechen von Schuld, ſondern ein Ausſpruch, daß dieſer ſo lange und grauſam verfolgte Mann der Retter unſers Reichs in Oſten ſey. So ſehen ihn wenigſtens die Menſchen an, welche unſre indiſchen Angelegenheiten am beſten verſtehen.

Hrn. Haſtings literariſche Bildung iſt gewiß höchſt merkwürdig für einen Mann, der drey und dreyßig Jahre im thätigen Leben, und in ſo einem Dienſt, wie der der oſtindiſchen Kompagnie, welchen er im ſiebzehnten Jahr antrat, arbeitete. Er war ein Mann von feinen Sitten, ſehr verträglicher Sinnesart, welcher er wohl ſeine freundſchaftlichen Verbindungen mit den ausgezeichnetſten Männern Englands verdanken mochte. Wir ſahen ihn in dieſen letzten Jahren, wo er im Hauſe der Gemeinen als Zeuge auftrat. Nie erblickten wir einen ſchönern alten Mann! Seine edle Haltung, ſchöne Bildung, urbanes Betragen mußten tiefen Eindruck machen, und wer ihn ſah, mußte ihm in ſeinem Innern das Zeugniß geben: das iſt kein gemeiner Charakter, das iſt ein außerordentliches Weſen. Dieſe Empfindung ergriff uns wenigſtens, noch ehe wir wußten, daß es Warren Haſting ſey, den wir ſahen.

Haſting brachte eine Menge koſtbare Juwelen aus Indien mit, welche der Umſturz des Landes in ſeine Hände geſpielt hatte. Die auserleſenſten wurden dem Könige dargebracht. Noch bis heute ſieht man in Buckingham Hauſe den Thron des bengaliſchen Herrſchers ganz mit Juwelen bedeckt. Dieſe Geſchenke erregten die Ueberzeugung, daß der Gouverneur ſelbſt ungeheuer reich ſeyn müßte — welches die Folge nicht beſtätigte. Er heirathete eine geborne Deutſche, die durch mannigfaltige Schickſale nach Indien gekommen war, der er aber keine Kinder hinterließ. Er war Doktor des bürgerlichen Rechts und Mitglied des Geheimen Raths. Während ſeiner letzten Jahre beſchäftigte er ſich viel mit Gartenbau; er ſtarb den zwey und zwanzigſten September dieſes Jahrs auf ſeinem Landgut Daylesford-House in Worceſterſhire im ſechs und achtzigſten Jahre ſeines Alters, von Allen, die ihn kannten, geliebt und geſchätzt.

---

n: träger deſſelben geſtellt und von ihm geſprochen, wie wenn er ihn für den ſchlechteſten Mann hielte, ungeachtet er ihn immer und mit der vollkommenſten Ueberzeugung für den rechtlichſten und verdienſtvolleſten Mann in der Welt erhalten habe. Haſting hat hierauf Hrn. Sheridan nur weiter nichts, als daß er eben dieſe Erklärung auch im Parlamente machen möchte. Man wollte der Prinz Regent und die Lady Haſting mit Sheridan ausſöhnen; dieſe aber widerſetzte ſich; doch plötzlich ergriff Jemand ihre Hand, drückte und küßte ſie und verſchwand, und, auf ihre Frage, wer dieſer geweſen ſey, antwortete ihr Gatte: dieß iſt Herr Sheridan!

Auszüge aus den Skizzen eines Engländers aus den deutſchen Rheingegenden.

(Beſchluß.)

Der Charakter der deutſchen Sprache beſtimmt dem Styl des theatraliſchen Darſtellens — und ſo ſcheint mir dasjenige des deutſchen Schauſpielers, ohne die gehaltne Würde, oder die gezügelte Kraft, die die Vollkommenheit heroiſcher Schilderung bildet. Es herrſcht zwiſchen dem Verfaſſer und dem Schauſpieler ein gutes Einverſtändniß, als ob ſie vor der Darſtellung die Flaſche zuſammen geleert hätten. Der ausſchweifende, phantaſtiſche Styl des einen wählt ſich in dem immerwährenden Keuchen, Schäumen und Toben, in den tollen Geberden und abgebrochnen Kontraſten des andern ab. Es iſt gleich wenig Ausweg in der von beyden gebrauchten Mitteln. Schauderhafte, ſchreckliche Wirkung iſt ihr Gegenſtand, gleichviel auf welchem ausſchweifenden Weg hervorgebracht. Ihre Schilderungen der Leidenſchaft ſind Kletzereyen, für Wirthshäuſer brauchbar. Der deutſche Schauſpieler macht durchgängig jede Leidenſchaft entweder grimmig, knirſchend und unerbittlich, oder ſchmachtend, winſelnd und linkiſch ſüß. Er iſt im Allgemeinen fürchterlicher als die Natur, als wie die Bilder der wilden Thiere über den Meßbuden gewöhnlich greulicher ſind als die Urbilder im Käfig. Heulen, lungenzerreyendes Heulen, iſt gewöhnlich eines der Mittel dieſes Sturms auf die Empfindungen der Zuhörer. Allein ein gerades Herausgehen iſt etwas zu einfaches für den ehrgeizigen Zweck des deutſchen Schauſpielers. Er findet's nöthig, breiten Kontraſt, plötzliches Herabſinken, alle Gegenſätze der Manier aufzubieten. Aber der Triumph des Ausdrucks, der allgemein allen andern Anſtrengungen die Krone aufſetzt, iſt der Hohn erſtickender, grinſender Leidenſchaft, mit einer häßlichen Gewalt dargeſtellt, der einige Perſonen ſchaudern, andre lachen macht, — ſo nahe ſind ſich die Extreme verwandt!

Wenn Kemble den Fremden in Menſchenhaß und Reue mit einer ſpecifiſchen Grazie und einer ſchmerzvollen Würde darſtellte, konnte nichts erhabner, — nichts einem deutſchen Schauſpieler unähnlicher ſeyn. Kotzebue würde ſeinen Helden nicht erkannt, und ein deutſches Publikum wahrſcheinlich den Menſchenhaſſer unausſtehlich zahm und vernünftig gefunden haben. Seine Würde wäre mißkannt, — ſeine Grazie für Schwäche gehalten worden, man würde ſie nur als eine Lähmung der Kraft angeſehen haben, die nothwendig iſt, den Streich zu ſchlagen, um die wenig reizbare deutſche Empfindung anzuregen.

Das Verhalten eines deutſchen Publikums iſt keinerdings geeignet, die allgemeine Düſterheit des Hauſes zu beleben. — Ein ruhiges Schweigen herrſcht in allen Ecken, Niemand ſcheint lebhaft Theil zu nehmen, noch eigentlich zu wiſſen, ob er ſich unterhalte. — Das Beyfallklatſchen iſt

Digitized by Google

schwach und selten, — und nie erlebte ich die Umsicht lichkeit eines Pfeifens. Frau von Stael erwähnt, daß man vorsätzlich das Beyfallklatschen aufs Ende verspart (ich habe selbst dieß nicht allgemein bemerkt), — und daß der berühmte Schröder das allgemeine Schweigen für das größte Kompliment ansah, das man ihm machen konnte. Mir scheint ein solches Kompliment höchst zweydeutig, und eben so leicht eine Wirkung kalter Anerkennung, als des Anstaunens aufmerksamer Bewunderung seyn zu können.

Der Zufall bot mir die Gelegenheit, einigen meiner deutschen Freunde den Genuß der Hersagung einiger englischen Scenen zu verschaffen, indem ich auf meiner Reise von ungefähr einer der ersten Zierden der englischen Bühne begegnete. Einige der Gesellschaft hatten mehr oder weniger Kenntniß der englischen Sprache, was meinen Landsmann um so bereitwilliger machte, ihre Wünsche zu befriedigen. Wir wählten einen Auftritt aus Shkck, das Selbstgespräch Hamlet's, und die Scene zwischen diesem und seiner Mutter aus. Der Genuß war allen etwas Neues; ihr Erstaunen und ihre Bewunderung übertrafen meine Erwartung. Diejenigen, denen ihre Sprachkenntniß erlaubte, den Worten zu folgen, entzückte die Kraft und Melodie der Stimme des Künstlers, die Schönheit seiner Aussprache, die Vielfältigkeit und Richtigkeit seiner Betonung, während alle den wechselnden Ausdruck seines Gesichts, seinen edeln Anstand, und die graziöse Leichtigkeit des Geberdenspiels, mit dem er seine Leistung begleitete, bewunderten. Besonders die Scene Hamlet's im Kabinet brachte bedeutende Wirkung hervor. Der Schauspieler wurde wärmer und wärmer, so wie er im pathetischen Zweygespräch mit der Mutter vorausschritt — Thränen rollten in seinen Augen — seine Stimme stammelte schmerzlich die Vorwürfe Hamlets heraus — mit herrlicher Wirkung gab er die Vergleichung der Gemählde — und als er an Hamlet's Wahrnehmen des Geistes kam, von seinem Sitze aufsuhr, mit emporgehobnen Händen und starren Augen, da durchlief ein Schrey des Erstaunens den Saal!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. December.

Von der Gymnastik, die in dem deutschen Erziehungs-Wesen eine Zeitlang so viel Lärmen gemacht hat, war die französische Erziehung so ziemlich freygeblieben, aber da erscheint ein gewisser Hr. Amoros, setzt sich als Gymnastiker in Paris, läßt seine Kunst in einigen Zeitungen ausposaunen, und damit kommt die Gymnastik in Aufnahme. Er hatte vorigen Sonntag eine öffentliche Sitzung zur Austheilung der Preise unter seine Zöglinge angekündigt; ich war neugierig seine Lehranstalt in der Nähe zu besehen, und wollte daher diese Sitzung nicht versäumen. Die Lehranstalt, worin er seine Gymnastik eingeführt hat, wird von einem Hrn. Dourdan gehalten, und liegt nicht weit vom Pflanzen-Garten; ich begab mich durch die Vorstadt St. Marceau dahin, einem abgelegenen Stadtviertel, welches ein ganz anderes Ansehen trägt, als das Innere von Paris. Hier wohnen hauptsächlich die Taglöhner und Fabrikarbeiter; Kutscher sind hier eine seltene Erscheinung, auch Fremde erblickt man hier fast nie, da keine öffentliche Anstalt in dieser Stadtgegend liegt, dagegen wimmelts hier von Hundertsassen von Kindern, und die kleinen Buben stoßen hier dicht am einander. Die Wasserbrunnen sind hier noch, wie in den Landstädten, auf kleinen Plätzen zwischen den Straßen angelegt, und hie und da erblickt man an den Gebäuden in einer Nische ein kleines Heiligenbild angebracht. Die Volksmenge dieser Vorstadt kann es in Hinsicht ihrer Furchtbarkeit mit derjenigen der Vorstadt St. Antoine aufnehmen, daher auch seit der Revolution die Regierung es sich angelegen sein läßt, dieselbe ja nicht in üble Laune zu bringen, und zum Mißvergnügen zu reizen. Bonaparte fand es in den hundert Tagen seines Wiedererscheinens in Paris für zuträglich, die Volksmenge der beyden Vorstädte durch Paris ziehen und auf dem Tuilerien Platze versammeln zu lassen; ich habe diesen furchtbaren Zug mit angesehen, und kann Sie versichern, daß er für die bemittelten Pariser ein wahrer Gegenstand des Schreckens war; dieß war es eben, was Bonaparte beabsichtigt hatte. Zwey ganz entgegengesetzte Gesinnungen-liessen sich jedoch in diesem jubilosen Zuge nicht verkennen. Ein Theil desselben war ein roher Haufe, welcher sich mit Jubel der tückischen Rolle erinnerte, die er in der Schreckenszeit gespielt hatte, und sich zum bereitwillig zeigte, dieselbe zu wiederholen. Ein andrer Theil hingegen ließ einen klein Stolz darüber blicken, daß man auch ihn als ein Mitglied des Staates betrachtete, und auch auf seine Hülfe rechnete, und dieser Theil wünschte bloß eine Gelegenheit, das Zutrauen, das man auf ihn zu setzen schien, thätig zu rechtfertigen. Seit dem Kriege hat man sich wohl gehütet, diese Vorsichtsregel zu vernachlässigen, und man sieht nur dafür, daß sie Arbeit genug haben, um nicht zu darben mit ihren zahlreichen Familien; denn hier, wie überall, ist die arbeitende Klasse mit der zahlreichsten Nachkommenschaft beschenkt. Ich langte endlich durch die langen und engen Gassen bey der Erziehungs-Anstalt des Hrn. Dourdan an; vor derselben stand eine Reihe glänzender Equipagen, welche in dieser Gegend der Stadt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Eine beträchtliche Gesellschaft war schon in dem Garten der Anstalt versammelt, wo die Sitzung statt haben sollte; denn in Paris läßt sich noch am Ende Novembers eine Sitzung im Garten halten. Ein Tisch mit Büchern und Bändern, und daneben ein Trupp Musikanten standen zur Feyerlichkeit bereit; bald erschien Hr. Amoros mit seinen Zöglingen in einem sonderbaren Aufzuge, der so gerne sich demjenigen einer Bereiter-Truppe glich. Der Meister trug nämlich wie seine Zöglinge eine Jacke, lange Hosen, und eine platte Mütze von himmelblauem Tuche; die Zöglinge hatten außerdem Scherpen; auf diese folgten eine Reihe von Zöglingen von zwölf bis zu 20 Jahren mit kriegerischen und funkelnden Waffen, die Hr. Amoros hier nebst seinen Zöglingen in der Gymnastik unterrichtet. Das Militär-System hat in Frankreich eine so hohe Achtung erlangt, daß diese sonderbare Vereinigung von Soldaten und den Bürgerkindern aus den höhern Ständen Niemand auffallend schien, und vermuthlich war ich der Einzige, welcher sich darüber verwunderte. Nur auffallender aber war mir der Anzug des Hrn. Amoros, dessen Persönlichkeit mich überhaupt besonders interessirte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. December 1818.

Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen.

Worte der Schrift.

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Aus Thomas Fowell Burton's Untersuchungen über die nachtheiligen Folgen der bestehenden Einrichtung der britischen Gefängnisse. (London, 1818.)

Veranlaßt durch eine Schilderung der traurigen Verhältnisse der Gefangenen in Newgate (dem großen Gefängnißhaus in London und in der eigentlichen City), die der Gesellschaft der Freunde (oder Quäcker) vorgetragen ward, besuchte eine Dame dieses Vereins, Madame Fry vor ungefähr fünf Jahren dieses Gefängniß.

Sie fand die für Weiber bestimmte Abtheilung des Hauses in einem Zustand, von dem es schwer hält einen Begriff zu geben. Die Zahl dieser Gefangenen war bey dreyhundert, aus Verbrechern aller Art bestehend; die einen waren noch gar nicht verhört, andere bereits zur Verbannung nach den Kolonien verurtheilt worden. Alle befanden sich in den zwey größern und in den zwey kleinern Zimmern beysammen, welche jetzt den noch nicht verhörten weiblichen Gefangenen ausschließlich bestimmt und selbst für diese kleinere Zahl noch nicht geräumig genug sind. Die dreyhundert Weiber empfingen dort die Besuche von Verwandten, Freunden und von einer Menge Kindern; der gleiche Raum mußte ihnen zur Küche, zum Eßzimmer und zum Waschhause dienen. Des Nachts lagerten sie sich auf den Boden, bis auf einhundert und zwanzig in einem Zimmer beysammen; sie hatten weder Matratzen noch auch nur Strohmatten; mehrere waren fast nackt. Die Dame sah, wie diese Weiber frey und ungescheut Branntwein tranken, und furchtbare Flüche wurden von allen Seiten ausgestoßen. Alles war schmutzig, im höchsten Grade ecklhaft und der Geruch abscheulich. Jedermann, selbst der Gouverneur, scheute sich in diese Zimmer zu gehen und der letztere drang in die Besucherin, daß sie ihre Uhr nicht mitnehme, weil selbst seine Gegenwart schwerlich hindern könnte, daß ihr dieselbe nicht entwendet würde. Sie überzeugte sich bald, daß in der That dieses Gefängniß ein Sammelplatz alles Bösen sey. Mehrmals wiederholte sie dem Hr. Buxton, da sie ihm von ihrem Besuch Kunde gab: „Alles was ich dir sagen kann, bleibt immer noch weit hinter der Wahrheit zurück: der Gestank dieser Zimmer, die Rohheit des Betragens und Ausdrucks, die vollendete Verderbtheit aller dieser Geschöpfe lassen sich unmöglich beschreiben."

Während dieses Besuchs hatte Madame Fry mehreren Kindern und etlichen Weibern Kleider ausgetheilt und sie las ihnen einige Bibelstellen vor. Diese wurden nicht ohne Aufmerksamkeit und Dank angehört, so daß sie die Ueberzeugung erhielt, es ließe sich auf diesem Wege noch viel Gutes stiften. Es traten jedoch Umstände zwischen ein, die sie fast drey Jahre lang an der Ausführung ihres Planes hinderten.

Gegen Ende des Jahrs 1816 wiederholte sie ihre Besuche; sie fand nun die Einrichtung des Hauses in manchen Stücken verbessert; die Weiber waren nicht mehr in so en-

Digitized by Google

gem Raume zusammengepreßt; sie hatten jetzt sechs neue Zimmer und drey Zimmerchen nebst einem Hofraum; für ihre Schlafstätten belassen sie Strohmatten und ein Gitterverschlag trennte die zum Besuch Kommenden von den Gefangenen. Dieser Verbesserungen unerachtet, sah das Gefängniß immer noch gräulich genug aus. Die Weiber spielten entweder mit Karten, oder lasen schlechte Bücher, andere bettelten am Gitter, und schlangen sich hernach um das empfangene Geld, und noch andere drängten sich um eine Wahrsagerin her, in deren Prophezeyungen sie großes Vertrauen setzten.

Ihre Hauptklage war, daß sie weder Arbeit noch Beschäftigung hätten. Zum Müssiggang gezwungen, sagten sie, bleibe ihnen nichts übrig als Böses zu thun. „Ich sah nun wohl ein (so drückte sich Madame Fry aus), daß ohne andaltende Beschäftigung jeder Versuch zur Besserung dieser Weiber vergeblich wäre; die trägen wurden in ihrer Unthätigkeit stets mehr bekräftigt, und die so zur Arbeit aufgelegt waren, verloren allmählig Lust und Geschicklichkeit dafür; mit einem Wort, jede Anlage zur Verkehrtheit entwickelte sich in diesem Raume vollends, und ich lernte mehrere Fälle kennen, wo Weibspersonen fast noch unschuldig in das Haus gekommen waren, aber im höchsten Grad verdorben dasselbe verliessen."

Weil Madame Fry damals noch keine Aussicht und Hoffnung hatte, diesen Weibern allen Arbeit zu verschaffen, so beschäftigte sie sich hauptsächlich nur mit etwa dreißig Kindern, deren traurige Lage ihr inniges Mitleid einflößte. Sie waren beynahe nackt, und schlechte Nahrung, verdorbene Luft und Mangel an Leibsübung schienen ihre Gesundheit gleichmäßig zu untergraben; dieß physische Leiden war jedoch nur noch das geringere Uebel, wenn man die Erziehung in Betracht zog, die diesen unglücklichen Geschöpfen in solcher Umgebung zu Theil werden konnte.

Vom zweyten Besuche an verlangte Madame Fry mit den gefangenen Weibspersonen allein gelassen zu werden, und sie blieb mehrere Stunden bey ihnen. Als sie denen aus ihnen, welche Kinder hatten, die traurige Lage derselben und ihre Absicht eröffnete, eine Schule einzurichten, ward ihr Antrag mit Freuden angenommen, und manche aus der verdorbensten dieser Mütter wurden davon bis zu Thränen gerührt. Sie sagten, die unglücklichen Folgen des Lasters seyen ihnen allzugut bekannt, um ihren Kindern nicht ein besseres Schicksal, als ihnen selbst zu Theil ward, zu wünschen; sie erklärten sich bereit, Alles zu thun, was Madame Fry von ihnen fordern würde, indem die Flüche und rohen Reden, welche die Kinder stammeln lernen, ehe sie noch reden können, ihnen selbst Abscheu erregen. Die Dame forderte sie nun auf, ihre Vorschläge wohl zu überlegen, indem es unmöglich wäre, ohne freywillige und beharrliche Unterstützung von ihrer Seite, den beabsichtigten Zweck zu erreichen; wollten sie hingegen ihre Pflicht erfüllen, so werde sie auch das übrige thun. Vor allem aus müsse eine von ihnen zur Aufseherin ernannt werden; dieß sey aber ihre Sache und sie überlasse ihnen die Wahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sängerinn Madame Floriffent unter dem Namen Billington bekannt.*)

Madame Billington war die Tochter eines umherziehenden deutschen Musikus, Namens Weichsel; vermittelst der Geschicklichkeit ihrer Mutter, die eine ganz erträgliche Sängerinn in Vaurhall und andern geringern Konzerts war, gelang es ihm sie und ihren Bruder, den jetzigen Violinspieler, zu erziehen. Mlle. Weichsel zeigte die frühe Geschicklichkeit eines musikalischen Kindes. Uebung und Unterricht von Seiten des Vaters, und das Andören der damaligen besten Meister, gab ihr eine schnelle Vollkommenheit auf dem Piano; man benutzte ihr Talent, indeß ihr Kinderalter noch immer Bewundrung erregte; denn sie spielte im siebenten Jahre ein Konzert im Haymarkt-Theater. So schritt sie fort, bis sie im eilften Jahr ein Konzert von ihrer eignen Kompesition vortrug. Einer ihrer Lehrer war Schröter, der beste Klavierspieler in England; späterhin Hr. Billington, dessen Namen den finstersten Schatten über Mlle. Weichsels Leben wirft. Er war im Orchester vom Drurylane-Theater und ein achtungswerther Mann. Er heirathete sie und führte sie bald nachher nach Irland, um sie zu einer öffentlichen Sängerinn zu bilden. Sie war damals, so wie bis zum Schluß ihres Lebens, ein hübsches Weib, der irländische Theaterdirektor, ein kundiger Libertin, und Mrs. Billington theilte seine Ausschweifungen.

Irland war damals in einer besondern Lage; seine Sitten hielten zwischen Barbarey und Sittigung die Mitte; eben so zwischen Reichthum und gänzlicher Armuth, zwischen Konstitution und Sklaverey. Das Land glich allen Ländern, wo Verderbniß ihre zerstörenden Keime auf dem fruchtbarsten Boden entwickelt, und hier glänzte Mrs. Billington einige Jahre und stellte dieses Verderbniß, wenn nicht am nackendsten, doch am kundbarsten zur Schau. Dublin war kein Athen und sie keine Aspasia, doch fanden sich Männer von ausgezeichneten Talenten unter ihren Bewunderern, und der erste Redner der irländischen Gerichte würdigte sich so weit herab und verletzte die Zucht so sehr, der öffentliche Gesellschafter dieser Sängerinn zu seyn. Der Lord Lieutenant, der wie die Unordnung am höchsten stunde, der höchsten Fluth folgte, buhlgte ebenfalls dieser Circe und buhlgte ihr, ohne ihre Reize allein zu besitzen.

*) Aus the Litterary Gazette.

Digitized by Google

Im Jahr 1786 ward Mrs. Billington zu London in dem Coventgarden-Theater angestellt und trat zuerst als Rosette in „der Liebe auf dem Lande“ auf. Sie machte keinen besondern Eindruck. In Irland hatte ihr größtes Gelingen nichts mit dem Theater zu thun gehabt; das Publikum hatte ihr sogar Mißfallen bezeugt; in England erfuhr sie eben diese Wirkung ihrer Schwäche als Schauspielerinn, ohne gleiche Entschädigungen zu erhalten, und mußte nun, wollte sie nicht ganz sinken, ihre Kunst studieren. Sacchini entzückte damals mit seinem Zauber die Pariser große Welt, und Mrs. Billington ging dahin, ihm einen Theil desselben abzulernen. Sie war gescheut und arm, sie strengte sich an und verdankte ihr erstes Gelingen diesen italienischen Lehrstunden. Nun trat sie wieder in Coventgarden auf und gewann nach und nach Gunst. Ihre Stimme war damals wild und schwankend; aber von bezaubernder Sanftheit. Sacchini war's nicht gelungen ihr Kenntnisse beyzubringen, allein sie hatte schon die Anlage zu einer großen Sängerinn in sich. Im Jahr 1794 reiste Mrs. Billington zu ihrer Vervollkommnung nach Italien. Ihre Fortschritte in der Tonkunst waren schnell, ihre persönliche Zauberkraft war schon ausgebildet und an Ausgelassenheit blieb ihr nichts mehr zu lernen übrig. Das Leben ihres unglücklichen Gatten ward eine lange Zeit durch sie verbittert und endlich — vertürzt. Er starb plötzlich — wie seine Gattinn sagte, an einem Schlagfluß; wenn sich aber die damals in Italien gewanderten Engländer nicht irrten, so war es an Gift. — Dieses ist eine furchtbare Geschichte! und wahr oder nicht wahr, möge die That von ihr herrühren, oder von einem Andern — sie ist nie klar geworden. Briefe ihres Mannes, die man sich lange vorher mittheilte, zeugten von der tiefsten Niedergeschlagenheit über seines Weibes schlechte Aufführung, und Klagen über seine Gesundheit, die er durch, in Italien nicht ungewöhnliche, Mittel zerstört glaubte. Genug, Herr Billington starb 1796 in Neapel, seine Witwe trauerte nicht lange, sondern betrathete Hrn. Florissent, einen Lyoner, kaufte sich im Venetianischen an und schien sich daselbst niederlassen zu wollen. Doch 1801 erschien sie unerwartet in London; wie die Rede ging, hatte sie der Verlust ihres gänzlichen Vermögens, um welches sie die thörigen Geldspekulationen eines Liebhabers gebracht hatten, dazu veranlaßt. Damals war sie auf dem höchsten Punkt, ihrer Kunst und ihrer Künste. Die öffentliche Neugier war erregt, alle Theater boten ihr Stellen an, durch ein ungewöhnliches Engagement spielte sie abwechselnd in Coventgarden und Drurylane. Sie war jetzt in Allem, was Ang und Ohr fesseln kann, ein außerordentliches Wesen; noch immer in den Jahren, worin, wenn auch die Weichheit der Jugend vorüber ist, ihr Feuer noch dauert. In voller Reife des Geistes, in vollendeter Entwicklung ihres Talents, stand sie da eine edle, holdselige, liebenswürdige Gestalt, mit einer tiefrührenden süßen Stimme, eingeweiht in alle Geheimnisse der italienischen Tonkunst. Man hielt sie für die größte Sängerinn, die England je geboren. Sie hatte nun eine Gelegenheit, von Sünde und Schande zurück zu kehren — denn jedes nachdenkende Wesen wird beobachten können, daß es in jedes, selbst des ausgeartesten, Menschen Leben solche Wende-Punkte gibt, wo ihm die Vorsehung das Umkehren besonders nahe legt. — Ihre Rückkehr nach England hatte zwischen Vergangenheit und Zukunft eine gewisse Entfernung gesetzt, sie konnte sich bessern, ja sich wieder herstellen. Allein nach einem kurzen öffentlichen Triumph sank sie in ihre gewohnte Ausgelassenheit zurück und lebte, wie die Rede ging, im Ehebruch mit einem Mann vom höchsten Range, bis kurz vor dem Zeitpunkt, wo sich das Grab über ihr schuldvolles, erniedrigtes, fluchbequaltes Leben zuschloß. Hr. Floriffent, ihr Ehegatte, der ein roher, heerschsüchtiger Mann gewesen seyn soll, hatte bis dahin oft versucht, sie zu einer Abreise von England zu bewegen, allein eine Summe Geldes vermochte, und die Fremden-Bill nöthigte ihn, ohne sein treuloses Weib nach Italien zu gehen. Endlich kehrte sie zu ihm zurück, wie die öffentliche Stimme sagt, aus Mißvergnügen über ihre vornehmen Verhältnisse; hoffentlich hat aber die Meinung Andrer recht, welche diese Rückkehr einem innern Trieb sich zu bessern zuschreibt, der den Schuldigen oft bey der, ihnen selbst noch unbewußten, Annäherung des Todes ergreifen soll. Man sagte, ihr Liebhaber sey trostlos gewesen über ihre Flucht — auch für ihn wollen wir hoffen, er solle aus diesem Kummer eine bessre Lehre gezogen haben, als einzig die Ueberzeugung, daß Sinnenlust kein reines Vergnügen gewährt — Mrs. Billington hatte in einer gewissen Zeit viel Vermögen zusammelt; sie soll, da sich die Franzosen der Bank von Venedig bemächtigten, 10,000 Pfund verloren haben; doch nach ihrem Zurücktritt von der Bühne 1808 lebte sie in England sehr prächtig. Zur höchsten Schmach der Hochgebornen und Hochgebildeten fanden sich bey ihren Déjeuners Menschen ein, deren Rang im Leben sie aufmerksamer auf öffentliches Beyspiel hätte machen sollen, wenn auch ihre Sittlichkeit schon zu verdorben war, um noch durch den Umgang mit einer weltkundigen Ehebrecherinn beschmutzt werden zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. December.

(Beschluß.)

Don Francisco Amoros ist einer der thätigsten Anhänger Joseph Bonaparte's in Spanien gewesen. Er war Regidor von San Lucar und königlicher Rath de las Indias, als der Unterjochungs-Krieg anbrach. Die glänzenden Versprechen des Usurpators, die spanische Nation von Grund aus zu regeneriren, setzten den enthusiasten aufgeklärten Amoros über alle moralischen Hinsichten hinaus; mit blindem Eifer schloß er sich an das Usurpations-System an, und förderte dasselbe aus allen Kräften. Der neue König, welcher bald einsah, wie wichtig ihm ein solcher Mann werden könne, ernannte ihn zum Staatsrathe und General-Polizey-Intendant. In dieser Würde regte sich Amoros

Digitized by Google

gewerbtet gegen seine eigene Nation, und wirkte unaufhörlich, bis endlich die Verfechter der Unabhängigkeit den Sieg davon trugen, und Joseph mit seinem Staatsrathe aus Spanien vertrieben. Amoros hatte zuletzt eine Landwehr zum Schutze seines Gebietes errichtet, allein dadurch wurde dessen Flucht um keine Minute verzögert, und nur in Frankreich fanden die Geflüchteten Ruhe. Allein der rastlose Amoros konnte auch hier nicht ruhig bleiben, er nahm an der verschrieenen Zeitschrift Nain jaune Theil, fasste eine Vertheidigungs-Schrift ab, die beynahe eben so arg war, als das Betragen, welches er rechtfertigen wollte, und als Bonaparte auf kurze Zeit wieder in Paris erschien, stellte sich Amoros an die Spitze der geflüchteten Spanier, die dem Usurpator und seinem Bruder Joseph ihre Dienste anboten, in der Hoffnung siegreich wieder in ihr Vaterland einzufallen. Jedoch als die Schlacht bey Waterloo und die Rückkehr des Königs solche eitle Hoffnungen mit Einemmal zernichtet hatte, so begaben sich die meisten geflüchteten Spanier zur Ruhe, liessen sich in Frankreich häuslich nieder, und leben seitdem von der Pension, welche ihnen die Regierung zukommen läßt. Von Fr. Amoros ließ aber die angebotene Convoie nicht zur Ruhe kommen, und da er im politischen Fache seine Rolle mehr zu spielen fand, so schlug er schnell einen andern Weg ein, und ward Lehrer der Gymnastik." Dieß Fach treibt er nun seit einem Jahre mit einem fast schwärmerischen Eifer. Er ist ein starkgebauter ziemlich wohlgebildeter Mann, der noch besser zum Kommandiren als zum Rathen geeignet zu seyn scheint. Er begann die Stunde mit einer langen Rede, worin sich der Charakter des Mannes ganz deutlich abspiegelte. Er drang darin beflig auf die Nothwendigkeit des gymnastischen Unterrichts, besonders für Franzosen, deren Eigenschaften er übermäßig herausstrich, schimpfte fast über die weichlichen Eltern, welche Bedenken tragen, ihre Kinder an allen seinen Uebungen Theil nehmen zu lassen, lobte, immer schreyend und polternd die muthigsten seiner Schüler, weil sie eine Stange hinumgeklettert, oder über einen hochhängenden Balken geschritten waren, warf bisweilen andern ihren Kleinmuth vor. Klagte über die Schwierigkeiten, die sich seinem Unternehmen in den Weg gestellt hatten, bemerkte aber, kein Hinderniß werde vermögend seyn, ihn abzuschrecken; er sey ein Lovaler Kastilianer gewesen, und werde sich nun auch der französischen Nation würdig bezeigen. Alles dieses trug er mit einem spanischen Accente und mit einem südlichen Feuer vor. Die Franzosen lieben das Rasche und Warme im Handeln, doch schien es mir, als ob sie es hier übertrieben fanden; auch die übermäßigen Lobsprüche, die er der französischen Nation ertheilte, behagten ihnen nicht sehr, vermuthlich weil sie aus dem Munde eines Fremden kamen; ein Umstand, welcher diesselben verdächtig machte. Dann ging es ans Preisvertheilen; hier gab es Preise für die geringsten Uebungen, und einen Preis der Preise, welcher einem kleinen 8jährigen Knaben ertheilt wurde, der sich auch wirklich recht niedlich benahm. Wie diesem Knabe machte ein andrer Schüler einen gewaltigen Anstich, der schon einen kahlen Kopf hatte, und ein 50jähriger Mann zu seyn schien, ich vernahm, es wäre ein Hauptmann des Pompier-Corps, welcher an den gymnastischen Uebungen ein besonders Vergnügen gefunden, und dieselben das ganze Jahr hindurch mit den Kindern getrieben hatte. Freylich lernte ja auch ein griechischer Weise noch im Alter; jedoch als ich den schon von Alter schwerfällig gewordenen Mann hernach mit dem fadianten und muntern Knaben eine Stange hinaufklettern sah, erregte dieser Anblick ein unangenehmes Gefühl in mir. Um vor den Knaben nichts voraus zu haben, hatte sich dieser Mann wie sie in eine blaue Jacke gekleidet, wogegen sein kahler Kopf noch mehr auffiel. Einen Preis hatte Herr Amoros bis ans Ende der Vertheilung aufgespart; dieß sollte nämlich der Preis der Tugend seyn. Diesen sollten die Schüler und Zuhörer selbst zuerkennen. Es wurden ihnen deßhalb zwey Fälle von dem Lehrer zur Entscheidung vorgelegt. Der eine, sagte Hr. Amoros, betrafe einen Knaben, welcher eine außerordentliche Lust zur Gymnastik bezeigt, und auch schon Fortschritte in derselben gemacht, dann aber durch den Willen seiner Mutter verhindert worden sey, sich ferner auf jene Uebungen zu verlegen. Diesem Verbote und Hader er sich mit dem größten Gehorsam ergeben, ohne auch nur eine Klage verlauten zu lassen; solch ein Beyspiel kindlichen Gehorsams sey einer Belohnung werth. Ein anderer Knabe habe einen seiner Mitschüler, welcher sich verletzt hatte, oben von dem Balken mit eigner Gefahr hinabgetragen, und mithin ein Beyspiel brüderlichen Anhänglichkeit und wahrer Unerschrockenheit gegeben; solches scheine auch er einer Belohnung werth. Zwischen diesen Beyden sollte also das Publikum entscheiden. Es entstand hierauf ein verwirrtes Rufen: einige stimmten zu Gunsten des ersteren, andere zu Gunsten des letztern; noch andre riefen: alle Beyde. Lobsprüche die meisten Zuhörer auf dieser Rednerbühne eine Kurzweil machten; so behandelte Hr. Amoros das Ding dennoch sehr ernsthaft, und zählte gar zuletzt die Stimmen, wo dann die meisten, wofern ich mich recht erinnere, dem zweyten den Preis zuerkannten. Dann wurden kleine Gesangbücher unter die Schüler vertheilt, und Amoros stimmte mit denselben einen Gesang zum Lobe des Fleißes und der Arbeit an. Mit dem Singen ging es etwas holpericht; besser gelang den Knaben hernach das Marschiren, Rennen, Ringen und Klettern. In allen diesen Uebungen zeigten sie wirklich viele Geschicklichkeit, und einige ihrer Kunststücke wurden ordentlich beklatscht, als ob hier eine Bereiter-Truppe sich für Geld zeigte. Amoros kommandirte recht und lustig, war überall zugegen, munterte auf, ereiferte sich, kurz er war der Lebhafteste von Allen. Unter den Zuschauern befanden sich mehrere Gentrale; in dem Hause lag ein großes Buch, worin jedweder, welcher Zeuge bey den Uebungen gewesen ist, gebeten wird, seine Meinung einzuschreiben, welches so viel heißt, als ein Kompliment für die Anstalt hineinzusetzen; daher hier auch nichts als prunkende Lobsprüche stehen, so gar von sehr angesehenen Männern, als Marschällen der königlichen Armee, Generalen, Schriftsteller u. s. w. Auch mehrere Zeitungen erwähnen der gymnastischen Uebungen des Hrn. Amoros stets mit außerordentlichem Lobe; und der Gesellschaft zur Vervollkommnung des Elementar-Unterrichts ist ein sehr ruhmvoller Bericht über dieselben erstattet worden. Dem ungeachtet scheint mir solch eine Anstalt noch kaum mehr als eine Chalatanerie. Freylich kann man nicht läugnen, daß die dem Hrn. Amoros anvertraute Jugend ein gesundes blühendes Ansehen hat, und eine große körperliche Gelenkigkeit und Geschicklichkeit erwirbt, welche ihr in manchen Fällen des Lebens sehr zu statten kommen kann; allein diese Uebungen dürfen nimmer als eine Hauptsache betrieben werden; sie können nur Nebensache seyn und bleiben; ferner dürfen dergleichen Uebungen nie zu einem öffentlichen Schauspiele ausarten, wie denn Hrn. Amoros, welcher fast alle Monate eine öffentliche Sitzung ankündigt; denn sonst ist es um die Sittsamkeit der Jugend geschehen, und es wird auch ihr eine Kunst-Bereiter-Gesellschaft.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. December 1818.

Glücklich oder elend, wir
Seyd ihr alle Brüder.
— Nur noch theurer sinket ihr,
Unter Leiden nieder.

Walter.

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Fortsetzung.)

Das Nachdenken bestärkte die Weiber in dem Wunsch, ihren Kindern einen geregelten Unterricht zu verschaffen. Als Madame Fry wieder kam, fand sie, daß eine Lehrerin gewählt war, und die Wahl machte ihnen Ehre, indem die Gewählte sich sehr gut betrug, und die erhaltenen Aufträge genau vollzog. Die Weibspersonen versprachen nochmals unbedingten Gehorsam, und die jüngsten baten um Zutritt in die verheißene Schule.

Nachdem sie die Zustimmung der Weiber erhalten hatte, sah Madame Fry sich um die Einwilligung des Gouverneurs um; sie besuchte ihn und trug ihm in Gegenwart des Sheriffs und des Inspektors ihren Plan vor; alle Drey lobten und billigten denselben, gestanden aber auch, daß sie wenig Gelingen davon hofften. Bey einem folgenden Zusammentritt ward ihr bemerkt, man habe das Gefängnißhaus sorgfältig untersucht und sich leider überzeugen müssen, daß kein Platz vorhanden sey, welcher der Schule eingeräumt werden könnte, so daß sie darauf Verzicht thun müsse. Madame Fry hatte nun aber ihr Herz an dieß Unternehmen gehängt, und es schien ihr, die Resultate desselben müßten so wichtig seyn, daß sie entschlossen war, darauf nicht zu verzichten, wofern die gänzliche Unmöglichkeit der Ausführung ihr nicht klar vor Augen trete. Sie begehrte nochmals allein zu den Gefangenen gelassen zu werden, und bey diesem Besuch entdeckte sie ein ungebrauchtes Zimmerchen, das ihr nunmehr für die Schule bewilligt ward. Gleich am folgenden Tag wurde diese eröffnet. Madame Fry ließ sich von einer jungen Frau begleiten, welche das Gefängniß zum ersten Mal sah, und die mir (sagt Hr. Burton) eine lebhafte Schilderung des Eindrucks gemacht hat, den so ungewohnte Dinge auf sie machten. Das Gitter war von den unglücklichen Weibern besetzt, die sich einander balgten und schimpften, um sich vorzudrängen und Almosen zu erhalten, welche sie mit wiederlichem Geschrey erflehten. Sie glaubte unter wilde Thiere gerathen zu seyn, und als sie die Thüre hinter sich schließen hörte, zitterte sie vor Furcht, sich zum ersten Mal in solcher Gesellschaft zu wissen. Indessen ward schon am ersten Tag mehr erhalten, als man hatte hoffen dürfen, und die größte Schwierigkeit bestund darin, daß man viele der Mädchen, welche in die Schule aufgenommen zu werden wünschten, abweisen mußte. Das Zimmer wochte sie nicht fassen, und doch schmerzte der Abschlag des einzig thunlich erfundenen Rettungsmittels.

Beyde Frauenzimmer und etliche andere, die sich ihnen beygesellten, gaben sich fortgesetzt große Mühe mit der Schule, und brachten viele Zeit darin zu. Dabey fanden sie dann auch immer mehr Anlaß, sich zu überzeugen, wie verderblich der Müßiggang der älteren Weibspersonen für dieselben sey, und sie entwarfen nun den Plan für eine Arbeitsschule, worin alle, auch die verurtheilten Weibspersonen, zur Arbeit sollten angehalten werden.

Als die Frauenzimmer ihren Verwandten und Freundinnen davon sprachen, kam diesen die Sache anfangs als etwas

Digitized by Google

beynahe Ungereimtes und Schwärmerisches vor. Sie glaubten, die Leinwand, die Tücher und anderer Arbeitsstoff würden gestohlen werden. Ein solcher Entwurf wäre, sagten sie, wohl gut für an Arbeit gewöhnte Menschen, hingegen müsse er bey diesen in Laster und Trägheit versunkenen Personen gewiß mißlingen, und Weiber, welche alle Grade der Verdorbenheit durchlaufen haben, die in ihrer Jugend ein ausschweifendes und unordentliches Leben geführt, später dann das Diebshandwerk getrieben und an gleich verdorbene Gesellschaft gewöhnt wären, könnten durchaus keiner Besserung mehr fähig seyn. Das Neue der Sache möchte allenfalls wohl einigen Reiz für sie haben, und sie vermögen, einen Versuch in der Arbeitsschule zu machen; allein sehr bald würde ihnen die Arbeit lästig, Ordnung und Gehorsam unerträglich werden; in der Kindheit angenommene und im erwachsenen Alter bestärkte Gewöhnungen müßten ihr Uebergewicht erhalten, heftige Leidenschaften würden losbrechen und eine Aufseherinn, die kein Zwangsrecht besäße, könnte niemals sich Gehorsam verschaffen. Auch die verständigsten Personen waren der Meinung, daß Weiber, die den Landesgesetzen und den Schrecken furchtbarer Todesstrafen Trotz geboten, sich einer gewissermaßen von ihnen selbst auszuhebenden Gewalt schwerlich unterziehen würden. Es ist bey dieser Gefängnißreform ein bemerkenswerther und auch wohl entscheidender Umstand, daß die Frauenzimmer, welche sie unternahmen, sich durch keine noch so gewichtig scheinenden Einwendungen abschrecken ließen, und des Abrathens der Verwandten und Freunde ungeachtet ihren Plan beharrlich verfolgten. Sie bebielten ihren großen und schönen Zweck vor Augen und vertrauten auf den, welcher sich bisweilen auch der schwächsten Werkzeuge für die Erreichung seiner Absichten bedient. Sie erklärten nun, daß, wofern sich wohlwollende Personen fänden, aus denen eine Pflege, welche die Vertheilung der Arbeit übernähme, gebildet werden könnte, und wenn eine Aufseherin sich verbindlich machte, Tag und Nacht ihr Aufseheramt fortzusetzen, so übernähmen sie es, den gefangenen Weibern Arbeit zu verschaffen, und das erforderliche Geld für die Anstalt vorzuschießen, so lange bis die Stadt ihnen solche abnehmen und an ihre Stelle treten würde.

Alsbald boten sich eilf zur Gesellschaft der Quäkergeschrige Frauen dar, die mit der Gattinn eines Predigers eine Pflege bildeten, und sich den Geschäften von Newgate ausschließlich widmeten. Sie leisteten, was sie versprachen, und haben fast unausgesetzt ihre ganze Zeit bey den Gefangenen zugebracht. Alle Tage und zu jeder Stunde des Tages waren etliche dieser Frauen zugegen, die ihren Schülerinnen Unterricht gaben oder mit ihnen arbeiteten; und jetzt noch, wo diese Landesaufsicht minder nothwendig ist, versichert mich (sagt Hr. Burton), die Matrone oder Aufseherin, daß kein Tag vergehe, wo nicht eine der Pflegerinnen das Haus besuche; daß dieselben nicht selten schon frühmorgens kommen, wenn die Gefangenen sich ankleiden, daß sie den Tag über bey ihnen bleiben, entweder mit den Gefangenen oder auch gar nicht speisen, und erst wenn es Nacht wird, die Schule verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grab des Dichters Saadi. *)

Dieser Liebling des Orients lebte von 1175 bis 1292. Schon lange waren einige seiner größern Gedichte, z. B. Gulistan, eine Art Sittengedicht, durch Uebersetzungen bekannt, mehrere seiner Gaselen, (kleine lyrische Gedichte,) gab uns unser gelehrter Landsmann Hammer. Das Grab dieses hundert und sechszehen jährigen Sängers befindet sich in einer einsamen Gegend der Gebirge, zwey Meilen nordöstlich von Schiras. Nichts ist unwahrscheinlicher, als die Zugänge dahin. Auch nicht ein grünender Fleck wäre da zu finden, und die amphitheatralisch darum aufsteigenden Berge sind von einer granitenartigen Unfruchtbarkeit. Ein den Manen dieses berühmten Mannes von Kerim Khan errichtetes viereckiges Gebäude, schlecht dieses Denkmal ein; es besteht aus einem viereckigen Stein, mit eingehauener Inschrift und Zierrathen, ist aber so mißhandelt und beschädigt, daß wenn man bedenkt, daß es zum Andenken desjenigen errichtet worden, dessen Genius noch immer Persien Wonne bildet, man sich mit Unwillen über dessen Zustand und das Volk, das es so verderben ließ, wegwendet. Das Kerim Khan zugeschriebene Gebäude, worin es sich befindet ist viereckig, und, welches auch seine ursprüngliche Ausstattung gewesen seyn mag, heut zu Tage der Aufenthalt des Elends; es wird von einem armen, einsamen Derwisch bewohnt, der eine Abschrift der Werke des Dichters vorweist, wofür er jede Gabe annimmt, womit ihn die Besucher zu bescheuken belieben. Die den Persern so gewöhnliche Liebe zur Dichtkunst läßt sich aus den vielen an den weiß übertünchten Wänden des Zimmers, worin sich das Grab befindet, angeschriebenen Zeilen wahrnehmen; dieselbe Sucht zeigt sich an allen Orten, die von Wüstlern und Neugierigen besucht werden. Saadi's Brunnen ist auch noch immer zu sehen; allein wir erblickten keinen der gebeiligten Fische darin. Vom Grabe weg besitzen wir den Koh Saadi, oder Saadi's Berg, der sich durch seine dreyeckige Gestalt bemerkbar macht, und nach der Ebne zu eine einförmige Oberfläche von weissem Sandstein darbietet. Auf diesem Gipfel befinden sich Ueberbleibsel einer Befestigung, aus einem Thurm und einem Theil Mauer bestehend, Kaleh Benderr genannt. Einige hundert Schritte weiter auf dem Abhang gegen Schiras, ist der berühmte Brunnen von wunderbarer Tiefe zu sehen, dessen die meisten Reisenden die

*) Aus Moriers Reise.

Digitized by Google

Schiras besuchten, erwähnen. Wir dachten zuerst, es sey eine natürliche Aushöhlung, allein die Regelmäßigkeit der Mündung, die ein Parallelogramm bildet, ließ uns schließen, daß es ein Werk der Kunst, und muthmaßlich das zum Kastell, in dessen Umfang es liegt, gehörige Aud Ambar oder Waffenbehältniß bildete. Dessen Tiefe ist beträchtlich; doch versäumten wir, den Versuch Chardin's zu wiederholen, der versichert, ein Vater Unser hergesagt zu haben, ehe ein Stein, den er hineinwarf, den Boden erreichte. Es ist in den massiven Felsen gehauen, dessen Schichten tief hinab gehen; da derselbe von sehr hartem Korn ist, muß die Arbeit ihn durchzuhauen sehr schwierig gewesen seyn. Das ganze Werk erregt Erstaunen und Bewundrung, und gibt einen hohen Begriff von der Ausdauer des Volks, das es zu Stand brachte. Der Verfasser der beautés de la Perse sagt, daß vormals des Ehebruchs überwiesene Weiber hineingestürzt wurden; wir hörten dieses Umstands nicht erwähnen. Eine Menge von Tauben flogen daraus; sie sollen darin nisten. — Am Fuß des Bergs ist ein Garten Bagh dil Gosha, „der Herzerfreuende" genannt, mit einem Lustdause, Wasserbecken, und Kanälen mit fließendem Wasser, ein Werk Kerim Khans. Der dieser Anlage beygelegte Name ist aber nicht mehr anwendbar, da sich alles in einem zerstörten Zustand befindet, wie die meisten von demselben Fürsten errichteten Gebäude. Dieser, so wie die andern der Regierung gehörigen Gärten, sind vom Prinzen den Gärtnern von Schiras verliehn, die hier Obst, Blumen und Gemüs für die Stadt anbauen.

Die Zeichensprache.

Unter Jakob dem Ersten war ein spanischer Gesandter in London, der ein sehr gelehrter Mann seyn mußte, denn unter andern tiefsinnigen Gedanken ging er auch damit um, eine Zeichensprache auszufinden, welche ohne Worte und Schrift alle Welt verbinden sollte. Eines Tages beklagte er sich im Gespräch gegen den König, daß er von den Gelehrten bey seinen Bemühungen gar nicht unterstützt würde. Jakob sagte ihm, er habe in Aberdeen (in Schottland) einen Professor, der sich mit eben diesem Gegenstand beschäftigte. Voller Freude bestand der Spanier darauf, die Reise nach Aberdeen unverzüglich anzutreten, um sich mit dieser sympathetischen Seele in Verkehr zu setzen. Der König stellte ihm vergeblich vor, daß er 600 englische Meilen weit zu reisen hätte; er machte sich auf den Weg. Wohl oder übel mußte Jakob nun die Universität von Aberdeen benachrichtigen, daß sie den Gesandten nach Würden empfangen, seinem Begehren genügen, ihn aber bald möglichst wieder zurückschicken möchte. Die arme Universität geriethe in große Verlegenheit, denn jener Professor war auf unbestimmte Zeit abwesend, und nachdem der feyerliche Empfang des Gesandten vorüber war, erschracken die Professoren über seine Erklärung, ihres Collegen Rückkehr, sollte es ihn auch ein Jahr lang aufhalten, abwarten zu wollen. Endlich fiel ihnen ein Kunstgriff ein. Es war ein Metzger in Aberdeen, Geordi mit Namen, einäugig, sonst aber ein erzlustiger und durchtriebener Gesell. Den bethingen sie mit dem Professor-Mantel und Barret damaliger Zeit, belehrten ihn, wovon die Rede sey, und nachdem sie dem Gesandten die Rückkehr ihres Collegen gemeldet und seine Befehle zu einer öffentlichen Sitzung eingeholt hatten, stellten sie ihn auf den Katheder des Hörsaals. Alle Anwesende waren auf den Ausgang gespannt. Der Gesandte schritt feyerlich auf den nachgemachten Professor zu, und hob einen Finger auf. Geordi erhebt, statt Antwort, deren zween. Nun zeigt ihm der Gesandte drey Finger; Geordi macht eine Faust und bietet sie ihm mit strenger Geberde dar. Der Gesandte zieht eine Orange aus der Tasche und zeigt sie ihm hin; Geordi sucht ein Stückchen schwarzes Haferbrot aus der seinen, und legt es jenem sehr selbstzufrieden vor Augen. Der Gesandte scheint hocherfreut, macht eine tiefe Verbeugung und begibt sich hinweg. Ehrerbietig folgen die Professoren den vornehmen Gast, wie ihn ihr College befreiet hat? O das ist ein köstlicher Mann! rief dieser; der ist mehr als alle Schätze Indiens werth! Ich zeige ihm einen Finger, der die Einheit Gottes darstellte; er hebt deren zwey auf, zum Beweis des Vaters und des Sohnes. Ich biete ihm drey dar, um die heilige Dreyfaltigkeit zu bezeugen; er zeigt mir die geschlossne Faust zum Beweis, wie diese drey nur Eins sind. Ich bringe eine Orange zum Vorschein als Symbol, daß uns Gott nicht nur die tägliche Nothdurft, sondern auch alle Süßigkeiten des Lebens schenkt, — da stellt der bewundernswürdige, erstaunliche Mann ein Stückchen Brot vor meine Augen, um mich zu erinnern: das sey das Wesentliche, jeder Ueppigkeit, jeder Eitelkeit vorzuziehen.

Sobald sich Se. Excellenz zurückgezogen, drangen diese Herren auch in ihren Mitbürger Geordi, die Bedeutung, welche er den vorgestellten Zeichen gegeben hatte, zu erfahren. Sie fanden diesen sehr zornig. „Euer Gesandter ist ein Grobian, sagte er. Erstlich zeigte er mir einen Finger, um mir meine Einäugigkeit vorzurücken; da wies ich ihm aber meinen zwey, zum Zeichen, daß mein eines Augedreise sehe, wie seine beyden. Da bot er mir zwey Finger auf, als wolle er sagen, wir beyde hätten nur drey Augen. Fast wär mir nun die Galle überlaufen — doch ueuetwegen dieß ich mich und machte ihm nur eine tüchtige Faust. — Bringt der Geck eine Orange zum Vorschein, recht zum Spott als wolle er sagen: so etwas kann euer armes, kaltes, elendes Land nicht hervorbringen! — Aber da zeigte ich ihm ein Stück guten schottischen Habeekuchen, zum Beweis, daß wir alle seine Leckereyen höchst gleichgültig sind. Wahrhaftig, ich hätt's ihm noch ins Gesicht geworfen, wär' er nicht zur rechten Zeit abmarschiet.—

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. December.

Eine sehr interessante Geschichte der Leiden und Abentheuer der Unsichtbaren, welche Bonaparte im Jahr 1800 auf einer der Seychellen-Inseln ausgesetzt ließ, ist so eben

Digitized by Google

von dem Hrn. Fr**court erschienen. Das Werk ist nach den mündlichen Erzählungen der Leidenden abgefaßt, und zwar in einem sehr gemäßigten Tone, und scheint vollständig zu seyn. Dieß ist ein furchtbares Kapitel in der Bonaparte'schen Regierungs-Geschichte. Die ganze Begebenheit ist voll von sonderbaren Zufällen. Während des Konsulats erkannten die heftigen Republikaner bald, daß es mit der Republik zu Ende ging, und beschlossen daher den ersten Konsul aus dem Wege zu räumen. Ein verwegener Jakobiner, der General Rossignol ward gebeten, sich an die Spitze der Verschwörung zu stellen. Doch ehe dieselbe in Ausführung gebracht werden konnte, verrieth einer der Verschworenen den Anschlag dem Polizey-Minister Fouché, und die meisten Verschworenen wurden verhaftet, wiewol sich nur geringfügige Beweise ihres Vorhabens vorfanden. Eine zweyte Verschwörung ward nun von einer ganz andern Partey angesponnen, nämlich von der Royalistischen, die ebenfalls einsah, daß das Konsulat auch ihre Wünsche ganz vereiteln werde. Diese Partey nun entschloß sich zu demselben Mittel, als die erstere, um ihren Feind aus dem Wege zu räumen, nämlich zum Sprengen einer sogenannten Höllen-Maschiene. Allein diese Werk ward gleichfalls angetast, und zerplatzte, als Bonaparte schon vorbeypassirt war. Es wurden nun wieder eine Menge Leute verhaftet. Die Hauptanführer beyder Parteyen wurden hingerichtet, und die andern zur Deportation verurtheilt; zu gleicher Zeit wurde eine Menge von Männern in Paris aufgerafft, die sich zwar in der Schreckenszeit furchtbar gemacht, aber an den beyden Verschwörungen nicht den mindesten Antheil genommen hatten, sondern meistens ruhig lebten. Fouché sagte in seinem Berichte an den Konsul: Sie hätten zwar den Staat nicht gegen das Oberhaupt des Staates gerächt, wären aber wohl fähig dazu, und unter diesem eigenmächtigen Vorgehen wurden auch diese zur Deportation verdammt, und nach Nantes geschleppt. Ihre gesammte Anzahl belief sich auf 130; doch wurde in Hinsicht vieler der harte und man kann sagen der grausame Beschluß gemildert; eingeschifft wurden auf dem ersten Schiffe 30; und auf dem zweyten 31. Den Schiffs-Kapitänen waren versiegelte Depeschen mitgetheilt worden, die sie erst am Vorgebirge Finisterre eröffnen durften; den Verdammten aber sollte der Ort ihrer Aufsetzung ein Geheimniß bleiben. Bange Furcht und Angst vermehrte ihre traurige Lage die ganze Reise hindurch, obschon sie übrigens ziemlich milde behandelt wurden. Sie hatten gehofft, man werde sie auf Cayenne ans Land setzen; allein, als die Schiffe diese Kolonie zur Seite ließen, so stieg ihr Bedrängniß immer höher, und sie machten sich nun auf alles Schrecklicher gefaßt. Im July langten die beyden Schiffe im Hafen Mahós, der größten der Sechellen-Inseln an. Da sie nicht zusammen abgesegelt waren, so erblickten sich die 69 Verdammten hier zum Erstenmal bey einander. (Einer war auf der Bourbon-Insel gestorben). In der Ungewißheit ihres künftigen Schicksals begaben sie sich zum Kommandanten der Insel. Dieser theilte ihnen den Inhalt der vom Marine-Minister erhaltenen Verhaltungs-Befehle mit, nach welchen er ihnen Länderreyen und Negersclaverey ertheilen, und sie milde und schonend behandeln sollte. Aber schon hatte sich der Schrecken unter die Inselbewohner verbreitet. Sie, die bisher in Ruhe und Frieden gelebt hatten, fürchteten sich nicht ohne Grund vor der Gesellschaft der Verdammten, und boten alle Mittel auf, um derselben wieder los zu werden. Auch die Verdammten wollten sich nicht auf einer Insel ansiedeln, wo sie schon als Böswichter gefürchtet und gehaßt waren, und von wo aus sie wenig Hoffnung hatten, je ihr Vaterland wieder zu sehen. Die Bewohner Mahés richteten dringende Vorstellungen an die Regierung von Isle de France, wovon die Sechelles-Inseln abhangen, und es erfolgten endlich ein Schiff, welches von jener Regierung den Auftrag erhalten hatte, so viele Verbannte einzuschiffen, als es Lebensmittel nehmen könne. Es waren deren 33 unten im Schiffe eingesperrt, und auf die Insel Anjuan gebracht, wo der Schiffs-Kapitän sie auf eine brennende Sandhitze aussetzte, indem er dem Araber-Könige der Insel ankündigte, Frankreich sende ihm diese Leute zu seiner Vertheidigung. Der Araber-König empfing sie gleichgültig und mißtrauisch, ließ sie nicht in die Stadt kommen, sondern wies ihnen einen Platz auf dem heißen Felde an. Hier mußten die Unglücklichen sich eine Hütte erbauen, wozu einer unter ihnen, ein Baumeister, Namens Lefranc, den Plan entwarf. Aber plötzlich fing eine Seuche an unter ihnen zu wüthen, und raffte nach Erduldung der gräßlichsten Schmerzen 21 von ihnen dahin. Acht entflohen mit dem Bruder des Araber-Königs in einem Nachen, und es blieben also nur noch vier Verbannte auf der Insel. Diese wenigen wurden nun besser behandelt, und durften in die Stadt kommen, nachdem Lefranc, einer der vier noch lebenden, sich mühsam zum Könige hingeschleppt, und ihm in leidendem Tone ihr unsäglichstes Elend geschildert hatte. Auch versprach ihnen der König, sie nach Mozambique abgehen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trier.

Den 24. Sept. d. J. führte mich mein Weg nach dieser Stadt. Gleich im Posthause erfuhr ich, daß heute das von einer Commitee des Handels-Standes neu etablirte Theater mit der Oper: „Linos" würde eröffnet werden. Voll Neugierde begab ich mich dahin, und fand? — je nun, das Ganze ziemlich gut genug für eine erst ganz neu sich zusammenfindende Künstler-Gesellschaft; freylich manche große große Lücke, aber dafür auch manches, was man hier gar nicht erwartet hätte: Den gütigen Kaiser gab Hr. Klostermayer. Gesang und Spiel war gut, nur ist seine Manier etwas veraltet und manchmal zu übertrieben. — Vitellia: Demoiselle Geyer, hat eine ganz artige Stimme, nur scheint sie nicht gehörig ausgebildet. — Nun komme ich aber zu einer Erscheinung, die ich auf dieser Bühne wahrlich nicht erwartet hätte, um so mehr überrascht und entzückt sie mich. Servus. Dem. Seidler; ein lieblicheres Wesen in der ersten vollen Blüthe der Jugend. Ihr feiner Gesangvoller Ton, verbunden mit einem ausdrucksvollen, richtig gehaltenen Spiel, ergriff allgewaltig. Vorzüglich das Recitativ im Finale des ersten Akts zeigte von einer trefflichen Schule. Diese junge, talentvolle Künstlerinn würde für manche bedeutende Bühne eine sehr willkommene Acquisition seyn. — Den 11. October. Die Zauberflöte. Diese Vorstellung kann man nicht zu den gelungenen zählen; Sarastro, ein Herr Neukäufer, mag seine Verdienste haben, nur kann ich nicht begreifen, wie man ihm diese Parthie zutheilen konnte. Ich hörte, daß er dieß Opfer nur aus Noth gebraucht, indem diese Bühne die Stelle eines ersten Basses noch mit keinem tauglichen Subjekt zu besitzen Gelegenheit hatte, und somit ist Hr. Neukäufer gänzlich entschuldigt, er that, was er konnte. — Hr. Klostermeier hat die schwierige Aufgabe des Tamino nicht ganz gelöst. — Königin der Nacht; Demoiselle Geyer; Demoiselle Seidler gab die sanfte duldende Pamina mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit. — Von den Uebrigen ist nichts zu sagen, die Chöre waren sehr mittelmäßig. — Das Schauspiel ist noch sehr weit zurück; es fehlt nicht nur an einem ersten fürstlichen Vater, es fehlt an Allem.

Digitized by Google

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. December 1818.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen, die Quelle der Jugend sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Schiller.

Maskenzug in Weimar im Dezember.

Bey Anwesenheit der verwittweten Kaiserinn Aller Reussen Majestät. *)

(Als Ihro Kaiserliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzoginn von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Fest-Zug gnädigst anordneten, befahlen Höchst-Dieselben: daß dabey einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beyspielweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Fest-Zuges aufzunehmen und zu beurtheilen.)

Prolog.

Genius, in Pilgertracht, eröffnet den Zug, Weg und Stege zu segnen. Zwey Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten, und sich derselben zu freuen. Drey Monate treten auf. Oktober, des allerhöchsten Geburtsfestes sich rühmend, in Gestalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius. November in Jäger Gestalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder. Zeuge erfreulichster Namensfeyer. Dezember, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachts-Geschenken, noch mehr aber an Allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergötzen.

*) Die bey dieser Gelegenheit recitirten Gedichte, wodurch das Einzelne exponirt wird, konnten wir unsern Lesern nicht mittheilen; sie werden aber in einem das Ganze beschreibenden Heft (was wir von Goethe, dem Verfasser, zu hoffen haben) im Kurzem zu lesen seyn.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, so wie über die Fest-Stunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drey Verschwisterte treten auf. Epos die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besinnend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sey.

Komödie, fühlt sich heiter in den Uebrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beyden Anderen aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen.

Fest-Zug.

Die Ilme tritt auf, in der Ueberzeugung, daß sie das Räthselhafte dieser Gestalten-Reihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältniß zu seiner Fürstinn berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmuth gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanis und zwey philosophischen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiter'm Genuß und stiller Duld-

Digitized by Google

dung wird, nach des Dichters eigenster Weise, kürzlich ausgeleget.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wieder-Vereinigung diesem schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehensleute der Allerhöchsten Gäste.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeugen sich dankbar für die segenreiche Wirksamkeit. Scherasmin und Fatime stimmen ein.

Der Uebergang zu Herders Leistungen führet uns auf dessen schöne Eigenschaft: die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihrem heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deßhalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Terpsichore, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höhern Sinne hergestellt durch Adrastea, die Ausrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aeon und Aeonis. Er, als ältre Griesgram, keineswegs erbaut, von so viel Neuerungen des Tages; Sie aber lebendig heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, versteht ihn zu beschwichtigen, worin das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnerud an die herrlichste Epoche spanischer Ritterzage, zeugend vom Uebergewicht christlicher Heldenkraft über mahometanischem Hochsinn, erscheinen Cid, Timene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene, den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte, Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Uebergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die übrige. Ein Ueberblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgende Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

Mahomet erscheint mit Palmyren und Seiden. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Anfedung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterdin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wohl gelten.

Die Aussicht auf eine freyere Dichtart wird gegeben. Göz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet; mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattinn, Sohn und Schwester; gewiß auch den treuen Georg! — Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt sich, den entfachten Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesetzlichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagen sie, durch sinnvolle Sprüche, die darten Vermürfe von sich abzulehnen und auch sich Höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust gibt Anlaß zu einem ungefehrten Menschmenspiel. Hier sind nicht Zwey, die man für Einen halten muß, sondern Ein Mann, der im Zweyten nicht wieder zu erkennen ist. Faust als Doktor, begleitet von Wagner; Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberinn, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beyden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponiren. Er deutet auf eine zweyte Erscheinung. Zum Zeugniß, daß dieß Alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat.

Braut von Messina tritt auf. Mutter, Tochter und Söhne. Der Charakter dieser Schicksals Tragödie wird vorgetragen, derselben Werth und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen, mit furchtbarer Consequenz und doch zwecklos handelnden Nacht, von entschiedner Meisterhand, sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns freut vor allem sein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürst, Werner Staufacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenossne Namen! Auch die tüchtigen und gut gesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft; so wie die bisher abgesonderten Geschlechter sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen.

Aber indem der Zug ernst und muthig heranrückt, findet er sich fast überrascht, einen freyeren Boden zu betreten, als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbindet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht sich nicht blos durch Hindernngen darthue.

Von dieser unter einander sich bestärkenden Gesellschaft, werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte nachgiebige Gattinn an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfinn Terzky an der andern. Max, Thekla und ihre vertraute Neubrunn ahnendie bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbstständigkeit, gewaltige Einwirkung auf Andere, endig durchgeführte Plane bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbstsucht, wankende Treue versitten sein hohes Gemüth. Zweifel an Gegenwärtigem, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will thörigt auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

Digitized by Google

Wallenſteins Lager verleiht uns eine Muſterkarte des ſeltſamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zuſammen gerufen. Eingeführt werden ſie auf ihre eigene Weiſe, und wir treffen hier auf den heiterſten Punkt unſerer Darſtellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abtheilung, wo, nach einem vielverſprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt Ruſſiſcher Geſchichte angedeutet werden ſollte. Wir ſehen dieſes hohe würdige Reich in beklagenswerther Verwirrung unter einem nichtigen und untüchtigen Uſurpator: **Boris** und **Demetrius**. Schwer iſt ſolch' ein Zuſtand zu ſchildern, der den Geiſt des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Ausſicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen und ununterbrochenen Erbfolge entſpringt.

Möge, nach ſo viel Ernſt, ein leichtſinniges Mährchen zum Schluſſe gefallen. **Altoum**, fabelhafter Kaiſer von China; **Turandot**, ſeine räthſelliebende Tochter, ſtellen ſich vor; **Kalaf**, ein kühner Bewerber; **Adelma**, eine leidenſchaftliche Nebenbuhlerin; **Zelima** und ein wunderliches **Maskenge**folge erdrittern ſich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachſicht.

Epilog:

Feſtlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darſtellung allzuvieler poetiſchen Erzeugniſſe gleichſam ungeduldig, tritt herein der **Tag**, begleitet von **Pallas Athene**, welche den Bund mit ihrer ſo lange begünſtigten getreuen Stadt feyerlichſt erneuert und von **Kilo**, die ſich verpflichtet, deren Ruhm auf's neue, gegenwärtiges Feſt verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden ſodann: **Künſte** und **Wiſſenſchaften**. Alle, bisher von dem höchſten Hauſe, für mannichfaltige Dienſte, geſtiftet und gewartet, widmen und empfehlen ſich einer frohen, glücklichen Nachkommenſchaft.

Kaiſer Ferdinand II. (1619 — 1637.)

Wenn der Kaiſer des Morgens erwachte, fing er nach Anrufung der Dreyfaltigkeit den Tag mit einem kurzen lateiniſchen Gebete an, zwiſchen das er eine andächtige Betrachtung einflocht. Ehe er ſich ankleiden ließ, brachte er eine ganze Stunde betend und in der Andacht vor einem Altare in ſeinem Schlafgemach zu. Er beſchloß jene mit ſieben Vaterunſern; eben ſo oft wiederholte er den Engliſchen Gruß mit ausgeſpannten Armen vor dem Bildniß des heiligen Ignatius; dann küßte er die Erde fünf Mal zu Ehren der fünf heiligen Wunden Chriſti. War der Kaiſer angezogen, ſo hörte er nacheinander zwey Meſſen, und betete nach der zweyten unſerer lieben Frau zu Loretto Litaney, welche, wenn ſie anders nicht in der Kirche muſicirt ward, der Prieſter vorſprach. Unter Tags brachte er abermals eine halbe Stunde im Gebete und in der Selbſterforſchung zu; auch auf der Jagd und während der Reiherbeize unterließ er nicht, fromme Betrachtungen anzuſtellen. Ehe er ſich zur Ruhe begab, betete er wenigſtens eine halbe Stunde, erforſchte ſein Gewiſſen und bereitete ſich zum Tode, als' wenn ihm dieſer in der nächſten Nacht bevorſtünde. Zu dem Ende ſprach er ein Gebet zur Jungfrau Maria und ſeinen Schutzengel um ein ſeliges Ende mit dem Glaubensbekenntniß auf dem Ribadeneira, welchen er täglich zur Hand hatte. Auch verrichtete er allerley kleine Gebete, an die er ſich gewöhnt hatte. So rief er, wenn er um Mitternacht aufwachte: Maria, du Mutter der Gnaden, du Mutter der Barmherzigkeit, beſchütze du uns vor dem Feind und nimm uns auf in der Stunde des Todes, erzeige dich als eine Mutter! u. dgl.

Den Gottesdienſt beſuchte er ſehr eifrig. Manchmal war er am Sonnabend noch 4 Stunden von Wien entfernt, als die Zeit der erſten Veſper ſchon nahe war; deßhalb ließ er die Pferde, um noch einzutreffen, jagen. Machte ihm der Oberſtſtallmeiſter eine Erinnerung, die Thiere würden zu Grunde gehen, ſo antwortete Ferdinand: Laſſt ſie verrecken, wenn wir nur zur Veſper kommen; es wird uns nicht an andern mangeln, die uns ziehen!

In ganz Oeſtreich, Ungarn, Steyern, Kärnthen, Krain, Böhmen, war keine Brüderſchaft der Jungfrau Maria, in welche der Kaiſer nicht eingeſchrieben war. Dieſe Gnade theilten auch ähnliche Brüderſchaften in andern Ländern. In wichtigen Fällen verlobte er ſich immer zu einer Kirchfahrt oder zu einem anſehnlichen Geſchenk, um die Hülfe der Mutter Gottes zu erhalten. In den langen Jahren, welche hindurch er ſich in Krieg verwickelt ſah, übergab er immer den oberſten Befehl über ſein Kriegsheer der Jungfrau Maria, deren Bildniß man auch in der Hauptfahne ſah. Sie nannte er in täglichen Reden auch in Schreiben an ſeine erſten Heerführer, ſeine Generaliſſima.

Der Altar in ſeiner Schlafkammer war über und über mit Reliquien verziert. Er hatte dieſe theils von ſeinen Voreltern ererbt, theils ſich ſonſt verſchafft. Morgens vor dem Gebete küßte er dieſe Heiligthümer und machte damit das Kreuz für ſich. Bey Tage hatte er immer an ſeinem Halſe, Nachts an dem Bettſtollen ein Reliquien-Käſtchen mit einem Agnus Dei hängen. Eine beſondre andächtige Verehrung bezeigte er dem h. Johannes, dem Täufer, den Apoſtelfürſten, Peter und Paulus, dem heil. Antonius von Padua, dem h. Auguſtinus, dem h. Franziskus, dem h. Ignatius und der heil. Thereſia. In Augsburg und anderwärts äußerte er ſich oft: er habe dem heiligen Ignatius ſich und alles Seinige insbeſondere anempfohlen. Seine Ehrerbietung gegen die Prieſter hatte keine Gränzen.

Nach Sitte ſeines Hauſes war er auch in körperlichen Bußübungen ſtreng und geiſſelte ſich bis auf das Blut. Wenn er am Charfreytag die damals üblichen Zerfleiſchungen Büßender ſah, ſo ſagte er: „er beneide dieſe Leute, um die

Digitized by Google

Freyheit, sich ungehindert geisseln zu können, und habe oft Verlangen getragen sich unter sie zu mischen!"

Den Jesuiten-Orden schätzte er über Alles. „Wäre ich gegenwärtig, sagte er, so frey als meine Brüder, so würde ich ohne Weitres ein Jesuit." Mehr als einmal nannte er diese geistliche Gesellschaft seine Mutter. Hinc illæ lacrymæ!

Prof. Kayser.

Anekdote.

Die Königinn von Schweden, Christine, setzte nie eine Nachthaube auf, sondern unwickelte ihren Kopf mit einer grossen Serviette, wodurch ihr an und für sich schon nichts weniger als hübsches Gesicht eine unförmliche abschreckende Gestalt erhielt.

Einst konnte sie nicht schlafen, sie befahl also, daß man vor ihrem Bette Musik machen musste. Die Vorhänge vor ihrem Bette waren dichte zugezogen, als ihr aber die Musik und vorzüglich der Gesang eines Kastraten sehr gefiel, bob sie sich in dem Bette empor, steckte den Kopf plötzlich durch die Vorhänge und schrie: „Mort-Diable! qu'il chante bien!" (Alle Teufel! was singt der schön!)

Der Sänger sowol, als die übrigen Musiker erschraken so sehr über diese Erscheinung, daß mitten in der Musik eine Pause entstand und die ganze Nachtmusik ein Ende hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lätzel, November.

Die hiesige Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, hat vor einigen Tagen ihren Mitbürgern, einen Jahresbericht vorgeleat, der einen so schönen Ueberblick ihres Wirkens und des vielen, durch sie theils erweckten, theils gestifteten Guten enthält, daß kein für Menschenliebe und Bürgertugend empfängliches Herz denselben ohne die achtungsvollste Anerkennung des Sinnes, aus dem diese Wirksamkeit hervorgeht und in dem sie geübt ward, lesen wird. Das Beyspiel einer Verbindung, die seit den 29 Jahren, daß sie besteht, in stummerloser, ruhiger Thätigkeit ihr Ziel und ihren Lohn findet, verdient gewiß auch in der Ferne edlen Menschen bekannt zu werden und gewiß wird sie, in dem erwähnten Jahresbericht ausgesprochene Hoffnung, daß sich in unserm Vaterlande immer mehr ähnliche Vereine bilden werden, die der Zeitgeist den deutschen Städten eben so wahnsinnerth machen wird, als es den Ländern ständische Verfassungen sind, nicht unerfüllt bleiben.

Wie vielumfassend und vielseitig der Wirkungskreis dieser Gesellschaft ist, werden Sie aus der folgenden, jenem Bericht entlehnten, Uebersicht derselben sehen.

Die Rettungs-Anstalt sah sich vorzüglich belohnt durch vielfaches Gelingen der Hülfsleistungen, die den Unglücklichen zu Theil wurden, deren Leben Gefahr im Wasser drohte. Unter den 16 Rettungs-Versuchen zeichneten sich einige durch besondere Wichtigkeit aus. Fern von der Stadt sank eine Mutter mit ihren drey Kindern auf einem unsichern Fahrzeug in den Fluß. Sie wurden nur durch ungewöhnlichen Eifer gerettet. Zur andern Zeit schlug ein Kahn, in dem 11 Personen fassen, um; auch diese wurden sämmtlich aus beträchtlicher Tiefe hervorgezogen und gerettet. Nur ein einziger Belebungs-Versuch fand unter so ungünstigen Umständen statt, daß er fruchtlos blieb.

Die wohlfeile Speise-Anstalt, welche sich durch Vortheile des Ankaufs und der Bereitung im Großen eben so sehr als durch Nahrungskraft und schmackhafte Bereitung der einfachen Speisen auszeichnet, blieb das Hauptmittel öffentlichen Fürsorge für Arme. Im Laufe des Jahres verbrauchte sie 210,774 Portionen. Häufiger denn sonst ward die Speise für baares Geld gekauft. Ein neues, geräumiges, dieser Anstalt zugehörendes Gebäude wird ihre Wirksamkeit künftig erleichtern und für die Folgezeit sichern.

Mehrere würdige Geistliche und Schulmänner haben ihr, über Erwarten gelungenes Werk, die Pflanzschule für künftige Lehrer, mit beharrlicher Liebe gepflegt. Seit Jahren sehen lehren ihre Zöglinge in den mehrsten Schulen der Stadt. Der Sinn, in dem diese jungen Männer ihre Bildung erhalten haben und in dem sie ihren Beruf zu erfüllen streben, geht daraus hervor, daß sie unter sich eine monatliche Versammlung eingeführt haben, die der Mittheilung ihrer Schul-Erfahrungen, dem Nachdenken von Mängeln, der Bekanntmachung mit den vorzüglich brauchbarsten Schriften für ihr Fach, und dem Vortesen eigener Ausarbeitungen, bestimmt ist.

Die Schiffahrts-Schule, die während einer zehnjährigen Dauer schon 224 Seemänner bildete, zählte im verflossenen Winter 33 Seefahrer, welche die schwere Wissenschaft des Steuermanns gründlich zu erlernen strebten. Die acht jüngeren Schüler, die diesen Unterricht auch in den Sommer-Monaten nutzten, zeigten neulich in einer öffentlichen Prüfung, daß sie nicht hinter ihren Vorgängern zurückstanden.

Die wochentlichen vier Lehrstunden der freyen Zeichenschule für den Gewerbsteis wurden von 76 Schülern besucht, die sich alle schon dem Gewerbsstande gewidmet hatten. Der Raum der beyden Lehrzimmer fasst auch keinen einzigen Schüler mehr. Zwey fähige Maurer-Lehrlinge empfingen die für Architektur-Zeichnungen des stimmten Prämien, so wie auch dem Mahlergehülfen Achenbach eine ehrende Auszeichnung zuerkannt wurde.

Die Erwerbs-Schule verschaffte 80 jungen Mädchen Gelegenheit zur Erlernung und Uebung der mannigfachsten Handarbeit und verband damit einen absichtlich sehr verenfachten Unterricht zur Bildung ihres Geistes. Acht Schülerinnen wurden mit dem gewöhnlichen Abschieds-Geschenk entlassen. Ihr während der Schulzeit ersparter Erwerb war wie kleinste Mitgabe, die sie dieser Anstalt beym Eintritt in ihre neuen Dienstverhältnisse verdanten.

Die jährlichen Beyträge der hiesigen Frauen, zu den Erziehungs-Kosten der Jugend ihres Geschlechts, beliefen sich in diesem Jahr auf 688 Mark. Außer dieser Erwerbs-Schule ist von einer edlen Jugendfreundinn noch eine ähnliche Bildungs-Anstalt gegründet, deren höchst wohlthätiger Wirksamkeit jedes Herz Segen und Dauer wünscht.

Die Sonntags-Schule gewährt 85 Kindern unentgeldlichen Unterricht.

Die Spar- und Anleih-Kasse erleichtert schon jetzt das sichere Unterbringen kleiner Geldsummen und wird künftig auf den Werth der hiesigen Grundstücke einen günstigen Einfluß äußern. Schon ist ihr ein Kapital von 85,000 Mark anvertraut, und bis auf den erforderlichen mäßigen Kassenvorrath völlig sicher belegt.

Auf Verbreitung der Werthschätzung der hiesigen Denkmale alter Kunst wird ein engerer Kreis des Vereins künftig seine Thätigkeit und seine Wünsche richten. Die 20 gesellschaftlichen Wochen-Versammlungen des vorigen Winters fanden ununterbrochen so viel Theilnehmer, als das geräumige Lokal fassen konnte, und manche gehaltvolle Vorlesung erfreute die Mitglieder, deren Zahl in diesem Jahr von 172 bis auf 217 stieg.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 39.

Digitized by Google

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. December 1818.

Wenn einst das Webeschiff der Mann ergriffe,
Und an den Webstuhl sich die Frau ergäbte,
Wär er und sie nichts, ihren Kreis verlassend.

Euripides.

Die politischen Weiber. *)

Der Held dieses Romans, welcher um zu beobachten, im Jahr 1817 nach Paris gekommen ist, schließt sich anfangs an die Partey der Ultras, wie diese ihm aber nicht zusagt, neigt er sich zu den Liberalen, endlich verliebt er sich in eine schöne Emilie von C., die, zu gescheut um zu irgend einer Partey zu gehören, ihn auch von allen solchen bekehrt. Wir theilen unsern Lesern einen Abschnitt aus diesem Romane mit, weil sein Inhalt zur Schilderung der gegenwärtigen Ansichten und Sitten unsrer Nachbarn gehört.

Wie vergnügt war ich diesen Abend, sagte Sir Charles zu seinem Mentor und Sekretär Freelook, wie er ziemlich spät nach Hause kam, ich habe das Glück gehabt, Fräulein Emilie einige Minuten zu sprechen, und einige Stunden in ihrer Gesellschaft zu seyn. — Sie verlieren ihre Zeit ziemlich unnütz, erwiederte Freelook, wenn Sie während mehrerer Stunden nur einige Minuten Zeit finden, mit der erklärten Herrinn Ihres Herzens zu sprechen. — Das werden Sie begreifen, wenn ich Ihnen die Geschichte meines Abends erzählt habe. Ich war aux François (Theater). Ich sah die Herzoginn Belise und die Prinzessinn Araminthe in ihrer Loge, und eilte, sowol ihnen meine Ehrerbietung zu bezeigen, als mich zu entschuldigen, daß ich ihre gestrige Einladung ausschlug. Wie entzückte es mich, Emilie in ihrer Loge zu finden! Ich war sehr geneigt, ihnen den Hof zu machen, und stimmte ohne Zwang allen ihren Urtheilen über die Schauspieler bey. Wenn die Herzoginn Talma schwach fand (er war Revolutionär) so eilte ich ihn für abscheulich zu erklären, wenn die Prinzessinn Mlle. Mars tadelte, (sie ist als sehr Bonapartistisch bekannt) so bemerkte ich schnell, daß diese Schauspielerinn nur den Sallon der neuen Regierung gekannt habe. Dank dieser Nachgiebigkeit, die Emilie, welche Ironie darin wahrnahm, lächeln machte, galt ich bey den beyden Damen für einen sehr wohldenkenden Mann und vortrefflichen Royalisten. Bald fielen wir aber auf die politischen Schauspieler und ich erzählte ihnen die Neuigkeit der eröffneten Unterhandlungen zwischen den Ministern und den HH. von Villèle und Cordiere. Wie? riefen sie voll Schrecken, wäre es möglich, daß die Freymüthigkeit und Rechtlichkeit uns verließen? Welches Unglück, wenn diese beyden Häuptlinge sich mit den Ministern versöhnen! wenn, von dem Beyspiel hingerissen, die royalistischen Deputirten für die Anträge des Königs stimmen! Alles wäre verloren! die Regierung gewänne Festigkeit, und wir müßten uns von den öffentlichen Geschäften zurück ziehen. Aber es ist unmöglich! — Ich versichere Sie, meine Damen, daß diese beyden Herrn vorgestern eine Zusammenkunft mit dem Polizeyminister gehabt haben, und gestern mit dem der auswärtigen Angelegenheiten. Man meldet mir noch, die Versöhnung

*) Der bekannte Gelehrte Malte Brun ist Verfasser, oder nur Herausgeber eines politischen Romans: Die Parteyen, oder Begebenheiten Sir Charles Evedulons, mit dem Motto: „Die Parteyen sagen: außer uns gut Niemand."

hätte wenig Hinderniß gefunden; man sey bald einig geworden, und unsre beyden Freunde, rücksichtlich ihrer selbst völlig uneigennützig, nur für das öffentliche Wohl besorgt, haben nur die nothwendige Einwilligung in einige Ehrenzeichen ausbedungen, für ein und den andern ihrer Verbündeten, die sonst ihre Stimme nicht ändern würden. Die Regierung hat sich die Bedingungen nicht wollen vorschreiben lassen, und es war auch wirklich schwer, unsre Freunde zu befriedigen. Sie verlangten wenigstens sechs oder sieben Ministerstellen, eben so viel Hauptdirectionen und zwey Dutzend Präfecturen. — Ach! ich athme wieder! Daran erkenne ich unsre Partey! Sie hat das Unmögliche gefordert, um die Versöhnung zu hintertreiben. Die zwey Deputirten haben vielleicht irgend einen wichtigen Beweggrund gehabt, mir diesen Schritt zu verschweigen — doch ärgerts mich in dieser große Geheimniß nicht eingeweiht worden zu seyn. Wahrlich, die Männer haben Unrecht sich in der Politik nicht von uns leiten zu lassen. Nur bey unserm Geschlecht findet man unbiegsame Charaktere, fähig, alles einer Meinung zu opfern. Man sieht unsre Schriftsteller ihre Grundsätze verrathen, Herrn von Chateaubriand alle liberalen Begriffe des Königs und der Charte annehmen, das Vergessen der Revolution predigen, die republikanischen Armeen bewundern, — wir Weiber hingegen, wir weisen diese gefährlichen Ketzereyen zurück, erhalten die reine Lehre der unbeschränkten Gewalt, und die treuen Ueberlieferungen des alten Regiments. Die Minister mögen es wagen, sich mit mir versöhnen zu wollen! — Aber noch einmal! diese Nachricht ist nicht möglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zuckersiedereyen zu Sion-Farm auf der Insel Sainte-Croix. *)

Nach dem Frühstücke — so erzählt der neueste Reisende durch die Antillen in seinem Tagebuche über seinen Aufenthalt auf der Insel Sainte-Croix vom 15. Juli 1816, — machte mir Hr. von Mac-Carthy den Vorschlag, sein Kabriolet zu besteigen und mit ihm eine sehr ansehnliche Zuckersiederey in Augenschein zu nehmen, die er in einer Entfernung von zwey bis drey Meilen von derjenigen besitzt, welche er gewöhnlich mit seiner Familie selbst bewohnt. (Diese letztere Besitzung, wo der Reisende bey dem Hrn. von Mac-Carthy, und seiner Gemahlinn, einer gebornen von Payen, von der Insel Guadeloupe sehr angenehme Tage verlebte, heißt la-Grange, liegt zwey Meilen von Christianstadt, dem Hauptorte der Insel, und ist im Gegensatze mit einer Menge benachbarter, allen Winden offen stehender Wohnungen mit einer sehr schönen und bequemen, größtentheils steinernen Behausung versehn, deren Zimmer zierlich gemahlt und eben so reich als geschmackvoll meublirt sind. Hier hat Hr. von Mac-Carthy eine Zuckersiederey, worin jährlich nicht weniger als tausend Stückfaß Zucker von der vortrefflichsten Qualität verfertigt werden, und die ihrem Besitzer jedes Jahr die ungeheure Summe von 650,000 Francs einbringt.) Unsere Reise ging westwärts über Wege von vorzüglicher Schönheit, die durch Equipagen belebt sind und mitten durch weitläuftige, unter rechten Winkeln regelmäßig durchschnittene Pflanzungen von Zuckerrohr. Die Aussicht über die Ebene, die im Süden durch das Meer, nordwärts durch Hügel begränzt wird, und über alle die schönen, ganz nahe beysammen stehenden Landhäuser würde eigentlich reizend seyn, wenn man nicht jene Anhöhe ihres Holzschmuckes bis auf den letzten Baumstamm beraubt hätte. Uebrigens ist die Insel Sainte-Croix, beynahe ihrer ganzen Ausdehnung nach, nichts weiter als ein Pflanzenbeet, dessen einförmiger Anblick in Kurzem ermüdet, dessen Grünem es an Abwechslung fehlt, und in welchem kein Schatten und kein einziges jener Riesengewächse und stolzer Produkte zu finden ist, welche die Natur im Frieden langer Jahrhunderte entwickelt und womit sie jene stillen Asyle zu verschönern pflegt, in deren Heiligthum des Menschen unruhiger Geist noch nicht eindringen vermocht hat..

Obgleich ich mich schon mit mehrern Zucker-Raffinerien bekannt gemacht hatte, so setzte mich gleichwol die von Sion-Farm in nicht geringes Erstaunen. Man könnte diese Besitzung, wenn auch nicht das Gelobte, doch wenigstens das Land der Verheißung nennen, und es fließt da im eigentlichen Sinne des Wortes ein Paktolus. Die zur Verfertigung des Zuckers sowol als zur Destillation des Rums bestimmten Gebäude sind von außerordentlicher Schönheit. Der Zucker selbst, der hier fabrizirt wird, ist von vorzüglicher Beschaffenheit, obgleich er dem von la Grange, dem besten, den man kennt, nicht völlig beykommt.

Die Zuckermühle von Sion-Farm ist die schönste von allen, die ich bis jetzt gesehn habe und gilt besonders darum für die preiswürdigste auf der ganzen Insel, weil die beyden Walzen, zwischen denen das Zuckerrohr in erster Instanz hindurch gehn muß, in vertikaler Richtung ausgekeilt sind. Vermöge dieser Einrichtung wird nämlich das Zuckerrohr, wie ich selbst gesehen habe, kräftiger angefaßt. Hinter jenen beyden Walzen ist ein Stück Holz in Form eines Halbzirkels so angebracht, daß die Zuckerpflanze, während daß sie ihren ersten Durchpaß vollendet, sich zu gleicher Zeit zurück biegt und in Folge der Bewegung von selbst zwischen die mittlere und die dritte, nicht ausgekeilte Walze hineinschiebt, wodurch die Feuchtigkeit bis auf den letzten Tropfen aus derselben gepreßt, sie selbst also dann getrocknet und, wie in andern

*) Siehe Morgenblatt Nro. 276 d. J.

Digitized by Google

ähnlichen Anstalten, zur Unterhaltung des Feuers in der Zuckersiederey sowol als in der Rum-Fabrik benutzt wird. Das erwähnte Stück Holz erspart den Dienst zweyer Neger und Negerinnen, deren Geschäft in andern Inseln es ist, das Zuckerrohr zum zweyten Male die Walzen passiren zu machen.

Was in den Zuckersiedereyen von Sion-Farm ganz besonders auffällt, ist der Zustand von Reinlichkeit, in welchem dieselben fortwährend erhalten werden, und der denjenigen um so mehr in Erstaunen setzt, welcher keine andre als französische Kolonien gesehen hat, die in dieser nicht weniger als in manchen andern Rücksichten ungemein vernachlässigt sind, ungeachtet man weiß, daß die Beschaffenheit des Zuckers selbst großentheils von der Reinlichkeit abhängt, womit bey allem, was zur Fabrikation desselben gehört, verfahren wird. Hier sind die Kessel von Kupfer, statt von Eisen, wie bey den französischen Kolonisten: auch lässt man sichs angelegen seyn, zum Verpacken des Zuckers keine andre, als ganz neue und gut gearbeitete Fässer zu gebrauchen; wo man hingegen die fremden Zuckerhändler darüber klagen hört, daß in den französischen Kolonien die Packfässer theils überhaupt von sehr schlechter Beschaffenheit seyen, theils aber solche gebraucht werden, die vorher schon zum Versenden von allerley andern Waaren haben dienen müssen.

Auch die Zuckerrohr-Felder werden hier nach einer andern Methode bearbeitet, als in den französischen Inseln. So wie man nämlich auf diesen Löcher von zwey Fuß ins Gevierte in die Erde gräbt, um das Zuckerrohr anzupflanzen, so werden zu Sion-Farm, so wie auf der Insel St. Christoph, durch die Felder sehr tiefe Furchen gezogen und zwey Reihen Zuckerrohr in jede derselben hinein gepflanzt.

Die Zahl der in Sion-Farm angestellten Neger beläuft sich auf vierhundert. Die Fortpflanzung hält bey ihnen dem Verbrauche das Gleichgewicht. Sie sind die wohlhabendsten Schwarzen der Insel. Es gibt unter ihnen sehr vorzügliche Arbeiter von allen Gattungen: Die Wagner zu Sion-Farm verarbeiten Wagenräder, die denen, welche in den großen europäischen Städten verfertigt werden, an Vollkommenheit nichts nachgeben.

Einmal in der Woche wird diesen Negern Proviant ausgetheilt. Jeder von ihnen erhält ein gewisses Maß sehr schönen Wälschkorn-Mehls und sechs Häringe. Alljährlich zweymal werden sie neugekleidet. Der Sonntag gehört ihnen an und jedem ist in der Nähe seines Wohnortes etwas Land angewiesen, auf welchem er ein und andres zu seinem Lebensunterhalte anpflanzen mag.

Frage im Herbst.

Wenn Frühlingslüfte schmeichelnd kosen,
Dann blühen sie, des Lebens Rosen
Und spenden würzig süßen Hauch;
Doch kömmt der Herbst mit seinen Schauern,
Da sieht man Baum und Pflanze trauern,
Und blüthenleer den nackten Strauch.

Was kann der kalte Herbst denn geben
Für das entschwundne Blüthenleben?
Was bietet er uns für Genuß?
Kann uns die Frucht wohl je vergüten,
Was wir verloren mit den Blüthen,
Mit Lerchenschlag und Zephirkuß?

Antwort.

Im Lenze schwimmt das Leben oben,
Da muß das Aug das Schöne loben,
Und fröhlich sich des Schauens freun.
Des Daseyns wechselnde Gestalten,
Die müssen dann sich uns entfalten:
Der Frühling muß den Saamen streun.

Und was die Erde dann gewonnen
Das wird bald heitres Kind der Sonnen
Und blüht in üpp'ger Farbenpracht:
Doch Dauer kann der Herbst nur geben,
Er sammelt ein für ew'ges Leben:
Daß nichts vergeh, ist er bedacht.

Amalie S. geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. December.

(Fortsetzung.)

Ein edler Bewohner der Insel, Namens Bombejack, nahm sich der Verbannten noch thätiger an, als der König, und leistete ihnen alle Hülfe, die er ihnen verschaffen konnte. Sie wurden endlich nach Mozambique eingeschifft; aber widriges Wetter nöthigte das Schiff, in eine Bucht der Komorra-Insel einzulaufen. Obschon hier die Schiffs-Mannschaft bis auf 24 Schwarze verstärkt ward, so konnte sie bey fortgesetzter Schifffahrt doch nur mit vieler Mühe gegen das aufschwellende Meer anrücken: ein Sturm überfiel das offene Schiff, und schlug es um; zwey der Verbannten, wovon einer sich während der Schreckenszeit in Paris als ein blutdürstiger Jakobiner furchtbar ausgezeichnet hatte, wurden von den Wellen verschlungen. Auch Lefranc wurde ins Meer geschleudert, aber ein treuer Neger, welcher ihnen mitgegeben worden war, rettete ihn aus den Fluthen. Das Maas seiner Leiden war jedoch noch nicht voll. Die Geretteten setzten sich auf den umgekehrten Kiel des Schiffes, und liessen sich so dem Lande näher treiben, kein anderes Mittel blieb ihnen zur Rettung übrig. Sie erblickten endlich in der Ferne drey kleine Fischer-Kähne mit Schwarzen, und riefen sie um Hülfe an. Die Kähne kamen näher; als aber die Schwarzen die beyden Europäer erblickten, überfiel sie ein abergläubischer Schrecken, und sie wollten nun die Mannschaft des verunglückten Schiffes nicht eher retten, als bis sie die beyden Weissen ins Meer geworfen hätte. In der

Digitized by Google

äußersten Noth, worin sich die Mannschaft befand, trug dieselbe kein Bedenken, die Bedingung zu erfüllen; aber Fernand, der treue Neger, rettete die beyden Unglücklichen auch aus dieser Gefahr, indem er sich aus allen Kräften dem Vorhaben seiner Gefährten widersetzte. Um die Gunst der schwarzen Fischer zu erwerben, gab Lefranc seine einzige Weste hin, und wurde nun mit seinem Unglücks-Gefährten Saunois halbnackt ans Ufer der Insel gebracht. Hier umringte die beyden Weissen bald ein Schwarm von Negern, die Rath hielten, was sie mit den Beyden machen sollten. Sie wurden aufs Land geführt, und dort bey Anbruch der Nacht in eine elende Hütte gesperrt und bewacht. Beyde sanken vor Ermattung nieder; aber mitten in der Nacht weckt sie der treue Fernand eilig auf, und beschwört sie, mit ihm davon zu fliehen, da er den Anschlag der Schwarzen auf ihr Leben belauscht habe. Es war kein Augenblick zu verlieren; die beyden Unglücklichen schlichen sich also mit ihrem Diener sachte aus der Hütte, und irrten daraufs auf der Insel umher. Nach Anbruch des Tages verschafften sie sich Lebensmittel bey friedlichen Landbewohnern gegen einige Nähnadeln, die Lefranc glücklicherweise in einem Etui noch bey sich trug. In zweyten Tage hörten sie das Geschrey der sie aufsuchenden Feinde, und mussten sich in eine Felsenhöhle verkriechen. Sie blieben unbemerkt; aber ihre Ermattung war so groß, daß sie verschlafen mussten, dem Ungemache zu unterliegen. Lefranc wollte auf einem Felsen das Ende seiner Leiden abwarten. Doch beschwur ihn sein treuer Fernand Muth zu fassen. Sie gelangten endlich durch eine heiße Wüste zur Hütte eines menschenfreundlichen Negers, welcher ihre Wunden verband, und ihnen Nahrung reichte. Sie waren nicht fern von der Stadt, worin der König der Komorra-Insel seinen Sitz hat. Dahin begaben sie sich nun, und liessen dem Könige durch ihren Neger ihr Elend vorstellen. Dieser ward zwar gerührt, erlaubte ihnen aber nur bis am andern Tage sich in der Stadt aufzuhalten. Sie mussten also am folgenden Tage weiter, und suchten den Bruder des Königs von Anjuan auf, welcher auf derselben Insel wohnte, und an welchen sie empfohlen waren. Badar, so hieß er, nahm sie zwar auf, und verpflegte sie; allein nach Verlauf von zwey Monaten ward ihm dieses zur Last, und die beyden Unglücklichen bedungen eine Ueberfahrt nach der Insel Zanzibar. Als sie dort anlangten, lagen zwey französische Schiffe im Hafen, eins von Isle de France, und das andere von der Mahé-Insel; sie wandten sich an die Schiffs-Kapitäne und flehten sie um Hülfe an, aber keiner von beyden wollte sich ihrer annehmen; jedoch war der französischer Dollmetscher auf Zanzibar etwas barmherziger, und verpflegte sie eine Zeitlang, bis ein arabischer Schiffs-Kapitän, welchen Lefranc durch ein gemeines Handmittel von einer Unpäßlichkeit befreyet hatte, sich aus Dankbarkeit anheischig machte, die beyden Europäer nach Mozambique überzusetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Lübeck, November.

(Beschluß.)

Von unsern Winter-Vergnügungen kann ich Ihnen dießmal nicht viel erzählen. Die Liebhaber-Konzerte sind für diesen Winter noch nicht im Gange, es fehlt an Sängern und Sängerinnen, und bey dem Publikum an Theilnahme daran. — Die Monatsfälle werden zuweilen zahlreich besucht; zuweilen aber auch so sparsam, daß man statt zu tanzen, zum Kartenspiel seine Zuflucht nehmen muß. Unser Theater ist so mittelmäßig, daß ich Ihnen nichts davon zu sagen weiß, weil ich nicht tadeln mag, und nicht loben kann. Casino's, Resourcen und wie diese Schutzmittel gegen die vornehme Langeweile sonst noch heißen, gibt es hier nicht. Die Menschen sind: Gott sey gedankt! hier noch zu häuslich und zu sparsam, als daß dergleichen dem echten deutschen Sinn feindlich entgegenstehende Versammlungs-Oerter der vergnügungs süchtigen und müssigen Welt, hier gedeihen könnten. So lebt denn jeder still in dem Kreise seiner Familie, oder seiner Freunde ungeschört und ungestört fort, wie es recht und löblich ist. Ein Konzert, welches der Kammermusikus, Hr. Schwarz aus Berlin, hier im Anfang des Winters gab, war ziemlich zahlreich besucht, da der Name des Künstlers seine gültigste Empfehlung war. Auch haben wir den Baron L. v. Sydow hier in zwey von ihm gegebenen Deklamatorien gehört. Sein Talent ist in seiner Trefflichkeit und seiner Begränzung zu allgemein bekannt, als daß ich darüber etwas zu sagen brauchte. Vorzüglichen Beyfall fand hier sein Vortrag einiger Bruchstücke aus Werners Acht und zwanzigsten Februar.

Die Errichtung eines Oberappellations-Gerichts für Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck ist jetzt nicht nur fest beschlossen, sondern auch entschieden, daß es hier in Lübeck seinen Sitz erhalten wird. Der Präsident wird von den vier Städten gemeinschaftlich gewählt und außer diesem wählt noch jede derselben einen der Räthe. Der Gehalt derselben ist vorläufig festgesetzt und zwar in sehr anständigem Verhältniß zu den Bedürfnissen unserer Zeit und den Preisen derselben. Verzüglich sollen die Pensionen für die Wittwen dieser Männer mit edler Freygebigkeit bestimmt seyn.

Bey der gesunden Derbheit der Landleute unsrer Ostseeprovinzen ist es ein seltenes Beyspiel, daß kürzlich ein junges Bauermädchen in Schwarzen Gift nahm, weil sie sich von einem jungen Mann, den sie liebte, nicht getreut glaubte. Alle Versuche, sie zu retten, blieben ohne Erfolg. Sie hatte dem jungen Mann ihre Liebe früher nie gestanden; er erfuhr sie und in ihr die Veranlassung ihres Selbstmordes erst in ihren letzten Stunden.

Homonyme.

Weißt du was zähmt der Traube Blut,
Wenns gährend braust im wilden Muth?
Was munterer Buben Spielwerk ist,
Und goldne, goldne Bande schließt?

Kennst du das Wort, das Zeichen ist
Wann froher Winzer Fest dich grüßt?
Wann scharfes Eisen Saaten mäht,
Und künstlich Sturm im Banne weht?

Sahst du, wie zu erstorbner Welt
Ein Künstler kommt ganz unbestellt,
Der zierlich pudert und auch kräuselt?
So sprich nun wie der Künstler heißt?

Auflösung der Charade in Nro. 303.

Frankreich.

Digitized by Google

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. December 1818.

Kränze bleicher Trübsal schlafe,
Die an deinen Schoos sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen.
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen,
Dir zur Pflege übergab.

Salis.

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Fortsetzung.)

Die erste Sorge der Pflege war nun, eine Matrone oder Aufseherinn zu finden. Glücklicherweise gelang es, dafür eine völlig befriedigende Auswahl in einer Frau von gestandenem Alter zu treffen, die sich gehöriges Ansehen zu verschaffen weiß und die übernommenen Pflichten mit musterhafter Treue erfüllt.

Hierauf mußte man sich an die Behörden wenden. Der Inspektor von Newgate, Hr. Cotton, gab der Madame Fry zu verstehen, ihr Plan werde mißlingen, wie schon viele andere Verbesserungsplane für Newgate mißlungen seyen. Der Gouverneur, Hr. Newman, munterte sie zwar auf, hat aber seither gestanden, daß er bey der vollendeten Verdorbenheit der gefangenen Weiber nicht die mindeste Hoffnung des Gelingens hatte. Beyde versprachen inzwischen angemessene Mitwirkung. Weiterhin wandte sich die Dame an den Scherif, Hrn. Bridges, um sich von ihm sowol als von dem Magistrate der City Gutheißung und Unterstützung zu erbitten. Sie beschränkte sich auf das Begehren eines Gehalts und Zimmers für die Matrone, so wie eines Zimmers für die Versammlungen der Pflege. Er verhieß das Gewünschte, bemerkte jedoch, daß der gute Wille der Gefangenen ungleich nothwendiger wäre, sich aber von so rohen und wilden Geschöpfen gar nicht erwarten lasse, die sich wohl nie einer Person, welche keine gesetzliche Gewalt besäße, unterwerfen würden. Madame Fry bat, daß die Gefangenen in Beyseyn der Scherifs möchten versammelt und befragt werden, ob sie sich den entworfenen Vorschriften unterziehen wollen? Am nächsten Sonntag traten alsdann der Gouverneur, der Inspektor und beyde Scherifs in Newgate mit der Damenpflege zusammen. Ueber sieben zig der gefangenen Weiber wurden vor sie berufen. Eines der Frauenzimmer übernahm es, ihnen die vorwaltende Absicht zu erklären und ihnen begreiflich zu machen, daß dieselbe nur dann erreicht werden könne, wenn sie genauen Vorschriften sich zu unterziehen willig seyn würden. Darüber sollten sie demnach jetzt ihre Erklärung geben. Sie thaten es, und Alle verhießen pünktlich den ihnen zu ertheilenden Vorschriften nachzuleben.

Jetzt war es um die Arbeit zu thun. Eines der Frauenzimmer fiel auf den Gedanken, Strümpfe und andere Kleidungsstücke für die Kolonie von Botany-Bay durch die Gefangenen verfertigen zu lassen. Sie wandte sich dafür an die Herren Richard und Dixon, und gestand ihnen offen, daß sie damit umgehe, ihnen diesen Zweig ihres Handels zu schmälern; nachdem sie diesen Herren ihren Zweck dargelegt und sich ihren guten Rath erbeten hatte, erhielt sie von denselben Aufmunterung und das Versprechen, daß es ihr nie an Arbeit für ihre Gefangenen fehlen solle: Es war jetzt nur noch um das Zimmer für die Schule zu thun. Dafür sorgten die Scherifs, das Waschhaus ward dazu eingeräumt, und nach wenig Tagen konnten alle weiblichen Sträflinge darin versammelt werden. Eines der Frauenzimmer hielt eine Anrede, worin die Vorzüge des Fleißes

Digitized by Google

und der Nächternheit dargestellt, die Freuden und Vortheile des Wohlverhaltens geschildert und das Glück so wie der Friede derer, die ein religiöses und sittliches Leben führen, im Gegensatz mit dem unglücklichen Lebenswandel der Zuchterinnen und seinen Folgen geschildert wurden. Nachdrücklich ward ihnen die Größe ihrer sündlichen Vergehungen vorgestellt und ihr eigen Gewissen aufgefordert, zu bezeugen, ob nicht auch schon die leidlichen Folgen derselben Elend und Schande bringt. Hernach wurden ihnen die Zwecke eröffnet, welche die Frauenzimmer der Pflege bey der beabsichtigten Reform zu erreichen hoffen, die ihre eignen Haushaltungen verlassen und ihre Zeit in dem von jedermann verabscheuten Gefängnißhause zubringen, von dem eifrigen Wunsche beseelt, die Leiden ihrer Mitmenschen zu mindern und ihnen solche Kenntniße mitzutheilen, durch welche sie selbst sich deßlickt fühlen. Die Pflegerinnen, sagte die Dame ferner, seyen nicht gesinnt, Gehorsam für eigenmächtig ertheilte Gesetze zu fordern, sondern es müsse Alles durch freye Zustimmung geschehen, und weder eine Verordnung solle ertheilt noch eine Aufseherinn ernannt werden, wozu sie nicht freywillig und einmüthig beystimmten. Wer also nun Einwendungen zu machen habe, der soll dieselben ungescheut vortragen. Die Ordnung der Schule ward alsdann in zwölf Artikeln verlesen und über jeden derselben wurden die Gefangnen befragt. Ihr Inhalt ist folgender: 1. Es soll eine Aufseherinn für die Oberaufsicht ernannt werden. 2. Die gefangnen Weiber sollen mit Nadelarbeit, Klöppeln und anderer angemessner Arbeit beschäftigt werden. 3. Betteln, Schwören, Karten- oder anderes Spiel, Zank und sittenlose Gespräche werden nicht geduldet. Romane, Theaterstücke und schlechte Bücher werden nicht zugelassen; wilde und unanständige Ausdrücke sollen vermieden und jedes Vergehen solcher Art der Aufseherinn angezeigt werden. 4. Eine durch die Gefangenen gewählte Thürhüterinn soll die Anzeige machen, so oft Verwandte aus Gitter zum Besuche kommen, damit jedesmal eine der Aufseherinnen die Gefangenen begleite und Acht gebe, daß sie mit Niemand außer mit ihren Verwandten sprechen. Jede Widerhandlung wird von der Thürhüterinn der Aufseherinn angezeigt. 5. Die Gefangenen werden in Klassen eingetheilt; jede ist ein Dutzend stark und hat ihre Unteraufseherinn oder ihren weiblichen Monitour. 6. Dazu werden die ordentlichsten, die auch lesen können, gewählt, und sie führen Aufsicht über die andern. 7. Diese sollen aber nicht blos ihre eigene Klasse beaufsichtigen, sondern so oft sie etwas Ordnungswidriges bemerken, wissen sie davon der Aufseherinn der betreffenden Klasse Anzeige, die hinwieder der Oberaufseherinn Bericht erstattet, welche die Fehler auf einer Schiefertafel aufzeichnet. 8. Wenn einer der weiblichen Monitours der Ordnung zuwider handelt, so wird er abgesetzt und aus der nämlichen Klasse ein anderer an seine Stelle gewählt. 9. Die Monitours sollen darauf halten, daß die Gefangenen sich Gesicht und Hände waschen, ehe sie an die Arbeit gehen, und daß sie während dieser sich ruhig verhalten. 10. Um neun Uhr Morgens wird mit einer Glocke geläutet und die Gefangenen versammeln sich im Arbeitszimmer, um einen Abschnitt der heiligen Schrift anzuhören, den ein Frauenzimmer der Pflege oder die Oberaufseherinn liest; hernach werden die Klassen durch die Monitours an ihre bestimmten Plätze geführt. 11. Um sechs Uhr Abends versammeln sich die Gefangenen nochmals und die Monitours überreichen der Aufseherinn ihre Tagesarbeit. 12. Die Aufseherinn führt über die Arbeiten und das Betragen der Gefangenen ein genaues Verzeichniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die politischen Weiber.

(Fortsetzung.)

Ich kann diese Nachricht auch nicht glauben, sagte Araminde, ich habe heute früh unsern Gehеimnachrichtgeber gesehen, er hatte viel Neues erhalten, vom Mittag, von Osten, von Westen, und vom Quai Malaquai, (wo Hr. de Cazes wohnt,) er hat mir gesagt, Hr. de Cazes habe einen starken Schnupfen und Hrn. Lainé sey die Stimme ausgegangen. Der Herzog von Richelieu habe bey dem Fürsten Talleyrand zu Mittag und dem Anschein nach mit viel Eßlust gespeist; Mlle. ** (von der Oper) werde die royalistische Partey verlassen, weil ihr Garde-du corps sie verlassen hat; und alle unsre Späher und Lauscher werden heute Abend ins Odeon gehen, um ein Schauspiel aufzupfeifen, in dem der Parteygeist angegriffen wird. (Der Parteygeist, ein neues Stück.) Er hat mir gesagt, daß man Joseph Bonaparte auf den Wiesen der Vendée hat botanisiren sehen, daß er in den Dörfern ein botanisches Heft von Boey de St. Vincent vertheilte, von welchem ein Pfarrer dem geheimen politischen Sinn entdeckt hat; endlich auch, daß die Klinget des Maire von Crac für die Sturmglocke ist gehalten worden, worauf sich die Republikaner von zwölf Gemeinen versammelt und den Maire von Crac gezwungen haben, sich eine andre Klingel anzuschaffen. Aber dieser große Mann, der Alles weiß, wußte gewiß nichts von diesen beunruhigenden Zusammenkünften, diesen gefährlichen Unterhandlungen, ja wenn man es sagen soll, von diesen Versuchen einer unerhörten und unerwarteten Auflösung. — Ihr Minister der Gegenpolizey ist ein außerordentlicher Mann, dennoch kann ich Ihnen meine Nachricht verbürgen; ich habe sie von einem Er-Gesandten, von einem der vornehmsten Hofleute des alten Regi-

Digitized by Google

ments, von einem der liebenswürdigsten und unterrichtetsten Schriftsteller, — kurzum, von Herrn von Ségur. — O Gott, welch einen Namen haben Sie genannt! Armer Sir Charles! Sie wissen also nicht, daß dieses ein niedriger Moderirter ist? ein wüthender Vertheidiger der Charte, ein Bewunderer des Königs, der mich in seiner schändlichen Gallerie als eine gefährliche Närrinn geschildert hat. — Da bitte ich um Verzeihung, allein die Nachricht ist gegründet, sie kam mir auch durch den Herzog von Richelieu zu, der darüber hocherfreut war; denn, sagte er, ganz Europa sähe gern alle wackre Leute und alle Meinungen sich gegen den revolutionairen Geist vereinigen und die Royalisten aller Schattirungen gemeinsam zum Wohl der Völker und der Könige arbeiten. — Ach! seufzte Belise, an dieser Sprache erkenne ich nur zu sehr den übeln Geist aller europäischen Kabinete! Mit ihrem System von Vergessen und Vereinen werden sie noch alle Grundsätze vertilgen. Wer nicht strafen kann, kann auch nicht regieren; wer nicht Europa durch die Vertreibung von 150000 Revolutionairs und Bonapartisten reinigen will, ist gesonnen, uns einer neuen Krise auszusetzen. Wie blind sind diese Könige mit ihrer Duldung und ihrer Menschlichkeit! keiner von ihnen wagt es, die Krongüter, die Güter der Ausgewanderten wiederzunehmen, keiner dieser Könige ist Royalist! daher ists auch natürlich, daß sie auf der Seite des Königs von Frankreich und seines Ministeriums sind. Alles ist aus, Europa ist aus. Es gibt keinen König mehr, keine Grundsätze — ich werfe mich in die republikanische Partey und werde Basler Bürgerinn. — Verzweifeln Sie noch nicht, nahm Araminthe das Wort. Wenn die guten, loyalen Herausgeber der New Times uns beysteben wollen, sehe ich noch ein Mittel, die Augen von Europa zu entzaubern — das richtete sie an mich, da sie mich für einen Eigenthümer dieses Journals hält, das mich langweilt und mit dem ich brechen will. Sie können also denken, daß ich die Einladung dieser Damen nicht ausschlug, einem kleinen weiblichen Ausschuß beyzuwohnen, in welchem man mir „das große Rettungsmittel" anvertrauen wollte. — Lassen Sie hören, rief Freeloot, mir däucht, ich errieth es schon! Ists nicht irgend eine recht beunruhigende Nachricht mit einem recht heftigen Commentar, in welchem man alle Fürsten auffordert, sich gegen die liberalen Franzosen zu waffnen? Denn mit dergleichen Geklatsch glauben diese Sybillen der Vorstadt St. Germain das Schicksal der Welt zu regieren. — Errathen! Sehen Sie diesen Artikel, den sie mir zum Einrücken in die New Times zustellten. Lesen Sie nur!

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch etwas über die Bäder in Persien.

Aus Moriers Reise in Persien. 1810.

Da wir von der Vorzüglichkeit der Bäder in Schiras gehört, verabredeten wir, eines derselben zu besuchen, und gaben demnach Befehl, uns das Hummum-e-Veket, das beste in der Stadt in Bereitschaft zu setzen. Da wir im Ruf standen, gut zu bezahlen, boten sich die Schtasser für glücklich, uns zu empfangen, ob gleich in streng gläubigern Städten man uns zuzulassen verweigerte, aus dem religiösen Vorurtheil, daß Ungläubige, die sie für Nejes oder unrein ansehen, ihr Wasser besudeln würden. Unsere Gesellschaft begriff fast alle zur Gesandtschaft gehörigen Herren, deren meiste mit den asiatischen Sitten ganz unbekannt waren, und wie orientalische Bäder besucht hatten. Leicht konnte man den Abscheu bemerken, mit dem die Eingebornen die Sorglosigkeit betrachteten, mit der sich einige unter uns zum Baden entkleideten, ein Umstand, der um so bemerkenswerther ist, als man glauben sollte, daß das in diesem Land so häufige Baden sie in Schicklichkeitssachen in dieser Hinsicht gleichgültig gemacht haben sollte. Allein sie hegen gegen gänzliche Nacktheit den größten Abscheu; und ob man uns gleich von einigen der schändlichsten Scenen erzählte, die in diesen Bädern vorgehen sollen, so im wenigstens ich, in den vielen, die ich in Persien und der Türkey besuchte, jedesmalt über den großen Anstand und die Ehrbarkeit, mit der die Mahomedaner sich benehmen, erstaunt gewesen, und besonders über die eigene Gewandtheit, die sie erlangt zu haben scheinen, indem sie ihre Kleider ablegen, um das Badlachen umzunehmen, sich keiner Unzierlichkeit blos zu geben.

Die Bäder sowol als die Art zu baden, die die Reisenden so oft beschrieben haben, sind ungefähr dieselben in Persien, wie in der Türkey. Der Hauptunterschied besteht darin, daß in den persischen Bädern sich im innern Zimmer ein Behältniß mit warmem Wasser, Khazinch (die Schatzkammer) genannt, befindet, in welches die Badenden steigen, nachdem sie durch alle die verschiedenen Ceremonien von Reibung mit der Hand, Gelenk knacken, und Reibung mit einem härenen Sack gegangen. Hier verbleiben sie, so lange sie die Hitze ertragen können, begehren dann frische Handtücher, und gehen in's äußere Auskleidezimmer heraus, woselbst diejenigen, die das Vermögen dazu besitzen, ihren Teppich ausgebreitet, ihre Kleider und ihre Diener zum Anziehen in Bereitschaft finden.

Die Perser waren sehr neugierig unsre Kleider zu betrachten. Einer unsrer Gesellschaft trug eine Perrücke, ein in Persien ganz unbekanntes Geräth. Es ist unmöglich, das außerordentliche und beinstigende Erstaunen zu beschreiben, das die umgebenden Zuschauer darlegten, als sie diesen Herrn, auf einmal sein gesammtes Haupthaar abnehmen, und ihn dann ganz gleichgültig weggehen sahen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig. Ende Nov.

Ein düsterer Monat ist vorübergegangen, und außer einigen schnell entstandenen und eben so schnell verschwundenen Gerüchten jog immerfort nur die Bühne die öffentliche Aufmerksamkeit an. Hier erschien nun auch Schillers Jungfrau von Orleans mit allem Glanze, den nur irgend ein Privat-Unternehmer ihr geben kann. Dem. Schwarz aus Prag trat in der Rolle der Jungfrau zum Erstenmal als Mitglied unserer Bühne auf. Ihr Spiel gab uns Beweise eines kräftigen Talents, das bey vielseitiger poetischer Auffassung, und umfassenderem Studium etwas Vorzügliches zu leisten im Stande ist. Etwas zu starkes und gleichförmiges Betonen der rhythmischen Rede und ein übermäßig starker und schneller Gebrauch des sonst kräftigen Organs in bewegten Zuständen, sind die einzigen störenden Dinge gewesen, die wir zu bemerken; dagegen Sicherheit des Ausdrucks und Belebung des Gefühls in erhebenden Momenten und eben so sehr gefreut und zur gerechten Anerkennung aufgefordert haben. Auf jeden Fall wird unsere Bühne durch den Wetteifer zweyer jugendlicher Talente gewinnen, welche nun im ähnlichen Wirkungskreise nebeneinander stehen. Nach wiederholter Darstellung der Jungfrau trat Dem. Schwarz mit noch mehrern Gelingen als Emmi auf, und genügte dem heroisch-leidenschaftlichen Charakter dieser Rolle vollkommen. Nächstdem kam in diesem Monate noch Wilhelm Tell auf die Bühne, aber die Darstellung war im Ganzen weniger gelungen, und wurde auch bey der Wiederholung, den welcher Hr. Hettwig, Regisseur vom königlich-sächsischen Hoftheater, den Tell als Gast recht einfach und wirksam gab, durch Unruhen im Parterre sehr gestört, welche sich auf Parteyungen unter den Studirenden bezogen. Letztgenannter Gast zeigte sich auch als Perin in Donna Diana sehr gewandt, ferner als Posa und Nathan mit weniger Glück, aber vorzüglich als Otto von Wittelsbach recht brav und ohne Uebertreibung kräftig. In Hrn. Hettwig vereinbart sich Verstand, Kraft und eine gewisse Freyheit der Routine mit einem günstigen Aeußern, um ihn zum Fache der eigentlichen Helden, an welchen es jetzt auf der deutschen Bühne sehr mangeln soll, zu bestimmen. Auch ist er im Humoristischen sehr glücklich, wovon wir gern noch eine Probe gesehen hätten. Zu gleicher Zeit gab der rühmlich bekannte Baritonist Häfer vom königlichen Theater in Stuttgart mehrere Gastrollen, in welchen wir eben so sehr seinen schönen und präcisen Vortrag im Gesange, und seine ungewöhnlich deutsche Pronunciation als sein gewandtes und verständiges Spiel bewunderten, welches in der Oper in der That selten zu sehen ist. Wir hatten das Vergnügen ihn als Herzog in Paers Camilla, dann als Figaro, wo er das bekannte: Non più andrai etc. wiederholen mußte, ferner als Tankred (in welcher Parthie man die Absicht, sich als Bravour-Sänger zu zeigen, vielleicht zu sehr bemerkte), dann als Genefchall im Johann von Paris (welche Rolle er nobler als man sie sonst gesehen, nahm und durchführte), ferner in den komischen Partien des Leporello und des Johann in den Schwestern von Prag (in welcher letzteren Rolle er seine Bravour im Fall zeigte) zu sehen, und des wunderten die Bildung, die er sich seit seinem ersten Auftreten auf unserer Bühne vor etwa 15 Jahren erworben. Allgemein war der Wunsch seiner Vaterstadt, (Leipzig) ihn zu besitzen, — der aber nur Wunsch bleiben muß. Nächstdem hörten wir ihn auch in mehrern in diese Periode fallenden Konzerten einige Arien von seiner eignen Komposition vortragen, und hatten dadurch Gelegenheit, seine umfassende Musikkenntniß zu bemerken. Zu diesen Konzerten gehörte das im Saale des Theaters gegebene Konzert des Guitarrenspielers F. Mondi aus Wien, dessen grosse Fertigkeit auf diesem beschränkten Instrumente nur durch ein kleines Publikum anerkannt wurde (auch zeigte darin eine Mad. N., Schlemmin des Hrn. Hummel, ihre Virtuosität auf dem Pianoforte); ferner das sehr besuchte Konzert des berühmten Klarinettisten Hermstedt, welches in Hinsicht des zarten und meisterhaft ausgebildeten Vortrags dieses Virtuosen nichts zu wünschen übrig ließ, aber in Betreff der vorgetragenen Kompositionen (außer von Max Eberwein) allgemein der Einförmigkeit beschuldigt wurde, wiewol an der zarten und tiefgedachten Komposition zu Körners Sehnsucht der Liebe, und an den heitern Variationen, welche zur Melodie von Gothe's Tischlied gesetzt sind, an sich betrachtet, nichts zu tadeln wäre. In den Abonnements-Konzerten hörten wir ein recht glänzendes Pianoforte-Konzert von Fr. Schneider, ein neues Violin-Konzert von A. Romberg, und die eben so prächtige als charakteryolle Ouvertüre, welche C. M. v. Weber zur Jubelfeyer unsers Königs gefertigen hat und boy Schlesinger in Berlin herausgegeben wird. Mad. Neumann-Seffing unter anderm die Arie von Portogallo „Vorrei levare le lagrime" mit meisterlicher Gediegenheit und tiefem Ausdruck. Das bekannte komische Baß-Duett aus Matrimonio Segreto von den Herren Häfer und Genast vorgetragen, gab dem Ganzen eine erfreuliche Abwechselung. Vor Kurzem hörten wir auch A. Romberg's Komposition zu Schillers Ballade, „der Graf von Hasdburg" zum Erstenmal. Sie ermüdet etwas, hat aber gute Stellen. Nächstens beginnen auch die öffentlichen Quartetts wieder, aber im Ganzen wird die Ausübung der Musik und das Interesse gesteigert durch die herrschende Lust am Theater auch diesen Winter etwas beschränkt.

In der Literatur herrscht der kleine Krieg, durch welchen nichts gewonnen wird, als die unerfreuliche Einsicht von der Schlechtigkeit der heutigen Umtriebe in derselben. — Neu erschienen ist (bey Brockhaus) Torquato Tasso's Leben und Charakteristik nach Ginguené dargestellt und mit ausführlichen Anlagen; Verzeichnissen seiner Werke bearbeitet von M. Fr. Adolf Ebert, Sekretär der königlichen Bibliothek in Dresden). Derselbe Verfasser arbeitet mit unermüdetem Fleiße an dem von ihm angekündigten bibliographischen Wörterbuche, wovon nun in dem nächsten Werteljahre die erste Lieferung erscheinen wird. Der obenerwähnte bibliographische Anhang zu Tasso's Biographie gibt eine nähmliche Probe des Werkes, welches Brünets Buch für Deutsche entbehrlich zu machen versprecht. In derselben Buchhandlung ist eben der erste Theil einer neuen Uebersetzung der Schauspiele des Calderon de la Barka vom Freyherrn von der Malsburg erschienen, welcher die Stücke enthält: es ist schlimmer als es war, und: es ist besser als es war; ferner Johannes Faltz auserlesene Werke in drey Theilen, welche die originelle Geistesrichtung dieses wackern Menschenfreundes beurkunden, und Fried. Aug. Kanne's (Verf. des Trauerspiels Padmana) vier Nächte oder romantische Gemählde der Phantasie. — Eben erhalte ich noch eine kleine Sammlung von Gedichten: Töne vom Lebenspfade von K. M. (Hofrath Karl Morgenstern) Dorpat 1818. wodurch der Verfasser sein Andenken unter seinen Freunden in Deutschland freundlich erneuert.

A. W.

Digitized by Google

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 29. December 1818.

Thun soll der Mensch, soll seine Kraft
Als Glied der Kette treu zu ihrem Dienst verwenden,
Genießen was ihm wahre Freude schafft
Und beyträgt seinen Geist zu bilden und vollenden.

Wieland.

Die steinernen Gäste.

Wie Rousseau in seinen letzten Lebensjahren die Menschen stod und glaubte, sie seyen gegen ihn verschworen, und wie der gelehrte Abt Molanus nicht aus seinem Hause zu bewegen war, weil er in dem Wahn stand, er sey ein Gerstenkorn und die Hühner möchten ihn dann aufpicken; so vermied auch Gustav jede Gesellschaft und verschloß sich in das Zimmer aus gegründeter Furcht, hartherzige Gläubiger möchten ihn auf der Straße mit Frechheit beschimpfen, oder bey offener Thüre in der ernsten Betrachtung stören, die er über seine jugendlichen Fehltritte anstellte. Voll Reue über seine leichtsinnigen Vergehungen und mit den schönsten Vorsätzen zur Besserung saß nun Gustav in seinem einsamen Kabinet und harrte auf die Zurückkunft des treuen Dieners, den er als Taube aus seiner Noahsarche ausgesendet hatte, um das Wetter draußen zu erfahren; und er hoffte, daß er nicht ohne einen goldnen oder silbernen Zweig von seinen Freunden zurückkehren werde.

Unser junger Held oder Klausner, der aber nicht aus anachoretischer Neigung die Einsamkeit suchte, war der Neffe des reichen Grafen von Wellenberg. Nicht ohne Ursache war dieser, wie unser Seume, dem weiblichen Geschlechte gram, und da er oft jene Worte des Königs Ulfons: „Daß dann nur die Ehe ruhig und glücklich seyn könne, wann der Mann taub und die Frau blind ist" — im Munde führte; so konnte er sich niemals zu einer Heirath entschließen. Er adoptirte daher seinen Neffen als Sohn, der, seinen Leichtsinn ausgenommen, dieser Güte auch würdig war.

Jeder feurige und nach Heldenthaten strebende Jüngling wählt sich ein glänzendes Vorbild aus der Geschichte, strebt ihm gleich zu werden und es endlich sogar zu übertreffen. So auch unser junge Baron, dessen Abgott in Manchem Alcibiades war. Um der Welt zu zeigen, daß er seines Musters würdig sey, schnitt er schon als Knabe allen Katzen die Schwänze ab, um den Leuten, wie er sagte, etwas zum Sprechen zu geben. Der Graf sprach aber hierüber mehr, als Gustaven lieb war.

Nun glaubte er, stolz auf dieses kindische Possenspiel, er könnte eben so leicht den Alcibiades auf der kriegerischen Laufbahn überrennen. Er wünschte daher nichts sehnlicher, als bald eine glänzende Uniform zu haben, um dann herrliche Thaten, die er schon im Geist besann, zu thun. Sein Oheim dachte aber nicht so. Er war dem Militärstand nicht minder abgeneigt, als den Frauen; und dieß kam daher, weil er als Lieutenant in der herzoglichen Garde gegen ein ganzes Heer von Intriguen und elenden Klatschereyen kämpfen mußte. Und von dem Soldaten schloß er auf den Civildiener. Wenn der Krieger, sagte er, dessen Brust nur Heldenmuth, Treue und Redlichkeit beseelen soll, von Scheelsucht und gehässiger Kabale eines Hofschranzen gedrängt wird, wie muß es erst mit den Civilbeamten aussehen? Ihm erlaubt die Politik selten, die gerade Straße

Digitized by Google

eines Biedermannes zu wandeln, und hat er auch den Muth, nicht von ihr abzuweichen; so ist gewiß undankbares Zurücksetzen, Verachtung und Spott sein Lohn! — So war die Gesinnung des Grafen, und Gustav mochte bitten und flehen, wie er nur wollte, so bestand der Oheim doch hartnäckig darauf, daß er weder Soldat, noch sonst ein Staatsdiener werden dürfe, wenn er seine Liebe nicht verscherzen wolle. Du willst deine edle Freyheit verkaufen, fuhr er den nochmals bittenden Jüngling an, und der Sklave eines Majors werden, der keine andere Welt kennt und liebt, als den staubigen Exerzier- und Paradeplatz, weil er hier öfters den Tyrannen unbemerkt und ungestraft spielen darf? Gehe nur, unbesonnener Junge; in deinem Kopfe spukt noch jene Heidenzeit, wo es noch keine mit wenigen Kreuzern bezahlte Krieger gab, denen es gleich viel ist, ob sie für den väterlichen Herd streiten, oder, gebunden von einem Despoten, für Kolonialwaaren bluten. —

Was wollen Sie aber aus mir machen? fragte Gustav den erzürnten Oheim; soll ich denn ein bald vergessener Landjunker bleiben? Ja, das sollst du. Du bleibst auf deinen Gütern, und wenn du deinen Vasallen das wirst, was die Völkerhirten nicht immer seyn können, ihr milder Vater, Beschützer und Versorger, so erwirbst du dir dann mehr Ruhm und Ehre, als wenn alle goldne Vliesse und Elephanten-Orden auf deiner Brust glänzten.

Eine tiefgewurzelte Neigung ist nicht so leicht durch ein bitteres Raisonnement, wie der Graf glaubte, aus einem jugendlichen Gemüth auszurotten, und Gustav würde gewiß seinen Lieblingsplan heimlich ausgeführt haben, hätte ihn nicht eine magnetische Kraft, die Liebe, die kühne Thaten erzeugen, aber auch die Thatkraft in wirkliche Unthätigkeit verwandeln kann, an dem Orte zurückgehalten, wo er seine Jugendjahre glücklich verträumte. Er liebte nämlich Elisen, die Tochter der Frau von Blumen, die im nächsten Städtchen wohnte. Da sie die Wittwe seines Freundes war, so besuchte sie der Graf öfters, und Gustav spielte und scherzte gern mit dem guten kleinen Mädchen. Als Jüngling und Jungfrau aber lernte der lose Amor, anstatt des Puppenspiels, sie das der holden Minne, und der Oheim und die Mutter schienen stillschweigend sich darüber zu freuen. Oft, wenn der warmherzige Jüngling an der Seite der sechszehnjährigen Elise auf der Rasenbank unter dem schönblühenden Apfelbaume saß, sie sanft mit dem Arm umschloß, und ihr freudig in das blaue Auge blickte, schwur er begeisternd, daß er erst ritterlich ihre Liebe verdienen wolle. Dann erzählte er, wie sie sich über den Ruf seiner Thaten aus der weiten Ferne freuen werde; aber das sanfte Mädchen bat mit nassem Blick und seine Wangen streichelnd:: er möchte sie nicht verlassen, möchte das wilde und blutige Kriegsgetümmel nicht dem schönen und friedlichen Landleben, wo jeder Tag eine Idylle sey, vorziehen. Selbst Herkules verlor seinen Trotz, wurde geschmeidig, wie Omphale mit ihm scherzte, warum wollte man es Gustaven verdenken, daß er Alles versprach, sobald die theure Elise darum flehte? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Fortsetzung.)

Nachdem alle diese Artikel angenommen und die vorgeschlagnen Moniteurs gutgeheißen waren, ward das funfzehnte Kapitel vom Evangelium Lucas gelesen, worin das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum enthalten ist, das für die Zuhörerinnen passend zu seyn schien. Ein kurzes Stillschweigen, wie bey den Quäkern Sitte ist, endigte die Sitzung. Den ersten Monat durch war es den Pflegerinnen mächtig, daß das Publikum von ihrem Versuch keine Kunde erhalte, um darin auf keine Weise unterbrochen oder gestört zu werden. Nach Ablauf des Monats hatte der Erfolg ihre Hoffnungen weit übertroffen. Sie hielten nun für angemessen, sich an den Stadtrath von London zu wenden, überzeugt, daß auf diesem Weg die Anstalt sicherern Bestand und Dauer erhalten möge, als wenn sie einzig auf der Privat-Wohlthätigkeit beruhe. Eine kurze Darstellung der bisherigen Resultate ward den Sheriffs übergeben. Tags darauf erhielten die Frauenzimmer eine Einladung nach Newgate zu kommen, wo sich auch der Lord Maire, die Sheriffs und verschiedne Aldermänner eingefunden hatten. Die Gefangenen wurden vorgelassen und ihnen bedeutet, daß ihre gewohnte Tagesordnung unverändert befolgt werden solle. Eines der Frauenzimmer las ein Kapitel aus der Bibel, worauf die gewohnte Arbeit folgte. Die Aufmerksamkeit der Gefangenen während des Vorlesens, ihr äußerer Anstand, ihr ruhiges Betragen und die Zucht und Ordnung, welche mit Fröhlichkeit vereint herrschten, überraschten und erfreuten den Lord Maire und seine Collegen. Sie kannten Newgate; sie hatten die widrigen Eindrücke noch im Gedächtniß, welche das Bild des höchsten Elends und der größten Verdorbenheit daselbst erweckten, und sie waren jetzt Zeugen einer völligen Umwandlung. Es war nicht mehr eine Schaar von schamlosen, betrunkenen und halbnackten Weibern, welche Almosen vielmehr erfrohten als darum baten; man hörte keine Flüche, unzüchtigen Reden und schändlichen Lieder mehr; es gewährte, wie sich ein in dem Hause wohlbekannter Beobachter ausdrückte, das Gefängniß, statt dem Bild der Hölle auf Erden, die man vormals darin zu sehen glaubte, nun vielmehr den Anblick einer geschäftigen Manufaktur und einer wohl eingerichteten Haushaltung.

Die Magistratspersonen waren mit dem guten Erfolg sehr zufrieden und billigten alle getroffnen Vorkehrungen; sie bezwaltigten die Frauenzimmer, Ungehorsame nöthigen Falls mit angemessnen Strafen zu belegen; sie übernahmen zum Theil den Gehalt der Aufseherinn und ließen es

Digitized by Google

an Dank und Belohung gegen die Pflegerinnen nicht fehlen. Die Anſtalt beſtand ſeit ungefähr ſechs Monaten, als auch die noch nicht verurtheilten Gefangenen mit der dringenden Bitte einkamen, es möchte ihnen gleiche Gunſt wie den ſchon verurtheilten Sträflingen widerfahren; ſie verbießen unbedingten Gehorſam.

Auf dieſes Anſuchen ward nun von der Frauenpflege eine gleiche Anſtalt und Einrichtung auch für dieſe zweyte Abtheilung der Gefangenen getroffen. Dieſer neue Verſuch gelang zwar ebenfalls, jedoch minder vollſtändig als der erſte. Man fand Schwierigkeit, ſich die nöthige Arbeit zu verſchaffen, und die Gefangenen von der Hoffnung baldiger Freylaſſung beſeelt, waren minder fleißig als in der erſten Abtheilung; daneben wurden ſie auch durch die Vorbereitung für ihre Vertheidigung bey den Verhören, theils zerſtreut, theils beſchäftigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Vergiftung der Peſtkranken in Jaffa.

Dieſer wichtige Gegenſtand in Bonaparte's Geſchichte, von Wilſon zur öffentlichen Sprache gebracht, iſt nun durch die Verfaſſer der „Victoires et Conquêtes des François. Vol. X.„ und beſonders durch den General Beauvois, der bey dieſem Ereigniß gegenwärtigen Perſonen zu Rathe zog, auf folgende Art aufgeklärt:

„Als Bonaparte die Belagerung von St. Jean d'Acre aufzuheben beſchloß, beängſtigte ihn gegründete Furcht vor der Gefahr die Peſtkranken Soldaten wegtransportiren zu laſſen, und er hatte in Beziehung auf dieſen Gegenſtand, folgende ganz vertraute Unterredung mit dem Doktor Desgenettes, damals General-Armee-Arzt ſeiner Truppen.

„Bonaparte ſprach erſt von den großen Gefahren der Anſteckung, und berührte dann leicht die Frage, ob man nicht durch Gift ihrem Leben ein ſchnelles und leichtes Ende machen ſollte. „Was mich betrifft, ſagte er, ſo bekenne ich, daß nach meinen Prinzipien und nach meiner Art, das Leben anzuſehen, ich denjenigen für meinen Wohlthäter halten würde, der unter ähnlichen Umſtänden das Ziel meiner Tage ſchneller herbeyführen, und mir die Qual des Todes vor den Augen ſchwebenden Todes erſparen würde.“ Desgenettes ſprach gegen dieſes Argument: „Für meine Individualität, ſagte er, und ohne auf die metaphyſiſchen Betrachtungen näher einzugehen, die ſich in meiner Gedankenreihe jenem Entſchluß entgegenſetzen könnten, will ich nicht beſtimmen, welches Mittel ich ergreifen würde; allein als Diener des Gemeinweſens, als erſter Arzt der Armee, muß ich Ihnen doch bemerken, mein General, ein ſolcher Entſchluß, der ſo in globo gegen Unglückliche gefaßt wird, die man nicht einmal über den ſogenannten Dienſt, den man ihnen erweiſen will, zu Rathe ziehen darf, nicht allein gehäſſig iſt, ſondern auch den göttlichen Geſetzen und den Pflichten der Menſchheit zuwider läuft. Aus dieſen Gründen kann ich Sie denn auch verſichern, daß ich in dieſen Plan weder eingehen kann noch will.“

„Nach dieſer kräftigen Antwort des muthvollen Desgenettes mochte Bonaparte nicht weiter mehr darauf dringen, und er begnügte ſich, ihn mit folgenden ironiſch bitteren Worten zu entlaſſen: „ich hatte eine ganz andere Meinung von Ihren philoſophiſchen Prinzipien gefaßt, und ſehe nun, daß ich mich betrogen habe.“ In dem Augenblick, wo Desgenettes ſich verabſchieden wollte, ſagte Bonaparte zu Berthier, der ſtummer Zeuge jener Unterhaltung geweſen war: „und Sie, Berthier, Sie ſind ohne Zweifel auch der Meinung des Doktors?“ — „Ja General, erwiederte dieſer, ich theile ſeine Meinung, und ob ich gleich ſeit geraumer Zeit eingeſehen habe, daß mir unendlich Vieles abgeht, um ein großer Mann zu ſeyn, ſo gibt mir nun dieſer Augenblick die völligſte Ueberzeugung davon.

„Alle Kranke und Verwundete, ohne Unterſchied, wurden nun mit der Armee nach Jaffa transportirt und Bonaparte gab ſeine eigenen Pferde, um das Geſchäft zu erleichtern.

„In Jaffa wurden auf Befehl des Armee-Chefs Daure Maßregeln genommen, um die Verwundeten und Peſtkranken über Damiette zu Waſſer, und über El-Arich zu Land wegzuſchaffen. Ungefähr funfzig Peſtkranke wurden nach den erſchrecklichen Fortſchritten, welche die Krankheit bey jedem Individuum gemacht hatte, als unwiederbringbar erklärt und ſie blieben im Spital zurück. Daure ſchlug dann dem General en Chef vor, einen Parlementär zu Sidney Smith zu ſenden, um eine Sauvegarde zu verlangen. Bonaparte erwiederte, daß er, unabhängig von dem Widerwillen, den er als franzöſiſcher General gegen jede Mittheilung an den Commodore, über den er ſich zu beklagen hatte, fühle, dieſen Schritt für zu weitläufig halte, weil Sir Sidney Smith ſeinen Kreuzzug vor St. Jean d'Acre aufgehoben hätte, um die Diviſion des Contre-Admiral Perrée zu verfolgen, und daß es mithin ſehr ſchwierig wäre, das Linienſchiff, den Tiger, welchen dieſer Offizier befehligte, zu erreichen.

„Ein geheimes Comité, aus mehreren Perſonen, deren Meinung bey dieſem Umſtand von Gewicht ſeyn konnte, wurde nun von Bonaparte zuſammen berufen. Desgenettes wurde nicht dazu gefordert, wie es auch ſeyn mußte, weil die Meinung dieſes Arztes über die zu entſcheidende Frage ſchon bekannt war. Der General en Chef erneuerte den Vorſchlag der Vergiftung, indem er ſeinem obigen Rückſichten noch das ſchreckliche Schickſal hinzufügte, welches dieſen Schlachtopfern bevorſtünde, wenn ſie lebendig in die Hände der wüthenden Feinde fielen, welche Jaffa nach dem Wegzug der Armee beſetzen würden. Die zu Rathe gezogenen Perſonen (die wir nicht nennen, weil noch mehrere bey Leben ſind, und wir die Beweggründe nicht

Digitized by Google

beurtheilen wollen, welche sie bey dieser Gelegenheit bestimmten) waren einstimmig Bonapartes Meinung. Roper, Chef der Apotheke, wurde gerufen. Er hatte, um die Wahrheit zu sagen, kein Opium, um den unter dem Namen Sydenhamsches Laudanum bekannten Trank zu bereiten, er wandte sich aber an einen türkischen Arzt, der es ihm verschaffte, und ungefähr dreißig Pestkranke erhielten davon. Bey mehrern bewirkte es eine heilsame Krise, die sie retteten, 15 bis 16 aber unterlagen. Dieß ist die genaue Wahrheit, die wir durch die Rathgeber, deren wir oben erwähnten, eidlich erhärten können, und die uns zweifelsohne Dank wissen werden, daß wir ihre Namen verschwiegen haben, um diese Umstände zu bestätigen.

„Roper war ein elender Kerl, der schon bey St. Jean d'Acre beynahe erschossen wurde, weil er der Armee schlechtes Getränk verkauft hatte, mit welchem er die Kameele der Feldapotheke belastet hatte. Er kam nicht nach Frankreich zurück, weil er Handlungsspekulationen gemacht hatte, die ihn in Egypten zurückhielten, wo er nicht aus Verdruß starb, sondern als Dieb und doppelter Spion der Türken und Mamelucken erdrosselt wurde."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. December.

(Beschluß.)

Bey der Insel Oibo trafen die beyden Unglücklichen wieder Französische Schiffe an; einer der Kapitäne versprach ihnen, sie mit nach Amerika hinüberzunehmen; das arabische Schiff segelte nun weiter, allein als es fort war, weigerte sich der Franzose, sein Versprechen zu erfüllen. Die beyden Verbannten befanden sich nun wieder in der bedauernswerthesten Lage, woraus sie jedoch ein von der Bourbon-Insel autommender Schiffs-Kapitän pag., indem er sie mit sich nach Mozambique nahm. Hier ward ihnen wohl, als sie vier ihrer Unglücks-Gefährten antrafen, welche später als sie die Mahé-Insel verlassen, und sich hier niedergelassen hatten. Von diesen wurden sie brüderlich aufgenommen und bewirthet; als sie einen Tages ausgegangen waren, warf sich ihnen ein Neger zu Füßen, mit einem freudigen Schrecken erkannten sie in ihm den treuen Fernand, den sie auf der Comorra-Insel hatten zurücklassen müssen. Er beschwor sie, ihn wieder in ihren Dienst zu nehmen, und versprach, sie nimmer zu verlassen. Allein die beyden Unglücklichen stellten ihm ihr eigenes Elend vor Augen, welches es ihnen zur Unmöglichkeit machte, seinen Wunsch zu erfüllen und seine Dienste zu belohnen. Sie empfahlen ihn dem Schiffs-Kapitän, welcher sie herübergebracht hatte; dieser machte sich anheischig, ihn nach den Seychellen-Inseln zurückzubringen, und auch für die Beyden bedung der wohlthätige Kapitän eine Ueberfahrt nach der westindischen Insel St. Thomas; aber die Bedingung des amerikanischen Schiffs-Kapitäns war, sie sollten als gemeine Matrosen auf dem Verdecke arbeiten. Ihr Wohlthäter versorgte sie mit Lebensmitteln und nahm Abschied von ihnen. Das Schiff segelte nun nach Westindien ab; jedoch war die Lage der beyden Verbannten dadurch keineswegs gebessert. Sie wurden mit Schlägen zur härtesten Arbeit gezwungen, und erlitten die unbarmherzigste Behandlung. Als sie auf St. Thomas angelandet waren, wollte eben ein Antwerper Schiff die Segel lichten. Sie erhielten die Erlaubniß, sich einzuschiffen, unter der Bedingung, daß einer von ihnen den eben gestorbenen Koch ersetzen, und der andere als Matrose arbeiten sollte. Der Baumeister Lefranc ward also ein Koch. Während der Ueberfahrt brachen die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England wieder aus, und das Antwerper Schiff ward auf offenem Meere von einem englischen Kaper angegriffen und übermannt. Die gefangene Mannschaft wurden nach der Ankunft in Portsmouth mit andern Kriegsgefangenen in ein Pontun gesteckt, wo sie bis zur nächsten Auswechslung verbliben. Sie wurden von da nach dem französischen Hafen Mortair gebracht und dort ans Land gesetzt. Lefranc begab sich mit seinem Unglücks-Gefährten nach Brest, und suchte sich dort durch Arbeit und Hülfe wohlthätiger Menschen durchzufristen; allein bald darauf ward er gefänglich eingezogen, und mußte 45 Tage im Kerker schmachten, worauf er wieder entlassen wurde, mit dem Befehle, sich unverzüglich nach Lunel in mittäglichen Frankreich zu begeben, und sich dort dinfüro aufzuhalten. Sein Unglücks-Gefährte, welcher sich nach Paris begeben hatte, ward nicht besser behandelt, sondern ebenfalls nach Lunel verwiesen. Hier haben die beyden Unglücklichen bis zum Sturze Bonapartes gelebt, und hier hat Lefranc dem Verfasser obenerwähnter Geschichte, Hrn. Fescourt, seine Leiden und Abenteuer umständlich erzählt, und auch schriftlich übergeben. Wer sollte nun nicht glauben, solch eine Reihe von widerwärtigen Schicksalen müsse ihn auf immer belehrt haben, sich nie wieder äußerlichen Gefahren aufzusetzen! Allein mit Unwillen vernimmt man, daß dieser Lefranc im Jahr 1816 an der Verschwörung der sogenannten Patrioten gegen die königliche Regierung Theil genommen, und sich zum Zweytenmal die Strafe der Deportation zugezogen hat. Es ist als ob in gewissen Menschen ein Plagegeist wohne, der sie unaufhörlich antreibt, ihr eigen Unglück zu befördern. Seit 1816 sitzt dieser Lefranc also wieder im Gefängnisse; die Deportation hat bisher noch nicht statt gehabt, und vielleicht gehört er zu der Anzahl der Gefangenen, welche der König bey seinem letzten Namensfeste begnadigt hat, und worunter sich bekanntlich mehrere der Mitschuldigen an jener Verschwörung befunden haben. Sollte dieß der Fall seyn, so wird Lefranc doch endlich wol weise werden, und im Alter die Ruhe suchen, die er bisher so muthwillig verscherzt hat. Als er wegen jener Verschwörung sollte verurtheilt werden, ließ er seine Lebensgeschichte schreiben, und herausgeben, in der Absicht, die Richter zu täuschen, indem er sich für einen ergebenen und verfolgten Diener des königlichen Hauses ausgab. Da diese Erfindung aber viel Unrichtiges enthielt, so beweg dieses den Herrn Fescourt, nach eingezogenen Erkundigungen bey den Schiffs-Kapitänen und andern wohl unterrichteten Leuten, die unparteyische Geschichte der Deportation herauszugeben. Von den andern Deputirten lebten vor zwey Jahren noch ungefähr 18 auf den Seychellen und andern Inseln. Einige sind seitdem wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Einer Namens Bauverfin hat nicht weniger Abenteuer überstanden als Lefranc, und ist am dieselbe Zeit wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, aber nachher im Kriege gefangen genommen und nach England gebracht worden. Hrn. Fescourt's Geschichte ist mit einer schönen Landcharte der Seychellen-Inseln und mit dem Grundrisse des Gebäudes geziert, welches Lefranc auf Anjuan zur Behausung der Verbannten erbaute.

Do.

Digitized by Google

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. December 1818.

Ist deiner holden Augenkraft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf ewig mißgebrauchet,
Und deine letzte Blick' umher,
Dich alle Reu entfärben —
Sag, Jüngling! wirst du auch so schwer
Wie diese Blume sterben?

Herders Volkslieder.

Die steinernen Gäste.

(Fortsetzung.)

Der Graf zufrieden, daß der feurige und stürmische Jüngling sich in einen stillen und sanften Kopfhänger verwandelte und nichts mehr von seiner Heldenbahn sprach, beschloß, ihn nun durch ganz Deutschland eine Reise machen zu lassen, damit er sich mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen bereichern, vorzüglich sich Menschenkenntniß erwerben möchte.

Gustav war eben nicht sehr zufrieden mit des Oheims Plan, und er dachte nur mit Grausen daran, daß er von seiner geliebten Elise scheiden sollte, die eben so wenig Muth hatte, eine Trennung von wenigen Jahren zu ertragen. Um ihren Schmerz zu lindern, erklärte der gutmüthige Graf bey einem ländlichen Feste, dem der benachbarte Adel beywohnte, seinen Liebling und Elisen feyerlich als Brautleute, und beruhigte damit die schüchterne Liebe des Mädchens und das anmaßende Ungestüm des feurigen Jünglings.

Nach wenigen Tagen brach der Reisemorgen an, und Hektors Abschied von seiner theuern Andromache kann unmöglich schmerzlicher gewesen seyn, als der Abschied der beyden Geliebten. Schon getrennt, stürzten sie wieder einander in die Arme, und nur das Ermahnen und die Trostesworte des gerührten Grafen brachten Gustav in den Wagen; und schon rollte dieser über die staubige Straße durch das flache Land, als beyde Liebende noch immer mit Tüchern einander ein Lebewohl zuwinkten.

Doktor Fick's Reisetaschenbuch, um die besten Gasthäuser aufzufinden, in der einen, Knigge's Umgang mit den Menschen in der andern Tasche und Elisen im Herzen, besuchte Gustav manches Land, manche Stadt. Selbst das Fichtelgebirg bestieg er und vor dem Altar in der Rosenmüllershöhle bey Waggendorf wünschte er mit Elisen getraut zu werden. Endlich gelangte er in das Bad A—, das häufig von gesunden Gästen besucht und von kranken verlassen wird. Hier gefiel es ihm am meisten, und er beschloß, recht lange da zu verweilen. Bald wurde er mit den vornehmsten Brunnengästen bekannt, vorzüglich zog ihn der allgemein bewunderte Kammerherr Ferdinandi an. Dieser war der Liebling der anwesenden schönen Welt, die ohne ihn kein Fest feyern konnte. Er durfte bey keinem tanzenden Thee, bey keiner glänzenden Fahrt noch Balle fehlen, und was seinen Beyfall nicht hatte, das wurde bald allgemein verachtet. Ferdinandi verdiente auch diese Auszeichnung; denn er war ein Mann von Ehre, der zwar Niemand beleidigte, aber auch keine Kränkung duldete. Er stach sich mit Baronen und schoß sich mit Offizieren. Dadurch erwarb er sich auch mehr Kredit und Ansehen, als alle Groß-Cophtas mit ihrer Weisheit und ihrem geheimnißvollen Wesen. Sein Lob tönte Gustaven in jeder Gesellschaft aus Aller Mund entgegen, und vorzüglich riethen ihm die Damen, seine Freundschaft zu suchen. Ja, sagte Frau

Digitized by Google

von F..., an unserm Ferdinandi werden Sie einen wahren Freund finden; überlassen Sie sich nur ganz seiner Leitung. Er besitzt unser Aller Herzen! Nicht wahr, Fräulein Claire? Er ist ein heerlicher, liebenswürdiger Mensch, war die lispelnde Antwort. Wie göttlich er singt! Ein wahrer Orpheus ist er auf der Guitarre, stimmte eine andere junge Dame bey. Und welche herrliche, himmlische Gedichte komponirt er nicht; seine französischen Verse sind excellent und Matthissons Gedichte sind bey weitem nicht so zärtlich und liebevoll, als die seinigen. Versäumen Sie ja nicht, lieber Baron, seine Bekanntschaft zu machen, und ich zweifle gar nicht, daß er Sie wird protegiren.

Die gute Dame hatte recht. Der Kammerherr erkannte bald den Werth des bescheidenen Jünglings, und er bot ihm mehr seine Freundschaft an, als dieser aus Ehrfurcht sie suchte. Als Mentor war er immer im seiner Nähe, und Gustav pries sich glücklich, wenn er mit noch einigen andern Bekannten bey dampfenden Schüsseln und vollen Flaschen sein Gast seyn mochte. Aus Erkenntlichkeit lehrte man ihn das l'Hombre- und das Würfelspiel dafür, und der unerfahrne Baron fand Vergnügen an diesem unschuldigen Zeit- und Geldvertreib. Anfangs hatte er außerordentlich Glück, aber schon nach wenigen Tagen mußte er die traurige Bemerkung machen, daß er eben nicht der Knopf auf Fortunas Kappe sey, wie Shakespeare sagt. Er verließ an keinem Abend mehr den Spieltisch ohne beträchtlichen Verlust, und deßhalb konnte er kaum den andern Tag erwarten, um ihn durch einen doppelten Gewinnst zu versöhnen. Aber immer warf er sich am Abend verzweifelnd auf das Lager, und selbst im unruhigen Schlaf erhitzte ihn der unglückliche Würfelfall. Der sonst so gute und brave Gustav war nun auf einen Weg geführt, den oft eine verzweifelte That endet. Leider bemerkte er es nicht, denn Ferdinandi wußte ihn zu trösten und seine Aufmunterungen stärkten den gesunkenen Muth des mißhandelten Jünglings zu neuem Unglück, das er bey betäubendem Punsch- und Weingelagen zu ertränken suchte.

Schon raubten die verruchten Würfelungen, die furchtbarer und anlockender sind, als die der giftigsten Schlangen, dem unbesonnenen Jüngling den größten Theil seiner klingenden Baarschaft, als er aus seiner verderblichen Leidenschaft erwachte. Ein strafendes Schamgefühl und Verachtung gegen sich selbst qualte sein Inneres, noch mehr aber der traurige Gedanke, daß er nun der Achtung und Liebe des Oheims und der geliebten Elise völlig unwürdig sey. Auch kränkte ihn die plötzliche Zurückgezogenheit und die Kälte des Kammerherrn und der übrigen Zech- und Spielbrüder, die noch vor Kurzem ohne ihn kein Fest, kein Spiel anordnen konnten. Zu spät erkannte er sie in ihrer wahren Gestalt, und gleich Tiberon bemächtigte sich seiner ein feindseliges Gefühl. Gereinigt von seiner Schuld und von den Gläubigern, vermied er jede Gesellschaft, verschloß sich Tage lang in sein Kabinet, wo wir ihn anfangs fanden, und musterte den im Sturme der Verschwendung übrig gebliebenen Rest seiner Habe, und bebte beym Anklopfen an die Thüre mehr zusammen, als vielleicht einst einer seiner Ahnen, wenn das Vehmgericht eine Citation an sein Burgthor anheftete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frauenpflege im Gefängnißhaus Newgate.

(Fortsetzung.)

Darin treffen alle Beobachtungen der Pflegerinnen überein, daß jedes Hinderniß und jede Unterbrechung der Arbeit zuverläßig auch die Besserung stört. Immer zeigten sich die guten Fortschritte im Verhältnisse mit der Arbeit. Ganz müssige Gefangene besserten sich wenig oder gar nicht; die sich einigermaßen beschäftigten, gewannen auch etwas an Sittlichkeit, aber eine völlige Besserung ergab sich nur da, wo anhaltender Arbeitsfleiß vorhanden war. Der Versuch dauert nun ungefähr ein Jahr und die zuverläßigsten Richter in der Sache, der Lord Maire, die Sheriffs, die Aldermänner, die im vorigen und in diesem Jahr bey den Gefängnißdirern angestellten Aufseher und Polizeybeamten, stimmen in den Aeußerungen ihrer Zufriedenheit und ihres Erstaunens über die große in dem Betragen der Gefangenen erzielte Veränderung überein.

Die Frauenpflege will übrigens gar nicht bergen, daß die vorgeschriebne Ordnung mehrmals verletzt ward. Geistige Getränke wurden heimlich eingebracht und die Gefangenen haben einigemale in Abwesenheit der Aufseherinnen Karten gespielt; beydes jedoch geschah nicht oft. Eine der Pflegerinnen hörte ein einzigesmal im Lauf des Jahres Schwüre aussprechen, und im gleichen Zeitraum zählte man sechs Fälle von Berauschung. Dieß beweist, daß im Ganzen die Ordnung und Vorschriften befolgt wurden. Die Pflegerinnen erfreuen sich der fühlbaren Verbesserung in dem Betragen der Gefangenen, und sie hoffen, diese besseren Angewöhnungen werden sich mehr und mehr befestigen. Mehrere dieser Weiber erhielten Elementar-Unterricht und Kenntniß von den Wahrheiten des Christenthums, die ihnen bisher völlig mangelte. Verschiedene derselben sind seither aus dem Gefängniß entlassen worden, und führen sich jetzt ehrlich und brav auf. Eine einzige der Freygelassenen ließ sich neue Vergehen zu Schuld kommen, um deren willen sie nochmals verhaftet ward. Im Krankenzimmer sah ich eine dieser Gefangenen, die ihrem Ende nahe schien, und sich in Danksagungen gegen die Frauenzimmer der Pflege ergoß, denen sie vielfältigen Trost und Erleichterung verdankte.

Digitized by Google

Ich will hier einen das Spiel betreffenden Vorfall erzählen, welcher die Wirkſamkeit des angewandten Verfahrens darthun mag. Es waren mehrere Gefangene entlaſſen worden und andere an ihre Stelle gekommen, als in einer Verſammlung der Pflege angezeigt ward, es werde im Gefängniß gespielt. Eine der Damen begab ſich allein dahin, und ließ die Weiber zuſammen rufen, ſie ſagte ihnen, was ihr ſey angezeigt worden, und äußerte ſich mit Wärme und Nachdruck über die verderblichen Folgen des Spiels und die daraus hervorgehende Arbeitsſcheue. Sie drückte den Schmerz aus, den ihr dieſer Vorfall verurſache, und wie ſie erſtreut ſeyn würde, wenn die Gefangenen aus Neigung und Freundſchaft für ſie, auf jenes ſchlimme Vergnügen verzichten wollten. Hierauf kehrte ſie in das Zimmer der Pflege zurück, wohin ihr alsbald eine der Gefangenen folgte, bittend, ſie möchte ein dargereichtes Kartenſpiel annehmen, und mit dem Ausdruck großen Bedauerns über den ihr verurſachten Kummer. Noch vier andere Gefangene folgten dieſem Beyſpiel. Die Karten wurden alsbald verbrannt; um ſie aber dafür gewiſſermaßen zu entſchädigen, ließ die Dame nach etlichen Tagen, jene, welche zuerſt Reue bezeugt hatte, vor ſich rufen, und ſchenkte ihr ein mouſſelines Halstuch. Die Gefangene ſah dabey verlegen aus, und als die Dame ſich nach der Urſache erkundigte, geſtand jene, ſie habe gehofft eine Bibel geſchenkt zu bekommen, in welche die Dame ihren Namen geſchrieben hätte; eine ſolche Bibel zu beſitzen, und täglich darin leſen zu können, würde ſie ſehr glücklich machen. Wie hätte man dieſe Bitte abſchlagen können? „Nie iſt wohl (ſagt die Dame) eine Bibel mit ſo viel Vergnügen gegeben und empfangen worden.“ Die Beſchenkte war ein noch junges Mädchen, das ſeinem Betragen in andern Gefängniſſen und vor dem Tribunal zufolge den ſchlimmſten Leumund nach Newgate brachte. Seither iſt ihr Lebenswandel untadelhaft, und man darf hoffen, daß ſie dauerhaft gebeſſert ſey.

Der Gouverneur ſowol als die Aufſeherinn und der Kapellan des Korrektionshauſes in Millbanks bezeugten mir, daß die Weiber aus dem Gefängnißhaus von Newgate ein viel beſſeres Anſehen und Betragen mitbringen, als die aus anderen Gefangenſchaften dorthin geſandt werden. Die weiblichen Gefangenen in Millbanks, welche früher in Newgate gefangen ſaßen, erkundigen ſich dankbar und angelegentlich nach ihren Pflegerinnen. Eine davon, der ich den Namen einer Dame der Pflege nannte, und ſie fragte, ob dieſe ihnen Gutes gethan habe, rief freudig aus: „Gott ſegne ſie, und den Tag, an dem ſie zum erſtenmal nach Newgate gekommen iſt. Sie war für uns alle eine wohlthätige Erſcheinung, und unſer Lebenlang muß ihr Andenken bey uns im Segen bleiben.“

Die nämliche Perſon erzählte mir auch, wie das Gefängnißhaus von Newgate vor der Errichtung der Damenpflege beſchaffen war, und welche Veränderungen darin zu Stande gebracht wurden. Die Unreinlichkeit und der ſchlimme Geruch in den Zimmern waren ſo unerträglich, daß ſie davon gleich nach ihrer Ankunft erkrankte. Alle Beſchäftigung der Gefangenen beſtund in Spielen und Trinken, im Singen ſchändlicher Lieder und in ſchamloſen Geſprächen. Ihre Eltern, die ehrliche Leute waren, mußten bald auf Beſuche der Tochter verzichten; der Mutter ward bey einem ſolchen Beſuche ihr Taſchentuch geraubt. Geſundheit, das nicht dahin gehörte, fand Zutritt im Haus und brachte oft ſogar die Nacht darin zu. Dieß alles veränderte ſich ſeit den durch den Frauenverein getroffnen Einrichtungen, und in kurzer Zeit waren das Betragen und die Sitten der Gefangenen merklich verbeſſert.

Noch eine Thatſache ſoll die Vortheile der getroffnen Maßnahmen darthun. Von langer Zeit der waren die zur Deportation verurtheilten Gefangenen von Newgate gewohnt, unmittelbar vor der Abreiſe nach Botany-Bay alles zu zerbrechen und zu zertrümmern, was im Gefängniß zerſtörbar war, dann aber unter lautem Jubel, gleichſam die Geſetze höhnend, den Weg bis an den Ort, wo das Schiff feſtlegen ward, zurückzulegen. Die Nacht vor der Abreiſe war für alle, die in irgend einem Verhältniß mit Newgate ſtunden, furchtbar. Aber zum nicht geringen Befremden der alten Gefängnißwärter, begingen die durch die Damenpflege beſorgten Gefangnen, als ihnen ihre nahe Abreiſe kund gethan ward, keinerley Unordnung und kein einziges Fenſter ward eingeſchlagen. Sie nahmen gerührten Abſchied von den Zurückbleibenden und die Abreiſe ſah eher einem Trauerzug als einem Transport von Gefangnen ähnlich; auch reichte die Hülfte der gewöhnlichen Bedeckung hin.

Wären noch materielle Beweiſe des guten Erfolgs der wohlthätigen Bemühungen erforderlich, ſo könnte ich von den Arbeiten der Gefangenen ſprechen. Ueber zwanzigtauſend Kleidungsſtücke wurden durch ſie verfertigt und dabey ward kein einziger Diebſtahl begangen, und es ging auch nicht ein Stück davon verloren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. December.

An der Wiederherbauung des Odeon-Theaters wird thätig gearbeitet, und wahrſcheinlich wird der neue Saal ſchon im künftigen April können geöffnet werden. Mit dem Theaterbau iſt man in Paris außerordentlich flink. Wenn man ernſtlich Hand ans Werk legt, ſo wird ein ſolches Gebäude in Zeit von einigen Monaten fertig. An der Börſenhalle wird ſchon beynahe 10 Jahre gearbeitet; unterdeſſen hätte man 20

Digitized by Google

Schauspielhäuser errichtet. Wenn die Odéon-Truppe nun in ihrem neuen Haus auftreten wird, so wird sie sich als Nebenbuhlerinn des Théâtre français zeigen, indem sie schon durch zwey königliche Dekrete berechtiget worden ist, Trauerspiele und große Lustspiele aufzuführen, wie das Théâtre français, welches bisher ausschließlich das Recht hatte. Trauerspiele aufzuführen. Dieß ist eine wichtige Begebenheit für die Pariser, und über ein halb Dutzend Theater-Kritiker geben fast täglich dem Publikum Nachricht von dem Zustande der beyden Theater. Ein eignes Komité ist ernannt worden, um die Schauspieler und Schauspielerinnen vorläufig zu prüfen, die im zweyten Théâtre français, (denn so wird das Odéon-Theater jetzt schon genannt) auftreten wollen. Das eigentliche Théâtre français hatte deren manche verschmäht, die zwar sehr tauglich waren, aber diesem oder jenem ältern Schauspieler, dieser oder jener ältern Schauspielerinn eine geräuschvolle Nachbarschaft zu wesen sey'n würden. Alle diese werden nun auf der Odéon-Bühne ihr Glück versuchen. Ob sich dieses Nebenbuhler-Theater aber wird aufrecht halten können, ist noch sehr zweifelhaft. In Hinsicht der Aufführung klassischer Stücke ist das Pariser Publikum, besonders daselbige, welches das Théâtre français besucht, äußerordentlich streng, und findet sogar auf dieser ersten Bühne seine Erwartungen selten befriedigt. Man hört beständig Klagen über den Verfall der dramatischen Kunst, und über die Mittelmäßigkeit der Comédiens du Roi, einige wenige ausgenommen. Wie wird man dann nicht über die Nebenbühne klagen, die wahrscheinlich noch mittelmäßigere Schauspieler haben wird, als die Hauptbühne? Da sie leider nicht wie diese im Mittelpunkte der Stadt, sondern am Ende einer Vorstadt liegt, so wird es auch mit der Einnahme wol schlecht bestellt seyn, und um so weniger Aufwand wird sie machen können, um vorzügliche Schauspieler zu haben. Von der Regierung wird sie nicht viel Unterstützung erwarten können, da dieselbe schon mit großen Unkosten die französische Oper mit dem zahlreichen Tänzer-Heere unterstützt, und auch die neue italienische Oper unterstützen will. Zu letzterer wird jetzt in Italien angeworben, und im Jenner 1819 wird sie wahrscheinlich eröffnet werden. Wenn hier keine außerordentlich gute Sänger und Sängerinnen auftreten, so wird auch diese Bühne sich schwerlich aufrecht halten. Eine sonderbare Verwirrung war zwischen der Direktion der Oper und zwischen der Londner Kings-theatre getroffen worden. Erstere wollte den ausgezeichneten Sänger Garcia wieder haben, welcher sonst auf der hiesigen italienischen Bühne sang, aber seit einem Jahre in London engagirt ist, und bey der Londner Direktion dagegen ein Dutzend Tänzer und Tänzerinnen an, woran diese Mangel hatte. Die Uebereinkunft war schon geschlossen, und die Tänzer-Ladung sollte eingeschifft werden, als ich weiß nicht welcher Umstand dieselbe wieder aufhielt: Garcia hat daher wieder nach London zurückkehren müssen: ein hiesiger Theater-Journalist verspricht ihn mit Regulus, der sich heldenmüthig entschließt, sich zu Carthago wieder in Banden legen zu lassen, welche freylich für Garcia goldene Bande sind. Hier hatte er, wie ich glaube 25.000 Franken Jahrgehalt bekommen sollen. Eine Kuriosität: Begebenheit, welche in diesem Monat die Pariser besonders beschäftigt hat, ist der Entschluß Talma's, von der Bühne abzutreten. Der Verlust des ersten, und man kann sagen des einzigen Tragikers würde für das Théâtre français unersetzlich seyn. Talma hat seine 30 Jahre die erforderliche Frist, um ein Recht auf die Theaters Pension zu haben) ausgespielt, und ist mithin von aller Verbindlichkeit zu spielen los; im vorigen Jahre wurde mit ihm ein Kontrakt gemacht, worin er sich anheischig machte, noch fünf Jahre gegen ein Einkommen von ungefähr 40.000 Fr. und einen Urlaub von drey oder vier Monaten im Jahre zu spielen. Das erste Jahr ist zu Ende, und nun weigert sich Talma, fernerhin unter jenen Bedingungen aufzutreten. Es war schon von einem Prozesse zwischen ihm und der Theater-Gesellschaft (am Théâtre français verwalten die so genannten Comédiens sociétaires ihre Geschäfte selbst) die Rede; allein da seinen Mitschauspielern sehr viel daran liegt, einen Mann wie Talma bey guter Laune zu erhalten, so versuchen sie jetzt lieber gütliche Mittel. Talma thut gewaltig hohe Forderungen; allein so schwer sie auch zu erfüllen sind, so wird das Théâtre français doch immer noch seine Rechnung dabey finden, wenn es dieselben eingeht; denn so oft Talma spielt, so beläuft sich die Einnahme auf 3 bis 4000 Franken; er und Mlle. Mars haben allein die Kunst, ein zahlreiches Publikum herbeyzuziehen: spielen Beyde nicht, so beträgt die Einnahme nur im Durchschnitt 800 bis 1200 Franken. Talma's Einkommen beläuft sich auf 30 bis 60.000 Franken; doch ist er keineswegs reich. Er verschwendet eben so leicht als er erwirbt, und mehrmals hat Bonaparte seine Schulden bezahlt. Ich habe versichern hören, Talma habe von demselben angeführ eine Million erhalten; er hat unter andern festspielenden Neigungen eine starke Baulust, welcher er auf seinem Landsitze so viel möglich nachgibt. Es wurde einmal Jemand von der Theater-Gesellschaft an ihn abgesandt, um ihm einen Vorschuß oder einen Wunsch der Gesellschaft anzuzeigen. Als der abgeordnete Schauspieler in dem Dorfe ankam, wo Talma's Landgut liegt, wunderte er sich außerordentlich, daß er dessen Haus nicht mehr an der Stelle fand, wo es im vorigen Jahre gestanden hatte. Er erkundigte sich deßhalb bey den Nachbarn, wo Talma's Wohnung hingekommen sey. Seine Wohnung, erwiederten die Nachbarn, hat Talma vorthin versetzt, und so wiesen sie sie ihm in der Ferne.

Der Schauspieler und Kupferstecher Saint-Aubin starb hier nach langem und schmerzhaftem Krankenlager, in den ersten Tagen dieses Monats. Er war Schauspieler der komischen Oper. Seine Mutter gab zuerst in der Rolle der Nina, die nur wenige Wochen zuvor hatte er noch eine Benefiz-Vorstellung erhalten, woran auch die liebenswürdige Actrize Theil nahm, deren Gatte er gewesen ist. Herr Saint-Aubin hatte die Kupferstecher-Kunst mit so gutem Erfolg erlernt, daß er darin in kurzer Zeit zu großem Rufe gelangte. Seine Vorliebe für das Theater trug zwar den Sieg davon, doch hat er auch die erstere Kunst daneben immer fortgesetzt, und es sind sehr geschätzte Blätter von ihm vorhanden. Er war lange Zeit Altsänger; und nachdem die Töne dieser ziemlich früh alternden Stimme eine Veränderung räthlich machten, übernahm er die in der komischen Oper sogenannte la Roulte, Rollen, die nur richtigen und wahren Ausdruck heischten. Hr. Saint-Aubin war ein braudoarer Schauspieler, der allezeit gefällig übernahm, was Andere ablehnten. Er war aber noch viel Besseres: guter Gatte, guter Vater, treuer Freund und rechtschaffener Mensch, überhaupt geliebt von den Seinigen, die ihn beweinen und, wie seine Mitarbeiter am Theater, seinen Verlust aufrichtig bedauren. Dp.

Digitized by Google

Nro. 313.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 31. December 1818.

Es spricht aus ihm ein Gott!

Euripides.

Der Knabe Jesus im Tempel zu Jerusalem.

(Luc. 2. 41 ff.)

Zum Passahfest hinauf nach frommer Sitte
Zieht Jesus Eltern, an den heiligen Stätten
Jerusalems vorm Herrn dort anzubeten,
Und freudig geht der Knab' in ihrer Mitte.

Noch hatt' er nicht die hehre Weih' erfahren,
Es brennt sein Herz voll himmlischer Bewegung;
Die Festgesänge von den Wallerscharen
Erfüllen ihn mit wunderbarer Regung.

Die Stadt zu sehn, die Gottes Ehr' umkränzet,
Das Haus, dem aller Hoffnung sich verpflichtet,
Wo seinen Herd der Herr hat aufgerichtet,
Und hoch sein Nam' in tiefen Bildern glänzet,

Drängt es jetzt heiß des Knaben fromme Seele,
Und mancher Ahnung Schauer zucken drinnen,
Daß er sich früh fest für die Zukunft stähle,
Beym ersten Gang, mahnt ihn der Geist von innen.

Und als sich ihm die Pforten nun erschlossen,
Und Sions Burg empfängt den jungen Waller,
Wie zum Erstaunen der Begleiter aller
Glüht jetzt sein Blick, von Andachtglanz umflossen.

Die Eltern opfern mit der frommen Menge
Gebet und Spende nach der Ermuth Habe;
Verloren wird der Knab in dem Gedränge,
Die Zeit ist um und ruft zum Wanderstabe.

„Wir sind ihn wohl bey den Weggefährten
Draußen vor'm Thor" — sie wandern manche Stunden,
Sie fragen rings; als sie ihn nicht gefunden,
Eilen sie zurück voll Herzensängsten kehrten!

Ein Schwert will schon der Mutter Herz durchbohren,
Und Straßen auf und Straßen nieder spähet
Die Weinende: „Ach Gott, mein Kind verloren!"
Ist, was sie rings jetzt händeringend flehet.

„Sagt, Zions Töchter, bey der Mutter Wehen
Beschwör' ich euch, das mir zurückgelassen,
Habt ihr nicht einsam wandeln durch die Straßen
In keinem Haus das holde Kind gesehen?"

Sie sucht und sucht, in Jammer ganz versunken,
— Das war der herben Prüfung zweyte Stufe —
Von Thränen ist ihr reines Auge trunken,
Es hallt die Stadt von ihrem Klagerufe.

Drey Tage sucht sie, drey der Tage schwinden
Dahin — die Hoffnung nur im Mutterherzen
Hält sie empor aus dieser Fluth von Schmerzen,
Da muß sie ihn, o Freud'! im Tempel finden.

Begeistert dort sitzt er im Kreis der Lehrer,
Der hohe Knab mit sinniger Gebärde,
Mehr Lehrer scheint der Hohe noch als Hörer,
Indem sein Aug' ein himmlisch Licht verklärte.

Die Lehrer ob des jungen Geistes glühen,
Den Fragen hier, dort den Erwiderungen,
Aus denen hoher Weisheit Funken sprühen,
Sind staunend von Bewunderung durchdrungen.

Nach erster Lust muß auch des Leids gedenken,
Die Mutter jetzt: „Mein Sohn, spricht sie, mit Schmerzen
Von uns gesucht, wie konntest du doch kränken,
Du stiller frommer, so der Eltern Herzen?"

Der Knabe jetzt mit Ernst im Angesichte,
Vor dem die Strahlen hoh'rer Welten glühen,
Und mußtet ihr, spricht er, um mich euch mühen
Muß ich nicht stehn in meines Vaters Lichte?

Digitized by Google

Und ob sie schon das Wort noch nicht verstehen,
Bewahren sie's in ihres Herzens Tiefen;
Doch folgsam schnell nach Nazareth zu ziehen
Schickt er sich an, wohin sie ihn jetzt riefen;

Und lebt allda in eingezogner Stille,
Gehorsam seiner Pflegenden Befehle,
Geheim wuchs so des Geisterfüllten Seele
Zu aller Huld und aller Anmuth Fülle.

Conz.

Die politischen Weiber.

Fortsetzung.

Auszug aus einem Brief aus Paris. (Durch ausserordentliche Gelegenheit erhalten.) In diesem Augenblick ist ein abscheuliches Complott entdeckt worden. Dank der Wachsamkeit der „wackern Leute," denn die königliche Polizey wusste nichts davon. Die Jakobiner hatten mehrere Gelehrte, besonders Chemiker und Physiker (die, wie Sie wissen, alle Atheisten sind) angestellt, um einen ungeheuern, wie der Mond grossen Ballon mit grossen eisernen Haken zu verfertigen. Mit diesem wollten sie sich über das Hauptquartier des Herzogs von ** erheben, ihn nebst allen seinen Adjutanten anhalten, und nach St. Helene bringen, von wo denn die Jakobiner ihren theuern Freund und alten Meister durch die Lüfte zurückgeholt hätten. Denken Sie, was das vor eine Zerstörung gegeben hätte! Man hat sichre Beweise, daß dieses Complott durch ganz Europa verzweigt war. Die Liberalen haben sich durch ihre unbesonnene Freude selbst verrathen; sie liessen drucken, daß sich Alles dem grossen Ziele nähere, daß Völker und Könige um die Welte unsre Gesetze, unsre Künste, unsre Grundsätze annähmen, daß der Dey von Algier für den Constitutionel (eine Zeitung) hat unterschrieben, der Pascha von Egypten Pariser Tänzerinnen verlangt, daß eine gewisse Grosherzogin, weil ein englischer Haarkünstler ihr die Pariserlocken verbrannte, sogleich einen französischen, einen Lehrling von Michalon, einen ehemaligen Mitarbeiter vom Mercure François angenommen hat, und daß diese Revolution in Moskau, Petersburg und sogar in Tobolsk viel Aufsehn gemacht hat; daß ferner ein Koch des Herzogs von Berry den Auftrag hatte, Windbeutel (ein leichtes Gebackne) für den Tisch eines grossen deutschen Monarchen zu machen, der mit Vergnügen davon speiste, und daß ein Opernsänger in Neapel ganz nach Pariser Art ausgepfiffen worden ist; daß man endlich nach allen diesen Beweisen nicht mehr an einer Uebereinkunft aller aufgeklärten Leute in Europa zweifeln kann, die französischen Einrichtungen und revolutionären Grundsätze allgemein machen zu wollen. Die Sprache der Liberalen ist zu klar und zeigt deutlich, in welche abscheuliche Hoffnungen sie sich wiegten. Wir sind der Gefahr glücklich entgangen! der Ballon soll mit einem lauten Knall zerplatzt seyn, ohne daß man einen einzigen Fetzen davon hat finden können. Sie werden nicht ermangeln, mit Ihrem gewöhnlichen Scharfsinn bemerken zu machen, wie dieses Ereignis die Nachlässigkeit des Ministeriums wo nicht noch etwas Schlimmeres, beweist. Man wird uns diese Verschwörung wie gewöhnlich ableugnen, obschon ein durch seine Vorsicht sehr berühmter Mann in Champagne den Pariser Royalisten bekannt gemacht hat, daß alle Jakobiner seines Dorfes sich an einem gewissen Tage auf den Kücken gelegt, und aufmerksam den Himmel betrachtet haben. Hier zu Lande ist nichts zu hoffen, aber die verbündeten Mächte, deren Heerhaufen einer so schrecklichen Gefahr entgingen, sollten die nicht ein neues Beobachtungs-Heer in der Luft aufstellen? werden sie nicht bey diesem grossen Ereignis aus ihrer Nachsichtigkeits Lähmung erwachen? werden sie nicht Rache an diesen Philosophen, Constitutionellen, Ministeriellen, Liberalen fordern, die alle nichts als Jakobiner sind? u. s. w.

Das ist ein artiges Geschenk für die New Times und nicht die erste in der Luft gesponnene Verschwörung, mit der sie ihre Leser unterhalten. Wie können aber geistreiche Französinnen solche abgeschmackte Mährchen glauben? — Wer sagt Ihnen, daß sie dieselben glauben? Dieses saubre Stück Arbeit war ihnen von irgend einem untergeordneten Royalisten fabrizirt, der, glaube ich, am Bedientenstiefel gegessen hatte, und unsern Spa Fields Rednern ähnlich sah. Er erzählte, wie diese, blos sich auf, that geheimnißvoll, hatte eine eben solche rauhe, gemeine Stimme. Er öffnete den Mund nicht ohne zu versichern, daß er der Schrecken der Minister sey, daß alle geheime Triebfedern ihm bekannt wären, kurz er sprach von seinem Gegenpart nur in den beleidigendsten, rohesten Ausdrücken. Und diese stachen so sonderbar mit seinem demüthigen Wesen, seinem gemeinen Anstand ab, mit seiner Bedienten-Stellung, seiner Sprache, die, ich bin überzeugt, die Ohren der vornehmen Politikerinnen beleidigte. Allein, indem man ihnen eine Art Widerwillen anfab, behandelte sie ihn wie eine Art treuen und ergebenen Dienstboten. Sie können sich denken, daß ich mich nicht anheischig machte, den tollen Artikel in die New Times einrücken zu lassen. — Mylord, Sie können ihn unbesorgt aufnehmen. Alle Welt wird ihn für eine Ironie halten, man wird darüber lachen und sagen, die Ultras sollten sich nicht mit Lustfahren abgeben, sie laden sie immer zu stark und zwingen sie zum Platzen. — Nein, mein ich will der Thorheit dieses Zirkels nicht dienen, mit dem ich mich früh oder spät doch entzweyen muß. Diese Weiber kennen keinen Vorzug, als den des Cabarets; die Wiederherstellung der Monarchie befestigt nach ihrer Ansicht in der Wiedereinführung der Freiheitsrocke, der erste Fehler der Etarte ist nach ihrem Sinne nicht die Krone der Hofsklaverey bestimmt zu haben, und die legitime Monarchie wird sich nur dann befestigen, wenn eine Ordonnanz (denn das Wort Gesetz ist nicht in ihrem Wörterbuch) die Zahl Pferde und Hetzwerker bestimmt hat, die ein Marquis in Vergleich eines Grafen halten darf. (Siehe den Entwurf dieser Ordonnanz in der Abhandlung über die unbeschränkte Monarchie, Paris 1816.) Was mich betrübt, ist nicht das Gemisch dieser geringschätigen Ideen mit den unzehligen politischen Ansprüchen, nicht die heftigsten politischen Schriften neben Schmirtöpfchen und Spitzen hervor zu sehen, aber wahrzunehmen, wie diese sanften gefallsüchtigen Wesen sich systematisch gegen die Stimme der Menschheit abhärten, den strengsten Maßregeln Beyfall geben, die Rache sogar anfeuern, und noch aufgebrachter gegen Freyheit der Gedankenform und vernünftige Erziehung sind, wie ihre Beichtväter selbst. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Persische Kindbettgebräuche.

(Aus Morier.)

Fühlt in Persien eine Frau die Wehen, so ruft sie nicht allein die Mamachó, oder Hebamme, (gewöhnlich ein altes Weib), sondern alle ihre Freundinnen und Verwandtinnen herbey, die sich um das Bett herum sammeln, bis sie entbunden ist. Hierauf waschen sie das Kind, kleiden und wickeln es in eine lange Binde, Kandack genannt, die es vom Hals bind eingürtet, so daß es weder Hand noch Fuß rühren kann. Dann legen sie es zu der Mutter unter dieselben Bettdecken. Sobald spricht die Hebamme das Kelemeh Islam in des Kindes Ohr, was nämlich das muselmännische Glaubensbekenntniß bildet. Dasjenige der Schiiten ist: Gott ist Gott, es gibt nur einen Gott, Mahomed ist der Prophet Gottes, und Ali der Statthalter Gottes; und hiemit ist das Kind in die Zahl der Rechtgläubigen aufgenommen. Nun folgt eine eigenthümliche Ceremonie, die eine Art undeutlichen Bezug auf das Christenthum zu haben scheint; die Hebamme nimmt ein Schwert, und zieht mit dessen Spitze an jeder der vier Wände des Geburtszimmers eine Linie; — fragt nun eine der anwesenden Frauen, „was sie mache?“ so antwortet sie, ich zeichne einen Thoem für Maria und ihr Kind. Hr. Morier konnte weder Ursprung noch Grund dieses Ausdrucks erforschen. Die deutigen Juden sollen einen ähnlichen Gebrauch haben, indem sie bey der Geburt eines Kindes etwas an die Wände kritzeln.

Am Tage der Niederkunft, wird eine gewisse Speise für die Wöchnerinn bereitet, wovon allen denen, die bey der Geburt gegenwärtig sind, mitgetheilt, und auch allen andern Freunden zugesandt wird. Den dritten Tag nach der Niederkunft beingt man die Wöchnerinn in's Bad, woselbst sie alle durch Mahomeds Gesetz vorgeschriebne Abwaschungen und Reinigungen vornimmt.

Die Perserinnen sind überhaupt die asiatischen Weiber säugen ihre Kinder viel länger als die Europäerinnen, welchem kürzern Säugen der persische Gesandte Mirza Abud Hassan Khan, die grössere Geistesentwicklung der englischen Kinder zuschreib. In Persien macht man hiebey einen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen. Ein Knabe erhält zwey Jahre und zwey Monate lang die Brust, ein Mädchen nur zwey volle Jahr lang. Am Tag, wo das Kind entwöhnt wird, beingt man es in die Moschee, woselbst gewisse Andachtsgebräuche verrichtet werden; hierauf kehren sie nach Haus zurück und geben ihren versammelten Freunden und Verwandten ein Fest, woran sie das Kind Theil nehmen machen.

Die persischen Säugammen waren sehr über die Behandlung des Kindes, dessen Lady Onsley in Schiras genaß, erstaunt, besonders über das tägliche Waschen desselben mit kaltem Wasser. Kaum daß sie einmal von den ihrigen die Wickelbänder abnehmen, daher sie denn auch bald unfläthig werden. Sie waren sehr eilig dem Kind des Ambassadeur's das Surmeh auf die Augen zu legen, einen Gebrauch, den sie bey ihren Kindern nie unterlassen; ferner faeben sie ihnen Haare und Hände mit Khena. Vor was man sich am meisten hütet, sind schädliche Blicke, einem Uebel, vor dem man sich in Persien eben so fürchtet, wie in andern Theilen Asiens. Sie befestigen ein türkisgeehnes Amulängel an das Kindes Nacken oder nähen es an dessen Haube, da sie diese Farbe als die abergläubischte ansehen, und als ein Mittel die Wirkung eines schädlichen Blickes zu vernichten. Ferner stecken sie Parageaphen aus dem Koran in kleine Säckchen, die sie an des Kindes Haube oder Aermel nähen, als ein grosses Bewahrungsmittel gegen Krankheit. Lobt ein Besuchender das Aussehen des Kindes und das Kind erkrankt nachher, so verfällt jener alsobald in den Ruf eines schädlichen Blickes; das Mittel dagegen besteht darin, ein Stück von den Kleidern eines solchen zu nehmen, das sie mit dem Samen von Isfedan (eine Art Kressen) auf einem Kohlbecken verbrennen, während sie um das Kind herum gehen. Wee den Ruf schädlicher Blicke hat, haften sie in der Entfernung.

Die Perser haben keine Ceremonie, die derjenigen der Taufe eigentlich entspricht, da ihre Kinder, sobald man ihnen das Kelemeh Islam in's Ohr gewispert hat, Mahomedaner geworden; doch haben sie eine Gewohnheit, die sie Sheb de thair oder: die Nacht sey günstig, nennen, deren Zweck ist, dem Kind einen Namen zu geben. Ist der Vater des Kindes in guten Umständen, so vereiniget er seine Freunde und gibt ein Fest. Zugleich ladet er einige Mollahs ein. Ist die Mejlis oder Versammlung vollständig, wird Konfekt aufgetragen. Das Kind wird gleichfalls herein gebracht und neben einen der Mollahs gesetzt. Der Vater gibt einige Namen an, fünf an der Zahl, davon jedes auf einen besondern Papierstreif geschrieben wird. Diese werden in den Koran, oder unter eine Ecke des Nummuh oder Teppichs gelegt. Man liest das erste Kapitel des Korans, Fatheh genannt. Hierauf giebt der Vater aufs ungefähr einen der Papierstreifen, und das Kind erhält den Namen, der darauf steht. Ein Mollah nimmt das Kind, spricht ihm seinen Namen in's Ohr, und legt den Papierstreif auf seine Wickelbänder. - Hierauf geben die Verwandten dem Kind Geld und andre Geschenke. Diesen Gebrauch heißen sie Roonemah, oder das Gesicht zeigen.

Sie haben noch eine andre Gewohnheit, Akkeh genannt. Der Vater des Kinds tödtet ein Schaf, von dessen Fleisch er eine Brühe macht, dessen Knochen er aber sorgfältig aufbewahrt. Hierauf ladet er Freunde und Verwandte, so wie die Armen von der Landstraße ein, von diesem Gericht zu genießen, worauf er und sein Weib angekleidet sind; ist der Schmaus vorbey, sammelt er sorgfältig die Knochen, sucht eine reine Stelle bey irgend einem fließenden Wasser aus, und begeäbt sie dahin.*) Während des Mejlis oder der Versammlung wird der Name gegeben.

Auch für das erste Scheeren des Haupthes des Kindes haben sie gewisse Ceremonien. Oft aber thut dey der Geburt des Kindes, wegen Noth oder Krankheit, die Mutter ein Gelübde, daß bis auf eine gewisse Zeit, oder selbst auf

*) Dieser Gebrauch erinnert an einen andern der Tibetaner, welchen unsre Leser, denen das Buch zur Hand ist, in Klaprothß Reisebeschreibung finden werden; wo dieses sorgfältige Sammeln der Knochen des geopferten Fleisches auch zu frommen Vorschriften gehört. Sollen wir nun die Verzweigung der Begriffe und das ihren entstehenden Sagen und Gebräuchen noch weiter verfolgen, so erwähnen wir eines Volksmärchens der Niedersachsen, das auch Grimm in seinen herrlichen Mährchen benutzt hat, wo die Knochen eines Kindes neben einem fließenden Bach müssen aufgehoben werden. Nun möchten wir gern von unserm verehrten Goethe wissen, ob er bey der höchst rührenden Schilderung, die er von Mignons Mutter macht, welche die Geburt ihrer, für erkrunken gehaltnen, Tochter am Sterbetage Jahre lang sammelt, um keines zu entbehren; nach einem Volksglauben einer andern Gegend dichtete? — Wohin deutet diese Bewahrung des Körper dem gemeinen Untergang zu entziehen?

Digitized by Google

zimmer, kein Scheermesser des Kindes Haupt berühren soll, was heilig gehalten wird.

Reiche Leute miethen eine Dedeh, oder Säugamme für ihre Kinder. Hat ein Knabe zwey Jahre erreicht, so sucht der Vater einen gesetzten Mann aus, sein Lala, oder Erzieher zu seyn; Töchter erhalten eine Sees Sefed, oder weißes Haupt, zu gleichem Zweck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec.

Das Jahr 1817 mit seiner Noth und seinen Schmerzen, mit seiner Trübsal und seinen menschlichen Rettungs-Versuchen, ist es wohl werth, nachdem der Himmel bessere Rettung gebracht hat, im Zusammenhange überschaut, in seinen Quellen und in den Veranlassungen seines Jammers geprüft, und für warnende sowol als belehrende Folgerungen, zum Vortheile der Nachkommen benutzt zu werden. Wer eine solche Arbeit mit der erforderlichen Sachkunde liefern wollte, der müsste sich dabey unstreitig auf dasjenige Land oder die Gegend beschränken, deren Verhältnisse ihm, mittelbar oder unmittelbar, genau und zuverlässig zu erforschen möglich waren, und wovon auch nur die wichtigeren Belege der Angaben aufbewahrt werden sollten, so musste ein solches Jahrzeitbuch unvermeidlich bedeutende Ausdehnung erhalten. Dieser vorausgesandten Betrachtungen ungeachtet könnte man nun dennoch erstaunen, wenn ein Denkmal jener Schreckens-Epoche in drey starken Octav-Bänden angekündigt wird, das nur eine Abtheilung der östlichen Schweiz, eine Landschaft von vier und vierzig Geviert-Meilen und ungefähr einhundert und achtzigtausend Einwohnern umfasst. Der erste Band dieses Werks (Der Osten meines Vaterlandes oder die Kantone St. Gallen und Appenzell im Hungerjahre 1817. Von einem Mitgliede der Hülfsgesellschaft in St. Gallen. 340 S. in 8. mit Tabellen) wird so eben ausgegeben und die beyden andern sollen unaufhaltsam folgen. Sein Verfasser, der Pfarrer Ruprecht Zollikofer, war nach zehnjähriger Abwesenheit wieder in der Vaterstadt eingetroffen, als gerade die Zeit der Noth ihren Anfang nahm; mit jugendlichem Feuer und mit der edelsten Hülfsbegierde schlug er sich denjenigen seiner Mitbürger an, die bereits einen Hülfsverein gebildet hatten, er bildete sich darüberhin noch einen zweyten, weiteren und mühevollen eignen, und Niemand hat öfter, als er, das Elend in den niedrigsten Hütten aufgesucht, die Liebe überall kräftiger zur Hülfe aufgeweckt, und ihre Gaben sorgsamer angewandt. Die Geschichte beyder (quae miserrima vidit) hat er genau verzeichnet, und aus allen Gemeinden der beyden Kantone sich mit unfehlbarer Mühe von glaubwürdigen Männern alle Nachrichten gesammelt, die zu einer vollständigen Schilderung erforderlich geachtet wurden. So entstund sein Buch, das in drey Abtheilungen, zuerst die Beschreibung des Elends liefert, in allgemeinen Uebersichten sowol, als in einzelnen Darstellungen für jede Gemeinde; hernach die Rettungs-Anstalten und die Hülfsleistungen erzählt, und endlich die veranlassenden und mitwirkenden Ursachen der Noth erörtern und daraus belehrende Schlüsse ziehen wird. Der Ertrag des Buches ist der leidenden Menschheit bestimmt und soll, so weit er reichen mag, die jetzt noch vorhandene Nothdrüfte. Unter solchen Umständen und bey solchen Beweggründen hofft der Verfasser auf Nachsicht, wenn er sein gutgeschriebenes Buch geliefert hat; er gesteht voraushin alle Mängel desselben ein, und er häuft die Selbstanschuldigungen in der Vorrede dermaßen an, dass auch der strengste Tadler sich wirklich mehreres hinzufügen könnte. Wer wird aber sein Buch mit litterarischem Maßstabe messen wollen?

Der Verfasser zeigt sich durchaus als ein sehr verständiger Mann, und es ist der Plan seines Buches auch sehr verständig abgefasst; ja ich glaube sogar alle Anlagen eines guten Schriftstellers bey ihm wahrzunehmen, sie bedürfen nur der Ausbildung und vorzüglich der Zähmung einer jugendlichen Phantasie, die sich einstweilen noch im Steilgange wohlgefällt und an öfterem Widerstand Freude hat. Das Jammerbuch ist nämlich auch an poetischen Schilderungen, vielleicht des Kontrastes wegen, reich, die zum Theil sehr ergiebig, aber eben so überladen und nicht frey von falschen Bildern sind.

Diese poetische Ausschmückung ist jedoch völlige Nebensache, die mit der prosaischen Nüchternheit, welche der Gegenstand des Buches fordrete, zwar etwas seltsam absticht, aber ihr keinerley Eintrag thut. Schon wo es sich um die allgemeinern menschlichen Verhältnisse der Sitten und Lebensart, der Nahrung und Gewerbe der Einwohner handelt, wird die Schreibart einfacher und der Verfasser tiefer; manche schätzbare Beyträge zur statistischen und Sittenkunde hat er von ihm geschickten Landschaften; und wo es vollends um Zahlen und Rechnen zu thun war, da bält er sich genau an das Rechnen Regeln und Formen. Im diesen ausgesprochen (aber dann also freylich auch höchst unvollkommen und mangelhaft), gibt uns das Resultat des ersten Bandes in den Kantonen St. Gallen und Appenzell folgende Abnahme der Bevölkerung an: 5289 Geborne, 12,582 Gestorbene, also ein Verlust durch den Tod von 7292 Menschen, oder $\frac{1}{7}$ der Bevölkerung.

Von St. Gallen sagt der Verfasser noch insbesondere hinzu: Der Bevölkerungs-Zuwachs von 1804 bis 1816 betrug für den Kanton 9449 Seelen. Das einzige Jahr 1817 gerstörte diese dreyzehnjährige Frucht beynahe um die Hälfte und das Jahr 1818 wird noch einen großen Theil der übrigen Hälfte zernichten. Ueberdies waren im Jahr 1817 die Auswanderungen sehr beträchtlich. Die kapitulirten französischen und holländischen Regimenter wurden übervollzählig. Ehegatten sind in großer Menge getrennt. Der Heirathen werden für eine geraume Zeit weniger werden (eine gesetzliche jünnsthin erlassene Verordnung bezweckt die Verminderung mittelloser Ehen), der Drang der Zeiten und manche zusammentreffende Verhältnisse lassen uns weit seltnere Geburten vermuthen (?). Die Früchte des vergangenen Jahres sind großentheils schwächlich, und die Sorgen der Vergangenheit, der Kummer so vieler bedrängter Mütter, äußern sich auch noch an den Kindern, die in diesem Jahr das Lebenslicht erblicken. Fügen wir zu diesem allem noch hinzu, daß die fortdauernde Hemmung von Handel und Fabrikation, auch für die Folge noch wichtigen Einfluß auf Gemüth, Gesundheit, Glück und Wohlseyn der Einwohner haben muß, so ergibt sich vielleicht als ziemlich richtiges End-Resultat das das Jahr 1817, mittelbar und unmittelbar, dem kleinen Land eine über zehntausend Personen betragende Volksanzahme herbeyführte. Ob dieß nun Verlust oder Gewinn zu nennen sey, will Hr. Zollikofer im dritten Bande seines Werkes untersuchen.

— Zu St. Gallen hat sich am 1. dieses Monats ein landwirthschaftlicher Verein, unter dem Vorsitz des durch seine Schriften über die Alpenwirthschaft bekannten Hrn. Pfarrer Steinmüller gebildet, der nächstens seine Statuten bekannt machen wird.

Beylage: Monats-Register, December.

Digitized by Google

Nro. 2.

Literatur-Blatt.

1818.

Poesie.

Auswahl neuer Balladen und Romanzen. In vier Büchern, herausgegeben von Friedrich Raßmann. Helmstädt in der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung.

Die erzählende Muse ist allen germanischen Stämmen ganz vorzüglich lieb und eigen, vielleicht als ein Siegel mehr unter sich fort und fort beständigenden Urverbrüderung mit den arabischen und persischen Völkern. Wie jene auf Sandfedern oder in Palmenwipfeln, erzählen wir noch heute vor Hüttenthüren und in Palästen; denn seit uns die umherwandernden Märchenkündiger untergingen, sind bey den geringern Ständen Volksbücher, gedruckt in diesem Jahr, bey den höhern manchfache romantische Dichtungen an die Stelle getreten, und haben sich auch wohl oft in den kühnsten Bewegungen mitsammen durchschlungen und beynah eins in das andre verwandelt. —

Die langen und doch geist- und gemüthvollen Erzählungen in den spanischen Theaterdichtungen, die Schwierigkeit, die noch bis auf den heutigen Tag manche unserer bessern dramatischen Dichter empfinden, das Epische dem Dramatischen gehörig unterzuordnen, ja selbst die breite Form, in welche mancher berühmte französische Theaterbericht in Alexandrinern fast unwillkürlich ausläuft, — gehört das alles (wenn Letztres auch nur in der abgeirrtesten Abirrung!) doch eben hierher! — Sollte Jemand wider diese Ansicht die alt-isländischen kleinen Dramenliedet geltend machen wollen, so würde ich um auf die einleitenden Erzählungen verweisen, als deren Blüthe sie nur hervorknospen, und ohne sie ganz unverständlich seyn würden; wie wir denn auch, wo jene Vorberichte verschwunden sind, durch neue nach Kräften ergänzen müssen. Selbst die vorhichsten unsrer germanischen Dichter, die Minnesänger, flechten oft das epische Element mit hinein, oder ein dramatisches, das nicht viel anders, als episch ist, und beziehen sich auf die vorhandnen romantisch erzählenden Dichtungen, wie auf dem ganzen Volke nothwendig bekannte Dinge. Die französischen Troubadours verfahren auf ähnliche Weise, und wem dürfen wir erst die großen Heldendichtungen der Italiener in's Gedächtniß rufen?

Eine andere Gattung erzählender Poesie ergoß sich, wie in unendlich vielen Wald- und Fels- und Wiesenbächen, aus dem hohen Norden herab. Das große, ganze Epos der vaterländischen Sage und Geschichte voraussetzend, spiegelten Romanzen und Balladen in Bildern kleineren Umfanges Liebe, Leid und Waffen nach, und belebten sich im Munde des nachsingenden, oft auch vorsingenden Volkes auf eine höchst armuthige und kraftvolle Weise. So drangen sie bis nach Spanien hinüber, wo sie wieder den alten Urverwandten, den Arabern, begegneten, und, obgleich hierdurch und durch die klimatische Himmelsgluth anders gefärbt, dennoch die nordische Wurzel nimmer verläugneten.

Eine, dem germanischen Wesen dergestalt inwohnende Richtung konnte sich auch nicht verlieren, als unsere deutsche Poesie nach einem ziemlich langen Winterschlafe wieder in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die edelsteinden Augen erschloß. Von diesem schönen, begeisternden Zeitabschnitt sey es mir erlaubt, ein andresmal ausführlicher zu sprechen. Hier genüge es zu erwähnen, daß viele der damals gedichteten Romanzen und Balladen — oder romanzenartigen Lieder, wie z. B. Goethe's Veilchen — ihre Aechtheit durch ihren Uebergang in das Volk bewährten, und überhaupt seitdem diese Dichtart reiche und kräftige Blüthen bey uns getrieben hat.

Aus einer so echt volksthümlichen Gattung der Poesie die schönsten der einzeln stehenden Blumen in ein wohlgeordnetes Beet zusammenzupflanzen, war ein glücklicher Gedanke des Herausgebers der vorliegenden Sammlung, und er hat seinem Geschäft unverkennbar mit Sinn und Liebe vorgestanden. In vier Büchern führt er uns durch die Blüthen des Sängerliedes, der Liebe, des Kampfruhmes in die still verdämmernde Geisterwelt hinein. Von Goethe und Schiller sind so viele Beyträge aufgewöhlt, als das Beet fassen mochte, und wie es mir scheint, war die Auswahl gut, wie denn sehr zu loben ist, daß das oberwähnte Veilchenlied von Goethe, als Romanze anerkannt, erscheint. — Was A. W. Schlegels Erscheinung in diesem Kranze betrifft, so hätt' ich eher etwas zu erinnern. Seine hier aufgenommne Kampfspe ist allerdings ein Gedicht von der höchsten Vollendung der Darstellung, und von einer Zartheit des Sinnes, wie sie nur irgend dieser Stoff erlauben wollte. Aber eben der lästelnde und dennoch rohe Stoff läßt mich zu keinem reinen Wohlgefallen an der Schönheit des Ganzen kommen. Wie kunstreich und edel der Dichter auch strebte, die That zu mildern und zu erhöhen, es bleibt dennoch leider dabey: Alexander hat dem Apelles die Kampfspe geschenkt. Warum trat an dieser Stelle nicht lieber die herrliche Romanze desselben Dichters auf:

„Florentiner, Florentiner,
Was mag Euern Sinn bethören,
Doch Ihr Eure große Männer
Andern übtelasse zu ehren!"

Eine Dichtung, aus der sich vielleicht die Idee der ächten Romanze schon ganz allein auch dem Unempfindlichen stehen deutlich machen ließe, dafern er ein Herz im Busen trägt! — Und dann fragen wir weiter: warum von Friedrich Schlegel keine Zeile? Von ihm, der uns so herrliche Lieder dieser Gattung gesungen hat, daß wir sie mit den besten der alten Zeiten freudig zusammen-

Digitized by Google

stellen können! Ich will hier nur an seinen Reinold erinnern, oder an:

„Bey Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'!"

Ich habe sie schon sonst so gepriesen, aber man lobt und liebt ja das Gute nie zu oft. — Endlich und zuletzt: warum fehlen uns hier die Namen Christian und Friedrich Stolberg, Bürger und Voß? Wie gerne hätte der Unterzeichnete eine seiner freundlich aufgenommenen Dichtungen zurücktreten sehen, oder auch ein Paar davon, um den Liedern dieser lieben ehrwürdigen Sänger Raum zu geben, namentlich der tiefrührenden Stolberg'schen Romanze:

„In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm!"

Unter den Arbeiten jüngrer Dichter in dieser Sammlung verdient nach meiner Ansicht: „Alcipyus" von Reise ganz absonderlich den Preis. Würde diese eben so große als vollkommen zarte Idee in aller Vollendung der Form dargestellt, — denn da mangelt es noch hin und wieder, — ich möchte das Ganze dem Schlegelschen Arion an die Seite setzen. Und das kann ja der sehr begabte Verfasser wohl noch gern und freudig leisten. — Billig ist dem ächten Romanzensänger Uhland mehrfach Raum gegeben. Man könnte freylich sagen: noch immer nicht genug. Aber man müsste alle seine Romanzen abdrucken lassen, um solch einer Einwendung völlig zu begegnen. Von Pape und Schmidt von Lübeck sind schöne Dichtungen eingeflanzt, aber von jedem nur eine; und das ist in der That doch viel zu wenig. Von Pape ist nicht einmal ein so ausgezeichnetes Juwel hier, als er doch manche liefernte, z. B. das Mägdlein im Italischen Land. Ulysses, u. s. w. können wir billig hinzufügen. — Kann denn nicht vielleicht irgend ein freundlicher Kunstgenoß dem Unterzeichneten Nachricht geben, ob dieser Dichter noch lebt, und ob auf eine Sammlung seiner Werke zu hoffen ist? Er hat mit schon früh anmuthige Schauer in die Seele gesungen. So auch der Dichter Meyer, dessen:

„Bleich schimmert in stürmischer Nacht
Der Mond durch die klirrenden Fenster;"

ich ungern hier vermisste.

Dagegen sind von Friedrich Kind ausnehmend liebliche Blumen gewählt, und auch mancher tiefbedeutungsvolle Gesang unsres früh verewigten Apel steht mit in der Reihe.

Von den andern Romanzen gibt es doch wohl welche, die man zwar als Ergießungen augenblicklichen Gefühls, als barmlose Bilder der Heiterkeit, oder unter ähnlichen Vehikeln nicht anfechten dürfte, die jedoch in einer Auswahl ihren Platz nur sehr unvollständig behaupten.

Mögen die ausgesprochnen Rügen den achtungswerthen Verfasser nur um so deutlicher von der Wahrheit des Danks und der Theilnahme überzeugen, welche der Berichterstatter seinem Unternehmen zollt, und möge das Publikum ihn durch begünstigende Aufnahme bald in den Stand setzen, eine zweyte Sammlung dieser Art folgen zu lassen, die neben dem hier Vermissten noch manches neuere und ältere Schöne derselben Gattung enthielte. Denn, Gottlob, bey einer poetischen Literatur, wie die unsrige, ist der Katalog nicht so leicht durch eine Beurtheilung angefertigt, und minder noch abgeschlossen.

L. M. Fouqué.

Englische Literatur vom Monat August und September 1817.

Im übrigen Gebiete der Dichtkunst mache ich Sie auf folgende Blumen aufmerksam: Harold the Dauntless, a poem in six Cantos. 8. 7 Sh. 6 P. Diese Poesie hat denselben anonymen Verfasser mit der früher erschienenen: The Bridal of Triermain, die schon die fünfte Auflage erlebte, und bey allen Mängeln, die aus einer slavischen Verehrung der Scottischen Muse entstehn müssen, klassischen Werth hat; doch steht Harold so weit hinter jener zurück, daß man ihn für ein früheres oder wenigstens für ein Erzeugniß halten muß, wo der göttliche Geist einmal den Dichter, wie es wohl geschieht, im Stiche ließ. Zwar hat auch Harold unläugbar ächt poetische Einzelheiten und zeugt von des Verfassers glühender Phantasie, doch zogen ihm der Verstand, die bis zum Widerwillen gehäuften Schreckenbilder, die ganze Anlage, eigentlich nichts weiter als eine Sammlung von Feenmährchen und Ammengeschichten, mit phantastischen Brocken aus der Geschichte der alten Vorzeit verbrämt, endlich oft ganz vom Sinn verlassen, oft ganz prosaische Verse mit Recht den strengsten Tadel zu. Der Inhalt ist dieser: Der Held des Gedichts, ein nordischer Räuber, würdiger Sohn des dänischen Seeräubers, Grafen Wittikind, Harold der Unerschrockne, zieht mit seinem edlen Knappen Hunno auf Abenteuer aus. So kommen sie einst in die Hütte einer alten Hexe, Namens Jutta, welche diese sammt ihrer Tochter, der schönen Metelill, bewohnt. Harold verliebt sich in diese junge Daine, die aber an William, einen Edelmann, bereits ihre Hand geschenkt hat. Mit diesem wandelt sie bald wirklich in einem feyerlichen Aufzuge zum Altar, während Harold von einem hohen Felsen herab sie vorüber ziehen sieht. (Diese Stelle ist eine der gelungensten in der ganzen Dichtung). Eine Stimme aus der Tiefe verkündigt Harold alles Unheil, wenn er seiner unseligen Leidenschaft nicht entsagt. Er trotzt er der Uebermacht der Geistererscheinung, (eine Situation, die mit einer bekannten in Byrons Manfred eine etwas auffallende Aehnlichkeit hat); doch weicht er endlich seiner Bestimmung, und, dem Lord William diese schöne Metelill überlassend, gibt er — seinem Knappen, in dem er ein Frauenzimmer Elvir, welche ihm aus Liebe gefolgt war, erkennt, die Hand. Schade, daß der poetische Geist in dieser abenteuerlichen Komposition so ungebildet und zügellos ist! — Modern Greece, a poem. 8. 5 Sh. 6 P. Der Ergus eines klassischgebildeten, genialen Kopfs. Das Gedicht verdient den besten englischen Versuchen über dieses Subjet beygezellt zu werden. Dieses Sujet ist der erdichtete Aufenthalt eines verbannten Griechen in Amerika. — Rough Sketches of Bath, and other poems. By O. in the Corner. Bath wird seit Erscheinung des Bath Guide gleichsam als eine geweihte Stätte der leichten und launigen Muse angesehn. Die vorliegende Gedichtesammlung verräth Humor und Talent des jungen Zöglings Verfassers, und versetzt den Leser gewiß in eine fröhliche, lachende Stimmung; nur wäre mehr Feile und Korrektheit zu empfehlen. — The hours, a poem

Digitized by Google

in 4 Idyls. By Henry Hudson. 8. 7 Sh. — Consolation, and other poems. By the Rev. William Gilliespie. 8. 12 Sh.

3. Geschichte und Biographie. Der angekündigte zweyte und dritte Theil von Mark Wilk's historical Sketches of the South of India, in an Attempt to trace the history of Mysoor ist nun erschienen. 4. 4 L. 4 Sh. Der Verfasser schöpfte, wie er selbst angibt, aus indischen Quellen. — Eine History of British India, by James Mill, 3 Voll. 4. mit Karten von Arrowsmith, steht jenem Werke zur Seite. — Ebenso ist Bank's bereits erwähnte History of the Ancient noble Family of Marmyon in 4. 1 L. 15 Sh. und in 8. 18 Sh. nun zu haben. — Memoirs of the life of the elder Scipio Africanus, with notes and illustrations. By the Rev. Edward Berwick. 8. 7 sh. — Memoirs of the public and private life of the Rt. Hon. Richard Brinsley Sheridan, with a particular account of his Family and connexions. By Dr. John Watkins. 2 Vol. 4. 1 L. 11 sh. 6 p. Es versteht sich, daß das Leben des berühmten Britten, der als Parlamentsredner und Lustspieldichter gleich groß und überdieß länger als 30 Jahre Miteigenthümer einer Schaubühne war, interessant seyn muß. Watkins folgt den Begebenheiten seines Lebens in chronologischer Ordnung. Seine Biographie ist durchaus kein kahles Lobgedicht. Freymüthig deckt er vielmehr die Fehler seines Helden überall auf, und gibt dadurch seinem Werke eine historische Wichtigkeit. So zeigt er, daß man in Sheridans Reden Gewandtheit im Ausdruck, Wohlredenheit ja nicht mit Gelehrsamkeit, und eifrigen Oppositionsgeist nicht mit uneigennützigem Patriotismus verwechseln dürfe. Höchst unterhaltend ist die Erzählung von Sheridans dramatischen Leben, rührend die Schilderung seiner letzten Lebensjahre. Das Ganze ist reich mit Anekdoten untermischt; hier eine zur Probe von so vielen: „Als Sheridan in einer Postkutsche nach London reiste, um in Westminster die Stimmung zu gewinnen, zu der Zeit, da Paull sein Gegner war, befand er sich in der Gesellschaft von zwey Wahlmännern. Im Lauf des Gespräch's fragte von diesen Einer den Andern, wem er denn seine Stimme zu geben gedenke. Versteht sich an Paull, war die Antwort; ich halte ihn ferulich nur für einen Lumpenkerl, doch gebe ich Jedem lieber meine Stimme, als dem Schurken von Sheridan. — Kennt ihr Sheridan? — Nein, auch möcht' ich ihn gar nicht kennen. Das Gespräch war hiermit zu Ende. Als die Reisegesellschaft vor einer Schenke abstieg, um zu frühstücken, nahm Sheridan den einen Herrn bey Seite und fragte nach dem artigen Freunde: er sey der lustigste Bruder, den er je gekannt habe, und er möchte gar zu gern seinen Namen wissen. Er heißt T., antwortete der Gefragte, ist ein vorzüglicher Advokat und wohnt in Lincoln's Inn Field. Als das Frühstück verzehrt war, stiegen die Reisenden wieder in die Postkutsche. Sheridan leitete unvermerkt das Gespräch auf die Rechtsgelehrten. Es ist, fuhr er fort, doch ein herrlicher Stand. Der Jurist hat eine Anwaltschaft auf die ersten Stellen im Staat, er hat überall Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Viele der verdienstvollsten und edelsten Männer, welche unsre Geschichte nennt, waren Advokaten, doch läßt sich auch nicht läugnen, daß einige der größten Spitzbuben Advokaten waren. Aber von allen spitzbübischen Advokaten bleibt doch einer, T., der in Lincoln's Inn Field wohnt, ewig der größte. Das bin ich selbst, sagte der Fremde. Und ich bin Sheridan, unterbrach ihn der Redner. Man verstand den Scherz, gab sich die Hand, und der Advokat ward bald der wärmste Fürsprecher des Schurken von Sheridan." — Von diesen Memoiren wird in wenigen Tagen eine Oktavausgabe zu haben seyn. — Narratives of the Lives of the more eminent Fathers of the first three Centuries. By the Rev. Robert Cox. 8. 10 Sh. 6 P. Diese Biographien der Kirchenväter aus der frühsten Periode sind mit Stellen aus ihren Werken, Bemerkungen über ihre Meinungen und Charaktere und gelegentlichen Anführungen der merkwürdigen Männer und Ereignisse ihrer Zeiten untermischt. — Die lange erwarteten Memoiren von Dr. Franklin, geschrieben von ihm selbst in einer spätern Periode und von seinem Enkel bis zu seinem Tode fortgesetzt, werden den 1. November in demselben Format, Papier und Druck erscheinen, wie seine Private Correspondence. — Miß Lucy Aikin macht zum Drucke fertig: Memoirs of the Court of Queen Elizabeth, eine genaue Darstellung des häuslichen Lebens dieser Königin und Bemerkungen über die Sitten, Vergnügungen und den Zustand der Künste und Wissenschaften unter ihrer Regierung. Das Werk ist nach einem Plan bearbeitet, welcher mit der persönlichen Geschichte der letztern Frau und einer Darstellung der häuslichen Vorfälle ihres Lebens (bey welcher Gelegenheit ein reicher Schatz biographischer Anekdoten mitgetheilt wird) die öffentlichen Begebenheiten jener interessanten Periode der englischen Geschichte verbindet und erläutert. Originalbriefe, Reden und Gelegenheitsgedichte sind zum historischen Beleg häufig eingestreut. — J. Campbell's lives of the British Admirals ist bereits bis zum achten Bande vorgerückt. Von Northcote's life of Sir Joshua Reynolds wird auch eine Oktavausgabe gedruckt.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Cyprianus und Procris. Ein romant. mystr. Drama von Dr. G. von Eden. 8. Altenburg, Brockhaus. 16 gr.

Rosenmüllers, Dr. J. G., Handbuch eines allgemein fasslichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. 1r Theil. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 1 Rthlr. 12 gr.

Arnoldi, Joh. von, historische Merkwürdigkeiten. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 12 gr.

Muster, Berliner, zur weiten-Stickerey. 56 Heft. Fol. Berlin, Wittich. 1 Rthlr. 18 gr.

Lücke, Fr., Apologia Augustanae confessionis, latine et germanice. 2. maj. Berolini. Dümmler. 2 Rthlr. 16 gr.

Küpper, J. A., die Gestaltung der evangelischen Kirche. 1r Theil. gr. 8. Düsseldorf, Schreiner. 1 Rthlr. 18 gr.

Krause, A. H., Versuch eines methodischen Lehrbuchs der deutschen Sprache. 1r Theil. 8. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 5 gr.

Salchow, J. C. D., Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Zweyte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch etwas über den Festung in Deutschland im Jahr 1796 genau die Bemerkungen eines deutschen Offiziers im Januar-Hefte der Europ. Annalen. gr. 8. Wien, Gruber u. Volke. 8 gr.

Knappii, Dr. G. C., Narratio de Justo Jona theologo Vitebergensi atque Halensi conditaeque ab eo evangelicae Hallensis ecclesiae primordiis etc. 4. maj. Halae Libraria Orphan. 12 gr.

Hahn, M. E. H., Geschichte der letzten Leiden und des Todes Jesu. 8. Neustadt, Wagner. 6 gr.

Digitized by Google

Melanchthonis, Phil., de vita Martini Lutheri narratio. 8. Quedlinburg, Basse. 6 gr.

Sibyllinens Predigten für Staats- und Landfamilien über alle Sonn- und Festevangelien des Jahres. 2 Thle. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

— Predigten über die im Königreiche Sachsen angeordneten neuen Sonntagsevangelien, nebst einer Reformationsfestpredigt als Anhang. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 6 gr.

Hägelstein, Bemerkungen über das Baden. 8. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Kamiensky, Th., specimen de principiis philosophicis juris civilis in genere, ac in specie juris dominii, juris pignoratitii et hereditarii. Lipsiae, B. Fleischer. 15 gr.

Lattros zur la moralité, la dignité et la destination de la femme. 8. Leipsic, B. Fleischer. 1 Rthlr. 6 gr.

Liederbuch, neues geselliges, für die hanseatischen Bundesstädte. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Meyer's Atlas, der übersichtlichste, wie er in einem verhältnißmäßigen großen Werke dargestellt ist. 8. Leipzig, B. Fleischer. 12 gr.

Musch, neue russische Ehrenpforte für Deutsche. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 2 Rthlr.

Nägeli, Liederkranz auf d. Jahr 1816. Leipz., B. Fleischer. 1 Rthlr.

— — — — 1817. 1 Rthlr.

Rüdt, pharmaceutische Correspondenz, verfaßt für die Neergetrunkenheit betreffend. Neue Ausg. 1r Thl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 6 gr.

Seltenreich, Predigtentwürfe über die im Jahre 1817 in Sachsen vorgeschriebenen neuen Texte, nebst einem Anhange von Entwürfen über die in die sächsische Kirchenagende aufgenommenen neuen Texte. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr.

Stierling, Annalen des Seebades bey Travemünde im Sommer 1815. 1stes Heft. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Unterhaltungen für junge Personen beyderley Geschlechts zur Bildung des Herzens. 1stes Heft. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Versuch einer gedrungenen Uebersicht einiger Pindarischen Oden, Pythischen und Nemeischen Hymnen. 3s Heft. Leipzig, B. Fleischer. 4 gr.

Werner, Anweisung den schlechter Erntewitterung das Getreide gut zu erhalten und unverdorben in die Scheune zu bringen. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Hüffels, Ludw., Predigten. 1te Sammlung. gr. 8. Giessen, Heyer. 16 gr.

Bunsen, C. H., Staats-Forstwirthschafts-Lehre, systematisch dargestellt. gr. 8. Giessen, Heyer. 2 Rthlr. 12 gr.

Schlosser, F. C., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 2r Bd. 2r Theil. gr. 8. Frankfurt, Varrentrapp. 4 Rthlr. 4 gr.

Mücke, M. H., Einhundert und zweyundzwanzig Tafeln, mit Einsatzheft und fünfundzwanzig zweckmäßigen Aufgaben und deren Auflösungen zu Uebungen im schnellen Rechnen. 8. Breslau, Max. 16 gr.

Krüger, Dr. D., über Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beytrag zur Bildung der Lehrer. 8. Breslau, Max. 1 Rthlr. 20 gr.

Linné, Car. Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera species. Cum characteribus, differentiis et synonymis. Editio nova, specierbus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata. cur. J. J. Roemer et J. A. Schultes. vol. sdum. 8. maj. Stuttgart, Cotta. 4 Thlr. 12 gr.

Roos, P. J. Eudos, oder über das höchste Gut. Ein philos. Nachtrag zu den akadem. Unterredungen Ciceros. 8. Heidelberg, Oswald. 18 gr.

Robert von der Osten. Eine Begebenheit aus den Zeiten der neuen Kriege. 2 Thle. 8. Magdeburg, Schlg. 2 Rthlr. 8 gr.

Betrachtung der christlichen Lehre, wie sie Luther im kleinen Catechism vorträgt. Eine Gabe zur dritten Jubelfeyer der Reformation. 8. Königsberg, Miedtwind. 8 gr.

Misch, Dr. C. F., über das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung. Aus Veranlassung des dritten Jubelfestes der Reformation. gr. 8. Wittenberg, Zimmermann. 8 gr.

Geschichte des Krieges unserer Zeit, von der französischen Revolution an bis zum letzten Pariser Frieden. Eine Abendunterhaltung eines Vaters mit seinen Kindern, nach Campens Lehrart. 1stes Bändchen. 8. Magdeburg, Schlg. 1 Rthlr.

Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1818. Mit Kupfern. Gebunden, Berlin. 1 Rthlr. 16 gr.

Er enthält die Beschreibung von Brasilien nebst einer Charte von Brasilien.

Genealogischer und Post-Kalender auf das Jahr 1818. Mit Kupfern. Gebunden, Berlin. 1 Rthlr. 8 gr.

Germanicus, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von F. Grafen von Kalsch. gr. 8. Brochirt, Berlin, Heyne. 18 gr.

Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat, über Etwas, das Goethe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zum Nachfeyern des Reformations-Jubiläums von Professor Krug. 8. brochirt. Leipzig, Rein. 4 gr.

Carove, F. W., Rede, gehalten am 19. October 1817 zu denen, auf der Wartburg versammelten, deutschen Burschen. 8. brochirt. Eisenach, Bärecke. 3 gr.

— drey Reden gehalten an die Burschenschaft zu Heidelberg und ein Gedicht über die Leipziger Völkerschlacht. 8. brochirt. Eisenach, Bärecke. 4 gr.

Scenen aus Luthers Leben poetisch dargestellt von C. W. Voschel. Zur Erinnerung des dritten Jubelfestes der Reformation Luthers. gr. 8. brochirt. Liegnitz, Kuhlmey. 4 gr.

Luthers Geisterbann. Dramatisches Gedicht in vier Akten, von H. Stosch. gr. 8. broch. Wismar, Industrie-Comtoir. 15 gr.

Beherzigungen, kurze und wahrhaftige, des großen Burschenfestes auf der Wartburg den Eisenach. Nebst Reden und Liedern. 8. broch. Jena, Frommann. 6 gr.

Pfaff, D. C. H., über und gegen den thierischen Magnetismus und die ihn vertheidigende Tendenz auf dem Gebiete desselben. 8. broch. Hamburg, Perthes und Besser. 20 gr.

Deutschen Knaben, Allesch oder Hutten, von J. Wächter. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 4 gr.

Erklärung, Amulche, der Berlinischen Synode über die am 30sten October von ihr zu haltende Abendmahlsfeyer. gr. 8. broch. Berlin, Realschule. 2 gr.

Briefe, vertraute, zweyer Katholiken über den Ablaßstreit Dr. M. Luthers wider Dr. Johann Tetzel, bey der dritten Jubelfeyer der lutherischen Reformation geschrieben. gr. 8. brochirt. Frankfurt, Andreä. 16 gr.

Bermann, J. G., Aufgabenklärer für Elementarschulen zur nützlichen Nebenbeschäftigung in und außer der Schule, in Internal. Liegnitz, Kuhlmey. 1 Rthlr.

Lieder christlichen Krechten- und Schulvereins. 3tes und letztes Heft. gr. 8. Berlin, Maurer. 1 Rthlr. 4 gr.

Predigten des alten Herrn Magister Matthesius über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuren Mannes Gottes Dr. Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede, herausgegeben von L. A. von Arnim. Mit den Bildnissen Luthers und Melanchthons. gr. 4. Berlin, Maurer. 16 gr.

Wagner, F. C., Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle. 2 Theile. 8. Berlin, Maurer. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Nro. 3.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat August und September 1817.

(Fortsetzung.)

4. Geographische und topographische Literatur.

Die in einem frühern Bericht angezeigte Karamanie des englischen Marine-Kapitäns Beaufort ist von einem Militär, und sehr lehrreich, und, da wir aus der dem alten Tavernier und gelegentlichen, zerstreuten Bemerkungen nur Jackson für diese Gegenden haben, sehr schätzbar. Karamanien ist der neuere, seinem Ursprunge nach unbekannte, Name der ganzen Küste von Kleinasien, der ungefähr (denn die Benennung ist ziemlich schwankend, so wie die geographischen Grenzen bei den ewigen Fehden der Paschas gegen einander) das alte Lycien, Pamphilien, die beyden Cilicien und Theile von Carien und Phrygien begreift. Der Mangel guter Seekarten dieser Küsten veranlaßte die Londoner Admiralität, der damals York präsidirte, eine zu der Zeit im Archipel stationirende Königl. Fregatte Fredericksteen auszurüsten, und diese hat denn, als Resultat dieser Ausrüstung, mehrere Karten mitgebracht, welche gegenwärtig zum Besten der Seefahrer in Kupfer gestochen werden. Der Hauptzweck war bey dieser Expedition, wie gesagt, hydrographische Bestimmungen zu sammeln; die übrigen gelegenheitlich dabey gemachten Bemerkungen erscheinen in vorliegendem Werke. Es herrschen hier nach der Größe der Provinzen entweder Paschas oder Beys, die ihre Stellen theuer von der Pforte kaufen, aber sich für die Kaufsumme reichlich schadlos halten, indem sie ihre Provinz distriktweise wieder an Aghas veräußern, welche denn ihrerseits durch die unverschämtesten Erpressungen sich entschädigen. Nimmt man die ewigen kleinen Fehden hinzu, in welchen diese übermüthigen Satrapen, die das Taurusgebirg vor aller Kontrolle der Pforte sichert, miteinander leben; so erklärt es sich, wie alle Städte verödet, die fruchtbaren Ebenen unangebaut und die Häfen unbesucht sind. Das Elend ist so groß, daß Beaufort von dem kaum Glaublichen sich selbst überzeugte, daß in einer langen Küstenstrecke, wo in der See ein Ueberfluß an Fischen ist, die Bewohner nicht ein einziges Boot besaßen. Die Paschas selbst sind dagegen, besonders in den entfernteren Provinzen, fast ganz souveräne Despoten. Eine ihrer Hauptverpflichtungen besteht in der Stellung eines Kontingents zum Heere des Sultans, wenn ein Krieg es erfordert. Wie wenig sie sich übrigens den Befehlen der Pforte unterwerfen, hat noch kürzlich Mehemmet (der Name des Propheten Mohammed wird, andern Individuen gegeben, Mehemmet ausgesprochen, doch von den Türken in beyden Fällen gleich geschrieben), der Pascha von Adalien, bewiesen, der, eines Firmans ungeachtet, seinen Posten zu behaupten wußte, und den bereits ernannten und angelangten Nachfolger mit gewaffnetem Arm davon jagte. — Ellis Amherst's Reisetagebuch nach China ist in diesem Monate erschienen. Ich enthalte mich jeder nähern Anzeige, da Zeitungen und Zeitschriften bereits von Auszügen aus dem interessanten Werke überströmen. Uebrigens haben wir von derselben Reise noch eine andere Beschreibung zu erwarten. Unter der Presse befindet sich von Clarke Abel, dem Arzt und Naturforscher der Gesandtschaft: Personal Observations, made during the progress of the British Embassy through China, and on its Voyage to and from that Country in the Years 1816 and 1817. Voll. 4. mit Kupfern und Charten. Diese Bemerkungen, welche dem Lord Amherst zugeeignet sind, sollen sich meist auf Geologie und Naturgeschichte beziehen. — A Voyage round the World, from 1806 to 1812. By Archibald Campbell. 9 Sh., enthält eine Beschreibung von Japan, Kamtschatka, den Aleuten und Sandwichinseln. Der Vfr. litt an der Insel Sannack Schiffbruch, rettete sich auf einem Schiffsboote, und scheiterte auch mit diesem. Ein Wörterbuch der Sprache der Sandwichinsulaner ist dem anziehenden Buche angehängt. — Travels to Marocco. By Colonel Maurice Keatinge. 4 L. 4 Sh. Diese Reisen liefern eine Erzählung von dem Aufenthalte des Vfs. in Marokko, Nachrichten von der brittischen Gesandtschaft an dem dasigen Hof unter dem verstorbenen General-Consul George Payne, ferner eine zweyte Reise des Verfs. dahin durch Frankreich im Jahre 1814, wo der Vfr. eine lesenswerthe Vergleichung anstellt zwischen dem Ehemals und Jetzt. 34 Kupfer, nach Handzeichnungen des Vfs. gestochen, erläutern marokkanische Alterthümer, Trachten und Gegenden. Das Werk ist vorzüglich für die neueste Zeit selbst neben Jackson's treffliches Werke zu gebrauchen. — Auch Tuckey's früher erwähntes Werk über die Quellen des Congo ist nunmehr erschienen. — Travels of Prof. Lichtenstein in Southern Africa. Second and last Vol. 36 Sh. Dieß Werk, welches Kolbe's, Mengel's, Barrow's und Campbell's Reisen würdig zur Seite steht, begreift des Vfs. Reise durch Karroo, einen botanischen Ausflug nach der Gegend von Zwellendam ꝛc., eine Reise in das Land der Buschmänner, der Corans und der Bentjuaner, eines vorher noch nie von Europäern besuchten Volkes ꝛc. Eine Charte und mehrere Kupfer begleiten die Beschreibung. — Travels in some Parts of North-America, in the Years 1804, 1805 and 1806. By Robert Sutcliff. 2d Edition. 12. 6 Sh. Selten vereinigt ein Werk neuerer Zeit so viel Anspruchslosigkeit im Aeußern mit so viel Reichhaltigkeit und Interesse des Inhalts, wie das vorliegende, dessen Vfr. von der Sekte der Quäcker war, und seitdem in Amerika unweit Philadelphia im Jahr 1811 am gelben Fieber verstorben ist. Früher trieb er zu Sheffields in England kaufmännische Geschäfte, und machte von da aus zwey Reisen nach den vereinigten

Digitized by Google

Staaten, um ausstehende Schulden einzutreiben. Auf seiner zweyten Reise führte er ein Tagebuch, das, ursprünglich nicht für ein größeres Publikum bestimmt, nur auf Veranlassung seiner Freunde später im Druck erschien. Dieses sehr umständliche Tagebuch, von 1804 bis 1806 geführt, enthält einen Schatz mit einer Klarheit und Ruhe aufgestellter Bemerkungen, die man in andern Werken vergebens sucht. Freylich wird auch hier das Unbequeme der Journalform, Zerstückelung der Beobachtungen und Einstreuen unbedeutender Dinge, sichtbar, und man darf, wenn der Vfr. das häusliche Leben in Amerika so heiter und gemüthlich schildert, nie vergessen, daß er auf seinen Reisen meist nur mit Bekannten seiner Sekte verkehrte, deren Wesen bekanntlich ruhig und friedliebend ist. Besonders schien ihm die Aufgabe am Herzen zu liegen, wie die Kultur bey den Indianern Eingang finden könnt. Seine Wanderungen nach den Fällen des Niagara durch Genesee befriedigten in dieser Hinsicht seine Wünsche, weniger in andern Gegenden. Doch scheint die Society of Friends seine Gegenbestrebungen zur Verbreitung höherer Bildung unter ihren westlichen Nachbarn zu verabsäumen. Von dieser Gesellschaft gibt der Vfr. mehrere interessante Nachrichten. Vom Klima in Amerika bemerkt er, daß dort sich die Extreme jeder Jahrszeit viel näher berühren, als in England, wober auch gewöhnlich die Fieber-Epidemien entstehen. Vorzüglich interessant ist der Abschnitt: Ackerbau, so wie sich im Allgemeinen der Vfr. mehr über das Land, als die Städte verbreitet, da die letztern schon öfter beschrieben und bekannter sind, als das erstere. Sehr lange verweilt der Verfasser bey der interessanten Erscheinung der zunehmenden Bevölkerung in der weiten Landstrecke, westlich von den Alleganys-Gebirgen. — **Travels in the Interior of America, in the Years 1809, 10 and 11. By John Bradbury.** Der Vfr., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, gibt hier eine Beschreibung von Ober-Louisiana, den Staaten von Ohio, Kentucky, Indiana, Tennessee, und den westlichern Besitzungen. Dieß Buch hat noch dadurch einen ganz besondern Nutzen, daß es lehrreiche und warnende Winke solchen gibt, welche nach diesen Gegenden auswandern wollen. Pr. 8 Sh. 6 P. — Hier muß ich noch eines in Amerika erschienenen Werkes gedenken, des einzigen in der dürftigen neuesten Literatur dieses Continents zu erwähnenden: **The Geographical, Natural and Civil History of Chili. By Abbé Don I. Ignatius Molina.** Ein sehr lehrreiches Buch, aus dem italienischen Original von einem Amerikaner übersetzt, mit einer Landkarte von Chili, Bemerkungen aus der spanischen und französischen Uebersetzung und einem Anhange, der lange Auszüge aus der Araucana des Don Alonzo de Ercilla enthält, ausgestattet. 2 Voll. 8. 1 L. 5 Sh. — **A Narrative of the Briton Voyage to Pitcairn's Island. By Lieutenant I. Shillibeer. Second Edition.** 8. Der Preis dieses kleinen Buchs, das nur 180 S. und 16 sehr mittelmäßige von ungeübter Hand herrührende Zeichnungen umfaßt, ist unmäßig hoch, nämlich 8 Sh. 6 P. Sonst ist das Werkchen interessant, selbst für den, der David Porter's Tagebuch der Seereisen, das 1815 in Philadelphia erschien, und die vielen Auszüge daraus in Journalen und Tagblättern las. Bekannt ist die Empörung des Schiffsvolks auf dem Bounty, welches Kriegsschiff der damalige Lieutenant, jetzige Vice-Admiral Bligh befehligte, in der Südsee im Jahr 1789, wo Bligh mit einigen Gefährten unter den größten Lebensgefahren in einem kleinen offenen Boote mehrere tausend Meilen durch das offenbare Meer macht:, und endlich sich glücklich nach Timor rettete. Die hr. Rauf zur Verfolgung der Aufrührer ausgerüstete Fregatte Pandora scheiterte. Erst in der Missionary Voyage nach den Südseeinseln kamen einige Umstände über die ersten Unternehmungen dieser Aufwiegler vor. Seitdem landete ein Schiff unter Kommando von Mayhew Folgier an der Pitcairnsinsel, und entdeckte hier in einem glücklichen Winkel, wie man es sich sonst nur in Eldorado wahlte, die Ueberbliebenen von dem rebellischen Haufen, nebst deren Nachkommen, die sich dort niedergelassen hatten. Zuletzt gab denn das königliche Schiff: **The Briton**, geführt von Kapitän Sir Thomas Staines, das im Jahr 1814 dort ankerte, umständliche und höchst unterhaltende Nachrichten, welche der Vfr. hier mittheilt. Man glaubt sich in die Zeit seiner Kinderjahre versetzt, und einen Robinson Crusoe vor sich zu haben, wenn man die Beschreibung jener Kolonie, ihrer Schicksale, ihres glücklichen, abgeschiedenen Daseyns liest. Außer dieser Beschreibung findet sich in Shillibeers Werke auch Einiges über Brasilien, Chili und Peru. Der Briton kam im July 1815 nach England zurück. — Zu der kurzen, in meinem jüngsten Bericht gegebenen, Inhaltsanzeige von der Narrative of a Voyage to Newzealand 1814 — 1815. By John Liddiard Nicholas — bemerke ich Ihnen noch Folgendes: Zuerst wurden die Neuseelandgenannten zwey Inseln von Abel Janfen Tasmann, einem holländischen Schiffskapitän von Batavia, im Jahr 1641 besucht. Später gab Cork genauere Nachrichten von ihnen. Sie messen über 62,000 Quadratmeilen. In diesen Inseln entschloß sich Samuel Marsden, erster Prediger auf Neu-Südwallis, das Christenthum zu verbreiten. Er reiste daher am 19. November 1814 in dem Schiffe Active, das die Missionsgesellschaft zu dem Behuf angeschafft und ausgerüstet hatte, von Port Jackson ab, und Hr. Nicholas, ein Kaufmann, begleitete ihn, und sammelte die in dem obigen Werke enthaltenen Bemerkungen, nachdem der Active am 19ten December beym Nordkap von Neuseeland angekommen war. — **A Picturesque Tour through France, Switzerland, on the Banes of the Rhine, and through a part of the Netherlands in the Year 1816.** 8. 12 Sh. Unterhaltend und gut geschrieben, doch wenig Neues darbietend. Einige recht niedliche Ebarten geben dem Buche Werth. — Förderfamm wird erschienen: **Travels from Vienna through Lower Hungary, with some account of Vienna during the Congress. By Richard Bright.** 1 Vol. 4. Mit Kupfern. Die Ansichten eines Engländers vom Kaiserstaate, gesammelt zu einer so merkwürdigen Periode, haben gewiß Interesse. — **History of the Isle of Man, with a comparative View of the past and present state of Society and Manners. By H. A. Bullock.** 8. 15 Sh. Die Verfasserin sammelte während eines längern Aufenthalts auf dieser Insel ihre Materialien, und gibt hier ein Werk, das dem Geographen selbst neben den von Townley, Robertson, Feltham und Wood gelieferten Reisebeschreibungen nur nähern Kenntniß dieser Insel unentbehrlich ist. Die Geschichte der Insel zerfällt in drey Perioden; die erste beginnt mit dem Fabelhaften Geschaeder Manaran Mac Lyr, welcher zu der Zeit regierte, als der heilige Patricius auf seiner Reise nach Irland 444 an diese Insel getrieben ward, und reicht bis zur Thronbesetzung des Hauses Stanley, die zweyte bis zu dem Zeitpunkt, wo die Insel der Krone Englands einverleibt wurde, die

Digitized by Google

dritte geht bis auf die heutige Zeit. Nach der Geschichte folgt die Beschreibung einer Reise durch die Insel, deren bedeutendste Städte diese vier sind: Douglas, der gewöhnliche Landungsplatz der Reisenden, wo Mona Castle, der Palast des Herzogs von Athol, liegt; Castletown, ursprünglich Ruthen; Peel, die Hauptstadt der Insel, und Ramsay, der Sitz der Justiz für den nördlichen Theil. Hierauf lässt die Verf. einen Aufsatz folgen über den Ackerbau, der noch mit manchen Unbequemlichkeiten kämpft, über die Häringsfischerey, die eine grosse Quelle des Verkehrs ist, endlich über die Einwohner selbst. Sie sind noch ihre eignen Gesetzgeber; die Verf. gibt einen ausführlichen Auszug ihrer Gesetze. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Erse'schen. — An Excursion to Windsor, also a Sail down the River Medway. By John Evans. — A Post folio of Fragments relative to the History and Antiquities of the County Palatine an Duchy of Lancaster. By Matthew Cregson of Liverpool. 3 B. 3 Sh. — Walter Scott's Border Antiquities of England and Scotland ist nun mit der 17ten Abtheilung beendigt. Das Werk kostet vollständig in 2 Quartbänden 9 L., 13 L. 13 Sh. und 27 L. nach dem verschiedenen Papier. — Reichardt's Reisepassagiere, so wie Ebels Reisehandbuch durch die Schweiz, sind ins Englische übersetzt. — Von d'Anville's Geographie der Griechen und Römer zu den Zeiten Alexanders und Augustus ist jetzt auch eine englische Uebersetzung mit vollständigem Atlas erschienen, die zusammen 5 L. kostet, also wohlfeiler ist, als die Pariser Ausgabe, die auf 12 Guineen zu stehen kommt, obgleich noch viel theurer, als die deutsche Ausgabe, welche Heeren, Bruns, Stroth und Paulus bekanntlich bearbeitet haben. Ueberdies scheint in der englischen die letztere Ausgabe mit ihren Verbesserungen gar nicht berücksichtigt zu seyn.

Kunst.

Mahlerische Ansichten zu dem Werke der Frau von Chezy, Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwezingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale nach der Natur gezeichnet von J. Rour. Mit einem kurzen Texte von A. Schreiber. Heidelberg, bey Engelmann, 1stes Heft.

Dieses erste Heft enthält 6 Ansichten von Heidelberg und den Schlossruinen, welche, unerachtet das Thal bey Heidelberg schon so vielfach dargestellt worden, doch wieder durch die gute Wahl der Gegenstände und ihre innere Eigenthümlichkeit anziehen. Besonders gut gewählt sind Nr. 1. Heidelberg von Osten. Nr. 5. das Schloß am Fuße des Bergs und Nr. 6. das Schloß von der Südseite. Der gesprengte Thurm Nr. 4, und der dicke Thurm Nr. 2 sind schon mehrmals besser dargestellt worden.

Der Kenner erinnert sich bey dieser Gelegenheit an das vor einigen Jahren herausgekommene vortreffliche Werk über Heidelberg, von Herrn v. Graimberg eben so treu gezeichnet, als von Haldenwang meisterhaft gestochen, und wird bey näherer Vergleichung in dem jetzt erschienenen Werke des Hrn. Rour seine sorgfältige und geschmackvolle Darstellung vermissen, die das Graimberg'sche Werk auszeichnet; indessen da Herr Rour sich einen gar grosen Plan vorgesetzt hat, und in einer Folge von Heften auch noch Schwezingen, Mannheim, den Odenwald und das Neckarthal geben wollte, so sind wir auch so billig, einzusehen; daß die Behandlung oberflächlicher seyn musste, um Zeit und Kosten zu ersparen. Auch kündigt Herr Rour durch 2 Probeblätter Rhein-Ansichten an, die in derselben leichten Manier radirt erscheinen sollen.

Schöne Wissenschaften.

Gedichte von Nicolaus Leonhard Heilmann ꝛc. Erstes Bändchen. Essen und Duisburg, bey G. D. Bädecker. 1817. 8. S. 317.

Zwar die Neu-Romantiker treffen hier keinen ihres Gelichters; aber weß Herz für Gott, Vaterland, Liebe und Freundschaft pocht, wer Natur-Schilderungen und religiösen Ernst liebt, findet hier sympathetische Anklänge, die um so wohlthuender sind, je seltner die so gepriesene Gemüthlichkeit ist. Die Sprache, die Rundung der einzelnen Lieder verdienet Lob. Der Schwan und das Pfingstfest, die schon im Morgenblatte stehen, beweisen genug. Besonders möchte Ref. Geistlichen und Lehrern die Confirmations-Lieder empfehlen, welche ganz geeignet sind (ohne daß die Poesie der Fasslichkeit junger Schüler Eintrag thäte), zu rühren, fromme Vorsätze zu bestärken, und den Geist zu erheben. Auch der Patriot zeigt sich hier in schönem Lichte. Kurz wenn ein edler Mann in der Begeisterung zum Harfenspiele greift, muß es wirken. Ref. weissagt mit Vergnügen, daß unverschrobene Leser an den frommen Ergüssen Heilmann's innigen Antheil nehmen werden.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Nachstücke herausgegeben von dem Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 2r Theil. 8. Berlin, Realschule. 2 Rthlr. 20 gr.

Offner, M., englischer Ehrenkomandite oder Anleitung zum klassischen historischen Vorlesungen; für höhere Lehranstalten. 2 Theile. gr. 8. Berlin, Maurer. 2 Rthlr. 8 gr.

Große, J. C., neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. 2r Band. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 4 gr.

Anleitung zur chemischen Analyse nach L. F. Thenard's. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. G. Trommsdorff. gr. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr. 18 gr.

Luthers, Dr. M., kleiner Katechismus, mit Einleitung, Anmerkungen und Anhange, dem dritten Jubelfeste der Reformation herausgegeben von J. F. A. Krug. 8. Zittau, Schöps. 3 gr.

Ferbers, C. C. F. von, Formulare zu landwirthschaftlichen Zeit- Pacht-Contracten. gr. 8. Rostock, Stiller. 1 Rthlr. 16 gr.

Dirksen, H. E., Observationes ad Tabulae heracleenses partem alteram quae vulgo aeris neapolitani nomine venit, 8 maj. Berolini, Reimer. 22 gr.

Hermbstädts, S. F., Grundsätze der experimentellen Kameral- und oeconomischen Chemie ꝛc. Zweyte Auflage. gr. 8. Berlin, Realschule. 2 Rthlr. 18 gr.

Schulze, G. F., historischer Bildersaal, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. 3r Band mit 12 Kupfern, gr. 8. Gotha, Perthes. 3 Rthlr.

Digitized by Google

Zerrenner's, C. G. S., meisster deutscher Schulfreund, eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. 3tes Bändchen. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 12 gr.

Brohm, C. F. A., Vocabularium Latino-Germanicum in usum scholarum inferiorum. 8. Berolini, Hayn. 4 gr.

Ansichten, Maurerliche, in periodischen Vorträgen von M. G. Eggerts. gr. 8. Hamburg, Hoffmann und Campe. 2 Rthlr.

Franklins, Dr. B., nachgelassene Schriften und Korrespondenz, nebst seinem Leben. Aus dem Englischen übersetzt. 2r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Dieselben auf Schreibpapier. 2 Rthlr.

Streit's, F. W., Lehrbuch der reinen Mathematik. 3r Theil. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reiseliebersetzungen. Zweyte Hälfte der ersten Centurie. 12r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 15 gr.

Auswahl von Maurer-Gesängen mit Melodien, 1ste Abtheilung. gr. 4. Berlin, Maurer. 3 Rthlr. 8 gr.

Jugend-Spiegel in einer Sammlung moralischer Geschichten und Mährchen. Mit Kupfern. 8. Frankfurt, Guthmannsche. 2 Rthlr. 4 gr.

Grüning, Andr., französische Grammatik für Deutsche, mit Beyspielen, Uebungen und Proben zur Anwendung zu Regeln. Fünfte vermehrte Auflage. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühne, L. A., kurzgefasste spanische Sprachlehre nebst einem Lesebuche. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 16 gr.

Almanach der Ritter-Orden von Fr. Gottschalk. Zweyte Abtheilung. Die Ritterorden ausser den deutschen. Mit Kupfern. gr. 8. gebunden. Leipzig, Göschen. 3 Rthlr. 16 gr.

Kinder-Mährchen. Von G. W. Contessa, F. de la Motte Fouqué und F. T. A. Hoffmann. 2te Bändchen. 8. broch. Berlin, Realschule. 1 Rthlr. 16 gr.

Bauers, J. G. S., Beschreibung der v. Drais'schen Fuhr-Maschine. Mit 3 Kupfertafeln. 8. brochirt. Nürnberg, Stein. 6 gr.

Grandis, G., Streifereyen im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 18 Bändchen. 8. broch. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr.

Vogels englische Vorschriften. 8. Erlangen, Palm und Enke. 10 gr.

— — deutsche Vorschriften. 8. Erlangen, Palm und Enke. 10 gr.

Varia ad Jubilaeum reformationis Lutheri tertium et Protestantismum spectantia brevissimis proposuit A. Philalethes. 8 broch. Cizae, Webel. 4 gr.

Schönberoff, J., die Juristen in der protestantischen Kirche. Nach Dr. M. Luther. Noch eine Gabe zum Reformations-Jubelfeste 1817. 8. Zeitz, Webel. 6 gr.

Kuno, F. Eduarden und Legonzinden zur geselligen Unterhaltung. 16. gebunden. Zeitz, Webel. 6 gr.

Reinbecks, Dr. G., sämmtliche dramatische Werke, 2 Bände. 8. broch. Heidelberg, Engelmann. 3 Rthlr.

Wellhöfer's, D. W. E. und G. C. F. Seibold's zwey Predigten am Erndtefeste 1817. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Seibold's, G. C. F., zwey Predigten am Feste der Säcularfeyer der Reformation, 1817 gehalten. gr. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Pöschels, P. L., zwey Predigten am Säcularfeste der Reformation 1817 gehalten. gr. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Wellhöfer's, D. W. E., zwey Predigten am dritten Säcularfeste der Reformation 1817 gehalten. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Romanjen, altspanische, übersetzt von F. Diez. 8. broch. Frankfurt, Hermann. 8 gr.

Blätter, philologische, 2s Heft. gr. 8. broch. Breslau, Holäufer. 12 gr.

Bildnisse, Fünf, berühmter Forstmänner, 1s Heft. gr. 8. Marburg, Krieger. 1 Rthlr.

Geschichte, höchst merkwürdige, der magnetisch hellsehenden Auguste Müller in Karlsruhe von Dr. Meyer. gr. 8. broch. Stuttgart, Meyler. 10 gr.

Vaudoliers, C. von, Annalen der würtembergischen Ländwirthschaft 1r Band. 4 Hefte. gr. 8. broch. Stuttgart, Meyler. 2 Rthlr.

Beschorers, W., kleine unterhaltende Erzählungen aus der Thierwelt. Mit illuminirten Kupfern. fl. 4. gebunden. Nürnberg, Stein. 1 Rthlr.

Schulz, J. F., Gesänge der Religion. Zweyte Auflage. Mit Musikbeylagen. 8 broch. Berlin, Enslin. 1 Rthlr. 4 gr.

Zeitgenossen, Biographien und Charakteristiken. 8s Heft. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 1 Rthlr.

Bemerkungen, einige, eines praktischen Landwirthes über das Ganze der Schafzucht des Hrn. Perri. Leipzig, B. Fleischer. 2 gr.

Berger's, J. Fr. Chr., Handbuch und tabellarische Uebersicht der Königl. Preußischen, bis zum Schlusse des Jan. 1817 errichteten Stempelgefälle. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Böhland's, Aug., Gedichte zur Unterhaltung seines Vaters herausgegeben. Badisch. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Schinger's, W. L., Predigten für Stadt- und Landfamilien über alle Sonntags- und Festevangelien des Jahres, nebst Bußtags- und andern Casual-Predigten für die Gottesbedürfnisse der Zeit. Neue Auflage. 5. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Predigten über die im Königr. Sachsen angeordneten neuen Sonntags-Evangelien, nebst einer Reformationspredigt, als Anhang zu den Predigten für Stadt- und Landfamilien ꝛc. Neue Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 6 gr.

Gaullon's Neujahrsgeschenk für Lesekrämäler. Eine Auswahl von hundert der schönsten Mehl-, Milch- und Eyerspeisen der Engländer, Franzosen und Italiener. Rechtmäß. Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Dreifke, der elegante Theerist oder die Kunst, einen glänzenden Zirkel auf eine geschmackvolle und anständige Art ohne großen Aufwand zu bewirken. Rechtmäß. Aufl. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Hempel, Tob., de Diis Laribus. Lipsiae, B. Fleischer. 7 gr.

Idem, Lucas Materem vindicat. 8. Lipsiae, B. Fleischer. 6 gr.

Ejusdem, nonnulla conspicuoniis historiae sacrae cum profanis exempla. 8. Lipsiae, B. Fleischer. 8 gr.

Kundardi, H., Uebersetzung für deutsche Stylübungen in den obern Klassen der Gelehrten-Schulen. gr. 8. Leipzig, B. Fleischer. 8 gr.

Blindhöfer's, Joh. Christ., Beantwortung der Frage: Wie und wodurch kann das Vermögen der Minderjährigen am sichersten erhalten und vermehrt werden? Eine kleine Abhandlung zum nützlichen Gebrauch für Vormünder. 8. Leipzig, B. Fleischer. 16 gr.

Seligenreich's, C. Chr., Predigtenmuster, über die neuen Lehrtexte, über welche im Jahr 1817 allerhöchste Anordnung gemäß im königlichen Sachsen gepredigt werden soll. Mehst einem Anhang von Predigtentwürfen über die neuen Evangelien, wurde in die sächs. Kirchengesänge eingeschaltet worden sind. 8. Leipzig, B. Fleischer. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englische Literatur vom Monat August und September 1817.

(Beschluß.)

5. Politik. Die Zeitungen sind mit Aufsätzen über die poor laws angefüllt; Gelegenheitsschriften streiten sich noch immer größtentheils anonym, von der ministeriellen wie der Oppositionsparteygleich leidenschaftlich, über die Nothwendigkeit und Art einer Parlamentsreform. Hiergegen ist eine kleine Brochüre von Lord John Somers: A defense of the Constitution of Great Britain and Ireland zu erwähnen, als ruhig und rechtlich geschrieben. — Die bekannte französische Schrift: La Conlition et la France, die, vermuthlich nicht auf Ansinnen der Alliirten, fordern von der französischen Regierung selbst, die es mit diesen nicht verderben will, gleich nach ihrem Erscheinen in Frankreich verboten war, ist ins Englische übersetzt. Das Thema dreht sich hier um ungebührliche Klagen über die Alliirten, namentlich über den englischen Egoismus, der auch die einzige Triebfeder des Zugs gegen Alaier genannt wird, und um Declamationen über die Wiedererkämpfung der Unabhängigkeit Frankreichs. — Eine Flugschrift über Irland, die den allgemeinen Titel trägt: Hints to Radical Reformers, ist lesenswerth, weil sie in kräftiger Schreibart Wahrheit predigt, namentlich über die Erhebung des Zehnten daselbst, über krassen Katholicismus, über Englands bisheriges Benehmen gegen Irland, endlich über die irrischen Edelleute, die ihre Güter und Unterthanen von habsüchtigen Agenten plündern und aussaugen lassen, während sie selbst Zeit und Vermögen in den Zerstreuungen der brittischen Hauptstadt vergeuden. — John Bowles Abhandlung über die Saving Banks erlebte schon die dritte Auflage. Die Hauptfrage ist darin, auf welche Weise diejenigen, die ihr Geld in solchen Instituten anlegen, wiederbezahlt werden, wenn diese Institute durch public stocks in einen schwankenden Zustand gerietben. — Besonders für den Ausländer ist es angenehm, daß ein eigenes Journal alle wichtigern politischen Flugschriften und Gelegenheitsbrochüren sammelt.

6. Vermischte Schriften. Modern Judaism, or a brief Account of the Opinions, Traditions, Rites and Ceremonies of the Jews, in modern Times. By John Allen. 8. 12 Sh. Dieses Buch, von einem Christen mit größtmöglicher Ruhe und Unparteilichkeit geschrieben, ist den Anhängern beyder Religionen sehr zu empfehlen; den Einen kann es über Irthümer die Augen öffnen, die Andern in ihrer Ueberzeugung befestigen. In einer Folge von 25 Kapiteln führt der Verf. uns durch die wesentlichen Merkzeichen des Judenthums. Den Anfang macht mit Recht die alte Geschichte des so merkwürdigen Volks, welche jeden zur Begeisterung erheben muß, welcher bedenkt, wie in den Büchern des alten Bundes so jeder Umstand der Geschichte auf den Einen Zweck hingelenkt ward, die Wege der Vorsehung auf der Erde zu zeigen, und dadurch ein Zusammenhang in diese Geschichte kam, wie sonst bey keiner irgend eines Volkes. Höchst interessant ist ferner das Kapitel, welches von den jüdischen zum Theil sehr überspannten Ansichten und Traditionen über die menschliche Seele handelt. Die neuern jüdischen Philosophen glauben an die Präexistenz der Seelen. Nach ihrem System ist im Himmel ein Schatz: Guph genannt, von denen die ganze Sammlung Seelen, die noch und noch erschaffen worden, ausgegangen ist. Ein andres Kapitel gibt die jüdischen Sagen von Jesus Christus, deren Absicht dahin geht, diesen Gottesgesandten verhaßt und verdächtig zu machen. Ihre Bemühungen, die Evangelisten zu untergraben, ihre erdichteten Lebensbeschreibungen von Jesus sind durch Wagenseil's Tela ignea Satanae genugsam aufgedeckt, wenn sie selbst gleich hartnäckig die Existenz solcher falscher Schriften läugnen. Allen verweilt sehr umständlich, aber auch sehr lehrreich, bey Widerlegung der wichtigsten Verschiedenheiten zwischen den unter den Juden im Umschwung gebliebenen Sagen und den Evangelien selbst. Ein folgendes Kapitel spricht von den Erwartungen der Juden von einem Messias, dessen Ankunft sie jetzt nicht berechnen können und dürfen. Der Verf. zeigt am Schluß dieser Ausführung, wie gewaltsam die heiligen Bücher zu dem Zweck, um ihre Hoffnung einer goldnen Zukunft und der Ankunft eines andern Messias, als den die Christen verehren, zu beschönigen, verdreht und verkehrt ausgelegt sind. Ein Volk, das in einer so ernsten Selbsttäuschung schon seit so vielen Jahrhunderten seine Beruhigung gefunden hat, verdient gewiß nicht Verachtung, sondern Theilnahme und Bedauern. — Observations on Gas-lights. By Candidus. 8. 2 Sh. Die Resultate dieser kleinen Schrift, die auch für das Ausland von Interesse seyn möchten, sind folgende: 1. Zur Straßenerleuchtung ist Gas den Oellampen bey Weitem vorzuziehen. 2. Eben so verdient es in offnen Läden und andern Lokalen, wo die Luft freyen Durchgang hat, und das Gas vollständig verzehrt, vor dem Oel und Talg den Vorzug. 3. Doch für das Innere von Wohnhäusern und für Versammlungszimmer aller Art ist es besonders unbrauchbar, sowol weil hier der starke Luftzug nicht ist, als auch, weil das Gas vor und nach der Verbrennung die Atmosphäre mit sehr schädlichen Dünsten schwängert. Ausserdem bemerkt die Schrift, daß die bekannt gewordenen Berechnungen sehr übertrieben sind, wenn sie den pekuniären Vortheil, den das Gas gewähren solle, so hoch anschlagen. —

Geschichte.

Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Ein Beytrag zur Literär-Geschichte, vor-

Digitized by Google

nehmlich des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, von Friedrich Wilken. Mit einem meist beschriebenen Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften und einigen Schriftproben. gr. 8. Heidelberg, bey August Oswald. 1817.

Das Schicksal der Heidelberger Bibliothek gehört zu denen Ereignissen, welche dem aufmerksamen Beobachter lehrreichen Stoff zum Nachdenken gewähren. Mit vieler Mühe und Sorgfalt errichtet und gepflegt, hatte sie an der Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung durch die liberale Art, womit ihre Benutzung gestattet wurde, einen vorzüglichen Antheil. —

Unter Tilly wurde die Stadt Heidelberg am 16. Sept. 1622 im Sturm erobert; die Gräuel, welche das ligistische Heer daselbst verübte, sind bekannt, und nur durch die Bemühung des kaiserlichen Statthalters, Herrn Metternich, wurde die Ordnung wieder hergestellt. Der größte Theil der literarischen Schätze war glücklicherweise der Zerstörung entgangen, der päpstliche Nuncius Carraffa, wußte gegen die Bemühungen der Jesuiten von Cölln, welche bey Tilly bereits um die Ueberlassung der Heidelberger Bücher kaufweise nachgesucht hatten, diese Schätze dem päpstlichen Stuhl zuzuwenden, und so wurden sie im Anfange des Jahrs 1623 auf mehr als hundert Maulthieren nach Rom gebracht. — Wenn dadurch Heidelberg, so ganz Deutschland, einer seiner schönsten Zierden beraubt wurde, und wenn die vergeblichen Bemühungen, sie wieder zurück zu erhalten, in den damaligen Zeiten sehr empfindlich fallen mußten, so war dieß doch das Mittel ihrer Rettung; denn waren diese Schätze in Heidelberg geblieben oder zurück gebracht, so würden sie ohne Zweifel 30 Jahre später von den Flammen, womit Louvois Mordbrennerey unter Ludwig XIV. die Pfalz und Heidelberg im März 1693 verwüstete, vernichtet worden seyn; so mußten also durch eine merkwürdige Verkettung von unerwarteten Umständen diese wissenschaftlichen Schätze erhalten werden und nach Heidelberg zurückkehren, und es ist nun nach den Worten des verehrten Verfassers dieses interessanten Vertrages zur literarischen Geschichte nur zu wünschen: „daß „sie von heilsamen Folgen für die deutsche Literatur seyn „mögen, und insbesondere die Denkmäler der alten „deutschen Poesie für eine würdige Geschichte unserer „Sprache und Dichtkunst und die gerechte Schätzung der „verdienstvollen Bestrebungen unserer Vorfahren benutzt, „und gegen vornehme Herabwürdigung eben so sehr bewahret werden mögen, als gegen thörichte Ueberschätzung „und phantastischen Mißbrauch."

Dichtkunst.

Poetische Werke von Aloys Schreiber. Erster Band, mit einem Kupfer, (Ansicht der Kapelle bey Windegg). XXV und 571 S. 8.

Mit Vergnügen empfing Ref. diesen ersten Band der Sammlung von Geisteswerken eines so sieblichen Dichters, und lezte sich wiederholend an denen, die ihm schon bekannt waren, und erfreute sich herzlich derer, die er hier kennen lernte. — Es mag nur wenige Liebhaber deutscher Poesie geben — (und diese wenige wissen viel,) — welche diesem edlen Dichter nicht schon so manchen süßen Genuß verdanken, diesem freundlichen Sänger der Natur, besonders seines Vaterlandes und des Vaters Rhein, diesem kräftigen Sänger zur Zeit des heiligen Kampfes. — Schon seine Cornelia erwirbt ihm den Lorbeerkranz, und in mehrern andern Zeitschriften liest man seines Namens Unterschrift mit froher Erwartung, und — wer fand die je getäuscht?

Der erste Band dieser Geistesfrüchte ist in sieben Bücher getheilt, und sie folgen in verschiedenem Inhalte. Wir finden diese Abwechslung nicht unangenehm, eben so wenig, als wenn man in einer interessanten Gesellschaft von mehrern geistvollen Menschen über verschiedene Gegenstände abwechselnd unterhalten wird.

Die interessante Gesellschaft, in welche uns hier unser Dichter führt, wird den Leser besonders angenehm in folgenden Gedichten unterhalten:

Reiselied, im Rheingau zu singen, S. 21., wird vorzüglich dem, der die Reise von Mainz bis Assmannshausen gemacht hat, wohl gefallen; Alefs Grab, S. 60, ist eine sehr fromme Hinweisung auf den Lohn, den die Unsterblichkeit der Tugend beut; der Blumenbrief, S. 90, ist die sieblichste Frucht eines freundlichen Witzes; Kriegslied für Badens Jäger, athmet Muth und Vaterlandsliebe. Wenn diese Jäger dieß Lied jezt wieder lesen, wird es sie wiederholt schmerzen, daß sie so wenig Gelegenheit hatten, so kräftig für Deutschland zu kämpfen, als sie es wünschten. Des Kriegers Zechlied, S. 113, hat uns so wohl gefallen, daß wir es dem Leser mittheilen:

„Auf Brüder, wir sind der Freude werth,
Trinkt lustig vom Gotde der Reben!
Heut klinget das Glas und morgen das Schwert,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.
Hoch lebe das Land, das heimische Land,
Wo sie grünen die heiligen Eichen!
Heut bieten wir uns beym Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

Vorzüglich schön sind ferner folgende Gesänge: An die deutschen Frauen, S. 114; der Mensch, S. 249; Berubigung, S. 329, und: Vorschlag zu einem Denkmal auf die Leipziger Schlacht, S. 461. Dieser heißt:

Wen freute nicht Germania's Erwachen,
Wer stimmte nicht zu einem Denkmal ein?
Doch setzt nur einen glatten Stein,
Die Aufschrift wird die Nachwelt machen.

Von den vielen einzelnen schönen Gedanken, die in diesen Gedichten enthalten sind, hier einige Proben:

S. 5. Der zarte Sinn fliebt aus dem rothen Leben,
Um in sich selbst ein bessres zu erstreben.
Was unter in dem dunkeln Strom gegangen,
Ist nicht gerandt dem liebenden Gemüth:
Will nicht der Arm es immer noch umfangen?
Kein Leben ist in Asche ausgeglüht;
Im Herzen bleibt das ewige Verlangen,
Das uns empor zum blauen Himmel zieht.

S. 11. Hier unten Gräber und dort oben Blize —
Durch beyde ihn geht unsers Laufes Bahn;
Aus Todesflammen steigen wir zum Size
Der Himmlischen hinan.

S. 54. Wo mich die Erinnerung meidet,
Ach, da wall' ich ohne Licht,
Wo die Hoffnung von mir scheidet,
O da ist mein Himmel nicht.

Digitized by Google

S. 102. An das Jrrthe. gefeilet
Ist das fterkliche Geschlecht:
Liebe nur und Hoffnung reizet
Das verlorne Ehrterrecht.

Die allemannischen Gedichte bestehen in eigenthümlicher Grazie neben den vortrefflichen Hebelschen.

Druck und Papier sind saubet, und die wenigen Druckfehler am Ende angezeigt.

Und so scheiden wir einstweilen von dem biedern Verfasser mit einem dankenden Händedrucke, und mit der Hoffnung, daß er uns recht bald mit der Fortsetzung dieser seiner Werke erfreuen werde.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Libertinus, Friedr., vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Für die untern Klassen. 2ter Curfus. 8. Leipzig, W. Fleischer. ohne Anhang 5 gr. mit Anhang. 6 gr.

Dessen Ideen über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst. Ein Bedürfniß der deutschen Nation, zur Berathung der hohen deutschen Bundesversammlung. gr. 8. Leipzig. W. Fleischer. 8 gr.

Paradigmen, vollständige, bey regelmäßigen und unregelmäßigen Werth der hebräischen Sprache. Eine Beylage zu Gesenius hebräischer Sprachlehre. gr. 8. Halle, Renger. 2 gr.

Wallisch, F. W., dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die bösartige Bräune oder den Croup. 8. broch. Wien, Gerold. 9 gr.

Lewenau, J. A., von, Mittel zu einer sparsamern und zugleich nützlicheren Fütterung der Pferde. 8. broch. Wien, Gerold. 8 gr.

Kasmanns, F., Auswahl neuerer Balladen und Romanzen. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 1 Rthlr. 12 gr.

Schink, J. F., Luise, Preußens Schutzgeist. gr. 8. broch. Berlin, Albanus. 8 gr.

Hanstein, Dr. G. A. F., Predigt zur Feyer des Geburtstags des Königs von Preußen am 3ten August 1817. 8. broch. Berlin, Albanus. 3 gr.

Wolff, J. W. G. und H. W. J. Wolff, Predigten an den Tagen der Säcularfeyer der Reformation 1817. gr. 8. Helmstädt, Fleckeisen. 6 gr.

Wagners, J. G., Abhandlung über den Beitstanz. gr. 8. broch. Würzburg, Etb. 9 gr.

Renß, J. J., Wesen der Cranioheme ꝛc. 2r Theil. gr. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 3 Rthlr.

Fries, J. F., Handbuch der praktischen Philosophie oder philos. Zweckehre. 1r Theil. 1r Band. gr. 8. Heidelberg. Mohr u. Winter. 2 Rthlr. 6 gr.

Müller, C., Aegineticorum Liber. 8 maj. Berolini, Reimer. 1 Rthlr. 4 gr.

Welker, F. G., Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst. 1r Band. 2s Heft. gr. 8. broch. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 22 gr.

Schulz, Dr., der Beleg an die Hebräer. Uebersetzt und mit Anmerkungen. gr. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr. 12 gr.

Odwald, H. C., Mährchen in allegorisch-moralischen Gedichten. Nebst Fabeln, Erzählungen, Räthseln, Dialogen ꝛc. Zur geselligen Unterhaltung. gr. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr. 4 gr.

Schall, C., Theaterflucht, Ein Lustspiel in drey Aufzügen. 8. Breslau, Holäufer. 18 gr.

—— Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. 8. Breslau, Holäufer. 14 gr.

—— Traun, Schau, Wem! Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 10 gr.

Schall, C., Der Lug und die Lüge. Ein Lustspiel in Versen in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 8 gr.

—— Mehr Glück als Verstand. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

—— Das Heiligthum, Vorspiel in einem Aufzuge. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

Lehmus, A. T. A. F., der Protestantismus. Drey Gespräche veranlaßt durch die Pfaffische Frage und Witze an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland. gr. 8. Ansbach, Gaßert. 12 gr.

Sillers, H. T., Bemerkungen über die Schrift: Frage und Witze an die gesammte protest. Geistlichkeit in Deutschland von Ludw. Pfaum. gr. 8. Ansbach, Gaßert. 8 gr.

Unterhaltungen, katechetische, über die Erzählungen im Lesebuche zum Anfangs-Unterricht in den königl. bairischen Volksschulen. 1s Bändchen. 8. Ansbach, Gaßert. 12 gr.

Hofmanns, M. F. L., leichte Aufgaben zum Uebersetzen in das Lateinische und Deutsche, nach den Regeln der Grammatik geordnet ꝛc. Zweyte Auflage. 8. Ansbach, Gaßert. 8 gr.

Nachrichten, von Hrn Rudolfs noch vorhandenen meist litter. Briefwechsel, nebst drey daraus zuerst vollständig mitgetheilten Schreiben des Breslauer Heimlut. Herausgegeben von Dr. F. E. Matthäi. gr. 4. Frankfurt, Herrmann. 4 gr.

Hufeland, Dr., merkwürdige Criminalfälle, mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. 3r und letzter Band. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. 3 Rthlr. 16 gr.

Ewalds, Joh. Ludw., christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre. 2 Bände. gr. 8. Frankfurt. Herrmann. 3 Rthlr. 8 gr.

Leonhard, K. C. von, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 11r Jahrgang. 2 Theile. Frankfurt, Herrmann. 3 Rthlr. 16 gr.

—— Repertorium. Zweytes Quinquennium 1812 — 1816. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. J. H. M., der magische Jugendfreund, oder Darstellung der natürlichen Zauberkünste und Taschenspielereyen. 2te und letzte Bändchen. Mit 6 Steintafeln. 8. Frankfurt, Herrmann. 1 Rthlr. 8 gr.

Hockers, Dr. A. F., Lexicon medicum theoretico-practicum reale: oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theor. und pract. Heilkunde. 2n Bandes 1ste Abtheilung C. gr. 8. Erfurt, Henning. 2 Rthlr.

Bute, G. H., Kunst, die Weine ohne alle Vorkenntniß und ohne Nachtheil der Gesundheit zu verbessern ꝛc. 1r Band. gr. 8. Erfurt, Henning. 1 Thlr. 12 gr.

—— Gründliches und vollständiges Hand- und Taschenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge. 1r Band. gr. 8. Ebendaselbst. 16 gr.

Reise aus Polen nach St. Petersburg. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Günther, Dr. C., Statuten der Stadt Coburg ꝛc. 4. Coburg, Ahl. 2 Rthlr.

Ortloff, Dr. F., von dem Papstthum über der Kirche und den Staaten und von der Reformation. gr. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Reinecke, Dr. J. C. M., Moris protogaei nautilos et Argonautas, vulgo Cornua Ammonis in Agro Coburgico et vicino etc. Cum Tab. XIII coloribus expressis. f. ibid. eod. 1 Rthlr. 20 gr.

Beschreibung, statistisch-geographische, der afrikanischen Seerauberstaaten Algier, Tunis, Tripolis und der Reiche Fez und Marokko. 2te Heft. 8. Stuttgart, Cotta'sch. 12 gr.

Bierbeck, F. W., die Namen der alten Deutschen, als Bilder ihres sittlichen und bürgerlichen Lebens dargestellt. 8. Erlangen, Palm und Enke. 9 gr.

Monographien, kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche, aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. 2r Band. Mit 5 Kupfern. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 16 gr.

Schopenhauers, J., Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Hasse, F. C. A., Geschichte Europa's seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem Wiener Congresse. 1ster Theil. Mit einer Charte. gr. 8. Eberdaselbst. 2 Rthlr. 6 gr.

Schmelzings, Dr. J., Darstellung der mobilen Legionen oder der Nationalgarden 2r Klasse im Königreiche Baiern. 8. Nürnberg. 1 Rthlr.

Meyers, C. J. F., Versuch einer Geschichte der Bergwerks-Verfassung und der Bergrechte des Harzes im Mittelalter. gr. 8. Eisenach, Bärecke. 1 Rthlr.

Lage, die gegenwärtige, der Diöcese Konstanz. gr. 8. Bamberg, Betz. Compositr. 16 gr.

Das für die katholische Kirche in Deutschland neu projektirte Patriarchat. gr. 8. Ebendaselbst. 11 gr.

Antwort auf die Schrift: die Ernennung eines Coadjutors für das Bisthum Konstanz. gr. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Remigs, L. P., chronologische Tabellen der allgemeinen Geschichte. Fol. Stuttgart, Metzler. 20 gr.

Richthofen, A. K. S. v., In was für Fällen und wo ist das Tiefpflügen anwendbar, und wo nicht? 8. Breslau, Korn d. ält. 10 gr.

Riley, J., Schicksale und Reisen an der Westküste und im Innern von Afrika in den Jahren 1815 und 1816. Aus dem Engl. gr. 8. Jena, Schmid. 2 Rthlr. 12 gr.

Foerstmann, G. A., Theoriae punctorum centralium pemae lineae. 4to. Halae, Renger. 8 gr.

Prechtls, P. J., Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung. 2r Band. Neue vermehrte Auflage. gr. 8. Wien, Gerold. 3 Rthlr. 12 gr.

Roffels, J., Anleitung zur schnellen und richtigen Flächen-Inhalts-Berechnung für Forst- und Landvermesser. gr. 8. Wien, Gerold. 8 gr.

Neuschil, Fr., Apherismen für Mädchen. Zur Erweckung des Nachdenkens und zur Veredlung des Herzens. gr. 12. Wien, Gerold. 8 gr.

Hietzinger, C. B. von, Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums. 1r Theil. gr. 8. Ebendaselbst. 3 Rthlr. 16 gr.

Moritz, K. P., vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, oder des mich und mir, Sie und Ihnen ꝛc. Sechste Auflage. 8. Berlin, Sander. 16 gr.

Preußers, J. P. C., deutliche und ausführliche Anleitung derjenigen der Schachspielgeheimnisse des Arabers, Philipp Stamma. 8. Berlin, Enslin. 18 gr.

Bothe, Fr. H., Vindiciae ovidianae, sive Annotationes in P. Ovidii Nasonis Metamorphoseos Libros. XV. etc. 8 maj. Goettingen, Dieterich. 18 gr.

Starks, C. L. W., universalhistorische Uebersicht über das Leben und die Entwickelung der Völker von Anfang bis auf unsere Zeit, nebst den allgemeinsten großen Resultaten dieser Entwickelung. Auch unter dem Titel: Das Leben und dessen höchste Zwecke ꝛc. 1r Theil. gr. 8. Jena, Cröker. 1 Rthlr. 12 gr.

Schott, H. A., Opuscula exegetica, critica, dogmatica etc. 2 Tomi. 8 maj. Jenae, Croeker.

Deßecke, J. H. D., Confirmationsfeyer in der St. Ansgarikirche zu Bremen. gr. 8. broch. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 4 gr.

—— Predigt zur Feyer der Völkerschlacht bey Leipzig. gr. 8. broch. Ebendaselbst. 3 gr.

Schelchers, Fr. von, Hippologisches Taschenbuch für Pferdeliebhaber und Liebhaber auf das Jahr 1818. gebunden. Berlin, Achenwall. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonnenfels, Jos. von, über öffentliche Sicherheit, oder von der Sorgfalt, die Privatkräfte gegen die Kraft des Staats in einem untergeordneten Verhältnisse zu erhalten. Als ein Anhang zum ersten Bande seines Handbuchs der innern Staatsverwaltung. gr. 8. Wien, Heubner und Volke. 20 gr.

Zipfers, C. A., Versuch eines topographisch-numismatischen Handbuchs von Ungarn. gr. 8. broch. Oedenburg, Wigand. 1 Rthlr. 21 gr.

Schulen der Menschheit 4r Band. Enthaltend verschiedene neue Unterrichts-Methoden, 3s Heft. gr. 8. broch. Berlin, Dunker. 1 Rthlr. 8 gr.

—— derselben 5r Band. Enthaltend Geist einer National-Erziehung und Unterricht für die Jugend beyderley Geschlechts. gr. 8. broch. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Sarbellen für sämmtliche Bläscher, von F. H. Friedrich. Neujahrsgabe 1818. broch. Hamburg, Herold. 10 gr.

Denkwürdigkeiten für Kriegsjung und Kriegsgeschichte. Herausgegeben von einigen Offizieren des Königl. Preuß. Generalstabs. Erstes Heft. gr. 8. Berlin, Realschule. 1 Rthlr. 6 gr.

Taschenagende für unvermuthete Predigerfunctionen. Von L. J. Martenburg. 12. Oedenburg, Wigand. 8 gr.

Zahn, C. J., über die Form landständischer Repräsentation. Ein Vortrag gehalten im Committee der Fünfzehn der würtembergischen Ständeversammlung. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 6 gr.

Protokolle der deutschen Bundes-Versammlung 3r Band. 3 Hefte. 4. Frankfurt, Andreä. 3 Rthlr. 16 gr.

Schwarz, D. F. H. C., Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtskunde. 3 Theile. Zweyte Aufl. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 2 Rthlr.

Auswahl einiger Sylben des Status, in gebundener und ungebundener Ueberfetzung. 8. Leipzig, W. Fleischer 7 gr.

Hude, W. H., kurzer Abriß der Reformations-Geschichte bis zum Augsburger Frieden. 8. Leipz., W. Fleischer. 8 gr.

Kochbuch, neuestes gemeinnützigstes, oder Anweisung alle Arten von Speisen, Bäckereyen, und was sonst in der Küche und Wirthschaft zu wissen nöthig und nützlich, mit Vermeidung dessen, was der Gesundheit schädlich ist, zuzubereiten. geh. Leipzig, W. Fleischer. 12 gr.

Krüll, H., biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu rechtgläubiger Belehrung der Volksbildung in Handhabungen und Schriften. gr. 8. Leipzig, W. Fleischer. 12 gr.

Platonis Phaedon nach seinem ganzen Zusammenhang entwickelt, und mit bes. Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt von Heinrich Kuhnhardt. 8. Leipzig, W. Fleischer. 6 gr.

Rothbach, die Familie, ein Gemählde guter und ungeratener Kinder, zur Warnung von Eltern, Lehrern und zur Empfehlung gefelliger Tugenden, gezeichnet. 1 Rthlr.

Seltenreich, C. L., Ideen zur homiletischen Bearbeitung der Lehrtexte, über welche am 31ten Reformationsjubiläo 1817 im Königreiche Sachsen und Preußen gepredigt werden soll. Geheftet. Leipzig, W. Fleischer. 8 gr.

Unterhaltungen für junge Personen beyderley Geschlechts zur Bildung des Herzens und Erweckung guter Vorsätze. 26 Bochen. Geheften. Leipzig, W. Fleischer. 16 gr.

Nägeli, G. H., 15 vierstimmige Männerchöre, als 2s Heft der Gesangbildungslehre für den Männerchor. gr. 8. Leipzig, W. Fleischer. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfeiffer und Nägeli, Gesangbildungslehre f. d. Männerchor. Verlage A zur 2ten Hauptabtheilung der vollständigen und ausführlichen Gesangschule. gr. 8. Leipzig, W. Fleischer. 1 Rthlr.

Methode, nouvelle, suisse, pour les livres en partie double. Par le moyen de laquelle on peut avoir tous les mois, ou à telle époque voulue, la balance du brouillon avec le Journal et le grand-livre, et la situation positive de ces affaires; av. des modèles et explicat. des nouv; méthodes, anglaise, allemande et française, composées à la methode suisse; et un Repertoire indiq. les princip. ouvrages qui ont été publiés sur cette matière en differ. langues Européennes. Par J. Isler 4. Leipsic, B. Fleischer. 4 Rthlr.

Digitized by Google

Literatur = Blatt.

1818.

Literarische Notiz über Wien.

Statt der zu Grabe gegangenen Wiener-Literatur-Zeitung, erscheint vom ersten Januar an eine

Chronik der österreichischen Literatur

als Beylage zu den allgemein geachteten vaterländischen Blättern, unter der Redaktion des ehemaligen Redakteurs der (von Hofrath Schultes gestifteten) Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, Hrn. Hofsecretär Dr. Sartori, welcher bisher auch die vaterländischen Blätter redigirte. Der äußerst geringe Preis dieser Blätter, 20 fl. Papier-Geld (ungefähr 8 fl. Rheinl.) für zwey Bogen in jeder Woche, wird durch diese Chronik nicht erhöhet, sondern bleibt, wie er zeither gewesen ist.

Die vaterländischen Blätter, die im Auslande noch viel zu wenig bekannt sind, werden also, dem neuen Plane zu Folge, künftig zwey Journale bilden, wovon das eine den Inhalt der vorigen vaterländischen Blätter verfolgen wird, nämlich: a) Geist der Gesetzgebung; b) Darstellung öffentlicher Anstalten; c) Beyträge zur Kenntniß der Länder und Völker der österreichischen Monarchie; d) vaterländische Reisen; e) Materialien zur älteren und neueren vaterländischen Geschichte, Biographien, Nekrologe; f) schöne, edle, vorzüglich patriotische Handlungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Privat-Anhalten; g) merkwürdige Ereignisse, Unglücksfälle, Criminal-Fälle; h) Urtheile des Auslandes über die österreichischen Staaten, mit allenfalls nöthigen Berichtigungen; i) Korrespondenz- Nachrichten aus allen Theilen der Monarchie, so wie selbst aus dem Auslande über die Staaten Oesterreichs; das andere hingegen eine möglich vollständige Uebersicht der österreichischen Literatur seit dem Jahre 1817 enthalten soll, welche in einer gedrängten, beleheenden, den Werth genau bestimmenden Anzeige jedes in den österreichischen Staaten oder im Auslande über Oesterreich erscheinenden Werkes bestehen wird. Da der Herr Redakteur, als Revisor bey der k. k. Bücher-Censur, die vollkommenste Uebersicht über die gesammte Literatur des österreichischen Kaiserthaates gleichsam ex officio haben muß, und eben dadurch auch zahlreiche Korrespondenten in allen Theilen der Monarchie erhält, so wird diese Chronik der österreichischen Literatur vor andern ähnlichen Zeitschriften den Vorzug der schnellsten Erscheinung der Anzeigen und der höchsten Vollständigkeit voraus haben. Einen besondern Werth wird diese literarische Chronik durch die Literatur Ober-Italiens erhalten, das in den neuern Zeiten so viele ausgezeichnete Werke, vorzüglich im Fache der klassischen Literatur und der physischen und mathematischen Wissenschaften, liefert.

Bisher ward in den vaterländischen Blättern die Literatur nur als Nebensache betrieben; indessen fanden wir doch unter den Anzeigen von beyläufig 300 verschiedenen Werken in denselben einige sehr treffliche Recensionen, z. B. über Frint's Darstellung des Priester-Institutes; über Europens Umwälzungskriege von Czöpf; über Ehrensteins Miniatur-Gemählde; über Stein's, Cannabich's, Gaspari's, Sartori's, Kleins und Link's Geographien; über die in Wien erscheinende encyclopädische Bibliothek; über Hohler's Strom der Zeiten; über die Abendunterhaltungen; über Kalcberg's Werke; über Fugers Bankfystem; über die Lancaster-Schulen; über die Lesebücher der Professoren Szemanschek in Prag, Licaweg in Grätz, Churchie's in Agram; über Grillparzer's Ahnfrau; über Pauli Constitutio rei urbarialis; über den Schulfreund Böhmens; über Lichtenstern's Grundlinien einer Statistik; über die ungrische Zeitschrift: Tudománnyos Gyujtemény; über Chimani's Kinderschriften; über die Schriften von der österreichischen Industrie; über die salzburgischen Alterthümer; über Ziegler's und Weissenthurn's Schauspiele; über Collin's und Sommer's dramatische Dichtungen; über den Hof- und Staats-Schematismus und den Militär-Schematismus; über Angyalffy's Grundsätze der Schaf-Kultur; über Frank's medizinische Polizey; über Hildebrand's Institutiones; über Nusbard's Dermato-Pathologie; über Spedalteri praxis medica; über die Kreenologien von Karlsbad, Töplitz, Eger, der Heilquellen Mähretens, Bartfeld, Baden, Mödling, Ptawarth, Stift Tepl, Kirchschlag bey Linz rc.; über Meinert's Volkslieder des Kuhländchens, Konrad's Polizey-Wissenschaften rc. rc. Auch Merkel (im Ernst und Scherze) ist mit diesen vaterländischen Blättern, vorzüglich in Bezug auf italienische Literatur, sehr zufrieden, indem er sagt: „Wenn wir künftig die Entdeckungen der Italiener in Amerika zuerst aus Oesterreich erfahren werden, so sind wir dieß den vaterländischen Blättern schuldig, deren wissenschaftliches Bestreben alle Provinzen des großen Kaiserreiches mit gleichem Eifer umfassen. Auch Zschokke in seinen Ueberlieferungen, und Bertuch in seinen Ephemeriden lobten die Zweckmäßigkeit und das vielseitige Interesse dieser Blätter vom Jahr 1817, und finden sie für das österreichische Publikum eben so nothwendig als nützlich.

Wirklich enthalten auch diese Blätter in dem letzten Jahrgange einige sehr interessante Aufsätze, z. B. die Uebersicht der neuesten geographischen und statistischen Verhältnisse Oesterreichs; die vaterländischen Miszellen: die Uebersicht über die trefflichen italienischen Bildungs- und Unterrichts-Anstalten; die Betrachtungen über den Territorial-Reichthum des österreichischen Kaiserstaates; die feinen Briefe eines Reisenden über Siebenbürgen; das von einer hohen Hand mitgetheilte Tagebuch einer Reise durch Böhmen, Baiern, Oesterreich, Kärnthen und Mähren; die Uebersicht der Heilquellen aller Länder Oesterreichs; die Angabe des gegenwärtigen Standes und der Stärke der österreichischen Armee; die Uebersicht der Criminal-Verbrechen im österreich. Kaiser-

Digitized by Google

thume ꝛc; und der beste Beweis für die Güte dieser Zeitschrift scheint mir endlich noch der, daß kein komplettes Exemplar mehr zu haben ist.

Das Intelligenz-Blatt ist dem Theater, der Musik, den bildenden Künsten, dem Landkarten-Wesen, den Notizen über Sammlungen von Naturalien, Münzen, Antiken, Büchern, Erfindungen und Entdeckungen, Beförderungen, Nekrologien ꝛc. gewidmet.

So viel wir wissen, hat der Herr Redakteur alle Freunde des Guten und Schönen eingeladen, Beyträge oder auch Erinnerungen und Bemerkungen über die eingerückten Aufsätze einzuschicken, in der schönen Ueberzeugung, daß nur im Kampfe die Wahrheit sich sichte und Wärme für alles Gute und Schöne und Edle entwickeln könne, und verspricht für jeden aufgenommenen Beytrag ein ansehnliches Honorar. Für das Ausland besorgt die Schaumburg'sche Buchhandlung die Verstellungen.

Unter die thätigsten Buchhändler der österreichischen Monarchie gehöret Herr C. A. Hartleben zu Pesth. Mit unermüdetem Fleisse geht er darauf aus, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und während so Manche den Gaumen der Leser nur mit schalem Romanenschaum zu kitzeln suchs angelegen seyn lassen, ist er bedacht, auch durch solidere Kost die übrigen Geschmacks-Organe zu wecken und zu nähren. So hat er in einer kleinen Handbibliothek, Miniaturgemählde aus der Länder- und Völkerkunde genannt, dem Französischen nachgebildet und mit zahlreichen niedlichen Kupferchen versehen, die Sitten, Gebräuche, Lebensart und Kleidung der merkwürdigsten Völkerschaften der Erde unsern Augen vorgeführt. Russland, Illyrien, Afrika, Egypten, Spanien sind nach und nach in dieser Sammlung erschienen, die schon auf 20 Bändchen angewachsen ist, und mehr als 300 Kupfer enthält. Nicht nur junge Leute, sondern selbst reifere Alter, denen es an Muße fehlt weitläufige Werke zu durchlesen, werden nicht ohne Genuß und Ausbeute dieß Panorama unsers Erdballs verlassen. Als Gegenstück desselben hat derselbe Verleger ein geistiges in einer Blumenlese der geistreichsten Gedanken und Maximen unserer Schriftsteller eröffnet, die er Geist deutscher Klassiker, betitelt, und bis auf 6 Bändchen fortgeführt hat.

Wenn aber diese Unternehmungen reichlich sich selbst auszahlen, und daher keines Lobens zu bedürfen scheinen, so gereichen andere um so mehr dem festen Vertrauen des Verlegers in den Geschmack des gebildeten Publikums zur Ehre. Dahin gehört vorzüglich eine Prachtausgabe von Matthäus von Collins dramatischen Dichtungen, deren gediegener Werth noch mehr erkannt und bewundert werden wird, wenn das mönchische Glockengeläute und heidnische Schellengeklingel ausgeklungen haben wird, das man itzt, mehr zum Frevel als zur Erbauung, miteinander paart, und dem immer nach Neuem lüsternen Publikum für die reinen zarten Töne der Leyer des pythischen Gottes aufdringen will. Doch Stärke der Gedanken, kräftige, wie von selbst sich darbietende Situationen, und klassische Einfachheit des Styles haben bereits jenen Dichtungen ihren Platz im Allerheiligsten des delphischen Tempels angewiesen.

Mit jungfräulicher Bescheidenheit schließt sich an jene vollendeten Gestalten eine jugendliche Erscheinung an: die That, der Schuld von Adolph Müllner erster Theil. Jenes Trauerspiel ist der erste Versuch im Gebiete der höhern Tragödie, der unter dem Namen Theone den Freunden der zarten Musen längst werthen Therese von Artnar. Es war ein kühner Gedanke, zu zeigen, wie allmählig zur That ein edler Charakter hingerissen ward, dessen Schuld, oder Bewußtseyn, uns eine Meisterhand bereits vorgezeichnet hatte. Mit hohem Zartgefühl führte die Dichterinn den Erkahrungssatz dramatisch durch, daß zwischen den edelsten Entschlüssen und der schwärzesten That oft nur ein Haar die Gränzlinie mache, und daß auch der bessere Mensch nicht sicher sey, gleichsam unwillkürlich über diese Linie in den Abgrund zu taumeln, wenn er dem bösen Gedanken nur erst den Zutritt gestattet. Dieser (den immer lauernden, überall sich eindrängenden bösen Gedanken) scheint uns die Dichterinn in der Person der Zigeunerin Gora versinnlicht zu haben, die charakteristrend in die Worte ausbricht:

Für nichts ist fruchtbarer die Erde,
Als für des Bösen Samenkorn;
Es hätelt sich mit rauhen Krallen,
Wohin das Saatfeld es läßt fallen,
Und wuchert schnell zum giftgen Dorn,
Der alles um sich her verwundet,
Und alles unter sich erstickt.
Den Baum umrankt, der noch gesundet,
Und will den rechten Weg versteckt.
Wer ihn nicht früh mit Heldenkräften
Schon als Gedankenkeim erstickt,
Den wird er fest in's Irrsal betten,
Bis keinen Ausgang er erblickt.

Noch eine schöne Dichterblüthe oder vielmehr ein ganzer Strauß von zarten Blüthen ist aus Hartlebens Verlage diese Michaelis-Messe hervorgegangen: Gedichte von Christ. Kuffner, dem rühmlich bekannten metrischen Uebersetzer des Plautus.

Tiefer Sinn mit der regsten Gemüthlichkeit gepaart ist das charakteristische Zeichen des Dichters, und spricht sich besonders in seinen Romanzen und Balladen aus. Sein Dädalus, in Romanzen, darf sich dem Trefflichsten, was unsre Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, anreihen.

„Wisse (spricht Dädalus zu Minos) Wisse: Kunst und Leben
„Kann nur in Freyheit sich erheben;
„Dem Zwang' entfliehen keine Dichten,
„Den Genius hält nicht Zeit und Raum,
„Das Schicksal selbst bezwingt ihn kaum.
„Nicht kennt ihr seinen Sternenflug,
„Der stets hoch über euch ihn trug.
„Mögt ihr auch Meer und Erde sperren —
„Den Himmel könnt ihr mir nicht wehren!" —

Die Ballade: die Todesglocke schlägt mit fürchterlichen Tönen in unser Innerstes ein, dem sie eine Scene voll Sturm und Flammen öffnet; aber so wild uns sie ergreift, so sanft sanftet die Morgana, eine sicilianische Idylle, den Frieden in die aufgeregte Brust zurück:

Ergreifend ist die tiefe dunkle Dorfesfeyer
Des Aethers und der Wasserweite!
O, erbg' der Mensch den Himmel so in sich,
Wie ihn des Meeres treue Brust empfängt,
Er würd' ein Abbild selbst des Heiligsten!
Doch er ist nimmer ruhig, nimmer klar,
Uns gleichet nur dem sturmzerwühlten Meer,
Des schwarzer Wogentreuz, so früh er auch
Zum Himmel steigt, doch keinen Strahl von oben
Erleuchtend aufnimmt und verklärend!

Digitized by Google

In Thusnelda an Arminius hat Kuffner glücklich versucht die lange verwechselte Heroide wieder zu Ansehen zu bringen; in den vier letzten Dingen wetteiferte er kühn mit Milton, und in Andromache beurkundete er vorzüglichen Beruf zur höhern Tragödie. Möcht' er ihn weiter verfolgen! — Ende ich bedenke, daß ich keine Recension schreiben will, und ende mit der Bemerkung, daß der Dichter im Gleichniß von der Mennons-Säule sich selber schildert:

Der Mennonssäule gleicht fürwahr
Ein unverderbenes Gemüth,
Das himmelrein, und still und klar,
Vom Strahl des Guten und des Schönen
In voller Seligkeit entglüht.
Und selbst des Lebens bittern Schmerz,
Der sonst zermalmt des Menschenfreundes Herz,
Ausbaucht in sanften Trauertönen.
Der Mennonssäule gleicht vor allen
Des Dichters mystische Natur. ꝛc. ꝛc.

Englischer Literaturbericht vom Monat November und December 1817.

Im Gebiet der Kunstgeschichte ist Ihnen The biographical and critical dictionary of Painters and Engravers, by Michael Bryan. Das Werk verdient nicht blos die Anerkennung seiner Nation, sondern auch des Auslands. Dem Plan gemäß, umfaßt es das Leben und eine umständliche Kritik der Manier, wie der besten einzelnen Werke aller Mahler und Kupferstecher, die seit der Wiederauffindung der Mahlerkunst durch Cimabue und der muthmaßlichen Entdeckung der Kupferstecherkunst durch Finiguerra bis auf die gegenwärtigen Zeiten sich hervorgethan haben. — Im Abschnitt der Poesie muß ich eine kurze Kritik des Apostate-Trochoteen, einer Tragödie in fünf Akten, von Richard Shea, die bereits in Ottav gedruckt ist. Das Glück, welches dasselbe auf der Bühne gemacht hat, verdankt es wohl mehr seiner Popularität und den Anspielungen auf interessante Zeitfragen und Lokalitäten, auch seiner vorzüglich gelungenen Darstellung, als seinem poetischen Werthe. Das Verdienst dieser Tragödie besteht darin, vom ersten bis zum letzten Augenblick das dramatische Interesse zu unterhalten; die Lösung des Knotens ist zwar nicht uns gewöhnlich, aber doch unerwartet, überhaupt die Wirkung auf der Bühne unfehlbar. Doch beweist es sich in einem Kreise poetischer Mittelmäßigkeit: Steif und Personen manuelt treatise Größe und Adel der Empfindung. — Für das Fach der Reisebeschreibungen zeichne ich A Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean. By James Burney, 5 Vol. 4. 1813 etc. aus. Es ist ein meisterhafter Auszug aus den Reisen in die Südsee, welche den bekannten Expeditionen, die unter der gegenwärtigen Regierung ausgerüstet wurden, vorausgingen. Der einsichtsvolle und einem solchen Unternehmen völlig gewachsene Verfasser ist der seines Meisters würdige Begleiter des Kapitän Cook auf dessen zwey letzten Reisen. Auch Kapitän Burney bestätigtes, was Mariner in seinem Werke behauptet: daß unter allen Bewohnern von Polynesien durchaus den Tongainsulanern der Vorzug gebührt. Das Fisivoll ist das rauhste und wildeste. Der Umstand, daß den diesem die Beschneidung Sitte ist, ist sehr merkwürdig, weil er Zunniga's Hypothese (in s. Geschicht. der Philippinen), als wenn Polynesien ursprünglich von Amerika aus bevölkert wäre, sehr bedächtig macht. Wahrscheinlicher sind sie Malaischen Ursprungs, oder kommen von einem östlichen, vielleicht untergegangenen Volke, dem Mutterstaate der Malaien, her. — Ein andres für Geographen wichtiges Werk ist: The History of Java. By Thomas Stamford Raffles, Esq. late Lieut. Governor of that Island and its Dependencies. 2 Vol. Man darf bey diesem vortrefflichen Werke nie vergessen, daß es ein Engländer schrieb. Nach Raffles befindet sich Java, seitdem es den Holländern wieder zurückgegeben, in einer Lage, die Seufzen von Domingo hier bestrafen läßt, wenn die Holländer nicht vor ihrem verletzten Handelsmonopol und Zollsystem ablassen. Sonst ist das Werk sehr reichhaltig, wiewol die Ordnung nicht die beste. Im ersten Bande wird die Erdbeschreibung, Geologie, Meteorologie und Kräuterkunde von Java, die Bevölkerung, der Ackerbau und Zustand der Bauern, Handel und Gewerbe der Insel, der Charakter der Einwohner, ihre ursprüngliche Verfassung, Gesetze, Politey, Kriegswesen und Einkünfte, ihre Vergnügungen, Feste und Gebräuche, ihre Sprache, Literatur und schöne Künste abgehandelt. Der zweyte Band gibt Nachrichten von der Religion, den Alterthümern, Tempeln, Inschriften, Münzen, Ruinen ꝛc., ferner die Geschichte von Java, von den frühsten Ueberlieferungen an bis auf die Einführung des Muhamedanismus, und von dieser Epoche bis auf die Ankunft der brittischen Truppen im Jahre 1811; endlich einen Anhang sehr bunten, obgleich interessanten Inhalts. Eine Charte von Java, die das Werk begleitet, ist die beste, die man bis jetzt von der Insel hat. Aus dem Schatz merkwürdiger Beobachtungen, welche Raffles gibt, hebe ich nur folgende, meines Wissens ganz neue, Bemerkung aus: Das Klima von Java ist so gesund, wie in den gesundesten Gegenden des brittischen Ostindiens, Nur Batavia ist die Geissel des Todes. Aus vorgelegenen Registern ergibt sich für die Jahre 1730 bis 1752 eine Anzahl von einer Million Todten, welches fast 50.000 im Jahr macht. Doch soll an diesen Verwüstungen nicht blos das Klima, sondern die tyrannische, unbarmherzige Regierung und Volksrift der Holländer Schuld seyn! — Für Geschichte bemerke ich nur, daß Johann von Müllers als gemeine Geschichten so eben in 3 Octavbänden in englischer Uebersetzung erschienen sind. Wenn es der Mühe lohnt, nächstens von zwey andern Werken ein Mehreres, nämlich: Memoirs of John Philips Kemble, and Critiques on his Performances. By J. B. Williams, und A brief dramatic Chronology of Actors on the London Stage. By R. Wewitzer.

Schauspiele.

Abraham, ein biblisches Drama. Halle in Kommission bey Gebauer und Sohn. 1817.

Wer weniger Monaten' erdauet sich nun, Chris an einem Sinnspiel gleiches Namens, das uns Deutsche übersetzt auch ganz Wien erbauet, und hoffentlich eben diese Wirkung auf andern Bühnen haben wird. Mit Obsehen, wie es schien weit ausbedeuten, und ins Einzelne gehen, den Theaterwerk hat dieser Abraham nichts zu thun. Er würde mit weniger Mühe aus seiner jetzigen dramatischen Form in ein episches Gedicht umgewandelt werden können, und vielleicht dabey gewinnen, weil man

Digitized by Google

von der erzählenden Gattung nicht das konsequente Kostüm fordert, das die dramatische Darstellung erwarten muß. Die Empfindungen von ein Paar liebenden Eltern, welche den Sohn durch einen unvermeidlichen Tod verlieren sollen, ihr Schmerz, des Knaben fromme Jugend, ihre Ergebung, seine Rettung, ihr Dank, das alles ist fromm ausgesprochen, in manchem gelungnen Vers; allein eben so gut, wie in Abrahams Hütte, hätte das auch in jeder andern jedes Zeitalters vorgehen können, und der Ausdruck, so wie der Gang der Empfindung, bezeichnet Zeitalter und Gegend so wenig, daß die Verheißung, das Menschenopfer, der Holzstoß selbst, gar nicht hinlänglich herausstreten, um dem Gedicht eine Farbe zu geben. Manches fromme Wort wird jede fromme Seele darin auffassen, und sich dessen in der Stunde der Wehmuth erinnern — und das ist dem Dichter ein schöner Lohn.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Oktober 1817.

(6. Oct.) Hr. Coquebert-Montbret liest den ersten Abschnitt seines sehr umständlichen Berichts über des Hrn. von Krusensterns Reise um die Welt, von der es auffallend ist, daß bis dahin noch keine französische Ausgabe oder Uebersetzung veranstaltet ward.

Es wird eine Notiz des Hrn. Henri, Brücken- und Straßen-Aufsehers zu Florac im Lozère-Departement, verlesen, die von einer trefflichen Eisenmasse handelt, worin viel gediegenes Eisen vorkömmt, und die im Bette eines Waldstroms in der Nähe von Florac gefunden ward. Die Herren Haüy und Vauquelin sollen darüber Bericht erstatten.

Man verliest eine Abhandlung des Hrn. Borquis über eine biegsame Leiter (echelle flexible), die das Trettad (roue à tambour) ersetzen soll, und mit deren Prüfung die Herren Charles und Prony beauftragt wurden.

(13. Oct.) Der Minister des Seewesens übersendet der Akademie zwey Abdrücke der Schaumünze, die zum Andenken des Zwecks der Reise der Corvette Uranie geschlagen ward.

Hr. Babinet, vormaliger Zögling der polytechnischen Schule, sendet eine Abhandlung über den Genauigkeitsgrad der von Hrn. Laplace vorgeschlagenen Formel zu Bestimmung der Abweichung (deviation) eines von ansehnlicher Höhe herabfallenden Körpers. Die Herren Poisson und Maurice sollen darüber Bericht erstatten.

Die Herren Molard und Ampère erstatten Bericht über die neue Lampe von Lord Cochrane. Weil die Akademie inzwischen inne ward, daß der Minister des Seewesens Versuche mit dieser Lampe angeordnet hat, so verschob sie ihr Urtheil und beauftragte ihre Kommissarien, diesen Versuchen beyzuwohnen.

Hr. Girard erstattet im Namen einer Kommission Bericht über den Allidograph des Hrn. von Saint-Far. Dieses, der ersten Klasse des Instituts im Jahr 1800 zuerst vorgelegte Instrument hat seither Verbesserungen erhalten, die ihm einen höhern Grad von Genauigkeit ertheilten. Man kann dasselbe einer gewöhnlichen mit Sorgfalt versertigten Winkelschiebe vergleichen; wodurch solches aber eigentlich sich auszeichnet, ist ein Diopterlineal, das alle Dienste eines zu Wahrnehmung der Minuten hinlänglich großen Winkelmessers versieht, und mittelst eines nach Guthükan daran zu befestigenden Fernrohrs das Instrument zu einem Theodolith macht. So wie dasselbe der Akademie überreicht ward, ist es für die genaue Aufnahme topographischer Detailplane brauchbarer, als die Winkelschiebe; hingegen ist zu besorgen, daß, weil es, um seinen Zweck zu erreichen, mit besonderer Sorgfalt versertigt seyn muß, dasselbe allzu kostbar, und eben dadurch auch sein Gebrauch zu beschränkt werden möchte.

Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über die Auflösung der vielfachen Größen in reelle Faktoren vom zweyten Grad.

(20. Oct.) Die Akademie erhält die Anzeige vom Ableben ihres Korrespondenten, des Hrn. Gentil.

Hr. Coquebert-Montbret liest die zweyte Hälfte seines Berichts über des Hrn. von Krusensterns Reise um die Welt.

Eine Abhandlung des Hrn. Dupoix über die beste Aufbewahrungsart der frischen Butter wird dem Hrn. Thenard zur Prüfung übergeben.

(27. Oct.) Hr. Sorlin legt der Akademie eine Abhandlung über die sphärische Trigonometrie vor, worüber die Herren Legendre und Delambre zu Berichterstattern ernannt werden.

Hr. Girard liest eine Abhandlung über den Ausfluß des Aethers und einiger anderer flüssigkeiten aus gläsernen Haarröhren.

Hr. Bose erstattet einen Kommissionalbericht über die von Hrn. Guillet eingereichte statistische Beschreibung des Bezirks von Marennes (im Departement der untern Charente). Er macht vorzüglich auf die Nachrichten von den Austernparks oder dem Verfahren bey der Mästung der Austern aufmerksam. Man fängt die Austern an den benachbarten Küsten, vorzüglich Oleron und der Insel Rié gegenüber, und zu ihrer Mästung wählt man die kundern und kleinen am liebsten. Die zur Austernpflanzung oder Mästung bestimmten Parks werden in der Landessprache Claires genannt. Es sind dieselben gewöhnlich 600 bis 800 Gevierrmeters große Einfänge, die am Ufer zu beyden Seiten des Flusses eingerichtet werden, und von einer kleinen Erhöhung beschlossen sind, welche zur Zeit der Syzigien von der Fluth überstiegen wird. Die Kunst dessen, der diese Parks zu besorgen hat, besteht nun darin, daß er erstens nicht mehr Austern anfäemen, als in der Pflanzung wohl gedeihen mögen; daß er dieselben zweytens jedes Jahr in eine neue Pflanzung bringe, worin das Jahr zuvor keine gemästet wurden; daß er drittens den Winter über den Zufluß des Wassers vermehre, um den starken Frost der den Austern verderblich ist, zu verhüten; und daß er viertens endlich das Regen- und Flußwasser abhalte, die jenen gleich nachtheilig sind. Erst nach dreyjährigem Aufenthalt in diesem Pflanzgarten sind die Austern verkäuflich; ein noch längerer Aufenthalt macht sie fetter und zärter.

Der Ungenannte, welcher zum Behuf einer statistischen Preisaufgabe eine Kapitalsumme von 7000 Fr. angeboten hatte, wollte dieselbe dem Hrn. Laplace einhändigen, auf dessen Antrag die Verwaltungs-Kommission solche in Empfang nehmen soll.

Die Herren Laplace, Fourier und Coquebert-Montbret erhalten den Auftrag die Geburts- und Sterbe-Tabellen zu vertirgen, welche, wie dieß ehemals gebräuchlich war, den Denkschriften der Akademie wieder beygedruckt werden sollen.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englische Literatur vom Monat December.

1. Kunst. Anfangs künftigen Jahrs werden in einzelnen Lieferungen erscheinen: 40 Ansichten von Pompeji, in Mezzotinto gestochen nach den Originalzeichnungen, welche George Townley dieß Jahr an Ort und Stelle aufgenommen. — Britton, dieser fruchtbare, unermüdliche Exeget der alten Architektur Englands, gibt jetzt als fünften Theil seiner Alterthümer der Baukunst, eine chronologische Erläuterung der alten Baukunst in Großbritannien, eine Reihe von 80 Kupfertafeln in 10 Nummern heraus, von denen die erste nächsten Frühling erscheint.

2. Geschichte. The byrth, lyf and actes of king Arthur, of his noble Knyghtes of the Rounde Table, theyr marueylous Enquestes and Aduentures, thachyeuyng of the Sanc Greal; and in the End, le Morte D'Arthur, with the dolourous Deth and departyng out of this Worlde of them al. 2 Vol. 4. 8 L. 6 Sh. Es ist dieß ein neuer Abdruck der alten, höchst selten gewordenen Caxtonschen Ausgabe von 1485. die der Graf Spencer besitzt. Der Dichter Robert Southey hat dazu eine Einleitung und Anmerkungen geliefert. — Derselbe Robert Southey hat in 3 Quartbänden eine history of Brasil herausgegeben. — The northern Courts. By John Brown. 2 Vol. 8. 12. 1 Sh. Enthält Memoiren von den Königen von Dänemark und Schweden seit 1765, und die merkwürdigen Schicksale der Enkel Georgs II. — Unverzüglich erscheinen in 4. Letters from the Hon. Hor. Walpole to George Montagu, Esq. from the year 1736 to 1770, die jetzt zum ersten Male aus den in den Händen des Herausgebers befindlichen Originalen abgedruckt werden. — Mrs. Rebecca Warner, aus Broad Cottage unweit Bath, lässt nächstens erscheinen einen Oktavband eigenhändiger Briefe von Richard Baxter, Matthew Prior, Lord Bolinbroke, Pope, Dr. Sam. Johnson, Dr. Buchanan ꝛc. mit den erforderlichen biographischen Erläuterungen. — Major Wyvil beabsichtigt auf Subscription sein militärisches Leben herauszugeben, welches Beschreibungen mehrerer Gegenden der Welt, wo er diente, Anekdoten mehrerer angesehenen Offiziere und Nachrichten von dem Kriegsgericht, vor welches er gestellt worden, enthalten wird. Die unzähligen historischen Schreibereyen und Broschüren über die verewigte Prinzessinn Charlotte haben für das Ausland zu wenig Werth, um hier eine Stelle zu verdienen.

3. Politik. Der zweyte Theil des politischen Romans, Armada, enthält eine scharfe, vielleicht doch wohl etwas zu harte und einseitige Beurtheilung der brittischen Nation im neunzehnten Jahrhundert. Es versteht sich, daß englische Kritiker auf dieses Werk, dem Interesse durchaus nicht abzusprechen ist, gewaltig eifern. Der Verf. ist ein sehr tüchtiger praktischer Jurist. Unter Andern wird auch London stark mitgenommen unter dem Namen: Swalvali (Schlingengrube möchte man es übersetzen). — Letters from the Cape of Good Hope, in reply to Mr. Warden, with Extracts from the great Work now compiling under the inspection of the Emperor Napoleon. 8. 8 Sh. — Refutation du Manuscrit venu de Ste. Hélène. Par un Officier superieur de l'Armée. 5 Sh. 6 P.

4. Geographie. Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Edited from Manuscript Journals by Robert Walpole. 4. 608 S. 4 L. 12 Sh. Dieß höchst elegant gedruckte Werk ist mit einer nördlichen Charte von Grecia Antiqua, mit skizzirten Aufschrift von Athen, Abbildungen von Ueberresten des griechischen und egyptischen Alterthums und einigen Planen ausgestattet. Der Herausgeber, der bekanntlich selbst diese klassischen Gegenden einst besuchte, und in England besonders wegen einer höchst meisterhaften, von ihm selbst im ächten Lapidarstil auf Tweddall verfertigten griechischen Grabschrift allgemein geehrt ist, hat außer der eigenen Ueberarbeitung der 40 interessanten Abhandlungen und Aufsätze noch das große Verdienst, dieselben aus, zum Theil durch ganz England zerstreut gewesenen, Handschriften zusammengelesen und dadurch dem gelehrten Publikum eine reiche Ausbeute für alte Geographie und Kunst erhalten zu haben. Die denkenswerthesten Stücke der großen Sammlung schienen mir folgende zu seyn: Bericht einer Reise durch den Distrikt der Mainoten in Morea, aus den Papieren des Herrn Moritt. Hr. M. ist den Philologen längst rühmlichst, namentlich durch seine in Verbindung mit Le Chevalier geführte Widerlegung von Bryant's Träumereyen über die Ebene von Troja, bekannt geworden. Hier beschreibt er S. 33 ff. einen selten besuchten und doch so höchst denkwürdigen Punkt des alten Griechenlandes zum ersten Male sehr ausführlich und lehrreich. Zu diesem Tagebuche werden aus den Papieren des verstorbenen Dr. Sibthorp S. 60 ff. Bemerkungen gegeben, welche das Resultat von zwey, 1786 und 1794, in dieselben Gegenden unternommenen Reisen liefern. Aus Doktor Hunt's Handschriften ist S. 84 ff. eine Reise nach Kleinasien von Parium bis nach dem Hellespont abgedruckt. Der Verf. hat die Spitze des Ida erstiegen, die Salzquellen von Tousla und die Ruinen von Asso besucht. Die letztern Ruinen, deren de Choiseul in s. Voyage pittoresque zuerst, aber nur in der Kürze gedenkt, sind noch nirgends, selbst von Wood nicht so ausführlich beschrieben, wie hier. Auch von dem verstorbenen Prof. Carlyle, Hunt's Begleiter, werden S. 152 ff. einige wichtige Briefe mitgetheilt, welche Nachrichten über die Bibliothek des Serails zu Konstantinopel enthalten. Die griechischen Mss. der alten byzantinisch-kaiserlichen Sammlung sind alle theils verbrannt, theils auf das Gewissenloseste zerstreut worden. Nur von Werken in orientalischer Sprache besitzt die gegenwärtige Bibliothek noch einige schätzbare Exemplare. Ebenfalls aus Dr. Hunt's Papieren wird S. 198 ff. ein Aufsatz: Berg Athos überschrieben, geliefert. Dr. H. benutzte seinen dreywöchent-

Digitized by Google

lichen Aufenthalt daselbst vorzüglich zur Untersuchung der Büchervorräthe in den dortigen Mönchsklöstern. Aus dem Tagebuch des Hrn. Raikes sind Bemerkungen über Theile von Böotien und Phocis S. 297 ff., aus der Verlassenschaft des Colonel Squire ein Aufsatz über die Ebene von Marathon, nebst Planen, welche derselbe dort auf seiner Reise 1802 aufnahm, gegeben S. 324 ff. Dann folgen S. 345 ff. Bemerkungen über einige Alterthümer Egyptens aus den Handschriften des verstorbenen Nathaniel Davison, welcher brittischer Konsul in Algier war und 1809 starb. Derselbe unternahm nämlich im Jahr 1765 eine Reise nach Egypten, blieb 18 Monate in Alexandrien, 18 in Cairo, und besuchte von da aus mehrmals die Pyramiden von Giza. Noch zeichne ich mehrere Aufsätze von Hawkins über Athen und dessen Umgebungen, ferner eine Reise den Nil aufwärts von Kapitän Light 1814, eine Abhandlung von Wilkins über eine architektonische Inschrift zu Athen, endlich einen Brief von Morritt über die Ebene von Troja an, den ich übrigens glaube schon irgendwo gelesen zu haben. Von den übrigen Bestandtheilen der reichhaltigen Sammlung habe ich wenigstens keinen gefunden, der nicht irgend einen interessanten Beytrag zur Archäologie lieferte und einer gelehrten Beachtung werth wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Poesie.

Friedrich Weissers sämmtliche Werke. Erster Theil. Stuttgart und Tübingen bey J. G. Cotta. 1817. XVI und 645 S.

Ref. möchte nicht zu den Fremdlingen der deutschen Literatur gehören, die diesen achtbaren, ungemein thätigen Liebling der Musen nicht kennen, sich nicht ergötzt haben an seiner heitern Laune, und nicht gekostet das Salz, womit er seine geistigen Erzeugnisse zu würzen versteht; darum danken wir ihm für den glücklichen Gedanken, diese seine Geisteskinder zu sammeln, und sie der Lesewelt im Ganzen vorzuführen.

Der vor uns liegende erste Theil enthält lauter Gedichte, welche in folgende Abschnitte eingetheilt sind: Huldigungen der Ehrfurcht, 1814 und 1816; Erzählende Gesänge aus der Götter- und Heldengeschichte; Lyrische Gedichte, vier Bücher; Elegische Gedichte; Sonette; Klanggedichte in Scherz und Ernst; Satyren, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten, zwey Bücher; Sagen und Märchen; Kleine Gedichte in Distichen; Einfälle in Scherz und Ernst, zwey Bücher; freye Nachbildungen fremder Stoffe; Sphinx; Huldigungen der Ehrfurcht, Nachträge; Lyrische Gedichte, Nachträge.

In der Vorrede nimmt der Vfr. die Satyre in Schutz, und das konnte man von ihm erwarten, da er sich dem wohlthätigen Schriftstelleramte: „durch die Fe„der das Laster zu züchtigen, und die Thorheit in ihrer „Löcherlichkeit zur Schau zu stellen," so gern und mit so vieler Wärme unterzieht. Männlich sagt er S. VI.: „Wer kümmert sich um die Leute mit einem bösen Ge„wissen, wenn er ein gutes hat?" wodurch er zugleich das Geständniß ablegt, daß er sich des ungestörten, süß lohnenden Beyfalls seines inneren Richters zu erfreuen habe. Dazu wünschen wir ihm von Herzen Glück, als zu einer seltenen Segnung der allwaltenden Gerechtigkeit, welche ihn denn auch als Schriftsteller begnädigen muß. — S. VII — XI. wirft der Vfr. den Fehdehandschuh hin gegen viele unserer neueren Dichter, welche ein großer Theil der Lesewelt zu seinen Lieblingen erklärt hat; es ist gar keiner genannt; aber z. B. S. VIII. Z. 1. v. u. ist auch nicht zu verkennen, wer gemeint sey. — Nicht ganz leutselig erscheint uns folgende Stelle, S. IX.: „Gewisse junge Deutsche, welchen freylich die „Leipziger Schlacht und der Sturz des korsischen Tyran„nen vollends den Kopf verdrehte, werden, wenn sie „genug ausgeklatscht sind, hoffentlich auch einmal aufste„hen, altklug und überklug zu seyn, und in der That „klug werden. Und werden sie es nicht, desto schlim„mer für sie. Die Welt hat dabey nichts zu verlieren ꝛc." — Ref. wenigstens würde Niemand auslachen, noch seinen Kopf für verrückt halten, dessen Liebe für das deutsche Vaterland und Haß gegen den korsischen Tyrannen sich in ungewöhnlicher Heftigkeit aussprechen. Diese Gefühle waren und sind uns ja so wohlthätig! —

In seiner so zahlreichen Sammlung von Gedichten kann Alles unstreitbaft, noch weniger Alles schön oder gar vortrefflich seyn. Wir legen das Bekenntniß ab, daß wir in diesem Blumenstrauße manches Vortreffliche, des Schönen und Guten viel, und auch gar nichts gänzlich tadelwerthes gefunden haben. Der Raum gestattet uns nicht, so viel von diesem unserm freymüthigen Bekenntnisse mit Beyspielen zu belegen, als wir wünschten; also geschehe es in folgenden wenigen Aeußerungen:

So sehr wir den jetzigen König von Würtemberg in so vieler Rücksicht verehren, auch darum, daß er als Feldherr sich erproben ließ im schweren Kampfe für Deutschlands Freyheit, und es daher sehr lobenswerth finden, daß der Vfr., als treuer Unterthan, diesem edlen Fürsten Blumen der Dichtkunst streuete, so ist doch der Lorbeerzweig, welchen dieser Feldherr S. 9 erhält, nämlich in der Zeile:

Er kommt und hat getilgt der Deutschen tiefe Schmach.

nicht ganz ächt; denn die Meinung wird erregt, als habe der Kronprinz von Würtemberg die tiefe Schmach allein getilgt. Es konnte gesagt werden:

Er kommt, und hat gewirkt, daß weich der Deutschen Schmach.

Nro. I. in der zweyten Abtheilung, S. 17 Aeneas der Fromme, erinnert an Blumauer, ist aber in weit ehlerem Tone gedichtet.

Nro. II. Leander und Hero. S. 34 heißt es:

Ob auch der Kühnste zaget,
Der Kühnre zaget nicht.

Eine kühne Umstellung, die aber der Zusammenhang rechtfertigt.

Nro. III. S. 40: Die Geburt der Minerva, Nro. IV. S. 49: Pygmalion und Nro. VII. S. 73: Narcissus (unstreitig eins der witzigsten Gedichte in der Sammlung) sind sehr gelungen, besonders gefällt das Wortspiel in Nro. III. S. 45:

Die Ehre dir (Minerva) zu rauben?
Er will an weisse Frauen zwar,
Allein an Dich nicht glauben.

Die im Gedicht an den Pegasus S. 94 enthaltene Strofe:

Du trugst, er schlummert längst in Frieden,
Du trugst den blinden Mänioden,

Digitized by Google

Und — wiehre stolz! — ein besserer Thron
Warst du für manchen König schon.
Zwey nennt die Muse nur. Der Eine
Schries Psalmen, und der Andre — keine.
Wer sie nicht kennt, der kannte nie
Jerusalem und Sans-Souci?

Diese Strophen haben uns ausnehmend gefallen.

Von der Fülle schöner Gedanken, welche diese Gedichte schmücken, hier nur einige Zeugen:

S. 104 ff. — — — — —
— — — — —
Des Helden Ruhm ist Sonnenglanz,
Doch macht er nicht zufrieden:
Zu theuer stets erkaufen wir
Der Ehre stolzen Schimmer.
Das Höchste sey der Lorber dir,
Allein das Beste nimmer.

S. 72. Einen Kranz der edlen Stirne,
Einen Dolch der falschen Brust.

S. 132. Ach, nur Träume sollen hier
Sterblichs beglücken!
Mit gerechtem Neide stören
Götter, was sie selbst entbehren.
Freundschaft! dein Entzücken.

Das Gedicht ist ein Trennungslied. — Den Reim hat dieser Dichter sehr in der Gewalt; einen vorzüglichen Beweis davon legt er ab in dem vierfachen Reimspiele. S. 470.

Die Fabeln gehören — mit wenigen Ausnahmen — unter die besseren unserer Zeit, und die S. 381: „der Faden und die Perlen," ist ungemein schön. — Auch den Sagen und Mährchen zollen wir unsern Beyfall. Die Einfälle in Scherz und Ernst sind voll des Witzes und der Laune, wie sie dem Verfasser eigen sind. So ist z. B. S. 443 das Bild der Faulheit bis zur Möglichkeit vollendet, und S. 467 Attila der Zweyte unsern Gefühlen so entsprechend, daß wir uns nicht enthalten können, es hier aufzuführen:

Warum der Welt-Tyrann, der alter Götter lachte,
Der jedes Paradies zu einer Wüste machte,
Warum, so fragt ihr voll Verdruß,
Warum er nicht schon längst, wie Nemesis es fodert,
Zähnklappend in der Hölle lodert? —
Weil noch des Himmels ernstem Schluß,
Weil Satan sie für ihn zum würdigen Genuß
Noch dreißig Jahre heizen muß.

Nun, wenn dieser Attila noch dreißig Jahre auf St. Helena zubringen soll, so muß der Satan tüchtig heizen, um eine Vermehrung der Qualen zu bewirken, die er in der Hölle auf Erden erduldet.

Der Druck dieses ersten Bandes ist schön und korrekt.

Dem folgenden Bande sehen wir mit wahrem Verlangen entgegen, besonders den zu erwartenden prosaischen Aufsätzen, in welchem uns der geistreiche Verfasser immer am meisten anzieht.

Erziehungs-Schriften.

Schulen der Menschheit. Fünfter Band. Enthaltend: Geist einer National-Erziehung und Unterricht für die deutsche Jugend beyderley Geschlechts Deutschland. 1817.

In diesem Heft theilt uns der Verfasser nicht Nachrichten von wirklich bestehenden Lehrarten oder Instituten mit, sondern legt uns einen Plan zur Volkserziehung vor, wie sie nach seiner Ansicht in kurzer Zeit die deutsche Nation — denn für diese schreibt er ausdrücklich — auf dem Platz in der Völker Reihe haben sollte, den sie einzunehmen alle Mittel und Anlagen hat. Es ist also ein Plan, und ein Plan, den ganz Deutschland annehmen soll. Seine Haupt-Tendenz ist die fortschreitende, dem Erzieher ganz in die Hände gegebene, Entwicklung der Jugend beyder Geschlechter, von der Wiege bis zur Mündigkeit. In der Anrede an die Regenten, aus Lally Tolendals Geschichte des Grafen von Strafford genommen, in der Zueignungs-Schrift und der Einleitung, sagt der Verfasser sehr viel Gutes, manche derbe Wahrheit, manches, das uns aus dem Französischen genommen zu seyn scheint, aber sehr gut zu hören ist, wenn es uns auch sollte verdrießen. Wir müssen uns erinnern, daß ein sehr bekannter Spruch eines weisen Mannes sagt: „Wir sind unsern Feinden viel schuldig." Es sagen uns die Wahrheit sichrer, wie unsre Freunde." Wer den Grundsatz hat, sehr Vieles von der Zeit zu erwarten, ohne viel für sie zu thun, wird des Verf. Ansicht unster Verderbniß für zu streng, und seinen Plan, sie zu bessern, für phantastisch halten. Das Erste können wir ihm leider mit gutem Gewissen nicht vorwerfen, wir wissen nur zu unserm Trost, daß neben der Verderbniß noch viel Gutes besteht; das Zweyte ist aber gar kein Vorwurf, denn ein Plan kann vortrefflich, aber deßhalb nicht ganz ausführbar seyn. Der, welchen unser Verfasser uns vorlegt, ist das auch, und wenn wir gleich nicht ableben, wie er in ganz Deutschland verwirklicht werden könnte, weil ganz Deutschland bisher weder einerley Sinn noch einerley Bedürfnisse hat, so kann sich doch jede Völkerschaft Deutschlands sehr nützliche Ansichten und Vorschläge daraus sammeln, die für ihren Bedarf sehr wohlthätig wirken können. Wir wünschen sehr, daß alle die wohlthätigen Menschen, Bürger oder Regent, Rathgeber oder Volksrecker, welche mit der Verbesserung unsers Erziehungs-Wesens beschäftigt sind, dieses Heft recht aufmerksam lesen, und es oft zu Rath ziehen mögen. Der Entwicklungs-Gang der Bildung scheint uns darin sehr richtig gefaßt zu seyn.

Oft und besonders in dem zweyten Abschnitt, scheint der Verfasser französische Schriftsteller zu übersehen, welches wir daraus abnehmen, daß er bey Anführung großer Geister in mehrern Fächern keinen Deutschen nennt; gleich darauf scheint er denn wieder, als Deutscher redend, sein Land ganz zu kennen. Sein Urtheil über einige unsrer großen Männer, Wieland, Goethe u. s. w., scheint uns aber wieder nicht deutsch, sondern von einem Franzosen gefällt. Das sind nicht Fehler, die seiner menschenfreundlichen Absicht schaden, noch den Nutzen, den er für die Verbesserung des Erziehungswesens haben kann, vermindern; wir führen sie im Gegentheil als Fehler der Zusammenstellung selbst an, damit falsches Vorurtheil nicht diesen wichtigen Beytrag zum Erziehungswesen als ausländisch verscheuche.

Andreas Bell und Joseph Lancaster, Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart von B. C. L.

Digitized by Google

Natorp. Essen und Duisburg bey Bädecker. 1817.

Der Hr. Verf. ist sehr unwillig, daß die auch in diesem Blatt angezeigten Hefte: „Englands und Frankreichs unentgeldliche Armenschulen,“ auch unter andern Titeln bekannt, sich so äußern, als sey die Bell-Lancastersche Methode in Deutschland noch nicht bekannt, da er selbst, Hr. Natorp, nebst einem Freunde, Tilgenkamp, schon im Jahr 1808 zwey Bücher darüber geschrieben; eben so erregt es seine Rüge, daß der Herausgeber jener Hefte die Deutschen so dringend ermahnt, diese Bell-Lancasterschen Schulen bey sich einzuführen. Er versichert, daß in ganz Deutschland kein, auch nicht das geringste Dorf sey, in welchem keine Schule wäre, so die Einführung einer Lancasterschen nicht ganz unnöthig machte, daß unsre Denkart diese Nachzeichnung einer Schule für Arme auch ganz verwürfe, „weil in deutschen Schulen so wenig setzt der Verfasser hinzu, als auf unsern Turnplätzen, Unterschied der Stände gekannt wird. Hier leben die Kinder des Taglöhners und des Kaufmanns, des Bauern und Edelmanns, des Bürgers und Bürgermeisters, des Handwerkers und Pfarrers, des Armen und Reichen, des Vornehmen und Unangesehenen, neben- und untereinander, und üben ihre Kräfte und bilden sich an einem und demselben Elementar-Unterricht.“ Das ist vielleicht also im Wohnort des Hrn. Verf., anderwärts ist es nicht, und möchte wohl auch seine unangenehmen Folgen haben. Hr. Natorp beweist ferner, daß in ganz Deutschland allenthalben für den Schulunterricht aller Klassen von Seiten der Regierung hinlänglich gesorgt sey, daß auch die zureichenden Besoldungen unserer Schullehrer uns gar nicht nöthigten, die Aushülfe der Lancasterschen Methode, zur Ersparniß besoldeter Lehrer, zu ergreifen. Was die Methode selbst anbetrifft, so soll in der Schuleinrichtung schon vorlängst in Deutschland das Beste aus dem Lancasterschen System angewendet seyn. Nur in der Form der Säle, der Einrichtung von Tischen und Bänken, der Heizung gesteht er jener Schule Vorzüge zu. Die Schuldisciplin der Lancasterschen Schule hat seinen großen Beyfall, und er sagt über die Nothwendigkeit einer Disciplin, und einer strengen, so viel Nützliches, wie man von einem wackern und erfahrenen Manne erwarten kann. An der Lehrart hat er Vieles auszusetzen, er scheint besonders die Lancasterische Methode ganz auf die erste Mechanik des Lesens, Schreibens und Rechnens beschränkt zu halten. Dieses war auch unser Vorgang, welche noch nicht durch Versuche des Gegentheils gehoben ist. Er beschuldigt die L. Methode unbedingt des besthmmtesten Mechanismus, und setzt sie deßhalb der Pestalozzischen zum Gegensatz. Dieser Kontrast wäre uns nicht auffallend. Die Form ist verschieden, der Charakter scheint uns derselbe. Sehr vortheilhaft hebt der Vfr. dagegen die Lehrart in unsern deutschen, auch den geringsten, Schulen heraus, wo der Verstand jedes Kindes individuell bearbeitet wird, wo der Lehrer, der Seelenbeobachter, Freund und Führer jedes Einzelnen ist, und wo in der richtigsten Stufenfolge die geistige Entwicklung bis zur Reife fortschreitet.

Eine Nation, die sich sauter solcher Erziehungsanstalten, Stadt- und Dorfschulen zu rühmen hat, der darf, wie Hr. Natorp sehr richtig bemerkt, die neuen brittischen Schulen nicht zum Muster zu nehmen.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Walthers, A. C., Jubelblätter, zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feyer derselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meissen. Mit 8 Stundbildern. 4. Meissen. Gedicke. 6 gr.

Engelhardts, Mor. von, geognostische Untersuchungs-Methode. gr. 12. Riga, Meinshausen. 18 gr.

Holymanns, J. M., griechisch-deutsches Wörterbuch zu Xenophons Anabasis und Kyropädie. gr. 8. Carlsruhe, Marx. 2 Rthlr. 12 gr.

Sévigné, Briefe an ihre Tochter. Zum erstenmal verdeutscht. 1r Theil. 8. Brandenburg, Wiesike. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Determinist. Eine Schrift für Verehlgung und Verspottung. Für gebildete Leser. 8. Zerbst. Füchsel. 4 gr.

Bleeks, G. U. A., Grundriß der Physik für Schulen. Mit einer Kupfertafel. 8. Ebendas. 12 gr.

Judith und Holofernus. Ein Drama in fünf Akten. 8. Ebendas. selbst. 8 gr.

Friedrich, C., die Versuchung. 2 Theile. 8. Ebendas. 1 Rthlr.

Frisch, J. H., Handbuch der praktischen Glaubenslehre der Christen. 2r Theil. 1ste Abtheilung. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Rthlr.

Schatz, J. F., der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 8. Giessen, Heyer. 14 gr.

Doctor Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung in einfachem Volkston von F. G. W. Küper. Dritte Auflage. 8. Berlin, Athanus. 8 gr.

Mericke, J. C. L., Meine Abstammung von Dr. Luther und sein Tischbecher. Mit 4 Abbildungen und einer Stammtafel der Lutherischen Familie. gr. 8. Stuttgart. Sattler. 9 gr.

Beobachter, der christliche, oder Wächter Jerusalems. 11 Jahrgang. 18 Heft. 8. Basel, Schneider. 9 gr.

Tage, merkwürdige, meines Lebens. Feldzug und Kriegsgefangenschaft in Rußland. Aus dem Tagebuch eines deutschen Offiziers. Mit 18 Kupfern. 8. Stuttgart, Sattler. 1 Rthlr. 16 gr.

Brenners, Fr., freye Darstellung der Theorie in der Form des Himmelreichs. Oder: neueste katholische Dogmatik, nach den Vorlesungen unserer Zeit. 3r Band. gr. 8. Bamberg, Göbhardt. 2 Rthlr. 4 gr.

Schneiderd, P. J., Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen und dessen nächsten Umgebungen. 8. Carlsruhe, Marx. 1 Rthlr. 12 gr.

Bürgers, J. A. P., Tafeln zur Erleichterung in Rechnungen für den allgemeinen Gebrauch eingerichtet. 4. Ebendas. 1 Rthlr. 8 gr.

Morgensterns, K., Dorpatische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Jahrg. 1816. 1s Heft. 8. Dorpat und Leipzig, Kummer.

Krug, Prof., Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten, und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Gatten mitgetheilt. gr. 8. broch. Leipzig, Rein. 4 gr.

Zeitgenossen. 3ter Band. 1ste Abtheilung. gr. 8. broch. Leipzig. Brockhaus. 1 Rthlr.

Wünschelruthe. Ein Zeitblatt. 4. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Preis: Januar bis Juny 2 Rthlr. 4 gr.

Straus, Friedr., Glockenlöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Zweyte Auflage. 8. broch. Elberfeld, Büschler. 16 gr.

Der Weinberg an der Elbe, von Fr. Kind. Mit 4 Kupfern und Musik. 8. broch. Leipzig, Göschen. 21 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne, par D. Jean Antoine Llorente, ancien Secrétaire de l'Inquisition à Madrit. 3 Vol. 8.

Kritische Geschichte der spanischen Inquisition seit ihrer Einführung durch Ferdinand den V. bis zu der Regierung Ferdinand VII. Aus den Archiven des obern und der untern Tribunale des heiligen Amtes gezogen.

Um eine so authentische und vollständige Geschichte der Inquisition zu schreiben, musste man diesem schrecklichen Gerichtshof selbst angehört haben; nur in diesem Verhältniß ward es möglich, Abschriften der päpstlichen Bullen, der Verordnungen der Fürsten, der Entscheidungen des Obertribunals und der Prozesse über der Ketzerey Verdächtige zu erhalten. Hr. Llorente, ein spanischer Priester, welcher Sekretär des heil. Amtes war, hatte diese vortheilhafte Gelegenheit. Er sammelte, während eines Amtes, eine große Menge Materialien, die sich in den Jahren 1809, 1810, 1811, während welcher die Inquisition in Spanien aufgehoben war, noch sehr vermehrten; während dieser Zeit waren alle Archive dieses Tribunals zu seinem Gebot, und er wählte bis zum Jahr 1812 in den Registern der Inquisition zu Madrit soviel, als denen der Tribunale der Provinzen alles, was ihm zu einer vollständigen Darstellung seines Gegenstandes nützlich schien. In den Jahren 1812 und 13 machte er in Madrit die beyden ersten Theile seines Werkes bekannt, die er nun seinem großen Werk einverleibt hat.

Geschichts-Liebhaber finden hier die Prozesse verschiedener Bischöfe und Gottesgelehrten des Conciliums von Trient, welche des Lutherthums verdächtigt wurden. Hr. L. hat die einzelnen Prozeß-Geschichten des heil. Amtes gegen mehrere Heilige und andre in Spanien verehrte Personen, wie des heil. Ignatius von Loyola, des heil. Franziskus von Borgia, St. Johann von Dieu u. a. m. dargestellt. Man findet hier auch den Prozeß mancher berühmter Männer, als: des Herzogs von Alba, des Herzogs von Almodovar und mehrerer andrer bis funfzig an der Zahl.

Es wird klar, daß das heil. Amt eine der Hauptursachen von der Entvölkerung Spaniens war: sie trieb viele tausend christliche Familien fort, sie vertilgte die Juden, die Mauren, sie opferte dem Scheiterhaufen im Verlauf von drey Jahrhunderten mehr als 300.000 Menschen, sperrte eben so viele ein, und hielt die Entwicklung aller Künste der Betriebsamkeit, so wie den Handel zurück. Der Groß-Inquisitor und der Rath des heil. Amtes weigerten sich stets, den päpstlichen Bullen zu gehorsamen, sobald sie ihnen nicht zusprachen: sie gebrauchten den Vorwand, daß sich eine solche Bulle nicht mit den Gesetzen des Königreichs vertrage; die Befehle des Königs wiesen sie aber ab, indem sie eine päpstliche Bulle vorschützten, der sie, auf die Gefahr der Exkommunikation, gehorchen müssten. Die Maßregeln beyder Gewalten blieben wegen des Geheimnisses, mit dem die Inquisition all ihr Thun umhüllte, stets unwirksam.

Das Gemählde, welches uns Hr. L. entwirft, setzt es außer allem Zweifel, daß das Judenthum nur der Vorwand war, unter welchem Ferdinand V. 1484 die Inquisition einführte. Man wollte auf eine unverlässige Art ihre Güter zum Besten der Regierung in Beschlag nehmen. Seitdem ward sie das Werkzeug des religiösen Fanatismus, der, mit dem spanischen Charakter, der alle Wildheit des Afrikaners in sich aufgenommen hat, vereint, die finsterste Farbe annahm, und die schwärzesten Handlungen beging, die uns die neuere Geschichte darbietet.

Es gab eigentlich zwey Inquisitionen; die eine ward wider die Albigenser in dem französischen Theil von Narbonne errichtet, die andre in Spanien gegen die Juden. Diese letzte, im Jahre 1810 durch den Einfluß der französischen Herrschaft) vernichtet, ist jetzt durch (den wiedereingesetzten rechtmäßigen König) Ferdinand VII. wiederhergestellt. Hr. L. zählt in einem besondern Kapitel die Schlachtopfer des Torquemata, ersten Großinquisitors, auf. Den Archiven zufolge hat er, während der achtzehn Jahre seiner Verwaltung, 10.220 Menschen lebendig verbrennen lassen, 6.860 in effigie, 97.321 Guts und Ehre beraubt, zu ewigem Gefängniß verurtheilt oder auf immer verbannt, überhaupt 114.400 Familien völlig zu Grunde gerichtet; darunter sind diejenigen noch nicht mitgezählt, welche durch ihre Verbindungen mit den Strafbaren mehr oder weniger ihr Schicksal theilen mussten.

Da es aber Menschen, welche aus irgend einer Ursache nach Spanien reisen, um ihres Lebens und ihrer Freyheit willen daran liegen kann, das gerichtliche Verfahren der Inquisition, so wie es jetzt üblich ist, kennen zu lernen — denn wir sahen vor der Revolution, während unsers Aufenthalts in Spanien, einige aus dem Auslande kommende Personen verschwinden, ohne daß je wieder eine Spur von ihnen entdeckt worden wäre — so wollen wir hier den ganzen Gang dieses Schreckensgerichtes aufzeichnen.

Der Prozeß des heiligen Amtes beginnt durch eine Anklage, oder irgend eine sie ersetzende Andeutung; ist sie unterzeichnet, so nimmt sie die Form einer Erklärung an, in welcher der Angeber die Personen, welche er glaubt den Angeklagten gegenüber stellen zu können, mit Namen oder auf eine andre Art bezeichnet. Nun folgt die Untersuchung; sie besteht darin, daß man die in der Erklärung vorgeschlagene Zeugen befragt: ob sie nichts dem katholischen Glauben Entgegenstrebendes gesehen und gehört hätten? Der Verfasser versichert, daß ihn eine per-

Digitized by Google

sönliche Erfahrung überzeugt hätte, daß der Zeuge auf diese Frage andere Personen beschuldigte deren Prozeß nun fortging, indeß der des zuerst Beschuldigten aufgeschoben ward.

Nun folgt die Censur der Prüfer (qualificateurs, Beysitzer des Tribunals). Die von den Zeugen eingegebenen Klagpunkte werden den Prüfern vorgelegt, welche scholastische unwissende Mönche sind, die alles, selbst die Schrift, welche ein aufgeklärter Mann aus den Kirchenvätern oder Konzilien-Beschlüssen ziehen kann, für Ketzerey erklären. Der Angeklagte wird ins Gefängniß gebracht. Deren gibt es nun dreyerley Arten: das öffentliche, das mittlere und das geheime. Die Gefangenen sind hart gehalten, aber nicht gefesselt; doch erlebte Hr. L. im Jahr 1790 einen solchen Fall an einem Franzosen, den man dadurch verhindern wollte, Hand an sich selbst zu legen.

Die Gehörde (audiences). Drey Tage nach der Gefangennehmung gibt man dem Gefangenen drey Ermahnungs-Gehörde, in denen man ihn bewegen will, die ganze Wahrheit zu sagen, dem Tribunale nichts zu verbergen. Bis hierher bleibt ihm die Ursache seiner Gefangennehmung unbekannt.

Ein andrer Gebrauch der Inquisition besteht darin, daß sie dem Gefangenen seine ganze Abstammung abfragt, um in den Registern des Tribunals nachzuspüren, ob nicht schon ein Mitglied seiner Familie der Ketzerey beschuldigt worden ist; findet sich dieses, so ist seine Sache schon sehr verschlimmert; auch muß er das Vater, das Credo, das Symbolum und die zehn Gebote her sagen; hat er sie vergessen, weiß er sie gar nicht, oder verspricht er sich, indem er sie hersagt, so vermehrt das den Verdacht gegen ihn.

Anklags-Punkte (charges). Wenn die Ermahnungs-Gehörde geendigt sind, setzt der Fiskal-Prokurator seine Anklags-Punkte nach den Anzeigen auf, die aus der ersten Einleitung, wenn auch nur ein halber Beweis vorhanden war, hervorgegangen sind. Er trägt die angegebene Thatsache, wie er wiesen, vor, und mißt die Artikel seines Requisitoriums nicht nach der Zahl der erklärten Thatsachen ab; er bekümmert sich nicht darum, ob jedem Anklage-Punkt die ihm zukommenden Kennzeichen zugetheilt sind, sondern wesentlichtig sie nach Wohlgefallen, je nachdem der Prüfer sie dargestellt hat. Das vermehrt den Angeklagten, er hält sich mehrerer Verbrechen beschuldigt, verzweifelt an Widerspruch mit sich selbst, und verschlimmert seine Sache.

Die Folter. Hat nun gleich der Angeklagte in den drey Ermahnungs-Gehörden alles, und oft mehr, wie die Zeugen gegen ihn aussagten, eingestanden, endigt der Fiskal doch allezeit sein Requisitorium mit der Bemerkung, daß er sich Rückhalts und Leugnens schuldig gemacht, demnach als verstockt und halsstarrig auf die Folter gespannt werden müsse. Heutzutage wird die Folter nicht immer angewendet; allein, dem Gebrauch gemäß, trägt der Fiskal darauf an, um sich nach seinen Vorgängern zu richten, und den Gefangenen durch deren Mißgeschicke zu erschrecken, ist schon grausam genug. Will man sie aber anwenden, so steht ihm nichts im Wege. Ich will, sagt Hr. L., die Gattungen dieser Martern keineswegs beschreiben, diese Aufgabe ist von manchem Schriftsteller geleist worden, aber ich erkläre, daß sich in dieser Rücksicht keiner der Uebertreibung schuldig gemacht hat: ich setze nur hinzu, daß der Obere Rath des heiligen Amts sich oft genöthigt sah, zu verbieten, daß die Folter in demselben Prozeß mehr wie einmal angewendet würde; allein das nützte nichts, denn die Inquisitoren gebrauchten eine schändliche Sophisterey, indem sie die Beendigung der Tortur, welche durch den Zustand des Schlachtopfers, das dem Tode nahe war, dringend abgenöthigt ward, nur eine Unterbrechung derselben nannten. Dieser Zeitpunkt wird durch den, jedesmal gegenwärtigen, Arzt angezeigt. Starb der Unglückliche nun nicht an den Folgen dieser Qualen auf seinem Gefängniß-Stroh, so fingen sie, so bald er wieder Kräfte gesammelt hatte, von Neuem an. In der Sprache des heiligen Amtes war das nun keine neue Folter, sondern eine Fortsetzung der ersten.

Das Requisitorium, in welchem die Anklage durch das Geständniß, welches der Angeklagte auf der Folter ablegte, verstärkt worden ist, wird ihm nicht schriftlich mitgetheilt, weil er sonst darüber nachdenken könnte; sondern er wird in den Audienzsaal geführt, dort liest man ihm die Anzeigen eine nach der andern, vor den Inquisitoren und dem Fiskal, vor, und der Gefangene muß augenblicklich auf eine jede antworten.

Vertheidigung. Nach der Verlesung der Anklags-Punkte fragt man den Angeklagten: ob er sich vertheidigen will? Bejaht er dieses, so kann er sich einen Advokaten von denen, die in dem Verzeichniß des heiligen Amtes eingeschrieben sind, aussuchen. Ein andrer ist ihm nicht gestattet; der Advokat darf auch die Original-Prozeß-Akten nicht sehen, noch mit seinem Clienten allein sprechen. Ein Schreiber macht seine Kopie der vorläufigen Verhöre, in welcher er nur die Aussage der Zeugen angibt, ohne ihren Namen noch die Umstände von Zeit und Ort, noch das zu erwähnen, was zur Vertheidigung des Angeklagten gesagt worden ist. Dem Advokaten bleibt kein andres Vertheidigungs-Mittel, als das, welches aus den Verschiedenheiten und Abweichungen der Zeugnisse hervorgeht, und darauf kann der Angeklagte die Zeugen verwerfen. Nun schreitet man zu dem Beweis der Unregelmäßigkeit ihres Zeugnisses.

Beweis. Man nennt die Herkunfts-Aussage der Zeugen, und schickt sie in eines Jeden Heimath, um dort beurkundet zu werden. Ich habe, sagt Hr. L., solche Akten nach Carthagena in Indien schicken sehen; man erfuhr erst fünf Jahre nachher, daß sie nicht daselbst angekommen wären, und den Angeklagten blieb in seinem Gefängniß dieser Umstand ganz unbekannt: man sagte ihm nur: das Tribunal könne nicht schneller fortschreiten. So bleibt ihm alles ihn Betreffende unbekannt, und es ist ganz blindlings zu handeln gezwungen. Oft trifft es sich zu, daß der Fiskal eine geheime Probe der Moralität der Zeugen zuläßt, um deren Verwerfung von Seite des Angeklagten, welche stets eine bloße Spiegelfechterey ist, unnütz zu machen.

Bekanntmachung der Beweise. Wenn die Zeugen-Verwerfung keinen Erfolg gehabt hat, und der Beweis anerkannt ist, macht das Tribunal dem Prozeß Bestand bekannt, und beschließt die Publikation der Zeugnisse und die gerichtliche Anklage. Dem Angeklagten werden die Klagpunkte noch einmal vorgelesen; allein dieses Vorlesen ist eine neue Falle, denn man erinnert ihn nicht an die von ihm in dem Verhör des Fiskals gegebenen Antworten; man theilt ihm nicht die ganze

Digitized by Google

Aussage der Zeugen mit; es wird ihm nur jeder Artikel einzeln vorgelegt. Der kleinste Widerspruch von Seite des Angeklagten, erregt nun den Verdacht der Doppelsinnigkeit, des Rückhalts oder falschen Geständnisses, und trägt das Tribunal an, dem Angeklagten die Versöhnung (reconciliation, Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche), selbst wenn er sie forderte, zu verweigern, oft auch ihn zur Milderung (der Strafe, relaxation) zu verdammen.

Schluß-Censur der Prüfer. Das Original-Urtheil, welches während der summarischen Prozeß-Einleitung gefällt war, so wie den Auszug von des Angeklagten Antworten, wird den Prüfern, die, wie oben gesagt wurde, aus Geistlichen bestehen, übergeben. Man beauftragt sie, die Propositionen, nach der von dem Angeklagten gegebenen Auslegung, zum zweyten Male zu prüfen: ob er damit den Verdacht der Ketzerey vernichtet oder verstärkt hat. Die Prüfer nehmen sich kaum Zeit ein flüchtiges Ablesen des Vorganas anzuhören, sondern eilen ihr Gutachten von sich zu geben. Dieses ist die letzte Handlung des Prozesses, alles nachfolgende ist reine Förmlichkeit.

Urtheilsspruch. Die Freysprechungs-Urtheile waren vor Philip III. so selten, daß sich deren auf 1000 und 2000 kein einziges findet, weil damals (wo die Vertreibung der Mauren statt fand,) bey dem geringsten Zweifel an der gänzlichen Unschuld des Angeklagten die Prüfer ihn des Unglaubens verdächtig erklärten, welches der Inquisition genug war, ihn zu mehr oder minder schwerer Strafe zu verurtheilen. Der größte Theil der seit funfzig Jahren gefällten Urtheile gehört zu der Klasse. Wenn aber der Angeklagte auch freyges sprochen ist, so bedarf man nichts desto weniger, ihm alle Kenntniß von seinem Angeber und den gegen ihn aufgetretenen Zeugen vorzuenthalten. Man gibt ihm ein Absolutions-Zeugniß, welches dem bösen Willen freyen Spielraum läßt, Zweifel gegen sein Lossassungs-Urtheil zu erheben.

Ablesung und Vollziehung des Urtheils. Der Urtheilsspruch wird den Schlachtopfern erst dann bekannt gemacht, wenn dessen Vollziehung schon begonnen ist; denn man schickt den Verurtheilten zum Auto da Fe (Glaubens-Handlung), mag es seyn, um ihn wieder in den Schoß der Kirche aufzunehmen (reconciler), mag es seyn, um ihn dem Arm der Gerechtigkeit zu übergeben. Man bekleidet ihn mit dem San Benito, setzt ihm die schändliche Spitzhaube auf den Kopf, legt ihm den bänfnen Strick um den Hals, und gibt ihm eine grüne Wachskerze in die Hand. Dieses geschieht bey seinem Austritt, aus dem Gefängniß, durch die Hände eines Beamteten der Inquisition (familier) und also ausgerüstet muß er zum Auto da Fe gehen. Bey seiner Ankunft daselbst liest man ihm das Urtheil, welches seine Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche, oder seine Uebergabe an das weltliche Gericht folgt. Dieses abscheuliche Verfahren zieht oft die fürchterlichsten Folgen nach sich, indem der Unglückliche, welcher sich dem Tode gewiß glaubte, von der plötzlichen Wendung seines Schicksals überrascht, von Wahnsinn ergriffen wird; welches bey einem oft Jahre lang abgemarterten Gehirn wohl die nächste Folge seyn muß:

Kein Leser begnüge sich Gott zu danken, daß nur in Spanien ein solches Gericht besteht. Er danke ihm auch für Alles, was anderwärts überall geschah, um gegen Alles, was jeder Inquisition ähnlich sieht, zu waffnen, und greife in seinen Busen: ob er selbst in keinem seiner Verhältnisse Inquisitor zu seyn sich beschuldigen muß.

Englischer Literaturbericht vom Monat December 1817.

(Fortsetzung.)

Colonel-Lieutenant Johnson wird die Beschreibung einer Landreise von Ostindien nach England herausgeben, welche er in diesem Jahre erst gemacht hat, durch die Hauptstädte von Persien, einen Theil von Armenien, Georgien, über den Kaukasus nach Rußland, durch das Land der donischen Kosacken nach Warschau, und von da über Berlin bis Hamburg. Das Werk werden Kupferstiche von den merkwürdigsten Alterthümern in diesen Ländern, den Trachten der Einwohner und andern anziehenden Gegenständen nach unterwegs entworfenen Zeichnungen begleiten. — Historical Account of Discoveries and Travels in Africa, from the earliest Ages to the present time. 2 Vol. 8. 1 L. 7 Sh. Der verstorbene John Leyde hat dieses nützliche Unternehmen angefangen, und Hugh Murray dasselbe beendigt, erweitert, und geographische Erläuterungen und Uebersichten des gegenwärtigen Zustandes dieses Continents hinzugefügt. Charten begleiten dieß Werk, welches wohl für Deutschland noch dadurch ein spezielles Interresse hat, daß es in Benutzung englischer Reiseberichte vorzüglich vollständig ist, und diese vielleicht manchem deutschen Geographen, während der Continentalsperre, nicht alle zu Gesichte gekommen sind. — Medical and miscellaneous Observations, relative to the West-India Islands. By John William, M. D. 2 Vol. 8. Edinburgh. 800 pp. Der Verfasser hielt sich in einer ärztlichen Bedienung vierzehn Jahre lang auf verschiedenen Pflanzungen in Jamaika auf. Sein Buch ist an und für sich ein trockenes Journal, ein breiter monatlicher Bericht seiner Beobachtungen bey den ihm zur Kenntniß gekommenen Krankheiten und der Umstände, in denen er seine Patienten traf; doch wird es dadurch unschätzbar, weil es uns Data liefert zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Sklaven zu Jamaika, wo übrigens die Behandlung derselben noch besser seyn soll, als auf irgend einer andern Kolonie. Doch darf man nie vergessen, daß er sich auf Schilderer neigt, welche überhaupt in den westindischen Inseln die Mehrzahl ausmachen, deren nämlich, die der sogenannten Abolition-Party auf das Eifrigste widerstreben, und daher unter dem Namen: Westindian System, als Vertheidiger des Sklavenhandels begriffen werden. Dabey ist die Unparteylichkeit löblich, mit der er Thatsachen im Einzelnen aufführt, die seine allgemeine Ansicht, von der Zweckmäßigkeit der Negersklaverey den der gegenwärtigen Robheit Afrikas und Bildung der Europäer, geradezu widerlegen. Es fehlt in Jamaika an ordentlichen Hospitälern; die kranken Sklaven werden schlecht behandelt, die Vorschrift der Aerzte nicht befolgt, nur akute Krankheiten werden berücksichtigt, chronische fast nie, so daß durch diese oft der Todesklem befördert wird. Und an allem diesem sind nicht die Pflanzer selbst Schuld, die in humaner Begeanung ihr eigenes Interesse haben, sondern meist immer die Aufseher und Buchführer (eine niedrige Klasse von Aufsehern.) Am schlimmsten haben es deshalb die Feldsklaven, die fast allein unter der Peitsche des Aufsehers stehen. Auch über den religiösen Zustand der Neger gibt der Verfasser einige

Digitized by Google

wichtige, obgleich traurige Aufschlüsse. Die Bekehrung zum Christenthum geht höchst langsam. In Jamaika sind von 1754 bis 1804 bey einer Bevölkerung von 300 000 Negern nur 938 getauft worden, und unter diesen waren noch obendrein mehrere farbige Freye. — A Tour through Belgium, Holland etc., in the summer of 1816. By James Mitchell 8. 2 Sh. Ein zwar herzlich schlecht geschriebenes, aber besonders in mehrern seiner Total-Uebersichten sehr lehrreiches Buch! Von den letztern hebe ich einige aus. Unter der Rubrik: Verfassung der Niederlande, bemerkt M.: Die Rechte des Souverains sind hier weit ansehnlicher, als in England, aber außer der Gewalt über Krieg und Frieden, über See- und Landmacht, und über die an den Adel zu vergebenden Titel auch die Oberleitung der Kolonien besitzt, und alles dieß, ohne daß der Einfluß des Parlaments ihn hindert. Die belgischen und holländischen Pairs haben ihren Titel nur lebenslänglich, und erlangen erst mit 40 Jahren Sitz und Stimme im Parlament; sie beziehen ein jährliches Salar von 200 bis 300 Liri. Ihre Zahl schwankt zwischen 40 und 60, die der Gemeinen beschränkt sich auf 110, von denen 55 von den holländischen und eben so viel von den flandrischen Provinzen sich stellen. Die Deputirten-Wahl geschieht, indem ein Ausschuß von Wählern ernannt wird, die den Stadtrath bestimmen; dieser erkiest dann die s. g. Provinzialstaaten, deren Gerichtsbarkeit sehr ausgedehnt ist und alle Provinzial-Geschäfte begreift, die nicht unter die richterliche Befugniß der Generalstaaten oder National-Repräsentanten fallen. Beschlüsse über Kanal-, Hafen- oder Brücken-Bau bedürfen hier indeß nicht, wie in England, der Sanktion der National-Repräsentanten. Ein Mitglied des Hauses der Gemeinen wird auf drey Jahr gewählt, jährlich ein Drittel erneuert. Ein Gesetzvorschlag kann nur durch die Minister ins Parlament kommen; das Recht der Bittschriften haben nie Gesammtkörper, sondern sie müssen auf den Namen Einzelner lauten. In Beziehung auf das Steuerwesen zerfallen die Städte in 7 Klassen: Amsterdam steht in der ersten allein, Antwerpen, Brüssel, Gent und Rotterdam bilden die zweyte, Brügge, Lüttich, Haag, Utrecht und Groningen gehören schon zur dritten. In Amsterdam kostet das Patent eines Kaufmanns 25 Lstel. jährlich, in einer Stadt des zweyten Ranges 22, in einer vom dritten 17, 13 in einer von dem vierten, und nur 9 in jeder des fünften Rangs. Bey dem Zollwesen beobachtet man noch das alte System, vohen Steffen allgemein freye Einfuhr zu erlauben; verarbeitete Waaren zahlen eine um so höhere Abgabe, je mehr sie der Smuggeley ist. Einer der interessantesten Abschnitte im ganzen Buche ist der über das Erziehungswesen und die Bildungsanstalten in den Niederlanden. Nachahmungswerth ist die Einrichtung, daß Jeder, der eine Schule halten will, sich erst einer Prüfung unterziehen muß; dieß Recht ist nach vier Graden der Fähigkeiten beschränkt, so daß z. B. wer den niedrigsten erhielt, nicht die Zweige lehren darf, die einen höhern erfordern, wiewol das Gegentheil statt findet. Die holländischen Primärschulen sind in einem sehr guten Zustande. Unter den Lyceen ist das zu Gent das ansehnlichste; es zählt 100 bis 200 Zöglinge, einen Rektor und dreyzehn Lehrer, jeden mit einem jährlichen Einkommen von 100 Lstel. Die Gegenstände der Erziehung sind hier Französisch, Deutsch, Englisch, Mathematik, Zeichnen, Klassiker, Geographie und Rhetorik. Pension nebst dem Schulgelde ist in solchen Seminarien 40 Lstel. das Jahr. Lange entbehrte Belgien eine Universität; gegenwärtig ist eine zu Gent errichtet, und das alte Löwen hergestellt. Die holländischen Provinzen haben Leyden, Utrecht und Groningen, und außerdem noch sechs Athenaen (die nur keine Grade ertheilen können.) Die Jahrgehalte sind hier etwas besser als in den belgischen Provinzen. Die Vorlesungen fangen im September an, und schließen Ende Junius. Zu Leyden studiren 300, weniger bedeutend ist Utrecht, obgleich ihre herrliche Lage diese Stadt zu dem schönsten Aufenthalt in Holland macht. Ueber den Zustand der Kirche verbreitet sich Mitchel ebenso ausführlich. Die vorherrschende Religion ist der Kalvinismus. Der Klerus bezieht auch seinen Gehalt hier vom König. Toleranz ist in den Niederlanden einheimisch: selbst Juden genießen volles Bürgerrecht. Besonders stark ist die Sekte der Wiedertäufer, die nach ihrem Stifter hier durchgehends Mennoniten heißen. Was endlich den Lebensunterhalt auf dem Kontinent betrifft; so hält M. ihn für ebenso kostspielig als in England, nur daß man dort manche Ausgabe sparen kann, weil die Gelegenheit fehlt. Als Inhalt des Vorwurfs, den man jetzt den Engländern macht, daß sie nämlich nicht so viel Geld verbrauchen als ehemals, gibt M. an, daß sie zum Vergnügen jetzt weniger als zur Ersparniß reisen. — Die übrigen Notizen auf der Reise namentlich durch den Norden Frankreichs und längs des Rheins sind minder erheblich. Ich verbinde mit dieser eine andere Reisebeschreibung: Sketches in Flanders and Holland. By Robert Hills. Das Werk ist theuer (5 L. 5 S.), und nicht sowol wegen der Reisebeschreibung als wegen der hübschen Kupfersammlung zu merken. Der Verf. ist ein reisender Maler. Seine Kupfer zerfallen in drey Abschnitte: 1. Flandländische Ansichten; 2. Waterloo-Scenen; 3. Prospekte in Holland. — Travels through France and Germany, in the Years 1815, 1816 et 1817. By Jorgenson. 8. 432 pp. Seitdem der Kontinent für die Engländer wies der offen da liegt, seufzt ihre Presse unter der Menge von Reisebeschreibungen. Gelehrte werden sich aber schwerlich mehr daran wagen, Gegenden zu beschreiben, deren Schilderungen schon so trivial geworden sind, und die Meisten verdienen daher in meinem Literaturbericht keiner Erwähnung. Nur das vorliegende Buch, von einem Fußreisenden verfaßt, verdient genauere Prüfung, und wenn man sich freylich gestehen muß, daß er die Vortheile, die diese Art zu reisen darbietet, gar wenig benutzte, so findet man doch in einer Fluth langweiliger Betrachtungen manche wichtige Bemerkung. Die über Gemeinplätze, wie die Schlacht bey Waterloo, wie Bonaparte und Paris ic. jetzt geworden sind, rechne ich hierher nicht. Doch fliest auch hier manches Interessante, manches Wunderbare unter. Merkwürdig ist die Behauptung des Vfs., die er aus ungedruckten Urkunden geschöpft haben will, daß Bonaparte's durchgedachter Plan bey allen seinen Unternehmungen von der Schlacht bey Jena an kein andrer war, als sich einen Landweg nach Indien zu bahnen, und von dort aus England zu überwinden! Lehrreicher und wichtiger als diese Bemerkung, bey der dem Verf. in der Entwickelung einige arge historische Schnitzer entschlüpfen, ist die, daß fast alle Klassen, aber besonders die niedern Stände entschieden für Bonaparte sind, und eine sichtbare Kälte, um nicht Abneigung zu sagen, gegen die Bourbons hegen. Dieß ist namentlich in Paris der Fall.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 8.

Literatur-Blatt.

1818.

Romane.

Olaf, eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege, von L. v. Starklof, Frankfurth 1817.

Die folgenden Worte wollen nicht für eine kritische Arbeit gelten. Wer etwas Ungewöhnliches vernimmt, hat seine Lust daran, es Andern zu verkünden; und dieß geschieht hier, weniger durch Zersetzen eines mit Nerv und Geist begabten Gebildes, als durch Bemerkungen, die mit jeglichem Kenner leicht zum Gespräch in der Stille oder öffentlich sich fortsetzen. Belege sind nöthig, und für den Unkundigen einzelne Auszüge, denn der Autor ist neu, Farb' und Ton will mit eignen Sinnen gefaßt seyn.

Ich möchte dieß Fassen gleich im Voraus fördern, und aus dem ersten Bändchen des Olaf eine Erzählung, die Sage vom Todesritter, vorlegen, wäre sie nicht für einen Beleg zu lang und fürs Zerschneiden zu schön. Ueberzeugt von der Wirkung der kräftigen Malerei und ganz eignen Erfindung in dieser Sage, wärd' ich der Frage entgegen sehen, ob der Dichter sein Werk ferner darauf beziehe und ihr schauerliches Drohen etwa der Kern des Ganzen sey. Die Antwort wäre vorläufig Ja und Nein, und nur soviel fest zu behaupten, daß hier an keinen Spuk- und Zauberroman gedacht werden müsse.

Das Wunderbare tritt auch nur einmal, jedoch fast wie Nebel und Traum, in die Gegenwart des Werkes. Sonst rührt sich nur in der Tiefe und Ferne, und wenn das Mährchen vom Todesritter, durch den alten Harnisch stets in Erinnerung gehalten, in gewisser Verbindung mit der Gegenwart steht, so geschieht es nicht durch unmittelbares Eingreifen, vielmehr durch den Glauben daran allein. Viele und geglaubte Sagen gingen in unserm Volke um. Man sehe, was Hr. v. Dobeneck aus Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts darüber anführt *). Und welches Zeitalter unserer Geschichte können wir uns mehr dazu geeignet denken, die seltsamsten Sprüche und Wunderzeichen zu erfüllen, als den dreißigjährigen Krieg? Was Jahrhunderte unbeachtet geblieben, wird durch Berührung einer solchen Zeit aufgeregt, jede zuvor spielende Sage bedeutender, jedes empfängliche Geräth leichter dadurch gedüftet und bestimmt. Der helle Verstand sieht oder behauptet freylich überall natürliche Ursachen; daß sich durch Leidenschaft, durch Kampf des Guten mit dem Bösen, durch den Drang der Umstände und Charaktere die Begebnisse erzeugen, ist ihm gewiß; und dennoch überwältigt ihn oft die Macht des Geheimnißvollen! In vorliegendem Werke bewegt sich das Leben der historischen und geschaffenen Personen völlig frey, man möchte sagen, es protestire mit seiner hellen Wahrheit gegen alles Wunderbare, während hier und dort das Drohen der Sage aus alter Zeit herantönt, und zufällig mit den Bedingungen der Gegenwart zu einem Schicksal sich verbindet, das den frey dahinlebenden Männern des Werks fühlbar, wie dem Leser fast sichtbar wird.

Uebrigens hören wir die Sage vom Todesritter aus dem Munde der Grafentochter Rosimonde, deren Innigkeit des Gefühls und ahnend sorgliches Wesen, von Gedanken künftigen Unglücks und den mißverstandenen Warnungen der Sage ergriffen, unmöglich einer stürmischen Zeit widerstehen wird. Der Dichter eröffnet und frühe genug, wie die Jungfrau durch ihre Zofe schon der katholischen Religion geneigt, wenigstens dem Dienste der Mutter Gottes nicht abhold gewesen. Ganz natürlich, daß sie zuletzt in dem traurigen Hinleben zu Nürnberg sich jenem göttlich-menschlichen Ideale völlig hingibt. Sie ist die einzige Seele des Buchs, worin sich ein Fortneigen aus der protestantischen zu der mehr bilderreichen Religion offenbart, jedoch nur zu dem zarresten Bilde, nur zu einer himmlischen Mutter, welche dieses von vielen und durch die Gewalt des Krieges auch vom Gliedern getrennte bedürftige Herz so sehr bedarf. Die Protestantium findet Trost in der katholischen Lehre, während die katholische Clara, ohne sich ferner zum Himmel zu erheben, in Wahnsinn geräth.

Neben Rosimonden steht Hildegard, und wie die letztere nicht blondlockig und tiefblauen Auges, sondern mit schwarzen lebhaften Augen und dunkelm Haar gezeichnet ist, so sind beyder Gemüther, wiewohl beyde seelenvoll, doch überaus verschieden. Bey Betrachtung dieses Heldenmädchens fiel mau einen Zug der weiblichen Natur bestätigt, daß die Liebe in einem heitern Wesen, voll neckischen Scherzes und Witzes, stärker glüht und zu größerer Aufopferung fähig wird. Mancher wird indeß mit dem Dichter hadern, daß er ihm die liebgewordene Hildegard so bald entzieht, oder wenn ihr Charakter die Nothwendigkeit desselben wirklich beweist, daß er sie so abentheuerlich am Schlusse des Buchs plötzlich wieder erscheinen läßt, um ihr trauriges nur noch geahntes Leben mit dem geliebtesten zugleich zu beenden. Ich rechte nicht darüber, vielmehr ergötzt von der zarten Hallung dieser Phantasie, erscheint mir die Verwandlung der Hildegard in Schmerzlied wie eine nähere Verbindung, wie eine Brücke zwischen der wirklichen bewegten und der Wunderwelt; sie tritt dadurch fast zu den Unsichtbaren, und man denkt sich unsichtbar von Schmerzlied zum Zauberweib an der Ostsee, zur drohenden Sage, zum Schicksal.

Verwechselt man nicht das Schicksal mit der Gottheit, denkt man es vielmehr wie den mythologischen Himmel in unzählige wirkende Wesen zertheilt, so könnte das Schicksal unsers Olaf für den ernsten tragischen Bruder eines andern komischen gelten, der aus Shakespear als Puck oder Droll hinreichend bekannt ist. Wie dieser nun Anlaß

*) Ueber Volksglauben und Hexenjagen des Mittelalters. Berlin, 1815.

Digitized by Google

eines analysirten, aber kurzdauernden Spiels wird, indem die Neigungen sich durchkreuzen und keiner das liebt, was ihm mit Sehnsucht nachgeht, so walket über den Liebenden im Olaf der gleiche, aber nicht flüchtige Spruch: „warum liebst du, was dich liebt, und liebst, was dich flieht?“ — und zwar mit dem furchtbaren Vor- und Nachklang aus dem Märchen vom Todesritter; dich treibt die Hölle, daß du tödtest, was du liebst. Verfliegt nun jenes Spiel des Puck in festlichen goldenen Tagen gleich einem Traum, so packt sich der ernste Schicksalsbruder unseres Werks gleichfalls zu dem Boden, worauf, und zu der Zeit, worin er schaltet.

Der dreißigjährige Krieg, einer wetternden finstern Nacht nicht unähnlich, zieht sich in unser Vorstellung gar leicht zu Nacht zusammen, bis wir die Menge wechselnder Ereignisse und die Leiden eines Vierteljahrhunderts bedenken. Eine ganze Generation hat kaum etwas anders noch erlebt, als das Droben, was ihm vorauf ging, und die starre Oede, die ihm folgte. Geschlechter erloschen, wie Dörfer und Schlösser zerstört wurden, ohne je wieder zu erstehen, so daß von einigen kaum die Spur wieder zu finden ist. Welch ein Feld für die Strahlen eines dichterischen Geistes, selbst da menschliches Seyn und Thun zu beleuchten, wo die Geschichte nur Dunkel sieht, und keine Notiz geben, wohl aber mit dem Wort wahrscheinlich bejahen kann. Schon einmal ist ein großer Stoff aus jenem Kriege in unsere Kunstwelt übergeführt, den größten hatte der herrliche Dichter sich aufbehalten, als er starb. Die Aehnlichkeit von Ereignissen hat seitdem die Zeiten Gustav Adolfs uns noch bedeutsamer gemacht, denn zweymal wurde von ihm in der Umgegend Leipzigs über Teutschlands Wohl und Wehe gestritten, unser Vaterland war der Tummelplatz fremder Kriegshaufen, einander entgegengesetzte Ansichten zerrissen unsere Fürstenhäuser und Völker, keine Spur von deutscher Einheit ward sichtbar.

Diesen Zeitraum hat unser Verfasser sich erwählt, aber nicht mit Anspruch eines Epikers oder Dramatikers, nicht um den schwedischen Helden in ein dichterisches Reich zu heben.

Mit solcher Erhebung als alleinigem Zweck, indem die Größe der Männer und Thaten nur zu der höhern Größe des fremden Königs führen und jede Politik seiner Freyheit unterordnen mußte, hätte der Patriot sich nicht vertragen. Er läßt also alle geschichtliche Meldung, wie sie ist, und schafft sich seine Welt im Dunkel daneben, um durch Wort und That das in neuern Jahren jeden Deutschen bewegende Gefühl aufs glühendste auszusprechen.

Die Thaten Adolfs auf unserm Boden bilden für sich ein episches Ganzes. Mit ihnen läßt der Verfasser des Olaf jene Verhältnisse beginnen, welche in sein dichterisches Gewebe einschlagen, und ungezwungen nur durch innere Nothwendigkeit mitten in der verhängnißvollen Schlacht endigen, wo Adolf sein Leben verlor.

Obwol nun dieses eine Jahr des langwierigen Kriegs nur der fortlaufende Strom ist, an dessen Krümmungen, Ufern und Aussichten der Dichter seine Begebenheiten und zwar mit seltener Kunst fortführt, so hat er dennoch durch den Stoff sich genöthigt gesehen, den Strom öfters vorleuchten zu lassen; er mußte Bekanntes berühren, bey ihm verweilen.

Im Anfange des Werks finden wir uns bald auf der Burg eines deutschen Grafen, in seiner und der Familie Gesellschaft, die aus den erwähnten zwey Jungfrauen und dem jungen Otto, Rosmondens Bruder, besteht. Schwedische Offiziere, deren einer Herr Olaf, liegen dort im Quartier, und in wechselnden Auftritten und Schilderungen werden sowol diese sämmtlichen Charaktere aufs Treffendste uns bekannt, als auch mächtige Verhältnisse angesponnen, bis die Nachricht vom Abschluß des Vereins zwischen Schweden und Sachsen zugleich mit dem Befehle zum Heeresaufbruch einläuft. Der junge Otto ist vom Vater dem schwedischen Heere übergeben; und er, wie Olaf, verlassen das Schloß, um in der Breitenfelder Schlacht uns wieder zu erscheinen. Darauf wird der ritterliche Olaf auf einige Zeit von heutiger Oerter entfernt, er übernimmt die Botschaft vom Siege dem schwedischen Volke; Otto aber zieht mit nach Franken und an den Rhein. Am Lech treffen sich nach manchem Abenteuer die Helden wieder. So vor Nürnberg, so begleiten wir sie nach Lützen.

Wie diese Züge und Schlachten beschrieben sind, kann ich nicht besser angeben, als dadurch, daß sie außer eignen Studien und glücklichem Durchblick mancher vorzüglichen historischen Quellen in Größe und in flüssigem Feuer unmittelbar zwischen und nach den Schilderungen des Schillerschen Werks, das getade für diese Zeit eine ungemeine Kraft und Wahrheit entwickelt, ohne Mißverhältniß zu lesen sind. Umriß, Färbung, Handlung immerfort scharf, stark, lebendig; nur daß das steigende Interesse des Dichters selbst ihn zuletzt in den Schlachtstücken bis zum springend Lyrischen emporreißt, was der geschichtlichen Art nicht gezieme. An der Zwingung des Locks ist zu bemerken, daß andere Berichte der von Schiller kritisch gesäuten Stelle vorgezogen sind; es passte ihm für seinen Otto die Anführung im Theat. Europ. besser, daß wirklich am rechten Lechufer gefochten, auch ein Haufen schwedischer Reiter durch eine im Flusse entdeckte Furth gelesen sey.

Da die Interessen beyder Völker, des Schwedischen und des Deutschen, stark gegeschnet werden, und die angedeute Bedeutung seiner eigen geschaffenen Charaktere dem Dichter gewiß war, so konnte er den Hauptheiden der wirklichen Geschichte zu wiederholtenmalen mit einer reinen Glorie umgeben. Gustav Adolf im Zelt nach der Leipziger Schlacht, darauf im Frankfurter Römer zwischen Fürsten und Feldobersten, oder auf die deutschen Offiziere scheltend im Lager vor Nürnberg, oder in Andacht vor dem Tage von Lützen — wie meisterlich gefaßt und gehalten! Daß vor solcher historischen Hoheit, die wiewol fern, doch hell und scharf zu schauen ist, die poetische nichts verliert, sollen wir das dem jungen, zum erstenmal auftretenden Dichter als eine besondere Stärke anrechnen? Zwischen herrlichen Schweizer-Vordergen und Seen gibt er Durchsichten auf eine ferne beleuchtete Eisfirne.

Es ist unmöglich, Großartiges, tief Wahres anders als aus der unendlichen Tiefe des eignen Gemüthes zu erschaffen. Bloße Abstraktion thut es nicht. Man nehme nur den einzigen Wallensteken. So trewherzig und bieder und grad und stark! Und wie edel und fest von einem zaubrisch idealen Schimmer übergossen der nordische Olaf; und wie gewaltiger noch das echte, gleich Bergkrystall, so hart als durchsichtige Wesen Otto's, des deutschen Grafen! — Es ist hoch zu schätzen, wie der Verfasser zuerst mit dem Otto auftritt; und die Bedeutung, die er in dem Augenblick für den Leser erhält, bleibt ihm, so sie wächst, da wir späterhin in seiner kräftigen Natur auch eine fast schüchterne Zartheit wahrnehmen, die von dem Dichter uns nicht mit Absicht — wir würden es fühlen — gezeigt wird, sondern bewußtlos, wie auch Otto nichts davon weiß und damit will. Den Otto trug der Dichter wohl

Digitized by Google

ganz und gar im eignen Herzen. Er hat oft etwas Individuelles, was die Wahrheit des Menschen bis zur wirklichen Natur steigert. Darum muß man auch bey ihm nicht an den Otto des Fouque'schen Zauberrings denken, welches übrigens vollendet erfundene Werk dennoch in der Arbeit zu viel Glasur angenommen, und statt getreuer Naturfarbe irgend einen andern Kunstton im Colorit aufzuweisen hat. Der Starkloſche Otto iſt von geſundem Blut, derbem Gebän, voll Mark und Saft, ohne alle Kränkeley des Geiſtes. Das einzig Wahre und Wünſchenswerthe eines Deutſchen als Bürger des Staats hat er früh im Gemüth, wie im Geiſt, ergriffen und hält unabänderlich feſt daran. Die Verehrung des Vaterlandes durchſchneidet ſein Herz. Bey jedem Anlaß gießt er über dieſen Punkt die Fülle der Seele aus.

Sehr ſelten führt die Erzählung bedeutender Ereigniſſe in das innere Leben der unterliegenden Nation; die Geſchichte bewahrt häufig nur jene Geſtalten, welche durch ihre Kraft und durch ein glückliches Treffen der Umſtände ſich aus der Maſſe hervorhoben. Drunten in der dieſbenden Maſſe können gewaltige Geiſter und die edelſten Gemüther wirklich vorhanden ſeyn; nur entdecken ſie der freyen Luft und des Raums, oder ſie werden zerdrückt im erſten Aufſtreben, und die Geſchichte ſchreitet achtungslos über ſie hinweg. Entſetzliches Geſchick! Deshalb, wo nur eine Spur von ihnen ſich findet, ſollte der Kenner ſie aufzeichnen; wo ſpätere Erfolge nur ihr Geweſen beurkunden, ſollte der Forſcher bey ihnen verweilen, und wenigſtens die unentwickelte Kraft mit der Gewalt der Zeit vergleichen. Keiner, dem ein Herz voll Vaterland in der Bruſt ſchlägt, wird ſich von jenen Namen trennen, die in Bonaparte's Nachtzeit gegen ihn als Meteore aufſtiegen und erliſchen mußten. In ihnen zeigte ſich, daß der deutſche Genius nicht gewordet und trotz dem finſtern Mißgeſchick, welches unſre Kräfte ſcheinbar zertrümmert, noch ein Kern derſelben im Volke vorhanden ſey. Das Gleiche iſt in jenem Jahrhundert der Fall geweſen, wo Deutſchland zum erſtenmal ſeit der Hunnenzeit (die Spanier des fünften Karl nicht gerechnet) ein Tummelplatz fremder Heere und Kunſtgriffe ward.

Von dieſer Seite betrachtet, wird alſo das Unternehmen eines Schriftſtellers, die innere Bewegung echt deutſcher Gemüther aus der Mitte des dreißigjährigen Kriegs ans Licht zu heben, nicht in vorhandenen Charakteren, ſondern in eigens dazu geſchaffenen, noch achtungswerther. Es ſoll durchaus deutlich werden, daß in der verworrenſten Lage, wo deutſche Fürſten und Völker, aus ihrem Gleichgewicht geworfen, ſich ſelbſt vergeſſen hatten, wo Religion und Politik blind gegen einander wütheten, dennoch ein kräftiger umfaſſender Verſtand, ein entſchiedener Wille und ein volles altdeutſches Herz, wie jede Tugend, deren das deutſche Volk ſich rühmen kann, in unſerm Lande wirklich vorhanden waren. Denken wir uns den Grafen Otto vom Geſchick begünſtigt, an die Spitze eines Volks geſtellt, was anders als die gerade Umkehrung der Dinge hätte der Erfolg ſeyn müſſen! In ihm lag mehr als ein einzelner Wallenſtein. Daß dieſes nicht geſchah, daß die Geſchichte nichts davon zu verkünden weiß, zwingt eben den Dichter, nur die Möglichkeit daran zu zeigen und das Ganze ſeines Werks ſo zu ordnen, daß jede Frage nach weiterem Erfolg abgeſchnitten wird. Das Schickſal ſchiendert den Otto bey Seit in der Blüte ſeiner Jugend. —

Jung ſind die Helden des Buchs, jugendlich iſt's geſchrieben; drum geh' und ihr' ich wohl zu weit in Betrachtung ſeiner Elemente, in Ahnung von Abſichten, die des Verfaſſers Seele bewegen mochten, als er ſeinen Stoff ſuchte und ſeine Bilder ſchuf. Wahrſcheinlich aber erfand er dieſe nicht, um jenem einen Körper und ein Kleid zu geben. Kunſtwerke, die nur zu poetiſcher Geſtaltung eines Begriffs, wie des Schickſals, der Nemeſis, der antiken äußern Ruhe, gebildet würden, müßten traurig ausfallen, wiewol der Deutſche, falls er es thut, ganz verſchieden von dem weſtlichen Nachbar, die hölzerne Regel verſchmäht, um ſeinen Verſuch mit höhern aus alter und neuer Kunſtwelt abgezogenen Ideen anzuſtellen. Natürlich, daß in ſolchen ſonſt ſchädbaren aber unbeſtrittenen Verſuchen die Wärme der Wahrheit vergebens geſucht wird, und Form und Gehalt wenigſtens dem tiefern Blicke in offenbarem Widerſpruch erſcheinen. Manche Schickſals-Romane und Tragödien, auch der Atarkos und ſelbſt die Schuld gehören hieher.

Indeß vom Olaf läßt ſich behaupten, daß er das Geſchöpf einer höhern Zeugung ſey. Der Dichter mit deutſchem Gemüth, mit der heitersten Luſt an romantiſcher Verkettung der Begebniſſe und bewaffnet mit der Klarheit eines Weltmanns, hat ſeinen Stoff gefunden, geſchaut, bedacht. Darum erhöhet er auch ſeine Welt durch einen wahren Guß von Sprache, der ſo treflich gerathen, daß es kaum eines Hämmerwerks mehr bedurfte, faſt nicht der Schab- und Polir-Eiſen. Ob hier und da etwas Rauhes oder ein Bläschen ſitzen geblieben, oder ein Strich, der im Geiſt welcher modellirt war, ſich im Guß nicht ausprägte, das hat den Meiſter wenig gekümmert. Es iſt leicht, einen Correktor mit etwas Aetzbeitz in den Augen und Fingern dranzuſtellen, der das Ueberflüſſige wegnahme. Etwa ein und anderes gepreßtliche Wort läßt ſich finden, auch einzelne Redensarten, die mancher für Fouque'ſch halten wird, und die unſerm Dichter vielleicht, wie Fäden in den Zimmern der Frauen, bei Leſung der Fouque'ſchen Werke unbewußt ſich anhängten. Er hätte ſie abnehmen oder abblaſen ſollen, ehe die Druckpreſſe ſie eindrückte. Es ſteht aber Jeglicher den Zufall ihres Daſeyns leicht ein; das Bischen Stand wird ihm das kräftig lebenvolle Haut-Relief nicht verkämmen. Was dieſes aber betrifft, ich meine das dem Sprachgriffe vorhergegangene Modelliren, ſo möcht' ich mit dem Verfaſſer über die Stellung zweyer Abenteuer rechten. Otto's im wüſten Zlandel des rheiniſchen Schloſſes und Olafs im wilden Berawalde. Beyde ſind ſchön gearbeitet, beyde zu nöthigen Anſchlüſſen und Wendungen erfunden, auf das letztere ſcheint aber zu viel Gewicht gelegt, wodurch es nach Verhältniß anderer Theile des Werks zu ſehr in die Breite gezogen iſt. Für einen Uebelſtand nehm' ich's, daß beyde Abenteuer, die auf einander folgen, vom Dichter erzählt werden, indem der Wechſel ſchöner ſeyn würde, wenn Olafs Abenteuer ihm ſelbſt als erzählende Erinnerung in den Mund gelegt wäre. —

Sollt' ich nun zum Schluſſe dieſer Worte über den mir ſo lieb gewordenen Olaf noch ſagen, welcher von den Schönheiten im Werk ich den Preis gebeu möchte, ſo würd' ich zunächſt die ſo furchtbare Wirkung anführen, wodurch Otto, aus der Verſammlung der Offiziere eben weggereilt und von des Königs bitterm Tadel aufgeregt, ſeinem Feinde, dem Freyherrn, begegnen muß — ein Augenblick, den das Verhängniß nicht furchtbarer treffen konnte, der unmittelbar den tragiſchen Auftritt veranlaßt, wo Olaf gezwungen wird, den Freund ſelbſt zu verhaften.

Dann würd' ich das Ende des Kapitels von der Leip-

Digitized by Google

„ger Schlacht nennen, ein tief rührendes Gemählde, wie „Olaf den Leichnam des Wolfsrecken findet und zur Erde „bestattet.

„Es sollte aber der Leser dieses Worts irgend etwas „noch erhalten, das für sich als Ganzes betrachtet und zum „Maßstab des Werks eigentlich gebraucht werden könnte. „Otto's Traum möchte am schicklichsten seyn. Es wird näm„lich erzählt, daß am Abend vor der Leipziger Schlacht die „Helden vorm Gezelt noch beysammen saßen im eisernden „Gespräch über Deutschlands träge Lage. Unwillig über „die Ankunft des französischen Marlis stand Otto auf, ging „zu seinen Reitern und streckte sich hin, um noch einige „Stunden zu ruhen.

„Es blieb ihn der Nachklang des vorigen Gesprächs, „das weiter dröhnende Lagergetümmel und das Rufen „im nächtlichen Gefilde noch lange wach. Endlich aber „sank der Schlaf auch auf seine Augen, und mit ihm ein „wundersam erfreuliches Traumbild. — Ihm träumte, „er säh in einen großen Zauberspiegel; da sah er sich „selbst sitzen, einsam und düster in einem dunkeln hohen „wölbten Gemache, gewaffnet und gerüstet, aber mit ergrau„tem Scheitelhaar und einem langen weißen Bart, der bis „auf die Brust herunterwallte; und ihm war, als sey er nun „mehrere hundert Jahre gealtert: droben über dem Gewölbe „aber stürzte, brauste und heulte es durcheinander, wie „Natternbrut, Sturmgesause und afrikanischer Leuen grim„miges Gebeule. Dazwischen donnerten schwere Kar„thaunen, und ein entsetzliches Weinen vieler Menschen„stimmen überschrie zuletzt all das grausliche Getöne. — „Da spaltete sich plötzlich die Wand des Gewölbes, und er „sah hinaus in ein weites scheer unabsehbares Land. Da „lag unzähliges Volk gebückt im Staube und in Thränen „gebadet, und auf dem Nacken der Hingeschmetterten maus„belte eine schauslige Hyäne mit einem Menschen-Ange„sichte, und hinter ihr drein wüthete ein Haufen blut„dürstiger Wölfe. Die streckten die Zähne und fielen die „um darten in die Menschen und zerrissen ihre Leiber und „fraßen sie; und es ward ganz still, so daß man dörte, „wie ihre Zähne an den Gebeinen nagten. Da murmelte „plötzlich ein Donner am Himmel herauf, das Ungeheuer „blickte verdrießlich umher und sah, wie die gefesselten „Menschen sich unter einander anfassten und aufhelfen woll„ten. Da fiel die Hyäne mit grimmigen Tatzen über sie, „aber sie ließen nicht nach. Und nun ward lauter der „Donner, und fern herrauschende Windsbraut jagte am „Himmel, der hell wurde wie Morgenrothe; und siehe da, „drey gewaltige Adler zogen mit lauten, mächtigen Flügeln „schlagen durch die Luft. Da erbebte das Unthier und ent„wich. Die Adler aber stürmten ihm nach und der ge„fräßigen Wolfsschaar, und schlugen ihre Fänge tief in „ihr Fell, so daß sie laut heulten. Da sprangen alle Ket„ten und alles Volk drauße in die Höhe und stand da, ein „gewaltiges unüberwindliches Heer, und eine Stimme „sagte: Deutschland und Sieg! — Da ward die Gegend „hell und klar, und war dieselbe Ebene von Leipzig; und „deutsche Heere schlugen und siegten gewaltig, in Glut „und Dampf verschwand der Tag, und ein breiter Strom „kam geflossen von lauter Menschenblut. Den sog die „Ebene gierig ein und wogte darauf in reichen Feldern himm„lischen Segens. Und aus den Aehrengefilden stieg ein hohes „schwarzes Kreuz empor; daran stand eine Jahrszahl und „ein Tag. Indem der träumende Jüngling sich vergebens „bemühete, die Schrift zu lesen, traf ein heller Trompe„tenstoß sein Ohr. Er schaute auf, Morgenluft schauerte „kalt durch seine Glieder. Er lag noch einen Augenblick „wie im Traumnebel. Da fing es an zu wirbeln, zu „wiehern, zu lärmen, zu leben um ihn. Er besann, des„sah sich und die Traumgegend, in welcher er nun was„chend lag. Da raffte er sich auf und freute sich des „Traums als einer guten Vorbedeutung. Die Reiter „aber saßen schon zu Rosse. Und wie nun die Trompete „wieder rief, saß auch er droben und sprengte fröhlich an „den Platz, wo sich die Schaar versammelte, um sich zur „blutigen Arbeit zu ordnen. " —

Schacht.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. gr. 8. Elberfeld, Büschler 10 gr.

Ehrenberg, Friedr., Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, 2 Theile, dritte Aufl., gr. 8. Ebendas. 2 Rthlr.

Voß, J. H., kleine Vorrathskammer für alle, die sich zur Zeit der Theurung und des Mangels ebrlich zu ernähren wünschen ꝛc. 8. Ebendas. 5 gr.

Wie schützt sich Elberfeld in den Jahren der Noth 1816—1817 durch seinen Bürgersinn vor Brod-Mangel? gr. 4. Ebendas. 4 gr.

Lippoldt, G. H. E., Naturlehre für Kinder. Mit Kupfern. zur Aufl. 8. Ebendas. 1 Rthlr.

Wilberg, J. J., Lese-, Denk-, Sprech- und Sprach-Uebungen, für Schulen, als Vorbereitung zum Unterricht in der deutschen Sprache. 8. Ebendas. 7 gr.

Rauschenbusch, H. C., hinterlassene Predigtentwürfe. 3. Ebendaselbst. 12 gr.

Hammer, Jos. v., Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blüthenlese aus zwei Hundert persischen Dichtern. gr. 4. Wien. Heubner und Volke ꝛc. 7 Rthlr.

Eschmann, Leop., Abhandlungen über die Schiefstellung der Gebärmutter während der Geburt, und die verschiedenen Gattungen und Ursachen der Blutflüsse des weiblichen Geschlechts. gr. 8. Wien, Mösle, 8 gr.

Naßmann, Fr., deutscher Dichterverkehrsig, oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler und Uebersetzer, nebst genauer Angabe ihrer Schriften. 8. Nordhausen, Haynach. 1 Rthlr. 4 gr.

Karsten, C. J. B., Grundriß der Metallurgie und der metallurgischen Hüttenkunde, gr. 8. Breslau. W. G. Korn. 2 Rthlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im Lit. Blatt 1817. Nro. 36.

Seite	Spalte	Lin.		
141.	2.	24 v. u.	f. Anbang	f. Anfang.
144.	2.	34. v. o.	f. bisorischerne	f. historische treue.
145.	1.	31.	— 18 zu lesen: „und den er ihnen nicht bestegen wollte."	
—	—	2.	7.	— l. erfodert f. erfoderte.
146.	1.	34.	— l. und dem Badenschen Lande rechte f. und Bad. Landr.	
—	—	4.	4.	— l. nicht daran gedacht f. auch daran gedacht.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englische Literatur vom Monat December. 1817.

(Beschluß.)

„Es liegt eine grobe Unwahrheit," bemerkt J., „in der kühnen prasterischen Behauptung, die ein gewisses Mitglied der Laikammer unlängst in einer Rede aufstellte, daß bey weitem der größte Theil des französischen Volks seinen König wolle." Dieß beweist er mit leidenschaftlicher Ansicht der Art, wie der jetzige König zur Wiedererlangung seines Thrones gekommen ist. Dieser ganze Abschnitt hat viel Interesse, wenn der Verfasser die Wahrheit sagt, und wäre eine sehr boshafte Erfindung, wenn er ihn erfunden. Andere Reisende müssen uns darüber Aufschluß geben. Von Paris reiste der Vfr. nach Frankfurt. In Deutschland ist er sehr zufrieden, und freut sich mit Jedem, nur nicht mit den armen Juden, gegen die er übgall zu Felde zieht, und von denen er mehrere Anekdoten auftischt. Die Sachsen haben seinen Beyfall auch nicht, mit Ausnahme der unter Preußen gekommenen, welche „sehr zufrieden sind und sich nie wieder unter die sächsische Herrschaft wünschen." Er tischt dann eine Menge Anekdoten von dem Charakter der Sachsen auf, die auf die Erbitterung derselben gegen Preußen und England hinauslaufen. Dabey bemerkt er S. 383: „Zur Steuer der Wahrheit muß ich bekennen, die Wohlfahrt der Menschheit (sic) erfordert die Vernichtung des Königreichs Sachsen!!—" Seine Gründe für diese Behauptung sind denn sehr schwankend. Noch gibt er einige Notizen über das Leben der wandernden Handwerksburschen in Deutschland, so wie er auch über den Tugendbund, aber nur über ganz bekannte Thatsachen desselben, allgemeine Reflexionen mittheilt. — Moritz von Kotzebue's russischer Kriegsgefangene in Frankreich ist ins Englische übersetzt. — In diesen Tagen erscheint in 8.: Rom, Neapel und Florenz im Jahr 1817. Skizzen enthaltend über den gegenwärtigen Zustand des geselligen Lebens, der Sitten, Künste und Literatur ꝛc. in diesen Städten, mit vielen Anekdoten und Gesprächen mit ausgezeichneten englischen und auswärtigen Gelehrten.

5. Vermischte Literatur. J. H. Bohte läßt einen Katalog drucken von allen deutschen Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller aus den Jahren 1700 — 1816, die er entweder vorräthig hat oder bald anschaffen kann. Diesem Katalog werden fördersamst drey andere folgen, einer über die lateinischen Ausgaben theologischer Werke, einer über die von Medizin und Naturgeschichte handelnden, endlich ein dritter über die historischen und vermischten Werke. Das Ganze wird einen Oktavband bilden. — Johnson's Dictionary. Edited by the Rev. H. J. Todd. Part. 18. 4. — Um auch ein Paar Worte von der Almanachs-Literatur zu reden, so muß man in England diesen Ausdruck in einem viel beschränkteren Sinne verstehen, als in Frankreich und besonders in Deutschland. Bis jetzt sind Sammlungen von Gedichten, Romanen und Agrikolen noch nicht mit englischen Kalendern vereinigt worden, so viel ich weiß. Erst seit einigen Jahren werden kleine zierliche Kupfer Mode. So erschien, wie auf frühere Jahre, auch auf 1818 bey Baker und bey Mary und Sohn: The Royal Engagement Pocket Atlas mit 24 niedlichen, von Rothard gezeichneten und Angus gestochenen, Vignetten aus Byron's Childe Harold, Siege of Corinth, Prisoner of Chillon, Parisina, Darkness, the Dream. Die Zugaben (S. 45 — 104) zu diesem freundlichen Büchlein haben alle eine nähliche Beziehung, und enthalten namentlich meist Alles, was in einem Staatskalender zu stehen pflegt: Kabinet und Ministerium, Liste aller Pairs, aller Mitglieder des Hauses der Gemeinen, der Ritter der verschiedenen englischen Orden, der königlichen Familie, der auswärtigen Repräsentanten; Verzeichniß der großbritannischen Baronets, der Bischöfe und Dechanten, der Mitglieder des königlichen Hofstaats, der Gerichte, Posten, Akademien, Gesandtschaften, Armeen, Flotte. — Der wichtigste Almanach für Ausländer ist freylich: The Royal Kalender, and Court and City Register for England, Scotland, Ireland and Amerika for the Year 1818. Plan und Einrichtung sind aus den frühern Jahrgängen bekannt, der Preis des diesjährigen ist 4 S. 6 D. gebunden, 396 S. Ein alphabetisches Register erleichtert die Benutzung. Einige flüchtige Bemerkungen hebe ich heraus: Das Hackney Coach Office in London kann an 1100 Miethkutscher das Privilegium ertheilen. Schon seit 1802 existirt in London ein Frauenverein, friendly female society genannt, der den menschenfreundlichen Zweck hat, arme, schwache, bejahrte Wittwen und ledige Frauenzimmer von gutem unbescholtenem Charakter, die bessere Tage gesehen, zu unterstützen. Patroninnen dieses Vereins sind die Prinzessinn von Wales, weiland die Prinzessinn Charlotte und die Herzoginn von York, und Miß Vansittart ist Präsidentinn. In London sind 23 Assekuranzkompagnien. Zu den gemeinnützigen Gesellschaften gehört auch die Gesellschaft von Freunden zum Besten der in Verlegenheit gerathenen Fremden, gestiftet 1807. Der Herzog von Gloucester ist Patron und Graf von Radnor Präsident. Die Gesellschaft hat 13 Vicepräsidenten, einen Schatzmeister und einen Sekretär. Die royal band of music zählt 24 Mitglieder, die einen Jahresgehalt von 40 Lstr. haben, der Direktor erhält 300 Lstr. Den Beschluß des Almanachs macht ein sehr lehrreiches Verzeichniß des Personals im Gouvernement sämmtlicher einzelner brittischer Kolonien.

6. Poetic. Zapolya, a Christmass Tale in two parts. By S. T. Coleridge, Esq. 8. 5 Sh. 6 D. Das schnelle Erscheinen dieses Werks überrascht, nachdem das Publikum kaum erst mit des Verfassers Biographia literaria und seinen Sibyllinischen Blättern be-

Digitized by Google

kannt geworden. Zapolya ist eine Nachahmung von Shakspeare's Winter's Tale. Der erste Theil heißt blos ein Vorspiel, vielleicht um der Einheit der Zeit willen, da zwischen den beyden Theilen ein Zeitraum von 20 Jahren mitten inne liegt. Der Inhalt dieses Vorspiels ist: Kiuprili, ein illyrischer Heerführer, findet, von einem Feldzuge siegreich zurückkehrend, seinen König Andreas versöhnt, seine Königinn Zapolya als Wahnsinnige behandelt, und Emerick als Usurpator auf dem Throne, der das Volk betrogen, und unter Andern auch Kasimir, Kiuprili's Sohn, für sich gewonnen hat. Voll edlen Unwillens nennt Kiuprili seinen Sohn einen Verräther, widersetzt sich dem Usurpator, und zeigt eine Urkunde des Andreas vor, worin dieser Zapolya, Emerick und ihn zu Vormündern des Thronerben, und zu Mitregenten erklärt. Er wird von den Wachen ergriffen, und dem Kriegshauptmann, Ragozzi, seinem geheimen Freunde, überliefert, den Emerick sich ergeben glaubt, der aber immer noch seinem alten Gönner und Chef treu geblieben ist. Ragozzi befördert Kiuprili's Entweichung, und, indem er ihm folgt, beschützt er auch die Königinn und ihr Kind auf der Flucht. Dieser Stoff ist denn auch hier, wie es bey dem Vfr. nicht's Ungewöhnliches ist, mit gänzlicher Verachtung des Rhythmus, so daß der Vers oft ganz ungebundene Rede wird, mit einer sehr sonderbaren Eigenheit, neue Worte zu schmieden, doch unklugbar mit vieler Poesie im Einzelnen behandelt. Der zweyte Theil des Gedichts ist überschrieben: Usurpation ended oder the comes again. Zwanzig Jahre sind seit der Flucht der Königinn und einem darauf ausbrechenden Bürgerkriege, aus welchem Emerick als Sieger ausging, verflossen. Jetzt tritt der junge Prinz Andreas als Bethlen Bathory, Sohn eines alten Gebirgbewohners, auf. Bethlen wird, weil er die Mädchen seiner Gebirge vor den rohen Verfolgungen der Diener Kasimir's beschützte, von diesen bey Sarolta, der Gemahlinn Kasimir's, in dessen Abwesenheit, verklagt. Sie entdeckt die Ränke der Dienerschaft und entläßt sie. Bey der Untersuchung kommt auch das Geheimniß von Bethlens Geburt zur Sprache, und er erfährt, daß er die Aufklärung darüber in einem Zauberhaine erhalten werde. Hier findet er denn seine Mutter und Kiuprili fast vor Hunger sterbend, als die bösen Geister, welche die umliegende Gegend in Schrecken gesetzt haben. Wo sie in den 20 Jahren gewesen, wird nicht gesagt, doch in den Wald sind sie erst kürzlich gekommen, geführt durch wunderbare Träume. Elwine, die Dienerinn der Sarolta, liebt, obgleich mit Lasla, Kasimir's Hausbofmeister, verspröchen, Bethlen, folgt ihm, und wird ebenfalls eine Bewohnerinn der Waldhöhle. Unterdessen kehrt der Usurpator zurück, und legt, mit Lasslas Hülfe, der Ehre Sarolta's Fallstricke; Bethlen, der gerade von der Mutter ausgesandt ist, sich ein gewisses Schwert zu verschaffen, begegnet dem Ehrenräuber in dem Zimmer der Frau, und entwaffnet ihn. Von Verdacht geleitet, kommt Kasimir unerwartet nach Hause, und er, wie der Usurpator, machen geheime Pläne, sich gegenseitig einander am folgenden Tage zu tödten. Dieser Tag endet unter vieler Zauberey und mystischen Vorgängen mit dem Tode des Tyrannen, der Aussöhnung Kiuprili's und Kasimir's, der Heirath des neuen Königs Andreas und der schönen Elwine, und der Wiedererkennung der Zapolya von den jubelnden Illyriern. Der zweyte Theil steht in Plan und Behandlung weit hinter dem ersten; Gedanken, Laune und Begeisterung sind oft gesucht, doch sind Blitze von Genie auch hier, wiewol spärlicher, zerstreut. — Richard Cheil hat vor seinem Apostate in Coventgarden schon eine andere Tragödie aufführen und später (1816) drucken lassen: Adelaide, ebenfalls in 5 Akten. Zur Vervollständigung seiner Charakteristik hole ich das Urtheil über dies Stück nach. Adelaide ist die Tochter des emigrirten Grafen St. Evremont; in ihrer Unschuld glaubt sie sich mit dem Grafen Lunenburg insgeheim wirklich verheirathet, wird aber, wie sich nachher ausweist, von diesem schändlich hintergangen; indem sie blos als Ziel seiner sträflichen Begierden dient. Ihre Augen werden zu spät geöffnet, sie vergiftet sich, und Lunenburg stirbt von der Hand ihres Bruders Albert, indem er sich in das Schwert dieses Gegners stürzt. Englische Kritiker tadeln an dem Stücke besonders zwey Dinge: eine oft plebeje, oft ungelenke Sprache, und dann die immoralische Tendenz, indem der Dichter durch das ganze Stück hin um den Grafen Lunenburg einen Nimbus von Größe und Seelenadel wirft, und ihn am Ende wie versöhnt mit dem Schicksal freywillig sterben lässt, statt den Verbrecher der Folter seines Gewissens und der Gerechtigkeit der Nemesis zu überlassen. Der erste Vorwurf trifft den Dichter mit Recht, der letztere beweist, an und für sich genommen, nur, daß auch die jetzigen englischen Kritiker noch sich der Ansicht nicht entäußern können, den poetischen Werth eines Stückes nach dem Maßstabe der Moral zu messen, obgleich übrigens in seinem Urtheil auch ein rein ästhetischer Tadel, der Cheil trifft, liegt. Dessenungeachtet hat das Stück in Coventgarden den Beyfall des Publikums davon getragen, wozu das leidenschaftliche Spiel der O'Neill gewiß das Seinige beytrug. Der Vfr. erklärt in der Zueignung selbst, daß er die Adelaide um dieser Schauspielerinn willen geschrieben; gewiß ein sehr beschränktes Ziel seiner Bestrebungen. Wenn übrigens Adelaide auch wirklich die Hoffnung gab, des Vfs. Produkte würden bey reiferem Geschmack und Urtheil gewinnen, so ist doch diese im Apostate keineswegs erfüllt worden. — Mary, Queen of Scots, an historical poem. By Margaretta Weddenburn. 12. Der armen Königinn läßt man nach ihrem traurigen Ende nicht einmal im Grabe Ruhe; es scheint einmal ihr Schicksal, den Schreiblustigen beliebt zu seyn. Das gegenwärtige Gedicht ist unbedeutend, doch die Kritik wird durch den Zweck der Herausgabe, einen alten Vater zu ertreuen, entwaffnet, und der Käufer muß sich an dem gefälligen Aeußern und dem allerliebsten Portrait der Verfasserinn schadlos zu halten suchen. — The Grave of the Convict, an Elegy. 8. 1 Sh. Gefühlvoll, einfach und warm, obgleich zu ähnlich der herrlichen Elegie Gray's. — Helen Montcagle. By Alicia Lefanu. 3 Voll. 12. 1 £. 1 Sh. Dieß ist die in einem frühern Bericht bereits angekündigte Novelle, mit der die geistreiche Verfasserinn von Strathallan, Enkelinn Sheridans, uns beschenkt. — The Knight of St. John. By Miss Hannah Porter. 3 Vol. 1 £. 1 Sh. Auch eine Novelle. — A Bride and no Wife. By Mrs. Moss. 4 Vol. 1 £. 2 Sh. Ebenfalls. — Coelebs deceived. By Mrs. Harriet Corp. 2 Vol. 12. Wieder eine Nachahmung der berühmten Novelle unserer beliebtesten Dichterinn, die so viel Glück gemacht hat! Ein englischer Kritiker tadelt an diesem Produkt einer Quäckerin den Geist der Intoleranz, mit dem sie über die Priester der englischen Kirche herfällt, und alle geistlichen Einrichtungen in ein gehässiges Licht zu stellen sucht. — Die literarischen Schwestern Anna und Anna-

Digitized by Google

della Pumptre werden angekündigt in 3 Bänden eine Sammlung wunderbarer, humoristischer und rührender Erzählungen herausgeben. — Richard Hatt, Mfr. von the Hermit etc., beabsichtigt die Herausgabe seiner Gedichte in 2 Bänden auf Subscription. — Eine englische Uebersetzung von Tasso's befreytem Jerusalem, von Hunt, Geistlichem zu Cambridge, wird zu Anfang Februars zu haben seyn. — Characters of Shakspeare's Plays. By William Hazlitt. 8. 352 pp. Weniger eine Charakteristik, als eine Lobschrift, aber voll ächter und aufrichtiger Begeisterung für den herrlichen Genius des Dramatikers. Der Mfr. legt seine Gefühle dar, aber mit Begründung derselben. Ein höchst schätzbares Werkchen für Jeden, der mit dem Verf. Shakspeare zu seinem Liebling erwählte. — Shakspeare and his Times. By Nathan Drake. 2 Vol. 4. 5 L. 5 Sh. Der Verfasser dieses an 1500 Seiten starken Werkes ist ein Arzt, und schon sonst als Schriftsteller beliebt. Er betrachtet in 3 Theilen S. in Stratford, in London und in seiner Zurückgezogenheit. Das Interessanteste sind die Schilderungen des Landlebens zu Shakspeare's Zeit, in seinen Sitten, Gebräuchen, Festen, Märkten, Hochzeiten, Begräbnißfeyerlichkeiten, Aberglauben und Zerstreuungen, oft von großer Wichtigkeit zum Verständniß Shakspeare's, besonders in der Zeichnung seiner niedern Charaktere. So ist der Hofsernes in Love's labour lost zwar eine Karrikatur, aber nach dem Vorbilde der Erzieher unter der Regierung Elisabeths und Jacobs I, die häufig Pedanten und Zauberer in einer Person waren. Das Buch ist äußerst unterhaltend geschrieben.]

Französische Literatur.

De quelques Abus introduits dans le Système religieux par Mr. Chatelain. 98 pg. (Ueber einige, in dem Religions-System eingeschlichene Mißbräuche.) Diese Schrift ist durch die Thätigkeit des Clerus nothwendig geworden, der sich aufs äußerste bemüht, den alten Aberglauben der katholischen Kirche, von welchem sich das Volk, während der Revolution, befreyt hatte, wieder einzuführen. Seine Werkzeuge waren Missionen, Wiederherstellung der Klöster, bataillons- und regiments-weise vorgenommene Abendmahls-Austheilung an die Soldaten, und Bekehrung der Protestanten. Ihr Inhalt soll in gedrängtem Auszug unsern Lesern vorgelegt werden.

Unter der Republik ward der Clerus unterdrückt, unter Bonaparte neu organisirt und gut bezahlt, so daß er sein Lob sang, und ihn als einen neuen Cyrus anpries. Indem er aber den Mann, den er seinen Retter nannte, erhob, indem er eifrig für das Glück seiner Waffen, für das Heil seiner Familie bekete, hatte er einen Rückhalt. Die große Begebenheit, durch welche das, lange Zeit verkriechne, Königshaus wieder in seine Würde eingesetzt ward, änderte plötzlich die Stellung des Clerus. Er erinnerte sich, daß seine ehemaligen Rechte und Vorrechte legitim waren, und ihre Wiederherstellung nothwendig aus dem neuen System hervorgehen mußte. Er erklärte demnach, daß er sie, nur durch die Umstände gezwungen, habe aufgeben können, aber im Innern seines Herzens immer entschlossen gewesen wäre, sie in Zeit und Ort geltend zu machen. Dieses war der Zweck aller Predigten in allen Kirchen, aller offenbaren Schritte der Geistlichkeit. Die Regierung unterstützte sie nicht; aber sie hatte ihre Stütze in der Majorität der Kammer von 1815, und wie diese aufgelöst war, fuhr sie fort sich aus eigner Stärke zu halten, und trat als Widerpart der Regierung auf. Dieser Zwiespalt zwischen Kirche und Clerus brachte sonderbare Erscheinungen hervor, und dauert noch fort. Der König und seine Minister sprachen sich zu Gunsten der liberalen Institutionen und der Charte aus; die Missionare predigen gegen diese nämlichen Institutionen, ziehen mit dem Crucifix durch die Gassen, und stellen es auf öffentlichen Spaziergängen auf; man gründet Lancaster'sche Schulen, und stiftet neue Klöster; wichtige Gesetze begründen den Triumph der Freyheit, muthige Redner erinnern in den Kammern die Nation an ihre Würde, indeß man den Soldaten auf das Kommando-Wort das Abendmahl austheilt und Protestanten bekehrt.

Die Missionen waren ursprünglich für die Heidenbekehrung bestimmt, und man fragt verwundert, wozu Frankreich, wo die katholische Kirche auf festen Pfeilern ruht, jetzt Missionarien braucht? Allein man hatte vorausgesehn, die Revolution habe überall Gleichgültigkeit und Sünde verbreitet, darum meinte man: gesetzlich ernannte Priester reichten nicht hin, um die Herde zu hüten, schickte ihnen also tüchtige Hülfstruppen, um gegen die Gottlosen zu predigen, das heißt, gegen alle, welche an der Revolution Theil genommen, aber besonders gegen die, welche Nationalgüter gekauft hatten, ungeachtet diese ihnen durch die Charte zugesichert waren. Haufen von Predigern kamen in den Städten an, und erklärten, daß sie daselbst eine Zeitlang predigen würden; Prozessionen, neuntägige Gebete und jede Art Aberglauben begleitete diese Predigten; an manchen Orten gesellte sich der Präfekt den Prozessionen bey, sey es aus Gefälligkeit, sey es aus Furcht, weil er glaubte, sich dadurch der Regierung angenehm zu machen. Man sahe Gattinnen, die sich nicht mehr für verheirathet hielten, weil ihre Ehe von einem konstitutionellen Priester eingesegnet worden war; Mütter, die sich lieber von ihren Kindern sosagen, indem sie solche für Bastarde erklärten; andre, die ihre Männer verlassen wollten, weil diese Nationalgüter gekauft hatten. Man schmähete öffentlich, nicht nur gegen geschworne Priester, sondern sogar gegen solche, die das Concordat von 1801 anerkannt; so daß es Gegenden in Frankreich gibt, wo ein Unterschied zwischen der kleinen und großen Kirche gemacht wird.

Eine der größten Wohlthaten, die Frankreich der Revolution verdankt, ist die Aufhebung der Klöster. Der Zeitgeist forderte sie, und man hat sogar Spanier zu frivolischen Kriegern sagen hören: daß sie ihnen, trotz alles Jammers, den sie über ihr Land gebracht, dennoch die Aufhebung der Klöster zu danken hätten. Und jetzt spricht man allenthalben in Frankreich von Wiederherstellung der Klöster. Ueberall versammeln sich Brüderschaften. In dem Wald von Perche blüht das Trappisten-Kloster neu auf; verschiedene andere Klöster dieser Regel entstehen in andern Provinzen, und überall beaufsichtigt man diese Schlupfwinkel der Faullenzer und Schwachköpfe.

In einer Stadt, sagt der Verfasser, wo ich vor Kurzem durchreiste, fand ich einen Perrückenmachers-Gesellen, welcher, der Welt satt, sich deren Verführungen entriß, und in einem Trappisten-Kloster seiner unsterblichen Hälfte allein zu leben beschloß. Die Beschwerden bewunderten diese erhabne Hingebung. Eben so gibt es, sagt der Verfasser weiter, viele weibliche Trappisten-

Digitized by Google

klöster. In einem mir bekannten Ort zählt man deren zwey. Diese Frauen beschäftigen sich weder mit dem Jugend-Unterricht, noch der Armenpflege; sie erfüllen keine Nächstenpflicht, ersetzen aber jeden würdigen Beruf durch fleißige Selbstgeißelung.

Wie im Jahe 1815 ein Augenblick des Schwindels eine von Sieg erblindete und mit einer ungeheuren Autorität bekleidete Partey zu dem Grade täuschte, daß sie glaubte, es sey möglich, die französische Nation rückwärts scheiten zu machen, bis zu den Sitten des Mittelalters, nahm man seine Zuflucht vorzüglich zu den Priestern und dem Kirchenthum, um dieses unsinnige Beginnen zu bewerkstelligen. Diesem zufolge war die Wiederherstellung der Religion, welche ganz sicher steht, und die Reinigung der Sitten, die nicht so verdorben sind, wie man gern glauben machen will, der Text aller Reden, und die angebliche Zweck aller Bemühungen. Bey den unangemessensten Veranlassungen fand man Mittel, ein oder das andre dieser prächtigen Worte, die zu eigentlichen Losungsworten gestempelt waren, einfließen zu lassen. Die Civil- und Gerichts-Beamten wurden sich zu Predigern auf, die Polizeyen geboten: es lebe die Religion, zu schreyen, und alle alle Sünder, welche Aemter bekleideten oder nach Aemtern strebten, wueden wie durch ein Wunder zu Bekehrten. Verständige Menschen zuckten die Achseln und schwiegen, denn damals that Reden nicht gut; das Volk war ganz erstaunt über so ungewohnte Neuigkeiten, blieb aber bey seinem gewöhnlichen Gange. Das wollte man aber nicht; um das neue System einzuführen, mußte man die Möglichkeit von dessen Einführung beweisen, mußte sie durch Erfolge darthun. Man machte sich an die Soldaten, die Wohl schien wunderlich; allein die Folge zeigte, daß sie nicht übel ausgesonnen war. Die neue Armee bestand größtentheils aus jungen Leuten aus der Vendée, oder solchen, die nie gedient hatten, und zu Allem, was man von ihnen forderte, bereit waren; sie meinten das Abendmahl mache einen Theil ihres Dienstes aus. Nun katechisirte man sie, lobte ihre Gelehrigkeit; sie ergriffen statt des Bajonetts die geweihte Kerze, und diese neue Art Neophyten, von Chorknaben begleitet, von heiligem Gepränge umgeben, hoten der öffentlichen Neugier ein eben so neues als unerwartetes Schauspiel dar. Man kommunizirte fast überall, ließ sich taufen, konfirmiren, ging mit den Prozessionen, schrie: „es lebe Jesus! es lebe das Kreuz!“— Man that vielleicht mehr, als die neuen Apostel gehofft hatten.

Dieser Sieg war wichtig, aber er blieb unvollkommen, wenn er nicht weltkundig ward. Die Journale wurden damit angefüllt, man pries ihn zur Erbauung, zur Nachahmung an, und zweifelte um so weniger an den Folgen eines solchen Beyspiels, das von einer Klasse von Menschen gegeben war, von der man am wenigsten die Empfindungen, die es verdächte, erwartet hätte. Da ein Theil des Heeres andächtig geworden war, so konnte doch keine andre Menschenklasse gedenken, weniger zu thun.

Noch ein Kunstgriff bestand in der Bekehrung der Keher. Mit Geschrey erhob man das Beyspiel einiger Protestanten des südlichen Provinzen, die in den Schoß der Kirche zurückgekehrt waeen. Das geschah in dem Zeitpunkt, wo die Verschiedenheit des Gottesdienstes in jenen Gegenden ernsthafte Unruhen hervorgedracht hatte. Wie die Deputirten-Kammer mit wildem Geheul aufstand, um diese Unruhen zu leugnen, war es da wohl klug von Abschwören des Glaubens zu sprechen? Ein Privatmann, der sich zu dieser Schlechtigkeit gedrängt fühlt, begeht sie gewöhnlich aus Schrecken oder Nothdurft. Nach den blutigen Uneinigkeiten, von denen man nur halbe Kunde erhielt, mußte man diese Abschwörungen wohl dem Schrecken zuschreiben, den in jener Gegend die Protestanten erfahren hatten, oder den Leiden, denen sie ausgesetzt waren. Es ist bekannt geworden, daß die Unglücklichen, ohne eines Verbrechens überwiesen zu seyn, in ihrem Gefängnisse nur dann einen Bissen zu Essen bekamen, wenn sie sich zu bekehren versprachen; widrigen falls ließ man sie verschmachten.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Bang, E. Ph., Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen als Leitfaden zu seinen akad. Vorlesungen und für operative Heilkünstler bearbeitet. 1r Band. Zweyte Auflage. gr. 8. Wien, Heubner und Volke. 2 Rthlr. 8 gr.

Bätters, Adam, vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. 2 Theile. Zweyte Ausgabe. gr. 8. Ebendaselbst. 2 Rthlr.

Balmanns, J. M., Handbuch der speziellen medizinischen Pathologie und Therapie. 2r Band. gr. 8. Ebendaselbst. 2 Rthlr. 16 gr.

de Sergals's, französische Grammatik, nach der leichtesten und fasslichsten Methode, durch viele Beyspiele und Aufgaben erläutert, berichtigt vermehrt und ganz neu umgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweyte Ausgabe. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 8 gr.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reisebeschreibungen. Zweyte Hälfte der ersten Centurie. 13r Band. Mit einer Charte. gr. 8. Weimar, Landesindustr-Comptoir. 2 Rthlr. 18 gr.

Hassel, Dr. G., geographisch-statistisches Handwörterbuch. 2r Band. L — Z. gr. 8. Weimar, geog. Institut. 2 Rthlr. 12 gr.

Dörfurt, A. F. L., Beschreibung der Feyer des dritten hundertjährigen Jubelfestes zur Kirchenverbesserung zu Wittenberg. Nebst Jubelpredigten von Heubner, Bischof und Schleußner. gr. 8. Wittenberg, Zimmermann. 21 gr.

Dräseke, J. H. B., Deutschlands Wiedergeburt, vertheidigt und gefeyert durch eine Reihe evangel. Reden im Jahr 1813. 1r Theil. Zweyte Auflage. gr. 8. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Predigten über feyergemäßige Abschnitte der heil. Schrift. Erstes Jahrgang zweyter Theil. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 12 gr.

Bauers, H., Lehrbuch der reinen Mathematik. 1r Band. 2 Theile. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. Berlin, Mittler. 2 Rthlr. 16 gr.

Einleitung über Gegenstände und Ereignisse aus dem Gebiete des Kriegswesens. 1r Band. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 18 gr.

Deckers, C., Theorie und Regulierung des Reiterwurfs. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Simanbchon, B., Juda oder freymüthige Aeußerungen über Religion und Bürgerglück. gr. 8. Ebendaselbst. 18 gr.

Sachserklärung, historisch-rechtliche, über die Pflichten und Rechte der Agnaten der Würtembergischen Erbtagenten-Familie, in Betreff der Wiederherstellung oder theilweisen Abänderung der vertragsmäßigen Landes-Grund-Verfassung des Würtembergischen Stammlandes, nach den als immerwährend anerkannten und anzuerkennenden Haus- und Landes-Grundgesetzen. Dem Urtheil der Publicität dargestellt. gr. 8. 16 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

Die flüchtigste Uebersicht der englischen schönen Literatur weist aus, daß die geographischen Werke den Hauptantheil und zugleich die interessanteste Seite derselben bilden. Bey diesen glaube ich daher meist am längsten verweilen zu müssen. Aus den neuesten Erzeugnissen des poetischen Genius hebe ich theils diejenigen hervor, welche im Lande selbst einiges Aufsehen erregten, theils diejenigen, welche weniger dem, wie es scheint, übersprudelnden Modegeist zufagen, und daher um so mehr einen bleibenden Werth haben, so wie sie denn auch den Forderungen des Auslandes am meisten entsprechen. Wenn ich endlich von Zeit zu Zeit Beurtheilungen politischer, juristischer, überhaupt wissenschaftlicher Werke gebe: so bitte ich diese nur aus dem Gesichtspunkte eines Belletristen zu nehmen.

1. Poesie. Retribution, or the Chieftain's Daughter, a Tragedy. By John Dillon. 8. 3 Sh. Es ist dre erste dramatische Versuch eines bisher unbekannten Dichters, und ist die Zeit des Sujets in das vierte Jahrhundert verlegt. Zu Ctesiphon, der dereitzigen Hauptstadt Persiens, gebe im königlichen Palaste die Handlung vor, und eröffnet mit der Jahresfeyer der Thronbesteigung des Varanes; dessen ältester Sohn Chosroes kehrt gerade siegreich von einem Zuge gegen die wilden, auf den Carduischen Gebirgen wohnenden Horden, heim. Unter seinen Gefangenen befindet sich das Oberhaupt der Horde, Suthes, dessen Tochter Zimra (Miß O'Neill gab bey dieser Aufführung diese Rolle), von Chosroes ebenfalls gefangen, aber aus seiner Gewalt durch Hamed, Chosroes jüngeren Bruder, befreyt und jetzt verborgen gehalten wird. Beyde Brüder machen sich den Besitz dieses Mädchens abwechselnd streitig; doch ahnt Chosroes eine heimliche Gewalt über seinen ehemaligen Vater aus, von dem er eine ungeheure That weiß und verschweigt, und gewinnt durch ihn die schöne Gefangene wieder, um deren Liebe er aber vergebens wirbt. Durch grausame Behandlung der Ueberwundenen macht er sich verhaßt; seine aufrührischen Plane gegen den Thron werden von Varanes entdeckt, der ihm, von seinen bewaffneten Sklaven umgeben, augenblickliche Furcht einflößt. Doch setzt Chosroes sich bald über die väterlichen Warnungen hinaus, und tyrrt die ihn verschmähende Zimra sammt ihrem Vater in abgesonderte Kerker. Hafiz, ein Vater Abdas, persischer Magnat, und der Kämmerling des Königs Sohrab hatten schon einmal früher den König Varanes in Fieberträumen beobachtet, und Hafiz, ein rascher Jüngling, sich aus dessen verworrenen Reden überzeugt, daß Varanes durch den Mord seines Bruders und Vorfahres Sapor den Thron erlangt habe. Dieser Hafiz beleidigt durch einen deßhalb gräußerten Vorwurf Hamed, der, zu seinem Vater stürzend, in seiner Gewissensangst die Bestätigung liest. Den Vater überwältigt sein Gefühl, Hamed lehnt sich über den ohnmächtigen, entseelten Greis. So findet ihn Chosroes, und beschuldigt den Bruder des Mordes an Varanes, dessen langsam fortgeschafft wird. Hamed sammt dem Gefangenen Suthes werden des Hochverraths angeklagt, und sollen schon zum Schaffot abgeführt werden, als es sich findet, daß der Körper, der als der des Königs hereingebracht war, eigentlich der eines Sklaven, den Chosroes gedingt hatte, ihn zu ermorden; während Hafiz, der Suthes und Zimra zu befreyen kam, das Leben des Königs gerettet hatten. Varanes erschrint jetzt, unterschreibt Chosroes Todesurtheil, findet die Vergeltung (Retribution) seines eignen Verbrechens in der Verruchtheit und Schuld des Sohnes, und stirbt erschöpft und zerknirscht. Hamed und Zimra besteigen Persiens Thron, und der Vorhang fällt. Hauptmängel dieses Stücks sind zu große Gedrängtheit der Handlung, die wegen des reichen Stoffs sich nicht vollständig entwickeln kann, wenige Haltung in den sonst zum Theil geistreich angelegten Charaktern, zu auffallende Aehnlichkeit der Situationen mit Schills Apostate, und den großen Reinheit doch ein zu eintönige Styl.

Gleichwol macht das Talent des jungen Verf. (nach der Vorrede ist er erst 24 Jahr alt) und seine, leider jetzt so seltene, Bescheidenheit, mit der er den günstigen Erfolg seiner Arbeit dem vorzüglichen Spiel der Darsteller zuschreibt, auf die größte Aufmunterung Anspruch. — Rob Roy. 3 Vol. 12. Der Verf. dieser längst erwarteten Novelle ist den Lesern meiner Berichte durch Waverly, Guy Mannering und the Antiquary, vorzüglich aber durch die Tales of my Landlord schon bekannt. Der Stoff der jüngsten Novelle ist minder interessant, als in den ältern, dabey der Styl weniger gefeilt. Doch ist die Sittenmahlerey, die der Natur wie abgelauschte Individualisirung der Situation auch hier wieder höchst gelungen. Die Ereignisse, welche der großen jakobinischen Insurrection von 1715 vorhergingen und sie begleiteten, sind der Grund, auf welchem der Verf. sein lebendiges Gemählde aufträgt. Die Texte, mit der er dem Gang der Geschichte folgt, läßt oft vergessen, daß die Schicksale des Francis Osbaldistone, Sohn eines reichen Londoner Kaufmanns, redichtet sind. Dieser weigert sich, nach dem Willen seines Vaters, die Handlung zu erlernen, und kommt fast entredt zu einem Oheim in Northumberland. Auf seiner Reise begegnet er Robert Campbell, einem Viehhändler, sonst Rob Roy genannt, und von dem Augenblicke bleiben ihre Begegnisse eng verbunden. Unter allen den rauhern Charakteren dieser Dichtung thut es wohl, ein mildern des Wesen in der Miß Diana Vernon zu finden, welche der Verf. mit großer Vorliebe geschildert hat. Dagegen ist das Weib des Rob Roy, rauhe, widerwärtige Amazone, ein gestreiches Gegenspiel. Uebrigens flößt man auch in diesem Werke auf herrliche Beschreibungen von Naturgemählden in Northumberland und in den Hochlanden. Ein vorzüglich ergreifendes Bild von der Laich-

Digitized by Google

kirche zu Glasgow und dem Gottesdienste allda gibt das zweyte Bändchen. Beyläufig bemerkt, so scheint mit gerade ein vorzügliches Verdienst des Verf. darin zu liegen, daß er seine Charaktere so schildert, daß man glaubt, nicht blos sie wären wie aus dem Leben gegriffen, sondern wirklichen noch lebenden nachgebildet. Man hat schon häufig, sowol öffentlich als privatim solche Vergleiche angestellt, die aber der Verf. (Vol. II. p. 134) nicht zu lieben scheint. — The Veils, or the Triumph of Constancy. A Poem in six books. By Miss Porden. 8. 300 S. 10 Sh. 6 D. geh. Pope schwebte der geistreichen Miß als Ideal vor. Der Inhalt ihrer Gesänge, in denen die Elementargeister eine wichtige, fast zu getheilte Rolle spielen, ist folgender: Das erste Buch, das Schloß überschreiben, führt einen jungen Ritter und eine blühende Maid durch ein düsteres Dickicht. Sie erreichen im Abendroth ein Schloß, in welches sie eingelassen werden. Hier finden sie schon zwey andere Ritter, jeden mit seiner Dame, die ebenfalls Aufnahme gefunden. Der Herr des Schlosses bemerkt über Tafel, daß alle Ritter in dunkler Rüstung und alle Damen ohne Schleyer sind, statt dessen diese eine schwarze Schärpe über ihr weißes Gewand geworfen. Sein Befremden veranlaßt jede, ihre Geschichte zu erzählen. Zuerst hebt Maria an, wie sie einen gar verschiedene Freyer gehabt, dem tapfern und edlen den Vorzug gegeben, und an einem Morgen, als Heinrich nach Frankreich, in den Krieg unter dem schwarzen Prinzen, ziehen wollend, und sich von ihrer Hand ein Unterpfand ihrer Treue erbeten, ihm heim Lebewohl verheißen habe, wenn er nach Jahresfrist diesen Schleyer von ihr erhalte, so werde die Mordthenkrone die Stirn des Kriegers bekränzen. So sey er geschieden; einst aber habe, da sie sich an der Meeresküste in einer Frühstunde ergehend, an den Strömen und Schaalen, die die Wellen ans Land geworfen, sich ihres einsamen gräßlichen Strudel ein riesiger Geist sich erhoben, den Schicksalsschleyer gefaßt und ihr verkündigt, er sey König der Gnomen, habe einmal aus Liebe zu ihr sich menschlich gestaltet, sey aber von ihr verschmäht worden, und nehme jetzt dieß Zeichen ihrer Liebe mit sich. Ueber das Schmerzliche dieses Verlustes sey sie durch Ariel bald getröstet worden, der ihr in einem Traume erschienen, den Schutz der Sylphen zugesichert und gerathen habe, zu Heinrich zu reisen. Dieser brauche sie jetzt nach den Erzgruben von Schwaben, durch welche sie in das Gebiet Albruno's, des Königs der Gnomen, zu reisen gedenke, den ihr verheißenen Schleyer wiederzuholen. Als Maria ihre Erzählung geendet, bittet der Herr des Schlosses, der ein verkappter Diener Albruno's ist, Miranda um die ihrige. Sie steht in ähnlichen Verhältnissen mit Marino, dem Beherrscher des Meers, der, der Buhlerkünste der Wassernymphe Lymnoria überdrüssig, sich gelobt hat, nie eine Tochter des Meeres zu freyen, und durch Hülfe eines Seeungeheuers Mirandas Schleyer erhascht hat, als sie mit ihrem Ritter an dem Ufer eines Flusses gelustwandelt. Jetzt wallfahrten sie auf Anrathen eines Einsiedlers an die Meeres-Ufer, um „eine Perle" zu finden, die sie bewahren soll vor Verzweiflung. Leonora, die dritte Dame, ist Spanierinn von Geburt, und liebt Alonzo, den sie einst im Kriege gefallen glaubte. Als sie mit ihrer Mutter durch die Gebirge der Pyrenäen reiste, rettete sie aus Gefahren ein Jünglina, der sie aufkeyn in seine Hütte aufnahm. Doch offenbarte sich beym Morgenroth, daß er Pyros sey, der Fürst der Flamme. Sie konnte ihm ihren Schleyer, den er begehrte und der allein sie an ihn fesselt, nicht versagen; zu ihrer Einwilligung in eine Vermählung ward ihr deßhalb noch eine Jahresfrist verzönnt. In England fand sie Alonzo am Leben, mit dem sie in Folge einer Entbietung von Spinthera, der jetzt an Pyros vermählten Feuernymphe, an dessen Hof nach Stromboli reist, um ihren Schleyer zu holen. Das zweyte Buch, Erde überschrieben, schildert den Kampf zwischen Albrung und Heinrich, in welchem jener scheinbar verwundet, fällt, führt und dann an den Hof Albrunos, wo derselbe mit seinen Metallgnomen einen Rath hält wegen des Kriegs, der ihm von den Beherrschern des Feuers und Wassers droht. Dann rücken die Mächte des Pyros vor, deren allegorische Beschreibung gegeben wird; bey dieser dienen die Wirbungen, die das Feuer hervorbringt, den verschiedenen Gnomen zur Folie ihres Charakters. Nach langem Widerstande hemmt ihre Fehde der Angriff der beyden gleich verderblichen Wassermächte, und reitet eine Waffenruh zu Wege. Im dritten Buche (the Ocean) beleyt Ariel Heinrich aus der Höhle, und geleitet ihn zur Erwettung Mirandas ins Wasserreich, und Leonora an den Hof des Pyros, da mit Alfred und Alonzo sich mit ihm für Maria verbinden. Nach Forterzählung des Elementarkrieges, der ein Nullum hervorbringt, und mit einem Waffenstillstand abbricht, kehrt die Geschichte auf das Schloß zurück, wo Alfred durch die Seenymphe Lymnoria, welche Miranda's Gestalt angenommen, hintergangen wird, und diese dann entdeckt in die Fluthen untertaucht. Nach einem Kampfe mit Phantomen und nach Verschwinden des Zauberschlosses findet sich Alonzo zu Genua am Bord eines nach den Liparischen Inseln bestimmten Schiffes. Die Damen, erlöst durch das Zerstieben der magischen Rose, wallen weiter, und treffen die Seenymphe Margaretha (die ihnen verheißne Perle), deren Abstand und Geschick als Lymnoria's Rivalin hübsch beschrieben wird. Im vierten Buche (The Sea), dem unterhaltendsten von allen, erscheint Lymnoria wieder, und führt in Margarethas Gestalt Miranda in ihre Grotte unter den Wassern, wo sie sie einsperrt. Dagegen versetzt die wirkliche Margaretha in ihren Wagen Alfred, den sie am Gestade findet, zu der Grotte, wo er mit Hülfe eines Zauberringes Miranda befreyt. Diese begibt sich dann zu Marino's Hof, und vermag diesen dahin, auf ihren Schleyer zu verzichten, und sich Margaretha zu vermählen, welche einen Lobesspruch zum Marie hat, und daher durch ihr Gebilde nicht ausgeschlossen ist. Nach diesem Verlobungsfeste erhalten Heinrich und Alfred von Marino einen Führer an Pyros Hof. Das fünfte Buch (Stromboli) beginnt den prunkenden Aufzug Ariels in seinem Luftwagen, der, bevor er mit Maria abreist, Leonoren ein zierliches Luftschiff verehrt, mit welchem sie nach Stromboli gelangt. Hier steigt sie mit Hülfe eines Genius, den ihr Spinthera gesandt, in den Krater hinab. Auch Alonzo kommt auf seiner Irrfahrt nach Stromboli, wo er von den wachsamen Salamandern gefangen, aber von Heinrich und Alfred wird der befreyt wird. Diese ziehen, durch den Zauberwirbel, ein Geschenk der Wasserkönigin, geschützt, unverletzt durch das Feuer. An Pyros Hofe angelangt bringt Heinrich ihn endlich dahin, Leonora's Schleyer ihr auszuliefern, und so kehrt sie in ihrem luftigen Fuhrwerk nach England zurück. Das sechste Buch (Restauration) beginnt wieder die Luftreise Ariels und Mariä, welche sich bey der Erzgrube Salfeberg in Schwaben herablassen und einkehren. Maria erscheint an Albruno's Hofe. Der Gnomenkönig, taub gegen ihr Flehen, nimmt

Digitized by Google

dennoch einen Dreykampf an, zwischen sich und zwey Gnomen mit Heinrich und zwey Rittern. Es siegt der letztere, in welchem sich ein Sylphe entdeckt, den ein Geküsse in die menschliche Gestalt bannte, bis drey Jungfrauen einem Thron aus Liebe entsagen würden. Der Schleyer ist errungen, und Friede zwischen den Fürsten der Elemente, die die Vermählung der drey glücklichen Paare festlich begehen. Zu tadeln sind an dieser an sich interessanten Dichtung: der eben so einförmige als verwickelte Stoff; die Verwirrung und Einförmigkeit, welche durch das unaufhörliche Wiederanknüpfen der abgebrochenen Fäden, der drey Liebesgeschichten entsteht, und mit den Kunstmitteln eines Ariosts zu vermeiden gewesen wäre; die Mängel der Diktion, zum Theil, wie das ewige meanwhile, dadurch veranlaßt; ferner die Verstöße gegen Versbau, besonders gegen den Reim; und endlich ein übertriebener Aufwand von physikalischer und mineralogischer Gelehrsamkeit. Doch sind auch die hohen Vorzüge anzuerkennen, welche besonders in der Kunst, ungewöhnlich die Abwechslung zu fesseln, in lebendigen und malerischen Beschreibungen, in einer glücklichen Imagination und in einem fließenden, ungekünstelten Styl bestehen. Es spricht sich überall ein Talent aus, das von der schönen Versart durch das Studium klassischer Vorbilder geleitet zu werden verdiente, um etwas für das gegenwärtige Zeitalter Ungewöhnliches zu leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

Memoires pour servir à l'histoire des evenemens de la fin du 18ème Siècle, depuis 1760 — 1810 par feu Abbé Georgel, Jesuite, ancien Secretaire d'Ambassade de la France à Vienne sous le Cardinal de Rohan. (Denkwürdigkeiten. Als Beytrag zur Geschichte der Jahre 1760 bis 1810, von Abbé Georgel, ehemaligem Sekretär der französischen Gesandtschaft in Wien, unter dem Kardinal von Rohan.)

Leser, welche diplomatische und historische Anekdoten lieben, Portraits und Charaktere, finden hier ihre Rechnung. Manche sind seltsam und neu. Der Verfasser fängt mit der Geschichte seines Ordens an, dessen wieder aufblühenden Einfluß er nicht das Glück hatte zu erleben. Denn es ist ein Verdienst, der diese Denkwürdigkeiten nach dessen Tode bekannt macht. Unter Anderm erzählt er: der Herzog von Choiseul hätte falsche Briefe des Jesuiten-Generals, Pater Ricci, anfertigen lassen, in welchen er vorgeblich alle Beweise von Carl des Dritten, Königs von Spanien, unächter Geburt gesammelt und alle unfehlbare Mittel vorbereitet hätte, um einst Spanien's Besitzungen in der neuen Welt von diesem Königreich zu trennen, und die Gesellschaft Jesu im Paraguay unabhängig zu machen. Dabey soll der Bast Carls des Dritten gegen die Jesuiten, und sein Eifer, sie zu zerstören, entsprungen seyn. — Er läugnet mit Recht Clemens des Vierzehnten Verachtung durch die Jesuiten; allein er gesteht, daß die Furcht vergiftet zu werden sich dieses Fürsten dergestalt bemächtigte, daß er nichts mehr zu sich nehmen wollte, als gesottene Eyer, die er selbst zubereitete, und daß diese erhitzende Nahrung ihm tödtliche Schmerzen zuzog.

Die Gesandtschaft des Prinzen von Rohan nach Wien ist mit vielen Umständen erzählt. Ein Brief, den dieser Herr als Gesandter, bey Gelegenheit der Theilung Polens, schrieb, veranlaßte den Abscheu, den Marie Antoinette stets gegen ihn hatte. Er hatte eine Audienz bey der Kaiserinn Marie Therese gehabt, in welcher diese mit Thränen die Unterdrückung Polens beklagte, indeß sie so eben dem Könige von Preußen dessen Theilung bewilligt hatte. Nach diesem Gehör schrieb der Prinz dem Herzog von Aiguillon eine Depesche, welche folgende Worte enthielt: „Ich habe Marie Therese über Polens Unterdrückung wirklich weinen sehen; allein diese Fürstinn ist in der Verstellungskunst so geübt, daß sie mit wohl auch ihre Thränen zu Gebot zu haben scheint. Mit der einen Hand trocknet sie ihre Augen, mit der andern ergreift sie das Schwert der Unterhandlungen, um die dritte der theilenden Mächte zu werden." — Diese Worte hatten schreckliche Folgen für den Prinzen. Die Depesche sollte Niemanden mitgetheilt werden, als einzig dem König, der viele Begierde gezeigt hatte, den Charakter Marie Theresiens kennen zu lernen. Aiguillon hatte aber die unverzeihliche Verwegenheit, ihn der Gräfinn Dubarry zu überlassen, welche die Kaiserinn nicht liebte, wahrscheinlich weil sie Marie Antoinettens Mutter war, und diese ihre Verachtung und ihren Widerwillen gegen die Maitresse keineswegs verbarg. Bey einem jener ausgelassenen Feste, zu denen Ludwig XV. pflegte zu vertrauten zuließ, scherzte die Gräfinn Dubarry eben so unanständig, als rücksichtlos, über das, was Marie Thereſiens Falschheit und Heuchelen nennte, und um ihre Behauptungen mit überzeugenden Beweisen zu unterstützen, zog sie den Brief des Prinzen von Rohan aus ihrem Taschenbuch, — sehr hier, wie dieser sie schildert! rief sie, und las jene Stelle. Keiner der Hofleute zweifelte, daß der Prinz mit der Maitresse im Briefwechsel sey. Das war nun ein wahrer Höflings-Schmaus, diesen Vorgang der damaligen Dauphine wieder zu erzählen. Ein geheimer Feind des Prinzen ließ es daran auch nicht ermangeln, und man kann sich denken, welchen glühenden Unwillen diese Fürstinn empfand. „Wie, rief sie, ein Fürst, und ein Fürst der Kirche, steht mit einer ehrlosen Frau im Briefwechsel, um meine Mutter, die ihn mit Güte überhäuft, mit den abscheulichsten Farben zu mahlen?"

Diese, sehr gegründete, Anekdote erklärt der Königinn unauslöschliche Abneigung gegen den Prinzen von Rohan, ihre Behartnäckigkeit, ihn nie das geringste Zeichen der Gunst zu ertheilen, und die Leichtigkeit, welche seine Feinde fanden, sie gegen ihn einzunehmen, ihn vom Hofe zu entfernen, und der Gunst des Königs zu berauben. Ohne diesen unwiderlegen strafbaren Leichtsinn des Herzogs von Aiguillon hätte der unselige Halsbands-Prozeß nie Statt gefunden.

Dieser Prozeß selbst füllt, aufs weitläufigste erzählt, fast den ganzen zweyten Theil dieses Werks. Er ward vielleicht noch nie so vollständig zusammengestellt; da er aber dem Publikum bekannt ist, gehen wir darauf vorüber. Die Intriken der Höfe Ludwigs XV. und XVI. nehmen einen großen Theile dieses Buches ein. Heut zu Tage sind ihnen das Publikum wenig Werth mehr beygelegt. Dennoch wollen wir ein Gespräch der Gräfinn von Marsan mit Ludwig XVI. herſetzen, welches sich vor dem Uebrigen auszeichnet, und einiges Edle verräth.

Diese Gräfinn hatte, als Gouvernante des enfans de France (Aufseherinn der Kinder von Frankreich), Ludwig XVI. erzogen. Sie hatte alle Geldbelohnung abgelehnt und viel Uneigennützigkeit gezeigt; allein sie hatte ein schriftliches Versprechen des Königs angenommen,

Digitized by Google

daß ihr Vetter, der Prinz von Rohan, im Erledigungsfalle die Stelle eines Großalmosen-Pflegers erhalten sollte. Ludwig der XVI. hatte dieses Versprechen bekräftigt; allein die Königinn, aufgebracht gegen den Prinzen, hatte ihn auf andere Entschädigung gedracht. Hier diese Stelle erledigt ward, fand sich die Gräfinn bey des Königs Erwachen ein, und ihr Gespräch schildert den Charakter dieses Fürsten.

Die Gräfinn. Sire, der Graf von Laroche Aymont ist diese Nacht gestorben; ich komme Ihrer Majestät Güte anzusprechen, indem ich Sie an Ihr, meinem Vetter, dem Coadjutor von Strasburg, gegebenes königliches Wort erinnere.

Der König. Meine Base, ich weiß, daß ich ihm das Großalmosenieramt versprochen habe; jetzt ist das aber unmöglich. Fordern Sie alles Andre von mir, allein mein Groß-Almosenpfleger wird er nicht seyn.

D. G. Ihre Majestät setzen mich in ein so ergreifendes Erstaunen, wie es sich mit dem geheiligten Worte eines Königs nicht verträgt. Nein, Sire, nein! Sie werden es nicht brechen, und mein Vetter wird Groß-Almosenier werden.

D. K. Wer könnte mich zwingen, einen Mann zu wählen, für den ich den größten Widerwillen habe?

D. G. Sie selbst, Sire. Ja Sie selbst werden nicht wollen, daß man sagen solle: Sie haben für empfangene Dienste Ihr Wort gebrochen. Ein bloßer Widerwillen hebt kein gegebenes Wort auf.

D. K. Ich breche mein Wort nicht; ich habe Ihnen die Stelle versprochen; ich gebe sie Ihnen für seinen Bruder Ferdinand. Das Haus Rohan kann sich nicht beklagen.

D. G. Sehr kann es das! ja sehr, Sire, so bald der Coadjutor nicht Ihr Almosenier wird. Einzig für ihn, und nicht für seinen Bruder, habe ich diesen Platz erbeten und auch erhalten. Ihr Versprechen war förmlich, ich habe es bekannt gemacht; ich habe mich dafür gegen das Haus Rohan verbürgt. Wollten Ihre Majestät wegen eines bloßen Widerwillens den Coadjutor entehren, und ihn ohne bekanntes Vergehen dem Tadel des Publikums aussetzen?

D. K. Gut! ich will ihm eine ausgezeichnete Gnade erzeigen, um dieser Meinung zu widersprechen. Wollen Sie für ihn meine Ernennung zum Kardinal?

D. G. Nein, Sire, nein, keine Gnade kann die aufwägen, welche mit dem Siegel ihres königlichen Wortes versehen ist; in die ich allein die Belohnung der Sorgfalt setze, welche ich der Kindheit Ihrer Majestät gewidmet habe.

D. K. Ich kann es nicht mehr. Ich habe der Königinn mein Wort gegeben.

D. G. Sire, ich ehre den Willen der Königinn; aber Ihre Majestät kann nicht zweyerley versprechen. Die Königinn kann nicht wollen, daß der König aus Gefälligkeit das thue, was der letzte Edelmann seines Reichs nicht thät, wenn der Tod ihn bedrohte. Wenn das Versprechen eines Edelmannes aber so heilig ist, daß er ohne Entehrung es nicht brechen kann, wie muß es das eines Königs seyn? Ich versichre also Ihre Majestät auf das ehrerbietigste, da ich das mir von Ihrer Majestät gegebne Versprechen bekannt gemacht habe, sehe ich mich in die unerbittliche Nothwendigkeit gesetzt, eben so bekannt zu machen, daß es der König aus Gefälligkeit gegen die Königinn gebrochen hat. Der König wird sich einem solchen Tadel nicht aussetzen wollen.

D. K. Wollen Sie mich denn zwingen, meine Base, gegen meinen Willen einen Menschen in mein Haus aufzunehmen, der mir mißfällt, und der der Königinn völlig zuwider ist?

D. G. Nein, Sire, ich spreche jetzt nur Ihre Redlichkeit und Gerechtigkeit an. Ernennen Sie den Coadjutor zum Groß-Almosenpfleger, — Sie sind es sich selbst schuldig. — Allein er soll diesen Platz nicht gegen Ihren Willen behalten. Ich mache mich und das ganze Haus Rohan zu Folgendem anheischig: Wenn es meinem Vetter in zwey Jahren nicht gelungen ist, durch sein gutes Betragen und seine Dienstleistungen Ihrer Majestät Mißfallen zu zerstreuen und Ihre Gewogenheit zu verdienen, so soll er seine Entlassung fordern und nicht mehr bey Hofe erscheinen. Wenn der König es verlangt, soll er ihm dieses heimliche Versprechen im Augenblick seiner Ernennung schriftlich zustellen.

Von so dringenden Bitten überwältigt, gab der König endlich nach. Gut, sagte er, wenn Sie's fordern, ernenne ich ihn, — sehr ungern! — allein nur unter den von Ihnen selbst angegebenen, Bedingungen.

Der Prinz Rohan ward noch an demselben Tage ernannt, und stellte dem Könige das verlangte Versprechen zu. Die Königinn machte ihrer Unzufriedenheit, bey dem König und unter ihren Vertrauten, Luft, und man nahm wohl wahr, wie sehr sie der von der Gräfinn von Marsan über sie erlangte Sieg kränkte.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Pfotenhauers, L. G., Reise mit meinen Zöglingen nach Paris im Jahr 1811. Ein Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk für die gebildete Jugend. Bremen, Kaiser. 6 gr.

Ernst, Herzog von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. 8. gebunden, Heidelberg, Mohr und Winter. 20 gr.

Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes ꝛc. 8. broch. St. Gallen, Huber. 14 gr.

Ueber die Freyheiten der gallicanischen und deutschen Kirche und über die päpstlichen Breven gegen den Freyherrn von Wessenberg. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 6 gr.

Schreiben eines Landgeistlichen an einen Staatsrath über Synoden und Synodal-Verfassung. gr. 8. broch. Berlin, Enslin. 6 gr.

Anmerkungen, unparteyisch, zu Hrn. Klaus Harms 95 Sätzen ꝛc. gr. 8. broch. Hamburg, Hofmann und Campe. 4 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf das Jahr 1818. 8. gebunden. Gotha, Ettinger. 18 gr.

Holstenii, Lucae, Epistolae ad Veteres, quae ex editis et ineditis codicibus collegit atque illustravit I. F. Boissonade. Accedit in inscriptionem graecam, etc. 8 maj. Parisiis in Bibliot Graeco - Latino - Germanica. 4 Rthlr.

Humboldt, Al., de Distributione geographica Plantarum, secundum coeli temperiem et altitudinem montium Prolegomena; accedit Tabula aenea. 8 maj. ibid. eodem. 2 Rthlr. 8 gr.

Jahrbuch, berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. 19r Jahrgang. Herausgegeben von E. W. G. Kastner. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Berlin, Oehmigke. 1 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Nro. 11.

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

Poesie.

(Fortsetzung.)

Tales of Wonder, of Humour and of Sentiment, original and translated. By Anne and Annabella Plumptre. 3 Vol. Der Inhalt dieser Erzeugnisse einer schwesterlichen Muse ist sehr mannigfaltig. China, Peru, Indien, Milet, Provence, Spanien, Elsaß, Burgund und Lothringen wetteifern um die Ehre, das Lokal zu den Erzählungen herzuleihen, von denen das erste Bändchen drey, drey das zweyte und das dritte vier zählt. Die leichte und gefällige Erzählungsgabe ist zu rühmen. — Paris in 1815. A Poem. 8. geh. 5 Sh. 6 D. Der Verfasser, ein eifriger Ultra, hat das beliebte Thema von der Schlacht bey — Waterloo und der Nachzeit nicht ohne politische Vorurtheile, historische Fehlgriffe, Unvollkommenheiten in Versbau und Sprache, doch mit dichterischem Feuer poetisirt. — The Falls of Clyde, a Melodrama in two Acts. By George Soane. 56 S. 8. 2 Sh. 6 D. Dieß Stück, das im Theater zu Drurylane, durch Musik, Spiel und Dekoration gehoben, gefiel, ist auch an sich von poetischem Gehalt. Es spinnt sich die Intrigue leicht und gewandt ab, und beschäftigt die Theilnahme bis ans Ende. — The History of Julius Fitz-John. 3 Vol. 12. 1 Sh. — Northanger Abbey, a romance; and Persuasion, a novel. By the Author of Pride and Prejudic with a biographical Notice of the Author. 4 Vol. 12. 4 Sh. — Frankenstein, or the modern Prometheus. 3 Vol. 16 Sh. 6 D. — The Actress of the present day. 3 Vol. 18 Sh. — The Dragon Knight. By Sir James Bland Burges. 8. — The Plays and Poems of James Shirley. Edited by William Gifford, Esq. 6 Vol. 8. Es ist verdienstlich, die dramatische Gewandtheit und Phantasie verrathenden Werke dieses 1666 verstorbenen, auch als Herausgeber der Werke Beaumonts und Fletchers, bekannten Dichters zum ersten Mal, nach sorgfältiger Durchsicht des Texts, mit gelegentlichen Bemerkungen und einer biographischen und kritischen Einleitung zu sammeln und chronologisch zusammenzustellen. Der Druck ist mit den Ausgaben von Massenger und Ben Jonson übereinstimmend. — Von Lord Byron's gesammelten Werken ist jetzt auch der sechste Band der kleinen Oktavausgabe fertig geworden und für 7 Sh. zu haben. Er enthält the Prisoner of Chillon, the Dream, Darkness, Manfred und the Lament of Tasso. Die 6 Bände zusammen kosten 42 Sh. — The fourth and last Canto of Childe Harold's Pilgrimage. By Lord Byron. 8. wird der Ankündigung zufolge des trefflichste Zusätze enthalten, desgleichen Bemerkungen über geselliges Leben, Bildung ꝛc., welche der Verfasser während seines Aufenthalts und seiner Reisen in der Fremde zu machen Gelegenheit hatte. — Auch Montgomery, so wie Cornelius Webb, lassen ein Bändchen Gedichte drucken. Vom Baronet Egerton Brydges wird erscheinen: The Hall of Hellingsley, or the Discovery, eine Novelle. — Die bereits früher angezeigte vollständige Sammlung der dramatischen Werke und Gedichte Sheridans wird ein Verlust von Thomas Moore über das Leben und den Geist dieses Verf. begleiten. — Von John Wilson's lieblichem dramatischen Gedicht: The City of the Plague ist schon eine zweyte Ausgabe und zwar in Oktav (10 Sh. 6 D. geb.), von the Bridal of Triermain oder the Vale of Saint John die fünfte (7 Sh. 6 D. geb.), und von Moore's Lalla Rookh die sechste nöthig geworden. — Die von Thomas Mitchel, einem Gelehrten zu Cambridge, versprochene, Uebersetzung von allen elf Lustspielen des Aristophanes (3 Vol. 8.) ist schon an sich ein rühmliches Werk. Meines Wissens sind bisher erst zwey Komödien des großen Attikers ins Englische übertragen worden, gewiß aber fehlt bisher noch eine vollständige Uebersetzung, sowol im Deutschen als im Englischen. Das Bemühen dabei in neuster Zeit ist an den Gelehrten beyder Völker zu loben. So wie, nachdem Wolf eine vortrefflich übersetzte, auch Voß eine vollständige Verdeutschung des Aristophanes versprocht: so hier für England Mitchell. Dieser übersetzte in ungereimte Verse, ohne sich genau an ein bestimmtes Maß zu binden. Manche Stücke gibt er nicht ganz, sondern von einzelnen Scenen nur die Inhaltsanzeige, um an den nöthigen Stellen desto besser stimmter den Humor hervorzuheben. Erläuterungen begleiten das bereits unter der Presse befindliche Werk.

2. **Beredsamkeit.** Leider ist in den neuesten Zeiten dieser herrliche Zweig der Aesthetik, welcher so köstliche Blüthen um das Jahr 1746 trieb, wieder sehr vernachlässigt worden. Es verdient also um so mehr ein Werk einer ausführlicheren Erwähnung, das so eben erschienen ist, da es auf dieser Höhe gegenwärtig fast allein steht: The Speeches of Charles Phillips, Esq. Edited by Himself. 8. 220 S. Freylich sind diese Reden eines jungen und talentvollen Staatsmannes ganz das Widerspiel gegen Chatham's und mehr noch gegen Camden's und Mansfield's Meisterwerke, in denen das Interessedie Sache bekanntlich das ästhetische weit überwiegt; auch können sie, wiewol in Form und Behandlung der Manier Burke's sich weit mehr nähernd, doch in Hinsicht auf Geschmacksreife und klassische Feile mit den göttlichen Werken dieses Meisters keinen Vergleich aushalten. Allein in unsern Tagen verdient so viel rhetorische Kraft, eine so regsame, nur zu oft übersprudelnde Phantasie, eine solche Neuheit der Gedanken, Ausdrücke und Wendungen, ein so reiches unerschöpfliches Spiel mit Redefiguren, wenn auch nicht überall Lob, wenigstens Auszeichnung. Höhere Vollendung in Alter und Studium werden Auswüchse abschneiden, Mängel ausmerzen. Ein so seltnes Talent erregt Hoffnungen, selbst wenn unverkennbar ein übertriebener Stolz und Gefallsucht in

Digitized by Google

seiner Begleitung sind. Außer diesem Charakterfehler wirft man dem Redner selbst mit fast parteyisch scheinender Rauheit vor, daß man an seiner höheren Vollendung wegen der ihn umlagernden Schmeichlerschaar zweifeln müsse, so wie den zehn vorliegenden Reden, von denen fünf bey Gastmählern und andern öffentlichen Zusammenkünften, fünf in Gerichtshöfen gehalten sind, zu große, fast mechanische Gleichförmigkeit in der Behandlung, ohne die mindeste Rücksicht auf die Umstände, eine zu starke Häufung und dadurch entstehende Verwirrung der Bilder, eine zu epigrammatische Sprache, und fast widriges Haschen nach Antithesen, die Unterordnung des Stoffs unter den handgreiflichen Hauptzweck dieser Reden, etwas Pikantes sagen zu wollen, die ungeschickte Wahl der Thematen, endlich, das Bestreben, nicht zu überzeugen oder hinzureißen, sondern zu blenden und zu übertäuben. Doch lobt man sein politisches System, seine feste Anhänglichkeit an dasselbe, seine größtentheils richtigen Ansichten der Welt und seine anerkennbare Genialität. Als Proben, die für und wider seine Vorzüglichkeit zeugen können, hebe ich einige Stellen heraus. Vom Papste sagt er S. 22 und 23: „Gehoben auf den Gipfel menschlicher Größe, von dem Pomp des Vatikans und dem Schimmer eines Hofstaats umgeben, die Befehle Christi vom Throne der Cäsaren verkündend, waren Völker ihm unterthan, Könige sein Gefolge, die Religion seine Magd; er scheint einher prunkend im Glanze ergrauter Würde, jedes Knie huldigte und jedes Auge segnete den Fürsten einer Welt und den Propheten der andern. Und haben wir ihn nicht in einem einzigen Momente gesehen mit zerbrochener Krone, sein Scepter ein Schilfrohr, sein Thron ein Schatten, sein Oddach ein Kerker!" Einen Vergleich charakterisirt er S. 30 so: „Ein Vergleich, den kein Weisheit hilft, kein Sebermen mildern, kein Glaube erschüttern, kein Wunder bekehren kann; ein Ungeheuer, das, roth von den Flammen der Hölle und gebeugt unter den Lastern der Erde, seine mörderische Gottheit auf einem Schädelthron aufrichtet, und freudig, selbst mit dem Blute eines Bruders, den teuflischen Durst seines verschmähten Altarsprängen würde." Von seinen irischen Landsleuten sagt er S. 14. 15: Ich glaube meine Landsleute zu kennen; sie können nicht ohne Dankbarkeit für gewossene Wohlthaten leben, und wiederum gibts kein Land auf der Erde, wo Wohlthaten mit eigenthümlicherer Gutmüthigkeit erwiesen würden. Sie sind in Wahrheit Schutkinder des Herzens, Sklaven des Mitleids; ihre Handlungen entspringen instinktmäßig aus ihren Leidenschaften; von Natur feurig, von Haus aus brav, vom Blute großmüthig. Kinder des Triebes, können sie ihre Tugenden nicht vermeiden, und um anders zu seyn, als edel, müßten sie nicht blos ihre Natur, sondern ihre Nation verläugnen. Stellt mein Lob auf die Probe. Trete in die Hütte des irischen Landmanns; ich sage nicht, daß ihr da die Nächternheit der schottischen, die Bequemlichkeit der englischen oder den santastischen Putz des französischen Hüttenbewohners finden werdet; aber ich sage, in diesen ärmlichen, mit Lehm und Elend ausgestatteten Winkeln (hovels) werden euch das wärmste Gefühl, die ungezwungenste Höflichkeit, die uneigennützigste Gastfreiheit, die unscheinbarsten Verdienste erkennkommen; — ihr Blick ist Verständlichkeit, ihr Lächeln ist Liebe, ihre Rede ist Witz, ihre Beobachtung ist Weisheit — nicht eine Weisheit von Todten entlehnt, sondern welche die Natur selbst ihnen einhauchte; eine richtige Schätzung der Gegenwart und ein tiefer Scharfblick in die Beweggründe ihrer Triebräder. Versucht sie zu betrügen, und sehr, mit welcher Schlauheit sie euch entlarven; versucht, sie im Witz zu überbieten, und sehr, mit welcher Laune sie euch ausweichen; greift sie mit Gründen an, und ihr werdet daseyen und staunen über die Kraft ihres Ausdrucks, den Adlerflug ihrer Gedanken, und das Feuer ihrer Geberden! Mit einem Wort, Gott scheint unser Land wie unser Volk gestaltet zu haben: das eine umgab er mit rauher, majestätischer, mahlerischer Wildniß; dem andern blies er die Einbildkraft des Genies und den Saamen der Tugend ein; erspricht zu uns mit vernehmlicher Stimme: „Gehet ihnen Bildung!" Eine treffliche, rednerisch schöne Stelle steht S. 80 und 81: Eure Zuneigung ist ihm (dem irischen Katholiken) schlimmer gewesen, als Feindschaft; er fühlte eure Umarmung nur an dem Druck seiner Fesseln! Nur das setzt euch in Erstaunen, daß er erbittert ist. Er füllt eure Kassen, er kämpft eure Schlachten, er kittet eure Gesellschaften, die ihm keine Wohlthaten zuwenden; er theilt eure Lasten, er theilt eure Gefahren, er theilt alles mit euch, nur eure Privilegien nicht, und ihr wundert euch noch, daß er erbittert ist? Umsonst waren seine Verdienste, umsonst seine Bemühungen, umsonst seine Hülfleistungen; er erblickt in sich, dem Namen nach, einen Unterthan, in der That aber einen Sklaven, und in seinen Kindern die Erben vielleicht seiner Arbeiten, vielleicht seiner Talente, gewiß seiner Drangsale — und ihr wundert euch noch, daß er erbittert ist? Er sieht jedes angebliche Hinderniß seiner Befreyung hinweggeräumt, das katholische Europa euch verbändet, die Bourbons auf dem Throne, den Kaiser gefangen, den Papst befreundet, die Vorwürfe seines Glaubens widerlegt, durch seine Anhänglichkeit an euch, abwechselnd gegen jeden katholischen Gewalthaber in der Christenheit; er fühlt sich selbst gebrandmarkt mit verjährter Herabwürdigung — und ihr wundert euch dann noch, daß er erbittert ist? Er hat demüthigt; seine Verzagtheit ward ihm als ein Beweis von Stumpfsinn ausgelegt. Er hat kühn; sein freyes Hervorteten ward für tolle Unverschämtheit genommen. Er hat im Frieden, und erhielt den Bescheid, es sey nicht die Zeit. Er hat im Kriege, und erhielt die Weisung, es sey nicht die Zeit. Ein sonderbares Zusammentreffen, ein Wunder in der Politik, ein Stillland zwischen Krieg und Frieden, der wie für ihn gemacht zu seyn scheint, beaas sich; ich meine die Periode zwischen Ludwig's Rücktritt und Buonaparte's Wiedereinsetzung; er hat jetzt, und erhielt die Weisung, es sey nicht die Zeit."—

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Le Lépreux de la Cité d'Aoste (der Aussätzige von Aosta) ist eine der seltsamsten Geistesschöpfungen unsrer und andrer Sprachen. Die Einbildungskraft kann doch wol keine höhere Stufe des menschlichen Elendes ersinnen, als die eines Wesens das die Natur selbst durch Verwerfung auszeichnete, das, vom Augenblick seiner Geburt an, von den Menschen geschieden werden musste, und indem sie es aus der Gemeinschaft seiner Brüder verstieß, gefiel sie sich noch, dieses Wesen im hohen Grade mit Liebe und Wohlwollen für seine Mitgeschöpfe auszustatten, ihm das sehnsüchtigste Bedürfniß

Digitized by Google

nach Liebe zu geben, ja sie gekel sich, den Unglücklichen mit Jammer zu überwältigen, durch eine Vergangenheit ohne Angedenken, durch eine Zukunft ohne Hoffnung; sie verurtheilte ihn, bis zum letzten seiner Tage ein Daseyn hinzuschleppen, ohne daß er je geliebt hätte, ewig einsam, ewig von Leiden umringt. So ein Gemählde wagte man noch nicht zu entwerfen; unser Verfasser that es, und bot zur große Schönheiten und Kraft dabey entwickelt. Tief durchdrungen von dem Jammervollen seines Gegenstandes, hat er keine fremden Umstände hingefügt, um die Theilnahme zu erhöhen; er urtheilte ganz richtig: daß er seine ganze Einfachheit behalten müsse, um mächtig zu wirken.

Ein Mensch mit dem Ausdruck geboren ist durch die ihn verzehrende abscheuliche Krankheit von der Gesellschaft ausgeschlossen. Ein einsames verfallnes Gebäude war seit funfzehn Jahren der Ort seiner Verbannung; noch nie hatte irgend etwas sein langes, einförmiges Elend unterbrochen, als ein Krieger zufällig seine Wohnung betritt. Der Fremde ist menschlich, der Anblick eines solchen Zustandes durchdringt ihn mit Schmerz. Der unglückliche Ausschlag ist zum Erstenmal die Empfindung, Theilnahme einzuflößen; er gibt dem süßen Zuge nach, er zeigt dem Fremden alle Wunden seiner Seele, er läßt ihn in die gan-e Tiefe seines Jammers hinabschauen. Zugleich offenbart er das liebenswürdigste Gemüth. Vergeblich haben ihn die Bücher von der Verderbniß der Menschen unterrichtet, von den Uebeln, welche die Gesellschaft hervorbringt; sein Herz weigert sich sie zu glauben, ihnen zum Trotz liebt er die Menschen. Wie rührend und zart ist es, daß er mit innigen Wohlgefallen Rosen zieht, aber nie sich eine zu berühren getraut, aus Furcht sie zu verunreinigen. Er fühlt einen sonderbaren Trost darin, zuweilen eine Menschenstimme zu hören, er, den die Menschen unterrichtet, von den Uebeln, welche die Gesellschaft hervorbringt; sein Herz weigert sich sie zu glauben, ihnen sagen: guten Abend, Ausschlager! — so thut es ihm wohl. Da lebende Wesen aus seiner Nähe verbannt sind, hat er die Einöde seines Herzens mit Geschöpfen seiner Einbildungskraft bevölkert. Auf dem Gipfel des Elends, sagt er, gibt es einen Genuß, den die andern Menschen nicht ahnen und der ihnen sehr seltsam scheinen kann. Daß ist der: zu seyn, zu athmen. In der schönen Jahrszeit sitze ich Tagelang auf diesem Walle und genieße die Schönheit der Natur. Alle meine Gedanken sind dann schwankend, unbestimmt; Traurigkeit füllt mein Herz, ohne es zu überwältigen, mein Blick irrt in der Gegend umher, in den uns umgebenden Felsen; diese Gegenstände sind mir nem Gedächtnis dermaßen eingeprägt, daß sie einen Theil meiner selbst ausmachen; jede Ansicht ist ein Freund, den ich täglich mit Freuden wiedersehe, eine oder die andre zieht sich vor, sie ist mein Liebling. Darunter gehört jene Einsiedelen auf dem Gipfel des Chavenfod. Vereinzelt, mitten im Wald neben einem öden Felde, ist sie von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne erhellt; obschon ich nie dort war, betrachte ich sie mit wunderbarem Vergnügen; wenn der Tag sinkt, richte ich, in meinem Garten sitzend, meine Blicke dahin, und meine Fantasie findet dort einen Ruhepunkt, sie ist gleichsam mein Eigenthum geworden. Der Anblick der fernen Gebirge, wenn sie mit dem Horizonte zusammenfließen, ist mir besonders lieb. Die Ferne macht in mir das Gefühl der Hoffnung entstehen; mein gepreßtes Herz ahnet dann, daß es vielleicht ein fernes, fernes Land gibt, wo ich einst in spaten Zeiten das Glück genießen werde, nach dem ich seufze, und das ein innerer Trieb mit stets als möglich darstellt."

Auf dieses Gemählde, welches dem Geist einige Ruhe gewährt, folgt sogleich das schreckliche Bild von den Leiden des Unglücklichen, von den schrecklichen Schmerzen seiner Krankheit, von der Schlaflosigkeit, der furchtbaren Schlaflosigkeit, die ihn in Fieberträume hineinreißt und ihn jede Nacht mit der Furcht der Rasereq peinigt — so fest hängt er noch an den traurigen Vorrechten der Menschheit, daß ihr Verlust ihm noch schrecklicher scheint, als sein Elend. Wenn denn endlich die piemontesischen Winde beym Erwachen des Frühlings die Natur wieder beleben, so durchstöhnt sinnloses Entzücken seine Brust; er eilt ins Dickigt des Waldes, und drückt die noch bestehenden Baumstämme an seine Brust, als fordre er von ihnen einen Freund. Der Auftritt, welcher diese sonderbare Dichtung beschließt, ist der zerreißendste. Eine Schwester des Unglücklichen, die, so wie er, von dem Aussatz, nur in minderm Grade ergriffen ist, hat seit einiger Zeit durch ihre Gegenwart seine todte Einsamkeit belebt. Sie stirbt in seinen Armen. Dieser Schlag reißt auf ihn ein; ein Wuthgeschrey bricht aus seiner Brust; er will sich, er will Alles um sich her vernichten. Schon faßt er den Feuerbrand der Alles verzehren soll, als der Schwester Andenken, ihre letzten Worte, ein Brief, den sie ihm zurückließ und den er jetzt erblickt, das fromme Buch, in dem sie ihren letzten Trost fand, seinen Gedanken eine andre Richtung gibt. Er sinkt bewußtlos nieder, und aus langer Ohnmacht erwachend, fühlt er seine Seele tudig und geläutert.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Rustringen, die ursprüngliche Heimath des ersten russischen Großfürsten Rurick und seiner Brüder. Ein historischer Versuch von H. F. Hollmann. gr. 8. Bremen, Kaiser. 6 gr.

Gittermann, M. E., kurze Erdbeschreibung von Deutschland, oder den Ländern des deutschen Bundes, nach den neuesten Bestimmungen. gr. 8. Bremen, Kaiser. 10 gr.

Ewalds, Dr. L., biblische Erzählungen des alten und neuen Testaments. Altes Testament 48 Heft. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Freyburg, Herder. 1 Rthlr. 2 gr.

— — Dieselben, Neues Testament 65 Heft, Mit 8 Kupfern. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 2 gr.

Fouqué, de la Motte, kleine Romane. 5r Theil. Neue Erzählungen 3r Theil. 8. Berlin, Dümmler. 1 Rthlr. 12 gr.

Gatterer, J. C. A., kurze Beschreibung und Geschichte des Fürstenthums und der Stadt Gotha. Zweyte Auflage. 8. Gotha, Ettinger. 6 gr.

Romane, kleine, 11 Band. 8. Ebendaselbst. 20 gr.

Weingart, J. F., das Leben und Wirken eines protestantischen Geistlichen im neunzehnten Jahrhundert. Ein Wort an alle Geistliche in Deutschland. 8. Ebendas. 3 gr.

Reise eines Galls (Americaners, (M. Simonde) durch Großbritannien in den Jahren 1810 bis 1811. Nebst einem Anhange von dem Zustande Frankreichs in den Jahren 1815 bis 1816. 2r Theil mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Höpfners, Dr. L. J. F., theoretisch-praktischer Kommentar über die heinecciusschen Institutionen. Achte von Dr. A. D. Weber vermehrte Auflage. 4. Frankfurt, Varrentrapp. 6 Rthlr.

Jerrers, Dr. G. L., Naturgeschichte für die Jugend. Mit Kupfern. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Rthlr.

Archiv für die Bankunst und ihre Hülfswissenschaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder d. K. Preuß. Ober-Bau-Deputation herausgegeben von Dr. A. L. Crelle. 1r Band. Mit 5 Kupfern. gr. 8. Berlin, Maurer. 4 Rthlr.

Hegendegge, F. A., deutliche und vollständige Anweisung, ohne Mühe Wasserfrüchte nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Felder ꝛc., sondern auch ganz Feldmarken zu vermessen. Mit 9 Kupfertafeln. 8. Berlin, Maurer. 1 Rthlr. 8 gr.

Schmidt, C. W., das Ganze der Destillirkunst ꝛc. 8. Posen, Kühn. 2 Rthlr. 16 gr.

Tacheggey, S. C., de vera non edulterata Jesu Christi doctrina per Apostolos nobis tradita. 4. Glogaviæ, Gunther. 10 gr.

Geschenk für Freunde der de la Motte Fouqué'schen Muse. In 14 Kupfertafeln. Fol. Nürnberg, Campe. 4 Rthlr.

Musterbuch beliebter Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin. Fol. Giessen, Günther, jun. 1 Rthlr.

Martii Lehrung und die Wunder des heiligen Dominikus, nach Joh. von Tritheim, im 15. Jahrhundert; gezeichnet von Wilib. Tersteegen. Nebst einer Nachricht vom Leben des Malers und Erklärung des Gemähldes von A. W. von Schlegel. gr. Fol. Paris, Gaeck. Lat. Deutsche Buchhandlung. 12 Rthlr.

Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine. 12 Jahrg. 68 Hefte. 8. Gnadau und Leipzig, Kummer. 4 gr.

Schatz, neuer, der Weisheit und Tugend, in belehrenden Erzählungen und Fabeln für die Jugend; von dem Verfasser der neuen Bilder-Schule. Mit 12 Kupfern, gebunden 21 gr. 8. Stuttgart, Sauter.

Binders, J. G., ABC und erstes Lesebuch. 8 gebunden, Ebendaselbst. 3 Rthlr.

La Mythologie der Domes, ou Traité de l'histoire des Dieux de la Fable, avec des notes historiques et géographiques. Par C. M. de Savais. Seconde Edition. 8. broché. Vienne, Heubner et Volcke. 1 Rthl. 8 gr.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Mitbegründer der evangelischen Kirchenverbesserung. Allen Freunden des Lichts und der Wahrheit, zur dritten hundertjährigen Jubelfeyer der Kirchenverbesserung gewidmet von C. F. Handmann. gr. 8. broch. Zerbst, Füchtel. 4 gr.

Religion und Liebe. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zum Jubelfest der Reformation. Herausgegeben von Fr. Schönberger, 8. Karlsruhe, Marx. 16 gr.

Aloë, Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. gr. 8. broch. Kopenhagen, Schubothe. 12 gr.

Fischers, B. J., Phatänen zur Unterhaltung für Forst- und Weidmänner. 2te Lieferung. 8. brochirt. Saarbrücke, Marx. 12 gr.

Die Laren. Unterhaltungs-Schrift in Monatsheften, Herausgegeben von M. Tenelis. 1818. 1s Heft. 8. broch. Berlin, Rücker. Preis des ganzen Jahrg. 4 Rthlr.

Erbrterung, rechtliche, über öffentliche Verbrennung von Druckschriften. gr. 8. broch. Berlin, Rücker. 6 gr.

Die Sängerschule. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Musikerey. Gesammelt von Fr. Förster. Mit Kupfern und dem Danziger Gewähldet: das jüngste Gericht. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 3 Rthlr.

Bentenini, C., Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812 — 1815. 3r Theil. gr. 8. Altenburg, Brockhaus. 2 Rthlr. 16 gr.

Thorlacii, H., Prolusiones et Opuscula academica, argumenti maxime philologici. To. Sus. 8 maj. Havniæ, Schubothe. 2 Rthlr. 18 gr.

Münters, Fr., antiquarische Abhandlungen. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Kopenhagen, Schubothe. 2 Rthlr. 16 gr.

Petersen, F. C., de Aeschyli vita et fabulis. 8 maj. ibid. eod. 20 gr.

Juvenalis, D. I., Satyræ, ex recensione Repertiana edite in usum schol. academ. 8 maj. ibid. eod. 12 gr.

Virgilii, P. M., Bucolica. In usum juventutis textum ad edit. Heynianam expressit et lectionum maxime memorat. varietatem adjecit S. Mueling. 8 maj. ibid. eod. 6 gr.

Ciceronis, M. T., ad Marc. Brutum Orator. e recens. I. A. Ernesti. 8 maj. ibid. eod. 7 gr.

Taciti, C. C., Agricola, illustravit S. N. I. Bloch. 8 maj. ibid. eod. 6 gr.

Münters, Fr., Religion der Karthager. gr. 8. Ebendaselbst. 18 gr.

Nilsson, S. v., Ornithologia suecica. Pars 1. cum X Tabulis aeneis pictis. 8 maj. ibid. eod. 4 Rthlr.

Mecenni, H. D. B., Handbuch der italienischen Sprache und neuern Literatur. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 16 gr.

Dahmeyer, A. D., Systema Theologiæ catholicæ To. Vtus. Theologiæ dogmaticæ To. Imus. 8 maj. Solisbach, Seidel. 2 Rthlr.

Johann Kibr, ein merkwürdiger Landmann in Franken. Dargestellt von D. Fr. Oberthür. gr. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Schlieber, W. L. F. von, Mitarbeit denkwürdiger Begebenheiten in den Jahren 1813 bis 1816. Ein Versuch in Prosagern. gr. 8. Ebendaselbst. 16 gr.

Jerrers, G. L., neue Bilder-Geographie für die Jugend. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2 Rthlr.

Rauffers, G. H., neue Anweisung zum Lesenlernen, mit einer nach nie so beobachteten Stufenfolge und Behandlung der Wörter. 3 Abtheilungen. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 6 gr.

Supplementband zum Conversations-Lexicon für die Besitzer der ersten, zweyten und dritten Auflage. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr.

Hennigs Vertikale Schulvorschriften. 1sten Heft. Englisch. 12 gr.

Strackerdt, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und auf der freye Texte. gr. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr.

Oelsig, W. P., allgemeine Forstökologie oder Lehrbuche. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. J. Hermbstädt. 2r Theil. gr. 8. Berlin, Amelang. 1 Rthlr. 16 gr.

Willmsens, F. P., Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen. Zweyte vermehrte Ausgabe. gr. 8. Ebendaselbst. 20 gr.

Rost, D. C. F., deutsch-griechisches Wörterbuch. 18r Abtheilung. A bis Z. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Dotmé, C. W. von, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, 3r Band. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Rthlr. 18 gr.

Hohn, K. F., neueste Geographie des Königreichs Baiern. 8. Bamberg, Göbhard. 9 gr.

Döbellings, J. H. G., leichter und gründlicher Selbstunterricht, jede weibliche und Kinderstickerey zu verfertigen. Mit 20 Kupfertafeln. gr. 8. Stralsund, Löffler. 2 Rthlr.

Biedenfeld, D. H., Ist das Wort aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen. Zum Andenken an die Kirchenverbesserung ꝛc. gr. 8. Ebendas. 5 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformations-Geschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation. Von J. C. Schmid, Prälat und General-Superintendenten zu Ulm, und J. C. Pfister, Pfarrer zu Untertürkheim. Tübingen, bey H. Laupp. 1817. Erstes Heft von J. C. Pfister.

Dieses Heft zerfällt eigentlich in drey Hauptabschnitte. In dem ersten werden die neben der Entartung des Kultus und der Sitten sich frühe offenbarenden Spuren nationaler Einfachheit und eines geraden ununterdrückbaren Wahrheitssinnes auf eine anziehende Weise hervorgehoben. Der Vers. findet diese Spuren vornehmlich in dem Verlangen der Stände unter Conrad III., daß der Bann keine weltliche Wirkung haben solle; in der Klage Papst Eugen III. über das Lesen der Bibel; in dem freyen Sinne der Bürger Halls und Heilbronns, in Betreff des Ablasses und der Priester, so wie in der Stiftung von eigenen Predigerstühlen. Neben diesen angedeuteten Spuren ist in Betreff der kirchlichen Stiftungen gezeigt, wie der Geist der Stiftungen eine edlere Richtung auf die Belehrung des Volkes und die Bildung der Jugend genommen.

In dem zweyten Abschnitte — werden die Verdienste der Grafen von Würtemberg angezeigt, die sie sich durch die großen Schirmvogteyen über die nach und nach erblich erhaltenen Klöster erworben haben; und wie die Ausbildung der Landeshoheit in dem Zeitpunkte der Reformation den Uebergang der vogteylichen Aufsicht in das völlige Jus episcopale beförderte. Die Grafen vermehrten und verbesserten auch die Stiftungen. So wurde frühe die Stiftspräbendatur gestiftet. Gr. Ulrich errichtete ein Kloster für Prediger-Mönche, das vorzüglich auf die Studien gerichtet war. Eberhard, der erste Herzog, errichtete zu Urach ein Ehorherrnstift, dessen Vorsteher er den berühmten Gabriel Biel gewann — und welch herrliche Worte sprach er bey der Gründung der Universität Tübingen aus! — von dem Staupitz ausging, der Luthers gepreßtem Herzen zuerst mit freundlichem Rath entgegen kam.

In dem Gemählde der Reformation in Würtemberg wird zuerst auf die unter dem Volke sich aussprechenden Wünsche sittlicher und religiöser Verbesserung aufmerksam gemacht, und dargethan, daß selbst die Weltgeistlichen das Unwesen des Mönchthums und das Bedürfniß der Zeit recht gut kannten. Auch wurden Luthers Schriften mit lebhafter Begierde in dem Lande aufgenommen.

Die Bauern sprachen die rechte Gerechtigkeit und das lautre Evangelium an. Der Landtag that eine herrliche Erklärung an die Regierung um Hülfe, daß doch das Wort Gottes dem Volke durch fromme, ehrbare und verständige Prediger lauter verkündiget werde. Auch machte er den Vorschlag, das Vermögen der Klöster und Stiftungen in die Verwaltung der Kammer zu ziehen, und nur für die Anstellung geschickter Seelsorger bedacht zu seyn. Glücklicherweise wurde der Vorschlag von K. Ferdinand nicht angenommen; denn sonst hätte man wohl kein — Kirchengut erhalten!

Der Geist des Landes war übrigens ganz der Lehre Luthers ergeben.

* * *

Ulrich wollte die Reformation selbst. — Wahrscheinlich wäre er, und mit ihm das Land, Zwinglisch geworden — aber der Sadanische Vertrag entschied zum Vortheile Luthers.

Ulrich bekam nun von Philipp — den Reformator Schnepf, einen Lutheraner; von seinen Freunden in Straßburg, den Ambrosius Blaurer, ein en Zwinglianer. Doch dieser unterschrieb jenem eine Vereinigungsformel über die Nachtmahlslehre. Blaurer machte den Herzog darauf aufmerksam, Melanchthon zu Verbesserungs-Vorschlägen der hohen Schule zu benutzen.

Nach seiner Rückkehr forderte Ulrich von den Prälaten die Hälfte ihres Einkommens; und als sie im folgenden Jahre sich entschuldigen wollten, noch 20,000 fl.

Nun waren Ulrichs Schritte immer willkührlicher. Doch konnte er nicht umhin, mehrere, wahrscheinlich auf dem Bundestage 1540 von den angesehensten Theologen unterschriebene, und von den andern Fürsten genehmigte, Artikel zu unterschreiben. Aus diesem werden die ersten Grundzüge der Würtembergischen Kirchenverfassung unter Ulrich entworfen, und gezeigt, wie von jetzt an — erst eine würtembergische Kirche im eigentlichen Sinn entstand. Man findet schon einen Kirchenrath und den Grund zu einem allgemeinen Kirchenkasten, und (im Jahr 1547) die Einführung der Kirchenvisitation.

Christoph.

Christoph wurde von seinem Vater, der gegen ihn eingenommen war, hart zurückgestoßen. Doch der edle Landgraf Philipp, der ihn durch einen Edelmann der evangelischen Lehre gewann, machte den Vermittler zwischen Vater und Sohn. Von Christophs Entschlusse, den der Kaiser und seine Väter zum Rücktritte zur katholischen Kirche bewegen wollte, hing nun Alles ab.

Er blieb fest, und erwarb sich nun ein dreyfaches Verdienst: 1) durch Feststellung der Lehre und Zucht; 2) durch ausgedehnte Herstellung und zweckmäßige Verwendung des Kirchenguts; 3) durch Vollendung der kirchlichen Gesetzgebung und verfassungsmäßige Gewährleistung derselben.

Digitized by Google

I. Er ließ daher die Württembergische Konfession aufsetzen, auch die Kirchen-Ordnung 1559 erneuten und erweitern.

Hier stellt der Verfasser in einigen Zügen eine Vergleichung beyder Kirchen-Ordnungen an, und zeigt, wie die von Christoph nicht mehr so vieles der Freyheit anheimstelle, als die frühere. In Betreff der Taufe hebt Ulrichs Kirchen-Ordnung den Kampf mit dem Teufel mehr, als die von Christoph, heraus. In der Bestimmung der Einsetzungsworte ist Christoph milder als Ulrich. Beyde Ordnungen dringen auf die Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen und des Kirchengesangs in deutscher Sprache.

Der edle Herzog drang mit gleichem Eifer auf deutsche kirchliche Zucht und Begründung guter Schulanstalten — auch für das Volk.

Unter Herzog Ulrich wurde sogar verordnet: „Gott dem Herrn auch des gemeinen Nutzens wegen sollen die deutschen Schüler in den kleinen Städtlin abgeschafft — sage abgeschafft werden, weil dadurch viel Knaben, so latein zu lernen geschickt, versombt werden, und jeder lateinischer Schüler im Latein — das deutsch schreiben und Lesen — ergreifft." Christoph dagegen gründete auch das deutsche Schulwesen.

II. Christoph stellte auch aus freyem Triebe das Klostergut zu seinem wahren Zwecke her. Die Klassen-Ordnung wurde durch Vollkommnet und erläutert. Die heilige Haltung dieser Stiftungen wird mit Androhung des ernstlichen göttlichen Zornes empfohlen. Er war auch auf die zweckmäßige Umbildung der Klöster, die Erhaltung des Prälatenstandes, und die Befestigung und Erweiterung des theologischen Stiftes zu Tübingen bedacht. Es wurde auch für die Studien des Adels und überhaupt für gute Lehrer gesorgt. Mit den Welschen war Christoph nicht glücklich.

III. Der Herzog ließ nun auch in einem Kodex eine vollendete kirchliche Gesetzgebung aufstellen. Doch erst im Jahr 1565 kam ein Hauptvertrag zwischen Herrn und Lande zu Stande, wodurch diese Sanction erhielte. Während nämlich bey einem Vergleiche über Schuldentilgung das Kirchengut über das Herkommen angelegt wurde, wollte die Landschaft doch Gewissenshalber dafür sorgen, daß die Nachkommen nicht auf diese Art das Gut mit den darauf gegründeten Anstalten untergraben möchten; und freudig bestätigte dieß nun der treffliche Fürst durch einen festen Vertrag, wobey er an die Landschaft, so wie an die Prälaten, eine rührende, edle Ermahnung erließ. (p. 101.)

IV. Hierauf werden auch die hohen Verdienste Christophs und ihre Kehre überhaupt aus neuen (bisher unerkannten) Quellen beleuchtet. Es ist treffend gezeigt, wie Christoph die wichtige Frage in Betreff der Freyheit und Lehre der geistlichen Fürsten standhaft immer erneuerte, und sich überhaupt den Umtrieben der Gegner männlich widersetzte, wie er seine Aufmerksamkeit auf das große Reformationswerk in allen Staaten ausdehnte; wobey ihm aber die Parthien in Frankreich, besonders die Treulosigkeit der Guisen schmerzlichen Kummer verursachten.

In dem dritten Hauptabschnitte wird eine Darstellung von Derbwürdigkeiten der schwäbischen Reformations-Geschichte, besonders der Städte Eßlingen und Heilbronn gegeben. Hier ist zuerst der Kontrast, in dem Ambrosius Blaurer und Gerwick, Abt zu Weingarten, gegen einander stehen, in einem sehr anziehenden Gemählde dargestellt. Gerwick, ein Weltmann im Pfaffenkleide, war natürlich Luthers Lehre von Herzen gram. Er legte den Grund zum Reichsprälaten-Kollegium, und wußte selbst den Kaiser auf eine feine Art für seine bahnbrechenden Zwecke zu täuschen. Ambrosius Blaurer dachtgen war, als ein warmer Freund der reinen Gotteslehre, von seinen Feinden verläumdet, gegen die er seine Unschuld herrlich vertheidiget.

Für die Reformations-Geschichte von Eßlingen finden sich Beyträge aus bisher ungedruckten Nachrichten. In denselben ist der zehen Jahre, bis zum Siege der evangelischen Parthie, dauernde Kampf in dieser Stadt nebst den hohen Verdiensten, die sich Machtholf, Stadtschreiber der Stadt, durch seine rastlose Thätigkeit im Politischen, so wie Bilinger, Jacob Otter, besonders aber Ambrosius Blaurer von Konstanz, durch ihren lebendigen Eifer in der Verbreitung der wahren Lehre erworben haben, sehr anschaulich dargestellt. Sehr anziehend sind die Schreiben, in denen Bilinger und Blaurer ihr warmes Interesse für den Sieg der guten Sache dieser Stadt ausdrücken. Beygefügt ist auch die erste Kirchenordnung dieser Stadt. — Auch über Heilbronn sind einige Züge dieser wichtigen Geschichte gegeben, unter denen D. Lochmanns unerschütterliche Standhaftigkeit hohe Aufmerksamkeit verdient. Angehängt sind einige interessante Aktenstücke, besonders Briefe merkwürdiger Männer.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

(Fortsetzung.)

3. Politik. Die letters of Junius, welche wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Georgs III. ein so großes Aufsehen erregten, und noch jetzt eins der gelesensten Bücher in England sind, deren Verfasser aber bisher unbekannt und unentdeckt blieb, sind nun wahrscheinlich nicht mehr paterlos. Bekanntlich hat die Frage neuerlich seit drey Jahren wieder die Gelehrten sehr beschäftigt, und man schwankte zwischen Glover, dem Herzog von Portland, und Deloime. Woodfall widerlegte schon vor einigen Jahren die Vermuthung derer, welche die Briefe dem Lord Chatham, Dunning, Burke, Hamilton ꝛc. zuschreiben. Jetzt sind zwey Broschüren erschienen, die den Verfasser, wenn nicht zur Gewißheit, doch bis zum höchstmöglichen Grade der Wahrscheinlichkeit ausmittelten: The identity of Junius with a distinguished living Character established. 8. 373 S. 1816. Fernet das ganz kürzlich herausgekommene: A Supplement to Junius identified. 8. 36 S. Durch diese ist Sir Philipp Francis als Urheber so gut wie erwiesen. Gleiche Eigenthümlichkeiten in Diktion, einzelnen Lieblingsausdrücken, Schreibart, Orthographie, ja, wie man Gelegenheit gehabt hat ausfindig zu machen, in der Handschrift von Junius Briefen und Francis. Sodann die Uebereinstimmung der Daten der Briefe mit Francis Aufenthalt in England und Reise ins Ausland im Jahr 1772, der Umstand, daß Sir Philipp Sekretär

Digitized by Google

im Kriegsbureau von 1763 bis 1772 war, die gleiche Art, wie Junius den Lord Chatham behandelt und Sir Philipp in seinen Reden und Schriften, Beyder Bekanntschaft mit Garrick, Beyder faſt gleiche Anführung von Stellen aus den Parlamentsdebatten, ſelbſt Stellen, die nicht zur Oeffentlichkeit gelangten, endlich noch der Umſtand, daß Sir Philipp noch lebt, das höchſt unglaublich iſt, daß der wirkliche Junius geſtorben ſeyn ſollte, ohne eine Spur zurückzulaſſen, die ihn verriethe, daß er gewünſcht hätte, ewig unentdeckt zu bleiben, und noch weniger, daß er nach ſeinem Tode jede Entdeckung ſollte haben vereiteln können. — A Sketch of the military and political Power of Russia in the year 1817. 8. 223 S. Der ungenannte Verfaſſer dieſes ſchätzbaren Werks, das ſchon drey Auflagen erlitten, der allgemein geachtete und durch Lavalette's Befreyung berühmt gewordene General Robert Wilſon hält hier dem engliſchen Miniſterium ſeine Unwiſſenheit und ſeinen Leichtſinn in der Behandlung der allerwichtigſten Angelegenheiten vor, und iſt darum mit ungerechtem Geifer von dieſer Parten, in Schriften und Reden, angegriffen worden. Seine Vorſtellungen ſind eben ſo aufrichtig, als ſeine vorzüglichen Eigenſchaften, und ganz Europa iſt Zeugin ſeines Heldenmuthes, ſeiner Thätigkeit und Entſchloſſenheit. Erhatte Gelegenheit genug, ſich die Kenntniſſe, welche jenes Buch erfoderte, zu erwerben, und war vielleicht der einzige lebende Mann, der intereſſante Actenſtücke über Feldzüge mittheilen konnte, in denen er ſelbſt eine ſo erhebliche Rolle ſpielte. Seine Methode iſt keine ſtatiſtiſche Rubriciruna, ſondern eine hiſtoriſche Aufzählung deſſen, was geſchah, ſammt den Gründen, warum manches etwort te nicht geſchehen konnte. Man verfolgt den unterrichtenden Verf. mit wachſender Theilnahme in den Details. — Von Malthus Essay on the Principle of Population, einem ganz vorzüglichen Werke, iſt ſchon die fünfte Auflage gedruckt worden. Er erfor dt die Gründe, warum die Bevölkerung an den verſchiedenen Punkten der Erde in ſo verſchiedenen Graden zunimmt, warum ſie ſich z. B. in Canada in 28, in Irland in 34, in England und Wales in 100, in Hindo an etwa in 1000 Jahren verdoppelt. In allen neuen Auflagen dieſer Unterſuchung, welche Viele nur der beſchränkten Wealth of Nations des Adam Smith an die Seite ſtellen wollen, hat der Verf. nicht blos gebeſſert, ſondern die jüngſten Forſchungen in dieſer Hinſicht benutzt. Die Hauptſätze, die ein einſichtsvoller Kritiker aus dem Werke herleitet, ohne daß gerade der Verf. ſelbſt ſie ſo ſtellt, ſind folgende drey: Erſtlich, es beſtimmt ſich die Bevölkerung nothwendig nach den Mitteln der Selbſterhaltung. Zweytens, es gibt mancherley Hemmungspunkte der natürlichen Möglichkeit der Bevölkerung, welche den Mitteln des Unterhalts die Wage halten, alle aber auf moraliſchen Zwang, Laſter und Elend zurückkommen. Drittens, dieſer Hemmungspunkte ungeachtet, wächſt die Bevölkerung mit den Mitteln der Subſiſtenz. Eine praktiſche Schlußfolge der Malthusiſchen Unterſuchungen iſt, daß Uebervölkerung nicht blos ein viel größeres Uebel als Menſchenmangel, ſondern viel häufiger und viel leichter möglich iſt; daß Staatsmänner daher unrecht thun, wenn ſie alles aufbieten, die Bevölkerung zu begünſtigen, während ſie nur auf die Mittel des Unterhalts, oder die Geſegenheit, ſie zu erlangen, ſinnen ſollten, um ſo die größere Bevölkerung herbeyzuführen. Gewiß ſehr beherzigungswerthe Reſultate für die gegenwärtige Lage Englands! — Outline of the Revolution in Spanish America. By a South American. Neben des Erzbiſchofs de Malines geiſtreichen Werken höchſt brauchbar, da es richtige Anſichten über die letzten Ereigniſſe in jenen Weltgegenden verbreitet. Es iſt augenſcheinlich von einer Perſon verfaßt, die zu den beſten Hilfsquellen Zutritt hatte, und vermuthlich ſelbſt an einigen der beſchriebenen Verhandlungen einen thätigen Antheil nahm. Uebrigens iſt es zwar zu Gunſten der Koloniſten geſchrieben, doch unverholen die Mißgriffe ihrer Anführer aufdeckend, und, ohne auf Unkoſten der Spanier ihre Siege zu vergrößern. Leſenswerth ſind hierbey die Bemerkungen des Quaterly Review Num. XXXIV. pag. 560. ff., das mit Lord Grenville und Andern der Meinung iſt, daß Englands Handel auf jeden Fall aus den letzten dortigen Ereigniſſen Vortheile zieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Les folies du Siècle. Roman philosophique, par M*** orné de sept carricatures. (Die Narrheiten des Jahrhunderts, ein philoſophiſcher Roman u. ſ. w.)

Der Verfaſſer iſt ein Menſch, der nicht, wie Diogenes, Menſchen, aber Narren ſucht, ſo rechte Exnarren, welche man als die wahren Repräſentanten unſrer vornehmſten Narrheiten anſehen kann. Er findet deren ſechs, die er nach Charakteren (das große Pariſer Irrenhaus) ſchickt, den Verſchwörungs-Narren, den Schnurrbarts-, den Grimmathen-, den Salats-, den Luftſprünge-Narren.*) Wenn man dieſe ſechs Gemählde betrachtet, wird Niemand dem Verfaſſer ihre Aechtheit, noch ſein Recht, ſie nach Charakteren zu verſehen, ſtreitig machen.

Der Verſchwörungs-Narr iſt ein wüthender Feſtina, der allenthalben Feinde ſieht, weil er ſich vor allen fürchtet. Damit ihn nichts mehr erſchrecke, müßte man alles fortjagen und aufhenken. Wie ſind verloren, ſchreyt er, vergangenes Jahr haben Räuber, die mit den Hausgenoſſen einverſtanden waren, Feuer angelegt und haben uns geplündert. Nun meint ihr wohl, der Hausherr werde alles Hausgeſind gehangen haben? Nichts weniger. — Wenigſtens ſie doch alle fortgejagt? — Ganz und gar nicht. Nur die Strafbarſten hat er gehangen, nur die, welche an dem Complot Theil hatten, hat er fortgejagt; die Andern ſind geblieben, und mißbrauchen das Vertrauen des Hausherrn, um einen neuen Ausbruch vorzubereiten. Und der Hausherr, der nichts hat hören, nichts ſehen wollen, wird das Opfer ſeiner Verblendung ſeyn. Ich habe ihm mehr wie zwanzig Briefe darüber geſchrieben — aber wozu nutzt das? Noch letzthin ſagte ich ihm: die Dinge würden nicht eher gut gehen, bis er mit die Beſorgung ſeines Gartens übergeben; — er hat mich nicht einmal angehört. Will ſich der Hausherr aber durchaus zu Grunde richten, ſo muß man ihn gegen ſeinen Willen retten. Mit eigner Hand wollen wir Feuer an unſere Betten legen, bey dem Brande und der daraus erfolgenden Unordnung, wollen wir die Wächter,

*) L'homme à pirouettes, womit aber hier der Karakter gemeint iſt, welchen wir Wetterfahne nennen.

Digitized by Google

und alle, die mit den Räubern einverstanden sind, umbringen.

Der Nachbar dieses so furchtsamen und kühnen Mannes ist der Schnurrbarts-Narr, der nun freylich nicht dazu gemacht ist, ihn zu beruhigen. Der ist groß, gelbbraun, zieht die Augenbrauen zusammen, und ein strupppiger, vorstehrender Schnurrbart gibt ihm ein mürrisches Ansehen, das von einem großen, das linke Auge bedeckenden, Pflaster noch vermehrt wird. Der Stock in seiner Hand sieht mehr wie eine Waffe, als eine Stütze aus, alle seine Glieder sind von einer so thätigen, so ausgebildeten Rührsamkeit, daß sie sogar sein hölzernes Bein belebt zu haben scheint, mit dem er mit einer fast feindlichen Zuversicht auftritt. — Wir sind gerettet, ruft er, der große Eisenfresser kommt wieder; wir speisen noch ein halbes Dutzend Könige, und ich müßte mich sehr ieren, wenn der Monat hinging, ohne daß ich das Majorat, welches er mir im Monde verheißen hat, anträte. Man sprache mir nur nicht von Legitimität und Vaterland! wer den Soldaten seinen ganzen Sold ausgezahlt, ist legitim, und — das ist klar — ein Vaterland gibts nicht mehr, seit man keine Schlachten mehr sieht.

Schurkel sagt ihr verantwortet der Grundsatz-Narr, Ihr seyd alle Räuber; Alles, was seit zwanzig Jahren geschehen ist, war eine Gewaltthat gegen das Königthum; da nun eine Gewaltthat, sobald es auf ein Recht ankommt, nichts gilt, so ist alles Geschehne rechtswidrig. Die Vernunft befiehlt also, daß ihr gehangen werden müßt, und da die Vernunft-Aussprüche unabhängig von ihrer Anwendung bestehen, so seyd ihr von Rechtswegen gehangen, bis es euch einst in der That geschieht. Da ich mich nun aber mit meinen Grundsätzen nicht abfinde, mag ich mit Gehangnen nichts zu thun haben.

Aber mein Herr, sagt der Salat-Narr mit süßlichem Lächeln und frömmeindem Blick, hören Sie mich an, ich bitte, ersürnen Sie sich nicht! — Gedenken Sie des Alles nicht mehr! wir alle sind Franzosen; wir müssen uns wie Brüder lieben. Man muß das den Herren nicht so hoch anrechnen, wenn sie ihr Eigenthum verkauft, wenn sie ihre respektive Herrn Väter umgebracht haben; sie meinten es gut damit. Sie haben sich geirrt — das ist ihr ganzes Unrecht. Lassen Sie uns gegenseitig unsre Fehler vergessen. — Der Grundsatz-Narr. Ich habe keine Fehler begangen. — Der Schnurrbarts-Narr. Ich habe mich nicht geirrt. — Der Salat-Narr. Werden Sie nicht hitzig, meine Herren, es wird leicht Feuer Sie zu vereinigen. Sie, mein Herr, haben den Krieg gegen die Heeren Auswanderten im Namen der Freyheit und Gleichheit geführt; Sie, mein Herr, gingen diesem Herrn und seinen Freunden im Namen der Legitimität zu Leibe; bringen Sie gegenseitig ein Opfer; Sie, erkennen Sie Freyheit und Gleichheit an, Sie hingegen die Legitimität. Was Sie beyde gethan haben, ist alsdann gerechtfertigt, und ich bin gewiß, Sie beyde werden dann rufen — Sie: es lebe die Freyheit, und Sie: es lebe die Legitimität! — Geschwind, meine Herren, ermannen Sie sich! rufen Sie doch! —

Doch da erscheint Jemand, der sich ohne viel Ueberredung zu solchem Rufe wird bewegen lassen. Es ist der Lustspringer. Meine Herren, sagen Sie mir gutigst, woher kommt der Wind? — Aus Süd-Ost. — Ist heerlich! Ich begrüße dich Wind des Atlandes! dich, dessen mildes Wehen heitre Tage beobeyführet; der du deine Flügel über dem heldenartigen Palästina wiegst, du, dessen Hauch in den Rosen-Lorbeern auf dem Grabe christlicher Ritter gesäuselt. Ehre den französischen Adel, dessen Andenken du uns zuträgst! Ehre der heiligen Religion, welche wir in deinem Wehen athmen! Dir allein sind meine Huldigungen geweiht.

Nehmen Sie sich in Acht, mein Heer, der Wind tritt nach Westen über. Tausend Dank, meine Herren! Ich begrüße dich, mächtiger Heerlicher des unermeßlichen Meeres. Wind der Freyheit! du, den das Reich der Vernunft unter den Kindern der Natur erzeugt, nur dich will ich preisen.

Sollte er denn jenen gestürzten Herrscher, welcher sich naht, auch begrüßen? Er nennt sich: das Volk, und es ist sein Ungluck, daß er unaufhörlich sechs Zoll vor seinen Augen zwey furchtbare Finger erblickt, die seine wunde Nase aufs neu zu ergreifen drohen, um sie wieder, wie vom Anfang der Welt her alle diejenigen thaten, welche es zu führen übernahmen, von Neuem zu zupfen.

Der Verfasser, welcher alle diese Narren in Charenton einsperrt, ist so bescheiden, sich selbst auch dahin zu verweisen, und das letzte Kapitel seines Werkchens: Fanfelen (divagation) zu benennen. Er trägt seine eigne Ansicht über den Gegenstand vor, welcher die Narren beschäftigte. Die Thorheit wird mit Weisheit beendigt. Er sagt: „Wir bedürfen keiner Bevormundung mehr über die Gesundheit des politischen Körpers; wenn ein eitler Schrecken ihn nur nicht zu Stillschweigen und Unthätigkeit verdammt, wenn nur nicht schächternre Rücksichten, gefährliche Vorsichten antisocialem Eigennutz an seiner Seite Fortdauer verschaffen. Es ist Zeit, daß er seine Kraft fühle und durch sich selbst bestehe, würde sein Daseyn auch zum Tode der Faktionen! Ohne Zweifel thut die Regierung viel für die Gesammtheit, indem sie die Faktionen niederhält; allein, meines Bedünkens, gibt sie falschen Gründen der Großmuth nach; indem sie dem Gemeingeist verbietet, die niedergehaltnen Faktionen zu treffen. Es ist nicht die Rede davon, alle Arten von Interessen mit Unparteylichkeit zu behandeln, sie alle in gleicher Unthätigkeit zu erhalten, sondern das National-Interesse auf den Trümmern der Parter-Interessen aufzureichten. Es ist nicht die Rede davon, das abscheuliche Gedräng durch Stille und die unselige Unruhe durch Unbeweglichkeit und Tod zu ersetzen, sondern alle Stimmen vor der großen Stimme des Jahrhunderts verstummen zu machen. Alle antisocialen Willen zu fesseln, um den Willen der Gesammtheit freyer und Achtung gebietender zu machen. Es ist endlich gar nicht davon die Rede, das gute und das böse Prinzip unter gleichem Druck zu halten, aus Furcht, das letzte möchte das erste erdrücken; es muß im Gegentheil das böse erdrückt werden. Im Namen der Zukunft fordre ich zu einer kühneren Politik auf, zu einem festeren, zuversichtlicheren Gange."

„Wenn die Wahrheit ihr Licht verbirgt, und sich den scheußlichen Zügen der Faktionen zu begatten fürchtet, werden ihre Fackeln allein, den ersten Blicken unsrer Söhne leuchten und der alte Vulkan von 1793 wird stets neue Nahrung finden, und seine Asche, statt zu erkalten, wird sich mit allem Feuer junger Leidenschaften von Neuem beleben, die Interessen des Aufruhrs werden sich ewig fortpflanzen in der Gesellschaft, und der Genius des Bösen wird euch stets neue Bewilligungen abdringen."

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Histoire de Jeanne d'Arc surnommée la Pucelle d'Orléans par Mr. Lebrun de Charmettes Sous-Préfet de St. Calais. (Geſchichte der Johanne von Arc, die Jungfrau von Orleans zugenannt.)

Der Verfaſſer hat eben ſowol das Unrecht der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber gut machen wollen, die es bisher vernachläſſigten, die Geſchichte dieſer Heldinn zu bearbeiten, als ſie an der Verläumdung der Engländer und der ausgelaſſnen Muſe Voltaire's rächen wollen, deßhalb verſäumte er keine Mühe, um alle Hülfsquellen zu benützen. Geſchichte, Handſchriften, Chroniken, Journale, Proceß-Akten, Zeugen-Ausſagen, Alles hat er benutzt. Einige Bruchſtücke ſollen den Leſer in Stand ſetzen, ſeine Darſtellungsweiſe ſelbſt zu beurtheilen.

„Johanna d'Arc war ſehr ſtark, aber ſchön, ebenmäßig und ſchlank gebaut. Seelenreinheit, jungfräuliche Unſchuld, eine heimliche Sittſamkeit, etwas Sinnigs und Wehmüthiges machte den vorzüglichſten Ausdruck ihrer Züge. Ihre Stimme war ſanft, ſchmeichelnd ihre Rede, ihr Geſicht war ſchön, ihre Haut klar und blendend weiß. Sie war herrlich zu Pferd, und ſchwang die Lanze ſo ſicher und tüchtig, wie der beſte Ritter. Durch Sanftheit, Sittſamkeit und holde Scham ein Weib, waren ihr die mehrſten Schwächen dieſes Geſchlechtes fremd, ja die Natur hatte ihr ſogar die erſpart, welche ohne den Einfluß der Gewohnheit und des Geſetzes den Weibern verbietet, ſich mit dem Beruf der Männer zu befaſſen. Vielleicht verdankte ſie dieſem Umſtand den Muth und die Kraft, die ſie im Feld und im Gefängniß zeigte. Frömmigkeit ohne Aberglaube, Menſchlichkeit, Abſcheu vor dem Laſter, vereinigten ſich mit allen dieſen Vorzügen — und ſo war dieſes Mädchen, das den Flecken Domrémi in Lothringen verließ, um Frankreich zu retten. Bis dahin hatte ſie nur Spindel und Nadel geführt; von einer unbekannten Macht getrieben, tritt ſie vor den Hrn. von Beaudricourt als Befreyerinn ihres Vaterlands. Beaudricourt, von der gleichen Macht beſeelt, findet ſie zu Carl VII.; dieſer beugt ſich unter den Einfluß der Jungfrau, vertraut ihr die Ausführung ſeines Heers, unterwirft ihr glorreiche Häuptlinge, wie Dunois, Laintrailles, Labire, die ſie auch als Heerführer erkennen. Wohl bewieſen das Mißtrauen, daß ſie anfangs in ihre Rathſchläge ſetzten, daß die Politik dem Thun dieſer alten Krieger ganz fremd war, denn ſie richteten ihren Heeres-Zug nach Orleans, durch die So ogne, obſchon die Jungfrau einen andern Weg vorgeſchrieben, und ſie die Nichtachtung ihres Rathes faſt ſchwer bezahlt hätten. Was noch außerdem gegen dieſe vorgebliche Politik zeugt, ſind die ſtrengen Vorwürfe, welche die Jungfrau an Dunois richtete, wie ſie wahrnahm, daß ſie betrogen worden war.

Die Umwälzung, welche dieſes Mädchen in Frankreich hervorbrachte, hat in der Geſchichte nie ihresgleichen gehabt. In dem Augenblick, wo alle Hoffnung verſchwunden ſchien, belebten ihre Verheißungen das Volk und das Heer. Ohne weder leſen noch ſchreiben zu können, ward ſie die Seele des Raths, und entwarf einen Plan, den Gelingen begleitete. Sie führte Reden, die mit ihrem Stande im Widerſpruch waren, und die kein Menſch ſie gelehrt haben konnte. Wie ſie bey der Belagerung von Orleans zwiſchen dem Hals und der Schulter verwundet ward, und ſie ihr Blut ſtrömen ſah, ſprach ſie: das iſt mein Ruhm, nicht mein Blut, was dieſer Wunde entfließt. Zum Angriff! rief ſie darauf, ſammelte vom Neuem das entmuthete Heer, und erlangte den Sieg.“

Mit Hülfe der Chroniken jener Zeit, erzählt der Verfaſſer Johanna's Thaten mit den genaueſten Umſtänden. Wie ſie in Compiegne von den Engländern ergriffen und nach Rouen geführt und verbrannt ward, erzählt er weitläufig, was man gegen ſie ausſagte, und die Verhöre, die mit ihr vorgenommen wurden. In dieſen Verhören bewies ſie eine Geiſtesgegenwart und Zuverſichtlichkeit, die nicht allein in einem unwiſſenden jungen Mädchen in Erſtaunen ſetzt, ſondern ſelbſt einem ausgebildeten Mann Ehre gemacht haben würde. Sie nimmt der Schlingen wahr, die man ihr legt, antwortet nicht auf Alles, verſchiebt ihre Antworten, oder verweigert ſie mit Beſtimmtheit. Sie erinnerte ſich der ihr ſchon gemachten Fragen, und beweiſt, daß ſie mit den ihr jetzt vorgelegten in Widerſpruch ſtanden. Dieſe Verhöre verrathen den Aberglauben jener Zeit. Die Jungfrau behauptet, daß Heilige und Engel ihr erſchienen, um ihr zu ſagen, wie ſie ſich vor den Richtern, die ihr Verderben beſchloſſen haben, benehmen ſoll. Einer der Richter fragt ſie: ob dieſe Engel nackt oder bekleidet wären? Ihre Sittſamkeit war verletzt, und ſie antwortete erröthend: Glaubt ihr, Gott habe es an Mitteln ſie zu kleiden? — In derſelben Zeit war eine Spaltung in der römiſchen Kirche; man fragte ſie: welchen Papſt ſie anerkenne? — Gibt es denn deren zwey? antwortete ſie, und vermied alſo mit Geſchicklichkeit eine Frage über einen Gegenſtand zu beantworten, dem ſie nicht gewachſen, und der ihrer Sache fremd war.

Dieſer Theil iſt ohne Zweifel der intereſſanteſte des Werks, er iſt vollſtändig und trägt den Charakter der Zeit. Der Gerichtshof, der ſie verurtheilt, ens lauter Franzoſen beſtehend, Biſchöfe, Richter, Gelehrte, Prieſter, bietet ein gräuliches Schauſpiel dar; endlich fällte er denn auch ein Urtheil, deſſen Vollziehung zu ſchrecklich iſt, um hier einen Platz einnehmen zu dürfen.

Digitized by Google

Was Hr. Lebrün von seiner eigenen Arbeit hinzu that, genützt weniger. Sein Styl ist zu-bübend, und es fehlt seinem Werk an der Einheit und Klarheit der Darstellung, durch welche der Leser in den Stand gesetzt wird, ein bestimmtes Urtheil über den Gegenstand zu fällen. Allein für den künftigen Geschichtschreiber ist dieses Buch ein kostbarer Schatz von originellen Materialien, für welche er unserm Verfasser den Dank nicht verweigern kann.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

(Fortsetzung.)

4. Vermischte Schriften. Memoirs of the unfortunate John Vartie. Written by Himself. Dieser Unglückliche, welcher kürzlich wegen Falschmünzerei hingerichtet wurde, schrieb zur Warnung Anderer, die in Versuchung geführt werden, seine interessante Lebensgeschichte nieder. Der junge Verirrte war von Bildung, wie auch die folgenden Zeilen beweisen, welche man in die Mauer seines Gefängnisses eingegraben fand:

Tu, fate quem dura huc traxisti, infelix, audi:
Cuili hadesve vestibulum hic locus est ipse.

5. Geschichte. The life of James the second. By J. S. Clarke. 2 Vol. 4. 6 L. 6 Sh. geb. Trift ist eine offizielle Arbeit des Verf., welcher königl. Historiograph und des Prinzen Regenten Kaplan und Bibliothekar ist, nach den eigenhändigen Memoiren Jacobs II., welche sich bisher zu Rom erhalten hatten, gegenwärtig aber in Carlton House befinden. — Der erschienene neunte Band von John Nichols Literary Anecdotes (8. 832 S. 1 L. 8 Sh. geb.), welcher dieses Unternehmen nebst den bereits angekündigten zwey Bänden Zusätzen schließt, eröffnet mit den literarischen Erscheinungen des Jahres 1795. Auch an diesem Theile ist Genauigkeit im Einzelnen, historische Sichtung, und ein wahrhaft kurioses Interesse zu loben, so wie auch ihm eine Vernachlässigung der Sektirer und die sorgfältigere Berücksichtigung der vergessenen als der bekannten Schriften eigenthümlich ist. Besonders für das Ausland interessant ist u. A. die Notiz über Stuart, den Verfasser der 1704 erschienenen: Antiquities of Athens. — Tracts and miscellaneous Criticisms of the late Richard Porson, Regius Greek Professor in the University of Cambridge. Collected and arranged by Thomas Kidd. 8. 520 S. 14 Sh. geb. Vor einem wunderlichen Gemisch von einzelnen Schätzchen aus der Feder des großen Philologen eine noch wunderlichere Biographie. Kidd vergöttert seinen Helden, an dem er in allen Verhältnissen, selbst des Lebens nichts als Unverbesserliches findet. Er hat dabey die seltsame Eigenheit, die Männer, deren er im Verlauf der Geschichte gedenkt, nur mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens zu nennen: so D. R. David Ruhnken, R. V. Richard Porson ꝛc. R. V. ward zu Esh Ruston in Norfolk am ersten Weihnachtstage 1759 geboren, und starb den 25. September 1808 in der zweiten Mitternachtsstunde vom Sonntag auf den Montag. Seine wichtigsten Erzeugnisse sind: 1. Seine Briefe an den Archidiakonus Travis, gesammelt aus dem Gentleman's Magazine und 1790 herausgegeben, ein wahres Meisterwerk kritischen Scharfsinnes. 2. Aeschylus, gedruckt schon 1794, doch erst 1806 publicirt. 3. Die vier Stücke des Euripides 1797 bis 1801, und Nachtrag zur Hekuba, 1802. Endlich 4. Adversaria, sein bereits posthumes Literarbewährtes biographische Notizen über Porson, als die von Kidd, Reden in the Sexagenarian, Memoiren, welche der gelehrte Philolog William Belon, ein warmer Freund Porsons, in den letzten Jahren seines Lebens verfasste. — British Monachism. By Thomas Dudley Posbrooke. 2 L. 3 Sh. Ein sehr brauchbarer Beytrag zur Kenntniß des Mittelalters, nämlich eine Schilderung der Sitten und Gebräuche der Mönche und Nonnen in England. Angehängt ist ein peregrinatorium religiosum, oder Sitten und Gebräuche der alten Pilgrimme, ferner der Unlichkeiten bey den Anachoreten und Eremiten, endlich Nachrichten von den Continenten oder den Frauen, die das Gelübde der Keuschheit geschworen. — History of the late War in Spain and Portugal. By Robert Southey, Esq. 2 Vol. 4. — Algebra with Arithmetical and Mensuration, from the Sanscrit of Brahmegopta and Bhascara. Translated by Henry Thomas Colebrooke. Daß ich hier, in einer Uebersicht der schönen Literatur, dieses an sich freylich unschätzbaren Werkes, gedenke, rechtfertigt sich durch eine herrliche Abhandlung, mit der der Herausgeber seine Uebersetzung begleitete: die Urgeschichte der Algebra, so weit zurück, als man sie in Indien, Arabien und Griechenland verfolgen kann. Ein reicher Schatz wissenschaftlicher und geschichtlicher Belehrung, der durch eine Abschweifung auf die Verpflanzung der Algebra nach Italien noch interessanter wird. Bhascara lebte und schrieb um das Jahr Christi 1150. Viel älter und seltener sind Brahmegupta's Werke. höchst wahrscheinlich aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Und doch sind seine Abhandlungen noch nicht das älteste über Algebra in Indien geschriebene Buch. Araa-Bhatta, in der Sanskrite unter dem Namen von Cuttaca bekannt, schrieb vermuthlich schon im fünften Jahrhundert. und ist vielleicht sogar mit dem griechischen Diophantus gleichzeitig, der nach Abulfarai's Gewährleistung unter Kaiser Julian um Jahr 360 n. Chr. blühte. Es reiche dieß hin, auf das klassische Werk selbst aufmerksam zu machen! — The Desâteer, with the ancient Persian Translations, and Commentary, and a Glossary of the ancient Persian Words. By Mûlla Feroûz Bin Mûlla Kaws. To which will be added an English translation. 2 Vol. 4. Der Desâteer ist eins der merkwürdigsten Bücher des Orients, bekanntlich eine Sammlung der Schriften sämmtlicher persischer Propheten von Mohabads Zeiten bis zum fünften Sassan, der der funfzehnte in der Reihe ist, von welchen 15 Propheten Zerdust (sprich Zeroaster) der dreyzehnte und der fünfte Sassan der letzte ist. Dieser Sassan lebte in der Zeit von Khusrou Purrey, der ein Zeitgenosse des Kaisers Heraklius war, und starb neun Jahre vor der Zerstörung der alten persischen Monarchie. — Henry Hallam wird nächstens in 2 Quartbänden eine Uebersicht des Zustandes von Europa im Mittelalter herausgeben. — Ein, nach der Ankündigung zu urtheilen, sehr interessantes Werk ist die unter der Presse befindliche: history of the civil Wars of England, aus Originalhandschriften und meist gleichzeitigen Werken, mit 200 Kupfern, von den ersten Künstlern des Landes nach den Handzeichnungen gestochen, welche G. Arnald an dem Orte selbst, wo eine Schlacht oder sonst eine merkwürdige Begebenheit vorfiel, aufnahm. Die vier Quartbände werden in mehreren einzelnen Heften erscheinen.

Digitized by Google

6. Geographie: Journey through Asia Minor, Armenia and Koordistan in the Years 1813 and 1814. By John Macdonald Kenneir, Esq. Diesen Oktavband werden Bemerkungen über die Märsche Alexanders und den Rückzug der Zehntausend besonders interessant machen. Eine Original-Charte, die Arrowsmith stechen wird, soll die Märsche Alexanders, Xenophons, Julians und Heraklius versinnlichen. — A Description of the Character, Manners and Customs of the People of India. By the Abbé J. A. Dubois. Aus dem Französischen des Verfassers, der Missionar in Mysore war, übersetzt. 4. 2 L. 2 Sh. geb. — Travels in Belovchistan and Sinde. By Lieutenant Henry Pottinger. 4. 2 L. 5 Sh. geb. Mit einer großen Charte von jenen Gegenden. Der Verfasser steht in Diensten der ostindischen Compagnie, und ist den der Residentschaft am Hofe des Vezirs, so wie früher bey den Missionen nach Persien und Sind, angestellt. — A Picturesque Voyage to India. By the Way of China. By Thomas Daniell and William Daniell. 12 L. Fol. Mit 50 schön und prächtig illuminirten Kupfern und einem Blatte Text zu jedem. — An Account of the Kingdom of Nepaul. By Francis Buchanan. 4. mit Kupfern. Der gelehrte Verfasser, mehrerer gelehrten Gesellschaften zu London und Edinburg Mitglied, ist vom Fache ein Arzt. — Memoir of the Conquest of Java, with the subsequent Operations of the British Forces in the Oriental Archipelago. By Major William Thorn. 1 Vol. 4. 369 S. Der Verfasser bekleidete bey der großen Expedition, von welcher sein Werk Rechenschaft gibt, einen militärischen Posten. Dieser Feldzug war doppelt merkwürdig, nicht blos als der größte, dessen in jenen Gewässern die Geschichte gedenkt, sondern als der zweyte nach der Einnahme von Aegypten, wo die asiatisch-britische Armee auf fremde Eroberungen auszog, wo also Hindus in ferne Regionen vertreibt wurden, um den englischen Waffen Sieg zu erkämpfen. Der Erfolg war glänzend, und die Engländer rühmten sich damit, den Bewohnern dieser Inseln die Aussicht auf das Glück einer höheren Ausbildung und Verbesserung ihrer Lage eröffnet zu haben, in welchem Anlagen und die Vorzüge ihres Charakters sie berechtigen. Der Leser wird sich der Aeußerungen des Gouverneurs Raffle über Java in dieser Hinsicht und meiner Warnung erinnern. Zur Vervollständigung der Literatur über diesen Archipel bemerke ich noch, daß bey der Anzeige von Thorns Werken die englische Review No. LVII Gelegenheit genommen hat, einige höchst interessante und lehrreiche Bemerkungen über den Handel dieser Sundischen, so wie der indischen Inseln überhaupt, anzustellen, welche dem merkantilischen Publikum bekannt zu werden verdienen. — In der geographischen Rangordnung folgen nun die Werke, welche durch die letzte Gesandtschaft nach China veranlaßt worden sind. Im Allgemeinen muß man bemerken, wie sonderbar es ist, daß nun schon zwey Gesandtschaften nach China, so viel Pracht und Kostenaufwand sie auch erforderten, für die Kenntniß dieses unermeßlichen Reiches oder die Handelsverbindungen mit demselben, so gut als von gar keinem Nutzen gewesen sind. Am unglücklichsten ist die zweyte abgelaufen, und nur so auffallender ist es, daß kaum die Ueberbleibsel derselben in England mit der Hiobsbotschaft angelangt sind, da zwey der bedeutendsten Theilnehmer derselben sich fast den Rang streitig zu machen suchen, wer zuerst einen privilegirten Bericht in die Welt schicken solle. Doch ist der von Abel, dem Arzt der Gesandtschaft, unter Autorisation des Gesandten selbst angekündigte Bericht noch nicht erschienen. Dagegen habe ich über diese Ausrüstung folgende drey Werke anzuzeigen: Journal of the Proceedings of the late Embassy to China. By Henry Ellis. 4. 526 S. mit 11 Kup. und Charten. 2 L. 2 Sh. geb. Der Verfasser, dritter Kommissär in der erwähnten Gesellschaft, scheint, nach dem Ernst und der Rücksichtslosigkeit zu urtheilen, mit der er insgemein für wichtig gehaltene Dinge auffaßt, noch ein junger Mann. Doch ist von seiner Erfahrung als Reisender mehr zu erwarten, indem er schon früher in der persischen Gesandtschaft einen Posten bekleidete. Die Journalform seines Buchs macht es oft langweilig. Besonders sind die Verhandlungen mit dem chinesischen Gouvernement, in zu gedehnter, diplomatischer Weitschweifigkeit mitgetheilt. Bey aller Treue scheint seine Arbeit eilends auch sehr flüchtig gerathen. So viel ist aber aus der guten Darstellung ersichtlich, daß der chinesische Hof sich nur einer, mehr als indischen, Steifheit, Grobheit, Schwäche und Falschheit bemimmt; freylich ein ganz anderes Bild, als Voltaire und Consorten sich davon träumen. Zur Sache gehörig ist folgender Auszug: Die drückenden Auflagen, welche den Handel in Canton erschweren, veranlassten das drittliche Gouvernement, eine abermalige Gesandtschaft an den Hof von Pekin zu schicken. Lord Amherst, der zuletzt einen diplomatischen Posten zu Palermo bekleidet hat, wurde zum Gesandten selbst, Sir George Staunton wegen seiner Lokalkenntniß zum zweyten Kommissär, und Ellis zum dritten erwählt. Die Schiffe segelten am 9. Februar 1816 von Spithead ab. Maxwell kommandirte die Alceste. Am 28. July ankerten sie schon unweit der Mündung des Flusses Pei-ho. Am 9. August landete die Gesandtschaft, und die Schiffe benutzten die Zwischenzeit, um einige Küstenreisen nach den zunächst gelegenen Inseln zu unternehmen (s. unten). Gleich die ersten Debatten zwischen den chinesischen und europäischen Abgeordneten fanden über den Ko-tou Statt: die Art, dem Kaiser seine Huldigung darzulegen, welche im Knien und neunmaligen zu Boden-Bücken des Kopfes besteht. Jene verlangten, daß die Europäer sich vorläufig darin üben sollten. Nach Rücksprache mit den Ueberigen verweigerte Lord Amherst dieß, und man begnügte sich endlich damit, daß sein Sohn sich, wie die Chinesen selbst, vor einem in gelbe Seide gehüllten Pyramide, der den Kaiser vorstellte, auf die beschriebene Weise niederwarf. Es war seine Weigerung um so nothwendiger, da die letzte holländische Gesandtschaft sich durch in große Nachgiebigkeit in diesem Punkte verdächtig gemacht hatte. Unter ewigen Förmlichkeiten kamen die Europäer der Hauptstadt allmählig näher; doch in gleichem Verhältniß nahmen auch die Sendungen zu, welche neue Demüthigungen und Ceremonien von ihnen begehrten. Man kann nicht anders sagen, als daß sich, bey allen unangenehmen, die Gesandtschaft durchaus ihrer Würde gemäß benahm, und nichts von ihrem Range vergab. So kamen sie endlich an dem Orte ihrer Bestimmung an; indeß kaum hatten sie Zeit, von den Strapatzen ihrer Reise auszuruhen, als es plötzlich hieß, der Kaiser bestimme ihre Audienz augenblicklich. Man durchsah die argliftige Absicht dieses Verlangens, den der es auf eine Ueberrumpelung abgesehen war. Amherst entschuldigte sich dabey mit einer Unpäßlichkeit; dieß ward denn so übel aufgenommen, daß der Kaiser, welcher übrigens ein Schwach-

Digitized by Google

kopf zu seyn, und von seinen Hofleuten geleitet zu werden, scheint, sofort ohne Weiteres ihre Abreise befahl. Damit endigte die zweyte, und wahrscheinlich die letzte friedliche Gesandtschaft der Engländer nach China!

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1817.

(3. Nov.) Hr. Quentin überreicht der Akademie einen statistischen Abriß des Seine-Departements für das Jahr 1816; und Hr. Hachette eine Denkschrift über die Dampfmaschinen mit verstärktem Druckwerk (machines à feu à haute pression), welche an die Untersuchung zweyer Kommissionen überwiesen werden.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest die erste Abtheilung einer Abhandlung aus der vergleichenden Anatomie über die Brustknochen.

Hr. Huzard erstattet Bericht, über eine von dem Professor der Veterinar-Schule in Alfort, Hrn. Girard, eingereichte Abhandlung, aus der sich ergibt: daß die fleischfressenden und die alles fressenden (omnivores) Thiere sich natürlich leicht, ohne große Anstrengung erbrechen, und dadurch wenig oder gar nicht ermattet werden; daß hingegen die grasfressenden Thiere mit einem Magen, sowol als die wiederkauenden, sich nicht erbrechen, und daß, wenn ein Erbrechen den ihnen Statt findet, solches widernatürlich geschieht, und jederzeit von heftigen oft tödtlichen Zufällen begleitet ist. Hr. Girard schließt seine Abhandlung mit dem Wunsch, daß es gelingen möchte, durch angemessene Vorkehrungen auch bey den zwey letzten Thierklassen Erbrechen hervorzubringen, indem dieß ohne Zweifel öfters ein sehr wirksames Heilverfahren seyn würde. Er bedauert, daß die bis dahin in dieser Absicht gemachten Versuche fruchtlos geblieben sind.

Es wird der Akademie über Herrn Capron's Wasserschwengel (hydro-bascule) Bericht erstattet. Der Zweck dieser Vorrichtung ist die Verhütung des Wasserverlustes, welchen der Durchgang der Fahrzeuge durch die Schleusen der Schiffahrtskanäle veranlasst. Die Anwendung eines Flößers (Flotteur) für die Schleusen der Schiffahrtskanäle ward gleichzeitig von den Hrn. von Betancourt und von einem brittischen Gelehrten, Hrn. Hudleston, zweckmäßig erachtet, durch Hrn. von Betancourt aber zuerst bekannt gemacht. Man könnte also dem Hrn. Capron die Priorität des Gedankens, welcher seinem Vorschlag zum Grund liegt, streitig machen; hinwieder aber ist es der Fall, daß seine Maschine bereits im Jenner 1805 dem Institute vorgelegt ward, und daß damals weder die Arbeit des Hrn. von Betancourt, noch jene des Hrn. Hudleston in Frankreich bekannt waren. Uebrigens halten die Kommissarien dafür, es sey der Vorschlag nur auf sehr schmale Kanäle anwendbar.

Hr. Lacroix erstattet, als Organ einer Kommission, Bericht über die von Hrn. Lagrange hinterlassenen Handschriften, welche, gemäß ihrem Antrag, in Bände vertheilt, gebunden und zum Gebrauch französischer und ausländischer Gelehrter, die davon Kenntniß nehmen wollen, in der Bibliothek des Instituts deponirt werden sollen.

(10. Nov.) Diese Sitzung war ausschließlich innern Administrations-Berathungen gewidmet.

Hr. Fourier liest eine Abhandlung sur la température des habitations et le mouvement de la chaleur dans des prismes rectangulaires, und Hr. Lelièvre überreicht die Beschreibung eines von ihm im Jahr 1786 in einem Bleyberqwerk der Pyrenäen entdeckten Minerals, welches er kieselhaltige Alaunerde oder Alumine hydratée silicifère nennt.

Hr. Magendie liest eine Abhandlung über die Anwendung der Blausäure (Acide prussique) als Heilmittel in verschiedenen Brustkrankheiten und vorzüglich in der Lungensucht. Die reine, nach dem von Hrn. Gay-Lussac angegebenen Verfahren bereitete, Blausäure (acide prussique pur), ist von allen bekannten Giften das heftigste und am schnellsten tödtende. Man mag hievon aus folgenden Versuchen urtheilen. Das Ende einer kleinen Glasröhre ward in ein Fläschchen, das nur wenige Tropfen reiner Blausäure enthielt, leicht eingetaucht, und unmittelbar einem starken Hund in's Maul gebracht; kaum hatte die Röhre die Zunge berührt, so fiel das Thier, nach zwey oder drey schnellen und heftigen Einathmungen, todt nieder, und in seinen Bewegungsmuskeln war keine Spur von Reizbarkeit mehr wahrzunehmen. Bey einem andern Versuch wurden einige Atome der Säure einem Hund auf's Auge gebracht, mit völlig gleichem Erfolg, wie im vorhergehenden Fall. Ein Tropfen der Säure mit 4 Tropfen Alcohol vermengt, in die Jugularvene eines dritten Hundes eingespritzt, tödtete ihn eben so schnell, als wäre er vom Blitz oder von einer Kugel getroffen worden. Die Besorgnisse über den gefährlichen Mißbrauch, welcher von einem so gewaltsam und schnell wirkenden Gift kann gemacht werden, mindern sich dadurch, daß die Bereitung der Säure schwierig, und daß ihre Aufbewahrung noch schwieriger ist, indem sie sich bey der gewöhnlichen Lufttemperatur zersetzt und dadurch bald ihre schädlichen Eigenschaften verliert. Dazu kömmt, daß, obschon die Vergiftung durch Blausäure keine sichtbare Zerstörung der Organe hervorbringt, dieselbe hingegen sehr leicht dadurch entdeckt wird, daß der Leichnam mehrere Tage lang einen ungemein starken bittern Mandelgeruch ausdünstet. Von Anwendung der reinen Blausäure als Heilmittel kann allerdings keine Rede seyn; aber die in Wasser verdünnte oder nach Scheele's Vorschrift bereitete Säure gehört zu den anwendbaren und kräftigen Heilmitteln, auf die man, den durch Erfahrung näher ausgemittelter Wirkungsart und Anwendungsweise bestehen, gerechte Hoffnungen gründen darf. Hr. Magendie hält den Gebrauch des Mittels in Krankheiten, die auf einer übermäßig gesteigerten Sensibilität beruhen, für angezeigt; in Fällen von chronischem und nervösem Husten, wandte er dasselbe mit Erfolg an. In der Lungensucht glaubt er davon hinwieder gute Wirkungen beobachtet zu haben. Gemeinsam mit Hrn. Lerminier, stellt er die Versuche in der Charité, wo jederzeit etwa 30 Lungensüchtige beysammen sind, fort, und wenigstens als Palliativ- und als beruhigendes, den Husten und Auswurf mäßigendes Mittel kann seine Wirksamkeit nicht bezweifelt werden. Daß seine Anwendung die größte Vorsicht und ärztliche Beurtheilung bedarf, versteht sich von selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformations-Geschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation. Von J. C. Schmid, Prälat und General-Superintendenten zu Ulm, und J. C. Pfister, Pfarrer zu Untertürkheim. Tübingen, bey H. Laupp. 1817. Zweytes Heft von J. C. Schmid.

(Beschluß.)

Dieses Werk, welches Denkwürdigkeiten der Reformations-Geschichte Ulms enthält, ist mit einer kurzen Skizze der Literatur dieser Geschichte eröffnet; und der Verfasser spricht vor allem seine Hochachtung des evangelischen Protestantismus auf eine kraftvolle, treffende und doch humane Weise aus.

Die Darstellung selbst zerfällt in drey Haupttheile, In dem ersten (§. 1 — §. 7) werden nach einer kurzen Andeutung des Interesses dieses Zweiges der Geschichte einige Hauptsätze aus dem Zeitalter vor der Reformation dargestellt.

Hier wird gezeigt: 1) wie unter den reichen Stiftungen Ulms die Stiftung eines Predigtamtes zu Ulm und Altheim v. d. Heinrich Neidhart zu den in geistiger und religiöser Hinsicht wohlthätigsten gehörte. 2) Wie der Rath der anwachsenden Macht der Geistlichkeit einen Damm entgegenzusetzen suchte. 3) Wie er theils durch energische, theils durch kluge Mittel, die Macht, die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Konstanz zu beschränken, verstand. Aber auch 4) hellere Strahlen der Erkenntniß in einzelnen Köpfen, und die erwärmenden Regungen eines bessern Gefühls auf der einen Seite; so wie auf der andern 5) der sittliche und religiöse Verfall der Geistlichkeit und ihre eigene dreyerley Zwietracht bereiteten, nach dem Verf., der bessern Lehre in den Gemüthern der Bewohner Ulms einen leichteren Eingang.

In dem zweyten Theile werden hierauf die zur Reformation vorbereitenden Schritte (§. 8 — §. 19) selbst auseinander gesetzt.

Hier finden wir zuerst eine Reihe freymüthiger Verfechter der reinen Wahrheit aufgeführt, von denen Heinrich von Kettenbach durch seine naiv-ironische Schilderung des Papstes: „Irren könne der Papst freylich nicht, denn wenn er in den Lateran wolle, müssen ihn Sieben bis Acht tragen, die den Weg u. s. w., was „aber Irren in der h. Schrift heiße, sey ihm unbekannt," und Eberlin durch seine Kraftausdrücke (den Mastler, seinen Gegner, nennt er des Teufels Lockmeise), wie durch sein Schicksal, besonders anzieht.

Hierauf wird gezeigt, wie der Rath sich zwar im Kampfe mit der Geistlichkeit muthig benahm, wie er aber dennoch theils aus Furcht vor dem Kaiser, Baiern und dem schwäbischen Bunde, theils aus Besorgniß wegen einiger Hohen im Rathe und andern Gründen immer noch wankte. Die Prediger verwies er in ihren Predigten — einzig „auf die h. Epistel und h. Evangeli nach dem Text unglossirt und ohne einige Comment."

Dabey suchte er den Grundsatz einer gewissen Neutralität, so lange es thunlich war, auszuüben. Diese Maßregel der Schonung aber — erzeugte bald mannigfaltige Scenen der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams.

Doch nun bekam der Protestantismus durch Zahl, und noch mehr durch Werth seiner Anhänger die Superiorität. Es standen nun zwey Burgermeister einander gegenüber, Leonhard Besserer, ein Staatsmann, auf Seiten der Evangelischen, Neidhart auf Seiten der Katholiken. Doch dieser wich der Vortrefflichkeit seines Amtsgenossen von selbst. Natürlich, daß sich jetzt, als vier Bürger öffentlich vor dem Rathe verlangten: „man möchte ihnen vergönnen, zusammen kommen und sich im Worte und in der Lehre Gottes unterrichten zu dürfen," der Rath unumwunden für die Predigt aus Gottes Wort entschied.

Der Mann, der dazu auserlesen wurde, war Conrad Sam von Rothenacker — anfangs den Ansichten Luthers, nachher Zwingli bis in seinen Tod ergeben. Ein eifriger Mann, der es erklärte: „er lasse Gottes Wort nicht (vom Rath) gefangen nehmen, lieber wolle er davon ziehen," und es auch bey dem Rathe durchsetzte.

Die ganze Politik Ulms bestand nun darin — geschickt zu unterhandeln, Zeit zu gewinnen, ein wenig nachzugeben und am rechten Orte Entschlossenheit zu zeigen. Männlich vertheidigte es sich gegen — die Anklagen des Bischofs von Konstanz und die Vorwürfe des Kaisers.

Allmählig wurden nun mannigfaltige Veränderungen getroffen! Die Messen wurden abgeschafft, die Zurücknahme des Gestifteten gestattet, Ablaß nicht mehr verkündiget, Exemtion der Priester aufgehoben, ihre Ehen dagegen gestattet. —

Sam, der hohes Ansehen in Ulm besaß, wurde nun ganz Zwingli'sch — aber von Doktor Eck, dem erbitterten Feinde der evangelischen Lehre, angegriffen, und selbst bey dem Rathe angeschwärzt. Dieser behielt seinen Liebling; wiewol selbst Nürnberg darauf angetragen, ihn wegzuschicken. Eben so wenig vermochte die Drohung des österreichischen Rathes, J. Fabris.

Auch auf dem Lande machte das Streben nach Läuterung der Lehre und des Gottesdienstes einige Fortschritte, jedoch unter starkem Kampfe. Das Bedürfniß einer das Ganze umfassenden christlichen Ordnung wurde immer mehr von dem Rathe aufgühlt, der sich deßwegen an mehrere auswärtige Städte und Länder wandte, und unter diesen den in Konstanz befolgten Grundsätzen und Einrichtungen den Vorzug gab.

Digitized by Google

Nun traten die Ulmer aber auch in ein Schutzbündniß mit Strasburg, Nürnberg, Hessen, Sachsen und Brandenburg. Dazu kam noch eine Uebereinkunft mit andern protestantischen Städten. Doch stellten sich dem Abschluß dieser Verbindung von Seiten Nürnbergs, Strasburgs, Augsburg und der Fürsten mancherley Hindernisse entgegen.

Ulm befand sich nun in einer sehr bedenklichen Lage. Der Kaiser selbst befahl den Gesandten, sie sollen auf seinen Befehl dem Rath und der Gemeinde sagen — von der Protestation abzustehen, und Alles zu thun, was Seine Majestät befehlen würde.

Ulm erklärte hierauf mit andern protestirenden Städten, daß sie allein aus Drang ihres Gewissens in einer Sache, die den heiligen Glauben betange, protestirt haben.

Da übrigens bey dem nun eröffneten Reichstage ein grosses Mistrauen der Stände untereinander herrschte, und besonders Ulm ganz zurückgestellt wurde, so sah es sich genöthiget eine eigene Konfession zu übergeben. Es zeigten sich nun zwar manche auch für Ulm angstvolle Symptome; es fragte sich nun: wie sich der Rath gegen den Kaiser und die Gemeinde zu benehmen habe?

Dieß musste der Verfassungs-Urkunde nach vor die Gemeinde selbst gebracht werden und hier offenbarte sich am 3. Nov. 1530 die erhebende Gesinnung der Bürgerschaft von der sich mehr als sechs Siebentheile frey erklärten: „lieber alles zu wagen, als an der wahrerkannten Lehre treulos zu werden!"

Jetzt war Ulms Beytritt zu der Sache der Protestanten entschieden! Man ging nun an die Aufstellung fester Rechts- und Glaubens-Prinzipien, nach denen die Reformation selbst ausgeführt werden sollte.

Als Grundlage der darauf erfolgenden Anstalten wurde festgestellt: 1) daß die Ceremonien als zur Seligkeit unwesentlich frey gelassen werden sollen, in so ferne sie dem Worte Gottes und der Liebe nicht entgegen seyen; 2) daß jährliche Synoden und Visitationen der Prediger gehalten; 3) Taufe und Abendmahl ohne menschliche Zusätze gefeyert; 4) Wiedertäufer mit christlicher Humanität behandelt; 5) ein aus dem Rathe, den Predigern und der Gemeinde zusammengesetztes Regiment angeordnet werden sollte.

Es wurden nun ausgezeichnete Männer, Blaarer von Constanz, Butzer von Strasburg und Oekolampad von Basel berufen, um mit ihrem Rathe und Beystand das ganze Geschäft zu vollenden. So wurde das ganze Werk nun in Thätigkeit gesetzt; — zuletzt auch die bisherigen Geistlichen über ihren Entschluß befragt; wobey Manche ganz drollige Ausreden gaben, z. B. Hans Willicus: „sein Vater hab' ihn einen Pfaffen heißen werden, dabey wolle er bleiben, er werde des Teufels oder nicht."

* * *

Auf diese Weise haben die beyden verehrten Verfasser dieser Denkwürdigkeiten die Entwicklung und den Gang der schwäbischen Reformations-Geschichte durch ihren historischen Forscherzeist neu erhellt, und dadurch einen schätzenswürdigen Beytrag zu dem grossen Gemählde dieser ewig denkwürdigen geistigen Revolution den Menschheit geliefert.

P. F.

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar 1818.

(Fortsetzung.

Vermischte Schriften.

Account of a Voyage of Discovery to the Western Coast of Corea and the Great Loo Choo Island, in the Japan Sea, in H. M. S. Lyra. By Captain Basil Hall. Das ist denn ein umständlicher Bericht von den Reisen, welche die Schiffe unternahmen, während die Gesandtschaft jenen Weg zu Lande nach Pekin fortsetzte. Lieutenant Clifford hat ein Wörterbuch der Sprache dieser Insel beygefügt, und ein Anhang enthält Charten und mehrere hydrographische und wissenschaftliche Notizen von Werth. Den Quartanten erläutern acht illuminirte Kupfer nach Havell's Zeichnungen von Landschaften und Volkstrachten aus Corea und besonders der viel interessanteren Bewohner von Loo Choo. — Narrative of a Voyage in his Majesty's late Ship Alceste to the yellow Sea, along the Coast of Corea, and trough its numerous hitherto undiscovered Islands, to the Island of Low-Chew. By John M'Leod. 8. 12 Sh. Der Verfasser dieser geistreichen und lebendigen Schilderung war Chirurgus am Bord der Alceste, deren trauriges Schicksal bekannt ist (sie zertrümmerte an einem unter dem Wasser verborgenen Felsenriff in der Meerenge von Gaspar). Das Büchlein verdiente eher, wie manche Zeitgenossen, das Quartformat. Die Reiseabenteuer der Expedition bis zum gelben Meere sind äußerst unterhaltend und verständlich geschildert. Der Geograph findet sehr interessante Nachrichten von der Küste von Corea und ihren zahlreichen Inseln; besonders aber eine sehr anschauliche Beschreibung von der Insel Lew-Chew (Loo Choo, Licukieu) der größten von den Liqueo-Inseln, wo die Briefe und ihre Gefährtinn, die Lyra, während eines Aufenthalts von sechs Wochen die gastfreundlichste Aufnahme erfuhren. Was hier von den Sitten dieses Volks und ihrem Oberhaupte, das dem chinesischen Kaiser tributbar ist, gesagt wird, erinnert an des Kapitäns Wilson Aufnahme auf den Pelew-Inseln nach seinem Schiffbruch. Der Verf. gibt ein erschütterndes Gemählde von den Drangsalen seiner Gefährten nach dem Schiffbruch, bey welchem das ganze Schiffsvolk die heldenmüthigste Entschlossenheit bewies. Seine Erzählung von der Rückreise nach England über St. Helena, wo er Gelegenheit hatte, sich mit Buonaparte zu unterhalten, ist nicht minder gelungen. Ein Porträt des Kapitäns Maxwell macht das Titelkupfer; mehrere illuminirte Kupferstiche von der Kleidung der Eilander im stillen Meere sind gut ausgeführt. — Travels in Syria, Nubia and Arabia. By J. L. Burkhardt, herausgegeben unter Autorisation der afrikanischen Gesellschaft, werden in zwey Quartbänden auch mehrere Charten und Kupfern enthalten. — Travels above the Cataracts of Egypt, and in Nubia. By Thomas Legh, Esq. Eine neue Ausgabe dieses lehrreichen Buches mit Kupfern und einer Charte wird in 8. erscheinen. — Kapitän Blaquiere fertigt eine Uebersetzung von Sinner Vananti's Beschreibung einer Reise nach der Barbarey und seines Aufenthalts zu Algier. — John Barrow leitet die herausgabe folgenden Werkes: The Narrative of Captain Tuckey, the Journal of Professor Smith, and miscellaneous Observations on a Voyage of Discovery up the River Zaire or Congo in South-Africa. Eine Einleitung erzählt die Veranlassung

Digitized by Google

und Beweggründe dieser Ausrüstung, welcher auch Smith, Professor zu Christiania in Norwegen, sich beygesellte; biographische Notizen der unglücklichen Martyrer dieser Entdeckungsreise. Ein Anhang enthält eine systematische Uebersicht der Naturgeschichte des Congo. Es wird diese Sammlung eben so gebraucht werden, wie Park's, Barrow's, Adam's und Riley's Reisen in Africa. Zugaben sind eine Karte des Flusses, mehrere Kupfer und Holzschnitte von interessanten Gegenden und naturgeschichtlichen Gegenständen. — Latrobe läßt nächstens die Beschreibung seiner köstlich benutzten Reise nach Südafrika ans Licht treten, nebst Nachrichten von den Missions-Anstalten der Brüder-Gemeinde daselbst. Sie wird einen Quartband stark und mit illuminirten Kupfern ausgestattet. — Historical Account of Discoveries and Travels in Africa. By Hugh Murray. 2 Voll. 3. Edinburgh.

Murrays Werk, eine wohlgeordnete, einfache, historischtreue Uebersicht über die Entdeckungen in diesem Welttheile, von den frühsten Zeiten an, ist eine vollständige Aus- und Umarbeitung einer sehr kurzen, von dem verstorbenen Dr. Leyden im Manuscript hinterlassenen Skizze. In den zwey ersten Kapiteln, als Einleitung, werden die frühsten Entdeckungs-Reisen bis zum Anbeginn der gröfsern Seefahrten der neuern Zeit hergezählt. Das erste Buch gibt dann die Fortschritte der neuern Entdeckungen im Innern, zuerst der Portugiesen längs der Westküste, dann der Franzosen, hauptsächlich den Gambia und Senegal hinauf, der Engländer eben daselbst, dann die Reisen von Saugnier und Brisson in die Sahara, und zuletzt Nachrichten über die Entstehung der afrikanischen Gesellschaft und der durch ihre Reisenden, von Ledyard bis auf Park, mit Einschluß der Erzählungen von Adams und Riley, gemachten Forschungen. Das zweyte Buch nimmt die Reisen in Abyssinien, Aegypten, der Barbarey, der Westküste, um das grose südliche Vorgebirge herum, die Ostküste hinauf bis nach dem Punkte vor, von welchem der Verfasser ausging. Das dritte Buch liefert zuerst eine historische Uebersicht der geographischen Systeme über Afrika, dann eine der Theorien über den Lauf und Ursprung des Niger, ferner eine allgemeine Ansicht der Naturgeschichte von Afrika, endlich eine feines sittlichen und politischen Zustandes. Wenige Werke sind wohl bey so ertragsam Umfange so reichhaltig. Doch sind die Zeichen der Eilfertigkeit zu bedauern. Auch gibt der Verfasser zu wenig von den frühsten Unternehmungen der Portugiesen, wo die seltenern Werke eines Telleyre. sorgsamer hätten benutzt werden müssen, und zu viel von den neuesten Ausrüstungen. Am interessantesten ist das Werk in Hinsicht der englischen Reisenden und der von England aus gesandten, besonders der kühnen Abenteurer nach dem bisher unzugänglichen Tombuktu, und der Versuche der Portugiesen, den Aufenthalt von Prester John auszuforschen. Diesen beyden Nationen und diesen Absichten verdankt man doch eigentlich allein die Kenntnisse über den weiten Kontinent jenes Welttheils. Der erste Engländer, welcher Afrikas Innere bereiste und beschrieb, war 1590 Andrew Battel; ihm folgten 1618 Thompson, Jobson, Mermunden, 1723 Stibbs, 1732 Harrison, der Missionär Ledyard, Lucas 1788, 1791 Major Houghton, 1795 bis 1805 Mungo Park, Browne Hornemann 1797 bis 1803, wo die Nachrichten über ihn verschwinden, Fitzgerald, Nicholls, Doktor Cowan, Lieutenant Donovan, Röntgen, Legh, Burchardt, Light ꝛc. — Account of Greenland. By Carl Ludwig Metzler Giesecke. Der Verf., gebürtig aus Augsburg, jetzt Professor der Mineralogie zu Dublin, verließ Kopenhagen am 19. April 1806 am Bord des königlichen Grönlandsfahrers: Der Frühling, Kapitän Kettelsen, und kam am 31. May in der Kolonie von Friedrichs Haab an. Von hier aus reiste er längs der Küste vom Cap Farwel bis zur nördlichsten Eisblink Wierwohl (von dem 60° bis zum 79°), verließ Grönland am 16. August 1813 und kam den 19. September zu Leith in Schottland an. Sein Winteraufenthalt in Grönland war durch drey Winter zu Godt Haag 65°, drey zu Godhave auf dem Disko Eilande 70°, und einen zu Omenak 73°. Die höchste Winterkälte stieg bis zum Gefrieren des Quecksilbers, die Sommerhitze bis zu 24° Reaumür. In dem vorliegenden Werke ist ein Auszug aus dem Tagebuche dieser Reisenden enthalten, der, da der Verf. ein vorzüglicher Mineralog und Schüler Werners ist, besonders für diesen, doch auch für die andern Zweige der Natur-, so wie für die Sitten- und Kultur-Geschichte eine nützliche Ausbeute liefert. —

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1817.

(Beschluß.)

(24.) Nov.) Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über die Modifikationen, welche die Reflexion dem Licht ertheilt. Diese merkwürdige Arbeit zeichnet sich durch Neuheit der Resultate und der daraus gezogenen geistreichen Folgerungen vortheilhaft aus.

Wir tragen aus den Verhandlungen vom Monat Augusts Einiges nach: Hr. Menard de la Groye theilte eine umständliche Beschreibung der Schlammvulkane im Modeneschen mir. Vallisnieri hat zuerst und später Spallanzani diese Salsen, die man auch Luftvulkane nennen könnte, beschrieben. Die merkwürdigsten dieser Salsen sind folgende: 1. Die am längsten bekannte ist jene von Salsola. Im Jahr 1814 bestand sie aus zwey Höhlungen von 18 Zoll Durchmesser, die mit schlammigtem Wasser angefüllt waren, woraus Luftblasen emporstiegen. Ein sie umgebender Hügel bildet gleichsam einen Krater. Der Boden ist öde, mit Ton und Steinen überdeckt. 2. Die Salse von Rocca-Santa-Maria liegt auf einem kegelförmigen Hügel, mitten in einem Wiesengrund, sie hatte Tags zuvor Schlamm ausgeworfen, und war einem Miniatur-Vulkan vollkommen gleich. Man sah Wellen einer schlammigten Lava, die einen grau und trocken, andere frisch und weich, mit Bruchstücken von Schiefer untermischt, von ihr abfließen. Der Geruch des Wasserstoffgases war merklich 3. Die Salse von Maina. Diese besteht aus einem Streif weißlichten Erdreichs, worauf sich kleine bevrabe kreisförmige Flüßen befinden, welche ein ziemlich trübes Wasser enthalten, worauf Luftblasen emporsteigen. Auch anderswo wird die nämliche Erscheinung beobachtet. Im Parmesanischen finden sich zwey solche Schlammvulkane in der Nähe von Torrechiari, welche Conti beschrieben hat; zwey andere befinden sich im Bolognesischen; einer zu Maccalomba in Sicilien, der von Dolomieu beschrieben ward, welcher glaubte, das emporsteigende Gas sey reine Kohlensäure: es ist aber dieselbe mit Wasserstoff gemischt; zufolge den Berichten, welche Pallas mittheilte, befindet sich einer

Digitized by Google

in der Krimm: ein anderer kommt in Persien vor, nach Lamper, Gmelin u. A.; endlich traf Hr. von Humboldt einen solchen Vulkan nahe bey Tourbaco auf den Anden an. Er fand darin reine Steinkluft. Der Verfasser glaubt, Wasserstoffgas sey immer dabey vorhanden. Er erklärt diese Erscheinungen als Ausbrüche einer oder mehrerer Strömungen von kohlenhaltigem Wasserstoffgas, mit Kohlensäure vermischt, und in Begleit von gesalzenem Wasser, Steinöl und einer grauen in Wasser aufgelösten Thons. Zu gewissen Zeiten erfolgen diese Ausbrüche mit ausgezeichneter Heftigkeit, und es werden damit auch Steine und Erde unter starkem Getöse ausgeworfen. Um diese Phänomene von den zum Feuerreich gehörigen Vulkanen zu unterscheiden, könnte man sie Plutone nennen. Der Verfasser sucht ihre Verwandtschaft mit den Erscheinungen der freywilligen Entzündungen und natürlichen Feuer darzuthun, wie diese bey Pietramala und bey den Steinölquellen vorkommen.

Hr. Moreau de Jonnès hat sechsjährige Mortalitäts-Listen der französischen Truppen auf Martinique und Guadeloupe, vom Jahr 1802 an, geliefert. Er vergleicht damit, theils die Sterblichkeit der brittischen und afrikanischen Truppen, theils die gleichzeitigen meteorologischen Beobachtungen. Jene ersteren geben folgendes Resultat:

Von 100 Mann starben auf Martinique; auf Guadeloupe

im Jahr	1802.	57.	60.
	1803.	40.	46.
	1804.	44.	29.
	1805.	30.	49.
	1806.	40.	10.
	1807.	81.	15.
	1808.	10½.	

Weiterhin ergibt sich aus den gesammelten Angaben: 1. daß in der trocknen Jahreszeit, vom Hornung bis zum Brachmonat, die Sterblichkeit geringer ist; 2. daß sie im August und September, wo gewöhnlich auch das gelbe Fieber herrscht, beträchtlicher wird; 3. daß in verschiedenen Jahren die Mortalität des nämlichen Monats so verschieden seyn kann, wie 1: 26; 4. daß, um der sorgfältigeren Behandlung willen, weniger Britten als Franzosen sterben; 5. daß die Mortalität auf Guadeloupe geringer ist, als auf Martinique; 6. daß sie bey den acclimatisirten Truppen beträchtlich geringer ist; 7. daß Wärme und Feuchtigkeit sie vermehren.

Einer von der französischen Akademie erhaltenen Einladung zufolge, beschloß die Akademie der Wissenschaften am 18. August, sich am heiligen Ludwigsfest in corpore nach der Kirche St. Sulpice zu begeben, um eine Predigt des Abbé Frayssinous anzuhören.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Haffelbach, C. F. W., über den Philoktetes des Sophokles. 8. Gymnasium, Elberfeld. 18 gr.

Horazens Oefelind zweyten Buchs zweyte Satyre. Latein. und deutsch mit krit. und erklär. Bemerkungen von C. Kirchner. 4. Eisenbad. 6 gr.

Hüllers, Dr. J. F. C., Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2r Band. gr. 8. Eisenbad. 1 Rthlr. 12 gr.

Luthers, Dr. M., Lebensende, von Augenzeugen beschrieben ꝛc. herausgegeben von G. C. F. Mayincke. gr. 8. Eisenb. 10 gr.

Wolfarth, Dr. K. G., Grundsätze der Semiotik, in Lehrsätzen als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. Berlin, Nicolai. 22 gr.

Weltzer, C. G. de Corporis humani ganglionum fabrica atque usus etc. 4 maj. ibid. eod. 1 Rthlr. 12 gr.

Haußelm, Dr. Gottl. Aug. Ludw., das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation. gr. 8. Ebendas. 6 gr.

Günthers, Fr., kaufmännisches Rechenbuch ꝛc. gr. 8. Frankfurt, Jäger. 1 Rthlr. 16 gr.

Müller, J. F., die Wiedergeburt der Kirche Jesu in zehn Predigten über die Reformations-Geschichte dargestellt. 8. Erfurt, Keyser. Druck. 22 gr. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Beobachtungen über die Heilkraft des thier. Magnetismus, von Barick, Wolfart und Hendrix. Aus dem Holländ. übersetzt von D. F. Wirth. gr. 8. Halle, Renger. 12 gr.

Montanus, A. S., die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen ꝛc. Zweyte Auflage. gr. 16. Berlin, Fittmer. 1 Rthlr. 16 gr.

Pyramo de Candolle, Arg. regni vegetabilis Systema naturale, sive ordines, genera et species plastarum secundum methodi naturalis normas digestarum et descriptarum. Vol. 1. 8. maj. Parisiis, Treuttel et Würtz. 5 Rthlr.

Adelungs, J. C., grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 5r oder Suppl. Band. 1stes Heft. gr. 4. Berlin, Realschule. 1 Rthlr.

Worfens, J., 95 Aufgaben. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von zwey Ungenannten. gr. 8. Lübeck, Rodden. 8 gr.

Harriotts, J., Reiseabenteuer in vier Weltheilen. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 12 gr.

Minerva. Ein Journal histor. und polit. Inhalts. 1818. Januar. 8. broch. Jena, Schmidt und Comp. Preis des ganzen Jahrgangs 3 Rthlr.

Schnorr, W., die Turn-Fehde, oder wer hat Recht? 8. broch. Berlin, Industrie-Comptoir. 16 gr.

Goldene Aepfel in silbernen Schalen, oder Wahrheiten in schöner Form. Eine Blumenlese oder Sammlung erbaulicher Sprüche und vorzüglicher Stellen aus guten deutschen Schriftstellern. Zur Bildung des Geistes und Herzens. Herausgegeben und für alle Tage des Jahres eingerichtet von J. M. Gehrig. 8. broch. Bamberg, Göbhard. 18 gr.

Wilmsens, F. P., Schönheit der Natur, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend. 8. broch. Berlin, Amelang. 1 Rthlr.

Zeitschrift, österreichischer militairischer. 1r Heft. 8. broch. Wien, Heubner und Volke. Preis für 12 Hefte. 8 Rthlr.

Buchholz, Fr., Journal für Deutschland, histor. polit. Inhalts, 4r Jahrgang 1818. 12 Hefte. gr. 8. broch. Berlin, Enslin. Preis des ganzen Jahrgangs. 8 Rthlr.

Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse ꝛc. gr. 8. broch. Berlin, Amelang. 2 Rthlr.

Lehrbuch der Staatswissenschaft für Schulen. 8. broch. Zeitz, Webel. 3 gr.

Luthers, Dr. M., Leben und Wirken, oder kurze Geschichte der Reformation für Jedermann von Nähr. gr. 8. broch. Ebend. 6 gr.

Werners, A. G., letzte Mineral-Systems. Aus seinen Nachlasse auf obervormundliche Anordnung herausgegeben und mit Erläuterungen versehen. gr. 8. broch. Freyberg, Craz und Gerlach. Druckp. 9 gr. Schreibp. 12 gr.

Mittheilungen aus der neuesten ausländischen Literatur 1818. 1s Heft. 8. Jena, Schmidt und Comp. Preis des ganzen Jahrgangs. 9 Rthlr.

Conz, C. P., Worte der Weihe, theilweise gesprochen am dritten Jubelfeste der Reformation. gr. 8. broch. Tübingen, Osiander. 5 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Geschichte.

Württembergisches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Erster Jahrgang. Stuttgart und Tübingen, im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. LXXXVIII und 288 S. in 8. m. K.

Diese Schrift hat den Zweck, jedes Jahr das Merkwürdigste, was sich in Württemberg im physischen, bürgerlichen und moralischen Leben ereignet, treu und vollständig zu verzeichnen, und dadurch den Dienst einer von den unmittelbaren Zeugen der Begebenheiten gefaßten Chronik zu leisten, welche den Nachkommen, in Einfalt und Wahrheit, die Thatsachen überliefert, die entweder in Kurzem gänzlich vergessen, oder später nur mit Mühe zu erforschen seyn dürften. Es ist dieß sem Zwecke gemäß, daß mit der eigentlichen Erzählung auch Schilderungen des Bestehenden, namentlich geographische und topographische Gemählde und Darstellungen des politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen, ökonomischen ꝛc. Zustandes verbunden werden, weil diese nicht weniger, als die Ansicht der fortlaufenden Geschichte, dazu dienen, den Nachkommen die Erscheinungen des Lebens in der Vorzeit zu vergegenwärtigen. Da aber die Geschichte des Tags sehr oft, und, wenn sie mit tiefem und umfassendem Blicke aufgefaßt werden soll, immer ein erhellendes und verklärendes Licht von der Geschichte der Vorzeit erhält, so ist auch die letztere mit diesem Zwecke verwandt, und es muß demselben nicht wenig förderlich seyn, wenn der Annalist seine Leser in das Alterthum zurück führt, auf daß sie sehen, wie in demselben die Keime der Gegenwart sich entwickelt, und wie bald im stillenden, bald im brausenden Laufe der Zeit die Dinge die Gestalt erlangt haben, in der sie sich uns darstellen.

In diesem Sinne ist der Plan des vorliegenden **Württembergischen Jahrbuchs** entworfen, und es ist durch die Ausführung desselben einem Bedürfnisse abgeholfen, das in jedem Lande von einiger Bedeutung gefühlt wird, und das in keinem unerledigt bleiben sollte. Zwar mag bey unserm überschwänklichen Reichthum an Journalen, Zeitungen und Wochenschriften selten eine Notiz aus der Tagesgeschichte verloren gehen, deren Kenntniß für die Nachwelt interessant seyn dürfte; aber es ist für den Zeitgenossen und für den künftigen Forscher der Geschichte von unaussprechlicher Wichtigkeit, daß das auf dem unermeßlichen Felde unserer Literatur Zerstreute sogleich auf frischer That gesammelt und in Uebersicht gebracht, oder daß nach unserer Weise Fasti eröffnet werden, in denen ein mit der erforderlichen Tüchtigkeit ausgerüsteter Annalist, in planmäßiger Ordnung, mit prüfendem Geiste und mit redlichem Sinne, zur Belehrung der Zeitgenossen und zum Frommen der Nachwelt, niederlegt, was in seinem Gesichtskreise und in seinem Vaterlande sich begeben hat. Daß diese Tüchtigkeit ihm inne wohne, hat Hr. Memminger früher schon in seinen historisch-topographischen Gemählden von Cannstatt und Stuttgart erwiesen, von denen besonders das erstere unter die ausgezeichnetesten Werke seiner Art gehört; aufs Neue bewährt er seine Fähigkeit in solcher Arbeit in dem vorliegenden Jahrbuche, Dasselbe theilt seinen Stoff in drey Hauptabschnitte. Der erste, welcher Hof- Staats- und Personal-Uebersicht überschrieben ist, enthält ein Verzeichniß der Glieder der königlichen Familie, des Hofstaats und der bey den höhern Verwaltungsstellen des Königreichs angestellten Individuen, wobey von den sämmtlichen Geheimen Räthen dankenswerthe biographische Notizen gegeben werden. Da das Jahrbuch mit dem Regierungsantritte des jetzigen Königs beginnt, welcher eine Menge Veränderungen im Staatsorganismus und im Personalstande des Hofs und der Behörden zur Folge gehabt hat, so mag dieser Abschnitt in diesem ersten Jahrgange an seinem Orte seyn. Wir glauben aber voraussehen zu dürfen, daß er in Zukunft sehr beschränkt, oder ihn der gar wegbleiben werde, da sein Inhalt der Gegenstand des Adreßbuches ist, das sich in Aller Händen befindet, und durch seine Entfernung ein ansehnlicher Raum für zweckmäßigere und anziehendere Materien gewonnen wird.

Der zweyte Abschnitt eröffnet die Chronik des vergangenen Jahrs mit einer rührenden Schilderung der Theuerung, die in den ersten Monaten desselben eine beyspiellose Höhe erreichte, wie denn, was die Nachwelt kaum glauben wird, ein Pfund feines Mehl mehr kostete, als ein Pfund Zucker. Es werden die Ursachen und die Erscheinungen dieser schrecklichen Heimsuchung mit Sachkenntniß und Umsicht entwickelt, und die Maßregeln der Regierung, deren Zweckmäßigkeit zur Zeit der Bedrängnisse oft verkannt wurde, auf eine einleuchtende Weise entwickelt. Was dann weiter von den unter den Auspicien der edeln Königinn errichteten Wohlthätigkeits-Vereinen und von dem Jubel erzählt wird, womit man überall den ersten Segen der neuen Ernte empfing, dringt ein heiteres, dem Herzen wohlthuendes Licht in dieß trübe Gemählde. — In der Geschichte der Staatsverwaltung erscheinen die vielen neuen Gesetze und Anordnungen, durch welche die jetzige Regierung ihrem sanften, edeln und rechtlichen Charakter angekündigt hat, in einer leichten Uebersicht. Die Geschichte der landständischen Verhandlungen werden aber von der Chronik ausgeschlossen, weil sie sonst schon im Drucke erschienen sind. Ohnehin hätte von ihnen, bey der chronologischen Abgränzung dieses Werks, nur ein Fragment gegeben werden können. Auch der Bericht über den Zustand der Wissenschaft in diesem Jahre wird eine Lobrede für die Regierung, durch die Erwähnung dessen, was sie für die Förderung der geistigen Kultur gethan hat, wobey das Gesetz über die Preßfreyheit, mit allem

Digitized by Google

Rechte, als eine höchst erfreuliche Wohlthat für das Volk bezeichnet wird. Zugleich wird von den neuesten Besserungen und Arbeiten der Württembergischen Künstler auf eine für die Liebhaber dieses Fachs anziehende Art Rechenschaft gegeben. — Unter dem Titel der besondern Denkwürdigkeiten gibt uns der Verf. zuerst eine Beschreibung der großen Ueberschwemmung zu Cannstatt im Frühling des Jahrs, worin dieß schreckhafte Ereigniß lebendig und anschaulich dargestellt, und durch zwey Kupfer versinnlicht wird. Die Nachrichten von den zu Cannstatt ausgegrabenen fossilen Thierresten und den am Neckar entdeckten römischen Alterthümern zeigen aufs Neue, wie einheimisch der Verfasser in diesen Gebieten wissenschaftlicher Forschung ist, und bieten dem Physiker und dem Archäologen viele sehr interessante Beobachtungen dar. — In dem Nekrolog erscheint blos der König Friedrich, dessen Biographie der bekannte „Lebensabriß zur Trauerfeyer d. 13. Dec. 1816," von Hrn. von Matthisson, zu Grunde gelegt worden. Wir hoffen in der Zukunft unter diesem Titel immer die merkwürdigsten Verstorbenen des Jahrs aufgeführt, und ihren Lebensgang und ihren Charakter genau und wahr geschildert zu sehen, weil das Jahrbuch besonders hierdurch eigenthümliches Interesse für die Nachwelt gewinnen kann.

Aus dem dritten Abschnitte, der Abhandlungen und Nachrichten verschiedenen Inhalts enthält, deuten wir, da uns der Raum dieses Blattes Sparsamkeit zum Gesetze macht, nur das Hauptsächlichste an. Ueber das Emporkommen des Württembergischen Grafenhauses werden anziehende Bemerkungen gemacht, welche vertraute Bekanntschaft mit den innern Getrieben des politischen Lebens in der vaterländischen Vorzeit verrathen. Ein besonderer Grund des Zusammenhaltens der Güter finde sich in dem Lehensysteme. Wie der Lehnsherr über die Erhaltung der Güter seiner Vasallen wachte, so diese umgekehrt. Mittel, um immer zu kaufen und zu erwerben, gewährten den Grafen die Dienstgelder, die Landvogteyen, die Schutz- und Schirms-Vogteyen über die Klöster, die Exekutionen, glückliche Heirathts-Spekulationen ꝛc. Hr. Professor Lebret theilt einen sehr schätzbaren Aufsatz: Ueber Farben und Wappen des Hauses Württemberg mit, der, ob er wohl nur ein Auszug aus einer größern Abhandlung ist, diesen Gegenstand eben so gründlich als lehrreich erörtert. — Das Gemählde von Ulm, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, von dem Hrn. Prälaten Schmid, schildert den bürgerlichen und moralischen Zustand dieser Stadt, in einer höchst wichtigen Periode, und die Bewegungen, die dem Ausbruche des dreißig-jährigen Krieges vorangingen und ihn begleiteten, anschaulich und kräftig, und durch Einmischung mehrerer charakteristischer Details. Dabey ist, wie wir es bey diesem Historiker gewohnt sind, der Stoff nicht aus allgemein zugänglichen Quellen, sondern durchaus aus Urkunden, Akten und gleichzeitigen Autorsten geschöpft. — Die Beyträge zur Kultur- und Sittengeschichte, so wie die Jdee aus der Württembergischen Kriegsgeschichte enthalten mehrere schöne, zum Theil auch wenig bekannte Anekdoten. — Eine sehr reiche Ausbeute höchst interessanter und neuer Notizen, Berechnungen und Uebersichten, unmittelbar aus den ersten amtlichen Quellen geschöpft, bietet die letzte Abtheilung dem Statistiker dar, und was ihm hier über den mehrjährigen Ertrag der indirekten Abgaben, über die Fleischconsumtion in dem Jahre 1813, über den Zustand der Bergwerken, über die Ein- und Ausfuhr der meisten Handelsartikel, so wie über die Salinen und den Salzhandel mitgetheilt wird, muß ihm doppelt schätzbar seyn, da er hierdurch die finanziellen Verhältnisse des Staats, in einigen ihrer wichtigsten Zweige, auf das genaueste und vollständigste aufgeklärt sieht, während daß die Regierung ehemals alles absichtlich in das dichteste Dunkel einhüllte, so daß sich der Statistiker mit bloßen Schätzungen begnügen mußte, die meistens zu falschen Resultaten führen, in allen Fällen aber unsicher sind.

Es ergibt sich aus dieser Anzeige, daß Hr. Memminger zur wahren Förderung und Bereicherung der württembergischen Geschichts- und Landeskunde ein Werk begonnen hat, dessen Erscheinung dem wissenschaftlich gebildeten Manne und dem Patrioten auf gleiche Weise erfreulich seyn muß. Möchte das vaterländische Publikum die Fortsetzung desselben, wie es sich gebührt, thätig erleichtern und unterstützen, und dadurch der Literatur ein Produkt erhalten, das der Zeitgenossenschaft so viele angenehme und nützliche Belehrung gewährt, und das die Nachkommen mit Dank und Liebe lesen werden!

Englischer Literaturbericht vom Monat Januar. 1818.

(Beschluß.)

A Statistical and Historical Account of the United States of America. By W. D. Warden. 3 Voll. 8. mit Kupfer. Der Verfasser dieses Werks war ehedem General-Konsul der vereinigten Staaten zu Paris. Er befolgt einen ganz neuen Plan in diesem Werke, das die Geschichte der ersten Niederlassungen bis auf den heutigen Tag enthält. — Von der Uebersetzung, die Helen Maria Williams von Herrn von Humboldts Reisen in die Aequinoctial-Gegenden der neuen Welt anfertigt, ist der dritte Band erschienen. 1 L. 1 Sh. — **Travels in the Interior of America, in the Years 1809, 1810 and 1811. By John Bradbury. 8. 8 Sh. 6 D.** Eine naturgeschichtliche Beschreibung von Ober-Louisiana, von den Staaten von Ohio, Kentucky, Indiana und Tennessee, sammt dem Illinois und Western Territory. Zugleich wird eine sehr lehrreiche Schilderung der Sitten und Gebräuche der Landeseingebornen in Nordamerika gegeben. Ich hebe folgende Stelle von einem indianischen Fürsten aus, Schwarzvogel genannt, dessen Monument in der Gestalt eines Hühnengrabes der Verf. nahe beym Elkflusse sah: „Dieser Fürst beherrschte die Mahas höchst despotisch; er verstand ihnen den Glauben einzuflößen, als besitze er übernatürliche Kräfte; im Rathe wagte kein Oberhaupt ihm zu widersprechen, im Kriege starb auf Unfolgsamkeit der Tod. Man erzählt von ihm in St. Louis, daß ein Handelsmann von dieser Stadt einmal mit einem Assortiment indischer Waaren zu den Mahas gekommen. Dieselbe hielt, wie man sagte, bey Schwarzvogel um die Erlaubniß eines freyen Handels an, welcher denn befohl, er solle zuerst alle seine Waaren in seine Wohnung bringen. Dieß ward wirklich befolgt. Nun ließ Schwarzvogel in seiner Gegenwart alle Pakete öffnen, und suchte sich aus, was ihm von den

Digitized by Google

Waaren gefiel: dieß machte demnahe den vierten Theil der ganzen Partihie aus. Er ließ hierauf solches in einen abgesonderten Winkel seiner Wohnung legen, und sprach zu dem Handelsmann: „Nun, mein Sohn, die Waaren, die ich ausgeteilt, sind mein, und das übrige ist dein. Scheue nicht, mein Sohn; mein Volk soll dir nun deine Waaren noch den von dir geforderten Preise abkaufen.“ Er redete hierauf mit dem Herold, der auf das Tach der Wohnung stieg, und im Namen des Fürsten den Nahas entbot, nie sollten alle ihre Biber-, Baren-, Otters-, Bisamratten- und andre Felle in seine Wohnung beingen, und auf keinerley Weise sich den Tauschbedingungen des Handelsmannes widersetzen, der nach seiner Rückkehr zu St. Louis gestand, er habe nie ein so vortheilhaftes Geschäft gemacht. Hr. Tellier, ein angesehener Mann, der nahe bey St. Louis wohnte, und ehemals indianischer Arzt daselbst gewesen war, erzählte mir, Schwarzvogel habe einen Einfluß auf die Nation durch Arsenik erhalten, den nebst Gebrauchsanweisung ihm ein Handelsmann verkauft hatte. Wir versetzte sich nun Einer seinen Gewaltschritten, so weissagte er seine nahe Todesstunde, und wußte es schon emzurichten, daß seine Prophezeihung in Erfüllung ging. Er starb um die Zeit, da Louisiana zu den vereinigten Staaten hinzutrat, nachdem er sich zuvor seine Grabstätte selbst gewählt hatte, oben auf einem Hügel am Missouri, fast achtzehn Meilen unterhalb dem Dorf Wadaa. Nach seinem Willen ward sein Leichnam auf sein Lieblings-Roß gesetzt, dieß in die Höhle getrieben, die Oeffnung mit Steinen verrammelt, und auf der Spitze des Hügels ein großer Erdhaufen aufgeworfen.“ — Kapitän M'Konochie bereitet zum Druck vor einen kurzen Ueberblick der Statistik und des Zustandes des Handels von den vornehmsten Küsten des stillen Meeres, mit einer Entwicklung der Vortheile, die mit der Anlage einer Central-Kolonie an denselben verknüpft scheinen. — The history of New South Wales. 8. 14 Sh. Da eine Geschichte dieser ungeheuren und wichtigen Niederlassungen bisher, so viel ich weiß, fehlte: so kommt diese treue und ungeschminkte chronologische Erzählung der Hauptereignisse, welche die Fortschritte dieser Kolonie bis auf die gegenwärtige Zeit bezeichnen, erwünscht. — Dr. Adam Neale, vormals Arzt bey der brittischen Gesandtschaft zu Constantinopel, wird nächstens einen Band Reisen durch Gegenden von Deutschland, Polen, Moldau und die Türkey herausgeben, mit Ansichten und Abbildungen von Trachten erläutert. — Das erste Heft von A Picturesque Tour of Italy. By James Hakewill Arch, erscheint am 1. Februar. Diese Reise erläutert Stellen in Addison, Moore, Eustace und Forsyth durch an Ort und Stelle in den Jahren 1816 und 1817 aufgenommene Zeichnungen, welche von den geschicktesten Künstlern Englands gestochen werden. Das Ganze wird in ungefähr 15 großen Quartbänden 95 Kupfer liefern. — Observations made during a tour through the Pyrenees, France, Switzerland, the whole of Italy and the Netherlands. By John Milford. Milford sammelte diese unbedeutenden moralischen, literarischen und antiquarischen Bemerkungen auf einer Reise in den Jahren 1814 und 1815. Er ist ein ganz gewöhnlicher, oberflächlicher Reisender; sein Styl ist sehr leicht, oft gemein. — Henry Salt gibt auf Subscription heraus eine Reise nach Rom und Neapel über Paris, Lyon, Turin und Genua, zu Wasser nach Livorno, Pisa, Rom und Neapel, Portici, Herkulanum, auf den Vesuv, welchen er während eines Ausbruchs bestieg, und auf den klassischen Boden von Pozzuoli und Bajä, dann zurück über das adriatische Meer, Bologna, Venedig, Verona, Mailand, den Simplon und Genf. — Der Verf. des früher angezeigten: Rome, Florence and Naples, (Reisebemerkungen, die auch in musikalischer Beziehung viel Interesse haben 8. 10 Sh. 6 D.) nennt sich selbst Graf von Stendhal, doch soll dieß ein fingirter Name seyn. — Ganz wie Stuart's Athen werden in einem Folio-Bande Delineations of the celebrated City of Pompeji herauskommen, bestehend aus 40 pittoresken Ansichten, nach im Jahr 1817 von Major Cockburn gezeichneten Skizzen. Die Platten werden von Pinelli in Rom gestzt, und von W. B. Cooke ausgearbeitet. — Dr. F. Ch. L. Sickler, Mitglied der Akademie der Alterthümer in Rom, arbeitet an einer topographischen und perspektivischen Uebersicht der Campagna di Roma, worin dem Reisenden und klassischen Gelehrten jeder interessante Gegenstand an dieser berühmten Stätte beschrieben wird. Ein sehr umständlicher Plan und Ansichten, welche ein vollständiges Rundgemählde des alten Beichhildes der Stadt Rom geben, werden sein Buch begleiten. — Switzerland, as now divided into nineteen Cantons. By A. Yossy. 2 Voll. gr. 8. 32. 13 Sh. 6 D. geb. Die schöne Verfasserinn ist weniger Reisende als Erzählerinn; daher fehlt ihrem Buche die Würze der Vergegenwärtigung. Auch beschäftigt sie sich in den beyden starken Bänden nur mit der Erd- und Landbeschreibung, und mit den Sitten und Gebräuchen der Länder. Dagegen vermißt man ungern eben so anziehende Bemerkungen über Verfassung, Gesetze, Literatur, Sprache, Religion, Handel und übrigen Verkehr. Schon die Gestalt zeignet dieses Werk schwerlich zu einem Handbuche für Reisende, noch weniger die Art der Bearbeitung zum Gebrauche für solche, die das Land von ihrer Stube kennen lernen wollen. Funfzig höchst getreue Abbildungen von dem Aeußern der Schweitzer-Hirten zieren das Werk. — Der gelehrte Geistliche Stephan Weston läßt in einem Oktavbande drucken: La Seine, oder Nachricht von Ausgrabung einer römischen Stadt, auf dem Chatelin-Hügel in der Champagne 1772 entdeckt. Eine Reise nach dem Simplon über Lausanne und nach dem Mont-Blanc über Genf werden Zugaben zu diesem schätzbaren Werke seyn. — Briefe, geschrieben auf einer Reise durch England von John Christian Curwen, werden in zwey Oktav-Bänden gedruckt. — Leigh's new Picture of London. 18°. 9 S.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom December 1817.

(1. Dec.) Hr. Fourier stellt den Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Desprez von der Erkältung (refroidissement) einiger Metalle, zu Ausmittlung ihrer specifischen Wärme und ihrer äußern Leitkraft des Warmeflusses. Erfahrungsversuche und Theorie (drücken sich der Berichterstatter aus) haben übereinstimmend dargethan, daß alle Wirkungen der Wärmeverbreitung im Innern der festen Körper auf drey, jeder Substanz eigenthümlichen, Elementar-Qualitäten beruhen; auf ihrer Wärme-Capacität nämlich, auf ihrer specifischen Leitbarkeit und auf ihrem äußern Leitungsvermögen.

Digitized by Google

Das erste dieser Elemente ist schon vorlängst beobachtet und ausgemittelt worden. Es wird dadurch die Wärmemasse bezeichnet, welche derjenigen Wärme, die ein Körper von gegebener Schwere bereits hat, hinzugefügt werden muß, um seine Temperatur von einem Punkt der thermometrischen Scale auf einen andern zu erheben. Der zweyte Coefficient, welcher die jedem Körper eigenthümliche Leitungsfähigkeit bestimmt, hängt von der Leichtigkeit ab, mit der sich die Wärme von einem seiner Theilchen (molécule) dem andern im Innern des Körpers mittheilt. Der dritte Coefficient hingegen drückt eine ganz verschiedene Eigenschaft aus. Er besteht sich ausschließlich auf die Beschaffenheit der Oberfläche der Körper, und dient zu Ausmittlung der mehreren oder minderen Leichtigkeit, womit die Wärme diese Oberfläche durchdringt, sey es zum Behuf ihres Uebergangs aus dem festen Körper in die ihn umgebende Luft, oder hinwieder aus dieser in den festen Körper. Dieses äußere Leitungsvermögen der Körper ist der Gegenstand der von Hrn. Despretz angestellten Versuche. Seine Berechnungen geben für jedes der von ihm untersuchten Metalle das Quantum Wärme an, welches dessen in der Temperatur des siedenden Wassers unterhaltene glatte Oberfläche, der atmosphärischen Luft, wenn ihre Temperatur beständig Null (zéro) wäre, mittheilen würde. Diese, in einem bestimmten Zeitraum, von der erwärmten Oberfläche ausgehende Wärmemasse ist zusammengesetzt, theils aus derjenigen Wärme, welche die Oberfläche des Körpers der strahlenden Luft mitgetheilt wird, und die von den, vermöge ihrer Ausdehnung aufsteigenden, Luftbläschen in die höhern Luftschichten emporgehoben wird, theils aus der strahlenden Wärme, die nicht, wie die erste, in der den festen Körper umgebenden Luftschichte aufgehalten wird, sondern durch den Luftraum in große Entfernung sich fortpflanzt. Der Berichterstatter wünscht, es möchte ein sorgfältiger Naturforscher ähnliche Untersuchungen über jene innere Leitbarkeit der Wärme vornehmen, welche vom Zustand der Oberfläche der Körper unabhängig ist. Wenn alle übrigen Umstände gleich sind, so ist die fortgepflanzte Wärmemasse (la quantité de chaleur transmise) im Kupfer sechs- oder siebenmal größer als im Eisen. Dagegen ist das Wärmequantum, welches diese zwey Metalle der Luft mittheilen, nicht sehr verschieden, weil dieses ungleich mehr von der Beschaffenheit der Oberflächen, als von der Natur der Körper, abhängt. Die Akademie belobte die Abhandlung des Hrn. Despretz, und verordnete ihren Druck in den sogenannten Savans étrangers. (Von diesen Memoires presentés à l'Institut des sciences par divers Savans, ist nicht, wie jüngsthin aus Irrthum bemerkt ward, ein einziger Band im Jahr 1806, sondern auch ein zweyter im Jahr 1811, von da an dann aber kein fernerer erschienen).

Die Akademie schreitet zur Wahl der zwey Korrespondenten, deren Stellen in den Klassen der Zoologie und Geometrie erledigt sind. In die erstere wird Herr Lamoureux und in die letztere Hr. Kramp durch Stimmenmehrheit gewählt.

(16. Dec.) Hr. Girard erstattet einen Kommissionalbericht über eine Theorie des Begrämens und Ausfüllens beym Straßenbau, von Hrn. Charles Dupin, Korrespondent der Akademie. Es sind sehr scharfsinnige mathematische Entwicklungen, die dabey zum Grund gelegt werden, und deren Resultate nicht jederzeit und überall anwendbar seyn dürften. Immerhin jedoch, sagt der Berichterstatter, verdienen solche Untersuchungen Aufmunterung; sie gewähren den großen Vortheil, daß die ausübende Kunst darin einen Leitstern findet, und daß, während sie die absolute Vollkommenheit als eine Grenze zeigen, welche zu erreichen wünschbar wäre, allzu großen Verirrungen dadurch vorgebogen wird.

Hr. Percy erstattet Bericht über die von Herrn Petit empfohlene Anwendung der Aez-Mittel (caustiques) in Krankheiten der Harnröhre. Die Kommissarien sind der Meinung, die Abhandlung des Hrn. Petit enthalte sehr nützliche Dinge, und sey geeignet, die Heilkünstler von dis dahin nicht ungegründeten Vorurtheilen gegen ein Verfahren zurückzubringen, das er wesentlich verbessert und die wichtigsten damit verbundenen Schwierigkeiten beseitigt hat.

Man schreitet zur Ernennung des Korrespondenten der botanischen Sektion. Hr. Bonpland erhält zuletzt die absolute Stimmenmehrheit.

Zu Korrespondenten der astronomischen Sektion werden erwählt der Major Lambton und Hr. von Lindenau.

(22. Dec.) Eine der Akademie eingereichte Denkschrift des Hrn. Pugnet über das gelbe Fieber, wird einer Kommission zur Prüfung übergeben.

Eine von Hrn. Burkardt eingereichte Notiz über den Komet vom Jahr 1816 wird verlesen.

Hr. Percy erstattet einen Kommissionalbericht über die von Hrn. Gondret der Akademie vorgelegten Bemerkungen über die Anwendung des Feuers in der Heilkunst. Die Denkschrift hat einen gedoppelten Vorwurf, indem sie einerseits die Anwendung des Brennens (adustion) überhaupt und desjenigen auf dem Scheitel insbesondere empfiehlt; anderseits dann aber ein örtliches Mittel (topique) vorschlägt, welches alle Wirkungen und Grade der Cauterisation, vom Rothmachen bis zum wirklichen Brennen, zu erzielen oder vielmehr nachzuahmen geeignet ist. Es ist solches eine aus Schaf-Fett und Salmiak zusammengesetzte Theilen gemischte Pommade. Das Fett wird im Marienbad, in einer Flasche mit weiter Oeffnung geschmolzen, und der Salmiak nach und nach beygemischt; der Inhalt der Flasche wird fleißig umgerührt, bis die Masse völlig erkaltet ist. Man erhält dadurch eine Art völlig weisser Seife, welche eine gute Consistenz hat und sich leicht streichen läßt. Der Verfasser hat sie mit gutem Erfolg angewandt. Die Akademie belobte auf den Antrag ihrer Kommissarien die Arbeit des Hrn. Gondret.

(29. Dec.) Hr. Girard erstattet Bericht über die Vorschläge des Hrn. Trechard, wie das Publikum in Schauspielhäusern oder Theatersälen gegen Feuersgefahren am besten zu sichern sey. Die Abhandlung des Hrn. Trechard bleibt bey allgemeinen Ideen stehen, und befaßt sich mit keinem Detail der vorzukehrenden Baus-Einrichtungen; ohne dieses aber wird es unmöglich, die ersteren gründlich zu beurtheilen.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung aus der vergleichenden Anatomie über das Brustbein.

Ein Schreiben des Hrn. Dalton, welches die phosphorischen Wasserstoffe (hydrogènes phosphorés) betrifft, wird verlesen.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Februar 1818.

Je ausführlicher mein erster dießjähriger Bericht gerathen ist, desto kürzer kann dieser zweyte ausfallen. Nur wenige der erschienenen Werke verdienen bey Auswärtigen auch nur eine ephemere Berücksichtigung. Zu diesen wenigen gehören die Notes on a Journey in America, from the Coast of Virginia to the Territory of Illinois. By Morris Birkbeck. 8. 146 S. 5 Sh. geb. Diese Bemerkungen nahm, so kurz und so flüchtig sie auch sind, doch einen ganz unschätzbaren Werth. Der Verf. ist einer der besten englischen praktischen Landwirthe, der mit seiner Familie und seinem Vermögen, im Anfange des vorigen Jahres, nach den westlichen Gegenden der vereinigten Staaten, dem Lande Illinois, emigrirte, und in jenem Werkchen von seinen Beobachtungen und Erfahrungen auf seiner Reise von Norfolk in Virginien nach Pittsburg, und von da nach seiner gegenwärtigen Niederlassung seinen europäischen Freunden Bericht abstattet. Diese Gegenden haben durch mehrere Umstände in neuester Zeit eine ganz besondere Erheblichkeit gewonnen, namentlich durch die höchst bedeutenden in den letzten Jahren hier vorgegangenen Veränderungen, durch die unermessliche Zahl europäischer Auswanderer, besonders durch den mit den Dampfröhren unglaublich befördernden Verkehr im Innern, endlich durch die auf diese Weise vermittelte direkte Verbindung mit dem atlantischen Ocean. Um so willkommener sind diese höchst interessanten, bisher nirgends bekannt gemachten Notizen. Neu war mir besonders die, dass westlich von dem Alleghany-Gebirg die Fruchtbarkeit des Bodens stufenweis zunimmt, und dort das Klima von Strecke zu Strecke gemässigter und gesunder wird. — Im nächsten Monat wird von der Feder des Fürstenamts Edward Chappell eine Reisebeschreibung nach Newfoundland und der Küste von Labrador, mit Charten und Kupfern, erscheinen.

Ein sehr schönes Gedicht mit zum Theil unvergleichlichen Stellen ist Rhododaphne, or the Thessalian Spell. A Poem. 12. 181 S. Sein Verfasser, Herr Peacock, ist schon durch die frühern Werke: The Genius of the Thames, Headlong Hall und Melincourt bekannt. Von dem vorliegenden sagt ein englischer Recensent: „Es ähnelt nicht den gewöhnlichen neuern Erzeugnissen unserer Meister. Der Verfasser erläutert darin seine Gebräuche des Mittelalters und mahlt seine vaterländischen Gegenden, wie Walter Scott; er mahlt keine indische Mythen aus, wie Southey; er gefällt sich nicht in gehässigen oder gräulichen Schilderungen, wie Byron; er schweift nicht wie Moore in den wollüstigen Liebesszenen morgenländischer Ueppigkeit aus; er philosophirt nicht wie Campbell in süßlichen Reimen; er mischt nicht in die Umrisse natürlichen Pathos, Einfalt und Kraft, wie Wordsworth. Er wendet sich einmal wieder in die klassische Vorzeit, und wir finden ihn in dem zauberreichen Thessalien bey der ganzen Maschinerie von Göttern und Heroen, die sonst von den brittischen Musen wie verbannt scheinen." Der Faden, an welchen Peacock seine dichterischen Ergüsse reiht, ist folgender: In dem Tempel der Venus zu Thespia in Böotien umweit des Helikons, unsterblich durch den gestügelten Amor des Praxiteles, den dieser seiner in diesem Lande gebornen Geliebten, der schönen Phryne, verehrte, wird feyerlich das Jahresfest der Venus begangen. Anthmion, die Blüthe arkadischer Schäfer, ist unter der Zahl der Andächtigen; er bethet für die Genesung seiner geliebten Callirhoe. Seine Opfergabe wird durch ein Wunder verspeyt, als er sie zu den Füßen der Göttinn niederlegt, und er wird betrickt durch die Reize Rhododaphnens, einer thessalischen Jahrerinn, die sich ihm im Augenblicke seiner Verzweiflung nähert. Sie gibt ihm zum Andenken eine Lorberbildsäule, die er nach dem Rath eines Weisen in das Wasser eines Stroms werfen soll, um den Zauber, der ihn an die reizende Nymphe fesselt, zu lösen. Doch ein Schrey, in der er die Stimme seiner Kallirhoe zu erkennen glaubt, veranlasst ihn, sich umzusehen, und, wie einst für Orpheus, ist auch seine Mühe vereitelt. Anthemion besteigt der schönen Zauberinn wieder Nachts auf dem Berge Helikon, und sie kirrt ihn aufs Neue, indem ihre Ringelnatter sich um seinen Nacken schlingen, und sie einen Kuß auf seine Lippen drückt. Dennoch reißt der treue Liebende sich los, und sieht zur Kallirhoe, die er wieder gesund findet. Des thessalischen Zauberworts unein gedenk, küsst er sie, und sie fällt todt bey ihm nieder. Trostlos an dem Meeresufer umherirrend, wird Anthemion von Seeräubern überrascht und gefangen, denen bey einer zweyten Landung ein Mädchen, in welchem er bald Rhododaphne erkennt, in die Hände fällt. Diese erhebt einen furchtbaren Orkan, durch den das Schiff zertrümmert wird; doch trägt sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht wohlbehalten ans Ufer. Ein Trunk aus einem Zauberbecher berauscht den Schäfer, und er sinkt besinnungslos in die Umarmungen der Zauberinn. Nach mehrwöchentlichem Vollgenuß der Liebe in einem reizenden Thale wird Rhododaphne von der Venus Urania, die über die Entweihung ihrer Gottheit zu Thespia erzürnt ist, durch das Herz getödtet. Die sterbende Geliebte gewinnt von Anthemion das Gelübde, sie auf ihrer nächtlichen Erde zu bestatten. Dieser kehrt hierauf zurück, und entdeckt, dass seine Kallirhoe nur in eine todtähnliche Verzückung gefallen war. Glücklich wird er mit ihr vermählt, und zusammen errichten sie ein Grabmahl der unglücklichen Rhododaphne, deren einziger Fehl ihre Liebe war. — Bride and no Wife, a Novel. By Mrs. Moore. 4 Vol. An den lebhaften, täuschend richtigen Beschrei-

Digitized by Google

dungen mehrerer Gegenden erkennt man in der Verfasserinn dieser ausgezeichneten Novellk eine Irländerinn. Es mag seyn, daß ihr Talent sich noch mehr zu der dramatischen, als zu der erzählenden Gattung hinneigt. Doch versteht sie auch in dieser die Kunst, durch angenehm wirkende Uebergänge von ernsten zu heiteren und gemüthlichen Empfindungen, die Theilnahme ihrer Leser vom Anfange bis zum Ende rege zu erhalten, und die Erzählung selbst hat einen fest besonders ungemeinen Grad von poetischer Bedingtheit und Nothwendigkeit. — Die von Edward Fairefax verfertigte englische Uebersetzung von Tasso's befreytem Jerusalem ist nach der ersten Ausgabe von 1600 und nach der verbesserten von 1624, dem Wunsche mehrerer kritischer Blätter gemäß, aufs Neue aufgelegt worden.

Kunst.

Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden, von Goethe. Zweytes Heft. Stuttgart in der Cotta'schen Buchhandlung. 1817.

Hier begegnen wir unserm alten Freund und Lehrer wieder in der ganzen Eigenthümlichkeit seines Wesens. Er erzählt uns ein St. Rochusfest zu Bingen, und zaubert uns in seinen Kreis hinein, daß wir mit ihm sehen, hören und empfinden, und manche Wunderliche — wie die Kinder aus Unart weinen können, wenn man sie hinreißt ihrer besseren Natur nach zu lachen — dürfen sich nun, daß Goethe sie zwingt sich herrlich zu kurzweilen. Sie möchten so gern ein sträfliches Gesicht machen, und dem Goethe vorwerfen, daß er sich mit so pariserischem Getränke abgäbe, und daß er so viele Worte um so einfache Vorfälle aufböte, und erbosen sich innerlich, daß ihnen das menschlich Erheiternde, Erhebende, Vereinigende einer Wallfahrt noch nie anschaulicher ward, als durch dieses Zaubergemählde. Die Kindischern und Kindlichern setzt aber hören zu und brechen fort, wenn der weise Mann, der „zum Kind wird, daß Kinder ihn verstehen," schon wieder schweigt, und sie sehen sich nach ihm um, ob er nicht wirklich da ist, um ihm mit Hand und Mund zu danken.

Außer dieser St. Rochus-Kapelle enthält dieses Heft zum Eingang einen Aufsatz über neudeutsche religios-patriotische Kunst, welcher eine klare Ansicht gibt, wie die Kunst zu ihrem jetzigen Charakter, und ein großer Theil unserer Künstler zu ihrer jetzigen leidenschaftlichen Einseitigkeit gekommen sind. Diese und ihre Anhänger werden den Weg ungern beleuchtet sehen, weil alle Inspiration dabey gänzlich wegfällt; allein jeden Wißbegierigen wird diese Darstellung befriedigen, und wer sich die letzten vierzig Jahre als selbst verlebt erinnern kann, mag jeden Schritt derselben als eigene Wahrnehmung beurkunden; belehrend und angenehm sind die kleinen Notizen aus verschiedenen Fächern, und die letzte Seite des Heftes enthält einen dündigen Beweis, wie sehr dessen erster Aufsatz zu beherzigen ist.

Anzeige dänischer Bücher.

1. **Sagabibliothek med Anmærkninger og indledende Afhandlinger etc. (Sagabibliothek nebst Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen, durch Peter Erasmus Müller, Dr. und Professor der Theologie an der Universität zu Copenhagen. 1r B. Kopenh. 1817, im Verlage des Königl. und Universitäts-Buchdruckers, Directors J. F. Schulz. 8. 371 S.**

2. **Sturlunga-Saga eðr Islendinga-Saga hin mikla etc. (Geschichte des Geschlechts der Sturlungen oder die große Geschichte der Isländer, jetzt im Druck herausgegeben auf Verfügung der isländischen Literatur-Gesellschaft, nach den merkwürdigsten Handschriften.) 1r Band. Kopenhagen 1817. 4. XIX und 227 S.**

Die Sagen der alten Isländer, diese reiche Alterthums-Literatur Scandinaviens, sind bekanntlich für Poesie und Historie gleich wichtige Beyträge. Die mythischen und romantischen Sagen enthalten eine den nördlichen Nationen ganz eigenthümliche Poesie, die historischen Sagen stellen die altnordischen Sitten, Gebräuche, so wie den Geist und Kultur-Grad der alten Einwohner Scandinaviens, im hellsten Lichte dar. Diese Literatur der altdänischen Zunge (so benannten die Einwohner Scandinaviens die damals gemeinschaftliche Sprache) hat für mehrere der europäischen Völker Interesse, besonders aber für die Britten, deren Urältern, und für die Teutschen, deren nahe Verwandten jene Bewohner des Nordens waren.

Während der geschickte und würdige Gelehrte, Professor Müller, den die jetzt stattfindenden Mangel einer vollständigen räsonnirten und darstellenden Uebersicht der gesammten altdänischen Sagen mit glücklichem Erfolg sich zu ersetzen bemüht, hat die isländische Literatur-Gesellschaft eine Ausgabe einer der wichtigsten der bisher ungedruckten historischen Sagen, und zugleich die ausführlichste aller, mit dem unter No. 2 obenerwähnten ersten Bande angefangen.

Der erste Theil der unter Nro. 1 angekündigten Sagabibliothek ist schon im Jahre 1816 in einer deutschen Uebersetzung herausgegeben worden. Zwey später erschienene dänische Originale hat einige Zusätze, meistens literair-historischen Inhalts, welche deßgleichen auch der deutschen Ausgabe einst werden zugefügt werden.

Sturlungesage, die Erzählung der Geschichte eines der mächtigsten in Island herrschenden Stämme und zugleich die Geschichte Islands in der republikanischen Periode derselben, am Schlusse des 13ten Jahrhunderts geschrieben, befaßt einen Zeitraum von beynahe 150 Jahren (etwa von 1116 bis 1264). Die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung sind sich durch hinlängliche criteria dar. Dieser 13te Theil (etwa 28 Bogen) macht ungefähr 1 des Ganzen, welches etwa 120 gedruckte Bogen begreift, aus. Es ist dieser Ausgabe keine Uebersetzung zugefügt worden, weil sie das Werk so viel theurer machen würde, und weil es „im Allgemeinen nur die Absicht der isländischen Literatur-Gesellschaft ist, solche in isländischer Sprache geschriebene oder übersetzte Werke, zur Erhaltung und Verbreitung allgemeiner Aufklärung zu Jedermanns Nutzen dienlich zu machen." (Die alte Lust der Isländer zum Lesen in den langen Winterabenden dauert nämlich annoch fort, und es ist ein löbliches Unternehmen dieser edlen Lust Nahrung zu geben.) Man hat

Digitized by Google

ich jedoch bemüht eine kritische Ausgabe des isländischen Texts zu liefern, damit die gelehrten Gönner und Beförderer der nämlichen Literatur in so weit gleichfalls von derselben Nutzen ziehen könnten." Zu diesem Zweck sind mehrere Codices, welche theils öffentlichen Stiftungen, theils Privatmännern in Kopenhagen und Island gehören, bey der Ausgabe benutzt worden. Die Zahl dieser Codd. ist 10. Ein chronologisches Register, so wie ein Register über die merkwürdigsten Personen, wird den ersten Theil begleiten.

Die isländische Literatur-Gesellschaft hat zwey Abtheilungen, wovon sich die eine in Kopenhagen, die andere auf Island befindet. Sie zählt mehrere durch Talent und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Isländer unter ihren Mitgliedern. Einer dieser Isländer, der Sekretär Biarne Thorsteinson, Gevollmächtiget bey der königl. Dänischen Rentkammer, hat zum ersten Theil der Sturlungasaga eine sehr wohlgeschriebene Vorrede in der isländischen Sprache geliefert. — Die beyden hier erwähnten Werke der isländischen Literatur sind dem Könige der Dänen und der Isländer, Friederich VI., dem Schützer der vaterländischen Literatur, gewidmet.

Franzöſische Literatur.

(Fortsetzung.)

Le Jupiter Olympien, ou de l'art de la Sculpture antique etc. Der Olympische Jupiter oder die Bildhauerkunst aus einem neuen Gesichtspunkt betrachtet, enthältend einen Versuch über den Geschmack der polychromischen Bildhauerkunst, eine analytische Erklärung der Torevtik, und die Geschichte der Bildnerey in Gold und Elfenbein bey den Griechen und Römern, nebst der Wiederherstellung der vorzüglichsten Denkmahle dieser Kunst und ihrer praktischen Erklärung; oder Wiederherstellung ihrer mechanischen Behandlung. Von Hrn. Quatremère de Quincy, Mitglied des Instituts.

Die Verbindung verschiedner Farben oder verschiedenfarbiger Substanzen zur Bildhauerey ist bis jetzt von den Neuern als den natürlichen Mitteln der Bildhauerkunst ganz fremd angesehen worden, so als wenn sie eine Nation ankündigte, deren ganz fehlerhafter Geschmack entweder von der Kindheit oder dem Verfall der Kunst zeugte. Diese zu einem Grundsatz erhobene Meinung gründet sich auf den Zustand, in welchem den Neuern der Geschmack der Alten in der Bildhauerkunst sich gezeigt hat. Alle jene zusammengesetzten Kunstwerke mußten dem Einfluß der Zeit zuerst unterliegen und auf immer verschwinden, da hingegen solche von Marmor allein bis zu uns gelangen konnten. Bey ihrem Anblick fiel es uns nicht ein, daß sie vielleicht nur die wenigst zerstörbaren Trümmer einer Kunst wären, deren Geheimniß für uns verloren ist. Man glaubte, die monochrome Bildnerey wäre die einzige, bey den Griechen geachtete gewesen, und sah die aus dem Alterthum übrigen Beyspiele des Gegentheils als bloße, von phantastischer Willkür erzeugte Ausnahmen an, welche nichts gegen eine auf Thatsachen gegründete Theorie beweisen könnten.

Unser Verfasser kam zur Zeit der Nachgrabungen, die Pius VI. machen ließ, nach Rom. Das Lesen der Alten hatte ihn gelehrt, daß fast alle berühmtesten Kunstwerke von Metall und Elfenbein, oder von verschiedenfarbigen Marmorn an einer und derselben Bildsäule vereinigt, verfertigt gewesen waren; daraus erklärte er sich, warum uns keines derselben erhalten wurde, und kam zugleich auf die Vermuthung, daß die Mischung der Farben viel allgemeiner gewesen sey, als man es bisher vermuthet hatte.

Eine Menge Denkmahle unterstützten dieses geschriebene Zeugniß. Man fand Gemmen von zweyerley Marmorarten verschiedener Farben, marmorne Bildsäulen, deren Gewänder von Alabaster waren, marmorne Bildsäulen vom größten Werth mit Ornamenten von Bronze. Es ist gewiß, daß die Minerve des Pantheon, Helm und Schild von Bronze hatte; außerdem findet man auch den Gebrauch aufgetragener Farben auf den Haaren und Gewändern; man vergewissert sich, daß die Bildnereyen der Basreliefs des Pantheon mit mehrerley Farben verziert war, eben so die des Theseus-Tempels in Athen, nebst einigen andern aus den schönsten Zeiten der Kunst; ja daß sich sogar dieser Gebrauch auf die Baukunst ausgedehnt hatte.

Allein es kam darauf an, alle Spuren dieses Geschmacks zu sammeln, um zu zeigen, wie das Volk, welches den reinsten und gesundesten Kunstgeschmack besaß, ihn geehrt und geübt hatte. Diesen Zweck hat sich der Verfasser vorliegendem Werkes vorgesetzt. Es begreift in sechs Abschnitten die ganze Geschichte der polychromischen Bildnerey; der erste enthält allgemeine Betrachtungen über diesen Gegenstand, der zweyte erklärt die Natur der Torevtik, und entwickelt die verschiedenen Methoden dieses Kunstzweigs. Der dritte, vierte und fünfte enthält die vollständige Geschichte der chrysoelephantinischen Kunst, oder der Kunstarbeit in Gold und Elfenbein von ihrem Ursprung bis zur Regierung Constantins; der sechste und letzte Abschnitt lehrt die mechanische Behandlung bey der Verfertigung von Statuen und Kolossen aus Gold und Elfenbein.

Nachdem der Verf. den Geschmack der Griechen an polychromischen Kunstwerken ausgewiesen hat, sucht er seinen Ursprung in der anfänglichen Bestimmung der Bildhauerkunst unter ihnen. Die Griechen hatten anfangs, so wie alle wilden Völker, den Gebrauch, die unförmlichen Ebenbilder ihrer Götter mit Farben zu bemahlen; ein weiterer Fortschritt in der Kunst fügte die Verzierung derselben durch wirkliche Gewänder hinzu; die Religion heiligte diesen Gebrauch, und die Kunst war bey ihren Fortschritten allezeit genöthigt, sich darnach zu richten, so daß der allgemeine Anblick solcher Bildnisse, aller Kunstentwicklung ungeachtet, Mustern gleichen mußte, welche das Volk Jahrhunderte hindurch verehrt hatte.

Dieser Kampf zwischen dem religiösen Beharren beym Alten und dem Kunstbestreben zum Bessern tritt bey allen Zeiträumen der Kunstgeschichte Griechenlands hervor, und erklärt, wie sich der Geschmack angekleideter und angemahlter Bildsäulen der Gottheiten, in dem blühendsten Zeitraume, neben den Statuen von Erz, Elfenbein und Marmor forterhalten konnte. Fast ausgemacht waren die ersten Bildsäulen der Griechen von Holz und zwar von angemahltem Holze; die alten Schriftsteller beweisen es uns, und sie begründeten die Entstehung des besondern Geschmacks der Aeginischen Schule,

Digitized by Google

die sich durch die Steifheit ihrer Stellungen und das Geregelte ihrer Gewänder auszeichnet, wie uns die funfzehn 1811 auf der Insel Aegina entdeckten Bildsäulen beweisen. Diese tragen ganz den vorher beschriebenen Charakter. — Darauf wirft der Verf. einen Blick auf die verschiedenen von den Alten zur Verfertigung der Bildsäulen angewendeten Bestandtheile: des Marmors von verschiedenen Farben, der Verbindung von Marmor und Bronze, auch einer enkaustischen Färbung des Marmors. Auf diese Weise erklärt er mehrere Stellen der Alten, die bisher nie verstanden worden waren, z. B. in Platos Republik IV. B., wo Sokrates von dem Gebrauch spricht, die Statuen zu mahlen, und in Plinius über das circumlitio, welches, von Nicias auf des Praxiteles Bildsäulen angewendet, deren Werth in den Augen dieses großen Künstlers selbst erhöhte. Er beweist ferner, daß die Griechen durch die verschiedene Vermischung der Bronze in einer Statue, örtliche Schattirungen hervorbrachten. So erfand der Bildner Aristonides, um den Streit zwischen Scham und Reue in Athamas Gesicht besser auszudrücken, ein Gemisch von Eisen und Kupfer; so ward die Blässe des Todes an einer Statue der Jokasta von Silanion vermittelst eines ziemlich großen Theil Silbers ausgedruckt, den er in das Metall, woyon das Antlitz gebildet war, gemischt hatte. Durch diese sorgfältige Mischung der Metalle erklärt der Verf. das Schild des Achilles im Homer; denn wenn es auch erwiesen ist, daß dieses Schild nur einzig in der Einbildungskraft des Dichters vorhanden war, so muß man doch dessen Beschreibung als einen Beleg von den Gebräuchen des Zeitalters und des Zustandes der Kunst, während den Dichter lebte, ansehen. Von da schreitet er zu der Bildnerey aus Bronze, die von der aus Metallen sehr verschieden ist. Die neuern Zeitverker haben das Verfahren den dieser Kunst nicht allein nie recht begriffen, sondern auch den Ausdruck, wodurch die Griechen sie bezeichneten, falsch ausgelegt. Der Verf. hat demnach die Bedeutung des Wortes Toreutice aufs genaucht. Alle Alten, und die gelehrtesten Commentare der Neuern, geben darüber keine befriedigende Auskunft; Alles, was sie davon sagen, beschränkt sich darauf: daß die Alten damit besonders die Bildnerey aus Metallen verstanden hätten. Es gibt aber noch eine andre Art Bildsäulen zu verfertigen, als von Thon, geschmolzenem Metall, oder Marmor, als von welchen denen Plinius spricht; sie besteht darin, diese drey Beschaffenheit, und noch viele andre, als Gold, Silber, Bronze u. s. f. zusammen zu setzen, entweder stückweise oder durch Schmelzung, entweder geschlagen oder geschnitt, getheilt, gefügt zu einer festen Masse. Diese Art Bildnerey war eine der ältesten, begründete Griechenlands Kunstruhm, und ward von seinen berühmtesten Künstlern geübt; sie bestand vor der Bildhauerey, und erhielt sich neben ihr bis zum Untergang der Künste. Plinius selbst gebraucht das Wort Toreutica in diesem Sinne, wenn er von Policlet sagt: hic consummasse hanc scientiam judicatur et toreuticen sic erudisse, ut Phidias aperuisse. (Plin. XXXIV. 8.)

Die Bildhauerkunst in Marmor, welche am größten und, man kann wohl sagen, welche allein auf die Neuern gewirkt hat, ward bey den Griechen in einer spätern Zeit geübt. Diese wichtige Thatsache gehört zu dem Forschritte der Kunst, welche in ihrem Ursprung nur zur Darstellung der Gottheiten gebraucht ward; wie es ihr erlaubt ward, diese rohen Gebilde ein wenig vollendeter nachzuahmen, hätte der Marmor oder die Bronze die sklavische Genauigkeit, zu welcher der Künstler verpflichtet war, nicht vertragen, da sich hingegen die Arbeit in Holz und in Metallplatten oder geschlagenem Metalle zu der Erreichung der beabsichtigten Form viel besser eignete. Die Toreutik ward deßhalb zur Verfertigung dauerhafter Götterbilder und Penaten eingeführt, wie eine Menge Thatsachen und historische Nachrichten beweisen. Eine Kunst veranlasste dann viel später die Bildnerey in Bronze. Die Bekleidung eines hölzernen Kernes mit Metallplättchen musste allmahlig auf den Gedanken bringen, eine Bildsaule in Bronze zu gießen; die Schule der Toreutik bildete also die größten Künstler des Alterthums, deren Bronzenwerke uns noch erhalten sind, die in den zweyten Zeitraum der griechischen Kunst gehören und dem Phidias vorausgingen.

Dieser große Mann erntete das Erde der verflossenen Jahrhunderte; er war nicht der Erfinder der Toreutik, aber sein umfassender Genius brachte sie zu einer bisher nicht gekannten Vollkommenheit. Bey seinen Arbeiten benutzte, verband, verschmolz er die fremdartigsten Bestandtheile, und umfasste sogar die von Winkelmann und Heyne selbst noch nicht an ihren rechten Platz gestellte Kunst der Bildnerey aus Elfenbein. Diese, als ein Zweig der Toreutik, musste der Bildnerey in Marmor vorausgehen: Homer spricht von Kunstwerken von Elfenbein, Gold, Silber, erwähnt aber nie einer Arbeit von Marmor. Der Verf. beschließt die Geschichte der Toreutik mit einer sehr anziehenden Beschreibung des Kastens des Cypselus, dessen Pausanias erwähnt; dann geht er zu den anderweitigen Fortschritten der Kunst über.

Recueil de Monumens antiques la plupart inedits et decouverts dans l'ancienne Gaule; ouvrage enrichi de Cartes et de Planches en taille douce, qui peut faire suite aux recueils du Comte de Caylus et de la Sauvagère pr. Mr. Grivaud de la Vincelle. 2 Vol. 4°. Eine Sammlung enthält eine mit Geschmack gemachte Auswahl von Figuren von Bronze, deren einige durch ihre Schönheit, die mehresten aber durch ihre besondere Verzierungen oder mythische Bedeutung merkwürdig sind. Auch außerdem fehlt keine der Geräthschaften des Gallischen Alterthums, in Bronze, in Stein, in Erz, in Töpfer Erde, eben so auch Wagen, Altäre, celtische Münzen, elfenbeinerne Löffelchen, Diptychen mit christlichen Gegenständen, geschnittene Steine, u. s. w.; der eine Theil ist der Erklärung aller dieser Gegenstände gewidmet; diese Erklärungen sind kurz, zweckmäßig, und so klar, wie Alterthumsforschungen nur immer sein können; manche historische und geographische Rückblicke erhöhen ihr Interesse; auch hat der Autor viele unterrichtende Bemerkungen über alte Mythen und religiöses Gepränge beygebracht, und dadurch die Geschichte des alten Galliens erläutert. Einer der wichtigsten Theile des Werkes ist die Vorerinnerung (discours preliminaire), welche 177 Seiten einnimmt und ein geologisches System enthält, auch eine kurze Analyse der Völker-Wanderungen, unter denen endlich auch die Celten mit hineingriffen sind. Von da schreitet er zu den Kriegen der Gallier in Italien und Griechenland, und verfolgt seine Geschichte bis zu Pharamund im Jahr 418, in welches er die Entstehung der französischen Monarchie setzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

l'Allemagne fédérative considerée dans ses rapports avec l'Europe. Par Mr. de Lamezan. (Deutschland als Bundesstaat, in seinen Verhältnissen zu Europa.) *)

Hr. v. L. theilt sein Werk in vier Hauptstücke. 1. Allgemeine Betrachtungen über den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland, vor dem westphälischen Frieden. 2. Uebersicht des politischen Systems von Deutschland, vom westphälischen Frieden bis zum Kongreß von Frankfurt, in vier Perioden getheilt. Die erste geht von jenem Frieden bis zur pragmatischen Sanktion; die zweyte von ihr bis zur Revolution; die dritte von dieser bis zur dritten Coalition; die vierte endlich, von da bis zum Kongreß von Frankfurt, das heißt: bis zur Eröffnung der deutschen Bundesversammlung. Dieser Abschnitt ist einzig historisch und nicht der anziehendste des Werks. Der Verf. klagt selbst, daß es ihm dazu an literarischen Hülfsmitteln gefehlt habe. Er wünscht, daß ein mehr begünstigter Schriftsteller diese Lücken in der neuern Kulturgeschichte ausfülle, und geht zum zweyten Theil über. Dieser enthält ebenfalls zwey Hauptstücke. Im ersten: der deutsche Bund, rücksichtlich des jetzigen politischen Systems von Europa, in Absicht auf Gebiet, Macht und Bewohner; das vierte und letzte Hauptstück enthält endlich Betrachtungen über den jetzigen Zustand des Gemeingeistes in Deutschland. Doch wir wollen die Ansichten des Verf. näher betrachten. Nachdem er gezeigt hat, wie im Verfolg der Kriege der europäischen Völker untereinander, der Verhältnisse, welche daraus und aus den Fortschritten der Verstandesbelle entstanden, die alte Grundlage des Lehnswesens durch die neuen der Volksthümlichkeit ersetzt worden, wie die Zwietracht selbst, die Europa während zwey Jahrhunderten zerriß, seine Völker zum Gefühl allgemeinen Wohls vereinigte, und den Sieg der Freyheit aesichert hat. Doch diese Vereinigung selbst brachte Gefahren hervor, welche die Kraft des Gemeingeistes allein nicht abwenden kann. Diese Gefahren bestehen erstlich: in der angreifenden Stellung Rußlands durch seinen Umfang, sein Kriegssystem und seine Sitze, zweytens in den neuen Bedürfnissen, welche sich die Völker angewöhnt haben, die sie Englands Monopolien unterwürfig machen. Rücksichtlich der ersten Besorgnen ist Europa fürs Erste durch den persönlichen Charakter des russischen Herrschers verbürgt. Ohne seine Mäßigung wäre er schon der Schiedsrichter der Welt; ein Attila, ein Tamerlan würde wenig Widerstand finden, um die Schätze, die eine, zehn Jahrhunderte lang thätige, Civilisation anhäufte, unter die Füße zu treten. Mit einem Heer von sechsmalhunderttausend Streitern, unter denen sich viel Reiterey befindet, beyde Weltfeuster beschäftigend, mit einem Heer, das kriegsgewohnt und ohnehin zum Einfallen in fremde Gebiete geneigt ist, mit einer Artillerie, deren Zahl und Vollkommenheit mit der jedes andern Volkes wetteifert, kann Rußland bis an die Elbe vordringen, ohne daß weder die Natur des Bodens, noch das kriegerische System seines diesseitigen Nachbars ihm einen hinreichenden Widerstand entgegensetze. Bis zu dieser ersten Vertheidigungs-Linie gelangt, würden seine Fortschritte um so leichter, da das Vertheidigungs-System des westlichen Europa, des jetzigen Zustandes von Frankreich wegen, weder entwickelt, noch auf eine vollkommene Uebereinstimmung des Interesses der andern Mächte mit dem dieses Lands gegründet ist. Ihre Sicherheits-Maßregeln sind im Gegentheil gegen die Franzosen und gegen ihre Grenzen gerichtet, gegen sie bauen sie Festungen, unterhalten Occupations-Armeen; anstatt seinen natürlichen Kräften aufzuhelfen, welche so nothwendig sind, um die Vortheile allgemeiner Freyheit und Unabhängigkeit zu beschützen. Die angreifende Stellung Rußlands im Norden findet also bis jetzt nicht das geringste Gegengewicht im Abendlande; ein um so deutungbenderer Umstand, da die Bewegung, in der Rußland Preußen mit sich fortriß, ihm in Rücksicht seiner westlichen Nachbarn eine kriegerisch feindselige Stellung mittheilte. Die Kräfte dieses Königreichs finden sich also zwischen zweyen entgegengesetzten Kräften gleichsam neutralisirt; das wieder aus seiner Ueberwältigung kräftig aufstehende Frankreich, macht seine Beute daraus, so wie das geschwächte, es der russischen Uebermacht hingibt. Bey den Grenzen und der Stellung, welche die Macht der letzten Begebenheiten Preußen gab, scheint es die allgemeine Sicherheit vielmehr zu gefährden, als zu sichern. Einerseits findet Rußland darinn einen großen Spielraum für seine Einfälle, andrerseits verbindert es Frankreich mit seinem erhaltenden Gewicht seinen Platz wieder in dem politischen System von Europa einzunehmen. So bringt Preußens falsche Stellung die Haltung des Nordens in sich selbst zum Einsturz. Dieser politische Irrthum widersteht sich der Wiederherstellung eines Systems, das den moralischen und physischen Kräften Europas eine, von Gewaltthat und gegenseitiger Anreizung entfernte, Entwicklung erlaubte. Wir enthalten uns den Ansichten des Verfassers, über die

*) Hr. von Lamezan, ehemaliger baierischer Major, ist durch den Aufruf bekannt, den er an die Rheinländer ergehen ließ, sich als Republik zu konstituiren. Er fand zwischen den Siegen der Verbündeten in diesen Gegenden und dem Wiener Kongreß statt, der diese Provinzen vertheilte. Seitdem lebt er sehr einsam in Paris. Das hier angezeigte Werk hat die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, obschon er die Sprache nicht ganz in seiner Gewalt hat, interessirten doch die darin aufgestellten Ideen, und die französische Nation, die sich sonst um fremde Politik wenig bekümmerte, unterrichtet sich jetzt gern über ein Land, mit dem sie nicht aufhören kann in sehr wichtiger Wechselwirkung zu stehen.

Digitized by Google

Erfordernisse eines solchen Systems zu folgen. Alle Kriege von Frankreich, Spanien, Italien, England, Polen und Rußland, an denen Deutschland ohne eignes Interesse hat Antheil nehmen müssen, beweisen hinlänglich, daß die Unabhängigkeit und gute politische Organisation dieses Landes, allein Europa vor dem Einfluß des Militär-Systems von jenem ungeheuern nordischen Reich schützen kann. Der zweyte Punkt: Englands Handels Uebergewicht, untergräbt die innere Ruhe des Festlandes, ohne daß man die Völker über den Gang dieser Macht beruhigen könnte. Der Zustand ihrer Finanzen, die Menge und Ausbreitung ihrer Betriebsamkeits-Anstalten, gewähren nur wenig Hoffnung, daß sie ihre Vortheile mit der Wiederherstellung des Wohlstandes der europäischen Staaten vereinigen könnte. Wollte man auch Englands Uebermacht zur See keinen Widerstand thun, wollte man diesen Kampf den wachsenden Kräften des vereinigten Amerikas überlassen, so wird es um so dringender den innern Verhältnissen des Festlandes alle Leichtigkeit, alles Leben zu verschaffen, dessen sie nur fähig sind; seine Märkte gegen alle andere Ueberlegenheit, als die der Vortheile, welche mit einem freyen Handel, und mit den Grundsätzen der Gleichheit und Gegenseitigkeit verträglich sind, zu sichern. Das Festland kann sich von dem Zwang, welchen ihm England auf allen Meeren auflegt, befreyen, indem es seinen Erzeugnissen in den Ländern, die durch ihre Lage und ihren Verkehr mit ihren innern Märkten vor den Angriffen jener Seemacht geschützt sind, neue Straßen eröffnet. Das schwarze und das baltische Meer, durch den Verkehr, den seine Ufer gestatten, und die Flüsse, die aus dem Innern aller angränzenden Länder dahin strömen, können allein neue, freye Handelsstraßen darbieten. Im Norden vereinigt sich die Oder, die Weichsel, der Niemen, die Dwina, die Newa, in einem großen Becken, um dem Rhein, der Elbe, der Weser neue Verbindungen zu eröffnen, und aus den Häfen des baltischen Meeres so viele Niederlagen zu machen, für allen Tausch des Westen und Norden von Europa. Im südlichen Deutschland wendet sich die, nahe am Rhein entspringende, Donau zum schwarzen Meer, um sich mit den Gewässern des Borysthenes und des Don zu vereinigen, sich dem kaspischen Meere zu nahen, und mit ihm allen Vortheilen des Verkehrs mit Südasien; der Lauf, den sie nehmen, und die Nachbarschaft ihres Ursprungs vereinigt zugleich die Wolga und Dwina, das schwarze und kaspische Meer mit dem baltischen, und dadurch den Süd mit dem Norden.

Weiter bemerkt der Verfasser, daß der Handel der Levante und Ostindiens allein die Bedürfnisse Europas befriedigen kann; denn diese Länder bringen, außer den ihnen eignen Erzeugnissen, alle die hervor, welche die Entdeckung der neuen Welt der alten kennen gelehrt hat. Frankreich, die deutschen Lande, la Ungarn und Polen würden also, vermöge innerer Handelsstraßen, im Stande seyn, die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Fabriken den Völkern zuzuführen, die Mittel besitzen, die vielfachen Bedürfnisse ihres Wohlstehens und ihrer Betriebsamkeit zu befriedigen. In allen Handelsstädten des nördlichen und südlichen Festlandes könnte ein Waarentausch bestehen, ja er könnte sich bis zum persischen Meerbusen und bis zum Ganges ausbreiten; Europa wäre von aller Abhängigkeit von den Mächten jenseits der Meere befreyt, und bald würde die Freyheit des Oceans sich wiederherstellen, denn der Vortheil des Seehandels müßte in seinem Maße abnehmen, wie der Verkehr im Innern des Festlandes sich belebte, und das Monopol stürzte unter der Last der ungeheuern von ihm selbst angehäuften Mittel zusammen.

Es kommt nun darauf an, ob dieses Ausschließen aller Seeschiffahrt, welches der Verf. auf eine zeitlang vorschlägt, mit den gegenwärtigen Bedürfnissen, aber besonders mit der Würde der Festlands-Mächte vereinbar wäre. Gewiß aber würde diese Maßregel in Gegenden Europas, wo bis jetzt Kultur und Betriebsamkeit noch sehr fremd ist, diese Vortheile entwickeln. Ungarn, Polen, die Moldau, Wallachey und die europäische Türkey sind dahin zu rechnen, deren natürliche Reichthümer und Thätigkeit bis jetzt, ungefähr so, wie die des mittäglichen Amerikas, unbenutzt blieben. Der Verf. schließt seine einer ziemlich treffenden Bemerkung: die großen europäischen Mächte, sagt er, werden übrigens leicht mit allen aufgeklärten Männern aller Parteyen in der Ueberzeugung einstimmen, daß die Schwäche oder das Wohlergehen Deutschlands von jeher das Symptom des Wohls oder Wehs unsers ganzen Festlandes war und stets seyn wird, sowol rücksichtlich der Politik, als des Handels. Wenn der Zwiespalt in Deutschland zugleich Ursach und Signal eines fortwährenden Krieges war, wenn seine Unterdrückung vor Kurzem einen allgemeinen Despotismus anbrachte, so müssen wir seine Wiedergeburt als die Anzeige der nahen Ausgleichung aller Interessen und der Wiederherstellung des Gleichgewichts in allen Zweigen der europäischen Staatswirthschaft ansehen.

Nun geht der Verf. zu besondern Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Deutschland über. Das ganze Festland ist noch zerschlagen und erschüttert, der Gemeingeist der Völker und das Räderwerk ihrer Regierungen befinden sich noch in einer Spannung, die man beruhigen muß, um den gewaltsamen Bewegungen, mit denen sie uns bedrohen, zuvorzukommen. Wie soll aber dieses gelingen, wenn der Mittelpunkt, in dem sich alle Interessen berühren, ein Sammelplatz der Zwietracht bleibt? wenn das einzige Land in Europa, dessen Vortheile sich ursprünglich mit dem Frieden und dem Wohlstand von Europa in Eins verschmelzen, nichts anderes ist als ein Körper, dessen Glieder alle eine von dem Mittelpunkt abwärts strebende Bewegung haben? In seiner Wiederherstellung, in seinem Frieden, seinem Gleichgewicht und dessen heiligster Gewährleistung, ist also allein der Frieden des Festlandes zu suchen. Die Dispositionen des Wiener Vertrages, welche angenommen wurden in Gemäßheit des Grundgesetzes, welches das föderative System als Basis des politischen Systems in Deutschland aufstellt, und die den deutschen Bundesstaaten eine so offenbare Aehnlichkeit mit dem Rheinbundesacten, muß man vielmehr als einen Erfolg besonderer Verträge, als wie die Frucht reifer Berathungen über die Einheit des Interesses von Deutschland und über die Verhältnisse Europas mit diesem Lande ansehen. Doch hat man dem Frankfurter Bundestag alle Freyheit gelassen, sich auf eine unabhängige Weise mit diesen allgemeinen Interessen der Nation zu beschäftigen. Der Gang dieser Versammlung ist also durch keine vorausbestimmte Dispostion gezwängt. Wenn man aber die Unabhängigkeit Deutschlands auf eine bestimmte Weise verbürgt, so wird man auch das vornehmste Recht, welches aus diesem Vorzug entspringt, nicht wollen vergeben, das Recht, Deutschland sein eigner Gesetzgeber seyn zu lassen. Alle Dispositionen des Wiener Kongresses müssen also als Vorschläge angesehen werden, über welche die Berathschlagung geöffnet ist.

Digitized by Google

Nachdem der Verfasser die Vortheile des Bundessystems für eine Nation, deren Interesse friedlich ist, dargestellt hat, wobey er Holland und die Schweiz als Beyspiele anführt, geht er zur Erörterung der wichtigsten Gegenstände, welche der Bundestag noch abzuhandeln hat, über. Erörterungen, die in seinen innern und äussern Verhältnissen, wobey ihm, als treuen Freund seines Landes, das National-Interesse zum Leitfaden dient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Erzählungen und Mitzellen von Friedrich Ludwig Bührlen. Mit einem Titelkupfer. Tübingen bey Heinrich Laupp. 1818.

Wir haben in diesem kleinen Buch, von welchem der Verfasser in der kurzen Vorrede mit eben so edeln als bescheidenen Worten meldet, daß es zum Theil, auch schon anders wo abgedruckten Aufsätzen besteht, so viel Vorzügliches gefunden, daß wir es wie eine neue Bekanntschaft ansehen, die uns an manches Schöne der Vergangenheit erinnernd antreibt, das Schöne an ihm herauszubeben, und liebevoll nachzuspinnen, wie wir dem Mangelhaften nachhelfen. Der Verfasser zeigt in Allem, was er sagt, eine Reife des Gemüths und des Verstandes, welche mehr aus Anschauung des Innern, als dem Leben in der Welt, besonders der weitverbreiteten, entstanden scheint. Daher sind auch seine Betrachtungen und Sprache das Vorzüglichste des Buchs. Diese haben eine Kraft und Tiefe, und meistens eine Klarheit, welche die mehrsten von ihnen zu gewohnten Redensarten erheben sollten, wenn diese noch unter uns gestattet würden. Seine Erzählungen sind ganz aus der alltäglichen Wirklichkeit aufgegriffen, und da, wo der Verf. nicht in Jean Pauls Styl verfällt, mit einer Einfachheit vorgetragen, die bey ihrem Schluß ein Hinhorchen hervorbringt: ob der Erzähler nicht weiter spreche? Bey dem Inhalt einiger dieser Erzählungen, z. B. der Schlittenfahrt und der Terne, würden wir, laß unser geschätzter neuer Bekannter neben uns, bescheiden fragen: was in ihnen eine gewisse Moralitätsfestigkeit der Charaktere aufwog? Wen der Gardinenpredigt wagen wir zu benennen: daß des armen Ernsts Frau wohl zu abschreckend geschildert ist, um den gebildeten Seelen eingeführt zu werden. Wenn wir den Verf. lieber lesen, wo er nicht in Jean Pauls Styl verfällt, so verdächtigen wir ihn keineswegs einer Nachahmung jenes Schriftstellers, sondern der Aehnlichkeit im reichen Aufwallen des Gefühls, welches das Maß stört und Dissonanzen herbey führt. Von seinen Denksprüchen, denn diesen Namen geben wir ihnen lieber, als den falsch bescheidnen: Lückenbüßer, führen wir einige der Kürzesten hier an.

Wenn das Leben stockt, muß du dich bewegen.

Die beste Zerstreuung ist — sich zu sammeln.

Kein Mensch beklagt andere so sehr, als der wahrhaftigste Mensch sich selbst.

Der Erwerb ist lebendig, der Besitz ist todt.

Es mit der Gemeinheit nicht verderben zu wollen, ist das nächste Mittel gemein zu werden.

Niemand ist mir fürchterlicher, als wer Absichten mit mir hat.

Die Schule kann man als das öffentliche Leben des Kindes betrachten, und insofern wird sie durch den vortrefflichen häuslichen Unterricht nicht ersetzt.

Ich bedaure den Menschen, welchen die Noth — aber noch vielmehr den, welchen das Glück nicht beten lehrt.

Volkmar's Bekenntnisse und Lebensgeschichte. Aus dessen Papieren gezogen und herausgegeben von Simon Erhardt, Professor zu Nürnberg. Nürnberg bey Schrag. 1817. 276 S. 8.

Man wird durch dieß kleine Buch in zwar beschränkte, aber anziehende, häusliche und Gesellschafts-Verhältnisse, wie sie vor drey bis vier Jahrzehenden im südlichen Deutschland Statt fanden und in die damalige Literatur-Periode auf eine eben so angenehme als lehrreiche Weise zurückversetzt. Die Kindheit, das elterliche Haus, die Schule und das Lyceum, mit einigen spätern Bruchstücken des Briefwechsels sind der Inhalt dieses ersten Buches; ein zweytes, das die ferneren Schicksale des frühverstorbenen Verfassers, sein Universitäts- und Amtsleben enthalten soll, verheißt der Herausgeber auf den Fall, wo jenem eine freundliche Aufnahme zu Theil würde, und Ref. müßte sich sehr irren, wenn diese ausbleiben sollte. Volkmar's Vater, ein preußischer Invalide, der sich während seines Soldaten-Lebens manigfaltig Kenntnisse erworben hatte und jetzt seinen Sohn schichter Witterung auf dem Arm in die Schule trug, und mehr noch die verständige und fromme Mutter, sind Charaktere, bey denen man gern verweilt, und in der Folge werden die Vorwürfe von Jugendfreundschaften und erster Liebe, nebst jenen Elementarfragen aller Studien: wie man Hören und Lesen soll; wie man das Gelesene sich eigen machen möge, und wie man sich an's Selbstbevordringen gewöhne? auf nicht gemeine, von seiner Beobachtungsgabe und richtigem Urtheil zeugende Weise behandelt. Dieses spricht sich nicht minder auch in den Schilderungen der Eindrücke aus, welche die Bekanntschaft mit den damaligen Heroen der Literatur, oder auch den Tagesbelden der Lesewelt, auf den nicht umgebildeten und zartfühlenden Jüngling hervorbrachten. Wir heben davon Einiges zur Probe aus. Ein älterer Freund, der ein Verehrer Klopstocks und ein Bewunderer seiner Werke war, suchte in Volkmar gleiche Liebe zu denselben anzuschen. „Dieß gelang ihm in so weit (erzählt dieser), daß, wenn von Klopstock unter meinen Schulgenossen die Rede war, Niemand den Mund voller nahm als ich; demungeachtet verschob ich von Jahr zu Jahr seine Schriften zu lesen. Dieß kam daher, weil ich nicht sogleich denen Aufschlagen des Buchs eine Stelle fand, die mich anzog und zum Weiterlesen einlud. Als ich mich endlich zwang, den Messias durchzulesen, konnte ich es nur absatzweise, und nach Zwischenräumen von Wochen und Tagen. Die Flüge zwischen den Sternen im luftleeren Raume, die langen Gespräche und Reden der Engel und Seelen waren mir höchlich zuwider, meine Phantasie konnte nicht nachkommen, sie fand keinen Haltspunkt. Besser behagten mir die Auftritte, die auf dem festen und bekannten Boden der Erde vorfallen, obgleich auch da alles nebelartig ist, und die Personen, wie Gestalten in weiter duftiger Ferne, sich in einander verlieren. Auch die Oden gefielen mir nicht; sie waren mir

zu kunstreich gedrechselt und verrenkt. Sie gaben mir zu wenig Inhalt und ich konnte, wenn ich das Buch zumachte, seiten-lang, was ich gelesen, in den Einzelnheiten an einen viel minder berühmten, aber damals wenigstens mehr gelesenen Schriftsteller, Ludwig Wolfmar sich also aus: „Einen Mann nenn' ich, der wohlwollend und gut wie ein freundlicher Genius meine Jugend umgab, und dieselbe auf mich eingewirkt hat; Johann Martin Miller ist es. Er war lange das Muster, das zu erreichen ich aus allen Kräften strebte. So weit mein Gedächtniß zurückreicht in meine Knabenjahre, begegnet mir freundlich seine Gestalt; zuerst als Samstag-Abendprediger. Ein junger schöner Mann stund er auf der Kanzel in der Dämmerung, und rührte mich durch den starken aber melodischen Klang seiner Stimme. Bedeutender tritt er in meiner Erinnerung hervor als Professor der kirchlichen Dogmatik, wo ich, ein siebzehnjähriger Jüngling, zu dieses Gamaliels Füßen saß. Früh las ich seinen Siegwart, ich las ihn unter einem herrlich blühenden Apfelbaum in einer stillen Ecke des Walles. Seit der Zeit hat Apfelblüthenbaum und Siegwart sich in meinem Kopf so vergesellschaftet, daß ich nie den einen sehe, ohne daben des andern zu gedenken, und daß ich den lieblichen Blüthenduft und das Gezwitscher der Bienen um mich her noch zu empfinden mir einbilden kann. . . Siegwart, dieses so vielfach getadelte und verspottete Buch, enthält wahre, gefühlte Empfindung, wie könnte es sonst den seinem Erscheinen und noch lange nachher die Gemüther so allmächtig ergriffen haben? Eine Schrift, die nichts werth ist, die von keiner Seite den Leser berührt, wirkt auch nichts. Miller wollte die Wirkung, die sein Siegwart that, in seinen spätern Romanen noch verstärken, und fiel dadurch, daß er über die Grenzlinie des Wahren herausging, nicht selten in das Uebertriebene und Abgeschmackte, dafür sind diese auch vergessen, während jener immer eine denkwürdige Erscheinung in der schönen Literatur unsers Vaterlands bleiben wird." Umständlichere Erörterungen über Wieland schließen sich mit den Worten: „Wielands nüchterner Verstand ist das beste Mittel gegen Schwärmerewen aller Art. Dieses hat sich auch an mir bewährt. Ihm verdank' ich unter manchem Andern auch die Haltung, sich durch anscheinende Unerklärlichkeiten nicht sogleich irre machen zu lassen, und den Täuschungen der Einbildungskraft auf die Spur zu kommen,— und dieß ist allerdings auch Dankes werth."

Andachtsbücher.

Cecilie, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden. Herausgegeben von D. J. F. Bahnmayer, vom März bis Dezember 1817. Tübingen bey Laupp.

Wir können uns in Rücksicht der Absicht und des Werthes dieser Hefte ganz auf die Anzeige der ersten beyden in Nr. 9. unsrer literarischen Beylage vom vorigen Jahre berufen. Sie sind sich gleich geblieben. Als besonders erbaulich würden wir viele der darin enthaltenen Lieder auszeichnen, wenn nicht der Eindruck dieser mehr noch, wie der der andern Aufsätze, dem Augenblicke und der persönlichen Stimmung überlassen werden müßte. Als vorzüglich tauglich und zum Unterricht empfehlenswerth, erwähnen wir den Lesern folgende Abschnitte: Julchen's verdorbene Gärtchen. Der Schaden, welchen Eitelkeit stiften, wenn sie sich durch sündliche Elternliebe und Eitelkeit verleitet, hinreißen lassen ihre Kinder an Orte zu derufen, wo sie nicht hingehören, ihnen Gattbaten zu erzeigen, welche den Erziehungszweck stören, ist gar nicht zu berechnen. Möchten doch wir Alem vornehme Eltern diesen Aufsatz lesen! Indem sie ihre Kinder an ihrer Gastafel speisen lassen, in ihren Gesellschaftssaal rufen, thun sie, ihnen oft, was des Gärtners Pflanzen erziehen würden, wenn man sie alle Tage einige Stunden in ein Sandbad setzte. Nicht weil jene Nahrung, jene Orte höllische Speise und Höllenpfuhle sind — das wäre eine Kapuzinade — sondern weil sie für das Kind erlödtend sind, wie der dürre, heiße Sand der Pflanze. — September. Kindesglauben, Liebe und Hoffnung. Man soll dem Kind nicht den Gedanken, und mit das Bild des Todes fern halten, sondern ihn wahr, das heißt: leicht und herzerhebend, darstellen, und mit ihm freudig stimmen, und machen. Dem Kind und dem Erwachsenen, in der Erziehung, die man Andern und die man sich selbst gibt. — Oktober. Etwas für unsere Wohlthätigkeitsvereine. Ein Vorschlag, auf welche Weise es möglich wäre, über die Verwendung der Almosen und die Hausordnung, Reinlichkeit u. s. w., der Armen zu wachen. Ein Punkt, der nothwendig gewonnen werden muß, wenn Almosen nicht Bettelgesindel erzeugen und hegen soll. In mehreren reformirten Gemeinen, z. B. in den Törfern der französischen Schweiz, gehen die Aeltesten Sonntags umher, um über die Sonntagsfeyer zu wachen. Von diesem Punkt aus müßte eine Aufsicht gehen, und wohl zum Theil Matronen anvertraut werden. Wenn wir nur diese Abschnitte nennen, sist nicht, weil nur sie uns allein empfehlenswerth schienen. Auch was uns noch Wünsche übrig ließ, deuten wir an. Gleich das Motto der Hefte. Unser göttlicher Lehrer würde wohl so wenig wie wir, seiner dürsten Schüler einer, das Nur in der ersten Zeile gern sehen. Es steht in dem Sinn nicht im Evangelium. Und den einer irgend leidenschaftlichen Stimmung zu ähnlichem Mißverstand, wie dieses Nur, zu verleiten, möchte (August Heft) „der beschämte Unglaube" beytragen. Ein Mensch, der einen solchen Spaß macht, ist unvorsichtig, unfein, aber nicht gottlos. Das thut Manchet, der im Ernst auf Gott vertraute; aber über solchen Spaß nur Tadel, kein Anstaunen verdiente. — November. Denkblatt. „Studierende und Gemeinde-Mitglieder deutschen und christlichen Sinnes," steht da im Titel. Uns behünkt, es wäre so vieles Christliche nicht allein Deutsch, das Christenthum aber so allgemeinend, daß wir diese beyden Eigenschaften, der Schwachen wegen, nicht sollten so zusammen setzen, daß sie ausstehen könnten, als gehörte die zweyte der ersten vorzüglich an; außerdem war das Reformationsfest doch wohl nicht ausschließend ein deutsches Fest? selbst wenn nur Deutsche es feyerten. Würde man denn nicht lächeln, wenn man den Frühling als eine deutsche Wohlthat feyerte? wohin seine belebende Wärme dringt, feyern ihn alle Weben, die ihn erkennen. — Der würdige Herausgeber verscheue diese Zweifel, welche die Dankbarkeit dem Referenten kaum gestattete, indem er sich mit den zahlreichen Lesern dieser schätzenswerthen Blätter verbindet.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

Der geringe Raum unsers Blattes macht einzelne Anzeigen von Taschenbüchern unmöglich, auch macht dieses Blatt gar nicht Anspruch, Anzeige alles Erscheinenden zu enthalten, es hat nur der Unterhaltung über Literatur ein getrenntes Blatt gewidmet. Da aber Taschenbücher heut zu Tage eine der reichsten Unterhaltungsquellen der Leser sind, auch eine Niederlage für manche Geistesblüthe, welche durch die ephemere Form ihrer Erscheinung vom Zeitstrom fortgerissen wird, so sind wir den Taschenbüchern, um des Publikums und der Dichter willen, Achtung und Aufmerksamkeit schuldig. Vergönnen es unsre Leser eine Ansicht und Uebersicht der vorzüglichsten, die uns vor Augen kamen, ihnen vorzulegen! Wie sich der Verfasser einer litterarischen Anzeige auch verwahrt und verpflichtet. Urtheil bleibt das Gesagte immer, und aus Billigkeit oder Beyfall entsprungen, behält es den Charakter einer menschlichen Regung. Aber deßhalb ist ein Urtheil über ein Dichterwerk, wenn es mit redlichem Sinn und anständigem Ausdruck abgefaßt ist, selbst wo es tadelt, kein Abtheilen über den Werth des Dichters. Lob könnte wohl immer nur Uebereinstimmung in den Ansichten oder Gefühlen des Lobenden und Gelobten andeuten, also oft wenig schmeichelhaft seyn; da hingegen Urtheil Aufmerksamkeit beweist und erregt, und deßhalb dem Meister genügend, dem Bewerber erwünscht seyn muß.

Die nahe Zusammenstellung einer größern Zahl von Taschenbüchern hat auch das besondere Interesse, ein anschauliches Bild der jetzt neben einander bestehenden, oder miteinander ringenden Geschmacksarten unsrer schönen Literatur darzubieten. Die Meister der romantischen und der humoristischen Gattung werden von ihren zahlreichen Verehrern in diesen Sammlungen bewundernd empfangen; selbst die nicht zu ihrer Fahne geschworen, zollen ihnen die Anerkennung ihres seltenen sich auszeichnenden Verdienstes; in der Gattung der psychologisch-sentimentalen Erzählung, besitzen wir keinen so anerkannten Heros, wie in jenen beyden, aber vielleicht gibt es darin manche vorzügliche Dichtung, weil der Dichter, weniger zur Nachahmung verleitet, seinen Stoff aus der Wirklichkeit aufzufassen, weniger abgezogen ist. In dieser Wirklichkeit aber — man verzeihe uns diese prosaische Ansicht! — muß der romantische Dichter seine Schöpfungen doch ebenfalls suchen; nur eine willkürlichere Zusammenstellung steht ihm frey. Von dem Gebrauch dieser Willkür hängt aber die Wirkung der romantischen Erzählung ab; sie hat Fouque's Nachahmer zu mancher Mißgeburt verleitet, wird aber, wie alle Willkür, der jungen Welt immer zusagen, des kräftigen Genuß vorgezogener Spielraum stets bleiben, und auch in ihrem Mißbrauch leicht mit mehr Anlagen schmeicheln, als die psychologisch-sentimentale Erzählung, die, um Werth zu haben, eine viel größere Vollendung des innern Menschen im Dichter verlangt, und in ihrer Mittelmäßigkeit in noch gemeinere Plattheit ausartet.

Auch der lyrische Theil dieser Taschenbücher kann unter jenen zwey Gattungen inbegriffen werden; wir schreiten deßhalb nun zu der Beurtheilung der einzelnen dieser kleinen Bände, bemerken aber noch einmal, daß es kein Abtheilen sey. Gewiß hat jeder der einzelnen Aufsätze Schönheiten, die uns entgangen, gewiß Fehler, die wir übersehen haben. Was wir sagen, erwecke das Publikum zum Selbstlesen; auf diese Weise ernten gewiß die Dichter den willkommensten Dank.

Taschenbuch für Damen (Cotta) zeichnet sich in seinem neusten nicht besonders vortheilhaft aus; auch nicht durch seine Kupfer; allein in ihrer Wahl liegt Ernst und Absicht, die dankenswerth ist. Der Herausgeber will damit würdige vaterländische Künstler im Andenken des Vaterlandes erhalten. Die Erklärung der Kupfer scheint, auch der Unterschrift nach, mit der Erzählung: Heidenbekehrung, von Therese Huber, aus einer Feder geflossen. Beyde haben Gemüth und sittliche Kraft, zielen aber so offenbar auf einen moralischen Zweck, daß sie sich den Vorwurf zuziehen: d'être coeurs de 51 blanc, (mit weissem Zwirn genäht zu seyn), wie unsere Nachbarn sagen, wenn eine Bemühung zu sichtbar wird. Diese Bemühung steht einer Frau zwar wohl an, reizt aber die Gegner. — Goethe hat sein Vorrecht und seine Allgewalt, mit seinen Lesern zu machen, was er will, in seinem Mann von funfzig Jahren beurkundet. Vermags einer von uns, so schließe er diesen beredten Lippen sein Ohr. — Wie bedauern ihn wenn er es kann. Blondels schmerzstillender Gesang, von Rückert, nimmt einen großen Platz ehrenwerth ein. Uns dünkt, dem Leser wäre es lieber gewesen, wenn die, sich in der Phantasie an kein besonderes Interesse bindende, Unterbrechung, weniger wiederholt worden wäre. Durchs bloße Vorsingen wird kein Charakter interessant, und hier hat Richard kein anderes Interesse, als dieses. Wenn die Ansicht über das jetzige Streben der Parteyen getheilt seyn wird, bleibt dieser Dichtung, wie die Entscheidung auch ausfallen mag, gewiß der Vorzug einer seltenen Genialität. Cornets Streiche von Fouque, sprechen sich, so wie die diesjährigen Dichtungen dieses Lieblings der Lesewelt, alle durch ähnliches Gemisch, ähnliche Ingredienzien, selbst aus. Die Lebendigkeit des Colorits, zieht auch den Blick derer an, die nicht zu seinen blinden Verehrern gehören. Der diesjährige Nachwuchs des Philanthropisten-Wäldchens von Jean Paul, lohnt, so wie Alles, was von diesem seltnen Dichter ausgeht, seine Leser immer mit einigen lichtvollen, tiefgefühlten, heilbringenden Gedanken. Die beyden Liebhaber von Lafontaine, scheinen eine gesellschaftliche Aufgabe, wahrscheinlich durch persönliche Charakter-Beziehungen gewürzt, die an demselben Abend ihre Absicht sehr gut erreichte. Der schwarze Fritz, von Karoline Pichler stellt unter wenig neuen, aber wohlbenutzten Situationen, ein sehr anziehendes Gemälde auf, dessen Frommheit, ernste Behandlung und geschmackvolle

Digitized by Google

Haltung der Verfasserinn Bewunderung, auf ihrer rühmlich bekannten literarischen Laufbahn stets jede Tugend, verbreitet zu haben, aufs Neue sichern muß. Die geringe Anzahl kleiner Gedichte in diesem Taschenbuch, sind liebe Geschenke alter Freunde, die uns beweisen, daß, wie weit herum wir auch nach dem Bessern suchen, wir das Gute noch immer sehr nahe haben.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen, Leipzig bey Karl Enoblich. Die Kupfer nach Raphael, die drey Jahrszeiten vorstellend, nach Wandgemählden in dem Vatikan, von Schwerdgeburth, sind wirklich sehr erfreulich; die drey andern stellen nett und gefällig dar, was der Text ausdrückt. Daß wir in Melanchthons Brustbild nicht Alles finden, was die Beschreibung besagt, beweist, wenn es ähnlichst, nur, daß der wackre Mann besser war wie sein Gesicht, das doch, wenn uns seine Herzlichkeit nicht aufgedrungen würde, bis zum Mund recht gut ist. Luthers Briefe, die in diesem Büchlein enthalten, gehören wirklich unter die, welche ungetödtet an den ehrenwerthen Mann erinnern, weil sie ihn, ohne die zu nahen Berührungspunkte, mit seiner rohen Zeit darstellen. Freuds des Leid von Fouque, schildert Kriegsscenen der neuern Zeit, vornehmes Leben und modernes Heldenthum mit den glänzenden Farben, und in der willkührlichen Zusammenstellung von Charakter-Zügen und Begebenheiten, welche dem Werk eigen ist. Die hinreissende Raschheit der Erzählung nimmt den Leser unversehens mit sich fort. Frauenleben, von Wellentreter. Der Name ist angenommen, ob vom Apostel, oder dem Element, auf das er trat, wissen wir nicht. Die Blumen dieses Kranzes sind in dem Garten der Natur entpresset, und von ihrer Fülle ausgeschmückt. Besonders das zweyte Lied, das achte, neunte, eilfte und zwölfte, die dem weiblichen Sinn gewiß Freude und Nahrung gewähren. Aus den Papieren eines alten Müssiggängers; diese kleinen Erzählungen sind von einem Unbekannten, den wir mit Freude, in dem Sinn, wie das Vorwort des Büchleins es heißt, begrüßen. Der Mann ist wahr, belehrend und rührend. Rede an wißbegierige Frauen, ebenfalls von Wellentreter; über diesen Gegstand muß noch öfters und her gesprochen werden, ehe er zur Erkenntniß reift; solche gemäßigte, billige Worte müssen sie beschämen. Bemerkungen von Büdelen. Viele davon sollten zu Sprüchen erhoben werden, alle beherzigt; es ist Liebe und Leben darin. Die Felsen-Jungfrau, Erzählung von B. N.. also auch ein Ungenannter; wenn wir ihm nicht auf Stegen und Wegen so gern wieder begegnen möchten, wie dem unbekannten Müssiggänger, wird er darum sicher nicht allein gehen. Er wandelt mit allen Dichtern und Lesern der nordischen Romantik auf neblichen Felsklippen, und kann sich daneben noch rühmen, daß seine Perioden manchmal recht schön geründet und angenehm von ihnen zurücktönen. Maria, Erzählung von Fanny Tarnow; zarte Weiblichkeit, Seelenkunde und frommer Sinn, zeichnen dieses kleine Gemählde aus. Der Leser ahnet, daß seine Verfasserinn mehr geübt ward, Trost zu suchen, als Glück zu mahlen; denn selbst ihre heiteren Bilder sind in wehmüthigen Schleyer gehüllt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiele.

Schauspiele von F. L. W. Meyer. Altona, bey J. F. Hammerich. 1818. XV und 396 S. in 8.

Der als mehrseitiger Dichter und Schriftsteller längst rühmlich bekannte vormalige Göttinger Professor Meyer, welcher schon seit vielen Jahren auf seinem Gütchen in Holstein den Musen lebt, hat, in Erfüllung der Wünsche seiner Freunde, diese dramatischen Arbeiten, seinem Pulte, worin sie — eingedenk des Horazischen: nonum premitur in annum, sagen — entnommen, und sie hier dem Publikum übergeben. Sollten vielleicht diese Erzeugnisse seines Geistes und seiner Laune, dem frivolen Geschmack und Ton der Meisten, in den heurigen Erscheinungen für die Bühne, nicht munden, so wers den sie doch, und um so mehr den Beyfall sinniger Leser finden, und auch bey der Aufführung Interesse haben, wenn die Schauspieler das Ihrige dabey thun. Mit der schreidner Resignation in den erwähnten Zeitgeschmack der Mehrheit, gibt übrigens der Verf. „Künstlern und Kunstverfahrnen" (sterblich dürfen es nur solche, im eigentlichen Verstande, seyn) in dem Vorwort dieser Sammlung die Vollmacht zur Abkürzung eines oder anderen, wo vielleicht Dehnung in der Auflösung oder zu viel Verweilen des Dichters gefunden werden sollte. — In den zwey größern und drey kleinern Stücken dieses Bändchens sind die Charaktere wahr und scharf gezeichnet, heitre Laune und treffender Witz herrscht in den Lustspielen, ernstes und tiefes Gefühl in dem ersten Schauspiel: „der Abend des Morgenländers" genannt, und überall eine gediegene Sprache. Vorzüglich anziehend ist das eben genannte Schauspiel auch durch das gehaltvoll Geschichtliche des dem merkwürdigen Zeitpunkt des Sturzes des christlichen Kaiserthums von Konstantinopel entnommenen Gegenstandes.

Wir kennen übrigens die jetzige vielseitig interessante und reichhaltige Beschäftigung unsers Verf. mit einem andern Gegenstand von höherem und allgemeinem Interesse, nämlich mit der aus vierzig-jähriger persönlicher Bekanntschaft und vertrauter Freundschaft, so wie aus den besten und sichersten handschriftlichen Quellen gezogenen Lebensgeschichte unsers verewigten F. L. Schröders, und bitten ihn hiedurch öffentlich im Namen der zahlreichen Verehrer dieses großen Künstlers und edlen Menschen, die Erscheinung dieses seines verdienstlichen biographischen Werks möglichst zu beschleunigen, und so die gerechte Erwartung Aller zu befriedigen.

Andachtsbücher.

Gedichte für Verehrer Jesu. Von Albrecht Muther. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1817. 35 S. 8.

Der Verfasser dieser ascetischen Reimereyen, denn anders sind sie wahrhaftig nichts, bildet sich nicht wenig darauf ein, und er hat seine Paar Bogen in gedoppelter Zueignung, vorerst „meinen Brüdern und Schwestern in Christo Jesu mit Verehrung und Bruderliebe," und hernach dem ehrwürdigen Vater Pestalozzi zugeeignet. Dem Letztern sagt Hr. M. unter Anderm: „Immer war es mir ein willkommener Gedanke, daß für den Menschen, der eines ewigen Wachsthums in der Sittlichkeit und eben dadurch in der Glückseligkeit fähig ist, noch beginnen werde das Gottesreich, wo Jesu heilige Lehre in ursprünglicher Einfalt und Lauterkeit das

Digitized by Google

Gemüth ergreift; wo Einheit der unsichtbaren Kirche auch Einheit der sichtbaren bewirkt; wo Bruderliebe, Wahrheit und Recht heerschen, und der Christ in jedem Lande und in jeder Sprache auf gemeinsame Art seines himmlischen Vaters Ehre und Herrlichkeit feyert. So weit immerhin dieß göttlich-schöne Ziel noch entfernt seyn mag, so haben doch sie diesem Annähernng geforgt, Sie, ehrwürdiger Vater, durch Ihr rastloses Streben für Menschenbildung; fromme Seelen durch Vereine zur Verbreitung der Bibel, und großherzige Herrscher durch des heiligen Bundes Stiftung. Freylich erheben sich auch jetzt, wie das von jeher der Fall war, jene Kinder und Geburten der Nacht, die Verderben drohen dem Lichte, dem Himmlischen. Hohen und Leuchtenden, aber eben darum da sind, daß sich das Licht — gleich der Sonne, wann sie aus den Wolken heraustritt — desto schöner entfaltet."

Pestalozzi antwortete gefällig und rühmte die übersandten Gedichte. „Ich finde (sagt er) die Stellen in Lienhard und Gertrud, die mir die liebsten sind, ganz in Ihrem Geist, Freund! Sie sprechen in denselben vorzüglich das Herz des Menschen und nicht ihre Einbildungskraft an. Fahren Sie fort die Sache der Religion durch Ruhe und Herzlichkeit ohne die Ultra-Mittel zu befördern, die in allem Thun des Menschen zu Verirrungen hinführen, und dennoch in der Schwäche unserrs Tage — so viel Liebhaber finden."

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Oeuvres de François d'Andrieux membre de l'Institut royal de France avec Gravures de Desenne. Die zwey ersten Theile dieses durch Heiterkeit, Milde, Grazie, durch die Lust, Andern zu gefallen und sich zu genügen, schon so lange beliebten Dichters, enthalten Schauspiele, die man immer mit Vergnügen wieder liest, besonders Anacramander, Molière mit seinen Freunden, die Schauspielerinn, der Shah, vor allem aber der Unbesonnene, (l'Etourdi) ohne Zweifel sein vorzüglichstes Stück. „Ich war, sagt er in seiner Voreede, zwanzig Jahr alt, wie ich dieses Schauspiel schrieb; wahrscheinlich das allet bewunderstte und das wenigst schlechte von allen, die ich verfaßte. Ich war gesund, mit meinem Loose zufrieden, ich lebte von einer strengen ziemlich mühseligen Berufsarbeit, die mir aber nicht mißfiel; ich sah sich meine Lage klasich verbessern, und durfte hoffen, sie ehrenvoll und unabhängig zu machen. Dennoch entwarf ich fein ernsthaftes Glücksgebäude, ich lebte in Tag hinein, ohne Schulden, ohne Entbehrungen, ohne Kummer, und hatte Freunde meines Alters, mit denen ich meine Muße-Stunden rechtlich und lustig zubrachte." In diesen Zeilen ist viel Wahrheit, es ist die Gutmüthigkeit, die Grazie drinn, welche dem Verf. eigenthümlich ist. Doch diese Vorrede enthält nicht allein Erinnerungen und Anekdoten, der Verf. erörtert auch die Kunst, die ihn beschäftigte, und die Untersuchungen eines Schriftstellers, der sich selbst mit Strenge beurtheilt, sind durchaus interessirend. Die, welche Corneille so oft und offen über seine Trauerspiele machte, werden noch jetzt mit Vergnügen und Nutzen gelesen.

Einer von Andrieux Freunden, dessen Verlust die Bühne noch bedauert, Collin d'Harleville, erhielt, wie er, Beyfall auf der Lausbahn, die sie zusammen durchschritten; Beyde verdanken ihn der milden Vernunft, der Heiterkeit ihrer Dichtungen, ihrem leichtgezierlichen Versen, die man mit wahrem Genusse liest. Allein Collin d'Harleville hat mehr Plan und Zusammenhang in seinen Theaterspielen, Andrieux verwendet seine Sorgfalt oft nur auf eine einzelne Scene. Man möchte sagen: er denke sein Sujet mehr an, als es es behandele; seine Skizzen sind leicht, angenehm, aber zeigen gleichsam nur das Profil. Der Andre vollendet seine Umrisse und gibt ihnen bestimmtere, entschiedene Züge; der Erste glaubt genug zu thun, wenn er seinen Leuten einen glücklichen oder lustigen Vers sagen läßt, der Andre mahlt in glänzenden Reden ihre Sitten, entwickelt ihre Charaktere; der Eine endigt ist fröhlicher, der Andre, der Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten mehr herauszuheben weiß, hat mehr Komisches.

Der dritte Theil des Hrn. Andrieux enthält seine Erzählungen in Versen und einige prosaische Aufsätze. Seine Erzählungen gründen sich fast alle auf irgend eine schon bekannte Anekdote, oder Bonmot. Wer an dergleichen Gefallen hat, findet hier naive oder heitre Gemählde, sanfte Moral, artige Verse, ohne Aufsprüche; voll Einfalt läßt er den Leser an seinen Gefühlen, seinen Betrachtungen theilnehmen. Gern liest man den Dechant von Badajoz, den Müller von Sanssouci, den Alchimisten, Fenelons Spaziergang, zum Zweytenmal.

Da seine prosaischen Aufsätze viel weniger bekannt sind, so geben wir unsren Lesern einen davon, „den Ehekontrakt" benannt, zur Probe.

Ein junges Paar kam zu einem, durch Rechtschaffenheit und ausgezeichnete Kenntnisse berühmten Rechtsgelehrten. Der Jüngling schien zwanzig, das Mädchen achtzehn Jahre zu zählen. Er läßt sie Platz nehmen, und fragt den jungen Mann um sein Begehren. Ich bin ihres Vaters Freund, sagt er, vor dreyßig Jahren setzte ich seinen Ehekontrakt auf. Wie gehts ihm jetzt? — Recht gut, antwortet der junge Mensch, er hat aber neegen einem Anfall von Gicht in Dijon bleiben müssen. Wollten Sie die Güte haben in seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten, indem Sie seinem Sohn Ihren väterlichen Rath schenken? Es kommt darauf an mir ungefähr denselben Dienst zu leisten, den vor dreißig Jahren mein Vater von Ihnen empfing. Ich bringe Ihnen hier meine Braut. — Das junge Mädchen schlug die Augen nieder und erröthete. Gut, gut, meine Kinder, sagte der brave Rechtsgelehrte, ich stehe zu Dienst. Gehen wir ans Werk. Zuvörderst müssen wir euern Vortheil erörtern, dann den eurer Familien. — Wie so, Vortheil? rief der junge Mensch erstaunt; es kommt ja darauf an, uns zu vereinigen; nicht einen Handel wollen wir schließen, sondern eine Heirath. — Wenn ihr aber nicht eure Vortheile auseinander setzen wollt, so begreife ich nicht, wozu ihr einen Rechtsgelehrten braucht? warum ihr einen Ehekontrakt abschließen wollt? — Wir hätten ihn uns vielleicht ersparen können. Erlauben Sie mir, mein Herr, aufrichtig zu sprechen. Ich gebrochte meinem Vater, indem ich zu Ihnen kam: der wollte einen Ehekontrakt gemacht haben und Sie sollten die Artikel aufsetzen. Ich hielt das nicht für sehr nöthig. Kein Anderer kann besser, wie wir, wissen, unter welchen Bedingungen wir uns heirathen: auch haben wir den Entwurf dazu schon aufgesetzt und wollen ihn Ihnen nun mittheilen und Ihre Meinung darüber vernehmen. — Sie haben den Entwurf selbst gemacht? — Ja, mein Herr. — Sie sind der Rechte kundig, in Geschäften bewandert? — Ich? behüte Gott! — Wie soll denn das

Digitized by Google

gehen? — Warum? Es sind ja so gar einige Artikel in dem Entwurf, die sie gemacht hat, meine Braut. Es ist wohl billig, daß sie auch ihr Wort dazu gibt. Ueberhaupt, von Vortheilen kommt wenig darin vor, sie zweckten einzig darauf ab, die Verbindung von ein Paar guten liebenden Herzen abzuschließen; von ein Paar Liebenden die sich heirathen. Sophiens wackre Mutter hat sie schon gelesen und gutgeheißen, und ich kenne Ihren Ruf zu gut, mein Herr, als daß ich nicht im Voraus wüßte, daß er auch Ihren Beyfall erhalten werde, ja ich zähle auf Ihre Verwendung bey meinem Vater, daß er mich nicht nöthigen soll, einen andern Ehekontrakt zu machen. Und damit gab er den Advokaten folgende Artikel zu lesen:

1) Da wir uns herzlich und seit langer Zeit lieben und uns hinlänglich kennen, um gewiß zu seyn, daß Einer ohne den Andern kein Glück finden kann, so verbinden wir uns, um lebenslang als gute Ehegatten und gute Bürger zu leben. Sie soll ich sein und ich Sie. Er soll ich sein und ich Er. — 2) Ich verspreche Sophien alle meine Gedanken, Kräfte und Willen daran zu wenden, um ihr und den Kindern, die sie mir geben wird, einen rechtlichen, anständigen Unterhalt zu erwerben. — 3) Ich verspreche Augusten auch das Meinige beyzutragen, um unsern Haushalt vor Bedürfniß und Verlegenheit zu hüten; deßhalb will ich mir aus der Ordnung eine Gewohnheit und aus der Wirthschaft eine Pflicht machen. — 4) Ich will gern gestehen, daß ich zuweilen lebhaft und zornmüthig bin. Fällt das vor, so bitte ich für die ersten Momente um Nachsicht! (von der Hand des Mädchens) die werden wohl manchmal bitter sein! aber . . . ich geb es ein. — 5) Man muß auch mit mir einige Nachsicht haben. Ich bin wohl ein bischen launenhaft und sehr zur Eifersucht geneigt. (Von der Hand des jungen Mannes) das mag hingehen, wenn es nur nicht zu oft geschieht. Was aber die Eifersucht betrifft, so möchte ich mich darüber freuen; eine Eifersüchtige wird ja wohl nicht Grund zur Eifersucht geben. — 6) Wir sind überzeugt, daß zwischen Menschen, die sich lieben, Wortwechsel und Erklärungen immer auch kleinen Ursachen entstehn; deßhalb machen wir uns verbindlich, in kleinen Dingen immer Einer dem Andern unsern Geschmack aufzuopfern, (von der Hand des Mädchens) bey wichtigen Dingen ists billig, daß er entscheide, denn er hat mehr Urtheil und Kenntnisse wie ich. — 7) Zufolge des vorhergehenden Artikels wird der Eine in seinem Anzuge immer den Geschmack des Andern folgen. Sehr gut, unterbrach sich der Advokat im Lesen, vermöge dessen wird der Mann nicht durch Vernachlässigung mißfallen, und die Frau durch übertriebene Zierlichkeit Anderen mehr gefallen wollen, wie dem Mann. — 8) Die Worte: ich will, ich behaupte, ich fordere, und dhnliche, sind ganz aus unserm Wörterbuche verbannt. — 9) Sophie wird in Gesellschaft nie den mindesten Mangel an Achtung gegen ihren Gatten äussern. Eine Frau kann die Ansprüche anderer Männer gar nicht mehr begünstigen, als indem sie eine geringe Meinung von dem ihrigen blicken läßt. . . Meine Mutter, unterbrach hier das junge Mädchen, könnte uns wohl diesen Artikel ersparen. Auch den folgenden, setzte der Bedutiam hinzu, der auch von ihr kommt. — 10) August soll seine Frau ehren, damit andre ihr auch Ehre geben; er soll ihr Achtung und Vertrauen bezeigen; besonders in ihrer Gegenwart andern Frauen, worin es auch sey, nie einen Vorzug beweisen. — 11) Wir wollen nie vergessen, daß in Reinlichkeit, Widerwillen und Ekel nach sich zieht; die Reinlichkeit ist dem Körper, was Liebenswürdigkeit der Seele ist: Mittel zu gefallen. — 12) Fast alle heutige Frauen nähren ihre Kinder und pflegen sie selbst. Ich hoffe August bewilligt, daß ich hierin meine Pflicht auch erfülle. (von des Jünglings Hand.) Ich wollte eben darum bitten. — 13) Sophie wird sorgfältig wachen, daß man den Verstand unsrer Kinder nicht in ihren ersten Jahren verdrehe. Sie wird nicht leiden, daß man ihnen falsche Begriffe in Kopf setzt, die oft das ganze Leben nicht hinreicht zu berichtigen. (Sophie) Ich werde mit allem Ernst darnach trachten. — 14) Um mich in Stand zu setzen nach guten Grundsätzen zu erziehen, muß August sie mit lehren. Seine Unterhaltung hat mir schon Vieles gelehrt, ich hoffe er wird sie mit mir fortsetzen, um meinen Verstand auszubilden. Die Mühe, die er darauf verwendet, ist ja der Vortheil alles dessen, was ihm am theuersten seyn wird. (Vom jungen Mann:) Die Natur lehrte Sophien überall das beste Rechte erkennen. — 15) Obgleich uns unsre gegenseitige Zärtlichkeit Bürge ist, nie gegen diese Vorschriften zu handeln, so kommen wir dennoch dahin überein, daß ein Jeder von uns eine von beyden Theilen unterzeichnete Abschrift dieser Artikel besitzen soll. Sollte Einer von uns einen einzigen Punkt davon vergessen, darf der Andre ihm denselben vorlegen.

Da habe ich ja die Schrift fast beendet, unterbrach sich wieder der Rechtsgelehrte, und noch immer finde ich keine Spitze über die Verwünsch- Verdalltnisse. Man muß doch. . . Doch, mein Herr! ich habe diesen, Ihnen so wichtig scheinenden Umstand nicht vergessen. Lesen Sie nur unsern letzten Artikel. Ich glaube, er ist darin ganz gehörend abgehandelt. Lesen Sie nur! — 16) Der Eine wird nichts besitzen, was nicht dem Andern gehört; wenn man alles vereint, lohnt sichs nicht zu zählen, was ein Jeder mitbringt.

Von ganzen Herzen unterzeichnet: August Berteel.
Aufs ganze Leben: Sophie, künftig frau Berteel.

Aber, sagte der Rechtsgelehrte, innig gerührt, aber seine Rührung verbergend, Ihr habt nicht Alles bedacht. Wenn Ihr durch das Gesetz oder den Tod getrennt würdet, was beschliest Ihr dann? — Daran haben wir wahrlich nicht gedacht! — Ich soll aber dergleichen Dinge voraussetzen. Hättet Ihr meine Erfahrung über Ehekontrakte! wie oft da von Ueberliebenden die Rede ist! — Gott! Ueberliebend! Wir überlehen einander nicht. — O nein! ich nicht, rief das Mädchen und verhüllte ihre Augen, die von Thränen überströmten. — Ich begreife nicht, sagte August, wie Menschen in dem Moment ihrer Vereinigung solcher Dinge erwähnen können. Wie soll ein Dokument, das ihr Glück sichert, durch so schreckliche Voraussetzungen traurig, oder durch unmoralische Vorsichten befadelt werden? Wem nützt das? Gibt es nicht Gesetze, die wir für weiser halten sollen, als uns? Die Gesetze sind die Vorsehung der bürgerlichen Ordnung, sie mögen verfügen. — Du bist ein wackerer Mensch, rief der Advokat und umarmte ihn; ich denke wie du. Kinder! Lasst mich Zeuge einer Verbindung seyn, die gewiß glückbringend ist. Ich stehe dafür, lieber August. Ihres Vaters Einwilligung zu diesem Kontrakt zu erhalten, ein Notarius soll ihm auf meine Kosten alle gerichtliche Formen geben, damit er als Beyspiel und Denkmal aufbewahrt werde. Der Notar kann sich dann rühmen, doch einmal in seinem Leben einen wahren Ehekontrakt abgeschlossen zu haben. (Die Forts. folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

(Fortsetzung.)

Minerva. Leipzig bey Fleischer. Das Titelkupfer und dessen Erklärung ist eine kunstgerechte, recht kecke Zusammenstellung sehr wichtiger Ideen, die für ein Taschenbuch leicht zu ernst seyn könnten, wenn wir nicht immer mehr gewohnt würden, die gewichtigsten Gegenstände im Taschenformat behandelt, und die wissenschaftlichsten Abstraktionen, ins Gebiet der Poesie übertragen zu sehen. In Betreff der Kupfer zeichnet sich dieses Taschenbuch durch lebendige Darstellung und interessanten Gegenstand aus. Ein erster Entwurf unsers herrlichen Schillers ist von einem anfangenden Dichter fortgesetzt worden. Das war keine Anmaßung; denn zu diesem Urtheil berechtigt nichts in dem Charakter der Arbeit, am wenigsten die Achtung, mit der er, was er von Schiller vorfand, obschon es, die ersten Scenen ausgenommen, nur Entwurf war, nicht berührte. Ein reiferer Dichter darf vielleicht Schillern einst vollenden, und wenn dieser dann in des jungen Vorgängers Arbeit etwas benutzen kann, wird er sein jugendliches Streben gelohnt halten. Sollte dann endlich dieser Demetri je aufgeführt werden, so könnten die Schauspieler manche schöne Gruppe nach diesen Kupferstichen abbilden, aber auch ein und die andere Contorsion vermeiden lernen, wie besonders der fallende Demetri darbietet. Die Richter; eine Erzählung von Frau von Fouqué, entführt uns durch Kerzenschimmer, Nebelgestalten, schwankende Empfindungen und willkürliche benutzte Ahnungen auf zauberische Weise jeder andern Geistesthätigkeit, als des Dankes für diese angenehme Lektüre. Der Kriegsgefangene; Erzählung von Therese Huber, scheint neben seiner vornehmen, romantischen, von Farbenschmelz umgebnen Vorgängerinn etwas prosaisch und derb; es dringt sich dem Leser eine unpoetische Ahnung auf, daß sich in Schwaben leichter solches derbe Landvolk, als so eine glanzvolle Zauberwelt im hohen Norden finden könnte. Hrn. Kohlers historisches Fragment der Wiederherstellung des Hauses Oranien wird der Leser mit Dank empfangen. Nur durch solche einzelne Bruchstücke kann es gelingen, den Geschmack an geschichtlicher Lektüre hie und da zu erwecken, der durch unsern Schwall von Kinderbüchern in den ersten Jahren des Unterrichts verhindert, und durch unsere Journals-Sündfluth später hin erstickt wird. Traum und Erwachen, von Blumenhagen. Unsre Dichter haben uns schon oft die Dinge zwischen Wachen und Schlaf dargestellt; aber dennoch waren wir begierig diesen Morpheus neben den politischen Gaukelschildern, auch Glauben und Ewigkeit im Traume erwähnen zu hören. Wenn wir uns dessen wachend recht bewußt wären, erkennte Dichter und Leser besser ihren Beruf. In angenehmer Dichtung lässt uns Karoline Pichler in das Reich der Berggeister schauen. Manche schöne Zeilen aus diesem Gedicht bleiben gewiß dem Leser im Herzen und Gedächtniß zurück. Was uns Böttiger von Schröder sagt, ist ein schätzbarer Beytrag zu der Charakteristik eines Künstlers und Menschen, der das Andenken seiner Nation und seiner Mitbürger verdient. Kloster Maria Frede, von Fouqué. Einige Scenen, die wohl dem Zeitalter, das sie darstellen, nicht ähnlich sind, allein sehr angenehme Bilder dem Auge vorüberführen, die man während ihres Anblicks so wenig aneinander zu reihen sucht, wie die bunten Schattengestalten einer Zauberlaterne. Hrn. Blumenhagens Penelope geht wohl auch, wie Schattenspiel an der Wand, an unserm Auge vorüber; aber es lässt den Beschauer so verworrenen Sinnes zurück, daß ihm fast das Fest der Freyer jener andern Penelopeia, als ein vernünftiger Auftritt vorkommen könnte. Ungestüme Gefühle, strafbare Handlungen, unwahrscheinliche Begebenheiten, preziose, schwülstige Erzählungsweise, können nur Leser anziehen, bey denen die Brücke von der Phantasie zu den übrigen Seelenkräften ganz ungangbar ist. Der entschleichende Tag, von Langbein, hat sich wohl in dieses Taschenbuch verirrt. Der Verf. hat ihn wahrscheinlich für einen hinkenden Boten geschrieben, — obschon wir auch die Leser eines Volksblatts durch ihre Lektüre über ihre Tagtäglichkeit erhoben sehen möchten. Was den übrigen Raum dieses Taschenbuchs ausfüllt, berühren wir nicht einzeln; es wird Vieles davon Freude machen; es lebt in manchem ein schönes Bemühen, in andern schöne Anlagen, in andern freundlicher Sinn.

Aglaie. Wien, mit sechs ausgezeichnet hübschen kirchliche Gegenstände vorstellenden Kupfern, nach Gemählden, die im Besitz von Privatleuten sind; ein jedes durch ein Sonett commentirt. Wenn der Gedanke eines jeden von diesen als Sinnspruch ausgedrückt wäre, würde er befriedigen, in vierzehn Zeilen ausgereckt, und dann doch in vierzehn Zeilen auch wieder eingezwängt, ist er gedehnt und verschränkt. Die Verwundeten, von Regina Frohberg; zu so einer Verwicklung und Entwicklung gehören nur mäßige Leidenschaften, denn sie bestehen aus Lieben, Abtreten der Geliebten, wieder Verlieben und Heirathen. Diese Vorgänge sind natürlich erzählt, und scheinen die Verfasserinn recht sehr interessirt zu haben, weßhalb der Leser auch freundlich daran Theil nimmt. Zwölf Worte, vom Grafen von Mailath; ist sinnreich erdacht und artig gesagt, man könnte es wegen hellen Farben und zerfließenden Umrissen für die Schöpfung einer weiblichen Fee halten; nach längerem Nachsinnen glaubten wir aber, daß unsre schönwissenschaftliche Bildung, in dieser Gattung von Darstellung, wohl die Dichtung eines Mannes von Stande sich dem Charakter der weiblichen Dichtwerke nähern könnte. Horimirz, von Caroline Pichler,

Digitized by Google

ist ein liebes, trübes, phantastisches Mährchen, in welchem die bekannte Stoff von einem liebenden Elementargeist sehr gefühlvoll und darstellend benutzt ist. In diese Gattung von Geistchen gehört Zauberen und Ahnung, und wie diese Tochterinn sie hier braucht, scheinen sie kein besonderer Zusatz, sondern Schleyer der Wirklichkeit zu seyn. Hr. Fried. Weil legt in seinem tausendfachen Lautner lauter sehr rechtliche Gesinnungen an den Tag; aber wir müssen gestehen, daß es uns auffiel, wie sehr ein Erzähler seinen Vortheil mißverstehet, wenn er ein sehr einfaches Interesse durch die Gesprächsweise auseinander dehnt. Ein edlerer Sinn wird auch immer etwas verletzt, wenn der Lohn einer schönen That endlich hauptsächlich in baarer Münze besteht. Michael Graf von Dzirganowsky, aus Kultiere Histoire de l'Anarchie de la Pologne, eine höchst interessante, ganz nationelle Individualität, frey, kühn, sorglos. — Mit so herrlichen Kräften einen Menschen, so wie diesen Dzirganowsky, die dreyßig letzten Jahre seines Lebens in Wien als Tagdieb und Parasit verleben zu sehen, erfüllt mit Bedauren und Verachtung.

Frauen-Taschenbuch, Nürnberg, bey Schrag, hat unter den dießjährigen Taschenbüchern wohl die geschmückteste Außenseite; auch die Kupfer gehören unter die besten, haben aber auch die aller pretiösesten Erklärungen. Der poetische Theil enthält manches, auch im Sinne der nächsten Vorzeit — das heißt der Bürgerlichen, Hölty'schen u. s. w., sehr liebe Liedchen, von Reise, Eichendorf, Wilhelm Müller, dann auch höchst wunderliche Dichtungen, woran uns immer größtentheils der Gegenstand schuld scheint; denn wir können uns nun einmal noch nicht gewöhnen, uns über unsre vaterländischen Waffenthaten auf eine natürliche Weise auszudrücken. Da sagt ein Dichter, während der Schlacht bey Leipzig.

Horch, Frau Nachtigall, Horch! war das antwortender Nachhall?

Ha! 's war Donner, nicht Donner von oben herab!
Schmettre du, blüthenumfüllt immerhin ins schwüle Gewitter
Tief auf voll Inbrunst schmachtigen Liebesgesang u. s. w.

Man ist erstaunt bey einem so einfachen, und doch höchst poetischen Gegenstand, wie der Nachtigallen-Gesang in dem Blüthenhain, während der Völkerschlacht, die Wirkung im Kinnladen-Zwang erregenden Worte suchen zu sehen. Die Geschichte von Regner Lodbrog, von Fouqué, kennen wir schon in anderer Form aus des Verfassers dramatisirten Sigurd der Schlangentödter. Der Dichter stellt sie hier in einzelnen Gesängen von verschiedener Versart dar, von denen verschiedne uns sehr anzogen. Den Norderbelden und ihren Sängern in den ältesten Texten, scheint die Rodomontade eigenthümlich beizuwohnen, wodurch sie allen Wilden und hie und da auch Homers Heiden verwandt sind. Hat man sich erst an das Pochen und Prahlen gewöhnt, so kann man ihren Schicksalen seine Theilnahme nicht versagen, und hört hier besonders Lodbrogs Sterbegesang mit tiefer Wehmuth verhallen. Allein rücksichtlich des Schlußgesangs müssen wir gestehen, daß der heidnische Waffenmeister einen viel christlichern Grund zu Lodbrogs schrecklichem Schicksal angibt, wie der christliche Sänger. Jener sagt mit ahnender Angst vor bösem Ausgang: „führst um deine gebrochenes Ehrenwort ja Krieg," indeß dieser den holden Frauen, warum Theodor Körner — überhaupt eine eigne Zusammenstellung! — auf dem Bette der Ehren fiel, indeß Lodbrog im Schlangenthurm umkam, zur Ursach angibt: „Wegner war ein Heide und der Heiden Jüngling war ein Christ." Das schmeichelt zu sehr nach dem funfzehnten Jahrhundert. Scharfenstein, von Fr. v. Fouqué. Wo kann das geschehen? wenn? wie? Des Kreis der Erfindung darf dem Dichter nie beschränkt werden; aber so gar im Mährchen muß er nur dann unwahrscheinlich werden, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht aufsuchte, die Möglichkeit nicht passend wäre. In unsern Tagen — denn diese besagen als Kostum — ein als närrisch eingesperrter Erdprinz, Schösser in der nächsten Umgebung seines Kerkers, die seine Wächter nicht kennen; ein Leutnant, der, man erfährt nicht recht warum? mit einem untergeordneten Auftrag hingeschickt wird, sich anfangs vor dem Kommandanten verbirgt, ihn dann plötzlich gefangen nimmt, Hoffräulein, die vor den Augen der Menschen verschwinden, und blind gewordnen, ungestört neben den wichtigen Staatsgefangenen wohnen — mit dem Zauber, mit welchem diese Tochterinn ihr Publikum angezogen hat, könnte sie gewiß begründetere, einfachere Werke hervorrufen. Sybille Schwarz, von Franz Horn. Wenn uns der Inhalt dieses Aufsatzes auf wenigen Blättern einfach mitgetheilt würde, so wäre er ein dankbar zu erkennender Beytrag zur Geschichte unsrer Literatur und gesellschaftlichen Bildung; allein auf sieben und sechzig Seiten entblößt er nicht Stoff genug, um den Leser zu erfreuen. Ein Brief von Hoffmann. Wir bewunderten die Darstellungskunst, die Gewalt und Kühnheit in dieses Mannes schon bekannten Dichtungen. Wenn der erzählende Theil dieses Aufsatzes in einem medizinischen Journal stünde, so würden wir ihn als hinreißend lebendig geschilderte Geschichte einer sehr merkwürdigen partiellen Geistesverwirrung anerkennen, wenn aber ein Dichter auf einigen vierzig Seiten die Geschichte eines so furchtbaren Wehes erfindet, es in den schrecklichsten Zügen ausmalt, so können wir verwundrig in seine Stimmung, und fragend zur Kunst auf. Die Schilderung ist sehr gelungen. Wiedervergeltung, von Krug von Nidda, eine Geschichte aus der letzten Vorzeit. Das Liebespaar quält sich durch unerhörte Hirngespinnste von Reue, Treue, Ahnung, Erscheinung und sehr schnelles Verlieben herum, bis es eben so hirngespinnstisch beschließt, beyderseitig unglücklich zu bleiben. Mit Asmus treuherzigem Sprüchelchen: „auf Gott vertrau, arbeite brav und lieb genau," wäre solchen Leuten gleich auf den ersten vier Seiten geholfen; aber freylich könnten wir dann keine hochtrabende Perioden haben bey bilden, wie: daß der russische Vertrapp aus unverdorbne Söhne der Natur von höherer männlicher Heldenbildung bestand." Ehrlich währt am längsten, von Fouqué. Willkürlich erfundne Gestalten, die der Verfasser mit der ihm so eignen Lebendigkeit, aber doch ganz marionettenmäßig um einander umher stolzieren läßt, in Phaeton, zu Pferd, zu Fuß, am liebsten am Hof oder im Lager, bohes Spiel, vieles Geld, etwas Geheimniß, der nöthige Heldenmuth, boshaftige abscheuliche Ausländer — wir denken Franzosen? endlich ein prächtiger Zweykampf und eine glänzende Heirath. — Unsre Leutnants werden sehnlich wünschen, daß sie auch so leicht Spielschulden tilgen, ein reiches Mädchen freyen und Staaten retten möchten, wie dieser Held — allein ob sie dadurch Männer würden, bescheiden und kräftig? — wissen wir nicht. Die Bilder des Andreas del Sarti, eine Erzählung von Fr. v. Miltitz. Ein deutscher Edelmann und deutscher Ritter (bekanntlich

Digitized by Google

gibt es deren auch protestantische, ja die katholischen selbst fanden oftmals Mittel ihres Glaubens vom römischen Hofe entbunden zu werden) geht, trotz seines Franzosenhasses, nach Chaumont, um in einer dasigen Kirche ein Gemählde von Andrea del Sarto zu besehen. Da geschieht's, daß die „verrückte Nation" (in Chaumont) ein schönes junges Mädchen als Göttinn der Wahrheit in großer Procession auf denselben Altar stellt, wo unser Deutsche Ritter, bis vor Kurzem die Volkswuth es zertrümmerte, sein Gemählde bewunderte. Das regt nun seine Ehrfurcht-Religion dergestalt auf, daß er, obschon er in der Geschwindigkeit sehr bestimmt wahrnimmt, daß die Wahrheitsgöttinn der Heiligen seines Bildes ganz täuschend ähnlich sieht, doch das schöne Mädchen unter gräßlichen Verwünschungen vom Altar herunterschleudert, also daß er sie vor todt auf den Steinen liegen sieht. Sein kleiner Glaubenseifer inkommodirt ihn wohl zuweilen ein bischen, doch verbindert ihn das nicht seiner Liebenswürdigkeit wegen, unter dem Namen eines Mahlers in einer gräflichen Familie in Steyermark aufgenommen zu werden. Die Grafentochter sieht nun ebenfalls dem Andrea del Sarti in Chaumont wunderlam ähnlich, und ihm wird anvertraut, daß sich die Urgroßmutter dieser Familie aus Eitelkeit als Mutter Gottes auf einen Altar stellen ließ, der Blitz aber sie herunter warf, ohne sie zu beschädigen; allein der Papst exkommunizirte ihr ganzes Geschlecht. Büßend zog die Sünderinn herum, bei Sarti mahlte sie in dieser Gestalt, und man stellte sie auf den Altar zu Chaumont, die gräfliche Familie aber wanderte nach Steyermark aus; doch zweihundert Jahre noch wirkt der Fluch nach. Minona, die Enkelinn der Kirchenschändterinn, gerieth schon im zehnten Jahre in Geistesverwirrung, alle Heilmittel schlugen fehl, endlich weissagte eine Zigeunerinn sie solle in Chaumont geheilt werden. Die Eltern führen sie dahin, sie geräth (man hätte auf eine wahnsinnige Gräfinn besser Acht geben können) unter einen wüthenden Haufen der Empörer, der sie fortreißt, um als Göttinn der Wahrheit zu figuriren. Auf einem der Altäre der schon entheiligten Kirche gestellt, erblickte sie unser deutscher Herr, und riß sie so unsanft herunter. Doch die Zigeunerin behielt Recht; die empfangne Verwundung heilte Minona vom Wahnsinn, allein die Gewissensangst über die Verwünschungen ihres Arztes aus dem Siegreif, erregen ihr einen Zustand, den wir doch auch nicht vor gesunde Vernunft halten können, — sie bringt alle Nächte mit furchtbarem Geheul hin, aus Reue während der Zerstörung ihrer Sinne zu einem Unrecht gezwungen worden zu seyn. Der vermummte Mahler bekennt sich zu dem ausgesprochenen Fluch, nimmt ihn aber großmüthig von ihrem Haupte, und heilt sie zum zweyten Mal. Nun liebt sie ihren unsanften Wohlthäter, und der edle Graf bereitet sich, sie an ihrem Geburtstag als Angetraute mit dem Mahler zu verloben. Doch das Impromptü mißlingt. Der Mahler zeigt sein Deutschordenskreuz als unübersteigliches Hinderniß einer ehelichen Verbindung. — Minona fällt in Raserey zurück, die Eltern sterben vor Gram, der deutsche Ritter geht mit seinem Kaufscheins-Gebäude nach Malta, fällt im Gefecht gegen die Ungläubigen und wird bewunden solche religiöse Ansichten. Die Darstellung ist lebhaft und der Verf. könnte unter andern Umständen im erzählenden Fache unzweifelhaft Schönes hervorbringen.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Oesterley, Friedrich, Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 4. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. (In Kommission)
Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Dinters drey Reden bey Einweihung des neuen Gymnasial-Gebäudes zu Nastenburg am 18ten November 1817 gehalten. gr. 8. broch. Neustadt, Wagner. 6 gr.

Erklärung, die falsche, des Worts Religion, die zeitherige Hemmerinne zur Vereinigung aller christlichen Konfessionen. gr. 8. broch. Görlitz, Anton. 6 gr.

Magazin, hamburgisches, für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde. Herausgegeben von Dr. Gumprecht und Dr. Gerson in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg. Januar 1818. 8. broch. Berlin, Schetinger. Preis für den ganzen Jahrgang: 6 Rthlr.

Lange, Joh. Jr., Würdigung einiger Gegenstände, (auch die Turnkunst nicht ausgenommen) in Hinsicht auf unsre protestantische Religion. Ein Wort zu seiner Zeit. 8. broch. Görlitz, Anton. 6 gr.

Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papist, sondern dem wahrhaft evangelischen Katholik. Standhaften und aber fordere Erklärung an den Fürstlich. Commiß. und Pfarrer Hrn. Karl von Ess, von Dr. Will. Körte. gr. 8. broch. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 5 gr.

Matinée, une, aux Bains ou voilà ma Constitution! Par M. L. de B. Mai 1817. gr. 8. broch. Frankfurt, Wilmanns. 16 gr.

Volksstimmen, preußische, ausgesprochen in vier Aufsätzen der Freymüthigen Blätter. Herausgegeben von Friedr. von Cölln. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 18 gr.

Festreden am Jubelfage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt. gr. 8. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 6 gr.

Augustin, C. F. W., die Ursachen und Wirkungen der Reformation nebenbey auch der Geist der Liebe in des Hrn. C. von Ess Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion aufgesucht und näher beleuchtet. gr. 8. Ebend. 12 gr.

Cölln, Friedr. von, Nachschrift auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817, in politischer, staatswirthschaftlicher, statist. geogr. und hist. Hinsicht ꝛc. 2 Bände. gr. 8. broch. Berlin, Maurer. 2 Rthlr.

Müller, A. W., der Heldenkranz in Liedern. 1stes Buch. 8. broch. Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst. 18 gr.

Korn8, Philipp, Blicke der Phantasie in die Nähe und Ferne. Drey Erzählungen. 8. Berlin, Schade. 1 Rthlr.

Peter, J. E. nur drey Kirchenreden. gr. 8. Neustadt, Wagner, 6 gr.

Daffel, Chr., über den Verfall des öffentlichen Religions-Cultus in teleologischer Hinsicht. gr. 8. Ebend. 18 gr.

Diels, A. F. A., systematisches Verzeichniß der in Deutschland vorhandenen Obstsorten, mit Bemerkungen über Auswahl, Güte und Reifzeit, für Liebhaber des Obstpflanzungs. 8. Frankfurt, Andrä. 16 gr.

Hildebrand, Jos., über Deutschlands National-Bildung. gr. 8. Frankfurt, Wilmanns. 1 Rthlr. 12 gr.

Jacobs, F. und F. W. Döring, Einiges zur Kenntniß der Länder- und Völker-Kunde der alten Welt. Als Ergänzung des vorherein. Cursus des lat. Elementarbuches erster bis dritter Ausgabe. 8. Jena, Frommann. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Ueber die Rechtsgleichheit der verschiedenen christlichen Konfessions-Verwandten und die Entscheidung streitiger Verfassungs-Sachen in den deutschen Bundesstaaten; mit besonderer Anwendung auf die Verhältnisse der freyen Stadt Frankfurt. gr. 8. Frankfurt, Bar-rentrapp. 1 Rthlr. 18 gr.

Müller, Heinr., Glaube, hoffet und liebet, oder die würdigste Weihe der Confirmation. Ein Geschenk für Confirmanden. 8. Quedlinburg, Basse. 14 gr.

Adamus, Al., Handbuch der römischen Alterthümer. Aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen und Anmerk. bereichert von J. L. Meyer. 2 Bände. Mit Kupf. Dritte Auflage. gr. 8. Celle, ge-dr. Hendev. 3 Rthlr. 22 gr.

Paulus, H. J. G., auch zu Heidelberg war Dr. Martin Luther. Eine akademische Gedächtnißrede über den Ursprung der Reformation ꝛc. 4. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 8 gr.

Andeé, Chr. E., ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens ꝛc. 1818. Januarheft. gr. 4. Prag, Calve. Preis für den ganzen Jahrgang. 5 Rthlr.

— — Heftweise, ein Nationalblatt für gebildete Leser. 1818. 18 Hefte. 4. Ebendas. Preis für den ganzen Jahrgang: 6 Rthlr.

Linden, Heinr., das Königreich Hannover, nach seinen öffentlichen Verhältnissen; besonders die Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung in den Jahren 1814, 1815 und 1816. gr. 8. Nordhausen. Happach. 3 Rthlr.

Meusel, Prof. in Erlangen, über die Vereinigung der beyden evangelischen Religions-Parteyen. 8. Erlangen, Palm und Enke. 6 gr.

Predigten und Reden in deutscher Sprache bey der dritten Säcular-feyer der Reformation in der Universitätsstadt Erlangen gehalten. Mit einer Vorrede von D. L. Beer hold t. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Reinhardts Erhebungen über Welt und Gegenwart in Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religions-vorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Wolfart. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 16 gr.

Charte, topographisch-militairische, vom Königreiche der Niederlande in 36 Blättern 1ste und 2te Lieferung 8 Blätter. gr. Fol. Weimar, Geogr. Institut.

Atlas, topographisch-militairischer, von dem Königreiche Sachsen, in 11 Blättern. gr. Fol. Ebend. 4 Rthlr.

Lieder, welche das rüstige Leben und muthige Streben der wackern Deutschen, und die Großthaten von einigen unserer besten Helden besingen. 8. Nordhausen, Happach. broch. 9 gr.

Liebertag, wie kann der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden? Eine Synodal-Rede. 8 Züllichau, Darnmann. 6 gr.

Flittner, Dr. E. G., Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toi-lettenlehre. 8. Berlin, Flittner, gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. 8. broch. 7 gr.

Schleiermacher, Dr. F., an Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze. 8. Berlin, Realschule. broch. 10 gr.

Schlichtegrolls, Dr. N., Gespräche über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in Deutschland. 8. München, Thienemann. broch. 10 gr.

Rede, D. Joh. Aug., die Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes 1817, in Eisenach und auf der Wartburg. 8 Eisenach, Bärecke. broch. 8 gr.

Timotheus Pflicht-Befolgung, das Streitige betreffend: daß vier Schriften von Petavius keine sind. „Einsicht Muth für die Menschheit" von den Behörden gehörig durchgesucht und beherziget werden? 8. Dessau, Adermann. 8 gr.

Krug's, Entwurf zur deutschen, und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreyheit. Der beyden deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. broch. 20 gr.

Krüger's, Heinr., Staatswirthschaftliche Würdigung der Schrift: Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, von dem Grafen Malchus. gr. 8. Tübingen, Laupp. broch. 6 gr.

— — über die Ablösung der Zehnt-Abgaben im Königreich Würtemberg. Mit Hinsicht auf dessen Verfassung. gr. 8. Ebend. broch. 3 gr.

— — Die Abgabenkunde. gr. 8. Ebend. broch. 20 gr.

Gebser, Dr. E. F. von, einige Predigten, durch die dritte Säcularfeyer der evangelischen Kirche veranlaßt. gr. 8 Lüneburg, Herrold und Wahlstab. broch. 6 gr.

Dräseke, J. H. B., die Hölle fährt ins Christfest. gr. 8. Ebend. broch. 3 gr.

Taschen-Missionbuch, oder kurze Anweisung wie ein jeder seinen Beruf mögend und Geschäftszustand dergestalt treuverlebt kann, daß er sündlich mit einem Uebertritt seine Aktiva und Passiva überstehen könne. gr. 4. Polen, Aldine. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Hirt, A., die Hieroglyphen. Mit Beylagen von A. Böckh und W. Buttmann. gr. 8. Berlin, Wittich. broch. 8 gr.

Cölln, Fr. von, Freymüthige Blätter für Deutsche. Jahrgang 1818. 18 Hefte. gr. 8. Berlin, Maurer. broch. Preis für 12 Hefte. 8 Rthlr.

Wilmsens, F. R., kleine Geschichten für die Kinderstube. Mit aufgemahlten Kupfern. 8. Berlin, Amelang. gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Feigen von L. H. Feldrich, herausgegeben von J. Lap. 8. Hamburg. broch. 15 gr.

Baldamus, Dr. K., Zeitsprossen. 8. Hamburg, Herold. broch. 16 gr.

Eberh. H. von, Auritela. Eine Blumengabe von deutschen Händen. 1ster Band. gr. 8. Berlin, Dunker und Humblot. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Anthologia graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex typographo Guthano edita. Curavit, epigrammata in cod. Palat. desiderata et nunnul. crit. adjecit Fr. Jacobs. Tom III ut IVus et ult. qui Appendix crit. ad Antholog. graec. complectitur. Accesserunt supplementa variarum lectionum ex ipso codice Palatino summa denuo diligentia collata ab D. Ant. Jac. Paulssen. 8 maj. Lipsiae, librariis Dyckianis. Charta anglica glutinata. 8 Rthlr. — Charta anglica inglutinata. 7 Rthlr. 12 gr.

Augusti, Dr. Joh. Christ. Wilh., Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche, 2ter Band. gr. 8. Leipzig, Dyckische Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — die Feste der alten Christen. Für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Confessionen. 1ster Band. gr. 8.

Burdach, Dr. K. Fr., System der Arzneymittellehre. 2r Band. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig, Dyckische Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

— — Ueber die Aufgabe der Morphologie. Bey Eröffnung der königlichen anatomischen Anstalt in Königsberg geschrieben und mit Nachrichten über diese Anstalt begleitet. 8. Leipzig, Dyckische Buchhandlung. Preis 8 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Uebersicht einiger der vorzüglichsten Taschenbücher von 1818.

(Beschluß.)

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen. Heidelberg. Mit einem Brustbild der Kaiserinn von Oesterreich, der Cornelia mit Recht zugeeignet ist, und das sie gütig dem Redakteur verzeihen wird, und sechs Kupfern, welche zum Text gehören. Unter den vorangestehenden Gedichten hat uns Schreibers Todtengräber mit unwillkürlichem Schaudet angezogen wie Gespenster-Mährchen in Tagen der Kindheit. Das ist wohl das größte Lob, was ein alter Leser einer neuen Ballade geben kann. Scene aus Shakespears Romeo und Julie. — Ueber das Verdienst einer Voß'schen Uebersetzung bedarf es keiner Anerkennung; nur wagen wir die Frage: ob so ein Bruchstück hier an seinem Ort sey? Noch stärker ist dieser Zweifel bey dem Beachtsatz aus Darius. Wenn die Taschenbücher-Leserwelt erst eine Voß'sche Uebersetzung des Darius wird zu lesen verstehen, ist es um die Taschenbücher gethan! — Die vier Strophen des vierten July von M. v. geb. E. erinnerten uns in sinnvoller Veranschaulichung an die vorletzte Strophe der Marseiller Hymne. — Die Elegie von A. geht zu Herzen, so auch das Vorgefühl, von Thieler. — Wagen gewinnt, von Schreiber; den Wagenden fehlt es sowohl an Muth als an Liebe. Da meinte es Amadis gegen Olinde und Schönchen gegen das Ungeheuer herzlicher und wagten herzhafter. Man bedauert Wilhilde, die ihres ersten Liebhabers Uncourtoisie wegen bäßlich wird, und für einen so sauren zweiten wieder schön. Diese Kleinigkeit ist sehr gut erzählt; altertümlich ohne Zieterey, noch geschmackvoll Nachäffung durch gewaltsame Sprach-Verdrehung. — Vier Bräute und ein Bräutigam. Es ist Schade, daß der Verf., der so vortrefflich erzählt, seinen Gestalten nicht mehr Bestimmtheit gibt. Nachdem man diese Erzählung gelesen hat, legt man sie weg, wie man von einem Gesellschafter aufsteht, der uns angenehm unterhielt, ohne uns Bedauern ihn zu verlassen, noch Wunsch ihn wiederzusehen, einzuflößen. — Unter Wetterlaunen steht zwar nur ein R. doch wer erkennt nicht erheitert den genialen Murrkopf, den jetzt in Italien ein besserer Himmel für seine humoristischen Regenliedslohnen mag. — Das Wiedersehen, von Reinbeck, ist eine rührende Darstellung wohl vielfältig wiederholten Wehes, an dem seit so einer langen Reihe von Jahren viele Herzen verbluteten. Reinbeck zeigt uns in seiner kleinen Erzählung ein schönes Beyspiel, wie es treuer Liebe wohl oft mag gelungen seyn, mit ihren Blumen den dürren Lorber zu durchflechten, der des Mannes Geist wohl ziert, aber seines Herzens Sehnsucht nicht genügt. — Der Liebe Heldenmuth von Fr. v. Ehezp. Die Erzählung ist sinnreich, der Vortrag ist zart, aber es fehlt ihr an Einfalt der Tugend in Liebe und Heldenmuth, und daher spricht sie das Herz nicht an. Von spanischem Nationalsinn haben die eingeflochtenen sehr hübschen Lieder auch keine Spur. Sie versetzen an die Spree. — Der Ring, eine wahre Geschichte von eben derselben. Wir würden sie nach ihren Hauptmomenten einfach erzählt, wie manches aus Selbstsucht und Rache entstandene Verbrechen, mit Theilnahme anhören; allein mit den hier erhaltenen Ausschmückungen, so zierlich sie sind, hat sie den Charakter historischer Wahrheit verloren und, da der Stoff gräßlich und doch arm ist, nicht an poetischem Werthe gewonnen. — Ehrenspiegel deutscher Frauen von Jung-Stern hört man bey jedem Anlaß die verehrte Fürstinn nennen, von der diese wenigen Blätter sprechen. Wenn gleich zu wortreich, sagen sie nur Wahrheit und Erfreuliches. Nur bemerken wir, daß der größere oder geringere Werth einer Krone nicht berücksichtigt werden kann, wenn der Kirchengiauben als Gewissenssache aufgestellt wird. Der geehrte Verfasser könnte also Mißverständnisse veranlassen, wenn er sagt: Eleonore (von Hessen-Homburg) habe „selbst für eine solche Krone (die österreichische Kaiser-Krone) den Glauben ihrer Väter nicht abschwören wollen"; — entweder wiegt keine Krone diesen Kirchen-Glauben auf, oder Heinrich IV. durfte für seiner Völker-Glück ihn hingeben. Viele angenehme Lieder dieses Büchleins, besonders von Schreiber, müssen wir des Raumes wegen übergehen.

Urania, bey Brockhaus. Das Vorwort dieses Taschenbuchs ist ein neuer Beweis von dem Bestreben dieses Mannes zur Beförderung unserer Literatur, und zeigt uns zugleich, daß die früher schon von dem, um dieselbe während der drückendsten Kriegsjahre höchstverdienten Cotta, ausgeführte Idee Nacheiferung erweckt hat. Die Kupferstiche stellen nach weiland Chodowieckischer Art individuelle Eigenheiten in willkürlich versammelten Kennzeichen dar. Opiz, der sie erfand, ist als humoristischer, aber mit Geschmack und Auswahl schildernder Künstler bekannt; er ist auch hier nirgends zur Karikatur abgeschweift: die Kupferchen werden demnach die Menge vergnügen, ohne daß der bessere Geschmack etwas an ihnen auszusetzen fände.

Unter den kleineren Gedichten, die wir, des Mangels an Raum wegen, nicht einzeln berühren, ist manches, durch welches der Sänger sich ein freundliches Andenken in manchem stillen Herzen gründen wird. — Der Hirt des Riesengebirgs, von Fouqué. Möge es der reichbegabte Sänger verzeihen, daß uns seit dem Ring und der Undine keine feiner Dichtungen so viel Freude machte, wie diese kindliche Wundergeschichte — Wunderdolde, möchten wir sie nennen. — Der junge Hirt, mit seiner heitern Zuversicht und stillem Entschluß, hat etwas Alttestamentliches, das an den Hirten David erinnert. Die Beschreibung des Zweykampfs hätten wir gern abgekürzt. Der friedliche Hirt, der die Greisenbrut

so abenteuerlich schildert, weiß dergleichen Gefecht gewiß nicht so kampfkundig darzustellen, auch stört es die idyllische Stimmung, in die das Ganze uns versetzt. — Die Epistel, von Haug, ist anderwärts angegriffen worden. Uns bedünkt, des wohlgemuthen Dichters Verdienst sey unter unsern Landsleuten nicht an seiner rechten Stelle. Ob wir diese darum tadeln, steht noch dahin. Man schlage, von Regnard an, alle französische berühmte Couplet- und Epitre-Dichter nach, und betrachte: ob sie mehr Verdienst haben, wie er? und doch gewannen sie den Dank ihrer Nation. Das kommt daher, weil sie für das lebendige Leben, für die Gesellschaft, genießend im Mitte des Genusses, dichteten. Da hatten sie also auch alle Lebensfülle und die ganze gesellschaftliche Welt zu Bewunderern. Alle ihre Gedichte hatten ein à propos, an das sich das Interesse knüpfte. Bey uns fehlt das. Der Dichter schreibt, der Leser liest, der Kunstrichter urtheilt in seinen vier Wänden allein. Ein Dichter, wie Haug, kommt dabey zu kurz, weil der Augenblick, dem er aber ebenfalls allein lebte, ihn bewegte. In Paris bey Soupers hätte er bewundert, und bey seiner Leichtigkeit zu reimen, in Italien ein berühmter Improvisatore geworden. — Dichterweihe, von Hesekiel, hat das Accessit der vorigen Jahr von Brockhaus ausgesetzten Preise gewonnen. Auch wir hätten ihm dasselbe von Herzen zugesprochen. Es ist ein Gedankenreichthum darin, der an Pope erinnert, indeß seine gefälligen Verse, uns Alten, Gottets beste Dichtungen zurückrufen. — Philippine Welserin von Augsburg, von Hormeyer. Wenn ein so gediegener Geschichtschreiber so gefällig ist, ein Taschenbuch mit seinen Beyträgen zu bereichern, ist es billig, daß dessen Publikum sich zu seiner Darstellungsweise erhebt, und sich weites Ausholen, lateinische Citationen, zur größern Vollständigkeit gefallen lässt. Zu gefällig ist ein so gründlicher Gelehrter, wenn er um dieses bunten Publikums willen seinen ernsten Styl mit Schillerschen Versen untermischt, wodurch er nicht leichter, und seine Leser nicht gründlicher werden. — Leda, Erzählung von Graf von Loeben. Wir wollen Stellen ausheben: da sie aber Beleg zum Tadel seyn würden, so zögen sie Spott herbey, den beabsichtigen wir nicht; sagen aber unverholen, daß Schlüpfrigkeit, Unwahrscheinlichkeit, verschraubter Ausdruck, und unwahre Charakterzeichnung diese Blätter anfüllen. — Der Todtenkopf von Prätzel. Hat auch bey der vorjährigen Preisaustheilung ein Accessit erhalten. Eine schauderhafte Armesünders-Geschichte sehr schön erzählt, natürliche Verse, gehaltner Ton, angemessener Charakter des Ausdrucks — doch wir gestehen, daß wir dieser vorzüglichen Bearbeitung ein dessers Sujet gewünscht hätten. Solche rohe Verbrechen und finstre Bußungen sind, unserm Gefühl nach, nur für den wahren, ursprünglichen Legenden-Styl geeignet. — Theorrytes, eines Priesters Geschichte, von Therese Huber. Die Vers. sagt uns im Vorwort: daß sie nur idealisirte Wahrheit darstelle; sie irrt sich aber sehr, wenn sie damit beweisen zu haben glaubt: daß ihre Geschichte aus der Wirklichkeit genommen sey. Auf diese Weise kann Frau von Genlis auch behaupten, in ihren Romanen die Geschichte von Frankreich geschrieben zu haben. Kommt dann aber ein Erleuchter über ihre Erzählung, wie Hr. v. Kotzebue kürzlich über Don Carlos und Brutus aufgefunden hat, so beweist er ihr psychologisch, wie jene historisch: daß ihr Theorryt ein Vater Brey hat seyn können. Fern sey von uns der Kitzel, das Ideale herabsinken zu wollen! Besonders für Menschen, die, wie Theokrytos, die natürlichsten Gefühle durch die Idee bekämpfen müssen. Einem reinen Sinn wird diese kleine Geschichte gewiß Erhebung gewähren. — Bergpredigt, von Simplicissimus. Sie erinnert an Thümmel. Ob du Zuhörer viel mit daraus nach Haus nahmen, wissen wir nicht. Das Verdienst des sehr gewandten Sprachgebrauchs hat sie — und auf einem hübschen Berge regen hübsche Worte doch manchen guten Gedanken an. — Buntes aus einem Taschenbuche von Rückert. Wenn der heitre Himmel Italiens, unter welchem er jetzt wandelt, diesem geistvollen, kecken Murkropf Harmonie in die Seele, und Achtung gegen die Sprache gäb, so würde er für seine Nation ein Schatz, wie sie ihn in diesem Fache noch nie besaß. Dann wird er aber manche seiner bisherigen Dichtungen selbst seinem Freunde abrathen zu bewundern, und darunter möchten auch Verse wie folgender seyn:

Ihr heimschmeichelnden Fenster,
Weh thut uns euer Grinsen u. s. w.

— Die Blume, ein Märchen in vier Bildern von Hen. Schubart. Da ist wohl eine Menge Zunderwesen, aber nichts Märchenhaftes. Soll das erzählt, gelesen oder auf den Bretern wirken? Beym Ersten möchte es doch schade um die vielen Verse seyn; denn Zweyten scheinen die vielen Verse doch fast gedankenleer; im dritten Fall möchte der viele Spectakel doch wohl am besten kund thun, wie verfehlt das Verhältniß zwischen Inhalt und Ausführung ist. — Die verzauberte Rose, von Schulz. Das Verdienst dieses Gedichts wird um so lauter und bereitwilliger anerkannt werden, als es als Siegeszeichen einer Parthie angesehen werden kann. Wieland's Muse ist hier dem Dichter in ihrer schönsten Laune erschienen, und somit scheint den Romantikern ein Marsch abgewonnen zu seyn. Wirklich versteht der Fluß des harmonischen Verses, die bunten, lieblichen Bilder, die phantastischen Vorgänge, den Leser zu eine angenehmen Stimmung, wie Hyrrekin der, somit ihn sie mit ihren Wiesenbaum langen Armen umherstoßeren. Sollten diese Reken aber einmal reife Männer werden, so möchte die Literatur doch am reichsten seyn, in der beyde neben einander bestünden.

* * *

Dieser kurze — und seines reichen Gegenstandes wegen doch für den Raum zu lange Ueberblick gibt uns offenbar die erfreuliche Ansicht, daß lebendiges Erfassen nach Selbstständigkeit, Frommsinn und Männersinn gend unsre jetzigen Dichter und Romanciers vor ihren Vorgängern auszeichnen. Die sich mittelst des Empfindelns mit der Sünde abfindende Gattung von Geschichtchen und Gedichtchen tritt hier seltener auf. Das bessre der romantischen Gattung schmeckt zwar noch nach dem erst eben neu aufgerissenen Boden so herb, daß man merkt, der Gärtner kenne weder das Erdreich noch das Klima, in welchem seine Arbeit gedeihen soll, aber das bißt Erfahrung, Trieb und Kraft ist gewiß mehr da, als vor einigen Jahren sich zeigte, und zweifelnd, ob wir noch einen Jahreswechsel erleben, sehen wir voraus, daß unser Nachfolger noch eine reichere Ernte des Vorzüglichern aufzuzeichnen haben wird.

Digitized by Google

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Home, Everard, praktische Beobachtungen über die Behandlung der Krankheiten der Vorsteherdrüse. Aus dem Englischen übersetzt von D. W. Sprengel. Mit 4 Kupfern. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Jacobs, Friedrich, Attivin und Theodor. Ein Lesebuch für Kinder. 2 Thle. Dritte verbesserte Auflage. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ideen, einige, aus der wirklichen Welt über Verfassungswesen. Dem Geist der Zeit gewidmet. 1ste Lieferung. 8. Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung. Preis 10 gr.

Krüger, N. Fr., sein christlicher Religionsunterricht nach Dr. Luthers kleinem Katechismus. Zum Gebrauch in Schulen. Dritte verbesserte Auflage. Herausgegeben von F. C. Fulda. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. (In Commission.) Preis 4 gr.

Petri, Fr. Edm. Opig. Ueber Dichtkunst und ihre Geschichte. Ein Unterrichts-Heft für Gelehrten-Schulen und Handbuch für Dichter-Freunde. 1r Theil. gr. 8. Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung. Preis 21 gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 20r Band. 18 — 48 Stück. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 3 Rthlr. — jedes Stück einzeln 18 gr.

Auch unter dem Titel:

— — neue, auserlesene Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 2r Band. 18 — 48 Stück. gr. 8.

Unser Vorthe. Eine Posse in einem Aufzuge. Nach der Handschrift des Verfassers. Vierte Auflage, mit einigen Zusätzen. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. Preis 12 gr.

Memoiren der Madame Manion, zur Erklärung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Hrn. Fualdes. Mit ihrem Bildnisse. gr. 8. Wien, Strauß. broch. 20 gr.

Hesaläggia neue Methode die alten Sprachen zu lehren, von einem seiner Mitgenossen in ihren Grundsätzen dargestellt. 8. Carlsruhe, Marx. broch. 6 gr.

Schröder, W. und F. A. Klein für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 1r Band, 2s Heft. gr. 8. Jena, Maute. broch. 15 gr.

Köpken, Fr. von, Was ist Kornwucher? und welches sind die Mittel dagegen? gr. 8. Halle, Waisenhaus-Buchhandlung. broch. 16 gr.

Kieser, Dr. D. G., das Wartburgsfest am 18ten Oktober 1817, in seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. gr. 8. Jena, Frommann. broch. 20 gr.

D'Aubel, A. H., Predigten über die Leidens-Geschichte Jesu, als zweyten Theil seiner Predigten zu Stuttgart und Ludwigsburg gehalten. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Obrigk, Christian von Massenbach. Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Anschuldigungs- und Vertheidigungsgründe. Nebst einer wichtigen Ausgabe für die Criminalgesetzgebung Deutschlands. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ovidii, Nasonis Metamorphoseon Libri XV. Collatis academicis Borolini Codice Ms. aliisque bonis libris curavit F. H. Bothe. 8. Manhemii, Löffler. 10 gr.

Kind, Dr. J. A. G., über die Bildung juristischer Staatsdiener und besonders der Räthe in den Justiz-Collegien. gr. 8. Leipzig, Göschen. 12 gr.

Dräseke, J. H. W., Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergesslichen Jahres 1813. 2r Theil. gr. 8. Lüneburg, Herold und Wahlstab. 1 Rthlr.

Notermunds, H. W., ernannten Kuhrfürsten der Männer, die sich und ihren Gegen die Reformation Luthers gerettet haben. 1r Band. gr. 8. Bremen, Kaiser. 2 Rthlr. 12 gr.

Schubkasten, K., Erbauungen für das Herz in religiösen und moralischen Gedichten. Achte Auflage. 12. Carlsruhe, Marx. 8 gr.

— — Kommunionbuch. Siebente Auflage. 8. Ebend. 12 gr.

Struve, C. L., Fragmenta Librorum Sibyllinorum quae apud Lactantium reperiuntur. 8. Regiomonti, Nicolovius. 12 gr.

Kleebälmer. Erzählungen von W. Willmar, A. Clarus und H. Steinau, 3tes und letztes Bändchen. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr.

Der Baron von der Grenzburg, oder die Verwechselungen. Eine sehr merkwürdige Familiengeschichte. 2 Bände. 8. Berlin, Oehmigke. 1 Rthlr. 18 gr.

Cours de Grammaire et de Lecture. Oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der französ. Sprache in vier Kursus von O. F. Gronau. 1r Kursus. Zweyte Auflage. 8. Züllichau, Darmann. 6 gr.

Neumann, K. G., von der Natur des Menschen. 2r Thl. gr. 8. Berlin, Flittner. 2 Rthlr. 8 gr.

Tschudi, R. Fr., Handbuch der Geschichte Friedrich II. als Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr.

Brunners, Dr., Predigten und kürzere Reden, 2r Band. gr. 8. Carlsruhe, Marx. 1 Rthlr. 12 gr.

Rüge, gebührende, einer ungebührlichen Rezension, betreffend die allgemeine Encyclopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber. 4. Braunschweig, Lucius. broch. 6 gr.

Gallettl, J. G. A., Lehrbuch der alten Staatengeschichte. Vierte Auflage. 3. Gotha, Ettinger. 15 gr.

Uebereinkunft zwischen Sr. päpst. Heiligkeit Pius VII. und Sr. K. Maj. von Baiern Maximilian Joseph die Verhältnisse der katholischen Kirche in den baier. Staaten betreffend. gr. 8. Bamberg, Zeitungs-Comptoir. 10 gr.

D'Ophels, F. A., Erdkunde für den Unterricht. 1ster Theil. Erdbeschreibung. Mit 2 Abbildungen. 8. Berlin, Dümmler. 16 gr.

Marheineke, Dr. Ph., Predigten 2r Theil, enthaltend fünf Reformations-Predigten nebst mehreren andern Religionsvorträgen. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 6 gr.

Spieker, Dr. C. W., Geschichte Dr. M. Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland. 1r Band. gr. 8. Berlin, Amelang. 3 Rthlr. 12 gr.

Seydels, F. S., Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege. 1ster Theil. gr. 8. Züllichau, Darmann. 1 Rthlr. 16 gr.

Abhandlungen des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache 18 Stück. gr. 8. Frankfurt, Varrentrapp. 1 Rthlr. 12 gr.

Handatlas, neuer, in 24 Blättern. Nach den zuverlässigsten Hülfsmitteln und dem neuesten Bestande der Staaten gezeichnet und herausgegeben von C. Fembo. Fol. Nürnberg. Fembo. 3 Rthlr. 16 gr.

Ammons, Dr. C. Fr., Antwort auf die Zuschrift des Hrn. Dr. Fr. Schleiermachers über die Prüfung der darmstädten Schriften. gr. 8. Hannover, Hahn. 6 gr.

Dickelbecher, der Eiferne, welchen die Hochschule zu Wittenberg an Luther zum Hochzeitgeschenk verehrt hat, beschrieben und abgebildet. 8. Breslau, Holäufer. 4 gr.

Scholz, L. P., kleines naturhist. Taschenbuch. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Digitized by Google

Antwort eines Juristen auf die Anklage des Hrn. J. Schubertoff. gr. 8. Berlin, Enslin. 6 gr.

Hartz, D., Zimmer-Flora, oder Behandlung der Zimmerpflanzen, um ihnen die schönsten Blumen zu entlocken. 8. Berlin, Industr. Comptoir. 1 Rthlr. 16 gr.

Meyers, A., Arzt für Frauenzimmer. 8. Posen, Kühn. 16 gr.

Bachariä, K. M., kurzer Abriß des gemeinen Wechselrechts. gr. 8. Breslau, Holäufer. 4 gr.

Bog, B. G., der deutsche Schreibmeister nach mathematischen und stöchyrischen Grundsätzen. 4te Lieferung. 4. Ebendaselbst. 18 gr.

Bürde, S. G., geistliche Gedichte. 8. Ebend. 12 gr.

Cannabich, J. G. F., Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. Vierte Auflage. gr. 8. Sondershausen, Volgt. 1 Rthlr. 8 gr.

Flemmings, M., System des Clementarunterrichts der praktischen Musik. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr.

Formulæ reformationis a Luthero et Theologis Vitebergensibus anno 1545. propositæ et in Memoriam ecclesiarum evangelicarum jubilæi secularis tertii denuo editæ a Studiosis theologiæ ultimaque evangelicæ Confessionis in Univers. Litter. Vratislaviensi. 4. ibid. eod. 8 gr.

Lindau, A. F., Specilegium criticum in Thucydidem et Livium. 4. ibid. eod. 6 gr.

Johannes, Offenbarung, übersetzt und mit einem Commentar versehen nach dem Lateinischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, von F. H. Lindemann, gr. 8. Hannover, Helwing. 20 gr.

Meisel, J. G. F., Beiträgen zu Vorlesungen über Gifte und Verbrechen der Vergiftung. gr. 8. Breslau, Holäufer. 6 gr.

Middeldorpf, Henr., Curæ Hexaplares in Jobum. E Codice syriaco hexaplari Ambrosiano-Mediolanensi. 4. ibid. eod. 1 Rthlr. 16 gr.

Monogrammen, chirurgische. Ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Wundarzneykunst. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Morgenbesser's, Mich., biblische Geschichten aus dem A. und N. Testamente mit nützlichen Lehren begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen. Zweyte Auflage. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

— — Anweisung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verständniße der biblischen Geschichten. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Rabus, G. L., historische Predigten, über die denkwürdigsten Ereignisse, welche die Reformation vorbereiteten und fördern halfen, als Einleitung der dritten Jubelfeyer gehalten. 8. Ebendaselbst. 12 gr.

Schiffbruch der Fregatte Medusa auf ihrer Fahrt nach dem Senegal im Jahr 1816, aber vollständiger Bericht von den Ereignissen auf dem Floße, in der Wüste Sanra, in Saint-Louis und in dem Lager den Douard, nebst Erörterung über den landwirthschaftlichen Anbau der afrikanischen Westküste, von Cap Blanc bis zu der Mündung des Gambia, von D. B. H. Savigny und Al. Corréard, zwey Schiffsärzten auf dem Floße. Aus dem Franzöß. übersetzt. Mit 1 Kupferstiche von dem Floße. gr. 8. Leipzig, Kummer. 16 gr.

Körber, Dr. J. F. von, Anzug aus den Akten sowol als neuern im Russischen Reiche erschienenen Allerhöchsten Manifesten, Ukasen, Publikationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medizinal-Wesen betreffen. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. Mitau. Leipzig, Voß. 3 Rthlr. 12 gr.

Portrait der Baronin von Krudener geb. von Vietinghof. Gemahlt von C. Vardus. gez. von Junge, gest. von Meyer. Berlin, Zum Besten der Armen. Fol. Leipz. Voß. 18 gr.

Poppe, Dr. J. H. M., Gemeinnützige Waaren-Encyklopädie oder allgemeiner Rathgeber beym Waaren-Einkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaften Einsicht von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Handelnde, Hausmütter, und überhaupt für alle Gewerbsleute. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. Leipz. Voß. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der angehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntniß des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Siebenter Theil, oder Zweyter Supplement-Band. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig, Voß. 2 Rthlr. 8 gr.

Richter, J. A. L., Betrachtungen über den arithmetischen Maximum, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mitte und Vorzeit. gr. 8. Leipzig, Voß. 20 gr.

Neues chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe mit 242 neugezeichneten Figuren auf 24 Kupfertafeln. 7 Täfelchen von Madagonholze, und eine Anweisung zu diesem Spiele. Alles in einem Etui. Braunschweig. (Leipzig, Voß in Kommission.) 16 gr.

Dasselbe bessere Ausgabe mit polirten Täfelchen von den feinsten Holzarten. 20 gr.

— — ganz elegant. 2 Rthlr.

Richter, J. A. L., Phantasien des Alterthums, oder Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker, Vierter Band. gr. 8. Leipzig, Voß. 2 Rthlr. 12 gr.

Spieker, D. C. W., Familiengeschichte für Kinder. Zweyter Band. Die glücklichen Kinder. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 16 gr.

Frauen Krämer. Geschildert von Heinrich Meisel. 8. Leipzig, Voß. 8 gr.

Dolz, M. J. Gb., Versuch einer Geschichte der Stadt Leipzig von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten. 8. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 20 gr.

Wackerb, Dr., Miscellen, statistisch-medizinischen Inhalts. 4tes Heft. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Rahmann, F., neue Sammlung etymologischer Spiele. 12. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Hausmittel für Weiber und junge Weiber, sich die Liebe und Treue der Männer zu erwerben und zu erhalten. Mit Kupf. 12. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Kramer, F., Athenäum für Freunde der Deklamation. 3 Bde. Mit Kupf. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

v. Hohenhausen, Elise, Frühlingsblumen. (Poesieen) 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Rehr, Dr. J., Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Gottsherrschaft Tepl, nahe bey Aschowitz. Nach A. m. K. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Polyhomma. Eine musikalische Zeitschrift. 18 Heft. 4. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Walthers, G. L., theoretisch-praktischer Unterricht für Liebhaber und Anfänger in der Reitkunst, nebst verschiedenen nützlichen Bemerkungen und Regeln auch 24 Zeichnungen. gr. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Neue Bibliothek, 46 Heft. (Auch unter dem Titel: Zeitvertreib für Bürger und Landleute, die Spaß verstehen und Kurzweil lieben. Enthaltend allerley seltsame Historien, sonderbare Begebenheiten und schertzhafte Anekdoten, aus denen man, wenn man will, Beydes, Nutzen und Vergnügen, schöpfen kann. Herausgegeben von einem Manne, der die Welt kennen gelernt hat, genannt Erasmus Mayler. 8. Leipzig, Liter. Central-Compt.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Philosophie.

Ueber Einbildungskraft und Gefühl, vorzüglich nach ihrem wechselseitigen Verhältnisse und Wirken auf einander in ihrem Einflusse auf Poesie, Beredsamkeit, schöne Kunst, Religion und Moralität, so wie auf das Leben überhaupt betrachtet. Von H. B. Weber, Königl. Württemb. Kriminal-Tribunal-Rath. Stuttgart. 1817.

Wir theilen hier unsern Lesern unser Urtheil über eine Schrift mit, deren Thema für den Wahrheitsforscher unstreitig von sehr mannigfaltigem Interesse ist.

Diese Schrift geht von dem Hauptsatze aus: die Seele ist das Einheitsprinzip des Mannigfaltigen unserer inneren Thätigkeiten; sie ist eine Thätigkeitskraft, die sich aber dem trennenden Begriffe (der Reflexion) in Sinn, Gefühl und Trieb zertheilt.

Der Sinn subjektivirt die objektiven Stoffe; der Trieb objektivirt das Subjektive; und in dem Mittelpunkte beyder findet und bethätiget sich (ein Lieblingsausdruck des H. Verf.) das Gefühl. In diesem ist die Einkehr aller Richtungen der geistigen Kraftthätigkeit in sich selbst. (Dieser Grundvoraussetzung des H. V. von der Natur des Gefühles müssen wir mit der Bemerkung entgegentreten, daß die Gefühlsthätigkeit, unläugbaren Thatsachen zufolge, eine von den Aeußerungen des Sinnes und Triebes wesentlich verschiedene ist, die sogar eben diesen Aeußerungen der Natur und Zeit nach vorangeht, und in der sich dem unbefangenen Blicke durchaus keine Einkehr der Richtung der Thätigkeit des Triebes zeigt. Auch wollen wir den Verf. nicht an die ihm bekannten Schwierigkeiten erinnern, die aus dieser Ansicht von dem Gefühle entspringen.)

Die Einbildungskraft macht die Mittelpotenz in den vorstellenden Kräften aus; sie schwebt zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, und vergeistiget bald den gröberen Sinnenstoff, bald versinnlichet sie das geistige, und gibt ihm anregende Kraft und Gestalt für das wirkliche Leben. (Hier hätten wir eine genaue Bestimmung des Begriffs „Vergeistigung" gewünscht, da der Einbildungskraft, welche alles in concreten, mithin sinnlichen Formen darstellt, die Funktion des Vergeistigens nur in einem ganz bestimmten Sinne beygelegt werden kann.)

Der Plan des Werkes ist auf drey Hauptfragen zurückgeführt, von denen aber die erste und zweyte nicht wesentlich verschieden sind, welches der Hr. Verf. bey der näheren Entwicklung des Inhalts des zweyten Hauptabschnittes selbst gefühlt zu haben scheint.

Der erste Hauptabschnitt betrachtet die Natur und Gesetze der Einbildungskraft, so wie des Gefühles, und vergleicht diese beyden Kräfte miteinander. Die Einbildungskraft ist, nach dem Hrn. Verf., das Vermögen der innern Anschauung der von dem Menschen selbst zu anschaulichen Bildern erhobenen äußeren und inneren d. i. durch die Sinnenwelt und durch das Uebersinnliche in uns gegebenen Anregungen. Die reproduktive nennt der H. Verf. die sinnliche, welche nach ihm den von Außen gegebenen Stoff in den Geist hineinbildet, und ihn durch Anknüpfung an das schon Vorhandene zum lebendigen anregenden Bilde erhebt; die produktive dagegen nennt er die geistige, die als solche zunächst das ideelle Uebersinnliche versinnlicht darzustellen strebe. (Dagegen glauben wir erinnern zu müssen, daß die reproduktive Einbildungskraft sich eben so sehr durch das Wiedererwecken des geistigen als sinnlichen Vorstellungsstoffes wirksam erzeige; daß das Hineinbilden des von außen gegebenen Stoffes in den Geist uns nicht Werk der reproduktiven Einbildungskraft zu seyn scheine; und daß die produktive Phantasie den Stoff zu ihren Schöpfungen eben so wohl von Außen, als aus dem Innern des Geistes herholen könne.)

Was die Gesetze der Wirksamkeit der Einbildungskraft betrifft, so halten wir zwar den Satz des H. Verf., daß die objektive Verwandtschaft der Dinge, wie die subjektive Verknüpfung der Vorstellungen in der Seele, die Thätigkeit der Einbildungskraft zusammen bedingen, für vollkommen wahr, glauben aber, daß die Unterscheidung der Associationsgesetze in solche, von denen der blos sinnlich entwickelte, und in solche, von denen der geistig entwickelte Mensch geleitet wird, eine weit natürlichere Anaiysis dieser Gesetze gewährt, als die von dem Hrn. Verf. gegeben ist. Das Gefühl ist nach dem Hrn. Verf., die durch das Wechselspiel des Sinnes und Triebes vermittelte innige und individuelle Erregung unseres Seyns, und unmittelbare Erfassung dieser Erregung. (Der Satz des H. Verf. aber S. 58. da das Gefühl werde ein Erkennen noch ein Begehren seyn, so könne es nur ein Drittes seyn, in welchem sich beyde gewissermaßen vereinen, scheint uns ein unerwiesener und genauer Bestimmung ermangelnder Satz zu seyn.) Als Grundgesetz alles Gefühls stellt der H. Verf. den Satz auf: Fortschreiten und Erweiterung der Selbstthätigkeit sey der Grund aller Lust; Hemmung derselben dagegen Grund aller Unlust.

Offenbar aber läßt sich kein allgemeines Gesetz der Gefühle angeben — am wenigsten das hier ausgesprochene, das vorzugsweise nur den Charakter der Gefühlsweise des geistigen Menschen bezeichnet. Der H. Verf. bemerkt selbst sehr richtig, daß Keiner ganz wie

Digitized by Google

der Andere fühlen könne, aber eben diese Subjektivität des Gefühls hebt die Realität des allgemeinen Grundgesetzes unläugbar auf. Bey der Vergleichung beyder geistigen Kräfte bestimmt der Hr. Verf. den Parallelism und Causal-Zusammenhang derselben durch folgende Momente. 1) Beyde Kräfte sind Mittelvermögen; die Einbildungskraft steht in der Mitte zwischen Sinnlichkeit und Denkkraft, und bildet also die Mittelpotenz im Erkenntnißvermögen; das Gefühl aber steht in der Mitte zwischen Sinn und Trieb, und bildet die Mittelpotenz der geistigen Grundvermögen überhaupt. 2) Was vom Triebe (von dem Grundwollen aus) in den Begriff übergehen soll, das muß nicht nur durch das Gefühl, sondern auch durch die Einbildungskraft gehen, und was von Außen durch den Verstand in das Gefühl und den Willen vordringen soll, das muß zuvor von der Einbildungskraft erfaßt, und zu einem lebendigen Bilde gestaltet werden. 3) Im Gebiete des Realen (der Erscheinungswelt) ist die Einbildungskraft die Vorläuferinn der Gefühlsthätigkeit; im Gebiete des Idealen (der Freyheit) dagegen ist das Gefühl die Vorbedingung der idealisirenden Phantasie.

In dem zweyten Hauptabschnitte sind die Wechselwirkung der Einbildungskraft und des Gefühls und das Gesetz derselben der Gegenstand der Nachforschung des Hrn. Verf. Vortrefflich werden die Leser die Hauptmomente dieser beyden Kräfte und den Einfluß des Zustandes der einen auf die Bildung des Zustandes der andern entwickelt finden. So glücklich uns aber der Hr. Verf. in der Combination der auf Erfahrung und Abstraktion ruhenden allgemeinen Gesichtspunkte gewesen zu seyn scheint, so wenig hat uns der Abschnitt von den letzten Gründen und Gesetzen der Wechselwirkung dieser beyden Kräfte befriedigt. Denn der besondere Grund der so innigen Verbindung dieser beyden Kräfte liegt nach dem Hrn. Verf. in der Mittelbarkeit dieser beyden Vermögen. Allein nach dem Hrn. Verf. ist: 1) die Unterscheidung der verschiedenen Seelenkräfte keine absolutzültige; 2) ist die Behauptung, daß das Gefühl das Mittelglied aller geistigen Grundvermögen sey, weder eine allgemein anerkannte, noch eine zureichend begründete; 3) scheint und auch die Consequenz des Urtheils: weil die Einbildungskraft das Mittelglied der geistigen Kräfte überhaupt ist, so müssen sie auch beyde in einem ganz besonders innigen Rapporte zu einander stehen, keine schlechthin nothwendige zu seyn. Doch wir eben darum immer das Streben des Hrn. Verf., der Lösung dieses vielleicht transcendenten Problemes nachgeforscht zu haben, und zollen dem von ihm erwiesenen Forschungstalente unsere wahre Achtung.

Den dritten Hauptabschnitt, in welchem die Art, wie sich Einbildungskraft und Gefühl in der Poesie, der Beredsamkeit, den schönen Künsten, der Religion und Moralität offenbaren, dargestellt ist, wird gewiß jeder Freund philosophischer Forschungen mit Vergnügen lesen. Nur den Satz über das religiöse Gemüth, daß es sich um alle künstliche Beweise für das Daseyn Gottes nichts kümmere, hätten wir milder ausgedruckt gewünscht.

Pr. F.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Die sechs letzten Monate von Amerika und Brasilien, von Hrn. von Pradt, ehemaligem Bischof von Malines.

Hr. von Pradt setzt sich in diesem Werke die Untersuchung vor: ob die Befreyung vom mittelglichen Amerika vorwärts oder rückwärts geschritten ist. Die Rücksicht auf dieses Steigen oder Fallen wird das Urtheil über den endlichen Ausgang bestimmen. Zuerst spricht er von Brasilien. Er sagt: „man kann den König von Brasilien als bestimmt daselbst ansässig ansehen; dergestalt, daß die Hauptstadt von Portugal in eine Kolonie-Stadt, die der Kolonie aber zur Hauptstadt verwandelt ist. In dieser Umkehrung von einem Lande in das andre liegt also mehr wie bloße Unabhängigkeit, denn sie führt Unabhängigkeit für die ehemalige Kolonie und Abhängigkeit für die alte Hauptstadt herbey. Das ist mehr als wir forderten, und mehr als Amerika verlangte, das sicherlich gern einwilligen würde Europa unabhängig zu lassen, wenn Europa nur ihm ein Gleiches zugestehen wollte. Sobald der brasilische Hof eine Zeitlang amerikanische Luft eingeathmet haben wird, kann es gar nicht fehlen, daß er nicht, einig durch seinen Aufenthalt in jenem Lande, ganz amerikanisch werde. Gegen seinen Willen wird er sich mit den Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Bodens durchdringen, so wie eine Pflanze, die, bey Uebertragung in einen fremden Boden, einen Theil ihrer angebornen Bildung und Säfte verliert und die des neuen Klimas dagegen annimmt. In den Umständen, in denen er sich mitten in der flammenden Glut des amerikanischen Festlandes befindet, ist er gezwungen Brasilien nicht mehr zu verlassen; denn übersiesse er es, von der aufgeregten Nachbarschaft umgeben, sich selbst, so würde es sich unfehlbar auf seine Hand mit ihr abfinden, wie es das Beyspiel von Fernambuc hinlänglich bewiesen hat."

„Der brasilische Hof fängt die Wirkungen seines amerikanischen Aufenthaltes schon zu spüren an; denn indem er gegen Spanien und die Independenten zugleich eine zweydeutige Stellung annimmt, hat er diesen letzten sehr wichtige Dienste geleistet, indem er das erste rühmte die Truppen in Spanien zu behalten, die in Amerika kreiren sollten. Ein Theil von ihnen, die in der Nähe von Cadix kantonnirten, brach gegen Portugall auf, und so ward Brasilien, ohne es zu wollen, ein Hülfsmittel der Unabhängigkeit, und trägt vielleicht sich selbst zum Trotz den Ruhm davon, einer seiner Begründer gewesen zu seyn."

Indem der Verfasser von dem Unabhängigkeits-Krieg spricht, unterscheidet er mehrere Grade in demselben: „er ist wie die Kirche, an einigen Orten streitend, an andern triumphirend. In Buenos-Ayres ist er vorüber, oder hat vielmehr nie angefangen; denn diese Stadt ist nie unmittelbar angegriffen worden. Hätte Buenos-Ayres nie eine andere Absicht gehabt, als seine Befreyung, so könnte es da, wo es jetzt hingelangt ist, stehen bleiben; allein sein Plan umfaßt die Befreyung von ganz Amerika gegen Spanien; denn würden die andern Provinzen

Digitized by Google

wieder erobert, so dauerte seine Freyheit nicht lange, Buenos-Ayres wird den vereinigten Staaten nachahmen, diese würden sicherlich nicht eingehalten haben, bevor ganz Nordamerika befreyt war, es würde nicht Boston und Charlestown den Engländern hingegeben haben, um Newyork und Philadelphia zu erhalten. Der ganze Gang von Buenos-Ayres zeyget, daß es die Seele des großen Unternehmens zur Befreyung Amerikas ist. Sein Gelingen scheint um so wahrscheinlicher, da sich Spaniens Verfall über alles, was Amerika angeht, verbreitet, da es sogar nicht die Insel Amelia vertheidigen konnte. Diese Macht ist nichts mehr zu erhalten im Stande; so wie man einen Theil von ihr berührt, sinkt er ein. Man könnte sie den bertalanischen Gerippen vergleichen, die bey dem ersten Lufthauch zusammenfallen. Spaniens Boden gehört stets dem ersten Einfallenden — und das nennt man regieren, besitzen? Die Statthalter eines Theils der spanischen Besitzungen in Amerika gleichen den Burgvögten unbewohnter Schlösser, in denen man die Herren nur in Conterfey wahrnimmt. —"

„Alles Unterhandlungs-Gepränge, welches Spanien mit den europäischen Höfen eröffnete, hat nichts gefruchtet, als eine von seinen Russlands bewilligte Abtretung einiger Kriegsschiffe, jedoch ohne Mannschaft. Der aufgeklärte Fürst jenes Landes wird sein Volk nicht zu Ehren eines Kapitels aus der, für ganz Europa gelten sollenden, Legitimität der spanischen Rechte an das Zepter von Amerika aufopfern. In dem Augenblick, wo er sich mit diesem großen Interesse der menschlichen Gesellschaft wird beschäftigen wollen, werden sich viel erhabenere Gedanken seines Geistes bemächtigen. Betrachtungen über die allgemeine Gerechtigkeit, die Rechte der Menschheit, den Vortheil, welchen sein unermessliches Reich berufen ist aus der amerikanischen Freyheit zu ziehen, werden seine Entschlüsse bestimmen, und nicht beschränkte Ansichten, unanwendbare Grundsätze, die man nur auf Kosten des ganzen gesellschaftlichen Vereins kann gelten machen, nur indem man die Wunden der Menschheit wieder aufreißt."

„Frankreich hat sich eben so wenig in diesen Streit gemischt. Es hat sich mit Aufrechthaltung der Gesetze des Völkerrechts begnügt, welche in so einem Fall vorgeschrieben sind. England, wenn es gleich seinen Offizieren verboten hat, für die Sache der Unabhängigkeit zu fechten, benutzt dieselbe, so wie den Handel, den sie ihm darbietet. Es hat anerkannte Geschäftsführer in Buenos-Ayres, obschon es die dieses Staates noch nicht annimmt. Die vereinigten Staaten gehen weiter, sie nehmen diese Abgeordnete an. Man kann erwarten, daß sich bald Repräsentanten der verschiedenen amerikanischen Regierungen in Europa darstellen, und ihm die Verbindungen anbieten werden, welche die Ordnung der menschlichen Gesellschaft von allen Theilen, die in ihrer Zusammensetzung gehören, gegenseitig erfordern. Dieses Schauspiel wird ohne Zweifel neu seyn; aber es ist unvermeidlich. Der Schauplatz der Welt vergrößert sich. Man verbindert ihn nicht sich zu befestigen, indem man die Augen davor zuschließt. Die Staatsmänner müssen dem Thier nicht nachthun, welches sich vor den Jägern in Sicherheit glaubt, weil es seinen Kopf hinlänglich versteckt hat, um sie nicht zu sehen. Sicher! wenn die Friedensboten von zehn amerikanischen Regierungen einen Merkurstab in der einen Hand, Probstücken des Reichthums der neuen Welt in der andern sich einstellen, um Europa Frieden und Ueberfluß zu bieten, wenn sie mit diesem doppelten Reiz auf alle Augen, auf alle Herzen wirken — wird man warten, bis Spanien ihnen Gehör zu geben erlaubt? Wird man nachsehen, ob das Kastilische Staatssiegel an ihrem Beglaubigungsschreiben hängt? Dann würde nicht mehr darauf ankommen zwischen streitigen Rechten abzuurtheilen, sondern zu erweisen, ob das Siegel der Gesellschaft, mit dem die Seiten jedes menschlichen Vereins bezeichnet ist, bey den Impetranten an denselben Zeichen und mit demselben Glanze zu erkennen ist, an welchen sich andere Gesellschaften untereinander erkennen. Nordamerika scheint die Initiative dieser Art, die Frage anzusehen, genommen zu haben: es verkehrt mit Buenos-Ayres, als bildete es eine organisirte Gesellschaft, es mischt sich nicht in die Entscheidung zwischen der Hauptstadt und den Kolonien, denn es ist ihre Sache, ihre Rechte gegen einander gelten zu machen. Es befriedigt sich, von einer gewissen, unbestreitbaren Thatsache auszugehen, an die rücksichtlich seiner sehr große Interessen gebunden sind, die es nirgend sonst noch anders entscheiden kann und weniger vermittelt Spaniens oder durch sonst Jemand. Buenos-Ayres besteht als gewöhnliche Regierung, wie alle andere Regierungen organisirt, es handelt unter Einfluß derselben Gesetze, dem alle andere Gesellschaften auch unterworfen sind; der gegenseitige beständige Verkehr des Einwohner der vereinigten Staaten mit denen von Buenos-Ayres fordert Werkzeuge und bestimmte Dazwischenkunft, alles kommt hier auf die Thatsache des gesellschaftlichen Daseyns von Buenos-Ayres an. Die Rechte jedes Dritten werden aus der Frage gelassen, denn sie lassen sich auf die Lage der Dinge und das Bedürfniß der Partyiren nicht anwenden."

„Europa hat den Aufstand von Amerika nicht veranlasst; er besteht in der That. Lange hat es sich begnügt seinen Gang blos zu beobachten, und diese Mäßigung kommt ihm theuer zu stehen. Dieser Aufstand kann nicht mehr unterdrückt werden; es ist unnütz, es ist abscheulich, dessen Folgen verlängern zu wollen, da man sich seiner Grundursache nicht mehr widersetzen kann. Der den Fehler beging, hat ihn klein sich selbst zuzuschreiben, die Andern sollen weder davon leiden, noch dafür gestraft werden. Den konventionellen Rechten von Spanien ist hinreichend gehuldigt worden. Europa, welches sie nicht verletzte, ist ihm nicht schuldig, um jeden Preis deren Wächter zu werden, Europa ist ihm nicht schuldig, ihm seine Gegenwart und seine Zukunft aufzuopfern, und auf immer den Vortheilen zu entsagen, die ihm Amerika, getrennt von ihm, darbietet, und die mit seinen Verhältnissen und Bedürfnissen dermaßen verschmolzen sind, daß es solche nicht mehr entbehren kann, ohne seinen Wohlstand untergehen zu sehen. Die Regierenden müssen auch sehen, daß Sorglosigkeit, Unordnung, Vorurtheil ihre Strafen nach sich ziehen, und daß man kein Recht hat Hülfe zu fordern, wenn man sich auf eine Weise betrug, welche die Unordnung herbeyzog, seines, Beystand zu fordern, wenn man einen allgemeinen Zwang veranlasst hat; daß man endlich nicht berufen ist, die Andern zu leiten, wenn man sich selbst nicht zu führen verstehe."

„Wer sich zum Vormund aufwirft, muß selbst rei-

Digitized by Google

nes Vormunds mehr bedürfen. Hieß es denn nicht wirklich allen ungeschickten Regierern einen Nachtheilsprozeß zuschicken, wenn man ihnen den jedem Feldzeit, so bald sie sich nur auf ihre Rechte zu berufen beliebten, die Zurückleitung so bequem zu Gebot stellte? Rechte bestehen nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen ihrer Wirkungen; man ist nicht Oberhaupt um Oberhaupt zu seyn, sondern um Beschlüsse zu leiten, und nach dem Inhalt dieser Beschlüsse muß ein Oberhaupt gewürdigt werden. Amerika hat sich von Europa abgelöst, wie eine reife Frucht vom Baum fällt. Wem ist es verliehen, sie wieder an den Zweig aufzuhängen, von dem sie der Lauf der Natur selbst getrennt hat, und der sie nicht länger festhalten kann? Wie kann man gegen ihr Wirken ansteuern, und die menschliche Oberherrschaft der Oberherrschaft der Natur entgegensetzen? Menschlichkeit, Vernunft, der eigne Vortheil von Europa, und Spaniens wohlverstandner Eigennutz heischt es, der question préalable vor allen Reklamationen den Vorzug zu lassen."

„Die dringendsten, wesentlichsten Vortheile der Völker entscheiden zu Gunsten der amerikanischen Unabhängigkeit; das Verlangen nach ihrem Gedeihen flößt ihnen diesen Wunsch ein. Dieses Verlangen entsteht aus der allgemeinen Richtung zum Handel, und den daraus fließenden Reichthümern, die alle diese Völker genommen haben. Europa gleicht einem Handelshaus, dem es vor allem Andern darauf ankommt seine Verbindungen aus zudehnen, und das seinen Vortheil überall, wo es ihn erreichen kann, verfolgt. Eine Ordnung der Dinge, die ihm einen bis dahin verschlossenen Markt, reiche große Vortheilshäuser eröffnet, kann also nur der herrschenden Leidenschaft der thätigsten seiner handelnden Mitglieder schmeicheln. Was zur Zeit der Entdeckung von Amerika vorging, findet hier von Neuem Statt: alle Völker wollten damals Theil daran nehmen; eben so wollen sie sich jetzt alle zu seiner Unabhängigkeit vergesellschaften, denn diese wird Amerika allen, denen es bisher verschlossen war, eröffnen; durch sie erhalten sie zum Ersatzmal, aber auf immer, Zutritt; deßhalb müssen sie allgemein für dieselbe stimmen. Die Völker richten sich mit ihren Neigungen nach ihren Vortheilen; diese sind nun aber in vorliegendem Fall erwiesen, so handgreiflich. Der größte Theil der Europäer hat keine Kolonien, die Mündigerklärung von Amerika bietet ihnen einen vollständigen Ersatz dafür dar, und alle handeltreibende Mächte sind bey diesen Kolonial-Gewinnsten Theilnehmer."

Der Verfasser hat eine Betrachtung, die ihm zur Beendigung des grausamen Kampfes, der Amerika in Blut taucht, sehr wichtig scheint, bis zuletzt aufgespart; sie betrifft das Uebergewicht, welches die Schwarzen täglich zunehmend in den Ländern gewinnen, wo sich das Kriegstheater befindet, und deutet darauf hin, wie in St. Domingue schon ein Negerstaat begründet ward. „Das Bedürfniß, sich gegenseitig zu überbieten, hat zu der Freyheyerklärung und der Bewaffnung der Neger bewogen. Jetzt sind die Waffen in ihrer Hand. Die rüstige Leibesbeschaffenheit dieser Menschen macht sie viel geschickter, als die Europäer und die Amerikaner, die Beschwerlichkeiten dieses harten Krieges und die Angriffe dieses mörderischen Himmelsstrichs zu ertragen. Der Schwarze stortet eines Theils der Uebel, welche diese hinwegraffen. Diesem zu Folge muß der Krieg ein entschiedenes Mißverhältniß zwischen den beyden Farben hervorbringen, und die, welche er weniger zerstört, wird Herr des Bodens bleiben. Hier wie in St. Domingue werden also die Schwarzen die Waffen, die Macht, und vermöge ihrer das Landesgebiet besitzen. Gerade so ging man in St. Domingue zu Werk. Wie die Schwarzen aber diese Vortheile benutzen werden, ist nicht schwer zu berechnen. Diese furchtbar wilden Menschen werden Alles, was ihnen nicht gleicht, in ein großes Grab hinabstürzen, und die Farbe, welche sie einst unter die Füße treat, ihrer Rache hinopfern. Also um neue St. Dominguen zu stiften, um die Apanagen für Guinea zu vervielfältigen, bemüht man sich, und dieses wird man durch die Fortsetzung des Kriegs zu Stande bringen. Die Betrachtung einer solchen Gefahr sollte allein hinreichen, um alle andre Rücksichten zu überwiegen, um einen Kampf schnell zu beenden, der so schreckliche Folgen fürchten läßt. Wenn, nachdem man Amerika lange genug beobachtet hat, dort endlich ein Negerstaat mehr entsteht, dem es eben so ergehen wird, wie St. Domingue, das man nicht anerkennen will und nicht mehr verwerfen kann, — wird man sich da nicht Glück zu wünschen haben über die Unbeweglichkeit, auf der man beharrte, indeß sich so viele Grundsätze von Unordnung und Zerstörung ungehindert entwickelten? Ists möglich, daß man gegen solche Folgen die Augen verschließt? Man hält die Krieger zurück, die sich den Independenten anzuschließen, für ihre Sache zu kämpfen, feurig begehren; man sollte ihnen im Gegentheil alle Thore öffnen, alle Wege ebnen, um den Trieb, der sie auf diese Bahn zieht, zu vermehren. Da Amerika dem Kampf geweiht ist, frommt es nicht bester, Weisse auf jenem Schauplatz auftreten zu lassen, als ihn den Schwarzen zu überlassen? Bekanntlich sind sie in einigen Provinzen sehr zahlreich, Venezuela allein hat deren 600.000. Ist es, da das Schicksal dieses Land den Spaniern entreißt, nicht vorzutheilen, daß seine Nachfolger Menschen sind, die durch Blut und Sitten Europa verwandt sind, als solche, die eben diese Bande an das wilde Afrika fesseln? Ob St. Domingue eine englische, oder eine französische Besitzung war, was konnte das eigentlich Europa im Ganzen verschlagen? In beyden Fällen gehörte es zu Europa; man entfernte sich nicht außerhalb der europäischen Botmäßigkeit; allein daran, daß St. Domingue den Schwarzen angehört, daran hängt eine Wichtigkeit ganz andrer Art. Europa hat die ehrenvollste Sorgfalt angewendet, um die Verwehrung der Schwarzen durch das Verbot neuer Sklaven-Transporte zu beschränken; eben so würdig ist es, seine Aufmerksamkeit auf die Verwehrung der Negerstaaten zu richten, denen man durch alles, was in Amerika vorgeht, ausgesetzt ist. Aus dem Allen geht hervor, daß Spanien nicht länger im Besitz von Amerika bleiben kann; wenn es nicht selbstständig wird, das heißt zu Europa gehört, fällt es Afrika zu, von dem es unfehlbar in eine neue Barbarey zurückgestürzt werden muß.„

Der Verfasser hat seiner Arbeit interessante Belege hinzugefügt: z. B. die Darstellung des Duprerdon von den Arbeiten der Regierung der vereinigten Provinzen von Südamerika, den 21. Julius 1817, und den Briefwechsel zwischen dem Grafen von Fontanes, der 1816 nach St. Dominque geschickt ward, und dem Präsidenten von Haiti: Petion, in welchem dieser letzte sich in einem vortheilhaften Lichte zeigt, und wie ein geschickter Staatsmann erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat März 1818.

1. Poesie. Die meisten Dramen, die diesen Winter in den königlichen Theatern aufgeführt wurden, und nicht gänzlich mißfielen, sind jetzt im Druck erschienen. Von dem Vielschreiber Thomas Dibdin allein drey: The Vicar of Wakefield (1 Sh. 6 D.); Don Giovanni, or a Spectre on Horseback (1 Sh. 6 D.); Zuma or the Tree of Health, an Opera in three Acts (2 Sh. 6 D.) Das letzte gibt auf seinem Titel einen lächerlichen Beweis von der Selbstgefälligkeit des Verfassers, der, zur Empfehlung dieses Stücks, wie es scheint, seinem Namen die Namen von mehr als 20 seiner Stücke, gleichsam so viel Ehrenkreuze, beygesetzt hat. Die Oper ist bekanntlich nach einer auch ins Englische übersetzten und im Junihefte der Literary Gazette auszugsweise gegebenen Novelle der Frau von Genlis bearbeitet; aber wenigstens unter der gegenwärtigen Gestalt, die der Verf. nach der von Bishop und Braham komponirten Musik sehr verändert zu haben behauptet, ist sie mir höchst ärmlich und fade vorgekommen. Ferner ist gedruckt worden: Rob Roy Macgregor, oder Auld Lang Syne, a Musical Drama in three Acts. By J. Pocock. 8. 3 Sh. Dieß den 12. März zu Coventgarden aufgeführte, auf die bekannte Novelle gegründete, Stück gewährt auch im Lesen Interesse. Der Verfasser hat das Verdienst höchstreuer Nachbildung des Originals selbst bis auf den Dialog, den er, wo es möglich war, aus der Novelle beybehielt. Daß er sich in dem lockern Gange der Handlung einige Veränderungen, und besonders mehrere bedeutende Kürzungen erlaubte, entschuldigt sein dramatischer Zweck vollkommen. Beliebte schottische Lieder, die er hier und da einstreut, haben wohl mehr den Beyfall des Publikums, als den der Kritik. — The Bride of Abydo, a Tragic Play in three Acts, written by William Dimond. 8. 74 S. wimmelt von Druckfehlern. Dimond hat unverkennbar eine sehr saubere, beynahe zu geschniegelte und gebügelte Diktion, und wenn er auch manchmal dramatische Situationen herbeyzuführen versteht, so ist die Empfindung darin doch gewöhnlich gar sehr geschroben und gedreht. Dimond ist auch Verfasser von Doubtful Son, Adrian and Orilla etc. — Religio Clerici, a Churchman's Epistle. 8. 3 Sh. Ein kleines artiges Gedicht, das einige Zeitungsberühmtheit durch Ausfälle bekommen hat. Es nimmt die Geistlichen unserer Zeit arg mit, indem es manche ihrer Fehler mit lebhaften, zum Theil erschütternden Zügen schildert. Doch beruhigt es am Schlusse die Leser durch ein Bild der Geistlichen alten Andenkens und ihrer hohen Vorzüge. — Childe Harold Pilgrimage to the Death Sea; Death on the Pale Horse and other Poems. By Arthur Brooke, of Canterbury. 8. 7 Sh. — Eine Menge Novellen, die ich Ihnen früher schon genannt habe, lasse ich aus guten Gründen unbeurtheilt. Außer einer, Manners genannt, vegetiren alle in einem sehr vulgären Dunstkreise. Desto dringender verdient Beppo, a Venetian Story. 8. 49 S. 3 Sh. 6 D. empfohlen zu werden. Auch der kleinste Umstand verräth in dem Verfasser dieses satyrischen, in achtzeiligen Stanzen mit vieler Leichtigkeit geschriebenen Gedichts einen Mann, vorzüglich an Geschmack wie an Bildung, und andere Vermuthungen streiten dafür, daß man hier nicht das erste Werk des Ungenannten liest. Diese Satyre soll nun nicht blos die Wuth der neuern Zeit, wo die Engländer nichts wollen als „griechische, sprische und assyrische Mährchen," sondern besonders die Sitte mehrerer jetztlebender englischer Dichter, ihre sämmtlichen Ansichten von Menschen und Dingen, unbekümmert, ob Stoff oder Farben zusammenreimen, an ein gar loses und luftiges Gewebe zu knüpfen, parodiren. Und der Verf. hat unläugbar mit großer Laune und manchmal sehr beißend diese Modethorheit angegriffen. Absichtlich ist auch hier die Geschichte, an welche der Verf. seine unterhaltenden Betrachtungen reiht, sehr einfach. Ein Kaufmann aus Venedig, seines aus Giuseppe verkürzten Namens Beppo, verläßt seine Laura zu einer Geschäftsreise so lange, daß sie glaubt, „er sey wirklich todt oder sollte es wenigstens seyn." Sie knüpft daher ein empfindsames Verhältniß mit einem venetianischen Grafen an, der als ihr Cavaliere servente sie die lange Zeit durch tröstet. Im Karnaval gehen Beyde auf eine Redoute (oder Maskenball), und hier bemerkt sie, daß ein Türke sie mit den Augen gar nicht verläßt, und als sie mit dem Grafen zu ihrem Palast zurückkehrt, erstaunen Beyde nicht wenig, hier den Türken noch einmal zu finden, und in ihm den durch Schiffbruch und Sklaverey weit verschlagenen und Renegat gewordenen Ehegemahl wieder zu erkennen. Dieser unbedeutende Stoff gibt dem Verf. Veranlassung zu den launigsten und anziehendsten Episoden.

2. Geschichte. Memoirs of the Life and Writings of Benjamin Franklin, written by himself to a late period, and continued to his death by his grandson William Temple Franklin. 4. Ein Werk, das eine baldige Uebersetzung verdiente! Franklins Enkel, im Besitz sämmtlicher Handschriften seines Großvaters, gibt hier die vollständige, durch ihn ergänzte Selbstbiographie desselben, auf welche wir längst durch den ersten Abschnitt dieser Memoiren, den Franklin noch selbst in einem Briefe an seinen Sohn herausgegeben hatte, begierig gemacht waren. Durch den Beyfall, den dieser erste Abschnitt erhalten, gereizt, entschloß sich Franklin 1784, als er sich in Frankreich aufhielt, die Memoiren fortzusetzen. Dann arbeitete er noch einmal 1788 in Philadelphia daran. Sein Enkel hatte also nur noch die letzten Jahre dieses 83jährigen thatenreichen Lebens nachzutragen. — Um jene Zeit, wo der erste Abschnitt seiner Memoiren endet (1730), war er Buchdrucker und Buchhändler in Philadelphia. Er gibt hier Re-

Digitized by Google

Hensschaft von seinem literarischen Klubb daselbst, seinem Buchhandel und seinen häuslichen Einrichtungen. Die letztern waren bis zum Unglaublichen einfach. Thee bestand sein Frühstück blos aus Brot und Milch, das seine Frau selbst ihm in einem irdenen Zwei-Pennys-Napfe mit zinnernem Löffel zubrachte. „Doch man denke, wie der Luxus in Familien trotz Grundsätzen eindringt und um sich greift; eines Morgens, als ich zum Frühstück gerufen wurde, fand ich es in einer chinesischen Bohle mit silbernem Löffel aufgetragen. Meine Frau hatte dieß ohne mein Wissen für die ungeheure Summe von 23 Schilling gekauft, und entschuldigte sich blos damit, daß sie geglaubt hätte, ihr Mann verdiene einen silbernen Löffel und chinesisches Porzellan so gut, wie die der Nachbarn. Damals zuerst erschien Silbergeschirr und Porzellan in unserem Hause, das später nach Verlauf von Jahren, als unser Wohlstand zunahm, sich zu mehreren hundert Pfunden an Werth vermehrte.“ Dann gibt er Nachrichten von seinen religiösen Meinungen, seinen Studien, welche besonders für Jüngere höchst lehrreich sind. 1733 fing er an, Sprachen zu studiren. Im Französischen brachte er es bald so weit, daß er Bücher in dieser Sprache mit Leichtigkeit lesen konnte, darnach fing er das Italienische an. „Ein Bekannter, der es ebenfalls lernte, veranlaßte mich oft, mit ihm Schach zu spielen. Doch fand ich, daß dieß mir zu viel Zeit wegnahm, und so wollte ich nicht weiter mit ihm spielen als unter der Bedingung, daß der Sieger jedesmal das Recht haben sollte, dem Andern ein Pensum aus der Grammatik zum Auswendiglernen oder zum Uebersetzen für das nächste Mal aufzugeben. Dieß ging ein, und da wir uns Beyde ziemlich gewachsen waren, so schlugen wir uns auf solche Weise allmählig in die Sprache hinein.“ Franklins Wohlthätigkeit und Herzensgüte gewannen ihm Aller Herzen; so die Freundschaft und Verehrung des großen Kanzelredners George Whitefield. Einen Beweis von der seltnen Naturgabe dieses Geistlichen, so wie von Franklins Empfänglichkeit für Gottes Wort, gibt folgende Anekdote: „Bald nachdem er mich besucht hatte, um mein Urtheil über die Gründung eines Waisenhauses in Georgien, wohey ich nicht seiner Meinung war, zu vernehmen, war ich gerade in der Kirche, als er predigte, und ich merkte bald, daß sein Vortrag diesmal auf eine Kollekte für jenes Waisenhaus hinauslaufen würde. Im Stillen beschloß ich sogleich bey mir, er solle von mir nichts haben. Ich hatte in der Tasche eine handvoll Kupfermünze, einige Silberthaler und fünf Pistolen in Gold. Als er wieder redete, gab ich nach und dachte, die Kupfermünze mag es werth seyn. Nach einem andern Abschnitt in seiner Rede fand ich dieß doch zu wenig; ich nahm mir vor, Silber zu geben. Aber nein! er endete doch so herrlich, daß ich meine ganze Tasche für die Sammlung ausleerte, und Gold und alles hingab, was darin war.“ Im Juli 1757 kam er denn als Agent seines Landes nach London. Hier fand sich in der Biographie eine Lücke, die der Enkel mit einer vielleicht etwas zu ängstlichen Umständlichkeit in unerheblichen Thatsachen ausgefüllt hat. Mit dem Ausbruch des amerikanischen Kriegs faßte Franklin selbst den Faden wieder auf, und höchst lehrreich für die Geschichte seiner Zeit. Von seiner Rückkehr nach Amerika an finden wir seine Korrespondenz und Fragmente aus seinem Journal eine neue Lücke ergänzen. Dann führt der Enkel die Geschichte herab bis zum 17. April 1790, wo Franklin sein thätiges und denkwürdiges Leben endigte. Einige Anhänge begleiten dieß Werk, wovon mehrere politische Aktenstücke das Erheblichste zu seyn scheinen. —

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeines Bücherverzeichniß der Leipziger Ostermesse 1818.

Dieses Verzeichniß liefert dießmal 2870 neue Schriften, nämlich: 512 theologische (worunter 146 durch das Reformationsfest veranlaßte, und 22 über Harm's Thesen); ferner 315 Musikwerke, 170 philologische Schriften, 72 poetische, 109 Romane, 181 medizinische, 105 juridische. Hievon sind 442 neue Auflagen, 380 Fortsetzungen, die Zeitschriften und Almanache mit eingegriffen, 70 Uebersetzungen.

Nehmen wir von den 2870 neuen Schriften 246 in ausländischen Sprachen geschriebene, 315 Musikbücher und Musikalien, 44 Landkarten mrg. so bleiben noch 2265, also etwas über 200 weniger als vorigen Jahr.

Zu dem neuen Vorrath an Schriften, lieferten die Buchhandlungen von Leipzig 770 Artikel, Berlin 315, Kopenhagen 136, Nürnberg 90, Wien 95, Frankfurt a. M. 84, Stuttgart und Tübingen 63, Altona 11, Göttingen 20, Hamburg 36, Hannover 31, Kiel 21, Lübeck 22, Lüneburg 11, Bremen 8, Straßund 10.

Uebrigens kann diese Aufzählung keinen Maßstab zur Vergleichung abgeben, indem ein Artikel einer Buchhandlung zwanzig einer andern durch die Größe und Bedeutsamkeit des Werks und durch dessen Auflagen aufwiegen kann.

Im Ganzen sind es 330 Buchhändler, die hier ihre neuen literarische Produkte anzeigen, davon sind 8 aus Dänemark und dessen deutschen Staaten, 2 aus England, 3 aus Frankreich, 3 aus Rußland, 26 aus Oestreich, 92 aus Preußen, 39 aus Baiern, 13 aus Würtemberg, 10 aus Hannover, 81 aus Sachsen, 9 aus Baden, 5 aus Hessen, 14 aus den übrigen Staaten und Fürstenthümern Deutschlands, 19 aus den freyen Städten, 8 aus der Schweiz.

Was von den angekündigten Werken wirklich auch zur Messe fertig geworden ist, wird sich in Kurzem aus dem, dem Morgenblatt beygefügten, Verzeichniß der in Leipzig bey Hrn. Buchhändler Kummer angekommenen Werke ergeben; indessen möchten die folgenden Werke wohl die wichtigsten und deren Erscheinung zu wünschen seyn:

Abhandlungen der K. Akad. der Wissenschaften in Berlin; Acta Philologorum Monacensium, e. Thiersch; Adelungs grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; Klübers Akten des Wiener Kongresses; Annalen, medizinische, der Forst- und Jagdwissenschaft, der Landwirthschaft, europäische, theologische; Allg. Anzeiger der Deutschen; Archiv der Medizin und Chirurgie, der Thierheilkunde, der deutschen Landwirthschaft, des Handelsrechts in besonderer Rücksicht auf, vom hamburgischen Handelsgericht, entschiedene Rechtsfälle; für den thierischen Magnetismus; neues Archiv des Criminalrechts; Bengels Archiv für Theologie; Bessels Fundamenta astronomiae pro anno 1755; Göllns fremdthige Blätter; Blumhofs Encyklopädie der gesammten Eisenhüttenkunde; Börtlers kosmegraphische Erläuterungen aus der griechischen Vorwelt; Bouterwecks vermischte Schriften; Condolle's regni vegitabilis Systema naturale; Carns Lehrbuch der Zootomie; Dohms Denkwürdigkeiten; Erich's und Gruber's Encyklopädie; Eschenmayers Moralphilosophie; Fichte's Vorträge über die Sittenlehre; Görres's Vergangenheit, Gegenwart:

Digitized by Google

und Zukunft; Goethe, aus meinem Leben; dessen Werke; Hallers Restauration der Staatswissenschaft; Hammers Geschichte der Assassinen; Heerens Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems; Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie; dessen Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten; ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΕΠΙΜΕΡΙΣΜΟΙ; Herzog von Landsperg; Hesperus; Hofmanns Handbuch der Mineralogie; Horns, Hasse's und Henke's Archiv für medizinische Erfahrung; Hufelands Journal der prakt. Heilkunde; Jahrbuch, würtembergisches; Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege für das Königreich Baiern; der Literatur; medicinische; Inscriptio veranticum sacris Aegyptiorum etc.; Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode; Justiz, Kameral- und Polizey-Fama; Klaproths und Wolfs Supplemente zu dem chemischen Wörterbuch; Kreysigs System der praktischen Heilkunde; Langenbecks Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie; Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer; Magazin für die allgemeine Sprache; Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts; Minerva; Mitzellen aus der neuesten ausländischen Literatur; Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft; Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde; Morgenblatt für gebildete Stände; Müllers deutscher Staatsanzeiger; Nationalzeitung der Deutschen; Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen; Oppositionsblatt; Ossia, allgemeine Toricologie; Pfeffels poetische Versuche; Plotho, der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahr 1813; Poppe's technologisches Lexicon; Primavesi, der Rheinlauf; Rosen, die Numismatik; Rotteck, allgemeine Geschichte; Sammlung der polit. Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen; Sammlung von Original-Handzeichnungen, von Speth; Savignys, Eichhorns und Göschens Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft; Schillers sämmtliche Werke; A. W. Schlegels Maria Krönung; Friedr. Schlegels Grundzüge der neuern Geschichte; Schlossers Weltgeschichte; Schmalz's Staatswirthschaftslehre; A. Schreibers poetische Werke; Senefelders Lehrbuch der Lithographie; der Frau von Stael Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der franz. Revolution; Sägemanns Erinnerungen an die Preußischen Thaten in den Jahren 1813—15; Hasse's deutsche Taschen-Encyklopädie; Treviranus vermischte Schriften; Trommsdorfs Journal der Pharmacie; Zschokke's Ueberlieferungen; Woltmanns sämmtliche Werke; Zeitgenossen, Zeitschrift für Aktronomie, von v. Lindenau und v. Bohnenberger; Zeitschrift, österreichische militärische; Wiener, für Kunst, Literatur, Theater und Mode; Zeitung, allgemeine; für die elegante Welt; landwirthschaftliche; Zimmermanns Taschenbuch der Reisen; Zschokke's bairische Geschichten.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Jenner 1818.

(5. Jenner.) Hr. Vauquelin wird zum Vicepräsident der Akademie ernannt.

Zum Korrespondenten der physikalischen Klasse wird durch geheimes Stimmennehmen und beynahe einmüthig der Sekretär der königlichen Akademie in London, Hr. Thomas Young, ernannt.

(12. Jenner.) Die Sitzung war meistens Geschäften der innern Organisation gewidmet.

(19. Jenner.) Der Adjunkt des Direktors der Sternwarte in Marseille, Hr. Pons, meldet die Entdeckung eines neuen Kometen.

Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über das Integrieren einer besonderen Klasse differentieller Gleichungen.

Hr. Vauquelin liest eine Abhandlung über den Einfluß der Metalle auf die Erzeugung des Potassiummittels der Kohle.

Hr. Dupin übersendet den Auszug eines von ihm unter der Aufschrift: Erste Reise durch England, verfaßten Werks. Man will davon einige Stellen ausheben.

Hr. Dupin beschreibt die Docken oder Wasserbehälter zum Empfang der von langen Reisen nach London zurückkommenden Schiffe. Die Bauart dieser Docken ist von der in Frankreich üblichen wesentlich verschieden. Statt Lücher, eingesenkt oder senkrecht stehender Einfassungsmauern, aus wagrecht über einander liegenden Steinschichten, wie man sie in Frankreich findet, sind die Mauern hier auswendig, das will sagen, auf der Seeseite concav und inwendig auf der Landseite convex. Die Verbindungsflächen der Schichten stehen perpendikulär mit diesen Oberflächen. Die Grundpfähle stehen gleichfalls senkrecht an der innern Seite der niedrigsten Steinschichte. Die Einfahrt der Schleussen ist nach einem analogen, nicht minder zweckmäßigen System eingerichtet. Die Schleusenthore endlich besitzen, statt der zwey flachen winkligen Grundmauern, aus zwey verticalen Cylindern, deren äußere Rundung und Wölbung dem Andrang des Wassers Widerstand leistet. Hr. Dupin führt den geometrischen Beweis der Vortheile dieser krummlinigten, vor der französischen geradlinigten Form, sowol hinsichtlich der Solidität der Werke als ihrer Kosten.

Die Arbeiten aller hydraulischen Bauten in England sind durch die allgemeine Anwendung der Dampfmaschine, bey allen Schöpfarbeiten und andern, große und abgekürzte Kraftanwendung im nämlichen Raume erfordernden, Arbeiten ausgezeichnet. Die Wegschaffung ausgegrabner Erde, der Transport von Steinen, Sand und Kalk, dieß alles geschieht auf kleinen vierrädrigen Wagen, die durch ein einziges Pferd auf eisernen Bahnen gezogen werden; die einzelnen Stücke, woraus diese letzteren zusammengesetzt sind, werden mit der größten Leichtigkeit, da wo man sie brauchen will, angebracht und wieder weggenommen. Der Vortheil dieser eisernen Fahrbahnen ist unendlich groß, und England verdankt ihnen einen Theil seines Wohlstands. Nur durch sie wird es möglich, Steinkohlen, Erze, Urstoffe aller Art, mit äußerst geringen Kosten, an weitentfernte Orte hinzubringen.

Die Ausgrabungen unter Wasser, wo der Boden schlammig oder sandig ist, geschehen durch Paternosterwerke, welche auf Schiffen stehen, und durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden.

Hr. Dupin beschreibt das musterhafte Verfahren, dessen man sich für die Reinigung der westindischen Schiffs-Docken bedient. Ein Säuberungsschiff (bateau à curer), mit seiner Dampfmaschine versehen, wird nach allen Stellen der Docke, wo gearbeitet werden soll, hingebracht. So wie die Schlammbehälter (les Mories-salopes) mittelst des Paternosterwerks auf dem Schiffe angefüllt sind, werden sie unter ein anderes Paternosterwerk gebracht, das am Rand der Docke durch eine am Ufer be-

Digitized by Google

festigte Dampfmaschine getrieben wird; damit wird der Schlamm gehoben, und in einen Behälter (coursier) entladen, der, über die Mauer der Dock hinweg, den Schlamm aufwärts auf das ebe Land der Halbinsel, worauf die Docken befindlich sind, wieder ausleert. Dieß Reinigungsverfahren ist, wie man sieht, sehr einfach, verständig und wenig kostbar.

Mittelst eines Schiffes, auf dem sich ein durch Dampf bewegtes Paternosterwerk befindet, hat man Wasserbecken ausgegraben und gereinigt, Flüsse schiffbar gemacht, die es bisher nicht waren, und Hindernisse gehoben, die an gewissen Stellen den Lauf der wichtigsten Gewässer hemmten oder die Schifffahrt erschwerten.

Eine andere eben so merkwürdige, bey allen großen hydraulischen Arbeiten angewandte Maschine ist die Taucherglocke. Sie hat die Form eines pyramidalisch viereckigten Rumpfs, dessen breite Fläche offen, nach unten zugekehrt ist. Innerhalb dieser Pyramide können zwey auf einer Bank sitzende Menschen bequem arbeiten und aufstehen. Zehn linsenförmige Gläser sind in die Decke der Glocke eingepaßt, und liefern sattsames Licht, um auch in großer Tiefe unter dem Wasser hinlänglich zu sehen. Eine große Luftpumpe, die das Ausstehen von Feuerspritzen hat, wird gebraucht, um mittelst eines langen ledernen Schlauchs stets neue Luft unter die Glocke zu bringen.

Entweder wird diese Glocke an einen Flaschenzug mit beweglicher Welle aufgehängt, so daß sie auf jede beliebige Vertikallinie hingebracht und nach Willkür aufgezogen und niedergelassen werden kann. Man bedient sich dieser Vorrichtung, zum Bau des unter Wasser stehenden Theils der Mauerkais, und man erspart damit die kostbare Einrichtung der Trockenlegung durch Vorschläge... Oder man befestigt die Glocke an den Hintertheil eines Schiffs, das sie hinbringt, wo man ihrer bedarf. Dieß geschieht, um aus Flüssen, Rheden, Hafen und Wasserbecken jeden großen in's Wasser gefallnen Körper, Anker, Kanonen, Theile versenkter Fahrzeuge u. s. w. herauszuheben. Man bedient sich endlich dieser Vorrichtung auch, um unter dem Wasser verborgene, der Schifffahrt gefährliche Felsen durch Pulver zu sprengen.

Ein Franzose, Hr. Brunel, hat nahe bey London eine Werkstätte angelegt, worin mittelst Zirkulärsägen die größten Acajoublöcke in Blattscheiben von zwey oder drey Millimeter-Dicke zerschnitten werden. Dieß geschieht mit solcher Vollkommenheit, daß der Ebeniste die aus der Säge kommenden Stücke, so zu sagen, gar nicht mehr hobeln darf; durch hohnen verschwindet ihre Rauhheit, und sie sind völlig glatt. Die größte Säge des Hrn. Brunel hat sechs Metres im Durchmesser.

Hr. Dupin liefert eine umständliche Beschreibung der hydraulischen Pressen von Bramah und insbesondere ihrer Anwendung zum Ebnen des Holzes, wobey die Dampfmaschinen hinwieder sehr wesentlich mitwirken.

Chatham mußte dem Reisenden vorzüglich merkwürdig seyn, weil Hr. Seppings hier seine Verbesserungen des Schiffsbaues zuerst in Anwendung brachte: den Gebrauch nämlich der schrägen Stücke (pieces obliques) statt der inneren der Länge nach gehenden und senkrechten Stücke (pieces interieures, longitudinales et verticales) der Weger und Ratspuren, die dem alten System zufolge das Fugenwerk bilden. „Um seinen Zweck zu erreichen, (sagt Hr. Dupin) mußte Hr. Seppings die vielen um ihres Alterthums ehrwürdig geachteten und der Eigenliebe der Jetztlebenden schmeichelnden Axiome besiegen, denen zufolge die brittischen Schiffe, wie sie wirklich sind, alle wünschbaren Eigenschaften besitzen und auch hinlängliche Dauer haben; daß es mithin eine verwegenes und alles Beginnen wäre, eine so vollkommene Einrichtung, die so lange in Uebung und von so vielen Völkern ist nachgeahmt worden, ändern zu wollen. Stolz auf diese Glaubenssätze, riefen an ihre Herculeskeulen gelehnte Zwerge aus: die Kunst habe, dem Himmel sey's gedankt, die Grenze erreicht, welche zu überschreiten unmöglich wäre. Hr. Seppings ist aber der beharrlichen Menschen einer, die sich in ihren Systemen weder irre machen noch durch Schwierigkeiten schrecken lassen. Er betrat mächtige Freunde außer der Master-Shipwrights-Corporation; was ihm durch Ueberredung nicht gelang, erhielt er durch Gewalt und Ansehen. Die ihn in den Stand setzen, der brittischen Seemacht einen der wichtigsten Dienste zu erweisen, die ihr je zu Theil geworden sind... Ich habe die eigentlichen Vorzüge des Seppings'schen Verfahrens hinwieder in Frankreich bekannt zu machen versucht; ich fand jedoch mehr Schwierigkeiten, und war minder glücklich, als er. Meine Demonstrationen wurden als theoretische Waare verworfen, meine Rechnungen wurden als hypothetische Calculs für ungläubwürdig erklärt, und wenn ich mich auf die Erfahrung berief, so behauptete man, das System, welches ich in Frankreich einführen wolle, sey in England, bereits wieder aufgegeben. . . Ich trete also nach England, und ich habe hier, mit eignen Augen, in den Jahren 1816, 1817 und 1818, Schiffe gesehen, die nach Hrn. Seppings's System erbaut und beynahe vollendet waren; ich habe andere zur Hälfte vollendete und nach dem gleichen System erbaute Schiffe gesehen, und endlich sah ich in allen brittischen Arsenalen die alten dem früheren System gemäß erbauten Schiffe täglich in die Schiffsdocken bringen, um dem Seppings'schen Systeme gemäß Hauptverbesserungen zu erhalten... Nachall' dem, was ich, in Gemäßheit des Vorgesagten, seit mehr als zwey Jahren in Frankreich und England gesagt und geschrieben habe, glaubt man vermuthlich, Hr. Seppings und seine Anhänger zählen mich unter ihre Verehrer und Adepten. Allein mit nichten; denn weil ich unter Anerkennung der Vortrefflichkeit aller Verbesserungen, die man diesem geschickten Manne verdankt, mit sattsamen Beweisen versehen behauptete, daß ihr Grundsatz von langem her den uns und anderswo schon bekannt und auch angewandt (!) worden ist, so hält man mich, alles Verdienstes, das ich der Originalität der Seppings'schen Anwendungen einräume, ungeachtet, für einen Gegner und Schmälerer seines Ruhms."

In den Schiffsdocken von Portsmouth fand Hr. Dupin die nachstehende ihreaus zweckmäßige Veranstaltung. Im Niveau des Bodens dieser Docken ward ein Behälter ausgegraben, der groß genug ist, um alles Wasser zu fassen, das mit einem in die Docke gebrachten Schiff einströmt. Dadurch kann man also das Schiff sogleich auf's Trockne setzen, die Ausbesserungsarbeiten augenblicklich vornehmen, und alsdann mit Bequemlichkeit das in dem Behälter gesammelte Wasser ausschöpfen. Dieß geschieht durch ein von einer Dampfmaschine getriebenes Paternosterwerk. Man verdankt diese Vorrichtungen dem General der Artillerie, Hrn. Bentham.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat März. 1818.

(Beschluß.)

Memoir of the War in India, conducted by General Lord Lake, Commander-in-chief, and Major General Sir Arthur Wellesley (Duke of Wellington), from its commencement in 1803, to its termination on the banks of the Hyphasis in 1806. By Major William Thorn. 4. 2 L. 12 Sh. 6 D. Obwohl sehr zu verwundern, so ist es doch in einer Hinsicht gut, daß von dem denkwürdigen letzten Mahrattenkriege bis heute auch durchaus kein vollständiger Bericht vorhanden war; denn sonst hätten wir wohl schwerlich das vorliegende durch einen ziemlich offiziellen Charakter eben so sehr als durch einen deutlichen und lebhaften Styl ausgezeichnete Journal erhalten, das sich mit großer Anspruchslosigkeit ankündigt. Der Verf. beschreibt nur, was er sah und was er persönlich erlebte, und das mit einer nicht zu bezweifelnden Glaubwürdigkeit. Freylich wird man nur zu oft daran erinnert, daß ein Engländer schrieb, und ein Bericht von der entgegengesetzten Seite dürfte in manchen Umständen nach der Natur der Sache anders klingen. Allein es sey zur Ehre der brittischen Nation gesagt, daß ihre Kriegsbulletins, wenn auch kolorirt, nie übertrieben, und eben so fern von eitler Prahlerey sind, als ihr Volkscharakter. So viel ist auch ohne das vorliegende Werk nicht zu bezweifeln: die ostindischen Siege der brittischen Truppen sind höchst auszeichnet gewesen. Man wird dieß durch Thorn bestätigt finden, und seiner Erzählung um so begieriger folgen, da er selbst da, wo er nicht von militärischen Operationen, Belagerungen und Schlachten spricht, sehr lehrreich und unterrichtend ist. Er beginnt mit einer sehr klaren Uebersicht Indiens und der Revolutionen, die daselbst der von General Wellesley im Anfang des Jahrs 1803 zu Stande gebrachten Wiedereinsetzung des Paischwah von Poonah vorhergingen. Diese Maßregel des klugen Feldherrn schrieb eine gesunde Politik vor, und sie war ganz darauf berechnet, in Indien die Ruhe wieder herzustellen und die englische Herrschaft zu sichern. Diesem Ereigniß folgte das Bündniß der Mahrattenstaaten durch die Ränke des Dowlas Row Scindiah. Jetzt brachte aber des Marquis Wellesley Scharfblick und Vorherberechnung einen Plan zur Reife, dessen Erfolg in der orientalischen Geschichte fast beyspiellos ist. Der Feind wurde demselben zufolge an allen Enden zu gleicher Zeit angegriffen, und während General Lake gegen Delhi marschirte, nahm Lord Wellesley in Deccan die starke Festung Ahmednugger. Dadurch wurde der unglückliche Schach Aulum aus seiner sklavischen Abhängigkeit, in welcher ihn die Mahratten und Franzosen bisher gehalten hatten, befreyt, die gänzliche Auflösung der Conföderation und der Friedensschluß mit Scindiah bewirkt. Alle diese gewaltigen Begebenheiten waren die Geburt weniger Monate. Doch war die Waffenruhe nur von kurzer Dauer. Denn bald erhob sich ein anderer wilder Mahrattenfürst, Holkar, dem die Engländer selbst eine seltene Charaktergröße nicht absprechen können, gegen die brittische Macht, und wußte in seinen Plan, der auf nichts Geringeres münzte, als die Engländer ganz aus Hindostan zu verdrängen, mehrere andere Oberhäupter des Landes hereinzuziehen. Seine Art Krieg zu führen, (Thorn nennt sie freybeuterisch) verjagte die englische Armee unter Lord Lake sehr, doch widerstand Holkar nicht der Ausdauer und unermüdlichen Wachsamkeit dieses Feldherrn. Als er durch das Land der Seiks zog, in der Absicht, dieses Volk für sich zu gewinnen, sah er sich plötzlich genöthigt, um Frieden zu bitten, der unweit der berühmten Altäre Alexanders geschlossen wurde, an dem Bevah der Neuern, dem Hyphasis der Alten. Dieß ist eine gedrängte Uebersicht des ganzen Werks, das in seinen Einzelheiten noch viele andere interessante Abschnitte hat. Hierher gehören die Nachrichten von dem alten und neuen Delhi, nebst biographischen Nachrichten von seinem unglücklichen Monarchen Schoob Aulum; ein lebendiges Gemälde von Agra und seinem weltberühmten Tanje Mahal oder Prachtdenkmal, von Schach Jehan zu Ehren seiner Favorit-Sultanin errichtet; Bemerkungen über den Tempel von Jaggernaut; Beschreibung des Banianbaums und der heißen Winde der Sandwüste; umständliche Beschreibung des brittischen Lagers in den Gräben von Akbar und die historische Notiz von den Seiks nebst Schilderung ihrer Gegenden und Sitten. Mehrere gelungene Charaktere und militärische Operationspläne erläutern das hübsch gedruckte und dem Prinzen Regenten mit dessen besonderer Genehmigung zugeeignete Werk. — An Account of the War in Spain, Portugal and France, from 1808 to 1814. By Lieut. Col. J. T. Jones. 8. 15 Sh.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Cours de Politique ou collection des ouvrages de Benjamin Constant. T. I. et II.

Diese Sammlung enthält die zahlreichen kleinen Schriften dieses scharfsinnigen und denkenden Mannes, einige davon sind verbessert und die ersten Theile müssen in diesem Zeitpunkt auch für Deutschland besondere Theilnahme einflößen, weil die Frage über Verfassung durch Stellvertreter mit seltnem Talent darin abgehandelt wird.

Digitized by Google

Der Verf. nimmt das System der neuern Publizisten an, die sich von Montesquieus Lehre entfernen. Dieser sah nur drey Gewalten im Staate: die gesetzgebende, die vollziehende, und die gerichtliche; der neuen Lehre gemäß anerkennt H. v. C. fünf abgesonderte Gewalten im Staate: die königliche, die vollziehende, die stellvertretende (representative), die gerichtliche, und die Municipal-Gewalt. Der Verf. mißt sich nicht die Erfindung dieses Systems bey, Hr. von Clermont Tonnere hat es schon aufgestellt. In der monarchischen Gewalt, sagt er, befinden sich zwey getrennte Theile: die vollziehende Gewalt, welche mit positiven Vorrechten bekleidet ist, und die königliche Gewalt, welche durch Erinnerungen und religiöse Ueberlieferungen aufrecht erhalten wird. Diese letzte ist ihrer Natur nach neutral, neben allen andern Gewalten; sie gibt ihnen die Richtung und hält sie im Gleichgewicht; ihre Wirksamkeit ist in der englischen Verfassung sehr hervorstechend. Wird der Gang der vollziehenden Gewalt ungeregelt, so fehlt der König sie ab und ernennt andere Minister; wird die Wirksamkeit der stellvertretenden Gewalt schädlich, so löst der König sie auf und beruft eine andere Kammer; zeigt sich endlich die gerichtliche Gewalt zu streng, so mildert der König ihre Wirksamkeit, indem er begnadigt. Ohne die Unterscheidung der königlichen und vollziehenden Gewalt können verschiedene Fragen unmöglich gelöst werden; unter andern die der Verantwortlichkeit. Wenn man die Minister als bloße Agenten der vollziehenden Macht ansieht, so scheint es abgeschmackt, das Werkzeug verantwortlich zu machen, und den Arm, der sich seiner bedient, für unverletzbar zu erklären. Wenn man aber die vollziehende Macht, das heißt: die Minister, als eine besondre Gewalt ansieht, welche die königliche Gewalt durch das Absetzen derselben niederzuhalten bestimmt ist, eben so wie sie die stellvertretende Gewalt durch die Auflösung ihrer Versammlung in Schranken hält; so wird die Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt vernünftig, und die Unverletzlichkeit der königlichen Gewalt ist gesichert.

Keine Freyheit kann bestehen ohne eine stellvertretende mit starken, gesetzlichen Vorrechten, doch keineswegs mit unbeschränkter Macht, versehene Versammlung. Setzt man der stellvertretenden Gewalt keine Grenzen, so sind ihre Mitglieder nicht mehr Beetheidiger der Freyheit, sondern Kandidaten der Tyrannen; eine verfassungsmäßige Tyrannen ist aber um so schrecklicher, da die Tyrannen zahlreich sind. Das königl. Veto, so nützlich für die einzelnen Gesetze, ist nicht hinreichend gegen die allgemeine Hinneigung einer Versammlung, wenn sie die Gewalt an sich reißen wollte. Ist sie feindselig geworden, so reizt es sie auf, ohne sie zu entwaffnen; Auflösung dieser Versammlung ist das einzige Hülfsmittel. Eben so übt die königliche Gewalt ihren Einfluß auf die gerichtliche aus. Der König setzt die Richter ein; allein so bald sie einaseseht sind, werden sie unabhängig, und der König kann nichts mehr an ihrer Wirksamkeit ändern, als wenn es die Umstände fordern, zu begnadigen, wo sie verurtheilen. Dieses Recht der Begnadigung gründet sich darauf: daß ein Gesetz, als allgemeines, gerecht seyn kann, das heißt: es kann gerecht seyn ein bestimmtes Verbrechen mit einer bestimmten Strafe zu belegen; in einen besondern Fall kann es ungerecht seyn, in besondern Punkten, welche das Gesetz nicht voraussehen konnte; dann tritt die Begnadigung ein. Dieses Recht ist also nichts, als eine Ausgleichung zwischen dem allgemeinen Gesetz, und der besondern Billigkeit.

Die Munizipal-Gewalt soll in der Verwaltung den, in der Gerichtsordnung, dem Friedensrichter zukommenden, Platz einnehmen; sie ist eigentlich nur die Bevollmächtigte der Verwalteten, in allen sie allein angehenden Geschäften, ohne daß die vollziehende National-Gewalt dazu eintrete.

Bey der stellvertretenden Gewalt erklärt sich der Verf. für die Erblichkeit der Pairswürde und thut deren Nothwendigkeit dar. „In einem Erbreich, sagt er, ist eine erbliche Klasse unentbehrlich. Man kann nicht begreifen, wie man in einem Lande, wo alle Vorzüge der Geburt verworfen wären, dieses Vorrecht einzig dem wichtigsten Auftrag, dem eines Amtes, welches die Lebensruhe der Bürger am nächsten angeht, vorbehalten könnte. Wenn das Regiment eines Einzigen ohne erbliche Klasse bestehen soll, muß es rein despotisch seyn. Unter dem Despotismus, der nichts ist wie die Stärke, kann alles längere oder kürzere Zeit fort gehen; allein Alles, was durch den Despotismus aufrecht gehalten wird, hängt vom Ungefähr ab; das heißt: ihm droht Umsturz. Die Elemente vom Regiment eines Einzigen ohne erbliche Klasse, bestehen in einem Menschen, der da beficht, Soldaten, welche vollziehen, Volk, das da gehorcht. Damit eine Monarchie andre Stützen habe, bedarfs einen vermittelnden Körper; die Erfahrung geht hier mit der Theorie Hand in Hand; ein Engländer würde keinen Augenblick an die Haltbarkeit der Monarchie glauben, wenn die Pairskammer aufgehoben würde." Doch gesteht der Verf., daß die Pairschaft von der öffentlichen Meinung in Frankreich mit unüberwindlicher Barbarischkeit verworfen worden sey. Man nahm es besonders damals wahr, als Napoleon erbliche Pairs in seinem acte additionel aufnahm. Damals sprach sich die Meinung mit einer Kraft und Einstimmigkeit, die man gar nicht verkennen konnte, gegen alle erbliche Vorrechte aus. Napoleon selbst, sagt der Verf., der, ohne Sinn für Freyheit zu haben, den Instinkt dessen, was populair ist, gar wohl besaß, hatte diese allgemeine Stimmung wahrgenommen. Er sagte rücksichtlich der Pairschaft: „bemerken Sie, daß sie mit dem jetzigen Zustand der Ansichten im Widerspruch steht; sie wird den Stolz des Heeres verletzen, sie wird die Erwartung der Gleichheitsfreunde betrügen, sie wird tausend Ansprüche der Einzelnen gegen mich empören. Wo soll ich die Elemente des Aristokratismus hernehmen, welche die Pairschaft erfordert? Leute von altem Wohlstand sind mir feindselig, die vom neuen sind oft mit Unehre bezeichnet, fünf oder sechs glorreiche Namen reichen nicht hin. Ohne Erinnerungen, ohne geschichtlichen Glanz, ohne großes Eigenthum — worauf kann sich da meine Pairschaft gründen? Die englische Pairschaft ist ganz ein andres Ding, sie ist über dem Volk; aber sie war nie gegen das Volk. Der englische Adel selbst war es, der England seine Freyheit gab. Die große Charte kommt von ihm, er wuchs mit der Verfassung, er ist mit ihr Eins. Aber in dreißig Jahren werden meine Pilze von Pairs nichts weiter seyn, als Soldaten oder Kammerherrn. Man wird nichts mehr erblichen wie ein Heerlaager oder ein Vorzimmer." Der Verf. hörte diese Worte als damaliger Staatsrath selbst mit an; stimmte aber doch für die Erblichkeit der Pairs-Würde. An

Digitized by Google

einem andern Orte sagt Hr. v. C.: „Das Menschengeschlecht ist auf den Trümmern aller Institutionen zur Gleichheit fortgeschritten. Von der Kasten-Eintheilung zur Sklaverey, von der Sklaverey zum Lehnswesen, vom Lehnswesen zum Adel. Diese vielerley Zustände beruhen auf einer und derselben Grundveste, und ihre sämmtliche Abschaffung weiht zur republikanischen Freyheit ein. Allein es gibt keine Republik mehr, und die Monarchie kann sich mit der Freyheit vertragen, wenn sie neben einer Verfassung und mit vollständiger und förmlich anerkannter Neutralität der königlichen Gewalt besteht. Diesen Punkt einmal zugegeben, muß man sich allen Formen, welche die Monarchie vorschreibt, unterwerfen. Die Form der Erblichkeit einer Klasse, welche der Erblichkeit einer Familie zum Vollmerke dient, ist wesentlich.“

In dem Kapitel über die gerichtliche Gewalt, spricht der Verf. von den Geschwornen, von den außerordentlichen Gerichtshöfen. Er fordert, daß die Ernennung der Geschwornen dem Präfekten genommen werde; dieser wird von der vollziehenden Gewalt ernannt, hängt von den Ministern ab, und der Geschworne soll vor allen Andern ganz unabhängig seyn. Da unser Gesetz über die Wahlen gut ist, will H. v. C., daß die Geschwornen der Reihe nach aus den Wahlmännern genommen werden sollen. Auf diese Weise vereinfacht er Hrn. Aignans Vorschlag, welcher will, daß die Geschwornen durch die Wahlmänner ernannt werden sollen; welches er mit Recht für unmöglich hält, da die Wahlmänner nur einmal des Jahrs zusammen kommen. Vortrefflich ist, diese Wahlmänner seyen von Rechtswegen Geschworne. Der, dessen Steuerantheil hinreichend gehalten wird, um an der Wahl der Bevollmächtigten der Nation Theil zu nehmen, ist hinlänglich an der Aufrechthaltung der Ordnung aufgefordert, um zur Abwehr der sie drohenden Unbilde mit zu wirken. Die nothwendige Mischung jeder Art von Eigenthum und von Meinung, die aus diesem allgemeinen Ursprung fließen müßte, würde die Leidenschaften mäßigen, die Vorurtheile beständigen und die Ordnung befördern. So lange das Geschwornen-Gericht den Agenten der Obermacht nicht genommen wird, gibt es gar kein solches Gericht in Frankreich.

Indem der Verf. von den außerordentlichen Gerichtshöfen spricht, stellt er den Satz als eine wesentliche Wahrheit auf: daß selbst die Vereinigung aller Gewalten die Versetzung der Formen nicht gesetzlich macht. So lange die von einer Verfassung eingesetzten Gewalten glauben, ihre Vereinigung reiche hin, um die Aufhebung der gerichtlichen Rechtsgefechten gesetzlich zu machen, welche diese nämliche Verfassung den Bürgern zusichert, so lange wird jede Verfassung ein Trugbild seyn. Es gibt Verhandlungen, die nichts sanctioniren kann. Es gibt Gegenstände, über welche die Gesetzgebung nicht das Recht hat ein Gesetz zu machen. Der gesammte Volks-Willen kann das Ungerechte nicht gerecht machen, und die Stellvertreter einer Nation haben nicht das Recht zu thun, wozu die Nation selbst nicht berechtigt seyn würde. Gewiß hat also eine Nation, nachdem sie jedem ihrer Mitglieder im Einzelnen versprach: er solle nur nach den Formen gerichtet werden, die vor dem von ihm begangenen Verbrechen vorhanden waren, nicht das Recht, dieses Mitglied der Gutthat dieses Versprechens zu berauben. Wenn man diesen Satz läugnete, gäbe man jeder Volksmetzeley Gesetzmäßigkeit. Ein Haufen Rasender, der die, welche man ihm als strafbar angab, umbringt, thut nichts, als ihnen den Schutz der Förmlichkeiten nehmen. Die Gesetzgeber einer ganzen Nation sind nicht zu thun berechtigt, was das abscheulichste Verbrechen ist, welches eine ganze Nation zu begehen vermag. Die Verletzung der Formen, welche Volksbemächtigte anbefehlen, ist nicht gesetzlicher als die, deren sich das Volk selber schuldig macht. Es ist ein Mord durch Bevollmächtigung begangen.

Indem der Verf. von der Todesstrafe spricht, sagt er: daß politische Vergehen, Mord und Empörung ausgenommen, eine Todesstrafe nach sich ziehen sollten. In einem Lande, wo die Meinung der Regierung so abgeneigt ist, daß eine Verschwörung gefährlich werden könnte, würde es selbst den strengsten Gesetzen nicht gelingen, diese Regierung dem Schicksal zu entziehen, welches jede Obermacht erfährt, gegen die sich die Meinung erklärt. Eine Partey, die nur durch ihren Hauptling furchtbar ist, ist es auch mit diesem nicht. Man vergrößert sich den Einfluß des Einzelnen gar sehr, er ist viel geringer, als man glaubt, besonders in unsrer Zeit; die Einzelnen sind nur die Stellvertreter der Meinung; so bald sie sich ohne dieselbe bewegen wollen, sinkt ihre Gewalt. Besteht hingegen die Meinung, mögt ihr immerhin einige ihrer Stellvertreter umbringen, sie findet deren andere. Die Strenge bringt sie nur auf. Man hat gesagt, daß in den bürgerlichen Mißhelligkeiten nur die Todten nicht wiederkämen, Barrere sagte dieses; aber der Satz ist falsch; sie kommen zurück und unterstützen die Lebenden, die sie ersetzen, mit aller Kraft der Erinnerung und aller Rache für ihr vergangnes Leiden. Gibt es nun aber auch Verschwörungen, so entstehen sie aus der Mangelhaftigkeit der politischen Organisation des Landes, wo sie angezettelt werden. Sie müssen deßhalb doch unterdrückt werden, allein die Gesellschaft soll gegen diese Verbrechen, welche ihre eigne Fehlerhaftigkeit hervorruft, nur die unvermeidliche Strenge anwenden. Es ist schimm genug, daß sie Menschen strafen muß, die, wäre sie besser organisirt, nicht strafbar geworden wären.

Bey dem Abschnitt über Verhaftnehmung sagt der Verf. manches, was der Menschenfreund mit Aufmerksamkeit lesen wird. Er will kein willkührliches Gefängniß; gänzliche Einsamkeit führt zum Wahnsinn; die Erfahrung beweist es, „den Menschen zu dieser furchtbaren Herabwürdigung zu erniedrigen, habt ihr, sagt er, kein Recht.“ Keine lange Trennung zwischen dem Verhafteten und seiner Familie, sie ist wider die Natur; ihr strafst nicht allein das Verbrechen aber auch die Unschuld. Ihr zerreißt alle Bande der Natur damit; und diese sollten euch bey dem strafbarsten Verbrecher noch heilig seyn, denn sie sind über eure Gesetze erhaben.“ Er sagt weiter: „wie man auch die Verhaftungen auflöst, so muß eine Vorsicht genommen werden, die bisher von allen Völkern vernachlässigt ward, und deren Nothwendigkeit doch in die Augen fällt. Man hat gefühlt, daß man den Gefangenen nicht der Willkür seines Kerkermeisters überlassen dürfte, daß dieser unter Aufsicht stehen müsse; diese Aufsicht hat man aber Agenten der Regierung übertragen. Das macht sie zu einem Blendwerk, zu einer Art von grausamem Gespött. Die Regierung, welche die Parten ist, auf deren Anklage der Gefangene verurtheilt ward, kann nicht beaufsichtigen werden, die von ihm gerichteten Uebelthäter zu beschützen.

Digitized by Google

Diesen wohlthätigen Beruf kann nur eine, von der Regierung unabhängige, Gewalt auf eine wirksame Weise ausüben. Ich wollte, daß unsre Wahlmänner, bey denen die Rechte des Volks niedergelegt sind, zu derselben Zeit, wenn sie seine Stellvertreter wählen, in jedem Departement unter einer Benennung, welche die Heiligkeit ihrer Sendung in Erinnerung brächte, Gefängniß-Aufseher ernennten. Diese müßten die Gefängnisse zu bestimmten Zeiten durchsuchen, sich vergewissern, daß kein Gefangner gesetzloser Weise verhaftet sey, daß Jeder, ohne Unterschied, milde und ohne Erschwerung des Gesetzes-Ausspruchs behandelt werde, und endlich müßten sie der Kammer in einem Bericht, der vermittelst des Drucks der Nation vorgelegt würde, den Erfolg ihrer bestimmten und feyerlichen Untersuchungen mittheilen.“

Der Verf. beschäftigt sich auch mit der Organisation der bewaffneten Macht. Er theilt sie in drey Klassen: die Linientruppen, welche für den Schutz gegen das Ausland bestimmt sind; also in die Festungen gelegt werden, ohne daß die vollziehende Gewalt das Recht habe, sie im Innern zu gebrauchen, es sey denn bey offenbarer Empörung; die National-Garde, die öffentliche Sicherheit im Innern jedes Departements zu schützen bestimmt; aber nicht dessen Grenzen zu überschreiten, es sey denn im Fall von Empörung oder äußern Angriff; endlich die Gensd'armerie, zum Schutz der Privat-Sicherheit. Diese kann ebenfalls zu keinem andern Gebrauch verwendet werden, als in den obenerwähnten Fällen der Empörung und Feindes Einfall. Ueber diesen Gegenstand stellt der Verfasser viele neue und scharfsinnige Gedanken auf.

Ueber das Eigenthumsrecht, die persönliche, religiöse und Gewerbsfreyheit, endlich über die Suspension und Verletzung der Verfassung sind Gegenstände, deren Behandlung man lieber in dem Buche selbst aufsuchen wird. Die folgenden Bände, von denen der erste Theil des zweyten Bandes so eben erschienen ist, enthalten die schon ehemals in Druck gegebenen Abhandlungen des achtungswerthen Verfassers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Länderkunde.

Manuel du voyageur en Italie, ou nouvelle description de tout ce que ce pays offre de plus intéressant, de plus curieux et de plus instructiv, sous le rapport des monumens antiques et modernes, sciences et arts etc. Suivi de l'état des postes, de la valeur des monnoies ayant cours, et d'une grande carte routière. 1818. Milan, chez I. P. Giegler, libraire.

Mit Recht, und aus selbstgemachter Erfahrung, empfehlen wir jedem Reisenden, obiges in bequemem Format unlängst erschienene Reisebuch. Es enthält nicht allein mannigfache Notizen über die verschiedenen Länder Italiens, in so fern diese den auf der großen Landstraße Reisenden interessiren können, sondern auch, und was von ungemeiner Brauchbarkeit ist, Tarifs der verschiedenen Gold- und Silber-Münzen, die in den italienischen Staaten kursiren, so wie ihre verschiedenen Postkarifs. Ferner enthält es die verschiedenen Straßen, welche aus Frankreich, Deutschland und Oestreich über die Alpen nach Italien führen. Die dazu gehörige Karte ist schön gestochen und gefällig, und begreift außer ganz Italien, die Postrouten vom Genfer-See, Bern, Zürch, Augsburg und Wien nach Italien, nach den neuesten Verordnungen.

Poesie.

Gedichte von Johannes Hanhart, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. Winterthur, Steinersche Buchhandlung, 1818. 136 S. 8.

Mit edler Bescheidenheit glaubt der Verfasser, welcher Erholung von mühevollem Tagewerk bey der Muse der Dichtung und den den unsterblichen Gaben des klassischen Alterthums sucht und findet, es dürften seine kleinen Gedichte (es sind ihrer ungefähr ein halbes Hundert), die er mit Wahrheit Stimmen des Innern nennen könne, das unbefangene Gemüth gleichmäßig aussprechen, wie an heitern Sommerabenden eine stille, freundliche Gegend, von mildem Sonnenlichte umflossen, es thun mag. Die Hoffnung wird nicht getäuscht bleiben, und Ref. will zu Bekräftigung der erregten Erwartung eines der kürzeren Stücke ausheben.

Bertha's Schlummer.

Bertha schläft: Ein himmlisch Lächeln schwebet
Um den feingeschlossnen Mund,
Und der Unschuld zarte Farbe hebet
Ihr Gebilde, weich und rund.

Bertha schläft, von sanfter Ruh umflossen:
Träumt sie einen süßen Traum?
Holde Augen bleibt ihr lang geschlossen?
Oeffnet euch des Himmels Raum?

Bertha schläft: Warum ihr welken Kränze
Traurt ihr um dies schöne Kind?
Laßt es schlummern in des Lebens Lenze,
Sicher hier vor rauhem Wind!

Tod und Schlummer sind ja Zwillingsbrüder,
Leben eine Spanne Zeit!
Beym Erwachen sehen wir uns wieder,
Das Erwachen ist nicht weit.

Bertha wacht: sie sieht mit frohen Blicken
Mutterlieb und Schwesterren
Ihr entgegeneilend voll Entzücken
Und das Leben glänzt ihr neu.

Bertha wacht: Die Knospe wird entfaltet,
Blüht zur schönsten Rose auf.
Dort wo nie des Sturmes Toben waltet,
Nie sich trübt der Tage Lauf.

Bertha wacht: In schönen Himmels-Auen
Leitet sie der Liebe Hand.
Laßt und hoffend zu den Sternen schauen,
Dort ist unser Vaterland!

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Das Werk der Fr. v. Staël das unter dem Titel: Considérations sur les principaux événements de la Revolution française von ihren Kindern dem Baron A. von Staël und der Herzoginn v. Broglie dem Druck übergeben worden ist, hat so eben die Presse verlassen, und findet unerhörten Absatz, wie seit langer Zeit kein anderes. Man darf es wohl das Meisterwerk dieser Dame nennen, denn es steht höher als jedes unter früheren. Die Herausgeber versichern, daß es Fr. v. Staël schon in den ersten Tagen des Jahres 1816 vollendet habe. Ein ganzes Jahr hatte sie auf Durchsicht der zwey ersten Bände, so wie eines Theils des dritten verwandt, und war nach Paris zurück gekehrt, um diejenigen Kapitel zu vollenden, welche sich auf neuere Ereignisse beziehen, von denen sie nicht Augenzeuge gewesen war.

Einige dieser letztern sind von der Verfasserinn nicht wieder durchgesehen worden, andere sind weiter nichts als erste Entwürfe, und Marginal-Noten, wobey Frau von Staël nur die Stellen bezeichnet hatte, welche sie noch weiter ausführen wollte. Ihre Kinder haben dieß Werk gewissenhaft in dem Zustand belassen, in dem sie es fanden; die Aufsicht über den Druck hatte Hr. A. W. Schlegel übernommen, ein Freund der verstorbenen Verfasserinn, dem sie auch, wie man sagt, den Ertrag des Werkes vermacht haben soll.

Der erste Band enthält außer einigen Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs im Allgemeinen, ein Gemählde dessen, was sich in der assemblée constituante zugetragen hat. Die Verfasserinn beginnt mit der Zeit des ersten Ministeriums ihres Vaters, von dem, wie sich leicht denken läßt, den ganzen ersten Band hindurch viel die Rede ist. In der That spielte auch Necker die erste Rolle in dem Zeitpunkt der Zusammenberufung der General-Staaten von 1789, und er war es, der die Bestimmung einer gedoppelten Repräsentation des dritten Standes durchzusetzen wußte. Eine Zeitlang war er von der Nation angebetet, bey Hof aber immer verdächtig, weil er Sinn für die Freyheit des Volks verrathen ließ. Seine Moralität erlaubte ihm nicht länger mehr im Ministerium zu bleiben, und Hr. v. Calonne ward zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser Theil des Werks der Fr. v. Staël ist reich an Schilderungen, worunter besonders die allgemeine der Nation mit einer Wahrheit gerichtet ist, die derselben nicht durchgehends zum Lobe wird. Hier, was sie von Hrn. v. Calonne sagt: unter den Bewerbern ums Ministerium war nur einer, der vermöge seines Geistes für sehr ausgezeichnet gehalten werden mochte, ich meyne Hrn. v. Calonne; man hielt sein Talent für etwas Außerordentliches, weil er auch das Allerwichtigste und selbst die Tugend mit inbegriffen, mit vieler Leichtigkeit behandelte. Ein großer Irrthum, in den man in Frankreich nicht selten verfällt, ist, daß man sich für überzeugt hält, unmoralische Menschen fänden in ihrem Verstande größere Hülfsmittel. Fehler, welche von Leidenschaften erzeugt worden, sind öfters das Wahrzeichen ausgezeichneter Eigenschaften, aber Verdorbenheit und Intrigue sind die Folgen einer Art von Mittelmäßigkeit, die sich blos auf den eigenen Nutzen beschränkt, und jede andere vortheilhafte Einwirkung verbietet. Man würde der Wahrheit näher bleiben, wenn man denjenigen für unfähig zu öffentlichen Geschäften hielt, der sein Leben damit zubringt, Umstände und Menschen mit Verschlagenheit zu handhaben. So war Hr. v. Calonne, nur daß neben dieser seiner Weise ihn noch eine Frivolität des Charakters begleitete, die ihn auch das Böse nicht gescheit vollbringen ließ, selbst wenn dieß seine Absicht war. Zum Ministerium verhalf ihm sein Ruf, durch die Damen begründet, mit denen er sein Leben zubrachte. Der reine Sinn des Königs wies ihn zurück, die Königinn, obgleich umgeben von Personen ganz anderer Meinung, theilte den Widerwillen des Königs gegen ihn, und man hätte glauben sollen, daß sie beyde ein Vorgefühl des Unglücks ergriffen habe, in das sie ein solcher Charakter stürzen mußte. Kein Mensch kann als Einzelner für den Urheber der französischen Revolution angesehen werden. Wollte man aber dieses Säkular-Ereignis einem Individuum zuschreiben, die Beschuldigung träfe Hrn. v. Calonne.

Frau v. Staël gelangt zum zweyten Ministerium ihres Vaters von 1788 und zur Eröffnung der General-Staaten. Dieser Abschnitt ist mit um so mehr Einsicht und Kenntniß des interessanteren Details behandelt, da Fr. v. Staël allen großen Ereignissen beywohnte, die in dem Hause ihres Vaters besprochen wurden. Sie beschreibt die Hartnäckigkeit der privilegirten Klassen gegen die Verlangen des dritten Standes im Jahr 1789, dessen kluges Benehmen, während den zwey ersten Monaten des Zusammentritts, dann die große Gewalt, mit der er sich alsbald bekleidet fühlte, durch die Stärke der sich laut aussprechenden öffentlichen Meinung, die sich ganz von dem Hof und den beyden ersten Adel und Geistlichkeit zusammengesetzten Ständen abgewandt hatte. Alles war für die Deputirten des dritten gewonnen, sogar auch die Truppen. So erklärten sie sich für assemblée nationale, und arbeiteten an einer Konstitution. Hier erscheinen zwey Haupt-Charaktere, welche Fr. v. Staël, vortrefflich schildert, wie die sie denn auch ganz durchschaut hat. Mirabeau und la Fayette. Der erste ist genug gekannt. Von dem zweyten, dessen Schilderung um so interessanter ist, weil er noch lebt und beym Hofe in Ungnade ist, während Fr. v. Staël dort wohl gesehen war, sagt sie: Herr v. la Fayette jung, reich, von edler Geburt, in seinem Vaterlande geliebt,

Digitized by Google

verließ all dieß Glück im 19ten Jahr, um jenseits des Meeres der Freyheit zu dienen, die stets die Letterin seines Schicksals war. Hätte er das Glück gehabt, in den vereinigten Staaten das Licht der Welt zu erblicken, seinBetragen wäre das Washingtons gewesen; die nämliche Eigennutzlosigkeit, der namliche Enthusiasmus, dieselbe Beharrlichkeit der Meinung, bezeichnen den einen und den andern dieser edlen Menschenfreunde. Wäre Washington wie der Marquis von la Fayette Chef der National-Garde zu Paris gewesen, vielleicht hätte auch er über die Umstände nicht triumphiren können, vielleicht hätte auch er an der schwierigen Klippe gescheitert, zu gleicher Zeit den dem König geleisteten Eidem treu zu bleiben, und doch die Freyheit der Nation herzustellen.

Es ist wahr, Hr. v. la Fayette, muß als wahrhaftiger Republikaner betrachtet werden, keines der eiteln Vorurtheile seines Standes hat je in seinem Kopfe Eingang gefunden; die Gewalt, deren Wirkung in Frankreich so mächtig ist, übt keine Macht über ihn aus; der Wunsch, im Gesellschaftssaale zu gefallen, hat keinen Einfluß auf das geringste seiner Worte; all sein Vermögen hat er mit edelmüthiger Gleichgültigkeit seinen Meinungen geopfert. Weder seine Gefangenschaft in Olmütz, noch der höchste Gipfel des Ruhmes konnten ihn seinen Grundsätzen untreu machen. Er ist ein Mann, der in der Art, die Dinge zu sehen und sich zu betragen, die vollkommenste Zweckmäßigkeit ausspricht, wer ihn zu beobachten Gelegenheit hat, kann voraussagen, was er in jeder Gelegenheit thun wird. Seine Politik ähnelt der der Nordamerikaner, und sein Gesicht selbst ist mehr das eines Engländers als eines Franzosen.

Obgleich Hr. v. la Fayette der Gegenstand vieles Hasses ist, so ward sein Charakter und seine große Seelengüte dadurch doch nie verbittert; aber nichts war auch je fähig seine Meinung anders zu stimmen, und seine Sicherheit über den Triumph der Freyheit ist dieselbe, wie die eines Frommen über ein zukünftiges Leben. Diese Gesinnungen, so widersprechend sie auch mit dem egoistischen Calcul der Mehrzahl der Menschen sind, die in Frankreich eine Rolle gespielt haben, könnten einigen Mitleids würdig scheinen; denn, denken sie, ist es nicht höchst albern sein Vaterland höher zu setzen als sich selbst, eine geschlagene Parthie nicht zu verlassen, endlich das menschliche Geschlecht nicht wie Spielkarten, deren man sich zu seinem Nutzen bedienen muß, anzusehen, sondern wie den heiligen Gegenstand einer absoluten Hingebung. Doch obgleich man auf diese Weise dem Vorwurf der Albernheit sich aussetzen kann, so wünsche ich doch, daß unsre Männer von Geist ihn einmal verdienen möchten. Es ist in Wahrheit ein sonderbares Phänomen, daß ein Charakter, wie der des Hrn. v. la Fayette sich unter dem französischen Adel vom ersten Rang hat entwickeln können; aber keine andere Anklage, kein anderes Urtheil seiner Persönlichkeit wird gerecht seyn, wenn sie ihn nicht für das erkennen, wie ich ihn jetzt beschrieben habe. Leicht wird man nun die Kontraste einsehen, die aus seiner Lage und seiner Art zu denken hervorgeben müssen. Indem er die Monarchie mehr aus Pflicht als Neigung unterstützte, näherte er sich unwillkührlich den Grundsätzen der Demokratie, die er zu bekämpfen genöthigt war; und man konnte in ihm einige Schwäche für die Freunde der Republik wahrnehmen, ungeachtet sein Verstand ihm verbot, ihr System in Frankreich anzunehmen. Seit 40 Jahren, der Zeit als Hr. v. la Fayette nach Amerika abreiste, kann man weder eine Handlung noch ein Wort von ihm anführen, das von seiner Charakterslinie abweicht, ohne daß nebenher je ein persönliches Interesse auf sein Betragen Einfluß gehabt hat. Der glückliche Erfolg hätte dieser seiner Art und Weise ein größeres Relief gegeben, allein sie verdient, uns geachtet die Umstände sie nicht begünstigten, die ganze Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers, mit allen ihren Fehlern, die seinen Feinden zur Waffe gegen ihn dienen können.

Sein Charakter ist Cato's würdig, aber das war eben Grund genug ihm das Mißfallen aller Franzosen zuzuziehen, die ehrgeizig sind und deren Stärke nicht in der Moralität besteht. Viele kannten ihn auch nicht: der Adel verzieht ihm seinen Abfall nie, eben so wenig kann der Hof vergessen, daß, nachdem der König von Varennes zurückgebracht worden war und ihn die assemblée constituante für einen Gefangenen erklärt hatte, la Fayette Schildwachen an den Tuillerien aufstellte. Ueberdem fällt es schwer, schmerzhafte Erinnerungen zu erneuern. In allen Fällen darf man es der Fr. v. Stael Dank wissen, daß sie als Freundinn des Hofes einen so edeln und seltenen Charakter, hat noch mehr bekannt machen wollen, einen Charakter, den so viele nicht kannten, weil Hr. v. la Fayette nie andere Richter hatte, als entweder den Haß oder das Vorurtheil.

Ein großer Theil des Werks der Fr. v. Stael ist historisch, aber immer untermischt mit den Reflexionen einer so sicheren Philosophie und von so erhabener Natur, daß es eine ganz neue Art darstellt, Geschichte zu schreiben. Niemand hat besser, als sie, über die Revolution geurtheilt, und mit mehr Unparteylichkeit das Gute und das Böse in ihr gesondert. Selbst wenn sie von ihrem Vater redet, zeigt sie sich öfters unparteyisch, obgleich sie eine Art religiöser Verehrung für ihn hatte.

Manchmal verläßt Fr. v. Stael den Ton der Geschichte und vermeilt bey der Beobachtung der Ereignisse. — Dieß ist hauptsächlich in jenen beyden Kapiteln der Fall, wo sie von dem Guten und den Fehlern spricht, die von der assemblée constituante ausgegangen sind. Sie beweist vorerst, daß vor 1789 nichts einer Konstitution Aehnliches in Frankreich bestanden habe, und daß die assemblée constituante die erste gegeben habe. Die Tortur bestand noch 1789, Todesstrafen von was Art und ähnliche Quälen, wie die, mit welchen man während drey Tagen Damiens gemartert, waren in bestimmten Fällen noch zulässig. Die assemblée constituante hob diese Gerichts-Barbarey bis auf den Namen auf. Die Gesetze, in Betreff der Protestanten, durch die Vorsätze der General-Staaten vom Jahr 1787 schon verbessert, wurden durch die vollkommenste Freiheit des Cultus aufgehoben. Die assemblée constituante führte in Frankreich die englische Rechts-Verwaltung ein. Die lettres de cachet erlaubten der königlichen Macht und also auch der ministeriellen, ohne Urtheil zu exiliren, zu verbannen, zu deportiren, auf Lebenslang einzukerkern wen sie wolle, dieß mußte den ersten Tag aufgehoben werden, an dem sich die Deputirten der französischen Nation versammelt hatten.

Indem die assemblée constituante die Freyheit des Kultus proklamirte, führte sie die Religion in ihr Heiligthum zurück, und von zwölf Jahrhunderten des Aberglaubens, der Heucheley und des Mordes, blieb keine Spur mehr, weil die höchste Gewalt sich auf einige

Digitized by Google

Augenblicke in den Händen aufgeklärter Menschen gefunden hatte.

Man verdankt der assemblée constituante die Unterdrückung der Kasten in Frankreich, so wie überhaupt gleiche bürgerliche Freyheit, wenigstens so wie sie in ihren Beschlüssen ausgesprochen ist, denn man mußte sich stets davon entfernen, so bald man unter neuen oder alten Namen alle unterdrückten Gebräuche wieder herstellen wollte.

Die Feudalrechte und Zehnten lasteten auf der bedürftigen Klasse, persönliche Sklaverey, so wie Frohnen und andere Ueberreste des Lehenwesens bestanden noch überall. Die Standes-Rechte hemmten den Landbau, ihr Uebermuth war wenigstens eben so revoltirend als das positive Uebel, das sie verursachten.

Die assemblée constituante führte ein gleichförmiges System der Besteurung, gleiche Fähigkeit der verschiedenen Stände zu Staatsstellen ein, eine Wohlthat, die uns nun für immer zugesichert ist.

Wenn man staunt, daß Frankreich, seiner erlittenen Unglücksfälle ungeachtet, noch so viele Hülfsquellen hat, daß ungeachtet des Verlusts seiner Kolonien, der Handel neue Straßen gefunden, die Fortschritte des Ackerbaues, ungeachtet des Eindringens fremder Truppen, so augenscheinlich sind, so kann man dieß alles den Beschlüssen der assemblée constituante zuschreiben. Das alte Frankreich wäre schon einem Theile des Unglücks und der Uebel unterlegen, welche das neue Frankreich alle ertragen hat.

Die Errichtung der National-Gardeist ferner eine der größten Wohlthaten, welche man der assemblée constituante verdankt. Wo nur das Militär aber nicht die Bürger bewaffnet sind, kann keine dauernde Freyheit Statt finden. Endlich schien die assemblée constituante von einer prophetischen Furcht inspirirt, indem sie proklamirte, aller Eroberungssucht entsagen zu wollen; dadurch sollte der lebhafte Geist der Franzosen auf innere Verbesserungen gerichtet werden, und das Reich der Gedanken den Sieg erhalten über das der Waffen. Mittelmäßige Menschen rufen gerne die Bayonette zu ihrer Hülfe, wenn sie gegen die Gründe der Vernunft kämpfen sollen, um in Kraft eines Dinges handeln zu können, das so sehr Maschine ist, wie ihr Kopf; aber erhabene Geister, die nur die freye Entwicklung der Gedanken wünschen, wissen, welch Hinderniß für diese der Krieg ist.

Der größte Fehler der assemblée constituante war, daß sie nicht zwey Kammern beliebte, nicht die englische Konstitution annahm. Dieselbe Macht der Umstände, die in Frankreich über Alles gebietet, verhinderte auch den Vorschlag einer Pairs-Kammer. Hr. v. Lally-Tolendal, der sie wünschte, versuchte sie durch einen auf Lebenslang zu ernennenden Senat zu ersetzen; aber die Volkspartey war gegen die Privilegirten aufgebracht, die sich besländig von der Nation trennten, und so verwarf sie aus augenblicklichem Vorurtheil dieses für die Dauer zu begründende Institut. Dieser Fehler, sagt Fr. v. Staël, war sehr groß, nicht allein weil eine Oberkammer als Mittelglied zwischen König und Deputirten nothwendig war, sondern weil kein ander Mittel besser war, den Adel vom zweyten Rang aufzuheben, der in Frankreich so zahlreich ist; ein Adel, den weder die Geschichte unverletzbar macht, den kein öffentlicher Nutzen entschädigt, und in welchem sich noch mehr, als in dem vom ersten Rang, eine Verachtung des dritten Standes entwickelt, aus dem er so eben getreten, weil seine Eitelkeit ihn immer fürchten läßt, er möchte nicht genug Gelegenheit haben sich auszuzeichnen.

Fr. v. Staël, die im Allgemeinen den Adel, den sie historischen Adel nennt, schont und achtet, und von dem sie ungefähr 200 Häuser zählt, die neuerdings großen Theils in die Pairs-Kammer gekommen sind, trifft mit ihren Sarcasmen den Adel vom zweyten Rang, und sagt von dem der Provinzen, daß er sich übermüthiger zeigeit habe, als der hohe Adel. Dieser sey seiner Existenz immer sicher, aber alle die Edelleute, deren Stand nur von ihnen selbst geltannt sey, sähen sich stets in Gefahr eine Auszeichnung zu verlieren, die Niemanden mehr Achtung geböte. Man müßte nur sie von ihrem Stand sprechen hören, der wohl schon vor Schöpfung der Welt existirt habe. Sie brächten ihre Vorrechte, die doch nur ihnen Nutzen brächten, wie ein Eigenthumsrecht, auf das sich die Sicherheit Aller gründete. Nur die Vorrechte aber seyen heilig, die zum Staatswohl nothwendig seyen. Ferner fährt sie fort: daß das, was das Heelommen in Frankreich eingeführt habe, zwey ganz widersprechende Dinge seyen; nämlich auf der einen Seite eine solche Achtung für das Alter des Adels, daß es beynahe nicht erlaubt seye, in die Wagen des Königs zu steigen, ohne von dem Hof-Genealogisten bekräftigte Proben zu besitzen, die bis über das Jahr 1400 hinaufgingen, als zu welcher Epoche Adels-Erhebungen der Könige aufhingen; auf der andern Seite aber werde große Wichtigkeit auf die dem König verliehene Macht gelegt, nach Willkür in den Adelstand erhoben zu dürfen.

Fr. v. Staël durchgeht in diesem 1sten Bande flüchtig die Haupt-Ereignisse der Revolution, und charakterisirt sie oft bewundernswürdig gut, oft besser, als es je noch geschah. Sie führt die traurigen Scenen vom 14ten Julius und vom 5ten und 6ten Oktober vor die Augen des Lesers. Vom 14ten Juli bis zum 5ten und 6ten Oktober war die Assemblée constituante die Lenkerinn des Schicksals von Frankreich, aber von jenem Zeitpunkt an war es die Gewalt des Volks, die es beherrscht hat. Man kann es nicht zu oft wiederholen, daß Individuen wie politische Körperschaften nur einen begränzten Augenblick sich des Glücks und der Macht erfreuen, der Moment ist die Göttinn Egeria aller Staatsmänner und Krieger, und er muß ergriffen seyn. Im dem Laufe Eines Schicksals erneut sich der Zeitpunkt des Glücks nicht wieder, wer ihn vorbeygehen ließ, dem bleibt nur die traurige Lehre der Reue. Immer tiefer mußte die Revolution sinken, so oft eine höhere Klasse die Zügel wieder aus den Händen gehen ließ, der Grundmechte nun Mangel an Klugheit oder an Geschicklichkeit seyn.

Endlich gelangt die Verfasserinn an den Zeitpunkt der Annahme der Konstitution durch den König und die Auflösung der assemblée constituante, die den Fehler begieng zu beschließen, daß ihre Mitglieder nicht für ein anders Mal wieder wahlfähig seyn sollten. Das Volk ehrte den König ungeheuchelt, die Reise von Varennes wurde vergessen, aber wer die Zukunft voraussah, konnte nicht ruhig seyn. Ich begegnete, sagt Fr. v. Staël, auf einem Spaziergang einigen Mitgliedern der assemblée constituante; sie sprachen entthronten Fürsten, sehr in Sorgen über ihre Nachfolger. Gewiß jeder hätte, wie sie, gewünscht, daß sie mit Aufrechthaltung der Konstitution beauftragt geblieben wären, denn man kannte den Geist neuer Wahlen im Voraus, und erwartete dadurch keine Verbesserung der Dinge. Allein das Geräusch von allen Seiten bedäubte. Es

Digitized by Google

schien als wäre die Revolution beendigt, die Freyheit nun begründet gewesen. Doch betrachtete man sich gegenseitig, als wollte einer bey dem andern Sicherheit suchen, die ihm selbst fehlte.

Fr. v. Stael hält für das größte Unglück dieser Epoche, daß keine Pairs-Kammer habe geschaffen werden können, welche allein die Monarchie gerettet haben würde. Sie habe aber nicht in Wirklichkeit treten können, weil der französische Adel dem Volk kein Zutrauen einflößt, und sich nicht wie der Guts-Adel als seinen Freund gezeigt habe. Dieß sey die Ursache alles Unglücks, das auf das Schreckens-Regiment und die Herrschaft Napoleon Buonaparte's gefolgt sey, wovon die Verfasserinn in den folgenden Bänden spricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Wissenschaften.

Nasami, Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von J. Heinemann. 16. 1818. Berlin in der Heinemannschen Erziehungs-Anstalt.

Mit Freuden empfehlen wir Eltern und Erziehern dieses kleine Taschenbuch. Unter der zahllosen Menge unbedeutender und nichtssagender Schriften gleichen Zweckes ist es eine erfreuliche Erscheinung, zweckmäßigen Inhalts.

Poetische Werke von Aloys Schreiber. 1ter Band. 8. 1818. Tübingen bey Laupp

enthält der Erzählungen zweyten Band, worunter so manche alte Volkssagen des deutschen Vaterlandes von den Verfassers beliebter Feder gewiß doppelt erfreulich seyn werden.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Hortus Brasiliensis, oder Verzeichniß aller derjenigen Gewächse, welche im Brasilischen botanischen Garten zu Leipzig gezogen und unterhalten werden, nach ihren systematischen Namen und Synonymen mit 1 Kupfer, gr. 8. Leipzig, Franz. 4 Rthlr.

Reichenbach, D. H. F. L. Flora Lipsiensis Pharmaceutica. gr. 8. Leipzig, Franz. 1 Rthlr.

Immanuel Kant, Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. gr. 8. Leipzig, Franz. 21 gr.

Gillig, J. Fr., Sammlung derjenigen lateinischen Wörter, welche ursprünglich mit gleich bedeutenden deutschen vermandt sind. Ein Hülfsmittel für angehende Lateiner. 8. Leipzig, Franz. 6 gr.

Ludwig, Christiane Sophie, die Familie Hohenstaun. 2te Auflage. 4 Bände. 8. Leipzig, Franz. 3 Rthlr.

Gellert, C. Fr., Taschenbuch für Freunde der Deklamation 42 Bogen. geh. 12. Leipzig, Franz. 1 Rthlr.

Reiche, W. v., der kleine Partenkänger und Krieger. Neue Ausgabe mit 9 Planchen. brosch. 8. Leipzig, Franz. 1 Rthlr. 20 gr.

Atlas, geographischer, für Schulen und zum Handgebrauch. In 25 kolorirten Blättern. Mit einer Charte vermehrte Ausgabe. Quartfolio. (In Kommission.) Leipzig, Müller. 2 Rthlr. 3 gr.

Hempel, G. C. L., ein freundliches wohlgemeintes Wort, zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung, zu den Gebildeten auf dem Lande gesprochen. 8. Leipzig, Müller. geh. 4 gr.

Mauke, M. Joh. Gottl., Grasbüchlein, oder Anweisung die schädlichen und nützlichen Unkräuter Gräser kennen, jene ausrotten und vermindern, diese vermehren und anbauen zu lernen, zum Nutzen und Vortheile vorzugsweise zu machen, für Landwirthe, Landschullehrer und Bauersöhne, mit 41 Abbildungen auf 16 Kupfertafeln. Zweyte mit Zusätzen und Verbesserungen vermehrte Auflage. 4. Leipzig, Müller. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Molweide, C. B., Prof., kurzgefaßte Beschreibung der sämmtlichen Erd- und Himmelslugel; nebst Erläuterung ihres Gebrauchs. 8. (In Kommission.) Leipzig, Müller. 8 gr.

Münkners, Aug., Gedichte. 8. Leipzig, Müller. geheftet 16 gr.

Schulz, die, des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren, enthaltend ganz einfache Abbildungen solcher Gegenstände, die das Kind täglich vor Augen hat, und so eingerichtet, daß jedes Bild, vermöge seiner starken Contur, durch ein Blatt dünnes Papier durchschimmert und auf die leichteste Art nachgezeichnet werden kann. Zweytes Heft. In 20 Blättern in Futteral. 12. 8 gr.

Goldig, Dictionator C. F., Lieder-, Fabel- und Erzählungsbuch für die Jugend, zur Dictionations-Uebung, mit genauer Accentuation der Wörter. 8. Leipzig, Müller. geheftet 1 Rthlr.

Verzeichniß sämmtlicher Buchhandlungen mit ihren Leipziger Kommissionären und genauer Bezeichnung der Handlungen, denen unverlangt neue Bücher zugesandt werden dürfen. gr. 8. Leipzig, Müller. 2 gr. sächs. baar.

Versendungsliste, oder Verzeichniß sämmtlicher Buchhandlungen, ohne Angabe der Kommissionäre. gr. Fol. Leipzig, Müller. 1 gr. 6 pf. sächs. netto.

Grundriß der Stadt Leipzig nach deren Eintheilung in die vier Viertel der Stadt und Vorstadt nebst deren Straßen und Hausnummern, mit besorgfältiger Revision von in Leipzig zuletzt mit beschäftigten Geschichtsbarteiren. Imp. Fol. Leipzig, Müller. (In Kommission.) colorirt 16 gr.; schwarz 12 gr.

Das Königreich der Niederlande. Quartfolio. Leipzig, Müller. 2 gr.

Das Königreich Hannover, die Herzogthümer Oldenburg und Braunschweig, so auch die Fürstenthümer Lippe-Detmold und Schaumburg. Quartfol. Leipzig, Müller. 2 gr.

Globig, v. Hans Ernst, System einer vollständigen Gesetzgebung für die russ. Gesetz-Kommission. 4 Bde. gr. 8. Leipzig, Müller. 7 Rthlr. 18 gr.

— — Versuch einer Theorie der Wahrscheinlichkeit zur Gründung des historischen und gerichtlichen Beweises. 2 Bände. Leipzig, Müller. 2 Rthlr. 12 gr.

Versuch einer Anweisung, Thiere, besonders wilde, zu entwerfen und aufzuzeichnen. In 6 Blättern, die theils nach guten Mustern, theils nach der Natur gezeichnet sind. 16 Hefte. Hundt, Nürnberg. Querf. 12 gr.

Brachmann, L., das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen. Mit Nachwort von Adolf Müllner und Bign. B. in geschmackvollem Umschlag. Leipzig, Hinrichs. 1 fl. 12 kr. auf gr. glatt Velinp. geh. 1 fl. 48 kr.

Büsching, Dr. A. F., zuverlässige Beweise zur Regierungsgeschichte Friedrich II. von Preußen, vornehmlich in Ansehung der Volksmenge, des Handels, der Finanzen und des Kriegsheers. Mit histor. Anhange. Neue Ausgabe. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. Schreibp. 1 Rthlr. 18 gr. Druckp. 1 Rthlr. 12 gr.

Germershausen, C. F., das ganze der Schafzucht nach Theorie und Erfahrung. Neu bearbeitet von Prof. Fr. Pohl. 3te Auflage. 2 Thle. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1818. 2 Rthlr.

Haubold, Dr. C. G., Tabula illustrandae doctrinae de Computatione graduum inserviens. Fol. Lips. Hinrichs. 4 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung über consideration sur les principaux évènemens [et.])

Die Betrachtungen der Fr. v. Stael beschäftigen sich im zweyten Theil in gewisser Rücksicht mit viel mehr Gegenständen. Sie umfaßt darin die Begebenheiten des Zeitraums zwischen dem ersten Krieg Frankreichs mit Europa und seiner Beendigung durch die Niederlage und Abdankung Bonaparte's. Dieser Zeitraum aber begreift die Dauer der assemblées législative, der Convention, des Direktoriums, des Konsulats und Kaiserreichs.

Die Materie ist reich und gehaltvoll; allein die Verfasserinn verweilte nur bey den Hauptgegenständen; indem sie über die große Mannigfaltigkeit von Zwischenfällen hingeht, läßt sie überall Spuren ihres hellen Geistes und macht die französische Revolution für Völker und Fürsten belehrender, als sie bisher geschrieben hat.

Das erste Kapitel enthält ein verdammendes Urtheil jeder Auswanderung, in dem Falle, wo innere Unruhen ein Volk bewegen, und mit Grund wird der englische Adel angeführt, der zur Zeit Carl's I. nicht auswanderte, sondern im Lande blieb, um für den Thron und eine bessere Ordnung der Dinge zu kämpfen. In Frankreich geschah es nicht also. Die ersten Emigrirten, die Frankreich verlassen hatten, um die Fremden gegen ihr Vaterland aufzuwiegeln, nöthigten die in Frankreich zurückgebliebenen Edelleute ihnen zu folgen. Sie leiten ihnen dieses Opfer im Namen eines Ehrgefühles auf, das ein Ausfluß des Unmuths-Geistes ist, und so sah man die Landstraßen mit Menschen aus der privilegirten Klasse bedeckt, die sich nach den feindlichen Landen ins Lager der Fremden begaben. Die Nachwelt, glaube ich, sagt Fr. v. Stael, wird entscheiden, daß der Adel sich bey dieser Gelegenheit von den wahren Prinzipien entfernte, die der Gesellschafts-Vereinigung zur Grundlage dienen. Gesetzt auch, die Edelleute hätten nicht besser gethan, wenn sie sich gleich von Anfang an die Institutionen angeschlossen haben würden, welche die fortschreitende Aufklärung und die Vermehrung des dritten Standes nothwendig machte, so hätten doch wenigstens zehntausend Edelleute mehr um den König seine Entthronung vielleicht verhindern können. Aber ohne sich in Vermuthungen zu verlieren, die bestritten werden mögen, gibt es doch in der Politik, wie in der Moral unabänderliche Pflichten, und die erste von allen ist sein Vaterland nie dem Feinde zu überliefern, selbst dann nicht, wenn er sich anbietet mit gewaffneter Hand das System zu unterstützen, das man für das beste hält. Wenn ein Bürgerkrieg nothwendig gewesen wäre, um die Kräfte beyder Parteyen zu messen und die Majorität zu offenbaren, die Nation wäre dadurch in ihren eignen Augen, so wie in denen ihrer Mebenbuhler größer geworden. Die Häupter der Menge erwecken tausendmal mehr Achtung, als diejenigen Franzosen, welche die verschiedenen Coalitionen gegen ihr Vaterland aufgebracht haben. Im Bürgerkrieg kann man allein durch Muth, Thatkraft oder Gerechtigkeit triumphiren, doch fremde Mächte herzuziehen braucht es nur Intrigue.

Unglücklicher Weise betrachtet sich der französische Adel, mehr als den Landsmann des Volks jedes andern fremden Landes, als seiner französischen Mitbürger. Nach ihrer Meinung sind die Geschlechter der alten Erboberer Europas sich von einem Reich zum andern Hülfe und Unterstützung schuldig.

Die emigrirten Edelleute haben beynahe das ganze französische Volk wie aufrührerische Vasallen behandelt wollen, und weit entfernt in ihrem Lande zu bleiben, sey es, um über die herrschende Meinung zu triumphiren, oder sich daselbst leitend zu verhalten, fanden sie für besser, die ganze europäische Gens d'armerie aufzubieten, um Paris zur Vernunft zu bringen. Die Emigration, anstatt dem Adel Achtung zu gewinnen, hat ihm den stärksten Schlag gegeben. Während der Abwesenheit dieses Theils der Nation ist eine neue Generation herangewachsen, die, ohne die Privilegirten in ihrer Mitte zu haben, lebte, groß wurde und triumphirt hat, und darum auch jetzt glaubt, durch sich allein fortleben zu können.

Die Emigrirten im Gegentheil, die immer in demselben Kreis der Gesellschaft sich fortbefanden, haben sich überzeugt, daß alles Rebellion sey, außer ihre Gewohnheiten; und so haben sie also stufenweise denselben Grad von Unbiegsamkeit angenommen, den die Priester besitzen. Alle politische Traditionen sind in ihren Augen Glaubens-Artikel geworden, Mißbräuche wurden ihre Dogmen. Schließlich bemerkt die Verfasserinn, daß die Emigration eine der Hauptursachen des vielen Unglücks von Frankreich war. Denn eine demokratische Krisis wurde viel wahrscheinlicher, wenn alle zur Zeit der alten Monarchie angestellte Personen ihr Vaterland verliessen, während sie, wenn sie gewollt hätten, zur Wiederherrichtung einer neuen hätten beytragen können. Mit einem Male war nun von allen Seiten Gleichheit, und das Volk, welches das Königthum nur noch im König sah, meinte, daß der Sturz dieser Einen Person hinreichen werde, um eine Republik zu begründen.

Als Gemahlinn des schwedischen Gesandten diente das Hotel der Frau v. Stael, welche sich geraume Zeit während den Revolutionsstürmen, und selbst noch nach dem 10ten August zu Paris aufhielt, mehreren ihrer proscribirten Freunde zum Asyl. So erhielt sie dem Grafen v. Narbonne das Leben. Denn ungeachtet eine Hausuntersuchung, gegen alle Privilegien der Gesandtenhäuser, auch bey ihr Statt fand, so blieb sie doch ohne Folgen, und Narbonne war gerettet. Sie erzählt, wie ein edelmüthiger geistvoller Hannoveraner, Hr. Doktor Bollmann, der es nachher unternahm Lafayette aus der Oestreichischen Gefangenschaft zu befreyen, auch Narbonnes angstvolle La-

Digitized by Google

ge erfuhr und ihm aus keinem andern Grund als dem des menschenfreundlichsten Enthusiasmus das Anerbieten machte, ihn mit dem Passe eines seiner Freunde nach England zu bringen; was er auch, obgleich mit Gefahr seines Lebens, glücklich ausführte.

Frau v. Staël selbst wurde kurze Zeit hierauf verhaftet, als sie sich eben anschickte, in die Schweiz zu reisen. Ein Volkshaufen umringte ihren Reisewagen und bemächtigte sich ihrer, sogar ihr damaliger Zustand — sie befand sich schwanger — entwaffnete nicht den Ungestüm. Sofort wurde sie auf das Stadthaus gebracht. Inmitten der Detail-Beschreibung dieses Vorfalls macht Fr. v. Staël sehr richtige Bemerkungen über das Volk überhaupt und insbesondere über das französische Volk. — Ich sieg, so sagt sie, von einer großen Volksmenge umgeben aus meinem Wagen, und musste unter einem Regen von Waffen hingehen. Die Treppe des Stadthauses fand ich auch mit Lanzen und Piken besetzt und ein Mann richtete seine Waffe gegen mich, allein der Gensdarme, der mich führte, lenkte sie mit seinem Säbel ab. Wäre ich in jenen Augenblicken gefallen, mein Leben wäre verloren gewesen, denn es ist in der Natur des Volkes das zu achten was noch steht, ist aber ein Opfer schon getroffen, gewiß gibt es ihm den Todesstoß. Es war Manuel, der Fr. v. Staël aus der augenscheinlichsten Gefahr rettete.

Den französischen Charakter schildert sie besser als sonst jemand, was ihr auch leichter möglich war, da sie für Frankreich eigentlich eine Fremde war, und den ihren vielen Reisen bewnnde alle andere Völker Europas kennen lernte. — So wurden wir denn zu dem Prozeß Ludwig's XVI. Die Ursache, warum dieser Fürst uns Leben kam, war weiß Mangel an politischem Muth bey der Mehrzahl der Deputirten. Furcht bewog sie, ihn gegen ihre innere Ueberzeugung für schuldig zu erklären, um ihn nachher retten zu können; denn sie behaupteten, man habe die herrschende Meinung schonen müssen, um sie, wenn es Zeit wäre, leiten zu können. Einer der Deputirten sagte auf der Tribune: „Ludwig XVI. sey ein Verräther, aber die Nation müsse ihm vergeben." In Frankreich kapitulirt man gleichsam immer mit der Majorität, selbst dann, wenn man sie bekämpfen will, aber dieß heillose Kunststück schwächt sicherlich die Kraft, anstatt sie zu vermehren. Die Kraft der Minorität besteht allein in einer energischen Ueberzeugung. Die Franzosen haben in der bürgerlichen Laufbahn noch nicht gehörig Maß halten gelernt, stark und kühn zu scheinen, wenn sie schwach und: sie sollten alle ihre kriegerischen Tugenden auch in die Politik herüberbringen, so würden die Geschäfte in bessern Gang kommen.

Fr. v. Staël schreibt diese Fehler dem Grunde zu, daß die französische Nation die Freyheit nie genossen hat, sondern im Gegentheil immer in einer Unterdrückung lebte, welche ihre Moralität verdorben hat. Auf denselben Gegenstand kommt sie in dem Kapitel zurück, in dem sie von den Schrecken-Zeiten handelt und der nämlichen Ursache die damals begangenen Grausamkeiten zuschreibt. In dieser Rücksicht ist die Meinung der Fr. v. Staël ganz mit der übereinstimmend, welche Lady Morgan, in ihrem das letzte Jahr herausgegebenen Werke, ausgesprochen hat; diese Frauen, beyde Frankreich nicht angehörend, sahen der französischen Nation die nützlichsten und heilsamsten Wahrheiten. Ohne Zweifel, sagt Fr. v. Staël, setzte man das Volk, dem man alle Zügel benommen, in Stand, jede Schandthat zu begehen, aber woher kommts, daß dieses Volk so verdorben war? Die frühere Regierung, von der man uns wie von einem zurückzuwünschenden Gegenstand spricht, hatte Zeit gehabt, die Nation umzubilden, die sich so sehr verdorben gezeigt hat. Die Priester, deren Lehren, Beyspiel und Reichthum, wie man sagt, gezeigt sind, so vieles Gute zu stiften, hatten die leitende Aufsicht über die Jugend ihrer Generation gehabt, die später so schrecklich gegen sie wüthete. Die im Jahr 1789 sich empörende Klasse musste nothwendig an die Privilegien des Feudal-Adels gewohnt seyn, die, wie man uns jetzt versichern will, für diejenigen so besonders angenehm seyn sollen, welche dadurch belastet werden. Woher kommt es denn nun, daß aus den alten Institutionen sich so viele Laster haben entwickeln können? Man bedaupte mir nicht, daß andere Nationen unsers Zeitalters sich gleich schlecht gezeigt haben würden, hätte eine Revolution den ihnen Stoff gebabt. Der französische Einfluß hat in der Schweiz, in Holland Insurrektionen herbeygeführt, doch hat sich dort nirgends ein ähnlicher Jakobinismus geoffenbart. Während jener 40 Jahre der englischen Geschichte, welche man der französischen in so vieler Beziehung gegenüber stellen kann, sind diese beyde Periode, welche mit der 14 monatlichen Schreckenszeit verglichen werden kann. Was daraus schließen? Daß seit hundert Jahren kein Volk so unsittlich gewesen seye, wie das französische. Und wenn die Neger von St Domingo noch Verruchteres verübt haben, so geschah dieß aus dem Grund, weil ein noch schwereres Joch auf ihnen gelastet hatte.

Aus diesen Betrachtungen wollen wir keineswegs folgern, daß das Verbrechen weniger Haß verdient, allein nachdem zwanzig Jahre verflossen sind, muß man mit dem lebhaften Unwillen der Zeitgenossen eine klare Untersuchung verbinden, die dazu dienen kann, uns in der Zukunft zu leiten.

Obgleich England wie Frankreich sich durch den Mord seines Königs und den Despotismus eines gemeinen Generals befudelt hat, so bleibt doch das Regiment der Jakobiner eine schreckenvolle Eigenthümlichkeit, ein betrübender Flecken der französischen Geschichte. Indessen hat man über Staats-Umruhen noch nicht gehörig nachgedacht, so lange man nicht bemerkt, daß auch hier die Gegenwirkung nur immer eben so stark ist, als es die Wirkung war. Die Wuth der Empörung gibt einen genauen Maßstab der Mängel der öffentlichen Institutionen, und der moralische Zustand einer Nation ist die Folge der Regierung, die diese längst schon hatte, nicht aber der, die sie erst zu erhalten wünscht. Man sagt heut zu Tage, daß die Franzosen durch die Revolution verdorben worden seyen. Aber wir finden wir die Keime jener, aller Ordnung entgegen laufenden Leidenschaften, die sich in den ersten Jahren der Revolution entwickelten, wo anders als in dem vorhergegangenen Jahrhundert des Aberglaubens und der Willkür?

In dem von Fr. v. Staël entworfenen Gemählde der Schreckenszeit finden sich mehrere gleich neue und wohlgefaßte Züge, von welcher Art der folgende seyn mag.

Männer und Frauen, welche man auf das Blutgerüste führte, bewiesen unerschütterlichen Muth; die Gefängnisse boten Beyspiele der edelmüthigsten Thaten und Aufopferungen; man sah Väter sich für ihre Söhne hinopfern, Frauen für ihre Männer, aber die Par-

Digitized by Google

thie der Massengesinnten, wie der König selbst, zeigte sich nun einer stillen Tugend fähig. Im Allgemeinen findet man in einem Lande, wo die Freyheit nicht zu Hause ist, nur in den verschiedenen Parteyen Energie. In England hingegen machen die Stühe der Gesetze und das Bewußtseyn der Gerechtigkeit einer Sache, den Widerstand der höheren Stände eben so stark, als es der Angriff eines Pöbelhaufens kann. Hätte sich nicht unter den Deputirten selbst die Trennung eingeschlichen, Gott weiß wie lange das schreckliche Regimen des Comité du salut public noch gedauert haben möchte.

Mit, überzeugen den Theil, welcher die Regierung des Direktoriums betrifft, die Fr. v. Stael in zwey Theile zerlegt, in die nämlich, wo dasselbe mit einiger Legalität verfuhr, d. h. vor dem 18ten Fructidor und die nach diesem Zeitpunkt, wo es nach der Decimation der Repräsentanten der Nation im Geiste des populären Tyrannen herrschte, auf den es folgte. Und so gelangen wir an den interessanten Theil dieses Bandes, welcher die Regierung Bonaparte's begreift, den unsere Verfassung besser gekannt, und wie ich denke, auch besser gefaßt hat, als irgend Jemand anders in Frankreich.

Nun folgt die höchst interessante Schilderung von Bonaparte und ihrer Unterredungen mit ihm, welche in Nro. 133. des Morgenblattes unsern Lesern mitgetheilt wurde.

Der ganze Band handelt nun bis zu seinem Ende von nichts mehr als von Bonaparte. Die Verfasserinn beschreibt sein Betragen im Innern, wo er, indem er sich zum Kaiser machte, die Gegen-Revolution ausführte, dann sein Benehmen gegen den ganzen übrigen europäischen Kontinent und gegen England. In besondern Kapiteln handelt sie von der Administration und Gesetzgebung unter Bonaparte, von der Literatur und der Politik unter seiner Regierung, endlich von dem Rausch der Uebermacht, der ihn ergriffen, von seinem Unglück und seiner Abdankung.

Bonaparte's Kunst der Politik war von Machiavel entlehnt, oder mehr noch aus seinem eigenen Herzen hervorgegangen. Er hatte sich, so drückt sich Fr. v. Stael aus, in dem schlechten Wein des Machiavellismus berauscht, und er glich in mehrerer Beziehung den italienischen Tyrannen des 14ten und 15ten Jahrhunderts; und da er wenig gelesen hatte, so hinderte nichts die natürlich verderbenden Anlagen seines Charakters. Sie erzählt eine auffallende Anekdote, die glauben machen sollte, daß er nach seinem Unglücke in Rußland und seiner Rückkehr nach Frankreich schon von der Lähmung ergriffen war, die sich in der letzten Krise seines politischen Lebens in seinem Charakter offenbarte. Ein sehr glaubenswürdiger Mann, sagt Fr. v. Stael, erzählte mir Folgendes von ihm: als ich am Vorabend vor seiner Abreise zu der Armee, im Januar 1814, wo die Alliirten schon in Frankreich einzudringen waren, mich in einem Gespräche mit ihm befand, gestand mir Bonaparte insgeheim, daß er nicht mehr Kraft genug zum Widerstand habe, was ich dann zu bestreiten suchte. Allein Bonaparte setzte mir das Nachtheilige der Umstände klar und deutlich auseinander, worauf er, gewiß unerkannt, über diesem Gespräch einschlief, ohne daß auch nur irgend die mindeste vorausgegangene Anstrengung diese bizarre Gleichgültigkeit hätte entschuldigen können. — Indessen hat er später in diesem Feldzug von 1814 die größte Thatkraft entwickelt; ohne Zweifel hatte ihn eben auch hier wieder ein übermüthiges Vertrauen getäuscht, und auf der andern Seite durch Genuß und Mangel an Lebensordnung in diesem sonst blos geistesthätigen Mann, das physische allmählig eine gewisse Oberhand über das Geistige erhalten. Er war, so zu sagen, wie am Körper, so auch an der Seele schwerfälliger geworden; nur für Augenblicke durchdrang sein Genie jene Hülle von Egoismus, die eine lange Gewohnheit, für das Höchste zu gelten, um ihn gezogen hatte. So geschah es denn, daß er der Last des Glückes früher schon unterlag, als ihn das Unglück zu Boden schlug.

Es läßt sich im Voraus denken, daß Fr. v. Stael von Zeit zu Zeit, und so oft wie möglich, Hrn. Necker wieder auf die Bühne der Begebenheiten zurückführt; da sie ihn aber von nun an nicht mehr als handelnde Person aufführen kann, so läßt sie ihn als Schriftsteller auftreten. Demnach führt sie Stellen aus seinen letzten Werken an, durch welche sie zu zeigen glaubt, daß Hr. Necker den Gang der Ereignisse vorausgesagt hat. Allein man liest heutigen Tages Necker's Schriften nicht mehr, und es bleibt zweifelhaft, ob die Bewunderung, die ihnen seine Tochter zollt, ihnen mehr Leser verschaffen wird; in Vergleich mit den ihrigen sind sie zu mittelmäßig, und es ist schön von ihr, daß sie dieß nicht der merken will.

Unter den Zeitgenossen, die sie nennt, und die während ihres letzten Aufenthalts in Paris zu ihrer Gesellschaft gehörten, wird Hr. von Talleyrand am meisten mitgenommen, ohne daß man von einer persönlichen Feindschaft weiß. Sie gesteht zwar, daß sie ihn zur Zeit des Directoriums zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht habe, nämlich, daß er ihrem Einfluß auf Barras diese Ernennung zu danken gehabt, allein sie hat sich dieser Handlung nie rühmen dürfen, und sie scheint sie nun freywillig abbüssen zu wollen, indem sie nichts Wahres über ihren ehemaligen Freund verschweigt. Am Ende dieses Bandes kommt sie wieder auf Bonaparte zurück, und sagt, daß sie in den verschiedenen Beobachtungen, die sie über ihn gesammelt hat, seinem Privat-Leben nie zu nahe getreten sey, weil sie es nicht kenne, und weil dieses auf das Interesse Frankreichs keinen Bezug habe. Ich habe, sagt sie, kein zweifelhaftes Faktum seiner Geschichte erzählt, denn die Verläumdungen, die nun alle gegen ihn auftreten, scheinen mir noch erbärmlicher, als die Schmeicheleyen, deren Gegenstand er war. So, ich schmeichle mir selbst ihn beurtheilt zu haben, wie alle öffentlichen Männer beurtheilt seyn sollten: nämlich nach dem, was sie für das Glück, die Aufklärung und die sittliche Verbesserung der Völker gethan haben.

Die Verfolgungen Bonaparte's haben auf meine Meinung keinen feindlichen Einfluß gehabt. Ich mußte im Gegentheil einer Art von Erschütterung zu widerstehen suchen, welche das Außerordentliche seines Wesens und das Furchtbare des Schicksals in meiner Einbildungskraft erregten. Ja, ich hätte mich sogar leicht durch die innere Genugthuung, welche sonst Seelen durch die Vertheidigung der Unglücklichen zu Theil wird, und durch das Vergnügen verführen lassen können, mich dadurch um so mehr mit seinen Schreibern und Rednern in Kontrast zu setzen, die gestern vor ihm auf den Knieen, ihn heute mit Schimpf und Hohn bedecken, nachdem sie, wie ich denke, genaue Rechnicht über die Höhe der Fetzen eingezogen haben, die ihm einschlieren. Allein man kann nicht aufhören von Bonaparte zu reden, selbst

Digitized by Google

sehr, da er im Elend lebt, weil seine politischen Lehren noch den Geist sehr vieler seiner Feinde und Anhänger beschäftigen. Obgleich der ganze Nachlaß seiner furchtbaren Macht für das Menschengeschlecht nichts weiter worden ist, als die Kenntniß einiger Geheimnisse mehr in der Kunst der Tirannei.

Uebrigens ist das Glück, das das Werk der Frau von Stael macht, ihres Verdienstes würdig. Es bestätigt sich, daß jetzt schon die erste davon in Paris gemachte Auflage sich vergriffen hat, und daß bereits an einer zweyten gedruckt wird. Zu gleicher Zeit erschien eine zu Brüssel bey Delaunay, und zu London eine französische und eine englische, welche letztere Uebersetzung der Engländer Lower, der sich in Paris aufhält, daselbst besorgt hat. Man sagt, sie sey etwas schwerfällig, was Ref., nach einigen Stücken zu urtheilen, die ihm davon zu Gesicht gekommen sind, nicht widersprechen will.

Endlich haben zwey Deutsche, die sich mit dem Prinzen Paul von Würtemberg hier befinden, nämlich die Herren Stolz und Finke eine deutsche Uebersetzung dieses Werks besorgt, von der nun schon zwey Bände vollendet sind und bald dem Drucke werden übergeben werden, während die von Hrn. A. W. Schlegel besorgte deutsche Uebersetzung schon mit dem französischen Original in Umlauf gesetzt wurde. Kein Werk wird je noch in Europa so viel Aufsehen gemacht haben, als das vorliegende der Frau von Stael, keines war aber auch, sowol wegen des höchst interessanten Gegenstandes und der übrigen Art, mit der es behandelt ist, als wegen der Art von Ansehen, welche die Verfasserinn in derley Gegenständen erlangt hat, so sehr der allgemeinen Aufmerksamkeit würdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Hegewisch, Prof. Dr. H., Geschichte der Regierung Kaiser Karl's des Großen. Neue Ausg. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1818. 1 Rthlr.

— — Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians des Ersten. 2 Thle. N. Ausg. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 gr.

— — allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis zu Maximilian dem Ersten. N. Ausg. gr. 8. Ebendas. 16 gr.

Hefekiels Gedichte, übersetzt von Chr. Heinr. Schütze. Nebst Emblamen. N. Ausg. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Hohl, Ernst, Erstes Buch für Kinder. Sehr verbesserte und verm. Aufl. mit vielen Kupfern. gr. 8. geh. Ebend. 1818. Schwarz 21 gr. color. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Geschichten aus der Jugendwelt. Mit color. Kupfern. 8. geh. Ebend. 1818. 1 Rthlr. 4 gr.

Lange, J. F., Beschreibung einer neu erfundenen Wassermühle, die keines stehenden Gewässers bedarf ꝛc. Mit 1 Fol. Kupfertafel. N. Ausg. 4. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Heerl, Prof. Fr. C., Hellas. Gedrängte Uebersicht der alt griechischen Staaten- und Gelehrten-Geschichte. gr. 8. Ebend. 1818. 18 gr.

Hölty, Prof. K. H. L., Kleine Weltgeschichte oder compendiarische Darstellung der Universalgeschichte für höhere Lehranstalten. Dritte verb. und verm. Aufl. gr. 8. Ebend. 1818. 21 gr.

Hölty, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht dargestellt. Dritte verm. und verb. bis Ende 1817 fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1818. 12 gr.

Stein, Dr. C. G. D., kleine Geographie, oder Abriß der mathematischen physischen und besonders politischen Erdkunde. Mit 1 Weltcharte. Neunte verb. u. verm. Aufl. gr. 8. Ebend. 1818. 16 gr.

— — Geographie nach Naturgränzen für Real- und Bürgerschulen. Mit 1 hydrographischen Weltcharte. 2te verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1818. Ebend. 1 Rthlr 4 gr.

— — neues geographisch-statistisches Zeitungs- Post- und Comptoir-Lexicon in vier Bänden. 11 Band. gr. 8. Ebendaselbst. Pränum. Preis: Schreibp. 5 fl. 24 kr. weiß Druckp. 4 fl. 30 kr. ord. Druckp. 3 fl. 36 kr.

— — Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von Dr. C. G. D. Stein. 2te verm. und berichtigte Auflage in 14 Charten und 5 neuen Tabellen. gr. Fol. 1818. Ebend. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

— — Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Hinsicht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. C. G. D. Stein. Neue berichtigte Ausg. 18 Blatt. gr. 4. Ebend. 3 fl. 36 kr. Partheipreis 2 fl. 42 kr.

Wolf, Dr. H., über das Wesen der Fieber sowol als über ihre nächste Ursache und über die Klassifikation derselben. Nebst einem Beytrag zum thierischen Magnetismus. N. Ausg. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr.

Schulz, Gräfinn von, kleine Romane und Erzählungen. Nach dem Französ. bearb. von Th. Hell. 15te Bändchen enthält: Jony de Castro und der Tod des ältern Plinius. Mit 1 Kupfer. 8. Ebend. 1818. 1 Rthlr.

Gleich, Fr., neue Erzählungen: die Ueberraschung und der Hirt von Gallanate. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Ebendaselbst. 1818. 1 Rthlr. 4 gr.

Kosegarten, L. Theod., Adele Cameron. 2 Bde. mit 2 Kpfrn. Neue wohlfeile Ausg. 8. 1818. Ebend. 1 Rthlr. 12 gr.

Rambert, Bened., Beschafferinn des Walther von Montarry, der Thekla von Thurn ꝛc.) Rosalba, Roman in 2 Bänden mit Kupfer. 8. Ebend. 1818. 2 Rthlr.

Bleily, Dr. G. A., Handbuch des Königl. Preußischen Kirchenrechts. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 12 gr.

An Herrn Jonathan Schuderoff in Neuenburg, Vorsteher im Kirchenthume. 8. Leipzig, Hartmann. 8 gr.

Bredepfg, G., Beytrag zum deutschen Kolonialwesen in Europa, m. Planen und Charte. 8. Ebend. 16 gr.

Burdach, F., Frau von Krüdener und der Geist der Zeit. 8. Ebend. geh. 4 gr.

Elsenbuch, M., die Kunst leicht und glücklich zu gebären, ein Taschenbuch für Frauenzimmer. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Hedenus, G., über die Stallfütterung der Schafe. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Rieseh, F. A. L., über die Beschaffenheit, Zweck und Geist der jetzt veranstalteten Synoden. gr. 8. Ebend. geh. 4 gr.

Sailer's Handbuch der christlichen Moral. 3 Theile. gr. 8. Ebend. 5 Rthlr.

Desselben, das Buch von der Nachfolgung Christi, verfaßt von Thomas v. Kempis. 8. Ebend. 22 gr.

Schmid, J., vollständiges nach einer ganz neuen Lehrart bearbeitetes Rechenbuch. 8. Ebend. 20 gr.

Desselben praktisches Hülfsrechenbuch dazu. 8. Ebend. 12 gr.

Schwarz, J. W., Lehrbuch, oder gemeinnütz. Unterricht über die Beschaffenheit der Erde für Ungelehrte. Leipzig, Hartmann. 16 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat April. 1818.

1. Geographie und Reisebeschreibungen. A short Account of the Pindaries, preceded by Historical Notices of the different Mahratta States. 8. 7 Sh. 6 D. Als Verfasser dieses Buchs wird auf dem Titel ein Offizier im Dienste der ostindischen Kompagnie genannt, und in so fern verdient also der Bericht, als von einem Augenzeugen, Glaubwürdigkeit. Da in unsern Tagen die ganze Aufmerksamkeit der Politiker wieder auf die Verbindung der Mahrattenfürsten gerichtet ist, welche die wichtigste aller britischen Besitzungen bedroht, so ist das Werk wenigstens von zeitlichem Werth. Ich verbinde damit die Anzeige von der kürzlich erschienenen großen Map of Asia, in 4 Blättern, von Arrowsmith gestochen. Der Preis derselben (6 Guineen) ist wohl wegen der ungeheuren Größe der Platten so hoch. — A Journal of a Visit to South Africa, in the Years 1815 and 1816, with some Account of the Missionary Settlements of the United Brethren near the Cape of Good Hope. By the Rev. C. I. Latrobe. Dieser Quartband, der zwey Guineen kostet, hat 16 Kupfer, von denen 12 illuminirt sind, und eine große Charte. — Die Entdeckungsreise zur Umschiffung des Nordpols hat neue Ausgaben von mehreren ältern Werken veranlaßt. So: A Voyage to Spitsbergen. By John Laing. 12°. 165 S. 4 Sh. 6 D. geb. Der Verfasser, vom Fach ein Schiffschirurgus, gibt in dieser Reisebeschreibung, von welcher 1805 schon die erste Ausgabe erschienen ist, neben eigenen Bemerkungen viel Bekanntes; besonders ist er mit Auszügen aus naturhistorischen Werken freygebig. Die neue Auflage ist verbessert und mit Zusätzen versehen; angehängt sind eine historische Uebersicht des holländischen, englischen und amerikanischen Wallfischfangs, Bemerkungen über die Abweichung der Magnetnadel und Auszüge aus Scoresby's Schrift über Polareis. Ich bemerkte mir daraus Folgendes: „Vor nicht vielen Jahren sandte Whitby noch an zwanzig Schiffe nach Grönland. Nachmals kam dieser Handel zu sehr in Verfall, bis er neuerdings durch die beherrschte Thätigkeit des Kapitäns Scoresby wieder belebt ward.“ Laing nennt die kleine Stadt Marten, unweit Whitby, als den Geburtsort des großen Weltumseglers James Cook, welcher daselbst den 27. Oktober 1728 das Licht der Welt erblickte. Das Barometer, dessen er sich auf seinen Entdeckungsreisen bediente, war am Bord des Schiffs, auf welchem der Verf. Wundarzt war, und es geschah wahrscheinlich aus Achtung gegen das Andenken Cooks, daß das Schiff The Resolution genannt wurde. Dieser Grönlandsfahrer reiste unter Kommando des Kapitäns Scoresby am 23. März 1806 von Whitby ab, und ankerte den 25. Nachmittags in Bressay-Sund, Angesichts von Lerwick, der Hauptstadt der Shetländischen Inseln. Nach Laings Anschlag enthält Lerwick ungefähr 1800 Einwohner, und zwey für Passagiere bequem eingerichtete Paketboote fahren beständig zwischen hier und Leith. Die Bucht oder vielmehr die Enge von Bressay bildet das feste Land von Shetland und die Insel Bressay, und hat dieselbe zwey Einfahrten. Außerhalb der nördlichen liegt ein eingestürzter Felsen, Unicorn genannt nach einem Kriegsschiffe, das zur Verfolgung des nach Shetland geflüchteten Grafen von Bothwell ausgesandt war, und an diesem Felsen scheiterte. Zwey andre kleine Inseln, unweit der Insel Bressay, sind 32 Ellen von einander entfernt, und erheben sich ungefähr 500 Fuß über die Meeresfläche. Eine vonihnen ist ein zäher, fast senkrechter Holm, (mit welchem Namen jedes kleine unbewohnte, nur zu Wiesen benutzte Eiland bezeichnet wird,) dessen dünne Erdrinde auf der obersten Spitze treffliches Schaffutter hervorbringt. „Lange mag es indessen unmöglich geschienen haben, die Schafe dahin zu versetzen; doch stößt der menschliche Scharfsinn nur Schwierigkeiten, um sich an ihnen zu versuchen. Ein Insulaner kletterte den Felsen hinauf, befestigte an in den weichen Boden eingerammte Stöcke lange Seile, warf diese im Schwung quer durch die dazwischen liegende Kluft an das gegenüber gelegene feste Land, wo sie auf gleiche Weise befestigt wurden. Jetzt zog man eine Wiege oder Hängekorb längs diesem Seile, und brachte vermittelst desselben die Schafe von und nach dem Holm; zugleich wurden nebenher die Eyer oder Jungen von den dort in ungeheurer Anzahl nistenden Wasservögeln die Beute menschlicher Betriebsamkeit und Geschicklichkeit. Der Wagehals, der zuerst den Holm erklomm und die Möglichkeit einer Verbindung desselben mit der Insel zeigte, mußte mit seinem Leben für seine Verwegenheit büßen. Er wollte sich nämlich nicht in dem Korbe zurückfahren lassen, und hoffte, dieselbe Geschicklichkeit, mit der er den Gipfel des Felsens erreicht hatte, werde ihn auch wieder herunterbringen — allein er fiel und ward zerschmettert.“ Wer wohlfeil leben will, ohne sich vor einem strengen Klima zu fürchten, findet in Shetland seine Rechnung. Ein Ferkel, fertig am Bratspieß, kann man für zwey Schilling bekommen; ausgewachsene Schafe, freylich von kleiner Zucht, kosten das Stück vier bis sieben Schilling. Die Zahl der Schafe auf den Shetlandinseln wird zu 110 bis 120.000 Stück angegeben. Die Wolle dieser Schafe ist auffallend weich und fein; doch ist die Qualität so verschieden, daß man davon Strümpfe zu 2 L. 6 Sh. und zu 6 Pence haben kann. Die feinsten, die man an Werth den seidenen vorzieht, kann man durch einen kleinen Fingerring ziehen. Die Schafe werden nicht geschoren, sondern früh im Juni wird die Wolle abgezupft, ohne das Thier zu beschädigen; und bey dieser Verrichtung nimmt man die langen Haare wohl in Acht, die unter der Wolle wachsen, durch welches Mittel die junge Wolle geschont und das Thier warm gehalten wird. „Die unfreundliche Witterung gestattet nicht die Einführung einer größern Gat-

Digitized by Google

tung Schafe. Laing gibt eine Beschreibung von der in Shetland üblichen Bewirthschaftung des Landes. Die Grönlandsfahrer segeln gewöhnlich von England ohne Weiteres ab, und ergänzen in Shetland ihre Mannschaft; hier versehen sich die grönländischen Matrosen mit Pelzhandschuhen, Kappen und Mänteln (comforters). Die Bevölkerung auf den Shetländischen Inseln wird nach der Zählung von 1807 auf 22,379 Seelen gerechnet, und die jährlichen Einkünfte auf 5000 Lstrl. Aerztliche Hülfe und Heilmittel sind unmäßig theuer. Den 12. April bekamen unsre Seefahrer die Insel Jan Mayen zu Gesicht, und befestigten bald nachher das Schiff an einen von den schwimmenden Eisbergen, deren Entstehung nach des Verf. Annahme mit dem der Lawinen zu vergleichen ist. Am 28. Mai befanden sie sich in einer Breite von 81° 50′ nördlich; das Meeresufer war zu der Zeit fast ganz frey von Eis mit starker Strömung; das Wetter heiter. „Wäre unser Zweck auf Entdeckungen gegangen, so hätte uns dem Anscheine nach nichts gehindert, eine gute Strecke weiter nordwärts zurückzulegen. Doch bemerkt L. schon auf der folgenden Seite: „Auf meiner zweyten Reise (1807) konnten wir nicht höher als 78° 30′ nördlich kommen. Ein unabsehlicher Eisrücken machte jedes Weiterekommen unmöglich.“ Im Anhange gibt Laing Nachrichten von einer Stadt: Hammerfest in Westfinmark, nach einer ihm von einem Manne zugekommene Mittheilung, der sich im Jahr 1814 am Bord der brittischen Fregatte Sibylle, welche zur Beschützung der englischen Grönlandsfischerey ausgesendet war, befand. Nach dieser Angabe liegt Hammerfest in einer nördlichen Breite von 70° 38′. Ferner gibt der Anhang Auszüge aus Beobachtungen, welche Scoresby, der Sohn des erwähnten Kapitäns der Resolution, aufgezeigt hat, und die in die Memoiren der Wernerischen Gesellschaft aufgenommen sind; über das Polareis und die Möglichkeit den Nordpol zu erreichen. Der Auszug ist besonders wegen der merkwürdigen Naturerscheinungen, die er schildert, sehr unterhaltend und lehrreich. Scoresby hält es allerdings für möglich, den Nordpol auf von Rennthieren oder Hunden gezogenen Schlitten zu erreichen. Er zählt die Schwierigkeiten, die dieß Unternehmen hat, auf, und gibt zugleich Mittel an, ihnen zu begegnen. — The possibility of approaching the North Pole asserted. By the Hon. Daines Barrington. 8. 280 S. 9Sch. geh. Die erste Ausgabe dieses Werkchens ist etwa 1808 erschienen. Barrington gibt mehrere Beyspiele von Reisenden, die nahe an den Nordpol gekommen sind. Noch das zuverlässigste scheint das von Kapitän Mac Cattane von Campbeltown zu seyn, der im Jahr 1751 eine nördliche Breite von 83½° erreicht haben soll. Und doch beruht die Angabe allein auf das Ansehn eines der Reisegefährten James Watt, von einer mehrjährigen Erinnerung. Barrington erinnert selbst, daß diese Reise zwanzig Jahre früher Statt fand, und daß kein Gedächtniß in solchem Zeitlauf historisch glaubwürdig bleibt, wiewol es sich denken läßt, daß Watt sich dieses Umstandes wegen seiner Wichtigkeit auch entsinnen konnte, zumal da er selbst Offizier in der königlichen Marine war. Barrington ist für sich fest davon überzeugt, daß man bis an den Nordpol schiffen kann. Im Jahr 1662 waren von der königlichen Societät einem Herrn Grey, der jene Gegenden bereist hatte, mehrere Fragen darüber vorgelegt worden. Er bezeugte, daß er auf der Grönländischen Küste einen Holländer getroffen habe, welcher geschworen, daß er nur einen halben Grad vom Nordpol entfernt gewesen, und ihm dabey sein Journal vorgezeigt, welches sein Steuermann bekräftigte. Dasselbe hätten sie weder Eis noch Land, sondern lauter Wasser gesehen. Ein Anhang zu dem Buche gibt die Bemerkungen eines Colonel Beaufoy über denselben Gegenstand und über eine nordwestliche Durchfahrt. Dieser setzte, um sich über die Gefahr zu unterrichten, die eine Tour mit Rennthieren von Spitzbergen aus über das Eis im Winter, wenn das Meer gefroren ist, haben kann, einem Russen, welcher unter einem hohen Breitengrade überwintert hatte, die Frage vor: Kann, wenn man entweder das Land oder Eis bereist, ein Schneegestöber gefährlich werden? Ant. Man pflegt im Winter nicht zu reisen, außer nach nahgelegenen Inseln, und ein Reisender ist in großer Gefahr, wenn ihn ein plötzlicher mit Schneegestöber begleiteter Windstoß überkommt. Er ist dann gezwungen, sich niederzuwerfen, mit seinem Pelz zu bedecken und so auszuharren, bis der Orkan vorüber ist; hält derselbe indeß eine Zeitlang an, so stirbt der Unglückliche oft eines jämmerlichen Todes. Uebrigens scheint eine Ueberwinterung unter einem hohen Breitengrade, wie z. B. in Spitzbergen, jetzt weniger gefährlich zu seyn, als ehedem. Die neuen Methoden, Nahrungsmittel aufzubewahren, wie so viele andere ähnliche Verbesserungen, haben den Sterbut fast ganz aus der Liste menschlicher Krankheiten verdrängt. Eine Charte der Gegenden um den Nordpol, zwar nicht nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, aber doch angeblich nach den besten Hülfsquellen und den neuesten Entdeckungen entworfen, erhöht die Brauchbarkeit dieses Buchs. — A Walk through Switzerland in September 1816. 12. 242 S. Der Verf. ist kein Gelehrter, aber aus jeder Schilderung von den romantischen Alpenhöhen spricht ein gebildetes, für die erhabenen Schönheiten der Natur empfängliches Gemüth. Mehrere Stellen, wo Lokalempfindungen bey dem Anschaun großer Naturscenen entwickelt werden, sind vorzüglich gelungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moralische Schriften.

Betrachtungen über moralische Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott. Von J. Groos, der Arzney-Wissenschaft Doktor, mit einer Vorrede von C. A. Eschenmayer, Professor zu Tübingen. gr. 8. 1818. Tübingen bey H. Laupp.

Betrachtungen über obbenannte Gegenstände gehören im Felde der Philosophie gewiß unter die interessantesten, besonders wenn sie, wie in vorliegender Schrift, in einfacher Sprache gegeben sind. R. läßt sich in keine wissenschaftliche Würdmung derselben ein, indem schon der Vorredner ein günstiges Vorurtheil anzeigt.

Sittliche Ansichten der Welt und des Lebens für das weibliche Geschlecht. In Vorlesungen gehalten von C. G. Sonntag, Livländischen General-Superintendenten und Ober-Konsistorium-Präses. gr. 8. 1817. Riga bey C. J. G. Hartmann.

Der Inhalt ist: I. Die Einleitung; II. die Bestimmung des weiblichen Geschlechts; III. die Bestim-

Digitized by Google

mung des Menschen überhaupt; IV. der fromme Sinn; V. Entwicklung und Pflege des religiösen Sinnes bey Kindern; VI. die Natur überhaupt; VII. Natur-Wirkungen und Natur-Genuß; VIII. die lebendige Schöpfung; IX. die Geisterwelt; X. Kenntniß der menschlichen Natur im Allgemeinen; XI. die Selbsterkenntniß; XII. Menschenkenntniß.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Fibel, neue, zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht der Kinder. Mit Kupfern. 8. geb. Hannover, Hahn. 6 gr.

— — Dieselbe mit illum. Kupfern. 8. Ebend. 8 gr.

Broschus und Spieker's Beyträge zu einer Statistik Liefl. Bar. von Feldner. 8. Berlin, Dümmler. 3 gr.

Feldtrip, L., Anleitung zur Zimmerkunst in allen ihren Theilen. 3r Band. mit 15 Kupfertafeln. 4. Berlin, Mylius. 4 Rthlr.

Hoppenstedt's Predigten 1r Band, in den Jahren der feindlichen Unterdrückung von 1805 bis 1813 gehalten. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 12 gr.

Clarke, E. W., Beobachtungen über die Krankheit des Weibes 1r Theil. Aus dem Engl. übersetzt. gr. 8. Ebend. 20 gr.

Bergmann's, Fr., Verbot der entkräftenden Kraft neuer Gesetze im Privatrecht. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 Rthlr. 4 gr.

Knabe, Aug., hannöverscher Briefsteller, zugleich Handbuch der nothwendigen Kenntnisse für junge Leute und Ungelehrte. 8. Ebend. 20 gr.

Ricklefs, F. W., chronologische Tabellen über alle vier Welttheile. gr. 4. Ebend. 16 gr.

Wagner, Fr., über die Wirkung des Lebens aus einem Schreiben an Graf Al. von Stackelberg. gr. 8. Berlin, Realschule. 1 gr.

Schleiermachers Zugabe zu seinem Schreiben an Ammon. 8. Ebend. 2 gr.

Redl, Ant., Handlungs-Gremien und Fabriken-Adressbuch des österreichischen Kaiserthums für das Jahr 1813. 8. geb. Wien, Schaumburg. 3 Rthlr. 12 gr.

Bonsen, J., die Feyer des Reformations-Jubelfestes in der Kirche zu Borstfest im Holsteinischen. 8. Altona, Hammerich. 4 gr.

Forcarini, M., Gesandschaftsbericht an den venetianischen Senat über den Zustand der savoyischen Macht im Jahr 1743. 8. St. Gallen, Huber. 16 gr.

Abels, J. F., philol. Untersuchungen über die letzten Gründe des Glaubens an Gott. 8. Heilbronn, Class. 1 Rthlr. 6 gr.

Bonsen's, J., Darstellung der Geschichte, des Zwecks und Wesens und den wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers ꝛc. 8. Altona, Hammerich. 6 gr.

Clausen's, H. G., Predigten in Beziehung auf die Jubelfeyer der Reformation im Jahr 1817. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 gr.

Rüders, F. A., Winke für die Bildung des Holsteinischen Landvolks und neuer Verfassung. gr. 8. Ebend. 18 gr.

— — Was kann in Holstein die Regierung für allgemeine Landeswohlfahrt thun? gr. 8. Ebend. 16 gr.

Olshausen's, D. J. W., Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie. 8. Ebend. 4 gr.

Wermann's, J. G., Textbuch, oder Sammlung auserlesener Schriftstellen zu den gewöhnlichen Amts- und Kasual-Reden. gr. 8. Elberfeld, Andmond. 20 gr.

Kirche, die katholische, Württembergs bey dem Eintritte des Jahres 1818. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 6 gr.

Ueber die willkührliche Zertrennung der Bauerngüter in Würtemberg. gr. 8. Ebend. 6 gr.

Ueber die Aufhebung des Fall-Lehens-Verbandes ꝛc. gr. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Die Legion in Deutschland oder Grundzüge einer Wehrverfassung für Deutschland. gr. 8. Ebend. 8 gr.

Beschreibung einer Amputations-Säge und deren Eigenschaften. 8. Würzburg. 6.

Nau, A., Lehrbuch der Mineralogie. gr. 8. Würzburg, Stahel. 2 Rthlr. 20 gr.

Ryß, Aug., Handbuch der prakt. Arzneymittellehre für Thierärzte. gr. 8. Würzburg. Stahel. 16 gr.

Klüpfel, K. J., über einzelne Theile des bürgerl. Rechts. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 4 gr.

Roeder, Aug., Reden religiöser Weihe. 36 Bogen. 8. Halle, Gebauer. 18 gr.

Beyträge zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg. Herausgegeben von den Offizieren des Königl. Würtembergischen General-Quartiermeisterstabes. 3 Hefte. Fol. Stuttgart, Metzler. 9 Rthlr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Februar 1818.

(2. Februar.) Hr. Percy erstattet Bericht über eine die Operation des Augenstaars (cataracte) betreffende, der Akademie von Hrn. Roux eingereichte Abhandlung. Ihr Hauptvorwurf ist eine Vergleichung der beyden Operationsverfahren, durch Ausziehung und Niederdrückung. Der Berichterstatter bemerkt vorerst, daß beyde Methoden so neu nicht sind, wie man gewöhnlich glaubt, und daß Philoxenes zweyhundert und siebenzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung durch Niederdrückung, und hinwieder Antyllus gegen Ende des ersten Jahrhunderts durch Ausziehung den Staar operirten. Nach einem historischen Abriß der Schicksale beyder Methoden, kommt er auf Hrn. Roux zu sprechen, der sich in einer Abhandlung für die Extraktion erklärt. Von 600 Staar-Operationen, welche dieser Wundarzt bis dahin verrichtet hat, gelangen 400, ohne daß man sagen könnte, er habe die Kranken ausgewählt, indem die meisten aus ihnen der Hospital-Praxis angehörten. Die Kommissarien glauben aber, jene Wundärzte, die das Verfahren der Niederdrückung anwenden, könnten gleich vortheilhafte Resultate aufzählen. So wissen sie zum Beyspiel, daß von 65 Blinden, die zu verschiedenen Zeiten im Hotel-Dieu durch Niederdrückung operirt wurden, acht und vierzig nachher vollkommen gut sahen, und daß von 22 im Hospice de Perfectionnement gleichmäßig behandelten, sechszehn eben so glücklich genesen sind. Die Berichterstatter schließen mit der Bemerkung, daß beyde Methoden der Staar-Operation, nur relative Vorzüge haben können, und daß es Sache des Wundarztes ist, in jedem einzelnen Fall die eine vor der andern zu wählen, während hingegen die Frage im Allgemeinen nur zu endlosen und doch unfruchtbaren Discussionen führen könnte.

Hr. Laplace schlägt, Namens einer Kommission, als Preisaufgabe für das kommende Jahr, die Verfertigung von ausschließlich aus der Theorie abgeleiteten Mondtafeln vor. Das Programm dafür soll in der nächsten öffentlichen Sitzung bekannt gemacht werden.

(9. Februar.) Hr. Desportal wird durch's Scrutinium als Kandidat für die erledigte Professur der Pharmacie in Montpellier vorgeschlagen.

Digitized by Google

Hr. Percy erstattet aus Auftrag einer Kommission Bericht über die Arzneykräfte verschiedener Goldpräparate. Der Doktor Chrestien in Montpellier hatte schon vor geraumer Zeit der Akademie mehrere Hefte gesammelter Beobachtungen, über die mit glücklichem Erfolg begleitete Anwendung von Goldpräparaten in verschiedenen Krankheiten eingesandt. Die Kommissarien versuchen ihre Berichterstattung, um einen Theil der angekündigten Wirkungen durch eigene Versuche erwahren zu können. Sie schliessen nun zum Theil dahin: Das Gold und seine Präparate sind so unkräftig und unwirksam keineswegs, wie viele neuere, übrigens sehr achtungswürdige, Schriftsteller und Aerzte behaupten. Es besitzen jene Substanzen vielmehr ganz unzweifelhafte Arzneykräfte, sie sind in hohem Grad excitirend u. s. w. Ein sorgfältiges Studium der Verhältnisse dieser Gattung von Arzneystoffen und eine genauere Prüfung der ihr eigenthümlichen Erscheinungen, werden ohne Zweifel die Heilkunst neuerdings mit sehr wirksamen Mitteln bereichern, die sie einstweilen noch anzuerkennen Bedenken trägt, indem ihre Nützlichkeit und Unschädlichkeit seit so lange Zeit nun sind mißkannt und bestritten worden. Hr. Doctor Chrestien versichert, er habe eine äußerst hartnäckige Syphilis, mit reinem aufs feinste geteiltem Gold, welches zur Dose von einem und allmählig von zwey und von zwey und einem halben Gran auf die Zunge eingerieben ward, geheilt. Diese Angabe ward von verschiedenen Aerzten bezweifelt. Die Kommissarien aber haben, mit des Verfassers Angaben übereinstimmend beobachtet, daß durch Einreibung von vier Gran Goldpulver auf die Zunge und das Zahnfleisch, bald ein heftiger Speichelfluß, bald starke Diarrhoen und bisweilen auch ein häufiger Schweiß bewirkt wird.

Die durch Hrn. Risso der Akademie eingesandte geologische Uebersicht der Gegend von Nizza soll in einer folgenden Sitzung verlesen werden.

Hr. Girard liest die erste Abtheilung eines Kommissional-Berichts über eine sehr wichtige Abhandlung des Hrn. Vicat von der Verfertigung des Mörtels und Mauerkalks, sie erhält den Beyfall der Akademie und wird in den recueil des savans étrangers aufgenommen.

Hr. Chevreul liest die siebente Fortsetzung seiner Abhandlung über die Fettigkeiten (corps gras) und insbesondere über ihre Verbindungen mit Alcalien. Dieser neue Abschnitt handelt von der leine oder dem Wallrath (Sperma-ceti), und dessen verschiedenen Verbindungen.

Ein Schreiben des Hrn. Morichini meldet, daß seine Versuche über die magnetisirende Kraft violetter Strahlen, unter günstigen Umständen fürdauernd gelingen.

Hr. Cuvier theilt Beobachtungen über verschiedene Orang-Outang-Köpfe mit, aus denen sich ergibt, daß der Orang-Outang, wie ihn bisher die Naturforscher beschrieben haben, gar leicht nur das junge Thier der großen von Wurmb pongo genannten Affenart seyn könnte.

Hr. Cuvier erstattet einen Kommissionalbericht über die Stiftung des Hrn. Alhumberts, woraus Preise für solche Abhandlungen über einzelne Fragen, welche den Umfang unserer Kenntnisse zu vervollständigen geeignet sind, ertheilt werden sollen.

(23. Februar.) Hr. Dumeril erstattet Bericht über einige der Akademie durch Hrn. Brisé Fradin eingereichte Apparate für die Reinigung angesteckter oder verdorbener Luft. Sie erfüllen ihren Zweck, sind aber nichts weniger als bequem.

Man will hier den kurzen Nachtrag des Inhalts etlicher früherer Vorlesungen beyfügen. Im November (1817) hatte Hr. Du Petit Thouars der Akademie Notiz über das Wachsthum der Zwiebeln vorgelegt. Einer Pflanzen-Physiologe zeigte zwey große, in der Gegend von Nimes gewachsene, gemeine Zwiebeln, deren eine drey Pfund und sieben Unzen wog, und neunzehn Zoll Umfang hatte. Der Doctor Desaguliers hatte bey Berechnung des verhältnißmäßigen Gewichts einer Steckrübe (Turnips) und ihres Samens, in einer gegebnen Zeit, gefunden, daß die Wurzel vierhundert acht und dreißig tausendmal so schwer als ihr Samen war, das will sagen, daß sie während der Dauer ihres Wachsthums in jeder Minute um das siebenfache Gewicht ihres Samens sich vergrößert hatte. Bey Anwendung eben dieser Rechnung auf das Gewicht des größeren der zwey vorgelegten Zwiebeln, fand Hr. Du Petit Thouars, daß derselbe sich in jeder Minute nur um das dreyfache Gewicht seines Samens vergrößert hatte.

Der Thierarzt an der Veterinarschule in Alfort, Hr. Girard, hatte über das widernatürliche Erbrechen verschiedener grasfressender Haustbiere merkwürdige Versuche angestellt. Die vor etlichen Jahren kund gewordene Versicherung, daß viele Krankheiten der Schafe durch Erbrechen, mittelst kleiner Dosen Brechmittel, sich am leichtesten heilen lassen, zeugt von großer Unwissenheit, und Hr. Girard fängt mit gutem Grund damit an, zu unterscheiden, welche Thiere sich erbrechen können und welchen hingegen die Fähigkeit dazu mangelt. Hund und Katze erbrechen sich ohne Anstrengung und ohne Uebelbefinden; diese Eigenschaft erklärt sich aus der besondern Structur ihres Magens; das Schwein, welches einen ausgedehnteren und von den Bauchmuskeln entfernteren Magen hat, bricht schwieriger, mit mehr Anstrengung und Leiden. Bey grasfressenden Thieren, welche nur einen Magen haben, wie das Pferd, ist der letztere gegen die Speiseröhre hin verengert und stark gekrümmt, wodurch ihnen das Brechen unmöglich wird. Die grasfressenden Thiere mit mehr als einem Magen, können wohl die Speisen auf dem ersten Magen in den Mund zurückbringen; dieß ist alsdann aber der Erscheinung des Wiederkauens und nicht ein wahres Erbrechen. Der Verfasser hält es allerdings für zu wünschen, daß in gewissen Krankheiten auch diese Thiere zum Brechen gebracht werden könnten, aber seine Versuche dafür mißlangen. Die benfallswerthe Arbeit soll in der Collection des Savans étrangers abgedruckt werden.

Ueber den literarischen oder vielmehr nur über den handschriftlichen Nachlaß des Hrn. La Grange ging der Bericht des Hrn. Lacroix eigentlich dahin, daß sich unter seinen Papieren nicht hinlänglicher Stoff zu Herausgabe eines Bandes nachgelassener Schriften fand. Zwey noch ungedruckte Abhandlungen wurden seiner Mecanique analytique angehängt. Hr. von Prony wird über eine Denkschrift von der Bewegung in die Höhe geworfener Körper in einem Widerstand leistenden Medium, einen besonderen Bericht erstatten. Der Ueberrest soll in einen Band gebunden in der Bibliothek des Instituts aufbewahrt werden. Briefe von Euler und D'Alembert kann man beyfügen, oder diese auch in Auszügen bekannt machen, obgleich die D'Alembertschen nur zum kleinsten Theil wissenschaftlichen Inhalts sind.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Franzöſiſche Literatur.

(Beſchluß über consideration sur les principaux évènemens de la Rev.)

Es möchte ſchwerlich ein Fehler ſeyn, daß Fr. v. Staël dieſen Theil ihres Werks, wie deſſen Herausgeber beym Eingang nochmals erwähnen, nicht wieder durchgeſehen habe, denn ſie hätte ihm von ſeiner Kraft genommen, indem dadurch ihre Gedanken jenes Charaktervolle eines erſten Entwurfes verloren haben würden, was ihnen beſonders in dieſem Bande einen eigenen Reiz verleiht.

Es enthält derſelbe mehr Theorie und in Verhältniß weniger Geſchichtliches, oder wenigſtens nur ſo bekannte und uns ſo nahe liegende Ereigniſſe, wie der Einzug der Franzoſen in Paris, welche nur im Umriß geſchildert zu werden bedürfen. Man betrachtet ihn als den wichtigſten von allen, und viele hatten ihn nicht allein für ein gutes und ſchön ausgeführtes Buch, ſondern ſogar für eine ſchöne und große Handlung, weil er gleichſam in Frankreich eine Repräſentativ-Verfaſſung durch die obſiegende und überzeugende Weiſe konſtituirt, mit der er beweiſet, daß dieſes Land keine andere Verfaſſung mehr haben könnte.

Der 5te und 6te Theil des Werkes iſt in dieſem letzten Bande enthalten. Im erſteren von dieſen beyden handelt die Verfaſſerinn von dem Weſen des legitimen Königthums in Frankreich, von der Charte und den Ereigniſſen, auf denen ſie entſtanden iſt, dann von dem Umſturz dieſer Ordnung der Dinge, verurſacht durch das Betragen des Miniſteriums im erſten Jahre der Reſtauration und durch die Rückkehr Bonaparte's. Im andern wirft ſie einen Blick auf die Geſchichte Englands und führt deſſen Konſtitution als Beyſpiel für Frankreich an, behandelt aber auf der andern Seite das Betragen der engliſchen Regierung außerhalb England mit aller Strenge. Endlich unterſucht ſie, ob die Franzoſen überhaupt die Fähigkeit in ſich tragen, frey zu ſeyn, und der Zweck des ganzen Werkes iſt die Bejahung dieſer Frage.

Dieſer Band vollendet mit wenigen Zügen die Gemählde der Menſchen, die ſich in den letzten Zeiten in den Geſchäften ausgezeichnet haben. Folgendes ſagt er uns von Talleyrand, der zur Zeit des Untergangs Bonaparte's in gewiſſer Hinſicht das Schickſal von Frankreich in ſeinen Händen hatte. Alle Parthien hofften in dieſer Zeit in dem Kaiſer von Rußland einen Beſchützer zu finden, und gewiß hatte auch er dieſen Wunſch in ſeiner Seele. Der Kaiſer ſtieg bey Hrn. v. Talleyrand ab, der durch alle Wandlungen der Revolution hindurch, ſich den Ruf eines Mannes von vielem Geiſt erhalten hatte, und demſelben über Alles beſtimmte Auskunft geben konnte. Allein, ſetzt ſie hinzu, wie ich ſchon oben bemerkt habe, Hr. v. Talleyrand betrachtet die Politik, wie ein Geſchäft, das vom Winde abhängt, und beſtimmte unabänderliche Meinungen ſind keinesweges ſeine Sache.

Man nennt dieß heut zu Tage Geſchicklichkeit, und vielleicht muß man ſie beſitzen, um ſo bis an das Ende eines Menſchen-Lebens ſich durchzuwinden; das Schickſal der Staaten hingegen muß von Menſchen geleitet werden, deren Grundſätze unabänderlich feſt ſind, und beſonders in ſtürmiſchen Zeiten bringt ſeine Nachgiebigkeit, die man für das Höchſte der Kunſt hält, die öffentlichen Angelegenheiten in unüberwindliche Schwierigkeiten. Doch wie dem ſey, Hr. v. Talleyrand iſt, wenn er gefallen will, der liebenswürdigſte Mann der alten Zeit; der Zufall miſchte ihn in die Volkszwiſte, er nahm die Manieren des Hofes mit dahin über, und ſeine Gnade, die jedem demokratiſchen Sinn verdächtig hätte ſeyn ſollen, hat gar oft Menſchen von roherer Natur gefangen genommen; ſie fühlten dann nur, daß ſie es waren, wußten aber nicht auf welche Weiſe ſie es geworden ſeyen. Nationen, welche frey ſeyn wollen, müſſen ſich wohl hüten, ſolche Vertheidiger zu wählen; ohne Armeen, ohne Schatz rühen dieſe armen Nationen nur da Hingebung ein, wo Gewiſſenhaftigkeit wohnt.

Von dem Kaiſer von Rußland, dem Fr. v. Staël bey jeder Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſagt ſie, daß derſelbe über alle Umſtände wie ein aufgeklärter Franzoſe geurtheilt habe, und daß er der Meinung geweſen ſey, daß ein Vertrag zwiſchen König und Volk geſchloſſen oder vielmehr erneuert werden müſſe; denn wenn ehemals die Baronen dem Thron Schranken ſtellten, und vom Monarchen die Aufrechthaltung ihrer Privilegien verlangten, ſo ſey es gerecht, daß Frankreich, das jetzt nur Ein Volk bilde, durch ſeine Repräſentanten das nämliche Recht ausüben dürfe, das der Adel in vielen Staaten Europas ehemals genoſſen habe und zum Theil jetzt noch genieße. Ueberdieß thue es Noth, da Ludwig XVIII. nur in Kraft fremder Hülfe nach Frankreich zurückgekehrt ſey, daß dieſer traurige Umſtand durch freye und gegenſeitige Gewährleiſtung zwiſchen den Franzoſen und ihrem König, gleichſam wieder gut gemacht und in Vergeſſenheit gebracht werde. — Die Politik ſowol, als die Billigkeit, rieth dieſes Syſtem, und wenn Heinrich IV. nach einem langen Bürgerkrieg, der Nothwendigkeit nachgab und den Glauben der Mehrzahl der Franzoſen auch zu dem ſeinigen machte, ſo könne ein Mann von ſo viel Geiſt wie Ludwig XVIII. ein Königreich wie Frankreich, wieder ganz zu dem ſeinigen machen, wenn er die Stellung eines Königs von England einnehme.

Fr. v. Staël wohnte der Sitzung bey, in der die Charte beſtätigt (octroyé) wurde, und ſtellt dieſes Ereigniß unter einem ganz neuen Lichte dar; ſo rühmlich wie es ſich in der That zugetragen hat, und nicht wie es die Journale jener Zeit berichten. Gleicherweiſe beſchreibt ſie die gegenſeitige Stellung des Königs und des Volkes

Digitized by Google

zu jener Zeit. Die antikonstitutionelle, royalistische Parthie konnte nicht aufhören zu wiederholen, daß wenn der König wie Ferdinand VII. gehandelt hätte, wenn er nur blos die alte Ordnung der Dinge hergestellt haben würde, so hätte er von seinen Feinden nichts zu befürchten gehabt. Allein der König von Spanien konnte über eine Armee disponiren, Ludwig XVIII. war der seinigen nicht gewiß; der König von Spanien hat ferner in den Priestern eine Art von Hülfs-Armee, während in Frankreich der Einfluß des Clerus beynahe gar nicht mehr vorhanden ist; überhaupt aber ist der Unterschied der moralischen und politischen Lage beyder Länder sehr auffallend. Auf der andern Seite schienen die Franzosen zu keiner andern Epoche der Revolution leichter beherrscht werden zu können, als im Jahr 1814, denn der Despotismus hatte sie beugsam gemacht, und überdieß waren sie der ewigen Unruhe müde, zu der sie der rastlose Charakter ihres Herrschers genöthigt hatte; allein man konnte dieser trügerischen Ermattung nicht mit Sicherheit trauen. Der frühere militärische Feuergeist mußte nothwendig durch politisches Interesse ersetzt werden, um dem Volke eine Beschäftigung zu geben, was in Frankreich immer nothwendig ist. Kein Joch hätte schwerer wieder hergestellt werden können, als das alte, ja man muß sich sogar vor dem hüten, was nur daran erinnern kann. Noch gibt es nur wenige Franzosen, die wissen, was Freyheit ist, und gewiß Bonaparte hat sie dieselbe nicht kennen gelehrt. Alle Institutionen, welche die Gleichheit verletzen, bewirken in Frankreich dieselbe Gährung, wie einst die Rückkehr des Papismus in England.

Das Gefühl für Gleichheit wurde besonders in Folge der ersten Restauration beleidigt, wo man eine Reihe von Resolutionen und Ordonnanzen Alles wiederherstellen sah, was ehemals bestanden hatte.

Man umgab die Ehorte mit so vielen Zuflüchten, daß sie in weniger Zeit darunter hätte einsinken müssen; man versuchte in allen Instituten den alten Zwang wieder einzuführen, Intoleranz und Vorrechten wieder Raum zu schaffen, und die Käufer des Geistlichen Grundeigenthums zitterten, wie sie die Protestanten mit dem Mordstahl bedroht sahen.

Man bemerkt, daß Fr. v. Stael bisher auffallend vermied, von den französischen Prinzen zu sprechen; allein den Gelegenheit der Mißgriffe, die man bey der ersten Restauration beging, erwähnt sie ihrer und erklärt sich dabey über die wahren Grundsätze der Stellung königlicher Prinzen in einer repräsentativen Monarchie.

Endlich, sagt sie, musters vor allem Andern Pflicht des Ministeriums seyn, zu bewecken, daß sich die königlichen Prinzen in keiner Rücksicht in die öffentlichen Angelegenheiten mischen dürften, es sey denn durch Aemter, die ihnen Verantwortlichkeit auflegten. Was würde man in England sagen, wenn der Sohn oder Bruder des Königs im Rathe säß, um über Krieg und Frieden abzustimmen, kurz wenn sie an der Regierung Theil nähmen, ohne dem ersten Grundgesetz der dortigen Verfassung, ich meyne der Verantwortlichkeit, unterworfen zu seyn? von der der König allein ausgenommen ist. Wäre dieß nicht eben so viel, als mehrere Könige zu haben? Die passende Stelle für die königlichen Prinzen sey in der Pairs-Kammer, dort sollten sie die Charte beschwören; sie haben diesen Eid geleistet, wie Bonaparte schon im Antun auf Paris war, — hieß das nicht frey bekennen, daß sie bis dahin das große Mittel, des Volkes Zutrauen zu gewinnen, vernachlässigt hätten?

Konstitutionelle Freyheit ist für die Prinzen des Hauses Bourbon das Zauberwort, auf das allein sich ihnen der Palast ihrer Ahnen erschließt. Jeder Kunstgriff, den sie anwenden möchten, um dasselbe nicht aussprechen zu müssen, wäre alsbald bemerkt, und dieses Wort würde wie das Blut Brutus und Cassius um so mehr die Aufmerksamkeit erregen, je mehr sie sich bemühen würden, es zu umgehen.

Fr. v. Stael lebte seit der Rückkehr des Königs ruhig in Paris, indem jenes Ereigniß der Verbannung, welche Bonaparte ihr auferlegt, ein Ende gemacht hatte. Die Rückkehr Bonaparte's am 20sten März nöthigte sie von Neuem Frankreich zu verlassen, und sie flüchtete sich nach England. Die Annäherung des 29sten März beschreibt sie mit folgenden Worten: Nein, sagt sie, nie werde ich den Augenblick vergessen, wo ich von einem meiner Freunde am Morgen des 6ten März 1815 erfuhr, daß Bonaparte an der Küste von Frankreich gelandet habe; ich hatte das Unglück Augenblicks alle Folgen vorauszusehen, die dieses Ereigniß nach sich ziehen würde, und auch wirklich nach sich zog, und ich wähnte, die Erde müsse sich unter meinen Füßen auftun. Mehrere Tage nach dem Triumph jenes Mannes versagte mir das Gebet selbst seine Tröstung, und in meiner Bestürzung schien es mir, als habe die Gottheit die Welt verlassen, und allen auf ihr lebenden Wesen ihre Gemeinschaft versagt.

Als man mir sagte, daß dieser furchtbare Mensch in Cannes sey, wich ich vor dieser Gewißheit, wie vor der Dolchspitze zurück, aber als es nicht mehr möglich war ihr zu entgehen, war ich nur zu gewiß überzeugt, daß er in 14 Tagen in Paris seyn würde. Die Royalisten machten sich über diesen Schrecken lustig; man wußte sie fagen hören, daß dieses Ereigniß das glücklichte von der Welt sey, weil man nun Bonaparte's entledigt werden würde, indem nun beyde Kammern die Nothwendigkeit einsehen würden, dem König unumschränkte Macht zu geben, — als wie wenn diese sich nur so geben ließ! —

Drey Tage gingen so in thörichten Hoffnungen der Royalisten hin. Den 9ten März hieß es, man wisse durch den Telegraphen von Lyon Nichts, weil eine Wolke verhindere seine Nachrichten zu lesen. Ich verstand was das für eine Wolke war, und ging diesen Abend nach Hof, wo ich den König sah, dessen Gesicht mitten durch allen Muth hindurch einen Ausdruck von Trauer zu haben schien, welche bey solchen Umständen mit einer edlen Resignation verbunden, mehr Rührung als Mitleiden in mir erregten.

Nachdem Fr. v. Stael eilig die Ereignisse aufgezählt, welche sich zwischen dieser Epoche und der zweyten Restauration zutrugen, und Lord Wellington ein prächtiges Lob ertheilt, kommt sie zum letzten Mal auf Bonaparte zurück. Sie wundert sich, daß er nur als General abgedankt hat, und während die Armee sich hinter die Loire zurückzog, über diesen Fluß setzte, um sich einzuschiffen und sich endlich den Engländern zu übergeben, gegen die er die ganze Welt in Bewegung aebracht hatte. Sie beschuldigt zwar Bonaparte nicht, daß ihm unter diesen letzten Umständen der Muth gefehlt habe; man kann die französischen Heere nicht 20 Jahre angeführt haben, ohne sich ihrer würdig zu zeigen; allein es gibt eine Festigkeit der Seele, die nur im Gewissen

Digitized by Google

ihren Sitz hat, und Bonaparte hatte anstatt dieses von allen Umständen unabhängigen Willens, eine art abergläubischen Vertrauens auf das Schicksal, daß er sich nicht fähig fühlte, ohne seine Begünstigung zu handeln.

Von dem Tag an, wo er fühlte, daß das Unglück ihn ergreifen wolle, hat er nicht mehr gekämpft; und von dem Tag an, an welchem sein Schicksal umschlug, hat er sich mit Frankreichs Schicksal nicht mehr beschäftigt. Sey es nun, fährt Fr. v. Stael fort, daß Bonaparte lebe oder sterbe, daß er den europäischen Kontinent wieder betrete oder nicht, gleich viel, ein Grund nur bewegt mich noch einmal von ihm zu reden, nämlich mein so sehnlich gehegter Wunsch, daß die Freunde der Freyheit in Frankreich ihre Sache gänzlich von der seinigen trennen, und man sich überhaupt hüten möchte, die Grundsätze der Revolution mit denen des Napoleonschen Kaiser-Regiments zu verwechseln. Nichts war für die wahre Freyheit verderblicher, als die von ihm erregte Gegen-Revolution. Wäre er von einer alten Dynastie gewesen, gewiß er hätte die Gleichheit mit der äußersten Erbitterung verfolgt, unter welcher Gestalt sie auch erschienen wäre. So aber hat er den Priestern, dem Adel und den Königen den Hof gemacht, in der Hoffnung dadurch zu erlangen, daß er als legitimer Monarch angesehen würde; wahr ist es zwar, daß er ihnen zuweilen Grobheiten sagte, ihnen Schaden zufügte, wenn er bemerkte, daß er, aller Anstrengungen unachtet, nicht in den Bund der Vergangenheit aufgenommen wurde, allein seine Neigung war bis zur Kleinlichkeit aristokratisch. Wenn der Grundsatz der Freyheit in Europa unterliegt, so ist er Schuld daran, der seine Wurzel selbst in dem Volke vertilgt hat. Ueberall hat er den Despotismus begründet; selbst den Verstand suchte er im Menschen-Geschlechte zu beklimpfen, indem er funfzehn Jahre lang Zeitungsschreiber bestoldete, um nur das zu schreiben und die Systeme zu entwickeln, welche die menschliche Vernunft verirren und die Aufklärung verhindern könnten.

Der glücklichste Erfolg, den man dem Buch der Fr. v. Stael zuschreiben kann, ist der, daß es den Rest der Bonaparte'schen Parthie niederschlug, der noch in Frankreich und besonders unter geistvolleren Kriegern vorhanden seyn kann. Kein Vernünftiger kann sich nun mehr zu dieser Parthie bekennen, welche, mit dem Bedauern über die Vergangenheit, Widersetzlichkeit gegen den jetzigen Augenblick verbindet. Nach der Schule, als deren Stifterinn man Fr. v. Stael ansehen kann, und nach den von ihr aufgestellten Grundsätzen, kann es den Franzosen nur leid thun, Bonaparte so lange über sich haben herrschen zu lassen; sie allein hat ihnen begreiflich gemacht, daß Bonaparte sie erniedrigte, und damit thut sie seiner Sache mehr Schaden, als das Todesurtheil Ney's oder Labedoyere's haben thun können. Wenn Bonaparte auf seiner Felseninsel die Schrift der Fr. v. Stael liest, was ohne Zweifel geschehen wird, so mag er den ihrem unparteyischen Urtheil zusammen schaudern, weil es ihm ein Vorbild dessen seyn kann, was die Nachwelt von ihm aussprechen wird, die sein Abgott war, der er Frankreich aufgeopfert hat, ja ganz Europa, sammt allen Institutionen der Freyheit und Bildung, die er daselbst fand.

Fr. v. Stael stellt dem schwebenden, ungewissen Zustand Frankreichs, besonders in der Absicht dort die Meinungen zu Gunsten der wahren Freyheit zu gewinnen, ein prachtvolles Bild von dem entgegen, was diese Freyheit in England hervorgebracht hat. Sie beschreibt dieses Land, für welches sie voll Vorliebe ist, auf eine überraschende, bisher ungekannte Weise, anparteyischer als irgend ein Anderer. Sie beschreibt vor Allem die dortige Gesellschaft, und wie sie im Bildern unübertroffen ist, so gibt sie uns die von drey ausgezeichneten Männern und deren Gattinnen, nämlich von Lord Grey, Lord Landsdowne und Lord Harrowby, alle von verschiedenen Parthien, oder Schattirungen der Parthien allein von gleichem Verdienst. Man muß selbst lesen, was sie von dem schönen Charakter der drey Frauen sagt, allein, setzt sie hinzu, die Charakter-Größe der Engländerinnen zeigt sich im Unglück; da aber England heute unter so glücklichen Gesetzen lebt, daß dieser Charakter nicht Gelegenheit hat sich zu zeigen, so muß man ihn in der Geschichte suchen.

Indem Frau v. Stael so den Charakter der englischen Nation hebt, behandelt sie das englische Ministerium mit der größten Strenge, und stellt uns Lord Castlereagh als einen Mann dar, der die Grundsätze Bonaparte's angenommen hat. Dieses Mannes Nachsicht, so drückt sie sich aus, ist einigen Diplomaten anheim gefallen, wie Alexanders Eroberungen seinen Heerführern; allein Eroberungen, so verdammungswürdig sie auch seyn mögen, sind doch immer noch besser, als eine auf die Erniedrigung des Menschen-Geschlechts gegründete Lehre. Dann spricht sie als eifrige Protestantinn mit Unwillen über die vom englischen Ministerium gezeigte Gleichgültigkeit über den Mord der Protestanten zu Nimes. Hundert und achtzig Protestanten haben im Gard-Departement das Leben verloren, ohne daß auch nur Ein Mensch zur Bestrafung dieses Verbrechens zum Tode verurtheilt worden sey, indem der Schrecken, den die Mörder verbreiteten, den Tribunalen nicht erlaubt habe, sie zu verdammen. Gleichwohl te man zu sagen, daß diejenigen, die das Leben verloren haben, Bonapartisten gewesen seyen, als wäre es gar nicht nöthig, diese vor Mord zu behüten. Allein diese Entschuldigung war so falsch, als jede andere, die man solchen Schlachtopfern aufbürdet. Der Mensch, der noch nicht verurtheilt worden ist, muß als unschuldig angenommen werden, noch mehr Gemordete und am allermeisten die Weiber, die bey solchen blutigen Auftritten ihr Leben verloren. Das englische Ministerium, welches den päpstlichen Thron wieder hergestellt hat, steht die Protestanten in Frankreich bedroht, aber weit entfernt ihnen Hülfe zu leisten, schützt es gegen sie seine politischen Scheingründe vor, deren sich seit Anfang der Revolution die Parthien gegen einander bedienten. Sollte die englische Regierung vielleicht jetzt dieselbe Antipathie gegen den reformirten Kultus haben, wie gegen die Republiken? Bonaparte war in vieler Rücksicht auch ganz dieser Meinung. Kann das englische Ministerium ungescheut sagen, daß es sich eine Pflicht daraus macht, sich fort an nicht mehr in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen? Muß ihm eine solche Entschuldigung nicht unterlegt werden? Wie? Lord Wellington ist authentisch von den europäischen Mächten beauftragt über Frankreich zu wachen; die Note, die ihn hiezu bevollmächtigt, ist öffentlich bekannt gemacht; in derselben Note erklären die verbündeten Mächte — was ihnen große Ehre bringt — daß sie die Grundsätze der Charte als die einzigen betrachteten, nach denen Frankreich regiert werden sollte; hundert und funfzig tausend Mann stehen unter dem Befehl des Engländers, dem diese Literatur

Digitized by Google

anvertraut ist, und doch will das englische Ministerium uns noch glauben machen, daß es sich in unsre Angelegenheiten nicht einmischen kann? Der Staats-Sekretär Lord Castlereagh, der 14 Tage vor der Schlacht von Waterloo in der Kammer der Kommunen erklärt hatte, daß England keineswegs suche Frankreich eine Regierung aufzudringen, derselbe Lord erklärt am nämlichen Orte, aber ein Jahr später, daß wenn nach Verfluß der fünf Jahre Frankreich eine andere Regierung haben würde, so werde das englische Ministerium nicht so abgeschmackt seyn, sich an die Bedingungen des Vertrags für gebunden zu halten. Allein noch in derselben Rede, wo diese unglaubliche Erklärung ausgesprochen wird, kommen dem edlen Lord seine Scrupel in Beziehung auf den Einfluß der englischen Regierung auf Frankreich wieder, so bald man von ihm verlangt, die Verfolgung der Protestanten zu verhindern, und Frankreich jene Rechte zu garantiren, die es nie verlieren kann, ohne daß Bürgerkriege seinen Boden verwüsten, und seine Einwohner, gefesselten Sklaven gleich, im Staube sich winden.

Hiermit beschließen wir den Auszug dieses, allen unsern gebildeten Zeitgenossen interessanten und wichtigen, Werkes. Welchen außerordentlichen Beyfall es erhalten, brauchen wir nicht zu erwähnen. Auch Tadel hat es erregt; besonders wirft man der Verfasserinn vor, das Publikum zu sehr mit ihrem Vater zu beschäftigen — daß ist für eine Tochter ein verzeihlicher Fehler. Fr. v. Staël hatte diese Liebe zu ihrem Vater nun ein für alle Mal zu einer Leidenschaft erhoben, die ihr, bestiger Gefühle bedürftiges Herz beschäftigte, wenn ihre Feder, oder dieses Herz selbst, von andern Leidenschaften schwieg. Andre machen ihr aus ihrer offenbaren Vorliebe für England einen Vorwurf. Diese ist zwar nicht abzuleugnen; allein sie hindert sie nicht, mit dem edelsten Enthusiasmus das Wohl Frankreichs zu wünschen, die Mittel dazu mit allem Scharfsinn ihres Geistes darzulegen, und ihren Schmerz über sein erlittnes Unrecht mit aller Glut ihres Gefühls und allem Zauber ihrer Feder zu schildern.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Penard, J. B., der Branntwein in diätischer und medizinisch-polizeylicher Hinsicht. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 3 gr.

Bernstein, G. F., Nachträge zu seiner Ausgabe der J. D. Michaelischen arabischen Ehrestomatie. 1ste Abtheilung. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck. 10 gr.

Ockarth, J. J., geschichtliche Darstellung über Gesetzgebung, über Zölle und Handelsschiffahrt des Rheins. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Rthlr. 16 gr.

Schulze, G. F., Grundsätze der allgem. Logik. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck. 1 Rthlr.

Mahlia, C. F. E., Commentatio de morbis homicis dextri et sinistri. 4 maj. ibid. eod. 20 gr.

Horschelt, J. P. von, vom deutschen Stammgut. gr. 8. Ebendaselbst. 8 gr.

Grasse, E. T. C., de Cossilia quod Christus in Oratione montana secutus est. 8 maj. ibid. eod. 4 gr.

Brinkmann, H. R., Institutiones juris romani. 8. ibid. eod. 1 Rthlr. 8 gr.

Beschreibung der Feyerlichkeiten, wodurch das Reformations-Jubelfest zu Göttingen begangen wurde. gr. 4. Ebend. 20 gr.

Schlichtegroll, Fr. v., über die bey Roseire in Aegypten gefundene dreysache Inschrift. Mit 7 Kupfertafeln. gr. Fol. München, Lentner. 2 Rthlr. 21 gr.

Koucha, Ludw., Tabakfabrikation der Holländer verbunden mit der Fabrikation der Deutschen. 8. broch. Siegan, Günther. 20 gr.

Hirt, A. L., Nachtrag zu den Herculanen. 8. broch. Berlin, Wittich. 4 gr.

Von dem Einflusse der Baumwissenschaften auf das allgemeine Wohl und die Civilisation. gr. 4. München, Lentner. 1 Rthlr. 4 gr.

Köhler, Chr., Darstellung der Schafwirthschaft im Fürstenthum Würzburg. gr. 8. Nürnberg, Monath und Kußler. 1 Rthlr. 12 gr.

Feuerbach, die hohe Würde des Richteramtes. 4. Ebend. 3 gr.

Lemenau, J. A. von, Anleitung zu beträchtlichen Holzsparungen bey den Brändhäusern ꝛc. Mit 7 Tafeln in Steindruck. gr. 8. Wien, Mößle. 20 gr.

Jacobi, G. Fr., über die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- oder Grundbirnen ꝛc. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 8. Nürnberg, Monath und Kußler. 14 gr.

Lange, J. C., philol. hist. Abhandlung über die Natur des Beyspiels. 2r Band 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 gr.

Fouqué, Fr. de la Motte, Hohenspiele. gr. 8. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselben auf Schreibpapier. 3 Rthlr. 4 gr.

Napoleon. Politische Komödie von F. Reimar. Zweytes Stück Napoleon und seine Fortuna. gr. 8. Ebend. 12 gr.

Löffler, J. F. L., kleine Schriften 3r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr.

Classius, W. F., Commentatio jur. lit. sistens Codicum quorundam Manuscr. Digesti veteris. Stuttgart et Tübingen. 8. ibid. eod. 2 Rthlr.

Barth, E. A., Deutschlands Urgeschichte. 1r Theil. gr. 8. Hof, Grau. 2 Rthlr. 12 gr.

Lorsbach, C., Oratio de christianae ecclesiae instaurationc humanitatis studiis praeparata et munita etc. 4 maj. Borolini, Hayn. 6 gr.

Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes in Worms. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 12 gr.

Wachler, D. L., Geschichte der bisher. Forschung und Kunst, 2r Bd. 2te Abtheil. gr. 8. Göttingen, Römer. 2 Rthlr.

Treviranus, G. A., Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte. 5r Band. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr. 8 gr.

Berndt, J., system. Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege. gr. 8. Wien, Wimmer. 2 Rthlr. 16 gr.

Heinrich der Vierte, König von Navarra und Frankreich. Eine Biographie aus der Geschichte bearbeitet in zwey Theilen. gr. 8. Zürich, Ziegler. 1 Rthlr. 8 gr.

Bothe, F. H., varietas potius lectiones ie Metamorphoseon codice palatino argumentum ejus carminis meletcum, Vindiciis ovidiacis. 8 maj. Göttingen, Dietrich. 3 gr.

Fouqué, Fr. de la Motte, ritterschaftlicher Bildersaal. 1r Theil. Herrmann ein Hohenspiel. gr. 8. Nürnberg, Schrag. 2 Rthlr.

Denkmäler des alten Roms, oder Sammlung der vornehmsten und noch in Rom vorhandenen Alterthümer, nach Barbault's Zeichnung nebst einer Erklärung derselben. Aus dem Franz. übersetzt. Mit 60 Kupfertafeln und 42 antiken Vignetten. Ganz neue bearbeitete Ausgabe. gr. Fol. Augsburg, Jenisch und Stage. 9 Rthlr.

Sammlung herzerhebender Naturgedichte für Jünglinge und Mädchen. 8. broch. Hamburg, Herold. 12 gr.

Postkarte, neueste, von Deutschland. Fol. Nürnberg, Stein. 12 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Englischer Literaturbericht vom Monat April 1818.

(Fortsetzung.)

2. Geschichte und Biographik. Historical Sketches of the South of India, in an Attempt to trace the history of Mysoor; from the Origin of the Hindoo Government of that State to the Extinction of the Mahommedan Dynasty in 1799. By Colonel Mark Wilks. Voll. II et III. 4. 42. 4 S. 4to. Dieses Werk, dessen erster Theil bereits vor etwa fünf Jahren erschienen ist, hat einen Mann zum Verfasser, der mehrere Jahre lang Resident am Hofe von Mysore war, und hier gelegentlich seine Nachforschungen über die Landesgeschichte anstellte. Seine historischen Umrisse, die die Jahrbücher von Mysore seit der Muhamedanischen Invasion in Decan 1293 bis zum Sturz der Muhamedanischen Dynastie 1799 begreifen, werden auch für den Geschichtsforscher für unschätzbar gehalten. Nur seinem Styl wirft man vor, daß er über das Streben nach Deutlichkeit oft wässerig wird. Ein Kritiker nennt seine Methode kegelförmig, weil er mit gedrängten Uebersichten anfängt und zuletzt in gedehnte Umständlichkeit ausartet. Diese besonders in den letzten Bänden immer mehr zunehmende Ausführlichkeit mag gleichwol den Zeitgenossen willkommen seyn, welche von der jüngsten Zeit genauere Aufschlüsse, als von der entferntern liegenden, erwarten. Die zwölf Kapitel des ersten Bandes enthielten zuletzt die Biographie des kühnen Hyder bis zum Pariser Frieden von 1763. Das 13. Kapitel zeigt einen diplomatischen Fehlgriff in diesem Traktat, welcher zwey Usurpatoren, den Suba von Decan und den Nabob von Carnatic, als ordentliche Souveräns anerkannte. Hyder benutzte diesen Umstand, um die rechtmäßigen Thronerben und deren Anhang gegen die Britten aufzureizen; dagegen wurden Gegenbündnisse mit weniger Umsicht versucht, und 1766 gegen Hyder ein Feldzug unternommen, in welchem General Smith die englischen Truppen befehligte. Die abwechselnden Ereignisse dieses Raubkrieges erzählen die 3 folgenden Kapitel. Nach der Zurückberufung des General Smith übernahm Oberst Wood mit noch geringeren Fähigkeiten das Kommando; ihn löste Major Fitzgerald ab, dem General Smith endlich wieder folgte. Hyder zieht hier überall das Augenmerk auf sich, durch seinen Heldenmuth, seinen Scharfblick, seinen Unternehmungsgeist. Auf der andern Seite wird die Menschheit roth über die Treulosigkeit, mit der allein es den Engländern möglich ward, die Eingebornen durch Eingebornen zu bekämpfen. Das 17te und 18te Kap. führt die Geschichte dieses trägen Kriegs bis 1772. Das 19te und 20ste beleuchtet die politische Mäßigung Hyders, die Gegen-Operationen der Mahratten, und die letzte Verbindung dieser Mächte gegen England. Besonders mit Hülfe einer religiösen Duldung, wie sie bey muhamedanischen Fürsten bis dahin nicht vorgekommen war, gelang es Hyder, so durchaus die Landesfürsten der Halbinsel zu gewinnen. Merkwürdig ist die Schilderung, welche Wilks von seinem persönlichen Charakter gibt. Im 21sten Kapitel kommt der Verf. auf die unerlaubten Unterhandlungen mit dem Nabob von Arcot, die mehrere Engländer dem Verdacht ungeheurer Geldunterschleife aussetzten. Burke's Rede über die Carnatischen Schulden wird für die einzige Darstellung desselben von indischen Angelegenheiten, die eben so treu und wahr als beredsam sey, erklärt, und Hastings sehr gepriesen; dieser habe durch seinen Gemeingeist Indien erhalten, indeß jeder Andere das National-Interesse im Stiche gelassen, wenn er sich nur mit einer reichen Privat-Beute habe aus dem Staube machen können. In den Nachrichten von der geheimen Sendung des wirklich unzeitnützigen Geistlichen, Herrn Schwarz, scheint der Verf. aus übelangebrachter Schonung die historische Pflicht verletzt zu haben. Im 22sten Kapitel wird dem außerordentlichen Talent und Benehmen des Obersten Flint ein ehrenvolles Zeugniß gegeben. Auch die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit dem Verlauf des Krieges gegen Hyder; das 25ste erzählt dessen Tod und die Nachfolge seines Sohnes Tippo. Mehrere Tage lang mußte man den Tod des Vaters geheim halten, weil der neue Sultan als intolerant und fanatisch bekannt, und als Anführer so wenig den Landestruppen als den Verbündeten willkommen war, und Mißgunst, Neth und Gefahr umringten den Thron in dem Augenblick, da er ihn bestieg. Offenbar hätte General Stuart eine solche Krisis wirksamer benutzen können, dessen Betragen nach Wilks überhaupt mehr Insubordination als militärisches Verdienst verräth. Die damalige fehlerhafte Verfassung der Kompaanies-Verwaltung erleichterte jede Gesetzwidrigkeit, und die einzelnen Präsidentschaften, die völlig von einander unabhängig waren, durchkreuzten sich oft in ihrem besondern Interesse. Das 26ste Kapitel spinnt den Faden der Geschichte bis zum europäischen Frieden 1783. Das 27te bis 31ste Kapitel beschließen den zweyten Band, und enthalten die Geschichte von Tippo's Herrschaft. Tippo's Vorbild war Muhamed; jedem wollte er den Islamismus aufdringen. Er besaß auch schriftstellerische Eitelkeit, und hat Memoiren von seinem Leben verfaßt unter dem Titel: „Der Sultan der Geschichten." Diese Memoiren reichen bis 1789, und scheinen von Wilks aufmerksam benutzt worden zu seyn. Der dritte Band beginnt mit dem 32sten Kapitel, in welchem einige wunderliche Betrachtungen über den Ursprung der Blattern und deren Einimpfung vorkommen. Solcher fremdartiger Digressionen, die sich mehr für eine Anmerkung oder einen Anhang geeignet hätten, kommen mehrere vor. Des Sir John Malcolm's Werk über Indien lobt Wilks gelegentlich sehr. Im 33sten Kapitel werden die Verhandlungen mitgetheilt, welche in Beziehung auf die streitigen Gränzen von Travancore

Digitized by Google

entstanden, und den Krieg von 1790 herbeyführten. Das 34ste bemerkt die wichtige Umwälzung, welche Hrn. Pitts ostindische Bill vom 4ten August 1784 in der Verfassung des brittischen Indiens bewirkte; erst sie vereinigte, was die Regulationsakte zehn Jahre früher vergebens beabsichtigt hatte, die Grundsätze der verschiedenen Presidentschaften, und war vielleicht unter damaligen Zeitumständen der größte Schritt, um Fox herrlichen Plan, Indien unter die Regierung unmittelbar zu stellen, statt unter die Direktion in Leadenhallstreet, ins Werk zu richten. Dennoch entstand durch diese Bill eine Unzweckmäßigkeit in der Gleichstellung zweyer Gewalten und eine in einer Hinsicht höchst gefährliche doppelte Souverainität. Es ist nämlich bey der Direktion der Kompagnie und der kontrollirenden Regierungsbehörde nie leicht zu unterscheiden, ob der General-Gouverneur in Auftrag der einen oder der andern handelt, und da diesem Beamten noch immer sehr viel Spielraum übrig bleibt, so kann er sich von der Kontrolle Beyder unverlehns losmachen und seine Gewalt über Hindostan mißbrauchen, indem er das Land völlig unabhängig von Europa und mit Hintansetzung der brittischen Vorschriften beherrscht. Die natürliche Mäßigung des Lord Cornwallis hat ihm, wenn er darüber auch auf den Ruf eines großen Staatsmannes verzichten mußte, das Lob der Rechtlichkeit und seinem Andenken Achtung erworben. „Er war ein Mann, sagt Wilks, von unerschütterlicher Rechtschaffenheit, von einer ungeheuchelten Herzensgüte, die Alle an ihn fesselte, welche sich ihm näherten, und von einer vielleicht zu empfänglichen Menschenfreundlichkeit, welche die Tugenden des Privatlebens auch auf den öffentlichen Schauplatz hinübertrug.“ Vom 35sten bis 41sten Kapitel wird die Geschichte des Kriegs erzählt, welchen Lord Cornwallis gegen Tippo führte, und welcher mit der vor den Mauern von Seringapatani geschlossenen Vereinbarung endigte, diese Hauptstadt unter der Bedingung beträchtlicher Ländera btretungen und Kontributions-Zahlungen zu schonen. Eine gute Spezialgeschichte dieses Krieges von 1790 haben wir von Lieutenant Macenzie; auch Major Dirom's Bericht und Beatson's Uebersicht verdienen als Originalwerke Rücksicht. Im 42sten und 43ten Kapitel gibt der Verfasser einen statistischen Ueberblick über Tippo's Reich, und erörtert den verderblichen Charakter seiner unwissenden, räuberischen, tyrannischen Politik, welche sein letztes Schicksal nur beschleunigen konnte. Ueberdieß hebt Nachrichten von der französischen Revolution verleiteten ihn, an den militärischen Wuth der jacobinischen Einrichtungen zu glauben; er gestattete demokratischen Offizieren von Isle de France Zutritt, erlaubte republikanische Clubs zu Seringapatam, steckte die dreyfarbige Kokarde auf, nannte sich Citoyen Tippoo, und erregte zu Kalcutta eine antijacobinische Eifersucht, die seinen Kriegen ein so trauriges Ende machte. Das 44ste Kapitel bis zum 49sten enthält eine Geschichte des Kriegs gegen Tippo unter dem Gouvernement von dem nachher Marquis Wellesley genannten Lord Mornington, „War Clive als Gründer, Hastings als Erhalter des großen brittischen Reichs in Ostindien anzusehen; so übertraf Lord Mornington seine großen Vorweser durch eine vollendete Erziehung und die praktische Erfahrung eines europäischen Staatsmannes. Dazu kam sein freundschaftliches, ja vertrauliches Verhältniß mit den großen Staatsmännern, die damals in England am Ruder waren, genaue Kenntniß ihrer Grundsätze und Absichten in Beziehung auf die Leitung der großen Staatsmaschine, und die Zuversicht, bey ihnen eine kräftige Unterstützung in jeder Maßregel zu finden, welche der Drang der Zeitumstände heischen dürfte. Das Bewußtseyn seiner Geistesstärke gab dem Lord M. Vertrauen zu einmal aufgefaßten Meinungen und einmal genommenen Maßregeln; aber vor der Entschließung wurde auch der unbedeutendste Umstand in die reiflichste Erwägung gezogen. Keiner war so geeignet überall selbst zu handeln, und keiner wußte die Talente seiner Umgebungen gleichwol vielfältiger zu benutzen. Seine eigne Ueberlegenheit war zu scharf bezeichnet, als daß sie durch Untergeordnete ihr Ansehen zu vergrößern brauchte, deren Verdienste er daher ängstlich und öffentlich, oft lieber über als unter Würden anerkannte. Dieselbe veranlaßte ihn, wo er einmal Zutrauen gefaßt, dasselbe unbegränzt zu schenken, wenn er Jemanden Ansehen verliehen, dieses nur nach den Umständen einzuschränken, und bey der Handhabung der ihm verliehenen Macht das Gute mit Beyfall anzuerkennen und das jenige, was besser seyn könnte, mit einer Zartheit zu berichtigen, welche fast den Gedanken an einen Fehler entfernte oder ihn mit der Zuversicht, künftigen Beyfall zu verdienen, beschönigte. Man darf, ohne Einem zu nahe zu treten, von seinem Scharfblick in der Beurtheilung menschlicher Charaktere gestehen, daß die große vorher beyspiellose Rechtlichkeit, Moralität, geistige Vor-Vollständigkeit, und militärische Kühnheit, die im Gemeinwesen sichtbar wurden, dem größten und glänzendsten Theile nach aus dem Geiste dieses seltenen Staatsmannes hervorainen. — Lord Marnington sangte zu Madras im April, und in dem Sitz des Obergouvernements in Bengalen im May 1798 an.“ Die folgenden Begebenheiten sind aus dem brittischostindischen Staatskalender, der jährlich zu London unter dem Namen Annual Register erscheint, im Ganzen bekannt; im Einzelnen gibt der Verfasser eine Menge bisher unbekannter Aufschlüsse, wegen welcher auf das Werk selbst verwiesen werden muß. Das letzte Kapitel behandelt ausführlich die große Begebenheit, da die stattliche Hauptstadt belagert und erobert wurde, in welcher der ausgezeichnetste unter den muhamedanischen Fürsten Hindostans die Hauptstandtheile seiner Macht zu konzentriren und zu verknüpfen gesucht hatte. Mit gerechter Ehrfurcht wird der Fall des tapfern Sultans im Gefecht geschildert, der in der letzten Citadelle seines vernichteten Reichs seinen Tod fand. Dem Leichenzug wurde unter Umständen gefeyert, welche jedes ernste Gefühl in Anspruch nehmen; schon hatte das Schicksal über die Verfassung der um Tippo trauernden Familie, über die Zerstörung des Hauptsitzes seines Reichs, und die Wiedereinsetzung eines alten und heidnischen Königsstammes entschieden. Eine Vergleichung zwischen Tippo und Hyder schließt das Kapitel. Die Engländer sind mit Recht stolz auf dieses Ereigniß, denn das brittische Reich wurde durch die Eroberung von Mysore ungeheuer erweitert, — sie finden in dieser Eroberung den Stoff zu einem National-Epos, „wo die alten Gottheiten Hindostans, nicht gerade im Bunde mit den Heiligen des Christenthums, sondern mit den höhern Gewalten seines Empyreums die Dämonen des Islam aus ihren Molchen vertrieben, und das Schwert der Verfolgung in dem Grabe des Verfolgers begruben.“ — Memoirs illustrative of the Life and Writings of John Evelyn, comprising his Diary, from the Year 1644 to 1705 — 6, and a Selection of his Familiar Letters etc.

Digitized by Google

Now First published from the original Mss. and edited by William Bray, Esq. 2 Vol. 4. John Evelyn war einer von den verdienstvollen Gelehrten, durch welche in den politischen Stürmen seit Karl I. Geschmack und Geistesbildung erhalten wurden, und welche den nachmals unter dem Namen der königl. Societät so berühmt gewordenen Gelehrten-Verein gestiftet haben. Evelyns Werke sind längst erschienen; sein Tagebuch, das hier zum ersten Male gedruckt werden ist, enthält eine Menge seiner Bemerkungen über Personen und Sitten jenes Zeitalters und umständliche Nachrichten von den damaligen Ereignissen. Evelyn blieb während der Cromwell'schen Revolution ein geheimer Anhänger der alten Verfassung, und beförderte seinerseits nach besten Kräften die Wiederherstellung der rechtmäßigen Dynastie. Dieß Bestreben wurde ihm erkannt, und er an den Hof gezogen, wo er mit Erfolg seinen Einfluß zum Vortheil redlicher Freunde verwandte. Viel beschäftigte ihn eben die Gründung jener königlichen Societät, die damals die philosophische Club genannt wurde. In seinem Tagebuch finden sich über die Entstehungsgeschichte dieser Gesellschaft mehrere nützliche Angaben, welche in den größern Werken von Sprat und Thomson vermißt werden. Angehängt ist dem Tagebuch die Privat-Korrespondenz zwischen Karl I. und seinem Staats-Sekretär Sir Edward Nicholas, ferner zwischen Sir Edward Hyde, dem nachmaligen Grafen von Clarendon, und dem Gesandten am französischen Hofe, Sir Richard Browne; alles hier zum ersten Male aus den Originalen abgedruckt. — Memoirs of John Duke of Marlborough, with his Original Correspondence, collected from the Family Records at Blenheim, and other authentic Sources. By William Coxe. Vol. I. 4. 3 L. 3 Sh. Dieß Werk, mit Portraiten, Landkarten und militärischen Planen ausgestattet, wird drey Bände umfassen, die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen. Der Verfasser ist Archidiakon zu Wilts und Rektor zu Bemerton. — Memoirs of the Court of Queen Elizabeth. By Lucy Aikin. 2 Vol. 8. Die Verfasserinn beabsichtigte hier solche Memoiren, wie sie die Hauptquelle der französischen Geschichte sind. Allein schwerlich dürfte dieser Name für ein Geschichtsbuch gelten, das nicht von einem Zeitgenossen, sondern zuverbundert Jahre später aus den vorhandenen bereits gedruckten Werken zusammengetragen ist. Die schöne Frau trifft auferdem der Vorwurf einer nicht gehörig geordneten, in Namen und Thatsachen nicht zuverlässigen Zusammenstellung, in der der Geist historischer Sichtung und Auswahl vermißt wird. Dabey affektirt sie den ihr nicht natürlichen Styl Gibbons, und läßt sich sogar auf vorgefaßten Meinungen betreffen. Sie bezeugt die entschiedenste Vorliebe für Puritaner und Papisten, und ist sichtbar gegen Elisabeth und deren Regierung eingenommen. So verdient sich es nun auch scheint, wenn ein Engländer einmal gründlich und auf historischem Wege die Schattenseiten dieser als glänzend gerühmten Periode der englischen Geschichte aufsuchte; so wenig Heil verspricht für die Wissenschaft aus solchem Bemühen, wenn es nicht die Fackel der Kritik und des historischen Pragmatismus im Gefolge hat. — Letters from the Abbe Edgeworth to his Friends, written between the Years 1797 and 1807, with Memoirs of his Life. By the Rev. Thomas R. England. 8 222 S. Der Heilssprecher des unglücklichen Ludwig XVI., der seinen König auf das Schaffot bestieg, war diesen Memoiren zufolge 1745 zu Edgworths Town in Irland geboren. Sein Vater verließ die herrschende Kirche, in der er erzogen war, und trat zum römisch-katholischen Glauben über; ihm folgte dessen Frau und der Bruder derselben, welche hier die Enkel des berühmten Erzbischofs Usher genannt werden. Ein englischer Kritiker bezweifelt übrigens diesen letzten Umstand, da, so viel bekannt, dieser Erzbischof keine andere Nachkommen als eine Tochter hinterlassen, welche Sie James Tyrrel von Shotower in Oxfordshire geheirathet. Edgeworths Vater ließ sich nach seinem Uebertritt mit seiner Familie in Toulouse nieder, wo der Sohn erzogen wurde. Seine weitere Ausbildung erhielt dieser in Paris mit seinem Freunde, dem verstorbenen Doktor Moylan, Titular-Bischof von Cork, mit dem er zeitlebens in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden hat. Nach Erhaltung der Priesterweihe trat er in den religiösen Verein der auswärtigen Missionarien, und zog hier durch seine Frömmigkeit die Aufmerksamkeit der Prinzessinn Elisabeth auf sich, welche ihn zu ihrem Gewissensrathe ernannte. Dieser Verbindung verdankte der Abbe eine unsinnbliche Bekanntschaft mit den Leidsbedern und Foetgängen der Revolution, deren traurige Folgen er voraussah und seinen vertrauten Freunden weissagte. Sein Amt und seine feste Anhänglichkeit an die Prinzessinn und deren Bruder setzte sein Leben in drohende Gefahr, und einem Wunder verdankte er seine Rettung. Er floh nach England, wo Pitt ihm einen Gnadengehalt anbot. Dem verbannten Könige von Frankreich folgte er überall, zuerst nach Edinburg, dann nach Mitau in Curland, wo ihn das Hospitalfieber hinraffte, während er die französischen Kriegsgefangenen sorgsam verpflegte, am 22. Mai 1807. Die Herzoginn von Angoulême reichte ihm mit ihrer bekannten Huld selbst die Arznei, ohne ihn retten zu können. Wie sehr den König der Verlust des redlichen Freundes schmerzte, bewieß er durch eine lateinische Grabschrift und ein gefühlvolles Schreiben an des Abbe Bruder, Usher Edgeworth in Edinburg. Dieser Brief eines Königs ist ein zu schöner Beytrag zur Charakteristik des edlen Monarchen, als daß ich ihn hier nicht aufnehmen sollte. In deutscher Sprache möchte er ungefähr so lauten: „Die Zuschrift des Erzbischofs von Rheims hat Sie von dem bittern Verlust unterrichtet, der uns getroffen hat. Sie haben den besten und zärtlichsten der Brüder, ich einen Freund, einen Tröster, einen Schutzengel verloren, der meinen königlichen Bruder auf seinem Wege zum Himmel begleitete und denselben Pfad mir wies. Die Welt war nicht werth, ihn länger zu besitzen. Uns müsse den diesem Schlage der Gedanke aufrichten, daß er eingieng, den verdienten Lohn seiner Tugenden zu empfangen; da uns aber nichts verbietet, die Theilnahme der noch irdisch fühlenden Wesen anzunehmen, so biete ich Ihnen die meinige dar, mitten in der allgemeinen Betrübniß, die dieß Mißgeschick veranlaßte. Ja, der Tod Ihres Bruders hat Alle erschüttert. Meine Familie und die rechtlichen Franzosen, die um mich sind, stimmtlich fühlen wie ich — uns ist, als hätten wir einen Vater verloren, und unsern Kummer theilen die Bewohner von ganz Mitau. Alle Stände und Geschlechter folgten wehklagend seiner Leiche. Möge diese Nachricht Ihren Gram lindern! Möge ich hierdurch dem Andenken dieses ehrwürdigen Mannes einen neuen Beweis meiner Verehrung und Anhänglichkeit geben! — Halten Sie sich meines besten Wünsche für Sie und für die ganze Familie des Abbe Edgeworth versichert. Lud-

Digitized by Google

wig. — Die Briefe des Abbe sind in englischer Sprache sehr korrekt geschrieben, und tragen das Gepräge einer wahren Frömmigkeit ohne steife Frömmelei oder finstern Mysticismus. Angehängt sind biographische Nachrichten von dem bereits erwähnten Doktor Moylan, dem Freunde Edgeworth's, und Briefe an denselben von Edmund Burke und andern ausgezeichneten Männern. — The Civil History of Rome to the Time of Augustus. By Henry Bankes. 2 Vol. gr. 8. 24 Sh. Das Werk wird gerühmt. Ob es ein Gewinn für die Wissenschaft, ob es neben einem Niebuhr sich behaupten, wage ich nicht zu entscheiden. Doch verdient Bankes wenigstens gewiß den Vorwurf, daß er, wenn er wirklich aus den Quellen selbst schöpfte, dieselben nirgends anführte. Ohne in besonderer Beziehung auf dieses Werk es gesagt zu haben, man muß nie aus der Acht lassen, daß in England, wie nirgends sonst, so manches prächtig gedruckte Werk durch sein Aeußeres allein locken soll und die englische Spekulation eines, noch dazu sehr unwissenden, Buchhändlers ist. Um so mehr ist also im Allgemeinen anzuempfehlen, daß man vor englischen Werken auf seiner Hut sey. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Postkarte, neueste, von Deutschland. Fol. Nürnberg, Stein. 12 gr.

De Reformationis in litteras humaniores meritis Oratio ad celebrandum ecclesiae restitutae memoriam in Gymnasio Illustri Stuttgartiano habita. Col. Norenb. 1817. 8. Stuttgartiae, Doellauer. 3 gr.

Gesetze des Museums zu Stuttgart. 8. Stuttgart, Steinkopf. 6 gr.

Steinkopf, C. W. A., über den Brand im Waizen und dessen Verhütung. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 6 gr.

Ueberlieferungen aus der neuen Welt, oder die Staaten, Kolonien und Völker jenseits des Meeres. 16 bis 66 Heft. 8. Ebendaselbst. geh. 4 Rthlr.

Sieben und Neue, eine wahre Geschichte; aus dem Französischen von C. Ritter. 2 Bände. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Schmid, J., Versuch des conjugirens des verbes irregul. Franz. und Deutsch. 8. Ebend. 18 gr.

Versets, M., erster Kursus einer Grammatik der franz. Sprache. 8. Quedlinburg, Ernst. 6 gr.

Casualmagazin für angehende Prediger. 16 Bändchen. 8. Meissen, Gödsche. 14 gr.

Bernhardi, A. F., Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen. gr. 8. Jena, Frommann. 1 Rthlr. 12 gr.

Rausch, J. P., über die neuen Theorien des Erfindungsrechts nach der gerichtlichen Medizin. gr. 8. Züllichau, Darnmann. 1 Rthlr. 12 gr.

Wrede, C. F., Darstellung der Differential- und Integral-Rechnung. gr. 4. Königsberg, Unger. 2 Rthlr. 12 gr.

Erdtenberg, K. L., Geschichte der Religion Jesu Christi. 1ster Theil. gr. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 1 Rthlr. 8 gr.

Krüger, C., die Hamburger Handlungs-Schule. gr. 8. Ebend. 3 Rthlr. 12 gr.

— — Winke für Staats- und Volksberather. gr. 8. Ebendaselbst. 1 Rthlr. 8 gr.

Reinhardt, F. V., Vorlesungen über die Dogmatik. Vierte Auflage. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Rthlr. 20 gr.

Antwort auf das Sendschreiben Dr. M. Luth's an den Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet ꝛc. Zweyte Auflage. gr. 8. Ebend.

— — abgedrungene, auf das zweyte Sendschreiben Dr. M. Luthers. 1ster Theil. gr. 8. Ebend. 8 gr.

Prechtls, M., Seitenstück zur Weihbeit Dr. M. Luthers. Dritte Auflage. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Bechsteins, J. M., zweckmäßiges naturhistor. Bilderbuch, ein Weihnachtsgeschenk. 4. geh. Nürnberg, Schneider und Weigel. 1 Rthlr. 4 gr.

Acta publica tertiorum reformationis saecularium in Academia Erlangensi pie celebratorum. 4. Erlangae, Palm et Enke. 1 Rthlr.

Sauer, Phil., das göttliche Leben des wahren Christen in Christo. 8. Bamberg, Kunz. 16 gr.

Ausfeld, J. C., allgemeine Uebersicht über die merkwürdigsten Gebirge und Gewässer in Deutschland. Fol. Schnepfenthal, Erziehungs-Anstalt. 10 gr.

Arendts, H. H. W., Belehrung und Unterhaltung für die erwachsene Jugend. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr.

Steinau, H., Asteria oder der Partheykrieg. 8. Meissen, Gödsche. 16 gr.

Cannabich, J. G. F., kleine Schulgeographie. 8. Sondershausen, Voigt. 10 gr.

Jean Pauls Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. 4 Bändchen. Zweyte Auflage. 8. Berlin, Realschule. 4 Rthlr. 16 gr.

Herbarts, J. E., Gespräche über das Böse. 8. Königsberg, Unger. 16 gr.

Rixner, A. A., Aphorismen der gesammten Philosophie. 1stes Bändchen. 8. Sulzbach, Seidel. 18 gr.

Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage des jeunes allemands qui ont déjà fait quelques progrès dans la langue française. 8. Liegnitz, Kuhlmey. 8 gr.

Hasellch, Chart., Dornen auf dem Leben der großen Welt und Blüthen der Einsamkeit. 8. Ebend. 1 Rthlr. 18 gr.

Horatii, Q. Flac., Werke in getreuster Uebersetzung ꝛc. von J. G. Rosenbaum. 2 Bände. 8. Königsberg, Unger. 2 Rthlr. 16 gr.

Beleuchtung des zweyten Theils der Schrift: Mittheilung aus dem russ. Feldzuge ꝛc. 8. Dresden, Walther. 6 gr.

Habermann, Fr., de Medicamentorum confectione et exhibitione per pharmacopolas. 8. Jenae, Croecker. 10 gr.

Baumgarten, J. C. F., Vorsteherlehrer zur Uebung im richtigen Gebrauch des Genitivs, Dativs und Accusativs. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 22 gr.

Schaaf, L., über die Pfründen und Verhältnisse evangel. Predigerlehrer in dem preuß. Staate. 8. Ebend. 12 gr.

Franz, K. W., über die ältern Kirchenordnungen. 8. Quedlinburg, Basse. 12 gr.

Leonardo der Bastard, oder das Schloßchen am Strande. 8. Ebend. 20 gr.

Lud ewig, M. E., Handbuch, solche Stellen der Bibel leicht aufzufinden, welche zur Belehrung der Jugend können gelesen werden. 8. Hannover, Hahn. 3 gr.

Concordat, das königl. Baierische, mit dem römischen Stuhle. Erläutert nach den Grundsätzen des Kirchenrechts ꝛc. 8. Frankfurt, Andreä. 8 gr.

Kerle, J. G., Uebersicht des christl. Lehramts in Kirchen und Schulen. 8. Freyberg, Craz und Gerlach. 4 gr.

Hofstermann, J. L., eine Stelle der österr. National-Bank ꝛc. gr. 8. Wien, Strauß. 12 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Essai historique sur la puissance temporelle des Papes et sur l'abus qu'ils ont fait de leur ministère spirituel. 2 Vol.

Dieses Werk, von dem nun die 4te Auflage vor Augen liegt, scheint die Bestimmung gehabt zu haben, sehr verbreitet zu werden, weil man auf seinem Titelblatt Buchhändler beynahe aller Hauptstädte Europas angezeigt findet, wo welchen es zu kaufen ist. Einige neue bis jetzt noch nicht gedruckte Aufsätze sind bey dieser Ausgabe zum Alten hinzugekommen.

Man gibt dieses Werk für die Uebersetzung eines spanischen Manuscripts aus, das 1809 in Saragossa aufgefunden worden seyn soll.

Der erste Band ist rein geschichtlich und enthält die vorzüglichsten Thaten der 259 Päpste seit St. Peter von Anno 66 bis auf Pius VI., gewählt 1775, gestorben 1799. Nach dem historischen Theil gibt der Verfasser einen kurzen Ueberblick der Tendenz der päpstlichen Macht von ihren ersten Zeiten an. Das Christenthum, heißt es dort, hatte seit 700 Jahren die größtmöglichen Fortschritte gemacht, ehe ein Geistlicher daran gedacht hatte, sich zum weltlichen Fürsten zu erhöhen. Dieser Ehrgeiz zeigte sich erst im 8ten Jahrhundert, nach dem Untergang des römischen Reichs, den Einfällen der Barbaren, während der dunklen Unwissenheit und der Unruhen, welche Europa in Bewegung setzten, und besonders Italien zerrissen. Allein kaum hatten die Päpste eine vorübergehende Ausübung weltlicher Gewalt erhalten, als sie durch diese, mit ihrem apostolischen Amte nicht vereinbare Funktion verschlechtert, treulose Stellvertreter Jesu Christi und des Landes Fürsten wurden, und bald nach Unabhängigkeit strebten, und endlich nach Herrschaft. Seit dem 9ten Jahrhundert drohend, seit dem zehenten lasterhaft, verfiel der päpstliche Hof in schwächendes Lasterleben, als der strenge Gregor VII. ein allgemein theocratisches System zu begründen hoffte; allein das kühne Unternehmen ward durch die Mehrzahl der Päpste des 12ten Jahrhunderts schlecht gefördert, und nur erst Innocenz III. vollführte es am Anfang des 13ten. In diese Zeit fällt die Epoche der größten Entwicklung der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der römischen Bischöfe. Ihr Aufenthalt zu Avignon im 14ten Jahrhundert, und das Schisma, welches sich bis ins 15te hinein erstreckte, setzten ihre Macht und selbst ihren Ehrgeiz herunter; nach 1450 bedachten die Päpste meist nichts Anderes, als die Vergrößerung ihrer Familien. Zu spät versuchte Julius II. von Neuem Könige zu unterjochen, seine Nachfolger des 16ten Jahrhunderts hatten, um nicht selbst zu sehr erniedrigt zu werden, eine Geschicklichkeit nöthig, welche auf die Päpste des 17ten Jahrhunderts nicht übergieng, und der völlige Umsturz ihrer weltlichen Herrschaft ward seit 1700 nur durch das weise Betragen zweyer Päpste und durch die wenige Aufmerksamkeit hinausgeschoben, welche die Veränderungen einiger andern erregten.

Indem der Verfasser nun auf die Einzelheiten des Betragens der Päpste jedes Jahrhunderts zurückkehrt, erörtert er mit Gelehrsamkeit und Sachkenntniß die Nichtigkeit der Ansprüche, welche sie nach und nach gegen die Freyheiten einzelner Kirchen, besonders aber der Gallicanischen, haben geltend machen wollen. Aus dem Ton theologisch-polemischer Kritik geht er am Ende in den philosophischen über, und schließt mit folgenden Worten: Die historischen Details, welche in diesem schwachen und zu flüchtigen Entwurf mehr angezeigt als auseinandergesetzt wurden, werden wenigstens die Gefahren, so wie die Gränzen deutlich machen, einer weltlichen Souverainität des Papstes, welche seine geistliche einschränken müssen. Will man in der That der Civilisation und der Verbreitung des Lichtes keine Gränzen setzen, so müssen jene genau gezogen werden. Was den Regierungen und den Völkern Nutzen bringt, ist Wahrheit, was ihnen schadet, Betrug. Kein Faktum hat die neuere Geschichte besser erwiesen, als daß das Papstthum, wie es sich seit dem 9ten Jahrhundert entwickelt hat, von Geschlecht zu Geschlecht die Hauptursache von Europens Unglück war. Sollte den dem jetzigen einsichtsvolleren Geschlecht die päpstliche Macht wieder erscheinen wollen, so müsste sie an List und Kühnheit sich selbst übertreffen, und den kommenden Geschlechtern würden noch schreckensvollere Plagen bereitet.

Dieß mag einen allgemeinen Begriff von dem ersten Band dieses Werkes geben. Wie wichtig es ist, diesem Gegenstand zu einer Zeit Oeffentlichkeit zu geben, wo die römische Curie ihre Macht durch Errichtung von Concordaten wieder neu hervorrufen will, leuchtet von selbst ein. Auch ist dieses Werk durchaus nicht allein für Frankreich, sondern für das ganze katholische Europa von Anwendung. Die Völker dieser Religion haben vor allen andern Aufklärung nothwendig; in diesem Werke finden sie eine Reihe von Thatsachen, deren Wahrheit ihnen Erstaunen abnöthigen muß.

Im zweyten Bande beschäftigt sich der Verfasser mit Entwicklung der Maximen, denen die römische Curie, als dem Leitfaden ihrer Handlungsweise, stets gefolgt ist, und dieses ist der belehrteste Theil des Werkes. Allgemeine Bemerkungen über die Unternehmen des päpstlichen Hofes, Politik der Päpste, von der Verfertigung falscher Decretalen, und besonders von Gregor VII. bis auf unsere Zeit. Grundsätze der Gallicanischen Kirche, und schließlich Geschichte des Betragens des römischen Hofes von 1800 an.

Dieser zweyte Band enthält viele Dokumente, die noch nicht bekannt waren; sie sind lateinisch und mit französischer Uebersetzung angeführt. Wir erlauben uns einige derselben mitzutheilen.

Digitized by Google

1. Die Bulle Innocenz IV., vermöge der er dem Sohne des Königs von England das Königreich beyder Sicilien verleiht.

2. Die Bulle Johann XXII., welche anordnet, daß Frankreich, Italien und das deutsche Reich für immer geschiedene Staaten seyn sollen.

Eines der interessantesten aber ist das Protokoll der Begathschlagungen und Disputirungen der römischen Curie, über die Thronentsagung Karl's V., besonders sind die Beweise und Gründe eines Theologen Paul's IV. (ertnannt 1555) merkwürdig, welche darthun, daß ein Kaiser ohne Erlaubniß des heiligen Stuhls die Regierung nicht niederlegen dürfe.

„Ohne Zweifel, heißt es darin, ist die Gewalt und „das Ansehen des heiligen Vaters dermaßen erhaben, „daß alle übrigen Souveräne ihm nicht allein für ihren, „Obern, sondern auch für die Quelle anerkennen müs„sen, aus der all ihr Glanz und ihre Kraft ausfließt. „Denn der Allmächtige hat dem heiligen Petrus und sei„nen Nachfolgern, des ewigen Lebens Schlüsselbewah„rern, alle Rechte irdischer und himmlischer Herrschaft „gegeben. Ich sage also, daß eine Regierungs-Niederle„gung, welche ohne die Einstimmung Ew. Heiligkeit geschä„he, weder in Form und Ordnung noch überhaupt rechtmä„ßig seye, weil Regierungen nur in ihre, als des Obern, Hände niedergelegt werden können. Ferner sage „ich, daß nicht allein die Wahl und Krönung des neuen „Kaisers aufgeschoben oder verhindert werden müsse, „sondern, daß in Ermangung ihres Widerspruchs mit „öffentlichen Eidesleistungen, der zur Nachfolge vorge„schlagene von derselben zurückgehalten werden solle, „wie dieß schon früher namentlich bey Friedrich ge„schehen seye, den Innocenz IV. in seiner Gegenwart „und auf den Rath seiner ehrwürdigen Brüder entsetzte. „Gewiß ist, daß Alles, was man in Bezug auf diese „Abdankung, Uebertragung und Annahme des Reiches, „ohne Wissen des Papstes, den dieses alles doch we„sentlich berührt, was man, sage ich, alles gewagt „und unternommen hat für null und nichtig anzusehen „seye, weil es in Kraft keines Gesetzes, selbst nicht eines „plausiblen Grundes, habe gesandet werden können. „Die Abdankung Karl's, die Verathschlagung der „Churfürsten und Annahme der kaiserlichen Würde durch „einen Bringen des Hauses, sind eben so viele unbesonne„ne Akte. Will der Kaiser abdanken, so kann er dieß „nicht, wenn es ihm gut dünkt und nach eigenem Willen, „sondern er muß sich mit dieser Bitte vorher an den hei„ligen Vater wenden, von ihm die Erlaubniß erhalten, „der sein Oberherr ist, der allein ihn auf den Kaiser„thron gesetzt hat, dem er, wie das Recht erfordert, „den Eid der Treue und steten Gehorsams geleistet hat, „dem endlich, der Gewalt hat, ihn abzusetzen. Christus „selbst unser Herr, als er von den Todten auferstanden, „in seinem Vater, der ihn gesandt, in Himmel zurück„kehren wollte, Christus selbst ließ dem heil. Petrus „diese Macht, indem er ihm drey Mal sagte: Petrus „hüte, hüte, hüte meine Schafe."

Dieß sind die merkwürdigen bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Beweise, von denen der Verfasser lange Bruchstücke anführt, und wir nur eine kleine Probe geben wollten.

Auch von dem jetzigen Papst findet man einige bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt gewordene Aktenstücke; als Auszüge aus seinen Briefen an den ersten Konsul vom Jahr 1803, aus verschiedenen Allocutionen, aus einer Instruktion für den Nunzius zu Wien, einer andern für die päpstlichen Agenten in Polen von 1808.

Der Verfasser hat die Aufgaben dieses Bandes aufgenügendste ausgeführt, und läßt nichts zu wünschen übrig, sowol was die Klarheit anbetrifft, als die Authenticität der Beweise, welche er von dem wachsenden Ehrgeiz der Päpste und dem Unterwerfungs-Plan anführt, welchen sie für die ganze Christenheit ersonnen hatten. Aus Allem geht hervor, daß seit Hildebrand bis zur Anfang des 19ten Jahrhunderts, die Päpste nie aufgehört haben, nicht allein in kirchlicher Rücksicht sich über die Concilien, sondern auch in politischer sich über Kaiser und Könige für erhaben zu erklären. Diese, „unerträgliche Anmaßung und die schändliche Lügenhaftigkeit," welche die Stütze des heil. Stuhls seyn sollten, haben den größten Theil der Christenheit aus der katholischen Kirche verdrängt.

Pius VII. im März 1800 auf den heil. Stuhl erhoben, zog erst im Junius dieses Jahres nach der Schlacht von Marengo in Rom ein. Das im Jahr 1801 mit Frankreich zu Stand gebrachte Konkordat erhielt Gesetzeskraft im Jahr 1802, und somit ward der Klerus in Frankreich wieder hergestellt. Pius VII. scheint darüber sehr erfreut gewesen zu seyn, wenn er sich in einer Allocution vom 17ten Januar 1803 in folgenden Worten äußert:

Desideria et postulationes ejus viri cujus opera ac studio, post Deum, acceptum referimus, non modo fuerunt illos procellarum impetus ab ecclesia aversos, sed etiam catholicam religionem in tam late dominante populo restitutam. und in einem Brief vom 4ten Jun. 1803 folgendermaßen ausdrückt: „Cum enim tanto studio adfueris nobis, cum de religione in Gallia restituenda, ejusque securitate actum fuit ita ut tibi secundum Deum acceptum referre debeamus, quidquid ad religionis bonum constitutum fuit.

Doch fernerhin nicht also; von dieser Zeit an gerieth der römische Hof mit dem Hof von Paris über die Publicirung päpstlicher Bullen und die loix organiques in Zwist, der nimmer endete. Im Jahr 1805 zeigte der Papst deutlich, bey Gelegenheit deutscher Gebiets-Indemnisationen auf Kosten von Kirchen-Gütern, daß Hildebrand's Geist unter der Tiare nicht erstirbt. In einer Instruktion für den päpstlichen Nunzius zu Wien wird der westphälische Frieden zu verschiedenen Malen der unheilbringende genannt, la disastreuse pace di Westfalia, und la pace di Westfalia segna un epoca sventuramente memorabile; — dem Papste stehe die Ober-Administration über alles Kirchengut zu, und könne dasselbe ohne ihn nicht veräußert werden.

Der Verfasser schließt mit einer geschichtlichen Erörterung alles dessen, was sich zwischen dem Papst und Napoleon zugetragen hat.

Englischer Literaturbericht vom Monat April. 1818.

(Fortsetzung.)

3. Hemiletik. Wenn freylich nach dem Plan meines Berichts jede in das Gebiet der strengern Wissenschaften nicht einschlagende Schrift von dem Kreise derselben

ausgeschlossen bleiben muß, so glaube ich doch hin und wieder eine Ausnahme machen und selbst solche Werke, die in der Regel nicht zu den schönwissenschaftlichen gezählt werden können, zur Kenntniß der Leser des Morgenblatts bringen zu müssen. Meine Ansicht scheint sich gerade deßhalb zu rechtfertigen, weil die Leser dieses Blattes in der Regel über solche Werke nur aus theologischen, medizinischen, juristischen oder philosophischen Annalen sich unterrichten können, diese aber nur aus dem rein doktrinellen Gesichtspunkt beurtheilen. Namentlich hat sich der denkende Leser gewiß schon einmal die Frage vorgelegt, wie in England jetzt das Predigtwesen beschaffen ist. Statt allgemeiner Raisonnements, die zu schwierig, wenn sie gründlich und umfassend seyn sollen, ohne bestimmte Bewßseite und Anschauungen aber unzuverläßig und zwecklos sind, gebe ich daher lieber von Zeit zu Zeit die Anzeige solcher Predigtsammlungen, die sich wirklich auszeichnen. Hierher rechne ich die: Sermons by Samuel Charters, 2 Vol. 8. Der Beyfall, den sie in ihrem Vaterlande gefunden haben, beweist sich aus der Nothwendigkeit einer neuen Auflage. Ganz im Geiste Speners gibt der Verf., welcher Doktor der Theologie und Prediger zu Wilton ist, in diesen Predigten für ganz einzelne Fälle des menschlichen Lebens diejenigen Vorschriften, welche aus der Moral des Christenthums sich dafür herleiten lassen. Er verschmäht selbst gelegentlich scheinende Fragen nicht, um zu zeigen, wie sich ein Christ als solcher in den kleinsten Verhältnissen des Lebens bewähren müsse, und groß ist der praktische Gehalt seiner nicht allein auf Nachdenken, sondern auch auf Erfahrung und Menschenkenntniß gestützten Lehren. Dabey ist sein Vortrag so beredt, so eindringlich und zum Herzen sprechend, daß man sich nicht blos belehrt, sondern auch ermuntert und überzeugt finden muß. Der erste Band enthält nur 13, der zweyte bey gleicher Seitenzahl 36, in jenen sind also die Gegenstände weit ausführlicher behandelt. Zur Probe hebe ich eine Stelle aus der durchdachten und kraftvollen Predigt heraus: Bleibe Keinem etwas schuldig, worin die Lage eines Schuldners erschütternd geschildert wird: „Ohne Schulden zu seyn, wird für einen Theil der Glückseligkeit gerechnet. Schulden drücken das Gemüth, ein Gespräch über Justiz beunruhigt es, der Anblick eines Gläubigers erfüllt es mit Verwirrung, der man selbst im Heiligthum des Herrn nicht entrinnt. Der Entlehner ist Sklav des Darleihers. Das Leben an eines andern Mannes Tisch kann nicht für ein Leben gelten. Es ist gemein, den Reichen zu schmeicheln; es ist demüthigend, ein Gegenstand des Mitleids zu seyn. Der Sklave unerschütterlicher Begierden ist verächtlich und elend. Unabhängigkeit, für die Tugend und den Frohsinn eines Menschen so wesentlich, Unabhängigkeit kann nur dadurch behauptet werden, daß du ein Ziel setzest deinen Wünschen und keinem etwas schuldig bleibst. Die Verschwendungssucht untergräbt und zerstört die Tugenden selbst in einem Gemüthe, wo sie einheimisch zu seyn scheinen. Es wird schwer und am letzt unmöglich, pünktlich zu bezahlen. Das erste Mal, daß man ein Versprechen bricht, fühlt man Zerknirschung. Wenn ein Mann von Gefühl den geringen Werth erwägt, für welchen in Zukunft sein Wort gilt, so erscheint er sich in seinen eigenen Augen klein; aber neue Schwierigkeiten verleiten ihn, auf Betrug als eine Kunst zu stimmen, und zuletzt lügt er vor seinen Gläubigern, ohne zu erröthen. Wie trostlos und traurig muß es seyn in seinem Gemüthe aussehen, da der Damm der Wahrheit durchbrechen ist! Dann kommt die Freundschaft an die Reihe. Einst fühlte er sie wirklich, jetzt schmeichelt er sich ein, durch Gesinnungen und Erklärungen, die ihm einst von Herzen gingen. Er erhascht den Augenblick der arglosen Theilnahme, die Freunde seiner Jugend zu bestricken, indem er Geld borgt, das er nie bezahlen will, und sie für Schulden verbindlich macht, welche sie nachher bezahlen müssen. Um solchen Preis verkauft er die tugendhafte Wonne zu lieben und geliebt zu werden. Er vergendet den Sparpfennig betagter Eltern, das Erbantheil von Schwestern und Brüdern. Der Verlust der Wahrheit führt den Verlust der Menschlichkeit herbey. Noch verwegner werden seine Ansprüche. Er artet zum Betrüger aus, und geht an Abgründen. Scharfsinn, der in besserer Sache seinem Namen Ehre gebracht haben würde und Ansehn, ist jetzt das Mittel, das Gesetz zu umgehen, die Welt zu täuschen, Armuth unter den Deckmantel des Aufwands zu verstecken, unvermerkt die Saat des Betruges auszusäen. Je näher der Bankerot, desto größer die Versuchungen. Er wagt den letzten Handgriff mit seinem erlöschenden Kredit, und nimmt noch einmal, was er bekommen kann, von Freunden und Nachbaren, von Unwissenden und Arglosen; er kauft Waaren zu jedem Preise von Allen, die sich ihm anvertrauen, und verschleudert sie unter ihrem Werth für augenblickliche Bezahlung; so rückt Alles für den Tag des Bankrotts. Schlimm für den Mann von Grundsätzen, über den unverschuldetes Unglück diesen üblen Tag hereinbrachte, ist es ein Tag trauriger Versuchung; es bedarf der ganzen Kraft der Tugend, aufzuhören, wenn man muß, nichts zurückzuhalten, unparteyisch zu seyn. Dem Leichtsinnigen ist der Tag ein Triumph seiner Unredlichkeit. Er liefert nichts aus, was er verheimlichen kann, tritt menschliche Gesetze mit Füßen, und verständigt sich an dem Namen der Gottheit. Er ist parteyisch gegen seine Gläubiger, verlockt die, welche er um das Ihrige brachte, und thut sich auf die Buße etwas zu Gute, mit der er es ertragen kann, ein Betrüger genannt zu werden. Man sollte denken, wenn der Sturm der Geschäfte vorüber ist, müßte ihm der Gedanke an Freunde, die er hinters Licht geführt, an Verwandte, die er ins Elend stürzte, an Nachbarn, deren Gutherzigkeit er mißbrauchte, an das Ersparniß des mühsamen Arbeiters, das er angegriffen, und mit dem er zugleich dessen Hoffnungen, dessen bescheidene und erlaubte Freude vereitelte, an den Stab des Greises, den er ihm entrissen, indem er ihn an die kalte, ermessliche Brust öffentlicher Barmherzigkeit warf, an die Hände des Armen, der Wittwen, des Vaterlosen pringen, welche er anklopfte mit frevelnden Händen. Aber sein Herz ist verbittert gegen die Stimme der Menschlichkeit; er erndtet die unseligen Früchte seiner Ausaat und schweigt übermüthig in dem Lohn seiner Unrechtlichkeit."

4. Alte Literatur. Auch das deutsche Publikum verdient auf das große Unternehmen des Londoner Buchhändlers Valpy, des Verlegers der neuen Ausgabe von Stephani griechischem Thesaurus und der unter dem Namen Pamphletser gehenden höchst brauchbaren Sammlung der besten ephemeren Flugschriften; aufmerksam gemacht zu werden. Valpy beabsichtigt nämlich unter dem unmittelbaren Schutze des Prinzen Regenten eine neue und berichtigte Ausgabe von allen Klassikern in usum Delphini, mit den notis Variorum. Seine Auslagen für dieß große Nationalwerk, the Regent's

Digitized by Google

Edition genannt, sucht er sich in allen Theilen der Welt durch Subscriptionen zu decken. Wirklich scheint das Werden von Theilnehmern guten Fortgang zu gewinnen. Valpy verspricht ein elegantes Aeußere in Karten und Holzschnitten, wie im Text selbst; die Noten werden am Ende jedes Autors zusammengedruckt, die besten und sorgfältig revidirten Register, die auf Buch und Kapitel, und nicht, wie bisher auf Seitenzahl verweisen, werden angehängt, aus den Zweybrücker Ausgaben endlich die Notitia literaria zu jedem Autor vorangeschickt. Das Ganze wird in Oktav gedruckt werden; für Subscribenten gilt jeder Theil nur 18 Sh., sonst 1 L. 1 Sh. Das Ganze wird ferner 120 bis 130 Theile, jeden zu 672 enggedruckten Seiten, zählen, und zwölf davon jährlich erscheinen. Der Preis wird mit dem Theile, den man erhält, bezahlt, einzelne nicht verkauft. Um den Käufern die Vortheile dieser Ausgabe noch augenscheinlicher zu machen, wird in der Ankündigung angeführt, daß in der Roxburgher Bücherauktion von 1812 eine vollständige Sammlung der Delphinischen Ausgaben mit 500 Lstr. bezahlt sey, und eine prächtigere Ausgabe der Variorum kaum für eben so viel zu haben seyn würde. — Noch eines andern sehr wichtigen Werks muß ich hier gedenken: Charles Symmons, Doktor der Theologie zu Oxford, hat Virgils Aeneide übersetzt. 4. 2 L. 12 Sh. 6 D. geb. Die Engländer sahen bisher die Drydensche Uebersetzung dieses Meisterwerks für die gelungenste von allen an; doch erhält die von Symmons in vieler Hinsicht vor jener jetzt den Vorzug. Einige Stellen sind wirklich meisterhaft übersetzt. So Venus Erscheinung im Walde bey Karthago, I, 314 ff.; die Verzweiflung der Tyrier mit den Bienen 430 ff.; Aeneas plötzliche Erscheinung, als die Zauberwolke verschwindet, 586 ff.; Aeneas Traumbild von Hektor 2, 268 ff.; ferner die Stelle, die man nicht von Virgil glaubt, wo Aeneas die Helena in ihrer Verborgenheit entdeckt 2, 567 ff.; der schreckliche Anblick der brennenden Stadt 608 ff.; die Stelle, wo Aeneas zurückkehrt, und seine verlorne Creusa vergebens in den Trümmern sucht 752 ff.; die Beschreibung der Grotte der Sibylle 3, 442 ff.; die Charakteristik Polyphems 655 ff.; die gefühlvolle Schilderung von Didos unglücklicher Liebe 4, 74 ff.; die Ausbrüche der beleidigten Königinn gegen den Verräther 4, 305 ff. 365 ff. u. s. w. Vorzüglich wirft man der Uebersetzung vor, daß sie zu oft Ausdrücke des gemeinen Lebens in die Sphäre der Poesie aufnimmt, daß der Verf. eine Sucht hat, Eigenschaften zu personifiziren, die das Original selbst nicht als handelnde Personen darstellt. Uebrigens wird von der Uebersetzung gerühmt, sie sey wahrhaft von den Musen diktirt, Albano de monte locutae, und treu, fast zu ängstlich im römischen Geiste, oft auf Kosten des englischen Idioms erfunden, während Dryden wieder zu wenig den erheblichen Unterschied, der doch immer zwischen einer Paraphrase, einer Nachbildung und einer eigentlichen Uebersetzung statt finden muß, berücksichtigte. Sie ist in gereimten Alexandrinern, dieser Versart, welche Dryden in Hinsicht auf England the Magna Charta of heroic poetry nennt, an der man festhalten müsse, nicht blos weil die Vorfahren sie dazu ausersehen, sondern weil in ihr Kraft und Erhabenheit liege.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Litteratur.

(Fortsetzung.)

Kühne, J. A., über die Würde Jesu Christi und seiner Kirche. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 4 gr.

Ehmann, L., Vater Traugott im Kreise seiner guten Kinder. Ein religiöses und moralisches Lesebuch. 8. Ebend. 2 Rthlr.

Pharmacopoea militaris, oder ausgewählte Sammlung Arzneymittel für den Militärstand. 8. Kopenhagen, Bonnier. 18 gr.

Schildenerz, einige Ideen über ländliche Volksverneuerung in Neu-Vorpommern und Rügen. 8. Greifswalde, Löser. 6 gr.

Fallén, C. F., Monographia Cimicum sueciae. 8. Hafniae, Bonnier. 18 gr.

Padmana, Trauerspiel in fünf Aufzügen von F. A. Kanne. 8. Wien, Gerold. 16 gr.

Verfassung des k. k. polytechnischen Instituts in Wien. gr. 4. Ebend. 8 gr.

Kau, B. S. von, Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Handels und der Schiffahrt. 36 Hefte. gr. 4. Mainz, Kupferberg. 8 gr.

Abhandlung vom Wucher. Ein sehr nützliches Werk für Geschäfts- und Handelsleute. gr. 8. Wien, Gerold. 16 gr.

Hülfstafeln, arithmetische, für Rechnungsbeamte und Hauswirthe. Neue vermehrte Auflage. 8. geb. Grunzart, Steinkopf. 16 gr.

Briefe über die jetzigen Angelegenheiten der deutschen Bibelsache, herausgegeben von K**. 16 Hefte. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 18 gr.

Weingarts, J. F., Lesebuchslehre für gebildete Eltern rc. 8. Sondershausen, Voigt. 1 Rthlr. 12 gr.

Goethe über Kunst und Alterthum. 12 Band. 36 Stück. 8. broch. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 8 gr.

Bemerkungen aus St. Helena über Lord Bathurst's Rede rc. 8. 18 gr.

ABC und Lesebuch, wohlfeiles mit 24 Abbildungen aus der Naturgeschichte. 8. geb. Sondershausen, Voigt. 6 gr.

Schober und Klein für Elementschule und Gouvernementsbibliothek 12 Band 36 Hefte. gr. 8. Jena, Mauke. 15 gr.

Mess- und Markt-Lexikon, der kleine, enthaltend die richtige Berechnung von 1 bis 1000 Stück, von 1 Pfennig bis zu 1 Thaler. rc. 8. Erfurt. Bayer und Mering. 7 gr.

Robbert, K. F., über die Tendenz des präsor. Rechts rc. 8. Erlangen, Palm und Enke. 6 gr.

Bibliotheca romana classica probatissimos utriusque Orationis scriptores latinos exhibens. Ad Optimorum editionem fidem echolarum in usum adornavit G. H. Lememann. Tom. I. Horatii Opera. 8. Gottingae, Deuerlich.

Einwendungen, harmlose, gegen die harmlosen Behauptungen rc. gr. 8. Eisenach, Bärecker. 8 gr.

Zur Marmorsäule des Hrn. Z. Kreil. Nachschrift eines Tretlisters. 8. Trieß, Cotemi. 8 gr.

Rechtfertigung des Prof. Fries gegen die Anklagen, welche wegen seiner Theilnahme an dem Wartburgfest wieder ihn erhoben worden sind. 8. Jena, Cröker. 8 gr.

Faren in der Klemme, oder der Bräutigam als Braut. Ein Schauspiel mit Ernst und Scherz in drey Aufzügen. 8. 12 gr.

Kirston, I. F. A. de Luthori in Scholas minores meritis. 8. Gottingae, Dietrich. 4 gr.

Salomann, G., Auswahl mehrerer Predigten zunächst für Israeliten. 16 Heft. 8. Dessau, Ackermann. 16 gr.

Rinck und Daubs Beytrag zur Prüfung des Lutherischen und Reformirten Lehrbegriffs von dem heil. Abendmahl und der Gnadenwahl rc. 8. Heidelberg, Mohr und Winter, 8 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat April 1818.

(Beschluß.)

5. Poesie. **A Pilgrimage to the Holy Land. A Poem, in two Cantos. To which is added the Tempest, a Fragment.** 8. 72 S. Lange hat man dieses von einer seltenen poetischen Begeisterung durchglühte Gedicht dem Lord Byron zugeschrieben, welches in der Court of Chancery Maßregeln dagegen veranlaßte; doch ist der wohl gewiß der Verfasser nicht, welcher übrigens anonym geblieben ist. Ein englisches Journal sagt davon: „Wir haben lange nicht eine so ungewöhnliche Geistesergießung gefunden, als die vorliegende. Sie ist ersichtlich die Geburt eines großen vielversprechenden Genies, doch Beweis seines unausgebildeten Geschmacks oder vielleicht so eilfertig gearbeitet, daß sich seine angebornen Fähigkeiten in keiner Hinsicht gehörig ausbreiten konnten. Man stößt auf Verse, auf welche jeder Dichter stolz seyn könnte, und wieder auf andere, deren sich der gemeinste Scribler schämen muß. Im Allgemeinen ist dessenungeachtet im neunzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der wieder aufstehenden Barbarey, in poetischem Ausdruck und Rhythmus, die Erscheinung so viel kräftiger und gefeilter Reime willkommen!“ — **Samor, Lord of the Bright City. A Poem by H. H. Willmann**, dem Verfasse des Fazio, 8. 12 Sh. — **John Hobhouse** hat historische Erläuterungen zu dem eben erschienenen vierten Gesange von Lord Byrons Childe Harold herausgegeben. 8. 14 Sh. — Zu Lalla Rookh, von welchem Romane Moore's schon die siebente Auflage nothwendig geworden ist, hat jetzt **Charles Heath** nach Westallschen Gemählden erläuternde Kupferstiche geliefert. Wenige Abdrücke in Quart sind noch zu 1 L. 5 Sh. zu haben. — Nachträglich zu meinem frühern Bericht über Beppo, bemerke ich aus Buchhändlernotizen, daß der originelle Lord Byron Verfasser desselben ist. Damit verbinde ich jetzt: **Prospectus and Specimen an intended National Work. By William and Robert Whitlocks, of Stow-Market, in Suffolk, Harness and Collar-makers. Intended to comprise the most interesting Particulars relating to king Arthur and his Round Table.** 8. 55 S. 5 Sh. 6 D. geheftet. Dieser Prospekt und Probeversuch eines beabsichtigten Nationalwerks, das schon zweymal aufgelegt ist, und dessen Verfasse sich Harnisch- und Küraß-Fabrikanten zu seyn benennen, ist nichts mehr und nichts weniger als ein höchst launiges und witziges Gedicht, wie der ewähnte Beppo, und wenn, was jedoch schwer auszumitteln ist, von demselben Verfasser, noch gehaltener und vollendeter, so daß man ihm zu den Fortschritten in dieser Gattung der Poesie Glück wünschen muß. Die zwey Cantos strudeln über von heitersden Einfällen und Anspielungen, und dennoch scheint der Verf. noch manchen zurückzuhalten; sie sind in höchst fließenden Versen geschrieben. Die Beziehung des Titels ist übrigens durchaus dunkel und unverständlich, denn das Gedicht selbst will die famösen Heldenthaten vom Könige Aethur und den Rittern seiner Tafelrunde mahlen, und „weil es schwerze, so ausgezeichnete Personagen, wie alte Poetkräfte im Winkel modern zu sehen.“ die Fehler wieder gut machen, „und die runde Tafel wieder abwaschen und abschrauren, und einen neuen Fleiß auf die Fabel auftragen.“ — **The Fudge Family in Paris. Edited by Thomas Brown the Younger, author of the Twopenny Post-bag.** 12. 168 S. 7 Sh. 6 D. geh. Diese satyrischen Episteln, ein fast zu starker Beweis englischer Preßfreyheit, gewähren der Oppositions-Partey unsägliches Vergnügen. Höchst humoristisch und oft beißend, werden hier in der Manier des Bath-Guide die Ministeriellen mitgenommen. Die Familie der Fudge besteht aus Philipp Fudge, dessen Sohn Bob und Tochter Biddy, und Phelim Connor, Bobs Hofmeister. Der Vater wird als einer von den Herren geschildert, „deren geheime Dienste in Ireland unter dem milden Ministerium von Myloed C—gh so reichlich und dankbar belohnt worden sind.“ Er fühlt sich wieder versucht, ein thätiges Leben zu beginnen, und sich an die Spitze der Angeber-Cohorte, welche Lord S— den—th in seiner Weisheit und Herzensgüte gebildet, zu stellen. In dieser Eigenschaft wird er von Lord C. nach Paris geschickt, „ein gut orthodoxes Werk“ zu schreiben, „um der Welt die neue Wissenschaft zu verkünden, und der Menschheit zu zeigen, daß ihre Rechte nur eitel sind und ihre Freyheit ein toller Schreg.“ Demzufolge sendet er denn zwey Briefe an seine Heerlichkeit und einen an seinen Bruder Timotheus, Advokaten in London. Miß Biddy liebt Romane und hohe Kopfaufsätze. Mr. Bob ist ein vollendeter Gouemand, und Phelim Connor ein eifriger Papist und Patriot, dessen Briefe denn die Poesie der letzten drey Jahre gar arg durchbrechen. — Die Bellamira von Richard Shiel ist nunmehr auch gedruckt zu haben. 8. 3 Sh. — **The Sleeping Draught, a Farce in two Acts. By S. Penley.** 8. 2 Sh. Dieß Stück, das erste scheiterhaufenliche Produkt eines Schauspielers, hat im Theater zu Drurylane Beyfall gefunden. Ein spanischer Amoroso und sein verschmitzter Scapin beten ein Fräulein und dessen Kammermädchen an, deren Onkel und Herr das Nichtchen einem Andern bestimmt hat. Der Diener weiß sich in das Haus als holländischer Laquai einzuschwärzen, trinkt hier einen Schlaftrunk statt Wein, wird für todt gehalten, und von der Dame und deren Zofe in einen langen Kasten praktizirt, um ihn so schnell als möglich auf die Seite zu schaffen. Allein ehe es dazu kommt, nehmen Räuber den Kasten, mit sammt was darinnen ist, denen es denn der Vater des Liebhabers wieder abnimmt, und es in sein eignes Haus bringen läßt. Das Schrecken des Bedienten, der sich aus seiner verzweifelten Lage gern herausziehen möchte, und die

Digitized by Google

komische Dazwischenkunft eines einfältigen Metzgers, der bestellt ist, ein Kalb zu schlachten, welche Gespräche und Vorbereitungen jener als eine gegen ihn beabsichtigte Ermordung nimmt, geben durch gutes Spiel des Hauptcharakters einen guten Effekt. Viele Witzworten sind fade und zu derb, und Penley trifft wegen einer fast mehr als auffallenden Aehnlichkeit der Verdacht, die Hauptzüge aus Lord und Landsmann, einer mit grossem Beyfall zu Wolwich aufgeführten Farce eines Herrn Bayne, entlehnt zu haben. — The Jew of Malta, a Tragedy. By Marlowe. 1 Sh. Dieser Abdruck der Quart-Ausgabe von 1633 mit einer biographischen und kritischen Vorrede und Erläuterungen, wurde zunächst durch die Wiederaufführung dieses lange in Vergessenheit begrabenen Stücks auf der Londoner Bühne veranlasst. — Tales of My Landlady. Edited by Peter Puzzlebrain, Assistant to the Schoolmaster of Ganderclough. 3 Vol. Ein nicht misslungenes Seitenstück zu den Tales of My Landlord. Die Engländer, welche noch immer für eine streng moralische Tendenz solcher ästhetischer Arbeiten eifern, wollen die Moral des Verfassers nicht billigen. — Zu Nutz und Frommen der galanten Lesewelt setze ich auch die Fortsetzung meines Novellen-Katalogs her: Sophia or the Dangerous Indiscretion. A Novel. 3 Vol 12. — Correction, a Novel. 3 Vol. 12. I L. I Sh. geb. — Marriage, a Novel. 3 Vol. 12. I L. I Sh. — Women, or Minor Maxims. 2 Vol. I L. — Edgar, a National Tale. By Miss Appleton. 3 Vol. I L. I Sh. — Genevieve, or the Orphan's Visit. By Mrs. Strutt (late Mrs. Byron). 3 Vol. 16 Sh. 6 D.

Schliesslich kann ich mich nicht enthalten, ihnen hier noch in Kurzem die Aussichten zu Amerikaners-vorseiner Novellenliteratur zu geben. Ich bitte wohl, dass dieser Uebersicht etwas fühlig ist; allein in Ermanglung eines bessern (und wie selten sind solche Notizen aus der neuen Welt!) scheint er mir nicht ganz unwichtig: „Amerikanische Novellen sind im Lande wenig gelesen und gelebt; manche würden mehr Beyfall gefunden haben, hätten sie den Reiz, über Meer gereist zu seyn. Doch gibt es Ausnahmen. Der verstorbene Brown, Verfasser von Arthur Mervyn und andern Werken, war ein sehr beliebter Novellist. Er würde grösser gewesen seyn, hätte er nicht den Engländer Godwin kopirt. Brown bedurfte einer solchen Leiter nicht, seine Genialität war reich, seine Einbildungskraft fruchtbar, sein Rednertalent ansprechend und kräftig, obgleich hie und da zu schimmernd. Nichts Gemeines, Flaches oder Schwaches floss aus seiner Feder. Es ist zu bedauern, dass er nicht länger lebte. — Mrs. Rowson, Verfasserinn von Charlotte Temple, und unzähligen vielgelesenen Werken sonst, ist ebenfalls eine Schriftstellerinn von ungewöhnlichem Geiste. Bildung zu verbreiten, Tugend und Menschenliebe zu befördern, war ihr Antrieb und Zweck. Statt sich auszuzeichnen zu wollen, benützte sie sich damit, nützlich zu werden. Aus allen ihren Schriften leuchtet seine Tendenz unverkennbar hervor. — Wir haben noch mehrere vorzügliche Novellen von ungenannten Verfassern. Der Geist der Tadelsucht, der Mangel grosser Städte, nach welchen die Scene grosser Ereignisse verlegt werden könnte (?), und die leichtliche Beschäftigung aller Volksklassen in diesem Lande sind die wirksamsten Ursachen, warum Werke dieser Art hier wenig von schönen und berufenen Männern geschrieben werden. Der Schriftsteller-Ruhm gilt hier zu Lande wenig. Erzeugnisse des Geistes werden häufig eigensinnig bekrittelt. Die öffentliche Meinung bestimmt sich hier eher nach dem Modegeschmack, als durch einsichtsvolle Kritik und gereiftes Urtheil. Wenn wir anfangen werden, mit mehr Auswahl zu lesen, mit mehr Billigkeit zu urtheilen, und unsere eigenen Geistesprodukte mehr anzuerkennen, so werden wir auch Werke von Geschmack, Gehalt und Phantasie sich hier eben so schnell als irgendwo mehren sehen."

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Ueber den Hrn. C. A. Fischers zu Würzburg Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. 8. Stuttgart, Steinkopf. 2 gr.

Haimb, G. A. von, Vernunft und Gott ꝛc. gr. 8. Lübeck, Rodden. 10 gr.

Ausfeldt, J. W., Freunds-Worte an Gläubliche, religiösmoralischen Inhalts. 8. Schnepfenthal, Erziehungs-Anstalt. 12 gr.

Hirtenbrief der baben Geistlichkeit in Dänemark ꝛc. an die Prediger als Einladung zur Jubelfeyer der Reformation. 8. Altona, Hammerich. 3 gr.

Luthers, Dr. Mart., Predigt von der Historie und Frucht der Auferstehung Christi, gehalten am heil. Osterfage den 13. April. 1533. 8. Reutlendorf, Perisch. 2 gr.

Landsberg, A. von, der Infanterie-Dienst, nach den neuesten Vorschriften bearbeitet ꝛc. Mit Figuren. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 3 gr.

Reinhardt, K. F., Lehre von der Erinnerung des Vorempfangs der Verwandten in abstergender Linie ꝛc. gr. 8. Stuttgart, Steinkopf. 1 Rthlr.

Blätter, evangel. christliche, gesammelt, geordnet, erweitert ꝛc. Berichtigt und zum wohnenmal als Hoffnung ausgestreut. 8. Ebend. 6 gr.

Dafers, P. H., Rechenbüchlein ꝛc. Zweyte Auflage. 8. Ebend. 6 gr.

Fischbabers, G. E. F., Lehrbuch der Logik. 8. Ebend. 20 gr.

Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 10r Jahrgang. gr. 8. Frankfurt, Hermann. 3 Rthlr. 4 gr.

Hartmann, A. T., linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. T. gr. 8. Bremen, Heyse. 2 Rthlr.

Weingart, J. F., Beantwortung der Frage: gehöret das Todtschlagthum Todesstrafen? gr. 8. Gotha, Hennings. 2 gr.

Pharmacopoea Austriaca. 8 maj. Vindebonae, Kupfer et Wimmer. 1 Rthlr. 4 gr.

Schuppius, G. P., Geschichte der alten Welt. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Rthlr.

Hüttlip, J. L. von, das Pferd, oder vollständige Anleitung zur Kenntniß alles dessen, was man bey einem Pferde zu wissen nöthig hat ꝛc. gr. 8. Ebend. 16 gr.

Pemberton, C. R., pratt. Abhandlung über verschiedene Krankheiten der Abdominal-Eingeweide. Aus dem Engl. übersetzt. Mit 2 Kupf. gr. 8. Ebend. 16 gr.

Hebers Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. 2r Theil. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr. 12 gr.

Dreßler, F. C., Morgen- und Abendandachten zum Gebrauch in Schulen. 8. Berlin, Amelang. 4 gr.

Kriminal-Kodex für das russische Reich. gr. 8. Halle, Hemmerde. 1 Rthlr. 20 gr.

Schneiders, J. G., griech. deutsches Wörterbuch ꝛc. 2 Bände. Dritte vermehrte Auflage. gr. 4. Leipzig, Hahn.

Arndt, E. G. von, über den Ursprung und Verwandtschaft der europäischen Sprachen. gr. 8. Frankfurt, Wehner. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Münter, F., Vesta in Lucanien. Eine Beylage zu Hegewisch über die Kolonien der Griechen. gr. 8. Altona, Hammerich. 10 gr.

Bastholm's, C., historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen. 1r Theil. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Academiae Christianae Albertinae Valensis in sacr. Saeculariibus tertiis reformatae a Luthero ecclesiae celebrandis Acta Solemnia collecta atque edita. 4. ibid. eod. 12 gr.

Tafel zur bequemen Berechnung des Logarithmen ꝛc. 4. Ebendaselbst. 2 Rthlr. 4 gr.

Jänichen's, C. A., hist. Darstellung aller merkw. Personen und Begebenheiten aus der bibl. Geschichte. gr. 8. Halle. 1 Rthlr.

Baumeyer, das öffentliche, und die zweckmäßigen Einrichtungen nach welchen Staats-Bauten und Arbeiten mit Sparsamkeit ausgeführt sind. Nebst einem Nachtrage über zweckmäßige Ersparung bey Privat-Bauten. gr. 8. Leipzig bey Lauffer. 8 gr.

Gerstäcker, Dr. K. F. W., System der innern Staatsverwaltung der Gesetzpolitik. 1ste Abth. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 12 gr.

Salem, G. A. von, Erinnerungsblätter auf einer Reise nach Paris im Jahr 1813. 8. Ebendaselbst. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr. Druckp. 21 gr.

Haup, Ritter, über den Gebrauch physikalischer Kennzeichen zur Bestimmung geschnittener Edelsteine, übersetzt durch K. E. Ritter von Leonhard. gr. 8. Ebend. 10 gr.

Hüttmann, K., Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. 3 Bände. gr. 8. Ebend. 3 Rthlr. 12 gr.

Hummel, B. F., Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland. gr. 8. Ebend. 12 gr.

Kinder-Reisen oder Erzählungen der merkwürdigsten Gegenstände fremder Länder. Ein Geschenk für die Jugend, mit 8 colorirten Kupfern. 8. Ebend. 15 gr.

Lisch, C. F., neues System der doppelten Buchhaltung. Zur Selbstbelehrung geschrieben. 4. Ebend. 1 Rthlr. 12 gr.

Lux, M., Anweisung die Läuserbäre oder Rindviehpest abzuhalten und zu heilen. Für Kreisphysiker, Thierärzte und Oekonomen. gr. 8. Ebend. 18 gr.

Majer, J. C., Germaniens Urverfassung, mit einer Vorrede über den akadem. Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. gr. 8. Ebend. 18 gr.

— — allgemeine Theorie der Staats-Konstitution. gr. 8. Ebend. 18 gr.

— — deutsche Staats-Konstitution, entwickelt und dargestellt. 2 Bände. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr. 12 gr.

Erzählungen, romantische, 1. die Irrthümer der Liebe. 2. die Launen des Geschicks. Von Kriminalrath O. Benda. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Glonio der Grieche des Gebirgs. Eine abenteuerliche Geschichte. Vom Verfasser der Lorenzo. 2 Bände. 8. Ebend. 2 Rthlr. 8 gr.

Reitzianen aus dem goldenen Zeitalter der deutschen Frauenzeitung: alle weder Gossena noch May Ben Mac, wohl aber kein unwichtiger Beytrag zur Würdigung der wahren Tendenz und zur Bestimmung des eigentlichen Charakters der ächten Maurerey. 8. Ebend. 14 gr.

Abänderungen, hister. und krit., über die Literatur des österr. Kaiserthums in den Jahren 1815 und 1816. gr. 8. Wien, Gerold. 16 gr.

Wernhö, J., Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde ꝛc. 2r Band. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Odinicani, L., Tugendspiegel und Warnungstafel. Mit illum. Kupfern. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Lampadius, W. A., Nachträge zum Handbuche der chemischen Analyse. gr. 8. Freyberg, Craz und Gerlach. 9 gr.

Oliander, F. H., Handbuch der Entbindungskunst. 1r Band. 1ste Abtheil. gr. 8. Tübingen, Olianders. 1 Rthlr. 12 gr.

Seetz, G. F., Rektorats-Reden. 1s Heft. 8. Ulm, Ebner. 12 gr.

Braun, F. C., Gerichtl. medic. Abhandlung über gewaltsame Todesarten. 8. Ebend. 4 gr.

Schneiders, Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen. 8. Ebend. 6 gr.

Blumen, gesammelte, in Stammbücher. 8. Ingolstadt, Attenkofer. 8 gr.

Sammlung, auserl., von Räthseln, Charaden und Logogryphen. 8. Ulm, Ebner. 8 gr.

Aufsätze, nützliche, für die Haus- und Landwirthschaft. 3. Ebend. 4 gr.

Bodenmüller, G., über die Verdächtnisse des Schlafes und des Wachens zum Mesmerismus. 8. Ebend. 9 gr.

Christmann's, Dr., Rede auf das Geburtsfest Sr. K. Maj. Wilhelm I. Königs von Würtemberg. 8. Ebend. 3 gr.

Stipe, pädag., zur Veredlung der Sehnheit und Kunstsinnes durch die Zeichnungskunst. 8. Ebend. 9 gr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1818.

(2. März.) Hr. Vallée überreicht ein handschriftliches Werk von der beschreibenden Geometrie, mit Zeichnungen begleitet, welches die Akademie der Prüfung einer besondern Kommission übergibt.

Die Kommissarien, denen die Prüfung der Preisschriften über die physikalische Aufgabe, hinsichtlich auf den Gang des Wärmemessers und die Gesetze der Erkältung übertragen war, erstatten durch Hrn. Fourier einen umständlichen Bericht, demzufolg das einmüthige Befinden der Kommission die eingekommene Arbeit preiswürdig erklärt. Bey der Oeffnung des verschlossenen Zettels ergab es sich, daß der Professor der polytechnischen Schule Hr. Petit und der Professor der königlichen Schule in Alfort, Herr Dulong, ihre Verfasser sind.

Hr. Geoffroy St. Hilaire liest eine Abhandlung aus der vergleichenden Zergliederungskunde, über das Zungenbein der Säugthiere.

Hr. Geoffroy St. Hilaire überreicht ein beym Sekretariat aufzubewahrendes versiegeltes Pack gedruckter Abhandlungen, über die vergleichende Zergliederung der Werkzeuge des Athemholens in den mit einer Wirbelsäule versehenen Thieren (sur l'unité de composition et l'identité des matériaux des organes respiratoires dans tous les animaux vertébrés.)

Hr. Chaptal erstattet im Namen einer Kommission Bericht über die Konkurs-Schriften für einen durch den Verstorbenen Hrn. Mauris gestifteten Preis, über die Mittel, durch welche die Vergolder auf Kupfer gegen die Gefahren, welche ihre Arbeit für die Gesundheit hat, mögen geschützt werden. Der Preis soll nach dem Befinden einer Arbeit zuerkannt werden, deren Verfasser der General-Münzbewährer Hr. Darcet ist.

Hr. Legendre meldet, daß von den über den Fermat'schen Lehrsatz einekommenen Preisschriften keine der Belohnung werth erfunden ward.

Hr. von Humboldt liest eine Notiz über den

Digitized by Google

Kuhbaum (das Morgenblatt hat sie bereits auch mitgetheilt).

Hr. Gillet-Laumont kündigt die Entdeckung eines neuen Alcali im Petalit des schwedischen Bergwerks Uto an.

Hr. Beudant liest den ersten Theil einer Abhandlung über die Ursachen der Formabweichungen bey gleichartigen Kristallen.

Die Akademie ertheilt die von Hrn. Lalande gestiftete jährliche astronomische Preismedaille, der Arbeit des Direktors der Sternwarte von Greenwich, Herr Pond, über die jährliche Parallaxe der Sterne.

(Oeffentliche Sitzung, 16. März.) Hr. Delambre las die akademischen Reden zum Ehrengedächtniß der verstorbenen Mitglieder Rochon und Messier; Hr. Cuvier die Gedächtnißreden auf die Herren Werner und Desmarest, und Hr. Girard eine Abhandlung über die innere Schiffahrt (Navigation interieure).

Der obgedachte physikalische Preis ward den Herren Dulong und Petit; der Preis über die Vergoldung dem Hrn. Daraet und der astronomische Preis dem Hrn. Pond zuerkannt.

Die neuen Preisfragen für die Jahre 1819 und 1820 wurden bekannt gemacht. Sie sind folgende.

Die erste Aufgabe betrifft die Ausmittlung und Angabe der in dem Obst während seiner Zeitigung oder Reife und nachher vorgehenden chymischen Veränderungen, wobey vorzüglich der Einfluß der das Obst umgebenden Atmosphäre und die Wirkungen derselben geprüft werden sollen. Die Beobachtungen dürfen auf einige Obstarten beschränkt bleiben, insofern sich daraus hinlängliche allgemeine Folgerungen ziehen lassen. Der Preis besteht in einer goldenen Schaumünze von 3000 Franken und die Preisschriften müssen vor dem 1sten Jenner 1819 eingesandt werden.

Der Gegenstand der zweyten Aufgabe ist die durch genaue Versuche auszumittelnde Bestimmung aller Wirkungen der Beugung der gerade, sowol als der zurückgeworfenen Lichtstrahlen, wenn sie einzeln oder gemeinsam nahe bey Endtheilen (Extremitäten) eines oder mehrerer Körper von begrenzter oder unbegrenzter Ausdehnung vorbeygehen, mit Hinsicht, sowol auf die Zwischenräume dieser Körper, als auf die Entfernung des leuchtenden Brennpunkts, von welchem die Strahlen ausgehen. Durch mathematische Inductionen sollen aus diesen Versuchen die Bewegungen der Strahlen auf ihrem Wege in der Nähe jener Körper gefolgert werden.

Die dritte, im gegenwärtigen Jahr ungelöst gebliebene Aufgabe, wird nunmehr, mit der Preisbestimmung von 3000 Franken, auf 1820 wiederholt. Von allen Lehrsätzen Fermat's, mit denen sich die Mathematiker so lange beschäftigt haben, mangelte allein noch der Beweis desjenigen, welchen er also ausdrückte: Ueber den zweyten Grad hinaus, gibt es keine Potenz, die sich in zwey andere Potenzen vom gleichen Grad theilen läßt. Fermat selbst hat in einer seiner Randglossen zum Diophantus eine Beweisführung dieses Theorems, für den Fall vom vierten Grad geliefert. Auf analoge Weise hat Euler späterhin den Fall des dritten Grads dargestellt; hingegen ist die Demonstration noch aufzufinden für die weiteren Potenzen, oder auch nur für jene, deren Exponent eine Primzahl ist; denn von diesem Fall werden alle übrigen unmittelbar abgeleitet. Die Akademie wünschte in dieser Lage der Sachen, durch die Preisaufgabe, theils das Andenken eines der vorzüglichsten Gelehrten Frankreichs zu ehren, theils die Mathematiker zu Ausfüllung einer Lücke der Wissenschaften zu veranlassen.

Die vierte Aufgabe gehört der Astronomie an: Die Wichtigkeit der Mondtafeln für die Schiffahrt und Geddesreibung hatten öfters schon Regierungen, gelehrte Gesellschaften und namentlich auch die Akademie der Wissenschaften veranlaßt, sie zum Vorwurf ihrer Preisfragen zu machen. Durch Vereinbarung der Beobachtungen und der Theorie, haben die Sternkundiger jene Tafeln auf einen Grad von Vollkommenheit gehoben, der wenig zu wünschen übrig lässt. Die Theorie hat die Form der Argumente geliefert; sie hat verschiedene Ungleichheiten angezeigt, die in der Gesammtheit der Beobachtungen zu erkennen fast unmöglich gewesen wäre. Die Parallaxe des Mondes und ihre Ungleichheiten, in den Tafeln des Hrn. Burckhardt, welche gegenwärtig in Frankreich gebraucht werden, sind einzig aus der Theorie abgeleitet, auf welche die Breiten-Ungleichheiten der nämlichen Tafeln hauptsächlich gegründet sind. In Betreff der Längen-Ungleichheiten, welche die häufigsten und durch die Theorie am schwierigsten zu bestimmen sind, hat man es bisher vorgezogen, die Coefficienten derselben durch Vergleichung einer großen Anzahl guter Beobachtungen zu folgern; es liefert jedoch die Analysis diese Coefficienten auf eine so annähernde Weise, daß sich hoffen läßt, durch Weitertreibung der Näherungen, könne die Genauigkeit der aus Beobachtungen hergeleiteten Resultate erreicht, oder auch wohl übertroffen, und damit alles Empirische aus den Mondtafeln, den einzigen astronomischen Tafeln, welche derley noch enthalten, entfernt werden. Die Akademie, welcher die Vervollkommnung der Wissenschaften nicht minder als Erweiterung ihrer Anwendung angelegen ist, setzt darum, für das Jahr 1820, einen Preis von 3000 Franken auf die Verfertigung von Tafeln der Mondbewegung, welche einzig auf die Theorie der allgemeinen Schwere gegründet, von den Beobachtungen nur die willkührlichen Elemente entlehnen und den bereits vorhandenen Tafeln an Genauigkeit nicht nachstehen sollen.

Eine fünfte Aufgabe endlich ist anatomischen Inhalts. Der verstorbene Hr. Alsumbert hatte eine jährliche Rente von 300 Fr. testamentlich für Beförderung der Wissenschaften und Künste bestimmt, und der König hatte die Akademieen der Wissenschaften und der schönen Künste bevollmächtigt, zu zwey Jahren umzuwechselnd, einen Preis von jenem Werth auszutheilen. Die Akademie der Wissenschaften hatte damit den Anfang zu machen, und nachdem sie beschlossen hat, diese Preise jedesmal für spezielle, zu Ausfüllung vorhandener Lücken in wissenschaftlichen Fächern dienende, Arbeiten zu ertheilen, wird diesmal dazu die beste vor dem 1sten Jenner 1819 einzusendende anatomische Beschreibung zweyer Eingeweidwürmer, des Ascaris lumbricoïs und des Echinorhynchus gigas bezeichnet; es soll dabey vorzüglich die Frage, vom Daseyn oder Nichtdaseyn der Nerven- und Blutgefäße in diesen Thieren beachtet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Mai 1818.

I. Geographie. A View of the History, Literature, and Religion of the Hindoos; including a Minute Description of their Manners and Customs, and Translations from their Principal Works. By the Rev. W. Ward. 2 Vol. 8. London 1817. Es ist die dritte Ausgabe oder vielmehr ein für Europa bestimmter Auszug des größern Werkes, das zuerst 1811 zu Serampore in Bengalen, wo sich der Verf. als Missionair aufhielt, im Verlage der Missionsdruckerey unter dem Titel: Account of the Writings, Religion and Manners of the Hindoos in vier Quartbänden erschien, und wovon nur wenige Exemplare nach Europa gekommen seyn mögen. Ungefähr gleichzeitig erschien: Description of the Character, Manners and Customs of the People of India, and of their Institutions, Religions and Civil. By the Abbé J. A. Dubois, Missionary in the Mysore. 4. 594 S. 2 L. 2 Sh. Eine Uebersetzung aus der ungedruckten Handschrift des Verfassers. Ward zeigt in seinem Werke eine ausgebreitete Kenntniß der Ursprache. Nach seiner Angabe von 1811 hat er während eines mehr als eilfjährigen Aufenthalts in Bengalen sich keine Mühe verdrießen lassen, die Werke der Religion, Sitten und Gebräuche der Hindus kennen zu lernen, und zehn Jahre hindurch jede müßige Stunde auf Uebersetzungen zum Behuf seines Werkes verwandt. Der Abbé Dubois ist nach der Vorrede des anonymen Uebersetzers ein französischer Emigrant, der 1789 noch vor den Stürmen der Revolution sein Vaterland verließ, achtzehn Jahre in Mysore den Eingebornen mehr ein freundlicher Lehrer, als ein eifriger Bekehrer ward, und mit den Hindus aller Lagen und Kasten in so nahe und vertraute Verhältnisse kam, daß er, wie der Oberst Wilks, der derzeitige Resident in Mysore, in einem offiziellen Schreiben an die Präsidentschaft zu Madras berichtet, auf seinen Reisen überall eine gastfreie Aufnahme fand, wie sie sonst nur Brahmanen wiederfährt, und selbst von den Priestern als einer auf ihrer Mitte behandelt ward. Diesen innigen Verbindungen verdankt er eine ungewöhnliche Kenntniß der Sitten, Gewohnheiten, religiösen Begriffe und Werke der indischen Halbinsel, welche er in einem Memoire niederlegte. Im Jahr 1806 bot er die Handschrift desselben dem Gouvernement von Madras an, welches sie für 2000 Pagodas an sich kaufte, indem der Gouverneur selbst gestieht, daß die Europäer von der Sprache, den Gebräuchen und Ueblichkeiten der Hindus sehr wenig wissen, und mit ihnen fast nie in so enge Berührung kommen, daß solche Aufschlüsse wie dieß Werk enthält, häufig zu erwarten wären. Das Werk kam nach England, und blieb bis 1817 in der Bibliothek der Kompagnie, zur Einsicht der Wißbegierigen. In diesem Jahre ward mit Genehmigung der Direktoren der Kompagnie die vorliegende Uebersetzung unternommen. Es läßt sich aus dieser umständlichen Entstehungsgeschichte beyder Werke ihre besondere Wichtigkeit abnehmen. Das Werk des englischen Missionars handelt fast durchgehends von der Religion der Hindus, das des französischen von ihren Priestern. Der erste Band von Ward gibt nach einer langen, vortrefflichen Uebersicht über die zu erörternde Materie Nachrichten über die Gegenstände des Gottesdienstes. Der zweyte beschreibt die Tempel, Bildnisse, Priester, die bestimmten Zeiten des Gottesdienstes, die Ceremonien und feyerlichen Gebräuche, danach die Lehrsätze der Hindusreligion, die Hindusheiligen, und zuletzt die Sekten der Hindus, mit Einschluß der Nebenzweige, der Baudhas, Jainas und der Sikhs. Das Werk des Abbé zerfällt in drey Bücher, das erste soll eine allgemeine Uebersicht über den gesellschaftlichen Zustand in Indien geben, handelt aber nebst dem zweyten fast ausschließlich von den Priestern. Das dritte ist überschrieben: Von der Religion, enthält aber auf 37 Seiten nur vier kurze Kapitel, von der bürgerlichen und kriminellen Justizpflege, von den Fabeln, den Erzählungen der Hindus und über das Militärwesen in Indien. Auch folgt ein Anhang von der Sekte der Jainas, und den Hauptunterschieden zwischen ihnen und den Brahmanen, auf 19 Seiten. Ein englischer Rezensent rath Dubois Werk mit der Lektüre Herodots zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß Egypten ursprünglich von einem orientalischen Geschlecht, das die brahmanischen Einrichtungen schon kannte, bevölkert seyn muß. Uebrigens wird von Dubois Werke das zweyte und dritte Buch vor dem ersten geschrieben, und für ein französisches Publikum berechnet seyn, während dieses erste keine französische, der englischen Regierung zur Last gelegte Vorurtheile bekämpft, sondern ganz ohne alle vorgefaßte Volksmeinung angezeigt ergibt — ist nirgends so erheblich und in alle Lebensverhältnisse so eingreifend, als bey den Hindus, wo sie nächst der Sorge um den Lebensunterhalt die Hauptbeschäftigung ausmacht, so wie sie die Seele des geselligen Verkehrs ist. Aus den reichhaltigen Schätzen lassen sich für meinen Bericht nur einzelne Züge herausheben. Die Zahl der indischen Gottheiten ist nicht geringer, als 330 Millionen. In ihrer Urreligion haben sie von einem unsichtbaren geistigen Wesen und einem zukünftigen Leben nur sehr allgemeine verworrene Begriffe, und gleichwohl machen diese alle ihre Glaubensartikel aus. Ihre Gottheiten lassen sich zügellos von ihren Leidenschaften regieren, sie sind alle durchaus schlecht, und zwar schlechter, als sich die äußerste menschliche Bosheit denken läßt. Ihnen wird Blutschande, Unzucht, Verführung und ein Heer von andern empörenden Verbrechen zur Last gelegt, wovon Ward mehrere Beyspiele namhaft macht. Nächst ihnen genießen die Priester (Bramhuns) einer fast ab-

Digitized by Google

göttischen Verehrung, und die Töchter und Frauen derselben. In der Anbetung der Thiere steht die Kuh bekanntlich oben an, ihr folgen Affen, Hunde, Schakals, und bey Gelegenheit eine Menge andre Thiere, auch Vögel und Pflanzen. Ferner gehöret den Flüssen göttliche Anbetung, unter ihnen vorzüglich der Ganges, Godavery und Nerbudda. Alle Fische dieser Flüsse sind heilig. Selbst zu Büchern hat man, zuletzt sogar zu Stöcken und Steinen. Die religiösen Gebräuche sind so zahllos, daß den Hindus bey genauer Beobachtung derselben fast kein Augenblick zu andern Dingen übrig bleiben kann. Sie haben wöchentliche, monatliche, jährliche Ceremonien und außer ihnen nehmen die täglichen schon den größten Theil der Zeit weg. Man muß in jenen Werken selbst nachlesen, wie abgeschmackt, kindisch, leer, ja wie schädlich zum Theil diese Gebräuche sind, und es bleibt zu hoffen von der Zukunft, daß dieselben durch Verbreitung europäischer Aufklärung und vorsichtige Anwendung auf das Volk wirkender Mittel allmählig abgeschafft werden. Viele von den Gebräuchen waren schon aus William Jones Uebersetzung der Institute Menu's und aus des Pater Bartolomeo Systema Brahmanicum bekannt. Eben so bekannt, obschon nicht so umständlich, sind die unerhörten Bußungen, die sich die Hindus selbst auferlegen, so wie, daß bey ihnen Menschenopfer ein wichtiger Theil ihres Ceremoniels sind. Nach Ward's Uebersetzung einer indischen Schrift gefällt das Blut eines Tigers der Göttinn Kalikapuuden behundert, das Blut eines Löwen neben Menschen tausend, aber das Opfer von drey Menschen 100,000 Jahr. Kinder dem Ganges zu weihen, oder lebendig zu verbrennen, oder dem Alligator vorzuwerfen, ist gewöhnlich, die Kranken und Alten ertränkt man in einem heiligen Flusse; das gräßliche Hinopfern der Wittwen ist bekannt. Merkwürdiger aber noch als alles dieses ist die Triebfeder der meisten religiösen Festlichkeiten und gottesdienstlichen Handlungen, Frönnen der thierischen Sinnlichkeit, und die schändeste Befriedigung fleischlicher Lüste. Die Orgien und Bacchanalien scheinen wahre Tugendspiegel in Vergleich mit vielen indischen Festen, an denen aller ehelichen Tugend, aller Schaam und Sittlichkeit Hohn gesprochen wird. Ihre gottesdienstlichen Ritualien entkünden die Phantasie mit den gemeinsten Bildern. Die Töchter der vornehmsten Familien werden oft schon vor ihrer Geburt zum Dienste der Paode bestimmt, wo sie denn außer ihren religiösen, höchst unanständigen Tänzen das ausschweifendste Leben führen. Diese Tempeldienerinnen erlernen allein von allen Weibern der Hindus lesen, singen und tanzen; Künste, die deshalb von den ehrsamen Frauen verabscheut werden. Sie werden von dem Tempelschatze und von dem Ertrag ihrer Lockungskünste unterhalten. Um zu reizen bedienen sie sich derselben Mittel, welche Mädchen der verworfensten Gattung in andern Gegenden anwenden. Wohlgerüche, ein freyer, verführerischer Anzug, duftende Blumen, künstlich durch das lange Haar geflochten, Flitterschmuck mit unaneinem Geschmack und verschwenderisch an allen Theilen des Körpers angebracht, ein gewandtes, lockendes Benehmen, ein tierischer, aufreizender Gang, der wollüstige Ueppigkeit verräth — das sind die Reize und Anziehungsmittel dieser verrufenen Sirenen. Sie werden von Kind auf in allen Künsten der schamlosen Verführung erzogen, um das Feuer der Wollust in den kältesten Herzen anzufachen, und früh darin geübt, jeden Mann nach seiner Weise zu kirren. Die Priester erreichen mit ihnen einen dreyfachen Zweck, sie frönnen ihren Begierden, sie bringen ihnen Geld ein, und ziehen zu ihren Festen und Tempeln Besuchende in Schaaren. Sind die Reize dieser Mädchen verblüht, so heißen sie, die Gottheit habe kein weiteres Gefallen an ihnen, und sie erhalten ein Zeichen auf der Brust und ein Patent, daß sie so und so viel Jahre dem Gott Tripati gedient, der jetzt ihrer überdrüssig sey, und sie daher der öffentlichen Mildthätigkeit empfehle. Solche Kapitel in der Geschichte der Menschheit sind empörend und entsetzlich; für den kalten Beobachter bleibt der Unterschied der indischen Religion von der anderer Völker im Zustande des ersten Kulturanfangs bemerkenswerth, der sich aber freylich aus den verschiedenen zur Gründung einer Allgewalt von den Priestern angewandten Künsten erklärt. Hier ist Entsagung und Kasteyung, dort der übermüthigste Volksaufwand sinnlicher Lüste verdienstlich und religiös. Es läßt sich die Verworfenheit der indischen Priester, von der der Abbé Dubois ein erschütterndes Gemählde entwirft, nach diesen Skizzen schon begreifen. Sie krönen ihre Laster mit einer unerhörten Frechheit, welche sie durch eine in die Augen des Volks fallende Enthaltsamkeit zu beschönigen und für ihren Körper erträglich zu machen wissen. Die ganze Erziehung der Brahmans, von Jugend auf, befördert diese Ausartung; schon als Kind lernt er alle andere Menschenklassen auf das Tiefste verachten, und sie nur als Mittel betrachten, um seinen Bedürfnissen zu frönnen. Uebermuth, Selbstsucht, Erkältung aller menschlichen Gefühle sind die Früchte dieser Lehren. In Lug und Betrug überbieten sie noch den überhaupt falschen Charakter der ganzen Nation. Wie muß nicht, sagt Ward, der sittliche Zustand der übrigen Volksklassen in einem Lande entarten seyn, wo die heiligsten Feste, die Uebungen religiöser Andacht, jedes Laster begünstigen und befördern? Sonderbar genug behandeln die Hindus, ihrer vielen Ceremonien und Götter ungeachtet, die letzteren auf eine höchst unwürdige Weise. Bey Unbequemlichkeiten in ihrem Leben verwünschen sie sogar dieselben. Sonderbar ist auch, daß von den Hauptgottheiten Brumha, Wishnu und Schivo, von denen der erste Schöpfer und Herr der Götter und Menschen ist, aber nur Güter des künftigen Lebens, keine zeitlichen verleiht, welche allein die andern beyden geben, Brumha ganz vergessen und vernachlässigt wird. Während Indien von Götzentempeln wimmelt, hat Brumha keinen Tempel, und kein Bild, keine Feverlichkeit in ganz Hindostan ist ihm geweiht. Die indischen Sekten streiten sich um die Vorzüge, jede um die der von ihnen in Schutz genommenen Gottheiten. Sobald Vernunftgründe nicht zureichen, kommt es unter diesen Sektirern zu Schlägen und Raufereyen, und zuletzt oft zu Kämpfen und Austilgungskriegen. — Historical Account of Discoveries in the Seas and Countries of the Northpole, illustrated by Maps. By Hugh Murray. 8. Eine solche historische Uebersicht nebst den Resultaten der Entdeckungsreisen im Eismeer, war fest vorzüglich eine sehr wünschenswerthe Arbeit. Der verdienstvolle Murray ist den Lesern schon durch seine Geschichte der afrikanischen Entdeckungsreisen bekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne u. s. w. Geschichte der Inquisition von D. F. Ant. Llorente. *)

Der 3te Band dieser Geschichte der Inquisition beginnt mit dem Kapitel: **von dem Verfahren der Inquisition gegen Souveraine und andere Fürsten.**

Unter den Fürsten, welche mit der Inquisition in mehr oder minder unangenehme Händel verwickelt waren, bemerkte ich vor allen den berühmten Jean Vicde la Mirandole, der wegen seiner Universal-Kenntnisse der Magie angeklagt wurde, und dem man in Rücksicht Doktoren gab, die ganz gewiß keine Zauberer waren; denn als einer derselben eines Tages gefragt wurde, was man Kabale nenne, antwortete er ganz ernst, dieß sey der Stifter einer ketzerischen Schule gewesen, der gegen die Gottheit Jesu Christi geschrieben habe, und deßhalb nennen sich seine Anhänger Kabalisten.

Wie übergehen einige andere Prozesse, die weiter nichts Wichtiges enthalten, als die Namen der Personen, welche sie betreffen, um gleich von dem berüchtigten Verfahren gegen den Prinzen D. Carlos zu reden.

Die Abenteuer, so wie das tragische Ende dieses Prinzen sind für das Theater und den Roman benutzt und entstellt worden; allein Hr. Llorente wundert sich, daß ein Schriftsteller von so viel Gewicht, wie Gregorio Leti, alle die unwahrscheinlichen Mährchen habe aufnehmen mögen, welche man über Don Carlos gedichtet hat.

„Was mich betrifft, sagt unser Verfasser, so ist „die Wahrheit der einzige Zweck, welchen ich mir vor„gesetzt habe, und ich kann versichern, daß ich alle nur „möglichе Nachsuchungen in den Archiven der Inquisi„tion gemacht habe, um ihr auf die Spur zu kommen. „Ich darf glauben, sie gefunden zu haben, und erkläre „meinen Lesern dabei mit Gewißheit, daß ein prozes„sualisches Verfahren der Inquisition gegen Don Car„los nie Statt gefunden habe, und daß nie über seine „Person ein Urtheil von ihr gesprochen worden sey."

„Nur ein Gutachten wurde über diesen Prinzen ausgestellt, und zwar durch Staatsräthe, über die der Kardinal Don Diego Espinosa, damaliger Liebling des Königs, präsidirte; da dieser Mann zu gleicher Zeit aber auch General-Inquisitor war, so mag dieser Umstand wohl das in Umlauf gesetzte Gerüchte begründet haben.... Wahr ist, daß Don Carlos durch einen von Philipp II., seinem Vater, gebilligten Urtheil-Spruch zum Tode verurtheilt wurde. Allein das heilige Gericht hatte daran keinen Theil."

Nachdem diese Thatsache einmal erwiesen ist, hätte Herr Llorente, um nicht von seinem Gegenstand abzukommen, sich füglich alles weiteren Forschens enthalten können. Allein er ging von der Ueberzeugung aus, daß die beste Art, die Nichtigkeit einer Sache zu beweisen, die sey, wenn man die Wahrheit des Gegentheils darthat, und so dürfen wir uns Glück wünschen, indem dieses Kapitel ein ganz neues Licht auf diese so merkwürdige Begebenheit der neueren Geschichte wirft. Herr Llorente bemerkt, daß Don Carlos von der Natur mit einem so wilden, heftigen und unbändigen Charakter begabt gewesen sey, daß er sich öfters über die Personen, die sich ihm näherten, hergeworfen, und sie umzubringen versucht habe; daß er in der That sich in Verschwörung gegen das Leben seines Vaters eingelassen habe; daß aber, was die Vermuthung einer Neigung zu der Gattinn seines Vaters, und die daraus entstandene Eifersucht des letztern, die denselben bewogen haben soll, den Tod des Prinzen zu beschließen, betreffe, dieselbe nichts anders als ein, durch keine authentische Bekräftigung beurkundetes, Mährchen sey.

Herr Llorente scheint demnach innigst überzeugt zu seyn, daß Philipp II. gar keinen Antheil an dem Tod des Don Carlos gehabt habe. Allein die Aktenstücke, welche der Verfasser uns vor Augen legt, bestärken uns in der Vermuthung, daß Philipp II. den Tod des Prinzen indirekter Weise verursachte, und daß er durch den Arzt Olivarez bewirkt worden sey, der die Mittel seiner Wissenschaft, die zur Verlängerung des Lebens bestimmt ist, bisweilen mehr zur Abkürzung desselben angewandt habe. Indessen hätte Don Carlos in kurzer Zeit auch einem natürlichen Tod unterliegen müssen, wie man dieß aus dem Zustand schließen darf, in den ihn Langeweile, Kummer und Verzweiflung gebracht hatten. *) Uebrigens bin ich geneigt zu glauben, daß er von einer wirklichen Geistes-Abwesenheit befallen war, die sich durch Handlungen der Tollheit und des Wahnsinnes äußerte, ohne welche Voraussetzung man auch nicht anders denken kann, als daß er, in welchem Stand er auch geboren werden sein mochte, sein Leben auf dem Richtplatz beendet haben würde. Doch alle Fehler und Schandthaten des Prinzen Don Carlos unerachtet ergreift einen doch ein unwillkürlicher Schauder, wenn man bedenkt, mit welcher unerbittlichen Strenge, mit welcher furchtbaren Kaltblütigkeit Philipp II. gegen seinen Sohn verfuhr. Ein Umstand, der uns einen Begriff von der Macht des religiösen Glaubens jenes Jahrhundertes geben kann, ist zugleich der, der am meisten zur Entdeckung der vaterunnatürlichen Absichten des jungen Prinzen beitrug. Ob er nämlich gleich die Kraft hatte, den schauerlichen Plan zu entwerfen, die Tage seines Vaters zu verkürzen, so konnte er es doch, obgleich immer mit seiner Ausführung beschäftigt, den Vorsatz nur von Ostern nicht über sich bringen, ihn bey der Beichte zu verschweigen, und die Hoffnung, Absolution zu erhalten, konnte ihn zu dem Wagestück bestimmen, einem Mönche die schrecklichen Entwürfe anzuvertrauen, die er immer noch in seinem Innern hegte. Um einen Begriff von dem Interesse dieses Kapitels zu geben, erwähnen wir, daß man darin eine zum ersten Mal durch den Druck bekannt gewordene Relation über die Gefangennehmung des Prinzen Don Carlos findet, welche wenige Tage nach dem Ereignisse selbst, von einem Diener des Prinzen niedergeschrieben wurde, und deren kleinliche Details-Beschreibung hinlänglich die Genauigkeit eines Augenzeugen beurkunden.

*) Die beyden ersten Theile wurden in der 7ten Nummer dieses Jahres, des Lit. Blatts, angezeigt.

*) Diese seine Schattirung in der Kunst zu morden, sweint uns zu bewundrungswürdig, als daß wir Herrn Llorente hier ganz ohne Rüge durchgehen lassen könnten. Wenn also Furchtsamkeit oder Ehrenmuth ein Todes-Urtheil verbieten; und wir den — Schuldigen — sogar durch wohlberechnete Mißhandlung in Zorn und Siedthum versetzt machen lassen, ist er nicht absichtlich vom Leben zum Tode gebracht?

Digitized by Google

Der Prozeß des Ant. Perez mag in unserer Zeit von großem Interesse seyn, weil er mit den politischen Ideen, welche jetzt alle Geister beschäftigen, in naher Beziehung steht. Ant. Perez nämlich fiel, nachdem er die Stelle eines Staatssekretärs Philipp II. bekleidet hatte, in die Ungnade dieses Königs, der um diesen seinen Diener, als den Mitwisser seiner innersten Geheimnisse, zu Grunde zu richten, nicht allein alle seiner Gewalt und Macht zu Gebot stehende, sondern auch die der Freyheit und Schwäche allein erlaubte Mittel anwandte. Nichtsdestoweniger konnte ein König von Spanien jener Zeit die Verurtheilung seines Ministers nicht erlangen; denn dieser Minister war Arragonese und ein Abkömmling jener stolzen Baronen, deren Großrichter stets, ehe er dem König den Eid der Treue leistete, folgende merkwürdige Worte an ihn richtete: „Wir, die wir jeder einzeln so viel sind als ihr, zusammen aber mehr vermögen als ihr, wir machen euch unter der Bedingung zu unserm König, daß ihr unsere „Fueros (Fundamental-Gesetze) achten werdet, wo „nicht, Nicht.“ Philipp wandte sich nun an die Inquisition, um von ihr das Blut zu erhalten, das ihm die weltlichen Gerichte verweigerten. Aber nun mußten die streng geachteten Fueros des Königreichs Arragonien verletzt werden, sie die neben andern Rechten, Freyheit ohne Kaution und Exemption von der Tortur heischten. Das Volk von Saragossa lief zu den Waffen, um sich zu vertheidigen, und man glaubt die Geschichte der Revolutionen Frankreichs oder Englands zu lesen, wenn man vernimmt, wie es das „es lebe die Nation! es lebe die Freyheit! es leben die Fueros!“ geschrieen hat. Ant. Perez hatte das Glück über die Grenzen Spaniens entkommen zu können. Frankreich bot ihm eine Zuflucht, woselbst er, von Heinrich IV. und seiner Schwester Catharina von Bearn hochgeachtet, sein Leben zubrachte, und seine Memoiren herausgab.

Nach diesen drey wichtigeren Prozessen wollen wir uns nicht bey denen einer großen Anzahl Heiliger, Mitglieder der Kirchenversammlung von Trient, Prälaten und Doktoren aufhalten, welche indeß beweisen, daß kein Stand, keine Tugend über den gewaltigen Arm der Inquisition erhaben seyn konnte. Sonst enthält dieser Band die geschichtliche Darstellung von der Thätigkeit, welche die Inquisition noch unter den Regierungen Philipp III. und Philipp IV. geübt hat.

Der 4te Band des Werkes enthält die Register und viele Sach-Belege.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1818.

(Fortsetzung.)

(23. März.) Es werden, theils eine von Hrn. Berzelius an Hrn. Berthollet gerichtete Note über die Entdeckung zwey neuer mineralischer Substanzen, theils Bemerkungen des Hrn. Vauquelin über den nämlichen Gegenstand vorgelesen. Sie betreffen das neue, mineralische Alcali, welches im schwedischen Petalit entdeckt ward, und von Hrn. Berzelius Lithion genannt wird.

Der Marschall Herzog von Ragusa erstattet Bericht über den, von Hrn. Dupin eingereichten Versuch über die Fortschritte der Artillerie und des Genie-weesens in Großbrittannien. Herr Dupin theilt die Resultate seines aufmerksamen Besuchs der wichtigsten Militär-Anstalten Englands, in Woolwich, Portsmouth, Chattam u. s. w. mit. Die meisten Arbeiten für die Regierung werden in Woolwich gefertigt; an den übrigen Orten befinden sich nur Niederlagen. Schießpulver und tragbare Waffen sind in England Gegenstände des Handels, welche die Regierung, nach angeordneter Prüfung, ihrem Bedürfnisse gemäß ankauft. In der Niederlage von Woolwich allein befinden sich über zehntausend Stück Kanonen und eine unermessliche Zahl Mörser, Haubitzen, Caronaden, Steinstücke u. s. w. Vor dem Kriege zählte man daselbst fünf und zwanzigtausend Kanonen und das übrige verhältnißmäßig. Portsmouth und Chattam sind befestigt; aber die Werke dieser Art haben nichts Eigenthümliches in England. Hier, wie anderwärts, ist Vauban der große Lehrmeister; Carnot's Werke werden geschätzt. Die Briten wollten einige Versuche nach Montalembert anstellen; allein auch ihre Finanzen sogar entsetzten sich über die Kosten, welche dieses System erheischt. Längs den Küsten hat man Vertheidigungs-Thürme errichtet, von einfacherer Bauart als die französischen sind.

Die Dampfmaschinen und hydraulischen Pressen sind gegenwärtig die Hauptriebwerke des brittischen Kunststeißes; die erstern haben einen hohen Grad von Vollendung erreicht. Man erstaunt, wie sie, geräuschlos, mit der größten Leichtigkeit arbeiten, und dennoch die Wirkung von zwey bis dreyhundert Pferdestärken hervorbringen. Es wird davon bey den Arbeiten der brittischen Artillerie vielfacher Gebrauch gemacht. Pascals hydraulische Presse, durch Bramah vervollkommnet, gewährt hinwieder andere sehr wesentliche Vortheile. Mittelst dieser Presse drängen die Engländer die Equipirung, die Vorräthe, und vorzüglich das Pferdefutter in den kleinsten Raum zusammen, wodurch der Transport ungemein erleichtert wird, und z. B. die Armee in Portugal großen Ueberfluß hatte, während der Feind ihr gegenüber an allem Mangel litt.

Hr. Dupin handelt umständlich von allem, was auf die Instruktion des Artillerie-Personals Bezug hat; er hat auch der Vervollkommnung dessen, was ihrem Materiell angehört, einen eigenen Abschnitt gewidmet, inzwischen scheint es, einiger etwas prahlender Verheißungen unerachtet, nicht der Fall zu seyn, daß neuerlich sehr furchtbare Zerstörungsmittel entdeckt worden wären. Die Engländer haben mit Kartätschen geladene Haubitzen, denen sie große Kraft zuschreiben. Die besten Beurtheiler einer mörderischen Erfindung sind wohl die, gegen welche jene öfters ist angewandt worden; und die Wirkungen, welche die französischen Truppen davon erlitten haben, sind allerdings geeignet, ihnen auch die eigne Anwendung derselben zu empfehlen.

Es sind neuerlich in England eine Reihe von Versuchen, um auszumitteln, wie das große Geschütz leichter gemacht werden könne, vorgenommen worden. Man hatte dabey vorzüglich den Seedienst im Auge; denn wie groß auch die Zuversicht ist, welche die brittische Marine ihren Bestücken einflößen kann, so sind diese darum nicht minder eifrig auf stete Vervollkommnung derselben bedacht.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Mai 1818.

(Beschluß.)

2. Geschichte. Memoirs of John Duke of Marlborough. By William Coxe, Archdeacon of Wilts. 4. Vol. 1. 551 S. Schon die Herzogin von Marlborough hatte zu einer Biographie ihres erlauchten Gemahls Materialien gesammelt, welche sie Glover und Mallet zur Ausarbeitung überließ. Sie vermachte dem oder den Verfassern einer Geschichte des Herzogs von Marlborough tausend Lstl., doch unter mehrern sonderbaren Bedingungen. So sollten nur ihre Testamentsvollstrecker das Imprimatur ertheilen; die Geschichte durfte keinen Vers enthalten. Glover lehnte die Arbeit ab, und Mallet fing sie nicht an. Nach seinem Tode nahm die Familie die Papiere wieder zu sich, und erst auf Befehl des zuletzt verstorbenen Herzogs wurden sie nebst andern gleich werthvollen Urkunden geordnet. Seit jener Legirung sind denn manche biographische Versuche von mehr oder minderm Gehalt zum Vorschein gekommen. Der von 1713 nebst einem Leben des Prinzen Eugen ruhet sichtlich von einem Kriegsgefährten und Vertrauten Marlboroughs. Ladvard liefert 1738 in dem Oktavbänden meist nur militärische Nachrichten, ohne durch Urkunden die Veranlassungen so mancher Schritte im Felde und im Kabinet zu erläutern. 1738 gab Abraham de Pryer ein ähnliches Werk im Holländischen, 1742 kam eine dritte Biographie im Englischen, später eine deutsche Compilation, und zuletzt die Histoire de Jean Churchill Duc de Marlborough, auf Buonaparte's Befehl 1805 verfaßt, heraus. Historiker erkennen das Mangelhafte und Unzureichende in allen diesen Arbeiten. Schon deßhalb ist die vorliegende verdienstlich, um so mehr aber weil der Verfasser mit großer Auswahl und Besonnenheit die reichhaltigen Materialien, die ihm zu Gebote standen, benutzt hat. Mit Hülfe derselben konnte er den Herzog oft selbst redend einführen, indem er seine Korrespondenz mit seiner Gemahlinn, dem Lord Godolphin, und vielen andern seiner vertrauten Freunde, so wie mit den meisten Monarchen Europa's einschaltete. — Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur sind ins Englische übersetzt. 2 Vol. 8. 12. 11 Sh.

3. Poesie. Zur Ergänzung und Berichtigung meiner Anzeige der neuen Ausgabe von Marlowe's Juden von Malta, habe ich noch zu bemerken, daß Marlowe acht Dramen geschrieben hat, von denen der Jude das sechste ist. Die übrigen in Deutschland zum Theil fast unbekannten sind: Lamburlaine der Große oder der Scythische Hirte, erster und zweyter Theil, aufgeführt ungefähr 1588 und gedruckt 1590, Lust's Dominion oder the Lascivious Queen, Eduards II. Tod, die Pariser Bluthochzeit und der Tod des Herzogs von Guise, die tragische Geschichte vom Leben und Tode des Doktor Faustus, und die Tragödie von Dido, Karthago's Königinn, die er in Verbindung mit Thomas Nash schrieb, 1594 gedruckt. Wie selten viele von diesen Stücken sind, beweist namentlich die letzte, welche in der Roxburghe Auktion mit 17 Guineen bezahlt worden ist. — Undine, a Romance etc. By George Soane. 12. 5 Sh. 6 D. geb. Dieß ist eine englische Uebersetzung des Fouque'schen Mährchens, das bekanntlich schon früher von der Baronesse Montolieu ins Französische übertragen worden ist.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Hornthals, F. L. von, über das großherzogl. Weimarische Strafurtheil gegen Hofrath Oken in Jena. gr. 8. Bamberg, Kung. 6 gr.

Lyderns Kinderjahre. 8. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1 Rthlr. 12 gr.

Unterhaltungsbuch, kleines, Ein angenehmes und nützliches Geschenk für artige Kinder. Mit 4 gemahlten Kupfern. geb. Nürnberg, Campe. 16 gr.

Küster, S. E. B., über die Beschuldigung, daß protest. Geistliche im preuß. Staat eine Priesterherrschaft gründen wollen ꝛc. 8. Berlin, Enslin. 6 gr.

Liedertrang der Heidelberger Burschen. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 1 Rthlr. 8 gr.

Momus. Ein Taschenbuch zur Aufheiterung. Herausgegeben von K. Müchler. 8. Berlin, Sander. 1 Rthlr. 12 gr.

Albertus Magnus egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. 8. Mannheim, Löffler. 16 gr.

Kampf des Lichts und der Finsterniß auf dem Grabe eines Protestanten von Augsburg. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 6 gr.

Kirch, J. P., einige Worte bey der Preis-Austheilung am 27sten April 1817. 8. Mannheim, Löffler. 2 gr.

Verrichtungen über die Verhältnisse der kathol. Kirche im Umfange des deutschen Bundes. 8. Carlsruhe, Braun. 16 gr.

Lehrbuch der Geographie für Volksschulen. 8. Zeitz, Webel. 14 gr.

Tiede, T. F., Sammlung von Predigten und Gelegenheits-Reden. gr. 8. Berlin, Dieterici. 1 Rthlr. 12 gr.

Gartipp, F. A., Reise durch einen östlichen Theil der Kurmark Brandenburg. 8. Ebend. 8 gr.

Hellwig, T., die Bürgerschule. Vierte Auflage. 8. Ebendaselbst. 12 gr.

Verzeichniß der sämmtlichen Postämter im Königreiche Preußen. gr. 8. Ebend. 8 gr.

Die Abfindung, historisch romantisches Gemählde, dramatisirt von A. Klingemann. 2 Theile. 8. Northausen, Hoppach. 2 Rthlr. 18 gr.

Digitized by Google

Beier, der andächtige, des heil. Vater Unsers. 8. Mannheim, Löffler. 8 gr.

Brandis, J. D., über physische Heilmittel und Magnetismus. gr. 8. Kopenhagen, Sydendal. 22 gr.

Cuttli's elfter Grundsatz als Lehrsatz bewiesen. Von E. F. H. 4. Hofmann und Comp. 9 gr.

Hoyers, J. G. v., Lehrbuch der Kriegsbaukunst. 2r Theil. gr. 8. Berlin, Sander. 1 Rthlr. 16 gr.

Eunomia, herausgegeben von H. Kesler. 1r Bd. 1s Stück. 8. Tübingen, Laupp. 12 gr.

Hufnagel, Cr., Wir sind unsterblich. Eine Predigt am ersten Osterfeste 1818 gehalten. 8. Frankfurt, Sauerländer. 4 gr.

Reich, F. A. von, Hülfs-Vorschläge zur Aushülfe bedrängter Menschen durch allgemeine Vermehrung der Getreide-Ernten ꝛc. 8. Ebendaselbst. 6 gr.

Schmid, P., neue Handlungs-Briefe zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche. 8. Ebend. 12 gr.

Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreussens. gr. 8. Berlin, Schüppel. 10 gr.

Der Kirchen- und Staatsfreund an alle gute deutsche Christen. 8. Jena, Frommann. 16 gr.

Wellers, K. A., Simbengärmer. Dritte Auflage. 8. Nordhausen, Happach. 16 gr.

Leopolds, J. B. G., kurze Anweisung zur Bienenzucht. gr. 8. Ebend. 9 gr.

Magazin, kleines, der neuesten und geschmackvollsten Original-Muster zum Stricken und Nähen in bunten Perlen. 2s Heft. Nürnberg, Sch. 16 gr.

Blumen, einfache, aus dem Garten der Natur, gesammelt von Augusta P. 8. Heidelberg, Oswald. 12 gr.

Sulzbach, Paul von, unvertilgliches Heilmittel wider den Biß toller Hunde. Aus dem Russ. übersetzt von A. W. Zappe. gr. 8. St. Petersburg, Pluchart. 6 gr.

Hohmann, Fr., Erzählungen. 8. Magdeburg, Creutz. 1 Rthlr. 18 gr.

Mailand Nachtstimmen. 8. Frankfurt, Schäfer. 1 Rthlr. 12 gr.

Thumbs, Fresh. von, Beyträge für die deutsche Schaubühne. 1r Band. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 8 gr.

Das Hochgericht über der Dessinaune, nebst andern Erzählungen. 8. Braunschweig, Pilchart. 1 Rthlr.

Wirth, M., Bemerkungen auf einer Reise in Amerika. gr. 8. Jena, Schmid und Romp. 1 Rthlr.

Darstellung von Countery, W. F., Darstellung der Marine, ein Versuch über den Kriegsdienst zur See. 2 Theile. Mit Kupfern. Zweyte Auflage. gr. 8. Zürich, Ziegler. 5 Rthlr. 12 gr.

Gebauers, C. D., Abbildungen zur Naturgeschichte. Mit deutscher und lateinischer Nomenklatur, zum Gebrauch beym Unterrichte. gr. 4. Kopenhagen, Gyldendal. 3 Rthlr.

Hünersdorfs, L., Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. Vierte Auflage. 8. Marburg, Krieger. 1 Rthlr. 12 gr.

Kunst- und Wunderbuch oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben ꝛc. 3 Theile. Vierte Auflage. 8. Nürnberg, Sch. 1 Rthlr.

Leben, Merkwürdiges, d. K. Baier. Geh. Rathes Linzen von Klein. gr. 8. Wiesbaden, Scriptendorp. 1 Rthlr.

Stammtafel der Lutherischen Familie, Fol. Magdeburg, Creutz. 2 gr.

Naumann, J. F. und C. A. Wechle, die Eyer der Vögel Deutschlands ꝛc. 1s Heft. Mit zwey illum. Kupfertafeln. Fol. Halle, Kümmel. 2 Rthlr.

Pabelow, römische Staats- und Rechtsgeschichte im Grundriß. gr. 8. Halle, Kümmel. 1 Rthlr. 16 gr.

Eschenmayer, C. A., Religions-Philosophie. 1r Theil. Rationalismus. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Rthlr. 16 gr.

Laurens, H., Erzählungen. Zweytes Bändchen. 8. Dresden, Hilscher. 20 gr.

Hermsdorfs, J., vollständ. Arithmetischer Exemplar-Buch ꝛc. 4. Ebend. 16 gr.

Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern. gr. 4. Hof, Grau. 6 gr.

Der Frau von Staël Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der franz. Revolution. Aus dem Französ. übersetzt. 6 Bände. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 6 Rthlr.

Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, auf die Jahre 1817 und 1818. Von G. P. Lampe und W. F. Fischer. 8. geb. Marburg, Krieger. 1 Rthlr. 16 gr.

Gregorius von Zirkel, Bischof zu Hippon und Weihbischof zu Würzburg. Ein Beytrag zu dessen Charakterschilderung. 8. Bamberg, Göbhard. 6 gr.

Thies, H. W., zu und für Harms' 95 Thesen. 8. Schleswig, Koch. 16 gr.

Adreß-Kalender der königl. Hofstaaten, oder obersten Staats-Behörden u. d. Provinzial- und deren Unterbehörden in Berlin und Potsdam für das Jahr 1818. Berlin, Waisenhaus-Buchhandlung. 1 Rthlr. 16 gr.

Kuhnhaus, J. H., Gedichte. Erste Sammlung. Zweyte Auflage. 8. Gotha, Ettenl. 1 Rthlr. 4 gr.

Wort, deutsches, aus Brandis an die Rheinländer. 8. Wiesbaden, Scheffenberg. 12 gr.

Aufklärung über die Denunciationsschrift des G. R. Görres in Wrechtal, gegen den Coadjutor Frenh. von Wessenberg. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 8 gr.

Schäfer, F. Chr., die gefeyerte Reformation. Eine Rede gehalten in der St. Paulskirche zu New-York am dritten Jubelfeste 1818. Berlin, Hayn. 8 gr.

Ompisch Batrachomyomachia. Zum Schulgebrauche. 8. Bamberg, Göbhard. 4 gr.

Weygmanns, F., Dr. Martin Luther. Eine kurze Schilderung seines Lebens und seines Wirkens bey der Kirchenverbesserung. 8. Giesen, Heyer. 2 gr.

Greuelthaten, Frisch- und verabscheuungswürdige, der Menschen gegen ihre Mitmenschen, oder kurze Erzählung der schrecklichen Verfolgungen, welche die evangelischen Bewohner der Thäler in Piemont durch ihre Mitchristen die Katholiken erlitten. Ein Beytrag zur Reformations-Geschichte. 8. Breslau, Buchhäfer. 4 gr.

Flüchers, J. L., Alten des Wiener Kongresses. 29s Heft. 8. Erlangen, Palm und Enke. 16 gr.

Beauder, K., die deutsche Burschengemeinde auf der Lutherburg. gr. 8. Gotha, Hennings. 8 gr.

Engels, P. C. J., hebräische Grammatik für die ersten Anfänger. gr. 8. Giesen, Heyer. 14 gr.

Denkschrift über das Verfahren des röm. Hofs bey der Ernennung des General-Vikars Frenh. v. Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Konstanz. gr. 8. Frankfurt, Andreä. 1 Rthlr.

Nicolai, C., das Grab am Pesun. 8. Cuxelhafen, Wake. 1 Rthlr. 4 gr.

Marxdorf, J. G., Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten. 2r Theil. gr. 8. Gotha, Hennings. 20 gr.

Meanders, A., genetische Entwicklung der vornehmsten analytischen Systeme. gr. 8. Berlin, Dümmler. 2 Rthlr. 4 gr.

Schmidts, G. E., ebene und sphärische Trigonometrie ꝛc. Mit 4 Kupfertafeln. 8. Giesen, Heyer. 1 Rthlr. 8 gr.

Sommers, J. F. J., technisch-wissenschaftliche Abhandlungen 1r Bd. 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 gr.

Berenger, C. L. B., Zwölfe, geographs., von Europa. gr. Fol. 4 gr.

Brehmens, J. M., Forst- und Jagdwissenschaft. 4r Theil. 2 Bände. gr. 8. Gotha, Hennings. 3 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Abtheilung, 3. C., Directorium, das ist chronolog. Verzeichnis der Quellen zur Süd-Sächsischen Geschichte ꝛc. Neue wohlfeile Ausg. gr. 4. Meissen, Gödsche. 2 Rthlr. 12 gr.

— — kritisches Verzeichniß der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der sächs. Lande. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Aenna. Ein Lobgedicht des L. Lucilius Junior, nebst dem Bruchstücke eines Gedichts des Cornelius Severus vom Tode des Cicero. Der lateinische Text nebst einer metrischen Uebertragung und Anmerkungen von J. Ludwig Klüber. Basle. 14 gr.

Anthologia poematum latinorum aevi recentioris, curavit A. Pauly. 1 maj. Tubingae, Laupp. 1 Rthlr. 4 gr.

Anweisung zum Destilliren aller Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Rosolis und Aquavite, in 211 Rezepten, nebst der Verfahrungsart der Zucker- und Farbenbereitung und aller Ingredienzien, für Branntweinbrenner. Fünfte verbess. und wohlfeil. Aufl. Mit 1 Kupf. 8. Dresden, Arnoldische B. 21 gr.

Aphorismen zur Begründung freyerer Religionsbegriffe und eines fruchtbaren Bibelgebrauchs. Für denkende Christen. 8. Quedlinburg, Basse. 14 gr.

Archiv des Handelsrechts in besonderer Rücksicht auf, vom Hamburgischen Handelsgericht, entschiedene Rechtsfälle. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 16 gr.

Archiv des heiligen Bundes, enthaltend alle öffentlichen Aktenstücke und alles Geschichtliche desselben, so wie Anzeigen aller besondern Schriften über jenes am 26. Sept. 1815 geschlossene Bündniß und der mannigfach. zerstreuten Aeußerungen über dasselbe. 16 Heft. 8. München, Thiemmann. 16 gr.

Archiv für den thierischen Magnetismus. Herausgegeben von Dr. C. A. von Eschenmayer, Dr. D. G. Kieser und Dr. F. Nasse. 3r Bd. 1s Stück. gr. 8. (Halle, Hemmerde und Schwetschke in Komm.) 1 Rthlr.

Archiv, neues, des Kriminalrechts. Herausgegeben von G. A. Kleinschrod, C. G. Konopak und C. J. Mittermayer. 2r Band. 1s und 2s St. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Artigs rasender Roland, Übersetzt von Karl Streckfuß. 1r Bd. 8. Ebend. 2 Rthlr.

Athenäum, eine Zeitschrift zur Beförderung der humanist. Studien, herausgeg. von Fr. Günther und W. Wachsmuth. 3r Bd. 2s Stück. 8. Ebend. 12 gr.

Augustin, Siegfr. und Medicinalr. F. J., die Königl. Preußische Medicinalverfassung; oder vollständ. Darstellung aller, das Medicinalwesen und die medicin. Polizey in den K. Preuß. Staaten betreffenden Gesetze, Verordn. und Einrichtungen. 1r Bd. gr. 8. Potsdam, Horvath. 2 Rthlr. 20 gr.

Aus Napoleons Leben. 1r Bd. 1s — 3s Buch. Mit 7 Kupf. 8. (Breslau, Holäufer in Komm.) 3 Rthlr. 8 gr.

Baader, Fr., über die Gefahr ed. das Vorgeschwätz der magnet. Schlafsprecher, aus einem Schreiben an Hrn. Carl v. Meyer in Frankfurt. 8. Nürnberg, Monath und Kußler. 4 gr.

Bellenstedt, J. G. J., die Urwelt, oder Versuch von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 2te Abthl. Geologisch-naturhist. Abhandlung. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Baur's, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 12r und letzter Bd. gr. 8. Halle, Gebauer-d. Sohn. 2 Rthlr. 8 gr.

Bechstein, J. M., die Waldbeschädigungs-Lehre für angehende und ausübende Forstmänner und Kameralisten. gr. 8. Erfurt und Gotha, Hennings'sche Buchhandl. 1 Rthlr.

Becker's, G. C. Hauptm., Prüfung des vom Major Aster hergegebenen Plans des Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne des Lehmannschen Systems, von einem seiner Schüler. Mit Profilen. 8. Dresden, Arnoldische Buchhandl. 6 gr.

Behauptung, durch Gelände unterstützt, daß der Schutzstand, wenn nicht vortheilhafter, doch gleichwichtig sey, als der geistl. Stand. Eine Abhandl. zur Beherzigung für beyde Stände, von J. G. K. Zweyte verbesserte und verm. Auflage. gr. 8. Erlangen, Palmische Verlagshandl. 12 gr.

Bekk's, Hofr. und Prof., Staatswissenschaftl. Erörterung der Fragen: a) Inwiefern ist überhaupt der Regent eines Staats an die Handlungen seines Regierungsvorfahrers gebunden? b) Sind die im Gefolge des Pariser Friedens in den Besitz ihrer Länder restituirten Fürsten, z. B. der Kurfürst von Hessen ꝛc., an die Regierungshandlungen ihres Vorfahrers gebunden oder nicht? c) Was ist von dem Benehmen der deutschen Bundesversammlung in Beziehung auf die Angelegenheiten der westphäl. Domainenkäufer zu halten? gr. 8. Bamberg, Kunz. 14 gr.

Beyträge zur Kriegskunst, in Fragmenten über verschiedene taktische Gegenstände. 5s Heft. 8. Königsberg, Unzer. 12 gr.

Belteki, S., Conspectus systematico-practicus aquarum mineralium magni principatus Transylvaniae indigenarum. 1 maj. Vindobonae, Wimmer. 12 gr.

Bemerkungen über das neue Baierische Konkordat, verglichen mit dem neuen Französischen und dem frühern Baierischen vom Jahre 1807. gr. 8. Heidelberg, Mohr und Winter. 8 gr.

Bergsträsser's, Emanuel, literarisches Vermächtniß an seinen Sohn Ludwig. Mit des gehl. Rectors und der Mitglieder-versammlung allerhöchsten Genehmigung. 8. (Hamburg, Herold in Kommission.) 1 Rthlr. 16 gr.

Besendeck, K. J., über die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch dieß wichtige Lehre zur bibl. Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Zweyte wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Bamberg, Kunz. 8 gr.

Bleb's, A. F., Lehrbuch der Erdbeschreibung, nach minder verbänderlichen Grundsätzen. Neue vermehrte Ausgabe. gr. 8. Königsberg, Unzer. 1 Rthlr. 8 gr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1818.

(Beschluß.)

Der General Congreve und der General Bloomfield haben sich viel mit dem Vorwurf der Erleichterung der Feuerschlünde von großem Kaliber beschäftigt. Die Kanonen des ersten wurden Anfangs vorzüglich gerühmt, und man sprach von erstaunenswerthen Eigenschaftmlichkeiten derselben, welche den Kanonen des General Bloomfield abgehen sollten; bey genauerer Untersuchung aber zeigte sich's, daß sie den letzteren in der That nachstehen. Die einen und andern aber haben für ihre Bestimmung vor den gewöhnlichen Kanonen wesentliche Vorzüge. Der General Congreve ist der thätigste Beförderer der Neuerungen im brittischen Artilleriewesen; er hat sich mit der Konstruktion der Laffeten viel beschäftigt und darüber ein Buch geschrieben; der Inhalt desselben erinnert jedoch allzusehr an das, was sich in mehreren französischen Werken und hauptsächlich bey Montalembert vorfindet. Der General Congreve hat bisher ein Erfindungspatent erhalten, daß ihn zwar nicht für den Erfinder bereits bekannter Dinge erklärt, hingegen doch aber ihm den Vortheil zusichert, den Rhedern seines Landes ausschließlich Laffeten zu verkaufen, deren Konstruktionen sein Erfindungspatent ihnen untersagt, obgleich dieselben sehr leicht und einzig nur nach Anleitung französischer Werke verfertigt

Digitized by Google

werden können. Es hat den Anschein, als ob die Neuerungen des General Congreve in England (wenigstens öffentlich) der Vorliebe gemäß beurtheilt werden, die sich in diesem Land so leicht für alles zu Tage legt, was dem Nationalruhm irgend einen Zuwachs verschaffen zu können scheint.

Der General Congreve ist zunächst durch die nach ihm benannten Raketen berühmt geworden. Bekanntlich sind diese, ehe er sie nach England brachte, von den Indianern gebraucht worden, die sich ihrer gegen die dritte Armee des Seringapatam bedienten; man hatte dieselben auch schon in Frankreich vorgeschlagen; hier aber ward dafür gehalten, ein Verfahren, das mehr Lärm als Schaden anrichte, dürfte im Krieg von geringem Nutzen seyn. In England glaubt man (oder behauptet man wenigstens, aber völlig grundlos), die Raketen hätten, vorzüglich in der Schlacht bey Leipzig, große Resultate bewirkt. Die Artilleristen verschiedener Mächte beschäftigen sich ernstlich damit; hoffentlich wird die französische Artillerie, welche einigermaßen berechtigt ist, Beyspiele zu geben, diesem nicht folgen; denn eine kleine Zahl besonderer Fälle ausgenommen, leisten diese Raketen gar nichts; und die Menschlichkeit vielmehr als die Kriegskunst möchte sich allerdings zu erfreuen haben, wenn keine andern als solche Waffen gebraucht würden.

Die Britten haben Raketen für Land- und Seekriege; sie besitzen solche von allen Calibern; zum Dienst der Infanterie, der Kavallerie, zum Brennen, zu Kartätschenfeuer u. s. w. Ganz kürzlich hat der General Congreve diesen Vorrath durch eine Erfindung bereichert, die ihm nicht streitig gemacht werden soll. Seine neuen Raketen sind nun mit einem Fallschirm versehen, der sich auf der größten Höhe der Schwungkinie entwickelt und eine Bombe majestätisch durch die Luft führt, welche bey günstigem Wind auf eine Stadt niederfallen wird, die verbrannt werden soll, oder auch eine Feuerkugel, die gleich einem neuen Gestirne, die Bewegungen des Feindes beleuchten und offenbaren soll. Auf so schönem Weg ist nicht leicht vorzusehen, wo das Genie des Generals Congreve Halt zu machen gut finden dürfte, und seine Bescheidenheit hat ihn unstreitig diesseits der Schranken zurückgehalten, als er sich deßhalte einem der russischen Großfürsten zu sagen: Wäre der Krieg fortgesetzt worden, so würde er die brittische Armee in den Stand gesetzt haben, weder Kanonen noch Musketenfeuer mehr zu bedürfen. — Der Bericht des Herzogs von Ragusa schließt mit den Worten: so bedeutende Arbeiten (des Hrn. Dupin), die mit so ruhmwürdigem Eifer unternommen und mit großer Geschicklichkeit zu Stand gebracht wurden, werden ohne Zweifel diesem noch jungen und bereits ehrenvoll sich auszeichnenden Genieoffizier Aufmerksamkeit und Aufmunterung zuwenden. Die Kommission trägt darauf an, daß seine in aller Rücksicht vorzügliche Schrift, in dem Recueil des Savans etrangers abgedruckt werde.

In der nämlichen Sitzung erstattete der Marschall Herzog von Ragusa einen zweyten Bericht, über eine neue, durch Hrn. Ferriet de Metières der Akademie überreichte Kanonen-Lafette. Derselbe fiel ungünstig aus und endigt mit dem Schluß: „Ueberhaupt geht aus den Aenderungen, welche der Verfasser anrath, hervor, daß es ihm eben so sehr an theoretischen Kenntnissen, als an Erfahrung über den befraglichen Gegenstand mangelt."

Hr. Beudant liest den zweyten Abschnitt seiner Abhandlung über die Formverschiedenheit gleichartiger Crystalle.

Dem Verlangen des Hrn. Gauthier entsprechend, beauftragte die Akademie Kommissarien zur Prüfung der Konstruktion der Rutschberge im Garten Beaujont.

(30. März.) Hr. de Varennes übersendet ein, wie er glaubt, unverbrennliches Gewebe (tissu) das er bey Schauspiel-Dekorationen empfehlenswerth achtet. Kommissarien sollen die Sache untersuchen.

Hr. Des Fontaines berichtet über die Abhandlung des Hrn. Delile vom Persea-Baum. Derselbe ward vormals als ein prächtiger Baum in Egypten gepflanzt und in den Werken von Theophrast, Dioscorides, Diodor von Sicilien, Strabo, Plinius und anderer alter Schriftsteller mehr, wird seiner Erwähnung gethan. Theophrast insbesondere meldet von ihm Folgendes: „In Egypten wächst ein merkwürdiger Baum, Persea genannt. Seine Blätter, Blüthen und Zweige gleichen denen des Birnbaums; er bleibt hingegen das ganze Jahr durch grün, während der Birnbaum seine Blätter gegen den Winter fallen läßt. Der Persea trägt eine Menge Früchte, welche in den Hundstagen (wenn die etesischen Winde wehen) reifen. Man pflückt sie zum Aufbewahren, ehe sie noch völlig reif sind. Sie haben gränlich aus, haben die Gestalt einer länglichen Birne, oder auch einer Mandel. Ihr süßes, angenehmes und leicht verdauliches Fleisch enthält einen Kern, gleich der Zwetsche, jedoch kleiner und härter. Das Holz der Persea ist hart und schön schwarz; man verfertigt daraus Bildsäulen, Tische und andere Geräthschaften mehr (Theophr. B. 4. Kap. 2.)."

Verschiedene neuere Schriftsteller haben Vermuthungen über diesen, von den alten Geschichtschreibern Egyptens, erwähnten Baum vorgetragen, die unbegründet erfunden wurden. Hr. de Sacy hat in seiner Uebersetzung der Beschreibung Egyptens von Abdallatif, einem arabischen Arzt, dargethan, daß der Baum, den die alten Schriftsteller dieser Nation unter dem Namen Lebakh erwähnen, Theophrasts Persea sey; er sagt hingegen nicht, ob die dem Baume zugeschriebnen Eigenschaften sich in einem der gegenwärtig in Egypten befindlichen Bäume vorfinden. Der Lebakh ist seit mehreren Jahrhunderten aus Unteregypten verschwunden. Hr. Delile hat ihn aufgesucht, und er glaubt, es sey derselbe Linne's Xymenia aegyptiaca (le balanite), von dem er einen einzigen Stamm im Garten von Cairo und zwey andere in Ober-Egypten antraf, da er hingegen in Nubien und Abyssinien gemein und unter dem Namen gilg bekannt ist. Die Kommissarien halten diese Vermuthung des Hrn. Delile für sehr wahrscheinlich und tragen darauf an, seine Abhandlung in die Sammlung der Savans etrangers einzurücken.

Hr. Poisson liest eine Abhandlung von der Bewegung elastischer Flüssigkeiten in cylindrischen Röhren, in Anwendung auf Flöten- und Orgel-Instrumente.

Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über die in homogenen Flüssigkeiten durch polarisirtes Licht entwickelten Farben.

Hr. Moreau de Jonnes liest eine Notiz über die Laufschlange der Insel Martinique. (Coluber cursor; la Couresse.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Länderkunde.

Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, von C. F. Mylius. Karlsruhe, bey dem Verfasser. 2 Bände. Mit Titelkupfern, Vignetten und 20 bis 25 Steindrücken in Quartfolio.

Reisebeschreibungen, ohne Abbildung der interessanten Gegenstände, die darinnen geschildert sind, geben immer nur ein unrichtiges Bild, das sich Jeder nach der Lebendigkeit seiner Phantasie, oder nach der Erinnerung ähnlicher von ihm gesehenen Gegenstände, entwirft. Diejenigen Reisewerke aber, die dergleichen Abbildungen enthalten, gehören gewöhnlich zu den kostbaren Prachtwerken, die sich nur Wenige anschaffen können. Der Verf. wollte nun diesem Mangel abwohlfeileren, mit vielen Zeichnungen bereicherten malerischen Reisen, als einer wichtigen Lücke unserer Literatur abhelfen, und beginnt seinen Plan mit dem an interessanten Gegenden und Gegenständen den so reichen südlichen Frankreich und Ober-Italien auf eine sehr zweckmäßige Weise, indem er in zwey Bänden (jeder zu 3 fl. 20 kr. Subscriptions-Preis für 40 — 50 Bogen und 20 — 25 Steindrücke) das Merkwürdigste, was diese Länder darbieten, gesammelt hat, und in sehr niedlichem Gewand bekannt macht.

Für Jeden, der diese Gegend durchreisen will, wird dieses Werk ein sehr nützliches Handbuch darbieten, für diejenigen aber, die sie schon durchreist haben, ein sehr angenehmes Erinnerungsbuch bilden, so wie jeder Freund der Natur und Kunst hinlängliche Befriedigung darinnen finden wird.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Voyage à l'embouchure de la mer noire u. s. w. (Reise an die Mündung des schwarzen Meeres und Versuch über den Bosphorus und den Theil des thrazischen Detras, welches das Konstantinopel tränkende Flußbett in sich begreift; nebst einer neuen Karte von dem Bosphorus und den Kanal des schwarzen Meeres, auch mehreren andern neuen Zeichnungen, vom Grafen Andreossy, General der Artillerie, ehemaliger Gesandter an der Pforte und an mehreren andern Höfen.)

Der Titel deutet den Inhalt dieses interessanten Werkes an, und der Verfasser hält Wort. Es ist reich an Ansichten und Bemerkungen. Des Verfassers langer Aufenthalt als Gesandter setzte ihn in Stand, die Sitten des Volks, unter dem er lebte, zu beobachten, und manche Ansicht, die wir von ihm haben, zu berichtigen. „Der Fürst der Ottomanen, sagt er, übt nicht, wie wir gewöhnlich glauben, über seine gesammte Unterthanen eine willkührliche Gewalt; eben so wenig ist er ausschließender Erbe der Familien. Jener Despotismus findet wirklich nur gegen die, von den Fürsten besoldeten, Beamten statt. Er besteht den Beschlag auf das Vermögen der Verurtheilten, weil in der Türkey keine eigentliches Vermögens-Einziehungen statt haben; und verfügt über einen Theil desselben, je nachdem man ihm über ihre Glücksumstände berichtet hat. Die Agenten der Regierung werden in Konstantinopel für Blutsauger gehalten, weßhalb das Volk immer erfreut ist, wenn es den Kopf von einem derselben auf den Thoren des Seeails aufgepflanzt sieht; aber dasselbe Volk wird schwierig, wenn der kleinste Bürger, der ohne kaiserlichen Sold von seiner Hände Arbeit, oder irgend einer Betriebsamkeit lebt, durch einen Machtspruch oder ohne die Gesetzesform im mindesten in seiner Freyheit gestört wird. Der Fürst selbst könnte haben sein Leben in Gefahr setzen. 1649 ward der Sultan Ibrahim entthront, und vermöge eines Fetwa oder ertheilten Urtheilsspruche des Muphti in dem Gefängniß umgebracht, weil seine Leute von den öffentlichen Märkten mit Gewalt einige Waaren genommen hatten. Auf den Regierungsbeamten, auf den Sklaven des Thrones, drückt der ganze Despotismus, und seine gepaarte Haltung verräth ihn; sein unbeweglich getragner Kopf, sein spähender Blick. Kein Zug seines Gesichts verändert sich, er spricht mit halber Stimme, unaufhörlich umlagert ihn die Furcht, es scheint, daß er sich überall von seinem Despoten beherrscht, beobachtet glaubt. Diese Menschen sind von der unabhängigsten Klasse verachtet, besonders die Weiber bedauern sie ohne Schonung. Ueberhaupt möchte es wenig Länder geben, wo sich diese so feen ausdrücken, wie in Konstantinopel. Diese Art von Zügellosigkeit, die man ihnen zugesteht, könnte für einen Ersatz für die Nichtsbedeutendheit angesehen werden, der man sie übrigens. Allein, obschon in den innern Harem eingeschlossen, und dem Anschein nach keines Ansehns genießend, wissen sie dort, wie überall, den Einfluß zu benutzen, den ihr Geschlecht ihnen gibt; dort, wie überall, können sie den Prinzen und dem Staate rühren und schaden. Die türkischen Weiber sind meistens gekaufte Sklavinnen. Wenn die Vielweiberey der Bevölkerung schadet, welches noch nicht recht erwiesen ist, so trägt sie wenigstens dazu bey, die Reinheit des Blutes und Schönheit der Formen zu erhalten, welche anderwärts durch die Heirathen aus Eigennutz und aus Konvenienz entstellt werden. Allein den marchen Gelegenheiten stiftet sie viel Unruhen, die ihren Ursprung in dem Innern des Seeails nehmen. Die Frauen des Großherrn, welche Kadinen heißen und zur Fortpflanzung des kaiserlichen Geschlechtes bestimmt werden, sind nicht verheirathet, und haben nicht den Titel Sultaninn; diesen nehmen sie nur, wenn einer ihrer Söhne den Thron bestieg, dann sind sie Sultane Validech, sie ziehen von dem alten

Digitized by Google

Palast in den des Großherrn, und üben, also in der Nähe ihres Sohnes lebend, einen oft sehr gefährlichen Einfluß auf die Regierung. Wenn ein Sultan bey seinem Tode mehrere Söhne von verschiedenen Kadinen hinterlasst, bekommt die Intrigue und Aufwiegelerey freyen Spielraum; auch fürchtet man in keinem Lande die muthwilligen Regierungen mehr als in Konstantinopel.

Den jetzigen Sultan sieht der Verfasser folgendergestalt. „In dem letzten Zeitraume und unter Selim des Dritten schwacher Regierung, hat der Aufruhrgeist des Osmanische Reich dergestalt beunruhigt, daß es sich ungefähr in demselben Zustand sah, in dem die europäischen Staaten zur Zeit des Feudalwesens waren; das heißt, es war Paschas überlassen, deren jeder sich für eigenmächtig hielt, mit seinen Nachbarn in Krieg war, und sich gegen das anerkannte Oberhaupt in beständiger Empörung erhielt. Das türkische Reich sah sich also aus eben den Gründen erschüttert, warum in Europa die Regierung eines Einzigen so lange verhindert ward, sich auszubilden und Bestand zu erhalten. Doch eifrig auf die Wiedererlangung seiner Rechte bedacht, hat der gegenwärtige Großherr, Sultan Mahumed, fast in der Blüthe seines Alters — er ist 1782 geboren und 1808 erwählt, — ein Fürst von einem wahrhaft großen Charakter, durch seine kraftvolle Handlungsweise, innerhalb zwey Jahren die Janitscharen völlig bemeistert, und das Korps der Ulemas, welches in den Revolutionen des Serails gemeine Sache mit ihnen machte, von ihnen getrennt; indem er die Wehabiten zerstreute, hat er die Wallfahrten nach Mekka wieder hergestellt, und sich wieder in die Uebung des Kalifpsats eingesetzt; er hat Widdin wieder genommen, vor welchem der berühmte Kapitän Pascha Hussein scheiterte; hat Servien wieder erobert, welches fünfjährige Unruhen seiner Oberherrschaft wieder entzogen hatten, alle aufrührischen Paschas und Agas, die sein Oberansehen frecherweise verachteten, unterjocht oder hinrichten lassen; er hat die Erblichkeit der Paschaliken aufgehoben, die Paschas und Agas amovibel gemacht, und ihre Stellen mit Personen aus dem Innern des Serails besetzt. Da die Verderbnisse der Minister von Selim den Dritten die Absetzung dieses Fürsten und in deren Verfolg seinen sammervollen Tod herbeigeführt hatte, hat sich Sultan Mahumed einen Visir ohne Talent und von mittelmäßigem Verstand gewählt. Er führt die Aufsicht seines Divans mit ausnehmender Sorgfalt, und läßt ihm nichts als das Gepränge der Macht; er selbst leitet und regelt Alles, vereinigt alle Regierungsthätigkeit in sich allein. Durch geheime aber sehr thätige Handlungen, von Allem früher und viel besser unterrichtet wie seine Minister, nimmt er seine Maßregeln, ehe der Großvizir noch seinen Bericht abstattet. Thätig, arbeitsam, unduldsam, wachsam gegen, ein eifriger Beobachter seiner Religion, seinen Worte treu, nüchtern, die Sitten ehrend, kann dieser Fürst in seinem Lande für ein Phänomen angesehen werden. ..."

Der physisch-geographische Theil dieses schätzbaren Werkes hat eben so viel Anziehendes als Unterrichtendes. Bey gründlichen Vorkenntnissen haben dem Verfasser, wie er selbst sagt, dreyzehn Kriegsjahre die Uebung gegeben zu übersehen, zu prüfen und zu beurtheilen. Er hofft über die Landesstrecke, welche der Titel des Buches benennt, gründliche und reichhaltige Bemerkungen gemacht zu haben, geleitet aber mit einfacher Unbefangenheit, daß seinen Nachfolgern noch manches zu bestimmen übrig blieb, wozu seine Arbeiten ihnen aber große Erleichterung darbieten würden. Unter dem Anhang befinden sich einige interessante Nachrichten über den ehemaligen Zusammenhang des schwarzen und kaspischen Meeres, eine byzantinische Flora, Nachrichten über die Wasserleitungs-Gesetze von Rom und Konstantinopel, endlich über die aus dem Santorinischen Meerbusen aufgestiegenen Kamenischen Inseln, besonders der, die sich im Jahre 1707 neuerdings bildete. Ganz anders muß die Wissenschaft in eines Mannes Kopf verarbeitet werden, der ein weit umfassend kräftiges Leben durchschritt, wie in dem des gelehrten Beobachters, und diese Eigenheit bietet neue Gesichtspunkte für sie dar.

Uebersicht der dänischen Literatur für das Jahr 1817.

Poesie und Kunst. So wie in dieser Uebersicht nur im Allgemeinen Werke von einiger Wichtigkeit und Größe erwähnt werden können, so müssen wir besonders in der poetischen Literatur uns eine solche Beschränkung vorsetzen, indem dieser Zweig der vorjährigen literarischen Produktionen vorzüglich reich und ergiebig gewesen. Als Neujahrs-Geschenk für 1817 erschien von Oehlenschläger: „Friederichshütz, ein Gedicht" mit einer Vignette das erwähnte königliche Lustschloß vorstellend. Von diesem ganz nahe vor der Stadt, in einer anmuthigen waldigen Gegend liegenden Schlosse, hatten auch ein schönes Dörfchen und der dem Schlosse angehörige treffliche Garten ihren Namen. Die Jugendjahre des Dichters hat er auf diesem Schlosse, wo sein Vater Schloßverwalter ist, so wie in der schönen ländlichen Gegend verlebt. Das Gedicht über Friederichsberg enthält, in abwechselnden, sehr kunstreichen und ausdrucksvollen Versen, bald rührende Zurückerinnerungen, bald humoristische Anspielungen dahin geschwundener Freuden, bald anziehende poetische Schilderungen der Naturschönheiten und des heitern Sommerlebens. Außerdem hat Oehlenschläger in diesem Jahre herausgegeben das schöne Trauerspiel: „die Brüder" und „Hroars Saga." ein Epos aus der altnordischen Geschichte, und Fortsetzung seines ältern Gedichts: „Helge," beyde sowol in Hinsicht der Einkleidung, als des Stoffes und der Behandlung desselben anerkannte Meisterwerke. — „Die Zauberharfe" eine Oper (und die einzige diesjährige Schrift) von Baggesen, ist nur etwa wegen der Musik Kuhlaus, so wie darum bemerkenswerth, daß der Verfasser wegen dieses Stücks des Plagiats beschuldigt wurde. Er brachte die Sache vor das Stadtgericht, welches den Prozeß noch nicht beendigt hat. — Um hier die dramatische Literatur gesammelt zu haben, nennen wir aus mehreren Original-Dichtungen „Phrike" ein mythelogisches Schauspiel von J. L. Heiberg, ein junger Dichter, schon früher Verfasser einiger dramatischen Gedichte, die mit Beyfall aufgenommen worden sind, und „Rosaure," ein lyrisches Drama von C. Hauch, ein von jugendlichen Fehlern zwar nicht freyes aber auch mit jugendlicher kraftvoller Phantasie und Wärme durchgeführtes Gedicht. — Verschiedene Uebersetzungen fremder dramatischen Werke sind herausgekommen, wie z. B. von Goethe's Torquato Tasso, Müllner's: die Schuld, so wie (meistens zum Gebrauch des Theaters!) verschiedene

Digitized by Google

Stücke des produktiven Kotzebue. — Die älteste poetische Sammlung Ingemanns (vom Jahre 1809) hat eine neue Ausgabe erlebt. Von diesem beliebten Dichter ist zugleich als neu zu erwähnen: „Die unterirdischen Geister, ein Mährchen aus Bornholm" (eine merkwürdige große Insel, Dänemark angehörig und tief in der Ostsee liegend). — Le Tavidsharfe, von C. J. Bove, (Candidat der Theologie) ist eine neue Uebersetzung einiger der Psalmen Davids. Aeltere Uebersetzungen gibt es mehrere, z. B. durch Kingo (als Bischof, gest. 1703) auch Verfasser vieler originalen Psalmen, ein herrlicher, erhabener Sänger, King's Vater war nur Tagelöhner, und der Sohn fing seine geistliche Laufbahn als Kaplan an. Tiefe Dichter ward, so wie Holberg, 63 Jahre später in den Adelstand erhoben. — Gedichte von S. S. Blicher, zweyter Theil. Der erste Theil erschien 1814; der zweyte, dessen Inhalt ein komisches Gedicht macht, kommt dem ersten (ernsthafte Gedichte enthaltend) an poetischen Werthe nicht gleich. — Von den gesammelten (meistens poetischen) Schriften des verstorbenen würdigen Conferenzraths E. F. Jacobi, ward durch den königlichen Confessionarius und Hofprediger Liebenberg eine Ausgabe besorgt. Jacobi war einer der Veteranen der dänischen Literatur, und vorzüglich mittelst seiner musterhaften Lobrede auf den alten dänischen Erzbischof und Helden Absalon (dem Freunde des großen Waldemar) berühmt. — J. H. Wessel's Gedichte, in 2 Bänden, 3te Auflage. Dieß ist der berühmte Dichter, dessen Werke in der dänischen komischen Literatur seit Holbergs die größte Sensation gemacht haben. Ungeachtet aber die treffliche Laune und glänzender Witz über seine Gedichte verbreitet ist, besaß er doch nicht ein so vielseitiges und fruchtbares Genie, wie Holberg. Wessel schrieb nur ein komisches Drama, das von vorzüglichem Werth ist, nämlich das bekannte: Liebe ohne Strümpfe, welches aber auch seylich ein Meisterwerk genannt zu werden verdiente. Die übrigen komischen Gedichte, wodurch er unsterblich geworden, sind nicht dramatisch. Unter diesen dürfte die Gabel, eine komische Erzählung, das vollendetste seyn. Wessel starb 1785; man hat außer der hier erwähnten Ausgabe seiner gesammten Werke, eine kleinere und wohlfeilere, in welcher sich nur eine Auswahl der besten seiner Gedichte findet. Auch dieses, so wie das die dritte Auflage seiner gesammten Schriften eigentlich die vierte genannt werden konnte, indem es noch eine ältere Ausgabe in größerem Format gibt, beweist wie lieb die dänische Nation diesen Dichter hat. Die denden neueren Ausgaben sind mit Vorreden von Rahbek, welche kritisch-historische Uebersichten der Werke und der schriftstellerischen Laufbahns des Dichters enthalten, versehen. Auch eine Biographie findet sich dabey. — „Das Meermannsthal" eine Erzählung von J. M. Thiele. Ein Jugend-Produkt, aber nicht ohne Verdienst. Die junge Verfasser war schon früher durch mehrere kleinere Gedichte vortheilhaft bekannt. — „Die Erzählungen der Prinzessinn Scheherazade," übersetzt nach Weisse's deutscher Bearbeitung. Ohne Zweifel wäre es verdienstlicher gewesen, von der alten dänischen Uebersetzung der unter dem Titel: Tausend und Eine Nacht wohlbekannten arabischen Mährchen eine neue verbesserte Ausgabe veranstaltet zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Bleffon's, L., Beytrag zur Geschichte des Festungskriegs im Frankreich im J. 1815. od. Tagebuch eines Augenzeugen über die Belagerung von Maubeuge, Landrecies, Marienbourg ꝛc. Mit Plänen. gr. 8. Berlin, Dunker. 3 Rthlr.

Böhrig, J. G., prakt. Feldwundarzt für Lanzettmesser, 2r Abth. Mit 3 Kupfertaf. 4. Tübingen, Osiander. 20 gr.

Bouterwerk, A., vermischte Schriften, ästhetischen und literarischen Inhalts. 1r Thl. gr. 8. Göttingen, Dieter. 1 Rthlr. 12 gr.

Boyers, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und die dabey indicirten Operationen. A. d. Franz. von Prof. Textor. 2r Bd. gr. 8. Würzburg, Stahel. 1 Rthlr. 12 gr.

Brandt, Jak., Erleichterungen für Anfänger des lateinischen Sprachstudiums. Zweyte verm. Ausg. 8. Frankf. a. M. Andreä. 8 gr.

Brandes, H. W., Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester u. flüssiger Körper. 2e Bd. Mit Kupf. gr. 8. Leipzig, Kummer. 2 Rthlr.

Brun, Dr. J. A., der Arzt in der Noth, od. Anleitung, welche Hülfsmittel bey plötzlich gefährl. Krankheitszufällen bis zur Ankunft des Arztes angewendet werden müssen ꝛc. 8. Gotha, Becker. 6 gr.

Brauns, Dr. Fr. Eb., Conspectus materiae medic. ad normam pharmacop. Wirtemberg. edc. 4. Stuttg., Löslund. 6 gr.

Breitkopf, H. G. B., Mathematik für Schulen u. Privatunterricht. 3r Thl. 1e bis 7e Buch mit 16 Kupfertaf. gr. 8. Lemgo, Meyer. 3 Rthlr. 7 gr.

Briefwechsel, literarischer, zweyer Jugendfreunde. Herausgeg. von Abw. 1r Bd. 8. Leipzig, Kummer. 1 Rthlr. 8 gr.

Bröders, Chr. Gottl., elementarisches Lehrbuch der latein. Sprache für die untern Klassen, die anfängliche Erlernung dieser Sprache so leicht als möglich zu machen. Vierte verm. u. verbess. Aufl. gr. 8. Hannover, Gebr. Hahn. 8 gr.

Buchners, Dr. J. A., Wörterbuch der Pharmacie in staatswissenschaftl. Beziehung nebst Vorschlägen zu ihrer Besserung. 9. 12. Nürnberg, Schrag. 15 gr.

Buchholz, Chr. Fr., drey chemische Abhandlungen: chemische Zergliedr. des Hanfsamens, Sonnen lycopodii u. Molybdän. gr. 8. Erfurt, Beyer. 4 gr.

Buchwalds, Dr. Fr., Elementarlehre der Zeit- und Raumgrössen. gr. 8. Erlangen, Palm. 20 gr.

Büsching, Prof., der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. 1r Bd. Mit 5 Kupf. u. 3 Stemdr. 8. Breslau, J. F. Korn. 2 Rthlr. 20 gr.

Buttmann, Ph., Beylagen, oder Beyträge zur griechischen Wortforschung, hauptsächlich für Homer u. Hesiod. 1r Bd. 8. Berlin, Mylius. 20 gr.

Dessen griechische Grammatik. Achte Aufl. 8. Ebend. 1 Rthlr.

Calker, D. Fr. von, die Bedeutung der Philosophie. 8. Berlin, Dümmler. 6 gr.

Candolle, A. P. von, Versuch über die Arzneykräfte der Pflanzen, verglichen mit den äussern Formen und der natürlichen Klassenentwickelung derselben. Nach der zweyten franzöf. Ausgabe übersetzt und mit Zusätzen begleitet von D. J. K. Perleb. gr. 8. Aran, Sauerländer. 2 Rthlr.

Carové's, Fr. W., Entwurf einer Burschenordnung. 8. Eisenach, Bärecke. 1 Rthlr. 4 gr.

Chappuis, vom Darstellung des preuß. Staats von seiner frühesten Entstehung bis auf die neueste Zeit, oder: Versuch einer Geschichte und Geographie desselben. gr. 8. Berlin, Mittler. 12 gr.

Ehrmann, Theop., Fürchtegotts Lehren der Weisheit und Tugend in kurzen und fasslichen Erzählungen für die zarte Jugend. Mit Kupf. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

Christ, der, vor Gott, Communicanten zur Tugend und Gottseligkeit. 1r Jahrg. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 2 Rthlr.

Chronik von Siebichenstein, Ludwig dem Springer, von Halle und der Umgegend. Mit Kupf. und Kupf. u. Halle, Henkel. 1 Rthlr. 12 gr.

Cicero's, M. T., Rede für Archias, Milo und gegen Catilina. Uebersetzt und erläut. von D. Greffe. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr.

Dessen sämmtliche Briefe übersetzt und erläutert von C. M. Wieland, Vollendet von F. D. Gräter. 6r Bd. gr. 8. Zürich, Gessner. 2 Rthlr. 3 gr.

Codex graecus, XIII. epistolarum Pauli, e. versione lat. et ed. a C. F. Matthaei, c. tabul. aeres express. Edit. min. prelio const. 4 maj. Mitau, Gödsche. 3 Rthlr. 16 gr.

Corra's, A. S. Oberforst. H., Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. gr. 8. Dresden, Arnold. 10 gr.

Erläge, C., der Kaufmann. (1r Thl. seine Würde, Interesse, Wirkungskreis, 2r Thl. seine Geschäftsführung.) gr. 8. Hamburg, Perthes. 4 Rthlr. 16 gr.

Dalwigk, Frh. von, auch ein Wort über die Anwendbarkeit der mündlichen Oeffentl. Rechtspflege bey bürgerl. Rechtssachen in Deutschland. 8. Frankf. a. M. Herrmann. 8 gr.

Daniel's, Carl Fr., kurze Uebersicht der Geschichte für Schüler. Zweyte, mit einem Abriß der Mythologie vermehrte Auflage. 8. Potsdam, Horvath. 10 gr.

Danz, Dr. J. T. L., ecclesiae Smirnensis epistola de martyrio S. Polycarpi cum lectionis varietate ex Eusebio. 4 maj. Jenae, Croker. 5 gr.

Daub, Carl, Judas Ischariot oder das Böse im Verhältniß zum Guten betrachtet. 2s Heft. gr. 8. Heidelb., Mohr. 1 Rthlr. 4 gr.

Demian, J. A., der Preußische Staat nach seinem gegenwärtigen Länder- u. Bevölkerstand. Fortgef. von D. C. G. D. Stein. gr. 8. Berlin, Neuschulbuch. 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen Handbuch der neuesten Geographie des Preuß. Staats. gr. 8. Berlin, Schlesinger. 2 Rthlr.

Dessen kurzer Abriß der Geographie des Preuß. Staats. gr. 8. Ebend. 16 gr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom April 1818.

(6. April.) Hr. Biot überreicht ein Muster des von Hrn. Stevenson für den Leuchtthurm von Bell-Rock in Schottland angewandten Glases. Zu Erläuterung des Hauptzweckes der Errichtung von Leuchtthürmen reicht das Daseyn eines sehr wirksamen Lichtherdes auf diesem oder jenem Küstenpunkte nicht hin, sondern es muß auch dafür gesorgt seyn, daß dieß Licht von den Seefahrern mit dem Lichte benachbarter Leuchtthürme nicht könne verwechselt werden. Man hat sich darum häufig mit Ausmittlung befriedigender Signale oder Merkzeichen beschäftigt. Von allen bisher vorgeschlagenen Methoden ist unstreitig diejenige des Lichtwechsels der Leuchtthürme, oder ihres periodischen Leuchtens, wobey Licht und Verfinsterung wechseln (phares à eclipses) die sicherste, weil man die Dauer des Leuchtens und der Finsterniß leberzeit nach Gutfinden also verschiedentlich einrichten kann, daß zum Beyspiel auf der ganzen Küste zwischen Dünkirchen und Bayonne nirgends zwey gleiche Signale vorkommen. Leider ist der Mechanismus, wodurch die Lichtmasse verschiedenen Gegenden des Horizonts abwechselnd zugewandt wird, sehr kostbar. Man ist daher auf den Einfall gekommen, statt derselben farbigte Gläser vor den Reflektoren eines bestimmten Leuchtthurms aufzustellen, während der benachbarte Leuchtthurm sein ungefärbtes Licht beybehält. Die Gläser, deren man sich zu Bell-Rock bedient, sind roth und auf der Oberfläche mit einer dünnen orangen Schichte gefärbt. Die Färbung scheint so voll, daß man dennoch glauben sollte, ein etwas dichter Nebel könnte gerade die nämliche Färbung natürlich hervorbringen, welche das in Bell-Rock gebrauchte Glas verursacht. Man behauptet, die Verfertigung dieser Gläser sey sehr schwierig; sollte es aber nicht thunlich seyn, dieselben vortheilhaft durch rechtwinkelige mehr oder weniger dichte Glaskasten zu ersetzen, die mit den farbigen Flüssigkeiten gefüllt würden, welche man in allen Apotheken antrifft? Es dürfte sich wenigstens des Versuches lohnen.

Hr. Gillet-Laumont meldet, das Lithion-Mineral komme im Trephan häufiger als im Petalit vor.

Hr. de Beauvois liest die Beschreibung eines in den vereinten Staaten von Amerika beobachteten und unter dem Namen natürliche Mauer (mur naturel) bekannten Stein-Agglomerats.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Fortsetzung seiner vergleichenden Abhandlung über die Organe des Athmens.

Hr. Constantio, ein portugiesischer Arzt, liest eine Abhandlung über die Kräfte eines von Hrn. Malati, Arzt in Madrid, angewandten Balsams. Die arzneykundige Section soll der Akademie Bericht erstatten, was von den erzählten ans Wunderbare grenzenden Kräften desselben zu halten seyn dürfte.

(13. April.) Hr. Moreau de Jonnes liest Untersuchungen und Beobachtungen über die Kalkstein-Inseln des Archipelagus der Antillen, welche der Prüfung einer Kommission übergeben werden.

(20. April.) Eine Zuschrift des Hrn. Fresnel ersucht die Akademie ein versiegeltes Päckchen in ihrem Archiv niederzulegen, worin theoretische Ansichten über einige Erscheinungen des Lichtes enthalten sind. Dieser Bitte wird entsprochen.

Hr. Le Roy überreicht ein neues Instrument, dem er den Namen Micro-Teleskop gibt, und das durch eine Kommission geprüft werden soll.

(27. April.) Hr. de Ranzon de Vaffan sendet ein neues Schreiben über das Archimedische Theorem hinsichtlich des Verhältnisses vom Cylinder zur einbeschriebenen Kugel, welches einem der akademischen Meßkünstler zur Prüfung übergeben wird.

Hr. Poinsot liest eine in die Zahlentheorie einschlagende Abhandlung, mit der Aufschrift: Representation analytique des résidus des puissances par la formule des racines imaginaires de l'unité.

Hr. Julien-le-Roi überreicht das Modell eines Fuhrwerks, von einer, wie er glaubt, neuen Erfindung. Zum Wagengestell kommt kein Eisen; die Radspeichen bestehen aus Seilen u. s. w.; sie soll geprüft werden.

Hr. Richerand liest die Beschreibung einer merkwürdigen und mit Erfolg gekrönten chirurgischen Operation, wobey Stücke von drey Rippen und vom Rippenfell (pleura) ausgeschnitten wurden.

Hr. Colin legt ein von ihm erfundenes Werkzeug vor, womit die gegen das Ausfließen (coulure) der Rebe empfohlnen Cirkular-Einschnitte erleichtert werden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

De l'éducation dans ses Rapports avec le Gouvernement, par le Comte Fédor Golowkin. (Ueber Erziehung in ihren Verhältnissen zur Regierung, vom Grafen Fedor Golowkin. Genf 1818.)

Wir müssen jedes Buch aus dem doppelten Gesichtspunkt: von wem es kommt und für wen es bestimmt ist, betrachten, um seinen Werth zu beurtheilen; eine dritte Ansicht geht dann aus dem Buche selbst heraus, und hat mit dem Verfasser und dem Leser nichts mehr zu thun. Das vor uns liegende Werk ist die Arbeit eines Mannes aus der großen Welt, er legt uns das Resultat seiner redlichen Bemühungen: ohne Vorurtheil und ohne Parteilichkeit zu schreiben, mit schätzbarer Redlichkeit und einer klaren Ansicht der Welt dar, wie er sie aufgefaßt hat, und als Mann von Stande hat auffassen können. Er wird auf alle die wirken, welche auf seinem Standpunkt stehen, das heißt, auch Leute von Stand sind; und er wird auf seinen Stand mehr wirken, wie unsre größten Staatsklügler, Pädagogen und Dämagogen, denn er bleibt innerhalb des Umkreises einer standesmäßig möglichen Liberalität und selbst seine errungene Aufklärung trägt, wie die Heiligen die Marterwerkzeuge, welche ihnen die Verklärung verschafften, mit sich herum. Er zeigt seinen Standesgenossen bey den Opfern, deren Nothwendigkeit er nicht mehr bestreiten zu können glaubt, den Heiligen-Schein, der sie lohnen soll. Darüber kann unser Satyr lächeln, aber unsre Philosophie muß diesen Mann dafür schätzen.

Graf G. vermeidet zwar das Wort: Philosophen, aber er sagt doch ziemlich klar, daß sie es sind, welche die Revolutionen herbeyführten. Denn weiter ist auch er nicht gekommen, als bis zum Encyklopädisten, um dieses Ungeheuer ausbrüten zu sehen. Ob das Ey vom Himmel fiel, oder aus dem Fortschritt der Jahrhunderte entstand, die ein Reich nach dem andern untergraben, ein Reich nach dem andern wiedergebähren, wie Verderbniß aus Fäulniß, Tod aus Leben und Auferstehen aus Verwesung überall entsteht, das sagt er nicht. „Die zahlreichen Entdeckungen haben es gethan, die Verachtung alles dessen, was bisher ehrwürdig gewesen" u. s. w. Seite 44 fragt er endlich sehr warm: „was heißt denn: das Jahrhundert mit dem man fortschreiten soll? was ist der Geist des Jahrhunderts? was hat er hervorgeführt?" — Bald darauf sagt er: „jeder Staat blühte nur in dem Maße, wie er die in ihm festgesetzten Grundsätze ehrte; wurden sie verletzt, so gehe er zu Grunde, und wird nicht wiedergeboren, bis man nicht zu ihnen zurückkehre." Er spricht dann von der Nothwendigkeit, unsern traurigen Zustand zu verbessern, und sagt: „es gibt nur eine Wahrheit, die Gefahr ist dringend, das Mittel einfach, die Pflicht es vorzuschlagen heilig. Wir sind eine schreckliche Schule durchgegangen; was hat sie genützt? — einen Frieden für die Grundsätze, die unserm Glücke am allerwenigsten angemessen sind. Wir sind ermüdet, erschöpft, aber keineswegs gebessert. Wir können nicht mehr handeln; aber wir reden immer fort, und ohne dessen zu erwähnen, was uns fehlt, und was wir uns endlich zusichern müssen: ohne eine unsern Umständen angemessene Erziehung, unsern dringendsten Bedürfnissen anpassend, die sich vor dem, was man den Geist des Jahrhunderts nennt, nicht beugt, die aber, wenn er vorhanden ist, reinigt und leitet." Als die vortheilhafteste, ja die einzig zweckmäßige Erziehung, schlägt er die öffentliche vor, aber noch mehr — und dadurch schrumpft die Ansicht dieses wackern Mannes plötzlich zu einer sehr partiellen Ansicht ein — eine Erziehung in Neutralen Lande, bey welchen jeder Leser nicht mehr weiß, was er meinen kann, oder durch die Unausführbarkeit des Vorschlags, das Vertrauen zu ihm geschwächt fühlt.

Ganz mit unserm hochverehrten Fichte einverstanden, hält er das gegenwärtige Elterngeschlecht nicht für fähig, bessere Kinder zu erziehen, und was er darüber sagt, muß der Leser mit seinen eignen Worten hören: „Eine der Ursachen, die am mächtigsten für die öffentliche Erziehung stimmt; ist die Nothwendigkeit, das aufwachsende Geschlecht ganz vor dem bestehenden zu schützen; von dessen Meinungen und Erinnerungen es gar keine annehmen soll. Er während der Seuche geboren ist, wird an der Seuche sterben, es sey denn, daß er Lust, Lebensweise und Nahrung verändre, und stärke er nicht daran, so machte er sich vielleicht kein Gewissen daraus, sie fortzupflanzen. Für strafbar halte ich das gegenwärtige Geschlecht nicht, aber für verderbt, und demnach für gefährlich. Nicht betrügenden und betrogenen Wesen kann es überlassen werden, das Schicksal der Nachkommenschaft zu schaffen. Das Menschengeschlecht muß wieder geboren werden; nur reine Hände können dieses bewirken. Es gibt eine Art Jungfräulichkeit des Herzens — diese ist verloren und sie muß wieder gefunden werden. Niemand kann geben was er nicht hat, und man würde von ausgebildeten Menschen zuviel fordern, wenn man sie zu dem allgemeinen Opfer ihrer Gewohnheiten, ihrer Grundsätze — wenn sie deren haben sollten — zu dem ihrer Sitten, ihrer Erinnerungen aufforderte. Wenige von ihnen würden es versprechen wollen — die Eigenliebe erlaubte es ihnen nicht, und die Besten würden an dem Halten ihres Versprechens zu sehr gehindert seyn, als daß ihnen zu trauen wäre. Weil die Tugend in diesem Jahrhundert des Irrthums und der Verderbniß unwahrscheinlich geworden ist, strebt man nicht mehr nach ihr, glaubt man nicht mehr an sie; so wie unter einer kräftigen Regierung die Unterthanen kaum gekannt sind, weil sie alle eine Farbe tragen, da unter einer schwachen keiner sich

Digitized by Google

angelegen seyn läßt, Eigenschaften zu zeigen, deren Bewegsgrund man vermuthen könnte."

„Der erste Anstoß, der sich jetzt in den Familien zeigt, ist die unvorsichtige Vertraulichkeit, die sich zwischen Vater und Kind auf Kosten des Ansehens erzeugt hat, das jene nothwendig über diese haben müssen. Wer bürgt heut zu Tage für den Stand dieses Haufens von Geschöpfen, der gänzlich ist, und dennoch nicht unter der Verantwortlichkeit des Gesetzes steht? Wer bürgt der Gesellschaft für die Sitten eines Geschlechts, welches nie befehlen wird lernen, wenn es nicht gehorcht hat, und für die Reinheit jenes andern, das immer zu gehorchen bestimmt ist? Für ein Kind, das seine Eltern nicht mit der Liebe geliebt hat, welche der Gottheit fast ausschließend zuzukommen scheint, mit der blinden Liebe, die nichts Unvollkommenes, nichts Ungerechtes in ihrem Gegenstand sieht, die nicht unausführlich die Zärtlichkeit mit der Ehrfurcht, und die Ehrfurcht mit der Zärtlichkeit verwechselt, die Unrecht zu haben glaubt, so bald sie mißfällt, die von Dankbarkeit durchdrungen ist, selbst dann, wenn man ihr nur, was man ihr nicht vergelten konnte, zugesteht?" — Wenn ein solches Kind aufwächst, woher soll es Ehrfurcht gegen seine Herren, Ehrerbietung und Gehorsam gegen seine Obern, Achtung und Ergebenheit für seine Regierung, vernehmen? Was anders als niedrige Scheu vor Strafe wird es alsdann bewegen, die Gesetze, die Sitten, die Vorurtheile, die Gebräuche, das Beste des Vaterlands mit der Ehrerbietung zu behandeln, welche die Urheber seines Lebens, seine ersten Wohlthäter, die erste Obergewalt, von welcher er abhing, ihm nie einflößten. Man will von seinen Kindern geliebt seyn — aber erst seit dreißig Jahren glaubt man, die Liebe vertrage sich nicht mit der Ehrfurcht. Man will sich seine Kinder zu seinen Freunden machen — aber was heißt denn Freundschaft zwischen solchen Obern und Untergebenen, die durch Alles, was einem Wesen Ehrerbietung gegen ein andres einprägen kann, gebunden sind? und wozu denn Freundschaft, da Natur und Gewissen sie durch kindliche und elterliche Liebespflicht einander verband? Man will, vermittelst der ihnen zugestandnen unvorsichtigen Freyheit, sie besser kennen? Führt denn aber die Ehrerbietung nicht zu einem bessern Vertrauen, als die unverschämte Kumpanschaft, die man an ihre Stelle setzt? Bey einer sorgfältigen Erziehung wird ein Kind nicht die schändlichen Anvertraunisse zu machen haben, die eine unselige Gleichheit herzustellen scheinen; war aber die Erziehung schlecht, wo sollen wir dann Hülfe suchen, als in dem väterlichen Ansehen und der kindlichen Ehrfurcht? Die patriarchalische Regierung war die erste von allen, es ist die einzige, welcher man den göttlichen Ursprung nicht abstreiten kann, und auf sie ist noch bis jetzt das älteste und größte Reich der Erde gegründet."

Eben so lebendig und mit wahrem, sittlichem Gefühl beschuldigt er die Eltern, es an Achtung gegen die Kinder fehlen zu lassen, er sagt: „jeder Funfzigjährige muß sich noch erinnern, daß Eltern, die sich in Gegenwart ihrer Kinder nicht behutsam betrugen, allgemeines Aergernis gegeben hätten;" er fragt: „welche Empfindung kann ein Vater seinen Kindern einflößen, der nach einem Morgen, den er hinbrachte, seine Pferde zu mästern, seine Gläubiger zu hintergehen, nun von nichts spricht als von Schauspiel, Wohlleben und Spiel, von seinem Mangel an Geld, sich dieses Genusses nach Wunsch zu verschaffen? Welche Empfindungen eine Mutter, die, nachdem die verschiedenen Anzüge des Tages verabredet sind, nun nur von Verfassung und Leidesgeschichten spricht? — Was sollen diese täglich Zeugen ihrer Schwachheiten vor eine Ansicht von ihnen gewinnen, als die wo nicht ihrer Schlechtigkeit, doch wenigstens ihres Leichtsinns, den sie täglich und ungestört beobachten. Man schickt sie fort, wenn man zu einem Vergnügen sich anschickt; man ruft sie herbey, wenn die Langeweile sich aufdringt, man lobkost sie aus Laune, man gewährt, oder verlagt ihnen aus Grille, und vermittelt des ungebührlichen Du, das bey einigen Jahren eingeführt ist, lässt man sie die nothwendige Ehrerbietung, die sie nie verlassen sollte, verlieren, fast bevor sie sie kannten."

Wir können uns nicht ableugnen, daß der Mann sehr viel Wahres sagt. Vieles, das unser ersten und zweyten Stände beherzigen sollten. — Einen dritten Grund, den Kindern eine öffentliche Erziehung zu geben, findet unser Verfasser in der Gefahr den den Eltern von den schädlichen Freyheits-Grundsätzen angesteckt zu werden, welche jetzt die Köpfe benebeln. Wie er sich diese Freyheit denkt, ist sie freylich kein staatenbeglückendes Element, und daß sich alle Freyheit, welche dem ganzen Volke gegeben werden soll, welche das ganze Volk verlangt, bey der Denkart des Grafen immer wie ein gefährlicher Uebermuth spiegelt — das ist der Punkt, der auf immer alle wirkliche Uebereinkunft zwischen den Ständen verhindert.

Ein vierter Grund der öffentlichen Erziehung ist die Nothwendigkeit, den Charakter zu bilden, welches bey dem Zersplitterten der jetzigen häuslichen Erziehung nicht mehr glückt. Graf G. sagt: Man predigt dem Kind Gehorsam und es sieht nur Ungehorsam. — es hört nur Muthen; man spricht ihm von Entbehrungen vor, und um ihm her verlagt man sich nichts, und begehrt alles. Man rühmt ihm Selbstbeherrschung und zieht ihm das Schauspiel der Ungeduld, des Zornes, des Stolzes, des Neides, der Empörung; man ermahnt es an Gott, an strenge Beobachtung seiner Gebote, und — Gott, was gibt man ihm für ein Beyspiel!"

Wie haben über die Gründe des würdigen Mannes, die Kinder einer öffentlichen Erziehung zu übergeben, genug gesagt, um das Recht, was ihm Erfahrung gibt, darüber mitaussprechen, erwiesen zu haben. In dem Abschnitt „von der Ungleichheit der Stände" tritt die Unfähigkeit auch bey dem gesundesten Verstande, gewisse vorgefaßte Ansichten zu berichtigen, auffallend ans Licht. Der Verfasser verwechselt Vorrechte und Stände, Gleichheit vor dem Gesetz und Gleichheit in der Gesellschaft auf das geselligste, und gefällt sich, daraus die Absurdität der bürgerlichen Gleichheit zu erweisen. Er findet es unmöglich einen Reichswürdenträgers Sohn mit dem eines Handwerkers in einer und derselben Anstalt zu erziehen, weil ein jeder nur zu dem Handwerk seiner Väter geeignet seyn kann, und um es tüchtig zu treiben, auch bestimmt seyn soll. Zu Gunsten seiner Meinung erzählt er: „ein Mann von Stande lebte zwölf Jahre in Paris, sog täglich die Weisheyten an seine Tafel, und glaubte bey seiner Rückkehr in sein Land mit den saubern Grundsätzen, mit denen sie ihn ausstaffirt hatten, prunken zu müssen. Da er wahrnahm, daß man die Enkel seiner Fürstinn in einer geziemenden Entfernung von der Hefe der Höflinge erzog, äußerte er einige Besorgnisse, daß so eine Erziehung sie verhindern möchte zu lernen, daß Fürsten doch auch nur Menschen sind. „Gott behüte mich, antwortete diese, daß diese Kinder bloße

Digitized by Google

„Menschen zu seyn glauben! Woher sollten sie denn eines Tages alle die Tugenden und Talente nehmen, welche man von ihnen fordern wird?“ Dieser Beweis scheint und sehr niederschlagend über unser Einverständniß mit dem würdigen Verfasser. Wenn er glaubt, daß die Menschenklasse, welche die Philosophen den Fürsten näher zu bringen wünscht: la lourde des courtisans ist (das ist der Ausdruck des Originals), so müssen wir fürchten, daß er sie, in mancher andern Rücksicht mehr, nicht versteht.

Diese Ansicht entscheidet nothwendig über die folgenden Abschnitte: Aufklärung, Strafen u. s. w., allein sie verhindert ihn nicht, eine Menge sehr wahre, sehr belehrende Dinge über unsern vorhandenen gesellschaftlichen Zustand zu sagen. Das Resultat dieser Betrachtungen schließt unter der Aufschrift: „wie viel Gutes ein einziger Mann zu stiften vermag“ mit der Erklärung dessen, was unser Verfasser unter „einer Erziehung in neutralen Landen“ verstand. Es ist die im Fellenbergischen Institute zu Hofwyl. Daß man wirklich denn nach allem, was uns davon bekannt ist, nur vollkommen Recht geben, und Alles, was er von der unbegrenzten Thatkraft des Stifters dieser Anstalt, Alles, was er von ihren, wohl jetzt von keiner andern besessenen Vorzügen sagt, zugestehen. Allein, was für eine Hülfsquelle bietet diese eine Anstalt, wenn die Rede davon ist, ein ganzes Geschlecht zu erziehen? — Dieses nach Hofwyl zu senden ist doch des Verfassers Meinung nicht; aber nach einer Sonderung aus den Gesonderten, würde er vielleicht hoffen, dort nur solche Zöglinge versammelt zu sehen, die er, durch die Geburt schon zu Vorrechten bestimmt, redlich wünscht auch durch geistige Vorzüge sich auszeichnen zu sehen. Das wäre dann freylich das möglichst Beste, was unserm Zeitalter widerfahren könnte, und wir übertassen dessen Verwirklichung den Fortschritten der Zeit.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Demmel, H. G., Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen im Familienkreise und in stiller Einsamkeit. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. und fl. 3. 1 Rthlr. 4 gr. Gotha, Becker.

Develey, L., Anfangsgründe der Geometrie. A. d. Franzöf. übersetzt v. Dreyde. gr. 8. Stuttgart, Steinkopf. 2 Rthlr.

Dieterich, F. A., vier, fünf und sechs prozentige Zinsen und Zinsfüßen-Tabellen, von 1 bis 100,000 fl. für Monate und Tage von v. Jenisch. 8. Augsburg, v. Jenisch. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieysch, Gr. Fr., Magazin von Fest-, Epistel- und Gasualpredigten, mit angehängten Entwürfen. 2r Theil, Passions-, Oster- und Pfingstreden, z. Beherzigung. Oldenb. 22 gr.

Dittenberger, Wenz. Fr., Hands und Lehrbuch der reinen Geographie nach natürlichen Grenzen. 2r Th. Europa. gr. 8. Carlsruhe, Braun. 2 Rthlr.

Dittenberger, Stadtpfarrer, Kleine Geographie nach Naturgrenzen, mit einem Anh. der polit. Erdbeschreibung. gr. 8. 16 Bögen. Geographie. gr. 8. 1 Rthlr.

Dobmaier, C. D. M., Systema theologiae catholicae, opus posthum., curante P. P. Senastrey editum, Tom. VIus. 8maj. Sulzbach, Seidel. 1 Rthlr. 16 gr.

Donderffs, J. A., Geschichte der Erfindungen, in allen Theilen der Wissenschaften und Künste, von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphabet. Ordnung. 3r Bd., die Supplemente enthaltend. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Rthlr. 8 gr.

Döring, Dr. Georg, die erste Zier am Mann; eine poetische Skizze. gr. 8. Frankfurt a. M. Sauerländer. 4 gr.

Draghelm, J. B. F., Licht, Leben und Freyheit! Wünsche für die evangelische Kirche drey Anfange ihres vierten Jahrhunderts. Vier Predigten, nebst einer Abhandl. üb. die Freyheit der Kirche. gr. 8. Halle, Renger. 1 Rthlr.

Dresch, D. B. von, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, insbesondere Europens. 1r Cursus für Schulen. 2r Cursus für Gymnasien und Universitäten. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr. 12 gr.

Durst, Dr. Bened., Deutschlands Geschichte. 2r Band. 1ste Abthl. Mit 1 Titel. gr. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 1 Rthlr. 12 gr.

Essner, A. T., das merkwürdigste Ereigniß der Welt, od. der Kreuzes-Tod Jesu Christi. Ein historisch-kritischer Versuch. 8. Nürnberg, Campe. 8 gr.

Eiselen, G. W. B., das deutsche Hiebfechten der Berliner Turnschule. 8. Berlin, Dümmler. 10 gr.

Etzdt, Gabr., Andachtsbuch für Gebildete, mit 6 Kupfern. Auf Velin- und Schreibpapier. 8. Augsburg, v. Jenisch. 2 Rthlr. 18 gr.

Emmermann, F. W., die Armenpflege im Herzogthum Nassau. Ein Handb. für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden. gr. 8. Wiesbaden, Schellenberg. 2 Rthlr.

Entropii breviarium historiae Romanae. Europ's Abriß der Röm. Geschichte. Mit kritisch geprüftem und möglichst correctem Text, genauer Interpunktion, erklär. Sprachbemerkungen für Anfänger u. einer Mantissa observat. crit. von Fr. Herrmann. 8. Lübeck, b. Rhoden. 20 gr.

Ehlers, M., Betrachtungen über die sehr reiche und trostvolle Wichtigkeit des Christenthums bey der jetzigen Trennung von der Ueberzeugung. Dritte vermehrte Aufl. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Rthlr. 18 gr.

Faltermann, Ch. F., Methodik der Sittenlehren für höhere Schulanstalten und Privatlehrungen. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Rthlr.

Falkenberg, C., Versuch einer Darstellung der verschied. Klassen von Räubern, Dieben u. Diebeshehlern, mit besonderer Hinsicht auf die verschied. Mittel sich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken, und zu verhüten rc. 2r Bd. nebst Anh. ein Wörterbuch der Diebessprache enthaltend. 8. Berlin, Dunker u. Humblot. 1 Rthlr. 16 gr.

Farbenstudien, die, für Liebhaber und Kenner. 8. Dresden, Arnold. 8 gr.

Fedori, C. A. L., Observationum criticarum in Auctores veteres graecos atque latinos specimen quadruplex. 8 maj. Heidelbergae, Mohr et Winter. 1 Rthlr. 8 gr.

Fenner, D. H., Taschenbuch für Gesundbrunnen u. Bäder auf das Jahr 1818, zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte. 12. Darmstadt, Heyer u. Leske. 20 gr.

Fey's, G., gemeinnützige Anleitung zur richtigen Kenntniß und sichern Heilung des ansteckenden Lungenbrandes beym Rindvieh. 8. Crau, Sauerländer in Komm.) 5 gr.

Fischer, Aug., Lehrbuch der christlichen Religion. Zunächst zum Unterricht für kathol. Schulen. Dritte verbess. u. verm. Aufl. 8. Erfurt, Keyser. 1 Rthlr.

Fischer, C. F. A., geograph.-statistisches Handbuch üb. Schlesien und die Grafschaft Glatz. 1r Bd. 8. (Breslau, Holäufer in Komm.) 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Fischers, Prof. G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geometrie für das Geschäftsleben. 8. Dresden, Hilscher. 1 Rthlr. 16 gr.

Flora, oder botanische Zeitung, welche Recensionen, Abhandl., Aufsätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält. Herausgeg. von der K. B. botan. Gesellschaft in Regensburg. 21 Jahrg. 16 Hefte. Mit 1 Kupf. 8. Regensburg. (Nürnberg, Riegel u. Wiesner in Komm.) 16 gr.

Fouqué, Fr. de la Motte, Gedichte. 3r Thl. auf Velin, Schreibu. Druckpap. gr. 8. Tübingen, Cotta. 2 Rthlr. 6 gr.

Frankins Sprüchwörter, des alten Heinrichs und Engels Lebensweisheit des alten Witt od. die Kunst reich u. glücklich zu werden. 12. Berlin, Dieterici. 6 gr.

Freiesleben, J. C., gregnostische Arbeiten. 6r Bd.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom April 1818.

(Fortsetzung.)

Folgendes ist der Hauptinhalt des Programms für den, durch eine königliche Ordonnanz vom 22. Oct. 1817 genehmigten, zum erstenmal im März 1819 von der Akademie zu ertheilenden und durch eine Privatperson gestifteten statistischen Preis einer Goldmedaille von 530 Fr. Werth. Es soll dieser Preis jedes Jahr, dem Verfasser des vorzüglichsten auf die Statistik von Frankreich Bezug habenden Werkes zuerkannt werden, sey es, daß solches handschriftlich der Akademie eingereicht oder im Lauf des Jahrs gedruckt und bekannt gemacht worden ist; nur die Arbeiten der residirenden Akademier bleiben ausgeschlossen. Um ein desto weiteres Feld der Untersuchungen zu öffnen, ward vorgezogen, statt specieller Aufgaben den Verfassern die Wahl der Gegenstände zu überlassen, vorausgesetzt, daß sie der eigentlichen Statistik angehören, das will sagen, daß sie zur richtigen Kenntniß des Gebiets oder der Bevölkerung, oder des landwirthschaftlichen und industriellen Bestandes von Königreich oder seiner Kolonien beytragen. Die nachfolgenden Bemerkungen dürften in dieser Hinsicht als Wegleitung dienen, und den Zweck der Stiftung vollends zu Tage legen.

Die Wissenschaft der Statistik beschäftigt sich mit Sammlung, Ordnung und Darstellung der unmittelbar auf den Haushalt der bürgerlichen Gesellschaft (economie civile) Bezug habenden Thatsachen. Sie beobachtet und beschreibt die klimatischen Verhältnisse, die Gestaltung des Landes, seine Ausdehnung, seine natürliche und politische Eintheilung, die Beschaffenheit seines Bodens, die Richtung und die Benutzung seiner Gewässer. Sie liefert Angaben der Bevölkerung und unterscheidet ihre verschiedenen Bestandtheile nach Geschlecht, Alter, Ehestand, Berufsart und Gewerb. Sie stellt die Verhältnisse, die Lage und Fortschritte des Landbaus, des Gewerbfleißes und des Handels dar, und macht Methoden, Anstalten und Erfindungen derselben bekannt. Sie zeigt den Zustand der Landstraßen, Kanäle und Seehäfen, legt die Resultate der öffentlichen Unterstützung vor Augen, macht die Anstalten für den öffentlichen Unterricht, so wie die Denkmäler der Geschichte und Kunst bekannt. Der Zweck ihrer Forschungen ist demnach die Kenntniß und Darstellung der allgemeinen Resultate der bürgerlichen Institutionen sowol, als jene der sämmtlichen Gewaltsagen der volksthümlichen Macht und des Reichthums der Staaten.

Die Statistik ist demnach die Wissenschaft einer Masse zusammenhängender Thatsachen; sie giebt aus einer Menge treu dargestellter politiver Resultate hervor; sie stellt Beobachtungen an, sammelt vollsche Angaben, Berechnungen und vergleichende Werthungen; sie setzt mannigfache Kenntnisse voraus, und wird durch mehrere Wissenschaften unterstützt und geleitet; jedoch enthehrt sie von ihnen nur allgemeine, durch Erfahrung und Nachdenken längst anerkannte Grundsätze. Sie ist verschieden von der Wissenschaft des Staatshaushalts (économie politique), welche über die Folgen und Wirkungen der öffentlichen Einrichtungen vergleichende Prüfungen anstellt, und die wesentlichen Ursachen des Reichthums und Wohlstands der Völker ergründet. Ihre Untersuchungen erheischen seltene Einsichten und können nur aus sorgfältiger Prüfung aller Thatsachen hervorgehen; sie selbst hingegen sind nicht eigentlicher Vorwurf der Statistik, da diese letztere der ersteren die tieferen Forschungen und Muthmaßungen überlässt. Hinwieder muß auch die politische Rechenkunst, das will sagen, die Anwendung der mathematischen Analysis auf eine gegebene Reihe in der bürgerlichen Gesellschaft vorkommender Thatsachen, von der Statistik unterschieden werden. Die nützlichen Arbeiten dieser Aufklärungskunst haben die Bevölkerung und andere dem Staatshaushalt wichtige Gegenstände zum Vorwurf. Sie zeigt die gegenseitige Wichtigkeit der zu beobachtenden Elemente, ihre ursachlichen Verhältnisse zu einander und die zu Erzielung eines bestimmten Grades von Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit erforderliche Zahl der Beobachtungen; sie berechnet die mittlere Dauer des Lebens, der ehlichen und anderer Verbindungen, die Menschenzahl eines gegebenen Alters, das Verhältniß der Gesammtbevölkerung zur Durchschnittzahl der jährlichen Geburten. Die Statistik liefert und anerkennt diese Resultate, ohne dieselben theoretisch zu prüfen. Sie macht vorzugsweise von solchen Gebrauch, welche entweder durch sich selbst vollkommen klar, oder deren Beweisführung leicht und unzweydeutig geworden ist.

Der Bestand oder die Reichthümer eines Staates, seine Bevölkerung, seine Einrichtungen, Anstalten, der Zustand seiner Gewerbe und Künste, mit einem Wort alle Verhältnisse, welche die Statistik auffaßt und in einem gegebenen Zeitpunkt darstellt, können im Laufe einiger Jahre bedeutende Veränderungen erleiden, so daß es nothwendig scheinen dürfte, die anfänglichen Aufnahmen auch immer wieder zu erneuern; dabey ist jedoch ein wichtiger Umstand nicht außer Acht zu lassen. Die meisten jener wechselnden Elemente behalten unter sich ein durch Erfahrung ausgemitteltes Verhältniß, das beständig oder doch während einer geraumen Zeit fortdauert. Man ist dahin gelangt, über manchen Gegenstand jene Elemente bezeichnen zu können, deren jährlich wiederholte Beobachtung die übrigen fattsam annähernd zu bestimmen hinreicht. Diese sehr allgemein anwendbare Bemerkung ist ein Hauptgrundsatz der Statistik. Er dient zur Bestätigung der Resultate; er erspart die öftere Wiederholung von Angaben, Zählungen und vollständigen Beschreibungen, und sichert gewissermaßen die fortdaurende Nutzbarkeit früherer Arbeiten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Tableau du climat des Antilles et des phénomènes de son influence sur les plantes, les animaux et l'espèce humaine, par Mr. Moreau de Jonnès.

Betrachtet man im Allgemeinen in Europa die Richtung, welche bey unſern Zeitgenoſſen der Geiſt genommen, und den wirklichen Stand des Wiſſens, ſo findet ſich, daß die exacten Wiſſenſchaften bey weitem am meiſten betrieben werden, und beſonders in unſern Tagen eine ungleich größere Zahl ausgezeichneter Werke an den Tag fördern, als die Literatur im engeren Sinne und vorzüglich die Poeſie. Unſere Gedanken ſchreinen überhaupt mehr mit der Wirklichkeit ſich beſchäftigen zu wollen, ihr Zweck iſt mehr poſitiv, und ihr Gegenſtand öfter ein gemeinnütziger. Alles Beweiſe des Fortſchreitens der menſchlichen Vernunft. Es erſcheinen in unſern Tagen meiſt Abhandlungen über einzelne Theile der Chimie, Agronomie, Technologie, über Geſundheitslehre, Staats-, Land- und Haus-Oekonomie, ſtatiſtiſche, topographiſche Schriften, oft von tiefem Wiſſen zeugend, das ſich nur mit der Erhaltung, dem Wohlbefinden und den Genuſſen des Menſchen beſchäftigt. So verſchaffen die Wiſſenſchaften, von bloßer Spekulation entfernt, im Gegentheil dem Handel, der Induſtrie, den Privaten und der Adminiſtration, neue wichtige Anſichten und zeigen glückliche Anwendungen.

Dieß iſt auch der Charakter des Werks des Herrn Moreau de Jonnès. In allgemeinen Betrachtungen entwirft er in großen Zügen ein Bild von dem Klima der Antillen, von deſſen hauptſächlichen Phänomenen und ſeinem Einfluß auf jeden Organismus. In die Analoſie der Beſchaffenheit der Atmoſphäre dieſes Archipels, und der der afrikaniſchen Tropenländer, ſo wie in ihrer Oppoſition mit der vom europäiſchen Continent, glaubt er die Urſache der ausgezeichnet günſtigen Förderung zu finden, welche allen in dem erſten jener Kontinente einheimiſchen Arten der vegetabiliſchen und animaliſchen Welt in den Antillen zu Theil wird. Während die Pflanzen und Thiere unſeres Welttheils daſelbſt zu Grunde gehen oder ſich verſchlechtern, gedeihen alle Erzeugniſſe Afrikas und alle daher ſtammenden Raſſen, wie in ihrem eigentlichen Vaterland. Das Zuckerrohr, das jetzt die Felder der Antillen bedeckt, kommt urſprünglich aus einer der afrikaniſchen Inſeln, den Kaffeebaum verdanken ſie Arabien, ein Theil ihrer gemeinen Nahrungspflanzen gehört der Küſte von Guinea an, ihre beſten Futterkräuter, wie die Blumen ihrer Gärten kommen aus demſelben Lande. Ihr Dattelbaum iſt der des Atlas, und der Tamarindenbaum wurde vom Senegal dahin gebracht.

Desgleichen waren es nur wenige Neger, die nach erlittenem Schiffbruch dem Tode entkommen, und von den Caraïben von St. Vincent aufgenommen worden waren, denen eine neue Raſſe ihr Daſeyn verdankt, welche durch ihre ſchnelle Vermehrung in kurzer Zeit mächtig genug wurde, den größern Theil der Inſel über die Eingebornen zu gewinnen.

Die Vereinigung der Hitze und Feuchtigkeit iſt die Urſache der merkwürdigen Analogien der einander gegenüberſtehenden Küſtenländer des atlantiſchen Meeres. Der Verfaſſer zählt die phyſiologiſchen Reſultate auf, welche das Zuſammenwirken dieſer mächtigen Agentien in der Jahreszeit hervorbringt, welche man Winterungszeit (hivernage) nennt, und die für den Archipel Frühjahr und Sommer zugleich in ſich einſchließt. Die Bäume, ſagt er, krönen ſich dann beynahe in einer Zeit mit Blüthen und Früchten, der Saft cirkulirt mit Schnelligkeit und Energie, vegetabiliſche Erzeugung bedeckt jede Ausſenfläche; Moose, Flechten und Steinpflanzen bedecken die Mauern; hohe Kräuter nehmen die Feuchtigkeit der Luft in ſich auf, und faſſen rings die Stelzne des Baſalt-Pflaſters der Städte ein; große Stechapfel (stramonium), purpurröthliche Euphorbien, wachſen längs der unbeſuchteten Straßen hin; Geſträuche, wie der Stachelmohn und das Solanum bedecken die öffentlichen Plätze, Feſtungswerke, überhaupt alles Terrain, was die Arbeit des Menſchen einen Augenblick nur gegen das Hervordringen der Pflanzenwelt zu vertheidigen aufhört, ungeheure Schwämme wachſen ſelbſt im Innern der bewohnten Gemächer, an allen Orten, wo die Regenwaſſer ablaufen, ſchießt der Buſſus auf.

Der Einfluß des Klima offenbart ſich in den verſchiedenen zoologiſchen Klaſſen in einer Reihe von Erſcheinungen, deren Beobachtung von um ſo größerem Intereſſe, weil ſie beſonders auch das Menſchengeſchlecht angehen. Der Verfaſſer zählt nach und nach ſeine Wirkungen auf die verſchiedenen organiſchen Syſteme, und beſonders ſeinen Einfluß auf den menſchlichen Organismus auf. Er zeigt die Krankheiten, Neigungen, Gewohnheiten und moraliſchen Affekte an, welche beſonders von dieſer Einwirkung herrühren können. Bey dieſer nicht leichten Aufgabe flößt er ſich auf eine Menge von Thatſachen, deren Zuſammenſtellung ein treffendes Bild abgeben, und ſein Zeugniß erhält oft eine neue Beurkundung durch das der ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, die ſo wie Oviedo, Garcilaſſo und Angleria, dieſe neue Welt in den Fußſtapfen Chriſtophs Columbus durchreiten.

Nachdem der Verfaſſer den Einfluß, den das Klima auch auf die Organe der Verdauung, der Reſpiration, der Bewegung, der Zeugung, des Gefühls und des Blutumlaufs äußert, genau unterſucht hat, analyſirt er ſchnell die verſchiedene Wirkung dieſes Einfluſſes bey den verſchiedenen die Antillen bewohnenden Menſchen-Raſſen. Auf Linnéiſche Art entwirft er die phyſiologiſchen Grundzüge einer jeden derſelben, und zieht aus der Zuſammenſtellung dieſer verſchiedenen Reſultate die all-

Digitized by Google

gemeine Folge, daß die Feuchtigkeit der Atmosphäre von größerer Einwirkung ist, als ein erhöhter Grad der Temperatur.

Die Gründe der Feuchtigkeit der dortigen Atmosphäre sind:

1) Die hydrographische Lage dieser Inseln, in Mitten eines unermeßlichen Meeres, dessen tägliche Ausdünstung auf einen Quadrat-Grad mehr als 33 Millionen Tonnen Wassers beträgt.

2) Die nahe Lage der Inseln dieses Archipels untereinander, welche, in einer Linie von 200 Stunden, die Richtung der herrschenden Winde unter rechtem Winkel durchschneiden.

3) Die Ausdehnung des metallischen Massiv-Inhalts dieser Inseln, welche bedeutend genug ist, um ihnen einen Einfluß auf die Atmosphäre zu verschaffen, welchen Inselländer von geringerem Umfang und mehr vereinzelter Lage, wie St. Helena, Ascension u. a. nicht haben können.

4) Die Verschiedenheit, welche bedeutende astronomische und geologische Ursachen jährlich in der Richtung der Winde hervorbringen, woraus entsteht, daß beyentgegengesetzten Strömungen, die zugleich von verschiedenem intensivem Wärme-Grad sind, und sich hier häufig und besonders zur Winterungszeit (hivernage) begegnen, das Streben des Wärmestoffes, sich in Gleichgewicht zu setzen, eine freye Entwicklung hervorbringt, welche die Dünste sich in dichte Regenwolken zusammen ziehen läßt.

5) Die Elevation der Berge dieser Inseln, deren Gipfel noch an 3 bis 400 Toisen über die Wolken-Region steigt, welche während der feuchten Jahreszeit, unter dem 24sten Grad der Breite, bey 2000 Fuß über der Meeresfläche anhebt.

6) Die conische oder pyramidenförmige Gestalt dieser Berge, welche ihre Action auf die elektrischen Wolken zu vermehren scheint.

7) Und endlich die Gebüsche, welche sie vom Fuß bis zu ihren spitzen Gipfel bedecken, und welche, indem sie den Wärmestoff absorbiren, ohne ihn wieder zurückzuwerfen, wie der Sand und die Ufersessen, die Eigenschaft haben, durch lokale Entladung der Temperatur, die Dünste der Atmosphäre mehr zu verdichten.

Sofort folgt eine detaillirte Beschreibung der herrschenden Winde sammt ihren Wirkungen: wie der exotische Khamsi periodisch die Pest zurückbringt, scheint der Südwind auf Martinique und Guadeloupe das gelbe Fieber auszubilden oder zu befördern; als dieses im Jahr 1802 wüthete, hat der Verfasser die Bemerkung gemacht, daß es sich stets mehr ausbreitete, und fürchterlichere Zerstörung anrichtete, so oft Südwind ging, was häufig der Fall war.

M. kann wegen Beschränktheit des Ortes, nicht anführen, was der Verfasser von dem See-Nagen, dann von den Erdbeben, den Orkanen, der Elektricität, und den chemischen Erscheinungen, als Wirkung des Klima auf den Nicht-Organismus sagt.

In diesem Gemählde der Antillen legt der Verfasser die verschiedenartigsten Kenntnisse an den Tag, und die wahrheitet sich bald als Naturforscher, Physiker, Chimiker, bald als Physiologen und Medisiner. Seine Ansichten sind stets gleich richtig und geistreich, sein Styl dem Gegenstand angemessen, eilig, nicht schwerfällig und oft elegant.

Uebersicht der dänischen Literatur für das Jahr 1817.

(Fortsetzung.)

Poesie und Kunst. Proben dänischer Volkssagen, gesammelt von J. M. Thiele. Ein sehr preiswürdiges Unternehmen! Der Verfasser hat auf Lustwanderungen in Seeland vorigen Sommer über zweyhundert solcher Volksmährchen durch mündliche Traditionen eingesammelt. Er wird sie, nachdem sie mit gedruckten und handschriftlichen Nachrichten verglichen worden, allmählig in zwanglosen Heften bekannt machen. Auch fordert er Andere dazu auf, ihm aus den übrigen Gegenden Dänemarks, wo, besonders in Jütland, eine reiche Ernte zu erwarten ist, Beyträge zu liefern. Professor Nyerup hat die als Proben herausgegebenen achtzehn kleinen Volks-Erzählungen mit einer wohlgeschriebenen interessanten Vorrede begleitet. — „Eine Reise, in Briefen, nach meiner Heimath" 1r Theil. Es ist dieß die Beschreibung der letzten Reise des Verfassers nach Paris, Wien ꝛc. Sehr interessante und treffende Beurtheilungen der gesehenen Werke der mimischen und plastischen Künste, so wie der Mahlerey (jedoch nur über die theatralischen Darstellungen mit Ausführlichkeit) finden sich hier. Die Begebenheiten der Reise sind in einem gefälligen ungekünstelten und anspruchslosen Styl mit vieler Laune, bisweilen mit rührender Bonhommie, erzählt. Auch tritt die Verdienstlichkeit des berühmten Verfassers in den Erinnerungen an seine abwesende Familie auf eine sehr liebenswürdige Weise hervor. — Rahbeck's schätzbares Werk: „Ueber Holberg als Lustspieldichter und über seine Lustspiele" ist mit dem dritten Theile geendigt worden. Außer der mit Scharfsinn gesichtenen Uebersicht der Verdienste Holbergs als komisch-dramatischer Dichter, enthalten diese drey Bände theils kritische Darstellungen verschiedener der wichtigsten komischen Charaktere des Dichters, theils eine Menge interessanter Bemerkungen, so wie viele historische Kuriositäten und reiche Materialien zur Erläuterung sowohl der dramatischen Laufbahn Holbergs, als der Geschichte des dänischen Theaters. Die Veranlassung des Hrn. von Kotzebue gegen mehrere der Komödien Holbergs, indem er sie in abgeschmackte Possenspiele umgearbeitet hat, werden auch hier gelegentlich, aber treflich, dargestellt und derb gerügt. — „Nordische Harfentöne, oder gnomische Blumenlese aus dänischen Dichtern" gewählt, harmonisch geordnet und mit Literar-Notizen begleitet von G. E. Clausen, Professor und Rektor beym königl. Christianeum in Altona. (Altona bey Hammerich.) Auch unter dem dänischen Titel: „Nordiske Harpetoner, eller gnomisk Blomstersamling ꝛc." Die verdienstvolle Absicht des Verfassers war, mit dieser Auswahl kürzerer Stellen der dänischen Dichter, welche Stellen zusammen in der Originalsprache angeführt sind, theils den Freunden der dänischen Sprache und Literatur, theils denjenigen, die der Erlernung dieser Sprache beflissen sind, zu dienen. Es finden sich hier kleine Sentenzen von mehr als funfzig Dichtern; aber gewiß wäre es zweckmäßiger gewesen, von einer geringern Anzahl, und namentlich nur von den besten und bessern, größere und zusammenhangende Proben ertheilt zu haben. Die hinzugefügten Literair-Notizen, die übrigens auch den Werth der Schrift erhöhen, sind nicht überall vollständig. Dessen ungeachtet

Digitized by Google

verdient das Unternehmen des Verfassers vieles Lob und sein Werk, als nützlich und brauchbar, sehr empfohlen zu werden. — „Abbildungen aus der Naturgeschichte," gezeichnet von Gebauer, mit dänischer, deutscher und lateinischer Nomenclatur (in der Gottlandalschen Buchhandlung). Die Kupfer sind sowol illuminirt als schwarz zu haben. Für die Treffsichkeit der Zeichnungen bürgt der Name des Künstlers, dessen schöne Thiergemählde schon längst nach Verdienst bekannt und geschätzt sind. Auch der Kupferstich ist wohlgelungen. — Der Hofkupferstecher Lahde setzt sein zweckmäßiges und sehr wohl ausgeführtes Elementarwerk der Zeichenkunst fort. Es sind bereits 7 Hefte erschienen. Auf Kosten der Regierung wird von jedem Hefte eine gewisse Anzahl Exemplare gekauft, und unter die Schulen in Dänemark, so wie in den Herzogthümern vertheilt. Mit jedem Heft folgt, durch Professor Sander redigirt, ein theoretischer Unterricht, welcher wohlgeordnet und belehrend ist. Von diesem Texte veranstaltet der Künstler eine deutsche Uebersetzung. Die Gegenstände sind nicht blos Menschen-Figuren, sondern zugleich aus dem täglichen Leben, dem Thier- und Pflanzenreiche gewählt. — „Neuestes Bilder- und Lesebuch mit 27 illuminirten Kupfern" bey Hoir und Blankensteiner. — „Charakteristische Figuren oder das tägliche Leben in Kopenhagen, in colorirten und schwarzen Kupfern) von Lahde." Recht interessante und wohlgelungene Bilder, welche die Trachten verschiedener Stände und viel Charakteristisches der Residenz darstellen. Professor Sander hat zu diesen Bildern einen poetischen Text geliefert. (Es verdient auch hier erwähnt zu werden, daß der geschickte Künstler schon früher herausgegeben hatte: „Zwölf Blätter mit Statuen und Basreliefs nach Thorwaldsen, mit Epigrammen nach Art der Griechen von Oehlenschläger." Dieß Werk gehört aber nicht zur Literatur für 1817. — Pomona, Neujahrs-Geschenk für Damen, auch von Lahde.*) — Studien nach der Natur, mit Rücksicht auf Landschafts-Zeichnung, von S. H. Petersen. 2tes Heft. 4 Blätter in groß Fol. Glückliche Nachahmung der Natur; deutlich aber nicht ganz fein gestochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die gesammten vorgedachten Werke der Kupferstecher kunst sind in Quart-Format.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Freiheitskampf, der, im spanischen America. Von einem Südamerikaner. Offizier. A. d. Engl. gr. 8. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1 Rthlr. 4 gr.

Friedländers, D., Reden der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet. gr. 8. Hamburg, (Berlin, Stndr.) 12 gr.

Friedrich, G., Luther, ein großes historisches Gedicht. 4. Frankf. Gebr. Sauerländer. 1 Rthlr. 6 gr.

Friedrich's, C. E., Beytrag zur Förderung des Humanitätsstudiums. 8. Berlin, Dümmler. 8 gr.

Fritsch, J. H., Handbuch für Prediger. Neue verbess. Auflage. 2 Thle. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 6 Rthlr.

Gaabe, D. J. F., Handbuch zum philolog. Verstehen der apostrophe. Schriften des N. T. 1r Band. gr. 8. Tübingen, Laupp. 2 Rthlr.

Gebete mit Betrachtungen für kathol. Christen. Zweyte verb. Aufl. Mit 43 Vign. gr. 12. Wien, Gerold. 2 Rthlr.

Gerbert, D. Joh., Prüfet alles u. behaltet das Gute. Reden an seine Gemeinde. Lübeck, Jrmsen. (Hamburg, Perthes u. Besser in Komm.) 16 gr.

Gemelli, H. Chr., das Theater zu Athen, nach Architectonik, Scenerie u. Darstellungskunst überhaupt. gr. 4. Berlin, Rauck. 5 Rthlr. 12 gr.

Georgii, D. C. A., Grundzüge des deutschen Geschäftsstyls, mit einem Verdeutschungs-Wörterbuche für Geschäftsmänner u. s. w. 8. Tübingen, Osiander. 16 gr.

Gerhards, J. H., Tafeln zur genauern Kenntniß aller wirklich geprägten Gold- und Silbermünzen. gr. 8. Berlin, Dunker u. Humblot. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Ziss- oder Interessen-Tabellen. 8. Berlin, Petsch. 16 gr.

Gesänge für die häusliche Andacht v. D. E. S. (Breslau, Holäufer in Komm.) 1 Rthlr.

Geschichte der Kriege unserer Zeit, für die Jugend. 2r u. lepz. Thl. Vom russischen Feldzuge bis zur Schlacht von Waterloo. 8. Magdeburg, v. Schaz. 1 Rthlr.

Glaß, Jak., Nachrichten über die Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in den Oesterreich. Staaten im J. 1817. Nebst Bemerk. üb. den gegenwärtigen kirchl. Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. gr. 8. (Wien, Gerold in Komm.) 1 Rthlr.

Gellmuthsdorf, das, eine anmuthige und wahrhafte Geschichte. Zweyte Aufl. 8. Aau, Sauerländer. 12 gr.

Göthe, D. Leop. Aug., praktische Abhandlungen über die vorzüglichsten Krankheiten des kindlichen Alters. 2r Bd. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr. 8 gr.

Göß, G. O. F., Luthers Kirchenreformation. gr. 8. Erlangen, Palmsche Verlagshandl. 6 gr.

Görling, Prof. K., die Lehre von der Betonung der griech. Wörter für Schulen. 8. Rudolstadt, Hofbuchhandlung. 6 gr.

Gottschalck, Fr., Taschenbuch für Reisende in den Harz. Neue Aufl. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 2 Rthlr. 8 gr.

Gott, Unsterblichkeit, Wiedersehen. Ein Trost- u. Andachtsbüchlein für Gebildete. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Grattenauer, C. W. F., die Wechselgelege in den preuß. Staaten. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 8 gr.

Gras, kritische Untersuchungen über Marcions Evangelium. 8. Tübingen, Osiander, 9 gr.

Graumüller's, D. Chr. Fr., Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik. 5te, lepz. Bd. gr. 8. Elberfeld, Schmiedsche Buchh. 2 Rthlr. 8 gr.

Grimm, Gebrüder, deutsche Sagen. 2r Bd. gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchh. 1 Rthlr. 16 gr.

Groos, G., Betrachtungen üb. moral. Freiheit, Unsterblichkeit der Seele u. Gott, mit einer Vorrede v. Eschenmayer. 8. Tübingen, Laupp. 21 gr.

Grumbachs, K., dichterische Proben. 1s Bchn. 8. Meiningen, Renger. 14 gr.

Grüson's, J. P., bequeme logarithmische, trigonometrische u. andere nützliche Tafeln, zum Gebrauch auf Schulen. gr. 8. Berlin, Stndr. 12 gr.

Günthurgs, D. C. S., Parabeln. 1s Bchn. Herausgegeben von J. Heinemann. Berlin, Müller. 1 Rthlr.

Hacker, M. J. D. R., meine Verderrnissen zum Tode. 8. Leipzig, Hartknoch. 20 gr.

Hagemanns, A. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Dritte Aufl. gr. 8. Hannover, Hahn. 8 gr.

Digitized by Google

Hagen, K. G., Preußens Pflanzen. 2 Thle. gr. 8. Königsberg, Nicolovius. 4 Rthlr.

Hahnemann, D. S., reine Arzneymittellehre. 4r Bd. gr. 8. Dresden, Arnoldische Buchh. 1 Rthlr. 12 gr.

Hallers, Carl Ludw. von, Restauration der Staatswissenschaft. 3r Bd. gr. 8. Winterthur, Steiner. 2 Rthlr. 12 gr.

Hammers, J. P. von, Geschichte der Assassinen. gr. 8. Tübingen, Cotta. 1 Rthlr. 4 gr.

Handbuch der neuern deutschen Literatur bis zum Ende d. J. 1817. gr. 8. Arau, Sauerländer. 12 gr.

Hanselius, A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. 3te Forts. gr. 8. Berlin, Dieterici. 20 gr.

Härtins, D. J., recht. Abhandlung über Ehrenbeleidigungsklage. 8. Tübingen, Osiander. 6 gr.

Härtins, D. J. G. W., Abhandlung über Zollvereinsadditionen und deren Besteuerung. 8. Stuttgart, Steinkopf. 4 gr.

Hartigs, G. L., Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. gr. 8. Berlin, Nicolaische Buchh. 8 gr.

Hassel's, Dr. G., Staats- und Adressenhandbuch der Europ. Staaten ausserhalb Teutschland. 2te Abtheil. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 18 gr.

Haumann's, C. G., Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von den Berührungen. Mit 3 Kpfr. 8. Breslau, Holäufer. 1 Rthlr. 4 gr.

Hausbedarf, christlicher, für Kranke und Leidende. 8. Stuttgart, Steinkopf. 16 gr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom April 1818.

(Beschluß.)

Die Landesmessungen, die auf Temperatur und Zustand der Atmosphäre Bezug habenden Beobachtungen, so wie jene, welche sich auf herrschende Krankheiten, auf die gesunde Beschaffenheit der Luft, der Nahrungsmittel und der Gewässer beziehen, die Darstellung des in den Künsten angewandten Verfahrens, die mineralogischen Beschreibungen gehören unstreitig der Statistik an, sie sind sogar wichtige Bestandtheile derselben; allein Theorien zu vervollkommnen ist kein Zweck dieser Wissenschaft, die sich nur mit ihrer unmittelbaren und allgemeinen Anwendung auf den gegenwärtigen Zustand der Staatsgesellschaft beschäftigt. Wenn es statistische Werke gibt, von denen man sich keinen Nutzen versprechen kann, so sind es die, deren Verfasser zum voraus über Fragen des Staatshaushalts entschiedene Meinung gefaßt haben, und jetzt statt die sämmtlichen Thatsachen zu ordnen und unbefangen darzustellen, vielmehr nur jene auszusuchen und zu wählen scheinen, die ihren vorgefaßten Meinungen günstig sind. Desto nützlicher und vorzugsweise empfehlenswerth dürften hingegen Arbeiten seyn, welche die nachfolgenden Vorwürfe besassen: Die beschreibende Darstellung eines wichtigeren Zweiges des französischen Kunstfleißes, mit umständlicher Würdigung seiner Erzeugnisse. Die Darstellung des Laufs der Gewässer und ihrer Benutzung in einer bedeutenden Abtheilung des Landesgebietes von Frankreich. Die umfassende Darstellung des Gewerbfleißes der Hauptstadt, eine wichtige Arbeit, die aus mühsam zu vereinbarenden mannigfaltigen Bestandtheilen zusammengesetzt werden muß. Der topographische Plan einer großen Stadt, mit umfassenden Denkschriften über den Zustand der Bevölkerung, des Handels, der Schiffahrt und der zum Seewesen gehörigen Anstalten. Statistische Beschreibungen der Departemente des Königreichs nach den dafür bekannt gemachten allgemeinen Instruktionen, welche kürzlich vom Minister des Innern erneuert wurden. Die vergleichende Darstellung der Subsistanzen, welche in verschiedenen Abtheilungen Frankreichs die Nahrung der Landleute ausmachen, und des Verhältnisses, oder der Menge, in der sie gebraucht werden. Vergleichende Reihenfolgen von Beobachtungen über den Waarentransport zu Land, zu Ausmittlung der verhältnißmäßigen Wichtigkeit der Verbindungswege. Die Verhältnisse des mineralogischen Reichthums von Frankreich und der Zustand seiner innern Schiffahrt; endlich dann andere Abhandlungen, die irgend einen zum öffentlichen Haushalt gehörenden einzelnen Gegenstand umfassend behandeln. Den Vorzug würden, bey übrigens gleichen Umständen, solche Arbeiten verdienen, welche ein größeres Landesgebiet oder wichtige Landwirthschafts- und Gewerbszweige betreffen; diejenigen, welcheihrem Gegenstand am vollständigsten behandeln, und welche insonderheit die möglichst große Menge numerischer und positiver Resultate darbieten. Es ist nämlich unstreitig ungleich leichter, statt genauer Angaben allgemeine Uebersichten, Raisonnements und Ansichten über Dinge, welche in die Staatsverwaltung einschlagen, vorzutragen; während hingegen derjenige vielen Scharfsinn und Sorgfalt anwenden muß, und hinwieder Beachtung und Dank verdient, welcher wichtige Thatsachen ausbeht, sammelt, ihre Bedeutung, Gewicht und Werth ausmittelt, was mehrbar ist mißt, und genaue Beobachtungen zu gegenseitiger Bestätigung wiederholt. Durch Arbeiten dieser Art mag die Wissenschaft des Staatshaushalts beleuchtet, können nützliche Plane und große Unternehmungen vorbereitet. Staatsmänner begeistert und die Masse volksthümlicher Erfahrungen für Geschichts- und Staatsverwaltungs-Kunde benutzt werden.

Es wären die vorstehenden Betrachtungen weiterer Entwicklungen fähig; sie genügen aber für den vorgesetzten Zweck, der den allgemeinen Andeutungen stehen bleibt. Die Akademie der Wissenschaften wird den Wünschen der Regierung, so wie denen des Stifters des jährlichen Preises und ihrer eigenen Absicht entsprochen haben, wenn es ihr gelungen ist, gleich anfangs die richtigen Grundsätze der Wissenschaft, von der hier die Rede ist, darzustellen, zu Verbreitung derselben mitzuwirken, den Geschmack an positiven Kenntnissen mehr und mehr zu befördern, und gemeinnützige Arbeiten für gemeinsame Zwecke zu vereinbaren. *)

*) Wir haben dieses Programm umständlicher ausgezogen, weil es über den Zustand der statistischen Kenntnisse in Frankreich und die darüber waltenden Ansichten der gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer dieses Landes, die unstreitig in der Akademie der Wissenschaften vereint sind, merkwürdige Aufschlüsse geben und zu Vergleichungen Stoff bieten kann, welche hier zu verfolgen der Ort allerdings nicht seyn kann.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Englischer Literaturbericht vom Monat Juni und Juli 1818.

1. Geographie. Observations on the State of Ireland, principally directed to its Agriculture and Rural Population. By J. C. Curwen. 2. Voll. 8. Das Werk ist, wie der Titel besagt, vorzüglich für Landwirthschaft brauchbar; die übrigen Urtheile des Vfs. sind etwas oberflächlich; auch werfen ihm die Engländer in diesen Vortheilsichkeit vor. Leider muß man noch jetzt von Irland sagen, was schon bitter genug bemerkt worden ist, es sey ein Land, für das Gott alles, und die Menschen nichts gethan haben. Curwen gibt den Gutsbesitzern viele empfehlungswerthe Winke zur Verbesserung des Zustandes ihrer Bauern und ihrer Ländereyen. Unter mehreren Anekdoten von Burke, Lord Kaimes ꝛc., die in das Werk da und dort eingestreut sind, erzählt er auch folgende vom Admiral Heath, der einen kleinen Meyerhof bey Derry mit Kenntniß cultivirt: „Die Eiche ist der Stolz, der Ruhm Britanniens; ihr gleichen unsere unerreichbaren Matrosen. Es liegt eine Größe, eine Erhabenheit in dem Charakter der einen, die dem der andern wahrhaft entspricht. Moden und Gebräuche der Welt verwischen Unterschiede, und zeitigen in dem Getümmel des geselligen Lebens jede Eigenthümlichkeit persönlicher Vorzüge. Nur der Seemann, wie das Element, dem er trotzt, und auf dem er lebt, läßt sich in dem Augenblick von einer Leidenschaftlichkeit hinreißen, die wie der Sturm schrecklich und unwiderstehlich ist — in dem nächsten bezaubert er durch Gefühl und Güte des Herzens, gleich dem sanften Hauche auf dem Schooße des beschäftigten Weltmeers! Eine Mischung solcher Art verbindet selten ihres Einflusses auf Andere: dieß erfährt der wackere Admiral täglich an sich selbst. Eine Gastfreyheit gegen Freunde, die keine Gränzen kennt, ein Wohlwollen gegen Alle ohne Unterschied zwingen Seinesgleichen Ehrfurcht ab, und flößen seinen Untergebenen Dankbarkeit und Anhänglichkeit ein. Er verwaltet seinen Hausstand persönlich, und legt bey vielen Feldarbeiten, die er übrigens meist alle mit dem Grabscheit verrichten läßt, selbst Hand mit an. Als ich bemerkte, wie manche Aebeiten mit dem Pflug wohl, leiser zu bewerkstelligen seyn würden, versetzte der Admiral: Ich glaube das wohl, aber was würde dann aus diesen armen Volke werden? Mir macht es mehr Freude, sie täglich beschäftigt, glücklich und zufrieden zu sehen, als wenn ich jährlich einige Pfund mehr in die Tasche steckte! Das sind Schleusen, die so geradeswegs das Herz öffnen, wie die Thräne im Auge die Glückseligkeit bienieden verdoppelt. Wenn Menschenfreundlichkeit einen Sterblichen zufrieden machen kann: — so wohnt hier Einer!“ — Letters of a Prussian Traveller descriptive of a Tour through Sweden etc. etc. By John Bramsen. 2. Voll. 8. Der lange Titel zählt fast alle Punkte auf, die der Reisende berührte. Die Briefe sind in reiner, fließender Sprache geschrieben, geben grade keine neue Bemerkungen, gewähren aber doch Unterhaltung, weil der Vf. in Gesellschaft mit dem ältesten Sohn John Maxwell's von Schweden bis Aegypten und Syrien fast alle sehenswürdigen Plätze besuchte, und seine gesammelten Reisebeobachtungen in ein gefälliges Gewand zu kleiden versteht. — Morier's second Journey through Persia. 4. Voraus geht die Beschreibung einer Reise nach Indien in Begleitung des persischen Gesandten Mirza Abul Hassan, der bekanntlich im Jahre 1809 beym brittischen Hofe viel Aufsehen erregte. Bey seiner Heimkehr schiffte sich der Vf. mit der Mission des Sir Gowe Ouseley ein, deren Sekretär der Vf. war. Er beabsichtigt hier keine wissenschaftliche oder politische Nachrichten über die verschiedenen Gegenden, wo er sich aufhielt, zu geben; der officielle Charakter, den er verfaß, verbot ihm, umständliche Nachrichten mitzutheilen, die zwischen dem brittischen Gesandten und den persischen Behörden in Beziehung auf einen Definitivtractat Statt fanden. Dagegen gibt er erhebliche Bemerkungen über ihre Begriffe vom öffentlichen Recht und ihre Fähigkeiten zu ministeriellen Verhandlungen. Unwissenheit und Mißtrauen ging bey ihnen so weit, daß sie bey jeder Foderung, die von brittischer Seite gemacht wurde, sie mochte noch so klar und verständlich seyn, eine geheime Ausflucht witterten, und fast nie sich dazu ohne weitläufige und nicht selten drgerliche Debatten verstanden. Ihre Kenntnisse von Europa's politischen Verhältnissen müssen sehr unvollkommen gewesen seyn, da sie selbst von der geographischen Lage der verschiedenen Staaten nur einen höchst verworrenen Begriff hatten. In Beziehung auf ihre nächsten Nachbarn zeigten sie vorzüglich eine gewaltige Furcht vor den Russen, und ihre ganze Politik gegen diese ging dahin, Georgien wieder zu gewinnen. Der Krieg zwischen beyden bestand gleichwol von ihrer Seite, wie weiland bey den Scythen, mehr in Räubereyen und Streifzügen. Uebrigens sind ihre Bulletins von Siegen und Fortschritten ihrer Heere eben so übertrieben, wie bey andern Nationen. So wollten sie in einem Gefechte, was grade Statt gehabt hatte, als der Vf. zu Teheraw war, 2000 Russen getödtet, 5000 gefangen, und 12 Kanonen erobert haben, welche Angaben bald auf 300 Todte, 500 Gefangene und 2 Kanonen zusammenschmolzen. Hauptzweck und Verdienst des Buches ist, ein lebendiges und treues Gemählde von dem Lande, den geselligen Verhältnissen und Sitten der Einwohner zu entwerfen. Recht merkwürdig ist die allgemeine Sitte in Persien, wie einst zu Davids Zeiten, während des Sommers auf den Häusern zu übernachten. „Alle schlafen, sagt Morier, Nachts oben auf den Dächern; ihre Betten stehen auf den Terrassen, nichts

Digitized by Google

bedeckt ihren Kopf, als der blaue Himmel; die Armen haben selten einmal einen Schirm, der sie den Vorübergehenden verbirgt, und da wir in der Regel des Morgens sehr früh ausziehen, so sahen wir auf den Häusern die Leute entweder noch im Bette oder im Begriff zu aufstehen, und es schien ihnen dieß ganz gewöhnlich, von uns begafft zu werden. Die Weiber scheinen zuerst auf zu seyn, indeß die Männer sich häufig noch im Bette strecken, wenn die Sonne schon aufgegangen ist. Wir fanden selbst, daß es in Persien gesünder ist, unter freyem Himmel zu ruhen, als in den verschlossnen Zimmern." — Narrative of a Residence in Algiers. By Signor Pananti. 4 467 S. Pananti ist ein geborner Italiener, der nach einem langen Aufenthalte in England den wiederhergestellten Frieden benutzte, um mit einem sicilianischen Schiffe in seine Heimath zurückzukehren. Das Schiff hatte kaum Sardinien erreicht, als es sechs Corsaren in die Hände fiel, und nach Algier abgeführt wurde. Der Vf. schildert diese Scene wirklich erschütternd, und entwirft hierauf ein lebendiges Bild von den Sitten der Barbaren, in deren Kette so mancher Christ schon sein Leben ausbauchen mußte. Glücklicherweise dauerte durch die menschenfreundliche Verwendung des brittischen Consuls Pananti's Gefangenschaft nicht lange. Sein Reisebericht ist höchst erhebich nicht blos für die Geographie, Natur- und Sittengeschichte der Barbaren, sondern wegen der einzelnen Züge, die über den Charakter des Volks und besonders den des bisherigen Deys und seiner Minister Licht verbreiten. Bey solchen Gemählden, die von den Nachtseiten der Menschheit verdunkelt, und von Beyspielen barbarischer Rohheit, heidnischem Fanatismus und feiger Verrätherey, herrschender Eigenschaften dieser Afrikaner, entstellt sind, ruht das Auge mit Wohlgefallen bey einer ehrwürdigen Tugend, die hier von den ältesten Zeiten her Wurzeln gefaßt hat. „Schwerlich wird, sagt Pananti, auf der Erde noch ein Volk zu finden seyn, welches gastfreyer wäre, als die arabischen Stämme, und diese schöne Tugend, die unzweideutige Urkunde eines großen Charakters, mit mehr Zartgefühl übte. Ein Araber, Namens Thaleb, hatte das Unglück, den Vater des Emir Alcasar bey einem Streit zu tödten; der letztere ging, von einem unversöhnlichen Rachedurst getrieben, täglich aus, die Mörder aufzusuchen. Eines Tages stellte sich ihm ein Fremdling dar, und bat um die Rechte der Gastfreundschaft; Alcasar behandelte ihn mit der großmüthigsten, unermüdlichsten Aufmerksamkeit. Am folgenden Morgen ging er wieder aus, um seine gewöhnlichen Nachforschungen fortzusetzen, und kehrte am Abend zurück, voll Mißmuth über die fehlgeschlagenen Bemühungen. Der Gast fragte nach der Ursache seines Trübsinns, als Alcasar ihm erklärte, er suche einen gewissen Thaleb, der seinen Vater erschlagen. „Suche deinen Feind nicht länger, versetzte der Fremdling, indem er einen falschen Bart von sich warf; der unnatürliche Thaleb steht vor dir!" „Himmel, wäre es möglich? rief der erstaunte Emir. Aber Du bist mein Gast, nimm diese Börse, flieh aus meiner Wohnung, und ich will dann überlegen, was zu thun ist." Gerechtigkeit ist eine andre Tugend dieser Völker, aber sie ist, vielleicht bey solchen Menschen nothwendigerweise sparsam. Der Vf. erzählt folgendes Beyspiel: „Des Deys persönliche Handhabung der Justiz unterdrückt manche große Verbrechen, während er zugleich das Volk dadurch zufrieden stellt und die öffentliche Ruhe erhält. Es ist gewiß eine wichtige Wahrheit, daß in allen Ländern das Volk sich damit begnügt, wenn man es nur davon überzeugen kann, daß die höhern Behörden aufrichtig an seinem Glück Antheil nehmen. Ehedem Dey, welcher bemerkte, daß ein Matrose etwas aß, was er sorgfältig unter seinem Kittel verbarg, fragte, was das sey. Der Mann sagte, es seyen Pflaumen, die er von einem Marseillaner gekauft. Der Dey versetzte: „Wie kannst du so seine Früchte kaufen? Wenn du so viel Geld hättest, dir Pflaumen schmecken lassen zu können, so würdest du gewiß erst Brot ins Haus schaffen, du mußt sie also gestohlen haben. Hast du sie aber gekauft, so verdienst du hundert Stockschläge, weil du über seine Mittel gegangen bist, und deine Familie Noth leiden läßt, blos um deinen Gaumen zu kitzeln." Darauf ließ er den Kaufmann vor sich kommen, und fragte ihn, was er mit seinen Pflaumen verdient habe? Wenig, war die Antwort, und der beste Korb ward mir gestohlen. Würdest ihr den Korb wiedererkennen? fragte der Dey. Der Marseillaner bejahte dieß, und erkannte in dem bey dem Matrosen gefundenen den seinigen wieder. Der Schuldige erhielt darauf fünfhundert Bastonaden für den Diebstahl, und wurde hernach gehängt, weil er sich unterfangen hatte, seinem Herrn etwas vorzulügen." Der Vf. gibt am Schlusse seines Werks einen Plan zur Eroberung und Cultivirung des nördlichen Afrika's, dessen Ausführung freylich noch immer nur zu den frommen Wünschen gehört, so lebhaft auch jeder Menschenfreund der Ausrottung solcher privilegirten Räuberhorden, dieser Gräuel menschlicher Ausartung, entgegensieht. —

(Der Beschluß folgt.)

Kunst.

Sinnbilder der Christen; erklärt von Arthur v. Nordstern. Mit ein und zwanzig Holzstichen. Leipzig bey Brockhaus, 1818. Druck und Papier von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

Durch die ausgezeichnete und verdienstvolle Bemühung des Hrn. Brockhaus ist dieses herrliche Produkt frommreligiöser genialer Kunst nun auch auf deutschen Boden verpflanzt. Indem wir dieses werthe Erscheinen unsern Lesern verkünden, führen wir vorerst einige im Vorwort enthaltene Bemerkungen über diese englischen Kunstblätter an. Schon im ersten Zehend dieses Jahrhunderts erschienen im Kunstverlage des Hrn. Ackermann zu London, nach Zeichnungen von Thurston, ein und zwanzig Holzschnitte, als vereintes Unternehmen von vier in dieser alten uns wiedergegebenen Darstellungsweise berühmter Künstler Englands, den Herren Nesbit, Branston, Clennell und Hole. Die Kunst ging hierbey Hand in Hand mit der Religion, deren Wahrheiten, Trostgründe und Warnungen diese Blätter unter dem Titel:

Religions-Emblems

umfassten. Als dieses Werk nach aufgehobener Continentalsperre auf das Festland gelangte, unternahm es

Digitized by Google

der deutsche Dichter, jedes dieser Sinnbilder ausführlicher und gemüthlicher auszudeuten, als dieß dem englischen Ausleger gelungen war. Hr. Ackermann förderte die Bekanntmachung dieser Gedichte durch Uebersetzung der erforderlichen Anderkte von den Holzschnittplatten, welche sonach unverändert, wie bey dem englischen Werke, hier geliefert werden u. s. w. — Abgesehen von dem unverkennbaren Werthe dieser Holzschnitte als Kunstleistungen, sprechen Erfindung und Darstellung der Sinnbilder im Geiste tief empfundener, wahrer Christus-Religion das Herz kräftig an, und erwecken ernstes Nachdenken, wohlthätig erhebende Gefühle. In gleicher Stimmung und Geist ist auch der diese Bilder begleitende Gesang unseres tieforerdrten vaterländischen Dichters kräftig, innig und erhebend. Um ihm aber den Geist dieser Sinnbilder gänzlich voll zu geben, hat der Sänger darin aufs glückliche eine Anwendung der Bibelsprache, jenem, allen christlichen Bekenntnissen gemeinsamen Lehrer und Tröster, versucht. Indem er für lebendiges Herzensgefühl den Ausdruck vielfach abwechselnden Rhythmus wählte, hat er seinen Sängen den Zugang zu allen für das Gute und Schöne empfänglichen Herzen geschenkt, und sich selbst und seinem Glauben ein schönes Denkmal gesetzt.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Heinemann, J., Kalender auf das Jahr 5579 (1818—1819). Berlin, Mittler. 1 Rthlr. 4 gr.

Heinrichs, J., allgemeine deutsche Schulbuchhandlung. Cöln a. Rhein. 10 gr.

Helfe's, J. C., kleine Liedersammlung für Bürgerschulen. Dritte Aufl. 12. Hamburg, Hoffmann. 8 gr.

Henke's, Dr. Ad., Abhandlungen aus der gerichtl. Medizin. 3r Bd. gr. 8. Bamberg, Kunz. 1 Rthlr. 16 gr.

Herrmann's, Ant., Abhandlung über die wahre Natur des Positiven und Negativen, nebst einer leicht fass. Berichtigung der Begriffe von den sogenannten unmägl. Größen u. ihrem Einflusse auf die Theorie der Gleichungen. gr. 8. Wien, Gerold. 8 gr.

Hertel's, Revil. G. N., theoretisch-prakt. Lehrerung der Liebe von der Sittlichkeit u. ehelichen Bürgergemeinschaft rc. gr. 8. Giessen, Heyer. 12 gr.

Herzog's, D. G., kurze Grammatik der deutschen Sprache. Zweyte Aufl. 8. Halle, Neugerische Buchh. 6 gr.

Hohe, Charl. von, Nord. Blüthen. 8. Berlin, Albanus. 18 gr.

Höck, C. F. Chr., veteris Medicae et Persicae monumenta. 4 maj. Göttingae, Vandenhöck et Ruprecht. 2 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann's, E. A. F., Handbuch der Mineralogie, fortgesetzt von A. Breithaupt. 4n Bds. 2te u. letzte Abtheil. gr. 8. Freyberg, Craz u. Gerlach. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann's, J. J. J., geometrische Anschauungslehre. Zweyte verb. Aufl. 8. Mainz, Kupferberg. 15 gr.

——, J. J. J., der 28ste Sag des XI. Buchs der Elemente des Euclides. 4. Mainz, Kupferberg. 9 gr.

Hofschen u. tändliches Heimweh. Eine Biographie. 8. (Hamburg, Herold in Comm.) 14 gr.

Hohmann's, K., prakt. Anleitung, gutes Bier zu brauen. Mit Anm. der königl. Gesellschaft zur Vervollkommnung der Künste u. Gewerbe im Großherz. Würzburg begleitet. gr. 8. Würzburg, Stahelsche Buchh. 6 gr.

Homburg's, G. W., Erklärung des neuen Plans von den Anlagen des Schwefelbades zu Nenndorf. Zweyte verb. Aufl. 8. Hannover, Gebr. Hahn. 1 Rthlr.

Hoppe, Dr. H. u. Dr. Fr. Hornschuch, Tagebuch einer Reise nach den Küsten des adriatischen Meeres und den Gebirgen von Krain, Kärnthen, Baiern und Böhmen rc., vorzüglich in bot. u. entomol. Hinsicht. Mit 1 Kpf. 8. Regensburg. (Nürnberg, Riegel und Wießner in Comm.) 18 gr.

Horaz, C., Oden, übersetzt von K. W. Ramler. Zweyte Ausg. 8. Berlin, Sanderische Buchh. 3 gr.

Husfeland's, Dr. C. W., System der prakt. Heilkunde. 1r Bd. Allg. Therapeutik. Zweyte Aufl. gr. 8. Jena, Frommann. 2 Rthlr.

Hugger's, J., theoret. prakt. Sprachlehre für Elementarschulen. 8. Ulm, Ebnerische Buchh. 8 gr.

Hugo's Lehrbuch eines civilist. Curius, 6r Bd. Zweyte veränd. Ausg. 8. Berlin, Mylius. 1 Rthlr. 16 gr.

Hollmann, C. Dietr., Ursprünge der Besteurung. gr. 8. Cöln, Du Mont. u. Buchem. 10 gr.

Hünerlo's, Ludw., vergleichende Sprachlehre, oder Regeln zur Erlernung der Deutschen, Franzöl. u. Englischen Sprache. gr. 8. Hannover, Gebr. Hahn. 1 Rthlr. 12 gr.

Hurtado, die Rotanhlawurzel u. ihre vorreiff. Mittungen gegen passive Blutflüsse. Uebersetzt u. mit einer Vorr. über die Anwendung der Plumbago europaea versehen von Dr. Ludwig. 8. Mainz, Kupferberg. 6 gr.

Hurtel's, Prof. Joh. Mich., Grundlehren der deutschen Sprache. gr. 8. Wien, Gerold. 1 Rthlr.

Jacobi, Dr. J. A., die Apostelgeschichte, als 2r Thl. der Geschichte Jesu, mit Kpf. gr. 8. Gotha, Scuvbl. 1 Thlr.

Jahn's, C., von allen Fehlern gereinigte Malz-Essigbrauerey, neu bearbeitet von Dr. K. W. G. Kästner. 8. Eilenach, Bärecke. 6 gr.

Jahrbuch, würtembergisches, herausgeg. von M. J. D. G. Memminger. 1r Jahrg. 8. Tübingen, Cotta. 1 Rthlr. 16 gr.

Jahrbücher der Gewächskunde, herausg. von Sprengel, Schrader u. Link. 1s Heft. gr. 8. Berlin, Rauck. 18 gr.

—— der Literatur. 4 Bde. Wien, und Druckpapier. gr. 8. Wien, Gerold. 8 Rthlr.

Jahrbücher, medic., des k. k. österr. Staates, herausgeg. von den Dir. u. Prof. des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. 2n Bds. 3s St. gr. 8. Wien, Kupfler. 1 Rthlr. 4 gr.

Ihrenmagazin, homiletisches, herausgeg. von D. Ziegler. 7n Bds. 2s Heft. 8. Altona, Hammerich. 20 gr.

Jerrer, G. R., neue Bildergeographie für die Jugend. Nach der Congreßakte vom Jahre 1815, den letzten Friedensschlüssen und den neuesten Verträgen bearbeitet. Mit 20 Kpfrn. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2 Bände. 8 Gr.

Juch, D. Carl Wilh., das Ganze des Kartoffelbaues. 8. Ulm, Stettinsche Buchh. 12 gr.

Derselbe, die Kunst der Essigbereitung. 8. Nürnberg, Stein. 12 gr.

Jugendfreund, der deutsche. 1s Quart. 1818. Jan. bis März. 8. Berlin, Mylius. 16 gr.

Jung, Joh. v., Darstellung des Ungarischen Privatrechtes. 4 Bde. gr. 8. Wien, Gerold. 9 gr.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Mai 1818.

(4. Mai.) Der Baron Cholet, Marquis Dangeau, übersendet die Beschreibung einer neuen Schiffswinde (cabestan), und Hr. Vauquelin, Ingenieur-

Digitized by Google

zöglinq beym Brücken- und Straßenwesen, reicht der Akademie Bemerkungen über die neue Schleuße von Sir William Congreve's Erfindung ein. Beyde Aufsätze sollen durch Kommissarien geprüft werden.

Hr. Biot liest den Auszug eines die neuen auf der Sternwarte von Greenwich gemachten Pendulbeobachtungen betreffenden Briefs von Hrn. Pond. In dem nämlichen Brief meldet der geschickte Sternkundiger, er habe sich überzeugt, daß die doppelte jährliche Parallaxe des Adlers, des Arcturus und der Leyer, nicht über eine Quart-Secunde im Bogen betrage.

Hr. Berthollet erstattet einen beyfälligen Bericht über den siebenten Abschnitt der Arbeit des Hrn. Chevreul über die fetten Körper.

Hr. Arago erstattet Bericht über den neuerlich zu London erschienenen Reisebericht von der Unternehmung zu näherer Untersuchung des afrikanischen Congoflusses, welche für die Reisenden unglücklich, und dadurch in ihren Resultaten wenig befriedigend ausfiel.

(11. Mai.) Hr. Delambre erstattet einen mündlichen Bericht von einem neuen Werke des Hrn. Bessel über die Bradleyschen Beobachtungen.

Hr. de Manoury d'Ectot übersendet die Beschreibung seiner neuen Feuermaschine, welche an die Prüfung einer Kommission gewiesen wird.

Hr. Thenard erstattet einen rühmlichen Bericht von der Abhandlung der Herren Pelletier u. Cavenlou über die Cochenille, welche der Aufnahme in den Recueil des savans etrangers werth befunden wird.

Hr. Bose liest den Bericht über eine Abhandlung des Hrn. de France von einer Art Schalthiere, welchen man den Namen Cabochons gegeben hat. Hr. de France stellt darin die durch die Kommissarien der vorgewiesenen Stücke unterstützte Meynung auf, daß die Bischofsmütz-Napfschnecke (Patella mitrata) unter den gegenwärtig vorhandenen und die Füllhorns-Patelle unter den Fossilen, nebst einigen andern noch unbekannten zur Gattung Cabochon gerechneten Arten, zweyschalige Conchylien seyen, welche eine eigene Gattung bilden sollen.

Hr. Girard liest einen Aufsatz des Hrn. Legallois über die in England gebräuchlichen Eisenbahnen.

Die erste Hälfte von Hrn. Risso's geologischer Darstellung der Gegend von Nice wird verlesen.

(18. Mai.) Hr. Laplace liest eine Abhandlung über die Umdrehung der Erde. Der reichhaltige kurze Aufsatz ist eines Auszugs nicht fähig; dafür will man eine kleine Stelle desselben ausheben: „Die Gesetze der Mechanik und der allgemeinen Schwere (sagt Hr. Laplace) sind unstreitig hinreichend, um das Meer in einem standhaften Gleichgewicht zu erhalten, welches durch die Anziehungen der Himmelskörper nur sehr wenig gestört wird. Seine Schwere, durch die es beständig in jene Lage zurückgeführt wird, und seine verhältnißmäßig zur Erde geringere Dichtigkeit, als nothwendige Folgen jener Gesetze, sind die wahren Ursachen, durch die es in seinen Schranken behalten und sich über die Festlande auszubreiten verhindert wird. Die Nothwendigkeit dieser Verhältnisse könnte als hinreichender Grund seines Daseyns betrachtet werden, allein die Naturphilosophie darf solche Erklärungen, welche unfehlbar ihre Fortschritte hemmen würden, nicht annehmen. Die Erscheinungen müssen, so viel möglich ist, auf die Naturgesetze zurückgebracht und mit diesen verknüpft werden; wo hingegen dieser Zweck unerreichbar bleibt, da soll man stillzustehen wissen, und sich stets erinnern, daß die ächte Bahn der Philosophie diejenige ist, worauf man durch Induction und Calcul von den Phänomenen sich zu den Gesetzen, und von den Gesetzen sich zu den Kräften erhebt."

Hr. Arago erstattet Bericht über des Brücken- u. Straßen-Ingenieurs, Hrn. Valsee, nouveau traite de la geometrie descriptive. Es ist dieß Werk durch Ordnung und Klarheit empfehlenswerth. Die 59 Kupfertafeln, welche den Text begleiten, sind sehr richtig gezeichnet. Jeder Musterstift bietet im sorgfältigsten Detail alle Constructionen dar, welche erforderlich sind, um zur Lösung der Aufgabe zu gelangen, ohne daß irgendwo Verwirrung entstünde. Der Berichterstatter wünscht, daß dem geschickten Ingenieur solche Aufmunterungen der Regierung zu Theil werden mögen, die ihn in den Stand setzen, sein Werk drucken zu lassen, und Arbeiten zur Vollendung zu bringen, mit denen er beschäftigt ist, und welche die Anwendungen der beschreibenden Geometrie auf die Kunst des Zimmermanns und des Steinhauers befassen.

Hr. Girard erstattet sein Urtheil über die Abhandlung des Hrn. Legallois von den in England und insbesondere in Newcastle und Northumberland gebräuchlichen Eisenbahnen. Man hatte schon längst beym Bergbau in einigen Gegenden Deutschlands Wege oder Fahrbahnen angewandt, die aus langen Holzstücken zusammengesetzt wurden, und worauf die durch ihre Form und Einrichtung dafür angepassten Wagen in den Stollen oder Gängen fortgerollt wurden. Später sind dann aber bekanntlich statt der hölzernen, Wagenbahnen von Gußeisen in England eingeführt worden. Hr. Legallois beschreibt die Einrichtung derselben umständlich. Seinen Angaben zufolge trifft man in der Gegend von Newcastle solche Eisenbahnen an, die unter fregem Himmel schon eine Ausdehnung von 75 Lieues haben, und eine nicht geringere im Innern der Bergwerke. Das ganze Verfahren dabey und die Behandlung der Wagen auf diesen Bahnen sind genau angegeben; die Schrift wird nächstens im Druck erscheinen, und kann für die in Frankreich noch mangelnde Anwendung des deutschen und des brittischen Verfahrens nützlich werden.

Hr. Gondret liest eine Abhandlung über die Vortheile des Schröpfens in verschiedenen Krankheiten, welche der Prüfung von Kommissarien übergeben wird.

Dieß letztere geschieht auch hinsichtlich auf die geognostische Beschreibung der Gegend von Nice durch Hrn. Risso nach vollendeter Verlesung ihrer zweyten Hälfte.

Hr. Delambre erstattet Bericht über den dritten Band der Ausgabe des Euclides durch Hrn. Peyrard. Die Kommissarien fanden die nämliche Treue der Uebersetzung in diesem dritten, wie in den beyden vorhergehenden Theilen. Die Varianten füllen 84 Seiten. Der Uebersetzer hatte behauptet, die schöne Oxforder Ausgabe habe alle, auch die offenkundigsten Fehler der Basler Ausgabe wiederholt, und dazu noch viele eigene neue hinzugethan. Diese Behauptung würde auffallend seyn und hatte Zweifel gefunden, die nun aber schwerlich der vergleichenden Darstellung beyder Ausgaben, welche Hr. Peyrard liefert, zu widersprechen versucht seyn dürften.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Englischer Literaturbericht vom Monat Juni und Juli 1818.

(Beschluß.)

Narrative of a Voyage to Senegal in 1816, undertaken by the Order of the French Government. By Henry Savigny and Alexander Corregard. 8. Das traurige Schicksal der Medusa, welche unter mehreren andern Schiffen im Jahre 1816 nach Senegal ausgerüstet war, und Schiffbruch erlitt, so wie die furchtbaren Unglücksfälle der Mannschaft sind bekannt. Das Buch gibt für die Wissenschaft keine Ausbeute, ist aber als ein erschütterndes Gemälde von dem Verhängniß, das manche Menschen heimsucht, sehr unterhaltend. — Iceland: or the Journals of a Residence in that Island during the Years 1814 and 1815. By Ebenezer Henderson. 2 Voll. 8. Der Vf., ein Engländer von Geburt, vertraut mit den scandinavischen Sprachen, besorgte in Auftrag der brittischen Bibelgesellschaft den Druck einer isländischen Uebersetzung der heil. Schrift. Er machte hierauf eine Reise nach Island, um diese Bibeln zu verbreiten, und sammelte sich während eines zwölfmonatlichen Aufenthalts ungewöhnliche Kenntnisse, besonders von der Geologie dieser Insel und den Sitten ihrer Bewohner. Sein Werk in einem natürlichen, eine gelehrte Ausbildung beurkundenden Styl geschrieben, hat auch für die isländische Geschichte nicht blos eine zeitliche, sondern wissenschaftliche Wichtigkeit. Die Einleitung gibt über die frühere Geschichte der Insel aus selten zugänglichen Quellen, die dem Vf. zu Gebote standen, ehrebliche Aufschlüsse. Henderson rühmt in dem Charakter der Isländer vorzüglich eine allgemeine Gastfreundlichkeit, eine warme Empfänglichkeit für religiöse Eindrücke, und einen nicht gemeinen Sinn für Kenntnisse und Ausbildung. Gewiß überrascht es nicht wenig, zwischen himmelhohen Schneegebirgen und unfeuchtbaren Kalkfelsen ein Völkchen zu finden, das solche Vorzüge vereinigt.

2. Geschichte. Memoirs of the late Mrs. Elizabeth Hamilton; with a Selection from her Correspondence and other unpublished Writings. By Miss Benger. 2 Voll. 8. Den Anfang ihres Lebens beschreib die liebenswürdige Mistriß selbst; ihre Freundin, die Herausgeberin, zeigt in der Fortsetzung eben so sehr ein gefühlvolles Herz, als eine vorzügliche Darstellungsgabe. Die Familie der Hamilton war ein Zweig von dem alten schottischen Stamme dieses Namens; ihr Urgroßvater war in der stürmischen Periode des siebzehnten Jahrhunderts von Schottland nach dem nördlichen Irland ausgewandert. Ihr Vater, Kaufmann zu Belfast, Hard, als sie kaum ein Jahr alt war, und hinterließ eine Wittwe mit einem Sohn und zwey Töchtern: Elisabeth war geboren den 25. Juli 1758; sie verlor als achtjähriges Mädchen auch ihre Mutter, und ging Vaterschwester, die an Marshall, einen unbemittelten Gentleman, unweit Stirling in Schottland verheyrathet war, nahm sich ihrer an. Diesem würdigen Paare verdankte sie eine sorgfältige Erziehung, für die sie ihre Dankbarkeit mit Fleiß und Zuneigung lohnte. Sie verlor 1780 ihre Tante, acht Jahre später ihren Onkel, der ihr sein Landgut, genannt Ingram's Croof, am Flusse Bannotham, hinterließ. Ihr Gram über diese schmerzlichen Verluste ward durch das frohe Wiedersehen ihres Bruders gemildert, der nach einer vierzehnjährigen Abwesenheit von Indien zurückkehrte. Charles Hamilton war ein Mann von großen Tugenden und Talenten, wovon seine Freundschaft mit Hastings und William Jones den glänzendsten Beweis liefert. Auf ihre Empfehlung und unter der unmittelbaren Begünstigung der Compagnie übertrug er ins Englische das türkische Gesetzbuch, das unter dem Namen Hedaya bekannt ist. Außer diesem wichtigen Werke schrieb er eine vortreffliche Geschichte des Rohillenkriegs: er starb 39 Jahre alt in der Mitte der schönsten Erwartungen zu Hampstead, gerade da er im Begriff war, als Resident am Hofe des Vezirets nach dem Morgenlande zurückzukehren. Ein rascher Schlag für Miß Hamilton; nur ihre religiösen Grundsätze und ihre Liebe zu den Wissenschaften erhielten sie aufrecht. Ernstlicher wie je widmete sie sich jetzt den Studien, und 1796 erschien ihr erstes Werk unter dem Titel: Briefe eines Hindu Rajah, welches eine glänzende Aufnahme fand und verdiente. Ihm folgten 1800 die Memoiren modener Philosophen, in welchen sie mit Glück die Waffen der Laune und des Scharfsinns gegen die politischen Träumer jener Zeit richtete. 1801 erschienen ihre Briefe über Erziehung, denen sie den Zutritt zu den ersten Zirkeln verdankte. Miß Hamilton und ihre Schwester Mrs. Blake unternahmen hierauf eine Reise durch England, Wales und Schottland, die fast zwey Jahre dauerte, und auf welcher sie das Leben der Agrippina schrieb, ein Werk, das ihrem vorzüglichen Beruf zur Biographie, und ihre Liebe, die gebrimen Triebfedern der Handlungen zu entwickeln, beurkundet. Im Jahre 1804 ließ sich Miß Hamilton in Edinburgh nieder, und erhielt seitdem eine Pension von der Krone. Zwey Jahre später gab sie die Briefe der Töchter eines Edelmannes heraus, die sie als Erfatz entbehrter Mutterfreuden erzog. Es folgte die gehaltvolle Novelle: Die Hüttenbewohner von Glenburnie, und mehrere Schriften sonst. Gichtanfälle beschleunigten ihr Ende, sie entschlief sanft am 23. Juli 1816. Ein einfaches Denkmal von Marmor mit einer schicklichen Inschrift zeigen in der Kirche von Harrogate, wohin sie vor ihrem Ende gerüst war, die Stätte, wo ihre Gebeine ruhen. — The British Plutarch. By the Rev. Francis Wrangham M. A. F. R. S. of Trinity College, Cambridge. 6 Voll. 8. 2 L. 6 Sh. geb. Diese

Digitized by Google

Sammlung von etlichen hundert Lebensbeschreibungen auszeichneter Männer ist die vierte Ausgabe eines Werks, das ursprünglich ziemlich unbedeutend war, aber durch den gegenwärtigen Herausgeber einen Werth erlangt hat, der es auch dem Auslande empfehlen muß. Die Biographien folgen sich in chronologischer Ordnung, und bilden dadurch eine Gallerie von Gemählden aus dem bürgerlichen, geistlichen und wissenschaftlichen Leben in den Zeiten von Heinrich VIII. bis Georg III. Es sind durchaus keine dürren Register von Jahrzahlen und Namen, sondern geben, so weit es die Umstände erlaubten, möglichst überall lehrreiche und ausführliche Charakterschilderungen und Züge aus dem Leben der geschilderten Männer. Der brittische Plutarch erreicht freilich seinen griechischen, unnachahmlichen Vorgänger nicht in der lebendigen Personification und in der Kunst, durch gewisse Züge das Bild des längstentschlafenen Geistes und Menschen wieder aus. Besonders eignet er sich auch zur Unterhaltung und Belehrung junger Leser besonders Geschlechts dadurch, daß er jede Aeußerung einer frivolen Ansicht, jede leichtsinnige Schilderung lieber ganz wegläßt, um nicht das unverdorbne Gemüth zu vergiften.

3. Poesie. Prospectus and Specimen of an intended National Work. By William and Robert Whistlecraft. Cantos III. and IV. 8. 61 S. 5 Sh. 6 D. geh. Unmerklich wächst die Probe an, und wird das Werk selbst vervollständigt. Diese Fortsetzung des schon früher angezeigten komischen Gedichts steht nicht an Interesse, wohl aber an Werth dem Anfange nach. Hier ist der populäre Ton oft gemein, und scheitert also an der Klippe, vor der dort Polonius seinen Sohn Laertes warnt, wiewol der Vf. unverkennbar ein Mann von Geschmack und Erziehung ist. Auch die Versification (achtzeilige Stanzen sind überhaupt auf die Länge ermüdend) wird nicht fließender, sondern im Gegentheil hier und da schwerfälliger, und es geht, Bruchstücke ausgenommen, dieser Fortsetzung die regsame Lebendigkeit ab, durch welche sich die ersten zwey Gesänge so vortheilhaft auszeichneten. Der Vf. hat unstreitig ein vorzügliches Talent, und wenn er auch dem Vf. des Beppo (Lord Byron) in mancher Hinsicht nachstehen muß, so ist doch zu wünschen, daß er sich an größern Gegenständen versuchen möge. Man sagt, der Vf. sey John Hookham Frere. — Woman: a Poem. By Easton Stannard Barrett, esq. Ein didaktisches Gedicht über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts, das eine vorzügliche Dichtergabe darlegt. Wenn Barrett indeß in der sonst beschreibnen Vorrede behauptet, der Gegenstand sey noch in englischer Poesie nicht behandelt, so widerlegen ihn Parnell, Southey, Aston Cokayne, Dodsley, alle Lobredner des schönen Geschlechts. — In Kurzem erwähne ich Ihnen noch folgende Novellen: Bath, a Satirical Novel with Portraits. By Thomas Brown the elder. 3 Voll. 12. Voll wichtiger Lokal-Anspielungen und Charakterstriken, die der Unterrichtete ohne Commentar und Namen zu deuten versteht. Mandeville or the Last Words of a Maniac. A Tale of the seventeenth Century. 4 Voll. 4. Das Produkt eines überspannten Phantasten, im Styl ist ein anderes bekanntes Werk: Bedlam or the Mad copirt. The Maid of Killarney, or Albin and Flora, a modern Tale. 12. 3 Sh. 6 D. Eine mystische Arbeit, wo Liebe und Religion sich in einen oft ganz undurchsichtigen Nebel hüllen. — Llewellen, or the Vale of Plinlimmon. 3 Voll. 12. 22 s. The Brownes of Bostbeck and other Tales in prose. By the Ettrick Shepherd. 2 Voll. 12. 14 Sh. Sophia or the dangerous Indiscretion, a Tale founded upon Facts. 3 Voll. 12. 10 Sh. 6 D. Lionel, or the last of the Peverseys. 3 Voll. 12. 2 L. Altham and his Wife, a Tale. 12. 5 Sh. 6 D. Civilisation or the Indian Chief. 3 Voll. 12. 18 Sh. Prodigious, a Novel in 3 Voll. 24 Sh. Physiognomist, a Novel. 3 Voll. 12. 16 Sh. 6 D. Es ist unbegreiflich, wie diese dreitagschriftsteller und mein so geistloses Romane noch einen so großen Absatz finden, daß die Buchhändler den Muth haben, noch mehrere in die Welt zu schicken. Ihnen gebe ich solche kahle Verzeichnisse, um wenigstens Leser und Leihbibliotheken oder Uebersetzerfabriken vor deren Ankauf zu warnen.

Französische Literatur.

Traité élementaire de Physiologie, par Docteur Magendie. — Dieses vortreffliche Werk ist in zwey Händen nach einander in einem Zwischenraum von einem Jahr erschienen. Der erste von denselben handelt von der Geschichte des Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Tast-Sinnes, dann von der Geschichte der Vernunft, des Instinkts, der Leidenschaften, der Stimme, der Stellungen und Bewegungen. Der zweyte enthält die Geschichte der Nahrungsfunktionen und der Zeugung. Hr. Magendie verjucht in der Physiologie das Muthmaßliche von dem wirklich Positiven zu sondern, und dieser Wissenschaft eine mehr auf specielle Erfahrung sich gründende Richtung zu geben. Da der Organismus der menschlichen Sinne lange von Männern von großem Genie beobachtet und studirt wurde, so sind unsere physiologischen Kenntnisse in diesem Bezug sehr ausgedehnt. Hr. Magendie hat sie mit einer geistreichen und strengen Beurtheilung gesammelt, und dieser Theil seines Werks ist ein methodischer Inbegriff unsres positiven Wissens über den Bau, die innere Anlage und den Gebrauch der verschiedenen Theile dieser dem Menschen von der Natur verliehenen Werkzeuge. Die neuesten Beobachtungen sind von ihm keineswegs ausgelassen worden, sondern er hat theils das Zweifelhafte, was er an ihnen findet, bemerkt, theils sie gegenseitig einander gegenüber gestellt und verglichen. Endlich hat er für sich noch ungewisse Erfahrungen außer Zweifel gesetzt, und mehrere neue über die wichtigsten Punkte des Gesichtssinnes gemacht. Bey den unendlich kleinen Theilchen, welche den Geruchssinn afficiren sollen, bemerkt er, daß man noch nicht wisse, ob ihre Ausbreitung mit dem convergirenden Wege der Lichtstrahlen analog sey. Allein nach neueren Versuchen des Hrn. Leslie scheint es, daß sie in den Brennpunkten der Spiegel sich vereinigen und zurückgeworfen werden, gerade wie dieß bey Lichtstrahlen der Fall seyn würde. Diese Versuche nun könnten uns vielleicht den Mechanismus der Nase lennen lernen, denn man hat bemerkt, daß mit dem Verlust der Nase der Geruch verloren geht, und daß man ihn durch künstliche Nasen wieder erhalten kann. — Hr. Magendie macht über den Organism der Stimme die interessantesten Bemerkungen. Er findet in der Bewegung der Brust, der Ge-

Digitized by Google

stalt der Luftröhre und der innern Bildung des Mundes, die mit mehreren widerthönenden Membranen versehen, viele Aehnlichkeit mit dem Blasebalg, der Mundröhre und dem Kanal hat, durch den den Blasinstrumenten die Luft ausströmt. Allgemeine Bemerkungen über das Schreyen, den Gesang, das Brechen der Stimme, die Modificationen, die sie bey Bauchrednern und Greisen erleidet, beschliessen diesen Artikel, und so gelangt der Verfasser an das Ende seines ersten Bandes, indem er schnell die hauptsächlichen Phänomene der Stellungen und Bewegungen des menschlichen Körpers zu verschiedenem Lebensalter durchgeht.

Der zweyte Band beginnt mit den Nahrungsfunctionen, welche die ganze animalische Oekonomie in sich begreifen. Der Vf. erwähnt einiger von ihm über die nährende Wirkung mehrerer Substanzen gemachten Experimente, von denen R. nur eines kurz anführen will.

Man weiß, daß die verschiedenen Zellgewebe der animalischen Oekonomie alle eine ziemliche Portion Stickstoff enthalten, da nun unsere Nahrungsmittel zum Theil auch daraus bestehen, so schien es wahrscheinlich, daß der Stickstoff in den Organen von ihnen herrühre, aber mehrere gelehrte Schriftsteller nehmen an, daß ein Vorhandenseyn der Respiration zuzuschreiben sey, und wieder andere glauben, daß er stets und zugleich mit dem Leben sich erzeuge. Sie stützen diese Behauptungen auf folgende Erfahrungen, einmal, daß man gewisse Völker kenne, die nur von Reis und Mais leben, und dann, daß man von den Negern wisse, daß sie ihr Leben lange nur mit Zucker erhalten können. Allerdings sollte man aus diesen Umständen, welche beweisen, daß Menschen längere Zeit, auch ohne mit Stickstoff-verschene Nahrungsmittel zu geniessen, leben können, zu schliessen berechtigt seyn, daß der Stickstoff in den Organen von einer andern Ursache, als den Nahrungsmitteln, herrührt. Hr. Magendie hat es versucht, um über diesen Gegenstand weiter zu forschen, einzelnen Thieren eine nicht mit Stickstoff versehene Nahrung zu geben, deren chemische Composition er immer vorher genau untersucht hat. — Zu diesen Versuchen mussten nun die Hunde sich vorzüglich eignen, weil ihre Nahrung wie die des Menschen ebensowol in animalischen als vegetabilischen Produkten bestehen kann. Um ein genügendes Resultat zu erlangen, musste ein Hund mit einer zwar nährenden, aber keinen Stickstoff in sich schließenden Substanz ernährt werden. Zu diesem Zweck hat Hr. Magendie nach und nach mehrere Hunde blos mit weissem Zucker und distillirtem Wasser ernährt. Dieses Verfahren nun beschreibt er samt seinen Wirkungen auf das genaueste, und der Erfolg davon war kurz der, daß die Hunde nach 30 Tagen an allmähligem Abmagern starben. Der Zucker allein ward von ihm also als ein für diese Thiere unzulängliches Nahrungsmittel erkannt. Gleiches war der Erfolg bey andern auch keinen Stickstoff enthaltenden Nahrungsmitteln, wie Olivenöhl, Butter u. s. w.; dabey hat sich Hr. Magendie genau überzeugt, daß dieselben wirklich verdaut und in Chylus umgewandelt worden waren. —

R. hätte gerne noch manche höchst interessante Beobachtungen über die animalische Wärme, die Zeugung, den Schlaf und den Tod angeführt, allein es ist nicht leicht möglich, sie im Auszug zu geben, ohne ihrem Interesse zu schaden. Es genügt ihm, ihrer erwähnt und damit gezeigt zu haben, daß die Versuche des Vfs. die Fundamentalpunkte der Physiologie umfassen, und daß er sich nicht allein auf Bücherstudium beschränkte. Wären die physiologischen Kenntnisse unserer Zeit ausgedehnter, so würde gewiß sein Werk ein Ganzes bilden, dessen Theile in geringerer Unterbrechung fänden und ein zusammenhängenderes System abgäben; in seinem Fach aber könnten die Thatsachen mit größerer Klarheit und Präcision behandelt seyn.

Uebersicht der dänischen Literatur für das Jahr 1817.

(Fortsetzung.)

Philologie und pädagogische Schriften: Historia Arabum ante Islamismum e codd. mss. arabicis etc. (übersetzt und erläutert) von Dr. J. L. Rasmussen, Prof. ling. orient. Diese wichtige Schrift ist eine der Früchte des dem Professor Rasmussen übertragenen Studiums der durch den berühmten Niebuhr aus Arabien nach Hause gebrachten, in der königlichen Bibliothek aufbewahrten, arabischen und persischen Manuscripten-Sammlung. — Aus diesen reichen Quellen ist gleichfalls die folgende Schrift eines jungen, jetzt im Auslande reisenden, Gelehrten geschöpft: Specimen libri, descriptionem Hierosolymæ continentis auctore Kemaleddino Muhammede Ben Abu Scherif, ex mss. Niebuhriano bibl. reg. hafn. Auctore P. Lemming, S. S. Ministerii Candidato. — — Die vier Reden Cicero's gegen Catilina. Uebersetzt und mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen durch M. R. Möller, Doktor der Theol. und Kirchspiel-Prediger, Ritter vom Dannebrog. Der gelehrte Uebersetzer ist schon mittelst seiner Uebersetzungen und philologischen Bearbeitungen mehrerer klassischen Autoren als trefflicher Philolog und geschickter Hermeneutiker hinlänglich bekannt. — Specimen editionis lexici Photii ex apographo Basilicano cum Laurentii Ancheri animadvers. annott. edid. N. Schow, Prof. lingu. græc. Bekanntlich finden sich die Manuscripte des verstorbenen berühmten-deutschen Philologen Reiske in der königl. Bibliothek, indem sie seiner Wittwe abgekauft worden. — Ἡσιοδοῦ ἔργα καὶ ἡμέραι, Text, Uebersetzung und Anmerkungen von dem Pastor Borch. — Euripides Hecuba, ad textum Brunckii accurate expressa; edid. Brändsted, Prof. græc. lingu. Ist blos Text zum Gebrauch bey den Vorlesungen des Herausgebers. — Gierig's lateinische Chrestomathie aus den Verwandlungen des Ovidius, in dänischer Sprache herausgegeben zum Gebrauch der mittlern Klassen der Lateinschule. — Aufgaben zu Ausarbeitungen in der dänischen Sprache für die obersten Klassen der gelehrten Schulen, von J. E. Wegener. — Leitfaden beym Unterricht in der Waffenlehre, vom Artillerielieutenant Linde. — Meendom's Anleitung zu Leibesübungen.

Theologie. Die Schriften theologischen Inhalts sind in diesem Jahre ziemlich zahlreich gewesen. Der größte Theil derselben besteht aber in kleineren Schriften, meistens durch die Reformationsfeyer veranlaßt, als Reformationsgeschichten, verschiedenen Biographien Luthers, zum Theil aus dem Deutschen, endlich auch in einzelnen Predigten, Religions-Lehrbüchern u. dgl. — Eine kleine Abhandlung „über die Apologetik der ältesten Christen durch Faber," und „der zweyte Bericht der königl. dänischen Bibelgesellschaft" verdienen ihrer wichtigen Gegenstände wegen angeführt zu werden. — „Die theologische Bi-

Digitized by Google

bliothek," von Prof. J. Möller herausgegeben, ist eine Zeitschrift, die sich den Zweck vorgesetzt hat, und theils gelehrte, theils praktische Abhandlungen enthält. — Der Uebergang eines katholischen Ehrenbeamten zur evangelischen Kirche veranlasste den Pastor Michelsen, der die Confirmation und den vorhergehenden Unterricht der neuen evangelischen Christinn (eines jungen gebildeten Frauenzimmers) übernommen hatte, zur Herausgebung eines „Versuchs zur Aufklärung derjenigen römisch-katholischen Glaubensbekenner, welche der evangelischen Kirche einverleibt zu werden wünschen." — Da vorzüglich in den frühern Zeiten so viele und wichtige Irrthümer, die Unvollschaften mit den Aemtern der Landesgeistlichen verbunden waren, so war ohne Zweifel die Anweisung des Pastors Hoff zu den mit dem geistlichen Amte verbundenen Civilgeschäften ein willkommenes Geschenk besonders für angehende Prediger. Wenn wir noch eine „Sammlung von Predigten des Verfassers" ausnehmen, so gehören die übrigen wichtigern Schriften des theologischen Faches zur Reformations-Literatur. Zu den Versuchungen, welche eine richtige Ansicht des Zwecks der bevorstehenden Feyer und die Erweckung würdiger Gesinnungen in Veranlassung desselben beabsichtigt, gehören drey auf königlichen Befehl gedruckte Schriften: 1) Neue Ausgabe der Augsburgischen Confession in der lateinischen Sprache und von der theologischen Facultät besorgt. 2) Ein Hirtenbrief der Bischöfe Dänemarks, Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs an die gesammte Priesterschaft des dänischen Reichs wegen der Feyer des Reformations-Jubiläums (in lateinischer Sprache); und 3) Unterricht für das Volk über die vorzüglichsten Wohlthaten, welche uns die Kirchenverbesserung geschenkt hat. Eine neue Uebersetzung des Augsburgischen Confessi- durch den vor zwey Jahren verstorbenen Bischof und königl. Confessionarius Balle, erschien auch jetzt mit Anmerkungen des Professors der Theologie N. Möller. Allerdings ward in Veranlassung des Jubiläums von dem Bischofe in Foen, Dr. und Ritter Plum, herausgegeben: Marcellus Palingenius Stellatus. (Die Verse Palingenius sind hier in sehr guten Hexametern übersetzt). Der Pastor Nacoud beantwortete die Frage: Womit ist dem Volke am besten gedient, entweder mit einer vollständigen Uebersetzung, oder einem kernhaften Auszuge der heil. Schrift? und erklärte sich, nach einer, wie es scheint, nicht ganz reifen Erwägung des Gegenstandes, für das letzte Alternativ. Die Schrift des Doktors und Professors der Theologie P. E. Müller: „Die allgemeinen Symbole der christlichen Kirche" gibt eine gründliche und sehr wohlgeschriebene Darstellung der Entwickelung der Dogmenlehre, der dadurch veranlassten kirchlichen Symbole und ihre Geschichte, so wie die für Nicht-Exegetologen nöthigen Erläuterungen jener Symbole. In der Einleitung findet sich eine zusammengedrängte Uebersicht des Schicksals der heidnischen Religionen des grossen römischen Reichs, welche zuletzt fast alle in Rom Tempel und Verehrer fanden, und von der christlichen Religion endlich verdrängt wurden. Der durch seine früher herausgegebenen vielgelesenen Predigten römisch bekannte Stiftsprobst, Prof. Claufen, Ritter des Dannebrogordens, hat eine neue „Sammlung von Predigten, in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer," herausgegeben. — Noch verdient die Abhandlung eines jungen ausgezeichneten Theologen, Dr. phil. et theol. Clausen: Apologetica tredecim christianae anti-theodoreti, Platonis ejusque philosophiae arbitri, hier erwähnt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Mai 1818.

(Beschluß.)

Nachträglich zu den akademischen Verhandlungen vom Januer liefern wir einige Bemerkungen aus des Hrn. Moreau de Jonnès Notiz über den Orkan, welcher voriges Jahr auf den Antillen wüthete. Ein in der Gegend von Martinique herrschender Nordwind hatte sich in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober so verstärkt, daß er am 21. zum verheerenden Orkane ward. Die Bemerkungen über seine vorangehenden und begleitenden Umstände zeigen: 1. Der Sturm trat, einen Monat nach der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zur Zeit ein, wo die Hitze auf den Antillen anfängt abzunehmen. 2. Er hatte vier Tage vor dem Vollmond im Oktober Statt. 3. Es war (seit zwey Jahrhunderten) der erste Orkan, welcher auf den Antillen später als im August vorkam. 4. Es waren seit dem, durch die ihn begleitenden häufigen Stürme jederzeit furchtbaren Vollmond im August zwey Monate verflossen. 5. Es scheint dies Phänomen der Theorie zu widersprechen, welche die Orkane der Umwendung der Passatwinde zuschreibt. 6. Seine Erklärung wird um so schwieriger, als die Reaction der Südwinde durch die Gegenwart der Sonne in der südlichen Halbkugel beynahe aufgehoben seyn müsste. 7. Es fragt sich, ob das im verflossenen Jahre so merkwürdige Schmelzen des Eises am Nordpol und dessen Abfahrt gegen die Wendekreise hin, zu dem Ereignisse mitwirken konnte? 8. Der Süd-Ost-Wind, welcher am heftigsten war, ist ein Wind der hohen See. 9. Der Orkan war am heftigsten Vormittags, und legte sich gegen Abend. 10. Der Wind durchlief die verschiedenen Striche (rhumbs) von Norden nach Süden und Osten; dagegen blies er nie aus Nord-West. 11. Die Abwesenheit aller elektrischen Erscheinungen während des Orkans, ist noch eine weitere Eigenthümlichkeit desselben gewesen.

Hr. Darcet überreichte der Akademie die mit 9 Kupfertafeln begleitete Description des appareils à fumigation, oder die Beschreibung der Räucherungsapparate, wie sie für die Behandlung der Hautkrankheiten, nach Hrn. d'Arcet's Angaben, 1814 im St. Ludwigs-Spital und seither in mehreren Pariser Spitälern eingeführt worden. Folgendes ist die Zahl der in den vier verflossenen Jahren im St. Ludwigs-Spital angewandten Räucherungen.

Jahr	Schwefelbäder.	Aromat. B.	Gesammtzahl
1814	4,280	604	4,884
1815	19,867	1,552	21,419
1816	20,701	1,578	22,279
1817	10,595	7,309	17,904
Zusammen:	55,443	11,043	66,486

Im Durchschnitt reichten zehn Räucherungen (die zusammen höchstens 40 bis 50 Centimes kosten) zur Heilung einer einfachen Krätze hin.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Dichtkunst.

Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. Herausgegeben von Joh. Nep. Grafen Mailáth und Joh. Paul Käffinger. Pesth, 1817, bey Härtleben. XX u. 464 S. in 8.

Die Herausgeber sind nicht im Irrthum, wenn sie eine dankbare Aufnahme dieser Sammlung altdeutscher Gedichte erwarten. Viele sind ungedruckt; das eine und das andere empfiehlt sich durch altväterliche Würde, durch Natürlichkeit und durch Fröhlichkeit. Freylich ist jene Würde selten ohne Beymischung von Abergläuben, mit der Natürlichkeit ist oft breite Langweiligkeit und Gemeinheit gepaart, und die Fröhlichkeit artet nicht selten in plumpe Lustigkeit und unsittliche Ungezogenheit aus. Wenn sie übrigens auch öfters die Regeln des gebildeten Geschmacks und die Gesetze des Anstands und der Sittlichkeit verletzen, so behalten sie auch noch da, wo sie sich weder durch Form noch Inhalt empfehlen, als Beyträge zur Geschichte der Ansichten früherer Zeit und der Bildung unserer Sprache einen großen Werth. Allerdings wäre zu wünschen, daß schwierige Stellen erklärt und auf Richtigkeit der Abschrift und des Drucks mehr Sorgfalt verwendet, oder der Text des Manuscripts, wenn er so verderbt ist, als er in dieser Ausgabe an vielen Stellen erscheint, mit andern Handschriften, z. B. den Wienern, zu denen sich die Herausgeber den Zugang leicht verschaffen konnten, oder mit den aus der Vatikana in die Heidelberger Bibliothek gewanderten, namentlich mit Nro. CCCXLI, verglichen worden seyn möchte. Aber es würde unbillig seyn, von demjenigen, der uns freywillig mit einer erfreulichen Gabe beschenkt, noch mehr fordern zu wollen; genug daß nun eine schätzenswerthe Handschrift allen Freunden der altdeutschen Literatur, für welche sie unzugänglich war, in die Hände gegeben ist; unsere Docen, Hagen, Grimm u. A. m. werden schon die einzelnen Stücke der Sammlung kritisch zu bearbeiten wissen. Das Daseyn des Codex ist dem Publikum schon längst bekannt; hier ist von demselben nur so viel zu bemerken, daß er sich in der Kapitelbibliothek zu Kolocza befindet und muthmaßlich einst der Bibliothek des wissenschaftliebenden Königs Matthias Corvinus angehörte. Von den 184 Gedichten des Codex — der Heidelberger enthält 204 — haben die Herausgeber diesmal, ohne die Ursache der Wahl anzugeben, 15 mitgetheilt. 1. Die goldne Schmiede, von Conrad v. Würzburg, ein Lobgedicht auf Maria. Wie herrlich mag dieses Gedicht unsern Neupoeten gefallen! besonders Stellen, wie diese:

sie gotheit die erwelte sich
von dir, ze menschen bilden
daz wunder über wilde
muz alle wilde wunder u. s. w.

Finde dieß und überhaupt das Gedicht schön, wer es vermag, wir können uns an den roselichten Sprochen und den violinen Worten nicht ergötzen, sollten wir auch durch dieses Urtheil unsern Glauben, unsern poetischen Sinn und unsre Deutschheit in übeln Ruf bringen. Die Bilder sind gezieret, meistens unedel, oft geckenhaft. Wir geben Wernhers Marien Minne den Vorzug. Die zwey ersten Zeilen, die im Vatikanischen oder Heidelberger Codex stehen, hier aber fehlen,

Dir beiget daz gutkin lop unser vrowen
Sont helf daz wir si wurzen schowen,

sind vermuthlich nicht von dem Verfasser. Auch in diesem Gedichte, wie in mehrern altdeutschen, schließt sich der Satz gemeiniglich mit der ersten Reimzeile, und mit der zweyten fängt ein neuer an. 2. Der Wiener Meerfahrt. Ein lustiger Schwank von der Wirkung der Trunkenheit. Durch v. 197:

gegen algrês varm als man pflit,

irre geleitet, wird in der Vorerinnerung gesagt, daß die Trunkenen nach Algier fahren wollten; es muß aber, wie v. 465 richtig steht, Akrê, Jean d'Acre heißen: denn sie wollten bey dem heiligen Grab Ablaß suchen, und ziehen . . .

in die stat,
da got menschlichen gienc, v. 260.

3. Der Frauen Turnier. Wir heben aus diesem Gedicht blos die Ermahnung aus, die eine weise Frau ihren Schwestern gibt:

. . . . . .
was sol uns höher prîs
zu dirre werlte were
wan daz wir unser ere
behalten und unser wîpheit?
. . . . . .
sie minnen iren lîben man
und haben in mit ernsten wert
des prîses man von vrowen gert.

4. Der Kummer. Eine Klage über das Ungemach, ohne Vermögen in der Ehe zu leben; unbedeutend. 5. Frauenlist; dreht sich, wie mehrere Gedichte dieser Sammlung, um die gröbste sinnliche Liebe. 6. Des Hundes Noth. Eine Posse, die sich wohl lesen läßt. 7. Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. Lustigkeit und gemeine Roheit unter einander. 8. Des Kothens Wehre. Ein Enkel verbessert durch seine zarte Liebe das Schicksal seines vom Vater hart gehaltenen Großvaters; eine gut gedichtete und ihrem Inhalt nach rührende Erzählung. 9. Der Schlegel, von Rüdiger dem Hundshovet. Auch in dieser Mähre ist ein von seinen Kindern mißhandelter Vater der Gegenstand; durch den listigen Rath eines Freundes wird seine Lage erleich-

Digitized by Google

ert, und den Kindern eine derbe, wohlgecheinte Lehre gegeben. 10. Die Heirathung von Meister Wunnenhoven. Ein Graf von Löwenberg am Rhein wird durch das Gerücht von den Tugenden und der Schönheit einer Heldenkönigin dermaßen in sie verliebt, daß er auszieht, um durch Tapferkeit in Turnieren ihre Liebe zu gewinnen. Es gelingt ihm endlich, sie verläßt ihren Mann und zieht mit dem Grafen an den Rhein. Das Gedicht hat schöne Stellen, die aber für diejenigen, welche das Gegentheil sind, nicht entschädigen. 11. Crescentia. Dieses und Nr. 15. Der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue, Verfasser des Iwain, sind die besten Gedichte in der ganzen Sammlung; ihr Inhalt ist, im Sinne des Mittelalters, fromm. 12. Frauentreue. Muster einer guten Frau, die todt am Grabe des Ritters niedersinkt, der aus Unerschütterlicher Liebe zu ihr sein Leben verlor. Der Dichter wünscht jeder Frau, die denjenigen verderben läßt, der zu ihr holden Muth trägt, daß ihr nie lieb und gut geschehe, und daß sie versucht seyn müsse, aber

die wonne, die do von
gibt ivem dinar schon
die man in kurtzen tagen
gut trüwen erwirbet.

13. Pfaff Amys, von Stricker. Ein leichtsinniger, lustiger Pfaffe bringt sich durch Betrügereien, die er auch mit seinen Diebsgesellen treibt, nicht nur aus Verlegenheiten, in die er durch seine Verschwendung gerathen ist, sondern erwirbt dadurch solche Reichthümer, daß er seine gastliche Lebensweise in der Heimath noch dreißig Jahre fortsetzen konnte. Endlich

da bedahte er ane got leben
daz er die selde verwurbe
ob in ein gravwes lösster fur
mit all sinem gute.

wo er dann Gott fleißig diente und sein Gebot früh und spät erfüllte; er wurde sogar Abt des Klosters und erwarb sich durch Verbesserung desselben,

daz im daz ewige leben
nach diesem leben wart gegeben.

Was das für eine herrliche Zeit war, das Mittelalter. Hier ein Jammer- und Schlaraffenleben, und dort die ewige Seligkeit! Anm. p. 23—40 sieht man, daß jedes Zeitalter sein Paradies, seine Saturns-Regierung, seine Unschuldswelt hinter dem Rücken hatte. v. 14. Reinecke Fuchs, von Heinrich dem Glichesere. Das Gedicht, so wie der Streit über seine Ursprünglichkeit ist bekannt. Zum Beweis, daß es genug Druckfehler gibt, die manchen irre machen können, nur einiges, Nr. 1. v. 51 ge zelt. st. gezelt: v. 292 tris kammer st. tristammer; v. 329. 396. 684 u. öfters din st. du oder die; v. 529 solde st. selde; v. 358 erwarten st. erwerben. Nr. 4. v. 88 mit vrende st. min vreude. Nr. 11. ist kuchi richtig und darf nicht in kruchi verwandelt werden, es bedeutet erwärmt; eben so Nr. 12. v. 20 Hat, Hus, Engl. hat, nicht Haar. — Wir wünschen übrigens um der Geschichte und Sprachforschung willen die Fortsetzung.

Französische Literatur.

Voyage à Smirne, dans l'Archipel et l'île de Candie en 1811—1814, par Mr. Lancoigne, attaché en 1807 à l'ambassade de France en Perse et depuis Interprète et Chancelier du Consulat de la Canée etc. — Die Reisebeschreibung des Hrn. Lancoigne kann auch nach denen eines Savary oder Volney noch mit Vergnügen gelesen werden. Sie enthält das Neueste über Länder, die allezeit für die interessantesten gegolten haben, auch verdient der Verfasser, dem seine Reise eine gewisse Bedeutung gab, allen Glauben. — Seine Reise nach Smyrna enthält, wie es scheint, nichts, was nicht schon bekannt wäre, allein auf seiner Rückkehr von dort nach der Insel Candia leistete er über Scio, worin er eine statistisch-geographische Beschreibung gibt, die wohl neu genannt werden darf. — Man zählt dort 45,000 Einwohner in 40 Dörfern und der Hauptstadt, welche für sich allein nebst dem Schlosse 20,000 Seelen fasst. Die Bevölkerung besteht meist aus Griechen, wenigen Türken und ungefähr 1000 Juden. Die Stadt ist am Ufer des Meeres gelegen, meist in Stein erbaut, das Werk der vor mehr als 100 Jahren durch die Türken von der Insel vertriebenen Genueser. An den Thoren der großen Häuser bemerkt man noch die Wappen alter genuesischer Familien, welche hier ihren Sitz gehabt, und deren zahlreiche Abkömmlinge unter den jetzigen Bewohnern sich noch vorfinden. Die Straßen, die eng, wie in Genua, und schmutzig, wie in jeder türkischen Stadt sind, wimmeln stets von Frauen und Mädchen, unter denen die wohlgekleidetsten den Fremden uns genirt anreden, und dasür eine kleine Münze annehmen; was mit derselben Ruhe geschieht, wie bey einem Bettler von Profession. Der geringste Vorwand reicht hin, um sich mit jungen Leuten in eine Unterredung einzulassen, und sie zu fragen, ob sie verheurathet seyen, eine Frage, die unverheurathet ist, und die man an jeder Stelle der Straße zu beantworten gezwungen ist. Für ein der Herrschaft der Türken unterworfenes Land scheint einem die Freyheit, der die Frauen dort genießen, unbegreiflich. Sie gehen in Gesellschaft zu gehen, zwölf und zu jeder Tagesstunde in den Straßen, auf den Plätzen und Spaziergängen einher, setzen sich bey den Händen, unter dem Arm, sechen und singen, oder kitzlisiren alles, was ihnen begegnet, ohne daß jedoch der Muselmann ihren Betrogen die mindeste Aufmerksamkeit schenkt. Aus jeden Beschreibung des Orts erspieht man, daß er sich von seiner Einbildungskraft nicht verführen läßt, und keine Phantasie-Stücke liefert, sondern von den Gegenständen Rechenschaft gibt, wie er sie gesehen, und nach dem Eindruck, den sie auf ihn gemacht haben, ohne sich in poetische Schilderungen zu verlieren, die so leicht und natürlich scheinen mögen, wenn man von Griechenland spricht. Sein langer Aufenthalt auf der Insel Candia oder Creta hat ihn in Stand gesetzt, über die Sitten ihrer Bewohner genauere Beobachtungen anzustellen, die ihnen im allgemeinen aber nicht günstig sind. Indem er die Candioten als ein Volk darstellt, das von seinen Vor-Eltern Alles bis auf das Gedächtniß vergessen hat, stellt er zugleich den Contrast der Vergangenheit und Gegenwart in helles Licht. Die Erziehung der Kinder, die Art von sklavischer Unterwürfigkeit gegen ihre Eltern, in der sie leben, so wie die despotische Härte dieser, erlaubt nicht, an eine Besserung des Zustandes dieser Inselbewohner zu glauben. Indem kommt noch der elende politische Zustand des Candiotischen Bauern, der unter schwächlichem Druck seines Pascha und andrer Unterdrückern, unter Frohnen und Zwangsdiensten, nicht einmal zum Eigner, noch viel weniger zum freyen Eigner werden kann. Seine Hände bebauen die Felder des Agas, deren

Digitized by Google

Ertrag er jenem abzukaufen wieder gezwungen wird. Das geringste Murren, der unbedeutendste Widerstand zieht schreckliche Leibesstrafen oder gar den Tod nach sich.

Einst zankte sich ein arabischer Sklave mit einem griechischen Bauern, welcher letztere im Zorne dem Schwarzen seinen Sklavenstand vorwarf, worauf dieser ihm sagte: ich bin der Sklave Eines Herrn, aber du bist der Sklave Aller Muselmänner. Diese Antwort mag den politischen Zustand dieses Theils der Bewohner jener Inzel sinnlänglich bezeichnen. Am Ende der Schrift, die 2 kleine Bände ausmacht, findet man ein leinewörtes Tableau der Sitten von Constantinopel, nebst einigen charakteristischen Besonderheiten der türkischen Drogmane (Dollmetscher).

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juni 1818.

(25. May). Es wird ein Schreiben des Hrn. Schumacher verlesen, das von einer Reise begleitet ist, auf der die Orte bemerkt sind, wo Versuche mit Raketen zum Behuf der Längenbestimmungen verschiedener Punkte in Dänemark gemacht werden sollen.

Hr. Percy erstattet Bericht über die Beschreibung einer merkwürdigen chirurgischen Operation des Hrn. Richerand. Der Gesundheitsbeamte in Remours, Hr. Michellan hatte in der Gegend des Herzens eine krebsartige Geschwulst, die verschiedentlich war ausgeschnitten, kauterisirt worden u. s. w. Sie kam aber stets wieder zum Vorschein, weil ihre unter den Rippen verborgen liegenden Grundlagen dem Messer und dem Feuer unzugänglich blieben. Der Theil der zwey Rippen, welcher den innern Theil der Schwammgewächse deckt, und durch dessen Zwischenräume stets neue Erzeugnisse hervortraten, wurden, nachdem sie von den Muskeln und andern anhängenden Theilen sorgfältig getrennt worden, ausgesägt und weggenommen. Die Blutung war gegen alle Erwartung gering, so daß man bald und leicht den wahren Sitz und die Ausdehnung des Uebels wahrnehmen konnte. Hr. Richerand benützte sich, dasselbe vollmöglichst zu zerstören, durch Ausscheidung eines acht Goviertzolle großen verdächtigen Stücks des Rippenfells. Wenn die Wunde offen lag, so ließ man zum Behuf des Verbandes oder zu Erleichterung des mehr oder minder beträchtlichen Abflusses wässeriger Feuchtigkeiten des zerstörten Rippenfells, so hatte man Zeit, das Herz zu beobachten, welches sich alsdann vor der Oeffnung darstellte; man konnte sich durch die Berührung von seiner geringen Empfindlichkeit überzeugen, und die beynahe glückliche Durchsetzigkeit des Ueberzugs wahrnehmen. Die Wunde verengte sich durch die Verklebung der Lungen mit dem Herzbeutel und der Fleischwärzchen, die aus beyden hervortraten, so daß am sieben und zwanzigsten Tage nach der Operation der Kranke ausgehen, und die lebhafte Begierde befriedigen konnte, seine in der Sammlung der medizinischen Fakultät niedergelegten zwey Rippenstücke zu besuchen. Da sich aus diesem gelungenen Heilverfahren die Möglichkeit und Thunlichkeit ergiebt, einen genauen Umfang der Rippen auszuschneiden, und Dinge eins mehr oder minder große Oeffnung in die Brusthöhle zu bringen, so gründet sich Richerand darauf die Hoffnung der Heilbarkeit der Wassersucht des Herzbeutels, einer Krankheit, gegen die bis dahin ein sicheres Heilverfahren nicht bekannt war. Die wässerige Geschwulst müsste entblößt, der Herzbeutel geöffnet werden, um die ergossene Flüssigkeit zu entleeren, und zu Hervorbringung der leichten sogenannten Adhesive Entzündung geeignete Einspritzungen in seine Höhlung vorzunehmen. Die Erfahrung allein kann die gewagte Theorie dieser Operation rechtfertigen. Die Kommissarien sagen das Nämliche von der Ausscheidung und Unterbindung eines Theils der Lungenschwulst, die vielleicht einst zur Heilung gewisser Verletzungen der Lungen angewandt werden kann. (1. Juni). Es wird ein wenig günstiger Bericht über die Hrn. Bailot in Dijon verlesen.

Hr. Edwards liest eine zweyte Abhandlung über die Asphyxien.

Hr. v. Humboldt überreicht eine mit erklärender Denkschrift begleitete Karte, betitelt: Geologische Darstellung der Umgebungen von Guanaruato, nach geodesischen und barometrischen Messungen.

Hr. Julien le Rol liest eine Abhandlung über das neue System der Fuhrwerke, wovon bereits in einer frühern Sitzung die Rede war. Das Wagenrad wird der Akademie vorgelegt, und die schon erwannten Kommissarien haben dasselbe prüfen.

Die von Hrn. Manoury d'Hector vorgelesene Denkschrift über die neuen Stellgewehre wird ebenfalls an die Prüfung einer Kommission überwiesen.

(8. Juni). Es wird ein Schreiben des Hrn. Carlini verlesen, worin dieser Astronom meldet, Hr. Bürg habe die zu Greenwich von 1765 bis 1785 gemachten Beobachtungen mit den Resultaten seiner neuen Mondtafeln verglichen, und das sich ergebende Zusammentreffen habe seine Hoffnungen übertroffen.

Hr. Kramp in Strasburg übersendet eine Abhandlung mit der Aufschrift: Anwendung der Analyse auf den Kreislauf des Blutes.

Hr. Thenard erstattet einen Bericht über die von den Herren Devarenne und Levasseur vorgeschlagene Tinte (encaustique), um die Leinwand undurchsichtig zu machen. Die Kommissarien fanden, daß die Leinwand der Herren Devarenne und Levasseur nichts anders, als gemeine, mit einem erdigen Ueberzug bestrichene Leinwand ist. Mitten in die Flamme einer Kerze oder glühender Kohlen gehalten, verbrennt sie sich erst nach Verfluß einiger Zeit, wo alsdann ein dichter Rauch hervorkam, übrigens entzündbares Gas ausströmte, und die Leinwand in eine leicht zerreibbare und scheinbar unverbrennliche Substanz verwandelt ward. Es bietet diese Leinwand demnach den Feuersbrünsten wirkliche Vortheile dar, indem sie der ersten Wirkung des Feuers widersteht, dasselbe nicht fortpflanzt, und sich selbst alsdann erst zerstört, wenn sie der Wirkung eines heftigen und andauernden Feuers ausgesetzt ist. Ob jedoch ihre Anwendung keine andern weitigen Nachtheile hat, kann die Erfahrung allein lehren. Die Kommissarien bemerken schließlich, daß der Gedanke, erdige Substanzen zum Stoff zu geben die Wirkung des Feuers zu benutzen, keineswegs neu ist, und daß man z. B. längst schon sogenannte unverbrennliche Pappendeckel verfertigte, zu deren Teig eine gewisse Menge erdiger Beymischung gebraucht ward.

Hr. Thouin erstattet einen Kommissionalbericht über das, zum Behuf der ringsförmigen Einschnitte in die Pflanzenrinde bestimmte, durch Hrn. Cossin dem Institute der Akademie überreichte Werkzeug. Dem Befinden der

Digitized by Google

Kommissarien zufolge verdient das Messer des Hrn. Cossin vor andern schon bekannten keinen Vorzug. Somit wäre es dann wol überflüssig, die Beschreibung desselben hier mitzutheilen; hingegen will man aus Hrn. Thouin's Bericht die Stelle entheben, worin er kürzlich die Geschichte des landwirthschaftlichen Verfahrens erzählt, daß bis dahin, der großen Vortheile unerachtet, die es in unsern nördlichen Himmelsstrichen gewähren muß, noch allzusehr vernachlässigt worden ist.

„Der Kreiseinschnitt oder die Cirkularnarbe wird durch Wegnahme eines Ringes der Rinde vom Oberhäutchen bis zum Splint fast ausschließlich an holzigen Pflanzen erzielt. Die Wirkungen dieses Verfahrens sind: 1. die Beförderung der Blüthen wird dadurch gewahrieret; 2. die Zeitigung der Früchte wird um 8 bis 14 Tage befördert; 3. die Früchte werden, je nach Verschiedenheit der Baumarten, um einen Fünftheil, einen Drittheil und bisweilen in noch günstigerem Verhältnisse größer; 4. die allzuheftig wachsenden Aeste und solche Bäume, die ihrem Alter nach in einigen Jahren erst fruchtbar würden, werden zum Fruchttragen genöthigt; und 5. endlich erhält dadurch das Obst selbst mehreren ausgearbeiteteren, schmackhafteren und gewürzreicheren Saft, als die nämlichen Spielarten ohne die künstliche Vorrichtung besitzen. Der Kreiseinschnitt war schon im frühesten Alterthum gekannt und angewandt. Virgil spricht in seinem Lehrgedicht davon, als von einem zu seiner Zeit am Oelbaum und an der Weinrebe üblichen Verfahren. Später hat Olivier de Serres in seinem Traité d'agriculture die Anwendung desselben bey den nämlichen Gewächsen empfohlen. Parent, Buffon und Duhamel haben in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften über die Resultate des Verfahrens, dessen Vortheile sie bewährt fanden, Bericht erstattet; Lancry aber hat zu Verbreitung desselben unter den Landwirthen am meisten beygetragen. Er wies im Jahre 1790 der königlichen Agrikultur-Gesellschaft in Paris eine große Anzahl Baumäste mit Kernobst vor, von denen die einen, an welchen die Operation war vorgenommen worden, reife Früchte von ansehnlicher Größe zeigten, während die andern, natürlich gewachsenen, nur sehr kleine und grüne Früchte trugen. Sein Verfahren hat Lancry sehr umständlich unter der Rubrik Baurrelet in der Encyclopédie par ordre de matières beschrieben. Seither haben die Herren Lambry, Vilmorin und Morel de Vindé viel ausgedehntere Versuche damit an der Rebe angestellt. Einer aus uns hat das nämliche Verfahren mit gleichem Erfolg an einem der Ahornstämme und der Gattung Pavia zugehörigen Baum angewandt, und die Resultate davon im Jahrgang 1805 der Annalen des Museums der Naturgeschichte beschrieben. Somit kann dann wohl aber das, dem Alterthum bekannte, im Mittelalter wieder aufgefundene, und in der neuesten Zeit an einer großen Zahl verschiedenartiger Bäume sattsam erprobte Verfahren und seine Nutzbarkeit, kein Zweifel weiter obwalten. Insbesondere aber ist dessen Anwendung im Großen, für die Weinrebe, welche eine der Grundlagen von Frankreichs Territorialreichthum ausmacht, höchst wichtig. Weil aber bisher der Ringschnitt nur mittelst des Rebmessers verrichtet ward, so zeigte sich seine Anwendung schwierig, langsam, und öfters auch den Resten und Zweigen, an denen er vorgenommen ward, gefährlich, und es ward derselbe darum bis dahin kaum anders, als in Gärten und an einer kleinen Zahl Fruchtbäume hauptsächlich von Kernobst angewandt. Inzwischen haben Hr. Lambry, Baumgärtner in Mandre, und Hr. Morel de Vindé auf seinem Landsitz Celle-Saint-Cloud, den Ringschnitt in ausgedehntem Rebgelände angewandt. Der Ertrag des Verfahrens war so beträchtlich, daß er die Kosten der Handarbeit bey weitem übertieg; immerhin aber blieb die Zeit, während welcher die Operation vorgenommen werden muß, zu kurz, um dieselbe in Weinländern im Großen anzuwenden. Sie darf nämlich nur in dem Zeitraum zwischen dem Hervortreten und der Bildung der Traubchen und dem Anfang ihrer Blüthe geschehen, welches in Jahren, die dem Wachsthum und der Entwickelung der Rebe günstig sind, bisweilen kaum vierzehn Tage beträgt. Diese Betrachtungen waren es, welche die landwirthschaftliche Centralgesellschaft in Paris bewogen, die mechanischen Künstler aufzufordern, sie möchten auf die Verfertigung eines Werkzeugs bedacht seyn, wodurch der Ringschnitt an Obstbäumen und vorzüglich an der Weinrebe schnell und mit einem Schnitt zu Stande gebracht werden könne.“ — Dieß ist der Ursprung der meistens mehr und minder vollkommenen Werkzeuge, deren sich die Landwirthe bedienen, und insbesondere auch desjenigen von Hrn. Cossin, welches dem Befinden der Kommissarien zufolge, wie schon bemerkt, keine besondern Vorzüge hat.

Hr. Fourier liest eine Abhandlung über die Bewegungen der elastischen Oberflächen.

(15. Juni). Verschiedene handschriftliche Aufsätze über die elektrische Flüssigkeit, über einen neuen Barometer, über die Trigonometrie u. s. w., die der Akademie eingesandt wurden, sollen durch Kommissarien geprüft werden. Ref. will die Berichte derselben abwarten, um davon näher zu sprechen.

Hr. Biot liest eine Note über eine Verbesserung, die er an dem ihm erfundenen und Coloriegrade benannten Instrument angebracht hat. Es besteht jene darin, daß ein einziges Blatt von Mica, welches in eine bestimmte Lage gebracht ist, statt der zwey kreuzweise liegenden und gleich dichten Blätter, mittelst deren er sich anfangs alle Nüancen der farbigen Ringe verschafte, gebraucht wird.

Hr. Girard liest eine Abhandlung über die unterirdischen Ueberschwemmungen der Nordseite von Paris. Es erhellt daraus, daß bereits in frühern Zeiten, z. B. in den Jahren 1740 und 1788, ähnliche unterirdische Wasseranhäufungen beobachtet wurden, wie diejenige ist, welche sich in den nördlichen Quartieren von Paris seit einigen Monaten gezeigt, und die Ueberschwemmung einer großen Zahl Kellergewölbe veranlaßt hat; daß ihre Ursachen theils in starken und anhaltenden Regengüssen, theils in einigen unzweckmäßig entworfenen und ausgeführten Arbeiten in der Nähe von Belleville, Montmartre und des Roule zu suchen sind, hingegen aber kein Grund vorhanden ist, um die gegenwärtige Ueberschwemmung einer Durchseihung aus dem Wasserbecken von Villette zuzuschreiben.

Hr. Cauchy, welchem die Prüfung eines neuen Schreibens des Hrn. de Ranson über die Arcimedischen Lehrsätze aufgetragen war, erstattet einen Bericht, demzufolge das Schreiben der Aufmerksamkeit der Akademie unwerth ist.

Die Herren Chevillot und Edwards lesen eine Abhandlung über das mineralische Caoutchouc.

Der Ungenannte, welcher neuerlich bereits einen statistischen Preis gestiftet hat, anerbietet sich, eine gleiche Summe zu einer Preisfundation herzugeben, aus der die nützlichsten Arbeiten im Fache der Experimental-Physiologie belohnt werden sollen. Sein Antrag ward der Prüfung einer Kommission überwiesen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1818.

Dichtkunst.

Halle, bei Hemmerde und Schwetschke 1818. Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. Erster Band. 8. S. 224.

Seit dem schon vor vierzig Jahren gemachten, damals gewiß merkwürdigen Versuche des jüngst verstorbenen geistreichen Werthes, Ariost in ähnlichem Sylbenmaße den Deutschen zu übersetzen, haben wir weit später erst nach A. W. Schlegels Vorgange, der, wenn wir nicht irren, im Athenäum, mit seiner bekannten glücklichen Gewandtheit, einen ganzen Gesang davon lieferte, eine vollständige Verdeutschung des göttlichen Meisters erhalten, die jene schwierige Aufgabe befriedigender zu lösen bemüht war, als es dem jugendlichkühnen Bestreben Hrn. Werthes, bey allem unverkennbar Schätzbaren, was er geistet hat, nach Maßgabe der Zeit und vorzüglich der damaligen Bildungsstufe unsrer Sprache und Litteratur gelingen konnte.

Diese Bearbeitung in Stanzen verdanken wir Herrn Gries, der an Tasso schon voraus zu diesem Geschäfte sich herangebildet hatte, und mit vielem Glücke und verdientem Beyfalle des Publikums ausgeführt hat.

Daß an einem fremden poetischen Kunstwerke, wenn auch noch so gelungene Vorarbeiten vorangegangen sind, sich immer neue Hände mit erneutem Fleiß versuchen können und dürfen, wer weiß es nicht? Kann doch nimmer von einer vollständigen Auflösung des Problems, das Urbild zu ersetzen, sondern nur von größerer Annäherung an dasselbe die Rede seyn.

Herr Streckfuß glaubte einer der vorzüglichsten und schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost wäre seine heitere Bequemlichkeit, die in Nachlässigkeit zuweilen übergehend, aus jeder Stanze seines großen Gedichtes die Feier gar behaglich anspreche. Wer daher eine getreue Uebersetzung des Originals wieder geben wolle, müsse vor allen Dingen diesen Ton zu finden suchen, und, gelte es ein Opfer, lieber eine Einzelnheit als ihn aufopfern.

Nach diesen Grundsätzen hat Herr Streckfuß diesen ersten Band, der bis zum achten Gesange geht, gefertiget. Man sieht, daß er mit Liebe, Fleiß und Einsicht sein Geschäft unternommen, und viele Partieen sind ihm gewiß sehr gelungen, wiewohl man wieder auf viele andere, von Einzelnheiten nicht zu reden, trifft, wo man weit weniger als mit Gries mit ihm zufrieden seyn dürfte. Er erkennt dieß selbst, ja er geht sogar, daß Gries, den er jedoch abzüglich nie benützen wollte, sondern nur nach Vollendung seiner Arbeit, aber wieder auch ohne jenen Zweck, verglich, selbst von seinem, des Verfassers, Standpunkte aus an vielen Orten glücklicher gewesen sey als er selbst. Möchte man hier nicht sagen: ob es da nicht Pflicht gewesen wäre, einen solchen von ihm selbst so verehrten Vorgänger für die größere Vollendung seines Werkes dankbar zu gebrauchen? — Die Antwort: er würde es gethan haben, wenn er hätte hoffen dürfen, dadurch wirklich etwas rein Tadelloses hinzustellen, genügt wenigstens Keser. nicht. — Aber Keser. möchte das Leitungsprinzip des Verfassers selbst, wenn nicht ganz verwerfen, doch in Zweifel ziehen. Allerdings ist es wahr, daß eine holde Bequemlichkeit dem Ariost eigen ist; allein diese Bequemlichkeit ist doch nur Eine Seite, nicht das Ganze seines Charakters, und geht weniger in die Form selbst über, als der Verfasser glaubt. Wenigstens ist so etwas, als Prinzip für einen Uebersetzer aufgenommen, eine sehr gefährliche Klippe, und sie ist es auch, an welcher Hr. Streckfuß zum Theil gescheitert, wenn wir treffen auf Nachlässigkeiten bey ihm, wo bey Ariost keine, nicht die entfernteste Spur davon ist. Hr. Streckfuß erlaubt sich nicht nur Sprachunrichtigkeiten wie gleich; für gestehen:

— erst trenne diesen Streit, —

und dann sey mir ein gnädig Ohr geneigt. (S. 136. V. Ges. 84. Et.)

sondern auch manche andre Rauheit und Härten in Ausdruck und Reim, die dem Ohre nicht schmeicheln können. Auch die schweren Reime, die zuweilen vorkommen, wie Ritter, Ritter, S. 128, bezwang er, schwanger, S. 211, gefallen nicht. Von den häufigen Dehnungen (es sagt die Geschichte, Zusammenziehungen und falschen Reimen, und unrichtigen und matten Abschnitten, auch den häufigen Gebrauche der Trochäen an der Stelle der Jamben (folgend [– ⏑] dem geraden Weg S. 211) nicht zu reden. Ob diese Nachlässigkeit Ariostisch sey, zweifeln wir sehr. Schon die bekannte, hinlänglich beglaubigte Anekdote aus Ariosts Leben, daß er mit dem allergrößten Fleiße seine Stanzen zu bearbeiten pflegte, daß er dieselben oft zehn, zwölf, und mehrmale umzuschmelzen gewohnt war, bis sie ihm die Rundung, die Leichtigkeit und Anmuth zu haben schienen, die als Angemessenheit des Ausdrucks zur Sache seiner Seele vorschwebte, möchte gegen das Prinzip, das der Verfasser aufgestellt und als Leitstern sich vorgesetzt, Verdacht erwecken. Die Leser unsrer Blätter selbst mit dem Verhältnisse zwischen der Gries'schen und Streckfuß'schen Verdeutschung näher bekannt zu machen und sie zum eigenen Urtheil darüber einzuladen, beden wir von beyden einige Stanzen aus, und wählen ohne weitere ängstliche Prüfung, die den Verdacht einer Voreingenommenheit erwecken könnte, sogleich die vier ersten Stanzen des ersten Gesangs.

Digitized by Google

Streckfuß.

1.

Frau'n, Ritter, Waffen, Liebesabentheuer,
Die Höflichkeit und den verwegnen Muth
Sing' ich der Zeit, da einst der Mohr die Steuer
Nach Frankreich hingewandt aus Libyens Fluth,
Dem Zürnen folgend, und den Jugendfeuer
Des Agramant, der seines Vaters Blut
Sich hoch vermaß, an König Karl zu rächen,
Den Kaiser Roms, und dessen Macht zu brechen.

2.

Zugleich erzäht' ich, was noch nie gehöret
In Prosa ward, noch nie in Reim gebracht,
Wie Roland sonst als weiser Mann geehret,
Zum tollen Narren ward durch Amors Macht.
Wenn nämlich Sie, die meinen Geist bethöret
Und meinem Helden oft mich ähnlich macht,
Mir wird gestatten, was aus gutem Willen
Ich euch versprach, auch treulich zu erfüllen.

3.

O Hippolyt, den das Jahrhundert schmücket,
Erhabner Sproß aus Herkules Geschlecht,
Mild freundlich werde von euch angeblicket,
Was euch hier darbeut eu'r getreuer Knecht.
Wohlthat und Gunst, womit ihr mich beglücket,
Bezahlt zwar Wort und Reim gering und schlecht;
Doch weil sie klein ist, tadelt nicht die Gabe.
Denn alles ist sie, alles, was ich habe.

4.

Und bey den ersten Helden, die zu ehren
Mit Preis und Ruhm, ich dieses Lied geweiht,
Sollt ihr auch jenen Rüdger nennen hören,
Von dem eu'r Stamm entsproß vor grauer Zeit.
Von seinen Thaten will ich euch belehren
Und seinen Muth wenn ihr das Ohr mir leiht,
Und euer hoher Sinn herniedersteiget,
Und sich herab zu meinen Reimen neiget.

Gries.

1.

Die Frauen, Ritter, Waffen, art'gen Sitten,
Liebschaften sing' ich, den verwegnen Muth
Aus jener Zeit, da Frankreich viel gelitten,
Als Mohrenvölker über Libyens Flut,
Geführt vom König Agramant, geschritten;
Der, voll von Zorn und jugendlicher Wut,
Den Tod Trojans sich kecklich wollt' erfrechen
An König Karl, dem Kaiser Roms, zu rächen.

2.

Ich will zugleich von Roland Dinge sagen,
Die man in Reim und Prosa nie erhört;
Wie ihn, der sonst so weise sich betragen,
Die Liebe bis zur Raiserey bethört;
Wenn sie, die mich fast gleich so hart geschlagen
Und täglich mehr mein Bischen Witz verstört,
Mir dennoch wird genug davon vergönnen,
Um, was ich angelobt, vollziehn zu können.

3.

Großmüth'ger Sproß von Herkules Geschlechte,
Erhabne Zier und Glorie unsrer Zeit,
Empfanget, Hippolyt von eurem Knechte,
Was er euch einzig weihen kann und weiht,
Von ihm, der gern zum Theil erstatten möchte
Durch Wort und Schrift, was eure Huld ihm leiht.
Nicht tadelhaft ist dieses arme Streben;
Ich geb' euch ja, was ich vermag zu geben.

4.

Ihr werdet oft in seinen Heldenchören,
Die mein Gesang mit würd'gem Lob erhebt,
Des Rüdigers von mir gedenken hören,
Der als der Vater eures Stamms gelebt.
Den hohen Muth, die Thaten voller Ehren
Verkünd' ich euch, wenn ihr Gehör mir gebt
Und lassen wollt von eurem tiefen Denken,
Um meinem Lied ein wenig Raum zu schenken.

Französische Literatur.

Esquisse et vues préleminaries d'un ouvrage sur l'éducation comparée, entrepris d'abord pour les vingt-deux Cantons de la Suisse et pour quelque parties de l'Allemagne et de l'Italie, et qui doit comprendre d'après le même plan tous les Etats de l'Europe, et séries de question sur l'éducation destinées à fournir les matériaux des tables comparatives d'observation etc., par M. A. Jullien. — Wir leben in einer Zeit, welche sich durch die allgemeine Tendenz der Regierungen, die Ordnung der Gesellschaft nach bestimmten und geheiligten Prinzipien festzusetzen, so wie durch die Bemühungen auszeichnet, welche viele derselben über sich nehmen, alles das Nützliche aufzusuchen, was sich als Solches in den neuen für die Erziehung der Jugend errichteten Anstalten beurkundet hat. — Vor Allem wäre vonnöthen, daß eine unter die Begünstigung und den Schutz einiger Fürsten zu stellende, und durch die Verbindung der schon vorhandenen Erziehungs-Gesellschaften leicht zu organisirende Special-Kommission für das Erziehungswesen zusammenträte: diese müßte gerade nicht zahlreich seyn, sondern nur aus Mitgliedern bestehen, die selbst und mittelst sorgfältig gewählter Korrespondenten die Bestandtheile zu sammeln beauftragt werden, das zu einer allgemeinen Arbeit über die Institute, die Erziehungs- und Unterrichts-Methode für die verschiedenen Staaten Europens, und diese wieder unter einander verglichen und sich gegenüber gestellt, erforderlich wäre. Die Erziehungswissenschaft, wie alle andere Wissenschaften und Künste, ersteht aus Thatsachen, ihrer Beobachtung und aus der Erfahrung. Die Untersuchungen der vergleichenden Anatomie haben das wissenschaftliche Feld der Anatomie erweitert, und eben so müssen die Untersuchungen einer vergleichenden Erziehung neue Mittel an die Hand geben, auch diese Wissenschaft zu vervollkommnen.

Ehe man nun an die Ausführung des Hauptplans, den wir eben nur entworfen haben, schreiten dürfte, wäre es

Digitized by Google

vielleicht räthlich, seine Anwendung auf eine reducirte Scale, für irgend eine besondere Gegend, zu versuchen. Eine Arbeit dieser Art würde selbst vor ihrer Vollendung die ersprießliche Wirkung haben, die Aufmerksamkeit vieler scharfsinniger Männer auf die mannigfaltigen Fragen der Entzündung und die Mittel, diese zu verhüten, hinzuleiten. Dieses nun ist, was Hr. Jullien vorerst in der Schweiz ausführen will. Zu gleicher Zeit aber ruft er durch ein Kreisschreiben, das in vielen öffentlichen Blättern aufgenommen ward, und unsern Lesern auch in Nr. 143 d. J. mitgetheilt ward, Zeden auf, der durch seine Lage, die Natur seiner Beschäftigung im Falle ist, direkte Beobachtungen zu machen, oder sich nützlichen Betrachtungen über die Erfindung hinzugeben. Die mitgetheilten Nachrichten werden noch fast nur in einer periodischen Schrift, unter dem Titel: Annales de l'éducation comparée, erscheinen, welche, je nach den Subscribenten verschiedene Nationen, auch in verschiedene Sprachen übersetzt werden wird. Dieser sehr lange vorbereitete Unternehmer wurde mehreren, durch ihren Rang, ihre Einsichten oder ihren Einfluß ausgezeichneten Personen Europa's mitgetheilt, welche alle seine Ausführung zu befördern versprachen. — Ob Frankreich, dessen Sprache die fast am meisten verbreitete und bekannteste der europäischen genannt werden mag, in dieser und andrer Rücksicht der angemessene Mittelpunkt für ein dergleichen Unternehmen seyn möge, lassen wir im jetzigen Zeitpunkt unentschieden.

L'heremite de Province, ou observations sur les moeurs et les usages des Français au commencement du 19 siècle, par Mr. de Jouy, seconde édition, ornée de gravures et vignettes. 1818.

Herr von Jouy kann sich rühmen, einer der neueren Schriftsteller zu seyn, dessen vorhergehende Werke: l'heremite de la Chaussée d'Antin, und l'heremite de la Guyane in den höhern Klassen am mehresten gelesen und gewiß den Lesern aller Klassen gefallen haben. Er hat die Mitte des Karakters, die wir in ältern Franzosen suchten, das Zartgefühl in der Liebe für seine Nation, die man allen Landsleuten wünschen sollte; dabey vielen Takt, die Zierlichkeit der Sprache, die ihn zum Mitglied der Akademie erhob, und nur so viel Kühnheit wie es bedarf, um in den Sallon zu interessiren, aber nicht zu verletzen.

Herr von Jouy sinat seine Reise — der zu Gefallen er übrigens sein Kabinet so wenig verlassen hat wie unser Thümmel, da er das südliche Frankreich beschrieb — in Bourdeaux an, geht durch die Landes nach Pau und Bagneres und wendet sich nach Nerac und Agen an der Garonne. Seine Darstellungen beschäftigen sich so sehr mit dem Augenblick, daß er mit einem Sträußer Mädchen in Bordeaux Händel bekam, weil er sie so lebhaft geschildert hatte, daß sie sich darin zu erkennen glaubte und eine Verläumdungsklage gegen ihn anbrachte. Er fand sich mit ihr ab, um der Last, sich persönlich in Bourdeaux zu stellen, überhoben zu seyn.

Nicht nur Sitten-Schilderungen macht der Verfasser, sondern giebt auch sehr reichhaltige Nachrichten von Fabriken, in so fern sie in die Sitten und Gebräuche einwirken. So erzählt er von gewissen Halstüchern, die in Bearn unter den Namen: Viet-Sonntags-Tücher verfertigt werden. Sie haben in allen vier Zipfeln ein andres Muster, so daß die Eigenthümerinn ihren Nachbarinnen die Täuschung machen kann: vier Sonntage nach einander vier verschiedene Halstücher umgehabt zu haben.

Das Schicksal eines Einwohners von Tarbes, Herrn Lousta nau, ist sehr abenteuerlich. Er empfand, so wie die mittägigen Franzosen sehr häufig, eine ungemeine Lust die Welt zu sehen; ging also in Handels-Absichten nach Ostindien. Seit einigen Monaten hielt er sich dort auf, als zwischen dem Kaiser von Delhy und dem Nabob von Lahor ein Krieg ausbrach; der Zufall wollte, daß der junge Bearner Kaufmann von einem Hügel herab der ersten Schlacht zusahe; er sagte einem reichen Banianen, der neben ihm stand, voraus: daß des Kaisers Heer unfehlbar geschlagen werden würde, und wie dieses wirklich in Erfüllung gegangen war, setzte er hinzu: „hätte ich nur 1200 Reuter und zwey Kanonen, ich wollte der ganzen Sache eine andere Wendung geben und uns den Sieg verschaffen.“ Der Banlane eilt dem mogolischen Feldherrn des Franken Bemerkung zu hinterbringen; dieser reutet zu dem jungen Fremden hinan und frägt ihn aus; Lousta nau wiederholt zuversichtlich, was er dem Banianen gesagt hatte. „Wir wollen sehen, ob du so brav handelst, als du kühn sprichst, sagte der Heerführer; ich gebe dir 4000 Reuter und zehn Kanonen, ziehe damit gegen den Feind.“ Der Bearner steht keinen Augenblick an, schwingt sich auf ein Pferd, eilt zu dem Heerhaufen, stellt ihn hinter einigen Hügeln in Schlachtordnung, führt sein grobes Geschütz am Ausgang zweyer Hohlwege auf, die sich auf die Ebene öffnen, auf der man sich schlägt, kehrt zu seinem Haufen zurück, an dessen Spitze er den Mittelpunkt des feindlichen Heeres durchbricht; die zwey Seitenkolonnen desselben wenden sich zu den Hohlwegen, wo sein grobes Geschütz sie vernichtet. Der Erfolg dieser Taktik aus dem Stegreif verschaffte dem mogolischen Heere den vollständigsten Sieg und unserm Bearner eine Befehlshaber-Stelle in dem Heere des Kaisers von Delhy. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalte in Ostindien, während dessen er sich unter den berühmtesten Vertheidigern einen Namen erworben und die linke Hand in einem Gefecht gegen die Maratten verloren (er trug eine künstliche von Silber gearbeitete) machte er sein ansehnliches, in Indien erworbenes, Vermögen zu Geld und kehrte mit einer indischen Frau und fünf Kindern, die ihres Vaters Muth und unerhörten Geist zum Theil geerbt hatten, in sein Vaterland zurück, um daselbst seine Tage zu beschließen.

Das Publikum kennt die leichten, und dennoch scharfen Umrisse, mit denen unser Verfasser politische Karaktere und historische Züge darstellt. Er findet in Bagneres einen alten Gemthur von Lamontjoy — in dieses seinen Augen ist die Revolution nichts als ein Auflauf von einigen dreyßig Jahren, der gar keine Wichtigkeit hat, als die man ihm gibt, wenn man ihn ernsthaft behandelt. „Man schweige endlich davon still, sagt er, gehe einen herben Befehl, Alles wieder an den alten Platz zu stellen, und es wird ein Ende seyn. Ich war Gemthur, ich! und ich bins und werde es bleiben bis an mein selges Ende, was man thue und was man sage. Diese Leute machten einen Teufelslärm. Keiner verstand mehr den Andern, ich gieng davon, wie das recht und billig war. Wie ich wiederkomme, finde ich meine Hebseligkeiten geplündert, mein Haus verbrannt — was ist da zu thun? — ich baue es wieder auf, schaffe neues Geräth an, lasse mich wegen des in meiner Abwesenheit statt gefundenen Aufruhs um Verzeihung bitten — ob ich verzeihe oder ob nicht? das steht bey mir. —

Digitized by Google

Das ist nun die Sache, die ein Jeder um die Wette mit dem Andern verwirrt. Ich höre von nichts sprechen als Charte, Kammern — das sind alles Narrheiten! Die Nation ist eine Armee, der König ihr Heerführer; er braucht nur dreyerley Befehle zu geben: „In die Reihe! Aufgepaßt! Rückwärts! Marsch!“ —

Ich kenne Niemanden, setzt der Verfasser hinzu, welcher die Staatskunst auf einfachere Begriffe zurückgebracht hätte, wie mein Comthur.

Uebersicht der dänischen Literatur für das Jahr 1817.

Der Zuwachs der Literatur der Jurisprudenz besteht für dieß Jahr eigentlich nur in folgenden drey Schriften: 1) Die ersten Gründe des dänischen und norwegischen Privatrechts, von dem Etatsrath und Prof. Hurtigkarl. 2) Die Fortsetzung des juristischen Archivs, durch Etatsrath und Kanzleydeputirten A. S. Oersted, Ritter des Dannebrogordens, von dem meistens die wichtigsten Abhandlungen dieser in zwanglosen Heften erscheinenden Zeitschrift sind. Dieß Archiv zählt jetzt 19 Bände, und ist für den dänischen Rechtsgelehrten, welcher sich einem höhern Studium seiner Wissenschaft widmet, so wie für den blos praktischen Juristen, gleich wichtig und unentbehrlich. 3) Ueber die Anwendung des Eides zum Beweis und zur Erledigung in Rechtssachen nach den älteren dänischen Gesetzen, von Kolderup-Rotenwinge, Adjunct bey der Universität und neulich zum Professor ernannt. (Eigentlich in lateinischer Sprache unter dem Titel: De usu juramenti in litibus praehandis et decidendis juxta leges Daniae antiquas), eine mit seltenen Einsichten und vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung.

In der Literatur der Arzneygelahrtheit spielen diesmal die Verhandlungen wegen des thierischen Magnetismus die Hauptrolle. Leider ist aber hierüber gar nichts Originales von einiger Erheblichkeit erschienen. Die merkwürdige Schrift des Etatsraths und Leibmedikus Brandis: Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus (in deutscher Sprache geschrieben), war damals noch nicht herausgekommen. Sie gehört zur Literatur des Jahres 1818). Dagegen sind verschiedene deutsche Schriften über den Magnetismus, z. B. von Hufeland, Weber, Welnhold u. m. ins Dänische übersetzt worden; einige dieser Uebersetzungen erlebten bald zwey Auflagen. Block-Tören stattete seine Uebersetzung zweyer Schriften von Weber und Welnhold mit einer Zugabe aus, welche das Tagebuch einer mittelst Magnetismus vorgenommenen Cur enthielt. Uebrigens ist von Seiten des Sanitäts-Collegii vorgeschrieben worden, daß sich keiner der Heilungs-Methode durch Magnetismus bedienen darf, ohne unter der Aufsicht eines autorisirten Arztes, und ein solcher hat über die Resultate der Behandlung an das Collegium zu berichten. Der Gebrauch des Magnetismus in Krankheiten scheint eben nicht im Allgemeinen den Beyfall der Sovendsorgecirenden Aerzte zu gewinnen. — Noch sind in der medicinischen Literatur merkwürdig: Ueber die Pest in Reia von Dr. Schönberg, und: Morbus, quem „Radesyge“ vocant, quinam sit, quanamque ratione tollendus. (Ueber die Natur der im Norwegen bis weilen herrschenden sogenannten Radesyge, und die Mittel dagegen). (Zu Norwegen erschienen).

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juni 1818.

(Beschluß.)

(22. Juni). Auf den Antrag der eben erwähnten Kommission, beschließt die Akademie, den Minister des Innern schriftlich zu ersuchen, er möchte ihr die erforderliche königliche Bewilligung, zur Annahme der durch einen Ungenannten anerbotenen Stiftung eines Preyes für physiologische Arbeiten anweisen.

Hr. Huzard erstattet Bericht und legt umständliche Rechnung ab, über den diesjährigen Verkauf der Wolle und Schafe im Park von Rambouillet. Die Resultate sind folgende:

1. Die Wolle ward zu 5 Fr. 97 Cent. das Kilogramm (etwas zu 2 Pfund) mit Zunbegriff der Verkaufskosten, welche 7 Fr. 50 Cent. auf Hundert betragen, an die Herren Bacot, Vater und Sohn, Fabrikanten in Sedan, überlassen. Die Lämmerwolle ward auf gleiche Weise dem Hr. Magnon jünger, Handelsmann in Paris, zu 4 Fr. 57 Cent. das Kilogramm zugesprochen.

2. Es wurden 81 Schafe verkauft; das Ausgebot war 150 Fr.; das wohlfeilste ward für 165 Fr. 75 Cent. und das theuerste für 542 Fr. 50 Cent. die obbemerkten Verkaufsgebühren einbegriffen, veräußert. Nur 6 Stücke wurden um weniger als 200 Fr. verkauft; 28 wurden um mehr als 200, 31 über 300, 13 über 400, 3 über 500 Fr. verkauft und der Durchschnittspreis der Schafe betrug 318 Fr.

3. Es wurden 30 Widder verkauft; das Ausgebot betrug 500 Fr.; das wohlfeilste Stück ward für 703 Fr. eingerechnet, erlaßen. Nur 7 Stücke wurden unter 700 Fr. verkauft; dingegen 7 andere erlangten über 800, 7 über 900, 10 über 1000, 6 über 1100, 16 über 1200, 9 über 1300, 4 über 1400, 7 über 1500, 5 über 1600, 3 über 1700, 1 über 1900, 4 über 2000 Fr. Von 30 Stücken wurden 59 höher als 1000 Fr. verkauft, und der Durchschnittspreis der Widder betrug 1262 Fr. Diese Thiere alle wurden zusammt ihrer Wolle verkauft.

4. Geschoren oder ohne Wolle wurden 22 Schafe, zu 23 Fr. das Stück verkauft; das Durchschnittsgewicht der Wolle aller dieser Thiere betrug im gegenwärtigen Jahre 5 Kilogramme, welches, da die Wolle ungefähr zu 3 Fr. das halbe Kilogramme verkauft ward, den Mittelpreis der Schafe, die Verkaufspreise stets eingerechnet, auf 55 Fr. hebt. Der Gesundheitszustand der Herde ist vortrefflich.

Hr. Arago erstattet einen Bericht über die noch ungedruckte zweyte Ausgabe von Hr. Puissant's Traité de Geodesie, demzufolge die neue Arbeit des Verfassers in jeder Hinsicht den Beyfall der Akademie verdient.

Hr. Biot liest den ersten Theil einer Abhandlung über den Antheil der Gesetze der Polarisation des Lichts, zu Ausmittlung des Zustandes der Krystallisation und Zusammensetzung, in Fällen wo das krystallinische System nicht unmittelbar wahrgenommen werden kann.

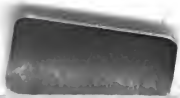
Hr. Houton-Labillardiere liest eine Abhandlung über die Nipa-Palme, welche an die Prüfung einer Kommission gewiesen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google